

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1821

by unknown author

Göttingen; 1821

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1821.



Göttingen,
gedruckt bey J. C. B.



I

— — —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stück.

Den 1. Januar 1821.

M a i l a n d.

Regiis typis 1819: Iliadis Fragmenta et Picturae, accedunt scholia vetera ad Odysseam, item Didymi Alexandrini marmorum et lignorum mensurae. Und mit einem zweyten Titel: Iliadis Fragmenta antiquissima cum picturis, item scholia vetera ad Odysseam, edente Angelo Majo, Ambrosiani collegii doctore, regiarum Galliae, Belgii, Bavariae et Neapolis academiarum sodale. Groß Folio, die Vorrede auf LVI, die Ilias auf LXIV, das übrige auf 163 Seiten.

Dieses merkwürdige Buch besteht aus zwey Haupttheilen, den Fragmenten der Ilias mit Gemälden aus einem sehr alten Codex, und neuen Scholien zur Odyssee gesammelt aus mehreren Handschriften. Die Ambrosianische Bibliothek hat unter andern vielen Schätzen auch viele Handschriften des Homer; der merkwürdigste Codex darunter ist dieser im ersten Theile des vorliegenden Buches dargestellte mit den Gemälden, Begebenheiten des Epos betreffend. Derselbe ist aus der sehr berühmten Bibliothek des adlichen Genuesers Joannes Vincentius Pinellus, der nach 1558 zu Padua wohnte, und vierzig Jahre mit ungemeinem Fleiße Handschriften sammelte, ab-

A (1)

schrieb und durch ein zahlreiches Personal von Abschreibern abschreiben ließ. Die Bibliothek derselben kam hernach an die Erben in Neapel, nachdem ein Theil derselben traurige Schicksale gehabt; von diesen kauflich erstanden in 70 Kisten wurde sie der Ambrosianischen Bibliothek einverleibt. Sie enthält viele und mancherley Bücher, Mediciner, Mathematicer, Historiker, Juristen, Redner, Dichter, vieles von Aristoteles und seinen Auslegern, auch Kirchenväter und viele Lateinische Classiker. Der Codex der Ilias besteht aus ungefähr 60 Membranen; auf den vordern Seiten befindet sich jedesmahl ein colorirtes Gemälde, die Rückseiten waren mit Papier überklebt, worauf Argumente einiger Rapsodien, meist aber Scholien. Daher hatte Pinelli auf dem Codex geschrieben: *Veteris Homeri picturae cum argumentis librorum et aliquot scholiis.* Ein anderer: *Ζωγραφίαι μερικαὶ τῶν ἐν Ἰλίῳ ἑλληνικῶν καὶ τρωϊκῶν πολέμων χρῆζουσαι διὰ τὴν ἀρχαιότητα ἀνακταίνου καὶ ἰσορῶσαι μερικαὶ ὡσπερ τῶς δεόμεναι ἀνακταίνου.* Der Bibliothekstitel war: *Homeri Argumenta cum picturis antiquis.* Es ist dieß derselbe Codex, welchen Montfaucon Biblioth. Manuscriptt. p. 529 d. so bezeichnet: *Historia Iliados Homeri in codice membranaeo XI. saeculi soluta oratione graece conscripta cum tabellis miniatis gesta representantibus.* Wiederholt von Harless Fabr. Biblioth. I. p. 411. Welches aber alles falsch ist; denn der Codex ist älter und die angeklebten Blätter sind jünger. Nach des Herausgebers Erklärung, war ursprünglich ein sehr großer Codex vorhanden, welcher die ganze Ilias fast in Quadratschrift enthielt, nebst vielen Gemälden zur Darstellung der vorzüglichsten Begebenheiten des Gedichtes. Jetzt sind noch 58 Gemälde, es müssen aber viel mehrere gewesen seyn, weil die vorhandenen sich oft auf dicht hinter einander folgende Erzählungen der Ilias beziehen. Das Ganze mußte also mehr als ein Volumen bilden;

der Herausgeber setzt Schrift und Malerey um 500 p. Chr. Nach der Zeit muß der Coder sehr gelitten haben; ein früherer Besitzer, der wie es scheint besonders nur die Gemähle liebte, warf deswegen die übrigen Blätter sämtlich heraus, und behielt auch nur die conservirteren Gemähle, so daß vom ganzen Text nur das auf der Rückseite dieser Membranen stehende erhalten wurde. Aber auch dieses verklebte er mit Papier, worauf hernach die Argumente und Scholien um ann. 1300 geschrieben wurden. Der Homerische Text unter den Blättern war schon hie und da den Collegen des Herausgebers bemerkbar geworden, er aber hat vollständig alle Blätter abgelöst und die Rückseiten zu Tage gefördert. Es sind ungefähr 800 Verse, die aber nicht immer zu den Gemählden passen. Die Schrift ist schöner als in irgend einem Ambrosianischen Coder; der Herausgeber hat davon ein specimen mitgetheilt. Er sah viele orthographische und critische Zeichen, wovon aber vieles unkenntlich geworden. Die Apocepe wird von der alten Hand sorgfältig bezeichnet, von derselben sind auch die Spiritus II und I, I, die aber auch oft fehlen. Die Buchstaben ι und η haben gewöhnlich zwey Punkte oben; das jota subscriptum ist nie, dagegen hat der dualis in ω oft ein jota beygefügt. Auch ist vorhanden die ὑποδιαστολή (·) oder (;), das ὑδεν (v) in compositis, und der Punct. Doch ist das ὑφσ wie auch hie und da gesetzte Accente und Quantitätszeichen von späterer Hand. Ob endlich obel, asterisci, antisigmata, diplae da gewesen, ist unkenntlich, da der Rand der Seiten zerstört ist. Der Text selbst ist im allgemeinen die vulgata, enthält mehrere Aristarchische Lesarten, aber auch viele nicht Aristarchische, wie auch der Herausgeber in einigen Anmerkungen zeigt. Die Scholien auf den Blättern fand der Herausgeber fast alle bekannt, und sind von ihm, da sie keinen Werth haben, nicht mitgegeben. — Besonders interessant sind deswegen in diesem Coder eigentlich die

Gemälde, worin die vorzüglichsten Begebenheiten der Ilias dargestellt werden. Es sind ihrer 58, deren Abzeichnung der Herausgeber durch den Künstler Immanuel Schotti besorgen ließ. Auf das erste Buch beziehen sich zehn, folgenden Inhalts, 1. Chryses fleht zum Apoll, der die Pfeile sendet, und man sieht Todte und Scheiterhaufen. Links ist die Versammlung der Griechen, worin Achill die Rede wegen der Pest hält. 2. Achill, der das Schwert ziehen will gegen Agamemnon, wird von Athene hinten bey'm Haar gefaßt. 3. Achill hat das Scepter auf die Erde geworfen; Nestor macht ihm Vorstellungen, er aber entfernt sich auf der linken Seite, noch einmahl dargestellt. 4. Agamemnon läßt das Volk sich reinigen. Man sieht Opferthiere und zwey Altäre. 5. Die Herolde kommen zum Achill die Brieseis zu holen. 6. Die Brieseis wird abgeführt. 7. Thetis tröstet den trauernden Achill. 8. Die Brieseis wird ihrem Vater zurückgebracht; der Vater empfängt die Tochter vor dem Tempel der Stadt Chrysa. 9. Thetis fleht den Zeus an um Rache für den Achill. Darneben sieht man die Versammlung der Götter, worin Hera dem Zeus Vorwürfe macht wegen dieser Unterredung. 10. Gastmahl der Götter. Vulcan reicht der Juno den Becher, Apoll und die Musen singen. Zweytes Buch. 1. Die Griechen ziehen die Schiffe ins Meer, Ulysses hält sie mit Rede zurück. 2. Die Griechen opfern in Aulis. Calchas deutet die Erscheinung der Schlange, welche dargestellt ist um den Baum geschlungen, und die Vögelchen haschend. 3. Opfer des Agamemnon, wozu die angesehensten Heerführer geladen. — Eine Darstellung des Griechischen Heeres im Schiffscatalog fehlt; dagegen findet sich 4. das Troische Heer dargestellt mit seinen Heerführern im Vordergrund. Viertes Buch, Menelaus wird von Pandarus verwundet. Aus diesem und von dem dritten Buche ist weiter nichts erhalten. Fünftes Buch, Thaten des Diomedes. 1. Diomedes von Athene angefeuert verwundet den Phegeus. 2. Fortsetzung der Schlacht; Athene führt den Ares aus der

Schlacht und heißt ihn sich setzen am Scamander. 3. Apoll heißt den Diomedes zurückgehen. 4. Venus zeigt dem Jupiter die verwundete Hand. (Nach der Ilias zeigte sie dieselbe eigentlich der Mutter Dione und ward von Jupiter erinnert aus der Schlacht zu bleiben. Abweichungen vom Text sind mehr als einmahl.) Juno und Minerva verspotten die Venus. 5. Weitere Fortsetzung der Schlacht; die Auslegung ist nicht ganz sicher. 6. Carpedon verwundet den Elepolemus. Rechts ist er selbst verwundet, wie er von den Seinigen geschützt wird, links lehnt er sich verwundet an die Buche. 7. Jupiter, Juno, Minerva in den Wolken. Auf erhaltene Erlaubniß kommt Minerva den Diomedes anfeuernd gegen den Mars, der auch den Angriff macht. 8. Mars in den Himmel gestiegen, klagt beym Jupiter, der ihm Berweise gibt, umgeben von Juno, Minerva und Apoll. (Von letztern kommt hier bey Homer nichts vor.)

Sechstes Buch. 1. Hector's Gang in die Stadt. Man sieht das Scäische Thor und Priamus Palast. Hecuba kommt dem Hector entgegen, der statt der Laodice, wie es scheint, Andromache beygegeben. 2. Die Troischen Frauen bringen das peplum in den Tempel. Links muntert Hector den Paris auf zur Schlacht im Beyseyn der Helena. 3. Unterredung des Hector mit der Andromache. Hier sind mehrere Abweichungen. Hector sitzt, Astyanax steht bey ihm, schon ein ziemlich großer Knabe, auch ist Hecuba bey der Scene. Siebentes Buch. Construction der Griechischen Befestigung (v. 436.) Links speisen die Griechen unter kleinen Zeltchen, je drey zusammen, mitten unter ihnen besonders Agamemnon, Menelaus, Ulysses, Ajax. Schiffe aus Lemnos bringen Wein. 8tes Buch. Die Götterversammlung fehlt. Die 1ste Darstellung ist die Erscheinung des Adlers, als die Griechen im wiederangefangenen Kampfe wankten, über den Heeren. 2. Kampf der Griechen nach dem erhaltenen Zeichen. Oben steht man Juno, Minerva und die geflügelte Iris. 3. Hector hält die Trojaner des Nachts unter den Waffen. Sie speisen gelagert. Man sieht Wachtfeuer.

Neuntes Buch. 1. Agamemnon rätb zur Flucht nach Hause. 2. Die beiden sich opponirenden Helden, Diomedes und Nestor. Zehntes Buch. 1. Nächtliche Berathschlagung um Späher zu senden ins feindliche Lager; welches Diomedes und Ulysses übernehmen. 2. Diese fangen den Dolon. Rechts derselbe noch einmahl wie er getödtet wird. Oben sieht man

6 Göttingische gel. Anzeigen

die Nacht geflügelt. 3. Ulyffes und Diomedes im Lager der Thraer. Der schlafende Nefius wird getodtet. Rechts kommen sie mit den Pferden zurück. Oben ist die Nacht. Ciftes Buch. 1. Kampf der Griechen und Trojaner. Euryppylus von Paris verwundet. Machaon wird auf dem Wagen weggebracht. 2. Achill beobachtet den Kampf und rath den Patroclus zum Machaon. Patroclus redet mit Nestor, und kommt nachher zurück, welches auf der rechten Seite dargestellt besonders. 3. Schlacht bey dem Lager und den Befestigungen als die Griechen sich zurückzogen. 4. Indem die Trojaner hart drängen, schickt Jupiter, vor oben erscheint, den Adler, welches Zeichen Polydamas dem Hector auslegt. 5. Fortgehender Kampf, worin Carpedon sich hervorthut. 6. Hector schleudert den Stein gegen das Thor, die Griechen fliehen. Dreyzehntes Buch. Schlacht worin Jomeus sich hervorthut. Vierzehntes Buch. Die Trojaner werden geschlagen da Hector verwundet ist; sie fliehen, indem Peneleos das Haupt des Ilioneus auf dem Speer empor hält. Funfzehntes Buch. Das erste Gemälde ist unkenntlich. Das folgende zeigt die fliehenden Griechen, indem Apoll den Trojanern beysteht. Dann ist in einer zweyten Darstellung dieselbe Flucht, indem Nestor die Fliehenden durch Vorstellung zurückzubalten sucht. (661). Sechzehntes Buch. 1. Achill opfert im Zelt, da er dem Patroclus erlaubt zu kämpfen. 2. Patroclus wird von Hector getodtet. Rechts macht sich Automedon mit den Pferden davon. Siebenzehntes Buch. 1. Menelaus vertheidigt den Leichnam des Patroclus gegen Euphorbus. 2. Menelaus tödtet den Euphorbus. 3. Rechts will Menelaus die Waffen des Euphorbus nehmen, links treibt Apoll den Hector an gegen Menelaus. — Die Darstellungen der nachfolgenden Bücher fehlen. Einundzwanzigstes Buch. 1. Der erzürnte Scamander macht dem Achill Vorwürfe, dessen Bild aber unkenntlich geworden. 2. Der Flußgott sieht zur Juno, daß sie den Vulcan hemme, welches diese auch thut. Zweyundzwanzigstes Buch. Hector allein vor den Mauern, auf denen die Eltern. Achill schleudert den Speer gegen ihn. Dreyundzwanzigstes Buch. Leichenspiele. 1. Die Wagen. 2. Die Fußläufe. Letztes Buch. 1. Priamus, der zum Achill fahren will, empfängt von der Hecuba die Weinschale, dem Zeus zu opfern. Die Söhne halten die Wagen bereit. 2. Priamus fährt zum Achill; während unterwegs die Thiere trinken, erscheint Mercur, den Weg zu zeigen. — Jupiter erscheint in diesen Gemälden mit gewaltigem Körper; stets sitzend, mit der Krone. Der Oberleib ist nackt, der Unterleib verhüllt durch ein violett-purpurnes Gewand. Die Beschubung ist safrangelb, wie auch der Fußscheemel. Um das Haupt des Jupiter und der übrigen Gotter ist ein nimbus, bläulich, oder roth, oder

smaragdgrün. — Und zieht das peplum über den Hinterkopf, welches weiß oder bläulich oder violett ist. Die stola derselben ist weiß, bisweilen hyacinthenfarbig. Sie hat ein Scepter wie die übrigen Götter. — Minerva hat den Helm, um ein rothes peplum über die Schultern; die Gorgone auf der Brust und im Schild. Unter dem peplum ist eine hyacinthenfarbige tunica mit dem Gürtel. Sie hat einen Scepter oder Scepter. — Venus trägt ein weißes peplum, eine rothe stola, und zweymahl den Scepter. — Thetis ist *πυρραία*. — Apoll unbärtig, mit dem Lorbeerkrantz. Das Gewand ist weiß oder violett, die Beschuhung schön. Bisweilen hat er den Köcher, zweymahl einen Scepter, sonst einen Lorbeerzweig. — Unter den Musen erscheint Urania als die erste, mit der Kugel und mit dem Stabe. — Mars erscheint immer bewaffnet. Die Farbe seiner Chlamys ist roth. — Vulcan hat musculosen Gliederbau, ein rothes Oberkleid, eine kurze tunica und einen pileus auf dem Haupt als Werkmeister. Einmahl hat er Zange und Hammer. — Mercur hat krauses unbedecktes Haar, und eine kleine Chlamys. Er befindet sich gewöhnlich neben seinem Bruder Apoll, und steht immer, als Diener. Auf seinem Kopf sieht man eine hervorbrechende Flamme. — Die Nacht trägt eine grüne palla und breitet ihre Flügel aus. Auch Iris ist besüßelt. — Der Flußgott hat struppiges Haar mit hervorschießendem Meergras, sein Aussehen ist ältlich und sein Bart lang. Schultern und Beine sind mit blauem Gewand umhüllt. In der Hand trägt er ein Schilfrohr und aus der Wasserurne strömt das Wasser. — Die Priester Chryses und Calchas tragen Lorbeer um das Haar, Theano aber eine Inful. Das Gewand, weiß oder violett mit colorirten Streifen, fällt ganz herab auf die Ferse. — Die Heroen erscheinen immer in mehr als gewöhnlich menschlicher Größe. Agamemnon allein hat ein weißes Diadem. Achill ist immer mit nacktem Oberleib, indem das Gewand um Schultern und Beine liegt. Ulysses trägt beständig die Schiffskappe, und erscheint in der Schlacht nie vorn. Er hat nie einen Panzer, aber eine purpurne Laena und weiße tunica, mit Bezug auf Od. 19, 225 und 234. Nestor mit altem Barthe, tunica und weitem Obergewand nach Il. 10, 153. Paris hat immer den phrygischen Hut, langes Haar, und braccas, und den Hirtenstaab. — Die Frauen sind hochgegürtet unter der Brust, *βαδύζωνοι*, die Dienerinn tiefer gegürtet. Die Waffen, Helm, Panzer, Schild, Speer, Schwert mit blühenden Farben; die Schilder meist roth; roth auch die Helmbüschel. Die Griechen sind immer Homerisch bewaffnet, die Trojaner haben Phrygische Mützen, bunfte Tuniken

und braccas. Die Helden sind heroisch gewaffnet. Noch ist merkwürdig, das Wagenrennen bey den Leichenpielen. Die tant Wagenlenker tragen sie vier Farben des Römischen Circus, welche aber auch in Constantinopel nachgeahmt wurden, Einer also ist weiß, einer roth, einer grün, zwey blau. Doch haben die Luntren noch Streifen von andern Farben. Und so mag nun vieles wenige hier hinreichen, da Kunstfreunde ohnehin diese Abbildungen näher betrachten werden. —

Der zweyte Theil des vorliegenden Buches enthält eine große Sammlung neuer Scholien zur Odyssee, wozu man bisher nur den Eustathius und die sogenannten kleinen Scholien hatte. Der Herausgeber hat dieselben abgeschrieben aus drey Handschriften der Odyssee, von denen die eine im 14ten Jahrhundert geschrieben, viele, aber meist kurze, Scholien enthält bis zum 21. Buche, die zweyte um dieselbe Zeit geschrieben und aus Chios nach Italien gebracht, nur die neun ersten Bücher hat mit Scholien, die dritte aber, obgleich nicht von alter Hand geschrieben, die besten und reichhaltigsten Scholien enthält, die aber in den letzten Büchern seltener werden. Neuere Namen kommen nur einige-mahl darin vor; sonst werden immer die ältern citirt. Ferner wird nie auf die Hymnen und die Batrachomyomachie verwiesen, als welche schon die alten Erklärer nicht für Homersch ansahen. Das ganze ist eine Redaction aus noch umfassendern Scholien, wie die Venetianischen, und es scheint derselbe Redacteur zu seyn, welcher jene endigte. Der Herausgeber macht aufmerksam auf einige Stellen der Venetianischen Scholien, wo auf die Scholien zur Odyssee verwiesen wird, die sich denn auch so hier finden. Der Herausgeber hat mit preiswürdigem Eifer einen index beygefügt der Sachen, welche erklärt werden, wie auch der Namen, welche in denselben citirt sind. Es ist sehr zu wünschen, daß diese Scholien bald mögen besonders abgedruckt werden zu bequemerer Verbreitung, welches wie wir hören, auch schon im Werke ist.

Am Ende theilt der Herausgeber noch eine mathematische Schrift mit, *Mέτρα μαρμάρων καὶ παντοίων ξύλων*, die in sieben an verschiedenen Orten sich befindlichen Handschriften dem Didymus zugeschrieben wird, obgleich nach des Herausgebers Vermuthung sie vielleicht ein Theil des größern Werkes von Hero seyn könnte.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 4. Januar 1821.

Berlin.

Geschichte Dr. Martin Luthers und der durch ihn bewirkten Kirchenveresserung in Deutschland. Von Dr. Christian Wilhelm Spieker, Prof. der Theol. Schulinspektor und Prediger an der Oberkirche zu Frankfurt an der Oder. B. I. 1818. S. XXXIV. 764. und Anmerkungen S. 219. in 8. Ohne Zweifel darf diese Schrift noch zu dem literarischen Ertrage gerechnet werden, den wir dem dritten, vor drey Jahren von uns gefeyerten Jubelkiste der Reformation zu danken haben; wirklich geßört sie aber zu den vorzüglichsten, was uns diese Veranlassung eingebracht hat. Bey einer Menge der größeren und kleineren Werke, welche der Fog und die Gelegenheit unter uns erzeugten, konnte nur der Zweck zum Grunde liegen, das Andenken an die Reformation und ihre Urheber wieder unter uns aufzufrischen, denn nur das bekannte und schon hundertmahl erzählte ist darinn noch einmahl erzählt; dieß war aber dennoch dan. erworth, denn es wurde dabey für das Bedürfnis eines sehr bedeutend unter uns gewordenen, nicht gelehrten, aber lesenden Publicums

B (1).

geforgt, für welches gewiß ein großer Theil von jenem Bekannten sehr neu war. Das verlegende Werk hingegen ist nicht bloß dafür, und auch nicht bloß für jenes lesende Publicum, wenn schon auch mit für dieses, sondern zugleich für das eigentlich gelehrte, also zugleich für den Vortheil der Wissenschaft und der Geschichte selbst berechnet. Der Verfasser nahm sich vor, den ganzen Notizenvorrath, den man über die persönliche Geschichte Luthers und seines Antheils an dem Reformationswerke hat, auf das neue zu bearbeiten, wobey er es sich zum besondern Ziel setzte, ihn zu gleicher Zeit kritischer zu sichten, und vollständiger zusammen zu bringen: schon durch das letzte aber mußte der Wissenschaft ein höchst beträchtlicher Dienst geleistet werden, dessen Wichtigkeit nur derjenige gehörig schätzen kann, der die ungeheure Größe jenes Vorraths und das ungeheure der Arbeit einigermaßen zu schätzen vermag, die das Auffuchen der tausend kleineren Niederlagen, in denen er zerstreut ist, und sein Zusammentragen aus diesen erfordert.

Durch dasjenige was der Hr. Dr. in dieser Beziehung geleistet hat, ist aber Rec. wirklich in Erstaunen gesetzt worden. Er hat der Notizen zu der Geschichte Luthers und der Reformation noch mehrere zusammengebracht, als sich selbst in den neuerlich von Ukert verzeichneten Quellen finden, denn er hat selbst mehrere Quellen benutzt, welche Ukert entgangen waren. Nur wenige unsrer Litteratoren, und unsere Notermunde in diesem Fach, könnten ihm hier und da noch einige weitere nachweisen, aber auch diese werden es kaum begreiflich finden, wie er in einer so kurzen Zeit so viel sammeln konnte. Wenn nemlich Rec. nicht durch alle seine Zeichen getäuscht wird, so ging der Verf. erst nachdem er den Plan zu seinem Werk entworfen, oder den Gedanken davon aufgefaßt hatte, also erst zu dem Behufe von diesem auf das Sammeln aus. Er war also doch vorher noch nicht einheimisch in diesem Theile des historischen

Fachs, wen es ihm schon gewiß nicht ganz fremd war. In der Vorrede S. V sagt er aber selbst, daß sich das Ganze seines Planes erst nach der Erscheinung der neuen Geschichte der Reformation von Wahrheitsnele in seiner Seele gebildet habe; mithin können es kaum zwey Jahre seyn, welche er auf das Sammeln der Materialien für diesen ersten Band, und selbst schon auf ihre Bearbeitung in diesem Bande, der mehr als tausend Seiten ausfüllt, zu verwenden hatte. Je deutlicher man aber aus der Vorrede zugleich ersieht, wie richtig er dasjenige kannte, was von einem neuen Bearbeiter dieser Materialien zu leisten war, desto mehr muß man sich über dasjenige wundern, was wirklich unter diesen Umständen von ihm geleistet worden ist.

Die zwey ersten Bücher dieses Bandes S. 1-145. enthalten einen Aoriss oder eine Zeichnung des früheren Zustandes, in welchem sich die Kirche und die Religion in Europa und besonders in Deutschland vor und bey dem Eintritt der Reformation befand. Es mußte dabey zuweilen etwas weit in die ältere Geschichte zurückgegangen werden, und gerade dabey bemerkt man am häufigsten, daß die vertrautere Bekanntschaft, die der Verf. damit machte, noch etwas neu ist. Schwerlich würde sonst der allerdings ehrenwerthe Pabst Innocenz III. zu dem Lobe S. 9. gekommen seyn, daß er "voll Güte und Anmuth, voll Standhaftigkeit und Glauben, bloß nach dem Ruhme väterlicher Milde und Weisheit gestrebt habe." Die Gräucl welche zu der Zeit der Marozien und Theodoren zu Rom getrieben wurden, dürften auch wohl S. 10. nicht zum Beweis angeführt worden seyn, wie gerecht die Klagen waren, welche Petrarch und Bocaz über das Verderben des päpstlichen Hofes führten, und die zwey Erzbischöfe, Pilgrim von Salzburg und Dietrich von Köln würden S. 19. 20. als Beyspiele kriegerischer Bischöfe wenigstens nicht so unmittelbar zusammengestellt worden seyn. Dage-

gen bemerkt man jene Neuheit in den vier folgenden Büchern, in denen sich die Geschichte in dem ihr bestimmten Raume bewegt, nur an dem zuweilen bis zur Ueberladung steigenden Reichthum des gesammelten und an der Sorgfalt des Verf. keinen Strohhalbm liegen zu lassen, der vielleicht noch ein gutes Körnchen enthalten könnte. In dem dritten Buche S. 146:217. ist daher die frühere Geschichte Luthers bloß bis zu dem Jahre 1516. gebracht. Das vierte S. 218:325. beschreibt das erste Aufstehen Luthers gegen das Ablass-Unwesen und die Bewegungen, die zunächst daraus entstanden. Das fünfte S. 326:513. enthält die Geschichte des Kampfes Luthers mit dem Cardinal Cajetan zu Augsburg, der Unterhandlungen mit Miltiz, und die Disputation zu Leipzig, im sechsten aber S. 514:764. bleibt sie bey dem Schlusse des Wormser Reichstags vom J. 1521. stehen, indem sie Luthern in seinem Asyle auf der Wartburg zurückläßt. Mit einem eigenen Vergnügen hat dabey Rec. gefunden, daß der Verf. durch seine Forschungen manches aus der Geschichte dieses Zeitraums, worüber man noch im Dunkeln war, in ein helleres Licht gesetzt, und in die Erzählung mehrerer Umstände, über welche gewöhnlich seine Vorgänger mit sichtbarer Furcht, sich darinn zu verwirren, hinweg eilten, mehr Zusammenhang und Ordnung gebracht hat. Dieß fand er vorzüglich in seiner Erzählung von den Acten des Leipziger Gesprächs S. 418. ff. von den späteren Miltizischen Unterhandlungen über Luthers Reise nach Coblenz S. 560. und von den letzten Schritten, welche dieser päpstliche Agent noch nach der Erscheinung der Bannbulle gegen Luther that. S. 613. Einiges weniger genaue und vielleicht unrichtige glaubte er bloß in einigen kleineren Anekdoten und bey wenig bedeutenden Nebenumständen auszeichnen zu können, wie z. B. bey einer falsch übersezten Stelle des alten Myconius S. 372. oder bey dem Krüge Ein-

Becker Bier, den der Herzog Erich von Braunschweig Lutheru gewiß nicht erst nach der Sitzung des Reichstags in seine Herberge zu Worme schickte S. 742. sondern in der Sitzung selbst und im Versammlungssaal zu seiner Erfrischung reichen ließ, bey einer andern Anekdote von diesen Reichstage wird sich Hr. D. Ammon wundern, sie S. 723. mit seiner Autorität belet zu sehen; eine andere aber von dem Leipziger Gespräch S. 446. ist dem unsicheren Pfiffer nacherzählt, dessen Unzuverlässigkeit der Verf. selbst in Beziehung auf einen andern Umstand dabey S. 447. zu rügen Gelegenheit fand. Auch dem ehrlichen Mathesius, von dem jedoch ebenfalls in den Anmerkungen S. 211. N. 69. einige irrige Angaben berichtigt sind, würde Rec. etwas weniger geglaubt haben: sehr natürlich fand er es aber, daß der Hr. Dr. in einigen seiner historischen Urtheile von ihm abwich, über die er gewiß mit niemand streiten wird. Nur konnte er sich eines gutmüthigen Spottes über sich selbst nicht erwehren, da er in den Anmerkungen S. 180. N. 43. las, daß er bey dem in der Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs ausgesprochenen Tadel über das feyerliche Auto da fe das Luther mit dem kanonischen Recht anstellte, den raschen und furchtlosen Reformator nach dem kleinlichen Maasstabe einer beengten Stubenmoral beurtheilt habe. Wirklich hätte er nicht geglaubt daß er schon vor vierzig Jahren, wo er jenes Urtheil niederschrieb, so altklug gewesen sey und der selige Gbhe mußte es auch nicht glauben, da er ihn damahls wegen eines andern Urtheils, das er freylich jetzt nach vierzig Jahren nicht mehr so laut aussprechen würde, in ein so ernstes Verhör nahm.

Heidelberg.

Bey Mohr und Winter XIV und 153 S. kl. 8.
 Beytrag zur Bearbeitung der Quellen des Rechts.

in einer Beschreibung und Ankündigung von Dr. C. F. K o s s i r t öff. ord. Lehrer der R. zu Heidelberg. Mit drey Kupfertafeln. Auch als das erste Heft von Beyträgen zum Römischen Rechte und zum Admisch-Deutschen Criminalrechte, von demselben).

Die Beschreibung dreyer Institutionen-Manuscripte, welche ehemals dem Dom-Capitel zu Bamberg gehört haben und sich also jetzt in der Königlichen Bibliothek daselbst befinden, ist ein sehr erfreulicher Beytrag zu dem besonders durch Cramer und Schrader so sehr aufgereagten Eifer für die Benutzung von Handschriften auch über das Justinianische Recht. Herr Prof. K. spricht zwar von seiner Kenntniß alter Schrift sehr bescheiden, es ist aber nicht selten, daß Jemand, der keinen Unterricht in der Diplomatik gehabt hat, sich nachher von irgend einer ihm lieb gewordenen Seite recht thätig hineinarbeitet, da man ja jetzt so viele Hülfsmittel dazu hat und auch die eigentlichen Männer vom Fache, wie namentlich hier Herr G. R. Kopp angeführt wird, mit ihren Mittheilungen nicht mehr so zurückhaltend oder eigennützig sind, wie im sechszehnten Jahrhundert. Auch ein anderer bekannter Gelehrter der schon sehr viele Handschriften juristischen Inhalts in Sammlungen verglichen hat, und viele in seiner eignen besitzt, versichert, eine der hier beschriebenen sey gewiß nach den Florentinischen Pandecten das älteste vorhandene (versteht sich: bekannte) Justinianische Ms. Für einzelne Abweichungen oder Uebereinstimmungen der Lesarten ist hier der Ort nicht, sie aus den Bemerkungen des B. theils über die zehn ersten Titel in Tabellen, theils sonst, auszuheben. Nur Zweyerley mag hier gesagt seyn, was das Ganze betrifft. Erstens daß der erste Titel fehlte und auf die Verordnung gleich der Titel de jure nat. g. et civ. folgte, wie aus Gajus, Theophilus und dem aus den Pandecten abgeschriebenem, bloß mit dem §. 2. ziemlich ungeschickt ver-

mehrten Inhalte des mit den Pandecten ganz gleich überschriebenen Titels 1, 1. wahrscheinlich wird, daran ist nicht zu denken. Wenn zur Zeit, wo Theophilus über die Institutionen las, kein solcher Titel da war, so muß er doch hies, bey einer auch hier schon vermutheten repetita praelectio, hinzugekommen seyn. Zweitens von der Stammtafel (Stammbaum kana sie nicht wohl heißen, da die Bäume in die Höhe wachsen, hier aber die Wirkung unter der Ursache steht) 2, 6. ist bey der ältesten Handschrift nichts gesagt, bey der zweyten ist S. 36. bemerkt, da stehe die Tafel auf der Rehrseite des ersten Blattes, welches das Titelverzeichnis enthalte, und es sey die gewöhnliche (?) wie bey der hiesigen Ausgabe, auf die von Euzas bey seinen Institutionen bekannt gemachte (eine Andere hatte er früher drucken lassen beyrn sechsten Buche der Observationen), und weiter oben eine Stammtafel von Adam und seinen Nachkommen; bey der dritten ist gesagt, es sey eine Seite leer gelassen, um die Stammtafel einzumahlen, und von diesem Leerlassen paßt eigentlich der Zusatz: wie gewöhnlich.

Die Ankündigung des Herrn Prof. R. ist der zweyte Aufsatz, sie betrifft eine Handausgabe der berühmten Bambergischen Halsgerichts-Ordnung nach dem ursprünglichen und amtlichen Drucke bey Hanns Feyll 1507, mit der von Carl V. gegenüber. Ludovici und Böhmer haben einen schlechten auswärtigen, bey Schöffler besorgten, Nachdruck von 1510 befolgt, doch gibt der Verf. zu, ein anderer ebenfalls Schöfflerischer Nachdruck von 1531 möchte bey der P.S.O. Carls V., als der damahls neuße, gebraucht worden seyn, wie denn dieser Nachdruck und das Reichsgesetz nach der Ausgabe von 1533 oft zusammengebunden seyen (was aus dem Wunsche des Buchhändlers, seine beiden Verlagsartikel abzusetzen, dem weniger wichtigen durch den wichtigeren fortzuhelfen, sich auch erklären ließe.

Schwarzenberg wenigstens hat diese Ausgabe seines Werks nicht mehr erlebt). Auch auf eine Ausgabe von 1580, worin die Bambergische Halsgerichts-Ordnung nach dem Reichsgesetze abgeändert ist, will der Herausgeber Rücksicht nehmen. Hugo.

H a n n o v e r.

In der Hahnsehen Hofbuchhandlung: Volksthümliches Wörterbuch der Deutschen Sprache, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung für die Geschäfts- und Lebenswelt. Von Dr. Theodor Heinius, ordentlichem Professor am Berlinisch-Böhmischen Gymnasium. Dritter Band. L. N. 1820. S. VI u. 1280 in 8.

Mit unparteyischer Theilnahme zeigen wir hier die prompte Erscheinung des dritten Bandes von einem Werke an, welches vom Publicum bereits mit dem verdienten Beyfall aufgenommen ist, und in um so erhöhterm Maaße aufgenommen werden wird, da selbst das Königl. Preuß. Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten dasselbe mit seiner Empfehlung an die Regierungen des Landes beehrt hat. Da unsere Leser mit der Einrichtung und Absicht dieses Volksthümlichen (nicht Volkthümlichen) Wörterbuchs, wenn sie es nicht selbst besitzen, auch schon aus unserer letzten Anzeige (1820 St. 22. S. 222) bekannt sind, so wollen wir darüber nicht weitläufig seyn. Doch findet es der Verf., der schon vorher seines Werkes Bestimmung hinlänglich angezeigt hatte, notwendig in der Vorrede zu diesem Bande sich hierüber noch weiter zu verbreiten, und besonders den wahren Standpunct dem Leser nahe zu rücken, nach welchem das practische der eidentliche Zweck ist und bleiben soll. Der Fleiß, den der Verf. auf dieses Werk gewandt hat, ist nicht zu verkennen: gleichwohl ist von seiner Einsicht und Bescheidenheit zu hoffen, daß er auch in der Folge nicht aufhören werde, an der Vervollkommnung desselben zu arbeiten.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 6. Januar 1821.

Philadelphia.

By Thom. Dobson und Sohn: Statistical annuals, embracing views of the population, commerce, navigation, fisheries, public lands, post office establishment, revenues, mint military and naval establishment, expenditures, public debt and sinking fund, of the united states of America founded an official documents: commencing at the fourth of March seventeen hundred and eighty-nine and ending on the twentieth of April eighteen hundred and eighteen. By Adam Seybert M. D., a member of the house of representatives of the united states, from the state of Pennsylvania etc. 1818. S. XXVII u. 803 in 4.

Einer Zueignung an den Congress folgt eine kurze Vorrede, aus welcher man vernimmt, daß der Verf. das vorliegende Werk aus mehr denn hundert und zwanzig Bänden Urkunden, welche jährlich dem Congress vorgelegt worden, zusammengetraaen hat. Da aber deren Benützung auch den Mitgliedern des Congresses, bey den Behörden selbst, bey welchen sie nie-

C (1)

dergelegt werden, nur allein verstattet ist, da fern
 ner kein Zweig der Regierung eine vollständige
 Sammlung aller dieser Urkunden hat; so schien es
 dem Verf. mit Recht, es würde sowohl seinen Amts-
 gehülfen als Andern ein guter Dienst geleistet, wenn
 er das wesentlichste daraus in Ein Buch in guter
 Ordnung zur erleichterten Ein- und Uebersicht zusam-
 mentrage. Zur bequemen Benutzung desselben hat
 er eine vollständige Inhaltsanzeige vorausgeschickt,
 und am Schlusse einen weitläufigen Index beyge-
 fügt, so daß in dieser Beziehung nichts zu wünschen
 übrig bleibt.

In dreizehn Kapiteln werden, genau nach der auf
 dem Titel angegebenen Folge, die verschiedenen Zweige
 der Verwaltung durchgegangen, und nur der Abdruck
 der Bundesverfassung v. J. 1789 mit den späterhin
 beliebten Zusätzen, und einige preliminary obser-
 vations, die sich auf das erste Gedeihen der W. St.
 in Wohlstand, Anbau und Bevölkerung beziehen,
 vorausgeschickt. Jeder einzelne Abschnitt beginnt
 dann mit den Gesetzen, welche diesem Theile der Ver-
 waltung die Entstehung gaben, nebst den nach und
 nach etwa darin eingetretenen Veränderungen, worauf
 Tafeln und Zahlen folgen, die über den Bestand des-
 selben während des auf dem Titel erwähnten Zeit-
 raums, Auskunft geben, doch scheinen die amtli-
 chen Berichte, nach dem zu urtheilen, was hier mit-
 getheilt wird, in allen Fällen nicht gleich weit herab-
 gegangen zu seyn. Dieß alles ist löblich, mit Fleiß
 so viel der Rec. urtheilen kann, durchgeführt, und
 gewähret einen mannigfaltigen Stoff zum Nachdenken:
 aber dieser Stoff ist nicht von dem Verf. besonders
 weiter verarbeitet worden; selten werden die ergriffe-
 nen Maßregeln, und deren Wirkungen näher ge-
 prüft; das Ganze ist, mehr auf Lob und Ruhm der
 W. St. berechnet. Von dem Wichtigern, dem In-
 nern und Geistigen des Volks und der Regierung
 vernimmt man wenig, von der Verfassung und Re-

gierung nur einen Abdruck der längst bekannten Bundesverfassung, von der der einzelnen Staaten kein Wort; von dem Zusammenhange der Bundes- und Staatenregierung unter und mit einander, dem Rechte und der Rechtspflege, den kirchlichen Verhältnissen, dem Zustande der Wissenschaft und Künste nichts. Ueber dieß Alles, über den innern Zusammenhang, das eigentliche Leben wird man daher aus dem unlängst angezeigten Werke Bristed's, obwohl es zum Theil partyisch seyn mag, mehr lernen und sich vielfacher angeregt fühlen: aber der hier gegebene Stoff, ist doch dankbar anzunehmen, und ein Schriftsteller nicht zu tadeln, welcher das, was er zu leisten versprach, befriedigend leistete, und nicht weiter ging als seine Kräfte reichten. Die ganz genaue Angabe aller und jeder einzelnen Aus- und Einfuhrgegenstände in dem genannten Zeitraume hätte wohl entbehrt, oder die Sache kürzer gefaßt werden können, sie hat das Buch um einige Hundert Seiten vergrößert. Für den gelehrten Staatsmann kann solche Genauigkeit und Weitläufigkeit in dieser Beziehung keinen Werth haben, und wenn Gesetzgeber und Regierungen so ganz ins Einzelne gehende Nachrichten der Art auch zuweilen benöthigt seyn sollten; so können sie in den handschriftlichen Sammlungen nachsehen, sollten jedoch nie diese Angaben als Grund zur Gesetzgebung gelten lassen, da man nicht nur deren Genauigkeit in Zweifel ziehen, sondern auch nie etwas Anderes daraus abnehmen kann, als von wo diese Sachen zuletzt ausgeführt wurden, und wohin deren Bestimmung zunächst ging, alles Andere aber verborgen bleibt, worauf es doch ganz vornehmlich ankommt, wenn man darauf neue Vorschriften gründen will.

Hiermit könnten wir schließen, denn den hier befindlichen Reichthum der gegebenen Nachrichten auch nur auszugsweise mitzutheilen, ist ganz unthunlich. Des Beyspiels wegen mögen indeß folgende Nachrich-

ten hier stehen, um auf das Buch selbst mehr die Aufmerksamkeit der Liebhaber zu leiten. Uebrigens wird es erforderlich bleiben von Zeit zu Zeit Fortsetzungen desselben bekannt zu machen; wir haben selbst in Europa bereits Kenntniß von einigen dem Congresse in dem Jahre 1820 mitgetheilten amtlichen Nachrichten, die begreiflich hier noch nicht gefunden werden können.

Noch im J. 1794 mußten Bewaffnete die Reisenden begleiten, welche zwischen Kentucky und dem Atlantischen Meer hin und herzogen, um sie gegen die Wilden zu schützen, jetzt gehen mehrere Dampfboote auf dem Ohio hin und her, und während im J. 1775 sich die ersten Weißen in Kentucky ansiedelten, so belief sich die Bevölkerung fünf und zwanzig Jahre nachher daselbst bereits auf mehr denn vier hunderttausend. Ein Grundstück von 2 $\frac{3}{4}$ Morgen (acres) ward zu Louisville am Ohio im J. 1798 mit dreyhundert und funfzig, im J. 1815 mit zehntausend Dollars bezahlt. Dieß aber ist nichts Außerordentliches, vielmehr werden noch auffallendere Beispiele angeführt, wie nämlich ein Grundstück von etwa acht Morgen zu Pittsburg in Pennsylvanien im J. 1794 um 1767 Doll. angekauft ward, dessen Eigenthümer im J. 1814 ein jährliches Pachtgeld von 3000 D. dafür, als viel zu niedrig, ausschlug. Das Land von Neu-York westlich von Utica hatte im J. 1794 nur das Recht Einen Abgeordneten zu dem Hause der Repräsentanten der V. Et. abzuschicken (auf etlich 30000 kommt jetzt Einer, woben die Indianer nicht, und die Sclaven nur zu drey Fünftel hinzugerechnet werden); im J. 1810 sandte es vierzig ab. Im J. 1791 wurde ein Werth von im Lande gewonnenen und von Aussen eingeführten Gütern aus den V. Et. von etwas über 19 Mill. D., im J. 1795 allein an einheimischen Erzeugnissen ein Werth von 40 bis 41 Millionen D. und im J. 1817 ein solcher von etwas über 68 Mill. D. ausgeführt. Die

Schiffahrt hat gleiche Fortschritte gemacht, verhältnißmäßig weit größere und schnellere als die von Großbritannien, von welchen die der B. St. jetzt allein nur noch und zwar in einem nicht sehr bedeutenden Maße übertroffen wird. Im J. 1790 waren in den B. St. 346,254 Tonnen verzeichnet (registered tonnage), im J. 1816 aber 800,759, die Zahl aller der einzurechneten und nicht einzurechneten aber, im ersten J. 478,377 und im letztern 1,372,218. Ueber die Manufacturen sind die Nachrichten nicht genau genug; erst im J. 1810 war die gemeinschaftliche Bundes-Regierung bemüht dergleichen amtlich einzuziehen zu lassen, allein sie ward nicht befriedigend von den Machthabern der einzelnen Staaten unterflüßt; ihr jährlicher Ertrag wird hier zu 200 Mill. Doll. geschätzt, welches man dahin gestellt seyn lassen muß, da Berechnungen der Art überall, hier aber vollends sehr ungewiß sind. Man sieht indeß leicht so viel, daß mit Ausnahme der Verarbeitung der Baumwolle, die bedeutendsten Gewerbe der Art solche sind, die mit dem jetzigen Ackerbaue, der Viehzucht und dem Bergbaue des Landes zunächst zusammenhängen. Im J. 1791 nahm die Schatzkammer der B. St. 4,771,342 Mill. D. ein, im J. 1813, einem Kriegsjahre, theils durch Abgaben, theils durch Anleihen etwas über 40½ Mill. D. und die Regierung war bevollmächtigt für das Jahr 1815 etwas über 50 Mill. D. zur Deckung der eintretenden Bedürfnisse zu erheben. Die allgemeine öffentliche Schuld belief sich im J. 1791 auf 75,463,476 D.; für den Ankauf von Louisiana kamen im J. 1804 noch 15 Mill. hinzu, gleichwohl war die gesammte Schuld im J. 1812 auf 45,211,981 D. vermindert worden, durch den Krieg mit England stieg sie aber wieder, so daß sie am 1. Jan. 1816 sich auf etwas über 123 Mill. D. belief, die am 1. Jan. 1818 auf 99 Mill. zurückgebracht waren. Bisher sind etliche zwanzig Jahre erforderlich gewesen, um die

Bevölkerung des Landes zu verdoppeln. Bekanntlich wird von zehn zu zehn Jahren eine Volkszählung mit Ausnahme der Indianer vorgenommen; diese gab im J. 1791 nicht völlig vier Mill., im J. 1811 7,239,903, die vom J. 1820 ist nun zu erwarten. Belehrend wird eine Vergleichung der Zunahme der Bevölkerung der Freyen und der Sklaven und ihres Verhältnisses zu einander und in den verschiedenen einzelnen Staaten hier gegeben. Die Zahl der einwandernden Fremden übersieg im J. 1817 die aller frühern Jahre bey weitem, sie belief sich in den zehn bedeutendsten Häfen des Landes auf 22,210, welche dem größern Theile nach aus den Britischen Besitzungen in Europa und America kamen. Es wird die Bevölkerung im J. 1810 auf den ganzen Flächenraum vertheilt, und (dieser zu zwey Millionen (Engl.) Geviertmeilen angenommen, d. i. eine halbe Mill. weniger als Frisled annimmt), zu nicht völlig vier Menschen auf Eine QM. Engl. berechnet. Die verschiedenen von Briten, Franzosen und Spaniern ergriffenen Maßregeln zur Beschränkung der sogenannten neutralen Schifffahrt und des Handels der Americaner werden von S. 63 an vollständig mitgetheilt. Während der J. 1803 bis 1812 hatten die Briten 917, die Franzosen 558 Am. Kaufahrer aufgebracht, aber von den Letztern war eine verhältnismäßig größere Zahl verurtheilt, von den Erstern eine größere wieder frey gegeben worden. Die Begünstigung der einheimischen Schiffe durch eine geringere Abgabe von den Tonnen als die, welche von Fremden zu eateichten ist, die Handelsverträge besonders mit England, welche von S. 292 an erläutert werden, die Bewilligung von Belohnungen auf die Fischereyen u. a. zeigen das ernste Bestreben an, die Zahl der Seefahrer möglichst zu vermehren. Ueber die gemeinschaftl. Ländereyen wird im 7ten Kap. gehandelt. Die Verträge mit Großbrit. und Spanien wegen der Grenzen sind angegeben, diese jedoch nicht aller Orten gewiß. Das der Regierung der V. St. zustehende, an Privaten noch zu überlassende unverkauft Land, wird zu 400 Mill.

acres geschätzt; im J. 1817 wurden 2,032,543 derselben für 4,753,772 Doll. verkauft. Der jährlich daraus sich ergebende Ertrag so wie der, den die Posten und die Zölle bey der Einfuhr abwerfen, machen das vorzüglichste Einkommen der Bundes-Regierung aus. Die übrigen innern Abgaben, mittelbarer und unmittelbarer Art sind seit dem letzten Frieden mit England fast sämmtlich abgeschafft, gingen auch wegen der großen Gewalt der Regierungen der einzelnen Staaten, und wegen Unterschleifs schlecht genug ein. Die zuerst so geringen Ausgaben haben nach und nach bedeutend zugenommen, man muß sich nun auch in Friedenszeiten, wie wir aus den dreißigjährigen Nachrichten (J. 1820) wissen, durch Anleihen helfen. Der Friedenshaushalt des stehenden Heers ist auf etwas über 10,000 M. festgesetzt; im J. 1815 kostete die Landmacht auf Kriegsjus 29 Mill. Doll. Man kann sie nicht entbehren; die glänzenden Siege in dem letzten Kriege bey Neu-Orleans über die Britten, der Miliz vornehmlich beizumessen, wurden durch eigenthümliche Verhältnisse bewirkt, die nicht immer wiederkehren werden. Man darf unserm Verf. zufolge den Ausspruch Washingtons nicht vergessen: Sollte ich, so sagte er, auf Erd angeben, ob die Miliz im Kriege für die Unabhängigkeit mehr Nutzen als Schaden gestiftet habe, so würde ich mich ohne Anstand für das Letztere erklären. Bekanntlich ist für die nächsten, dem letzten Kriege mit England folgenden acht Friedensjahre eine Million Doll. jährl. ausgesetzt um Linienschiffe und Fregatten zu bauen. Im J. 1818 zählte man fünf mit Allem versehene 74 Canonen-Schiffe. — Doch wir müssen abbrechen; dieß ist hinreichend um den Leser von der Reichhaltigkeit dieser Sammlung zu verzewiffern. G. C.

L e i p z i g.

Bey Barth: Schauspiele des Lopez (Lope) de Vega, übersetzt von Julius Graf von Soden, Erster Band. 1820. XL und 372 Seiten in Octav.

Eine deutsche Uebersetzung der dramatischen Werke des höchst merkwürdigen spanischen Dichters Lope de Vega muß mit Dank aufgenommen werden, auch wenn sie nur theilweise leistet, was man von einer musterhaften Uebersetzung fordern darf. Denn bis jetzt ist dieses dramatische Genie, das an Fruchtbarkeit seines Gleichen nicht gehabt hat, in Deutschland fast nur durch ihn betreffende biographische und litterarische Notizen, aber noch durch keine Uebersetzung bekannt, aus der unser Publicum ihn näher kennen lernen könnte. Auch wäre nicht ganz billig, von dem Uebersetzer eines solchen Dichters, der selbst so flüchtig dichtete, daß er kaum einmal überlesen konnte, was er in Versen geschrieben hatte, eine Genauigkeit zu verlangen, die sich hier nicht belohnen würde. Aber auf den Werthbau hätte der Uebersetzer wohl ein wenig mehr Fleiß wenden können. Daß ihm an der Genauigkeit überhaupt nicht viel gelegen ist, sieht man auch aus der Art, wie er die Namen schreibt. Den Dichter selbst nennt er bald Lopez, wie er nie geheißen hat, bald Lope, wie er wirklich heißt. Die vorangeschickten biographischen Notizen sind aus dem auch in diesen Blättern neulich angezeigten schätzbaren Werke des Lord Holland genommen. Um Nachrichten und Urtheile, die der Uebersetzer bey andern Schriftstellern hätte finden können, scheint es ihm nicht zu thun gewesen zu seyn. Gegen die Urtheile, die er selbst, ziemlich categorisch, über die von ihm übersehten Stücke, die *Köhlerin*, das *Landhaus von Florenz* (*Quinta de Florencia*), und die *drey Diamanten*, fällt, ließe sich vieles erinnern. Daß die Deutschen bey dem gegenwärtigen Zustande ihres Theaters am wenigsten berechtigt sind, dem Spanischen Dichter die sogenannten Unregelmäßigkeiten vorzuwerfen, wollen wir dem Uebersetzer gern zugestehen. Aber er ereifert sich auch gegen den *„v e r d o r b e n e n G e s c h m a c k“* unseres Schiller, wie er sich auszudrücken beliebt. Das mag er vor Apoll und den Musen verantworten, wenn er kann.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n.
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 6. Januar 1821.

L e i p z i g.

Von Knobloch: A. P. de Candolle's und R. Sprengel's Grundzüge der wissenschaftlichen Pflanzenkunde zu Vorlesungen. Mit acht Kupfertafeln. 1820. 611 S. in 8.

Des im Titel zuerst genannten Verf. *Theorie élém. de la botanique*, wiewohl mit Geist und Sachkenntniß entworfen und in so fern eine der bedeutenderen Erscheinungen unserer neueren botanischen Litteratur, kann auf den Namen, den es an der Spitze trägt, nur unvollkommne Ansprüche machen: es fehlt ihm die Kürze, Kraft und Bestimmtheit des Ausdrucks, welche Linné's Meisterwerk, die *Philos. botanica* auszeichnet; es fehlt ihm der philosophische Ueberblick, der nur dasjenige wählt, was unmittelbar zum Ziele führt, und vor allem ist es mit einer gewissen Redseligkeit und Breite abgefaßt, auch auf die Physiologie der Gewächse zu wenig Rücksicht genommen. Hr. P. Sprengel zog es daher in der uns vorliegenden Bearbeitung zusammen und fügte einen Abschnitt, welcher die genannte Lücke ausfüllen sollte, so wie einen practischen Theil

D (1)

hinzu: womit er jedoch zugleich so mancherley Aenderungen verband, daß das Ganze als seine eigene Arbeit betrachtet werden kann und auch so beurtheilt werden soll.

In der kurzen Vorrede heißt es, Willdenow's Lehrbuch sey jetzt völlig unbrauchbar geworden; ein Ausspruch, den wir keinesweges unterschreiben, wenn wir gleich manche Unvollkommenheiten des genannten Werkes nicht in Abrede stellen. Die bey Decandolle zu findende Eintheilung ist beybehalten worden, aber sein dritter Abschnitt, die Kunstsprache enthaltend, hier zum ersten gemacht. Diese ist unstreitig der schwächste Theil des Werkes, und wir sehen nicht an, andere Lehrbücher und namentlich das von Willdenow, hierin vorzuziehen. Es scheint zuvörderst keinesweges zweckdienlich, daß die Kunstausdrücke, welche sich auf die kryptogamischen Gewächse beziehen, unter den übrigen zerstreut stehen. Die Kenntniß dieser Gewächse hat sich seit Linné so außerordentlich erweitert, ihre Theile sind so anomalisch gebildet; die Grundsätze für ihren Werth, ihre Bezeichnung sind so verschieden von dem, was bey den Phanerogamen gilt, daß eine eigene Philos. botanica für die Kryptogamen (mit Absonderung dessen, was ihnen mit den andern gemein) dringendes Bedürfniß ist. Sodann können wir die ganz veränderte Ordnung, in welcher die Termini abgehandelt worden, nicht gut heißen. Bey Linné werden Eigenschaften, so mehreren Theilen der Vegetabilien zukommen, nur bey einem derselben erklärt und zwar entweder bey demjenigen, welchen sie vorzugsweise zukommen, oder bey dem, der zuerst Gelegenheit gab, davon zu reden. Von ovatum, oblongum, lanceolatum wird bey den Blättern gesprochen, obwohl diese Attribute auch den Blattansätzen, Kelcheinschnitten und Blumenblättern zukommen; von glaber, scaber, villosus u. s. w. ist bey'm Stengel die Rede, obwohl alle Theile über der

Erde dieser Eigenschaften theilhaftig seyn können. So wurde man gut fertig, und es bedurfte keinesweges der von Willdenow vorgenommenen Absonderung der Kunstausdrücke, welche sich auf die Oberfläche beziehen, von der eigentlichen Terminologie. Hier dagegen finden wir die "characteristischen Ausdrücke für die Formen und Eigenschaften" von den Theilen, denen solche beywohnen, abgesondert, und, meistens ohne Bezug auf ein bestimmtes Organ, erklärt: wodurch kein wesentlicher Gewinn erlangt, hingegen an der Deutlichkeit vieles verloren ist. So z. B. heißt es: *sichelförmig* (*falcatus*) sey eine trummgebo-gene, nach einer Seite hinstehende Fläche; *zwey-zeilig* (*distichus*), wo die Ebenen der Theile in einer Fläche liegen; *herablaufend* (*decurrens*), wenn ein Theil eines Organs an der Oberfläche des andern herunterlaufe; *schildförmig* (*peltatus*), wenn der Theil in der Mitte und nicht am Rande den Stiel habe. Wer versteht dieses, wenn er nicht solche Blätter, wo dergleichen vorkommt, im Sinne hat. Aus den angeführten Definitionen erhellet schon, wie unbestimmt diese bey manchen Kunstausdrücken seyen: dergleichen kommt aber häufig vor, wovon hier nur noch einige Beispiele. *Lanceo-latus*: eine Fläche, die sich nach der Spitze zu ver-dünnt und lang vorgezogen ist; *ensiformis*, eine oblonge Fläche, deren einer Rand ausgehöhlt, und der entgegenstehende erhaben ist; *teres*, von kreisförmigem Durchschnitt; *hypocraterifor-mis*, wenn eine enge Röhre plötzlich in einen et-was vertieften in der Mitte erhabenen Saum über-geht; *opposita* (*folia*), die auf der entgegenge-setzten Seite des Stammes entstehen, *basisolu-tus*, wenn ein Theil mit dem andern nur durch ei-nen kleinen Punct oder Faden verbunden, im Uebri-gen aber lose ist (*Sedum reflexum*); *adnatus*, wenn er im Gegentheile fest angewachsen ist (*Sed. sexangulare*); — sind Definitionen, die theils un-

vollkommen, theils geradezu falsch sind. *Krugförmig* (*urceolatus*) wird definiert, an beiden Enden erweitert, in der Mitte zusammengezogen. Gerade umgekehrt sollte es heißen: an beiden Enden zusammengezogen, in der Mitte erweitert. Eben so unbestimmt oder irrig definiert sind manche Arten der *Inflavescenz*: *racemus*, wo aus einem Hauptstiele ungetheilte Blütenstiele kommen, *panicula*, wenn die Nebenstiele wieder getheilt sind; *cyma*, wenn die Blüten dabey in einer Ebene liegen u. s. w. Man vergleiche hiermit *Linné's* treffende und erschöpfende Definitionen. Die Saamen bey der *siliqua* sitzen nicht an den Nätzen, sondern am Rande des Dissipiments. Die Umschreibung der Farben, ohne eine hinzugefügte Farbentafel, macht einen Irrthum in der Bestimmung zu leicht möglich. Manche *Termini*, deren Erklärung aufgenommen, hätten füglich wegbleiben können, z. B. *lusinus*, (welches einen an beiden Enden verdünnten Cylinder bedeuten soll), *ochrea* (*stipula vaginans membranacea*), *sepalum* (*foliolum calyc.*), *gynobasis*, *sambasis*, *connectivum*, *naacum*, selbst *achenium* und *caryopsis* dänken uns nicht unentbehrlich. Dagegen sind manche Ausdrücke unerklärt geblieben, die häufig genug bey dem Gebrauche vorkommen, z. B. *caulis repens*, *dextrorsum*, *sinistrorsum*, *volvibilis*, *folium venosum*, *bi(tri) geminum*, *bi(tri) ternatum*, *vaginula*, *columella* u. s. w.

Der zweyte Theil enthält die Theorie der Classification (*Taxonomie*). Auch dieser ist der Anlage nach ein Auszug; doch fehlt es nicht an bedeutenden Veränderungen und Zusätzen, die den Werth erhöhen. Mit gerechter Wage sind im zweyten Kap. die Vorzüge und Mängel des *Linné'schen* Systems auseinandergesetzt: aber die Theile der Blüthe und Frucht haben in der Classification den Vorzug, nicht weil sie zum Zwecke der Vegetation dienen, sondern weil die Erfahrung lehrt, daß einer

gewissen Abänderung in ihrem Bau meistens eine Verschiedenheit des Ganzen entspreche. Wäre solches immer, oder könnten wir es nur immer wahrnehmen, so würde ein auf einzelne Merkmale der Fructification etc. gegründetes System, obgleich dem Principe nach künstlich, doch zugleich ein natürliches seyn. Linné hatte unstreitig diesen Gedanken bey seinem Systeme vor Augen, welches man daher Unrecht thut, nur als ein künstliches zu betrachten, so wie die Anordnung Jussieu's und derer, welche ihm gefolgt, als ein natürliches, indem die meisten Familien hier natürlich seyn mögen, die höheren Abtheilungen aber künstlich sind. Bey Darlegung des Systems von Linné waren die Ordnungen desselben genauer anzugeben. Auch hätte Tournefort's System eine Erwähnung verdient, des bedeutenden Einflusses wegen, den es auf die Entwicklung der Kräuterkunde gehabt hat. — Das dritte Kap. untersucht die Verwandtschaften der Gewächse nach Arten, Gattungen, Familien u. s. w., was bey Decandolle den Schluß der ersten Abtheilung ausmächt. Hier finden wir ein dorniges unwegsamtes Terrain, wo es mehr als irgendwo einer Ebenung des Weges bedarf, auf welchem unaufhörlich von den Büßeln, welche ihn glauben gehen zu können, gestolpert wird. Was daher über den Begriff der Art, Abart, Gattung und über das Verfahren bey ihrer Bildung hier gesagt wird, erscheint ungenügend. Insbesondere ist der vortreffliche, durch die Vielgestaltigkeit der Natur glücklich leitende Grundsatz Linné's: daß nicht der Character die Gattung (und Art), sondern die Gattung den Character gebe, nicht gehörig erwogen: ja der Schluß des S. 148 scheint ihm zu widersprechen. — Im 4. Kapitel wird von der natürlichen Anordnung im Allgemeinen gehandelt. Die Französische Wortfälle des Originals ist hier zwar beschnitten, doch nicht genug, wie uns dünkt. — Das 5. Kap. stellt die Theorie der natürlichen Classifica-

tion auf, und ist ein Auszug aus Decandolle's zweytem Buche der ersten Abtheilung. Der 1. u. 2. Abschnitt sind dem genannten Werke eigenthümlich: in jenem werden die Organe nach ihrem Werthe in Bezug auf die Aufstellung von natürlichen Familien und deren Characteren verglichen. Das Resultat ist: die Organe der Fortpflanzung sind wichtiger, als die der Vegetation und jene um so wichtiger, je unmittelbarer sie zur Fortpflanzung beytragen und je allgemeiner sie sich finden. Dagegen läßt sich nun freylich mancherley einwenden: es wird aber hinzugesetzt, daß über das die Beobachtung über den Werth der Organe nach den verschiedenen Familien entscheide, wodurch also das Vorhergehende eine Einschränkung erhält. Im 2. Abschnitte wird von den Mitteln gehandelt, die wahre Natur der Organe kennen zu lernen und Irrthümer dabey zu vermeiden. Man solle untersuchen: ob ein Organ wirklich d. i. nach seinem entsprechenden Bau und seinen Functionen oder nur scheinbar vorhanden sey. Ein Organ gehe für die Beobachtung verloren, wenn es wirklich nicht mehr da sey (fehltschlage), wenn es eine andere Natur annehme, oder wenn es mit andern verwachse. Im ersten Falle solle man das Organ unter verschiedenen Zeiten und Umständen beobachten, so wie die Analogie und Wahrnehmung ähnlicher Bildungen zu Hülfe nehmen; vom zweyten ist kurz gehandelt und mehr die Verwandlung der Substanz, als die Form der Organe berücksichtigt; im dritten ist gezeigt, daß alle Theile der Blüthe verwachsen können und angenommen, daß das Einfache hier das Ursprüngliche, das Zusammengesetzte das Abgeleitete sey. Uns will scheinen, als habe diese ganze Untersuchung mehr für die Physiologie, als für die systematische Pflanzenkunde einen Werth: da diese die Gegenstände nimmt, nicht, wie sie entstanden, sondern wie sie sind, und ihr es nicht sowohl um den Namen, als vielmehr nur um die Form und das Verhältniß der Organe zu thun ist. Der dritte Ab-

schnitt enthält vieles von dem, was das 6. Kap. der Philos. botan. (bey Willdenow den 3. Abschnitt) ausmacht, untermischt mit eigenthümlichen schätzbaren Gedanken, denen mehr Kürze und Bestimmtheit des Ausdrucks zu wünschen wäre. Im 6. Kap. stellt der Verf. seine (sogenannte) natürliche Anordnung des Gewächsreichs auf; es ist die nehmliche mit der in der zweyten Ausgabe der "Anleitung zur Kenntniß der Gewächse" befindlichen und sonach von der bey DeCandolle gegebenen "Skizze" ganz verschieden.

Der dritte Theil. (bey Dec. der zweyte) enthält die Phytographie oder beschreibende Botanik. I. II. Ueber die Gattungs- und Art-Namen das Gewöhnliche: wobey zu hoffen, daß die, welche die Gesetze geben, nun auch in deren strenger Beobachtung allen vorangehen werden. Es fehlen einige Hauptregeln, welche in unsern Tagen sehr der Einschränkung bedürfen, z. B. daß man nie einen Namen geben solle, ohne sich in allen vorhandenen Schriften erkundiget zu haben, ob nicht schon einer da sey; daß man nie einen Namen gebe, ohne den specifischen Character hinzuzufügen; auch daß man Namen, die nach dem Genius der Lateinischen Sprache nicht wohl auszusprechen sind, latinisiren solle (Phil. bot. 248. 249) u. s. w. — III. handelt vom Character. Ganz abweichend von früheren Bestimmungen wird der Gattungcharacter hier eingetheilt in char. naturalis, artificialis, factitius; von denen der erste die vollständige Aufzählung sämtlicher Merkmale der Pflanze, der zweyte die Merkmale aus den Fortpflanzungswerkzeugen, der dritte eine Auswahl solcher Merkmale, als zur Unterscheidung der Gattung dienen, enthalten soll; vom char. essentialis ist gar nicht die Rede. Bey dem, was über die Bildung des Artcharacters gesagt ist, wäre wiederum eine Absonderung der auf die kryptogamischen Gewächse sich beziehenden Regeln, der Abwei-

hungen wegen, sehr wünschenswerth gewesen; der ganze Abschnitt aber hätte um desto mehr eine umständliche und scharfe Auseinandersetzung verdient, je mehr in den speciälischen Differenzen, besonders was die erforderliche Sicherheit und erschöpfende Kürze betrifft, von den Neuern gesündigt wird. IV. V. haben es mit der Beschreibung und Synonymie zu thun. Daß Linné überflüssige Synonyme aufgenommen habe, möchten wir nicht behaupten. VI bis XII. von botanischen Monographien, Floren, Beschreibungen der Gärten, Abbildungen, allgemeinen Pflanzenwerken und von Anlegung der Pflanzensammlungen.

Vierter Theil, die Phytonomie, fehlt bey Dec. so wie auch die folgenden Abschnitte. Fleiß und Sachkenntniß sind unverkennbar, der Verf. hat mit Glück gestrebt, seine Einsichten in den vegetabilischen Haushalt zu berichtigen: doch ist noch für manche Erinnerungen Raum geblieben. Kap. 1. Phytotomie. Daß die nadelförmigen Körper im Pflanzensaft ein Product des Sauerstoffs, der positiven Electricität, die Kugeln ein Erzeugniß des Wasserstoffs, der negativen Electricität seyen; so wie, daß jene dem röhrigen Gewebe den Ursprung geben, ist eine zu wenig begründete Hypothese, die noch insbesondere das sehr eingeschränkte Vorkommen der spießiaen Körper in den Pflanzensäften gegen sich hat. Von den Zellen der Oberhaut heißt es: sie seyen mit den eiaenthümlichen Spaltöffnungen versehen: es sind dieses aber Oeffnungen zwischen solchen, wie W o l d e n h a w e r gezeigt hat. Die Ringgefäße sind keinesweges zerrißene Spiralgefäße, sondern eine eiaenthümliche Formation derselben: daß die letztgenannten Gefäße "Werkzeuge der höchsten Lebensthätigkeit der Pflanze" seyen, wird aus Prämissen geschlossen, die unseres Dafürhaltens theils unbewiesen, theils falsch sind. Die vermeynte Ausleerung von schleimiger

Flüssigkeit aus den Wurzelenden hat schon Hedwig mit Gründen bezweifelt. Der Hr. ist nach der Decidua, welche er in seinen Schriften aufgestellt: daß die Monocotyledonen keine weisse einen unentwickelten Embryo und einen Cotyledon haben: was er irrtümlich (S. 386) dafür ansieht, ist ungenügend. Nicht besser steht es um die Behauptung, daß jener Mangel Ursache der zerstreuten Stellung der Gefäßbündel bey den Monocotyledonen sey. Die eiaentümlichen (Absonderungs-) Gefäße sind zu sehr mit ein paar Seilen abgefertiget. Vom Bast der Bäume wird behauptet, daß er es sey, in welchem die Rindensäfte aufsteigen, aber der dafür vom Einschnitten der Rinde hergenommene Grund beweiset gerade das Gegentheil, indem nicht eher Saft fließt, als bis der Schnitt bis in den Splint gedrungen. Daß das Mark im Stamme sich endlich verliere, indem die Holzmasse sich immer mehr zusammenziehe, ist eine zwar durch den Anschein dargebotene, aber durch eine genauere Untersuchung widerlegte Voraussetzung. Oft wäre dem Ausdrucke mehr Klarheit und Bestimmtheit noth z. B. „die schraubenförmige Stellung der Knospen drückt den Kampf zwischen der senkrechten und horizontalen Richtung aus; zuweilen gehen die Zellwände um die Spaltöffnungen der Oberhaut herum, ohne sie zu berühren; durch den Wasserstoff werden die feinsten Theile der Säfte mit fortgerissen; Kampf des Lichts mit der Kraft der Pflanze“ u. s. w. Anführer, für die das Buch doch zunächst bestimmt ist, werden solche Ausdrücke unverständlich seyn. Daß das von den Blütern im Sonnenschein ausgehauchte Sauerstoffgas von keiner Reizung des Wassers herrühre, folgt aus den angeführten Gründen nicht. Eben so bezweifeln wir, daß die Erfahrung, wo Regentropfen von Blättern eingesogen wurden (nicht also verdunstet) richtig sey.

Kap. 2. Phytochemie, dünnt uns wiederum eines

der schwächeren des Buchs zu seyn: doch gehört die specielle Beurtheilung davon den Chemikern von Profession. Der Verf. verteidiget fortwährend die Meinung: daß kohlenfaures Wasser das Ernährende der Gewächse sey, und er sucht zu zeigen, wie die verschiedenen näheren Bestandtheile derselben aus jener allgemeinen Nahrungsflüssigkeit durch verändertes Mischungsverhältnis gebildet werden. Aber die Grundlage dieser Theorie hätte mehr genügende Beweise und einer Entkräftung der entgegenstehenden Schwierigkeiten bedurft: wogegen das meiste Beygebrachte sich auf Voraussetzungen gründet, die streitig sind. Im Laufe der Untersuchung leat der Verf. eine Menge specieller oekonomischer Kenntnisse zu Tage, oft um eine Sache zu beweisen, die dessen nicht bedarf, z. B. daß Pflanzen dem Boden Nahrungsstoff entziehen. Kap. 3. Eigentliche Pnytonomie, hat es mit den Erscheinungen der Reizbarkeit an den Gewächsen und mit ihrer Fortpflanzung zu thun. Vom Pflanzenschlase kann das Licht doch nur entfernte Ursache seyn: über die nächste Ursache hätten wir, so wie über die vom Aufsteigen der Pflanzensäfte einige begründete Vermuthungen gewünscht, da dieses Cardinalfragen in der Pflanzenphysiologie sind. Bey *Drosera* ist das Fliegenfangen freylich ein bloß mechanisches Ankleben, aber doch nicht die dadurch bewirkte Krümmung des Blatts. Die Behauptung, daß bey der Pflanzenbefruchtung kein materieller Stoff von dem männlichen Zeugungstheile in den weiblichen Eyerstock übergehe, sondern das Ganze als ein Galvanischer Proceß zu betrachten sey, wo durch Schließung der Kette die Wirkung erfolgt, macht die Sache um nichts klarer und hat das gegen sich, daß Versuchen *Linne's* zufolge, die Befruchtung nur durch das Gelangen des Pollen auf die Narbe erfolgt, wobey zu bedenken, daß das einsaugende Organ der Narbe zellig ist und geschlossene Zellen die Einsaugung und Fortbewegung von Flüssigkeiten nicht

hindern, wenn ihre Wände nur feucht sind; so wie, daß hybride Pflanzen einen Theil der Bildung des Waters haben, was doch eine materielle Mittheilung voraussetzt. *Malpighi's* Chorion ist nicht die äußere, sondern die mittlere Haut der Saamen, die man nicht bloß nach der Befruchtung, sondern schon vor derselben unterscheidet. Unverständlich ist uns die Vergleichung des *embryo albuminosus* mit einem Punkte, Faden und Pilze, so auch wenn die Cotyledonen der Farenkräuter und Moose nicht solche, sondern "schwankende Gestalten" seyn sollen: wir fürchten sehr, das Schwankende liege hier nie in der Sache, sondern im Begriffe. Bey jeder Entwicklung im Vegetabile, heißt es, lege sich auf zwey Seiten eines Schraubenganges in unvollkommenen Organismen ein neuer, in vollkommenen Gewächsen deren zwey an: dieses sey Ursache, daß die Zahl Drey (einfach, verdoppelt oder verdreyfacht) in jenen, die Fünffzahl in diesen vorherrsche: wo wir Vier und Acht bemerken, sey ein Fehlschlagen oder Zusammenschmelzen anzunehmen. Wir werden kaum nöthig haben, auf die Unrichtigkeit des so ausgesprochenen Gesetzes, so wie auf die Grundlosigkeit der angegebenen Ursache aufmerksam zu machen.

- Kap. 4. 5. Geographische Verbreitung und Geschichte der Pflanzen. Die Arbeiten der Vorgänger sind mit Sorgfalt benutzt und durch einige eigene Beobachtungen vermehrt worden: indessen ist manches als allgemeines Gesetz ausgesprochen, was nur in Bezug auf eine gewisse Gegend gilt. Mit allem Rechte bestreitet der Vf., wiewohl unter gehöriger Einschränkung, die von *Willdenow* vertheidigte Theorie, daß die Pflanzen von den Gebirgen in die Ebenen hinabgewandert seyen und sich da ausgebreitet. 6. Kap. Misbildungen und Krankheiten der Gewächse. 7. Kap. Geschichte der Botanik; ist wie sich erwarten ließ, vorzüglich ausgefallen. *Conr. Wesner* starb nicht 1564 sondern 1565. Bey den

Schriftstellern der neuern Zeit scheint uns der Verf. mit den Beywörtern: trefflich, köstlich, meisteichhaft u. s. w. zu freigebig zu seyn: dagegen läßt des Urtheil über J. Bauhini hist. pl. universalis: es habe der Erwartung, weder in Anordnung, noch in den Abbildungen entsprechen, die anderweitigen Vorzüge dieses Werkes unerwähnt.

Es folgt nach einem zwiefachen Register der practische Theil, eine eigenthümliche Zugabe dieses Lehrbuchs: enthaltend aus jeder Linné'schen Classe von einem oder einigen Gewächsen die Beschreibung in Deutscher Sprache, nebst den Synonymen, dem Vaterlande und Angabe der generischen und speciifischen Verwandtschaft. Diese Einrichtung soll ohne Zweifel dienen, die Anwendung der im theoretischen Theile vorgetragenen Grundsätze zu zeigen: dann ist begreiflich, warum die beschriebenen Gewächse zu den gemeineren gehören, nicht aber, warum auch von drey brasilianischen Gewächsen (*Agardhia cryptantha*, *Salvia brasiliensis*, *Tonlelea trinervia*) lateinische Beschreibungen aufgenommen sind. Auf jeden Fall würde die Flor einer Gegend, nach den vorgetragenen Grundsätzen abgefaßt, dem Lernenden eine willkommene Zugabe gewesen seyn. Hier noch einige Anmerkungen zu den Beschreibungen. Von *Phyteuma spicatum* und *cordatum* unterscheidet *P. betonicaefolium* sich auch durch blaue Blumen, die bey jenen gelblichweiß oder violett sind. *Gentiana Pneumonanthe* kömmt nicht bleich mit linienförmigen, sondern auch mit eiförmigen Blättern vor. *Iberis nudicaulis* und *Lepidium nudicaule*, so nach *Decandolle's* Vorgange unter dem *Brown'schen* Namen *Teesdalia nudicaulis* vereiniget worden, sind gewiß zwey Arten, die auch *Decandolle* im Supplement der Fl. Franc. als solche auführt. Dagegen werden *Thrinicia tuberosa* Dec. und *Apargia tuberosa* W. wir wissen nicht, aus was Ursache, getrennt: der letzte Name ist hier der

richtigere. Die Abbildungen von des Verf. Sohne größtentheils nach der Natur gezeichnet und von Sturm gestochen, verdienen alles Lob; nur will uns scheinen, als seyen sie für einen Grundriß, wo die Wohlfeilheit doch in Kupf. Platz kommt, zu sehr ausgeführt und als hätten manche Figuren entbehrt oder durch andere ersetzt werden können.

Hiermit schließen wir die Anzeige dieses Werkes, wobey es manchen und vielleicht auch dem von uns Hochgeachteten und mit uns befreundeten Vf. scheinen möchte, als hätten wir zu strenge geurtheilt: allein wir glaubten einerseits dem wohlbegründeten Namen desselben in der gelehrten Welt, andererseits dem Andenken von Linné und Willdenow es schuldig zu seyn, zu sagen: daß die Abweichung von den in ihren Werken niedergelegten Grundsätzen nicht heilbringend sey, und daß das immer wiederholte Studium der Philos. botanica, wozu Willdenow's Lehrbuch in den ersten vier Abschnitten nur eine erweiterte Darstellung, für alle die unerlässlich sey, denen es um ein gründliches Studium der Pflanzenkunde zu thun ist.

L. C. L.

R o s t o c k.

Neue Annalen der Mecklenburgischen Landwirtschafts-Gesellschaft. Herausgegeben von Franz Christian Lorenz Karsten, großherzoglichem Professor der Oeconomie zu Rostock etc. Sechsten Jahrgangs erste Hälfte. 1819. Auf XXIV und 392 S. zweite Hälfte. 1819. Auf VI und 410 S. in kl. 8. Im Verlage der Stillerschen Buchhandlung.

Die Mecklenburgische Landwirtschafts-Gesellschaft hat sich unter der Protection der beyden vereuerenden Großherzoge von Schwern und Strelitz nicht blos dem Namen, sondern offenbar auch der Sache nach zu einem Patriotischen Vereine constituirt; und in die-

fer Hinsicht nicht nur, um ihr größeres inländisches Publicum mehr für ihre Zwecke zu entzusehnen, sich noch recht viele ausgezeichnete Mecklenburger von jedem Stande beygesellt und sich neu organisiert, sondern auch ihren Arbeiten eine weit gemeinnützige Richtung gegeben, als sie vorhin hatten. Die großen Landesangelegenheiten — die Aufhebung der Leibeigenschaft, die zur Beförderung der Nothwendigkeit derselben damit nothwendig zu verbindende Verbreitung der Aufklärung, die Bemerkung, die Bervollkommnung des Schäferwesens nach den besondern Verhältnissen der Mecklenburgischen Güter, die neue Modification des durch die letzte Englische Kornacte so sehr gefährdeten Kornhandels machen daher auch den Gegenstand der gegenwärtigen Annalen größtentheils aus. Der so ganz aus freyem Willen, und wahrscheinlich selbst gegen den geheimen Wunsch mancher Leibeigenen genomme Beschluß der Aufhebung der Leibeigenschaft gereicht der Humanität der Leibeigenthums-Herren unstreitig zur größten Ehre; aber mit dieser Aufopferung des Interesses ist bey Weitem noch nicht Alles gethan. Die Arbeit bleibt; und die Menschen, die leibeigen zu seyn aufgehört haben, bleiben auch — als Freye. Die große Frage tritt nun also ein, wie die Arbeit dem Landbaue gesichert, und in welche Verhältnisse die arbeitende Classe gegen die Guts Herren und auch gegen den Staat gesetzt werden soll, daß sie für beide bleiben kann. Soll diese zu der Freyheit auch Eigenthum haben? Gewiß, so schwer es den Guts Herren auch fallen mag, ihnen dieses zu geben; so wünschenswerth scheint es doch. Daß man es in England in der Vorzeit nicht gethan hat; ist jetzt die Ursache des entsetzlichen Drucks der Armentare auf dem Lande und des vielen Unglücks von den, an die Scholle nicht gebundenen Tagelöhnern. In den Aufsätzen S. 393 = 430, S. 430 = 438, 727 = 737, S. 737 = 745 ist hier also manches Zweckmäßige über die Sache gesagt. Die freywerdende Menge bes

darf aber eines viel größeren Wirkungskreises als der ist, in welchen ihre Thätigkeit bis jetzt eingeschränkt war; dieser muß ihr aber durch mehrere Aufklärung verschafft werden. Es ist daher eine wichtige Angelegenheit des Staats, den Bildungsanstalten eine ausgedehntere, und bessere Einrichtung zu geben. Ein Herr Dr. Wehber Schuld auf Goldensee hat hier S. 1—38 Gedanken darüber mitgetheilt, die die größte Aufmerksamkeit und Beherzigung verdienen. Uns dünkt nur, daß er Etwas mehr verlangt, als der Staat leisten kann, und als der zu bildenden Menschentlasse wirklich nützlich seyn würde. Aber Ideale werden doch auch selten ganz ausgeführt; und so möchte also auch wohl dieses in der Ausführung noch immer das rechte Maß behalten. Gleichwohl dürfte es sehr nützlich seyn, die so oft im Allgemeinen beantwortete Frage, bis zu welcher Höhe man den niedern Ständen Bildung zu geben sich bestreben müsse, vorher erst noch bestimmt für Mecklenburg zu erörtern. — Für den Landbau insbesondere hat die Lehre von der in Mecklenburg jetzt an der Tagesordnung stehenden Vermengung das höchste Interesse. Man will den Mergel so dick aufgefahren wissen, daß dadurch wohl eine Uebermengung entstehen könnte, welche, wenn der Vorrath an fruchtbaren Theilen nicht unerschöpflich wäre, bey der gewöhnlichen Cultur bald eine Ausmengung zur Folge haben müßte. Nun behauptet man zwar auch allerdings, daß der Mergel an Humus, den zersetzte Thiere und Pflanzen darin zurückgelassen haben, ungemein reich sey. Sollte sich aber diese Behauptung, die bey diesem oder jenem Mergel gegründet seyn kann, wohl auf den Mecklenburgischen Mergel überhaupt mit Rechte ausdehnen lassen? Wir bezweifeln es sehr; und halten es für ein gutes Zeichen, daß die Mecklenburger Landwirthe in diesen Annalen S. 438—473, 511—527, 618—626, 680—689, 745—761 mit Eifer darüber debattirt haben. — Nicht minder wichtig ist die Frage, ob in Mecklenburg das bis dahin so sehr zurückgesetzt gewesene Schäfereywesen nach dem Beyspiele anderer Länder und unter Umständen

selbst mit Zurücksetzung der Hornvieh-Wirthschaft zu heben, und mit der vortretenden Feldwirthschaft in Verbindung zu bringen sey. Auch diesen Gegenstand finden wir S. 38—62, 119—129, 160—193, 279—292, 300 bis 302, 496—511, 537—538, 637—651, 774—777 vorzüglich bearbeitet. — Die letzte Englische Kornacte muß für alle Kornländer des nördlichen Deutschlands, besonders aber für Mecklenburg, eine sehr bedenkliche Krise beyföhren. Der Englische Landwirth, der nun gewiß ist, daß er seinen Weizen am Ende immer noch zu 80 Schilling das Quarter verkaufen kann, wird nun mit dem Verkaufe desselben auch bis dahin — so lange, als es ihm seine Umstände nur erlauben wollen — anhalten. Der laufende Preis wird damit für immer höher zu stehen kommen. Dadurch wird der Ackerbau gehoben, und die Production größer, der Bedarf der Einfuhr aber geringer werden. Das nördliche Deutschland, das mit seiner Ausfuhr fast nur noch auf England rechnen darf, wird dahin nun überhaupt nicht mehr so viel, als bisher, ansetzen können; und was noch schlimmer ist, es wird diesen Absatz immer nur erst nach Jahren, nur erst denn einmahl machen können, wenn in England Mangel entsteht. Bis dahin zu warten, werden aber weder seine Landwirthe noch seine Kaufleute aushalten können; der Kornbau wird also nothwendig sinken müssen. Diesen Erfolg sieht man in Mecklenburg sehr richtig voraus, und deutet allgemein auf Rettungsmittel. Ein sehr achtbarer Gutbesitzer, der H. von Thünen auf Sellow hat den Landwirthen hier S. 715—720 die Palliativeur vorgeschlagen, mit einander vereinigt Kaufleute in ihren Hauptelastaken zu verbinden, Kornmagazine zum auswärtigen Verkaufe anzulegen, darin gegen Provision den jährlichen Ueberfluß aufzunehmen, und bis dahin, daß die Ausfuhr wieder statt finden können, zu verwalten. — Außer diesen, von Thünen betreffenden Aufsätzen enthält der gegenwärtige Fortgang der Annalen noch viele andere, die ins Besondere gehen, von denen wir aber, so lehrreich und nützlich sie auch sind, nach dem Character dieser Blätter eine weitere Nachricht nicht geben können. Der würdige Herausgeber der Annalen erwirbt sich durch die Wahl der Aufsätze und durch die Erläuterungen, Berichtigungen und Berichtigungen, wo mit er sie von dem feinigsten Berichter, unstreitig ein großes Verdienst.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 8. Januar 1824.

B e r l i n.

Bey dem Verfasser und in Commission bey Ferd. Dümmler: Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1823, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten. Berechnet und herausgegeben von Dr. J. E. Bode, Königl. Astronom u. s. w. 1820. 252 S. in Oct. nebst einer Kupfertafel.

Das astronomische Jahrbuch ist gegenwärtig den Freunden der Astronomie jedesmahl doppelt willkommen, da es, nachdem die von den Herren von Lindenau und Sohnenberger herausgegebene astronomische Zeitschrift aufgehört hat, in Deutschland den einzigen Vereinigungspunct für diese Wissenschaft darbietet. Die dem vorliegenden Jahrgange beygefügte Aufsätze sind folgende. Versuch über die physische Beschaffenheit der Cometen, und besonders ihres Schweifes von Hrn. Prof. Fischer. Man sieht hier mit Vergnügen dasjenige zusammengestellt, was die zuverlässigsten Beobachtungen und geläuterte Ansich-

E (1)

ten über diesen Gegenstand gelehrt haben. Gezer einige einzelne Behauptungen möchte sich jedoch noch manches erinnern lassen. So sind bekanntlich die Meinungen der Astronomen über die Frage, ob die Kometen mit eigenem Licht oder mit reflectivem Sonnenlicht leuchten, noch getheilt, und ein um die Theorie der Kometen vielfach und hochverdienter Astronom hat in einem früheren Aufsatze so ziemlich alles, was sich nach dem gegenwärtigen Bestand unserer Kenntnisse darüber sagen läßt, erschöpft. Der Verf. erklärt sich für die erstere Meinung, weil das Licht der kleinsten Fixsterne selbst durch die dichtern Theile der Kometenschweife dringt, und nach einigen Erfahrungen Fixsterne selbst durch den Kern gesehen seyn sollen. Allein es scheint, daß er mit Unrecht hieraus schließt, die Kometenmasse könne das Sonnenlicht gar nicht merklich reflectiren, und das Licht, damit wir die Kometen sehen, müsse nothwendig ganz deren eignes seyn. Jene Erfahrung beweiset nur, daß die Kometenmasse bey weiten mehr Licht durchläßt als reflectirt; aber wenn man in Erwägung zieht, wie außerordentlich viel blässer als Planetenscheiben selbst die glänzendsten Kometen erscheinen, so hat man, auch wenn nur ein äußerst geringer Theil des Sonnenlichts zurückgeworfen wird, noch immer nicht nöthig, eignes Licht der Kometen zu Hülfe zu nehmen. Indem der Verf. annimmt, daß die Kometenmassen Stoffe enthalten, die negativ gegen die Sonne gravitiren, scheint ihm entgangen zu seyn, daß die Bewegungen solcher Kometen dann nicht genau den Keplerschen Gesetzen folgen würden. Inzwischen, wenn wir gleich die Möglichkeit nicht abläugnen, daß in der That das eine Keplersche Gesetz bey den Kometenbewegungen einige Modification leiden könne, und daß eigentlich dieser Umstand bey keinem Kometen methodisch untersucht sey, so läßt sich doch aus allen bisher geführten Rechnungen schließen, daß eine solche Modification nur äußerst

klein seyn dürfte. — Beobachtungen des Kometen vom Jahre 1819 auf der Sternwarte Bögenhausen bey München von Hrn. Steuerrath Goldner. — Geographische Ortsbestimmungen in Ostfriesland, durch Hrn. Prof. Oltmanns. — Ueber die Länge von Pisa aus astronomischen Beobachtungen von Hrn. Prof. Wurm. Das Resultat dieser sagbaren Untersuchung ist, daß der Unterschied zwischen der von Jughirami aus geodätischen Messungen und der aus den astronomischen Beobachtungen gefolgerten Länge wegen der schlechten Beschaffenheit der letztern eigentlich gar nichts beweisen kann. — Von demselben Astronomen Beyträge zu geographischen Längenbestimmungen aus Beobachtungen der Sonnenfinsternisse vom 18. November 1816, und 4. May 1818. — Astronomische Beobachtungen zu Wilna von Hrn. Prof. Sniadeck; zu Palermo von Hrn. Cacciatore (die Kometen von 1819 betreffend); zu Prag von den Herren Prof. David und Bittner. — Noch etwas über den großen Kometen und seinen Vorübergang vor der Sonne von Hrn. Doctor Ubers. Die schon im astronomischen Jahrbuche für 1822 angeführte Beobachtung des Hrn. General von Lindener, der am 26. Junius 1819 in der Stunde, wo der Komet bestimmt vor der Sonnenscheibe stehen mußte, die Sonne ganz ohne Flecken gesehen hatte, schien das, was ohnehin höchst wahrscheinlich war, vollkommen zu beweisen, daß nemlich die lockere Kometenmasse viel zu wenig Sonnenlicht auffangen konnte, um die mindeste Erleuchtung zu verursachen. Dennoch zeigt dieser Verfall auf eine merkwürdige Art, wie leicht in solchen Fällen, wo kein besonders geschärfte Aufmerksamkeit statt findet, Irrthum möglich ist. Mehrere andre Beobachter haben nemlich doch an demselben Tage wirkliche Sonnenflecken gesehen, der Hr. Prof. Schumacher, damahls in Altona, und der Hr. Prof. Brandes in Breslau: die Beobachtung des Hrn. von Lindener verliert daher

freylieh ihre Beweiskraft. Denn wenn die wirklichen Sonnenflecken ihm entgangen sind, so konnte er noch weniger den Kometen bemerken, wenn auch derselbe stärkern Instrumenten oder einer mehr gesteigerten Aufmerksamkeit erkennbar gewesen wäre. Und wirklich konnte man beynahe durch zwey andere Beobachtungen das letztere anzunehmen bewogen werden, wenn nicht dabey einige Nebenumstände wären, die die Sache wieder ganz ungewiß machten. Hr. Dr. Gruitshuisen in München sah nemlich an eben diesem Tage und in der Stunde, wo der Komet vor der Sonne stand, außer zwey andern gewöhnlichen Sonnenflecken noch einen sehr kleinen unbegrenzten, den er an frühern Tagen nicht bemerkt hatte. Allein Hr. Dr. Gruitshuisen spricht davon als von einem schwarzen Punkte, und so konnte sich dieser Komet doch nicht zeigen, daher wir eher geneigt seyn möchten, diese Erscheinung für einen gewöhnlichen erst kurz vorher entstandenen Sonnenfleck zu halten, der in den schwächern Fernrohren der Herren Schumacher und Brandes unsichtbar blieb. Außerdem hat auch Hr. Prof. Wildt in Hannover um dieselbe Morgenstunde einen sehr verwachsenen Flecken in der Sonne bemerkt, ist aber rücksichtlich des Datum selbst ungewiß, da er die Nachricht erst viel später bloß aus dem Gedächtniß mitgetheilt hat. Die Hauptfrage bleibt unter diesen Umständen noch immer unentschieden, und wird es vielleicht, da Conjunctionen der Art so äußerst selten sind, noch lange bleiben. — Die Ephemeride für den Nordstern, für alle obern Culminationen des Jahrs 1821 wird allen practischen Astronomen, die die kleine Druckschrift der Herren Struve und Walbeck, woraus sie entlehnt ist, nicht selbst besitzen, sehr willkommen seyn, nur hätte dieselbe wohl eine Seite mehr verdient, damit nicht die letzte Decimale hätte wegbleiben müssen. — Astronomische Beobachtungen in Wien von Hrn. Prof. Bürg; in Prag von Hrn. Prof. Hal-

laschka und in Berlin von dem Hrn. Herausgeber. — Ueber die beobachtete Existenz einer Photosphäre der Venus im Jahr 1820 von Hrn. Geh. Rath Passorf. Hr. P. sah im April d. J. die Venus (und späterhin auch den Jupiter) mit einem kreisförmigen sehr scharf begrenzten Lichtschimmer umgeben, welchen er als eine dem Planeten selbst angehörige Lichtsphäre betrachtet. Diese Erscheinung verdient genauer untersucht zu werden, da bey Gegenständen dieser Art so leicht optische Täuschung einfließen kann. Hr. P. hat den Durchmesser dieses Lichtschimmers, der ein ähnliches Ansehen hat, wie die Nachtseite des Mondes im Erdlichte, im April 16 Minuten groß gefunden. Bey der von Hrn. P. am 27. April beobachteten Erscheinung, wo ein kleiner teleskopischer Stern oben am östlichen Rande der Lichtsphäre der Venus enttrat, einige Minuten unsichtbar blieb, und dann an der Westseite wieder erschien, ist der Umstand etwas bedenklich, daß an diesem Tage das Fortrücken der Venus in jeder Minute nur 3 Raumsecunden betrug. Ueber die Hypothese des Hrn. P., daß die Venus einen Trabanten haben könne, der nicht über die Lichtsphäre hinauskomme, und der wie Hr. P. glaubt, wenn er nur einen Durchmesser von 3 Secunden habe, uns dann im reflectirten Sonnenlicht immer unsichtbar bleiben müsse, außer daß er zuweilen wie ein dunkler Flecken vor der Venus erscheine, wollen wir dem Urtheile unsrer Leser nicht vorreifen. — Beobachtete gerade Aufsteigungen des Saturn und der Vesta im J. 1819, der Pallas und des Mars im J. 1820 am Mittagsfernrohr der Göttinger Sternwarte vom Hrn. Hofr. Gauß. — Beschreibung des auf der Königsberger Sternwarte aufgestellten Reichenbachschen Meridiankreises, von Hrn. Prof. Bessel. — Beobachtungen des Kometen von 1819, nebst Sternbedeckungen von Hrn. Prof. Struve. — Bestimmung der Schiefe der Elliptik mit einem Rei-

Reichenbachschen Meridiankreise auf der Sternwarte Bogenhäuser bey München von Hrn. Goldner. Die hiezu angewandten Beobachtungen geben zugleich die Bestimmung des Sonnenhalbmessers, und zwar $16' 0'' 93$ für die mittlere Entfernung. Wir bemerken bey dieser Gelegenheit, daß dieser Halbmesser aus 271 am Reichenbachschen Mittagsfernrohr der hiesigen Sternwarte vom Januar bis Julius 1820 beobachteten Fadenantritten sich fast genau eben so groß, nemlich zu $16' 1'' 01$ ergeben hat. — Astronomische Beobachtungen zu Kremsmünster von Hrn. Derflinger. — Beobachtungen der Juno, Pallas, Ceres, des Mars und Uranus, wie auch der Schiefe der Ekliptik von Hrn. Prof. Nicolai in Mannheim. Letztere mit dem dreyfüßigen Reichenbachschen Repetitionskreise bestimmt ergibt sich aus dem Winterfolstitium um $6''$ kleiner, als aus dem Sommerfolstitium, wodurch, so wie durch die mit demselben Instrumente bestimmten Sterndecinationen aufs neue bestätigt wird, daß in Rücksicht auf die Einwirkung der Schwerkraft auf die Theile der astronomischen Instrumente ein jedes wie ein Individuum betrachtet werden müsse. — Ueber die Genauigkeit der Beobachtungen am Mittagsfernrohre vom Hrn. Dr. Walbeck. Es wird hier zum erstenmahl die richtige Behandlungsart dieses wichtigen Gegenstandes gelehrt, und auf die trefflichen Dorpater Beobachtungen angewandt. S. 186 Z. 3 von unten ist durch einen Druckfehler $\text{tang } \delta$ statt $\text{sec } \delta$ gesetzt. — Astronomische Beobachtungen zu Hamburg von Hrn. Rümker. — Ueber die geographische Lage von Dresden von Hrn. Dr. Raschig. — Astronomische Bemerkungen von Hrn. Prediger Luthmer in Hannover. — Ueber das wahre Datum der nächtlichen Schlacht am Halys von Hrn. Prof. Olmanns. In dieser trefflichen Abhandlung, von der wir ungenügend alle Citate und Anmerkungen der Raumer'sparniß wegen weggelassen sehen, wird mit großer Evi-

denz gezeigt, daß die vielbesprochene, während der berühmten Schlacht eingetretene Sonnenfinsterniß keine andere gewesen seyn könne, als die vom 30. September 609 vor Chr. — Ueber die Bahn des Ponschen (Enkeschen) Kometen, nebst Berechnung seines Laufs bey seiner nächsten Wiederkehr im Jahr 1822, von Hrn. Prof. Enke. Die wiederholte und vollständige geführte Berechnung der Störungen, welche dieser Komet von 1786 — 1819 erlitten hat, gibt die befriedigendste Darstellung der Beobachtungen in den vier bisherigen Erscheinungen, nur zeigt sich eine merkwürdige durch die Rechnung noch nicht zu erklärende Beschleunigung der Bewegung, indem aus den drey Umläufen von 1786 — 1795 eine um einen halben Tag größere, und aus den vier Umläufen von 1805 — 1819 eine um einen halben Tag kleinere Umlaufzeit hervorgeht, als aus den dreyen von 1795 — 1805. Ueber die Ursache dieses Phänomens werden sich, wenn die nächste Wiedererscheinung des Kometen ein ähnliches Resultat geben sollte, wahrscheinliche Vermuthungen angeben lassen. Für die leichtere Wiederaufindung im Jahre 1822, wo der Komet am 24. oder 25. May durch seine Sonnennähe gehen wird, hat Hr. Prof. Enke durch eine bequeme Ephemeride bestens gesorgt. Auf der südlichen Halbkugel wird die Beobachtung im Junius und Julius keine Schwierigkeiten haben; allein in Europa wird er um diese Zeit wegen seiner südlichen Lage, gar nicht zu sehen seyn, und früher wird seine gar zu große Lichtschwäche die Erkennung wenn nicht unmöglich, doch höchst schwierig machen. Doch damit nichts unversucht bleibe, wünschen wir, daß der um diesen Kometen so hoch verdiente Astronom die am 25. Februar anfangende Ephemeride noch ein paar Monat weiter rückwärts fortsetzen möge, da früher wenn gleich bey noch größerer Lichtschwäche doch wegen des hohen Standes bey dunkler Nacht vielleicht noch etwas mehr Hoffnung statt zu

finden scheint, als da, wo nach geendigter Dämmerung der Komet dem Horizont schon so nahe sieht. — Auch für den kleinern Kometen des Jahrs 1819 hat Hr. Prof. Enke eine elliptische Bahn mit einer Umlaufzeit von nur 5 $\frac{1}{2}$ Jahren gefunden, die sowohl die Marfeiller als die erst später bekannt gewordenen Mailänder Beobachtungen vortreflich darstellt. — Von derselben Operation der Vesta 1819 und Ephemeride für die nächste Erscheinung dieses Planeten. — Ephemeriden für die Juno und Pallas 1821 von Hrn. Prof. Nicolai, und von Hrn. v. Staudt in Göttingen. — Astronomische Beobachtungen im Jahr 1820 von Hrn. Hofrath Gauß. — Ueber die Bestimmung der geographischen Breite vermittelst des Polarsterns von Hrn. Prof. Dirksen in Berlin (Analyse einer bequemen zu diesem Zweck von Hrn. Prof. Schumacher gegebenen Tafel). — Noch Beobachtungen von Sternbedeckungen, Jupiterstrabanten-Verfinsternungen und der großen Sonnenfinsterniß vom 7. Sept. 1820 durch Hrn. Prof. Rümker in Hamburg, wie auch von letzterer durch Hrn. Prof. Nicolai und Hrn. v. Heiligenstein in Mannheim. — Von den am Schlusse dieses Bandes befindlichen kurzen Nachrichten zeichnen wir hier noch die von der in Abo erbaueten neuen Sternwarte und von der in den Russischen Ostsee-Provinzen vorzunehmenden Gradmessung aus. — Die Kupfertafel stellt außer den Sternbedeckungen und den beiden Mondfinsternissen des Jahrs 1823 noch den berechneten Vorüberzug des großen Kometen von 1819 vor der Sonne, die beobachtete geocentrische Bewegung des Enke'schen Kometen 1818 und 1819, und die Venus mit einem von Hrn. Pastorff beobachteten Flecken dar.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 11. Januar 1821.

Paris.

Recherches physiologiques et médicales sur les Causes, les Symptomes et le Traitement de la Gravelle, par F. Magendie. Prof. d'anat. de physiol. etc. de Paris. 1818. 91 S. in Octav. Der Verf. kenne kein Werk, welches ex professo vom Gries handle, da selbst Marcet, nicht für nöthig erachtet, die Geschichte desselben von der Steinerzeugung in den Harnwegen abzusondern. Er glaube über die Ursachen desselben Licht zu verbreiten, um die Behandlung zu erleichtern und sicherer zu machen. Chap. 1. Natur des Sandes und der Steine, welche den daran Leidenden abgehen. Auch der Verf. habe sich durch mehr als 30 Versuche überzeugt, daß diese Concretionen aus Harnsäure (acide urique) mit ein wenig thierischer, wahrscheinlich von dem die Harnwege schützenden Schleimkommender Materie bestünden. Ch. 2. De l'acide urique. seinen Eigenschaften, und den Umständen, welche seine Gegenwart im Harn bestimmen. Die Proportion dieser Säure variirt nach der Menge azothaltiger Nahrungsmittel, ist daher häufig bey

F (1)

Fleischnahrung, fehlend bey bloß vegetabilischer Kost. Er stellte darüber Versuche bey Hunden an, die er bloß mit weißem Zucker und destillirtem Wasser fütterte, bis sie nach dreßzig Tagen elendiglich abgemagert, ccepirten. Ch. 3. Ursachen des Grieses. Die in gesundem Harne aufgelöset enthaltene Harnsäure bringt davon abgesetzt den Gries hervor, wenn entweder 1. sich die Quantität der Harnsäure vermehrt, während die Quantität des Harnes dieselbe bleibt oder nicht in dem Verhältnisse jener Säure zunimmt oder 2. wenn die Quantität des Urins sich mindert, während die der Harnsäure dieselbe bleibt, oder sich nicht im Verhältnisse zum Urine mindert, oder 3. wenn sich die Temperatur des Urins mindert, seine Natur und Quantität aber dieselben bleiben. Ch. 4. Umstände, welche das Verhältniß der Harnsäure vermehren, und den Gries hervorbringen. Diese sind sehr nahrhafte Speisen, besonders von Fleisch zugerichtete. Der Verf. nennt die Nieren principal émonctoire de l'azote, allwo solches sich in acide urique umwandelt, und zur Grieserzeugung beiträgt. Ch. 5. Umstände, welche die Quantität des Urins vermindern oder vermehren, und der Entwicklung des Grieses günstig oder ungünstig werden. Trinkt ein starker Fleischesser viel wäßriges Getränke, so ist die Quantität seines Urins hinreichend, die in den Nieren gebildete Steinsäure aufzulösen, trinkt er dagegen wenig, besonders noch dazu nur starkes Alcohol haltendes Getränke, so ist sein Urin nicht hinreichend, die Steinsäure aufgelöset zu halten, welche sich daher vom Harne scheidend Gries bildet. Fleischnahrung mindert ohnehin nicht nur die Harnabsonderung, sondern sie vermehrt auch zugleich die Proportion der Steinsäure. So vermehren auch Schweiß, wäßrige Abführungen, langes Liegen im Bett durch Minderung des Harnes die Griesabsetzung. Ch. 6. Einfluß der Temperatur des Harnes auf die Griesentwicklung. Da die Wärme des

Körpers bey alten Leuten geringer ist, so ist auch ihr verhältnißmäßig weniger warmer Urin weniger geeignet die Steinsäure aufzulösen. Ch. 7. Von einigen besonderen Ursachen des Grieses. Hierüber sey man noch nicht ganz im Reinen. So sah der Verf. jedesmahl nach dem Genuße von Salat oder rohem Obste Steinchen abgehen. Schwache Verdauung scheint aber nicht Gries zu erzeugen, sondern nur einerley Ursache mit ihm zu haben. Daß der Stein in warmen Ländern seltener sey, komme vielleicht nicht vom Clima, sondern weil man dort mehr Vegetabilien genießt. Das steinige einiger Birnen ist eine holzige Masse, die keineswegs zu Steinkrankheiten etwas beyträgt. Eben so wenig tragen carbonate de chaux haltende Wasser, oder Kochsalz dazu bey, wenn dagegen Mangel an Leibesbewegung und die böse Gewohnheit den Harn lange in der Blase zurückzuhalten Griesentwicklung befördern. Doch gelte Alles dieses nur von dem aus Steinsäure gebildeten Gries. Die besondern Ursachen sowohl des aus phosphorsaurem Kalke, als oxalate de chaux, und l'oxide de cystique bestehendem Grieses seyen gänzlich unbekannt. Ch. 8. Bemerkungen über die Symptome des Grieses, und den Ort, wo er sich bildet. Gemeinlich sind ein Krübeln in der Gegend der Nieren und trüber Urin die Vorläufer des Grieses, welcher bald heftigere Zufälle, Schmerzen in den Harnwegen und beym Harnlassen, Fieber u. s. w. erregt. Gries scheint sich selbst schon in den Nieren und Harnleitern zu bilden. Rother Sand hat nicht viel zu bedeuten, wenn er leicht abgeht. Ch. 9. Indications curatives et Moyens généraux, de traitement de la Gravelle. Bey der Cur des Grieses sind vier Indicationen zu erfüllen: 1. Man vermindere die Quantität der Harnsäure, welche von den Nieren gebildet wird. 2. Man vermehre dagegen die Absonderung des Harnes. 3. Man verhindere das Festwerden

(Solidification) der Harnsäure, indem man sie sättigt. 4. Sind Gries oder Steinchen schon gebildet, so befördere man ihre Ausleerung und versuche ihre Auflösung. Die Bildung der Harnsäure vermindert man, durch Beschränkung oder gänzliche Vermeidung der Fleischspeisen, und starker Getränke. Die Vermehrung der Harnabsenderung erreicht man, durch vieles wäßriges Getränke, und Genuß solcher Vegetabilien, die kein Azot enthalten. Die Sättigung der Harnsäure bewirkt Potasche und reine Soda, welche man, in hinlänglicher Menge Wasser aufgelöst, einnimmt. So half ehemals gegen den Gries das Stephensche Mittel, so half sich selbst der berühmte Mascagni vom Gries durch kohlengefäuerete Potasche (carbonate de potasse). Wenn man von der Magnesia bis acht Drachmen, binnen vierundzwanzig Stunden reichen darf, so würden von den carbonates de potasse oder de soude, mehr als 24 bis 30 Gran dem Magen schaden. Noch vorsichtiger sey man, wenn reine Potasche oder Erde angewendet wird. Vom Kalkwasser kann man bis zwey Pfund täglich trinken lassen. Oft helfen diese Mittel bewundernswürdig schnell in wenig Stunden. Die Austreibung des Grieses befördert man durch vieles Trinken von Selter- oder ähnlichem Wasser, leichtem Bier u. dergl. Nach den Umständen durch ein Bad, Bluteigel, Brechmittel, Reiten, Fahren, Gehen, strenge Diät, allgemeines Blutlassen, Räucherungen, Bähungen, Schröpfen, Reibung. Steckt der Stein im Harnleiter, so suche man selbst durch mechanische Mittel Einbringung einer Sonde oder des Fingers in den After zu helfen. Lösen Alkalien nun auch den Gries nicht gerade auf, so hat denn doch die Erfahrung längst bewiesen, daß sie die Schmerzen in andern Zufällen der Steinkranken lindern. Ch. 10. Empirische Behandlung des Grieses: Man suche die Grieskrankheit oft begleitende Dyspepsie zu heben durch Magnesia, Rhubarber, China,

Schwefelwasser, Abführungen. In England sey das dagegen gebräuchlichste Mittel, Mercurius dulcis, auch fand der Verf. dagegen kalte Bäder, Schwefelbäder, und die jetzt in Paris eingeführten Wasser- oder Schwefeldampf-Räucherungen nützlich. Ch. 11. Traitement de la Gravelle quand les graviers ne sont pas formés d'acide urique. Da man noch nicht die Ursachen der Bildung dieser seltenern Concretionen kenne, so habe man auch nichts als vage Vermuthungen über die Mittel sie zu bekämpfen. Da das Oxyde cystique eine sehr azothaltige Materie sey, so seyen auch dagegen die gleichen Mittel, wie gegen die Steinsäure anzuwenden, so wie gegen den phosphorsauren Kalk H. Brande die Kohlenäure rühme. Der Verf. würde rathen, um die Auflösung eines solchen Steines zu begünstigen, eine reichliche Harnabsonderung zu unterhalten und gegen die Schwäche und Uebelkeit, welche fast beständig diese Krankheit begleiten, nebenher zu wirken.

L e i p z i g.

Hey Gleditsch: Kronos. Genealogisch-historisches Handbuch für 1821. Inhalt: 1. Genealogie der sämmtlichen regierenden Häuser und anderer Fürstl. Familien in Europa, so wie auch Anzeige der höchsten Behörden einiger Freystaaten in und außer Europa. 2. Genealogie einiger Gräfl. Familien. 3. Verzeichniß der an den Europäischen Höfen jetzt sich befindenden Botschafter, Gesandte, Minister, Residenten auch Geschäftsträger, Agenten und Consuln. 4. Verzeichniß der bey dem am 5. Nov. 1816 eröffneten Deutschen Bundestage zu Frankfurt angeordneten Gesandtschaften. 5. Namenreihe der Römischen Bischöfe und Päbste, wie sie aufeinander gefolgt sind. Mit dem Portrait des Fürsten Metternich. 222 und 60 S. 12.

Der Bearbeiter der Genealogie ist nicht derselbe (gest. der Herr Schulinspector Stenzel zu Zerbst) aber ihre Genauigkeit und Vollständigkeit dieselbe geblieben. Ohne aus den gegebenen Nachrichten allgem. meine Ergebnisse nach Süßmilch's Weise ziehen zu wollen, soll doch bemerkt werden, daß in den Fürstengeschlechtern weit mehr Töchter als Söhne geboren werden. Aristoteles hält die Mehrzahl weiblicher Geburten für eine Folge zu früher Heirathen; er schließt dadurch andere Gründe nicht aus, sondern er verweist vielmehr darauf; denn es fragt sich: was sind zu frühe Heirathen? und warum schaden sie der männlichen Geschlechtsfolge? Die Untersuchung über die angezeigte Thatsache ist nun angedeutet; sie gehört zu denen, welche für das öffentliche Leben von der größten Wichtigkeit sind, aber zu tief in das häusliche Leben eingreifen, um die Deffentlichkeit zu vertragen. Es ist dabey gar nicht gemeint, daß durch die Deffentlichkeit schlechte und böse Dinge an den Tag kommen würden. Das wäre eine eben so falsche als boshafte Auslegung. Die Meinung ist nur, daß es sich nicht schicke, und nicht tauge, wenn alle Welt weiß, was der Arzt wissen muß. Man braucht wenig von der Geschichte zu kennen, um sich zu überzeugen, daß die Geschlechter, welche in vollkommener Freyheit leben, sich jetzt besser vor dem Verderben bewahren, als sonst, und daß sich Erbgrundsätze mehr und mehr ausbilden. An solche Erbgrundsätze mahnte Tacitus die Römischen Geschlechter, und zeigte ihnen, was sie verdarb in einem Gegenbilde. Auf Germanien wies er, wo man sich an das Naturgefühl, an die Einfachheit halte und den hohen Wuchs, die Körperkraft vererbe, die sie bewunderten. Offen hatte ihnen zuvor Bellejus von Varus, der dort unterging, gesagt: er stammte von erlauchtem, doch nicht so edeln Geschlecht. Aber es war für sie kein Rath, keine Hülfe mehr. Man mochte vielleicht wohl sich

beim Ankleiden aus Tacitus vorlesen lassen, aber man theilte seinen Schmerz nicht über die Künsteley und Ländeleiy in der Erziehung, über das Einführen der Töchter in die Gesellschaft, ehe sie reif geworden, über den Bühnenbesuch der Kinder, die dort ihre Einbildungskraft verdarben, über ihre Ueberreizung an vielstündigen und nächtlichen Tafeln, über die Erschöpfung der jungen Leute durch Wollüste vor dem Mannsalter, und über die Heirathsberechnungen nach Geld und Einfluß; man theilte noch weniger seinen Grimm über den Verfall der häuslichen Zucht und Ordnung, und über das Ehresuchen in bösen und schlechten Dingen, oder über das s. g. Weltthaken (saeculum: Germania 19 u. 20). Mit Altem ging es immer schlimmer und schlimmer. Der Sinn für das Edle, der göttliche Athem war verloren: die Geschlechter sind sämmtlich erloschen.

Halle und Berlin.

In der Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses: Johann Adam Müller der Prophet und sein Vater. Eine Parallele von Hans Engelbrecht, einem zweymahl gestorbenen Propheten des 17ten Jahrhunderts, zur Erklärung des Prophetenberufs des Erstern und Erläuterung einiger Puncte der Seelenlehre von Johann Christoph Hoffbauer, ordentlichem Professor der Philosophie zu Halle u. 1817. S. 148 in 8.

Da J. A. Müller großes Aufsehen erregt hat, da die von ihm verrichteten Wunder und Vorhersagungen in mehreren Schriften verkündigt worden sind, da nicht bloß geringe, sondern auch vornehme Leute in demselben einen Wunderthäter und Propheten verehrten, da Viele, als sie hörten, er sey in seinen Geschäften als Landmann ein ganz ordentlicher und verständiger Mensch, und daß man ihm

in Ansehung der von ihm vollbrachten Wunder keinen vorsätzlichen Betrug nachweisen könne, schlossen, es müsse auch in den Nachrichten von diesen Wundern etwas Wahres seyn; so ist die Beleuchtung derselben ein sehr verdienstliches und den Zeitbedürfnissen angemessenes Unternehmen. Und weil die Beleuchtung mit für Diejenigen bestimmt ist, welche aus Mangel psychologischer Kenntnisse in dem ein Wunder sehen, was ganz natürlich zugegangen ist, so war die Ausführlichkeit, welche ihr der berühmte Verf. gegeben hat, wohl zur Erreichung dieses Zweckes nöthig. Doch es sind nicht bloß die Beziehungen auf Zeitbedürfnisse, welche dem Werke einen Werth geben, sondern diesen besitzt es auch durch die ihm beygefügte Betrachtungen über Entzückung, Ekstase, Schwärmerey, über deren Wesen, Stufenunterschiede und mannichfaltige Aeußerungen. Ein Auszug hieraus erlaubt jedoch der Raum dieser Blätter nicht; und auch in Ansehung der Aufklärungen, welche über die von dem J. A. Müller verrichteten Wunder mitgetheilt werden sind, müssen wir auf das Werk selbst verweisen. Die meisten dieser Aufklärungen sind von der Beschaffenheit, daß nicht leicht eine erhebliche Einwendung dagegen wird vorgebracht werden können. In der allerdings sehr scharfsinnigen Erklärung des Wunders aber, daß der Müller einmahl seinen Vater vom Tode erweckt habe, daß dieser Vater jedoch vier Jahre darauf nicht wieder aufgeweckt worden, sondern wirklich gestorben sey, möchte wohl der Willkür ein Einfluß auf das Aufhören des organischen Lebens beygelegt worden seyn, der sich nicht hinreichend aus bisher bekannt gewordenen und zuverlässigen Beobachtungen rechtfertigen läßt.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 13. Januar 1821.

B e r l i n.

Beobachtungen auf naturhistorischen Reisen von A. F. Schweigger, Professor der Botanik in Königsberg etc. oder anatomisch-physiologische Untersuchungen über Corallen, nebst einem Anhang, Bemerkungen über den Bernstein mit 12 Tabellen und 8 Kupfertafeln. 1819. bey Reimer. in gr. 4. VI 127 Seiten.

Dieses Werk enthält eine Sammlung von Beobachtungen über die Corallen und Zoophyten, welche der kenntnißreiche Verfasser auf einer Reise durch England, Frankreich und Italien anzustellen Gelegenheit fand, welche er in den Jahren 1816 und 1817 auf Kosten der Königl. Preussischen Regierung machte. Er besah während derselben die größten und reichsten Sammlungen der Akademien und der berühmtesten Naturforscher jener Länder, erfuhr ihre Meinungen und ihre zum Theil noch nicht publicirten Entdeckungen, berichtete die selbigen auch während der Reise und am Ende durch Untersuchung lebender Zoophyten und verarbeitete sie nachmahls,

G (1)

damit die Erzählung seiner Untersuchungen und Erfahrungen über diese mikroskopischen Gegenstände dem Leser nicht ermüdend werden möchte, in ein raisonnirendes Ganzes. Er berücksichtigte bey demselben den bisherigen Mangel einer vergleichenden anatomisch-physiologischen Zusammenstellung der Erscheinungen, welche diese in der Tiefe versenkten Bewohner des Meeres darbieten, und suchte denselben durch seine Erklärungen, die er in diesem Buche unter dem Titel einer anatomisch-physiologischen Untersuchung der Corallen liefert, zu ersetzen.

Schon vorher ausgerüstet mit einer ausgebreiteten Kenntniß der meisten Werke, welche über diesen Gegenstand geschrieben waren, bereicherte er seine Literatur noch mehr durch die persönliche Bekanntschaft mit Italiänischen Naturforschern und ihren neuesten Schriften. Bescheiden und dankbar rühmt er die Liberalität, mit welcher ihm die Benutzung der Banks'schen Sammlung in London und des Pariser Museums gestattet wurde, und benutzte zuletzt die systematische Eintheilung der Zoophyten eines Cuvier, Lamarck, Lamouroux, Savigny und Anderer, da es ihm besonders um den Zusammenhang und die systematische Uebersicht des Ganzen zu thun ist, nach eigener Critik, zur Zusammenstellung und Vergleichung in 12 Tabellen. Die erste enthält eine systematische Eintheilung der Ordnungen und Familien der Zoophyten im Allgemeinen, die zweyte und dritte enthält die Infusoria, welche unter die Zoophyten gerechnet worden sind, die vierte Hydern, z. B. *Corine Gaertneri*, *Pedicellaria Mulleri*, diese letztern aber sind bloß abgefallene Organe der Seeegel, *Alcyonium floridum mammillosum ocellatum* etc. Die 5te Litophyten als *Nullipora Lammillepora violacea* Pall. *Madrepora damicornis*, *porites* etc. Die 6te blätterige Litophyten als *Madrepora fungites*, *porpita*, *juleus*, *Maeandrites*, *Organon* und

Ananas Lin. Die 7te Tabelle enthält die röhrenförmigen Lithophyten und die Keratophyten sowohl die schwammigen, als Süß-Wasserschwämme, Meer-schwämme und Alcyonia, als die Alcyonienförmigen; die 8te Tabelle enthält die röhrenförmigen Ceratophyten; darunter versteht er Tubularien, Sertularien, Cellarien und Cellularien des Pallas; die 9te Tabelle die blätterigen Ceratophyten, darunter versteht er Celleporen, Reteporen, Eschuren und Flu-stren; die 10te Tabelle enthält die rindenartigen Ceratophyten und die Seefedern; unter den erstern versteht er die Gorgonien, Antipathes und Isides. Die 11te Tabelle enthält eine Uebersicht derjenigen Körper, die mit Unrecht unter die Zoophyten gezählt werden; es sind die versteinerten Algen als *Millepora coriacea* L. und kalkartigen Algen z. B. die Corallinen, ferner die Lamarkien des Olivi, *Spongodium Lamouroux's*, *Alcyonium vermiculare*, *bursa*, und die Härte der Muscheln *tubularia splachnea* und *acetabulum* Esp. Die 12te Tabelle ist eine lithographirte Verwandtschaftstafel der Zoophyten. Diese 12 Tabellen sollen die Abhandlung selbst oder die in derselben beschriebenen Gegenstände erläutern; welche in einer Recapitulation der von Lamarck und Lamouroux beschriebenen neuen Zoophyten bestehen, von denen der Verfasser die Originale geprüft hat. Lamarck und Lamouroux haben, da sie gleichzeitig arbeiteten, einerley Gattungen unter verschiedener Benennung aufgestellt; diese Synonymen werden in diesen Tabellen zusammengestellt.

Die Abhandlung selbst beginnt (S. 1) mit einer Uebersicht der wissenschaftlichen Bearbeitung der Corallen d. h. mit der Geschichte und Literatur der Corallen von Marsigli und Tournefort bis auf die neuesten Zeiten und Schriftsteller bis auf Lamouroux und Cuvigny. Hierauf folgt (S. 2) die Untersuchung über den Bau der Corallen, sie betrachtet bloß den Zusammenhang der Theile im Allgemeinen

oder das Verhältniß der Polypen zu einander, sie untersucht, ob ein Corallenstock ein einziges Individuum sey, oder aber aus mehreren bestehe? Das letztere kann nicht der Fall seyn, da das, was die Franzosen Polypen nennen, bloß die Mäuler oder Sauger derselben sind. Der Corallenstock ist nur ein Polyp, ein vielmäuliges Thier in Pflanzengestalt. Dieses bestätigt der Verfasser durch mehrere Gründe, dessenungeachtet aber braucht er doch den unrichtigen Ausdruck Polyp für Maul oder Sauger durchs ganze Werk fort und so ist auch der Ausdruck Polypenstock pleonastisch. Hierauf betrachtet er (S. 3) das Verhältniß des Polypenstockes zum Polyrten (soll heißen des Scelets oder der kalkartigen Hülle zum lebendigen Thiere. Der ganze Corallenstock ist anfangs eine weiche Substanz, die da, wo sie den Körper schützen und stützen soll, allmählich erhärtet, keinesweges aber ein Galt, wie die Franzosen glauben, der versteinert. Das kommt aber auf eins hinaus: denn die Hülle entsteht aus Gälten. — Hierauf spricht der Verf. (S. 4) über den Bau der einzelnen Körper, welche unter die Corallen gerechnet werden, er nimmt Corallen an, welche gleich Pflanzen ohne Blumen niemahls Polypen (Mäuler) tragen, dieß seyen die Schwämme (spongiae) und einige *Alcyonia*, so wie auch die Corallinen. Zuerst betrachtet er (S. 5) die wahren Corallen mit Polypen und ihre Organisation, namentlich die Vertheilung der verschiedenen Substanzen in diesen Corallen, diese wird nun bey den porösen Lithophyten, in den *Alcyonien*, *Milleporen* und *Madreporen* erklärt, eben so in den *Gorgonien*, *Antipathes* und *Zisis*. Im 6. S. wird die Organisation des thierischen Bestandtheils (d. h. des gallertartigen Polypen, der belebten und beweglichen Masse) betrachtet, und S. 7 die Erklärung derselben durch mehrere Genera durchgeführt, im 8. S. erklärt der Verf. die Organisation der *Seesfedern* und ergänzt besonders die Beschreibung der

Pennatula reniformis, welche zuvor von Ellis und Silesius (in den Münchener Denkschriften für 1811 tab. 4. fig. 1-5) abgebildet war, doch gibt seine Abbildung (Tab. II fig. 10. 11) nicht die klare Vorstellung, wie die der Vorgänger. Im 9. S. wird der Bau der *Pennatula phosphorea* erklärt und mit dem der Georgonien verglichen, im 10. S. betrachtet er die *Virgularia* (fig. 12), *Funicularia* (fig. 13), *Umbellaria* (*vorticella* Encrinius). Im S. 11. kommt der Verf. auf die Thierpflanzen ohne Polypen, welches ihm die Schwämme sind, an denen er keine Sauger bemerkt hat. Der Bau derselben wird umständlicher betrachtet und die Erklärung desselben durch mehrere Paragraphen durchgeführt; obgleich Ref. nicht allen diesen Erklärungen beitreten möchte, so muß er doch gestehen, daß sich schätzenswerthe Aufklärungen darin finden, besonders literarische, wie z. B. die S. 37 von Lamarck's Meinung, die *Polypen* (*crustatella*) seien die Erbauer der Süßwasser Schwämme (*Ephidatia* Lamour.) durch Lichtensteins Manuscript. Zu eben diesen polypenlosen Thierpflanzen rechnet er nicht nur die gesammten *Spongiae*, sondern S. 17 auch einige *Alcyonia*, wie auch S. 18 die *Tethia* und *Geodia* Lamarck's, welche fig. 16. 17. 18. 19 auch hier abgebildet sind. Im 19. und den folgenden S. betrachtet er die *Corallinien* als Körper, welche mit Unrecht unter den Polypen stehen, sondern als Pflanzen, welche in corallenähnliche Massen sich verwandeln, der Verf. fand zwischen *Nizza* und *Bellefranche* die *Corallina opuntia* ganz grün und, wie er sich ausdrückt, als wirkliche Pflanze; grün fand Ref. die *Corallina incrassata* in der Südsee, ohne sie jedoch gerade für eine Pflanze zu halten: wiewohl er auch, um mit dem Verf. zu sprechen, keine Polypen an derselben bemerken konnte, so fand er doch, daß das Grüne bloß oberflächlich und fremdartiges, vielleicht eine junge Vegetation, eine Priestleysche Materie oder Conferven-Anflug war. Eben so

betrachtet der Hr. Verf. S. 24 auch die *Millepora coriacea* als eine verkalkte *Uloa squamaria* und S. 26 die Lamard'schen Genera *Corallina*, *Penicellus*, *Flabellaria* als verfeinerte Pflanzen, eben so die *Dichotomaria Lamarkii*, *Liagora Lamourouxii* oder *Fucus distentus Mertensii*, *Fucus lichenoides Desfontainesii*, *viscidus Turneri*, *Galaxaura Lamourouxii*. Zweifelhaft sind ihm *Tubularia acetabulum* (Esp. tab. 1) aber Espers *Tub. splashnea* (tab. 8) ist ganz gewiß abzusondern und als der Bart einer Muschel (*Bysus Mytili*) zu betrachten. Eben so zweifelhaft ist ihm auch S. 28. *Polyphysa aspergillosa* Lamour. welche Turner als *fucus penicillus* beschreibr. *Alcyonium bursa* L. (S. 29 und 30) und *Olivi's* Lamarkien (*Fucus tomentosus* Hud-on. *Vermil-laria Imperati*) hält es für Conferven ähnliche Körper. Unter die Thiere anderer Ordnungen, welche unrichtig unter die Zoophyten gestellt würden — rechnet er die neuerlich erschienenen *Ascidies composées* des Hrn. Savigny, als *Botryllus*, *poly-cidus*, *Pyrosoma* *Diazona* *Salpa* und *Synoi-cum*, ferner die *Diffugia proteiformis* und das Thier in den Röhren der *Tubipora musica*, eben so S. 32 die *Encriniten* und 34 die *Mulliporen*. Der dritte Abschnitt S. 35 betrachtet die Lebenserscheinungen der Corallen und zwar zuerst die Ernährung, hierauf S. 37 Production und Wachstum und S. 40 die Entstehung unorganischer Masse, welche er durch Desorganisation thierischer Substanz gleich bey ihrer Bildung erklärt, so auch S. 42 durch theilweises Absterben der thierischen Substanz in den Corallen. Hierauf erklärt er S. 43 die Fortpflanzung und S. 45 die Lebensdauer der Corallen und endlich S. 46 die geographische Verbreitung derselben. Nach dieser ersten Abhandlung, welche man als die erste naturphilosophische Behandlung der Thierpflanzen betrachten kann, folgt eine zweyte speciellere S. 94. Ueber

eine neue Familie von Thierpflanzen ohne leblose Substanz, sie besteht aus dem *Alcyonium floridum* und *spongiosum Esperii*, *Xenia umbellata Savignii* et *Lamarckii*, *Alcyonium digitatum*, *cydonium* (?) und *Madrepora denudata Cavolinii*, aber nur eine Species dieser Familie, nämlich die *Xenia umbellata* ist hier beschrieben und abgebildet (Tab. V. fig. 48, 49, 50). Die dritte und vorzüglichst belehrende Abhandlung besteht in des Verf. Bemerkungen über den Bernstein. Er zeigt in derselben, der Bernstein sey ein Baumharz und der Bernsteinbaum sey einem Harzbaume ähnlich gewesen, der meiste Bernstein sey schon vor seiner Versenkung in die Erde ausgeflossen; bey dieser Gelegenheit wird von der Lage des Bernsteins in der Erde gehandelt. Das meiste fossile Holz und der meiste Bernstein kommt zwischen *Palmeien* und *Dierscheim* vor, zugleich mit *Lotus*, wemit das Holz durchzogen ist und an der Luft in Staub zerfällt. Bey *Kauschen* und *Kantau*, wo er gegenwärtig gezeuget wird, ebenfalls, die gelben Streifen längs den Ufern von oxydirtem Eisen geben den Gräbern die Anzeigen der Bernsteinlager. Die Vermischung der Schwefelsäure macht den Bernstein von andern Pflanzenharzen verschieden und bildet die Bernsteinssäure. Der Baum, aus welchem der Bernstein ausfloß, war keine Palme, wie man gemeinlich glaubte, denn er gehört unter die *Dicotyledonen*. Als negativen Beweis liefert der Verf. eine nähere Untersuchung über den Bau des Palmenholzes; der Bernsteinbaum sey wahrscheinlich eine ausgestorbene Species, da auch die im Bernsteine eingeschlossene Insecten unbekannt und vermuthlich ausgestorbene Thiere sind z. B. die Spinne in Gestalt einer Ameise (Tab. VIII. fig. 68.) die Gattung oder Familie, zu welcher der Bernsteinbaum gehört habe, lasse sich nicht erkennen. Es finden sich sichere Beyspiele südlicher Bildungen im Bernsteine, z. B. der *Scorpion* (fig. 69), die Ameise mit dem auffallend dicken Kopfe, welcher ungleich größer als der Hinterleib ist, länglich und mit starken dreieckigen Kinmladen bewaffnet und endlich (fig. 78) das rhomboidale Blatt und die Krabbe (fig. 67) als Beweise, daß zur Zeit der Bernsteinbildung ein

warmes Klima in Preußen war. Der Vf. beweiset durch den Russischen Mammuth und Rhinoceros, daß der Bernsteinbaum eben so wenig angeschwemmt, daß er aber durch Wasser untergegangen sey. Die gewöhnliche Meinung, daß zwischen gegrabenem und von der See ausgeworfenem Bernstein ein wesentlicher Unterschied sey, wird als unrichtig widerlegt. Zuletzt folgt eine chemische Untersuchung der Erde, in welcher der Bernstein liegt, vom Hrn. Medicinalrath Hagen. Die sonderbaren und merkwürdigen Insecten, welche im Bernstein liegen, sind gut und deutlich gezeichnet und genau und fleißig von dem Verf. unten in den Anmerkungen beschrieben.

Frankfurt am Main.

In der Hermannschen Buchhandlung: **Bedeutung und Stand der Mineralogie.** Eine Abhandlung in der zur Feyer des Allerhöchsten Namensfestes Sr. Maj. des Königs am 12. October 1816 gehaltenen öffentlichen Versammlung der Academie der Wissenschaften zu München vorgelesen von Karl Casar von Leonhard. 1816. 111 Seiten in Quart.

Der verdienstvolle Verfasser dieser Abhandlung hat darin die nicht leichte Aufgabe zu lösen versucht, ein dem jetzigen Zustande der Mineralogie entsprechendes Gemählde der leblosen Natur zu entwerfen, in welchem das Ganze derselben nicht allein nach seinem gegenwärtigen Zustande, sondern auch nach den damit vorgegangenen Veränderungen sich darstellt und in welchem zugleich die Verhältnisse erkannt werden, in denen die Eigenschaften der einzelnen leblosen Wesen zu einander stehen, so wie die wissenschaftlichen Methoden, welche darauf sich gründen. Das Gemählde ist mit kühnem Pinsel angelegt und mit lebhaftern Farben ausgeführt. Es wird besonders gehoben durch eine Fülle von Belegen, Erläuterungen und litterarischen Notizen, die zweckmäßig nicht in das Gemählde selbst mit aufgenommen, sondern an den Rand desselben verwiesen sind. Die Eleganz des Rahmens entspricht dem Gehalte und der Bestimmung des Gemähldes.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 13. Januar 1821.

P a r i s.

Gedruckt und unterdrückt im Jahre 1815. Zum zweytenmahle gedruckt zu London bey Colburn. (Leipzig, Brockhaus): Mémoires secrets sur la vie privée, politique et littéraire de Lucien Buonaparte, Prince de Canino; rédigés sur sa correspondance et sur des pièces authentiques et inédites. 1819. Tome I. C. XVI. X. 235. Tome II. C. 232. In Octav.

In einem kurzen Vorberichte erzählt der Herausgeber, daß diese Memoires, die bereits im Jahre 1815 gedruckt worden, auf Veranstaltung von Luciano, der den Buchhändler gegen hinreichende Entschädigung auf sein Unternehmen zu verzichten bewogen, unterdrückt worden seyen; jedoch sey das Miscr. damals nicht ausgeliefert, und durch eine Verkettung von Umständen, deren Aufzählung zu weitläufig seyn würde, in die Hände des gegenwärtigen Herausgebers gerathen; der Inhalt des Buches selbst werde hinlänglich für dessen Echtheit zeugen. Auf gleich geheimnißvolle Weise, berichtet der Redactor der Memoiren, daß er nur das Manuscript in gehö-

H (1)

rige Ordnung gebracht und den Stil desselben verbessert. Ob aber dieselben von Lucian selbst herrühren, was jedoch durch den hin und wieder einmestrueten, scharfen Tadel über denselben, unwahrscheinlich sey, oder ob sie von einem treulosen Vertrauten gesammelt worden, läßt er dahin gestellt seyn, indem er ebenfalls der Meinung ist, daß der Inhalt des Werks hinlänglich dessen Authenticität beurkunde, so daß es weniger darauf ankomme, den ursprünglichen Verfasser desselben ausfindig zu machen. Allerdings ist nicht zu läugnen, daß gar vieles die Echtheit und Wahrhaftigkeit dieser Memoiren zu beweisen scheint; mit ruhiger Unparteylichkeit ist darin das öffentliche und Privat-Leben Lucian's beurtheilt, zwar öfters lobend, wenigstens entschuldigend, jedoch auch wiederum mit zu viel wenig rühmlichen Zügen und Anekdoten ausgestattet, als daß man ihn selbst für den Verfasser halten möchte; dazu stimmt das ganze genau mit den bekannten Thatsachen überein, keine VerstöÙe gegen die Geschichte, keine Anachronismen, alles verráth vertraute Bekanntschaft mit dem Verlaufe der Begebenheiten, so daß, wenn auch das Werk wegen der gánzlichen Anonymität seines Verfassers; nicht als eine unbedingt glaubwürdige Quelle, es doch wenigstens immer als ein höchst interessanter Beytrag zur Tagesgeschichte zu betrachten seyn möchte, vortrefflich zu benutzen, um durch Vergleichung und Zusammenstellung mit authentisch beglaubigten Thatsachen, dieselben aufzuhellen und zu ergänzen. Eine gedrängte Uebersicht des Inhalts mag dieses Urtheil rechtfertigen. Nachdem der Verf. kürzlich von der Herkunft der Familie Buonaparte gesprochen und unter andern den Irrthum berichtet, als wenn dieselbe durchaus ohne alles Vermögen gewesen, indem der Cardinal Fesch, der alles was seine eigene und die Buonapartische Familie auf Corsica besaßen, zusammengekauft, sich dadurch ein jährliches Einkommen von 20,000 Franks verschafft, erzählt er, daß

Lucian, nachdem Napoleon durch Barras bey der Artillerie vor Toulon angestellt worden, zuerst einen unbedeutenden Posten in der Militärverwaltung der Armee der Seealpen, dann durch Denunciation und Verläumdung seines Vorgesetzten verdrängt, die Aufsicht über ein Magazin zu St. Maximin erhalten und sich schon früh durch revolutionären Eifer ausgezeichnet, wie denn überhaupt sein feuriger, beynah unbändiger Sinn ihn zu Ausschweifungen aller Art verleitet habe; so habe er auch, um eine Probe republicänischer Gleichheit zu geben, wiewohl allerdings nicht ganz freiwillig, der Tochter eines Gastwirthes Boyer, in dessen Hause er gelebt, schon jetzt die Ehe versprochen. Die Reaction nach dem Sturze von Napoleon hatte, zwang auch Lucian Maximin zu verlassen und sich nach Marseille zurückzuziehen, wo die gesammte Familie in bitterm Elende schmachtete, bis der 13. Vendemiaire plötzlich die Gestalt der Dinge veränderte und Lucian alsbald zum Kriegscommissär ernannt ward. Ehelich genug heirathete er jetzt Christine Boyer, der er auch, obgleich häufig durch verliebte Abenteuer auf kurze Zeit von ihr abgezogen, bis an ihren Tod mit zärtlicher Anhänglichkeit ergeben blieb, wiewohl schon jetzt seine Familie keinesweges mit dieser Heirath zufrieden war. Anfangs im Süden, dann in den Belgischen Provinzen ward er als Kriegscommissär angestellt, und gab schon hier, in dem Verhältnisse zu seinen Vorgesetzten, wiederholt Beweise jener Hartnäckigkeit, die einen unterscheidenden Zug in seinem Character bildete wiewohl er damit zugleich, wo er es für nöthig hielt, eine Leutseligkeit zu verbinden mußte, die ihn ungleich mehr als seinen störrischen Bruder im Umgange beliebt machte. Die Siege des letzteren in Italien, der glorreiche Frieden von Campo Formio, blieben auch auf seine Laufbahn nicht ohne Einfluß. Im Jahre 6 (1797—98) ward er, obgleich er noch nicht das ge-

regelmäßige Alter erreicht hatte, von dem Departement von Liamone in Corsica zum Abgeordneten in den Rath der Fünfhundert gewählt und so groß war schon Napoleon's Ansehn, daß niemand diese Unregelmäßigkeit zu rügen wagte. In dem Rathe selbst machte er sich bald durch seine feurige Beredsamkeit, mit der er manche eingeschlichene Misbräuche rügte, und die Intoleranz und den Preßzwang, deren sich das Directorium schuldig gemacht hatte, bestritt, bemerklich. Je mehr aber letzteres mit jedem Tage in der öffentlichen Achtung sank, um so heftiger ward Lucian sein Widersacher. Allmählich verband er sich mit Sieyes, und zog sich in gleichem Maße von den milden Jacobinern zurück, als deren eifrigen Anhänger er sich früher gezeigt; nicht undeutlich ließ er selbst schon jetzt seinen Plan merken, seinen Bruder, der sich damahls in Aegypten befand, an die Spitze zu bringen. Vergeblich griffen ihn die Jacobiner und das Directorium auf das heftigste an, so sehr hatten schon beide bey der Nation alles Ansehn verloren, daß sich Lucian nichts desto weniger in seinem Posten behauptete. Auch Sieyes, der anscheinend an der Spitze der Partey stand, ward von Lucian nur als ein Werkzeug seiner Pläne gebraucht; während jener angeblich damit umging, den Herzog von Braunschweig auf den Thron zu setzen, riefen Lucian und Joseph, Napoleon durch dringende Briefe zurück, da Foubert, den Sieyes als Werkzeug ausgesucht, bey Novi geblieben war, und Moreau jede Theilnahme verweigerte. Der Erfolg ist bekannt; Lucian, eben damahls Präsident der Fünfhundert, gewann die einflussreichsten Mitglieder der beiden Rätze, und es gelang ihm, Sieyes vollkommen zu täuschen. In dem Landhause der Madame Recamier ward der Plan zwischen ihm und seinen Vertrauten berathen und vorbereitet; so erschien der 18te Brumaire. Wie sehr Lucian's Besonnenheit, am 19ten, zu dem Erfolge beygetragen, als Napoleon den Kopf verloren, wird

auch hier, wiewohl größtentheils auf die bereits bekannte Weise erzählt; daß Dolsche gegen Napoleon im Rathe der Fünfhundert gezücht seyen, jedoch ebenfalls bezweifelt. Fouché, den das Directorium in der letzten Zeit, um sich zu stützen, zum Polizeiminister ernannt, war der erste, der, so wie er Buonaparte's Sieg ahndete, noch in derselben Nacht durch alle ihm zu Gebote stehende Mittel, das Volk von Paris im Saume hielt, und sich dadurch in seinem Posten zu erhalten wußte. Lucian blieb jedoch der Held des 18ten Brumaire; indem er verhinderte, daß Napoleon außer dem Gesetze erklärt wurde, hatte er recht eigentlich den Erfolg entschieden. Zur Belohnung ward er in einem Alter von 25 Jahren von der neuen Regierung zum Minister des Innern ernannt, und zeichnete sich bald durch eine der seiner Brüder ähnliche Herrschsucht aus, nur unter weniger herben Formen. In seinem Departement herrschte er unumschränkt, oft aber auch verfuhr er übereilt und unbedachtsam. Jedoch gelang es ihm, einen hohen Begriff von seinen Kenntnissen und Fähigkeiten um sich her zu verbreiten, auch verstand er die Kunst zu repräsentiren ungleich besser als Napoleon; wiew denn die von ihm geleiteten Feste und sonstigen Cerimonien sich durch zweckmäßige Anordnung auszeichneten. Dazu war er nicht ohne Niedergaben, und sprach gern und oft, wenn er auch nicht zu den ausgezeichneten Rednern gezählt werden mochte. Nach der Schlacht von Marengo traten allmählich monarchische Formen an die Stelle der bis dahin noch behaltene[n] republicanischen. Auch Lucian wollte eine monarchische, allein zugleich eine gemäßigte Verfassung, er fürchtete die ungemessene Ehr- und Herrschsucht seines Bruders, vorzüglich auch, weil sie seiner eigenen Ehr- und Herrschsucht im Wege stand. Daher ging anfangs sein Plan dahin, die Regierung unter zwey Consuln zu theilen, Napoleon für den Krieg und die auswärtigen Angelegenheiten, sich

selbst für das Innere; allein bald erkennend, daß jener alle Gewalt allein an sich reihen wolle, beschloß er auf jede Weise dessen ehrgeizigen Plänen entgegenzuarbeiten und hielt Wort; Fouché aber versäumte nicht den anhebenden Zwiespalt zwischen den Brüdern zu benutzen, um Buonaparte gegen Lucian, dessen Einfluß er fürchtete, durch übertriebene Erzählungen von dessen Ausschweifungen und Verschwendungen noch mehr zu reizen. So entstanden bald häufige Zänkereyen unter den Brüdern mit immer steigender Heftigkeit, indem Lucian, seines Verdienstes sich bewußt, dem Consul mit schonungsloser Bitterkeit antwortete; dazu kam, daß sich in Napoleon's Familie selbst zwey Parteyen um den Einfluß stritten, die Partey der Brüder, an ihrer Spitze Lucian und die der Beauharnois, an ihrer Spitze Josephine, welche letztere Fouché, der sich Buonaparten durch das Schreckbild der Factionen unterthänig zu machen gewußt hatte, aus allen Kräften unterstützte. Mit jedem Tage stieg der Zwist, bis, da endlich Lucian dem Consul gedroht, ihn zu stürzen gleich wie er ihn erhoben, und nun jede Ausöhnung unmöglich schien, ersterer als Gesandter nach Madrid entfernt ward. Allein wiewohl keine Feinde, die jetzt freyes Feld behalten, anfangs alles aufboten, um die Spaltung unheilbar zu machen, trat dennoch allmählich eine Annäherung ein, und Lucian, eine Zeitlang selbst der erklärte Günstling der Königin von Spanien, entwarf den Plan, Napoleon mit der Infantinn Isabelle, gegenwärtigen Kronprinzessin beider Sicilien, zu vermählen. Schon war, mit des Consuls Genehmigung, die Unterhandlung bis zum Abschluß gekommen, als Josephine davon Kunde bekam und durch ihren und ihrer Tochter Hortense Einfluß, es dahin brachte, daß dieselbe plötzlich abgebrochen werden mußte; daß dadurch aber zugleich die bisherige Spannung zwischen Josephine und Lucian noch um vieles stieg, begreift sich leicht.

In Spanien legte letzterer zugleich den Grund zu seinem Reichthum; in die 30 Millionen Franks, die Portugal ins geheim für den Frieden von Badajoz bezahlte, theilte er sich mit dem Friedensfürsten, gab jedoch Napoleon fünf Millionen von seinem Antheile ab. Im November 1801 kehrte er aus Spanien zurück, worauf er im nächsten März zum Mitgliede des Tribunats ernannt wurde, und sowohl bey dem Abschlusse des Concordats, als auch bey der Errichtung der Ehrenlegion thätig war und sich vorzüglich durch seine schonenden Manieren die Gunst des Römischen Hofes in einem seltenen Grade zu erwerben wußte. Noch in demselben Jahre (Jul. 1802) ward er zum Großofficier der Ehrenlegion ernannt, erhielt als solcher Sitz im Senate und die Senatorerie Poppeisdorf bey Bonn. Seine erste Frau war noch während er Minister des Innern war, gestorben, eine Zeitlang hielt seine Schwester Elise Bacciochi ihm Haus, bis er aufs neue durch die Reize einer gewissen Madame Jouberteau, der Geliebten eines Grafen de la B . . . eines seiner Freunde, gefesselt ward und sich selbst, nachdem sie ihm einen Sohn geboren, entschloß, sie seinem Bruder zum Troste förmlich zu heirathen. Vergeblich wollte Napoleon ihn mit der verwittweten Königin von Heurturien vermählen, verbot vergebens nach einem heftigen Zank mit seinem Bruder, in welchem ihm dieser wegen seiner eigenen Ehe mit Josephine die ärgsten Bitterkeiten gesagt, den Märes von Paris den Civilact vorzunehmen, noch an demselben Abend eilte Lucian nach Pleffis Chamant, wo die Heirath von dem dortigen Pfarrer vollzogen ward. Napoleon's Zorn war grenzenlos und der niedrige Geiz und die Habsucht, welche anfangs die Neuvermählte bewies, schien seinen Widerwillen zu rechtfertigen. Trennung von dieser Frau ward von jetzt an von Napoleon zur ersten und unerläßlichen Bedingung zur Wiederausöhnung gemacht, und um so fester blieb Lucian

auf seinem Sinne. So erhielt er endlich den Befehl, Frankreich zu räumen. Im April 1804 verließ er Paris und begab sich nach Mailand zum großen Verdruße seiner Mutter, deren Liebling er war und sowohl sie, als einige andere Glieder der Familie, vorzüglich Fesch, unternahmen es, eine Ausöhnung zu Stande zu bringen. Allein wiewohl Napoleon Lucian's Sohn erster Ehe das Herzogthum Parma und ihm selbst die Würde eines Staatskanzlers zu erteilen sich erbot, scheiterte dennoch die Unterhandlung, da er die Aufhebung von Lucian's zweyter Ehe gebieterisch forderte. Als er bald darauf zur Krönung nach Mailand reisete, begab sich Lucian nach Pesaro, und von dort nach Rom, wo ihn der Pabst ausgezeichnet gütig aufnahm und ihm, wiewohl er den Titel nicht führte, alle Ehrenbezeugungen eines Französischen Prinzen erweisen ließ; er selbst wußte ebenfalls mit vieler Festigkeit den, wie er glaubte, ihm gebührenden Rang zu behaupten; in seinem Hause herrschte im kleinen ganz die Etikette der Tuilerien. Indessen war der Krieg von 1805 durch die Schlacht von Austerlitz schon so gut als beendigt, als der Hof von Neapel die angelobte Neutralität verletzte und Napoleon den lang ersehnten Vorwand begierig ergreifend, seinen Bruder Joseph mit einer Armee unter Massena's Oberbefehl gegen Neapel sandte, der bey Gelegenheit seiner Durchreise durch Rom aufs neue mit Lucian Unterhandlungen eröffnete. Allein umsonst ward ihm Toscana, selbst ohne die Verpflichtung angeboten, die Königin von Petruen zu heirathen, die vielmehr unbedingt abdanken sollte; Lucian verwarf alle Auerbietungen, die er mit dem Opfer seiner Gattinn erkaufen sollte, und sein Haß gegen Napoleon stieg mit jedem Tage. Seine Thür blieb den Französischen Generalen und Beamten größtentheils verschlossen, dagegen aber ward der Preussische Gesandte, Hr. von Humboldt, selbst während des Preussischen Krie-

ges auffallend von ihm ausgezeichnet. Nichts desto weniger versuchte Napoleon noch einmahl aus seinem Hauptquartiere durch Talleyrand eine Unterhandlung mit Lucian eröffnen zu lassen, umsonst —; gleich erfolglos war ein neuer Ploz im Sommer 1807, Lucian, ohne weiter auf die Ehescheidung zu dringen, unter dem Namen eines Neapolitanischen Prinzen von Gebüt, als Vicekönig nach Sicilien zu senden, indem man eine Zeitlang nicht ohne Hoffnung war, Ferdinand IV zur unbedingten Abdankung zu bewegen; die Dazwischenkunft der Engländer verhinderte die Ausführung. Endlich gelang es Joseph, zu derselben Zeit als die Königin von Neapel entsezt ward, zu Mantua eine Zusammenkunft zwischen Napoleon und Lucian zu Stande zu bringen. Ersterer verlangte jetzt von seinem Bruder nur einstweilige Trennung von seiner Gattin und wiewohl auch dieß Lucian unbedingt verweigerte, erbot sich dennoch Napoleon für die beiden Töchter erster Ehe, von denen er die älteste dem Prinzen von Asturien zur Gemahlin bestimmte, Sorge tragen zu wollen; auch Lätitia wünschte ihre beiden Nichten in ihrer Nähe zu haben und Lucian willigte endlich ein. Allein die Erbitterung zwischen beiden Brüdern blieb nach wie vor; mittlerweile wurden die Bourbons in Spanien vom Throne gestürzt, der Pabst in seiner eigenen Hauptstadt Napoleon's Gefangener, und Lucian, der vertraute Freund des Cardinals Consalvi, nahm nicht nur an allen geheimen Berathschlagungen des päpstlichen Hofes Antheil, sondern gab auch laut bey jeder Gelegenheit seine Anhänglichkeit an denselben und die Misbilligung des Verfahrens seines Bruders zu erkennen. Dem päpstlichen Obristen Baron Fries, der französische Dienste genommen, wagte er selbst öffentlich seine Thür zu verschließen und in gleichem Maße stieg die Erbitterung Napoleon's, der durch seine Spione genau von allem unterrichtet ward; selbst die geringfügigsten Umstände wurden ihm in dem gehässigsten Lichte dargestellt. So erhielt Lu-

Lucian bereits in den ersten Tagen des Aprils 1808, während er sich auf seinem Landgute bey Frascati aufhielt, eine Aufforderung von seinem Bruder Joseph, den Kirchenstaat auf einige Zeit zu verlassen und bezog sich nach Florenz. Selbst seine Geschwister wagten jetzt nicht mehr ihn zu sehen, nur in der Nacht schlich sich seine Schwester Elise Vacciochi einige Male zu ihm. Als Joseph zum Könige von Spanien bestimmt war, hoffte er Neapel für Lucian zu erhalten, indem dessen Gattinn zwar nicht den Thron mit ihm theilen, jedoch als formlich anerkannte Frau mit und neben ihm leben sollte, allein seine Schwester Caroline, die Gattin Murat's, hintertrieb den Plan und wußte Neapel für ihren Gatten zu erlangen. Dagegen erhielt Lucian nach einigen Monathen die Erlaubniß nach seiner Herrschaft Canino, fünf und zwanzig Stunden von Rom zurückkehren zu dürfen, wofelbst er sich ganz dem Landbau und der Verbesserung seiner Besitzungen, so wie auch seinem Gedichte, "Karl der Große oder die befreyte Kirche", an dem er schon längere Zeit gearbeitet, widmete. Eine Menge Anlagen, Bauten, Nachgrabungen, Veränderungen aller Art wurden unternommen. Der Sommer zwang ihn jedoch wegen der bösen Luft sein Landgut zu verlassen; am Ende Mays begab er sich in die Nachbarschaft von Lucca, wo er das Badehaus seiner Schwester Elise, die jetzt bereits als Großherzoginn von Toscana zu Florenz sich aufhielt, bezog. Im November 1809 kehrte er nach Camino zurück; schon war die Ehescheidung Napoleons beschlossen und um so mehr drang Lätitia in Lucian, seine älteste Tochter nach Paris zu senden, in der Hoffnung, daß sie vielleicht Josephinen's Platz würde einnehmen können, auch Lucian schien zu hoffen, allein Napoleons Stolz hatte anders gewählt. Zwar war Lucian's Tochter Charlotte bey ihrer Ankunft in Paris von Napoleon als Prinzessin begrüßt, allein nicht lange behielt sie des Oheims Gunst; ohne Rückhalt hatte sie sich, wie ihre Eltern

von ihr verlangt, in ihren Briefen über Napoleon, die Geschwister, den gesammten Hof, alles was sie sah und hörte ausgelassen, die Briefe waren aufgefangan und das gute Vernehmen hatte ein Ende. Zwar gedachte Napoleon, der an der Unterjochung Spaniens zu verzweifeln anfang, sie mit dem gefangenen Ferdinand dem 7ten zu verheyrathen, um diesen, den er unter harten Bedingungen wieder auf den väterlichen Thron setzen wollte, dadurch desto fester an sein System zu ketten, allein Lucian erklärte entschlossen, daß nach dem was vorgefallen, er nie sein Kind der Politik seines Bruders aufopfern werde; gleich sehr widersezte er sich einer Vermählung mit dem Großherzoge von Würzburg, weil seine Tochter Abneigung gegen denselben bezeigt und forderte endlich mit heftigen Worten sein Kind zurück. Dieß entschied; Napoleon aufer sich, befaß die Entfernung seiner Nichte binnen 24 Stunden und der Befehl ward pünktlich vollzogen. Lucian empfing seine Tochter mit Entzücken; die Erbitterung unter den Brüdern war ärger als je; kein Glied der Familie wagte mehr Lucian's Namen vor Napoleon zu nennen. Jener, das Aeußerste befürchtend, verlangte und erhielt Pässe nach den Vereinigten Staaten; eilig ward seine ganze Habe nach Civita Vecchia gebracht. Auch Fouché, der seit der Entfernung Josephinen's Lucian im Nöthfall als eine Stütze betrachtet und sich demselben geneigt gezeigt, fiel in Ungnade, weil er auf Einigkeit in der Familie gedrungen, Murat aber, der seinem Schwager auf dessen Gesuch, eins der auf Napoleon's Befehl in Neapel in Beschlag genommenen amerikanischen Schiffe zu seiner Ueberfarth überlassen, konnte nur mit zehn Millionen Franks Napoleon's verstellten Zorn über diese angebliche Bezünstigung der Flucht Lucian's, wiewohl derselbe förmlich Pässe erhalten, besänftigen. Obgleich aber, sowohl der englische Gesandte Hill zu Cagliari, Lucian das nöthige fiere Geleit verweigert, als auch Molliis und die römische Junta seiner Abreise alle

mögliche Hindernisse in den Weg zu legen suchten, ging er dennoch endlich am 5ten August 1810 zunächst nach Cagliari unter Segel. Allein vergeblich hoffte er für seine seekranke Familie die Erlaubniß zu landen zu erhalten, bald ward er von zwey englischen Fregatten aufgebracht und sammt seiner Familie nach Malta geführt (24. Aug.), wo er zwar anfangs als Befangener behandelt ward, jedoch nach einigen Wochen die Erlaubniß erhielt, San Antonio, vormahls ein Landhaus des Großmeisters, zu beziehen. Seine Vermögensumstände waren bereits jetzt nicht mehr die glänzendsten; gewohnt auf einen großen Fuß zu leben, hatte er wiederholt bey seinen Brüdern Joseph und Ludwig und selbst bey Hieronymus Anleihen machen müssen, letzterer allein hatte die 100,000 fl., die er ihm geliehen, mit wenig Zartgefühl dringend zurückverlangt und Lucian gezwungen, sogar die Diamanten seiner Gattin zu versetzen. — Nach zwey Monathen kam die Antwort der englischen Regierung, bey der Lucian um die Erlaubniß zur Fortsetzung seiner Reise angehalten; er ward genöthigt, sich als Kriegsgefangener nach England zu begeben, wo er am 28ten Dec. 1810 zu Plymouth eintraf und anfangs unter Aufsicht zu Ludlow, der Hauptstadt von Wales, in dem Hause des Lord Powis, dann auf dem Landgute Corngrave, in der Nähe von Worcester, wohnte. Die Jagd und sein Gedicht beschäftigten ihn hier beynah ausschließlich; letzteres ließ er selbst im Jahre 1813 mit aller typographischen Pracht zu London, so wie nachmahls zu Paris drucken, fand sich aber bald schmerzlich in seinen Erwartungen über die Aufnahme desselben bey dem Publicum getäuscht. Der Sturz Napoleon's verschaffte ihm endlich die Freyheit wieder; er verließ England und begab sich durch Deutschland und die Schweiz, da ihm durch Frankreich zu reisen verweigert worden, wiederum nach Rom (27. May 1814), wo ihn der Pabst mit der größten Auszeichnung empfing und zum Prinzen von Canino erhob. Nach einigen Monathen folgte ihm

seine Familie dorthin nach. Indessen befand sich Napoleon auf Elba und das Unglück näherte ihm Lucian, der ihm jetzt seinen Beystand nicht versagen zu dürfen glaubte. Lätitia und Pauline machten anfangs die Unterhändler, wiederholt verlangte Napoleon seinen Rath und gewann dadurch um so leichter seine Eitelkeit, als dieselbe durch die bitteren Critiken der Pariser Journale über sein Gedicht gar sehr gereizt war. Auch Fouché ermangelte nicht, den alten revolutionairen Eifer Lucian's wieder anzufeuern, und dieß gelang um so eher, da derselbe jetzt durch seinen Einfluß jedem Mißbrauch der Gewalt von Seiten Napoleons vorbeizugehen zu können hoffte. Bertrand, der selbst nach Rom gereist war, beredete mit Lucian und Thibaudeau den Plan der Revolution, denn eine neue Revolution wollte Lucian, jedoch ohne alle die Ausschweifungen, welche die erste befudelt; ein May-Feld, eine Idee, die ihm gleichfalls eigenthümlich gehörte, aus seinem Gedichte selbst geschöpft, sollte derselben gleich anfangs die nöthige Festigkeit verschaffen. Nothgedrungen stimmte Napoleon in alle Vorschläge ein, jedoch täuschte er schon jetzt Lucian, indem er ihn der vollkommenen Zustimmung von Oesterreich versicherte. Joseph, damals zu Prag in der Schweiz, ward nun der Mittelpunkt aller Umtriebe. So wie Napoleon gelandet war, verhehlte Lucian seine wahre Gesinnung nicht mehr, öffentlich sprach er und zuversichtlich von dem Erfolge des Unternehmens; zugleich gelang es ihm, den Papst wegen aller möglichen Folgen zu beruhigen und sich selbst die nöthigen Pässe zu einer Reise nach Frankreich zu verschaffen. Schon zu Ende Aprils traf er ins geheim zu Paris ein, als aber die Unterhandlung mit England, deren Leitung er übernommen hatte, mislang, begab er sich öffentlich nach Versoir, um daselbst seine Familie zu erwarten. Allein der drohende Ausbruch des Krieges rief ihn nach Paris zurück, wo er das Palais royal bezog und vorzüglich die Maßregel der Föderationen betrieb, überhaupt

aber an allen geheimen Berathungen lebhaften Antheil nahm, indem er hauptsächlich den Vermittler zwischen den verschiedenen Parteyen machte; unter den Ministern war ihm Carnot vornehmlich ergeben. Als ein Glied der kaiserlichen Familie Mitglied der Pairskammer, ward er zugleich auch zum Deputirten in die zweyte Kammer gewählt und erhielt bey Napoleons Abreise zur Armee, Sitz und Stimme in dem Aegentschaftsrathe. Allein der Unfall von Waterloo zerstörte plötzlich alle Pläne, umsonst suchte Lucian seinem Bruder und den übrigen Häuptern der Partey Muth einzusprechen. Die deutliche Abneigung der Kammern, vorzüglich der zweyten, hoffte er durch eine gewaltsame Auflösung derselben zu überwinden, als sich auf Fouché's Betrieb dieselbe für permanent erklärte; auch der Plan, die Thronfolge dem Sohne Napoleon's zu versichern, mislang, in der Pairskammer ward sogar bey dieser Gelegenheit Lucian der Vorwurf gemacht, daß er nicht einmahl ein Franzose, sondern nur ein römischer Prinz sey. Die Ernennung einer vorläufigen Regierungskommission unter dem Einflusse Fouché's schlug endlich gänzlich die letzten Hoffnungen nieder. Daher drang Lucian jetzt auf Napoleon's schleunige Abfarth nach Nordamerika, wohin er selbst und die übrige Familie folgen wollte; auch dieß mislang. Indessen hatte er sich bereits unter dem Namen eines Grafen Casali auf den Weg nach Italien begeben, um seine Familie, die sich noch zu Rom aufhielt, abzuholen, als er zu Turin verhaftet ward, bald darauf jedoch von den verbündeten Mächten die Erlaubniß erhielt, sich wiederum nach Rom zu begeben, um dort unter der Bedingung, das päpstliche Gebiet nicht zu verlassen, und unter Aufsicht der päpstlichen Regierung zu leben; auch nahm ihn Pius mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit wiederum auf (Sept. 1815). Vergeblich suchte er dagegen noch ein Mahl am Ende des nächsten Jahres bey den Verbündeten, um die Erlaubniß nach, sich nach Nordamerika begeben zu

dürfen. — So weit das vorliegende Werk; angehängt sind demselben; eine critische Beleuchtung des Gedichtes Lucian's Karl der Große oder die befreyte Kirche, verschiedene seiner merkwürdigen Reden und Berichte und ein Brief an den Herausgeber der Memoiren, dessen ungenannter Verfasser unter mehreren anderen Bemerkungen und Berichtigungen hauptsächlich die Gattin Lucian's gegen die hin und wieder in dem Buche selbst ihr gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen sucht.

F. C.

Paris.

De la puissance temporelle des Papes et du Concordat de 1817. Par M. J. Garinet, Avocat. 1818. S. 91 in 8. Noch ein Paladin der gegen den römischen Ariesen auftritt, aber mit eben so schwachen Angriffen = als Verteidigungs = Waffen auftritt! Auf zwölf Seiten stellt Hr. G. zuerst alles zusammen, was die Päbste seit einem Jahrtausend durch unbefugte thätliche und wörtliche Anmaaßungen, in der Praxis und in der Theorie gegen die weltliche Macht gesündigt haben sollen. Da kommt zuerst Gregor IV. vor, der noch im neunten Jahrhundert aus den Decreten des falschen Isidor die Idee von einem Ober = Bischof auffaßte, den er vorstellen müsse, und sich deswegen schon von den französischen Bischöfen den Bruder = Titel, den sie ihm gegeben hatten, verbat. Nach ihm läßt er sogleich — denn an eine chronologische Ordnung bindet sich Hr. G. nicht — Gregor VII. auftreten, der sich für den Oberherrn aller Könige erklärt, und den Plan entworfen habe, alle weltliche Reiche in wahre Lehnen der Kirche zu verwandeln; doch kehrt er wieder zu Nikolaus I. zurück, der ja in einer Bulle ausdrücklich versichert habe, daß dem Apostel Petrus von Christo die höchste weltliche Gewalt eben so wie die höchste geistliche übertragen worden sey. Nun tritt Coelestin III. auf, der dem Kaiser Heinrich VI. die Krone mit den Füßen auf den Kopf schob — Bonifaz VIII. der den weltlichen Fürsten das Besteurungs = Recht der Kirchen = Güter absprach — Pius II. der dem türkischen Kaiser Mahomed II. die Kaiserkrone des Occidents

anbot, wenn er das Christenthum annehmen wollte — Paul IV. der die Abdankung des Kaisers Karl V. kassirte, weil seine Erlaubniß dazu nicht vorher erbeten worden war — dazwischen hinein wieder Leo X. der in dem Eingange des mit Frankreich geschlossenen Concordats einfließen ließ, daß er von Gott über alle Königreiche und Völker gesetzt sey, und dann noch Innoenz X. der gegen den westphälischen Frieden protestirt und ihn für nichtig erklärt habe. Bonifaz VIII. und Gregor VII. kommen aber doch in Gesellschaft mit Clemens VI., der die Königin Johanna um die Grafschaft Venaisin betrog, noch einmahl an die Reihe, und das Klag-Vibell schließt sich mit einigen der auffallendsten Sätze aus dem Bellarminischen Tractat: *De potestate summi pontificis in secularibus*, und mit der Bemerkung, daß auch Thomas Bozias, Alexander Pezantius, und alle Jesuiten in ihren Schulen das nehmliche gelehrt hätten. Nun aber wird nach der kurzen Uebergangs-Formel: *“Voyons, si cette doctrine est conforme à l'esprit des saintes écritures!”* gerade auf zwey Seiten weniger S. 12. 22. zusammengestellt, was von Christo selbst; was von den Aposteln, was von den heiligen Vätern und was von den ersten Päbsten darüber gelehrt worden sey. In einem dritten Kapitel S. 23. 32 werden die Rechte aufgesucht, welche die Französischen Könige von jeher auch über die Kirche ansähet und behauptet hatten. Das vierte Kapitel S. 33 — 42 enthält die Bestimmungen die darüber in den praamatischen Sanctionen Ludwigs IX. und Carls VII. enthalten seyen, und eben so kurz wird endlich noch in den letzten drey Kapiteln die Geschichte der Concordate von 1515, 1804 und 1817 gegeben. Wenn der Name und der Character des Werks nicht angegeben wäre, so würden wir die Schrift für die Arbeit eines jungen Studirenden halten, der alle die schönen Anekdoten von den Päbsten, die er darin der Welt mittheilt, zum erstenmahl gehört oder gelesen hatte, und sich dadurch gedrungen fühlte, sie weiter zu verbreiten; wenigstens den Französischen Rechtsgelehrten erkennen wir nirgends als in der alten Französischen Rechtsprache, in welcher S. 48 — 50 die Parlements-Verhandlungen über das Concordat zwischen Franz I. und Leo X. erzählt sind.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 15. Januar 1821.

L o n d o n.

Memoir on the Ruins of Babylon by Claudius James Rich, Esq. Resident for the R. H. East India Company at the court of the Pasha of Bagdad. With three plates. Third edition. 1818. First Memoir. 60 S. Second Memoir 57 S. 8. Der Umstand, daß schon die dritte Auflage dieser Memoirs nöthig ward, gibt den Maßstab von der Aufmerksamkeit die sie in England erregten. Das erste derselben erschien zwar schon in den Fundgruben des Orients; aber sehr mangelhaft; das zweyte ward durch einen Aufsatz von Kennel in der Archaeologia veranlaßt. Die genauere Erforschung des Locals des alten Babels, und die Vergleichung mit den Nachrichten der Schriftsteller, ist eine der wichtigsten Bereicherungen für alte Geschichte und Geographie. Zwar hat der würdige Niebuhr, dem auch Hr. Rich volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, anfangen ein Licht darüber zu verbreiten; aber die Umstände erlaubten ihm nicht, seinen Untersuchungen den vollen Umfang zu geben; und gerade das Hauptdenkmahl

J (1)

sah er nur von ferne. Nur an Ort und Stelle können solche Forschungen gedeihen; und wie sehr Hr. R. durch den Posten, den er bekleidet, dabey unterstützt ward, fällt in die Augen. Aber auch Hr. R. gesteht selbst, den Gegenstand bey weitem nicht erschöpft zu haben, wie jeder leicht glauben wird, der die Natur und die Schwierigkeiten solcher Untersuchungen kennt. Die Lage des alten Babylons nimmt der Verf. mit Niebuhr und Kennel bey dem Orte Hilla an. Allenthalben sieht man hier die Spuren einer großen frühern Bevölkerung; Haufen von Schutt aus Backsteinen und Ziegeln, und vertrocknete und verfallne Canäle. Hilla, mit 6—7000 Einwohnern, liegt unter 32° 28' N. B. an der Ostseite des Euphrats. Die Luft ist gesund, und der Boden äußerst fruchtbar an Weis, Datteln und Getreide; der Euphrat düngt ihn im Frühjahr durch seine werten Ueberschwemmungen; die dann alle Canäle füllen, und manche Gegenden zu Morästen machen. Selbst die Ruinen werden davon zum Theil unzugänglich. Sie fangen schon neun E. Meilen östlich, und fünf nördlich von Hilla an. Sie bestehen aus Haufen und Hügeln von gebrannten und ungebrannten Ziegeln und Backsteinen, die größtentheils wieder zu Erde geworden sind; und finden sich, jedoch sehr ungleich, an der Ost- und Westseite des Stroms. An der Ostseite, von Norden angefangen, ist die erste größere Ruine das von den Arabern sogenannte Mukallibé, oder nach dortiger Aussprache Mujelibé; ein Oblongum, dessen Nördliche Seite 200, die südliche 219, die östliche 182, die westliche 133 Ellen (yards) lang ist. Die größte Höhe betrug 141 Fuß. Die Ruine ist jetzt der Aufenthalt wilder Thiere, Stachelschweine ic.; man glaubte selbst den Geruch von Löwen zu spüren. An einer Stelle wo Hr. R. Nachgrabungen machen ließ, wurde ein hölzerner Sarg mit einem Scelett; auch einige Geräthschaften; und Backsteine mit Inschriften ge-

funden. Diese Ruine ist es, die della Valle, und nach ihm Kennel für den Thurm des Belus halten. Eine E. Meile südlich von Mukallibé ist die zweite große Ruine, el Kaffr. (das Schloß) von den Arabern genannt. Das Mauerwerk hat ein sehr frisches Ansehen; und ist so fest, daß es nicht möglich gewesen ist, Stücke davon abzubrechen. Das Ganze besteht aus mehreren Mauern und Pfeilern, die vormals noch viel höher gewesen zu seyn scheinen. Das Innere ist voll von Schutt, in welchem Höhlen und Gänge sind, in denen mehrere Personen das Leben verloren; und keiner jetzt wagen will, hinein zu gehen. Außer diesen beiden großen Ruinen gibt es mehrere dieser ähnliche kleinere; auch ist das Ufer des Stroms von einem gemauerten Damme eingefast gewesen, wovon noch große Ueberbleibsel vorhanden sind. Nur das ist auffallend, daß von der alten Stadtmauer, die Herodot beschreibe, sich keine Spuren mehr finden; wiewohl das Mauerwerk von Mukallibé genau so ist, als Herodot 1, 179 berichtet; nemlich mit abwechselnden Lagen von Rohr zwischen den Backsteinen; so daß es noch wohl einer genauern Untersuchung bedürfen möchte, ob das Mukallibé nicht wirklich noch ein Ueberrest der alten Mauer, mit den darauf befindlichen Gebäuden sey. — Dieß waren die Haupttrümmern an der Ostseite des Stroms. Diesen gegenüber an der Westseite sind jetzt nur wenige und unbedeutende Ueberbleibsel vorhanden; nemlich ein paar Haufen von Schutt, mit Gras bewachsen. Aber bey weitem die erstaunenswürdigste Ruine des alten Babylons findet sich an eben dieser Seite des Flusses 6 E. Meilen südwestlich von Hilla, die von den Arabern Bir Nimirud genannt wird. Unstre bisherigen Reisenden kannten sie nur aus Erzählungen, oder sahen sie, wie Niebuhr, aus der Ferne; es ist das Verdienst von Hrn. N. den ersten genauen Bericht als Augenzeuge davon zu geben. Er besuchte sie unter sehr

günstigen Umständen, um den ganzen Eindruck ihrer Größe zu genießen. Sie war in Nebel und Wolken gehüllt, als Hr. K. sich ihr näherte; aber gerade zur rechten Zeit wurden diese zerstreut; und die Virs standen in ihrer ganzen Größe sichtbar da. Sie bilden einen Hügel, wie die Untersuchung auf das deutlichste zeigte, ganz aus Backsteinen bestehend, auch in der Gestalt eines Oblongum; dessen Umfang 762 Pards beträgt. An der W. Seite hat dieser nur noch 50 bis 60 Fuß Höhe; aber an der O. Seite erhebt er sich in conischer Form bis zu 198 Fuß; und auf dem Gipfel steht noch ein Pfeiler aus Mauersteinen 37 Fuß hoch und 18 breit. Er scheint in Absätzen gebaut gewesen zu seyn, von denen man noch vier unterscheidet. Dieß stupende Gebäude nun ist es, das der Verf. und vor ihm auch schon Niebuhr für den Thurm des Belus hielt. Nach Herodot hatte er 8 Absätze, und der unterste hatte ein Stadium in der Länge (*υμηος*) (nicht Höhe, wie der Verf. mit Recht sagt;) und Breite (*εὐρος*.) Diese Angabe entspricht der des Herodots so weit, als man bey einem in Trümmern liegenden Gebäude dieß erwarten kann. Nur die Lage scheint Schwierigkeiten zu machen; da das Gebäude an der West- und nicht an der Ostseite des Flusses liegt; und, wenn man auch annimmt, daß es noch innerhalb der Ringmauern stand, doch wohl nicht in der Mitte, sondern an dem Ende gestanden haben würde. Man sieht leicht, wie schwer es ist, noch mit Bestimmtheit diese Punkte auszumachen; da die Ringmauern der Stadt nicht mehr vorhanden sind. Der Verf. kommt darauf in der zweyten Abhandlung zurück; die eigentlich eine Critik der Behauptungen von Kennel in seiner Geography of Herodotus ist. In dieser geht nemlich die Meinung dieses berühmten Geographen dahin: Der Euphrat theilte die Stadt Babylon in zwey gleiche Hälften. Ein Palaß, mit dem Thurm des Belus stand an der Ost-

seite; und diesem gerade gegenüber der andre von der Westseite, jeder in dem Mittelpunct seiner Abtheilung; oder vielmehr sie bildeten zusammen den Mittelpunct der Stadt; und waren durch den Fluß getrennt." Da nun Hr. Kennel diese Denkmähler in drey einzelne Ruinen sonderte, die jetzt östlich vom Flusse liegen, (da nach seiner Meinung die Birs nicht mehr im Umfange der Stadt lagen;) so nahm er an, der Euphrat habe hier seinen Lauf verändert; und sey vormahls zwischen jenen östlichen Ruinen durchgeflossen; außerdem glaubte er auch in einigen jener Ruinen Spuren einer neuen Stadt zu finden. Diese beiden Hypothesen werden nun von Hrn. Rich widerlegt. Die genaue Erforschung des Locals, verbunden mit einer großen Uebung in solchen Untersuchungen, überzeugte ihn vollkommen, daß der Euphrat hier seinen Lauf nicht verändert habe; d. i. daß die Ruinen, die jetzt an seiner Ostseite sich finden, immer an derselben lagen. Die Ansicht und Untersuchung der dortigen Ruinen aber macht es klar, daß sie sämtlich Einem Zeitalter, und also entweder alle, oder gar nicht dem alten Babylon angehören; welches letztere Niemand behaupten wird. Außer ihrer Gestalt und Beschaffenheit lehrt dieß noch der Umstand, daß alle, mit Inschriften versehenen Backsteine in ihnen, dieselbe Lage haben; nemlich mit der Schriftseite untermwärts; welches offenbar zeigt, daß dieß ihre ursprüngliche Lage war. — Nach dieser gründlichen Widerlegung der Kennel'schen Annahme, sucht nun Hr. R. zu beweisen, daß der Thurm des Belus in den Birs, nicht aber in einer der östlichen Ruinen zu suchen sey. Dieß letztere sagt keiner der alten Schriftsteller. Was die Alten von dem Umfange von Babylon sagen, verstatet sehr gut, daß die Birs innerhalb desselben lagen; das: in der Mitte des Herodots müsse nicht mit mathematischer Genauigkeit genommen werden. Vorzüglich aber komme die ungeheure Masse, und

die Form der Dirs, in der auch ein neuer unterrichteter Reisender Hr. Buckingham noch vier Abfäße erkannte, so mit dem überein, was die Alten von dem Thurm des Belus erzählen, daß daran vernünftiger Weise kein Zweifel seyn kann. Wahrscheinlich werden auch darin unsre Leser mit uns Hr. Rich bestimmen; denn unsers Erachtens muß die Ansicht und Beschaffenheit des Denkmahls selbst hier das entscheidende Argument geben, nicht aber die wenig bestimmten Angaben über seine Lage; zumahl hier, wo wir nicht mehr im Stande sind, den ganzen Umfang der alten Stadt zu übersehen und genau anzugeben. Sehr richtig übrigens bemerkt Hr. Rich, daß man das alte Babylon mehr als einen besetzten und eingeschlossenen District, denn als eine Stadt im Europäischen Sinne des Worts betrachten müsse. — Ein Appendix gibt noch Nachrichten über einige Babylonische Alterthümer, besonders die Inschriften und deren Entzifferung durch Hr. Prof. Grotefend, der bekanntlich von Hr. Rich unterstützt wird. Auch Ansichten der Denkmähler und ein paar Keilschriften sind beygefügt. — Mit der Anzeige dieser interessanten Schrift verbinden wir billig die Anzeige einer zweyten:

Daselbst.

Observations connected with Astronomical and ancient history, sacred and profane, on the Ruins of Babylon as recently visited and described by Claudius James Rich, Esq. Resident for the E. I. Company at Bagdad; with illustrative Engravings; by the Rev. Thomas Maurice, Author of Indian Antiquities, and assistant Librarian at the British Museum. London 1816. 8. 164 S. — Der Verf. ist aus seinen frühern Werken, besonders den Indischen Alterthümern zwar als ein belesener, aber

auch wenig kritischer Schriftsteller bekannt. Auch bey dieser Schrift wird es hinreichend seyn, die Ideen des Vf. anzugeben. Nachdem in dem ersten Abschnitt die Nachrichten sowohl der Alten als neuerer Reisen^{er} über Babylon zusammengestellt sind; kommt der Vf. in dem zweenen auf seinen Hauptfah: daß der Thurm des Belus ein Tempel und Hochaltar der Sonne, und sein hoher Gipfel ein Observatorium gewesen sey; und die Bilder und Inschriften auf den Bassteinen wahrscheinlich auf astronomische Beobachtungen sich beziehen. Die Sternkunde der Chaldäer sey wahrscheinlich älter als die der Aegypter; ihre metallurgischen, hydraulischen, mechanischen und architectonischen Kenntnisse seyn gleich groß gewesen; der Tempel des Belus habe große Aehnlichkeit mit dem großen Tempel zu Mexico. Nimrod, der Gründer von Babylon, sey in dem Sternbild Orion an den Himmel versetzt; Semiramis gleichfalls in den Plejaden; der Euphrat in dem Eridanus. Eine Verbindung zwischen der alten Welt und America habe gar wohl stattfinden können; (wobey die Sage von der Atlantis zu Hülfe genommen wird;) Phöniciſche und Carthagische Seefahrer hätten Aegyptern und Griechen die Nachrichten davon mittheilen können. Wir zweifeln, daß Deutsche Leser in diesen Untersuchungen, so wie auch in den Vermuthungen über den Ursprung der Buchstabenschrift, und über die Alterthümer von Persepolis, welche zuletzt folgen, viele Belehrung finden werden; da dem Vf. die von mehreren Seiten darüber gegebenen Aufklärungen außerhalb England gänzlich unbekannt oder unbeachtet geblieben zu seyn scheinen, auf welche ihn doch schon die so lehrreiche Schrift des Hrn. Rich hätte aufmerksam machen sollen. Die beygefügtten Kupfer stellen den Thurm des Belus nach della Valle, die Pagode zu Tanjore, den Tempel zu Mexico, und einige auch schon sonst bekannten Keilschriften vor.

Hn.

Paris.

Vey Mancher: Correspondance de Napoléon Bonaparte avec le Comte Carnot, ministre de

l'intérieur, pendant les cent jours. 1819. C. VIII
112. in Octav.

Welchen Zweck der Herausgeber, der in der Vorrede als ein eifriger Vertheidiger und Bewunderer Carnot's sich zu erkennen gibt und vornehmlich sich zu erweisen bemüht, daß es gerecht und billig sey, den Mann, der den Sieg der Französischen Waffen organisirt habe, aus der Verbannung zurückzurufen, da er, während seines ganzen öffentlichen Lebens, nie sich selbst und den Partheyen, sondern nur dem Vaterlande gedient, weßwegen auch der anscheinende Widerspruch in seinem Betragen, indem er zuletzt auf neue Buonaparte gedient, ihm keinesweges zur Last zu legen sey, bey der Bekanntmachung dieser Correspondenz sich vorgesezt, ist schwer zu begreifen, es sey denn, Carnot wegen der vielfachen Dienstentlassungen und Versetzungen zu rechtfertigen, welche während der hundert Tage in dem Geschäftskreise des Ministeriums des Innern vorgingen. Die meisten der hier mitgetheilten Briefe oder vielmehr Billete Buonapartes — Briefe Carnots finden sich nicht — enthalten nemlich nur kurze Aufforderungen diesen oder jenen Beamten, oder auch zuweilen ganze Classen von Angestellten, die sich der Anhänglichkeit an die Bourbons verdächtig gemacht, von ihren Posten zu entfernen und durch andere zu ersetzen; mitunter werden Entwürfe zu Verordnungen verlangt, namentlich gegen diejenigen, welche Ludwig XVIII. auf seiner Flucht begleitet, oder Vorschläge zu Maßregeln, den großen Haufen, vorzüglich die gewesenen Soldaten, auf jede Weise zur Ergreifung der Waffen zu bewegen. Rec. gesteht, daß ihm nichts, was besonders ausgezeichnet zu werden verdiente, in dieser Sammlung aufgefallen ist.

F. C.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 18. Januar 1821.

P a r i s.

Bey Michaud: Histoire littéraire d'Italie par C. L. Ginguené, de l'Institut royal de France etc. Tome VII. 1819. 620 Seiten. Tome VIII 526 Seiten. Tome IX. 510 Seiten. Octav.

Sieben Jahre sind seit der Erscheinung des sechsten Bandes dieses, seitdem auch in Deutschland sehr bekannt gewordenen Werkes verfloßen. (S. diese gel. Anz. vom J. 1813. S. 1823.) Der verdienstvolle Verfasser hat indessen seine irdische Laufbahn geendigt. Die vor uns liegenden, nach seinem Tode herausgegebenen Bände, mit denen das Werk geschlossen seyn soll, sind eben so reichhaltig, als die vorhergehenden. Die Herausgeber haben sich nicht genannt. Vermuthlich sind es die, in der Vorrede zum siebenten Bande genannten beiden Freunde des Verstorbenen, die Herren Daunou und Amaury-Düval, beide auch Mitglieder des Königl. Instituts der Künste und Wissenschaften zu Paris. Laut dieser Vorrede fand sich unter Ginguené's litterarischem Nachlasse noch weit emmah! Alles ausgearbeitet, was zur Geschichte der Italiänischen Litteratur

K (1)

des sechszehnten Jahrhunderts nach dem Plane des Verstorbenen gehört; und von nichts Andeem, als der Litteratur dieses einen Jahrhunderts war doch schon in drey ganzen Bänden, dem vierten, fünften und sechsten, die Rede gewesen. Noch drey Bände, nur die Italiänische Litteratur desselben Jahrhunderts betreffend, erhalten wir nun hier. Freylich bey dieser kaum überschaubaren Menge von Materialien schien kaum möglich, sich kürzer zu fassen. Dafür aber ist nun auch dieses Werk, das mit dem neunten Bande geschlossen seyn soll, kein Ganzes geworden. Es hat also den Zweck des Verfassers, seiner Nation eine genauere Kenntniß von der Italiänischen Litteratur in ihrem ganzen Umfange zu geben, nicht erreicht. Und jetzt, da dem Verfasser unser Urtheil in jeder Hinsicht gleichgültig seyn kann, dürfen wir auch unbefangen sagen, daß das Ganze nach einem unzweckmäßigen Plane berechnet war. Wollte der Verfasser das Wort Litteratur nur in dem bey den Franzosen gewöhnlichen Sinne nehmen, so war nichts dagegen zu erinnern, daß er von den poetischen Werken, von denen er Nachricht gibt, so weitläufige Auszüge lieferte. Wollte er aber, nach seiner Absicht, Alles mitnehmen, was zur Italiänischen Litteratur im weitesten Sinne dieses Wortes gehört, so mußte er, wie sein Vorgänger unter den Italiänischen Litteratoren, der treffliche Tiraboschi, die Ausführung im Einzelnen schon deswegen mehr beschränken, weil er sonst, wenn kein Mißverhältnis unter den Theilen dieses Ganzen entstehen sollte, verpflichtet gewesen wäre, auch von den wissenschaftlichen Werken der Italiäner ähnliche und zwar critischen Auszüge zu liefern. Woher sollte ein einzelner Mann, der außerdem noch so mannichfaltig beschäftigt war, die Zeit zu einer solchen Arbeit nehmen? Wie konnte er auf alle dazu nöthigen Kenntnisse Anspruch machen? Aber einen Plan systematisch berechnen, ist nun einmahl die Sache der Franzosen nicht,

es müßte denn in der Politik und der Tactik seyn. Hr. Ginguené ging mit Lust und Liebe zu Werke. Von Natur wortreich, ließ er seiner Feder freyen Lauf, wo der Gegenstand seiner litterarischen Berichte ihn besonders anzog. Nachdem er nun aber von der epischen Poesie der Italiäner aus dem sechszehnten Jahrhundert so umständlich gesprochen, fällt ihm ein, daß doch wohl Zeit sey, sich auch einmahl nach andern Theilen der Italiänischen Litteratur umzusehen, um das Interesse seiner Leser nicht zu erschöpfen. Plötzlich springt er also mitten in der poetischen Litteratur von diesem Thema ab, um Nachricht von den Italiänischen Schulen und Universitäten des sechszehnten Jahrhunderts zu geben, wobey er besonders auf die damahls in Deutschland ausgebrochene Kirchenrevolution, die dadurch veranlaßte Reaction von der Seite der alten Kirche, und die damit enge verbundene Thätigkeit der Jesuiten auf den catholischen Universitäten und an andern Lehranstalten Rücksicht nimmt. Von da führt ihn sein Weg zur Geschichte der physicalischen und mathematischen Wissenschaften, weiter zu den philologischen Wissenschaften, von da zur Geschichte der Buchdruckereyen und des Buchhandels in Italien, von da zur Geschichte der Philosophie und der Politik, weiter zur Italiänischen Historiographie aus jener Periode, dann zu den Bearbeitungen der Litterärgegeschichte bey den Italiänern des sechszehnten Jahrhunderts, und von da plötzlich wieder durch einen Sprung zur schönen Litteratur zurück, und zwar namentlich zu den Romanen und Novellen, worauf dann, mit dem neunten Bande, die Geschichte der didactischen, satyrischen, und lyrischen Poesie dieser Periode der Italiänischen Litteratur den Beschluß des ganzen Werks macht. Eine seltsamere Vertheilung der Materialien löst sich nicht wohl denken. Da nun aber der Verfasser die in einer solchen durchaus unsystematischen Folge an einander gereiheten Ka-

pitel auch noch nicht alle vollständig ausgearbeitet hatte, so haben die Herausgeber sich an den Italiänischen Gelehrten Hrn. Salfi gewandt, der mit vielem Fleiße Nachträge geliefert hat, die wir hier als Ergänzungen des Werkes von Ginguenés erhalten. Auf jenes Italiänischen Gelehrten Verlangen haben die oben genannten beiden Französischen Litteratoren die Nachträge, vermuthlich der Sprache wegen, vor dem Abdrucke durchgesehen. Glücklicherweise ist durch ein Namen- und Sachregister, das gegen fünf Bogen einnimmt, das Nachschlagen in allen neun Bänden erleichtert; und wenn man sich über die verworrene Zusammenstellung, und die ermüdende Weitläufigkeit einiger Partien in den ersten sechs Bänden hinaussetzt, kann man das Werk sehr gut benutzen, sich eine zusammenhängende Kenntniß von der gesammten Italiänischen Litteratur bis zum siebenzehnten Jahrhundert zu erwerben. Besonders ist es denen zu empfehlen, die kein Italiänisch verstehen, oder Tiraboschi's Arbeit zu trocken finden. Für den eigentlichen Litterator bleibt aber Tiraboschi darum doch der vorzüglichere Führer und Lehrer. Aus Liebe zur Deutschen Litteratur muß man wünschen, daß keiner unsrer allzeit fertigen Uebersetzer sich auch über die neun Bände von Ginguenés herwerfe, um sie ganz so, wie sie sind, in Deutscher Sprache zur Messe zu liefern.

Auf einige Kapitel der vorliegenden Bände müssen wir noch besonders aufmerksam machen. Sehr gut ist zu Anfange des siebenten Bandes die Geschichte des Italiänischen Universitätswesens aus dem sechszehnten Jahrhundert erzählt; aber freylich meistens nur nach Tiraboschi. Daß der Verfasser als Catholik den Einfluß, den die Jesuiten auf den öffentlichen Unterricht erhielten, nicht nach protestantischen Grundsätzen beurtheilt, ist in der Ordnung. Aber er ereifert sich auch nicht gegen den Protestantismus. Und die Thatsache ist gewiß, daß die Wis-

fenschaften im Ganzen, die Theologie und Philosophie ausgenommen, unter den Händen der Jesuiten nichts verloren. Italien blieb das gelehrteste Land in Europa. Mehrere der dortigen hohen und niedern Schulen kamen in neuen Flor, und zogen berühmte Schüler. Aber in unsrer Anzeige ist nicht der Ort, zu wiederholen, was man auch schon in andern Büchern findet. Das Kapitel über die physikalischen und mathematischen Wissenschaften, mit denen auch die militärischen zusammengestellt sind, ist natürlicherweise ein wenig oberflächlich ausgefallen, da der Verf. in diesen Wissenschaften nicht zu Hause war. Desto befriedigender sind die Nachrichten über das in damals fortblühende Studium der alten Griechischen und Römischen und auch der orientalischen Litteratur. Auch verweilt der Verf. bey diesem Fache länger. Unter den hierauf eingeschobenen Notizen über die Fortschritte der Buchdruckerkunst und des Buchhandels, besonders über die Aldinischen Pressen zu Venedig, liest man nichts Neues; und wenn man auch übrigens die Unordnung, in der die Materialien dieser Kapitel durch einander liegen, dem Verf. verzeihet, trauet man doch kaum seinen Augen, wenn man an dieser Stelle, wo so eben von Buchdruckereyen und Bibliotheken die Rede gewesen ist, Nachrichten über die Fortschritte der Beredsamkeit der Italiäuer bloß angehängt findet; aber die Nachrichten sind gut ausgewählt, und bringen die Werke mehrerer Italiänischen Prosaisten, denen man nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren läßt, in angenehme Erinnerung. Das Kapitel, in welchem die Reihe an die Geschichte der Philosophie kommt, kann nur Dilettanten anziehen. Es hält keine Vergleichung mit dem aus, was man darüber in Deutschen Werken finden kann. Doch findet man dafür bey Ginguné unter den philosophischen Schriften mehrere bemerkenswerthe Bücher angeführt, die von den Deutschen Geschichtschreibern der Philosophie über-

aandoen sind, weil man sich bey uns keinen so weiten Begriff von Philosophie macht, als in Frankreich. Sehr schätzbar ist die hierauf folgende Geschichte der Politik in der Italiänischen Litteratur des sechszehnten Jahrhunderts, weil man in diesem Fache mit Garaboschi nicht ausreicht. Was Hr. Caltz hinzugefügt hat, um dieses Kapitel zu beendigen, ist noch genauer, als, was Guarenó ausgearbeitet hatte. Man erstaunt über die Menge von politischen Begriffen, die sich damals in den Köpfen der Italiäner bewegten. In die Staatsrechtslehre tiefer, als ihre Vorgänger, einzudringen, war freylich diesen Italiänischen Politikern zu beschwerlich; aber die Kühnheit, mit der sie über die bestehenden Staatsverfassungen und öffentlichen Verhältnisse urtheilten, beweiset, welchen freyen Umlauf damals die Censur in Italien den politischen Meinungen ließ. An Machiavell reicht indessen keiner der übrigen Schriftsteller dieses Faches. Ueber den wahren Sinn des berühmten Fürsten von diesem bewundernswürdig hellen Kopfe urtheilt auch der Verfasser, daß die Meinung, das Buch solle eine Satyre auf die Tyrannen seyn, sich auf keine Art vernünftigerweise durchführen lasse. Auch unsers Erachtens ist nur zu einleuchtend, daß der patriotische Machiavell den Glauben an die Moral verloren hatte, als er seinen Fürsten schrieb. Interessant ist in diesem Kapitel (T. VIII) die Vergleichung dieses Buchs mit der Politik des Aristoteles in Beziehung auf die Maximen, nach denen ein Tyrann im alten Griechischen Sinne des Worts am sichersten sich behaupten und seine Zwecke erreichen kann. — Auch die Abtheilung, welche die Geschichte der Italiänischen Historiegraphie aus dem sechszehnten Jahrhundert zum Gegenstande hat, ist mit Sachtkenntniß und Geschmack bearbeitet, aber von Guarenó nicht vollendet. Hr. Caltz hat sie fortgesetzt. Wenn denn auch die Reihe der ausgezeichnet merkwürdigen Italiänischen Historiker durch dieses ziemlich

lange Verzeichniß sich nicht verlängern ließ, so macht man doch mit Bezeichnungen zuvörderst Veramisch mit mehreren der hier a 1533 1714 und 1715 gezeichneten Schriftsteller, deren Werke außerhalb Italien wenig bekannt geworden sind. Auch dieses Rodot beweis, daß unter allen Europäischen Nationen der 17. Jahrhunderte sechszehnten Jahrhundert auf der 17. Jahrhunderte der jetzigen Bildung standen. In den letzten Kapiteln, wo der Verf. wieder zur schönen Litteratur umlenkt, sind ebenfalls außer den bekannteren Schriftstellern mehrere, die Aufmerksamkeit verdienen, wenn sie gleich nicht zu den vorzüglichsten gehören, genauer, als in andern litterarischen Werken, charakterisirt. Auch Dichternamen sind außer Vittoria Colonna, Veronica Gambara, und Luilla d'Arzozia mehrere aufgeführt, von denen Tiraboschi nur kurze Nachricht gibt.

London.

An Account of the Natives of the Tonga Islands in the South Pacific Ocean. With an original Grammar and Vocabulary of their Language. Compiled and arranged from the extensive communications of Mr. William Mariner several years resident in those Islands. By John Martin M. D. In two Volumes. 1817. Vol. I. LIX und 460 S., Vol. II 412 S. u. 14 Bogen Wörterbuch in 8.

Eine genauere Kenntniß der innern Verhältnisse der Bewohner, der von J. Cook besuchten Gruppe der Freundschaftlichen Inseln im Südocean, nach dem gegenwärtigen Zustande, im Vergleich mit dem früher geschilderten, gewähren die beiden mäßigen Bände dieses Werkes, dessen Verfasser durch besonderes Schicksal früh dahin verschlagen ward, und durch seine Erziehung wenigstens einigermaßen vorbereitet war, um während eines mehrjährigen Aufenthaltes unter jenen Insulanern Beobachtungen anzustellen und später sie mitzutheilen, wie sie hier durch Mr. Martin dem Publicum dargeboten sind. Statt jenes bekannteren Namens ist die Insulgruppe nach der Insel Tonga mit dem einheimischen Namen benannt, und die Geschichte der Feinden und Regierungswechsel vor des Verf.

Ankunft erzählt, die nach den Transactionen der Missionsgesellschaft zu dem Jahr 1769 zu gehören scheinen. Mr. Mariner begleitete im Jahr 1805, als Jüngling, einen Freund seines Vaters, der als Capitain eines Wallfischfängers auf Walfischjagd nach Südamerika und auf Walfischfang in die Gewässer von Chili in Südmeere auslief. Von der Schiffsmannschaft, die bey einem Aufstande auf den Freundschaftsinseln theils entfloh, theils erschlagen wurde, blieb er allein am Leben, und wurde, nachdem das Schiff geplündert und zerstört war, von dem Könige an Sohnesstatt angenommen. Die Sorgfalt, mit der er behandelt, unterrichtet und begünstigt wurde, und die Theilnahme, die er nun an der Seite des Oberhauptes an allen Verhandlungen und Befehlen nahm, setzten ihn während vierjähriger Aufenthaltes unter den Insulanern in Stand, die Sitten und Gebräuche seiner neuen Bekannten genauer kennen zu lernen. Ueber den geselligen Zustand, über die Stände, über Regierung, Verwaltung, Krieg, über Religion, Cultus, Götterlehre, Vorstellungen von der Seele, dem Zustande nach dem Tode, über Unterhaltungen, Spiele, Gewerbe, Handwerke u. s. w. findet sich daher hier mancherley in 23 Kapiteln mitgetheilt; am wichtigsten möchten für den Forscher der Geschichten der Völker die umständlicheren Nachrichten über die Sprache dieser Insulaner seyn, da nur erst aus einer Kenntniß ihrer Grammatik und Wörterwurzeln, in Vergleich mit andern Sprachdenkmahlen, einiger Aufschluß gewonnen werden könnte, über Herkunft und Abstammung dieser im weiten Ocean insulirten Volksstämme. Die grammatischen Versuche über die Tonga-Sprache nehmen Seite 353 bis 412 ein, das Tonga-Englische und Englisch-Tonga'sche Wörterbuch macht den Beschluß des zweiten Bandes. In der Einleitung sucht der Herausgeber die Glaubwürdigkeit der Berichte des jungen Mannes, der gegenwärtig in London als Handelsmann lebt, zu verbürgen durch dessen Lebensgeschichte und durch anderweitige Proben seiner Fähigkeiten und Kenntnisse.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 20. Januar 1821.

E d i n b u r g h.

For Archibald Constable and Company, and London for John Murray. Essays on the Morbid anatomy of the human eye. By James Wardrop, fellow of the royal college of surgeons, of the royal medical and surgical society, one of the surgeons of the public dispensary at Edinburg. 8. 1808. XXXI und 159 S. mit 9 Kupfert. Vol. II. 3. 274 S. 1818. mit acht Kupfertafeln.

Der Zweck dieses so wichtigen Werkes spricht sich schon auf dem Titel aus: der Verf. will eine pathologische Anatomie des Auges liefern, ein Unternehmen, das gewiß sehr viel Verdienstliches und Nützliches hat, da es uns bis jetzt gänzlich an einem solchen fehlte, und wir nur in den ophthalmologischen Werken zerstreut Beyträge zu derselben finden. Seinem Plane nach soll dasselbe in zwey Theile zer-

2 (1)

fallen, wovon bis jetzt jedoch nur erst die größere Hälfte des ersten erschienen ist. Dieser soll nemlich die krankhaften Veränderungen der abgeforderten einzelnen Gebilde des Auges enthalten; der zweyte aber die Krankheiten, welche einen specifischen Character haben, in welchem der Gebilde sie sich auch zeigen, und die gewöhnlich mehrere derselben ergreifen. Zu den ersten rechnet er die Krankheiten der Cornea, Iris, Humor aqueus und vitreus, Lens, Nervus opticus; Retina, Choroidea, Sclerotica, Conjunctiva, Tarsus, Palpebrae, Glandula lachrymalis und Carunculae lachrymales. Zu dem zweyten den Rheumatismus, Cancer, Scrophula, Lues venerea, Ophthalmiae exanthematicae u. s. w. Rückfichtlich der erstern befolgte er ganz Wichats Ansichten, wie der Leser aus dem Verfolge dieser Anzeige auch ersehen wird, classificirt wie jener die Häute des Auges, zeigt die Aehnlichkeit derselben mit andern Gebilden gleicher Art im Körper, und macht zugleich auch auf die durch ihren Zweck modificirte Verschiedenheit aufmerksam, ein Weg der gewiß zum Ziele, einer möglichst genauen Darstellung der pathologischen Veränderungen des Auges, führen muß. In wie fern unser Verf. dieses Ziel erreicht habe, wagt Ref. nicht zu entscheiden, hofft den Leser jedoch in den Stand zu setzen, dieses seinen eigenen Ansichten nach beurtheilen zu können. An fleißiger Bearbeitung ließ es der Verf. nicht fehlen; daß er eigne Einsichten und Beobachtungen nicht allein benutzte, sondern auch die anderer Schriftsteller sowohl seiner Nation, als auch der Deutschen, Franzosen und Italiäner, geht beynahe aus jeder Seite hervor. Nicht fehlen konnte es aber dabey, daß er auch manches schon hinlänglich Bekannte anführen mußte, welches ihm jedoch gewiß nicht zum Vorwurfe gereichen kann, da es eine natürliche Folge der Vollständigkeit seyn mußte, ei-

ner Vollständigkeit, nach welcher er vor allen Dingen zu streben hatte. —

Auffallend ist es Ref. gewesen, noch nirgend, so viel ihm bewußt, eine vollständige Anzeige dieses Werkes gefunden zu haben, nur Himly und Langenbeck haben in ihren Journalen, seine Wichtigkeit anerkennend, Bruchstücke aus demselben geliefert. Sollte nicht vielleicht die Ursache davon in dem etwas übertriebenen Preise desselben von beynabe funfzehn Thalern liegen? Daß derselbe vielleicht zu vermeiden gewesen wäre, wenn mehrere der Kupfertafeln weggeblieben wären, möchte dem Verf. wohl zum Vorwurf gereichen. Und leicht hätte fast die Hälfte wegbleiben können, denn schwerlich wird man jemahls die Ophthalmien so genau abbilden können, daß sie sich nach dem Gemälde wieder erkennen lassen, oder die verschiedenen Arten des grauen Staars im Bilde wieder geben können.

Ref. eilt nach diesen wenigen einleitenden Worten zur vollständigen Anzeige des Werkes selbst. I. Kap. "Allgemeine Bemerkungen über die Cornea". Mit Recht geht der Verf. von dem Gesichtspuncte aus, die Cornea sey eine Membrana sui generis, und nicht mit den Nägeln noch mit der Sclerotica zu vergleichen, denn erstere haben nicht wie sie jene bestimmten, zwey Lamellen, noch besitzen sie einen solchen Grad von Sensibilität, und letztere ist ganz fibröser Art, und besteht aus sich durchkreuzenden Filamenten. Die äußere Oberfläche der Cornea ist eine Fortsetzung der Conjunctiva, und gehört also zu den Schleimhäuten, die innere aber bildet einen Theil der Höhle, welche den Humor aqueus enthält, und sondert diesen vielleicht auch zum Theil ab, weswegen man sie zu den serösen Häuten rechnen muß; der Zwischenraum zwischen diesen beiden besteht aus concentrischen Cellularlamellen, in derenellen die erhaltenen Gefäße eine Flüssigkeit eigner

Art ausschweisen. Aus dieser Verschiedenheit 'der Membranen erklärt es sich denn auch, warum einige Krankheiten der Cornea mit denen der Schleimhäute, andere mit denen der serösen Häute übereinstimmen, wozu sich denn noch eigenthümliche Symptome gesellen. — II. Kap. "Entzündung der Cornea". Sie zerfällt in drey Abtheilungen; nemlich a) Entzündung der Conjunctiva Corneae, b) Entzündung der Substanz der Cornea, c) Entzündung der Membrana humoris aquei. Die erstere derselben scheint da statt zu finden, wo die Conjunctiva der Sclerotica häufigen Entzündungen unterworfen war, und sich von ihr aus die Gefäße auf die Cornea verbreiten, und Trübung der letztern entstanden ist. Die Gefäße sind dann im Verhältniß zu der Verdunkelung der Hornhaut weit zahlreicher wie beym eigentlichen Hornhautflecken; auch gehen bey letztern die Gefäße ganz deutlich von dem Flecken als dem Mittelpuncte aus, derselbe ist auch nicht über der Oberfläche der Cornea erhaben. Häufig geht die Entzündung aber auch nicht von der Sclerotica aus, sondern bildet sich gleich anfänglich auf der Cornea, und hat dann folgenden Verlauf: in der Nähe der Verbindung der Cornea mit der Sclerotica zeigt sich ein weißlicher, erhabener Fleck oder Streifen mit einem größern oder geringeren Grad von Entzündung der benachbarten Conjunctiva, die Blutgefäße sind hoch scharlachroth, laufen in gerader Richtung, zeigensich zahlreicher in der Nähe des Fleckens, und einige derselben durchkreuzen ihn. Dieser dunkle Fleck rückt allmählich gegen den Mittelpunct der Cornea vor, bekommt dann eine oblonge Form, bleibt immer über der Oberfläche der Cornea erhaben, und nimmt bis zum Mittelpunct der Cornea nicht an Breite zu, überschreitet er diesen aber, so wird er inmier breiter, jedoch sah ihn der Verf. nie bis zum andern

Rand der Cornea fortschreiten. So wie er breiter wird, nimmt auch die Vascularität zu. Nimmt die Entzündung ab, so werden die Gefäße mehr purpurroth, geschlängelt, kleiner und weniger an Zahl, die Erhabenheit verliert sich, und die Cornea wird wieder durchsichtig, wenn die Entzündung nicht zu heftig oder zu lange anhaltend war. Zuweilen bleiben auch Trübung und einige überfüllte Gefäße zurück, in einem Falle trennte sich sogar ein Stück der Conjunctiva von der darunter liegenden Cornea. Leicht entstehen Rückfälle, die dann hartnäckiger sind, als die ursprüngliche Krankheit, und nach welcher die Cornea schlaff, verdunkelt und voll variköser Gefäße bleibt. Am häufigsten ist dieses Uebel bey Kindern. — b) Entzündung der Substanz der Cornea. Bey einer allgemeinen Entzündung derselben treten die rothen Gefäße von allen Seiten in die Hornhaut über, sind an ihrem Rande zahlreicher wie in ihrem Mittelpunct, so daß sie an letzterem ein rothes Band bilden, ist sie dagegen nur an einer Stelle entzündet, so treten die Gefäße büschelförmig in diese hinein. Gleich anfänglich wird die Cornea allgemein oder stellenweise trübe, am meisten am Rande; ist die Entzündung sehr heftig, so sieht man kleine, mit Blut angefüllte Blasen zwischen den Lamellen der Cornea, zuweilen tritt auch Blut in die vordere Augenkammer. Im ersten Stadium sind die Gefäße der Sclerotica scharlachroth, laufen in gerader Richtung, und geben ihre Aeste unter sehr spitzen Winkeln ab. Mehr oder weniger Fieber, heftiger Augenschmerz und Kopfschmerz, Lichtscheu, vermehrte Thränenabsonderung, und mangelhaftes Gesicht ist immer zuzugehen. Die Sclerotica ist bey dieser Entzündung immer geröthet, selbst wenn erstere ursprünglich von der Cornea ausging, und nicht immer läßt es sich bestimmen, welches das primär afficirte Organ war, oft scheinen beide zu gleicher

Zeit krankhaft geworden zu seyn; und nur wenn eine Verletzung der Cornea die Ursache war, läßt sich annehmen, daß in dieser der erste Sitz war, und sie sich von dort durch die Blutgefäße auf die Sclerotica verbreitete. Nach einiger Zeit gewinnt die Entzündung ein anderes Ansehn, die rothen Gefäße der Cornea und Sclerotica nehmen an Zahl und Größe zu, laufen nicht mehr in gerader Richtung, sondern geschlängelt, anastomosiren mit einander, bilden Netze, und werden mehr purpurroth, zugleich verliert das Auge seinen Glanz. Der Schmerz, die Farbe und die Lichtscheu nehmen ab, zuletzt bleiben manchemahl noch einige varicose Gefäße in der Cornea zurück. Will man die erweiterten Gefäße durchschneiden, so findet man, daß sie sehr tief liegen, und schneidet man auch ein Stück aus denselben aus, so bildet sich meistens zwischen den getrennten Enden eine Lage plastischer Lymphe, welche sie wiederum vereint. Diese Entzündung bildet sich leicht bey jungen plethorischen Leuten, nach Verletzungen des Auges, zuweilen entsteht sie auch bey Lues, Blattern, Scropheln und Ausschlagskrankheiten. Bey gehöriger Behandlung hinterläßt sie häufig keine Spuren, öfters indessen auch Abscesse in der Cornea, die nach innen oder nach außen sich öffnen, und Flecke. — c) Entzündung der Membrana humoris aquei. Der Verf. vermuthet ihre Existenz nur, glaubt aber, daß die Fälle hieher gehören, wenn bey der syphilitischen Augenentzündung eine deutlich tief gelegene Trübung der Cornea mit Ausschwizung von Lymphe zwischen ihr und der Iris zugegen ist, oder wenn man eine Verwachsung der Iris und Cornea beobachtet, ohne daß letztere bedeutend zu leiden scheint. — III. Kap. "Ueber das Pterygium". Der Verf. versteht hierunter die theilweise krankhafte Veränderung der die Sclerotica und Cornea bedeckenden Conjunctiva,

wodurch letztere sich verdickt, gefäßreich und trübe wird. Dieß ist oftmahls bekanntlich Folge eines lang anhaltenden Entzündung der Bindehaut, zuweilen verdickt sie sich, und das unter ihr befindliche Zellgewebe wird so schlaff, daß sie sich hin und her schieben läßt. Letzteres trifft nun entweder die ganze Conjunctiva, sie legt sich wie eine Falte um die ganze Cornea, und tritt auch wohl selbst über diese hinaus, oder auch nur einen Theil derselben. Dann zeigt sie sich anfänglich wie ein kleiner Fettklumpen zwischen der Cornea und Sclerotica, und entwickelt sich von dort aus über beide Häute, und zwar in dreieckiger Gestalt, deren Spitze auf der Cornea und deren Basis auf der Sclerotica befindlich ist; erstere liegt fest auf, letztere nur lose. Zuweilen ist das Pterygium in sich dick und lederartig, zuweilen pergamentartig, zuweilen sogar cartilaginös. Die häutigen Pterygia haben nur wenige gerade auslaufende Gefäße, dagegen die dickern mit sehr zahlreichen versehen sind. Gewöhnlich findet man sie am Nasenwinkel des Auges, selten mehr als eins an einem Auge, selten auch überschreiten sie den Mittelpunct der Hornhaut. Die Ursache ihrer triangulären Gestalt glaubt der Verf. wie auch Scarpa, in der nach dem Mittelpuncte der Cornea zunehmenden stärkern Verbindung der Conjunctiva mit der Cornea zu finden. — IV Kap. "Fleischige Excrescenzen der Cornea". Sie sind entweder schon bey der Geburt oder gleich nach derselben vorhanden, oder erscheinen erst später im Leben, erstere gleichen den *Naevis maternis*, letztere der *Fungis* auf den Schleimhäuten. Von den angebornen beobachtete der Verf. zwey Fälle; in dem ersten war es ein zehnjähriges Mädchen, die Excrescenz war conisch gestaltet, saß fest und unbeweglich, zum Theil auf der Cornea zum Theil auf der Sclerotica, war rauh und braun von Farbe,

in dem zweyten war es ein etwa funfzigjähriger Mann, die Geschwulst hatte die Größe einer Pferdebohne, und saß größtentheils auf der Sclerotica. Außerlich war sie glatt, wie ein Pterygium, weiß wie die sie bedeckende Conjunctiva, in ihrer Mitte saßen eine Anzahl langer Haare, welche sich erst bey eintretender Pubertät gezeigt hatten. Ein ganz ähnlicher Fall wurde dem Verf. von Dr. Barron mitgetheilt, so wie sich auch noch einer bey Crampton in dessen Essay on Entropion und bey de Gazelle im Journ. de Medicine Tom XXIV findet. Seltner sind die Fälle, wenn ein Fungus von einem Geschwür der Hornhaut entsteht, gewöhnlich findet dieses nur statt, wenn das Geschwür die Hornhaut durchfrisst, und ein Theil der Iris vorfällt, eigne Erfahrungen scheint der Verf. hierüber nicht zu haben, sondern erwähnt nur die bey Maitre-Jean, Boigtel und Beer aufgezeichneten Fälle. Referent könnte einen vierten hierzu liefern. Dieser Fungus entstand nach langjährigen arthritischen und vielleicht syphilitischen Ophthalmien ohne Zerstörung der Cornea, und saß unbeweglich, zum Theil auf der Cornea, zum Theil auf der Sclerotica. Die immer zunehmende Größe desselben, und die damit verbundenen heftigen Schmerzen, zwangen zu dem Versuche, ihn hinwegzuschaffen, allein nach der jedesmahligen Hinwegnahme sowohl durch das Messer, als durch Aetzmittel wuchs er um so schneller wieder. Die Heftigkeit der Schmerzen nahm zuletzt so zu, daß der Kranke durch einen Pistolenschuß, seinem Leben selbst ein Ende machte.

Die Fortsetzung im folgenden Stück.

— . —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 20. Januar 1821.

E d i n b u r g h.

Fortsetzung der Anzeige von Wardrop's morbid anatomy of the human eye.

V. Kapitel. "Pusteln der Cornea". Am häufigsten kommen sie auf der Verbindung der Cornea mit der Sclerotica vor; anfänglich erscheinen sie als ein gelber oder röthlicher wenig erhabener Fleck, werden aber bald ganz deutlich conisch. Der in ihrer Nähe befindliche Theil der Cornea ist immer trübe, und immer ist eine beträchtliche allgemeine oder örtliche Entzündung des Weißen im Auge vorhanden. Die Gefäße sind blaß bläulich roth, liegen nur oberflächlich, und finden sich nicht in solcher Anzahl wie bey der eigentlichen Entzündung der Cornea. Dauert die Entzündung einige Zeit, so geht die Pustel in Eiterung über, und dann erscheint öfters ein weißer Fleck auf ihrer Spitze, und die Verdunkelung der Cornea nimmt immer mehr zu, zuweilen indessen löset sich der weiße Fleck auch los, und hinterläßt ein tiefes Geschwür; in noch andern Fällen hat die Pustel auch den Verlauf einer gewöhnlichen Hautblatter, sie öffnet sich, und es bleibt eine conische Geschwulst mit einge-

M (1)

drückter Spitze zurück; enthält die Pustel eine wässrige Feuchtigkeit, so wird diese zuweilen auch resorbirt. Eine künstliche Oeffnung verschlimmert das Uebel immer. Anfänglich hat der Kranke immer das Gefühl eines fremden Körpers im Auge, die Sclerotica sieht gelblich, gläsern aus; die Augenhäuter sind meistens geschwollen, die Tarsi Morgens aneinander gefleht, die Augen ungewöhnlich trocken; das allgemeine Fieber ist heftiger wie es den Symptomen nach bey andern Ophthalmien zu seyn pflegt, der Schmerz meistens nur dann sehr heftig, wenn die Pustel berstet. Nachdem die Pustel verschwunden ist, verliert sich auch die Entzündung, kehrt indessen sehr leicht zurück, und dann ergießt sich oft auch etwas eiterartige Materie in die vordere Augenkammer. In einigen Gegenden scheint dieses Uebel beynahe endemisch zu seyn, und kömmt übrigens häufiger bey jungen als bey alten Leuten vor. Die Analogie zwischen Aphthen und diesen Pusteln, deren unser Hümlly schon vor einer Reihe von Jahren erwähnt, bestätigen die Bemerkungen des Verf.; nach ihm liegen sie wahrscheinlich in dem Zellgewebe, welches einen Theil der Conjunctiva ausmacht, oder auch was dicht unter ihr sich befindet. —

VI. Kap. "Ueber den Abscess der Hornhaut und der vorderen Augenkammer". Eiter kann sich entweder zwischen den Lamellen der Hornhaut, oder in der vorderen Augenkammer ansammeln; im ersteren Falle bemerkt man einen kleinen gelben Flecken, der allmählich größer wird, und der veränderten Lage des Kopfes nicht folgt; liegt er in den äußersten Lamellen der Hornhaut oder dicht unter der Conjunctiva, so ist er etwas erhaben, und man fühlt Fluctuation, sitzt er zwischen den innern Lamellen, so verändert er die Gestalt der Cornea nicht, man fühlt aber mit der Sonde doch geringere oder stärkere Schwappung. Zuweilen verändert er seine Gestalt und seine Stelle, selten nimmt er mehr als ein

Viertel der Cornea ein, und nur einmahl sah der Verf. die ganze Cornea davon bedeckt; ist er nur klein, so wird er nach gehobener Entzündung gänzlich resorbirt, und läßt keine Spur zurück; zuweilen jedoch bricht er auch nach außen oder nach innen durch. Oeffnet man ihn künstlich, so findet man den Eiter darin so zäh; daß er nicht herausfließen will. Anders verhält es sich beym Eiter in der vorderen Augenkammer; hier findet man ein gelbliches Kügelchen deutlich in jener Augenkammer, welches da es specifisch schwerer, als der Humor aqueus ist, sich auf den Boden derselben senkt, allmählich zunimmt, eine halbmondförmige Gestalt bekommt, und zuletzt den Eiter durch die Pupille in die hintere Augenkammer ergießt. Die Cornea wird in letzterem Falle trübe, weich und ganz mürbe. Ist die Masse nicht zu groß, so wird sie allmählich resorbirt, im entgegengesetzten Falle durchfrisst sie zuweilen die Cornea, oder verdickt sich auch zu einer zähen hellgefärbten Masse. Schlegel sah den Eiter durch die Cornea schwigen, Richter, Rutherford und Janin beobachteten Eiter in der vorderen Augenkammer ohne bedeutende Entzündung, ersterer, Richter nehmlich, fand ihn bey einem Kranken paroxysmenweise alle Morgen. Daß übrigens diese Eiteransammlung von keiner ulcerirenden Oberfläche herrühre, sondern das Product eines secernirenden Organes sey, leidet wohl keinen Zweifel, ähnliche eiterartige Absonderungen sehen wir ja bey andern schleimabsondernden und serösen Häuten, zu welchen letztern die den Humor aqueus absondernde und ihn enthaltende Membran ja gehört, warum sollten sie denn bey Entzündung dieser letztern nicht statt finden können? — VII. Kap. "Geschwüre der Hornhaut". Der Verf. glaubt es mit seinem Zwecke nicht übereinstimmend, hier von den verschiedenen Arten der Hornhautgeschwüre zu reden, da seiner Meinung nach alle jene Unterabtheilungen nur zu Irr-

thümern führen, was doch wohl rücksichtlich ihrer Heilung wenigstens eben so wenig ganz seine Richtigkeit haben möchte, wie der Satz, daß die meisten Hornhautgeschwüre Folge geborstener Pusteln oder Abscesse der Hornhaut seyn sollte. Suppurirt eine Pustel, so berstet sie zuerst in der Mitte, und die Ulceration greift bey fortdauernden Uebeln nach allen Seiten um sich, nimmt eine runde, zuweilen aber auch eine unregelmäßige Gestalt an. Gewöhnlich ist das Geschwür nur klein, da selbst die bösartigen mehr Neigung zeigen in die Tiefe zu gehen, als sich auszubreiten, in einzelnen Fällen indessen sieht man auch die ganze Cornea leiden, zuweilen aber durchdringen sie die Hornhaut, welche in ihrer Nähe mehr oder weniger trübe ist. Letzteres fand Ref. eben so häufig nicht. — Auch die Oberfläche des Geschwüres hat gewöhnlich die natürliche Durchsichtigkeit der Hornhaut, in einigen Fällen indessen beobachtet man weiße, kalkähnliche Flecke auf derselben, in noch andern verliert die ganze Hornhaut, wenn die Ulceration schnell um sich greift, ihre Durchsichtigkeit und Festigkeit, und trennt sich lamellenweise. Ist der humor aqueus durch ein penetrirendes Geschwür ausgelaufen, so legt sich die Iris manchmahl in die Oeffnung, und zieht sich, wenn der humor aqueus regenerirt worden ist, entweder in ihre vorige Lage zurück, oder sie verwächst auch mit der Hornhaut. War das Geschwür sehr groß, so drängt sich sogar der Glaskörper und die Linse durch dasselbe hindurch, und der Augapfel fällt zusammen. Der Vf. führt zwey Verspiele dieser Art an; in beiden sahen die Kranken in den ersten Tagen noch ziemlich deutlich durch den vorgefallenen humor vitreus. Die nach Abscessen der Hornhaut entstandenen Geschwüre verhalten sich ganz auf dieselbe Weise. Nur selten ist die Cornea bey Geschwüren angeschwollen, der Schmerz meistens heftig, besonders bey Einwirkung der Helligkeit, und bey Bewegung der Augenlieder.

Bei allen den eben beschriebenen Hornhautgeschwüren ist wieder eine große Analogie zwischen ihnen und den Apſthen bemerkbar; gleich ihnen bilden sie keinen Eiter, sondern ulceriren, verbreiten sich gern, und sind mit heftigen Schmerzen verbunden. Am Schlusse dieses Kapitels geschieht noch der Hornhautgeschwüre Erwähnung, welche nach ägenden Substanzen als Kalk, Butyrum antimoni, Höhlenstein u. dgl. entstehen. Diese zerstören die Vitalität der Cornea, die obere Lamellen werden ganz weiß, und trennen sich schuppenweise oft erst nach langer Zeit, und zwar vom Umfange der Cornea nach ihrem Mittelpunct zu. Die Heilung der Geschwüre geschieht mittelst Vernarbung, doch scheint dieser Proceß selten fort zu schreiten, wenn der größte Theil der Geschwürcbhöhle ausgefüllt ist, und gewöhnlich bleibt noch eine kleine Unebenheit der Hornhaut zurück, die selten ganz durchsichtig ist. —

VIII. Kap. "Wunden der Hornhaut". Sie heilen leicht, oft ohne eine Spur von Narbe zurückzulassen; heilen sie durch Adhäsion, so bleibt nur eine unbedeutende Verdunkelung zurück, und man bemerkt oft nichts, als eine kleine Erhöhung, die vielleicht daher rührt, daß die Wundränder nicht ganz genau vereinigt wurden. Geht aber die Wunde, statt sich durch Adhäsion zu vereinigen, in Eiterung über, so dauert der Heilungsproceß viel länger, und immer bleibt eine mehr oder weniger bedeutende Verdunkelung der Cornea zurück. Wenn die Eiterung beginnt, so schwellen die Wundränder an, klaffen oft ziemlich weit auseinander, und zwischen ihnen zeigt sich eine zähe, gelbe, lymphähnliche Materie, die manchemahl in Gestalt von kleinen Lappen aus der Wunde herabhängt. So wie die Entzündung sich mindert, wird auch diese Materie weniger, die Wundränder nähern sich, und es wird eine feste Narbe gebildet. Sehr oft tritt auch die Iris zwischen die Wundränder, verwächst mit

ihnen, oder bildet einen vollkommenen Vorfall, wodurch die Heilung immer noch mehr aufgehalten wird. Die Verdunkelung der Cornea nach Wunden erstreckt sich selten weiter als über den Umfang dieser letzteren, vorausgesetzt, daß die Entzündung nicht zu lange gedauert hat; sie scheint sich immer auf die durchschnittenen Flächen zu beschränken, was man ganz deutlich sieht, wenn bey der Extraction des grauen Staars das Messer durch die Lamellen der Cornea nicht gehörig perpendicular geführt wurde.

IX. Kap. "Fremde, in der Cornea feststehende Körper". Sie erregen durch ihren Reiz Entzündung, schafft man sie künstlich hinweg, so bleibt eine kleine Vertiefung zurück, die oft verdunkelt ist, meistens aber füllt sie sich bald aus, und die Verdunkelung verschwindet wieder. Werden sie nicht hinweggeschafft, so eiteln sie entweder heraus, oder sie bleiben lange Zeit darin liegen, und bewirken eine anhaltende Entzündung, und heftige Schmerzen. Zuweilen bildet sich jedoch eine Lage neuer Substanz um dieselben, schließt sie gleichsam in einen Sack ein, und es erfolgt keine Entzündung. Der Verf. sah dieses bey einem Vorfall der Iris durch eine ganz kleine Oeffnung der Cornea, und ein anderes mahl bey einem kleinen Stück Feuerstein, welcher auf der Sclerotica so eingesackt saß, und über zehn Jahr ohne Beschwerde für den Kranken getragen wurde. Einen hierher gehörigen sehr interessanten Fall findet man auch in Loders Journal f. d. Chirurgie 2. B. 1. St. — X. Kap. "Verhärtung der Cornea". Der Verf. beobachtete sie nur einmahl, der Augapfel hatte seine gehörige Gestalt nicht, die Cornea war trübe. Bey der Maceration der Cornea fand er zwischen ihren Lamellen ein Stück Knochen, welches zwey Gran wog, oval von Gestalt war, und glatte Oberflächen hatte. Ein anderes Knochenstück entdeckte man an demselben Auge zwischen der Choroidea und Retina. Bey einem andern Auge

and er einige kleine Knochenböner in der innern Fläche der Cornea. Bekannt ist die Verknöcherung der Cornea, welche Walter in seinem anatomischen Museum B. 1. S. 139 beschreibt. Am interessantesten aber ist folgender dem Verf. von Hrn. Anderson mitgetheilte Fall. Die Kranke war eine Frau von 31 Jahren, in ihrem rechten Auge sah man einen weißlichen Körper, der an der innern Seite der Sclerotica anfang, und sich über die Cornea beynabe bis zur Höhe der Pupille erstreckte. Er erregte heftige Entzündung, bedeutenden Schmerz, starken Thränenfluß und Lichtscheu; die Bewegung des etwas kleinen Auges war frey. Dieß Uebel hatte vor 18 Jahren, nachdem sie mit dem Auge gegen eine Baumwurzel gefallen war, begonnen, die Schmerzen waren aber erst seit neun Monaten unerträglich geworden. Es wurde ein Einschnitt wie bey der Ausziehung des Staars in die Hornhaut gemacht, der Lappen aufgehoben, und ein kleines Knochenstück, welches nur nach unten einigermaßen adhärirte, herausgezogen. Von welcher der Häute es seinen Ursprung genommen hatte, ließ sich leider nicht ausmitteln. — Am Schlusse dieses Kapitels folgen noch einige wenige Bemerkungen über die Festigkeit der Textur der Cornea in den verschiedenen Lebensaltern und bey verschiedenen Individuen. — XI. Kap. "Fleck der Hornhaut". Dieses Kapitel zerfällt in vier Abschnitte, 1. von den Verschiedenheiten der Hornhautflecke. Statt der gewöhnlichen sehr vervielfachten Unterabtheilungen nimmt der Vf. nur drey dem Grade nach verschiedene Arten an, jede andere Unterscheidung für unnütz haltend. Die erste Art ist die leichteste, die Cornea nur schwach getrübt, so daß der Kranke die Gegenstände wie durch einen Schleyer sieht. Die Flecke sind mehr oder weniger groß, in geringerer oder größerer Menge zugegen. Bey der zweyten Form ist der Fleck mehr saturirt, bläulich, an einigen Stellen milchweiß, im

Mittelpuncte meistens dunkler wie am Rande; bey der dritten endlich ist der Fleck perlfarben; die Verdunkelung erstreckt sich durch alle Lamellen der Hornhaut, häufig findet man dabey eine Verdickung der Cornea und Verwachsungen zwischen ihr und der Iris. Fast immer ist er in seinem Umfange genau begrenzt, und es treten ein oder mehrere rotthe Gefäße in ihn hinüber, wenn er einigermaßen groß ist. Nur bey der ersten Art kann man die Iris durch die krankhafte Stelle der Hornhaut sehen; ist zugleich eine active Entzündung da, so gehen Büschel rother Gefäße von dem zunächst liegenden Theile der Sclerotica in den Fleck über; hört die Entzündung auf, so verlieren sich die Gefäße meistens, einige bleiben aber auch wohl zurück; keineswegs steht jedoch die Menge der Blutgefäße in irgend einem Verhältnisse zur Verdunkelung, denn manchemahl ist eine starke Verdunkelung ohne Blutgefäße da, und zuweilen sind viele Blutgefäße auf der Cornea ohne bedeutende Verdunkelung zugegen. Der Sitz, so wie die Zahl der Flecke ist sehr verschieden, am häufigsten scheinen sie sich auf der Mitte der Cornea zu finden, sie erschweren das Gesicht, je nachdem sie siturirt sind, oder der Pupille nahe sitzen, am meisten wenn sie sich gerade vor dieser befinden, weniger, wenn sie den obern, als wenn sie den untern Rand der Hornhaut einnehmen. Liegt der Fleck nach der einen Seite der Cornea hin, so dehnt sich die Pupille nach der entgegengesetzten um so mehr aus; war die Entzündung sehr heftig, so verdickt sich die Cornea auch wohl, kömmt mit der Iris in Berührung und verwächst mit dieser, welches jedoch nicht gewöhnlich ist. Beyläufig wird dann noch des *Arcus senilis* als einer eignen Art von Hornhautverdunkelung erwähnt. Der Verf. beobachtete ihn nicht ganz selten auch bey ziemlich jungen Leuten.

2. Ueber die Bildung der Hornhautflecken. Gewöhnlich geht eine Entzündung voran, oder begleitet

sie; oft entstehen sie bey den Masern, Blattern, Syphilis, Scrofula, nach Wunden und Geschwüren der Hornhaut. Läßt die Entzündung nach, so wird der Fleck meistens auch kleiner, mehr umschrieben und durchsichtiger, verschwindet auch wohl ganz. Die Zeit, in welcher ein Fleck sich bilden kann, ist sehr verschieden, bey heftiger Entzündung geht es manchmahl sehr langsam, zur Ausbildung eines bedeutenden Flecks bedarf es gewöhnlich mehrmahls wiederholter Entzündungen. Bey Kindern und jungen Leuten findet man die Flecke häufiger wie bey alten, wahrscheinlich weil die Textur der Hornhaut in der Jugend weniger fest ist; entstehen sie schnell, so sind sie auch gewöhnlich schnell wieder zu entfernen, und umgekehrt; auch wirken die gegen dieselben gebrauchten Mittel anfangs kräftiger ein, als später. Ein merkwürdiger Fall wird bey dieser Gelegenheit aus Betchs Abhandlung über die Aegyptische Augenentzündung angeführt, wo ein altes Hornhautfleck in den letzten Lebenstagen eines Schwindsüchtigen von selbst verschwand. Etwas Aehnliches sah der Verf. bey einer Verdunkelung der Crystallinlinsen, die während eines Blutspeiens wieder durchsichtig wurden, und es auch späterhin blieben.

3. Ansehn des Fleckens bey dem Durchschneiden. War die Cornea nur wenig verdunkelt, so bemerkt man nach dem Tode gar keinen Unterschied zwischen ihr und der gesunden, da letztere schon kurz vor dem Tode trübe wird und einschrumpft, war der Fleck aber bedeutender, so sieht man eine Trübung der äußern Lamellen oder der ganzen Substanz der Hornhaut, zuweilen ist sie auch ungewöhnlich hart. Schneidet man bey dem lebenden Körper ein Stück des Flecks weg, so blutet es gewöhnlich und schmerzt, selbst wenn keine Gefäße hineintreten, dagegen ein Schnitt in die gesunde Hornhaut nur wenig Schmerzen verursacht.

4. Ursachen der Hornhautfleck. Unser Verf. stellt die Hornhaut mit den serösen Membra-

nen in eine Linie, und nimmt deshalb an, daß auch sie wie jene durch Ausschwizung, von coagulabler Lymphe undurchsichtig werde. Wahrscheinlich geschieht diese Ausschwizung zwischen den Lamellen der Cornea, zwischen welchen immer eine Flüssigkeit abgesetzt wird; die bey Entzündung ihre Natur verändert. Nicht immer ist jedoch Entzündung bey der Bildung von Flecken zugegen, und hier ist wahrscheinlich eine Verschiebung der die Cornea bildenden Theile zugegen, welche Folge einer widernatürlichen Anhäufung der im Augapfel enthaltenen Theile ist. Versuche an todten Augen beweisen die Richtigkeit dieser Ansicht, denn sprüht man bey ihnen die Venae ophthal. mit Quecksilber oder Wasser, aus, wodurch die Contenta des Augapfels vermehrt werden, so wird die Cornea sogleich trübe, so wie man umgekehrt manche Trübungen der Cornea durch Entleerung des humor aqueus heben kann, ein Gegenstand, worüber man eine treffliche Abhandlung vom Verf. im Edinburgh Medical and surgical Journal 1807 findet. (Uebersetzt in Langenbeck's neuer Bibliothek für Chirurgie und Ophthalmologie B. I. St. 1.) Bey Thieren findet man diese Trübung der Hornhaut von Ueberfüllung des Augapfels sehr häufig. Zu den Ursachen der Hornhautflecken wird ferner noch der Verlust der Vitalität der Cornea gezählt, gewöhnlich geht ihr aber doch wohl eine heftige Entzündung voran, deren Folge nur das Absterben ist. Ueberall scheint dem Ref. das, was der Verf. von den Hornhautflecken sagt, nur von gar wenig practischem Nutzen zu seyn; für die Behandlung reicht man gewiß viel weiter, wenn man das Ursächliche der Hornhautflecke auf eine veränderte Cohäsion der Hornhaut reducirt, indem diese entweder zu stark oder zu schwach seyn kann. Durch diese Abtheilung wird man gleich auch auf die Behandlung geleitet, die entweder in Anwendung expandirender oder contrahirender Mittel besteht. Die

ausgeschwitzte Lymphe ist immer nur Product der Krankheit, nicht aber eigentlich die Ursache derselben. — XII. Kap. "Ueber das Staphyloma". Der Verf. nennt Staphylom nur denjenigen Zustand des Auges, wenn die Cornea ihre Durchsichtigkeit verliert, und überdieß so anschwillt, daß ihre innere Fläche mit der Iris in Berührung kommt, die äußere aber eine hervorragende Geschwulst bildet, und schließt deßhalb die Anschwellung anderer Theile des Auges von diesen Betrachtungen aus. Ist die ganze Hornhaut staphylomatös, so nimmt sie meistens mehr oder weniger die Gestalt eines Kegels an, dessen Spitze am meisten verdunkelt ist, zuweilen ist aber auch nur ein Theil der Cornea krankhaft, und zwar am häufigsten der untere. Fast immer hängt die innere Fläche der Cornea mit der Iris zusammen, welches Folge des Entzündungsprocesses ist, die beide mit einander verklebt, und dieses um so leichter, da das Uebel bey Kindern, bey welchen Iris und Cornea überdieß sehr nahe einander liegen, am häufigsten vorkommt. Die Pupille liegt versteckt, oder ist auch wohl verschlossen, allein selbst, wenn dieses nicht der Fall ist, und eine durchsichtige Stelle der Hornhaut ihr gegenüber steht, so sehen die Kranken doch nur sehr unvollkommen, weil das Auge seine Form als optisches Instrument verloren hat, und deßhalb die Brechung der Lichtstrahlen nicht gehörig statt finden kann. Ist das Uebel noch neu, so pflegt der krankhafte Theil der Cornea weicher und schwammiger wie gewöhnlich zu seyn, und schießt man in die vordere Augenkammer, so fließt nur wenig Flüssigkeit heraus; ist es dagegen alt, vorzüglich bey Erwachsenen, so ist sie viel härter wie im naturgemäßen Zustande, selbst cartilaginös und verknochert, wovon man bey Scarpa, Richter, Beer u. s. w. Beispiele findet. Schneidet man eine kleine Portion weg, wodurch die vordere Augenkammer geöffnet wird, so folgt eine heftige Entzündung und

Eiterung, wonach zuweilen die Anschwellung noch zunimmt, zuweilen aber auch ganz zusammenfällt und absorbirt wird, so daß die Augenlieder den Augapfel wieder bedecken können. Ist das Uebel sehr weit vorgerückt, so sammelt sich die Feuchtigkeit oft in großer Menge an, und dehnt den Augapfel zu einer Geschwulst von ungeheurer Größe aus, verliert seine conische Form, wird blau, und an einigen Stellen halb durchsichtig. Es gesellt sich Entzündung hinzu, die noch dadurch vermehrt wird, daß die Augenlieder den Augapfel nicht bedecken können; berstet dann die Geschwulst, so tritt meistens Erleichterung ein, manchemal füllt sie sich aber auch hernach wieder. Der Verf. führt bey dieser Gelegenheit einen Fall an, bey welchem ein Arzt sich mehreremahl selbst ein Staphylom durch kleine Einstiche entleerte. — Am häufigsten findet man die Staphylome bey Kindern nach Blattern, Masern, Ophth. neonatorum ic., wahrscheinlich weil bey ihnen die Cornea schwammiger ist wie bey Erwachsenen. Scarpa will sogar nie große Staphylome bey Erwachsenen sich bilden gesehen haben; welchem die Erfahrung des Verf. jedoch widerspricht, bey letzteren waren sie gewöhnlich Folge von Wunden der Hornhaut. Meistens findet man nur ein Auge ergriffen, seltner aber alle beide, noch seltner daß das zweyte nur sympathetisch leidet, wie in einem mitgetheilten Falle, wo durch eine äußere Verletzung ein Staphylom an einem Auge sich bildete, und bald darauf ohne weitere Ursache auch an dem anderen. Der Wachsthum der Staphylome ist sehr verschieden, manchemahl nehmen sie rasch zu, und bleiben dann stehen, oder bersten, oder sie schreiten auch schrittweise vorwärts, wobey ihre Bedeckung anfänglich manchemahl ganz dünn ist, allmählich sich aber verdickt. Zum Schluß dieses Kapitels geschieht noch eines ganz eigenthümlichen Uebels Erwähnung, das der Verf. bey Erwachsenen, die starren Strapazen ausgesetzt waren, und an lang dauern-

den tieffigenden Augenentzündungen litten, beobachtete. Die Sphäricität der Cornea nahm allmählich zu, der Humor aqueus wurde trübe, und man sah Substanzen in demselben schwimmen, die Flocken vom schwarzen Pigment glichen; die Linse wurde gleichfalls trübe und schien zu zerfließen, die Sclerotica wurde dunkelblau, fast schwarz, und zuletzt bildete sich eine conische Geschwulst, welche berstete, und den Verlust des ganzen Organs nach sich zog. — XIII. Kap. "Veränderungen in der Form der Cornea". Das was unser Verf. über die natürliche Verschiedenheit der Gestalt der Cornea, über die Veränderung, welche sie durch Alter, allgemeine Krankheiten und Entfernung des Gesichtspunctes erleidet, sagt, überreicht Ref., indem er es als ganz bekant voraussetzen kann. Außer diesen Veränderungen kann sie aber auch durch einen krankhaften Proceß zu convex, oder zu wenig convex werden. Bleibt sie dabey transparent, so nennt man den erstern Fall Staphyloma pellucidum, den zweyten Rhytidosis. Von ersterem beobachtete der Verf. zwey Fälle, beide nur auf einem Auge. Die Cornea hatte ganz die Gestalt eines Kegels, dessen Spitze der Pupille gegenüber stand, und wie ein festes Stück Crystall aussah. Bey der einen Kranken bildete sich das Uebel im sechszehnten Jahre; Gegenstände, welche man in einer Entfernung von einem oder anderthalb Zoll vom Schläfenwinkel des Auges hielt, konnte sie deutlich sehen, eben so auch wenn sie durch eine durchlöcherete Karte sah, in einer Entfernung von zwey Zoll, war das Gesicht nur unvollkommen, und noch weiter konnte sie nichts unterscheiden. Sah sie ein Licht in einiger Entfernung, so vervielfachte es sich fünf bis sechsmahl, und alle Bilder desselben wurden undeutlich, welches bey näherer Untersuchung von Unebenheiten auf der Cornea herzuführen schien, die man nur entdecken konnte, wenn man die Strahlen des Lichts von der Hornhaut re-

flectiren ließ. Das Nähere hierüber findet man in
 Himly's Biblioth. f. Ophthalmologie 1. B. 2. St.
 S. 347. D. Phipps in London beobachtete dieses
 Uebel mehreremahl jedoch nie bey Personen unter
 vierzehn bis sechszehn Jahren. — Das Zusammen-
 schrumpfen der Cornea ist entweder Folge von Ver-
 minderung der Flüssigkeiten im Auge, oder eine
 Krankheit der Cornea und Sclerotica. Häufig ist
 es der Fall nach tief sitzenden Augenentzündungen,
 der Augapfel selbst scheint kleiner zu seyn, meistens
 ist es aber nur die vordere Augenkammer; die Cor-
 nea wird platt, und kommt mit der Iris in Be-
 rührung, manchmahl ist sie ganz runzelicht, und be-
 kommt so das Aussehen der Sclerotica, daß man
 kaum die Trennungslinie zwischen ihnen auffinden
 kann. Zuweilen ist die Cornea auch nur ganz
 klein, oder fehlt gänzlich als ein angeborener Fehler.
 Nach Wunden der Cornea oder Sclerotica be-
 kommt der Augapfel, selbst wenn sie schnell heilen,
 nicht immer seine natürliche Gestalt wieder, indem
 sich die Feuchtigkeiten nicht in gehöriger Menge re-
 generiren, daselbe gilt auch, und noch wohl mehr
 von den penetrirenden Geschwüren der Hornhaut. —
 Kap. XIV. "Vom Austreten des Blutes zwischen
 die Lamellen der Hornhaut, oder in die vordere Au-
 genkammer". Nur wenig sagt der Verf. hiervon;
 zuerst macht er darauf aufmerksam, wie sich das
 zwischen die Lamellen der Hornhaut ausgetretene
 Blut als ein umschriebener rother Fleck zeigt, der
 seine Stelle nicht verändert, und allmählich resorbirt
 wird, dagegen wenn Blut sich in der vordern Au-
 genkammer befindet, der ganze humor aqueus mehr
 oder minder roth gefärbt ist, (oftmahls fand Nes.,
 daß sich das Blut auf den Boden der vorderen Au-
 genkammer senkte, und der übrige Theil des hu-
 mor aqueus ziemlich klein war). Dieses Austreten
 von Blut ist nun entweder die Folge heftiger Ent-
 zündungen, oder Wunden der Iris, bey welchen es

sich zuweilen erst nach einigen Tagen zeigt, oder auch von Etößen auf das Auge, oder auch von Krankheiten der Iris, wovon von Voigtel ein merkwürdiges Beispiel angeführt wird. Hiermit schließt sich dieser erste Band, und der Verf. läßt nun noch die Erklärung der sieben Kupfertafeln folgen, sechs davon sind illuminirt, und eine in Umrissen; auf jeder derselben befinden sich die Abbildungen, die sich größtentheils auf den krankhaften Zustand der Cornea, Sclerotica und Conjunctiva beziehen. Sämmtlich sind von Meisterhand gezeichnet, gravirt und illuminirt, und lassen auch beynah nichts zu wünschen übrig, ob indessen nicht einige derselben, deren Gegenstand jedem Augenarzte gewiß bekannt ist, füglich hätten wegbleiben können, will Ref. dahin gestellt seyn lassen, das ganze Werk würde dadurch wohlfeiler, und somit auch gemeinnütziger geworden seyn. — Vom zweyten Bande nächstens. P. H—n.

Freiburg im Breisgau.

Ben Herder: Theorie eines allgemeinen Wechselrechts, zum Behufe academischer Vorlesungen verfaßt von F. L. Weissegger von Weisseneck, Dr. d. R. und Legens an der Großh. Badischen Albertinischen hohen Schule zu Freiburg. Band I. oder allgem. Theil. 1818. 189 Seiten; Bd. II. oder besonderer Theil. 1819. 390 S. in gr. Octav.

Die Aufgabe dieses Buchs ist, nicht ein allgemein verbindliches Deutsches Wechselrecht, dessen Existenz der Verf. ebenfalls mit Grund bezweifelt, zu lehren, sondern eine aus der Natur des Wechselgeschäfts abzuleitende, für jeden Europäischen Staat anwendbare Theorie des allgemeinen Wechselrechts hypothetisch aufzustellen, welche aber zugleich als Einleitung in das positive Recht brauchbar sey. Diese Aufgabe ist auch von dem Verf. vollkommen gelöst, und wenn man gleich mit Recht gegen alle aus der Natur der

Sache hergeleiteten Rechtstheorien mißtrauisch seyn muß, da gewöhnlich die Aufsteller derselben nur ihre eigenen Ideen einer angeblichen Natur der Sache unterlegen, und eben so oft dabey ganz willkürlich verfahren, so trifft doch dieser Vorwurf das vorliegende Buch nicht. Vielmehr hat der Verf. die Natur des Wechselgeschäfts auf historischem Wege ergründet, und die allgemeinen Grundsätze nach dem Wesen des Handels aus diesem obersten Princip abgeleitet; besonders aber durch eine sehr sorgfältige Zusammenstellung der Verfügungen der Territorial- und Local-Wechselrechte, und Wechselordnungen, auch die practische Brauchbarkeit seiner Lehren beethätigt. Auf diese Art ist das Werk, als Einleitung in das positive Wechselrecht jedes Staats, sehr zu empfehlen; es zeichnet sich in diesem Betreff durch Vollständigkeit, Klarheit, und besonders auch durch Sicherheit bey Entscheidung von Controversen, auf eine sehr rühmliche Art aus. Die Anordnung desselben ist folgende: Nach vorausgeschickter Einleitung über den Begriff, Ursprung, Eintheilung, Quellen, Hülfswissenschaften und Litteratur des Wechselrechts; werden im allgemeinen Theile diejenigen Grundsätze, die den beiden Hauptarten des Wechselgeschäfts, dem trassirten und eigenen gemeinschaftlich sind, vorge tragen. Der besondere Theil behandelt die aus dem eigenthümlichen Rechtsverhältnisse dieser beiden benannten Arten entspringenden Grundsätze (die Lehre von den trassirten Wechseln ist hier der von eigenen Wechseln vorangeschickt): die Mittel, seine Gerechtfame in Wechselfachen zu wahren; die Lehre von Erlöschung der Wechselverbindlichkeit; und endlich den Wechselproceß, oder die Art und Weise der gerichtlichen Verfolgung seiner Rechte in Wechselfachen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 22. Januar 1821.

Leipzig und Prag.

Im Deutschen Museum: Essai d'un exposé géognostico-botanique de la Flore du monde primitif par Gaspard comte de Sternberg. Traduit par Mr. le comte de Bray, ministre de Sa Majesté le roi de Bavière près de Sa Majesté l'empereur de toutes les Russies, président de la société botanique de Ratisbonne etc. Premier cahier. 1820. 26 G. in Folio und XIII Kupfertafeln.

Es ist auffallend, daß bey dem so glücklichen Erfolge, den in neuern Zeiten die Bemühungen der Naturforscher, welche die animalischen Ueberreste einer untergegangenen Schöpfung zu ordnen und den lebenden Wesen der jezigen anzureihen versuchten, gehabt haben, niemand es unternommen hat, die fossilen Vegetabilien eben so zu bearbeiten, einige unbedeutende Versuche etwa ausgenommen. Freylich treten hier dem Forscher bey weitem größere Schwierigkeiten in den Weg: von Thieren haben sich solche Theile erhalten, die für das ganze Wesen derselben durchaus charakteristisch seyn müssen, und von wel-

N (1)

hen wir deßhalb auch bey den der jetzigen Schöpfung angehörigen Arten die wesentlichsten Merkmale herzunehmen pflegen; den fossilen Pflanzen dagegen fehlen durchgehends die zarten Theile, nach welchen am sichersten und leichtesten ihre Verwandtschaften ausgemittelt werden könnten; je größer aber diese Schwierigkeiten sind, um so erfreulicher ist es auch, daß der Verf. des obengenannten Werks sich nicht dadurch abhalten ließ, die letzteren zum Gegenstande seiner Untersuchungen zu machen, wobey ihm besonders der Umstand günstig seyn mußte, daß er selbst Besitzer ansehnlicher Kohlenbergwerke in Böhmen ist, und also die beste Gelegenheit hat, die Steinkohlenformation, die Hauptniederlage der fossilen Pflanzen mit Erfolg zu studieren, und bedeutende Sammlungen der letztern sich zu verschaffen. In dem vorliegenden Hefte theilt nun der Hr. Dr. v. Et. einen Theil der Resultate seiner funfzehnjährigen Forschungen dem gelehrten Publicum mit, dem er schon früher mehrere Beweise seiner gründlichen Kenntnisse auch in diesem Fache gegeben hat.

Nach einer kurzen Darstellung desjenigen, was bisher für fossile Pflanzenkunde gethan ist, läßt es sich der Verfasser besonders angelegen seyn, eine Uebersicht der Stein- und Braunkohlenformationen und der Verhältnisse, in welchen sie vorkommen zu geben, mit besonderer Rücksicht auf Böhmen, als dem von ihm selbst am genauesten untersuchten Lande. Wir übergehen die zahlreichen scharfsinnigen Bemerkungen über den wahrscheinlichen vormahligen Zustand der Erdoberfläche, und über die Art und Weise, wie die Kohlenlager entstanden seyn mögen, wobey wir indessen nicht verhehlen wollen, daß diese interessanten Data in eine etwas andere Ordnung gestellt noch gewonnen haben würden, und heben nur das Hauptresultat in Hinsicht auf den Zustand der ehemahligen Vegetation heraus. Es hat, so wie wir drey Formationen für fossile Pflanzen finden,

auch drey verschiedene Vegetationsperioden gegeben. Die erste war die, deren Reste uns die Schwarzkohlenformation liefert. Die ihr angehörigen Vegetabilien sind wenigstens aus der Europäischen Flora alle verschwunden, ob sie aber durchaus alle der jetzt die Erde bedeckenden Vegetation fehlen, darüber läßt sich noch kein ganz sicheres Urtheil fällen; doch scheint es im hohen Grade wahrscheinlich; wenn auch von den Familien, zu welchen jene Pflanzen fast alle zu gehören scheinen, den Palmen und Farrenkräutern, noch zahlreiche Arten bis jetzt unbekannt geblieben seyn mögen. Die Vegetation der zweyten Periode, welche den Uebergang von der ersten zu der jetzigen macht, hat uns die Braunkohlenformation aufbewahrt: ihre Pflanzen scheinen einerseits denen der Schwarzkohlenformation, andererseits denen der jetzigen Flora ähnlich zu seyn. Die dritte Periode endlich ist die der jüngern bituminösen Hölzer, welche jetzt noch lebenden Pflanzenarten anzugehören scheinen. Ob aber nun in allen Erdgegenden in derselben Formation dieselben oder doch verwandte Pflanzenarten sich nachweisen lassen, oder ob und wie in verschiedenen Gegenden, unter jetzt verschiedenen Klimaten, diese Vegetabilien verschieden seyn mögen, diese höchst wichtigen Fragen konnte der Verf., auch nur mit einiger Sicherheit, nicht beantworten, da wir alle außereuropäische Länder in dieser Hinsicht fast gar nicht kennen: nur so viel ist ausgemacht, daß in Europa, so weit die Untersuchungen reichen, fast nur dieselben Arten in derselben Formation gefunden werden. Die Beantwortung dieser Fragen ist indessen unstreitig von so allgemeinem Interesse, sie wird über so manches in der Bildungsgeschichte der Erdoberfläche Aufschluß geben, daß gewiß jeder gern den Wunsch des Verf. theilen wird, daß doch Reisende und in fernen Ländern sich aufhaltende Gelehrte auch diesem Zweige der Naturwissenschaft mehr als bisher ihre Aufmerksamkeit schenken möchten. Besonders werden die gelehrten Gesellschaften mit

Wärme aufgefordert, das Ihrige dazu beizutragen, so wie der Verf. auch seinerseits verspricht, seine Untersuchungen eifrig fortzusetzen.

Die letzten Blätter des Heftes enthalten die Erklärung der auf den 13 von Sturm gestochenen vortrefflichen Kupfertafeln abgebildeten Bruchstücke von fossilen Pflanzen und zwar insgesammt baumartigen Gewächsen, welche unterschieden und mit Namen belegt werden. Ref. kann dem Verf. seinen Beyfall darüber nicht versagen, daß er die Arten durch genaue Diagnosen so sorgfältig unterscheidet (welche unter andern bey den Arten seiner Familie *Lepidodendron*, deren er elf zählt, sehr zweckmäßig von der mannichfaltigen Bildung der Stammschuppen entnommen sind) und sie in Tribus und in nach der Beschaffenheit der Stammbekleidung gebildete Familien (wohl besser Gattungen) zusammenstellt, da unstreitig dieselbe Art der Zusammenstellung, die für die Pflanzen der jetzigen Vegetationsperiode gilt, auch für die fossilen Vegetabilien die allein zweckmäßige ist; doch kann er nicht verhehlen, daß es scheint, als sey dem Verf. der Weg nicht recht deutlich und also auch nicht von ihm nach Möglichkeit benutzt, welcher nothwendig eingeschlagen werden muß, wenn man nicht allein die Pflanzen der Vorwelt unter sich unterscheiden, sondern auch mit der jetzigen Vegetation unter einen Gesichtspunct zusammenfassen und ihre wechselseitigen Verwandtschaften erforschen und aussprechen will, wodurch doch die Untersuchungen hauptsächlich erst Werth und Bedeutung erhalten. Nach Staubfäden und Cotyledonen lassen sich freylich fossile Pflanzen nicht bestimmen, aber so wenig der einfache Samenlappen das ganze Wesen der monocotyledonischen Pflanzen ausmacht, so wenig die natürlichen Verwandtschaften auf solch einem einzelnen Kennzeichen beruhen, eben so wenig sind auch diese das einzige Mittel, sie zu erforschen. Wir sind freylich noch weit davon entfernt, auch nur für die Hauptfamilien der Gewächse

den nothwendigen Unterschied des innern Baues genau und mit Sicherheit dartzum zu können, dessenungeachtet gibt es aber schon Data genug, die mit Erfolg bey der Vergleichung der fossilen Vegetabilien angewandt werden können, wovon Ref. nur die Structur des Palmholzes anführen will. Der Vf. scheint die Nothwendigkeit diesen Weg einzuschlagen, diese Art die Familienverschiedenheit auszumitteln gefühlt zu haben, wenn er sagt: *mais seroit-il donc impossible de les distribuer en certaines familles en partant de principes purement physiologiques?* Der Ausdruck ist hier zwar nicht gut gewählt, aber die Sache hat ihre Richtigkeit.

Was die einzelnen Familien und Arten nun anbelangt, die in diesem Hefte beschrieben und abgebildet sind, so muß Ref. deshalb auf das Buch selbst verweisen, welches er nicht anders als mit dem größten Vergnügen hat anzeigen können, da es unstreitig viel dazu beiträgt, eine der fühlbarsten Lücken in der Reihe der Naturwissenschaften auszufüllen. Ref. beschließt diese Anzeige mit dem Wunsche, daß Hr. Gr. v. St. recht bald ein zweytes Hefte herausgeben möge und kann noch hinzufügen, daß dieses erste auch im Deutschen Originaltexte ebenfalls im Deutschen Museum erschienen ist.

Dhne Druckort.

Biographie Johann Friedrich Meyer's, Königl. Großbrit. und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgschen Ober- Landes- Oeconomie- Commissairs, Mitglieds der Königlichen Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle, von Theodor Hagemann, B. N. Dr., Königl. Großbritannisch-Hannöverschem Director und Chef der Justiz-Canzley zu Zelle, Ritter des Königl. Guelfphen-Ordens und ordentlichem Mitgliede der Königl. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle. *Virtute ambire hominis est, non*

autem fautoribus; nam sat fautorum habet, qui bene operatur. Plautus. 1820. Auf 32 Seiten in 8.

Der Hr. Ganzley = Director zieht in dieser — wie es scheint — nur den zahlreichen Freunden und Verehrern Meyer's gewidmeten kleinen Schrift ein stillles Verdienst aus seiner Verborgenheit hervor; aber es sind die Gefinnungen des ganzen dankbaren Vaterlandes, die der vortreffliche Biograph ausdrückt. Mit Vergnügen bringen wir also diese Schrift vor das größere Publicum; ja, wir halten uns sogar besonders in diesen Blättern für dazu verpflichtet: da Meyer zugleich einer von denjenigen Schriftstellern ist, welche die Wissenschaft in ihrer Art erweitert und verbessert haben, und folglich der Litterär = Gesellschaft angehören.

Die Natur hatte diesen für das Hannoversche so schätzbaren Mann mit recht guten Anlagen ausgestattet; aber eben so viel hatte er der Erziehung zu danken, wodurch er zu unermüdllicher Arbeitsamkeit und Ausdauer gewöhnt worden war. Wissenschaftliche Bildung hatte er sich nur so weit verschaffen können, als ihm die Schule, und zuletzt eine der höhern Lehranstalten in Lüneburg die Gelegenheit dazu gegeben hatten. Auch den Universitäts = Unterricht zu genießen, war ihm von seinem ungünstigen Schicksale ver sagt gewesen. Durch eigenes Studium, Nachdenken und vieles Lesen hatte er sich indessen so weit nachgeholfen, daß man ihm bey Allem, was er that und schrieb, nie Mangel an Vorkenntnissen anmerkte. Die Wissenschaften, denen er sich vor andern hingab, waren eine Art von künstlicher Rechenkunst, die practische Geometrie und die Landbau = Kunst. Zu Geschäften hatte er sich als Registerschreiber auf einem der größern Aemter ausgebildet — eine der besten Schulen für den, der sie zu benutzen weiß. In den Staats = Dienst war er als Feldmesser eingetreten. Als solcher wurde er bald zu dem Gemeinheits = Theilungs = und Verkop =

pelungs-Wesen im Lauenburgschen gebraucht. Hier machte er sich mit diesem wichtigen Geschäfte so bekannt, daß er nicht lange nachher schon eine Gemeinheits-Theilung und Verkoppelung allein ausführen konnte. Mit den Gemeinheits-Theilungen und Verkoppelungen sind die Dienst-Abstellungen, Pacht-Untersuchungen, und andere dergleichen Cammeralistisch-öconomische Geschäfte nahe verwandt. Meyer wagte sich nach und nach an alle; und bestand die Wagestücke bey seinen Kenntnissen und bey seinem Fleiße immer mit dem besten Erfolge und zur größten Zufriedenheit seiner Obern. Was ihm bey allen seinen Verhandlungen ganz ungemein zu statten kam, war der doppelte Umstand, daß er die Geschäfte von unten herauf kennen gelernt hatte, und zugleich einer der fleißigsten Actenleser war. Mit der Vertlichkeit und den Menschen, in allen ihren Verhältnissen völlig vertraut, und von dem, was man bisher über die Sachen gedacht, gethan und geschrieben hatte, hinlänglich belehrt, stand er gleich auf einem, ihm vollkommen bekannten Boden, und wußte im Voraus am besten, was geschehen konnte, und wie es geschehen konnte; und was gegen seine Plane eingewandt und was darauf erwiedert werden konnte. Unter diesen Umständen wurden ihm nun Geschäfte über Geschäfte übertragen. Da er in der Arbeit selbst seine einzige Freude fand; lehnte er nicht leicht einen Auftrag ab. Mit Wahrheit kann man also von ihm sagen "Multa fecit" und Ref. setzt aus eigener Erfahrung hinzu "Multum".

Als Practiker sowohl als auch als Schriftsteller hatte Meyer bey den Gemeinheits-Theilungen das ausgezeichnete Verdienst, daß er die verschiedenen Interessen mehr als je vor ihm geschehen war, der Berechnung unterwarf, und sowohl dem herrschenden als dem diehenden Guthe seine Gebühr bestimmt angeben konnte. Diese künstliche Rechenkunst wußte er auch in der Lehre von der Veranschlagung der Landgüter zu benutzen. Die besten neuern Schriftsteller haben die-

ses sein Verdienst auch anerkannt und darauf fortgebaut.

Wir können diese Anzeige nicht schließen ohne das Gemählde hinzuzufügen, das der Hr. C. D. von M's Character gezeichnet hat. "In seinem Geschäfts- und Privat-Leben war er ein höchst einfacher Mann. Alles trug bey ihm den Character der Geradheit, Unbefangenheit, Offenherzigkeit und des Biederfinns an sich; und eine der schönsten Tugenden, die Ehrlichkeit, war ihm eigenthümlich. Diese und die Rechtlichkeit in allen seinen Geschäften und Handlungen waren ihm so heilig, daß keine Hindeutung auf Gunstbezeugung, noch viel weniger aber Geschenke ihn je davon abzulenken vermochten". Ein so vortrefflicher Mann konnte wohl virtute ambire, non fautoribus — besonders in dem Lande, worin sat fautorum habet, qui bene operatur.

Meyer war geboren zu Leidhorst Amts Harburg am 12ten April 1741; er starb zu Zelle am May 1810. Seine Schriften sind alle unter seinem Namen herausgekommen, und sind bekannt.

L e i p z i g.

Bey Hinrichs: Neues vollständiges Italiänisch-Deutsches und Deutsch-Italiänisches Handwörterbuch, von M. K. B. Schade. Erster oder Italiänisch-Deutscher Theil, welcher alle im gemeinen Leben und in der Büchersprache vorkommenden Wörter und sehr viele Ausdrücke der Wissenschaften und Künste enthält. 1748 S. Zweyter, oder Deutsch-Italiänischer Theil. 2234 S. 8. (Auch mit einem Italiänischen Titel). Die Brauchbarkeit eines Wörterbuchs, besonders einer neuern Sprache, läßt sich nur durch einen eine Zeit lang fortgesetzten ausschließlichen Gebrauch erforschen. Dieser Prüfung haben wir dieses Wörterbuch bey dem Lesen der ungleichartigsten Schriftsteller mehrere Monathe über unterworfen, und uns nie veranlaßt gefunden, ein anderes darneben zu Rathe zu ziehen, welches sehr zur Empfehlung des Schadischen gereichen muß.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 25. Januar 1821.

M ü n c h e n.

Bey dem Verfasser: *Schauplatz der verbesserten Mühlenbaukunst, mit der Räderkraft im Maschinenbauwesen nach einer neuerfundnen bewährten Methode, um mit der mindesten lebendigen Kraft die größtmöglichste Gewalt in der beliebigen Geschwindigkeit auszuüben. Zum Nutzen des Kunst- und Gewerbe-Fleißes aller Länder ff. Von A. J. Lindt, Königl. Bayerischem Bau-Intendantz-Deconomie-rathe ff. In zwey Bänden und 12 Abtheil. mit 60 Plänen und 20 Blättern Text, groß Imperialformat. Preis 12 Carolin. 1818.*

Dies Werk scheint vermöge seines Titels und der Dedication an *Se. Maj., den König von Bayern*, seines übergroßen Formats, kostbaren Papiers und hohen Preises, viel Anspruch zu machen, und die großen *Hollandischen Mühlenbücher* nebst *Leupolds, Belidors, Beyers* und andern Werken dieser Art, übertreffen zu wollen. Es liefert in Zeichnung und Beschreibung der 1ten Abth. Grundriß und Profil von einem Mählgerinne mit Kröpfung; die Construction eines *aberschlächtigen* und *unterschlächtigen* Waf-

D (1)

ferrades; eines Sternrades und Drehlings; eine Theilungsmethode, wobey der Verf. ein Bogensüß des Kreises, welches dem Halbmesser gleich ist, für $\frac{1}{2}$ des ganzen Kreises, d. i. zu 60 Gr. annimmt, statt es wirklich nur $57\frac{3}{5}$ Gr. hält, woraus denn unmöglich eine genaue brauchbare Theilung folgen kann; der Theilriß von einem Rade, welches Stirn- und Kammräd zugleich ist; endlich eine Daumenwelle, die Vertheilung der Stampfen und Aushöhlung des Stampftroges zu zeigen. In der 2ten Abtheilung kommt vor: Berechnung der steigenden Geschwindigkeit oder Umläufe der Räder, wenn bey mehreren Vorgelegen die angreifenden Stirnräder 1 $\frac{1}{2}$ mahl größer als die angegriffenen Drehlinge genommen werden, wo denn in eben der Umlaufszeit der ersten Welle, die 2te 1 $\frac{1}{2}$; die 3te 2 $\frac{1}{4}$; u. s. w. die 7te 17 $\frac{1}{2}$ mahl umläuft; mit 5 Grundrissen zu Mühlen, mit 1, 2, 3, 4 und 5 fachen Zeug oder Vorgelegen. Bey allen diesen 5 Entwürfen hat der Trilling 7 Stäbe, und das Kammräd 66 Kämme; die Wasserräder sollen aber ohne Vorgelege 12 mahl, und bey 1, 2, 3 ff. Vorgelegen, 9, 6, 4 und 2 $\frac{1}{2}$ mahl in einer Minute umgehen; und wenn sie dieß thun, wird der Läufer circa 120 mahl in eben der Zeit umlaufen, also gutes Mehl liefern. Man mag es der Erfahrung des Hrn. Verf. zutrauen, daß die Wasserräder die Umläufe in der angegebenen Zeit unter den angenommenen Umständen machen, so muß man sich dennoch verwundern, warum er 4 bis 5 Vorgelege machte, wo 1 oder 2 genügen konnten! und wenn dieß, wie der Verf. behauptet, deswegen geschah, weil das Verhältniß 3 zu 2 das Beste zwischen Rad und Drehling sey, wonach die Geschwindigkeit müsse gesteigert werden, so nimmt es noch mehr Wunder, warum denn ungeachtet aller Vorgelege am Ende zwischen Kammräd und Trilling das Verhältniß 66 zu 7 in allen 5 Entwürfen beybehalten worden, da es bekannt genug ist, daß Getriebe

oder Trillinge mit so wenigen Stößen für den Gang der Mühle nachtheilig sind, welches zu vermeiden gerade die gewöhnlichste Ursache ist, warum man Vorlegee macht. Statt 7 Stöße in den Trillingen hätte der Verf. wenigstens 11 oder 13 u. s. w. nehmen können, weil er doch Vorlegee machte, so wäre die Bewegung gleichförmiger geworden.

Die dritte Abt. enthält die Grund- und Bau- risse einer Getraidemühle mit 4 Mahlgängen nebst Vorlegen und Wasserräderaufzug (Pansterzeug). Die 9 Abtheilungen des 2ten Theils enthalten Beschreibung, Pläne und Bau- risse 1. von einer Sägemühle zu zwey Säehlättern; 2. eine Roß- Delmühle mit Quetsch- Stampf- und Drehwerk für 1 Pferd; 3. eine Gyps- Del- und Getraidemühle mit 4 überschlächtigen Rädern; 4. eine Tabacksmühle mit Reibbetten, und Stampfwerken; 5. ein Eisen- Stahl- und Messing- Hammerwerk von 4. Strauberrädern getrieben; 6. eine Hanfmühle. Um den gebrochenen Hanf und Flachs von Stängeln zu reinigen und zu verfeinern, gibt der Verf. die am Rhein übliche Vorrichtung an, ihn durch einen umlaufenden Stein zu treiben, welches besser sey, als ihn durch Menschenhände oder mit Maschinen zu klopfen und zu schlagen; 7. eine Lederfabrik mit allen Gebäuden und 5 Wasserrädern zum Hacken, Stampfen und Mahlen der Lohse, Ziehen und Walzen der Häute und Leder, welche von dem Verf. für -Hrn. Mayer zu Giesing bey München ausgeführt und in gutem Gange ist. Da diese Maschine viele Räder und Zwischenräder oder Vorlegee, aber nur wenig Gefälle (14 Zoll Standwasser und 2½ Zoll im Gerinne) hat, so werde hiedurch, sagt der Verf. seine neue Methode bewährt, daß man in Ermangelung des Gefälles durch Kraft der Räder die Geschwindigkeit erhalten könne. Dieß ist, wenn es am Wasser nicht gebricht, gewiß sehr wahr, aber keinesweges neu, sondern überall bey Maschinen be-

kaunt und gebräuchlich. Was aber unserm Verf. eigen und neu ist, wird bald folg.n; 8. eine Windmühle mit 4 horizontalen Flügeln, die jeder an einem am Ende des Flügels stehenden Mast ein dreysäckig Segel tragen, dessen Höhe und Basis 10 und 12 Fuß, folglich 60 Quadratfuß hält. Diese Flügel sollen 3 Mahlgänge treiben! Die gewöhnlichen verticalen Windmühlen, die nur einen Gang treiben, haben Flügel, welche mit Segel und Windborten ein jeder eine Fläche von circa 240 Quadratfuß dem Winde darbieten, und beständig alle 4 zugleich wirken, statt bey den horizontalen nie über 1 bis $1\frac{1}{2}$ Flügel als völlig wirksam in Rechnung zu bringen ist, und die übrigen gegen Wind und Luft müssen zurück geführt werden. Hieraus ist leicht zu erachten, was überhaupt von horizontalen Windmühlen zu halten und daß die von dem Verfasser projectirte kaum das ledige Geschirr würde treiben, vielweniger Korn mahlen können. Eigentlich ist diese Maschine genau nach des Verf. Angabe ausgeführt, gar nicht gangbar, weil, wenn die Segel straff angezogen sind, die entgegengesetzten Flügel sie nach entgegengesetzter Richtung umzutreiben streben. Nur wenn man die Schoten (Lae an den Spitzen der Segel) schlaff, die Segel hin und her schlagen läßt, werden sie sich so stellen, daß die Flügel zwar umlaufen, aber die Segel in kurzer Zeit zerschlagen und zerrissen werden; 9. eine Handmühle von 2 Menschen mit Zugstangen an einer Kurbel zu treiben. Sie hat 2 Schwungräder, wo eins genügen könnte, auch ein unnöthiges Vorgelege. Zum Beschluß folgt der Entwurf einer Schiffszugmaschine. Diese besteht in einem Tretrade von 32 Fuß Durchmesser an dessen Welle ein Stirnrad, welches in den Drehling einer folgenden Welle greift, die zugleich wiederum ein Stirnrad zum Umtrieb der 3ten Welle führt; und so folgen 7 Wellen, deren jede ein Stirnrad und Drehling hat, in dem Verhältniß geordnet,

daß die letzte Welle, wo sich das Zugtau aufwickelt, 17 mahl umläuft, wenn das Tretrad einen Umlauf macht. Von dieser Maschine glaubt nun der Verf., daß sie geschickt sey, große Lasten zu heben, Schiffe in die Häfen, auf Werfte oder gegen Wasserstürze durch Schleusen zu ziehen, und zwar werden 2 bis 4 Mann in dieser Maschine das größte Linienschiff mit beliebiger Geschwindigkeit fortziehen, oder die Kraft von 3 bis 400 Mann ausüben können. Wenn man die letzte Welle mit Kammrade für einen Läufer von 5 bis 6 Fuß Durchmesser lege, werde ein abgerichteter Hund im Tretrade die Mühle mit gehöriger Geschwindigkeit umtreiben, und die Dienste des Wasserrades einer gewöhnlichen Mühle verrichten. Man könnte vielleicht zweifeln, ob der Verf. hier im Ernst oder Satyre schreiben wollen, wenn nicht alle seine übrigen Entwürfe und Aeußerungen es bestätigten, daß ihm die richtigen Begriffe von mechanischen Kräften und Anordnungen der Maschinen fehlen, und er noch zu der Classe derjenigen Müller und Maschinenmeister (welche jedoch in unsern Zeiten gewiß sehr klein ist) gehört, die des festen Glaubens sind, man könne den Mangel an Kraft oder Effect durch Räderwerke ersetzen, und daß der allgemeine Satz: was durch Maschinen an Kraft gewonnen wird, verliert man an Zeit, und umgekehrt; nicht gegründet sey. Hierauf bezieht sich nun die auf dem Titel angekündigte neu erfundene bewährte Methode zur Verbesserung, die eigentlich ein alter Irrthum, und Verschlimmerung ist. Dem Verf. würde die bessere Einsicht nicht entgangen seyn, wenn er irgend eine seiner Maschinen berechnet, eine Vergleichung zwischen Kraft und Last angestellt hätte. Das ist freylich bey den eigentlichen Mühlenwerken nicht ganz leicht, jedoch bey der Schiffszugmaschine mit dem Tretrade hat es gar keine Schwierigkeit, und Rec. hält es für Pflicht, solche Berechnung, jedoch mit Ausschluß aller Friction, welche *cet. par.*

mit jedem hinzukommenden Räderwerke nur vermehrt, nie vermindert, wird, zur bessern Ueberzeugung derer, die es bedürfen, hier kürzlich herzusetzen. Statt des abgerichteten Hundes (welcher wohl zu leicht für diese Maschine mit 15 großen Rädern und 8 Wellen seyn möchte) wollen wir einen abgerichteten Elephanten ins Tretrad stellen; er soll 2000 Pfd. schwer, und der Mittelpunct seines Körpers circa 30 Grad von der Verticale durch die Ase des Rades entfernt seyn, dabey mit der Geschwindigkeit 3 Fuß in 1 Sec. oder 180 Fuß in 1 Minute im Rade forttreten, so strebt er in diesem Fall mit dem halben Gewicht seines Körpers, nämlich mit 1000 Pfd. das Rad umzutreiben; und da dieß 3 Fuß in 1 Sec. fortgesetzt, so ist das mechanische Product der Kraft $180 \times 1000 = 180000$ in der Zeit 1 Min. Eben so groß kann nun auch das Product der Last in derselben Zeit jedoch nie größer seyn; wegen Friction und anderer Hindernisse ist es allzeit kleiner, aber dieß setzen wir jetzt bey Seite; und wollen nun zuerst annehmen, daß alle übrige Räder fehlten, und die Last unmittelbar an der Welle des Tretrades fortgezogen würde, welche, wenn die halbe Dicke des Zugtaues mit gerechnet wird, von 2 Fuß Durchmesser, also $\frac{1}{4}$ vom Durchmesser des Rades ist. Die Länge des Taus also, welche sich in 1 Min. auf den Umfang der Welle aufwickelt, ist $\frac{180}{16} = 11\frac{1}{4}$ Fuß; wenn nun die Last in Pfunden $= p$ gesetzt wird; so ist ihr Product in 1 Min. $11\frac{1}{4} \cdot p$, und dieß muß nun $= 180000$ seyn; woraus $p = \frac{180000}{11\frac{1}{4}} = 16000$ Pfd. gefunden wird, welche der Elefant in 1 Min. auf $11\frac{1}{4}$ Fuß, in 2 Minut. $22\frac{1}{2}$ Fuß u. s. in jeder Minute $11\frac{1}{4}$ Fuß höher hebt, und zwar allem vermittelst des Tretrades. Jetzt werde die Maschine mit allen Wellen und Rädern ergänzt. Des Elephanten Gewicht und Ge-

schwindigkeit ist unveränderlich, daher sein mechanisches Product in 1 Min. nach wie vor 180000. Aber das Räderwerk macht, daß die letzte Welle, wo das Zugtau der Last sich aufwickelt, jetzt 17mahl in derselben Zeit umläuft, wo das Tretrad einmahl umgeht, demnach muß die angehängte Last sich jetzt $17 \times 11\frac{1}{2} = 191\frac{1}{2}$ Fuß in 1 Min. bewegen. Wenn nun diese Last in Pfd. = q ist, so ist $180000 = 191\frac{1}{2} q$; woraus $q = 941\frac{2}{3}$ Pfd. gefunden wird, welche der Elephant in jeder Minute $191\frac{1}{2}$ Fuß hebt, statt er im ersten Fall ohne die zusammengesetzte Maschine 16000 Pf. auf $11\frac{1}{2}$ Fuß in jeder Minute hebt. Da sich nun $11\frac{1}{2}$ Fuß zu $191\frac{1}{2}$ genau so verhält wie $941\frac{2}{3}$ Pf. zu 16000 Pf., nämlich wie 1 zu 17: so ist klar, daß, was an Geschwindigkeit, oder Zeit durch die Maschine gewonnen wird, am Effect der Kraft, oder am gehobenen Gewicht, wieder verloren wird. Zugleich ist klar, daß die Maschine zum Schiffszug gar nichts taugt, weil bey dem Zug oder Aufwinden der Schiffe keine große Geschwindigkeit, sondern große Lasten zu gewältigen verlangt wird, und hiezu das einfache Tretrad mit seiner Welle 17mahl mehr leistet als die ganze componirte Maschine, bey welcher wegen Reiben, Schlottern, Stöße ff. noch leicht $\frac{1}{2}$ an Kraft, würde verloren gehn. Wegen dieser unvermeidlichen Nebenlast würde ein Ochs im Treten, der etwa $\frac{1}{2}$ am Gewicht, und $\frac{1}{3}$ der Geschwindigkeit folglich nur $\frac{1}{3}$ des mechanischen Vermögens des Elephanten hat, mittelst dieser Maschine gar keinen nuzbaren Effect hervorbringen können. Wer durch dergleichen Räderwerke große Lasten bewegen will, muß gerade das Gegentheil von des Verf. Regel befolgen, nämlich die angreifenden Räder klein, die angegriffenen groß machen. Auch ist die Behauptung, daß das Verhältniß der Räder wie 3 zu 2 zur Steigerung oder Minderung der Geschwindigkeit das beste und allen andern vorzuziehen sey, mit nichts bewiesen und ein für das Maschinenwesen nachtheiliger Irrthum, welcher zu einer unnützen Vermeh-

rung der Wellen und Räder verleitet. Denn um die Geschwindigkeit z. B. nur 3mahl größer oder kleiner zu machen, braucht der Verf. drey Vorgelege, statt ein einziges vollkommen genügen könnte. Wichtig ist die Bemerkung des Verf., daß es gut sey, die Schützen so nahe als thunlich vor die Wasserräder zu bringen, aber er hat dieß, wo mehrere Gerinne neben einander sind, nirgends befolgt, und daran auch, wie Rec. dafür hält, sehr gut und besser gethan, das Schützenwerk in einem Verband gerade durchzuführen, als um eines unbedeutenden Vortheils willen den ganzen Mühlenwasserbau durch Unregelmäßigkeit zu verderben, wie einiger Orten aus Unverstand geschehen ist, um jede Schütze so nahe als nur möglich vor die Radschaukeln zu legen. — Die Zeichnungen bey diesem Werke sind nach brauchbarem, großen Maßstabe deutlich und in Steingravüre sauber und fein ausgeführt, daß man sie zum Theil für Kupferstiche halten könnte. Manche der Entwürfe mögen auch gut und brauchbar in der Ausführung seyn. Weil jedoch überall im ganzen Werke ein irriges Princip der Mechanik und Mangel an gründlicher Einsicht zum Grunde liegt, so kann Rec. dieß Werk zum practischen Gebrauch, Unterricht und Ausübung, mit gutem Gewissen nicht empfehlen, und ist der Meinung, daß bey dem bekannten Flor der Wissenschaften, Künste und Gewerbe im Königreich Bayern, es rathsam gewesen wäre, das Manuscript zuförderst der dortigen Academie oder dem Kunstverein zur Prüfung zu übergeben; so hätte das Werk berichtigt und verbessert, dem Verf. zum Ruhm, den Maschinenbauern, Müllern und Fabrikanten zum Nutzen gereichen können. Jetzt mag es allenfalls dazu dienen, in großen Bibliotheken als ein seltenes Product des Luxus in der Typographie und Lithographie vorgezeigt zu werden.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 27. Januar 1821.

B e r l i n.

Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer bis auf unsre Tage, nach den Quellen bearbeitet von J. M. Jost; Lehrer und Erzieher in Berlin. Erster Theil. 1820. XIII und 328 S. Text und 56 S. Anmerkungen. Zweyter Theil 1821. VI und 344 S. Text und 109 S. Anmerkungen, in 8.

Geschichte der Juden in und während ihrer Zerstreuung in alle Welt ist das eigentliche Thema des Verfassers; diese beiden Bände, welche hinter einer kurzen geographisch-statistischen Schilderung von Palästina in und nach der Zeit der Maccabäer die Geschichte Palästina's von der Zeit der Hasmonäischen Könige an, bis auf die Zerstörung Jerusalems (von 305 vor Chr. bis 80 nach Chr.) enthalten, sind zur Einleitung in das eigentliche Hauptwerk bestimmt. Sie führen aus, wie die Juden nach und nach zu ihrer allgemeinen Zerstreuung und zu den Schicksalen reif geworden sind, die ihre Nachkommen betreffen haben. Ihr Inhalt ist wirklich, wie der Titel sagt, aus den Quellen geschöpft, und zwar aus den Griechischen, mit denen nur hie und da die Talmu-

P (1)

dischen und Rabbinischen verglichen sind; eine Mäßigung, zum großen Vortheil der richtigen Darstellung der Begebenheiten, deren sich nicht alle Vorgänger des Verfassers rühmen konnten. Zwar würde es an einzelnen Bemerkungen zu Ausstellungen dem, der mit dem Verfasser sowohl über das, was er aufgenommen, als, was er übergangen hat, und über einzelne Urtheile und Betrachtungen rechten wollte, nicht fehlen, aber wäre so ein geistliches Aufsuchen von einem Beurtheiler aus der christlichen Parthey nur irgend billig, da bey einem Werke der Art so viel von der Persönlichkeit abhängt? Dem Verfasser, als Israeliten, mußte manches in einem ganz andern Lichte der Wichtigkeit erscheinen als seinen christlichen Lesern, die dabey kein National-Interesse haben: und wer möchte ihm zumuthen, sein National-Interesse ganz zu verläugnen? hieße dieses nicht die Begeisterung, die keiner Schrift fehlen sollte, schwächen? Doch muß man ihm zum Ruhme nachsagen, daß Stellen, die ein eigentliches Nationalinteresse eingegeben hat, nur selten hervortreten, sondern die weltbüraerliche Ansicht des Stoffes die vorherrschende ist. Im Ganzen ist daher auch nichts Wesentliches übergangen, und was etwa als übergangen in Anregung gebracht werden könnte, das ist wahrscheinlich der Culturgeschichte der beschriebenen Periode, welche den dritten Theil anfangen wird, vorbehalten. Ein anderes ist freylich, ob nicht letztere schicklicher mit der Regentengeschichte hätte verwebt werden können, wodurch die Darstellung etwas mannichfaltiger und dadurch lebendiger geworden wäre. Doch kann auch der Verf. für diese Absonderung die Manier erfahrener Geschichtschreiber anführen, die ihre Weise mit bedeutenden Gründen vertheidiget haben.

Wir billigen es zwar ganz, daß der Verfasser die ältere Hebräische Geschichte aus seinem Plane ausgeschlossen hat. Ohnehin gehören zu den beiden Theilen der Israelitischen Geschichte ganz verschiedene Talente;

zu jener ein historisch = philosophischer, zu dieser ein historisch = sammelnder und zur leichten Uebersicht des Mannichfaltigen ein glücklich = ordnender Geist. Da dort die politischen Vorfälle nicht welthistorisch sind, so müßte eigentlich die geistige Seite der Hebräer, wodurch die Nation selbst welthistorisch wird, hervorgehoben, und aus der alten Welt, ihrer Denk- und Vorstellungsart erläutert werden. Dazu gehören ganz andere Kenntnisse und eine andere Art von Geistesgewandtheit, als zu dem Auffassen und Betrachten der Ereignisse, die mehr der Weise und dem Gang in der erwachsenen Welt folgen. Und eben darum ließe sich schon an dem Titel, den der Verfasser seiner Ausführung gegeben hat, Geschichte der Israeliten, Anstoß nehmen; da, wo er die Geschichtserzählung anfängt, gab es keine Israeliten mehr, sondern bloß Juden: die Israeliten waren in Oberasien namenlos abgestorben, oder vielmehr unter die dasigen Landeseinwohner versunken, und was von ihnen dort von Nachkommen noch übrig ist, das ist durch die gänzliche Sittenänderung unkenntlich geworden. Doch könnte sich auch der Verfasser damit schügen, daß er ja im Laufe seiner Arbeit zu den Stämmen, die im Assyrischen Exil untergegangen wären, zurückkehren werde, wenn er die in Asien zerstreuten Judenschafte aufzählen und nach ihren Schicksalen, so weit sie sich noch erforschen lassen, beschreiben werde, wie z. B. die Bucharischen freyen alten schwarzen Juden, die sich für Nachkommen der von Salmanasser abgeführten Stämme Dan, Sebulon, Asser und Naphtali mit großer Wahrscheinlichkeit hielten; und wahrscheinlich wären auch noch andere Judenschafte jener Gegenden in diesem Lichte anzusehen. Aber eben diese Betrachtung führt zu der Frage, ob auch die Einleitung dieses Werks in den beiden ersten Bänden und einem Theil des dritten Bandes vollständig die Materialien umfasse, die zur Vorbereitung zu einer Geschichte der Juden in

ihrer Zerstreuung gehörten? ob diese die Maccabäischen Zeiten zum Ziel nehmen dürfe, von der ihr Lauf auszugehen habe? Selbst dem Verf. ist die darin liegende Schwierigkeit nicht entgangen. Hinter seiner Geschichte der Juden vom Jahr 105 vor Ehr. bis zum Jahr 80 nach Ehr. fand er für nöthig, die Geschichte der Juden außerhalb Palästina von Alexander dem Großen an bis zur Zerstörung Jerusalems einzuschalten, folglich bis zum Jahr 330 vor Ehr. zurückzugehen, was nun mit dem Titel nicht übereinstimmt, der nur angibt, daß dieselbe von den Maccabäischen Zeiten werde herabgeführt werden. Wer sollte aber nicht gern und willig über solche Kleinigkeiten bey einem so lesbaren, in einem leichten Styl geschriebenen, und so fleißig gearbeiteten Buch hinwegsehen? oder von einzelnen Auslassungen, oder nicht ganz richtigen Auffassungen einzelner Begebenheiten Aufheben machen? daß z. B. die Jüdischen Colonien in Arabien vergessen sind, (über die schon Remond in seiner Geschichte der Ausbreitung des Judenthums manches Gute gesammelt hat); daß die Juden in Palästina um die Zeit ihrer Zerstreuung nicht Chaldäisch-Syrisch, sondern Hebräisch sollen gesprochen haben; daß es nicht die Edomiter in dem eigentlichen Idumäa gewesen sind, welche Johannes Hirkanus zwischen Beschneidung und Auswanderung nach ihrer Besiegung habe wählen lassen, sondern die Palästinsischen; daß nicht wohl die Babylonischen Juden die Väter aller Asiatischen gewesen seyn können; daß man den Gebrauch mancher gründlichen Abhandlung vermisse, wie von Schöpflin u. s. w. u. s. w. Ueber solche Kleinigkeiten wegschend, verweilen wir lieber einige Augenblicke an dem Ufer des unermesslichen Oceans, zu dem uns der Verf. geführt hat, den Muth bewundernd, mit dem er ihn zu durchschiffen sich anschickt. Die Reise wird durch alle Welttheile gehen, durch die sich die Juden verbreitet haben, und da die Länder und Reiche ihrer

Niederlassungen nicht bloß in eine allgemeine Registratur gebracht, sondern auch die Schicksale der Juden in denselben geschildert werden sollen, so wird der Stoff, so mangelhaft er auch von manchen Gelehrten aufgezeichnet seyn mag, dennoch unermesslich werden. Und diesen muß der Vf. großentheils erst aus zerstreuten Quellen zusammensuchen, da es bey so vielen Ländern bald an allen, bald an zweckmäßigen Vorarbeiten mangelt. Der Verf. lasse sich aber nicht durch die Schwierigkeiten seines weitläufigen Vorhabens schrecken. Er hat Arbeitsamkeit, und steht noch in den Jahren, wo einem Gelehrten das schwerste auch das liebste seyn sollte; der Erfolg wird sein Werk krönen. Gelänge ihm auch nicht in alle Theile seiner Ausführung gleiche Vollendung zu bringen; so wird ihm doch die erste Grundlage eines solchen Werks verdankt werden. Und auch schon das wird bey dem Kampf mit großen Schwierigkeiten ihm rühmlich seyn. Auf etwas ganz Vollkommenes ließe sich freylich dann rechnen, wenn schon die Specialgeschichte von den Schicksalen der Juden in einzelnen Ländern und Reichen von einzelnen in ihrer vaterländischen Geschichte bewanderten Gelehrten vorangegangen wäre. Aber wie lange hat die Litteratur diese Vorarbeiten vergeblich erwartet! Warum sollte nicht auf einem umgekehrten Weg, durch eine Uebersicht der zerstreuten Materialien, so weit sie ein einziger arbeitsamer Gelehrter zusammen bringen kann, deren stückweise Bearbeitung von einzelnen Gelehrten recht im eigentlichen Sinne noth thäte, nicht versucht werden, den Eifer für solche Monographien zu erwecken. In jedem Fall wird der Vf. durch die eifrige Fortsetzung seines Werks die Mangelhaftigkeit der bisherigen Vorarbeiten aufdecken, und emsigen Gelehrten zeigen, was sie einzeln zu leisten haben. Auch ein Verdienst, das eines Kranzes werth ist!

M a i l a n d.

Mit Königl. Lettern ist hier gedruckt: *Itinerarium Alexandri ad Constantium Augustum Constantini m. filium, edente nunc primum cum notis Angelo Maio. Ambrosiani Collegii doctore. 1817. 8. XVIII und 82. In Octav und Quart. 8. 108. — Eoen daselbst. Julii Valerii res gestae Alexandri Macedonis translatione ex Aesopo Graeco. prodeunt nunc primum edente notisque illustrante Angelo Maio. Ambrosiani collegii doctore. 1817. 8. XXII und 218. In Octav, und Quart. 8. 282. Mit einem Facsimile der Schriftart des Ambros. Codex, und einer Karte, wie auch Alexanders Kopfe, beide zum Itinerar. gehörig.*

Wir nehmen diese beiden Werke zusammen, da sie einen Gegenstand bewahren, und vom Herausg. in einem Bande vereinigt sind. Beide fand Hr. Mai, jetzt Unterbibliothekar der Vaticanischen Bibliothek in Rom, damahls noch in Mailand Lehrer an der Ambros. Lehranstalt, zusammen in einem Bande. Daß seine Freude über diesen Fund nicht klein gewesen sey, versteht sich, sagt der Herausg. selbst. Der unbekante Verf. des ersten Werks schrieb es, wie auch das *itinerarium Traiani*, welches letztere verlohren gegangen ist, zur Zeit als der Kaiser Constantius gegen die Parther sich rüstete. Dieß *Itinerarium* hat mehrere Vorgänger, wovon der belesene Verf. einige anführt, als *Diodotus erythraeus* u. s. w. nach der unbekante Verf. des Werks mit Gewissenhaftigkeit, wie er sagt, sich gerichtet hat. Natürlich beginnt der Erzähler mit der kriegerischen Unternehmung nach Philipps Tode. Der Erzähler ist ganz unbekant. Er war Heide und schrieb das Werk sofort Lateinisch, ohne es aus dem Griechischen zu übersetzen, in einem Style, der oft an den *Ammian Marcellin* erinnert, schwerfällig und fast

unverständlich ist. Da die Rüstungen auf den zweyten und nicht, wie Hr. Mai meint, auf dem ersten Krieg gegen die Porthen gehen, so fällt die Abfassung des Itinerariums ins Jahr 345, und nicht 338—40. Das Ende des Werks fehlt. In den letzten beiden Kapiteln findet sich allein etwas Sachliches, die Erzählung der Reise Alexander's nach den Säulen des Herkules. Da Livius im Wesentlichen Arrians Bericht übereinstimmt, so scheint es, daß der Anonymus denselben vor Augen gehabt und in den meisten Fällen mit Zuziehung des Diodors und Curtius befolgt habe. Die Herren St. Croix und Fabricius haben beide Werke nicht erkannt, aber Muratori hat, wie auch schon andere Gelehrte bemerkt haben, in seinen *Antiq. ital. T. III. dissert. XLIV. col. 957 ff.* die ersten 32 Kapitel des Itinerariums aus einem, jedoch verschiednen, Ambros. Mscr. mitgetheilt, und ziemlich günstig von dem Buche geurtheilet. Herr Mai hat dieß nicht gewußt, auch sich nach andern Handschriften des Werks nicht umgesehen. Doch verdient sein Fleiß allen Dank. Die Litteräraeschichte gewinnt einen Artikel, aber so hart geschrieben, daß man Mühe hat, den Sinn herauszubringen. Im 6. Kap. beschreibt er des Terent. Varro Werk, *Ephemeris (navalis)*, für den Eneus Pompejus, als er in Spanien Krieg führen wollte, verfertigt, um das mittelländische Meer und die Winde ihm darzustellen. Hr. Mai bemerkt mit Recht, daß Nonius Marcellus im Worte *autumnitas* dieses Buchs bereits gedacht habe, aber nicht so vollständig als hier gesehen ist.

Des zweyten Werkes Verf., Julius Valerius, scheint auch seinem Style nach zu urtheilen im vierten Jahrhunderte gelebt zu haben, und ist eben so unbekannt als Hesopus, der Urheber des Griechischen Werks, welches Jul. Val. Lateinisch

übersetzt hat. Dieser Aesopus schrieb es wahrscheinlich in Alexandria im 3. Jahrh. Julius Valerius Werk ist vielen schon bekannt, und seine drey Bücher sind von vielen Gelehrten gelesen worden, die der Herausg., so viel ihm bekannt, von Vincentius aus Beauvais (Vincentius bellovacensis) an bis auf Sainte Croix, aufzuzählen nicht vergessen hat. Dieß Werk sieht oft so aus, als wenn die schöne Schemerezeade ihrem Sultan von dem hochberühmten Alexander hätte etwas erzählen oder vorlügen sollen, welches dann von einem Aesopus Griechisch niedergeschrieben sey: so voll ist es von Dichtungen und Berichten, die sogar dem bekannten Gange der Geschichte schnurstracks zuwider sind. Wer mit den beliebten Werken und Lesebüchern des Mittelalters bekannt ist, wird wissen, daß einen nicht unbedeutenden Theil derselben solche ausmachen, welche Alexanders Geschichte erzählten, und zwar je lügenhafter je besser. Kein Wunder also, daß der uns völlig unbekante Julius Valerius Aesops Buch ins Lateinische übertrug. Für uns ist, wie Hr. Mai bemerkt, die Latinität das Wichtigste am Buche, welches nicht einmahl ganz vollständig auf uns gekommen ist: doch ist das Fehlende uns aus andern Discr. bekannt. Herr Mai verdient den Dank aller Freunde der guten Künste, daß er auch diesem Julius Valerius die Gelegenheit verschafft hat, so gut ausgerüstet ans Licht zu treten; denn nach Vermögen hat Hr. Mai alles mitgetheilt, was ihm Critik und Exegese zur Säuberung und zum bessern Verständniß darboten. Möge der glückliche Finder auf diesem Wege segensreich noch lange fortwandeln, da noch so vieles zu finden ist!

Kpf.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 27. Januar 1821.

L o n d o n.

Bey Longman, Hurst, Kees, Orme und Brown:
Description of the character, manners and
customs of the people of India; and of their
institutions religious and civil. By the Abbé
J. A. Dubois, Missionary in the Mysore,
Translated from the french manuscript. 1817.
G. XXVII. 565. In Quart.

Der Verfasser dieses in den Jahren 1806 und
1807 geschriebenen, höchst wichtigen Werks, war
ein Französischer Geistlicher, der den Nordscenen in
seinem Vaterlande während der Revolution mit ge-
nauer Noth entronnen, sich nach Ostindien rettete,
und dort siebenzehn Jahre als Missionär vorzüglich
in Mysore lebte, in welcher Zeit er sich sowohl
durch seinen untadelhaften Lebenswandel, als durch
die Achtung, die er den Sitten und Gebräuchen
der Eingebornen bezeugte — eine Vorsichtsmaßre-
gel, durch deren Vernachlässigung hauptsächlich die
Scheidewand zwischen den Hindus und Europäern
gebildet ist und fortwährend immer strenger und
unübersteiglicher wird — das Vertrauen derselben in

N (1)

einem seltenen Grade erwarb, so daß selbst die Brahminen ihre heiligen Bücher, die sie sonst mit der argwöhnlichsten Eifersucht zu bewachen pflegen, ihm ohne Bedenken mittheilten. Daß ein solcher Mann allerdings manche neue Aufschlüsse über die Sitten, die Gebräuche und den Character der Hindus geben konnte, fällt in die Augen, daß er aber auch alle ihm zu Gebote stehende Aufschlüsse geben wollte, und wirklich gegeben, dafür bürgen allein schon die Zeugnisse sowohl einzelner wohl unterrichteter Engländer, als auch ganzer Behörden der Englischen Compagnie in Indien selbst, die dem Werke vorgezogen sind, indem namentlich die Regierung von Madras, die daselbe für 2000 Pagodas von dem Verfasser erkaufte hatte, in einer Depesche vom 24. December 1807 an die Directoren auf das angelegentlichste auf dessen Bekanntmachung in England antrug. Bis zum Jahre 1816 ruhte jedoch das Französisch geschriebene Manuscript unübersetzt, und nur von einzelnen Gelehrten benutzt, in der Bibliothek der Compagnie, bis endlich die Directoren die Uebersetzung desselben in das Englische und dessen Bekanntmachung durch die Presse verfügten. In das Lob aber, welches diesem Werke, das nur ein Mann, der so lange und so vertraut mit den Eingebornen lebte, zu liefern vermochte, in dem Vorberichte beigelegt wird, wird gewiß jeder einstimmen, der das Buch selbst aufmerksam durchzugehen sich die Mühe nimmt. Der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt uns nicht, etwas mehr als eine kurze Anzeige des reichhaltigen Inhalts zu geben. Die Unkunde, welche, wie der Verf. in der Vorrede anführt, bisher noch immer unter den Europäern in Ansehung der Hindus geherrscht, gibt er vorzüglich der durch die gänzlich verschiedenen Sitten beider Nationen zwischen ihnen bewirkten Entfernung, so wie auch der Schwierigkeit Schuld, die Indischen Sprachen zu erlernen, deren man gewöhnlich allein

achtzehn Hauptidiome aufzählt, welche oft in einem kleinen Bezirke neben einander gesprochen werden, indem selbst einzelne, aus einer Gegend nach der andern ausgewanderte Familien, nichts desto weniger auch in der Fremde Sitten und Sprache ihrer Heimath unverändert beybehalten. Er selbst schöpfte sein Werk theils aus 18jähriger Beobachtung, theils aus glaubwürdigen, mündlichen Bemerkungen und endlich aus mancherley schriftlichen Quellen, die ihm von angesehenen Hindus mitgetheilt wurden; hauptsächlich hatte er dabey die Völker der südlichen Provinzen, dießseits des Krishna im Auge. Das Werk zerfällt in drey Theile, jeder derselben wiederum in mehrere Kapitel, von denen wir wenigstens die Ueberschriften angeben wollen. Erster Theil: "Allgemeine Uebersicht der gesellschaftlichen Verhältnisse in Indien". Kap. 1. "Eintheilung und Untereinteilung der Casten. Unterschied zwischen der rechten und linken Hand". Gewöhnlich zählt man vier Haupt-Casten, — (ein Portugiesisches Wort, gleichbedeutend mit Abtheilung) — nemlich die der Brahminen, der Kshastriya oder Rajas, der Waisya oder Kaufleute und Akerbauer und der Sudras oder Akerbauer, welche jenen untergeordnet sind, wiewohl sich die Sudras beynah alle Orten für ungleich vornehmer als die Waisyas achten. Dann zerfällt wiederum in den einzelnen Gegenden jede Caste, vornehmlich die der Sudras, welche überhaupt wohl fünf Sechstel der gesammten Bevölkerung von Indien umfaßt, in eine Menge Unterabtheilungen, die jedoch zu sehr abwechseln, um mit irgend einem Grade von Genauigkeit angegeben werden zu können; nicht nur aber unterscheidet sich jede dieser Abtheilungen durch gewisse eigenthümliche Sitten und Gebräuche, sondern beynah jede Familie, zumahl da man es sorgfältig vermeidet, in fremde, nicht schon verwandte Geschlechter zu heyrathen, wodurch sich alsdann die Eigenthümlichkeiten derselben in großer Reinheit un-

verändert erhalten. — Neben der Eintheilung in Casten ist nicht weniger die in die verschiedenen religiösen Secten zu bemerken, von denen die des Vishnu und des Siva, die beide wiederum in mehrere Unterabtheilungen zerfallen, die bekanntesten sind. Alle diese Casten und Secten unterscheiden sich gewöhnlich auch durch gewisse äußere Kennzeichen. Eine dritte, wenn gleich neuere, dennoch höchst wichtige Eintheilung ist die in die rechte und linke Hand, die aber auch nicht selten zu Unordnungen und Ausschweifungen aller Art Anlaß gibt, indem beide Theile gewisse ausschließliche Vorrechte, die freylich nach Europäischen Begriffen größtentheils höchst gleichgültig und oft selbst durchaus lächerlich erscheinen, behaupten und darüber oft in Streitigkeiten gerathen, die ganz gegen die friedfertige Natur der Hindus in diesen Fällen mit der größten Erbitterung geführt werden. Kap. 2. "Vortheile der Casteneintheilung". Sie scheint dem Verf. hauptsächlich deshalb nöthig zu seyn, um ein von Natur so träges und zu sinnlichen Genüssen geneigtes Volk, wie die Hindus, zu einer bestimmten Thätigkeit, einem wenigstens äußerlich anständigen Betragen zu zwingen, unter einer gewissen Subordination und Policeyaufsicht zu halten und vor dem Zurücksinken in Barbarey zu bewahren. Nach Europäischen Begriffen darf diese Einrichtung durchaus nicht beurtheilt werden. Kap. 3. "Ausstoßung aus der Caste". Sie geschieht durch die Gurus oder Priester und ist wohl die schwerste Strafe, die einen Hindu treffen kann. Der Ausgestoßene ist gänzlich aus aller menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen. Dennoch wird sie oft selbst wegen geringer Verstöße gegen die hergebrachten Regeln und Gebräuche der Caste verfügt, die Wiederaufnahme aber, von der das 4te Kapitel handelt, ist immer sehr schwer und mit vielen Kosten verknüpft. Kap. 5. "Alter und Ursprung der Casten". Beide verlieren sich in der grauesten Vorzeit.

Kap. 6. "Der fabelhafte Ursprung der Brahminen; über ihren Namen und ursprünglichen Stifter; Vermuthungen über ihren wahren Ursprung". Die Bra'minen läßt die Indische Sage aus Brahma's Haupte entspringen; sie zerfallen selbst wieder in sieben Casten, die von den sieben berühmten Rishis oder Böhenden abstammen. Jenseits des Ganges, in den Ländern nordöstlich von Bengalen, wurden die Casten und namentlich die der Brahminen, erst vor ungefähr vier bis 500 Jahren eingeführt. Wahrscheinlich wanderten die letzteren zuerst von dem Caucasus nach Indien ein. Kap. 7. "Verschiedene Arten und Einteilungen der Brahminen", theils in die sieben Stämme nach den sieben Böhern, theils nach den vier Vedas, theils je nachdem sie vorzugsweise Wischnu oder eine andere Gottheit verehren. Kap. 8. "Von den Secten von Wischnu und Siva und den Ursachen der Feindschaft der gewöhnlichen Brahminen gegen die Wischnu-Brahminen und andere Sectirer". Die Anhänger von Wischnu und Siva unterscheiden sich äußerlich jene durch den Nama, diese durch den Lingam. Die Wischnuiten sind nicht nur als Sectirer, sondern hauptsächlich wegen ihres übermüthigen Stolzes den übrigen Brahminen aufs äußerste verhaßt. Sie selbst, so wie die Siviten, theilen sich ebenfalls wieder in mehrere Secten. Kap. 8. "Von den Gurus oder Priestern in Indien". Sie führen vorzüglich die Oberaufsicht über die Beobachtung der Gebräuche der Casten, stoßen aus und nehmen wieder auf und werden als besonders heilige Personen betrachtet. Jede Caste und Secte hat ihre besonderen Gurus, unter denen wiederum eine gewisse Hierarchie besteht; an der Spitze stehen die obersten Gurus, deren jeder jedoch ebenfalls nur über seine Caste oder Secte Gewalt hat und von Zeit zu Zeit in seinem Bezirke Visitationstreifen vornimmt, hauptsächlich um Geldstrafen wegen vorgekommener Begehen zu erheben und

Geschenke zu sammeln und wichtigere Fälle zu entscheiden. Gewöhnlich leben die Gurus im Eölibat, jedoch nicht aller Orten; bey den Verheyratheten ist die Würde erblich, sonst wird sie von dem Großguru ertheilt. Kap. 10. "Von den Purohitas oder Cerimonienmeistern"; höchst ansehnlichen Personen bey den meisten Vorfällen des Lebens, vorzüglich bey Verheyrathungen und Begräbnissen. Sie sind sämmtlich Brahminen, welche allein die erforderlichen Mantras oder Gebetsformeln, die zum Theil sehr geheim gehalten und denen große Kräfte zugeschrieben werden, kennen und zugleich ausschließlich das Vorrecht besitzen, den Calender zu verfertigen; ihr Amt ist erblich. Kap. 11. "Von den Mantras oder Gebetsformeln". Kap. 12. "Von den bey der Niederkunft Brahminischer Frauen üblichen Cerimonien und von Kindern im zartesten Alter". Zweyter Theil. "Von den vier Stufen oder Zuständen in dem Leben eines Brahminen". Kap. 1. "Zustand der Brachmacharis". Diese Periode beginnt mit der förmlichen Aufnahme des jungen Brahminen in die Caste, durch die Ertheilung des dreyfachen Stricks und geht bis zu dessen Verheyrathung. Die bey der Ertheilung des dreyfachen Stricks, des Unterscheidungszeichens der Brahminen, erforderlichen Cerimonien werden hier weitläufig beschrieben. Kap. 2. "Von dem einem Brachmachari geziemenden Betragen und den durch den dreyfachen Strick ihm zu Theil werdenden Rechten". Kap. 3. "Von der Sorgfalt, mit der ein junger Brahmine äußerliche Verunreinigung vermeiden muß und den verschiedenen Gebräuchen in dieser Hinsicht". Kap. 4. "Von der inneren Verunreinigung des Körpers; der Enthaltbarkeit der Brahminen und dem besondern Abscheu der Hindus gegen Kuhfleisch". Nicht nur ist die Kuh in Indien ein außerordentlich nütliches Thier, sondern der Genuß ihres Fleisches wird auch leicht in dem heißen Clima der Gesundheit nachtheilig.

Deßwegen ward die Tödtung einer Kuh oder eines Stiers von den alten Gesetzgebern für eine Todtsünde erklärt. Daß die Europäer sich von dem Fleische dieser Thiere nähren, hat hauptsächlich jene unüberstegliche Scheidewand zwischen ihnen und den Hindus aufgeführt, die, wenn gleich äußerlich unterthänig, sie docum dennoch im Innern auf das tiefste verachten und sie selbst noch unter die Pariahs setzen, die doch nur das Fleisch gestorbener Kühe verzehren. Kap. 5. "Von der Verunreinigung der Seele und den Mitteln, dieselbe zu vertilgen". Unter die vornehmsten dieser Mittel gehören: das Baden in heiligen Gewässern, die Mantras, und selbst der bloße Anblick von Heiligen oder Gurus. Kap. 6. "Vermuthungen über den Ursprung der Gebräuche der Brahminen über Unreinheit und Keinheit". Kap. 7. "Von der Ehe unter Brahminen". Jeder Brahmine, so wie überhaupt jeder Hindu, sucht sich zu verheyrathen, oder wenn er Witwer geworden, wieder zu heyrathen. Dagegen würde es einer Witwe, zum zweytenmahle zu heyrathen, die größte Schande bringen, wäre sie auch vielleicht schon im sechsten oder siebten Jahre Witwe geworden, was keineswegs ungewöhnlich ist, da in diesem zarten Alter oft schon Mädchen an alte Männer förmlich verheyrathet werden, wenn gleich die Vollziehung der Ehe selbst erst später erfolgt und die Frau, bis sie erwachsen, in dem Hause ihrer Aeltern bleibt. Das Cölibat ist jedoch ebenfalls auch unter Männern nicht unbekannt und wird selbst, sobald es einen religiösen Grund hat, für ehrwürdig gehalten. Die Sannyasis, der höchste Grad der Büßenden, so wie die verschiedene Classen der Gurus oder Priester leben unverheyrathet und werden eben deßhalb für heilige Personen geachtet. Polygamie dagegen wird aller Orten als ein Mißbrauch angesehen und höchstens nur bey den höheren Ständen, namentlich den Fürsten, geduldet, nicht aber durch

die Gesetze bestätigt; dagegen ist das Concubinat desto häufiger; die Ehen selbst sind jedoch unauflöslich, obgleich eheliche Treue nichts weniger als vorherrschend ist. Noch seltener ist eheliches und überhaupt Familienglück, wovon der Verf., wie er ausdrücklich bemerkt, während seines mehrjährigen Aufenthalts in Ostindien auch nicht zwey echte Beispiele sah. Alle Orten werden vielmehr die Weiber als durchaus untergeordnete Wesen, nicht viel besser als Sclavinnen geachtet und behandelt und eben so ist das Verhältniß zwischen Aeltern und Kindern nichts weniger als herzlich und dauernd, trotz der Zärtlichkeit der Hindus für dieselben, so lange sie unmündig sind, eine Zärtlichkeit, die dann auch gewöhnlich in Schwäche ausartet. Kap. 8. "Von dem zweyten Zustande der Brahminen, dem Grihastha" (dem Stande der Verheyratheten, welche Kinder haben) "und den Pflichten, die er auferlegt". Kap. 9. "Das dreyfache Gebet der Brahminen"; es besteht aus streng vorgeschriebenen, oft sinnlosen Formeln. Kap. 10. "Von den Fasten und den Festlichkeiten der Brahminen". Erstere sind sehr häufig und mehr oder weniger streng; auch verschiedene andere Casten, wie z. B. die Rajahs und einige Classen der Sudras beobachten dieselben. Feste, bey denen Schmausereyen nie fehlen dürfen, sind ebenfalls sehr häufig. Kap. 11. "Von gewissen verbotenen Speisen bey den Brahminen und ihren geheimen und nächtlichen Opfern". Bey letzteren finden häufig die abscheulichsten Ausschweifungen statt; jeder Unterschied der Caste hört dabey gewöhnlich auf, alle Weiber sind gemeinschaftlich und alle Speisen, auch die verbotensten erlaubt. Kap. 12. "Die verschiedenen Beschäftigungen der Brahminen". Alle höheren Posten in der Verwaltung sind in den von Indischen oder Muhamedanischen Fürsten beherrschten Staaten gewöhnlich den Brahminen überlassen, die dann aber auch die Gebräuche ihrer Caste weniger streng zu

beobachten pflegen. Oft sind sie auch Aerzte, selbst Krieger und Kaufleute, im Kriege außerdem vorzüglich Spione, ein Gewerbe, wozu sie sich, ihrer Unverletzlichkeit wegen, vornehmlich eignen, zuweilen dienen sie selbst als Bediente bey andern Casten, namentlich bey den Sudras. Kap. 13. "Von der Toleranz der Brahminen in religiösen, und ihrer Unduldsamkeit in politischen Dingen, und ihrer Verachtung der Fremden". Nur ihre eigenen bürgerlichen Einrichtungen achten sie, jede andere wird von ihnen verabscheut und daher vorzüglich ihre Verachtung der Fremden, die dagegen nur zu wenig ihre Vorurtheile in dieser Rücksicht schonen. Kap. 14. "Von den Titten der Brahminen. Vorherrschende Züge ihres Characters sind Misstrauen, Doppelzüngigkeit, Hinterlist, Rachgier und Selbstsucht. Kap. 15. "Von den äußern Eigenschaften der Brahminen und anderer Hindus, ihrer körperlichen und geistigen Schwäche; ihrer Sprache, Kleidung und Wohnung". Die Brahminen zeichnen sich vor den übrigen Casten durch ein gewisses, aus dem Gefühl ihres Adels stehendes, freyes und ungezwungenes Wesen aus. Kap. 16. "Von den unter den Brahminen und anderen Hindus gebräuchlichen Regeln der Höflichkeit; ihren Besuchen und Geschenken". Kap. 17. "Von dem von den Hindus getragenen Schmucke und den verschiedenen Emblemen, mit denen sie ihren Körper zieren". Kap. 18. "Von den Frauen der Brahminen, ihrer Kleidung und ihrem Schmucke". Kap. 19. "Witwenstand; Unerlaubtheit zweyter Heyrathen". Kap. 20. "Regeln und Vorschriften des Betragens verheyratheter Frauen". Kap. 21. "Von der Sitte, daß sich Frauen mit der Leiche ihrer Männer verbrennen lassen". Der Verf. gibt hier zum Theil als Augenzeuge von diesem bekanntlich noch gegenwärtig, wiewohl nicht mehr in gleicher Ausdehnung als vordem herrschenden Gebrauche, eine höchst interessante Beschreibung. Bey den Frauen der Brahminen ist jetzt das Verbrennen ganz außer Gebrauch gekommen.

Kap. 21. "Von der Adoption unter den Brahminen und übrigen Hindus". Die Adoption ist vorzüglich deshalb so häufig, damit jemand vorhanden sey, der das Leichenbegängniß des Verstorbenen gehörig feyere.

Kap. 23. "Theilung des Eigenthums in gewissen Fällen". Schon aus dem wenigen, was unser Vf. hierüber anführt, erzieht sich, wie verwickelt die Regeln über diesen Punct sind und wie leicht sie zu endlosen Streitigkeiten Veranlassung geben können.

Kap. 24. "Von der Litteratur der Brahminen und vorzüglich ihrer Poesie. Eine weitläufige Abhandlung, die aber keines Auszugs fähig ist, so wie auch

Kap. 25. "Von dem Brieffstyle der Brahminen". Statt daß bey den Europäern die Höflichkeitsformeln zu Ende des Briefes erfolgen, stehen sie bey den Brahminen zu Anfang desselben.

Kap. 26. "Von der Handschrift der Hindus". Die achtzehn verschiedenen Sprachen, die noch gegenwärtig in Indien gesprochen werden, haben auch jede ihre besondere mehr oder weniger einander ähnliche Schriftzeichen. Während die Europäischen Sprachen sich in den Schriftzeichen größtentheils gleich, dagegen in den Worten und der Wortstellung sehr verschieden sind, findet hier gerade das Gegentheil statt; die Schriftzeichen sind verschieden, Worte und Wortstellung dagegen haben so große Ähnlichkeit, daß man sehr oft einen Hindu sieben oder acht dieser Sprachen sehr fertig reden hört. Das gewöhnliche Schreibmaterial sind Palmblätter, worauf mit einem Griffel geschrieben wird, obgleich auch Papier gegenwärtig nicht ungebrauchlich ist; übrigens schreiben die Hindus, gleich den Europäern von der linken zur rechten.

Kap. 27. "Tod und Leichenbegängniß der Brahminen".

Kap. 28. "Cerimonien der Brahminen für die Todten nach dem Leichenbegängniß".

Kap. 29. "Von dem dritten Zustande der Brahminen, dem Vanaprastha oder dem Zustande der Bewohner der Wüste mit Weib und Kindern". Diese sonst sehr

zahlreiche Secte ist gegenwärtig gänzlich verschwunden. Kap. 30. "Regeln des Vanaprastha". Kap. 31. "Von den Opfern der einsiedlerischen Brahminen, vorzüglich dem Naina, bey welchem ganz gegen die sonst übliche Sitte ein Widder geopfert wird. Nicht mehr gebräuchlich ist dagegen das sogenannte große Naina; bey dem alle Arten von lebendigen Geschöpfen, vorzüglich Pferde und Elephanten und ohne Zweifel auch Menschen geopfert wurden. Daß jedoch selbst noch in neueren Zeiten bey besondern Anlässen Menschenopfer gebracht worden, und vielleicht noch hin und wieder gebracht werden, scheint unwidersprechlich. Kap. 32. "Von den Riesen, den Gegnern der Einsiedler". Kap. 33. "Meinungen der Hinduphilosophen über das Wesen der Gottheit und der verschiedenen Wesen in der Welt, vorzüglich der Seele". Die reinen erhabenen Vorstellungen der alten Hindu-Religion über das höchste Wesen, den Para Brahma sind durch spätere Zusätze und die Lehren der Brahminen gar sehr verdunkelt und entstellt. Kap. 34. "Ueber den Einfluß der Buße auf die Reinigung der Seele und über die Reinigung durch Feuer". Auch gegenwärtig gibt es noch Büßende, die sich den schwersten Prüfungen unterwerfen, nackt gehen und nur von Almosen leben, dagegen aber auch in einem hohen Grade für heilig gehalten werden, wiewohl sie manche der wichtigsten, die Keinheit oder Verunreinigung betreffende Regeln ungeschweht und offenbar übertreten. Die Idee von der Reinigung durch Feuer gab zuerst Veranlassung zu dem Gebrauche, die Todten zu verbrennen; es sind sogar Beyspiele vorhanden, daß sich Büßende selbst verbrannt haben. Kap. 35. "Von der Gelehrsamkeit der einsiedlerischen Brahminen und der Epoche der Sündfluth". Kap. 38. "Von der durch die Vanaprastha früher geübten und noch gegenwärtig unter den Hindus gebräuchlichen Zauberey". Vorzüglich dieser Zauberey wegen wurde der Secte der

Banaprasthas endlich von den Fürsten, in deren Nähe sie sich aufhielten, gänzlich ausgerottet. Noch gegenwärtig ist die Zauberey in Indien gleich sehr gefürchtet als verabscheuet; hauptsächlich im Kriege, nimmt man noch oft dazu seine Zuflucht; selbst Tippu suchte sich zuletzt mit ihrer Hülfe gegen die Engländer zu behaupten. Daß die Zauberer oft unbegreiflich erscheinende Wirkungen hervorzubringen vermögen, gesteht der Verf. selbst ein. Kap. 37. "Von den Sannyasis, dem vierten Zustande der Brahminen; der Art und Weise ihrer Einweihung und ihren Regeln". Sie sind noch weit über den Banaprasthas erhaben, da sie selbst auf Weib und Kinder verzichten, — wiewohl sie gewöhnlich erst vorher einige Jahre in dem Zustande eines Grihastha gelebt haben, um ihr Geschlecht fortzupflanzen — nur von Almosen leben und alle menschliche Lüste und Begierden ertödien müssen. Kap. 38. "Die verschiedenen Pflichten der Sannyasis, vorzüglich die Beschauung", zu welchem Ende die schmerzlichsten Stellungen von ihnen gewählt werden. Kap. 39. "Von dem Leichenbegängniß der Sannyasi Brahminen; sie werden sämmtlich nicht verbrannt, sondern beerdigt. Dritter Theil. Religion. Kap. 1. "Ursprung des Trimurti und der anfänglichen Abgötterey der Hindus". Der Trimurti oder die Indische Dreyeinigkeit, Brahma, Vishnu und Siva, bezeichnet die Verehrung der Erde, des Wassers und des Feuers. Kap. 2. "Die vorzüglichsten Feste der Hindus, namentlich das des Pougol oder Sankranti". Die Hindus rechnen jährlich achtzehn Hauptfeste, von denen die vornehmsten hier näher beschrieben sind. Kap. 3. "Von den Tempeln der Hindus und den daselbst üblichen Cerimonien". Genaue Beschreibung der Tempel und der Tempeldienerschaft; von den Gebräuchen, Gelübden, Wallfahrten und Processionen, wobey auch in Indien oft die ärgsten Ausschweifungen begangen werden. Kap. 4. "Von

den vornehmsten Indischen Gottheiten", nemlich Bahma, Wischnu, Krischna, Siva, dem Lingam, Wighneswara, Indra oder Devendra. Kap. 5. "Von der Verehrung der Thiere und der Butam oder bösen Wesen". Manche Thiere, wie der Affe Hanuman, der Stier, der Vogel Garuda und die Schlaage, namentlich die Capella, erhalten von den Hindus abgöttische Verehrung, so wie auch die Bhuta, (Elemente) oder bösen Wesen. Kap. 6. "Von den Pariahs und anderen niedrigen Casten der Hindus". Die Caste der Parayer, woraus die Europäer das Wort Pariah gebildet haben, ist sehr zahlreich und allenthalben verbreitet, so daß sie wohl ein Fünftel der gesammten Bevölkerung der Indischen Halbinsel ausmacht. Auch sie zerfällt wiederum in mehrere Classen, die sich unter einander den Vorrang streitig machen, allein von den obern Classen sämmtlich gleichmäßig verachtet und nicht viel besser als Sklaven behandelt werden. Beynahe nirgends ist ihnen erlaubt, Grundeigenthum zu besitzen, die härtesten Arbeiten müssen ausschließlich von ihnen verrichtet werden, und obendrein sind sie willkührlichen Mishandlungen jeder Art ausgesetzt. Nicht nur ihre Berührung, sondern selbst ihre Nähe ist im höchsten Grade verunreinigend, wenn gleich der Abstand zwischen ihnen und den höheren Casten nicht aller Orten gleich streng beobachtet wird. Dagegen ergeben sie sich denn aber auch ungescheut jedem Laster und jeder Ausschweifung und jede Nahrung ist ihnen gleich. Hin und wieder gibt es jedoch einige gleich sehr verachtete Classen, die sie hierin beynahe noch übertreffen, so namentlich die Pallis in dem Königreiche Madura, die Chakilis oder Schuster und die Pulias auf der Küste Malabar, von allen die höchsten und verachtetsten. Mehrere andere Classen, wiewohl höher als die Pariahs, sind ebenfalls, sowohl wegen ihres Gewerbes, das sie häufigen Verunreinigungen aussetzt, wie z. B. die Barbier, oder

wegen ihrer Abhängigkeit von den übrigen, wie die Musikanten, so auch die wandernden Stämme, die keine feste Wohnsitz haben, und daher häufig in den Fall kommen, die vorgeschriebenen Regeln und Gebräuche überschreiten zu müssen und außerdem in großer Rohheit leben, wenig geachtet. Kap. 7. "Von der Seelenwanderung. Die Hindus die Erfinder dieser Lehre, Ursachen und Zahl der Wanderungen. Von den Höllenstrafen und deren Dauer. Wohnungen der Seligen". In dem Naraka oder der Hölle der Hindus finden keine ewige Strafen statt. Brahma, Vishnu, Siva und Devendra haben jeder sein besonderes Paradies. Die höchste Stufe der Seligkeit nach wiederholten Seelenwanderungen ist die Vereinigung mit Para Brahma, welche bey den Hindus Moksham (Befreyung) genannt wird. Kap. 8. "Ausübung der Civil- und Criminaljustiz". In den meisten Fällen wird durch Schiedsrichter entschieden, in wichtigeren durch das Ortsobershaupt, in den wichtigsten durch die versammelten Häupter der Casten des Landes oder der Provinz; auch sprechen wohl die Steuereinnehmer, die Havildars oder Thasildars, welches gewöhnlich Brahminen sind, ohne Unterschied in Civil- und Criminalfällen. Verjährung wird in der Regel nicht zugelassen; der Eid, noch häufiger Ordale, dienen als Beweise. Kap. 9. "Von den Fabeln der Hindus"; von denen hier, so wie Kap. 10. "von den Erzählungen derselben" einige Beyspiele beygebracht werden. Kap. 11. "Von dem Indischen Kriegswesen". In alten Zeiten bestanden die Heere der Hindus aus vier Waffenarten, Elephanten, Streitwagen, Reiterey und Fußvolk; letzteres bildete die Hauptstärke; in neueren Zeiten sind dagegen die beiden ersten Waffengattungen beynah ganz außer Gebrauch gekommen und die Reiterey bildete dagegen den Hauptbestandtheil des Heeres, bis erst in den neuesten Zeiten einige Fürsten ihr Fußvolk auf Europäische Art zu

organisiren angefangen haben. Auch die alten Waffen sind größtentheils außer Gebrauch gekommen; Luntens Flinten, Speere, Bogen, Pfeile, Säbel und in den neuesten Zeiten Kanonen, sind an ihre Stelle getreten. In einem Anhange wird endlich noch "von der Secte der Jainas und dem vornehmsten Unterschiede zwischen ihnen und den Brahminen" gehandelt. Die Secte der Jainas entstand, als die Brahminen durch mancherley Zusätze vorzüglich durch die Einführung des Opfers des Jaina, wobey ein lebendes Wesen geopfert wird, die alte Religion entstellten. Die eifrigen Anhänger dieser alten Religion, aus Brahminen, Kshatriyas oder Kriegern, Baisyas und Sudras gemischt, widerstehen sich diesen Neuerungen, zogen aber nach einem langen blutigen Kampfe den kürzeren und behaupten gegenwärtig nur noch in einigen wenigen Gegenden die Oberhand. Sie erkennen nur einen Gott, Para-matma, Jaineswara, Par-apara-wastu, dem der Mensch allein opfern soll, den sie jedoch gleichfalls unter verschiedenen Gestalten und Namen verehren. Die Materie ist nach ihnen, gleich wie Gott ewig und von ihm gänzlich unabhängig. Obwohl sie aber in ihren bürgerlichen Einrichtungen nur in einigen Puncten von den Brahminen abweichen, herrscht dennoch selbst jetzt noch zwischen beiden der unverföhnlichste Haß. J. C.

London.

Account of a Voyage of Discovery to the West Coast of Corea and the Great Loo-Choo Island, with an Appendix containing Charts and various Hydrographical and scientific notices. By Captain Basil Hall etc., and a Vocabulary of the Loo-Choo Language by H. J. Clifford Esq. Lieutenant Royal Navy. 1818. CXVIII. und 222 Seiten in Quart.

Der Gegenstand dieser Reisebeschreibung ist derselbe, welchen wir schon aus mehreren kürzlich erschienenen Englischen Werken über dieselbe misglückte Expedition nach China kennen gelernt haben, doch hat die gegenwärtige Arbeit den Vorzug, daß sie von dem Commandeur der Englischen Schiffe selbst herrührt, dem Entdecker der zahlreichen Inselgruppe an der Westküste von Corea, und daß sie durch ihn oder durch seinen Begleiter, Lieutenant Clifford, der als Volontär und Beobachter mitging, am reichhaltigsten mit wissenschaftlichen Bemerkungen und Observationen ausgestattet ist, die für den Marineoficier und den Naturforscher gleich interessant sind. Durch die hier mitgetheilten Karten, Messungen und Nachrichten werden wir nun bald das Gelbe Meer an den Küsten von China genauer kennen, als so manchen nicht weniger merkwürdigen Küstenstrich unserer Nord- oder Ostsee, oder anderer Europäischen Gewässer. In drey Kapiteln ist der Reisebericht selbst gegeben, im Anhange folgen die wissenschaftlichen Belegten. Eine Karte der Südseite des Golfs von Petscheli nebst Erklärung; eine Karte von der Westküste von Corea nebst Erläuterung, drey Specialkarten von den Loo-Choo-Inseln nebst Erläuterung. Hierauf folgen Observationen, ange stellt mit Dr. Wollastons Dip Sector nebst Abbildung, und Beschreibung dieses Instruments. Von S. LIII bis CVII folgt das Meteorologische Journal vom Jul. bis Nov. 1816, während des Aufenthalts im Chinesischen und Japanischen Gewässer. Nach einem Schifferberichte vom Lauf der Lyra, folgt ein kleines Geological Memorandum, und den Beschluß macht ein zwar nicht vollständiges, jedoch sehr reichhaltiges Vocabularium der Loo-Choo-Sprache in 2 Abtheilungen, nach Wörtern und Redensarten, dem der Sammler, Lieutenant Clifford, ein vergleichendes Verzeichniß Loo-Choo und Japanischer Wörter beygefügt hat, so wie von der kleinern Insel Jofu im Japanischen Meere, welche zwischen beiden genannten Inselgruppen liegt, und von Capt. Broughton besucht ward. Kupfer und Karten zieren dieses Werk, das manche merkwürdige Beyträge zur genauern Kenntniß der Nordischen Meere der andern Halbkugel unsrer Erde enthält.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 29. Januar 1821.

Paris.

Antiquités de la ville de Saintes, et du
Departement de la Charente inférieure, inédites ou nouvellement expliquées avec figures par Mr. le Baron Chaudruc de Crazannes etc. 1820. 4. XXII 203 S. und VII Kupfertafeln.

Ueber die Alterthümer der Stadt Saintes (Santonnes) ist schon eine große Anzahl von Werken erschienen, mit welchen uns der Verf. in seiner Vorrede bekannt macht, wovon einige durch neuere Erklärungen verbessert werden sollen. Der Verf. ist Inspecteur-Conservateur des monumens d'antiquité, und bey mehreren vorgenommenen Bauten in den Jahren 1815 bis 1817 ist ein Theil der alten Römischen Stadt Mediolanum Santonum entdeckt worden. Man kann nicht läugnen, daß seit mehreren Jahren sich auch in Frankreich der Trieb gezeigt hat, den vaterländischen Alterthümern genauer nachzuspüren, daher dergleichen Werke sehr häufig erschienen, die unstreitig zu der Erklärung mancher dunkeln Stellen der Geschichte einen vollen

R (1)

Nutzen gestiftet haben. Man hat sogar den Wunsch geäußert, daß "Une statistique antique des villes et provinces des Gaules serait un monument à élever, mais il ne peut être construit par une seule main; il faut être du pays, ou s'y être naturalisé, pour bien connaître les localités, les traditions, les vestiges de monumens qui offriraient le sujet d'un tel ouvrage".

Das Werk zerfällt in mehrere Dissertationen und Memoires. S. 1 Lettre à MM. les Membres de l'Académie des Inscriptions etc. Hier werden verschiedene Alterthümer erklärt, worunter eine schöne Frise aus Marmor mit Delphin, die mit Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt, daß zu Cantones ein Tempel zu Ehren des Neptuns war. Auch fand man andere Fragmente, die vielleicht zu Ehren eines Tempels des Bacchus dienen. Der Verf. glaubt in den Monumenten von Saintes drey verschiedene Epochen zu entdecken: 1. die aus den Zeiten des Augustus und Tiberius; 2. aus jenen des Hadrian und der Antoninen und 3. aus denen von Diocletian und Constantin. Aber die Fragmente sind zu unbedeutend, um darans eine Zeit genau zu bestimmen, vorzüglich wenn man die Restaurationen bedenkt, welchen alle diese Werke unterworfen waren. Auch hat man mehrere kleine Idole gefunden, als eine Diana, eine Aegyptische Gottheit mit Hieroglyphen aus gebranntem Thon. Es ist die gewöhnliche Figur eines Osiris, mit der Persea ic., einer Figur eines Mercur aus Bronze s. Pl. I. 3. Mehrere Gallische Münzen, wo die merkwürdigste eine ist mit einem Kopf, und die Legende ATECTORI. Auf dem Revers vielleicht ein Pferd, und darüber eine Rose. Der Verf. will, daß man Atecto Rix lesen soll. Eine andere noch schönere Pl. III. 10. Pl. III. 12 stellt eine alte Pflanze vor, und soll Ulysses seyn, der von seinem Hunde Argus bey

seiner Zurückkunft erkannt wird. Rec. ist überzeugt, daß es einen alten Hirten mit seinem Hunde vorstellt, ein Gegenstand, den man öfters antrifft. Auch ist ein Baum dabey. Mehrere Gefäße, roth und schwarz, sind ebenfalls gefunden. Einige haben das Zeichen des Künstlers, oder der Officin Santones, so wie mehrere andere Städte der Gallier wegen ihrer Geschirrfabriken berühmt waren. Zu Saintes kam diese Kunst im 16ten Jahrhundert durch die Bemühung des bekannten Bernard de Palissy sehr empor. S. 20 Dissertation sur un Temple de Jupiter des Santones. Durch alte Urkunden und durch eine gefundene Inschrift wird bewiesen, daß zu Saintes ein Tempel zu Ehren des Jupiter war, der in der Folge zu einer christlichen Kirche unter dem Namen von Saint-Céroine oder Séroine gebraucht wurde, und dessen Benennung die Kirche noch führt, ob sie gleich gegenwärtig ganz ruinirt ist. Dieser Tempel wurde von den Santones dem Jupiter *Καρυύσιος*, oder *Καρυύιος* Jupiter fulminator geheiligt. Es folgen mehrere Untersuchungen, welche die Zeit betreffen, in welcher er zu einer christlichen Kirche verändert wurde, und wo es bewiesen wird, daß es die älteste dort gewesen ist. S. 28 Description d'un Temple antique de construction romaine decouvert à Saintes en 1816. Bey Gelegenheit, daß man einen Spazierweg vergrößerte, welcher zu der großen Heerstraße nach Rochefort und Bordeaux führt, ist man auf alte Fundamente gekommen, worunter die wichtigsten die Cella von einem Dorischen Tempel ausmachen. Auch hat man bey dieser Gelegenheit mehrere Münzen aus den Zeiten der Römischen Republik und der ersten Kaiser gefunden, wie auch mehrere wichtige Fragmente von Inschriften, die sich auf Julius Cäsar, Augustus, Livia u. beziehen. S. 42. Dissertation sur les bains antiques de Saintes, et sur ceux des Romains en général. Ueber

die Bäder der Alten ist sehr viel geschrieben worden. Das wichtigste bey diesen ist, daß sich das Hypocaustum, wo sie geheizt wurden, gut erhalten hat. S. P. I. VII. aber wegen ihrer Form und Kleinheit vermuthet Millin, daß sie zu einer Villa eines reichen Römers gehörten. Was der Verf. über die öffentlichen Bäder der Römer sagt, ist alles bekannt; und verdient keine weitere Meldung. S. 56 Dissertation sur la position de Noverus maison de campagne du Consul Ausone, dans le pays des Santones etc, Decimus Magnus Ausonius, wie man aus seinen Schriften ersieht, hatte drey Landgüter, worunter Noverus oder Novero nicht weit von Saintes war. Diese Schrift enthält viele Gelehrsamkeit und eine genaue Belesenheit im Ausonius, aber hat für das Publicum zu wenig Interesse. S. 72 Sur l'Amphithéâtre de Saintes. Dieses Monument ist sowohl von de la Savagère als von Bourignon sehr umständlich beschrieben worden, so daß der Verf. selbst gesteht, wenig hinzugefügt zu haben. Im Ganzen muß es viel Ähnlichkeit mit jenem von Nîmes gehabt haben. S. 89 Sur l'Arc de Triomphe de Saintes. Dieser Bogen wurde von den Santones im Jahre Roms 774 zu Ehren des Germanicus, Tiberius und Drusus errichtet, wovon man auf dem Titelblatt eine Abbildung sieht. Er besteht aus zwey gleichen Bögen und in keinem schönen Verhältniß, indem durch den Zusatz einer Attike der obere Theil viel zu schwerfällig gegen den untersten ist. Er ist mit Stierköpfen geziert, so wie jene in Metopas der Dorischen Ordnung. S. 102 Description d'un autel sepulcral antique découvert à Saintes en 1816. Dieser Stein ist eigentlich ein Cippus. Auf der vordersten Seite sieht man eine weibliche Person, welche die ganze Höhe einnimmt. Sie ist gekleidet, hat in der Rechten einen Oliven- oder Leberzweig und in der linken Nohnkapsel. Ueber

ihrem Haupt liest man S. Maternae. Jul. Amathust. Mari. Posuit. Die Meinungen der Erklärer theilen sich, ob es ein Heidnisches oder Christliches Monument sey. Bey dieser Gelegenheit werden zwey andere Monumente dieser Art erklärt. Pl. 6. Nr. 5 und 6. Nur kann Rec. nicht für Beutel anerkennen, was sie in den Händen halten; es sind wohl Flaschen, deren Form man häufig in den ersten Jahrhunderten bey Christlichen Grabmählern antrifft, und worin man das Blut der Märtyrer aufbewahrte. Ich übergehe S. 114. Medailles Celtiques ou Gauloises et autres, appartenantes aux Santones, ou trouvées sur leur territoire. S. 120. Inscriptions antiques découvertes à Saintes en 1815 et 1816 und S. 146 Lettre de Mr. E. Q. Visconti à l'auteur, sur quelques inscriptions récemment découvertes à Saintes, wo nichts Vorzügliches ausgehoben zu werden verdient; bezygleichen auch S. 150 Explication de quelques Monumens de la ville de Saintes etc., welches verschiedene Lesarten von unbedeutenden Inschriften enthält; so auch S. 168 Sur quelques Monumens etc. du pays des Santones attribués aux Celtes. Den Schluß macht Explication des Planches. Für die Einwohner von Saintes ist diese Schrift gewiß ein schätzbares Geschenk; denn das Ganze ist mit vielem Fleiß und Gelehrsamkeit bearbeitet. F—o.

Göttingen.

J. Arne mann's practische Arzneymittel- lehre; sechste nach den neuesten Untersuchungen und Erfahrungen vermehrte und verbesserte Auflage, von L. A. Kraus. Im Vandenhoeck-Ruprecht'schen Verlage, 1819. (XXV und 816 S. gr. 8.).

Die fortdauernden Nachfragen nach diesem, in

seiner ursprünglichen Form doch sehr unvollkommenem Handbuche, bewogen den Herausgeber, dieselben durch eine ihm nöthig und passend scheinende Ueberarbeitung des Buches theils zu befriedigen, theils unschädlich zu machen. Außer der, so viel sich thun ließ, im Ganzen und im Einzelnen verbesserten Anordnung und außer vielen einzelnen Verbesserungen und Zusätzen glaubt der Herausgeber besonders auf folgendes Eigenthümliche aufmerksam machen zu dürfen. S. 2 sucht er die so oft wiederholten Fragen: wie die Außendinge auf die thierischen Säfte wirken, nach den neuern biodynamischen Ansichten zu beantworten. S. 14 macht er auf die ganz entgegengesetzte Natur des Borax und des Millefolium, wie ähnlicher sog. Emmenagoga, aufmerksam. — Die Seifen werden hier (S. 18) wohl zuerst als passende Zusätze zu erweichenden Umschlägen empfohlen, um die Wirksamkeit der letztern bedeutend zu befördern und um das oft so nachtheilige Sauerwerden derselben unmöglich zu machen. Das Ung. hydrarg. cin. wird (S. 25. 26) gelegentlich gegen gefährliche Entzündungen wichtiger Organe, besonders z. B. Croup, Darmentzündungen, (auch in eingeklemmten Brüchen!) Lungenentzündungen empfohlen. Der Herausgeber wandte das Mittel bey einer großen Menge von Kranken mit so glücklichem Erfolge an, daß dabey namentlich eine der sonst meistens tödlichen, der in und um Göttingen nicht selten vorkommende Croup, beym Gebrauch dieses Mittels nicht mehr, als gefährlich angesehen werden kann. Der Herausg. ließ verwichenen Sommer auf verschiedenen Aemtern und Dörfern die Salbe bey bräunefranken Schweinen auf die von ihm angegebene ausgedehnte Weise anwenden, und hatte die Freude, zu erfahren, daß seit Application des Mittels nur einige dem Tode sehr nahe Stücke gestorben sind. Einen ähnlichen Erfolg berichtet ihm einer seiner ehemahligen Zuhörer aus

dem Münsterschen. — Hydrarg. oxydat. rubr. wird (S. 30) nach biodynamischen Gründen als Präservativ gegen die Hundswuth empfohlen. Da er das Mittel bereits im J. 1809 bey einem Mädchen von 3 Jahren anwandte, das von einem unbezweifelten tollen Hunde mehrmahls in den nackten Arm gebissen war, und noch jetzt sich sehr wohl befindet, und da er bereits im J. 1811 in der vorhergehenden Auflage dieses Handbuches dieselbe Anwendung des Mittels empfahl, so glaubt er, gegen eine vor Kurzem in öffentlichen Blättern geschehene Erwähnung dieser Anwendungsart als eines anderweitigen neuen Fundes, die Priorität dieser Curart vindiciren zu müssen, nicht für sich, sondern für die Wissenschaft, deren neuere umfassendere Bearbeitung ihn allein auf diese Heilart leitete, obgleich eben dieser schönern Bearbeitung manche dem roß Practischen sich zu sehr Ergebende alles mögliche Ueble nachzusagen sich bemühen. — Die S. 37. 38 angegebenen durchaus neuen Anwendungsarten des Sublimats darf der Herausg. nach vielfältigen Erfahrungen jedem practischen Arzte empfehlen. — Die äußere Anwendung des Brechweinsteins (S. 55) wird hofrentlich von mehren Aerzten berücksichtigt werden. — Was über den oft übereilten und den oft vernachlässigten Gebrauch des Borax und der Myrthe gegen Aphthen (S. 14 und 74) gesagt wird, wünscht der Herausg. von jedem guten Kinderarzte geprüft zu sehen. — S. 79 — 82. Die Arnica hat man mit großem Unrecht unter die Aromatica gerechnet. Sie ist ein höchst wichtiges Mittel, aber kein Aromaticum! Dasselbe gilt vom Sambucus (S. 472). — S. 90 — 96. Der Herausg. macht jetzt, nach theoretischen Gründen, Versuche mit blausaurem Arsenik bey Carcinomen und wird den Erfolg melden. — Gewürznelkenöl in Zahnpulvern zu geben, ist zum Mindesten gedankenlos, da man denselben Zweck viel bequemer erreichen

fann. (S. 125). — S. 135. Ueber die Wirkung des *Kampfers* auf die Genitalien und die derselben entgegengesetzte des *Phosphors*, der *Canthariden* u. s. w. und die darauf sich gründende Methode, den *Kampfer* gegen die gerade am häufigsten vorkommende männliche *Impotenz* anzuwenden. — S. 144. Ueber den masernähnlichen *Ausschlag*, den *Misbrauch* des *Kopahubalsams* bey *Sanguinischen* oft verursacht. — S. 156. *Practischer* (und wissenschaftlicher) *Beweis*, daß der *Moschus* nicht bloß *Sensibilität* potentiirend wirkt, wie selbst die besten neueren *Ärzte* uns einreden wollen. — S. 196. *Misbrauch* der *Kolombo* bey *hectischen* u. a. sehr sensibeln *Subjecten*. — S. 198 bis 200 hat der *Herausg.* versäumt, die stark *Sensibilität* depotentiirende Wirkung der *Cort. aurant.* auf die *Augen*, die er oft beobachtete, anzuführen. — S. 220 — 224 glaubte der *Herausg.* auf die allgemein übersehene große *Intensität* der *Cort. cascarill.* und *angostur.* aufmerksam machen zu müssen; wobey sich von selbst ergibt, wie die echte gute *Angostura* in den unverschuldeten *Beruf* gerathen konnte. — Ueber seine eigenthümlichen Ansichten der *Wirkungen* der *Eisenmittel* und der *Säuren* (S. 233 — 260) muß der *Herausg.* das *Urtheil* philosophisch und *practisch* ausgebildeter *Ärzte* abwarten. — Ueber die *Narcotica* (S. 261 u. f.) zu sprechen, würde hier der *Raum* nicht gestatten. Die, S. 264 versprochene *Schrift* ist der *Beendigung* nahe. Dem *Herausg.* ist es lieb, sie nicht früher geschlossen zu haben, weil sie dann, nach den mannichfaltigen neuern *Erweiterungen* dieses *Feldes*, als sehr unvollendet dastehen würde. — Die *Jalappina* (S. 406 — 409) u. ähnl., in kleinen *Dosen*, verdienen sicher immer mehr, statt der *Guajacina* in großen *Dosen*, angewandt zu werden. — Auf das S. 410. 411 empfohlene *Bandwurmmittel*, das sich nun schon in mehr als 30 Fällen bewährte und für welches das *Zeugniß* mehrerer sehr bekannter *Personen* aufgerufen werden könnte, wenn die *Zartheit* der *Sache* es verstatete, glaubt der *Herausg.* je den *practischen* *Arzt* aufmerksam machen zu müssen.

R.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 1. Februar 1821.

G ö t t i n g e n .

Bei Vandenhoeck und Ruprecht. 1821. Kurzer
Abriß der philosophischen Religionslehre, von Dr.
Heinrich Planch. X. 218 S. 8.

Womit dieses Handbuch bey unseren gelehrten
Theologen etwa vorgeführt werden dürfe, darüber
festen Sinnes zu werden, ist dem Verfasser nicht
schwer geworden. In der Vorrede sind die nöthigen
Vorerinnerungen gegeben; von diesen also nichts wei-
ter. Aber wovon er die Rechtfertigung der Bekannt-
machung des hier Gesagten erwarte, das will na-
türlich zuerst in Anfrage genommen seyn.

Und hier zunächst ist es nun das genugthuende
Gefühl der vollen Befriedigung, die ihm nach einem
langen, mühsamen Suchen zu Theil geworden, das
frohe Einigseyn über Momente, welche die höchsten
und wichtigsten alles Denkens ausmachen, und darum
in keinem selbstständigen Bewußtseyn versäumt seyn
wollen. Wo dieses letztere ist, herrscht zugleich auch
das Daseyn eines eigenthümlichen Besitzes im Ge-
dachten, dessen Einsammeln, ist es auch noch so
schwer gewesen, beständig ein dankbares Gefühl her-
z (1)

vorrufen wird, gegen alle vorhandenen früheren Versuche, deren Erkenntniß, Vergleichung, und anderseitige Anwenbung auf den eigenthümlichen Gewinn manches Schätzbare zurücklassen werden. Lauter Undank würde es demnach seyn, sobald man, ob schon neuen Beytrag zu diesem allseitigen Humanitätsprobleme durch Mittheilung eines selbstständig Erworbenen zu liefern im Stande, dennoch damit zurücktreten wollte, und noch mehr dann, wann Interesse und Aussicht der Belehrung damit an Andere eine Einladung dazu gewähren sollte. So glaubt Verf. hinreichend angegeben zu haben, sowohl den Weg, auf welchem ihm die gesammten Resultate seines philosophischen Religionsbekenntnisses geworden, als auch den Grund, der ihm die Bekanntmachung derselben aufgab. Hier jezt nur noch ein Wort über das Verhältniß dieser Religionslehre und die Art ihrer Einführung bey anderen, so wie nachher kurze Angabe und Entwicklung ihres Inhalts, nach welchem sie vorgetragen.

Mit ersteren hofft Verf. keinem religiösen Denken zu nahe getreten zu seyn. Er hat wenigstens überall sich die höchste Mühe gegeben, fortdauernd bloß fein gedachtes mitzutheilen, in der Folge und dem inneren Zusammenhange, worin es vor seinem Bewußtseyn gerechtfertigt dastand. Damit wurde es keinem Fremden aufgedrungen, das auf anderen Fundus und Boden ruhend, für diese Gedankenfolge noch keinen billigenden Sinn abgeben konnte. Der von Natur mitgebrachte Unterschied des menschlichen Geistes, im religiösen Licht und Erkennen, blieb dabey unangetastet. Bloß das Seinige sollte gegeben werden, und zwar ohne den Wunsch, es an Andern, als selbst gewähltes und von ihnen gebilligtes Eigenthum, anzubringen. Gewährt es nur diesen durch Beurtheilung und Vergleichung eine neue Aussicht, einen neuen Standpunct im eigenen religiösen Gedankenkreise, so hat Verf. damit alles erhalten,

was ihm das Bekanntseyn seiner Religionslehre außer seinem eignen Bewußtseyn interessant machen durfte. Daß diese eigenthümliche, religiöse Betrachtung, die hier mitgetheilt wird, nicht den ursprünglich allgemeinen religiösen Sinn selbst, sondern nur die spätere Deutung des Verhältnisses seines Gegenstandes im menschlichen Bewußtseyn angehe, will hier nicht erst erinnert seyn. Kein Zweifel ist da, es würde, bey dieser Hinweisung des ursprünglich Gemeinschaftlichen auf gleiche Deutung und Auslegung, wohl nie über Religion eine Anhörung und Beurtheilung fremder Ansichten entstanden seyn, sobald nicht später, bey mehr vereinzelter Trennung der verschiedenen ersten Bestimmungen, das Unausführbare einer gleichen, festgesetzten Harmonie sich hätte aufdecken müssen. Gewiß, wir haben beides von Natur, und als Natureinrichtung zu verehren: ursprüngliche Einheit im religiösen Bewußtseyn, die auf gleiches, allseitiges Bedürfniß abzielt, und gleich nothwendige Verschiedenheit ihrer Deutung im Zustande des Denkens.

Was nun das Zweyte angeht, kurze Darlegung und Uebersicht des Inhalts dieser Religionslehre, so darf es darum nicht ganz unberührt bleiben, weil es am besten im Stande seyn wird, das fremde Denken mit besonderem Geist und Richtung dieses neuen Religionsbekenntnisses bekannt zu machen, und ihm damit zugleich vorläufig die Seiten anzuzeigen, von welchen er vor andern am meisten beobachtet seyn wolle. Es sind folgende Hauptsätze, die hier entwickelt werden. Den Anfang macht eine kurze Einleitung S. 7 ff., bloß mit der Auseinandersetzung der Idee von Religion in ihrem Anfange beschäftigt. Diese erscheint nun in jeder Form und in jeder Bestimmung, nach der sie aufgefaßt werden mag, beständig als ein Verhältniß des Menschen zu Gott, und verlangt darum zu ihrer vollständigen Entwicklung eine richtige und vollständige Auffassung der

Bestandtheile, die dieß Verhältniß gründen, in ihren gegenseitigen Beziehungen. Dieß sind hier die beiden Theile, Gott und Mensch, und eben sie geben darum für die philosophische Religionslehre zwey Hauptuntersuchungen. Die erste, oder der erste Theil, macht die Theologie, d. i. die Lehre von Gott, so weit ihn menschliches Erkennen in seinem Antheil am religiösen Verhältniß zu erreichen im Stande ist. Hier zuerst eine neue Einleitung S. 15 Unterscheidung des doppelten Wissens von Gott, ein ursprüngliches Bewußtseyn, und ein durch Reflexion entstandenes Bewußtseyn von Gott. Letzteres läßt folgende vier Untersuchungen, als Inhalt der Theologie bestimmen. Die erste: Allgemeine Vorfragen über die Vernunftideen, und deren Erkenntnißart S. 19. Die zweyte: Genetische Entwicklung der speculativen Idee von Gott im Bewußtseyn. S. 53. Die dritte: Inhalt der speculativen Idee von Gott. S. 62. Die vierte: Art ihrer Bewährung, als Glauben, oder als Wissen. S. 82. Dazu ein doppelter Anhang: über die Eigenschaften Gottes, S. 113 und eine Critik fremder Lehren von Gott. S. 149. Darauf die zweyte Hauptuntersuchung, oder der zweyte Theil, d. i. Anthropologie, die Lehre vom Menschen in seiner Beziehung auf das Göttliche über ihm. Diese macht sich auf fünffache Art bekannt; daraus ergeben sich fünf besondere Verhältnisse, die hier betrachtet seyn wollen. Zuerst: Der Mensch als erschaffenes, entstandenes Seyn, Lehre von der Schöpfung. S. 158. Zweytens: Der Mensch, als Theil eines Ganzen, den Gesetzen und Fügungen einer höhern Weltordnung unterworfen, Lehre von der Fürsorgung bey Gott, religiösen Ergebung und gläubigen Hoffnung beim Menschen. S. 170. Drittens: Der Mensch, als frey handelndes Wesen, Verhältniß des freyen Willens zum innern Gesetze. S. 190. Viertens: Der Mensch, als fragend nach seiner Zukunft, Eschatologie. S. 200. Fünftens: Der

Mensch, im Besitz der vollendeten Religionserkenntniß, als Resultat unserer theologischen und anthropologischen Einsicht, des ganzen Besitzes von Religion. S. 211.

U r a u.

Der Verf. dieser Anzeige sieht nicht ab, warum er sich das Vergnügen versagen sollte, unsere Leser auf die neue Ausgabe der Altemanni'schen Gedichte von J. W. Hebel, die bey Sauerländer 1820 auf 336 S. kl. 8. erschienen ist, aufmerksam zu machen. Das Misverständniß, wer sich, und noch dazu nicht bloß Berufs halber, mit dem Römischen Rechte beschäftige, verstehe Nichts von Gedichten, will er, wie so manches ähnliche, über sich ergehen lassen, und sich weder auf die Stellen aus Homer in den Institutionen, noch auf die mehr beweisenden Beispiele von Civilisten, die zugleich Dichter waren oder Dichter bearbeiteten, berufen. Die Rechtfertigung hat er für sich, daß weder unter den Mitarbeitern unserer Anzeigen noch vielleicht, außer dem Dichter selbst, im ganzen Meusel, irgend Jemand, seinem Geburtsorte nach, mit der Mundart dieser Gedichte so bekannt seyn muß, als er, und allerdings trägt die Erinnerung, wie man dieselben Ausdrücke und Redensarten im täglichen Leben gehört hat, gar Vieles zu dem Genuße bey, welchen Herr Prälat Hebel gewährt. Mit großem Vergnügen ist Schreiber dieses erst noch vor Kurzem Zeuge gewesen, wie sehr auch die untern Stände in dem eigentlichen Vaterlande dieser Gedichte sie kennen und lieben und den Dichter verehren. Das Natürliche, was wir mit dem sonst veralteten Französischen *naïf* bezeichnen, fühlen Leser aus dem nördlichen Deutschlande, die sich mit der Aussprache nach den hier gedruckten Buchstaben richten müssen und etwa "Früeh" wie "früh Ey" aussprechen, da es eher wie "Frühji" lautet, gewiß nicht so, wie

die, welche die Zeile am Schlusse eines längern und ernsthaften Stück's (S. 255.)

d'Zubak - Tose hani richtig naïume lo liege unwiderstehlich zum Lachen zwingt, weil sie so ganz aus dem Leben aufgegriffen ist. Daß aber auch, wo man nur Hochdeutsch und Plattdeutsch spricht, diese Gedichte allgemein beliebt sind, beweiset, daß ihre Schönheiten nicht bloß von der Gegend abhängen. Ein Hauptvortug liegt gewiß in der überall sichtbaren Gutmüthigkeit und Richtung auf Sittlichkeit, obgleich damit durchaus nicht gesagt seyn soll, daß Jeder, der es in seinen Reimen recht gut meint und vor Verführung warnt, ein zweyter Hebel sey.

Höchstens für Leser, denen die Mundart mehr oder weniger fremd ist, kann die Anzeige dieser fünften, vollständigen, wie sie auf dem Titel heißt, eigentlich um ein Drittheil gegen die vierte vermehrten, Ausgabe nützlich seyn, denn in der Gegend selbst hat sie sich unglaublich schnell verbreitet, vielleicht weil, nach der Vorrede, sie schon lange angekündigt war. Von S. 218 bis 303 sind Gedichte, die wenigstens zum Theil schon in der Iris von Jacobi oder im alsatischen Taschenbuche gedruckt waren. Nur der Wegweiser, als guter Rath zum Abschiede, steht auch hier zuletzt, also hinter den hinzugekommenen. Die Melodien, welche bey vier Liedern standen, sind weggelassen; ob dieß ein Verlust ist, mögen Andere bestimmen. Aber daß die Kupfer, von welchen der Verf. bey der dritten Ausgabe gesagt hatte, die Verlags-handlung habe zu der Bemühung, den Beyfall des Publicums zu gewinnen, durch einige Kupfer etwas beytragen wollen, und die in der vierten weggelassen waren, hier wieder hervorgesucht worden sind, bedauert wohl Jeder. Die unpassende Unterschrift "es leb der Churfürst", da wieder gedruckt ist "der Markgraf", wäre noch der geringste Fehler. Das kleine Bildchen auf dem neu hinzugekommenen, sonst aber auch nicht untadelichen, Kupfertitel ist

viel besser, es stellt die Zusammenkunft der Wiese und des Rheins vor, zu dem Gedichte, welches man, nicht blos der Ordnung des Buches nach, das Erste nennen könnte, wenn es nicht fast unmöglich wäre, unter so vielem Schönen zu sagen, was denn das allerschönste sey.

Hugo.

G ö t t i n g e n.

In der Dietrichschen Buchhandlung: *Handbuch der allgemeinen Hüttenkunde*. Erster, präparativer Theil. Von W. A. Lampadius, Kbn. Sächs. Bergcommissionsrath etc. Zweyte, mit Text u. Kupfern vermehrte Ausgabe. 1817. 504 Seiten in Octav.

Die Brauchbarkeit dieses metallurgischen Werks ist längst anerkannt. Die günstige Aufnahme, welche zumahl der erste Theil desselben gefunden, hat eine neue Auflage davon veranlaßt. Der Hr. Verfasser ist bemühet gewesen, sein Werk durch manche Zusätze zu vervollkommen, von denen folgende besonders bemerkt zu werden verdienen. S. 79 sind neuere Erfahrungen über den Schwefelgehalt des guldischen und silberhaltigen Kohsteins mitgetheilt; Seite 82 eine Analyse des Freiburger silberhaltigen Kohsteins; Seite 101 Proben der Hüttenproducte von der Hettstädter Sägerhütte. S. 285 sind neuere Versuche mit einem Köstverkohlungssofen beschrieben. S. 305 sind Erfahrungen über die Wirkung der Coaks bey dem Schmelzen auf den Eislebener Hütten mitgetheilt. S. 333 ein Zusatz über Köstlöfen mit Eisenplatten. S. 498 Beschreibung einer neuen, von dem verstorbenen Berg-rath Schrader auf der Saline Wilhelm Glücksbrunn angelegten Siedepfanne. Durch diese und andere Zusätze ist der Text um 61 Octavseiten vermehrt worden; so wie auch 5 neue Kupfertafeln hinzugekommen sind. Dieses ist dankbar zu erkennen, wenn man gleich bey der Durchsicht der neuen Ausgabe die Ueberzeugung erhält, daß es dem Hrn. Verf. bey mehrerer Muffe ohne Zweifel möglich gewesen wäre, manche Unvollkommenheiten des Werks zu

verbessern, auf die Bearbeitung mancher Gegenstände eine größere Sorgfalt zu verwenden und mit noch größerem Fleiße, neuere Erfahrungen zu benutzen. Wir hegen uns in dieser Hinsicht nur auf folgendes aufmerksam zu machen. Die im ersten Abschnitte abgehandelte Lehre von den Verwandtschaften hätte eine durchaus neue Bearbeitung verdient. Durch die Zusätze, welche sie erhalten, hat die Darstellung derselben wenig gewonnen. Bey dem Roheisen sind die Verzelius'schen Untersuchungen gar nicht berücksichtigt worden. Der Vf. vertheidigt noch immer seine frühere, zuverlässig irrige Ansicht von dem Sauerstoffgehalte des Roheisens. Bey den Eigenschaften des Eisens hätte auch von seiner Verbindung mit dem Silicium die Rede seyn müssen. Bey der Lehre von den Eisensteinen sind weder die neueren Untersuchungen über den Magneteisenstein, noch die über das Eisenorydhydrat und die kohlen-sauren Eisensteine benutzt. Bey den Destillations- und Sublimations-Arbeiten wird die Schlestische Zinkdarstellung aus dem Galmei vermist. Die wichtige Lehre von dem Gebläse hätte eine ganz neue Bearbeitung und vielfache Vervollständigung verdient. Sehr oft stößt man auf Nachlässigkeiten im Ausdruck, die doch bey einem solchen Werke mit vorzüglicher Sorgfalt vermieden werden sollten. —

In demselben Verlage ist gleichzeitig mit jener neuen Ausgabe des ersten Theils der Hüttenkunde erschienen:

Handwörterbuch der Hüttenkunde in theoretischer und practischer Hinsicht ausgearbeitet von W. A. Lampadius. VIII. u. 230 Seiten in Octav. Diese Schrift hat zum Zweck, eine gedrängte, zum Nachschlagen bequeme Uebersicht der theoretischen und practischen Hüttenmännischen Kenntnisse in alphabetischer Ordnung zu liefern. Nur denen, welche sich mit der Hüttenmännischen Terminologie bekannt machen wollen, und nicht im Stande sind, ein größeres Werk anzuschaffen, ist das vorliegende zu empfehlen. Für einen gründlicheren, tiefer eindringenden Unterricht ist es nicht geeignet.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 3. Februar 1821.

P a r i s.

Sey Plancher 1818: Campagne de dix huit cent quinze, ou relation des opérations militaires qui ont eu lieu en France et en Belgique, pendant les cent jours; écrite à Sainte Helene. Suivie d'une lettre écrite à S. A. I. l'Archiduchesse Marie Louise; par le Général Gourgaud. 229 S. in Octav.

Eine Geschichte der merkwürdigen Catastrophen, welche die politische Existenz Buonapartes beschloffen, aus der Feder eines Mannes, der in jenen verhängnißvollen Tagen, so wie nachher in seiner Gefangenschaft, sein Gefährte und Vertrauter war, mußte mit Recht eine allgemeine Aufmerksamkeit erregen. Die öffentlichen Blätter und Zeitschriften haben gleich nach der Erscheinung dieses Werks, Auszüge, Berichtigungen und Critiken desselben geliefert: es enthält wenige Thatsachen, die nicht schon vorher bekannt waren. Man kann den Verdacht nicht unterdrücken, daß viele Facta absichtlich nicht erwähnt, oder doch im Dunkel gelassen sind. Interessant bleibt diese Schrift dessenungeachtet, indem sie den

Z (1)

Gefichtspunct bezeichnet, aus welchem Buonaparte wünscht, daß die Zeitgenossen und die Nachwelt ihr Urtheil über ihn fällen sollen. — Die kriegerischen Zurüstungen, welche Buonaparte vor Eröffnung des Feldzugs von 1815 machte, verdienen außerordentlich genannt zu werden; sie lehren uns was Frankreich unter einem militärischen Chef leisten kann. Die Kürze der Zeit verstattete Buonaparte nicht, seine großen Pläne in Ausführung zu bringen. Den Plan für die Vertheidigung von Frankreich, so wie ihn Bourgaud im 2ten Kapitel bezeichnet, finden wir vortrefflich; er hat einige Ähnlichkeit mit dem Russischen Operationsplan, bey Eröffnung des Feldzugs von 1812, nur mit dem Unterschiede, daß die Russen auf Mangel an Lebensmitteln und das rauhe Klima als Bundesgenossen rechnen konnten, während Buonaparte die vielen Festungen, welche Frankreichs Grenze decken, als vortheilhaft für sein System in Anschlag brachte. Die Idee, Paris mit Lyon als feste Lager, zum Haupt-Versammlungsort seiner Truppen, und die Punkte, wo der Kampf auf Leben und Tod geführt werden sollte, zu bestimmen, war groß; sie erinnert an die schöne Vertheidigung Frankreichs von Monmorency, als Kaiser Carl V. es mit überlegener Macht angriff. Auffallend ist es, daß Buonaparte, sowohl im Jahre 1814 als 1815 den Besitz von Paris, als den allein entscheidenden Punct ansah. Wichtig war der Besitz von der Hauptstadt allerdings; aber macht sie allein den Staat aus? Besser scheint es gewesen zu seyn, in der damaligen Lage der Dinge Paris und Lyon als die erste Stellung zu betrachten, und sich hinter der Loire die Reserve-Position zu bereiten. Warum beharrte Buonaparte nicht bey diesem ursprünglichen Plan? Alles was der Verf. als Gründe für den Plan, den Buonaparte statt dessen befolgte, nemlich: mit einer Offensiv-Operation in Belgien den Krieg zu beginnen, anföhrt, scheint uns nicht genü-

gend zu seyn. Mit einer Macht von 115,000 Mann konnte Buonaparte nie hoffen, gegen zwei so erfahrene Feldherren, als Wellington und Blücher, die schon 20,000 Krieger versammelt hatten, und noch immer Verstärkungen erhielten, solche glänzende und fortwährende Vorteile zu erkämpfen, als erforderlich waren, um die Belgier zum Aufstande zu bringen, und auf die Deutschen Völker zu wirken. Die Belgier waren, (wie wir sie fast immer in der Geschichte finden,) mit ihrer damaligen politischen Lage nicht zufrieden. Allein diese Unzufriedenheit war schwerlich zu dem Grade aestiegen, um die seit langer Zeit schon gewohnte passive Rolle zu verlassen, und mit Eathusiasmus die Partey von Buonaparte zu ergreifen. Und was half es in Buonapartes zweifelster Lage, wenn auch ein paar Millionen Menschen mehr sich für ihn erklärten? denn es bedurfte wieder viele Zeit, ehe er von ihrer günstigen Stimmung wirklichen Gebrauch hätte machen können. Daß Buonaparte in Deutschland viele Anhänger zählen konnte, durfte sich wohl nur ein blinder Anhänger Buonapartes gleich dem Verf. denken. Nie sind vielleicht die Deutschen Völker einiger gewesen, als wie es in den Jahren 1813 und 1814 auf die Vertreibung der Franzosen aus Deutschland ankam. Ein anderer größerer Irrthum scheint uns der gewesen zu seyn, daß Buonaparte glaubte, er könne, wenn seine Offensive fehl schlug, wieder zu dem ursprünglichen Plan der Defension zurückgehen. Denn nicht allein die Grundsätze des letztern erlitten durch die fehlgeschlagene Offensive einen großen Stoß, indem sie den Ruin seiner besten Truppen zur Folge haben mußte, sondern das ihm so höchst nothwendige Zutrauen der Französischen Nation zu ihm selbst ging verloren; in eben der Art, als dieß Ereigniß die Allirten mit neuem Muthe besetzte. Der wahre Grund von Buonaparte's unüberlegtem Angriff scheint uns dieser gewesen zu seyn: er befand sich zu Paris

in einer ihm höchst peinlichen und lähmenden Abhängigkeit von den Kammern. Nur als Sieger, an der Spitze der Armee, konnte er wieder in der Eigenschaft eines unabhängigen Herrschers erscheinen; er verstand als Feldherr nur den Angriffskrieg: als er daher die Möglichkeit sah, diesen in Belgien zu führen, da ergriff er mit Hefigkeit den letzten Augenblick, der ihm dieß noch verstattete, unbekümmert um die Folgen.

Als Feldherr verdient Buonaparte durch die Art, wie er die Concentrirung seiner Armee den Allirten entzog, mit Blitzeschnelle auf die vorgeschobenen Corps derselben fiel, die Blüchersche Armee von der Wellingtonschen trennte, und jede einzeln angriff, wodurch er ein Verhältniß seiner Streitkräfte mit denen der Feinde bewirkte, unsere Bewunderung. Man hat sehr die Unbestimmtheit der Instructionen getadelt, welche Buonaparte dem Grafen Erlon, Befehlshaber der Reserve, vor der Schlacht bey Ligny, und später an Grouchy gab. Allein er konnte sie, unbekannt mit der Lage und Stellung des Feindes, nicht wohl bestimmter geben, und mußte vieles dem eigenen Ermessen der Unterbefehlshaber überlassen. Sehr wahr scheint die Bemerkung Gourgauds zu seyn: daß der unglückliche Russische Feldzug nachtheilig auf das Moralische der Französischen Feldherren gewirkt habe. Ihr Vertrauen auf Buonaparte's Glück war verschwunden, und mit selbigem der blinde Gehorsam; sie waren, wenn nicht furchtsam, doch höchst vorsichtig geworden, und traueten sich gegenseitig nicht. Auffallend ist dieß bey Ney. Unerachtet der bestimmtesten Instructionen verlor er den entscheidenden Augenblick durch Zögern vor Quatrebras. Nur auf Buonaparte's ungestümen Geist, hatten die Stürme der Zeit nicht gewirkt. Die nämliche Untermüthigkeit, die keine Hindernisse kennend, ihn vom Artillerie-Lieutenant zum Herrscher von beynahe ganz Europa gemacht hatte, ließ ihn die Schlacht

bey Ligny, trotz aller Gegenvorstellungen seiner Generale — die ihn vom Angriffe abhielten, — gewinnen, führte ihn zum Angriffe bey Waterloo, allein auch zu seinem gänzlichen Untergange. Und hier müssen wir von Gourgauds Ansicht, wenn er sagt: alle Wahrscheinlichkeit des Siegs war für die Franzosen, alles war im voraus berechnet, abweichen. Der Angriff der Wellingtonschen Armee vor Waterloo scheint uns eine von den gewagtesten Unternehmungen zu seyn, die nur die verzweiflungsvolle Lage Buonapartes entschuldigen mag. Er hatte gegen einen Theil der Preussischen Armee einen Sieg errufen, — den er nicht verfolgen konnte, — aber die Wellingtonsche Armee war noch zu bekämpfen. Der bis dahin noch niemahls besiegte Anführer derselben erwartete ihn in einer Stellung, die nur einen Rückzug zuließ. Ein Hauptmotiv für Buonaparte, Wellington anzugreifen. Es war das erstemahl, daß beide gegen einander in die Schranken traten. Buonaparte kannte seinen Gegner nicht. Er hielt ihn für zu langsam, zu methodisch. Nach der Methode gewöhnlicher Feldherren, mußte Wellington bey Waterloo keine Schlacht annehmen. Aber das Wort Rückzug ist nicht in Wellingtons Geiste. Gerade in der Feldschlacht zeigt sich Wellingtons Genie, und die hohe Disciplin, die in seinem Heere herrschte. Vergebens waren Buonaparte's heftigste Angriffe; wodurch es ihm sonst gelang, seine Feinde über den Haufen zu werfen, das machte hier nur auf's Höchste den Sieg zweifelhaft. — Und nun erscheinen die Preußen wieder, die er thörichter Weise glaubt, durch Crouchy, mit 36,000 Mann in Respect zu halten. Kaum hat die Schlacht ernstlich begonnen, und schon erhielt Buonaparte bestimmte Nachricht von dem Anmarsche des Preussischen Corps unter Bülow, von dem er wußte, daß es keinen Theil an der Schlacht von Ligny genommen hatte. Sein guter Geist hatte ihn verlassen. Jetzt noch

war es Zeit den Angriff aufzugeben, und sich mit Ordnung zurückzuziehen; allein er glaubte alles gethan zu haben, indem er 7000 Mann gegen Bülow absendet, und seinen wüthenden Angriffe auf die Wellingtonsche Armee wiederholt. Grouchy; von dem er gar keine Nachricht hat, soll ihn wie ein *Deus ex machina* retten. Der Umstand, daß er keine Kunde von den Bewegungen dieses berühmten bekachirten Feldheern hatte, mußte ihm den überzeugendsten Beweis geben, daß er durch die Bewegungen der Preußen von ihm abgeschnitten sey. Allein statt Grouchy kommt nun auch Blücher mit neuen Preußen in seinen Rücken, und vollendet seine gänzliche Niederlage Blüchers militärischer Character, oder wie Gourgaud sich ausdrückt: *ses habitudes de hussard, son activité et son caractère décidé*, kannte Buonaparte schon aus Erfahrung. Durfte er mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Blücher, nur wenige Meilen vom Schlachtfelde entfernt, nicht seine letzten Kräfte aufbieten würde, seinen Allirten zu Hülfe zu eilen? Nach Gourgaud gibt Buonaparte zwey Ursachen an, welche den Verlust der Schlacht bey Waterloo veranlaßten: 1. die Ungewißheit, in welcher Grouchy am 17ten über die Bewegungen der Preußen blieb, den Umstand, daß derselbe seine Instructionen nicht richtig verstanden, und die Ordres, welche er ihm in der Nacht vom 17ten und 18ten schickte, nicht erhalten habe; 2. daß Ney am 18ten zwey Stunden zu früh ohne Befehl den Angriff auf Mont St. Jean mit der Cavallerie gemacht habe. — „Ah! Napoleon, que n'as tu trouvé la mort à Waterloo!“ ruft Gourgaud aus, und mit ihm muß die Muse der Geschichte trauern. Denn der Hauptheld in dem großen Trauerspiele, das unser Zeitalter beschäftigt hat, spielte von der Nacht des 18ten auf den 19ten Junius an, eine ihm, der mehr Siege, als einer vor ihm, erfochten hatte,

unwürdige Rolle. Gleich dem Pompejus verlor er nach seiner großen Niederlage gleichsam die Besinnungskraft. Bey der Armee und an ihrer Spitze, konnte er noch vieles gut machen, oder doch gleich einem Carl XII. mit Ehren fallen; allein sein Unstern ließ ihn diese verlassen, nur in Paris Schutz und Beystand bey einem Senate zu suchen, den er selbst zum bloßen Werkzeuge erniedrigt hatte. Aber der Senat war nicht mehr ein Werkzeug in seiner Hand. Von Feinden umringt, von seinen Freunden verlassen, glaubte Buonaparte wie Gourgaud sich ausdrückt, "que son ennemi le plus grand doit être le plus généreux." Aber konnte er dieß mit Recht glauben?

Nach diesem allgemeinen Abruch heben wir noch einzelne Züge aus dem Gourgaudschen Werke aus. Niemand, sagt der Verf., hat der Sache Napoleons größern Nachtheil zugesügt, als Murat. Wäre dieser 1814 nicht zu Oesterreich übergegangen, so würde der Boden Frankreichs nicht von den Allirten betreten worden seyn, und hätte er 1815 Oesterreich nicht mit Krieg überzogen, so würde Frankreich sich nicht zum zweytenmahle dem Joche der Ausländer haben unterwerfen müssen. Der Kaiser von Oesterreich schien, als er seinen Schwiegersohn wieder auf dem Französischen Thron sah, geneigt zu seyn, mit ihm in Unterhandlungen zu treten. Allein der Angriff von Murat ließ ihn einen abgeredeten Plon zwischen dem Könige von Neapel und Buonaparte vermuthen. Er brach alle Unterhandlungen mit Buonaparte ab, indem er ausrief: wie kann ich mit Napoleon unterhandeln, während er mich durch Murat angreifen läßt? — Als Buonaparte dem Marschall Ney den Befehl gab, die Stellung von Quatre-Bras zu nehmen und zu besetzen, fragte er ihn, ob er solche kenne? Ney versicherte aus vorhergehenden Feldzügen genaue Kenntniß von selbiger zu haben, und setzte hinzu: *liez-vous à moi,*

dans deux heures nous serons aux Quatre-Bras". — Am 17. fand Buonaparte ihn da selbst noch nicht. Nichts charakterisirt die Stimmung der damaligen Französischen Armee mehr, als die verschiedenen falschen Berichte, welche Buonaparte während der Schlacht vor Ligny erhielt. Ein General meldete ihm: Wandamme sey mit seinem ganzen Generalsstaabe zu dem Feinde übergegangen. Eine andere Meldung war, dem Marschall Soult sey nicht zu trauen, indem er sich widersprechende Befehle ertheile. Ein Quartiermeister der Cavallerie kam in vollem Galop angesprengt, und verlangte laut den Kaiser zu sprechen. Seine Nachricht war, der General Henart versuche gerade in dem Augenblicke die Officiere seiner Division zum Desertiren zu bewegen. Dieser General war schon, ehe diese Meldung ankam, tödlich blessirt, und der Quartiermeister gestand nachher, er selbst habe den General seine Officiere nicht anreden hören, aber ein anderer habe es ihm gesagt. Ueber die Art, wie Buonaparte das Schlachtfeld von Waterloo verließ, und worüber so viele abweichende Erzählungen im Umlaufe sind, sagt Gourgaud folgendes: Als der Kaiser bey unserer letzten Position bey Planchenoit ankam, waren nur noch 3 oder 4 Officiere bey ihm, die übrigen seines Staabes waren verschickt. Nachdem er sich von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, die Flüchtlinge hier zu sammeln, gab er nun den Auftrag, einige Canonen auffahren, und auf die anrückende Englische Cavallerie abfeuern zu lassen. Einige Augenblicke nachher, als wir beynah von Feinde umringt waren, ließ er mein Garde-Bataillon ein Quaree formiren, und befahl zu feuern. Der Kaiser schien entschlossen zu seyn, diesen Tag nicht zu überleben. Der Marschall Soult, der zunächst bey ihm war, sagte, indem er das Pferd des Kaisers, in der Richtung des Weges von Charleroi wandte: "Ah Sire, les ennemis sont deja assez heureux!" Buonaparte versuchte vergebens sein Heer zu Gemappe zu sammeln; er kam am 19ten des Morgens zwischen 4 und 5 Uhr zu Charleroi an. Um 10 Uhr dieses Tages war er in Philippeville.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 3. Februar 1821.

Christiania.

Bey dem Verf. und in der Gylsdendalschen Buchhandlung in Kopenhagen: Untersuchungen über den Magnetismus der Erde von Christopher Hansteen, Prof. der angewandten Mathematik an der Norwegischen Universität, übersetzt von P. Trechow Hanson, Königl. Norwegischen Departements-Vollmächtigen und Land-Cadetten-Lehrer. Erster Theil. Die mechanischen Erscheinungen des Magneten; 502 Quartf. nebst 145 Seiten Tafeln beobachteter Abweichungen und Neigungen der Magnetnadel. 1819.

Bekannt genug sind die Bemühungen Halleys, Tob. Mavers, Eulers u. a. die Lagen der magnetischen Erdpole oder Aren zu bestimmen, durch deren Einwirkungen auf die Pole einer Magnetnadel an diesen oder ieren Orten der Erdoberfläche man die Verschiedenheit der daselbst statt findenden Abweichungen und Neigungen der Nadel ic. einer Berechnung unterwerfen zu können glaubt. Was aus den Arbeiten dieser Gelehrten mit Zuziehung derjenig-

U (1)

gen des Verf. selbst, für Resultate hervorgegangen sind, darüber ertheilt dieses an Beobachtungen und theoretischen Untersuchungen gehaltvolle Werk den ausführlichsten Unterricht, und bahnt den Weg zu den weitem Forschungen über die mannichfaltigen Anomalien, die bis jetzt in Rücksicht der Veränderungen in dem Stande der Magnetnadel noch so sehr im Dunkeln liegen, und welche nach der Hoffnung des Verf. sich vielleicht bald eben so sicher dem Calcul dürften unterwerfen lassen, als die Bewegungen der Himmelskörper, wenn die Regierungen der mächtigern Nationen sich nur vereinigen wollten, noch mehr genaue Beobachtungen anstellen zu lassen, und die Mathematiker, sie zu bearbeiten. Wir fügen hinzu, daß es uns insbesondere noch an einer zahlreichen Menge von richtig beobachteten Inclinationen der Magnetnadel fehlt, um allen diesen Untersuchungen den gewünschten Grad der Genauigkeit zu verschaffen, und daß man auch selbst in Rücksicht des Gesetzes der magnetischen Anziehung zuvor noch mehr im Reinen seyn muß, ehe man sich zu jenen Hoffnungen für berechtigt halten darf. Wenn denn nun sogar auch dieß seine Richtigkeit hätte, daß in unserm Erdkörper, außer gewissen magnetischen Hauptaren, auch noch locale Polaritäten oder Aren, nach Maaßgabe der in ausgedehnten Gebirgen mehr oder minder zerstreuten einzelnen mit Magnetismus begabten Massen, statt finden sollten, so sieht man leicht, wie sehr dieß die ganze Untersuchung erschweren, und die Hoffnung, alle diese partiellen Einwirkungen, dem Calcul unterwerfen zu können, hinaussetzen muß. Indes muß doch jedes Bemühen diesem Zwecke sich zu nähern, und fürs erste auch nur die Hauptgleichungen auszumitteln, dankbar anerkannt werden, zumahl wenn der Gegenstand mit so viel Kenntniß der Mathematik ausgeführt ist, als wir es dem Verf. dieses Werks zum Ruhme nachsagen müssen, wenn wir gleich von einigen Hülfsmitteln,

die constanten Größen in jenen Gleichungen mit mehr Genauigkeit darzustellen z. B. der Methode der kleinsten Quadrate, eben keinen Gebrauch wahrgenommen haben. — Die erste Veranlassung zur Bearbeitung dieses Werkes gab dem Verf. ein von der cosmographischen Gesellschaft in Upsala ausgefertigter Erdglobus, auf welchem er an dem Südpole eine länglichte elliptische Figur wahrnahm, welche als *regio polaris magnetica* bezeichnet war, und von welcher auf der Inschrift des Globus bemerkt wird, daß sie von dem Hrn. Wilke aus den Beobachtungen der Capitaine Cook und Fournneau abgeleitet worden sey. Der eine Brennpunct dieser Ellipse ist bezeichnet *regio fortior*, und fällt mit dem späterhin von dem Verf. gefundenen stärkeren Magnetpole bey Wandiemens Land, der andere aber, *regio debilior*, mit dem von ihm gefundenen schwächeren am Feuerlande zusammen. Dieß deuchte dem Verf. eben so merkwürdig als neu. Zwar habe er sich die Erde immer als einen Magneten gedacht, der als solcher auch seine magnetischen Polarregionen haben müsse, daß es aber jemand versucht habe, die Lage der letzten zu bestimmen, war ihm unbekannt, und Halleys Angabe sey ihm immer als die abenteuerlichste Hypothese vorgestellt worden. Aus Cooks magnetischen Beobachtungen bey Umseglung des Südpoles ergab sich dem Verf. sehr bald die Richtigkeit jener südlichen Polarregion des Wilke. Nun erwachte der Wunsch in ihm, einen Schritt weiter zu thun, nemlich auch die nördlichen magnetischen Polarregionen ausfindig zu machen, die besten hiezu gehörigen Beobachtungen zu sammeln und zu bearbeiten, wozu ihm nun die von dem Hrn. Staatsrath und Academiker Schubert in Petersburg, auf einer nach Sibirien im Jahre 1805 unternommenen Reise angestellten Beobachtungen (m. s. *Vode astron. Jahrb. 1809*) vorzügliche Dienste geleistet haben. Vermittelt der selben ward nun die Lage

des Sibirischen Magnetpoles bestimmt, nachdem der Verf. aus einigen brauchbaren in der Hüttenbay angestellten Beobachtungen, die sich ihm bey dem Nachsuchen in Seereisen darboten, schon die Lage des Nordamericanischen Magnetpunctes aufgefunden hatte. So hatte er sich also von der Nothwendigkeit der Annahme zweyer magnetischen Aren, und also von der Richtigkeit der von Halley bereits festgesetzten Theorie überzeugt, nach welcher denn diese zwey Aren auch so erträglich mit den genauern Bestimmungen des Verf. zusammentreffen, als es nach den mangelhaften Beobachtungen, welche Halley zu Gebote standen, nur immer verlangt werden kann. Halley habe also zuerst das wahre gefunden, und dessen so viel, als seine Zeit es gestattete. Ein ganzes Jahrhundert sorgfältiger Beobachtungen mit verbesserten Instrumenten und Methoden ist seitdem hinzugekommen, und hohe Zeit sey es, diesen Stoff zur Aufführung eines vollständigern und festern Gebäudes zu benutzen, und da nun vor allen Dingen hierzu eine möglichst vollständige Sammlung jener in so vielen wissenschaftlichen Jahrbüchern und Reisebeschreibungen zerstreuten Beobachtungen selbst erforderlich sey, so glaubte der Verf. eine nützliche Arbeit zu übernehmen, erst dieses Bedürfnis zu erfüllen, und so ist denn das ziemlich vollständige Verzeichniß von magnetischen Abweichungen und Neigungen entstanden, welches der Verf. am Ende dieses ersten Bandes mitgetheilt hat, und welches denjenigen, welche sich mit den angeführten Gegenständen näher beschäftigen wollen, höchst willkommen seyn wird. Die dritte Tafel dieses Verzeichnisses enthält insbesondere eine Sammlung der maagnetischen Beobachtungen älterer und neuerer Seefahrer vom Jahre 1589 bis auf die neueste Zeit, in einer chronologischen Ordnung, indem die vorhergehenden Tafeln hauptsächlich die auf dem festen Lande angestellten Beobachtungen mittheilen. Nach einer solchen Vor-

arbeit konnte sich nun der Verf. auch an die Bearbeitung der von der Königl. Dänischen Gesellschaft der Wiss. in Kopenhagen im J. 1811 aufgegebenen Preisfrage, ob man nehmlich zur Erklärung der magnetischen Erscheinungen auf der Erde genöthigt sey, mehrere Magnetaxen in der Erde anzunehmen, oder ob nur eine hinlänglich sey, um so mehr wasgen, nachdem er sich, den Beobachtungen zufolge, schon im allgemeinen von der Nothwendigkeit mehrerer Axen überzeugt hatte. Zu Anfange des folgenden Jahres, da die vier ersten Hauptstücke dieses Werkes nebst dem sechsten und dem größten Theile des fünften schon ausgearbeitet waren, händigte er solche dem Secretär der Gesellschaft ein, und obwohl die Arbeit nach ihrem damaligen Umfange nicht allen Bedingungen der Ausgabe entsprach, so beliebte es doch der Gesellschaft, dem Verf. den Preis zuzuerkennen; die übrigen Untersuchungen in diesem Werke hat der Verf. nachher ausgearbeitet. Es besteht solches außer einer historischen Einleitung aus 8 Hauptstücken, von deren größtentheils aus mathematischen Untersuchungen und darauf gegründeten Berechnungen bestehendem Inhalte wir nur einiges auszeichnen können. Auf die magnetischen Phänomene, bemerkt der V. in der angeführten Einleitung, schienen die Europäer erst gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts aufmerksam geworden zu seyn, und insbesondere die Polarität des Magnets bemerkt zu haben, gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts die Abweichung desselben vom Meridian, gegen das Ende des 16ten die Neigung desselben unter dem Horizont, und bald darauf die Veränderung der Abweichung. Die täglichen, ja stündlichen Bewegungen der Maagnetnadel, nebst ihrer Unruhe während eines Nordlichts, waren dem Beobachtungsgenosse der ersten Hälfte des letztverflohenen Jahrhunderts, so wie endlich die Kenntniß der Verschiedenheit der magnetischen Kräfte, auf verschiedenen Puncten der

Erde, und der Einfluß des Nordlichts auf dieselben, dem Anfange des 19ten vorbehalten. Am Schlusse des 16ten Jahrhunderts war in ganz Europa und dem größten Theile des Atlantischen Meeres die Abweichung östlich. Hierauf nahm dieselbe schnell ab, und bald nach der Mitte des 17ten Jahrh. wies die Magnetaadel in Europa gerade nach Norden. Seitdem blieb sie hin, westwärts zu gehen, so daß sie gegenwärtig im südlichen Europa mit den Meridianen einen Winkel gegen Westen von mehr als 20° macht. In den beyden letzten Decennien hat sie beynahe stille gestanden, und scheint sich in Dänemark langsam wieder nach Osten zurückzuwenden. Ob sie in der Folge wirklich nach Osten, oder nach diesem Stillstande wiederum weiter westwärts rücken werde, und ob sie vor dem Ende des 16ten Jahrhunderts weiter ostwärts gestanden oder nicht, das sey uns unbekannt; dürfe man jedoch annehmen, daß die von Robert Norman in der Nähe Londons 1580 beobachtete östliche Abweichung von $11^\circ .45'$ ein maximum der östlichen Abw. gewesen sey, so wie die daselbst 1805 von Gilpin beobachtete westliche Abw. von $24^\circ .8'$ gleichfalls ein maximum, so betrug diese gesammte Veränderung in 225 Jahren $25^\circ .23'$, welcher Zeitraum denn unter jener Voraussetzung wenigstens als eine Periode der geringern Veränderungen, welche zusammen den ganzen Kreis derselben bilden würden, betrachtet werden könne. Ob sich aber der Kreis mit einem gleich großen Rückgange schließen, oder ob noch mehrere Bewegungen vor- und rückwärts erfolgen werden, lasse sich hieraus mit gar keiner Wahrscheinlichkeit errathen. Inzwischen bleibe der gegenwärtige Zeitpunkt (falls die Magnetaadel wirklich wieder nach Osten sich zu bewegen anfange) die erste uns mit Gewißheit bekannte Epoche in den magnetischen Erscheinungen, die unsere ganze Aufmerksamkeit verdient. Nun gibt der Verf. in dieser Einlei-

tung noch Rechenschaft von den einzelnen Charten des Atlases der Abweichungs- und Neigungslinien, den er diesem Werke beygefügt hat, und den dabey benutzten Quellen. Bey der Entwerfung derselben hat er sich der Methode bedient, nach welcher die sogenannten Plattcharten gezeichnet werden, wobey er denn 90° des Aequators 12 Rheinländische Decimalkzelle betragen läßt, wodurch die ganze Erdoberfläche vom Aequator bis 70° nördlicher und südlicher Breite einen Raum von 8 Bogen gewöhnlichen Papiers einnimmt. Die magnetischen krummen Linien sind auf diesen Charten durch diejenigen Punkte gezogen, wo sich eine gleichgroße magnetische Abweichung oder Neigung auswies. Auf ein paar beygefügtten Polarprojectionen der Erdoberfläche sind die Richtungen der Magnetnadel so aufgetragen, daß sich nach ihren Convergenzen ungefähr soll beurtheilen lassen, auf welche Gegenden die magnetischen Erdpole hinfallen. Die Polarprojection ist begreiflich hiezu die zweckmäßigste, weil die Meridiane geradlinigt ausfallen, und nun die Abweichungen der Magnetnadel am bequemsten an diese Meridiane abgelesen werden können. Daß nach dieser Einleitung folgende erste Hauptstück beschäftigt sich nun besonders mit den Hallerischen Linien und deren Bewegung oder Veränderung vom Jahre 1600 bis 1800, wovon hier im Auszuge nichts bequem mitgetheilt werden kann. Das zweyte Hauptstück handelt von den Neigungslinien und der magnetischen Kraft, betrachtet die Schwierigkeiten, die Neigung der Magnetnadel richtig zu bestimmen, und aus den noch nicht so häufigen richtig beobachteten Neigungen, die Punkte der Erdoberfläche zu bestimmen, wo die Neigung = 0 ist. Das Resultat aus den Untersuchungen in diesem Hauptstück ist, daß etwa seit 1600 die nördliche Neigung in Nordamerica zunimmt, und in Europa ab, hingegen im östlichen Asien und bey Japan wieder zunimmt. Die südliche Neigung

nimmt ab bey Südamerica, ist um das Vorgebirge der guten Hoffnung beständig, und nimmt bey den Sundainseln und Neuholland ab. Was die magnetische Kraft betrifft, so nimmt sie den Beobachtungen zufolge zwar zu, wo die Neigung zunimmt, doch gilt dieß nur, wenn die Orte ungefähr dieselbe geographische Länge haben. Wenn zwey Orte dieselbe Neigung haben, so ist (von America ausgegangen) die Kraft im westlichsten Orte am stärksten, und nimmt gegen Osten sogar bedeutend ab. In einem und demselben Meridian scheint die Kraft (bey gleichem Zuwachs der Neigung) schneller in America und bey Neuholland, als bey Africa und Europa zuzunehmen. Viots Bestimmung des magnetischen Aequators sey den Beobachtungen nicht günstig, und beruhe auf einer unrichtigen Voraussetzung. Drittes Hauptst. Bestimmung der Zahl, der Lage, und des periodischen Umlaufs der Magnetpole um die Erdpole. Es ist schon bemerkt worden, daß auf den Abweichungs- und Neigungskarten sich schon einigermaßen die Gegenden der Erdoberfläche erkennen lassen, wo magnetische Pole, oder vielmehr die durch dieselben gezogenen geraden Linien oder Arcen auf die Erdoberfläche eintreffen, wo solche Pole hinfallen, z. B. große westliche Abweichungen bald in große östliche übergehen, die Abweichungskurven sich stark zusammendrängen, oder gegen einander convergiren, und die Neigungslinien eine Biegung bilden, deren Höhlung dem Pol, die erhöhte Seite hingegen dem Aequator zugeteilt ist. Indessen lassen sich die den magnetischen Polen entsprechenden Convergenzpunkte der Abneigungslinien, immer sicherer durch Rechnung als durch eine solche graphische Methode auffinden, wozu denn in diesem Hauptstück die nöthigen Formeln, nebst deren Anwendung auf die Bestimmung dieser Convergenzpunkte für die verschiednen Beobachtungsjahre gegeben werden, um daraus insbesondere die Perioden

des Fortrückens dieser Punkte, und folglich auch der ihnen entsprechenden magnetischen Axen auszumitteln. Es findet sich auf diese Art z. B. ein Pol oder vielmehr Convergencypunct A in der südlichen Halbkugel bey van Diemens Land, und ihm gegenüber in der nördlichen ein correspondirender B in der Nähe der Hudsons-Bay, sodann wieder ein solcher Punct a im Südmeere unweit des Feuerlandes, und ein ihm correspondirender b im Sibirischen Eismeere. Nach den mühsamen Discussionen in diesem Hauptstück findet der Verf. z. B. für das Jahr 1800 die geographische Länge von B = $266^{\circ}.27'$ (von Greenwich) Abstand desselben vom Nordpol = $21^{\circ}.7'$. Geogr. L. von A = $134^{\circ}.8'$. Abstand vom Südpol = $20^{\circ}.53'$. Geogr. L. von b = $131^{\circ}.43'$. Abst. v. Nordpol = $4^{\circ}.35'$; Geogr. L. von a = $229^{\circ}.32'$, Abst. v. Südpole = $12^{\circ}.10'$. Die magnetische Axe AB ist die stärkere. Was nun das Fortrücken dieser Axen AB, ab anbelangt, so bewegen sich die Punkte B, b von Westen nach Osten, hingegen A, a von Osten nach Westen. Aber B und b bewegen sich schneller nach Westen, als die ihnen gegenüberliegende A und a nach Osten. So ist z. B. die Umlaufzeit von B = 1740 Jahre von A = 4609 J. Die Umlaufzeit von b = 800 J. von a = 1304 J. Man sollte eigentlich erwarten, daß die correspondirenden Punkte wie A, B eine gleiche Umlaufzeit haben müßten, da sie einer und derselben magnetischen Axe zugehören. (Da dieß indessen nicht der Fall ist, und der Unterschied so sehr erheblich ausfällt, so kann man daraus wohl schließen, daß von keinen beweglichen Magneten im innern der Erde die Rede seyn kann, sondern bloß von einer sich ändernden Polarität derselben, etwa nach der Ansicht, wie solche in Mayer's Naturlehre (S. 610 u. gegeben worden ist). Endlich findet denn auch der Verf., daß die Axen AB, ab keine Erddiameter sondern bloß Sehnen sind. Was er über-

gens von dem Verhältniß jener Umlaufszeiten zu den drey Weltaltern der Indier, und zu der von ihnen festgesetzten Dauer der Welt oder der Calpa derselben, so wie auch von dem Zusammentreffen der von ihm bestimmten großen Magnetsperiode von 25920 Jahren mit der Präcessionsperiode oder dem sogenannten großen Platonischen Jahre, beybringt, und daraus weiter folgert, das müssen wir vorläufig wohl auf sich beruhen lassen, da überhaupt bis jetzt die Beobachtungen zur genauen Bestimmung des Fortrückens jener magnetischen Axen noch nicht hinreichend sind. IVtes Hauptstück. Ueber die Bewegung der Hallerischen Linien, nach der erstern unvollkommeneren Theorie Eulers. Hier zeigt der Verf. noch weiter, wie man nur durch die Annahme zweyer magnetischen Axen zu einer approximierten Berechnung des Standes der Magnetnadeln auf der Oberflache der Erde gelange, eine Axe hingegen den Beobachtungen kein Gnüge leiste. Vtes Hauptstück. Mathematische Theorie des Magneten durch Versuche unterstützt. Um berechnen zu können, wie stark ein Magnet auf einen andern außer ihm befindlichen wirkt, so muß 1. das Gesetz bekannt seyn, nach welchem von dem Mittelpuncte eines Magnets die Kraft nach dessen Polen hin zunimmt, und 2. nach welchem Gesetz die anziehende Kraft eines magnetischen Punctes gegen einen andern von der Distanz beider Puncte abhängig ist. Der Verf. nimmt an, daß sich diese Kräfte nach gewissen Potenzen jener Abstände richten, läßt aber die Exponenten dieser Potenzen fürs erste unbestimmt, und berechnet nun die Kraft, womit ein Linearmagnet auf einen magnetischen Punct außer ihm anziehend oder abstoßend wirkt, vergleicht die gefundenen Formeln mit Versuchen, und leitet daraus ab, welche Werthe für jene Exponenten angenommen werden müssen, um den Beobachtungen ein Gnüge zu leisten. Der Verf. glaubt aus seinen Versuchen fol-

gern zu dürfen, daß die Intensität der anziehenden Kraft, vom magnetischen Mittelpunct nach dessen Polen zu, sich wie das Quadrat des Abstandes vom Mittelpunct verhalte, hingegen die Anziehungskraft mit welcher zwey magnetische Puncte aufeinander wirken in umgekehrtem Verhältniß des Quadrats ihres Abstandes stehe. Wir könnten gegen die Art wie der Verf. diese Versuche angestellt hat, und gegen die Voraussetzung, daß er bey denselben eine kleine Magnetnadel selbst für einen angezogenen magnetischen Punct annimmt, manches erinnern, wenn die Kürze auf die wir uns beschränken müssen, dieses verstatete. Auch sucht er aus seinen Formeln weiter abzuleiten, woher es rühre, daß manche experimentirende Physiker ganz andere Werthe für jene Exponenten gefunden haben, und beschäftigt sich nun mit der Auflösung einer Menge von Aufgaben über die Wirkung eines Magnets auf eine Magnetnadel, über die Bestimmung der magnetischen Curven auf der Erdoberfläche, unter der Voraussetzung eines Lineären oder auch prismatischen Magnets im innern der Erde, oder auch, wie die Beobachtungen es ausweisen zweyer Magnete, und zeigt nun in dem sechsten und siebenten Hauptstück, die Anwendung dieser Untersuchungen auf die Theorie der magnetischen Abweichung und Neigung, wie auch der magnetischen Kräfte und ihrer Intensität an einem gegebenen Orte der Erde, dessen geographische Lage bekannt ist. Von allen diesen auf sehr weitläufigen Rechnungen beruhenden Untersuchungen, kann hier im Auszuge nichts mitgetheilt, und muß alles im Zusammenhange selbst nachgelesen werden, besonders nach welchen Beobachtungen und Voraussetzungen die wahre Lage, Größe und Kraft der unterirdischen Magnetaxen selbst am besten bestimmt werden kann. Das achte Hauptstück betrachtet die täglichen Bewegungen der Magnetnadel, nach den Beobachtungen Grahams, Celsius, Fior-

ters, Argentins, Cantons, Wilkes, Cassinis, Gilpins, u. m. a. Vermuthungen über den Einfluß des Nordlichts auf diese Bewegungen, und selbst über die wahrscheinliche magnetische Wirkung von Sonne und Mond selbst, auf diese Erscheinungen, indem auch diese Weltkörper magnetische Aeren zu haben schienen. So weit geht der erste Theil dieses interessanten Werkes. Der zweite, den wir noch nicht erhalten haben, soll sich mit dem Polarlichte und dessen Zusammenhang mit dem Magnetismus der Erde beschäftigen. Ob die magnetischen Kräfte, außer daß sie sich als bewegende Kräfte zeigen, noch, gleichwie die electricen, chemische Wirkungen hervorbringen können, sey zwar bisher durch Versuche nicht bestimmt ausgemacht worden, doch scheint es dem Verf. nicht glaublich, daß irgend eine Kraft als bloß mechanische oder bewegende Kraft wirke, ohne zugleich größere oder kleinere Veränderungen im Innern der Materie hervorzubringen. Daß Druck, Stoß, Zusammendrückung und Ausdehnung, ja selbst bloße Berührung, solche innere Veränderungen hervorrufen, sey satzhaft bekannt, vielleicht daß sich gar die allgemeine Anziehung nicht bloß darauf beschränke, Bewegungen zu erzeugen, sondern zugleich von andern dynamischen Wirkungen begleitet werde. Anlangend die magnetischen Kräfte, so glaubt der Verf. dardurch zu können, daß das Polarlicht von denselben durch die Vereinigung der entgegengesetzten Kräfte, auf die nehmliche Art erzeugt werde, wie ein ganz ähnliches Lichtphänomen durch die Verbindung der entgegengesetzten electricen Kräfte hervorgebracht wird. Ohne Zweifel werden sich dem Verf. durch die neuen höchst merkwürdigen Verstedtischen Versuche, noch mehrere Gründe für seine Behauptung darbieten. In jedem Falle enthält dieses Werk die wichtigsten Materialien, welche dem Forscher zu weitem Untersuchungen behülflich seyn können.

Tübingen.

Herr Unterbibliothekar Dr. Clossius, dessen Bemühungen um die Lesarten des Corpus Juris bekannt sind, der auf einer gelehrten Reise so vielen Deutschen Gelehrten große Erwartungen erweckt, und in Paris den Gajus verhandelt hat, ist in Mailand, trotz seiner sehr beschränkten Zeit und anderer ungünstigen Umstände, doch so glücklich gewesen, auf der Androsianischen Bibliothek eine Entdeckung zu machen, die zunächst nach Gajus eine höchst ehrenvolle Stelle in der gelehrten Geschichte dessen einnimmt, was man schon im sechszehnten Jahrhundert die veros juris romani iontes genannt hat. In einer Handschrift der unter der Herrschaft der Westgothen verfertigten lex romana, die nun jedermann das breviarium nennt — weil die correctores romani sie mit diesem Worte bezeichnet haben, ohne zu ahnden, wie oft man es ihnen nachschreiben würde, in einer Handschrift, die nicht vollständig und nicht genau ist, finden sich eine Menge Constitutionen aus dem echten Theodosischen Codex. Gleich anfangs das Protocoll, wie wir es nennen würden, einer Senatssitzung in Rom vom Jahre 438, worin der Consul und Praefectus Praetorio Anicius Acilius Glabrio Faustus dem Senat, der sich in seinen Declamationen nicht kriechend genug auszudrücken weiß, zwey constitutionarii vorstellt und eine Verordnung von 429 aus dem Theodosischen Codex vorliest, nämlich die, daß er nach Art des Gregorianischen und Hermoanenischen nach Rubriken gesammelt werden soll. Nach einer Lücke, die vielleicht den Uebergang zu den bevorstehenden Nachrichten macht, wird gesagt, auch in den scrinis des andern Kaisers soll es gelten, emendandi et revocandi potestate nostrae clementiae reservata. Auf diese Uekunde folgt ein Stück einer

Constitution von 443 über die Beglaubigung der Abschriften durch öffentliche Beamte, welche für die Fehler verantwortlich seyen.

Hinter c. 1. Th. C. 1, 3 stehen zwey Constitutionen Constantin's, auf welche sich das Citir-Gesetz bezieht, eine von 321 *Perpetuas prudentium contentiones eruere cupientes Ulpiani hac (ac) Pauli in Papinianum notas, qui, dum ingenti (ingenu) laudem sectatur (sectantur), non tam corrigere eum, quam depravare, maluerunt, aboleri praecipimus,* und eine von 327 *Universa, quae scriptura Pauli continentur recepta auctoritate firmanda sunt et omni veneratione celebranda. Ideoque sententiarum libros, plenissima luce et perfectissima elocutione et justissima juris ratione succinctos, in judiciis prolatos valere minime dubitatur.* Im Ganzen mögen es achtzig Constitutionen seyn, die wir durch diesen Fund gewinnen werden, dessen vollständige Benutzung gewiß Niemand mehr, als dem Finder selbst, zu gönnen ist.

Ebenderselbe hat bey seinem Aufenthalte in Verona eine Handschrift des Codex von Justinian, deren Pergament wieder zu etwas andern gebraucht worden ist, näher untersucht, und gefunden, daß sie ungefähr ein Zwölftheil des Ganzen enthält. Zu lesen ist die erste Schrift leicht, da sie nicht einmahl abgewaschen scheint und die neue Schrift quer durchgeht. Die Griechische Verordnung, von der in der Anm. 3 zu 4, 59 der hiesigen Ausgabe die Rede ist, findet sich da.

Hugo.

Paris.

Hier hat Hr. D. Adamant. Koray bey Gottl. Barrois dem Vater mit Eberhartschen Lettern *Ἑλληνικῆς βιβλιοθήκης Τόμος δωδέκατος*, oder *Στράβωνος Γεωγραφικῶν μέρος τέταρτον* auf Kosten der Chier, seiner Landsleute, zum Besten Griechenlands drucken lassen. 1819. G. 548. In Octav.

Die Einrichtung und der Zweck dieser Ausgabe des Strabo, die mit diesem vierten Bande beendigt ist, wird aus unsern Anzeigen unsern Lesern hinlänglich bekannt seyn, so daß wir über diesen letzten Band, welcher auch der zwölfte der Hellenischen Bibliothek ist, nur eine kurze Nachricht mitzutheilen brauchen, zumahl da alles, was aus Korays Feder kommt, den Character des lobenswürdigen an sich trägt. Vergl. diese Blätter vom J. 1817. S. 557 f. 1819. S. 910 f. Dieser Band enthält die Anmerkungen zu den vorhergehenden drey Bänden nebst den Registern. Die ersten sind critischer und exegetischer Art, und ihres Urhebers würdig. In Absicht der Critik hat Hr. Koray auch hier den Character der Dreistigkeit, den wir schon in unsern Anzeigen seiner Ausgaben des Strabo und Plutarchs Biographien mit seinen eignen Worten angedeutet haben, nicht verläugnet, und Lesarten in den Text gerückt, die zwar vorgeschlagen, aber nicht geradezu dem Geographen aufgedrungen werden durften, besonders wenn die Bedeutungen der vorgeschlagenen Wörter nicht einmahl erwiesen sind, als S. 14 der Leipziger oder S. 7 dieser Ausg., wo Hr. Koray anstatt *διαρρησάνας* in den Text gerückt hat *διαρρησάνας*, und aus Platons Kratylus S. 421 (ohne die Ausg. anzugeben) die Bedeutung zu beweisen sucht *discussit, disputavit*. Daß er übrigens mit Einsicht und Belesenheit verfährt, ist auch hier zu rühmen. Er war aber auch glücklicher als alle seine um den Strabo verdienten Vorgänger, da er ihrer Hülfe sich bedienen und auf ihren Schultern weiter sehen konnte. Mit der Deutschen Litteratur und Sprache ist er ziemlich bekannt: ein Umstand, dem seine Landsleute, wie alle Ausländer, welche sich dieser Ausgabe bedienen, den Vortheil zu danken haben, daß ihnen von den Bemühungen der Deutschen um die alte Geographie und namentlich um den Strabo hier in den Noten mit und ohne Nennung der Quelle manches gute mitgetheilt wird, als aus unserm verstorbenen Joh. Beckmanns Schriften. Da die Leipziger Aus-

gabe hauptsächlich zum Muster genommen ist, so sieht man auch Hr. K's Blick immer dahin gerichtet, und die kleinsten Fehler, auch Druckfehler angegeben; so wie er auch nicht unterläßt, auf die feinigern aufmerksam zu seyn, unter welchen jedoch S. 88 Samnitae anstatt Samnites u. a. stehen geblieben sind. Auf die Anmerkungen zur Französischen Uebersetzung ist oft verwiesen, und dabey wie billig nicht unterlassen, der würdigen Männer, die sich hierum sowohl als überhaupt um die Classicität der alten Welt verdient gemacht haben, rühmlich zu gedenken, wie das Denkmahl der Freundschaft beweiset, das er dem trefflichen Etienne Clavier († 18. Nov. 1817) gesetzt hat: ΚΑΛΥΤΕΡΟΝ ΧΡΗΣΤΕ ΧΑΙΡΕ. Nicht leicht wird der Leser bey einer Stelle verlegen bleiben, wenn er diese altgriechisch geschriebenen Anmerkungen gelesen hat. Hier und da trifft er Bemerkungen an, die er nicht erwartet hätte, z. B. S. 301, daß die Lyriker die repräsentative Verfassung schon gekannt, als welche Kenntniß einige Neuere dem Alterthum bekanntlich rund abgesprochen haben: wozu Hr. Koray Gillie's Aristotle's Ethics and Politics tom. II. p. 64—66 anführt, und dieser Verfassung die wir jetzt in so vielen Staaten herrschen sehen, eine weitere Verbreitung an wünscht. Daß seine Vaterlandsliebe sich oft zeigen werde, ließ sich leicht erwarten: z. B. S. 128, wo er die Einwohner von Korfu zur Tugend ermuntert: Ἐλευτέρα Κορυφα. τὴν δίκην σέβει Bey Chios S. 291 ist er aber gar zu kurz. Eine so berühmte Insel, der er selbst so viele Ehre macht, hätte hier noch einige weitere Erwähnungen verdient, so wie wir noch manches von dem heutigen Karamanien ic. bey ihm gern gelesen hätten. Doch was er gegeben hat, haben wir mit Dank anzunehmen, und jeder Leser des Werks wird es mit uns thun. Die Register betreffen theils den Text von S. 363—537, theils die neuern geographischen Bemerkungen, die in den Noten vorkommen bis S. 545, theils die neuarabischen Wörter, theils die verbesserten erklärten oder sonst beurtheilten Classiker. Apf.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 5. Februar 1821.

M ü n c h e n.

Versuche und Beobachtungen zur nähern Kenntniss der Zambonischen trocknen Säule. Eine öffentliche Vorlesung als Vorläuferin und Bruchstück einer grössern Arbeit zur Feyer des 61sten Stiftungsfestes der Königl. Baier. Acad. der Wiss. in der öffentl. Sitzung am 28sten März 1820 gehalten von Julius Conrad v. Yelin, Ritter des Civil-Verdienstordens d. K. Bair. Krone, K. Oberfinanzrath — — und Mitgl. d. Ac. d. Wiss. 68 Quarts. nebst einer lithographirten Zeichnung. 1820.

Ungeachtet diese Vorlesung wohl in den Jahrbüchern der Academie erscheinen wird, so verdient doch ihr Inhalt eine besondere und ausführlichere Anzeige, indem schon so viele sich mit der Auffindung des Gesetzes der electrischen Anziehung und Abstoßung beschäftigt haben, und es dennoch nicht entschieden ist, nach welcher Function der Distanz sich jene Anziehungen oder Abstoßungen richten, ob sie im umgekehrten Verhältniß der einfachen Entfernung, oder

X (1)

des Quadrats der Entfernung u. dgl. statt finden, wie aus den bereits bekannt gewordenen Versuchen Coulombs, Simons, Parrots u. a. hat abgeleitet werden wollen. Die Schwingungen eines Pendels zwischen den Polen einer Zambonis'schen Säule scheinen zur Aufindung jenes Gesetzes besonders wichtig zu seyn, und darum hat sich der Hr. Verf. in dieser Abhandlung vorzüglich damit beschäftigt, durch sehr starke Säulen dieser Art, und mit Befolgung aller möglichen Vorsichten, eine Reihe hieher gehöriger Versuche anzustellen, welche demnächst als Grundlage zu weitem Forschungen über das Gesetz jener Kräfte auf eine vollkommene Art dienen können, als von anderen hieher gehörigen mit minder starken Säulen angestellten Versuchen wohl zu erwarten ist. Er hat sich dazu zweyer der academischen Sammlung angehöriger Zambonis'schen Säulen aus der Werkstätte des geschickten Mechanicus Hrn. Ramis in München bedient. Jede enthält 5500 Platten oder Scheibchen aus Silberpapier, welches auf der Papierseite mittelst reinen Leinöles mit gutem feingestohenen schwarzen Mangan-Dryd eingerieben und in der Sonne möglichst stark getrocknet worden war. Die Kreis-scheibchen haben 8 Pariser Linien im Durchmesser, und jede Säule von 5500 solcher Scheibchen ist 20 Par. Zolle lang. Gleich nach ihrer Verfertigung zeigten sie bey günstiger Witterung eine außerordentliche Stärke. Wurden sie auf einen Tisch mit der Bodenplatte ableitend gestellt, so gaben sie selbst im Sonnenlichte sichtbare Funken, welche mit hörbarem Laute auf 3 Par. Linien weit übersprangen und im Finger scharf empfunden wurden. Die Funken erschienen nach einer Pause von $\frac{1}{2}$ Minute wieder in ihrem Maximum, welche hier die Säule bedurfte, um wieder ihre größte Spannung zu gewinnen. Eine ziemlich große Kleist'sche Flasche wurde von einer wie von der andern Säule binnen 30 Secunden so stark geladen, daß sie

starke Funken und Erschütterungen gab, die bis in die Brust gefühlt wurden. Eine an einem 3 Fuß langen Faden aufgehängte 3'' große Kugel, machte Tag und Nacht hindurch ununterbrochene Schwingungen zwischen beiden Säulen bey einem an 12 Zoll betragenden Abstände der Säulenköpfe, und doch bey diesem bedeutenden electrischen Vermögen gaben diese Säulen weder einzeln, noch selbst in ihrer Zusammenkoppelung (in der sie also eine Säule von 11000 Platten bildeten) auch nur die mindeste Spur einer chemischen Wirkung. Diese Säulen wurden nun gebraucht, um Versuche über ihre Wirkung in verschiedenen Distanzen anzustellen, wobey sich denn der Verf. sowohl des gewöhnlichen Zamboischen Verticalpendels, wie ihn Hr. Azzalini im J. 1814 der Academie in M. zuerst übersandte, als auch eines von ihm selbst dazu erfundenen unschweren Horizontal-Pendels und eines eignen Distanzmessers bediente. Dieß horizontalschwingende Pendel, dem der Verf. den Namen einer Oscillationslibelle ertheilt, ist aus feinen Thermometer-Röhrchen zusammengesetzt, an deren einem Ende ein 2,7'' großes Kügelchen angeblasen und dann verguldet worden ist. Die Länge vom Mittelpuncte eines Achat-Hütchens, vermittelst dessen dieß Pendel auf einer Spitze sich dreht, bis an den Mittelpunct jenes Kügelchens beträgt 6 Zoll 4 Lin. Paris. M. Um dieser Glasnadel regelmäßiger Schwingungen zu verschaffen, hat er sie mit kleinen horizontalen Flügeln aus Kartenpapier versehen müssen. Sie ist so vollkommen äquilibrirt, daß sie selbst Bogen von 150 bis 160 Grad völlig horizontal und mit ruhigem Gange zwischen den Polen der Säulen zu durchlaufen und ohne starkes Anschlagen an die Säulen selbst, von jedem Pole so eben sich wieder zu erheben und rückwärts zu entfernen vermag. Ihr Gewicht beträgt 153,5 Grane. Viel leichtere und kürzere Nadeln ließen sich wegen der Kraft dieser Säulen nicht

anwenden, weil sie von einem Pole zum andern zu gewaltsam geschleudert wurden, und keinen ruhigen Gang annahmen. Den Abstand der beiden Polarpuncte, an welche das vergoldete Kugelchen bey seinen Schwingungen jedesmahl anstieß, genau zu bestimmen, ist unterhalb der Nadel ein eingetheilter Kreis angebracht, um dessen Mittelpunct (über welchem sich zugleich der Ruhepunct der Nadel befindet) sich ein paar Liniale drehen, auf welchen isolirt zwey metallene Cylinderchen stehen, welche durch Dräthe mit den Polen der Säule selbst in Verbindung gesetzt sind, und durch Behülfe jener Liniale um einen beliebigen Winkel von einander entfernt werden können, so, daß wenn nun das Kugelchen des Pendels sich zwischen diesen Cylinderchen hin und her bewegt, ihr Abstand selbst genau durch den Bogen den das Pendel beschreibt oder dessen Sehne gemessen werden kann. Zugleich beschreibt nun der Verf. auch die Einrichtung des Zambonis'schen Verticalpendels, dessen er sich zu einer Reihe von Versuchen bedient hat. Was er nun bey diesen Versuchen selbst für mancherley Vorsichten angewandt hat, muß in der Abhandlung nachgesehen werden. Bey jeder Reihe von Versuchen sowohl mit dem horizontalen als verticalen Pendel ist auf diese Art genau beobachtet worden, wie viele Schwingungen das Pendel bey diesem oder jenem Abstände der beiden Polarpuncte an welche das Kugelchen des Pendels jedesmahl anschlug, allemahl innerhalb einer gewissen Zeit zurücklegte, und daraus ist dann abgeleitet worden, wie viel Oscillationen es jedesmahl in einer Minute machte. Bezeichnen wir z. B. jene Sehnen oder Abstände in Pariser Linien mit x und die entsprechende Menge von Schwingungen in einer Minute mit y , so gab die erste Reihe von Versuchen mit dem horizontalen Pendel folgende Werthe

x) 125,7 ; 97,1 ; 77,1 ; 59,6 ; 41,1 ; 21,7.
 y) 10,6 ; 13,75 ; 17,96 ; 24,6 ; 35,6 ; 65,5.

Man sieht also hier sogleich, daß die Werthe von y zunehmen, so wie diejenigen von x abnehmen, daß aber diejenigen von y weder im umgekehrten einfachen Verhältnisse von x , noch auch im umgekehrten der Quadratwurzeln von x stehen. Construirt man auch eine Curve nach der Ordnung jener Werthe von x , als Abscissen, und der umgekehrten Reihe jener Werthe von y als Ordinaten, so daß z. B. zu den Abscissen $x = 125,7 ; 97,1 ; 10.$ die senkrechten Ordinaten $y = 65,5 ; 35,6 ; 10.$ aufgetragen werden, so ist die daraus sich bildende Curve weder eine gerade Linie noch eine Parabel, wie der Fall seyn müßte, wenn die Oscillationszeiten sich umgekehrt wie die Abstände x oder wie ihre Quadratwurzeln verhielten. Nach welchem Gesetze die Ordinaten dieser von dem Verf. sogenannten Oscillationscurve von den Abscissen abhängen, sucht nun der Verf. durch eine Interpolationsformel auszumitteln, worüber man in der Schrift selbst das Weitere nachsehen muß. Es ergibt sich, daß jene Ordinaten nach einer umgekehrten arithmetischen Reihe der 5ten Ordnung fortlaufen, und also die Gleichung für die Curve vom 5ten Grade seyn würde. Was aber nun daraus eigentlich für ein Gesetz der electricischen Anziehung oder Abstosung zwischen den beiden Polarpuncten, nach Maßgabe ihres Abstandes, zu folgern seyn möchte, damit jedem Abstände diejenige Menge von Schwingungen des Pendels entspreche als nach der Beobachtung gefunden worden ist, ist nun freylich eine andre Frage, worüber wir denn in der größern von dem Verf. versprochenen Arbeit den weitern allerdings nicht leichten Untersuchungen mit Vergnügen entgegensehen. In jedem Falle werden die von dem Verf. mit so viel Genauigkeit und Sorgfalt angestellten Versuche, diese Untersuchung unterstützen, welche nicht anders als nach den Principien der höhern Mechanik, und nach der Vorstellungsweise, welche man sich von der electricischen Anziehung oder Ab-

stofung entweder nach dem Franklinischen oder Dualistischen System macht, ausgeführt werden kann, wobei denn allerdings auch zu berücksichtigen ist, was nach den Gesetzen des Stofes, indem doch jedesmahl das Pendel mit einiger Kraft an die oben angeführten Polarcylinderchen ansieht, auch noch für besondere Einwirkungen auf die Oscillationen des Pendels statt finden u. s. w. Denn man sieht leicht, daß in jener Oscillationscurve geradezu das Gesetz jener Anziehung oder Abstofung nicht enthalten seyn kann. Außer diesen interessanten Untersuchungen finden sich übrigens in dieser gehaltreichen Schrift auch noch Beobachtungen über den Einfluß des Barometerstandes, der Wärme und Kälte, der Feuchtigkeit, der Luftpnelectricität u. dgl. auf den Gang des Zambonischen Pendels, welche man mit den daraus gezogenen Folgerungen in der Schrift selbst nachlesen muß.

Göttingen.

Vor bald zwey Jahren zeigte der Recensent in den hiesigen gelehrten Blättern, Jahrg. 1819, Nr. 157 eine Tübingsche unter dem Präsidium des Hrn. Professors Schrader vertheidigte Disputation, gerichtet gegen die jetzt gewöhnliche Beschränkung des Generalpfandrechts auf die Verpfändung des ganzen Vermögens, mit dem gebührenden Lobe an. Dagegen ist vor kurzem vom Hrn. Doctor Caplick eine Gegenschrift erschienen: *Vindiciae secundum omnium fere Ictorum de generalis specialisque hypothecae discrimine sententiam*. Goett. MDCCCXX. Der Titel ist den bekannten *vindiciae secundum libertatem* nachgebildet; aber selbst wer dieß weiß, wird ihn dunkel finden, da sich in dieser Verbindung die Hauptworte ganz verlieren. Die Schrift selbst hat das Verdienst mit Hülfe der hiesigen Bibliothek das Litterärgeschichtliche der Frage weit vollständiger angegeben zu haben,

woraus denn freylich hervorgeht, daß die Beschränkung des Generalpfandrechts auf das ganze Vermögen zu keiner Zeit allgemein war; auch sind manche einzelne Stellen unserer Rechtsquellen genauer und richtiger erklärt. In der Hauptsache ist an dem Resultat der ersten Schrift nichts verändert. Es hat keinen Zweifel, daß General- und Specialhypothek zuweilen so entgegengesetzt sind, daß erstere auf das ganze Vermögen, gegenwärtiges und zukünftiges, gerichtet ist, letztere jede nur irgend speciellere Verpfändung umfaßt, wie namentlich in l. 9. C. quae res pign. oblig. poss.; allein die Frage ist, ob das Generalpfandrecht nicht auch jedes seyn kann, was mehrere Sachen unter einen allgemeinen Ausdruck zusammenfaßt, während denn das specielle nur auf Verpfändung einer einzelnen Sache geht; ja, wenn die Ausdrücke generaliter und specialiter obligare ohne nähere Angabe des Objects vorkommen, nicht in diesem Sinne genommen werden müssen; und dafür sind die entscheidendsten Gründe. Zuförderst die grammatische Bedeutung von generaliter obligare, deren gänzliche Verfassung und Beschränkung auf das Universalpfandrecht bey der Art und Weise der Römischen Juristen, sich möglichst wenig von dem grammatischen Sprachgebrauche und dem des gemeinen Lebens zu entfernen, kaum erklärbar wäre. Hiernächst die von dem Recensenten schon früher geltend gemachte Analogie von generalis transactio, generale mandatum, wobey gewiß nicht an omnia bona zu denken ist. Ferner mehrere Stellen, welche der Verpfändung der in vecta und illata ein Specialpfand entgegensetzen, also jene als eine generelle betrachten, nämlich l. 11. §. 2. D. qui pot. in pign., l. 5. C. in quib. caus. pign. tac.; freylich sucht der Verf. diese Stellen durch künstliche Interpretationen zu beseitigen; so soll z. B. in der ersten Stelle das specialiter nur eine Verstärkung des pure seyn und für expresse stehen; sie sind aber wenig überzeugend, wie alle, welche erst die vorgesezte Meinung erfinden läßt. Endlich mehrere Eigenheiten des Specialpfandrechts, z. B. daß nur dieses die Manumission des verpfändeten Sclaven hindert, bloß dieses mit dem privilegium pig-

noris wegen creditum in utilitatem verknüpft ist; Eigenheiten, welche sich nur begreifen, wenn das Specialpfand jede bloß mittelbare und entfernte Verpfändung, also die aller Güter und die eines genus von Sachen gleich gut ausschließt. Zum Schluß noch die Bemertung, daß an dem Eigenthümlichen der Verpfändung des ganzen Vermögens nichts geändert wird, und diese, wie ehemahls vor dem Specialpfande, so jetzt vor dem Generellen, ihre alte Auszeichnung behält. Dieß zur Beruhigung derer, welche glauben, die Reformsacht reise hier wieder ein ganzes Gebäude ein, und es solle nun alles unrecht seyn, was man von dem Pfandrechte aller Güter seit Jahrhunderten lehrte, und in der Anwendung befolgte. Schweppe.

H a n n o v e r.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung: Historisch-topographisch-statistische Beschreibung der Königl. Residenzstadt Hannover, von B. C. von Epiker, Fürstl. Waldeckischem wirkl. Geheimen Rath u. 1819. 592 S. 8. In etlichen Jahren die dritte Beschreibung von Hannover; nach Patje's vom J. 1817 auf 170 S. und Lohmann's 1818, 257 S. 8.; aber durch diese frühere nicht überflüssig gemacht. Denn, wenn gleich diese noch immer Werth und Brauchbarkeit behalten; so läßt doch nicht nur die Seitenzahl vermuthen, sondern die flüchtigste Vergleichung wird bald bemerklich machen, wie beträchtlich sie durch die spätere an Umfang und Genauigkeit der Nachrichten übertroffen werden; besonders im Geschichtlichen. Eine genauere Anzeige ist hier wohl entbehrlich. Der Verf. hat, der Rec. weiß es, viele Jahre lang ausnehmend Fleiß und Sorgfalt auf diese Arbeit verwendet. Dessenungeachtet traut sich der Rec. nicht Kenntniß genug zu, um zuversichtlich zu behaupten, daß nirgends Zusätze oder Berichtigung statt finden könnten; aber der Wahrheit gemäß und mit Vergnügen bekennt er, daß, selbst da, wo er sich die meiste Bekanntschaft mit den Gegenständen zutrauen durfte, und dem Verf., auf Ersuchen, zu Hülfe kam, er noch Belehrung bey ihm gefunden hat.

S. 197 B, 12 v. u. lies *Acclamationen* ff. *Reclamationen*.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 8. Februar 1821.

S t r a ß b u r g .

Vey F. C. Levrault: *Notices historiques, statistiques et littéraires, sur la ville de Strasbourg*, par Jean Fréd. Hermann, ex législateur, ancien maire de Strasbourg, doyen de la faculté de droit, membre du directoire du consistoire général de la confession d'Augsbourg, chevalier de l'ordre royal de la Légion d'honneur. T. I. 1817. S. XXII u. 396. T. II. 1819. S. 480 in Octav.

Der um seine Vaterstadt höchst verdiente Verf. hat noch am Abend seines Lebens, welches er nun schon mit einem bessern vertauscht hat, ein neues Verdienst um dieselbe durch diese Schrift sich erworben, indem er nicht nur dem Ausspruche Cicero's, welcher dem Werke voransteht, folgt: *Operae pretium est diligentiam majorum recordari*; sondern indem er besonders darauf hinweist, wie viel Straßburg durch die Verwirrung und Vermilderung der letzten Zeit gelitten habe, und sein Bemühen vornehmlich darauf richtet, unter den in der letzten Zeit eingetretenen günstigeren Verhältnissen eine Entschädigung oder Wiederherstellung des Verlorenen, so weit diese noch thunlich seyn möchten, herbeizuführen. Indes auch für Ausländer bietet das Buch mannichfaltige Belehrung dar, wie denn eine in das Einzelne gehende und mit Kenntniß geschriebene Geschichte einer so bedeutenden Stadt solches an sich

N (1)

schon vermuthen läßt, und aus der folgenden kurzen Uebersicht des Inhalts näher abzunehmen steht.

In dem ersten Theile wird in vier Kapiteln von der Geschichte der Gemeine, der Ortsbeschreibung der Stadt, ihrer Verschönerung, deren Zerstörung durch die Gräuel der letzten Umwälzung; im zweyten aber von der alten freyen Verfassung, der Stadt Banner und Wapen, von den in ihrer Mitte geprägten Münzen, ihrer Bevölkerung, ihrem Handel und Kunstfleiß, der Schiffahrt, den bey ihr herrschenden Preisen der Lebensmittel, von deren Gewinnung, Bereitung und Verbrauch, dem öffentlichen Haushalte der Gemeine, den Abgaben und Schulden, der Pflege der Wissenschaft und Künste in ihrer Mitte, dem Leben derer, die sich darum verdient gemacht, der hohen Schule, den Kirchen, den Bischöfen gehandelt. Eine aus einer handschriftlichen Chronik von Wencker entlehnte Urkunde, der Schwörbrief von Straßburg, von d. J. 1334 ist angehängt. Zur Bequemlichkeit der Leser ist ein Sachverzeichnis, jedem Kapitel sind erläuternde und beweisende Anmerkungen, dem Ganzen Nachträge und Verbesserungen beygefügt.

Die Ordnung und Eintheilung des Ganzen könnte man zuweilen anders wünschen; Manches wird mehr für den Straßburger, als für Andere einen höhern und bedeutenden Werth haben, aber der größte Theil des hier Genannten wird an sich und meist durch die sorgfältige Art, womit es vorgetragen, auch aus ungedruckten Quellen erhärtet wird, den Gelehrten aller Fächer Vieles darbieten, was ihnen als Beleg ihrer Vermuthung, als Erweiterung ihrer Kenntnisse, zur Geschichte ihrer Wissenschaft dienen kann. Dieß jedoch näher anzudeuten ist dem Rec. hier versagt, er muß, obwohl ungern, darauf Verzicht leisten; er beschränkt sich demnach darauf, einige Worte über dasjenige, was die Geschichte der Bildung des städtischen Vereins betrifft, hinzuzufügen.

Die Geschichte der Stadt beginnt mit ihrem ersten Anfange, und wird bis auf die neueste Zeit

fortgeführt. Schon sehr früh stand sie unter eigenen Grafen, die von der Gewalt der Königlichen Pfalzgrafen des Elsasses ausgenommen waren; im J. 836 wurden Bischof und Kapitel mit der Befreyung von der Gewalt der Grafen begnadigt, sie erhielten die Gerichtsbarkeit über die Gemeinde im J. 982, die durch Bischöfl. Voigte und Schultheisen ausgeübt ward. Trotz dieser entwickelte sich aber die Freyheit der Gemeinde immer mehr, obwohl es nie, von jener Zeit an bis zur letzten Ummwälzung in unsern Tagen, an Zwistern auch an größern Feinden zwischen beiden Theilen fehlte.

Im Allgemeinen zu reden enthält dieser frühere Abschnitt der Geschichte jedoch wenig Neues, da dem Unterrichten theils aus der allgemeinen Geschichte unserer Städte, theils insbesondere in Bezug auf Straßburg aus Königshovens Chronik das Allgemeine nicht unbekannt seyn kann, und der Verf. sich hier sehr kurz faßt; auch mag es seyn, daß der gelehrte Kenner unserer Deutschen Geschichte und unsers Rechts in diesem ersten Abschnitte eine genauere Forschung, ein tieferes Eindringen fordern würde. Anderes lag dem Verf. näher. Seine Hauptabsicht ging offenbar dahin, die Ausbildung der freyen reichsstädtischen Verfassung in einer etwas spätern Zeit genauer darzustellen: den Verstand, die Einsicht und die Klugheit; die dabey angewandt wurden, im Andenken bey den Nachkommen zu erhalten, zu zeigen, wie Freyheit mit Ordnung gedieh, ein wahrhaft schöner politischer Geist sich offenbarte, um dadurch Deutsche Treue, Redlichkeit und echte Freyheit bey den Nachkommen in gutem Andenken zu erhalten.

Darum bleibt denn das Wesentlichste in der Geschichte die Entwicklung der Verfassung, wie sie seit dem dreizehnten und besonders im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte sich gestaltete, welches in dem ersten und fünften Kapitel genau und belehrend geleistet wird. Wie damahls in unsern Städten die Zunftgenossen und die nicht rittermäßigen Bürger, gegen den städtischen Adel aufstanden, und ihm die

verglichen mit andern Gemeinen, glücklich preisen, als der Sturm, der im J. 1789 in Frankreich ausbrach, Unheil aller Art über sie brachte.

Wenn der Antrag Teterel's (wahrscheinlich ein angenommener Name, auf jeden Fall kein Straßburger) in der municipalité, die Spitze des Thurms des Münsters, als der Gleichheit zuwider, abzubrechen, keinen allgemeinen Beyfall fand: so wurden doch auf Befehl der vortrefflichen Abgeordneten des Convents, Lebas und St. Just (reulichen Andentend) anderer Zerstörungen nicht zu gedenken, zweyhundert und fünf und dreyßig Bildsäulen, welche den sogenannten Tempel der Vernunft zierten, umgestürzt, und nur sieben und sechsßig derselben sind durch wohlgesinnte Handwerker und Freunde der Kunst heimlich der Zerörung entzogen worden. Noch schlimmer aber für alle Ordnungen war es, daß Namen der Gleichheit und Einheit, jede Anhänglichkeit an die Gemeine gleichsam zum Verbrechen ward, daß unbezweifeltes Stadtgut in den Abgrund der Nationalgüter gerieth, daß die Stiftungen und ihr Einkommen gekündert, daß durch die sogenannten Requisitionen die Schulden bey verändertem Einkommen immittel größer wurden. Eine Zeitlang herrschte bey den Wüthenden ein besonderer Haß gegen Straßburg, denn so war das Schicksal der Stadt, daß sie wegen ihrer Lage immertun bey den Deutschen als einer Neigung zu Frankreich verdächtig gehalten ward, während Frankreich sie der entgegensetzten Gesinnung beschuldigte.

Es ist erfreulich zu sehen, wie unser Verf. mit gleichgesinnten Freunden damahls und in späterer Zeit, mit Wüthenden zu begegnen bemüht war. Er ist gleich entseht von engherziger städtischer Spießbürgererey, wie von der Willkühr, die aus der alleinigen Einheit und Gleichheit hervorbrach. Belege dazu finden sich durch das ganze Buch zerstreut, auf welches der Rec. verweisen muß. Bemüht wie der Verf. war, von dem wahrhaft freyen and biedern Geiste der Vorfahren, alte Redlichkeit und Rechtlichkeit auch bey den Nachkommen fortzupflanzen, können wir nichts als den Wunsch beyfügen, daß seine Bemühungen.

mit Erfolg gekrönt, und die Hoffnungen, mit denen er starb, erfüllt werden mögen, daß unter der wiederhergestellten Regierung der Bourbons die Bitten der vielbedrängten und beraubten Stadt um Erfaß oder Entschädigung, so weit es noch möglich ist, ein Gehör finden mögen! G. C.

D a s e l b s t.

Documens historiques relatifs à l'histoire de France, tirés des archives de la ville de Strasbourg. Par M. Ant. de Kenzinger, Maire de la ville de Strasbourg, Chevalier etc. 1818. 376 S. 8. Durch diese Arbeit hat der Vf. nicht nur um seine Vaterstadt sich verdient gemacht; sondern auch alle Freunde der Geschichte werden ihm dafür Dank wissen. Denn wenn auch aus diesen Documenten keine wichtigen Aufklärungen hervorgehen, oder Lücken dadurch ausgefüllt werden: so bleibt es doch an sich schon immer sehr interessant, Aeußerungen, Ansichten, Briefe solcher Personen als hier vorkommen, zu lesen. Den Straßburgern muß freylich es noch zu besonderem Vergnügen gereichen zu sehen, mit welcher Achtung die Könige von Frankreich und deren Minister ihre Vorfahren behandelten, als ihre très chers et grands amis, très chers, grands et anciens amis, alliés et confédérés. Und wenn der Verlust der republicanischen Freyheit eine traurige Vorstellung dabey erweckt: so kann diese beseitigt oder gemildert werden durch den Gedanken, daß, wie der Vf. S. 4 anmerkt, dieser Verlust, loin de nuire a son bonheur, contribua essentiellement à sa prospérité, sous les rapports de son industrie, de son commerce, de son aisance et même de ses richesses; wie denn auch seit 1681 bis 1789 die Bevölkerung sich fast verdoppelt hat S. 6. Die mitgetheilten Documente sind aus dem Zeitraum von 1543 bis 1673; alle mit der größten Genauigkeit abgeschrieben, und manche, kaum lesbar, mit vieler Mühe. Allen sind Erläuterungen aus der Geschichte, Personen und Verhältnisse betreffend, vorausgeschickt, die, sehr gut abgefaßt, gern wieder gelesen werden, und für viele unentbehrlich waren. Es sind in allem 127 Artikel. Wir schränken uns auf die Anzeige einiger durch den Inhalt, oder die Personen, von denen sie herrühren, vor andern anziehender Stücke ein. Den Anfang machen 6 Briefe von Franz I. vom J. 1533: 40 verschiedenen

Inhalt. Dann ein langes Schreiben von R. Heinrich II., welches Klagen über Carl V. enthält, der Deutschland den Türken preis gebe, pour assoucir son ambition, et satisfaire à l'inveterée inimitié, qu'il porte à ceste nostre dicte couronne; und in kräftigen Ausdrücken Hülfe verspricht, sans tout effois préjudicier ne riens entreprendre sur les droits du dict saint Empire. Ein Manifest, in welchem Heint. III. die Ermordung der Guinen rechtfertigt S. 125-135 (Sollte dieß wohl nicht schon irgendwo gedruckt seyn?) von Heint. IV. als R. von Navarre zur Rechtfertigung der von ihm ergriffenen Maßreuel und Ermunterung zu einem damit einstimimigen Verhalten der très honorez et magnifiques Seigneurs, les Seigneurs de la Republique et ville imperiale de Str. (Vor einem andern von demselben J. 1588 steht: magnifiques Seigneurs les Anmaistre, Stadmaistre et Conseil de la etc. Der H. v. Guise (François duc de Lorraine) hatte auch nicht unterlassen, um die Zuneigung der Republik sich zu bewerben, unter der Versicherung, daß er nichts mehr wünsche, als une bonne unyon et sainte reformation de la chretienté S. 52 vorzüglich gut geschrieben, voll trefflicher mehremahl mit den Worten alter Classiker ausgebrückter Gedanken sind die Briefe des Gesandten Ludw. XIII. Melchior de l'Isle S. 209 220. S. 221 steht durch ein Versehen, bey dem Abschreiben oder Drucke Carl XII. st. Gust. Adolph. Briefe von Richelieu und Mazarin, die des letzten immer sehr höflich, sonst von nicht besonderem Inhalte. Kräftig, recht nachdrücklich sind die Vorstellungen der Stadt an die Mutter Ludw. XIV., als Regentin und den Grafen de Brienne wegen einer der Stadt in ihrem Gebiete von einem Franz. Obr. Lieutenant zugesetzten Beleidigung; sie hatten den gewünschten Erfolg. S. 238-294 der Gesandte Stella de Morimont versichert, daß er Straßburg für un des etats les plus célèbres et les mieux conduits en nostre siecle halte; ein Mann, der überhaupt die Kunst sich beliebt zu machen, und eben dadurch seine Dienstgeschäfte zu befördern, im hohen Grade besaß. Im J. 1649 macht Ludw. XIV. der Stadt ein Geschenk von 20,000 Rthl., die sie unter seinem Vater geborgt hatte; aus eigenem Antriebe — wohl nicht ohne Absicht auf das was erst später erfolgte, früher aber ohne Zweifel schon Wunsch war. Auch wurde im J. 1657 den Abgeordneten, die dem Könige bey seiner Ankunft in Metz die Ehrfurcht der Stadt bezeugten, auszeichnende Ehre erwiesen S. 312f. Nun aber traten im J. 1672, mit der Verbrennung der Rheinbrücke bey Kehl, die für die Stadt unangenehmen Verhältnisse ein; auf welche sich die letzten Actenstücke beziehen.

— — —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 10. Februar 1821.

G ö t t i n g e n .

Der von Herrn Nicolet in Paris am 21. Januar d. J. entdeckte Comet wurde auf der hiesigen Sternwarte am 30. Januar von Hrn. Hofr. Gauß aufgefunden und beobachtet. Um 7^u 34' 32" Mittl. Zeit war des Cometen

Gerade Aufsteigung 359° 27' 7"

Die nördliche Abweichung 16 4 36
Dieser Comet ist dem bloßen Auge unsichtbar, aber schon im Cometenstecher gut zu erkennen, wo sich auch der Schweif in der Länge von einigen Graden zeigt. Von einem begrenzten Kerne ist keine Spur.

E d i n b u r g h .

Der zweite Band von Wardrop's Essays on the morbid anatomy of the human eye vom Jahr 1818 (s. oben Stück 11. Seite 97). beginnt im funfzehnten Kapitel mit "allgemeinen Betrachtungen über den humor aqueus und seine Kapsel". Bekanntlich bildet letztere eine geschlossene Höhle, sie überzieht die innere Fläche der

Cornea, geht von dieser zu Iris und von ihr zur Kapsel der Linse, dessen vordere Wand sie überzieht. Sie gehört zur Classe der serösen Häute; ist deßhalb auch allen Krankheiten, wie diese unterworfen, und dient zur Absonderung des humor aqueus. Durch letzteren wird die freie Bewegung der im Auge enthaltenen Theile, und die Veränderung der Gestalt des Auges selbst möglich; er dient dann noch zur Brechung der Lichtstrahlen, und um die Theile schlüpfrig zu erhalten. Gewöhnlich sind nur fünf Tropfen davon vorhanden, beym Fötus, und im ersten Monate des Lebens ist er röthlich; Farbe und Consistenz sind nach dem Lebensalter verschieden, in der Jugend ist er nemlich klar und dünn, im Alter dicker und weniger durchsichtig; er ist etwas schwerer als Wasser, etwas klebrig, hat keinen Geruch, einen nur wenig salzigen Geschmack, und besteht aus Wasser, Albumen, Gelatine, salzsaurem Sode und phosphorsaurem Kalk. Bemerkenswerth ist noch die große Kraft, mit welcher er in ihm befindliche Substanzen auflöset. — XVI. Kap. "Ueber die Entzündung der Membrana humoris aquei und ihre Folgen". 1. Symptome der Entzündung. Diese sind, so viel Ref. bewußt, noch nirgend angegeben, sie zeigen sich auf folgende Art: die Membr. hum. aqu. wird trübe, es setzt sich mehr oder weniger Eiweißstoff auf ihr ab, wodurch die vordere Augenkammer trübe wird, und der Augapfel das Ansehen bekommt, als sey er zu voll. Außer dieser allgemeinen Trübung bemerkt man noch deutlicher einen oder mehrere Flecke in der Substanz der Cornea, die nicht den gewöhnlichen Flecken gleichen, sondern mit einer Art Ring umgeben sind, der von der hinter dem Hornhautflecken liegenden verdunkelten Membr. hum. aquei herrührt. Dieses Ausschwizen von Lymphe findet nicht allein auf der innern Fläche der Cornea statt, sondern auch auf der Iris und in der Pupille, so daß letztere trübe und unregelmäßig

gestaltet wird. Das Weiße im Auge und die innere Fläche der Augenhäute sind nicht allgemein geröthet, wie bey der gewöhnlichen Ophthalmie, noch die Ausdehnung der Blutgefäße an einzelnen Stellen so stark wie bey der Entzündung der Cornea selbst, sondern es bildet sich ein rother Kreis von kleinen Gefäßen auf der Stelle der Sclerotica, welche mit dem Anheftungspuncte der Iris correspondirt, zwischen ihr und der Cornea ist die Sclerotica beynahe ganz weiß. Außer diesen rothen Gefäßen sind auch gewöhnlich noch einige der Conjunctiva ausgebehnt, die ganz oberflächlich, und als abgesonderte Nester erscheinen. Diese, so wie die ersten sind anfänglich hochroth, werden hernach aber etwas bläulich; die Augen selbst sind nur wenig lichtschou, das Gesicht getrübt, der Krankē hat ein Gefühl von Vollheit im Auge, und einen stumpfen Schmerz in der Stirn, welches beides durch Entleerung des humor aqueus gemindert wird. Die allgemeinen Symptome sind, wie bey fast jeder Augenentzündung sehr verschieden, das Uebel ist bald mehr, bald weniger acut. Sehr häufig, und immer im hohen Grade findet man es bey Pferden, vorzüglich bey jungen wohlgenährten, die vordere Augenkammer füllt sich bey ihnen oft zu zwey drittel in vier und zwanzig Stunden mit Albumen an. 2. Austreten von Eiweißstoff. Wie bey Entzündung aller serösen Häute, so zeigt sich auch hier Ausschwizung von Eiweißstoff, befindet sich dieser in der vordern Augenkammer, so ist er ein sicheres Zeichen vorangegangener Entzündung der Memb. hum. aqu. Während der Entzündung sieht man der Erübung wegen denselben nur selten, späterhin bemerkt man ihn aber als lose Flocken auf der Iris, oder als einen Ueberzug der ganzen Memb. hum. aqu.; zuweilen schwimmt er auch im Hum. aqu., zuweilen ist er nehförmig, zuweilen sieht er aus wie Eiter. Er ist immer strohgelb von Farbe, war das Auge deswegen blau, so wird es grün, war es braun,

so wird es heller. Wird der Eiweißstoff nicht abforbirt, so regenerirt er sich, und man bemerkt denn selbst Gefäße in demselben. 3. Von den Adhäsionen. War die ganze Memb. hum. aqu. entzündet, so wird der ausgeschwitzte Eiweißstoff das Verbindungsmittel zwischen entfernten Theilen der entzündeten Haut. So verbindet sich der Rand der Pupille mit der Crystallinsen-Capsel, entgegengesetzte Punkte der Pupille unter einander, die Iris mit der Hornhaut; die Oeffnung der Pupille ist dabey nicht nur unregelmäßig, sondern auch verkleinert, und nur selten ganz klar, manchemahl sogar durch eine dicke Haut verklebt. XVII. Kap. "Verknöcherung der Capsel des Humor aqueus". Der Verf. rechnet hierher den im ersten Bande berührten Fall von Verknöcherung der Cornea, späterhin beobachtete er einen zweiten, in welchem Knochenstücke durch Hornhautgeschwüre entleert wurden, in einem dritten war der die Iris überziehende Theil der Memb. hum. aqu. verknöchert; auch läßt sich schon aus der Analogie mit andern serösen Häuten schließen, daß Fälle dieser Art, wenn gleich nur selten, dennoch vorkommen. XVIII. Kap. "Krankheiten des Humor aqueus". Sie sind sämtlich Symptome anderer Augenkrankheiten, und werden deßhalb nur kurz berührt. Der Humor aqueus kann sich zu stark oder zu wenig ansammeln, beides aber nie ohne gleichzeitiges Leiden der Häute; daß Blut und Eiweißstoff sich in der vordern Augenkammer befinden können, ist schon erwähnt worden, bey schwangern Weibern will man sogar Milch in ihr gesehen haben, Woolhouse beobachtete Luftblasen in ihr, und Prochaska fand den Hum. aqueus so scharf, daß er das Staar-messer angriff. In Indien ist ein Wurm sehr häufig in der vordern Augenkammer der Pferde, welcher viel Aehnlichkeit mit dem gewöhnlichen *Ascaris* hat. Die Eingebornen heilen das Uebel dadurch, daß sie einen Einschnitt in die vordere Augenkammer machen,

und ihn herausnehmen. Kap. XIX. "Allgemeine Bemerkungen über die Iris". Sie beziehen sich auf den Nutzen der Iris, welcher bekannt genug ist, und dann auf den Bau derselben. Sie besteht aus einem Gefäß und Nervengewebe, welches zwischen den beiden Lamellen der Memb. hum. aquei liegen; Muskelfasern in ihr anzunehmen ist der Verf. gleichfalls geneigt, obgleich er sie, unbekannt mit Maunoir's und anderer Beobachtungen, noch nicht auffinden konnte. Er hält die Bewegungen der Iris für analog mit denen, welche einige Pflanzen bey Einwirkung der Sonnenstrahlen zeigen, und zwar aus dem Grunde, weil bey Verdunkelungen der Hornhaut sich die Pupille nach der durchsichtigen Stelle hinzieht, und die Iris selbst bey gänzlicher Unempfindlichkeit die Retina dennoch zuweilen ihre Beweglichkeit beybehalten kann. Bey Amaurose des einen Auges ist auch manchmahl die Iris desselben beweglich, wenn das andere Auge dem Lichte ausgesetzt wird, nicht aber, wenn letzteres direct auf dasselbe einwirkt. Was der Verf. über die Farbe der Iris sagt, glaubt Ref. übergehn zu können. Rückichtlich der Pupille, so ist diese bey dem Menschen immer rund; im Durchschnitt weiter bey Kindern, als bey Erwachsenen; bey dunkelgefärbten Augen weiter als bey hellen; oftmahls weiter in einem Auge als in dem andern, welches wahrscheinlich von einer Verschiedenheit in der Converität beider herrührt; Leute, die an dunkeln Orten wohnen, haben gewöhnlich eine weitere Pupille, als die, welche mehr einem hellen Lichte ausgesetzt sind. Ueber den Einfluß des Hyosciamus und der Belladonna folgen dann noch ein paar Worte. — Kap. XX. "Entzündung der Iris". Sie ergreift entweder den serösen Ueberzug derselben, oder ihre Substanz, oder beide zugleich. Von ersterer war schon bey Gelegenheit der Entzündung der Membr. hum. aqu. die Rede, die zweyte zeichnet sich vorzüglich durch eine große Lichtscheu aus, und

außerdem durch einen tief in der Orbita sitzenden Schmerz, der sich mehr oder minder durch den ganzen Kopf erstreckt; die Pupille ist dabey, selbst im schwachen Lichte zusammengezogen, ihr Rand nicht scharf, und gleichsam nach hinten gezogen. Wegen des in der Iris befindlichen Pigments bemerkt man ihre Richtung häufig nicht, zuweilen verändert sie jedoch auch ihre Farbe, und man erblickt selbst in ihr ein Netz rother Gefäße. Die Conjunctiva hat zwar das Ansehn wie bey Entzündung der Membr. hum. aqu., auch hier sieht man jenen rothen Kreis in einiger Entfernung von der Verbindung der Sclerotica mit der Cornea. Ist die die Iris bekleidende Membran gleichzeitig mit ihrer Substanz ergriffen, so findet außer den erwähnten Symptomen eine stärkere oder geringere Auschwizung von Eiweißstoff auf ihrer Oberfläche, und deßhalb veränderte Färbung der Iris, Unregelmäßigkeit und Verdunkelung der Pupille und Trübung in der vordern Augenkammer statt. Von den Ursachen der Iritis wird weiter nichts erwähnt, als daß sie durch Einwirkung eines glänzenden Lichtes entstehe, zuweilen Phrenitis be-geleite, und häufig von Syphilis herrühre. Leidet das eine Auge daran, so wird öfters auch das zweyte ergriffen, wenn gleich die Ursache vielleicht auch nur eine locale war. Kap. XXI. "Veränderungen der Gestalt der Pupille". Sie sind entweder angeboren oder Folge von Krankheiten der Augen: von ersteren finden sich Beyspiele aller Art bey den Schriftstellern, wie wenig selten letztere sind, ist bekannt. Selten bekommt die Iris, war sie einmahl entzündet, ganz ihre natürliche Form wieder, indem ihr Rand mit der Kapsel adhärirt; bey einigen Subjecten verliert sie an einzelnen Stellen ihre Beweglichkeit, und zieht sich deßhalb sehr ungleichmäßig zusammen; mannichmahl ist sie auch so zusammengezogen, daß sie nur einen schmalen Streifen im Umfange der Hornhaut bildet, dieß ist aber immer ein

Symptom einer andern Krankheit; und zeigt sich vorzüglich bey Verletzung des Ciliar-Ligaments und des Nervus frontalis. — Kap. XXII. "Fortbestehende Membrana pupillaris". Sie unterscheidet sich von der Cataracta dadurch, daß sie mit Gefäßen versehen ist, in gleicher Linie mit der Iris liegt, und daß die Größe der Pupille unverändert ist. Der Verf. sah sie bey einem Kinde bis zur sechsten Woche, dann verschwand sie; bey andern Schriftstellern findet man indessen auch Beyspiele, daß sie nicht von selbst sich verliere. Kap. XXIII. "Wellenförmige Bewegung der Iris". Häufig findet man sie bekanntlich nach Staaroperationen; die Pupille ist dann unbeweglich, das Sehen jedoch ungehindert. Auch bey Blindgeborenen, sowohl wegen Amaurose als auch wegen grauen Staar beobachtet man sie, eben so bey Blindheit, die durch Verletzungen entstand, man nimmhahl zeigt der ganze Augapfel dabey eine unstäte Bewegung, und selbst die Linse nimmt an der zitternder Bewegung der Iris Theil. Die Ursache scheint dem Verf. in einer Lähmung der Muskelfasern der Iris zu liegen, nach der Staaroperation scheint sie aber Folge davon zu seyn, daß es der Iris an einem Stützpunkte fehlt. — Kap. XXIV. "Geschwülste der Iris". Bey Meckel und bey Beer findet man Beyspiele hiervon, der Verf. sah eines; die Geschwulst war nur klein, obgleich sie schon lange gedauert hatte, sie schien sehr gefäßreich zu seyn, und blutete ohne äußere Veranlassung sehr leicht. — Kap. XXV. "Vorfall der Iris". Fällt ein Theil der Iris durch eine Wunde vor, und fließt der Humor aquens dabey aus, so vermindern sich die entzündlichen Zufälle meistens, bald aber erneuern sich die Schmerzen, weil die Iris gezerzt und eingeklemmt wird, sie verwächst dann mit der Hornhaut, und wird mit einer Lage Eiweißstoff überzogen, der sie vor äußeren Eindrücken schützt. Kap. XXVI. "Wunden und Zerreißungen der Iris". Auch nur

sehr kurz abgehandelt. Einfache Wunden der Iris sollen nur wenig (?) Entzündung-Veranlassung, die mit Ausschüßung von Lymphe verbunden ist, selten verkleben die Wundränder mit einander. (Nur zu häufig thun sie es, möchte Ref. behaupten, wenn gleich nicht unmittelbar doch mittelbar durch Ausschüßung plastischer Lymphe, was wäre denn sonst die Ursache des Mislingens der Coetonomie und Coetonectomie). Dann macht der Verf. noch auf die nicht ganz seltene Trennung der Iris vom Ciliar-Ligament aufmerksam, er sah sie bey einem Kranken beynähe in ihrem ganzen Umfange losgelöst, und im Mittelpuncte des Auges liegen. In einem andern Falle blieb nach einer heftigen Entzündung nur noch ein unbedeutender Streifen von ihr zurück, wodurch das Gesicht nicht sehr beeinträchtigt wurde, sobald der Kranke durch ein kleines Loch sah. Ref. ist ein merkwürdiger Fall vorgekommen, welcher auch hierher gehört; ein schon bejahrter Mann that einen Sturz mit dem Pferde, wovon eine heftige Congillation und starke Entzündung des einen Auges die Folge war: Als diese gehoben, war in dem leidenden, blind gewordenen Auge auch nicht die geringste Spur einer Iris mehr anzufinden, ob sie durch die Erschütterung gänzlich losgetrennt und als fremder Körper resorbirt wurde; oder auf welche andere Weise sie vielleicht verschwand, wagt Ref. um so weniger zu entscheiden, da er den Kranken erst mehrere Jahre nach jenem Unfall sah. Ist die Iris vom Ciliar-Ligament getrennt, so soll eine permanente Oeffnung zurückbleiben (weil häufiger schließt sie sich wieder) die jedoch unbeweglich ist.

Der Schluß im folgenden Stück.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 10. Februar 1821.

E d i n b u r g h.

Fortsetzung der Anzeige von Wardrop's morbid anatomy of the human eye Vol. II.

Kap. XXVII. "Allgemeine Bemerkungen über die Choroidea". Der Verf. hat folgende Ansicht von ihr. Sie besteht aus zwey Lamellen, einer äußern, die nur durch wenig Gefäße mit der Sclerotica verbunden und wie andere seröse Höhlen eine Feuchtigkeit ausschwigt, und einer innern, die mit der Retina in keiner Verbindung steht, indem zwischen der Nerven- und venen-Verbreitung und dem schwarzen Pigment sich eine schleimichte Feuchtigkeit befindet; die Choroidea muß deßhalb als eine zweyfache Schleimhaut angesehen werden, die zwey von einander getrennte Schleimhöhlen bildet; sie müssen von einander getrennt seyn, weil, wenn man Luft unter die Sclerotica bläset, diese nie in das Innere des Auges dringt. Die Choroidea ist sehr gefäß- und nervenreich, die Nerven und Gefäße gehen in die Iris und die processus ciliares über. Muskelfasern wie die Iris besitzt sie nicht. Sie dient wahrscheinlich vorzugsweise zur Absonderung des schwarzen Pigments, wo man

A (2)

dieses widernatürlich fand, war sie verdickt, doch muß sie auch noch einen andern Nutzen haben, da man sie bey den Albinos aanz natürlich findet. Beym fungus haematodes ist sie verdickt, und zum Theil mit der krankhaften Masse verwachsen, bey lange desorganisirten Augen ist sie dünn und blaß; Portal fand zwischen ihr und der Retina Hydatiden. — Kap. XXVIII. "Entzündung der Choroidea". Sie hat entweder ihren ursprünglichen Sitz in derselben, oder geht erst von anderen Theilen auf sie über. Sie ist mit großer Lichtscheu und Schmerz im Grunde der Augenhöhlen, der sich durch den ganzen Kopf erstreckt, verbunden; äußerlich bemerkt man wenig Röthe, die Gefäße liegen tief, da sie zur Sclerotica gehören. Die Pupille ist zusammengezogen, die vordere Augenkammer scheint vergrößert zu seyn, indem die Iris sich nach hinten biegt. Gewöhnlich ist starkes Fieber dabey. Bey Leichenöffnungen findet man dann die Gefäße der Choroidea sehr angeschwollen. Hierher sollen auch noch einige Fälle von fehlerhaftem und schmerzhaften Sehen gehören, welche man gewöhnlich Fehlern der Retina zuschreibt; näher bezeichnet werden dieselben aber nicht. Kap. XXIX. "Wassersucht der Choroidea". Das Wasser kann sich entweder zwischen der Choroidea und Retina, oder zwischen ersterer und der Sclerotica ansammeln, welches gleichfalls beweiset, daß die beiden Lamellen der Choroidea von einander unabhängig sind, und daß die eine krank seyn kann, während die andere gesund ist. Der Verf. zerließerte mehrere Augen, bey welchen sich das Wasser zwischen der Choroidea und Retina angehäuft hatte, die Letztere, so wie der humor vitreus waren dadurch zusammengepreßt, die Retina in einen weiten Büschel zusammengeschrumpft, der an der Stelle des Eintritts des Sehnerven anfing, und quer durch das Auge zur hintern Wand der Crystallinsen-Kapsel ging. Der Hum. vitr. war größtentheils absorbirt, die Choroidea selbst unverändert. Ähnliche Fälle findet man auch bey anderen

Schriftstellern. Bey dem lebenden Menschen ist das Uebel schwer zu erkennen, sammelt sich das Wasser allmählich, so nimmt das Gesicht allmählich ab, und Schmerz und Röthe ist unbedeutend; kommt es rasch, so sind die Schmerzen, vorzüglich im Kopfe sehr heftig, die Pupille wird sehr weit, und ist das Uebel schon weit vorgerückt, so bemerkt man in ihr die weiße zusammengeschrumpfte Retina, welche dann viele Aehnlichkeit mit einem grauen Staare hat. Kap. XX. "Verknöcherung der Choroidea". Sie wurde vom Verf. einigemahle immer auf dieselbe Weise beobachtet. Zwischen der Retina und Sclerotica befand sich eine dünne knöcherne Schale, in deren Mittelpuncte eine kleine Oeffnung war, durch welche der Sehnerv ging, und sich auf der concaven Fläche ausbreitete. Die Retina stand in unmittelbarer Berührung mit dem Knochen, zwischen letzterm und der Sclerotica aber lag eine dünne, zarte, blutgefäßte Membran, das einzige Ueberbleibsel der Choroidea. Daß der Knochen die krankhafte Choroidea sey, geht aus seiner Lage und seiner Gestalt hervor. Kap. XXXI. "Allgemeine Bemerkungen über die Processus ciliares und ihre Krankheiten". Der Verf. gibt keine neue Aufschlüsse weder über den Bau, noch über die Verrichtungen der Proc. ciliares; denn daß sie vom schwarzen Pigment überzogen werden, sehr gefäß- und nervenreich sind, ist bekannt, und ob sie dazu dienen, die Stellung der Linse zu reguliren, ist noch sehr problematisch. Eben so wenig findet sich hier über die Krankheiten der Processus ciliares; denn daß ihre Verwundungen unausbleiblich Blindheit mit starker Erweiterung der Pupille zur Folge haben, so wie, daß sie an den Krankheiten der übrigen Organe des Auges Theil nehmen können ist gleichfalls bekannt. Sollte nicht wohl die Blindheit, welche oft der Verwundung des Nervus frontalis folgt, sich aus der engen Verbindung dieses Nerven mit den Nervis ciliar. erklären lassen; auch bey ihr ist die Pupille immer übermäßig erweitert. Kap. XXXII. "Allgemeine Bemerkungen über die Crystalllinse und ihre Kapsel". Die Linse liegt wie der Humor aqueus in einer serösen Höhle, doch

Kann man sie nicht wohl mit jener Flüssigkeit vergleichen, denn man kann die Kapsel nicht zugleich jeder seits zugleich stellen, da ihre vordere Wand einen Theil der Pore des Humor aqueus, ihre hintere aber einen Theil der des Humor vitreus ausmacht. Wahrscheinlich ist die Linse selbst organisirt und wird auf gleiche Weise wie die übrigen Theile des Körpers ernährt (letzteres möchte Ref. gar stark bezweifeln), einige Beobachter wollen sogar gesehen haben, daß Gefäße in sie übertreten; sie dient als optisches Instrument, und ist Entzündungen, Verdickungen, Verdunklungen und Verkücherungen unterworfen. Die Kapsel ist allen Krankheiten der serösen Häute ausgesetzt, es leidet entweder ihre vordere, oder ihre hintere Wand, oder auch beide zugleich. Bey Kindern ist die Linse weicher, vorzüglich in ihrem Umfange und mehr sphärisch, bey älteren härter und mehr abgeflacht; sie ist bey verschiedenen Individuen mehr oder weniger convex, fehlt zuweilen ganz, ist doppelt gefunden worden. Bey alten Leuten ist sie gewöhnlich gelb, manchemahl ist sie übermäßig aroß, manchemahl klein und zusammengeschrumpft, ja sogar ganz macerirt. Den Liquor Morgagni fand man in zu großer Menge vorhanden, oder auch von schlechter Beschaffenheit, Wenzel will ihn ganz schwarz gesehen haben. Kap. XXXIII. "Kataracte der Crystalllinse". Die verschiedenen Arten des Linsenstaars übergeht Ref., da sie bekannt sind, und vom Verf. nur namentlich angeführt worden, und wendet sich zu den Verschiedenheiten des selben rücksichtlich seiner Consistenz, deren Zeichen von so großer Wichtigkeit sind, daß ein Vertrag dazu nicht ohne Nutzen seyn kann. Der flüssige oder Milchstaar ist am häufigsten bey Kindern, der feste bey Erwachsenen, doch gibt es auch Beispiele vom Gegentheile (der Ref. fand an seinem Wohnorte, im nördlichen Deutschland unter zwölf Staaren kaum einen harten) bey ersteren ist der dünne Körper von größerem Umfange, liegt dicht hinter der Fläche der Iris, ist weiß und hat Flecke, Streifen und Unebenheiten, die sich von Zeit zu Zeit verändern. Die Blindheit ist dabey sehr aroß, denn wenn die ganze Linse verdunkelt ist, so hilft selbst eine starke Aus-

dehnung der Pupille nur wenig. Ist es ein fester Staar, so ist der verdunkelte Körper weder so groß, noch der Iris so nahe, seitwärts kommt der halb noch Lichtstrahlen ins Auge fallen, und der Kranke kann seitwärts einige Gegenstände sehen, der Staar hat in der ganzen Linse die nehmliche Schattirung (?); die Bewegungen der Pupille sind sehr lebhaft und sie selbst ist nur selten stark erweitert, anfänglich bemerkt man die Verdunkelung nur in der Mitte der Linse, und nur langsam schreitet sie bis zu den Rändern vor. Ihre Farbe ist gewöhnlich grau, mehr oder weniger ins blauliche übergehend. Bey der einfachen Verdunkelung der Linse zieht sich die Pupille gehörig zusammen, beschränkt sie sich auf den Mittelpunct der Linse, so ist das Sehen nur wenig gehindert, besonders, wenn die Pupille sehr groß ist; ist sie dagegen mehr verbreitet, so erscheinen alle Gegenstände wie im Nebel, immer bleibt aber noch Empfindung von Licht und grellen Farben, selbst beym höchsten Grade von Verdunkelung. Im Zwilichte sieht der Kranke wegen Erweiterung der Pupille besser wie im Hellen, eben so auch nahe, seitwärts gehaltene Gegenstände. Das Zunehmen des grauen Staars geht bald langsam, bald schnell vor, sich, man sah ihn in einer Nacht sich bilden. Leidet erst ein Auge daran, so pflegt auch das zweite zu folgen, was jedoch bey jungen Leuten gewöhnlich eine Ausnahme erleidet, zuweilen werden auch bekanntlich beide Augen zugleich ergriffen, im letztern Falle ist der Staar aber nicht immer auf beiden gleichartig, bey dem einen ist es manchemahl ein Kapsel-, bey dem andern ein Linsenstaar. Zuweilen scheint der Staar ein erbliches Nebel zu seyn, der Verf. sah ihn bey Vater, Großvater und Sohn, bey Zwillingen, bey Geschwistern, gewöhnlich ist er dann von einerley Art. Auch angeboren wird er häufig, und ist dann entweder ein Milchstaar, oder auch der Mittelpunct der Linse ist nur verdunkelt, ersterer, so wie letzterer verändert sich mit der Zeit gar nicht, nur wenn die Linsenkapfel bey ersterem geöffnet wird, wird er resorbirt. Sehr häufig findet man bey Cataracte zugleich Amaurose, welche sich bey Beweglichkeit der Pupille durch den völligen Mangel an Lichtempfindlichkeit,

durch Funken sehen, und durch Schmerzen in den Augenbraunen und im Kopfe zu erkennen gibt. — Ueber die Art und Weise der Entstehung des grauen Staars liefert der Verf. keine neue Aufschlüsse. Kap. XXXIV. "Verknöcherung der Linse". In den meisten Fällen ist es wohl nur die Kapsel, welche verknöchert ist, und die Linse einschließt, nur einen Fall von wirklicher Verknöcherung des Kerns der Linse beobachtete der Vf. bey einem Auge, in welchem die ganze hintere Augenkammer mit einer weichen pulpösen Masse ausgefüllt war. Die äußeren Lamellen der Linse waren ganz weich, und wurden je weiter dem Mittelpunct zu, desto fester. Die Verwandlung der Linse in eine kalkartige Masse gehört nicht hierher. Kap. XXXV "Wunden und Veränderungen der Lage der Linse". Die Folge einer Verletzung der Linse ist jedesmahl Verdunkelung derselben, geschieht sie so, daß eine Verbindung zwischen der vordern Augenkammer und der Höhle der Kapsel entsteht, so erfolgt gewöhnlich eine Aufsaugung der Linse, ist dieses aber nicht der Fall, so bleibt sie unverändert dunkel. Verdunkelt sich die Linse nach einem Schläge auf das Auge, so wird dieses wahrscheinlich dadurch veranlaßt, daß die Kapsel berstet und die wässerichte Feuchtigkeit an die Linse tritt; zuweilen wird auch die Linse durch einen Schlag in die vordere Augenkammer getrieben, geschieht dieses in Folge von Krankheiten der innern Theile des Augapfels, so ist sie gewöhnlich in ihrer Kapsel eingeschlossen. Kap. XXXVI. "Entzündung der Linsenkapsel". Diese Entzündung befällt entweder die pupillar- oder die neural-Portion der Kapsel, oder ihre ganze innere Lamelle. Die erstere unterscheidet sich, wie schon bey der Entzündung der Membr. hum. aquei bemerkt worden, durch die Ausschwißung von Eiweißstoff, wodurch die Pupille verklebt, unregelmäßig zusammengezogen und unbeweglich wird, und sich Adhäsionen zwischen der Iris und dem Eiweißstoff bilden. Dieß kann der Fall seyn, ohne daß die Iris bedeutend leidet; zuweilen wird aber der Eiweißstoff auch über die ganze Iris und in die vordere Augenkammer ergossen. Die erwähnten Adhäsionen sind entweder nur gering und par-

tiell, oder auch allgemein, so daß die vordere Augenkammer in zwey Theile getrennt, und die Iris nach vorn gedrängt ist. Extrahirt man eine solche Kapsel, so findet man ihre vordere Wand verdickt und verdunkelt, ihre hintere ganz natürlich. Die Entzündung der Neural-Portion der Kapsel läßt sich nur aus ihrer Folge, der Verdunkelung erkennen. Wird die Kapsel verwundet, so wird die ganze innere Lamelle gewöhnlich verdunkelt, selten die Pupillar-Portion, auch bilden sich keine Adhäsionen noch Ausschwüngen, und die Kapsel hat das Ansehn einer weißen dünnen schwimmenden Membran. Kap. XXXVII. "Staar der Linsenkapsel". Die Kapsel ist entweder ganz oder nur zum Theil verdunkelt, bald ist es ihre vordere, bald ihre hintere Wand, letzteres rühret von der verschiedenen Verbindung beider her. Ihre Farbe und Ansehn ist, wie bekannt, sehr verschieden, bald weiß und glänzend, bald trübe und milchicht; bald gefleckt, bald nehförmig, bald beschränkt sich die Verdunkelung nur auf den Mittelpunct, bald bildet sie concentrische Ringe. Obgleich sich im natürlichen Zustande die Neural-Portion nicht von der Hyaloidea trennen läßt, so ist im krankhaften doch zuweilen die Verbindung zwischen beiden aufgehoben, und die Linse kann sammt ihrer Kapsel in die vordere Augenkammer treten, dieß ist aber nur bey sehr bedeutenden Nebeln der Organe der hintern Augenkammer der Fall, die Linse wird dann, eben weil sie in ihrer Kapsel eingeschlossen ist, in der vordern Augenkammer nicht resorbirt. Sehr häufig ist der Kapselstaar ein angeborner, öfter findet man dann die Kapsel allein im Auge, weil die Linse aufgezogen worden ist. Nicht anders aber kann dieses statt finden, als wenn durch irgend eine Veranlassung die Kapsel geborsten ist, und die wässerichte Feuchtigkeit freyen Zutritt zur Linse bekommen hat, sehr oft kann man auch diese Veranlassung nachweisen. Ist eine Resorption auf diese Weise geschehen, so legen sich die beiden Lamellen der Kapsel auf einander, und erscheinen nun als eine einzige, in einiger Entfernung hinter der Iris liegende, mehr oder weniger verdunkelte Membran. Einmahl beobachtete der Vf. auch, daß sie sich in Gestalt einer Pyramide

erhob, deren Spitze sich bis zur Hornhaut erstreckte, deren Basis zwey Drittel der Pupille ausfüllte. Kap. XXXVIII. "Verknöcherung der Kapsel". Sie findet gewöhnlich in der Pupillar-Portion statt, zuweilen aber auch in der ganzen Kapsel, meistens hat die Verknöcherung die Form der Kapsel, in einigen Fällen schrumpft letztere und die Linse zusammen, ehe sie sich verknöchert, und dann bekommt sie eine unregelmäßigere Gestalt. Am häufigsten findet man sie bey bejahrten Leuten verknöchert, und zugleich mit ihr Verknöcherungen der Sclerotica oder der Hyaloidea, oder auch Fungus haematodes, oder auch Staphylom. Kap. XXXIX. "Allgemeine Bemerkungen über den Humor vitreus und seine Kapsel". Der vordere Theil der Hyaloidea trennt sich in zwey Lamellen, von denen sich die eine mit der Pupillar-Portion der Linsenkapsel verbindet, die andere die Neural-Portion derselben bildet, zwischen beiden befindet sich der Canalis Petitii, dessen Nutzen noch unbekannt. Die innere Fläche der Hyaloidea unterscheidet sich in manchen Stücken von andern serösen Höhlen, indem zahlreiche Verlängerungen von ihr in den Humor vitreus treten, die mit einander in Verbindung stehende Zellen bilden, weshalb er auch eine Festigkeit hat, die dem Humor aqueus mangelt, dem er übrigens in den meisten Stücken gleicht. Durch den Humor vitreus geht eine aus der Arter. centralis entspringende Arterie, deren Hauptast in die Linsenkapsel tritt, die Nebenäste zum Hyaloidea abgibt, und die wahrscheinlich zur Absonderung des Humor vitreus dient. Diese besitzt nicht die auflösende Kraft wie der Humor aqueus, und ist wie seine Membran manchen krankhaften Veränderungen unterworfen. Er verliert nicht wie die Linse im Alter seine Durchsichtigkeit, und wird, wenn er zum Theil verloren geht, durch eine wässerichte Feuchtigkeit wieder ersetzt. Versuche an Thieren haben sogar gelehrt, daß selbst wenn er ganz herausgenommen wird, ihn diese Flüssigkeit ohne Beeinträchtigung des Gesichtes wieder ersetzt. Kap. LX. "Krankheiten des Humor vitreus und seiner Kapsel". Der Hum. vitreus ist zuweilen dünner wie er seyn sollte,

und dann ist die Hyaloidea auch absohirt, der Augapfel fühlt sich wie eine mit Wasser gefüllte Blase an, die Sclerotica gibt dem leichten Drucke nach, und die Cornea verliert ihre Convexität. Dies ist manchmahl nach heftigen Augenentzündungen der Fall, und immer mit andern krankhaften Veränderungen verbunden, so wie auch nach der Depression der Linse ein Theil des Hum. vitr. immer in eine wässrige Feuchtigkeit auflöset. Auch von Verdickung des Hum. vitr. findet man Beispiele, häufiger aber von einer Verminderung oder Vermehrung desselben. Ersteres unter andern bey der Wasseransammlung zwischen der Choroidea und Retina, letzteres öfters bey dem Staphylom, nie aber ohne ein gleichzeitiges Leiden der Sclerotica oder Cornea. Auch die Farbe des Hum. vitr. kann sich verändern, und schwer ist es oft im lebenden Körper zu unterscheiden, ob die Veränderung von einer Färbung des Hum. vitr. oder von einem gefärbten Körper hinter demselben, wie z. B. bey dem anfangenden Fungus haematodes, herührt. Ist die Farbe des Hum. vitr. grün, und die Retina dabey unempfindlich, so nennt man dieses bekanntlich Glaucoma. Auch die Hyaloidea wird zuweilen trübe, zuweilen auch verknöchert. Der Verf. fand in einem Auge die Linsenkapsel verknöchert, und zugleich im Hum. vitr. eine Menge kleiner Knochenstücke zerstreut; in einem andern die vordere Augenkammer ganz verschwunden, die hintere von einer harten, unregelmäßig gestalteten Masse ausgefüllt, an welcher die Choroidea und Iris fest saß. Von der Retina war keine Spur zu sehen. Die Knochenmasse bestand aus zwey nur schwach verbundenen Portionen, die eine bildete die verknöcherte Kapsel, die andere nahm die Stelle des Hum. vitr. ein, und aus der Unebenheit ihrer Oberfläche, indem sie aus vielen unregelmäßig gelagerten Knochenlamellen bestand, mußte man sie für die Hyaloidea halten. Morgagni und Scarpa erwähnen ähnliche Fälle. Kap. XLII. "Allgemeine Bemerkungen über die Sehnerven und die Retina". Die Nervi optici haben mancherley Eigenschaften: nur der Geruchsnerve entspringt wie sie aus dem Cerebrum, und nur diese beiden nebst dem Gehörnerve gehen zu dem Theil, für welchen sie bestimmt sind, ohne sich mit andern Nerven zu verbinden; sie sind größer, und haben mehr Marksubstanz als irgend ein anderer Nerve; zwischen ihrem Ursprunge und ihrer Vereinigung sind sie so weich wie die Marksubstanz aus der sie entspringen, weiterhin werden sie etwas fester. Bis an den Ort ihrer Vereinigung haben sie keine Bekleidung von der pia mater, hier aber bildet diese Membran Canäle, die mit Marksubstanz angefüllt sind, sich bis zur Retina fortpflanzen und deren vasculäre Lamelle bilden. Wenn sie durch die Foramina optica gehen, so bekommen sie noch eine Be-

kleidung, die dura mater theilt sich hier nehmlich in zwey Lamellen, wovon die eine die innere Fläche der Orbita überzieht, und die andere den Nerven als ein sehr festes Neurilemma bis zur Sclerotica begleitet. Auch durch die Arterie, welche durch den Mittelpunct des Nerv. opticus geht, zeichnet sich derselbe von den übrigen Nerven aus, indem diese von den sie umgebenden Gefäßen ernährt werden. Daß die Sehnerven sich auf der Sella turcica durchkreuzen, glaubt der Verf. nicht, aber, daß einzelne Fäden von dem einen zum andern übergehn, und hält dieses auch für hinlänglich, die Sympathie zwischen beiden Augen zu erklären. Die Retina hat zwey sehr verschiedene Flächen, die eine der Choroides zunächst liegende ist vasculär, die andere an die Hyaloidea angrenzende, ist marticht. Die erstere ist sehr gefäßeich und bekommt Nerven vom Ganglion ophthalmicum, die zweyte besteht einzig aus Marksubstanz, und ist genau mit der ersteren verbunden. Was die Krankheiten des Nervus opticus und der Retina anbelangt, so hat das anatomische Messer nur wenige derselben bis jetzt entdeckt. Kap. XLII. "Sympathien der Augen". Merkwürdig ist nicht allein die Sympathie zwischen beiden Augen, sondern auch zwischen den einzelnen Theilen derselben, und zwischen ihnen und anderen Organen des Körpers. Leidet ein Auge, so folgt auch gewöhnlich das zweyte, ja dieses ist oftmahls nur durch gänzliche Zerstörung des ersteren zu retten; was man insbesondere bey Pferden findet. Leidet in dem einen Auge die Linse an Verdunkelung, oder die Iris an Entzündung, oder die Hornhaut an Staphylom, so wird es sich sehr häufig ereignen, dieß früh oder spät sich am andern das nehmliche Uebel ausbildet, ja selbst bey Krankheiten, die ursprünglich von äußeren Verletzungen entstanden, ist dieses der Fall. Diese Sympathie erklärt sich aus der Vermischung der Fibern des Nervus opticus auf der Sella turcica, das Niesen bey Einwirkung eines hellen Lichtes, das Thränen der Augen bey starken Geräuschen, die Augenentzündung nach Contusionen der Orbita, die Amaurose nach Verletzung des Nerv. frontalis. und infra orbitalis aus der Vertheilung des ersten Astes des fünften Paares, und das Erbrechen bey Augenentzündungen, und der Einfluß der Unterleibskrankheiten auf die Augen, aus der Verbindung des sechsten Paares mit dem Sympatheticus maximus. Kap. XLIII. "Entzündung der Retina und ihre Folgen". 1. Entzündung der Retina. Das Sehen ist dabey schmerzhaft, die Lichtscheu sehr groß, äußerlich ist wenig Röthe, Schmerz, der durch den Kopf zieht, mehr oder weniger allgemeines Uebelbefinden zugegen. Die Kranken sehen Funken oder rothe Tropfen vor Augen. Die Ursache ist gewöhnlich zu starker Gebrauch der Augen, oder Einwirkung eines starken Lichtes, oder auch

ein entzündliches Leiden des Gehirns und seiner Häute. Gewöhnlich zeigt sie sich in beiden Augen zugleich, manchmal ist auch die Iris und Choroides mit ergriffen. Außer dieser activen Entzündung der Retina gibt es noch eine Menge krankhafter Zustände derselben, die sich als Flocken-, Fliegen-, Spinnenwebn ꝛc. äußern, und wahrscheinlich von Veränderungen in den Gefäßen der vascular-Lamelle der Retina herrühren. 2. Krankhafte Sensibilität der Retina. Der Verf. macht hier nur darauf aufmerksam: wie die Sensibilität der Retina erhöht werden kann, auch ohne daß sie entzündet ist. Vorzüglich ist dieses der Fall bey langer Entziehung des Lichtreizes. Kap. XLIV. "Krankhafte Veränderungen der Retina und der Sehnerven". 1. Der Retina. Der Verf. führt aus anderen Schriftst. v. a. B. Beispiele von Verhärtung, Verdickung, Varicosität derselben, mangelnder Marklamelle, Umwandlung des gelben Fleckens in einen schwarzen und von Ausartung in der Retina bey dem Fungus haematodes an. 2. Der Sehnerven. Auch hier werden nur Beispiele aus anderen Schriftst. v. a. B. von Verdünnung bey dem Hydrocephalus, von Verlängerung durch Geschwülste, von Entzündung und platter Gestalt, von Hydatiden, von Geschwülsten, die aus dem Neurilemma entsprungen, von Steinen, von scrophulösen Geschwülsten, von Anhäufung von Kalk oder Eiweißstoff, von Verdrehung, von Umwandlung der Marksubstanz in eine braune Flüssigkeit und endlich von gänzlichem Fehlen des Auges, des Sehnerven, der Thalami und der Corpora striata. 3. Veränderungen in dem Bau des Augennerven, wenn das Auge zerstört worden ist. Gewöhnlicherweise schwindet dann der Nerve, und wird blaßgelb, durchscheinend. In einem Falle, wo beide Augen früh verloren gegangen waren, sah der Verf. den einen Sehnerven zwischen dem Auge und der Verbindung beider verdünnt, den anderen umgekehrt zwischen seinem Ursprunge und jener Verbindung, gewöhnlicherweise ist ersteres der Fall, zuweilen aber auch letzteres, zuweilen sieht man auch den ganzen Sehnerven geschwunden. Kap. XLV. "Amaurose". Der Verf. betrachtet nur eine Art von Amaurose hier, nemlich 1. Amaurose von Krankheiten des Gehirns. Hierzu rechnet er alle die Fälle, wo sich bey der Leichendöffnung irgend ein organischer Fehler im Gehirn zeigte, der die Amaurose veranlaßte, als Geschwülste am Thalamus nervorum opticorum, auf der Sella turcica, zwischen dem Cerebrum und cerebellum und Prostosen, die die Sehnerven drückten, und dann alle Unordnungen in der Circulation des Blutes nach den Augen eine z. B. die Blindheit bey dem Rücken plethorischer Menschen, das Puffiren der Arterien der Netzhaut, welches einige Leute sehen können. Die Amaurose durch Tragen zu fest anliegen-

anliegender Kleidungsstücke, durch anhaltendes Sehen kleiner Hezerstände, durch Sehen mit einem Auge, durch große Strapazen durch bezaubernde Getränke, durch Untertreibung gewohnter Ausseerungen und Zubeilung alter Geschwüre, durch die Schwangerschaft, durch Gemüthsbewegungen, durch Apoplexie, nach Ziehern mit ein'm Gehirnlenden, durch das Sehen des Blutes, durch Brechen, durch Nieten bey'm Hydrocephalus internus u. s. w. Von einer jeden dieser Ursachen merren Beyspiele, meist aus bekannten Schriftstellern angeführt. 2) Amaurose durch Hitze und narretische Stome. Diese ließe sich wohl füglich in die erste Klasse mit ein's alte 1, und auch hier beschränkt sich der Verf. auf Beyspiele, wovon hier nur einige. Jemand wurde dadurch blind, daß ihm Schlangenspeichel in sein Gesicht spritzt, ein anderer von einem Tropfen Feuchtsäure, den eine Spinne in sein Auge fallen ließ, ein dritter vom Haisse eines tollen Hundes, ein anderer vom Eintröpfeln der Belladonna, der Aqua lauro-cerasi vom innerlichen Gebrauche der Digitalis, des Stramonium, des Tabacks, des Bleys, des Opium u. s. w. 3) Amaurose von Wunden des Nervus frontalis und 4, von Krankheiten der ersten Wege. Jener ist schon bey den Sympathien der Augen gedacht, und da der Verf. nur bekannte Beyspiele angibt, so glaubt der Ref. sie hier übergehen zu können. — Symptome der Amaurose. Die Pupille kann bey einer Amaurose jegliche Gestalt, Größe, Lage, und Beweglichkeit haben; zuweilen ist sie erweitert, zuweilen verengert, zuweilen natürlich; zuweilen ist sie unbeweglich, zuweilen beweglicher wie gewöhnlich; oft ist sie regelmäßig, oft unregelmäßig gestaltet; ihre Farbe ist schwarz, gewölkt, grünlich, grau, hornfarbig. Die Amaurose kommt zuweilen langsam, zuweilen schnell, ist zuweilen periodisch, öfter aber permanent; das Gesicht ist manchmal durchaus verlohren, manchmal nur unvollkommen, die Gegenstände sind entweder in letzterem Falle, in einen dichten Nebel gehüllt, oder werden nur theilweise gesehen, oder auch nicht in ihrer eigenen Gestalt. Amaurotische werden zuweilen kurz, zuweilen weitsichtig, bedürfen oft zum Sehen eines sehr hellen Lichtes, und sehn manchmal doppelt. Bey der Amaurose ist zuweilen Schmerz zuagen, zuweilen nicht, immer bey nahe eine gewisse Unstetigkeit der Augäpfel; sind die Gefäße der Retina oder Choroidea varicos, so sind es auch gewöhnlich die der Retina; auch angeborne und erbliche Amaurosen gibt es; häufiger ist sie bey dunkeln Augen wie bey hellen. Wichtig ist noch die Bemerkung des Verf., daß wenn ein Auge an einer Amaurose leidet, die sich als ein sympathisches Leiden zeigt, wenig Gefahr für das zweyte Auge da ist, daaegen aber wenn sie Folge eines organischen Fehlers des einen, früh oder spät auch

das andere nachzufolgen pflegt. Kap. XLVI. "Nachtblindheit". Der Verf. in dieses U bei nie selbst, und gibt deshalb auch wohl nur wenig von seinen bekannten Symptomen, und benahet nichts zur Erläuterung der letzteren an. Kap. XLVII. "Farben sehen". Hierunter versteht der Verf. das Unvermögen Farben unterscheiden zu können. Dies Unvermögen erstreckt sich jedoch nicht auf alle Farben, in den oben Verf. benannten Fällen konnten die Kranken nur weiß und blau unterscheiden, grün schien ihnen gelb oder blau; den Verf. sind mehrere Fälle dieser Art vorgekommen, in welchen magrün, rosenroth und vergiftmeinnischblau, nur als Nuancirungen einer und derselben Farbe erschienen, dagegen ichriachroth als eine für sich bestehend von blau und rosenroth ganz verschiedene Farbe angesehen wurde. Auch er fand wie der Verf. diesen Fehler erblich und angeerbten: letzterer erklärt ihn sich auf folgende Weise: webricht. Ich, sagt er, zum letzter Fehler von einer andern Möglichkeit der Vererbung für die blau und gelb in der Sehe Strahlen, als für die übrigen her. Dies kann von der Brechung der Augenfeuchtigkeit herühren, durch welche die Strahlen dieser beiden Farben genauer auf der Netzhaut vereinigt werden, als die der übrigen, und folglich werden auch die Bilder von Gegenständen, welche jene Farbe reflectiren, am deutlichsten seyn. Wenn die Farbe eines Körpers aus verschiedenen Farben zusammengesetzt ist, so wird auch die größere Genauigkeit und Klarheit der reflectirten blauen und gelben Strahlen es bewirken, daß sie das Ueberwicht über die übrigen Farben bekommen, die sie dadurch in den Hintergrund treten, und der so Lebenden eine andere Perception der Farben haben, wie der mit andern Augen, welche eine gehörige Brechungskraft haben. Kap. XLVIII. "Das Schielen." Vornehmlich rührt es daher, wenn die Augenaren nicht auf denselben Gegenstand gerichtet sind. Das leidende Auge ist entweder nach einwärts oder nach auswärts gerichtet, ein Schielen nach oben oder unten giebt es nicht, weil letzteres durch beynähe gleiche Muskeln geschieht, die Seitenbewegungen des Auges aber durch ganz verschiedene den adductor und abductor. Nicht immer ist es Folge einer Uneleichheit oder eines organischen Fehlers der Augen, denn beyde können auch ohne Schielen statt finden, selten hat es einen bedeutenden Einfluß auf das Sehen, zuweilen jedoch macht es dasselbe auch undeutlich, zuweilen doppelt, letzteres vorzüglich im Anfange, denn allmählig gewöhnt sich der Kranke alle Gegenstände nur mit einem Auge zu sehen, und die Dinge vom andern vermischen sich. Einige schielende Leute gebrauchen ihre Augen auch abwechselnd, das eine für nahe, das andere für ferne Gegenstände. Der Verf. geht dann zu den Ursachen des

Schielens über, und nimmt in dieser Hinsicht acht Klassen desselben an, nämlich: 1) von Unordnungen im chylopoetischen Systeme. Dieses kommt gewöhnlich allmählig, ist bald stärker bald schwächer, je nachdem der Unterleib leidet, ja zuweilen läßt sich nach demselben der Grad des letzteren bestimmen, am häufigsten findet man es bey jungen Leuten. 2) von Würmern. Gehört noch wohl in die vorige Klasse. 3) von organischen Fehlern des Kopfes. Fast nie fehlt es bey dem Hydrocephalus und bey Krankheiten in der Nähe der Thalami und Tracti optici, und oft ist es ein charakteristisches Zeichen von Kopfleiden, so wie es sich auch manchmal bey Kopfverletzungen einstellt, wo es dann mit den übrigen Symptomen wieder verschwindet, oder permanent bleibt. Auch nach Verwundung des Nervus frontalis beobachtete man es. 4) von Zahnen. 5) von Nachahmung und Gewohnheit. Ist wohl keine der häufigsten Ursachen. 6) von ungewöhnlicher Stellung des Kopfes: Dies rührt davon her, daß bey einer anhaltenden Seitenlage des Kopfes, das eine Auge gewöhnt wird, nur allein die Gegenstände zu sehen, und das andere dann ruht. 7) Ungleichheit der Augen. Ist wohl nur selten Ursache. 8) von Verdunkelungen. Hier kann das Auge nur dann die Gegenstände sehen, wenn es schielt, und durch das Sehen derselben gewöhnt sich dasselbe an eine schiefe Richtung. Kap. XLIX. "Doppelsehtigkeit". Gewöhnlich nimmt man an, daß wir einen Gegenstand mit beyden Augen aus dem Grunde nur einfach sehen, weil die Sehharen bey den Augen zugleich auf ihn gerichtet sind, und daß das Doppelsehen dann entsteht, wenn die eine Augenaxe eine andere Richtung hat wie die andere, und man glaubte sich zu Annahme zweyer correspondirender Punete auf den beyden Netzhäuten berechtigt. Dies ist aber durchaus falsch, denn wenn auch beyde Sehharen eine verschiedene Richtung haben, so findet freylich die Augen doch so, daß sie den Gegenstand einfach erblicken; das Ganze des Einfachsehens beruht deshalv einzig auf der Gewohnheit. Das Doppelsehen beruht entweder auf einem organischen Fehler des Auges, oder auf einem Leiden der Netzhaut, so z. B. wenn die Stellung der Pupille nicht die natürliche ist, oder die Iris mehr als eine Oeffnung hat, im ersten Falle sieht der Kranke nur doppelt, wenn beyde Augen geöffnet sind, im letzteren nur mit dem kranken Auge. Gewöhnlich sind beyde Bilder nicht gleich deutlich, das deutlichste ist dann das wahre. Doppelsehen ist oft Folge langen Betrachtens kleiner Gegenstände bey hellem Lichte, und des Gebrauches eines Auges. Kap. I. "Figurensehen" (Mouches volantes). Diese Erscheinungen sind in Form und Farbe bekanntlich sehr verschieden, bald beweglich, bald feststehend, bald in einem, bald in beyden Augen, am wenigsten

häufig bey kurzsichtigen, und am deutlichsten, wenn die Kranken auf einen stark erhellten Gegenstand sehen. Sie hängen entweder von einer krankhaften Beschaffenheit der Retina oder von Verdunkelung irgend eines durchsichtigen Theiles ab, im letztern Falle muß die Verdunkelung jedoch im hintern Theile der hintern Augenkammer liegen, weil keiner in den vorderen Theilen einen partiellen Schatten auf die Retina wirft. Schon früher wurde bemerkt, daß man die Pulsationen der Arterien der Retina sehen könne, auf eine ähnliche Weise bilden sich gewiß die Farben bey einem Stöße auf das Auge; wahrscheinlich entstehen die meisten dieser Erscheinungen durch einen veränderten Zustand der Netzhautgefäße, durch Entzündung der Netzhaut, oder durch Schwäche und Plethora der Gefäße, selten fehlen sie deshalb bey Entzündung der innern Organe des Auges, des Gehirns, bey allgemeiner Plethora, und consensuell bey Störungen in den Verrichtungen der ersten Wege. Kap. LI. "Ungleicheit des Sehens zwischen beyden Augen". Selten sieht wohl jemand mit beyden Augen auf eine ganz gleiche Weise, gewöhnlich ist das rechte besser als das linke, ja nicht unrichtig möchte die Bemerkung seyn, daß sehr viele nur allein das rechte zum Sehen benutzen. Kap. LII. "Unwillkürliche Bewegung des Augapfels". Häufig findet man sie bey Amaurose und dem angebohrnen grauen Staare, sie deutet dann immer auf ein stärkeres oder geringeres Leiden der Retina hin; sie ist manchmal sehr rasch, manchmal nur langsam, ergreift immer beyde Augen, ist bey Gemüthsbewegungen stärker, zuweilen angebohren, zuweilen erst später entstanden. Das Sehen leidet meistens darunter, die Kranken müssen die Gegenstände sehr nahe vor die Augen halten; ist es sehr stark, so müssen sie die Augen selbst mechanisch fixiren. Kap. LIII. "Allgemeine Bemerkungen über die Sclerotica." Sie gehört zu den fibrösen Häuten, und ist als eine Fortsetzung des Nuri-lemma des Nerv. opticus betrachtet worden, ist nicht überall gleich dick, sondern nach vorn am dünnsten, und dient nur dazu dem Auge seine Gestalt zu geben. Sie ist fest und zäh, besteht aus longitudinalen und transversellen Fibern, wird von einer Menge Arterien, Venen und Nerven durchbohrt, enthält selbst aber nur wenig Blutgefäße. Ihre äußere Fläche wird von einem sehr zarten Zellgewebe bedeckt, welches zwischen ihr und der Conjunctiva liegt, ihre innere ist glatt, steht mit der Choroidea nur durch einia Gefäße und Nerven in Verbindung, und dünstet eine Flüssigkeit aus. Sie hat keine Sensibilität und keine Nerven, scheint keinen weitem Nutzen als den eben erwähnten zu haben, und ist ihres einfachen Baues wegen nur wenig Krankheiten unterworfen. Sie kann schlaff und mürbe werden; so daß sie bey Berührung zerreißt, sie kann

zu hart und fest seyn, sie kann durch einen Stoß bersten, wovon einige Beyspiele erwähnt werden, ist aber auch einer großen Ausdehnung fähig. Fällt sie zusammen, so zieht sie sich in vier Portionen, welches wahrscheinlich von der Einwirkung der vier Recti herrührt. Endlich kann sie sich auch verknöchern. Kap. LIV. "Entzündung der Sclerotica." Nur selten ist sie der primäre Sitz der Entzündung. Ist auch das Weiße im Auge roth, so leidet meistens die Conjunctiva, oder die Choroides, oder die Iris. Im ersten Falle sind die Blutgefäße über die ganze Oberfläche des Auges verbreitet, und mit den Falten der Conjunctiva beweglich, im zweyten sind die hintern Venae und Arteriae ciliares erweitert, im dritten die vordern. Da der Rheumatismus gewöhnlich die fibrösen Gebilde ergreift, so hat die rheumatische Augenentzündung auch meistens in der Sclerotica ihren Sitz, die Blutgefäße haben bey ihr auch weder das Ansehn wie bey Entzündung der Conjunctiva, noch sind es die Ciliar-Gefäße, sondern die Röthe ist mehr allgemein verbreitet. Hierzu kommt noch, daß nach einer solchen Entzündung sehr selten die Sclerotica ihre vorige Weiche und ihren vorigen Glanz wieder bekommt, sondern immer gelblich bleibt. Auch der Schmerz dabey spricht für diese Ansicht, er zeigt sich nämlich im Kopfe und vorzüglich in der Nähe der Orbita, wahrscheinlich wegen der Ähnlichkeit der Sclerotica mit dem Periosteum und der dura mater, oder auch weil diese als Fortsetzung der ersteren zu betrachten sind. Kap. LV. "Staphylom der Sclerotica". Der Verf. beobachtete es einige Male immer nur als Folge einer sehr heftigen Entzündung, dabey war der Augapfel entweder vergrößert und die Sclerotica sah in der Nähe der Cornea blau aus, oder es hatten sich um dieselbe mehrere kleine, dunkelblaue weiche Geschwülste gebildet. Zuweilen beobachtete man dies Staphylom nur als Folge äußerer Verletzungen.

Die acht diesem Bande hinzugefügten Kupfertafeln geben denen im ersten Bande an Trefflichkeit nicht nach, nur gilt auch von ihnen das, was von denen des ersten Bandes gesagt wurde. Die erste liefert Abbildungen von Entzündung der Memb. hum. aquei, von Eyrweißstoff auf der Iris, und von organisirtem Eyrweißstoff in der Pupille; die zweyte Anhäufung von Eyrweißstoff, nach Verletzung der Linsenkapsel, nach der Depression und Extraction; die dritte einen Proclapsus der Iris, Zerreißen derselben und Zerreißen mit Absorbirung; die vierte, fünfte und sechste die verschiedenen Arten von Linsen und Kapselstaaßen, die siebente Verknöcherungen verschiedener Theile des Augapfels, die achte endlich eine Geschwulst am Nervus opticus und einen Fall von Zusammenschrumpfung der Retina durch Wasseransammlung zwischen ihr und der Choroides.

Phil. Heineken.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 12. Februar 1821.

London.

Bey Longman, Hurst, Rees, Orme und Brown:
A Narrative of the Shipwreck of the Oswego,
on the coast of South Barbary and of the
sufferings of the master and the crew while
in bondage among the Arabs; interspersed
with numerous remarks upon the country
and its inhabitants and the peculiar perils of
that coast. By Judah Paddock, her late
master 1818. C. XVI. 372. In Quart.

In einer einfachen, kunstlosen Darstellung, die
aber in allen Stücken den Stempel der strengsten
Wahrheitsliebe trägt, erhalten wir hier die Erzäh-
lung von einem auf der Südküste der Barbarey, bey
den in jenen Gewässern häufigen und noch viel zu
wenig bekannten Meeresströmungen und den größtent-
heils aus steilen, unzugänglichen Felsen bestehenden
Ufern, die bey erfolgter Strandung Rettung beynah
unmöglich machen, nicht seltener Unfälle, dem Schiff-
bruche des Americanischen Schiffs Oswego von New-
york, von wo dasselbe am 11ten December 1800
nach England unter Segel gegangen war, und sich
eben damals auf einer Fahrt von Cork in Island
nach den Inseln des grünen Vorgebirges befand, um
dasselbst eine Ladung Salz einzunehmen. Die Ge-
schichtserzählung selbst ward von dem Verfasser erst
im Jahre 1817 niedergeschrieben, und wenn er da-
her gleich sowohl deshalb, als weil ihm der größte

B (2)

Theil seiner gesammelten Bemerkungen und der Briefschaften, die sich auf seine Befreyung aus der Gefangenschaft bezogen, verloren gegangen war, manche Zeit- und Ortbestimmungen nicht genauer anzugeben vermochte; so ist doch nicht sowohl dieß, als vielmehr der Umstand zu bewundern, daß wir hier nichts desto weniger so manche höchst genaue und ins Einzelne gehenden Nachrichten und Angaben vorfinden, welches der Verf. sich selbst nur dadurch zu erklären weiß, daß ihn das, was er erlitten, eine lange Zeit hindurch beynahe ausschließlich beschäftigt und vorzüglich während der Zeit seiner Gefangenschaft, alles was er sah und hörte, vorzüglich alles was auf seine und seiner Unglücksgefährten Lage Bezug hatte, sich seinem Gedächtniß ungleich tiefer einprägte, als dieß unter anderen Umständen wohl der Fall gewesen wäre. — Spät am Abend des 3ten April 1801 während sowohl er selbst als seine Officiere, nach ihrer Rechnung, noch weit von den Küsten der Barbarey sich entfernt glaubten, strandete das Schiff, wie er später erfuhr, an einem felsigen Vorgebirge jenseits des Cap Nun, unfern von Sabee und da die Mannschaft gegen den Willen des Verf., der ihr rieth den Tag zu erwarten und mit Hülfe des noch in gutem Stande befindlichen Bóots die Ueberfahrt nach den Canarischen Inseln zu versuchen, gelandet war, bey welcher Gelegenheit das Boot wegen der heftigen Brandung bedeutenden Schaden erlitt, der es ohne eine gänzliche Ausbesserung zum fernern Dienste unfähig machte, so wurden sie bald darauf von umherstreifenden Arabern entdeckt, bey einem Versuche zu Lande nach Santa Cruz, der äußersten Gränzfestung im Maroccanischen Gebiete zu entkommen, aufgefangen und zehn von ihnen, unter denen sich auch unser Verf. befand, von den Arabern mit sich fortgeführt, indeß vier andere mit einem andern Haufen Araber bey dem Brack zurückblieben. Was die Unglücklichen in der Sklaverey unter diesen wilden Barbaren ausstanden, wie sie beynahe nackend bey Tage der glühenden Sonne, bey Nacht dem kalten Thau ausgefetzt, durch Hun-

ger und Durst und durch die grausamste Behandlung gequält wurden, ohne daß jedoch einer von ihnen auch nur je krank wurde, würde kaum glaublich dünken, wenn es nicht hier auf eine Art erzählt wäre, die in die Gewissenhaftigkeit des Verf. keinen Zweifel zuläßt. Fünf Tage lang durchzogen sie mit den Arabischen Jägern, die sie gefangen genommen, eine unwirthbare Wüste, dann wurden sie an einen Stamm unter Selten lebender Araber verkauft, und nachdem ihre Gefangenschaft noch durch einige Engländer von der Mannschaft eines ebenfalls an der Küste gestrandeten Schiffs vermehrt worden war, endlich nach fünf Wochen, während welcher sie nicht viel geringere Mühseligkeiten, als bey ihren ersten Herren erduldeten, von dem Oberhaupte des Stammes Namens Ahomed nach Santa Cruz und von dort nach Mogadore, oder wie es bey den Arabern heißt, nach Swearah geführt, wo sie am 17ten Mai anlangten, und durch die menschenfreundliche Bereitwilligkeit des dortigen Engl. Consuls Swin und der Englischen Kaufleute Gebrüder Courth losgekauft wurden, worauf unser Verf. nebst den übrigen geretteten Americanern über Lissabon nach seinem Vaterlande zurückkehrte, und am 1. Dec. 1801 nach einjähriger Abwesenheit, nach seinem Wohnorte Hudson im Staate von Newyork zurückkam. Die Erzählung, die freylich keines weiteren Auszugs fähig ist, ist übrigens mit manchen interessanten, sowohl das Land, als die Bewohuer desselben betreffenden Anekdoten durchwebt. Von der Hinterlist, dem Geiße und der Grausamkeit der Araber werden manche abschreckende Beyspiele angeführt; vorzüglich empörend war für den Verf. die unmenschliche Behandlung der Weiber, (die es freilich an Verworfenheit noch beynähe den Männern zuvorthaten), die aber auch alles übertraf, was er selbst wohl früher bey den Nordamericanischen Wilden gesehen hatte. Sogar ermordet wurden sie nicht selten von den Männern wegen der geringfügigsten Ursachen; so hatte kurz vor seiner Ankunft unter Ahomed's Stamm, ein gewisser Abdallah seine Frau mit einer Keule

totdgeschlagen, weil sie ein Messer ohne seine Erlaubniß verliehen, und wenn der Thäter um fünf Schafe gestraft wurde, so geschah dieß allein deshalb, weil er von seinem Vorhaben dem Oberhaupte nicht vorher Anzeige gethan hatte. Der Verf. selbst war Augenzeuge wie Ahomed's Bruder eine seiner Frauen erschlug, weil diese den übrigens den Hundten gleich geachteten Christensclaven seines Bruders, nicht wie er befohlen, zwey Köpfe, sondern nur einen Topf mit Speise bereitet hatte. Nicht viel besser ist die Behandlung der Christen, die diesen Unmenschen in die Hände fallen und dieß geschieht nicht selten, da aus den oben angegebenen Ursachen Schiffbrüche an jenen Küsten sehr häufig sind. Freilich werden die Gefangenen gewöhnlich am Ende nach Mogadore geführt, um dort losgekauft zu werden, allein oft erst nach langer Zeit, während welcher ein großer Theil jener Unglücklichen der grausamen Behandlung und den Beschwerden aller Art erliegt. Auch schadet zuweilen selbst der Eifer und die Bereitwilligkeit, mit der wohl beträchtliche Lösegelder bezahlt worden sind, indem dann die Gefangenen durch Speculanten aufgekauft und desto länger zurückgehalten wurden, um nur endlich eine recht große Summe für sie zu erpressen. Zu gering freilich darf nach der Meinung unsers Verf. die Summe auch nicht seyn, damit die Araber nicht die Lust verlieren, die weite Reise nach Mogadore zu unternehmen; weßhalb er den gewiß sehr guten Rath gibt, ein für allemahl ein bestimmtes Lösegeld für jeden Gefangenen ohne Unterschied festzusetzen, wobey, zumahl wenn dieser sich hütet, irgend eine Geschicklichkeit zu verrathen, wodurch er seinem Herrn nützlich werden könnte, man in der Regel würde gewiß seyn können, daß binnen nicht gar langer Zeit alle verunglückten Christen zur Auslösung nach Mogadore gebracht werden würden. F. C.

Essen und Duisburg.

Von G. D. Vadecker 1820: Militärische Blätter, herausg. von F. W. v. Mauillon. Ersten Jahrg. Zweyter Bd. Siebentes bis zwölftes Hest. Jul, bis Dec. S. 500 S. u. 1 Kupf. Wir haben den Inhalt des ersten

Bandes in d. Anz. im Jahrg. v. 1819 Nr. 205 und weiter im Jahrg. 1820 unter Nr. 100 angezeigt; und wollen hier nun auch den des zweyten Bandes nachholen. Zuerst also im 7ten Heft eine Antwort des Maj. v. Decker auf die im Aprilheft dieser Blätter geäußerte Bitte eines Layen, um Aufklärungen über einige in dessen Wassenlehre widersprechend scheinende Aeußerungen über die Aolischüsse. Dann Versuche über die Minen, angesteilt von dem Franz. General Marescot, die früher in den Memoiren des Nationalinstituts von Frankreich und später in dem Memorial de l'Officier du Génie aufgenommen worden, hier frey übersetzt, und mit Noten versehen sind; um zum weitem Nachdenken und Gebrauch bey den Uebungen der Deutschen Mineurcorps zu dienen. Dieser Aufsatz ist im 8ten Heft fortgesetzt, und wird im 9ten mit allgemeinen Betrachtungen über die verschiedenen Minen-Systeme beendigt. Weiter eine Abhandlung über die Colletonschen Pontons, aus einer Denkschrift des Erfinders unter dem Titel: *Extract from a Memoir upon the passage of rapid rivers etc. with a description of the construction and method of application of a new Kind of boats proposed for that service, and an account of the experiments made with them by Major Sir James R. Colleton, Captain in the royal staff Corps*; mit einem zur Erläuterung dienenden Kupfer. Endlich eine biographische Sk. ze über den, am 10. Oct. 1806 bey Saalfeld gebliebenen Prinzen Louis Ferdinand von Preußen. Der Verf., welcher mehrere Jahre in der Nähe des Prinzen gelebt hat, gibt hier, ohne in ein überflüssiges Detail zu gehen, einen Umriss von dem Wilde dieses mit großen — durch den frühen unzeitigen Heldentod nicht vollendeten und gereiften Anlagen ausgestatteten Fürsten, welchen der Freyh. von Hornayr an einem andern Orte so schön bezeichnet hat: „Ein Löwe an körperlicher und geistiger Kraft, voll Ehre, voll Vaterlandsinn, des Tyrannen-Lodfeind, Verderbmann der Kriegspartey (durch unaufhebliche kleine Hindernisse erbittert, durch Reaction verwildert)“ und so hat der Verf. doppelt Recht, die kleinen menschlichen Schwachheiten des lebenswürdigen und edeln Menschen und Fürsten nur leise zu berühren. *Sit ei terra levis!* Zulezt noch eine Re-

ension über eine zu Leipzig 1819 herausgekommene Broschüre: Materialien zur Tactik, Strategie, und strategischer Fortification, nebst Nachrichten und Glossen über diese Künste. Jünglingen gewidmet, die Kriegswissenschaft und Kriegskünste üben. kl. 8. 93 S. Auch finden wir hier, und hernach im 11. Hest noch eine fortgesetzte Mittheilung der in mehreren critischen Journalen enthaltenen freundlichen oder unfreundlichen Beurtheilungen der militärischen Blätter, unter andern, aus der *Revue encyclopédique*, und die in unsern Anzeigen von 1820 Nr. 100. Der Herausg. hat sich S. 391 u. 395 über die Bewegungsgründe, die Beurtheilungen seiner Zeitschrift, in derselben selbst abdrucken zu lassen, sehr freymüthig erklärt; wobey wir selbst zwar weiter nichts zu erinnern finden, jedoch um des lieben Friedens willen, rathen und wünschen, künftig diese Critiken an ihren Ort gestellt seyn, und es jedem, der Lust dazu hat, oder dem es Noth thut, zu überlassen, die verschiedenen Ansichten und Beurtheilungen selbst aufzusuchen und zu würdigen; so wird er sich manchen Verdruß ersparen, bezweckt wird dadurch jedoch nichts, und die Herren werden sich untereinander glimpflicher und freundlicher behandeln, je genauer sie mit einander bekannt werden. Im 8ten Hest: Freye Ansichten über die bey dem groben Geschütz vorkommenden Schußarten, Beleuchtung der herrschenden Irrthümer dabey, und Vorschlag zu einer schicklichen und allgemein verständlichen Benennung: durch C. von Decker. Weiter noch ein Wort über die strategische Bedeutung von Mannheim und Ulm. Auch von einem Süddeutschen Officier, geschrieben im J. 1819. Ist eine Beleuchtung einer zu Stuttgart in demselben Jahre herausgekommene Flugschrift: Ueber die Bedeutung von Mannheim und Ulm in dem Vertheidigungssystem von Deutschland. Im 9ten Hest, außer den Fortsetzungen, Fernere Gedanken über die leichten Truppen, welche im 10. Hest beendigt werden. Die Anekdote: Critische Lage eines Franz. Officiers in Spanien; bestätigt die vielen bekannt gewordenen Beyspiele von dem brennenden, bitteren Hasse eines tiefbeleidigten Volks, gegen seine Unterdrücker. Im 10. Hest: Abhandlung über den General-Staabs-Dienst, bey einer Armee in Kriegs- und Friedenszeiten. Aus einem ungedruckten Niederländischen Discr. 1816. Fortgesetzt im

11. Heft und weiter versprochen im künftigen Jahrg. Es würde allgemein interessant seyn, über die Organisation der Generalstäbe der übrigen großen Armeen, nach ihren so verschiedenartigen Benennungen, Verhältnissen, und Einwirkungen auf die Armeen und die Kriegsführung, überhaupt, zur vergleichenden Gegeneinanderstellung, detaillirte Nachrichten zu erhalten. Bericht über das Treffen bey Schesfeldt am 10. Dec. 1813, zwischen den Dänischen und allirten Truppen; zur Berichtigung der Bemerkungen eines Ungenannten im polit. Journ. v. 1819, und der Antwort des Hrn. v. Jahn vom Dänischen Capitain von Hoegh. Die Fortsetzung folgt im 11. Heft, der Schluß aber, mit dem dazu gehörigen Plan, wird im folgenden Jahrgange versprochen. System eine Festung nach 5 bis 6tägiger Belagerung zu erobern, und in einer Entfernung von 500 bis 700 Yards (1500 bis 2100 Engl. Fuß) in höchstens 2 Tagen, Bresche in den Hauptwall zu legen; die Fortsetzung folgt im 11. Heft. Der Schluß mit dem dazu erforderlichen Kupfer hoffentlich im künftigen Jahrgange. Endlich nach die Recension einer im J. 1818 zu Namur herausgekommenen kleinen Schrift: Relation d'un Voyage en Espagne dans les Années 1811, 1812, 1813 et 1814 par un Officier d'Artillerie. 8. (Angeblich vom Niederländischen Artillerie-General Howen.) Das Werkchen mag sich angenehm lesen lassen, aber die Kriegswissenschaften werden keinen Gewinn dadurch erhalten, und so ist die Recension denn wohl nur ein Avis au lecteur, und in militärischer Rücksicht nicht zu prüfen. Das 11. Heft enthält außer den Fortsetzungen mehrerer früher angefangenen Abhandlungen, einen Anfang eines Aufsatzes über das Hannövr. Militär, und dessen neueste Organisation im J. 1820, dessen ausführliche Vollendung wir im künftigen Jahrg. erwarten sollen. Bemerkungen über das Werk: Unterricht Friedrichs II. für die Generale seiner Armee. Wir wünschen dabey nur, daß die so oft wiederholten Anzeigen und Beurtheilungen, Bemerkungen zc. des in seinem Fache wirklich klassischen Buches, sein wirkliches ernstliches Lesen und Studiren befördern mögen. Auch diese Fortsetzung soll noch erfolgen. Johann Bernhard Virgins, Kön. Schwed. General-Majors, Directors der Befestigungen des Reichs und Stifter des Schwert-Ordens, Vertheidigung der Festungen im Gleichgewicht mit dem Angriff. Uebersetzt von J. N. Ritter von Eyslander, Oberlieutenant im Kön. Baierschen Ingenieur-Corps, und Lehrer der Tactik im K. Cadettencorps zu München. Mit 14 Planen, 1820. Wovon die Fortsetzung noch folgen soll. Zuletzt eine Anzeige, der in

England im J. 1819 erschienenen militärischem Werke, zu dessen Vervollständigung und Fortsetzung der Herausg. alle seine Freunde und Leser auffordert. Hier sind deren nur 15 aufgeführt. 1. Hest enthält zuerst Ansichten über das Steigen und die Bahn der Raketen. 2. Ueber die Einrichtung der Kön. Divisionschulen im Preuss. Staat. 3. Die ausführlich mit Noten versehene Rec. einer zu Paris bey Brissot Thivars 1820 herausgekommenen Schrift: Observations sur la Cavallerie légère, et projet d'Organisation d'un nouveau Corps d'Eclaireurs. Diese drey Abhandlungen sind jedoch hier nur Anfänge, Ankündigungen — Vorläufer, deren Fortsetzungen und Ausführungen im künftigen Jahrg. zu erwarten sind. Endlich beschließt den Band und den Jahrgang, die Fortsetzung des im 6. Heste befindlichen Aufsatzes: Uebersicht der bestehenden Deutscher militärischen Zeitschriften vom Jan. bis Jun. 1820, mit Noten. Nämlich die Destr. mit Zeitschrift für 1820. Das Berliner mil. Wochenblatt; herausg. vom General-Major von Stühle von Lilienstern und Major von Decker. Der 2te Jahrg. vom mil. Taschenbuch. 1820. Der Zeitschrift für Kriegswissenschaften 3. Hest von 1819 und 3 Heste vom J. 1820. Directoren sind der Maj. v. Breithaupt und Hauptmann v. Kausler. Kriegsschriften, herausg. von Bayerischen Officieren, München, 1820, herausg. vom D. Lieut. N. v. Fylander, D. Lieut. Frich. v. Artein. 3 Heste Mil. Litt. Zeit. Berl. 1820. Wovon bisher erst 4 Heste herausgekommen sind. Herausg. vom Verleger, dem Buchh. Müller in Berl. — Diese kurze Uebersicht gibt eine hinreichende Ueberzeugung; daß der Herausgeber sich ernstlich bemüht, diese Zeitschrift durch Mannichfaltigkeit der Gegenstände für seine Leser immer interessanter und nützlicher zu machen, und daß er dabey ohne Vorliebe und ohne Rücksicht auf die verschiedenen Heere, Systeme, u. andere Verhältnisse, mit großer Unparteylichkeit verfährt. Gern bemerken wir auch, wie er mehrere Winke beachtet, die früher zu steife systematische Abtheilung und Bezeichnung der Materien vermieden, und der Zeitschrift dadurch ein freieres Ansehn gegeben hat. Da er gegenwärtig immer 2 Heste, in einem farbigen Umschlage vereinigt, ausgeben läßt, so wird er auch ohne Zweifel künftig die Aufsätze mehr zusammenbasten; und im Ganzen liefern wollen. Dieses Auseinanderreißen der Aufsätze in mehreren Heften, Bänden, ja sogar bey einigen, das Anüberweisen in verschiedene Jahrgänge, muß nothwendig sowohl für die Verf. selbst, als auch für die Leser unangenehm seyn; und dann möchten wir auch die Klage, daß die Pläne und Kupfer zu Aufzügen, welche ohne sie unverständlich sind, fehlen — sehr natürlich und gerecht finden, und durch die Versicherung des Hrn. Herausgebers, daß solche mit dem Schluß derselben — erst im folgenden Jahrgange folgen würden — nicht genugthuend befeitigt zu seyn außer,

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 15. Februar 1821.

B e r l i n.

Das dritte Heft des vierten Bandes der Zeitschrift ist doppelt so stark, wie ein gewöhnliches, und enthält ein ganzes, 225 S. und sechs große Blätter Tabellen starkes, Buch, welches der Verf. dieser Anzeige für eine der merkwürdigsten Entdeckungen im Römischen Rechte, an Werthe gleich auf die neu aufgefundenen Quellen folgend, halten muß und welches recht bald und recht zur Benutzung und Nachahmung anpreisend bekannt zu machen, er sich schon lange gefreut hat, so lange nämlich als ihm der Hauptgedanke mündlich und manches Einzelne schriftlich mitgetheilt worden ist. Es heißt: die Ordnung der Fragmente in den Pandecten-Titeln, Ein Beytrag zur Entstehungsgeschichte der Pandecten. Von Hrn. D. Fr. Bluhme aus Hamburg. Kurz läßt sich die Sache so angeben: hier sind die vollständigen Ueberschriften der Stellen, die aus der ältesten Handschrift seit bald dreyhundert Jahren so allgemein bekannt sind, zum ersten Mahle recht benutzt, oder mit andern Worten für die Leser des civilistischen Cursus und des Magazins: Wasna Magazin V. S. 270 bis 276 nach Augustinus und Jac. Gothofredus nur von den zwey letzten Titeln der Pandecten gesagt ist, trifft bey allen an, und der Schluß

S (2)

des S. 150 noch in der neuesten Ausgabe des Lehrbuchs der Encyclopädie ist ganz falsch. In allen Titeln der Pandecten sind, wie hier gezeigt wird, die excerpirten Stellen hauptsächlich nach den Büchern, aus welchen sie herelühren, nicht bloß nach den Verfassern, und deren Namen wußte man ehemahls allein, auch nicht immer nach den Werken, sondern, wo dieß nicht ist, nach den Büchern derselben Werke, geordnet, und zwar so, daß entweder Stellen aus Büchern über Sabinus, und aus denjenigen Büchern über das Edict, welche zu Sabinus gehören, d. h. aus denen, die in der Mitte stehen, bey der *pars de rebus* von den Contracten, und als *libri singulares* von der Ehe, der Tutel, der Erbes-Einfetzung und den Legaten handelten, — oder die Stellen aus den andern Büchern *ad edictum*, dem ersten und dem letzten Drittheil — oder endlich die Stellen aus Papinian's *quaestiones, responsa* und *definitiones* an der Spitze stehen. Jede dieser Art von Stellen hat dann etwa Stellen der beiden andern Arten oder einer davon, hinter sich. Zu den Büchern *ad Sabinum* gehören aber auch alle *institutiones* und alle *regulae*. Das läßt sich begreifen, denn Heydes, sowohl die *libri juris civilis* von Sabinus, als die *Institutiones* und *regulae*, waren streng geordnete Uebersichten des *jus civile*, nur Erstere in dem frühern, unvollkommeneren Versuche; wie aber eine Menge Bücher bald desselben Rechtsgelehrten, bald über denselben besondern Gegenstand z. B. *de adulteriis, de publicis judiciis, ad legem Juliam et P. P.* durchaus ganz bestimmt an eine von diesen drey Reihen sich anschließen, dafür läßt sich bis jetzt gar kein Grund errathen, aber es ist nun einmahl so, und Hr. D. B. gibt von jeder Stelle in den Pandecten, die nicht da steht, wo sie nach dieser Ordnung stehen sollte, Rede und Antwort. Entweder ist eine solche eine Anfangsstelle, wie ihrer in etwa vierzig Titeln eine oder mehrere, in 21, 1. von 58 Stellen

gar 45 vorkommen, bey welchen bloß auf den Inhalt gesehen ist, was denn am meisten die ärrige Meinung veranlaßt hat, wenigstens in der ersten Hälfte jedes Titels, außer den zwey allerersten, sey bloß der Inhalt und nie die Quelle jedes Eicrpts berücksichtigt worden. Oder es sind Zusammenstellungen z. B. der angeführten Stelle bey der anführenden, oder Zusammenschmelzungen, wo aus einer ganz ähnlichen Stelle nur eine einzelne nähere Bestimmung hinzugekommen ist, beides weit häufiger in den Titeln des ersten Buchs, als in den letzten Büchern, weil dort der Eifer noch nicht erkaltet war und man nicht so auf die Beendigung trieb. Oder es sind Nachträge am Ende des Titels, welche Nachträge dann auch wieder zu der Bemerkung verleitet haben, am Ende setzen die Stellen ohne Rücksicht auf den Inhalt abgeschrieben, wie man sie etwa noch der Mühe werth fand aufzunehmen, und doch keine passende Verbindung dafür gefunden hatte. Oder endlich es sind Stellen aus einigen Werken, die zur dritten Reihe der Papi nianischen gehören, die aber, nach der in S. 12 und 13 sehr schön ausgeführten Vermuthung, scheinen später herbeigeschafft worden zu seyn, als die andern. Nur von gar wenigen Stellen bleibt nun weiter keine Erklärung übrig, als die, daß sie durch irgend einen Zufall sich aus Reihe und Glied verirrt haben, und man könnte dieses bey einem so schlechten Zeitalter noch viel öfter erwarten, zumahl da Justinian auf die Anordnung der einzeln Fragmente eines Titels so gar keinen Werth setzt, daß er nicht davon spricht.

Gerade so, wie diese drey Reihen, folgen auch die einzelnen in einer Reihe ausgezogenen Bücher auf einander z. B. die quaestiones von Papi nian sind immer vor den responsa ausgezogen, wenn nicht etwa auch da wieder eine der vorhin erwähnten Veranlassungen zu einer Abweichung von der Regel eintritt. Doch ist die Ordnung in jeder einzelnen Reihe bey Weitem so wichtig nicht, wie die der drey

Reihen im Ganzen gegen einander, und Hr. D. B. hat sich mit Recht begnügt, an einigen Beyspielen zu zeigen, wie auch dort *exceptio firmat regulam*. Nun aber diese drey Reihen selbst, wie sind sie in ihren Grundzügen entstanden? Wem man sagt, Institutionen und der Theil des Edicts, der sich an diese anschließt (*libri singulares*), sey N. 1., das übrige Edict N. 2., und Papinian N. 3., dem wird gewiß bald (die Erfahrung hat es seit dieser Entdeckung schon oft gelehrt) die bey der Abfassung der Pandecten noch übliche Vertheilung der Vorlesungen auf drey Jahre einfallen, wo ja im ersten Jahre Institutionen und was sich daran anschloß, im zweyten die *Prota*, im dritten Papinian vorkamen, und wo sogar die Zuhörer im zweyten Jahre *Edictales* hießen, ob sie gleich schon vorher über die *libri singulares*, die auch aus dem Edicte waren, gehört hatten, die im dritten Jahre *Papinianisten*, und wo sich aus dem Namen *Dupondii* für die im ersten Jahre allensfalls noch der vernünftige Sinn rathen läßt, es waren die jungen Herren, welche über die Lehre *ex asse fit dupondius* sich wunderten, und diese kam gewiß im ersten Jahre, sowohl in den Institutionen, als in einem *liber singularis*, dem dritten nämlich, vor. Nach dem Muster von diesen drey Theilen wurden dann auch die sämmtlichen, wie hier sehr schön gezeigt ist, von *Tribonian* herbeyseschaften, meist sehr seltenen, noch mehr aber einander oft gar ähnlichen, Bücher an drey verschiedene Deputationen, Commissionen, oder wie man sie nennen will, der siebzehn Arbeiter vertheilt; jede machte ihre Auszüge für sich und dieß, so viele Auszüge von Stellen, war die Hauptsache, wie es wenigstens *Justinian* vorstellt; das Zusammenfügen aller Auszüge zu einem Ganzen hielt er für leichter, das Einzige, was dabey zum Voraus entschieden war, bestand darin, es müßten gerade funfzig Bücher werden, nicht eines mehr und nicht eines weniger. Daß ge-

rade drey Jahre an den Pandecten gearbeitet wurde, scheint auch mit diesen drey Reihen und mit dem dreyjährigen Cursus zusammen zu hängen, vollends wenn man annimmt, jeder Lehrer, wenigstens mancher, habe den ganzen Unterricht, aber in drey verschiedenen Jahren, gegeben, ungefähr wie einmahl in Bourges eine solche Vertheilung der Pandecten unter vier Lehrer versucht ward. Während nun z. B. Theophilus die Institutionen und die libri singulares, deren Verbindung mit den Institutionen auf dasselbe erste Jahr in der constitutio ad antecessores so sehr getadelt und so gar nicht erklärt wird, las, zeichnete er sich die ihm dabey vorkommenden Stellen aus; eben so machte er es im folgenden Jahre bey den Prota und der pars de judiciis, und endlich im dritten Jahre mit Papinian. Der Professor selbst, oder andere Mitglieder der Commission, zogen nun auch noch Bücher aus, die bey den Vorlesungen nicht erklärt wurden. Fragt man nun, wenn Theophilus drey Jahre brauchte, Stellen auszuzeichnen, welche Zeit blieb ihm, die ausgezeichneten Stellen zu verarbeiten oder verarbeiten zu helfen, so fallen dem, der auf einer hohen Schule lebt, gewiß leicht die Ferien ein. Daß es solche zwischen zwey Jahren gegeben habe, sagt uns zwar Niemand; es ist aber doch wohl ziemlich eben so sicher anzunehmen, als daß auf den Rechtsschulen die Lehrer und die Lernenden auch gegessen und geschlafen haben, ja sogar man kann vermuthen, die Ferien waren eher lang als kurz, theils weil es jährlich nur einen und nicht zwey Zwischenräume von einem "Schuljahre" zum andern gab, theils weil die Leute nicht Viel lernten und lange Ferien ein sehr bewährtes Mittel dazu sind. Die Ferien mögen auch die Bedenklichkeit heben, die sonst so natürlich aufstößt, wie zwey Professoren aus Beryt, die doch wohl auch ihre Vorlesungen halten und schwerlich ihr Hest nur durch einen Samuilus dictiren lassen sollten, in Constantinopel

im Palaste gegenwärtig seyn konnten, da Justinian ausdrücklich zweymahl sagt, daß er seine Arbeiter zusammen berufen habe. Daß die drey Massen von Schriften völlig zu gleicher Zeit neben einander ausgezogen worden seyen, wird auch dadurch unwahrscheinlich, die Bearbeiter der Edicts-Masse, und vollends die der Papinianischen, hätten ja erstaunend Vieles ganz vergebens abschreiben oder wenigstens anzeichnen müssen, was man nachher doch nicht aufnahm, weil es schon mit Stellen aus der Sabinus-Masse belegt war. Nur das ist auffallend, die 26 Bücher von Ulpian ad edictum, die zur Sabinus-Masse gehören (B. 26 i. 51), sind fast gar nicht stärker benutzte, als die 25 ersten Bücher die in einer Reihe und die 30 letzten, die in drey verkehrten Absätzen, vom sechs und funfzigsten an bis zum edictum aedilium einschließlic, dann, wie hier wahrscheinlich gemacht wird, als zwey von der Sabinus-Commission herübergegebene Anhänge, vom vier und funfzigsten an und endlich vom zwey und funfzigsten an, bey der Edicts-Masse vorkommen. Jenes mittlere Drittheil begreift bey Hommel 124, und jedes der beiden andern 110, oder das letztere mit dem Werke ad ed. aed. 120 S. Die einundfunzig Bücher von Ulpian ad Sabinum, das, nächst Ulpian ad ed., bey weitem am stärksten benutzte Werk, begreifen nur 130 S. und sie stehen doch in der Sabinus-Masse neben demselben Werke von Pomponius und von Paulus ganz vorn.

In den zwey ersten partes der Pandecten hat die Edicts-Masse das Uebergewicht; viele dieser erst Bücher enthalten keinen einzigen Sabinus-Titel d. h. keinen, wo die Sabinus-Stellen, die Zugaben mitgerechnet, vorn stehen, was fast immer beweiset, daß ihrer die meisten sind. Nur bey ganzen Büchern, bey dem ersten, das so viele allgemeine und so viele kleine Titel enthält, und, was man gewiß nicht errathen würde, bey dem siebenten, also bey der Lehre vom usus fructus, der also ganz anders behandelt ward, als die Lehre von den servitutes praediorum

ist dieß der Fall. In den drey folgenden partes ändert sich das Verhältniß gewaltig; da sind der Edicts-Titel d. h. der Titel, wo Stellen aus der zweyten Masse die ersten und meisten sind, nur in einem einzigen Buche einer mehr, als der Sabinus-Titel, und meistens sind ihrer viel weniger oder es ist gar keiner. Bey den drey Büchern, die die Stelle von Papinian vertreten sollen, bey welchen es Justinian so sehr rühmt, wie viel von Papinian darin sey, wo denn fast jeder Titel mit einer Stelle aus Papinian anfängt, sind doch der eigentlichen Papinianus-Titel (dieser Ausdruck bedarf nun wohl keiner Erklärung mehr) nur wenige, und nur in dem zweyundzwanzigsten Buche, das ja ohnehin so gar nicht dahin gehört, daß Justinian sich nicht einmahl getraut, einen Grund anzugeben, warum es da stehe. Dieses so sehr gemischte Buch macht wohl gerade um deswillen mit zwey Büchern, jedes über eine andere Lehre, ein Ganzes aus, weil da Papinian so stark benutzt wurde, wie es bey diesen geschehen sollte. In den zwey letzten partes, die ja so viele Titel enthalten (fast die Hälfte von allen) und deren Bücher so groß sind (im Durchschnitte doppelt so groß, wie die der zweyten pars), sind der Sabinus-Titel zwar mehr, als der Edicts-Titel; der Unterschied ist aber so sehr groß nicht, wie denn noch die zwey letzten Titel, deren Inhalt so gar nicht entscheiden konnte, der eine (de verborum significatione) nach der Ordnung der Edicts-Titel, der andere (de diversis regulis juris antiqui) nach der der Sabinus-Titel gestellt ist, um dadurch beyden Anordnungen gleiches Recht wiederfahren zu lassen. Im Ganzen verhalten sich die drey Massen so, aus der Sabinus-Masse sind fünf, aus der Edicts-Masse vier, und aus der Papinianus-Masse drey Theile. Letztere steht also weit nicht so im Schatten, als man nach der geringen Zahl von Titeln, die mit ihr anfangen (es sind ihrer nur sechszehn), erwarten sollte, denn die meisten Titel enthalten Stellen aus allen drey Massen. Ob aber ein Titel mit der Sabinus-Masse oder mit der Edicts-Masse anfängt, scheint bey Weitem nicht immer aus dem Inhalte zu erathen, je nachdem es eine alte oder neue Lehre war. — Unter den vielen vortreflichen Bemerk-

kungen, die unmöglich alle auch nur angedeutet werden können, siehe hier nur noch folgende aus S. 11. Es gibt mehrere Titel, deren jeder zu zweyen angelegt gewesen ist, wie sie es in der Constitutionen-Sammlung auch meist noch sind, namentlich 1, 3. ist *3a de legibus senatusque consultis* und *3b et longa consuetudine*, jene Hälfte die ein und dreyßig ersten Stellen aus der *Sabinus*-der Edicts- und der *Papinianus*-Masse, diese von fr. 32 bis ans Ende, wo die Stellen aus der *Sabinus*-M. und dann die aus der Edicts M. wieder von vorn anfangen. Bey drey Titeln fängt dieselbe Masse wieder von Neuem an.

In dem sechsten Kapitel deutet Hr. D. B. einige Folgerungen an, die sich aus seiner Entdeckung für das Ganze und für einzelne Stellen ziehen lassen. So widerlegt die Regelmäßigkeit der Stellung dessen, was von *Mucius Scaevola* herrührt, den schon von *Gibbon* (Anm. 85) geäußerten, an sich so wahrscheinlichen, Verdacht, daß die Stellen aus einem so alten Rechtsgelehrten bloß bey einem spätern gelegenheitlich vorkamen. Die Entdeckung der Reihenfolge aller Stellen ist aber so wichtig, daß man dabey auch wieder sagen kann, alles, was man bisher über die Schriften, die in den Pandecten benutzt sind, zu wissen glaubte, muß nun noch von Neuem mit Rücksicht auf dieselbe geprüft werden. Daß der Verf. von seiner Seite schon recht viel an Vorarbeiten gethan hat, beweiset unter andern auch die lateinische Abhandlung, die er bey Gelegenheit seines Doctorwerdens in Jena hat drucken lassen:

De geminatis et similibus, quae in Digestis inveniuntur capitibus 1820. 62 S. 8.

Doch auch davon darf hier nichts weiter gesagt werden, höchstens ist es erlaubt, noch die drey kleinen Aufsätze des neuen Hefts der Zeitschrift zu erwähnen von Verfassern, deren Namen schon längst dafür bekannt sind, daß man etwas meisterhaftes von ihnen zu erwarten habe: von Hrn. G. R. Kopp über das Alter der *Veronesischen* Handschrift des *Gajus* (sie sey wenigstens so alt, wie die Handschrift der Pandecten zu Florenz), von *Savigny* eine Anzeige von der *Thémis*, und von Hrn. D. H. R. Haubold Nachträge zu seiner Litterärgeschichte von *Julian's* Auszug aus den *Novellen*. (S. 267 Z. 11 v. u. ist das Wort: "immer" auszustreichen, *Papinian's responsa* sind das zweyte Werk der *Papinianus*-Masse, und so sagt der W. mit Recht, sie stehen beynähe am Eingange).

Hugo.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 17. Februar 1821.

H a m b u r g.

Bey Hofmann und Campe; Paris bey Treuttel und Würz; London bey Bohné; *Monographia generis Potentillarum*. Scripsit J. G. C. Lehmann, Prof. Hamburg. etc. Cum tab. aen. XX 1820. 201 S. in 4.

Monographien einer Gattung geben entweder von sämtlichen bekannten Arten die Abbildung und vollständige Geschichte, oder sie beschränken sich darauf, die Arten mit ihren Diagnosen anzugeben, auf gute Beschreibungen und Abbildungen zu verweisen, Dunkelheiten aufzuhellen, Bemerkungen hinzuzufügen und nur etwaige neue oder wenig bekannte Arten vollständiger zu erläutern. Nach dem letzten Plane ist Nestlers bekannte Monographie der Potentillengattung entworfen und man darf diese Arbeit im Ganzen wohlgerathen nennen, wenn auch der Verf. in einigen Stücken geirrt haben sollte. Etwas weiter erstreckte sich der Plan des vorliegenden Wertes, nemlich alle aufgeführten Arten auch die bekanntesten, mit neuen, alle Theile umfassenden, Beschreibungen und mit einer vollständigeren Synonymie.

D (2)

als Nestler hat, zu versehen; dabey Arten, die jenem unbekannt geblieben waren, bekannt zu machen und abzubilden. Der Fleiß, mit welchem dieses nun geschehen, verdient rühmliche Erwähnung; die schöne, aber schwierige Gattung hat dadurch einige wahre Vereicherungen erhalten und die Abbildungen sind denen in den früheren Schriften des Verfassers gleich, d. h. in Treue und Ausführung vorzüglich. Aber wozu möchten wir fragen, ganz bekannte Pflanzen und solche, von denen sehr gute Beschreibungen existiren, von neuem beschreiben? Bey zweifelhaften wird man sich doch immer nur an die erste Beschreibung des Entdeckers halten; auch läßt sich nicht läugnen, man siehet es diesen Beschreibungen öfters zu sehr an, daß sie nach der trockenen Pflanze entworfen sind, ja selbst, daß zuweilen andere Beschreibungen oder Abbildungen zum Grunde gelegen haben. Gesah dieses um der Vollständigkeit willen: so vermisset man diese auf der andern Seite in der Synonymie und in Angabe der Standörter. Es ist wahr, der Verf. führt eine weit größere Menge von Schriftstellern auf, als Nestler: allein es sind sehr oft nur solche, die die Pflanze genannt, oft ohne sie vielleicht gesehen zu haben, wie Persoon, Suter, und in einigen Fällen Nestler; oder die sie in Gartenverzeichnissen nennen, ohne neue Thatfachen über sie anzuführen; wie Willdenow, Wösch, Niton; oder die unzuverlässig sind, wie Kroker und andere. Anderntheils aber sind diese Synonyme nur aus der letzten mit Linné anhebenden Periode der Botanik genommen; die Schriften des Clusius, der Bauhine, des Ray, Baillant, Dillenius sind daher nicht berücksichtigt, nur ihre Abbildungen werden citirt. Ja selbst die Hinweisung auf die neuern Scribenten ist unvollständig, und es fehlt z. B. bey *Potentilla Anserina*, reptans und *Tormentilla* die Anführung der in Treue und Vollständigkeit gleich vorzüglichen Beschreibungen und

Abbildungen von Hayne, dessen schätzbares Werk überhaupt von den Neuern auf eine tadelnswürdige Art vernachlässiget wird. Wie die Angabe der Standörter zu behandeln, hat Haller in seiner Iconographie der Lauchgattung gezeigt: hier hingegen heißt es z. B. von der *Pot. verticillaris* "habitat in Sibiria": wiewohl Gmelin (bey Ammann) und Pallas die Geburtsörter genau angegeben haben. Eben so verhält es sich mit andern Arten.

Die *diagnoses specierum* erscheinen durchgängig verändert, was wegen hinzugekommener Arten allerdings notwendig war: allein es fehlt ihnen die concentrirte Gestalt, wodurch sich die von Linné, Haller u. s. w. so sehr auszeichnen, auch kommen Merkmale vor, wie *caule rubente*, *petalis parvis*, *petalis calyce paulo longioribus*, was keinesweges Nachahmung verdient. Lange mit Einschließeln versehen *characteres specifici* zeigen gemeiniglich, daß man vom Characteristischen der Art eine verworrene Idee habe und machen die Bestimmung schwierig, ja unmöglich.

Die wohlgeschriebene Einleitung zählt das Allgemeine der Gattung auf: ungern vermiffen wir darin die Angabe des Unterscheidenden der Gattung, wodurch sich Nestlers Monographie auszeichnet. Der aufgeführten Arten sind 88, wovon 24 nicht oder nur als Abarten bey Nestler anzutreffen: von diesen hat Willdenows Herbarium fast die Hälfte geliefert. 1. *Potent. Salesorii* W. En. ist aus der genannten Sammlung auf Taf. 1. gut abgebildet. 2. *P. bifurca* wird auf Krokers Angabe als in Schlesien wildwachsend angegeben, was ein Irrthum ist. Statt der Nennung dieser Pflanze bey Niton, Hornemann, Persoon u. s. w. hätte Hallers Beschreibung im H. Goetting. erwähnt zu werden verdient. 4. *P. geoides* Taf. 2. Es hätte erwähnt werden sollen, daß *calycis foliola* nicht *patentia*, wie bey den mei-

sten übrigen Arten, sondern erecta sind. "Foliola plerumque septem, interdum plures" ist wohl Schreibfehler. Bey 8. *P. ruthenica* keine Anführung wegen großer Verwandtschaft und vielleicht spezifischer Identität dieser Willdenowschen Art mit *P. norvegica* L., wovon sie fast nur foliis radicalibus pinnatis unterschieden ist. Nestler findet noch einen Unterschied in der verschiedenen Dauer, da *P. norvegica* jährlich seyn soll, allein beide Arten sind gewiß zweyjährig, selten bis ins dritte Jahr dauernd, wie wir durch öftere Cultur erfahren haben. 11. *P. Sprengeliana* aus dem Willdenowschen Herbarium auf Taf. 3 abgebildet, ist der *P. rupestris* gar sehr verwandt, hat aber gelbe Blumenblätter. 12. *P. fragarioides* W. eben daher, hat eine vortreffliche Abbildung auf T. 4. erhalten. 13. *P. palustris* heißt Linné's Comarum mit Mönch und Scopoli. 14. *P. pensylvanica*. Die Diagnose ist nicht wohl gerathen, diese Art hat weder folia interrupte-pinnata, noch foliola truncata; auch möchte es schwer seyn, die *P. viscosa* Nr. 15. von ihr scharf zu trennen. — 16. 17. 18. *P. Filipendula*, *tanacetifolia*, *Sanguisorba*, sämmtlich aus der Willdenowschen Sammlung werden als neue Arten angegeben und die letzte auf T. 5. abgebildet: in der Diagnose von 17 heißt es zu zweyen mahlen: "foliolis lanceolatis, terminale petiolatum". 22. *P. sericea* erhält hier die erste gute Abbildung auf Taf. 6—27. *P. virgata*, eine neue Art, die der Wf. getrocknet, er sagt nicht wo? sah, scheint der *P. argentea* sehr verwandt. 29. *P. astrachanica* Jacq. ist und bleibt der *P. recta* L. höchst verwandt, denn folia floralia tripartita finden sich auch an dieser: es hätte deßhalb Jacquins Beschreibung beybehalten werden mögen, der die Art abgefordert zu haben scheint, weil seine *P. recta*, wie bekannt,

nicht die Linnéische war. Unter 30. *P. recta* L. setzt Verf. nach Ansicht von Willdenow's Herbarium, die *P. pilosa* W. (*hirta* All.), die bey Nestler zu *P. hirta* gezogen worden: allein Willdenow's Beschreibung, so wie die Abbildung von Allioni meinen doch unsvreitig die *P. obscura*, an der auch wir nur *folia radicalia quinata. nec unquam septenata*, bemerkten. 32. *P. pedata* W. hat keinesweges aufrechte Stengel, wie es in der Diagnose, nach Nestler's Vorgange heißt, sondern niederliegende, wie sie Schrank in den *Pl. rarior. h. Monac.* mit Recht nennt. 33. *P. laciniosa* W. K. Mit Abbildung der cultivirten Pflanze auf Taf. 7. 35. *P. hirta* nach wilden Exemplaren beschrieben und auf T. 8. abgebildet, scheint die nehmliche, welche in den Gärten (sfr. Willd. Enum.,) unter diesem Namen gebauet wird und wovon *P. laciniosa* ohne Zweifel eine bloße Abart ist. Ob aber auch Linné's Pflanze die nehmliche sey, scheint noch eben so wenig ausgemacht, als die Synonyme noch einer Revision bedürfen. Einige derselben gehören ohne Zweifel zu *P. obscura* oder *pedata*; unter den Standörtern aber ist Schlesien auszustreichen, indem Kroker und Mattuschka eine ganz andere Pflanze gemeint haben. 36. *P. taurica* Taf. 9. ist *P. hirta* Flor. Taur. Caucas. Mit 37. *P. canescens* Dess. verbindet Verf. nach Nestler's Vorgange mit Recht *P. hungarica* W. *adscendens* W. *inclinata* Vill. *viminea* Schrad. und *intermedia* Wahlenb., unterscheidet aber mit demselben die *P. intermedia* Vill. Dec eine uns unbekante Pflanze, wozu *P. opaca* E. Bot. 39. *P. Guentheri* Sp. mit einer Abbildung auf Taf. 10. mußte den früheren Namen *P. Wimanniana* behalten. Diese Art blühet nicht "media aestate" sondern früher als *P. argentea* im May und Anfange des Junius. 40. *P. collina* Wil. ist bloß durch

stumpfere Blattzähne von 39 verschieden und ohne Zweifel Abart davon. 44. *P. opaca* L. Unter den Synonymen ist Smith. Prodr. und Hall. Helv. 1120 auszustreichen. Eine gute Abbildung der Pflanze, wie sie nach dem Verblühen aussiehet, gibt Hermann Parad. Bat. † 77) unter dem Namen *Pentaphyllum Cassubicum minus*. Die Bracteen der Wurzelblätter sind bey dieser Art lancettförmig, bey *P. verna* linienförmig; *P. verna* bekommt mit der Zeit einen *caudex adscendens subfruticosus*, *P. opaca* nicht. Der Name dieser ist keinesweges von der dunkeln Farbe der Stengel sondern vom Standorte abzuleiten: denn meistens findet sich die Pflanze an behaarten Hügelabhängen unter Gesträuchen. 45. *P. verna* L. Auch hier möchte unter den Synonymen manches zu tilgen seyn, weil die meisten Schriftsteller, so von ihr reden, sie mit der *P. cinerea* verwechseln. 46. *P. crocea* Schl. (*salisburgensis* Jacq.), die Nestler mit *P. verna* verband, ist hier davon getrennt und mit Recht. Dieses soll die *P. aurea* Smith. et fl. Dan. seyn, ist aber gewiß nicht Linné's *P. aurea*, wie aus Beschreibung und Synonymen in der Sp. pl. erhellet. Durch einen Gedächtnißfehler wird daher *P. aurea* Smith. zur gleichnamigen Linné'schen Art noch einmahl citirt. 50. *P. petraea* aus der Willdenowschen Sammlung mit Abbildung auf T. 11. 51. *P. subcaulis* ist *P. cinerea* Nestl., eine Pflanze, die im N. Westen von Deutschland, in Scandinavien und England nicht vorzukommen scheint. 54. *P. Clusiana*. Es fehlt Clusii gute Abbildung (Hist. rar. II. 105) so wie die vortreffliche Beschreibung Haller's (Fl. Helv. S. 47. 50.). 55. *P. caulescens*. Hieher Hall. Fl. Helv. S. 48. 51. Stirp. Helv. 1123. Die letztgenannte will unser Vf. von *P. caulescens*, wohin sie bey Willdenow gezogen, zu *P. alba* versetzt wissen, mit Unrecht, wie die eigene Ansicht der Beschreibung sogleich lehren wird. 59. *P. stipularis*. Auch hier hätte Haller's Beschreibung (H. Goetting. Ed. 2. 106) eine Erwähnung verdient. 60. *P.*

flagellaris aus Willdenows Nachlasse mit einer Abbildung auf Taf. 12 hat große Verwandtschaft mit *P. reptans*. 61. *P. simplex* Mich. Hiemit wird *P. sarmentosa* W. En. verbunden. Beide aber sind in der That allzunah mit *P. reptans* verwandt und bey Vergleichung Americanischer Exemplare vermögen wir keinen guten Character aufzufinden. 63. *P. nemoralis* ist dem Verf. mit Nestler die Linnéische *Tormentilla reptans*; für die erste gute Abbildung davon müssen wir dem Vf. sehr danken. Die Art stehet hier mit Recht unter denen *foliis quinatis*, wiewohl nicht zu läugnen, daß *fol. ternata* häufiger vorkommen. 64. *P. Tormentilla* ist *Tormentilla erecta* L. Statt der vielen Citate neuerer Autoren, die einander zum Theile abgeschrieben, hätten wir eine Nachricht über das *Pentaphyllum Cassub. majus* Herm. Par. Bat. 211. t. 76. gewünscht, welches, ob schon der *P. Tormentilla* verwandt, doch Hermann sorgfältig davon unterscheidet. 65. *P. norvegica* wächst auch in Böhmen. 67. *P. elatior* aus Willdenows Herbarium mit einer Abbildung Taf. 14. kömmt der *P. norvegica* sehr nahe. Auf eine geringe Verschiedenheit der Größe der Blumenblätter scheint der Vf. zu viel Werth zu legen. 70. *P. fragiformis* aus Willdenows Sammlung Taf. 15. abgebildet, können wir nicht von *P. grandiflora* unterscheiden, welche keinesweges immer *pilos patentés, petala calyce duplo longiora* hat. Auch der Name ist übel gewählt. 72. *P. villosa* Pursh. eine schöne Art von der Insel Unalaska ist auf Taf. 16 vorgestellt. 74. *P. velutina* ist *Decandolle's*, nicht Linné's und Anderer, *P. subcaulis*. 75. *P. Vahliana* ist *P. hirsuta* Fl. Dan. *Calycis foliola irregularia* soll heißen *inaequalia*. 77. *P. splendens* DC. Willan's schöne Beschreibung (Bot. Par. 55) hätte doch eine Anführung verdient. 78. *P. frigida*. Hier fehlt unter den Schriftstellern Willars, der erste Benenner. Dagegen ist zu bezweifeln, daß Haller's Pflanze die nehmliche sey. 79. *P. Brauniana* Hopp. Es

fragt sich nach allem vom Vf. angeführten doch noch sehr, ob sie nicht Alpenart von *P. verna* sey. 80. *P. nana* aus Willdenows Herbarium mit Abbildung Taf. 17 ist der *P. grandiflora* verwandt. 82. *P. uniflora* Ledeb. abgebildet auf Taf. 18. hat Aehnlichkeit mit *P. nivea*; so wie 84. *P. angustifolia* aus der Willdenowschen Sammlung mit Abbildung auf Taf. 19 zu bemerken ist, daß Decandolle im Suppl. Fl. Gall. bereits eine andre *P. angustifolia* hat. 85. *P. nitida* wird unter den Arten *fol. ternatis* aufgeführt, indem der Vf. niemals *fol. quinata* wie Linné daran beobachtete. Aber auch Willars sah dergleichen und zuweilen durchgängig (Delph. III. 575). 86. *P. Bocconi* soll "in monte Norica" wachsen: hier hat der Verf. aus Nestler abgeschrieben, denn Boccone sagt: sie wachse nelle montagne di Norcia (in montibus Nursinis). Von einem Monographen darf man allerdings verlangen, daß er alles selber untersuche und vergleiche. 88. *P. biflora* aus Willdenows Nachlasse auf Taf. 20 vorgestellt, ist mit *P. multifida* zu vergleichen. — Ein Verzeichniß von "Species in quas inquirendum" so wie ein vollständiges Register machen den Beschluß.

Dürfen wir nun noch über das Ganze ein Urtheil hinzufügen, so glauben wir, der Vf. habe die Geschichte der Gattung um ein Bedeutendes bereichert, eine und die andere verworrene Art auseinandergesetzt und in den Abbildungen große Sorgfalt bewiesen; indessen glauben wir seinem Verdienste keinesweges zu nahe zu treten, wenn wir dafür halten, seine Gabe würde in Form von Beyträgen zum Nestlerschen Werke reiner und vollkommener gewesen seyn. Der Druckfehler sind viele, von denen nur ein Theil als "Vicia graviora" angezeigt worden. Druck und Papier sind gut, jedoch mit denen des genannten Werkes nicht zu vergleichen. L. C. L.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 17. Februar 1821.

L o n d o n.

Journal of a route across India through Egypt to England, in the latter end of the year 1817, and the beginning of 1818, by Lieutenant Colonel Fitzclarence. 1819. 4. 501 S. mit 19 Kupfern.

Der Verfasser dieser Reise ist derselbe tapfere Officier, der sich bey der Gefangennehmung von Histlewood und seinen Verschwornen so muthvoll auszeichnete. Er diente in Indien; ward aber in der auf dem Titel bemerkten Zeit mit Depeschen nach England geschickt. Aus der neuesten Geschichte Indiens ist bekannt, wie wichtig die Jahre 1817 und 1818 für die Britten dort geworden sind; indem die Bekriegung der Pindaris zu der Bekriegung und Demüthigung der mächtigsten Marattensfürsten, die mit ihnen Verbindungen angeknüpft hatten, führten; woraus die jetzige Lage und entschiedene Uebermacht der Engländer in dem ganzen diesseitigen Indien sich entwickelt hat. Dieß sind daher auch die Gegenstände, über welche das Werk des Verf. sich verbreitet; und worüber er die ausführlichsten Aufklä-

E (2)

rungen gibt. Sie reichen aber nur, was wir bedauern, bis zu dem Zeitpunkt, wo der Verf. sich zu Bombay einschiffte; es fehlt daher der letzte Ausgang. Ein großer Theil des Werks ist also der genauen Erzählung der militärischen Vorfälle gewidmet; wovon das Detail für unsre Leser schwerlich ein Interesse haben kann. Der Verf. beschränkt sich aber nicht bloß darauf; sondern gibt über alle die Merkwürdigkeiten Auskunft, welche sich ihm auf seiner Reise darboten. Diese ging aber von der Grenze Bengalens am Jumna quere durch die diesseitige Halbinsel über Nagpur, Aurungabad, Punah nach Bombay; größtentheils durch Gegenden, die noch wenig besucht sind; die damahls mehr oder weniger der Kriegsschauplatz waren; so daß die Reise bald nur im Gefolge von Armeecorps, fast nie aber ohne militärische Bedeckung gemacht werden konnte. Der Verf. hat seine persönlichen Begehrheiten von denen des Kriegs zu trennen gesucht; und die einen und die andern in abgesonderten Kapiteln erzählt. Man lernt in ihm einen unermüdet thätigen Reisenden kennen, der mit vielen Vorkenntnissen ausgerüstet ist; und dessen Erzählungen bey allem, was er selber sah, der Stempel der Wahrheit aufgedrückt ist. Daß er übrigens als Britte spricht, daß er die Herrschaft seines Vaterlandes über Indien als die größte Wohlthat für dieß Land betrachtet, wird man ihm um so eher verzeihen, da allerdings der jeßige Zustand der unter Britischer Herrschaft stehenden Theile Indiens im Vergleiche mit den Ländern der einheimischen Fürsten nicht nur nach seinen, sondern auch nach andern Nachrichten, diese Ansicht vollkommen bestätigt. — Die Pindaris fangen unter diesem Namen, der Frenbeuter bedeuten soll, seit 1761 an zu erscheinen. Mächtig werden sie jedoch erst seit dem Anfang des jeßigen Jahrhunderts. Erst 1812 wagten sie indeß die Angriffe auch auf das Britische Gebiet. Ihre Wohnsitze waren hauptsächlich

an dem Nordufer der Nerbludda. Von hier aus überfielen sie nahe und entfernte Ortschaften, plünderten sie aus, marterten die Einwohner, und erprekten von ihnen die Beständnisse ihres verborgenen Eigenthums, mit gänzlichem Verleugern alles menschlichen Gefühls. Sie machen ihre Streifzüge nur zu Pferde; und wegen ihrer feisenden Schnelligkeit — 80 E. Meilen Einer Tag, 300 in Einer Woche nach einem sehr mäßigen Anschlag, — ist es fast unmöglich, sie einzuholn. Um die Zeit, als der Krieg gegen sie begann, schätzte man ihre Macht auf 40,000 Reuter. Man beschloß sie auszurotten; im Jul. 1817 verließ der G. Gouverneur, zugleich Obergeneral, Marquis Hastings (L. Moira) Calcutta, und stellte sich selber an die Spitze. Der Zustand von Indien, und die Verhältnisse der einzelnen Mararten = Staafen, der größern wie der kleinern, wird hier zunächst von dem Verf. in einer deutlichen Uebersicht vorgelegt. Mit dem Schindia, dem mächtigsten und unabhängigsten vor ihnen, (nur ein Brittischer Resident war an seinem Hofe oder in seinem Lager) war man in Freundschaft: der Rajah von Nagpur (der Dunsia) war 1816 gestorben; sein Nachfolger hatte ein Brittisches Truppen-corps in Sold nehmen müssen. Den ersten Verdacht erregte der Peischwa; der einen von den Engländern einst wegen eines Mordes bestrafte Minister wieder sein Vertrauen schenkte. Bereits im Junius 1817 mußte er einen Vertrag unterzeichnen, durch den er allen Verhältnissen mit den übrigen Marattenfürsten entsagte. Zu diesen gehören noch der Holcar in Malsa, und der Guikwar, der den größten Theil von Guzerat beherrscht, und den Engländern besondre Verbindlichkeiten hatte. Andre kleine Rajahs brauchen nicht erwähnt zu werden. Der Nizam (oder König von Decan) als Mahomedanischer Fürst, gehört nicht zu den Maratten; stand aber so wie der Rajah von Mysore, der Ra-

bob von Oude, und der König von Tanjore in völliger Abhängigkeit von den Engländern. In Delhi ist ein Englischer Resident, der die Aufsicht für den G. Gouverneur über das ganze N. Westliche Indien führt. — Aus diesem Allen geht hervor, wie fest gegründet schon bey dem Anfang des Kriegs die Macht der Britten in Indien war. Der Krieg hat sie, wahrscheinlich auf lange Zeit unerschütterlich befestigt. Der Peshwa und der Bunsia sind abgesetzt; der Scindia und Holkar wehrlos gemacht. — Statt jener Kriegsbegebenheiten heben wir einige einzelne Merkwürdigkeiten aus dieser Reise heraus. Da der Weg über Aurungabad ging, so beschloß der Verf. die benachbarten Tempelgrotten von Ellore zu besuchen; welches jedoch nur unter einer starken Escorte möglich war. Die Stadt Aurungabad, vormahls die Residenz des Nizam, liegt halb in Trümmern, seitdem sie aufgehört hat dieß zu seyn; ein Loos, das sie mit mehreren andern Indischen Städten theilt, die ein gleiches Schicksal hatten. In der Nähe von Ellore ist Deogur, welches der Verf. mit Recht für das alte Tagara hält, der Mittelpunkt des Handels in dem Innern des alten Indiens. Der Reitas, oder große Felsentempel zu Ellore erregt nicht so sehr das Erstaunen durch den ersten Eintritt, als bis man auf die große Area gelangt, 247 Fuß lang, 150 breit und 100 Fuß hoch; und die aus den Felsen gehauenen Elephantencolosse erblickt, welche die Decke stützen. In der Mitte der Grotte steht der Haupttempel in Pyramidenform, 91 Fuß hoch; neben ihm zwey Obelissen. Die Sculpturen an den Wänden stellen zum Theil Gefechte zwischen Menschen und Affen vor; ohne Zweifel die Eroberung von Ceylon durch Rama; nach den Ramajani. Der Verf. hat einen Grundriß der großen Tempelgrotte beygefügt; nach einem größern Maßstab als der in den Asiatic Researches befindlichen. Man weiß nicht, sagt der Verf., ob man den mehr bewundern

fall, der den Plan zu diesen Wunderwerken faßte, oder den, der ihn ausführte. Die Ausführung verräth auch im Einzelnen die höchste Sorgfalt; und manche der kleinen Ornamente kann man als classisch betrachten. Ellore enthält bekanntlich eine ganze Reihe solcher Tempelgrotten; der Verf. fand Eine unter diesen, offenbar in einem ganz andern Styl als die übrigen, und aus einem andern Zeitalter; mochte es früher oder später seyn; und einem andern Cultus angehörend; dem des Buddha, während die andern sich auf die Braminenreligion beziehen. Alle Nachrichten der Hindus sprechen von einer großen Verfolgung der Buddhisten durch die Braminen, und ihrer Vertreibung aus Indien; wovon ihre Verbreitung über Ceylon, Tibet, Cochinchina bis China und Japan die Folge war. Der Verf., ohne jedoch zu entscheiden, hält die Secte der Buddhisten für die ältere. Die Nachbarschaft der Tempelgrotten neben einander macht es wahrscheinlich, daß beyde Secten lange friedlich neben einander bestanden haben; (wie noch jetzt, sehen wir hinzu, die des Krishna und des Schiva.) — Ein Fest bey dem benachbarten Rajah Govind gibt dem Verf. Gelegenheit zu interessanten Bemerkungen über die Verschiedenheit der Sitten des Orients und Occidents. Ein Mahomedanischer Aufwärter kommt nicht ins Zimmer ohne den Turban auf dem Kopf, und ohne die Schuhe vor der Thür zu lassen. Welche Umwälzung müßte in England nicht vorgehen, sollte der Bediente mit dem Hut auf dem Kopf und ohne Schuhe hereintreten! Der Verf. hörte in Hyderabad von einer Sängerin, die keinen Abend unter 500 Rupien (Gulden) singt. Er nennt sie die Catalani des Orients. Ob ihre Colleginn im Occident sich wohl mit so wenigem beanläßt? Die Kunst eines andern Sängers, den er hörte, beschränkte sich auf den oft varürten, Refrein: "Ich kümmere mich um Niemand; Niemand kümmeret sich um mich!" In der

Nähe sah der Verf. eine große Papiersfabrik; denn man macht jetzt Papier in Indien; ungeachtet man auch noch auf Blättern schreibt. — In dem Innern der Halbinsel zwischen dem Nerbudda und Godavery leben noch wilde Stämme, unter den Namen der Kuhlis, die man für die Ureinwohner des Landes hält, und die noch die Braminenreligion nicht angenommen haben. Daß diese einst im hohen Alterthum von Norden her, auch mit den Waffen sey eingeführt worden, findet der Verf. bey der hohen Achtung der Braminen für den Kriegstand wahrscheinlich. — Ueber die Sepoys und ihre Angewöhnung an Europäische Disciplin und Sitten viel Interessantes. Die Bengal-Sepoys fügen sich weit eher als die von Madras. Keiner von diesen trüge leberne Weinkleider, welche bey der Bengal-Regierung allgemein sind. Auch manche Braminen dienen als Sepoys, sowohl als Officiere als Gemeine. Alle tragen rothe Uniformen und blaue Hüthe. Die Stadt Puna, die Residenz des Peshwa war jetzt sehr öde, da er selber daraus geflüchtet war; in seinem Palast wohnte jetzt der Britische Resident. Auf dem Wege von Puna nach Bombay die gewölbte Grotte von Carli; schon aus Valencia bekannt. Auch jetzt lebt dort noch eine kleine Braminen-Colonie. Von Bombay aus besuchte der Vf. auch die Grotte von Elephanten; sie steht aber schon weit hinter denen von Ellore zurück; und selbst hinter der von Carli. — Auf den Werften von Bombay, die in Granit gehauen sind, werden jetzt 74 Canonenschiffe aus Liffholz gebaut, das viel dauerhafter ist, als das Europäische. Zu Bombay schiffte sich der Vf. ein, um nach dem rothen Meer und Aegypten zu gehen, am 9. Febr. und schon am 16ten war man bey der Insel Socotora; reich an Aloe; aber schwach bewohnt. Am 26. passirte der Verf. die Straße Babelmandeb, und landete noch denselben Abend in Mocha. Nur 17 Tage hatte also die Ueber-

fahrt gedauert. Schon am folgenden Tage ging es von da nach Cossair; wo die Fahrt von der Witterung weniger begünstigt war; erst am 26. März kam der Verf. zu Cossair an; bekanntlich einem elenden Ort. Von Cossair ging nun der Weg durch die Wüste nach den Nil. Die Beschreibung dieser Route ist sehr interessant. Der Verf. machte diese Reise auf einem Dromedar. Das Reiten war sehr beschwerlich, so daß der Verf. zuweilen absteigen, und gehen mußte. Die kleine Gesellschaft bestand aus Menschen fast von allen Farben. Zu beiden Seiten des Weges sah man hohe und nackte Felsen; die Hitze war sehr groß; auch Räuber machten den Weg unsicher. Am westlichen Fuß der Bergkette geht ein breiter Sandstrich her, in dem man Gazellen und Antelopen sah. Der Anblick des fruchtbaren Niltals und der Cultur machte einen unbeschreiblichen Eindruck. Den Weg von Cossair nach Kenne (120 Engl. Meilen) hatte der Verf. in 45 Stunden auf demselben Dromedar gemacht. Er war aber auch so erschöpft und zusammengestoßen, daß er zuerst nach dem Absteigen von dem Thier nicht auf den Füßen stehen konnte. Um keine Zeit zu verlieren, verzichtete der Verf. auf das Vergnügen das nahe Theben zu sehen. Dafür aber sah er den Tempel von Denderah. Bey dem Anblick dieser Denkmähler und ihrer Sculpturen drängte sich auch ihm die Aehnlichkeit mit den Indischen auf; die durch die jetzt entdeckte Tempelgrotten in Nubien noch so sehr vermehrt wird. In Aegypten traf der Verf. Hrn. Sieber; und erhielt die Nachricht von dem Tode des unvergeßlichen Burckhardt; dem ersten neuern Reisenden, dem es gelang, bis zu Chandi, dem alten Meroë, noch jetzt wie vor drey Jahrtausenden der Mittelpunkt des Handelsverkehrs des östlichen Africas, vorzudringen. In Cairo ward der Verf. dem Pascha vorgestellt; der sich sehr nach Indien erkundigte; aber keine genaue Kenntniß davon

zeigte. Der Pascha behält den Schein der Abhängigkeit von der Pforte bey; man glaubt nur weil es ihm an einer Seemacht fehlt. Der Verf. besuchte auch die Pyramiden, und sah auch das Innere der nun geöffneten zweyten von Belzoni. Ohne den Grundriß und die Abbildung die der Verf. beygefügt hat, ist es nicht wohl möglich, eine Ansicht davon zu geben. Die große Kammer enthält auch einen Sarcophag 8 Fuß lang; in dem die Knochen eines Menschengeriippe gefunden wurden. Proben davon sind in das Britische Museum gekommen. Der Verf. erstieg auch, wiewohl nicht ohne harte Anstrengung die große Pyramide. Ihre anscheinende Spitze ist wenigstens ein Raum von 20 Q. Fuß. Die Grenzlinie des fruchtbaren Landes und der Wüste fällt bestimmt von oben herab in die Augen; im Westen die Wüste, die sich endlich im Horizont verliert. Das Heruntersteigen ward dem Verf. leichter wie er gedacht hatte, ungeachtet seiner Neigung zum Schwindel; weil der Gedanke ihn trieb, daß er sonst nur die Wahl habe, sein Leben oben zu endigen. Neu so viel wir wissen, sind hier die zuerst gegebenen Nachrichten über die Entdeckungen des Captains Caviglia, der den Brunnen in der großen Pyramide austräumen ließ, und zu dem großen Outerrain im Fuß der Pyramide gelangte, (einen Saal 60 Fuß lang und 20 breit;) wovon Herodot spricht. Der Verf. gelangte nur mit der größten Mühe dahin, oft auf Händen und Füßen kriechend; und fast erstickt von Staub und der unglaublichen Hitze im Innern der Pyramide. Ein großes Werk mit allen Rissen und Dimensionen des Innern der Pyramiden haben wir von Hrn. Salt zu erwarten, der nebst Belzoni den Verf. bey diesen Abenteuern begleitete. Ueber Cairo, Aegypten und Malta ging der Verf. nach England zurück; auf welcher Reise er auch Gelegenheit fand einige Nachrichten über das innere Africa und Tombuctu einzu-

ziehen; da er zwey junge Prinzen aus Marocco und ihre Begleiter, die nach Mecca wallfahrteten, zu Reisegefährten erhielt. — Außer den Kupfern, die Gegenden, Volkstrachten u. s. w. darstellen, ist eine sehr detaillirte *Charte* des Theils von Indien, der der Kriegsschauplatz 1817 war, zwischen 16 bis 31° N. B. beygefügt. Hn.

Paris.

Bev Willaud und Fantin; Amsterdam bey Delachaux: *Documens historiques et réflexions sur le gouvernement de la Hollande.* Par Louis Buonaparte, ex roi de Hollande. 1820. T. I. S. 333. T. II. S. 432. T. III. S. 388. in 8.

Je seltener es in unsern Tagen die Verhältnisse gestatten, daß Personen, die in einem hohen politischen Wirkungskreise gestanden, bereits bey ihrem Leben über ihr Thun und Treiben der Mit- und Nachwelt Rechenschaft ablegen, um so erfreulicher ist die Erscheinung des vorliegenden Werkes, indem nicht nur die Authentie desselben keinem Zweifel unterliegt, da sich ja noch vor kurzem Ludwig selbst in öffentlichen Blättern zwar über den der zu London erschienenen Ausgabe dieses Werks hinzugefügten Vorbericht, als nicht von ihm herstammend, so wie auch über die Art und Weise beklagt hat, wie man ihn auf dem Titel als Verfasser angegeben, da er sich seit seiner Entfernung aus Holland nur Louis de St. Leu nenne, eben dadurch aber auch das Werk selbst auf das unzweydeutigste als das seinige anerkannt hat, sondern auch der Verfasser, der eine Zeit lang selbst König eines Landes war, das in mehr als einer Rücksicht zu den interessantesten von Europa gehdrt, dessen Verhältnisse jedoch während der Buonapartischen Herrschaft nur mangelhaft bekannt waren, nicht allein am besten die Wahrheit sagen konnte, sondern auch dieselbe, wie sich vom Anfange bis zu Ende auf

das unwidersprechlichste ergibt, mit seltener Offenherzigkeit und Selbstverleugnung gesagt hat. Denselben Character, den Ludwig während seiner Regierung behauptete, bewährt er auch hier aufs neue; durchgehends zeigt er sich als rechtlicher Mann, der zu jeder Zeit das Gute wollte, wenn er sich auch gleich, wie er selbst eingestehet, mit unter in den dazu gewählten Mitteln vergriff, was jedoch schon allein durch die beispiellos schwierigen Umstände entschuldigt wird, mit denen er unausgesetzt zu kämpfen hatte und die auch wohl eine kräftigere Natur (worauf er selbst keinen Anspruch macht), zu besiegen außer Stande gewesen wäre. Mäßigung ohne Ehrgeiz, Selbstverleugnung, so bald es das Allgemeine galt und vornehmlich das Bestreben, seine Pflichten streng zu erfüllen, und niemand wesentlich zu beleidigen und zu kränken, gibt er selbst als vorherrschende Züge seines Characters an, und freilich mochte er damit nicht ausreichen, zu einer Zeit, wo sein in allen Stücken ihm entgegengesetzter Bruder mit willkürlicher Allgewalt herrschte, einer Zeit, wie er sich selbst sehr richtig ausdrückt: *ou la patrie n'étoit qu'un mot, les liens du sang des préjugés et le devoir l'apanage des dupes.* — Nachdem er im Allgemeinen über Holland und die Holländer gesprochen, welchen letzteren er die größten Lobsprüche beylegt, und überhaupt die trefflichen Eigenschaften dieses so oft verkannten Volkes bey jeder Gelegenheit hervorhebt, gibt er einige sehr interessante und auch zum Theil die bisher schon bekannten Angaben berichtigende Notizen über seine Familie und deren frühern Schicksale vor der Erhebung seines Bruders, vorzüglich aber auch über seine eigene Erziehung und Bildung, wobey zugleich die Geschichte Napoleon Buonapartes, den er eine lange Zeit hindurch beynabe ohne Unterbrechung begleitete, manche neue Aufklärung erhält. Wenn er jedoch den Verlust der Schlacht von Abukir allein dem Eigensinne

des Admirals Brueys, der nicht zeitig genug nach Corfu zurückgekehrt sey, zuzuschreiben scheint, so verdient dieß eine Berichtigung, indem theils Brueys unter den Befehlen Napoleons stand, der nicht gewohnt war, den Ungehorsam seiner Untergebenen zu dulden, theils auch aus den in der neulich erschienenen *Correspondance inedite et officielle de Napoleon Bonaparte* enthaltenen Briefen sowohl Buonaparte's selbst, als auch des Admirals Brueys und des Contreadmirals Duchayla klar hervorgeht, daß ersterer vielmehr ausdrücklich der Flotte zu bleiben befohlen hatte, wiewohl er nachmahls als das Unglück erfolgt war, nach seiner Art die Schuld davon auf den unglücklichen Brueys allein zu wälzen bemüht war. Daß die Rückkehr seines Bruders aus Aegypten durchaus ordnungswidrig gewesen, gesteht unser Verf. ein; allein, fügt er hinzu, dans les républiques l'opinion publique est la véritable souveraine, celui qu'elle protège peut tout braver. — Ludwig's Gesundheit hatte früh gelitten; seine Heirath mit Hortense Beauharnois, zu der er sich nach langem Widerstreben auf einem Balles zu Malmaison durch Napoleon und Josephine hatte überreden lassen, ward für ihn die unversiegbare Quelle des bittersten häuslichen Kummers, der dieselbe noch mehr untergrub. Vom Anfange an war die Ehe höchst unglücklich und nur das Machtgebot Napoleons hinderte deren gänzliche Trennung, so lange derselbe noch im Besitze der Herrschaft blieb. Kaum vier Monathe lang lebten jedoch beide Gatten während der ganzen Zeit ihrer Verheirathung zusammen. Die Erhebung Ludwigs zum Könige von Holland erfolgte durchaus ohne sein Zuthun, ja vielmehr ganz und gar gegen seinen Willen; selbst die Unterhandlungen darüber mit den Holländern, waren ihm bis zu dem entscheidenden Augenblicke gänzlich verborgen geblieben. Gezwungen nahm er an, was die Holländer, um wenigstens einen Schein von Unabhängig-

keit zu retten, gezwungen ihm anboten. Schon damahls war die Lage von Holland hoffnungslos; und die Finanznoth auf das höchste gestiegen. Umsonst erwartete Ludwig von seinem Bruder unterstützt zu werden; selbst nicht einmahl die Wiedererstattung einziger Millionen, welche Holland an Frankreich zu fordern hatte, konnte er erlangen. Die Nation, die er beherrschen sollte, und die natürlich alle seine Schritte anfangs mit argwöhnischen Blicken verfolgte, war ihm durchaus fremd und unbekannt und die wenigen Franzosen, die ihn nach Holland begleiteten, ließen sich bald von Napoleon zu Späheren und Aufspäherern misbrauchen; wähllich eine schwierige Lage! Die Verfassung des neuen Königreichs, die ebenfalls ohne seine Mitwirkung entworfen worden, misfiel ihm gleich anfangs; eine neue Redaction derselben nach seiner Ankunft in Holland half jedoch einigen der sichtbarsten Mängel ab und außerdem hatte er schon damahls den Entschluß gefaßt, bey dem allgemeinen Frieden, mit Zuziehung und nach dem Willen der Nation, eine neue auf liberale Grundsätze gebaute und der besondern Lage des Landes und des Volkes in allen Stücken angepasste Verfassung zu Stande zu bringen; selbst einen andern König statt seiner zu wählen, gedachte er alsdann der Nation vollkommen freyzustellen. Bald gelang es ihm, sich das Vertrauen seiner neuen Unterthanen zu erwerben; ihre Freymüthigkeit nahm er nicht übel auf und begründeten Widerspruch hörte er gern; dagegen ließ aber auch der grade Sinn der Nation bald seinen Absichten volle Gerechtigkeit widerfahren. Alle Zweige der Verwaltung fand er in großer Zerrüttung, vorzüglich die Finanzen, indem der Zustand der Deiche die schleunigste Herbeyschaffung bedeutender Geldhülfen nothwendig machte, während auf der andern Seite die bisherige Hauptquelle des Wohlstandes, der Handel, schon beynabe gänzlich versiegt war. Nicht muthlos gemacht durch diese trostlose Aussicht, suchte

Ludwig nach Möglichkeit zugleich allen Zweigen der Verwaltung aufzuhelfen, eine Armee zu schaffen, die Marine zu heben, Künste und Wissenschaften zu unterstützen, den Zustand der Catholiken und der anderen nicht reformirten Religionsparteyen zu verbessern, die Justiz zu vereinfachen, und weniger kostbar zu machen, vor allem aber den Waaterstaat neu zu organisiren und seine Arbeiten nach einem allgemeinen Plane zu leiten, statt daß sie bisher nur durch das Bedürfniß der Einzelnen und des Augenblicks bestimmt worden waren. Daß sowohl ein Bankrot als die Einführung der Conscription, welche beide Napoleon ihm frühzeitig dringend anempföhlen, das unvermeidliche Verderben des Landes herbeiführen würden, davon überzeugte er sich bald, und suchte daher die Conscription durch die Einführung einer bewaffneten Bürgerchaft zu ersetzen; aus Freywilligen, Nationalgarde und Hinterbann (Linienarmee, Landwehr und Landsturm) sollte nach seinem Plane die gesammte bewaffnete Macht bestehen. Allein bald wurden alle seine Entwürfe von Frankreich, auf dessen Unterstützung er bey Ausführung derselben vorzüglich gerechnet hatte, gestört; schon jetzt zeigte sich bey manchen Gelegenheiten unverkennbar böser Wille, ja selbst daß man ihn einzig und allein als ein Werkzeug zu brauchen gedente, um die Holländer an die monarchische Regierungsform zu gewöhnen und durch Beschränkungen aller Art sie zu vermindern, selbst um ihre Vereinigung mit Frankreich nachzusuchen; sogar einige Holländer aus der nächsten Umgebung des Königs, vorzüglich der damaligen Seceminister Verhuel, durch Privatrückichten geleitet, begünstigten und beförderten diesen Plan. Nur Ludwig selbst konnte lange Zeit an eine solche Hinterlist nicht glauben und machte wiederholt vergebliche Versuche, durch Bitten und Vorstellungen seinen herrschsüchtigen Bruder zur Aenderung seiner Maßregeln zu bewegen. Daß er aber den-

noch unter solchen verzweifelt'n Umständen vier volle Jahre lang, wenigstens einen Schatten von Selbstständigkeit für Holland rettete, daß wiewohl unter immer steigendem Drucke, dennoch ein Bankrot vermieden ward, das gereicht ihm um so mehr zur Ehre, als er dieß alles nur dadurch möglich machen konnte, daß er das Vertrauen der Nation zu gewinnen und sie von der Reinheit seiner Absichten zu überzeugen vermochte. Seit dem Preussischen Kriege überzeugte er sich jedoch selbst immer deutlicher, daß er von seinem Bruder hintergangen worden und beschloß um so mehr, sich in keinem Falle von dem Interesse seines Landes zu trennen, so weit dieß ohne einen offenbaren Bruch mit Frankreich möglich sey, um so wenigstens vor der Welt seinen Character zu retten, und es deutlich und offen darzulegen, daß er an den geheimen Planen des Hofes der Tuilerien durchaus keinen Antheil habe. Das Continentsystem erhöhte bald noch das schwierige seiner Lage; seine öffentlichen sowohl als seine häuslichen Verhältnisse wurden durch sein zunehmendes körperliches Uebelbefinden nur noch drückender; dennoch ward manche projectirte Verbesserung, wenn auch nur zum Theil und nach und nach ausgeführt; manche Unfälle, die in kurzen Zwischenräumen das Land betrafen, das Unglück von Leyden, Feuersbrünste und Deichbrüche, wurden nach Möglichkeit verbessert; Institute für Wissenschaften und Künste gegründet, die Residenz vom Haag nach Utrecht, dann nach Amsterdam verlegt, um mehr im Mittelpuncte der Nation zu seyn, zugleich ward alles gethan, um möglicher Weise den Unwillen Napoleon's zu besänftigen und ihn mit Holland auszuföhnen. Letzteres gelang jedoch nicht, vielmehr stiegen Mißtrauen und Mißhandlungen in gleichem Maße, als die Maßregeln zur Aufrechthaltung des Continentsystems in Holland selbst geschärft wurden. Auch die anscheinend gleichgültigsten Vorfälle mußten Napoleon zum

Vorwände zu Beschwerden dienen, wie z. B. die Stiftung des Unionsordens und bald darauf die neue Adelsordnung, die, obwohl bereits von dem gesetzgebenden Corps bestätigt, selbst gänzlich zurückgenommen werden mußte; auch die von Ludwig ernannten Marschälle mußten auf Napoleon's Verlangen diesen Titel wieder ablegen. Je weniger aber Ludwig in seinen öffentlichen Aeußerungen an die Nation den Zwang verhehlte, der ihm von seinem Bruder auferlegt werde, um so höher stieg die Erbitterung des letzteren. Den Vorschlag desselben, den Thron von Holland mit dem von Spanien zu vertauschen, verwarf Ludwig unbedingt, und suchte sich von jetzt an um so fester mit der Holländischen Nation zu vereinigen. Als er sich aber, trotz seines Entschlusses, das Königreich nie wieder zu verlassen, dennoch im Jahre 1810 durch Drohungen und Ueberredungen zu einer Reise nach Paris verleiten ließ, ward er hier selbst durch persönliche Haft zum Abschluß eines Vertrages gezwungen, durch welchen Seeland und Holländisch Brabant an Frankreich abgetreten wurden. *Il m'est indifferent que l'on me taxe d'injustice ou de cruauté pourvu que mon système avance; vous êtes dans mes mains*" hatte bey dieser Gelegenheit Napoleon unverholen gegen ihn geäußert. Allein auch durch das dargebrachte schwere Opfer vermochte er nicht Holland zu retten. Bald ward der geschlossene Vertrag französischer Seits offenbar verletzt und als endlich von Paris der Entschluß geäußert ward, selbst Amsterdambesetzen zu wollen, ergriff Ludwig, der nur durch die vereinten Vorstellungen seiner Minister abgehalten ward, sich mit offener Gewalt zu widersetzen, das einzige was ihm übrig blieb, er legte die Krone nieder, und rettete sich in die Oesterreichischen Staaten. Vergebens hatte er jedoch gehofft, wenigstens seinem Sohne den Thron zu erhalten, als auch diese Hoffnung ihn täuschte, wei-

gerte er sich standhaft nach Frankreich zurückzukehren, oder irgend eine Apanage anzunehmen und protestirte feyerlich gegen die desfallsigen Beschlüsse des Senats. Nach dem Russischen Feldzuge machte er wiederholt vergebliche Versuche, seinen herrschsüchtigen Bruder zu friedlicher Mäßigung zu stimmen; als aber Oesterreich an dem Kriege gegen Frankreich Antheil nahm, begab er sich nach der Schweiz, und erst dann, als auch hier die Verbündeten einrückten, kehrte er nach Frankreich zurück, und begab sich, nachdem er nochmahls vergeblich versucht, ob vielleicht Napoleon ihm Holland wiederzugeben oder die Holländische Nation selbst ihn zurückzurufen geneigt sey, nach Paris, worüber jedoch ersterer auch jetzt noch ihm in harten Ausdrücken sein Mißfallen bezeugte. Nach dem Sturze seines Bruders ging er aufs neue nach der Schweiz, und von dort nach Rom, wo der Pabst ihn wohlwollend aufnahm, und er seitdem seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat. Erst nach der zweyten Catastrophe seines Bruders gelang es ihm endlich, die Trennung seiner Ehe mit Hortense Beauharnois zu erhalten. — Diese kurze Anzeige mag hinreichen, auf ein Werk aufmerksam zu machen, das nicht nur dem Forscher zur Kenntniß eines wichtigen Abschnitts der Zeitgeschichte unentbehrlich ist, sondern auch überhaupt jedem Gebildeten, den die großen Ereignisse unserer Tage nicht gleichgültig sind, eine anziehende Unterhaltung gewähren wird. Daß zum Theil schon bekannte Actenstücke hier noch einmahl erscheinen, machte der Plan des Buchs unvermeidlich; sie sind theils in die Erzählung eingeschaltet, theils am Schlusse eines jeden Bandes als Anhang hinzugefügt.

F. C.

V e y l a g e.

zum 28. Stück der Göttingischen gel. Anz.

A n k ü n d i g u n g

eines ganz neuen Werkes des bekannten und berühmten Herrn Ritters von Wiebeking unter dem Titel:

Theoretische praktische bürgerliche Baukunde.

Da der Verfasser diese Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange darstellen will, so hat er die allerschönsten, seltensten und kostbarsten Prachtwerke benuset, das Wichtigste zu seinem Endzweck daraus gezogen und vieles in einem größeren und genaueren Maßstab dargestellt. Es finden sich indische, ägyptische, griechische, römische, neu-griechische, gotische, arabische und deutsche Gebäude, und Details, auch sehr viele Gebäude von eigener Erfindung des Verfassers. Kurz alles, was Baukündige, Philologen, Geschichtsforscher u. benützen und brauchen können, findet sich hier vereinigt, so daß man durch dieses Werk eine große kostbare architectonische Bibliothek ersetzen kann. Die Kupferstiche, 46 Tafeln an der Zahl, zum ersten Theile sind schon vollendet, und Professor Fiorillo, der sie vor Augen hat, empfiehlt sie auf das beste, und erbietet sich Subscription anzunehmen. Der Text wird nächstens erscheinen. Der Preis dieses ersten Bandes, wovon der Text in Quart, die Kupfer aber auf groß Real Velin Papier

gedruckt sind, ist 30 Ducaten oder 165 Gulden, vom zweiten Bande 13 Ducaten oder 71 Gulden 70 Kreuzer. Auf etwas kleinerem Belin Papier kostet der erste Band 24 Ducaten oder 132 Gulden und der zweite Band 10 Ducaten oder 55 Gulden im 24 Gulden Fuß.

Die zweyte Classe des Instituts der Wissenschaften, der Litteratur und der schönen Künste des Königreichs der Niederlande hat folgende beyde Fragen zur Beantwortung, jede mit einem Preis von 300 Franken, für das Jahr 1822 aufgestellt:

Aus der Geschichte: Un mémoire sur la confédération des Provinces des Pais-Bas dans l'année 1576, connue sous le nom de Pacification de Gand, dans le quel on développe historiquement et sous un point de vue philosophique les causes qui ont amené ce traité, et qui l'ont dissout en si peu de tems, ainsi que ses conséquences favorables ou nuisibles.

Aus der Litteratur: Quelle est l'influence, que la littérature étrangère et notamment celle de l'Italie, de l'Espagne, de la France et de l'Allemagne a exercée sur celle des Pais-Bas, depuis le commencement du quinzième siècle jusqu'à nos jours? — Die Beantwortungen können in holländischer, lateinischer, französischer, englischer und deutscher Sprache, (im letzter mit lateinischen Buchstaben geschrieben) abgefaßt seyn, und werden auf die bey Preisschriften gewöhnliche Weise an den perpetuirlichen Sekretär der Classe, Herrn S. J. Wiselius, vor dem 31. Decemb. 1821 Porto frey eingeschickt.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 19. Februar 1821.

G ö t t i n g e n .

Der R. Societät sind von ihrem Correspondenten, Hrn. Dr. Noehden in London, durch den Hrn. Hofrath Heeren Nachrichten über die letzte nördliche Entdeckungsreise der Engländer unter dem Capitain Parry in den Jahren 1819 und 1820 mitgetheilt worden, größtentheils aus den Mittheilungen des Capitains Sabine geschöpft, der für die mathematischen Beobachtungen die Reise mitmachte. Wir heben daraus dasjenige aus, was unsers Wissens noch nicht bekannt gemacht, und für die Wissenschaft erheblich ist. Beygelegt ist zugleich eine lithographische Karte aus dem Navy office, die auch noch nicht ins Publicum gekommen ist. Der Zweck dieser Entdeckungsreise war die Erforschung des Lancaster-Sunds in der Baffins-Bay, bis zu dessen Eingang, 80 Grad W. L. von Greenwich, Capitain Ross auf der vorigen Reise nur vorgedrungen war; und wo man eine Durchfahrt nach der Beringsstraße zu finden hoffte. Es hat sich nun gezeigt, daß dieser sogenannte Sund vielmehr eine Straße oder Meerenge sey, (jetzt Barrows-Straße genannt) die zwischen 74 und 75 Gr. N. B. fast in gerader westlicher Richtung fortgeht, deren Ausgang oder westliches Ende man jedoch noch nicht hat erreichen können. Die Straße enthält in ihrem Innern meh-

§ (2).

vere kleine Inseln, und eine größere, Lord Melvilles Insel genannt, auf der in einem Hafen (Winterharbour) unter 74 Grad 45 Minuten N. B. überwintert ward. Der westlichste Punct, bis zu welchem bey wiederholten Versuchen man vordringen konnte, war unter 114 Grad 45 Minuten W. L. In dem eben erwähnten Hafen lagen die Schiffe 310 Tage eingeschlossen; erst am 31sten Julius war das Meer frey von Eis und sie konnten ihre Winterquartiere verlassen. Bereits im Junius, wie es anfang zu thauen, machte Capitain Parry mit 12 Begleitern eine Landreise nach der Nordküste der Insel, die er in 16 Tagen unter 76 N. B. am 16ten Julius erreichte. Die Natur fing an sich zu beleben und Pflanzen zeigten sich. Man fand unter andern vielen Sauerampfer, der gegen den Scharbock benutzt wurde.

Zu den sehr merkwürdigen Beobachtungen gehören zuvörderst die über die Neigung oder Senkung (dip) der Magnethadel. Unter etwa 100 Grad W. L. und 71 Grad N. B. in einer nach Süden gehenden Straße, Prince Regents Inlet genannt, war diese Neigung höchst auffallend; und man schloß, daß sich in dieser Gegend der magnetische Pol befinden müsse. Man machte bey andern Gelegenheiten in Beziehung auf die Abweichung des Compasses (declination) nicht weniger merkwürdige Beobachtungen. An einer Stelle z. B. in der Barrow-Straße, deutete die Nadel auf eine Abweichung von 126 Grad westlich, und nur etwa 150 Engl. Meilen weiter auf 128 Grad östliche Abweichung; woraus man folgerte, daß man dem magnetischen Pol vorbeigefahren wäre, oder daß man ihn umfahren hätte. Der tieffste Stand des Thermometers auf Melville Insel war im November 50 Grad, und im Februar, dem kältesten Monat, bis auf 54 und 55 Ehrenheit unter Null. Das Quecksilber war gefroren, und man bediente sich der Weingeist Thermometer. Auf eben dieser Insel machte der Capitain Cabine Versuche mit dem Pen-

del, welche die Theorie von der, an den Polen eingedrückten Gestalt der Erde, bestätigten. Man fand keine Menschen, aber doch an einer Stelle eine verlassene Hütte. Von vierfüßigen Thieren fand man auf der Melville Insel den Wisamochsen (the musk ox), glaubte jedoch, daß er von dem festen Lande herüber gekommen sey. Auch Kennthiere, Hasen und Mäuse. Von Seethieren kamen ihnen das Narwal, oder See-Einhorn, das Walroß und der Seehund vor. Von Pflanzen fand sich eine ziemliche Verschiedenheit, wovon mehrere Personen Sammlungen gemacht haben. Ihr Wuchs war, wie sich erwarten ließ, klein und verkümmert. Eine andere für die Schiffahrt merkwürdige Beobachtung ist folgende: Man hat bisher angenommen, daß in jenen Meeren das Eis sich zuerst am Lande bilde, und daß es da am stärksten sey; woraus man denn folgerte, daß, je weiter man sich vom Lande entfernen könne, man desto weniger mit jenem furchtbaren! Gegner zu kämpfen haben würde. Um den Pol, wo kein Land anzunehmen wäre, bildete man sich ein, würde man ein offenes Meer finden. Dieß war die Lehre des Herrn Barrow; allein die Erfahrungen von Cap. Parry haben zu ganz andern Schlüssen gelehrt. Er fand nemlich, daß das Eis sich bloß in der Nähe des Landes im sogenannten Sommer auflöse, und Schiffen eine Fahrt gewähre. Er war daher der Meinung, daß wenn er sich der Nordküste von America hätte nähern können, es ihm gelungen seyn würde, zur rechten Jahreszeit an dem Lande hinzusetzeln, und nach der Berings-Strasse zu gelangen. Der Werth dieser Muthmaßung muß durch einen künftigen Versuch entschieden werden; und man ist Willens, den Cap. Parry zu diesem Zweck wieder auszusenden. Man ist nun gewiß, daß in der Breite von Lancaster-Sund nichts zu erreichen ist. Man muß südlicher gehen, und sich der Küste von America unmittelbar zu nähern suchen. Dazu, glaubt man, könne vielleicht eine Einfahrt an der westlichen Seite der Hudsonsbay,

die Repulse-Bay gehänt, unter 68 Grad N. B. führen; wo im Jahre 1742 Capitain Middleton umkehrte.

Fast zugleich mit Cap. Parry wurde im Jahre 1819 der Lieutenant Franklin ausgesandt, um das Innere des nordwestlichen America's von der Hudsonsbay aus in der Richtung von Hearne's River zu erforschen, und wo möglich bis nach der Nordküste vorzudringen. Man hat noch keine Nachricht von dem Ausgange des Unternehmens. Seine letzten Briefe vom 1sten Junius 1820 waren vom Claven-See. Er hatte beschlossen den Winter am Bären-See zuzubringen, in der Absicht von da aus nächsten Sommer seinen Weg nach der See Küste fortzusetzen.

L e i p z i g.

Almalthea oder Museum der Kunstmythologie und Bildlichen Alterthumskunde. Im Verein mit mehreren Freunden des Alterthums herausgegeben von C. A. Böttiger. Erster Band mit 6 Kupfertafeln. Bey Göschen. 1820. XLIV und 360 in 8.

Vor vielen Wissenschaften bedarf die Archäologie der Zeitschriften. Denn wenn manche Wissenschaften mehr einsam, andere mehr gemeinsam betrieben werden müssen: so ist besonders jede archäologische Thätigkeit auf freundliches Zusammenwirken Vieler gegründet, da die Wissenschaft eben so zusammengesetzt, wie die Gegenstände, mit denen sie sich beschäftigt, zerstreut sind. Vereinigung verschiedener Kräfte, wie sie eine Zeitschrift anregt, ist also hier besonders wünschenswerth, wenn die aufbotenen Mittel irgend bedeutend, und der Zweck streng wissenschaftlich ist. Beides danken wir mit Freuden Hrn. Hofrath Böttiger, dessen eigne Gelehrsamkeitsfülle, und inländische wie auswärtige Verbindungen die schönsten Hoffnungen für den Fortbestand des unter glücklichen Zeichen unternommenen Journals erwecken. — Nach einem Vorbericht, der zuletzt gelesen werden muß, weil er Nachbemerkungen des Herausgebers über die einzelnen

Abhandlungen enthält, eröffnet ein Aufsatz desselben die Reihe: "Amalthea oder der Cretensische Zeus als Säugling", worin ein schönes Vasrelief der Galleria Giustiniana geistreich erläutert, und der Hauptgedanke, wie mit der Geburt des Zeus goldnes Zeitalter in ehernes, und ungeführte Naturruhe in den Kampf bewegter Kräfte übergeht, hervorgehoben wird. Dabei die gelehrtesten Erläuterungen über den Cretensischen Zeusdienst nebst allem Zubehör, Kuretentanz, säugender Ziege, bligtragendem Adler ic. Nur möchte die phrygische Grundlage, die dieser Dienst nach sehr alten Zeugnissen hat, und die auf ursprüngliche Identität der Kureten und Korybanten führt, S. 59 zu schnell verworfen seyn. Aber indem auf diese Grundlage echt hellenische Stämme ihren mehr heroischen Zeus setzten: wurden freylich die oroiastischen Korybantentänze zu kriegerisch einübenden Waffenreigen. — Dieser Aufsatz macht zugleich die Einleitung der Zeitschrift überhaupt, deren sinnvoller Name erst dadurch volle Erläuterung erhält. — In dem ersten Abschnitt, welcher einzelne Kunstdenkmähler erläutert, sind zuerst zwey Aufsätze über Aegyptische und Persische Monumente gegeben. S. 77. "F. A. W. Spohn über Hieroglyphen". Hier werden indessen zuvörderst frühere Versuche, welche über blindem Hin- und herrathen eine sichere und zuverlässige Methode zu suchen versäumten, critisirt, besonders Sicklers Unternehmen, die Hieroglyphen aus dem Hebräischen auf dem alleinigen Wege der Paronomasie zu deuten, vornweg als unausführbar und auf falschen Voraussetzungen beruhend dargestellt: alles komme jetzt auf die durchgeführte Entzifferung des Steins von Rosette an, die dem Verf. — nachdem er unsäglichen Fleiß darauf verwendet — nach seiner Versicherung schon größtentheils gelungen ist. Möch-

*) Hat es mit der Nachricht, die dem Hrn. Verf. und seinem Rec. unbekannt zu seyn scheint, seine Richtigkeit, daß Caillaud eine Griechische Münze mit begelegten Rollen von Papyrus, beschrieben mit Hieroglyphen und einer Griechischen Inschrift, zu Theben gefunden hat, wer möchte nach solchen Fortschritten nicht hoffen, daß unserm Zeitalter die Entzifferung der Hieroglyphen noch ganz gelingen werde?

te der geistreiche und keine Arbeit scheuende Gelehrte bald von der Krankheit, die ihn jetzt daniederhält, genesen, um die Ergebnisse seiner ernstern Forschungen darlegen zu können. "Persische Ikonographie von Grottefend S. 93." Der hier erläuterte Cylinder ist besonders deswegen so interessant, weil er deutlich eine Vereinigung Persischer und Aegyptischer Symbole gibt; die Vorstellung scheint sich auf Persische Gerechtigkeitspflege in Aegypten zu beziehen. Indessen möchte die Abbildung bey Caylus, die hier wiederholt wird, doch nicht genau genug seyn, um z. B. das Schreyen des Ibis (S. 99) darin zu erkennen. Einige Bemerkungen über die symbolische Deutsamkeit verschlungener Fäden auf Aegyptischen Gemmen veranlaßten den Herausg., einen Anhang über die sog. "Schlangenwindungen am Hermesstabe" beizufügen (S. 104.) Daß die Schlangen in dieser Verbindung jung sind, daß Homer den Stab des Arkadischen Gottes mit Kleeblättern schmückt, wird sehr schön bemerkt, auch wird man wohl allgemein zugestehen, daß Wollenbinden der älteste Schmuck des Heroldstabs waren: nur daß die Verschlingung der Schleife den Knoten bedeute, mit dem die Phönicier ihre Waaren verwarren, möchte eine sinnreiche Vermuthung bleiben.

"Bemerkungen zu Griechischen Denkmählern. S. 119. K. Otf. Müller über die Tripoden". Erste Abtheilung. Eine Fortsetzung der Lateinischen Abhandlung, mit einer Kupfertafel. S. 137. "Ueber die mythologische Bedeutung der auf Megina gefundenen Bildsäulen von Fr. Thiersch". Nur im Allgemeinen, daß Kämpfe der Heakiden der Gegenstand sind, der Nationalhelden von Megina: dazu sehr reichliche Beweisstellen aus der indeß erschienenen Uebersetzung Pindars vom Vf. S. 161. "Medea und die Peliaden, von A. Hirt". Das schöne Basrelief, welches diesen Gegenstand darstellt, vorher nur wenig und unvollkommen durch eine Zeichnung bey Spon bekannt (indeß ist es darnach schon ziemlich richtig gedeutet in der Dissert. de tripode p. 7.) erscheint nun in trefflicher Abbildung mit befriedigender Erklärung. Dazu gibt der Herausgeber einen Nachtrag über die eigenthümliche Tracht der Colchischen Prinzessin mit den leeren zur Seite herabhängenden

Nermeln. Mit vollem Recht wird dabey an die Medische
 Kandy gedacht, und es konnte vielleicht noch bemerkt
 werden, daß man gerade mit solchen Nermeln die Persischen
 Hofleute auf den Reliefs von Eschilminar sieht bey Nie-
 buhr, Reisen Th. 2. Taf. 21. Darauf theilt Hr. Prof.
 Levezov S. 173 auf Kupfert. V ein kleines Marmors-
 bild aus Charlottenburg bey Berlin mit, welches in einer
 Stelle des Apollonios so treffend und genau beschrieben
 wird, daß man deutlich sieht, der Dichter hatte das Ori-
 ginal dieses Kunstwerks vor Augen oder in Gedanken. Es ist
 Eros, der im Vorfaal des Olymp mit Ganymed Wür-
 fel gespielt, und nun die gewonnenen mit kindischer
 Schalkheit an die Brust drückt. Dabey wird auch das wüt-
 felpielende Mädchen in mehreren alten Kunstwerken er-
 wähnt (S. 194). Ref. fügt hinzu, daß der kleine Vogel
 auf der Brust desjenigen, welches im Britischen Mu-
 seum steht, sich gerade eben so bey dem in der Wallmoden-
 schen Sammlung zu Hannover findet: auf jeden Fall ist er
 bedeutsam, obgleich Combe's Anwendung und Erklärung
 noch nicht einleuchten will. Eine vortreffliche Abhandlung
 "von Fr. Jacobs über eine alte Münze von Zankle S. 198"
 schließt diesen Abschnitt. — Der zweyte Abschnitt enthält
 Abhandlungen über Kunstgeschichte und Critik S. 207.
 Hr. Hofr. Hirt gibt in Abhandlungen, die schon 1805
 in der Berliner Academie vorgelesen wurden, "eine Ueber-
 sicht über das Material, die Technit und den Ursprung der
 verschiedenen Zweige der Bildkunst bey den Griechischen
 und den damit verwandten Italischen Völkern", — die in
 großer Kürze viel umfaßt, und sich über Manches verbrei-
 tet, was seitdem Quatremere-de-Quincy u. A. zum Gegen-
 stand besonderer Untersuchungen gemacht haben. Dahin ge-
 hört auch die Anmerkung S. 266 ff. über die Samischen
 Künstler Rhékos und Theodoros, der Ref. im Wesentli-
 chen beyzustimmen kaum Bedenken trägt. Sehr schätzbar
 sind die "Bemerkungen über antike Denkmahle von Mar-
 mor und Erz in der Florentinischen Gallerie von Hrn.
 Hofrath Meyer S. 271". aus frühern bey langfortgesetzter
 Ansicht der Kunstwerke niedergeschriebenen Erinnerungs-
 blättern entnommen, und als Ergänzung der bloß antiqua-
 rischen Erläuterungen in der *Collema imperiale di Pi-*

renze - illustrata dai Sigg. Zannoni, Montalvi e Barzagli zu betrachten. Die Bemerkungen über die Draperie der Niobe halten sich strenger an die Winkelmannsche Theorie der Kunstentwicklung, als man jetzt zu thun gewohnt ist: besonders auszuzeichnen ist die Beschreibung des 10g. Schleifers. "Köhler über die neue Ausgabe der Werke und Schriften des Visconti, S. 292" spricht Wünsche über die Einrichtung derselben und zugleich ernste Worte über Viscontis mit seinem Ruhme zunehmende Leichtfertigkeit und Unbedachtsamkeit aus, zu der ihn Selbstvertrauen und die Schmeicheley der Welt verführte. Der mitgetheilte Brief Visconti's, worin ein nicht bloß unedler sondern überaus schlechter Dnyrrameo hochgepriesen und mit seiner Leichtigkeit eclart wird, ist ein warnendes Beispiel, wie sehr man sich in diesem Fach vor dem blendenoe. Klang häßlicher Worte zu hüten habe, die Alles erklären, weil sie Alles überhehn. — Die dritte Abtheilung ist der Museo-graphie gewidmet. Durch Hrn. Hofr. Heeren erhalten wir hier aus vertrauter Bekanntschaft gewöpfte Nachrichten über das "vormahlige Museum Borgia", welches, wenn es auch dem Geldwerthe nach nicht unter die ersten gehörte; doch schon dadurch vor vielen ausgezeichnet ist, daß es die Studien Zoega's und Gra Paolino's unterstützte und leitete; durch Hrn. Director von Schlichtegroll aber eine "vorläufige Beschreibung der Glyptothek des Kronprinzen von Baiern" S. 321. — Vierte Abtheilung. "Neue Ausgrabungen und neu aufgefundene Kunstwerke". S. 331. "Ueber die Alterthümer von Belleja", einer durch einen Erdfall verschütteten alten Stadt im Herzogthum Piacenza, vom Herausg.; ein Aufsatz, der eben so gründlich als anziehend belehrt. S. 342. "Ueber eine vor Kurzem in Pompeji ausgegrabene Hermaphroditenstatue vom Prof. Osam". Nach der gegebenen Beschreibung, die indeß mehr Schilderung ist, scheint sie mit der kleinen Bronze in den Specimens of ancient sculpture n. 43 am meisten übereinzustimmen. Eine Zugabe des Herausg. fügt noch Einiges über Hermaphroditenbildung hinzu, als Ergänzung der bekannten Abhandlung von Heinrich u. A. — So dürfen wir denn einem mit solcher Fülle vielseitiger Gelehrsamkeit beginnenden Journal einen glücklichen Fortgang nicht bloß wünschen, sondern auch wohl ohne Furcht, Lügenprophet zu werden, prophezeien; es müßte denn die leidige Tagblattleserey den Eines eine solche Hinneigung zum Trivolen, den Andern eine so ungerechte Aversion vor allem Journalistischen eingefloßt haben, daß jene über übermäßigen Ernst klaten, wo diesen auch der Ernst noch nicht ernsthaft genug ware.

K. D. M.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 22. Februar 1821.

A m s t e r d a m .

Bey Doorman und Comp. ist erschienen: *Verzameling van hydrographische en topographische Waarnemingen in Holland. Door den Oud-Minister van Oorlog C. R. T. Krajenhoff.* Mehrerer hohen Orden Ritter u. und vieler gel. Gesellsch. Mitglieb. XX und 216. S., nebst 8 $\frac{1}{2}$ Bogen Tafeln, und 2 $\frac{1}{2}$ Bogen Anmerk., auch 4 Bogen trigonometr. Vermessungs-Tafeln von Holland; gr. 8. Nebst 3 gr. Fol. Charten. Alles auf fein groß Median Schreibpapier.

Zufällige Ursachen haben die Anzeige dieses wichtigen, unstreitig zu den besten und vorzüglichsten wissenschaftlichen Schriften der neuesten Holländischen Litteratur gehörigen Werks, bisher verspätet; wir säumen daher nicht, solche jetzt nachzuholen, und den Inhalt desselben, wie dessen meisterhafte Ausführung, unsern Lesern mitzutheilen.

Das Ganze ist in zwey Abtheilungen vertheilt, und der ersten Classe des National-Instituts der Wissenschaften u. in Amsterdam gewidmet, wovon die Dedication am 1. Julius 1813 vom Hrn. Verf. unterzeichnet ist. Die Erscheinung dieses, mit so vieler Sorgfalt bearbeiteten Werks, fällt also in die letzte Zeit der Fremdherrschaft; daher auf dem Titel des Buchs mehrere Chargen und Würden, die der Hr. Verf. damahls bekleidete, daran erinnern. Welche hohe Staatsämter, nach der im Novemb. 1813

G (2)

erfolgten Restauration des Staats, dem Hrn. General Kr. zu Theil geworden, und wie der jetzige König der Niederlande seine vorzüglichen Dienste anerkannt hat, das ist bekannt und gehört nicht hierher.

Dies Buch zerfällt, wie wir so eben erwähnten, in zwey Abtheilungen. Die erste enthält die hydrographischen Beobachtungen aller Hauptströme, welche die nördlichen Provinzen des Königreichs der Niederlande durchfließen, und sich theils der Nordsee, theils der Südersee in verschiedenen Mündungen mittheilen. In XV. Abschnitten wird daher der Stand dieser Ströme (Rivieren), vorzüglich des Rheins, der Leck, der Maas, der Nervebe, der Waal, der Yffel u. vom Nulpuncte des Pegels zu Emmerich, wo die Vertheilung der Pegel (Peilschalen) an den Holländisch-Niederländischen Flüssen anfängt, bis zu deren Mündung in die See u., von Station zu Station in den dazu besonders geordneten tabularischen Darstellungen als Resultate der zahllosen Beobachtungen, anschaulich gemacht, wobey aber der Amsterdamer Pegel, als das Normal-Zero, überall zum Grunde liegt. Um unsern Lesern, besonders den Freunden der Hydrotechnik von der Einrichtung dieser Tafeln, und deren zweckmäßigen Gebrauch, eine genauere Ansicht zu verschaffen, wollen wir den I. Abschn. S. 1—25 wählen, und dessen Beschaffenheit, in Betreff der darin angeführten Resultate, in ein genaueres Licht stellen. Diese Tafel enthält den Stand der Nulpuncte des Rheins, des Leckflusses und der Nieder-Maas vom Anfange der Strompegel zu (und in dem Eingange des Hafens der Stadt) Emmerich, bis zur Stadt Brielle (oder der Mündung der Unter-Maas in die Nord-See), mit Bezug zu dem Nulpuncte des Amsterdamer Pegels. In der Hinsicht werden, um alle Verhältnisse und Resultate, die aus den vielseitig angestellten Beobachtungen entsprungen sind, übersichtlich darzustellen, auf zwey gegeneinander überstehenden Großoctav-Seiten, die, auf jeder Pegelstation an benannten Flüssen beobachteten und gefundenen Data, in der Art anschaulich gemacht: 1 Col. Fortschreitende Nr. der Pegel. 2 Col. Namen der Orte, und wo daselbst der Pegel angebracht worden. 3 Col. (Die

in 2 Theile zerfällt.) Des Orts Pegelhöhe mit Bezug zu dem Amsterdamer Pegel: a) nach Rheintl. Fuß, Zoll, und Lin. b) nach dem Franz. bestimmten Meter (Mètre définitif). 4 Col. Abstände zwischen zwey nacheinander folgenden Pegelstationen, a) nach Rheintl. Ruthen, b) nach Fr. Met. 5. Rechtes oder linkes Strohmuser, durch R. u. L. ausgedrückt: 6 Col. Höhe der Deiche oder Dämme, und Wasserwerke, welche zum Schutze gegen Ueberströmung an beiden Strohmusern hydrotechnisch gebaut worden, deren Höhe oberhalb dem Amsterdamer Pegel, a) nach Rhnl. Fuß und Sollen, b) nach dem Franz. Met. angegeben wird. 7 Col. Anmerkungen. In diesen wird alles vermerkt, was zur Erklärung des Wasserpiegels, und der übrigen Ortspegel gehört. So findet man z. B. zu Emmerich, außer dem bereits erwähnten, unterhalb der aufziehenden Hafensbrücke in der Grundmauer befestigten, mit schwarzem Firnis gefärbten und mit weißen Linien und Ziffern auf Holz angebrachten Pegel, in der Außenfronte des Wasserthors daselbst, ungefähr 4 Fuß oberhalb der Erde, an der Westseite, ein eisernes Kennzeichen in der Mauer angebracht, dessen äußere Seite einen Rheintl. 2 Zoll groß und mit der Jahreszahl 1808 bezeichnet ist. Dieses Wasserstandszeichen (Hakkelbout) ist höher als der Nulpunct am Hafenpegel = 24'. 4". 7''' oder 7,655 Met. Noch ein anderer derartiger Pegel, gleich dem am Wasserthore, findet sich an dem (westl.) auspringenden Winkel der (catholischen, dem vormahligen Collegiatstifte gehörenden) Münsterkirche, die hart am Ufer des Rheins liegt. Dieses Kennzeichen (S. 28 fg.) wird dasselbe Hakkelbout genannt, ein Wort, das aus zwey zusammengesetzten Holl. Hauptwörtern besteht, deren Erklärung unsern Raum zu sehr beschränken würde) ist nur 17'. 3". 1''' 5n Rhnl. oder 5,419 Fr. Met. über 0 am Hafenpegel. In Nammerden sind am Rheine sogar 4 Pegel, jeder nach Rhnl. Maße eingetheilt. Der Hauptpegel steht nahe bey dem Hause am Roswardischen Damm, 63 1/2 Ruthen unterhalb dem Scheidepuncte, wo der Hauptstrom bey der St. Nicolaswand, oberhalb der Kreuzschanze sich in Rhein und Waal theilt. Die übrigen 3 sind in dem abhängigen Ufer des Strohms angebracht, messen 11, 16 u. 25 Fuß Höhe und dienen dazu, nach Maßgabe des Wasserstandes, untereinander sich zu

vertreten. Der in diesem Abschn. vorkommenden Pegelstationen sind 34; ihre Namen und Totalentfernung wollen wir ausheben: Emmerich, Epyfsche = Fähr, Pannerden, Geldersort, Arnheim, Driel, Lecksche = Fähr, Grebbe, Lienden, Eik und Wiehl, Amerongen, Wyt bey Dühnstedden, Dornbaum, Schalkwyk, Cülamburg, Hondzwyk, Waal, Breeswyk, Bianen, Klaphed, Jahrsfeld, Nüthhoven, Willige, Langerak, Schoonhofen, Ammerstal, Bergambagt, Leckerkerk, Crimpen, Rotterdam, Delfshafen, Schiedam, Fünf-Schluifen, Blaardingen und Driel. Nec. hat sich die Mühe gegeben, alle diese Pegeldistanzen zu summiren, und findet Emmerich von der Stadt Brielle bis zur Schleufe unter der Brücke vor dem Wasserthore daselbst, auf 45547 Rheinl. R., oder beynabe 13 geogr. M. entfernt. Dagegen beträgt diese Entfernung, nach dem dritten Abschn. S. 44—57, über Nymegen, Dortrecht, Rotterdam nach dem Brielle, für 21 Pegel-Distanzen, nur 43,605 Rheinl. Rut., mithin bringen die beiden, ganz verschiedenen Flußbette für beide Grenzpunkte, nur 1942 R. Territorial-Entfernungs-Unterschied. Dieser erklärt sich durch die fast beständig parallellaufende Lage der Flüsse, wobei die nördliche Neigung des Rheins von Pannerden bis Arnheim, in der Entfernung ungleich größer ist, als der steigende Winkel der Nieder-Nerwede von Dordrecht nach Crimpen. — Den lehrreichen viel umfassenden Inhalt der übrigen Abschnitte, dürfen wir, unsers eingeschränkten Raumes wegen, nicht berühren, doch darf nicht übersehen werden zu bemerken, daß alle hierin aufgezeichneten Resultate, die der Hr. Vf. in dem Zeitraume voller 29 Jahre (v. 1. Jan. 1782—31. Dec. 1810) zu finden Gelegenheit hatte, theils auf eigenen Beobachtungen, theils auf denen der Landes-Ingenieur-Geographen u. beruhen, wovon ihm die, letztern, auf Verordnung des Ministers der Holl. Wasserbauwerke (Waterstaat), mitgetheilt wurden. In dem das Ganze dieser Tabellen auf officiellen Angaben beruhet, so kann man dasselbe als reine Quelle des Wasserstandes der Holl. Ströhme ansehen, der am 26. Aug. 1812 seinen Mittlernstand, während jener 29jährigen Periode erreichte, und daher S. Xu. 181 sq. für den natürlichsten Wasserstand in der Provinz Holland erklärt wird. Außer einer großen Anzahl gelehrter und zweckdienlicher Noten und

Bemerkungen, die sich sowohl unter den Tabellen, als anderwärts unter dem Terte angebracht finden, hat der Hr. Vf. auch S. 193—216 eine eigene Abhandlung: "Ueber das Vermögen der Ströme in Holland" eingeschaltet, die ganz im Geiste der neuern Hydraulik und Hydrotechnik abgefaßt und mit eigenen Theorien und Erfahrungen durchwebt ist. Besonders wird darin durch mehrere Versuche gezeigt und durch höhere Rechenkunst erwiesen: ob und in wie weit man von Prany's bekannten Formeln Gebrauch machen könne: Aus der beobachteten Schnelligkeit der Holl. Ströme auf ihrem Wasserpiegel, den Durchschnitt ihres ganzen Vermögens zu finden; oder: aus der gegebenen Abnahme der Schnelligkeit des Stroms, dessen Vermögen zu bestimmen, ohne daß es ausführlicherer Versuche deshalb bedürfe. Die darauf folgende Tabelle des höchsten, niedrigsten und mittlern Standes der Oberfläche des Wassers in den Hauptströmen von Holland, welche vom 1. Jan. 1782 bis zum 31. Dec. 1810 täglich des Morgens um 8 Uhr von Staatswegen an den Wasser-Regeln zu Cöllu, Emmerich, Pannerden, Nymegen, Arnheim, Gorinchen, Bienen, Doesburg, Zutphen und Grave beobachtet werden, begreift $1\frac{1}{2}$ Bogen, ist für den Hydrographen und Hydrotekten äußerst merkwürdig und sehr instructiv. Diese Tabelle ist aus den Tafeln genommen, welche früherhin und während jener Periode, auf Kosten des Holl. Gouvernements in groß Royal-Folio habgedruckt wurden, und nach der Beisicherung des Hrn. Gen. R. S. XI selbst in Holland selten (in Deutschland fast gar nicht bekannt) geworden sind. Rec. besitzt inzwischen die frühere Sammlung dieser Tafeln vom 1. Jan. 1770 bis 31. Dec. 1781 unter dem Titel: Dagelyksche Aantekeningen gehouden te Nymegen van de Peilhoogten en merkwaardige gebeurtenissen op de Rivieren de Maas, Rhyne, Waal, Neder-Rhyne en Yssel enz. Ontworpen en in Orde gebragt door Hendrik Lotsy, Lieut. Colon. v. het Regim. Mineurs, enz. Nymeg. by Is. v. Campen, 1772-1783. gr. Roy. Fol. (kein Zeichnungspap. Preis 12 Ducaten), welches Werk sich an die obige Tabelle anschließt, so daß derselbe nunmehr im Besitze des 40jährigen täglichen Wasserstandes aller Holl. Hauptströme ist, dessen sich wenige Freunde der Hydrotechnik in Deutschland zu erfreuen haben. — Zur Erläuterung dieser hydrographischen Beobachtungen hat Hr. R. eine schon gezeichnete, und sehr sauber gestochene Fol. Charte angehängt, auf der der Lauf aller

niederländischen Ströme, der Rhein, die Waal und Maas, der Lech, die Merwede und der IJssel, welche die Provinzen Gelderland und Oberijssel, Utrecht und Holland durchfließen, nebst einem Theile der Nord- und Südersee, nämlich von Swarteluis in Nordosten bis nach Pieritzee in Südwesten vorgestellt werden. Der Hr. Vf. versichert S. X daß allen, auf derselben verzeichneten Städte und Orter längs den Strömen, ihre wahre geographische Länge und Breite gegeben sey. Die 2te Kupf. Taf. enthält mehrere Figuren und Gegenstände, die zur Erklärung des Textes bestimmt sind. — Besonders ist Fig. A auf derselben dazu geeignet, die Erscheinungen der Ebbe und Fluth vorzustellen, welche am 11. Dec. 1812 auf dem Lechflusse und der Nieder-Maas statt gefunden hat. Daß überhaupt genommen dem vorliegenden Werke in hydrographischer Hinsicht sowohl im In- als Auslande classischer Werth beygelegt wird, kann man aus den öftern Beziehungen abnehmen, die als vollgültige Autorität, selbst die größten und berühmtesten Hydrographen der neuesten Zeiten in Holland anerkennen, deren gelehrte Schriften in unsern Blättern (s. G. g. U. 1819, Nr. 160 u. 178) angezeigt worden sind. — Die zweyte Abtheilung des vorliegenden Werks enthält die geodätischen Resultate der vieljährigen trigonometrischen Vermessungen, deren sich der Hr. Gen. Kr., im Auftrage des oft in Holland gewechselten Gallo-Batavischen Gouvernements seit den Jahren 1802 bis 1811 mit vieler Mühe und Anstrengung unterzogen hat. Auch dieser Theil seiner topographischen Beobachtungen ist in der neuern Geschichte der Grodäfte gewissermaßen und für das Vaterland des ruhmvollen Unternehmers eben so wichtig geworden, als die Lecocschen Bemühungen für Westphalen. Jene sind daher unter dem Namen der Krayenhoffischen bekannt, die sich, in Verbindung mit den Französischen den Ostmannschen und den neuesten Ländervermessungen, die in der Preuß. Monarchie veranstaltet werden, dereinstens zu einem topographischen Ganzen bilden, dessen Nutzen nicht nur den Wissenschaften, sondern auch der Staatswirthschaft zu gute kömmt. Bey der trigonometrischen Vermessung von Holland war, wie der Vf. richtig bemerkt, die Messung einer neuen Grundlinie, ganz unnützig. Indem diese Vermessung sich an die von Frankreich anschließen, und jene mit dieser in Verbindung gesetzt werden sollte, so wurde der Abstand zwischen dem Mittelpuncte der Marine-Signalstange auf dem großen Thurme zu Dünkirchen, und dem Mittelpuncte des Liebefrauen Kirchturms zu Montcassel, als Grundlage zu dem Holl. Dreyecks-Netz angenommen, indem dieser Abstand so oft und mit der größten Sorgfalt von den berühmtesten und zuverlässigsten Mathematikern aus mehreren Grundlinien bestimmt, auch selbst von de L a m b r e genau

angegeben werden (s. Base du Système métrique, Tom. II. p. 301). In eben der Hinsicht hat der Hr. Wf. die Breite und das Azimuth von Dünkirchen, welche de Lambré aus einer Reihe astronomischer Beobachtungen sorgfältig bestimmt hat, zur ursprünglichen, oder primitiven Breite und des Azimuths angenommen, und daraus nicht nur alle übrigen Standpuncte und Derter aller Hauptdreiecke des Holl. Triangel-Netztes berechnet, sondern dieselben durch eigene, vielfache astronomische Beobachtungen geprüft und rectificirt. Mit welcher Sorgfalt dieses geschehen, kann man daraus abnehmen, daß Hr. Kr. z. B. zur Bestimmung der Breite des hohen Thurms der Wester-Kirche in Amsterdam, mit einem Wiederholungskreis, bloß dem obern Durchgange des Polarsterns, 324 Beobachtungen und dem untern Durchgange dieses Sterns durch den Meridian, 428 Beobachtungen gewidmet hat, wovon der Durchschnitt der erstern für die Breite von Amsterdam (Westerkirche) liefert

$$52^{\circ}.22'.30'',0646.$$

und der Durchschnitt der letztern

$$52^{\circ}.22'.30'',1927.$$

Oder im Mittel von beiden

$$52^{\circ}.22'.30'',1286.$$

welches bloß $0'',059$ mit derjenigen Breite differirt, welche der Hr. Wf. durch die Triangular-Berechnung, aus der de Lamberschen Breite von Dünkirchen abgeleitet hat, in dem diese für die Breite des primitiven Standpuncts in Amsterdam liefert $= 52^{\circ}.22'.30'',1876$. (Die meisten Angaben der Breiten von Amsterdam, welche in neuern Zeiten häufig astronomisch bestimmt worden, und die so wohl im Nautical Almanac, als in der Connoiss. d. t., dem Berl. ast. Jahrb., den allg. geogr. Ephem., der Monatl. Corr. u. a. vorkommen, weichen alle minder oder mehr von jener Bestimmung des Hrn. Gen. Kr. ab; man kann also jene, auf den Grund der vielfachen Beobachtungen, nunmehr für die wahre und richtige Breite von Amsterdam annehmen.) Im Betreff des Azimuths und dessen Hauptpuncte für den Horizont von Amsterdam (Westerkirchthurm), hat der Hr. Wf. durch 48mahlige Beobachtungen mit einem sehr guten Meridian-Fernrohr, nur den geringen Unterschied von $0'',3965$ zwischen jenen und der Berechnung gefunden, die das Resultat aus dem primitiven Azimuth zu Dünkirchen lieferte. Noch genauer stimmen die Beobachtungen mit der Rechnung überein, welche die Breite von Jever in Ostfriesland zum Zweck hatte. Indem auf dem Thurme des Kastells daselbst, 210 Beobachtungen des untern Durchgangs der Sterne α . γ u. δ im großen Bären durch den Meridian, eine Breite von

$$33^{\circ}.34'.23'',4611.$$

und 244 Beobachtungen des untern

Durchgangs des Polarsterns durch den

Mittagskreis dafür lieferten

$$53^{\circ}.54'.25'',4297.$$

oder im Mittel von beiden für die Breite von Jever $53^{\circ} 34' 25'' 4154$, so fand sich dieselbe durch geodätische Berechnung nur um $0'' 0126$ verschieden, welches kaum der Erwähnung werth ist. Die folgenden Tabellen enthalten sämtliche, aus dieser trigonometrisch-astronomischen Vermessung von Holland entworfenen Resultate, wovon die erste S. 3-33 die Hauptdreyecke enthält, welche vom H. Wf. während den Jahren 1802-1811 gemessen worden. S. 34-36 sind erklärende Anmerkungen hinzugefügt. Die zweyte Tab. S. 37-46 ist alphabetisch eingerichtet, und geben die Breite und Länge (Paris im Zero) aller Städte, Dörfer, Orte und sonstige Gegenstände, welche bey Vermessung der Hauptdreyecke in Holland als Standpuncte gedient haben, genau an. Die dritte Tab. S. 47-55 zeigt ebenfalls in alphabetischer Ordnung die geogr. Lage (in Länge und Breite wie vorhin) der vornehmsten Städte und Dörfer, die an den Hauptströmen in Holland liegen, und von Emmerich bis zum Nord- und Suder-See gehen. Viele und fast die meisten dieser Orte sind nach der Ordnung der Dreyecke vom zweyten Range, geogr. bestimmt worden. Des H. Wf. Absicht ist S. XIV dabey die: dem Gelehrten für künftiger Jahrhunderte einen Leitfaden an die Hand zu geben, welchen Lauf und welche Richtung jene Ströme in unserm jetzigen Zeitalter haben, um darnach in Zukunft Vergleichen anstellen zu können. (Wie verdienstlich ist dieser Zweck! Hätten doch die Alten, bey ihren geringen astr. u. geogr. Kenntnissen und Hilfsmitteln, eben denselben damals im Auge gehabt und befolgt! Alsdann würden uns ein großer Theil ihrer Schriften verständlich seyn, worüber, in Ansehung der Hydrographie und Lage der Städte des Alterthums, die bisher noch herrschende Dunkelheit, aus Mangel jener Auskünfte, nie zur evidenten Gewißheit gelangen wird. Die beiden Tabellen S. 62-64 enthalten die Verwandlung der Rheinl. Längenmaßen, in metrische und umgekehrt. Angehängt ist auf einer groß fol. Charte das Triang.-Netz dieser berühmten und trefflich ausgeführten geodätischen Vermessung, welche aus 163 Haupt Dreyecken und einigen correspondirenden Seiten-Triangeln besteht. Der nördl. Punct von jenem ist der, auf der In el Wangeroo an der Ostfries. Küste der N. See; der östl. von diesen, ist der Signalpunct auf dem Süblenberge im Dinabrückchen; der südl. von jenen liegt in Tongerm, und der westl. von jenen zu Watten, welches den Scheitelmittel bildet, der der Grundlinie von Mont-Cassel und Dünkirchen gegenüber steht. Das schöne und gefällige Aeußere, steht mit dem wohlbathigen innerm Werthe dieses Werks im genauesten Einflange, welches man an derartigen wissenschaftl. Schriften der Holländer neuerer Zeit gewohnt ist.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 24. Februar 1821.

B a m b e r g u n d W ü r z b u r g.

In den Obbhardtischen Buchhandlungen: *Der Scharlach, sein Wesen und seine Behandlung, mit besonderer Berücksichtigung des 1818 zu Bamberg herrschenden Scharlachs, von Christian Pfeufer, der Philosophie und Medicin Doctor, dirigirendem Arzte des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg, Prof. der speciellen Therapie und Clinic, Assessor der Medicinal-Comitee und einiger gelehrten Gesellschaften correspondirendem Mitgliede. Mit einem Titelkupfer. 1819. S. VI und 280 in 8.*

Diese Schrift, die sich durch manches Neue und durch Klarheit der Darstellung vortheilhaft auszeichnet, beginnt mit einer "geschichtlichen Bedeutung des Scharlachs". Das Alter gehört zu den Problemen der Geschichte der Medicin: in jeder Krankheitsgattung liegt die Möglichkeit zum Aufsteigen einer neuen, und durch unzählige Mittelglieder und Metamorphosen erst gedeiht der Same zur vollen Reife: Thucydides pestartige Epidemie, und Aetius und Aretäus pestartige Bräunen mögen demnach hierher gehören; doch scheint die Rossaria der Italiäner und die gutta rosea des Mittelalters die ersten Andeutungen des Scharlachs zu enthalten, wovon wir indes die ersten treuesten Schilderungen im 15ten und 16ten Jahrhundert durch Morton, Sydenham und Storch erhalten haben. Nach dem Verf. existirte die Krankh.

S (2)

heit wahrscheinlich in der ersten Bildungsgeschichte des Menschengeschlechts seltener, und unter ganz anderer Gestalt, wie mit epidemischen Krankheiten der Fall sey (Kieser), und so wie eine ununterbrochene Metamorphose der Erde selbst angenommen werden müsse, so auch in den Erscheinungen des lebenden Organismus und dessen Krankheiten. Unwahrscheinlich sey es daher nicht, daß die Pest Mutter anderer Krankheiten wurde, und zumahl die Exantheme als individualisirtete Formen aus ihr sich entwickelten, weil mit höherer Reife des Menschengeschlechts auch ein individuelleres Leben der Krankheit beginne. Hierin liegen nach dem Verf. der Wanzel an Spuren exanthematischer Krankheiten im Alterthum, das Aufblühen neuer Theorien und Systeme, die gefährlichere Ausbreitung des Scharlachs in jetziger Zeit, und dessen Tendenz nach edlern Gebilden, und die Hoffnung, daß er von diesem erlangten Culminationspunct nach einer geringen Reihe von Jahren in dem aufkeimenden Leben einer andern Krankheitsform untergehen werde. — "Bild und Verlauf des Scharlachs". Der Verf. nimmt drey Perioden, bey günstigem Verlauf von 8 bis 10 Tagen, bey ungünstigem von einigen Wochen, bey gefährlichen von kaum 5 bis 6 Tagen an. Die erste Periode gibt das Bild des vorherrschenden Gastricismus, mit allen täuschenden Nuancen eines bald mehr einem Synochus bald mehr einer biliosa gleichenden Fiebers (Periode der Reizung Hufelands) das vegetative Stadium, wo der vegetative Leib des Exanthems ausgebildet wird; von eines Tages Dauer: das 2te Stadium das des ersten Ausbruchs des Exanthems, oder das entzündliche, animalische Stadium, wo der animale Leib der Krankheit ausgebildet wird, bis zum dritten oder vierten Tage, wo Scharlach über den ganzen Körper ausgebreitet erscheint: und endlich das dritte Stadium der Efflorescenz, wo sich vermöge der individuellen Bildung des leidenden Organs der sensitive Leib ausbildet, und dem Exanthem den eigenthümlichen Character der Affection des Nervensystems aufprägt. In

diesem Stadium wird erst die specifische Atmosphäre merkbar. Gegen den 9. oder 10. Tag tritt denn die Abschuppung ein, und nach 21 Tagen die Reconvalescenz, aus der gegen die 5te oder 6te Woche die vollkommene Genesung hervorgeht. Reizbarkeit und Weinerlichkeit des Kranken bleiben oft noch lange zurück. Lebensart, Alter, Geschlecht, herrschender Krankheitsgenius, Character der Epidemie bilden die Schätzungen des Scharlachexanthems. — "Diagnostische Merkmale des Scharlachs im regelmäßigen Verlauf und Unterschied von den mit ihm verwandten Hautauschlägen". Erstere bilden 1. die eigenthümliche Scharlachröthe: diese verschwindet auf Druck, und schiebt vom Umfang nach dem Centrum wieder zurück. Mit der Abschuppung sey weder Ausfallen der Haare (?) noch Nägel verknüpft, und Röthe erstreckt sich auf die behaarten Theile des Kopfes und der Schaamgegend, selten aber auf die der Achselgrube: oft verschwindet sie im 2. oder 3ten Stadium, kehrt dann aber am 8. oder 9ten Tag wieder, ohne gefährliche Erscheinungen; nur erfolgt dann erst nach 14 Tagen die Abschuppung. 2. Halsentzündung: diese geht vom Rachen aus, mit Brennen und Steifheit der Nackenmuskeln, und Nasensprache verbunden. In der beschriebenen Epidemie wurde Halschmerz mit Eintritt des zweiten Stadiums etwas vermindert. 3. Hautwärme; die Haut ist trocken, pergamentartig und heiß, bey Abschuppung erst weichend, und partieller Schweiß. Der Scharlach hat darnach folgende pathognomonische Merkmale, 1. Störung der Function der Haut durch Veränderung der Farbe und des Gemeingefühls. Die Röthe ist wesentlich, wenn auch nicht immer im grellsten Lichte erscheinend: ist sie auch nicht bemerkbar, so sey dieß kein Beweis, daß sie nicht wirklich statt finde, da sie unsere Sinne nicht immer entdecken können: immer findet man unverkennbare Störung des Gemeingefühls, weil Scharlach von der Partie des Hautsystems ausgeht, welche in ihr das Cerebralsystem repräsentirt, dem Papillarkörper, daher das stechende prickelnde Gefühl, die Gänsehaut, Empfindlichkeit und Weinerlichkeit des Kranken,

der paralytische Zustand in den bösem Formen; 2. Entzündung der sensitiven Partie des Rachens und consensuelles Leiden des Hirns und seiner Häute. Erstere nahm man, ohne Scharlachröthe schon als Merkmal der Ansteckung an, und da Scharlach vom Papillarkörper der Haut ausgeht, so hält sie gleichen Schritt mit der Heftigkeit des Exanthems: aus dem consensuellen Leiden des Cerebralsystems erklärt sich das leichte Zurücktreten aufs Hirn, und Fortpflanzung der Entzündung auf Sclerotica und Ciliarkörper des Auges. 3. ein eigner durch gastrische Erscheinungen sich auszeichnender Fieberzustand. In dem ersten Stadium ist Fieber noch unentschieden, meist der Natur eines schleimichten gastrischen oder Wechselfiebers, im zweyten, wo Entzündung völlig ausgebildet, eine continua remittens, Synocha, und im dritten, wo der Papillarkörper der Entzündung den specifischen Character aufdrückt, continua continens, was in der höchsten Form unter Lähmung oder tonischen oder klonischen Krämpfen die Scene in kurzer Zeit beendet: daher die veränderliche Form. Der Verf. stimmt mit *Stieglitz* nicht überein, daß das Fieberhafte den wesentlichen Bestandtheil der exanthematischen Krankheit constituire, und wovon die reichlichere Erzeugung des Ansteckungsstoffs abhängt, sondern seine Besartigkeit hängt von dem Papillarkörper der Haut ab, wovon der Scharlach ausgehe und sich über andere Organe verbreite. 4. allgemeine oder partielle Abschuppung. Der Verf. hält selbe für wesentlich, wie sich aus den lästigen Zufällen bey unregelmäßiger Abschuppung, und dabey stätt findendem neuem Auftreten des Fiebers ergebe.

Mit dem Scharlach können fünf Krankheitsformen verwechselt werden: a) Masern. Unterscheidendes derselben sey: Sitz derselben in dem irritablen Gebilde der Haut, d. h. dem, welcher der Bildung der eigenen Temperatur und des jedem Organismus eigenen Dunstkreises vorstehe, daher Brustleiden, Leiden der *membrana Schneideriana*, Thränenndrüsen: Rücktreten des Exanthems auf diese Theile, seltener Uebergang in Wassersucht: Form des Ausschlages: Mangel der squamösen Abschuppung, des Halschmerzes und Nackensteifigkeit. b) Röttheln. Diagnose sey weit schwerer: doch unterscheidet selbe Halschmerz ohne

Nasensimme, ohne Eingenommenheit des Kopfes und Ohrensstechen: Eruption gleichzeitig, ohne Ordnung; mehr diffuse, nicht scharfbegrenzte hirsengroße Flecken, ähnlich einem Flohsuch: eigne Röthelpuncte, die bey dem Zusammenliegen selbst noch sichtbar und fühlbar bleiben; Druck mache die Stelle weiß, aber augenblicklich erscheinen diese Puncte wieder, und dann erst verbreitet sich die Röthe überall von da schnell weiter: die Röthe ist dunkler, glänzender: die Abschuppung zirkelförmig, in größern oder kleinern Hautstücken: auch im heftigsten Grade weder Delirien, noch Schlafsucht, doch bey Verkühlung Anlaufen des Gesichts, der Hände und Füße, das jedoch schnell wieder verschwindet: meist schon mit dem 6ten Tage Mangel allen Fiebers.

c) Rothlauf. Sey Neugeborenen und ältern Personen vorzüglich eigen, wogegen obige drey Krankheiten nur an das kindliche und jugendliche Alter geknüpft seyn: begrenzte Hautentzündung, die 10 bis 12 Tage unverändert bleibt, vorzüglich am Gesicht und den Extremitäten: Endigung in Zertheilung oder kleinartige Abschuppung, oder Eiterung, Verhärtung, Brand: Mangel an ansteckender Kraft, und herrsche nie epidemisch.

d) Friesel: sey nur secundäres Product einer fieberhaften Krankheit, eigenthümlicher, erhabener eine milchartige oder helle, oder trübe Feuchtigkeit enthaltender bläschenförmiger Ausschlag; erscheine nie im Gesicht, und immer mit einer ausgezeichneten Neigung zu profusen klebrigen sauern Schweissen verbunden: kann auch mehrmahls befallen.

e) bösertige brandige Bräune: diese unterscheidet sich durch ihren individuellen Gang und den Ort, von wo sie ausgeht: eine rothlaufartige Geschwulst der Mundhöhle, auf der sich aschgraue, roth umkreiste Flecken zeigen, die bald sich in dicke Brandborken verwandeln; heifere Stimme, erschwerter Athem, größte Angst, Irrededen, Zittern und heftiges Fieber. Gegen den dritten oder vierten Tag erfolge am Halse, Brust, Armen und Händen Aufschwellen, Rothwerden, und ein Ausschlag, der bald dem Friesel, bald den Nasern gleicht, und mit Abschuppung endige; auch erfolge letztere oft ohne sichtbar vorhergegangenen Ausschlag. Sie verschont kein Alter, und ist Weibern besonders gefährlich: vom Scharlach will der Vf. das Gegentheil erfahren haben. Bräune

ist nach ihm hier Hauptsache, und der später sich zeigende Ausschlag steht in keinem andern Verhältnis zu ihr, als die Petechien zum Faulfieber, die Pestbeule zur Pest oder der Friesel zum Puerpuralfieber, weshalb jeder Verwandtschaft derselben mit dem Scharlach bezweifelt. Sitz und Wesen des Scharlachs. Nach Beurtheilung der Ansichten der Aerzte vor Brown, Kreyßig's, Röschlaub's, Stieglitz's, Reich's, Marcus, Neuf's, Richter's und Kieser's, stellt der Vf. den Grundsatz fest: "der Sitz des Scharlachs ist der Papillarkörper der Haut als derjenigen Partie, die dem sensitiven System entspricht, sein Wesen ist Entzündung, die als nothwendige Form der Krankheiten des animalen Systems vom Capillargefäßsystem des Papillarkörpers ausgeht und durch den individuellen Character dieser Hautpartie einen sensitiven Character bekommt". Scharlach, Nasern und Blattern bilden Mutterexantheme, so wie aber der Scharlach mehr sich in der sensitiven Partie des Hautgebildes entwickle, so die Blattern in der lymphatisch vordien, und die Nasern in dem irritablen Nuthelle, so daß die Blattern das gastrisch reproductive, die Nasern das arterielle, das Scharlach aber das sensitive Exanthem genannt werden könnten, und alle sich auch durch auffallende Störungen der Assimilation, der Respiration und der Sensation ankündigen. Der Verf. entwickelt dieß weiter in den bösen Formen dieser Krankheiten, sucht Beweise in Sectionen, und dem vorzüglichem und geringern oder bestimtern Befallen der verschiedenen Individuen von minderer oder höherer Geistesbildung, was viel Lehrreiches und Antiebens enthält. Fortsetzung der Erscheinungen, die einen günstigen oder ungünstigen Ausgang andeuten, und der dadurch begründeten Prognose. Der Vf. entwickelt die Zeichen der Fortpflanzung des Exanthems auf Gehirn, mit Rücksicht auf die zu Bamberg herrschende Epidemie, welche in einigen Stunden Tod durch Convulsionen, Trismus oder Lähmung herbeiführte. Für böse Zeichen gibt der Vf. an große Beschwerde im Schlingen, dunkelrothes oder bläuliches Aussehen des Ausschlags, Beklommenheit, Magen Schmerz: Speichelfluß, Durchfälle und ein schnell sich einstellendes ältliches Aussehen des Kranken. Ausgang in Wasserucht ist zu fürchten, wenn nach Abschuppung und scheinbarer Convalescenz auf einmal Appetit schwindet, Blässe des Gesichts, Abgeschlagenheit der Glieder, unaewöhnliche Ermattung und sparsamer Urin eintritt: Ein-

tritt der Brustwassersucht characterisirt sich außer der beengten Respiration, Unruhe, Herzlopfen, Schweißausfälle, durch ein oft wiederkehrendes Gefühl von Kälte in der Brust. Sie ist selten und fast nie heilbar, die Bauchwassersucht durer. Selten ist Ausgang in Hirnwassersucht, weil der Tod früher eintritt. Endlich erfolgen oft Drüsenanschwellung und Vereiterungen in verschiedenen Theilen, cariose Zerfällungen der Nasen- und Ohrknorpel, des Schläfen- und Hinterhauptbeins. Alle diese Ausgänge darf man erwarten, wenn nach unregelmäßiger Abkuppung, Niedergefahrenheit, Gleichgültigkeit gegen Alles, Wünschen des Kranken ohne Ursache und in langen Zügen, stetes Verlangen, im Bett zu bleiben, Empfindlichkeit beim Anfasseln, schleichendes Fieber, geringer Appetit, Störungen der Sec- und Excretionen, unruhige Nächte, rheumatische Beschwerden und foliartige Schmerzen sich äußern. Die verschiedene Richtung und Verlauf des Scharlachs hängt nach dem Verf. mit tellurischen und cosmischen Verhältnissen zusammen: so nimmt er eine bössartige Wendung zur Zeit der Aequinoctien und Hundstagen; in der Epidemie zu Bamberg waren der Nov. u. Dec. die verderblichsten Monate. Als nicht dem Scharlach eigenthümlich, sondern Producte epidemischer Constitution, sieht der Verf. fortwährende Heiserkeit, Halsentzündung, Verstopfung der Nase, Ausfluß eines scharfen Schleims aus ihr; Frieren und Petechien u. einen auffallend weißen Ring um die Nase herum an. Körperconstitution, Anlage zu Krankheiten, Alter, Geschlecht, geistige und physische Ausbildung geben Prognose ab: jeder epidemische Scharlach ist ferner gefährlich. Heilart des Scharlachs. Der Vf. warnt, sich durch anscheinende Einfachheit ein schlafen zu lassen. Als vorzügliches Mittel, dem Scharlach eine gute Wendung zu ertheilen und Nachkrankheiten vorzubeugen, und welches sich besonders in der Bamberger Epidemie trefflich bewies, empfiehlt er die oxygenirte Salzsäure bey Kindern zu einer halben bis ganzen Unze, bey Erwachsenen bis zu drey auf vierundzwanzig Stunden, nur muß sie echt und nicht vom Lichte zersezt seyn, wo sie Uebelkeit, Magen- und Darm Schmerzen erregt. Der Vf. gibt sie 7 bis 8 Tage vom Ausbruch bis zur Abnahme. In der Periode des Ausbruchs that ihm die mixtura Riverii die besten Dienste. Zunächst an selbe reiht er das Waschen mit einer Mischung von Essig und Wasser, nach dem Grade der Hitze 10 bis 12 mahl im Tage wiederholt, und eifert mit Recht gegen das zu warme Verhalten und Zudecken mit Betten. Das Nöthige wird zunächst erinnert über Anwendung der Aderlässe, die er oft sehr hoch getrieben, Brechmittel und Abführungsmittel, wovon er erstern den Vorzug wegen wohlthätiger Erschütterung zur Aufhe-

lung der Krämpfe und Beförderung der Hautausdünstung ertheilt, doch auch bey Congestionen nach dem Kopf die größte Vorsicht empfiehlt; um der Wirkung gewiß zu seyn, müssen im Scharlach etwas größere Dosen, als sonst gegeben werden. Quecksilber scheint ihm nicht gegen den Scharlach als Exanthem, sondern gegen dessen eigenthümliche Formen und Complicationen und einige Nachkrankheiten Nutzen zu schaffen, und zieht es als purgans allen übrigen vor: doch sah er eine ungemöhnliche Trägheit, Schwäche des Verstandes monathlang zurückbleiben, die sich jedoch nachgehends völlig hob. Blasenpflaster, Gurgelwassern und Einspritzungen gegen Entzündung des Halses ist der Vf. nicht sehr hold. Bey gefährlichern Formen empfiehlt er auch Sturzäder, doch gibt er den sauern Waschungen hauptsächlich den Vorzug: bey Erscheinen der Hirnentzündung profuse Aderlässe, bey wirklicher Schwäche und nervösen Zustand, Campher, Arnica, China und warme Bäder. Der Verf. läugnet zwar nicht Epidemien mit typhöiem Character, glaubt aber, daß dann der Scharlach Product des Nerven- und Faulfiebers sey. Heilart der Nachkrankheiten, Wassersucht und Drüsenkrankheiten. Im ersten leisteten ihm Calomel und der Syrupus-domesticus mit Tartarus depuratus, Squilla in der Bauch und digitalis in der Brustwassersucht viel. — Entwicklung und Verlauf der Scharlachepidemie zu Bamberg in den letzten Monaten des Jahrs 1818. Keines Auszugs fähig Ursachliche Momente dieser Epidemie. Der Vf. ist überzeugt, daß die Vaccine nicht ganz schuldlos an dem frühern Erscheinen des Scharlachs sey, indem der Lebenscyclus der Exantheme gestört werde, und sie selbe früher und drohender hervorrufe, da Blattern, Masern, Scharlach eine regelmäßige Stufenleiter bilden. Jetzt sey die Periode von 6 bis 15 Jahren die des Scharlachs, statt sonst von 15 bis zu 25 Jahren, geworden. Mangel an Hautcultur, Körperausbildung, frühere Geistescultur, tellurische und cosmische Verhältnisse haben seine häufige Verbreitung und höhere gefährlichere Ausbildung ohne Zweifel mehr begründet. Der Vf. beobachtet zur Zeit der Epidemie eigne durch den herrschenden Krankheitscharacter erzeugte Hautflechten; cubik- artiger unförmlicher höckeriger Gestalt und kalkartiger Beschaffenheit, wovon die Abbildung eine Ansicht liefert, und bey Erwachsenen Rosen des Gesichts und der untern Extremitäten mit Kopfaffectioren, Lungenentzündungen, die bestimmt für den Scharlach vicariirten. Als Präservativ half Bella donna (nach Hahnemann) nicht; doch leisteten ihm die Essigwaschungen viel. Das Werk beschließen mehrere Krankengeschichten, Arzneyformeln und ein Verzeichniß der zu Bamberg vom ersten Jul. 1818 bis letzten März 1819 am Scharlach Verstorbenen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 24. Februar 1821.

L o n d o n.

Bey Longman, Hurst, Rees und Orme: Notes on the West Indies, written during the expedition under the command of the late General Sir Ralph Abercromby; including observations on the island of Barbadoes and the settlements captured by the british troops, upon the coast of Guiana; likewise remarks relating to the Creoles and slaves of the western colonies and the Indians of South America: with occasional hints, regarding the seasoning or yellow fever of hot climates. By George Pinckard, M. D. of the royal college of physicians, Deputy Inspector general of hospitals to his Majesty's forces and physician to the Bloomsbury Dispensary, 1806. 3 Bände. Vol. I. S. XXIV 448. Vol. II. S. XX 472. Vol. III. S. XIX 456.

Jedem, der eine unterhaltende und belehrende Lectüre sucht, wird dieses Werk einen angenehmen Genuß gewähren; daher wir es aus den Zeiten der Continentsperre noch nachholen. Es enthält das:
3 (2)

selbe einen Reichthum von Bemerkungen aller Art, nicht nur über die Länder, welche der Verf. besuchte, sondern auch über andere Gegenstände, wie er durch den Gang seiner Ideen darauf geführt wird, und bey jeder Gelegenheit erkennt man mit Vergnügen den rechtlichen zartdenkenden Mann, voll warmen Gefühls für das Leiden seiner Mitmenschen, das er unter so mancherley Gestalt kennen zu lernen Gelegenheit hatte. — Der Verf. hatte einem Freunde versprochen, ihm über alles, was er auf seiner Reise bemerkenswerthes finden würde, seine Ansichten mitzutheilen; so entstand dieses Werk. Die Correspondenz beginnt mit dem 5ten October 1795. Die Art der Entstehung dieses Werts macht aber auch zugleich begreiflich, wie in demselben keine systematische Ordnung der Materien zu erwarten ist; es ist ein Tagebuch, dessen Inhalt abwechselt, je nachdem dem Verf. mehr oder weniger interessante Bemerkungen aufstiehen; daß es zunächst nur für seine Freunde bestimmt war, mag zur Entschuldigung dienen, wenn er sehr viel über sich selbst spricht und sich nicht selten wiederholt. Ein großer Theil des ersten Bandes beschäftigt sich mit den Anstalten zur Reise. Die Expedition, mit der der Verf. absegeln sollte, ward mehrmahls durch Stürme zur Rückkehr nach Portsmouth gezwungen. Er selbst, der anfangs der nach den Leeward = Inseln, dann zu der nach St. Domingo bestimmten Expedition zugetheilt ward, sah sich endlich dennoch gezwungen, mit den zu der ersteren gehörenden Schiffen abzussegeln, und war einer von denen, die zuerst den Sammelplatz der gesammten Expedition, Barbadoes, erreichten. Von dort aus, ward er der zur Eroberung von Berbice, Demerary und Essequibo bestimmten Expedition beygegeben, und blieb über ein Jahr lang in diesen Colonien, bis er endlich nach Domingo beordert ward; bis zur Abreise zu dieser neuen Bestimmung geht das vorliegende Werk. — Nur einzelne

Bemerkungen mögen wir ausheben. — Portsmouth machte auf den Verfasser einen sehr unangenehmen Eindruck; die Stadt ist wenig belebt in Friedenszeiten, dagegen aber erstaunlich lebendig in Kriegszeit, und es herrscht dort dann eine Schaam- und Sittenlosigkeit, wie man sie selbst in größeren Städten vergeblich sucht. Auf der Reise nach Westindien erlebte der Verf. mancherley Ungemach, und erst nach einer neunwöchentlichen Fahrt kam er zu Barbadoes an. Auf einigen Clavenschiffen, die er dort besuchte, fand er wider seine Erwartung die Neger froh und vergnügt, und für ihre Gesundheit schien auf jede Weise gesorgt zu seyn, jedoch bemerkt er selbst, daß dergleichen einzelne Beyspiecle nicht als Regel angeführt werden dürfen. Die Wirthshäuser zu Bridge Town, dem Hauptorte von Barbadoes werden größtentheils von freigelassenen Neger- oder Mulatten-Weibern gehalten, und übertreffen die Erwartung. Gegen die Sitte der Pflanze, die jede starke Bewegung sorgfältig vermeiden, und dieselbe für höchst gefährlich halten, unternahm der Verf. mit einigen andern neuen Ankömmlingen häufige Excursionen in das Innere der Insel ohne dadurch im mindesten beschwert zu werden; selbst die Hitze, die durch die häufigen Land- und Seewinde gemildert wird, schien ihm nicht so unerträglich, als in den schwülen Tagen in England. Die Arbeit der Claven beobachtete er sorgfältig und auch er versichert, daß ein freyer Arbeiter in England mit der größten Bequemlichkeit so viel besichte, als ein Duzend Claven auf Barbadoes, trotz des Treibers, der sie nie verläßt. Auf manchen Pflanzungen der Insel fand er den Zustand der Claven im Allgemeinen, dem der Armen in Europa vorzuziehen, leider aber hängt das Loos der Claven allein von der Gesinnung ihres jedesmahligen Besizers ab, und schon dadurch wird der Vorzug mehr als aufgewogen, den man dem Clavenstande vor dem der freyen Armen in an-

den Ländern geben möchte. — Merkwürdig ist es, daß trotz des hochgestiegenen Luxus, dennoch auf der ganzen Insel sich kein einziger — Buchbinder fand. Auf einer seiner Excursionen untersuchte der Verf. sorgfältig eine weite natürliche Höhle voller Stalactiden, Harvison's Cove genannt, ward aller Orten von den Pflanzern mit der ihnen eigenen Gastfreundschaft aufgenommen, und mit einem Ueberflusse besüßet, wie es nur in Westindien Sitte ist. Die Effluß der Eingebornen und ihre häufige Corpulenz setzten unsern Verf. nicht wenig in Erstaunen. Auch das von seinem Gründer benannte Codrington College, welches zum Erziehungsinstitute für die Jugend der Insel dienen sollte, damit diese nicht in Europa erzogen zu werden brauche, ward von ihm auf einer seiner Reisen besucht. Allein durch die schlechte Verwaltung der Fonds war das Institut, noch ehe es vollendet worden, in Verfall gerathen und erst damahls, als der Verf. daselbe besuchte, hatte man Anstalt getroffen, es dem Willen des Stifters gemäß, auszuführen; nur zwölf Zöglinge konnten damahls in dasselbe aufgenommen werden. Die gerühmte Westindische Gastfreundschaft fand selbst in den Sitzungen der Colonialversammlung statt, und auch hier ging der Punschnapf fleißig um. — Endlich nach langem Harren, am 17ten März, kam der Oberbefehlshaber der Landmacht Sir Ralph Abercromby zu Barbadoes an, jedoch war der größte Theil der Expedition, durch die wiederholten Stürme geschwächt in England zurückgeblieben; erst am 1sten April kam die nach St. Domingo bestimmte Division derselben, zu der auch der Verf. gehörte, zu Barbadoes an. Die Beschreibung dieser Insel, die in dem 6ten Briefe des 2ten Bandes gegeben wird, haben wir mit vielem Interesse gelesen. Auch hier wird bemerkt, daß die Fruchtbarkeit von Barbadoes, welches schon so lange cultivirt gewesen, abnehme. Das hohe Alter der Iso-

Ionie gibt zugleich aber auch den Creolen einen besondern Stolz und die Idee, welche sie von der Wichtigkeit ihrer Insel haben, ist so groß, daß es beinahe unter ihnen zum Sprichwort geworden: was wollte das arme England anfangen, würde Barbadoes es verlassen! Allein obgleich die Colonie nicht mehr das ist, was sie sonst gewesen, so ist sie dennoch immer eine der wichtigsten Englisch-Westindischen Besitzungen. Die weiße Bevölkerung derselben ist stärker, als auf irgend einer andern Englischen Insel. Mehrere Englische Familien, gewöhnlich die Nachkommen verarmter Pflanzler, leben seit mehreren Generationen auf dieser Insel, die sie in dieser ganzen Zeit nie verlassen haben, von dem Ertrage eines kleinen Gütchens, oder als Handwerker. Barbadoes ist zugleich die gesündeste aller Westindischen Inseln, das Montpellier von Westindien, wie der Verf. es nennt, wohin die Kranken von den übrigen Inseln sich häufig begeben, um dort ihre Genesung zu befördern. Die allgemeine Cultivirung der Insel, und die Ausrottung der Wälder auf derselben sind die Hauptursachen des gesünderen Clima's derselben; dagegen aber leiden die Einwohner an einer eigenthümlichen Krankheit, dem sogenannten Barbadoeschen Uebel, welches in einem ungeheuern Anschwellen einzelner Gliedmaßen, vorzüglich der Beine und des Hodensacks besteht, und gewöhnlich unheilbar ist. — Nachdem der Verf. lange über seine Bestimmung ungewiß gewesen, ward er endlich einer geheimen Expedition gegen Essequibo, Demerary und Berbice beygegeben; diese Colonien wurden ohne Widerstand genommen, und Herr Pinckard blieb über ein Jahr lang in denselben; der größte Theil des zweyten und der gesammte 3te Band theilt uns seine Bemerkungen über dieselben mit. Bemerkenswerth ist es, daß während der Ueberfahrt die Zahl der Kranken unter den Soldaten täglich stieg, dagegen aber an dem Tage, an welchem der Angriff gegen

Demerary vorgenommen werden sollte, nicht nur keine neue Kranke angegeben wurden, sondern die Krankenliste selbst noch schwächer ward, so stark und wohlthätig wirkte die Kampflust auf die Soldaten zurück. Der Anblick des Landes erinnerte lebhaft an Holland; gleich ihm flach und mit Canälen und Gräben durchschnitten; der Hauptort Stabroek hatte ganz und gar das Ansehen einer Holländischen Stadt. Bald darauf ward auch Berbice durch Capitulation eingenommen, und die Holländischen Truppen traten größtentheils in die Dienste der Engländer über. — Der Verf., den alles, was die Lage und die Verhältnisse der unglücklichen Neger betraf, ganz vorzüglich interessirte, wohnte selbst verschiedenen Auctionen von neu angekommenen Sklaven bey, und die Beschreibung, die er von diesem herzerreißenden Schauspiel macht, verdient bey ihm selbst nachgelesen zu werden. Mit der Regenzeit stellten sich auch bald die Verwüstungen des gelben Fiebers unter den neu angekommenen Truppen ein, um desto verderblicher, je heftiger es gerade die stärksten und gesunden Personen ergriff, die längere Zeit im Lande gewesenen Pflanzer und die Neger hatten weniger von ihm zu befürchten. Daher sah sich auch bald der Verf. in der Hoffnung getäuscht, von der Erfahrung der einheimischen Aerzte der Colonie bey der Behandlung des gelben Fiebers großen Nutzen zu ziehen; die meisten gestanden, daß sie daselbe in der Heftigkeit, wie es unter den Truppen wüthete, noch nie gesehen. Die zunehmende Kränklichkeit der Truppen zu Berbice zwang den Verfasser eine Reise dorthin zu machen, und so wie es überhaupt sein Schicksal zu seyn schien, auf Seereisen alles mögliche Ungemach zu ertragen, so auch dieses mahl. Statt 24 Stunden wie er gefollt hätte, war er vier Tage und drey Nächte unterwegs, und die Beschreibung, die er von dieser Fahrt gibt, ist wahrlich nicht dazu geeignet, große Lust zu Seereisen zu machen. Der

Anblick von Berbice ist derselbe wie von Demerary, — eine schmale Ebene längst der Küste mit Gräben und Canälen durchschnitten, im Rücken von undurchdringlichen Wäldern eingefast. Während seines dortigen Aufenthalts, hatte der Verf. zugleich Gelegenheit die Indianer genauer zu beobachten, und vor allem fiel ihn auf, mit welchem unzerstörbaren Gleichmuth die selben durch nichts aus ihrer Ruhe und ihrer Apathie zu bringen waren. Auf dem Flusse Berbice drang Hr. Pinckard in Begleitung einiger Officiere bis an die äußersten Grenzen der Colonie und allenthalben fand er eine Gastfreundschaft, wie man sie in unsern cultivirten Ländern vergeblich suchen würde. So kam er bis zu den Wohnungen der Indier und dem letzten Holländischen Anbauer, dem sogenannten Post-holder, denn die Holländer hatten wirklich an der äußersten Grenze der Colonie einen Beamten angeordnet, der durch Geschenke und freundschaftliche Dienstleistungen die Verbindung mit den Indianern unterhalten und dadurch die Colonie gegen jede mögliche Gefahr und Beunruhigung von ihrer Seite sichern sollte; zugleich ward er alsdann gewöhnlich von den benachbarten Indianern zum Oberhaupte gewählt. 3ter Band. Nicht lange blieb jedoch der Verf. in Berbice, die zunehmenden Verwüstungen des gelben Fiebers in Demerary, riefen ihn bald nach dieser Colonie zurück. Immer mehr nahm die Heftigkeit der Krankheit zu, nur wenn gleich anfangs kräftige Gegenmittel angewandt wurden, gelang es zuweilen, das Uebel zu heilen; hatten sich aber einmahl die gefährlichen Symptome gezeigt, so war gewöhnlich alle Hülfe vergeblich. Nicht viel weniger verderblich wurden den neu Angekommenen Geschwüre, die jede auch noch so geringfügige Verwundung begleiteten, und nicht selten unheilbar und tödlich wurden. Endlich ward der Verf. selbst von dem gelben Fieber befallen; frühes Aderlassen, sogleich bey den ersten An-

fällen der Krankheit ward von ihm als höchst wohlthätig erprobt. Die Rückkehr der trocknen Jahreszeit verringerte endlich die Heftigkeit des Uebels. Zu Demerary fand der Verf. in der gesammten Colonie auch nicht eine Kirche oder Bethaus, nur durch Müßiggang und Lustbarkeiten zeichnet sich der Sonntag vor den übrigen Tagen aus. Vergeblich versuchten die Engländer einen Gottesdienst für die Einwohner einzurichten; der Caplan der Besatzung erschien an dem dazu bestimmten Orte, allein außer dem Holländischen Gouverneur fand sich auch nicht ein einziger Colonist zu der Feyerlichkeit ein. Dagegen aber setzte die ungeheure Es- und Trinklust der Holländer unsern Verf. in Erstaunen; bey einem Feste, welches die Englischen Officiere den vornehmsten Einwohnern gaben, trank eine stattliche wohlbeleibte Holländische Dame, welche ihren Platz zu seiner Seite hatte, mehr als eine Flasche alten Weins, verzehrte beynah einen halben Schinken und tüchtige Portionen von vierzehn andern Gerichten — eine Mahlzeit, wie Hr. Pinckard sie nie von einem Wesen in menschlicher Gestalt hatte halten sehen, und trotz dem tanzte diese Dame nach aufgehobener Tafel, in einem Zimmer, wo die Hitze über 90° gestiegen war, die ganze Nacht ohne die mindeste Unterbrechung bis an den hellen Morgen! — Eine Excursion auf dem Flusse Demerary, die der Verf. in Gesellschaft einiger Colonisten vornahm, wird weitläufiger beschrieben. Bis zu dem Postholder und dem sogenannten Wasserfalle drang die Gesellschaft vor, allein letzterer befriedigte keineswegs ihre Erwartung, denn der Sturz des Flusses betrug an keinem Punkte über zwey Fuß Höhe. Am Schlusse seines Werks gibt der Verf. noch einen kurzen statistischen Abriss der Colonien Demerary, Essequebo und Berbice. Die Regierungsform war auch hier dieselbe, wie in den meisten Holländischen Colonien. Die gesetzgebende Gewalt befand sich in den

Händen eines politischen Raths unter dem Vorsitze des Gouverneurs; die Mitglieder des Rathes wurden von den, durch die angesehenern Gutsbesitzer ernannten Wählern, gewählt. Um Mitglied des Rathes zu werden, war Besiz eines freyen Grundstücks, protestantische Religion, dreijähriger Aufenthalt in der Colonie und Kenntniß der Holländischen Sprache erforderlich. Eben so bestand auch der höchste Justizhof aus dem Gouverneur und erwählten Mitgliedern; zwey der letzteren bildeten den Rath der kleinen Sachen, der über alle Fälle, die unter 600 Fl. betreffen, entschied; der Fiscal machte den Beamten der Regierung bey allen Gerichtshöfen; einer der einflussreichsten Posten. Jede Colonie zerfällt in mehrere Districte; an der Spitze eines jeden derselben steht ein Bürgercapitän als Policybeamter. Der Besiz des Grundeigenthums ward von den Generalstaaten verliehen, in Portionen von 250 bis 500 Aekern (acres), die binnen eines bestimmten Zeitraums angebaut werden mußten. In Verbice sowohl als Demerary wurden zuerst nur an dem Ufer der beiden gleichnamigen Flüsse Pflanzungen angelegt, erst späterhin auch längst dem Gestade des Meers. Anfangs ward größtentheils nur Baumwolle und Kaffee gebaut; in den letzteren Zeiten ward jedoch auch der Bau des Zuckerrohrs eingeführt. Die Zahl der Eclaven in Demerary und Essequibo, die in dem Jahre 1796 auf 55,000 berechnet ward, war nach wenigen Jahren schon auf 80,000 angewachsen. — Eine Untersuchung über das gelbe Fieber macht den Beschluß des ganzen Werks.

J. C.

M ü n c h e n.

Ueber Behandlung, Futter und Mastung des Viehes der Landwirthschaft. Vom Staatsrath von H a z z i. Vorgetragen in der öffentlichen Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins in München. 1820. Bey E. A. Fleischmann. Auf 62 S. in kl. 8.

Ein Vortrag — nicht im Lehrstyle, sondern eine schöne Rede voll Geist und Wis und Kraft und selbst Pathos, wovon auch Ref. bey dem ersten Lesen so ergriffen und zu des Redners Lehren hingerissen gewesen ist, daß er nur erst nach einem zweyten Lesen sich kalt genug gefühlt hat, gegenwärtigen Bericht davon zu erstatten. Das Thema ist in zwey Theilen ausgeführt. Der erste umfaßt die Behandlung und Fütterung; der zweyte die Mästung der Hausthiere. I. Der Verf. geht von der Idee aus, daß der Mensch, so wie er selbst aus dem Stande der Wildheit in den des Nomaden-Lebens, und aus diesem in den der Cultur fortgeschritten sey; auch seine Hausthiere aus dem einen in den andern mit sich hätte fortführen sollen; daß er sie aber in dem des Nomaden-Lebens, nämlich auf der Weide gelassen; und noch viel weniger die aus dem Stande der Cultur ihm selbst zu gute gekommene Vortheile der bessern Wohnung, Nahrung und Pflege auch ihnen habe angedeihen lassen. Ref. kann diese Idee durchaus nicht für ein bloßes Spiel des Wises ansehen, sondern er findet sie — gehörig verstanden und angewandt allerdings an nützlichen Resultaten sehr reich und der weitem Erwägung würdig; aber wenn der Verf. damit nun mit einem Male und ohne Einschränkung die Stallfütterung an die Stelle der Weide setzt, und den Thieren, so wie den Menschen statt des rohen Futters auch nur durch das Feuer veredeltes gegeben wissen will; so dünkt es Ref. doch, daß er damit weiter gehe, als er durch die Wissenschaft bis jetzt noch berechtigt sey. Die Vorzüglichkeit der Stallfütterung vor der Weide im Allgemeinen ohne Rücksicht auf die Umstände hat noch kein sachkundiger anerkennen können; und die Nützlichkeit des gekochten Futters ist gegenwärtig noch völlig problematisch. Den Vorwurf der Vernachlässigung der Pflege und Stallung der Hausthiere verdient der Mensch aber wohl am wenigsten

mit Recht; nur darf von ihm nicht verlangt werden, daß er daran mehr habe thun sollen, als er nach dem jedesmahligen Maasse seines Verstandes und seines Vermögens habe thun können. II. Die Lehre von der Mästung der Hausthiere stellt der H. v. H. hier nur im Grundrisse und ganz kurz auf; aber er gibt doch eine richtige, klare und vollständige Uebersicht der neuesten Erfahrung und Grundsätze; und hat damit auf seine Zuhörer gewiß einen um so lebhaftern und bleibendern Eindruck gemacht, je mehr die Macht seiner Rede dabey mit gewirkt haben muß. Auch Ref. stimmt ihm völlig bey; und kann nur, wenn die Beurtheilung der Fertigkeit durch den Griff verwerfen und die Waage vorgezogen wird, die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Waage nichts als das Gewicht, der Griff aber die Güte erarbt. Unerwähnt mag endlich auch Ref. bey dem, sonst so gefälligen Vortrage nicht lassen, daß ihm die oft wiederkehrenden ungrammatischen Zusammensetzungen als "selbst der Ochs, hart im heißen Tage den Pflug gezogen, hatte kein anderes Loos ic." und der hier und da angedeutete Nachdruck, wo doch kein Nachdruck zu geben war, als "Schnell fiel da die Binde von den Augen mir" als Schatten aufgestoßen sind, die er lieber verwischt gesehen hätte.

W e i m a r.

Versuch einer Monographie der Kartoffeln, oder ausführliche Beschreibung der Kartoffeln, nach ihrer Geschichte, Characteristik, Cultur und Anwendung in Teutschland. Bearbeitet von Dr. Carl Wilhelm Ernst Putzsch, Prediger zu Benigen-Jena ic. Mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. Im Verlage des Landes-Industrie-Comtoirs. 1819. Auf X und 158 S. in 4.

Wenn gleich diese Monographie auch nur eine Compilation ist; so ist sie doch gewiß eine, die ihrem

Verfasser viel Ehre macht, und die Verbreitung einer gründlichen, vollständigen Kenntniß des Gegenstandes, dem sie gewidmet ist, sehr befördern wird. Mit so viel Wissenschafts- und so viel Erfahrungs-Kunde in einem solchen Umfange ist die Lehre von den Kartoffeln noch nie behandelt worden, als es hier geschehen ist. Wenn Forscher auf dem Wege, den Hr. P. gebahnt hat, fortgehen wollen; so wird die Kartoffel, so wie sie das nützlichste Gewächs ist, auch bald das feiner Natur und allen seinen Verhältnissen nach am besten gekannte seyn. Durch die schönen Kupfer ist der Werth des Werks allerdings ungemein erhöht. Wir wünschen nur, daß uns von den Arten oder Spiel-Arten, deren drey und dreyßig dargestellt werden, nicht die Knollen allein, sondern die ganzen Pflanzen gegeben seyn möchten, oder daß es noch geschehen möge. Denn wenn von der Kenntniß der Knollen besonders für die Cultur des Gewächses ein nützlicher Gebrauch soll gemacht werden können, so muß man durchaus auch die Pflanze ganz kennen. Eine anatomisch physiologische Beschreibung der Pflanze nach allen ihren Theilen würde daher ein sehr angenehmes Geschenk seyn, das uns Hr. P. noch machen könnte. Sollte er sich dazu entschließen, so empfehlen wir ihm, dabey auf die Meinung Rücksicht zu nehmen, die sich uns bey der Beobachtung der Natur dieser Pflanze immer aufgedrängt hat, daß nämlich die Knollen nichts weniger seyn, als Wurzeln, sondern vielmehr aus den Augen in der Erde gebildete Stengel — eine Meinung, der der Durchschnitt der Knolle nach der Länge und die Aehnlichkeit des Auges mit dem Auge des Fruchtbaums in allen Verhältnissen einen so großen Anschein giebt. Um mit den Spielarten der Kartoffel bekannter zu werden, als wir es bis jetzt noch sind, möchte es von Nutzen seyn, versuchsweise jede besonders zu erziehen, und von der Pflanzung an bis zur Ausgrabung genau zu beobachten. Auch die Knollen der verschiedenen Spiel-

arten sind bey weitem noch nicht belehrend genug mit einander verglichen, sondern es sind dazu noch eine Menge gründlicher Analysen — wo möglich nicht zu kleiner Quantitäten erforderlich. Doch es ist hier der Ort nicht, auseinander zu setzen, was alles noch gefehlet konnte; wir haben unsern Lesern nur zu sagen, was Hr. P. gethan hat; und dieses ist folgendes: In der Einleitung hat er die Geschichte der Kartoffeln und die Literatur vorgerragen. Wenn die Geschichte nicht ganz befriedigt, so ist gewiß nicht seiner Zeits Mangel an Fleiße in Auffuchung von Nachrichten, sondern der Mangel an Nachrichten selbst ist daran schuld; dieser ist so groß, daß uns aus der Entdeckungszeit von Süd-Amerika von der bey den Eingebornen stark gehaltenen Cultur und Benützung des Gewächses fast nichts aufbehalten ist. In der Litteratur schränkte sich Hr. P. nur auf die deutschen Schriften ein. Manche auswärtige, besonders Youngs Annalen der Landwirtschaft hätten nicht übergangen werden sollen. Das Werk selbst zerfällt übrigens in 3 Theile — den physicalischen, ökonomischen und technischen. In jedem hat Hr. P. alles nur irgend wichtige Betannte als Kenner mit zweckmäßiger Auswahl zusammen getragen; die Lücken von dem Seinigen ausgefüllt, das Dunkle erklärt, das Streitige beurtheilt oder wo er sich das Urtheil nicht zugetrauet, nur die einander widersprechenden Meinungen angeführt, und die Sache unentschieden gelassen. Wenn man einen Theil gelesen hat, wird man immer von der Wahrnehmung, wie vollständig und wie mit Gründen man das Ganze daraus übersehen gelernt hat, gleichsam überrascht. Daß indessen auch in diesem Werke manches vorkommen muß, womit nicht jeder Sachkundige übereinstimmt; versteht sich wohl von selbst. Auch hätten wir bey einer sonst so großen Vollständigkeit gern die von dem verstorbenen Grafen von Podewills zur Sprache gebrachte Frage wegen des wahren Nutzens der Kartoffeln für große Haus-

haltungen noch erörtert, und Betrachtungen über den Einfluß des Kartoffelbaues auf unser Wirtschaftsweisen überhaupt nach der gegenwärtigen Lage der Umstände, unter denen die Kartoffeln wahrscheinlich bald das Getraide aus den Brandweimbremerey ganz verdrängen werden, ange stellt gesehen. Uebrigens befremdet es uns, daß der Verf. des Bestrebens der Landwirthschafts-Gesellschaft des Seine-Departements, die Lehre von den Kartoffeln zu dem höchstmöglichen Grade von Vollendung aufzuklären, gar nicht erwähnt. Wenn man bedenkt, was für Männer sich damit beschäftigen, und mit was für Vorkenntnissen, mit was für Mitteln und mit was für Energie sie ihre Untersuchungen verfolgen; so kann man nicht anders, als sehr hohe Erwartungen davon haben.

London.

Memoirs of her late royal highness Charlotte Augusta princess of Wales etc. from infancy to the period of her much lamented death, funeral rites etc. etc. and of her illustrious consort, Prince Leopold of Saxe-Coburg-Saalfeld, including a variety of anecdotes hitherto unpublished, with Specimens of her royal highness compositions in prose, poetry and music and facsimiles of her hand-writing, comprising also a historical memoir of the house of Saxe-Coburg-Saalfeld. By Robert Huish, esq. author of the Peruvians etc. etc. 1818. 696 S. 92. 8. Zugleich als ein zweyter Theil oder Anhang, Auszüge aus 120 Predigten, die am Begräbnistage in England gehalten wurden. Es war leicht vorauszusehen, daß über die nicht nur in England und dem befreundeten Deutschlande, sondern gewiß noch allgemeiner mit Recht hochverehrte Prinzessin, nach ihrem Tode Vieles erscheinen würde. Eine Lebensgeschichte der-

selben ist bereits in einem Deutschen Auszuge vorhanden. Dem Verf. der gegenwärtigen Memoirs schienen seine Vorgänger weder unterrichtet noch unparteyisch genug, um sein Unternehmen für überflüssig zu halten. Wie er auf dem Titelblatte schon zu erkennen gibt, und in dem Buche mehrermahle bestimmter versichert, hat er sich alle Mühe gegeben, und das Glück gehabt, von dazu geeigneten, theils hohen Personen Nachrichten einzuziehen; um so viele unverdächtige Beweise der vortrefflichen Eigenschaften des Verstandes und Herzens der Prinzessin vorlegen zu können. Seine Unparteylichkeit zeigt sich schon dadurch, daß bey den vielfältig unvermeidlich gewesenem Rücksichten auf die mit der Prinzessin in der nächsten Verbindung stehenden allerhöchsten Personen, er nicht nur so berichtet, sondern auch urtheilt, daß, wenn man nur einzelne Stellen aus dem Buche vor sich hätte, man ihn eben so leicht für Anhänger der einen, als der andern Partey halten könnte; auf der Seite der Königin z. B. S. 52, 141 ff. 302 ff. Aber Zusätze oder andere Stellen, lassen dieß nicht annehmen. Wenn es S. 46 heißt: Fully exonerated — from the foul and infamous charge of having an illegitimate childe, so folgt doch gleich: but still attached great levity and indecorum to her conduct. Und wenn er es S. 52 hart findet, daß sie was debarred from the society of the only being who could have solaced her under her afflictions; so heißt es dagegen S. 38 fg. Under circumstances of the most excentric and extraordinary kind adopted a child of very obscure parents — She appeared to lavish on it the kindness and caresses of a mother u. s. w. Die Liebe der Prinzessin zu ihrer Mutter wurde dadurch nicht geschwächt. Diese war auch die Hauptursache ihrer Abneigung gegen den zuerst ihr bestimmt ge-

wesenen Gemahl S. 125 — 128. Unter den vortrefflichen Eigenschaften der Prinzessin zergien sich besonders echte Frömmigkeit und unablässige Wohlthätigkeit im lieblichsten Glanze. Schmeicheleyen waren ihr so verhaßt, daß sie deswegen einen Musiklehrer abschaffte, und mehreremahl sagte, man zeige mir lieber meine Fehler. Wenn man deren einen von ihr angeben will; so war es eine Temperamentsneigung, bisweilen zu schnell und zu lebhaft sich auszusprechen. Die Königin Elisabeth scheint ihr besonders als Muster der Nachahmung vorgeschwebt zu haben. — Manches im Buche möchte wohl auch für Engländer zu umständlich angezeigt seyn; z. B. die Kleidung der Prinzessin und anderer hohen Personen bey nur einigermaßen feyerlichen Erscheinungen. Noch müssen wir eines höchst sonderbaren Misverständnisses, *qui pro quo*, oder wie man es nennen mag, gedenken, welches S. 253 f. vorkommt. Da wird, als ein Beweis der litterarischen Kenntnisse des Herzogs Leopold, angeführt, daß als Schlegels Uebersetzung des Shakespears gelobt, für ein Meisterstück erklärt wurde, der H. dieß zwar im Ganzen eingeräumt habe; aber hinzugefügt, daß doch einige grobe unverzeihliche Verstöße (*some gross and unpardonable errors*) darin vorkämen: z. B. daß im Macbeth die Ausrufung der Hexen: "All hail" (Alles Heil dem Könige) übersezt sey "Alle Hagel", welches auch der Gegner des Prinzen, dem die Uebersetzung sofort in die Hand gegeben wurde, so gefunden habe!! Nun hat nicht nur, so viel Rec. weiß, Schlegel den Macbeth gar nicht übersezt; und wenn er auch, wer kann Schlegeln eines solchen Verstosses fähig halten? Also? — Mögen doch nur die Tugenden der so frühe dieser Unterwelt genommenen Prinzessin im lebhaftesten, zur Nachahmung reizenden Andenken bleiben; so ist sie uns nicht ganz genommen. Leben ist ja, im edlern Sinne, nicht sinnlich genießen, sondern sittlich gutes bewirken. — *Dum virtus superest, animi pars optima nostri, Dumque aliis recti stimulan vestigia monstrat, Non morimur, potiorque erepta est victima leto.* —

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 26. Februar 1821.

G ö t t i n g e n.

Am 15. Februar wurde der Königl. Societät vom
Hrn. Hofr. Gauß eine Vorlesung übergeben, über-
schrieben Theoria Combinationis observationum
erroribus minimis obnoxiae, pars prior, die
eine der wichtigsten Anwendungen der Wahr-
scheinlichkeitsrechnung zum Gegenstande hat. Alle Beobach-
tungen, die sich auf Größenbestimmungen aus der
Sinnenwelt beziehen, können, mit welcher Genauig-
keit und mit wie vortrefflichen Werkzeugen sie auch
angestellt werden, nie absolute Genauigkeit haben;
sie bleiben immer nur Näherungen, größern oder
kleinern Fehlern ausgesetzt. Nicht von solchen Feh-
lern ist hier die Rede, deren Quellen genau bekannt
sind, und deren Größe bey bestimmten Beobachtun-
gen jedesmahl berechnet werden kann; denn da der-
gleichen Fehler bey den beobachteten Größen in Ab-
zug gebracht werden können und sollen, so ist es
dasselbe, als ob sie gar nicht da wären. Ganz an-
ders verhält es sich dagegen mit den als zufällig zu
betrachtenden Fehlern, die aus der beschränkten Schärfe
der Sinne, aus mancherley unvermeidlichen und
keiner Regel folgender Unvollkommenheiten der In-
strumente, und aus mancherley regellos (wenigstens

R (2)

für uns) wirkenden Störungen durch äußere Umstände (z. B. das Wallen der Atmosphäre bey dem Sehen, Mangel absoluter Festigkeit bey dem Aufstellen der Instrumente) herrühren. Diese zufälligen Fehler, die dem Calcul nicht unterworfen werden können, lassen sich nicht weg schaffen, und der Beobachter kann sie durch sorgfältige Aufmerksamkeit und durch Vervielfältigung der Beobachtungen nur vermindern: allein nachdem der Beobachter das seinige gethan hat, ist es an dem Geometer, die Unsicherheit der Beobachtungen und der durch Rechnung daraus abaeleiteten Größen nach streng mathematischen Principien zu würdigen, und was das wichtigste ist, da, wo die mit den Beobachtungen zusammenhängenden Größen aus denselben durch verschiedenen Combinationen abgeleitet werden können, dieselige Art vorzuschreiben, wobey so wenige Unsicherheit als möglich zu befürchten bleibt.

Obgleich die zufälligen Fehler als solche, keinem Gesetze folgen, sondern ohne Ordnung in einer Beobachtung größer, in einer andern kleiner ausfallen, so ist doch gewiß, daß bey einer bestimmten Beobachtungsart, auch die Individualität des Beobachters und seiner Werkzeuge als bestimmt betrachtet, die aus jeder einfachen Fehlerquelle fließenden Fehler nicht bloß in gewissen Grenzen eingeschlossen sind, sondern daß auch alle möglichen Fehler zwischen diesen Grenzen ihre bestimmte relative Wahrscheinlichkeit haben, der zu Folge sie nach Maßgabe ihrer Größe häufiger oder seltener zu erwarten sind, und derjenige, der eine genaue und vollständige Einsicht in die Beschaffenheit einer solchen Fehlerquelle hätte, würde diese Grenzen und den Zusammenhang zwischen der Wahrscheinlichkeit der einzelnen Fehler und ihrer Größe zu bestimmen im Stande seyn, auf eine ähnliche Weise, wie sich bey Glücksspielen, so bald man ihre Regeln kennt, die Grenzen der möglichen Gewinne und Verluste, und deren relative Wahrscheinlichkeiten berechnen lassen. Dasselbe gilt auch von

dem, aus dem Zusammenwirken der einfachen Fehlerquellen entspringenden Totalfehler. Auch sind diese Begriffe nicht auf unmittelbare Beobachtungen beschränkt, sondern auch auf mittelbare aus Beobachtungen abgeleitete Größenbestimmungen anwendbar. In der Wirklichkeit werden uns freylich fast allemahl die Mittel fehlen, das Gesetz der Wahrscheinlichkeiten der Fehler a priori anzugeben.

Wie wir die Unzuverlässigkeit einer bestimmten Art von Beobachtungen im Allgemeinen abschätzen wollen, hängt zum Theil von unserer Willkühr ab. Man kann dabey entweder bloß die Größe der äußersten möglichen Fehler zum Maßstabe wählen, oder zugleich auf die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit der einzelnen möglichen Fehler mit Rücksicht nehmen. Das letztere scheint angemessener zu seyn. Allein diese Berücksichtigung kann auf vielfache Weise geschehen. Man kann, wie es die Berechner bisher gemacht haben, den sogenannten wahrscheinlichen (nicht wahrscheinlichsten) Fehler zum Maßstabe wählen, welches derjenige ist, über welchen hinaus alle möglichen Fehler zusammen noch eben so viele Wahrscheinlichkeit haben; wie alle diesseits liegenden zusammen; allein es wird weit vortheilhafter seyn, zu diesem Zweck statt des wahrscheinlichen Fehlers den mittlern zu gebrauchen, vorausgesetzt, daß man diesen an sich noch schwankenden Begriff auf die rechte Art bestimmt. Man lege jedem Fehler ein von seiner Größe abhängendes Moment bey, multiplicire das Moment jedes möglichen Fehlers in dessen Wahrscheinlichkeit und addire die Producte: der Fehler, dessen Moment diesem Aggregat gleich ist, wird als mittlerer betrachtet werden müssen. Allein welche Function der Größe des Fehlers wir für dessen Moment wählen wollen, bleibt wieder unsrer Willkühr überlassen, wenn nur der Werth derselben immer positiv ist, und für größere Fehler größer als für kleinere. Der Verf. hat die einfachste Function dieser Art gewählt, nemlich das Quadrat; diese

Wahl ist aber noch mit manchen andern höchst wesentlichen Vortheilen verknüpft, die bey keiner andern statt finden. Denn sonst könnte auch jede andere Potenz mit geraden Exponenten gebraucht werden, und je größer dieser Exponent gewählt würde, desto näher würde man dem Princip kommen, wo bloß die äußersten Fehler zum Maßstabe der Genauigkeit dienen. Gegen die Art, wie ein großer Geometer den Begriff des mittlern Fehlers genommen hat, indem er die Momente der Fehler diesen gleich setzt, wenn sie positiv sind, und die ihnen entgegengesetzten Größen dafür gebraucht, wenn sie negativ sind, läßt sich bemerken, daß dabey gegen die mathematische Continuität angestoßen wird, daß sie so gut wie jede andere auch willkürlich gewählt ist, daß die Resultate viel weniger einfach und genughuend ausfallen, und daß es auch an sich schon natürlicher scheint, das Moment der Fehler in einem stärkern Verhältniß, wie diese selbst, wachsen zu lassen, indem man sich gewiß lieber den einfachen Fehler zweymahl, als den doppelten einmahl gefallen läßt.

Diese Erläuterungen mußten vorangeschickt werden, wenn auch nur etwas von dem Inhalt der Untersuchung hier angeführt werden sollte, wovon die gegenwärtige Abhandlung die erste Abtheilung ausmacht.

Wenn die Größen, deren Werthe durch Beobachtungen gefunden sind, mit einer gleichen Anzahl unbekannter Größen auf eine bekannte Art zusammenhängen, so lassen sich, allgemein zu reden, die Werthe der unbekanntten Größen aus den Beobachtungen durch Rechnung ableiten. Freylich werden jene Werthe auch nur näherungsweise richtig fern, in so fern die Beobachtungen es waren: allem die Wahrscheinlichkeitsrechnung hat nichts dabey zu thun, als die Unsicherheit jener Bestimmungen zu würdigen, indem sie die der Beobachtungen voraussetzt. Ist die Anzahl der unbekanntten Größen größer als die der Beobachtungen, so lassen sich jene aus diesen noch gar nicht be-

stimmen. Allein wenn die Anzahl der unbekanntem Größen kleiner ist, als die der Beobachtungen, so ist die Aufgabe mehr als bestimmt: es sind dann unendlich viele Combinationen möglich, um aus den Beobachtungen die unbekanntem Größen abzuleiten, die freylich alle zu einerley Resultaten führen müßten, wenn die Beobachtungen absolute Genauigkeit hätten, aber unter den obwaltenden Umständen mehr oder weniger von einander abweichende Resultate hervorbringen. Aus dieser ins Unendliche gehenden Mannichfaltigkeit von Combinationen die zweckmäßigste auszuwählen, d. i. diejenige, wobey die Unsicherheit der Resultate die möglich kleinste wird, ist unstreitig eine der wichtigsten Aufgaben bey der Anwendung der Mathematik auf die Naturwissenschaften.

Der Verf. gegenwärtiger Abhandlung, welcher im Jahr 1797 diese Aufgabe nach den Grundsätzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung zuerst untersuchte, fand bald, daß die Ausmittelung der wahrscheinlichsten Werthe der unbekanntem Größe unmöglich sey, wenn nicht die Function, die die Wahrscheinlichkeit der Fehler darstellt, bekannt ist. In so fern sie dieß aber nicht ist, bleibt nichts übrig, als hypothetisch eine solche Function anzunehmen. Es schien ihm das natürlichste, zuerst den umgekehrten Weg einzuschlagen und die Function zu suchen, die zum Grunde gelegt werden muß, wenn eine allgemein als gut anerkannte Regel für den einfachsten aller Fälle daraus hervorgehen soll, die nemlich, daß das arithmetische Mittel aus mehreren für eine und dieselbe unbekanntem Größe durch Beobachtungen von gleicher Zuverlässigkeit gefundenen Werthen als der wahrscheinlichste betrachtet werden müsse. Es ergab sich daraus, daß die Wahrscheinlichkeit eines Fehlers x , einer Exponentialgröße von der Form e^{-hax} proportional angenommen werden müsse, und daß dann gerade diejenige Methode, auf die er schon einige Jahre zuvor durch andere Betrachtungen gekommen war, allgemein nothwendig werde. Diese Methode,

welche er nachher besonders seit 1801 bey allerley astronomischen Rechnungen fast täglich anzuwenden Gelegenheit hatte, und auf welche auch Legendre inzwischen gekommen war, ist jetzt unter dem Namen Methode der kleinsten Quadrate im allgemeinen Gebrauch, und ihre Begründung durch die Wahrscheinlichkeitsrechnung, so wie die Bestimmung der Genauigkeit der Resultate selbst, nebst andern damit zusammenhängenden Untersuchungen sind in der *Theoria Motus Corporum Coelestium* ausführlich entwickelt.

Der Marquis Delaplace, welcher nachher diesen Gegenstand aus einem neuen Gesichtspuncte betrachtete, indem er nicht die wahrscheinlichsten Werthe der unbekanntenen Größen suchte, sondern die zweckmäßigste Combination der Beobachtungen, fand das merkwürdige Resultat, daß, wenn die Anzahl der Beobachtungen als unendlich groß betrachtet wird, die Methode der kleinsten Quadrate allemahl und unabhängig von der Function, die die Wahrscheinlichkeit der Fehler ausdrückt, die zweckmäßigste Combination sey.

Man sieht hieraus, daß beide Begründungsarten noch etwas zu wünschen übrig lassen. Die erstere ist ganz von der hypothetischen Form für die Wahrscheinlichkeit der Fehler abhängig, und sobald man diese verwirft, sind wirklich die durch die Methode der kleinsten Quadrate gefundenen Werthe der unbekanntenen Größen nicht mehr die wahrscheinlichsten, eben so wenig wie die arithmetischen Mittel in dem vorhin angeführten einfachsten aller Fälle. Die zweyte Begründungsart läßt uns ganz im Dunkeln, was bey einer mäßigen Anzahl von Beobachtungen zu thun sey. Die Methode der kleinsten Quadrate hat dann nicht mehr den Rang eines von der Wahrscheinlichkeitsrechnung gebotenen Gesetzes, sondern empfiehlt sich nur durch die Einfachheit, der damit verknüpften Operationen.

Der Verf., welcher in gegenwärtiger Abhandlung

diese Untersuchung aufs neue vorgenommen hat, indem er von einem ähnlichen Gesichtspunct ausging, wie Delaplace, aber den Begriff des mittlern zu befürchtenden Fehlers auf eine andere, und wie ihm scheint, schon an und für sich natürlichere Art, feststellt, hofft, daß die Freunde der Mathematik mit Vergnügen sehen werden, wie die Mielode der kleinsten Quadrate in ihrer neuen hier gegebenen Begründung allgemein als die zweckmäßigste Combination der Beobachtungen erscheint, nicht näherungsweise, sondern nach mathematischer Schärfe, die Function für die Wahrscheinlichkeit der Fehler sey, welche sie wolle, und die Anzahl der Beobachtungen möge groß oder klein seyn.

Mit dem Hauptgegenstande ist eine Menge anderer merkwürdiger Untersuchungen enge verbunden, deren Umfang aber den Verf. nöthigte, die Entwicklung des größten Theils derselben einer künftigen zweiten Vorlesung vorzubehalten. Von denjenigen, die schon in der gegenwärtigen ersten Abtheilung vorkommen, sey es uns erlaubt, hier nur ein Resultat anzuführen. Wenn die Function, welche die relative Wahrscheinlichkeit jedes einzelnen Fehlers ausdrückt, unbekannt ist, so bleibt natürlich auch die Bestimmung der Wahrscheinlichkeit, daß der Fehler zwischen gegebene Grenzen falle, unmöglich: dessenungeachtet muß, wenn nur allemahl größere Fehler geringere (wenigstens nicht größere) Wahrscheinlichkeit haben als kleinere, die Wahrscheinlichkeit, daß der Fehler zwischen die Grenzen $-x$ und $+x$ falle, nothwendig größer (wenigstens nicht kleiner) seyn,

als $\frac{x}{m} \sqrt{\frac{1}{3}}$, wenn x kleiner ist als $m \sqrt{\frac{3}{4}}$,

und nicht kleiner als $1 - \frac{4mm}{9xx}$, wenn x größer

ist als $m \sqrt{\frac{3}{4}}$, wobey m den bey den Beobachtungen zu befürchtenden mittlern Fehler bedeutet. Für $x = m \sqrt{\frac{3}{4}}$ fallen wie man sieht beide Ausdrücke zusammen.

M ü n c h e n.

Gedruckt bey F. S. Storno: Tugend die höchste Kunst. Eine Erörterung aus den Gebieten der Moralphilosophie und der höhern Psychologie. Am Namensfeste Sr. Maj. des Königs den 12. Oct. 1816 in der Königl. Academie der Wissenschaften zu München vorgelesen von Cajetan von Weiler, Ritter des Civil-Verdienst-Ordens der Baiern. Krone, ordentl. Mitglieder der Academie und Director der Studien-Anstalt. S. 82 in 4.

Die Absicht dieser über die Tugend gehaltenen Rede ist, das Wesen dessen zu enthüllen, was Tugend genannt zu werden verdient, und zu zeigen, daß und wie sie eigentlich sich aller den Menschen über das Thier erhebenden Kräfte bemächtigt, im ganzen lebendigen Menschengenosse, im Willen, in der Vernunft, im Gefühle, im Verstande und in der Phantasie waltet, oder den Thätigkeiten dieser Kräfte eine ganz besondere Richtung ertheilt, die, wo sie fehlt, nicht vorkommen kann. Die Gelegenheit, bey welcher die Rede gehalten wurde, mußte wohl den Vf. bestimmen, nicht sowohl auf eine streng wissenschaftliche Begründung dessen, was er von der Tugend sagt, sondern vorzüglich darauf bedacht zu seyn, sie in einer ihrer Würde angemessenen Art, die bloß aus Begeisterung für dieselbe entstehen kann, darzustellen, um durch die Darstellung den Zuhörer für die Sache zu gewinnen. Und in dieser Rücksicht zeichnet sich die Rede in allen ihren Theilen aus. Sehr zweckmäßig war es aber auch, daß der Verf. die Aeußerungen der Tugend im Leben durch Hinweisung auf die Thaten edler Menschen in älterer Zeit zu erläutern und dadurch dem Unglauben an die Tugend, der sie für ein Ideal ausgibt, das keinem seiner Bestandtheile nach in der wirklichen Welt vorkomme, zu begegnen gesucht hat. Zu den guten Ausstattungen des Ganzen gehört übrigens noch, daß in den Anmerkungen mancher Beweis dafür beygebracht worden ist, daß in Ansehung der Erfordernisse zur Tugend die Weisen aller Völker und Zeiten sehr übereinstimmend dachten. Würde das Werk recht viele Leser finden und dadurch die Ueberzeugung, daß die Tugend kein leerer Name sey, befestigt und ausgebreitet werden!

S. 254 Z. 5 von unten l. zweyen statt ganzen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 1. März 1821.

B r e s l a u.

Von Joseph Marx: Briefe in die Heimat aus Deutschland, der Schweiz u. ad Italien von Dr. Fr. H. von der Hagen. In vier Bänden. 1818.

Die Reise nach Italien, welche die Herren Fr. von Raumer, Carl von Lattdorf, Fr. H. von der Hagen in den Jahren 1816 u. 1817 unternahmen, ist in mehr als einer Rücksicht merkwürdig. Auf die höchst wichtigen Ergebnisse, die Hr. von Raumer für die Geschichte der Hohenstaufen und der Lombardischen Städte gefunden, ist die allgemeine Erwartung gespannt. Was Hr. v. d. Hagen für alte und neue Kunst, Deutsche und einheimische Sage und die Kenntniß des Mittelalters überhaupt bemerkt und erforscht hat, lezte das vorliegende Werk in dem ansprechenden Gewande von Familienbriefen dar. Die beständige Aufmerksamkeit auf das Nationale, aus alter Zeit Herkömmliche, und mit treuer Anhänglichkeit Bewahrte, auf das Alterthümliche in Tracht, Sitten und Gebräuchen, und der sich hindurchziehende Faden des Deutschen Heldenliedes geben dieser Reise eine eigenthümliche Physiognomie, durch welche sie sich gänzlich von allen frühern unterscheidet. Es ist nichts Zusammengezeichnetes an ihr; sondern es ist Alles, wie es ist, aus den Studien, der Denkart, der originalen Auffassungsweise des Vf. hervorgewachsen. — Da das Werk noch nicht vollendet ist — noch fehlt der vierte Theil —; so begnügen wir uns indessen mit einer kurzen Anzeige des sehr reichhaltigen Inhalts. Wobey

L (2)

Kref. indeß seinem speciellern Interesse gemäß einiges für alte Kunst Wichtige hervorzuheben nicht vergessen wird.

Die Reise führt über das herrliche Prag, das an Alterthümern so reich, unter denen der Dem zu St. Vit, ein Werk Peter Arlers aus Köln, besonders hervorzuheben wird — über Eger, wo besonders auf die Denkmahle der vorgothischen Baukunst mit Rundbogen, und dicken, oft gewundenen, Säulen aufmerksam gemacht wird — über Nürnberg, Regensburg, Landshut, Freisingen, Hauptstätten altdeutscher Kunst und Gelehrsamkeit. In München tritt den Reisenden zuerst antike Kunst in Marmor und Gypsabgüssen entgegen; und wird es durch den großartigen Sinn eines wahrhaft liberalen Prinzen in Zukunft immer mehr. Mehr wünschten wir S. 92 von dem edler und reiner gehaltenen Kopfe des Laocoon zu vernehmen. Die übermäßige Schätzung dieser hochgepriesenen Antike scheint überhaupt jetzt ermäßigt zu werden, je mehr man von den Werken der wahrhaft großen Kunst kennen leert.

Die Reise wendet sich nun über Augsburg, Ulm, auf Constanz und St. Gallen, durch die für Deutsche Baukunst und Dichtung classischen Gegenden, die auch noch an Denkmahlen beider vor allen reich sind. St. Gallen's Bibliothek ist nicht allein an Heldengedichten aus der Hohenstaufenzeit, sondern auch an ältern Sprachdenkmahlen von der Karolinger, ja von einer frühern Zeit unerschöpflich. Hierüber werden uns ohne Zweifel des Vf. versprochene "Denkmahle des Mittelalters" reiche Auskunft geben. Kref. hebt eine besonders verheißungsvolle Stelle aus: "Das wichtigste sind die großen und vielen Deutschen Werke Notkers, benannt Labeo. Er galt für den Gelehrtesten seiner Zeit, war lange Professor der Schule, und ein milder frommer Mann, der im 70sten Jahre 1022 starb. Von ihm sind hier in gleichzeitigen trefflichen Handschriften die Uebersetzung und umschreibende Auslegung 1. der Psalmen, 2. des Aristoteles Organon, 3. des Boethius philosophisches Trostbuch, 4. des Marciannus Capella Vermählung Mercuri mit der Philologie, und 5. eine Abhandlung von der Tonleiter, dem Tetrachord, den acht

Tonarten und der Mensur der Orgel. — Die Abhandlung von der Musik habe ich ganz abgeschrieben und von den übrigen Auszüge gemacht, unter denen nur die Psalmen von Schiller herausgegeben sind, und lasse sie auch ganz abschreiben. Es sind die wichtigsten Urkunden unserer alten Sprache und zeugen, mehr als Otfrid, in Rechtschreibung, Tonzeichen und Sprachlehre von einer so festen und reichen Bildung derselben, gegen welche selbst die Sprache der Minnesinger-Zeit schon wieder verwildert erscheint, wie die vor Otfrid. Sogar die Kunstausdrücke für die Sprachlehre hat Ruodpert hier schon im 10ten Jahrhundert verdeutscht, und die Ausbildung der Sprache für die damals schon so weit gediehene wissenschaftliche Prosa ist erst nach Jahrhunderten wieder aufgenommen worden.“

Ref. wendet nach dieser Probe nur im allgemeinen darauf hin, was in Gallen, Zürich, Bern für altdeutsche Litteratur und Kunst bemerkt wird. Da die übrige Schweizreise dem Vf. zum Theil durch Regenwetter verkümmert wurde, so ist die Beschreibung des Montblanc und seiner Umgebungen desto anmuthiger und reizender.

Wald bey dem Eintritt nach Italien kommen uns interessante Beobachtungen und Betrachtungen entgegen, z. B. von der Gegend von Romo als einer Wiege der Baukunst von alt-Longobardischer Zeit bis zum 10ten Jahrhundert; von der Bauart der Dörfer am Nieder-Po, die von der Italiänischen ganz abweichend vielmehr der Deutschen gleicht u. a. m. Ueberhaupt ist in Italien der Vf. dem Deutschen auf der Spur, in Sage, Sitte und Kunst: für das eigenthümliche Treiben und Leben des Italiänischen Volks zeigt er dagegen nichts weniger als die nachsichtige und partyliche Liebe, mit der es gutmüthige Reisende in der Erinnerung schönerer Zeiten oft geschildert haben. — Ausführlich spricht der Vf. von dem Mailänder Dom, und der Geschichte seines Baues, in der Deutsche Baumeister, wie Heinrich von Gemünden (der Vater Arlers) und Ulrich von Fiffingen so bedeutend und entschieden hervortreten: aber noch interessanter sind die Bemerkungen über ältere vorgotthische Kirchen in Mailand,

insonderheit die des Ambrosius. Wenn diese Gebäude auch vom antiken Standpunct nur als die ausgestorbenen Schläfen alter Architectur erscheinen und in ihnen auch die Ausartung und Vermischung mit Fremdartigen so hoch gestiegen ist, daß sie ein gänzlich Verkennen aller Grundformen herbeigeführt hat: so sind doch eben diese Bauwerke als Keim einer neuen sich aus ihnen folgerecht entwickelnden Kunst von der allergrößten Wichtigkeit.

II. Theil. P a v i a mit mannichfachen Erinnerungen an die Herrschaft der Longobarden-Könige. Beyläufig wird der Inhalt des Italiänischen Zeitbuchs, li Reali di Francia, im Auszuge mitgetheilt, welches die Sagen Karls des Großen mit Constantin beginnt. P a r m a. Gemäldegallerie durch Correggios Werke ausgezeichnet, über welchen ein hartes, ja ungerechtes Urtheil gefällt wird, indem der Verf. stets religiöse Bedeutsamkeit, schlichte Innigkeit, einfältige Würde fordernd jene Fröhlichkeit, Lust und fast trunckene Sinnlichkeit der Corregioschen Bilder zu tief herabsetzt: auch wohl zu sehr in Pausch und Bogen die verschiedenen Perioden und Kunstweisen dieses sich einsam entwickelnden Genies behandelt. V e r o n a, besonders von der Burg des Theoderich, Dietrich von Bern; Vergleichung der dort einheimischen Sagen, die ihn zum wilden, übermüthigen Genossen böser Geister machen, mit unsern. V i e n z a. Von Palladio's Gebäuden. P a d u a. V e n e d i g. Bauwerke, besonders die Marcuskirche, welche auf den Verf. den Eindruck einer mit Steinen und Schnitzwerk geschmückten großen Bronzearbeit gemacht; auch von volkstümlichen Sagengebichten. Anziehend sind die weltgeschichtlichen Ideen, welche Venedigs Bauwerke erregen, besonders wenn die Marcuskirche wirklich, wie der Verf. behauptet, eine Nachbildung der Sophienkirche in Byzanz ist, welche bey der Eroberung durch die Franken zu ihrer Verschönerung beytragen mußte. Kein Zweifel, daß fast alle alten Muffigemälde in Italien, und so auch die bey der Marcuskirche Byzantinische Werke sind: überhaupt kann man bey keinem Kunstzweige die Fortdauer durch das frühere

Mittelalter so vollständig nachweisen, als bey der *Mosaik*. — Unter manchem Einzelnen macht Ref. auf die Nachrichten von den beiden Riesenlöwen, aus dem *Piræus Athens* 1687 nach Venedig verfest, aufmerksam, Werke schöner Griechischer Kunst. Der eine hat an jeder Seite eine Inschrift, die der Vf. für Runen erklärt und den Normannischen Wäringern beschreibt. — Bey der Kunstsammlung, die in Venedig aus Kirchen angelegt wird, erwähnt der Vf. die Annahmung der Italiäner, die sich nun auch die Erfindung der Oelmahlerey (durch Theophilus Ruzerus) beymessen wollen, und erwiedert manches Triffige. — *Ferrara*. Von dem reich und abenteuerlich von außen verzierten Dom daselbst. *Bologna*. Von der Hauptkirche des *S. Petronius* u. a. Gemähldegallerien. *Florenz*: Geschichte und Beschreibung des Doms: vorzüglich von den ehernen Flügelthüren, unter ihnen der von Lorenzo Ghiberti. Von Dante und als heiterm Gegensatz den Schwänken des Piovani Arlotto. Von allen geschichtlich wichtigen Kirchen und Bildwerken wird kurze Nachricht gegeben, obgleich die Reise sichtlich mit Ungeduld nach Rom strebt.

Den Wunderwerken der Weltstadt Rom sind die letzten Briefe des 1. Bandes, und die ersten des 2. gewidmet. Der Vf. leitet imposant zu dieser Betrachtung ein, indem er den Eindruck schildert, den eine Wanderung bey Mondschein durch die Gebäude und Trümmer dieser zweymahl untergegangenen Stadt macht. So mannichfaltig nun aber die Bemerkungen, Ansichten, Nachrichten über die Gebäude des Alterthums und Mittelalters, Statuen und Gemähle, neuere meist Deutsche Künstler, Deutsche Handschriften und Volksdichtung, Sitten und Gebräuche sind, so wenig wollen wir versuchen, auch nur das Bedeutendste davon anzudeuten: nur versichern, daß die heitre, tüchtige und eigenthümliche Auffassungs- und Darstellungsweise das Auseinanderliegende stets zu einem Ganzen verknüpft und abrundet. Alle Ansichten liegen offen, klar und unverhohlen da, tiefe Achtung und Ehrfurcht vor der antiken Kunst, ein archaisches Wohlgefallen und parteyliche Liebe

für die vorgotthische, hohe Begeisterung für die ausgebildete gothische Kunst, Widerwillen gegen die Vermischung gothischer und antiker Weisen, wie sie in den meisten Römischen Gebäuden herrscht, überhaupt Haß gegen alles reichliche und gemachte Pathos, welches sich der ruhigen und stillen Würde der Kunst entgegenzustellen mag. Darum wird Canova so weit hinter Thorwaldson zurückgestellt. Ein Brief ist der Vergleichen Raphael's und Michael Angelo's gewidmet, der achtzehnte, deren entschiedner Gegensatz sehr lebhaft, obwohl etwas spitzfindig und spielend, dargestellt ist, wie wenn von Angelo's jüngstem Gericht S. 47 gesagt wird: Es ist zugleich der jüngste Tag für den Künstler selber, wo gleichsam alle seine Gebilde wie Larven gegen ihn auferstehn und von ihm ihre Seelen und Seligkeit, so wie seine vielen unfertigen Hilfswerke ihre Vollendung fordern. — Vom neunzehnten Briefe an wendet sich die Reise nach Neapel. Zuerst beschäftigt das Gedränge der Volksmenge, der Glanz und die Pracht der Paläste, mitten unter einer wundervollen Natur voll vulkanischer Zerstörung den Besenden ganz; bald aber wird man vom Vesuv durch Herculanium und Pompeji auf das Alterthum zurückgeführt. Auch die Beschreibung dieser aufgegebenen Städte wird der Anschauung durch treffende Vergleiche recht nahe geführt, und es gefällt, wenn der Vf. solche Vergleiche aus seiner Heimath herent, der Markt, herzunehmen nicht ansteht: dabey ist vom Museum von Portici die Rede. Bey der Ermangelung Deutscher Sprachdenkmale, welche die Schwäbische Herrschaft hier wenigstens nicht für spätere Zeiten hinterlassen hat, beschäftigten den Vf. die Spuren von Einwirkungen der Normannen und Hohenstaufen auf Lebensverhältnisse und Kunstthätigkeit, außerdem die Volks-Sagen und Lieder, die er eifrig gesammelt. Dergleichen Betrachtungen werden wieder durch eine sehr anmuthig beschriebene Reise nach Ischia, Puzzuoli unterbrochen: und so reichen sich Alterthum und neues Leben, Kunst und Naturschönheit die Hand, um das Bild dieser Stadt zu vollenden, welche der Vf. wohl mit Recht eine lockende Sirene nennt. Die Mu-

sterung merkwürdiger Kirchen und die Nachrichten von Bibliotheksarbeiten fehlen auch hier nicht. Neapel bewahrt durch einen eignen Zufall das urkundlich älteste Denkmal der Deutschen Sprache und Schrift, nämlich einen Lat. inischen Verkaufsbrief einer Kirche zu Ravenna, um 500, welcher von 20 Versuchen meist mit Gothischen Namen, und zwar von viereu nicht Lateinisch, sondern in Gothischer Sprache und Schrift unterschrieben ist. Es ist diese Urkunde jetzt in der Königl. Bibliothek, der Vf. hat durch Freundschaft der Brüder Kiepenhausen eine treffliche Abbildung der Gothischen Unterschriften erhalten, die er wohl in den "Denkmahlen" mittheilen wird. Unter den einheimischen Sagen zeichnen sich die vom Zauberer Wigil aus, welche bey dem angeblichen Grabe des Dichters erwähnt und nach Volksbüchern erzählt werden. Sie beruhen größtentheils auf einem Namer. spiel mit virga und virgo: doch ist unter ihnen manche sypöne und charakteristische. — Von Neapel unternahmen die Reisenden größtentheils zur See Sorrente, Capua, Amalfi, Salerno, endlich P à st u m zu besuchen. Dieß war der südlichste und äußerste Punct, welchen die Reise erreichte: aber desto länger weilt der Vf. dabey, und desto schwerer scheint es ihm geworden, sich davon loszureißen. Der Eindruck der dortigen Tempel, der erhabensten Werke altdorischer Baukunst, wird nicht nur im Allgemeinen geschildert, sondern auch die Art der Construction im Einzelnen erörtert. In der That verdienen diese Tempel auch nach den neuesten Beschreibungen von Wilkins noch eindringendere Aufmerksamkeit, und über Manches für die Geschichte der Baukunst nicht Unwichtige bleiben noch immer Zweifel, die nur die Autopsie lösen kann: diese Aufgaben konnte und wollte nun freylich der Vf. nach seinem Zwecke nicht lösen, indessen wird der Leser doch manche anziehende Bemerkung und Vergleichung finden. Doch können wir darin unsre Meinung nicht bergen, daß die oft angedeutete Zusammenstellung der Aegyptischen und Altdorischen Säule und Bauart durchaus unpaßlich scheint, nicht sowohl, weil die einzelnen Theile verschieden, als vielmehr weil das Grundprincip ein ganz an-

dres ist. Denn die Aegyptische Baukunst sucht keine höhere Regelmäßigkeit, als die die Natur gewährt, indem sie dieselben Hauptformen mit unendlicher Abwechslung wiederholt: die Griechische aber ging aus der harmonischen Zusammenstellung höchst einfacher Theile und Glieder hervor, die nicht die Landesnatur dargereicht, sondern die Bauart aus sich selbst mit Nothwendigkeit geschöpft hatte.

Nun kehren die Reisenden über Pompeii, Neapel, von wo eine Spazierfahrt nach Bajä unternommen wird, nach Rom zurück, dessen ländliche Stille dem von dem rauschenden Treiben Neapels Ermüdeten recht angenehm und erquickend wird. Die Forschungen über die Geschichte der Höhenstufen zogen die Reisenden nach *Talavuzzo*, wo jener Nacht den letzten Stoß erhielt. Diese Reise führt bey dem Berg und der Stadt *Albucenis* vorbey; wo der Vf. mit Staunen die tyklopische Mauerbaue sah, die hier eine weitläufige mythologische Abschweifung veranlassen. Ref. ist weit entfernt, dem Vf. die kühnen Hauptzüge durch Clauseln verkümmern zu wollen: Die Kyklopen Götter eines Cultus; priesterliche Könige waren Baumeister; die Burgen nichts als colossale Umzäunungen eines Haupttempels; im Gegentheil erfreute es ihn sehr, diese Sätze so vollständig und geradezu ausgesprochen zu lesen, auch hält er mit dem Verf. für entschieden, daß dieses Volk die Pelasger gewesen: was aber von deren Cultus aus einer Zusammenstellung der altgriechischen mit nordischen Genealogieen mehr in die Luft gebaut als nach unten begründet wird, dem kann wohl schwerlich beweisen die Kraft beygemessen werden. Der Vf. folgt in dergleichen mythologischen Combinationen "dem tiefsten Deuter der ersten Urkunden der Geschichte, Kanne": er würde es schwerlich, wenn ihm der methodische Fortschritt und die endliche Durchdringung der Griechischen Mythologie so am Herzen läge und so sehr das Ziel seines wissenschaftlichen Strebens wäre, als das Deutsche Mittelalter. Ref. kann nicht anders, als gegen Streifzüge in dies Gebiet auch von geistreichen Männern wie *pro aris et focis* ankämpfen. — Darauf folgen beschreibende Nachrichten von dem Emissar des kaiserlichen Ceres, den Kaiser Claudius vollführte. — Von da kehrten die Reisenden nach Rom zurück: der Band schließt mit einer Beschreibung der Peterskirche, von deren oberstem Knopf das heidnische und christliche Rom mit einem Blick überschaut wird. — Der vierte und letzte Band wird die Rückreise von Rom durch Italien und Deutschland enthalten: Ref. bittet den Verf., mit der Vollendung des Werks nicht lange zu säumen.

R. D. M.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 3. März 1821.

Paris.

Bei Madame Herissant u. s. w.: Nouveau supplément au cours de littérature par Mr. de la Harpe, contenant l'éloge de Voltaire etc. 1818. 386 S. in Octav.

Wenn ein Buch ein so großes Glück gemacht hat, wie in Frankreich der bekannte Cours de littérature von La Harpe, ist es keine üble Buchhändler speculation, Nachträge, so viel sich nur aufreiben lassen wollen, zu einem solchen Werke zu liefern. Ob der Verfasser selbst seine Zustimmung zu diesen Nachträgen gegeben haben würde; ob er nicht absichtlich weggelassen hat, was man nachträgt; kommt dann wenig in Frage. Im J. 1810 kam schon ein Supplément dieser Art, zu La Harpe's Cours, besorgt von Hrn. Calques, heraus, das auch in diesen Blättern angezeigt ist. Der ungenannte Herausgeber des vor uns liegenden zweyten Nachtrags hat aus derselben Quelle geschöpft, nämlich aus dem Mercure de France, zu welchem La Harpe Rezensionen unter dem Titel Auszüge lieferte. Dazu hat er noch einiges Andre, das schon gedruckt war,

M (2)

angehängt. Der vollständige Titel, den wir nicht ganz haben abschreiben wollen, weil wir ihn sonst bey der Anzeige des Inhalts zum zweyten Male abschreiben müßten, sagt dem neugierigen Käufer voraus, was er zu erwarten hat. Interessant ist die Vorrede. La Harpe's Cours de littérature sey sans contredit (man merke es sich!) das wichtigste Buch, das seit dem Anfange unsers Jahrhunderts erschienen. Was sollen nun die Andern sagen, die dieses Sans contredit ein wenig lächerlich finden? La Harpe's Buch ist ein geistvolles und sehr elegant geschriebenes Werk, voll der feinsten Bemerkungen über das Eigenthümliche der schönen Litteratur der Franzosen, und eine recht glänzende Verherrlichung dieser Eigenthümlichkeit auf Kosten des Geschmacks andrer Nationen. Was aber in diesem Buche über die alte Griechische und Römische Litteratur vorgebracht ist, kann nicht wohl oberflächlicher seyn; und was es über die Litteratur einiger andern neueren Nationen enthält, die natürlicherweise neben den Franzosen im Schatten erscheinen, ist größtentheils eben so unrichtig, als unbedeutend. Aber wir erhalten in den neuen Nachträgen auch nichts, was eigentlich zu jenem Cours gehörte, das ein abgeschlossenes Ganzes, wenn auch nicht wirklich ist, doch seiner Bestimmung nach seyn sollte. Indessen ist der Herausgeber von dieser Seite entschuldigt. Denn La Harpe selbst hatte seinem Werke einen Anhang gegeben, durch den er nach seiner Rückkehr zum christlichen Glauben wieder gut machen wollte, was er als Voltairianer gesündigt zu haben glaubte. Dazu sollte seine Philosophie du XVIII^{me} Siècle dienen, die er zu dem Cours de littérature hinzufügte. Dadurch ist freilich sein Werk mit sich selbst in Widerspruch gerathen, was der Herausgeber des neuen Nachtrags richtig anmerkt. Um nun den gefeyerten Mann consequent zu machen, läßt der Herausgeber die Lobrede auf Voltaire, verfaßt von La

Harpe in den Tagen seines Unglaubens, und vermuthlich deswegen von ihm selbst nachher zur Seite gehoben, wieder abdrucken, und würde den guten Mann dadurch zum zweyten Mahle mit sich selbst in Widerspruch bringen, wenn diese Lobrede sich nicht fast ganz auf das poetische Verdienst Voltaire's beschränkte, das La Harpe zu bewundern nie aufgehört hat. Dieses Eloge sey un des plus beaux titres de Mr. de la Harpe. Und was ist es in der That? Ein prunkender Panegyricus voll ungeheurer Uebertreibungen, die zwar im Ganzen elegant ausgedrückt sind, aber schon durch den declamatorischen Ton sehr zu ihrem Nachtheile gegen andere Schriften La Harpe's abstechen, und auch bey weitem nicht so geistvoll, als diese, sind. Die ganze Arbeit konnte füglich in Vergessenheit gerathen. Dann folgt, aus dem Mercure de France von 1792, unter dem Titel Extraits u. s. w. die lange Recension, durch die La Harpe die günstigen Urtheile, die der nun auch verstorbene schätzbare Litterator Ginguené, damahls voll jugendlichem Enthusiasmus, über die Confessionen von J. J. Rousseaus gefällt hat, zu berichtigen, und die Schriftsteller, die Ginguené als wirkliche Feinde des schwärmenden Genfers ernstlich nach dessen Meinung angegriffen hatte, gegen diese Angriffe zu vertheidigen. Die Verttheidigung war aber nicht schwer. Für uns diesseits des Rheins haben diese litterarischen Neckereyen wenig Interesse mehr. Der dritte Nachtrag versetzt uns in das Gebiet der Politik. La Harpe, vom Strome der Zeit fortgerissen, bekannte sich seit dem Ausbruche der Französischen Revolution zu denselben democratischen Grundsätzen, die damahls an der Tagesordnung waren. Diese Grundsätze zu bestreiten, könnte ihm auch den Kopf gekostet haben. Aber es macht seinem gesunden Verstande Ehre, daß ihm die ungeheuren Widersprüche, in welche die revolutionirenden Democra- ten mit sich selbst geriethen, nicht ganz verborgen

blieben. Wie er sich zu helfen suchte, um dessen ungeachtet mit den Revolutionsmännern über die Grundsätze einverstanden zu bleiben, sieht man aus der Abhandlung über die Nationalsoveränität, die er in eine Recension einer Schrift des vormahligen Staatsministers Calonne verwebte, und die nun hier besonders abgedruckt erscheint. Sie ist gegen J. J. Rousseau gerichtet, dessen Contrat social das Orakel der Democraten war. Rousseau, consequenter als seine Ausleger, hatte unumwunden zugestanden, daß ein nach seinen Grundsätzen des Naturrechts aufgebaueter Staat ein bloßes Ideal sey, das sich höchstens in kleinen Republiken einigermaßen realisiren lasse; daß aber die wahre Demokratie, die er für die einzige vollkommen rechtmäßige Staatsverfassung gelten läßt, sich selbst aufhebe, wo an ihre Stelle eine repräsentative Verfassung tritt, durch welche die wahre Nationalsoveränität eben so gut, wie durch eine rein monarchische Verfassung, vernichtet werde. La Harpe, der gegen Rousseau's Consequenz nicht aufkommen kann, und doch den Rousseau'schen Begriff der Nationalsoveränität nicht fahren lassen will, sucht sich durch die Distinction zu helfen, daß die Souveränität zwar nicht als ein Recht aber doch als Ausübung dieses Rechts, repräsentirt werden könne. Die Widersprüche, in die er, wie Andre, durch diese Distinction sich verwickelt hat, mag, wer Lust hat, bey ihm selbst nachlesen. Aber was er bey dieser Gelegenheit seinen lieben Mitbürgern der weiland Französischen Republik zuruft: Citoyens, admirez les écrivains éloquens, mais apprenez à vous en défier! bleibt zu allen Zeiten eine nützliche Lehre. — Weiter folgt eine litterarische Streitigkeit zwischen La Harpe und dem Hrn. Celis, dem Nachfolger des eleganten Delille in der Professur der Lateinischen Poesie und Beredsamkeit am College de France. La Harpe hatte einen neuen Plan zur Organisation der öf-

entlichen Lehranstalten in Frankreich entworfen, und in diesem Plane die Professur der Lateinischen Poesie und Beredsamkeit cassirt. Hr. Celis vertheidigt seine Professur, und La Harpe sucht ihm in einem Antwortschreiben zu zeigen, daß er ihn mißverstanden habe. Die Sache läßt sich auch noch von andern Seiten ansehen. — Den Beschluß der Sammlung macht eine anonyme, gegen La Harpe gerichtete, aus dem Magazin encyclopédique von 1805 wieder abgedruckte Schrift unter dem Titel: *Examen de plusieurs assertions hasardées par M. de la Harpe dans sa philosophie des XVIII^{me} siècle.* Der Herausgeber hat also doch auch die schwache Seite seines Litteratur-Helden nicht verbergen wollen. Nach dem Gutachten des Anonymus, der keine Complimente macht, verstand La Harpe überhaupt nichts von Philosophie, aber er hatte die auch außerdem ziemlich weit verbreitete *fièvre*, de parler toujours de ce qu'il ne savait pas. Auch vom Griechischen habe er nicht viel mehr, als nichts, verstanden, obgleich sein *cours de littérature* auch die alte classische Litteratur umfaßt. Selbst seine Kenntniß des Lateinischen sey so mangelhaft gewesen, daß man in seiner Uebersetzung des Sueton fast auf jeder Seite Stellen finde, in denen der Sinn des Originals auf eine Art verfehlt sey, wie man es keinem Tertianer verzeihen würde. So derbe, wenn auch nicht ungerechte Vorwürfe, hätten denn doch mit Beyspielen belegt werden müssen. Uebrigens beschränkt sich die Critik der hier gemusterten *assertions hasardées* auf einige Uebereilungen, deren La Harpe sich schuldig gemacht, indem er einige Bücher die zur Verbreitung des Materialismus beygetragen haben, Schriftstellern zuschreibt, die nach diesen Berichtigungen nicht die Verfasser seyn sollen. Besonders wird Diderot in Schuß genommen gegen die auch von La Harpe nachgesprochene Behauptung, daß er der Verfasser des berühmten *Système de*

la nature sey. Freilich, bey einem solchen Buche ist nicht gleichgültig, zu wissen, wer nicht der Verfasser ist, wenn auch wenig daran liegt, wem die Welt diesen trostlosen Codex des Materialismus, Atheismus und Fatalismus verdankt. Daß Diderot, den in Frankreich noch immer die meisten Stimmen den Verfasser nennen, den Grundsätzen nach dieses Buch gar wohl geschrieben haben könnte, leidet unsers Erachtens keinen Zweifel. Aber wie viele Andre, die es zuverlässig nicht geschrieben haben, bekannten sich zu denselben Grundsätzen! Der Styl, auf den hier nicht wenig ankommt, scheint Diderots nicht würdig. Doch, nicht zufrieden damit, dieses Argument geltend zu machen, will der Ungeannte, der den voreiligen La Harpe zurecht weist, unwidersprechlich darthun, wer denn wirklich der Verfasser des Systeme de la nature sey, nämlich ein gewisser Morally, der auch die eben so berühmte, Diderot zugeschriebene Basiliade verfaßt habe, auf die sich das atheistische Natursystem ausdrücklich beziehe. Ob das nun nicht auch eine Assertion hazardée ist? Der Styl der Basiliade ist doch von dem Style des Natursystems merklich genug verschieden; und wer sich an die schamlosen Bijoux indiscrets erinnert, die doch gewiß aus Diderots Feder geflossen sind, kann es wenigstens auf das Gewissen nehmen, ihm auch die Basiliade zuzutrauen. Also ließe sich die Argumentation, aus der erhellen soll, daß Diderot nicht der Verfasser des Natursystems sey, durch eine leichte Wendung benutzen, das Gegentheil glaublich zu machen. Aber wir überlassen gern Andern, von der Sache zu denken, was ihnen wahrscheinlich vorkommt.

Strasburg.

Leben Dr. Johann Lorenz Bessigs, des Ober-Consistoriums und Directoriums der Augsp. Confess. Mitglieds, Professors der Theol. an dem protestan-

tischen Seminar, kirchlichen Inspectors, Predigers an der Neuen Kirche zu Strassburg, — beschriebener von Carl Maximilian Frig, Prediger der Theol. am protestantischen Seminar, kirchlichem Inspector, Director des Gymnasiums und Prediger an der Neuen Kirche. Th. I. mit dem Porträt des Verstorbenen. 1818. S. 277. Th. II. 1818. S. 344. in 8. Ein würdiges Monument, das einem sehr würdigen Manne gesetzt ist! Der Name des sel. Blessing ist durch seine wissenschaftliche Wirksamkeit, durch seine Schriften und durch seine gelehrte Verbindungen in einem weiten Kreise bekannt genug geworden; aber durch dasjenige, was er in dem beschränkteren Kreise seiner amtlichen Thätigkeit für die protestantische Universität in Strassburg, für seine dortige Gemeinde, und für die ganze protestantische Kirche im Elsaß geworden, und nicht nur in dem Verhältnis des Lehrers, des Predigers und des Vorstehers, sondern auch in den traurigen Zeiten der Revolutions-Stürme in dem Verhältnis des sich selbst zu ihrer Rettung und Erhaltung-aufopfernden Wohlthäters geworden ist — dadurch hat er sich auch Ansprüche auf die dankbarste Verehrung der Nachkommenschaft und der Nachwelt erworben, die ihm gerade durch ein solches Monument am gewissensten gesichert werden kann. Es ist nemlich trefflich dazu geeignet, den Verstorbenen vorzüglich aus demjenigen, was er that und was er wirkte, kennen zu lernen. Dieß ist wenigstens von seinem Biographen, der auch als mehrjähriger Freund, Colleague und zum Theil Nachfolger von Bless. am geschicktesten dazu war, vorzüglich herausgehoben worden, und dadurch hat er besonders erprobt, daß er auch nach andern Hinsichten dazu am geschicktesten war. Die Theilnahme, welche für Bless. schon durch die Schilderung desjenigen, was er that und was er wirkte, erregt wird, mag freylich manchen Leser begieriger machen, auch von seinem äußeren und inneren Leben

und von den Verwickelungen des einen und des andern, besonders unter den Stürmen der letzten Zeit etwas mehr zu erfahren, als man hier findet: der billige Leser wird sich jedoch gerne bescheiden, daß er kein Recht hatte, mehr zu fordern, und selbst die Rücksichten der Klugheit ehren, die den Biographen abhielten, mehr zu geben. Doch welche Ungenügsamkeit gehörte auch dazu, noch mehr zu verlangen, als man in dem zweyten Bande dieser Biographie als Zugabe erhalten hat. Der zweyte Band enthält nemlich bloß Belege und Erläuterungen zu den Angaben des ersten; aber er enthält unter andern Auszüge aus dem Tagebuch, und aus dem Briefwechsel, welche Bless. während seiner eilfmonathlichen Gefangenschaft im Seminar zu Straßburg mit seiner trefflichen Gattinn führte, und daraus lernt man zugleich den Mann und den Menschen nach seinem Geist und nach seinem Herzen, nach dem Maße seiner Kenntnisse, und nach dem Maße seiner Kraft so vollständig und so anschaulich kennen, daß man sich nun selbst sagen kann, wie er in jeder Lage des Lebens gehandelt haben möchte. Daraus lernt man aber auch den würdigen Mann, und den guten, durch die Religion so sichtbar veredelten Menschen am meisten lieben, und wenn es, wie man gewiß annehmen darf, seinem Biographen vorzüglich darum zu thun war, dieß zu erhalten, so hat er sicherlich seinen Zweck am vollständigsten dadurch erreicht.

D r f o r d.

Kalila and Dimna, or the fables of Bidpai. Translated from the Arabic. By the rev. W y n d h a m K n a t c h b u l l; A M., Fellow of all Souls College, Oxford, and Rector of Westbere in the County of Kent. 1819. XII und 366 S. in 8. Nichts als eine Englische Uebersetzung der bekannten Dichtung, ohne alle Anmerkungen und Erläuterungen. Wegen des Arabischen Werkes selbst, und seiner neuesten Bearbeitung verweisen wir auf diese Blätter Jahrg. 1817. S. 1033.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 3. März 1821.

C a l c u t t a.

A Dictionary, Sanscrit and English: translated, amended and enlarged from an original compilation prepared by learned natives for the College of Fort William. By Horace Hayman Wilson, assistant surgeon in the honourable East India Company's service, and secretary to the Asiatic Society. Printed by Philip Pereira, at the Hindostanee Press. 1819. gr. 4. S. XLVII. 1061. (6 Guin.).

Gleich nach Gründung des Collegiums zu Fort William erhielt eine Gesellschaft gelehrter Eingeborner von der Englischen Regierung den Auftrag, ein Sanscrit-Wörterbuch mit möglichster Vollständigkeit zu verfertigen. Weil aber eine so schwierige Aufgabe nothwendiger Weise einen großen Zeitaufwand erforderte, so hat unterdessen, im Jahre 1808, Hr. H. T. Colebrooke den Amara-Köschä, von den bestehenden Vocabularien das vorzüglichste und berühmteste und welches die Basis jenes vollständigeren Wörterbuches ausmachen sollte, an das Licht gefördert. Es läßt sich nicht verkennen, daß neben

M (2)

Ch. Wilkins's trefflicher Sprachlehre dieses verdienstvolle Werk von Colebrooke das meiste dazu beigetragen hat, eine gründliche Erlernung der Sanscrit-Sprache indisch zu machen. Es ist wirklich zu bedauern, daß sich daselbe so bald verzogen hat, denn selbst nach Erscheinung von Wilson's vollständigerem Wörterbuche bleibt es noch für den Sprachkenner von Werth, weil er in demselben Amara-Sinha's Erklärungen in der U. Sprache findet, und weil es ihm zuweilen für einen besondern Zweck nützlich, oder angenehm sein mag, die verschiedenen Benennungen, womit das Sanscrit einen Naturgegenstand bezeichnet, neben einander zu finden, z. B. S. 14, 15 Namen für Wolke, welche aber deren noch mehrere hat, die in anderen Wörterfammlungen nachgetragen sind, S. 15, 20 Benennungen für den Mond, der unter andern mit den Namen *Nisâpati*, Herr der Nacht, *Naxatrés'a*, Fürst der Sterne, *Abja*, der Wasser-erzeugte, *Himans'u*, der Kalt-strahlige, *Kumudabând'ava* der Lotus-befreundete, betitelt wird. Wenn irgend eine Sprache ein Wörterbuch aufzuweisen hat, welches nicht bloß zum Nachschlagen, sondern zum Durchlesen auffodert, so ist es die alte Sprache der Hindu's. Der Amara-Köscha kann gewissermaßen für ein Gedicht angesehen werden (auch ist er in Versen), worin in planmäßiger Ordnung Gegenstände belebter und unbelebter Natur mit vielfachen Namen begrüßt werden, welche deren einzelnen Kräfte und Eigenschaften bezeichnen und zusammengenommen uns ein mehr oder minder vollkommeneres Bild von dem Ganzen entwerfen. Für die Griechische und Lateinische Sprache wäre eine solche Wortsammlung abzufassen nicht möglich, weil es in denselben der Benennungen zu viele gibt, wovon es ungewiß ist, welche Eigenschaft der bezeichneten Sache sie eigentlich ausdrücken; diese Sprachen sind in mehr als einer Beziehung todte zu nennen, während die Sanscrit-Sprache, von der man nicht weiß,

wann sie aufhörte, gesprochen zu werden, aus obigem Grunde eine lebende genannt werden dürfte.

Zum gewöhnlichen Gebrauche hat Colebrooke den Amara Kōscha erst dadurch geeignet, daß er ihm einen alphabetischen Index beyfügte, der auf Seite und Sloca hinweist, wo jedes Wort vorkommt und erklärt wird. Nur die Herleitung der Wörter zu geben, unterließ der verdienstvolle Herausgeber, und zwar aus dem Grunde, weil sich das größere Werk, dessen Anzeige uns hier beschäftigt, damit befassen sollte.

Durch Befriedigung dieses Bedürfnisses wird nun allerdings mit der Erscheinung von Wilson's Dictionary dem Anfänger das Studium des Sanscrits um vieles erleichtert, denn aus nicht ganz zweytausend ansyrischen Stämmen läßt sich von dieser merkwürdigen Ursprache, welche Zusammensetzung als ihre vorherrschende Eigenschaft zeigt, eine unendliche Anzahl von Wörtern erklären. Es ist demnach wesentlich in einem Wörterbuche dieser Sprache, die Herleitungen, wo es sich thun läßt, zu geben; auch hat derjenige nur eine oberflächliche und ledte Kenntniß eines Wortes, welcher von demselben bloß weiß, wie es übersetzt werden könne, und nicht wie es mit der Grundelementen der Sprache zusammenhänge. Bey vielen Sprachen ist zwar eine solche Zurückführung der Wörter zu ihren Quellen gar oft unmöglich, aber bey der Alt-Indischen kann bey weitem dem größten Theile der Ausdrücke die Abkunft nachgewiesen werden, und dieses ist ein Grund, welcher die Erlernung des Sanscrits so angenehm macht, weil nämlich hier mehr der Verstand als das Gedächtniß in Anspruch genommen wird. Es bleibt freylich noch ein bedeutender Theil von Wörtern übrig, deren Ursprung man keineswegs mit Gewißheit angeben kann, daß aber die Indischen Grammatiker, wie Wilson's Lexicon beurfundet, auch diese durch erklären, wird denjenigen nicht wundern, welcher das

Verfahren der Arabischen Grammatiker kennt, die jedes Wort unter eine Wurzel reihen, so wenig sich auch oft eine Berührung der Bedeutungen wahrnehmen läßt.

Die Aufgabe der Verfasser vorliegenden Werkes bestand darin, die zahlreichen vorhandenen Sanscrit-Vocabularen, wovon der Amara-coscha das vorzüglichste ist, zu einem Ganzen zu gestalten, den Inhalt alphabetisch zu ordnen, die Autoritäten zu citiren, und eine etymologische Erklärung beizufügen. Diese Compilation ward im Jahre 1809 vollendet, unter der Leitung von Raghmani Bhattâ tschârja, und war dann, wie Wilson bemerkt, das einzige Werk, welches auf den Namen eines Sanscrit-Wörterbuches Anspruch machen konnte. Da es aber ganz in der Ursprache abgefaßt war, so bedurfte es eines derselben wohl kundigen Uebersetzers, dem noch die mühsamere Arbeit oblag, das in dem Originalwerke zusammengetragene mit den Quellen zu vergleichen und zu berichtigen. Das letztere fand Hr. Wilson, dessen Name bereits der gelehrten Welt durch eine Ausgabe und metrische Uebersetzung eines der schönsten Gedichte von Kâlidâsa rühmlich bekannt ist, äußerst beschwerlich, obwohl es ihm nicht an Beyhülfe sprachkundiger Eingebornen fehlte, deren Genauigkeit und Sorgfalt aber kein großes Vertrauen zu schenken war. Vermehrt hat Hr. W. sein Original hauptsächlich durch Beyfügung der Wurzeln oder Stammsylben, allerdings ein wichtiger und nothwendiger Zusatz, ohne welchen man eine besondere Wurzelsammlung, wie etwa die von Dr. Wilsons, oder diejenige, welche Carey in seine sehr ausgedehnte Grammatik aufgenommen hat, nicht hätte entbehren können.

Die nomina gibt Wilson's Wörterbuch stets in der absoluten Form (crude form), d. h. im ungebeugten Zustande, oder frey von allen casus-Endungen. Dieser Ueform wird aber der nom. sing.

begegnet, und von Adjectiven der von den drey Geschlechtern. Obwohl sich der Nominativ aus der Urform durch Kenntniß der Grammatik leicht bestimmen läßt, und höchstens von Femininen auf *z* die Angabe desselben nothwendig wäre, so können wir dennoch das Verfahren des Verf. nicht misbilligen, weil es dem Anfänger zur Erleichterung dient. Wollte man die Methode der Indischen Grammatiker, in Bezug auf die Annahme einer Urform, auf das Griechische und Lateinische übertragen, so würde man z. B. sagen müssen, daß *λόγο*, *πόλι*, *ἰχθύ*, *πόδ*, *ursu*, *fini*, *fructu*, *ped* etc. die Urform von Wörtern sey, welche im Nominativ, durch Beyfügung des Kennzeichens dieses casus, *λόγος*, *πόλις*, *ἰχθύς*, *πόδι* etc. bilden. In der Wirklichkeit erscheint die Urform eigentlich nur in zusammengesetzten Wörtern, deren erstes Glied von allen casus-Endungen entblößt ist, wie in dem Griechischen *λογο-μαχία*. Auch ist der Vocativ, im Sanscrit wie im Griechischen, bey vielen Wörtern identisch mit der Urform.

Aus der Art, wie das Original von Wilson's Wörterbuch entstanden, ergibt sich von selbst, welche Vorzüge und Gebrechen man in demselben zu erwarten habe. Es ist nicht, wie früher bemerkt worden, das Resultat einer ausgebreiteten Belesenheit in Alt-Indischen Schriften, sondern eine Vereinigung vieler Vocabularien, wovon einige, wie der *Harāvali*, insbesondere der Sammlung ungewöhnlicher Wörter gewidmet sind, andere haben von Wörtern, die schon im *Amara-Kōscha* vorkommen, die selteneren Bedeutungen nachgetragen. Dagegen gibt es Wörter, die einem beym Lesen Indischer Schriften gar häufig begegnen, die aber keines der vereinigten Vocabularien aufzeichnet, und welche man also vergeblich bey Wilson auffuchen wird. Auch tritt der Fall nicht selten ein, wo unter vielen Bedeutungen, die von

einem Worte angegeben sind, gerade die Grundbedeutung fehlt, die aber freylich durch die Etymologie am leichtesten erkannt werden kann. Alles fodert beyrn Lesen Indischer Schriftsteller zu einer gründlichen Kenntniß der Grammatik und insbesondere der Principien der Wortbildung auf, denn wo diese hinreichen, da findet man am seltensten in Wörterbüchern Aufschluß. — Auf der ersten Seite des *Nalus* befindet sich zweymahl das Wort *upapanna*, begabt, welches in *Wilson* nicht vorkömmt, aber der Gebrauch desselben ist so häufig, daß, wer seine Herleitung kennt, die Bedeutung desselben aus dem Zusammenhange leicht bestimmen kann. Dagegen wird *sampanna* von derselben Bedeutung und von derselben Wurzel *pad* abstammend, nur mit einer andern Präposition verbunden, in unserm Wörterbuche erklärt. Ebenfalls auf der ersten Seite des *Nalus*, im 4ten Verse, steht das Wort *upari*, über, es hängt mit *upa* zusammen, und erinnert an das Griechische $\upsilon\pi\epsilon\rho$ und an das Lateinische *super*. *Wilson's* Wörterbuch thut aber davon keine Erwähnung, wohl aber von dem von *upari* abgeleiteten *uparis'tât*, welches nach *Hématschandra* durch *up, above*, erklärt wird. Indem *Hr. W.* die Herleitung nicht beysügt, so müssen wir hier erklären, daß das Suffix, womit es gebildet, eigentlich *stât* heiße, da aber wegen des vorhergehenden *i* in *s'* übergeht, so muß nach den Regeln des Wohllauts das dentale *t* in ein sogenanntes *cerebrales* verwandelt werden. Nach der Analogie von *uparis'tât* werden aus *pûra*, *ad'a* und *ava* die Adverbien *pûrastât*, *ad'astât* und *avastât* gebildet (*Wilkins gramm.* p. 542, rule 1048).

An der Ordnung, worin *Hr. W.* in seinem Originale die Bedeutungen der Wörter aufeinanderfolgend gefunden, hat derselbe, wie es scheint, keine Veränderung vorgenommen, wenigstens hätte man

sonst von seiner Einsicht erwarten dürfen, daß er die primitive Bedeutung, wo sich dieselbe vorfand, an die Spitze gestellt hätte. Allein sie befindet sich nicht selten in der Mitte oder ganz am Ende, überhaupt scheint Koghmani gar nicht den Zweck gehabt zu haben, die Bedeutungen nach ihrer näheren oder entfernteren Berührung mit der Urbedeutung zu ordnen. Von dem Worte *jivité s'a*, z. B. werden die Bedeutungen in folgender Ordnung angegeben: "1. a name of Yama, regent of death. Med. 2. The sun. 5. The moon. Sabd R. 4. A lover, a husband. 5. Lord or master of existence. (Dieses ist die primitive Bedeutung). 6. A drug to revive the dead. Hem. Na. mfn (s'a;— s'à— s'am) kuling life, master of being. Med. E. *jivana* life, and *is'a*, lord, ruler".

Man muß indessen einräumen, daß von einer beträchtlichen Anzahl von Wörtern, welche Wilson's Wörterbuch aufzeichnet, es sehr schwer, wo nicht unmöglich wäre, zu bestimmen, welches die primitive Bedeutung sey, oder welche damit in nächster Berührung stehe, denn wo die Abstammung eines Wortes unbekannt ist, da muß es auch die Urbedeutung seyn. Die Indischen Grammatiker geben freylich immer Herleitungen, welcher Sprachkenner möchte ihnen aber immer Glauben bey messen? Mancher wird vielleicht unsern Verf. darüber tadeln, daß er nicht eine Auswahl unter den Herleitungen seines Originals getroffen und die willkührlichen und grundlosen ausgelassen hat, wo er ihnen nicht bessere unterschieben konnte. Als Beyspiele falscher und sogar lächerlicher Ableitungen mbaen die pronomina *Kim*, *tad*, *étad* dienen, ersteres soll von der Wurzel *Kai* tönen, das zweyte von *tan* ausdehnen, das letzte von *i* gehen, abstammen. Das relativum *yad*, wird gar von *yaj* anbeten, abgeleitet, und *yat*, weil, welches auch *yad* geschrieben werden

kann (über *t* und *l* am Ende eines Wortes, unterscheiden bloß die Regeln des Wohllauts) soll von *y a m* hemmen, im Zaume halten, herkommen, während es offenbar, wie das Lateinische *quod*, der adverbialisch gesetzte accusativ des Relativs ist. Es ist eine Inconsequenz der Indischen Grammatiken, daß sie, während sie von allen übrigen Wörtern als die Urform (*crude form*) sehr richtig dasjenige angeben, was von einem Worte übrig bleibt, wenn man das, was den Nominativ oder irgend einen andern casus characterisirt, ablöst, von den Fürwörtern das *d* oder *m*, welche doch bloß dem nomin. und accus. angehören, mit zu der Urform rechnen. Der Stamm oder die Urform von *Kim* ist *Ki*, wovon der nomin. masc. eigentlich *Kis*, oder mit *visarga*, *Ki:* seyn müßte, und wenn das pronomen interrogativum nach Analogie der übrigen Fürwörter sein neutrum im nomin. und accus. mit *d* bezeichnete, so würde dasselbe *Kid* heißen. Diese Formen, *Kis* und *Kid*, mögen ursprünglich in der Sanscritsprache bestanden haben, wenigstens scheint das Lateinische *quis* und *quid* darauf hinzuweisen. Das interrogativum hat im Sanscrit 3 verschiedene Stammvocale, wornach es in die Stämme *Ka*, *Ki* und *Ku* zerfällt. Ersterer ist der vorherrschende und bildet das masc. *Kas* oder *Ka:* und das fem. *Kâ*, das neutrum *Kad*, welches nach Bengalischer Aussprache *Kod* ausgesprochen würde, wird zwar von den Grammatikern nicht anerkannt, es hat sich jedoch in der Fragepartikel *Kazzid* erhalten, welches für *Kad-zit* steht, indem nach den Regeln des Wohllauts *d* vor *z* sich diesem assimilirt. Auch wird es als praefixum auf ähnliche Weise wie das gewöhnliche neutrum *Kim* in *Kinnara* gebraucht, z. B. *Kadad van* eine schlechte Straße, ursprünglich den Ausruf der Verwunderung und der Verachtung ausdrückend, wozu man beym Anblicke einer schlechten Straße sich

geneigt fühlt: "Was! eine Strafe?" — Das Wort Kinnara wird in unserm Wörterbuche so erklärt: "A demigod attached to the service of Cuvêra, a celestial quirister or musician. Amar. Co. E kim what, used contemptuously (what kind of), nara a man: the Kinnara having with the human figure the head of a horse". Der Kinnara wird auch Kimpurus'a genannt, welches beweiset, daß die angeführte Ableitung richtig sey.

Von dem 2ten Stamme, Ki, stammt der nom. und accus. sing. des Neutrums (die übrigen casus werden von dem Stamme Ka abgeleitet), ferner Kîdr's, qualis, ein corelativum zu tâdr's, talis; auch ließen sich noch andere Spuren dieses Stammes nachweisen. Von dem Stamme Ku, womit das Lateinische CU in CUi und CUjus identisch ist, kommen bloß die adverbia Ku-tas oder Ku-ta: woher, Kutra wo und einige andere. Auch steht Ku als praefixum in demselben Sinne wie Kim und Kad in den angeführten Kadad'van und Kinnara; als Beyspiel diene das Wort Kutanu, welches in unserm Wörterbuche so erklärt wird: "A name of Cuvêra. E ku bad, vile, and tanu, body, this deity being of a monstrous appearance, having 3 legs and but 8 teeth". Man sieht, daß hier unser Verf., seinem Originale folgend, des Verhältnisses nicht gedenkt, worin das Präfix Ku zu dem pronomen interrogativum steht, und daß es fälschlich für ein eignes Wort, welches schlecht bedeute, angesehen wird. Es ist offenbar, daß der Gott des Reichthums seine Benennung Kuvêra daher habe, daß man bey'm Anblicke seiner monströsen Gestalt ausrufen möchte: "Was für ein Körper!" während man bey'm Anblicke eines der ihm dienstbaren, nicht minder monströs gebildeten, Kinnara's ausruft: "Welch ein Mann!" wenigstens ist, wenn

die letztere von Hr. W. gegebene Ableitung gezeigdet ist, auch die erstere wahr. Aber den Indischen Grammatikern sind solche Wörter von denen sich keine vollständige Declination erhalten hat, gar oft ein Stein des Anstosfes gewesen, so haben sie z. B. nicht erkannt, daß *i* mit seinem verwandten *e* der Stamm eines pronomen der 3ten Person ist. Wunderbar genug wird daher das adverbium *iti* (so), an das Lateinische *iti*-dem erinnernd, in unserm Wörterbuche von *i* gehen, abgeleitet. Es kommt aber von dem erwähnten pronomen und ist analog mit dem adverbium *ka-ti*, wie viel; vom Stamme *ka*, welches der Form nach mit dem Lateinischen *quo-ti* oder *co-ti* in *quotide* oder *cotidie* zusammenhängt, in der Bedeutung aber mehr mit *quoties* übereinstimmt.

Dieses mag hinreichen, um zu zeigen, daß man nicht allen Wort-Ableitungen, welche H. W. seinem Originale nachgeschrieben hat, unbedingten Glauben beymessen darf. Auch in Beziehung auf die Suffixe, wodurch unmittelbar aus den Wurzeln *nomina primitiva*, oder von diesen *derivativa* abgeleitet werden, hätte vielleicht Hr. W. wohlgethan, wenn er sich eine kleine Abweichung von seinem Originale erlaubt hätte. Die Indischen Grammatiker fügen nämlich den Suffixen, wie bekannt, gewöhnlich noch einen oder mehrere, ursprünglich, nach Willkühr gewählte, Buchstaben bey, das Suffix *ti*, z. B. wodurch *abstracta* gebildet werden, schließen sie zwischen *k* und *n* ein, und nennen es also *ktin*. Wer sich hieran nicht erinnert, den muß es befremden, daß in unserm Wörterbuche die Substantive *Kān-ti*, *s'akti*, *s'mrti* etc. von den Wurzeln *kam* *s'ak*, *s'mr* mittelst des Suffixes *ktin* abgeleitet werden. Auch stimmen alle Grammatiker in der Beyfügung solcher serviler Buchstaben nicht ganz überein, und nach Wilkins's Sprachlehre heißt das

erwähnte Suffix nicht *kti* sondern *kti*. Wörtern, welche von einem andern durch bloße Modification der Vocale abstammen, wird von den Grammatikern mit großer Freygebigkeit ein imaginäres Suffix beygegeben, z. B. *kaumâra* Jugend (nom. *kaumâram*) kommt von *kumâra*, Knabe, durch die bloße Veränderung des Vocals *u* in den verwandten Diphthong *au*, außerdem daß das masc. in ein neutrum verwandelt wird, nach Wilson's Wörterbuch aber soll in *kaumâra* das Suffix *an* angehängt seyn. Ganz bedeutungslos sind freylich nicht alle den Suffixen von den Grammatikern beygefügte Buchstaben: wenn sie z. B. das Suffix *ya k y a p* nennen, so wollen sie durch *k* angedeutet wissen, daß an der Stammsylbe keine Veränderung vorzueht, und *p* soll die Regel ausdrücken, daß denjenigen Wurzeln, welche mit einem kurzen Vocal endigen, ein *z* beygefügt werde, demnach sollen die Substantive *vidyâ* und *b'rtiyâ* mittelst des Suffixes *kyap* von den Wurzeln *VID* und *B'R* abstammen. Wir müssen aber gestehn, daß wir diesen Kunstgriffen, mit einzelnen Buchstaben ganze Regeln auszudrücken, unsern Beyfall nicht schenken können, und daß wir es für weit zweckmäßiger halten, die Suffixe mit ihrem wahren Namen zu nennen, denn es ist demjenigen, der eine Grammatik oder ein Wörterbuch benützt, mehr darum zu thun, die Natur der Sprache als ein nach Willkühr erfonnenes System der Grammatiker kennen zu lernen.

Ein anderer Gegenstand, wobey wir mit Wilson's Wörterbuche nicht einverstanden sind, ist die Erklärung der Vorsehungs-Partikeln, wie *pari*, *prati*, *upa* etc. Ersteres, welches, mit dem Griechischen *περι* identisch ist, bedeutet *u m*, und dieses wird von Dr. Wilkins mit Recht als die einzige Bedeutung dieser Partikel angegeben (*about*, *around*, *encircling* etc.). Unser Wörterbuch aber zählt deren nicht

weniger als 18 auf, wovon die meisten in gar keiner Berührung mit einander stehen. Indem die Indischen Grammatiker dieser und andern Partikeln so viele Bedeutungen zuschreiben, machen sie es sich leicht, die damit verbundenen Wörter zu erklären, ohne genöthigt zu seyn, sich an die wahre Bedeutung der Partikel zu halten. So soll pari unter andern auch Schmuck bedeuten und das Substantiv paris'-kâra wird in unserm Wörterbuche so erklärt: "decoration, embellishment A. M. C. O. E pari implying ornament and kâra making, s inserted and changed to s'." Es ist aber, unsers Erachtens, offenbar, daß pari hier gerade in seiner primitiven Bedeutung steht, und daß paris'-kâra Schmuck bedeutet, als etwas, womit man sich umgibt, was man um thut, denn kâra heißt thun; auch wird parisyanda Haarschmuck von H. W. selbst erklärt aus "pari around and syanda to drop". Sehr natürlich ist es, daß pari oft zur Steigerung der Bedeutung den Wörtern vorgesetzt wird, wo es denn eigentlich andeutet, daß die ausgedrückte Eigenschaft das Subject durchdringt, oder gewissermaßen von allen Seiten umgibt; in diesem Falle möchten wir es aber doch nicht mit H. W. mit "exceeding" übersetzen, wie z. B. in dem Worte paritâpa; gleichsam was um und um brennt, und daher im figurlichen Sinne, Schmerz, Angst, Sorge, nach H. W. aus "pari exceeding and tâpa burning". Zuweilen veranlassen die Vorsezungspartikel an dem folgenden Worte eine Modification der Bedeutung, die weniger als in den angeführten Beispielen mit dem eigentlichen Sinne der Partikel in Beziehung steht: so läßt sich kein bestimmter Grund angeben, warum parivâda Tadel heiße, der wörtliche Sinn ist Um:reden. Dieses Wort hat vielleicht die Indischen Grammatiker veranlaßt, der Partikel pari die Bedeutung Tadel zu geben,

denn *parivāda* wird in unserm Wörterbuche erklärt aus "*pari censure and vāda speech*". Es wird also hier der Partikel allein zugeschrieben, was beide Glieder der Zusammensetzung in Gemeinschaft ausdrücken. — Am besten würde wohl ein Lexicograph verfahren, wenn er in solchen Fällen bloß angäbe, was für eine Partikel einem Worte vorgesetzt ist, ohne jedesmahl die besondere Bedeutung derselben anzugeben; es ist hinreichend, wo von der Partikel im besondern gehandelt wird, anzugeben, was sie an und für sich bedeute und welche Wirkung sie in Zusammensetzungen haben könne.

Dasjenige, was Rec. an vorliegendem Werke missbilligen mußte, geht, wie sich von selbst versteht, hauptsächlich nur die Verfasser des Originals an, so wie überhaupt das in mancher Hinsicht nicht nachzuahmende System der eingebornen Grammatiker. Der gelehrte Uebersetzer hatte den Plan, sein Original im Wesentlichen unverändert wieder zu geben, jedoch nicht ohne Berichtigung zahlreicher Versehen und mit einigen nothwendigen Zusätzen. Durch den Fleiß und die Genauigkeit, womit er einem so schwierigen Unternehmen Genüge leistete, hat er sich um das Sanscrit-Studium ein ausgezeichnetes Verdienst erworben; auch hat er durch die in der Vorrede angestellten interessanten Untersuchungen über das Zeitalter, in welchem der berühmte Verfasser des *Amara-Kōscha* lebte, einen höchst schätzbaren Beytrag zur Geschichte der Indischen Litteratur geliefert.

F. B—p.

Paris.

Wer sich erinnert, wie die *bibliothèque choisie des livres de droit* von Camus, hinter den *lettres sur la profession d'avocat*, die sie lange Zeit für uns Deutsche versteckt hatten, uns durch einen Auszug von Hrn. Dupin, bekannter geworden sind, der wird es sehr billig fin-

den, daß eine von letztem besorgte vierte Ausgabe hier noch nachgeholt werde, wenn sie gleich schon 1818 (veyWaré) erschienen ist. Sie besteht aus zwey Bänden in groß Octav, von denen der erste, die lettres und was dazu gekommen ist, XLVIII und 536, der zweyte aber, die bibliothèque, XII und 690 S. enthält. Schon diese Trennung ist eine Bequemlichkeit, da in der dritten Ausgabe das Bücherverzeichniß noch in dem ersten Bande anfängt, dessen größere Hälfte auf die Briefe geht. Natürlich haben diese denn aber sehr vermehrt werden müssen, um einen so viel größern Band zu füllen. Die Vermehrungen sind 1. eine neue Vorrede, bey welcher man aber doch wünschen möchte, die Nachricht aus der vorigen, die erste Ausgabe sey von 1772, die zweyte von 1777, wäre geblieben. 2. ein éloge, welches Soulongeon dem verstorbenen Camus gehalten hat, wo denn aber die règles pour former un avocat ihm zugeschrieben werden, und woraus, warum? ist nicht gesagt, die Geschichte seiner Gefangenschaft, in welche ihn Dumouriez ausgeliefert hatte, weggelassen worden ist. Eine kürzere von dem damaligen Präfecten Frochot gesprochene Leichenrede, die sich auf Camus Verdienste um die Armenanstalten bezieht, ist beybehalten. Hinter den sieben Briefen des ersten Verfassers, die bis S. 134 gehen, folgt, als achter, eine Schrift von dem Herausgeber, de la libre défense des accusés, dann ein neunter von Hrn. Prof. Pardeffus, über die Art, das Handelsrecht zu erlernen, ein zehnter einige Seiten von Hrn. Bonnet über den Nutzen der conférences, eine Sitte, die man in Deutschland nicht gekannt und nicht nachgeahmt hat, und bey Gelegenheit von welcher der Herausgeber dem Cassations-Hof und den Staatsrath auffordert, den Advocaten die für diese gestiftete, in der Revolution ihnen entriffene, Büchersammlung herauszugeben. Endlich der elfte Brief ist aus einem Werkchen von 1761, worin den Advocaten eine größere Strenge in der Aufnahme ihrer Mitbrüder (der admission au tableau) empfohlen wird.

Nun kommt S. 183 ein in der gelehrten Geschichte des Rechts genanntes Werk aus dem sechszehnten Jahrhundert, Loise l's Gespräch über die Geschichte der Advocaten; darauf S. 337 die dem Titel nach ähnliche, dem Inhalte nach aber sehr davon verschiedene, eher mit Antiquitäten zu veraltende *histoire abrégée de l'ordre des avocats* von Bouyer d'Argis († 1791), dann S. 467 zwey Reden von d'Aguesseau: *l'indépendance de l'avocat* und *l'amour de son état*, S. 494 ein Brief von 1733 über das Recht des Präsidenten, einen Advocaten zu unterbrechen, und endlich S. 409 eine Kaiserliche Verordnung von 1810 über den Advocatenstand, trotz welcher man die frühere Einrichtung vermisset.

Der zweite Band, welcher in Deutschland wohl wichtiger scheinen wird, die *Bibliothèque* ist nicht in dem Maße und auch nicht durch solche Zugaben gewachsen, wie der erste, aber der achte *Nouveau droit françois* S. 331 . . . 421 ist ganz neu, wovon wieder Hr. Pardessus die Bücher über das Handels-Recht angegeben hat. Bey allem Uebrigen ist der Uebelstand, daß man ohne Vergleichung der dritten Ausgabe nie gewiß ist, ob man *Camus* oder *Dapi* n hört, denn beide reden hier in der ersten Person, und ein Zeichen, wodurch die Zusätze von dem ursprünglichen Werke unterschieden wären, fehlt ganz.

Der Herausgeber versichert, die meisten alten Artikel seyen verbessert, und rühmt dabey die Hülfe seines Verlegers; der Verf. dieser Anzeige hat aber verglichen was er sich in der dritten Ausgabe als irrig angezeichnet hatte, und hat dieselben Fehler alle treulich wieder gefunden, bis auf wenige Ausnahmen, und *Donellus* ist auch hier nicht genannt. Das Register ist sehr viel bequemer. Die Verf. sind mit dem Titel des Buches eingetragen, für die Bücher ohne Namen der Verfasser ist hier denn doch auch einigermaßen gesorgt, und überdies ist noch ein nach den Gegenständen geordnetes Register der Bücher hinzugekom-

men. Eine eigene Nachlässigkeit findet sich S. 620., wo noch im Register der Herausgeber der dritten Ausgabe (vermuthlich Voula rd) einige harte Urtheile, die bey Ca-mus Lebzeiten über Moreau, den Geschichtschreiber, und den Criminalisten Mûyart de Bouglans in dieser dritten Ausgabe wieder gedruckt waren, mildert, Hr. Dupin aber Beydes beibehält, das Berichtigte und die Berichtigung, ohne daß man irgend ahndet, von Wem letztere herrührt.

S. 190. verspricht der Herausgeber noch Nachrichten über einige der ältesten französischen Rechtsbücher entweder am Ende dieses Werks oder besonders drucken zu lassen, wenn es sonst zu stark würde. So sind denn nun in demselben Verlage auf IV und 88 S. 1820 erschienen: *Notices historiques critiques et bibliographiques sur plusieurs livres de jurisprudence Française remarquables par leur antiquité ou leur originalité, pour faire suite à la bibliothèque par M. Dupin Docteur en droit et Avocat à la cour de Paris.* Die *assises de Jerusalem* (die er für Sitzungen hält, da es doch gewiß eher Sagungen sind) machen den Anfang von Gesetzen, *le conseil de Pierre des Fontaines* steht an der Spitze der Privatschriften und *Dicaearchiae ... progymnasmata* von Rud. Spi f a m a sind die erste von mehreren un-klugen juristischen Schriften, worüber hier nicht gerade tiefe Untersuchungen vorgetragen werden. Selbst das Spifame ein paar mahl in den im ersten Bande eingerückten Schriften erwähnt ist, sagt der Verf. nicht, indem er dessen zum Spas erdichtete *arrêts*, die man nachher wohl für echt gehalten hat, beschreibt. Hugo.

-
- S. 246 Z. 20 v. oben, lies doch st. jedoch.
 — 247 — 8 v. oben, I. Sebestedt st. Schestedt.
 — 247 — 6 v. unten, I. Stifter st. Elifter.
 — 248 — 19 v. oben, I. Mühle v. Lilienstern st. von Stühle
 v. Lilienstern.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 5. März 1821.

W i e n.

Hey Carl: Jahrbücher des K. K. polytechnischen Instituts in Wien, in Verbindung mit den Professoren dieses Instituts herausgegeben von dem Director J. Joseph Prechtl. Erster Band. 620 Octavf. 4 Kupfertafeln. 1819.

Diese unter dem Namen eines polytechnischen Instituts errichtete Anstalt in Wien, soll als eine Centralbildungsanstalt für den Handel und die Gewerbe, durch Verbreitung eines zweckmäßigen ihre Vervollkommnung begründenden wissenschaftlichen Unterrichts betrachtet werden. Sie soll ein Sammelplatz für die von den Wissenschaften ausgehenden Beförderungsmittel der Nationalindustrie seyn, Belehrung und Rath für die Vervollkommnung der nützlichen Künste ertheilen, und als ein Verein nützlicher Kräfte zur Emporhebung des inländischen Gewerbefleißes durch jede Art des wissenschaftlichen Einflusses angesehen werden. Als Lehranstalt enthält sie zwey Abtheilungen in sich, die commercielle und technische, von denen die erstere die Lehrgegenstände zur gründlichen Ausbildung für die Geschäfte des Handels, die zweyte

D (2)

die physisch-mathematischen Wissenschaften in ihren Anwendungen auf die technischen Ausübungen und Geschäftszweige umfasst, worüber die Einleitung zu diesem Bande die weitere Nachricht erteilt. Die Sammlungen dieses Instituts machen eine eigene Seite desselben aus, in welcher es, von seiner Seite als Lehranstalt zum Theil unabhängig, die Stelle eines technischen Museums oder Conservatoriums für Künste und Gewerbe vertritt, welches durch die zweckmäßig und vollständig aufgestellten technischen Sammlungen, eine anschauliche Darstellung des Zustandes der Industrialcultur und der ihr zugehörigen Hülfsmittel enthält. Diese Sammlungen begreifen in sich 1. diejenigen der Realschule, oder der beiden Vorbereitungsclassen, hauptsächlich für Mineralogie, Zoologie. Dann Karten und sonstige Hülfsmittel für die Geographie, für die Calligraphie und das Zeichnen. 2. Sammlungen der commerciellen Abtheilung, von Gegenständen, welche als natürliche oder künstliche Erzeugnisse im Handel vorkommen. 3. Sammlungen der technischen Abtheilung, chemisches Laboratorium, chemische Präparate und Fabrikaten-sammlungen, mathematisches Cabinet, hauptsächlich Werkzeuge der practischen Geometrie, Waage, Gewichte, Wagen u. dgl. Physicalisches Cabinet, Modellen-sammlung, mathematische und mechanische Werkstätte, Fabrikproducten = Cabinet. Sodann wird dieses Institut durch Ernennung von Mitgliedern unter den Angesehenen und Honoratioren, dem Handelsstande, und der Zahl gebildeter Fabrikanten, gleichsam der Mittelpunkt eines Vereins zur Beförderung der Nationalindustrie, durch welchen, in Verbindung mit seinen eigenen Hülfsmitteln, seine practische Wirksamkeit, und die allgemeine Theilnahme an den wissenschaftlichen Bemühungen befördert und erweitert wird, zu welchen Zwecken denn auch eine jährliche Ausstellung bedeutender Preise über Erfindungen und Verbesserungen im Felde der technischen

Künste mitwirkt. Die Herausgabe dieser Jahrbücher wird eine fortlaufende Geschichte dieses Instituts mit zum Zwecke haben, und durch die Arbeiten der Mitglieder derselben Gesellschaft ablegen von ihrem Eifer, ihren Bemühungen und rühmlichen Zusammenwirken zum gemeinschaftlichen Zwecke, dann soll in diesen Jahrbüchern auch eine fortlaufende Darstellung der neuen Fortschritte in der gesammten Industrialcultur und der dahin gehörigen Erfindungen und Verbesserungen gegeben werden, so daß sie sich allmählich zu einem gehaltreichen technologischen Repertorium auszubilden hoffen dürfen. Der vor uns liegende erste Band enthält außer der Darstellung der Verfassung dieses Instituts, und der Geschichte seiner Entstehung, und Ausbildung im Isten und IIten Aufsatze, folgende Abhandlungen: III. Darstellung der Englischen Gesetzgebung über die Erfindungs-Privilegien (patents of invention) von dem Herausgeber. IV. Versuche und Bemerkungen über den *moiré metallique* von G. Altmütter, Prof. der Technologie an dem polytechn. Institute. Unter dieser Benennung wird seit einigen Jahren Waare von verzinnem Eisenblech mit sehr schönen schillernden, strahlen- und wolkenartigen Zeichnungen aus Frankreich verfahren, dergleichen auch hin und wieder schon in Deutschland verfertigt wird. Man erhält diese Zeichnungen durch die Einwirkung von Säuren, schnelle Erhitzung und Wiederabkühlung der Bleche, so wie durch mehr andere Kunstgriffe, die der Verf. hier darstellt, und erläutert. Er glaubt, daß jene Zeichnungen von einer gewissen *crystallinischen* Fügung herrühren, welche die Theilchen des Zinns schon bey der Ueberzinnung der Bleche annähmen, und daß durch jene Säuren u. dgl. diese Zeichnungen nur deutlicher hervorgerufen würden. V. Practische Bemerkungen über die Dimensionen und Wirkungen der Watt'schen und Woolf'schen Dampfmaschinen, von dem Herausgeber. Bey der Einfüh-

rung dieser Maschinen habe man, um sich populär auszudrücken, den mechanischen Effect derselben immer durch Pferdekräfte gemessen, und die Kraft eines Pferdes auf 550 Pfund bey einer Geschwindigkeit von 1 Fuß in einer Secunde angesetzt, die Erfahrung lehre indessen, daß nur das stärkste Pferd auf kurze Zeit eine solche Anstrengung auszuhalten fähig sey, und man jene Kraft höchstens nur auf 366 Pfd. anschlagen dürfe. Eine beygefügte Tafel gibt die Größe des Drucks auf den Kolben, aus den Dimensionen seiner Oberfläche bey einer Elasticität des Dampfes gleich dem Drucke der Atmosphäre, an; sodann die Geschwindigkeit des Kolbens, die Größe des wirklichen Effects mit Rücksicht auf den Brennstoffaufwand; nach erfahrungsmäßigen Bestimmungen; die von einigen angeführten Dampfmaschinen hergenommen werden. VI. Ueber die Anwendung erhitzter Luft statt des Wasserdampfes, als bewegende Kraft, von dem Herausgeber. Es scheint nicht, daß auf diesem Wege von dem Princip der Ausdehnung erhitzter Luft ein Gebrauch gemacht werden könne, welcher in Rücksicht der Ersparung des Brennmaterials, der Anwendung der Dampfmaschinen vorzuziehen wäre. VII. Darstellung des Gesetzes der Elasticität der Wasserdämpfe, und Beschreibung der über diesen Gegenstand im polytechnischen Institute angestellten Versuche von Jos. Arzberger, Prof. der Maschinenlehre am Institute. Neue mit vieler Genauigkeit angestellte Versuche über die Elasticität der Dämpfe, insbesondere unter sehr hohen Temperaturen. Vergleicht man diese Versuche mit den Formeln, welche La-Place, Soldner, Schmidt u. a. zur Berechnung der Elasticität der Wasserdämpfe angegeben haben, so findet der Verf., daß diejenige, welche Hofr. Mayer in den Comment. Soc. R. Goetting. Vol. I. ad ann. 1808 — 1811 aus der physischen Natur der Dämpfe selbst abgeleitet hat, den Erfahrungen am besten ent-

spricht. Alle übrigen sind als Interpolationsformeln zu betrachten, die auf keinen physischen Principien beruhen. VIII. Ueber Papins Maschinerie um die Kraft eines Wasserrades auf eine große Entfernung fortzupflanzen, von dem Herausgeber. Es ist diese diejenige welche Papin in den *actis eruditorum* 1688 angegeben hat, und fast ganz in Vergessenheit gerathen ist, aber nach näherer Betrachtung allerdings manche Vortheile zu gewähren scheint. IX. Vorschlag über die Orientirung des Nestisches und die Bestimmung des jedesmahligen Standpunctes aus bereits bestimmten Fixpuncten, und auch solcher, welche außer den Nestisch fallen, von Aloys Berger. Ein nützlicher Beytrag zu ähnlichen Auflösungen dieser Aufgabe. X. Ueber die Verfertigung des Gußstahles von dem Herausgeber. XI. Einige Bemerkungen über das Härten des Stahles, nebst Tafeln für die Zusammensetzungen leichtflüssiger Metallgemische, von demselben. XII. Ueber Wärmemesser, besonders in Beziehung auf Brequets und Holzmanns Metallthermometer von J. Ph. Neumann, Prof. d. Phys. am Institute. Das von Holzmann angegebene und hier nach seiner Einrichtung näher beschriebene, hat der Verf. vorzüglich empfindlich gefunden. XIII. Ueber den verbesserten Blasebalg von de la Forge in Paris. XIV. Zur Geschichte der Dampfboote, von dem Herausgeber. XV. Ueber Porcellan und Porcellan-Erden, vorzüglich in den Oesterreichischen Staaten von Benj. Scholz, Prof. am J. XVI. Ueber das Vorkommen und die Verwendung des Erdbeerbaumes (*arbut. unedo* Linn.) von dem Herausgeber. Die Benützung der zahlreichen Früchte dieses Baumes zu Branterwein, Syrup u. dgl. eröffneten den Dalmatischen Küstenbewohnern einen neuen Erwerbzweig, der um so wichtiger sey, als den vorhandenen Erfahrungen zufolge, diese Früchte gerade in den Jahren am reichlichsten zu gezeihen pflegen, in welchen Del und Wein, die Haupt-

erzeugnisse dieses Landes misrathen. XVIII. Ein vom Hrn. Ant. Grinelli, Prof. d. Phys. in Mailand erfundenes Sicherheitschloß, beschrieben von G. Altmütter. XVIII. Derselbe: Beschreibung des von Jos. Bramah in London erfundenen Sicherheitschloßes. Es sey bey weitem das vorzüglichste, indem es fast allen Forderungen entspreche, ja so gar gegen das Nachahmen des in fremde Hände gekommenen Schlüssels ziemlich gesichert sey, und dabey empfehle es sich durch eine große Festigkeit bey einem anscheinend sehr schwachen Bauc. XIX. Derselb. Beschreibung eines wenig bekannten Uhrmacherzusammensetzers. XX. Ueber die Verwendung der Trapparten und vorzüglich des Basaltes zu wasserdichten Cementen von Fr. Kiepl, Prof. d. Mineralogie am J. Die hier beschriebenen Versuche verdienen alle Aufmerksamkeit, besonders in Rücksicht der Anwendung des Basaltes zu diesem Zwecke. XXI. Die Wurzel der *Nymphaea alba*, ein neues Färbematerial von Jos. Seiz. XXII. Beyträge zur Geschichte der Fortschritte der Gewerbsindustrie und des Handels in der Oesterreichischen Monarchie seit den letzten drey Jahren. XXIII. Verzeichniß der seit 1815 in Oesterreich erteilten Erfindungsprivilegien. XXIV. Ueber eine neue von Hrn. Oberlieut. Huf erfundene Methode, den Salpeter auf seinen Gehalt an fremdartigen Salzen zu prüfen. Nur noch allerley kurze Aufsätze vermischten Inhalts, Verzeichnisse von Erfindungs- und Verbesserungs-Patenten, welche im J. 1817 und 1818 in Frankreich und England erteilt worden sind.

Halberstadt.

Ueber die Urverfassung der apostolischen Christengemeinden oder biblische Winse für die evangelischen Synoden von Johann Christoph Greiling, Superintendenten und Oberprediger zu Aschersleben. 1819. S. 135 in 8. Der Zusatz auf dem Titel läßt

schon die locale und temporäre Veranlassung dieser Schrift vermuten. Sie verdankt ihre Entstehung dem Antheil, den der Verf. in seinen Verhältnissen und nach seinem Berufe an den Arbeiten nehmen mußte, durch welche die Preussische Kirche in eine neue Verfassung hineingezwangt werden sollte; nach seiner Absicht aber sollten dadurch zunächst die dabey einwirkenden geistlichen und weltlichen Behörden auf die leitenden Grundsätze aufmerksam gemacht werden, die zu der sichersten Richtschnur dabey dienen können. Nun möchte man wohl glauben, daß er diese zunächst von der Urverfassung der apostolischen Christen-Gemeinden abstrahiren wollte, da er selbst in der Vorrede S. VII sagt, "daß doch Christus und die Apostel in Christlich-kirchlichen Angelegenheiten gewiß eine Autorität seyen, welcher jede andere nachsteht," doch wird es in der Schrift selbst sehr bemerklich, daß er zuweilen auch absichtlich darauf ausging, seinen Lesern die angenehme Entdeckung zu bereiten, daß — wie er sich eben daselbst ausdrückt — auch in dem Verfassungswesen der Kirche Philosophie und Bibel, Vernunft und Geschichte übereinstimmen. Gerade dadurch ist aber hin und wieder etwas schwankendes in den Gang seiner Untersuchungen hineingekommen, und noch nachtheiliger ist es für diese geworden, daß der Verf., der schon in andern Schriften einen treffenden historischen Scharfblick erprobt hat, sich nicht vorher gengueuer mit demjenigen bekannt machen konnte, was von unsern Historikern und Canonisten in Beziehung auf die Urverfassung der Kirche zum Hauptgegenstand der Untersuchung von jeher gemacht worden und zum Theil bis jetzt noch Gegenstand des Streites zwischen ihnen geblieben ist. Dies würde gewiß hier und da seinen Wahrnehmungen eine andere oder doch eine bestimmtere Richtung gegeben; doch schon bey dem eigenen Vorurtheilsfreien nur etwas tieferen historischen Forschen würde er wahrgenommen haben, daß sich die ersten christlichen Gemeinden wenigstens ihrer Verfassung nach "nicht in dem paradiesischen Stande der Unschuld befanden, nach welchem jetzt die Kirche in dem Zustande der Sünde mit Sehnsucht zurück zu blicken Ursache hätte".

B e r l i n.

Bey Duncker und Humblot: Handbuch der Itälianischen Sprache und Litteratur, oder Auswahl gehaltvoller Stücke aus den classischen Prosaisten und Dichtern, nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken, von Ludwig Ideler. Prosaischer Theil. Zweyte umgearbeitete Auflage. 1820. XII und 666 S. in 8.

Habent sua fata libelli. So sehr es diese Chrestomathie schon in der ersten Auflage durch ihren Inhalt verdient hätte, alle ähnliche Sammlungen aus höhern Lehranstalten zu verdrängen, weil sie alle Eigenschaften hatte, den Eifer nach einer vertrauten Bekanntschaft mit der classischen Litteratur der Itäliäner zu erwecken, so haben ihr doch wahre catchpenny Bücher den Eingang in sie so erschwert, daß erst nach 20 Jahren eine neue Auflage nöthig wurde. Um so mehr hoffen wir, werde diese neue in wesentlichen Puncten noch vollkommene Ausgabe in ihre wohlverdienten Rechte eingesetzt werden. Merkwürdig bleibt auch noch die erste Ausgabe wegen des an ihr begangenen Plagiats. Ein wahrer Nachdruck ihres prosaischen Theils ist durch den ehemahligen Itäliänschen Sprachmeister zu Berlin, P. L. Costantini, unter dem Titel: Scelta di Prose italiane zu Paris 1809 in zwey Octavbänden erschienen und 1812 von neuem aufgelegt worden, ohne der Deutschen Arbeit mit einer Sylbe zu erwähnen, ob gleich der Herausgeber dieselben Schriftsteller, in derselben Ordnung und mit denselben Stücken aufführte, und die ihnen vorangestellte biographisch - litterarischen Artikel im Auszuge lieferte, ohne durch irgend eine Notiz oder irgend ein Urtheil seiner Arbeit nur einen Schatten von Eigenthümlichkeit zu geben. Während man den wahren Eigenthümer dieser Sammlung — sey es, nicht kannte oder nicht kennen wollte, pries man in Deutschland dieselbe unter dem Namen des Plagiarius. Sic vos non vobis —

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 8. März 1824.

G ö t t i n g e n.

Minervae Poliadis sacra et aedem in arce Athenarum illustravit Carolus Odo-
fredus Müller, Prof. in univ. litt. Got-
ting. extr. Adjecta est interpretatio inscriptio-
nis Atticae, quae ad architecturam aedis hujus
pertinet, cum tribus tabulis aere incisis ab
Ern. Riepenhausen. E bibliotheca Frid. Röwer.
1820. S. 56 und drey Kupferplatten, gr. 4.

Der Verf. versucht in dieser Gr. Excellenz dem
Hrn. Minister Freyherrn von Arnswaldt unterthän-
igst gewidmeten Abhandlung den Attischen Cultus
und Tempel der Burgbesitzenden Athena von allen
Seiten darzustellen, und verknüpft damit die beson-
dere Absicht, diejenigen, welche an seinen Studien
geneigten Antheil nehmen, wenn nicht von dem Er-
folg, doch von dem Ernst seiner archäologischen Be-
mühungen zu überzeugen. Zuerst ein mythologisches
Kapitel über die Gottheit selbst, die in dem alten
einfachen Glauben der Ureinwohner unstreitig Acker-
göttinn war und die Wirkungen des Himmels und
Mondes auf die Saaten leitete. Sodann wird

P (2)

das Priesterthum dieser Gottheit, die Erebutaden, sowohl im Allgemeinen als Einzelnen behandelt, und zugleich die Behauptung verfochten, daß es im alten Attica noch keine Sonderung von Priesterthum und von Geschäften des Ackerbaus, der Viehzucht, des Krieges und des Lebens überhaupt, kurz keine Spur einer getrennten Priesterkaste gab — im scharfen Gegensatz gegen diejenigen, welche überall in den Ursprüngen der Religions- und Staatsgeschichte Hierarchie zu erblicken glauben. Nun wendet sich die Untersuchung zum Tempel selbst, dessen äußere Geschichte kurz erzählt wird. Die Hauptschwierigkeit, in die man sich hier verwickelt sieht, scheint durch die Ausmittelung eines Glossens in Xenoph. Hell. I, 6, 1 gehoben. Die mannichfache Zusammensetzung des Tempels, nebst der Bestimmung der einzelnen Theile, ist der Gegenstand des vierten Kapitels. Diese mußte vorausgehen, ehe eine vollständige Beschreibung des Tempels unternommen werden konnte, in der Pausanias magre Andeutungen erweitert und vervollständigt, und nebenbey das Prachtkleid der Göttinn — der Panathenaische Peplos — die Heiligkeit des Delbaus in Athen u. dgl. mehr erläutert werden. Wenn hier die Merkwürdigkeiten des heiligen Hauses fast in der Weise und dem Tone eines Cicero aufgezählt werden: so versucht das folgende Kapitel auch eine Vergleichung der besondern ionischen Architectur des Tempels mit ältern und jüngern Bauwerken derselben Gattung. Zuletzt eine Beschreibung der Caryatiden, welche den kleinen Portikus stützen, Attischer Jungfrauen im vollen Festputze.

Aber der mühevollere Theil der Arbeit war die Erklärung einer bedeutenden Inschrift, welche mit architectonischer Genauigkeit den Zustand angibt, in welchem der noch unvollendete Tempel im 3ten Jahre der 92 Olymp. sich befand, derselbe Tempel, der noch jetzt in Trümmern die größte Bewunderung erweckt. Damahls übergaben abtretende Unternehmer

des Baus ihren Nachfolgern denselben mit einem genauen Inventarium dessen, was sie daran gethan hätten. Von diesem Inventarium ist der größere Theil erhalten, und durch Vergleichung der jetzt noch stehenden Mauern bis zu dem Punct erklärlich, daß man oft mit Wahrscheinlichkeit, oft mit völliger Gewißheit die Stelle der erwähnten Mauersteine in dem alten Bau angeben kann. Die gegebenen Bestimmungen überall deutlich und den Zustand des Tempels in jenen Jahren überhaupt anschaulich zu machen, dienen die auf Tafel 2 und 3 mitgetheilten Aufrisse aller vier Seiten desselben. K. D. M.

Berlin.

Von G. Reimer: Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemeine vergleichende Geographie, als sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physicalischen und historischen Wissenschaften von Carl Ritter. Mit dem Motto aus Vaco de form. calid. Aph. X: Citius emergit veritas ex errore quam ex confusione. Zweyter Theil. S. XVIII und 939. In Octav. 1818.

Der erste Band dieses Werks, von einem andern Rec. in diesen Blättern (1818. 107 St.) angezeigt und unsern Lesern daher noch rühmlich im Andenken, hatte bald diesen zweyten Band zum Nachfolger, der das dritte Buch, Westasien umfassend, in fünf Abtheilungen begreift. Da unsre Leser mit dem Zwecke und Plane dieses Werks bereits bekannt sind, wohin auch schon der Titel führt, und bloß eine Anzeige in diesen Blättern hiervon zweckmäßig seyn kann, so können wir uns hier kürzer fassen. Mit Recht ist dieser zweyte Band vom Verf. seinen Lehrern und Freunden den Hrn. G. F. Blumenbach, C. Th. von Sömmerring und J. G. Ebel gewidmet. Daß der Verf. auch hier geleistet, was er versprach, und daß dieser Band dem ersten gleich sey, leidet kei-

nen Zweifel: und doch war es eine äußerst schwierige Aufgabe, die sich der Vf. auflegte, bey der Dürftigkeit der bisherigen Bearbeitung auf der einen Seite, und bey dem wirklich sich selbst überwuchernden Reichthum des Gegenstandes auf der andern, Bestreben so schildern zu wollen, wie es der Zweck und Plan des Werks mit sich brachten: Schwierigkeiten, die der Verf. nach seiner Umsicht wohl kannte, und nach seiner Bescheidenheit offen gestand, aber größtentheils rühmlich besiegte. Bey einigem Gebrauche des Werks und bey einiger Bekanntschaft mit dem Stoffe wird es zwar dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, daß bey aller Achtung für den Verf. und dieses sein Geschenk man sich gestehen müsse, es sey in der Darstellung der Materialien, die wo es möglich ist, in bewunderungswürdiger Fülle aufgesucht erscheinen, noch etwas mehr Licht zu wünschen übrig geblieben, aber es ist auch mit Sicherheit zu erwarten, daß der geistreiche Verf. nach und nach in der Kunst der Darstellung fortschreitend, bey den folgenden Bänden sowohl als bey den neuen Auflagen, welche dieß Werk, wenn irgend eines, vorzüglich verdient, auf diesen Wunsch seine Aufmerksamkeit richten werde. Wer, der mit der Geographie und Geschichte des Ganges der Civilisation des menschlichen Geschlechts befreundet ist, wollte nicht den Verf., dessen Hauptstreben eben darauf gerichtet ist, diesen Gang aufzuspüren, gern begleiten, und wer wünscht nicht mit uns, daß es ihm verstattet sey, noch lange auf dieser Bahn zu wirken! Er verspricht, die aus der Geographie hervorgehenden Verhältnisse des Orients zum Occidente mit den Beweisen, die hier, wegen der erforderlichen Ausführlichkeit, nicht gegeben werden konnten, in eignen Abhandlungen nachzuliefern: zu unsrer Freude hat er dazu mit einem Bande (die Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodotus um den Kaukasus und an dem Gestade des Pontus) vor einiger Zeit einen trefflichen Anfang der

Erläuterung gemacht. Wenn gleich einige ganz neue Quellen für den Verf. bey diesem zweyten Bande noch nicht fließen konnten, (der Vf. selbst nennt Xenocels classisches Werk über Xenophons Rückzug, Corance über Syrien, Höt über Persische Monumente, von Hammer über Assafinen ic.) so ist doch der Reichthum, der von ihm hier benutzten, größer als vielleicht irgend ein Geograph vor sich hatte. Dankbar gedenkt er hierbey unsrer Königl. Universitäts-Bibliothek und der rühmlich bekannten Bereitwilligkeit ihrer Vorsteher. Die Berichtigung vieler Irrthümer, die Entfernung der Verwirrungen, die Mittheilung der neuern Ansichten ist so groß, daß wir nur darauf aufmerksam machen können. Jeder Leser, der irgend ein Handbuch, welches der Verf. bey dem Gebrauch voraussetzt, vergleichen wird, muß sich davon gleich überzeugen. Die erste Abtheilung stellt auf 118 Seiten das westliche Hochasien oder Iran dar, in vier Abschnitten, östlich, nördlich, südlich, und die Hochfläche von Iran. Also führt uns der Verf. erst zum Ostrande von Iran, wo das Plateau von Afghanistan, das Alpenland in Nordwesten, Kohistan, der Paropamisus, Kabul, Kandahar, Sejestan, beschrieben wird, und gibt zum Theil neue Ansichten von den Bergen, Ebenen, Gewässern, Bewohnern, unter denen die Tajiks die Urbewohner, die übrigen als die Afghanen das Herrschervolk sind. Dann kommt der Nordrand von Iran, Khorasan und die Gegend nach dem Caspischen Meere oder Elburs hin, mit Erläuterungen von Iran und Turan, dem Süden und Norden, von den Caspischen Pforten und den ehernen Mauern gegen Turan: Drittens erscheint der Südrand von Iran, wo Belludschistan, erst vor kurzem bekannt geworden, am Persischen Meere Mekran, Kerman, Farsistan mit den Bergen, Ruinen ic.: Hochfläche von Iran. In der zweyten Abtheilung S. 119 ff. kommen die Uebergangsformen des westlichen Hochasiens zum Tieflande, oder die Wasser-systeme und

Stufenländer gegen Süden, also Euphrat, Tigris, Schatal-Arab, Mesopotamien ic. Dritte Abtheilung Arabien, S. 171 — 299: das Plateau von Serristan, oder das Syrische Gebirgsland — 466. Palästina mit ausnehmend großer Sorgfalt gearbeitet. Hier ist gleichwohl, wie freylich auch im Vorigen, noch manche terra incognita. Der Seezen. Niebuhrs Pottinger gibts nicht viele oder nicht genug. Vierte Abtheilung. Die Uebergangsformen des westlichen Hochasiens zum Tieflande, oder die Wassersysteme und Stufenländer gegen Nordwest zum Kaspiischen und schwarzen Meere — 704. Voran geht eine lehrreiche Uebersicht. Turkestan, mit einer chronologischen Aufzählung der im folgenden Abschnitte benutzten und verglichenen Quellen. Das Wassersystem des Gihon, Usbekien ic. Armenien, der Kaukasus. Ins Einzelte können wir uns nicht einlassen, nur kurze Wegweiser durch unendlich reiche Fluren dürfen wir dem Zwecke unserer Anzeigen gemäß geben.

L e i p z i g.

Bey Heinrichs: *Platonis Philebus. Recensuit Prolegomenis et commentariis illustravit Godofredus Stallbaum Phil. D. et AA. LL. Mag. Schol. Thom. Lips. coll. IV. Accesserunt Olympiodori Scholia in Philebum nunc primum edita, 1820. S. CVIII und 298. In Octav.*

Der Verf. weihet dieß Werk seinen würdigen Lehrern den Hrn. Beck, Hermann und Rost, als ein Denkmahl seines Danks, und zeigt damit sehr rühmlich, wie gut er ihren Unterricht benutzt habe. Er hat sich an einen Dialog gewagt, der den schwerern und zugleich vielleicht eben deßhalb durch die Abschreiber verderbtern beygefeilt zu werden pflegt. Der Gegenstand ist das höchste Gut. Der Verf. hatte keine Manuscripte, sondern nur den Gebrauch der Ausgaben, die ihm nicht sonderlichen Nutzen gewährten; folglich ge-

hört die Ausgabe zu den Recognitionen, die, wie dieß Werk zeigt, ihren Werth haben. Aus der Vergleichung der spätern Schriftsteller hat er manchen Nutzen gezogen, so wie aus den Arbeiten der neuern Philologen, eines Schüz, Heindorfs u. Auch die eigne Kritik des Verf. ist dem Werke nützlich geworden. Als Ereget zeigt er in dem Commentare und in den Prolegomenen sich als einen der Sprache und Sachen nicht unfundigen Interpreten. Die hauptsächlich den Inhalt erläuternden Scholien des Olympiodors theilte ihm der neulich verstorbene sehr würdige Rector Müller zu Zeiz aus der dortigen Bibliothek mit, S. 235 — 288, worauf der *index rerum et verborum*, worin hier und da Erläuterungen nachgeholt werden, folgt. Den Beschluß macht die Anzeige der Errata. Die Prolegomena S. XV — CVIII zeugen von vielem Fleiße, Nachdenken und Belesenheit. Zuerst wird darin *de doctrinae moralis Platonicae principiis* gehandelt, und der Zusammenhang der Lehre von den Ideen mit der Platonischen Moral gezeigt, welchen, nach dem Verf., weder Morgenstern noch Tennemann nachgewiesen hätten. Der Mensch soll der Gottheit, nach Plato, dem vollkommensten Wesen, der ewigen Quelle alles Wahren, Schönen und Guten, ähnlich werden, oder, was einerley ist, der Vernunft gehorchen, oder allein nach der ewigen Wahrheit streben. Nach ihr und nach der Tugend kann er aber nur dann streben, wenn er beyden durch den traurigen Fall seines Geistes aus dem himmlischen Leben verdunkelten Ideen, dem höchsten Muster alles Guten, deren Gott als ihr Schöpfer, allein fähig ist, nachjagt: ganz verschieden von der christlichen Vorstellung, daß Gottes Wille das Gesetz der Moral sey, und von Kants Ansicht, da Plato behauptete, daß die Götter das Gute nur wegen seiner Natur und weil es an sich gut sey, liebten, und daß mit der Tugend nicht nur hier, sondern auch nach dem Tode

die höchste Glückseligkeit verbunden gedacht werden müsse. Durch die Herrschaft der Vernunft müsse, sagte Plato, die Mittelstraße zwischen Aristipp und Antisthenes vorziehend, die Vereinigung des Körpers und des Geistes hervorgebracht werden: die sinnlichen Genüsse seyen also nicht zu verdammen, wenn sie unter des Geistes Leitung und Regierung ständen: dieß mache das Höchste des menschlichen Gutes aus, in Sapiencia non in voluptate summum bonum inesse. Dieß ist der Inhalt des Philebus, denn der wunderliche Einfall, daß der Zweck des Dialogs die Erklärung der Wollust sey, hat gar keinen Grund, (S. XXXII ff., wo von der Tendenz dieses Dialogs gehandelt wird), so wenig als daß die Idee des Guten erforscht werde. Die Darstellungsweise, Schwierigkeiten des Buches, Bestimmung der Zeit, in welcher das Werk geschrieben. XLVI. Die Socratick zeigt sich in diesem Dialoge weniger, da Socrates fast in einer fortlaufenden Rede spricht: doch ist der Vortrag anziehend, dem Inhalte selbst höchst anpassend. Die Schwierigkeiten kommen von der Tiefe der künstlich verwebten Forschung über so wichtige Gegenstände als die allgemeinen Begriffe, Urstoffe der Dinge, sowohl als von der Voraussetzung, daß die Principien schon bekannt seyen. Der Dialog gehöre zu den später geschriebenen, und zwar nach der Politia und Timäus. Wer Philebus sey, ist nicht bekannt. Den Beschluß der Prolegomenen macht die Darstellung des Inhalts, worin manche Ansichten vorkommen, die dem Verf. eigen sind, als daß Plato, nach der Widerlegung der Hedoniker, auch behauptet, daß die Kenntnisse (*αι επισημαι*) das höchste Gut nicht ausmachen, wo der Verf. eine Lücke im Texte annimmt. Gewiß hat der Leser, der mit dem Philebus vertraut werden will, sich aus dieser Inhaltsangabe sowohl als aus der ganzen Bearbeitung sehr viele Erläuterung und keinen geringen Genuß zu versprechen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 10. März 1821.

Paris.

Traité de Thérapeutique générale, ou des Règles à suivre dans le Traitement des Maladies; par Charles Giraudy, D. M. Secrétaire perpétuel de la Soc. Med. de Paris. 1816. 471 S. in Octav. Als der Verf. sich aus den Schulen von Montpellier und Paris kommend an die Ausübung der Heilkunst begab, hätten die wenig generalisirten, Vorschriften aus nichts als aus einem confus amas de règles trop souvent incertaines sur la conduite que le praticien doit tenir au lit du malade bestanden. Diesem Mangel hätte er deshalb anfänglich bloß für sich durch Anwendung der Theorie auf die Praxis möglichst abzuheben gesucht, und da er bald davon den großen Nutzen wahrnahm, sich entschlossen, so nach durch seine Arbeit auch andern behülflich zu werden. Prolegomènes. Enthalten eine umständliche Schilderung des Nutzen einer Therapia generalis und überdas notions préliminaires. Unter dieser Rubrik wird gehandelt vom Appareil de la Sanguification, A. digestif, A. lymphatique, A. nerveux, von den

Q (2)

Propriétés vitales, De l'Habitude, Des Sympathies, De la Caloricité, von der Gesundheit, von den Temperamenten de la Maladie, des Affections morbides, welche der Verf. nach den vier Temperamenten, nämlich als Affections sanguines, A. bilieuses, A. lymphatiques und A. nerveuses ou Névroses durchgeht. Affections spécifiques, nämlich Goutte Exanthèmes, Rougeole, Cancer, Scrophules, Carreau, Phthisie pulmonaire scrophuleuse, syphilis. Herpes, Scorbut, Gifte, und Maladies laiteuses. Affections organiques, nämlich Wunden, Geschwüre, Knochenbrüche, Verrenkungen, Missbildungen, fremde Körper, complicirte Krankheiten; auch die Ursachen der Krankheiten werden nach obigen vier Temperamenten classificirt. Von den Zeichen und der Classification der Krankheiten. Auch das Tableau des Maladies wird nach den vier Temperamenten eingerichtet, als Classe 1. Maladies de l'Appareil sanguin, Cl. 2. Mal. de l'A. bilieux. Cl. 5. M. de l'A. lymphatique Cl. 4. M. de l'A. nerveux, worauf noch folgen Cl. 5, Maladies par vice spécifique, Cl. 6. Mal. par lésion organique, und Cl. 7. Maladies compliquées. — Nun folgt die Thérapeutique générale. Première Partie. Des Indications curatives. Erklärung der Terminologien Indiquant, Indiqué, Indication, die Basis der Indicationen sind die Constitution des Kranken, die Natur seiner Krankheit und seiner Relationen zu den ihm umgebenden Gegenständen. Abtheilung der Indicationen nach Galenus in speciales, simples, composées, analogues, opposées, communes, und compliquées. Contreindications. Indications rationnelles, empiriques, empirico-rationnelles, curatives palliatives und préservatives. Sect. 1. Des Indications tirées de la maladie, nämlich 1. a locis affectis, 2. a vitiis humorum, 3. a

morbi stadio, 4. a causa, 5. a symptomatibus urgentibus, 6. Indications communes, und 7. a juvantibus et nocentibus. Sect. II. Indications deduites de la constitution du sujet, nämlich 1. a temperamento, 2. ab aetate et sexu, 3. de l'état-habituel des fonctions, 4. de l'état des forces en général. Sect. III. Indications tirées des relations habituels du malade avec les objets qui l'environnent von der Diät, betreffend 1. circumfusa, 2. applicata, 3. ingesta, 4. excreta, 5. gesta und 6. percepta. Seconde Partie. Des Méthodes de traitement. Sect. 1. Méthode exspectante. Im Grunde sey diese Methode die diätetische, in welcher der auf alles aufmerksame Arzt deswegen nicht passiv sich zu verhalten habe: die Umstände, unter welchen die allgemeinen Indicationen dazu eintreten, werden bestimmt. Sect. 2. Méthode agissante, besonders wird hier Barthez's Ansichten gefolgt. Art. 1. Méthode curative des Maladies inflammatoires; nämlich Fièvre inflammatoire. Ein specieller Fall wird hier wie in der Folge jedesmahl zum Muster erzählt. Péripneumonie. Es wird gezeigt, wie sehr verschieden sie nach den Umständen und ihren drey Perioden behandelt werden müsse. Pleurésie. Der inflammatorische Zustand der serösen Membranen schiene noch nicht hinlänglich bekannt. Pleurésie lente. Erfordere vorzüglich eine methodische Behandlung, denn es sey ein gefährlicher Irrthum zu behaupten, daß chronische Krankheiten die medicine agissante erforderten. Pulmonie. Zum Beweise, daß Lungenschwindsucht nicht unheilbar sey, erzählt er die Krankengeschichte eines von ihm durch Kressensaft Geheilten. Hémorrhagie par exhalation. Müste wie Entzündung behandelt werden. Etat putride febrile. Art. 2. Méthode curative des Affections bilieuses. Hier müsse wirksame Behandlung eintreten. Etat gastrique morbide

insbesondere Fièvre gastrique bilieuse. F. ardente. Etat gastrique morbide intermittent. Fièvre bilieuse rémittente. F. intermittente tierce. Jedes regelmäßige Wechselfieber sey nothwendig gastrisch. Der Typus des Alltäglichen habe mit dem lymphatischen Zustande Verwandtschaft; der Typus des dreiz- und viertägigen dagegen mit dem gallichten Zustande. Vomissements bilieux. Devoisement bilieux, Colique bilieuse. Ictère.

Art. 3. Méthode curative des affections lymphatiques, Affections catarrhales. Hieher wird auch die Ruhr und Rheumatismus gerechnet. Fièvres lymphatiques ou muqueuses. Phlegmatorrhagies. Wasserfuchten. Coryza. Leucorrhée; Diabètes ward durch Perussche Kinde, Phosphorsäure, Opium und Fleischdiät glücklich geheilt. Devoisement séreux. Hydropisies.

Art. 4. Méthode curative des Névroses. Unter diesen Krankheiten gäbe es aber sowohl hitzige als chronische. Etat nerveux morbide simple. Sey nach den Umständen auf ganz entgegengesetzte Art zu behandeln. Hystérie. Die Fehler der Augen und der übrigen Sinnorgane, so wie die des Gehirns, und der Geschlechtstheile, in so fern sie nämlich von Nerven abhängen, werden hier kurz zusammengestellt. Névroses périodiques, nämlich Fièvres intermittentes, F. ataxiques. In diesen Krankheiten hätten die Verfechter der Excitabilität den meisten Misbrauch von ihrer Hypothese gemacht. Fièvre hecticque. Tétanos. Apoplexie. Paralyisie. Syncope et Asphyxie.

Art. 5. Meth. cur. des maladies par vice spécifique, nämlich goutte. Werlhof's und Barthé's Ansichten theilt der Verf. Exanthèmes. Pocken, Scharlach, Pest, pustule maligne. Der Verf. warnt nachdrücklichst gegen den Misbrauch der Abführungen in diesen Krankheiten. Krebs, Scropheln. Mehrere glückliche Curen werden zum nachmahligen Beweise, daß die Lungenschwindsucht nicht

unheilbar, erzählt. Syphilis, Herpes, zeigen sich oft unheilbar. Scorbut. Poison. Maladies laiteuses. Art. 6. Méth. cur. des Affections organiques. Wunden, Knochenbrüche, Verrentungen, Geschwülste der Arterien und Venen, Wassergeschwülste. Herries. Verunstaltungen. Fremde Körper. Art. 7. Méth. cur. des Maladies compliquées. Gute allgemeine Bemerkungen werden durch einzelne Krankengeschichten erläutert, z. B. Catarrh mit Hautentzündung, Blutspucken mit Hysterie, Kindebatterieber mit heftiger Darmentzündung, bösesartiges Wechselfieber. Gallichte Lungenentzündung. Pleurésie bilieuse et putride, hier mußte einer vierfachen Complication, auch vierfach begegnet werden, nämlich durch Aderlassen, Abführen, Blasenpflaster, und Stärken. Péripneumonie lymphatique avec gastricité, ataxie etc. Inflammation du foie, compliquée d'un vice strumeuse, nach Portal's musterhafter Behandlung commentirt. Tumeur enkystée lymphatique, compliquée d'anasarque Der einzige von der in diesem Werke erzählten Fällen, welcher tödlich ablief. Des Moyens que la Thérapeutique générale met en usage pour remplir les indications curatives. Sect. II. De la Diététique. 1. Circumfusa die Atmosphäre. Applicata, Kleider, Schlafstätte, Bäder. Ingesta. Excreta, Gesta, Percepta. Sect. 2. De la Médication. Art. 1. Matière médicale. Der Verf. classificirt die Arzeneien, je nachdem sie auf die propriétés vitales im Allgemeinen, und auf jedes Organ insbesondre wirken, nämlich Excitants, Sédatifs, Relâchans, Adstringens. Vomitifs, Purgatifs, Diurétiques, Antidotes. Art. 2. De la Chirurgie, macht den Beschluß.

H a d a m a r.

Eoden und seine Heilquellen; nebst einem Anhänge über die Heilquellen von Kronberg; von

F. Küster, Nassauischer Medicinalrath; im Verlage der neuen Gelehrten Buchhandlung, 1820. VIII und 96 S. in 8. — Unser ehemahliger gelehrter Mitbürger gibt hier eine sinnige und geschmackvolle, und dazu gewiß sehr nützliche Zusammenstellung des die genannten Heilquellen Betreffenden. Er handelt im 1. Abschnitt von der Lage und den Umgebungen Soden's; von den vorzüglichsten Momenten aus der politischen Geschichte, (bey den jeder Vaterlandsfreund gern verweilen wird;) von der Geschichte der Heilquellen. — Abschn. 2. Oeconomie Soden's; Beschreibung der Quellen. — Abschn. 3. Wirkung des Sodener Wassers. Sehr zu loben ist, daß der Verf. nicht nach gewöhnlicher Unart der Brunnenärzte von seinem Gegenstande alles ersinnliche Aufheben macht, sondern nur die Fälle anführt, wo das Wasser sich durch genaue und wiederholte Beobachtungen bewährte. Wie sich schon aus den unten angeführten Hauptbestandtheilen beider Heilquellen erwarten läßt, sind es besonders chronische Uebel reproductiver Theile; Hautkrankheiten, Scrofulen, Schleimflüsse, chronische Rheumatismen u. ähnl., gegen welche der Verf. diese Wasser mit Vortheil anwenden ließ. — Abschn. 4. Ueber die Nahrung, den Schlaf, die Kleidung, die Bewegung der Trink- und Badegäste; Bemerkungen, aus denen auch andere Brunnenärzte noch manches werden schöpfen und ihren Verhältnissen anpassen können. — Abschn. 5. Ueber (ländliche) Luftpartien um Soden u. s. w. — Die von dem geschickten chemischen Analytiker, Apotheker P. Meyer zu Frankfurt, angestellte Untersuchung ergab an salzigen Bestandtheilen in 1 Pfunde Wasser:

zu Soden:	zu Kronberg:
schwefel. Natron 0,0937 Gr.	0,6000 Gr.
salz. Natron 17,7137 —	27,7125 —
kohlenf. Natron 0,0937 —	—
kohlenf. Kalk 5,5731 —	6,6750 —

kohlens. Magnesia	0,0937 Gr.	0,1125 Gr.
— Eisen	0,0937 —	0,2500 —
Kieselerde	0,0468 —	0,4500 —

Daneben enthielten: das Sodener Wasser in 100 Cubitzollen 88 Cubitzoll kohlens. Gas, das Kronberger aber gab mittelst des pneumatischen mit Quecksilber gesperrten Apparates $106\frac{1}{2}$ Cubitzoll kohlens. Gas auf 100 Cubitzoll Wasser. Kr.

L o n d o n.

A Chronological History of the Voyages and Discoveries in the South Sea or Pacific Ocean, Vol. V. to the year 1764. By James Burney F. R. S. Captain in the Royal Navy. 337 Seiten in 4. im J. 1817.

In neun Kapiteln beendigt in diesem letzten Theile, eines für die Englische Marine und die Geschichte der Entdeckungen verdienstvollen Werkes, dessen frühere Anzeige vom J. 1817 in Nr. 196 S. 1957 nachzusehen, der Verfasser sein mühsames Unternehmen, dem es als Seeofficier, als Zeitgenosse und Begleiter von J. Cook, so wie als einsichtsvoller gelehrter Forscher völlig gewachsen war. Hier wird die Geschichte der Carolinen oder Neuen Philippinen Inseln zuerst vorgetragen; darauf folgt Lozier Bouvets Entdeckungsreise vom Jahr 1738 bis 1739 im Süd-Ocean. Die Reise um die Welt des Commodore Georg Anson ist mit besondrer Sorgfalt und Ausführlichkeit im dritten Kapitel bearbeitet. Dann folgen einzelne Untersuchungen und Berichte bis zur umständlichen Darstellung von De Bougainvilles Verdiensten auf seiner Fahrt nach den Maluinen- oder Falkland-Inseln, und von dem Project eine Colonie auf denselben anzulegen. Im letzten Kapitel werden supplementarische Beiträge zu den frühern Theilen beygefügt, und das Ganze mit einer Betrachtung über die Fahrt um Cap Horn in

die Südsee beschloffen. Dann von dem zuletzt bezeichneten Jahre, 1764 beginnt, nach dem Verf., seit der Thronbesteigung König Georg III., die neue Geschichte der Entdeckungen durch seine Landsleute im Südocean. Das eigenthümliche und unterscheidende derselben von den frühern liegt nach ihm erstlich darin, daß sie unternommen wurden zur Förderung der Erkenntnisse und nicht aus Gewinn, zweitens aber in der wissenschaftlichen Bestimmung des Entdeckten: so daß der Gewinn der Entdeckungen für alle Zukunft gesichert ist. Die großen, weltumgelandten Reisen wurden nun allgemeiner und von vielen erhielt man keine Kunde mehr, da die wenigsten noch neue Entdeckungen zu machen im Stande waren. Es beginnt hiemit also eine andre Zeit für die Kenntniß des Süd-Oceans, für welche der Verfasser ein neues zusammenhängendes Werk vorbereitet, das mit Hawkesworth und Bougainville den Anfang machen wird. Diesem fünften Theile ist ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis und Register von 158 Seiten über das ganze Werk beigegeben, welches die Brauchbarkeit um vieles erhöht; vier Karten und Kupfer erläutern den Text.

G m ü n d.

Wir können nicht umhin, der wohlgerathenen Uebersetzung eines in diesen Blättern (1818. S. 377. 1820. S. 1133) wegen seines merkwürdigen Inhalts einst angerühmten Werkes hier eine Stelle einzuräumen: D. Johann Anton Lorente's kritische Geschichte der Spanischen Inquisition von ihrer Einführung durch Ferdinand V. an bis zur Regierung Ferdinand's VII. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Johann Carl Höck, Hof- und Regierungs-Rath zu Gaidorf. In der Ritterschen Buchhandlung 1819. B. I. 590. B. II. 670 S. in 8. Jedem mit Spanien nicht ganz vertrauten Leser werden die Anmerkungen des Uebersetzers angenehm seyn.

— — —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 10. März 1821.

Paris.

Bey Pillet dem älteren: Mémoires pour servir à l'histoire de la révolution de St. Domingue. Par le Lieutenant-Général Baron Pamphile de Lacroix avec une carte nouvelle de l'île et un plan topographique de la Crête à-Pierrot. Seconde édition. 1820. T. I. S. XV 416. T. II S. 350. In Octav.

Trotz der vielen Werke, die wir bereits über die Geschichte der Revolution von St. Domingo besitzen, ist dieselbe dennoch nichts weniger als in allen Punkten aufgeklärt, denn theils sind es Parteyschriften, und zwar höchst leidenschaftliche Parteyschriften, die nicht viel mehr als eine historische Wahrscheinlichkeit geben können, theils behandeln sie nur einzelne Zeiträume, namentlich aber ist, was seit Toussaint Louverture's Selangung zum Oberbefehle auf der Insel geschehen, nur unvollkommen bekannt. So muß uns daher jeder Beytrag zu der Geschichte derselben willkommen seyn, und um so mehr der Beytrag eines Mannes wie des Verfassers des vorliegenden Werks, der selbst längere Zeit an

R (2)

Ort und Stelle war und als Chef des Generalstaabs bey einer der Divisionen der Expeditionsarmee unter Peclerc, Gelegenheit hatte, sich eine genaue Kenntniß aller Verhältnisse zu verschaffen, dabey aber keinesweges von einem gleichen Partheygeiste befeelt ist, als sowohl die vormahligen Pflanzer auf der einen und die neu hantischen Schriftsteller auf der andern Seite. Scheint er gleich für das Mutterland, zumahl im Anfange, nicht immer ganz ohne Partheylichkeit zu seyn, so ist dieß doch verhältnismäßig nur selten der Fall, vielmehr werden die von beiden Theilen begangenen Misgriffe und die falschen Maßregeln in der Regel keinesweges verhehlt. Nur gegen die Engländer, deren Ränken er die Revolution von St. Domingo und die Richtung, welche dieselbe genommen, hauptsächlich beymißt; ohne dieß jedoch anders als nur sehr mangelhaft zu erweisen, wird er oft ungerrecht und beleidigend. Er beginnt mit einer allgemeinen Darstellung der Verhältnisse auf der Insel bey dem Ausbruche der Französischen Revolution, vorzüglich unter den verschiedenen Classen von Einwohnern, namentlich den weißen und den farbigen Menschen, deren Zwistigkeiten die nächste Veranlassung zum Ausbruche wurden. Sehr treffend bemerkt er, daß unter dem glühenden Himmel von St. Domingo leicht alles einen übertriebenen Character annehme; so sey es auch mit der Nachahmung der Revolution des Mutterlandes der Fall gewesen; ein leidenschaftlicher Militärg Geist habe plöglich die Colonisten ergriffen, nicht nur seyen aller Orten Nationalgarden geschaffen, sondern auch Expeditionen habe man unternommen gegen angebliche Empörungen der Neger, nur allein um Beschäftigung zu haben, dadurch aber seyen zuerst die Sklaven auf Gedanken gebracht, die ihnen bis dahin vollkommen fremd gewesen. Die Geschichtserzählung des Verfassers bis zum Ausbruche der Empörung der Neger (22. Aug. 1791), stimmt größtentheils mit der bekannten Hi-

histoire des desastres de St. Domingue überein. Die Greuel des Krieges zwischen den Weißen und den Negern sind bekannt; ein weißes Kind auf einer Pike diente den letztern anfangs statt der Fahnen. So groß aber war zugleich die Verblendung der Weißen, daß selbst nach dem Ausbruche der Empörung, die Streitigkeiten sowohl unter ihnen selbst, als mit den farbigen Menschen, nicht aufhörten, noch weniger die Hülfe des Mutterlandes so lange es noch Zeit war, verlangt ward; von Jamaica aber, wohin man sich gleich anfangs gewandt, erhielt man nur eine unbedeutende Unterstützung an Waffen und Lebensmitteln. Dagegen wurden die Neger, wie der Verf. allerdings mehr als wahrscheinlich macht, gleich anfangs von den Spaniern unterstützt und kündigten sich selbst als treue Unterthanen Ludwigs XVI. an, den die Weißen, weil er den Schwarzen die Freiheit habe geben wollen, zu Paris gefangen hielten; ihre Hauptanführer Jean Francois und Biasson nannten sich jener Großadmiral von Frankreich, dieser Generalcapitain der eroberten Länder. Alle Weiße, welche den Negern in die Hände fielen, wurden von diesen ihrer Rache geopfert, mit einziger Ausnahme der Priester, die ihnen dagegen auf jede Weise zu Willen waren, zugleich aber auch den Aberglauben der rohen Menge vortrefflich zu ihrem eigenen Vortheile zu benutzen wußten. Die Streitkräfte der Weißen wurden durch die Strapazen und das Klima immer mehr geschwächt; im gleichem Maße aber, als man die wenigen noch übrigen Truppen nöthiger hatte, überhäufte man sie immer mehr mit den kränkendsten Vorwürfen, weil sie das Unmögliche nicht möglich machen konnten. Anfangs hatte der Aufruhr nur in der nördlichen Provinz gewüthet; bald griffen auch in den westlichen und südlichen Provinzen vorzüglich die farbigen Menschen, wegen der immer unerträglicher werdenden Bedrückungen der Weißen zu den Waffen; vergeblich sandte Port au Prince

nach Jamaica und Havannah um Hülfe. Ein mit den Mulatten geschlossenes Concordat machte für den Augenblick hier dem Kriege ein Ende, selbst die Besatzung von Port au Prince sollte zum Theil aus Mulatten bestehen; die Colonialversammlung zu Cap François dagegen erbot sich schon jetzt, wiewohl vergeblich, gegen die Engländer, ihnen die Colonie zu überliefern, und erst dann wandte sie sich nach Martinique um Hülfe, von wo sie aber nur einige Schiffe erhielt. Die widersprechenden übereilten Maßregeln und Beschlüsse der Französischen Nationalversammlung vermehrten die Verwirrung. Ein zufällig zu Port au Prince zwischen den Weißen und Mulatten entstandener Streit, bey welcher Gelegenheit, wie der Verf. meint, wahrscheinlich ebenfalls durch Zufall, der größte Theil dieser Stadt mit einem Werthe von 50 Millionen Frants in Feuer aufging, hatte die Erneuerung der Feindseligkeiten in der westlichen Provinz zur Folge. Die Sendung von Mirbet, Roume de St. Laurent und St. Leger als Bevollmächtigten des Königs und der Nationalversammlung, die hier übrigens in einem vortheilhafteren Lichte, als von den übrigen Geschichtschreibern von St. Domingo dargestellt sind, scheiterte an der Unzulänglichkeit ihrer Instructionen und an dem Uebermuthe und der Halsstarrigkeit der Colonisten, die sich noch immer nicht zu Aufopferungen verstehen wollten. Schon jetzt (1792) machten sich unter den Anführern der Neger Toussaint Breda (den Beinamen Breda hatte er von der Pflanzung erhalten, auf der er bisher als Eclave gearbeitet) nachmahls Toussaint Louverture genannt, so wie unter denen der Mulatten Andreas Rigaud vornehmlich bemerklich; zugleich gesellten sich die farbigen Menschen auch in der nördlichen Provinz, wo sie bisher noch größtentheils treu geblieben waren, durch die steigenden Anmaßungen der Weißen erbittert, immer häufiger zu den Empörern. Vergebens wurden, größtentheils unter Ver-

mittlung der Commissäre, einzelne Verträge und Uebereinkünfte getroffen, sie wurden gewöhnlich eben so schnell wieder gebrochen als geschlossen. Auch die Hülfe, die endlich aus Frankreich eintraf, kam theils zu spät, theils ward sie schlecht benutzt, und die wenigen Truppen erlagen bald dem mörderischen Klima. Endlich trennten sich selbst die Commissäre, und kehrten, müde der Känke und der Hindernisse, die ihnen die Colonialversammlung sowohl, als die Mehrheit der Weißen überhaupt in den Weg legten, einzeln nach Europa zurück. Das Decret der Nationalversammlung vom 4ten April 1792, welches den Mulatten und Freynegern gleiche Rechte mit den Weißen einräumte, vermehrte noch die Widerseßlichkeit der Colonisten. Dagegen ergriffen die neuen Commissäre Santhonax, Polverel und Vilhau ganz im Geiste der Jacobiner, terroristische Maßregeln, riefen zur Unterstützung ihrer Autorität nicht nur die Mulatten, sondern selbst die empörten Neger zu Hülfe, und indem zuerst Santhonax am 29. Aug. 1793, dann auch die beiden anderen die vollkommene Freyheit aller bisherigen Sklaven erklärten, vollendeten sie die gänzliche Umwälzung. Unmittelbar darauf (3. Sept. 1793) unterwarf sich zuerst der Bezirk von Grande Anse den Engländern und verschiedene andere Bezirke folgten dem Beyspiele. Neger und Mulatten fochten jetzt anfangs noch unter Autorität der Commissäre gegen die Engländer und die mit ihnen verbündeten Colonisten; fortwährend siug der Einfluß von Toussaint, der sich jetzt Lousert ire zu nennen anfang, um zu erkennen zu geben, daß er die Einführung einer vollkommen neuen Ordnung der Dinge bezwecke. Eine Zeitlang im Interesse der Spanier, von denen er den Titel eines Obristen erhalten, schlug er sich im Jahre 1794 zu der Parthey der Commissäre. Das Bild, welches unsre Vf. von ihm entwirft, weicht gar sehr von den meisten bisherigen Berichten ab, in denen er bald als ein

blutgieriger Tyrann, bald als ein vollkommenes Tugendbild abgezeichnet worden. Toussaint war keins von beiden. Verstellung und Verschleiffenheit und unersättlicher Ehrgeiz bildeten die Hauptzüge seines Characters. Fünfzig Jahre lang war er Sclav gewesen, allein sein natürlich durchdringender Verstand und seine unermüdbliche Thätigkeit setzten seinen gänzlichen Mangel an Bildung. Durch die Strenge seiner Sitten, vorzüglich durch seine äußere Religiosität, dabey aber auch, wenn er es für nöthig hielt, durch Hinterlist und Grausamkeit, hatte er sich trotz seines Alters, seiner wenig vortheilhaften körperlichen Bildung und seines keinesweges hervorsteckenden persönlichen Muths, einen Einfluß über seine Caste erworben, der ihn lange Zeit zu ihrem unumschränkten Herrn machte, und ihn des unbedingtesten Gehorsams versicherte. Toussaint und Rigaud, und, unter den Unterfeldherren des ersten Heinrich Christoph, der vor kurzem ermordete König Heinrich, trugen vornehmlich zur endlichen Vertreibung der Engländer von der Insel (1798) bey. Bereits am 20. März 1796 ernannte der Französische General De Lavaur, der noch den Namen eines Generalgouverneurs führte, Toussaint zu seinem Lieutenant, und wenn gleich dadurch die Ordnung einigermaßen hergestellt ward, so verloren dagegen jetzt die Weißen und das Mutterland auch den Rest von Ansehen, den sie bisher noch behauptet. Anscheinend war Toussaint Frankreich getreu; sein Einfluß vermochte die Neger zu ihren Arbeiten auf den Pflanzungen zurückzuführen; die Disciplin, unter der er sie hielt, war nicht viel gelinder, als früher die Sclaverey gewesen; die noch übrigen Weißen, die er bey jeder Gelegenheit auszeichnete, betrachteten ihn als ihren Erretter. Gleich unumschränkt wie Toussaint im Norden, befehligte Rigaud in der westlichen und südlichen Provinz. Bald ernannten die Commissäre, die noch auf der Insel zurückgeblieben waren, unter die-

sen auch Santhonax, der jetzt zum zweytenmale diesen Posten bekleidete, da Lavaur auf Toussaint's Betrieb zum Mitgliede des Französischen gesetzgebenden Corps erwählt worden war, ihn selbst zum Generalcommandanten der Colonie, wonach sein Ehrgeiz schon lange gestrebt. Die Cultur machte indessen reizend schnelle Fortschritte; wie durch einen Zauber Schlag erhoben sich die Pflanzungen aufs neue. Allein bereits im Aug. 1797 sah sich Santhonax, dessen Colleggen Raimond Toussaint gewonnen und jenen durch seine Verbindungen in Frankreich ebenfalls zum Mitgliede des gesetzgebenden Corps hatte ernennen lassen, genöthigt die Insel zu verlassen. Nicht glücklicher war der General Hedouville, den das Directorium im nächsten Jahre (1798) als seinen Bevollmächtigten nach St. Domingo sandte. Toussaint, eifersüchtig auf seine Autorität, gerieth bald mit ihm in Streit, und eine absichtlich von ihm erregte Insurrection der Neger, zwang Hedouville schon nach wenigen Monaten nach Frankreich zurückzukehren. Nur Rigaud machte jetzt noch Toussaint die Oberherrschaft streitig. Bereits im nächsten Jahre (1799) kam es zwischen beiden zum offenen Kampfe, wobey sich zuerst Petion als Brigadeführer unter Rigaud bekannt machte. Um so leichter blieb jedoch Toussaint Sieger, als er sich zum Beschützer der Weißen aufwarf, gegen welche die Mulatten ebenfalls Feindseligkeiten begangen hatten. Im folgenden Jahre (1800) kamen neue Bevollmächtigte der indessen in Frankreich gebildeten Consularregierung auf der Insel an, Toussaint ward als Generalcommandant bestätigt, Rigaud aber nebst Petion und einigen anderen, in einem Anfälle von Muthlosigkeit und Verzweiflung, schifften sich nach Frankreich ein. Dagegen erschien in der südlichen Provinz, die bisher Rigaud beherrscht, der grausame Dessalines als Vollstrecker der Rache von Toussaint, und ein furchtbares Loos traf die Mulatten, die sich nicht vorher

durch die Flucht gerettet; auf 10,000 wurden die Schlachtopfer berechnet, die ersäuft, erschossen oder auf sonstige Weise hingerichtet wurden. Toussaint selbst, der es sorgfältig vermied, an diesen Grausamkeiten irgend unmittelbaren Antheil zu nehmen, bemühte sich, sobald er sich in dem unbestrittenen Besitz der Herrschaft sah, alle Parteyen um sich zu vereinigen; die alten Colonisten, die Emigrirten, vorzüglich die Priester wurden von ihm, so wie überhaupt die Weißen, auffallend begünstigt; zugleich umgab er sich, wiewohl fortwährend persönlich einfach, mit dem ganzen Gepränge der höchsten Gewalt. Dann suchte er die Verwaltung, zunächst die Cultur, aufs neue zu ordnen. Die Masse herrenlos gewordener Güter verpachtete er seinen Befehlshägern, wodurch er sowohl selbst große Schätze sammelte, als auch seine Anhänger noch mehr an sich fesselte; der große Haufen der Neger mußte wie zuvor zur Arbeit zurückkehren. Sie alle, selbst der wilde Dessalines, waren ihm mit knechtischer Furcht unterthänig. Nicht zufrieden mit der Herrschaft des Französischen Antheils von St. Domingo, nahm Toussaint noch in demselben Jahre auch den Spanischen Antheil, gestützt auf die Bestimmungen des Friedens von Basel, halb mit Güte und halb mit Gewalt in Besitz, wußte aber auch hier, vorzüglich durch die Aufmerksamkeit, die er bey jeder Gelegenheit der Geistlichkeit bezeugte, bald allgemein die Gemüther zu gewinnen, während der vermehrte Verkehr mit dem Französischen Antheile, neue Erwerbsquellen für die Bewohner eröffnete. So einziger Herrscher der Insel, dachte er darauf, die höchste Gewalt, so lange er lebe, zu behaupten; schon jetzt erklärte er sich selbst wiederholt und laut für den Buonaparte von St. Domingo. Eine von ihm zusammenberufene Centralversammlung proclamirte im J. 1801 eine neue Verfassung der Insel, wodurch er selbst zum lebenslänglichen Generalgouverneur, mit

dem Rechte seinen Nachfolger zu bestimmen, ernannt ward. Allein während er sich so am Ziel seiner Wünsche glaubte, zog sich bereits ein neues Ungewitter gegen ihn zusammen. Buonaparte, erbittert daß durch diese neue Verfassung St. Domingo nur dem Namen nach in der Abhängigkeit von Frankreich blieb und noch mehr gereizt durch die Beschwerden der in Frankreich lebenden vormahligen Pflanzer, benutzte den Frieden mit England, um eine Armee nach St. Domingo zu senden. Der Erfolg des Unternehmens ist bekannt. Toussaint, gezwungen durch den Abfall mehrerer seiner Generale, — Dessalines und Christoph, der sich von Anfange an durch seine Energie und eine gewisse Art von Barbaren-Rechtlichkeit vortheilhaft vor den übrigen auszeichnete, blieb ihm am längsten getreu — unterwarf sich (1802), obwohl wie unser Verf. behauptet nur zum Schein, indem er den Plan genährt, das unter den Französischen Truppen ausgebrochene gelbe Fieber, das bald unter ihnen schreckliche Verheerungen anrichtete, zu einer neuen Insurrection zu benutzen. Einzelne Aeußerungen, die er habe entschlüpfen lassen, so wie seine aufgefangene geheime Correspondenz hätten darüber keinen Zweifel übrig gelassen; allein aus dem, was hier zum Beweise der aufgestellten Behauptung angeführt wird, scheint dieser Plan noch keinesweges unwiderleglich hervorzugehen. Die Verhaftung Toussaints, der nach Frankreich gesandt ward, wo er im Kerker des Forts Joux sein Leben endigte, so wie die von Leclerc versuchte Entwaffnung der Neger gab das Signal zu einem neuen allgemeinen Ausbruche der Empörung. Einer der ersten, der die Fahne des Aufruhrs erhob, war der Mulatten-General Clervaux, hauptsächlich auf Betrieb seines Unterfeldherrn Petion, den der Verf., unter dessen Befehlen er längere Zeit gestanden, für einen der einsichtsvollsten und tapfersten unter den Anführern der Neger erklärt. Dessalines und Chri-

stoph folgten, während die Seuche immer schrecklichere Verheerungen unter den Französischen Truppen anrichteten, und selbst Leclerc ihr erlag. Die Grausamkeiten, welche die Franzosen begingen, so wie das Decret Buonaparte's, durch welches der Sklavenhandel und die Claverey in den von den Engländern nach dem Frieden von Amiens zurückgegebenen Französischen Colonien aufrecht erhalten ward, machten bald den Abfall allgemein. Als Leclerc starb (2. Nov. 1802), waren von 34,000 Franzosen kaum noch 2500 unter den Waffen, der Rest war todt oder in den Hospitälern. — Mit dem Tode Leclerc's endigt zugleich unser Verf. seine genauere Geschichtserzählung, und gibt von da an nur höchst interessante Bruchstücke und Uebersichten; — 20,000 Mann Verstärkung erhielt Rochambeau, der Nachfolger Leclerc's — sie gingen so, wie sie ankamen, bald durch das Schwert der Schwarzen und durch das verheerende Klima beymaße sämmtlich zu Grunde; nur allein in dem vormahligen Spanischen Antheile der Insel behaupteten sich die Franzosen mit Hülfe der Einwohner bis in den Julius 1809. Am 28sten November 1800 räumten sie durch Uebereinkunft die Capstadt, den letzten Posten, den sie bis dahin in der Französischen Colonie behauptet und bereits am 1. Jan, 1804 ward Dessalines, nachdem die Unabhängigkeit von Haiti, — so ward von jetzt an St. Domingo genannt — erklärt worden war, von den zu Gonaives versammelten Anführern die höchste Gewalt unter dem Titel eines Generalgouverneurs und mit der Befugniß seinen Nachfolger zu ernennen, übertragen; noch in demselben Jahre (Sten October) ließ sich derselbe zum Kaiser krönen. Im nächsten Jahre wurden auf seinen Befehl (25sten Febr. 28sten April), die noch vorhandenen Weißen, mit einziger Ausnahme der Geistlichen, der Aerzte und einiger Künstler und Hndwerker ermordet. Ein ähnlicher Mordplan gegen die Mulatten beschleu-

nigte seinen Tod; am 17. Oct. 1806 ward er in der Nähe von Port au Prince ermordet. Das zwischen den beiden Casten der Schwarzen und der farbigen Menschen herrschende Mißtrauen führte jetzt die Trennung der vormahls Französischen Colonie in zwey Staaten herbey. Am 27. December 1806 ward Petion von der constituirenden Versammlung von Port au Prince zum Präsidenten der Republik Hayti erklärt, Christoph behielt den gleich nach Dessalines's Ermordung angenommenen Titel eines Präsidenten des Staats von Hayti und herrschte in der nördlichen, Petion in der westlichen Provinz, die südliche war zwischen beiden getheilt; in den Gebirgen von la Hotte machte sich Goman, einer der Anführer, gänzlich unabhängig. Bald erschien auch Rigaud wieder und beherrschte die südliche Provinz bis an seinen Tod; Christoph aber ließ sich am 2. Jun. 1811 unter dem Namen Heinrich zum Könige von Hayti krönen. Nach Rigaud's Tode kehrte die südliche Provinz größtentheils unter Petion's Herrschaft zurück, dagegen herrschte zwischen diesem und Christoph Jahre lang fortwährende Fehde, bis endlich ohne förmlichen Frieden, durch eine stillschweigende Uebereinkunft der Kampf aufhörte; ein zehn Lieues breiter, unbebaut gelassener Landstrich, namentlich die Ebene von Boucassin, der bald mit einem beynahе undurchdringlichen Walde bedeckt war, bildete die Gränze, bis nach Petions Tode und Christophs Ermordung, am Ende des verflossenen Jahres, beide Staaten durch den Präsidenten Boyer, Petion's Nachfolger, zu einer Republik vereinigt worden sind. Petion war ungleich gebildeter als Christoph, letzterer zeigte größere Energie und war von strengen Sitten; Boyer erklärt der Wf. für eine *ame de la plus forte tempe*, natürlich sanft, nichts desto weniger aber mit vielen kriegerischen Talenten und in Frankreich gebildet. Beide Parteyen hätten sich wechselseitig verläumdert, *il m'en couste de croire Christophe un Dessalines* fügt der Wf.

hinzu. Christoph führte in seinem Gebiete ein Monopolien und Lehasystem ein, unter Petion war von Anfang an der Grundbesitz durch eine Art von agrarischem Gesetze nach den verschiedenen Aemtern vertheilt. Christoph herrschte mit größerer Strenge, unter ihm waren nur Reiche und Arme. Unter Petion, der mit 10,000 Mulatten über 200,000 Schwarze herrschte, war gleichmäßigere Vertheilung und mehr Abstufung in dem Vermögen. Auf häusliche Sitten hielt Christoph streng; ungleich mehr Unregelmäßigkeit herrschte unter Petion. Letzterer behielt die französische republikanischen Verwaltungsformen bey, Christoph suchte die der vormahligen königlichen Regierung hervor. Die gesammte Bevölkerung der ehemaligen französischen Colonie zerfällt gegenwärtig in drey Hauptclassen: 1. die vormahls Freyen und die bürgerlichen und militärischen Beamten — sämtlich Grundeigenthümer; 2. die Land- und Seemacht, Künstler Handwerker und Hausgesinde; 3. die Landbauer, die nach wie vor in strenger Zucht gehalten werden. Die Zahl der Weißen beträgt etwa 1000, die der farbigen Leute, vor der Revolution nach dem Verf. etwa 40,000, jetzt noch 20,000; die Gesamtzahl der Schwarzen ist zumahl seit Einführung der Schutzblättern wieder auf 480,000 gestiegen. Von dieser ganzen Bevölkerung von 501,000 Seelen, lebten etwa 261,000 in der Republik, und 240,000 im Königreiche Hayti. Sehr richtig bemerkt der Vf., daß trotz dieser anscheinend schwachen Volksmenge, dennoch beide Staaten manchen Staat des dritten und selbst wohl des zweiten Ranges in Europa an Hülfquellen übertreffen. Die öffentlichen Einkünfte beider Staaten zusammen, betragen bis jetzt etwa 100, der reine Ueberschuß etwa 30 Millionen Franks. Da die mehrsten Beamten durch Grundbesitz besoldet werden, so beschränken sich die baaren Ausgaben auf den Unterhalt der öffentlichen Gebäude und den Sold der untersten Subalterne. Von der etwa 24,000 Mann starken Armee jedes Staats,

sind außer den Garden nur etwa 5 = 6000 Mann zur Zeit in Dienstthätigkeit und nur diese allein werden spärlich besoldet, die übrigen werden auf den einzelnen Pflanzungen unterhalten. Außer der Armee sind auch ein Theil der Feldarbeiter, alle Hausbediente und Handwerker in den Waffen geübt und dienen im Nothfalle die Armee zu verdoppeln. Bey einem fremden Angriffe, wo die ganze Bevölkerung zu den Waffen greift, können die Streikkräfte eines jeden Staats beynah auf 100,000 Mann berechnet werden. In beiden Staaten ist für den öffentlichen Unterricht gesorgt, unter Christoph durch Engländer, unter Pétion durch Franzosen. Die Polizey und die Sicherheit im Innern selbst für Weiße, ist musterhaft. Nur in das Innere werden keine Europäer, zugelassen. Außer dem Schmuck liebt die Eitelkeit der Schwarzen; durch einen sonderbaren Zufall sind die Staatskleider der Buonapartischen Senatoren zum Theil nach Port au Prince gerathen und schmückten dort den Haytischen Senat. In Beziehung auf Frankreich, rath endlich noch der Verf., indem er die Unthunlichkeit eingestehet, mit Gewalt der Waffen die Colonie wiederzuerobern, durch gütliche Uebereinkunft sich Entschädigung für die Verluste auszubedingen, welche die vormahligen Pflanzer erlitten. Würde man gezwungen seyn, Krieg zu führen, so müsse sich derselbe nur auf einzelne Angriffe, auf Raub- und Verheerungszüge und auf die Blockade der Küsten beschränken. F. S.

L e i p z i g.

Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft gesammelt von Friedrich Schmalz. Viertes Band. 1820. Bey Joh. Friedrich Gleditsch. Auf XVIII u. 285 S. in 8. Wird auch unter dem Titel "die Altenburgische Landwirthschaft, beschrieben von Friedrich Schmalz, Guthsbesitzer und practischem Landwirth, vieler öcon. Gesellschaften = Mitglieder" u. ausgegeben.

Die Landwirthschaft der Altenburger hat schon längst einer großen Celebrität genossen; noch mehr muß man aber jetzt davon erwarten, da sich so viel Ausbildung in diesem kleinen Winkel der Erde verbreitet hat, daß Hr. Schmalz davon sagen kann: "die meisten Bauern und Handwerker auf dem Lande schreiben eine gute Hand, in der Regel orthographisch, und viele darunter in einem recht leidlichen Stile. Viele sind in der Naturgeschichte, Naturlehre, Vaterlandsgeschichte und Gesundheitslehre unterrichtet, und haben hübsche geographische Kenntnisse. Schon sind ganze Gesellschaften von ihnen zusammengetreten, um Unterricht in der landwirthschaftlichen Scheidekunst zu nehmen". Und man kann sich diese, für den Menschenfreund so erfreuliche Erscheinung auch wohl erklären, wenn man hier liest, daß die Landschullehrerstellen bis an 400 Thlr., wenige unter 300 Thlr., keine unter 200 Thlr. einzutragen; daß sich diesem Stande also auch vorzügliche Leute widmen, und daß sie in dem trefflich eingerichteten Schulmeister-Seminario zu Altenburg auf das Zweckmäßigste dazu gebildet werden. Die Beschreibung der Landwirthschaft dieses Ländchens erscheint daher vielen unserer Leser gewiß recht gewünscht; und wird sie, da sie so gut ausgeführt ist, auch wohl sehr befriedigen. Der B. Hr. Schm. hat unmittelbar an der Grenze des Altenburgischen mehrere Jahre selbst Wirthschaft getrieben; er hat in dem Lande viele Bekannte; er hat es mehrmahls nach allen Richtungen durchreiset. Er ist völlig Sachkundiger; und schon aus seinen frühern Schriften ist er als guter Beobachter, als gebildeter Schriftsteller, und als rechtlicher, gerader und offener Mann bekannt. Das Buch ist nicht topographisch, sondern wie die general Views of the Board of Agric. nach den Materien geordnet; und unter jeder Rubrik dann eine allgemeine Uebersicht gegeben, was geschieht, und warum es so und nicht anders geschieht;

und dabey äußert der Vf. auch wohl, was nach seiner Meinung doch noch besser anders gesehen könnte. Der Wirthschafts-Eigenthümlichkeiten, wodurch sich die Altenburger auszeichnen, haben wir in dem Buche viele gefunden; es ist aber hier kein Raum, welche davon anzuführen. Nur können wir nicht unbemerkt lassen, daß uns die große Bevölkerung von mehr als 5000 Menschen auf der Quadratmeile für ein Land, das keine einzige große Stadt hat, nur daraus erklärbar scheint, daß so wenig Waldboden und keine der Cultur nicht fähige Plätze vorhanden sind.

F r e y b e r g.

Practische Anweisung zum Gebrauche der Isländischen Flechten oder des sogenannten Isländischen Moo- ses, als Ergänzungsmittels des Brotes und zur Vermehrung nährenden Speisen und Getränke; nebst einem Anhang über die Erhebung der Kartoffel zum Werthe des Brotes durch diese nämliche Flechten, und einer Abhandlung über die Vortheile dieser Nahrungsmittel für Hochländer, und über die Mittel, diese Vortheile zu erreichen und zu erweitern. Nach seinen bisherigen Erfahrungen verfaßt und den Hochländern zum zweytenmahl bekannt gemacht im May 1818. Von Joh. L. Bayrhammer, und mit einer Vorrede gewürdiget von Wilhelm August Lampadius, R. S. Berg-Commissions-Rathe, Professor der Chemie ic. 1818. Bey Craz und Verlach. Auf XXXII und 94 S. in 8.

Nachdem die Untersuchungen der Scheidekünstler einmahl ergeben hatten, daß das Isländische Moos (Lichen isl.) 44 Stärkemehl und über 36 stärkemehlartigen Stoff in 100 enthält; und da die Art und Weise, wie diesem Gewächse seine Bitterkeit entzogen werden kann, kein Geheimniß mehr war; mußte man freylich auch wohl einsehen, daß dieses Gewächs zum Nahrungsmittel für Menschen dienen könne; und daß dasselbe und ähnl-

liche Gewächse, die die Natur ohne alles unser Zuthun in allen nordischen Ländern in so überschwinglicher Menge hervorbringt, dazu ins Grobe und ins gemeine Leben einzuführen seyen. Der Vf. ist indessen einer der ersten, die sich dieser Sache mit einem so schönen Eifer und mit einer solchen Uneigennützigkeit angenommen haben, daß man den menschenfreundlichen Gesinnungen, die er dadurch bewiesen hat, die vollkommenste Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß. Insbesondere hat er sich bemühet, die beste Verarbeitungsart der Flechte zu Brode auszufinden. Nach dem Resultate seiner Versuche ist es die folgende: Man macht einen Sauerteig aus 7½ Pfd. Roggenmehl und $\frac{1}{2}$ Pfd. lauwarmen Wasser. Sobald als derselbe reif ist; werden ihm 3 Pfd. Flechtenmehl, 28 Loth Weizenmehl, und 3 Pfd. feingeriebene, ausgeprägte rohe Kartoffeln zugesetzt. Dieser Teig wird dann mit etwa 5 Pfd. gallertartiger Auflösung des J. Moses eingeknetet; und dabey werden noch etwa 20 Loth Weizenmehl hinzugethan. Hieraus sind denn kleine Laibe gemacht worden, die im Teige 18 Pfd., ausgebacken aber 14 Pfd. gewogen, und ein ungemein schmackhaftes, gesundes und angenehmes Brot gegeben haben.

Der Verf. hat seine Gedanken und Erfahrungen vielen deutschen Rezierungen vorgelegt; aber nur eine hat sie mit der Wärme aufgenommen, die ihm die Wichtigkeit des Gegenstandes zu verdienen geschienen hat. Wenn er sich darüber mit einiger Empfindlichkeit äußert; so dünkt uns aber doch, daß er seine Erwartungen mit Unrecht zu hoch gespannt hat. Wie manche seltsame Naachregel würde eine Regierung nehmen, die auf jede Idee eines einzelnen Schriftstellers gleich eingehen wollte!

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 12. März 1821.

V e n e d i g.

Bey Glykys: Στοιχεῖα τῆς Φιλοσοφικῆς ἠθικῆς, ὑπὸ Νεοφύτου Βάμβα συνταχθέντα διὰ τὴν Φιλομαθὴν νεότητα τῶν Γραικῶν. 1818. LX und 350 Seiten in Octav.

Ein Lehrbuch der philosophischen Moral in neugriechischer Sprache würde als litterarische Merkwürdigkeit unsre Aufmerksamkeit verdienen, wenn es auch den Forderungen nicht entspräche, die man an ein Buch dieser Art machen darf. Die Richtung, welche das neuermachte Streben nach liberaler Geistesbildung bey der Griechischen Nation nehmen wird, hängt nicht wenig von der Art von moralischen Begriffen und Grundsätzen ab, die bey der wißbegierigen Jugend in Umlauf kommen werden. Um so mehr muß uns freuen, daß dieses Lehrbuch von Hrn. Neophytos Bambas, wenn gleich mit den Grundsätzen des Recensenten nicht ganz übereinstimmend, zu den schätzbarsten Werken gehört, die bis jetzt noch in neugriechischer Sprache geschrieben sind. Der Verfasser ist öffentlicher Lehrer der Physik und Mathematik und zugleich

S (2)

Oberlehrer (ἀρχιδιδάσκαλος) an der so schön aufblühenden Schule auf Chios. Auch durch eine gemeinnützige Anleitung zur Rhetorik hat er sich um seine Nation verdient gemacht. Da er, wie wir hören, in Frankreich sich gebildet hat, ist es als ein besondres Glück anzusehen, daß die in diesem Lande beliebt gewordene egoistische Moral aus der Schule des Helvetius durch ihre glänzenden Sophismen ihn nicht hat verblenden können. Weit entfernt davon, verführerische Grundsätze aufzustellen, die mit der Religion überhaupt und besonders mit der christlichen nicht zusammen bestehen können, sucht er vielmehr den Zusammenhang zwischen der moralischen Ueberzeugung und der religiösen überall nachzuweisen. Es ist bekannt, welchen Widerstand die Philosophie in ihrem alten Vaterlande jetzt bey einem großen Theile der Griechischen Geistlichen findet, die den Unglauben in demselben Verhältnisse sich verbreiten zu sehen befürchten, wie philosophische Begriffe in den Verstand der Wißbegierigen eindringen. Auch von dieser Seite allen Mißverständnissen zu begegnen, hat Hr. Bambas sein Buch dem Patriarchen seiner Kirche zugeeignet, und von demselben ein schmeichelhaftes Antwortschreiben erhalten, das hinter der Zuweisung abgedruckt ist. Gegen das System des Verfassers, als System betrachtet, läßt sich vieles einwenden. Auf die neuesten, in Deutschland durch die Kantische Philosophie veranlaßten Bearbeitungen der philosophischen Moral ist keine Rücksicht genommen. Ueberhaupt sind alle diejenigen Untersuchungen umgangen, die eine subtilere, durch die Fortschritte der philosophischen Forschung bey uns unentbehrlich gewordene Abstraction verlangen. Aber wir tadeln dieß gar nicht an einem Buche, das für die Griechische Jugend auf dem gegenwärtigen Standpunct ihrer Kultur geschrieben ist. Die Zeit, wo man sich nach einer Moral umsieht, die tiefer in die Elemente des menschlichen Willens und Erkennens eindringt, wird für die Neugriechen auch schon kommen, wenn

sie fortfahren zu streben, ihren Vorältern ähnlich zu werden. Auf die Ethik des Aristoteles verweist der Verf. oft; feltner, was wir bedauern, auf Plato. Die vorangeschickten Notizen zur Geschichte der philosophischen Moral sind der schwächste Theil des Werks. Eine Unterscheidung zwischen Moral und Naturrecht ist dem Verf. fremd. Doch ob sein System dabey verloren hat, ist noch die Frage. Naturrecht (*Φυσικὸν δίκαιωμα*) bedeutet ihm einerley mit Moral insofern, als das Rechtmäßige einerley mit dem Gesezmäßigen, das von Natur Gesezmäßige aber dasjenige ist, was wir als solches durch den bloßen Gebrauch unsrer Vernunft erkennen. Daher nennt er das Naturrecht auch Völkerrecht (*δίκαιωμα τῶν ἐθνῶν*) in so fern, als es gültig für alle Völker, und die Grundlage jeder vernünftigen Gesetzgebung im Staate ist. Aus diesen Gründen hat er auch in dem speciellen Theile des Systems besondere Rücksicht auf das bürgerliche Leben und die bürgerliche Gesetzgebung genommen. Der allgemeine Theil, der dasjenige enthält, was bey uns jetzt gewöhnlich allgemeine practische Philosophie heißt, läßt vieles zu wünschen übrig. Indessen entwickelt er die moralischen Elementarbegriffe von Vernunft, Tugend, Gesetz und Pflicht wenigstens so weit, als nöthig ist, ein System, das auf festeren Gründen ruhet, vorzubereiten. Auf das Princip der Glückseligkeit, einer vernünftigen Selbstliebe gemäß, führt der Verf., wie die meisten Moralisten, sein System zurück; aber er entgeht den egoistischen Auslegungen dieses Principis dadurch, daß er die höchsten moralischen Gesetze als Axiome erklärt, deren Wahrheit das natürliche Bewußtseyn unmittelbar anerkenne, und die er deswegen mit Einem Worte das natürliche Gesetz (*Φυσικὸν νόμον*) nennt. Bekanntlich haben Französische Moralisten das Wort *Loi naturelle* in einem ähnlichen Sinne gebraucht. Der wahre

Begriff von der Würde der menschlichen Natur herrscht in der ganzen Lehre, wenn gleich unter andern Namen. Der vorzüglichste Theil des Werkes aber ist der zweyte oder die specielle Moral. Wir wünschen den Jünglingen Glück, die diese treffliche Darlegung der einzelnen Tugenden und Pflichten ihrem Gemüthe einprägen werden. An einen andern Ort gehörten nur die Lehrsätze, die der Verf. als Beweise des Daseyns Gottes und der Unsterblichkeit der Seele in seine Betrachtungen über die Pflichten des Menschen gegen Götter und gegen sich selbst eingeschaltet hat. Ueberall wird man angezogen von der Klarheit und Wärme der Exposition der moralischen Wahrheiten, und von der prunklosen und doch sehr gebildeten Sprache, in der man einen Schüler des würdigen Koras (Cora) erkennt. Wenn die Neugriechen fortfahren, in diesem Geist und Style ihre Sprache für das Bedürfnis der Wissenschaften zu vervollkommen, so werden sie in dieser Hinsicht den für die Poesie unerfeglichen Verlust der feineren und mannichfaltigeren Formen der altgriechischen Sprache weniger zu beklagen haben.

W i e n.

Bey Schalbacher: Ideen über unsre Erasmische Aussprache des Altgriechischen. 1818. 78 Seiten in Octav.

Wer den seit einiger Zeit erneuerten alten Streit über die echte Aussprache des Griechischen nicht so ganz unbedeutend findet, wie er bey dem ersten Anblicke erscheint, wird diese kleine Schrift nicht ohne Interesse lesen. Der Verfasser, der sich unter der Vorrede Dr. Meidlinger unterzeichnet, gehört nicht zu der leicht zu widerlegenden Partey, die behauptet, daß die Griechen ihre Sprache von jeher nach der neugriechischen Art, die bey uns die Neuchlinische heißt, ausgesprochen haben. Er behauptet nur, daß

die alten Griechen ihre Diphthongen schwerlich jemahls so bis zum Widerlichen in die Breite gezogen haben, wie es bey uns nach der Erasmischen Aussprache in mehreren Schulen üblich ist, und daß der Uebergang von der alten Aussprache zu der neueren, der doch nur nach und nach erfolgen konnte; weit früher angefangen habe, als man gewöhnlich glaubt. Aus einer bekannten Stelle des Sextus Empiricus (*adversus Grammaticos*, I. 5.) sucht er zu beweisen, daß schon damahls, also im zweyten Jahrhundert nach Chr. U. das *oi* und *ei* nicht mehr als Diphthongen ausgesprochen wurden, weil Sextus ausdrücklich sagt, daß diese Töne, wie auch das *ou*, Elemente der Sprache seyen. Dagegen lassen sich nun freylich Einwendungen machen, weil die Frage ist, ob unter einem Elemente hier ein einfacher Ton verstanden werden soll. Auf ein anderes, aus dem Plutarch angeführtes die Aussprache des *au* und *ai* betreffendes Zeugniß, bauet der Verf. selbst nicht viel. Uns dünkt, der Uebergang von den Diphthongen, die nach neugriechischer Art als reine Vocale gelesen werden, zu diesen Vocalen, und auch von dem *h*, das wohl nie ein breites *á* gewesen ist, in das *i*, läßt sich sehr leicht aus der Verfeinerung der Aussprache begreiflich machen. Consequent ist übrigens auch die Erasmische Aussprache nicht, da *oi* und *ei*, die nach Erasmischer Art als gleichlautend ausgesprochen werden, aus ganz verschiedenen Vocalen zusammengesetzt sind, und auch aus dem *á* und *h* wohl *áu*, aber nicht *au*, wird, wenn die Vocale zusammenfließen. Sollte nicht die Zeit, da Constantin seine kaiserliche Residenz nach Byzanz verlegte, als die Periode angenommen werden dürfen, da die neuere Aussprache schon die herrschende zu werden anfangt? — Was der Verfasser über die Ac-

cente hinzugefügt, müssen wir hier übergehen, da sich ohne umständliche Discussionen kein gründliches Urtheil darüber fällen läßt.

Daselbst.

Bey Beck: *Tunefias*, ein Heldengedicht in zwölf Gesängen, von Johann Ladislav Pyrek er. 1820. 342 Seiten in groß Octav.

Diesem neuen Versuche in der epischen Kunst gebührt in unsern Anzeigen, wo zu kritischen Musterrungen poetischer Werke wenig Raum ist, wenigstens eine ehrenvolle Erwähnung. Bemerkenswerth wird es schon dadurch, daß der Dichter ein angesehenes catholischer Prälat, Bischof zu Zips in Ungarn ist, das Werk also auch in einiger Entfernung von dem eigentlichen Sitze der Deutschen Litteratur sich so entwickeln konnte. Aber auch die Erfindung hat epische Würde; und wenn die Ausführung von einigen Seiten nicht gelungen ist, so hat sie doch durchgängig das Verdienst eines reinen und sehr edeln poetischen Styls in Hexametern. Der historische Stoff der Dichtung ist die Expedition Carls V. gegen den tunesischen Corsaren, der unter dem Namen Barbarossa der Schrecken des mittelländischen Meeres war. Von der historischen Wahrheit muß man ein wenig wegsehen, wenn man in die Begeisterung des Dichters eingehen will, denn so glänzend Carl's Unternehmung auch endigte, hatte sie doch bekanntlich gar keinen bleibenden Erfolg. Aber der Verfasser hat auch durch die epische Magie, gewöhnlich *Maschinerie* genannt, dem Stoffe glücklich nachgeholfen. Daß Klopstock kein Musler war, erkennt man in der Art, wie er die überirdischen und unterirdischen Mächte nach christlichen Begriffen aufführt, eben sowohl, als in der ganzen Form und dem Tone des Gedichts. Seinen Patriotismus für das Oesterreichische Kaiserhaus auszusprechen, hat er mehrere Gelegenheiten benützt.

P r a g.

Bey F. Tempsky, Firma: J. G. Calve ist eine "statistische Uebersicht und Merkwürdigkeiten der Europäischen und außereuropäischen Staaten nach ihrem neuesten Zustande" (auf 428 S. in 4.) erschienen, die jedem denkenden Zeitungsleser ein sehr willkommenes Geschenk seyn muß. Wer kann, wenn er auch die Zeit dazu hätte, alles was den gegenwärtigen Zustand der 70—80 Staaten, die sich jetzt in den Besitz der Erde theilen, genau und vollständig aus den unzähligen Quellen, die befragt werden müßten, sich bekannt machen, oder gar die unzähligen Zahlen und Größenverhältnisse, auf welche doch so viel bey richtiger Schätzung der Staatskräfte und Maßregeln ankommt, nur von einem einzigen größern Staate, geschweige von so vielen, mit ihren stets wechselnden Abänderungen, an sich und ohne Verwirrung und Verwechslung unter einander behalten? Hier ist aus den besten Quellen ein unermesslicher Stoff zum Nachschlagen, Vergleichen und Nachdenken über die neuesten Zeitereignisse zusammengestellt. Mögen die Verächter der Zahlenberechnungen in der Statistik über einen solchen wahrhaft Deutschen Fleiß vornehmlich lächeln: wie sollte ohne die Zahlenverhältnisse (so wenig sie auch jemand für absolut richtig ausgeben wird) ein gründliches politisches Urtheil fällen, oder eine mehr als aus der Luft gegriffene Vergleichung der Staatenverhältnisse unter einander anstellen können? Wir sehen daher jene Uebersicht für ein wahres Volksbuch an; und als solches ist sie auch seit drey Jahren, nach immer neuen Uebearbeitungen, dem neuen Oesterreichischen Nationalcalender beygegeben worden und führt auch auf dem Titel den Namen einer zweiten Zugabe zu Christ. Carl Andre's Neuem National-Calender für den Jahrgang 1821, von dessen nützlicher Einrichtung diese Blätter schon zur andern Zeit Nachricht gegeben haben. Von die-

fem National-Calender sind uns zufällig zwey Exemplare zu Gesicht gekommen, die von einander in manchem verschieden sind. In dem einen sind bey jedem Monathe merkwürdige Begebenheiten der Oesterreichischen Monarchie beschrieben; in dem andern sind sie weggelassen. Es müssen daher zweyerley Ausgaben von dem Calender selbst vorhanden seyn, von denen wir doch keinen Grund absehen können. Geschichte des Vaterlandes ist das schicklichste Vehikel auf das Volk vielseitig zu wirken: warum sollte sie nicht jedem gegönnt werden, der einen Calender kauft? Warum sollte nicht der schöne Artikel von der Maria Theresia bey dem November jeden Calenderleser in Oesterreich zum dankbaren Andenken an die große Frau ermuntern dürfen?

D a s e l b e.

Hey J. G. Calve: *Asclepiadeae recensitae a Roberto Brown. Ex idiomate anglico translulit D. Carolus Boriwogus Presl. Edidit Casparus comes Sternberg. 1819. 68 S. in 8.*

Die im Originale in Englischer Sprache abgefaßten Anmerkungen, die von Hrn. Presl ins Lateinische übersetzt sind, ausgenommen, ein genauer Abdruck der berühmten Brownschen Abhandlung über die Asclepiadeen und einen Theil der Apocynen im ersten Bande der *Transactions of the Wernerian Society*. Da dieses letztere Werk zu den in Deutschland seltenen gehört, und also wohl nicht viele Botaniker jene interessante Abhandlung zu Gesicht bekommen haben, so ist es allerdings ein lobenswerthes Unternehmen, sie auf dieselbe Art gemeinnütziger zu machen, wie es auch schon mit Brown's *Prodromus Florae Novae Hollandiae* in der That geschehen ist: nur bedauern wir, daß die Seitenzahl des Originals nicht angegeben ist, wodurch dieses auch hinsichtlich des Citirens völlig entbehrlich und also der Abdruck noch brauchbarer geworden wäre.

— — —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. 43. Stück.

Den 15. März 1821.

P o n d o n.

Bey Longman u. s. f. 1820: Memoirs of John Duke of Marlborough, from the original correspondence; collected from family records at Blenheim and other authentic sources. Illustrated with portraits, maps and military Plans. By William Coxe, Archdeacon of Wells. Second Edition. In six Volumes. Jeder Band enthält ungefähr 430 Seiten in 8.

Hoch steht Marlboroughs gefeyerter Name, als Staatsmann und Feldherr in den brittischen Jahrbüchern, aber noch immer fehlte es an einer authentischen Geschichte dieses großen Mannes. Zwar hatte seine nachgelassene Wittve viele schätzbare Nachrichten gesammelt, und diese an zwey berühmte Gelehrte der damaligen Zeit, Gloos und Mallet, mit dem Auftrage, eine vollständige Geschichte auszuarbeiten, gegeben; sie hatte sogar einen Preis von 1000 Pf. St. für die beste Bearbeitung ausgesetzt, jedoch unter der seltsamen Bedingung, daß kein Vers darin vorkommen sollte; allein Niemand wagte sich an diese Arbeit, und jene Papiere wurden in das Archiv von

Z (2)

Blenheim zurückgeliefert. Dagegen sind in andern Ländern mehrere Geschichten des brittischen Helden erschienen. Ein Ungenannter gab 1713 das Leben Marlboroughs und Prinz Eugens heraus. Ihm folgte die Geschichte von Lediard in 3 Th. 1756. Der Holländer Abraham de Boyës publicirte 1738 Marlboroughs Leben in 4 Bdn. Im Jahre 1742 erschien l'histoire de Jean Duc de Marlborough et de Francois Prince de Savoie, ein ausgezeichnetes Werk. Viel Aufsehn machte die auf Befehl von Buonaparte 1805 publicirte Histoire de Jean Churchill Duc de Marlborough von Madgett. In allen diesen Werken sind die Thatfachen aus den zuerst genannten, entlehnt; sie unterscheiden sich nur durch den Styl. Hr. Core, der gelehrten Welt schon rühmlichst bekannt, hat zwar auch seine Vorgänger benutzt, vorzüglich aber das Werk von Hoof: the conduct of the Dutchess of Marlborough, gedruckt im Jahre 1742, und die Antwort auf selbiges: the other side of the question, welche Kalph geschrieben haben soll. Bey dem militärischen Theile der Geschichte sind insbesondere die 1747 gedruckten nachgelassenen Papiere des Generals Kane benutzt worden. Vorzüglichere Quellen als die bisher benannten, waren die officiellen Documente, welche Hr. Core, theils aus den Staats-Archiven in London und Wien, theils aus Privat-Archiven, vorzüglich aus dem in Blenheim und vielen andern Archiven von noch in England blühenden Familien, deren Vorfahren mit Marlborough und seiner Frau in Verbindung gestanden hatten, mitgetheilt erhalten hat. Viele dieser Handschriften sind ohne Bezeichnung des Datums, andere sind zum Theil in Chiffren geschrieben. Hr. Core ist so glücklich gewesen, den Sinn der Chiffren größtentheils zu enträthseln. Er gibt seine Quellen in den Noten an. Man sieht aus der Uebersicht der Quellen, welche dem Verf. zu Gebote standen, daß seine Geschichte große Vor-

züge vor denen seiner Vorgänger haben muß. Der Verf. hat die ihm vorliegenden Materialien, meisterhaft benutzt. Wir halten diese Corische Geschichte für eins der vorzüglichsten historischen Werke, die in neueren Zeiten erschienen sind. Ueber den Zweck, den Hr. Core bey Verfertigung seiner Geschichte vor Augen gehabt hat, sagt er: "ich wollte Marlborough als Feldherrn, Staatsmann und Negociateur zeichnen; nicht weniger wollte ich seinen persönlichen Character darstellen; ich wollte jene großen Züge seines Geistes und Herzens in ein klares Licht setzen, die entweder entsetzt oder übergangen sind." Der militärische Theil dieser Geschichte kann nicht mit der Tempelhoffschen Geschichte des siebenjährigen Kriegs, verglichen werden; er wird aber für jeden Militär ein großes Interesse haben, und den, der nicht die Kriegeskunst selbst damit studieren will, vollkommen befriedigen. Dieser Theil ist vorzüglich von dem Major Smith — dem Englischen Uebersetzer von Tempelhoff — bearbeitet worden; ihm verdanken wir insbesondre den, diesem Werke angehängten schönen Atlas von den Schlachten und Belagerungen. — Die meisten derselben gründen sich auf specielle Vermessungen, verschiedene waren in der Carten-Sammlung Georgs III. befindlich. Daher haben mehrere Pläne von Schlachten, namentlich der von Malplaquet, eine ganz andere Gestalt, als wir sie in den vorhergehenden Werken über Marlboroughs Feldzüge finden. Für die Geschichtsforscher, insbesondre für die Diplomaten, ist diese Corische Geschichte von großem Werth; unschätzbar ist sie aber für den Engländer, der die Verfassung seines Landes zum Gegenstand seiner Forschungen macht. — Hr. Core, im Besitze von einer großen Menge von Berichten, von öffentlichen und Privatbriefen von Marlborough, faßte den Entschluß, seinen Helden gleichsam zu dem Geschichtschreiber seiner Selbst zu machen, er rückt nicht nur Auszüge, sondern wörtlich Berichte und

Briefe von ihm, in den Text ein. Dadurch sieht der Leser, gleichsam wie in einem Spiegel, was in Marlboroughs Seele vorging, und manche kleine Ereignisse und Bewegungsgründe, die der gewöhnliche Geschichtschreiber übergeht, vielleicht auch nicht kennt, geben über die eigentliche Thatsache den wahren Aufschluß. Allein, wenn auf der einen Seite dadurch ein großer Gewinnst für den Leser entsteht, so hat diese Darstellungsart eine oft ermüdende Weitläufigkeit, die sich bey Kleinigkeiten aufhält, zur Folge. Wir müssen jedoch nicht außer Acht lassen, daß dieß Werk für Engländer geschrieben ward, für welche jeder geringfügige Umstand, der auf ihre Geschichte Bezug hat, wichtig ist. Groß als Mensch, wie Marlborough erscheint, war er nicht ganz tadellos; er nahm, was nicht ursprünglich in ihm lag, nach und nach einen politischen Character an. Die Rolle, die er so oft öffentlich gespielt hatte, hatte sich auch auf sein Privatleben übertragen. Die Moral ist nicht immer mit den Grundsätzen der Politik einverstanden. Daher erscheinen im Leben Marlboroughs manche Flecken, die man aus Bewunderung für den Helden ausgelöscht zu sehen wünschte. Hr. Core hat zu entschuldigen gesucht, wo es einigermaßen möglich war; zur andern Zeit sucht er leise darüber hinwegzugehen. Kein großer Mann war ohne große Fehler, gleichsam als wollte er dadurch seine Mitmenschen mit seiner Größe ausfühnen.

John Churchill, nachmahls Herzog von Marlborough, war der Sohn von Winston Churchill, dessen Vorfahren mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen waren. Marlborough war 1650 zu Ashe in Devonshire geboren. Die Vermögensumstände seiner Aeltern waren nicht glänzend, er nahm daher frühzeitig eine Stelle als Page bey dem Herzoge von York (nachmahligem König Jacob II.) an, bey dessen Gemahlinn seine älteste Schwester, Arabella, Hofdame war. Sey es nun, daß die Gunst,

in welcher diese seine Schwester, bey dem Herzoge von York, — dessen Maitresse sie später ward — stand, oder daß, — wie andre behaupten wollen, — die Zuneigung der Herzoginn von Cleveland ihm den Weg zum schnellen Fortkommen bahnte, Marlborough machte schneller in der militärischen Laufbahn sein Glück, als er nach seinen Verhältnissen erwarten konnte. Er eröffnete seine kriegerische Laufbahn in Langer, wo sich damahls eine Englische Besatzung befand, die von den Mohren belagert war. Im Jahre 1672 war er als Grenadier-Hauptmann, unter den 6000 Mann, welche der König von England unter dem Herzoge von Monmouth zur Hülfe Frankreichs nach Holland schickte. Hier zog er bald die Aufmerksamkeit Turennes auf sich, der ihn zu mehreren gewagten Unternehmungen gebrauchte, und ihn immer den schönen Engländer nannte. Im Jahre 1674 ward er Oberst eines Englischen Regiments in Französischen Diensten, das vor ihm Lord Peterborough gehabt hatte. In dieser neuen Eigenschaft diente er in der Französischen Armee in Deutschland unter Turenne's Befehl, dem er seine Bildung zum Feldherrn verdankte. Im Jahre 1678 ward er zum Cammerherrn bey dem Herzoge von York ernannt. An dem Hofe des Herzogs lernte er die in Englands Geschichte so berühmte Sarah Jennings kennen, die bald seine Gemahlinn ward. Er erhielt ein Infanterie-Regiment in Englischen Diensten 1678, und ward bald nachher zu dem Prinzen von Oranien in diplomatischen Angelegenheiten geschickt, die eine Allianz gegen Frankreich zum Gegenstande hatten. Er diente darauf als Brigadier unter den Englischen Hülfsstruppen, welche der Herzog von Monmouth abermahls nach Holland führte. Der Krieg kam aber nicht wirklich zum Ausbruche. Marlborough war seit seiner Rückkehr ein beständiger Begleiter des Herzogs von York, auf dessen häufigen Reisen, und ward von selbigem oft als Unterhändler bey seinen

Streitigkeiten und Negotiationen mit seinem Bruder, dem Könige Carl, gebraucht. Die Princessinn Anna, Tochter des Herzogs von York, verheirathete sich in dieser Zeit mit dem Prinzen von Dänemark. Zwischen dieser Prinzessin und der Gemahlinn von Marlborough herrschte schon seit langer Zeit die zärtlichste Freundschaft, die selbst romantisch genannt zu werden verdient; ein Verhältniß, das später auf das Schicksal von Europa von den größten Folgen war. — Die Belangung des Herzogs von York zum Throne, unter dem Namen Jacob II., eröffnete seinem Günstling, die glänzendsten Aussichten. Er ward als Gesandter nach Paris geschickt, und bald nach seiner Zurückkunft zum Englischen Lord ernannt. Der Aufstand, den der Herzog von Monmouth erregte, gab ihm Gelegenheit, seine Dankbarkeit auf eine thätige Art an den Tag zu legen; er trug wesentlich zum glücklichen Ausgange der Schlacht von Sedgemoor bey, die diesen Aufstand endigte. Des Königs Jacobs II. Anhänglichkeit an die catholische Religion, erregte unter den Protestanten in England große Besorgnisse. Auch Marlborough, unerachtet seiner Anhänglichkeit an den König, correspondirte heimlich mit dessen Schwiegersohn, dem Prinzen von Oranien, der bald darauf mit einem Heere an der Englischen Küste landete. Marlborough diente als General-Lieutenant in der Armee, die Jacob II. bey Salisbury gegen den Prinzen von Oranien versammelte. Aber er verließ seinen Freund und Wohltäter, und ging zu letztem über. Hr. Coxe glaubt in der Furcht vor König Jacobs Absichten, die catholische Religion einzuführen, hinreichende Entschuldigungen für Marlboroughs Berrätherey zu finden. Aber kann diese Ursache auch sein ferneres Betragen, daß er nehmlich nachher, als er unter König Wilhelm bedeutende Staatsämter bekleidete, noch fortwährend mit König Jacob und dem Prätendenten in schriftlichen Unterhandlungen blieb, rechtfertigen? Hr. Coxe

sagt hierüber folgendes: "Dies Verhältniß mit König Jacob ist nicht zu bezweifeln. Marlborough hatte niemahls ernstlich den Wunsch, Jacob II., oder später den Prätendenten wieder auf den Englischen Thron gesetzt zu sehen; aber, so war es damahls mit vielen Personen und allen Ständen in England der Fall, er wollte sich im Fall einer neuen Staatsumwälzung im voraus die Verzeihung sichern. Nicht nur, daß sich in der zahlreichen Privat-Correspondenz, die noch von ihm vorhanden ist, niemahls eine Spur findet, daß er die Wiedereinsetzung der Stuart's wünsche, erblicken wir vielmehr eine wahre Neugierigkeit, daß die protestantische Linie wieder verdrängt werden könne. — Anfangs war Marlborough unter den Lords, welche sich im Oberhause für eine Ketzerschaft, nachdem König Jacob das Reich verlassen hatte, erklärten. Als aber ein Beschluß des Parlements, der Thron sey erledigt, erfolgt war, erklärte er sich für den Prinzen von Oranien, und bewog, unterstützt von seiner Frau, die Prinzessin Anna, ihre Rechte auf die Thronfolge zu Gunsten desselben und seiner Gemahlinn, aufzugeben. Kaum war Wilhelm König von England geworden, als sich zwischen ihm und der Prinzessin Anna ein großer Zwiespalt über die Einnahme der letztern entspann. Marlborough beförderte mit Lebhaftigkeit die Sache der Prinzessin. Obwohl dieß Betragen ihn nicht bey Wilhelm beliebt machen konnte, so achtete der König doch seine Talente zu sehr, als daß er sie nicht hätte in Thätigkeit setzen sollen. Wir sehen Marlborough bald nachher in dem Niederländischen Feldzuge, dann in der Expedition nach Irland, und darauf in dem folgenden Niederländischen Feldzuge unter dem unmittelbaren Commando Wilhelms, eine bedeutende Rolle als militärischen Befehlshaber spielen. — Die fortdauernden Zwistigkeiten zwischen dem Könige Wilhelm und der Prinzessin Anna führten zu gegenseitigen Erbitter-

rungen. Der Antheil, den Marlborough als erster Rathgeber der Prinzessin an selbigen hatte, mehr aber noch, daß er dem Könige lebhaftere Vorstellungen über seine zu große Vorliebe für seine Holländischen Anhänger machte, führten zu der Entlassung des brittischen Helden von allen Staatsämtern, die er bekleidete. Der König verlangte sogar, daß die Prinzessin Anna Marlborough und seine Frau von ihrem Hofe entfernen sollte, der sich diesem Befehle vergeblich widersetzte. Der Haß des Königs ruhte hier nicht. Marlborough ward auf Anklage des Hochverraths in den Tower gesetzt, jedoch aus selbigem gegen Bürgschaft wieder entlassen. Viele Vermuthungen über die wahren Ursachen dieses strengen Verfahrens gegen Marlborough sind aufgestellt worden; Hr. Cöre glaubt, daß seine Verbindung mit der vertriebenen Königlichen Familie, die Wilhelm um so weniger unbekannt geblieben seyn konnte, da er wußte, daß sogar die Prinzessin Anna gegen Ende des Jahrs 1690 mit ihrem Vater in schriftliche Unterhandlungen getreten war, die wahre Veranlassung dieser Behandlung gewesen sey. Marlborough ward aus der Liste der geheimen Rätthe ausgestrichen. Das Parlament nahm sich seiner lebhaft an, und bewirkte, daß ihm die Bürgschaft erlassen ward. Marlborough lebte nun entfernt von allen öffentlichen Geschäften. Obwohl seine Vermögensumstände ihm kaum ein nothdürftiges Auskommen gewährten, nahm er doch die ihm von der Prinzessin Anna angebotene Pension von jährlich 1000 Pf. St. nicht an. Der Tod der Königin Maria veranlaßte eine anscheinende Ausöhnung zwischen Wilhelm und der Prinzessin Anna, woran Marlborough großen Antheil hatte. Allein er blieb fortdauernd in der Ungnade des Königs, der seine Dienstanerbietungen ablehnte. Vermuthlich war es gekränkter Ehrgeiß, der ihn zu dem falschen Schritt verleitete, dem vertriebenen König Jacob Nachricht von dem Plan des

Englischen Cabinets, die Französische Flotte im Brester Hafen zu verbrennen zu geben. Hr. Coxe läugnet diese Thatsache nicht; allein er sagt: Marlborough schickte Sackville, der dem Könige Jacob diese Nachricht überbringen sollte, am 1sten Mai einen Tag vor dem Absegeln der Englischen Flotte ab. Da diese nun die Französische Flotte in dem Brester Hafen nicht mehr antraf, so konnte Marlboroughs Verätherey auf das Mislingen des Plans keinen Einfluß gehabt haben, denn die Französische Flotte hatte schon den Brester Hafen verlassen, ehe Jacob die gedachte Nachricht erhalten hatte. In diesen Zeitraum fällt der berühmte Proceß des Sir John Fenwick, eines eifrigen Anhängers Jacobs; in welchen auch Marlborough und viele seiner Freunde verwickelt wurden. Der Anhang, den Marlborough im Parlemeute hatte, rettete ihn auch diesesmahl. Und, seltsam genug, König Wilhelm, der so viele Ursache hatte, ihm zu mißtrauen, nahm ihn wieder zu Gnaden auf, und übertrug ihm sogar den wichtigen Posten eines Gouverneurs des jungen Herzogs von Gloucester; Sohns der Prinzessin Anna. Die Verdienste Marlboroughs und der Drang der Umstände, die den König Wilhelm zwangen, seinen Anhang unter den Engländern zu vergrößern, um die Partey Jacobs zu schwächen, waren die Veranlassung zu Marlboroughs Wiederanstellung zu Staatsämtern. Der Herzog von Gloucester starb nicht lange nachher. — Wichtige politische Streitfragen, die vom Jahre 1698 an das Parlemeut beschäftigten, machten Marlboroughs Lage sehr schwierig; unter diesen waren die Verminderung der Flotte und der Armee; die Abdankung der Holländischen Garden; die Bezahlung einer Schuld an den Prinzen Georg von Dänemark u. a. m. Diese Verhandlungen im Parlemeute führten König Wilhelm zu dem Entschlusse, die Whigs aus dem Ministerio zu entfernen, und aus den Tories ein neues Ministerium zu bilden. — Der

Tractat wegen Theilung der Spanischen Monarchie und der bald darauf erfolgte Tod Carls II., Königes von Spanien, erregten neue Wellen am politischen Horizonte. Unterdessen veranlaßte Wilhelm, daß die Thronfolge nach Ableben der Prinzessin Anna der protestantischen Linie, und zwar dem Hause Hannover zugesichert ward, und vermochte zugleich das Parlament, ihm die nöthige Unterstützung zur Führung des Kriegs gegen Frankreich zu bewilligen. Marlborough veranlaßte die Prinzessin Anna, ihre Einwilligung zu der Succession des Hannoverischen Hauses zu geben. Er erhielt bald nachher den Befehl über das Heer, das in den Niederlanden versammelt ward, und begleitete den König auf seiner Reise nach Holland. Jetzt fand Marlborough zuerst Gelegenheit, sein großes Talent als politischer Unterhändler in vollem Lichte zu zeigen. Er schloß bald nach einander Tractate mit dem Kaiser von Deutschland, mit den Generalstaaten, mit Schweden und Preußen, ab. König Jacob II. starb, und Ludwig XIV. erkannte seinen Sohn als König von England an. Dieser Schritt mußte nothwendig den Ausbruch des Kriegs beschleunigen. Allein König Wilhelm starb bald nach seiner Zurückkunft in England, nachdem er noch kurz vor seinem Tode, seiner Nachfolgerinn Marlborough als den fähigsten Mann, die Militär- und Civil-Geschäfte zu leiten, empfohlen hatte.

Das erste Geschäft der neuen Königin war, ihren langjährigen Freund und Rathgeber zu belohnen. Marlborough ward mit dem Hofenband-Orden decorirt, und zum General-Capitän der Land- und Seemacht ernannt. Auch seine Freunde wurden mit Ehre und Würde überhäuft. Untet diesen ward Marlborough's langjähriger Freund, Lord Godolphin, zum Lord der Schatzkammer ernannt. Das ganze Ministerium ward aus Tories zusammengesetzt. Noch immer war die Herzoginn von Marl-

borough in höchster Gunst bey der neuen Königin; aber jetzt, da der Tod König Wilhelms den Gegenstand des beiderseitigen Hasses, der bis dahin alle andre sich widerstrebende Ideen niederdrückte, beseitigt hatte; so veranlaßten die verschiedenen politischen Ansichten unter beiden Frauen einen Zwiespalt, der späterhin für das Glück von Europa die nachtheiligsten Folgen hatte. Die Herzogin von Marlborough war von Jugend auf in den Grundsätzen der Whigs erzogen, und die Verheirathung einer ihrer Töchter mit einem eifrigen Anhänger dieser Partey, dem Grafen Sunderland, hatte sie noch mehr in selbigen bestärkt. Herrschüchtig und eigensinnig, als die Herzogin von Marlborough war, konnte sie sich selbst gegen ihre königliche Freundin nicht immer in den Schranken der Mäßigung halten. Die Königin Anna hatte sich den Tories ergeben, weil sie in dieser Partey eine Stütze ihrer Gewalt und insbesondere eine Geneigtheit, den Krieg gegen Frankreich zu unterstützen, wahrnahm. Marlborough und Godolphin litten eben so sehr durch den politischen Zwiespalt, der unter diesen beiden Freundinnen herrschte, als durch den Kampf der Parteyen im Parlemeute, — der unter der Regierung der Königin Anna sich auf eine furchtbare Art, äusserte. Nicht ohne große Schwierigkeiten sah sich Marlborough in den Besitz der obersten Befehlshaberstelle in den Niederlanden gesetzt. Prinz Georg von Dänemark und außer ihm, noch drey holländische Generale von großem Ansehen, machten ihm diesen Posten streitig. Diese Schwierigkeiten waren kaum aus dem Wege geräumt, als die Langsamkeit, Unentschlossenheit und Furchtsamkeit der holländischen Generalstaaten und ihrer Generale, deren neue und von noch wichtigerer Art bereiteten. Marlboroughs Klugheit trug auch hier den Sieg davon. Er erschien noch eben zur rechten Zeit im Felde, um einen Versuch der Franzosen auf Nimwegen zu vereiteln. Er setzte mit seiner Armee über

die Waal und die Maas, und trieb die französische Armee, ohne zu schlagen, durch seine wohlberechneten Bewegungen vor sich her. Zweymal wollte er den Feind zu einem Haupttreffen nöthigen, aber die holländischen Deputirten, die mit unumschränkter Vollmacht versehen, ihm als Rathgeber, eigentlich aber als Aufseher, beygegeben waren, versagten ihre Einwilligung dazu. Das Mißvergnügen der Armee stieg aufs Höchste, der erste Feldzug endigte sich mit der Einnahme von Venloo, Ruremonde und Lüttich. Nachdem die Armee die Winterquartiere bezogen hatte, begab sich Marlborough nach dem Haag. Indem er auf seiner Reise dahin, auf einem kleinen Schiffe die Maas herunter fuhr, ward dieses von einem französischen Pattheygänger, der sich durch die Quartiere der Allirten geschlichen hatte, genommen. Die Feinde wußten nicht, wer ihr Gefangner sey. Sie begnügten sich, nachdem Marlborough ihnen einen falschen Paß, den ihm jemand von seinem Gefolge unbemerkt in die Hand spielte, gezeigt hatte, mit der Plünderung, und ließen den brittischen Helden seine Reise fortsetzen, der im Haag mit großem Jubel empfangen ward. Einen nicht weniger glänzenden Empfang erfuhr Marlborough bey seiner Ankunft in England. Beyde Häuser votirten ihm Dank = Adressen, und die Königin verlieh ihm die Herzogliche Würde, mit einer Pension von 5000 L. St. welche von der Einnahme der Posten genommen ward. Die Whigs bildeten damals eine starke Opposition; sie widersehten sich dem Antrage: diese Pension mit der Herzoglichen Würde zu verbinden, so wie einem zweyten, dem dem Prinzen von Dännemark ein bestimmtes Jahrgeld zuzusichern. Zu dem Verdruß, den Marlborough über die Opposition im Parlamenté empfand, kam ein häuslicher Unglücksfall, der ihn tief erschütterte: der Tod seines einzigen, sehr viel versprechenden Sohns. In dem folgenden Feldzuge erfuhr Marlborough wieder von Seiten der Holländer

alle die Hindernisse, die sich in dem vorigen seinen Fortschritten entgegengesetzt hatten. Er nahm Bonn. Der Plan den er für den Angriff von Antwerpen und Ostende entworfen hatte, mistang wegen Unfähigkeit der holländischen Generale, die ihn ausführen sollten. Einer von ihnen, Opdam, erlitt bey Ekeren eine Niederlage. Eine vortheilhafte Gelegenheit den Feind anzugreifen, mußte Marlborough abermals unbenutzt lassen, weil die holländischen Deputirten ihre Einwilligung dazu versagten. Marlborough sagt in einem seiner Briefe: die Factionen in Holland, und die Eifersucht der holländischen Generale machen mir das Leben zur Last. Nicht besser gieng es ihm in England, wo der Kampf zwischen den Tories und den Whigs den höchsten Grad erreicht hatte. Die ersteren hatten der Königin ihre vollkommene Unterstützung zur Führung des Kriegs gegen Frankreich versprochen; allein sie wieder in diesem Punct einer Laune, während die Whigs, um zur Gewalt zu gelangen, jetzt dem Kriege das Wort redeten, geopfert. Die Herzogin von Marlborough versuchte vergebens, eine Vereinigung zwischen ihrem Manne und den Whigs zu Stande zu bringen, indem die Königin zu eifrig den Tories ergeben war. Mittlerweile entstanden innere Unruhen in England. Marlborough dachte damals ernstlich daran, sich ganz aus dem öffentlichen Leben zurück zu ziehen. Nur mit Mühe überredete ihn die Königin, noch einmal den Oberbefehl in dem nächsten Feldzug zu führen. Der Geist der Holländer hatte sich nicht verändert. Statt nach Marlboroughs Plan, durch einen entscheidenden Schlag den Krieg zu endigen, zwang ihn die furchtsame Politik der Holländer, sich mit der Wegnahme der kleinen Festungen an der Maas zu begnügen. — Unterdessen neigte sich die Wagschale des Kriegsglücks in den übrigen Theilen des großen Kriegs = Theaters auf Seiten der Franzosen, welche jetzt den großen Plan faßten, den Krieg in das Herz von Oesterreich

zu spielen, wo der Erzherzog Carl eben zum Könige von Spanien proclamirt worden war.

Am Ende des Jahres 1703, befanden sich die Aukriten in einer sehr ungünstigen Lage. In Ungarn hatte der im Aufstande sich befindende Ragotski, große Fortschritte gemacht. In Deutschland waren die vereinigten Franzosen und Bayern im Besitze des ganzen Laufs der Donau bis an die österreichische Gränze. Eine französische Armee unter Tallard stand am Ober-Rhein, während eine zweyte unter Villeroi sich in den Niederlanden befand. Zur Deckung Oesterreichs konnte der Kaiser nur ein Heer von 20,000 Mann aufstellen. Je mislicher die Lage war, um so mehr verdient Marlborough über die geschickte Art, wie er das Kriegsglück wieder auf die Seite der Verbundenen brachte, die höchste Bewunderung. Er faßte den großen Entschluß mit einem Heere Oesterreich zu Hülfe zu eilen; allein, um ihn mit Erfolg auszuführen, mußte er seine Absichten nicht nur vor dem Feinde, sondern auch vor den Holländern, und selbst vor dem englischen Cabinette sorgfältig verbergen halten. Der Marsch Marlboroughs nach der Donau ist einer seiner glänzendsten Waffenthaten. Einverstanden mit dem Prinzen Eugen über den Plan zum Feldzuge, veranlaßte Marlborough den österreichischen Kaiser, in einem eigenhändigen Briefe die Königin von England um schleunige Hülfe zu bitten. Marlborough erhielt nur von der Königin, eine in allgemeinen Worten abgefaßte Instruction, zum Bestande des Kaisers die nöthigen Maasregeln zu treffen. Bey den Unterhandlungen mit den Generalstaaten stellte sich Marlborough, als ginge er in ihre Pläne, einen Vertheidigungskrieg zu führen, ein. Er gab vor, er wolle den Feldzug an der Mosel führen und nachdem er dazu Vollmacht von dem holländischen Gouvernement erhalten hatte, richtete er seinen Marsch auf Coblenz, und gab selbigem erst dann von seiner Absicht nach der Donau zu marschiren, Nachricht,

als er bei Coblenz angekommen war. Das Heer, das Marlborough nach Deutschland führte, war ohngefähr 40,000 Mann stark. Zu Weindenheim hatte der Herzog seine erste Zusammenkunft mit dem Prinzen Eugen, und hier war der Anfang jener Freundschaft unter den beyden Helden, die keine Eifersucht kannten. Schwieriger war Marlboroughs Verhältniß zu dem Markgrafen von Baden, der an der Spitze der Reichstruppen war. Er mußte es sich gefallen lassen, mit letzterm den Oberbefehl über das Heer Tageweise zu theilen, während Prinz Eugen das Commando der Armee am Rhein übernahm. Eine solche fehlerhafte Einrichtung mußte widrige Verhältnisse herbeiführen. Marlborough sah eine vortheilhafte Gelegenheit, den auf dem Schellenberge posirten bayerischen General Mico anzugreifen. Er beredete seinen Kollegen mit Mühe, ihm auf den folgenden Tag das Commando allein zu überlassen. Marlborough erfocht, nicht ohne großen Widerstand zu finden, einen sehr glänzenden Sieg; allein das Mißverständniß, das bereits vorher zwischen ihm und dem Markgrafen von Baden herrschte, ward nun durch die Eifersucht des letztern, um so größer: Talsard vereinigte sich mit dem Churfürsten von Bayern. Dagegen ward es Marlborough möglich, durch seine geschickten Bewegungen, den Prinzen Eugen in der Ebene von Blenheim an sich zu ziehen. In Betreff der ewig merkwürdigen Schlacht von Blenheim oder Hochstedt, bemerken wir nur, daß obgleich Marlborough seine Unzufriedenheit mit dem Betragen der Oesterreichischen Truppen, insbesondere der Cavallerie derselben an diesem Tage bezeigt, er doch in seinen öffentlichen Depeschen und Privatbriefen den Verdiensten des Prinzen Eugen vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren läßt. In einem Briefe an Godolphin sagt er: "if Prince Eugene could have succeeded equal to his great merit, we should in that day have gone a great way, in making an

end of the war". Prinz Eugen selbst schrieb seinem Collegen den größten Antheil an diesem Siege zu. Nur wahrhaft große Männer sind solcher Handlungen fähig. Die siegenden Allirten verfolgten die Franzosen bis an den Rhein. Marlborough wandte sich gegen die Mosel und nahm Besitz von Trier und Trarbach. Eine so große Freude die Nachricht von dem Siege bey Hochstedt auch in Holland verbreitet hatte, so fehlte es doch in beiden Ländern nicht an Uebelgesinnten, die Marlborough auch jedes Verdienst absprechen, und den glücklichen Erfolg auf Rechnung anderer setzen wollten, unter welchen die Parthey der Tories, die ihn als einen Abtrünnigen ansah, oben angeführt werden muß. Nach geendigtem Feldzuge begab sich Marlborough, um in Person die politischen Unterhandlungen zu führen, nach Berlin und Hannover, und von da über Haag nach London. Die Königin beschenkte ihn mit dem Manor von Woodstock, und befahl die Erbauung eines Schlosses, das den Namen Blenheim erhielt. Im Genuße seines Triumphes machte Marlborough der Heftigkeit der Partheyen in England, und insbesondere der Character seiner Frau viele Sorgen und trübe Stunden. Kein besseres Schicksal erwartete seiner nach seiner Zurückkunft in Holland. Die Generalstaaten wollten seinen Operations-Plan nicht annehmen, der auch in Deutschland durch die Eifersucht des Markgrafen von Baden große Hindernisse fand. Der Kaiser Leopold starb, und Joseph bestieg den Oesterreichischen Thron. — Wenig von den Holländern und den Verbündeten in Deutschland unterstützt, befand sich Marlborough im Feldzuge von 1705 nicht stark genug, um offensive Unternehmungen zu wagen. Der Feldzug ward vorzüglich an der Mosel geführt. Villars, der die Französische Armee befehligte, bezog die berühmte feste Stellung bey Sirk.

Der Beschluß in nächster Woche.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 17. März 1821.

G ö t t i n g e n .

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 7. May angesetzt, und eine Verlängerung der Oster-Ferien wird durchaus nicht Statt finden.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische, und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehbrigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologische Wissenschaften.

Encyclopädie, Methodologie, und Geschichte der theologischen Wissenschaften trägt Hr. Conf. N. Stäudlin, nach seinem 'Lehrbuche u. Hannover 1821' um 7 Uhr vor.

Eine Einleitung in das Alte Testament, erbietet sich Hr. Repetent M. Cartorius zu geben.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Geh. Just. N. Eichhorn erklärt den Pentateuch um 10 Uhr; Hr. Hofr. Dyhsen, den Jesajas um 11 Uhr.

Eine historisch-critische Einleitung in das Neue Testament gibt Hr. Prof. Planck, 5 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Conf. N. Pott erklärt die drey ersten Evangelisten, mit ausführlicher Erörterung der im N. T. vorkommenden Jüdischen Vorstellungen, um 9 Uhr; Hr. Geh. Just. N. Eichhorn, die erste Hälfte der Apostolischen Briefe, um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck, die drey ersten Evangelien (erste Abtheilung seiner exegetischen Vorlesung über das N. T.) um 9 Uhr.

Eine historische und vergleichende Darstellung der vorzüglichsten Systeme der christlichen Theologie gibt Hr. Conf. N. Planck, nach seinem 'Abriß u. 1803' um 11 Uhr.

Die Dogmatik, nebst der Dogmen-Geschichte, trägt Hr. Conf. R. Stäudlin, nach seinem 'Lehrbuch der Dogmatik und Dogmen-Geschichte. Ausg. 3. Göttingen, 1809' um 8 Uhr vor;

Die erste Hälfte der Kirchengeschichte, Hr. Conf. R. Planck um 8 Uhr.

Die Homiletik lehrt Hr. Conf. R. Pott um 2 Uhr, so wie er auch die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminars fortsetzen wird. Hr. Superint. D. Trefurt stellt unentgeltlich Mittw. und Sonnab. in zu verabredenden Stunden practisch homiletische Uebungen an.

Die Theorie der religiösen Catechetik, trägt Hr. Superint. D. Trefurt vier Stunden wöchentlich um 1 Uhr vor, und verbindet damit die ersten practischen Uebungen; zu einer unentgeltlichen Fortsetzung dieser Uebungen im Catechetischen Seminar bestimmt er die Stunde von 1 bis 2 Uhr Mittw. und Sonnabends.

Zu theologischen Repetitorien und Examinatorien erbietet sich Hr. Repetent Reiche.

Die Uebungen der theologischen Gesellschaft werden unter Aufsicht des Hrn. Prof. Planck fortgesetzt.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr. Rep. Reiche die Messianischen Weissagungen. H. Rep. M. Sartorius die Briefe an die Epheser und Colosser erklären.

Rechtswissenschaft.

Die Encyclopädie des gesammten Rechtes trägt Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der sechsten Ausgabe seines Lehrbuches, von 10 bis 12 Uhr vor, und nach Beendigung derselben die Institutionen. — Hr. Universitäts-Actuarius Riedel erbietet sich, für die zu spät Ankommenden die Encyclopädische Vorlesung nachzuholen.

Ueber die Philosophie des Privat-Rechts

oder das sogenannte Naturrecht hält Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der vierten Ausgabe seines Lehrbuches, eine Vorlesung um 9 Uhr.

Das Naturrecht, Privat-Recht sowohl als Staats- und Völkerrecht, trägt Hr. Hofr. Bauer, nach der zweyten Ausgabe seines Lehrbuches vier Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor;

Das Europäische Völkerrecht, Hr. Prof. Saalfeld Mont. und Donnerst. um 11 Uhr.

Das Hannöverische Staatsrecht, nebst dem PrivatR., Hr. Dr. Quentin um 7 Uhr.

Das natürliche Criminal-Recht in seinen Verhältnissen zu den merkwürdigsten Gesetzgebungen älterer und neuerer Völker, Hr. W. Böhmer, nach eigenen Dictaten, 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Das Criminal-Recht, nebst dem Criminal-Processe, Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, um 10 Uhr; Hr. D. Jordan, privatissime; Hr. D. Rothamel, nach Feuerbach, in demnächst zu bestimmender Stunde;

Die Geschichte des Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der siebenten Ausgabe seines Lehrbuches, um 7 Uhr;

Die Geschichte und Alterthümer des Römischen Rechtes, Hr. Prof. Schweppe, nach der von Haubold in seinen 'Institut. historico dogmat.' befolgten Methode, um 7 Uhr;

Die Geschichte und Institutionen des Römischen Rechtes, Hr. D. Ribbentropp 8 Stunden wöchentlich, sechsmahl von 7 bis 8 Uhr, und Mont. und Donnerst. von 10 bis 11 Uhr;

Die Institutionen des Civil-Rechtes, nach Waldeck, Hr. Prof. Böhmer um 8 Uhr;

Die Institutionen des heutigen Civil-Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der sechsten Ausgabe seines Lehrbuches, von 10 bis 12 Uhr, nach Beendigung der Vorlesung über die Encyclopädie des Rechts; Hr. D. Elvers, nach seinen im Laufe der Vorlesung erscheinenden 'Insti-

tutionum juris Romani privati lineamenta, eum locis classicis eorum scriptorum qui inter auctores jurisprudentiae Romanae non censentur. Gottingae sumtibus Van den Hoek et Kuprecht' 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr; Hr. D. Ribbentrop, in Verbindung mit der Rechtsgeschichte, täglich um 7 und Mont. und Donnerst. um 10 Uhr;

Die Pandecten, oder ein allgemeines System des heutigen Civil-Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Meißner, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Grundrisse, um 9 und 11 Uhr; Hr. D. Jordan, privatissime; Hr. D. Ewers, nach 'Haubold doctrinae pandectarum lineamenta. Lipsiae 1820' drey Stunden täglich von 9 bis 10, 11 bis 12 und (mit Ausnahme des Sonnabends) 3 bis 4 Uhr; Hr. D. Kern, nach Heises Grundriß (Ausg. 3. 1819), um 9, 11 und 3 Uhr.

Eine ausführliche historisch-dogmatische Darstellung des Römischen Erbrechtes gibt Hr. D. Valett in einer zu verabredenden Stunde.

Die Geschichte und Lehre der Klagen und Einreden trägt Hr. D. Bluhme 4 Stunden wöchentlich unentgeltlich vor.

Repetitoria und Examinatoria über das Römische Recht hält Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Rothamel, H. D. Valett, H. Univers. Actuarius Kiesel.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 9 Uhr vor;

Das Kirchenrecht für Theologen, Hr. M. Böhmer, nach seinem allhier gedruckten Grundrisse des protestantischen Kirchenrechtes, verbunden mit einer Darstellung des Catholischen Kirchensystemes, 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Das Deutsche Privatrecht und das Lehrecht, Hr. Hofr. Eichhorn, zwey Stunden täglich um 6 und 8 Uhr Morgens;

Das Privat-Recht des Königr. Hannover, nebst dem Hannöverschen Staatsrechte, Hr. D. Quentin um 7 Uhr;

Das Braunschweig = Wolfenbüttelsche Privat-Recht, Hr. D. Dedekind 4 Stunden wöchentlich um 5 Uhr;

Das Handelsrecht, insbesondre das Wechsel- und See-Recht, nach Martens, Hr. D. Valett; auch Hr. D. Bluhme.

Den Criminal-Proceß, Hr. Hofr. Bauer, in Verbindung mit dem Criminal-Rechte;

Die Theorie des bürgerlichen Proceßes, Hr. Prof. Bergmann, nach Martin, 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr, und Mittw. um 2 Uhr; Hr. Prof. Schweppe, nach Martin, um 10 Uhr; Hr. Vice-Synd. Desterley, nach Martin, um 9 Uhr;

Die Theorie des Hannöversischen Civil-Processes, Hr. D. Quentin 3 Stunden wöchentl. um 3 Uhr.

Ein practisches Collegium über den Proceß hält Hr. Prof. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr; ein Relatorium, eben derselbe 3 Stunden wöchentlich um 10 Uhr; ein Proceßsual-Practicum und Relatorium Hr. Vice-Synd. Desterley 6 Stunden wöchentlich, fünfmal um 2 Uhr u. Mont. Ab. um 5 Uhr. Hr. Licentiat Luz lehrt den gemeinen bürgerlichen Proceß, theoretisch und practisch wöchentlich 10 Stunden, Morgens um 8 und Nachmitt. um 4 U., und wird dabey Martin's Lehrbuch zum Grunde legen, und besondere Rücksicht auf den bey dem höchsten Gerichtshofe zu Celle statt habenden Proceß nehmen.

Ein General-Examinatorium über das Römische, das Canonische Recht, das Deutsche Privat- und Lehnrecht, das Criminalrecht, so wie über die Theorie des Civil- und Criminal-Processus, hält Hr. D. Rothamel in Deutscher oder Lateinischer Sprache. Zu Special-Examinatorien und Repetitorien in allen einzelnen Rechtstheilen, in Deutscher oder Lateinischer Sprache, erbietet

sich Hr. D. Jordan, Hr. D. Rothamel, Hr. D. Walett.

H e i l f u n d e.

Die Vorlesungen über Botanik und über Chemie s. bey der Naturlehre.

Eine Anweisung, die verschiedenen botanischen, chemischen, anatomischen und übrigen naturhistorischen und medicinischen Nomenclaturen leicht zu fassen, und für neue Begriffe und Entdeckungen zweckmäßig selbst zu bilden, gibt Hr. D. Kraus, mit Benutzung seines zu Ostern bey Deuerlich erscheinenden 'Critisch-ätymologischen Lexicon', Sonnab. um 2 Uhr unentgeltlich.

Die Neurologie trägt Hr. Hofr. Langenbeck. Freyt. um 6 Uhr Ab. und Sonnab. um 6 Uhr M. vor;

Die Osteologie und Syndesmologie, Hr. Prof. Hempel, nach seinen 'Ursfangsgründen der Anatomie. Ausg. 3.' Dinst. und Freyt. um 11 Uhr.

Ein Examinatorium über Anatomie hält Hr. Prof. Hempel 4 Stunden wöchentl. um 2 Uhr.

Die Physiologie trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach 6 Stunden wöchentl. um 8 Uhr vor;

Physiologie und allgemeine Pathologie, Hr. Prof. Hempel, nach seiner 'Einleitung in die Physiologie des menschlichen Organismus', 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Allgemeine Biologie, oder eine Darstellung der allgemeineren Entwicklungen und Formen des Lebens nach ihren mechanischen, chemischen, organischen und psychischen Erscheinungen, Hr. D. Kraus um 6 Uhr M.

Allgemeine Nosologie und Therapie lehrt Hr. D. Kraus, nach seinem zu Anfange der Vorlesungen bey Deuerlich erscheinenden 'System der allgemeinen Nosologie und Therapie' um 4 oder 6 Uhr Nachmittags.

Ueber die Arzneymittellehre hält Hr. Dr.

Winkler eine Vorlesung um 4 Uhr. Hr. D. Kraus trägt practische Heilmittel-Lehre mit besonderer Hinsicht auf Pharmacognosie um 11 Uhr vor.

Zu einem Examinatorium über die Arzneimittel-Lehre ist Hr. Prof. Oslander in einer Morgenstunde erbötig.

Specielle Pathologie trägt Hr. Hofr. Stromeyer der ältere um 6 Uhr M. vor;

Specielle Therapie, eben derselbe um 7 Uhr.

Zu einem Examinatorium über specielle Therapie ist Hr. Prof. Oslander in einer Morgenstunde erbötig.

Den ersten Theil der speciellen Nosologie und Therapie, welcher die Krankheiten der größten Systeme des menschlichen Körpers begreift, handelt Hr. Hofr. Himly, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr ab;

Die Kinderkrankheiten, Hr. Prof. Oslander Mont., Mittw. und Freyt. um 2 Uhr, öffentlich;

Die Augenkrankheiten, Hr. Hofr. Langenbeck, um 7 Uhr.

Die erste Hälfte der Chirurgie trägt Hr. Hofr. Langenbeck von 1 bis 3 Uhr vor;

Die medicinische Chirurgie, Hr. Hofr. Himly, 6 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Die Manual-Chirurgie, lehrt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Uebungen in den bey den Krankheiten der Augen und der Ohren vorkommenden Operationen stellt Hr. Hofr. Himly in passenden Stunden privatissime an;

Uebungen in Augen-Operationen, Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Die Zahnkrankheiten, nebst einer practischen Anleitung zu den dabey vorkommenden Operationen, handelt Hr. D. Pauli in einer noch zu bestimmenden Stunde, ab.

Die Lehre von dem chirurgischen Verbands, nebst einem Übungsunterricht in Anlegung der verschiedenen Verbände und Maschinen trägt Hr. D. Pauli in beliebigen Stunden privatissime vor.

Die Entbindungskunst lehrt Hr. Hofr. Osiander, nach seinem 'Handbuch der Entbindungsk.' um 9 Uhr, und gibt practische Anleitung am Phantem, und bey den im Königl. Entbindungshause vorkommenden Fällen.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft trägt Hr. Hofr. Osiander um 4 Uhr vor.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Übungen in dem academischen Hospitale und in den Privatwohnungen der Kranken wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Clinik zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr.

Für die clinischen Übungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 8 bis 9 Uhr.

Ueber denjenigen Theil der Thier-Arzneykunde, welcher die äußere Beurtheilung des Pferdes betrifft, hält Hr. Stallmeister Myrer eine Vorlesung. — Hr. D. Lappe handelt 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr die Krankheiten aller landwirthschaftlichen Hausthiere ab; 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr trägt er die Thier-Arzneymittellehre, mit Übungen im Receptschreiben verbunden, vor; zur Beurtheilung des Pferdes in Hinsicht auf Rasse, Alter, Gesundheit und Dienstfähigkeit gibt er 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr Anleitung; für die practischen Übungen im academischen Thierhospitale bestimmt er die Stunde von 10 bis 11 Uhr.

Philosophische Wissenschaften.

Allgemeine Geschichte der Philosophie,

oder Darstellung und Erörterung der merkwürdigsten Lehren, auf welche die berühmtesten Philosophen ihre Systeme gegründet haben, trägt Hr. Hofr. Bouterwek 5 Stunden wöchentl. um 4 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, nach seiner Logik (Ausg. 3. 1817) und seiner Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften (Ausg. 2. 1818), 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Psychologie, Hr. Hofr. Schulze, nach seiner 'Psychischen Anthropologie. Ausg. 2. Götting. 1819', um 5 Uhr; nebst einer von der Mitte des Sommers an hinzukommenden, der Erläuterung der Lehre von den Seelenkrankheiten bestimmten Stunde Sonnab. um 7 Uhr;

Metaphysik und Religions-Philosophie, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem ersten Theile seines Lehrbuches der philosophischen Wissenschaften (Ausg. 2), Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr;

Naturrecht, Hr. Hofr. Bauer (s. oben Rechts-
wissenschaft);

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staates (Politik, Cameral-Wissenschaft, und Staatswirthschaft) Hr. Hofr. Sartorius, um 9 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld um 10 Uhr;

Finanz-Wissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 5 Uhr;

Eine Encyclopädie der gesammten Cameral-Wissenschaften, Hr. D. Hüne 4 Stunden wöchentl. um 8 Uhr.

Die Technologie handelt Hr. Hofr. Hausmann, nach Beckmann, um 10 Uhr ab, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Thibaut um 4 Uhr;

Die Differential- und Integral-Rechnung, Hr. Hofr. Thibaut um 11 Uhr;

Die Principien der analytischen Geometrie und Stereometrie, nebst deren Anwendung auf die Curven zweyter Ordnung, Hr. M. Ulrich um 8 Uhr;

Die analytische ebene und sphärische Trigonometrie, so wie die Stereometrie, Hr. M. Ulrich um 9 Uhr;

Die practische Rechenkunst Hr. M. Schrader in beliebigen Stunden; Hr. M. Focke um 6 Uhr Morgens. Eine Einleitung in die practische Geometrie gibt Hr. Hofr. Thibaut um 2 Uhr.

Die practische Geometrie lehrt Hr. M. Schrader in besonderer Hinsicht auf Cameralisten, Forstmänner und Decomenen, drey Tage wöchentlich von 6 bis 8 Uhr Abends; Hr. M. Focke, der außer dem Vorrathe von Instrumenten, den er bereits besitzt, von Königl. Regierung auch noch ein Theodolit von vorzüglicher Güte zum Behuf seines Unterrichts erhalten hat, in zu verabredenden Stunden; Hr. M. Ulrich mit Anwendung des von Hrn. Hofr. Thibaut ihm gütigst zugestandenen Apparates, Mont., Mittw. und Freyt. oder Dinst., Mittw. und Donnerst. von 5 bis 7 Uhr.

Ueber die Vertheilung der Felder hält Hr. Hofr. Mayer, nach dem diesen Gegenstand betreffenden Abschnitte seiner 'Practischen Geometrie' eine öffentliche Vorlesung Sonnab. um 11 Uhr.

Die theoretische Astronomie trägt Hr. Prof. Harding um 9 Uhr vor. — Hr. Hofr. Gauß wird seine Vorlesungen, im Falle die von Königl. Regierung ihm aufgetragene Gradmessung ihm diesen Sommer Zeit dazu übrig läßt, am schwarzen Brete anzeigen.

Zur Kenntniß der Gestirne gibt Hr. Prof. Harding in bequemen Abendstunden Anleitung.

Mathematische und Physische Geographie trägt Hr. Prof. Harding um 11 Uhr vor.

In der höhern Baukunst unterrichtet Hr. Kloster- und Universitäts-Baumeister Müller privatissime.

Die Theorie der bürgerlichen Baukunst trägt Hr. M. Schrader, nach eigenen Dictaten, um 8 Uhr M. vor. Hr. Ober-Baucommiff. Berbeck lehrt bürgerliche Baukunst um 11 Uhr;

Die Land-Baukunst, eben derselbe, nach seinem Handbuche der Land-Baukunst, um 9 Uhr.

Eine Anleitung Stadt- und Landgebäude zweckmäßig zu erfinden, und die Risse gehörig auszuarbeiten, gibt Hr. M. Schrader privatissime;

Eine Anweisung zur Anfertigung richtiger Bauanschlüsse, eben derselbe, in einer demnachst zu bestimmenden Stunde.

Die Straßen- und Brücken-Baukunst lehrt Hr. Ober-Baucommiss. Vorbeck um 8 Uhr;

Die Brücken-Baukunst, Hr. M. Schrader, privatissime;

Die Mühlen-Baukunst, Hr. M. Schrader privatissime; Hr. Oberbaucommiss. Vorbeck um 10 Uhr.

Ueber die Tactik hält Hr. Lieut. Stünkel eine Vorlesung 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Ueber die Strategie, derselbe Mont., Mittw. und Freyt. um 6 Uhr Abends.

Unterricht im Planzeichnen nach Lehmann gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der mathematischen Wissenschaften ist H. M. Schrader erbötig.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-MedicinalR. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor;

Die Entomologie, Hr. M. Bartling Mont., Mittw. und Freyt. um 11 Uhr;

Die allgemeine Botanik, Hr. Hofr. Schrader um 7 Uhr; die öconomische und Forst-Botanik, um 8 Uhr; die medicinische Botanik, Dinst., Mittw. und Donnerst. um 6 Uhr Abends; Sonnab. um 2 Uhr stellt er botanische Excursionen an; und gibt in den gewöhnlichen Stunden im botanischen Garten Demonstrationen. — Hr. Dr. Meyer liest Allgemeine Botanik 2 Stunden wöchentlich um 11 Uhr, unentgeltlich; pharmaceutisch-medicinische Botanik, nach Decandolle über die Arzneypflanzen der Pflanzen, übersetzt von Perleb, 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr; Specielle Botanik, 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; und stellt zur gewöhnlichen Zeit botanische Excursionen an. — Hr. M. Bartling lehrt die specielle Botanik nach den natürlichen Familien 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr M. und verbindet damit jeden Sonnab. oder Sonntag botanische Excursionen.

Die Geognosie lehrt Hr. Hofr. Hausmann um 7

Ubr Morgens, und stellt außerdem mit seinen Zuhörern geognostische Excursionen an
 Zu mineralogisch practischen Uebungen bestimmt Hr. Hofr. Hausmann die Stunde von 8 bis 9 Uhr des Mont. u. Freyt., und verbindet damit Demonstrationen im Academischen Museum.

Ueber Crystallographie hält eben derselbe Dinst., Mittw. und Donnerst. um 8 Uhr eine Vorlesung.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. Mayer, nach der 4. Ausg. seines Lehrbuches, um 4 Uhr vor.

Die physische Geographie, Hr. Prof. Harding (zugleich mit der mathematischen) um 11 Uhr; Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr.

Die theoretische Chemie, verbunden mit den erläuternden Experimenten, handelt Hr. Hofr. Strozmeyer der jüngere, um 9 Uhr ab.

Von den Grundlehren der chemischen Analyse trägt eben derselbe den zweyten Theil Sonnab. um 8 Uhr öffentlich vor.

Die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium werden Dinst. und Freytag von 1 bis 5 Uhr fortgesetzt werden.

Historische Wissenschaften.

Allgemeine Länder- und Völkerkunde trägt Hr. Hofr. Heeren um 7 Uhr vor, mit Hinweisung auf die den Zuhörern vorzulegenden Karten;

Die alte Geschichte, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handb. Ausg. 3., 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr;

Die Geschichte des neuern Europa und seiner Colonien, vom Anfange des 16. Jahrhunderts, eben derselbe, nach seinem Handb. Ausg. 3., um 2 Uhr;

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Französischen Revolution bis auf unsre Zeiten, Hr. Prof. Saalfeld, nach einem während der Vorlesung erscheinenden Grundrisse, um 3 Uhr;

Die Geschichte des Tyroler Krieges, eben derselbe, Sonnab. um 10 Uhr, öffentlich;

Die Geschichte des Deutschen Reichs, nach Voigtels Deutscher Geschichte von der ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit. Halle. 1818, Hr. M. Böhmer 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die Statistik der Europäischen Staaten und des

Nord-Americanischen Freystaates, Hr. Hofr. Sartorius um 5 Uhr.

Lieber die Staatskunde der Massanischen Lande wird Hr. Hofr. Sartorius für die hier studierenden Nassauer in einer ihnen passenden Stunde eine Vorlesung halten.

Die Kirchengeschichte, s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Litterär-Geschichte.

Die allgemeine Litterär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuf 4 Stunden wöchentlich vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften u. Künste sind bey jedem einzelnen Sache erwähnt.

Schöne Künste.

Eine historische und kritische Anleitung zur Kenntniß der Deutschen Litteratur, der ältern sowohl als der neuen, gibt Hr. Hofr. Bouterwek Mont. u. Freyt. um 6 Uhr.

Ueber den Deutschen Stil hält Hr. Prof. Bunsen Dinst. u. Freytags um 6 Uhr Ab. eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen im schriftlichen und mündlichen Vortrage.

Einen historischen und kritischen Abriss der Geschichte der Französischen Litteratur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Baukunst, Malerey, Bildhauerey etc. und die bey der Verfertigung von Kunstwerken zu befolgenden Grundsätze und Regeln, hält Hr. Prof. Fiorillo privatissime eine Vorlesung um 7 Uhr, in welcher er zugleich aus der Kupferstichsammlung der Universitäts-Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Künstler vorzeigen wird.

Die Zeichenkunst u. Malerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoretisch und practisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, sowohl im Allgemeinen für Anfänger, als auch besonders im Landschaftzeichnen, im Zeichnen anatomischer Gegenstände, so wie auch im Pflanzenzeichnen, nach Lehmann.

Gesangslehre trägt Hr. Musik-Director Heinroth,

Mont. u. Donnerst. um 1 Uhr vor, besonders für Theologen, welche noch wenig Übung im Singen gehabt haben, oder welche bey einer ziemlichen Fertigkeit in Gesänge eine zweckmäßige und gründliche Methode erlernen wollen, Gesangsbildung in den Stadt- und Landschulen schneller zu erreichen und bey der Jugend zu verbreiten.

Die Sing-Academie, an welcher jeder Studiosus Theil nehmen kann, der schon einige Fortschritte im Gesange gemacht hat, wird unter der Aufsicht des Hrn. Musik-Dir. Heuroth Mont. Abends von 8 bis 10 Uhr fortgesetzt werden; eben so auch der besondere Unterricht auf dem Clavier und im Gesange.

Alterthumskunde.

Die Archäologie der Hebräer trägt Hr. Hofr. Tychsen, nach seinem Grundrisse, um 9 Uhr vor;

Geschichte der Kunst bey den Alten, in Verbindung mit der auf alte Kunstwerke angewandten Mythologie, Hr. Prof. Müller um 8 Uhr.

Orientalische und alte Sprachen.

Die Hebräische Grammatik lehrt Hr. Conf. R. Pott um 10 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament, beyden Theologischen Wissenschaften. Die Arabische Sprache lehrt Hr. Hofr. Tychsen um 1 Uhr.

Philosophische Encyclopädie trägt Hr. Prof. Dissen um 4 Uhr vor.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Prof. Dissen übt die Mitglieder des philologischen Seminars Mont. und Dinst. um 11 Uhr in der Erklärung des Philoctets von Sophocles. Hr. Prof. Müller erklärt den Pindar 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr. Hr. M. Lion erklärt das erste Buch des Thucydides Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr, und erläutert Mittw. und Sonnab. um 6 Uhr M. die Geschichte des Rückzuges der 10,000 Griechen unter Xenophons Anführung. — Zum Privat-Unterrichte im Griechischen erbiothet sich Hr. M. Lünemann, und Hr. M. Lion.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitderrlich übt die Mitglieder des philologischen Seminars Mittw. um 11 Uhr im Disputiren, und erklärt um 2 Uhr Horazens Satiren und Briefe nebst dem Briefe an die Pisonen. Hr. Prof. Dissen erklärt um 3 Uhr die Adelphi von Terenz. Hr. Prof. Müller übt Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr die Mitglieder des philologischen Seminars in der Erklärung

des Buches de natura deorum. Hr. M. Schmis erläutert Tacitus de moribus Germ. 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr, halt um 6 Uhr Abends eine Vorlesung über den Lateinischen Stil, und stellt 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr Ab. Lateinische Uebungen im Sprechen und Extemporisiren an. Hr. M. Lion erklärt 4 Stunden wöchentlich um 6 Uhr Morgens ausgewählte Briefe von Cicero. — Zum Privat-Unterricht im Lateinischen erbiethet sich Hr. M. Lünemann und Hr. M. Lion.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sicheren Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der Deutschen Dichter des 15. Jahrhunderts gibt Hr. Hofr. Benecke um 5 Uhr.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud und Hr. Lector von Chateaubourg. Hr. M. Schmis gibt 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr Unterricht im Französischen, und erklärt 4 Stunden um 9 Uhr die Henriade. — Zum Privat-Unterrichte im Französischen erbiethet sich Hr. M. Lion und Hr. M. Dubois.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen trägt Hr. Hofr. Benecke Dinst., Mittw., Freyt. und Sonnab. um 6 Uhr M. vor. Hr. M. Schmis lehrt die Englische Sprache 4 Stunden um 3 Uhr, für Geübtere um 11 Uhr, und Abends um 5 Uhr erklärt er Milton's Paradise lost. — Zum Privat-Unterrichte erbiethet sich Hr. Cand. Bodenburg.

Die Anfangsgründe der Italienischen und Spanischen Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen um 5 Uhr. Hr. M. Schmis lehrt das Italiänische 4 Stunden wöchentlich um 6 Uhr M. und erklärt um 8 Uhr den Tasso. — Zum Privat-Unterrichte im Italiänischen erbiethet sich Hr. Cand. Bodenburg.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayser untergeben; der Reckboden dem Hrn. Reckmeister Castrop; der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Nebell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

— — —

G ö t t i n g i s c h e
G e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 19. März 1821.

G ö t t i n g e n .

Den 1. März ging das Prorectorat der Universität für das nächste Semester vom Hrn. Hofrath Tychsen auf den Herrn Consistorialrath D. Pott über. Die Ankündigung auf 2 Bogen, von Hrn. Hofr. Mitscherlich, ist überschrieben: *Diana Sospita*, als Seitenstück zu dem vorigen Programm *Apollo Medicus*. Da die Abhandlung noch nicht geschlossen ist, so versparen wir die Anzeige davon bis zu der demnächst erfolgenden Beendigung.

D r f o r d .

Reliquiae sacrae sive auctorum fere jam perditorum secundi tertiique saeculi fragmenta quae supersunt. Accedunt epistolae synodicae et canonicae Nicaeno Concilio antiquiores. Ad codices Mss. recensuit, notisque illustravit Mart. Jos. Routh, S. T. P. Collegii S. Magdalenae Praeses. 1814. Vol. I. 480 S. II. 525 S. III. 1815. 505. IV. 1818. 462 S. gr. 8.

Ein neues schönes Denkmahl der in England immer noch lebenden Achtung für das christliche Alter-
Æ (2)

thum, welche daselbst mit der Achtung für das Christentum, die Bibel und die eingeführte Kirchenverfassung zusammenhängt. Christliche Schriften aus dem zweyten und dem Anfange des dritten Jahrhunderts, welche zu kurz sind, als daß sie besonders herausgegeben würden, und Fragmente aus dieser Periode, welche in vielen anderen gedruckten Werken und Handschriften zerstreut sind, werden hier gesammelt. Was Grabe im Spicileg. Patr., Halloix in Patr. orient. vit., Galland in Biblioth. patr. von dieser Art geleistet haben, ist nicht mit dem zu vergleichen, was Hr. Kouth hier liefert. An dem Werthe und Nutzen einer solchen Sammlung kann nicht gezweifelt werden. Man hat hier Stücke aus dem frühesten christlichen Alterthum beisammen, die anderswo nur zerstreut und weit getrennt gefunden werden, und sie sind hier auch mit einer Sorgfalt behandelt, welche ihnen sonst nicht gewidmet wird. Je höher man das Christenthum selbst schätzt, desto höher wird man auch diese Reliquien und Fragmente schätzen, welche von alten christlichen Lehren, Schrift-erklärungen, Sitten, Gebräuchen, Verfassungen und Thatsachen zeugen, wie dann überhaupt das Interesse am Studium der Kirchengeschichte in demselben Grade steigt und fällt, in welchem man die christliche Religion und Kirche selbst achtet oder gering schätzt. Der Verfasser sagt wohl mit in besonderer Beziehung auf Deutschland S. XII f. *Exteros quosdam nihil moror, qui libertatem quidvis dicendi et sentiendi, quo majorem sibi suisque comparent, unitatem cum ecclesiae tum doctrinae labefactant et convellunt, re utique neglecta et derisa, quae usque ab evangelii ortu magni facta est et sine qua periclitetur necesse est christiana fides. Isti nimirum per causam laetioris cursus atque successus veritatis non solum antiquos patres et veterum christianorum religionem parvi*

faciunt, verum etiam, posthabitis scripturis sacris, quas quidem ipsas incertae volunt esse originis, regulam fidei us inesse denegant, et si praecepta excipias moralia, usdem haud necesse esse ut credatur, temere prorsus statuunt. — Ego illorum solum commodis profiteor consulere, qui hoc plurimum fidei christianae interesse existiment, ut sententiae resque gestae hominum, qui ab ejus initiis aetate propius abfuissent, accuratissime exquirantur; hoc enim ad illustrationem et confirmationem veritatis in ecclesia servatae maxime valere summi viri judicarunt. Mit aller nur möglichen Sorgfalt und Genauigkeit hat Hr. Routh alle zu seinem Plane gehörige Antenicänische Stücke aufgesucht und ihre Echtheit kritisch geprüft. Er hat nicht nur gedruckte Werke, sondern auch Handschriften gebraucht, gesteht übrigens, daß die meisten Anekdoten, die er aus den letzten zog, entweder pseudepigraphisch oder sehr corrumpt seien. Er hat besonders auch die Catenen, handschriftliche und gedruckte, mit Critik gebraucht. Auch bey den gedruckten Werken, die er benutzte, hat er viele, besonders Oxfordische Codices durchgesehen, um ihren Text zu berichtigen. So hat er sich zweyer zu Oxford und London vorhandener Handschriften von des Eusebius Kirchengeschichte, aus welcher er natürlich viele Stücke hergenommen hat, bedient. Die Varianten hat er mit weiser Auswahl gleichfalls aus gedruckten und ungedruckten Schriften gesammelt und zugleich geprüft. Den Griechischen Texten sind überall Lateinische Uebersetzungen beygefügt, und zwar entweder ältere, hie und da von ihm verbesserte, oder von ihm selbst verfaßte. Alle Stücke sind mit Anmerkungen begleitet und zwar theils mit fremden, theils mit eigenen. Bey den Stücken aus Eusebius sind die Anmerkungen des Valesius ganz aufgenommen. Dasselbige ist geschehen bey solchen Fragmenten.

ten, wo Anmerkungen von Männern, wie Scaliger, Wiger, Coustant, Baluze zu haben waren. Bey wichtigeren Gegenständen verbreitet sich der Verf. selbst ausführlicher. Den einzelnen Stücken sind meist Einleitungsweise die dazın gehörigen Stellen aus des Hieronymus Schrift de viris illustribus vorangeschickt. Daß auch die synodischen und canonicen Briefe aufgenommen sind, zeigt schon der Titel an. Bey dem vierten Bande sind als Anhänge die Beschlüsse der drey Antenicänischen Synoden zu Triveris, Rom und Melite, deren Canones in keine Sammlung von öfentlicher Autorität gebracht worden sind, mit den dazu gehörigen Acten und Briefen, die Disputatio Archelai cum Manete und die Apologia S. Pamphili pro Origene beygefügt. Der Index bezieht sich zugleich auf Sachen, Namen, Lateinische und Griechische Wörter. Dem ganzen Werke ist ein Fleiß einer langen Reihe von Jahren gewidmet worden. Es ist nicht bloß ein treffliches Hülfsmittel für die Kenntniß des christlichen Alterthums, sondern es hat auch einen großen critischen und exegetischen Werth. In den Notizen zeigt sich eine mannichfaltige Gelehrsamkeit, auch Kenntniß ausländischer, namentlich Deutscher Litteratur, Bescheidenheit und Unparteylichkeit im Urtheile, nur freylich, daß der Verfasser sehr geneigt ist, anzunehmen und zu vertheidigen, was den Grundsätzen der bischöflichen Kirche gemäß ist. Die Schönheit des Drucks und Papiers verdient noch besonders gerühmt zu werden.

G ö t t i n g e n.

••••• Bey Schneider: Die Lutherische Lehre vom Unvermögen des freyen Willens zur höheren Sittlichkeit, in Briefen, nebst einem Anhange gegen Hrn. D. Schleiermachers Abhandlung über die Lehre von der Erwählung. Von D. E. Sartorius, Repektenten der theol. Facultät. 1821. XXIV und 176 S. in 8.

Indem der Verfasser ein Dogma, das von vielen für das bedenklichste und anstößigste der älteren Theologie gehalten wird, als eine unläugbare, der neueren Philosophie unwidersprechliche, grundwesentliche Lehre der christlichen Dogmatik und Moral darzustellen sucht, muß er befürchten, bey vielen, denen diese Schrift nur dem Namen nach bekannt werden wird, in den Vorwurf des Mysticismus oder Obscurantismus zu fallen. Er darf jedoch überzeugt seyn, daß die Schrift selbst die Möglichkeit eines solchen Vorwurfs nicht nur völlig niederschlagen, sondern daß sie auch das Anstößige und Bedenkliche, was man an jener Lehre finden will, gänzlich aufheben wird; ja vielleicht werden sich manche Leser überrascht fühlen, statt einer dunkeln, abstrusen und verwickelten, eine sehr lichte, höchst einfache und natürliche Lehre zu finden. Es ist eine üble Folge der Vernachlässigung eines gründlich historischen Studiums in der Theologie, daß man den früheren Theologen Behauptungen zuschreibt, die ihnen nie in den Sinn gekommen sind, ja die sie wohl gar ausdrücklich verworfen haben, und daher kommt es, daß man in mißverstandenen polemischen Eifer wider die ältere Theologie oft bloß in die Luft sicht, oder daß man wohl gar recht gründlich gegen sie zu streiten glaubt, während man im Grunde für sie streitet. Die vorliegende Schrift gibt davon mehrere Belege. Wie eifrig hat man gegen die Annahme von unmittelbaren Wirkungen des heiligen Geistes auf das menschliche Gemüth gestritten, wie gründlich hat man sich zu zeigen bemüht, daß diese Annahme gegen alle Psychologie, gegen alle natürlichen Gesetze streite, daß sie selbst der Moralität schädlich sey; aber man hat damit weiter nichts bewiesen, als daß die symbolischen Bücher sehr wohl gethan haben, die Behauptung, daß der heilige Geist den Menschen unmittelbar mitgetheilt werde, oder daß Gott auf eine wunderbare Weise den Menschen seine Gaben eingöffe, als groben und fanatischen

Irrwahn zu verwerfen. Was hat man ferner nicht geschrieben und gesprochen gegen die Lehre vom Unvermögen des freyen Willens! wie umständlich hat man dargethan, daß der Mensch nicht zurechnungsfähig sey, wenn seine Handlungen nicht frey seyen, daß alle schlechte Handlungen, alle Lässigkeit im Guten durch jene Lehre entschuldigt werden könnten, daß man den Menschen dadurch zur Maschine mache und dgl., wie stark hat man behauptet, daß der Mensch von allen sittlichen Vorzügen, die er sich nicht durch seinen freyen Willen verschafft, gar kein Verdienst habe u. s. w. Aber wie konnte man nur mit diesen Wahrheiten das ältere System bestreiten wollen, das sie, wie die vorliegende Schrift zeigt, alle zugibt, das ausdrücklich annimmt, daß die *res rationi subjectae*, Handlungen, Gedanken und Vorstellungen in der Macht des freyen Willens ständen, und das nur behauptet, daß es außer Gedanken und Handlungen noch ein drittes, nämlich Triebe und Gefühle gäbe, die der Willkür, laut eines jeden eigener Erfahrung, nicht nach Willkür annehmen oder ablegen könne. Dieß kann in der That nicht geläugnet werden, und die vorliegende Schrift führt aus Kant, Fries und andern neueren Philosophen mehrere Stellen an, wo dem freyen Willen eben das eingeräumt und abgesprochen wird, was ihm die symbolischen Bücher einräumen und absprechen. Eben so wenig aber wird man läugnen, daß die älteren Theologen mit Recht lebendige Liebe Gottes und des Nächsten, frommen Eifer fürs Gute, Muth, Sanftmuth, Demuth, Zufriedenheit, Herzensreinheit u. a. als die schönsten und herrlichsten Tugenden betrachten. Auch rechnet die neuere Moralphilosophie, seit man sich von Kant wieder entfernt hat, diese Gefühle und Triebe nicht nur ausdrücklich zur Tugend, sondern sie erkennt auch darin, übereinstimmend mit der älteren Theologie, das Schönste und Götzlichste derselben, wovon in der vorliegenden Schrift die Belege

gegeben werden. Aber sie ist durch diese Abweichung von Kant in die höchst fühlbare Verlegenheit gekommen, keine Mittel und Wege angeben zu können, wie jene Triebe und Gefühle, die doch nicht in der Macht des freien Willens stehen, im Menschen hervorzubringen seien. Man pflanzt daher die edelsten sittlichen Gefühle, statt zu ihrer Erlangung anzuweisen, entweder aller Erfahrung entzogen schlechthin vor auszusehen, oder man will sie auf dem allerdings sehr zu empfehlenden Wege der Erziehung hervorbringen, wobey indeß gleichfalls ein von denselben befeelter Erzieher vorausgesetzt werden muß. — Die ältere Theologie nun weiß sie auf eine sehr einfache Weise zu bewirken, indem sie nämlich dem Menschen, und namentlich dem über seine Schwachheit, Mangelhaftigkeit und Sündhaftigkeit betümmerten Menschen in den Lehrlässen des Evangeliums eine so große Güte, Liebe und Gnade Gottes offenbart, daß das Herz dessen, der daran glaubet, nothwendig davon gerührt und von selbst mit großer Begehrtheit zu Gott und mit allen Tugenden erfüllt werden muß, die der Apostel Gal. 5 als Früchte des Geistes aufzählt. Von dieser auf pathologischem Wege erzeugten lebendigen Tugend kann sich allerdings der freie Wille des Menschen kein großes Verdienst beymessen; aber mit Recht behauptet die ältere Theologie, daß die edelste Tugend eben die sey, bey der der freie Wille am wenigsten Verdienst hat, indem er wie der göttliche Wille allein aufs Eitliche gerichtet ist. — Dieß sind die Grundgedanken, welche in dieser Schrift mit steter Hinweisung auf die symbolischen Bücher und auf Luthers und Melancthons Schriften, die einzig und allein als die echten und reinen Quellen der älteren Lutherischen Theologie zu betrachten sind, ausgeführt werden.

So wesentlich, heilsam und förderlich für wahre Religiosität und Eitlichkeit die Lutherische Lehre vom freien Willen und von der Erwählung ist, so

gefährlich möchte für beide die Calvinische seyn, und es ist dem berühmten Verf. der Abhandlung über die Erwählung nicht gezlückt, diesen Vorwurf von ihr abzuwenden. Es wäre daher sehr traurig, wenn die erstere, obwohl ausdrücklich in der Schrift gegründet, doch nicht ohne Inconsequenz bestehen könnte. Der scharfsinnige Verfasser der genannten Abhandlung hat diese Behauptung durch Bestreitung einiger Lutherischen Theologen und durch Zusammenhalten ihrer Aeußerungen mit Aeußerungen der symbolischen Bücher sehr viel Schein gegeben, der jedoch sogleich verschwindet, sobald man die Privatansichten einzelner Theologen aufgebend, sich allein auf die symbolischen Bücher zurückzieht, denen jene Inconsequenz auf keine Weise vorgeworfen werden kann, weil sie dasjenige, wovon sie die Wirksamkeit der Gnade abhängig seyn lassen, überall ausdrücklich in die Macht des freien Willens stellen, ohne der Nothwendigkeit der Gnade dadurch Abbruch zu thun. Dieses zeigt der Anhang zur vorliegenden Schrift ausführlich und schließt, da die Abhandlung über die Erwählung sich am Ende selbst zur Universalität der Erwählung bekennt, mit Wunsch und Hoffnung einer baldigen Vereinigung der beiden evangelischen Kirchen. S — s.

Kopenhagen.

Von der Saga bibliothek med Anmärkninger og indledende Afhandlinger. Af Peter Erasmus Müller ist Tredie Bind 1820 auf 499 S. mit einem Register über alle drey Bände erschienen, womit diese schätzbare Sammlung, die durch Auswahl und Aufklärungen die Kennerhand des Herausgebers verrieth, geschlossen ist. Da wir nicht ins Einzelne, so sehr wir es wünschten, gehen können, so verweisen wir die Leser auf die Anzeige der ersten Bände Jahrg. 1818. S. 204 und 1819. S. 1712.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 22. März 1821.

G ö t t i n g e n .

Ueber eine von Hrn. Dr. Olbers am 5. Febr. d. J. am dunkeln Theile der Mondsoberfläche beobachtete Erscheinung theilen wir hier einen Auszug aus einem Briefe desselben an Hrn. Hofrath Gauß, vom 27. Februar, um so lieber mit, da die von seinem genialen Astronomen beygefüigten höchst sinnreichen Vermuthungen über das an sich schon so seltene als merkwürdige Phänomen die aufmerksamste Beachtung verdienen und zu einer ganz neuen und fruchtbaren Ansicht führen.

Am 5. Februar (schreibt Hr. D. Olbers) habe ich die Erscheinung im Monde gesehen, die man einen Mondsvulkan genannt hat. Was ich in meinem Tagebuche darüber sogleich niedergeschrieben habe, ist wörtlich folgendes: "Am fünften war es sehr heiter, aber schon Mondschein. In dem dunkeln Theile des Mondes sah ich noch nie das Phänomen, das man für einen brennenden Vulkan im Monde gehalten hat, so deutlich und auffallend, wie diesen Abend. Es schien, wie gewöhnlich, im Aristarch zu seyn. Es war klein, aber ganz auffallend heller, als

D (2)

der übrige Theil des von der Sonne nicht erleuchteten Mondes, ganz sternähnlich, und hatte eben das Ansehen, wie ein Nordost vom Monde stehender Fixstern 6ter Größe."

Da es am 6. Februar trübe war, hat Hr. D. Olbers sich nicht weiter nach dieser Erscheinung umgesehen. Inzwischen haben, bald nachher, Englische öffentliche Blätter angezeigt, daß der Capitain Kater am 7. Febr. der Königl. Societät zu London eine Nachricht über einen von ihm im Monde gesehenen Vulkan mitgetheilt habe. Er habe sich durch fortgesetzte Beobachtungen wirklich überzeugt, daß es ein im Ausbruch begriffener Vulkan sey.

Es scheint also (fährt Hr. D. Olbers fort), daß Hr. Kater dieselbe Erscheinung gesehen, nur sie weiter verfolgt habe, die auch mir am 5. Februar aufiel. Ich kenne zwar keine Ueberzeugungsgründe, daß dies wirklich ein brennender Vulkan gewesen, nicht: allein nach allem, was wir von der Beschaffenheit des Mondes, und seiner so zweifelhaften Atmosphäre wissen, scheint ein brennender Vulkan fast unmöglich. "Vielmehr glaube ich, daß sich die Erde in einer ebenen merklich glatten fast einer polirten Fläche ähnlichen Seitenwand einer zum Aristarch gehörenden großen Felsklippe wirklich abspiegelte." Das so abgespiegelte Bild eines Theiles der Erde mußte ganz ungleich heller seyn, als alles übrige bloß von der Erde erleuchtete, da dieses das Erdenlicht nach allen Richtungen zerstreut, jenes dasselbe nur in einer Richtung zurückwirft. Wenn jene unvollkommene Spiegelung auch nur ein Zehntel des Erdenlichts zurückwarf (da unsre wirklichen Spiegel etwa die Hälfte des auf sie fallenden Lichtes zurückwerfen) und die Seitenwand nur 2" im Durchmesser hatte, so konnte sie immer so hell wie ein Stern sechster Größe erscheinen. — Nach dieser Vorstellung wird es erklärlich: erstens, warum wir die vulkanartigen Erscheinungen immer

nur an bestimmten Stellen des Mondes sehen. Zweytens, warum sie nicht in jeder Lunation, sondern nur selten zu Gesichte kommen: die Libration muß nemlich bis auf etwa 2° dieselbe seyn. — Die Möglichkeit, daß es solche mehr oder weniger spiegelartig das Licht zurückwerfende Seitenwände der Mondsklippen geben könne, läßt sich wohl nicht bezweifeln. Auf unsrer Erde mag es große Gletscherflächen geben, die auch als unvollkommene Spiegel Licht zurückwerfen können. Ich führe dieses nur als etwas analoges an: denn Gletscher sind im Monde eben so unwahrscheinlich, wie brennende Vulkane. Aber daß es unter den auch im Monde wahrscheinlich nach Crystallisationsgesetzen gebildeten Gebirgen einzelne geben könne, die ebene, glatte, fast einer Politur ähnliche Seitenflächen haben, scheint sehr gedenkbar. Es mag ihrer vielleicht viele im Monde geben, aber selten mögen sie gerade die Lage haben, daß sie uns unter bestimmter Libration gerade das Bild der Erde zurückspiegeln können, auch die Sonne scheint sich zuweilen auf ähnlichen Klippenwänden im Monde abzuspiegeln. Noch vor etwa 8 Wochen sah ich im Mare Imbrium außer der Lichtgrenze zwei von der Sonne beschienene Bergköpfe, so ungewöhnlich hell, scintillirend, Siriusähnlich, daß es mir unmdglich schien, hier bloß nach gewöhnlichen Reflexionsgesetzen zurückgeworfenes Sonnenlicht anzunehmen. Ich kann nicht bestimmt sagen, ob der eine dieser Berge vielleicht der auch im Mare Imbrium gelegene Lahire (nach Schröter) war, bey welchem Schröter ganz ähnliche Erscheinungen wahrgenommen hat.

In einem spätern Briefe bemerkt Hr. D. Olbers noch, daß diese Hypothese über die Ursache des Phänomens sich leicht prüfen lassen werde, weil, wenn sie die wahre Erklärung enthalte, bey derselben Libration immer dieselbe Erscheinung wieder statt haben müsse. Felsenwände, die ein Bild der Erde

oder der Sonne, mehr oder weniger unvollkommen zurückspiegeln können, seyen im Monde um so gedankbarer, da dort wahrscheinlich nicht wie auf der Erde eine Verwitterung der äußern Oberfläche der Gebirge und Klippen durch atmosphärische Einwirkung statt finde. Die zurückspiegelnde Klippenwand brauche auch nicht ganz eben zu seyn, wenn sich nur die zurückspiegelnden Theile in parallelen Ebenen befinden, wie dieß bey solchen Bergen, die nach Crystallisationsgesetzen gebildet sind, leicht statt finden könne. Hr. Dr. Olbers erinnert hiebey an unsere Basaltberge, deren einzelne große Crystalle noch sehr wohl dem entfernten Auge vereint ein unvollkommenes Sonnenbild zurückspiegeln könnten, wenn ihre Oberflächen nicht längst durch Luft, Dünste, Regen u. s. w. die wahrscheinlich ursprünglich vorhanden gewesene Politur und Glätte verloren hätten.

Am 6. März, wo die Nachtseite des Mondes vortreflich zu sehen war, konnte Hr. D. Olbers mit seinem Dollond'schen Fernrohre alle Flecken, z. B. Grimaldi, Copernicus, Kepler, Manilius, Menelaus u. s. w. sehr deutlich erkennen. Aristarch zeichnete sich wieder vor allen andern, auch, wie es schien, mehr als gewöhnlich, aus. Allein so hell und so firsternähnlich wie am 5. Februar fand ihn Hr. Dr. Olbers dießmahl nicht.

Paris.

Des changemens operés dans toutes les parties de l'administration de l'Empire Romain, sous les regnes de Diocletien, de Constantin, et de leur successeurs jusqu'à Julien; ouvrage couronné par l'Académie des Inscriptions et de Belles lettres, au concours de 1815; par J. Naudet, Professeur de Rhetorique au Collège Royal de Henri IV; maitre de conférences à l'Ecole normale.

T. I. 385 S. T. II. 348 S. 1817. 8. Das hier anzuzeigende gelehrte Werk war, wie der Titel zeigt, ursprünglich eine von der Pariser Academie der Inschriften gekrönte Preisschrift; die jedoch vor ihrer Bekanntmachung revidirt und weiter ausgeführt ward. Wir lernen aus ihr einen Schriftsteller kennen, der ein sorgfältiges Studium der Römischen Kaisergeschichte gemacht hat, und der damit zugleich liberale practische Grundsätze und Ansichten verbindet. Die Periode, von der hier die Rede ist, mag man mit Recht als die Uebergangsperiode von der alten zu der neuen Zeit betrachten; indem während derselben diejenige Religion die Herrschaft erhielt, welche nachmahls das Band der Europäischen Staaten werden, und auch auf die politischen Verhältnisse den größten Einfluß gewinnen sollte. Dieser Uebergang war aber zugleich mit einer Umwandlung der innern Einrichtungen des damahls vorherrschenden Reichs verbunden; deren Auseinandersetzung auch nach den Versuchen mehrerer zum Theil berühmter Schriftsteller noch immer Stoff genug zu weitem Forschungen übrig ließ. So war die von der Academie der Inschriften aufgegebenen Preissfrage gewiß einer neuen und sorgfältigen Beantwortung werth; die aber auch keinen geringern Umfang haben konnte, als der vorgeschriebene. Dieser ward aber wieder dadurch nicht wenig erweitert, daß es nicht wohl möglich war, die Veränderungen jenes Zeitraums anzugeben, wenn man nicht auch den zunächst vorhergegangenen Zustand darlegte. So hat daher auch unser Verf. die Aufgabe gefaßt, indem er sein Werk überhaupt in 3 Bücher theilt; von denen das erste: *Etat de l'Empire Romain avant Diocletien* überschrieben ist; welches in 7 Kapiteln die erste Hälfte des ersten Bandes einnimmt. Das erste Kapitel, überschrieben *Statistique*, gibt eine Uebersicht über den Umfang und die Grenze des Reichs; die öffentlichen Ausgaben und Einkünfte aus den

verschiedenen Abgaben und den Kaiserlichen Domänen fließend. Das zweyte: Etat des personnes; Stand der Römischen Bürger innerhalb und außerhalb Rom; der Freygelassenen und Sclaven; das Lateinische Bürgerrecht; das Italsche; Recht der Municipien, der Colonien; der Verwundten; der Provincialen; der Städte. Was über diese Gegenstände im Text nur kürzer gesagt werden konnte, hat, wo es nöthig war, in den Noten mehrere gelehrte Erörterungen veranlaßt. Wir rechnen zu diesen die über das Jus Italicorum Sect. 20. Der Verf. sucht zu beweisen, daß dieses Verhältniß denen, die darin standen, das Recht gab, nur die Naturalabgabe (annona) zu entrichten; dagegen aber sie von der Kopf- und Grundsteuer befreyte. Ferner Not. 34 die Erörterung über die Einrichtung des Bureau (officium) der Stadthalter in den Provinzen. Endlich Not. 36 über die Einrichtung des Instituts der cursores publici. Die folgenden Abschnitte: Verwaltung der Provinzen; der Justiz; Kaiserlicher Hof; Militärverfassung. Nur über Einen Punct sind wir hier mit dem Vf. nicht einverstanden. Er nimmt an S. 93 daß die meisten Hof- und Staatsämter, die unter Constantin vorkommen, schon von Hadrian angeordnet seyn. Er hat dafür aber keinen weitem Beweis als eine allgemeine Aeußerung des Aurelius Victor in Adriano; der jedoch, wie er selber Not. 42 bemerkt, gar kein weiteres Detail gibt. Aber jene ganz orientalische Form des Hofes, wie sie unter Constantin in seiner neuen Hauptstadt reifte, konnte unmöglich in Rom sich bilden; das Gegentheil erhellt außerdem aus Aelius Spartianus in Hadriano; der nicht nur nichts der Art sagt; sondern vielmehr Kap. 5 Adeptus imperium ad priscum se statim morem instituit. Müßten die Namen und Titel jener Hofbeamten nicht auch unter den folgenden Kaysern oft erwähnt werden?—

Den Beschluß dieses ersten Buchs machen allgemeine Betrachtungen über die Natur der Kaiserregierung in dieser Periode. — Das zweyte Buch ist nun der Regierung von Diocletian gewidmet. Der Verf. geht von dem sehr richtigen Gesichtspunct aus; daß schon durch Diocletian der Grund zu der Staatsreform gelegt sey; auf dem Constantin weiter fortbaute. In 13 Abschnitte ist die Characteristik dieser Regierung zerlegt. Zuerst eine allgemeine Ansicht von den innern und äußern Verhältnissen des Reiches zur Zeit seiner Thronbesteigung. Diocletian erhält das Kaiserliche Ansehen durch Einführung von Orientalischem Pomp; denn der tief verderbte und zerrüttete innere Zustand gestattete nichts anders als willkürliche Gewalt; deren Ansehn dadurch erhöht werden sollte. Indem er seinen Sitz zu Nicomedien nahm, ward Rom verdunkelt; und der Senat völlig herabgedrückt. Das Wichtigste war jenes neue Regierungssystem, die Annahme eines zweyten Augustus und zweyer Cäsars, und die daraus hervorgehende Veränderung in der Verwaltung durch die Herabsetzung der Praefecti Praetorio, die ihre Militär Gewalt verloren. Auch ihre Macht in der Civilverwaltung ward sehr geschwächt; da zwischen ihnen und den Statthaltern die Vicarii gesetzt wurden. Die Zerstückelung der Provinzen in kleinere, die Constantin vollendete, ward schon von Diocletian angefangen. Die Folgen der Vierherrschaft werden auseinandergesetzt: die endliche Abdankung von Diocletian bey der entstandenen Eifersuche gegen den Cäsar Galerius, seitdem dieser die Perser besiegt hatte, ging auch daraus hervor. Auch die dem Diocletian beygelegte Verfolgung der Christen, von der ausführlich gesprochen wird, war das Werk des Galerius, der im Jahr 303 ihm das Edict gegen sie entriß. — Das 3te Buch; welches den ganzen zweyten

Band ausfüllt, umfaßt in 8 Kapiteln die Regierung von Constantin. Seine Politik, um zu der Alleinherrschaft zu gelangen, und die damit verbundene Annahme des Christenthums werden zuletzt erörtert. Er bekannte sich nicht sofort laut und förmlich zu demselben; (dies geschah erst seit 323 als er Alleinherrscher war;) aber er begünstigte es unverholen, und gewann so eine Parthey in allen Provinzen, ohne doch die Heiden zu beleidigen. Die weitere Untersuchung zerfällt wieder in dieselben Abschnitte, wie im ersten Buche: Personenstand — bürgerliches Recht; — Ackerbau; — Handel; — Künste und Wissenschaften. Dann Gerichtsverfassung, bürgerliche und criminelle; Kriegsverfassung; Finanzen: Abgaben, Fiscus; Regierung; Ministerien; und zuletzt Beurtheilung der Einrichtungen von Diocletian und Constantin. Alle diese Untersuchungen, deren Ordnung vielleicht einer Verbesserung fähig gewesen wäre, sind mit Gründlichkeit und Unparteilichkeit durchgeführt. Der Verf. läßt Constantin Gerechtigkeit wiederfahren, indem er ihn für einen der ausgezeichnetsten Fürsten in der Reihe der Kaiser erklärt. Manches mag nach unsern Ansichten tadelhaft scheinen. Aber die Lage des Staats, den Constantin beherrschte, war von so ganz eigener Art, daß sie nicht leicht mit einer andern verglichen werden kann. Die Veränderung der Religion und der Residenz waren Veränderungen so nothwendig und zugleich so folgenreich, wie sie sonst nicht leicht vorkommen. Manche der Untersuchungen, wie besonders über die Abgaben, über die Betitelten (la noblesse nennt sie der Verf. wohl nicht ganz passend;) gehen tief ins Einzelne; und alle verrathen ein Studium und eine Belesenheit, die dem Verf. große Ehre, und seiner Schrift des ihm zuerkannten Preises würdig machen. Hn.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 24. März 1821.

L o n d o n.

Fortsetzung der Anzeige von Coxe's Memoirs of John Duke of Marlborough (S. oben S. 409).

Marlborough konnte in der angefangenen Belagerung von Saar Louis keine Fortschritte machen, weil der Prinz von Baden ihm die so oft versprochene Hilfe an Mannschaft und vorzüglich an Artillerie nicht schickte. Unterdessen nahm Villeroi uneinverrett Huy und schloß Lüttich ein. Mit Blizes Schnelligkeit wandte Marlborough sich gegen die Waas, nahm Huy wieder, und trieb Villeroi in seine verschanzten Linien zurück. Bald nachher nahm er diese so berühmte Linie selbst ein, und kam in Besitz von Siremont, Diest und Urschat; er trieb den Feind über die Dyle: allein über diesen Fluß selbst zu setzen, verhinderten ihn die Holländisgen Deputirten und Generale. Marlborough faßte nun den Entschluß, durch einen Marsch nach den Quellen der Dyle, die Stellung des Feindes zu umgehn; allein diese Unternehmung scheiterte wieder durch die Unentschlossenheit der Holländer. Marlborough war

3 (2)

endlich genöthigt, sich sowohl in England, als bey den Generalstaaten über das Betragen der Holländischen Generale und Deputirten öffentlich zu beklagen. Mit sehr vieler Mühe bewirkte er endlich bey den Generalstaaten die Entlassung des Holländischen General Schlangenborg. Ehe Marlborough nach London zurückkehrte, ging er nach Wien, in der Absicht, dort die Rüstungen zur Fortsetzung des Kriegs zu betreiben; von da nach Berlin, wo er die zwischen den Oesterreichern und Preußen entstandenen Unstimmigkeiten glücklich beseitigte, die aber in der Folge immer von Zeit zu Zeit wieder eintraten, und dann nach Hannover. Hier mußte er alle Künste der Ueberredung anwenden, um Ausöhnungen theils zwischen dem Churfürsten und der Königin Anna, theils zwischen ersterem und der Churfürstin Sophie zu Stande zu bringen. Die politischen Parteyen, die sich im Englischen Parlemeute bekämpften, hatten auch in Hannover Eingang gefunden. Der Churfürst war eifriger Anhänger der Whigs, die Churfürstin der Tories, und da sie in diesem Punkte die Gesinnungen der Königin Anna theilte, so war ihr von letzterer die Ehre einer persönlichen Einladung nach England zu Theil geworden. Marlborough hatte bey seiner Ankunft in England abermahls den großen Kampf mit den Parteyen im Parlemeute zu bestehen, wie früher. Der Kaiser Joseph erhob ihn zu der Würde eines Fürsten des Deutschen Reichs, und schenkte ihm die Herrschaft Mindelheim. — Der Feldzug von 1706 ward nicht unter günstigen Aussichten eröffnet. Die Französischen Waffen waren fast auf allen Puncten siegreich gewesen. Marlborough übernahm auf dringendes Bitten der Holländer den Oberbefehl in den Niederlanden; allein sein Heer war sehr geschwächt, weil Preußen, Dänemark, Hessen und Hannover die versprochenen Hülfsstruppen nicht schickten. Vergeltens bot die Königin Anna dem Churfürsten von

Hannover den Orden vom Hofenbände an, und ließ mehrere Verfügungen ergehen, die Succession seiner Familie in England zu sichern. So sehr die Churfürstin Sophie die Succession ihres Hauses auf den Englischen Thron wünschte und eifrig betrieb, so wenig schien dem Churfürsten Georg daran gelegen zu seyn, dem der Gedanke, einst seine Erbländer verlassen zu müssen, unerträglich war. Sehr aufgebracht über den Churfürsten, schrieb die Königin Anna eigenhändig einen in sehr heftigen Ausdrücken abgefaßten Brief an den Churfürsten, den sie an Marlborough mit dem Befehl schickte, ihn sofort nach Hannover zu befördern. Allein Marlborough behielt den Brief, und beugte durch gütliche Unterhandlungen einem gänzlichen Bruch vor. Verstärkt durch Dänen und Hessen, gewann Marlborough den großen Sieg bey Ramilies gegen den Churfürsten von Bayern und Billeroi. Dieß war der erste Sieg, den er, ohne den Oberbefehl — mit einem andern zu theilen, ersocht. Der brave Marschall Overkirch commandirte die Holländer, stand aber unter seinem Befehl. Dieser Sieg führte in kurzer Zeit zu der Eroberung des größten Theils der Niederlande, und brachte auch Preußen und Hannover zu günstigeren Gesinnungen, die nun ihre Contingente schickten. Nun entstanden aber neue Mißhelligkeiten über die Verwaltung der Niederlande, worauf sowohl Oesterreich als Holland Anspruch machten. — Zum Beweise der Dankbarkeit für den Sieg bey Ramilies, ward die Herzogliche Würde, so wie auch der Besitz von dem Schlosse Blenheim, verbunden mit einer jährlichen Pension von 5000 Pf. St., auch auf Marlboroughs weibliche Nachkommenschaft ausgedehnt.

Die Siege, mehr noch der außerordentliche Character Carls XII., Königs von Schweden, zogen damahls die Aufmerksamkeit aller Cabinette in Europa auf sich; alle suchten ihn für sich zu gewinnen,

feins aber mehr als das Französische. Um den Bemühungen Ludwigs XIV. entgegen zu wirken, bezog sich Marlborough selbst im Jahre 1707 zu Carl XII., der damahls in Sachsen war. Die Schilderungen von diesem nordischen Helden, von seinen nächsten Umgebungen, von seiner Armee, von den beiden Königen von Polen, August und Stanislaus, entlehnt aus den Privatberichten Marlboroughs und anderer Personen seiner Begleitung, gehören zu den interessantesten Stellen dieser Geschichte. Carl XII. sagte Zuneigung zu dem Drittschen Helden, und gab seinen Anträgen ein gefälliges Ohr. Allein der gewandte Unterhändler verabsäumte nicht, auch andre Sprungfedern in Thätigkeit zu setzen. Auf den Rath des Churfürsten von Hannover, (nachmaligen Georg I.), daß dem Grafen Piper eine jährliche Pension von 2000 Pf. St., und dem Staats-Secretär Hermelin eine von 1000 Pf. St. angesetzt werden möchte, die immer ein Jahr im Voraus bezahlt werden müßten, bot er dem ersteren eine solche Pension an, die dieser zwar ausschlug, welche aber von dessen Frau angenommen ward. Auch Tiederholm nahm eine Englische Pension von 1000 Pf. jährlich an. In einem Briefe an Bodolphin sagt Marlborough, im Haag hat mir der Groß-Pensionär Heinsius einige aufgefangene und entzifferte Briefe gewiesen, aus welchen hervorgeht, daß alle Personen, die um den König von Schweden sich befinden, mit Ausnahme des Grafen Piper, von dem Könige von Frankreich Geld angenommen haben. Der Einfluß, den Marlborough auf Carl XII. gewann, war für die Allirten von den wichtigsten Folgen. Marlborough verhinderte nicht nur, daß der Nordische Held sich nicht zu Gunsten Ludwigs XIV. erklärte, sondern auch, daß er seine Waffen nicht gegen Oesterreich richtete.

Der Feldzug von 1707 ward auf Seiten der Allirten in der Spanischen Halbinsel sehr unglücklich ge-

führt. Es scheint, daß die dort erlebten Unglücksfälle auch auf die Unternehmungen der Allirten in den Niederlanden Einfluß hatten. Obgleich die Armee, an deren Spitze Marlborough stand, beynahe eben so stark als die Französische war, so nahm sie doch nichts von Entscheidung vor, wovon vorzüglich die furchtsame Politik der Holländer und der Zwang, den sie durch ihre bey der Armee anwesenden Deputirten dem commandirenden General anlegten, Schuld war. — Der Prinz von Baden, der bisher an der Spitze der Reichsarmee gewesen war, starb. Er ward durch einen sehr unfähigen Feldherrn, den Markgrafen von Baireuth, ersetzt. Mit vieler Mühe erhielt Marlborough dessen Entlassung, und die Ernennung des Churfürsten von Hannover zu seinem Nachfolger. — Unterdessen entstand im Innern des Hofes von London eine Intrigue gegen Marlborough, die er, beschäftigt, theils mit dem Commando des Heers, theils mit Leitung der Europäischen Politik, zu spät erfuhr.

Lange Zeit hatte die Herzoginn von Marlborough eine unumschränkte Herrschaft über die Königin Anna geführt, und so wie es immer mit Günstlingen der Fall zu seyn pflegt, diese Herrschaft auf eine nicht schonende Art geübet. Schon längst war eine Kälte von Seiten der Königin eingetreten, die sie aber sorgfältig verberg. Eine Mrs Hill, die nachher an Masham verheirathet ward, eine arme Verwandtinn der Herzoginn von Marlborough, und von ihr selbst als Kammerfrau bey der letztern angestellt, gewann die Zuneigung der Königin. Diese Frau selbst eine eifrige Anhängerinn der Tories, vereinigte sich mit Harley, nachmahls Lord Oxford, der von Marlborough als Secretär bey der Königin angestellt war, die genannte Parthey an die Spitze der Regierung zu bringen. Die Herzoginn von Marlborough sah mit Schrecken, daß ihre eigene Verwandtinn sie aus dem Besitze der Gunst der Königin verdränge; allein weil sie hoffte, daß der schneidende und drohende Ton, mit dem

sie sonst ihre Gebieterinn beherrscht hatte, diese auch
 jetzt wieder zu ihr zurückführen würde, bediente sie
 sich fortdauernd einer Sprache, die dem nun herr-
 schenden Verhältnisse nicht mehr angemessen war,
 und ähnliche Erwiederungen von Seiten der Köni-
 ginn zur Folge hatte. Der Bruch der zwey Freun-
 dinnen schien unvermeidlich. Dieß hier bezeichnete
 Verhältniß, und nicht, wie einige Französische Ge-
 schichtschreiber behauptet haben, ein Streit über ein
 paar Handschuhe, oder die Intriguen, des in Eng-
 land sich befindlichen, bey Blenheim gefangenen Mar-
 schalls Tallard, veranlaßten den Zwiespalt zwischen
 der Königin und der Herzoginn von Marlborough.
 Die Whigs empfanden den Vorzug, den die Tories
 erhielten, sehr übel. Marlborough und Godolphin
 handelten bey dieser Crisis nicht mit ihrer sonst ge-
 wöhnlichen Klugheit; nach dem Systeme der Mässi-
 gung, das sie sich vorgezeichnet hatten, hielten sie es
 mit keiner Partey aufrichtig, und verdarben es so-
 wohl mit beiden, als auch mit der Königin. —
 In keinem der vorhergehenden Feldzüge erscheinen
 Marlboroughs große Feldherrn-Talente in einem
 glänzern Lichte, als in dem von 1708; der Ope-
 rationsplan war ein Meisterstück. Marlborough
 entwarf mit dem Prinzen Eugen zwey Operations-
 pläne: der erste, daß zwey Armeen, die eine unter
 dem erstern in den Niederlanden, die zweyte unter
 letztern an der Mosel agiren sollten. Dieser Plan,
 obwohl er als officiell den verbundenen Höfen mit-
 getheilt war, ward nur ausgesprengt, um die Fran-
 zosen irre zu leiten. Der zweyte (den aber nur die
 beiden Feldherren und der Pensionär Heinsius kanna-
 ten), war; daß Eugen mit seinem Heere, durch
 schnelle Märsche von der Mosel zu der Armee in
 den Niederlanden stoßen sollte. Dieses Geheimhal-
 ten des Operationsplans ward von den allirten Hö-
 fen, insbesondre von dem Churfürsten von Hanno-
 ver, der durch den Abmarsch des Prinzen Eugens

sich in einer seinen Absichten nicht angemessenen defensiven Lage an der Mosel, befand, sehr übel empfunden. Die Franzosen waren diesmal den Allirten in den Niederlanden sehr überlegen; ihr Anführer, Vendome stellte sich, als wollte er Löwen bedrohen, plötzlich aber wandte er sich nach Flandern, und nahm Gent und Brügge. Nur die große Schnelligkeit, mit der sich Marlborough, gegen Dudenarde zog, rettete diesen wichtigen Posten. Auf dem Marsche dahin, stieß Prinz Eugen zu ihm, aber ohne sein Heer, das so schnell nicht hatte folgen können. Allein die Person dieses Feldherrn selbst, konnte als ein Hülfscorps betrachtet werden. Sehr wesentlich trug Prinz Eugen zu dem großen Siege bey, den Marlborough unweit Dudenarde erfocht. Obwohl die Franzosen dessenungeachtet an Zahl die stärkern blieben, faßten die beiden Feldherren doch den kühnen Entschluß, Lille zu belagern. Abgeschnitten durch die hinter dem Canal von Gent verschanzte Französische Armee von Holland und der directen Communication mit England, und gewissermaßen selbst eingeschlossen, mußte Marlborough's erfindrischer Geist alle Hindernisse zu beseitigen. Lille fiel, nachdem es einer in der Kriegsgeschichte ewig merkwürdig bleibenden Belagerung von vier Monaten widerstanden hatte, in die Hände der Allirten, und nun sehen wir Marlborough die oben erwähnten so stark verschanzten Linien der Franzosen nehmen, das hart bedrängte Brüssel entsetzen, und sich, mitten im Winter wieder der damals sehr festen Plätze, Gent und Brügge, bemächtigen. — Allein der große Feldherr ward mit Undank belohnt. Die Holländer mißtrauten ihm, weil er das Anerbieten König Karls von Spanien auf Lebenszeit Statthalter der Spanischen Niederlande zu werden, nicht geradeweges abgelehnt hatte; sie waren überdieß ins Geheim in Unterhandlungen wegen eines Separat-Friedens mit Frankreich begriffen. In England ward er von der

Königinn sehr kalt empfangen; er fand bald hinreichende Beweise, daß nicht nur seine Frau, sondern auch er selbst, ihre Gunst verloren hatten. Auch der größte Theil der Englischen Nation, waren des Kriegs und selbst der Siege müde; man klagte Marlborough als die Ursache der Verlängerung des Kriegs an. Unterdeffen ward ein Friedenscongreß im Haag eröffnet. Hr. Coxe beweiset überzeugend, daß Marlborough nicht Ursache der übertriebenen Forderungen der Allirten, welche den Abschluß des Friedens vereitelten, war. Nur Ludwig XIV. hatte Nutzen von diesen Friedensunterhandlungen, die den Saamen der Zwietracht unter den Verbundenen ausstreueten, und ihre Zurüstungen zum Kriege schwächten. — Die Französische Armee, gegen welche Marlborough und Eugen im Feldzuge von 1809 zu kämpfen hatten, war stärker als die ihrige; sie ward von Villars, den man als den geschicktesten und glücklichsten unter den Französischen Feldherren der damaligen Zeit ansah, befehligt. Dessenunerschattet glückte es Marlborough, Villars durch Scheinunternehmungen über seine wahre Absicht, Tournay zu belagern, zu täuschen, welche Stadt nach einer sehr hartnäckigen Vertheidigung in die Hände der Allirten fiel. Die Allirten wandten sich nun nach Mons; allein ehe sie sich dieser Festung bemeistern konnten, mußten sie erst die blutige Schlacht bey Malplaquet liefern: Kein Sieg, den Marlborough erfochten hatte, kostete mehr Blut als dieser. Die Uebergabe von Mons war eine Folge dieses Siegs. Marlborough fand bey seiner Zurückkunft nach England das Verhältniß zwischen der Königinn und seiner Frau noch übler als zuvor. Die Tories wurden mit jedem Tage mächtiger, und der Sturz des Ministeriums ward durch Harley, der mehr als jemahls die Gunst der Königinn besaß, vorbereitet.

Der Schluß im folgenden Stück.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

. 48. S t ü c k .

Den 24. März 1821.

L o n d o n .

Beschluß der Anzeige von Coxe's Memoirs of John Duke of Marlborough. (S. oben S. 409).

Die Königin empfing Marlborough mit großer Kälte; sie dankte ihm nicht einmahl für den großen Sieg, den er erfochten hatte; sie ging einen Schritt weiter: statt daß sonst alle Militärbeförderungen auf den Vorschlag von Marlborough geschehen waren, vergab sie jetzt Regimenter gegen seinen Willen auf Empfehlung ihrer Favoritin, der M. Marfham. Auf Marlboroughs Drohung, sein Commando niederzulegen, kam es zu einer Art von Vergleich. Marlboroughs Ansehen bey dem Englischen Volke erlitt einen großen Stoß; man beschuldigte ihn laut, er verlängere den Krieg, seines eigenen Vortheils wegen, es ward sogar die Beschuldigung in Umlauf gesetzt, er habe die blutige Schlacht bey Malplaquet nur in der Absicht geliefert, damit er für die vielen vacant werdenden Officierstellen, vieles Geld gewinnen könne. Marlborough, der vielen Mißhandlungen, deren er täglich in England ausgefetzt war, überdrüssig, eilte zum Friedenscongreß in Vertruy-

A (3)

denberg, der sich fruchtlos endigte, weil Ludwig XIV., aus dem, was in England vorging, auf eine baldige Auflösung der Coalition rechnete. — Bey Eröffnung des Feldzugs von 1710, versammelten Marlborough und Eugen ihre Armee bey Tournay, nahmen die stark verschanzte Linie der Franzosen hinter der Oberdyle und den Canal von Douay ein, und bemächtigten sich dieser Festung, welche Villars vergeblich zu entsetzen sich bemühte. Im Laufe dieses Feldzugs bemächtigten sich die Allirten noch der Festungen Acre und St. Venant. Während Marlborough die Feinde seines Vaterlandes glücklich bekämpfte, triumphirten seine Feinde über ihn zu Hause. Zuerst ward sein Schwiegersohn, Lord Sunderland, und dann sein langjähriger Freund und Gehülfe, Godolphin, aus dem Ministerio entlassen. Das neue Ministerium ward aus eifrigen Anhängern der Tories, folglich aus Feinden der Whigs und Marlboroughs besetzt. — Es ward bald sichtbar, daß der große Feldherr seinen Einfluß im Englischen Cabinet verloren habe. Allgemeine Furcht über den Ausgang verbreitete sich unter den Coalisirten. Der Kaiser von Deutschland bat Marlborough in einem eigenhändigen Schreiben, das Commando nicht abzugeben; er schrieb zu dem Ende selbst an die Königin Anna. Das neue Ministerium wagte es noch nicht, Marlborough von der Armee zu entfernen, und obwohles unter der Hand dem Churfürsten von Hannover diese hohe Stelle antragen ließ, so schmeichelte es doch Marlborough mit der Hoffnung, daß er seine Stelle behalten sollte, wenn er sich ganz ihrer Parthey ergeben, und insbesondere sich von seiner Frau trennen wollte. Marlborough verwarf diese Anträge, war aber schwach genug, unerachtet der drückenden Verhältnisse, unter welchen er von nun an das Commando nur führen konnte, solches auf dringendes Bitten der Allirten, und besonders des Prinzen Eugen, und seiner Freunde, der Whigs, noch ferner beyzubehalten.

So glänzend bisher die Laufbahn Marlboroughs gewesen war, so viele Demüthigungen sollte er von nun an erfahren. In dem neuen Parlemeute hatten die Tories eine entschiedene Majorität. Die Königin, die den großen Feldherrn sehr schlecht empfing, untersagte ihm so gar, den Dank der beiden Häuser für den glücklich geführten Feldzug anzunehmen; sie entließ seine Frau auf eine höchst kränkende Art aus ihrem Hofdienste. Marlborough mußte es sich gefallen lassen, von Harley und St. John, (nachmahls Lord Bolingbroke), den neuen Ministern, Personen, die er einst selbst zu Staatsämtern befördert hatte, über seine Militär-Operationen, von denen sie nichts verstanden, die empfindlichsten Vorwürfe anzuhören; er mußte mit diesen im Militärsache unwissenden Menschen den Plan zu dem neuen Feldzuge verabreden, dessen Mißlingen ihr Wunsch und ihr Bestreben war. Indem Lord Peterborough den Dank von beiden Häusern erhielt, sprachen diese indirecten Tadel gegen das Betragen Marlboroughs aus. Die Königin entzog ihm die Wohnung, welche er bisher im Palast von St. James gehabt hatte. Lange schon hatte sie die Geldzahlungen zu dem Bau des Palastes von Blenheim nicht mehr geleistet, und das Gebäude, das ein Denkmahl der Nationaldankbarkeit seyn sollte, gerieth schon vor seiner Vollendung in Verfall. Nicht genug, Marlborough in seinem öffentlichen und Privatleben, jeden nur möglichen Verdruß zuzufügen, arbeiteten die neuen Minister, ihm auch die Liebe der Nation zu entreißen. Die vorzüglichsten Schriftsteller Englands, unter diesen selbst Swift und Pope, wurden besoldet, den größten Mann, den England hervorgebracht hatte, zu verläumden. Der Verlust des Einflusses, den Marlborough so lange in England ausgeübt hatte, wirkte bald auf das Betragen der andern Fürsten. König Carl von Spanien, der Marlborough so oft und so dringend die Statthalterschaft von den Niederlanden angeboten hatte, nahm

jetzt sein Wort zurück, als dieser solche zu erhalten wünschte. Das Glück, das bis dahin alle Schritte Marlboroughs begleitet hatte, sein Ruf, der erste Feldherr seiner Zeit zu seyn, und seine Reichthümer, hatten ihm viele Neider zugezogen. In einer Verfassung, wie die Englische, in welcher man ein siegreiches und zahlreiches Heer immer mit ungünstigen Augen betrachtet, und im Allgemeinen nicht für kriegerische Unternehmungen auf dem festen Lande gestimmt ist, mußte die Person eines siegreichen Feldherrn, der überdies die Königin und das Cabinet nach Gutdünken leitete, Besorgnisse und selbst Furcht erregen. Erscheinungen dieser Art ergeben sich aus der Natur der Sache: allein Marlborough erfuhr das Schicksal, daß Fürsten und Staaten, die ihre Erhaltung ihm verdankten, und was noch kränkender war, Personen, deren Glück er gemacht hatte, und deren Wohltäter er gewesen war, selbst mehrere, mit denen er in freundschaftlichen Verbindungen gestanden hatte, die Zahl seiner Feinde vermehrten. Nur der Churfürst von Hannover blieb sein Gönner, und in der Person des Prinzen Eugen fand er fortdauernd seinen wahren Freund. — Wenn man erwägt, wie groß die Abhängigkeit eines Befehlshabers einer Englischen Armee von dem Ministerio ist, so muß Marlboroughs Kühnheit, während die Königin und die Minister seine bittersten Feinde waren, und die Englische Nation selbst ihm ihre Gunst entzogen hatte, noch ferner das Commando führen zu wollen, in Erstaunen setzen. Marlborough begab sich nach dem Haag. Hier wurden fortdauernd Friedensunterhandlungen zwischen den Allirten und den Franzosen gepflogen, an welchen er keinen Theil hatte. Der Operationsplan, den er hier mit dem Prinzen Eugen verabredete, litt durch den Tod des Kaisers Joseph eine nachtheilige Veränderung. Eugen mußte mit dem größten Theil seiner Truppen nach Deutschland. Marlborough war jetzt viel schwächer als sein

Gegner Villars; dessenungeachtet glückte es ihm durch strategische Bewegungen, die Französische Armee aus ihren verschanzten Linien zu vertreiben und im Angesicht derselben Bouchain nach einer mit großen Schwierigkeiten verbundenen Belagerung zu nehmen. Obwohl der Feldzug von 1711 keine glänzende Resultate lieferte, so zeigte er doch Marlboroughs große Feldherrn-Talente im schönsten Lichte, und zwar um so mehr, wenn in Erwägung gezogen wird, daß die Englischen Minister seine besten Generale, als z. B. Cadogan von seiner Armee abriefen, die versprochenen Truppenverstärkungen nicht schickten, und selbst den Sold für die Soldaten Monate lang zurückhielten.

Bei seiner Zurückkunft in England erfuhr Marlborough das schreckliche Schicksal von den Ministern vor dem Parlemeute des Verbrechens des Unterschlagens öffentlicher Gelder angeklagt zu werden. Die Englischen Minister hatten schon lange ins Geheim Unterhandlungen mit Frankreich wegen eines Separatfriedens geführt. Als diese zum Abschluß reif waren, wurden die Bedingungen dem Parlemeute vorgelegt. Die Whigs, verstärkt durch die Ankunft Marlboroughs, widersetzten sich diesem Separatfrieden mit Erfolg. Um nun diese Parthey ihrer Hauptstütze zu berauben, traten die Minister mit jener Anklage hervor. Die Anklagepunkte waren 1. daß der Generalcommissär für jeden Contract, den er abgeschlossen hatte, an Marlboroughs Privat-Secretär 500 Ducaten hatte zahlen müssen; 2. daß Marlborough von den Subsidien-Geldern an fremde Mächte jedesmahl $2\frac{1}{2}$ Procent erhalten hatte. Die Königin entließ auf diese Anklage Marlborough sogleich aller seiner Militär- und Ehrenstellen. Die Anklage ward nun im Parlemeute untersucht. Marlborough bewies, daß das Present für Abschließung eines Contracts immer eine Einnahme des commandirenden Generals gewesen sey, und daß namentlich der Prinz

von Waldeck, der vor ihm die Armee in den Niederlanden commandirte, solches bezogen habe; daß er, von dieser Einnahme die Unkosten für Kundschafter und Bestechungen an fremden Höfen, Ausgaben, wofür König Wilhelm in jedem Feldzuge in den Niederlanden jährlich 50,000 Pf. St. gerechnet habe, gestanden hätte, und zeigte sogar eine schriftliche Genehmigung der Königin Anna zur Beziehung dieser Einnahme. Endlich, daß der Abzug von $2\frac{1}{2}$ ProC. von den Subsidiengeldern mit Bewilligung und selbst auf Antrag der sie betreffenden fremden Mächte, geschehen sey. Das Parlament erklärte diese verschiedenen Einnahmen als ungesetzlich, und verurtheilte Marlborough zur Wiederbezahlung. Als aber gleich nachher die fremden Mächte, seinem Nachfolger im Commando, dem Herzoge von Ormond, diesen nehmlichen Abzug von $2\frac{1}{2}$ Procent als Geschenk anboten, ward diesem verstattet, es anzunehmen. Während dieses Processes kam der Prinz Eugen nach England als Bevollmächtigter seines Herrn, um sich der Abschließung eines Separat-Friedens zu widersetzen. Vergebens gaben ihm die Englischen Minister zu verstehen, er würde in seinen Unterhandlungen glücklicher seyn, wenn er aller Verbindung mit Marlborough entsagte. Eugen gab nur dem Gefühle der Freundschaft Gehör, laut redete er Marlborough das Wort. Seine Unterhandlung konnte keinen glücklichen Erfolg haben, allein Eugen gewann die Achtung und das Vertrauen aller nicht durch Parteysucht verblendeten Engländer. —

Prinz Eugen erhielt nun an Marlboroughs Stelle den Oberbefehl über das vereinigte Heer in den Niederlanden, unter ihm befehligte der Herzog von Ormond die Britischen Truppen. Dieser hatte den geheimen Befehl, nicht gegen die Französischen Truppen feindselig zu handeln. Zu spät ward der Prinz Eugen von dieser Verrätherey benachrichtigt. In dem Augenblick, da Ormond zum Angriff beordert

ward, weigerte er sich zu gehorchen. Er verließ bald darauf mit den Englischen Truppen die Armee. Auch die in Englischer Bezahlung stehenden fremden Truppen wollte er mit sich nehmen. Allein diese verweigerten den Gehorsam. Die Folgen von der schlechten Politik des Englischen Cabinets sind bekannt. Die Vortheile, die Marlborough nach mehreren mühevollen Feldzügen errungen hatte, gingen in dem Feldzuge von 1712 zum Theil wieder verloren. Nicht vergebens hatte Ludwig XIV. gestohlet, als er die Entlassung Marlboroughs vernahm. — Die Königin und die Minister fuhrten fort, Marlborough jede nur erdenkliche Art von Kränkung zuzufügen; diese Behandlung und der in dieser Zeit sich ereignende Tod seines Freundes Godolphin, brachten ihn zu dem Entschlusse, England zu verlassen. Nicht ohne Schwierigkeit erhielt er die dazu erforderlichen Pässe. Er begab sich mit seiner Familie nach Frankfurt am Mayn. Seine Reise dorthin glich einem Triumphzuge. Jedes Land, jede Stadt, die er berührte, beeiferte sich dem Helden den Zoll der ihm gebührenden Achtung zu entrichten. — Marlborough besuchte seine Herrschaft Mindelheim, die aber bald nachher durch den Frieden von Raftadt an Bayern abgetreten ward, und folglich für ihn verloren ging. Der Kaiser Carl versagte ihm ungerechter Weise, die ihm dafür gebührende Entschädigung. — Marlborough war in seiner Verbannung fortbauend sehr thätig, die Succession der Hannoverischen Linie in England zu sichern. Auf die Nachricht von dem kränklichen Zustande der Königin Anna, schlug er dem Churfürsten von Hannover vor, gleich nach erfolgtem Ableben der ersteren, mit den Englischen Truppen, die noch in Dänkirchen waren, nach England zu gehen, und traf die nöthigen Einleitungen zur Ausführung des Vorschlags. Er schickte insgeheim seinen Freund, den General Cadogan nach London ab, und rieth dem Churfürsten zur Verstärkung seines Anhangs kein Geld zu schonen,

zu welchem Zweck er ihm ein Anleihen von 20,000 Pf. St. anbot. Näher dem großen Theater zu seyn, bezog er sich nach Antwerpen. Im Gefolge der von England ihm gewordenen Nachrichten, daß die Minister beabsichtigten, den Prätendenten zum Nachfolger der Königin zu erklären, faßte Marlborough den Entschluß, selbst nach England zu gehen; indem er sich der Englischen Küste näherte, erfuhr er den Tod der Königin Anna, und daß Georg I. als ihr Nachfolger proclamirt sey.

Georg I. hatte noch nicht vergessen, daß Marlborough, als er die Reichsarmee im Feldzuge von 1708 commandirte, den Prinz Eugen mit den Oesterreichern, ohne ihm das Geheimniß des Operationsplans zu entdecken, an sich gezogen hatte. Der neue König behandelte Marlborough nicht auf diejenige ausgezeichnete Art, wie er erwarten konnte. Indessen übertrug er ihm die Stelle eines General-Capitän der Armee, und Master General of the Ordnance. In seiner Eigenschaft als General-Capitän unterdrückte er eine Unzufriedenheit, die sich unter der Englischen Garde zeigte. Vorzüglich aber bewährte er noch zuletzt den Namen, der erste Feldherr der damaligen Zeit zu seyn, durch seine geschickten Anordnungen für die Bewegungen der Englischen Truppen, welche gegen den Prätendenten, der in Schottland gelandet war, und sich einen großen Anhang verschafft hatte, geschickt wurden. — Die großen geistigen und körperlichen Anstrengungen, denen Marlborough sich während einer so langen Reihe von Jahren unterzogen hatte, äußerten nun ihren nachtheiligen Einfluß. Er behielt zwar seine öffentlichen Stellen bey, und nahm selbst noch bis auf einige Monathe vor seinem Tode an den Parlements-Behandlungen Theil, aber von dem ehemahligen großen Mann war nur noch der Schatten übrig. Ein Schlagfluß hatte seine Zunge gelähmt, so daß er mehrere Worte nicht aussprechen konnte. Seine Nerven hatten so gelitten, daß er bey dem Anblick eines

Fremden sich oft der Thränen nicht enthalten konnte. Dieser Umstand wird nicht vom Hrn. Core bemerkt; ist aber noch in England allaemeyn bekannt. Selbst in diesem Zustande erregte der unruhige und herrschsüchtige Character seiner Frau, ihm noch oft Verdruß. Seine Lieblingsbeschäftigung war, seinen Palaß in Blenheim zu vollenden, welches aber auf seine eigene Kosten geschah, und den dortigen Park zu verschönern. Zu Blenheim lebte er im Zirkel seiner Kinder und Freunde, die sich bemühten, dem Greise den Abend des stürmischen Tages so angenehm als möglich zu machen. Ein zweyter Schlagfluß machte 1721, im 72sten Jahre seines Alters, seinem Leben ein Ende. — Wer kann Marlboroughs Leben lesen, ohne nicht dem Ausspruche Salomons bezupflichten: alles auf der Welt ist eitel! So große Anstrengungen, deren sich außer ihm wenige Menschen unterzogen haben, eine ununterbrochene Reihe von Siegen, und ein glücklicher Erfolg in Unterhandlungen mit auswärtigen Mächten, der fast beispiellos genannt werden kann; alles dieses setzte Marlborough am Ende seines Lebens nur der Verfolgung des nämlichen Volks aus, das er durch seine Siege berühmt gemacht hatte. Erst die Nachwelt hat ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Wenige Menschen waren im Privatleben liebenswürdiger, als Marlborough. Er war ein gehorsamer Sohn, ein zärtlicher Ehemann, ein liebevoller Vater, ein treuer Freund, ein nachsichtiger Herr seiner Dienerschaft. Er war der schönste Mann seiner Zeit; das Wohlwollen herrschte auf seinem Gesichte. Sein ganzes Wesen war hinreißend; so war seine Sprache; er bemächtigte sich aller Gemüther. Wahre Religiösität war ein Hauptzug seines Characters. Er wußte diese religiösen Gefühle selbst unter den wilden Soldaten im Feldlager herrschend zu machen. In diesem Puncte kann er nur mit Gustav Adolph verglichen werden. Er dachte die Menschen eben so

wohlwollend als er selbst es war, und ward daher oft getäuscht. Ein Fehler ward ihm nicht ohne Grund vorgeworfen, der des Geizes. Er trat seine Laufbahn, ohne Vermögen zu besitzen an, verheyrathete sich jung, und hatte bald eine zahlreiche Familie. Als ein zärtlicher Vater wollte er für seine Kinder sorgen, und als er schon ein großes Vermögen besaß, war die Sucht, Geld aufzuhäufen, bey ihm bereits zur Gewohnheit geworden. Er war aber nicht geizig, wenn es darauf ankam, Vorschüsse zu leisten, um große Staatszwecke zu erreichen, nicht bey der Ausführung von Prachtgebäuden, als z. B. Blenheim, Marlboroughs Haus u. s. f. Ein zweyter Fehler war seine zu große Nachgibigkeit gegen seine Frau. Allein die Herzoginn von Marlborough war, abgerechnet ihre Herrschsucht, ihre Neigung sich in die Politik zu mischen, und ihre Launen, sehr schön, klug und angenehm im Umgange.

In seinem politischen Character sind zwey Grundzüge hervorstechend: die Succession der protestantischen Linie auf den Englischen Thron zu befördern, und die Demüthigung Ludwigs XIV., der nach einer Universal-Monarchie strebte. Wir haben bereits bemerkt, wie viele Verdienste er sich um das Haus Hannover erworben hat. Es ist ein Schauspiel einzig in seiner Art, daß ein Privatmann, der nicht einmahl Minister ist, nur von seinen Talenten unterstützt, während einer langen Reihe von Jahren, die Politik der gegen Frankreich verbundenen Mächte, so wie ihre Finanz- und Militär-Einrichtungen, und die Operationen ihrer Heere leitete, sich selbst eine Armee gleichsam schuf, und die Mittel der Erhaltung derselben zu bereiten wußte. Die Klugheit, mit der er diese so complicirte Maschine leitete, verdient die höchste Bewunderung. Er sah fast mit mathematischer Gewißheit die künftigen Ereignisse voraus, und wußte bald die zweckmäßigsten Mittel zu wählen. — Im Parlamente redete er nur über

politische und militärische Gegenstände, dann aber mit Klarheit und Vorsicht, jedoch ohne Rednerkünste. Bey Gegenständen, die ihn selbst betrafen, nahm seine Rede einen solchen feurigen und energischen Schwung, als ihn die Kunst nicht zu geben vermag. — Er war ein geborner Feldherr; wir sehen ihn, ohne daß er sich durch die Erfahrung zum Befehlshaber gebildet hat, gleich in dem ersten Feldzuge, da er als solcher auftrat, Frankreichs erste Generale besiegen. In der schweren Kunst, Anführer von Heeren zu seyn, die aus Truppen von verschiedenen Mächten zusammengesetzt sind, verdient ihm nur der Herzog Ferdinand von Braunschweig an die Seite gesetzt zu werden. Und mit welchen Schwierigkeiten war sein Commando verbunden! Er mußte mit Generalen dienen, die ihm nicht subordinirt waren, ward oft durch die Gegenwart von Deputirten, ohne deren Zustimmung er nichts unternehmen durfte, an der Ausführung seiner Pläne verhindert. Wie glücklich war dagegen die Lage eines andern Englischen Feldherrn, den man in unsern Tagen mit Marlborough verglichen hat. Wenn dieser negociiren, bitten, bestechen und oft sogar gegen das Englische Cabinet heimlich handeln mußte, wenn er seine Entwürfe mit Erfolg ausführen wollte, commandirte jener als unumschränkter Gebieter, im Einverständniß mit seinem Könige und dessen Cabinet. In der Art der Kriegführung findet sich unter diesen beiden großen Generalen eine Verschiedenheit. Marlborough war in allen seinen Schlachten der angreifende Theil, während der Herzog von Wellington, wenige Fälle ausgenommen, in allen Schlachten, die er geliefert hat, die Angriffe erwartete. Beide Feldherren zeichnen sich aber durch die große Disciplin in ihren Heeren, durch die Tapferkeit, die sie ihren Soldaten einzuflößen verstanden, durch den persönlichen Muth und Beharrlichkeit im Gefechte, endlich auch noch durch den Umstand

aus, daß beide niemahls ein Treffen verloren haben. Marlboroughs größtes Talent war, einen zweckmäßigen Operationsplan im Großen zu entwerfen, und ihn dann mit einer Heimlichkeit und Schnelligkeit auszuführen, wovon wir in der neuern Geschichte, Friedrich II. von Preußen ausgenommen, wenige Beispiele finden. Auch darin haben diese beiden Helden eine große Ähnlichkeit, daß sie die Kunst verstanden, mit großen Heereshaufen lange Zeit im Angesicht des Feindes zu manövriren, um ihn zu falschen Bewegungen zu verleiten, dann aber mit Blitzeschnelle zum Angriff auf den schwächsten Punct überzugehn. Marlborough führte den Krieg als Mensch. Seine Soldaten nannten ihn nur unsern Corporal John, um die Pünctlichkeit zu bezeichnen, mit welcher er auf die Ausrichtung des kleinen Dienstes hielt, aber sie sowohl als die feindlichen Streiter, wenn sie gleich ihn als General fürchteten, liebten sie ihn doch als Mensch. Die große Sorgfalt, die er für die Verpflegung seiner Armee, so wie für die Verwundeten und Kranken hegte, ist noch in der Englischen Armee nicht vergessen. Mit gleicher Aufmerksamkeit nahm er sich der Kriegsgefangenen an, und suchte die Linder, die zum Kriegstheater dienen mußten, möglichst zu schonen. Der Character von Marlborough ist schön gezeichnet in Adam Smiths theory of moral sentiments. Lord Bolingbroke, der heftigste Gegner Marlboroughs, während des Lebens dieses Helden, sagt von ihm in seinen Letters on the study of history, nachdem er die großen Verdienste Marlboroughs als Feldherr und Staatsmann erwähnt hat: "I take with pleasure this opportunity of doing justice to that great man, whose faults I knew, and whose virtues I admired; and whose memory, as the greatest General and as the greatest minister, that our country or any other has produced, I honour."

B o n n.

Bey Weber: Indische Bibliothek. Eine Zeitschrift von August Wilhelm von Schlegel, Professor u. s. w. Ersten Bandes erstes Heft. 1820. 128 Seiten in Octav.

Der Zweck dieser Zeitschrift ist, laut der Vorrede, theils das bisher Bekannte im Fache der Indischen Alterthumskunde und Litteratur zusammen zu stellen, zu prüfen, und, wo es nöthig ist, zu berichtigen; theils das Neue, das in Europa, oder in Indien selbst, ans Licht gefördert werden mag, allgemeiner bekannt zu machen. Aus dem Ganzen soll nach und nach ein Repertorium erwachsen, in welchem man das während dieser Zeit Geleistete und noch zu Leistende übersehen mag. Alles, was irgend zur Erreichung dieses Zwecks etwas beitragen kann, soll in der Zeitschrift Platz finden; Geographie; Nachrichten und Urtheile über die Indische Baukunst und Bildnerey; Sprachkunde; Beziehung auf das Griechische Alterthum. In Verbindung mit dieser Zeitschrift steht die von der Königl. Preuß. Regierung dem Verfasser übertragene Anlegung einer Indischen Druckerey. Von einem solchen Unternehmen läßt sich vieles erwarten, wenn die Ausführung mit dem Vorsatz Schritt hält. Aber die Schwierigkeiten der Ausführung werden sich in demselben Verhältnisse vermehren, wie die Menge der Materialien einander durchkreuzen, und wie die Absicht, bey dem größern Publicum ein Interesse für die Indische Litteratur und Kunst zu wecken, mit den eigentlich gelehrten Untersuchungen und Notizen in Uebereinstimmung gebracht werden soll. Die Wenigen, die als Sprachkenner und Alterthumsforscher ihre Kenntnisse in diesem Fache erweitern wollen, werden die Zeitschrift nicht aufrecht halten können. Ob das größere Publicum lebhaften Antheil daran nehmen wird, hängt besonders von der Art ab, wie der Verfasser

und Herausgeber das Fremdartige, das für einen europäisch gebildeten Geist und Geschmack in den literarischen Schätzen Indiens liegt, in den Kreis der europäischen Begriffe herüber ziehen wird. Nach dem vor uns liegenden ersten Hefte läßt sich hierüber noch kein Urtheil fällen. Den Anfang macht eine schon einmahl in dem Jahrbuche der Preuß. Rhein-Universität abgedruckte Abhandlung über den gegenwärtigen Zustand der Indischen Philologie; sehr brauchbar für diejenigen, die als Gelehrte in diese Studien eingehen wollen, besonders wegen der bibliographischen Notizen. Doch hat der Recensent, der die Sanskritsprache zu lernen nicht Zeit gehabt, aber seit vielen Jahren mit der Indischen Mythologie und Poesie, so weit sie durch europäische Schriften und Uebersetzungen bekannt geworden, Bekanntschaft zu machen nicht versäumt hat, in dieser Abhandlung nichts Neues gefunden. Hierauf folgt, unter der Ueberschrift Indische Dichtungen, eine vom Verfasser gewagte Uebersetzung eines Stückes aus dem Ramayana in Hexametern, mit einer Vorerinnerung und erläuternden Anmerkungen; also doch wohl vorzüglich für die Classe von Lesern bestimmt, die für die Indische Poesie erst gewonnen werden sollen. Der Verfasser ist, wie er versichert, nicht besorgt vor dem Einwurf, eine solche Uebersetzung sey eine fremdartige Verflechtung; denn, sagt er, der Hexameter sey keine örtliche, viel weniger bloß zufällige Erfindung; es sey eine unsterbliche und allgemein gültige Form für alle Sprachen, die vermöge ihres Baues ihn sich aneignen können. In welcher Ausdehnung und unter welcher Beschränkung dieser categorisch ausgesprochene Satz sich vertheidigen läßt, können wir hier nicht untersuchen. Gewiß ist, daß das Deutsche Nibelungenlied, in Hexameter gebracht, ungefähr eben so sich ausnehmen würde, wie hier das Indische Ramayana. Wer, wie der Recensent, das Eigenthümliche der Indischen Sloka's auch nur aus den Deutschen Nachbildungen die-

fer höchst merkwürdigen Versart von dem Bruder des Verfassers und von Hrn. Bopp kennen gelernt hat, wird den Ton des Indischen Epos in der hexametrischen Uebersetzung vermissen. Hr. Professor von Schlegel hat sogar kein Bedenken getragen, die Griechischen Wörter *Myriaden* und *Erebus* in dieser Uebersetzung anzubringen. Als ein vorzüglicher Verskünstler hat er sich indessen wieder gezeigt. In der Vorerinnerung kommt ein Abschnitt über den Deutschen Hexameter vor, voll feiner Bemerkungen. Aber was haben diese Bemerkungen mit der Indischen Poesie gemein? Die Anmerkungen zu der Uebersetzung betreffen größtentheils die Indische Mythologie. Aber wird nicht eine klare Darlegung des Geistes der Indischen Mythologie, unentstellt durch die in Deutschland verbreiteten Phantasmen der idealistischen Natur- und Identitätsphilosophen, besonders nöthig seyn, den Zweck dieser Zeitschrift zu erreichen, und die mythologischen Anmerkungen verständlich zu machen? — Den Beschluß macht eine Recension des unter dem Titel *Malus* von Hrn. Bopp in der Ursprache herausgegebenen, critisch bearbeiteten und ins Lateinische übersehten Stücks aus dem *Mahabharat*. Mit Vergnügen haben wir eine Berichtigung der Anzeige dieses Werks angenommen, die sich in diesen Blättern (Jahrg. 1820, St. 1.) findet. Durch eine unbestimmte Andeutung verleitet, gerieth der Verfasser jener Anzeige auf die Meinung, dieses Stück des *Mahabharat* sey schon in einer Englischen Uebersetzung vorhanden. Bald darauf erfuhr er, was nun auch hier von Hrn. von Schl. angemerkt ist, daß der *Malus* im strengsten Sinne ein *ineditum*, also die Arbeit des Hrn. Bopp um so verdienstlicher und rühmlicher ist. Was Hr. v. Schl. an dieser Bearbeitung tadelt, muß ein Kenner der Sanscritsprache beurtheilen, dem der Verfasser dieser Anzeige auch gern die fortzusetzende Beurtheilung der Indischen Bibliothek des Hrn. von Schl. überläßt.

Göttingen.

Repertorium Commentationum a Societatibus litterariis editarum, secundum disciplinarum ordinem digessit, I. D. Reuss, Scientia et ars medica et chirurgica, therapia generalis et specialis. P. III. continens I — S. 1820. 476 Seiten in Quart.

P. IV. continens T — Z. Operationes chirurgicae. Medicina Forensis, Legalis et Politica, ebenfalls noch 1820 auf 507 Seiten (oder Tomus XIV und XV des ganzen Werkes.)

Wir freuen uns um so mehr, mit diesen zwey Bänden, die glückliche Beendigung eines jedem wißbegierigen practischen Arzte höchst willkommenen Werkes anzeigen zu können, als der Umfang desselber die Kräfte eines einzelnen, noch so fleißigen Mannes fast zu übersteigen schien. Allein auch hier siegte Deutsche Unverdroßheit, gegründet auf einen durchdachten Plan und eine trefflich gewählte musterhafte Anordnung. Auf's bequemste läßt sich nur überschauen, was für jedes besondere Fach der Heilkunde, jede besondere Krankheit, nicht nur die voluminösen acta Naturae Curiosorum, die Philosophical Transactions, die Mémoires de l'Acad. des sciences, und der Société d'Emulation, sondern auch die weniger bändereichen, nicht leicht in andern Bibliotheken, außer der unsrigen anzutreffenden Gesellschaftsschriften z. B. die Americanischen und Asiatischen enthalten. Dankenswerth scheint uns noch insbesondere, daß nicht nur außer den Lateinischen Synonymien, auch die Deutschen, Holländischen, Dänischen, Schwedischen, Isländischen, Englischen, Französischen, Italianischen, Spanischen, und Portugiesischen beygefügt, sondern auch die vollständigen Titel der einzelnen Abhandlungen, mit pünctlichster Genauigkeit, angegeben werden. Ein Index auctorum erhöht noch den Werth dieser Bände.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 26. März 1821.

Philadelphia.

By Abraham Small: Transactions of the Historical et Literary Committee of the American Philosophical Society, held at Philadelphia, for promoting useful knowledge. Vol. I. Invenies illic et facta domestica vobis; Saepe tibi pater est, saepe legendus avus. — Ovid.
1819. 8. L und 464, in gr. 8.

G ö t t i n g e n .

Ben Vandenhoeck und Ruprecht: Johann Heckerwelder's, evangel. Predigers zu Bethlehem, Nachricht von der Geschichte, den Sitten und Gebräuchen der Indianischen Völkerschaften, welche ehemahls Pennsylvanien und die benachbarten Staaten bewohnten. Aus dem Englischen übersetzt, und mit den Angaben anderer Schriftsteller über eben dieselben Gegenstände (Carver, Lostiel, Long, Volney) vermehrt von Fr. Hesse, evangel. Prediger zu Nienburg. Nebst einem die Glaubwürdig-

B (3)

keit und den anthropologischen Werth der Nachrichten Heckewelder's betreffenden Aufsätze von G. C. Schulze. 1821. S. XLVIII und 582. in 8.

Die Zunahme des Eifers der Gelehrten in den nordamericanischen Freystaaten für die Erweiterung wissenschaftlicher Kenntnisse ist eine höchst erfreuliche Erscheinung, und zu den guten Früchten dieses Eifers gehört auch der vor uns liegende erste Band der Verhandlungen einer neuen Classe der Americanischen philosophischen Societät zu Philadelphia. Die Anzeige desselben in diesen Blättern erfolgt aber erst jetzt, weil es Absicht war, damit die Anzeige der Deutschen Uebersetzung desjenigen Bestandtheils davon zu verbinden, welcher für die Menschenkunde von vorzüglicher Wichtigkeit ist.

S. I—XVI der Transactions enthält Nachrichten und Actenstücke über die Einrichtung der neuen siebenten Classe bey der Americanischen philosophischen Societät, und über deren Bestimmung, sich die Erforschung der Geschichte, Geographie, Alterthümer und Statistik der Länder, welche die vereinigten Staaten bilden, anzulegen seyn zu lassen. S. XVII bis XLVI folgt ein Bericht des correspondirenden Secretärs der neuen Classe, Hrn. Peter S. Duponceau über den Fortgang der ihm aufgetragenen Nachforschung über den allgemeinen Character und die Formen der Americanischen Sprachen. S. XLVIII bis L ist ein Verzeichniß der handschriftlichen Werke über die Americanischen Sprachen und die Geschichte einzelner Americanischer Stämme mitgetheilt, welche der historischen Classe vorgelegt worden sind, oder sich in der Bibliothek derselben befinden. Den größten Theil des Werkes (von S. 1—347) nehmen aber die Nachrichten des ehrwürdigen Heckewelder über die Indianischen Völkerschaften ein. Hierauf folgt S. 355—446 der Briefwechsel zwischen Duponceau und Heckewelder über die Sprachen der Americanischen Indianer, dem noch ein von diesem

verfertigtes Verzeichniß von Wörtern, Redensarten und Dialogen in der Sprache der Delawaren beygefügt ist.

Was die Heckewelderischen Nachrichten über die Sitten und Gebräuche der Nordamericanischen Indianer betrifft, so können sie freylich nicht lauter Neues enthalten, weil diese Sitten und Gebräuche schon von mehreren guten und unbefangenen Beobachtern derselben beschrieben worden sind. Allein in jenen Nachrichten ist Vieles, was Andere von den Indianern gesagt haben, genauer bestimmt und berichtigt worden; durch ihre Ausführlichkeit aber und durch die darin in großer Anzahl angeführten einzelnen Vorfälle aus dem Leben der Indianer machen sie es erst möglich, sich dieses Leben seinen besondern Eigenthümlichkeiten nach vorzustellen, was von den Nachrichten Anderer nicht gerühmt werden kann. Eben so sind die gleichfalls sehr ausführlichen Aufklärungen über die Sprachen der Americanischen Völker, welche Duponceau's Bericht und dessen Briefwechsel mit Heckewelder enthält, als eine wahre Bereicherung der allgemeinen Sprachkunde zu rühmen, und es ist sehr erfreulich zu bemerken, daß das, was Adelung im Mithridates anfang, und Vater fortsetzte, nun auch schon in America einen wichtigen Zuwachs erhalten hat. Eines kurzen und dabey noch verständlichen Auszuges ist jedoch dieser aus sehr gründlichen Nachforschungen entstandene Bericht und der dazu gehörige Briefwechsel nicht fähig, und wir können bloß anführen, daß nach demselben alle bis jetzt untersuchte Sprachen in America, deren Zahl nicht geringe ist, der großen Verschiedenheit der Laute, woraus die Wörter bestehen, ungeachtet, eine grammatische Form mit einander gemein haben, wodurch sie von allen bis jetzt bekannten Sprachen der alten Welt, selbst die Vassische, in der man neuerlich viele Ähnlichkeiten mit jenen gefunden haben wollte, nicht ausgenommen,

gänzlich abweichend sind, und daß gleichwohl diese Form ein sehr regelmäßiges und feines Erzeugniß des Verstandes ausmacht.

Da die Heckewelderischen Nachrichten über die Nordamericanischen Indianer so reich an Stoff für Völker- und Menschenkunde sind; als Bestandtheil der Schriften einer gelehrten Societät in America aber bey uns wohl immer eine Seltenheit bleiben dürften, so wird die deutsche Uebersetzung derselben wohl nicht für ein Erzeugniß der Uebersetzungssucht gehalten werden können. Sie ist von einem beider Sprachen kundigen Manne verfertigt, und hält sich genau ans Original; die in diesen vorkommenden Wiederholungen sind jedoch übergangen, auch ist manche etwas gedehnte Erzählung zusammengezogen worden. Mit jenen Nachrichten ist aber noch in besondern Anmerkungen zu jedem Kapitel die Anzeige dessen von dem Hrn. Pastor Hesse sehr zweckmäßig verbunden worden, was andere gute Beobachter über die in jedem Kapitel angeführten Dinge berichten. Die Uebersetzung enthält also gewissermaßen das Ganze der vorzüglich glaubwürdigen Nachrichten, welche wir über die Indianer erhalten haben. Denn es ist auch der für die Kenntniß der Nordamericanischen Sprachen sehr wichtige Bericht Duponceau's, mit den dazu nöthigen Erläuterungen und Beyspielen aus dem Briefwechsel, dem neunten Kapitel, worin Heckewelder von diesen Sprachen handelt, beygefügt. Da aber jene Nachrichten nicht in allen Punkten mit einander übereinstimmen, und den Heckewelderischen eine Vorliebe für die Indianer zum Grunde zu liegen scheint, so hat Hr. Hofr. Schulze in einem besondern Zusätze zu dem Werke den Mangel der Uebereinstimmung aufzuklären gesucht. Und um zu bewirken, daß die Nachrichten nicht bloß zum Zeitvertreibe gelesen, sondern zur Erweiterung der Menschenkunde benützt würden, sind von ihm einige Beobachtungen über

das in der Denkart, Gesinnung und Lebensweise der Nordamericanischen Indianer vorzüglich Wichtige, beygefügt worden. Hierzu wird gerechnet der reine Theismus in der Religion dieser Indianer, ihre vollkommen demokratische Verfassung und deren Wirkung, endlich der Mangel der Empfänglichkeit für Civilisation bey denselben. In der letzten Rücksicht werden sie verglichen mit den Beduinen-Arabern, denen sie in sehr vielen Stücken auf eine auffallende Art ähnlich sind, von denen sie aber in Ansehung der Empfänglichkeit für Civilisation und Cultur gänzlich abstechen. Die Ursache dieses Abstechens wird nun nicht dem Clima, dem Boden und der Nahrungsart, sondern einem Unterschiede beider Völker in Ansehung der productiven oder dichtenden Einbildungskraft zugeschrieben. Dem Arabischen Beduin machte sein poetischer Sinn der Annahme jeder Cultur fähig, wenn er seine ursprüngliche Heimath verlassen hatte und sich in cultivirten Ländern niederließ. Dem Nordamericanischen Indianer fehlte hingegen dieser Sinn gänzlich, und er blieb daher, obgleich gewiß nicht geringen Ausbildung seines Verstandes ungeachtet, an den Grenzen des civilisirten Lebens stehen, ohne diese Grenzen jemahls zu überschreiten.

H a n n o v e r.

Bey dem Verfasser und den Gebrüdern Hahn:
Commentatio de Acacii aphyllis auctore
 Henrico Ludolpho Wendland, hortul.
 reg. in hort. Herrenh. 1820. XII und 55 S.
 in Quart, mit 14 Kupfert.

Diejenigen Acacien, denen man gewöhnlich einfache Blätter zuschreibt, sind es, welche in der vorliegenden Abhandlung von einem Sohne des um specielle Pflanzenkunde so verdienten Garteninspectors Wendland zu Herrenhausen monographisch bearbeitet sind. Gewiß mit Recht nennt der Verf. diese Gewächse

Blattlos, denn die sogenannten Blätter sind *costae*, an welchen die Blattchen fehl schlagen, weshalb sie sich freilich blattartig ausbreiten, aber doch stets durch ihre verticale Lage, durch die Drüsen am obern Rande u. s. w. ihre wahre Natur zu erkennen geben. Noch deutlicher wird die Annahme des Verf. dadurch bestätigt, daß alle hierher gehörigen Arten im jüngern Zustande auf diesen vermeinten Blättern wirkliche *foliola* tragen, einige sogar noch zuweilen, wenn sie schon vollkommen erwachsen sind, wie z. B. *A. heterophylla*. 38 solcher blattlosen *Acacien* hat der Verf. aufgeführt (Willdenow hat in den *Spec. plant.* nur 16): die meisten sah er selbst, und diese sind mit lobenswerther Genauigkeit, zuweilen sogar zu weitläufig beschrieben, bey den andern ist das von den Schriftstellern darüber gesagte sorgfältig zusammengetragen, alle aber sind durch treffende Diagnosen scharf bezeichnet, so daß die Bestimmung der einzelnen Arten gewiß sicher und leicht darnach geschehen kann. Die Reihenfolge derselben ist ebenfalls ganz der Natur angemessen, und zweckmäßig sind sie in zwey Abtheilungen gebracht. Die erste enthält diejenigen, deren Blumen in Köpfen stehen: an ihrer Spitze steht die paradoxe *A. alata* Br., durch *A. juniperina* und *taxifolia* aber schließt sie sich an die ährentragenden, welche die zweyte Abtheilung ausmachen, und unter diesen zunächst an *A. verticillata*. Neue, noch nicht beschriebene Arten finden sich sechs, alle ausgezeichnet und hinlänglich von den schon Bekannten verschieden, wie Rec. aus eigener Ansicht weiß. — *A. amoena* tab. IV. Im Habitus und durch die Form der Blattstiele der *A. myrtifolia* verwandt, aber durch vielblüthige Köpfchen, durch mehrere Drüsen am Vorderende der Blattstiele und durch den fünftheiligen Kelch leicht zu unterscheiden. — *A. emarginata*: steht freilich der *A. stricta* Willd. sehr nahe, scheint aber doch eine gute *Species* zu seyn. — *A. crassiuscula*

tab. VIII. kömmt auch schon in einigen deutschen Gärten vor. — *A. longissima* der Engländer, welche in Deutschland auch schon cultivirt wird, ist hier ebenfalls zuerst beschrieben und tab. XI abgebildet. *A. homomalla*. Eine der schönsten, zur zweyten Abtheilung gehörig, tab. XIII. vortreflich abgebildet. *A. dolabriformis*, mit wunderfam gestalteten Blattstielen, sah der Verf. nicht mit Blumen, weshalb er sie noch als zweifelhaft anführt.

Abgebildet sind auf den 14 Kupfertafeln außer diesen neuen alle diejenigen, von welchen noch keine Abbildung vorhanden war, also hauptsächlich die von R. Brown in der zweyten Ausgabe des Hort. Kewens. nur kurz bezeichneten Arten, deren genaue Beschreibungen überhaupt einen schätzbaren Theil des Buchs ausmachen. Die Abbildungen sind mit bloßen Umrissen, nicht colorirt, und mehrere darunter wirklich recht gut ausgefallen z. B. *A. melanoxyton* tab. IV, *A. sulcata* tab. X. *A. mucronata* tab. XII, und besonders *A. falcata* tab. XIV: andere aber sind, am meisten hinsichtlich der kleinen Theile keinesweges hinlänglich genau und befriedigend. Noch muß Acc. bemerken, daß er ungern in dem gemeinschaftlichen Character dieser Gewächse, der übrigens trefflich dargestellt ist, eine Beschreibung der Früchte und besonders des in dieser Gattung so merkwürdigen *funiculus umbilicalis* vermist hat. Auch dürfte es nicht zu billigen seyn, daß der Verf. die *A. dodonaeifolia* Pers. *A. viscosa* genannt hat, da diese Art doch unter dem letztern später ihr beygelegten Namen, wenn er auch passender seyn möchte, noch nirgends beschrieben ist, sondern bloß in einigen Gärten so genannt wird. In typographischer Hinsicht zeichnet sich der Text sehr vortheilhaft aus: möchte es doch nur dem Verf. gefallen haben, dafür zu sorgen, daß nicht eine so große Menge oft den Sinn entstellender Druckfehler stehen geblieben wäre.

Halle und Berlin.

Des evangelischen Predigers C. J. Patrobe Tagebuch einer Besuchreise nach Südafrika in den Jahren 1815 und 1816; nebst einigen Nachrichten von den zur Mission der Brüder-Gemeine gehörigen Niederlassungen am Vorgebirge der guten Hoffnung. Aus dem Englischen übersezt, für Deutsche Leser bearbeitet, und mit einigen Anmerkungen versehen. Von Friedr. Hesse, evang. Prediger 1820. 398 S. 8.

Durch diese Uebersetzung ist der Werth des St. 51 des vorigen J. angezeigten Originals sehr erhöht worden. Nicht nur ist in den vielen unterstehenden Anmerkungen erläutert, ergänzt, genauer bestimmt, berichtigt, wo es irgend nöthig war; sondern im Anhang von 319 — 398 folgen ausführliche Berichte über die natürliche Beschaffenheit, den politischen Zustand, die häusliche Wirthschaft, die Gewerbe, den Handel, Wallfischfang, die Erzeugung des Weins, jetzt besonders des von den Engländern sogenannten und geschätzten Cap-Maderra u. a. und einige der neuesten Veränderungen der Colonie. Alles so, wie der Verf. vermöge seines vielsährigen dortigen Aufenthaltes und fortdauernder Verbindungen es konnte. Einen kleinen Verstoß hat derselbe dem Recens. in einem Briefe selbst angezeigt; nemlich die Verwechslung des Manganerzes (manganese, magnesium), mit Magnesia (Bittererde). Die Erklärung des Ursprungs der Salzflachen in der Nähe der Capstadt S. 363 f. möchte wohl auch nicht genügen. Doch ohne genaue Untersuchungen an Ort und Stelle läßt sich darüber nicht streiten.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 29. März 1821.

Berlin.

Bey Reimer 1820: Civilistische Abhandlungen von Ge. Fr. Dirksen, Prof. der R. zu Königsberg. Erster Band VI und 477 Seiten. Zweyter Band 524 S. gr. 8.

Der Verf., dessen Doctor-Disputation über die lex de Gallia Cisalpina schon im Jahrgang 1812 angezeigt worden ist, erklärt sich in der Vorrede, die meisten dieser Aufsätze, deren Gegenstände selbst den f. g. eleganten Juristen nur entfernt interessirten, könnten eben so gut antiquarische heißen, er nenne sie aber civilistische, weil sie sich auf die Quellen des Römischen Rechts bezögen, und daß sie das Gebiet der civilistischen Praxis nicht brandschaften, sey keine Einwendung dagegen. Zwey davon seyen schon gedruckt, aber nur in ihren Grundzügen, sonst sey ihm die Erbärmlichkeit fremd geblieben, das bereits im Publicum bekannt Gemachte und kaum Bemerkte in erneuter Gestalt zur Messe zu bringen. Schon in diesen Aeußerungen liegt eine gewisse Bezeichnung des Tons, der im Buche herrscht, und das *juger du tout par la préface* ist hier ziemlich am Plage.

Q (3)

Schon bey ihnen möchte sich Rec., so höchst unparteyisch er dabey ist, doch auch der Schriftsteller annehmen, die etwas Practisches erörtern, oder die z. B. ein Programm, in einer andern Gestalt, mehr in den Buchhandel bringen. I. Ueber den öffentlichen Gebrauch fremder Sprachen bey den Römern. Dabey ein paar Kleinigkeiten. Daß Cicero, wie es S. 24 heißt, der erste gewesen sey, der Griechische Gesandte ohne Dolmetscher angehört habe, folgt doch aus der Stelle, sein Lehrer sey zuerst so gehört worden, nicht. "Universitätäten" wie S. 77 im heutigen Sinne möchte man die Rechtsschulen zu Justinian's Zeit wohl nicht nennen dürfen. Von S. 93 an II. Ueber die Criminal-Jurisdiction (kein Römischer Ausdruck) des Römischen Senats, oder wie es hier oft heißt, welche Criminal-Sachen "für ihn ressortirten". S. 99 will der Verf. gegen die bisherigen Alterthumsforscher billige Nachsicht üben, die solche Untersuchungen "so über alle Begriffe schülerhaft behandelt haben". S. 171 kommt das berühmte *e campo comitia ad patres translata sunt*, mit der Erläuterung: *scil. Tiberii temporibus*, statt: bey dem Regierungsantritt dieses Kaisers, vor, und es heißt, die Stelle sey "von gründlichen Alterthumsforschern stets mit Beschränkung auf die Magistrats-Wahlen erklärt worden". Lipsius, den der Verf. ganz allein anführt, that es freylich, ein hier gebrauchter Grund die *comitia imperii* ist aber von Andern. S. 192. III. Bemerkungen über Justinian's Compilation. Das Urtheil S. 193 über Hotman's *Antitribonian* (das Lateinische ist eine Uebersetzung), man thue seinen Untersuchungen Unrecht, wenn man sie ungründlich nenne, denn sie seyen entschieden verkehrt, ist schneidend genug; aber unterschreiben möchte es wohl nicht Jeder, auch wer Hotman's Ansichten nicht ganz theilt. Von "Untersuchungen" war eigentlich keine

Rede, sondern von Ermahnungen erstens zum Erlernen des Französischen Rechts und zweytens zu einem neuen Gesetzbuche. Daß dabey Justinians nicht in Ehren gedacht wurde, ist in der Ordnung. Unser Verf. hingegen lobt Justinian's Plan, aber er tadelt Tribonian's Ausführung, besonders auch darin, daß so viele Stellen der Pandecten unzweifelbar nur aus der zweyten Hand benützt seyen, wie Johannes Lydus dieß bey Junius Gracchanus gethan habe. Hierbey hat nun ein eigenes Glück oder Unglück Statt; kaum ist dieser Aufsatz gedruckt, so erscheint auch schon die neulich angezeigte Entdeckung des Hrn. D. Blume, nach welcher denn die Werke, die so klar zum Scheine excerptirt seyn sollten, so obligat ihre Stelle in einer der drey Reihen haben, daß es nicht recht möglich ist, länger anzunehmen, man habe sie nicht selbst benützt, sondern nur bey Andern Etwas aus ihnen gefunden. Mehrere Andern können es also nicht gewesen seyn, und daß jedes solche Werk immer nur gerade bey dem vorgekommen sey, das in Hrn. D. Bl. Tabelle vor ihm genannt ist, wird man doch nicht leicht behaupten. Ein Glück ist das Zusammentreffen beider Bücher in so fern zu nennen, als die Wichtigkeit von Hrn. D. Bl. Entdeckung sich durch Nichts besser zeigt, als indem sie diese an sich gewiß schätzbare Untersuchung des Hrn. Prof. D. niederschlägt, die sonst Viel für sich gehabt hätte. Hoffentlich freut sich der V. selbst darüber, daß er auf diese Art widerlegt wird; wenigstens ist dieß bey einem andern noch Lebenden, der als sein Vorgänger zwar nicht von ihm, aber von Hrn. D. Bl., genannt wird, der Fall. Zur Ehrenrettung des Johannes Lydus aber, der sich schon in den "Bruchstücken" denselben Vorwurf machen lassen mußte, ist dem Rec. die Nachricht mitgetheilt worden, Johannes Lydus sage es in der Vorrede selbst, von Wem er die Stelle habe. Uebrigens ist

dieser Auffatz der kürzeste von allen, schon S. 242 kommt IV. Ueber die Behörden, welche im Römischen Reiche Privilegien erteilten, mit einem Anhang S. 209 über die Dispensation von Eheverboten. S. 316. V. Critische Bemerkungen über einzelne Pandecten-Fragmente, wozu auch im zweyten Bande, von S. 324 an, die letzte Abh. gehört: Beyträge zur Critik einzelner Stellen des Justinianischen Codex. Der Verf. hat mehrere Königsberger Handschriften, wovon eine ein Stück von Bacarius enthält, verglichen. An Ausgaben war sein Vorrath gering, namentlich hatte er von Haloander's Ausgaben nur Nachdrücke, und dadurch ist er verleitet worden, dem seel. Gebauer S. 331 so Unrecht zu thun, daß er es gewiß bedauern muß, nicht vorher einen von seinen Freunden, der die echte Haloander'sche Ausgabe in der Nähe gehabt hätte, um eine Vergleichung dieser Stellen angegangen zu haben, wo ein Verdacht gegen den Nachdruck so sehr natürlich war. Gebauer, heißt es da, verlasse sich auf die Angabe von Brenkman, Haloander lese, wie die Handschrift zu Florenz in der bekannten Stelle der const. Omnem: male consuetum consequentiae cursum; allein Haloander habe consuetum nicht und auch kein anderes Beywort, zu welchem male gehörte. Wie wäre dieß möglich, gerade bey Haloander, der nie eine sinnlose Lesart aufnimmt? Brenkman und Gebauer haben auch vollkommen Recht, wie sich denn letzterer bey Haloander nicht auf Brenkman zu verlassen brauchte, consuetum steht deutlich da. Auch S. 317 ist Gebauer wohl Unrecht gethan, wenn es heißt, Schrader's schätzbare Darstellungen hätten ergeben, der hiesigen Ausgabe könne nicht einmahl das Prädicat einer vollständigen critischen Compilation mit einigem Grunde beygelegt werden. Herr

DR. C. wird sich wohl wundern, daß ihm etwas schon längst so allgemein Bekanntes, was Gebauer selbst nie geläugnet hätte, als eine Entdeckung zugeschrieben wird. Weit richtiger ist C. 323 die Bemerkung, daß bey Eujas, "diesem scharfsinnigsten, und daveglichsten unter allen Eivilisten, das Urtheil über litterarisches Verdienst Anderer gar sehr durch den augenblicklichen Eindruck bestimmt wurde." Jo. Wilh. Hoffmann's meletemata ad pandectas werden sehr gelobt; aber bey einem Familien-Namen, der so häufig vorkommt, darf der Vorname nicht fehlen, dagegen gibt es kein anderes infortiatum als das digestum, daher ist diese Bestimmung ff. intortiatum, die bey ff. vetus und ff. novum nie fehlen darf, ganz überflüssig und auch ungewöhnlich.

Noch ist von den zwey ersten Abhandlungen im zweyten Bande Etwas zu sagen, die erste bis C. 143 über den Zustand der juristischen Personen nach Römischem Rechte, die zweyte: Bemerkungen über die erste Hälfte der Tafel von Heraclea, die hier Aes Britannicum heißt, ein Ausdruck, welchen Mazochi, der dritte Bearbeiter dieses Stücks, der erste des Ganzen, allerdings zur Abwechslung, und selbst auf dem Titelblatte des zweyten Theils anwendet; da er aber auch Britannicum frustum, auf dem Columnentitel Br. segmentum, und auf dem Titel des Buches Britannicum fragmentum sagt, so ist vollends kein Gedanke daran, daß jener Ausdruck irgend ein Kunstwort seyn sollte, oder daß der Gegenstand davon vulgo aeris Neapolitani nomine venit, und daß nun gerade dieser Ausdruck gar auch in einer andern Sprache beibehalten werden müßte. Ohnehin ist er leichter falsch zu verstehen als die drey andern. Erfreulich ist es, wie seit 1815 diese Inschrift in Deutschland so gar viel öfter bekannt gemacht worden ist, als in dem ersten halben Jahr:

hundert nach Mazochi's Buche geschehen war. Auf den Abdruck mit der Uebersetzung im Magazine folgte 1816 eine Abhandlung der Herren Prof. Marzell in Gießen über die ganze Tafel und 1817 eine von unserm Verf. über das später gefundene, vor Mazochi gar nicht bekannt gewesene, Bruchstück. Von dieser Lateinischen Abhandlung ist denn die jetzt zu erwähnende Deutsche eine Ergänzung von vorn, was der V. damals noch zu schwer gehalten hatte, da der Anfang sich auf etwas Verlornes bezieht. Gewisse Personen (wer weiß man nicht) sollten sich in Rom bey gewissen Obrigkeiten melden, und dann kein Getreide bekommen. Diesen Knoten haut nun der V. kühn entzwey, durch ein in §. 18 eingeschaltetes non wird es nun klar, wer sich nicht gemeldet hat, bekommt kein Getreide, so ist Alles in der Ordnung. Rec. findet dieß aber doch gar zu gewagt, auch um deswillen, weil in der ganzen Platte keine Vortheile für die Bewohner von Rom, sondern eher Nachtheile stehen, als sey es die Absicht gewesen, Einwohner anderer Gegenden von Italien, die nun cives geworden waren, von dem Wandern nach der Hauptstadt abzuhalten, wozu fenst auch die Austheilungen bewegen konnten. Wer von Euch sich in Rom niederläßt, der bekommt kein Getreide, wie obnehin Jeder da für sein Pflaster sorgen muß, keinen Lastwagen in die Stadt fahren lassen, und nichts auf einem öffentlichen Plage bauen darf. Daß C. 188 tutela aetatis und gleich darauf ein tutor sexus genannt wird, ist gegen den Römischen Sprachgebrauch. C. 269 ist über h. l. n. n. und s. f. e. eine neue Ansicht vorgetragen, die wohl schwerlich die richtige seyn dürfte. Es seyen lauter lästige Anhänge, und diese habe der Urheber eines Antrags zu einem Volksschlusse wohl immer erst nach der ersten Bekanntmachung eingeschaltet. Wir haben ja aber auch in Verordnungen der Kaiser, und jedes Volk hat in seinen Gesezen Beispiele

genug, daß von Anfang an gesagt wird, in einem gewissen Punkte sollte es beyhm Alten bleiben, oder aber etwas Anderes sey in dem neuen Gesetze nicht verboten. Die Worte der N. 118. C. I. nostras de his omnibus leges parentibus custodimus oder "daran er auch nit gefreyvelt haben" im Privilegium zur P. S. D. sind ja ganz dasselbe, wie die hier so bedenklichen Römischen Formeln, und haben doch gewiß schon im ersten Entwurfe gestanden. S. 276 heisst es, bey Gelegenheit, daß die plostra auch nicht unbeladen hätten in die Stadt fahren dürfen, Rec. freylich überseze das Wort immer durch Lastwagen. Heisst denn aber nur der Wagen so, der wirklich schwer belastet ist? Uferwagen, Mistwagen u. s. w. mögen immerhin auch gemeint seyn, leere und beladene; nur nicht Luxus-Wagen, Reise-Wagen, von welchen Mazochi ganz recht behauptet, daß sie zu Plautus Zeiten auch so geheissen hätten, Jahrhunderte vor unserm Volksschlusse brauchte man, auch zum Fortbringen von Menschen, plostra, und bey den auf den Cultus sich beziehenden Umgängen mögen die Vestalinnen u. a. noch nach der alten Sitte gefahren seyn.

Bey der Sorgfalt, mit welcher die Druckfehler hinten angegeben sind, fällt es auf, daß der Geburtsort des Geschichtschreibers Dionys Halycarnas nicht ein für alle Mahle berichtet ist.

Hugo.

L o n d o n.

Gedruckt durch Taylor und C.: Florae Graecae prodromus etc. Characteres etc. elaboravit J. E. Smith, M. D. Soc. Linn. Lond. Praeses etc. Vol. II. P. II. 1816. S. 211—422. in 8.

Dieser Schluß des schätzbaren Wertes, von dessen ersten Abtheilungen wir im 172. St. des Jahrg. 1816 dieser Anzeigen Bericht gegeben haben, ist in dem nehmlichen Geiste, wie jene verfaßt. Er um-

faßt die fünf letzten Classen des Sexualsystems und die Summe der Phänerogamen ist dadurch auf 2335, so wie die der Griechischen Gewächse überhaupt, mit Einschluß der Kryptogamen, auf 2588 gebracht worden. Die letzte hier genannte Abbildung des größeren Werkes ist Taf. 965 (*Acrostichum velleum*). An neuen Arten ist die Ausbeute hier weit geringer, als in den ersten Theilen und wir haben deren nur sechs bey Willdenow nicht genannte, gefunden: *Orchis undulatifolia* Biron. *Aristolochia parvifolia*, *Pterium villosum*, *Arum Dioscoridis*, *Croton villosus*, *Juniperus macrocarpa*. Unter *Salix*, *Carex*, so wie in der ganzen Kryptogamie nichts Neues; es kommen hier größtentheils nur die gemeinen Arten vor. In Benennung der Flechten folgt der Verf. größtentheils *Acharius*, mit wenigen eigenen Abänderungen. Im Anhange folgen noch einige Berichtigungen und Zusätze, unter denen wir die Bestätigung unserer Vermuthung, daß *Allium lacteum* Fl Gr. das *A. album* der Italiänischen Botaniker seyn möge, gefunden haben. Reichhaltige genaue Register machen den Beschluß. Wir wiederholen, was wir bey Anzeige der ersten Theile erinnert, daß trotz der dankenswürdigen Bemühungen der beiden Verfasser diese reichbegabten Gegenden künftigen Forschern noch eine bedeutende Nachlese von Gewächsen, so hier nicht erwähnt, gelassen haben mögen. L. C. T.

P r a g.

Hey F. Tempky: Monatliche landwirthschaftliche Berrichtungen, herausg. von einem practischen Landwirth. Mit 11 Tabellen. Dritte verbesserte Auflage. 1820. 8. Die Anweisungen sind sehr vollständig und zuverlässig; was etwa außerhalb Böhmen abzuändern ist, wird jedem Landwirth seine eigene Erfahrung leicht angeben.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften."

51. Stück.

Den 31. März 1821.

C a r l s r u h e.

In der Müllerschen Hof-Buchhandlung: "Ueber die durchsichtige Hornhaut des Auges, ihre Junction und ihre krankhaften Veränderungen, von Maximilian Joseph Schelius, Doctor der Medicin und Chirurgie, und öffentlichem außerordentlichem Professor an der Großherzoglich Badenschen hohen Schule zu Heidelberg. 1818. 8. 88 in 8.

Eine kleine für die Physiologie und Pathologie dieses Theils interessante und an neuen Ansichten über die wechselseitige Beziehung der cornea mit humor aqueus, iris u. s. w. gehaltvolle Schrift, zu der Scarpas Beobachtung der Auflösung von Staarresten in der vordern Augenkammer, und die daraus gefolgerten Schlüsse, daß in der vordern Augenkammer die Resorption des humoris aquei, in der hintern aber die Aushauchung desselben vor sich gehe, Veranlassung gaben. —

Die Hornhaut ist nach dem Verf. eine höher potentierte "teretica, und entwickelt sich erst mit dem deutlichern Hervortreten des Gegensatzes zwischen Expansion und Contraction im Auge zu ihrer lamellösen Bildung und Klarheit, und verändert sich durch

D (3)

Krankheit wieder in einen der sclerotica ähnlichen Zustand. Sie steht aber auch im reciproken Verhältniß mit der Iris bey der Stufenbildung des Auges in verschiedenen Thieren: erst mit höherer Organisation wird die cornea mehr selbstständig, reißt sich von der Epidermoidalbildung mehr los, und trennt sich, zu eignem Leben erhoben, von dem unter ihr liegenden Gefäßnetze, der Iris (die ähnlich dem rete Malpighi ist): je mehr sich in der Thierreihe ferner nun Irritabilität ausbildet, desto mehr bildet sich im Auge das Gefäßsystem aus, die Iris gewinnt ein freyeres lebhafteres Spiel, und gleichzeitig treten die humores klarer, diaphaner und in größerer Menge, nebst größerer Wölbung der cornea hervor: in niedern Thieren, den Fischen, sind die humores flebriger, sparsamer, in höheren Thieren wässriger, geistiger, und die Linse, die bey jenen durch kugelförmige Gestalt den Mangel ersetzt, wird bey diesen platter. Die Differenciirung der Gebilde des Auges ist nur eine Entwicklung der in ihm schlummenden Gegensätze zwischen Expansion und Contraction, und tritt erst da ein, wo sich eine vordere Augenkammer und Iris bildet. Was in der Thierreihe sich darstellt, finden wir auch in den verschiedenen Entwicklungs-Perioden des Menschen wieder. Im ersten Monat der Empfängniß ist das Auge des Embryo's völlig gleich dem Insectenauge, ohne Unterschied der sclerotica und cornea und die Iris liegt an letzterer, wie das rete Malpighi, ohne vordere Augenkammer und Pupille: erst um die Mitte der Schwangerschaft tritt der Anfang höherer Entwicklung des Auges ein mit Bildung einer Pupille, vordern Augenkammer, Absonderung von humor aqueus und Aufhellung der Hornhaut. Letztere beide stehen in Wechselbeziehung, mit Absonderung des humoris aquei tritt aber zugleich auch dessen Gegensatz, das pigmentum nigrum hervor, welches das Auge verfinstert, wie jener die cornea aufhellt. "Die wässrigte Feuchtigkeit ist die einzige Nahrung der

Hornhaut, sie wird von ihr eingesogen, zu ihrer Ernährung zerlegt, und verdunstet auf ihrer Oberfläche“.

Die Quelle der wässrigsten Feuchtigkeit setzt der Verf. in die hintere Augenkammer, und die Secretionsorgane sind Iris, Ciliar-Körper und *processus ciliares*. Sie wird aus dem ätherischen Blute, welches jene Organe aus der *art. carotis cerebialis* zugeführt erhalten, abgeschieden, und herrscht daher auch Arteriellität in ihr vor. — Zwischen *cornea* und Linse herrscht eine auffallende Structurähnlichkeit, so wie die Linse von ihrem Kern gegen die Oberflächen schichtweise sich lockerer zeigt, damit sie den *liquor Morgagni* leichter aufnehmen kann, eben so zeigt sich die *cornea* gegen ihre innere Fläche poröser, und öffnet sich ihrer ätherischen Speise. — Pellucidität derselben hängt aber nicht allein von der besondern Natur und Mischungsverhältnissen der Stoffe in ihr ab, sondern auch von dem beständigen regen Stoffwechsel in derselben. Nur durch dieses reine Zellenleben, regelmäßige Aufsaugung und Ausscheidung des *hum. aquei* wird ihr mittlerer Grad von Cohärenz bedingt, wovon Pellucidität abhängt; Störungen desselben haben Trübung und größern Cohärenzgrad zur Folge. — Letzteres erfolgt schon allmählich durchs Alter: mit sinkender Sensibilität und Gefäßthätigkeit nimmt der *humor aqueus*, *pigment. nigrum* (als dessen gleichen Schritt haltender Gegensatz) Durchsichtigkeit der *humores* ab, die *cornea* wird flacher, und an ihrem Rande kehrt dieselbe in einen der *sclerotica* ähnlichen Zustand zurück, (*arcus senilis*) wird dicker, fibröser; sie wird trübe, wollig und verliert ihren Glanz. — Der graue Schein in der Pupille ist Folge des abnehmenden *pigmenti nigri*. — Es gibt eine dreifache Verbindung der *cornea* mit *sclerotica*: entweder schlägt sich letztere außen über die *cornea*, oder die *cornea* legt sich mit ihrem Rande über *sclerotica*, oder der dünner werdende Rand der *cornea* wird in die *sclerotica* wie von

einer Scheibe aufgenommen; letztere ist die häufigste und wohl normale Vereingung: und diese Verbindungen haben Einfluß auf die Entstehung des arcus senilis. Im ersten Falle ist die cornea flacher, im zweyten convexer: im ersten entsteht arcus senilis am häufigsten, selten und erst bey höherem Alter da, wo die cornea sich in eine Falze der sclerotica einfügt, oder unter den Rand der sclerotica legt. — Krankhafte Veränderungen können das schnell bewirken, was erst im höhern Alter sonst geschieht, und die cornea erleidet eine regressiv Metamorphose zu ihrem ursprünglichen Zustand. — Vermöge ihrer eigenthümlichen Structur kann sie nicht entzündet werden, sondern alle Krankheitsercheinungen beruhen in gestörtem Stoffwechsel: da sie in der Mitte zwischen serösen und schleimhäutigen Gebilden steht, so wird sie in scrophulöse Verden gezogen: ihre äußere Oberfläche, conjunctiva corneae nähert sich den Schleimhäuten, ihre innere Lamelle, die Descamatische Haut den serösen; diese Theile dürfen aber nicht als einzelne gesonderte Gebilde betrachtet werden, und deshalb bezweifelt der Verf. die Entzündung der Descamatischen Haut (Wardrop) als eine eigenthümliche (?) — Phlyctänen entstehen in der Bindehaut, an dieser Stelle sondert sich dieselbe von der cornea ab: der lockere poröse Bau der letztern sey aber Schuld an dem spätern Plagen, als wie man bey Phlyctänen der sclerotica bemerkt, und Eiter veranlaßt Erosionen, Geschwür: dieses ist von einem Gefäßkranze umgeben, indem die Gefäße der conjunctiva sich in die Hornhaut fortbilden, und im Boden bemerkt man weißgraue Bläschen, die Zellchen der Hornhaut. Bey weiterm Fortschreiten der Ulceration entstehen Fisteln, prolapsus nidis, keratocele, synechia anterior. — Hornhautflecke sind Folge gestörten Stoffwechsels, Leuceme fibröse häutige und knorpelige Veränderungen, selbst oft mit Absetzung steingter Concretionen. — Jede langdauernde Krankheit der äußern Gebilde, Ophthalmie, ver-

breitet ihren Reflex auch auf die innern, daher Veränderungen in der Iris, Misfarbigkeit, Verziehen der Pupille, Lichtsehen.

Als Beweise für die Absonderung des *humoris aquei* in der hintern Augenkammer, und dessen Absorption in der vordern und namentlich durch die *cornea*, gibt der Verf. an: 1. Absorption desselben in der vordern Augenkammer und Vordrängen der Iris bey der *pupilla clausa*. — 2. Bildung des *staphyloma racemosum*. Der Verf. führt Beers Beobachtung an, welcher auf künstliche Pupillenbildung ein Rückschreiten der staphylomatösen Metamorphose beobachtete, indem das Verhältniß zwischen beiden Augenkammern wieder hergestellt war. — Der Verf. sucht die Ursache der Staphylombildung in einer Regression auf eine niedere Stufe, mit Vernichtung der vordern Augenkammer, indem auch die *cornea* ihre Cohärenz verliert, so bald ihr geistiges Leben und Assimilirung des *humoris aquei* gestört wird. *Staphyloma pellucidum* besteht in einer zu geringen Auffaugung des *hum. aquei* und durch Ansammlung bewirkte Protrusion der Hornhaut; wahrscheinlich liegt eine äußerst dünne Beschaffenheit der Hornhautlamellen zum Grunde. — 3. Vorherrschender Expansionstrieb, Entzündung der Iris bedingt größere Absonderung, Lähmung der Ciliarnerven und aufgehobener Nerveneinfluß dagegen verminderte Absonderung: daher Atrophie bey Amaurosen, Minderung der Absonderung bey Ererbenden, bey Verletzung der Ciliarnerven (Wenzel). 4. Unrechter ausgerotteter *glandula lacrymalis* bleibt das Auge dennoch feucht durch Aushauchung des *humoris aquei* durch die *conjunctiva corneae*, nachdem er zum Stoffwechsel in der Hornhaut gedient hat.

Auflösung der Staarreste geht in der vordern Augenkammer nicht absolut, sondern nur *relativ* besser vor sich, weil sie daselbst von einer andern Menge *humoris aquei* freyer umgeben werden. —

Bei jüngern Subjecten erfolgt sie rascher, nicht weil die meisten Staare in dieser Lebensperiode weicher sondern Hydrogenitätigkeit stärker ist, welcher Ursache auch die Häufigkeit der weichen Staare zuzuschreiben ist; und man muß daher den größern Gegensatz beachten, in dem die Linse zu dem feinern oxygenirten humor steht. Weiche Staare sind leichter in den Zustand ihrer Aufhellung und so in einen zur Aufsaugung tauglichen Zustand durch den humor aqueus zu verwandeln, als die oxygenirten härtern Staare durch die Flüssigkeit in einen Zustand der Oxygenation zurückzuführen sind. — Eine Zeitigung des weichen Staares in einen flüssigen verwirft der Verf., da gerade zwey entgegengesetzte (hydrogenisirender und oxygenirender) Krankheitsprocesse die beiden Arten bedingen. — An Auflösung der Kapsel zweifelt der Verf. aus seiner Erfahrung. — Auch wird nur der dünnere Theil ergossenen Eiters resorbirt, der dickere oxygenirtere Theil widersteht länger, wird oft gar nicht resorbirt, und legt sich an die Iris an: eben so bleibt der faserstoffige Theil ergossenen Blutes oft lange als gelbliche Masse liegen, ehe der humor aqueus ihn auflöst.

L e i p z i g.

Bei Gerh. Fleischer d. j.: Sophoclis Electra. Ad optimorum librorum fidem recensuit et brevibus notis instruxit Godofredus Hermannus. 1819. S. XVI und 176. In Octav. Auch mit dem Titel: Sophoclis Tragoediae. Ad optim. libr. fid. iterum recensuit et brev. not. instr. Car. Gottlob Aug. Erfurdt. Vol. IV. Electra.

Da der seel. Erfurdt zu der kleinern Ausgabe der Electra gar keine Anmerkung zurückgelassen, in der größern Ausgabe die abweichenden Lesarten nicht sorgfältig genug angemerkt hatte, und andre Dinge fehlten; so suchte der treffliche Herausgeber diesen Mängeln abzuhelfen. Zu dem Ende sind nun die Stellen,

wo Suidas und Eustathius auf die Electra Rücksicht nehmen, genauer angegeben, die verschiedenen Lesarten, die der Bemerkung werth oder einigen Nutzen zu haben schienen, beygebracht, und das nöthige zur Erklärung kurz und lehrreich zugleich vorgetragen. Außer den schon von Brunck und Erfurdt gebrauchten Mscr. hatte der Herausg. zwey Leipziger, wovon in der Ausgabe des Ajax (S. J. 1819 St. 35) Auskunft gegeben ist, Vergleichen von zwey Moscauischen Msc., die Matthäi besorgt hatte, R. Porsons Adversaria, welche die Abweichungen des Harleyschen Msc. enthalten, und das 14 Stück des classical journal, worin die Lesarten von zwey Msc. sind, welche Livinejus gebraucht hatte; endlich sind die alten Ausgaben, besonders die aldina und beide juninae zu Rathe gezogen worden. In Hinsicht der Interpretation der Sachen und Worte ist sich der Herausg. ganz zweckmäßig gleich geblieben; doch scheint es zu viel gesagt, wenn er zur Entschuldigung der Widerlegung, daß einige vielleicht verlangen möchten, er hätte wohl mehr zur Interpretation beybringen können, sagt, diese sollten bedenken, *jure postulari posse, ut, qui Sophoclem tractent, omnino cognita habeant, quae ab recentioribus interpretibus ad Sophoclem atque Euripidem adnotata sunt.* Dieß scheint doch zu viel gefordert zu seyn, wenn der Hr. Verf. dieß auch von jedem Leser des Sophocles verlangt, wie die Worte angeben, was von dem Lehrer billiger Weise verlangt werden kann. Sehr gut hat übrigens der Herausg. in der Vorrede darauf aufmerksam gemacht, daß er in den Anmerkungen nicht selten auf die Ordnung und Stellung der Wörter hingewiesen, indem viele der irrigen Meinung sind, daß sie allein vom Metrum abhängen, da doch Sinn und Absicht des Dichters sowohl die richtige Wahl der Wörter als ihre passende Stellung und Anordnung, doch ohne Nachtheil des Metrums, bestimmen. Die Winke, welche für diejenigen beygebracht sind, die eine Vergleichung der drey Tragödien desselben Inhalts aus dem Griechischen Alterthume anstellen wollen, der Choephoron

des Aeschylus, und der beiden Electra von Sophocles und Euripides verdienen Beherzigung. Die Erfindung des Aeschylus, sagt der Hr. Prof., den Orestes aus der Locke, den Fußstapfen und dem Gewebe des Kleides erkennen zu lassen, ist freylich roh und vom Sophocles bescheiden von Euripides härter (V. 524 ff.) aetadelt worden, gleichwohl hat Aeschylus seine Vorzüge. Auch die Absicht des Aeschylus weicht ab, da jene bloß bey der Rache, die an der Ektamnestra und Aegysthus geübt wird, stehen bleiben, Aeschylus dagegen das ganze Unglück des Agamemnonischen Hauses beschreiben will. Es begegnete beiden Dichtern, wie der Herausg. schon bemerkt, was so oft bey andern bemerkt ist, und worauf der seel. Heyne mündlich und schriftlich aufmerksam machte, daß ein großer Kopf, sobald er in ein noch unbenutztes Feld der Poesie oder Prosa als Herrscher gleichsam eintrat, seinen Nachfolgern es sehr schwer machte; sich darin ebenfalls auszuzeichnen. Sophocles hatte ein großes Muster vor sich, dem aber Fehler anklebten, die er vermeiden konnte, noch schwieriger ward es dem Euripides, der nun den bekannten Weg seiner beiden Vorgänger verlassen mußte. Für ihn lag hierin eine Entschuldigung, wenn es ihm nicht ganz gelungen ist, aber zugleich ging für ihn aus dem Zwange, einen neuen Weg und etwas Neues zu wählen, was unangezeigt die Zuschauer oft nicht verstanden, die Nothwendigkeit hervor, Prologe zu schreiben. Diese sehr natürliche Erklärung des Ursprungs der Prologe wird gewiß den verdienten Beyfall finden, selbst bey denen, die sich etwa Lessings und Cramers Abhandlungen hierüber erinnern. Sehr angenehm ist noch ein Nachtrag von Bemerkungen, welche die Elmsley'sche Ausgabe der Medea von Euripides, die dem Herausg. gerade noch zu rechter Zeit während des Abdrucks dieses Stücks in die Hände fiel, veranlaßet und erzeugt hat. Mit der gewohnten Gelehrsamkeit und Gründlichkeit ist auch dieses vierte Bändchen ausgestattet und auf die Bemühungen der Gelehrten aller Zeiten zur Aufhellung der Schwierigkeiten dieses schönen Stückes geistreich und belehrend Rücksicht genommen worden, dessen Studium sehr viele Erleichterung gewonnen hat.

— —

G ö t t i n g i s c h e
G e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 31. März 1821.

M a i n z.

Von Sim. Müller: Leibnizens System der Theologie. Nach dem Manuscripte von Hannover (den Lateinischen Text zur Seite) ins Deutsche übersetzt von Andr. Räß und Nik. Weis, Professoren im bischöflichen Seminar zu Mainz; mit einer Vorrede von Hrn. Lorenz Doller, ehemahligem Professor der Aesthetik zu Heidelberg. Mit Approbation des Hochwürdigten Generalvicariats. 1820. CXXVII und 349 S. gr. 8.

Das Systema theologicum Leibnitii ist im Jahr 1819 mit einer Französischen Uebersetzung zu Paris erschienen. Hr. Emery hatte erfahren, daß das Manuscript, von Leibniz selbst geschrieben, sich in der Bibliothek zu Hannover befinde. Im Jahr 1810 bat er den verehrungswürdigen Hrn. G. J. K. Feder, als Bibliothekar, um die Uebersendung desselben nach Paris, welche noch in demselbigen Jahre auf den Befehl der damaligen Regierung erfolgte. Das Manuscript ist ohne Ueberschrift, auf die Decke ist geschrieben: Syst. theol. Leibnit. Es ist in klein. Folio, hat viele Durchstriche und Rückweiser (3)

sungen, ist zum Theil schwer zu lesen, auf einigen Seiten ist die oberste Zeile halb weggefallen, Emery ließ eine Abschrift von demselben machen, und von ihr ist das Werk, aber erst nach dessen Tode, abgedruckt worden. Diejenigen, welche den Druck besorgt haben, sind nicht genannt. In der Vorrede sagen sie: "aus besondern Ursachen ist das Manuscript der Bibliothek zu Hannover noch nicht zurückgestellt worden, sondern nur eine Abschrift davon." In der Vorrede lassen sie Auszüge aus Leibnizens, gleichfalls von Hrn. Feder an Emery überschickten Briefen und zwar an den bekanntlich catholisch gewordenen Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels abdrucken, wo es unter andern heißt: "Ich habe vor, dereinst eine Schrift über einige zwischen Catholiken und Protestanten streitige Punkte zu verfertigen, und, wenn dieselbe Beyfall von vernünftigen und gemäßigten Männern erhält, so werde ich mich darüber recht sehr freuen. Allein man darf durchaus nicht wissen, daß der Verfasser davon nicht zur Römischen Kirche gehöre. — Ich halte dafür, daß, wenn man durch die Anerkennung des Primats des Pabsts den Uebeln und Mißbräuchen, welche die Kirche drücken, steuern könnte, man Unrecht haben würde, es nicht zu thun. Die meisten Einwürfe, die man gegen Rom macht, sind mehr gegen die Gebräuche des Volks, als gegen die Dogmen, da nun aber diese Gebräuche öffentlich misbilligt sind, so hören die Einwürfe auf. In Hinsicht der Dogmen besteht, wie mich dünkt, die Hauptschwierigkeit in der Transsubstantiation. Ich habe in Betreff der wirklichen Gegenwart Beweise gefunden, die aus der Mathematik und der Natur der Bewegung hergenommen sind, und mich sehr befriedigen. — Jedoch möchte ich wissen, ob die Art, wie ich es erkläre, in der Römischen Kirche angenommen werden könnte. Die sichtbare catholische Kirche ist in allen Glaubenspunkten, die zur Seeligkeit nothwendig sind, durch

einen besondern, ihr versprochenen Beystand des heiligen Geistes untrüglich. Ich gestehe Ihnen freymüthig, daß ich in der Römischen Kirche seyn wollte, was es auch immer kosten möchte, wenn es nur geschehen kann, mit einem wahren Geistesfrieden und einer Gewissensruhe, die ich jetzt genieße, indem ich überzeugt bin, daß ich meinerseits nichts unterlasse, um einer so erwünschten Vereinigung theilhaftig zu werden. Wenn ich wüßte, daß Er. Durchl. die Sache zu Herzen nehmen sollten, so würde ich mich bestimmt erklären über die Art, wie aus dieser Ungewißheit zu kommen sey." — Die Rede des Hrn. Döllner ist eine einleitende ausführliche Abhandlung, deren Resultate folgende sind: „Leibniz hat sich frühzeitig mit der Theologie und zwar aus echter Religiosität beschäftigt, er ist ein wahrer offenbarungsglaubiger Christ gewesen, er war weit von allem Indifferentismus entfernt, er war aber weder Socinianisch, noch lutherisch, noch reformirt gesinnt, er hat keine Vorliebe für den Catholicismus, in den wesentlichsten Grundsätzen desselben, ganz deutlich in gedruckten Schriften und in Briefen ausgesprochen, das System ist von seiner Hand geschrieben, in dem angeführten Briefe an den Landgrafen von Rhensfels gibt er schon zu erkennen, daß er ein Werk dieser Art schreiben wolle. Es kann demnach kein Zweifel über den Verfasser des Systems und dessen catholische Denkart obwalten." Die Abhandlung ist wirklich mit einer großen Kenntniß von allen Umständen, Begebenheiten und Schriften abgefaßt, welche zu jenen Resultaten führen können. Nur hätte sich der Verfasser mehr mit dem Systeme selbst beschäftigen, seine Echtheit aus inneren Gründen untersuchen; und seinen Inhalt in der Abhandlung selbst benutzen müssen. Auch ist der Stil sehr incorrect und die Perioden sind oft nicht einmahl ordentlich gehäut. Vor allen Dingen kommt es darauf an, ob das System wirklich von Leibniz ist.

and, wenn dieß der Fall seyn sollte, was er damit wollte, ob er darin seine Ueberzeugung ausdrückte, oder ob er sich nur politisch accommodirte, einen Höheren Orts verlangten Vorschlag zur Vereinigung mit der catholischen Kirche machen wollte, und von welchem Inhalte das System überhaupt ist. Die Grundsätze der Philosophie Leibnizens, so weit sie hieher gehören, und wie sie besonders in der Theodicee vorkommen, herrschen wirklich in diesem Werke; man findet sie namentlich in den Lehren von Gott, der Vorsehung, dem Uebel, der Offenbarung; man findet sie aber auch sonst in der Beurtheilung catholischer Dogmen angewandt, wie wir nachher an Beispielen zeigen werden. Man findet auch Leibnizens Geist und Manier, seine Feinheit, Klarheit und Würde. Das ganze Werk fängt so an: *Cum divi multumque invocato divino auxilio, depositisque, quantum forte homini possibile est, partium studiis, perinde ac si ex novo orbe neophytus nulli adhuc addictus venirem, controversias de religione versaverim, haec tandem mecum ipse statui, atque expensis omnibus sequenda putavi, quae et scriptura sacra et pia antiquitas et ipsa recta ratio et rerum gestarum fides, homini affectuum vacuo commendare videntur.* Was bis S. 200 folgt, lautet, wie ein mit Gründen begleitetes offenes und klares Glaubensbekenntniß eines Mannes, der keine von den bestehenden Parteyen genommen hat, wohl aber auf die abweichenden Vorstellungen der Catholiken, Lutheraner und Reformirten, ohne sie leicht zu nennen, Rücksicht nimmt, und häufig bemüht ist, sie auszugleichen und zu zeigen, daß sie nicht so sehr von einander abweichen, als sie selbst behaupten und angenommen zu werden pflegt. Von S. 200 an ist es, wie wenn ein Catholike redete, seinen Lehrbegriff empfehlend und mild darstellte und vertheidigte. Der Verfasser fängt hier sogleich an: *Ritus sacri,*

quales definimus, numerantur septem: bap-
 tismus, confirmatio etc. Es verhält sich abge-
 doch auch hier wiederum Leibniz, wie z. B. da, wo
 ein Versuch gemacht wird, die Möglichkeit der Tranz-
 substantiation philosophisch darzuthun und es in der
 Einleitung dazu S. 230 so heißt: Non patitur
 brevitatis nostra, ut in philosophiam longius
 excurramus, illud tamen obiter attingere suf-
 fecerit, nos quoque non perfunctorie studiis
 mathematicis mechanicisque et naturae expe-
 rimentis operam dedisse, et initio in illas ip-
 sas sententias, quas paulo ante diximus, in-
 voluisse fatendum est; tandem progressu me-
 ditandi ad veteris philosophiae dogmata nos
 recipere iuisse coactos. Quarum meditatio-
 nem, si exponere liceret, fortasse
 agnosceretur ab his, qui nondum imaginatio-
 nis suae praeiudiciis occupati sunt, non us-
 que adeo confusas et ineptas esse eas cogita-
 tiones, ac illis vulgo persuasum est, qui re-
 ceptorum dogmatum fastidio tenentur et Pla-
 toni, Aristoteli, divo Thomae aliisque sum-
 mis viris tanquam pueris insultant. Daß das
 Manuscript von Leibnizens Hand sey, kann nach
 dem glaubwürdigsten Zeugnisse des Bibliothekars, der
 so viele andere Handschriften desselben unter Händen
 hat, nicht bezweifelt werden. Eine Abschrift von
 dem Werke eines andern Verfassers kann es auch
 nicht seyn, denn es ist viel darin ausgestrichen und
 corrigirt, und hier und da sieht es aus, als wenn
 noch nicht die letzte Hand daran gelegt wäre. Nimmt
 man Alles zusammen, so sind hinreichende Gründe
 vorhanden, das System für ein sechstes Werk Leib-
 nizens zu halten. Und es ist auch im Tone eigener
 Ueberzeugung, und selbst in vielen Stellen mit Theil-
 nehmung und Gefühl geschrieben. Nimmt man
 hinzu, daß er auch sonst oft äußert, wie sehr er
 eine Vereinigung der Kirchen wünsche und wie er sie

nur durch Rückkehr in die catholische Kirche unter gewissen Einschränkungen für möglich halte, daß er Bossuets bekannte Schrift sehr bewunderte, wie sie dann auch in diesem Werke S. 178 aurea fidei expositio genannt wird, so kann man wohl kaum anders glauben, als daß er diese Schrift aus Veranlassung der bekannten Unionsverhandlungen zu Hannover und zwar nicht bloß aus politischen Beweggründen verfaßt hat. Seine Ueberzeugung, die Kirchenvereinigung betreffend, läßt sich daraus allerdings abnehmen, von seinem Privatglauben kann hier nicht die Rede seyn. Es ist noch übrig, Proben zu geben, wie er gewisse protestantische und catholische Lehren darstellt und beurtheilt. Ueber die Lehre, daß der Glaube allein rechtfertige, erklärt er sich S. 58 so: *Videntur autem nonnulli eorum, qui totam justificationis vim in sola fide constituunt et virtutes alias tanquam fructus hominis per fidem justificati indubitate secutos considerant, aliam notionem fidei habere, quam quae antea in scholis erat recepta, fidem enim non tantum in intellectu sed et in voluntate constituunt, imo fidei naturam eo usque extendunt, ut fiduciam filialem erga Deum complectatur, in qua mihi caritas sive dilectio Dei videtur involvi et mirum non est, si tota fide justificari homines volunt, qui sub fide spem et caritatem complectuntur; itaque si sic sentiunt, controversiam de vocabulis movent.* Ueber das Mönchsleben findet sich S. 84 eine sehr schöne Stelle, welche beweiset, daß Leibniz über solche Gegenstände nicht so beschränkt und einseitig urtheilte, wie manche hochmüthige Schulpedanten unserer Zeit. *Cum autem variis modis, sive jussu sive exemplo, pro conditione et ingenio cujusque divinam gloriam celebrare et prodesse mortalibus liceat, manifestum, praeter eos, qui in rerum actu et vita communi*

versantur, utiliter admodum fieri in ecclesia homines asceticos et contemplativos, qui, se motis vitae curis, domitisque voluptatibus, in contemplationem divini numinis operumque ejus admirationem toti ferantur, vel etiam propriis negotiis soluti, in hoc unum intenti sint atque excubent, ut aliorum necessitatibus succurrant, sive docendo ignaros et errantes, sive egentibus atque laborantibus opem ferendo: neque id ex minimis eorum est, quae ecclesiam illam commendant, quae una catholicae nomen et insignia retinuit, in qua sola videmus excellentium virtutum asceticaeque vitae eminentia exempla passim edî atque curari. Itaque fateor, nihil semper religiosos ordines piasque confraternitates ac societates, aliaque hujusmodi laudabilia instituta mire probata fuisse: sunt enim quasi caelestis quaedam militia in terris, si modo, remotis depravationibus et abusibus, secundum instituta fundatorum regantur, et a summo pontifice in usum universalis ecclesiae temperentur. Quid enim praeclarior esse potest, quam lucem veritatis per maria et ignes et gladios ad remotas gentes ferre, solamque animarum salutem negotiari, interdiceret sibi variis illecebris atque ipsa jucunditate colloqui convictisque, ut contemplationi abstrusarum veritatum ac divinae meditationi vacetur; dedicare sese educationi juventutis ad spem doctrinae et virtutis, miseris, desperatis, perditis, captivis, damnatis, aegrotis, in squalore, in vinculis, in remotis terris auxilium ferre atque adesse, ac ne pestis quidem metu ab effusae caritatis officio deterreri: quicumque haec ignorant aut spernunt, hi nihil nisi plebeium et vulgare de virtute sapiunt et hominum obligationem erga Deum solemnium qualicumque obitione et iri-

gida illa consuetudine vivendi, quae vulgo sine zelo, sine spiritu in animis regnat, ineptemetiuntur. Non autem consilium, sed praecipuum est, ut quisque in quovis vitae genere ad perfectionem christianam totis animae corporisque viribus nitatur, cui neque conjugium, neque liberi, neque magistratus, neque militia obsunt, etsi majora impedimenta objiciant: Consilium autem est, eligere vitae genus ab impedimentis terrenis magis solutum. — Uebet die Bilderverehrung wird S. 117 — 157 ausführlich geredet. Wir wollen es kurz zusammenziehen. Gott hat seinem Volke den Gebrauch der geschnittenen Bilder untersagt, und die ersten Christen haben auch keine Bilder in ihre Bethäuser aufgenommen. Nachdem später der Bilderdienst aufgekommen, so sind heftige Streitigkeiten darüber und Trennungen entstanden, die Juden und Muhammedaner haben die Christen deshalb angeklagt, und Muhammed hat vorzüglich deswegen so viel Beyfall gefunden, weil er sich rühmte, die Verehrung des einigen Gottes wieder herzustellen. Auch die Reformatoren haben hierin einen Vorwand für ihre Unternehmung gefunden. Und doch scheint für den religiösen Gebrauch der Bilder der offenbare Nutzen und die Vernunft zu streiten. Wir lesen und hören die Geschichten, um uns die Bilder derselben ins Gedächtniß zu prägen, da sie aber flüchtig und nicht immer klar genug sind, so muß die Mahler- und Bildhauerkunst als eine große Wohlthat Gottes betrachtet werden, weil wir durch sie dauerhafte, deutliche und schöne Bilder erhalten, durch deren Anblick die innern Bilder erneuert und dem Geiste tiefer eingepägt werden. Am wichtigsten ist dieß bey der Frömmigkeit, und alle Künste sollen vorzüglich bey der Gottesverehrung hervorglänzen. Daher haben das göttliche Gesetz und heilige Männer eine an sich unschädliche und, wenn sie in den gehörigen Schranken bleibt, nützliche Sache

nur in gewissen Zeiten und Orten eher verbraten
 wollen, weil sie Misbräuche erzeugen könnten, gegen
 welche sich zu verwahren, damals sehr schwer war.
 Als noch kein geschriebenes göttliches Gesetz verkün-
 digt wurde, und die wahre Gottesverehrung bloß
 durch Ueberlieferung der Alten fortgepflanzt wurde,
 verehrten viele Menschen sinnliche Gegenstände, Men-
 schen selbst wurden zu Gegenständen der Anbetung
 erhoben, auch diejenigen, welche Einen Gott verehr-
 ten, dachten sich ihn oft wie einen Menschen. Die-
 ser verkehrte Cultus wurde durch die Bilder verstärkt,
 ja man legte diesen selbst eine göttliche Kraft bey.
 Die Patriarchen setzten sich diesen Verderbnissen ent-
 gegen. Moses verbot durch ein Gesetz entweder je-
 den, oder doch den religiösen Gebrauch der Bilder,
 um sein Volk vor dem herrschenden Götzendienste zu
 verwahren. Dieselbige Ursache dauerte vielleicht bey
 den ersten Christen fort, man wollte lieber eine art
 sich nützliche, aber gleichgültige Sache entbehren, als
 zarte und unbefestigte Gemüther der Gefahr aus-
 setzen. Eben so würde es rathsam seyn, sie entfernt
 zu halten, wenn man Völker zum Christenthum be-
 zehren wollte, die durch Haß gegen die Bilder von
 der Annahme desselben abgehalten werden könnten,
 wie Araber, Perser ic. Das göttliche Gesetz wider
 die Bilder ist also bloß als Cerimonialgesetz zu be-
 trachten, welches nur für gewisse Zeiten bestimmt
 war, und von den ersten Christen aus wichtigen Ur-
 sachen eine Zeitlang beybehalten wurde. Es sollte
 aber eben so wenig immer fort dauern, als andre im
 N. T. noch weit deutlicher ausgedrückte Gesetze z.
 B. über das Essen des Bluts und des Ersticken,
 welche längst unter den meisten Christen antiquirt
 sind. Selbst bey den Juden wurde das Gesetz nicht
 so genau genommen, wie aus verschiedenen Verzie-
 rungen in der Stiftshütte und im Tempel erhellt.
 Unter den Christen wurden die Bilder nach und nach
 ohne Widerspruch der angesehensten Väter immer

mehr aufgenommen. Der Verehrung der Bilder haben sie sich zwar lange aus Furcht vor Aberglauben und besonders als sie noch vermischet mit Heiden lebten, enthalten. Endlich aber, da die Verehrung der Dämonen immer mehr vertilgt und von den Göttern nur noch spottweise geredet wurde, so fanden auch ehrwürdige Männer keine Ursache mehr, die Bilder, ein Alphabet der Einfältigen und einen mächtigen Antrieb zur Frömmigkeit für das Volk, vom Gottesdienste auszuschließen. Doch war man lange unentschlossen und verschiedener Meinung. Die Bilderverehrung fand in einigen Gegenden mehr, in andern weniger Aufnahme, dieß kam von der Verschiedenheit des Genius der Völker, der Stärke oder Schwäche ihrer Einbildungskraft her. Die Tridenter Synode erklärt ausdrücklich: man solle den Bildern Ehrerbietung beweisen, nicht als wenn in ihnen etwas Göttliches oder eine verehrungswürdige Kraft wohnte, oder als wenn man etwas von ihnen erbitten oder Vertrauen auf sie setzen sollte, sondern weil die ihnen erwiesene Ehre auf die Urbilder zurückfällt, weil wir durch sie Christum anbeten und die Heiligen verehren; durch die Darstellungen der Geheimnisse der Erlösung in Bildern und Gemälden werde das Volk unterrichtet, in den Glaubensartikeln bestärkt, an die durch Christum erteilten Wohlthaten erinnert, durch die Bilder der Heiligen werden den Glaubigen ihre Beispiele vor Augen gestellt, durch sie werden sie zur Anbetung und Liebe Gottes angefeuert. An diesen Bestimmungen der Synode ist gar nichts anzusetzen. Man nennt schon das Bilderverehrung, wenn man ein Bild an einem ansehnlichen Orte aufstellt, ausschmückt, beleuchtet, umherträgt; das gehört zum Aeußeren, und wird keine Schwierigkeit bey solchen haben, welche die Bilder nicht ganz verwerfen. Die eigentliche Bilderverehrung bezieht sich auf den Prototypus, sie ist Verehrung desselben vor dem Bilde. Die Scholastiker bez-

Hauptfaken, man müsse dem Bilde Christi die Anbetung beweisen, die man dem Gottmenschen beweiset, aber die Handlung, welche Anbetung des Bilds genannt wird, ist eigentlich die Anbetung Christi selbst, bey Gelegenheit und dem Anblicke des Bilds, um sich die Gegenwart Christi lebhafter vorzustellen, und sein Gemüth brünstiger zur Anschauung des Herrn zu erheben. Doch ist es heutzutag besser, sich dieser scholastischen Redensart zu enthalten und die Tridenter Synode hat sie auch weislich vermieden. In der Bilderverehrung, so wie sie bestimmt worden ist, liegt eben so wenig eine Abgötterey, als in der Verehrung, die man Gott und Christo beweiset, wenn man ihre heiligen Namen ausspricht: denn auch die Namen sind Zeichen und zwar weit unvollkommener, als die Bilder, weil sie die Sache noch viel weniger vorstellen. Vor einem äußeren Bild anbeten, ist nicht tadelhafter, als vor einem inneren, welches in unserer Phantasie gemahlt ist, das äußere drückt nur das innere aus. Vor dem Bilde des Gekreuzigten sich niederwerfen und ihn bey dem Anblicke desselben verehren, ist nichts böses, es erweckt vielmehr das Gefühl wunderbar. Heutzutag wird in der Kirche alle Verehrung der Bilder bloß auf die Urbilder bezogen, durch welche wir eigentlich jenes einzige, ewige Wesen verehren, dem allein göttliche Ehre gebührt, und dessen Wohlthaten wir in andern schauen, damit wir desto mehr ermahnt werden, Gott als den Mittelpunct unserer ganzen Verehrung zu betrachten. Man könnte zwar sagen, daß es sicherer sey, sich einer Sache, die dem Zweifel unterworfen sey, ganz zu enthalten. Allein wenn der Zweifel gering ist, so ist es nur ein scrupulöses Gewissen, was von der Sache abhalten kann. Allerdings hat bey der jetzigen Stimmung vieler Protestanten, der Juden und Muhammedaner nicht zu gedenken, der Gebrauch der Bilder viel Anstößiges; man muß aber auch überlegen, welche Unruhen, Kränkungen, Stürme daraus

entstehen würden, wenn man eine Sache aus ihr verbannen wollte, welche, ohne die Weisbräuche, trefflich und löblich ist. Daher ist ihre Verhütung weislich beschloffen worden. Dieser Gebrauch kann für niemand, auch nicht für Protestanten, eine gerechte Ursache zur Trennung von der Einheit der Kirche seyn. Auf der andern Seite denken auch gelehrte und echt catholische Männer, daß, wenn die Protestanten und die Böcker, die von dieser Verhütung nichts wissen oder ihr abgeneigt sind und Widerwillen gegen sie haben, übrigens in wichtigeren Punkten sich bereit und gelehrig zeigten und bekennen würden, daß die Catholiken dieser Ursache wegen keine Verachtung verdienen, daß sie also in dießselbst Falle in den Schooß der Kirche aufgenommen werden könnten: Denn in solchen Dingen, welche weder nothwendig noch durch ein göttliches Gesetz geboten sind, muß man der Neigung und Gewohnheit etwas nachgeben, um die Schwachen nicht zu ärgern. Bey der Vertheidigung der Heiligenverehrung S. 157—197 kommt der Verfasser auch auf die Frage: Wie dann die Heiligen Kenntniß von menschlichen Dingen haben können? Er beantwortet sie so, daß man auch hier Leibnizische Philosophie durchleuchten sieht. S. 106 f. Non puto consentaneum vero, sanctissimas animas alicubi clausas fingere, ubi deliciis quidem fruuntur, sed rerum, quae geruntur, sint expertes — mentium enim potissimas delicias facit cognitio veri. Et cum ipsae divinam sapientiam ac perfectionem propius intueantur, credibile est, ad providentiae arcana, quae, in corpore existentes, eminus admirabantur, nunc propius admitti, et gubernationem Dei justissimam creditam illis antea, nunc cognitam esse, quod sine noticia rerum singularium, quae inter homines geruntur, intelligi opinor non potest. Multi eo inclinant, ut putent, angelos et sanctos res

omnes intueri in speculo divinae visionis. Verum, si rem recte expendas, etiánum solus Deus immediatum est mentis objectum extrá mentem positum, et solo mediante Deo ideae nostrae nobis repraesentant, quae in orbe geruntur, nec enim intelligi potest alioqui, quomodo corpus animam efficiat aut diversae substantiae creatae per se communicent; imo sciendum est, mentem nostram semper esse speculum Dei et universi, nisi quod obnubilata nunc intuitio et confusa cognitio est. Nube igitur remota et Deo se magis manifestante, Deum quidem facie ad faciem videmus, res autem caeteras mediante ipso (quemadmodum nunc quoque) sed multo quàm nunc clarius, distinctius, diffusius, atque haec partim ex ipsa natura gloriosae mentis, partim ex peculiari gratia Dei. Eine sehr überraschende Beweisführung für die Möglichkeit der Transsubstantiation lieset man S. 221 — 231. Es würde hier zu viel Raum einnehmen, sie anzuführen. Ueber die Anbetung des allerheiligsten Sacraments findet man S. 255 — 265 unter andern folgende Gedanken: Diese Anbetung, ob schon nicht allezeit auf gleiche Art gebräuchlich, ist doch aus löblicher Frömmigkeit geflossen. Denn die ersten Christen bedienten sich in allem Gottesdienstlichen der größten Einfachheit, weil ihre Gemüther von wahrer Andacht glühten, da aber der Eifer erkaltete, mußten äußerliche Zeichen und feyerliche Ritus eingeführt werden, die an die Christenpflicht erinnerten, und das Feuer der Andacht ansachten, vornehmlich wo eine wichtige Veranlassung dazu war; es kann aber keine wichtigere geben, als die, wo Gott sich selbst für uns in seinem angenommenen Leibe vergegenwärtiget. Unerachtet er immer und überall seiner Substanz und Hülfe nach zugegen ist, so ist es doch, weil wir unsern Geist nicht immer zu ihm erheben und unsere Verehrung durch

äußere Zeichen beweisen können, der Klugheit gemäß, daß bey der Anordnung des Gottesdienstes bestimmte Zeiten, Orter und Gelegenheiten festgesetzt werden, und, da Gott einen menschlichen Körper mit seiner Person vereinte, so hat er uns eine besondere und treffliche Gelegenheit gegeben, ihn anzubeten, indem wir die Gewißheit haben, daß Christus mit seinem Leibe im Sacramente auf eine unsichtbare Weise zugegen sey. Man hat daher sehr guten Grund gehabt, die Eucharistie als das Erhabenste im christlichen Gottesdienste anzunehmen, welche auch zur Entflammung der Liebe gegen Gott und die Menschen zum Beweise und zur Nahrung kindlichen Gefühls, von dem Heilande eingesetzt worden ist. Anfangs wurden nur die Geprüften und Gereinigten zu diesem Sacramente zugelassen, als man aber endlich auf die Heiden keine Rücksicht mehr nehmen, die Geheimnisse ihrem Blicke nicht mehr entziehen, sich gewisser Zeichen, die einen Anschein des Heidenthums hätten geben können, nicht mehr enthalten zu müssen glaubte, so fand man für gut, alles Prachtvolle des Gottesdienstes bey diesem Sacramente aufzubieten. Man betet dabey keine irdische Symbole an, man glaubt, daß die Substanz des Brots nicht mehr da sey, sondern die des Leibes Jesu, man treibt also keine Abgötterey. Wir zeichnen noch etwas über das Meßopfer S. 279 ff. aus. Bey jedem Opfer ist ein Opfernder, ein Geopfertes und Ursache des Opfern. Im Sacramente des Altars ist der Priester der Opfernde und zwar ist der höchste Priester Christus selbst, welcher sich nicht nur einmahl am Kreuze dargebracht hat, sondern immerdar sein priesterliches Amt ausübt, und jetzt auch Gott dem Vater durch den Priester sich für uns opfert. Das Geopferte ist Christus selbst, dessen Fleisch und Blut unter der Gestalt der Symbole dargebracht wird. Es fehlt hier nichts zu einem wahren Opfer, die Symbole sind dazu geeignet und das, was unter ihnen gegen-

würdig ist, ist das Kostbarste und Würdigste, Gott geopfert zu werden. Wir sind durch diese herrliche Anstalt in den Stand gesetzt, Gott eine Gabe darzubringen, die er nicht verschmähen kann; da er selbst unendlich ist, alles aber, was von uns herkommen kann, in keinem Verhältnisse zu einer unendlichen Vollkommenheit steht, so konnte kein Opfer gefunden werden, das vermögend wäre, Gott zu versöhnen, als was selbst eine unendliche Vollkommenheit besäße: denn es geschieht auf eine wunderbare Weise, daß Christus in diesem Sacramente, so oft consecrirt wird, sich selbst uns wieder schenkend, allezeit von neuem Gott könne geopfert werden und auf diese Art die immerwährende Kraft seiner ersten Aufopferung am Kreuze vorstelle und besiegle. Es wird durch dieses wiederholte Verfühnopfer der Kraft des Leidens Jesu keine neue Kraft zur Erlasung der Sünden beygefügt, sondern dessen Kraft besteht in der Darstellung und Anwendung jenes ersten blutigen Opfers, welches auf einmahl alles vollbracht hat, dessen Frucht die göttliche Gnade ist, die jenen zu Theil wird, welche diesem Opfer beywohnen, und dasselbe mit dem Priester würdig darbringen. Mit dem Bisherigen wird dieses Buchs Inhalt und Geist hinreichend characterisirt seyn. Auf eine Polemik wider dasselbe kann es hier eben so wenig angesehen seyn, als auf eine Apologetik für dasselbe. Nur das müssen wir hier bemerken, daß Leibniz, wenn irgend einer, Rationalist war, daß er aber zu bescheiden und demüthig war, sich so zu nennen, daß er überhaupt den Offenbarungsglauben ehrte und seine Conformität mit der Vernunft in einer besonderen Abhandlung vor der Theodicee und auch sonst darzuthun bemüht war, daß er weit davon entfernt war, die Offenbarungsglaubige wie vernunftlose Wesen zu behandeln und die Verwerfung der Offenbarung als den höchsten Schwung der menschlichen Vernunft zu

betrachten. Was unsere neue Rationalisten wollen, kann ihm nicht unbekannt gewesen seyn es ist gar nichts Neues, er fand es in der Schriften verschiedener Englischer Naturalisten, aber er fand in dem Christenthum und seiner Eigenthümlichkeit mehr, als diejen Rationalismus und strengte die hohe Kraft der Vernunft, welche in ihm war, an, um zu zeigen, daß das Christenthum nicht wider, aber über die menschliche Vernunft sey. Irrten wir nicht, so wird man allmählich immer mehr zu seinen Grundsätzen zurückkommen. Noch eine merkwürdige Seite an ihm, die sich in diesem Systeme so wie in anderen seiner Schriften offenbart, ist sein Gefühl für das Schöne und die Kunst im Heiligen und seine Gabe, auch in den verschiedensten Formen die Religion zu erkennen und zu deuten.

Nachdem wir diese Recension geendiget hatten, erhielten wir über das Manuscript aus der besten Quelle noch folgende Nachricht. Die Catholiken waren von jeher hinter demselben her. Untér der Usurpation kam ein Befehl, es nach Paris zu schicken. Es wurde aber nicht das Original von Leibnizens Hand, welches sehr schlecht geschrieben ist, sondern eine auf der Bibliothek zu Hannover vorhandene, mit tadelnden Aumerkungen begleitete Abschrift hingesandt. Auf einen neuen Befehl mußte aber auch das Original hingeschickt werden. Nur jene Abschrift, nicht aber das Original, hat bisher, aller Verwendung ungeachtet, zurückgehalten werden können. Der Aufsatz ist eine *die et consule* und man kann nicht errathen, wann, für wen und in welcher Absicht er gemacht ist. Das Original ist also auf Befehl an einen Privatmann nach Paris geschickt, nicht geschenkt. Warum wird es nun nicht zurückgegeben? Selbst, wenn es geschenkt wäre, könnte Anspruch darauf gemacht werden. Und wenn man nun Zweifel darüber erheben wollte, ob das Original auch ganz treu und richtig abgedruckt sey? Es wäre wenigstens zu wünschen, daß man zu Hannover eine Vergleichung anstellen könnte.

— —

G ö t t i n g i s c h e
G e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. April 1821.

B a l t i m o r e.

Bey Jos. Robinson: *Researches on America; being an attempt to settle some points relative to the Aborigines of America, etc.* by James H. Mc Culloh, Jun, M. D. 1817. S. 220 in 8.

Die Aufgabe der hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften für das vorige Jahr, welche eine Uebersicht und critische Vergleichung der alten Denkmäler aller Art, die bis jetzt in America bekannt geworden sind, mit den Asiatischen und Aegyptischen Denkmählern u. s. w. verlangte (s. den Jahrgang von 1819, Stück 194), ist zwar unbeantwortet geblieben (s. den Jahrgang von 1820, Stück 194); der Societät sind aber die *Researches on America* von dem Hrn. Verf. mit dem Wunsche zugesandt worden, dieselben als eine preiswerbende Schrift anzunehmen, wenn die Formen und Regeln für die Preisvertheilung es gestatten sollten, dabey auf ein bereits gedrucktes Werk, das noch dazu mit einem von der Preisfrage verschiedenen Titel versehen ist, Rücksicht zu nehmen. Diese Regeln sind jedoch ein Hin-

F (3)

deniß der Erfüllung der Wünsche des Hrn. Verf. wenn auch sein Werk der Preisaufgabe völlig Genüge thäte. Nur einige von den Puncten, worüber die Aufgabe Aufklärung verlangt, sind darin untersucht worden. Da inzwischen der Hr. Verf. das Problem, den Ursprung der Bevölkerung Americas betreffend, auf eine neue Art aufzulösen bemüht gewesen ist, so verdient sein Werk (eine verbesserte Ausgabe einer schon früher von ihm herausgegebenen Schrift, wie in der Vorrede angezeigt worden ist) der Aufmerksamkeit besonders empfohlen zu werden.

Es sind nemlich zwey Puncte in Ansehung jenes Ursprunges, welche der Hr. Verf. wahrscheinlich zu machen sucht. Der erste Punct ist: Es war ehemals im stillen Ocean ein großes Land vorhanden, welches America mit der alten Welt verband, und die Einwanderung von Menschen und Thieren aus dieser Welt in die neue möglich machte; durch eine große Umwälzung versank dasselbe aber ins Meer und es blieben nur die Spitzen seiner Gebirge und die Hochländer desselben über dem Wasser hervorragend, welche die jetzigen Inseln des stillen Meers bilden. Der zweyte Punct betrifft die Zeit, zu welcher die Einwanderung der Menschen nach America vorgefallen seyn soll. Hiebey wird die Nachricht in der Bibel, daß in den Tagen Pelegs die Erde vertheilt ward (Genes. X. 25), zum Grunde gelegt, und die Einwanderung als bald nach der Verwirrung der Sprache bey dem Baue des Thurms zu Babel vorgefallen angenommen. — Zur Begründung des ersten Punctes ist hauptsächlich folgendes angeführt. 1. die Schwierigkeiten, welche bey allen bisher versuchten Aufklärungen der Abstammung der Urbewohner Americas vorkommen. (Von diesen Aufklärungen ist jedoch nur die Robertsonische, nach der die Menschen aus Asien über die Behringsstraße nach America eingewandert seyn sollen, vom Hrn. Verf. der Prüfung unterworfen worden.) 2. Die

Sagen von dem Untergange großer Länderstriche, welche bey den ältesten Völkern vorkommen. 3. Manche außerordentliche Umstände, welche bey den Bewohnern der Inseln im stillen Meere statt finden. 4. Der Umstand, daß manche Gattungen von Thieren nur in der alten Welt und auf den Inseln des indischen und stillen Oceans, nicht aber in America angetroffen werden, und hingegen andere Gattungen bloß auf diesen Inseln und in America, gar nicht aber auf dem alten Festlande vorkommen. Hieraus soll nehmlich einleuchtend werden, daß Menschen und Thiere über das im stillen Ocean untergegangene Land nach America eingewandert sind. — Für die Wahrscheinlichkeit des zweyten Punctes ist folgendes beygebracht worden. a) Die bey den Südamerikanern vorkommenden Sagen über die ältesten Vorfälle in der neuen Welt. Hiedurch wird nähmlich die Behauptung bestätigt, daß die Einwohner Americas schon in sehr früher Zeit von den Bewohnern der alten Welt getrennt worden seyn müssen. b) Die große Uebereinstimmung der Künste und der Anfänge in den Wissenschaften bey den Mexicanern, mit dem, was hievon bey den Völkern der alten Welt im grauen Alterthume vorkommt. Um diese Uebereinstimmung darzuthun, werden die bey Clavigero vorkommenden Nachrichten über die Religion, die Tempel, die Eintheilung der Zeit, die astronomischen Kenntnisse, den Unterschied der Stände, die Bilderschrift, die Waffen und viele Gebräuche der Mexicaner mitgetheilt. c) Die gänzliche Abweichung der Americaner in der Sprache, im Character, in der Zeitrechnung, Religion u. s. w. von den Völkern der alten Welt. Denn sollten jene etwa von den Aegyptern, Chaläern, Hindus u. s. w. abstammen, so würde die Abweichung nicht so groß seyn, als sie wirklich ist.

Ein besonderer Anhang zum Werke enthält noch manche Erläuterung und Bestätigung des darin Vor-

getragenen. Der größere Theil des Anhanges betrifft aber die alten Denkmähler (so genannten tumuli) in den westlichen Ländern der nordamericanischen Freystaaten. Aus diesen Denkmählern, deren Beschreibung nach andern Schriftstellern beygefügt worden ist, sucht der Hr. Verfasser zu beweisen, daß in jenen Gegenden ein weißes, aber noch unvollkommen civilisirtes Volk, welches durch eine Niederlage von den kupferfarbigen Indianern vertilgt ward, gelebt haben müsse, daß demselben die Errichtung der Denkmähler zuzuschreiben sey, und daß die Stifter der Reiche von Mexico und Peru wohl Abkömmlinge dieses Volkes gewesen seyn mögen. Am Schlusse dieser Abhandlung legt jedoch der Hr. Verf. das Bekenntniß ab, daß er selbst nicht mit allen Puncten seiner Vermuthung über den Ursprung der alten Denkmähler in den westlichen Gegenden der nordamericanischen Freystaaten zufrieden sey.

Daß der Hr. Verf. mit vieler Umsicht und fleißigen Benützung der ihm zu Gebote stehenden Mittel den Ursprung der Bevölkerung von America aufzuklären bemüht gewesen sey, wird ihm niemand streitig machen können. (Water's inhaltreiche Untersuchungen über Americas Bevölkerung aus dem alten Continente, Leipzig 1810 scheint er jedoch nicht gekannt zu haben, zum wenigsten ist ihrer in dem Werke nicht Erwähnung geschehen.) Das ehemahls vorhandene und nachher untergegangene Land im stillen Meere ist eine Hypothese, die an innerer Wahrscheinlichkeit dem, was man oft zur Erklärung des Ursprunges der americanischen Indianer vorausgesetzt hat, nicht nachsteht. Da ferner für die Abstammung dieser Indianer von einem bestimmten Volke der alten Welt bis jetzt noch kein, auch nur in einem geringen Grade wahrscheinlicher Beweis hat beygebracht werden können, so ist es wohl erlaubt, den Ursprung der Bevölkerung von America mit der frühesten Verbreitung der Menschen auf der Erde in Verbindung zu bringen. Für die

Aufklärung der alten Denkmähler in America leistet aber das Werk zu wenig. Auf die Tempel, Kunststraßen, Wasserleitungen und andere Bauwerke der Peruaner unter den Yucas wird darin gar keine Rücksicht genommen, und doch waren diese weit kunstreicher und sind daher auch weit wichtiger, als was die Baukunst der Mexicaner erzeugte und als die Denkmähler in den westlichen Gegenden der nordamerikanischen Freystaaten. Auch fehlt in dem Werke alle Rücksicht auf die große Verschiedenheit der ursprünglichen Bewohner Americas in Ansehung der Lebensweise, des religiösen Glaubens, der Künste der Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens. Wenn diese Bewohner insgesammt die Nachkommen von einem Menschenstamme sind, der die Anfänge der Civilisation nach America mitbrachte, wie konnte eine so große Verwilderung bey einem Theile seiner Nachkommen, z. B. bey den Einwohnern von Brasilien, entstehen? Kann diese Frage nicht genügend beantwortet werden, so muß auch die Voraussetzung, daß die eingebornen Americaner von einer oder mehreren Familien, welche die Kenntnisse und Geschicklichkeiten der Kinder Noah's nach America mitbrachten, aufgegeben werden. Denn bis jetzt ist zum wenigsten noch kein Fall bekannt, daß die Nachkommen eines Menschenstammes, der mit den Anfängen der Kunst, das Leben bequemer zu machen, und die Gewinnung der nöthigen Nahrungsmittel sich zu erleichtern, bekannt war, die Ausübung dieser Kunst ganzlich aufgegeben hätten, und dadurch in einen Zustand der thierischen Rohheit des Lebens herabgesunken seyen.

Paris.

Lettres sur quelques cantons de la Suisse
écrites en 1819. 1820, 494 S. 8. Nach so vie-

Iem, was von den vielen das Schweizerland Besuchenden und Bewohnenden darüber schon im Drucke erschienen ist, verdienen dennoch diese Briefe Aufmerksamkeit und gute Aufnahme. Nicht nur läßt bey dem guten Vortrage, auch das Bekannte sich mit Vergnügen lesen; wo doch immer die Verschiedenheit der Beobachter Verschiedenheit in die Ansichten und Beurtheilungen bringt. Die Schweiz hat, wie immer, so auch in den neuesten Zeiten manche Veränderungen im Physischen, Moralschen und Politischen erhalten. Auf die letztern nimmt der Verf. überall besondere Rücksicht. Kein Freund von ehrfurchtigen Speculanten ausgehender, von unreifen Jünglingen (S. 348) unterstützter Staatstlugheit, überläßt er sich oft bittern Satyren bey dem vergleichenden Blicke auf den jetzigen innern Zustand von Frankreich; wo die angeblichen Volksvertreter, oft aus sehr entfernten, in vielem, worauf es ankömmt, verschiedenen Provinzen gewählt, um so leichter ihre speculativen Träumereien dem durch das Bestehende bedingten Guten vorziehen; oder den wichtigsten Theil ihres Berufs in glänzenden und blendenden Rednerkünsten suchen; eben dieselben, sagt er, die ihren Unglauben unter dem Namen der Duldung, wie ihren Parteigeist als Freyheit aufdringen wollen (Br. XXIV). Auch in einigen Theilen Helvetiens scheint ihm dieß Uebel der vermeinten Aufklärung und Denkfreyheit schon nachtheilig einzuwirken. Er rechnet dahin die heftigen Bewegungen, welche durch die Anstellung einiger Jesuiten in den Schulen des C. Freyburg (für welchen der Verf. übrigens im Ganzen am wenigsten eingenommen ist) in den andern Cantonen erreat wurden, die doch, nach der Verfassung, gar kein Recht hatten, sich hier einzumengen. Ueberhaupt aber scheint ihm die gegenwärtige, von Napoleon arglistig angelegte, und vom Wiener Congress beybehaltene zu große Unab-

Hängigkeit der einzelnen Cantons nebst der alten, und durch die neue Verfassung eher vermehrten als verminderten Eifersucht einiger derselben gegen einander, die Stärke des gemeinsamen Bundes so zu schwächen, daß der Bestand inaeerlich wenig begründet, immer nur von dem politischen Interesse der andern Staaten abhängig bleibe. Hierüber besonders der XVII. Br. Auch mit den jetzigen militärischen Einrichtungen ist der Verf. nicht zufrieden; und er erlaubt sich das von seiner sonstigen Mäßigung sehr abweichende Urtheil S. 294, *l'esprit militaire, tel qu'il existe aujourd'hui dans tous les états de l'Europe, est un esprit destructif de toute liberté, de tout ordre, et conséquemment bien plus dangereux qu'utile à l'existence d'une republique fédérative.* Im XVIIIten Br. die Frage: Ob es gut sey, für den Helvetischen Bund, auswärtigen Mächten Truppen in Sold zu geben, verneint. In mehrfacher Hinsicht gefallen dem Verf. die kleinen Cantons, von welchen die Freyheit ausging, besser als die großen; und gegen Zürich läßt er sich so gar S. 403 die beleidigenden Ausdrücke entfallen: *Laissez les Zurichois, peuple lâche autant que lettré, insulter, par leur luxe, à votre pauvreté, et se prevaloir de leur philosophie, qui ont payée de leurs moeurs.* Und unmittelbar vorher: *Laissez le Genevois, peuple turbulent plutôt que libre et qui ne peut désormais apporter à votre ligue, que des bijoux et des sophismes.* Diese Stellen sind doch nur die einzigen in solchem Grade anstößigen. In die ältere Geschichte geht der Verf. oft ein; und zollt den Begründern der Freyheit seine Verehrung und Bewunderung eben so lebhaft, als er die Eindrücke der schönen und erhabenen Natur schildert. Diese Schilderungen gehören zu den besten, die dem Recensenten dabey er-

innerlich waren. Er hat bedeutenden Abenteuern und Gefahren bey seinen Fuhreisen über die Alpen und Gletscher sich ausgesetzt. Zu seinem Aufenthalte in der Schweiz würde auch er vor allen andern Städten Lausanne wählen. Am mißfälligsten war ihm Genf; aber daß sein Gemähde davon in einer übeln Laune gemacht sey, erkennt er am Ende des Briefes selbst.

Heidelberg.

Hey Nohr und Winter: Abhandlung über das vermeintliche bärenartige Faulthier an das Französische Institut eingesendet von Friederich Liedenmann, corresp. Mitgl. des Franzöf. Instituts. Mit einer Abbildung. 1820. 11 S. 4.

Aus der Untersuchung eines lebenden Individuums, welches der Verf. Gelegenheit hatte zu sehen, hat sich ergeben, daß das von Pennant und Shaw mit dem Namen *Bradypus ursinus* belegte Bengalische Thier, welches Illiger nachher im Vertrauen auf die Angaben seiner Vorgänger zu einer eigenen Gattung *Prochilus* erhob, eine wirkliche Bärenart ist, da ihm keinesweges, wie die ersten Beschreiber glaubten, die Schneidezähne fehlen, auch übrigens seine genaue Verwandtschaft mit dem Bärengeschlechte nicht zu verkennen ist. Das Thier, welches weitläufig beschrieben wird, erhält also den Namen *Ursus longirostris: naso elongato; labiis protensilibus; corpore pilis longis, densis et nigris tecto; collo macula alba cordiformi ornato.* — Die beygefügte Abbildung scheint recht gut, nur fehlt das Beste, das Gebiß. —

S. 421 Z. 18 ist zu lesen: allein sie wurden in diesem Punkte immer lauer.

— —

G ö t t i n g i s c h e
G e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. 55. S t ü c k .

Den 5. April 1821.

P o n d o n .

Annals of Oriental Literature. Printed by
T Rutt and Son, for Longman, Hurst, Rees,
Orme and Brown, Paternoster Row. 1820.
1821. 8. (Bis jetzt 2 Hefte, die auch einzeln zu
haben sind, jedes Heft 6 Sch.)

Diese in vierteljährigen Zwischenzeiten, in 12 Bo-
gen starken Heften erscheinende Schrift, welche mit
dem Monat Junius vorigen Jahres ihren Anfang
nahm, zerfällt ihrem Inhalte nach in 3 Hauptab-
theilungen. Die erste begreift Abhandlungen über
Gegenstände Orientalischer Philologie und Geschichte,
die zweyte, Uebersetzungen Orientalischer Schriftstel-
ler, die dritte, Recensionen von Werken, die mit
dem Zwecke der Zeitschrift in Beziehung stehen, und
Litterarische Nachrichten. Biblische Litteratur, ob-
wohl sie gewöhnlich der Hauptgegenstand von perio-
dischen Schriften zu seyn pflegt, die den Namen
Orientalisch führen, so daß die Sprachen des
Orientis nur in so fern darin Platz finden als sie
auf das Studium der Bibel Bezug haben, gehört
nicht zu dem Gebiete des vorliegenden Werkes; kei-
G (3)

neswegs aus Verkennung ihres hohen Werthes, sondern weil die Herausgeber ihr Augenmerk mehr auf den Orient im Allgemeinen richten und die biblische Litteratur denjenigen überlassen wollen, die sich ihr vorzugsweise widmen.

Der erste Artikel S. 1—65 hat die Ueberschrift: "An lytical Comparison of the Sanskrit, Greek, Latin and Teutonic Languages, shewing the original identity of their grammatical structure". Diese Abhandlung ist zum Theil eine Umarbeitung der Deutschen Schrift über das Conjugations-System der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der Griechischen, Lateinischen ic., von welcher sie sich in der Darstellung hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß sie die Grammatik der verglichenen Sprachen gleichzeitig entwickelt, wodurch eine leichtere Uebersicht der Uebereinstimmungen gewonnen wird. Die Persische Sprache ist ausgelassen, theils um die Aufmerksamkeit nicht zu sehr zu zerstreuen und um in den Schranken der, einer periodischen Schrift angemessenen, Kürze zu bleiben, theils weil der Verf. ein ausführliches Werk herauszugeben beabsichtigt, worin alle mit dem Sanscrit verwandte Sprachen behandelt werden sollen, also neben dem Persischen auch das Armenische und die in der Sprachen-Geschichte so merkwürdigen Slavischen Mundarten.

Indem die erwähnte Abhandlung dem Verfasser dieser Anzeige angehört, so darf der Leser hier keine Beurtheilung derselben erwarten, sondern bloß eine nähere Auseinandersetzung des Inhaltes und des eigentlichen Zweckes, der den angestellten Untersuchungen zum Grunde liegt. Es war nämlich nicht einzig die Absicht des Verf., die Verwandtschaft der angegebenen Sprachen zu beweisen, sondern noch vorzüglich, durch ihre Zusammenstellung und wechselseitige Vergleichung über Ursprung und primitive Bedeutung der ihnen gemeinsamen grammatischen For-

men Aufschlüsse zu erlangen, die sich aus specieller Erforschung der einzelnen Sprachen an und für sich nicht leicht ergeben können. Ein sicherer Zweck war aber zu erreichen nicht wohl möglich, ohne zugleich denjenigen, welche den angestellten Untersuchungen zu folgen geneigt sind, von dem innigen Zusammenhange des Sanskrits mit verschiedenen Europäischen Sprachen, wie es uns scheint, eine volle Ueberzeugung zu gewähren. In wie fern diese Behauptung gegründet sey, wird ein Blick auf die, S. 17, 18, 20, 22 ic. gegebenen paradigmata zeigen, wovon wir hier der Kürze wegen nur Einiges in Bezug auf das Griechische, wobey der Dorische Dialect vorzüglich berücksichtigt ist, ausheben und dem Sanskrit gegenüber stellen wollen. Für letzte Sprache ist die Wurzel *Pā* gewählt, und für das Griechische *ΠΑ*, woraus der Dorische Dialect *ΠΑμ* bildet.

Praesens.		
Sing.		Plur.
1 <i>Pā mi</i>		<i>Pā mas</i>
<i>πα μί</i>		<i>πα μέσ</i>
2 <i>Pā si</i>		<i>Pā t'a</i>
<i>πά σ</i>		<i>πα τέ</i>
3 <i>Pā ti</i>		<i>Pā nti</i>
<i>πα τί</i>		<i>πα ντι</i>
Optativ. *)		
Sing.	Dual.	Plur.
<i>Pāyā m</i>	<i>Pāyā va</i>	<i>Pāyā ma</i>
<i>παίη ν</i>	-----	<i>παίη μεν**)</i>
<i>Pāyā s</i>	<i>Pāyā tām</i>	<i>Pāyā ta</i>
<i>παίη σ</i>	<i>παίη τον**)</i>	<i>παίη τε</i>
<i>Pāyā t</i>	<i>Pāyā tām</i>	<i>Pāy us</i>
<i>παίη --</i>	<i>παίη την</i>	

*) Der modus, den wir hier mit dem Griech. Optat. vergleichen, wird in Wilkin's Grammatik *potential mood* genannt.

***) Es wird hier absichtlich die primitive Form statt der contrahirten gesetzt.

Sing.	Imperativ.	
Pâ ni	Dual. Pâ vas	Plur. Pâ ma
<hr/>	<hr/>	<hr/>
Pâ hi	Pâ tām	Pâ ta
φα δί	φα τών	φα τέ
Pâ tu	Pâ tām	Pâ ntu
φα τώ	φα τών	φα ντων
	Praeter.	
a-pâ m	a-pâ va	a-pâ ma
ἐ-φα ν	<hr/>	ἐ-φα μες
a-pâ s	a-pâ tām	ἄ-pâ ta
ἐ-φα ς	ἐ-φα τον	ἔφα τς
a-pâ t	a-pâ tām	a-pâ n
ἐ-φα -	ἐ-φα την	ἐ-φα ν

Einige kleine Abweichungen der Griechischen Conjugation von der Sanskritischen werden S. 15 und 22 daher erklärt, daß die Griechische Sprache μ am Ende eines Wortes stets in ν verwandelt, daß μ niemahls ein Wort schließt, es sey denn, daß ein Vocal apostrophirt sey. Daher kommt es denn auch, daß während im Sanskrit und Lateinischen der accus. sing. durch m bezeichnet wird, im Griechischen statt dessen ein ν steht, z. B. tam (ihn oder diesen) istum, τον. Wo aber in der Conjugation des Sanskrits auf das m der ersten Person ein Vocal folgt, da hat im Griechischen der Nasal-Laut seine primitive Gestalt behalten, als pâmi, pâmas = paul, pauls. Ein 2tes im Griechischen eben so standhaft befolgtes Gesetz ist die Abwerfung des τ am Ende eines Wortes (auch das verwandte δ kann sich an dieser Stelle nicht behaupten). Dieses ist die Ursache, daß die 3te Person unbezeichnet bleibt, wo das dieser Person charakteristische t im Sanskrit das Wort schließt, und so ist pan-, épa- = pâyat, apât. Die Lateinische Sprache ist in dieser Hinsicht duldsamer als die Griechische, indem sie dem t am Ende eines Wortes sehr gern einen Platz vergönnt,

Wie in amat, erat etc.; ja sie trägt selbst in dieser Hinsicht den Sieg davon über das Sanskrit, weil sie t selbst im Falle eines vorhergehenden n am Ende eines Wortes beybehält. Formen wie amant, amabant, erant etc. kommen im Sanskrit nicht vor, weil diese Sprache das t am Ende eines Wortes abwirft, wenn ein n vorhergeht. Daher ist apân ganz gleich dem Griechischen ἐφᾶν. Unserer Meinung nach hieß apân ursprünglich apânt, wovon das Medium apânta (Griechisch ἐφᾶντο) durch Beyfügung eines kurzen Vocals gebildet wurde, so wie im Sing apâta (= ἐφᾶτο) von apât kommt (S. 28).

In den übrigen Theilen der Conjugation ist die Sanskritsprache nicht minder übereinstimmend mit der Griechischen; sie hat z. B. in Gemeinschaft mit ihr und dem Lateinischen und Gothischen, ein durch Reduplication gebildetes praeteritum, als, tutôpa (= τέτυπα oder τέτυπα) ich habe getödtet, von der Wurzel TUP. Der plur. tutupima stimmt mehr mit dem Lateinischen cucurrimus überein (S. 54—36). Die beiden Formen des Griechischen Aorists erkennt man im Sanskrit ganz deutlich; während z. B. adadâm (von der Wurzel Dâ) ich gab, dem Imperfect ἐδίδον entspricht, stimmt adâm, ich gab, vollkommen mit dem Aorist ἐδόν überein. Die Wurzel Tap bildet atâpsam ich brannte, analog dem Griechischen ἐτψα (ἐτψου, ἐτψομαι-ν).

Was den Ursprung der grammatischen Formen anbelangt, so werden die Personal-Endungen der Zeitwörter für wesentliche Bestandtheile wirklicher Pronomina angesehen, der Beweis wird aber bis dahin verschoben, wo in dem zweyten Theile der Abhandlung die Fürwörter im besondern abzuhandeln sind. Dem verbum substantivum wird ein sehr bedeutender Einfluß auf die Conjugation der verba attributiva zugeschrieben, weshalb es nothwendig war, dessen eigne Conjugation etwas genauer zu unterfu-

hen. Die Wurzel desselben ist im Sanskrit AS. wovon die dritte Person ASi kommt, identisch mit dem Griechischen Ἔστι, und wenig verschieden von dem Lateinischen ESi und dem Gothischen ISt. Es ist auffallend, daß man jemahls im Griechischen EZ als die Wurzel des substantiven Zeitworts verkannte konnte, es verhält sich doch Ἔστι, ἔμμεν, ἔστε etc eben so zu EZ, wie φατί, φαέξ, φατέ zu der Stammsylbe ΦΑ. Im Imperfect wird der kurze Stammvocal durch das Augment verlängert, und ἠστο, ἠστην, ἠστε, ἠσαν wird man ganz identisch mit den gleichbedeutenden Sanskrit-Formen [^]AStām, [^]ASiām, [^]ASta, [^]ASan finden, wenn man bedenkt, daß das Griechische η gewöhnlich dem Indischen langen a entspricht. Wenn in einigen Personen das radicale Z verloren gegangen, so kann dieses um so weniger auffallen, als überhaupt die Griechische Sprache zur Ausstosung des Z sehr geneigt ist. Daß das Futurum ἔσται eigentlich nur ein praesens medii sey, dem der Sprachgebrauch zukünftige Bedeutung gegeben hat, erhellt deutlich aus der 3ten Person ἔσται welches sich zu der activen Form ἔστι verhält wie δίδοται zu dem Dorischen δίδωτι, welches mit dem Indischen dadāti (er gibt) zusammentrifft.

Als zusammengesetzte Formen, aus einer attributiven Wurzel und dem verbum substantivum, werden das Griechische Futurum, der 1ste Aorist, so wie die ihnen im Sanskrit entsprechenden tempora erklärt, nebst den Lateinischen Perfecten wie man-

si. scripsi etc. Mit ἄσται, dem Infinitiv des Aorists, stimmt der Lateinische Infinitiv esse und posse. von edo und possum, überein, wobey d und t des Wohllauts halber sich dem folgenden Consonanten assimilirt haben. S geht im Lateinischen sehr gern in R über, daher amare, audire statt ama-

se, audi se, eram st. **esam** (Sanskrit **âsam**). Der **Conjunctiv** von **eram** müßte eigentlich **erem** heißen, allein in **essem**, welches ursprünglich richtiger **esem** geschrieben wurde, so wie im **Infinitiv esse** mit einfachem **s** stand, hat sich der radicale **Consonant** des substantiven Zeitworts in seiner primitiven Gestalt erhalten. Nicht so in den zusammengesetzten Formen wie **da rem, i rem** etc., wo man in dem **rem**, st. **erem**, den eigentlichen **Conjunctiv** von **eram** erkennt. **Bam** und **bo** von **da-bam, da-bo**, welche sich zueinander wie **eram** und **ero** verhalten, werden von der Stammsylbe **ku** abgeleitet, für **i-bunt** findet man noch **i-kont**. — Diese Behauptungen durchzuführen, macht einen der wesentlichsten Gegenstände der Abhandlung aus.

Der folgende Artikel S. 65—86 des ersten, und S. 278—296 des zweyten Heftes, gibt eine Uebersetzung des Anfangs des **Mahâ-bhârata**. Von demjenigen, was das erste Heft enthält, hat Hr. Prof. **Frank** den Original-Text herausgegeben, in seiner **Chrestomathia Sanscrita**, theils mit einer grammatischen Analyse, theils mit Lateinischer Uebersetzung. Auf die Anzeige dieses Wertes (Nr. 210, 1820) müssen wir also unsere Leser verweisen. Die im 2ten Hefte folgende Fortsetzung ist sehr interessant und enthält manches Wichtige für den Erforscher der Indischen Mythologie. Gleich auf der ersten Seite heißt es von **Krishna**, als Verkörperung des Gottes **Vischnu**: „Er ist der Wahre und Gerechte, der Reine und Heilige, der ewigwährende **Brahmâ**, das wahre und beständige Licht, von dessen himmlischen Thaten weise und gelehrte Männer Kunde geben; jenes nicht-seyende und seyend-nicht seyende Wesen, aus welchem hervorgeht das Weltall, mit Erzeugung, Entwicklung, Geburt, Tod und zukünftigem Seyn.“ Daß **Vischnu** hier **Brahma** genannt wird, der doch in der **Tri-murti** von ihm verschieden ist, kann denjenigen nicht auffallen, welche wissen, wie die Lehre von der Einheit

Gottes in alten Indischen Schriften überall durchleuchtet. Es sind im Mahâ-bhârata der Stellen gar viele, wie Nec. dereinst zu Zeiten Gelegenheit haben wird, wo bald Brahma, bald Vischnu und Siva in Gebeten also angeredet werden: "Du bist Brahma, Vischnu und Siva. du bist Indra, Agni und Sûrja, du bist der Ewige, Uerschaffene, durch dich selbst Entende, aus dem das All hervorgegangen, du bist was ist, war und seyn wird u." — Das innige Verhältniß zwischen einem Lehrling (s'is'ya) und seinem Meister (guru), der unbeschnittene Gehorsam, welchen ersterer dem letzteren schuldig ist, wird S. 285 — 289 sehr schön dargestellt. Upamanju, noch ein Knabe, und daher zu einem höheren Unterrichte in den heiligen Schriften, den er von seinem

Meister, dem Brahmanen ^AAjodha Dhaumja, zu erwarten hatte, noch unfähig, ward von demselben ausgeschickt um die Kühe zu hüten. Dhaumja wollte seines Zöglings Gehorsam prüfen, und da sich dieser, dem er keine Speisen mitgegeben hatte, von eingesammelten Almosen nährte, so tadelte er ihn deshalb, und sagte, es gezieme ihm die gesammelten Almosen unangefastet nach Hause zu bringen. Dieses befolgte Tags darauf Upamanju, der sich nun einzig von Milch nährte. Auch dieses untersagte ihm sein Meister, und der Zögling gehorchte, und nährte sich nun von dem Milchschäum, welchen säugende Kälber von dem Euter ihrer Mütter zu Boden fallen lassen. Selbst dieses verbot ihm sein Meister, indem er sagte: Aus Mitleiden, glaube ich, lassen die großmüthigen Säuglinge des Schaumes die Menge zu Boden fallen, um dir Nahrung zu geben, aber, mein Kind, du würdest ihrer Selbsterhaltung im Wege stehen, wenn du in deinem Beginnen verharrtest. Von nun an aß der Knabe keine Almosen, trank keine Milch, leckte nicht mehr den Schaum auf vom Boden, sondern er suchte wilowachsende Kräuter um die Qualen des Hungers

zu stillen. Da er aber von den Blättern einer Arka-Pflanze gegessen, ward er blind, und so fiel er, herumirrend, in einen Brunnen. In diesem Zustande rief er die beiden Aswina's *) um Rettung an: "Ihr wunderbaren Lichtgestalten, die ihr Allem vorher ginget! Ihr erstgebornen unendlichen Wesen! Euch ruf ich an in Worten und Geist. Ihr Himmelsknecht, frey von Zorn und frey von Stolz, die ihr Licht verbreitet über alle Regionen des Weltalls! Ihr goldnen Kreuzadler mit schönem Schnabel, welche Niemanden ungerrecht verwunden! Ihr die ihr auf schönen Weberstühlen webet das Gewand des Lichts, und behende über das Antlitz der Sonne den Schleier der Dunkelheit ziehet! O ihr beiden Aswina's! großes Heil habt ihr gebracht jenem Sperling, der sonst wäre verschlungen worden durch die Macht des Adlers u." Der ganze Hymnus ist merkwürdig, wir hätten aber gewünscht, daß der gelehrte Uebersetzer (als welchen man, obwohl er seinen Namen nicht unterschrieben, Hr. Dr. Wilkins nicht verkennen wird) den häufigen mythologischen Anspielungen einige Erläuterungen beygefügt hätte. —

S. 290 — 296 wird erzählt, wie Utanka, ein Schüler des Brahmanen Vêda, um ein paar Ohringe wieder zu erlangen, die er seiner Meisterinn überbringen sollte, und welche ihm arglistiger Weise der Schlangen-König Takschaka in Bettlers-Gestalt entwendet hatte, bis zur Unterwelt, dem Sitze der Schlangen, vordrang. Gott Indra, der ihm gewogen war, hatte ihm nämlich durch einen Donnerkeil, der die Erde spaltete, hierzu den Weg bereitet. Angelangt in der Unterwelt pries Utanka in

*) Die beiden Aswina's sind Zwillinge-Brüder, die von Sâjja dem Gotte der Sonne, und Aswini, ein Sternbild, stammen. Sie gelten als Aerzte in Svarga dem Sitze der Götter, und leuchten am Himmel als zwey sehr glänzende Sterne. Sir William Jones vergleicht sie mit Castor und Pollux.

feyerlichem Hymnus die Schlangen, um sie zur Rückgabe der geraubten Ohrringe zu bewegen, allein vergebens. Da er nun auf diese Weise zu seinem Zwecke nicht gelangen konnte, schaute er mit Besorgniß um sich her, und er erblickte zwey Mädchen an einem Weberstuhle, Tuch webend mit schöner Spule; an dem Weberstuhle waren schwarze und weiße Fäden. Auch sah er ein Rad mit zwölf Speichen, von sechs Knaben gedreht. Ferner sah er einen Mann nebst einem schönen Pferde, und er begann das Lob zu singen von allem diesem, in dichterischen Sprüchen: "In Mitten dieses mit vier und zwanzig bestimmten Abtheilungen versehenen Rades, welches in steter Bewegung von sechs Knaben um diese Achse gedreht wird, befinden sich drey hundert und sechzig. Und dieser Weberstuhl: hier sind zwey jugendliche Mädchen, Tuch webend jeglicher Gestalt, ewiglich hervorbringend schwarzes und weißes, ewiglich zum Daseyn führend die Welten und was sie bewohnt! — Der Ergreifer des Donnerkeils (Indra), der Herrscher der Welt, der Zerstörer Vritra's, der Vernichter Namutscha's, der große in dem schwarzen Tuche waltende Geist! Er der in dieser Welt Wahrheit scheidet von Trug! Er der dem Pferde nahez, dem alten Träger, Vaisvânara, der Sproßling der Wasser! Anbetung ihm, dem Gebieter des Weltalls, dem Herrn der drey Regionen, dem Städte-Zerstörer!"

Den günstigen Erfolg dieses Gesangs berichtet S. 295. Utanka. der nun wieder zu dem Besitze der geraubten Ohrringe gelangte, überreichte dieselben, nachdem er auf eine wunderbare Weise in einem Augenblicke zu dem Orte seiner Bestimmung gebracht worden war, seiner Meisterinn. Hierauf begrüßte er seinen Meister, den er um Aufschluß fragte über alles, was ihm begegnet. Hier aber bricht die Uebersetzung ab, und wir müssen die Fortsetzung in dem 3ten Hefte erwarten.

Article III. Persian Anthology. An essay on

the Life and Genius of Firdausi, the great Persian Heroic Poet, with a verbal Translation of his Episode of Sohrab (S. 86 — 128 des ersten und S. 296 — 324 des zweyten Hestes).

Der Verfasser, welcher sich mit dem Persischen Namen Gul-Chin (Nosen-Sammler) unterschreibt, hat einen beträchtlichen Theil seines Lebens in Bengalen, im Dienste der Ostindischen Compagnie zugebracht, und es war damahls, wie jetzt nachdem er in seine Heimath zurückgekehrt, die Persische Litteratur stets sein Lieblingsstudium, welchem er seine ganze Aufmerksamkeit widmete. Auch besitzt er in derselben eine sehr ausgedehnte Belesenheit, verbunden mit gründlicher Sprachkenntniß, wie seine früheren Lieferungen in das Asiatische Journal nebst gegenwärtiger Arbeit deutlich beurtunden. Die Nachrichten, welche er uns über das Leben Firdausi's mittheilt, sind aus Dschami und andern Quellen gezogen und weichen in verschiedenen Puncten von Dauletschah ab. Was die schöne Episode von Sohrab anbelangt, so hat zwar schon im Jahre 1814 Hr. Atkinson in Calcutta den Text mit einer metrischen Nachahmung herausgegeben, allein letztere ist so frey, daß sie kaum einen Begriff von dem wahren Geist und Character des Originals zu geben geeignet ist. Gul-Chins wörtliche Uebersetzung, welche ebenfalls mit dem Urtext begleitet, bleibt daher in jedem Falle sehr verdienstlich und wird denjenigen besonders von großem Nutzen seyn, welchen es zu Erlernung der Persischen Sprache an einer mündlichen Anleitung fehlt und welchen also der Gebrauch guter und treuer Uebersetzungen unentbehrlich ist. Der Verf. hält sich genau an sein Original, welches er Vers für Vers getreu wieder gibt, ohne sich je, wie zuweilen geschieht, die Freyheit zu erlauben, Schwierigkeiten zu umgehen. Wir nehmen nur wenige Stellen aus, die der Verf. leicht hätte wörtlicher übersezen können, selbst zum Vortheil des poetischen Eindrucks, wie z. B. S. 112, folgende Verse :

يکي را بدن دان سر از تن کست
 دو کس را بزخم لکد کرد پست
 سه تن کشته شد ز آن سواران چند
 نيامد سر رخسار جنگي به بند

Der Verf. übersetzt: "and tore off the heads of some of his assailants with his teeth, and knocked down others by lashing forth at them with his heels; thus were several of those cavaliers laid dead, and the warlike Rakhsh was still at liberty." Der wörtliche Sinn ist: Einem riß es mit den Zähnen das Haupt vom Leibe, zwey streckte es mit Hufschlägen (mit verwundenden Schlägen) nieder; drey waren getödtet von diesen Reitern, und noch kam das Haupt des muthigen Rechs nicht in die Schlinge. Die Göttinger Handschrift, wornach Görres diese Episode in seinem Heldenbuch von Iran, übersetzte, hat im 2ten Verse *یکي را* st. *دو کس را* und im 3ten

دو تن st. *سه تن*, und demnach übersetzt er: "Einen zerriß es mit den Zähnen, schlug mit den Hufen den Andern, zwey waren schon getödtet und noch war es nicht gebunden." Gul-Chin scheint überhaupt eine Abneigung zu haben, Zahlen zu übersetzen, daher er auch einige Verse weiter oben *هفت و هشتاد* durch das unbestimmte "some" erklärt. — In der Uebersetzung des ersten Distichon S. 113 entfernt er sich bedeutend vom wörtlichen Sinne; dieser heißt: Er sprach, "wo soll ich nun, zu Fuß laufend, hin eilen, wegen der Bürde besorgt?" Der Verf. gibt diese Verse durch: He addressed himself and said, 'now I must trudge it on foot, how in my gloomy prospects

am I to get spirits to support it? — An einer andern Stelle, auf derselben Seite, wird die Englische Uebersetzung etwas verwirrt, dadurch, daß ein Distichon, zwischen dem 7ten und 8ten, in dem Text fehlt, welches der Verf. nicht wahrgenommen hat. Görres übersetzt dasselbe nach der Göttinger Handschrift: "Das ist also die Sitte der Welt, einmahl den Sattel auf dem Rücken, einmahl den Rücken auf dem Sattel." — Nur wenige Stellen hat Rec. bemerkt, wo der Verf. den Sinn des Originals nicht richtig gefaßt zu haben scheint. S. 120 Übersetzt er den Vers

هوارا بشمشیر کریان کنی

Durch "and (thou canst) make the atmosphere shed its rain by brandishing thy sword" Dieses wäre allerdings eine lähne, ja unsinnige Uebersetzung, wie sich Ferdusi, welcher der Natur treu bleibt, niemahls zu Schulden kommen läßt. Görres übersetzt richtig nach dem Worte: "Die Luft machst du weinend mit deinem Schwerdte." Der Dichter meint hier nichts anders als das durch behendes Schwingen des Schwerdtes hervorgebrachte Zischen der Luft, während G. glaubt, es werde auf den Regen angespielt, und die Regentropfen mit Zähren verglichen. Einige Verse weiter unten übersetzt er

نشان کمند تو دارن هنزیر

Durch "the constellation of the Lion wears thy noose as a badge". Allein Rec. kann sich nicht überzeugen, daß hier von einer Constellation die Rede sey. Der Vers bedeutet wörtlich, "das Zeichen deiner Kanaschnur trägt der Löwe"; in diesem Sinne versteht ihn auch Görres. Rustem pflegte auf Löwen Jagd zu machen, und es mochte ihm zuweilen einer entrinnen, dem er schon die Fangschnur um den Hals geworfen hatte, wovon er nach-

her die Spur an sich trug. Aber der Verf. scheint es gern mit Sternbildern zu thun zu haben, denn er übersetzt auch das dritte Distichon, S. 123, durch "he will tear the constellation of the eagle from its towering mansion, and the sun shall not dare to pour the rays of his heat upon him". Rec. glaubt, daß im ersten Verse **عقار** als Nominativ betrachtet werden müsse; dieser Erklärung ist das Versmaß nicht entgegen, nach welchem **بیران** nicht mit Izafet gelesen werden darf. Die wörtliche Uebersetzung wäre demnach: Der Adler wird aus den Wolken die Fittige herabsenten (um Sohrab zu beschatten), nicht wird scheinen mit Strenge auf ihn die Sonne. — Görres übersetzt den ersten Vers, "aus den Wolken wird er den Ar herabziehen". — S. 128 findet Rec. die Uebersetzung des Sten Distichon dem Sinn des Originals nicht hinlänglich entsprechend: "while that angelic creature was drowned in tears for his sake and had grief and tribulation only to think of as her future partners" Der wörtliche Sinn ist: Das Engelsgesicht schied weinend von ihm, von Gram und Schmerz ward sie ganz erfüllt (**اذبار** **كشتم** heißt eigentlich einer Sache theilhaftig werden). Görres, welcher eben nicht die Absicht hat, wörtlich zu seyn, übersetzt dieses Distichon treuer als Gul-Ehm durch, "Und das reine Antlig ging von ihm, und es weinte das Auge, und Seufzen und Weh hatte Stätte genommen in ihrem Herzen". Ueberhaupt hat uns Görres gedrängte Uebersetzung dieser schönen Episode sehr angezoen. Die Sprache ist lebendig und blühend, voll Kraft und hinreißender Gewalt, kurz, der Würde des Originals vollkommen angemessen. Und durch alle diese Eigenschaften empfiehlt sich das ganze Werk (Heldenbuch von Jean) jedem Freunde morgenländischer Dichtung.

In dem zweyten Hefte S. 298—324, gibt Gul-Chin Anmerkungen zu dem was im ersten Hefte übersetzt ist, und entfaltet darin eine große Belesenheit in Persischen und Europäischen Dichtern, die er stellenweise mit seinem Autor vergleicht. Bey dieser Gelegenheit gibt er manche interessante Auszüge, sowohl aus Firdusi selbst, als aus Sadi, Dschami und andern. — Der Urtext ist leider nicht so correct als man wünschen möchte, doch sind die Druckfehler meistens der Art, daß sie leicht ohne Zuziehung von Handschriften berichtigt werden können. — S. 128—144 wird eine neue Uebersetzung von Idrisi's Geographie von Africa begonnen, und im 2ten Hefte S. 324—329 fortgesetzt. — Der Vf. hat seinen Namen nicht berigesetzt. — S. 144—152 *Cursory Observations on a translation of the Manuscript of Mungo Parks death, by Abraham Salamé, inserted in an account of a Mission to Ashantee, by T. E. Bowdich, Esq.; occasioned by Animadversions made in the Quarterly Review, Nr 44, on another Translation of the same Manuscript, by J. G. Jackson Esq* — S. 144—152 *Brief Account of the Origin and Increase of the Chinese Tartarian Army, by W. Huttmann.* — S. 193—278 *An Account of Asam, with some notices concerning the neighbouring territories; by Francis Hamilton.*

Den übrigen Raum füllen Recensionen und litterarische Nachrichten. Die von S. 175—185 enthaltene Recension über Dr. Hoek's "*Veteris Mediae et Persiae monumenta*" beweiset daß diese schätzbare Schrift auch in England wohlverdienten Beyfall und Theilnahme gefunden hat.

F. B.—p.

Kopenhagen.

A. Seidelin: *Hymni veterum poetarum christianorum ecclesiae latinae selecti. Textum ad optimarum editionum fidem exhibuit et praefatione, notis variorum, adjectisque praecipuis variantibus*

lectionibus illustravit C. A. Björn, in ecclesia Vemmelotte sacrorum minister. 1818. 245 S. 8.

Diese Schrift verdient mit desto mehr Dank und Aufmerksamkeit aufgenommen zu werden, da in unsern Zeiten critische Behandlungen alter christlicher Urkunden selten werden und da man in denselben auf die Geschichte der christlichen Kirchengesänge und auf das viele Herrliche, was in den älteren besonders liegt, wieder aufmerkamer geworden ist. Die Einleitung handelt von der ältesten Geschichte des christlichen Gesangs überhaupt und besonders von den Lateinischen Dichtern Victorinus Petavionensis, Juvencus, Marius Victorinus, Damasus, Ambrosius, Prudentius, Hilarius, Pontius Meropius Paulinus, Cedulius, Marius Victor, Prosper, Claudianus Mamertus, Alcimus Avitus. Dazu kommen noch Bemerkungen über die Versarten und über den Werth dieser alten Dichter überhaupt. Von den meisten angeführten Dichtern sind auch Stücke aufgenommen. Die Ausgabe ist mit sehr viel Kenntniß und Geschicklichkeit gemacht.

S u l z b a c h.

Bey Geidel: Die Glaubenslehre der catholischen Kirche practisch vorzutragen von Adam Joh. Dymus, der h. Schrift Doctor und Professor der Theologie auf der Universität Würzburg. I. Abtheilung. 1820. 152 S. 8.

Diese erste Abtheilung enthält die allgemeine Lehre von Gott, seinen Werken, den Engeln und Menschen, und von der Vorsehung, ganz einfach, klar, populär, mit practischen Anwendungen und mit Stellen aus der h. Schrift belegt, ohne Polemik und ohne daß irgendwo Unterscheidungslehren der catholischen Kirche hervorträten.

— — .

G ö t t i n g i s c h e
G e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

, 56. Stück.

Den 7. April. 1821.

G ö t t i n g e n .

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 24. März, in welcher der Herr geheime Justizrath Eichhorn die Vorlesung (*de prophetica poesi Hebraeorum Paralipomena. Commentatio 1.*) hielt, erfolgte die Zuerkennung des Preises auf eine Beantwortung der für den November 1820 bestimmten, öconomischen Aufgabe, welche eine gründliche Untersuchung der Ursachen des Schadens, den die Innerste den angränzenden Ländereyen auf ihrem Raufe durch das Hildesheimische zufügt, nebst Vorschlägen zu wirksamen und im Großen ausführbaren Maßregeln, um Demselben so viel wie möglich Einhalt zu thun, forderte. Früher war, wie aus dem 194. Stücke des vorigen Jahrganges dieser Blätter bekannt ist, eine zu wenig genügende Schrift mit dem Motto: 'Wer zum Guten rath macht Freude', eingegangen. Ein anonymes Schreiben eines andern Mitbewerbers, der behindert worden, seine Arbeit vor dem gesetzlichen Termine einzusenden, hatte die K. G. veranlaßt, den Termin bis zum letzten

5 (3)

Januar d. J. auszusuchen und dem Verfasser jener Schrift zu gestatten, Verbesserungen und Zusätze zu seiner Arbeit einzuliefern. Diese sind der K. Soc. nicht zugekommen; dagegen hat sie aber das Vergnügen gehabt, die versprochene Schrift des zweyten Mitbewerbers zur bestimmten Zeit zu erhalten. Das Motto derselben ist: *‘Homo naturae minister et interpres tantum facit et intelligit, quantum de naturae ordine re vel mente observaverit.’* Bey einer großen Ausführlichkeit ist in ihr der fragliche Gegenstand mit einer so musterhaften Gründlichkeit und Umsicht behandelt, daß die Beantwortung kaum in irgend einer Hinsicht noch etwas zu wünschen übrig läßt. Es ist aus dem Inhalte ersichtlich, daß ihr Verfasser bey seiner mühsamen Arbeit eine vielseitige, thätige Unterstützung gefunden hat, ohne welche die Ausführung derselben nicht wohl möglich gewesen wäre. Von ihm sind die dargebotenen Mittheilungen mit umfassender Sach- und Localkenntniß bezeugt und mit einer großen Menge genauer und lehrreicher eigener Beobachtungen und Versuche vertheilt. Es ist dadurch eine Arbeit zu Stande gekommen, welche nicht allein die großen Verheerungen, welche die Insecten auf ihrem Laufe vom Harz zur Leine anrichtet, zuerst nach ihren Beschaffenheiten, Wirtungen und Ursachen, ganz klar und vollständig darlegt, sondern die zugleich die schwierige Aufgabe der Mittheilung von Vorschlägen zur Ergreifung ausführbarer und wirksamer, die Verminderung jener großen Verheerungen und die Wiedercultur der deteriorirten Länderorten bezweckender Maßregeln, genügend löset. Wenn es daher keinen Zweifel leidet, daß die in dieser Schrift enthaltenen Beobachtungen, Verschläge und Anleitungen, zur Verbesserung des öconomischen Zustandes einer herrlichen Provinz des Vaterlandes vortheilhaft werden können, so muß es der Kön. Soc. d. W. erfreulich seyn, durch obige Aufgabe dazu die

nächste Veranlassung gegeben zu haben. Zugleich muß es derselben aber auch anzuempfehlen seyn, daß durch diese Schrift auch die Wissenschaften nicht unbedeutend gewinnen; daß die physicalische Kunde des Vaterlandes dadurch eine Erweiterung, daß die Nomenclatur, die Naturgeschichte der Pflanzen, ja sogar die Naturgeschichte der Thiere in gewisser Hinsicht, manche schätzbare Beiträge erhalten.

Zuerst liefert der Verfasser eine gedrängte Geschichte von den Verheerungen der Innerste und den dazeyn ergriffenen Maßregeln; darauf eine sehr vollständige, gedrängte Beschreibung der Naturbeschaffenheiten des Flußgebietes der Innerste. Man könnte vielleicht glauben, daß dieser Abschnitt für den Zweck der Aufgabe überflüssig sey und die Arbeit unnötig erweitere. Bey genauerer Prüfung erweist sich aber, daß er eine sehr zweckmäßige Einleitung zu den nachfolgenden Untersuchungen liefert, indem es nicht wohl möglich ist, den Schaden welchen die Innerste verursacht, richtig zu beurtheilen und brauchbare Vorschläge zur Verminderung desselben zu geben, wenn dabey nicht die ganze Natur des Flußgebietes vorfältig berücksichtigt wird.

Der Verf. geht darauf zu den Untersuchungen über, welche die Aufgabe zunächst erfordert: zur Betrachtung der nachtheiligen Wirkungen der Innerste. Die Nachtheile beruhen theils in dem äußeren Verhalten der Wassermasse, theils in der inneren Beschaffenheit derselben. Jenes, welches direct durch die Ueberschwemmungen selbst in Kraft tritt, theilt die Innerste mit manchen anderen Flüssen; diese aber, deren Wirkung sich durch den Abfluß von bezugemengten Theilen, so wie durch den Uebergang von diesen sowohl, wie von bezugemischten Substanzen in den Organismus der Thier- und Pflanzenwelt äußert, zeichnet die Innerste in einem hohen Grade aus; ja sie ist in dieser Hinsicht vielleicht einzig zu nennen. Durch die sogenannten A f t e r von den an der In-

nerste auf dem Harz gelegenen Pochwerken, die sie in so erstaunlicher Menge fortführt, erhebt sie ihre Thalesföhle (— wie der Nil die seinige —) in solchem Grade, daß diese zum Theil eine von dem Spiegel des niedrigsten Wasserstandes nach den Seiten abfallende Cone bildet.

Um die wahren Ursachen der nachtheiligen Einwirkungen der von der Innerste fortgeführten Massen und ihres Wassers zu erforschen, hat der Verfasser nicht allein alle Veränderungen genau beobachtet, die sich an organischen Wesen in ihrer Umgebung zeigen, sondern auch die umfassendste Untersuchung der physicalischen und chemischen Eigenschaften des Pochsandes sowohl, als auch des Wassers aus der Innerste vorgenommen und damit zahlreiche directe Versuche über den Einfluß dieser Dinge auf das Leben von Pflanzen und Thieren verbunden. Der Pochsand wirkt nach diesen Untersuchungen nicht vermöge seiner Bestandtheile, sondern durch seine physicalischen Eigenschaften, nachtheilig auf die Vegetation; und auch das Wasser äußert darauf nicht durch seine Bestandtheile, sondern durch die von ihm fortgeschlemmten Theile, einen schädlichen Einfluß. Die metallischen Theile, welche das Wasser mit sich fortnimmt und die auch auf die Thiere besonders nachtheilig einwirken, erhält die Innerste theils aus den Aftern, theils aus der Eräbe, von den Pochwerken, theils auch durch die Dämpfe der daran liegenden Hütten. Vormals war zwar die Quantität der in die Innerste gelangenden Afters unaleich beträchtlicher als gegenwärtig; doch aber gehen davon, nach einer genauen Berechnung, jetzt noch jährlich im Durchschnitt 817,600 Cubikfuß aus den Pochwerken in die Innerste über, die sie größtentheils im Hildesheimischen wieder absetzt und jetzt schon in geringer Mank bis in die Leine fördert; welche Fortschiebung natürlicher Weise mit jedem Jahre weiter Fortschritte macht, daher es um so nothwendiger es

scheint, daß so bald wie möglich die kräftigsten Maßregeln ergriffen werden, um dem dadurch angerichteten, außerordentlich großen Schaden Einhalt zu thun. Die Größe desselben ist durch genaue von den Aemtern veranstaltete Abschätzungen ausgemittelt und ist gewiß Jedem unerwartet, der sich nicht durch eigene Ansicht davon überzeugen konnte. Nach diesen Abschätzungen beträgt das Areal der durch die Affen verandeten Ländereyen, gegen 8000 Morgen und die Summe des jährlich daraus erwachsenden Schadens mehr denn 27,000 Thaler.

Bei der Prüfung der Mittel, die gegen die Verheerungen der Innerste anzuwenden seyn dürften, ist der Verfasser zu dem sehr einleuchtenden Resultate gekommen: daß die Abhaltung des Pochsandes aus der Innerste das wesentlichste und wichtigste Mittel für eine sichere und ihren Folgen nach unbedenkliche Aufhebung des jetzigen, nachtheiligen Verhaltens derselben anzusehen sey, ohne dessen Bewerkstelligung die Unternehmung einer Hauptcorrection des Innerste-Laufes kaum rathsam seyn würde. Der Verfasser ertheilt zur Anwendung jenes Mittels, so wie zur Ausführung der übrigen gegen die Verheerungen der Innerste zu ergreifenden Maßregeln, die genauesten, in die kleinsten Details gehenden Anweisungen, wodurch alle Zweifel und Einwendungen, die etwa gegen die Möglichkeit der Ausführung derselben erhoben werden könnten, vollkommen beseitigt werden.

Zulezt liefert der Verfasser, in Gemäßheit der Aufgabe, eine Anleitung zur Aufhebung der Uebel, die als Folgen des nachtheiligen Einflusses der Innerste erscheinen. Die dazu zu ergreifenden Maßregeln betreffen die Verbesserung des verandeten Terrains, die Benutzung des Pochsandes und die Wiederherstellung der erkrankten Thiere. Die auf den ersten Punct sich beziehenden Vorschläge, gründen sich auf sorgfältige Naturbeobachtungen und von mehreren Oeconomen dortiger Gegenden angestellte Versuche

und gemachte Erfahrungen. In Hinsicht des zweyten Punctes ist die Benutzung des Pflandes zum Wegebau, worauf bey Gelegenheit der Aufgabe die Aufmerksamkeit gelenkt und die seitdem im Großen mit dem besten Erfolge versucht werden, von Bedeutung. Mit Recht empfiehlt der Verf. diese Anwendung auch dem Harze, welcher Gegend durch vollkommnere Verbesserung der Wege in so mannigfacher Hinsicht bedeutende Vortheile zu Theil werden und die auf solche Weise aus demjenigen, was sie bisher einer benachbarten Gegend zum größten Schaden derselben zusandte, künftig eigenen Gewinn wird ziehen können.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hat dieser trefflichen Schrift einstimmig den Preis zuerkannt. Als Verfasser derselben nannte sich in dem in der Sitzung entsiegelten Zettel:

Öconomicerath Dr. Meyer, Physio-
graph des Königreichs Hannover.
Der zur andern Schrift gehörige Zettel wurde dar-
auf ordnungsmäßig verbrannt.

Altona.

Bey Hammerich: Die alte Frage: Was ist die Wahrheit? Bey den erneuerten Streitigkeiten über die göttliche Offenbarung und die menschliche Vernunft in nähere Erwägung gezogen von Carl Leonhard Reinhold, Königl. Dän. Etatsrath u. s. w. 1820. XVI und 167 Seiten in Octav.

Der würdige Verfasser gibt durch diese Schrift einen neuen Beweis seines philosophischen Scharffsinns und seines durch seltene Selbsterläugnung erprobten Eifers für Wahrheit. Die neuesten Streitigkeiten zwischen den theologischen Rationalisten und Supernaturalisten sind nicht der unmittelbare Gegenstand der Abhandlung. Sie erscheinen nur zum Beschlusse in einem besondern Lichte durch die vom Verfasser

ausgeführte Analyse des Begriffs der Wahrheit. Die Schrift wird deswegen auch hier von keinem Theologen angezeigt. Der Hauptgedanke ist: daß der so vielfach gedeutete Begriff der Wahrheit keine andere wahre Grundlage im menschlichen Bewußtseyn habe, als die unmittelbare Erkenntniß des Uerwahren, dessen Daseyn und Denken Eins ist, und das dem menschlichen Geiste sich unmittelbar kund thue oder offenbare durch das ursprüngliche Wahrheitsgefühl, das, als bloßes Gefühl betrachtet, Glaube heißt, auf klare Begriffe zurückgeführt aber das Princip alles wahrhaften, nicht bloß scheinbaren Wissens sey. Also, das Verhältniß des Glaubens zum Wissen abgerechnet, trifft diese Wahrheitslehre im Wesentlichen mit der Jacobi'schen Philosophie zusammen. Eigen ist dem Verf. der Weg, der ihn zu diesen Resultate führt. Keine der bisher versuchten Erklärungen dessen, was Wahrheit überhaupt ist, halte die Probe. Die gewöhnlichste, Wahrheit sey Uebereinstimmung der Vorstellungen mit ihrem Gegenstande, sey eine bloße Nominalerklärung, weil sie nichts aussagt über das Criterium, woron jene Uebereinstimmung sich erkennen lassen soll. Durch die hinlänglich bekannten Untersuchungen der mancherley Arten von Wahrheit, als da sind theoretische, practische u. s. w., werde der Hauptbegriff nicht im mindesten verständlicher. Der fichtisirte Spinozismus und spinozisirte Fichtismus, wie der Verf. die Modophilosophie der absoluten Identitätslehre nennt, vernichten den wahren Begriff von Wahrheit, indem sie ihn auf eine willkürlich um des Systems willen gesetzte und durch eine erdichtete Anschauung scheinbar beglaubigte Identität des Subjectiven und Objectiven, Idealen und Realen u. s. w. zurückführen. Alles menschliche Erkennen läßt sich, nach dem Verfasser, nicht tiefer verfolgen, als bis zu dem allgemeinen menschlichen Lebensgeföhle, welches drey Geföhle als un-

mittelbar passive Vorstellungen in sich vereinige, ohne sie mit emander zu vermengen, nämlich Sinnengefühl, Selbstgefühl, und Wahrheitsgefühl. Die Wörter Gefühl und Vorstellung bedeuten also hier, gegen den gewöhnlichen Sprachgebrauch, einerley. Das Wahrheitsgefühl ist, nach dieser Lehre, diejenige ursprüngliche und unmittelbare Vorstellung, in welcher das an sich wahre Seyn durch sich selbst dem menschlichen Geiste sich vergegenwärtigt oder offenbart, also das einzige schlechthin Untrügliche im menschlichen Geiste. Diese Urvorstellung scheidet aber eben so wohl das Sinnengefühl oder die Grundlage der sinnlichen Erkenntniß, als das Selbstgefühl, die Grundlage der Selbsterkenntniß, von sich aus. Aus der Vermischung und Verwechslung dieser Gefühle mit dem reinen Wahrheitsgeföhle, also auch aus dem Zusammenwerfen dieser Geföhle in den Idealitätssystemen, entspringe der radicale Irrthum. Das reine über alles Selbstgefühl und Sinnengefühl erhabene Wahrheitsgefühl sey ursprünglich einerley mit dem Gewissen. Daher also das Zusammentreffen der moralischen und religiösen Ueberzeugung, indem der denkende Geist, der sich über das Sinnengefühl und das Selbstgefühl erhebt, in dem reinen Wahrheitsgeföhle seine Bestimmung und den ihn zum Guten bestimmenden absolut guten Urgeist oder Gott erkenne. Der Vf. bedient sich auch des Ausdrucks Ursprüngliches Gewahrwerden der Wahrheit in dieser Bedeutung. Er sucht hierauf zu zeigen, wie aus dem Wahrheitsgeföhle der Begriff der Wahrheit und durch ihn die wahre Wissenschaft sich bildet. Was aber nun folgt, um die Idee, die mehr als Begriff oder Verstandesvorstellung von Wahrheit seyn soll, philosophisch aufzuklären, ist nicht so leicht zu verstehen. Dieß Idee soll seyn die Uebereinstimmung des Seyns an sich! Mit diesem metaphysischen Ausdrucke will der Verfasser das Wandel-

bare und Ungewisse in den Vorstellungen, die, als solche, wahr, aber auch falsch seyn können, absondern von dem Unwandelbaren und durch sich selbst Gewissen, das über den Wechsel der Vorstellungen erhaben ist, und eben dasjenige ist, das in dem Wahrheitsgeföhle unmittelbar erkannt werden soll. Daher soll in dem Wahrheitsgeföhle der Unterschied der Uebereinstimmung und des Seyns keine Trennung, sondern ein nicht trennender Unterschied seyn! Und diese Untrennbarkeit der Uebereinstimmung und des Seyns soll kein Nichtunterschied, sondern eine unterscheidende Vereinigung seyn! Was diese feinen Distinctionen sagen wollen, läßt sich wenigstens aus den Worten nicht einsehen. Und wozu diese schwer zu fassende Subtilität, wenn sie uns doch nicht weiter führt, als zu dem Satze, daß es ein unmittelbares Erkennen gibt, in welchem das Seyn mit dem Erkennen unzertrennlich zusammenhängt? Aber der scharfsinnige Verfasser scheint nicht bemerkt zu haben, daß er sich durch seine eigne Erklärung des unmittelbaren Erkennens neue Räthsel aufgegeben hat, die er nicht löset. Denn indem er das von ihm sogenannte Wahrheitsgeföhle als eine untrügliche Vorstellung betrachtet, stellt er es unvermeidlich unter den allgemeinen Begriff von Vorstellung überhaupt; und doch soll das unmittelbare Erkennen über die Vorstellungen, die, als solche, immer erst eine Beglaubigung fordern, erhaben seyn. Wie ist hier zu helfen, wenn die Bedeutungen der Wörter Gefühl und Vorstellung nicht wesentlich getrennt werden? Es ist sehr zu beforraen, daß Andre über diesen Punkt mit dem Verfasser noch weniger sich verständigen werden, als der Recensent, der doch auch ein Wahrheitsgeföhle als Element des Erkennens annimmt, und die Bedeutungen des Wortes Gefühl nicht auf die Terminologie der neuern Deutschen Psychologen beschränkt. Aber freulich hat der Recensent auch ganz andre Begriffe, als der Ver-

fasser, vom Verhältnisse des Wissens zum Glauben in dem Wahrheitsgeföhle, und von dem Unterschiede zwischen wissenschaftlicher Ueberzeugung und religiöser. Und was wird aus der Vernunft, die mehr als bloßer Verstand, und von dem Wahrheitsgeföhle ungetrennlich ist, wenn wir sie mit dem Verfasser für schlechthin einerley mit dem Wahrheitsgeföhle erklären? Oder will der Verf. über diesen Punct anders verstanden seyn? Die Vernunft soll doch nicht Vereinigung des Verstandes mit dem Wahrheitsgeföhle seyn? Doch der beschränkte Raum dieser Anzeige gestattet keine genauere Entwicklung weder der Lehre des Verfassers, noch der Einwendungen dagegen. Wir haben also das Uebrige, das diese Wahrheitslehre Eigenes, oder Merkwürdiges hat, nur mit wenigen Worten anzuföhren. Sehr der Aufmerksamkeit werth sind die bey dieser Gelegenheit wiederholten, vom Verfasser schon in andern kleinen Schriften dem Publicum vorgelegten Erörterungen der Abhängigkeit des Denkens von dem Sprechenden und des damit zusammenhängenden Unterschieds zwischen einem göttlichen und menschlichen Denken. In Beziehung auf den theologischen Streit der Rationalisten und Supernaturalisten sucht der Verf. zu zeigen, daß eine äußere, durch geschichtliche Thatfachen und heilige Schriften den Menschen zugekommene göttliche Offenbarung sich selbst aufhebe, wenn sie nicht zurückgeföhrt wird auf die innere Offenbarung, durch welche das Göttliche im Wahrheitsgeföhle dem denkenden Geiste auch ohne äußere Begebenheiten sich kund thut. Wie nun aber nach dem Verfasser durch dieses Wahrheitsgeföhle auch die Eigenschaften Gottes erkannt werden sollen, möchte wohl mehreren Lesern des schätzbaren Buchs so dunkel bleiben, als dem Recensenten. Auch scheint der Verfasser eine Hauptsache übersehen zu haben, die bey den Verhandlungen über religiösen Rationalismus und Glauben an historische Offenbarung sehr in Betracht kommt,

Nämlich ob es nicht ein höheres, von dem allgemeinen Wahrheitsgefuhle verschiedenes oder über die bloße Vernunft erhabenes Wahrheitsgefühl gebe, und ob nicht ein solches Wahrheitsgefühl dasjenige seyn soll, das nach den Systemen der Supernaturalisten als ein besondres Geschenk Gottes denen zu Theil wird, die historisch an gewisse übernatürliche Thatfachen glaubten, und gewissen Berichten unmittelbar als einer Stimme Gottes vertrauen; und ob nicht eben dieß der eigentliche Sinn der alt-christlichen *πλοτις* sey.

W i e n.

Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten practischen Heilkunde, von Oesterreichischen Aerzten, herausgegeben von den Directoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. 1819. 378 S. in gr. Octav, enthält D. Joh. Koch Geschichte der im Monate November 1815 zu Raça im Peterwardeiner Grenz-Regiments-Bezirk ausgebrochenen Pest. Das Pest-Übel schien aus der Türkey herübergekommen; auf die sogleich dagegen getroffenen ernsthaftesten Anstalten, legte sich dasselbe bis zum März; fünf und zwanzig starben, sechs genasen. D. Joseph Steiner über den Gesundheitszustand in Mähren im Jahre 1814, eine pathographische Skizze. Das rheumatisch-catarrhalische Fieber als stationär herrschende Krankheit, erhielt durch derauhliche Zeitereignisse, niederdrückende Gemüthsstimmung, und mitunter auch pathologisch verderbte Atmosphäre um aufgehäuften unreinlich gehaltene Kranke einen nervös erscheinenden Character. In dem einen von den zwey im Einzelnen erzählten Fällen, genas eine Frau vom Wahnsinn, als, bey Gelegenheit des epidemischen Fiebers, ihre vorherige, die Gesichtszüge entstellende Drüsengeschwulst am Unterkiefer, verschwand. J.

Beszely erzählt die Geschichte eines aus innerer Ursache brandig gewordenen, zu einer Mumie ausgetrockneten von selbst abgefallenen linken Schenkels. Dr. Babel Bericht über den im Jahre 1816, nach den in dem Leinberger allgemeinen Krankenhause gemachten Beobachtungen, herrschenden Krankheitscharacter. Kurz und bündig werden für jeden Monat dieses Jahres angegeben, die allgemeine Witterung, der Barometer- und Thermometerstand, der herrschende Wind, die herrschenden Krankheiten, die Zahl der Todten und die Krankheit, an welcher sie starben. Ein summarischer Ausweis und allgemeine Bemerkungen machen den Beschluß. Val. v. Hiltenbrand Versuche zur Tilgung des syphilitischen Giftes in primären Geschwüren. Hr. H. zieht eine saturirte Auflösung des Silbers in concentrirter Salpeter-Säure dem Höllensteine zum Gebrauche bey syphilitischen Geschwüren, aus verschiedenen Gründen weit vor. J. W. Kster Beobachtungen über die Wasserföcu. Seit 32 Jahren, wo der Verf. im allgemeinen Krankenhause die von tollen Hunden Gebissenen behandelt, hätten ihm Cantheriden innerlich zu einigen Granen angewendet, nebst der ernstesten äußeren Behandlung, die erwünschtesten Dienste geleistet. Bei den Leichenöffnungen habe er außer entzündeten dunkelrothen großen Stellen an der Speiseröhre und Luftröhre nichts Bemerkbares finden können. Der Wundarzt Einte beschreibt die Geschichte lebendig weggebrochener Eidechsen. Vom Jahre 1815 bis 1818 gab ein Worb, mehrermahle, einmahl an 21 Eidechsen auf einmahl von sich, deren einige noch fortlebten. Die Species wird nicht genauer angegeben, auch kein Zweifel an der Wahrheit, daß diese Thiere im Magen Tage, ja Wochen lang lebten, geäußert. M. Wagner Beitrag zur Geschichte des Verbrauchs der warmen, und besonders der kalten Bäder in medicinischer Hinsicht. Dieser Aufsatz könne als ein Beitrag zu einer Psychro-

lusia omnis aevi angesehen werden, und sowohl dem Theoretiker als auch dem Practiker dienen. Der Verf. hat Auszüge aus Hippocrates, Celsus, Galenus u. s. f. bis auf Currie und Sarconne zusammengestellt. Lorenz v. West. Ueber den verheerenden Durchfall in den Militärspitälern, besonders in Kriegszeiten. Man rede immer nur von der Dysenterie, und doch stürben die meisten der sogenannten Dysenteristen nur am Bruchfluß ohne Grimmen an der Diarrhoe. Der Verf. beobachtete die ungemeine Födllichkeit dieser Krankheit in Italien 1798, und 1814 in den Steyermärkischen Feldspitälern. Bey allen Leichenöffnungen fand er Wasser in der Bauchhöhle, die Darmhäute walt, mäße, zureißlich die fleckige Haut des dicken Darms mit brandigen Flecken bestreut, die Leber zusammengekrumpft. Das wirksamste Mittel blieb allezeit das Opium. Für contagiös könne er sie nicht halten. Krätze und Wechselieber disponiren dazu, durch Temperaturwechsel alsdenn erzeugte Entzündungen gangranescirten seynell. Genasen die Kranken, so blähte die Krätze auf. Die Combination aller Umstände brachte ihn auf die Ansicht, daß dieser Durchfall nur eine Form, eine Larve des Scorbutus sey. Schwarzer Caffee mit Opium bis zu zwölf Gran in 24 Stunden war heilsam, Antiscorbutica aber heilten allein sicher. Eben derselbe, Einige Bemerkungen über den Typhus und die Behandlung desselben mit kalten Umschlägen auf den Kopf. Nie fehle das Kopfwohl im Typhus, allezeit fand er das Gehirn blutreich, sehr oft Exsudationen wie Eiterung, nie Brand. Bey solchen welche heftige Schmerzen in den Füßen geklagt hatten, war die Scheide der großen Nerven der Füße gerade so wie die Gefäßhaut des Gehirns mit blutvollen Adern durchzogen. Er sey aber weit entfernt mit Marcus zu sagen, der Typhus sey eine Hirnentzündung; dieses sey gerade das, als wenn man den Scharlach, die Masern, den Rothlauf für Dermatitis aus-

geben wollte. Sie sind viel mehr als das, aber sie nehmen diese Entzündung mit in die Reihe ihrer Phänomene auf. Es gibt eben so gewiß einen gelinden, gutartigen Typhus, als es gelinde Blattern, Masern u. s. w. gibt. Der gute Erfolg der kalten Umschläge auf den Kopf übertraf bey weitem alle seine Erwartung. N. Müller Beobachtungen und Bemerkungen über den im Jahre 1814 im Guntzendorfer Civil-Feldspital herrschenden Durchfall und Typhus. Der Durchfall verhielt sich wie der oben von Dr. West beschriebene. In einigen Fällen schien dem Verf. das Extract von Nux vomica fast vorzüglicher als das Opium. Der Typhus contagiosus war äußerst bössartig, Parotiden, die sich oft sehr schnell bildeten, erstickten den Kranken, Phosphor vorsichtig angewendet, rettete manche. Dr. L. E. Sch — r Geschichte einer Bauchwassersucht. Einer noch lebenden Frau zapfte man bis jetzt in vier und zwanzig Operationen 791 Pfun.d Wasser ab, und da sich kein Anschein zur radicalen Heilung zeigt, so wird dieser Fall den Runtgenossen zur Berathschlagung vorgelegt. Beobachtungen von Anton Franz M. D. zu Lissa in Böhmen. 1. 2. 3. Behandlung der nach den Schlachten bey Kulm und Peterswalde erkrankten russisch R. Garden. Sie litten theils am Durchfall, theils an Faulhebern, theils an Kräze. 4. Geschichte eines heftigen Schluchzens geheilt durch kohlensaures Kali und Opium. 5. Hervorrufung eines in Vergessenheit kommenden Mittels bey krampfhaften Brustzufällen. Ein 17jährig Mädchen am asthma Millari leidend, erhielt schnelle Hülf durch festes Binden der Schenkel und Oberarme, nach unsers Peter Frank's Rathe. Beobachtungen von Schwarzott, über Eypulwürmer in einer Geschwulst der Leistenagend, über den Gebrauch des Preßschwammes in Wundblutungen. Eine Blutung nach einer Schufwunde in den Unterschenkel, wo die Flintenkugel, ohne Knochenverletzung zwischen dem

Schien- und Wadenbeine ein- und ausgegangen war, und welche durch kein Tamponiren gestillt werden konnte, ward am 15ten Tage endlich, durch den höchst glücklichen Einfall des Verfassers, Pressschwamm einzulegen, in zwey Minuten für immer gestillt. Ein sehr nachahmenswerthes Verfahren. Auch brachte der Verf. durch Heft- und Klebepflasterverband veraltete Fußgeschwüre zur Heilung, welche Methode er genau beschreibt. *Geeliger.* Einige merkwürdige Fälle aus dem Gebiete der practischen Heilkunde. Einem noch lebenden siebenzigjährigen Manne entzog man wegen Hämorrhoidalzufällen bis jetzt über tausend Pfund Blut, weil er kaum wenige Wochen ohne Aderlaß seyn konnte. Nach einer unbedeutend scheinenden Aufrizung an der Hand von einem wüthen- den Hunde, brach erst nach einigen Monaten die Wasserscheu aus. *Dr. Kratky* liefert eine Beschreibung des Allersbräuer Schwefelbades im Olmüßer Kreise. *Prof. Vernt* macht vier medicinisch gerichtliche Verhandlungen bekannt. 1. Eine Weibsperson sollte von Mißhandlungen gestorben seyn, von denen sich jedoch keine Spur zeigte. 2. Einen in einen Keller gefallenen Mann wollte man für ermordet halten. 3. 4. betreffen mit einem hölzernen Schlegel verursachte tödliche Verletzungen der Schädel zweyer Personen.

Frankfurt am Main.

Eine Einladungsschrift zu den öffentlichen Prüfungen und Feierlichkeiten im Gymnasium hieselbst, von *D. Friedr. Christ. Matthia*, Professor und Director (S. 19 in Quart) enthält die Probe einer neuen Ausgabe des Leibniz-Ludolfischen Briefwechsels. Der Verf. verglich *Jobi Ludolfi et Godofr. Guil. Leibnitii commercium epistolicum*, welches *August Benedict Michaelis*

im J. 1755 herausgegeben hatte, mit den Originalen, welche ihm der Hr. Geh. Justiz-Rath R. Feder aus der Königl. Bibliothek in Hannover mittheilte: nun fand er so viele Abweichungen, daß er als Beweis zwey davon hier abdrucken ließ, mit einigen Deutschen Vorerinnerungen und folgenden Bemerkungen. Die Königl. Hannoverische Bibliothek besitzt von den Leibnizischen Briefen an Ludolf nur Concepte, achtzehn an der Zahl, von welchen Michaelis einen abzuschreiben vergessen hat, von den Ludolfischen hingegen an Leibniz die wirklich abgefundenen Originale. Dagegen besitzt die Stadtbibliothek in Frankfurt von vielen durch Michaelis herausgegebenen Concepten die Originale und noch mehrere unedirte Briefe, von welchen der Herausg. zu seiner Zeit ausführliche Nachricht zu ertheilen verspricht. Aus den Bemerkungen verdient einiges hier seinen Platz. Der erste Brief von Leibniz ist wahrscheinlich aus dem Jahre 1686 und bezieht sich zum Theil auf Ludolfs libellus de bello turcico etc. Francof. 1686. 4. Daß die Batuecas gänzlich erdichtet und falsch seyen, wird gegen die Gräfinn von Geniüs unwidersprechlich dargethan. Diese Schriftstellerinn gab im J. 1816 in 2 B. einen Roman heraus, les Batuecas, und behauptete, daß Bourgoing die Wahrheit dessen, was sie im Romane von diesen Batuecas gesagt, als ein historisches Factum angebe: wovon gerade das Gegentheil wahr ist, auch hat der Pat. Foysoo die Lächerlichkeit der Sage von den Batuecas dargethan. Wir wünschen sehr, daß der Hr. Director M. die neue Ausgabe dieser interessanten Brieffammlung uns bald schenken wolle. Ueber das commercium epist. nach Michaelis Ausgabe vergl. Göttingische Anzeigen St. 103, des Jahres 1755.

— —

G ö t t i n g i s c h e
G e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 9. April 1821.

L e i p z i g.

* Bey Gerhard Fleischer: Von altdeutscher Baukunst, Durch C. L. Stieglitz, mit einem Titelfupfer. 4. VIII 247 S. und XXXIV Kupfertafeln in Folio. 1820.

Herr Stieglitz, unter den Gelehrten im Fache der Baukunst einer der Veteranen und fleißigsten Schriftsteller, unterzieht sich hier der Mühe, aus den wichtigen artistischen sowohl als historischen Schriften, welche wir, diesen Zweig der Baukunst betreffend, seit einigen Jahren erhalten haben, das Ganze, so weit es sich thun läßt, in einer systematischen und chronologischen Ordnung darzustellen, und für diese Bemühung ist man ihm wahren Dank schuldig. Aber die bloße Aufmerksamkeit, mit welcher man ihm folgt, ist dem Verf. nicht hinreichend; er will den eigenthümlichen Geist der Bauwerke erforschen, diesen jedoch zu erkennen, wird (nach ihm) ein reiner kindlicher Sinn erfordert, ein frommes Gemüth, und wem dieses mangelt (sagt er), der gehe vorüber und vergreife sich nicht an dem Heiligen". Ob Rec. wirklich diese verlangten Eigenschaften besitzt, daran zweifelt er zwar selbst; indessen war ihm der Gegenstand zu wichtig, um sich durch diesen Zweifel abschrecken zu lassen, sich mit dem vorliegenden Werke sorgfältig zu beschäftigen.

Das Ganze zerfällt in eine Uebersicht, drey Abschnitte und einen Nachtrag. Nachdem die Nothwen-

digkeit der geometrischen Studien, anwendbar auf die Baukunst, gepriesen worden, kommt der Verf. auf die verschiedenen Tempel der ältesten cultivirten Völker, wo denn die Griechen in Hinsicht der Schönheit das Höchste erreichten. Bey den Römern verbreitete sich immer mehr die Baukunst, sie besaß aber nicht jenes erhabene Einfache, doch aber die Grundformen. Sie verfiel unter den Byzantinern, und selbst in den ersten Zeiten des Mittelalters wurde die neugriechische Bauart herrschend, endlich erhob sich die Phantasie, und durch das Romantische belebt, wurden die ehemahligen bestimmten Grenzen verworfen. So sehr die Formen der Deutschen Baukunst von den Griechischen verschieden waren, so werden doch die Gesetze der Natur beobachtet, und bloß der Geist des Zeitalters war die Quelle des Eigenthümlichen. Was der Verf. von diesem, und mehrmahls von "einem heiligen Geheimniß sagt, in welchem die Gesetze von jeher nur den Eingeweihten mitgetheilt worden, denn sie waren und sind nicht für die Welt ic. — die sie in der Bruderschaft der freyen Maurer bewahrten", wollen wir bey einer ganz andern Gelegenheit berühren. "Keine schriftliche Aufzeichnung war erlaubt, aber Symbole stellten die hohe Lehre auf, die zum Wegweiser, zur Richtschnur dienten u. s. w." — Wir können uns glücklich preisen, die Symbole gerettet zu sehen, erhalten im Bunde der Freymaurer". Nun folgt eine Uebersicht des ersten Abschnitts, als eine Einleitung vom Verfall der Baukunst bey den Römern. Bey den Neugriechen verbreitete sich die Kunst nicht nur in Italien selbst während der Herrschaft der Gothen und Longobarden; sondern auch in andern Gegenden. Der zweyte und dritte Abschnitte bezieht sich vorzüglich auf die Baukunst in Deutschland. "Was hierbey und sonst über das Symbolische der alten Kunst gesagt wird, verdanken wir größtentheils den tiefgedachten und sinnigen Bemerkungen des Hrn. Prof. Röder". Der Verf. nimmt drey Zeiträume an. Der erste geht von Carl dem Großen bis in das zehnte Jahrhundert, wo noch keine eigene Kunst in Deutschland sich zeigt. Doch müssen zu dieser Zeit die Ritterburgen genannt werden, und die er-

ken Spuren der Spitzbogen. Der zweyte geht vom 12ten Jahrhundert bis in das erste Viertel des 13ten Jahrhunderts, wo sich der Einfluß der Araber und die Vereinigung der neugriechischen bemerken läßt. Der dritte Zeitraum soll sich bis in die ersten Jahre des 14ten Jahrhunderts erstrecken, welcher von der völligen Ausbildung der Deutschen Kunst handelt. Rec. hat bey mehreren Gelegenheiten seinen Widerwillen gegen alle diese schneidende Grenzlinien bezeugt, die nur eine sehr unvollkommene Idee des wahren Zustandes der Sache geben; denn das Ganze greift so sehr in einander, und die Einmischungen sind so mannichfaltig, so verschieden, die theils von Localumständen, theils von der Phantasie der Erbauer oder der Baumeister herrühren; dabey die Amalgamirung ganz fremder Bauarten, so daß sich nicht das geringste darüber bestimmen läßt. Daß die Deutsche Baukunst nach und nach im 16ten Jahrhundert verdrängt wurde, geschah mit vollem Recht, indem sie so ausgeartet war und auch nicht das geringste von ihrer ehemaligen Simplicität mehr an sich hatte. Die altdeutsche Bauart allgemein zu machen, vorzüglich zu Wohnhäusern, wäre wirklich ein Unsinn gewesen, aber für Kirchenbau war sie sehr passend. Doch kann man nicht läugnen, daß ihre ursprüngliche Form in Rücksicht des Grundrisses von den alten Basiliken abstammt, wo die Proportion der Höhe zu der Breite nicht ist beobachtet worden. "Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß keine Bauart dem Character einer christlichen Kirche so vollkommen angemessen ist, als die altdeutsche, da alle ihre Formen auf Religion sich beziehen, und mit dem Irdischen das Himmlische so trefflich vereint ist". Gegen dasjenige, was der Verf. hier behauptet, ließe sich manches sagen, aber dieses würde auf mehreres hinleiten, was Rec. nicht berühren will. Nun folgen die verschiedenen Meinungen über das, was zu der Bildung der altdeutschen Baukunst Gelegenheit gegeben hat, welchen man noch anders hinzufügen könnte, als die durch die Natur entstandenen Basalt-Säulen, indem der große Eingang der Fingals-Höhle auf der Insel Staffa, ganz das Ansehen von einer alten Deutschen Kirche hat. S! Fiorillo's kleine Schriften u. Th. I. S. 151. Uebershaupt hat sich diese Baukunst immer mit der einheimischen

verbunden, und ein scharfes geübtes Auge wird den Unterschied mehr fühlen als angeben können. S. 17. Der erste Abschnitt enthält eine Uebersicht über den Ursprung der Baukunst; welcher anfängt mit der gewöhnlichen Abwechselung von der Höhe zu der Magnificenz der Römer. Das Mittelalter liebte das Außerordentliche, das Wunderbare. Dieses läßt sich wohl sagen von der sogenannten neuen Gothischen, oder eigentlichen wahren Deutschen Baukunst, denn die alte, die in den Anfang des Mittelalters fällt, war eine corruptirte Römische Bauart, begründet auf die politischen Umstände. Dessenungeachtet behielt sie noch Spuren der regelmäßigen Bauart, indem die Säulen, so plump und schwerfällig sie auch immer waren, doch Basen und Capitäle hatten, und die Bogen zirkelförmig gebaut wurden. Alles dieses verschwindet in der neuen Gothischen, und wenn sie noch so schön geziert war, so kann sie doch niemals der Corinthischen gleichgestellt und mit ihr in eine Parallele gezogen werden. Vollkommen bemerkt der Verf. den Verfall der Baukunst durch die Ueberladung der Ornamente. Vitruv klagt schon zu den Zeiten des Augustus über die sogenannten Grotesken, die im 16. Jahrhundert so sehr wieder aufkamen. Daß man in den Zeiten von Constantin dem Großen nicht mehr im Stande war, etwas ordentlich zu bauen, bemerkt der Verf. mit vielen Gründen, aber die Bauart aus alten Ueberresten von Ruinen geschah bloß, wo dergleichen existirten. Hier folgen mehrere Bemerkungen, die Zeiten betreffend, in welchen sich die Römer, Gallen und einen Theil von Deutschland unterworfen hatten, worauf dann die Zeiten von Justinian und Theodorich folgen, mit einigen Bemerkungen über die Ostgothen und Westgothen und ihre Streifereyen. Von den Gebäuden zu den Zeiten Theodorichs zu Ravenna und an andern Orten, und von ihrem Verfall. Theodorich war am Hofe des Kaisers Zeno zu Constantinopel erzogen worden, und hatte Theodorik Kunst, und Cassiodorus, der Alles dirigierte, und viele architectonische Kenntnisse besaß, bediente sich Griechischer und Byzantinischer Künstler. Nichtig bemerkt der Verf., daß sich von dort aus mehrere Künstler in die verschiedenen Römischen Provinzen verbreiteten, und die Sophienkirche zu Constantinopel das Hauptideal

war, so daß die Marcuskirche zu Venedig eine treue Nachahmung derselben wurde, was zwar Cicognara nicht zugehen will. Ob die neuen Griechen in Spanien zur Zeit der Araber auch einen solchen Einfluß hatten, wie der Verf. glaubt, verdient mehrere Nachforschungen. Sie scheinen mehr in den ersten Zeiten das Resultat von einer Mischung des sogenannten Altgothischen mit dem Orientalischen zu seyn, bis sich das Ganze gegen das 8te Jahrhundert zu einer eigenen Bauart eignete, wovon vieles in die neue Deutsche aufgenommen wurde. Hier folgen mehrere Notizen von Arabischen Gebäuden, wovon man vorzüglich so herrliche Nachrichten und Abbildungen bey Laborde antrifft, und was man in Indien findet, bey Daniell und Hodgk. Die wenigen Sachen, die von Longobardischen Gebäuden angeführt werden, haben durch große Veränderungen, Restaurationen und Modernisirung Vieles von ihrem ursprünglichen Character verloren. S. 55 faugt die zwarte Abschnitt an. Der Verf. scheint geneigt zu glauben, daß die Deutschen zu Cäsars Zeit rohe Völker, und daß Städte ihnen unbekannt waren. Aber da wir wissen, daß die Helvetier zu den Zeiten des Cäsar 12 Städte und unzählige Dörfer besaßen u., so kann man mit vieler Wahrscheinlichkeit glauben, daß in dem südlichen Deutschland ebenfalls Städte waren. In der Folge, da sich das Christenthum unter den Fränkischen Königen immer mehr verbreitete, wurden die Kirchen aus Holz erbaut. Zu dem was der Vf. S. 39 von der Halle des Klosters Lorsch anführt, den hohen Giebel betreffend und als eine Eigenthümlichkeit des Deutschen Stils angibt, muß ich bemerken, daß man dergleichen an mehreren Sarcophagen, im Museo Pio Clementino antrifft, daß also dieser corrupte Geschmack sich in Rom selbst weit früher ausgebreitet hatte. Was von Carls des Großen Zeiten gesagt wird, von Alcuin, Eginhard und seinem Sohn, Vitruv betreffend, und den vielen Gebäude durch Caus Nachfolger errichtet, so wie die unzähligen Bischöfe, findet sich schon bey Ficullo. Ob schon damahls in England die geheime Bedeutung der Bauleute u. erklärte, will ich andern Leuten zu untersuchen. Periode der Sächsischen Kayser. Um diese Zeit sieht man offenbar die Mischung von neugriechischer und Deut-

scher Kunst, und vorzüglich in dem Bau der Ritterburgen, die in Rücksicht der Situation viel Romantisches haben; sie können eigentlich mit Gefängnissen verglichen werden, wo der Herr der vornehmste Gefangene war. S. 89 folg. werden mehrere Werke angegeben, die sich auf Beschreibung von alten Burgen beziehen. Marienburg darf aber unter diese Classe nicht gerechnet werden, denn dieses war nicht das Werk eines Besizers einer Familie, sondern eines mächtigen Ritterordens, wo unfehlbar die ersten Baumeister aus Venedig hinberufen wurden. Gerne wollen wir zugeben, daß vom 8ten bis gegen das 12te Jahrhundert man hin und wieder in Deutschland etwas in neugriechischem Geschmack gebaut habe, niemahls aber hat Deutschland einen allgemeinen herrschenden Geschmack erlebt, selbst später nicht. Eine gewisse religiöse Constitution, nicht eine symbolische, nicht ein Geheimniß, lag in den Formen zum Grunde; dieses war aber mehr der Einfluß, der von Rom aus durch das enge Band verschlungenen Bischöfe und Mönche, als durch die Wirkung einer Maurerischen Verbindung. Auch in den Ornamenten oder Grotesken glaubt der Verf. symbolische Bedeutung zu entdecken, eine Idee, die schon der Gude Comazzo, von den alten Römischen Grotesken behauptete. Was die Grundform der Kirchen, worüber schon oben bemerkt worden, daß sie von den alten Basiliken herstammt, und zwar die achteckige betrifft, so kann Rec. weiter nichts Symbolisches daran erkennen, als das Griechische Kreuz. Von den Spitzbogen will ich hier nur bemerken, daß man in Rom wenige oder gar keine antrifft, wenn ich einige unbedeutende zu Araceli, und in einigen Tabernakeln abrechne. Die Arabische Bauart hat sich in einigen Dörtern mit der neugriechischen und mit der Deutschen amalgamirt, aber man kann es nicht auf eine bestimmte Periode oder Zeit zurückführen. Was die ganz glatt gelassenen Knäuel betrifft, wovon der Verf. mehrere anführt, so verdient wohl der Umstand eine nähere Untersuchung, ob sie nicht nachher noch ihre Vollendung bekommen, so wie wohl bey den Aegyptiern der Fall war; oder ob man nicht durch einen Ueberzug von einem festen Kitt die Ornamente hinzufügen wollte, wovon man aus der schönen Periode der Römer Beyspiele anführen kann. Eine große Anzahl von Kirchen und Domen werden mit vieler Ordnung und Wahl beschrieben. Nach und nach verlor sich die neugriechisch-arabische Mischung in der Deutschen Baukunst im Anfang des

13ten Jahrh., worauf von mehreren Kirchen aus dieser Zeit die Beschreibungen folgen. S. 99. Dritter Abschnitt. Um die Hälfte des 13. Jahrh. fängt die brillante Periode dieser Baukunst an, die der Verf. ein "freyes Spiel der Phantasie im romantischen Geiste" nennt. Wir haben schon oben bey einer andern Gelegenheit angezeigt, daß die vorhergehenden Bauarten als altgothisch und neugriechisch, die ältesten Geseze, mangelhaft aber doch, beybehalten hatten, nämlich Säulen mit Basis und Capitälern, zirkelförmige Bögen &c. Die Neudeutschen verwarfen alle Geseze, alle Vorschriften, alle Gebote. Die Säulen bekommen eine ganz andere Gestalt in Rücksicht ihrer Höhe, man verband häufig viele Dinge zusammen, die sich öfter in das Gewölbe vertheilten, wie die Blätter eines Palmbaums, wo dann das spige Kreuzgewölbe sehr gebraucht wurde. Von dem Thurme und seiner Verbindung als Hauptornament der Kirche, Halle, Haupteingänge, Bildsäulen, erhabenem Schnitzwerk, und den großen Rosen als Hauptfenstern der Fassaden. Herrlich ist die Bemerkung S. 109, daß nur wenige der großen Kirchen des Mittelalters in einem kurzen Zeitraume vollendet, auch nicht immer nach dem ursprünglichen Plane ausgebaut wurden. Oft gaben sie den Künstlern mehrere Jahrhunderte hindurch Beschäftigung". Daher viele zu Ruinen geworden sind, ehe sie ihre Vollendung erhalten haben, daher die vielen Variationen in einem und demselbigen Gebäude. Mit Recht nennt der Vf. das 13te Jahrh. "das goldene Zeitalter Deutschlands", wo wegen des Handels und Reichthums die Künste so hoch stiegen. Die Griechen bewahrten auch in ihren frühern Zeiten ihre hölzerne Figuren, so wie die Deutschen, aber ich glaube, daß sie nicht gut in eine Vergleichung gebracht werden können. Was das berühmte Bild zu Cöln anbetrifft, so zieht der Vf. die Meinung vor, daß der Künstler Kalf, und nicht Wilhelm gewesen sey. Die Gründe kann Rec. nicht einsehen. Der Gebrauch des Goldgrundes in Gemälden hat noch lange Zeit nach Johann von Eyf gedauert, und war durch eine Nachahmung der ältesten christlichen Mosaiken entstanden, die alle einen Goldgrund besitzen. Auch über die Veränderung in Rücksicht des Stiles der Deutschen Malerey, hat der Vf. mehrere herrliche Bemerkungen mitgetheilt. In Ansehung der Frage, ob die alten Künstler ihre Grundsätze schriftlich hinterlassen haben, "was sie sich nicht erlaubten, da sie ihnen als Geheimniß der Brüderchaft heilig waren &c." verweise ich den Leser auf das Werk selbst. Der Deutsche Geschmack verbreitete sich, obgleich zwar der größte Theil dieser colossaltischen Gebäude nicht das Hervorbringen eines einzigen Architects war, sondern das Resultat von mehreren Jahrhunderten, wo früher andere Kirchen

standen, die durch Feuersbrunst oder durch andere Ursachen vernichtet wurden. Die neuen Gebäude behielten öfters in einem oder dem andern Theile einige Ueberbleibsel der ältern Gebäude, zu denen nur das Neue hinzukam; und daraus entstanden die unzählbaren Variationen, welche sich nicht appliciren lassen so wenig dabey an den Verfall Römischer Baukunst, oder an den der neuen Griechischen, oder an Verbindung der Gothischen, Arabischen etc. zu denken ist, sondern bloß an die unzählbaren Zufälle, Umstände, besonderer Geschmack eines Architecten, der mehr Neigung zu der einen oder andern Art in sich fuhrt, und dieses System seinen Schülern oder Arbeitern mittheilt, die sich dann in der ganzen Welt verbreitete; daher man viele Gebäude selbst in Indien mit Gewißheit für Deutschen Ursprunges erkennen könnte. Aber alles dieses geschah nicht durch plötzliche Sprünge, sondern ganz unmerklich. Der Dom zu Eßln ist vielleicht der einzige, wo man sagen konnte, daß er ganz in einem Styl und in der ersten Idee erbaut worden ist. Auch als vorzüglichste Werke altdeutscher Baukunst führt der Vf. den Münster zu Straßburg, den Dom zu Eßln, St. Stephan zu Wien, und den Münster zu Freyburg an. Wir haben schon oben bemerkt, daß in Rom diese Bauart keinen Zutritt fand, doch ist die Patroniuskirche zu Bologna ein herrliches Gebäude, wos in diese Gattung einschlägt. Was die Loggia betrifft, wo die Arbeiten bey dem Dom zu Orvieto vorgenommen wurden, so hat Fiorillo Tom. II. S. 271 das meiste herüber, nur muß man bemerken, daß diese Benennung einen offenen Platz bezeichnet, der nur mit einer Bedeckung versehen ist. So heißt bis auf den heutigen Tag in Florenz La Loggia dei Lanzi, wo keine Nebenidee damit verbunden ist. S. 211 Beschreibung der Kupfertafeln, die XXXIV an der Zahl, von Hrn. Stieglitz gezeichnet, aber von verchiedenen nicht immer glücklich gestochen, auch wenn ich von einigen auf die übrigen abhließen sollte, nicht sehr treu. Recens. hat gerade zum Vergleich von Maulinzella Tab. XVI und XVII zwey meißnerische Zeichnungen von unserm Hrn. J. H. Müller, Alster- und Universitäts-Baumeister vorkerfertig vor Augen, wo sie mehrere Veränderungen finden. Was Tab. XXVII betrifft, nemlich zw. y Säulen, die sich in dem Dom von Burguta befinden, so sind sie im höchsten Grade gerademachtis und unzweifelbar nicht von dem Alter, wie der Vf. S. 186 glaubt. Wir schenken sie aus einer weit spätern Zeit, nemlich als die Werke eines Künstlers zu seyn, der vielleicht die nach ihm nachahmen wollen, die vor dem Tempel S. Ambrosii stehen. Wenn Rec. einige Sachen überbrunnen hat, so muß er doch gestehen, daß ihm die genaue Durchlesung dieses Werkes viele Freude verursacht hat.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. 59. Stück.

Den 12. April 1821.

P a r i s .

Courcier 1819: Histoire de l'astronomie du moyen âge; par M. Delambre, Chevalier de St. Michel et de la Légion d'Honneur, Secrétaire perpétuel de l'Académie royale des Sciences pour les Mathématiques etc. LXII und 640 S. 17 Kupfert. 4.

Zuerst wieder ein Discours préliminaire mit Noten, Additions et corrections über die beiden vorhergehenden Bände der Histoire de l'astronomie ancienne, wovon der gegenwärtige Band, als Fortsetzung angesehen werden kann. Diese ist in eben der Manier und nach eben den Grundsätzen gearbeitet, der Verf. darf aber hier auf allgemeinere Zustimmung bey seinem Plan und seiner Methode rechnen, als bey der vorigen im Allgemeinen ebenfalls verdienstlichen Arbeit. Ueber die Stellung und Behandlung der Materien kann hier keine Einwendung statt finden. Die Schriftsteller stehen in der natürlichen Zeitfolge; es ist hier weniger von Philosophemen die Rede, die Hr. Del. in der Astronomie nicht anerkennt will, die Wissenschaft ist be-

K (3)

gründet und mathematisch ausgebildet. Es bedarf also nichts, als daß die Art angegeben werde, wie die Ausbildung fortgesetzt worden ist. Die Unzugänglichkeit der Arabischen Schriftsteller, der dunkle, oft verworrene Vortrag der Lateinischen Uebersetzungen und der übrigen Werke, machen diese Arbeit Hrn. Delambre's noch interessanter, wo die Auszüge vollständig gegeben und durch die hinzugesetzten Formeln in eine klare Uebersicht gebracht worden sind. Der Verf. fängt den Discours préliminaire wieder mit der Behauptung an, daß bey den Chaldäern, Indiern und Chinesen nirgends, sondern erst bey den Griechen eine mathematische Behandlung der Astronomie anzutreffen sey, und daß nur einige allgemeine astronomische Begriffe durch reisende Philosophen vom Auslande nach Griechenland gekommen wären, meistentheils sey aber die Beschäftigung der orientalischen Völker Astrologie gewesen. Man habe in Griechenland von keinem Ausländer Schriften aufweisen können. Dieses führt er weiter aus und zeigt, daß ohne Instrumente keine Genauigkeit im Beobachten möglich sey. (Nec. scheint die er Beweis ganz unnöthig, weil es bey der ersten Ausbildung der Wissenschaft doch mehr auf die einzelnen Entdeckungen im Weltraume und auf die Ideen scharfsinniger Köpfe, auf die Methoden ankommt, welche man anwandte, um zu dem vorgesteckten Ziele zu gelangen. Die Genauigkeit im Beobachten kam erst nach und nach durch mehrere Versuche und Erfahrungen. Mehr, als die gewöhnlichen allgemeinen Kalenderbegriffe, auf welche jedes Volk auch für sich kommen konnte, brachten aber die sogenannten reisenden Philosophen nicht nach Griechenland zurück. Das zeigt der ganze Gang der Wissenschaft, und Hr. Delambre gibt dieses auch zu.) Die neueren Bemerkungen von Jollois und de Billiers über die Thierreise von Esne und Denderah führten ihn wieder besonders auf die

Aegypten zurück. Nach den Memoiren dieser Reisenden fände man noch Proben von ihrer Baukunst und Sculptur, welche nach dem Gesichtspuncte, unter den man dieselben stellte, beides, die Vollkommenheit und die Kindheit der Künste unter diesem Volke bewiesen. Von der Astronomie aber finden wir nirgends, nicht einmahl die Elemente. Diese Monumente bewiesen indessen unwidersprechlich, daß die Civilisation in Aegypten zwar sehr weit fortgeschritten, die Künste zu einer bewundernswürdigen Höhe und zwar schon in den ältesten Zeiten gekommen wären. Perikles Zeitalter dagegen zeige zwar mehr Geschmack; in beiden aber sey wenig für die Astronomie geschehen. Hier wird Anaxagoras wieder als Beispiel angeführt. (Die Geschichte beweiset indessen doch nur auch hier, was wir so eben bemerkt haben, daß die denkenden Köpfe noch zu wenig Erfahrung vor sich hatten, um die Wissenschaft auszubilden. Hr. Del. verlangt überall Anwendung von Trigonometrie. Vor Ptolemäus aber war darin sehr wenig geschehen, und was der Verf. von Hipparch anführt, ist noch sehr zweifelhaft, und doch wird niemand demselben Schärfe, Beobachtungsgabe absprechen, oder behaupten wollen, daß er nicht einer der vorzüglichsten Begründer der Wissenschaft gewesen sey, und daß in der Geschichte von ihm eine neue Periode angeht.) In der weiteren Beurtheilung der Aegypten citirt Del. die bekannte Stelle des Clemens von Alexandrien, den er theils seiner Ansicht, theils seines Zeitalters wegen mit Recht für keinen gültigen Zeugen ansehen will. Den directen Beweis für das Daseyn wirklicher astronomischer Kenntnisse unter den alten Aegyptern (denn von Dichtern, Rednern, Philosophen finde sich unter ihnen keine Spur) sucht er nur in den Obersten und den Ehrentreibern. Allein er setzt hinzu, die Form und die Stellung von den ersteren etc., ten Zweifel nach den neuern Untersuchungen der genannten

Reisenden gegen Plinius's Behauptung, daß dieselben zu astronomischem Gebrauch bestimmt gewesen wären; und die Thierkreise könnten ebenfalls keine neue Aufklärung über die eigentlich astronomischen Constellationen, d. h. über die Anzahl der Sterne in jedem Wilde und ihre respective Lage gegen einander geben. Hr. Del. zieht also daraus das Resultat, daß den Aegyptern zwar Astrologie aber keine eigentliche Astronomie zugeschrieben werden könne, daß sie aber den Himmel betrachtet, die jährliche Sonnenbahn in zwölf Theile getheilt hätten, daß ihre Beobachtungen und Constructionen aber von einem hohen Alterthume wären. Wenn bloß von ihrer Jahresereignistheilung und den eben erwähnten Kalenderbegriffen die Rede ist, so läßt sich dagegen so wenig als bey andern Völkern einwenden. Wenn aber der Verf. von den Zeichnungen dieser Thierkreise auch auf das hohe Alterthum der gewöhnlichen Sternbilder schließen will; so ist der Schluß zu gewagt, und steht gewissermaßen mit seinen übrigen Behauptungen im Widerspruch. Er behauptet nämlich, man kenne die Epoche der Thierkreise nicht, man wisse nicht, durch welchen Grad der Zeichen der Kolur gehe, und doch folgert er, daß die Waage ein altes Sternbild seyn müsse, ohne auf die übrigen bekannten Gründe zu achten, welche das Gegentheil darthun, oder auf Visconti's Bemerkung, daß diese Tempel, wenigstens der von Denderah, deutliche Spuren des Griechischen Geschmacks an sich tragen. Von eben so wenigem Gewicht ist die andte Vermuthung des Verf., daß schon die Chaldäer die Waage gekannt haben müßten, weil Ptolemäus bey einer Mercur-Beobachtung nach Chaldäischer Zeitrechnung den Namen der Waage seiner Gewohnheit nach gebraucht.) Hierauf kommt Hr. Del. auf Celebrook's Schrift: *Algebra with arithmetic and mensuration from the sanscrit etc.* London 1817, und auf eine Anzeige davon in dem

Edinburgh Review, wo auch gegen ihn einige Bemerkungen gemacht worden waren. Er rechtfertigt sich hier über seine früheren Behauptungen, und besonders gegen den ihm vom Verf. des Review gemachten Vorwurf, daß er Bailly zu nahe getreten sey. Diese weitläufige Anticritik übergehen wir. Der Gang und das Resultat von Del. Untersuchungen ist nun folgendes. Die Beobachtungen scheinen von den Nachfolgern Hipparch's sehr vernachlässigt worden zu seyn. (Hierunter versteht er nun auch, wenn man die einzelnen Bemerkungen in den vorhergehenden Bänden vergleicht, Ptolemäus, ja er wiederholt dieses, so gar hier S. XIII mit den Worten: Ptolémée, qui n'observait pas, quoiqu'il en dise. Aber mit Unrecht, wie man sich leicht durch die Lectüre der Synaxis überzeugen kann. Rec. hat auch schon einigemahl darüber zu sprechen Veranlassung gehabt, und mag deshalb hier seine Meinung nicht wiederholen. Eine umständliche Erörterung liegt ohnedies außer dem Plan einer Recension.) Die Araber aber hätten die Beobachtungen zu einem vorzüglichen Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit gemacht. Sie hätten alle Schriften der Griechen besessen und übersezt, um sich von der Richtigkeit der Tafeln bey ihren astronomischen und astrologischen Rechnungen selbst zu überzeugen. Sie hätten die chaldäischen Träumereien mit mehr Genauigkeit und Methode, mit Anwendung der Geometrie betrieben. (Dieses ist ganz richtig und berechtigt auch, bey manchen zweifelhaften Erscheinungen und Daten rückwärts zu schließen.) In Griechenland fände man kaum 2 oder 3 Beobachter, unter den Arabern mehrere, so wie vollkommene Instrumente. Man bemerke seit Almamum's Zeit schärfere Bestimmungen der Schiefe der Ecliptik, der Lage einiger Hellen Sterne, der Präcession, der Jahreslänge, und der Eccentricität der Sonne. Sie hätten mehrere Finsternisse und Conjunctionen beobachtet, Ptolemäus

Tafeln untersucht, und auf genauere Zeitbestimmungen bey den Beobachtungen gesehen. Doch hätten sie mit allzugroßer Sorgfalt und abergläubischem Respecte alte Hypothesen von Ptolemäus beybehalten, mit Ausnahme von Alpetragius und Geber. Die Rechnungsmethoden hätten aber durch sie wesentliche Verbesserungen erhalten. Albategnius habe der Trigonometrie einen wesentlichen Dienst geleistet durch die Erfindung der Sinus, wozu ihm Ptolemäus Anaclisma Veranlassung gegeben habe. Sie hätten überdies die Auflösung der sphärischen Dreyecke auf einige allgemeine Formeln zurückgeführt. Perfer und Zataen hätten nichts wesentliches weder für die Theorie der Astronomie noch für die Trigonometrie gethan. Man habe von ihnen nur einige Tafeln, und den Fixsternencatalog von Alugh-Beig. Nach den Arabern soll Willbus (wahrscheinlich Menelaus) Hipparch's Catalog mit der jährlichen Präcession von $36''$ auf seine Zeit durch $+ 2^\circ, 15'$ reducirt, und vielleicht mit seinen eignen Beobachtungen einiger der vorzüglichsten Sterne verglichen haben. Ptolemäus soll nach diesen Versicherungen der Araber so vieles Vertrauen zu Willbus Arbeit gehabt haben, daß er auf seine neue $25'$ zu allen Längen hinzusetzte und daraus die bekannte Präcession von $2^\circ, 40'$ bis auf seine Zeit gefunden habe. Del. befindet diese Nachrichten mit Recht alle unzuverlässig. Auch dem Araber Abderrahman Suphi wird von einigen Astronomen ein neuer Catalog beygelegt. Er habe indessen nur die Größe der Sterne aufs neue beobachtet, die Breite beybehalten, Ptolemäus Längen mit $+ 12^\circ, 42'$ auf die Epoche von 964 den ersten October reducirt. Zur Revision des Griechischen Textes und der Lateinischen Version, ließ Delambre Abderrahman's Catalog von Sedillot übersetzen und mit drey Manuscripten vergleichen. Die bedeutendsten Abweichungen waren aber Schreibfehler in Zei-

Gen und Graden, die übrigen minder wichtigen vermehrten oft die Differenz zwischen den von Ptolemäus bestimmten Orten und den neueren Angaben. Die meisten dieser Varianten waren überdies schon aus der Lateinischen Uebersetzung der Syntaxis bekannt. Del. setzt hinzu, es habe alle Wahrscheinlichkeit, daß die Uebersetzung nach dem Arabischen gemacht worden sey, und daß dieser Arabische Text große Aehnlichkeit mit dem Manuscript gehabt haben muß, nach welchem Abderahman seine Reductionen gemacht habe. Der Druck von Abd.'s Catalog habe also für die Geschichte der Wissenschaft keine besondere Wichtigkeit, doch werde ihn Sedillot in einer Astronomie des Orientaux benutzen und mit kritischen, historischen und philologischen Bemerkungen begleiten. Auch den motus trepidationis der Aequinoctialpuncte des Thebit ben Corah, welcher durch Beobachtungen eines Hermes (1985 Jahre vor Ptolemäus) zu dieser Hypothese veranlaßt seyn sollte, rechnet Del. so wie die Nachrichten von Wullstus zu den "contrés apogryphes" der Araber. Gerne würde Rec. bey dieser obgleich grundlosen, doch für die Geschichte der Wissenschaft wichtigen Hypothese hier länger verweilen, weil die umständlichen Auszüge des Verf. dieselbe deutlicher darstellen, als es von Weidler und Bailly geschehen ist, wenn es die Grenzen der gegenwärtigen Anzeige erlaubten. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen kommen nun die vollständigen Auszüge und Bemerkungen über folgende Arabische Schriftsteller: Albategnius Alfragan, Thebit, Ebn-Zunis, Abul-Wefa, Alpetragius, Arzachel, Geber, Abul-Hasan. Alles dieses übergehen wir, um noch zu einer umständlicheren Nachricht von Ebn-Zunis Raum zu behalten, welche wir den Lesern dieser Blätter, die Del. Werk nicht selbst zur Hand haben, schuldig zu seyn glauben. Weidler und Bailly führen denselben nur mit

wenigen Worten, als den Verfasser von astronomischen Tafeln an, und setzen ihn um das Jahr 1000, (nach Del. starb er im Jahr 1008 am 31. März). Aufmerksam auf ihn wurde man in den neueren Zeiten bey der Bearbeitung der Mondstheorie, durch die genauen Resultate einiger von ihm beobachteten Finsternisse, welche Golius von ihm anführt, wie den Lesern der allgem. geogr. Ephemeriden und der monatl. Correspondenz bekannt seyn wird. Hier erhält das Publicum nun von S. 76: 156 einen Auszug von Ebn Junis Manuscripte auf der Leydner Bibliothek, wovon anfänglich Caussin, Professor der Arabischen Sprache zu Paris einen Theil überfetzte, besonders was die Beobachtungen betraf. Kurz vor Beendigung des Drucks übersandte Hr. Sedillot aber dem Verf. noch die Uebersetzung von 47 andern Capiteln des Manuscripts, wovon 28 nicht einmahl in der Leydner Handschrift enthalten sind. Sedillot verglich nehmlich noch andre orientalische Manuscripte und auch die Pariser Fragmente von Ebn Junis. (Wahrscheinlich ist hier die Copie gemeint, von welcher schon La Lande in einem Briefe an Hrn. von Zach spricht, allg. geograph. B. 2. S. 251.) Sedillot's Arbeit bezieht sich größtentheils auf die Lehrsätze, auf Methode und Geschichte der Wissenschaft. Der Beobachtungen sind eine bedeutende Anzahl, nicht nur von Finsternissen, sondern auch von Planeten = Orten, von Solstitien und Aequinoctien. Diese benützt nun Ebn Junis um den Fehler der Tafeln zu zeigen, und vergleicht darauf seine eignen Tafeln mit Ptolemäus Beobachtungen. Die Theorie schließt sich genau an die der Griechen an, und Ebn Junis scheint sogar vorauszusetzen, daß man Ptolemäus gelesen habe. Er verbreitet sich über alle Theoreme. Zuletzt ist noch einiges aus der Astrologie hinzugefügt. Nachdem nun Delambre alle Lehrsätze und Beobachtungen berechnet und verglichen hat, kömmt er zu folgendem Resultat über Ebn Junis

Schriften. Die Aenderungen, welche er in Ptolemäus Theorie vorgenommen hat, sind unbedeutend. Sie betreffen vorzüglich die Epochen und die mittleren Bewegungen, welche er offenbar nach den gesammelten Beobachtungen berichtigte. Er hat bey der Mondstheorie die Gleichung von $13^{\circ}, 9'$ beibehalten, welche Ptolemäus der Anomalie gab. Da er sich bloß auf Finsternisse bezieht, so konnte er über die Evection keine Untersuchungen anstellen. Bey der Sonne scheint die Gleichung zu groß, und nicht so genau, als die von Albategnius. (Der Raum verbietet, hier die Werthe hinzuzufügen, welche zu einer genaueren Vergleichung des Alten und Neuen interessant seyn würden). Ebn Junis scheint also seine Celebrität vorzüglich seinen Rechnungen zu verdanken, welche er zur Verbesserung der Tafeln anstellte. Als Beobachter scheint Albategnius mehr Vertrauen zu verdienen, und größere Instrumente gehabt zu haben, so wie Ebn Junis dagegen wahrscheinlich sehr mittelmäßige. Die Breite von Cairo gibt er, mit neueren Beobachtungen verglichen, um $2', 21''$ zu gering an. Man könne überhaupt, fährt Del. fort, bey Griechen und Arabern mehr ihre Trigonometrie beurtheilen, als die Güte ihrer Beobachtungen. Ebn Junis habe übrigens der Trigonometrie keinen besondern Dienst geleistet. Durch das tiefe Studium des Analemma aber wäre er im Stande gewesen, eine Menge practische Fälle zu zeigen, und viele theils nützliche, theils minder wichtige Probleme aufzulösen. Tangenten und Secanten kannte er, und machte davon Gebrauch, ob er sie gleich nicht geradezu in seiner Schrift nennt. Außerdem enthält das Manuscript noch Tafeln zum Gebrauch bey trigonometrischen und astronomischen Rechnungen der Sinusse von 10 zu 10 Minuten, der Abweichungen der Punkte der Elliptik für die Schiefe derselben von $23^{\circ}, 35'$, der Cotangenten der Höhen. Aus dem Umstand, daß hier die Tangenten nicht vorkommen, schließt Del., daß Ebn Junis

nis verhindert worden sey, allgemeinen Gebrauch von diesen Linien in der Trigonometrie zu machen. Da hierbey immer der Gnomon für den Halbmesser angenommen wird; so ist noch eine zweyte Tafel beygefügt für den Halbmesser 12. Es folgen darauf Tafeln für die gerade Aufsteigung 1. vom Aequinoctialpunct, und 2. vom Polus aus gerechnet. Eben so die Sinus für dieselben und für die Abweichungen der verschiedenen Grade der Länge, und die Tangenten derselben. Darauf folgen endlich noch Tafeln der Ascensional-Differenz, der Sinus der amplitudo ortiva für alle Grade der Ecliptik, und für die Breite von 30° , u. dgl. Dieses ist die kurze Uebersicht des Inhalts von dem Manuscript, dessen Titel Delambre mit folgenden Worten angibt: *Le livre de la grande Table Hakémité, observée par le sheikh, l'Imam, le docte, le savant Abouhassan Ali ebn Abderahman, ebn Ahmed, ebn Jounis, ebn Abdalaala, ebn Mousa, ebn Maisara, ebn Ases, ebn Hiyan.* Der Chalife Hakem, welchem die Tafeln zugeeignet sind, regierte vom Jahr 996 — 1021 unsrer Zeitrechnung. Der Vater desselben der Chalife Aziz veranlaßte Ebn Junis, sich der Astronomie zu widmen. Die letzte Beobachtung, auf welche die Tafeln gegründet sind, ist vom 7. November 1007, also 7 Monate vor Ebn Junis Tod. Uebrigens verdient es noch einer Erwähnung, daß die Bestimmungen der Schiefe der Ecliptik nicht ganz mit dem übereinstimmen, was Volnus nach Bailly aus Ebn Junis anführt. In Angabe der Namen der Astronomen, deren Beobachtung dabey zum Grunde liegen, herrscht ebenfalls einige Verschiedenheit. Die Astronomen des Almamun fanden nemlich, um nur ein Beyspiel anzuführen, nach Volnus dieselbe $23^\circ, 33', 52''$, nach Delambre $23^\circ, 33'$, und $23^\circ, 33', 32''$. Die erste Bestimmung enthält so ziemlich das Mittel aus allen. Aus eignen Beobachtungen, und mit der Sonnenparallaxe von $2'$ fand Ebn Junis $23^\circ,$

35'. Auch hiervon sagt Helius nichts. Es scheint also nach diesen verschiedenen Angaben, daß noch mehrere von Ebn Junis vorhanden gewesen seyn müßte, da die Kapitel, in welchen diese Untersuchungen vorkommen, wie es scheint, vollständig in dem Leydner Manuscripte enthalten sind. Anders verhält es sich mit der Präcession, über welche man gern bey der getheilten Meinung der Araber, Ebn Junis Ansicht wissen möchte. Wahrscheinlich waren dieselben in den hier fehlenden Kapiteln 27 — 30 enthalten. Einiges läßt sich indessen aus dem achten Kapitel schließen, wo vom Apogäum der Sonne die Rede ist. Ebn Junis setzt dasselbe, wie er versichert, nach sorgfältiger eignen Beobachtung in 2° , $26'$, $10''$, und nimmt dabey noch verhergehenden Observationen 2° , $40'$ in 200 Jahren an, meint aber, es sey dies die Bewegung der Juxterne. Sonach hatte er, wie auch Delambie glaubt, keine Idee von der eignen Bewegung des Apogäums gehabt, für die Präcession aber müßte er nach diesen Voraussetzungen $48''$ jährlich, oder in 75 Jahren einen Grad annehmen. Ob er zu den Vertheidigern des motus trepidationis gehöre, laßt sich dadurch noch nicht entscheiden, da selbst Tyebit in einer hier zuerst aus dem Leydner Manuscript von Ebn Junis abgedruckten Stelle einen Grad Veränderung in 80 Jahren annimmt, und was das merkwürdigste ist, in denselben von dem motus trepidationis spricht, als von einer bloßen auf Ptolemaus, also nicht des eben genannten Hermes, Beobachtungen gegründeten Vermuthung, welche so lange gelten müßte, bis genauere Observationen entschieden hätten. Eben so ist nun Abul-Wefa, Ebn Junis Zeitgenosse hier umständlicher beurtheilt. Es wird ihm besonders das Verdienst zugeschrieben, daß er die Tangenten und Secanten bestimmt in die Trigonometrie eingeführt, und sich überhaupt mehr an die Dreyecke selbst, als an die orthographische Projection gehalten habe, welche Ebn Junis noch nach dem

Vorgang von Albategnius bey seinen Rechnungen vorzog. — Die übrigen, deren Arbeiten hier noch umständlich beurtheilt werden, sind außer den Bemerkungen über die Latarn überhaupt: Klugh-Deig, die Sphäre des Rabbinen Abraham und die Arithmetik des Rabbinen Chua. Ferner folgen Verbiest, Ayeen Akbery, Sacrobosco, und die Commentare über denselben. Alphensius, Branchim, Purbach, und dessen Commentatoren, Neomentan, Digges, Dee, Stoffler, Riccius, Ferrei, Jeacastor, Apian, Monius, Peuce, Gemma Frisius, Noias, Orontius Finäus, Gauricus, Maurolycus, Jordanus, Stadius, Brossius, Schooner, Wicta, Magini. Hinzugefügt ist noch eine umständliche Geschichte der Gnomonik dieses Zeitraums, wobey wir uns aber aus Mangel des Raums nur auf diese allgemeine Anzeige beschränken müssen.

L e i p z i g und A l t e n b u r g.

Bev Prokhauf: System der practischen Heilkunde auf Erfahrung und dem daraus hergeleiteten Gesetze der thierischen Natur gegründet. Erster Band. Heilarundfäße, 1. Theil angewandte oder practische Krankheitslehre. 1818. S. XVII. 423. 1. Bandes 2. Theil 1. Abtheilung. 1819. S. XIV. 618. Auch unter dem Titel: Handbuch der practischen Krankheitslehre 1. Th. und 2. Th. 1. Abth. von Dr. Friedrich Ludwig Kreyzig, Königl. Sächs. Leibbarzte u.

Eine sehr erfreuliche Erscheinung am litterarischen Horizonte, die gewiß Allen, denen das Wohl und das wahre Aufblühen unsrer Wissenschaft am Herzen liegt, angenehm und erwünscht ist. Lange genug hat die Arznenwissenschaft unter der Herrschaft der Einseitigkeit und leeren Hypothesensucht danieder gelegen, die Stimme der Edlern im Volke wurde überhört, die Natur selbst in Fesseln geschlagen und der rationelle Empirismus, der wahre Leitstern in dem großen Gebiete derselben von der Liebe zu unhaltbaren Systemen verdrängt. Zwar hat man, nachdem

der rohe Brownianismus zu Grabe gebracht ist, und die Ansichten der Naturphilosophie am Krankenbette nicht genügen wollten, den Weg der reinen Beobachtung und Erfahrung betreten und den Geist eines Sydenhams wieder hervorgerufen, allein dessenungeachtet wandelte man noch oft in der Irre und falsche Lichter blendeten die Augen. In dieser ganz dazu geneigten Zeit, in welcher das Bedürfnis eines neuen und zweckmäßigen Systems lebhaft gefühlt wird, und die Aerzte Empfänglichkeit für dasselbe zu haben scheinen, tritt nun unser Verf. damit hervor, und hat nach seiner weit ausgebreiteten Kenntniß mit den alten und neuern Schriftstellern, nach seiner langjährigen Erfahrung und nach seinem ehrenvollen Rufe in der Litteratur das vollste Recht dazu. Sein Werk, in welchem Nichts Eintheilung der verschiedenen Systeme und Gebilde gewählt ist, und mehrere Ansichten sich den in dem neuen Broussaisischen Systeme herrschenden sehr nähern, macht in unsrer Wissenschaft Epoche, und verdient von allen auf den Namen wahrer Heilkünstler Anspruch machenden Aerzten aufmerksam gelesen und studirt zu werden. Ref. muß geflehen, daß er es mehrecemahle durchgegangen ist, und dazu genöthiget war, um mit dem darin herrschenden Geiste bekannt zu werden, da es viel zu ernst, zu gehaltvoll, zu gedrungen ist, um sich mit einer oberflächlichen Durchsicht begnügen zu können. Obgleich Ref. nicht zweifelt, daß es sich in den Händen eines jeden seine Wissenschaft liebenden Arztes befinden werde, so möchte vielleicht doch Mancher seyn, der nicht damit bekannt wäre, oder dem der Ernst und die Ausdehnung desselben, nicht ansprechen wollte. In dieser Rücksicht, und befeelt von dem Wunsche, daß dieses Werk, dem der Referent, der schon lange auf dem Felde unsrer Wissenschaft gearbeitet hat, das Zeugniß nicht versagen kann, daß es ganz aus der Natur und Geschichte des gesunden und kranken Lebens geschöpft sey, von allen seinen Amtsbrüdern möge gekannt und benutzt werden, wird er sich zu

bestreben suchen, den Inhalt desselben so deutlich und ausföhrlich als möglich ist, darzulegen, und muß es dann fernem Lesern überlassen, sich von dem großen Werthe desselben selbst zu überzeugen. Ehe er zur Anzeige des Wertes schreitet, will derselbe vorerst aufmerksam darauf machen, wie sich der Hr. Verf. selbst über den Geist und die Eigenthümlichkeit desselben in einem eignen Aufsätze in Hufelands Journale 1820. Februar, März und Junius Etüd ausspricht. Nach ihm ist der Zweck desselben, Entwicklung der factischen Kenntnisse in der practischen Krankheitslehre, in der die Grundsätze der allgemeinen Pathologie an die Gebilde des Körpers selbst gehalten und auf sie angewendet werden, um das Zustandekommen der Krankheiten in der Sinnlichkeit nach Gesetzen, die treue Beobachtung und Erfahrung lehren, zu zeigen. Nachweisung der Gesetzmäßigkeit der Erscheinungen in der thierischen Natur, nicht Erklärung der Natur selbst, ist seine Tendenz. Die Aufstellung richtiger Grundsätze über das Wesen der Krankheiten ist so weit ausgeföhrt, als die Erfahrung sie wahrhaft begründet zeigt, wobey die durch letztre begründeten Sätze der Naturlehre zu Hülfe genommen sind. Die eigenthümlichen Sätze, worauf derselbe sein System gebauet hat, sind folgende: 1. alles Krankseyn bezieht sich auf Abnormitäten des organischen oder bildenden Lebens im Thierkörper, auf abnorme Vegetationsproceße, auf Abänderung des bildenden Vermögens; 2. das Nervensystem hat zwey Seiten, eine niedere und eine höhere; von jener der organischen bloß vegetativen stellt es eine höhere Pflanze im Thierkörper vor, in welchem die Gefäße die niedern sind. Von denselben sind die Nerven den Gesetzen der Vegetation unterworfen, sie werden gebildet und bilden wieder. Von der letztern der höhern Seite stehen die Nerven dem höhern geistigen Leben vor; 3. Blutgefäße und Nervensystem sind relative Gegensätze, zu einem Ganzen verbundene Glieder, ihre harmonische Zusammenstimmung macht das Leben vollkommen, ihre Dishar-

monie führt Krankheit herben; 4. Muskelreizbarkeit, so wie sie Haller annahm, ist keine selbstständige den Muskeln eigenthümliche Kraft, sondern bloß Form eines vegetativen Nitz, ausgehend von und begründet in dem organisch bildenden Leben; 5. alles Erkranken geht zunächst vom kranken Leben der Nerven oder der Blutgefäße und ihres Blutes aus. Der Hauptgrund der Krankheiten liegt aber in sehr eingeschränktem Maasse in den Nerven, sie lassen nur die Erdrungen im plastischen Leben vorzüglich sinnlich hervortreten, vermitteln die Form derselben, sind aber die am wenigsten beeinträchtigten Theile, sie nehmen an den Krankheiten Theil von ihrer organischen oder höhern Seite; 6. die Basis des Lebens ist bildend. Aufnahme und Annerkung der äußern Natur. Alle Krankheiten werden durch Unvollkommenheit der bildenden Lebensacte und ihrer Producte hervorgerufen und veranlaßt durch die äußere Natur, bedingt aber durch die beschränkte Kraft des organischen Körpers. Sie beruhen auf Unvollkommenheit der thierischen Materie und ihrer Kräfte, sich weiter auszubilden. Der Hauptzweck der Hygienelehre kann nur Umänderung der thierischen Materie, Nahrung derselben zur Norm und Herstellung der organischen Kräfte seyn. Die abnormen Zustände des Körpers werden uns durch die von der Norm abweichenden Erscheinungen der krankhaften Gefühle, Bewegungen und Bildungen kund. Die Pathologie muß auf erfahrungsmäßigem Wege die Natur und Functionen der mannichfaltigen Theile, die Art wie letztere zu Stande kommen, die Dignität und den Einfluß eines jeden Theils auf die übrigen und das ganze Leben, ferner die Art des Erkrankens eines jeden in Hinsicht seiner Beziehung zur äußern Natur und zu den andern Theilen des Körpers kennen lehren. Nach dieser Vorausschickung gehen wir nun zum Werke selbst über.

1ster Band 1ster Theil. In der Einleitung sucht der Hr. Verf. zu zeigen, aus welchen Ursachen wir bisher kein vollständiges System der Heilkunde er-

halten hätten, nehmlich weil man von allgemeinen pathologischen Lehren gleich auf die verschiedenen Formen der Krankheit, wie sie sinnlich hervorkamen, übergieng, nur diese als Krankheiten anerkannte, ohne das Zustandekommen derselben zu zeigen, oder die kranken Zustände, welche nicht unter so bestimmten Formen auftreten, mit aufzufassen, wobey die Anordnung der Gegenstände höchst unvollkommen und unzweckmäßig war. Der Arzt muß alle Krankheiten nach der Zusammensetzung aus ihren Elementen kennen, von dem Einfachen zu dem Zusammengesetzten übergehen, und die Heilgrundsätze in ein System zu vereinigen suchen, welches auf alle Krankheiten paßt, unter sich zusammenhängt und auf reiner Erfahrung beruht. Theorie des Lebens und Krankseyns ist verschieden, erstere ist das Höhere und ihr muß nicht widersprochen werden, letztere kann sich nicht ganz zu ihr erheben, sie muß in den Grenzen der Erfahrung bleiben, und durch diese muß man durch Schlüsse auf Grundsätze zu gelangen suchen, welche die Gesetze der Natur ausdrücken. Wir müssen ein Gebäude solcher Grundsätze aufzustellen suchen, welche sowohl unter sich als mit der Erfahrung übereinstimmen und sich auf sicher erkannte physiologische Gesetze stützen. Ein solches System war bisher nicht da. Zwischen der allgemeinen Pathologie und der systematischen Nosologie blieb eine große Kluft unausgefüllt, so wie zwischen der allgemeinen und besondern Therapie. Man gab die einfachen Elemente der Krankheiten, zeigte aber nicht, nach welchen Gesetzen sie sich darnach bilden. Um diesen Mangel zu heben, will der Hr. Vf. 1. die Lehrsätze der allgemeinen Pathologie auf die verschiednen Systeme von Theilen, in welchen die Bedingungen der Krankheit gegründet sind, anwenden 2. das Wechselverhältniß der Theile nach empirischen Kenntnissen benutzen, 3. dabey von denen Theilen ausgehen, welche als allgemeine Systeme verbreitet sind, 4. das Eigenthümliche der besondern mehr zusammengesetzten Theile untersuchen, und endlich 5. die Puncte herausheben, auf welche die Kunst zunächst einzuwirken hat.

Die Fortsetzung im folgenden Stück.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

[Den 14. April 1821.]

Leipzig und Altenburg.

Fortsetzung der Anzeige von D. F. L. Krey-
fig's System der practischen Heilkunde Th. 1. u. 2.
Nach dieser Vorausschickung zeigt er nun den In-
halt und die Grenzung der speciellen Therapie mit
andern Disciplinen und den Uebergang von ihr zur
Clinik, und schließt die Einleitung mit allgemeinen
Ideen über den Werth einer empirisch-rationalen
Theorie der practischen Heilkunde, die zwar teme
vollständige aber doch besser als die bisherigen sey.
1. Abschnitt. Allgemeine physiologische Begriffe über
den thierischen Körper. Ueber thierisches und Pflan-
zenleben, Bildungskraft, Sensibilität, Irritabilität;
letzte sind von erstern abhängig. Kraft ist nur eine
Idee der Ursache, die wir den Erscheinungen unter-
legen, aber nichts reelles, keine beständige Ursache
oder reelles Princip. Alle Kräfte sind an die Sub-
stanz gebunden, Resultate der chemischen, Zusam-
mensetzung und Form mit Ausnahme des Lichts
und der electrischen Materie. Das Gesezt, ma-
des Lebens ist die bildende Kraft. Sensibilität und
Irritabilität als eigene Kräfte aufzunehmen ist irrig,
L (3)

eben so wenig ist Erregbarkeit, - als eine Eigenschaft der Irritabilität eine Kraft, sondern nur ein, aus der Beobachtung der Art und Weise, wie Empfindungen und Bewegungen von Außen vermittelt werden, hergenommener Begriff, die Form unter und das Gesetz, nach welchen die thierische Thätigkeit zu Stande kömmt. Sie ist dem physischen allgemeinen Gesetze der Zustandekommung der Erscheinungen durch Wechselwirkung gleich. Das Leben beruhet nicht auf Erregung durch Reize allein, denn es gibt viele Erscheinungen des Lebens, die nicht auf bloße Reizung reducirt werden können, als Erzeugung der Individuen, Bildung von homogenen Säften, Wärme und Ausdehnungsfähigkeit des Bluts. Lebendig sind nicht allein die reizempfindlichen Nerven und Muskeln, sondern auch Gefäße, Zellgewebe, Knochen, Erregung ist nicht allgemeiner Character des Lebens. Säfte leben auch. Den Muskeln ist die Erscheinung der Reizbarkeit nur vorzüglich ihres Baues und ihrer Mischung wegen besonders eigen und in ihnen vorherrschend. Contraction ist aber nicht allein Folge derselben, sondern auch Ausdehnung (turgor). Das Vermögen der Bewegungsorgane sich zu contrahiren, entsteht aus ihrer Form und Textur, ist Resultat des Festgewordenseyns des organischen Stoffes, und dasselbe Princip, das die Säfte belebt, wirkt auch jetzt noch fort; aber in einer andern für uns sichtbaren Form, nemlich in der Bewegung, die in dieser Art nicht möglich war, so lanoe der organische Stoff Flüssigkeit hatte; denn veränderte Form gibt veränderte Eigenschaften. Die Kraft der Theile der organischen Körper sich zu contrahiren, kömmt ihnen an und für sich unabhängig von den Nerven zu, denn wir finden sie ohne Nerven an Thieren und Pflanzen. Alle über diese Gegenstände angestellte Betrachtungen lehren, 1. daß die Bildungsäfte Leben, d. i. das Vermögen haben, aus innerm Princip thätig zu seyn; 2. daß die festen weichen Theile vermögend sind,

sich auf Einflüsse von außen selbstthätig zu bewegen; 3. dieses Verändgen ist aber kein von dem in den Bildungsstätten liegenden Princip verschiedenes neues Grundprincip; 4. Erregbarkeit, Reizbarkeit ist eine Eigenschaft der meisten weichen Theile, aber keine Grundkraft; 5. Erregbarkeit zeigt Leben an, ist aber nicht die einzige Eigenschaft lebendiger Theile; 6. Nerven sind auch erregbar, aber diese Kraft ist dem Wesen nach von der in den Bewegungsorganen befindlichen nicht verschieden; 7. wir können daher nur zwey Spuren des thierischen Lebens unterscheiden, eine höhere geistige, nervöse, und eine mindere vegetative, keine besondre irritable; 8. Nerven sind zwar hauptsächlich dem höhern Leben bestimmt, wirken aber doch auch materiell ins niedere ein. Diese abstrahirten Ansichten der Kräfte der organischen Körper sind aber noch keine wirklich begründete, sondern nur Scheidung der Lebenssphären im Verstande. Wir wissen nicht einmahl, in welchem Range die den Nerven einwohnende Kraft zu der vegetativen steht. Eigentlich haben organische Körper keine andre Kräfte als die in der ganzen Natur herrschenden. Organische und unorganische Körper sind aus einerley Elementarstoffen gebildet, haben gewisse Punkte von Uebereinstimmung und Verschiedenheit, erstere sind von veränderlicher Mischung. Die Verschiedenheit der Körper in ihren Kräften und Gestaltungen beruhet auf den angestammten Eigenschaften der Elemente, sich mit einigen zu verbinden, andre abzustossen; so erhalten sich die Naturkörper und auch die organischen, welche noch eine eigne Structur besitzen, die von dem einfachsten zu dem zusammengesetztesten, von dem allgemeinen zu dem besondern geht. Die Charactere der organischen Welt lassen sich auf folgende zurückbringen: 1. der organische Körper bildet ein Ganzes; 2. als dieses steht er mit der allgemeinen Natur in Wechselwirkung und beherrscht dieselbe in so weit, daß er seine Individualität zu

2 (3)

erhalten strebt, und sich erstre anzueignen sucht; 3. er steht auch in Wechselwirkung mit sich selbst; 4. jeder Theil ist vom Ganzen abhängig; 5. die Nerven machen ein besondres System im thierischen Körper aus, das aber nur mit und durch die andern besteht; 6. Jeder einzelne Theil besteht theils selbstständig für sich, theils durch die Theilnahme der andern und von ihnen abhängig, so wie mit der äußern Natur; 7. die Mischung der thierischen Materie ist sehr zersetzbar, veränderlich, es findet ein beständiger Austausch und Wechsel der Stoffe statt; 8. die Action der Theile ist Resultat partieller Zerstörung, der nur augenblicklich Ersatz folget, so die Muskelaction, sie wird wirklich durch Entziehung feiner Stoffe, wodurch die Attraction ihrer Bestandtheile vermehrt wird, und wieder aufgehoben durch augenblicklichen Ersatz. Die Nerven besitzen gewissermaßen wegen ihrer feinern Organization und Mischung, so wie rücksichtlich ihrer größern Reizempfänglichkeit einen höhern Rang unter den Theilen. Sie sind Organe des höhern Lebens, und haben eine veredeltere Wirksamkeit auf die übrigen Organe; allein sie sind aus dem nehmlichen Thierstoffe gebildet; die Theile erhalten ihr Leben nicht durch sie, sie veredeln nur die Materie. Die Nervenkraft beherrscht die vegetative nicht, aber gibt ihr die Vollendung. So lange in ihren Provinzen Alles im Gleichgewichte ist, sind ihre Wirkungen nicht wahrzunehmen; so bald aber die Grenzen zwischen denselben verrückt werden, tritt sie als Regulator des Lebens hervor. Nachdem nun der Hr. Verf. sich über die Verbindung des Nervensystems mit den geistigen Erscheinungen, über Materialismus und Idealismus geäußert hat, gibt er zu, daß ein geistiges Wesen sey, welches auf den Körper Einfluß habe, so wie dieser auf ihn, der als das relativ Beherrschende für das Leben anzusehen sey, dessen Actionen an die Nerven gebunden sind, die ihm sowohl als dem vegetativen Leben dienen. Der organische Körper steht

mit der ganzen Natur in Verbindung, und diese wirkt auf ihn ein. Die sogenannte Lebenskraft erhebt den Körper aber nicht über die allgemeinen Naturgesetze; die Erscheinung der Wirkung äußerer Reize ist Folge des besondern nähern und eigentümlichen Verhältnisses gewisser Kräfte zu dem organischen Körper. Die Wirkungen der Reize sind aber sehr verschieden; sie hängen nicht immer von ihrer Stärke ab. Die wichtigste Ansicht dieses Wechselverhältnisses beruhet auf dem Bestreben des Körpers seine Integrität gegen die äußere auf ihn einwirkende Natur zu bewahren und zwar durch Verähnlichung derselben und Aufnahme in seine eigne Substanz. Zu dieser Wirksamkeit gelangt er vermittelst der Mischung, Form, Bau und Verflechtung seiner einzelnen Theile, welche zusammen sein Vermögen und seine Kräfte bestimmen. Gewinnt die äußere Natur die Oberhand, so wird der Körper in seinen Eigenschaften abgeändert, und diese Wirkung ist verschieden in Hinsicht des Umfangs, des Grades und der Endwirkung, die im Organismus zurückbleibt. Hiebey werden die Eigenschaften der thierischen Materie quantitativ, qualitativ oder beides zusammen abgeändert, wobey eine Erhöhung oder Herabstimmung der Energie erfolgt. Hiebey von Contagien, Giften, Miasmen, epidemischen Krankheiten. Die Wirkung der Außenwelt sowohl wie der Seele bringt physisch-chemische Veränderungen im Körper hervor. Zu den Haupteigenschaften der organischen Körper gehört Erzeugung durch eigne Kräfte, das Bestehen, Entstehen und Wirken derselben ist an eine Substanz von besondrer Mischung und besondrer mechanischer Gestalt geknüpft. Alle Theile sind sich dabey selbst Zweck und Mittel. Das organische Leben ist daher Wirksamkeit der Materie nach Gesetzen der Organisation. Hier ist eine organische, innerlich thätige, vorstellende Natur. Hiebey von den Seelenacten, Verbindung des geistigen und organischen Lebens.

Zweyter Abschnitt. Allgemeine Untersuchung über Krankheit in Beziehung auf den technischen Zweck.

1stes Kapitel. Festsetzung des Begriffs von Krankheit an sich, Gesundheit und Krankheit. Erstere besteht in der Harmonie der Wechselwirkung des organischen Körpers mit der äußern Natur und mit seinen eignen Theilen. Absolute Gesundheit ist ein Ideal, jede Abweichung von der Harmonie ist Krankheit. Die Begriffe von Gesundheit und Krankheit sind relativ, ihre Grenzen sind schwer zu bestimmen. Eine vollkommne Naturlehre der organischen Körper haben wir noch nicht, und können die Erscheinungen bey denselben aus ihren physisch-chemischen Kräften noch nicht vollkommen erklären. Alle physische Erklärung des Lebens ist unvollkommen, und wir können uns nur an die mehr niedre halten, und die Erscheinungen des Lebens auf besondre Kräfte reduciren, die wir Lebenskräfte nennen, obgleich dieselben nicht reelle sondern nur ideale sind, nemlich in unserm Verstande abstrahirte Vorstellungen, wodurch wir die Erscheinungen des Lebens in einer Idee zusammenfassen. Krankheiten sind mehr als Modificationen des Lebens, und beruhen auf Abänderungen der innern Bedingungen, woraus das Leben als letztes Resultat hervorgeht. Sie sind Störungen des Lebens von innern im Körper liegenden Bedingungen, von abgeänderten Eigenschaften der thierischen Materie erzeugt, und werden veranlaßt durch Mißverhältnisse des Körpers mit der äußern Natur, wodurch die innern Mißverhältnisse als Ursachen einer fortlaufenden Reihe von regelwidrigen Thätigkeiten und Veränderungen gesetzt und erzeugt werden. Krankheiten thun sich kund durch Abänderung im Außern des Körpers, durch Empfindung, Bewegung und durch äußerlich erkennbare Abänderungen der Eigenschaften der thierischen Materie. Wir müssen um Krankheiten zu heilen gewisse Grundsätze über die Natur der Momente voraussetzen, wodurch Neigung der Harmonie in den

Körper gesetzt wird, und diese müssen aus der Erfahrung genommen werden, d. i., wir müssen die Arten der Disharmonie zu erforschen suchen, die eine Anlage zu Krankheiten machen. Die angewandte Pathologie muß lehren, wie diese Anlagen, diese Keime in sinnlich hervortretende Krankheiten übergehen, da die allgemeine Pathologie nur die Elemente der Krankheiten entwickelt. Krankhafte Anlage und örtliche Krankheiten sind eins und dasselbe, erstere kann auch ohne äußere Gelegenheitsursache zur wirklichen Krankheit gesteigert werden, ja ist eigentlich schon Krankheit und erfordert alle Aufmerksamkeit der Kunst. 2tes Kapitel. Bedingungen, unter welchen die Krankheiten als sinnliche Abweichungen hervortreten. Jede Abweichung der Eigenschaften des Körpers von der Norm ist Krankheit. Diese kann lange im Körper verborgen seyn, ehe sie sinnlich auftritt, da die Wechselwirkung und Uarisirung der Theile noch scheinbar das Gleichgewicht erhält. Fällt aber diese Beschränkung weg, ist sie nicht mehr hinreichend, so tritt sie sinnlich hervor. Dieses geschieht durch Abänderung der thierischen Kräfte im Allgemeinen, deren Bedingungen in dem gegenseitigen Verhältnisse des innern krankhaften Zustandes und der Kräfte zu einander liegen. Die letztern müssen dem erstern nachgeben. Diese Kräfte sind an die thierischen Theile gebunden, vorzüglich an die allgemeinen, Nerven, Blut- und Lymphgefäße. Um also einzusehen, wie sinnliche Krankheiten durch Abänderung der thierischen Kräfte entstehen, muß man die Kräfte dieser Systeme, die Geseze ihres Erkrankens, die Art und Beschaffenheit desselben und ihre gegenseitigen Wechselwirkungen kennen. Die sinnliche Wirkung der Krankheit äußert sich im Allgemeinen als Beschränkung immer mehrerer Stellen, als Ausbreitung des Grundleidens und als Gegenthätigkeit. Jede Krankheit ist als eine örtliche anzusehen, sie hat ihren örtlichen Herd, wovon sie ausgeht, sey es auch ein ganzes System. Sie hat zwey Factoren, einen partiellen und einen allgemeinen, d. i. einen solchen, der auf Abänderung der Kräfte eines ganzen Systems beruht. Drittes Kap. Untersuchung der Krankheiten in Hinsicht

des Verhältnisses der innern abnormen Bedingungen, woraus sie hervorgeht, zu einander. Alle Eigenschaften des thierischen Körpers müssen, da sie in Krankheiten Abänderungen erleiden können, gewürdigt werden; und sind theils mechanisch-physische, theils vitale und psychische. Keell sind sie nicht von einander verschieden, sie bilden zusammengenommen erst das lebende Ganze, sie müssen nur als so viele Seiten angesehen werden, von denen die Krankheiten betrachtet werden können. Jede Krankheit hat so viele Seiten als besondere Eigenschaften des Körpers bey ihr abgeändert sind; bey ihr müssen also alle Abweichungen der Eigenschaften von der Norm erwogen, und diejenige als die wichtigste und oberste Seite herausgehoben werden, welche den vorwaltendsten Einfluß auf die Erzeugung der Krankheit hat, auf deren Hebung die Heilung vorzüglich beruhet, und die andern abgeänderten Eigenschaften können nur als weniger wesentliche und untergeordnete Glieder in der Reihe der Momente angesehen und behandelt werden. Die wichtigste Seite ist immer die vitale, nächstdem die physische; die psychische kennen wir nur wenig.

Viertes Kapitel. Betrachtung der Krankheiten in Beziehung auf ein Lebensvermögen, was wir dem thierischen Körper zuschreiben. Wir schreiben dem Körper Lebenskraft zu, in so fern wir sehen, daß die Wirkungen desselben, die er äußert, so lange er lebend ist, an das Gesetz gebunden sind, daß die Thätigkeiten seiner Organe durch äußere Einflüsse angefaßt werden müssen. Dieses Gesetz ist mit dem in der ganzen Natur herrschenden, der Abstosung und Anziehung übereinstimmend und nur modificirt im lebenden Körper. Die Krankheiten zeigen sich als abgeänderte Thätigkeiten durch Modificierung der thierischen Kräfte mit Abänderungen ihrer Wirksamkeit oder der Kraftäußerungen. Diese abgeänderte Thätigkeit wird erzwungen von Außen durch heftig einwirkende Einflüsse, durch Consens oder durch Abän-

Derung des Lebensvermögens selbst. Alle äußere Einflüsse bringen Veränderungen der Lebensäußerungen hervor, und ändern die Kräfte des Körpers und zwar ganz Systeme oder einzelner Organe ab. Die Art der Abänderung der thierischen Kräfte kann an sich verschieden seyn, und in der Modorität oder der Energie der Thätigkeit bestehen. Reizempfänglichkeit und Wirkungsvermögen sind nicht zwey verschiedene Eigenschaften der Lebenskraft, sondern diese kann nur eine Abänderung erleiden, die sich auf zweyerley Weise zu äußern vermag, einmahl als bloße Modorität und zum andern als wirkliche Veränderung der Energie des Grundvermögens. Erstere, welche man auch Reizempfänglichkeit nennen kann, zeigt sich über die Norm erhöht oder vermindert, und letzteres oder das Wirkungsvermögen gleichfalls in Quantität und Qualität abgeändert. Die Energie des Wirkungsvermögens kann aber diese Erhöhung oder Verminderung nicht allgemein sondern nur partiell zeigen. Reizbarkeit und das Wirkungsvermögen können in sehr verschiedenen Verhältnissen abgeändert seyn; diese, wie die Reizpathologen thaten, auf Gesetze zurückzuführen, und daraus alle Krankheiten erklären zu wollen, ist sehr irrig und hat zu großen Verwirrungen die Veranlassung gegeben. 5tes Kapitel. Nähere Betrachtungen der Abänderungen der physischen Eigenschaften der organischen Körper. Diese Eigenschaften sind physisch, mechanisch oder chemisch. Physische sind Porosität, Undurchdringlichkeit, Cohärenz, letztere kann vorzüglich leiden und die Ursache von Krankheiten werden. Mechanische Fehler sind positiv oder relativ; erstere sind Fehler des Zusammenhanges, der Textur, Gestaltung, letztere Fehler der Lage, der Verbindung der Theile unter einander, Mangel eines freyen Spielraums der Organe, fehlerhafte Größe der Theile, die alle schon selbst Krankheiten sind und wichtigen Einfluß auf die Integrität des Organismus haben. 6tes Kapitel. Abänderung der chemischen Eigenschaften des Körpers. Verdauung,

Assimilation, Excretion, Ercretion und mehrere Functionen des Körpers geschehen gewiß nach chemischen Gesetzen, die auch bey Krankheiten derselben ihre Herrschaft zeigen. Zu wünschen wäre es, wenn wir diese mehr auf sie anwenden könnten; allein die thierische Chemie ist noch unvollkommen, wir kennen die thierischen Stoffe zu wenig und sind mit den Gesetzen der Verwandtschaft bey ihnen nicht genau bekannt; besonders da die lebendigen Functionen der Theile hiebey so manche Modificationen machen können. Indessen dürfen wir nicht glauben, daß die chemischen Gesetze durch die Kraft des Lebens umgestoßen werden oder ihnen ganz unterworfen sind. Sie herrschen und finden bey mehreren Functionen, z. B. der Respiration, Verdauung, Wärme schon eine bestimmte Anwendung. Vieles ist aber noch unbekannt und einer genauern Untersuchung werth. Bis jetzt wissen wir noch nicht eine Krankheit nach rein chemischen Grundsätzen zu behandeln, die vitalen Eigenschaften müssen bey der Anwendung der chemischen Grundsätze immer vorzüglich berücksichtigt werden. Besondre Anwendung leiden die chemischen Gesetze bey den Krankheiten der Säfte. Dritter Abschnitt, angewandte oder practische Krankheitslehre. In der Einleitung zu demselben zeigt der Hr. Verf. worauf er seine Untersuchung in diesem Abschnitte gerichtet habe, nemlich a) auf den Begriff von Krankheit, wie sie als Object der Kunst sinnlich erscheinet, und zwar sowohl an sich als in Hinsicht ihrer obersten Verschiedenheit; b) auf Ergründung der Krankheiten aus ihren Ursachen, wobey von dem höchsten Punkte ausgegangen und allmählich zum besondern fortgeschritten werden mußte. Die Hauptpunkte sind hiebey 1. das Object selbst, die Krankheit so wie es die Erfahrung gibt; 2. die Bildungsgesetze der Krankheiten in ihrer obersten Instanz; 3. die Entstehung der Mannichfaltigkeit derselben aus der Natur und Function der Theile hergeleitet. Erste Abtheilung. Betrachtung der Krankheiten, in wie

fern sie Gegenstände der sinnlichen Anschauung sind und als Abänderungen der Eigenschaften der Theile des Körpers sich kund thun. 1tes Kapitel. Exposition der Krankheit als sinnlicher Gegenstand. Hierin wird die Unvollkommenheit der bisherigen nosologischen Systeme nachgewiesen und auf die Wichtigkeit einer guten Symptomatologie aufmerksam gemacht. Krankheiten müssen als höchst verschiedenartige Compositionen von Seiten ihrer sinnlichen Eigenschaften und ihres gesetzmäßigen Zustandekommens aufgefaßt werden, alle Erscheinungen auf Ordnungen, Gattungen und Classen zurückgeführt, die Theile des Körpers nach ihrer allgemeinen Verbreitung sowohl, als auch nach ihrer Beschränkung auf einzelne Provinzen betrachtet und in beider Hinsicht vom Allgemeinen zum Besondern übergegangen werden. 2tes Kapitel. Untersuchung der Krankheiten in Hinsicht der Theile, in welchen sie ihren Sitz haben, im Allgemeinen. Bisher wurden in der allgemeinen Pathologie nur Sätze aufgestellt, welche die Abweichungen des Körpers von der Norm im Allgemeinen ausdrückten; aber dieses ist nicht genug. Diese Sätze müßten auf die Theile übertragen und gezeiget werden, wie die Krankheiten in Hinsicht der Verschiedenheit der Natur und Function der Theile und ihrer Wechselwirkung sich zeigen. Diesen Weg betraten Borden, Wichat und Darwin. Absolut rationell und wissenschaftlich können wir hierbey aber nicht verfahren, weil uns dazu die Einsichten in die thierische Natur mangeln. Die Erfahrung kann uns aber vorzüglich belehren. Um Krankheiten, in so fern sie auf Affectionen der verschiedenen Theile beruhen, kennen zu lernen, müssen wir diese Theile in Hinsicht ihrer Natur, Wichtigkeit, Verrichtung und Einfluß würdigen, und zwar von ihrer physisch-chemischen und vitalen Seite oder ihrer Verbindung unter sich. Wir theilen die Theile in feste und flüssige, erstere zerfallen in allgemeine Systeme, als Blutgefäß, Lymphgefäß, Nerven- und Zellgewebe-System und in be-

sondre Apparate als Membranen, Muskeln, Knochen, Knorpel, so wie in componirte Organe oder Gebilde. 3tes Kapitel. Untersuchung der Krankheiten im Allgemeinen, hinsichtlich ihrer höchsten sinnlichen Verschiedenheit. Zwey Spuren des Lebens sind hiebey zu betrachten, die geistige und plastische, worauf aber kein wesentlicher Unterschied beruhet. Höhere geistige Sphäre. Nicht alle Krankheiten, welche sich durch krankhafte Nerventhätigkeit oder Gefühle aussprechen, sind Krankheiten dieser Sphäre, sondern nur solche, die sich in dem ganzen Nervensysteme äußern und selbstständig sind. Sie müssen nicht ihren Grund in der vegetativen Sphäre haben, noch bloße Begleiter der Krankheiten derselben seyn. Als Nervenkrankheiten treten hervor die Fehler des Gehirns, der äußern Sinne, des Gemeingefühls und der willkürlichen Bewegungen, und hiebey muß wohl unterschieden werden, ob sie von ursprünglichen Abänderungen im Nervensysteme oder den Krankheiten der niedern Sphäre herrühren, im erstern Falle, ob vom Ganzen oder einzelnen Provinzen des Nervensystems. Niedre Sphäre. Natur und Zweck der organischen Theile ist Vollziehung verschiedener harmonisch wirkender Bildungsacte. Alle Krankheiten dieser Sphäre sind Störungen dieses Bildungsprozesses. Doch muß das Nervensystem, das damit genau verflochten ist, dabey nie aus den Augen verloren werden, so wie bey den Krankheiten der letztern stets auf die der erstern zu achten ist.

Die Fortsetzung nächstens.

G o l n.

Bey J. P. Bachem: Staatsrecht des Alterthums. Von Karl Dietrich Hüllmann. 1820. 416 S. in 8.

Die Anfänge des bürgerlichen Gemeinwesens haben auf Verträgen beruht, und bey seiner inneren Einrichtung haben häusliche und Familienverfassung bloß als Muster vorgeschwebt. Die Vorläufer dieser sinnreicher Schrift: Urgeschichte des Staats und Ursprünge der

Besteuerung haben wir schon im Jahrgang 1818 (S. 153 und 925) angezeigt. Sie enthielten die beiden ersten Zeiträume, daß daher eigentlich nur der dritte Zeitraum in diesen Blättern nachzuholen wäre. Eben darum bringen wir voraus nur die hervorsteckendsten Ideen des Hrn. Verf., die aus der vertrautesten Bekanntschaft mit den Einrichtungen des höhern und mittlern Alterthums hervorgegangen sind, wieder in Erinnerung, ehe wir zu der böllig neuen Fortsetzung dieser scharfsinnigen Erörterungen fortgehen. Die Ober- und Unterabtheilungen der Ur-Staatsgesellschaft stimmten genau mit der Eintheilungsweise des Jahrs überein; die Ländereyverfassung beruhte auf dem nach der Zeitrechnung obgemessenen Gliederbau der Gesellschaft; Grundeigenthum als Gemeingut entstand durch Eroberung und gewaltsame Niederlassung, und ward erst durch langsame Urbildung des gesellschaftlichen Lebens zum Privateigenthum; es ward nach Genossenschaften getheilt und durch Einrichtungen dafür gesorgt, daß kein Familiengut zersplittert und keines überböltet wurde. Die Staatsverwaltung ging von Stammeshäuptern aus, mit Wechsel des Vorsizes und der Oberverwaltung; in den kerathschlagenden Versammlungen wurde das Volk vertreten. ►Unabhängigkeit der Stämme von einander blieb, bis durch Priester und kriegsführende Fürsten eine Oberherrschaft herbey geführt wurde. Steuern gingen von Blutrache aus u. s. w.

Nun der dritte und letzte Zeitraum ist überschrieben: "gemeinheitliche Verfassung" und zerfällt in drey Theile, Staatsverwaltung, Staatsgewalt, Rechtspflege. In dem ersten Theile redet der Hr. Verfasser zuerst von den Verwaltungsarten, dann von den Verwaltungsbehörden. Anlangend die Verwaltungsarten betrachtet er die Begriffe von Genocratie, Timocratie, Democratie, Aristocratie, Oligarchie, wobey er vorzüglich Genocratie und Aristocratie unterscheidet, jene als Herrschaft bevorrechteter alter Geschlechter, diese aber darin setzt daß zu den obrigkeitlichen Aemtern herkömmlich nur Männer aus gebildeten Familien

gelanaken, wie z. B. in Rom die Herrschaft der alten Patruer Genokratie, die der spätern Nobilität aber Aristocratie gewesen, und Athen unter Pericles eine Aristocratie von Plutarch genannt werde. Es ist gewiß in mehreren Fällen erforderlich, Geburts- und Stellen-Adel zu unterscheiden, wie auch schon von andern geschehen; nur ist Genocratie kein übliches Wort bey den Alten, sondern sie nennen gerade das sehr gewöhnlich Aristocratie, was hier Genocratie heißt. Da aber das Wort Aristocratie auch einer andern Deutung fähig ist, so konnte es gebraucht werden, um neuere Erscheinungen mit alten zu vergleichen, weil der Begriff des persönlichen Vorranges jedesmahl darin ist. Die Timocratie erklärt der Verfasser durch die Solonische Classeneintheilung, wo wir jedoch gewünscht hätten, daß die gelehrten Erörterungen von Böckh wären berücksichtigt worden, indem die genauere Einrichtung aus dem hier gesagten wohl kaum verständlich ist. Ueberhaupt würde unserer Meinung nach eine umfassende Erklärung der Staatsformen zuerst eine möglichst genaue und detaillierte geschichtliche Entwicklung aller Hauptmodifikationen der Verfassung, so viel davon aus dem Alterthum erhalten ist, zur Basis haben müssen, und wenn dann so die allgemeinen Ideen abstrahirt worden, könnte Schlegelmachers geistreiche Abhandlung in den Denkschriften der Berliner Academie dazu dienen, das Ganze von einem noch höhern Standpunct zu beschauen, und mit den Formen des Orients, des Mittelalters und der neuern Zeit zu vergleichen. — In dem Abschnitt über die Verwaltungsbehörden redet der gelehrte Vf. zuerst sehr sachlich vom Rathe, als dem Mittelpuncte der Staatsleitung, bey dem alle Zweige der Verwaltung, allgemeine Obhut des Staates, die öffentliche Wirthschaft, die Sorge für das Kriegswesen, die Leitung der Verhandlungen mit auswärtigen Staaten u. s. w. Bey den Griechen wird derselbe als Vertretungsbehörde der Genossenschaften des Staates dargestellt, welches von einigen

Staaten wahr ist in gewisser Zeit, von allen aber doch nicht behauptet werden kann. Der älteste Rath in Athen bemerkt der Hr. Verf., sey der Areopag, welcher durch die Einrichtung des Solonischen Rathes allmählich herunter gekommen. Dieser alte möge aus 360 Häuptionern der Geschlechter bestanden haben, weil Platon in den Gesezen sagt, daß ein Rath aus 360 Männern bestehen solle; ein Schluß, der uns doch nicht gehörig begündet scheint. Ein älter adlicher Rath zu Athen und doch aus den 360 Geschlechtern aller Stämme — dieß wissen wir nicht zu vereinigen. Gleichermassen betrachtet der Hr. Verf. in Sparta die Ephorie als einen zweiten jüngern Rath neben dem ältern. Da indeß Niebuhr eine andre Meinung aufstellt, so h'tten wir über den allmählichen Wachsthum der Zahl in dieser Behörde eine historische Erörterung zu lesen gewünscht, welches hierbey ein wesentlicher Punkt ist. Endlich vergleicht der Hr. Verf. noch Ertharo und stellt die dortige Sygkretos als einen zweiten jüngern Rath neben den ältern. Hierauf folgen die Betrachtungen über den Römischen Senat; wobey hauptsächlich das angewachsene Recht der Tribunen im Senat zu reden und denselben zu berufen gebilligt wird nach dem Gesichtspunct der Vertretung der Genossenschaften und des Volkes. Uebrigens sagt der Hr. Verf. immer Staatsrath statt des allgemein üblichen Ausdrucks Rath, was wir nicht ganz billigen, weil doch Staatsrath bey uns etwas anderes heißt. Nach dem Rathe folgen die Oberbeamten in Rom und Griechenland. Bey den Römischen, deren Bedeutung am bekanntesten ist, heben wir nur dieß aus, daß nach der Meinung des Hrn. Verf. die *lurs* der Censoren ursprünglich vierjährig gewesen, und dann erst einjährig geworden. In dem Kapitel über die Griechischen Archonten stellt der Vf. den auch früher von ihm ausgeführten Satz wieder auf, daß ursprünglich nur drey gewesen, der Oberriechter, *hriku* *pi* *ies* *ster*, Oberfeldherr, nach den Prädicaten der *hriku* *al* *Ma* *cht* und daß erst später in Athen die 6 *Thesmoth* *en* *hri* *quod* *om* *men*, als Leiter des Gerichtswesens. Wie wir nun die Zerlegung der königl. Macht auf die angegebne Weise für eine sinnreiche Vermuthung halten, so wünschten wir aber doch

in Beziehung auf die spätere Einsetzung der Thesmotheten vor allen Dingen erst näher bestimmt, wann dieß der Hr. V. geschehen glaubt. In den Anfängen der Geschichte muthmaßte derselbe, daß dieß mit Solon angefangen habe aus dem Worte thesmoi, welches aber nicht von den Solonischen, sondern den Draconischen Gesetzen gebraucht wird. Ueberhaupt ist in der Arcontengeschichte manches unbestimmt gelassen oder zu kurz behandelt, weil der Hr. Verf. das historische Detail vermieden; da doch ein gewisses Detail, zumahl in solchen Dingen, zur klaren Einsicht in die Ausbildung des Staatsrechts unentbehrlich scheint. Hernach redet der Hr. V. von Sparta, nicht den Dorern überhaupt, und fügt zuletzt einiges auch über andre Staaten hinzu. Unter dem folgenden Abschnitt Gegenbehörden werden aufgeführt die Thesmophylakes in Athen, die Spartanischen Nomophylakes wegen Beobachtung der Gesetze zur Abhütung der Jugend, weiter die finanziellen Gegenbehörden Euthymen und Logisten, in Rom die Intercessio der Kollegen und die Tribunen. — Der zweyte Theil von der Staatsgewalt stellt im Allgemeinen aus die Lehre von den Beschlüssen und der Concurrenz des Rathes und der Volksversammlung dabey, mit Sphlichkeit, obgleich einige schwierigere Punkte, wie z. B. in Athen die Proedren, nur kurz berührt werden. Bey Gelegenheit der Erzählung, daß in der Spartanischen Volksversammlung die Stimmen durch Rufen abgegeben, bemerkt der Hr. V., es werde also wohl die bekannte Laconische Kürze nicht anders gewesen seyn als Gedankenarmuth und Mangel an Beredsamkeit, eine Vorstellung, die so ausgedrückt theils ausdrückliche Stellen der Alten gegen sich hat, theils den Begriff, welchen wir uns von dem Wesen des Dorischen Volkes machen müssen. Die Römischen Curien bestanden nach dem V. nicht bloß aus Patriciern; eine vollständige Darlegung aller Gründe und Gegengründe wäre hier erwünscht gewesen. Die Centurienverfassung des Servius wird als sehr geschroben getadelt, die nachmalige Veränderung aber so erklärt, daß jede tribus in fünf Classen zerfallen und jede Classe in zwey Centurien, der Aeltern nehmlich und der Jüngern, wie auch Savigny dieses ausgeführt hat in Hugo's civilistischem Magazin. Endlich im dritten Theile von der Rechtspflege handelt der Verf. von den Mängeln der alten Rechtspflege in Rom und Athen; dann einzeln vom Prätorengericht, den quaestionibus perpetuis, der Uebertragung der judicia an die Ritter, den Centumviren, und in Athen von den Archonten, dem Volksgericht und den Gerichtshöfen, in allgemeinen Zügen, da eine detaillirte Entwicklung des processualischen Verfahrens in den einzelnen Klagen außer dem Plane des Hrn. V. lag, wie er bemerkt.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 16. April, 1821.

Berlin.

In der Nicolaische Buchhandlung 1821 auf XXVI und 755 S. gr. 8. Natur-Recht und Staatswissenschaft im Grundrisse, zum Gebrauch für seine Vorlesungen von D. G. W. Fr. Hegel, ord. Prof. der Philos. an der Kön. Universität zu Berlin, auch unter dem Titel: Grundlinien der Philosophie des Rechts von D. G. W. Fr. Hegel u. s. w.

Zwey Titelblätter desselben Buches und sogar derselben Ausgabe und zu derselben Zeit, sind in der Geschichte der Bücher durchaus nicht unerhört; freylich bezieht sich der eine dann gewöhnlich auf die Verbindung eines Buches mit einem oder mehreren andern zu einem Ganzen. Dies ist hier nicht der Fall, sondern die Rücksicht auf die Zuhörer scheint das zu seyn, was bey dem einen Titel mehr ist, als bey dem andern, so daß beide allenfalls auch durch den Zusatz: "für Zuhörer und Nichtzuhörer" vereinigt hätten werden können. Wäre aber auch der Unterschied noch größer, so könnte man die zwey Titelblätter als ein Beispiel ansehen, wie sich nach

M (3)

der Philosophie des Verf. und einiger andern großen Denker unsers Zeitalters, das Eine, durch verschiedene Reflexion, das Wort mehr im optischen als im sonst gängbaren philosophischen Sinne genommen, in zwey Gegensätze spaltet. In beiden Titeln, wie sie hier abgedruckt sind, ist noch Etwas dieser Art, was sich in dem einen Spiegel so, in dem andern anders gestaltet; das mag aber, wie *Asmus* sagt, der geneigte Leser selbst suchen.

Das Buch selbst erscheint nun aber wohl auch in zwey ganz verschiedenen Reflexen. Wer die Phänomenologie des Geistes (Bamberg und Würzburg 1807), die Wissenschaft der Logik (Nürnberg 1812) und die Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften (Heidelberg 1817) geschrieben oder auch nur recht in Saft und Blut verwandelt hat, daß man sie ihm nicht so oft, wie hier geschieht, wohl gar mit Angabe des Verlaasorts und des Jahrs, anführen muß, der wird sich wohl nicht daran stoßen, daß hier Alles wacker gebläut wird, wie davon folgendes Florilegium zur Probe dienen mag. S. XIX hat *Plato* die unendliche Persönlichkeit am Tiefsten verletzt und S. 51 enthält seine Idee des Staats das Unrecht gegen die Person, des Privat-Eigenthums unfähig zu seyn, als allgemeines Princip. S. 14 ist die von *Leibniz* gerühmte Consequenz der Römischen Rechtsgelehrten zwar eine wesentliche Eigenschaft einer jeden verständigen Wissenschaft (womit denn zugleich *Leibniz*, der sie besonders an ihnen gerühmt hat, zurecht gewiesen wird); aber die Inconsequenz und Albernheit erwähnter Rechtsgelehrten ist als eine ihrer größten Tugenden zu achten, weil sie dadurch von abscheulichen Institutionen (das hier gar oft vorkommende Wort im Französischen Sinne genommen, wo es den *institutes* und den *instituts* entgegengesetzt ist, mit den *institutiones* der Römer, die wir sonst im Deutschen so nannten, aber gar Wenig gemein hat) abweichen. S. 45 heißt es,

Das Schiefe und Begrifflose der Eintheilung in Personen- und Sachen-Recht, das im Römischen Rechte zu (zum) Grunde liegt, zu entwickeln, würde zu weit führen. S. 194 in der Staatsöconomie wird von Adam Smith, Say und Ricardo der Verstand herausgefunden, aber dieser "läßt seine moralische Verdrießlichkeit aus." S. 26 ist die Kantische und die Friesische vollendete Verfechtigung der Kantischen, bloße Reflexionsphilosophie. Von Kant ist ebenfalls S. 45 Allerley zu lesen, was dem seligen Herrn nicht zur Ehre gereicht, zuweilen bekommt er dann aber doch ein Zeugniß, die Sache nicht übel getroffen zu haben, z. B. S. 84 ist seine Eintheilung der Verträge die vernünftige, und es wäre längst zu erwarten gewesen, daß der gewöhnliche Schlendrian der Eintheilung der Verträge in Real- und Consensual-Contracte u. s. f. gegen sie aufgegeben worden wäre. Aber die lebenden Deutschen Schriftsteller kommen gar schlimm weg, sie werden nach S. XIII "ledern", Fries ist nach S. XI der Heerführer der Geichtigkeit, "possierlich" wird zweyerley genannt S. 249 die Nührung des Herrn v. Haller, und — beschämt oder vereschämt muß er es sagen — die vom Verfasser dieser Anzeige, in seiner Einfalt, vorgefragene Bemerkung, im Gegensatze des auch bey den neuern Juristischen sonst so gewöhnlichen vel, vel non, stünde neben Kant's bey Schneider zweifelhaft genannten Trichotomien, so manches tripertium der Römischen Rechtsgelehrten. Es ist eine Herzens-Erleichterung von vier Seiten, die sich Herr Prof. Hegel gegen das Buch des Rec. macht und, zwar merkwürdig genug, ist dieses nicht die Philosophie, sondern die Geschichte des Rechts desselben, und Hr. Prof. H. wirft ihr sogar die vielen Auflagen ganz spöttisch vor (er kennt schon die fünfte!). Mit seiner Rechtsphilosophie kommt Rec. bekanntlich bey den Philosophen übel an, entweder sie wissen gar Nichts

davon, oder aber sie sagen, der Eine, es sey ein seltsames Streben nach einem Ideal eines peremptorischen Rechts, der Andere, sie sey auf juristische Anthropologie gegründet und gehe bloß vom Positiven aus. Hr. Prof. H. macht sich nun über die Rechtsgeschichte lustig, zum Theil durch Abschreiben von Stellen, bey denen er denn was ihm anstößig ist, wenigstens mit anderer Schrift bezeichnet; so z. B. daß Cicero die zwölf Tafeln mit einem Seitenblicke auf die Philosophen lobte. Wer sich der sehr bekannten Stelle aus Cicero erinnert, der wird diesen Seitenblick in dem bibliothecas . . . omnium philosophorum . . . superare gewiß finden, und wer dem Rec. die Ehre anthun will, den Paragraphen nachzusehen, der wird zugeben, die Philosophen haben eben nicht Ursache, das, was von Cicero's Seitenblick gesagt wird, übel zu nehmen, denn Rec. findet ihn so parteyisch, wie manche ähnliche Aeußerung gegen die Philosophen. Aber freylich der Philosoph Favorinus wird mit seinem Tadel der zwölf Tafeln auch nicht gelobt, es wird ihm sogar Schuld gegeben, es sey ihm gegangen, wie schon manchem großen Philosophen, er habe das positive Recht nicht verstanden. Rec. kann versichern, vor zwey und zwanzig Jahren, als er dieß zuerst schrieb, nicht an Hrn. Prof. H. gedacht zu haben; jetzt aber gesteht er, seiner unmaßgeblichen Meinung nach sey dieser wirklich auch in dem Falle, das positive Recht nicht zu verstehn. Wer Etwas verstehen will, muß es doch gelernt haben, und daß Philosophen von Profession juristische Vorträge gehört und juristische Bücher gelesen haben, gehört gewiß mehr zu den Seltenheiten, als was man oft als das Gegenstück davon anführen hört, daß Juristen philosophische Vorträge besuchen und philosophische Bücher sogar studieren. S. 183 heißt es, daß von bonorum possessio die possessio honorum verschieden sey, gehöre zu solchen Kenntnissen, die den gelehr-

ten Juristen ausmachen. Damit sollen nun wohl diese Kenntnisse gar sehr herabgewürdigt seyn, aber Geschwisterkinder und Kinder von Geschwistern sind ja doch auch verschieden, und in diesem Buche bedeutet Moralität ganz etwas anders als Sittlichkeit, wenn sie, sagt S. 40, auch ihrer Etymologie nach verschieden wären. Den Sprachgebrauch eines Volks, eines Fachs oder auch nur eines einzelnen Schriftstellers muß man einmahl kennen lernen und so wenig der Verf. S. XI es zugeben will, daß man die Wissenschaft schlafend bekomme, so wenig versteht man das positive Recht, schon um deswillen, weil man einem Collegen aus der juristischen Facultät gern Abbruch thun möchte. "Jeder Schulknabe" soll fähig seyn, das *partes secanto* zu verstehen; wie aber, wenn das *secare* außer dem Sinne, den jeder Schulknabe weiß, noch einen andern gehabt hätte, den nach fünf bis sechs hundert Jahren nicht einmahl ein Philosoph mehr wußte? Der B. versteht den Rec. nicht, was man Worte nicht verstehen nennt, eine Erinnerung, die wegen S. 12 nöthig ist, wo es heißt, unter Verstehen meine Rec. etwa die Bildung des Verstandes, die sich bey einem schlechten Gesetze beruhigt, nein, sondern der B. legt dem Rec. einen ganz andern Sinn unter. So glaubt Hr. Prof. H. auch, wer die Römischen Rechtsgelehrten bewundere, der nehme doch wohl auch an, das Römische Recht hätte den höchsten Forderungen der Vernunft Genüge gethan. Das that es gewiß nicht, und das thut kein positives Recht, so wenig, als irgend ein Mensch rein vernünftig ist. Wenn man aber auch dem B. bey allem seinem Tadel gegen das Römische Recht von Seiten der Gesetzgebung und was die Stelle von dieser vertritt, Beyfall gäbe, so würden nichts desto weniger die Schriften der Römischen Rechtsgelehrten eben so jedem künftigen Juristen in technischer Hinsicht zu empfehlen seyn, wie Rec. glaubt, daß man

ihn vor den Einseitigkeiten und Anmaßungen des Hrn. Prof. H. warnen muß.

Doch es ist Zeit, von dem Gange des Buchs Nachricht zu geben, aus Veranlassung von welchen Lehren solche philosophische Aeußerungen vorkommen. Auf die Einleitung folgt I. das abstracte Recht (Eigenthum, Vertrag, Unrecht). Das Unrecht, was man sonst Läsion nannte, leitet zu II. der Moralität, den Lehren, die sonst die allgemeine practische Philosophie hießen. Von dem Mißbrauche des Satzes: Wer Recht zu thun glaubt, thut (im Gewissen) Recht, wird so sehr gewarnt, als es nach neuern Erfahrungen nöthig ist, und zwar um so mehr, als der Verf. seinen philosophischen Gegnern die Schuld davon beymißt. Die Worte S. 148 „daß solches „Gesetz die Autoritäten des Staats für sich hat, „auch die Autorität von Jahrtausenden . . . Autoritäten, welche eine Unzahl Autoritäten von Individuen in sich schließen, und daß ich dagegen die „Autorität meiner einzelnen Ueberzeugung setze . . .“ darf man nicht gegen den Verf. selbst gebrauchen, denn wo er z. B. das Römische Recht tabelt, da ist ja bey weitem nicht bloße subjective Ueberzeugung mit diesem im Kampfe. Nun von S. 156 III. die Sittlichkeit, wie schon bemerkt worden ist, ganz etwas anderes, als Moralität, nämlich: „der „zur vorhandenen Welt und zur Natur des Selbstbewußtseyns gewordene Begriff der Freyheit“. Sollen die Leser dieß nicht verstehen, so finden sie sich wohl wieder in bekannteren Kreisen, wenn sie hören, daß da 1. die Familie, 2. die bürgerliche Gesellschaft und 3. der Staat vorkommt. Wenn man ihnen aber sagt, die Rechtspflege, die Polizey und die Corporation gehörten nicht zum Staate, wohl aber die Weltgeschichte (S. 344), so werden sie doch wohl das Bedürfnis fühlen, sich vom Verf. selbst belehren zu lassen, es wäre denn, daß sie überhaupt auf diese Weisheit Verzicht thun wollten. Welcher Meinung

in dem Streite, ob es rathsam sey, ein Gesetz auch zu machen, betritt, ist leicht zu errathen. Manches ist zwar nicht neu, wie z. B. die Geschichte mit den so hoch aufgehängten Gesetzen; aber wie "man heutigstags gerade da am Meisten vom Leben spricht, wo man in dem todtesten Stoffe versirt" S. 208 verdient bey ihm nachgelesen zu werden. Aus Begriffen leitet der V. Alles ab, und das Raisonnement, das an Gründen herüber und hinüber geht (S. 334), gilt gar Wenig bey ihm. So hat er S. 174 die Ehe unter Blutsverwandten als "dem Begriffe zuwider" verworfen, und diese Freye Hingebung nur unter Individuen aus getrennten Familien gestattet. Da könnte man freylich denken, der Grund beweiße zu viel, oder zu wenig; zu viel, wenn nie Blutsverwandte sich heirathen dürfen, seyen sie es auch in einem noch so entfernten Grade; zu wenig, in so fern, nach S. 180, die Volljährigkeit, als die Fähigkeit eine eigene Familie zu stiften, die Familie auflöset, wornach denn selbst unter Aeltern und Kindern die Ehe nicht ins Unendliche dem Begriffe zuwider wäre. Daß alle Blutsverwandten zu einem "sich bekannten und in aller Eigenheit vertraulichen Kreise" gehören, bringt ohne Zweifel den Begriff mit sich. Hugo.

S u l z b a c h.

Bey Seidel: D. Mariani D o b m a y e r,
Theol. ac Philos. Doct. Consil. ecclesiast.
Bavarici actualis atque in academia Ingolstadt.
ac Lyceo Ambergensi Dogmatices quondam
Professoris P. O. systema theologiae catholi-
cae. Opus posthumum cura et studio Theod.
Pantaleon. Senestrey Theol. Doct. et
Parochi in Braunkirchen et Berg editum T.
VII. Theologiae catholicae doctrinalis seu
theoreticae specialis Pars II. Christologia Vol.
II, 446 S. T, VIII, Pars III. Dike- seu Di-

castologia 174 S. 1819. 8. Auch unter dem besondern Titel: Theologia dogmatica.

Wir haben dieses Werk schon bey der Anzeige des ersten Theils der Dogmatik hinreichend characterisirt. Der zweyte setzt die Christologie fort und begreift unter dem Titel: Christus regni moralis restaurati gubernator die Lehren vom Reiche Gottes nach seinen verschiedenen Perioden, von der Gesetzgebung Christi, worunter die theologische Moral begriffen wird, von der Gnade und Rechtfertigung und von den Sacramenten. Der dritte Theil handelt von den göttlichen Rathschlüssen überhaupt und von der Ausführung derselben im andern Leben, wo auch von der Verehrung der Heiligen und Gebeten für die Verstorbenen geredet wird. Als Probe von der Bescheidenheit des Verf. führen wir an, was er nach Anführung der Streitigkeiten über die wirksame und hinreichende Gnade und ihre Vereinbarkeit mit der Freyheit urtheilt, P. II. p. 163 f. Die h. Schrift hat diese Streitigkeiten nicht entschieden, wie schon daraus erhellt, weil jede Partey sich mit der Autorität derselben schüzt. Sie bringt auf den Glauben und die Frömmigkeit und gibt sich nicht mit der Metaphysik ab. Die Kirche hat nach vielen Streitigkeiten über diesen Gegenstand nichts entschieden, sondern nur den Schulen Bescheidenheit und Liebe in solchen feinen Streitfragen vorgeschrieben, Augustinus, dem jede Partey beystimmen will, hat sich nirgends klar und offen darüber erklärt, vielmehr mit Paulus ein hohes und verborgenes Geheimniß anerkannt und gesagt, daß hier Gefahr sey entweder die Gnade oder die Freyheit zu verlieren contr. Faust. XXI, 3. ep 114. de grat Christi c. 47. Die Vernunft muß anerkennen, daß es ihre Kräfte übersteigt, diese Schwierigkeiten zu lösen, doch muß sie sich den Aussprüchen der h. Schrift und der Kirche unterwerfen, welche ihr nicht widersprechen. Schon in der Sinnenwelt erfahren wir bey der Wirklichkeit, daß etwas real möglich sey und doch können wir nicht einsehen, wie es möglich sey. So wird uns auch bey dem Uebersinnlichen mit der Wirklichkeit zugleich die Möglichkeit gegeben, wenn uns diese auch immer unbegreiflich bleibt.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 19. April 1821.

P a r i s .

Bey Didot: Mémoires de l'Académie Royale des Sciences de l'Institut de France. Année 1817. 454 Quartseiten, 1819. Année 1818. 502 S. 1820.

Nach den gewöhnlichen die Geschichte der Académie betreffenden Präliminarien enthalten diese Bände (der zweyte und dritte in der neuen Folge derselben) nachstehende Abhandlungen. Jahr 1817. I. Sur la durée de la gestation et de l'incubation dans les femelles de plusieurs Quadrupèdes et oiseaux domestiques par Mr. Tessier. II. Mémoire sur les rotations que certaines substances impriment aux axes de Polarisation des rayons lumineuses par M. Biot. Es läßt sich von dem Inhalte dieser Abhandlung nicht viel allgemein Verständliches in einem Auszuge mittheilen, und muß man bereits alle früheren Aufsätze kennen, welche der Verf. über den Durchgang des polarisirten Lichtes durch dünne Blättchen crystallisirter Substanzen, und über die davon abhängenden Erscheinungen derselben geschrieben hat, und worin er

N (3)

zugleich von den Schwingungen der Lichttheilchen in Beziehung auf ihre Polarisationsaren, und von dem Einflusse der Dicke solcher Blättchen auf diese Schwingungen selbst, in Rücksicht ihrer Ausdehnung, Dauer, Geschwindigkeit, welche für jede Gattung gekrümmten Lichtes verschieden ist, handelt. Der Verf. gesteht selbst, daß er bey seinem frühern Untersuchen sich sowohl in dem Gesetze dieser Rotation der Lichttheilchen, als auch in der Art, wie sie eigentlich beschaffen sey, geirrt habe, und verbessert nun in diesem Aufsatze nicht allein jene falsch aufgefaßten Ansichten, sondern lehrt nun auch die Farbenercheinungen bey dem Durchgange des polarisirten Lichtes durch Blättchen von Bergcrystall, nach der verschiedenen Dicke derselben, und nach Maßgabe des davon abhängig seyn sollenden Rotationswinkels, um welchen sich die Lichttheilchen um ihre Polarisationsaren schwingen, einem genauern Calcul zu unterwerfen, so wie die doppelten Bilder mit complementären Farben bey dem Durchgange des polarisirten Lichtes durch Crystalle von doppelter Brechung, genauer nach ihrem Farbenwechsel zu bestimmen, und vergleicht nun die Resultate der Rechnung mit den Beobachtungen selbst, von denen sie denn angeblich sehr wenig abweichen. Daß hiebey die von Hrn. Biot so sehr gepriesene Theorie der Accesses wieder mit ins Spiel kömmt, bedarf kaum einer Erwähnung. Was er zuletzt noch von einer faculté rotatoire des particules mêmes des corps, independant de leurs état d'aggrégation beybringt, und aus den darüber angestellten Versuchen folgern zu können glaubt, muß man für jetzt noch auf sich beruhen lassen, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß bey einer gewissen Art der Gruppirung körperlicher Theile eine solche Disposition ihrer gegen die Lichttheilchen wirkenden Kräfte statt findet, wie solche erforderlich ist, ihnen diejenigen Schwingungen zu ertheilen, als zur Erklärung der damit verbundenen Farbenphänomene angenommen wird.

III. Mémoire sur la figure de la Terre par M. de Laplace. Die Geometer hätten bisher die Erde als ein Sphäroid betrachtet, welches aus Schichten von einer gewissen Dichte bestehe, welche ganz mit einer Flüssigkeit im Zustande des Gleichgewichts bestehend, umgeben seyen. Man habe daraus die Gestalt der Oberfläche dieser Flüssigkeit, so wie die Intensität der Schwerkraft an jeder Stelle derselben abgeleitet, aber die dafür gefundenen analytischen Ausdrücke, wenn gleich von weitem Umfange, könnten doch der Natur nicht vollkommen entsprechen, weil die Oberfläche des festen Kerns der Erde nur zum Theil mit Wasser bedeckt sey. Dieser Umstand vermehre zwar die Schwierigkeit der Rechnung, aber von der Vervollkommnung der Analyse ließen sich doch genauere Formeln erwarten, da ohnehin bekannt sey, auf welche Weise jenes Fluidum auf der Oberfläche verbreitet sey. Untersuchungen hierüber machen den Gegenstand dieser Abhandlung aus, wobey mehrere in der Mécanique céleste bereits gegebene Formeln zum Grunde gelegt werden. Aus ihrer Vergleichung mit den Pendelversuchen, mit den Gradmessungen und den Mondstanzungen, ergeben sich folgende Resultate. 1. Die Dichtigkeit der Schichten unseres Erdsphäroids wächst von der Oberfläche nach dem Mittelpuncte hin; 2. die Schichten selbst sind bey nahe regelmäßig um den Mittelpunct der Schichten jenes Sphäroids gelagert, und Unregelmäßigkeiten auf der Oberfläche, so wie die Kräfte, wodurch sie bewirkt werden, gehen nur wenig in die Tiefe; 3. die Oberfläche des nur zum Theil mit Wasser bedeckten Sphäroids weicht wenig von der Gestalt ab, die sie haben würde, wenn sie ganz mit Wasser bedeckt wäre, das sich in den Zustand des Gleichgewichts versetzte; 4. die Tiefe des Meeres macht nur einen kleinen Theil von dem Unterschiede der beiden Erden aus; 5. die ganze Erde ist anfänglich im Zustande einer Flüssigkeit gewesen. Zum Beschlusse dieser Abhandlung

lung noch einige Betrachtungen über die Stabilität der Figur unsrer Erde, und über die Bedingungen, unter denen sie erhalten wird. IV. Observations sur la Vallée d'Egypte et sur l'exhaussement séculaire du Sol, qui la recouvre par M. Girard. Enthält eine Menge specieller Beobachtungen über diesen Gegenstand, dessen schon im allgemeinen in der Descript. de l'Egypte Erwähnung geschehen ist. Eine beigefügte Profilcharte zeigt die Erhöhungen des Bodens, welche an diesen oder jenen Orten durch die Ueberschwemmungen des Nils hervorgebracht werden. V. Mémoire sur le mouvement des fluides élastiques dans des tuyaux cylindriques, et sur la théorie des instrumens à vent. par M. Poisson. Die Theorie der Blasinstrumente ist von den Physikern und Geometern schon nach mancherley Principien, und Voraussetzungen behandelt worden, aber es finden sich zwischen den beobachteten und berechneten Tönen, deren solche Instrumente nach ihrer individuellen Beschaffenheit fähig sind, doch oft sehr erhebliche Unterschiede, welche zum Theil von unrichtigen Voraussetzungen in Ansehung der Condensation und Geschwindigkeit der zur Deffnung des Instruments hineingeblassenen Luft herrühre, welche man bey diesen Untersuchungen häufig bloß als eine unveränderliche Größe behandle. Der Verf. bemüht sich das Mangelhafte in diesen Voraussetzungen nach neuen Ansichten zu berichtigen, und insbesondere auch die Unzulänglichkeit der von La Grange aufgestellten Theorie der Bewegung der Luft in cylindrischen Röhren zu zeigen, besonders wenn die Anwendung davon auf die Blasinstrumente gemacht werden soll. Von dem Resultate seiner Untersuchungen erwähnt indeß der Verf. selbst "la conclusion générale qui se déduit de notre analyse, est, qu'on ne sauroit déterminer a priori la série des tons differens, ni même fixer le ton le plus grave, que peut rendre un tube sonore, ouvert ou fermé, d'a-

Près sa longueur et la nature du fluide, qu'il contient, mais qu'on peut seulement assigner certaines classes de tons, qui sont impossibles, et qu'en effet l'observation n'a jamais présentés. Heureusement l'analyse conduit sur un autre point à des résultats, précis et positifs, qui peuvent être comparés à l'expérience, und dieß seyen denn die Mengen von Schwingungsknoten, welche in der bewegten Luftsäule in jedem Falle bestimmten Tönen entsprechen. VI. Mémoire sur le moyen employé par les rainettes, pour s'élever le long des corps même le plus lisses, par M. Billardière. Der Verf. hat bemerkt, daß es der Druck der Luft ist, wodurch diese Thiere sich an glatten Flächen festhalten, indem sie sich durch Zusammenziehung gewisser Muskeln ein Vacuum zu verschaffen wissen. VI. Mémoire sur le rapport de la mesure appelée Pouce de fontainier à l'once d'eau Romaine moderne, et le quinaire antique, et sur la détermination d'une nouvelle unité de mesure, pour la distribution des Eaux, adaptée au système métrique français par Mr. de Prony.

Jahrgang 1818. I. Mémoire sur le flux et reflux de la mer. par M. de Laplace. Eine noch vollständigere Bearbeitung der Theorie von Ebbe und Fluth, als solche bereits in der mécan. céleste gegeben ist, mit Berücksichtigung einer großen Zahl von neuern im Hafen von Brest angestellten Beobachtungen, welche zur Vergleichung mit der Theorie vorzüglich geeignet zu seyn scheinen. De La Lande habe den Einfluß der Declination von Sonne und Mond auf diese Erscheinungen bezweifelt. Der Verf. sucht durch Beyhülfe des calcul de probabilité die Wahrscheinlichkeit jenes Einflusses zu bestimmen, und findet aus den zum Grunde gelegten Beobachtungen, daß man wenigstens 25497 gegen 1 wetten könne, daß jener Einfluß wirklich statt finde. Die Masse des D findet der Verfasser aus jenen Beobachtungen

$= \frac{1}{69,3}$; den Mutationscoefficienten $= 9'',7$ Seca:

ges. II. Mémoires sur les inondations souterraines auxquelles sont exposés périodiquement plusieurs quartiers de Paris par M. Girard. Viele ständen in der Meinung, daß die Ursache, warum so viele Keller in Paris von Zeit zu Zeit unter Wasser gesetzt würden, darin liege, daß an verschiedenen etwas hoch liegenden Dampfmaschinen, sich große Wasserbehälter befänden, von denen sich das Wasser durch die Erde filtrire. Der Verf. zeigt aber, daß diese Meinung ganz falsch sey, und jene unterirdischen Gewässer bloß die Folge von nassen Jahren seyen. III. Description d'une aggrégation de pierres observée dans la Caroline du Nord, Etats-Unis d'Amérique, et connue dans le pays sous la denomination de mur naturel, par M. de Beauvois. Besteht nach einigen vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen bloß in einer Aufforderung der dortigen Naturforscher, die wahre Beschaffenheit dieser sogenannten natürlichen Mauer näher zu untersuchen, ehe man über dieses merkwürdige Phänomen und dessen Ursprung ein gegründetes Urtheil fällen könne. IV. Mémoire sur l'intégration de quelques équations linéaires aux différences partielles, et particulièrement de l'équation générale du mouvement des fluides élastiques par M. Poisson. Diese Abhandlung beschäftigt sich hauptsächlich mit einigen neuen Kunstgriffen die partielle Differenzialgleichung vom zweiten Range

$$\left(\frac{d^2\varphi}{dt^2}\right) = a^2 \left[\left(\frac{d^2\varphi}{dx^2}\right) + \left(\frac{d^2\varphi}{dy^2}\right) + \left(\frac{d^2\varphi}{dz^2}\right) \right]$$

warin a eine constante Größe ist, zu integrieren. Man gelangt auf diese Gleichung bey der Untersuchung der Bewegungsgesetze elastischer Flüssigkeiten, woben es nun darauf ankommt, die unbestimmte Function φ , wenn es angeht, entweder durch die in jener Gleichung selbst vorkommenden variablen Größen auszudrücken

(welches jedoch nur in einzelnen Fällen z. B. wenn ϕ bloß eine Function von t und x wäre, geschehen kann) oder neue variable Größen in Rechnung zu bringen, durch deren Beyhülfe die Integralgleichung gefunden werden kann. Schon andere haben sich mit ihr beschäftigt. Das Verfahren des Verf. scheint für die Anwendung vorzüglich brauchbar zu seyn. V. Mémoires sur les lois générales de la double réfraction, et de la polarisation dans les corps régulièrement cristallisés par M. Biot. Eine Abhandlung, die beynähe die Hälfte dieses Bandes ausfüllt, und die Geseze der doppelten Brechung und Polarisation in crystallinischen Körpern mit zwey Arten untersucht, wobey es denn der V. häufig mit Hrn. Brewster zu thun hat, der ihm gegen einige seiner frühern Untersuchungen Einwürfe gemacht hatte. VI. Mémoire sur la combinaison de l'oxygène avec l'eau et sur les propriétés que possède l'eau oxigénée par M. Thénard. Enthält ausführlicher das was der Verf. hierüber schon in den Ann. de Chimie mitgetheilt hat, und sonst schon durch andere Journale bekannt geworden ist. Zulezt VII. Noch ein Zusatz von Hrn. de La Place zu dem oben angeführten Mémoire desselben, sur la figure de la Terre.

P r a g.

Von Friedrich Tempisky, Firma Calve: Lehrbuch der Veterinair-Wundarzneykunst zu Vorlesungen und auch zur Selbstbelehrung für Landwirthe, Officiere, Cur- und Fahnschmiede u. s. w. von Seyffert von Tenneker, Kön. Sächs. Major der Cavallerie, Lehrer an der Kön. Thierarzneyschule in Dresden u. s. w. II Theile. 99 S. 1820.

Dem um mehr als ein Fach des thierärztlichen Wissens und Wirkens, sehr verdienten Verf. verdanken wir bereits verschiedene lehrreiche Schriften und Abhandlungen über Gegenstände der Thierwundarzneykunst. Auch das vor uns liegende Werk muß als ein bedeutender Vorschritt in der Thierheilkunde betrachtet werden, indemes an Umfang, Vollständigkeit und Klarheit der Belehrung, die meisten Schriften dieser Art hinter sich zurückläßt. Nur können

wir die dem Texte beygefügtten Noten, welche die Hälfte des ganzen Buchs einnehmen, nicht billigen, da sie zum Theil überflüssig sind, und selbst für den wißbegierigen Leser ermüdend werden. Wir begnügen uns, unsern Lesern eine vollständige Uebersicht dieses Werks zu geben.

Der erste Theil handelt von der allgemeinen Veterinair-Chirurgie, dem Begriff derselben, ihrer Eintheilung, von den erforderlichen Kenntnissen und Eigenschaften eines Veterinair-Chirurgen, von der Geschichte dieser Wissenschaft mit Anführung der meisten in Europa bestehenden Thierarzney-Institute, und der vorhandenen Litteratur. Von der Entzündung im Allgemeinen (sehr richtig macht H. v. S. auf die Wichtigkeit dieser Lehre aufmerksam, welche die Basis der ganzen Wundarzneykunst sey). Eintheilung der Entz. Ursachen der Entz. vom Wund- und Entzündungsfieber. (Eine ganz vorzügliche Abhandlung, welche angehenden Thierärzten sehr zu statten kommen wird.) Von den Aus- und Uebergängen der Entzündung. Von der Vorherfagung bey Entzündungen. Heilmethode der Entzündung. Von der Eiterung. Von der Verhärtung. Von der chronischen Entzündung. Von der wandernden Entzündung. Von dem Brand. Von der Entzündung, die durch Convulsionen, den Kinnbackenkrampf oder neue hinzugekommene Entzündungen tödlich wird. Den Beschluß des ersten Theils macht ein Anhang, der Heilmethoden und Arzneyformeln enthält.

Zweyter Theil. Specielle Veterinair-Chirurgie. Zuerst von den Operationen im Allgemeinen, bey welcher Gelegenheit die erforderlichen Zwangsmittel, um die zu operirenden Thiere in unsere Gewalt zu bekommen, weitläufig erörtert werden. Dann von Wunden im Allgemeinen, von den geriebenen Wunden, bey welchen bloß die Haut verlegt ist, von den Schnitt- und Hieb- und Stichwunden, von den Wunden mit Verlust von Substanz, von den Schußwunden, von zerrissenen Wunden, von den gebissenen Wunden, von vergifteten Wunden, von gequetschten Wunden. Von den Geschwüren im Allgemeinen. Von den Fisteln oder Hohlgeschwüren im Allgemeinen. Von der Verbrennung. Von der Erfrierung.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 21. April 1821.

Paris.

Chez l'éditeur rue des Bons-Enfants. 1820.
Mémoires pour servir à l'histoire de la mai-
son de Condé. Tome I. 385 Seiten. Tome II.
342 Seiten in 8.

Die ausgezeichneten Männer, welche das Haus Condé geliefert hat, lassen eine ausführliche Geschichte desselben wünschen. Das angezeigte Werk darf aber auf diesen Namen keinen Anspruch machen. Der erste Theil ist eine neue Auflage des *Essai sur la vie du Grand Condé* par Louis Joseph de Bourbon, Prince de Condé, nach einer Handschrift des Verfassers abgedruckt, und mit Original-Briefen, worunter mehrere Fac-simile, vermehrt. Dieß Werk war in Frankreich sehr selten geworden, weil Buonaparte es gleich nach seiner Erscheinung verbieten ließ. Das Zeitalter der großen Condé's kann als die Abenddämmerung des Ritterwesens betrachtet werden. Die Großen des Reichs hielten noch selbst Kriegsleute; die Magistrate der Städte sahen sich noch halb als unabhängig an, und die Macht der Fürsten war in Frankreich noch mit beis

D (3)

den im Kampfe begriffen. Bey dem Adel herrschte noch ein ritterlicher Geist, ein hohes Ehrgefühl, ein großer persönlicher Muth, der nicht selten in Schlachten den Ausschlag gab. Das schöne Geschlecht hatte noch großen Einfluß auf das öffentliche Leben; allein die Sitten waren schon verdorben, der Geist des Ritterwesens war ausgeartet. Als Held dieses Zeitraums erscheint der große Condé. Kaum dem Knabenalter entwachsen, trug er bey Rocroy, gegen den Rath seines ihm zugegebenen Führers, jenen glänzenden Sieg davon, der seinen Namen zuerst bekannt machte. Bey Friburg überwand dieser nämliche Muth, nicht minder bedeutende Hindernisse. Bey Nordlingen, woselbst der große Turenne wirkte, konnten die zwey berühmtesten Heerführer der damaligen Zeit, Mercy und Johann von Werth dem Helden nicht Widerstand leisten. Ruhmvoller für Condé war sein großer Sieg bey Lens; man sah nun, daß der jugendliche Feldherr nicht allein den Eingebungen der Tapferkeit folgte; er hatte sich bereits in der Schule der Erfahrung gebildet. Allein Condé erklärt sich nun gegen seinen König; der schlechte Charakter der Regentin, Anna von Oesterreich, die Falschheit ihres Ministers Mazarin, die Intrigue des Cardinal Richelieu, mehr noch die Herrschaft, welche die Schwester von Condé, die Herzoginn von Longueville, über ihn ausübte; endlich seine Liebe zu der Herzoginn von Chatillon: alle diese Ursachen ließen den Helden Frankreichs Theil an der Fronde nehmen, und seine Geschichte wird jetzt ganz einem Roman ähnlich. Nie zeigte er größere Tapferkeit, als in dem berühmten Treffen vor den Barrieren von Paris. Die Weiber hatten den größten Antheil an Condé's unglücklicher Lage gehabt, ein Weib, Mademoiselle de Monpensier, ward dreymahl sein Schutzgeist. Die Canonen der Bastille, die auf ihre Veranlassung, auf das siegreiche Heer, das Turenne befehligte, abgefeuert wurden, deckten den Rückzug

Condé's. Bald darauf an die Spitze der Spanischen Armee gestellt, führte Condé mehrere nicht glückliche Feldzüge gegen Turenne; sein Feuergeist konnte auf die Langsamkeit, Unentschlossenheit und selbst Verrätherey der Spanier nicht wirken. Der Friede der Pyrenäen gab Frankreich seinen Helden wieder. Bald sehen wir ihn wieder an der Spitze der Französischen Heere; er erobert die Franche Comté in vierzehn Tagen, begleitet dann Ludwig XIV. auf seine Unternehmung gegen Holland; bey dem Uebergange über den Rhein schwer verwundet, ist er genöthigt, die Armee zu verlassen. Allein bald ruft ihn die mißliche Lage der Französischen Truppen im Elsaß und in Lothringen zur neuen Thätigkeit; mit geringen Streitkräften deckt er diese wichtigen Provinzen; und nimmt dann den Oberbefehl über das Heer in den Niederlanden, mit welchem er den großen Sieg bey Senefte erfocht. Turennes Tod ruft Condé nach dem Elsaß, und hier sehen wir den Helden, den der Neid der Verwegenheit beschuldigte, bey veränderten Umständen, ganz im Geiste Turennes handeln. Am Körper geschwächt, und jetzt dem Dreifsenalter nahe, trat Condé nun vom Kriegsschauplatz ab; auf welchem er 35 Jahre lang, eine so glänzende Rolle gespielt hatte. Die Herzoginn von Longueville, an deren Siegeswagen einst selbst der ernste Turenne zog, deren Schönheit, Geist der Intrigue und Galanterie, deren Unbeständigkeit ihrem Bruder so viele Leiden zugezogen hatte, diese Sauberian, die nun eine Betschwester geworden war, theilte dem größten Condé ihre religiöse Stimmung mit, der bis dahin entgegenesetzte gehegt hatte: Condé hatte als Feldherr, unter seinen Zeitgenossen, nur einen, der mit ihm verglichen werden kann Turenne. Aber unter beiden herrschte eine große Verschiedenheit. Der Verf. sagt von ihnen: Condé ne pensait qu'à fixer les caprices de la fortune, Turenne qu'à lui arracher ses faveurs. La prudence éclairée

de l'un lui faisait toujours envisager le moyen le plus sur, le genie ardent de l'autre le lui faisait toujours trouver dans le plus court. — "Guerrier fameux, prince illustre, homme éclairé, pere tendre, ami fidele, Condé réunissait en lui toutes les grandes qualités et tous les sentiments honnêtes, son caractère, unique dans les annales du monde, paraissait fabuleux avant d'avoir lu son histoire". In diesem Geiste beschreibt der Enkel des großen Condé's, das Leben dieses Helden. In der gedruckenen Darstellung ist Callust sein Model; allein es treten der merkwürdigen Personen so viele auf die Bühne, daß der Leser gern die Kürze aufopfern möchte, um sie näher kennen zu lernen. Bossuet's oraison funebre, hat zu sehr auf den Verf. gewirkt; als Geschichtschreiber ist er zu rednerisch, und als der Enkel seines Helden, dem er auch am Geiste zu nahe war, zu feurig. Man hat von ihm angeführt, was von Cäsar gesagt ward: Eodem animo scripsit quo bellavit. Seine Geschichte hat vor denen seiner Vorgänger, Labruce, Coste, Montville, Perrault, Turpin und Desormeaux große Vorzüge, allein eine vollständige und authentische Geschichte des großen Condé sind uns die Franzosen noch schuldig, zu welcher das angezeigte Werk als eine Inhaltsanzeige dienen kann.

Der 2te Theil enthält den ersten Theil des Précis de la vie de Louis - Joseph de Bourbon, Prince de Condé. Als Verfasser wird in der Vorrede Hr. de Sevelinges, Chevalier de l'ordre royal et militaire de Saint-Louis, der auch die Introduction à l'histoire de la guerre de l'indépendance des Etats - Unis par M. Botta, geschrieben hat, bezeichnet. Der zuletzt verstorbene Prinz Condé ist nicht so glücklich gewesen, in der Person des Hrn. von Sevelinges einen eben so guten Geschichtschreiber zu finden, als der große Condé

an ihm selbst gehabt hat. Dieser *Précis de la vie* u. s. f. ist ein höchst mittelmäßiges Nachwerk, voll von Unrichtigkeiten, und in einer nachlässigen Schreibart abgefaßt. Nichts kann unrichtiger seyn, als die Darstellung der Feldzüge, welche die Franzosen im siebenjährigen Kriege führten, in welchem der damals noch sehr jugendliche Prinz Condé zuerst auf dem Kriegsschauplatz, und zwar mit großem Ruhme, auftrat. So heißt es z. B. von dem Prinzen Soubise, Condé's Schwiegervater: "Condé combattait à ses cotés l'année suivante (1758) lorsque ce général, (Soubise) brulant de laver son affront, (à Rossbach) dans le sang de l'ennemi, le batit dans dix combats et le defit enfin à la bataille de Hetzelberg: wir kennen keine zehn Treffen, die Soubise gewann, und keine Schlacht von Heselberg; vermuthlich will der Verf. von dem Treffen bey Lutterberg reden, welches zum Vortheile der Französischen Truppen gegen das viel schwächere Corps unter Oberg, ausfiel. Hr. v. Sevelinges scheint nicht zu wissen, daß bey der Allirten Armee, nur auf einige Zeit einige wenige Preussische Truppen waren, nicht daß der Herzog Ferdinand von Braunschweig dieß Heer befehligte. Nach ihm hatten es die Franzosen nur mit den Preußen, unter dem Befehlen des Erbprinzen von Braunschweig, dem ersten Schüler Friederichs des Gr., wie er ihn nennt, zu thun. Wir, in Deutschland, wissen nichts von den geschickten Bewegungen, mit welchen Soubise (im Feldzuge von 1761) die Preußen täuschte, um unvermuthet Neppen einzuschließen; der Herzog Ferdinand war im Gegentheile sehr erfreuet, daß der Prinz Soubise keinen bessern Gebrauch von seiner großen Ueberlegenheit machte, als eine so unbedeutende Festung zu belagern. — Nachdem der Prinz Condé bis dahin nur als Unterbefehlshaber, aber immer mit vieler Auszeichnung gedient hatte, ward ihm in der Absicht Neppen zu belagern, ein Corps

anvertraut, mit welchem er sich nach Einnahme dieser Stadt, nach Hessen zog. Hier behauptete er seine bey Orünigen genommene Stellung, gegen einen heftigen Angriff eines feindlichen Corps unter dem Erbprinzen von Braunschweig. Gegen diesen nämlichen Feldherrn erfocht der Prinz Condé bald nachher einen Sieg auf dem Johannesberge, in welchem die Allirren 1500 Mann und 10 Canonen verloren. Condé verlebte nach hergestelltem Frieden den größten Theil seiner Zeit zu Chantilly, beschäftigt mit den Künsten und Wissenschaften, ohne an öffentlichen Geschäften einen thätigen Antheil zu nehmen. Nur als Gouverneur von Bourgogne sah er sich genöthigt, sich in die Streitigkeiten des Parlements von Dijon mit dem Ministerio zu mischen. Schon bey dieser Gelegenheit zeigte sich die entschiedene Abneigung Condé's; revolutionären Ideen die Hände zu bieten, und wahrscheinlich aus der nämlichen Quelle entstand seine Mißbilligung der Aufhebung des Jesuiten-Ordens. Die Revolution näherte sich immer mehr; lange Zeit verhielt Condé sich ganz leidend: als aber der Canzler Maupeou durch ein Edict alle Parlementer in Frankreich cassirte, veranlaßte Condé nicht nur, sondern redigirte selbst, jene bekannte Proclamation von sämmtlichen Prinzen des Französischen Hauses unterschrieben, unter der Benennung: Protestation des Princes du sang. Diese Protestation, in deren Gefolge, die Prinzen exilirt wurden, ist im Anhange abgedruckt. Mit eben der Lebhaftigkeit widersezte sich Condé den Neuerungen, welche St. Germain in der Französischen Armee, insbesondere zum Nachtheile der Garden, und anderer privilegirten Corps in selbiger, einführen wollte. Der Aufstand der Americanischen Colonien gegen England, fand in Frankreich viele Freunde; Condé war nicht unter dieser Zahl. Als aber der Krieg im Französischen Cabinet beschlossen war, verstattete er dem berühmten Franklin Zutritt zu Chantilly, und schien

sich in seinem Umgange sehr zu gefallen. Im Jahre 1788 ward wegen der innern Unruhen in Holland, ein Französisches Heer bey St. Omér zusammengezogen, über welches Condé den Oberbefehl erhielt. — Das Feuer, das lange in Frankreich in der Asche geglimmt hatte, brach nun in Flammen aus. Das Parlament, durch den langen Kampf mit dem Ministerio aufgebracht, verlangte die Zusammenberufung der Etats-généraux; dieß veranlaßte die Versammlung der Notabeln, welche in Bureaus eingetheilt wurden, an deren Spitze ein Prinz vom Gebälte präsidirte. Condé ward Präsident des vierten Bureau; hier war er eifrigst bemüht, die Grundsätze der Monarchie aufrecht zu erhalten. Die Acte, bekannt unter der Benennung: Mémoire des Princes, von Condé selbst entworfen, ist ein Beweis seiner Gesinnungen. Vergebens zeigte Condé die Gefahr, welche aus Necker's Plan; dem Tieretat eine doppelte Repräsentation zu verstaten, entstehen würde. Die Stürmung der Bastille ward für Condé das Signal, sein unglückliches Vaterland zu verlassen. Von dem Tage der Auswanderung des Prinzen Condé bis zu seiner Rückkehr nach Frankreich, folgt der Verf. ganz Equivilly, von dessen Campagnes du Corps sous les ordres de S. A. S. Mr. le Prince de Condé. Paris 1818, wir im 68. Stück vom Jahrgange 1818 d. G. g. A. eine ausführliche Anzeige geliefert haben. Der Verf. dieser Anzeige, sah den Prinzen Condé zuletzt, wenige Tage vor der Schlacht von Waterloo, zu Brüssel, sehr traurig, daß ihm nicht verstattet werden sollte, noch einmahl den Degen für seinen König zu führen, den sein schwacher Arm nicht mehr zu führen vermochte. Nach seiner Rückkehr in Frankreich lebte er in stiller Einsamkeit in Chantilly, in dem Hause seines ehemahligen Gärtners, denn das Schloß, das einst der große Condé bewohnte und verschönerte, war nicht mehr. Bey Gelegenheit eines Besuchs, den er

Dem Könige abtrattete, ward er von einer Krankheit befallen, die am 15. Mai 1818 in einem Alter von 80 Jahren und 9 Monaten sein Leben endigte. Einige Augenblicke vor seinem Tode rief er aus: Dieu et la gloire! — Ueber die Hälfte dieses Theils macht die Correspondenz des Prinzen Condé, während des Zeit seiner Auswanderung, aus. Sehr viele Briefe sind imi Fac-simile abgedruckt. Zwei schöne Kupfer der Bildnisse des großen, und des jetztverstorbenen Prinzen von Condé dienen dem Werke zur Zierde.

M e i p p i g.

Der Verf. Fleischer Dr. J. Griechische Grammatik zum Gebrauch für Anfänger, von Dr. Friedrich Hierich, ordentl. Mitgliede der K. Bayer. Akademie der Wiss., Vorsteher des philol. Instituts und Prof. der alten Litteratur am Lyceum zu München. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. S. 314. In Octav.

Den Wunsch, den Rec. in der Anzeige der ersten Ausgabe (S. Göt. gel. Anz. 1813. St. 94) äußerte, daß der Verf. fortfahren möchte auf dieser so rühmlich betretenen Bahn, finden wir hier erfüllt, wie schon aus der Seitenzahl dieser Auflage gegen die 144 der vorigen erhellet. Mit Recht hat der Verf. dem Werke also eine viel größere Ausdehnung gegeben, die Dialectenlehre aufgenommen und sehr häufig auf Homer und auf das Homerische zurückgeblückt, weil, wie er sehr richtig bemerkt, derjenige, der in dem Griechischen Studium bald einheimisch werden will, gleich nach der Erwerbung der ersten Kenntnisse durch Homers Hülfe in sie eindringen müsse. Indem wir unsern Beyfall verstärkt wiederholen, fügen wir den Wunsch hinzu, daß dieß Werkchen fleißig benutzt werde, um die Erlernung der Griechischen Sprache und Litteratur zu erleichtern und zu verbreiten.

— —

G ö t t i n g i f c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 21. April. 1821.

N ü r n b e r g.

• Bey Kiegel und Wiefner: Beyträge zur Deich- und Flußbaupolicey = Gesetzgebung nebst einem Anhange über die bey Hochgewässern oder Eisgängen nothwendigen Vorkehrungen, von Dr. Carl Julius Rousseau, Königl. Bayer. Oberbau-Rathe und ordentlichem Mitgliede des polytechnischen Vereins für das Königreich Bayern. 8. 198 S. mit einer Kupfertafel. 1820.

Der Hr. Verf. schrieb 1812 (Sulzbach bey Seidel) Mémoire sur le droit des rivières; diese Schrift ist hier verbessert, ergänzt und erweitert, ins Deutsche übertragen.

Nach einigen vorgängigen Erklärungen theilt der Verf. sein Werk in zwey Abschnitte: öffentliches und Privat-Flußrecht. Das öffentliche Fl. R. begreift die Rechte und Verbindlichkeiten in Rücksicht auf Eigenthum und Benutzung der Flüsse zwischen verschiedenen Staaten, oder zwischen Fürsten und Unterthanen; das Privat Fl. R. begreift eben dasselbe zwischen Privaten, wozu auch die Corporationen oder Gemeinden gehören.

P (3)

I. Abschn. öffentl. Fl. N. S. 10—26. Wenn ein Fluß zwey Staaten trennt, so sey nach vormahls bestandener Observanz unter den Deutschen Reichsständen die Mittellinie des Stroms die Gränze gewesen. Weil aber diese Linie nach dem Unterschiede des Wasserstandes schwankend, auch die Stromrinne oder Thalweg, insonderheit bey Bergströmen, oft zweifelhaft sey: so folge daraus, daß die Flüsse zu Grenzen keine sichere Norm darbieten. Die sichersten Grenzen seyen Gebirge ff. (Nach des Rec. Erfahrung sind doch Flüsse, Bäche, Gräben ff. viel deutlichere Grenzen, als Anhöhen, Berge, Hügel und Steine, die gewöhnlich in mehrerer Zahl neben einander vorhanden sind, also daß oft Niemand weiß, welche davon die eigentlichen Grenzmarken sind. Ueber Flußgrenzen hingegen entstehen die Streitigkeiten nicht so wohl aus Verdunkelung der Grenzlinie, als vielmehr aus Unbestimmtheit in Tractaten, Lehn- und Kaufbriefen, wenn es z. B. heißt: das Fürstenthum, Graffschaft, oder adeliche Gut, erstreckt sich an den Fluß N. N., so streitet man sich nachher gewöhnlich darüber, ob dieser Fluß zu der Landschaft oder dem Gute behöre oder als Grenze anzusehen, oder ob er gänzlich davon ausgeschlossen sey.) Der erste oder oberste Grundsatz des Verf. ist: die Flüsse und deren Ufer dürfen nur in so weit benützt werden, als es mit der allgemeinen Wohlfahrt übereinstimmt. Anlagen, Verbesserungen, ff. an Flüssen hangen vom Staat ab, dem die Oberaufsicht über das Flußbauwesen zusteht. Die Grenzen der Flußbahn oder Ufer seyen daher vom Wasserbau-Departement, nicht durch Gesetze, zu bestimmen. Inseln und Anwüchse in öffentlichen Flüssen gehören in der Regel dem Staate, wenn nicht Privati und Comünen ein Eigenthum daran erworben haben. Die Wasserbau-Commission werde nach der Localität, Natur des Flusses und dessen mittlern Wasserstande, die Strombahn reguliren und in einen hydrotechni-

sehen Plan bringen, auch darin andeuten, welche Ufer vom Staate, oder von Privaten, oder von beiden gemeinschaftlich, zu unterhalten. Wird von der Fluß- und Deichbau-Commission Privat-Eigenthum zur Strombahn gezogen, so muß dafür entschädigt werden. Solcher Commission steht die Oberaufsicht zu, und Niemand darf ohne deren Genehmigung Bauwerke an öffentlichen Flüssen anlegen, auch keine Anpflanzungen u. verderben. Sie bestimmt, wo und wie Durchstiche zu machen, und sorgt für Entschädigung der durch solche Operationen und Anlagen etwa benachtheiligten Eigenthümer. Wenn aber zu erweisen ist, daß ein durch den Flußbau verlorenes Grundstück doch ein Raub des Stroms geworden wäre, so finde ein Anspruch auf Entschädigung nicht statt (?). Privatflüsse können zum Nachtheile der bisherigen Eigenthümer nicht schiffbar gemacht werden. Die Commission hat darüber zu halten, daß die Ströme durch eingeworfenen Unrath, Dämme, abbrechende Ufer ff. nicht verderben werden. §. 27—33. Ueber den Geschäftsgang und Organization der Flußbaupolicey. 1. Zu jedem Amtsbezirk sey eine Districts-Fluß- und Deichbau-Commission niederzusetzen, bestehend aus dem Amtmann, Flußbau-Inspector und dem Rentbeamten; 2. bey jeder Kreis- (Provincial)-Regierung sey eine Kreis-, Fluß- und Deichbau-Commission zu errichten, bestehend aus dem Regierungspräsidenten, einem Regierungsrathe, einem Finanz- oder Sammerathe und dem Kreisbaurathe, dem auch, in Fällen, wo der Fiscus betheilt werde, der Fiscalrath beyzufügen. 3. Die dritte und höchste Instanz in Fluß- und Deichbau-Policeysachen müsse eine Central-Fluß- und Deichbau-Commission in der Residenzstadt des Reichs seyn, deren Beschlüsse im Namen des Regenten auszufertigen, und von welcher alle in erstern Instanzen verhandelten Vorschläge, Concessionen und Contracte, ihre Rechtskraft erhalten. Wo ein Fluß die

P (3)

Grenze zwischen zwey Staaten macht, darf jeder nur solche Werke am Strom bauen, wodurch die Ufer gesichert und die Schifffahrt befördert, und keinesweges solche Einbaue, wodurch die Normalbreite des Stroms geschmälert wird. Um weitausfuge Prozesse zu verhüten, sey zu wünschen, daß die betheiligten Staaten eine Uebereinkunft treffen, oder die hohe Bundesversammlung zu Frankfurt sich bewegen finden möge, über diesen wichtigen Gegenstand allgemeine Beschlüsse zu geben. Der Grenzstrom sey gerade zu leiten, weil er alsdann die Ufer nicht angreife (?). Ein allgemeines Reichsgesetz zur Beförderung der Schifffahrt und Sicherung der Uferlande sey zu wünschen, wodurch alle neue Bauten, und Anordnungen zum Nachtheil der Schifffahrt verboten, und die bestehenden aufgehoben würden. (Es ist auffallend, daß der Verf. mit keinem Worte des Wiener Congressbeschl. über diesen Gegenstand erwähnt). In S. 34 bis 87 handelt der Verf. über Repartition, Hebung und Verwendung der Deichbaukosten und der Strombaukosten. Die Deichbaukosten, oder die Deiche selbst, wenn sie in Pfänder oder Loose zur Unterhaltung unter die Interessenten vertheilt werden, seyen nach Maßgabe der Quantität und Qualität der Grundstücke, wie auch nach dem Grade der Gefahr zu repartiren; nämlich der Verf. will, daß wer in Ansehung seiner Ländereyen mehr Gefahr zu fürchten habe, auch mehr Last tragen solle, wo man vielleicht eher das Gegentheil vermuthen, und dem mehr gesicherten einen größern Beytrag zuschreiben könnte. Aber die Meinung ist, daß die weiter entlegenen oder höhern Ländereyen weniger Interesse bey den Deiche haben, als die nähern und niedrigen. Indeß ist Rec. der Meinung, daß diese Ansicht das alte hergebrachte Princip, wonach die Deichlast über alle unter dem Schutz des Deichs befindliche Ländereyen ratione der Größe und des Werths derselben, vertheilt wird, mehr verdunkeln

und verwirren, als zu irgend einer Erleichterung beitragen würde, und man um so mehr bey demselben sich beruhigen könne, als überhaupt die Deichlast an sich nach solchem Princip richtig vertheilt, niemals beschwerlich ist (S. diese Anzeigen von 1817. den 29. März 51. Stück); nur wo Deichbau und Strombau confundirt, als ein und dasselbe betrachtet wird, da können die Kosten der Unterhaltung den Deich-Interessenten beschwerlich und unentzöglich fallen. Es ist daher sehr löblich, daß der Hr. Vf. die Flußbaukosten und deren Repartition abgefondert nach andern Principien zu repartiren vorschlägt, worüber er auch manche gründliche Bemerkungen mittheilt, z. B. daß bey den kostbaren Strom- und Uferbauten mancherley Absichten und Zwecke in Verbesserung des Stroms zur Abwässerung, zur Schifffahrt, zur Erhaltung der Dörfer, Wohnungen und Ländereien zum Grunde liegen; daß es daher ungerrecht sey, den nächsten Adfacenten dergleichen gemeinnützige kostbare Bauten aufzubürden; daß viele mehr große Flußbau-Vereine, die ganze Provinzen und ausgedehnte Flußtrecken begreifen, zu stiften, und über solche die Baukosten zu repartiren seyen. Ein brauchbares Repartitions-Princip der Flußbaukosten aufzustellen, ist dem Verf. aber wenig gelungen. Die triviale Bemerkung, daß jeder, wer Nutzen von einem Bau habe, auch dazu beitragen müsse, entscheidet nichts. Wer vermag von dergleichen Wasserbauten die Proportion des Nutzens oder Schadens für diesen oder jenen Landmann oder Schiffer auszumitteln? Eben so fruchtlos und unbestimmt scheint auch die Unterscheidung der Flußbauten in territoriale, die dem Staate, und locale, die den Adfacenten zur Last fallen sollen; worüber der Verf. auch S. 77 selbst gesteht, daß oft Zweifel entstehen werden, zu welcher Classe ein Flußbau zu rechnen sey. Wenn überhaupt die Privaten in gewissen Fällen ihre Ufer an öffentlichen Flüssen selbst besetzen, oder ihre

Grundstücke verlassen sollen, wozu sollten denn die Flußbau-Vereine nützen? Und gerade um der gutachtlichen oder willkürlichen Entscheidungen der Wasserbaubehörden, auf welche der Hr. Verf. alle schwierige Fälle zurückführt, überhoben zu seyn, werden Geseze und feste Principia gewünscht, dergleichen bereits einige in der Wiener Congressacte constituit sind, welche der Verf. gar nicht zu kennen scheint. — Es folgen noch Anzeigen einiger Deichfrevel und Flußbaufrevel und deren Bestrafung; auch kommt der Verf. nochmals auf die Organisation der Flußbauleitung zurück, womit der erste Abschnitt beschlossen wird.

II. Abschn. Privatflußrecht. 1. Kap. von Inseln und Alluvionen. Nach der Meinung einiger Rechtsgelehrten seyn sie als ein Regale oder Cammergut zu betrachten, nach andern und dem Römischen Rechte gehören sie den angrenzenden Grundbesizern. Nach des Verf. Urtheile gehören sie dem Staate, wenn sie innerhalb der Flußbahn, hingegen den Adjacenten, wenn sie außerhalb derselben entstehen. Es ist jedoch nicht wohl zu begreifen, wie außerhalb der Flußbahn Inseln und Alluvionen entstehen können; auch scheint diese Erörterung in den I. Abschn. zu gehören, und hier nur von der rechtlichen Vertheilung der Inseln und Anwüchse unter den Privaten, wenn sie selbigen gehören, zu handeln der. Ort zu seyn; worüber der Verf. auf das Röm. R. und Preuß. Landr. verweist, jedoch gründlich bemerkt, daß die Mittellinie bey mittlern Wasserstande zur Basis zu nehmen sey, welches mit dem obigen, daß die Stromrinne als Scheidungslinie vorzuziehen sey, nicht übereinstimmt. 2tes Kap. Vom Rechte der Mühlen und aller vom Wasser getriebenen Maschinen, welche ohne Landesherrliche Erlaubniß nicht angelegt, und wo sie schon sind, nicht wesentlich verändert werden dürfen. 3tes Kap. vom Floßrecht, welches gleichfalls zu den Regalien gehört, wozu

Privatpersonen zuweilen privilegiert werden. Die Scheitflöße (unverbundenes Holz) sind nachtheiliger für Schiffahrt und Uferlande als die zusammen gejochten Zimmer- oder Tragflöße. 4tes Kap. Von dem Rechte, Fähren und Brücken anzulegen. 5tes Kap. Von dem Entwässerungs- Austrocknungs- und Bewässerungsrechte. 6tes Kap. Von der Fischerey-Gerechtigkeit. Ueber alle vorstehende Materien hat der Verf. die in Deutschland üblichen Rechte, hergebrachte Regeln, und Gewohnheiten, aus vielen Landesherlichen Verordnungen, und aus juristischen Schriften über diese Gegenstände, z. B. Fritsch, Hadmann, Moser, Cancrin, Dammert, ic. fleißig und wie Rec. dafür hält, mit guter Auswahl des Bessern gesammelt, auch vorzüglich das Preuß. Landr. benutzt, und größtentheils Autorität und Belege angeführt. Zwar sind dem Rec. keine erhebliche Erweiterungen oder neye Aufklärungen des Wasserrechts in diesen Beyträgen, die mehr gesammelt als neu sind, vorgekommen, aber wer sich unterrichten will, dem muß es schon sehr angenehm seyn, viel brauchbares in einem Büchlein vereint zu finden, was vielleicht um so eher auch ein Nachfolger verbessern, vermehren und ergänzen wird. Weil dieser Rechtszweig einige Kenntnisse vom Flußbauwesen notwendig macht, so hat auch darin der Verf. sich umgesehen, vorzüglich des Hrn. von Wiebeking Wasserbaukunst studirt, welches er für ein classisches Werk hält, und fleißig citirt, rühmt und empfiehlt, auch hin und wieder einige Bauvorschläge, daraus mittheilt, wobey es doch scheint, daß das auf die Geschicklichkeit seines Freundes, gesetzte Vertrauen ihn zuweilen irre geleitet habe. Zwen Beispiele mögen genügen, diese Bemerkung zu rechtfertigen. S. 73 wird eine Geradeleitung der Donau auf einer Strecke proponirt, wo dieser Fluß eine Serpentine von mehreren Krümmen macht. Es dürfte wohl keinem

Zweifel unterworfen seyn, daß hier Durchstiche der einzelnen Krümmen nicht nur wohlfeiler, sondern auch zweckmäßiger seyn würden, als eine neue gerade Flußstrecke, wie die proponirte, dergleichen man weder auf der Donau noch andern natürlichen, zur Schiffahrt geeigneten Flüssen antrifft. S. 103 werden die Ueberfallwehre getadelt und an deren statt Durchlaßwehre empfohlen, weil jene mehr wie diese bey höhern Wasserständen die Flüsse noch mehr aufstauen; eine Behauptung, die mit nichts erwiesen ist, und bey den meisten großen Flüssen gerade umgekehrt der Wahrheit näher seyn mag. Allgemein läßt sich indeß hierüber nichts gewisses festsetzen; die Quantität der Ergießung des Wassers hängt bey den Ueberfallwehren ohne Zweifel von dem Verhältnisß der Höhe des Wehrs zur Höhe des Wasserstandes, und bey Durchlaßwehren von der Weite der Oeffnungen zur Dicke der Pfeiler ab; könnte man Durchlaßwehre mit Oeffnungen und Pfeilern, wie sie bey Brücken sind, bauen, so möchten sie wohl die Ueberfallwehre in Abführung der Hochgewässer übertreffen. Wo das aber zu kostbar ist, da müssen die Rathschläge unsers Verf. und seines Freundes sehr zweifelhaft und bedenklich seyn, in deren Befolgung man oft aus einem kleinen Uebel in ein größeres geräthen würde. Ein in allen Fällen sicherer Weg zur Verbesserung der Wehre wird es seyn, wenn man in dem Ueberfallwehre selbst zugleich Grundabzüge, mit Thüren oder Balken zum Ueberfall versehen, so anbringen kann, daß sie bey höhern Anschwellungen des überfallenden Stroms sich selbst eröffnen oder eröffnen lassen. — Den Beschluß des Buchs machen zwey Französische, Deutsch übersezte; Decrete, die Austrocknung der Moräste betreffend; nebst einem Anhang über die bey Hochgewässern und Eisgängen nothwendigen Vorkehrungen.

L e i p z i g.

De Onkeloso ejusque paraphrasi chaldaica
 Dissertatio, auct. Georg. Bened. Winer.
 1820. 46 S. in 4. Die ersten polemischen Para-
 graphen dieser fleißig gearbeiteten Dissertation wären
 besser weggeblieben. Sie behandeln die Frage über
 die Person des Chaldäischen Paraphrasten, Onkelos,
 sein Vaterland und sein Zeitalter; und zu einer
 solchen historischen Forschung gehen dem Verf. offen-
 bar Unbefangenheit, und historische Critik ab. Aus
 Mangel an Bekanntschaft mit letzterer konnte er sich
 so sehr versehen, daß er das neue und untergeschobene
 Buch Sohar dem Talmud zur Seite anführt, das doch bey
 dieser seiner Beschaffenheit ganz von dieser Untersuchung
 ausgeschlossen seyn sollte. Ohne es zu beweisen, als
 bedürfte es gar keines Beweises, fest er voraus,
 Onkelos habe im Palästinsch-Chaldäischen Dialect
 geschrieben; und doch ist es, ohne daß dieser Beweis
 geführt wird, ein Problem, da dafür nichts angeführt
 werden kann, als daß in Palästina Chaldäisch
 geredet wurde, wie Onkelos Chaldäisch schrieb;
 und daß er sich in seiner Uebersetzung als einen gelehrten
 Juden gezeigt habe, und es in Palästina an solchen
 Männern nicht fehlte: können aber diese Umstände
 für Palästina entscheiden? Trifft man nicht auch
 Chaldäische Sprache und gelehrte Juden am Euphrat
 an? Und für welches Land sprachte der zu bez.
 Uebersetzung unter seinem Namen gebrauchte
 Dialect? Noch hat kein Gelehrter, der die nöthigen
 Kenntnisse zur Beantwortung dieser Frage hatte,
 einen Augenblick gezweifelt, daß sie im Babylonischen
 Dialect geschrieben sey, wie z. B. der bis jetzt
 belesenste, und gelehrteste Kenner der Chaldäischen
 Sprache, Johann Burdorf, der wohl statt aller
 übrigen genannt zu werden verdient. Und könnte es
 wohl eine ernsthafte Antwort verdienen, wenn der
 Verfasser fragt, wo denn die Schrift zu

finden wäre, aus welcher sich der Babylonische Dialect kennen lernen ließe? Hätte er denn nie von Esras und Daniel gehört? Läßt sich gleich aus ihren wenigen Kapiteln nicht der Babylonisch-Chaldäische Dialect im Großen, zur Uebersicht des Umfangs der Sprache, nachweisen, so doch im Kleinen, zur Sammlung einzelner Züge desselben, und kommen diese auch im Onkelos vor, so haben wir an ihm eine Quelle, aus der er sich im Großen schöpfen läßt, das etwa abgerechnet, was der Zwischenraum von mehreren Jahrhunderten anders gebildet haben mag. Da nun bloß die Babylonische Gemara den Onkelos kennt, und die Gemara von Jerusalem nicht, geht daraus nicht ein neuer wahrscheinlicher Beweis hervor, daß Onkelos in Babylon gelebt haben möge. In seinem Vaterlande wird sich wohl sein Name am ersten erhalten haben. Und beruhte das auf einem groben Mißverständniß, was ihn nach Palästina zu versetzen scheint, müßte nicht der in den Elementen der historischen Critik unerfahren seyn, der noch auf die Nachrichten des Talmuds von seinem Zeitalter und den Vorfällen seines Lebens etwas Sicheres haben wollte? Wermahl kommt ein Onkelos in der Babylonischen Gemara vor, jedesmahl mit andern Nachrichten begleitet, nur jedesmahl Profelyte (גרים) genannt. Hier verschiedene Onkelos können dieses nicht seyn. Denn ein solches Zusammentreffen der Abstammung von heidnischen Völkern bey lauter gleichnamigen Personen, die alle zugleich für Uebersetzer des Pentateuchs in die Chaldäische Sprache ausgegeben würden, nur aber zu verschiedenen Zeiten gelebt hätten, wäre ohne Beyspiel in der wahren Geschichte. Blickt man vom Babylonischen Talmud in den von Jerusalem, so ist das Räthsel gelöst. Was jetzt vom Onkelos erzählt, das berichtet dieser von einem Bibelübersetzer mit verwandtem Namen, עקיב, das Onkelos in

der dem װ im Orient eigenen Aussprache so nahe kommt, daß eine Verwechslung leicht möglich war. Von beiden wird nun einerley erzählt: nach dem Talmud von Jerusalem, der um das J. Chr. 300 unterzeichnet worden, benachrichtigt חקלאל, Akilas; ein geboener Heide, den Kayser Hadrian, er wolle Israelite werden, der Kayser läßt sich mit ihm in eine Unterredung ein, und mahnt ihn von dem Vorhaben ab; Akilas flühet es doch aus, theilt als neu bekehrter Jude mit seinen Brüdern sein väterliches Erbe, und läßt sich von R. Eliesar und Josua (also zur Zeit Christus) unterrichten. Dieß alles erzählt der Babylonische Talmud, der um das J. Chr. 500 unterzeichnet worden, fast mit denselben Worten von seinem Onkelos: "Onkelos zeigt dem Kayser Hadrian seinen Entschluß, zu den Juden überzugehn, an; der Kayser läßt sich mit Onkelos in dieselbe abtrahende Unterredung ein; Onkelos wird dessen unerachtet Proselyte, theilt als solcher mit seinen Brüdern sein Erbe, und sitzt dem Rabbi Elieser und Josua als Schüler zu Füßen". Läßt die völlige Gleichheit so zufälliger Umstände einen Zweifel übrig, daß die spätere Gemara von Babylon auf ihren Onkelos die Nachrichten übergetragen habe, welche sie von Akilas in der ältern Gemara von Jerusalem gefunden hat? Der vom Talmud von Jerusalem dabey begangene Parachronismus, daß Christus und Hadrian bey Gelegenheit dieses Akilas zu Zeitgenossen gemacht werden, kann niemand befremden, der mit der Deutlichkeit des Talmuds in seinen Zeitbestimmungen bekannt ist. Nachdem nur einmahl erst die Grundlage zu einer Lebensgeschichte des Onkelos da war, so änderten, besserten und verschlimmerten andere Talmudisten an ihr nach ihrer unlogischen Dreistigkeit: sie machten ihn bald zu einem Schwestersohn des Kayfers Titus, bald zu einem Zeitgenossen Gamatiels, der sich bey dessen Leichenbegängniß (A. Chr. 52. 53)

durch veranstaltete Feyerlichkeiten ausgezeichnet habe, bald zu einem Schüler Hellels und Schammai (60 J. vor Chr.); dabey blieb er aber immer Onkelos der Profelyte (אֲנְקֵלוֹס הַיְהוּדִי). Nach solchen Erfahrungen mag der Verf. schreiben; Nos itaque, si fide digna est Judaeorum vetusta traditio, (quod cur negare velis caussam non video, als lägen in den angeführten Umständen nicht Ursachen genug) Onkelosum illum Gamalielis discipulum et amicum hujus translationis auctorem esse existimamus, quod licet non possimus certis et indubiis argumentis ex ipsa paraphrasi petitis demonstrare, tamen quatione confutari recte queat, non intelligimus. Dieses Verständniß werden dem Verf. zwar die bisher angeführten Umstände auch nicht öffnen; aber wem es um das Weiterbringen der wissenschaftlichen Kenntnisse zu thun ist, der darf so etwas auch nicht ohne Widerspruch hingehen lassen, wenn gleich das Resultat davon kein andres ist, als daß von der Person Onkelos und seinem Zeitalter keine directe Nachrichten vorhanden seyen.

Mehr Beyfall können sich die folgenden Abschnitte dieser Abhandlung versprechen, wo sich der Verf. mehr dem fleißigen Zusammensuchen, als dem Rißel zu widersprechen hingegeben hat. Sie suchen die Nachrichten von den Bibliothekern auf, wo Handschriften von Onkelos verwahrt werden, und geben eine Uebersicht der bisher gedruckten Ausgaben nach ihrer Abstammung. In letzterer ist das bedeutendste die Vertheidigung von Buxtorfs Verfahren mit Onkelos; Chaldäischem Text in der Ausgabe Basel 1618. 1619; über den; er sich nach der Meinung der meisten Gelehrten zu große Freyheiten nicht bloß gegen die bis auf ihn sehr willkürlich gebliebene Punctuation, sondern auch gegen die Consonanten herausgenommen hat. Wir bewundern zwar den Fleiß, mit welchem Buxtorf die Punctuation des Targums nach

Den Regeln, welche die Punctatoren im Daniel und Esras befolgt haben, durchgeführt hat: er hat durch ihre Einheit allerdings das Lesen und Verstehen des Targums erleichtert. Wenn aber Burdorf glaubte, die echte Aussprache der Wörter hergestellt zu haben, so hat er sich geirrt. Anders muß man über das Abändern in den Consonanten urtheilen. So lang sie die Hilfsconsonanten ׀N betreffen, welche das Lesen des unpunctirten Textes erleichtern sollten, so läßt sich zur Entschuldigung sagen, daß sie die zugesetzten Vocalpuncte in den meisten Fällen entbehrlich machten. Aber seine Aenderungen erstreckten sich auch, wie er selbst sagt, auf voces innumeras in manifesto mendo positas. Diese hätten nicht stillschweigend weggenommen werden müssen, da Irren menschlich ist. Wenn nun sich Burdorf dabey auf veterum auctoritatem beruft, so ist der Ausdruck schwerlich erschöpfend erklärt, wenn der Verf. ihn auf die frühern Ausgaben der Chaldäischen Uebersetzung und einige Rabbinische Schriften deutet und es bleibt immer wahrscheinlicher, daß er dabey die Masorethen im Sinne gehabt habe, deren Text er bekanntlich für unfehlbar ansah. Wären die castigaciones in Targum, deren Burdorf als einer ausgearbeiteten Schrift in seinem Wörterbuch öfter erwähnt, nicht zurückgeblieben, oder wäre seine Babylonia vollständig gedruckt worden, so würde man die Gründe seiner Aenderungen gewußt haben, und er würde nie unbegründeter Weise in den Verdacht haben kommen können, daß er sich in seinen Aenderungen nach der geheiligten Lesart der Masorethen gerichtet habe.

Der zweyte Theil dieser Abhandlung, de indole paraphraseos Onkelosianae, ist mit lobenswürdigem Fleiße ausgearbeitet. Die Abweichungen der vom Verf. verglichenen Hilfsmittel zur Berichtigung des Chaldäischen Textes des Onkelos hat er nicht von Bedeutung gefunden. Das Verhältniß

der Uebersetzung zum Hebräischen Text ist im Ganzen so gewürdiget, wie es auch der Recensent nach eigener Erfahrung würdigen würde: erweisliche Abweichungen vom masorothischen Text finden sich nur selten, was überhaupt bey dem Gebrauch der meisten alten Uebersetzungen der Fall seyn möchte, wenn mit gehöriger Umsicht wirklich erweisliche von den vermeintlichen Lesarten unterschieden werden. Ist irgend wo, so ist hierin die neuere Critik des A. T. zu weit gegangen. Der wörtliche Genius der Uebersetzung Onkelos wird mit Recht herausgehoben; aber auch nicht vergessen, wie er in einigen Kapiteln (wie 1. B. Mose 49. 4. B. Mose 23. 24. 5. B. Mose 32) sich völlig ungleich wird, und in eine geschwäzige Paraphrasten-Manier verfällt. Der Rec. kann sich zwar nicht rühmen, den ganzen Onkelos in dieser Hinsicht Wort für Wort durchgelesen zu haben; aber da auch ihm bey dem zufälligen Gebrauch der Uebersetzung nicht mehrere als die genannten Kapitel in dieser Manier aufgefallen sind, so möchte er wohl vermuthen, daß auch nicht mehrere Kapitel ihr folgen. Gegen die Erklärung einzelner von dem Verf. zur Erläuterung seiner Vorstellung von der innern Beschaffenheit der Uebersetzung beygebrachten Beyspiele ließe sich mancherley einwenden. Wozu könnte aber die Ausführung hiervon frommen? Es ist genug, wenn unter den angeführten Beyspielen manche beweisende sind.

Paris.

Voyage aux Iles de Trinidad, de Tabago, de la Marguerite, et dans diverses Parties de Vénézuéla, dans l'Amérique Méridionale. Par J. J. Dauxion Lavaysse, Associé correspondant de la Société des Sciences Belles-lettres et Arts de Bordeaux. To-

me I. XXVI und 414. T. II. 480 Seiten in 8. mit zwey Karten. 1813.

Ein vieljähriger Aufenthalt an den Mündungen des Orenoko und auf den benachbarten Inseln und Küsten, welche der Verf. als Fremdling im Anfang der Französischen Revolution zum erstenmale besuchte, und bald als zweyte Heimath erwählte, verschaffte ihm eine genauere Kenntniß dieser merkwürdigen Gegenden, deren Beschreibung er unter obigem Titel in diesem angenehmen geschriebenen Werke mittheilt. Lebhaftes Interesse für die Schönheiten der Natur, und frischer Sinn für die Formen und Verhältnisse einer neuen Umgebung, nebst Deutlichkeit und Klarheit der Sprache, zeichnen die Arbeit des Verf. vortheilhaft aus, der auf Gelehrsamkeit und tiefere wissenschaftliche Kenntniß Verzicht leistet, aber auf frühere Beobachtungen und auf Reisende, wie Volney, von Humboldt und die ältern Spanischen Ansiedler belehrende Blicke wirft. Er beginnt mit einem kurzen Bericht über seinen Aufenthalt in diesen Tropenländern, um zu zeigen, wie weit er selbst als Beobachter auftrat. Vorzüglich hat er die Geographie und natürliche Geschichte der Inseln Trinidad, Tabago und der Landschaft vom linken Orenoko-Ufer bis zu den Cordilleren de Bogota und Eta Martha, bis zum Cap Bela im Auge, theilt aber zugleich Nachrichten über die ethnographischen, commerciellen und politischen Verhältnisse mit, die er als Pflanzer auf der Insel Trinidad und als Franzose beurtheilt. Da diese Insel lange Zeit hindurch der Mittelpunkt großer politischer Operationen und der Sammelplatz vieler Speculanten und Glückritter aus der Neuen und Alten Welt blieb, und die Capitania General von Caracas oder Venezuela seit zwey Jahrzehenden einer der interessantesten Schauplätze für den Beobachter der neuen Völkerverhältnisse der Americani-

schen Staaten war: so können die hier mitgetheilten Nachrichten nicht ohne Belehrung seyn, zumahl da sie nach des Verfassers Absicht öfter das allgemein Bekannte übergehen um das minder Bekannte desto besser hervorzuheben. Das Buch ist in zehn Kapitel vertheilt, deren Inhalt wir hier nur im Allgemeinen anzuzeigen brauchen, um auf den Gang der Arbeit hinzuleiten. Auf die allgemeine Beschreibung der Insel Trinidad und einige geologische und astronomische Beobachtungen nach A. von Humboldts Vorarbeiten, folgt im zweyten Kapitel eine Nachricht von der Atmosphäre der Insel, von den Winden und von dem Meere. Hierauf die Geschichte der Entdeckung der Insel bis zur Eroberung derselben im J. 1797 durch die Engländer, ihr Zustand bis zum Frieden von Amiens im J. 1802, und von da bis zum J. 1806 im 3ten, 4ten und 5ten Kapitel. Im folgenden wird von den Negern und von den einheimischen Völkern gesprochen, von der Population und den statistischen Verhältnissen der Insel in Bezug auf Ackerland, Industrie, Commerz. Im 7ten Kapitel folgt die Beschreibung und Geschichte der Insel Tabago, im 8ten dieselbe von der Capitania General von Caracas und von den Provinzen Cumana Guayana der Spanier, von Varinas und Maracaibo. Eine Naturgeschichte und Statistik dieser Gegenden macht im 9ten und 10ten Kapitel, nebst einer Reihe von statistischen Tabellen und einigen erklärenden Noten den Beschluß des Werkes, zu dessen Erklärung zwey Karten von der Insel Trinidad und von Tabago, nach A. von Humboldts astronomischen Beobachtungen von Poirson beygegeben sind.

— —

G ö t t i n g i s c h e
G e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 23. April 1821.

G ö t t i n g e n .

Bei Dietrich: Liber Berengarii Turonensis de sacra coena adversus Lanfrancum ex codice manuscripto Guelferbyitano editus, P. I. 1820. 16 S. 4.

Schon im J. 1814 hat Hr. C. R. Stäudlin in einem Programme die Herausgabe des gedachten Buchs aus der damals nach der hiesigen Universitätsbibliothek versetzten Wolfenbüttelischen Handschrift angekündigt und zugleich überhaupt von den Schriften des Berengarius in demselben gehandelt. Im J. 1815 gab er gleichfalls in einem Programme eine Probe jenes Buchs heraus. Schon früher hatte er eine ausführliche, mit Benutzung der Handschrift abgefaßte Abhandlung über das Leben, die Lehre und Schriften des Berengarius in dem Archive für alte und neue Kirchengeschichte 1814. II, 1, 1. drucken lassen. Jetzt hat er im Weihnachtsprogramme von 1820 angefangen, das Buch selbst erscheinen zu lassen, welches nach und nach ganz in einer Reihe von Programmen geliefert werden wird. Seinen ersten Plan, es auf einmal in Einem Bande mit einem Commentare herauszugeben, hat er aufgeben müssen.

Q (3)

L e i p z i g.

J. A. Barth: Ueber die Meditation des Predigers. Von Friedr. Aug. Crome, Superintendent. Stiftsprediger zu St. Alexandri und Senior des geistl. Ministerii in der Stadt Einbeck. Zweyte, mit einer zweyten Abtheilung und einer Zugabe vermehrte Auflage. 1820. 230 S. in 8.

Diese Schrift enthält eigentlich einen Auszug aus Garve's Abhandlung über die Meditation in seinen Vermischten Versuchen B. II. S. 245 mit Anwendungen auf das Predigen und eigenen dahin gehörigen Bemerkungen des Verfassers. Die erste Ausgabe ist schon vor mehr als zwanzig Jahren erschienen und enthielt nur den ersten Theil der Garvianischen Abhandlung, welcher das Denken überhaupt, so wie einige Hülfsmittel und Hindernisse desselben betraf. Diese zweyte Ausgabe begreift auch den zweyten und letzten Theil der Abhandlung, der sich auf die verschiedenen Methoden des Meditirens bezieht, nämlich auf die systematische oder streng synthetische, die socratische, commentirende, widerlegende, historische und beobachtende. Dazu kommen noch einige Bemerkungen des Hrn. C. Crome über gewisse ausschließliche Eigenthümlichkeiten der Predigt-Meditation und einige Proben von Predigt-Ausarbeitungen in Socratischer Methode. Der ganze Gedanke war glücklich und gut ausgeführt, die Schrift hat schon in der ersten Ausgabe Nutzen gestiftet und wird es in der zweyten, wie wir hoffen, noch mehr thun. Hier kann nur von der zweyten Abtheilung und ihren Zugaben die Rede seyn. Die Methoden, von welchen hier die Rede ist, sind nicht nur Methoden des Denkens, sondern auch des Lehrens, der Form und Darstellung des Gedachten und schon in so fern kommt Manches vor, was entweder nicht oder doch nicht ausschließlich zur Meditation gehört. Es findet sich aber auch Manches, was besonders

auf die Meditation des Predigers, als solchen, und die Predigten, als Vorträge, keine Anwendung leidet. Die Meditation wird übrigens hier auf die ganze Ausarbeitung der Predigt bezogen. Die systematische oder streng synthetische Methode wird in Predigten sehr beschränkt und fast nur auf Dispositionen bezogen. Die Socratiche Methode wird von Garve so beschrieben: "Sie fängt mit einzelnen Thatsachen an, die sie entweder als Beispiele braucht, um Begriffe daraus abzuziehen oder als Erscheinungen, deren Erklärung sie versucht. Zuweilen legt sie allgemein angenommene Meinungen, die Sagen der Vorwelt oder die Aussprüche der Weisen zum Grunde. Indem sie den wahren Sinn derselben zu erforschen oder ihre Wahrheit zu prüfen bemüht ist, kommt sie nach und nach zur Untersuchung der Gegenstände selbst. Sie knüpft an die zum Grunde gelegten Thatsachen, Beispiele, Sentenzen u. andere verwandte, interessante und erläuternde Gedanken und Betrachtungen und bringt am Ende ein Ganzes hervor, welches eben so leicht verständlich ist, als es durch die Natürlichkeit, wodurch es gleichsam entstanden zu seyn scheint, gefällt. Denn diese Methode ist sowohl für den, der sie befolgt, diejenige, die es ihm am leichtesten macht, seine Gedanken darzustellen, als auch hat sie etwas sehr Anmuthiges für den Leser oder Zuhörer. Der Schriftsteller oder Redner scheint sich ihm gleichzustellen, sich mit ihm gemeinschaftlich zu unterrichten. Er genießt das Vergnügen, der Meditation gleichsam beizuwohnen, die entwickelten Ideen nicht allein zu erfahren, sondern auch zu sehen, wie sie sich nach und nach entwickelten." Garve bemerkt selbst, daß die commentirende, historische, widerlegende, beobachtende Methoden eigentlich Unterabtheilungen der Socratichen seyen. Hr. Crome hält dafür, daß diese Methode das wahre Mittel sey, den Predigten wieder mehr Interesse sowohl für den ungeübten als auch für den

denkenden Zuhörer zu verschaffen, welches sie größtentheils durch die trockne Einsörmigkeit und das Umherkreisen in allgemeinen und abstracten Sätzen verloren hätten. Schon daß allezeit über Texte, welche doch nur schon bekannte Wahrheiten und Sentenzen oder einzelne dergleichen Thatfachen enthalten, geprediget werde und werden müsse, sollte zur Ueberzeugung führen, daß diese Methode für solche Vorträge die natürlichste und eigenthümlichste sey, und eben dies sollte eine der rühmlichsten Geschicklichkeiten eines Predigers seyn, aus den gemeinsten Erfahrungen, aus Gedanken und Sentenzen, die man täglich im Munde führt, Reihen wichtiger Wahrheiten herzuleiten, und eben dadurch diese Erfahrungen und Wahrheiten aufs neue wichtig und für die menschliche Tugend und Ruhe fruchtbar zu machen. Es sey eine angenehme Ueberraschung, wenn eine Predigt mit einer ganz gemeinen Wahrheit oder Bemerkung, mit ganz bekannten Textesworten anhebe und nun unvermerkt Betrachtungen angereicht und unerwartete Aussichten eröffnet werden. Dieser angenehme Genuß werde gehindert, wenn dem Zuhörer schon von vorn herein der ganze Plan der Rede vorgelegt werde, wo er dann freylich immer wisse, was nun folgen werde, aber die Wahrheit nicht gleichsam selbst gesucht und sich nicht über das unvermuthete Finden derselben gefreut habe. Die Socratiche Predigt sey deswegen kein Gemengsel übel oder gar nicht zusammenhängender Gedanken, es herrsche in derselben doch Plan, dessen Anlegung aber allerdings von anderer Art sey und oft mehr Kunst erfordere, als die Vorrichtung einer schulgerechten Disposition. Der Verfasser müsse dabey das Ziel, den Totaleindruck, den er hervorbringen wolle, fest ins Auge fassen und zu beurtheilen verstehen, welche Betrachtungen und erweckte Gefühle ihn stufenweise vorbereiten und am Ende sicher herbeyführen werden. Diese Methode werde zuvörderst bey den Eingängen

sehr schicklich angewandt. Nur weniger Fälle möchten es fern, wo es zweckmäßig sey, sogleich und in der Sprache des stärkeren Affects auf den Hauptgegenstand zu kommen. Der Socratiche Eingang bereite erst auf denselben vor, erwecke die Aufmerksamkeit und gewinne voraus das Interesse für den Hauptgegenstand. Manchmahl sey es dieser Methode angemessen, sogleich mit Verlesung des Texts den Anfang zu machen. Socratiche Predigten müßten ihrer Natur nach vorzüglich textmäßig seyn. Wir gestehen alles dieß zu, doch müssen wir bemerken, daß die glückliche Uebung dieser Methode außerordentlich viel Talent, Bildung, Gewandtheit und Kenntniß erfordert und eben deswegen nicht sehr allgemein werden kann. Mißlungene Versuche können leicht die ganze Kraft und Wirkung der Predigt zerstören. Commentiren ist nach Harves Bestimmung die Arbeit, durch welche der Meditirende die Gedanken und Meinungen Anderer zu erklären, unter der Hülle der Worte die verborgene Idee zu entdecken sucht, die Worte, durch welche er diese Ideen bestimmt, entwickelt, mit dem Vorhergehenden und Folgenden in Zusammenhang bringt, durch historische Umstände erläutert und sie gegen Einwendungen zu retten sucht. Hr. Crome urtheilt, daß Prediger bey der Meditation ihrer Vorträge auf diese Methode hauptsächlich hingewiesen seyen und zwar mit Recht. Die widerlegende Methode hält er nur dann für anwendbar, wenn practisch und religiös schädliche Irrthümer zu bekämpfen sind. Wenn man durch die Geschichte eines Gegenstandes seiner Entstehung und Vollendung oder durch die Geschichte der Kenntnisse von demselben die Meditation über den Gegenstand einleitet und durchführt, so ist dieß die historische Methode. Hr. Crome ist der Meinung, daß sie oft bey Predigten aufs glücklichste angewandt werden könne, namentlich bey den Tugenden, den Lastern, der Entwicklung und den Schicksalen der

Religion. Derjenige, welcher die beobachtende Methode gebraucht, setzt voraus, daß diejenige, welchen er vorträgt, mit dem Gegenstande schon sehr bekannt seyen und will nur aus seiner Erfahrung oder seinem Nachdenken etwas hinzuthun, Lücken ausfüllen, Schwierigkeiten heben oder darauf aufmerksam machen, neue Wahrheiten mit älteren Gründen verknüpfen, aus betannten Fällen neue Folgerungen ziehen. Auch der Prediaer kann sie anwenden, wenn er ein Auditorium hat, welches viele gebildete Zuhörer in sich schließt, wenn er eine natürliche Anlage und Neigung zu derselben hat, wenn die Zeit zu kurz ist, eine vollständige Abhandlung eines Gegenstandes zu liefern. Als Eigenthümlichkeiten, wodurch sich die Predigt-Meditation von der des Philosophen und jeder andern unterscheidet, werden zuletzt noch ausgeführt 1. daß sie unter dem Einflusse der Andacht, Erbauung und religiösen Nahrung steht und stehen soll und dadurch vollkommener wird; 2. daß sie beständig auf das Bedürfnis und die Fassungskraft der Gememe und besonders des größeren Theils der Zuhörer Rücksicht zu nehmen hat.

Halle und Berlin.

In der Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses:
Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland.
Nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen
und Zeitgenossen in den letzten fünfzig Jahren. Von Dr.
August Herman Niemeyer. Erster Band. 1820.
391 S. in 8.

Das Reisen kommt selten an Gelehrte, noch seltener in Jahren, wo man zu reisen versteht; aber wenn auch der eine oder andere so glücklich ist, so eilen sie meistentheils in fremde Länder, um nur so schnell, wie möglich, in ihre gelehrte Zeughäuser zu kommen, und sich daselbst einzuschließen, bis wieder die Stunde zur Abreise schlägt, um dann gleich schnell wieder mit der gesammelten gelehrten Provision in ihre Heimath zurückzueilen: mit dem Lande, das sie begrüßt haben, und ihren Einwohnern bleiben sie gewöhnlich eben so fremd, als wären sie nie da gewesen. Nicht so

Der Verf., ein gewandter Theolog und Weltmann; ihm waren zu einem Aufenthalte in England nur etwa zwey Monate vergönnt, die er lieber den Lebendigen als dem Todten widmete; und offenbar hat er das bessere Theil gewählt. Zu den gelehrten Schagtkammern läßt sich auch, wenn es nicht an Geld fehlt, der Zugang aus der Entfernung finden; zum lebendigen Anschauen, ist einmahl die rechte Zeit versäumt, nicht mehr; und überdieß war es dem Verf., als Kosmopoliten, um den physischen und moralischen Character des in seiner Art: einzigen Inselreichs und seiner Einwohner zu thun, hauptsächlich also um das, wozu lebendiges Anschauen gehört, um alles, was den Menschen ininteressirt, namentlich um die geistige und religiöse Bildung der Britten, die ihm nach Stand und Würden am meisten am Herzen lag. Zum genauern Auffassen der neuen physischen und moralischen Welt, in die er trat, führte ihn der Glücksfall auf der Seereise im Paketboot einen wohlverfahrenen Reisegefährten an dem Orefler der zweyten Kammer der Generalstaaten, dem Baron de Geer, zu, in dessen Begleitung er einen großen Theil der Merkwürdigkeiten von London unter beständigem Ideertausch in Augenschein nahm. Den Nutzen davon haben nun auch seine Leser: wir können ihnen an diesem Buch eine Schrift angenehmer und belehrender Unterhaltung ankündigen, sey es, daß sie schon England aus Büchern oder Autopsie oder daß sie es noch gar nicht kennen; jenen zur angenehmen Erinnerung, diesen zur Erinnerung, die ausführlichern Werke über das höchst interessante Land zu lesen, zumahl da es in mehreren Abschnitten sie recht geschickt dazu vorbereiten wird, indem es die ersten Eindrücke nicht mit Stillschweigen übergeht, welche auf einen Reisenden vom Continente die ihm völlig neuen Ansichten machen. Gesezt, daß auch wenig ganz Unbekanntes und von den Vorgängern des Verfassers Unbemerkttes in diesem ersten Bande vorkäme, so wird doch die Art der Darstellung den Leser festhalten. Es ist die leichte und angenehme, die man an des Verf. Schriften gewohnt ist; sie bleibt nicht bey einem trockenen Verzeichnen des Gesehenen stehen, sondern slicht die Empfindungen, die es bey ihm erweckte, und

die Betrachtungen, zu denen es ihn veranlaßte, ein, meist an sehr schicklichen Orten, wo ein Ruhepunct dem Leser willkommen ist. Die glücklichsten scheinen uns die Bemerkungen, die sich dem Reisenden im Augenblick des Anschauens aufdrängen; weniger haben den Recensenten die angezogen, die hinterher erst auf dem Studierzimmer das Nachlesen anderer Schriften herbeigeführt hat: ihnen entgeht nach unserm Gefühl das Lebendige der ersteren. Wie ganz anders ergreift die Beschreibung des Gottesdienstes in der schwimmenden Kirche, und des Eindrucks, den er auf den Verfasser und die übrigen Zuhörer gemacht hat, wie tief haften die dabey vorkommenden kurzen Betrachtungen, als die übrigens angenehm geschriebenen Stellen über die schöne und geistreiche Aurora von Königsmark, oder die Erinnerungen aus der Englischen Geschichte bey Gelegenheit des Towers: für den rapiden Vortrag dieses Buchs scheinen sie überdies zu umständlich. Eben für diesen Character der Rapidität war es von Vortheil, daß das meiste der Art, wo nicht an Ort und Stelle, doch kurz nach den gefühlten Eindrücken und den gemachten Bemerkungen niedergeschrieben worden. — Auszüge aus solchen Werken entziehen dem Leser immer einen Theil seines Genusses, und den wollen wir jedem unverkümmert erhalten. Wir geben daher nur noch im Allgemeinen den Inhalt dieses Bandes an: Durchflug durch Braunschweig, Hannover, Bremen, Oldenburg, Ostfriesland und Holland bis an die Küste von England: erster Eindruck der Insel, allgemeine Ansicht von London; von hier an wird das Tagebuch nach den Gegenständen geordnet: Sitten und Lebensweise, der Sonntag in England, erster Eindruck von dem Nationalcharacter, dem gesellschaftlichen Leben und dem Tone des Umgangs, Besuche einiger der merkwürdigsten Anstalten, öffentlichen und Privatgebäuden in und um London, die Westminsterabtey, die St. Paulskirche, die Westminsterhalle, der Tower, die Königlichen Wohnungen, die Porterbrauereyen, die Gefängnisse, die weiblichen Besserungsanstalten, Blick in die Wohlthätigkeitsanstalten in London und in die Anstalten zur Verbreitung und Beförderung der Religion. . .

— —

G ö t t i n g i s c h e
G e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 26. April 1821.

P a r i s.

Bey der Wittve Courcier: *Elémens d'Idéologie. Première partie. Idéologie proprement dite. Par M. Destutt Comte de Tracy, Pair de France, Membre de l'Institut de France et de la Société philosophique de Philadelphie. Troisième édition. 1817. G. XXXII. u. 424. in 8.*

Durch die besondere Art und Weise, wie Condillac die Lehren des Lockeschen Empirismus von dem Ursprunge und der Ausbildung der menschlichen Erkenntniß behandelte, entstand dasjenige, was die Franzosen eine Ideologie genannt haben. Sie ist bey ihnen die allein gültige Philosophie und eine sichere Anweisung zur Erkenntniß des Wahren und zur Erweiterung dieser Erkenntniß in allen andern Wissenschaften. Unter denjenigen aber, welche die Lehren der Ideologie mit größerer Bestimmtheit und Gewißheit zu verstehen bemüht gewesen sind, zeichnet sich der Graf von Tracy aus. Seine Elemente der Ideologie gelten in Frankreich für die vollendetste Darstellung dieser Wissenschaft, und aus ihnen läßt sich daher der Stand der philosophischen Speculation bey unsern Nachbarn jenseit des Rheins erkennen.

Die vor uns liegende Ideologie proprement dite ist eigentlich nur der erste Theil eines größern

N (3)

Werkes, wovon der zweyte Theil die Grammatik, der dritte aber die Logik enthält. Die gegenwärtige Anzeige ist auf den ersten Theil, als den für die Kenntniß der eigenthümlichen Lehren der Ideologie wichtigsten von allen eingeschränkt worden.

Zur Beförderung der Aufmerksamkeit auf die Hauptverschiedenheiten an den in mehrere Capitel vertheilten Untersuchungen der Ideologie hat der Verf. in einer Anmerkung zur Anzeige des Inhalts der Capitel, drey besondere Theile dieser Untersuchungen angegeben. Der erste Theil (Cap. I - VIII.) ist der Beschreibung aller geistigen Fähigkeiten im Menschen gewidmet, und handelt vom Denken, Empfinden, Gedächtnisse, Urtheilen, Wollen, Bilden zusammengesetzter Vorstellungen, von der Erkenntniß der Existenz äußerer Dinge und von der Art und Weise, wie unsere geistigen Fähigkeiten zu wirken anfangen. Im zweyten Theile (Cap. IX - XI) wird aus jener Beschreibung der geistigen Fähigkeiten die Erkenntniß der Beschaffenheit der Körper und der mannichfaltigen Verhältnisse, worin die Körper zu einander stehen, abgeleitet und bestimmt. Der Inhalt des dritten Theiles end ich (Cap. XII - XVII.) besteht aus Betrachtungen über die Wirkung der Vereinigung der Fähigkeiten zu empfinden mit der Fähigkeit uns zu bewegen, über das Wollen, über das, was in uns aus der öftern Wiederholung derselben Thätigkeit des Geistes entspringt, über die stufenweise Vervollkommnung unserer geistigen Fähigkeiten, über die Zeichen der Begriffe, oder über die Sprache und über den mannichfaltigen Nutzen dieser Zeichen. Um aber eine Uebersicht der abgehandelten Hauptpuncte nach ihrem Zusammenhange mit einander zu befördern, ist zum Schlusse noch ein *extrait raisonné* aus dem Werke beygefügt.

In der Beschreibung der geistigen Fähigkeiten des Menschen ist die Zurückführung derselben auf bloße Empfindungsfähigkeit der wichtigste Punct, und macht die Grundlage der Verbesserungen der Ideologie durch den Verf. aus. Er hat sich daher auch angelegen

seyh lassen, sie zu rechtfertigen, und dadurch die Lehre von einem innern und wesentlichen Unterschiede an dem menschlichen Erkennen als einen Irrthum darzustellen, der durch Mangel genauer und tiefer Nachforschungen über dieses Erkennen entstanden sey. In den Sprachen aller Völker, die sich über thierische Roheit und Gedankenlosigkeit erhoben haben, finden wir nämlich Wörter, wodurch zum wenigsten zwey Arten des dem Menschen möglichen Erkennens bezeichnet und von einander unterschieden werden. Die eine Classe dieser Wörter wird immer nur von demjenigen Erkenntniß gebraucht, welche ihrem Entstehen und ihrem Inhalte nach auf die Wirksamkeit der durch gegenwärtige Dinge afficirten Sinne eingeschränkt ist: die andere Classe der Wörter hingegen zeigt bloß solche Erkenntnisse an, welche allererst mittelst einer Selbstthätigkeit unsers Geistes erzeugt worden sind und worauf die Willkür mit Einfluß gehabt hat. Diese Verschiedenheit der Wörter würde aber nicht so allgemein in den Sprachen vorkommen, wenn nicht einleuchtende Unterschiede an dem menschlichen Erkennen zur Bildung derselben Veranlassung gegeben hätten. Ferner haben diejenigen Philosophen, welche behaupteten, daß in den Belehrungen durch die äußere und innere Erfahrung aller Stoff zu unsern Erkenntnissen gegeben werde, wie Aristoteles und Locke, doch immer auch gelehrt, der Verstand sey ein von der Empfindungsfähigkeit der Sinne wesentlich verschiedenes Vermögen, wodurch der sinnliche Stoff zu Erkenntnissen besondere Formen und Ausbildungen erhalte, welche ihm keine Thätigkeit der Sinne, auch in der größten Vollkommenheit sich äußernd, jemahls ertheilen könne. Selbst sogar Condillac nahm noch, nachdem er die Lehre von der Verschiedenheit der Vermögen im menschlichen Geiste verlassen, und das Vermögen zu Empfinden für das einzige Grundvermögen dieses Geistes ausgegeben hatte, eine verschiedeartige Umbildung (transformation) der Empfindungen an, und leitete daraus die Verschiedenheiten ab, welche an den Bestandtheilen unsers Erken-

nens vorkommen. Der Verf. findet aber auch diese Lehre Condillac's noch dunkel, unbestimmt und Irrthümer veranlassend, und verbessert sie der Hauptsache nach auf folgende Art. "Das Denken, welches man für eine von dem Empfinden wesentlich verschiedene Thätigkeit unsers Geistes ausgegeben hat, ist genau befehen nichts weiter, als ein Empfinden, und die Fähigkeit zu denken nichts weiter, als die Fähigkeit zu empfinden, dies Wort in einer erweiterten Bedeutung genommen. Denn alle unsere Ideen und Vorstellungen sind Dinge, die wir empfinden, d. h. Empfindungen, denen wir jedoch in Rücksicht ihrer verschiedenen Wirkungen und Characteren verschiedene Namen geben. Einige dieser Ideen sind nun Empfindungen im eigentlichen Sinne dieses Wortes, und dazu gehören diejenigen, deren wir uns durch einen Eindruck bewußt werden. Die übrigen hingegen sind Erinnerungen, oder Beziehungen der Vorstellungen auf einander, welche Beziehungen wir auch durch ein Empfinden derselben erkennen, oder ein Verlangen, welches wir fühlen. Denn das Urtheil z. B. dieser Mensch ist gut; ist nichts weiter als eine Empfindung davon, daß die Eigenschaft *g u t* mit diesem Menschen übereinstimme. Das Gedächtniß aber besteht gleichfalls nur aus der Empfindung des Eindrucks, den die Erinnerung einer gehaltenen Empfindung in uns hervorbringt." Daß nun, wenn man die Bedeutung des Wortes *E m p f i n d e n* dem Sprachgebrauche zuwider erweitert, alles Bewußtseyn, und jede Art des Erkennens darunter gebracht werden könne, wird gewiß niemand dem Verf. streitig machen. Ob aber eine solche Erweiterung vorgenommen werden dürfe, dies ist eine andere Frage. Die Erforschung und Bestimmung der Unterschiede an dem menschlichen Erkennen hat ihre Regeln, wie jede andere Erforschung und Bestimmung der Verschiedenheiten an den Naturdingen. Abweichungen von diesen Regeln verursachen aber ein Untereinandermischen verschiedener Dinge und führen dadurch vermeidlich auf Irrthümer. Hätte also der Verf. die Zurückführung aller Arten des Erkennens im Menschen auf ein Empfinden rechtfertigen wollen, so hätte er entwe-

der durch eine sorgfältige Zergliederung ihres Inhalts darthun müssen, daß die eine Art gar nicht qualitativ, sondern nur quantitativ von der andern verschieden sey, und z. B. das Unterordnen der niederen Begriffe unter höhere, die Beziehung der Folge auf ihren Grund, die Beziehung der einander entgegengesetzten Merkmale auf das Subject in den disjunctiven Urtheilen nichts weiter sey, als ein gesteigertes und zu größerer Ausbildung gebrachtes Sehen, Hören, Betasten und Bewußtwerden der in uns vorhandenen Vorstellungen; oder er hätte zeigen müssen, daß alle qualitative Verschiedenheit an den Arten des Erkennens von der Verschiedenheit der Structur der dabey mit thätigen Organe des Körpers (der Nerven und des Gehirns) herrühre, wie in Ansehung der qualitativen Verschiedenheit der äußern Empfindungen der Fall ist. Keines von beyden ist aber geschehen, und der Verf. hat sich auf nichts davon eingelassen. Recens. weiß sehr wohl, daß die Verschiedenheit der Thätigkeiten des menschlichen Geistes oftmahls für viel größer ausgegeben worden ist, als sie wirklich und einer genauen Beobachtung gemäß Statt findet. Dadurch wird aber die Ansicht von dieser Verschiedenheit auch nicht verbessert und berichtigtet, daß man alle Arten des Erkennens unter einen allgemeinen Titel bringt.

Im VII. Kap. beschäftigt sich der Verf. mit der eigentlichen Quelle unserer Ueberzeugung, daß eine objectivie Welt existire; denn auch nach ihm besteht alles Empfinden und Wahrnehmen durch und durch aus bloßen Vorstellungen oder Bildern von Dingen, welche Vorstellungen das reale Daseyn dieser Dinge noch keinesweges verbürgen. Innere Empfindungen, sagt er, belehren uns nur über unsere eigene Existenz, und dies ist ganz unbestreitbar auch der Fall in Ansehung der Empfindungen des Geschmacks, Geruchs und Gehörs. Ja dasselbe gilt auch von den Empfindungen des Gesichtes: denn es ist gewiß, daß derselbe Gegenstand nach Beschaffenheit der Umstände, der Lage und der Entfernung in unserm Auge sehr verschiedene Eindrücke hervorbringt, daher man von diesen Eindrücken nicht annehmen kann, daß sie uns über die reelle und bleibende Existenz eines Gegenstandes belehren. Selbst diejenigen Em-

mpfindungen, welche durch eine Verührung unsers Körpers entstehen, ohne daß von unserer Seite eine willkürliche Bewegung dieses Körpers Statt fand, haben nicht mehr Kraft, jene Ueberzeugung hervorzubringen, als die Empfindungen der übrigen äußern Sinne. Denn sie belehren uns nur über unsere Empfindungsfähigkeit und über unsere eigene Existenz, aber nicht über dasjenige, was diese Fähigkeit zur Ausübung gebracht hat. Sogar auch die Empfindungen, welche wir durch zufällige Bewegungen der Glieder unsers Körpers erhalten, und das Aufhören dieser Bewegungen durch ein vorhandenes Hinderniß, begründen noch nicht die Annahme einer objectiv vorhandenen Sache, indem sie nicht zu erkennen geben, warum die Bewegung aufhöre, noch auch anzeigen, was sich ihr entgegengesetzt, oder ob wir Gliedmaße besitzen und was ihre Bewegung ausmache. Findet hingegen bey dieser Empfindung der Bewegung eine Willkür von unserer Seite Statt, und verlangen wir sie nochmals zu erhalten, mangelt sie aber gleichwohl, so sind wir überzeugt, daß dies nicht unser Werk sey, sondern beziehen es auf eine von uns selbst verschiedene Sache, welche durch ihren Widerstand die Empfindung der Bewegung eines Gliedes unsers Körpers verhindert hat. — Dieser Beweis für das objective Daseyn einer äußeren Welt besteht aus einem Schlusse von dem Mangel der Empfindung der Bewegung eines Gliedes unsers Körpers, nachdem wir ein Verlangen nach der Empfindung gehabt haben, auf das Vorhandenseyn eines Grundes dieses Mangels außer uns, welcher Schluß aber schwerlich die Prüfung bestehen oder einen Idealisten beschreiben und auch nur in Verlegenheit setzen dürfte. Denn der Grund des Mangels der Empfindung der Bewegung eines Gliedes unsers Leibes, welche wir begehren, könnte auch ein innerer, jedoch noch unbekannter seyn. Ueberhaupt hat der Idealist das Spiel, das er mit Begriffen treibt, schon im Voraus gewonnen, wenn man ihm zugestehet, daß alles Empfinden unsers Körpers und der davon verschiedenen Dinge ein bloßes Vorstellen ausmache.

Der zweyte Theil enthält eine Angabe der Eigenschaften des Körperlichen, nach den Empfindungen, welche wir davon haben, nämlich der Beweglichkeit, der Kraft auf andere Körper zu wirken und diese aus ihrer Stelle zu bewe-

gen, und der übrigen hiemit in Verbindung stehenden Eigenschaften, wozu Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Theilbarkeit und bestimmte Gestalt gerechnet werden. Was der Verf. hiebey von dem Gewöhnlichen abweichend vorträgt, rührt aus seiner Voraussetzung her, daß wir allererst durch die Unterbrechung der willkürlichen Bewegung unsers Körpers und seiner Glieder die Ueberzeugung vom objectiven Daseyn einer Körperwelt erhalten. Ferner kommen in diesem Theile Untersuchungen vor über die Kunst, die Größe der Ausdehnung und die Dauer der Bewegung des Ausgedehnten in der Zeit zu bestimmen und zu messen, über die Genauigkeit, welche sich bey dem Messen des Ausgedehnten erreichen läßt, und über den Umfang, in welchem der Calcul angewendet werden kann, um unserer Erkenntniß Genauigkeit zu geben.

Den dritten Theil, welcher die Entwicklung der Fähigkeiten und das Wachsthum der Erkenntnisse des Menschen betrifft, sieng Recens. mit nicht geringer Erwartung zu lesen an. Denn die Anlage zu einer immer fortschreitenden Erweiterung und Ausbildung aller Bestandtheile des geistigen Lebens sind bekanntlich dasjenige, wodurch der Mensch sich so sehr über die Thiere erhebt, daß er eine besondere Sattung von Wesen ausmacht. Allein in diesem Theile kommt weiter nichts vor, als theils eine weitläufige, mit einer Menge von Thatsachen aus der Erfahrung unterstützte Erweiterung der Lehre, daß die Bewegung unserer Organe (also auch die Organe des Denkens im Gehirne) eine Disposition, eine Art von Fortdauer und eine Fertigkeit hinterlasse, und daß diese Fertigkeit durch Wiederholung derselben Bewegung immer wachse, leichter und schneller werde und bis zum Verschwinden alles Bewußtseyns der dadurch erzeugten Vorstellungen steige; theils eine Anzeige des Einflusses der Sprache auf die Bildung und Vergleichung der Vorstellungen, wobey zugleich das von der Natur, allgemeinen Verschiedenheit und dem Gebrauche der Sprache, als einem Mittel der Bezeichnung und Mittheilung unserer Erkenntnisse, Bekannte angegeben worden ist. Was der Verf. über die Entstehung der Fertigkeiten und über den Einfluß der Sprache auf das Erkennen sagt, ist freylich größtentheils wahr: ist es denn aber auch hinreichend, um die Schöpfungen des Genies in den Wissenschaften und in der Kunst, oder das

Entstehen irgend einer Erfindung begreiflich zu machen? Wegen der Abhängigkeit des menschlichen Geistes von der durch öftere Bewegung der Organe des Vorstellens entstandenen Fertigkeiten und Gewohnheiten sollte man es für unmöglich halten, daß er jemahls aus dem gewöhnlichen Gleise des Denkens heraustreten könne.

Von welcher Art also das Licht sey, das die Ideologie über den Ursprung, Inhalt und die Fortbildung der menschlichen Erkenntnisse verbreitet habe, darüber können unsere Leser aus dem bisher Angeführten schon ein Urtheil fällen. Man darf es wohl ein schwaches Licht nennen, und vergleicht man die Französische Ideologie mit dem Lockeschen Empirismus, wie dieser vorzüglich in den neuern Zeiten, (durch D. Stewart und Andere) weiter ausgebildet worden ist, so kann diesem ein großer Vorzug vor jener nicht streitig gemacht werden. Er ist nämlich einer Ausbreitung seiner Untersuchungen auf alle Bestandtheile des geistigen Lebens im Menschen fähig. Die Ideologie hingegen hat immer den allgemeynen Materialismus als eine unbestreitbare Wahrheit vor Augen, und wird dadurch in allen ihren Nachforschungen beschränkt, und mit einer unvermeidlichen Einseitigkeit behaftet. Das einzige Reale nach derselben ist die, die willkürlichen Bewegungen unsers Körpers hindernde Materie. Dessen, was nicht auf eine solche Materie zurückgeführt, oder nicht aus Bewegungen des Gehirns abgeleitet werden kann, wird darin nicht Erwähnung gethan. Es ist gewiß sehr auffallend, daß in einer Theorie über die menschliche Erkenntniß, oder in einer Analyse des Denkens, dergleichen doch die Ideologie seyn soll, die wichtigen Begriffe von einer Causal-Verbindung der Dinge, deren Ursprung, Inhalt und Realität gar nicht erörtert worden sind, da doch die Theorie durch die Anwendung dieser Begriffe erst zu Stande gebracht worden ist. D. Hume leitete bekanntlich aus dem Empirismus eine Bestreitung der Realität des Principis der Causalität und der damit in Verbindung stehenden Vorstellungen ab. Hat aber diese Bestreitung ihre Richtigkeit, so ist die ganze Ideologie eine aus verkehrter Anwendung der Gesetze der Ideenassociation entstandene Einbildung vom Zusammenhange unserer Vorstellungen mit realen Dingen. Eben so fehlt in der Ideologie, ihrer neuesten Gestalt nach genommen, alle Aufklärung des Inhalts der Ideen vom Guten und Bösen in den menschlichen Handlungen. Nur mancmahl wird in der Lehre vom Wollen, oder vom Verlangen, unsern Körper zu bewegen, auf dieselben hingedeutet.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 28. April 1821.

L e i p z i g u n d A l t e n b u r g.

Die zweite Abtheilung des Handbuchs der practischen Krankheitslehre von Hrn. Leib- medicus Kreyßig handelt von dem gesetzmäßigen Zustandekommen der Krankheiten (S. oben S. 580 und 585).

1ste Unterabtheilung. 1. Kap. Allgemeine pathologische Bemerkungen über das Nervensystem. Dieses System ist zwar das höhere, aber doch den übrigen analog, was zunächst den geistigen Verrichtungen vorsteht, an den vegetativen indessen auch einen großen Antheil hat, ja dabey eine sehr bedeutende Rolle spielt. Es hat eine höhere psychische dem Geistigen zugekehrte und eine niedre organische Seite, zwey Provinzen des Cerebral- und Gangliensystem, zwischen beiden steht das Rückenmark. Alle diese besonders aber das Gangliensystem haben aufs organische Leben einen bedeutenden Einfluß. Das höhere geistige und das niedre organische Leben sind nur relativ getrennt. Das Nervensystem macht einen wichtigen Bestandtheil der vegetativen Organe aus. Jede Abtheilung desselben ist wieder relativ vom Ganzen getrennt. Als Bestandtheil der Blutgefäße kann das Seyn dieser letztern keine Abänderung erleiden, ohne daß ersteres auch zugleich daran Theil nimmt. Aber die Blutgefäße so wie alle andre Theile leben auch

S (3)

unabhängig von den Nerven; das Hinzutreten der Letztern veredelt nur ihr Leben. Alle Organe können von Seiten ihres Nerventhails oder ihrer niedern Masse krank seyn. Alle Theile des Nervensystems stehen unerachtet der relativen Selbstständigkeit jeder einzelnen Provinz und der einzelnen Verzweigungen mit einander in dynamischer Verbindung. Abänderung in der Erregung der einen theilt sich den andern mit und äußert sich im vegetativen und geistigen Gebiete. Diese Erregung hat ihre verschiedenen Grade und Gesetze in Hinsicht der verschiedenen Provinzen des Nervensystems, sie wirkt sympathetisch durch Consens in Entfernung oder bleibt mehr in einer Provinz, oder wird fortgeleitet und die Wirkung in andern Theilen dem an der ursprünglichen Stelle hervorgebrachten gleich gesetzt. Die Nerven des höhern und niedern Lebens sind nur relativ geschieden, die Thätigkeit der einen streift in die des andern über, wovon wir nur die empirischen Bedingungen kennen. Das Nervensystem ist als Regulator des Lebens anzusehen, und sein Antheil bey allen Krankheiten selbst der der vegetativen Sphäre sehr groß. Den Grund davon kennen wir nicht, wir würdigen ihn nur nach den Wirkungen, welche äußere Eindrücke hervorbringen. Die Krankheiten dieses Systems reduciren sich auf Abänderungen seiner Kräfte, entweder der Energie derselben selbst oder ihrer Reizempfänglichkeit; sie lassen sich auf höhere oder niedere Spannung zurückbringen. Äußere Potenzen ändern die Nervenkräfte ab, am wichtigsten sind die psychischen Einflüsse. Auch von Krankheiten der vegetativen Sphäre können sie angegriffen werden. Störungen des bildenden Lebens stehen daher mit dem Nervensysteme in verschiedenartigen Verhältnissen. Alle Störungen des Nervenlebens haben folglich ihre Stelle entweder in der vegetativen Sphäre oder in dem Nervensysteme selbst. Letztre sind aber feltner, und haben ihren Ursprung von dynamischen oder organischen Abänderungen in der Nervensubstanz. — 2tes Kapitel. Allgemeine

Betrachtung der Krankheiten von ihren übrigen wesentlichen Seiten. Die Krankheiten lassen sich folgendermaßen unterscheiden. Sie sind allgemeine in allgemeinen Systemen, oder besondere in einzelnen Organen hausende. Erstere sind die, deren Grund in dem Mißverhältnisse eines allgemeinen Systems zu einem andern oder aller zum Nervensysteme liegt. Die andern sind die, die aus einem partiellen Mißverhältnisse eines Theils zu dem andern oder zu den allgemeinen Systemen ihren Ursprung nehmen. Vertikale Leiden sind Begleiter der allgemeinen Krankheiten; sie zeigen sich durch abnorme Empfindungen, Bewegungen, Se- und Excretionen, oder sind Resultate von kranker Bildung, Cachexie, Verbildung. Erstere zeigen allein nicht das Wesen der Krankheit, sondern sind nur allgemeine Ausdrücke aller, so auch der Bildungskrankheiten, sind also auch nicht als wesentliche Krankheiten anzusehen, sondern nur Begleiter vieler Krankheiten verschiedener Art. Eben so wenig sind es die zweyten. In allen Krankheiten sind zwey Zustände zu unterscheiden, der der Activität und Passivität. Beide sind meistens da, nur der eine hervorstechender als der andre. Ersterer ist Zustand erhöhter Thätigkeit, die nach dem Grade der Reizempfänglichkeit bald leichter bald schwerer eintritt. Da wo die Thätigkeit in einem Systeme oder einer Provinz vor allen hervortritt, da ist ein activer Zustand, der sich durch Fieber, Entzündung, vermehrte Se- und Excretionen offenbart, welche als Folgen einer mit heilsamer Tendenz verbundener Reaction anzusehen sind. Die einseitig vermehrte Thätigkeit einzelner Systeme und Theile muß nicht mit dem sthenischen Zustande verwechselt werden, der ein Zustand von intensiv vermehrter Kraftäußerung ist, wobey auch die innern Bedingungen einer verstärkten Thätigkeit vorhanden sind. Z. B. bey allgemeiner Entzündung starker Plethore. Passiver Zustand ist, wenn die eigenthümlichen Verrichtungen der bildenden Systeme unvollkommen sind und unvollkommene Producte liefern. Die

Fehler der Säfte bilden eine eben so große Ursache der Krankheiten der bildenden Sphäre, als die Thätigkeit der festen. Man muß in ihnen weder allein die Ursachen der Krankheiten suchen, noch sie ganz davon ausschließen und allein die festen Theile in Anspruch nehmen. Die Säfte sind als Material der Bildung wichtig und selbstständig, und machen mit den Canälen ein Ganzes aus, nehmen also an Gesundheit und Krankheit wesentlichen Antheil, ihre fehlerhafte Mischung kann ein hauptsächliches Moment bey den Krankheiten seyn; sie sind bey der Anlage zu denselben eben so wichtig als die festen. Die Veranlassungen zu Krankheiten sind von verschiedener Art, so wie auch ihre Ausbildung in Hinsicht innerlicher und äußerlicher Momente. Alle Krankheiten der vegetativen Sphäre sind als Störungen der Bildungsacte zu betrachten, und lassen sich einteilen: 1. in solche von einfacher Störung derselben im Allgemeinen oder besondern ohne bleibende Producte, 2. in solche, die ein bleibendes Product liefern, 3. in solche, bey denen eine Rückwärtschreitung des Organismus statt hat. Bey den Krankheiten der Bildung können sich aus einem Grunde vielerley verschiedenartig scheinende Fehler bilden, und eben so Krankheiten, die eine allgemeine Quelle haben, in dem sinnlichen Leiden einer einzigen Function auftreten. Zweyte Unterabtheilung. Entwicklung des gesetzmäßigen Zustandkommens aller sinnlichen Krankheiten durch Zurückführung aller Erscheinungen auf abnorme Bewegung, Empfindung und Bildung. Einleitung. Da das ganze Leben aus Bildungsacten besteht, die Systeme des höhern und niedern Lebens genau mit einander verflochten sind, und in einander wirken, so muß man besonders auf den Antheil bey Entstehung von Krankheiten Rücksicht nehmen, den das Blut, die Canäle und die Nerven haben, und so zu erforschen suchen, wie krankhafte Bewegungen, Gefühle und Bildungen entstehen. 1stes Kapitel. Betrachtung des Nerven- und Gefäßsystems in ihrer gegenseitigen Beziehung gegen einander. Nerven- und Gefäßsystem sind selbstständig, für sich bestehend, das eine dienet dem höhern, das andre dem niedern Leben. Beide können eine Zeit lang allein für sich leiden, ohne daß das an-

dre daran Theil nimmt, sind aber in Bau, Vertheilung aus einer Quelle entspringend, sich einander begleitend, auf ähnliche Weise erregbar, auch in genauer Verbindung stehend gegen einander in Spannung und durch diese in ihrer Function in Harmonie. Als Producte des bildenden Lebens sind die Nerven auch von diesem abhängig, aber ebenfalls als höhere Sphäre dasselbe regulirend. Fast alle Einwirkungen von Außen wirken auf beide, mehr zwar auf die Bildungsapparate, zuweilen aber auch primitiv auf die Nerven. Um den Grund der Krankheiten kennen zu lernen, muß man die Geseze zu erforschen suchen, nach welchen alle sinnlichen Wirkungen der zur Einheit im Handeln verbundenen beiden Grundsysteme durch dieselben und durch ihr Verhältniß zu einander zu Stande kommen, oder wenn das eine oder das andere die nächste Ursache der sinnlichen Veränderungen ist. Da wir die innern Vorgänge in den lebendig thätigen Theilen nicht kennen, so müssen wir diese Geseze auf das höchst waltende, nemlich das der Erregung zurückführen, d. i. auf die Modalität, unter welcher thierische Thätigkeit zu Stande kömmt. Die Reizempfänglichkeit als Ausdruck derselben läßt sich nach der Leichtigkeit zu bestimmen, womit die Thätigkeit der Nerven auf äußere Reize hervortritt; allein diese ist kein Maß ihrer Energie, und man darf von ihr nicht auf Schwäche des Systems schließen. Die Regelmäßigkeit, Stetigkeit und Ordnung in der Nerventhätigkeit belehrt am besten über diese Energie. Erhöbete und erniedrigte Empfindlichkeit der Nerven ist niemahls Ausdruck ihrer Schwäche, viel weniger noch der der niedern Systeme, sondern höchstens nur der relativen größern Schwäche der Nerven; man muß vorzugsweise auf die Energie des Gefäßsystems sehen. Von der Disharmonie beider Systeme geht Krankheit in höchster Instanz hervor. Völlige Harmonie beider ist selten; in den meisten Krankheiten liegt der erste Grund in dem Gefäßsysteme, feltner nur nach psychischen Einflüssen oder auch wohl auf componirte Weise nach physischen in den Nerven. Durch das primitive Leiden der Gefäße werden die Nerven in ihrer Wirkung beschränkt und zwar in verschiedenen Graden, auch kann der Grund in der nicht genug beschränkten Thätig-

tigkeit der Nerven liegen. Je höher die Nervencmpfindlichkeit gegen die Gefähenergie steht, desto eher erfolgt Veränderung in ihrer Wirksamkeit und das Hervortreten der Krankheit richtet sich nach der vorwaltenden Anlage des einen oder des andern, auch bey beider Integrität nach der äußern Schädlichkeit. Bey Zufällen von gesteigerter oder verminderter Empfindlichkeit allein ist das Nervenleiden bloß Beschränkung ihrer Thätigkeit. Die höchsten Grade des ursprünglichen Krankseyns eines Systems sprechen sich sinnlich am stärksten durch vorwaltende Störung der Thätigkeit des andern aus und maskiren den Hauptgrund der Krankheit. Die wahre Zerrüttung der Nervenkraft zeigt sich durch Aufhebung aller Regel in den Functionen. Beide Systeme können auch auf eine und dieselbe Weise gleichmäßig erkranken, dieses ist aber nur selten, und nicht als Grundzustand zu betrachten, sondern tritt erst im Verfolge der Krankheit ein. Dieser ganze Zustand begründet mehr Anlage als Krankheit. — 7tes Kap. Ueber das Zustandekommen abnormer Gefühle. Die Gefühle in Krankheiten sind mit denen zu vergleichen, die im gefunden Zustande von den auf die Nerven wirkenden Potenzen erzeugt werden; sie kommen nach dem Gesetz der Erregung zu Stande aus der Thätigkeitserweckung der Nerven von Außen. Die Nervenveränderungen durch ein Aeußeres hervorgerufen bestehen in Beschränkung der Kraft der Nerven oder ihres Wesens, oder in einer Abänderung des letztern: Erstre ist geringern Werthes, oberflächlich, letztre wichtiger, indem sie Wirkung einer unvollkommenen Anneigung von Substanz ist, wodurch die Kräfte eine solche Abänderung erleiden, daß ihre Energie oder Reizempfänglichkeit gesteigert oder vermindert erscheinen, auch in ihrer Qualität abgeändert sind. Einige Potenzen besonders die Imponderabilien, so wie Seelenreize, wirken im Allgemeinen rein auf die Nerven, doch zuweilen auch aufs Blut. Active oder passive Thätigkeit der Blutgefäße macht Beschränkung der Nervenkraft; oft ist diese Beschränkung von der niedern Sphäre aus auch chemischer Art, und dann oft nur vorübergehend. Folgt eine Beschränkung eine tiefere Abänderung des Wesens der Nerven selbst, so ist das Nervenleiden, das

sich durch krankte Gefühle ausspricht, wichtig und wesentlich. Man beurtheilt sie aus ihrer Größe, aus der Natur und Stärke der schädlichen Potenz und aus dem frühern Zustande der Nervenkräfte, so wie aus den Zeichen der innern bestehenden Krankheit. So lange bloß die Reizempfänglichkeit der Nerven abgeändert ist, so lange findet keine tiefe Verlesung derselben statt, kommen aber Zeichen der Unstetigkeit der Nerventhätigkeit oder schneller Erschöpfung hervor, dann ist die Abänderung tief und wesentlich. Entstand die Krankheit aus psychischen Ursachen, so ist sie gewöhnlich reine Nervenkrankheit, bewirkten physische Ursachen dieselbe, so ist sie componirt. 3tes Kap. Ueber das gesetzmäßige Zustandekommen abnormer Bildungen. Zuerst das der normale Hergang bey der Reproduction und der Ernährung, der Abscheidung vom Blute und der Assimilation, bey welchen Blutgefäße und Nerven eine gleich wichtige Rolle spielen; dann pathologische Darstellung der Anomalitäten dieser Functionen. Abnorme Bildung hängt theils von dem Materiale, durch dessen Verbrauch das vegetative Leben besteht, theils von den lebendigen Canälen, in denen es zugeführt wird, theils von den Nerven ab. Das Blut ist ein wesentliches Hauptmoment, welches theils durch fehlerhafte Vorbereitung in den Assimilationsorganen, theils durch fehlerhafte Verhältnisse der Stoffe, welche dem Körper zur Anneigung von der äußern Natur dargeboten werden, in seiner Mischung fehlerhaft seyn kann. Den nächsten Antheil haben die Blutgefäße, vorzüglich ihre Reizempfänglichkeit, aber sie dürfen nie allein, sondern müssen immer mit den sich in ihnen bewegenden Säften als ein Ganzes betrachtet werden. Der Grund der krankhaften Bildung kann bald in dem einen bald in dem andern, bald in beiden vereint liegen. Der Antheil der Nerven an abnormer Bildung ist bedeutend, sie wirken hier theils als Factoren der thierischen Bewegungen, theils indem sie materiellen Beytrag zur Vegetation liefern, theils als constituirende Theile eines Organs, bey welchem sie mit dem ganzen Gewebe in Verbindung stehen. Sie können die Bildungsacte beschränken oder wesentlich abändern, und es kommt sehr vieles darauf an, ob schon eine Anlage zum Erkranken

in der organischen Sphäre statt gehabt hat, oder eine Schwäche des ganzen Nervensystems vorherrschend war, oder die Nerven eines einzelnen Organs krank sind. 4tes Kap. von dem gesetzmäßigen Zustandekommen abnormer Bewegungen. Bewegungsfähigkeit oder Reizbarkeit ist kein eigentliches Grundvermögen, sondern nur ein abgeleitetes sich mit der Vegetation gleich verhaltendes. Beide sind Veränderungen der Substanz, worauf das Bestehen und Erhalten des Lebens beruhet. Bey erstern geht dieser Proceß nur rascher und sichtbarer im Raume vor. Die Bewegungsorgane sind willkührliche und unwillkührliche, ihre Wirkung ist Contraction und Expansion oder Turgor. Wir denken uns das thierische Bewegungsvermögen als ein besondres, das den Gesetzen des Reizes und der Erregung unterworfen ist. Die Bedingungen desselben sind demnach eine äußerliche erregende Potenz und die organische Kraft. Integrität der Nerven und Blutgefäße ist Bedingung der vollkommenen Bewegungsfähigkeit und Harmonie beider dazu nothwendig. Die Muskeln sind die Hauptapparate der thierischen Bewegung wegen ihres großen Antheils an Gefäßen und Nerven. Krampf und Schwäche oder Lähmung sind die Erscheinungen der unregelmäßigen Bewegungsthätigkeit. Spannung und Abspannung der Blutgefäße oder Nerven ist der Grund dieser Erscheinungen; sie können aus beiden entgegengesetzten Zuständen entspringen; auf die Blutgefäße ist dabey vorzüglich zu achten. Krankhafte Bewegung ist nicht die Krankheit selbst, sondern nur Folge der abnormen Gefäße der Nerventhätigkeit. Abnorme Bewegungen in den der Vegetation gewidmeten Organen können von Seiten des zu bildenden Stoffes, der ihn enthaltenden und auf ihn wirkenden Organe, des Nervensystems und in Hinsicht der im Körper liegenden Selbsthülfe betrachtet werden, durch letztre können abnorme Bewegungen abgeändert und kranke Säfte verbessert oder ausgeschieden werden. Hiebey Bemerkungen über Reaction, Crise, critische Bewegungen als Naturtriebe erzeugt und durch dahin abzweckende Bildungsacte vollendet.

Die Fortsetzung im folgenden Stück.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 28. April. 1821.

Leipzig und Altenburg.

Fortsetzung der Anzeige von des Hrn. Leibmedicus
Kreyzig's Handbuch der practischen Krankheitslehre.

Dritte Unterabtheilung. Ueber das Zusammenkommen der Krankheiten durch Wechselwirkung der festen und flüssigen Theile auf einander. 1stes Kapitel. Würdigung der Säfte. Säfte haben die nämlichen Bedeutungen als die festen Theile; sie sind wie sie gemischt und die Mutter derselben; was den festen Theilen zukömmt, müssen sie also auch haben, und kann von ihnen hergeleitet werden. Sie machen mit ihren Canälen ein in steter Wechselwirkung stehendes Ganzes aus, zwischen ihnen findet ein beständiger Stoffwechsel statt; sie sind so gut lebendig wie die festen, wir können nur die in ihnen vorkommenden Lebensäußerungen nicht durch Bewegungen, die nur im Nerven Platz haben, sondern bloß durch ihre Producte erkennen. Ihr Zustand hängt von den Organen ab, worin sie sich befinden, und von der Materie, woraus sie bereitet werden. Bey ihren Krankheiten muß man auf ihren Rang und ihre Bestimmung sehen, ferner ob sie in Gefolge primä-

Z (3)

rer Krankheiten entstehen oder nur Producte derselben sind. In ihnen können Abnormitäten so gut als in den festen Theilen entstehen. 2tes Kap. Aufstellung der abnormen Eigenschaften, deren die Säfte fähig sind. Sie haben die nämliche Würde wie die festen Theile und bieten eine lebendige und physische Seite dar, sie wirken nach Gesetzen des Lebens, sind innerlich selbstständig und leicht zersezbar. Ihre Fehler liegen in ihrer Qualität und Quantität. 3tes Kap. Würdigung der Bedeutung der Säftefehler. Bey dem Begriffe des Krankseyns der Säfte findet das nämliche Relative statt, wie bey andern Abweichungen, was für das eine Individuum normal ist, ist bey dem andern innormal, wir können nur die Fehler Säfte-Krankheiten in Abstracto nennen, die den Hauptgrund derselben enthalten und sich vorwaltend durch sinnlich erkennbare Merkmahe auszeichnen. Säfte sind aber nur Glieder in der Kette, woraus die Krankheit besteht. Ihre Zeichenlehre ist noch sehr mangelhaft, weßwegen wir sehr oft genöthigt sind, auf sie von dem Zustande der festen Theile zu schließen und auch durch diese auf sie zu wirken. Sie können von der physischen, lebendigen Seite oder in Hinsicht dessen, da sie mit den Canälen ein Ganzes ausmachen, betrachtet werden. Als lebende Theile des Ganzen besitzen sie Thätigkeit aus innerm Triebe. Ihre Plasticität kann demnach vergrößert seyn, desgleichen ihre innere Thätigkeit zur Entwicklung von Krankheitsstoffen; der Orgasmus des Bluts, der Zug desselben nach besondern Theilen sind Folgen der innern Thätigkeit derselben. In Rücksicht ihrer physischen Eigenschaften sind sie mannigfachen Veränderungen unterworfen, und ähnlichen Abnormitäten hingegeben, wie die festen. Ihre wichtigste Bedeutung aber erlangen sie erst durch ihre genaue Verbindung mit ihren Canälen. Viertes Kap. Anwendung der Grundsätze der Humoral-Pathologie auf die Praxis. Die Schwierigkeit, die Krankheiten

der Säfte sinnlich wahrzunehmen und die Wirkung äußerer Mittel bis auf sie zu verfolgen, hindert oft sehr bey der Heilung derselben. Wir müssen daher die Fehler beachten, die durch Krankheiten der Säfte in den festen Theilen entstehen. Dieses wird erleichtert, wenn wir beide als zur Einheit im Wirken verbunden betrachten, wobey aber inunter darauf zu achten ist, von welcher von beiden das Hauptmoment ausgeht. Wir können auf Säfte-Krankheiten schließen 1. aus den von ihnen eingeleiteten krankhaften Bewegungen und Empfindungen, 2. aus dem kranken Ansehen, 3. aus den abnormen Producten, welche ausgeschieden werden, 4. aus der Beobachtung, ob ein Streben nach vermehrter Secretion in einem oder mehreren Absonderungsorganen statt hat, oder ob gewisse Absonderungen zu schwach von staten gehen oder unterdrückt sind. Auf Fehler der Säfte können wir wirken im Allgemeinen und zwar direct oder indirect, und insbesondre nach dem wie die Fehler zu Stande gekommen sind, oder nach ihrer eignen Natur und Werthe.

V e n e d i g.

Bey Picotti 1818: Storia della scultura dal suo risorgimento in Italia sino al Secolo XIX per servire di Continuazione alle Opere di Winckelmann e di d'Agincourt. Volume Terzo. fol. Enthält zwey Bücher. 323 S. und 61 S. Indices zu allen Bänden, nebst XLVIII Kupfert.

In unsern Blättern des Jahres 1818. S. 1538 und 1561 sind die zwey ersten Bände angezeigt. Der dritte, den wir vor uns haben, beginnt mit dem Zustande der Studien in Italien von 1600 bis 1700. Der Verf., Herr Cicognara, wirft zuerst einen politischen Blick auf den Zustand von Italien, welchem sich zuerst der Spanische Druck sowohl in der Lombardey, als im Königreiche Neapel und Si-

silien, also Italien in einem leidenden Zustand darstellt. Die Italiäner verlieren ihre Originalität, und werden Nachahmer. Wie einst die Araber ihren ganzen Geist, ihr Genie und Feuer verloren, als sie sich der Lehre des Aristoteles unterwarfen: auf ähnliche Weise in der Kunst nach etwas Neuem strebend, das ihnen die Beobachtung der Natur geben sollte, verfielen sie, weil sie dabey das Studium der Antiken vernachlässigten, auf das Ausschweifende und Wunderliche. Um zu zeigen, wie die Wissenschaften Fortschritte machten, die Künste aber verfielen, werden die politischen Ereignisse in Italien durchgegangen: der Zustand von Neapel durch die beiden Empörungen von Masaniello 1647, und von Messina 1674; die Geschichte der Päbste Urban VIII. und Jänocenz X., die nur ihre Anverwandten zu vergrößern und zu erheben suchten; der Character der übrigen Höfe von Italien, als Florenz, Mantua, Ferrara, Parma, Venedig und Genua. Entdeckungen in den Zeiten des Galileo Galilei und anderer berühmten Mathematiker. Militairkunst. Litteratur. Entstehung der berühmten Academie dal Cimento, und Dichtkunst. Ueber den Zustand der Malerey in Bologna, wobey die vortreffliche Schule der Carracci berührt wird. Die Bildhauerey hingegen verfiel immer mehr, indem sie Werke hervorbrachte, die mehr für den Pinsel, als für den Meißel paßten. Bernini, Algardi und andere bearbeiteten den Marmor mit der größten Fertigkeit, aber die alten Muster werden nicht benutzt, und dienen bloß zu der Pracht der hohen Besizer. Neuheit der Ideen, ohne die Natur und die Antiken zu Rathe zu ziehen, war ihr Hauptentzweck. In der Baukunst und Ornamenten ging es eben so, und der fantastische Borromini überstieg alle Grenzen. Ueber Erfindung neuer Ordnungen in der Baukunst durch Franzosen und Deutsche; ein Abschnitt, der (wenn es die Mühe verdiente) mit vielem vermehrt werden könnte, das

wahrscheinlich dem Verf. unbekannt war. Nun folgt eine Nachricht von den Werken in der Bildhauerey, die während dieser Epoche in Rom verfertigt worden sind. Wichtig wird bemerkt, daß "Il Bernini dove non fece, diresse, e dove non diresse, influì etc." Es ging mit ihm, so wie mit Le Brun unter Ludwig XIV. Aber selten ist der Mächtige, der den Künstler ehrt und das wahre Verdienst der Kenner der Kunst belohnt! Nun werden die Schriftsteller angeführt, die als Nachfolger des Vasari betrachtet werden können. In Rücksicht der Kupfertafeln zu diesem Bande heißt es: "Non ci dispensiamo però dal presentare diversi, acciò per la via de' confronti i tre Volumi di questa storia possano esporre con tutta evidenza come le Arti rinacquero, esaminando i poveri tentativi ma ingenui del secolo XIII e XIV. La felice riuscita, e il fortunato ardimento del secolo XV e XVI, la bizzaria e la decadenza del XVII, e il nuovo stato a cui le ricondusse la fine del XVIII, con cui daremo termine alle nostre ricerche". Kap. 2. Von den Italienischen Bildhauern vom Ende des 16ten und Anfang des 17ten Jahrhunderts, nebst Bemerkung über die Hauptursachen des Verfalls der Kunst. Mit den Nachahmern von M. Angelo, den Urhebern des Verfalls, wird der Anfang gemacht, und da alle die nachfolgenden denselben Weg betraten, so war es unmöglich, an einen Zurückgang zu denken. Es erschien zwar in dieser Periode ein Mann von großen Fähigkeiten, der die Kunst zu ihrem vorigen Glanze hätte zurückbringen können, Lorenzo Bernini, aber ohne ihn herzustellen, wovon sogleich die Rede seyn wird. Die Bildhauer, die unter Gregor XIII. und Sixtus V. mit ihren Arbeiten Rom verschönern sollten, waren Giacomo della Porta, Prospero Bresciano, Giacomo del Duca, dessen bestes Werk ein Monument im St. Johannis Lateran ist, für Elena

Savelli, Taddeo Landino, Nicolo d'Uvas, und Egidius, beide aus Flandern und Antonio da Belfoldo. Diese haben mehrere Sachen in St. Maria Maggiore und im St. Joh. Lateran verfertigt. Leonardo da Carzana verfertigte ebenfalls die Statue von Pius V. in St. Maria Maggiore. Unter Paul V. wurde in der eben genannten Basilica die Capelle Borgese erbaut. Unter jene Künstler zählt man Camillo Mariani aus Vicenza und nicht aus Siena, wie es im II. Bande S. 326 heißt, Scilla da Bigiù, Niccolò Cordiari ic. Die Diebkunst machte, das Mechanische betreffend, große Fortschritte durch Paolo S. Quirino, Bastiano Torrioni, Orazio Censore, Angelo Pellegrini, Cristoforo Stati und Ippolito Buzio da Bigiù. Bey dem Studium der Natur und Vergleichung der Alten wurde Alles den mechanischen Schwierigkeiten in Darstellung von perspectivischen Entfernungen und erhabenen Figuren in dem Basrelief aufgeopfert. Stefano Maderna zeichnete sich in der treuen Nachahmung des Körpers der S. Cecilia aus, welcher um die Zeit ganz unbeschädigt und in dieser Stellung gefunden wurde. Tab. I. Unter diese Anzahl gehört auch Pietro Paolo Olivieri. In kleinen Figuren von Wachs und Elfenbein zeigte sich vorzüglich Coper ein Niederländer. Auch Modelle für Goldschmiede wurden von Antonio da Faenza, Guglielmo Bartolot, einem Franzosen und Antonio Casone aus Ancona schön gemacht. Auch gehört in diese Zeit Pompeo Ferrucci. In Ansehung der Nachahmung der Bildhauer nach Gemälden verdienen Pietro da Cortona, Carlo Maratta und Luca Giordano ic. angeführt zu werden. Rechnet man hiezu die Geschwindigkeit, was als Hauptsache betrachtet wurde, und die gänzliche Verachtung der Studien nach Antiken, so lassen sich die Ursachen des allgemeinen Verfalls leicht einsehen. Drittes Kap. Benini, Algardi und Fiamminga [Franz du Quesnoy]. Die Geschichte des Verfalls

ist besonders von Balducci und seinem Sohn beschrieben worden. Bey seiner Ankunft in Rom fertigte er noch als Jüngling einige Porträte, die Alle in Erstaunen setzten. Im 16ten Jahre machte er die Gruppe des Aeneas und Anchises, darauf seinen David, Apollo und Daphne. S. Tab. I. So herrlich auch der Marmor in dieser Gruppe in Rücksicht der Lorbeerblätter, Wurzel und Leichtigkeit des Ganzen bearbeitet ist; so hat doch der Apollo nicht das Erhabene eines Gottes, sondern das Ansehn eines jugendlichen Hirten. Noch merkwürdiger ist sein Raub der Proserpina durch den Plutus. S. Tab. II. Aber unerachtet der Fertigkeit und Weichheit, wo man wirklich glaubt, daß es nicht Marmor, sondern Wachs sey, was er unter den Fingern bearbeitete, so fehlen in seinen Werken die edlen und erhabenen Formen der Alten, und sein Faltenwurf wurde immer fehlerhafter, indem er in voller Bewegung der Luft dargestellt ist. Seine heilige Bibiana ist affectirt S. Tab. I. und ist vielleicht die erste Ursache zu der großen Anzahl von Nachahmern dieser Schule gewesen, die in das Manierirte verfiel. Unter Urban VIII. war er Alles, und Alles war in ihm; Bildhauerarbeit, Baukunst, Malerey, Bronze-Gießerey &c. Die vier gewundenen Säulen und die sogenannte Cathedra in der Petri-Kirche sind ungeheure Bronzenwerke. Das letzte Werk betreffend, so vergleiche man dieselbe Idee von Girolamo Campagna in der Kirche des S. Georg Maggior zu Venedig. S. Tab. XLVIII. Wie viele Fontainen, Paläste, Grabmäler &c. sind nicht aus seiner Phantasie entsprungen! Die Statue des Longin gehört wegen des Gewandes unter seine schlechtesten Arbeiten. S. Tab. III. Sein großer Ruf war einmahl gestiftet, und man lobte und bewunderte Alles, was er machte oder dirigirte. Seine S. Teresa S. Tab. IV. war das Werk, das er selbst für sein bestes hielt. Unter seine letzten Werke gehören die Engel

auf der Engelsbrücke, theils von ihm selbst, theils unter seiner Direction verfertigt. S. Tab. III.

Ich übergehe die Scala regia des Vatican und die Colonnade des Petriplatzes, die wirklich von unponirendem Werth sind, unerachtet die Critik sie nicht geschont hat. Was seinen Ruf unter Ludwig XIV. und seine Reise nach Paris anbetrifft, so hätte der Verf. weit richtigere Quellen benutzen können. Alessandro Algardi, sein Zeitgenosse, war ein Mann von ausgezeichneten Talenten, aber er hatte keinen glücklichen Stern. Da er ein Schüler von Ludovico Carracci war und sich in der Folge an Domenichino hielt, so haben seine Werke mehr das Ansehen von Gemälden, als Bildhauerey. Er hat die Antiken studirt, aber auf seine Weise übersezt. Sein Hauptwerk ist unstreitig das ungeheure Vastrelief des Attilas in der Petrikirche 32 Fuß hoch und 18 breit. Man mag sagen was man will, das Werk hat große Schönheiten. S. Tab. V. Noch ein schönes Werk von ihm, das der Verf. aber nicht angeführt hat, sind die zwey großen Statuen in der Kirche der Barnabiten zu Bologna, die Enthauptung des S. Paul vorstellend. Franz du Quesnoy, der bey den Italiänern immer il Fiamingo genannt wird, war zu Brüssel geboren. Auch dieser konnte durch den allmächtigen Bernini nicht aufkommen. Er und Algardi hatten große Talente, Kinder und kleine Engeln darzustellen, die bis auf den heutigen Tag noch immer unter den Namen der putti del Algardi, e del Fiamingo benutzt werden. Zwey Statuen zu Rom, die Heilige Susanna und der Heilige Andreas in der Petrikirche verdienen das größte Lob. S. Tab. VI. und VII. Bernini trug am meisten zum Verderb für die Nachfolger bey. Das 4te Kap., das wir schleunig durchgehen, enthält die Nachrichten von Ercole Ferrata, Melchiorre Caffa, Antonio Raggi, Giuliano Finelli, Andrea Volgi, Francesco Baretta, Jacopo Fancelli, Lazzaro Morelli, Mattia

de Rossi, Francesco Mocchi, Paolo Maldini, Ottavio Zanella, Giovanni Bonelli, der blind war, und dem unerachtet die herrlichsten Perträte bloß durch das Gefühl verfertigte, so daß man sagen kann, er habe die Augen an den Spitzen der Finger gehabt, und Camillo Rusconi. In Neapel zeigten sich zu dieser Zeit Gofimo Fausaga, Andrea Falcone, Lorenzo Vaccaro, Matteo Bottiglieri und Mehrere. Von Sanmartino sieht man einen Leichnam Christi, der mit einem feinen Gewand ganz bedeckt ist. S. Tab. VIII. Ein schlechtes Nachwerk. Von dem Venetianischen Corradini sieht man mehrere Sachen in Neapel. S. Tab. VIII. Die Toscaner ruheten in dem Lorberschatten ihrer Vorfahren. Gio. Caccini, Antonio Novelli, Raffaele Curradi, Gio. Battista Foggini. S. Tab. XI Aus der Schule des Foggini wurde in der Kirche St. Croce das Monument von Galileo errichtet. In dieser Periode verdient Innocenzo Spinazzi einige Auszeichnung. Er war von Geburt ein Römer, arbeitete aber zu Florenz. Unter den Bolognesern erschienen Camillo Mazza, der ein geschickter Plastiker war, Andrea Ferreri, Angelo Pio, der einen Hercules im Institut verfertigte, aber nicht aus Marmor, sondern aus einem harten Sandstein. Von Cresle Velli hat man eine vortreffliche Anatomie. Unter den Venetianern gibt es eine große Anzahl, wovon aber Wenige eine Meldung verdienen. Nach der von dem Verf. gethanen Erwähnung der vielen Gebäude, die um diese Zeit unternommen, und mit Statuen und Reliefs geziert worden, werden Tab. XI und XII unter den großen Grabmählern die von Tirali für den Doge Valter und von Baldassarre Longhena für den Doge Pesaro angeführt. Die vielen Figuren sind aber von Pietro Baratta, Antonio Tersia, Gio. Bonazza, und Marino GropPELLI, auch Marchio Barthel, einem Sachsen verfertigt. Der Verf. glaubt, daß sich im Anfange des 18ten Jahrhunderts zu Venedig eine Mischung von Deutschem und Italianischem Geschmack

vereinigt habe. Der Geschmack war um diese Zeit allgemein verdorben. Vielleicht trug etwas dazu bey, weil damahls dort Nadre Aquila aus Trient, Justus le Curt ein Niederländer, der oben genannte Marchid Bart'el aus Sachsen, die Brüder Johann Maria und Gregor Morlaiter, Johann Wierendan und der Jesuit Pozzo aus Trient, lebten, welcher in der Perspective ein großer Künstler aber ein geschmacklosrer Baumeister war. Von Marchiori und Toretto S. Tab. XIII. Agostino Farolato hat mehrere Sachen in Padua verfertigt. Eben so unbedeutend erschienen die Künstler in der Lombardei, Piemont u. und unter den Genuesern will ich nur Philipp und Dominicus Parodi nennen. Mit dem 5ten Kap. wird der Anfang der Französischen Bildhauer unter Maria von Medicis erwähnt, welche für die Künste so wie Catharina unstreitig vorzügliche Liebe hatte. Hierauf folgen die Zeiten von Ludwig XIV., Errichtung der Academie der Inschriften 1663, die der Malheroy und Bildhauerey 1664, die Fabrik der Gobelins 1665, die Academie der Wissenschaften 1666, das Observatorium 1667, die Academie zu Arles 1669, und 1671 das durch Mansard erbaute Haus der Invaliden. Aber alles dieses half für die Künste wenig, denn Paris hatte Charles le Brun, so wie Rom den Bernini. Er war Alles dadurch daß er die sämtlichen Arbeiten vertheilte, daher Alles, was damahls vorgenommen wurde, eine gewisse Monotonie an sich hatte. Poussin und Le Sueur bekamen keinen Einfluß. Der Erste wurde wieder nach Italien zurückgestoßen, und der zweyte durch Gift so früh aus der Welt geschafft. Mehrere Betrachtungen über die Academie der schönen Künste, die schon tausendmahl wiederholt worden sind. Domenico Guidi und Gio. Batt. Tuki sind Italiäner, die vieles in Versailles verfertigt haben, Martin, von den Baumgärten gewöhnlich de Jardins genannt, war aus Breda, hat mehrere große Sachen unternommen, so wie Simon Guillain und die Brüder

Anguer, Jacob Sarazin, von dem die Cariatiden S. Tab. XVII. nicht übel sind. Peter le Gros und Jacob Theodoy sind Künstler von Talent. Zu diesen gehören auch Anton Confevor und die beiden Coustou, die alle mit großer Fertigkeit den Marmor bearbeiteten, aber ohne Wahl des Geschmacks. Nicht besser sind die Werke von van Cleve, Robert aus Lothringen, Caspar und Balthasar Marsy, die Adams, Petar und Johann le Pauter. Noch einige National-Künstler waren Peter Monnet, der das Bad in Cassel verfertigt. Eine besondre Meldung verdienen zwey Zeitgenossen Puget und Girardon. Man rechnet unter die Hauptwerke des Ersten seinen Nilon. Die Arbeit mag herrlich seyn, aber die Composition, ist nicht die beste. Girardon machte einen herrlichen Anfang, beugte sich aber ganz nach dem Willen des allmächtigen le Brun. S. 143 muß man anstatt Mansart, lesen Mniard. Das beste Werk von Girardon ist sein Raub der Proserpina, die Idee ist aber entlehnt von Johann Boulogna Raub der Sabinerin ic. S. Tab. XV. Bouchardon kam in einer Zeit, wo sowohl in Frankreich, als in Italien die übermächtige Herrschaft des Bernini und le Brun etwas aufgehört hatte. Er hatte wirklich seinen Stil von den allgemeinen Fehlern gereinigt, und mehrere Sachen verdienen das größte Lob. Auch le Moyne verdient Auszeichnung. Falconet und Pigal sind seine Schüler. Michel Clodt ist ein Niederländer, aber in Paris 1705 geboren. Sein Heiliger Brunus in Rom hat wirkliche Verdienste, aber er ist nicht ganz frey von Affectirtem. S. Tab. VII. Von Hudon hat man eine gute anatomische Figur. Noch eine Figur von ihm sieht man Tab. VII. Pigal hat einige gute Sachen verfertigt, aber seine Statue von Voltaire nackt, ist in aller Hinsicht ein elendes und widerliches Werk. S. Tab. XVI. Stephan Falconet ist vorzüglich durch seine Statue von Peter dem Großen zu Petersburg bekannt und durch seine farcaistische Schriften, die def-

fen unerachtet eine dritte Ausgabe erhalten haben. Den Schluß dieses Abschnitts macht eine Parallele mit den Italiänern. Mit einem sehr flüchtigen Blick überschaut der Verf. einige Deutsche, Spanische und Englische Bildhauer als: L. Kern, Gottfried Leigebe, Matthias Rauchmüller, Andreas Schlüter, Balthasar Permoser. Alfonso Cano, Fernandes della Bega, Giov. de Nebenga, Gius de Mora, Pietro de Mena y Medrano, Pietro Koldan, D. Raimondo Capuz, Pietro Corta, D. Gio. de Rinaastrofa, D. Antonio Salvador und D. Luigi Carmona. Von den Engländern werden nur einige Architekten berührt, denn an Bildhauern hat es ihnen wirklich gemangelt. 6tes Kap. Von den Statuen zu Pferde. So angenehm es auch immer seyn mag, die sämtlichen Ritter-Statuen Statue Equestre, mit einem Blick zu übersehen, so ist die uns schon bekannte Weitläufigkeit des Verf. in diesem Abschnitt grenzenlos. Wir wollen suchen uns kurz zu fassen. Nachdem er die Münzen und Gemmen durchgegangen hat, wo Vorstellungen von Pferden sich befinden, kommt er auf die beiden Pferde, die auf dem Quirinal-Hügel Monte Cavallo stehen, über welche 1802 eine herrliche Schrift von Bivenzio unter dem Titel erschien: *Conghietture sopra l'aggruppamento de' Colossei di Monte Cavallo*. Hierauf von den beiden Pferden der Balbi im Herculanum gefunden. Von jenen Pferden in Relief bey dem Parthenon, und andern Gebäuden zu Athen S. Tab. XVIII. wo sich auch vier herrliche Griechische Münzen befinden. Auch in der Villa Albani findet sich ein Fragment, in welchem Zeega den Stil von Phidias erkennen will. Auch des Monument von Philopapus. Stuart hat schöne Pferde. Tab. XIX und XX enthalten mehrere berühmte und schöne Pferdeköpfe. Ueber die Venetianischen Pferde findet sich eine weitläufige Anmerkung gegen Hrn. Schlegel. Ueber diese vier Pferde hat man eine Abhandlung von Mustoridi. Wem ist nicht das Viele be-

kannt, was Falconet über das Pferd des Marcus Aurelius geschrieben hat? Ueber den Gang und die Bewegung der Pferde nebst Beyspielen von Parallel- und Diagonalgang. Statue des Niccolò d'Este zu Ferrara von Giovanni Barocelli, und das Pferd auf dem Plage St. Gio e Paolo zu Venedig haben den Parallelgang. Danielle Ricciarelli von Volterra Pferd für Catharina von Medicis, bestimmt für Heinrich II. S. Tab. XXII. hat den Diagonalschritt. Es wurde in der Folge die Statue von Ludwig XIII. darauf gestellt. Ein anderes Pferd wurde von Gio. Bologna angefangen für Maria de Medicis für Heinrich IV. aber vollendet durch Pietro Tacca, vernichtet in der Revolution den 11ten August 1792. In Florenz hatte Johann Bologna schon eine solche Statue für Cosmus I. gefertigt. S. Tab. XXIII. Der Verf. hat ganz die andere Statue zu Pferde vergessen, welche dieser Künstler für Ferdinand goß und zu Florenz auf dem Plage del Annunziato steht. An der Gurte unter dem Leib des Pferdes liest man *De' metalli rapiti al fero Trace.* Sie gehört unter seine letzten Arbeiten. Tacca vollendet auch das Pferd, das Bologna für Philipp III. König von Spanien angefangen hatte. Die Statue steht in dem Hause Real del Campo zu Madrid. Derselbe Tacca machte auch die Statue für Philipp IV., die man in dem Parco zu Buen-retivo siehet. Francesco Rocchi goß zu Piacenza zwey Statuen zu Pferde von Alexander und Ranuc-cius Farnese S. Tab. XXIV. aber unerachtet der vielen Muster, um was Neues hervorzubringen, haben beide Pferde eine sonderbare Kopfwendung. Das Pferd Constantins des Großen zu Rom von Bernini hat Aehnlichkeit mit einem, das er für Ludwig XIV. fertigte und diese Statue ist in einen Curtius verwandelt worden. S. Tab. XXIV. Sie steht unter dem Portico der Petrifirche, und gegen-über eine noch schlechtere Carls des Großen von Cor-nacchini. Nun folgen die Statuen von Ludwig XIV.

von Girardon in Römischer Tracht, mit der Montgeperücke, die von des Jardins, Conzevör, Le Honore ic. Eine wirklich schöne Statue von Bouchardon war die von Ludwig XIV. Falconet hatte alle antike und moderne Pferde verworfen und tadelhaft gefunden. Sein Pferd, worauf Peter der Große sitzt, ist zu Petersburg. S. Tab. XXIV. Die Figur des Kaisers ist nicht Ruffisch, nicht Römisch, nicht antik, nicht modern. Die Simplicität des Anzugs hätte besser gewählt werden können. "Gli Scritti di Falconet non si ristamparono". Dieses ist falsch. Wir haben schon bemerkt, daß eine dritte Ausgabe erschienen ist. Galy hat die Statue Friedrichs V. Königs von Dänemark zu Amalienburg gegossen, Schlüter die von Friedrich I. genannt dem Großen, Churfürsten zu Berlin. Den Schluß des ersten Buchs macht die Beschreibung des Colossal-Modells von einer Statue zu Pferde von Napoleon. S. Tab. XXIII. Zweytes Buch, Fünfte Epoche ist ganz des Verf. Landsmann Canova gewidmet. Im ersten und zweyten Kap. richtet der Vf. seinen Blick auf die politischen Veränderungen Italiens, die Revolutionen, den Zustand der Studien, die Ursachen der Verzögerung, die Fortschritte der Kunst betreffend, die Veränderung des religiösen Eifers, die Entdeckung vom Herculanium ic. Man fängt an die Alterthümer zu studieren und zu beschreiben. Es erscheinen ansehnliche Werke in diesem Fache, Italiänische Meccanaten, Päbste und Minister beeifern sich, Bibliotheken, Musea und Sammlungen anzulegen. Mehrere Versuche, die encaustische Malerey wieder herzustellen, und archäologische Schriften verbreiten sich nicht nur in Italien, sondern auch in ganz Europa. Die große Englische Sammlung durch Hamilton und Andere wird vermehrt, die Spanische durch Azara, Mengs, Winkelmann, Agincourt, Watoni, Cignaroli, Subleras, die Angelica Kauffmann, Stephan Toffanelli, Appiani, Bossi ic. Landschaftmaler, Steinschneider, Einfluß der Schriften Algarottis, Mengs, Mi-

lizia, Winckelmann, Lanzi ic. Nun werden mehrere architectonische Werke, die gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts erbaut wurden, angeführt, dann kommt der Verf. auf die Malereyen und Bildhauereyen, die unter Pius VI. sind verfertigt worden, durch Agostino Penna, Andreas le Brun, der das erste Bild von Pius VI. verfertigt, auch eine Judith S. Tab. VII. die aber keinen Verfall findet. Von Pietro Pacilli eine Statue des David in einer gezeigten Stellung das. Bracci und Sibilla haben für Benedict XIV. in die Petruskirche ein Grabmahl verfertigt. Pacetti und Anselmi waren die vorzüglichsten Zeitgenossen des Canova, da er durch seine Werke bekaunt zu werden anfing. Unter den Fremden führt er einige Württembergische Pensionärs an, die aber nicht namentlich genannt werden. Ferner die Engländer Bouch und Jussen und endlich den Schweden Sergiel, welcher einen Diomed, einen Amor und Psyche verfertigte, die vielen Verfall fanden. Joseph Franchi aus Carrara war um diese Zeit einer der besten Künstler, so wie Curacchi und Flaymann. Man sieht also, daß Canova, als er nach Rom kam, wenig im Wege stand. Nun folgt seine Geschichte. Da sie aber schon durch Frederici bekaunt gemacht ist, so verweisen wir den Leser nur auf unsere Blätter. Drittes Kap. Enthält bloß die Werke des Canova, wovon dann ein chronologisches Verzeichniß seiner sämtlichen Bildhauereyen folgt, welche mit dem Jahr 1772 anfangen, in welchem er 14 Jahr alt war, und bis auf das Jahr 1817 gehen. S. 310. Viertes Kap. Enthält eine Recapitulation des ganzen Werkes, wo dann mehrere Indices und Tafeln den Schluß machen.

R o s t o c k.

Mit Vergnügen zeigen wir an: *Nomina virorum eruditione ac meritis excellentium, quos inter quarta Academiae Saecularia summis in philosophia ornamentis ac privilegiis honoris causa augebit ordo philosophorum Rost-*

chiensis indicantur a Gustavo Sarpe, Ph. D. AA. LL. Mag. graecae literaturae Prof. p. o. ord. phil. decano. Praemissae sunt quaestiones philologicae. 1819. S. 60. In 4. Sehr zweckmäßig und mit guter Latinität theilt der Vf., der sich schon unter andern als Critiker des Quintilians rühmlich bekannt gemacht hat, in sieben Kapiteln diese Quaestiones philologicae mit. I. Kap. Wen meint Quintilian X, 1, 104 mit den Worten superest adhuc, et exornat aetatis nostrae gloriam, vir seculorum memoria dignus, qui olim nominabitur, nunc intelligitur etc? Es ist der Geschichtschreiber des Domitians, nicht Plinius noch Tacitus, sondern Senecas Freund Fabius Rusticus, dessen Namen und wenige Fragmente allein Tacitus uns erhalten hat. Schade, daß nirgends eine Spur sich zeigt von des Fabius Bemühung, Domitians Geschichte zu schreiben. Die Frage bleibt also noch unbeantwortet. Gelehrt und critisch ist indeß die Vermuthung vorgetragen und die Bemühung den Knoten zu lösen, verdient Dank. II. Kap. Quint. X, 1, 89 Sed eum ist h. Sarpe geneigt Serranum zu lesen, nicht unwahrscheinlich. III. Kap. Die erste Ekloge des Calpurnius ist nicht 282, sondern 54 nach Chr. Geb. geschrieben. IV. Die siebente Ekloge vor dem J. Chr. 57. V. Die vierte im J. Chr. 58. VI. Calpurnii Serrani vita exponitur Der Vf. hält den Freund des Persius Calpurnius für den Vf. der Ekloge. Er heißt in den Handschriften Straturam. Statucam u., woraus H. Prof. S. Serranus vermuthet. Endlich das VII. Kap. Quint. lib. X, 1 Graecorum ope emendatum atque explicatur. Belesenheit und Scharfsinn zeichnen diese Schrift aus, welche dem Vf. zur Ehre gereicht. Wir freuen uns, vom H. Prof. S. noch sehr viel Gutes für den Quintilian hoffen zu dürfen. Zuletzt folgen die Namen der von der philos. Facult. der Univers. Rostock mit der Doctorwürde beehrten Gelehrten, des H. Ritters und Staatsraths v. Dumaraff, Ritters Krug in St. Petersburg, Prof. D. Kämmerer in Rostock, und Garnisonpredigers Meide in Magdeburg.

— —

G ö t t i n g i s c h e
G e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 30. April 1821.

Hildburghausen.

Bey Keffeling: Homers Hymnus an Demeter. Griechisch mit metrischer Uebersetzung und ausführlichen Wort- und Sacherklärungen durch Auflösung der ältesten Mysterien- und Tempelsprache in Hellas vermittelt, nebst einem Brief an Hrn. G. Hofrath Kreuzer von Dr. K. F. L. S i c k l e r. 1820. VIII und 146 S. in 8.

Die merkwürdige Zuschrift an Hrn. Kreuzer, die der Verf. vorausgeschickt hat, erklärt sich über drey zur Erforschung des Mythos von ihm besonders angewandte Mittel, Sprache, Hieroglyphik und Pantomastie. "Die Hellenische Sprache genüge nicht zur Erläuterung der Mythennamen; man bedürfe eine andre, dieß sey die Semitische." Ref. gibt zu, daß es Griechische Götternamen und Beynamen gibt, deren Wurzel in der Griechischen Sprache fast erloschen oder spärlich erhalten sind, obgleich die Bedeutung nicht ganz verdunkelt ist. Man denke an Apollon Lykeios, Hekate Persaea, und noch so viele andre. Hier wird der, welcher aus genauer Kunde der Geschlechts- Stamm- und Volksreligionen, sich

U (3)

überzeugt hat, daß dieselben mit der Nationalität seit unvordenklicher Zeit eng verbunden sind, ohne Zweifel zuerst zu den nächsten Verwandten, den Lateinern, gehn, dann die doch vielleicht nicht unausfüllbare Lücke des Phrygischen bedauern müssen, und sich nun nothgedrungen weiter an die Indische, Persische, Semitische, Koptische Sprache wenden, und ohne Zweifel die entbehrte Sprachwurzel zurückbringen, wenn ein Sprachschatz so reich und ausgedehnt ist. Aber Herr Sackler deutet ohne eine Mittelstufe zuzugeben, gleich aus dem Semitischen, und zwar Alles, was eben vorkommt, ob er gleich auch die Zulässigkeit der Erklärung aus den andern Sprachen zuzugeben scheint: er deutet selten aus organischer Entwicklung einer Sprachwurzel, sondern durch Zusammenleimen mehrerer Worte: welche Weise wohl die etymologischen Forscher zu verwerfen einig sind. So Eriptomelos S. 115 Demophon S. 121 aus drey verschiedenen Worten, so z. B. Urania Ur-ania S. 59 erwachende Klage, was man, wenn es darin läge, eben so gut aus *δρα* und *αία* machen könnte. So kämen denn also die Griechen um das schönste Recht einer eigenthümlichen Sprache, daß der gewohnte Laut das Gemüth anspricht und durch sich schon ein Gefühl zu erwecken im Stande ist: todte Schälle wären fast alle Cultusworte gewesen, die die Priester zu träg oder unwissend waren, ins Griechische zu übersetzen — wenn man nicht etwa in den Eleusinischen Mysterien Hebräisch lernte. Aber sehr genau müßten sie sie doch aufbewahrt haben, da Herr Sackler selbst die Endungen aus dem Hebräischen wunderbar herbeyschafft, (z. B. Tripit-tholemos die Furchen aufreißende Kraft, Bama-aphon die Erdgewächskraft) da man doch z. B. den Namen Jerusalem u. dgl. kaum in der Griechischen Umbildung erkennt. Auch Worte aus falschen Lesarten lassen sich so aus Hebräischen Wurzeln leicht zusammensetzen, wie Emaneros bey Paus. 9, 39

(für Maneros), wo der erste Buchstabe nur, durch falsche Wiederholung aus dem vorigen Worte herübergekommen ist.

Ref. geht gleich zu der damit zusammenhängenden Paronomasie über, nach der z. B. die Schlange deswegen Sinnbild der Weisung seyn soll, weil im Hebräischen Nāchāsch Schlange, Nāshāsch Weisung heiße. Die alte Symbolik hat ohne Zweifel eine ähnliche Entstehung wie ein großer Theil der Sprache; sie verfolgt Analogieen zwischen Naturgegenständen und Ideen, und wer sich in die lebhaftere Anschauungsweise kindlicher aber von Natur sinnreicher Völker zu versetzen weiß, wird manche dieser Beziehungen nach und nach mit inniger Freude auffinden. So waren die Griechen. Aber welches ein bornirtes und von aller Naturanschauung entblößtes, rohes und überverständiges Volk zugleich müßte es gewesen seyn, welches nach zufälliger Lautähnlichkeit (so meint doch Hr. Sicler) den Naturgegenständen willkürliche Bedeutung aufgedrückt. Die Griechische Symbolik ist gewiß davon frey; daß die Aegyptische Hieroglyphik auch nicht davon ausgegangen seyn, versprach ein neulich in diesen Blättern angezeigter Aufsatz von Spohn zu zeigen.

Daß die Symbolik des ehrwürdigen Kreuzer nicht von denselben Grundsätzen ausgeht, wird jedem einleuchten, der das wichtige Hauptwerk studirt. Wie auffallend nun, daß der Verf. auf seinem Wege Ergebnisse gefunden hat; die jenen "keineswegs entgegenstehn, die vielmehr dieß größtentheils unterstützen, im Einzelnen wie im Ganzen."

Der Text des Hymnus ist der Wolfische; die Uebersetzung soll dem Leser nach S. 146 das Eigenthümliche der Ansichten des Verf. schneller darstellen, und darum dürfen wir das Unhomerische, wie die Befruchtungsspielen der Kora v. 23 nicht tadeln. Aber wünschen dürfen wir, daß sie dem Zweck gemäß, in Prosa abgefaßt wäre, da die Verse als

solche nach dem jetzigen Standpuncte der Uebersetzerkunst kaum genügen können, unrythmische Verse, bey deren Scansion man vollkommen zweifelhaft bleibt, wie V. 2, fünffüßige Hexameter, wie V. 50. Dactylen, wie vielgenannt (V. 32) wolle jedoch (V. 44) fallen gleich in bedeutender Anzahl in die Augen. — Eben so wenig ist der Druck des Griechischen besonders in den Anmerkungen correct genug, und S. 106 hätte nicht von einem Könige Karos im Nominativ (statt Kar, der Karer) geredet werden sollen.

Den Erläuterungen sind Ansichten über Zweck und Gehalt des Homerischen Hymnus vorausgeschickt. Der Hymnus solle folgenden physicalischen Satz anschaulich machen "zwey Kräfte wären bey dem Wachsthum der Pflanze thätig, eine der Erde eizne Lichtkräfte als Mutterkraft (Demeter) und eine von ihr ausgehende Saamenkraft (Persephone)". Wohl nur scherzhaft werden zur Bestätigung Stellen aus Hermbstädt's Grundsätzen der Kameralchemie angeführt, daß keine Pflanze ohne Licht gedeiht, was jeder weiß. Aber wir wünschten, daß Hr. Siedler irgend aus einem alten Mythos den Gedanken eines der Erde inwohnenden Lichts nachgewiesen hätte, der uns der einfachen Naturanschauung widerstreitend scheint.

Aus den Erläuterungen zeichnet Ref. besonders die Bemerkungen über die alten Hymnensänger Olen, Linos, Amphos, Orpheus aus, obgleich der Zusammenhang derselben mit bestimmten Culten unerörtert geblieben. So ist Olen ein Collectivname für alle Hymnenpoesie bey den Tempeln des Apollo zu Delph, Deles, und Patara in Lykien (einer kretischen Colonie); und er heißt mit gleichem Recht Lykier und Hyberboreer. Hr. Siedler aber nimmt an, daß er Lykisch, also kein Griechisch gesungen, folglich die Griechen damahls noch nicht Griechisch redeten, sondern halb und halb semitisch. (Dies

folgt wenigstens nothwendig aus den Worten des Verf. S. 55.). — Auffallend ist es, daß Olen nach Paus. V, 7, 4 die (Demeter) Achaea und ihre Ankunft in Delos besungen haben soll, da sonst der Delische Dienst gar nichts mit der Demeter zu schaffen hat, und es läßt sich sehr wahrscheinlich machen, daß man für Achaea Aphaea (Artemis) corrigiren muß. Paus. VI, 20, 8 hat der Verf. ganz mißverstanden. Aber überhaupt vermißt hier Ref. die genaue Auffassung der bestimmten Individualität jener Hymnoden, da doch dem Griechen ein Hymnus von Parnphos, Olen, Orpheus gewiß wohlunterschiedene Arten der gottesdienstlichen Poesie waren; so daß es weit mehr darauf ankommt, den Character eines jeden aufzufassen und zu bestimmen, als, wie der Verf. thut, immer nur eins und dasselbe in allen zu finden. — Indessen finden sich in diesen Erläuterungen gar manche interessante und zum Nachdenken anregende Bemerkungen, wie über Hyacinthe, Megaron, Damia, und viele Etymologien sind wohl auch so sicher, als die Verwandtschaft der beiden Sprachen: auch wollen wir dem Verf. nicht zum Vorwurf machen, daß er den Griechischen Mythos nur aus den schon bekannten und gebrauchten Stellen schöpft, obgleich freylich vom Mythologen gefordert werden muß, zuerst alle hellenischen Quellen mit voller Umsicht zu gebrauchen. Nur der letzte Satz, wo der Verf. aus Paus. II, 37 herausnimmt "daß die Mysteriesworte der Lernaen in Argolis für leicht verständlich für die Griechen aus dem Grunde erklärt werden, weil sie keine alten Worte waren, und durch welchen Herr Siedler ganz besonders, das Daseyn einer später unverständlichen Ursprache in Hellas documentirt glaubt, macht noch eine tügende Bemerkung nöthig. Denn als Ref. das angezogene Kapitel nachschlug, konnte er lange die Stelle nicht finden, bis er errieth, daß die Worte: τὰ μὲν οὖν λεγόμενα ἐπὶ τοῖς δραμένοις δὴλά ἐστιν ἕνα

ἄρτα ἀρχαία, vom Verf. grammatisch mißverstanden worden sind. K. O. M.

P r a g.

Von Friedrich Tempsky: Firma Calve: Lehrbuch der pferdeärztlichen Geburtshülfe und Heilung der gewöhnlichsten Krankheiten der Mutterstuten und Fohlen, für Gestütsmeister, Pferdeärzte, Cur- und Fahnenschmiede, Landwirthe und jeden Pferdeeigenthümer. Von Seyffert von Tennecker, Königl. Sächs. Major der Cavallerie u. s. w. 294 Seiten in 8.

Ob zwar in einigen thierärztlichen und Gestütschriften manches in das Gebiet der Geburtshülfe bey Pferden einschlagende mitgetheilt worden, das aber nur kurz und dürftig ist, so gebrach es doch bisher, die Föberg'sche Arbeit abgerechnet, an einem Werk, welches eine wissenschaftliche Bearbeitung dieses Gegenstandes lieferte, und in so fern wäre durch vorliegende Schrift diesem Mangel nicht allein abgeholfen, sondern H. v. T. verdient auch für die diesem wichtigen Gegenstand gewidmete Bemühung den aufrichtigen Dank aller Thierärzte. Das Ganze zerfällt in vier Abtheilungen, wovon die erste den anatomischen, physiologischen und diätetischen, die zweyte den chirurgischen, die dritte den pathologisch-therapeutischen Theil der pferdeärztlichen Geburtshülfe lehret, und die vierte von der Erkenntniß und Heilung der gewöhnlichsten Krankheiten der Mutterstuten und Fohlen handelt.

Die Tragzeit gibt der Verf. zu 11 bis 11½ Monat an, in seltenen Fällen daure sie auch wohl 12 Monate. Ein Hengstfohlen werde jedesmahl länger als ein Stutenfohlen getragen. S. 45 wird aus dem Werk des General von Esfonicus über die Grundsätze der Pferdezucht ein Beyspiel von Ueberfruchtung erzählt, wo nämlich ein Mutterpferd den 15. April zum erstenmahl und den 12. May desselben

Jahrs zum zweytenmahl, beidemahle ein Hengstfohlen gebar, die aber auch beide denselben Tag als sie zur Welt kamen, wieder starben. Der Beschreibung der Entwicklung und des Wachsthums des jungen Thiers hätte Rec. mehr Vollständigkeit gewünscht, dagegen sind die Kennzeichen bis zur Hälfte vorgerückten Tragezeit sehr gut beschrieben. Die geburtshülfflichen Operationen theilt der Verf. 1. in vorbereitende, 2. in eigentliche Geburts- und 3. in Nachgeburts-Operationen. Unter den ersteren wird die Erweiterung des Muttermundes verstanden, welche immer ein gewagtes Unternehmen sey. Die Geburts-Operationen bestehen entweder im Herausziehen des Jungen durch die Hände, oder durch die Geburtszange, wozu die Jörg'sche oder Hausmann'sche empfohlen wird, oder durch den Geburtshaken oder mittelst einer Schnur oder eines Gurtes. Wo es an Menschenkräften gebricht, rath der Verf. das Auswinden des Jungen durch ein Wagenrad an, welches sogar der Zange und dem Haken vorzuziehen sey. Rec. hat diese Methode schon öfters angewendet gesehen, aber meistentheils mit einem Erfolge, der keinesweges zur Nachahmung reizt, indem Verletzungen vorkamen, die entweder dem Mutterthier das Leben kosteten, oder dasselbe zur fernern Zucht untüchtig machten. — Der pathologisch-therapeutische Theil enthält nun die verschiedenen Fälle der normwidrigen Geburten und die dabey zu leistende Hülfe, wovon manches wohl schicklicher gleich in der vorletzten Abtheilung hätte können vorgetragen, und dadurch eine öftere Wiederholung erspart werden, wenn man überhaupt das Zusammenfassen der chirurgisch-therapeutischen Behandlung nicht zweckmäßiger finden sollte. Die hier abgehandelten Krankheiten der Mutterstuten sind: Blutfluß aus der Gebärmutter, Umstülpung derselben, Vorfall der Gebärmutter und Mutterscheide, Entzündung derselben, Krankheiten des Euters und der Zitzen, Milchfieber,

Milchverfäulungen und Mangel an Milch. Der Fohlenkrankheiten kommen folgende vor: Verletzungen der Fohlen während der Geburt, allgemeine Schwäche derselben, Durchfall, Verstopfung, Läuse, schiefe Hüfte, Hufseuche, Mauke, Nabelbruch, Räude, Lauffucht, Verletzungen durch Schläge, Quetschungen, Ausdehnungen, Druse, Augenkrankheiten, Insectenflöhe, Würmer. Den Beschluß macht ein Anhang, welcher Sammlungen von Erfahrungen abnormer Geburten bey Pferden enthält.

L e i p z i g.

Bei Immanuel Müller: Die sicherste und zuverlässigste Methode, stallböse und widerspenstige Pferde in der möglichst kürzesten Zeit, mit Sicherheit und Gefahrlosigkeit an den Hufbeschlag und an den Zug zu gewöhnen. Von C. von Tennecker, Königl. Sächs. Major der Cavallerie, Lehrer an der Königl. Thierarzneyschule in Dresden u. s. w. 1820. 70 S. 8.

In mehr als einer öffentlichen Schrift ist eines gewissen Schumachers erwähnt worden, der das südliche Deutschland bereisete und sich mit Pferdebändigen abgab. Seit dieser Zeit, wie es scheint, haben sich mehrere aber auf eine wissenschaftlichere Weise mit der Bearbeitung dieses Gegenstandes abgegeben, namentlich Hr. Prof. Regel an der hippiatrischen Schule zu Pesthely in Ungarn, welcher 1819 ein Werk über den Umgang mit Pferden u. s. w. herausgab, und auf den von ihm erfundenen sogenannten Correctionszaum seine Lehren stützte. H. v. L. legt diesen Zaum, der bey gehöriger Anwendung bey keiner Art von widerspenstigen Pferden seine Wirkung verfehlen soll, seiner Methode ebenfalls zum Grunde; da indessen in des letztern Schrift nichts neues vorkommt, und die darin enthaltenen Grundsätze mit dem Regelschen Werk in der Hauptsache übereinstimmen, so glaubt Rec. den Besitzern des letztern die Versicherung geben zu müssen, daß sie die hier angezeigte Schrift völlig entbehren können.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 3. May 1821.

London.

1. Bey Cadell, Davies und Arch: **Observations on Penal Jurisprudence, and the Reformation of Criminals.** With an Appendix; containing the latest Reports of the State-Prisons or Penitentiaries of Philadelphia, New-York, and Massachusetts; and other Documents. By William Roscoe, Esq. 1819. IV und 179 Seiten Text, und 144 Seiten Anhang, in gr. Octav.

2. Bey Arch, Butterworth und Hatchard: **An Inquiry, whether Crime and Misery are produced or prevented, by our present System of Prison Discipline.** Illustrated by descriptions of the Borough Compter, Tothill fields Prison, the jail at St. Albans, the jail at Guildford, the jail at Bristol; the jails at Bury et Ilchester, the Maison de Force at Ghent, the Philadelphia Prison, the Penitentiary at Milbank, and the Proceedings of the Ladies Committee at Newgate. By Thomas Fowell Buxton, Esq. M. P. Sixth Edition. 1818. VIII und 184 Seiten in klein Octav.

K (3)

Beide Werke, die sich gegenseitig ergänzen, obgleich das erstere sich mehr auf das Allgemeine, das letztere mehr auf Vertlichkeiten bezieht, haben einen und denselben Zweck; nämlich, wie es der Engländer treffliche Sitte ist, ohne abstracte Theorien auszulügen, durch Bezugnahme auf notorische und erwiesene Thatsachen, darzuthun, daß die bis jetzt aufgestellten und in Vollziehung gesetzten Maximen der bestehenden Strafgesetzgebungen, keinesweges dazu geeignet sind, um den Staat vor Verbrechen zu sichern, daß sie vielmehr das gerade Gegentheil bewirken, und der Vermehrung der Verbrechen und Verbrecher mehr förderlich als hinderlich sind. Beide Werke sind von einem Geiste der Menschlichkeit und Humanität befeelt, der jeden Leser auf das freundlichste ansprechen muß; beide enthalten Andeutungen und Verbesserungsvorschläge, die von dem höchsten Interesse sind; möge nur der in ihnen ausgestreute Saamen weder in die Dornen noch auf den steinigten Acker fallen, und mögen sie von allen denjenigen beherzigt werden, denen es die Vorsehung gestattet hat, an der Verwirklichung dieser Vorschläge einen thätigen Antheil nehmen zu können! Die ältere Strafgesetzgebung in den meisten Europäischen Staaten, ist auf ein mißverstandenes Princip, daß die Strafe, Rache oder wenigstens Vergeltung in Bezug auf den Staat sey, gebauet; eine religiöse, wiewohl gemißbrauchte Idee durchdrang sie; und so ward zugleich auf die Besserung des Verbrechers, und eine Versöhnung desselben mit dem Staate gesehen; die neuere dagegen hat sich mit wenigen Ausnahmen ganz und gar von jener Idee losgerissen, betrachtet die Erhaltung der Rechtssicherheit im Staate als ihre einzige Aufgabe, und hält die Abschreckung durch harte Strafindrohungen, für das einzige Mittel, jene Sicherheit zu behaupten, und Verbrechen zu verhüten. Gegen diese Abschreckungstheorie, welche bis auf den heutigen Tag so sehr gepriesen worden ist, tritt

Roscoe auf, und zeigt auf das unwidersprechlichste, daß, der Erfahrung und den hergebrachten Thatfachen nach, diese Theorie keinesweges dem Zwecke entspreche, welchen man von derselben gehabt habe; ja daß sie vielmehr das gerade Gegentheil hervorbringe, und Verbrechen sowohl als Verbrecher bis ins Unendliche vermehre. Mit Recht bezieht er sich im allgemeinen auf das Dilemma, daß, wenn diese Theorie consequent zur Anwendung gebracht werden sollte, die Härte der Strafen, falls man einfähe, daß sie zur Abschreckung nicht hinreichen würden, stets und bis dahin gesteigert werden müsse, bis auch das letzte Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft sein Leben auf dem Schaffot verhaucht habe; und daß dagegen, wenn man sie inconsequent in Ausübung bringen, und von der Zufügung der angedrohten harten, und alles Menschengefühl empfindenden Strafen, abstrahiren wolle, die Gewißheit, daß die angedrohte Strafe nicht vollzogen werde, zur Begehung der bedrohten Verbrechen auffordern müsse. Aber er beweiset auch diesen Satz durch die aus officiellen Berichten, die er seinem Werke angehängt hat, ausgehobenen Thatfachen, bis zur vollständigsten Evidenz; und macht endlich noch darauf aufmerksam, daß jene Abschreckungstheorie nicht allein den Geboten des Christenthums, die doch jeder christliche Staat befolgen müsse, Hohn spreche, sondern auch nothwendig den Nationalcharacter, statt ihn zu verbessern, immer mehr verderben und schlechter machen müsse. Aus allen diesen Rücksichten behauptet der Verf., zeige sich die Unzweckmäßigkeit, ja Zweckwidrigkeit des bestehenden Strafsystems; vielmehr müsse ein demselben gerade entgegengesetztes System befolgt werden, um jene Zwecke zu erreichen, welche die Strafe vernünftiger und christlicher Weise nach haben könne. Diesen Zweck selbst, setzt der Verf., in Verhütung der Verbrechen, und als einziges Mittel zur Erreichung desselben, schlägt er solche

Strafen vor, die, indem sie den Verbrecher sittlicher und bürgerlicher Weise bessern, zugleich ihn mit sich selbst und dem Staate versöhnen, und die Garantie liefern, daß er der bürgerlichen Gesellschaft als ein würdiges Mitglied zurückgegeben werde. Als eine solche Strafe kömmt nun vorzüglich die Einsperrung des Verbrechers, in Besserungsanstalten solchergestalt, wie dieselben unter dem Namen der Pönitentiarien in America errichtet worden sind, in Betracht; und so geht der Verf. auf diese über. Nachdem er den Ursprung derselben in America erzählt, und ferner dargethan hat, daß auch auf dem Continente und in England deren Errichtung im Einzelnen versucht worden sey, zeigt er, und erweist er ferner, daß eine zweckmäßige Organisation und Verwaltung derselben, die erspriehlichsten Folgen für den Staat, worin sich dieselben befunden haben, hervorgebracht habe, indem nicht allein eine große Anzahl von Verbrechern durch sie gebessert, und der bürgerlichen Gesellschaft als arbeitame und würdige Mitglieder zurückgegeben worden, sondern auch die Masse der Verbrechen auf eine auffallende Weise vermindert worden sey; so daß also das Pönitentiar- oder Buß- und Besserungssystem dasjenige sey, von welchem lediglich sich der Staat diejenigen Vortheile zu versprechen habe, die er bis hierher durch das bloße Abschreckungssystem nicht erhalten könne, und nicht erhalten habe. Da sich jedoch Mißgriffe in der Einrichtung und Verwaltung der Pönitentiarhäuser, jedesmahl so bitter gerächt haben, wie solches der Verf. bey der Aufzählung der einzelnen Americanischen und Englischen Institute dieser Art nicht verschweigt, so beschließt er sein Werk mit durchdachten Bemerkungen über die wesentlich erforderlichen Grundsätze, welche nothwendig bey denselben befolgt werden müssen, um den beabsichtigten Zweck auch wirklich erreichen zu können. Als solche macht er bemerklich; Erstlich bey Aufnahme der Verbrecher, indem weder solche

die auf Lebenszeit, oder auf lange Jahre verurtheilt worden sind, noch solche, die schon einmahl aus der Anstalt als gebessert entlassen, wegen neuer Unbilden wieder aufzunehmen seyen; die Anlage eines Gebäudes, welches mit Werkstätten verschiedener Art, und besondern Schlafzimmern für jeden einzelnen Verbrecher hinlänglich versehen sey, damit bey Tage ein gemeinschaftliches Arbeiten, bey Nacht eine Verhinderung jeder möglichen Communication der Verbrecher unter einander, bewirkt werden könne; die Beförderung eines regelmäßigen stets beaufsichtigten Arbeitssystems; die Unterweisung der Verbrecher in der Religion und Sittlichkeit, und in der Arbeit selbst, wo möglich durch die wechselseitige Unterrichtsmaxime, wenigstens in letzterer Hinsicht, damit sie in den Stand gesetzt werden, sich solche Kenntnisse zu erwerben, die ihnen, nach ihrer Entlassung zur Erwerbung ihres redlichen Lebensunterhalts, heilsam und nützlich seyn können; Anhaltung zur regelmäßigen Arbeit, nicht durch Zwang, sondern durch Aufmunterung; Beförderung dieser Aufmunterung durch begnadigungsweise Entlassung, wegen guten Betragens, vor Ablauf der Strafdauer; und durch Zusprechung des Ertrags der Arbeit zum Eigenthume, jedoch nach Abzug der Unterhaltungskosten und des Schadenserfages für den durch das Verbrechen Beschädigten (der Ueberschuss des Betrags muß getheilt werden, einen Theil der Verbrecher wöchentlich als Taschengeld erhalten; der andere bis zu seiner Entlassung zurückgelegt, und als Capital für ihn aufgespart werden); endlich die Aufrechthaltung einer strengen Disciplin, nicht durch Schläge, sondern durch einfaches Gefängniß, und Entziehung von Bequemlichkeiten. Die Hauptsache bleibt immer eine menschenfreundliche und thätige Oberaufsicht und Leitung der ganzen Anstalt, und diese will der Verf. weniger besoldeten Officianten, als vielmehr einem freywilligen Vereine patriotischer und edler Mitbürger übertragen;

eine Idee, welche allerdings vortreflich ist, und sich durch den Nutzen, den dergleichen freywillige Com-
 mittenten in andern gemeinnützigen Angelegenheiten
 hervorgebracht haben, ohne dadurch der Staatscasse
 eine neue Last aufzubürden, vollkommen bewährt.
 Was der Verf. zur Rechtfertigung seiner Vorschläge
 so richtig und treffend bemerkt hat, verdient in dem
 durch und durch practischen und auf Thatsachen ge-
 stützten Werke selbst nachgelesen zu werden, da Des-
 die Grenzen dieser Blätter nicht überschreiten darf.
 Die in dem Anhange mitgetheilten Belege, aus wel-
 chen diese Thatsachen ausgehoben sind, sind folgende:
 I. Report of the State Prison of Philadelphia,
 an 1791. — II. Account of the Penal Laws
 of Pennsylvania; by Caleb Lownes, 1793. —
 III. Statistical View of the Penal Code of
 Pennsylvania, 1817. — IV. View of the
 New-York State Prison. 1815. — V. De-
 scription of the Massachusetts State Prison.
 1817. — VI. Report of the Commissioners of
 the State of Massachusetts, 1817. — VII. Or-
 donnance du Roy de France Sept. 1814. —
 VIII. Report of the Penitentiary at Milbank;
 1818. — IX. Report of the Convict Establish-
 ment at the Holks; 1818. — X. Report of the
 House of Correction, at Preston, 1818. —
 XI. Report, respecting the Borough Gaol, at
 Liverpool. — XII. Postscript. Report of the
 Philadelphia State Prison. Dec. 1818.

Burtons Werkchen hat dagegen mehr ein locales
 Interesse: der Verf. gibt eine detaillirte Nachricht
 über die auf dem Titelblatte aufgeführten Gefäng-
 nisse und Besserungsanstalten, und sucht durch die
 ausgehobenen Contraste, die sich ganz vorzüglich
 Wohlthätig aus dem Berichte über den Erfolg des
 Frauenvereins in Newgate bewahrheiten, zu bewei-
 sen, daß jene auf dem Titel aufgeworfene Frage da-
 hin zu beantworten sey: - das gegenwärtig in England

70. St., den 3. May 1821. 695

befolgte Straffsystem, verhindere die Verbrechen nicht, sondern bringe sie vielmehr hervor, und es sey kein anderes Heil, als in der Befolgung des Pönitentiar-systems, zu suchen. Wie groß das Aufsehen ist, welches dieses Buch in England gemacht hat, beweiset, daß in Jahresfrist bereits sechs Auflagen nothwendig geworden sind. Sp.

Im Haag.

In der Belgischen Druckerey: *Esprit, Origine et Progrès des Institutions judiciaires des principaux Pays de l'Europe* Par J. D. Meyer, Chevalier de l'Ordre royal du Lion Belgique, de l'Institut royal des Pays-Bas, des Académies royales des Sciences de Bruxelles et de Goettingue, de celles du Gard à Nîmes, de Leide, de Groningue et d'Utrecht. Tome IV. Partie moderne — Pays-Bas. 1820. IV und 431 Seiten in gr. Octav.

Eine Anzeige der frühern Bände dieses classischen Werks, ist in diesen Blättern Jahrg. 1819. Nr. 135. Jahrg. 1820. Nr. 44 enthalten, so wie denn auch dort über den beabsichtigten Zweck des Werks die nöthige Auskunft gegeben worden ist. Der vorliegende Band enthält eine historische Darstellung der Gerichtsverfassung, so wie sich selbige in den Ländern, aus denen gegenwärtig das Königreich der Niederlande zusammengesetzt ist, ausgebildet hat. Er ist mit derselben Gründlichkeit und Umsicht abgefaßt, wie die früheren, und zeichnet sich vorzüglich durch treffliches Quellenstudium, und mühsame Zusammenstellung der einzelnen Thatfachen aus den Quellen aus; die folgenden Bände werden die Partie moderne d'Allemagne, und die aus den sämtlichen Untersuchungen gewonnenen Resultate zur Verbesserung der Gerichtsverfassung und Rechtspflege im Allgemeinen enthalten. Sp.

Nürnberg.

In der Steinischen Buchhandlung: Anatomie und Bildungsgeschichte des Gehirns im Fötus des Menschen, nebst einer vergleichenden Darstellung des Hirnbaues in den Thieren. Von D. Friedr. Tiedemann (Professor der Anatomie in Heidelberg). 1816. 4. 172 S. nebst 7 Kupfertafeln.

Da es der Redaction dieser Blätter nicht gelungen ist, eine frühe umständliche Anzeige dieses Werks zu liefern, so soll es wenigstens in denselben nicht mit Stillschweigen übergangen, wenn gleich nur, da es schon so lange in den Händen aller Anatomen und Physiologen ist, von dem gegenwärtigen Referenten mehr genannt als beschrieben werden. Es zerfällt in zwey Abschnitte. Der erste enthält die Untersuchungen über den Bau des Gehirns im Fötus während seiner verschiedenen Bildungsperioden. Von Monat zu Monat werden die Veränderungen nachgewiesen, und in sieben Kupfertafeln versinnlicht. Dieser Abschnitt liefert die reinen Beobachtungen. Der zweyte gibt die Resultate aus den Beobachtungen, nämlich Betrachtungen über die Gebilde des Gehirns, und Vergleichen desselben mit dem Gehirn der Thiere. Diese Schrift bringt den Anatomen in der Kenntniß der Bildungsgeschichte dieses so wichtigen Organs um einen bedeutenden Schritt weiter. Man erfährt, daß das Gehirn des Fötus nicht mit einmahl als ein vollendetes und zusammengefestes Organ erscheine, wie wir es im erwachsenen Menschen finden; sondern daß es in der frühern Zeit sich erst ganz einfach darstelle, und nur allmählig der Vollendung nähere. Es ist demnach auf gleiche Weise, wie die übrigen Organe den Geseßen einer allmählichen Entwicklung und Ausbildung unterworfen. Die einzelnen Momente dieses Bildungsprocesses hier aufzuführen, würde überflüssig seyn. Sie müssen in dem Werke selbst nachgelesen werden. H—l.

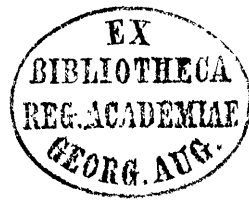
Göttingische
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1821.



Göttingen
gedruckt bey J. C.



— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 5. May 1821.

Paris.

Bey Maradan, 1820. Nouvelles lettres de Mlle de Lespinasse, suivies du portrait de M. de Mora, et d'autres opuscules inédits du même auteur. 338 Seiten in 8.

Grimm sagt in seiner Correspondence: obgleich Mlle Lespinasse keine uns bekannten Werke hinterlassen hat, so hat ihr Tod doch in unserer Litteratur eine Lücke veranlaßt. Ohne Vermögen, ohne von vornehmer Geburt zu seyn, und ohne Schönheit verstand sie die Kunst, jeden Abend einen ausgewählten, und sehr zahlreichen Cirkel bey sich zu versammeln; man fand dort die ausgezeichnetsten Männer aus allen Classen. Jedermann räumte ein, daß, wenn gleich der berühmte Name des Hrn. d'Alembert, mit dem sie in einem Hause wohnte, und dessen Freundin sie war, die erste Veranlassung ihre Cirkel zu besuchen, gewesen seyn möchte: so war es doch M. Lespinasse, und nicht d'Alembert, die diese Gesellschaft belebte und zusammen hielt. Sie verstand vollkommen Personen von ganz entgegengesetzten Beschäftigungen, und oft selbst widersprechenden Ansichten in eine für alle angenehme

P (3)

Unterhaltung zu vereinigen. Es war kein Gegenstand, über welchen sie nicht auf eine hinterende Art sich äußern konnte. Ihr Haus ward als der Tempel des Geschmacks angesehen. M. de Lespinasse war ein aus der Ehe gezeugtes Kind der Mad. d'Albon, von der sie aber verstoßen ward. In dem Hause der Mad. Duffant, die sich ihrer annahm, erhielt sie ihre Bildung. Sie ward nachher die Freundin von d'Alembert, von dem vermuthet ward, daß er sie heirathen würde. Eine Erklärung von ihm hierüber, findet sich in seiner Correspondenz mit Voltaire. Marмонтel und La Harpe haben eine nicht weniger vortheilhafte Schilderung von Mlle Lespinasse entworfen. Marмонтel nennt sie: *“étonnant composé de bien-faisance, de raison, de sagesse, avec la tête la plus vive, l'ame la plus ardente; et l'imagination la plus inflammable qui ait existé depuis Sapho”*. Nach La Harpe besaß Mlle Lespinasse vorzüglich die Kunst, die Talente anderer geltend zu machen, freylich der sicherste Weg, um 'zu gefallen. So viel uns bekannt ist, sind von den litterarischen Arbeiten der M. Lespinasse keine, während ihres Lebens gedruckt worden, als: *une promenade à l'Hôtel des invalides*; diese kleine Schrift ist eine glückliche Nachahmung von Yoriks Reisen. Die angezeigten Briefe sind durch ein sehr trauriges Ereigniß veranlaßt. M. Lespinasse entwirft in selbigen eine Schilderung von ihrer Liebe zu einem Spanier, Mora, den sie nachher einer spätern Leidenschaft zu dem berühmten Verfasser des *essai sur la tactique*, Guibert, aufopferte. Voll Reue über ihren Fehltritt, knüpfte sie ihre Verbindung mit Mora wieder an, der auf der Reise von Madrid nach Paris, die er in der Absicht, sich mit M. Lespinasse wieder zu versöhnen, unternahm, starb. Der Tod ihres Geliebten versetzte M. Lespinasse in eine melancholische Stimmung, in welcher sie in einer Reihe von Briefen, die Entstehung und den Fortgang ihrer Leidenschaft zu Mora, be-

schrieb, Das Manuscript ist nicht vollendet. Sie starb 1776, nicht lange nach dem Tode ihres Geliebten. Stände der Name der M. Lespinasse nicht in so naher Verbindung mit dem eines d'Alembert, Guibert, Grimm, La Harpe u. a. m., so würden ihre jetzt abgedruckten Briefe kein großes Interesse gewähren können. Der empfindsame, philosophische Ton, der in ihnen herrscht, ist nicht mehr an der Tagesordnung. Und daß eine Frau, mitten in den lärmenden und leichtsinnigen Circeln von Paris, und schon das jugendliche Alter weit hinter sich, sich über den Verlust ihres sechsten Liebhabers, den sie selbst veranlaßte, gleich einem Werther gebährdet, und endlich zu Tode grämet: dieß alles ist höchst unwahrscheinlich, zumahl wenn man die Schilderung liest, die sie selbst von diesem Mora macht. Wir sind geneigt, diese Schrift als einen Versuch der M. Lespinasse, einen empfindsamen Roman zu schreiben, in dem sie sich selbst zur Heldinn macht, zu betrachten. Die unbekannte Herausgeberinn sagt selbst von diesen Briefen: "si, après l'avoir lu, on me demandait quel est le but d'utilité que je me suis proposé, je dirais, en citant l'exemple de cette malheureuse femme, que tant d'esprit et même de qualités n'ont pu préserver d'une vie désolante et d'une mort déplorable: voilà les fruits d'une education commencée par Mad. Deffant et finie par d'Alembert". Die ungedruckten Schriften der M. Lespinasse, die hier zum erstenmahl erscheinen, sind: Apologie d'une pauvre personne, accablée, opprimée par ses amis, und le Seigneur du chateau. Diese letzte Erzählung, im Sterne'schen Geiste, ist in einer angenehmen Schreibart abgefaßt. — Wir erwähnen noch das seltsame Testament der M. de Lespinasse. Sie vermachte ihre Meubeln an d'Alembert, ihre Haarlocken an ihre Freunde, und die Bezahlung ihrer Schulden dem

Erzbischof von Toulouse. Man fand nach ihrem Tode, daß sie mehrere Jahre eine Pension von 1000 Rthlr. von Mad. Geoffrin bezogen hatte.

Straßburg.

Hep F. G. Levrault: *Histoire Généalogique de la maison souveraine de Hesse, depuis les tems les plus reculés jusqu'à nos jours.* Mit dem Motto: *Hic genus antiquum! Magnanimi heroes.* T. 1. 1819. S. VIII 475 und sechs genealogischen Tabellen. T. 2. 1820. S. VII 442 und sieben genealogischen Tabellen. In Octav.

Es ist ein eben so nütliches als mühsames und schwieriges Unternehmen, die genealogische Geschichte der Deutschen regierenden Häuser klar und deutlich darzustellen, eine unentbehrliche Vorarbeit zu der Geschichte der verschiedenen Deutschen Länder selbst, wiewohl freylich, wie auch das vorliegende Werk auf den ersten Blick zeigt, davon noch wesentlich verschieden. Eine Geschichte des Landes oder des Volkes soll daher auch, wie der Verf. in der Vorrede zu dem ersten Bande ausdrücklich erklärt, dieß Werk keinesweges seyn; da die einzelnen regierenden Häuser zu verschiedenen Zeiten oft so ganz verschiedene, zum Theil von einander so weit entfernt liegende Beziehungen gehabt, sey eine Geschichte derselben zu schreiben beynah unmöglich; was jedoch freylich nur in so fern gegründet seyn möchte, als der Geschichtschreiber eine besondere Regentenfamilie, nicht aber das Land als Hauptgesichtspunct bey der Geschichtschreibung ansieht. Es soll damit jedoch das Verdienst der Behandlung der Geschichte aus dem erstern Gesichtspuncte keinesweges geschmälert werden, es ist daselbe vielmehr um desto größer, je schwieriger hier zum Theil die Forschungen sind und je weniger die Masse des lesenden Publicums dafür Interesse zu zeigen pflegt. Unser Werk hat die

Geschichte des Hessischen Hauses seiner eignen Ansehung nach, nach dem Muster der *Tablettes généalogiques de la mai-on de Bade* behandelt, die Quellen aber mit großer Genauigkeit und sorgfältiger Critik jedesmahl unter dem Texte angegeben, wie denn überhaupt die Noten einen Schatz von historisch genealogischen Bemerkungen und Untersuchungen enthalten, die dem Deutschen Ernste und Fleiße des Verf., so wie seinem Scharfsinne gar sehr zur Ehre gereichen. Das Werk war, wie ebenfalls in der Vorrede zum ersten Bande bemerkt ist, schon während der Herrschaft Napoleon's geschrieben und es fehlte nachmahls an Zeit, alle auf die letzten Ereignisse Bezug habende Veränderungen nachzutragen. Das Versprechen in einer Deutschen Bearbeitung diese Lücken vollständig auszufüllen, ist in dem Vorworte zu dem zweyten Bande wiederum zurückgenommen, da die Erscheinung der Geschichte des Großherzogthums Hessen von Schmidt, so wie der Geschichte von Hessen von Kimmel eine solche Arbeit überflüssig zu machen scheine. Daß ein Werk, wie das vorliegende, keines Auszugs fähig sey, fällt in die Augen; Ref. will sich daher begnügen, sowohl den Inhalt der verschiedenen Hauptabschnitte desselben kürzlich anzugeben, als einige wenige Bemerkungen hinzuzufügen, die zum Beweise dienen mögen, mit welcher Aufmerksamkeit er dies gründliche Werk gelesen hat. Außer einer kurzen Einleitung und einem "zweifelhafte Periode" überschriebenen Abschnitte (von Ferreol I angeblich in der Mitte des fünften, bis auf Gieselbert den ersten in der Mitte des neunten Jahrhunderts), enthält der erste Band in drey Capiteln 1) die Geschichte der Grafen von Hainault und Löwen, Herzoge von Lothier und Brabant bis auf Heinrich das Kind im Jahre 1214; 2) die Geschichte der Landgrafen von Thüringen, und 3) die der Landgrafen von Hessen von Heinrich dem Kinde bis auf Philipp den Großmüthigen. Der zweyte Band dagegen behandelt in den fünf folgenden Capiteln: 4) die Geschichten der Landgrafen nachmahligen Churfürsten von Hessen Cassel; 5) der

Landgrafen nachmahligen Großherzoge von Hessen Darmstadt; 6) der Landgrafen von Hessen Homburg; 7) der apanagirten Linien von Hessen Cassel, nemlich a) der Landgrafen von Hessen Rheinfels oder Rothenburg, und b) der Landgrafen von Hessen Philippsthal, und endlich 8) eine mit besonderer Genauigkeit ausgearbeitete Geschichte der Grafen von Ziegenhain. Ein allgemeines über beyde Hände sich erstreckendes Register macht den Schluß. Die dem Werke hinzugefügten und dessen Gebrauch gar sehr erleichternden genealogischen Tabellen betreffen bey dem ersten Bande: 1) die Vorfahren des Brabantischen Hauses; 2) die Grafen von Hainault und Löwen, Herzoge von Brabant und Niederlothringen, bis auf Heinrich das Kind von Brabant, ersten Landgrafen von Hessen; 3) die Landgrafen von Thüringen von 1023 bis 1247; 4) die Landgrafen von Hessen von 1265 bis 1567; 5) die beyden Conradisch-Saltschen Häuser von Hessen und Worms; 6) die Grafen von Katzenellenbogen; bey dem zweyten Bande 1) die Landgrafen Churfürsten von Hessen Cassel von 1567 bis jetzt; 2) die Landgrafen Großherzoge von Hessen Darmstadt von 1567 bis jetzt; 3) die Grafen von Hanau Münsenberg und Lichtenberg; 4) die souverainen Landgrafen von Hessen Homburg seit 1600; 5) die Landgrafen von Hessen Rheinfels oder Rothenburg von 1632 bis jetzt; 6) die Landgrafen von Hessen Philippsthal seit 1655; 7) die Grafen von Ziegenhain. — In seinen Urtheilen über die einzelnen Hessischen Fürsten zeichnet sich der Verf. durch große Mäßigung und Besonnenheit aus, nur zuweilen scheint ihn sein Bestreben alles von der vortheilhaftesten Seite darzustellen, weiter geführt zu haben, als dies mit der strengen historischen Wahrheit verträglich sein möchte, was vorzüglich in den neueren Zeiten und namentlich bey dem Darmstädtischen Hause der Fall ist. So dürfte seine Vertheidigung der Subsidienverträge von Hessen-Cassel mit England während des Nordamericanischen Krieges wohl nicht allen genügen; Entschuldigungen wie die, daß in den nächstfolgenden Zeiten noch un-

gleich Schlimmeres geschehen, sollten doch wohl billig in keinem historischen Werke Platz finden. Unrichtig ist wenn Bd. 2. S. 186 unter die rühmlichsten Operationen des Wiener Congresses gerechnet wird, die Freiheit der Neger decretirt zu haben, da ja nicht einmahl die Abschaffung des Sklavenhandels auf demselben unbedingt beschlossen worden. Wenn es bey Gelegenheit der durch den letztverstorbenen Churfürsten von Hessen Cassel vorgenommenen Verminderung der Abgaben heißt *ce bienfait, à la portée de toutes les classes de la société, est plus réel que toutes les idées libérales de la métaphysique*, so kann dieser Ausspruch wenigstens zu Missdeutungen Anlaß geben. Noch mehr aber ist dies mit einer S. 283 vorkommenden Stelle der Fall, wo sich der Verf. folgendermaßen äußert: *si les progrès effrayans des lumières ont sappé les fondemens de l'autel et du trône, du moins faut il convenir qu'ils ont fait disparaître ces éruptions d'intolérance, si opposées au véritable esprit du christianisme*. Sollte man nicht daraus leicht den Schluß ziehen können, der Verf. wolle den Obscurantism vertheidigen, indem er der Bildung Schuld giebt, was nur der verwerflichste Afterswahrheit zur Last fällt? — Doppelt vorsichtig sollte billig jeder seyn, der eine öffentliche Stimme hat, sollte sich billig mit verdoppelter Sorgfalt jeder Parteiterminologie in einer so bewegten Zeit enthalten, die nur zu leicht mit den Worten auch die Begriffe verwechselt und sich nur zu sehr in Extremen zu gefallen scheint.

Frankfurt am Main.

Von Brönnert: *Observationes criticae in Plutarchi vitam Timoleontis*. Praefixa est epistola ad Vir. celeberr. Frideric. Creuzerum. Scripsit Phil. Car. Hess, Phil. Dr. A. L. Mag. et in Gymnasio hanoviensi professor. 1818. S. X und 140 in 8.

In dem voranstehenden Briefe, der als Zueignung gilt, erzählt der Verf. die Veranlassung zu dieser Schrift. Sie ward für seine Magisterpromotion geschrieben, aber einige

Jahre nachher gedruckt. Mit diesem Vorzuge hat sie, wie leicht zu denken ist, allerdings gewonnen, theils durch die Ausfertigung, theils durch den Gebrauch zweyer ihm in dessen mitgetheilter sehr guter Manuscripte dieser Biographie, aus Heidelberg und München. Auch die Vergleichung der Ausgaben und der Lateinischen, Französischen, Englischen und Deutschen Uebersetzungen hat dem Verf. nützliche Dienste geleistet. Wenn ihm gleich manche Hülfsmittel nicht zur Hand waren, wie man bald wahrnimmt, so hat er doch mit sehr vielem Fleiße gearbeitet, und jenen Mangel dadurch zu ersetzen gesucht, ohne gleichwohl unrichtige Angaben zu vermeiden. In der gewöhnlichen Manier der kritischen Observationen, in welcher auch die von uns in diesen Blättern angezeigten *variae lectiones* von dem Verf. Freunde H. Bekker geschrieben sind, hat der Verf. seine Bemerkungen ebenfalls abgefaßt. Er geht das ganze Leben Timoleons durch, und benutzet sehr gut die geachteten Vergleichungen der beiden Codices. Sehr zweckmäßig gebraucht er jede Gelegenheit, einen sprachlichen, historischen u. Gegenstand gelehrt zu behandeln, und über die Biographie Licht zu verbreiten, so daß der Leser seine Kenntniß, richtiges Urtheil und Fleiß sowohl als die gute Latinität achten wird. Freylich verbreitet er sich bisweilen über Gegenstände, die vielfach besprochen oder aufser Reine gebracht und entschieden, wenigstens kürzer hätten behandelt oder abgemacht werden sollen; allein da seine Absicht war und seyn mußte, sich bey seiner ersten Erscheinung in der gelehrten Welt mit Ehren darzustellen, so kam es darauf an, Sprachkunde und sonst Gelehrsamkeit zu zeigen. In der Folge wird sich nicht mehr in der Art nöthig seyn, besonders wenn der Vf. von Vorsatz ausführt, durch Ausgaben einzelner Lebensbeschreibungen und vielleicht anderer von Platarch das Muster zu erreichen, das Byttenbach aufgestellt hat: der Editor ist von dem Observator verschieden. Auch die kritischen Abweichungen die er sich, wie es bey solchen Observationen hergebracht ist, bisweilen erlaubt, machen seinem Fleiße und seiner Critik Ehre. Unsere gel. Anz. müssen die weitläufigere ins Einzelne gehende Darstellung aktern mehr dazu eingerichteten gelehrten Blättern überlassen, während wir uns beanügen, unsern Lesern die Versicherung zu geben daß der Vf. seines trefflichen Lehrers würdige sey, und für die Zukunft sehr angenehme Hoffnungen gebe.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 5. May 1821.

G ö t t i n g e n .

Se. Durchlaucht, der Prinz Maximilian von Neuwied, welche während Ihres Aufenthalts in Brasilien den hiesigen botanischen Garten zu wiederholten Malen mit schätzbaren Sammlungen von Früchten und Samereyen zu bereichern die außerordentliche Güte und Aufmerksamkeit hatten, übersandten nach Ihrer Rückkunft dem Hofrath Schrader mehrere und zwar sehr bedeutende Collectionen der in Brasilien gesammelten Gewächse, wie z. B. die Sammlung der in der Reise erwähnten Pflanzen, die ganze Sammlung der Farne: Kräuter, Cyperoiden, Gräser, Bignoniaceen u. e. a. Familien, so wie auch einen großen Theil, der in den Urwäldern und den sandigen Ebenen vorkommenden Gewächse. Der erlauchte Prinz vereinigte mit diesen trefflichen Geschenken nur den Wunsch, daß alles genau untersucht, und das Bemerkenswerthe dem Publico mitgetheilt würde. Der Hofrath Schrader hat diesen für ihn höchst schmeichelhaften Antrag nach besten Kräften, so weit es überhaupt die Natur der Sache erlaubt, in Erfüllung zu bringen gesucht, und nach geendeter Untersuchung der ihm bis jetzt anvertrauten Gewächse, der Königl.

3 (3)

Societät bey der letzten Versammlung einen Aufsatz vorgelegt, welcher die Aufschrift führt: *Illustrationes super plantis quibusdam novis et minus cognitis, a Principe Serenissimo Maximiliano Neowidensi in Brasilia observatis* *).

Diese Abhandlung enthält die genaue Erörterung derjenigen Gewächse, von welchen in der Reise selbst Erwähnung geschieht, und die schon deshalb mehr Interesse, als die der übrigen Sammlungen gewähren möchten. Es sind einige funfzig Arten, fast alle neu, die Hr. S. nach den Nummern der Sammlung folgen läßt, da der Reisebericht mit der gewählten Folge größtentheils in Verbindung steht.

Den Anfang macht eine neue, ausgezeichnete Gattung aus der Familie der Bignoniaceen, *Neowedia*, dem Andenken des Erlauchten, um die Naturgeschichte Brasiliens hochverdienten Prinzen von Neuwied gewidmet, deren Character ist: *Cal. profunde quinquepartita. Cor. fauce infundibuliformi; limbo 5partito, inaequali, subbilabiato. Stam. 4. didynama, absque rudimento quinti. Antherae biloculares. loculis parallelis. Stigma lanceolatum, indivisum. Capsula siliquaeformis, bilocularis; dissepimento valvis contrario.* Die Gattung besteht aus zwey Arten: *1. speciosa*, (foliis ovatis acutis, limbi laciniis subrotundo-ovatis emarginatis); und *2. affinis*, (foliis elliptico-ovatis ovalibusque, limbi laciniis oblongis integerrimis), welche von der vorigen auch noch durch Kleinheit der Theile, mehr hervorragenden Schlund und durch höhere Anheftung der

*) Außerdem wird unter kurzem in der Wandenböck-Ruprechtischen Buchhandlung eine besondere, diesen Gegenstand betreffende, Schrift unter dem Titel: *Plantarum rariorum a Principe Serenissimo Maximiliano Neowidensi in itinere per Brasiliam observatarum Fascicul. I.* — erscheinen.

Staubfäden abweicht. Es sind kletternde Gesträuche, die, gleich den klimmenden Vignonen, in den Urwäldern, selten an den Ufern der großen Flüsse, zu einer Höhe von 20 Fuß steigen; mit gegenüberstehenden, gestielten, unmerklich gekerbten, lederartigen, glatten Blättern; und prachtvollen, hochrothen, einzeln in den Blattwinkeln und an der Spitze stehenden Blumen.

Eine bisher unbekannte *Echites*, mit schönen, weißen, außerhalb rosenrothen, auch rothgestreiften Blumen ist n. 3 (vergl. Reise 1. B. S. 104), die der Hofr. Schrader *variegata* nennt und so charakterisirt: *caule volubili, foliis subrotundo-obovatis obtusissimis bieve acuminatis coriaceis glabris, pedunculis terminalibus subtrifloris, staminibus inclusis.* Mit dieser kommt gesellschaftlich vor (Reise 1. B. a. a. O.): n. 4. *Evolvulus phyllicoides*, (*caulibus ascendentibus, foliis confertis lanceolato-linearibus secundis supra glabris subtus sericeis, paniculae terminalis ramis bifloris*). Eine ausdauernde Pflanze, mit ästiger Wurzel, aus der mehrere zarte Stängel schief aufsteigen, die, wie es bey mehreren Arten der *Phyllica* zu seyn pflegt, dicht mit kleinen Blättern besetzt sind. Ein Hauptmerkmal bietet aber der rispenförmige Blüthenstand dar. — n. 5. *Cleome arborea*. (*inermis, polyandra, staminibus juxta basin stipitis longissimè insertis, foliis ternatis glabris, foliolis ovatis acuminatis.*) Am Paraiiba; ein 30 Fuß hoher Baum, mit gelblichweißen Blumenbüscheln. Die Frucht fehlt, doch läßt die genaue Untersuchung des Fruchtknotens keine abweichende Bildung der Fruchthülle vermuthen. Ohne Zweifel die ausgezeichnetste Art dieser Gattung! — n. 6. *Allamanda cathartica* Linn. Wie es scheint, durch ganz Südamerica verbreitet; aber nach Verschiedenheit des Bodens sehr verschieden: in bloßem Sande niederliegend, oft kriechend;

zwischen Gesträuchen stets kletternd. Auch sind die Blätter nicht immer vierzählig, oft nur gegenüberstehend. — n. 7. *Croton gnaphaloides*, am Paraiba. Ein 5 = 6 Fuß hoher Strauch, zu Kunth's (Humb. Nov Gen. 3.) sect. fol. pilosis, caule frutescente gehörig, und so zu unterscheiden: foliis oblongo-lanceolatis acutis crenulatis supra tenuissime pubescenti-hirtis subtus cano-tomentosis, petiolis bifariam pilosis. Die doppelte Reihe von Haaren, welche den Blattstiel einfassen, laufen in derselben Richtung an den jungen Zweigen herab, sind etwas steif, von sehr verdünnter Rosifarbe, und endigen sich mit einem Sternchen kleinerer Haare, was dieser Art einen ausgezeichneten Character gibt. — n. 8. *Alstroemeria Ligutu* Linn. — n. 9. *Schultesia*. Diese, zu Ehren des berühmten und um die naturhistorischen Wissenschaften, namentlich um die Botanik, sehr verdienten Landshuter Lehrers des Hofr. Schultes benannte, Gattung gehört zu Jussieu's Amarantaceen, und hat folgenden Character: Cal. 5partitus, patens. Cor. tubulosa, superne dilatata, limbi 5partiti laciniis apice recurvis. Antherae 5, sublimbo insertae, recurvatae, post anthesin cum limbi laciniis tortae. Stil. 1, stigmatibus duobus. Utricul. monospermus, evalvis, corolla persistente inclusus. Schon durch das Daseyn einer wahren Blumentrone — die hier wenigstens nicht als Staubfäden-Röhre betrachtet werden kann — sehr ausgezeichnet. Dazu kommt noch, daß der abstehende Kelch mit zwey, kaum bemerklichen Bracteen unterstützt ist; nicht aber, daß (wie bey *Gomphrena* u. e. a.) die Bracteen den Kelch und die Röhre fest einschließen. Die einzige Art dieser Gattung, *capitata* genannt, welche an den aufgehäuften Felsenstücken an Flußbetten, und in den Wasserfällen des Rio Grande de Bellmonte vorkömmt, ist eine 1½ = 2 Fuß hohe Pflanze, vom Ansehen einer Scabiose, etwas ästig, deren jün-

gere Aeste dicht mit weißer Wolle bekleidet sind, und sich mit sehr langen Blumenstielen endigen, an deren Spitze die zarten, rosenrothen, besonders an der Basis wolligen Blumen in Gestalt eines rundlichen Kopfs vereinigt sitzen. Auch die Blätter, welche gegenüberstehen, und linienförmig sind, haben auf der untern Seite eine schwache Bekleidung von Wolle.

Unter n. 10. ein an den Ufern der Flüsse und des Meeres vorkommender, meistens ganz niederliegender Strauch, der zur *Sophora Brown.* gehört und vom Prinzen mit dem sehr passenden Namen *littoralis* bezeichnet ist. Die Diagnose bestimmt der Hofr. S. so: *fruticosa, foliolis subrotundo ellipticis glabris, racemis terminalibus.* Die Blätter dieses Strauchs sind ungepaart gesiedert; die Blättchen etwa einen Zoll lang, etwas fest, auf beiden Seiten glatt, auf der oberen aber glänzend. Die 2-2½ Zoll lange Hülse, ist, wie es der Satzungscharacter erfordert, halsbandförmig, und enthält 9-12 Saamen, von welchen aber gewöhnlich einige fehlschlagen. — n. 11. *Stachytarpheta crassifolia*, (*caule fruticoso, foliis oblongo-ovatis obtusis subserrato-crenatis, supra glabris subtus reticulato-venosis pubescentibus, spicis strictis, bracteis calice brevioribus.*) Der *mutabilis* zunächst verwandt; doch von derselben, außer den angegebenen Merkmalen, durch Form und die dickere steifere Substanz der Blätter, so wie durch eine viel kürzere Aehre und durch violette Blumen verschieden. — n. 12. *Andromeda coccinea*, (*foliis elliptico-oblongis obtuse mucronatis integerrimis margine subrevolutis glabris coriaceis, racemis terminalibus bracteatis secundis, corollis cylindricis.*) Ausgezeichnet durch die schönen, hellrothen Blumen. An sumpfigen Stellen zwischen Cabo Frio und Villa de Salvador; vergl. Reise 1. p. 104. — n. 13. 14 sind die beiden am eben angef. Orte erwähnten, und mit der *coccinea* gemeinschaftlich vor-

kommenden Andromeden, welche nach der Vermuthung des Garteninspectors Otto (der diese Pflanzen durch Selten erhielt) unter Sprengels Androm. revoluta begriffen seyn sollen. Dem Prinzen scheinen sie verschiedene Arten zu seyn, da er sie stets unverändert bemerkte. Derselben Meinung ist auch Herr S. nach der Vergleichung mehrerer sehr gut erhaltener Exemplare, und bestimmt den wesentlichen Unterschied folgendermaßen: n. 13. foliis (majoribus crassioribus) elliptico-oblongis obtusis mucronatis integerrimis margine revolutis coriaceis subtus aveniis, racemis axillaribus subcorymbosis secundis folia subaequantibus, corollis ovato-cylindricis. — n. 14. foliis (minoribus tenuioribus) ovato-ellipticis ellipticisve mucronatis integerrimis margine revolutis coriaceis subtus leviter reticulato-venosis, racemis axillaribus subcorymbosis secundis foliis duplo fere longioribus, corollis ovato cylindricis.

Sollten diese Charaktere sich als constant bewähren, so möchte der Verf. jener (n. 13), deren Blätter stärker zurückgerollt sind, den Namen *revoluta* lassen, letztere hingegen, welche zwischen jener und einer andern verwandten noch nicht beschriebenen Andromede gleichsam in der Mitte steht, *ambigua* nennen. Daß übrigens, das Zurückrollen der Blätter, wie allerdings häufig der Fall ist, hier nicht als bloße Folge des trocknen Zustandes betrachtet werden kann, davon hält sich der Hofr. Schröder vollkommen überzeugt. — n. 15. *Wikstroemia*, eine neue Gattung aus der Polyandria Monogynia, und nach dem natürlichen System zunächst mit dem Liliaceen übereinkommend, nach Dr. Wikstroem, dem Verfasser der trefflichen Monoographie der Gattung *Daphne* und der Revision der Thymeläen, benannt. Der Character dieser Gattung ist: Cal. pentaphyllus, inaequalis, deciduus. Cor. pentapetala. Stam. numerosa, receptaculo inserta. Germ. 1., stigmatibus

pluribus. Caps. 10locularis, 10 valvis, valvulis introflexis et margine affixis columellae cylindraceae. Sem. valvularum marginibus affixa. Die einzige bis jetzt bekannte Art, welche den Beynamen fructicosa führt, und im Lande zu Coral de Battuba und Paulista wächst, ist ein 10 Fuß hoher, ästiger Strauch, mit wechselsweise stehenden, länglichen, nach der Basis verdünnten, nach der Spitze zu gesägten, leberartigen, glatten Blättern. Die weißen Blumen stehen an der Spitze der Äste und in den äußern Blattwinkeln. Die Frucht, welche fast einen Zoll lang ist, hat viel Aehnlichkeit mit Rhododendron, nur weicht die innere Bildung derselben ab. — n. 16. *Ocotea angustifolia*, (foliis lineari-lanceolatis utrinque acutis integerrimis coriaceis glabris supra nitidis, paniculis lateralibus folio brevioribus.) Ein Strauch von mittlerer Höhe, mit ruthenförmigen Ästen. Die Blätter sind $2\frac{1}{2}$ = 3 Zoll lang und auf der Rückseite mit vortretender Mittelrippe und feinen Adern versehen. Die allgemeinen Blumenstiele stehen einzeln, aber bald in, bald außerhalb den Blattwinkeln. Ueber den wesentlichen Unterschied dieser und der verwandten Gattungen der Laurinen, glaubt der Hofr. Schrader auf Kunth's Nov. Genera von Humboldt B. 2., mit Recht verweisen zu können. — n. 17. *Avicennia tomentosa* Linn. und zwar var. 3. von Kunth (Nov. Gen. 2. p. 282), deren ungewöhnliche Wurzelvermehrung, gleich den Wurzelbäumen, auch der Prinz an verschiedenen Seeküsten bestätigt fand. — n. 18. *Languncularia racemosa* Gaertn. (*Conocarpus* Linn.); auch hiervon ist in der Reise Erwähnung geschehen. — n. 19. *Parmelia Acharii* (Borrera flavicans Ach.), entspricht ganz einem ostindischen Exemplare, das der Verf. der gefälligen Mittheilung des sel. Acharius verdankt; nur ist zu bemerken, daß diese schöne und noch seltene Flechte

nicht bloß auf Steinen, sondern auch auf alten Baumstämmen vorkommt, — n. 20. *Guilandina Bonduc* Linn., wovon, nach dem Verf., *Bonducella* kaum getrennt werden kann, da es zu viel Mittelarten gibt. — n. 21. *Petrea denticulata*, (*fruticosa, foliis subsessilibus leviter cordatis subserrato-denticulatis rugosis scabris, racemis erectis*). Von *volubilis*, mit der diese Art verwechselt wurde, schon durch den gezähnten Rand der Blätter verschieden. Näher ist sie ohne Zweifel mit *rugosa* Kunth. verwandt; doch hat diese gleichfalls ungezähnte Blätter, und außerdem verkehrt eiförmig-längliche Kelchzipfel, die bey *denticulata* fast linienförmig sind. — n. 22. *Millingtonia Clematis*, (*scandens, foliis conjugatis, foliolis oblongo-ovatis acuminatis coriaceis glabris, floribus corymbosis*.) Ein interessanter Beytrag zur festeren Begründung dieser bisher noch etwas zweifelhaften Gattung, über die der Verf. an einem andern Orte einige erläuternde Bemerkungen mittheilen wird. Sie gehört, wie die *Petrea*, zu den kletternden Gesträuchen der Urwälder, denen sie durch die Schönheit der Blumen zu einer besondern Zierde gereicht. — n. 23. *Ormosia coccinea* Jacks.; vergl. Reise 1. Th. S. 104. Unter den Sophorenartigen Hülsengewächsen ohne Zweifel eine der wohlbe gründetsten Gattungen. — n. 24. *Fucus Maximiliani*, (*caule filiformi subdiviso teretiusculo, foliis oblongo-linearibus obtusis argute dentatis, vesiculis sphaericis*.) Dieser zu Ehren des erlauchten Prinzen benannte Seetang nähert sich unter den verwandten Arten zunächst *Turner's latifolius*, Hist. Fuc. 2. t. 94.; doch hat dieser einen zusammengedrückten und bis an die Spitze mit kurzen wechselweise stehenden Nerven versehenen Stängel; breitere, weniger scharfgesägte Blätter; und 3-4 mal größere *vesiculae*. — n. 25. *Fucus natans* Turn. Hist. 1. t. 46. (*Fucus lendigerus* Esp.

und vielleicht auch Linne's), — n. 26. *Sebastiania riparia*, (foliis fasciculatis lanceolatis basi angustatis obtusis obsolete serrulatis). Ein Strauch, der an den Ostküsten Brasiliens vorkommt, und gleichsam Repräsentant der Weiden zu seyn scheint, denen er auch im Wuchs nicht unähnlich ist. Dadurch, wie auch durch die kaum einen Zoll langen, stumpfen, lederartigen Blätter von der Sprengelschen *brasiliensis* sehr abweichend, wo diese gegenüberstehend, länger gestielt, länglichoval, etwas zugespitzt und um vieles größer sind.

Von n. 27. an folgen die zum zweyten Theile der Reise gehörigen Gewächse, und zwar zuerst unter der bemerkten Nummer: *Bactrylobium ferrugineum*, (ramis sulcato-angulatis, foliis 13-20jugis, foliolis oblongo-linearibus brevissime acuminatis basi superiori cuneatis subtus pubescenti-tomentosis, racemis folia subaequantibus erectis.) Ein prachtvoller Baum, den der Prinz zwischen Tamburil und Balo entdeckte. Die haarige Bekleidung der Rückseite der Blättchen, so wie der Blattstiele und der jungen Triebe, spielt ins Rothbraune; die obere Seite der Blättchen ist von bräunlicher Farbe ohne merkliche Behaarung. Vollkommen ausgebildete Blättchen haben die angegebene Form, die jüngeren hingegen, besonders die oberen, sind schmaler, fast linienförmig. *Bactrylob. molle* (*Cassia mollis* Vahl. und wohin auch vielleicht *C. grandis*, doch mit Ausschluß von *Dreyn* t. 14. zu rechnen), mit *ferrugineum* zunächst verwandt, unterscheidet Herr C. so: ramis teretibus, foliis 11-14jugis, foliolis oblongo-ellipticis apice rotundatis mucronatis basi emarginatis villosopubescentibus, racemis foliis dimidio brevioribus nutantibus. Einen wesentlichen Unterschied bieten noch die Blattadern dar, welche hier (wie schon aus *Dreyn* t. 21. deutlich zu ersehen ist) dicht neben einander stehen, dort (*B. ferrugin.*) hingegen sehr

sparsam und in einer andern Richtung vorkommen. — n. 28. *Tagetes glandulifera* Schrank. *Plant. rar. H. Monac. n. 54.*; vielleicht mit *minuta* einerley, wenigstens paßt so ziemlich Dillenius's Abbildung dieser Pflanze, welche Linné anführt. — n. 29. *Posoqueria revoluta*, (foliis elliptico-ovatis breve acuminatis margine revolutis, corymbo terminali, tubo longissimo filiformi, fauce villosa, limbo irregulari.) Es ist *Solenia latifolia* Willd. *Herb.*, aber nicht, wie Schultes (*Syst. Veget. 5. 228.*) glaubt, zu *Platitolia* zu rechnen. Sie nähert sich, in Hinsicht der sehr langen fadenförmigen Blumenröhre und des haarigen Schlundes, mehr der *longiflora*, unterscheidet sich aber von derselben durch die aufrechtstehende Röhre so wie durch die sehr dicken, elliptisch-erförmigen, und am Rande zurückgerollten Blätter. Durch den letztern Umstand weicht sie auch besonders von *latifolia* ab. Da der Gattungsunterschied der *Posoqueria* von der *Subletischen* Pflanze genommen ist, so sucht der Hofr. Schrad. denselben, mit Berücksichtigung der *revoluta* und der beyden von Rudge beschriebenen Arten, beyläufig zu verbessern, und zugleich auch zwischen dieser Gattung und *Oxyanthus* eine genauere Grenzlinie zu ziehen. — n. 30. *Physidium*, eine neue Gattung aus der Familie der *Scrofularinen*, die sich durch die eigenthümliche Form der Blumenkrone auszeichnet. *Cal. profunde 5 partito, aequalis. Cor. tubo brevissimo, in faucem inflatam, deorsum saccatam dilatato; limbo bilabiato: labio superiori bipartito, recto; inferiori trifido, laciniis patentibus, fimbriato-ciliatis. Stam. 4., didynama, inclusa; antheris bilobis. Caps. 2locularis, 2valvis, loculis polyspermis.* Eine Art, *Ph. procumbens*, welche in einem Locoswalde entdeckt wurde, ist eine niederliegende, an der Basis etwas kriechende, mehr oder weniger ästige, kaum einen Fuß lange

Pflanze, mit krautartigem, viereckigen Stängel; gegenüberstehenden, unmerklich gestielten, stachelspitzig-gefägten, glatten Blättern, wovon das gegenüberstehende wechselsweise dreimahl kleiner ist; und einzeln in den Blattachseln stehenden, kleinen, violettblauen Blumen, deren Kelch, wie die Blattstiele, mit steifen, gegliederten Haaren besetzt ist. — n. 31. *Cuphea fruticulosa*, (caule suffruticoso ramoso, foliis oppositis petiolatis, elliptico-ovatis acutiusculis supra glabris margine et subtus ad venas pubescenti-hirtis, racemis terminalibus paucifloris.) In schattigen Gegenden, am Fluß Itheos. Der Stängel welcher kaum einen Fuß hoch ist, verliert zur Blüthezeit die Oberhaut. Die Aeste sind gegenüberstehend, und so wie die Blattstiele und die Adern an der Rückseite der kaum einen Zoll langen Blätter, unmerklich behaart. Die Blumentrauben haben gegenüberstehende, mit Bracteen unterstützte und mit drüsigem Haaren besetzte, Blumenstiele. Die Farbe der Blumen wie bey den bekannten Arten. — n. 32. *Azolla magellanica* W.; ohne Frucht, wie fast alle bis jetzt in Südamerika gefundene Exemplare. Es bleibt daher noch zweifelhaft, ob die Neuholländische wirklich verschieden ist. — n. 33. *Najas tenera*, (caule dichotomo glabro, foliis oppositis linearibus acutis serrato-denticulatis: summis confertis.) Durch die Zartheit aller Theile und durch die sich mehr näherenden, sägeartig = gezähnten Blätter hinlänglich von *marina* verschieden. *Naj. arguta* Kunth. (Humb. Nov. Gen. 1) gehört nicht hierher. — n. 35. *Synandra*. Der Character dieser, zu den Acantaceen gehörenden und *Ruellia* verwandten, Gattung ist: Cal. profunde 5 partitus, aequalis, tribracteatus, bractea exteriori foliacea, interiores calicemque tegente. Cor. ringens: labio superiori emarginato; inferioris tripartiti lacinia media majori. Stam. 4., didyna-

ma. Antherae exsertae, apice villis intrinsecis cohaerentes, biloculares. Caps. 2locularis, dissepimento adnato. Sem. plura, retinaculis subtensa. Die Gattung enthält eine Art, *amoena* genannt, deren Stängel etwa einen Finger lang und an der Spitze meistens getheilt ist; mit gegenüberstehenden, sehr langgestielten, elliptisch-eiförmigen, unmerklich getriebenen Blättern, die, wie die Blattstiele und der Stengel behaart sind. Die schönen dunkel pommeranzengelben Blumen vereinigen sich an der Spitze des Stängels oder dessen Theilungen zu 1½ = 2 Zoll langen, dichten Aehren. — n. 36. *Convolvulus igneus*, (volubilis, caule hirsuto, foliis quinatis petiolatis, foliolis ovalibus integerrimis supra glabris subtus appresso-pilosis, pedunculis axillaribus unifloris folio longioribus, caticinis laciniis ovato-oblongis obtusis glabris.) Schon beym ersten Anblick durch die brennend roth = pommeranzengelben Blumen zu unterscheiden. Die Blättchen sind 1½ = 2 Zoll lang, fast sitzend und auf der Oberseite stets glatt. Bracteen fehlen. — n. 37. *Celastrus ilicifolia*, (foliis alternis oblongis truncatis subsinuato-spinosis supra lucidis subtus opacis discoloribus, pedunculis axillaribus.) Ganz vom Ansehen unsrer gemeinen Hülse, mit 3½ = 4 Zoll langen, sehr dicken, lederartigen, stark geaderten, oben olivengrünen, unterhalb bräunlichen Blättern; und kleinen, zu 5 = 7, in den Achseln stehenden Blumen. — n. 38. *Celastrus quadrangulata*, (ramulis junioribus quadrangulis, foliis alternis oblongo-ovalibus spinoso-dentatis nitidis, pedunculis axillaribus confertis.) Mit der vorigen in den großen Wäldern im Certam von Bahia. Die Blätter sind kleiner, etwas dünner, mit kleineren dornartigen Zähnen versehen, weniger glänzend, und auf der Rückseite blasser, aber nicht bräunlich. Bey beyden Arten erscheinen die Blumenblätter fast

noch mahl so lang als der Kelch und, wie dessen Zipfel, unmerklich gefranzt. — n. 39. *Cassia excelsa*, (foliis 15 - 20jugis, foliolis elliptico-oblongis mucronatis supra glabriusculis nitidis subtus petioli, pedunculisque pubescenti-hirtis, corymbis panicularis.) Ein 30 Fuß hoher Baum, mit fast kugelförmiger Krone und ganz mit gesättigt pommeranzengelben Blurzen überladen. Die Rispen sind $1\frac{1}{2}$ = 2 Fuß lang. *Cass. polyantha* Coll. ist verwandt, aber verschieden; auch kann *fastigiata* Vahl. wegen der abweichenden Form der Blätter und des traubenartigen Blüthenstandes hier nicht heregerechnet werden. — n. 40. *Schouwia*. Diese nach Dr. Schouw, dem trefflichen Pflanzengeographen, benannte Gattung unterscheidet sich von *Achania* und *Urena*, mit welchen sie die meiste Ähnlichkeit hat, durch folgende, sehr wesentliche Merkmale: Cal. duplex: exterior profunde 6partitus, coloratus; interior 5fidus. Cor. convoluto-clausa. Stam. numerosa, in tubum elongatum connata. Stili plures. Caps. 4locularis, 4partibilis, loculis monopermis. Die einzige, bis jetzt bekannte Art dieser Gattung (*semiserrata* genannt) ist ein Baum mit wechselweise stehenden, länglich-elliptischen, nach der Spitze zu gesägten, etwas lederartigen Blättern; und einzeln an der Spitze der Zweige befindlichen, langgestielten, hochrothen Blumen, deren stehbleibender, gefärbter Kelch dem Baume ein immerblühendes Ansehen gibt. — n. 41. *Clitoria coccinea*, (foliis ternatis, foliolis elliptico-ovariis oblongisve supra pubescentibus subtus petioli, pedunculis calicibusque ferrugineo-villosis, pedunculis elongatis subtrifloris, calicis lacinia superiori truncata.) Eine kletternde Pflanze, welche zwischen Gesträuchen im Certam von Bahia vorkommt, und mit großen scharlachrothen Blumen versehen ist. *Cl. falcata*, als zunächst verwandt, hat, nach Lamarck, Blätter vom Ansehen und

Farbe der Pommeranzen, bläuliche oder purpurviolette Blumen und einen sehr abweichenden Kelch. — n. 42. *Altemanda cathartica* Linn. — n. 43. *Cassia speciosa*, (foliis bijugis, foliolis subcoriaceis inaequilateris supra glabrusculis nitidis subtus dense tomentoso-pubescentibus: exterioris paris duplo majoribus obovato-oblongis, glandula cylindrica inter infima, corymbis terminalibus.) Ein 5:6 Fuß hoher Strauch, der sich außer den angegebenen Merkmalen, durch große prachtvolle Blumen, so wie auch durch die goldgelbe Behaarung auszeichnet, womit besonders die Rückseite der Blätter, die Blumenstiele, Kelchblättchen und der Fruchtknoten bedeckt sind. — n. 44. *Moldenhawera* (*floribunda*), nach J. J. P. Moldenhawer, der durch seine "Beyträge zur Anatomie der Pflanzen" auf diese Ehre den gerechtesten Anspruch hatte. Diese mit *Poinciana* und *Caesalpinia* verwandte, Gattung hat folgenden Character: Cal. profunde 5 partitus. Petala 5, longe unguiculata, subaequalia. Stam. 10, discreta, glabra, quorum 9 foecunda, unguibus petalorum breviora, 1 reliquis triplo longius, sterile, anthera dissimili pilosa instructum. Stil. 1. Legumen lineari-oblongum Die *Moldenhawera*, welche der erlauchte Prinz in den großen Waldungen am Jtheos wahrnahm, ist ein hoher, prachtvoller Baum, mit pommeranzengelben Blumen ganz bedeckt, die in großen, aus Doldentrauben zusammengesetzten, Rispen auf der Spitze der Aeste stehen. Die Blätter sind 2:3 Fuß lang, doppelt, auch dreifach ungepaart gesiedert, und bestehen aus 5:7 Zoll langen, länglich-elliptischen, zugespitzten, lederartigen Blättchen. Die Blumenblätter ründlich-herzförmig, fast gleich. Die Hülse von der angegebenen Form, behaart, und, wie es scheint, einjährig. — n. 46 *Nematanthus* (*corticola*), aus der Familie der *Scrofularinen*, mit dem generischen Character: Cal. 5 partitus, laciniis inaequalibus. Cor. tubo magno, ven-

tricoso, incurvo; fauce coarctata; limbo 5 fido, subbilobo. Stam. 4, didynama; antheris bilobis. Caps. compressa, biloculari-, polysperma. Eine höchst merkwürdige, 2-3 Fuß hohe Pflanze, mit holzigem Stängel, gegenüberstehenden, gestielten, länglich-ovalen, zugespitzten, fleischigen Blättern, zwischen welchen 8-10 Zoll lange, haarförmige Blumenstiele entspringen, die gerade herabhängen, und eine große scharlachrothe, von einem violettbräunlichen Kelche unterstützte, Blumenkrone tragen. — n. 47. Ist vom Ansehen der oben erwähnten *Celastr. ilicifolia*; nur sind die Blätter länger, gleichfarbig, und die Blumen ährenförmig. Die Pflanze bleibt aber zweifelhaft, da die Blumen bey dem erhaltenen Exemplare nicht zehrig ausgebildet sind. — n. 48 *Aristolochia marsupiiiflora*. Eine ausgezeichnete Pflanze, mit sehr großen schmutzig-gelben, violettbräunlich geaderten Blumen, deren bauchiger Theil sackförmig erweitert ist. Die Blätter sind nach Verhältniß groß, und (wie es scheint) 5-7eckig. Diese Pflanze verdient noch genauer in der Natur beobachtet zu werden, da das Exemplar keine vollständige Beschreibung erlaubt. — n. 49. *Ipomoea sidaefolia*, (caule fruticoso volubili, foliis petiolatis subrotundo-cordatis obsolete crenulatis subtus calicibusque canescenti-tomentosis, corymbis pedunculatis, calicinis laciniis duabus exterioribus brevioribus undulato-crispis.) Die Farbe der Blumen, nach der Bemerkung des Prinzen, wie bey *Agrostemma Coronaria*. — n. 34 und 45 bleiben dem Verf. wegen der unvollkommenen Exemplare, zweifelhaft.

E r f u r t.

Wir können uns das Vergnügen nicht verwehren, eine kleine Schrift von unserm ehemaligen verehrten Nachbar in Heiligenstadt, von dem jetzigen Hrn. Consist. Rath und Generalsuperintendenten D. Hermann in Erfurt mit zwey Worten hier anzuzeigen, weil wir hoffen, daß ihr Inhalt

auch unsere Leser anziehen wird, und weil ihr noch mehrere ähnliche folgen sollen. Es sind Anecdota ad historiam Ertunensem pertinentia, die er in einem Programme mitgetheilt hat, worin eine in dem Erfurtischen Seminario jährlich zu haltende Gedächtnisrede angekündigt werden muß, und wovon also auf alle Jahre eine neue Lieferung erfolgen kann. Das Hauptstück darunter, das sich in dieser ersten Lieferung findet S. 1 — 21, gehört aber zu der Geschichte des Bauernaufstandes vom J. 1625 und ist ein sehr merkwürdiges Original-Protocoll aus dem Criminal-Proceß der vier Bauern, welche damals der Rath zu Erfurt als die Haupturheber des Aufstandes enthaupten ließ. Dieß gab dem Hrn. D. Veranlassung, einige Umstände in der besondern Localgeschichte der in dem Erfurtischen Gebiete entstandenen Unruhen mehr aufzuklären, und besonders ist es jetzt ins Klare gesetzt, daß es hier zweymahl zu einem Aufbrausen des Volksgeistes kam, wobey das einemahl die Bauerschaft der Dörfer allein zu dem gewaltsamen Durchsetzen gewisser Forderungen, welche sie bewilligt haben wollte, sich vereinigte, das anderemahl aber die Bürgerschaft in der Stadt in Gemeinschaft mit ihr jene bekannte 28 Artikel dem Magistrate übergab, über welche Luther sein berühmtes kräftiges Gutachten stellte. Außer allen Zweifel ist es auch gesetzt, daß hier die Religion und die Reformation keinen unmittelbaren Antheil an dem Unwesen hatte, allein dadurch wird es nicht ausgeschlossen, daß die Gährung, in welche der Volksgeist überhaupt durch die Reformationsbewegungen gebracht worden war, nicht auch hier einigen daran gehabt haben möchte, und dieß ist es allein, was besonnene Historiker, wenn sie der Reformation einen Antheil an der Entstehung des Bauernkriegs zuschrieben, andeuten wollten. — Die zweite Nr. in diesen Blättern enthält S. 22—28 einige anziehende Anekdoten aus Veranlassung des "zur hohen Lilie" genannten Hauses in Erfurt, das von jeher zum Absteiger-Quartier für durchreisende fürstliche Personen bestimmt war: unter Nr. 3 aber werden S. 28—32 die Inschriften einiger alten Grabsteine gegeben, die noch in der evangelischen Barfüßer Kirche zu Erfurt befindlich sind.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1821.

G ö t t i n g e n.

In Commission bey Vandenhoeft und Ruprecht:
Dr. Carl Julius Meno Valett, De retentionibus ex dote faciendis Diss., Göttingae 1820. VIII und 48 Seiten. Diese kleine Schrift ist am 28. August im v. J. öffentlich vertheidiget worden, um die Erlaubniß öffentlich zu rechtfertigen, welche die Göttingische Juristenfacultät dem Verfasser schon dritthalb Jahre früher gegeben hatte, als academischer Lehrer auftreten zu dürfen. Nachdem in einer kurzen Introductio das Nothwendige über die Wortbedeutung und Natur der retentio als einer Art der doli exceptio, ferner über das Verhältniß der alten Dotalklagen zu einander (da ja mit deren einer eben die retentiones zusammenhängen), endlich von ihrer Verschmelzung zu einem neuen Justinianischen gegen den Geist des älteren und besseren Rechtes gewaltig verstoßenden Rechtsmittel die Rede gewesen ist, wird nun die ganze Lehre von den Retentionen aus der das in zweyen Hauptabschnitten abgehandelt, deren Gesichtspunkte die sind, daß in dem ersteren diejenigen Retentionen dargestellt wer:
A (4)

den, welche der Mann beschwigen macht, weil ihm durch die Ehe von seinem eignen Vermögen etwas entzogen ist, nämlich: die retentiones propter impensas, propter res donatas und propter res amotas; im zweyten hingegen diejenigen, welche der Mann aus andern Gründen macht und ohne daß ihm von seinem eignen Vermögen durch die Ehe etwas fehlt, nämlich: die retentio propter liberos und propter mores

Von dem Einzelnen dieser Abhandlung möge nur folgendes herausgehoben werden. Im §. 1. ist in den Begriff der *necessariae impensae in dotem* auch die Verpflichtung des Mannes, sie zu machen, aufgenommen, wegen l. 4. D. de imp. in res dot. Im §. 2. ic. ist das *minuitur dos* erklärt. Zuerst ist aus der l. 15 eod. gezeigt, daß nur die außerordentlichen *impensae* die *dos* verkleinern, daß aber die zur Erhaltung der Sache gewöhnlich erforderlichen dieß nicht thun, und daß bey diesen die Sache vielmehr so angesehen werden muß, als wenn die *res dotales* dem Ehemanne nur bis auf die Verkürzung durch diese *impensae* Nutzen gewährten, so daß man sie also nicht als wahre *impensae* ansehen kann, welche ersetzt werden müßten: weil sie nämlich ein *onus fructuum* sind. Im §. 5 ist nun eine Vereinigung der l. 56. §. 3. D. de jure dotium mit l. 5. D. de impensis in res dot. dadurch versucht, daß für die gewöhnliche Lesart in l. 5. "Caeterum haec res faciet" die Halpandrische "faciat" gewählt und dieses praesens conj. als imperf. conj., also durch die Uebersetzung: "Uebrigens würde ja dieß bewirken" erklärt ist. Ferner hat der Verf. es gewagt, in §. 6 das "per partes" der l. 56. §. 3. als nicht überflüssig darzustellen, und daraus zu folgern, daß, wenn der Mann auf einmahl den ganzen Werth des *fundus dotalis* auf dessen Erhaltung wendet, weder von einem *deminuere* noch *retinere* der *dos* die

Kede seyn könne: weil dieß gar keine *necessariae impensae* zu nennen sind, in so fern der Frau, wenn sie dieselben ersetzen müßte, gar nichts gerettet seyn würde, und der Mann zu einer einseitigen solchen Administrationshandlung nicht befußt gehalten werden kann. In den §§. 6 und 7 ist eine Erklärung der Worte der l. 56. §. 3 von "Quid ergo" an und des §. 1. der l. 5. mit Bestreitung des Cujacius, der hier Tribonians Hand entdecken will, versucht.

In den §§. 13—16 möchte der Verf. die Worte Ulpian's: "Dos, quae semel functa est, amplius fungi non potest; nisi aliud matrimonium sit" ganz unverändert, auch in Verhältnisse zu dem Vorhergehenden, lassen, und die hier ausgesprochene Regel nur auf die *retentiones propter liberos* beziehend, sagen: die *retentiones propter liberos* können in einer und derselben Ehe, von derselben dos also, nur einmahl geschehen, wiederholt aber, wenn eine wahrhaft neue Ehe unter denselben Ehegatten, d. h. eine zweyte Ehe geraume Zeit nach der Trennung der ersten eingegangen wird; l. 33. D. de ritu nupt. l. 19. l. 42. §. 3. D. soluto matr. Nach dieser Ansicht also würden alle andere Retentionen neben der *propter liberos* allerdings in einer und derselben Ehe statt finden können.

Im §. 17. ist die Meinung des Jac. Gothofredus, daß die Frau wegen ihrer Unstittlichkeit in der ältesten Zeit die ganze dos verloren habe, bestritten. Endlich folgt in einem Anhang kurz (weil dieß nicht der Hauptgesichtspunct war) das Justinianische Recht.
Balett.

Paris.

Mit sehr großem Vergnügen hat Rec. die Histoire de l'ancienne université de Grenoble par M. Berriat-St.-Prix, lue à la société royale des antiquaires de France . . ., die im

dritten Bande der Mémoires von dieser Gesellschaft und auch einzeln 64 S. 8. 1820 abgedruckt ist, gelesen. Sehr Vieles ist aus ungedruckten Nachrichten, die sich meist im Archive der Stadt befinden, genommen, und da die hohe Schule zu Grenoble sich in der kurzen Zeit ihrer Blüthe, wie es scheint, fast bloß durch berühmte Rechtslehrer auszeichnete, so ist mit dieser Abhandlung ein schöner Anfang gemacht, die civilistische gelehrte Geschichte in Frankreich aus der Vernachlässigung zu ziehen, über die schon oft geklagt worden ist. Sonderbar genug schlagen die Lebensbeschreibungen der bekannten und auswärtigen Rechtslehrer von Grenoble auch, mehr oder weniger, in ein anderes Fach ein, das weit mehr allgemein zugänglich gemachte Quellen besitzt, weil dabey der Eifer für oder wider eine Parthey gar oft noch lange nach dem Tode der Männer, die zu ihr gehörten, wirkte, nämlich in die Geschichte der theologischen Streitigkeiten, seitdem Luthe r so Manches von der alten Lehre verwarf und so Manches davon beybehielt. Von drey Anhängern der prétendue religion, wie sie hier in Acten heißt, und wohl gar noch schlimmerer Meinungen, die selbst in protestantischen Ländern mit dem Tode bestraft wurden, gerade von den dreyen, welche der sonst so sehr freymüthige Languet, wohl nur eben wegen ihrer Abweichungen von dem, was Catholiken und Reformirte gemeinschaftlich für wahr hielten, als ruchlose Menschen schildert, wird hier nachgewiesen, wie die Stadt Grenoble eine conduite (conductio, was in Rußland ein Contract heißt) auf eine Anzahl Jahre mit jedem von ihnen schloß, (die hohe Schule war nämlich durchaus eine Städtische Anstalt, wozu der König eine gar geringe Unterstützung bewilligte) und wie, bald wegen Mangel an Gelde, bald auf Befehl der eifrig catholischen Regierung, jeder wieder entlassen wurde, bis endlich die andere hohe

Schule der Provinz, Valence, besonders durch den Bischof Monluc, es durchsetzte, die irrgläubige Nebenbulerinn aufheben zu machen, sonst könne sie den (eben auch nicht sehr rechtgläubigen) Eujas nicht bekommen. Matthäus Gribaldus Mofsa Herr von Fargies bey Genf, IC. Cherianus (von Quiers), als Gribald oder Gribaud bey Bayle u. a., als Mopha bey Hoffmanns Pancirollus bekannt, als Hr. von Fargies in den Acten unserm Verf. lange Zeit ein wahres Räthsel, ward von 1543 . . 1545, dann 1559 wieder gemiethet, aber 1560 fortgejagt, wobey die Stadt dem Hofe vorstellte que les professeurs qu'on appellerait . . seroient détournés d'accepter par la crainte d'être chassés sans jugement (die einfältigen Leute wußten damahls noch Nichts von disciplinarischen Entlassungen der Professoren!). Dann Ant. Goveanus oder Govea als juristischer Schriftsteller der bekannteste von allen dreyen, da seine opera öfters gedruckt worden sind (die Ausgabe von 1562 und von 1564 ist, wie hier gezeigt wird, dieselbe, aber die von Baassen 1766 kommt zu den hier aufgezählten hinzu), auch als Gegner von P. Ramus oft genannt, aber wie man weniger wußte, obgleich Calvin ihn zum Atheisten macht, in der Lehre von der Dreyeinigkeit verdächtig, in Grenoble von 1555 bis 1562. Aus handschriftlichen Bemerkungen eines seiner Zuhörer steht hier Etwas von einer atrox injuria, die Govea von einem in seinen Schriften gelobten Advocaten wiederfahren sey. Wenn es eine Ohrfeige war, wie in den Acten vorkommt, daß Hotman eine in Valence bekommen habe, so ist es merkwürdig, daß gerade unter den Rechtsgelehrten des Volks, das in diesem Stücke das allerärgste ist, sich so viele Beyspiele dieser Beschimpfung finden. Die, welche Dr. H., der Großvater des General:Controleur, erz

hielt, ist berühmt. — Aus derselben Quelle wird auch die Zeit des Todes von Govea sehr genau angegeben, und zwar nicht, wie man nach de Thou glaubte, 1565, sondern im März des folgenden Jahrs, so daß also auch die um diese Zeit geschehene Veränderung des Anfangs der neuen Jahreszahl nicht Helfen kann. Da es heißt: magno cum moerore studiosorum, so sollte man glauben, Govea sey in Turin immer noch Professor geblieben, ob er gleich, wie man weiß, auch andre Stellen bekleidete, denn diese Cumulation war damahls so wenig unerbört, daß hier ein procureur général des Parlements vorkommt, der daneben zwanzig Jahr Professor war, freylich, wie man leicht denken kann, schrieb dieser eine so gar angesehene Stelle bekleidende Mann keine Bücher. Endlich der letzte, der in Grenoble die hohe Schule sogar überlebte, ist ein Art Landsmann von uns, nicht nur weil er aus der Franche Comté gebürtig war, die damahls zu Deutschland gehörte, sondern auch weil er etwa zwölf Jahre in Leipzig Professor gewesen ist, Pet. Loriole, Lorioleus, und wie es scheint, in Bourges, wo er zwischen 1528 und 1541 lehrte, Laureolus. Auch dieser in Glaubenssachen durchaus nicht unverdächtige Mann kam 1564 auf die hohe Schule und starb um 1573.

Aus der Menge nicht gut catholischer Rechtsgelehrten leitet der Verf. das Sprichwort ab: Juristen böse Christen; aber es kommt bey Protestanten ja auch vor, und ist also eher eine von den Artigkeiten, womit so ziemlich jeder Stand und jedes Volk von denen, die nicht zu ihm gehören, wenn sie sonst nicht sehr gebildet sind, geneckt wird. Ueber die Preise der Dinge, daß um 1543, das erste Mahl, denn als er verfolgt wurde, gab er sich wohlfeiler, der Lohn von Gribald zu 300 écus d'or sol etwa 2600 Livres von 1790 gleich kam,

und über den Verfall der hohen Schulen in Frankreich, die oft per saltum promovirten, wäre noch Einiges auszuheben, wenn diese Anzeige nicht schon zu lang wäre. Sehr begierig wird man aber auf das Buch des Verfassers über Eujas, welches vor dem Abdrucke dieser Anzeige bereits in die Hände des Verf. derselben gekommen ist. Hugo.

Frankfurt a. M.

Todesfeier des weil. Durchl. Fürsten und Herrn Friedrich Ludwig, souverainen Landgrafen von Hessen u. von Joh. Ge. Breidenstein, Landgräfl. Hessischem Oberhofprediger, Consistorialrath und des Kön. Baier. Civil-Verdienstordens Mitglied. 1820. 81 S. 8.

Der verewigte Fürst Friedrich Ludwig wurde 1748 geboren. Sein Vater starb schon 1751 im 27. Jahre seines Lebensalters. Während seiner Minderjährigkeit führte seine Mutter die vormundschaftliche Regierung. Im J. 1741 vermählte er sich mit der Tochter des Landgrafen Ludwigs IX. von Hessen-Darmstadt. Aus dieser Ehe entsprangen acht Prinzen und sechs Prinzessinnen, von jenen, wie von diesen sind noch fünf am Leben. Einer von den Prinzen blieb in der Schlacht von Großgörschen 1813. Der Landgraf Friedrich Ludwig starb 1820 im 71. Jahre. Der jetzt regierende Landgraf Joseph Ludwig ist 1769 geboren und 1818 mit Elisabeth, Königl. Prinzessin von Großbritannien und Hannover vermählt. Seine Brüder bekleiden insgesammt hohe militärische Würden in Oesterreichischen und Preussischen Diensten, in welchen sich dieß edle Geschlecht schon seit langer Zeit mit Ruhm ausgezeichnet hat.

Von dem Verewigten wird in den hier gedruckten Reden ein Bild aufgestellt, welches ungemein

belehrend, anziehend und erhebend ist. Am Ende wird auch ein treffliches Lied beygefügt, welches er zur kirchlichen Feyer des Einzugs der Verbündeten in Paris 1814, zu Homburg dichtete. Die Todesfeyer war angemessen und würdig. Unter den hier abgedruckten Urkunden derselben steht zuerst eine Grufrede, dann folgt die Gedächtnispredigt sammt den dazu gehörigen Liedern, sie theilt sich wiederum in die Altarhandlung und in die eigentliche Predigt ab. Gemeinschaftliche Charactere dieser Reden sind ein sehr harmonischer, oft rhytmischer Stil, eine kräftige Diction, schöne rhetorische Wendungen, Stärke der Gedanken, doch auch nicht selten zu viel Wiederholung und Wortreichthum. Der Predigt liegen zwey Texte zum Grunde, wodurch sie sich in zwey Hauptabschnitte theilt. Der eine ist Jes. 40, 6 — 8. Alles Fleisch ist wie Heu und alle seine Güte wie eine Blume auf dem Felde, das Heu verdorrt, die Blume verwelkt, aber das Wort unsers Gottes bleibt ewiglich. In diesen letzten Theil der Stelle wird so viel theils gelegt, theils aus Veranlassung desselben gesagt, daß der Redner hier unpopulär und un-homletisch wird, die Deutlichkeit verdunkelt und die Rührung schwächt. Wir wollen weder die Auslegung der Worte, noch die hier vorkommenden Gedanken bestreiten, aber diese Ausführung in dieser Mase gehörte nicht in dieses Gebiet. Der zweyte Text ist Apok. 14, 13. Da wird der Fürst geschildert, der nun ruht von seiner Arbeit, und dem seine Werke nachfolgen, und zwar mit den interessantesten Zügen, unter welchen hie und da auch ein Schatten zart verhüllt wird. Der Umschlag dieser Schrift ist in schönem Steindrucke mit den Symbolen der Schlange, des Tods und Kreuzes geziert.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 10. May 1821.

Paris.

Bei Courcier: Mécanique analytique par J. L. Lagrange. Nouvelle Edition revue et augmentée par l'Auteur. Tome I. 422 Quartseiten. 1811. Tome II. 378 S. 1815.

Die erste Ausgabe dieses berühmten Werkes erschien 1788, (eine Deutsche Uebersetzung davon durch Hrn. Murrhard im J. 1797 im Verlage bey Wandenhoef und Ruprecht). Bey dieser neuen Ausgabe desselben ist zwar der Plan des Ganzen un geändert geblieben, aber in Rücksicht der Entwicklung und weiteren Ausführung der Principien, auf welche der Verf. die allgemeinen Formeln der höhern Mechanik gegründet hat, und der Anwendung derselben auf die wichtigsten einzelnen Fälle des Gleichgewichts und der Bewegung sowohl fester als flüssiger Massen, sind manche Abschnitte so umgeändert worden, daß man diese neue Ausgabe fast als ein ganz neues Werk zu betrachten hat, von welchem jedoch nur der erste Theil noch von dem Verf. selbst zum Drucke befördert werden konnte. Während der Bearbeitung des zweyten ward er den Wissenschaften

B (4)

durch den Tod entrisen. Nur die ersten zwey Abschnitte waren noch von ihm selbst vollständig in Manuscripte vorhanden. Für die übrigen fanden sich nur Bruchstücke unter seinen Papieren, und einzelne Marginalien, die der Verf. seinem Exemplare der ersten Ausgabe beygefügt hatte, und aus deren Einsicht sich ergab, daß sie nur als vorläufige Notizen zur weitern Ausführung hatten dienen sollen. Hr. P r o z n y hatte sich erboten, mit Beyhülfe des Hrn. W a r n i e r und J. P i n e t jene nachgelassenen Materialien zu ordnen, und bey der neuen Ausgabe des Werks gehörigen Ortes einzuschalten, er entzog sich jedoch nachher dieser Arbeit, weil ihn andere Geschäfte daran hinderten, und überließ sie Hrn. P i n e t, welcher demnach größtentheils die neue Ausgabe des zweyten Theiles besorgt hat. Alle einzelnen Zusätze und Abänderungen in dieser neuen Ausgabe hier anzuführen, wäre zu weitläufig. Die wichtigsten sind im ersten Theile eine allgemeine Approximationsmethode für diejenigen Aufgaben der Dynamik, in welchen außer den Hauptkräften, wodurch die Bewegung eines Körpers bestimmt wird, auch perturbirende Kräfte gesetzt werden, welche auf die Elemente jener Bewegung Einfluß haben, und in solchen geringe Veränderungen hervorbringen, für welche dann die allgemeinen Formeln durch besondere Kunstgriffe entwickelt werden. Wie wichtig diese Lehre von den Variationen der constanten Größen für die Theorie der Perturbationen der Planetenbahnen sey, bedarf wohl keines Beweises, und die weitere Ausführung und Anwendung auf diesen Gegenstand zeigt sich noch mehr in dem 7ten Abschnitte des zweyten Bandes, wo einige der vorzüglichsten Variationen jener Elemente aus den mitgetheilten Formeln besonders abgeleitet werden. Bey der Lehre von den Schwingungen der Saiten im ersten Theile, sind auch Formeln für die von Hrn. E h l a d n i zuerst näher untersuchten Longitudinalschwingungen hinzugekommen. Im zweyten Theile hat

der Verf. auch seine in den Mém. de l'Ac. de Berlin 1783 gegebene Methode die Elemente einer Cometenbahn aus 3 beobachteten Längen und Breiten des Cometen zu bestimmen, eingeschaltet, aber sie noch mehr vereinfacht, und mit neuen Bemerkungen begleitet.

Nürnberg.

Von Kiegel und Wiesner: Theorie der combinatorischen Integrale, erfunden, dargestellt, und mit mehreren Anwendungen auf die Analysis versehen von Heinr. Aug. Rothe, Prof. d. Mathematik zu Erlangen etc. 166 S. in 4. 1820.

Um unsern Lesern erst in einigen leichtern Beyspielen einen deutlichen Begriff von dem zu geben, was der Verf. ein combinatorisches Integral nennt, so gedenke man sich das allgemeine Glied einer Reihe z. B. $x^0; x^1; x^2; x^3$ u. worin die Exponenten von x nach allen ganzen Zahlen von 0 bis ∞ fortschreiten sollen. Ohne Zweifel wird man das allgemeine Glied dieser Reihe durch x^α ausdrücken, und wenn α jede ganze bejahete Zahl von 0 bis ∞ soll bedeuten können, so wird man diese Bedingung hinzufügen, und auf irgend kurze und schickliche Weise andeuten müssen, wie hernach mit mehreren soll angeführt werden. Nun bedeute der Ausdruck $\int x^\alpha$ die Summe jener Reihe unter der angeführten Bedingung, so wird ein solcher Ausdruck von dem Vf. ein combinatorisches Integral oder Aggregat genannt. Man betrachte also den Exponenten α als eine veränderliche Größe, für die man jede ganze bejahete Zahl von 0 bis ∞ soll setzen können, und den Ausdruck $\int x^\alpha$ als einen verkürzten Ausdruck für $x^0 + x^1 + x^2 + x^3$ u. s. w. Hätte man statt $\int x^\alpha$

ein combinatorisches Integral von der Form $\int \beta x^\alpha$, und die Bedingung wäre, daß für β und α jede ganze bejahete Zahl von 0 bis ∞ sollte gesetzt werden können, so würde jener Ausdruck die Summe folgender Reihe bezeichnen

$$(1+2+3..)x^0 + (1+2+3..)x^1 + (1+2+3..)x^2$$

u. s. w. Wäre dagegen die Bedingung, daß α und β positive ganze Zahlen, und zusammen die Zahl 3 ausmachen sollten, also die Bedingungsgleichung $\alpha + \beta = 3$ so schreibt man jenen Ausdruck nach dem Vf. so, daß man die Bedingungsgleichung unter ihn setzt,

$$\text{nehmlich } \int \beta x^\alpha$$

und weil nun $\beta = 3 - \alpha$, so kann statt des summatorischen Ausdrucks oder combinatorischen Integrals $\int \beta x^\alpha$ auch geschrieben werden

$\int (3-\alpha)x^\alpha$, unter welches aber jetzt als Bedingung geschrieben werden müßte, α nicht größer als 3. So würde denn unter dieser Bedingung jener summatorische Ausdruck nichts als die Summe folgender Glieder, also einen endlichen Ausdruck nemlich $3x^0 + 2x^1 + 1x^2 + 0x^3$ bezeichnen. Hätte man

einen summatorischen Ausdruck von der Form $\int x^\alpha y^\beta$ und die Bedingung wäre, daß α, β , der Ordnung nach jede ganze bejahete Zahl von 0 bis ∞ bezeichnen sollten, so sieht man leicht, daß dadurch das Product der beiden unendlichen Reihen $(x^0 + x^1 + x^2 \dots)$ $(y^0 + y^1 + y^2 \dots)$ soll angedeutet werden. Wäre aber die Bedingungsgleichung $\alpha + \beta = 3$, und schreibt man diese wie vorhin unter den summatorischen Ausdruck,

$$\text{so wäre } \int x^\alpha y^\beta = \int x^{3-\beta} y^\beta$$

und für den summatorischen Ausdruck rechter Hand des Gleichheitszeichens jetzt bloß die Bedingung β nicht größer als 3. So würde denn für diesen Fall jener Ausdruck bloß die Summe folgender Glieder

der $x^3y^0 + x^2y^1 + xy^2 + x^0y^3$ bezeichnen. Wäre endlich, um noch einen zusammengefügtern Fall zu nehmen, das combinatorische Integral oder der sum-

matorische Ausdruck $f(x^\alpha + \beta y)^\gamma$ und zwischen den Griechischen Buchstaben, als veränderlichen Größen die Bedingungsgleichung $\alpha + \beta + \gamma = 2$, so sieht man leicht, daß für α, β, γ der Ordnung nach folgende Complexionen

α	β	γ
0	0	2
0	1	1
0	2	0
1	0	1
1	1	0
2	0	0

nach den Regeln der combinatorischen Analysis gefunden werden, und also das daher so genannte combinatorische Integral $f(x^\alpha + \beta y)^\gamma$ nichts als die

Summe folgender Glieder $(x^0 + 0y)^2 + (x^0 + 1y)^1 + (x^0 + 2y^0) + (x^1 + 0y)^1 + (x^1 + 1y)^0 + (x^2 + 0y)^0$ bedeuten wird.

Man sieht also aus diesen Beyspielen, daß des Hrn. Verf. combinatorische Integrale wie $\int x^\alpha$; $\int x^\alpha y^\beta$; $\int (x^\alpha + \beta y)^\gamma$ nichts als Ausdrücke sind, wo durch die Summen von gewissen nach einem vorgegebenen Gesetz oder allgemeinem Gliede entstehenden Größen bezeichnet werden, wenn in einem solchen allgemeinen Gliede wie z. B. $(x^\alpha + \beta y)^\gamma$ für gewisse mit Buchstaben bezeichneten Elemente (wie α, β, γ) Bedingungsgleichungen vorgeschrieben sind, welche unter gewissen Fällen auch von combinatorischen Operationen abhängig seyn können. Es ist also bey einem solchen Integral, weder an ein gewöhnliches Integral zu denken, noch auch daß man sich vorstellen dürfte,

daß ein solches combinatorisches Integral die wirkliche Summe entweder einer endlichen oder unendlichen Reihe in einem verkürzten Ausdrucke darstellte, so wie z. B. statt $x^0 + x^1 + x^2 + x^3 + x^4$ ic. bekanntlich $\frac{1}{1-x}$ gesetzt werden kann. So scheint demnach auf den ersten Blick mit des Hrn. B. combinatorischen Integralen für die Analysis nicht viel mehr gewonnen zu seyn, als daß sie nur für bequeme Bezeichnungen dieser oder jener Operationen zu nehmen sind. Wenn man indessen in der Schrift selbst nachsieht, was insbesondere die angeführten Bedingungsgleichungen, deren für einen und denselben combinatorischen Integralausdruck mehrere gegeben seyn können, für Veränderungen dieses Ausdruckes zulassen, so entstehen daraus mehrere interessante Theoreme, wodurch die Rechnung mit solchen Integralen und also mit den oft so weitläufigen Reihen selbst, welche durch jene Integralausdrücke bezeichnet werden, oft ungemein erleichtert wird, so daß man die Arbeit des Hrn. Verf. immer als einen wichtigen Beytrag zur analytischen Bezeichnungslehre, und zur leichteren Behandlung und Uebersicht solcher Rechnungen betrachten darf. Insbesondere lehrt er dann auch, auf welche Weise solche combinatorische Integrale zu bezeichnen sind, wenn in den allgemeinen Gliedern, vor welchen das Summationszeichen \int steht, auch factorielle Ausdrücke, oder wie sie Hr. Kramp zuerst nannte, Facultäten vorkommen, zu welchem Zwecke denn auch hier das allgemeinste von jenem Facultäten-Calcul selbst vorgeführt ist. Daß nun die von dem Verf. eingeführten neuen Bezeichnungen, von deren Nutzen er seit den 18 Jahren, da er sich mit dieser Arbeit beschäftigt zu haben anführt, sich vielfältig überzeugt habe, selbst zur Auffindung von analytischen Lehrräthen angewandt werden können, zeigt er in einigen Beispielen an dem binomischen Lehrsatz,

an combinatorischen Verbindungen von Reihen und Ausdrücken, welche trigonometrische Functionen enthalten und dgl., wovon aber hier nichts weiter mitgetheilt werden kann.

Amsterdam.

Bey Peter den Hengst und Sohn: M. Acci Plauti Captivi. Comoedia. Ad metricae legis normam recensuit, collatione quinque codd. mss. et observationibus auxit Joannes Boscha, praeceptor scholae Amstelodamensis. 1317. S. XVI und 234. In Octav.

Sehr angenehm ist uns und gewiß jedem Freunde der altrömischen Comiker, daß wir in dem Verf. einen Humanisten kennen lernen, der durch diese Probe zu erkennen gibt, daß er nach Reiß und Hermanns musterhaftem Vorgange den Plautus zu bearbeiten und endlich einmahl nach den Regeln einer gesunden Metrik so correct als möglich ist darzustellen Willens sey. Wir dürfen uns nach dieser Probe gewiß sehr viel versprechen, da er mit der Metrik sehr bekannt ist, und sehr wohl weiß, was zu einer geschmackvollen Bearbeitung und Ausgabe eines Komikers erforderlich ist. Daß aber zur Berichtigung des Textes die Metrik von sehr großem Werthe und ganz unentbehrlich sey, leidet jetzt keinen Zweifel: eine Einsicht, welche den vorigen an sich höchst achtungswürdigen Herausgebern bey weitem in dem Grade nicht eigen war, als zu wünschen gewesen wäre, wie besonders aus Reiß und Hermanns Ausgaben des Rudens und Trinummus und aus des letztern Elementis doctrinae metricae hervorgeht. Auch des Herausg. Bemühung zeigt dieß hinlänglich. Er weiß sehr gut, daß die Schwierigkeiten bey Plautus größer sind, als bey Terenz, indem dem bekanntlich Lücken, Interpolationen, Verfehlungen und Auslassungen von Versen nebst den Schreib-

fehlern eben so sehr die Arbeit des Critikers erschweren, als die großen Freyheiten, die sich Plautus in metrischer Hinsicht erlaubte. Gleichwohl beobachtete Plautus gewisse Gesetze, deren Erforschung und Beobachtung H. Bosccha mit Glück sich hat angelegen seyn lassen, ohne doch dabey seine exegetischen Verbindlichkeiten zu vergessen, eingedenk des Gedankens, den er aus Quintilian anführt: *in dime- tiendis pedibus ac perpendendis syllabis con- senescere, id tum miseri, tum in minimis occupati est.* Er hatte die Vergleichen von fünf Handschriften zu seinem Gebrauche alle aus der Leidenschen Universitätsbibliothek. Gronov hatte sie zwar gekannt, aber nicht so gründlich benutzt, wie derselbe offenherzig gesteht, als hätte geschehen sollen. Diese beschreibt Hr. Bosccha sorgfältig in der Vorrede, die zugleich als Dedication an seinen Vater und an seine Lehrer, besonders an den würdigen van Lennep anzusehen ist. Selbst die offenbaren Schreibfehler der Abschreiber hat er angemerkt, weil diese im Plautus oft zur richtigern Lesart hinweisen. Schade ist es, daß er die Bereicherungen einiger neuer Gelehrten nicht hat benutzen können, als H. Bothe und Avellin's. Die Ausgabe des letztern ist unter uns wenig bekannt. Dem Titel nach verspricht sie ungemein viel, da es daselbst heißt, daß diese Comddie, *Captivi*, ad hunc XLVII Codd. a M. Avellino bearbeitet sey, Neapel im J. 1807. Wenn der Heraus., wie wir hoffen und wünschen, auf diesem Wege mit der hier bewiesenen Einsicht, Critik, Sprachkunde und Belesenheit fortwandelt, so werden wir bald nicht mehr nöthig haben, Murets Urtheil auch nur einigermaßen richtig zu finden, nach welchem Plautus, wenn er aus der Unterwelt wieder käme, schwören würde, diese Comddien seyen nicht von ihm.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 12. May 1821.

K o p e n h a g e n .

Aus der Universitätsdruckerey: *Historia Cyrenes inde a tempore, quo condita urbs est usque ad aetatem, qua in provinciae formam a Romanis est redacta. Particula prior de initiis coloniae Cyrenen deductae, et periodus rerum Cyrenensium prima sive Cyrenes Battiadis regnantibus historia. Commentatio quam pro summis in philosophia honoribus examini submittit Jo. Petr. Thrige adjunctus scholae Roeskildensis. 1820. VIII und 279 S. in 8.*

Der etwas inconcinne Titel darf uns nicht hindern, ein Buch mit Freude aufzunehmen, und mit eifrigem Antheil zu lesen, welches einen sehr bedeutenden Punct der Griechischen Specialgeschichte mit Fleiß und Umsicht behandelt. Kyrene war eine der mächtigsten, reichsten, bevölkertsten Städte der Griechischen Welt, wie noch neuerlich wieder die Reisenachrichten della Cella's gezeigt haben (die selbst für die Erklärung Pindars einiges Licht verheßen), welche

I (4)

cher in Cyrenaika viele Grabmähler, Straßen, Aquäducte entdeckte, um desto prächtiger, je näher man der Stadt kommt. Dazu wurde fast keine Griechische Stadt für Weltverkehr und Völkerverbindung so wichtig wie Kyrene: und man muß es dem Verf. danken, daß er die hier einschlagenden Punkte mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt hat, wie es denn auch laut der Vorrede eine Stelle in Hrn. Hofrath Heerens Ideen über Politik und Handel u. s. w. war, welche ihn zum Studium der Geschichte Kyrenes anregte.

Die Prolegomenen handeln von den Quellen, nur zu kurz. Es hätte bey den Schriftstellern, die von alten Scholiasten als Quellen genannt werden, genauer nachgeforscht werden sollen, in welchen Schriften und in welchem Zusammenhange sie von Kyrene sprachen. Ueber Herodots *λόγοι Λιβυκοί* hätte bemerkt werden können, daß sie zwar immer nur zu einem Theil des ganzen Geschichtswerks bestimmt waren (sie bilden jetzt den zweyten Theil des IV. Buchs) aber doch, wie aus Vergleichung von II, 161. IV, 159 erhellt, weiter ausgeführt werden sollten, als wir sie jetzt haben. Was die Hülfsmittel betrifft: so kommen uns die häufigen Widerlegungen des Hardion und Belley, die in den *Mémoires de l'Académie des Inscr.* über Kyrene geschrieben haben, viel zu weitläufig und fast unnütz vor: Niemand achtet dieser Scribenten mehr, und wer wird sie noch lesen, wenn etwas Besseres an ihre Stelle gesetzt wird? Die häufigen Abfertigungen Raoul-Rochettes billigt Ref. völlig: dieser Schriftsteller hat keine Ahnung, wie Mythos und Geschichte auseinander liegen. In der Deutschen Literatur ist der Verf. nicht hinlänglich bewandert, und bewegt sich nur in einem engen Kreise; er widerlegt sehr häufig Martin Gottfried Hermanns mythologische Schriften, was man eben jetzt in Deutschland nicht pflegt: das Auffallendste ist, daß er S. 71

diesen Mythologen mit dem ehrwürdigen Gottf. Hermann zu Leipzig für eine Person nimmt, und den letztern, der seine Mythologica gewiß selbst nur als einen flüchtigen Excurs in ein fremdes Feld betrachtet, alle Inconsequenzen des ersten aufbürdet.

Der Plan dieser ersten particula ist folgender: Erste Section: Von den Begebenheiten, die die Colonieführung vorbereiteten, von der Gründung Kyrenes selbst, von der Zeit der Gründung, von der Lage und Beschaffenheit Cyrenaicas. Zweyte Section. Die Geschichte Kyrenes unter den acht Battiaiden, und dann ein Miscellaneenkapitel (*adjiciuntur nonnulla de ratione etc.*) von den Verhältnissen Kyrenes zum übrigen Griechenland, Staatsform, Handel, Reichthum, Kriegsmacht, Cultur. Außer daß dieser Plan keine klare Uebersicht gewährt, hat er auch wesentliche Nachtheile für die Untersuchung. Der Cultus, welchen die Colonie vor dem Mutterlande bringt, hätte mit den Sagen näher verbunden werden sollen, indem dadurch erst die schwankenden Mythen sichere Begründung erhalten; und die physische Beschaffenheit des Landes hätte als die Basis der Mythe und Geschichte vorausgestellt werden sollen u. dgl.

Die Behandlung der Sage ist ziemlich vollständig, und die Abweichungen der Schriftsteller werden getreulich, oft etwas zu weitläufig angezeigt; auch wird mit Besonnenheit und Verstand darüber geurtheilt. Nur dringt der Verf. nicht tief genug in den Zusammenhang der Sagen ein, er verfolgt die Entstehung der Sagen nicht genetisch, was theils daher kommt, daß er den Cultus abge sondert hat, theils daher, daß er die Erzählungen von dem Ursprung Kyrenes zu einzeln und isolirt betrachtet. Es wird nie darauf hingewiesen, daß das königliche Geschlecht dieser Stadt, die Euphemiden, von den Minyern aus der Gegend von Orchomenos stammen, woraus sich alsdann so vieles erklärt. Es wird nie

klar gemacht, warum Euphemos Sage nach Lemnos und nach Tanaron in Lakonien versetzt wird; von den Kadmeischen Aegiden wird S. 31 zu kurz gehandelt, und es bleibt daher dem Verf. dunkel, warum die Eurenäer ein *Αυυλαίων γένος ἀνδρῶν* heißen, S. 70. Hierin bietet denn Ref. selbst dem Verf. die Hand, welcher in seinen Geschichten Hellenischer Stämme B. 1 die allmähliche Verpflanzung und Verbreitung der Mynier und Aegiden nach Kyrene vollständig auseinander gesetzt zu haben glaubt. Unter den Stellen über Euphemos vermiffen wir die Hauptstelle aus den Hesiodischen Eoen (Schol. Pind. N. 4, 25), wie überhaupt die Fragmente aus ältern Dichtern noch mehr hätten hervorgehoben werden können. — Die Fabel von der Kyrene, der Mutter des Aristäos, wird S. 81 recht verständig behandelt; nur suchen wir umsonst die von Antäos und Herakles, welche ebenfalls Kyrenaisch ist. In dieser stellt Herakles im Allgemeinen die Hellenisch-Dorische Colonie im Kampf mit den eingebornen Libyern, den Erdensohnen, vor, welche zurückgeschlagen und verjagt immer wieder von neuem aus der Wüste hervorbrechen, gleichsam von ihrer Mutter Erde Kräfte empfangend. Ueber den Tritonischen See können wir dem Verf. nicht beystimmen, wenn er es mit Diemmel für *rudos geographicas notiones* hält, daß die Alten denselben öfter in der Gegend von Kyrene setzen. Dieß thut ja gerade der älteste Zeuge Pherekydes, und der kundigste Kallimachos von Kyrene. Vielmehr muß man die Sage so fassen, daß der Sagenname Tritonis, ursprünglich in Böotien heimisch, von der Gründungscolonie zuerst auf einen See in unmittelbarer Nähe angewandt, und dann erst auf einen entferntern und bedeutendern in Libyen übertragen wurde. Die Berechnung der Zeit, in welcher Kyrene gegründet wurde, bleibt zuletzt bey Ol. 37, 1 stehen, was auch Ref. für das Datum hält, auf welches man durch allmähliche Annäherung

gelangt. Um diese Zeit wurde nemlich die Stadt selbst gegründet; die Niederlassung auf der Insel Platea fällt 9 Jahr früher, und nur an dieser möchte der Lakone Chronis, welcher von Ol. 28 bis 30 im Laufe siegte, Theil genommen haben.

Auch für die zweyte Section muß sich Ref. auf einige Bemerkungen einschränken, so gern er auch dieß und jenes mit dem Verf. weitläufig verhandelte, an dessen Schrift er, wenn irgend einer, das lebhafteste Interesse nimmt. — Die älteste Verfassung Kyrenes denkt sich der Verf. als strenge Monarchie ohne Beschränkung; allein diese kannte Griechenland in der ältern Zeit niemahls als gesesmäsig. Man muß auch hier eine Aristocratie statuiren, wie sie in Thera, der Mutterstadt, bestand, wo die Geschlechter der ursprünglichen Colonie alle Herrschaft in Händen hatten (Aristoteles Pol. 4, 3). Nachrichten über die von Kyrene gegründeten Städte und die den Kyrenäern unterworfenen Völker werden bey Battos II. gegeben, unter dessen Herrschaft Kyrene durch eine große Anzahl Griechischer Anbauer verstärkt wurde, und nun erst zu höherer Macht gelangte. Die Reihen der Könige stellt der Verf. so. Battos II. ist der, welcher der Glückliche heißt, woran man wohl nicht zweifeln kann. Auf ihn folgt Arkessilaos II., dann Battos III., der Lahme, unter dem die freyere Verfassung eingerichtet wird. Arkessilaos III., der sich Kambyfes unterwirft, und dessen Mutter Pheretime nach Aegypten flieht. Darauf muß ein wenig bekannter Battos IV., der Schöne folgen, auf ihn Arkessilaos IV., welchen Pindar besingt; der letzte oder vorletzte des Hauses. Diese einfache Weise, die Regentenreihe anzuordnen, scheint auch die richtige, deren Auffindung bisher einige eingewurzelte Irrthümer verhindert haben.

Im letzten Abschnitt handelt der Verf. zuerst von den Culten Kyrenes; sehr richtig und mit großer

Klarheit von Ammon, dessen Dienst die Kyrenäer nach ihren Metropolen, Sparta und Theben, verpflanzten, viel zu kurz von Apollon, und von dem merkwürdigen Tempel des Asklepios zu Balanagra bey Kyrene gar nicht; obgleich sich an diesen eine alte Schule der Medicin anschließt. Ueber die Verfassung wünschten wir noch eindringendere Untersuchungen. Dagegen ist von den Gewerben, Producten, Handelsartikeln, Handelswegen eben so ausführlich wie gründlich gehandelt. Die Ausfuhrartikel waren besonders die Lasepflanze, von der viel naturhistorische und technologische Bemerkungen gesammelt sind, Getreide, Crocus, Rosen, Honig, Sal Ammonis, Citrusholz, der Farbstoff Paratonium, welche das eigne Gebiet der Kyrenäer lieferte, Sklaven, Gold, Edelsteine, Leder, welche sie selbst aus dem Innern des Landes auf der großen Caravanenstraße über Augila und Ammonium herbeiholten, und in Kyrene aufstapelten, von wo es dann die Schiffe Griechischer Handelsstädte abholten, indem der Handel Kyrenes mit dem übrigen Griechenland größtentheils passiv gewesen zu seyn scheint.

Wir erwarten mit lebhaftem Antheil die Fortsetzung dieser geschichtlichen Untersuchungen, da wir bis jetzt etwa nur die Hälfte des Ganzen haben. Die Schreibart des Verf. ist leicht und fließend, obwohl ohne strenge Correctheit in dem Gebrauch der Worte. Forsitan setzt der Verf. für fortasse; nec non wo es nicht stehn kann, und dgl. Auch ist es unangenehm, das Griechische ohne Accente zu sehen.

R. D. M.

D r e s d e n .

Die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau oder die Baumfeldwirthschaft. Von Heinrich Cotta, Königl. Sächsischem Oberforstrath u. 1819.

In der Arnoldschen Buchhandlung. Auf VI u. 56
S. in 8.

Der Ref. kann sich nicht überzeugen, daß es dem Hrn. C. mit dieser Vertheidigung der Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbaue ein Ernst sey, sondern er sieht die Schrift nur für ein Redenspiel, eine Redübung, für einen Versuch an, zu zeigen, was auch für eine schlechte Sache Gutes gesagt werden könne; hält sie aber in so fern, als die Ultraer dadurch doch zu einiger Mäßigung zurückgeführt werden können, noch immer für nützlich. Die drey Gründe, worauf die Vertheidigung gestützt ist, sind theils noch nicht allgemein anerkannt, theils auch gar nicht entscheidend. Abgerechnet, daß der Waldboden in der Regel nur der seyn soll, der sich zur Beackerung nicht eignet; und daß, wenn eine Feldbauwirthschaft an sich vortheilhaft wäre, dieselbe doch wegen der dabey unvermeidlich eintretenden Umstände nachtheilig seyn könne, mag man 1. immer zugestehn, daß der Boden durch die Bearbeitung, Auflockerung und Umkehrung an sich fruchtbarer werde; es folgt daraus doch noch nicht, daß diese absolute Verbesserung in Vergleichung mit den übrigen möglichen Culturarten auch die relative sey. 2. Die größte Zuwachsfähigkeit des im Freyen stehenden Baums gegen des im Schlusse stehenden, ist durch das, was Hr. C. darüber sagt, durchaus nicht erwiesen. Erstlich kommt es dabey ganz auf die Eigenheit des Baums an, der im Freyen oder im Schlusse steht. Zweytens wird aber die Erfahrung, die Hr. Hartig aus dem Wildenburgschen angeführt, von ihm selbst als etwas Außerordentliches angeführt — als eine Erscheinung, von der er sich lange nicht habe entfernen können. Wie kann nun doch Hr. C. die von Hrn. Hartig aufgestellte Anschlags-Grundsätze mit dieser Erscheinung zusammen halten? Anschlags-Grunds-

säße dürfen ja nicht anders als nach mittelmäßigem Boden, mittelmäßiger Cultur und gewöhnlicher Witterung bestimmt werden. Und was die Pflanzung von der Moritzburg nach der Fasanerie betrifft, wer sagt uns denn, durch was für Hülfen diese einen solchen Erfolg gehabt hat? Wie kann denn ein so wichtiges Problem nach zwey so kleinen Erfahrungen aufgelöst werden? 3. Daß die Abwechselung mit den Gewächsen bessere Erndten gebe, wird Niemand läugnen; aber wird auf diesen Grundsatz hin der Dreyfelder = Wirth seinen Wechsel mit Winterkorn, Sommerkorn und Brache; der Mecklenburger und Hollsteiner den seinigen mit Getraide-Arten und Weide; der neue Englisch = Deutsche den seinigen mit Getraide und Hackfrüchten, mit dem der Baumfeldwirthschaft vertauschen wollen? 4. Wie kann denn auch Hr. C. den Streit über die Nützlichkeit der Obstbäume im Ackerlande, ja selbst auch nur in Gemüße = Gärten schon für entschieden annehmen; da doch darüber die Acten noch lange nicht geschlossen sind — wie kann Hr. C. die Benutzung des Baumlaubs, als für sein System so günstig anpreisen, da doch das Vieh das abgestorbene Laub nur unter großen Einschränkungen genießt; und die Gewinnung des grünen zu diesem Zwecke den Bäumen immer nachtheilig ist — wie kann Hr. C. in der Hau = oder Brennebergs = Wirthschaft im Siegenschen die Bestätigung seines Satzes finden; da diese nicht aus der Ueberzeugung von der Vortheilhaftigkeit einer solchen Baumfeldwirthschaft, sondern aus einem eigenen Zusammentreffen von Umständen hervorgegangen, und auch nicht einmal eine solche Cottaische Baumfeldwirthschaft ist?

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1821.

N e u y o r k .

Wir haben noch die medicinischen Artikel, des 1819. St. 59. S. 585 angezeigten American Medical and Philosophical Registers nachzuholen. Die ganze äußere Einrichtung dieser mit dem vierten Bande, vor der Hand, geschlossenen Zeitschrift, kommt bis auf die Schönheit des Druckes, Papiers und der Kupfer aufs genaueste mit dem vortrefflichen Edinburgher Medical and Surgical Journal überein, nur ist ihr Inhalt, wie aus obiger Anzeige schon erhellt, umfassender, und nicht bloß auf die Heilkunde beschränkt. Ganz besondere Rücksicht nehmen die Herausgeber auf das sogenannte gelbe Fieber. D. R. Arnell über das Fleckenfieber in den Jahren 1808 und 1809 in der Grafschaft Orange: es war mityntet in 24 Stunden tödlich. J. Norcom, über die Fieber in North-Carolina. Meist sind es remittirende, von Localitäten abhängige. Zufolge den Conjecturen eines Ungenannten über das die Pest erzeugende Clima ist das gelbe Fieber in dem Staate Neuyork eine crotische Pflanze. J. W. Francis beschreibt eine Darmentzündung mit einer

D (4)

widernatürlichen Bildung des Pleums, welche er auch trefflich erklärt. Ein diverticulum nehmlich hafete am Nabel. D. Fosack über den Gebrauch des mineralischen Wassers zu Vallston in Frankreich. D. J. Stearns. Ein Fall von Catalepsis, in einem eilfjährigen Knaben, hörte unter sechswöchentlichem Gebrauch des Bleyzuckers plöthlich auf, nach heftigen in den Bauch gezogenen Knieschmerzen. Review of the Doctrine of Diseases, taught by Benj Rush. Dr. Rush'n zufolge bestünden alle Krankheiten in bloß gradweise verschiedener irregular action, welche er a unit nennt. Alle entfernte oder prädisponirende Ursachen der Krankheiten seyen schwächend, und alle gelegenheitlichen oder excitirenden Ursachen stimulirend. Ein Ungenannter macht sehr gründliche Erinnerungen dagegen, z. B. gäbe es nur eine Krankheit, so gäbe es auch nur eine Arznei a unit. Biographie des sel. Dr. John Bard, eines genauen Freundes von Franklin; seine einzige Schrift handelte vom gelben Fieber. Review. C. Chisholms Brief an Haygarth über das gelbe Fieber 1809. N. Strong. Diss. on Petechial Fever. Gleason 1810. Dr. Gillespie über das gelbe Fieber zu Brooklyn, im Sommer 1809. Zustand der medicinischen Gesellschaften im Staate Newyork, desgleichen der Gesellschaft nützlicher Künste, der historischen und der humanen Gesellschaft, des City Dispensary, der Universität von Pennsylvanien, des Collegiums der Aerzte zu Philadelphia, und des Columbia College. Sterbelisten, Krankheitenensliste, Bitterungsbeobachtungen. W. Moore über eine von selbst erfolgte schnelle Heilung einer Wassersucht der untern Gliedmaßen; die während der Schwangerschaft ungeheuer angelaufenen Füße, entleerten sich nach der Entbindung in einer Woche durch den Urin. Delille über die Wirkungen der Gifte Upas Tienté, nux vomica, Ignazbohne, strychnos Potatorum und Vontac Apfel, welche

sämmtlich zu einem Pflanzengeschlechte gehörten. Arnell berichtet die gute Wirkung von Calomel und Weingeist gegen Petechien. Currie sucht durch That- sachen und Schlüsse den ausländischen Ursprung und die ansteckende Natur des gelben Fiebers gelehrt und gründlich darzuthun. D. S. Pascalis über Upas Gift. J. Leconte über die Epidemie, welche 1809 in Georgia herrschte. Quecksilber und Blutwegnah- me schaden, leichte schweißtreibende Mittel nützen. Dr. Rodgers, der den einheimischen Ursprung des gelben Fiebers zu beweisen suchte, wird von Gille- spie und den Herausgebern widerlegt. Cadwallader Goldens Biographie mit seinem Bildniß. Zu An- fange des vorigen Jahrhunderts Arzt, zuletzt Sou- verneur von Newyork, stand in starkem Briefwechsel mit Linne, Franklin, Gronovius, Douglass, Whitt u. s. f. geb. 1688 gest. 1776. Das ansehnliche Verzeichniß seiner Schriften betrifft mancherley Ge- genstände. Sein vor neunzig Jahren abgefaßter Be- richt über das Clima und die Krankheiten zu New- york ist hier abgedruckt. Seine Voraussagung, daß mit zunehmender Cultur sich das Clima dieses Staa- tes bessern würde, ist richtig eingetroffen. Eben des- selben Beobachtungen über das zu Newyork im Jahr 1741 und 42 herrschende Fieber. W. Mott tödlicher Diabetes Mellitus eines 9jährigen Knabens mit Krämpfen complicirt; keines der angewendeten Mit- tel half und Blutwegnahme, durch welche der Verf. im Infirmary zu Edinburgh diese Krankheit wirk- lich geheilt werden sah, gestattete man nicht. Ed. Cutbush über die heilsamen Wirkungen des Queck- silbers im Typhus auf Schiffen, it operated like a charm, doch wusch man auch die Glieder mit kal- tem Weinessig. Ein Ungenannter äußert in seinen Vermuthungen über den Ursprung endemischer Fie- ber, daß solcher in kleinen, dem bloßen Auge un- sichtbarchen Thierchen bestehen könnte. Recension der vom Collegium der Aerzte zu Philadelphia herausge-

gebenen. Facts and observations relative to the nature and Origin of the pestilential Fever im J. 1795. 97. und 98, welche die fremde oder eingebrachte nicht einheimische Quelle des gelben Fiebers zu Philadelphia während dieser Jahre beweisen. H. M. Onderdonk Inaugural-Dissertation (Newyork) über den Harnblasen-Stein mit einer saubern Abbildung eines eigenen Bistourys zum Steinschnitt, welches er dem cutting gorget weit vorzieht. C. W. Moores Diss. über das weiße Oxyd von Bismuth, bestätigt Odier Empfehlung desselben gegen Magenleiden. J. Bard on Malignant Pleurisy, welche 1749 in Long Island herrschte, handelt im Allgemeinen von epidemischen Fiebern nach Sydenhams und Boerhaves Grundsätzen. C. Chisholm über den Gebrauch des Arsenits und Muriate of Lime gegen die Scropheln. J. Thacher über Hundswuth, die Lobelia inflata soll eine radicale Heilung derselben bewirkt haben, auch solle die Scutellaria galericulata bey Menschen und Thieren dagegen nützen. B. L. Oliver über die Behandlung der Wasserscheu mit verschiedenen Mitteln. Die Anagallis und Lobelia scheint ihm nicht so zuverlässig als die einheimische scutellaria, welche aber nicht die galericulata, sondern die lateriflora Willdenov. sey. Er würde das meiste Vertrauen in Crous aus Calomel und Kupfer bestehendes Mittel setzen, er habe durch drey in kurzer Zeit gereichte Gallons von Madera-Wein einen tetanus eines Frauenzimmers gehoben. Biographie Dr. John Cochran mit dessen Portrait. Chr. Schulzgens Reisen ins Innere von Newyork u. s. f. werden gelobt und aus den Additional Facts and Observations relative to the Nature and Origin of the Pestilential Fever, by the College of Physicians of Philadelphia: Auszüge gegeben, welche die Einbringung bestätigen. Vol. II Als Frontispire eine Ansicht des botanischen Gartens zu Newyork. Die Herausgeber sind

stolz darauf, daß ihr Journal ausschließlich aus lauter Original-Materialien bestehen a feature rarely preserved, even in the best journals of the most learned nations of Europe.' C. Chisholm empfiehlt Terpentinöl gegen den Wandwurm, zu einer bis zwey Unzen, als ein sicheres Mittel. Arnell über das remittirende Fieber zu Newyork, welches im Jahre 1810 durch Ueberschwemmung veranlaßt ward. Dav. Hosack über Contagion, unterscheidet drey Classen ansteckender Krankheiten, 1. nur durch unmittelbare Berührung ansteckende, 2. sowohl durch unmittelbare Berührung, als durch die Atmosphäre ansteckende, 3. nur durch das medium einer unreinen Atmosphäre ansteckende, wozu er die Pest, das gelbe Fieber, den Typhus, oder die Kerker-, Schiff-Spital oder Sumpffieber und die Ruhr rechnet. Moore, Thatsachen, bezüglich auf die ansteckende Natur des gelben Fiebers in reiner Landluft. Daß reine Landluft und sonstige Reinlichkeit nicht für Ansteckung schülze, beweisen dem Verf. eine ganze Reihe von Fällen. W. Currie über den Gebrauch des Arseniks gegen Wechselfieber, bestätigt die Nützlichkeit der Fowlerschen Tropfen. D. Hosack Beobachtungen über den Croup nebst einer eigenen Abbildung; streitet für die entzündliche Natur desselben, und bemühte vorzüglich Cheynes Werk. Er fängt die Cur mit einem Brechmittel an, läßt dann Ader, gebraucht Colomel und James-Pulver; Dr. Stearns dagegen misbilligt die Blutwegnahme, braucht Colomel mit dem vitro antimonii cerato, und Absud von Polygala senega, bis zur allgemeinen Heilung, und glaubt, der Croup entstünde von einem torpor der Saugader der Luftröhre, angehängt ist des berühmten Dr. Mitchill Beschreibung seines eigenen Leidens am Croup, welcher sich besonders durch heftiges Räuspern nebst einer Aderlaß von der ansehnlichen Haut zu befreyen suchte. Sein fünfjähriger Bruder war daran gestorben. Aus der zweyten Edi-

tion von S. H. Smith's Essay on the Varieties of Complexion and Figure in the Human Species. New-Brunswick 1810 werden lange Auszüge mitgetheilt. Rob. Thomas Modern Practice of Physick mit einem Anhang von Edw. Miller. Newyork 1811, wird angezeigt und Millers Behauptung, daß der Ursprung des gelben Fiebers einheimisch sey, sehr umständlich mit Bitterkeit, widerlegt. Im Jahr 1800 wurden zu Newyork bereits acht Doctoren der Medicin creirt. Die Witterung zu Newyork im Jahre 1811 scheint nicht viel von der in Deutschland verschieden gewesen zu seyn. C. Christholm Strictures on Dr. D. Hosack's Classification of Contagious Diseases. Nur gegen dessen dritte vorhin angeführte Classe, werden Erinnerungen gemacht und gezeigt, daß Pest und gelbes Fieber auch in der reinsten Atmosphäre anstecken. J. B. Stuart. Fall von einer tödlichen Krankheit der Leber und Milz nebst der Leichenöffnung. M. Sheftall heilte durch die Canthariden-Tinctur in zwey Fällen den Tetanus. E. Martin Beobachtungen über die alljährlich zu Talbot in Maryland seit 27 Jahren vorkommende Krankheiten. Die Ruhr scheint dem Verf. nur ein Symptom der dortigen intermittirenden und remittirenden Fieber. Auch das gelbe Fieber kam zuweilen vor. Ein Brief von Benj. Franklin über die erste Organisation der American philosophical society zu Philadelphia wird hier auch als ein Fac simile nachgestochen mitgetheilt. H. Marshall. Einer Frau gingen drey Monat nach der Geburt eines lebendigen Kindes, Knochen eines zweyten Kindes ab; sie genas so vollkommen, daß sie seitdem wieder mehrere glücklich gebar. Hosack Sketch of the Origin and Progress of the Medical School of Newyork and Philadelphia mit einer schönen Abbildung des Newyork-Hospital. D. Hosack schlägt eine ihm eigne Classification der Krankheiten vor. — Th.

N. Beck Inaugural-Diss. on Insanity erhält Beyfall, nicht so Th. E. Steel Diss. on the Use of Digitalis purpurea. Ein zweyter Brief von Franklin betrifft seine electricischen Versuche. Der hochersfahrne Arzt J. Coackley Lettsom macht in einem Briefe sehr interessante Bemertungen über die Krankheiten zu London, z. B. der Typhus sey binnen zwanzig Jahren fast verschwunden (almost extinct) durch die Zunahme der Keinlichkeit in Kleidern, Wohnungen und Straßen, das Lüften der Häuser, die Wasserleitungen in die Gemächer, das beförderte Fließen der Themse, die Schugblatternimpfung, die verbesserte Heilkunst und allgemeinere Sorge für die Armen, so daß London die gesündeste Stadt in der Welt sey, und von 32 Kranken nur einer stürbe. Während daß die Lungenschwindsucht in America und auf dem Continent Europas rasch zunähme, vermindere sie sich in London. Der Croup und die Angina maligna sey weniger tödlich, die Luftseuche milder und leichter heilbar, Gesundheit und langes Leben häufiger, so daß die Premiums of insurance beträchtlich sich verminderten. Die Population nehme um nicht weniger als fünftausend alljährlich zu. Gouverneur H. Ellis macht interessante Bemerkungen über das Clima von Georgia; wenn das Thermometer in der Luft bis 105 Grad stieg, sank es doch an die wärmsten Theile seines Körpers gehalten, bis auf 97. Auf seinen vielen Reisen in Africa und in Westindien fühlte er nirgends die lästige Hitze, welche er in Georgia empfand. G. Ward Rede über die Wichtigkeit der medicinischen Erziehung, enthält gute Lehren und Ermahnungen. Wance's Bericht über das gelbe Fieber zu Carthagena und Alicante in Spanien, im Jahre 1811, bestätigt den Nutzen der Quarantain-Anstalten. D. Hofack behandelte glücklich den Anthrax nicht mit Bley und schwächenden Mitteln, sondern umgekehrt mit nahrhaften, reizenden Mitteln, mit Aufschlägen von Weingeist, und China mit Hefe. C. Sandford macht einige Bemerkungen über die verschiede-

nen Zubereitungen der Peruvianischen und anderer Rinden. Dr. Ch. N. Knight Biographie nebst feinem Portrait; machte sich als oberster Feldarzt im americanischen Befreyungskriege um sein Vaterland hoch verdient. W. Curvie View of the diseases most prevalent in the united states etc. etc. Philadelphia 1811 wird gehäufig gewürdigt, und mancher Auszug zur Probe mitgetheilt. E. North on a Malignant epidemic commonly called spotted Fever, Nev-York 1811 wird als ein reichhaltiges Werk gerühmt. Jo. Ferriar hält für bewiesen, das wahre specificum gegen die Anstichung des gelben Fiebergiftes sey, die Verdünnung mit atmosphärischer Luft (dilution with atmospheric air). Colin Chisholm behauptet nicht nur auf eines Baudie's Auctorität, daß es in Madagascar eine Nation von Zwergen, die sogenannten Kimos gebe, sondern giebt auch die Maasse von einem Paar derselben einem Erwachsenen nämlich und einem Kinde, welche ihm als Präparate zu St. Thomas vorgelegt wurden. (Diese Maasse bestätigen unsers D.M.D. Blumenbachs längst geleuferte Meynung, daß hier an keine Menschenvarietät sondern an eine angeborene Krankheit, den Cretinismus, zu denken sey.) Die öffentliche Dankagung der Studenten der Medicin zu New-York an ihre Professoren ist hier auf ihre Verlangen abgedruckt.

Vol. III. Edw. Miller schrieb eine treffliche Inaugural Diss. de Physconia Splenica, und war Mitherausgeber des Medical Repository of New-York des ersten medicinischen Journals in America, hielt sich vom domestic origin des gelben Fiebers überzeugt. Dr. Ch. G. Prioleau Beobachtungen über die kalten Begiehungen im Tetanus und convulsivischen Krankheiten: der Verf. half damit in mehreren besonders in drey umständlich erzählten Fällen. H. Fothergill Obs. on the Influence of Habit in accommodating Animal and Vegetable

Life to Diversity of Climate and Temperature: on Torpidity, Vital suspension, and Reviviscence, as exemplified in the Phenomena of Hybernating animals. Cautions on the Treatment of Vital suspension. L. Heerman, über einen eingeklemmten Leistenbruch, welcher glücklich operirt ward, ungeachtet schon Spannung und Schmerzhaftigkeit des Unterleibs und Schläfen eingetreten waren. J. Macbride berichtet über eine epidemische Krankheit in Südearolina, im Jahre 1812. Ein Typhusfieber unter Negern, kalte Wasserbegießungen halfen augenscheinlich, selbst in Fällen wo die Lunnen angegriffen waren. D. Hofack über ein Aneurysma der Schenkelarterie mit einer netten Abbildung; die Arterie ward zwey Zoll unter der Weiche glücklich unterbunden. Die ganze Behandlung geschah so einfach als möglich. E. H. Smith Geschichte der Pest zu Athen, aus dem New-York Medical Repository, wird scharf critisirt. J. E. Warren. Fälle von organischen Krankheiten des Herzens, Boston 1809, wird gelobt. A. Wilson American Ornithology mit farbigen Original-Abbildungen, Philadelphia, in größerm Quarto von 1811 bis 1814 erschienen davon neun Bände. Die meisten Vögel seyen in natürlicher Größe trefflich dargestellt und meisterhaft geschildert. G. Ward A Compendium of the Theory and Practice of Midwifery, wird gelobt. Unter dem Artikel Present state of Medical science wird bitter über die Menge von Quacksalbern in America geklagt. Im Jahre 1812 wurden zwanzig zu Doctoren d. M. in New-York creirt. Bericht der Commission über das gelbe Fieber zu Perth-Amboy, in New-Jersey im Sommer 1811 und Beweis, daß es eingebracht worden. Scudder legte ein americanisches Museum für Naturgeschichte an, und Chiappi von Acona in Italien, Fontana's Gehülfe, fertigte anatomische Wachspräparate. M. Smith über die bössartige Epi-

demie in der Grafschaft West = Chester, N. D. im Sommer 1811, oder die Peripneumonia notha Hurham's. Obrist J. Williams Bemerkungen über die Erzeugung und Einbringung von Contagien durch Schiffe, beweisen sehr gründlich, wie die americanischen Schiffe welche zum westindischen Handel gebraucht werden, schon wegen ihres fast luftdichten Baues, sonstiger Einrichtung, Beladungsart, Lebensweise der Mannschaft u. s. f. zur Verführung ansteckender Stoffe dienen. B. Mott bössartige epidemische Peripneumonie in Long = Island im Frühjahr 1812. John Stewart. Obs on the nature and Treatment of the Malignant or yellow Fever of Grenada in the years 1793, 94 und 95. Der Unterschied des g. F. vom indigenous tertian remittent wird gut angegeben, Ueberlassen schadet, ~~das~~ Das half. Dav. Hosack, Facts relative to the contagious nature of the Yellow Fever in the pure air of the country lassen keinen Zweifel übrig. Noah Webster in den Memoirs of the Connecticut Academy of Arts and Sciences Vol. 1. 1810. New = Haven glaubt nicht, daß die Winter dormalen milder als ehemals wären, wird aber von den Herausgebern zurecht gewiesen. James Thacher. Obs. on Hydrophobia produced by the Bite of a Mad Dog. Plymouth 1812. 8. Da nach Mease Tinct. Cantharidum einen Tetanus heilte, so könnte sie auch wohl Hydrophobie heilen. Hugh Williamson. Obs. on the Climate in different parts of America, compared with the Climate in corresponding Parts of the other Continent, to which are added, Remarks on different Complexion of the Human Race, with some account about the Aborigines of America. New-York 1811. 8. Die Verächter America's z. B. Buffon, Robertson, Kaines und Raynal werden scharf zurecht gewiesen. Man habe fast zweymal so

viel Regen in den vereinigten Staaten als in den meisten Theilen Europens. Croup theilt sich den Lungen mit, wenn Blutwegnahme versäumt wird. Sublimat heile die Lustseuche besser als Calivation oder Calomel und Einreibungen. John Stearns. Diss. on Cynanche trachealis or Croup, Kälte, besonders feuchte, bewirke Schwäche und Torpidität der Gaugadern, St. konnte keine Zeichen von Entzündung weder im Pulse, noch bey vier Leichenöffnungen finden, not the least trace of inflammation could be discovered. The croup does sometimes exist without any symptoms of inflammation. Also nicht Ueberlassen sondern Calomel mit Antimonium in großen Dosen um die Gaugadern zur Wirkung zu bringen. Ein Ungenannter untersucht die Wirkung der Kälte auf den thierischen Körper. Dav. Hosack Bemerkungen über die Wundarzneykunst der Alten, machen ihre Ansprüche auf viele der berühmtesten Entdeckungen und Verbesserungen der neueren Zeit geltend. H. Marshall sah ein eilffährig Mädchen durch zufällige Verbrennung am linken Arme von der Fallsucht geheilt werden. Manche Krankheiten verliefen in New-York tödlich, weil sich die Aerzte vor Blutwegnahme scheuten. Arsenik gegen krebsartig geschienene Geschwülste äußerlich angewendet, machte partielle Paralytisen. Hosack Obs. on Vision. mit zwey Kupfern aus den Phil. Transact. abgedruckt. J. Seagrove über die Natur und Ursprung des gelben Fieber zu St. Mary in Georgia im Herbst 1804. Dieser Aufsatz befindet sich mit unerlaubten, den Sinn ändernden Auslassungen, im Medical Repository. J. W. Francis Medical History of Mercury, rügt den Misbrauch des Quecksilbers, besonders im gelben Fieber. D. Hosack Beobachtungen über die im Jahr 1803 in den vereinigten Staaten herrschende Peripneumonia Typhodes. G. Williamson, über die bössartige Pleuresie in den südlichen Staaten Amer

ritas besonders in North-Carolina. Der Verfasser glaubt daß, jedes intermittirende Fieber, durch Einfaugung von mehr oder weniger vegetabilischer faulender Materie verursacht werde. Aus Ch. C. Yates. Essay on the Bilious Epidemic Fever in the state of New - York, to which are added, a Letter from Dr. J. Mann, and a Diss by Dr. Stearns on the same subject. Albany. 1813. werden vollständige Auszüge gegeben. Es war ein Gallenfieber, welches sich durch Brechmittel und Abführungen heilen ließ.

Vol. IV. Mit dem trefflich gestochenen Bilde des Hochberühmten Dr. Benj. Rush als Titeltupfer. Mit diesem vierten Bande beschließen die Herausgeber dieses Werk, und lassen die Wiederaufnahme desselben von Umständen abhängen. Eine Skizze des Lebens und Characters des sel. Benj. Rush, rühmt ihn als einen eben so gelehrten, nachdenkenden und thätigen, als rechtschaffenen Arzt und guten Bürger. Bemerkungen über die Wasserscheu von B. Rush, zufolge aus Calcutta ihm mitgetheilten Beobachtungen soll sich Blutwegnahme in dieser fürchterlichen Krankheit welche ihm ein Zustand von Fieber scheint, heilsam gezeigt haben. Er findet dies um so wahrscheinlicher, als ihm ein H. N. Mancrede berichtete, daß man in Paris den obern Theil des Rückenmarks entzündet fand, auch der sogenannte Seifenblasenpuls im ersten Stadium sich zeigt. J. Low und J. Sights geben Berichte über die epidemische Pneumonie zu Albany im Staate New-York im Jahr 1813. J. U. Onderdonk unterband glücklich die Femoral Arterie wegen eines aneurysma A. popliteae. J. H. Frisbre skizzirt eine medicinische Topographie des sogenannten Military Tract, im Staate New-York. D. Hefack Beobachtungen der großen Vortheile, nach großen Operationen die Wunden der freyen Luft auszusetzen, und Bemerkungen über die Wegnahme scirrhoser Geschwülste der Brüste. Die Blutung wel-

the bey Abnahme einer Brust auf die Unterbindung von zehn Arterien, nicht aufhörte, stand, nachdem die Wunde eine halbe Stunde lang der Luft ausgelegt worden war, von selbst stille. Historische Skizze des Ursprunges, Fortganges und gegenwärtigen Zustandes des College of Physicians and Surgeons der Universität New = York, nebst einer Abbildung des ihm gehörenden Gebäudes. Die Professoren geben hier eine kurze Uebersicht des Hauptinhalts ihrer Lehrvorträge, der Promotionen und die Titel der Inaugural = Dissertationen. M. = Brown medicinische Topographie, des Landes am Mohawk River und See Oneida. J. U. Onderdonk unterband aus hier angegebenen, guten Gründen die Art. femoralis superficialis, wegen einer Hiebwunde am Knie, welche vielleicht am Ende Amputation erfordert hätte, und brachte dadurch die Heilung jener Hiebwunde am 12ten Tage und die Heilung der Schnittwunde in einem Monath zu Stande. T. Mitchell Bericht übers gelbe Fieber in Virginien, in den Jahren 1737, 1741 und 1742. Ein sehr vorzüglicher Aufsatz, nebst Leichenöffnungen, welche eine Destruction des Omentum beweisen. Weiter unten folgen noch additionelle Beobachtungen von ihm dazu. Bey Gelegenheit der Auszüge aus Anderson's Diss. insäng. on the Eupatorium Perfoliatum, und Dr. Bögari's Diss. on Angina pectoris bemerkt der Rec. die Möglichkeit, daß die zu Doctoren creirten solche gedruckte Beweise ihrer Geschicklichkeit und ihres Fleißes lieferten. Eupatorium perfoliatum besitzt die meisten Eigenschaften der Peruvyschen Rinde. Ch. Cotton: Singular case of suppression of the Urine. Mangel an Harnabsonderung, welche auf ein remittirend Fieber folgte, ward durch Quecksilber, Campher, Copaiva = Balsam, Spirit. aether. nitr. und vegetabilische Nahrung gehoben. W. Currie über die Krankheiten zu Philadelphia

im Jahre 1813 während des Frühlings und Sommers. Insbesondere kommen hier schätzbare Bemerkungen über den Gesichtschmerz (tic douloureux) vor. D. Hofack gibt in seiner Rede noch eine Lebensbeschreibung von B. Ruff, den er als ein Muster eines vollendeten großen Arztes seinen Schülern vorstellt. Dr. W. Bowen Beobachtungen über den Ursprung und die Natur des gelben Fiebers zu Providence in Rhode Island im Sommer 1805. Der erste Frost machte schnell dem gelben Fieber ein Ende, dagegen andere Fieber sich in den Winter fortziehen. Eben derselbe, über den auswärtigen Ursprung des gelben Fiebers. W. Post unterband eine Geschwulst, der rechten Arteria carotis glücklich, allein nach acht Monaten brach der aneurysmatische Sac auf, und verursachte beschwerliche Blutungen, welche noch drey Monate lang die vollkommene Genesung aufhielten. C. Golden macht Bemerkungen über Mitchells obigen Bericht über das gelbe Fieber in Virginien, welche sich jedoch bloß auf Speculationen stützen, weil er nie einen an diesem Fieber leidenden selbst sah. Er leitet alle Zufälle desselben von einer Schärfe der Galle her. J. Le Conte Beobachtungen über die fieberhafte Krankheit zu Savannah, im Jahre 1809. Skizze des Lebens und Characters Dr. Elisha Hubbard Smith zu Newyork nebst seinem Portrait. Er war Mitherausgeber des Medical Repository, schrieb über die Pest zu Athen, über Wahnsinn, über das Fieber zu Granada, die Naturgeschichte des Elendthiers, und zeichnete sich auch als Dichter aus, wovon sich ein Beweis in seiner Ausgabe von Darwin's Botanic Garden befindet, starb im 27sten Jahre am gelben Fieber, dessen einheimischen Ursprung er behauptet hatte. Die medicinische Gesellschaft der Grafschaft Saratoga gab einen Bericht über eine Epidemie des Jahres 1813 heraus, woran wenige

stens 4000 litten, und welche Bilious pneumonia genannt wird. J. Thacher gab 1813 The American New Dispensatory zum zweytenmahl heraus. J. Cutbush The Philosophy of Experimental Chemistry 1813 in zwey Bänden. Ein Ungekannter Review of Ch. C. Yates Essay on the Bilious Epidemic Fever in the state of New-York. Albany 1813. Zu Philadelphia erscheint The Eclectic Répertory and Analytical Review Medical and Philosophical, und zu Boston, The New Journal of Medicine and Surgery and the Collateral Branches of Science. Dr. Checut schnitt glücklich einen vorgebrungenen brandig gewordenen Uterus weg, die Heilung erfolgte in neun Tagen. Eine 22jährige Frau, der die Menstruation zwey Jahre lang gänzlich ausgeblieben war, gebar dennoch glücklich. Ein Stück einer tuberculösen Leber wird abgebildet und beschrieben. Bey Gelegenheit des vierteljährigen Berichtes über die herrschenden Krankheiten zu Newyork werden insbesondre sehr gute Bemerkungen über die Gicht gemacht. W. Post heilte glücklich ein Aneurysma A. inguinalis; das nach der Heilung sich wiedereinsindende Pulsiren der übrigens kleiner gewordenen Geschwulst hatte keine üble Folgen. J. M. Faulman macht über einen Fall von Hydrothorax Bemerkungen, wo ganz offenbar Blutwegnahme nebst Quecksilber und digitalis zur Heilung beytrugen. J. W. Francis: Fernere Bemerkungen über Quecksilber. Nach Widerlegung der Theorien von Hunter und Bell, rühmt er den Sublimat als das vorzüglichste Präparat zur Heilung venerischer Uebel. Dr. J. Eights hält die Tinctura ferri muriatici für ein Hydatiden im Uterus zerstörendes Mittel. In B. S. Barton's Collections for an Essay towards a Materia medica of the United States, Philadelphia 1810, finden sich

manche Bereicherungen der Materia medica auf eigene Erfahrungen gegründet. An Account of the New-York Hospital. New-York 1811 wird gelobt. Jac. Dycmans sehr vorzügliche Inaugural-Dissertation on the Pathology of the Human Fluids. New-York 1814 wird in einem vollständigen Auszuge angezeigt. Hingegen S. Henry's. New and complete American Medical Herbal. N. Y. 1814 und R. Seaman's Pharmacopoeia chirurgica N. Y. 1814. als elendes Nachwerk abgefertigt. Noch wurden im Jahr 1814 auf der Universität Newyork elf zu Doctoren creirt. Die meisten Aufsätze dieser trefflichen Zeitschrift verdienen wohl in Europa nachgedruckt zu werden.

Berlin.

Bey Duncker und Humblot: Ueber die Verfassung von England, und die hauptsächlichsten Veränderungen, welche sie, dem Wesen und der Form nach, seit ihrem Ursprung bis auf unsre Tage erlitten hat. Mit einigen Bemerkungen über die alte Verfassung von Frankreich. Aus dem Französischen übersetzt von A. Grafen von Wosk. 91 Seiten in 8.

Wir wünschen diesen Bogen viele Leser, nicht bloß, weil hier auf eine kurze und bündige Weise über die Englische Verfassung, von der so Viele sprechen, ohne sie gehörig zu kennen, und deren Hauptveränderungen gründlicher Unterricht erteilt, sondern auch, weil bey dieser Gelegenheit so manches wahr und berichtigende Wort von dem, was zu einer Verfassung gehört, in der Vorrede, wie in zerstreuten Stellen des Buches selbst vorkommt, das unsern Zeiten sehr zu empfehlen ist.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 14. May 1821.

L e i p z i g.

Von G. Fleischer: *De aure et auditu hominis et animalium. Pars I. De aure animalium aquatilium.* Auctore E. H. Webero, Philos. et Med. Dre, in Universitate lit. Lips. Prof. Anat. comp. extraordinario. Cum X tab. aen. 1820. 134 und 34 S.

Wir eilen, unsere Leser mit einem Werk bekannt zu machen, das wir zu den wichtigsten zählen zu dürfen glauben, die seit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts im Fache der vergleichenden Anatomie erschienen sind. Der Verf. gab von seinen Beobachtungen schon in Meckel's Archiv f. d. Physiologie eine vorläufige Nachricht, die jeden, der an den Fortschritten der Naturwissenschaften einigen Antheil nimmt, auf die von ihm versprochene umständlichere Darstellung begierig machen mußte. Das obige Werk enthält diese und sie hat des Recensenten Erwartungen übertroffen. Die Entdeckungen des Verf. sind nicht solche, die der Zufall oft auch den finden läßt, der sie zu finden nicht werth war, und zu deren Verfolgung nur ein mittelmäßiges Talent gehört.

E (4)

Was er sah, war zum Theil schon von Andern bemerkt. Aber Keiner vor ihm ahnete die Bedeutung des Gesehenen, und wenn diese auch vermuthet, so würde ihm doch das Verdienst bleiben, die bloße Vermuthung durch treues und emsiges Forschen zur Gewißheit erhoben zu haben. Wenn seine Schrift gleich in Hinsicht auf Klarheit der Beschreibungen, Lebendigkeit des Vortrags und überhaupt in Betreff des Formellen dem Werke Scarpa's über die Gehörwerkzeuge der Thiere nicht gleich kommt, so steht sie doch in der Neuheit und Wichtigkeit des Inhalts dem Theile desselben, der die Hörorgane der Fische zum Gegenstande hat, nicht nach. Scarpa hatte bey mehreren seiner Beobachtungen Vorgänger, nicht aber der Verfasser. Man kannte bisher, nach Rosenthal's Beschreibung, am Anfang der Wirbelsäule einiger Fische zwey der Knochen, die nach Hrn. Weber's Entdeckung eine wichtige Function bey dem Gehör dieser Thiere haben. Aber man war sehr weit von dem Gedanken entfernt, daß eine solche Function die ihrige sey. Hielt man doch sogar die Knochen der Kiemendeckel für verwandelte Gehörknöchelchen! Der Verf. fand, daß zu jenen Theilen noch ein dritter gehört, in Verbindung mit welchem sie eine ähnliche Kette von Hebeln, wie der Hammer, Amboss und Steigbügel der Säugethiere, ausmachen, und daß der dem Steigbügel zu vergleichende Knochen mit dem Labyrinth einen ähnlichen Zusammenhang wie bey den Säugethiern hat. Er entdeckte daß denjenigen Fischen, welche diese Gehörknöchelchen besitzen, wozu alle Arten von Cyprinus, so wie Silurus Glanis, Cobitis fossilis und Cobitis Barbatula gehören, der Schall durch die Luft mitgetheilt wird, doch nicht wie bey den höhern Thieren unmittelbar durch die Atmosphäre, sondern durch die Luft eines Organs, das man lange gekannt, vielseitig untersucht und doch nie als in Beziehung auf die Hörwerkzeuge stehend sich gedacht hat, der Schwimm-

blase. Das äußerste Vorderende dieser Blase ist bey jenen Fischen auf jeder Seite mit dem Hammer verbunden. Der letztere und die beiden übrigen Gehörknöchelchen articuliren sowohl unter sich als mit den drey ersten Halswirbeln, die bey allen, mit solchen Knochen versehenen Fischen weit größer und von anderer Gestalt als bey den übrigen sind und auf beiden Seiten eine Höhlung zur Aufnahme dieser Organe haben. Der Steigbügel ist auf jeder Seite an den, durch eine knöcherne Platte (Claustrum beynt Verf.) verschlossenen bey dem Hinterhauptslach im ersten Halswirbel liegenden Eingang (Atrium sinus impar) eines Sinus (Sinus impar), so befestigt, daß er durch die Schwimmblase der Platte genähert oder von ihr entfernt werden kann. Der Sinus, welcher die Mitte des Hinterhauptsknochens einnimmt, theilt sich nach vorne in einen rechten und linken, zum Labyrinth jeder Seite gehenden Canal. Der Eingang zu demselben ist also dem ovalen Fenster der Säugthiere zu vergleichen. Alle jene Fische haben aber auch Löcher unter der Haut des Kopfs oder unter den Kopfmuskeln, die zur Schädelhöhle führen und für äußere Oeffnungen des Gehörorgans angesehen werden müssen, indem die Schädelhöhle zwischen ihrer innern Wand und dem Gehirn ganz mit Wasser angefüllt ist, unmittelbar in das Labyrinth übergeht und daher als ein Vorhof des letztern zu betrachten ist. Nicht bey allen Fischen hängt indes die Schwimmblase mit dem Labyrinth durch Gehörknöchelchen zusammen. Bey einigen geschieht diese Verbindung durch Fortsätze von ihr, die unmittelbar an das Labyrinth stoßen. Bey Sparus Salpa und Sparus Sarpus theilt sie sich vorne in zwey Canäle, deren Enden an den Rand zweyer ovalen auf der rechten und linken Seite des Schädels liegender und durch eine eigene Haut verschlossener Canäle befestigt sind. Beym Hering dringen zwey enge Röhren, worin die Schwimmblase vorne übergeht, auf

beiden Seiten des Hinterhauptbeins in zwey Endchere
ne Gänge; jeder von diesen spaltet sich in einen dop-
pelten Canal, der sich in eine vordere und hintere
Kapsel endigt; in die Canäle und beide Kapseln ge-
lanzen die Fortsätze der Schwimmblase; in der vor-
dern Capsel ist zugleich ein Anhang des häutigen
Labrynth's enthalten, der in derselben mit dem Fort-
satz der Schwimmblase zusammenstößt und vereinigt
mit diesem eine häutige Scheidwand bildet. Bey
dem mehmlichen Fisch hängt auch das häutige Laby-
rinth, der einen Seite mit dem der andern durch eine
häutige quere unter dem Gehirn weggehende Röhre
so zusammen, daß ein freyer Uebergang von dem ei-
nen zum andern statt findet. Bey vielen Fischen
gibt es gar keine Verbindung der Schwimmblase mit
den Gehörwerkzeugen. Diese und mit ihnen alle,
denen die Schwimmblase fehlt, haben den Bau des
inneren Ohres, der schon aus den Untersuchungen der
Vorgänger des Verfassers in der Hauptsache bekannt
ist. Auch hierüber enthält jedoch das vorliegende
Werk manche neue Beobachtungen. Die wichtigste
darunter ist eine Bestätigung der, von Camper und
Scarpa geläugneten Angabe A. Monro's, daß es
bey den Rochen auf jeder Seite des Hinterkopfs
außer dem bekannten äußern Zugang zum knorpeli-
gen Labrynth neben demselben noch einen zweyten
gibt, der zum häutigen Labrynth führt. Das er-
stere enthält gleich unter der Oberhaut einen, mit
einem weißen Saft angefüllten Schlauch (Sinus
auditorius externus des Verf.), welcher sich durch
einen weiten membranösen Canal in das häutige La-
byrinth öffnet und woraus zugleich mehrere, sehr en-
ge Röhren zur Oberhaut gehen, welche Ausführung-
gänge jenes Safts sind. Beym Squalus Carcha-
rias hingegen traf der Verf. bloß die Oeffnung des
knorpeligen Labrynth's an. Dieser Fisch zeigt außer-
dem einige Abweichung von den Rochen in der Ge-
stalt der halbcirkelförmigen Canäle und der Verbin-

dung derselben mit dem häutigen Labyrinth. Hier-
 von sehr verschieden und weit einfacher als bey allen
 übrigen Fischen ist das Hörorgan der Neunaugen.
 Uebereinstimmend mit Pohl's Beobachtungen lehren
 auch des Verfassers Untersuchungen, daß diese bloß
 eine knöcherne Höhlung mit einem, in mehrere Zel-
 len getheilten, häutigen Sack ohne halbcirkelförmige
 Canäle, ohne Gehörsteine und ohne einen äußeren
 Zugang zu jener Höhlung besitzen. Dem mannich-
 faltigen Bau des inneren Ohrs bey den Fischen ent-
 spricht eine eben so große Verschiedenheit in dem Ur-
 sprung und der Vertheilung der Gehörnerve. Daß
 der eigentliche Gehörnerve nicht, wie Scarpa behauptet,
 ein bloßer Ast des Trigemini, sondern, wie
 Pohl und der Recensent fanden, ein eigener Hirn-
 nerve ist, bemerkte auch der Verfasser. Die, dem
 achten Paar der höhern Thiere analogen Nerven fand
 er bey den verschiedenen Fischgeschlechtern von sehr
 verschiedenem Ursprung. Sie entstanden bey dem
 Aal, der Quappe, dem Hecht und dem Wels un-
 mittelbar aus dem Gehirn, verbanden sich aber bey
 den beiden letztern mit einem Zweig des Stimmner-
 ven; bey Sparus Salpa, Scorpaena Scropha und
 Uranoscopus kamen sie von der vordern Wurzel des
 Stimmnerven; bey dem Karpen und der Karausche
 wurden sie von einem Knoten eines großen Zweiges
 des Trigemini erzeugt. Auch gingen diese Nerven
 nicht bey allen Fischen zu einerley Theilen des Laby-
 rinths. Beym Bitterrochen, dem Haifisch und den
 Neunaugen hatten sie gar keinen Zusammenhang mit
 dem Gehörorgan. Die, sich in dem Vorhof endi-
 genden Nervenzweige waren immer viel weicher als
 die, welche sich in den Erweiterungen (ampullae)
 der halbcirkelförmigen Canäle endigen. — So weit
 des Verfassers Entdeckungen in der Anatomie des
 Ohrs der Fische. Außer diesen enthält sein Werk
 noch Zergliederungen der Gehörorgane des Krebses
 und der Sepia Octopodia, die indess mit dem über-

einstimmen, was über jenen Gegenstand von Scarpa und über diesen von Cuvier bekannt gemacht ist.

Der Rec. hat es sich, sobald ihm Hrn. Weber's Entdeckungen bekannt geworden sind, angelegen seyn lassen, sie in der Natur zu prüfen. Es freuet ihn, seiner Anzeige die Versicherung beifügen zu können, daß er Alles, was er bis jetzt davon hat untersuchen können, besonders die unmittelbare Verbindung der Schwimmblase mit dem Labyrinth beim Hering, den Zusammenhang derselben mit dem letztern durch Gehörknöchelchen bey den Cyprinusarten und die Abwesenheit der halbcirkelförmigen Canäle bey den Neunaugen, bestätigt gefunden hat. Für die Zuverlässigkeit derselben spricht auch, daß sie zum Theil (einer Bekanntmachung der Herren Pohl und Lenhoff zufolge, in der Salzburger med. chirurg. Ztg. 1820. III, 176. IV, 349) gleichzeitig mit Hrn. Weber von Hn. Pohl gemacht sind. Es ist hiermit der Zugang zu einem Felde eröffnet, auf welchem ohne Zweifel des Unbekannten noch sehr viel zu erndten seyn wird. Der Recensent fand unter andern neulich, daß es auch beim Schellfisch, den Hr. Weber unter den, von ihm untersuchten Fischen nicht mit anführt, einen ähnlichen Zusammenhang der Schwimmblase mit dem Labyrinth wie bey den Sparusarten gibt; auch scheinen ihm hier in der, dem Gehirn zugekehrten Wand des Steinsacks Muskelfasern enthalten zu seyn, die bis jetzt noch nicht an den Gehörwerkzeugen der Fische beobachtet sind. Die weitere Mittheilung dieser und einiger anderer Bemerkungen behält er sich indeß auf einen andern Ort vor. Nur eine Rechtfertigung in seiner eigenen Angelegenheit gegen eine Stelle in Hrn. Webers Schrift kann er nicht umhin, dieser Anzeige noch beizufügen. Er beschrieb vor zwölf Jahren in den Annalen der Wetterauischen Gesellschaft (I. 169) eine Haut am Kopfe der *Blatta orientalis* als sehr ähnlich einem Trommelfell und bediente sich dabey

des Ausdrucks, diese Membran habe in ihrer Mitte eine, der Trommelhöhle des menschlichen Ohrs ähnliche Vertiefung. Hr. Weber führt im Eingange seines Werks diese Worte mit einem Fragezeichen an. Der Rec. würde vielleicht jene Vergleichung, die ihm bey dem ersten Niederschreiben seiner Beobachtung passend schien, jetzt nicht mehr so finden. Der Sinn ist aber offenbar der, daß die erwähnte Haut nach außen concav ist und eine, nach innen gerichtete Vertiefung bildet.

Die zehn, dem Werke beygefügt Kupfertafeln sind von Schröter gestochen und entsprechen dem Zweck, von den beschriebenen Gegenständen so deutliche und treue Vorstellungen zu geben, daß Jeder, der im Vergliedern hinreichend geübt ist, sie in der Natur auffinden kann. Doch scheint es dem Rec., daß hin und wieder der Stich kräftiger seyn könnte.

Wir wünschen dem achtungswürdigen Verf. Gesundheit, Muße und Ausdauer zur Verfolgung seiner Entdeckungen, und sehen mit Verlangen dem Erscheinen der Fortsetzung seines Werks entgegen. G. A. Es.

Breslau, Leipzig, Frankfurt, München, Wien.

Die Bibel, nicht, wie Viele wollen, ein Buch für Priester nur, sondern auch für Fürst und Volk. Ein Wort zur rechten Zeit, wo mehr als je des heiligsten Buchs die Thronen zur stärksten Stütze, und Fürst, Priester und Volk für Glauben, Liebe und Sitten bedürfen. Von einem nicht Römisch- sondern christcatholischen Priester herausgegeben. 1818. 216 S. 8.

Wir gedenken dieser Schrift vornehmlich noch in der Beziehung, weil jetzt manche protestantische Schriftsteller sich wider die Bibelgesellschaften erklären und in der That Gründe anführen, die für die Römische Verbotung oder Beschränkung des Bibellesens trefflich benützt werden können. Der Verf. vertheidigt das freye Bibellesen nicht nur wider päpstliche Verbote, sondern auch wider diejenigen Schriftsteller, welche etwas anderes an die Stelle der Bi-

bel setzen, welche sie und ihre Lehre antiquiren, die Völker durch andere Mittel leiten und bilden wollen. Er zieht zu diesem Zwecke die Hauptwahrheiten der Bibel aus, beweiset ihre allgemeine Brauchbarkeit und ihre Vorzüge vor den Lehren der Weltweisen. Er beantwortet die Einwürfe, die von der Dunkelheit, Zweydeutigkeit und Anstößigkeit mancher Theile der Bibel hergenommen worden sind. Er zeigt, daß in älteren Zeiten das Bibellefen durchaus frey gewesen und daß auch nach den ergangenen Verboten diese Freyheit von vielen catholischen Lehrern behauptet worden sey, mit einer langen Reihe von Zeugnissen und ausgezogenen Stellen. Er leitet die Kegeren nicht aus der Bibel, sondern aus der Vernachlässigung und falschen Ansicht derselben, aus der Verschrobenheit der Köpfe, der Verdorbenheit der Herzen und aus dem schlechten Religionsunterrichte her. Er will die Bibel auch beschreiben dem Volke in die Hand gegeben wissen, damit es lerne, wie viel nicht darin stehe, was man ihm als Christenthum gab und wie viel in derselben stehe, was man ihm nicht als Christenthum gab. Den catholischen geistlichen Stand, wie er immer noch in der Bildung vernachlässiget ist, hält er für weniger vorbereitet, die Bibel zu lehren, als den Laienstand sie zu lesen. Er sagt, daß es an der Zeit wäre, die Grenze zu ziehen, wo die unfehlbare Tradition anfange und wo sie aufhöre, daß in Glaubens- und Sittensachen die Gesamtkirche die Unfehlbarkeitsgabe habe, und daß sie die Tradition nicht als irthumsfrey stempeln wolle. Kurz er verräth nicht nur keine römisch-catholische, sondern fast eine protestantische Denkungsart. Auf die Auszüge über das nothwendige und nützliche Bibellefen aus den heiligen Kirchenvätern von L. v. Es. Sulzbach 1816, wird mehrmals verwiesen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 17. May 1821.

G ö t t i n g e n.

Wir haben mit der Anzeige der sämmtlichen auf hiesiger Sternwarte gemachten Beobachtungen des dießjährigen Kometen bis jetzt geßögert, weil wir hofften, daß die auf dieselben gegründeten Resultate durch viel spätere auswärtige Beobachtungen noch würden vervollkommenet werden können. Da diese Hoffnung unerfüllt geblieben ist, so theilen wir nunmehr die sämmtlichen hiesigen Beobachtungen hier mit.

	1821. Mittlere Zeit.	Ger. Aufst.	Nördl. Abw.
Jan.	30 7 ^h 34' 32"	359° 27' 7"	16° 4' 36"
Febr.	3 7 3 56	359 3 54	15 46 3
	7 6 42 38	358 45 5	15 29 49
	9 6 42 30	358 36 24	15 21 22
	10 6 52 27	358 32 19	16 17 50
	11 7 12 0	358 28 27	15 14 26
März	1 7 18 7	357 13 34	14 8 37
	5 7 5 28	356 54 11	13 43 5

Hr. von Staudt, von dessen ausgezeichnete Geschicklichkeit im astronomischen Calcul wir schon öfters

F (4)

ters Proben mitgetheilt haben, gründete auf diese Beobachtungen folgende parabolische Elemente.
Durchgangszeit durch die Sonnennähe

1821 März 21,61890

Logarithm des kleinsten Abstandes von
der Sonne Meridian von Göttingen 8,9645990
Argument der Breite in der Sonnennähe, 169°10'9"³
Länge des aufsteigenden Knoten 48 44 14,7
Neigung der Bahn 106 40 16,4

Diese Elemente stellen die sämtlichen uns bekannt gewordenen Beobachtungen so schön dar, daß keine weitere Verbesserung, und noch weniger eine Bestimmung der Ellipticität, gemacht werden kann, wenn nicht noch viel spätere gute Beobachtungen von andern Orten bekannt werden. Wir können des beschränkten Raums wegen hier nur die Vergleichung der Elemente mit den hiesigen Beobachtungen beifügen:

		Unterschied	
		Ger. A.	Abw.
Januar	30	— 18" 8	+ 34" 9
Februar	3	+ 3, 9	— 6, 0
	7	— 13, 1	— 36, 0
	9	— 0, 1	+ 14, 7
	10	+ 2, 6	+ 7, 3
	11	— 1, 2	— 3, 5
März	1	— 0, 3	— 0, 3
	5	— 5, 3	— 20, 6

Dieser Komet zeichnet sich durch seine große Annäherung an die Sonne vor andern aus, und mußte daher um die Zeit des Perihelium eine sehr große Lichtstärke erreichen. Das Licht des Kometen als erborgtes Sonnenlicht betrachtet, gab Hrn. von Staudts Rechnung die Lichtstärke:

Januar	21	0,139
Februar	10	0,258
März	1	0,832
	5	1,253
	18	19,588
	19	32,519
	20	59,932
	21	110,610
	22	128,139
	23	81,238
	24	46,005
	25	27,980

Die Zahlen vom 18. März an gelten für die Culminationszeit in Göttingen. In den ersten Tagen des März konnte der Komet sehr bequem mit bloßen Augen gesehen werden, und glich an Helligkeit fast einem Sterne 3ter Größe. Es war daher allerdings die größte Hoffnung, daß der Komet zur Zeit seiner größten Helligkeit mit lichtstarken Instrumenten trotz seiner nahen Stellung bey der Sonne, bey Tage im Meridian würde beobachtet werden können. Auf der hiesigen Sternwarte erlaubte inzwischen der bedeckte Himmel von 19 bis 23. März keinen Versuch; am 18. und 24. hingegen, wo um die Culminationszeit des Kometen der Himmel klar war, konnte keine Spur des Kometen bemerkt werden, obgleich dessen Ort genau voraus berechnet war. Nach den Nachrichten, welche Hr. Hofr. Gauß von verschiedenen andern Sternwarten erhalten hat, sind daselbst die Nachsuhungen um die Zeit der größten Helligkeit des Kometen gleichfalls durch un günstige Witterung vereitelt worden.

Berlin.

Hey dem Verfasser: Geschichtliche Nachrichten von dem Geschlechte von Alvensleben und dessen Gütern. Von Sigmund Wilh. Wohlbrück, Kbn.

Kriegsrath. 1819. 8. 1. Th. LVI 435. 2. Th. 302 S.

Nicht eine Geschichte (wie vom Schlieffenschen Geschlecht und in ihr vom Adel), sondern nur geschichtliche Nachrichten vom Alvenslebenschen Geschlecht verheißt der Titel; und diese werden mit großem Fleiß und gründlicher Sachkenntniß nach und aus Urkunden gegeben, zugleich mit und in ihnen einzelne sprechende Züge zu dem damaligen Gesamtbilde von Land und Leuten. Den Zugang zu diesen Urkunden in dem geheimen Staatsarchive zu Berlin, in dem Landesarchive zu Halberstadt u. verschafften der Preuß. Staatsminister von Alvensleben und der Braunschw. Staatsminister dieses Namens, dem auch die Schrift gewidmet ist. Die Urkunden laufen von 1163 bis 1592 und sie betreffen hauptsächlich das Besizthum der Familie, welches seinen urkundlichen Anfang in Halberstädtischen Dienstmangütern hat, und seinen Zuwachs in allen Landen ringsum nimmt. Gerade bey dem Schwierigsten, bey dem Dienstmannwesen weicht der Verf. von seiner Gewohnheit ab, nur das zu berichten, was er fand, und er läßt sich in eine Untersuchung ein, deren Ergebnis ist, daß der Dienstmann immer hörig, also nie adlich im damaligen Sinn war, und daß die ersten Alvensleben nicht zum Herrenstande gehörten, da sie als Dienstmannen beurkundet werden. Es kann hier in die Untersuchung nicht eingegangen sondern nur mit Bezug auf unsers Eichhorn, des jüngern, Staats- und Rechtsgeschichte erwähnt werden, daß nach dem Schwabenspiegel und laut der Geschichte, die Oberhofämter von Mitgliedern des Herrenstandes angenommen werden konnten, trotz des Dienstmannsverhältnisses und der Benennung servitia. Nun war gleich nach den ersten Urkunden ein Alvensleben 1206 Truchseß bey dem Bischöflichen Stuhl zu Halberstadt, und da solches Dienstverhältniß dem Stande nicht schadete, so be-

weisen die Urkunden durch ihren Anfang mit dem Dienstmannwesen den Stand nicht. Es fragt sich überhaupt, ob die ältere Meinung so unbedingt verwerflich ist, als sie von Sercken 1778 (cod. dipl. Brandenb.) und seitdem verworfen ist: daß die Alvensleben ein Cassisches Erbgeschlecht seyen, und Carl der Große einen von ihnen Namens Busso zum Grafen gemacht habe, wie Entzolt (speculum gentis Alv.) 1555, allerdings mit manchem Verstoß wider die Geschichte erzählt. Mehr als diese Verstöße möchte der Umstand dagegen sprechen, daß die erste urkundliche Geschlechtsfolge den Namen Busso nicht hat, und die Beybehaltung der Namen in den Deutschen Erbgeschlechtern Sitte war, wie noch neulich unser Eichhorn, der Aeltere, in Bezug auf das Welfische Haus nachgewiesen hat. Dafür ließe sich anführen die Gutsherrlichkeit des Geschlechts über einzelne Meierhöfe zwischen Elbe und Harz unabhängig von Dienstmann- und Lehngütern (Herzog Herman erbt von Vater Billung sieben Meierhöfe; und große Gutshaushaltungen erbt Niemand vor den großen erkünstelten Bedürfnissen); ferner das Alvensleben'sche Erbhaus zu Halberstadt, welches eine Grenzfestung gegen die Slaven und mit Kaiserlichen Dienstmannen besetzt gewesen war, die bekanntlich Niemanden sonst unterthan seyn wollten; nicht minder der Antheil an den Burgverwaltungen des vorliegenden Landstrichs; die Gemeinschaft, worin sich das Geschlecht wegen seiner Güter fortdauernd findet; und sein heimathlicher Sinn, der es at home, wie die stammverwandten Engländer sinnverwandt sagen, und in altväterlicher Hausordnung zusammenhält. Es ist dieses hier nur bemerkt, um die Spuren anzudeuten, welche für die Altersfrage Deutscher Erbgeschlechter zu verfolgen sind. Mit ein paar allgemeinen Nichtsagen ist übrigens nirgend weniger als in unserm Mittelalter durchzukommen, worin ein Jeder galt, was

in ihm war, und von einer abgeschlossenen Vornehmheit Niemand etwas wußte.

Zur Kenntniß dieses Mittelalters liefert die Schrift schätzbare Beyträge. Bey Aufhebung des Tempelordens in Deutschland war ein Friedrich von Alvensleben Meister in den oberelbischen Landen, und verkaufte 1307 seinem Bruder das Dorf Bülstringen, dem Orden gehörig. Im folgenden Jahr ließ der Erzbischof von Magdeburg die Tempelherren in seinem Lande verhaften, mußte sie aber wieder freygeben; und sie zogen so beträchtliche Abfindungsgelder von ihren Comthureyen, daß der Pabst nach einer Urkunde im geheimen Archiv zu Berlin vom 1. Dec. 1318 dem Domdechant, Dominicanerprior und Minoritenguardian zu Magdeburg die Untersuchung über jene Abfindungsgelder übertrug, und ihrem Ermessen die Herabsetzung derselben überließ, so daß die Tempelherren davon wohl leben, aber nicht reich werden könnten. Der übliche Zinsfuß im 15. Jahrhundert ist 6%, dazu werden unter andern der Gewandschneiderinnung, den Vorstehern des H. Geists Hospitals, und einigen Bürgern zu Magdeburg Schuldforderungen in Rheinischen Gulden verschrieben. In der zweyten Hälfte desselben Jahrhunderts kommt es zu Gesamtbelehnungen für das Geschlecht, welches unter seinen Aeltesten Tagssakungen hält. Aber es kommt auch zu großen Verschwendungen: die beiden Brüder Buffo und Gebhard, seyend nach Lüchow hingezogen und dermaßen hausgehalten, daß sie in kurzen Jahren obgenannte Summe, 40,000 Goldgulden herdurch gebracht." Nach dem s. g. Burgfrieden von Calbe 1494, sollen in Abwesenheit der Herren dem Burgvoigt zwey bis drey wehrhafte Männer aus dem Flecken im Reihedienst zugeordnet werden; und wenn sich die Herren auch nur in den Flecken begeben, sollen zwey Knechte bey aufgezogener Brücke Wache halten, bis einer der Herren zurückkommt. Die Urkunde vom 20. April

1497 gleichfalls aus dem geheimen Archiv zu Berlin, eine Geschlechtseinigung über die Rechtspflege ist so vieles bezeichnend, daß Einiges davon wenigstens wörtlich angeführt werden muß: "Ob wir — eine zweyfertige Sache nicht vereinigen kuntenn, was Wardt der unfern des nicht zu thunde habenn, die sollen dar mittlern Inne seyn, und Ihnenn gehordt werden, so daß die Sachenn güdtlich geschieden werdenn. — wir wollenn unser Gerichte, Niemandlich das Boggedingf, wie es von Alters gewest ist, des Jahrs viermahl hegen lassenn, — darzu sollen gehenn (eins um das andere) alle unsere menner — (und dann) alle unser Schulzenn — als aus Jedem Dorffe der rechte Schulze midt drei Bauren — und die Gerichte sollenn sitzen die Schulzenn, und unsre freyen menner, so viel der vonnotten seindt, die solches am besten erfahren seynn, aus den vorbenombten Dorffern, und darzu wollen wir einen Bogt schicken und einen Schreiber, die da stets auffwartenn sollen, — auch wollen wir samptlich oder niemants vorgerichte reitzenn: den seinen handthaben, bevel thuen, wider unser Gerichte. Sondern was ein Jeden von unserm gerichte zugefunden, undt zugetheildt wirdt, daß soll ehr sich genugen lassen." Diese Einigung deutet auch wohl durch ihr Klangmaß auf die bekannten Rechtspiegel hin, und vielleicht auf ein Recht, wie es damahls im Munde des Volks lebte: auf das Milde, welches in der Sitte seyn mußte, weil Deutschland blühend und mächtig ward, unerachtet des Wilden, wovon ein Zeugniß aus jenem gleichzeitigen Burgfrieden entnommen ist, um Licht und Schatten zusammenzustellen, und beizufügen, daß in England die eisernen Thore, die Bluthunde von den Landgütern erst unter Elisabeth verschwanden. Der altväterliche Sinn bewährte sich bey dem Aussterben der rothen Linie, deren Güter nach Billigkeit 1553 getheilt wurden und nicht nach dem

strengen Recht, welches die Hälfte der Erbschaft an einen Einzigen gebracht hätte. Der Gutsertrag vermehrte sich um diese Zeit so, daß Frau Vertya auf Hundisburg † 1587 aus der Pacht des Biedstammes von den Gütern ihres Gemahls 26,000 Rthl. zurücklegte. Sie trat hochbejahrt im 73. Jahr zur neuen Kirche über. Anfänglich waren die Meinungen über die Kirchenverbesserung zwischen den Familiengliedern sehr getheilt, doch ward ihre Eintracht dadurch nicht gestört, sondern man ehrte, wie es recht ist, die Meinungsfreiheit, und es ist aufbewahrt, daß eine altgläubige Aebtissin, Sophie von A., bey ihren ungläubigen Stiftsfrauen zu Althaldensleben in Ansehen blieb. Man legte Büchersammlungen für sich, Schulen für die Bauern an; und — was wäre ohne der dreißigjährigen Bürgerkrieg nicht geschehen!

Sonderhausen und Nordhausen.

Bey Voigt: Mungo Park's zweyte Reise im Innern von Africa, nebst einer Nachricht von seinem Leben. Aus dem Englischen übersezt von F. C. A. Büttner. Mit einer Charte und fünf Abbildungen in Steindruck. 1821. 328 Seiten in 8. Aus den Englischen Aufsätzen, die in diesem Buche übersezt sind, haben wir schon im Jahrgang 1816. S. 745 einen umständlichen Bericht unsern Lesern gegeben, wohin wir verweisen. Wem das Englische Original nicht zur Hand ist, wird diese Deutsche Uebersetzung mit Nutzen gebrauchen. Sie enthält 1. Mungo Parks Leben, 2. desselben Tagebuch 1805 bis zu seiner Einschiffung in den Niger (beydes vollständig), 3. Isaaq's Tagebuch, das er 1810 auf seiner Mission zur Erforschung der Wahrheit des Gerüchts von Mungo-Park's Tode gehalten (abgekürzt).

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 19. May 1821.

Paris.

Bey Egon: Essai sur la puissance paternelle
Par J. P. Chrestien de Poly, Viceprési-
dent du tribunal de la Seine, et chevalier
de l'ordre royal de la légion d'honneur. 1820.
Tome premier XII und 399 Seiten. Tome
second, 520 Seiten in Octav.

Durch die Revolution wurden die frühern gesetz-
lichen Bestimmungen über die väterliche Gewalt ver-
nichtet; nach den Grundsätzen des metaphysischen
Naturrechts, nach welchem die Urheber der Revolu-
tion die bürgerliche Verfassung umformen wollten,
sollte es kein andres Verhältniß zwischen Aeltern und
Kindern geben, als dasjenige, welches aus dem Zu-
falle entspringt, daß die erstern früher da waren,
als die letztern. Ja selbst diese Abhängigkeit, wel-
che unvermeidlich aus dem Unvermögen der Kinder,
sich selbst ernähren zu können, entstand; war jenen
Gesetzgebern ein Greuel, und, wenn sie dieselbe den-
noch dulden mußten, so suchten sie sie wenigstens
auf alle mögliche Art zu beschränken. Deshalb wur-
de der Termin der Volljährigkeit durch das Gesetz

G (4)

vom 20. Septemb. 1792, auf das 21ste Jahr zurückgesetzt; deshalb dafür Sorge getragen, daß das Kind schon seit dem 1sten Jahre den Genuß seines eigenen Vermögens erhielt, und der Vater von dieser Zeit an ein rechnungspflichtiger Verwalter desselben war; deshalb endlich durch ein Decret vom 7. März 1793, den Aeltern die Disposition über ihr Vermögen auf den Todesfall genommen, und verordnet, daß jeder Descendent gleichen Antheil an dem Nachlasse haben sollte. So war also das Kind vollkommen unabhängig von den Aeltern in Betreff des Vermögens; die väterliche Gewalt über die Person desselben aber in ein bloßes Schattenbild verwandelt, dem man durch hohle Phrasen einige Stützen zu geben versucht hatte. Nur das Kind hatte Rechte, die Aeltern hatten nur Pflichten; die Bande der Liebe und Dankbarkeit sollten mit dem Tode der Aeltern zerreissen, nur das abstracte Gesetz gebieten und verfügen, solches allein die Stelle moralischer Beweggründe vertreten. Wenn nun gleich in der Folge, wegen der überhand nehmenden Zügellosigkeit der Kinder, die Gesetzgeber es für nothwendig hielten, ihr Werk gegen ihre eigenen Grundsätze in Schutz zu nehmen, und dieselben zu beschränken, so ist dennoch durch die in dem Code Napoleon vollendete Gesetzgebung nichts gewonnen worden. Der frühere Volljährigkeitstermin wurde in demselben beibehalten; die väterliche Gewalt über die Person der Kinder, wiewohl sie sich in Formalitäten mancher Art äußerte, blieb dennoch immer nur eine bloße Formalität selbst; und in Hinsicht des Vermögens blieben die Kinder durch das Verbot einer absoluten Enterbung eben so unabhängig, wie zuvor; ja es wurde durch dasselbe den Aeltern eines der effektivsten Mittel, ihre Autorität aufrecht zu erhalten, und den Kindern Zügel und Zaum anzulegen, genommen. Und welches waren nun die Folgen eines solchen Systems? — Was schon im Jahr

1814 ein einsichtsvoller Staatsmann (Hr. G. C. K. Nehberg über den Code Napoleon) über die heillose Ansicht, welche jenes Gesetzbuch in Betreff der väterlichen Gewalt aufgestellt hat, so wahr und treffend bemerkte, was derselbe in Hinsicht der traurigen Folgen, die eine solche Ansicht haben müsse, ahnend vorausgesagt hat, das findet sich nun in dem vorliegenden Werke, eines trefflichen Französischen Geschäftsmanns, auf jeder Seite buchstäblich bestätigt und nachgewiesen. Wahrhaft schaudererregend ist das Bild, welches der Verfasser über das durch jene unglückselige Gesetzgebung veranlaßte und herbeigeführte gegenwärtige Verhältniß zwischen Aeltern und Kindern, aufgestellt hat; und von welchem hier nur einzelne Züge ausgehoben werden mögen. "L'enfant s' imagine avoir plus de raison et de lumières, que ses parens, auxquels il commande; il regarde leur fortune comme la sienne, il pense qu'ils n'en sont que les administrateurs comptables, qu'il est bien libre d'en dissiper une partie, et que l'autre est pour eux un dépôt sacré, dont ils ne peuvent distraire aucune parcelle à son préjudice. En cet état il ne leur reconnoît aucune autorité réelle, et il ne souffre leurs avis, que sous la condition, qu'il ne sera pas tenu de s'y conformer, s'ils lui déplaisent". Ferner: "Deja, sans autorité, les parens perdent tout crédit auprès de leurs enfans, qui ne leur pardonnent rien, et qui, charmés d'avoir un prétexte, pour être sourds à leurs conseils, les condamnent sur de simples apparences. Si leurs enfans, ennemis du travail, raisonneurs et mutins, les affligent encore par des actions basses et déshonorantes, ils regardent autour d'eux pour voir s'il ne leur reste pas quelques moyens de les arrêter sur le bord de l'abîme, et de

les contraindre à en mesurer la profondeur avant de s'y précipiter; mais leurs enfans ne redoutent pas une detention, qui ne peut excéder six mois, ni des menaces, qui ne peuvent les priver que du quart de leur portion héréditaire. Ils bravent en consequence le juste ressentiment des auteurs de leurs jours, leurs suscitent des procès scandaleux, les abreuvent d'amertumes et leur font appeler la mort comme trop lente à venir". Endlich: "Depuis que les pères et mères, rois détrônés, n'ont plus ni puissance ni tribunal domestique, et qu'il n'y a plus de maitre dans la famille, une anarchie dévorante y a étendu ses ravages, les enfans jaloux, ennemis les uns des autres, ont brisé les liens d'amitié fraternelle; ils ont considéré le patrimoine des auteurs de leurs jours comme une proie qui devoit appartenir au plus souple, au plus audacieux u. s. w. Der Verf. zeigt sodann, daß nicht allein das Wohl der Familien, sondern auch das durch jenes bedingte Wohl des Staats unfehlbar untergehen werde, wenn nicht diesen übeln Folgen so schnell als möglich vorgebeugt werde. Seine höchst beobachtungswerthen Vorschläge gehen daher auf die Wiederherstellung der väterlichen Gewalt, so wie dieselbe vor der Revolution statt fand, jedoch mit Berücksichtigung der constitutionellen Charte. Da dieselben sehr ins Detail gehen, so darf sich Ref. darauf beschränken, die Basis derselben anzugeben. Diese besteht darin, daß die Volljährigkeit wiederum auf das 25ste Jahr vorgerückt werde, daß den Aeltern bis zum 20sten Jahre des Kindes ein Züchtigungsrecht, und bis zur Volljährigkeit die Anklage des Kindes vor einem Censurgerichte, zur öffentlichen, jedoch disciplinarischen Bestrafung, gestattet werden müsse, daß ihnen ferner wieder erlaubt seyn solle, ihre Kinder aus bestimmten Grün-

den entweder gänzlich zu enterben, oder sie auf den Pflichttheil zu setzen, und daß endlich Besserungshäuser eingerichtet werden müßten, in welche ungehorsame und widerspenstige Kinder auf den Antrag der Aeltern oder Familienhäupter eingesperrt werden könnten. — Das Werk selbst zerfällt in fünf Kapitel. I. De la puissance paternelle chez les différens peuples depuis l'origine du monde jusqu'à ce jour. Bruchstücke zur Darstellung des Umfangs der väterlichen Gewalt bey den Hebräern, Griechen, Römern, Germanen und Franken des Mittelalters. Aufzählung der gesetzlichen Verfügungen über dieselbe vor und während der Revolution. Darstellung derselben, nach dem Code Napoleon. II. De la nécessité de donner plus de poids et de force repressive à la puissance paternelle, dans l'intérêt des familles et de la société entière. Schilderung der traurigen Folgen der bestehenden Gesetzgebung. Nothwendigkeit einer schleunigen Abhülfe. Nützlichkeit der Wiederherstellung der frühern Gesetzgebung mit Rücksicht auf die Charte. III. Bases des lois, qui doivent reconstituer la puissance paternelle. Dieser Abschnitt nimmt den größten Theil beider Bände ein. Die obenangedeuteten Vorschläge des Verf. sind in Form eines Gesetzentwurfs mit darunter gesetzten ausführlichen Motiven, eingeleidet. IV. Reponses aux principales objections contre le rétablissement de la puissance paternelle et les bases proposées par l'auteur pour des lois organiques. Eine musterhafte Widerlegung der durch die Revolution erzeugten, und durch dieselbe ausgesprochenen Ideen über die väterliche Gewalt. V. Conclusion générale. In diesem Kapitel wiederholt der Verf. die Resultate seiner Untersuchungen, und legt sie ganz vorzüglich den beiden Kammern und dem Könige ans Herz.

Sp.

U p s a l a.

Gedruckt auf Kosten des Herausgebers bey Palmblad und Comp. 1819: Finnische Runen. Finnisch und Deutsch von Doctor H. K. von Schröter. XV und 141 Seiten in Octav, nebst einem Musikkballe in Steindruck.

Runo ist der Finnische Name für Lied oder Gedicht: ein Name, der mit unserm alten, ähnlich klingenden Worte rüna, wie es scheint, durchaus keine Verwandtschaft hat. Hr. D. von Schröter behält für diese allerdings ganz ausländischen Lieder auch den ausländischen Namen bey, der — richtig verstanden — wohl auch der passendste seyn mag. — Was wir bisher von der Finnischen Poesie wußten, verdanken wir vorzüglich dem Canzleyrath Ritter Porthan. Dieser gab zu Åbo, vom J. 1766 an, fünf Stücke seiner Abhandlung de poesi Fennica heraus, wurde aber durch seinen im Nov. 1804 erfolgten Tod verhindert, seine schätzbare Arbeit zu vollenden. Aus diesen Dissertationen ist dasjenige genommen, was sich in dem Werke des sel. Kühls 'Finland und seine Bewohner' über diesen Gegenstand findet. Hr. D. von Schröter, durch seine Bekanntschaft mit der classischen sowohl als der romantischen Poesie vorbereitet, richtete während seines Aufenthaltes in Schweden seine Aufmerksamkeit auch auf Finnland und die Finnischen Volkslieder, und theilt uns hier dreßsig Lieder im Originale und seiner Uebersetzung mit. — Eine allgemein verbreitete Anlage und Liebe zur Poesie zeichnet bis auf den heutigen Tag die Finnen aus, vorzüglich in den nördlichen, weniger mit Fremden in Verbindung stehenden Theilen des Landes. Bey allen Geschäften des Lebens, selbst bey gerichtlichen Verhandlungen werden poetische Wendungen und Ausdrücke gebraucht, und man kann sich kaum ein lebhaftes Gespräch denken, dem nicht durch eingeflochtene Liederstellen Kraft und Schwung gegeben wird. Dieß geschieht selbst

von Bauern, die weder lesen noch schreiben können, und es ist nichts ungewöhnliches, daß auch Frauen des niedrigsten Standes in diesem Stücke mit den Männern wetteifern. Sehr oft werden solche Lieder aus dem Stegreife gesungen; andere werden aus treuem Gedächtnisse wiederholt. Schriftliche Sammlungen finden sich nur in den Händen gebildeter Freunde vaterländischer Dichtung. Auf eine frühere Zeit scheinen einzig und allein die Beschwörungsformeln hinzudeuten, die gegen Verwundungen und innerliche Krankheiten angewandt werden. Diese werden aber nicht gesungen, sondern in feyerlich langsamem Tone gesprochen, weshalb sie auch ten eigen-thümlichen Namen luwut, lesunen, fäwen. Heidnische und christliche Ideen vermischen sich in diesen Zauberprüchen auf die sonderbarste Weise, und bey unserer dürftigen Kenntniß der alten Finnischen Götterlehre sind sie uns zum Theil unverständlich. Die historischen Lieder gehen, wie Porthan versichert, nicht über das sechszehnte Jahrhundert zurück. Lieder des Jägers, des Fischers, des Hirten, des Ackermanns, der Dreherinn der Handmühle, Liebesgefänge, Spottlieder u. dgl. gebären sich immer von neuem wieder. — Was das Metrum der Finnischen Lieder betrifft, so herrscht in allen ein vierfüßiges trochäisches Versmaß, wobey nicht allein auf den Accent, sondern auch auf wirkliche Quantität Rücksicht genommen wird. (Nach Porthan sind alle einfache Vocale im Finnischen kurz, und für eine lange Sylbe ist ein gedoppelter Vocal, oder ein Diphthonge, oder Position erforderlich; es herrscht mithin dieselbe Regel, die für die ältere Deutsche Sprache gilt. Man vergleiche eine in der Mnemosyme für 1819 befindliche Abhandlung von Kenvall: försök till Finsk Prosodie.) Statt der Endreime dient die Alliteration: wenigstens zwey Wörter in jeder Zeile müssen gleichen Anfangsbuchstaben haben; oft ist auch mehr als der Anfangsbuchstabe gleich. Verbindung zweyer Zeilen durch die Reimbuchstaben findet nicht statt; dagegen werden zwey bisweilen auch mehr Zeilen,

eben so wie in der morgenländischen Poesie, durch Parallelismus gebunden. — Hr. D. von Schröter übersezte in dasselbe Sylbenmaß, aber ohne Alliteration. Wir dürfen also bey dem unbedeutenden Zwange, den die Form ihm auflegte, auf alle die Treue rechnen, die bey dergleichen Arbeiten von der größten Wichtigkeit ist, und die allein von so fremdartigen Liedern uns einen richtigen Begriff geben kann. Die beygefügtten Anmerkungen enthalten einige Erläuterungen aus der Finnischen Mythologie, die ohne Zweifel noch gar mancher Aufklärung bedarf.

Göttingen.

Bey Dieterich: Grundriß des Handelsrechts, insbesondere des Wechsel- und Seerechts, von Georg Friedrich von Martens. Dritte verbesserte Auflage. 1820. XVI und 240 Seiten in Octav.

Die hohe Vortreflichkeit dieses Lehrbuchs ist allgemein anerkannt, wie denn auch solches die, seit dem kurzen Zeitraume seines ersten Erscheinens, nothwendig gewordenen mehreren Auflagen bezeugen. Bey Besorgung der vorliegenden hat sich der früh verewigte Verfasser, wegen Veränderung seines Wirkungskreises, und Aufenthalts, und Entfernung von der hiesigen Bibliothek, auf einzelne Berichtigungen und einzelne literarische Zusätze beschränken müssen. Letztere bestehen größtentheils nur in Verweisungen auf den Französischen Code de commerce, und dessen Commentator Pardessus; weniger genau sind die neuen Schriften über Handelsgesetzgebung und Handelsrecht seit 1805 nachgetragen, und es bleibt in deren Hinsicht für einen etwaigen künftigen Herausgeber des verwauseten Werks noch eine reiche Nachlese übrig. So fehlen z. B. die neue Folge der Ausgaben von Beav's Lex mercatoria, die neuere Ausgabe des Consolato del mare von Boucher, Heinek's reffliche Abhandlung über den Expeditionshandel, die Abhandlungen von Ebelingu. a. über die Beweisraft der Handelsbücher, Weiffenegger's Wechselrecht, ganz vorzüglich eine Bezugnahme auf das in Hamburg erscheinende Archiv des Handelsrechts; u. a. m.

G e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 19. May 1821.

London.

Published by Rodwell and Martin: Travels in various countries of the East; more particularly Persia. A work, wherein the author has described as far as his own observations extended the state of those countries in 1810, 1811 and 1812; and has endeavoured to illustrate many subjects of antiquarian research; history, geography, philology and miscellaneous Literature, with extracts from rare and valuable oriental Manuscripts. By Sir William Ouseley, Knight LL. D. private secretary to his Excellency Sir Gore Ouseley, Baronet K. L. S. his Majesty's Ambassador extraordinary at the court of Persia. Vol. I. 1819. XXVI 455 in 4.

So hätten wir denn den Anfang eines schon länger erwarteten Werkes erhalten, welches, wenn die folgenden Bände diesem ersten, wie nicht zu bezweifeln steht, entsprechen, als die gelehrteste und wichtigste Reisebeschreibung von Persien zu betrachten ist, unter allen welche von den ältesten bis auf die neuer-

S (4)

sten Zeiten erschienen sind. Herr William Duseley hat sowohl durch seine frühern litterarischen Arbeiten im Fache der orientalischen Litteratur wie durch gegenwärtiges Werk bezeuget, daß er, was Sprach- und Sachkenntniß betrifft, zu seiner Reise vorbereitet war, wie keiner seiner Vorgänger. Daß es ihm aber auch nicht an den übrigen einem Reisenden notwendigen Erfordernissen, Aufmerksamkeit, Fleiß und Ausdauer fehlte, davon legt gleichfalls dieses Werk die rühmlichsten Beweise ab. Der Verfasser war, wie aus dem Titel des Werks erhellt, Privatsecretär bey seinem Bruder Gore Duseley, der als Englischer Gesandter an den Persischen Hof ging. Die politische Tendenz dieser Gesandtschaft ist im allgemeinen bekannt; mehrere bey der Legation Angestellte benutzten diese Reise gleichfalls für wissenschaftliche Zwecke. Als Frucht derselben Sendung haben wir oben die zweyte Reise von Morier angezeigt. Welche wissenschaftliche Zwecke Duseley verfolgte, zeigt zum Theil der Titel seines Werkes und ausführlicher die Worte: de. The body of this work contains such brief geographical remarks as were the result of personal inquiries and local observations; allein die Lieblingsgegenstände des Verfassers, alterthümliche Untersuchungen, haben ein paar mal den eigentlichen Reisebericht unterbrochen; da aber jene entweder als Appendices ans Ende des Werks gesetzt sind, oder durch ihre eigenen Abtheilungen und Überschriften sich gleich für das was sie sind geben: so verweilen sie diejenigen nicht, welchen es um eine bloße Erzählung der Reise zu thun ist. Jene antiquarischen Untersuchungen erhalten eine bedeutende Wichtigkeit durch die eingeschaltete Auszüge aus der zahlreichen und höchst wichtigen Sammlung von Persischen und Arabischen Handschriften, welche das Eigenthum des Verfassers sind. Diese Auszüge sind um so schätzbarer, da Grundtext und Uebersetzung sich stets beisammen findet und so der Orientalist

dem Fach in den Stand gesetzt ist, die Richtigkeit der Uebersetzung zu prüfen. Aus jenen Handschriften wird auch einiges Merkwürdige den Naturforschern mitgetheilt, obgleich diese Gegenstände in den eigentlichen Enclus der Untersuchungen nicht mit eingeschlossen waren. In der Vorrede verbreitet sich Hr. Duseley noch über zwey wichtige Puncte. Zuerst über die Bestimmung des Längenmaßes Parafange. Bekanntlich finden sich bey ältern und neuern Schriftstellern verschiedene Annahmen. Eine Parafange ist nach Duseley S. 23 (with a degree of accuracy sufficient for general computation) mehr als $3\frac{1}{2}$ und weniger als $3\frac{3}{4}$ Engl. Meilen. Darauf folgen dem Orientalisten wichtige Bemerkungen über die Aussprache des Persischen, und vorzüglich über den Unterschied der Persischen Aussprache bey den Persern und Indiern. Während an gegenwärtigem Werke gedruckt wurde, erschienen die Reisebeschreibungen von Morier und Johnson. Da beide Reisende zum Theil denselben Weg mit unserm Verfasser machten, und zum Theil dieselben Gegenstände beschrieben, alle drey aber unabhängig von einander ihre Werke herausgaben: so läßt sich die Uebereinstimmung dieser Reisebeschreibungen in manchen Puncten erklären, welche als Beweis der Genauigkeit eines jeden von ihnen dienen kann. — Das 1ste Kap. beschreibt den Seeweg, welchen die Gesandtschaft nahm, um das Vorgebürge der guten Hoffnung bis Ceylon. Zu dem Bedeutendsten gehört was D. über den Indischen Ocean aus orientalischen Quellen gibt. Mit großer Gelehrsamkeit verbreitet sich der Verf. auch über Ceylon den Namen der Insel, ihre Berge, Producte u. s. w. Kap. 2. Reise von Ceylon bis Bombay. Besuch der Monumente von Elephante, welche jedoch vermöge des kurzen Aufenthaltes des Verfassers nur im Allgemeinen beschrieben werden konnten. Die Ansicht des Eingangs zu einem Tempel, welche die 5te

Kupfertafel gewährt, ist schon aus andern Werken bekannt. Kap. 3 enthält einen Excurs über die Parfis Gebern oder Feueranbeter, eine gelehrte historische Untersuchung. Der Verfasser tritt der Meinung Hydes bey, daß die alten Perser Verehrer des einzigen wahren Gottes waren. Kap. 4. Von Bombay bis zum Hafen von Buschir im Persischen Meerebusen. Den Arrian und Vincent in der Hand machte der Verfasser diesen classischen Seeweg, stets die Angaben des Nearch mit seinen eigenen Beobachtungen zusammenhaltend. Selbst Vincents treffliche Untersuchungen könnten durch D's Bemerkungen manche Bereicherungen gewinnen. Kap. 5. Buschir. Die Beschreibung dieses Ortes ist minder wichtig, da die Stadt selbst unbedeutend und neu ist. Aufmerksamkeit verdient, was der Verf. über seine in dieser Gegend erworbenen Antiquitäten, vorzüglich über einige Graburnen, sagt. Bey Beschreibung der letztern führt er eine merkwürdige Stelle aus dem Lob-al-Tawarik an, nach welcher 3 Arten von Grabmählern der Persischen Könige vor Einführung des Mohamedanismus unterschieden werden. Entweder wurden die Leichname in natürliche Höhlen oder in künstliche Felsengemächer beygesetzt; oder zwischen Anhöhen, deren Vertiefung nachher durch eine Menge von Steinen ausgefüllt und zu einer ebenen Fläche gebildet wurde; oder endlich sie wurden in Urnen oder irdene Gefäße gelegt und in die Erde beygesetzt. Schwerlich möchten wohl die beiden letzten Arten zu begraben bey Königen angewandt seyn. Der Verfasser verspricht auf diesen Gegenstand zurückzukommen bey der Beschreibung der Alterthümer von Istakar. Kap. 6. Reiseroute von Buschir nach Schiras. Zu dem Wichtigsten in diesem Abschnitte gehören unstreitig die Ebrterungen über die Stadt Schapur und deren Monumente. Die Beschreibung dieser Denkmähler hat freylich Morier früher schon vollständiger geliefert, denn der kurze

Aufenthalt des Verfassers reichte keinesweges hin um in alle Einzelheiten einzugehen; aber das Historische der Stadt ist trefflich erläutert durch die sehr zahlreichen und wichtigen Stellen aus orientalischen Mss. Mag die ursprüngliche Gründung dieser Stadt über die Zeiten der Sassaniden hinausgehen, so ist doch so viel gewiß, daß die erhaltenen Monumente der Sculptur nicht über die Zeit des Königs Schapur, dem die Stadt ihren Namen verdankt, hinausreichen. Der Glanz der Stadt erhielt sich noch in spätern Zeiten. Feuertempel fanden sich hier noch unter den Muhammedanern, und die Anhänger des Zoroaster scheinen unter ihnen hier tolerirt zu seyn. Von den beiden Kupfertafeln, welche den Monumenten von Schapur beygefügt sind, gibt die erste eine allgemeine Ansicht beider Berge, an deren Seiten sich die Basreliefs eingehauen befinden. Die andere bietet eine Abbildung der Statue (wahrscheinlich von Schapur) dar, welche kurz nach D's Anwesenheit daselbst Hr. Stone in einem unterirdischen Gemache entdeckte, und die Zeichnung davon dem Verf. mittheilte. Orientalische Schriftsteller erwähnen nicht nur jene Basreliefs, sondern auch bestimmt diese Statue. — S. 307 handelt D. von den Eiliats; sie sind unabhängige Hirtenstämme die als Nomaden mit ihren Heerden umherziehen, und noch jetzt wie vor 800 Jahren sich mit den Persern, welche Städte bewohnen, nicht vermischen. Sie haben ihre eigene Sprache, sind tüchtige Krieger und werden als solche oft von dem Persischen Könige für sein Heer gesucht. Nach Ebn Haucaal waren zu seiner Zeit in der einzigen Provinz Pars (Persis) 500,000 Familien. Ueber diese wie über andere Stämme in Persien findet man jetzt umständlichere Nachrichten bey Dupré. In der Gegend von Schiras verschaffte sich der Verfasser in wenigen Wochen über 100 Gemmen und alte Münzen, abgebildet zum Theil auf Tab. XXI., nebst einigen Mss., von denen sich wahr-

scheinlich noch keine zweyte Copie in Europa befindet. Die Beschreibung derselben verspricht er im 2ten Bande dieses Werks zu liefern. Von S. 321 bis zu Ende dieses Bandes folgen die Appendices, in welchen Hr. D. einzelne Punkte, die er in der Reise selbst kurz andeutete, weiter ausführt. Wir zeichnen nur einige aus. S. 345 über das Dschagan-Spiel; Abbildung desselben auf T. XXII nach einem Persischen Gemähde. S. 359—401 über die Heiligen Bäume. Der V.e.f. bemerkt, daß zu allen Zeiten und in allen Gegenden Bäume existirten, welche entweder merkwürdige Plätze bezeichnen, oder solche die gewissen Gottheiten geweiht waren; oder solche die (wie im Fetischismus) identisch genommen wurden mit den Gottheiten selbst. Er geht von den Hebräern aus, kommt darauf zu den Griechen und Römern, bey denen er eine noch reichere Ausbeute für dies Thema hätte finden können, und wendet sich endlich zu den Persern. Hier gibt es Bäume, welche den Namen Dirakt-i-fazel (tree of the genii, wie es D. übersetzt) führen. Mehrere Reisende, sowohl ältere als neuere, erwähnen als solche gewisse Platanen und Cypressenstämme, welche als heilig betrachtet wurden und nach dem Volksglauben unter besonderm Schutze der Gottheit standen. Vorzüglich waren es sehr alte Bäume, an welche sich dieser Glaube anknüpfte, welcher alsdann die Mutter vieler Legenden ward. So sollte nach alten Traditionen Zoroaster zwey Cypressen aus dem Paradiese gebracht haben, von denen Firdussi und Hamdulla viel Wunderbares zu erzählen wissen. Append. I. N. 13 enthält die Beschreibung der auf Tab. XXI abgebildeten Antiquitäten. Außer mehreren Münzen und geschnittenen Steinen enthält jene Tafel die Abbildung von fünf Babylonischen Backsteinen mit Keilschrift und den Abdruck der Hieroglyphen des von Gordon unter den Ruinen von Cusa entdeckten Marmor, von dem zuerst das Asiatick Journal

1816. T. II. S. 383 Nachricht ertheilt. — Aus unserer gegebenen Inhaltsanzeige wird man ersehen, daß wir in diesem Bande erst einen sehr kleinen Theil von des Verf. Reiseroute in Persien beschrieben erhalten. Unser Verlangen nach der Fortsetzung dieses Werkes wird gesteigert durch sein Versprechen, daß wir im 2ten Theile eine Specialkarte seiner Reisen erhalten sollen, so wie durch die Andeutungen, daß wir ihn auf ziemlich unbetretenen Pfaden begleiten werden. Auch den Ruinen von Persepolis und den Grabmählern der Könige will er einen eigenen Abschnitt widmen. Wir dürfen gerade für diese Untersuchungen von des Verf. Gelehrsamkeit etwas ganz Ausgezeichnetes erwarten.

Paris.

Voyage en Perse fait dans les années 1807, 1808 et 1809 en traversant la Natolie et la Mésopotamie, depuis Constantinople jusqu'à l'extrémité du Golfe Persique, et de la a Prés-wan; suivi des détails sur les moeurs, les usages et le commerce des Persans etc. etc. accompagné d'une carte dressée par M. Lapie. Tome I. 1719. IV 471. Tome II. eod. a. 534 in 8.

Der Verfasser dieser Reisebeschreibung, der sich in dem Buche selbst nirgends genannt hat, ist Herr Adrien Dupré, welcher bey der unter General Gardanne im Jahre 1807 an den Persischen Hof geschickten Französischen Gesandtschaft stand. Die Marschrouten ging durch Kleinasien und Mesopotamien. Der Zustand der geringen Cultur und Bevölkerung hat, wie auch der Verf. selbst gesteht, eine gewisse Trockenheit über mehrere Theile seines Werkes verbreitet; allein nicht für anmuthige Unterhaltung (wie sein Landsmann Hr. Lancoigne) schrieb er sein Werk, sondern gelehrte Zwecke leiteten ihn, näm-

lich die Geographie und die Wege des Handels aufzuklären. Gegenwärtiges Werk gehört auf jeden Fall zu den vorzüglichern Reisebeschreibungen Persiens. Was den Handel anlangt, so hat der Verf. hier mehr geleistet als alle seine Vorgänger. Auch in geographischer Hinsicht hat diese Reisebeschreibung ihre Verdienste, obgleich man meistens jene Genauigkeit und Bestimmtheit vermisst, welche die bessern Werke der Engländer so vortheilhaft auszeichnet. Mit Ruhm verdienen bey Dupré die Städtegeschichten erwähnt zu werden. Den Character und die Sitten der Perser hat der Verfasser meist getreu aufgefaßt. Zu bedauern ist, daß er von keiner einzigen der Englischen Reisebeschreibungen Nützig genommen, sonst würde er über manche Punkte sich eines Bessern haben belehren können; — Kap. 7 — 10 enthält die Reise durch Kleinastien und Mesopotamien. Kap. 10 Historische und topographische Details über Curdistan, zum Theil das alte Assyrien. Die Curden scheinen ihrem Ursprunge nach den Parthern anzugehören, ja selbst die Ueberbleibsel dieser Nation zu seyn. Die Grenzbestimmungen dieses Landes haben ihre Schwierigkeiten und sind deßhalb von Dupré auch nicht genau angegeben. Kap. 11 bis 20 Reise von Nisibis nach Mosul, Arbela, Bagdad. Wichtig sind die Beschreibungen dieser Städte, vorzüglich die von Bagdad. Diese Stadt, welche bekanntlich dicht am Tigris, 12 Lieues von den Ruinen des alten Babylon, liegt, soll freylich nach morgenländischen Traditionen gegründet seyn von den Persischen Königen der ersten Dynastie; allein ihr Ursprung ist weit später zu suchen, Abu Djaffar al Mansor zweyter Chalife aus dem Hause Abbas war ihr Erbauer. Ueber die Geschichte dieser Stadt so wie über Bevölkerung, Ackerbau und Clima des Paschaliks wird umständlich gehandelt. Wichtig ist das Verzeichniß der Waaren, deren Stapelplatz Bagdad ist. Eine mahlerische Beschreibung liefert der

Verfasser von dem trübeigen Zustande dieser Gegenden, wovon der Grund in dem Druck der Pforte, und in der Vernachlässigung aller der Mittel, wodurch das Wohl eines Landes begründet wird, zu suchen ist. Mit dem 21sten Briefe führt uns der Verfasser in Persien selbst ein. Der Weg geht durch die jagrischen Pässe Ζάγρον πύλαι nach Kirmanischah. Diese Stadt liegt nach den Beobachtungen von Beauchamp unter 34° 14' nördl. Breite, in einer Ebene, welche gegen S. offen, aber nördlich durch einen hohen Berg mit Namen Bisutun geschlossen ist. Die Gründung der Stadt gehört in die Zeiten der Sassaniden, sie enthält jetzt nichts merkwürdiges als die Abnümmer, welche sich in ihrer Nähe befinden, und von denen der Verf. eine kurze Beschreibung gibt. Das Genauere über sie verdanken wir mehreren frühern Reisenden und die Erklärung dem Scharfsinn De Sacy's. Die Reise ging weiter von Kirmanischah östlich nach Hamadan; der Weg zieht sich immer längs des Bisutun hin und führt bey einem in den Felsen gehauenen Basrelief vorbei, welches, wie aus der Vergleichung mit den Reliefs von Persepolis hervorgeht, nicht in die Zeiten der Arsaciden, wie Hr. Dupré fälschlich annimmt, sondern in die Zeiten der Achämeniden gehört. Diese sowohl als mehrere andere Ueberreste aus alter Zeit beweisen die ehemalige Wichtigkeit dieser Gegend. Kap. 24 Reise von hier nach Isphahan. Kap. 25 von hier bis Seidun und dann Kap. 26, nach Persepolis. Der Weg ist häufig gemacht und häufig beschrieben. Wir übergehen, was der Verf. über die Ruinen von Persepolis und die Monumente von Naqsch-e Rostam sagt als unbedeutend, denn nur wenige Stunden konnte er dem Beschauen dieser Denkmähler widmen. Die Säulen von Persepolis gehören zu keiner der bis jetzt angenommenen Ordnungen, am allerwenigsten aber nähern sie sich der Dorischen Ordnung, wie der Verf. wunderlich genug annimmt. — Von

Schiras ging der Weg über Darab, Ferg nach Bander-Abassi, und von hier wieder zurück über Lag-Dscharun nach Schiras, Kap. 27 — 37. Das Bedeutendste ist wieder die Beschreibung des jetzigen Zustandes dieser Orte, der Bevölkerung, der Producte, des Handels. Als vorzüglich wichtig zeichnen wir aus, was zur Geschichte von Bander Abassi und Ormuz beygebracht wird. Tome II Kap. 37 Ausdehnung der Provinz Farsistan; Geschichte von Schiras. Kap. 38 Reise von Schiras nach Bander Bostcher; Handel der Stadt mit dem Innern von Persien und mit Indien. Perlenfischerey. Rückreise über Schiras nach Isf und Isphahan, und von hier nach Kaschan Kom, Teheran, Kasbin, Caltanie, Miana, Tabris Erivan. Mit Erivan, Kap. 52, schließt der Verfasser das eigentliche Tagebuch seiner Reise. Den noch übrigen Theil dieses Bandes nehmen einige höchst interessante und lehrreiche Abhandlungen ein, welche unseres Erachtens dem Werke seinen bedeutendsten Werth ertheilen. Nach einer minder wichtigen allgemeinen Beschreibung Persiens in gedrängter Kürze folgt im 54sten Kap. Etat militaire de la Perse; bey weitem das vollständigste was man über diesen Gegenstand bey allen Reisebeschreibern findet. Der Verfasser schätzt die Mannschaft, welche der König von Persien aufzubringen vermag, auf ungefähr 200,000 Mann (60,000 Mann Infanterie und 140,000 M. Cavallerie). Von jener Gesamtanzahl bilden 80,000 M. die sogenannten Königl. Truppen, welche aus dem Königl. Schatz besoldet werden. Die übrigen sind Soldaten der Provinzen, werden von den Gouverneurs derselben besoldet und sind vorzüglich dazu bestimmt, die Städte im Innern zu beschützen. Wenn eine Provinz des Reichs angegriffen wird, so schickt der König auch einen Theil seines Heeres zur Unterstützung. Unter den Persischen Truppen zeichnet sich sehr vortheilhaft aus das Heer des Abbas Mirza,

welches auf europäischem Fuß exercirt und equipirt ist. Könnte man, sagt Hr. Dupré, diesem Corps den fanatischen Muth der Türken einprägen, sie würden den Persern mehr nützen als das ganze übrige Heer. Kap. 55. Religion. Kap. 56 historischer Abriss der Revolutionen Persiens. Kap. 57 Wissenschaften und Künste. Die Perser zeichnen sich in dieser Hinsicht vortheilhaft vor den Türken aus; sie begnügen sich nicht damit, lesen und schreiben zu lernen, und den Koran zu erklären, sondern sie studiren auch die Arabische Sprache, Rhetorik, Philosophie und Dichtkunst. Den Wissenschaften wird einige Auszeichnung bey ihnen zu Theil. Mehrere ergehen sich dem Studio der Theologie und Medicin; von letzterer haben sie jedoch sehr schwache Begriffe; sie kennen Hippocrates, ziehen aber die Methode Galens und Avicennas vor. Astrologie steht bey ihnen in großem Ansehn, sie ist ihre Lieblingswissenschaft. Die Baukunst ist nett und einfach; Sculptur beynah unbekannt; Malerey in ihrer Kindheit; Musik abscheulich. Kap. 58. Producte, Handel. Man hat wohl geglaubt, daß vortheilhafte Handelsverbindungen von Europäern in Persien angeknüpft werden könnten; diese Meinung bestreitet Hr. D.; der unsichere Stand selbst der Reichsten in diesem Lande, und die Unredlichkeit, welche hier zu Hause ist, stehen jeder Verbindung dieser Art im Wege. Kap. 59. Einfuhr und Ausfuhr; — über die Shawls aus Kaschmir. Kap. 60. Sitten; Vergleichung der Türken und Perser. Eine höchst interessante Zusammenstellung, und, wie sich aus den übrigen Reisebeschreibungen ergibt, treffende Schilderung beider Nationen. Einen hervorstechenden Zug im Character der Perser bildet ihr Hang zum Lügen. Unser Wahrheitsliebe, sagt Hr. Dupré, und unser Abscheu vor Lügen erregen ihr Erstaunen. Einer der Erstern am Persischen Hofe bezeugte einem Französischen Agenten hierüber seine Verwunderung

in folgenden Worten: "comment ne pas mêler un peu de mensonge dans les affaires? Cela me paraît impossible. Je ne conçois pas comment elles puissent marcher sans que l'on mente". Ob wohl der Perser Erstaunen über französische Wahrheitsliebe noch eben so stark blieb, als sie von der Englischen Gesandtschaft (Murier's first journey p. 190) erfuhren, daß der König von England keinesweges tod sey, wie die französische Gesandtschaft gemeldet hatte! Kap. 61. Verwaltung des Reichs; Feth-Ali-Schah, seine Minister, Familie. Kap. 62. Ueber die militärischen Stämme in Persien. Sie werden freylich von den frühern Reisobeschreibern, unter dem Namen Kurtisches, angeführt, aber von unserm Verfasser allein erhalten wir über sie genaue und umständliche Berichte. Sie werden in vier große Abtheilungen gesondert, und nach ihrer Sprache geschieden in die Stämme der Türkischen, Kurdischen, Arabischen und Lorischen Mundart. Kap. 63. Verzeichniß der Gewichte, Maße und des Geldes. Dieser und der folgende letzte Abschnitt, welcher eine Menge Entfernungsangaben und Reiserouten enthält ist vorzüglich künftigen Reisenden von Wichtigkeit. Den Schluß des Ganzen macht ein vollständiges Register. Bey so vielen Verdiensten dieses Werks wird man dem Verfasser gern eine kleine National-Eitelkeit zu gut halten, welche hin und wieder durchschimmert; z. B. S. 359 T. II., wo er uns erzählt, daß Abbas Mirza eine Analogie gefunden zwischen dem Worte français und dem Persischen firâset, welches génie bedeute.

Wir verbinden mit der Anzeige dieses Werkes zugleich die einer andern Reise, zu welcher gleichfalls die französische Gesandtschaft Veranlassung ward. Unter dem Titel: *Lettres sur la Perse et la Turquie d'Asie par P. M. Tancoigne*, Tom. I.

XIII. 302. T. II. 295 Seiten in 8. Paris 1819. erhalten wir von Hrn. L. in 2 Bändchen die Beschreibung seiner Reise, welche durch Kleinasien über Erzurum, Wasazed, Tabris nach Teheran und von hier wieder zurück ging. Wie die Reiseroute Hrn. L's. bey weitem eingeschränkter als die des Hrn. Depré war, so ist auch der innere Gehalt seiner Reise bey weitem geringer als der des Dupréschen Werkes. Die 14 ersten Briefe enthalten die Beschreibung der Reise von Constantinopel bis zur Hauptstadt Persiens Teheran. Die 3 folgenden geben ein *précis historique des diverses dynasties qui ont régné sur la Perse* von den ältesten Zeiten bis auf den jetzigen König. Bey den ältesten Zeiten hat sich der Verf. an die orientalischen Quellen gehalten, welche in der *Histoire universelle ancienne* zu einer Geschichte bearbeitet sind. Bey den neuern Zeiten folgt er Olivier. Diese Theile haben natürlich für den Historiker keinen Werth, aber der Verf. macht auch nicht diese Ansprüche. Mehr Werth enthalten die folgenden Briefe vom 18. an, über Klima, Bevölkerung, Handel, Religion, Sitten und Gebräuche der Perser. Hier erhalten wir wenigstens die eigenen Bemerkungen des Verf. Was Hr. L. über die Bevölkerung Persiens über die Tadschiks, Armenier, Juden, Gebern, Parsis u. s. w. sagt, wird keinesweges für erschöpfend angesehen werden können, reicht jedoch für denjenigen hin, welcher sich nur im Allgemeinen zu belehren wünscht. Auch der Nationalcharakter der Perser ist ziemlich richtig aufgefaßt; als Franzose ist es ihm nicht zu verargen, wenn er die gewöhnliche Vergleichung der Perser mit seiner Nation nicht will gelten lassen. Interessant ist die Beschreibung des königlichen Harems in Kaisci = Kadjar einem königlichen Lustschlosse in der Nähe von Teheran, zu dem er sich, während der Abwesenheit des Königs und der Frauen, Zugang zu verschaffen wußte. Was im 21sten Briefe T. II. über einige religiöse Feste und Feyerlichkeiten gesagt wird,

ist sehr unbefriedigend. Genügender was im 22sten Briefe über Kostüm, persische Bäder, persische Frauen, Kleidung, Zeitvertreib in den Harems erzählt wird. Von drey beigegebenen colorirten Kupfern, nach persischen Gemälden, stellen zwey das Innere des Harems, das dritte Kupfer das Bad vor. Brief 23. Neurung Fest. 24. Justiz in Persien. 25. Ueber Krankheiten, welche dem Klima dieses Landes eigen sind. 26. Uebersezte Stücke aus dem Gulistan des Cadi. Vom 27sten Briefe an erzählt der Verf. seine Rückreise von Teheran. Zu Tauris besuchte er das Lager des Prinzen Abbas = Mirza. Der Verf. bemuht diese Gelegenheit um die Verdienste seiner Landesleute um die Bildung dieses Corps recht hervorzuheben. Aber nach Morier waren nicht bloß Franzosen, sondern auch Engländer und Russen bey dem Prinzen Abbas Mirza im Dienst. Brief 28. Reise von Tauris nach Erzerun. Man darf hier so wenig wie früher eine geographische Beschreibung der Reiseroute erwarten; man findet nur die Erzählung der Mühseligkeiten und Gefahren, welche der Verf. ausstand. Etwas mehr geographischen Gewinn bietet der 29ste Brief dar, welcher die Reise von Erzerun bis Trapezunt enthält. Die Reisenden befanden sich nehmlich hier auf einem Stücke des Weges, welchen die 10,000 Griechen machten. — In Constantinopel war der Verf. im Jahr 1808 Zeuge der blutigen Auftritte, wodurch Mahomed II. auf den ottomannischen Thron kam. Nach Beschreibung einiger vorzüglichsten Merkwürdigkeiten von Constantinopel, erzählt Hr. L. seine Reise von hier bis Lemberg in Gallizien. — Wenn der Verf. keine andere Ansprüche macht als der Dame, an welche diese Briefe gerichtet sind, und Damencirkeln überhaupt einige Unterhaltung zu gewähren, so hat er gewiß seinen Zweck erreicht. Wer die bessern Reiseswerke über Persien nicht kennt, der kann aus diesem Buche in der Kürze und auf eine angenehme Weise über manche Punkte der Sitten und Gebräuche dieses Volkes

ein lebendiges und ziemlich richtiges Bild sich verschaffen. Für höhere wissenschaftliche Zwecke findet man freylich hier sehr wenig. — Eines Umstandes müssen wir noch gedenken, dessen in der Vorrede zu diesem Werke Erwähnung geschieht. Hier lesen wir, daß das *Itinéraire inédit d'un voyage fait par terre, depuis Constantinople jusqu'à Téhéran dans l'anne 1805*, welches sich bey der französischen Uebersetzung von Moriers und Scott Waring's Reisen befindet, Eigenthum Hrn. Tancoigne's ist, und wider seinen Willen von jenem Uebersetzer bekannt gemacht wurde, welcher jedoch, um sein Plagiat etwas zu verbergen, jenes Journal um zwey Jahre früher datirte.

P r a g.

Bey Friedrich Temsky, Firma Calbe: Beobachtungen und Erfahrungen über die Erkenntniß und Cur der Darmentzündung bey Pferden, für Pferdeärzte, Cur- und Fahnenschmiede, von S. von Tennecker, Lehrer an der Königl. Sächs. Thierarzneysschule in Dresden u. s. w. 44 Octavseiten.

Jede Mittheilung von Beobachtungen und Erfahrungen über Thierkrankheiten muß practischen, besonders angehenden Thierärzten willkommen seyn, wenn sie zumahl von Männern geschieht, die sich in der Practik einen Ruf erworben haben. Die Zufälle dieser so tödlichen Krankheit hat H. v. T. treffend geschildert, nur ist Rec. darin nicht mit dem Verf. einverstanden, daß der Darmentzündung jedesmahl Kolik vorhergehe. S. 8 in der zweyten Zeile soll wohl Schluchzen heißen, so wie S. 9 Verhaltung statt Verhärtung steht. Den Pferden wird S. 10 auch ein hippocratiches Gesicht zugetheilt (!). Die ursächlichen Momente der Krankheit sind sehr gut aufgefaßt. Der Verlauf der Darmentzündung, welcher zu zwey, höchstens dreyemahl 24 Stunden

hier angegeben wird, ist in manchen und sehr häufigen Fällen ungleich kürzer. Rec. hat dieses Uebel in 18, ja in 12 Stunden entstehen und enden gesehen; natürlich kommt hierbey alles auf die concurrirenden Umstände an, die billig vom Verf. nicht hätten übergangen werden sollen. Die dreiste Behauptung S. 23, daß, sobald eine Colik über 24 Stunden anhält, sie entzündlich werde, läßt sich nur dadurch entschuldigen, daß eine höchst vorsichtige Anwendung der abführenden Mittel bey Koliken nicht genug empfohlen werden kann, und daß selbige bey längerer Dauer der Krankheit ganz bey Seite gesetzt werden müssen. Die Curmethode selbst ist völlig schulgerecht.

L e i p z i g.

Bey Immanuel Müller: Beobachtungen und Erfahrungen über die Erkenntniß und Heilung der jetzt unter den Pferden herrschenden Druse. Bey der auf Allerhöchste Anordnung vorgenommenen Untersuchung und Behandlung dieser kranken Pferde gesammelt von C. von Tennecker, Lehrer an der Königl. Sächs. Thierarzneyschule in Dresden u. Zweyter, mit einem Anhange versehene Auflage. 1820. 21 S. in 8.

Die hier beschriebene, vom Verf. und dem Thierarzt Salzmann auf höheren Befehl untersuchte und behandelte Krankheit ist nichts anders als die gewöhnliche Druse, wie sie fast überall im Frühjahr und Spätherbst beobachtet wird. Hiernach ist schon sehr wenig Interesse für diese kleine Schrift zu erwarten, welche hauptsächlich zur Beruhigung der Einwohner verfaßt zu seyn scheint.

71. Stück, Seite 703, Zeile 25 statt: Aftermahrheit lies: Aftersweisheit.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1821.

P a r i s.

Bey Barrois: Histoire critique et raisonnée de la situation de l'Angleterre au premier Janvier 1816, sous les rapports de ses finances, de son agriculture, de ses manufactures, de son commerce et de sa navigation, de sa constitution et ses lois et de sa politique extérieure; par Mr. de Montvéran T. I. S. XXI 458; T. II. S. 440. T. III. S. 642. 1819. — T. IV. S. 468, T. V. S. 488. 1820 in Octav.

Daß der Verf. in Bezug auf Englands fernere Schicksale nicht eben heiter in die Zukunft blicke, kann man aus der von Bodin entlehnten Inschrift abnehmen: Cavendum, ne, exhausto aerario, repentina calamitate respublica deseratur. Es ist bekannt, wie Viele dieselbe Besorgniß dießseit und jenseit des Meers theilen, und das zwar schon seit lange her. Wenn nun gleich die traurigen Weissagungen bis jetzt unerfüllt geblieben sind; so mag man doch bey Manchem, was in der letzten Zeit sich hinzugesellt oder mehr entwickelt hat, was in seinen Folgen deutlicher hervorgetreten ist, trüber Ahnun-

J (4)

gen sich kaum erwehren. Weiter und leicht nimmt auch der Rec. die Sache gar nicht, um so weniger, indem er es zugleich für ein allgemeines Unglück halten muß, wenn England unter der Last erliegen sollte, da mit dessen Untergang auch der wohlthätige Einfluß vernichtet würde, den es, durch seine vom Wasser umgebene glückliche Lage, auf andere Völker und deren wahre Freyheit üben kann, und von Zeit zu Zeit wirklich geübt hat.

Unser Verf. aber geht viel weiter; bey dieser Besorgniß bleibt er nicht stehen. Eine Entschuldigung, die für so manches Tadelnswerthe etwa aus den eigenthümlichen und gewaltfamen Verhältnissen, worin sich England so wie Europa in den letzten dreißig Jahren befunden hat, entlehnt werden könnte, läßt er nicht gelten. Die Regierung, das Parlament, die Kirche sind seit den letzten Jahrzehenden ganz verdorben, freche Bestechung, schamloser Eigennuß herrschen überall. Zwar wird der Kraft des Volks, seiner Freyheitsliebe, seines Verstandes, Eigenschaften, die es vornehmlich in frühern Zeiten bewiesen hat, rühmlich gedacht; aber das Verderben von Oben ist so groß, die ungleiche Vertheilung der Güter, vier Millionen Heloten, die durch zwölf Millionen Pfund St. jährlicher Armensteuern in England und Wales ernährt werden müssen, der Haß der Völker, auf deren Kosten die Britten eigentlich leben, werden dessen Umsturz herbeyführen; ihre jetzige Freyheit ist nur ein Spiegelgefecht, und die Schwäche ihrer Seemacht, auf deren Größe ihr Uebergewicht vor dem gegründet war, ist durch die Americaner in dem letzten Kriege satfsam dargethan worden.

Dies und Aehnliches hat man nun freylich schon oft genug gehört, ouch erlebt, daß, wie es gleichfalls unserm Verf. begegnet, Manche für die Revolution v. J. 1688 und für deren Folgen auf die festere Begründung der Volksfreyheit sich erklären, aber zugleich, den Bemühungen des Gefangenen auf

der Insel St. Helena huldigen, der Frankreich so groß gemacht hatte, und angeblich die Welt von dem Drucke der Britten befreyen wollte. Es würde sich üben nicht der Mühe verlohnen, bey diesen Ansichten länger zu verweilen, wenn nicht der Verf. sonst theilweise so viele Einsicht und Kenntnisse verriethe; denn hoffen darf man nicht mehr Jemanden vom Irrthume zu bekehren, Partey haben die Weisesten, wenigstens unter den Wortführenden genommen, ihr hingegeben, und von Leidenschaften belebt, kann man allein der Zeit vertrauen, die einem richtigen Urtheile in der Welt wieder die Oberhand verschaffen wird; bis dahin müssen Die, welche über die gegeneinander kämpfenden Parteyen erhaben sind, dulden, daß sie von Beiden geschmäht werden.

Man würde indefs dem Verf. sehr unrecht thun, wenn man ihn dem leichtfertigen Volke bezählen wollte, das, nach ganz oberflächlich von ihm Aufgegriffenen, über die Britten rasch aburtheilt; vielmehr liegt bey ihm, theilweise, eine genaue Bekanntschaft und ernstliche Benutzung der besten Quellen zum Grunde, mehr, als, so viel dem Rec. bewußt ist, dieß bey irgend einem andern Französischen Schriftsteller je Statt gefunden hat. Dieß verdient entschiedenes Lob, wenn gleich alles aus den Quellen Entlehnte, durch jene Ansicht so geordnet und so Manches daraus gefolgert wird, daß der Unparteyische nicht zustimmen kann. Inhalt und Einrichtung des Ganzen sind, wie folgt.

Die sieben Bücher dieser fünf Theile zerfallen eigentlich in zwey Hauptabschnitte. In dem ersten (Buch 1—3), der bis in die Mitte des dritten Bandes fortläuft, wird die Britische Verfassung und Verwaltung, und des Volks Thätigkeit, wie sie sich allmählich entwickelt und geäußert haben, dargestellt; der andere aber enthält die innere und äußere Geschichte Englands seit der Französischen Umwälzung der Dinge, bis zu Ende des Jahrs 1812, die noch

bis zu den Friedensschlüssen v. d. J. 1814 und 1815 und weiter fortgesetzt werden soll; sie artet meist in eine allgemeine Geschichte Europa's während dieses Zeitraums aus. Vielleicht ist es für einen sein Vaterland liebenden, obwohl an keine Parthey verkauften Franzosen zu schwer schon jetzt die Geschichte dieser Zeit, der Wahrheit und dem Rechte getreu, zu schreiben; weder der Royalist, noch der Anhänger des nun Verbannten, weder der Liberale und der Republicaner, noch der Ultra scheinen es zu vermögen. Beweise haben bereits fast alle diese Partheyen gegeben. Endlich aber muß man auch eingestehen; daß auf Manchem noch ein dichter Schleier ruht, den wahrscheinlich erst eine spätere Zukunft aufheben wird. Unser Verf. ist nun über alles Maß hinaus parteyisch, ein entschiedener Bonapartist, wiewohl er weder den Druck noch zuletzt den Unsinn des Mannes vertheidigen kann, wie sich dieß von selbst versteht. Es ist das alte oft gehörte Lied, daß im Grunde eigentlich die Britten an allem Unglück Schuld gewesen. Wir können diesen zweyten Theil eben deßhalb übergehen, da er ohnehin auch leichtfertiger gearbeitet ist.

Der erste Theil der Schrift dagegen, vollends in so fern die frühern Zustände Englands und deren allmähliche Entwicklung darin vorgetragen werden, ist belehrend; jene vorgefaßte Ansicht sieht zwar immerhin durch; wo dieß nicht ist, da kann man die Darstellung gründlich oft vortrefflich nennen; nur da, wo des Einflusses der drey letzten Jahrzehende gedacht wird, muß man das obige Urtheil fällen, auch muß man tadeln, daß Mehreres, was in diesem ersten Theile vorgetragen wird, nach der einmahl gewählten Eintheilung, eigentlich in den zweyten gehörte. Der nähere Inhalt jenes nun ist folgender, da bey dem des zweyten, nach dem bereits Angeführten, nicht zu verweilen nöthig ist.

Das erste Buch handelt von dem öffentlichen Haushalte des vereinten Reichs, den öffentlichen Einnahmen, Ausga-

ben und Schulden, von deren Tilgung, dem öffentlichen Glauben, den Stellvertretern des baaren Geldes, dem Verhältnisse der öffentlichen Abgaben zu dem Vermögen der Einzelnen, von dem Ackerbaue vor und seit dem J. 1800, dem Verarbeiten der rohen Stoffe, dem Handel und der Schifffahrt, besonders von den ergriffenen Maßregeln, Gesetzen und Erwerbungen um beide letztere auszubreiten auch auf Kosten anderer Völker. In dem zweyten Buche wird von der Verfassung und deren allmählich eingetretenen Veränderungen, deren Ursachen, von der unvollkommenen Stellvertretung im Parlamente und deren Folgen, den Bestandtheilen beider Häuser, ihrem Verfahren, der Macht und den Freyheiten des Parlaments, der Unabhängigkeit der Königl. Gewalt, von der Regierung, endlich von der letzten Regentschaft gesprochen. Diesem folgt das, was hier la législation genannt wird, d. i. die Landrechte, die Gewohnheiten, das Verfahren in Rechtsstreitigkeiten, die Einrichtung der Geschworenen, der gewöhnlichen untern und höhern Gerichten, und die Darstellung der Gewalt des Großanzlers in equity. Das dritte Buch endlich handelt von den Grenzen der Britischen Schifffahrt, von den Gesetzen darüber, den Ansprüchen der Britten auf ihre sogenannten Seerechte, besonders in Bezug auf die nicht im Seekriege Begriffenen, von ihren eigenmächtigen, durch erlassene Erklärungen begründeten, Sperren feindlicher Küsten und Häfen, von den Streitigkeiten mit den V. St. von Nord-America. — Die hier befolgte Ordnung und Eintheilung wird man eben nicht zu loben geneigt seyn, Manches wird man ganz vermiffen, dieß aber, was doch offenbar auch zu erwähnen war, kommt gelegentlich vor. Nicht alle Theile sind mit gleicher Gründlichkeit behandelt, am ausgezeichnetsten, am freysten von Leidenschaft sind die beiden ersten Bücher; das zweyte wird man selbst nach Blackstone nicht ohne Belehrung lesen. Am meisten reifen unsern Verf. im dritten Buche seine vorgefaßten Meinungen fort, hier ganz besonders (jedoch begegnet ihm solches auch in den andern Büchern) verschweigt er das Eine, hebt dagegen das ihm dienliche Andere besonders hervor; so daß

man dreist behaupten kann, ein der Wahrheit entsprechendes Bild werde man sich, ungeachtet aller bewiesenen Kenntniß und angewandten Mühe, aus dem Buche nicht verschaffen können. Nirgends, so viel wir uns erinnern, zeigt es sich, daß der Verf. durch einen längern Aufenthalt in jenem Lande, dessen Eigenthümlichkeiten er beschreibt, in den Stand gesetzt worden wäre, das Räthselhafte vollkommen zu lösen, und das Widersprechende auszugleichen.

Es ist nicht schwer, die Menge, die Rohheit und das Verderben des großen Haufens, den Mangel zweckmäßiger Unterrichtsanstalten, die große Zahl der Verbrechen, die unvollkommene Stellvertretung des Volks im Parlemeute, den großen Einfluß der Minister, die vielen Sinécuren (die beyläufig gesagt hier sehr übertrieben dargestellt werden) die Kostbarkeit der Rechtspflege, die Verschwendung der öffentlichen Gelder in England, in ein recht grelles Licht zu stellen; auch sind wir weit entfernt, diese und andere Gebrechen, von den häufig vorkommenden Uebertreibungen abgesehen, irgend beschönigen zu wollen; aber man darf doch auch nicht vergessen, was von der andern Seite Diefem wieder oft unsichtbar entgegenwirkt. Wäre dieß nicht der Fall, wie hätte das Ganze sich dann, und vollends in den letzten Stürmen erhalten und behaupten können! Das Eigenthümliche dieses Volks ist, und dadurch hat es unter Andern so Großes geleistet, stets von dem Vorhandenen auszugehen, an das Bestehende des Neuere zu knüpfen. Nach den durch die Stuarts veranlaßten Unruhen, hat man sofort bey der Revolution wieder denselben Weg eingeschlagen, das Nächste nicht über das Entferntere, das Gute nicht über das Bessere, die Wirklichkeit nicht über das Ideale versäumt, vielleicht ist eben Diefem beizumessen, daß so Viele keiner Partey Ergebene lieber manche Mängel tragen, als der Gefahr einer schnellen Aufhebung sich aussetzen wollen, indem sie fürchten, in noch größere Uebel zu gerathen. Bedenkt man diese eigenthümliche Abneigung gegen alle nur nach Vorstellungen empfohlenen, noch nicht durch Erfahrung erprobten großen Abänderungen in bürgerlichen und politischen Verhältnissen, bedenkt man, wie die

Freiheit der Presse, die Oeffentlichkeit in Allem, der public spirit, die Liebe zum Vaterlande, und der Stolz auf den Britischen Namen, die bey den mildern und höhern Ordnungen verbreiteten gottesfürchtigen Gesinnungen, jenen nur zu bekannten Mängeln zum Theil entgegen wirken; bedenkt man, wie so viele durch thätige Theilnahme an den tausend und abertausend gebildeten, fest gegründeten und öffentlich anerkannten Vereinen, wie viele Andere durch ihren Antheil an der öffentlichen Schuld für das Aufrechterhalten der vorhandenen Ordnung seyn müssen; bedenkt man den großen Einfluß der Grundbesitzer nicht nur auf die allgemeine Verwaltung des Landes, sondern auch auf die der einzelnen Grafschaften und Gemeinden: so scheint die Befürchtung oder die sträfliche Hoffnung auf eine gewaltthätige Ummwälzung weniger begründet, und die letzten Begebenheiten dienen diese Vermuthung zu unterstützen.

Hiermit soll indeß gar nicht behauptet werden, daß nicht alle Sorgfalt anzuwenden sey, um den wahrhaft großen Gebrechen, die unser Volk, alle, obwohl meist übertrieben dargestellt hat, zu beegnen, wozu sich noch in der neuern Zeit der Haß der Völker gesellt hat, der nur mit den in den letzten Zeiten gezahlten Hülfsgeldern von achtzig Millionen Pfund Sterling, um Europa vom schmachlichsten Joche zu betreyen, immer mehr zugenommen hat.

Wäre es in den ewigen Verhängnissen bestimmt, daß durch Verfehrtheit, durch den Wahnsinn allein mit Gewalt den Unmuth der Menge zu bekämpfen, eine gänzliche Ummwälzung der Dinge hier erfolgte: so möchten deren Wirkungen wohl viel fürchterlicher seyn, als die jeder andern, selbst die Französische nicht ausgenommen, obwohl sie nicht gleich nachtheilige Folgen auf andere Länder haben würde als jene, wegen der von Frankreich so verschiedenen Lage. In Großbritannien würde die Ummwälzung nicht auf eine veränderte höchste Gewalt, eine andere Form sich beschränken. Alles müßte zerstört werden, die Vereine sämmtlich, der Grundbesitz, alle alten Gewohnheiten, alles herkömmliche Recht: und das ist es auch, was die Radicales wollen. Es gäbe nicht nur einen entschiedenen Krieg Derer die Nichts haben, gegen Die, welche noch Etwas besitzen. sondern diese Letztern würden sich auch, da sie keinesweges den honnêtes gens in Frankreich zu vergleichen sind, gewaltig wehren, ein schreckliches Blutbad, ein lang dauernder bürgerlicher Krieg wäre unvermeidlich.

Vielleicht siegt es mit in dieser Ueberzeugung, daß in den letzten Zeiten, wo in andern Ländern so Vieles zum

Theile leichtsinnig geändert, doch aber auch in Wahrheit Manches wesentlich verbessert worden, England so wenig gleichen Schritt mit ihnen hält; theils weil man nicht absieht, wie diese Aenderung durchzuführen sey, theils weil man nicht berechnen kann, wohin dieß von Stufe zu Stufe weiter führen werde. Andere mögen allerdings auch allein aus eigennützigen Absichten den Verbesserungen sich widersetzen, und der Ueberzeugung leben, daß trotz des Widerstandes der wirklichen oder vermeinten öffentlichen Meinung, das Bestehende sich durch sein eigenes Gewicht behaupten werde. Dieß ist nun zum Theil sehr tadelnswert und zugleich nachtheilig, da das unterdrückte Gefühl sich oft gewaltsam Luft zu machen weiß. Es gibt auch hier nur das einzige Mittel größerm Unglücke dauernd zu begegnen, nemlich die an das Bestehende anzuknüpfende Verbesserungen nicht schönöde abzuweisen; aber die Sache ist wohl hier noch weit schwieriger, als in den meisten übrigen Ländern, durch die ganz eigenthümlichen Verhältnisse dieses Volks, dem auch die nöthige Hülfe fehlt, vermittelst durchgreifender landesherrlicher Beschlüsse von Oben den Kampf sofort zu beendigen Aber, wenn wir auf die traurige und schier verzweiflungsvolle Lage des Landes, nach dem Frieden vom J. 1783 und in dem letzten Jahrzehend des verflossenen Jahrhunderts zurücksehen; so zweifeln wir auch nicht, daß ohne Umwälzung Männer endlich an die Spitze kommen werden, die der großen Aufgabe gewachsen sind, wir vertrauen, um uns einen zuletzt vom Lord Canzler geäußerten Ausspruch anzueignen, dem rechtlichen und richtigen Sinne des Volks, das zwar irren kann, und oft geirrt hat, aber auch den rechten Weg nicht dauernd verfehlen wird; wir vertrauen der ihm und der Verfassung bewohnenden Kraft, wodurch die geeigneten Mittel in Zeiten großer Bedrängnisse zur Anwendung kommen.

Mit diesem allgemeinen Urtheile muß der Rec. sich hier begnügen, wie gern er auch in das Einzelne einginge, und dem Verf. Schritt vor Schritt zu folgen geneigt wäre: es ist aber so Vieles zu beschränken, zu berichtigen und nachzuholen, daß Solches leicht einen eben so großen Raum einnehmen würde, als die Schrift selbst einnimmt. Wir empfehlen die erste Abtheilung dieses Werks den Kennern; Halbfremder müßten wir eher dafür warnen, da sie ohne weitere Prüfung den Aussprüchen des Verfassers blindlings vertrauend, zu irrigen Ansichten verleitet werden möchten.

G. C.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 24. May 1821.

H a m b u r g.

Bey Hoffmann und Campe: Theologische Miscellen gesammelt und herausgegeben von G. A. Kupert, Doctor der Theologie, General-Superintendenten der Herzogthümer Bremen und Verden und Consistorialrathe zu Stade. Viertes Band. 1820. 396 S. in 8.

Des Herausgebers Aufsatz über die Sacramente unserer Kirche, den wir schon bey der Anzeige der früheren Bände characterisirt haben, wird hier in demselben Geiste fortgesetzt und dießmahl die Lehre von der Taufe nach allen ihren Seiten abgehandelt. Die Taufe wird nach ihrer symbolisch-mystischen Bedeutung weder oberflächlich und gemein, noch aberglaubisch, sondern tief und vielseitig, der h. Schrift gemäß erklärt. Auf alle alte und neue Vorstellungen von derselben ist dabey Rücksicht genommen. Die Gründe für die Bejahung und Verneinung der Fragen: ob die Taufe nach Jesu Absicht bloß ein temporärer und localer oder ein stets fortdauernder Gebrauch seyn sollte, ob sie nur für Proselyten oder auch für die Nachkommen der Getauften bestimmt

K (4)

war, ob nur Erwachsene oder auch Kinder getauft werden sollten, ob die Taufe überhaupt und die Kindertaufe insbesondere heutzutage noch beizubehalten sey? werden S. 15 — 17 einander gegenüber gestellt. Die Resultate, welche der Verf. selbst daraus zieht, und sein eigenes Urtheil S. 18 läuft auf Folgendes hinaus: Die Urtheile und Gründe der Gegner der Taufe überhaupt, der Kindertaufe besonders, des Werths und der Beybehaltung derselben sind größtentheils wahr und beherzigungswerth, aber doch im Ganzen verwerflich, die meisten Gründe der Vertheidiger matt und leicht. Viele Beweise beider Theile sind aus irriger Ansicht der Taufhandlung oder aus einer verkehrten und zweckwidrigen Einrichtung gestossen. Man wird nicht leicht diejenige widerlegen und von der Wahrheit des Gegentheils überzeugen können, welche glauben und sagen, daß zu den Zeiten der Apostel nur Proselyten und Erwachsene, und keine kleine Kinder derselben und wirklicher Christen getauft worden seyen, daß die christliche Taufe weder eine Copie oder ein Surrogat der Proselytentaufe noch der Beschneidung gewesen sey, daß man derselben keine magische Kräfte und Wirkungen und den Kindern keinen Glauben zuschreiben könne. Wohl aber darf man mit Recht behaupten, daß die von Jesu angeordnete Taufe nicht einen Uebergang von der heidnischen oder jüdischen Religion bezeichne, sondern vielmehr nach Vorstellung und Lehre Johannes des Täufers, Jesu und seiner Apostel als eine feyerliche Weihe zur Theilnahme an dem Gottesreiche und als ein Sinnbild der solchen Eingeweihten obliegenden Verpflichtung, ihr ganzes Leben Gott und der Tugend zu weihen, nach Aehnlichkeit und Einheit mit Gott und Jesu zu streben, folglich als ein einfaches und ausdrucksvolles Symbol des Characters und Wesens des Christenthums betrachtet und hochgeschätzt werden müsse. Eine solche Pflicht kann dem Menschen nicht kräftig,

oft und frühe genug eingeschärft und er kann schon in den ersten Tagen seines Lebens Gott, Jesu und der Tugend geweiht werden. Wenn auch die Kindertaufe nicht eine Anordnung Jesu oder seiner Apostel, sondern der ältern christlichen Kirche seyn sollte, so ist sie doch nicht eine bloße oder nur schiefliche und unbedenkliche oder der Schwachen wegen bezubehaltende Cerimonie, sondern eine heilige, dem Taufbefehle Jesu, wenigstens dessen Absichten angemessene und, würdig beangene, sehr heilsame Religionshandlung. Sie ist nur mittelbar für kleine Kinder und zunächst für Erwachsene, Verwandte, Mitchristen, hauptsächlich für Aeltern von großem Nutzen und kann für sie ein mächtiger Antrieb werden, ihres hohen Aeltern- und Christenberufs eingedenk, die neugeborenen Kinder so bald möglich mit den wichtigen Zwecken ihres Daseyns und den Segnungen des Gottesreichs bekannt zu machen, ihrer Kernbegierde und Empfänglichkeit die beste Richtung zu geben und dafür zu sorgen, daß sie ihre Unschuld bewahren. Uebrigens muß die Taufe anders als gewöhnlich gestaltet werden, wenn sie ihren Zwecken entsprechen und die erwünschten Wirkungen hervorbringen soll. Zur zweckmäßigeren Einrichtung der Kindertaufe macht der Verf. selbst Vorschläge, die wir dem Nachdenken derjenigen, welche auf solche Veränderungen Einfluß haben können, empfehlen.

II. "Ideen über das Wirken des Predigers zum Anwachsen einer verbesserten Generation von G. G. Meyer, Prediger zu Beverstädt". Mit besonderer Rücksicht auf Zeitumstände wird ausgeführt, daß Prediger zu jenem Zwecke die vorhandenen Veranlassungen, Aufgaben und Hülfsmittel sorgfältig beobachten, sie mit Klugheit, reinem Wohlwollen und Ausdauer benutzen, und sich immer mehr zu gemeinschaftlichem Wirken vereinigen sollen.

III. "Für die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen von C. G. H. Biedenweg, Pastor zu Sandstädt".

Da einige behauptet haben, daß diese Hie und da bewerkstelligte Vereinigung nicht bestehen werde, daß sie aus unteinen und eigennütigen Absichten, besonders aus Indifferentismus entsprungen sey oder doch zu diesem leiten werde, so spricht der Verf. im Gegentheil für dieselbe und erklärt sie für möglich und segensreich, auf das Wie? aber läßt er sich nur wenig ein. Er dringt vorzüglich darauf, daß die meisten Mitglieder beider Parteyen stillschweigend einig geworden, daß man jetzt die Abweichungen in Meinungen nicht mehr für strafwürdige und verderbliche Irrthümer und für Folgen eines bösen, verjacten Sinns zu halten pflege, daß die Schwierigkeiten wegen der jeder Kirche eigenthümlichen Güter und Vorrechte leicht beseitiget werden können, wenn es nur auf beiden Seiten nicht an einem guten und ernstlichen Willen fehlt, daß aus der erfolgten Vereinigung größere Achtung für Christenthum und protestantische Kirche, freyere Erforschung der Wahrheit und ein höherer Grad der wechselseitigen Liebe hervorgehen werde, daß, wenn die Vereinigung nicht allgemein werde, die Trennungen nur vermehrt werden. IV. "Einige Anmerkungen zu der Schrift des Hrn. C. K. Pland über den gegenwärtigen Zustand und die Bedürfnisse der protestantischen Kirche bey dem Schlusse ihres dritten Jahrhunderts. Von D. F. Blohm, Prediger zu Werfabe. V. "Wie soll man verfahren, wenn man sich und andere aufklären und traurigen Folgen vorbeugen will? von G. W. Volger, Prediger zu Meyenburg". Man muß vor allen Dingen Freyheit des Denkens behaupten und befördern und durch keine menschliche Autorität sein Urtheil beschränken lassen, noch das fremde beschränken wollen, alsdann aber auch im Aufgeben und Wegräumen bisheriger Meinungen und Uebersetzungen weise Vorsicht beobachten, dabey auch das Herz und Gefühl schonen und die Beschränktheit des menschlichen Verstandes nie vergessen. VI. "Ein:

fache Entwicklung der Lehre, daß der Mensch vermittelst des Glaubens an Gott durch Jesum gerechtfertiget werde, von E. H. C. Nordmeyer, Prediger zu Schneverding". Jesus lehrte im Gegensatze gegen herrschende Vorurtheile, daß der Mensch nicht durch Beobachtung äußerer Gebräuche und überhaupt nicht durch gute Werke und eigene Verdienste bewirken könne, von Gott als gerecht behandelt zu werden. Kein Mensch kann eine solche Reinheit des Herzens und Lebens erreichen, und wenn er auch Gutes thut, so thut er nur seine Pflicht, und kann dadurch das Böse, was er thut, nicht vergüten. Um nun der dadurch gedemüthigten und geängstigten Menschheit wieder einen beruhigenden Trost zu verleihen, wird der Glauben an Gott durch Jesum, das durch Jesum in den Menschen aufgeregte und besessene Vertrauen, daß Gott die Menschen ungeschädet ihrer Sünden beseligen wolle, verlangt. Dadurch wird angezeigt, daß Jesus den Menschen eine bessere Kenntniß von Gott mitgetheilt hat, daß er ihnen reinere Gesinnungen einflößen, sie zu edleren Thaten antreiben und sie auf diese Weise fähig machen wollte, Gott als Vater zu vertrauen, zugleich aber auch, daß Gott durch die Dahingebung seines Sohns in den Tod zum Besten der Menschen und überhaupt durch die Sendung desselben die Menschen mit Zutrauen zu sich erfüllen wollte. VII. "Des Flavius Josephus zwey Bücher über das Alter der Judäer wider den Apion. Erstes Buch. Uebersetzt und erläutert von J. F. Möser, Prediger zu Lilienthal und Trupe". Wir wünschen mit dem Herausgeber, daß der Verf. nicht nur das zweyte Buch dieses Werks, sondern den ganzen Josephus auf diese Art übersetzt und erläutert liefern möge. VIII. "Ueber die Erbsünde, insbesondere über die Frage: Ob diejenige Erscheinung, welche wir unter dem Namen der Erbsünde begreifen, nicht etwa Folgen der vortreflichen Einrichtung der menschlichen Natur seyen? Ein Versuch von J. H. Matfeldt,

Prediger zu Jmsum". Sogleich Anfangs wird behauptet, daß Kant eben das, was man sonst Erbsünde nannte, das radicale Böse genannt habe. Das ist aber nicht richtig. Die Erbsünde dachte man als ein in dem ersten Sündenfalle gegründetes, sich physisch forterbendes moralisches Uebel, als angeborene Sünde und Schuld, als eine natürliche Unfähigkeit zum Guten. Das radicale Böse aber ist gar nichts Physisches und Fortgepflanztes, es entsteht bey jedem Menschen aus eigener freyer Willkühr und Schuld, und ist nur so allgemein, als wenn es angeboren wäre. Der Verf. nimmt die Erbsünde im ersten, eigentlichen Sinne. In dem menschlichen Körper — dieß ist das Wesentliche seiner Untersuchung — liegt keine fortgepflanzte Zerrüttung: denn er ist höchst weise und zweckmäßig eingerichtet. In den Kräften und Trieben der menschlichen Seele liegt auch keine natürliche Verderbtheit. Man bemerkt bey den Menschen eine große Abstufung und Mannichfaltigkeit von Stärke und Schwäche der untern und obern Seelenkräfte. So war es von Anfang an, so ist es noch jetzt und nirgends ist eine Spur, daß eine allgemeine Verderbtheit in alle Menschenseelen gekommen sey. Der Ursprung der bösen Gedanken, Begierden und Lüste, gegen welche auch der gute Mensch zu kämpfen hat, liegt theils in der Ideenassociation, theils darin, daß die frühesten Eindrücke auf den Menschen die unauslöschlichsten Spuren zurücklassen, theils in dem Gesetze, daß gegenwärtige sinnliche Eindrücke mächtiger auf das Begehungsvermögen wirken, als deren Wiederholungen durch die Phantasie, diese aber mächtiger, als jede andere einwirkende Ursache der animalischen Menschennatur und zwar in Beziehung auf Sinnlichkeit und Instinct. Demnach ist die Behauptung, daß der Mensch von Natur, nämlich ohne Vernunftgebrauch einen überwiegenden Hang zum Bösen habe, wenigstens nur halb wahr. Der Mensch ohne Vernunftgebrauch will einzig Befriedigung seiner Triebe,

dies, niemahls aber das Schädliche und Böse ist sein Zweck. Diese Einrichtung der menschlichen Natur ist die heilsamste und weiseste, die Bedingung des Großen, Edlen und Sublimen. Die Gesetze der Ideenassociation sind die Ursachen der Entwicklung des menschlichen Geistes, um Wissenschaften und Künste zu schaffen und sie mit dem Moralischen in Harmonie zu bringen, sie dienen dazu, das Zeitliche mit dem Göttlichen, das gegenwärtige Leben mit dem zukünftigen zu verknüpfen. Die Unauslöschlichkeit der frühesten Eindrücke ist ein treffliches Mittel des Unterrichts und der Erziehung. Was das dritte angeführte Wirkungsgesetz der menschlichen Natur betrifft, so muß die Selbstständigkeit des Menschen aus dem Kampfe des Ueber sinnlichen in uns mit dem Sinnlichen erst hervortreten. Der Kampf mit der Sinnlichkeit ist für den Geist nothwendig, um sich seiner Freiheit, seiner Würde, seiner höheren Bestimmung bewußt zu werden. Diese ganze Untersuchung ist nicht befriedigend und erschöpfend. Wider die Kantische Lehre vom radicalen Bösen haben sie ohnehin gar keine Kraft. Aber auch wider die buchstäbliche Lehre von der Erbsünde sind die angeführten Gründe nicht entscheidend, und konnten in der That stärkere angeführt werden. Daß der menschliche Körper sehr weise eingerichtet ist, werden auch die Vertheidiger derselben zugeben, und dennoch könnte in demselben eine Disposition und ein natürlicher stärker Reiz zum Bösen, welche sinnlich gar nicht wahrgenommen werden können, liegen und die Erfahrung lehrt an vielen Beispielen, daß solche Dispositionen sich oft fortpflanzen. Die drey angeführten Wirkungsgesetze der menschlichen Seele sind, wie jedermann zugeben wird, zum Guten bestimmt, aber es könnte nichtsdestoweniger wahr seyn, daß bey dem Menschen vor seiner sittlichen Besserung ein überwiegender Hang vorhanden ist, sie zum Bösen anzuwenden. Und dann müßten bey dieser wichtigen und schwierigen Untersuchung nicht nur die angeführten, sondern auch

noch andere Wirkungsgesetze und Anlagen der menschlichen Natur in Beziehung auf das Eitliche in Betrachtung gezogen werden. Es gibt auch gemilderte Vorstellungen von der Erbsünde, die hier nicht übergangen werden durften. Eine Lehre, die mit gewissen Einschränkungen von so unzähligen Hebräischen, Griechischen, Römischen und anderen Weisen behauptet worden ist, und sich in so vielen Religionen findet, wirft man nicht damit um, daß man sagt, aus gewissen Anlagen, woraus Böses zu entspringen pflegt, entspringe auch das Gute. IX. "Ueber Conceptbrauchen, Memoriren und Extemporiten bey Kanzelvorträgen, von E. Schiphorst, Prediger zu Daberden". Dem Memoriren wird der Vorzug vindicirt, doch auch den beiden andern Weisen unter gewissen Einschränkungen ihr Recht zuerkannt. X. "Wie hat der Prediger über Schwachheitsünden zu reden und zu lehren? Von E. Cromé, Prediger zu Freyburg". Er muß auch gegen sie strenge und nachdrücklich reden, die Mittel zu ihrer Vermeidung an die Hand geben und die Menschen wegen ihrer vermeintlichen Schwäche nicht muthlos und verzagt machen. XI. "Ueber Kranken-Communion von G. G. Meyer, Prediger zu Heverstädt, sammt Bemerkungen über diesen Auffas von D. P. W. Schamburg, Pred. zu Lorstädt, E. L. Oltmans, Pred. zu Verhövede, J. H. Schmidt, Pred. zu Alt-Lüneburg". Die Haupttendenz des ersten Auffases geht dahin, daß die Krankencommunitionen, welche allerdings zu den schwersten Theilen des Pastoralamts gehören, erschwert und dadurch vermindert werden sollen. Die andern Prediger sagen darüber ihre zum Theil abweichenden Meinungen. XII. "Meletemata in carmen latinicum Jer. LII, 13 — LIII, 12. auct. I. F. Telge, Pastore Buttelensi, und XIII Wechselgesänge für Chor u. Gemeine bey dem öffentlichen Gottesdienste von Hauptmann F. L. v. Pusfenorf, sind Fortsetzungen von Stücken, über welche wir schon bey früheren Bänden unser Urtheil gesagt haben. Wir freuen uns der schönen vereinten Thätigkeit, in welche sich dieser würdige Generalsuperintendent mit seinen Predigern gesetzt hat.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 26. May 1821.

D a r m s t a d t.

Vey Heyer und Leske: Denkmähler der Deutschen Baukunst, dargestellt von Georg Moller, I. Th. Fol. 6 S. nebst Beyträgen zur Kenntniß der Deutschen Baukunst des Mittelalters, enthaltend eine chronologisch geordnete Reihe von Werken, aus dem Zeitraum vom 8ten bis zum 10ten Jahrhundert von D. Georg Moller u. 1821. 47 S. Fol. nebst Erklärung der LXXII Kupfertafeln.

Wir haben in unsern Blättern mehrmahls Gelegenheit gehabt, sowohl von der Wichtigkeit der Gegenstände, wie auch von der technischen Behandlung der Kupferstiche u. dieses Werkes zu sprechen, und durch die Erscheinung des 12. Heftes ist der erste Theil vollendet. Wir wollen bloß ein Wort über die Beyträge hinzufügen. Nach einer kurzen Einleitung über die stufenweise Entwickelung des menschlichen Geschlechts, kommt der Verf. auf die Wichtigkeit der Werke der Baukunst, und äußert die Verwunderung, daß junge Baukünstler in Rom, die schon hundertmahl gemessenen, gezeichneten und gestochenen Ruinen copiren, während daß sie von den

L (4)

ihnen so nahe liegenden Werken ihrer Vorfahren nur eine oberflächliche Kenntniß haben ic. Das Unternehmen des Verf., Alles noch von Deutscher Baukunst zu retten, was noch gerettet werden kann, verdiente, in allen Deutschen Provinzen nachgeahmt zu werden; dann würde man im Stande seyn, den Uebergang von einem Styl in den anderen genauer einzusehen und zu beurtheilen.

I. Kap. "Ueber die Bestimmung des Alters der Gebäude, die Benennung der verschiedenen Baustyle des Mittelalters, und über das Verdienst ihrer Erfindung". Daß die genaue Bestimmung des Alters eines der nothwendigsten Erfordernisse zu einer Geschichte der Baukunst sey, hat der gelehrte Verf. wohl eingesehen. Mit wie vielen Schwierigkeiten aber ist das nicht verbunden! selbst wenn historische Notizen noch vorhanden sind, da sie sich öfters widersprechen, wohl undeutlich von einem Gebäude reden, oder nicht genau benachrichtigen, was neu an demselben, wie viel Altes nach Zerstörung durch Kriege, Aufbrennung ic. noch daran geblieben ist. Alles dieses hat der Verf. deutlich dargestellt und mit Beyspielen bestätigt. Wo von den verschiedenen Bauarten die Rede ist, seit dem Verfall der Römischen, bis zum 16. Jahrhundert, zeigt er deutlich, daß diese verschiedenen Benennungen von gothischen, neugriechischen, byzantinischen, sächsischen ic. theils nicht allgemein angenommen, theils nicht bestimmt genug sind, und erklärt daher, er werde sich begnügen, die Bauarten jedesmahl nach dem Jahrhundert, und nach dem Lande, in welchem sie blühten, zu bezeichnen. Hierauf folgen einige herrliche artistische Bemerkungen, betreffend das Verdienst der Erfindung und Vervollkommnung der Kunst ic. Ursprung der Formen der Baukunst, willkürlich und zufällig, was von Clima, Material und Character des Volks abhängt. Dieselben Bedürfnisse, derselbe Endzweck,

bringen doch unzählige Variationen hervor, welche von den angegebenen Umständen abhängen.

II. Kap. Ueber den Römisch-Griechischen Baustyl, vor der Einführung des Christenthums als Staatsreligion im Römischen Reiche, bis zum achten Jahrhundert, und über dessen Einfluß auf die Bauart im übrigen Europa. Um dieses genau zu erklären, geht der scharfsinnige Verf. zurück zu den Gebäuden der Aegypter, untersucht ihren Hauptcharacter und thut das Gleiche mit den schönen Verhältnissen der Griechischen und ihrer Verbindung mit dem Zimmerwerk. Ueber die Griechischen Colonien in Unteritalien, die Etrusker. Die Römer nahmen Etrurische und Griechische Baukunst auf, z. B. diese Verbindung der Gewölbe mit Säulen und horizontale Architraven, Theile, welche ursprünglich ganz heterogen sind, ist meines Erachtens der einfache Schlüssel des Räthsels, welches die spätere Römische und byzantinische Baukunst, so wie die Bauart des ganzen Mittelalters bis zur letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts, in allen Ländern von Europa durch häufige Disharmonie der angewandten Formen und Constructionsweise darbietet, und zu dessen Auflösung so viele Hypothesen erdacht sind ic. Dieß alles wird noch mehr bestätigt durch die Gebäude, die unter Diocletian sowohl in Rom, als zu Solona, dem jetzigen Spalatum, aufgeführt sind. Hierauf folgen die Zeiten von Constantin, das immer mehr erfolgte Sinken der Kunst. Alte Gebäude wurden abgebrochen und mit den Materialien neue aufgeführt, ohne Verhältnisse der Regel. Die Festungen und Stadtmauern blieben unverändert, aber desto mehr änderten sich die Formen der christlichen Bethäuser, Kirchen, was der Verf. vortrefflich darstellt; wie auch die Verbindung von Cuppeln und Rotunden, mit Säulengängen und mit der alten Basilica Form. Einfall der Gothen und anderer barbarischen Völkerschaften. "Ich kann nicht durchaus der Meinung

derjenigen beitreten, welche den Gothen und Longobarden in Italien und Spanien, den Franken in Gallien, und den Sachsen in England eine eigenthümliche Kunst beylegen wollen". Rec. sieht sie mit dem Verf. für bloße Modificationen der Römischen corruptirten Bauart an. Auch war die ausübende Kunst in diesen Zeiten fast ganz den Geistlichen überlassen. Sehr passend wird hier eine Stelle aus Cassiodorus Lib. VII Varior. Form. 15 eingeschaltet. Ich glaube, daß man sie so übersetzen könnte: "Und was werden wir von jenen so hohen, so schlanken und so vollkommen gestreiften (ausgehöhlten) Säulen sagen; die wie gegossen scheinen, nebst ihren großen Gebäuden, die sie tragen? Es scheint Wachs, was doch glattes und hartes Metall ist; so wie die Zusammensetzungen des Marmor aussehen als natürliche Adern u." Ich bin völlig überzeugt, daß man schon früher auf diese Stelle mehr Gewicht gelegt hat, als sie wirklich verdient; denn mitten in der Beschreibung von lauter ansehnlichen Römischen Prachtmonumenten bedient er sich obiger Worte. Dieselben Ausdrücke lassen sich vollkommen und weit passender auf schöne Corinthische Gebäude ziehen, die schlanke und über 10 Diameter hohe Säulen haben, die dabey cannelirt sind, und wie viele dergleichen Gebäude mögen noch zu den Zeiten Theodorichs in vollem Glanze gestanden haben? Vielleicht einige mit bronzenen Capitälern, wo die künstlichen Arbeiten, wenn zwar aus hartem und glattem Metall, doch so bearbeitet waren, als wenn es Wachs gewesen wäre u. Daher der Verf. richtig bemerkt: "Aus den Zeiten Theodorichs, ja bis zum 10ten Jahrhundert ist mir kein Gebäude bekannt, auf welches diese Beschreibung zu passen scheint". Zum Schluß werden mehrere Gebäude aus den Zeiten der Longobarden angeführt.

III. Kap. Ueber die in Deutschland herrschende Bauart vom 8ten bis zum 10ten Jahrhundert. Die-

fes ist in so fern der wichtigste Abschnitt, als er in immerwährender Verbindung mit den herrlichen Abbildungen dieser Werke steht. Der Verf. bemerkt in den alten Kirchen Deutschlands zwey Hauptarten, von denen alle andere Abstufungen oder Vermischungen sind. Die erste ist eine corruptirte verfallene Römische Bauart, fest, und bey ihrer Schwereffigkeit hat sie noch beybehalten die völligen Spuren einer regelmäßigen Baukunst, die Säulen haben Capitale und Basis, halbirkelförmige Bogen ic." Die zweyte und neuere Bauart behält noch den Halbkreis bey, fängt aber an, den südlichen flachen Giebel durch das hohe, dem nördlichen Klima entsprechende Dach zu ersetzen. Harmonisch mit der Form des Dachs werden die Spizen der Thüren durch Pyramiden, die Fenster und Gewölbe nach den Spizbogen geformt, während daß für alle kleine Verzierungen noch der Halbkreis bleibt. Später erst folgen die Verzierungen und alle kleinern und untergeordneten Theile der Hauptformen des Gebäudes und erhalten Spizbogen. In dieser letztern Bauart sind die größten Werke der Baukunst, welche Deutschland besitzt, und die für alle Zeiten ein Gegenstand der Bewunderung bleiben werden, aufgeführt". Dieses alles wird mit Beyspielen erwiesen. Kurz darauf kömmt der Verf. auf die Zeiten von Carl dem Großen, wo die Reihe architectonischer Urkunden anfängt. Nach mehreren interessanten Bemerkungen wird der Unterschied dieser Deutschen Kirchen von den Römischen Basiliken untersucht und vortreflich auseinander gesetzt. Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir alle Bemerkungen anführen wollten, und einzeln lassen sie sich nicht gut aus der Verbindung ausheben. Antwort auf die Frage: "ob die Baukunst des 13ten Jahrhunderts und ihre Formen nicht auf unsere Zeit anwendbar seyen". Von der technischen Kunstfertigkeit, Berechnung der Kraft zur Last der Baumeister der Kirchen des 13ten Jahrhunderts. Mittel, um

Diese Denkmähler so viel wie möglich von ihrem Untergang zu retten, wo dann als ein musterhaftes Beyspiel die Verordnung beygedruckt ist, die Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Hessen im Jahr 1818 ausgehen ließ.

Das IV. Kap. enthält Vergleichung einiger Gebäude, welche in verschiedenen Ländern Europas im Styl des 13ten Jahrhunderts aufgeführt sind, und über die Hypothesen hinsichtlich der Erfindung dieser Bauart. Da nun die sämtlichen Gebäude, die der Verf. dargestellt hat, in einer Zeitfolge geordnet sind, so werden die verschiedenen Hypothesen vorzüglich über den Ursprung der Spitzbogen untersucht. Die verschiedenen Meinungen ihrer Entstehung sind 1. von den heiligen Hainen der alten celtischen Völker, 2. von den aus Baumzweigen geflochtenen Hütten, 3. von der Construction des Zimmerwerks bey hölzernen Gebäuden, 4. von den Aegyptischen Pyramiden, 5. von der Nachahmung der Spitzbögen, welche durch die aus verschlungenen Halbkreisen geformte Verzierung entstehen. Alle diese verschiedenen Ideen werden mit tiefer Kenntniß erklärt, und ihre Nichtigkeit bewiesen. Auch die Frage, welches der Europäischen Völker zuerst den Spitzbogenstyl eingeführt oder vervollkommenet habe, wird auseinander gesetzt, und mit sehr vielen Gründen, Beyspielen und vollkommener Wahrscheinlichkeit bewiesen, daß er der Deutschen Nation eigen ist.

Den Schluß macht die Erklärung der Kupfertafeln nach chronologischer Ordnung. — Wir sehen mit wahrem Verlangen dem Anfang des zweyten Bandes entgegen, und jeder Patriot, wirklicher Freund der Baukunst und des Vaterlandes, mußte auf alle Art und Weise suchen, dem würdigen Verfasser zu seinem weiteren Vornehmen behülflich zu seyn.

B a m b e r g.

Bey Carl Friedrich Kunz: Lucas Cranachs Leben und Werke von Joseph Heller, mit einer Vorrede vom Bibliothekar Jäck. XVI. 532 S. 8. 1821.

In der Vorrede macht uns der Herr Bibliothekar Jäck bekannt, daß er schon im Jahr 1811 bey dem ersten Entwurfe seines Pantheons der Literaten Bamberg's auch die Künstler seines Vaterlandes darauf folgen lassen wollte; dringende Geschäfte ihn aber daran verhinderten. In dieser Zeit wurde er mit dem Hrn. J. Heller bekannt, der, zwar gegen seine Neigung, zum Kaufmannsstande bestimmt war. Indessen seine Kunstliebe hat alle Hindernisse überwunden und keine Kosten gescheut, um seine Bibliothek und Kunstsammlung zu vermehren. Wie patriotisch seine Liebe seyn muß, läßt sich daraus schließen, daß Hr. Bibliothekar Jäck versichert, daß er sogar den Entschluß gefaßt habe, einst seine Bücher- und Kunstsammlung mit einem angemessenen Fonds zu einer Stiftung zu erheben u.

Auch übernahm er die Ausarbeitung mehrerer Artikel für Hrn. Jäck's Bambergisches Künstler = Lexicon. Unter diesen war auch der des Lucas Cranach, aber so reich an Stoff und mit so vieler Sorgfalt gearbeitet, daß er in Vergleich der übrigen Artikel unverhältnismäßig war. Nach der von Hrn. Jäck geschehenen Durchlaufung seines Manuscripts und auf sein Anrathen entschloß er sich mit der größten Bescheidenheit, es dem Druck zu übergeben, und wir sind wegen der Erscheinung dieses Werkes nicht nur dem Verf., sondern auch dem Hrn. Jäck großen Dank schuldig.

In dem Vorbericht macht uns der Verf. bekannt, daß er sich bloß durch Aufmunterung zur Bekanntmachung entschlossen, und er mehr auf die Werke, als auf das Leben von Cranach Rücksicht ge-

nommen habe. Das Ganze zerfällt in zwey Haupttheile, nemlich sein Leben und seine Werke, das heißt, Gemählde, Kupferstiche und Holzschnitte, welche sowohl von ihm selbst als nach ihm gefertigt sind. Zum ersten Theil sind 4 Beylagen, 1. Zeugniß des Cranachischen Hauslehrers Matthias Gundermann zu Wittenberg, welches sich im Thurmenopfe daselbst befindet; 2. Gefolge des Churfürsten Friedrich des Weisen auf seiner Reise nach Passatina; 3. Wapenbrief für Lucas Cranach ertheilt im Jahr 1508 vom Churfürsten Friedrich dem Weisen; 4. Verzeichniß der Schriften, welche von Lucas Cranach handeln ic. In allen diesen Beylagen finden sich wichtige und interessante Nachrichten mit Anmerkungen verbunden. So weit der erste Band. Der zweyte, welcher Lucas Cranachs Werke enthält, theilt sich in Gemählde, die sich in Deutschland, England, Frankreich, Italien, Rußland und Schweden befinden. S. 238 Verzeichniß einiger Gemählde, deren jetziger Standort nicht auszumitteln war. S. 240 Gemählde von Lucas Cranach dem Jüngern. S. 243 Verzeichnisse der Kupferstiche und Holzschnitte. Den Schluß machen S. 457 Zusätze und Verbesserungen.

Dieses Werk ist ein schätzbarer Beytrag zu der Kunstgeschichte in Deutschland, und wird jedem Künstler, Kupferstichsammler, Bibliographen ic. sehr willkommen seyn, indem wir noch kein so vollständiges Werk, welches Cranach betrifft, besitzen. Auch muß des Verf. Bibliothek und Kupferstichsammlung sehr beträchtlich seyn. Da Rec. nicht zweifelt, daß bald eine zweyte Auflage zum Vorschein kommen wird, so ist sehr zu empfehlen, daß eine genauere Correctur vorgenommen werde, indem eine große Menge Druckfehler eingeschlichen ist, die sogar auf Jahrezahlen und Nummern Bezug haben, woraus große Irrthümer entstehen können. Wir wünschen, daß der Verf. uns mit mehreren Nachrichten über Künstler aus jenen Gegenden auf diese Weise unterhalten möge. F — d.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der K. ö. k. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 26. May 1821.

P o n d o n.

For Longman etc.: Medico chirurgical Transactions. Vol. X. part. I. 1819. 242. S. in 8.

Auch dieser Theil der Arbeiten der vorzüglichsten Arzeneykundigen Englands, besonders der Hauptstadt, ist reich an nützlichen Beobachtungen und Erfahrungen, und gibt uns einen abermahligen Verweis, wie sehr man sich dort bestrebe, die Erfahrung zur Bereicherung unsrer Wissenschaft zu benutzen. Der erste Aufsatz liefert schon davon einen schönen Beweis. Wardrop, welchem wir schon so manches Günstliche und Gute für die Augenheilkunde zu verdanken haben, liefert uns hier seine Ansichten von der rheumatischen Augenentzündung und der Behandlung derselben. Vor Zeiten machte man keinen Unterschied unter Augenentzündungen, sondern betrachtete und behandelte sie alle auf einerley Weise. Nachdem genauere Beobachtungen über diesen Gegenstand mehr beleuchtet haben, ist man überzeugt worden, daß nicht nur die Entzündungen der verschiedenen Theile des Auges sich durch verschiedene Zeichen ausprechen, sondern auch eine besondre Behandlung er-

M (3)

fordern, ja, daß dieses auch bey den mannichfaltigen Causalmomenten dieser Krankheit Werth habe. So ist es nun auch mit der rheumatischen Ophthalmie, die sich durch ihr Aeußeres sehr wesentlich von andern unterscheidet. Die Bindehaut hat hiebey einen ziegelrothen Farbentheil, oder dieser ist gelb mit roth gemischt, welches wahrscheinlich daher rührt, daß die Flüssigkeit in den Gefäßen eine Beymischung von Galle besitzt. Die Blutgefäße verbreiten sich in zahlreicher Menge von dem hintern Theile des Augapfels nach dem vordern in geraden Linien bis nahe an der Cornea aus, ohne doch auf sie überzugehen, oder den blassen Ring um sie zu lassen, der bey der Entzündung der chorioidea und iris bemerkt wird. Die allgemeine Röthe wird mehr von der stärkern Anfüllung der kleinern, als der größern Gefäße hervorgebracht. Oft ist die conjunctiva etwas geschwollen; oft bemerkt man nur in ihrem Umkreise einen schabenen Ring. Im Anfange der Krankheit und bey gelindem Grade derselben nimmt man wenige Veränderung in der vordern Augenkammer wahr, in der Folge aber wird die Cornea trübe und un Durchsichtig, und zwar vorzüglich in der Mitte, welches nach dem Umkreise hin immer weniger bemerkt ist. Gewöhnlich sieht man eine oder mehrere Stellen, wo die Bindehaut der Cornea abgekragt zu seyn scheint. Die Augenlieder sind etwas geschwollen, und die Schmerzen werden gleich von Anfange an in dem Kopfe empfunden, nehmen aber bald das Auge, so wie andre Theile des Gesichts ein, sind abwechselnd in der Heftigkeit, und der Kranke wird durch dieselben abgehalten, seinen Kopf in dem Bettkissen ruhen zu lassen. Im Auge selbst ist mehr das Gefühl einer Vollheit und Taubheit als eigentlichen Schmerzes, auch ist dasselbe nicht so empfindlich gegen das Licht wie bey andern Entzündungen. Der Sitz der Krankheit ist die sclerotica, und Fieber ist ihr beständiger Begleiter, so wie der Grad ihrer Heft-

tigkeit sehr verschieden ist; in manchen Fällen bewirkt sie schnell die Zerstörung des Auges. Sie ist die gewöhnliche Folge von Erkältungen. Die rheumatische Augenentzündung hat viele Aehnlichkeit mit der syphilitischen und arthritischen. Bey einiger Festigkeit derselben leistet die Ausleerung der wässerichten Feuchtigkeit des Auges die schnellste und beste Hülfe, wozu man sobald schreiten muß, als die hindernden Mittel, sich unwirksam zeigen. Die Anwendung der würzigen Opiumstinctur vermindert nach derselben schnell die zurückgebliebene krankhafte Reizbarkeit. Die andern Mittel, welche bey dieser Krankheit mit gutem Erfolge gebraucht werden können, sind Brech- und Abführungsmittel, nach diesen schweißtreibende und zuletzt die China mit Mineralsäuren. Aderlässe sind selten nöthig und nützlich, aber desto mehr die Blasenpflaster. 2. Ueber eine neue Methode zur Heilung der Kröpfe, von Dr. Quadri in Neapel. Diese Methode besteht darin, daß ein Haarfeil ein oder mehrere mahl durch den Kropf gezogen und dadurch eine Eiterung hervorgebracht wird, bey welcher sich die Geschwulst allmählich verliert. Um die Eiterung zu verstärken, gebraucht Dr. Q. ein Stückchen schwarzer Niesewurzel, die er vermittelst des Haarfeils einbrachte. Diese Operationsart ist so wenig von üblen Folgen begleitet, daß Dr. Q. das Haarfeil bis 16mahl bey einem Subjecte auf- und einbrachte. 3. Ueber Elephantiasis, wie sie häufig in Hindostan vorkömmt, von James Robinson, Oberaufseher des Irrenhospitals, in Calcutta. Die Elephantiasis der Griechen oder die Lepra der Araber ist in Indien eine häufige Krankheit. Es gibt aber zwey Arten davon, die wohl unterschieden werden müßten, der Verf. liefert die Beschreibung von beiden. Die erste nennt er Elephantiasis anaesthetos, die andre Elephantiasis tuberculata. Jene fängt mit einer Abweichung der Haut an, die sich an mehreren Stellen durch eine völlige Unempfindlichkeit auszeichnet,

die allmählich zunimmt, und wovon auch das Gesicht ergriffen wird, und endigt sich zuletzt mit Lösung der Glieder aus ihren Gelenken und allmählichem Abfallen derselben. Diese zeichnet sich durch mehrere Hautstellen aus, die von Tuberkeln besetzt werden, aufschwellen und ihre Elasticität verlieren; zuletzt verschwinden die Testikeln, der Papfen wird verzehrt und die Gaumen- und übrigen Gesichtsknochen werden wie bey der Syphilis vom Weinfraße ergriffen. Beide Krankheiten können Jahre lang dauern. In der ersten besteht die Heilungsmethode in der Reibung von Mercur mit Spießglas und der Rinde der Wurzel der *asclepias gigantea*, so wie äußerlich in Blasenspflaster oder der Anwendung des Sublimats in Auflösung mit Salzsäure so wie einer Abkochung der erwähnten Rinde der *Asclepias*. Bey der andern nützen diese Mittel nicht, sondern man hat nur von der Anwendung der Arsenikauflösung Nutzen gesehen.

4. Bemerkungen über Zahnkrankheiten von Thomas Bell. Der Verf. beweiset aus Fällen, wobey Eiteransammlung, die nur in Folge von Entzündung statt haben kann, in dem Zahnkörper gefunden wurde, und große Schmerzen verursacht hatte, daß gegen die Meinung von Lawrence und Blainville der Zahn zu den organisirten Körpern gehöre, und auch die gewöhnliche Caries dieser Theile eine nothwendige Folge einer vorhergegangenen Entzündung sey. Er betrachtet Entzündung und äußere Schädlichkeit, wodurch das Emaille beschädigt wird, als Ursachen der Caries, und verwirft die Idee von der Entstehung dieser Krankheit durch die bloße Berührung eines gesunden Zahns von einem cariösen. Als eine öftere Folge der Entzündung an den Zähnen und der dadurch hervorbrachten heftigen Schmerzen ist die Ergießung und Anhäufung coagulabler Lymphe um die Zahnwurzel herum wahrgenommen worden. Ein entzündungswidriges Verfahren, und kräftige Abführungsmittel hoben die Schmerzen, ohne daß der Zahn weiter dabey

ist, oder seine Entfernung nöthig war. 5. Einige Fälle von Geschwulsten innerhalb des Beckens, wodurch die Geburt verhindert wurde, von Dr. Samuel Merriman. Diese Hindernisse der Geburt sind nicht selten und es werden in dieser Abhandlung allein fünf Beispiele davon angegeben. Das einzige Mittel, die Geburt zu beendigen und vielleicht Mutter und Kind zu retten, ist die frühzeitige Oeffnung derselben entweder durch die Mutterscheide oder den Mastdarm, doch war diese auch in einigen Fällen nicht hinlänglich, um die Mutter und das Kind zu retten. Einmahl enthielt die Geschwulst eine dicke feste Masse, ein andermahl eine ölichte Materie, die Dr. Bostock untersuchte, wovon das Resultat im nächsten Aufsatze geliefert wird. 5. Bericht über eine in einem kranken Eierfacke gefundene Substanz mit Bemerkungen über krankhafte Secretionen analoger Art, von John Bostock. Die hier untersuchte Substanz verhielt sich ganz wie thierisches Del, ohne eine andre Vermischung. Andre Untersuchungen, die der Verf. mit Wasser aus Sackgeschwulst anstellte, gaben vielen Eiweißstoff in verschiedenen Verhältnissen, der sich zuweilen zum Theil in Schleim verändert hatte. Diese und mehrere andre Beobachtungen scheinen dem Verf. hinlänglich anzudeuten, daß die Verschiedenheit kranker Absonderungsstoffe nicht bloß chemischen Grund habe, sondern mehr von der größern oder geringern Thätigkeit der Capillargefäße, der Beschaffenheit des Bluts und dem Orte der Secretion abhänge. 7. Bemerkungen über die Veränderungen, welche Leichen in heißen Climates untergehen, von John Davy. Gleich nach dem Tode sind das Herz, die Arterien und Venen so voll vom Blute als im Leben; einige Stunden nachher ist wenig Blut in den größern Arterien, aber viel geronnenes nebst Polypen in den Herzkammern, die Eingeweide sind mit derselben überfüllt, die Haut der Gallenblase und der nächsten Theile ist dunkelgrün und, wenn Galle in den Gedärmen enthalten ist, so haben

diese eine hellgrüne Farbe. Zwanzig bis dreßzig Stunden nach dem Tode erscheinen die Schleim- und serösen Häute wie entzündet, besonders die Balvenn und die innere Haut des Herzens und der Blutgefäße. Das ausgedünstete Serum in den Harnhöhlen oder der Brusthöhle ist mehr oder weniger blutigroth, die Eingeweide sind dunkelfarbig und auf der Haut bemerkt man Sugillationen. Diese Beobachtungen geben dem Verf. zu der sehr richtigen Bemerkung die Veranlassung, daß blutiges Serum ebenso gut fähig sey, erschlaffte Häute zu durchdringen als die Galle, wobey der Farbestoff scheinbar angezogen und in Verbindung mit der todtten Masse gebracht zu werden. Er fand sich durch Versuche, bey welchen er todtte Häute in blutiges Serum lagte von seiner Meinung überzeugt, indem diese ganz das Ansehn eines entzündeten Theils angenommen hatten. Aus diesem Allen schließt er, daß man von dem entzündeten Ansehn der Häute, welches oft bey Leichenöffnungen nach dem Verflusse von einiger Zeit wahrgenommen wird, sehr irrig den Schluß auf vorhergegangene wirkliche Entzündung als Krankheitsursache mache, und Ref. scheint diese Bemerkung richtig und der Beherzigung werth zu seyn. 8. Von der Operation der Pulsadergeschwulst, von George Normann in Bath. Eine Erzählung mehrerer glücklich und ohne daß Nachblutung entstand, verrichteter Operationen des Aneurismus der iliaca, poplitea und brachialis mit einer einfachen Unterbindung der Arterie nach Hunters Methode, wobey in den erstern Fällen nach Astley Cooper's Rathe der Einschnitt in paralleler Richtung mit dem Poupart'schen Bande gemacht wurde. 9. Ueber Harn und andre krankhafte Concretionen von William Henry. Der Verf. bemerkt, daß er die meisten der Versuche über Harnsteine und ähnliche Körper schon vor 12 Jahren gemacht und diejenige, welche nicht in seiner 1807 erschienenen Dissertation von der Harnsäure angeführt

seyen, für ein größeres Werk bestimmt habe, das aber nachher durch Marcets bekannte Schrift über Harnsteine, überflüssig gemacht wäre. Die Zahl der Harnsteine, welche er untersuchte, belief sich auf 187 aus verschiedenen Gegenden des Landes, die er nach ihrer natürlichen Ordnung in eine Tabelle gebracht hat, welche die Anzahl einer jeden Gattung in den verschiedenen Sammlungen, aus welchen er sie erhielt, anzeigt, und der eine andre Tabelle angefügt ist, die das Verhältniß einer jeden Varietät zu der ganzen Summe in jeder Sammlung angibt. Aus diesen Zusammenstellungen erhellet, daß eine große Uebereinstimmung in der Mischung der Steine aus verschiedenen Districten herrsche, und die Ursachen, welche Steinkrankheiten endemisch machen, nicht dadurch wirken, daß sie die Stoffe ihrer Zusammensetzung liefern, sondern vielmehr die Constitution zu dieser Krankheit stimmen. Die Steine haben nach den Beobachtungen des Verf. ihren Ursprung in den Nieren und erhalten nur in der Blase einen Zusatz ähnlicher Stoffe als der ursprüngliche Kern ist, oder auf den Kern schlagen sich, wie auf einen fremden Körper die phosphorsauern Erden nieder. Bey weitem der größte Theil der Kerne, nemlich 15, bestand aus Harnsäure, welches eine Neigung der Nieren anzeige, diese Materie vorzüglich abzufondern. Harnsäure macht, wie die Versuche des Verf. zeigten, aber niemahls allein und nie den ganzen Stein aus, es war immer ein Antheil phosphorsaurer Erden damit vermischt; 92 Procent Harnsäure ist das höchste Verhältniß, das er gefunden hat. Einen Theil der Mischung machte auch der Harnstoff aus, der durch die Digestion des Steins in Alkohol erhalten wurde. Eyweißstoff schien ihm gleichfalls darin enthalten zu seyn. Harnsaurer Ammoniak ist nie von ihm gefunden worden, bey den Steinen, welche von Individuen gekommen waren, die lange Alkalien gebraucht hatten, bemerkte er keine Spuren, die die

Lösende Wirkung dieser Arzeneien anzeigten, und er hält mit Grunde dafür, daß keine Auflösung eines schon in der Blase enthaltenen Steins statt finden könne, sondern die Wirkung der alkalischen Arzeneien sich einzig darauf beschränke, einen Absatz der phosphorsauren Erden auf denselben zu bewirken, wodurch derselbe nur vergrößert werden kann. Dem Verf. sind zwey Fälle vorgekommen, wo eine sehr große Menge Harnsäure vermischet mit erdichten Salzen und etwas Harnstoff als Gries ausgeleert wurde, diese Ausleerung war in dem einen durch eine größtentheils aus Terpentin bestehende Arznei hergeleitet. Niemahls hat er Steine, die aus reiner phosphorsaurer Kalkerde oder der phosphorsauren Talkerde und Ammonium unvermischet bestanden, gefunden, beide waren in verschiedenen Verhältnissen gemischt; in vier Fällen allein hat er diese Stoffe in dem Steine ohne einen Kern von Harnsäure gefunden. Die Maulbeersteine hatten gewöhnlich außer ihrem Hauptingredienz dem klee-sauren Kalk noch andre Substanzen als kohlen-sauren Kalk, phosphorsaurer Kalk, Harnsäure und thierische Materie in der Mischung. Steine aus Blasenoxyd bestehend, sind ihm vorzüglich nur zwey vorgekommen, die ganz aus diesem Stoffe bestanden, den er mit Dr. Marquet als ein krankes Product der Nieren ansieht. Von Steinen mit abwechselnden Lagen der Materien fand er die meisten mit Lagen von Harnsäure und phosphorsauren Erden, nächst diesen die von Lagen klee-sauren Kalkes und Phosphaten, dann klee-saurer Kalk mit Harnsäure, selten die mit drey Lagen und niemahls die mit vier verschiedenen. Einmahl hat er einen Fall gesehen, wo Würmer aus der Classe der Coleoptren mit dem Harn und einen andern wo Haare ausgeleert wurden. Lungenconcretionen bestanden größtentheils aus phosphorsauerm mit etwas kohlen-sauerm Kalk, einmahl fand er eine solche aus dem Tripel-Salze der phosphorsauern Talkerde mit

Ammonium etwas phosphorfaurem und kohlenfaurem Kalk bestehend. Steine aus der Milz bestanden aus Knochenerde. 10. Geschichte einer Nierenentzündung von Steinen und Erzählung des Steinschnitts von dem Kranken selbst, von Dr. Alex. Marcet. Diese Krankheitsgeschichte ist sehr interessant und lehrreich, und beweiset, wie viel der Mensch von gebildetem Geiste und hoffnungsvollem Gemüthe zu erdulden vermag. Die Leiden des Kranken, von dem hier die Rede ist, dauerten von 1801 bis 1811, und bestanden Anfangs bloß in der Ausleerung von Gries mit wenigen Schmerzen; dieses dauerte so lange als derselbe sich häufige Bewegungen machen konnte; als er aber Geschäfte halber zur sitzenden Lebensart gezwungen war, bekam er die heftigsten Schmerzen in der Blasen- und Lendengegend, die zuletzt so heftig wurden, daß er weder Tag noch Nacht Ruhe hatte, in der gezwungensten Stellung liegen und den Harn lassen mußte, und bey den leichtesten Bewegungen die unerträglichste Vergrößerung derselben hatte; wobey oft Gries mit Blut abging. 1811 wurde er von Cline operirt und hielt die sehr schmerzhaft Operation mit aller Standhaftigkeit aus, da die größten Schmerzen bey denselben nicht mit denen in Vergleichung kamen, welche er schon so lange Zeit erduldet hatte. Er wurde glücklich geheilt, er litt in der Folge noch mehrere mähle Anfälle von Nierenentzündung mit Blutharnen und der Ausleerung kleiner Steine. Da diese so wie der größte aus der Blase geschnittene zu den schmelzbaren gehörten, so ließ ihn Dr. Marcet die verdünnte Salzfäure gebrauchen, wodurch er gänzlich geheilt wurde. 11. Eine periodische Affection der Augen und der Brust, von John Bostock, M. D. Diese Affection, welche der Verf. selbst erlitten hat, und woran er noch leidet, besteht in einem periodischen Anfall von heftiger catarrhalischer Augenentzündung, womit er schon in seinem 8ten Jahre

heimgesucht wurde, und die noch jetzt in seinem 46. jedes Jahr im Junius Monate wiederkehrt, und bis Ende Julius fortdauert. Sie hat ihre Paroxysmen von Heftigkeit, die gewöhnlich zweymahl im Tage kommen und 1 oder 2 Stunden anhalten; in den guten Zwischenräumen sind die Augen aber nie ganz frey von Beschwerden. Nachdem diese Augenaffection eine Woche oder 10 Tage gedauert hat, so entsteht Gefühl einer Vollheit im Kopfe, Schnupfen, Druck auf der Brust, Athmungsbeschwerde, ein gereizter Zustand des Schlundes und der Luftröhre, Rauheit, Heiserkeit und beschwerliche Sprache, wozu sich Unbehaglichkeit und Schwäche des ganzen Körpers gesellen. Alle bis jetzt dagegen gebrauchte Mittel sind unwirksam gewesen; bey einem ruhigen Verhalten und Zuhausebleiben befand er sich am besten. In Chronische Entzündung des Kehlkopfs, von Marshall Hall. Ein Frauenzimmer von 53 Jahren litt vom September 1817 bis August 1818 an Heiserkeit mit trockenem Husten, woraus allmählich Stimmlosigkeit und Dispnoe entstanden. Letztere nahm immer mehr zu, und wurde zuletzt so stark, daß man Erstickung fürchten mußte, wozu sich noch eine Beschwerde im Schlingen gesellte, die allmählich in wahre dysphagia überging. Bey genauer Untersuchung fand der Verf. eine allgemeine Anschwellung der Theile um den Kehlkopf herum, er verordnete Mercurialpillen, Blutigel und Abführungsmittel. Da aber hier noch keine günstige Veränderung erfolgte, so wurde der Luftröhrenschnitt gemacht, und zwar zwischen dem cartilago thyrioidesa und cricoidea, wobey die Respiration nicht eher leichter wurde, als bis von dem untern und Seiten-Theile des ersten Knorpels ein ein Achtel Zoll großes Stück herausgeschnitten war. Das Athemholen war nun zwar wieder frey, aber die Beschwerde zu schlingen dauerte fort. Nun wurde die Einreibung des Unguentum mercurii verordnet, und bey der

darnach erfolgten Salivation verloren sich allmählich alle Krankheitszufälle. 13. Beobachtungen über krankhafte Structur und Erscheinung der Knochen als Fortsetzung früherer Aufsätze über diese Gegenstände, von John Howship. In den frühern Aufsätzen handelte der Verf. von der Structur und Erscheinung kranker Knochen unter der Gestalt von Erhabenheit und Erostosen, so wie von der Bildung neuer Gelenke und dem Hergange bey der Heilung von Knochenbrüchen. Jetzt nimmt er die *spina ventosa* und die Entzündung der festern Knochenmasse zu Gegenständen seiner Betrachtungen. Zuerst von der *spina ventosa*. Diese Krankheit besteht in Ausdehnung gewöhnlich der cylindrischen Knochen in ihrem ganzen Durchmesser, welche in der Folge mit einem Abscesse in den weichen Theilen der Geschwulst, oder mit einer langsamen Veränderung der ganzen Structur des Knochens und dem Verluste derselben verbunden ist. Nach der genauern Untersuchung des Verf. findet im Anfange dieser Krankheit eine größere Erregung der Circulation in den feinem absondernden Häuten innerhalb der Markhöhle statt, die sich bald auf die häutigen Canäle, die von dort durch die feste Masse des Knochens gehen, verbreitet. Zuweilen sind hiemit Schmerzen verbunden, zuweilen auch nicht. Zuweilen schreitet nur die Krankheit sehr schnell vorwärts, zuweilen auch langsam. Durch diesen Krankheitsproceß, bey welchem ein großer Saftzufluß in den Gefäßen statt hat, wodurch ein Druck nach außen ausgeübt wird, entsteht eine Entfaltung des Knochengewebes. Bald entsteht nun im Innern eine Eiterung und der Sitz dieses Abscesses ist die größere Knochenhöhle; die Folgen davon sind Verzehrung der weichen Theile derselben, so wie der häutigen Scheiden, die zuletzt ganz in Vereiterung übergehen. Zuweilen entsteht auch keine Vereiterung, sondern der Knochen verändert sich bloß in seiner Ausdehnung. Im Anfange

hat bloß ein Uebermaß der natürlichen Absonderung des Marks statt, in weiterer Folge entstehen mehr flüssige Absonderungen von der Markhaut: im erstern Falle entsteht durch irgend eine Zufälligkeit leicht Eiterung, im andern aber nicht. Die flüssigen Absonderungen iinnerhalb des Knochens haben viele Aehnlichkeit mit den bey Scropheln vorkommenden Erscheinungen und schaden vorzüglich durch die Ausdehnung, welche sie bewirken; die Häute selbst werden verdrückt, zuweilen knorpelartig, ja sogar verknöchert. In Heavyside's Museum hat der Verf. Gelegenheit gehabt, diese Veränderungen in der Natur zu beobachten und führt die vorzüglichere Specimens davon an, die durch Kupfer erläutert sind. Bey allen diesen bemerkte er nie, daß bey der größten Aufreibung und Zerstörung der Knochen die Epiphysen gelitten hatten. In dem zweyten Theile dieses Aufzages erläutert der Verf. die Vergrößerung des Knochen-Volumens mit vermehrtem Absaße von Knochenmaterie, wie es in der Entzündung gesunder Knochen statt hat. Knochenentzündung ist eine schwer zu erkennende Krankheit, die gewöhnlich als Folge der venerischen Krankheit angesehen wird, aber es nach dem Verf. nicht ist. Die ersten Zeichen derselben sind ein heftiger Schmerz und Gefühl von Hitze in dem leidenden Knochen, wobey mehr oder weniger Fieber und keine Vermehrung der Schmerzen durch äußern Druck wahrgenommen werden. Diese Zufälle zeigen sich in einem sonst gesunden Körper, und werden auch bey der Nekrose beobachtet. Hiebey nimmt der Knochen an Umfang und Gewicht zu. Der innere Vorgang im Knochen ist nun nach den mikroskopischen Untersuchungen des Verf. folgender. Im Anfange der Entzündung entsteht eine Beschleunigung der Circulation in den Häuten, die die longitudinalen Kanäle oder Markhöhlen bekleiden. Die in diesen Kanälen abgesonderte Materie bleibt wie im gesunden Knochen unverändert, und hatte

nach des Verf. Beobachtung eine Fettwachsähnliche Consistenz. Die häutigen Ausbreitungen in diesen Kanälen werden aber verdickt, breyweich und von körnlichem Ansehen, die Kanäle selbst erleiden eine größere Erweiterung ohne Anschwellung der Wände und behalten ihre innere glatte Oberfläche. Allmählich verlieren sie das gesunde Aussehen, bekommen eine sehr ungleiche Figur, die Knochenmasse schwillt auf, und mit der theilweisen Absorption der Knochenmaterie geschieht zugleich ein Absatz neuer, diese neue Knochenmaterie verbindet sich mit der alten Masse so genau, daß sie nicht davon unterschieden werden kann, und man nur im Stande ist, die ganz frisch abgesetzte wahrzunehmen. Dieser Absatz geschieht durch die Gefäßen. Sobald in einem gesunden Knochen durch äußere und innere Ursachen die normale Thätigkeit gestört wird, entsteht eine Aufregung, die sich nach allen Seiten ausbreitet, und von einem Punkte zum andern fortschreitet. Es herrscht hiebei eben das Gesetz, welches die Natur in Rücksicht der Verbreitung der krankten Reizbarkeit bei den weichen Theilen beobachtet. In manchen Fällen pflanzt sich die krankhafte Aufregung in der Markhöhle vermittelst der von dort durch die Knochenmasse nach außen gehenden Kanäle auf die äußere Weinhaut fort; eine Folge hiervon ist eine stärkere Absorption, wodurch oft die ganze Knochenorganisation gestört wird, und zuletzt ganz verschwindet. Nun entsteht eine neue weiche Materie, die bald in Vereiterung übergeht, und es bildet sich ein Fistelgang von Außen nach Innen bis in die Markhöhle. Wird eine Knochenentzündung in ihrem Fortgange gehemmet, so verliert sich allmählich die krankte Aufregung in demselben; die Kanäle und Häute erhalten allmählich ihre natürliche Beschaffenheit und das Innere des Knochen erhält fast das nämliche Ansehen als ein geheilter Bruch desselben, allein er bleibt dicker und schwerer. Vier Kupfertafeln erläutern die in diesem Aufsatze beschriebenen Krankheiten. 14. Ein Aneurisma an

der Arteria carotis von J. C. Vincent am Bartholomäus Hospitale. Ein 52jähriger Handwerker hatte nach verschiedenen Schlägen auf der rechten Seite des Kopfes am 7ten Tage eine pulsirnde Geschwulst hinter dem Winkel der untern Kinnlade erhalten, die für ein aneurisma erkannt und durch Unterbindung mit einer einfachen Ligatur glücklich operirt wurde. Die ersten Tage nach der Operation befand sich der Patient außer einigen schmerzhaften Empfindungen im Unterleibe, ganz wohl, und auch diese verlohren sich, nachdem die Ligatur abgefallen war. Indessen wollte die Wunde sich nicht schließen, und es zeigten sich in derselben fungöse Auswüchse. Am 34sten Tage entstand eine Anschwellung des Nackens, wodurch das Schlucken gehindert wurde, und es zeigte sich große Schwäche und Uebelbefinden. Dr. Lawrence machte einen Einschnitt in den aneurismatischen Sack, worauf etwas Eiter und Blutgerinsel hervorkam; gleich darauf starb der Kranke. Bey der Leichenöffnung fand man die unterbundene Arterie völlig geschlossen; über der unterbundenen Stelle aber war sie entzündet, auch zeigte sich Eiter in ihr. Der aneurismatische Sack hatte die gewöhnliche Beschaffenheit, welche er nach einer Operation gewöhnlich zu haben pflegt. Die Aorta und andere große Arterien waren in ihrem Lumen sehr erweitert und Luftblasen hingen an ihren innern Flächen, auch fand sich Luft unter der Spinnwebhaut des Gehirns. Dieser im arteriellen Systeme gekommenen Luft schreibt der Verf. den unglücklichen Ausgang der Operation zu. 15. Ueber den Gebrauch der Arsenitauflösung im Weitzanze, von Salter Wundarzte. Vier Fälle dieser Krankheit, die alle durch das erwähnte Mittel geheilt wurden. Man fieng mit 5 Tropfen, bey jungen Leuten mit 3, drey-mahl täglich an, und stieg bis zu 15. 16. Eine neue Methode Extracte zu bereiten von J. L. Barry, mitgetheilt von Dr. Marcet. Da die zur Extract-Consistenz einzudickenden Pflanzensäfte, Decocte oder Aufgüsse bey dieser Operation auf dem gewöhnlichen Wege selten

gleichförmig werden, auch durch den Grad der Wärme, bey welchem sie zum Kochen kommen und durch die atmosphärische Luft sehr an ihrer Qualität verlieren, so ist von dem Verf. das Verfahren, sie im vacuo zur Evaporation zu bringen, versucht worden, welches ihm auch so vollkommen gelungen ist, daß er sich desselben jetzt im Großen bedient, und die Extracte vollkommener und kräftiger bereitet, als auf dem gewöhnlichen Wege geschehen kann. Die Wärme, unter welcher die Verdunstung mit Ausschluß der atmosphärischen Luft geschieht, steigt nicht über 90 Grad Fahrenheit. Das Verfahren selbst ist kürzlich folgendes. In einer mit einem dicken Deckel, in welchem oben eine mit Glas verschlossene Oeffnung ist, versehenen eisernen Abrauchsgale befindet sich die einzudickende Flüssigkeit. Jene steht in einem durch Dampf zu erwärmenden Wasserbade, von ihr gehet eine durch einen Hahn zu verschließende Röhre in eine kupferne Kugel, welche zur Verdünnung der Luft dient. Sobald beide Gefäße abgeschlossen sind, wird heißer Dampf in das letztere gelassen, und nachdem es äußerlich abgekühlt und dadurch die Luft in ihnen verdünnet worden ist, so daß die Luft aus dem Abrauchgefäße in den luftverdünnten Raum dringen kann, dann wird wieder geschlossen, neuer Dampf zur weitem Vertreibung der Luft hineingelassen, dieser wieder durch äußere Kälte verdünnt, und nun der Communicationshahn abermals geöffnet; welche Operation man so oft wiederholt, bis der Barometer den gehörigen Grad der Verdünnung anzeigt. Bald fängt nun die Flüssigkeit an zu kochen, und dieses gehet nun ohne weitere Störung fort, bis sie die gehörige Consistenz erhalten hat.

Der zweyte Theil in nächster Woche.

P r a g.

Bey Tempsky u. Calve: Gemälde der physischen Welt oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde, nach den besten Quellen und mit beständiger

Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet von Joh. Gottfried Sommer. 1819. folg. in 8.

Es wird nicht leicht einen gebildeten Leser geben, dem nicht diese Gemälde eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung gewähren sollten, indem sie auf eine so allgemein faßliche Weise die interessantesten Wahrheiten der Erd- und Himmelskunde darstellen, daß sie auch ohne eigentlich gelehrte Vorkenntnisse verstanden werden können, die selbst, wenn sie auch hin und wieder erforderlich waren, doch auch wieder auf eine populäre Weise mitgetheilt werden. Das ganze Werk erscheint in einzelnen Hefen, deren wir bereits 9 vor uns liegen haben, und die zusammen etwa 5 bis 6 Bände ausmachen sollen. Sie sollen folgende Gegenstände umfassen: 1. das Weltgebäude im allgemeinen. 2. Das Meer. 3. Das Land. 4. Den Dunstkreis. 5. Einen Ueberblick der gesammten organischen Welt, nach der neuesten Entdeckungen und Beobachtungen. Die ersten 5 der angeführten Hefen machen den ersten Band aus, welcher sich mit den vorzüglichsten Gegenständen der Astronomie beschäftigt und in 53 Abschnitten, deren Inhalt hier einzeln aufzuführen überflüssig fern würde, nichts unerörtert läßt, was irgend einer populären Darstellung fähig ist. Auch werden selbst feinere Gegenstände der Astronomie nicht ganz mit Stillschweigen übergangen, z. B. das Fortrücken der Aequinoctien, Aberration, Nutation, Fortrücken des Sonnensystems u. dgl. Der zweite Band ist mit dem 9ten Hefen noch nicht beendigt, und enthält die Lehren der physischen Geographie, die hin und wieder durch schön gestochene Abbildungen interessanter Gegenstände erläutert werden. Bey dem Vortrage der einzeln Lehren selbst ist uns nichts vorgekommen, was einer erheblichen Erinnerung bedürfte, und wir dürfen daher dies Werk einem jedem empfehlen, der durch eine allgemeine Kenntniß der darinn behandelten Gegenstände, seinen Geist auszubilden, und angenehm und nützlich zu beschäftigen sucht.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 28. May 1821.

L o n d o n.

Medico - chirurgical Transactions Vol. X.
part II. 1819. 435 S. 8. S. oben S. 825.

17. Versuche zur Beleuchtung einiger streitiger Punkte rüchichtlich auf die Physiologie der Zeugung, von James Blondell M. D., Lehrer am Guys Hospitale. Es ist eine bisher noch unentschiedene Frage gewesen, ob zu einer fruchtbaren Zeugung der Zugang des männlichen Zeugungsstoffes zu dem Keime in den weiblichen Ovarien nothwendig sey oder nicht. Um diese Frage zur Entscheidung zu bringen, hat der Verf. eine Menge Versuche gemacht, nemlich in Kaninchen bald die Gebärmutter so durchschnitten, daß der obere Abschnitt von dem untern gänzlich getrennt wurde, bald die Vagina auf ähnliche Weise zertheilet, und nachdem die Wunden geheilt waren, die Thiere ihrem zur Zeugung neigenden Instinkte überlassen. In den mehrsten Fällen überstanden sie die Operation so gut, daß sie kurze Zeit nachher sich mit den Männchen vermischten. Das Resultat war folgendes. Bey den Weibchen, denen der Uterus durchschnitten war, hatte sich kein Foetus in demselben gebildet, aber in der andern unverletzten Höhle desselben, denn die Kaninchen haben einen

N (4)

Uterus mit doppelter Höhle oder Horne, fanden sich eben so viele, wie sonst gewöhnlich bey einem gesunden Zustande. War die Vagina getrennt, so hatte gar keine fruchtbare Empfängniß statt gehabt. Ob nun aber gleich das letzte jedesmal beobachtet wurde, wenn der männliche Zeugungsstoff nicht in die Höhle des Uterus kommen konnte, so zeigte es sich doch, daß durch den Act der Zeugung mehrere zur Vollkommenheit desselben nothwendige Vorbereitungen geschehen waren; es hatten sich ein oder mehrere corpora lutea gebildet, der Uterus war vergrößert und entwickelt, und enthielt oft eine große Menge eyweißartiger Flüssigkeiten. Aus dem Allen schließt der Verf., daß die Vermischung des männlichen Zeugungsstoffs mit dem Keime der weiblichen Ovarien zu einer vollkommenen Erzeugung nothwendig seyn, die Austreibung der Gebärmutter aber so wie die Bildung des corpus luteum auch bey einer nicht fruchtbringenden Begattung, ja letztere auch selbst ohne diese von freyen Stücken Platz haben können. 18. Gutes Mittel chirurgische Operationen bey solchen Subjecten zu machen, welche sehr reizbar und empfindlich gegen dieselben sind, von James Wardrop. Daß die Furcht vor dem Messer bey manchen Personen sehr groß sey, und sie hindere, die nothwendigen chirurgischen Operationen an sich mit der erforderlichen Ruhe machen zu lassen, ist eine bekannte Sache. Dem Verf. begegnete dieses vorzüglich bey einem Frauenzimmer, welchem er eine Geschwulst in der Nähe des Auges ausschneiden sollte, die aber aus Furcht so aufgeregter war, daß sie durch mehrere Gehülfen nicht ruhig gehalten werden konnte. Hr. W. entschloß sich endlich, ihr bis zur Ohnmacht Ader zu lassen, und verrichtete während dieser Ohnmacht die Operation so glücklich, daß die Patientin nicht allein nichts davon merkte, sondern auch bald hernach völlig geheilt war. 19. Operationsgeschichte einer bedeutenden Knochengeschwulst von Robert Keate, Wundarzt am St. Georgs Hospitale. Diese Geschwulst befand sich an der Stirne über der linken Augenhöhle und verbreitete sich bis nach der rechten. Sie zeigte sich durch ihre Härte als eine Anschwellung und Erhebung der äussern

Platte des Stirnbeines. Der Verf. sah kein andres Mittel, die Patientinn, welche sehr an Schmerzen, Schwindel und mehreren ein Mitleiden des Gehirns anzeigenden Zufällen litt, zu heilen, als durch die Entfernung der Geschwulst. Es wurde also die Operation unternommen und die Knochenplatte durch eine Säge durchschnitten, wobey es sich zeigte, daß die äußere und innere Platte des Stirnbeines durch eine Ansammlung von Hydatiden von einander gedrückt waren. Die Operation war so wie die nachherige Behandlung, um Exfoliation zu bewirken sehr schwierig, letztere dauerte lange und erstere mußte wiederholt werden, verschiedene hinzugekommene Krankheiten als eine Lungen- und späterhin eine Herzentzündung verlängerten die Zeit der Cur und setzten ihr große Hindernisse entgegen. Die völlige Genesung erfolgte erst im dritten Jahre. 20. Geschichte einer durch ein heftiges Erbrechen entstandenen großen Erschöpfung, gegen welche die Transfusion des Bluts angewandt wurde, von D. James Blundell. Der Gegenstand dieser Geschichte war ein Mann zwischen 30 und 40 Jahren, der durch ein lange anhaltendes heftiges, wahrscheinlich von einem organischen Fehler des Magens herrührenden Erbrechen aufs höchste erschöpft und so abgemagert war, daß die Haut fast unmittelbar die Knochen bedeckte. Er konnte sich fast nicht im geringsten willkürlich bewegen, seine Sprache war leise und unvernnehmbar, der Puls kaum zu fühlen, und alle natürliche Wärme bis auf den möglichsten Grad herabgebracht. D. Cholmely, der ihn behandelte, zog den Verf. zu Rathe und schlug als das einzige Mittel, das schwache Leben etwas zu verlängern, die Transfusion des Bluts vor. Da der Verf. ihm beystimmte, so wurde die Operation vorgenommen, wobey man durch eine erwärmte Sprütze 12 - 14 Unzen frisches unmittelbar aus der Ader eines gesunden Menschen gelassenes Blut in die vena cephalica eines Armes in verschiedenen kurzen Zeiträumen einspritzte. Es erfolgten hierauf nicht die geringsten üblen Zufälle, im Gegentheile fühlte sich der Kranke nicht lange nachher munter, stärker, bewegungsfähiger, bekam mehr Wärme, der Puls hob sich, es

zeigte sich Appetit und es kam freywillige Oeffnung, so daß alle Anzeigen einer kräftigen und normalen Lebensverrichtung vorhanden waren. Diese Besserung dauerte bis zum dritten Tage, da die Erschöpfung wieder so stark wurde, daß der Kranke bald darauf verschied. Bey der Leichenöffnung zeigte sich eine scirrhöse Verhärtung des untern Magenmundes und des Zwölffingerdarms mit Verengung. An der geöffneten vena cophalica fand man keine Spuren einer Entzündung oder kranker Veränderung, außer daß in der Gegend der Oeffnung die innere Haut etwas braunroth war. Der gute Erfolg dieser Operation spricht sehr für sie und sie verdient alle Aufmerksamkeit. 21. Ein durch die Unterbindung der arteria thyreoidea glücklich geheilter Kropf von Henry Coater in Salisbury, mitgetheilt durch Astley Cooper. 22. Aufstellung mehrerer Thatfachen, welche den Werth der Vaccination und ihren jetzigen Zustand darthun von Gilbert Blane, Bart. M. D. Der Verf. gibt hier eine kurze Uebersicht der Vortheile, welche die Vaccination für die Menschheit gehabt hat, zeigt ihren großen Vorzug vor den wirklichen Blattern, beantwortet die dagegen gemachten Einwürfe, und beweiset durch Mortalitätstabellen die geringe Sterblichkeit seit der Einführung derselben. 23. Ueber den Bau des häutigen Theils der Harnröhre von John Shaw. Everard Home und Hunter, die sich um die Krankheiten der Harnröhre große Verdienste erworben haben, beschreiben diesen Canal als mit Muskelfaser versehen, und mehrere Erscheinungen bey Gesunden sowohl als bey denen, die an Krankheiten dieses Theils vbrzüglich an Stricturen desselben leiden, haben die muskulöse Natur desselben so wahrscheinlich gemacht, daß wenige Wundärzte daran zweifelten. Der Verf. hat diesen Gegenstand einer genauen Untersuchung unterworfen, und gefunden, daß der häutige Theil der Harnröhre vor der Infertion des ejaculator seminis mit einer Schleimhaut, die eine Fortsetzung der innern Haut der Blase ist, überzogen sey; diese Haut zu der Classe der absondernden gehöre, und

viele kleine auf ihr sich öffnende Gänge habe. Sie besitzt viele Gefäße, ist zart und durchsichtig und hat keine Spur von Muskelfasern. Die ganze Structur des häutigen Theils, der außer der Befestigung der Muskeln liegenden Harnröhre ähnelt dem schwammichten Körper. Werden die Gefäße derselben sorgfältig mit Quecksilber injicirt, so siehet man ein doppeltes Gewebe von venösen Gefäßen, welches dieselbe umgibt, und durch eine Vertiefung so geschieden ist, daß dadurch die Röhre in der Mitte getheilt erscheint. Wird die Injection mit einiger Gewalt gemacht, so dringt das Quecksilber aus dem erwähnten Netzwerke in die spongösen Körper und zeigt eine Verbindung beider. Die Erscheinungen, welche man einer Muscularkraft der Harnröhre zuschreibt, rühre theils von der Elasticität her, theils werden sie von der disharmonischen Wirkung der Muskeln des Blasenhalbes und des obern Theils der Harnröhre, die die Aussonderung des Harns und des Saamens bewirken, hervorgebracht. 24. Ueber die Inversion der Gebärmutter mit einem Beispiele von glücklicher Excirpation derselben, von John Windsor, zu Manchester, mitgetheilt von Astley Cooper. Nachdem der Verf. die bekannten Veranlassungen der Umkehrung der Gebärmutter und das dabey zu beobachtende Verfahren angezeigt hat, geht er zur Erzählung der glücklichen Excirpation derselben über. Die Patientinn, bey welcher dieselbe gemacht wurde, war eine Erstgebärende, die diese Umkehrung bey Hinwegnahme der Nachgeburt erlitt. Aller angewandten Mühe ungeachtet, konnte sie nicht wieder in Ordnung gebracht werden, und die Kranke trug dieselbe 1 Jahr und 8 Monate, hatte öftere Blutflüsse, Schmerzen und unangenehme Empfindungen und fühlte sich immer schwächer und ihre Gesundheit abnehmender. Endlich wurde die Excirpation beschlossen, und die Unterbindung des hervorgefallenen Theils so hoch nach dem Muttermunde zu, als es möglich war, unternommen. Zwölf Tage vergingen, in welchen die Patientinn Schmerzen mancherley Art erduldet, besonders wenn die Ligatur stärker

angezogen wurde, an mehreren Arten von Uebelfeyn litt und oft für ihr Leben besorgt machte; allem um diese Zeit war die Trennung soweit geschehen, daß nur noch ein häutiges Band übrig war, das mit der Scheere durchschnitten und so die Trennung verständig gemacht wurde. Der getrennte Uterus hatte eine Länge von 3 Zoll und eben so viel in der Breite, war roth mit grauen Flecken und Linien. Nach ohngefähr 2 Monaten war die Heilung erfolgt, und man fühlte die Scheide oben auf gleiche Weise verschlossen, wie der Muttermund zu seyn pflegt. So glücklich diese Operation auch in ihrem Erfolge gewesen ist, so gibt doch der Verf. wegen der Langwierigkeit der damit verbundenen Leiden und der Lebensgefährlichkeit, die damit verbunden ist, der Absonderung des umgekehrten Uterus im Falle der Noth durch den Schnitt den Vorzug; wählet man aber dennoch die Unterbindung, so sey es besser die Unterbindungsnadel in der Mitte des abzusehenden Stückes einzuführen und den Faden von beiden Seiten, umzuwickeln, so erlange man in kürzerer Zeit seinen Zweck. 25. Beschreibung eines aus harnsaurem Ammonium bestehenden Blasensteins von William Prout. Fourcroy behauptete schon die Gegenwart von Blasensteinen dieser Art, Brande aber und Marcet so wie die meisten englischen Chemiker widersprachen dieser Behauptung und wollten das harnsaure Ammonium nie bey menschlichen Harnsteinen gefunden haben, sondern nur in bedeutender Menge in dem Harne des *Boa constrictor*. Hier tritt nun Prout auf und liefert die Beschreibung und Zerlegung eines größtentheils aus den besagten Stoffen gebildeten Harnsteines, der von einem zweyjährigen Knaben durch den Schnitt genommen ist. Dieser von Eline ausgeschnittne Stein wog 5 Gran, und hatte eine plattgedrückte Eiform. Außerlich war er glatt und wachsgelb und bestand aus concentrischen Lagen; inwendig war er holzbraun, zwischen den Lagen waren kleine Absezungen von

phosphorsauern Erden. In kaltem Wasser war dieser Stein, nicht in warmem, aber bey einer sein Gewicht 300 Mal übersteigenden Menge desselben leicht auflöslich. Eben so leicht lösen ihn die fixen Kalien auf, wobey ein starker Geruch von Ammonium bemerkt wurde. Salzsäure zu dieser Lösung gethan, schlug die Harnsäure nieder. Auch in Salpetersäure wurde er leicht aufgelöst, Salzsäure, in welcher er aufgelöst war, verwandelte sich in salzsaures Ammonium. Vor dem Blasenrohre decrepitirte er. Zu feinem Pulver gerieben und der Hitze ausgesetzt entwickelte er Ammonium. Diese Beschreibung ist fast die nehmliche, welche Fourcroy davon gegeben hat.

26. Geschichte einer Wasserblase, welche sich gleich nach der Geburt eines Kindes zeigte von John Dunn. Nach der leichten Geburt eines Kindes zeigte sich eine neue Wasserblase, die den Geburtshelfer glauben machte, daß noch ein Kind vorhanden seye. Er sprengte sie, es lief eine bedeutende Menge Wasser heraus, aber weiter enthielt sie nichts.

27. Bemerkung über die Relaxationen des Mastdarms, von Thomas Chevalier. Nach Entzündungen oder auch von selbst entstehen nicht selten krankhafte Erweiterungen eines oder des andern Theils des Darmkanals besonders des Colons, die oft so stark wird, daß sie einer Ausdehnung von Wasser ähnelt und leicht zur Paracentesis verführen kann. Am mehresten und leichtesten ist aber der Mastdarm einer Erschlaffung und Verlustes an Ton fähig, der eine widernatürliche Erweiterung desselben veranlaßt. Die gewöhnlichsten Ursachen desselben sind langwierige Verstopfungen, und diese können eine ungeheure Ausdehnung und einen so großen Verlust an zusammenziehender Kraft bewirken, daß nur durch künstliche Mittel Oeffnung erhalten werden kann. Außer den Beschwerden die hievon die Folgen sind, entsteht auch leicht durch die große Erweiterung des Mastdarms durch den Drang von oben eine Einsenkung des Colons in den Mastdarm, die die Verstop-

fung nicht allein vermehrt, den Stuhlgang irregulär macht und eine üble Absonderung schleimichtcr Feuchtigkeiten verursacht, sondern auch dem Uebel ganz das Ansehen einer Verengung des Mastdarms gibt; die wahre Lage der Krankheit wird nur durch eine sorgfältige Untersuchung entdeckt. Die Mittel dagegen sind erweichende und abführende Klystire im Anfange und nachher eine Anwendung derselben von zusammenziehenden Substanzen. 27. Ueber einige Krankheiten des äußern Gehörganges von Henry Earle. Innormale Absonderung des Ohrenschmalzes, Schärpen, die sich auf der Haut des Gehörganges absetzen, krankhafte Absonderung auf derselben, laufende Ohren u. dgl. können eine Verdickung dieser Haut hervorbringen oder sie so afficiren, daß das Hören verhindert wird. Der Verf. erzählt einen Fall, wo von Jugend auf der Gehörgang Entzündungen mit Absonderung einer scharfen Feuchtigkeit ausgesetzt gewesen war. Dieses hatte zur Folge, daß das Gehör fast ganz verloren ging. Bey der Untersuchung fand es sich, daß die innere Haut bis über dem Trommelfelle verdickt und dadurch der Gehörgang nicht allein verengert war, sondern auch das Trommelfell seine Empfindlichkeit verloren hatte. Dabey war sie mit einer der geronnenen Milch ähnlichen Feuchtigkeit überzogen. Der Verf. ließ den Gehörgang erst reinigen und sprühte dann täglich eine Aufsehung von salpetersauren Salben ein, wodurch allmählich die verdickte Haut gelöst wurde, und das Gehör wiederkam. Nachher ließ er noch ein Unguent von salpetersaurem Quecksilber mit Wallrathsalbe und Del appliciren und vollendete hiedurch die Heilung. Von ähnlichen Heilungen führt er noch ein Paar Beispiele an.

Heinekcn.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 31. May 1821.

H a l l e.

In der Gebauerschen Buchhandlung: Grundriß der philosophischen Tugendlehre, zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen von Gottlob Wilhelm Gerlach, ordentlichem Professor der Philosophie zu Halle. VIII u. 240 Seiten in Octav. 1820.

In dem Nebel der Mystik und Schwärmerey, die sich jetzt in Deutschland mit einer hinlänglich bekannten Anmaßung als einzig wahre Philosophie geltend zu machen strebt, würde auch die philosophische Moral so verdunkelt werden, daß man ihre wahren Principien kaum wiederfinden könnte, wenn die Bemühungen der helleren Köpfe nachließen, die ihre Begriffe aus einem ungetrübten Bewußtseyn, nicht aus angeblichen Anschauungen des Unendlichen, schöpfen. Unter diesen nimmt der Verfasser, dessen Lehrbuch der Religionsphilosophie zu seiner Zeit in unsern Blättern mit verdientem Lobe angezeigt wurde, einen ehrenvollen Platz ein. Aber auch unter denen, die über den rechten Weg der moralischen Forschungen im Allgemeinen mit einander einverstän-

D (4)

den sind, wird immer eine Verschiedenheit der Meinungen über die Anordnung der Hauptbegriffe und über mehrere nicht unwesentliche Punkte der Wissenschaft selbst übrig bleiben. Der Rec. glaubt daher, dieses neue Lehrbuch am zweckmäßigsten anzuzugehen, wenn er aus dem Ganzen heraushebt, was die philosophische Moral des Verfassers von ähnlichen Systemen unterscheidet. Die drey Welf eingeführte und auch in andern Schulen beobachtete Absonderung der eigentlichen oder präceptiven Moral von der allgemeinen praktischen Philosophie scheint der Verfasser wieder aufgeben zu wollen, ob er gleich, wie es seit Thomasiaus in Deutschland üblich geworden ist, einen Unterschied zwischen Moral und Naturrecht annimmt. Dadurch sieht er sich also genöthigt, die ersten Grundsätze des Naturrechts, die sonst mit den Grundsätzen der eigentlichen Moral in der allgemeinen praktischen Philosophie auf den Begriff von Sittlichkeit überhaupt zurückgeführt werden, von der Moral oder Tugendlehre wenigstens insofern abhängig zu machen, als er in diese Lehre auch die allgemeine praktische Philosophie mit aufnimmt. Von den Ideen des Wahren, Guten und Schönen nimmt das System seinen Auslauf. Aber indem es diese drey Ideen sogleich mit der durch neuere Psychologen in Deutschland beliebt gewordenen trichotomischen Zerlegung des menschlichen Geistes in ein Vorstellungs- und Erkenntnißvermögen, Begehrungsvermögen und sogenanntes Gefühlsvermögen in Uebereinstimmung zu bringen sucht, umgeht es die Einwendungen, die von andern Psychologen gegen diese Trichotomie gemacht worden. Gleichwohl analysirt der Vf. nicht zuerst im Allgemeinen das Begehrungsvermögen im ganzen Umfange der Bedeutungen dieses Worts. Er setzt sogleich den eigentlichen Willen, als ein Vermögen, nach Zwecken zu handeln, in Beziehung auf die Idee des Guten voraus, um die Moral als Theorie der Gesetze des Sollens für den

eigentlichen Willen an die Begriffe von Gesetzmäßigkeit und Zweckmäßigkeit anzuknüpfen. Die Tugend betrachtet er in der Einleitung als guten Willen oder Uebereinstimmung des Willens mit den Gesetzen des Sollens. Uns dünkt, daß diese Zusammenstellung der Begriffe den freyen Gang der Untersuchung hemmt, weil sie erstens den Antheil, den die unwillkürlichen Triebe an allem menschlichen Handeln haben, nicht sogleich von dem willkürlichen Wollen unterscheidet, und deswegen auch zweitens von der Tugend als Uebereinstimmung des Willens mit den Gesetzen der Sittlichkeit keinen klaren Begriff gibt. Nicht wenig überraschte auch den Rec. der schon in der Einleitung S. 1. ausgesprochene Satz: Alles tugendhafte Handeln erfolgt in der Form eines vollständigen Vernunftschlusses! — Der erste oder allgemeine Theil der Tugendlehre des Verfassers zerfällt in die drey Abschnitte: Von den praktischen Gesetzen; von der Pflicht; von der Tugend. Schon der erste Abschnitt befriedigt weit mehr, als die Einleitung, die zum Theil etwas ganz anderes erwarten läßt. Wer auch nicht mit dem Verfasser übereinstimmt, und nur nicht eigensinnig an vorgefaßten Meinungen hängt, muß angezogen werden von der psychologischen Feinheit und Tiefe der Bemerkungen, durch die hier im Allgemeinen das moralische Interesse erläutert wird. Drey Elemente des moralischen Interesse werden unterschieden; das Gefühl, der Trieb und die Vorstellung. Gefühl in der Bedeutung des Worts, auf die es hier kommt, nennt der Verfasser die unmittelbare und erste Wirkung des Selbstbewußtseyns, oder dasjenige in unserm Geiste, worin der Intelligenz ihr eigener Zustand ursprünglich und unmittelbar kund wird. Wer im Gefühle überhaupt nur dunkle Vorstellungen erblickt, muß die ganze Natur des menschlichen Geistes mißverstehen. Weit entfernt von einer Gefühlsphilosophie, die dem Verstande den Antheil entzieht, den er an der wahren Sittlichkeit

hat, erklärt der Verfasser gleichwohl das Gefühl für den eigentlichen Mittelpunkt des moralischen Interesse. Aber der Verstand tritt zugleich mit der Einbildungskraft zu dem Unmittelbaren im moralischen Interesse hinzu, wo die Werthschätzung anhebt, auf die sich alle moralische Urtheile beziehen. Nun erst bilden sich Vorstellungen von einem Zwecke unsers Daseyas und von dem, was verdient, daß man darnach strebe. Es entsteht ein Schwanken der Vorstellungen in ihrer Beziehung auf das Gefühl und die Triebe. Es entwickelt sich die Willkühr oder das Vermögen, zu wählen zwischen dem, was ein stärkeres, oder schwächeres, ein höheres, oder niedrigeres Interesse hat. Das Heraustreten des Geistes aus diesem Schwanken der Vorstellungen ist der Entschluß. Das Vermögen, einen Entschluß zu fassen, ist der eigentliche Wille, der also immer der Verstandesvorstellungen bedarf. Obgleich durch die Abhängigkeit des Willens von dem Verstande das Unmittelbare im Wollen, die Freyheit, nicht aufgehoben wird, beruhet doch, nach dem Verfasser, die Stärke des Willens auf der Macht der Verstandesvorstellungen im Gemüthe. In der Verstandesthätigkeit erscheint der Wille, indem das Absichtliche im Wollen anfängt. Mit der Möglichkeit des Handelns nach Grundsätzen stellt sich nun das moralische Bedürfniß, so zu handeln, ein. Dieses Bedürfniß führt zum Streben nach moralischer Consequenz, und dadurch bildet sich der eigentliche Character. Unzertrennlich von dieser Entwicklung des moralischen Interesse ist aber das Bewußtseyn einer innern Nothwendigkeit, nach einem Gesetze zu handeln, dem der Verstand die logische Form eines Grundsatzes zu geben strebt. Was das für ein Gesetz ist, dem der Wille Folge leisten soll, thut sich dem Gemüthe im Gefühle der Uneigennützigkeit kund. Daher die Nothwendigkeit einer Dämpfung der egoistischen Triebe. Der Verf. erklärt sich also gegen die aus der Kantischen Schule stammende Meinung,

daß die Sittlichkeit erst mit der Achtung vor dem Gesetze entstehe; und der Rec. stimmt ihm völlig bey. Die Vorstellung von einem moralischen Gesetze bildet sich erst im Bewußtseyn aus dem Gefühle, das sich vorher schon auf das Einzelne und Besondere im Handeln bezogen hat. Daher der Streit der Moralisten über die höchsten Grundsätze der Sittlichkeit, während das Gefühl, das den Grundsätzen zum Grunde liegt, im Besondern wieder zur Uebereinstimmung führt. Auch fordert das Gesetz nur Achtung. Das Gefühl der Uneigennützigkeit aber, das diesem Gesetze zum Grunde liegt, verwandelt sich auch in Liebe, die also auch nach dem Verf. nicht, wie in der Kantischen Schule, als ein bloß sinnlicher oder pathologischer Zustand des Gemüths betrachtet werden darf. Es sey ein Hauptfehler der Kantischen Moral, daß sie nur Achtung vor dem Gesetze verlange, und deswegen überhaupt mehr zu einer strengen rechtlichen Denkart (weil ohne Achtung vor dem Gesetze kein Recht besteht), als zu einer vollkommen moralischen führe. Doch das System des Rec. ist dem des Verf. in allen diesen und den zunächst folgenden Punkten so nahe verwandt, daß er hier beynahe sich selbst anzuzeigen glaubt. Indessen unterscheiden sich beide in der Art, wie das Verhältniß des moralischen Gefühls zur Vernunft erläutert wird; denn nach dem Verfasser ist jenes Gefühl nicht, wie nach dem Rec., ein Erzeugniß der Vernunft selbst, sondern es erhält nur seine höhere Sanction durch die Vernunft in Beziehung auf die Idee eines übersinnlichen und über die Natur erhabenen Grundes der Dinge. Von dieser Idee leitet aber der Verf., auch hier mit dem Recensenten einverstanden, die Heiligkeit des moralischen Gesetzes und das Gefühl der Achtung ab, die wir vor dem Gesetze haben müssen, wenn der Wille sich ihm unterwerfen soll. Ein Gesetz, nur als solches, sey es auch ein Vernunftgesetz, und kündige es sich noch so gebieterisch an, kann keine

Achtung einflößen. Daher ist auch nach dem Verfasser die Religion nicht etwa blos eine Stütze der wahren Sittlichkeit, sondern ursprünglich und unmittelbar mit den sittlichen Anlagen der menschlichen Natur verbunden, obgleich der Mensch, dem höheren Gefühle seines Daseyns folgend, nachdem es sich entwickelt hat, auch ohne Religion gut handeln kann. Am Ende bedarf also doch auch der philosophirende Verstand einer religiösen Beglaubigung der moralischen Ueberzeugung, oder, wie der Verfasser, der sonst nicht in Bildern spricht, es schon ausdrückt: "Durch die Vernunft fällt aus der höhern Region des Daseyns ein Strahl in des Menschen Seele, erweckt das höhere Selbstbewußtseyn, und wendet sich, verstärkt durch dieses, vollkommener zurück auf das Göttliche." — Hierauf folgt die Lehre vom höchsten Gute. Dieses, als das höchste Ziel alles vernünftigen Strebens, liegt, nach dieser Darstellung, in einem Leben vernünftiger Geister, wobey alle in gegenseitiger Achtung und Liebe selig in Gott sind." Den unmittelbar praktischen Begriff vom Guten im moralischen Sinne führt auch der Verfasser, wie der Recensent und Andre, auf das Gefühl und Bewußtseyn der Würde der menschlichen Natur, also auf dasjenige zurück, wodurch der Mensch in seinem Bewußtseyn über die thierische Natur erhaben ist. Auch läßt er keinen andern höchsten praktischen Grundsatz gelten ausser diesem: "Handle der Würde der menschlichen Natur gemäß". In dem Kapitel von der Pflicht stimmt er ebenfalls nicht denen bey, die diesen Begriff an die Spitze der moralischen Wissenschaften stellen. In der Lehre von der Verschiedenheit der Pflichten verwirft er die Unterscheidung zwischen Rechtspflichten und Tugendspflichten aus bekannten Gründen, beschränkt aber den Begriff vom Recht, der mit dem Beariffe von Pflicht entspringt, ein wenig schnell auf die Erklärung: Die gemeinschaftliche Tendenz aller Berechtigungen gehe darauf

hinaus, das Vernunftwesen so zu behandeln, daß es als Wesen mit Selbstzweck handeln kann. Um über die bey dieser Gelegenheit, und auch schon in der Einleitung, vorläufig vom Verf. mitgetheilte Erklärung seines Begriffs vom Naturrechte im Verhältnisse zur Moral ein Urtheil zu fällen, ist wohl besser, erst das von ihm versprochene Naturrechtssystem abzuwarten. In der Lehre von der Collision der Pflichten ist ein neuer Versuch geliefert, die Aufgaben der Casuistik auf sichere Entscheidungsgründe zurückzuführen. Ein besonderes Kapitel mit der Ueberschrift: "Von der Tugend" entwickelt vorzüglich den moralischen Begriff der Freyheit. Dem Determinismus widerspricht Gerechtigkeit. Der Indeterminismus wird gleichwohl in Schutz genommen, aber auf eine Art, die den Rec. nicht befriedigen kann, und die er auch in keinem Auszuge deutlich mitzutheilen sich getraut. — Doch wir glauben, dem Zwecke dieser Blätter gemäß, genug gethan zu haben, um aufmerksam auf ein Buch zu machen, das zu den vorzüglichsten in seiner Art gehört. Wir überlassen also die Beurtheilung des zweyten oder besondern Theils, nemlich der eigentlichen oder präceptiven Moral, die überdies kürzer, als der erste Theil, gefaßt ist, den Lesern, die auch hier mehreres dem Verfasser Eigene finden werden.

Paris.

Während wir des Herrn Barons Sylvester de Sacy kritischer und exegetischer Ausgabe des ganzen Hariri, dessen erster Band bereits die Presse verlassen hat, noch entgegen sehen müssen, wollen wir doch einer Handausgabe desselben arabischen Schriftstellers gedenken: *مقامات الحريري*. Les cinquante séances du Hariri en Arabe, ou les Aventures d'Elhareth et d'Abouzeid de Seroudje par Abou Mohammed Elcasseem Elhariri de Basra; publiées par M.

Caussin de Perceval, chevalier de la legion d'honneur etc. Paris 1818. 253 S. in 8.

Zwar die unvollkommenste Ausgabe unter den drey Drucken, die wir seit kurzem von diesem berühmten Werke erhalten haben; aber dessen ohnerachtet dankenswerth, weil von ihr in Zukunft ihres kleinen Umfangs und ihrer Wohlfeilheit wegen bey dem Unterricht im Arabischen wird Gebrauch gemacht werden können: und sie dazu zu empfehlen, ist der Zweck dieser Anzeige. Die zu Calcutta von 1809 = 1814 in drey Bänden in Quart erschienene empfähle sich zwar dazu durch ihren richtigeren und correcten Text und das arabisch = persische Wörterbuch, welches ihren dritten Band ausmacht; aber wie selten sind alle zu Calcutta gedruckte Bücher zu haben, und wie hoch steht immer der Preis derselben? Die de Sarsche wird, wenn erst der Text des Schriftstellers durch einen Lehrer dem Anfänger grammatisch verständlich gemacht worden, vortreflich zum Privatstudium und dem Lehrer zu reichen Erläuterungen dienen. Noch müssen wir bemerken, daß der oben stehende Titel aus dem Journal des Savans 1819 S. 283 genommen worden, da Herr Caussin auch diesesmahl seiner Gewohnheit treu geblieben ist, seinen Arabischen Drucken (nehmlich den Fabeln des Lokmann, und den drey ersten Kapiteln des Koran in 4.) keine Titel vorzusetzen.

Heidelberg.

Ben Groos: Novelas españolas. 1819. 43 Seiten in Octav.

Zwey spanische Novellen ohne Nahmen des Verfassers und des Herausgebers, auch ohne Vorrede; aber ganz gut erzählt; also vermuthlich bestimmt zum Spanisch lernen, und zu diesem Zwecke brauchbar.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 2. Junius 1821.

L o n d o n.

The life of William Lord Russell; with some account of the times, in which he lived. By Lord John Russel. Third edition, in two volumes. 1820. Vol. I. 275, Vol. II. 282 S. 8.

William Lord Russell, aus der Familie der Herzoge von Bedford, war bekanntlich ein Hauptvertheidiger der Freiheit und des Rechtes unter der schändlichen Regierung des leichtsinnigen Carl II. und seines die protestantische Religion gefährdenden Bruders. Und wenn die andern berühmten Männer, die sich zunächst an ihn angeschlossen und am bedeutendsten mitwirkten, L. Cavendish, Coventry, Birch, Powle und Littleton, an gelehrten Kenntnissen, oder Rednergaben ihn übertrafen: so übertraf ihn doch gewiß keiner an Reinheit der Zwecke, Edelmuth und Festigkeit der Gesinnungen. Dieß wurde fast ohne Ausnahme anerkannt; nach seinem Märtyrertode selbst von denen, die vorher gegen ihn waren. Um seine Verdienste um das Vaterland gehörig zu würdigen, schreibt der Verf. I. 55. stelle man sich nur vor,

P (4)

was aus England geworden wäre, wenn man nicht kräftig entgegengewirkt hätte der Gefahr, daß, um seine und seines Bruders despotische Ideen durchzusetzen, eine französische Armee Ludw. XIV. von dem er auf die schimpflichste Art mit einem Geides sich für dessen Absichten in den Niederlanden erlaufen ließ, nach England gekommen, und dieses wie die Pfalz verwüstet hätte, *executing the designs of a native tyrant with the zeal of a foreign enemy*. Die Lebensgeschichte dieses glückseligen Mannes konnte nicht gegeben werden, ehre in die politische Geschichte der Zeit einzugehen; und der Verf. geht noch um etwas über das Leben des L. Russell hinaus; indem er Vol. II. chap. XIX. die ungerechte, grausame Behandlung der Mitbeschuldigten vorlegt. Aber sein Vortrag ist so gut, gedrängt und gründlich, daß man mit Vergnügen liest, auch wenn nichts Unbekanntes vorkommt. Es fehlt aber auch nicht an Bemerkungen mancher Unrichtigkeiten anderer berühmten Bearbeiter dieser Geschichte, wie Hume's, der spätere Berichtigungen entweder noch nicht kannte, oder (I-57.) sie nicht geküßigt benutzte. Am bösesten und schärfsten wird Dalrymple getadelt, der auch da, wo ihm die wahre Beschaffenheit der Sache bekannt seyn mußte, *as usual*, romanenhafte Vorstellungen einmischte II. 140; und dem, um von bösem Willen ihn freizusprechen, *an incredible confusion of head, and an uncommon want of reasoning powers* beigelegt werden II. 161. Der Rec. zweifelt nicht, daß auch die eigentlichen Geschichts-Gelehrten noch Einiges finden werden, wodurch Manches genauer bestimmt oder mehr aufgeklärt wird. Auch für den Philosophen ist nicht nur überhaupt viel Stoff zum Nachdenken im Buche; sondern daselbe hauptsächlich ergiebig an nützlichen Ansichten und Wendungen der, einen Hauptpunkt der damaligen Verhandlungen ausmachenden Frage, ob, wann und wie den Unternehmungen und Absich-

ten der Regenten gewaltsam widerstanden werden dürfe; und des Unterschiedes zwischen Erbrecht in Beziehung auf Privat = Güter und anderes unstreitiges Eigenthum, und dem gesetzlich bestimmten Rechte zur Thronfolge, (wobey man zwar einen Vertrag der Nation mit der regierenden Familie sich denken kann; aber doch den natürlichen Zweck in dem Besten des Staates, der Verhinderung bürgerlicher Kriege, wenn dieses Recht nicht da oder nicht genugsam bestimmt ist, vernünftigerweise voraussetzen muß). Sehr ehrwürdig erscheint L. Russell in seinen letztern Bekenntnissen und Erklärungen seiner Unschuld, die er vor seiner Hinrichtung, zu welcher ihn Tillotson und Burnet vorbereiteten, letzterer auch begleitete, schriftlich hinterließ; da er vorausah, daß zum mündlichen Bortrage es nicht ruhig genug seyn würde, und die bald gedruckt erschienen. Seine fromme, mit der unbeschränktesten Zärtlichkeit ihn beglückende, und innigst von ihm geliebte Frau, zeigte bey den letzten Besuchen einen ausnehmenden, bewundernswürdigen Mut, um seiner zu schonen. Aber desto lebhafter ergrißen sie die Schmerzgefühle nachher; und die Schilderung, die sie davon in dem Briefe an einen Freund macht II. 126 ff, ist erschütternd. Als Anhang ist mitgetheilt ein Aufsatz des Vaters, William Earl of Bedford an ihn und seinen ältern Bruder Francis, welcher die trefflichsten Lehren in Hinsicht auf sittliche und überhaupt weitere Ausbildung derselben enthält S. 185 = 217. Die übrigen Zugaben sind historische Belege.

Mit diesem Leben des L. Russell steht in genauester Verbindung, obgleich es nicht als ein Theil desselben erschienen ist: *Some account of the life of Rachael Wriothsley Lady Russell etc. followed by a series of letters from L. Russell to her husband etc. to which are added eleven letters from Dorothy Sidney, Countess of Sunderland to George Saville Marquis of Halli-*

fax published from the originals. The third edition. London 1820, 387 S. 8. Die Lebensbeschreibung vom Editor of Madame du Deffland's letters, wie auf dem Titelblatte steht, ist schön geschrieben. Der Herausgeber sagt selbst daß der Werth der Briefe der Lady Russell nur auf ihren, auch darin hervorleuchtenden vortrefflichen religiösen und sittlichen Gesinnungen beruhe; nicht in der Schönheit der Einkleidung gesucht werden dürfe; selbst an Sprachrichtigkeit fehle es ihnen oft. Ungleich schöner, wichtig auch, sind die Briefe der Sydney, und enthalten die, meist politischen Neuigkeiten des Tages; aber so kurz, daß sie nur denen überall verständlich seyn können, die mit der Geschichte jener Zeit genau bekannt sind; für diese aber vielleicht hie und da belehrend. Der Name erinnert uns noch, zum Beschluß dieser Anzeige, daß auch der Verf. des Lebens des Lord Russell der Meinung, als wahrscheinlich, beypflichtet, daß der Herzog von Monmouth nicht der Sohn Carl II, sondern des schönen Robert Sydney sey. S. 208.

L e i p z i g.

Bey Götschen: Ansichten der Volkswirtschaft mit besonderer Beziehung auf Deutschland. Von D. Karl Heinrich Rau, ordentl. öff. Prof. der Cameralw. und zweytem Universitätsbibl. in Erlangen. 1821. VIII. 250 S. 8.

Die erste Untersuchung über die altgriechischen Lehren von der Staatswirthschaft, 'Xenophon und Aristoteles' überschrieben, liegt unsern Sachen nicht so fern als unsern Zeiten. Vor allem Wirthschaften kommt man im Großen und Kleinen nicht zum Haushalten, nicht zum Leiten und Ordnen des Lebens, das sich seiner Empfindungen und Gedanken bewußt und davon Rechenschaft schuldig ist. Man hat es, Zeuge der sämtlichen Ständerversammlungen, mit allerdings nothwendigen Sachen, mit dem Erdenkloß, seiner Düngung und Vertheilung, mit der Züchtung der Vieharten, mit namenlosen Disten

und Gaben, mit der Soldaten: Größe, Zahl und Ab-
 richtung zu thun, indem man fast ängstlich vermeidet,
 die Gemeinschaft der Hülfsen und Ordnungen, der Stif-
 tungen und Anstalten für die reinmenschlichen Sorgen,
 oder nach Plato für das Göttliche in ihnen, für das Gemüth,
 den Geist zu berühren. So ist es denn nicht bei einer ge-
 lehrte, sondern gemeinnützige Frage, welche Lehren das
 Alterthum vom Haushalten hatte? Und es soll aus der
 Untersuchung des Vfs. nicht bemerkt werden, was der Ge-
 lehrte bloß sondern was Jedermann, wie es heißt, für das
 Haus brauchen kann. Reichthum ist nach Aristoteles Hülfe
 und Fülle der Betriebsmittel im Haus und Staat. Er
 ist ein Mittel für die Bedürfnisse derselben, und sein Er-
 weib bestimmt und beschränkt sich also nach ihrem Zweck.
 Es ist folglich eine Grenze, woüber man nicht erweiden
 soll. Die Haushaltung ist nicht umfaßt die vier Haupt-
 verhältnisse: des Herrn und Dieners, der Ehegatten, der
 Eltern und Kinder, und des Erwerbes. Die Disziplinirung
 des Hauses kann keine andere sein, als zureichende Ergän-
 zung und Ausübung seiner Mitglieder, wobei das Er-
 werben nur eine untergeordnete Stellung als Mittel er-
 hält. Die Lehre von der Wirtschaft bildet demnach nur
 einen Theil der Haushaltslehre oder gesammten Führung
 des Hauses. Die Erwerbkunst beschäftigt sich entweder
 mit der Natur, welche die Nahrung gibt, oder mit dem
 Verkehr, worin es auf Geld ankommt. Das Erwerben
 von der Natur hält sich leichter in jener Grenze, welche
 aus der Unterordnung des Reichthums unter ein höheres
 Ziel nemlich das vollendete Leben entspringt. In dem
 Erwerb mittelst Geldverkehr ist die Sucht zu besitzen und
 zu genießen zu verführerisch, läßt die Geldmenge für Reich-
 thum halten, die Beziehung zu den Bedürfnissen des
 Hauses und die Schranken verkennen. Geschähe, das Er-
 werben durch bloßes Vertauschen, wodurch der eine ge-
 winnt was der andere verliert, und also kein eigentlicher
 Wirtschaftsgegenstand geliefert wird, so ist es unnatür-
 lich und tadelnswürdig; das unnatürlichste und gefähr-
 lichste aber ist der Zinswucher. Euro halt d. s. Wucherer für
 eben so schlimm als das Morden. Mit Recht bemerkt er
 Vf. daß die Alken das Leben von Wozinseln ebenso anstän-
 dig als von Grundzinsen würden gewonnen haben, wenn sie

es in seinen jetzigen Schranken gefannt hätten. Indes
 möchten sie doch wohl bey unserm Staatsschuldenswesen
 angst gemorden seyn, wenn auch nach unserm Begriffe die
 gepriesene Milde von Atticus gegen die Stadt Athen, seine
 Schuldner, noch sehr unarmberzig ist, und wenn auch
 nicht mehr den untergebenen Landesherrn mit ihren eige-
 nen Gesetzen wucherliche Darlehne gemacht werden.
 "Volkswirthschaft". Es schließt alles, wie aus einem Guß
 erfolgt, zu sehr ineinander, um etwas davon heranzureißen
 zu können. Der letzte Schluß ist, da die Wissenschaft sich an
 dem Ziele der glüklicher Prosperität und Gemeinwohl des Ver-
 kehrs auf der Erde über alle Erfahrung stellt, welche keine
 Hoffnung gibt, bey ein Paar von ein großes Hauswesen bil-
 den werde, so mag sie sich an die Erfahrung halten, auf
 Land und Tract zu nehmen, und die veräumte Erfor-
 schung des Zusammenhanges des Gewerbes u. s. ei. der ver-
 schiedenen Zweige und möglichen Gestaltungen der Landes-
 wirthschaft mit den gleichfalls noch vernachlässigten Hülfs-
 kennatzen von Land und Luten nachzusehen. Soll ubri-
 gens nicht ins Wilde verwichthet werden, so muß eine
 Leinwand vorhanden seyn, und man ist zu berufen als die
 Natur u. a. "Empfeher der Dertlichkeit auf die unprakti-
 che G. Fortuna der Volkswirthschaft", eine Hauptvorsicht
 in der vortragehenden Naturkunde, und hier nach be-
 trachtet Europa liegt besonders vor Augen, man sieht,
 wie es sich beyfort auf den Gebirgen, an Flüssen, in den
 Ebenen, in den Hüften, und wie sich nach der Dertlichkeit
 der Himme's und des Bodens die Gewerbe vertheilen und
 gestalten. Das ist ganz etwas anders als Quesnay's Ver-
 wandlungsgeschichte der Jäger in Hirten, der Hirten in
 Landbauern, sie immer weitläufiger in unsern Lehrbüchern
 der Staatswirthschaft abgeschrieben worden. "In Europa
 könnten Nomaden nicht leicht bestehen, die Härte des Win-
 ters erfordert feste Wohnungen, die Strecken wären von
 Gewässern und Bergen enger begrenzt". Bey Thatsachen
 führt der V. nach alter guter Sitte seine Bewährteute
 an. "Wenige Entwicklung der Volkswirthschaft durch
 Lebendigkeit des Verkehrs" scheint durch Unständlichkeit
 hin und wieder zu verfallen. "Folgen für die Staatsver-
 waltung". Die Zustände, die Gestaltungen der Gewerbe
 sind zu verschiedenartig, um ohne Nachtheil eine gleichmä-
 ßige Beherrschung zu vertragen; ihre Verhältnisse sind zwar
 leicht in Gedanken, aber in der Wirklichkeit schwerer unter
 Hauptgattungen gebracht, als z. B. ein unabhängiges von
 Aussen eingetragenes, selbständiges Gewerwesen, vor-
 herrschender Landbau, Gewerbe für das Ausland u. s. w.
 "Wichtigkeiten in jedem Gegenstande der Wohlstandspflege,

Regeln nicht ohne Rücksicht auf diese Verschiedenheiten aufgestellt werden. Dies erfordert aber eine Durcharbeitung der ganzen Wirtschaft. Als ein Beispiel wird der Getreidehandel genommen; ohne noch des Verfahrens wider die Wohlfeilheit des Getreides zu erwähnen, das vielleicht die deutsche Staatsverwaltung sehr ernsthaft beschaffen wird, damit die störrische Exorbitanz sich auf Kosten der Landwirthen nicht vermehre und das Vermögen der Landwirthschaft nicht geschmälert werde durch das Mißverhältniß, ihre Früchte nach den Friedenspreisen verbißern und ihre Steuer- und Pachtgelder nach den Kriegszeiten bezahlen zu müssen. „Ueber Handelsbilanz“ ergrübel die wissenschaftliche Forschung, daß ein Mittelweg sich erdecke, um mit dem Verhältniß der Einfuhr und Ausfuhr zurecht zu kommen, wenn man nur nicht vor dem Geld die Waaren, oder vor den Waaren das Geld übersehe. Das Streben Waaren durch Waaren zu decken, Einfuhr und Ausfuhr auszugleichen, sey wohl allgemein vorhanden, aber diese Umstände wirkten darauf bald nachtheilig bald vorteilhaft ein. Wider die Nachtheile, als da sind innerer Verbrauch fremder Geschmittel ohne Maas und Ziel, Handelsbeschränkung von Aussen u. s. m. möchte von Staatswegen gethan werden. „Ohne auch die letzten Spuren des ehemaligen Wohlstandes in Deutschland zu verkennen, kann sein Zustand nicht fortwähren.“ Sehr beachtenswerth scheint die Bemerkung, daß es für ein Land schlimmer ist, geldarm zu werden als geldarm zu seyn. „Ueber große und kleine Landgüter in volkerthriftschafflicher Hinsicht.“ Schade daß ein Theil der Darstellung nur für Leute ist, welche sich auf die Buchstabenrechnung verstehen, und daß in dieser Sache noch die einfachste Rechnung nicht feststeht. Der Hohertrag wird aus guten Gründen desto größer angenommen je kleiner die Güter sind; aber für den Reinertrag gibt es eine Gütergröße, durchschnittsmäßig, worüber und worunter seine Minderung eintritt. Wider die Vergrößerung der Güter bedarf es jetziger Zeit des Einschreitens der Gesetzgebung nicht mehr; aber wider die unwirtschaftliche Zertheilung der Güter ist von Staatswegen Aufsicht erforderlich. Vorge schlagen wird: für jedes Amt diejenige Gütergröße auszumitteln, auf der sich ein Hauswesen, ohne Nebenverdienst noch gerade sicher ernähren kann; bis auf diese Größe die Zerstückung nach gemachter Anzeige zu gestatten; unter dieser Größe dagegen das Zertheilen nur nach Untersuchung wegen bequäligender Umstände zu bewilligen; die Verfügung über Wälder und Gärten solig frey zu lassen. Beyläufig sollen hier zwey eben vorliegende Verzeichnisse von dem Wirthschaftsbestande desselben Gutes im Jahr

1582 und 1752 angezogen werden. 1582 war das Winterfeld 19 $\frac{1}{2}$ Morg. das Sommerfeld 97 M. die Brach 172 $\frac{1}{2}$, darunter 16 Morg. neues Ackerland, die Wiesen 45 $\frac{1}{2}$ M. darunter 5 M. neugemacht, die Gärten 15 M. Der Wirthmann 29 Ackerpferde, 65 Zuchpferde auf der Wiese Sommer und Winter, 7 Efel, 138 St. Hornvieh, 765 Schaafe, 327 Schweine. 1752 war Winterfeld 233 M., Sommerfeld 231 M., Brach 87 M., Wiesen 140 M., Gärten 10 M., Pferde 15, Hornvieh 123 St., Schweine 136 St., Schaafe 650 St. Es verlohnte sich wohl der Mühe solche Verzeichnisse aus einem Lande zu vergleichen, führten sie mit den obigen zu gleichem Ergebnis, so hatte die neuere Wirthschaft zwar mehr Papier in Schranke aber weniger Mühe im Stalle. "Beiträge zur Kenntniß des deutschen Gewerbewesens". Von dessen Gestalt im nördlichen, mittlern und südlichen Deutschland. In keiner Mitte sind 5 Hauptverbindungsstraßen, 4 durch Gebirge sehr beschwerlich (und zum Theil noch in ihrem Urzustand unter den Baumeistern Wind und Wetter), Wasser Verbindung zwischen der nördlichen und südlichen Hälfte ist nicht herzustellen (oder verlohnte die Kosten nicht, wegen der unüberwindlichen Naturbehinderung der Schiffahrt im Winter und auch gewöhnlich im Sommer); da aber beide durch regeren Verkehr ungemein gewinnen würden, so sollte billig auf Verbesserung der Landwege alle Anstrengung gewendet werden, landwirthschaftliche Schilderungen aus mehreren Gegenden mit Bezug auf die obenangeführte Abhandlung über große und kleine Güter. Dieses und das Folgende sind Bruchstücke aus dem Kellers Gebuch des Vf. Verschiedenheit der Pflanze in Deutschland mit Zeichnungen derselben Beschreibung des ineinander greifenden Betriebes, worin der Kaufmann Papius die Wirthschaftung seiner Landgüter mit seinen Gewerken und mit der ausgebreiteten Handlung gesetzt hat, die er zu Raateburg führt. Ein kleiner Gewerksstaat; das Allgemeinwerden dieser Form der Gewerke, sagt der Vf. würde dem Wohl der arbeitenden Classe wenig zuwage, ist aber bey der Eeltheit des Talents (des oberherrlichen) auch nicht zu befürchten; sehr große Fabriken haben wie große Monarchien ein beständiges Streben zum Zerfallen, und die Natur der Dinge warat von selbst, daß das Geleg des Gleichgewichts nicht häufig überschritten werde. — Davon läßt sich nochmals auf die Aristotelische Grundlehre kommen: für das was bleiben und dauern soll, muß man sich an das Natürliche und an das Einfache, unverwundt und in Allen an den Verstand halten, vor dem weder Künsteleien noch Euphuismen bestehen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 2. Junius 1821.

G ö t t i n g e n .

Bei H. Dieterich: Apocalypsis Graece. Perpetua annotatione illustrata a Jo. Henr. Heinrichs, Theol. D. et Dioeceseos Burgdorfiensis Superintendente. Particula posterior cap. XIII - Fin continens. 343 S. in 8.

Mit diesem Bändchen hat der Verf. die Umgestaltung des einst hier erschienenen Commentarius in Apocalypsin in die Form des Koppischen Neuen Testaments vollendet. Wenn gleich bey dem Umstellen, Abfürzen und Erweitern eines Werks, das neue Bahnen zu brechen suchte, viel von seinem ursprünglichen Geiste verloren gehen muß, und Schriftsteller, mit deren Werk diese Arbeit vorgenommen wird, selten die ihm gegebene neue Gestalt gerne sehen, so wird dieß doch der Fall bey dem Verfasser des Commentarius in Apocalypsin nie seyn, wenn (wovon nur andere urtheilen können) das Auffassen des richtigen Sinns dieses schwierigsten Buchs aus der ganzen alten Litteratur dadurch bey denen erleichtert wird, die mit dem, was im Flug der Begeisterung geschrieben ist, nicht so leicht fertig werden können.

Q (4)

Da diese Erklärung der Apokalypse gerade jetzt bereits 30 Jahre vom Publicum gelesen, und von allen denen, die seitdem mit öffentlichem Beyfall über sie geschrieben haben, wiederholt worden; wozu könnte die neue Wiederholung von etwas allgemein Bekanntem, wofür man den Inhalt der von hier ausgegangener Auslegung, die auch in dieser Umformung der zweyten Hälfte keine Abänderung im Wesentlichen gelitten hat, ansehen kann, hier dienen? Wir übergehen daher, wie in dieser zweyten Hälfte die Besiegung des Heidenthums, die Ausbreitung des Christenthums und das Reich der Seligen geschildert wird, als etwas Ueberflüssiges, so wie manches andere, was der Pedantismus in solchen Anzeigen erwartet. Von welchem Vortheil könnte es auch seyn, wenn der Recensent alle die Stellen ausheben wälte, wo nach seinem Dafürhalten die Entwicklung hätte gebrängter seyn können, oder manche der Sache fremde Idee hätte wegbleiben sollen; wo etwa die Möglichkeit zu sicher für die Wirklichkeit angenommen werden, oder die Abweichung des Verfassers von seinem Hauptautor, auf die er seine Leser aufmerksam macht, mehr in den Worten als in der Sache besteht; wo es fast scheint, daß er auf Dichterfreiheit und poetische Ausschmückung mehr rechnet, als nach einer vorausgegangenen genauen Entwicklung dessen, was in der Natur von beydem gegründet ist, angenommen werden dürfte? Wozu fragen, warum zuweilen zwey, drey Erklärungen von einem Bilde? warum nicht bloß und sogleich die treffendste für den Zusammenhang, da doch der Dichter würde zu tadeln gewesen seyn, wenn er so unbestimmte Bilder gewählt hätte, daß sie mehrerer passender Deutungen fähig gewesen wären. Wozu bey den bösen Geistern, welche von dem Drachen, dem gehörnten Ungeheuer und dem falschen Propheten nach Bundesgenossen ausgeschiedt, und die mit Fröschen verglichen werden (16, 13), noch (was der Stelle ganz fremd ist) die Erwähnung der Frösche, als Ar-

gyptischer Plage, und das *ridiculus mus*, nachdem erwiesen worden, daß Frösche den Alten ein *signum praestigiarum et jactantiae* gewesen wären? wozu, ob es mehr als bloß möglich sey, daß die zum Kampf herbeigerufenen Könige deswegen vom Aufgang der Sonne herbeigeholt worden, weil die Hebräer Großes vom Orient könnten abgeleitet haben, ob es nicht, weil vom Austrocknen des Euphrats die Rede ist, viel näher liegt, daß die Könige vom Osten herbeigeführt werden, weil auch Cyrus, dem die Geschichte das Ableiten des Euphrats, oder, mit den höher stellenden Dichtern zu sprechen, ein Austrocknen desselben beylegt, den Propheten ein von Osten gerufener König ist? ob nicht der Verf. mit den Auslegern, die Kap. 18, 1 = 24 einen Trauer- und Todtengesang auf das versunkene Rom, und 19, 1 = 10 einen Jubel- und Triumphgesang und 19, 11 = 21 einen Triumphaufzug nennen, — ob der Verf. mit ihnen nicht dasselbe sage, wenn er in der ersten Stelle Beschreibung der verschiedenen Eindrücke findet, die der Sturz von Rom auf verschiedene Menschenklassen gemacht habe, und sie darüber klagen; und wenn der zweyte Gesang die frohen Empfindungen des Himmels über den Untergang des heidnischen Roms ausdrückt, ob der Gesang dort nicht darstellt, was man sonst einen Trauergesang und hier, was man einen Jubel- und Triumphgesang nennt? Und wenn 19, 11 = 21 alles gefunden wird, was man in alten Zeiten in einem Triumphaufzug erwartete, den Feldherrn mit seinem Heer in Prachtkleidern und auf weißen Rossen, und eine Verherrlichung des Triumphs durch die Ausstellung der Besiegten zur Schau, um zum Schluß der Triumphfeierlichkeiten für die Verwegenheit ihres Kampfs abgestraft zu werden —, ob man die Beschreibung nicht Beschreibung eines Triumphaufzugs nennen dürfe? Gruppen, die ein Dichter hinstellt, können allerdings zusammengenommen nur zur Symbolisirung einer Idee hingestellt

seyn; ob man aber eine so deuten dürfe, wenn der Dichter späterhin ihre einzelnen Theile selbst deutet, wie der Verf. S. 23 bey 13, 3 und sonst noch öfter gethan hat? Wenn zur Erklärung einer Dichtung gesagt wird, quia poëtae ita libuit, ob das schon genug sey? ob nicht auch außerdem aus dem Gang der Dichtung und einzelnen Umständen gezeigt werden müsse, daß der Dichter Gründe gehabt habe so zu dichten? daß es ihm mit Recht ita libuit? Wozu solche Fragen? Sie betreffen im Grunde nur Einzelnes, die der Brauchbarkeit und Nützlichkeit eines Buchs keinen Eintrag thun können, und sind höchstens Mängel, vor denen sich der Erklärer eines alten Dichters selten ganz hüten kann. Hat ja auch der Verfasser die im Commentarius in Apocalypsin 16, 16 übergangene Erläuterung des *συνήγαγε αὐτοὺς* ergänzt, wenn gleich auf eine andere Weise; als sein Verfasser gethan haben würde, hätte er es nicht übersehen. Er würde auch von ihm 14, 13 die vörgetragene Erklärung des *πνεύμα* durch *πνευματικόν* (1 Tim. 4, 1) annehmen, stünde ihm nicht immer noch im Wege, daß hinter der himmlischen Stimme, welche die verstorbenen Christen glücklich gepriesen hat, eine Bestätigung dieser Glückseligkeit durch Johannes selbst zu schwach scheint. Von größerem Belang ist der Mißgriff in der Deutung des gehörnten, siebenköpfigen und bärenfüßigen Ungeheuers, durch den dem Verf. die Deutung eines großen Theils der zweyten Hälfte der Apocalypse, da, wo er selbstständig seyn wollte, misslungen ist. Darin ist er mit seinem Vorgänger einverstanden, daß dieses Ungeheuer das Römische Reich als Bild des Heidenthums darstelle, und daß das Ungeheuer mit solchen Attributen versehen sey, daß es auch ein Ungeheuer von Menschen ausdrücken könne. Besonders gehört dahin, daß eines seiner sieben Häupter tödtlich verwundet, aber die Wundung wieder geheilt worden sey. Dieser einzelne Mensch (sagt nun

der Verf.) sey der Proconsul von Ephesus, der Johannes nach Patmus verbannt habe. Er habe wohl späterhin die Gnade des Kaisers und sein früheres Ansehen verloren, sey aber in beydes wieder nach der Zeit zurückgekommen; folglich sey er tödlich verwundet worden, und seine tödliche Verwundung wieder geheilt. Aber weder sein Name, noch dieser Wechsel seines Schicksals sey historisch bekannt. Und ersterer sey auch entbehrlich; obgleich geglaubt werde, sein Name sey in $\chi\xi\varsigma$ durch Zahlen ausgedrückt; aber der Dichter habe eigentlich bey dem Zahlenmonogram an Antichristianismus gedacht wissen wollen, und die Feindschaft gegen die Christen, das Heidenthum, in eine Art von Zeichnung gebracht, durch Christus Namen ($\chi\varsigma$), und dazwischen gestelltem Bild des Satans, der Schlange, des geschlängelten ξ ; der Namenszug bedeute also Christus potestatis Satanae discerptus, res Christiana dilacerata. antichristianismus. Und wolle man der andern Lesart $\chi\iota\varsigma$ den Vorzug geben, so sey ja $\chi\varsigma$ auf ähnliche Weise durch ι getrennt, und behalte das Monogramm denselben Sinn; Christus discerptus, res christiana lacerata. Schade für den witzigen Einfall, daß Johannes nicht in spätern Jahrhunderten gelebt und geschrieben hat, wo ξ eine geschlängelte Figur hatte, um zuerst auf eine sich wälzende Schlange, und dann von Schlange auf Satan zu führen. Zu Johannes Zeit schrieb man noch mit Uncialbuchstaben, und Ξ hat keine Schlangengestalt. Und wäre denn ein Proconsul von Ephesus mit seiner auf einen kleinen Bezirk eingeschränkten Macht, die schickliche Person gewesen, die dem ganzen allmächtigen Heidenthum mittelst des Römischen Colossus zum Bilde hätte dienen können? Wer an Nero denkt, der hat in einem Römischen Kaiser eine Person mit einer Allmacht, die zur Darstellung des Heidenthums im allmächtigen Römischen Reich recht geschickt war. Und was kann der Grund gegen Ne-

ro sagen, daß Χῆς durch Λατρίνος erklärt kein nomen proprium hominis sey? Genug daß Λατρίνος ein nomen hominis ist, und auch ὄνομα ἀνθρώπου mehr nicht sagt. Sieht nicht der Verf. bey einer andern Gelegenheit S. 39 selbst zu, daß in ὄνομα nicht die Bedeutung eines nominis proprii liege? Doch wir kehren zu dem Proconsul zu Ephesus zurück. Die Schicksale desselben, von denen kein Mensch etwas weiß, sind von dem Verf. aus der Luft gegriffen und blos vermuthet: und doch gehören sie zu der Characterisirung des Ungeheuers, als Mensch betrachtet, wesentlich: Was dagegen der Characterisirung aus Nero's Geschichte untergelegt wird, ist umständlich bey Tacitus, Sueton und Dio Cassius zu lesen: kann eine auf nichts gegründete historische Vermuthung einer auf das Ansehen von solchen Hauptgeschichtschreibern gegründeten Erzählung vorgezogen werden? Und wäre das tödlich verwundete Haupt der Proconsul zu Ephesus, wie könnten die 7 Häupter des Ungeheuers die ersten 7 Römischen Kaiser seyn? Der Statthalter war und ward kein Kaiser. Dagegen passen die Attribute des Ungeheuers, als Mensch betrachtet, wieder auf das vollkommenste auf Nero, so vollkommen, daß der Verfasser selbst, so sehr ihm auch sein Proconsul am Herzen liegt, von der Deutung auf Nero sagen muß: *equidem nihil habeo, quod opponam, nisi quod doctiora haec omnia et exquisitiora mihi quidem videntur, quam a poeta Judaico poterant expectari* Gleich als ob die Gerüchte von Nero, die damals allgemein umhergingen, etwas Gelehrtes gewesen wären; gleich als ob nicht der Verf. der Apocalypse ein Mann von den mannichfaltigsten und reichsten Kenntnissen gewesen wäre, daß man bey der Erklärung seines Gedichts mit der Erläuterung der angebrachten Kenntnisse kaum fertig werden kann. Geht man zur Deutung des Envels im 17. Kap. über, so beginnt der Verf. mit Klagen

Über die Dunkelheit der von dem Engel gegebenen Deutungen. Aber wo wäre Dunkelheit? etwa darin, daß er nicht mit dürren Worten sagt, was das Ungeheuer bedeutet? daß er nur seine Schicksale beschreibt? So darf man ja nur seinen beschriebenen Schicksalen nachgehen, und forschen, bey wem sie zutreffen, so wird von selbst klar werden, wen das Ungeheuer bedeutet. Sein Proconsul von Ephesus macht nur dem Verf. den Tag zu Nacht. Obgleich das Ungeheuer durchweg Stellvertreter des Satans ist so muß es nun wider Dank und Willen der Satan selbst werden. Denn wenn das Ungeheuer, als Mensch betrachtet, der Proconsul zu Ephesus ist, und das verwundete und wiedergeheilte Haupt darauf anspielt, daß er aus des Kaisers Gnade gefallen, aber nach der Zeit wieder in dieselbe aufgenommen worden, so können die sieben Häupter nicht sieben Römische Kaiser seyn. Bloß dem argen Verstoß auszuweichen, verwandelt der Verf. den bisherigen Stellvertreter des Satans in den Satan selbst. Wollte man dieses, so sehr es auch gegen den ganzen Gang der Dichtung wäre, gelten lassen, so kommt die Deutung doch gleich darauf wieder ins Gedränge. Die 7 Häupter des Ungeheuers (des Satans) sollen die 7 ersten Römischen Kaiser seyn; sie werden gezählt; und wenn die Erzählung fortgeht, so soll *ὁ ὄγδοος καὶ ἐκ τῶν ἑπτὰ ἐστὶ* nicht heißen, der achte ist auch einer von den sieben, sondern der achte ist auch des Selichters der sieben (ein Christenverfolger vom Satan regiert). Wie ungleich im Gang, wie unnatürlich? Und wollte man auch dieses hingehen lassen, so fangen neue Schwierigkeiten bey den 10 Hörnern an, die genugthuend zu heben der Verf. selbst verzweifelt, und daher den Dichter beschuldigt, er habe sich selbst bey diesen Symbolen verwickelt, daß man sich nicht wundern dürfe, wenn man ihn nicht erklären könne, ohne dem Text Gewalt anzuthun. Die Hörner sind ihm Römische Kaiser. Wenn

man bis Titus fortzähle, so habe man 10 Kaiser-
 namen für 10 Symbole der Macht. Davon aber
 nun abgesehen, daß einige dieser 10 nur das Kaiser-
 thum ambirten, ohne wirklich zu demselben zu gelan-
 gen, wie kann von den ersten 10 Kaisern gesagt werden,
βασιλείαν οὐκ ἔλαβον ἀλλὰ ἐξουσίαν ὡς
βασιλεῖς? Wäre das erste auch von Galba, Ottho,
 Vitell wahr, galt es auch von den übrigen? Vor-
 ausgesetzt, daß man (mit Uebergehung des *μῖαν*
ἔσαν) sprachrichtig *μῖαν ἔσαν λαμβάνονσι ἐξου-*
σίαν ὡς βασιλεῖς erklären konnte: "sie sind nur
 Schattentönige", wären dies die 10 ersten Römischen
 Kaiser allesammt gewesen? Der Verf. fühlt selbst,
 wie wenig dieses Prädicat auf die 10 ersten R. Kai-
 ser passe, und will das Unschickliche davon dadurch
 weg schaffen, daß er zum Theil hineinsetzt — sie sind
 zum Theil nur Schattenkaiser —: aber wo steht die
 Einschränkung im Original? Und da sie es nicht alle
 wären, wie schwach ist es, wenn die Bemerkung al-
 les ausgleichen soll, daß die mächtigsten Kaiser gegen
 Gott und Christus bloß Schatten gewesen wären. —
 Indem wir von dem vom Proconsul zum Kaiser ver-
 wandelten Ungeheuer zu der Stelle von den Römischen
 Kaiser:n fortgezogen worden, sind wir von den
 Schwierigkeiten im Anfang des Kapitels ganz abge-
 kommen. Wenn das Ungeheuer (wie der Verf. will)
 im 17. Kapitel der Satan selbst ist, wie kann es
 von ihm heißen: *τὸ ἄγριον ἦν καὶ οὐκ ἔστι*: "der
 Satan war, und ist nicht", wann hat der Satan
 aufgehört zu seyn? Wollte man *καὶ πάρουσται* auf
 20, 7 beziehen, daß der Satan aus dem Abgrund,
 seinem Kerker, losgelassen, einen neuen Kampf be-
 ginnen werde, so war er gegenwärtig doch noch da;
 er war besiegt, und wird erst später mit großen Ket-
 ten gebunden, in den Abgrund geworfen u. s. w.
 Doch wir brechen ab; indessen, wenn auch des Verf.
 Deutung dieser Stellen ein Mißgriff seyn sollte, so
 bringt dieß den Lesern seines Buchs keinen Schaden:

in einigen seiner Excursen hat, er andere Darstellungen dieser Kapitel beygebracht, daß jeder an die Stelle der seinigen, wenn sie nicht befriediget, eine andere setzen kann. Die Excurse sind: 1) über die 7 apocalyptischen Briefe. Dem Verf. ist der Name Briefe von diesen Aufsätzen in einer so bilderreichen Sprache anstößig: er möchte sie (ganz gegen den Augenschein) kleine Orakel nennen. Anstößig ist dem Verf. (mit andern) daß der Dichter seine Leser nicht sogleich zu seinem Hauptthema führt (*rapit in mediam rem*), sondern sie durch 7 Briefe lange hürhielt, bis er sie zu demselben kommen läßt. Um dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, möchte der Verf. sich denken, daß Johannes von seinem Gesang sieben Abschriften habe machen und jedem nur einen von den 7 Briefen voranstellen lassen. Wie wären sie aber nun alle zusammengekommen? wie geht es zu, daß alle Handschriften in der Zahl der Briefe übereinstimmen? Doch, wozu viel fragen, da Offenb. 1, 3 diese Vermuthungen schon niederschlägt. 2) über die runden Zahlen in der Apocalypse. 3) über die Auslassung des Stammes Dan. 7, 5-8. 4) über das Meerungeheuer Kap. 13. 5) über Kap. 17, 8 ff. 6) vom tausendjährigen Reich Kap. 20. 7) über einige historische Auslegungen der Apocalypse, eigentlich nur über die Bengelsche, Wetsteinische und Herdersche, zuletzt auch noch über die neueste, in dem Beweis des göttlichen Ursprungs der Apocalypse, die bis zur französischen Revolution in ihren Erläuterungen herabsteigt, und über Opitzens kurze Uebersicht der Offenbarung Johannes. 8) Einige Nachträge zu dem ersten Bändchen.

Stuttgart und Tübingen.

Handbuch über das Staats-Rechnungs- und Casen-Wesen, nebst einem Anhang über Haushalts-Landwirthschafts- und Kaufmännische Rechnungen,

samt Hülfstabellen zu Zeit- und Zinsberechnungen. Von J. G. H. Feder, Königl. Württemb. Geheimen Ober-Finanz-Rath. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Auf XIV und 132 S. Text u. 244 S. Formularen.

Dieses Werk des Hrn. G. D. F. Raths hat das unverkennbare Verdienst, daß es das Staats-Rechnungs-Wesen von den ersten Elementen bis zu den letzten Resultaten und überhaupt sehr vollständig erklärt; daß es viele Punkte, die bisher im Dunkeln lagen, in ein helles Licht setzt, und daß es eine Menge von Formularen mittheilt, die — wie es scheint — aus dem Leben genommen, und deswegen zur Anwendung mehr geeignet sind, als diejenigen, welche die Schriftsteller zur Versinnlichung ihrer Lehren sonst nur fingiren. Dagegen dünkt uns aber, daß darin die beide, an sich so sehr von einander verschiedene Dinge — die Verwaltung und die Berechnung nicht genug von einander geschieden sind; daß in dem theoretischen Theile, der hier vermuthlich in Beziehung auf die Formulare Text genannt wird, der Vortrag für ein Lehrbuch nicht zweckmäßig genug ist; daß gegen manche Vorschriften des W. sich noch sehr bedeutende Einwendungen machen lassen; und daß endlich mehr Formulare nicht von der Beschaffenheit sind, daß sie als Muster hätten aufgestellt werden sollen; oder daß der Leser wenigstens keinen Gebrauch davon wird zu machen wissen, weil der W. auf das nicht hinweist, was dadurch verstanlicht werden soll. 1. Der Rechnungsführer hat zwar Resultate der Verwaltung zu berechnen; aber diese müssen ihm so, wie er sie berechnen soll, gegeben seyn: die Richtigkeit derselben erst zu untersuchen, ist so wenig sein Beruf, als die Revisions-Behörde sich anmaßen könnte, über seine Untersuchung zu urtheilen. Der Gesichtspunct der Berechnung wird also durch die Einmischung des Verwaltungs-Wesens ganz verrückt. Gibt es hier und da

Rechnungs = Aemter, die die Verwaltung und Berechnung mit einander verbinden müssen; so sind dieß Ausnahmen von der Regel, die allein durch die besondere Verhältnisse, worinn die Revisions = Behörde zu dem Rechnungs = Amte steht, unschädlich gemacht werden können. 2. Der Vortrag würde unsers Erachtens deutlicher, verständlicher und auch wirklich viel lehrreicher geworden seyn, wenn es dem B. gefallen hätte, ihn so, daß der Leser das Ganze bald hätte übersehen können, zu ordnen; dann aber auch das Allgemeine von dem Besondern, das Wesentliche von der Form mehr zu trennen, und auf die Verschiedenheit der Rechnungen selbst einige Rücksicht zu nehmen. Viele einzelne Erklärungen sind auch schon nicht so genau und vollständig, daß man sich daraus einen Begriff von der Sache machen könnte. Wenn es z. B. S. 55. von den Spalten heißt, daß die Zwischenräume darunter verstanden werden, welche durch gerade Linien eingeschlossen seyn; so mag der Leser daran wohl ihre Form erkennen lernen, ihr Wesen aber gewiß nicht; und dieses wird er auch nicht einmahl aus dem Nachsaze völlig übersehen, daß sie in Absicht auf den Inhalt in Betrags = und Berufungs = Spalten; in Absicht auf die Form aber in verticale und Queer (horizontale) zerfallen. Oder wenn S. 57 das Rubriken = System so erklärt wird, daß es dasjenige sey, aus welchem die Gesichtspuncte der Verwaltung klar hervortreten, die gefertigte Darstellung, so wie ihre Ergebnisse beurtheilt werden müssen. 3. Von den Vorschriften, denen wir unser Beyfall nicht geben können, wollen wir nur einige anführen. So heißt es z. B. S. 51. ganz richtig „so wie man sich in Rechnungs = Sachen überhaupt der Kürze zu befleißigen hat; so muß es auch in Ansehung der Maas = Theile der Rechnungs = Artikel geschehen.“ Nun fährt der B. aber fort: bey Geld = Rechnungen muß man also statt nach Rthl. Gr. Pf. nach Gulden und Kreuzern rechnen — selbst da, wo

jene Münzsorten vorherrschend im Umlaufe sind. Wie könnte man doch diese Vorschrift befolgen, ohne sich in ewige Reductionen, und damit in tausenderley Verwirrung zu stürzen! Nach S. 90 sollen für sämmtliche Naturalien, welche behuf der Etats = Rechnungen zu Gelde angeschlagen werden, ständige Preise für jedes Bezirks = Amt angenommen werden. Wie könnte aber doch bey Befolgung dieser Vorschrift der Verwaltungs = Etat richtig werden? S. 133. Die Erklärung des Rechnungs = Styls "daß er die Art sey, wie und in welcher Ordnung die Einnahmen und Ausgaben dargestellt werden", scheint uns auch viel zu enge: indem nach unserer Meinung der ganze Inbegriff der Grundsätze, nach welchen die Rechnung in Absicht auf die Form zu führen ist, darunter verstanden werden muß. 4. Unter den Formularen, die unsern Beyfall nicht haben, nennen wir hier nur Beyspielsweise Nr. 60, weil der Geldwerth der Forst = Frevel nicht mit angegeben ist, da es doch bey der Strafe darauf ankömmt; Nr. 65. weit bey einer andern Anordnung weniger Rechnungs = Arbeit nöthig gewesen wäre. Nr. 9. weil hier die tabellarische Form nicht die größte Kürze gewährt. Unter den Formularen, die einer weitern Erklärung oder Nachweisung bedurft hätten, führen wir nur Nr. 2. 42. u. an. Diese unsere wenige Erinnerungen gegen das, sonst sehr schätzbare Werk haben jedoch keinen andern Zweck, als den scharfsinnigen Verfasser zu veranlassen, dem Gegenstande sein Nachdenken noch weiter zu widmen, und seinem Werke immer noch mehr Vollkommenheit zu geben. Wie sehr das Publicum durch Verbesserung des Rechnungswesens gewinnt, erhellt schon aus der einzigen von dem V. in der Vorrede gemachten Bemerkung, daß wenn ein Land 400 Rechnungs = Aemter hätte; und bey jedem die Rechnungs = Führung durch Verbesserung der Methode nur um 1000 Bogen abkürzen könnte, dadurch — den Bogen zu concipiren, mundiren, revidiren, reze-

rien, und reponiren nur zu dem niedrigen Betrage von 30 Kreuzern gerechnet — 200000 fl. erspart werden würden. Welch ein Gewinn; und könnte es wohl einen geben, der zugleich allen Betheiligten mehr Freude machen möchte?

L e i p z i g.

Bey Lauffer auf 318 S. gr. 8.: Gallerie aller juridischen Auctoren, von der ältesten bis auf die jetzige Zeit, mit ihren vorzüglichsten Schriften, nach alphab. Ordnung aufgestellt von Joh. Heint. Stepf, k. b. (wohl. Komal. Bairischen) Obersterjurath. Erster Band. N. B.

Wachte diese Anzeige dazu beitragen, daß ein so gar so ichtes, aus den gewöhnlichsten Handbüchern gar nachlässig zusamen geschriebenes und doch auf ein halbes Duzend Bände angelegtes Werk nicht fortgesetzt würde, so wäre Dec. für den unangenehmen Geschäft, davor zu warren, belohnt. Der Herr G mag zur Probe dienen, und er ist auf gut Glück gewählt. Mehrere Doctoren, von denen Nichts, als die Dissertation angeführt werden konnte. Ein Artikel von drey Zeilen, die erste: Assaldus, die zweyte: Schr. Singularia etc (so steht nemlich im Buche) die dritte eine Verweisung auf Jöcher. Ashburton (so ist geschrieben), als Verfasser der letters of Junius, d'Alvair, der Kirchenvater Augustinus mit der Schrift de adulterinis conjugis, von deren Unrechtheit kein Wort vorkommt ("wurde Bischof zu Hippo und Kirchenvater, starb aber 430"). Von Anton Augustinus heißt es, er sey nach Florenz gegangen, wo zu der Zeit Lál. Laurellus und Pet. Victorius die Florentin. Pandecten einsahen und sie zur Aufnahme der röm. Provinz (?) verbesserten. Der Pabst habe ihn zum Palast = Richter ernannt. Unter seinen Schriften kein Wort von de nominibus propriis pandectarum. Authenrieth, der Cameralist,

sey bis zum Vice-Kanzler in Stuttgart hinaufgestiegen. Auch scheint es, der W. glaubt, er sey noch am Leben. Die Wendung "er hatte das Glück" kommt oft und nicht immer passend vor, so z. B. d'Avour hatte das Glück, Rath bey dem grand-conseil in Paris zu werden. Auch an Druckfehlern ist kein Mangel.

Hugo.

Gießen.

Die 1820 auf XXXII u. 703 S. erschienene dritte Auflage von dem Lehrbuche des heutigen Römischen Rechts von Herrn Prof. Mackel bey in Bonn bedarf eigentlich um so weniger einer, ohnehin etwas verspäteten, Anzeige als der schnelle Absatz der zweyten Ausgabe genug beweiset, wie bekannt dieses Buch geworden ist. Der W. ist aber auch so weit entfernt, auf diesen Lorbeeren eines Compendiumschreibers einzuschlafen, daß er sich vielmehr entschuldigt, die Kürze der Zeit habe ihn gehindert, das Buch diesmal so ganz neu zu bearbeiten, als es sein Vorfaß gewesen sey. Sehr Vieles ist aber doch geändert, wie Rec. aus Vergleichung nicht nur der als verbessert angegebenen Paragraphen, sondern auch der Stellen, die er sich in der zweyten Ausgabe angestrichen hatte, bezeugen kann, wodurch er zugleich von Neuem überzeugt worden ist, seine handschriftlichen Bemerkungen wirkten wenigstens eben so viel, als wenn er sie in einer Anzeige drucken ließe. So will er denn auch dießmahl, was ihm bedenklich geschienen hat, besonders bey S. 431, wo man fast nothwendig einen Schreib- oder Druckfehler annehmen muß, lieber hier nicht erwähnen und nur noch anführen, daß die Uebereinstimmung des W. mit ihm sich auch in dem zeigt, was hier von dem Nutzen der nicht stille stehenden Lehrbücher gesagt ist.

Die Ansichten sind freylich verschieden, Manche sehen ein Lehrbuch für Etwas an, was höchstens dem Verfasser, dem Verleger und den Zuhörern von Nutzen seyn könnte, der Wissenschaft aber auf keinen Fall; Andere nehmen wohl, was sie im Lehrbuche gesagt haben und wogegen ihnen Einwendungen gemacht worden sind, zwar bey Gelegenheit in einem andern Buche ganz zurück, die Stelle im Lehrbuche lassen sie aber so unverändert, sie führen ihre eigenen entgegengesetzten Aeußerungen so gar nicht an, daß man wirklich zweifelhaft werden kann, ob diese nicht bloßer Spott seyen, wenn man nicht weiß, wie fremd manchem Lehrer, bey seinem Vortrage, das Buch wird, über welches er ihn hält. Eine Vertheidigung von Lehrbüchern aus dem Munde eines Mannes, der nie ein Lehrbuch geschrieben hatte und der mit Leuten lebte, die eher auf Lehrbücher stichelten, hat Rec. neulich in Blessig's Leben, als Aeußerungen von Mendelssohn, mit Vergnügen gelesen. Nur in einem Puncte geht Herr Prof. M. weiter, als ihm des Rec. Erfahrungen, wenn gleich nicht weiter, als ihm seine Wünsche, folgen können. Selbst bey juristischen Geschäftsmännern, bey Practikern, sollen durch Lehrbücher neue Entdeckungen und Aufklärungen recht schnell und recht allgemein in Umlauf gebracht, und soll der Uebergang ererbter und verjährter Irrthümer auf die folgenden Generationen verhütet werden. Also wäre es nicht wahr, daß, bis auf seltene Ausnahmen, fast jeder Geschäftsmann bey dem stehen bleibt, was er auf der hohen Schule gelernt hat, folglich bey den Lehrbüchern, über die er selbst gehört hatte, und daß das Einzige, worin dem nicht so ist, in der Ueberzeugung besteht, die Bücher insgesamt wüßten gar Vieles nicht so gut, wie man es im wirklichen Leben einsehen lerne.

H u g o.

Leipzig.

Bey Müller: *Censura rei judicialis Europae liberae, praesertim Germaniae, novis legum exemplis illustrata. Auctore Joanne Ernesto a Globig, Equite et Jcto Saxoniae. Pars generalis I. 1820. LXXX u. 192 Seiten in Octav.*

Gewiß ist dieses Werk eines hochverdienten Staatsmanns (bekanntlich ist der Verf. Königlich Sächsischer Conferenzminister in Dresden), und zugleich die Frucht einer vierzigjährigen Erfahrung, der Aufmerksamkeit aller derjenigen würdig, denen der Beruf obliegt, im Fache der Gesetzgebung und namentlich, insofern sie die Rechtspflege betrifft, zu arbeiten. Die neuern Gesetzgebungen der Völker Europa's, namentlich aber der einzelnen deutschen Staaten, über Verbesserung der Rechtspflege, werden in demselben einer billigen aber auch freymüthigen Kritik unterzogen; es ist nur hierbey das einzige zu beklagen, daß der Verf. nicht sowohl erschöpfend, als vielmehr nur skizzirend zu Werke geht. Der vorliegende erste Band beschäftigt sich mit den allgemeineren Grundsätzen über die Rechtspflege überhaupt; in Hinsicht der beiden berühmten Streitfragen unserer Zeit, über die Nothwendigkeit eines neuen umfassenden Civilgesetzbuchs, und über die Einführung der öffentlichen Rechtspflege und der Geschwornengerichte, erklärt sich der Verf. eben so bejahend für die erstere, als verneinend gegen die letztern. Eine vorzügliche Zierde des Werks ist der — einzige Flecken abgerechnet — classische lateinische Styl; der Verf. zog ihn vor, tum, ut facilius sit minusque odiosa veritati via, tum brevitate et linguae nunc neglectae studio; et ut melius intelligat Europae jurisconsultis. Ref. sieht mit großer Erwartung den versprochenen folgenden Bänden dieses schätzbaren Werks entgegen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junius 1821.

M e i n i n g e n.

Die Hieroglyphen in dem Mythus des Aesculapius. Nebst zwey Abhandlungen über Dädalus und die Plastik unter den Chananaeern, von Dr. F. C. L. Sickler. Mit einer Hieroglyphentafel in Steindruck. 1819. 93 S. in 4.

Daß man den Ursprung und die Anfänge mancher griechischer Mythen, Bilder, Religionsideen und Gebräuche im Orient suchen müsse, ist schon von mehreren eingesehen worden. Hr. S. hat dieses in einem viel weitem Umfange in mehreren Schriften, besonders seinem Kadmus, auszuführen gesucht, indem er sämtliche mythologische Namen aus dem Semitischen erklären zu können glaubt. Außerdem stellt er die ihm eigene Hypothese auf; daß man die Hieroglyphen und Symbole nicht als Zeichnungen von Sachen und Gedanken, sondern als Schriftworte betrachten und aus dem Laut der Namen, den sie in der semitisch-hebräischen Sprache haben, erklären müsse. Nach diesen Annahmen, ist hier der Mythus vom Aesculap behandelt, den H. S. nach der Stelle des Pausanias II. 132 flg. für ursprünglich phöni-

R (4)

cisch hält. Die darin vorkommenden Namen werden alle aus dem Hebräischen aufgeklärt. Der Vater, Apollo Helios ist אֱלֹהֵי אֶרֶץ trennende, absondernde Kraft, und וְהַלֵּל Licht machende Kraft, also der Lichtgott, der Tags- und Jahresabschnitte bestimmt; die Mutter Koronis, קָרַן Berggipfel, mit angefügter weibl. Endung יָת . Asclepios ist von אֶסְכְּלֵיפִיּוֹס wallen, אֶסְכְּלֵיפִיּוֹס glücken, אֶסְכְּלֵיפִיּוֹס schnauben und וְהַלֵּל Kraft; also $\text{וְהַלֵּל אֶסְכְּלֵיפִיּוֹס}$ die wallende Blutluft, der wallende Blutguch, der vom Feuerstrahl umgeben ist. Seine Gattin Epione, die Giedekraft, von $\text{אֶפִּיּוֹנֵה$ mit der weibl. Endung יָת . So werden nun auch die Namen der Söhne und Töchter, Machaon, Podalirios, Hygieia, Aegle, Panakeia, Iaso erklärt, und der Judent dieser "symbolischen, so oft missverständlichen Sprache" ist nun folgender: Die Sonne, als das Urprincip aller Lebenserhaltung, schwängert mit Heilkraft das Gewässer des Hochgebirgs. Dieses ist ein fließender, strahlender Quell, der aber verborgen über einen entzündeten Boden sich ergießt. Hier wird alles Unreine von ihm durch die Verdampfung ausgeschieden, und so kommt er zu Tage als ein warmsprudelnder Hauch, der im ewigen Sieden und Kochen sich befindet u. Der Urbegriff des Asclepios ist also die, vorzüglich in warmsprudelnden Quellen sich ausseude, Heilkraft, die von der Sonne ausgeht und mit dem Gewässer der Hochgebirge sich verbindet. Daher waren die Tempel desselben neben warmen oder andern Heilbädern und Quellen angelegt. Nun erklärt der V. die vom Pausanias beschriebene Statue des Asclepios oder Aesculap (denn beide Formen sind alt) zu Epidaurus nebst den daran befindlichen Symbolen nach seiner Manier. 1) Der Gott selbst und der Stab in seiner Hand, der von einem Lorbeerbaum oder einer Palme gewesen seyn muß, ist אֶסְכְּלֵיפִיּוֹס Zweig, Vater, Erhalter. 2) der durch

den Stab als ein erhabenes, hochweises Wesen ange- deutete Gott ist auch Aschelab, der weise Vater, von כלב mit dem א praef. 3) Er legt einer Schlange die Hand auf den Kopf, und theilt ihr dadurch seine Weisheit mit; dadurch entsteht Aschalaephe, אשכלאפ , die kluge Schlange. 4) Stab und Schlange ist durch den sitzenden Gott gehalten; hiedurch entsteht Aschlo- larbe Stabschlange. 5) Der Hund zu seinen Füßen ist כלב אש Feuerhund. 6) Am Fuß des Thrones war Bellerophon der die Chimära tödtet, das ist die Ziege, die den jungen Aesculap nährte, Aeschalab כלב אש "denn Aes heißt Ziege und Chalab Milch". 7) Perseus, der Meduse den Kopf abschneid, ist Aschiaphe der Vertilger der Schlange, von אשכ und אפיה . Sämmtliche Symbole sprechen als, im Sinn und in der Art der alten heiligen Tempelschrift, den ursprünglichen Namen des Wortes Askalaph, Asklap, wählender Blutyauch, aus; sie haben aber außerdem noch eine sachliche Beziehung. Die Schlange liebt Wärme und Wasser; man bemerkte sie um warme Quellen, so ward sie Symbol des verjüngten Lebens und der Gesundheitsquelle, und Attribut des Aescu- lap und der Hygiea. Epidaurus hat davon den Na- men Schlangenwohnung אפי-אשכ Epheidur, grä- cisiert Epid. — Den Stab führt Aesculap, die aus den Quellen entsteigende Kraft, weil der Lorbeer am schönsten an warmen Quellen wächst, und sie an- zeigt; daher heißt er δαφνη , der Verbergende von אפי . (Man erwartete: der entdeckende.) Also ist der Stab von einem Lorbeerzweige hier noch Symbol der verborgenen Quelle. Der Feuerhund bezeichnet das Getöse des Erdbrands in der Tiefe, über der die warme Quelle sich bildet; die dreigestaltige Chimäre die Entstehungsursachen der Quelle, Erdstöße (die Ziege), Gebrüll (der Löwe), Blut des ehemaligen Tritans, (die mit giftigem Hauch versehene Dra-

chenschlange). Perseus endlich bedeutet den Blitz und Gewitterregen und der die Heilquelle nährt. So drücken also diese Symbole siebenfach, als Schriftworte, den Namen, und fünffach, als Natursymbole, das Wesen des heilenden Gottes (der Heilquelle) aus. Das sey, bemerkt der V. der *ιερος λογος*, der fast durchgängig den griechischen Mythen zum Grunde lag, und nur durch die heilige Sprache und eine darauf gegründete Auslegung erklärt werden könne. — Rec. zweifelt daß sich diese Deutung, so wie sie hier in kurzen aber treuen Umrißen vorgelegt ist, dem Leser werde empfohlen haben. Wenn man aber den V. selbst liest, so wird man durch die Sicherheit und Gewandtheit mit der H. S. seine neue Waffe zu handhaben weiß, durch die sinnreichen Combinationen, durch die künstliche Verflechtung mit eigenen Beobachtungen überrascht und zum Beyfall hingezogen. Eben aus dieser Ursache, und weil Rec. den V. als einen kenntnisreichen und vielseitigen Gelehrten aufrichtig schätzt, hält er es für Pflicht über diese neue Erklärungsmethode sich hier zu äußern, wozu ihm eine vieljährige Bekanntschaft mit dem Alterthum und dem Orient wohl einiges Recht gibt. Die Hypothese von einer semitischen heiligen Sprache der Griechen beruht auf gar keinem historischen Grunde. Hätte der V. sie auf Theben beschränkt, so ließe sich doch einiges dafür sagen; daß aber die Sprache der Griechen überhaupt zu einem ganz andern Stamme gehöre, daß sie mit dem Indischen, Persischen, Germanischen, Slavischen, nicht aber mit den Semitischen Dialecten verwandt sey, ist von den Sprachforschern längst anerkannt. Es kann also zu keiner Zeit das Hebräisch-phöniciſche die Sprache der Griechen gewesen seyn. Einige ähnliche Wörter beweisen hier nichts. Wollte aber der V. seine heilige Sprache auf die Priester einschränken; so müßte er zeigen daß im alten Griechenland alle Priester und Weisen ein eigener aus Vorderasien eingewandter

Stamm gewesen seyen. Wenn man aber auch dem B. dieses durchaus unerweisbare zugeben wollte, so ist die Art, wie er die griechischen Wörter aus dem Hebräischen erläutert, völlig unstatthaft. Das Hebräische des B. ist oft gar kein hebräisch, und man möchte glauben, daß der B. die Natur der semitischen Sprachen nicht grammatisch kenne. Bald werden Wörter erfunden, die keine semitische Sprache kennt, wie מין Wasser, S. 16. bald den Wörtern Bedeutungen beygelegt, die sie gar nicht haben z. B. מרה'stillen (S. 8.), מלק schmelzen (51), שכל vertilgen (19), מריך die Zeit (83), משרה der Zweig S. 17. Bald werden Zusammensetzungen angenommen, die ganz wider die Natur der Semitischen Sprache sind, wie Epidaurus מרה רר Schlangenzwohnung, Serapis מרה שרף das brennende Feuer, Oris מרה מרה das bindende Feuer u. die alle umgekehrt stehen müßten, um semitisch zu seyn. So wie sie der B. stellt würden sie bedeuten Wohnungsschlange, Feuerschlange, Feuerbinder; und aus dem Feuerhunde (s. oben) wird ein Hundesfeuer. Das oben angeführte Wort, wodurch der Name des Asclepios angedrückt wird, ist gar aus 4 Wörtern auf eine sehr seltsame Art zusammengesetzt, die kein Hebräer verstehen würde; der sprachwidrigen Uebertragung der griech. Ε. τι. γεν. ος und ων nicht zu gedenken. Endlich muß Nec. die Erfindung, die der Verf. Paronomasie nennt, noch weicher die Symbole nicht gedeutet, sondern als hebräische Worte ausgesprochen werden sollten, wodurch eine Pyramide (S. 90) Brandboden und Eyer das Licht bedeuten, für eine unglückliche, merkwürdige Idee halten, die an die Spielerey, die man Kebus nennt, erinnert, und dem ganzen Geist des Alterthums zuwider ist. Was kann seltsamer seyn, als die siebenfache Wiederholung des Namens Asclepios und Aesculap, den der B. auch aus den Hieros am Throne des Gottes beym Pausanias herausliest. Wie konnte er übersehen, daß der Bild-

hauer hier, nach beständiger Künstlerfite, einheimische argivische Heldensabeln angebracht hatte? Denn nicht in Achaia, wie es S. 14 heißt, sondern in argoitis lag Epidaurus. Die obige Theorie der Heilquellen, die der W. als Ergebnis der Genealogie des Aesculap aufstellt, mag er bey den Naturforschern rechtfertigen; aber kaum begreiflich ist es, wie er die römisch-griechischen Namen der Töchter Aesculaps Hygieia, Aegle u. durch gezwungene Hebräisirung entgriechen und so die schöne Dichtung erstellen mochte. Gewiß solche Deutungen des Alterthums können nicht verfehlen, unser antiquarisches Studium bey Männern von Geist zum Gespött zu machen. Doch den W. selbst mahnte sein guter Genius auch die symbolische Deutung beizufügen. Nur ist diese auch mit Subtilitäten und Etymologieen durchwebt; auch summt der W. nicht recht mit sich selbst überein, indem er die Schlange bald als Bild der Gesundheit (S. 21), bald als Bild der glühenden Heilquelle (86) oder des Glutodem des ehemaligen Vulkans betrachtet. — Mehr kann man dem W. bestimmen, in den beiden angehängten Abhandlungen über Dädalos, die Dädalensfeste der alten Böotier, Emilis und die Telchinen, S. 34 und über die Plastik bey den Chanaanäern, besonders bey den Phönicern. S. 53. Jene ist auch von hebräischen Etymologieen nicht frey; Dädalus wird zu einer im feyerlichen Zuge einherwandelnden Eiche, דָּדָל - אֵשֶׁךְ; die letztere ist mit Fleiß gearbeitet, und ein brauchbarer Beytrag zur Winkelmannschen Kunstgeschichte, obgleich der W. nicht der Zeitordnung folgt und sich nicht auf Phönicier beschränkt, auch in dem, was aus Herodot von den Geschenken des Croesus an Delphi gesagt wird, mehr Genauigkeit hätte gezeigt werden können. Zu der Steindrucktafel mit Bildern zum Mythos des Aesculap, auf welcher der W. selbst die Statue des Gottes zu Epidaurus nach dem Pausanias entworfen hat, ist eine gelehrte Erklärung S. 80 = 93 angehängt.

Paris.

De l'imprimerie de Nouzou 1820. Runa-kefli le runic rim-stoc, ou calendrier runique, avec l'explication des divers caractères, fêtes etc qui sont gravés sur ces anciens bâtons, auquel est ajoutée une ode tirée de Edda saemundar, appelée Thryms - quida ou le rapt du marteau de Thor, composée dans le 11^e siècle; traduit en français de la langue islandaise, suivi de quelques remarques sur la mythologie du Nord. — On y a joint quelques Planches représentant des monumens runiques dont on donne l'explication. Par Jens Wolff, cidevant consul de Danemark et de Norwège à Londres, membre de la société de la litt. d'Island à Copenhague. 59 S. in 8.

Voran geht die profaische Uebersetzung der Thrymsquida, dann kommen die Anmerkungen, die Urschrift zuletzt. Wer in der Vorrede schon die Genit. Sturla, Froda, Sámundar für die Nominat. Sturli, Fródi, Sámundur und Skaldatal für Skaldatal bemerkt hat, auch den Dichter Olafur Hvítastáld als eige doppelte Person: Olaf und Hvitastald gefunden, der ist schon im Voraus überzeugt, was sich auch bald ausweist, daß der Verfasser bloß nach der lateinischen Uebersetzung in der Kopenhag. Ausgabe der Edda die seinige verfertigt hat. Die zugefügten Anmerkungen sind ohne Sachkenntniß aufgeselesen und völlig werthlos. Bey Heimdallr (es steht, Heimdallar da) wird bemerkt: "litteralement le plus blanc des Asi" (so findet man auch Alfi, Thurfí, Birkibeini, das bedeuten aber im Text die Worte "Hvítast^A Asa" und Heimdallr heißt vielleicht so viel als Weltlicht, Weltbestrahler. Die einzige Note unter dem Text: "dazumal schein das Silber mehr Werth gehabt zu haben als das Gold", wozu nur die oberflächlichste Ansicht verleiten konnte, würde ein

anderer auch ohne Kenntniß der Edda weggelassen haben. Die Hauptsache kommt S. 30: Erklärung und Abbildung eines runischen Kalenders auf einem Holzstab, welcher dann das *rúnakéflí* seyn soll. Man findet alles besser, genauer, reichhaltiger, mit Abbildungen der verschiedenartigen Runen = Kalender in einem besondern Werk des Claus Worm, *Fasti Danici* (Hafniae 1643), welches hier nicht einmal genannt wird. Zum Schluß sind fünf Runensteine aus Ol. Worms monum. dan. wiederholt und bey einem macht der V. sogar den Versuch, die Auslegung von Worm zu bessern. Wir können versichern, daß alles, was er vorbringt, völlig grundlos ist, und wollen uns nicht mit einer Wiederlegung aufhalten. Die ganze Schrift wäre ohne Nachtheil ungedruckt geblieben, in keinem Falle aber hätte der Vf. Ciceros Worte auf den Titel setzen sollen: *haec studia — pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur,*

Marburg und Cassel.

Bey Krieger: Die Vorzeit, ein Taschenbuch für das Jahr 1820. 276 S. für das Jahr 1821. von K. W. Justi, 324 S. 8.

Jeder Jahrgang mit einigen Kupfern. Taschenbücher können selten einen Platz in unsern Bibliotheken erhalten, da ihr Raum kaum für die wichtigsten Zeugnisse der in- und ausländischen Litteratur hinreichen will. Aber die diesmalige Ausnahme rechtfertigt der ernstliche = historische und gutausgearbeitete Inhalt, der selbst wissenschaftliche Männer ansprechen wird, wie schon ein Herausgeber, wie Justus erwarten ließ. Zum Beleg davon führen wir an: die Schilderung des deutschen Ordensstaates in Preussen im ersten Jahrgang, (wozu im zweiten eine vollständige Reihenfolge aller Hoch- und Deutschmeister von 1190 bis auf die neuesten Zeiten hinzugekommen ist), d. historische Darstellung des Ordens der Templer, Leben Philipp's der Starkmüthigen und Heinrich's I. Landgrafen von Hessen, Beschreibung und Gemähl Landgrafs Wilhelm III. des Jüngern in der Elisabethkirche zu Marburg u. s. w.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 7. Junius 1821.

P a r i s.

Bey Mageriet, Anselin und Pochard 1819: Mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1814, accompagnés de Plans d'ordres de batailles et de situations. Par F. Koch, Chef de Bataillon d'Etat - Major. Tome 1. 448. S. Tome 2. Partie 1. 2. 696 S. in 8.

Der merkwürdige Feldzug von 1812, hat bereits in Frankreich, Deutschland und England, viele Federn in Bewegung gesetzt. Unter den vielen über selbigem erschienenen Schriften, verdient das angezeigte Werk Aufmerksamkeit. Wer zuletzt redet, hat, durch den ihm zu Gebote stehenden Gebrauch der bereits vorhandenen Materialien, immer schon Vortheile vor seinen Vorgängern. Es geht nirgends hervor, welchen Antheil der Verf. an den Ereignissen dieses Feldzugs selbst hatte, und er gesteht, keinen Zutritt zu den öffentlichen Archiven gehabt zu haben; allein durch die Mittheilungen von Tagebüchern und Memoiren der vorzüglichsten französischen Generale, welche in selbigem eine Rolle spielten, und die er namentlich anführt, ward er in den Stand gesetzt, über die Pläne

S (4)

des französischen Heerführers und die Ausführung derselben, nicht nur vollständige Nachrichten, sondern selbst bis dahin unbekannt gewesene Aufschlüsse zu liefern. Der Zweck des Verf. ist, die französische Armee gegen den Tadel, den mehrere Zeitsteller, namentlich Beauchan p, Sarazin, Dumouris u. a. m. sich erlaubt haben, zu rechtfertigen; er will seiner Nation die Ueberzeugung geben, daß diese Armee sich niemals mehr, als gerade in diesem Feldzuge, verdient gemacht habe. Der Geist der Voire-Armee spricht sich auf jeder Seite aus. In diesem Geiste beleuchtet er die Unternehmungen der Allirten mit der Facet einer Critik, welche die Fecquierische noch an Strenge übertrifft. Die Anführer der Franzosen werden auch nicht ganz geschont, insbesondere der ehemals so allgewaltige Buonaparte nicht. Allein die Farben sind doch weniger grell aufgetragen. Und wenn von den noch am Ruder seyenden Marschällen die Rede ist, so folgt der Critik irgend eine mildernde Entschuldigung. Dieß alles liegt in der Natur der Sache. Durch eine Vergleichung mit den Schriften der Gegenpartey, kommt man erst der Wahrheit näher. Nach Angabe des Verf., die er mit Ordres de Bataille belegt, war die Stärke der Allirten, als sie über den Rhein gingen 300,000 M., während ihnen Buonaparte nur 60,000 Inf. und 8000 M. Cavallerie entgegenstellen konnte. Dieß Unverhältniß zwischen den Kräften der beiden Parteyen, blieb während des ganzen Feldzugs, das Material der französischen Armee, befand sich in den traurigsten Umständen. Die Cavallerie war eben so schlecht beritten, als der Train schlecht bespannt war; es fehlte an Waffen und Munition. Der Geist der Armee war, seit dem russischen Feldzuge, dahin. Der Soldat war muthlos, der Offizier nie zufrieden. Selbst Beförderungen und Auszeichnungen hatten keinen Werth mehr. Alle sahen einen unglücklichen Ausgang des unverhältnißmäßigen Kampfs voraus.

Der Sold war in sechs Monaten nicht verabfolat. Unter den Marschällen herrschte Uneinigkeit und Eifersucht. Buonaparte sah sich, allen militairischen Bezügen zuwider, genöthigt, den vorzüglichsten unter ihnen, besondere Commandos zu geben. Dadurch entstand, daß keine detafchirte Corps, oft unter zwey und selbst drey Marschällen standen, die nicht einer dem andern subordinirt waren, sondern nach ihrem Ermessen mit einander cooperiren mußten. Vergebens bot Buonaparte alles auf, die Armee zu ergänzen und das Material herzustellen. Die Nation war gegen ihn. Dieses zeigte sich auffallend durch die unglaublich schnelle Desertion der eingestellten Conscripten. Die Magazine waren nicht angefüllt. Der Soldat litt Mangel an Kleidung und selbst an den unentbehrlichsten Lebensmitteln. Der Senat und das gesetzgebende Corps in Paris, lähmte alle Schritte Buonaparte's, der den Geist der Pariser eben so sehr als seine auswärtigen Feinde fürchtete. Dieß war die Lage Buonapartes als er zu Chalons sein kleines Heer sammelte, und nun den lange entworfenen Plan, mit selbigen zwischen beiden großen feindlichen Heeren zu operiren, und beide einzeln zu schlagen, ausführen wollte. Ein Plan der ihm, durch die Fehler der Allirten, beynahe gelang. Buonaparte schlug sich als ein Verzweifelter, der sein letztes auf's Spiel setzt, um entweder alles wieder zu gewinnen, oder alles auf immer zu verlieren. Es zeigten sich dann und wann noch Spuren von jenem strategischen Geiste, der ihm einen der ersten Plätze unter den großen Feldherren in der Geschichte anweist; allein im Allgemeinen waren seine Unternehmungen zu gewagt, als daß sie hätten gelingen können. Er wollte das Unmögliche möglich machen, und da alles in der Welt seine Gränzen hat, so unterlag er dem Schicksal, aber nicht ohne Ruhm. Sein kleines Heer that Wunder der Tapferkeit; es war eines bessern Schicksals würdig. In der Lage, in der sich

die französische Armee befand, war es für die Allirten ziemlich gleichgültig, welchen Operationsplan sie befolgten, genug, wenn sie nur auf dem kürzesten Wege und so schnell als möglich auf Paris vordrangen, um die Organisation neuer Streitkräfte zu verhindern. Statt dessen glaubte der Fürst von Schwarzenberg möglichst methodisch verfahren zu müssen, und, um die Teten seiner vorgehenden Armeecolonnen, wie auf dem Exercierplatze in gleicher Richtung zu behalten, verstattete er gleich, nachdem sein Heer in Frankreich eingerückt war, den so weit vorgeschobenen isolirten französischen Corps, die bey einer größeren Thätigkeit von Seiten der Allirten, mit leichter Mühe hätten abgeschnitten werden können, sich ungehindert zurückzuziehen. Wenn die große Armee, anstatt ängstlich und ausgedehnt, in gleicher Höhe mit der schlesischen Armee vorzurücken, sich in drey Colonnen theilte, und von diesen zwey auf dem Wege nach Dijon, und die dritte über Chaumont vorgehen ließ, so stand ihr nichts im Wege, schon gleich Anfangs zu dem Besitze von Paris zu gelangen, und den Krieg mit einer Schlacht zu endigen. Allein Langsamkeit, wozu sich große Aengstlichkeit vor Buonaparte's Unternehmungen gesellten, war ein herrschender Zug in dem Character des Generalissimus der Allirten. Obwohl oftmals dem Buonaparte ums doppelte und dreyfache überlegen, wagte er doch keinen offensiven Angriff, wenn dieser ihm gegenüberstand, sondern concentrirte seine große Macht und suchte hinter Flüssen und andern Naturhindernissen Schutz. Nur dann, wenn Buonaparte sich gegen die schlesische Armee wenden mußte, setzte er seinen Schneecengang fort, zog aber, sobald jener sich ihm nur etwas näherte, bald die Hörner wieder ein. Der Verf. glaubt aber für den von ihm hart getadelten Feldherrn in dem Umstande eine Entschuldigung zu finden, daß er durch den Wunsch seines Kaisers, der seinen Schwiegersohn nicht vom Throne

stoßen wollte, in allen Unternehmungen gelähmt war. Unter den gekrönten Häuptern sagt der Vf., zeigte sich schon frühzeitig der Geist der Eiferfucht und Zwietracht. Schon als sich die hohen Herrschaften zu Langres befanden, sah der russische Kaiser vollkommen ein, daß der Untergang von Frankreich nur für England und Oesterreich vortheilhaft sey. Bis dahin waren die Fürsten über den unerhörten glücklichen Fortgang ihrer Waffen, gleichsam betäubt worden; jetzt war der Entzusehismus verdraucht, man schauete näher, und die Politik fieng wieder an, ihr Haupt zu erheben. Dazu war Buonaparte noch nicht ganz zu Boden gedrückt; immer fürchtete man, der verwundete Löwe würde sein Haupt wieder erheben. Es läßt sich nicht sagen, wohin diese Stimmung geführt haben würde, wenn nicht gerade in diesem kritischen Zeitpunkte La Harpe, der ehemalige Lehrer des Kaisers Alexanders, auf seiner Rückreise von Paris in Langres eintraf. Dieser führte laut die Sprache: "der Fall Napoleons sey nahe; der größte Theil des gesetzgebenden Corps und des Senats erwarte nur den Augenblick, um sich gegen ihn zu erklären". La Harpe's Einfluß auf die schon wankenden Besinnungen Alexanders war sichtbar, obwohl der russische Kaiser sich späterhin wieder dem früher gehegten Mißtrauen gegen England und Oesterreich näherte. Bestimmter verfolgte der König von Preußen den Plan, Frankreich den Untergang zu bereiten, und in diesem Gaste handelte sein Feldherr und die preussischen Truppen. Allein Blücher selbst, hat unter allen Feldherren am wenigsten das Glück, den Verfall des Reichs zu finden. Wer verkennet hier den Geist der Loree Armee! Alles was Blücher thut, wird der bittersten Critik unterzogen; bald thut er zu viel, bald zu wenig; er weiß von seinen Streitkräften weder vor der Schlacht, noch nachdem er einen Sieg erhasht hat, Gebrauch zu machen. Nur den Rückzug der preussischen Armee nach Baurchamps

nennt er meisterhaft geführt. — Bey den Unternehmungen der Engländer, legt der Verf. immer der Absicht, die Schifffarth und den Handel aller europäischen Nationen zu zerstören, zum Grunde. Die mißlungenen Unternehmungen der Engländer auf Antwerpen und Berg op zoom geben seiner Critik ein weites Feld. Auch der Herzog von Wellington entgeht einer strengen Beurtheilung nicht. Er verdankte im Allgemeinen den glücklichen Erf. 13 seiner Unternehmungen gegen den Herzog von Dalmatien, mehr dem Glücke, als der Klugheit; die Schlacht bey Toulouse gewann er, ohne daß er selbst wußte, er sey Sieger, durch die Berwegenheit eines seiner Unterfeldherrn, (Lord Beresford). Der Herzog von Dalmatien, verließ das Schlachtfeld ohne Noth, er war der eigentliche Sieger. — Wir haben aus diesem Werke nur einige allgemeine Züge ausgehoben, um das Characteristische desselben zu bezeichnen. Den interessantesten Theil, nemlich die ausführliche Beschreibung der Operations = Pläne, Schlachten, Treffen und Belagerungen, müssen wir übergehen, der Alles enthält, außer vielen, sehr ausführlichen Schlachtordnungen: die Pläne von der Schlacht am Mincio, von den Treffen bey Fere Champnoise, von der umliegenden Gegend von Paris, und der Schlacht bey Toulouse. Ueber die Unterhandlungen auf dem Friedenscongresse zu Chatillon und die Ursachen, daß solche keinen glücklichen Ausgang hatten, finden sich in diesem Werke umständliche Nachrichten.

Cadix.

Pasatiempo critico, en que se ventilan los méritos de Calderon y el talento de su detractor en la cronica cientifica de Madrid, por el autor de las noticias literarias en el Diario de Cadiz. 112 S. Segunda parte, 94 S. Apendice

74 C. Octav, Ohne Jahrzahl, aber laut dem Inhalte von den Jahren 1817 und 1818.

Actenstücke zu einer ganz eigenen Art von ästhetischem Prozesse, betreffend den poetischen Werth der Schauspiele des spanischen Dichters Calderon. Kläger ist ein spanisch schreibender Doutscher, der Consul der hanseatischen Städte zu Cadix. Da er selbst seinen Namen zurückbehalten hat, sind wir auch nicht befugt, ihn unsern Lesern zu verräthen. Beklagter ist ein Spanier, der ebenfalls ungenannte Herausgeber und Verfasser einer critischen, zu Madrid erscheinenden Zeitschrift, die sich wissenschaftliche Chronik betitelt. Das Merkwürdigste bey diesem Rechtshandel ist, daß der Deutsche den Spanier als einen Mann angreift, der sich gegen die Ehre der spanischen Nation nicht weniger, als gegen die Grundsätze der gesunden Critik verfühndige; und daß der Spanier nach der französischen Dramaturgie das alte Theater seiner eigenen Nation herabwürdigt. Aber auch wir andern Deutschen kommen bey diesem Streite in Betracht. Der spanische Critiker hat etwas vernommen vom neuesten Zustande des Theaterwesens und der Critik in Deutschland. Es hat ihm keine günstige Meinung von unserm Geschmacke beygebracht, daß sein Landsmann Calderon, dessen Stücke auf dem Theateru zu Madrid sich längst nicht mehr sehen lassen dürfen, in Deutschland bewundert wird. Auch ist ihm einiges von der bey uns üblich gewordenen Unterscheidung der romantischen Poesie (poesia romancesca) von der alten griechischen bekannt geworden. Alle diese Notizen scheint er aus französischen Quellen geschöpft zu haben. Und über alle diese Dinge sucht ihm nun sein deutscher Gegner, in einen Spanier verkleidet, andre Begriffe beizubringen. Ein Auszug aus diesen Acten stände hier ganz am unrechten Orte. Man muß bewundern, wie sehr der Deutsche Vertheidiger des Calderon und des romantischen Geschmacks der castilianischen Sprache mächtig ist. Ci-

ne Belesenheit in der schönen Litteratur mehrerer Nationen hat er auch hinlänglich bewiesen. Wie er aber durchgängig seinen Gegner lächerlich zu machen sucht, muß man bey ihm selbst nachlesen. Mehrere deutsche Schriftsteller werden bey dieser Gelegenheit dem spanischen Publicum vorgeführt. Was weiter aus diesem litterarischen Streite geworden, seitdem in Spanien die große politische Veränderung vorgefallen ist, die dem dortigen Publicum ganz andre Dinge wichtig gemacht hat, ist uns nicht bekannt.

H a n n o v e r.

Ben Helwing: Lehrbuch der Encyclopädie, Methodologie und Geschichte der theologischen Wissenschaften von D. E. F. Stäudlin. 391 S. 8. 1821.

In diesem Lehrbuche hat sich der Verfasser bemüht, das eigentlich Encyclopädische und Methodologische der theologischen Wissenschaften scharf von demjenigen zu trennen, was diesen selbst und anderen Wissenschaften angehört, fremde Ausführungen und Digressionen, die in Büchern dieser Art so häufig sind, zu vermeiden, den Plan des Ganzen zu vereinfachen, Kürze und Auswahl mit Fruchtbarkeit zu verbinden und dem Vortrage Klarheit und Einfachheit zu geben. Ein Entwurf der Geschichte aller theologischen Wissenschaften und mit ihr zugleich eine ausgewählte theologische Litteratur ist aus Gründen, die man sich leicht vorstellen kann, mit dem Hauptinhalte verknüpft. Was von dem Inhalte dieses Lehrbuchs schon in anderen Schriften des Verfassers vorkommt, ist hier neu und zu encyclopädischem und methodologischem Zwecke ausgearbeitet, zum Theil stillschweigend berichtigt und fortgesetzt. Die Geschichte der theologischen Dogmatik und Moral ist absichtlich in Ein Ganzes gebracht worden.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 9. Junius 1821.

D u b l i n.

The Transactions of the Royal Irish Academy Vol. XII. 1815. Vol. XIII. 1818.

Zur Mathematik und Physik gehörige Abhandlungen in Vol. XI. Unter der Abtheilung Science.

I. An explanation of the method of adjustment of the back horizon glass of Hadley's Quadrant by two near Objects, also a description of a projected addition to the Quadrant for reflecting that adjustment according to the method of Mr Blair, by the R. James Little. Von diesem Verfahren das Horizont-Glas an dem Hadley'schen Quadranten, durch Beyhülfe zwey nahe liegender Objecte zu adjustiren, wie solches Hr. Ludlam, jedoch ohne Beweis mitgetheilt habe, wird hier der gehörige Beweis, so wie auch die Beschreibung eines noch nützlichen Zusatzes von einem kleinen Inderspiegel gegeben, wodurch jene Justification um so mehr soll erleichtert werden können.

II. Two Proofs of the Binomial theorem by the R. Samuel Vince Wenn in $(1 + x)^n$ der zur Potenz x^r gehörige allgemeine

E (4)

Coefficient $\frac{n(n-1)(n-2)\dots(n-r+1)}{1\cdot 2\cdot 3\dots r}$

nicht auch statt fände für $n =$ einem Bruche, so
 setze man den Coefficienten überhaupt $T = C +$
 $\frac{n(n-1)\dots(n-r+1)}{1\cdot 2\cdot 3\dots r}$

was auch n für einen
 Werth haben mag. Dann muß also dieser Werth
 T des Coefficienten, als der vorausgesetzte wahre,
 jedesmal $= 0$ werden, so oft für n eine der ganzen
 (bejahen) Zahlen, von $n = 1$ bis $n = \infty$ gesetzt
 würde. Dies könne nun nicht anders geschehen, als
 unter der Bedingung, daß C folgende Form
 $a \cdot \frac{n(n-1)(n-2)\dots(n-\infty)}{1\cdot 2\cdot 3\dots r}$ habe. Aber
 wenn nun n ein Bruch sey, so würde der Werth
 von C mithin auch von T jedesmal unendlich, und
 dies könne doch auch wieder nicht seyn. Demnach
 bleibe nichts übrig als $a = 0$, mithin auch $C = 0$
 zu setzen, n sey eine ganze Zahl oder ein Bruch,
 und der Ausdruck $T = \frac{n(n-1)\dots(n-r+1)}{1\cdot 2\cdot 3\dots r}$

für das allgemeine Glied müsse demnach auch für
 den Fall daß n ein Bruch ist, seine Nützlichkeit ha-
 ben. Ob sich die Leser mit diesem Beweise befriedi-
 gen werden, müssen wir dahin gestellt seyn lassen.
 Ihm ist noch ein zweyter beygefügt, den wir hier
 aber nicht gut auszeichnen können. III. On certain
 properties of numbers by the R. Sam. Vince.
 Beschäftigt sich mit einem neuen einfachen Beweise,
 daß aus den Gliedern der geometrischen Reihe 1;
 2; 4; 8; u. oder auch 1; 3; 9; u. durch Addi-
 tion oder Subtraction, eine jede ganze Zahl ge-
 bildet werden könne. (V. s. auch Euleri introd. in
 An. inf. Am Ende des Kapitels de partitione nu-
 merorum). VI. An account of a very remark-
 able Waterspout, which appeared at Rams-
 gate Jul. 16. 1810. von Demselben. Eine Wasser-
 hofe, die einen rechten Winkel bildete, dessen einer

Eckenfel vertikal, der andere horizontal war. Sie erzeugte sich kurz nach einem Gewitter, hatte häufig einen Durchmesser von 6 Fuß und eine Dauer von 5 Minuten. V. An account of observations made at the Observatory of Trinity College Dublin etc. by John Brinkley. Enthält das umständliche Detail der Beobachtungen mit einem 8 füssigen Vollkreise, woraus Hr. B. eine jährliche Declinationsparallaxe von einigen Fixsternen folgern zu können glaubt, und aus welchen sich ergibt, daß die für jene Parallaxen gefundenen Werthe viel zu groß sind, als daß sie, nach der von ihm gewählten Beobachtungsmethode, von Fehlern des Werkzeugs oder auch von den angewandten Refractions-Aberrations- und Nutationsconstanten ic. herrühren könnten. Noch fügt er auch eine Liste von beobachteten Novaplaneten von 47 der vorzüglichsten Fixsterne hinzu, nebst Bemerkungen in Rücksicht der hierher gehörigen Beobachtungen des Hrn. Pond in Greenwich VI. Analytical investigations respecting astronomical refractions etc. von Demselben. Eine Entwicklung der Fundamentalformel für das Differenzial der astronomischen Refraction, nach den wahrscheinlichsten Hypothesen, welche für die Abnahme der Wärme von unten nach oben angenommen werden können; Integral jenes Differenzials nach diesen verschiedenen Hypothesen, und daraus abgeleitete möglichst bequeme Ausdrücke für die Berechnung der Refractionen, nebst deren Vergleichung mit Beobachtungen, um unter andern auch die Gränzen zu bestimmen, innerhalb deren die Refractionstabellen ohne erhebliche Fehler gebraucht werden können. Zuletzt von demselben noch mehrere Beobachtungen, zur Bestätigung der von ihm gefundenen Fixsternparallaxen.

Vol, XIII. Science. I. An account of a new Mineral substance discovered at Killiney in the vicinity of Dublin by Thomas Taylor. Es findet sich dieses Fossil welches der Verf. Killinit

nennt, in dem in der südwestlichen Seite des Hü-
gels von Killney in der Nachbarschaft von Dublin
vorkommenden Granit, in einzeln durch denselben
laufenden Adern, welche auch schöne Exemplare von
der bis jetzt nur in Schweden vorgefundenen Epo-
dumene mit sich führen, mit welcher der Killinit am
nächsten übereinzukommen scheint, wiewohl er in Rück-
sicht der Bestandtheile auch viel Ähnlichkeit mit dem
Ecapolit, Serpentin, und Nephrit habe, deren Be-
standtheile nach ihrem quantitativen Verhältniß zur
Vergleichung mit beygefügt werden. Zufolge der
von dem Hrn. Dr. Barfer mitgetheilten Analyse
enthält der Killinit 50,0 Kieselerde; 24,69 Alaun-
erde; 0,25 Kalk; 0,25 Magnesia; 5,0 Pottasche;
2,49 Eisenoryd; 0,75 Manganoryd und 5,0 Wasser.

II. Observations on the curvatures of the
Spine, by James Macartney. Nachdem der Verf.
die verschiedenen Ursachen, welche eine Krümmung
der Spina dorsi hervorbringen können, erörtert hat,
beschäftiget er sich mit den brauchbarsten Mitteln die-
sem Uebel vorzubeugen und abzuhefen, und empfiehlt
die Vorsichten, welche bey der Anwendung von Ban-
dagen und andern Druckkörpern erforderlich sind, um
andere nachtheilige Würkungen zu verhüten.

III. In-
vestigations in Physical Astronomy principally
relative to the mean motion of the Lunar Pe-
rigee, by John Brinkley. Der Verf. entwickelt
hier eine eigenthümliche Methode, die Gleichungen für
die Bewegung der Absidenlinie der Mondbahn, für
sich allein, ohne Verbindung mit den übrigen Aequa-
tionen, welche bey der allgemeinsten Behandlung der
Mondstheorie zum Vorschein kommen, auszumitteln,
und bedient sich zur Bestimmung der hiebey vorkom-
menden constanten Größen und Argumente einer An-
näherungsmethode, welche auf eine im IVten Bande
dieser Transact. von ihm gegebene Integrations-
methode durch Anwendung partieller Differenziale, ge-
gründet ist.

IV. Observations relative to the

form of the arbitrary constant Quantities, that occur in the integration of certain differential aequations etc. von Demselben. Die Integration der Differenzialgleichung

$$A y + B \frac{dy}{dx} + \frac{C ddy}{dx^2} \dots + \frac{K d^n y}{d^n x} = 0, \text{ wo } A,$$

B, C etc. gegebene Größen bezeichnen, hängt bekanntlich von der Bestimmung der Factoren, in welche sich eine Gleichung von der Form

$$A + Bz + Cz^2 \dots + Kz^n = 0 \text{ zerfallen läßt, ab. Ist } (1 - \alpha z)^2 + \beta^2 z^2 \text{ allgemein ein quadratischer Factor derselben, so ist der daraus hervorgehende Integraltheil jener Differenzialgleichung}$$

$$= e^{\alpha x} (U \cos(\beta x) + V \sin(\beta x)).$$

Diesem allgemeinen Ausdrucke zufolge, sollte also für $\beta = 0$, der bloß aus einem Factor von der Form

$(1 - \alpha z)^2$ resultirende Integraltheil $= e^{\alpha x} U$ seyn, welches aber falsch ist, indem für diesen Fall der

Integraltheil vielmehr $e^{\alpha x} (U + V x)$ heißen muß. Dieser Widerspruch rühre bloß daher, daß man der in $\sin(\beta x)$ multiplicirten von der Integration abhängigen constanten Größe V nicht die richtige Form gegeben habe. Statt sie schlechtweg mit V zu bezeichnen, müsse man sie vielmehr unter der Form $\frac{V}{\beta}$ hinschreiben. Denn da erhelle daß für $\beta = 0$, der allgemeine Integraltheil

$$e^{\alpha x} \left(U \cos(\beta x) + \frac{V}{\beta} \sin(\beta x) \right)$$

sich in den wahren Werth $e^{\alpha x} (U + V x)$ verwandele, weil für $\beta = 0$ der Quotient $\frac{\sin(\beta x)}{\beta} = x$ werde.

Der Verf. zeigt wie ähnliche Widersprüche bey andern Integralen vorkommen, und durch eine gehörige Form der von der Integration abhängigen Constanten gehoben werden können, worüber Euler, La Croix u. a. nicht befriedigende Aufschlüsse gegeben hätten. *On the Construction of furnaces for high Heats, and the Theory of their Operations* by T. R. Robinson. Der Verf. hat die von verschiedenen Chemikern in Vorschlag gebrachten Einrichtungen von Oefen, um die möglichst größte Hitze in denselben zu bewirken, historisch zusammengestellt, und die dabey zum Grunde liegenden Theorien, wo sie ihm mangelhaft schienen, einer Prüfung und Berechnung zu unterwerfen gesucht, so weit als solche nach unsern gegenwärtigen Kenntnissen der spezifischen Wärme der mit dem Brennmaterial in Conflict kommenden, und während des Verbrennungsprocesses selbst sich bildenden Gasarten und Dämpfe, der Wärmeleitfähigkeit der Materialien, woraus die Oefen gebaut sind, des Gefäßes, nach welchem die erhitzten Gasarten aus Abzugsröhren entweichen, um neu hinzuströmender atmosphärischer Luft Platz zu machen u. d. gl., nur irgend im Allgemeinen ausgeführt werden kann, ohne daß jedoch der Verf. von der andern Seite auch wieder großen Werth auf solche Berechnungen legte, zu welchen die erforderlichen Data bey weitem noch nicht mit einer solchen Genauigkeit bestimmt sind, als zu einer vollständigen Theorie der Oefen, und der durch sie zu erhaltenden möglichst größten Hitze erforderlich ist. Daher denn der Verf. nur wünscht, daß seine Bemerkungen Veranlassung zu weitem Versuchen geben möchten. VI, Derselbe *On the means of producing an intense Heat by the Combustion of Oxygen - and Hydrogen - gases.* Um gefährliche Explosionen bey dem Gebrauche des Neumannischen Gebläses mit Knallgas zu verhüten, hat der Verf. an demselben eine Art von Welterischer Sicherungs-

röhre angebracht, und noch überdem die Einrichtung getroffen, daß die beiden in besondern Gefäßen enthaltenen Gasarten sich erst kurz vor ihrem Ausströmen aus dem Blaserohr, mischen können (obungefähr wie bey Hrn. Prof. Schmidts Vorrichtung in Gilb. Ann. B. 66. S. 81). Daß dennoch die Wirkung sehr stark war, wird durch einige Versuche bestätigt.

VII. Description of a new Air - pump by George Kiernan. Außer zweckmäßigen Vorrichtungen die Ventile erforderlichen Falles von außen zu öffnen, ist diese Luftpumpe auch so eingerichtet, daß wenn sie gleich nur aus einem Stiefel besteht, sie doch die Luft unablässig verdünnt, und daher die Stelle einer Pumpe mit zwey Stiefeln vertritt.

VIII. On the manner in which Algebraic functions of the principal variable are in certain cases introduced into the integrals of linear differential equations that have constant Coefficients, by Eduard Hircs. Diese Abhandlung enthält Erläuterungen über die Fälle wenn das Integral der Gleichung

$$\varphi x + A \frac{d(\varphi x)}{dx} + \frac{B dd(\varphi x)}{dx^2} \text{ etc.} = 0, \text{ worin}$$

φx oder die gesuchte Function von x bekanntlich unter der Form eines Ausdrucks durch bloße Exponentialgrößen erscheint, auch Glieder von der Form $e^{\alpha x} x^n$ darbietet. (Man vergleiche hiemit die obige Abhandlung (IV.)).

St. Petersburg.

Finnische Sprachlehre für Finnen und Nichtfinnen, mit Beziehung auf die Ähnlichkeit der Finnischen Sprache mit der Ungarischen, und einem Anhange von finnischen Idiotismen und Vergleichung der finnischen und ungarischen Etymologie, mit einem Auszuge in diesen Sprachen verwandter Wörter. Verfaßt von Johann Strahlmann, Probst der südeholmschen Probstei, Oberpastor zu Walkjärvi u. 1816. 252 S. 8.

Die finnische Sprache zeichnet sich bekanntlich, außer ihrem Wohlklang und Vocalenreichtum, durch eine reiche Anlage und Willkür aus. Außer den gewöhnlichen 6 Casus kann sie noch durch angehängte Präpositionen die Bestimmungen womit, wozu, wofür ic. bey den Substantiven ausdrücken, wodurch die Zahl der Casus bis auf 14 steigt. In den Verbis hat sie eine frequentative, causative, verkleinernde Form ic. Der Verf. verdient daher Dank, daßer durch diese Sprachlehre das Finnische auch deutschen Sprachforschern zugänglich gemacht hat, da man v. s. her nur in Schweden geschriebene Grammatiken hatte. Er hat den Dialect seines Pfarrorts, als den reinsten, und weil er ihn am besten kannte, zum Grunde gelegt, scheint aber seine Vorgänger nicht genug benützt, ja nicht einmal gerannt zu haben, da in dem Vorbericht Vhaels grammatice unice Abo 1733, als die einzige vorhandene genannt wird. Die von Peträus 1649. Martini hodegus finnicus 1689 u. Anv. s. n. til Finske Sproget Stockh. 1772, scheinen ihm unbekannt geblieben zu seyn. Hätte der V. diese benützt, so würde seine Grammatik nicht nur an Vollständigkeit, sondern auch wohl an Deutlichkeit gewonnen haben. An letzterer fehlt es ihr gar oft z. B. bey den Zahlwörtern S. 57, und der V. hat diese Undeutlichkeit noch dadurch vermehrt, daßer die technischen Ausdrücke die man doch in Grammatiken beybehalten sollte, übersezt, und z. B. unbeschränkte Veränderung, hauptwörtliches Mittelwort u. dgl. gebraucht, an die man sich erst gewöhnen muß. Es fehlt auch an Etymen zum Lesen, mit erläuternden Anmerkungen. Die S. 223 29 angehängten finnischen Sprichwörter und Gleichnisse, obgleich sonst interessant, sind dazu nicht brauchbar, und öfter ist die Uebersetzung selbst unverständlich, wie S. 224, im Holze ist fremd der Schmerz. Tollen zergeren, kausen Baum schütteln. S. 227. die Summern berühren sich. Diese Grammatik scheint daher mehr für Finnern, als darnach ihre Sprache regeln können, als für Nichtfinnen berechnet zu seyn. Die Vergleichung des Finnischen mit dem Ungarischen, theils in einzelnen Anmerkungen, theils in einem Anhange S. 225 ist, obgleich die Aehnlichkeit beider Sprachen schon bekannt war, dieser Sprachlehre eigentümlich.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 9. Junius 1821.

New York.

Printed and Sold by Collins et Co.: Transactions of the physico - medical Society of New York. Vol. I. 1817. in gr. 8. S. XIII u. 438.

Im August 1815 vereinigten sich mehrere junge Aerzte in New York zu einer Societät, deren Constitution hauptsächlich Originalausarbeitungen über alle Zweige der Medicin, die entweder neue Beobachtungen, Entdeckungen oder auch Abhülfe von Mißbräuchen und Irrthümern in sich vereinigten, als für ihr Forum gehörig bedingt: im vorliegenden ersten Bande sind solche Abhandlungen, die der Societät seit ihrer Entstehung vorgelesen worden, niedergelegt. Voran gehen die Verpflichtungen, die die Societät ihren Mitgliedern und Correspondenten auflagt, die Constitution selbst in zwölf Artikeln, und die Mitglieder der Gesellschaft, welche die Herrn Valentin Mott und Samuel Moore zu ihren Präsidenten wählte. Als Einleitung beginnt dann diese Zeitschrift mit einer Rede von Elias Marks über Theorie und Hypothese in der Medicin, mit Hin

U (4)

deutung auf den eigentlichen Zweck der Zeitschrift, als bloß auf Facta, Induction und Wahrheiten sich beschränkend. Bemerkungen über das in Hartford im Jahr 180) herrschende Fleckfieber, von Henry Fish. Beschreibung eines epidemischen typhösen oder vielmehr paratyphösen sehr böswartigen Fiebers, welches der Verf. selbst beobachtete, und für welches er den Namen Petechialfieber, worunter es gewöhnlich bekannt ist, unpassend findet, indem weder Fieber noch petechiae im eigentlichen Verstande zugegen waren, und letztere nur als petechiae secundariae kurz vor oder nach dem Tode wahrnehmbar waren. Der Tod erfolgte meistens zwischen 18 Stunden und sieben Tagen, und nie sah man deutliche Erisen, noch deutlichen und geschwundenen Anfang der Convalescenz, und die Krankheit befiel vorzugsweise schwache Constitutionen, Kinder und Weiber mehr als starke Menschen. — Der Verf. beschreibt die Symptome, Krankheitsverlauf und Ursachen sehr genau, doch scheint dem Ref. die aufgestellte Diagnose zwischen febrim und cynanche maligna und typhus nicht genügend. — Der Heilplan war der incitirende im ausgedehntesten Grade. — Botanische, chemische Beschreibung und arzneiliche Kräfte des *Erigeron canadense*, von Cornelius de Puy. Diese wuchernde Pflanze findet sich in großer Menge bey New York, und ist in der Mitte des 17ten Jahrhunderts auch über das Mittelländische Meer nach dem südlichen Europa verpflanzt. Die chemischen Untersuchungen zeigten Extractstoff, Gallusäure, adstringirende Theil, etwas narcotisches Princip und ein essentielles Del. Die Saamen sind der wirksamste Theil, nächst dem Blüthen, Blätter und Wurzel. D. Smith wandte sie zuerst 1812 gegen Durchfälle an. Der Verf. rühmt besonders die Tinctur und das Extract, zumal gegen galligte Diarrhöen und Ruhr'en, doch paßt dieß Mittel nicht bey feischen Ruhr'en und chronischen Diarrhöen mit blutigem Schleimabgang. —

Beobachtungen über das Clima und die herrschenden Krankheiten der Stadt Derfeld in Massachusetts, von Williams. Gegen Scropheln und diabetes fand der Verf. phosphas ferri zu 15 bis 20 Gran, selbst bis zu einer Drachme 3 Mal des Tages gestiegen sehr nützlich. — Interessant ist der Fall einer permanenten Contractur des Schlundes bey einem zweyjährigen Kinde in Folge des Genusses einer Quantität Aschenlauge, welche durch Auszehrung nach neun Monaten den Tod herbeiführte. Man fand die Passage sehr gekrümmt, eng, zusammenge schrumpft, und in der Krümmung hatte sich eine silberne Sonde, die ein Arzt glaubte in den Magen gebracht zu haben, den Weg in die Brusthöhle, welche rechter Seite eine halbe Pinte Euer und Serum enthielt, gevaynt. — Eine Taubheit entstand durch starkes Schnauben, hielt einen Monat lang unerachtet aller Mittel an, und verschwand plötzlich durch eine Erschütterung durch Fall. — Heilung eines Wasserkopfes durch Druck, Gebrauch einer ledernen Kappe und Waschungen mit Ammoniakwasser; bey einem zweyten Kinde war gleichfalls viel Heilung. — Gegen Gesichtschmerz zeigte sich *alcali volatile causticum liquidum* zu 35 Tropfen 3 Mal täglich wirksam. — Fall einer Schusswunde beym General Major Ripley, von G. L. Allen. Die Kugel war unter dem Winkel der Kinnsade rechts eingedrungen, hatte die *carotis* blossgelegt, wahrscheinlich die *thyreoidea superior* durchrisen, den untern Theil des *larynx* verletzt und war hinter dem *processus mastoideus* und *carotis* linker Seite wieder hervorgekommen: wahrscheinlich waren *Cervicalnerven* verletzt, da höchste Empfindlichkeit des Armes und Steifigkeit des Nackens zurückblieb. — Beobachtungen über gewisse Ursachen, welche die decarbonisirende Junction in der Lunge abändern, von Ch. C. Pieson. Nach Erwähnung von Allen und Pepsys, Crawford's und Laumonier's Ansichten über die Veränderungen der eitr-

und ausgeathmeten Luft und thierischen Wärmeentwicklung, sucht der Verf. den Satz zu unterstützen, daß es gewisse Umstände gebe, welche die Respiration afficiren, die das System einer krankhaften Retention von Kohlenstoff des Blutes unterwerfen, und dadurch Krankheit erzeugen (ohne Rücksicht auf asphyxia und suffocatio). Die vollkommene oder unvollkommene Decarbonisation des Blutes hängt von drey Umständen ab, von der Schnelligkeit der Circulation, Zustand der eingeathmeten Atmosphäre und der Freyheit, mit welcher Luft zu den äußersten Pulmonar-Gefäßen gelangt. Der Verf. untersucht dann 1) die Effecte unterlassener Activitat des Körpers auf die Ausscheidung des Kohlenstoffes aus dem Blut, welche ein minus Kohlenäure von 1856 Cub. Zoll, im Verhältniß zu der bey Anstrengung des Körpers ausgeschiedenen, innerhalb einer Stunde geben. Das Blut inactiver Menschen sey dunkler, sie leiden mehr an allgemeiner Schwäche, Dispepsie, Obstructionen der Eingeweide, Fetttheit: selbst geben die besten Chirurgen zu, daß Anstrengung, mit Schonung des Sitzes der Krankheit, bey Geschwüren ein seyßbares Mittel zur Beförderung der Heilung sey. — 2) Effecte einer verdünnten Luft auf die Quantität des circulirenden Kohlenstoffes. Der verdünnte Zustand der Luft hängt ab von erhöhter Temperatur oder vermindertem Gewicht der atmosphärischen Säule.

a) Wirkungen erhöhter Temperatur. Ein Mensch, der in einer Temperatur von 54° F. athmet, consumirt 1344 Cub. Zoll Oxygen in einer Stunde, in 79° F. Wärme aber nur 1210 Cub. Zoll, mithin 134 Cub. Zoll weniger. Nach diesem Crawford'schen Satze entwickelt der Verf. die Häufigkeit galligter Krankheiten in heißen Climates, die Function der Leber als decarbonisirendes Organ und Stellvertreter der Lungen, selbst im Fötus, da das Mæconium nach ihm nur Product der Lebersecretion sey (?), und die schwarze Hautfarbe der Tropenbewohner, die eine

Ausscheidung von Kohlenstoff aus dem Blute, nicht aber eine Folge der Action der Hitze aufs Fett sey, wie einige Physiologen (Wumenbach) behaupten. — b) vermindertes Gewicht der Luftsäule. In höhern Luftregionen empfindet man Schwierigkeit im Athmen und große Schwäche (Hamilton, Saussure), auch bey Veränderungen des Barometers fühlen wir bedeutende Veränderungen unsers Wohlbefindens; alle diese Effecte sind dem Mangel an Luftdruck zugeschrieben, obgleich es nicht wahrscheinlich ist, daß dieser alleinige Ursache ist. Der Verf. führt alles auf das Experiment zurück, daß ein Thier unter der Luftpumpe, worunter die Luft bloß so verdünnt ist, wie die gewöhnlichen Veränderungen des Wetters ergeben, um die Hälfte weniger Oxygen, als bey der gewöhnlichen größten Dichtigkeit der Atmosphäre consumirt: hieraus folgt, daß bey 28° Barometerhöhe das Blut um die Hälfte weniger Kohlenstoff verliert als bey 31° Bar. Höhe. — Es erklären hierdurch sich asthmatische Zufälle bey niedrigem Barometerstande u. s. w. 3) Unvollkommene Decarbonisation des Blutes wegen Schleimobstruction in den Lungen. — Beobachtungen über die Cynanche laryngea, von James C. Blis: enthält manches Neue. Ihr Verlauf, was im Allgemeinen von allen inflammatorischen Krankheiten gilt, ist in America weit rascher und schneller, als in Europa. Der Verf. beschreibt die Symptome genau, und gibt an, daß die Sectionen eine Verdickung und Entzündung der Schleimhaut des larynx und der epiglottis, nebst einer Lymphergießung unter selber zeigten, wodurch die rima glottidis verengt und verschlossen werde. Die tracheotomie, die in einigen Fällen offenbar das Leben verlängerte, empfiehlt er nun frühzeitig zu machen, ehe die Krankheit sich auf die trachea und Bronchien ausgedehnt habe, und die Kräfte des Kranken zu sehr gesunken seyen. — Beobachtungen über die Wirksamkeit der Brechmittel in spas-

modischen Krankheiten, von Joseph M. Smith. Der Verf. sucht 1) die Unwirksamkeit der gewöhnlichen Behandlungsmethode spasmodischer Symptome, mit *asa foetida*, *castoreum*; *aether* u. s. w. zu zeigen. 2) die Vorzüge der Brechmittel als *Antispasmodica* in Hysterie, Epilepsie darzuthun, 3) zu untersuchen ob nicht der Nutzen auf den Gesetzen der thierischen Oeconomie beruht, und 4) endlich einige Krankheiten zu bezeichnen, in welchen sie völlig mit Nutzen anzuwenden sind. Außer Hysterie und Epilepsie erwähnt er besonders *retentio urinae* durch eine krampfhaftes *Stricture* der *urethra*, Krämpfe der Wöchnerinnen, Convulsionen der Kinder und *tetanus* — Möglicher Todesfall durch Verstopfung der linken Herzkammer nebst Bemerkungen von Val. Mott. Der Fall ereignete sich bey einer zwey und zwanzigjährigen Frau, die ein dissolutes Leben geführt hatte, in Folge eines Abscesses des Herzens, und bewies, daß eine beträchtliche Krankheit im Herzen existiren könne, und dennoch lange unbekannt bleibe. — Der Verf. zeigt, daß der linke Ventrikel häufiger und mehr nachahmt, als irgend ein anderer Theil des Herzens, und daß Perforationen desselben durch Wunden weniger augenblicklich tödlich sind, als spontane Lacerationen. — Fall von *phlegmasia dolens* bey einem Manne, von G. Purdy und mit Anmerk. von W. Jves. — Beschreibung der im Herbst 1815 in dem nördlichen und östlichen Theile der vereinigten Staaten herrschenden Influenza, von Josef W. Jves. — Abhandlung über die gleichförmige Thätigkeit der absorbirenden Gefäße, von Cornelius E. de Nuy. Der Verf. bemüht sich zu beweisen, daß die Actien der resorbirenden Gefäße in den verschiedenen Lebensaltern, wie auch in allen Krankheiten, deren Ursache man zum Theil in gestörten Thätigkeiten derselben suchte, wie in der Wassersucht, ungestört dieselbe, und letztere Krankheiten nur in veränderter Function der einzelnen Organe, und des exhalirenden Systems begründet seyen. — Valent. Mott

Abhandlung über die Nachbehandlung der Kopfverletzungen. Der Verf. sucht nach jeder Kopfverletzung und den dabey nöthigen Operationen Vereinigung durch ad huc Entzündung wenigstens größtentheils noch zu eila gen, und verlangt daß der erste Verband, der in Zu nimmziehen der Wundränder durch Heftpflaster für i en, einer einfachen Comresse und Nachhülfe be- steht, nicht vor dem vierzehnten bis sechszehnten Tage abgenommen werde, als zu welcher Zeit die Gefahr der Entzündung vorüber sey. Es werden als Belege für diese Behandlung drey lehrreiche glücklich endende Fälle von beträchtlichen Kopfverletzungen, mit Depressionen und Fracturen, die selbst die mehrmalige Anwendung des Trepan's erheischten, angeführt. — Ueber den Nutzen der *Datura stramonium* in gewissen Krankheiten, von Alex. Read. Zumal gegen den Gesichtsschmerz. — Ueber die Vegenträfte vegetabilischer Säuren gegen narcotica, von George Purdr. — Versuche und Bestätigung der die Wirkung und narcotische Eigenschaften des Opi, und anderer narcotischer Mittel zerstörenden Kräfte des Essigs, der Zitronensäure, des oxigenirt salzsauren und Chlorin - Gases, welche den Verf. der Birtannerschen Theorie bezuzuschreiben veranlaßten, daß die schädlichen Wirkungen des Opi auf Entziehung von Oxygen beruhen. — Ueber die Epidemie, welche in der Nord - Armee im Herbst und Winter 1812-13 herrschte, von Withridge. Ein epidemisches Fieber mit Pneumonie begleitet. — Fall einer Vergiftung durch *Tinctura opii*, von Jos. Smith. Ein 16jähriges Mädchen hatte zwey Unzen verschluckt, und wurde durch Flaxellation zwischen die Schultern, und Einßößfert von *Liquor ammonii carbonici* wieder heraeestellt. — Fall eines künstlichen Gelenks durch Friction geheilt, von John Meeker. Eine *fractura radii* bey einer 28jährigen Dame war verkannt, und wandelte sich in ein künstliches Gelenk um, welches die Pronation und Supination behinderte: auf einem Ball wird ihr von einem Bekannten die

Hand stark geschüttelt, sie empfindet plötzlichen Schmerz, und nach einiger Zeit bemerkt sie, daß sie den Arm völlig wieder gebrauchen kann. — Veränderung der Hautfarbe eines amerikanischen Indianers, von Emery Bissell, und communicirt durch D. Knight. Ein 90 Jahr alter Indianer jung in seinem 60sten Jahre an, weiß zu werden; zuerst zeigte sich ein kleiner Fleck im scrobiculo cordis, dann mehrere auf andern Stellen des Körpers, die an Zahl und Umfang zunahmten, so daß jetzt nur noch Stirn und Hals, und einzelne kleine Stellen an den Armen die Originalfarbe behalten haben. Außer einem acuten Rheumatismus, und einigen Malen Krätze ging keine Krankheit vorher, er befand sich wohl und kräftig, die weiße Haut war weich, schmeidig, sehr fein, transpirirte nicht so, wie die übrigen Stellen, und war empfindlicher gegen Kälte und Wärme. — Geschichte einer erblichen Prädisposition zu Blutungen, von Samuel Buel communicirt. Sie erbte sich bloß auf die männlichen Nachkommen fort, und zeigte sich zuerst bey dem ersten Sohne des Predigers Timotheus Collins zu Litchfield: mehrere Glieder derselben Familie bluteten zu Tode, meist auf unbedeutende Verwundungen. Man fand weder Mißbildung noch ungewöhnliche Vertheilung der Blutgefäße, noch auch Mißbildung in den Klappen der Venen. — Fälle von Pneumonia typhoides mit Bemerkungen vom D. William Lull. — Tod durch Onanie, von Ebendenselben. Der Verf. zeigt daß zuerst der Magen leide, und Hirn und Rückenmark, wie das Nervensystem erst späterhin in Mitleidenschaft gezogen werde; der Tod war, nach vorgängigen Delirien, comatös. — Fälle von Retentio placentae mit Blutung, nebst Bemerkungen von Fr. Berger. In einem Falle ging placenta am 43. Tage, im zweyten am 17. Tage, im dritten am 7. Tage nach Geburt des Fötus weg, als Beweis, daß retentio placentae nicht so gefährlich sey, als man gewöhnlich

glaubt, und daß die Natur selbe öfters von selbst austreibt. — Reflexionen über die Pulsationen im epigastrio, nebst Untersuchung deren Ursachen, von Valent. Mott. — Die Ursachen sind 1) Aneurisma arteriae aortae, coeliacae, oder mesentericae superioris: man findet hier Zufälle der Stricture des pylori, Uebelkeit nach Genuß von Speisen, oder einen außerordentlichen Heißhunger; synchronischen Schlag des Herzens mit der pulsatio epigastrii, 2) Krankheiten des pancreas, Scirrhus, der auf aorta drückt. 3) Scirrhus des Magens erregt feltener, als die vorige Ursache pulsatio epigastrii. — 4) sarkomatöse und steinigte Verhärtungen und Vergrößerungen der Milch- und Lymphdrüsen an der Wurzel des mesenterii; hier liegt die Pulsation tiefer im Unterleibe oder in der Nabelgegend und ist isochronisch mit dem Pulse. — 5) Nervöse Irritation, bey hysterischen, hypochondrischen Menschen. Hier ist diagnostisch das plötzliche Entstehen der Pulsation, und deren Dauer ohne Veränderung auf mehrere Jahre, selbst das ganze Leben hindurch. — 6) Ausdehnungen der vena cava inferior: diese gibt eine undulirende Bewegung vom Rückstoß des Bluts vom Herzen her. — 7) Mißbildungen des rechten Herzens, der valvulae tricuspidales oder Erweiterung des Herzens im Allgemeinen: es wird hier der linke Leberlappen nach vorn getrieben, und veranlaßt die pulsatio epigastrii. 8) Verhärtungen, Hepatification der Lungen, zumal des untern linken Lappens. — 9) Adhäsionen des Herzens am pericardio. Pulsation ist hier sehr heftig und isochronisch mit dem Pulse der Arterien. — Aneurisma carotidis durch Unterbindung geheilt von Whright Post, communicirt durch V. Mott, Weye ner 32 jährigen Frau: es wurden zwey Ligaturen angelegt, und die Arterie zwischen beiden durchschnitten. — Krankheiten, die der Siphylis ähneln, mit Bemerkungen von J. Blis: Aufzählung mehrerer tödlich endender Fälle, die der Loughing phagedaena von Adams ähnlich waren. — Aneurisma brachiale durch Unterbindung der art. subcla.

via oberhalb der clavicula geheilt, von Whright Post, comm. von J. C. Bliß. — Merkwürdiger Fall einer religiösen Schlafrednerinn, von Ansel W. Jves. Bey einem jungen Mädchen, die sehr religiös war, stellten sich jeden Abend, so wie sie einschlief, Parorysmen ein, wo sie in ununterbrochener Rede, und ohne nachher Bewußtseyn davon zu haben, Gebete, Dankfagungen und Reden hielt, welche mehrere Jahre anhielten: sie wurde vom D. Sears in kurzer Zeit durch starke Gaben Opium vor, und kalte Besprigungen des Gesichts während der Anfälle geheilt. — Fall einer merkwürdigen Krankheit des larynx und trachea von John Cheesmann, mitgetheilt von J. Bliß. — Warzenartige Auswüchse an der untern Fläche der epiglottis, an den cartilag. arytenoideis und trachea, w von erstere Suffocation des 4 jährigen Knaben, der stets an sehr erschwertem Athem litt, herbeiführten. Außerordentlicher Fall von obstructio coli, von Whright Post, mitgetheilt von J. Bliß. Ein Mann wurde plötzlich von heftigen Schmerzen in der Nabelgegend befallen und starb unerachtet aller angewandten Mittel 16 Stunden darauf. Das ganze Colon war schwarz, und sehr ausgedehnt, und es fand sich eine Stelle durch Umschlingen und Herüberfinkung der ganzen Masse der dünnen Därme von dem mesenterio so stark zusammengeschnürt, daß nicht das Geringste durchgehen konnte. — Bemerkungen über die Wirksamkeit der Reibungen bey Lähmungen und Schlagfluß von Cornel. C. de Huy. Der Verf. bediente sich in vielen hier erzählten Fällen zur Wiederbelebung der Theile mit großem Nutzen des Reibens mit gewöhnlichen nicht zu harten Kleiderbürsten, die mit Senfessig, aqua ammoniacae, oder Tinctura capsici annui stets feucht erhalten wurden. — Botanische Beschreibung zweyer neuer Pflanzen, der Tillaea connata und Limosella subulata, von Eli Jves, mitgetheilt von A. W. Jves. — Biographie des verstorbenen Edward Post, Lehrer der Anatomie zu New York von Guy C. Bayley.

B e r l i n.

Auf Kosten des Verfassers: Alte Mahlerkunst, und Johann Gottlieb Walter's Leben und Werke, von Friedrich August Walter. S. XVI. 334 und CXXXVI S. nebst zwei Kupfern. 1821.

Die großen anerkannten Verdienste der Hrn. Walter, Vater und Sohn, hier von neuem zu berühren, wäre wohl eine vergebliche Wiederholung. Wer kennt nicht von Ansicht, oder durch Beschreibung das anatomische Museum zu Berlin vom Vater mit Hülfe des Sohns angelegt und ausgeschmückt. Wir werden daher bloß die Mahlerkunst der Alten berühren. Der Verf. hatte sich schon im Jahre 1810 vorgenommen, ganz seine anatomischen und andere Studien zu verlassen, sich so zu sagen aus der litterarischen Welt zurückzuziehen, und auf die Wiederherstellung der Mahlerkunst der Alten sein einziges Augenmerk zu richten. Im Jahr 1817, und darauf im Jahr 1820 erschienen von ihm zwey Broschüren, beide hatten denselbigen Titel: Die wiederhergestellte Mahlerkunst der Alten. Ihr Inhalt kommt in dem gegenwärtigen Werk von Neuem vor; auf ihn wird sich auch gegenwärtiger Rec. einschränken, mit Uebergangung alles dessen, was auf das anatomische Museum und den Lebenslauf des J. G. Walter Bezug hat. Durch die vielen Versuche bey Einspritzung der anatomischen Präparate mit gefärbtem Wachs ist der Verf. auf die Hauptideen seines Werks gerathen. Er giebt nun sogleich von S. 2 bis 97. für das Studium der Anatomie mehrere sehr nützliche Anweisungen und Bemerkungen, die selbst der Laie mit Vergnügen lesen kann. S. 98 kommt der Verf. auf den Mahler Benjamin Calau, und sein punisches oder eleodorisches Wachs. Walter der ältere soll das Geheimniß der Präparation des Wachses eben so wie Calau gekannt, und zu seinen anatomischen Arbeiten gebraucht haben. Rec. hat Calau selbst gekannt, und mehrere Versuche seiner Wachsmahlereien, auf Leinen,

Holz- und Gypsplatten gesehen, und in Rücksicht der Kunst nichts Vorzügliches, und in Rücksicht des Mechanischen ebenfalls nicht den geringsten Beweis gefunden, daß die Alten auf seine Weise gemahlt hätten. Er, so wie alle seine Vorgänger, Caylus, Bachelier, Laubenheim und die große Schaar von Italiänern, die darauf folgten, brachten zwar Mahlereyen mit Wachs hervor, aber keine einzige ist so beschaffen, daß man mit Gewißheit sagen könnte, auf diese Weise mahlten die Alten. S. 112. kommt der Verf. auf die berühmten griechischen Mahler, und glaubt mit vollkommener Ueberzeugung "daß die alten Griechen die Mahlerkunst erst wissenschaftlich erlernten, um sie dann practisch ausüben zu können" u. s. w. Leider hat sich aber nicht das Geringste von den Schriften über die Kunst eines Apollodorus, Parnophilus, Apelles, Euphranor ic. und noch weniger ein wirkliches Kunstwerk aus diesen Zeiten, ich meine ein enkaustisches Gemähde, erhalten. Denn alle Neuere von Caylus bis auf den Marchese Haus [ein sonst mir schätzbarer Gelehrter] geben, nach meiner völligen Ueberzeugung weiter nichts als mehrere Methoden mit Wachs zu mahlen an, von deren keiner, man mit Grund sagen kann, So haben die Alten gemahlt. "Keiner hatte einen richtigen Begriff von Enkaustik, und Schattirung der Farben aufgestellt, und eben so wenig Grundsätze bestimmt, mit und nach welchen die alten Griechen gemahlt haben, alles sehr nöthige und wichtige Dinge, ohne deren Zusammenhang und innige Verbindung die alten Mahlerwerke (welche?) weder herzustellen sind, noch erklärt werden können ic." Und der Verf. glaubt nun dieses alles entdeckt und gefunden zu haben, und doch auf keine andere Art als durch Einspritzung anatomischer Präparate. Hr. Walter hat wirklich mit einer forschenden Bemühung, welche Bewunderung verdient, alle kleine Bruchstücke, die sich zerstreut bey den Classikern finden, und von Anderen auch schon gesammelt

waren, selbst wo nur öfters ein hingeworfenes Wort sich auf Malerey bezieht, aufgesucht; aber da wir kein einziges Bild oder Fragment eines solchen Kunstwerks besitzen, an welchem wir den practischen Theil genau untersuchen könnten, so scheint es beynahe unmöglich, auf etwas Sicheres schließen zu können. Denn die wenigen Bilder, die im Perculanum gefunden worden sind, und die mit Leinfarben, *Pittura a Colla*, oder *a Tempera*, auf einem sogenannten encaustischen Grund gemahlt sind, das heißt auf einer Grundfarbe, die nachher, ehe daß darauf gemahlt wurde, mit Wachs etwa durch Hitze eingedungen, können hier nicht in Betrachtung kommen. Um dem Verf. von Satz zu Satz folgen zu können, müßte man noch ein größeres Werk schreiben, als das Seinige selbst ist. Aber ich will nur einige Behauptungen berühren. S. 118. heißt es "in der alten griechischen Kunst ist die weiße Farbe nicht Licht, und die schwarze nicht Schatten u." Licht und Schatten, eigentlich totale Privation von Licht, denn Schatten hat immer etwas reverberirtes Licht, also Licht und Finsternisse, waren gewiß bey den Griechen eben so unvollkommen als bey den Neuern, denn so lange wie wirklich ursprüngliches Licht auf das Gemälde fällt, scheint das gemahlte Licht, Licht, ist aber Privation des wirklichen Lichtes da, so ist es mit dem gemahlten Lichte auch vorbei, und gemachte Finsterniß ist niemals vollkommene totale Privation von Licht, denn das wirkliche Licht fällt ja auf die gemahlte Finsterniß; und wäre die Rede von Schatten, so hätte sie in der Natur reverberirtes Licht, aber die gemahlten Schatten bekommen ja das wirkliche Licht wie die Lichter selbst. Auch muß ich gestehen, daß der Verf. selbst für den Theoretiker nicht deutlich ist, und noch weniger für den practischen Künstler. Die Kunstsprache ist ihm nicht eigen, und trennt nicht Coloriten und Colorit von Helldunkel *Chiaroscuro*, was er Schattirkunst nennt, und dann wiederum dem zum

Malen nöthigen Material und Werkzeuge. S. 121. "Der Unterschied zwischen Schattirkunst der alten und neuern Zeiten ist der wichtige Punct, um den sich alles drehte ic." Zuletzt giebt es unzählige Arten der Schattirung, selbst unter den größten Künstlern. Tizian schattirt anders als Correggio und Raphael. Und zweitens haben wir denn ein Werk, ein Gemälde von Protoginas, Apelles, Zeuxis, um eine solche Parallele anstellen zu können? Ich übergehe, was der Verf. von Webbs und Wiengs Schriften sagt, als schon längst bekannte Sachen, und füge nur in Betreff Webbs hinzu, daß alles, was in seinen Werken gutes vorkommt, aus Wiengs Quelle herrühret. S. 134. gestehet der Verf. er habe in Hogarths Analysis of Beauty die Quellen seines Ideenzanges gefunden ic. Hogarth war ein Mann voll Geist. Seine Schrift hat viele falsche Ideen, aber verdient gelesen zu werden. Seine Hauptidee betraf die Wellenlinie, welche aus Lomazzo Trattato della Pittura hergenommen ist; aber bey allem seinem Geist, Wig und Satyre, war er kein großer Maler. S. 139. fgg. ist die ganze Stelle aus Hogarth beigefügt, und mehrere andere sowohl alte als neue Schriftsteller werden erwähnt. S. 146. Inhalts-Anzeige der theoretischen Ausarbeitungen des Verf. Ich kann diese Anzeige nicht mittheilen, indem ich sie nicht recht verstehe, und müßte mich erst von dem Verf. selbst belehren lassen. Artikel XXI bis XXVIII. soll eigentlich das practische Malen der Alten enthalten, was aber der Verf. noch immer in petto behält. S. 149. kommen unbedeutende Stellen aus Plinius und Pollux vor. Der Verf. fängt aufs neue an, und indem man nun glaubt das Ziel erreicht zu haben, wird man wieder S. 2. auf die Frage zurückgeworfen: Was ist Malerkunst, und wer ist ein Maler? Aufs neue eine Menge von Stellen der Classiker ic. und darauf der Schluß "daß diese alle sämtliche Beweise sind, daß die Alten wirklich mit Wachs malten ic." Dagegen hat

ja niemand etwas. Aber wie verfahren sie bey ihrem Mahlen, vorzüglich vor dem Gebrauch des Pinsels, dessen Erfindung man dem Apollodorus zuschreibet? Dieses möchte man aus gründlichen Beweisen wissen; aber ich fürchte, daß der Vf. uns in derselbigen Lage lassen wird, wie mehrere andere, das heißt, daß zu den vielen Versuchen noch ein neuer mit Wachs zu mahlen, hinzukommen wird. Indem wir wieder zu dem Ursprung der Mahlerei zurückverweisen, glaubt der Verf. nach Fabbroni *Antichita vantaggi, e methodo della pittura encausta etc.* "daß die erste encaustische Wachsmahlerey in Egypten entstanden, und hierauf später nach Sicilienland verpflanzt worden sey". Man pflegt .a.a. einer ordentlichen Theorie weiß und schwarz macht als Jacoe anzusehen, ob zwar der Mahler sich ihrer bedienen muß, um *Chiaroscuro*, helldunkel, Licht und Schatten darzustellen. Der Verf. erkennt sie aber für Farben. Wir wollen ihm gern diese Benennung lassen, aber man kann doch nicht läugnen, daß beide unvollkommen sind, wie oben schon bemerkt worden ist. Um aber die Ideen des Verf. genauer einzusehen, vorzüglich weiß, schwarz und die übrigen Farben überhaupt betreffend, muß ich den Leser auf das Werk selbst von S. 29. bis zum Schluß verweisen. Vieles kann deutlicher werden, wenn man seine gemachten Versuche dabey vergleichen könnte. Er sagt selbst: "Um einen anschaulichen Begriff von der Mahlerey alter Griechen geben zu können, habe ich folgende Stücke verfertigt". Es bleiben mir viele Stellen bey ernstlichem Nachdenken und wiederholter Durchlesung doch noch immer dunkel und unverständlich. So will ich z. B. nur eine anführen. S. 198. heißt es: "Roth zu Weiß gemischt, wird nicht Blau oder Hellroth, sondern nach dem Verhältniß der Menge des zum Weiß hinzugemischten Roth, entsteht entweder Rothweiß oder Weißroth"! Da sich nun in Berlin so viele berühmte Künstler befinden, die die Gelegenheit haben, die practischen Versuche mit den angegebenen Theorien zu

vergleichen; so müssen wir von dort aus ein bestimmtes Resultat erwarten, wie über das Ganze zu entscheiden sey. F — o.

G r e i f s w a l d.

Dietrich Hermann Wiederstedt's D. Th. Consist. Raths. und Archidiaconus der Kirche zu Greifswald, Nachlese zu den Beyträgen zu einer Geschichte der Kirchen und Prediger in Neu Vorpommern. Zweyte und letzte Sammlung. 1820. S. 79. in 4. mit 3 Reg. S. 26.

Mit Vergnügen zeigen wir die Vollendung eines Werks an, das nicht nur für die Pommerische Kirchen- und Religions-Geschichte, sondern auch für die Pommerische Gelehrten- und Familien-Geschichte eben so viel Interesse als Werth hat. Das Streben des Verf. ihm die höchste Vollendung zu geben, die es allein durch die mögliche größte Genauigkeit und Vollständigkeit erhalten konnte, läßt sich gerade in diesen Nachlesen am sichtbarsten erkennen, so wie sich die Größe des unermüdbaren von ihm darauf verwandten Fleißes am besten aus den Bemühungen schätzen läßt, die es ihn kosten mußte, sie zusammen zu bringen. Doch werden Hrn. D. auch nur aus seinen Schriften kennt, dem ist es lange bekannt, daß er eigentlich nur in dem Sammeltri für seine vaterländischen Kirchen lebt, und dadurch auch für jede einzelne ein Interesse bekommen hat, das ihn zu jeder Anstrengung fähig macht, so bald dadurch etwas für sie nütliches oder angenehmes ausgewirkt werden kann. Auf einen schönen Beweis davon stößt man auch in dieser Sammlung S. 68. 69. in der kleinen Geschichte der freundlichen Verhandlungen, durch welche er erst im vorigen Jahre der Kirche zu Lassan dazu verhalf, daß sie ein Bild ihres ehmaligen unvergeßlichen Lehrers des ehrwürdigen Spalding, durch die Güte seiner hinterlassenen edlen Angehörigen erhielt. — Durch drey dieser letzten Sammlung angehängte Register über die sämtlichen Prediger, Kirchen und Capellen, die in den ganzen Werke vorkommen, ist nun auch für die Bequemlichkeit seines Gebrauches hinreichend gesorgt.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 11. Junius 1821.

P r a g.

Beyträge zur Kenntniss des Sehens, in subjectiver Hinsicht. von Johann Purkinje, D. d. Med. 1819. 176 S. in kl. Octav, nebst einer niedlichen, vom Verf. gezeichneten Kupfertafel. Eine ganz eigene, durchaus originelle zunächst an Elliot's von uns (Anz. 1780 Stück 86 Seite 697) angezeigtes Werk anzureihende Schrift. Einleitung. Der einzige Weg, die Specificität, das zugleich Fremde und Eigene in den Empfindungen zu erforschen, sey strenge Abstraction und Experiment am eigenen Organismus, beide forderten eine eigene Richtung und methodische Folge von Abhärtungen, Uebungen und Fertiglern. Es gäbe Gegenstände der Naturforschung, die nur auf diesem Wege eruir werden können, von denen wir außerdem kaum eine Ahnung haben. Das von dem Verf. gefundene hieher gehörige, den Gesichtssinn betreffende Neue wird genau beschrieben und so weit sich thun läßt, durch Zeichnungen veranschlicht. I. Die Lichtschattenfigur des Auges. Stellte sich der Verf. mit geschlossenen Augen in hellen Sonnenschein und sahr mit gestreckten

K (4)

auseinander gehaltenen Fingern vor den Augen hin und her, daß sie abwechselnd beschattet und beleuchtet wurden, so erschien auf dem gelbrothen Gesichtsfelde eine schöne regelmäßige Figur, die im Fortgange der Fingerbewegung sich vom Einfachen zum Mannigfaltigen immer mehr zusammensetzt und das ganze Gesichtsfeld erfüllt. Diese ohne Figuren nicht füglich deutlich zu beschreibende Erscheinungen, schildert der Verf. aufs genaueste, indem er primäre und secundäre Figuren unterscheidet. II. Die Druckfigur des Auges. Wird durch einen etwas anhaltenden Druck des Augapfels hervorgebracht. Erscheint im Ganzen rautenförmig, da die vorhergehende sternförmig sich zeigt. Die Lichtquelle liege hier ganz innerhalb der Grenzen des Organismus, dort in den allgemeinen Lichtmotoren der Außenwelt. Die verschiedene Reihenfolge, der mit der Vermehrung des Druckes eintretenden Phänomene, werden sehr anschaulich durch die Figuren versinnlicht. III. Erscheinung der vorigen Figur unter andern Verhältnissen. Erklärungsversuch. Nahe vor dem Einschlummern, bey Hinderung des Blutumlaufs des Kopfes durch einen Druck auf die Carotiden, vor Anwandlung einer Ohnmacht: durch Schwächung des Nervensystems, nach dem Genuße narcotischer Substanzen, bey starkem Winterfroste und bey galvanischen Lichtphänomenen werden diese Erscheinungen modificirt. Die beschriebenen Figuren im Inneren des Auges wecken im Verfasser unwiderstehlich die Erinnerungen an die Chladnischen Klangfiguren und zwar vorzüglich an ihre primäre Form, und er unterscheidet deshalb ebenfalls primäre und secundäre Figuren. Die primären werden durch die bewegten Stellen des tönenden Körpers, die secundären, mit denen sich Chladni vorzüglich beschäftigte, durch die ruhenden constituirt. Die primären Klangfiguren erscheinen, wenn man auf die horizontale Glasscheibe, eine schlichte Flüssigkeit ausgießt und nun durch Bogenstriche einen Ton hervorbringt; sogleich

werden die sonst beym Versuche mit Sande, leeren Stellen, mit den schönsten wechselweise erhobenen und vertieften viereckigen Wellen bedeckt erscheinen, die nach der Höhe oder Tiefe des Tones kleiner oder größer sind, sich in verschiedenen Richtungen gegen einander bewegen und durch ihre Begrenzungsstellen secundäre Figuren bilden, wo sich die Flüssigkeit häuft, und wo beym Sandversuche, der von den bewegten leeren Glasstellen hingeworfene Sand sich sammelt. Die Ähnlichkeit der Viereckfelder im Auge mit dem Tonwellen drang sich endlich dem Verf. von selbst auf, und neigte ihn zu dem Glauben, daß beide Phänomene, ihren objectiven Bedingungen nach, identisch seyen. Dieses wird nun genauer mit großer Bescheidenheit erörtert. IV. Die galvanische Lichterscheinung. V. Wandelnde Nebelstreifen. VI. Lichterscheinung im verdunkelten Gesichtsfelde meines rechten Auges bey vermehrter Thätigkeit des linken. VII. Aufspringende Lichtpünctchen beym Anschauen einer hellen Flamme. Von selbst entstehende Lichtflecke im Gesichtsfelde. Hieher gehörten wohl nach dem Verf., die Flecke bey dem sich bildenden schwarzen Staare, und scheinen ihm den electrischen analog. VIII. Die Eintrittsstelle des Sehnerven. Durch öfteres Wiederholen des Mariotteschen Versuches, habe er sich erst im inneren Sehraume des Auges orientirt. Er gibt eine durch eine Figur erläuterte bequeme Weise ihn zu wiederholen an. IX. Verschwinden der Objecte außerhalb der Eintrittsstelle des Gesichtsnerven. X. Die Eintrittsstelle des Gesichtsnerven als feuriger Kreis sichtbar. XI. Der Lichtschein an der Eintrittsstelle des Gesichtsnerven. XII. Lichthöfe. XIII. Die Aderfigur des Auges. Die eben erwähnten Lichthöfe dienten dem Verf., um im Innern des Auges eine Figur zu entdecken, die er ihrer Confirmation wegen, Aderfigur nennt. (Vergleicht man Fig. 23 und 24 des Hrn. Verfassers mit der Schwerringschen Fig. 1 und 2 im Vol. XIII.

unserer Societäts = Commentationen 1799, so zeigen sie mit einander eine so auffallende Aehnlichkeit, daß man nicht zweifeln kann, beide Männer versinnlichen die gleichen Sachen, nur mit dem Unterschiede, daß der Verf. das Verdienst hat, seine unseres Wissens ganz neue Entdeckung nach Wahrnehmungen in seinen eigenen Augen, folglich ganz nach dem Leben zu schildern, welche Eg. nur nach anatomischen Präparaten, folglich nur nach dem Tode beschrieb und abbildete. Da aber des foraminis centralis retinae nirgends vom Verf. gedacht wird, so dürfte es vielleicht die Frage seyn, ob nicht des Verf. Abschnitte VII. VIII. IX. X. XI. und XIII. füglich auf das foramen centrale als die Eintrittsstelle des Sehnerven paßten. Mariotte, welcher, vor mehr als hundert Jahren 1668 schon, ein überaus nettes, vollkommen wahres, von Schimmering nicht übertroffenes Bild in seinen Oeuvres Tome 2. Leide 1717 in 4., von eben dieser "Aberfigur des Auges darstellte" würde vielleicht das Centralloch entdeckt haben, wenn er nicht gerade durch dieses Centralloch der Markhaut eine Nadel gesteckt hätte.) XIV. Die Blendungsbilder. Es wäre allerdings erlaubt, die Gesetze des Lichtes, an den Phänomenen innerhalb des Lichtorgans selbst zu studiren, wie wir es an denen der Außenwelt thun; und wie wir das im physicalischen Verrelche gefundene wieder im Sinnesorgane selbst suchen und finden, eben so das in diesem sich ergebende im Objectiven vorauszusetzen und zu erwarten. Es könnte scheinen, als wirkte der gelbe Lichtpol nur dadurch blendend und beleidigend auf das Auge, weil er das Licht nach Innen treibt und anhäuft, der blaue schonend und besänftigend, weil ers nach Außen entbindet, und den Sinn davon befreit. XV. Trübe Streifen heym Anschauen paralleler Linien. Es lasse sich vermuthen, daß die Schichten der Crystalllinse auf diese Phänomene Einfluß haben. (In einer lebendigen, gefunden Linse lassen sich so wenig Schichten

als nur circulirende Blut = Gerinnungen statuiren, sondern diese Schichten sind erst Folge des Todes, gerade wie die Gerinnungen.) XVI. Zizzagförmiges Gewimmel nach Anschauung von Parallellinien. XVII. Verwandlungen paralleler gerader Linien in wellenförmige. XVIII Willkührliche Bewegung der Pupille. Der Verfasser beschreibt eine Methode, wodurch es ihm gelang, auch ohne bestimmten Gegenstand ins Leere hinsehend, die Bewegungen der Pupille hervorzubringen. XIX. Fleck in der Mitte des Gesichtsfeldes beim angestrenkten Nahesehen. XX. Sichtbarkeit des Blutumlaufts im Auge. Mit Steinbuch übereinstimmend. XXI. Fliegende Mücken. Ist der Verf. geneigt ebenfalls für sichtbare Blutkügelchen zu halten. XXII. Krümmlicher Strahlenkreis. Dieser werde durch Reibung der Hornhaut bedingt, und habe seinen Sitz in der Hornhaut selbst. XXIII. Pulsirende Figur. Erscheine nach heftiger Leibesbewegung oder angestrenghem Husten. Die pulsirenden Gefäßbilder hält der Verf. für die Erscheinung der sich an der hintern Wand der Crisallkapsel verbreitenden Centralarterie. (Sollte diese wohl im Erwachsenen noch wahrnehmbar existiren?) XXIV. Die feurigen Ringe. Eichel's und Elliot's Versuche werden näher betrachtet, und erörtert, und die Art beschrieben, wie man sich mittelst der feurigen Kreise von der wechselseitigen Deckung beider Gesichtsfelder überzeugen kann. XXV. Einheit beider Gesichtsfelder. Doppelsehen. Einigemal dauerte die Doppelsehtigkeit, aber nur eines einzelnen Auges, bey dem Verf. mehrere Stunden lang, nachdem er den Augapfel über Nacht mit einem Säckchen Eisenfeilspäne beschwert hatte, vielleicht weil das Licht einfach brechende Substanzen durch Druck und Spannung nach Brewster doppelbrechend würde. XXVI. Das unbestimmte Vorfichinstarren. XXVII. Das Nachbild. Imagination, Gedächtniß des Gesichtssinnes. So wie das Urbild so habe auch das Nachbild die

nen Sitz in der Retina. Die Versuche des Verf. sind zu interessant, als daß sie nicht die ihnen schuldicke Aufmerksamkeit erregen sollten.

L e i p z i g.

Bey Ambrosius Barth: Nahum. Neu übersetzt und erläutert, von D. Karl Wilhelm Justi, 1820. 116 S. in 8. Habakuk N. ii. u. e. von D. K. W. Justi, 1821. 169 S. 8.

Mit diesen beiden Bändchen schließt der Verfasser seine Versuche über die kleinen Propheten; und er kann es mit allen Ehren. Zur Zeit seiner gelehrten Bildung war echte Prophetenauslegung noch ein Geheimniß nur von Wenigen; er selbst begriff die neue Manier ihrer Behandlung bald; und seitdem hat er treulich und auf seine Weise mitgeholfen, sie durch allerley Versuche über die Propheten bekannter zu machen und zu verbreiten. Damahls verzweifelte mancher, ob sie sich durch die Klüße, die über sie ausgesprochen wurden, würde hindurcharbeiten können; sie hat es; ein ganz anderer Geist weht nun in den Schriften, die Propheten behandeln, und ihren Antheil daran erkennen wir des Verfassers prophetischer Anthologie und seiner Bearbeitung mehrerer kleiner Propheten mit Vergnügen zu. So weit zu kommen, hat allerdings Mühe gekostet, von der freylich die, denen jetzt alles so leicht gemacht ist, gar keinen Begriff haben, und desto leichter in den süßen Träumen von ihrer Genialität mit verächtlichen Blicken künftig auf die herabsehen werden, die den neuen Tag geschaffen haben. Der Recensent kann sich noch wohl erinnern, wie derselbe mit einem schwachen dämmernden Strahl angefangen; wie sein Licht lange nicht weiter rücken wollte; wie es einmal nach dem andern in die alte Finsterniß wieder zurückzufallen drohte; sich aber endlich doch wieder durch seine innere Kraft aus ihr hervorgedrängt hat,

und zuletzt zu der Stärke gelangt ist, daß es auch manche Augen wider ihren Willen erleuchtete. Noch aber ist es nicht bis zu seinem Scheitelpunct hinaufgerückt. Selbst der Verfasser bekennt noch S. 3 des Habakuk: "die bestimmte Angabe der einzelnen Jahre, worin der Prophet seine Orakel abfaßte, wird jedoch kein Ausleger wagen, der mit der Ungewißheit der alten Chronologie bekannt ist". Und so lange der Ausleger dieß, einzelne Ausnahmen abgerechnet, nicht vermag, so lange kann die Theologie nicht die vollen Früchte seiner Anstrengungen erndten. Aber sollte er es wegen der bekannten Ungewißheit der alten Chronologie wirklich nicht vermögen? Es ist wahr, die meisten Orakel fallen in die Zeit vor Cyrus, mit dem es erst in der Chronologie zu dämmern anfängt; und die Chronologen haben sich bis dahin nicht selten verrechnet. Aber, wenn man Weissagungen nach Jahren bestimmt, so kommt es gar nicht darauf an, ob sich die Chronologen in der Berechnung der Jahre nicht geirrt haben: denn man bestimmt die Zeit der Abfassung einer Weissagung nur nach den zum Grunde liegenden Thatfachen, unbekümmert, ob der Chronolog ihr Jahr recht berechnet habe, oder nicht: man setzt nur als conventionellen Zeitmaßstab das Jahr bey, in das die Chronologie die Facta zu stellen pflegt: eigentlich vergleicht man bloß Thatfachen mit Thatfachen. Wenn die Stadtuhr auch unrichtig geht, so bestimmt man doch darnach die Zeit einer gehaltenen Zusammenkunft, ohne darüber zu grübeln, daß sie nach der Sonne eigentlich etwas früher oder später hätte angefezt werden sollen. Wie hier die gehaltene Zusammenkunft, so ist dort das in der Weissagung berührte Factum die Hauptsache.

Uebrigens ist der Verf. seiner Manier in der Bearbeitung der kleinen Propheten auch bey Nahum und Habakuk vollkommen treu geblieben: eine mit Fleiß ausgefeilte Uebersetzung ist durch einen Ueber-

blick der zum Grunde gelegten Dichtung, und durch umständliche Sprach- und Sachanmerkungen erläutert. So rühmlich das Bestreben nach dem möglichsten Wohlklang der Sprache ist, und so wohl er dem Ohre thun mag, so kann man sich doch oft der Frage nicht erwehren, ob man bey einem zu eifrigen Anstreben darnach des Guten nicht zu viel thut? Davon abgesehen, daß es häufig zur Wahl entweder zu gemeiner oder zu exquisiter Worte als wozu das Original berechtigt, verleitet, paßt auch ein solches *os rotundum* zur Darstellung uralter Naturpoesien? sollten nicht manche eingemischte Härten der Sprache der Stärke des Originals auch im Neuern besser entsprechen? sollte nicht ein alter Firniß, der Kost der Jahrhunderte, dieselben oft besser kleiden, als ein noch so wohlklingender Vers? Kunst im Ausdruck weckt in jedem Naturdichter unangenehme Empfindungen; es drängt sich in er der Gedanke ein, so raffinirt, so gelect möchte ein so alter Dichter nicht gesprochen haben. Wir erkennen aber dabei, daß es schwer ist die Gränzen zu bestimmen, in denen sich ein Uebersetzer in der Nachahmung der erhabenen Unregelmäßigkeiten seiner Originale halten sollte. Bey solchen Ungewisheiten wäre es nicht schwer, an einer noch so gelungenen Uebersetzung dieser Art Ausstellungen zu machen, wenn so etwas überhaupt ein verdienstliches Werk wäre. Denn der Uebersetzer und Erklärer eines alten Dichters müßte noch geboren werden, dem alles aufs unverbesserlichste gelungen wäre; es ist genug, wenn es, wie bey dem Verfasser, das Ganze ist. Am wenigsten würden solche Ausstellungen den Recensenten kleiden, den eine ähnliche, obgleich umfassendere, und nach einem andern Plan ausgeführte Arbeit ehemals beschäftigt hat. Lieber will er sich freuen, daß der Verf. manchen seiner Ansichten beygetreten ist, und ihm zur Vollendung seines Prophetenlaufes Glück wünschen.

— —

**G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 14. Junius 1821.

Heidelberg.

Bev Mohr und Winter 1819, auf XII u. 213
S. gr. 8.: Ueber Römisches Obligationen-
Recht, insbesondere über die Lehre von den In-
nominat-Contracten und dem jus poeni-
tendi. Drey civilistische Abhandlungen von D.
Eduard Gans, und

Berlin

bey Dümmler 1821, auf X und 445 S. derselben
Höhe Scholien zum Gajus von D. E. Gans.
Es ist fürwahr kein angenehmes Geschäft, Bücher
anzuzeigen, bey denen fast nothwendig von ihrem
Verfasser und gar auch von dem Verhältnisse dessel-
ben zum Recensenten die Rede seyn muß. Herr D.
Gans hat, nach einer andern hohen Schule und ehe
er eine dritte bezog, auch die unsrige besucht; er ist
also nach dem Ausdrücke, der wenigstens eine Zeit
lang so natürlich war und den man doch so gar selbst-
lobend gefunden hat, "unser ehemaliger celebiter Mit-
bürger", und Rec. erinnert sich nicht nur aus seinen
Vorlesungen seiner mit Vergnügen, sondern bey der

D (4)

Preisvertheilung von 1818 erhielt dieser auch das Accessit bey einer Frage aus der alten Geschichte, deren Beantwortung versucht zu haben einem Juristen immer zur Ehre gereichen muß. Nun tritt er aber in dem Fache, dem er sich eigentlich gewidmet hatte, als Schriftsteller auf und so, daß wer es gut mit ihm meint, sich unmöglich darüber freuen kann. Es mag hingehen, daß Jemand seine Kräfte überschätzt, daß er lieber Etwas selbst entdeckt, als von Andern gelernt haben, auch wohl seine Waare lieber für neu als für alt ausgeben will, und daß, wenn er Widerstand findet, er dadurch noch mehr angereizt wird, sich geltend zu machen; aber eine solche ungeheure Anmaßung, wie sie sich hier zeigt, kann nicht neben wahrer Liebe zu der Wissenschaft bestehen und es läßt sich vorhersehen, daß wer so anfängt, sich gänzlich ändern müßte; oder es ist nie Etwas von ihm zu erwarten. Der Verf. und vielleicht auch irgend ein Gönner von ihm wird in diesem Urtheile sogleich die Empfindlichkeit des Rec. darüber, daß ihm und seinen Freunden in diesen Büchern gar nicht geschmeichelt werde, erkennen. Und allerdings mißfällt Diesem auch der Ton, der gegen ihn und gegen Schriftsteller, die er hoch schätzt, angenommen ist. Aber das offenerzige Betragen dieses Umstandes wird doch wohl Etwas dazu beytragen, daß man um so eher glaubt, wenn dieß der einzige Fehler des Verf. wäre, so könnte er auf diesen noch weit mehr halten, als es nun geschieht.

In der ersten der beiden hier anzuzeigenden Schriften ist die Lehre von den s. g. contractus innominati die „durch die Schriften aller Juristen bis auf unsere Zeit gegangen, in ihren Grundzügen unangefochten und nur in Kleinigkeiten bisweilen bestritten (S. 169)“ genannt wird, von dem Verf. „auf ihren wahren Gesichtspunct zurückgebracht“ und damit der Nutzen, „das“ (den) das von ihm aufgeführte „in sich zugleich wahre System für das „Verständniß

des Ganzen überhaupt habe" bewiesen. Die Eintheilung in Contracte, Delicte, Quasicontracte und Quasidelicte (sanz in dieser Ordnung steht sie wohl nirgends) und der Contracte in Real-, Verbal-, Consensual- und Literal-Contracte (auch hier ist die Ordnung nicht genau und die Ausdrücke sind nicht echt, so gewöhnlich sie bey den Neuern sind und so wenig man es einem ältern Manne unsers Faches übelnehmen kann, bey dem zu bleiben, was er in seiner Jugend nie anders gehört hat) ist die Wurzel alles Uebels. Ohne, wie der Verf., den Unterschied zwischen "actiones stricti juris und bonae fidei" zum Grunde zu legen und Alles daraus zu erklären, ohne ihm also in der Entdeckuna, die er für so wichtig hält, vorzugreifen, freylich aber auch auf der andern Seite ohne seiner Sache so gewiß zu seyn, wie man es bey der Beschaffenheit unserer Quellen nicht wohl seyn kann, wenn man nicht den Muth unsers Verf. besitzt, hat man doch schon ziemlich lange vor ihm von der bey einer Verabredung angeblich Statt findenden Neue dessen, der nicht mehr gethan hat, als er thun sollte, ziemlich zweifelhaft gesprochen, wie er aus einem Lehrbuche, über das er gehört hat, wissen könnte. Wie wenig es aber des Verf. Sache ist, seine Vorgänger so zu nennen, daß er zugibt, er wisse Etwas nur von ihnen, zeigt ein in der That lächerliches Beyspiel S. 139 Anm. 5, wo er Stellen anführt für utilis bey einer actio als wirksam: "mir fallen nur noch . . . sogleich ein" und es sind gerade die, in dem Buche, das Jeder zuerst nachschlagen wird, angeführten, nemlich in Brissou, mit Weglassung einer allerdings nicht dahin gehörigen.

Von den Scholien, das Wort in einer neuen Bedeutung genommen, denn daß "eine Scholie" (σχολιο), wie hier, hundert Seiten einnimmt, ist doch bisher noch nicht vorgekommen, sey, um die Neugierde der Leser zu reizen, nur das gesagt, der Verf.

ist so unpartheyisch, so wenig blind für seinen Schriftsteller eingenommen, daß er vielmehr der erste ist, zu bemerken, Ulpian's Bücher ad edictum wären doch wohl noch eine wichtigere Entdeckung gewesen als Gajus. Die angeführten Gründe sind vielleicht nicht ganz beweisend; denn, wenn Gajus großen Theils in die Institutionen übergegangen ist, so haben wir dagegen doch auch eine schöne Anzahl Stellen aus Ulpian ad edictum in den Pandecten; wenn er bis zum "Obligationen-Recht" Ulpian's Fragmente zum Begleiter hat, so sind dagegen beide nichts weniger als unzertrennlich, von gar Manchem in den Fragmenten steht in Gajus Nichts, und noch mehr umgekehrt; aber die Lehre von den Obligationen an, bey Gajus zwey Fünftheile des Ganzen, wäre doch fürwahr auch schon bey dem weit kürzern Ulpian viel werth gewesen, wie denn schon lange vor Entdeckung der Handschrift zu Verona Jemand, der nicht reich war, tausend Thaler geboten haben soll, wenn man das Uebrige von Ulpian finde, und was endlich die Absicht des Gajus, Nichts als compendiarisch abgefaßte Grundzüge zu liefern, betrifft, so gibt es ja Compendien von verschiedener Größe und wenn man Gajus mit dem, was jetzt ein Compendium zielt, mit immer von Neuem abgesetzten Paragraphen und mit Anmerkungen und Verweisungen ausstattete, so wäre er keines von den dürftigen, nun aber gerade ein Buch über das Ganze einer Art von Kenntnissen, wouber man nur Bruchstücke hat, ist kein übler Fund. Hingegen worin der Verf. Recht hat, was man nur Recht haben kann, ist das von ihm aus Eichenung ohne Zweifel übergangene Verhältniß der Größe zwischen den Institutionen von Gajus und Ulpian ad edictum, wie es sich aus der Zahl der Bücher schätzen läßt, dort vier und hier über achtzig. Wer das leugnen wollte, Jenes sey demnach nur der zwanzigste Theil so viel als Dieses, der leugnet eben so gut daß zwey Mal zwey vier sey und solche un-

widerlegliche Gründe hat doch selbst unser B. selten, so gern er sonst auch versichert "diese Controverse muß wie so viele andere verschwinden, sobald man sie näher beleuchtet". Ernsthaft von der Sache gesprochen, wer kann sich des Unwillens über einen Schriftsteller enthalten, der um das, was Andere schätzen, wie es gewiß von unsern Lehrern geschätzt worden wäre und es die Nachwelt schätzen wird, ihnen zu Gemüthe fährt, es würde doch noch mehr seyn, wenn es zwanzig Mal so viel wäre? Bey was in der Welt, es seyen divinae oder humanae res läßt sich dieser Verkleinerungs-Maastab nicht anlegen? Wellington hat viele Schlachten gewonnen, wenn er aber zwanzig Mal mehr gewonnen hätte, das wäre doch ganz etwas Anderes! — Mit einem Schriftsteller, der so denkt, läßt sich nicht ins Einzelne gehen, sonst wäre es ein Spaß, gleich an der ersten halben Seite des Buchs zu zeigen, was dabey herauskomme. Der Gedanke ist, die Institutionen fingen mit *de justitia et jure* an, auch die Pandecten, und so auch Gajus, es helfe aber nicht viel. Das ist nun geradezu falsch. Gajus hat keinen solchen Titel, wie auch Theophilus keinen hat (s. oben S. 14); aber *de jure nat. gent. et civ.* ist für den Verf. einerley. Nur der Codex macht hierin eine Ausnahme, sagt er, er ersetzt den Titel *de j. et j.* durch den andern *de summa trinitate et f. c.* Der Verf. hat seine Gründe, diesem Titel nicht hold zu seyn, spricht er doch auch S. 178. von "der Diffarreation der Nicänschen Kirche", die an die Stelle der Confarreation getreten sey! Es ist nun aber wieder nicht wahr, daß der erste Titel im Codex, den ersten in den Pandecten ersetze, als in so fern er denn freylich auch der erste ist, sondern bekanntlich kommen hinter den dreyzehn ersten Titeln, die von dem Kirchenrechte handeln, die in "allen Römischen Rechtssystemen, so weit sie bis zu uns gekommen sind, mit Ausschluß des Codex" vorne stehenden Lehren, versteht

sich jedoch nur so weit es Constitutionen darüber gab, da z. B. kein Kaiser auf eine Anfrage geantwortet haben wird, wie man die Hauptwissenschaften definiren sollte und auch keiner eine eigene Verordnung darüber erließ.

Hugo

Bologna.

Opuscoli letterarj. Tomo I. 1818. 348 Seiten, nebst einem Register, in 4.

Dieser erste Band einer neuen Sammlung von Abhandlungen eines Mercini italienischer Gelehrten, die, wie es scheint, keine besondere Gesellschaft unter dem Titel einer Academie bilden wollen, wie es sonst in Italien üblich ist, hat zum Gegenstande die Alterthumskunde, die schönen Künste, die Biographie, die Critik, die Beredsamkeit, und die Poesie. In dieser Folge der Abtheilungen ist der Inhalt nach den Fächern zum Beschlusse des Bandes geordnet. In der Sammlung selbst ist keine Abtheilung der Fächer beliebt worden. Der Herausgeber sind in dem vorangeschickten alphabetischen Namenverzeichnisse ein und zwanzig genannt, acht Professoren zu Bologna, ein Repetent (repetitore), mehrere bey der dortigen Universitätsbibliothek angestellte Gelehrte, außerdem Marchesen, Grafen und Ritter. Eine ausführlichere und critische Anzeige der einzelnen Abhandlungen, würde das Werk mehrerer Recensenten seyn müssen, und den öffentlichen Beweis der Aufmerksamkeit, die wir den Bemühungen der italienischen Gelehrten schuldig sind, noch länger verspäten. Wir müssen uns also darauf beschränken, wenigstens die Inhaltsanzeige unsern Lesern nicht vorzuenthalten. Die Alterthumskunde betreffen: *Vianconi*, Custos des numismatischen Museums zu Bologna, über einige städtische Münzen. *Bruni*, Vicebibliothekar an der Universität, über Großgriechenland und die italische Philosophenschule; ferner, über die Staatsverfassung der carthagischen Republik. *Orioli*, über

zwey toscanische Denkmäler dorischer Ordnung; über den Ursprung der etruskischen und römischen Zahlen, und über das jährliche Nagel einschlagen an den Tempeln in Rom und Etrurien; ferner über die etruskische Göttinn Voltuana und einige andre zur Religion der alter Etrusker gehörende Gegenstände. Professor *Cassini* über eine *casta mystica*, und über die *patera Caspiana* Di schönen Künste betreffend: *Fava*, über den Zustand der schönen Künste im homerischen Zeitalter. *Lavagna*, Beschreibung des farnesischen Theaters zu Parma. *Tognetti*, über die Fortschritte der Musik in Belgina. Zur Biographie: *Strocchi*, über das Leben und die Schriften des *Varatoni* (latzeinisch). Zur Critik: *Marcose Angeli*, über eine Stelle in der *Antigone*, und über eine andre in der *Electra* des *Cephecles*. *Varatoni*, *excursus in Verrinas*. *Pazzana*, über des verstorbenen *Willin* Urtheile und Nachrichten über Parma. *Salino*, über die *Lex Aelia* und *Fusia*. — Zur Beredsamkeit: *Vajatti*, eine Lobrede auf die Poesie. *Rugajo*, *de vi poteseos in sacram praesertim eloquentiam*. *Zanotti*, Briefe. Zur Poesie: *Costa* und *Graf Marchetti*, Versuch einer neuen Uebersetzung des *Anacreon*. Und ein Paar Sonette von *Zanotti*.

Altenburg und Leipzig.

Bei *Brockhaus*: *Francesco Petrarca*, dargestellt von *C. C. Fernow*. Nebst dem Leben des Dichters und ausführl. Ausgabenverzeichnissen herausgegeben von *Ludwig Hain*. 1818. 352 S. in 8.

Man kann dieses Buch, so weit es dem feinen und verständigen, den Wissenschaften zu früh entrissenen *Fernow* angehört, als einen Nachtrag zu dessen Römischen Studien ansehen, die so manche schätzbare Bemerkung über italiänische Künste und Litteratur enthalten. Ueber einen Mann, wie *Petrarch*, den man sehr einseitig würdigt, wenn man ihn nur als Dichter betrachtet, liefert man sich allem, was schon über ihn gesagt ist, im noch gern etwas Neues. Der Vf. hat aber nur die längst bekannten Notizen benutzt,

und besonders die italienischen Gedichte Petrarchs von neuem gemustert, um in einer anziehenden, durch eine Menge von angeführten Stellen aus diesen Gedichten bezlebten Zusammenstellung zu zeigen, welchen Antheil erstens des Dichters Liebe zu seiner Laura, zweitens seine Frömmigkeit, und drittens seine Philosophie an der Entwicklung seines Genies und der Bildung seines Geschmacks und seiner seltenen Talente gehabt haben. Wer über Manches anders urtheilen möchte, als der V., wird doch das Uebrige sein aufgefakt und gut ausgeführt finden. Die sonderbare Selbsttäuschung, in welcher Petrarck befangen war, als er in seinem reiferen Alter die italiänischen Gedichte, denen er vorzugsweise seinen unvergänglichen Ruhm verdankt, tief unter seine trockenen lateinischen Verse stellte, erklärt der V. recht gut aus dem Geiste des Zeitalters. Für Leser, die kein Italiänisch verstehen, sind von dem Herausgeber metrische Uebersetzungen der von Fernet aus Petrarck's Gedichten angeführten Stellen beygefügt. Der Vf. dieser Uebersetzungen ist Hr. Prof. Forster in Dresden, von dem wir eine vollständige Uebersetzung aller italiänischen Gedichte Petrarck's zu erwarten haben. — Das angehängte Leben des Dichters, vermuthlich vom Herausg. selbst, enthält für Kenner der italiänischen Litteratur nichts Neues, ist aber aus den besten Quellen geschöpft, und gut geschrieben. Manches wird freylich berichtigt werden müssen, wenn die kürzlich als eine neue Entdeckung ausgesprochene Nachricht, daß die berühmte Laura eine ganz andre Person sey, als die Madame de Sade, die nach dem bekannnten Buche des Abbé de Sade allgemein für Petrarck's Laura gilt, sich bestätigen sollte. — Der Litterator vom Fache ist dem Herausgeber besonders Dank schuldig für das aus den Papieren des Hrn. Bibliotheksecretair Ebert zu Dresden mitgetheilte vollständige Verzeichniß der Ausgaben von Petrarck's italiänischen Gedichten. Die muthmaßlich erste Ausgabe ist schon vor 1470 gedruckt. Der sämtlichen Ausgaben sind nicht weniger als zwey hundert und vier, die meisten aus dem sechszehnten Jahrhundert.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 16. Junius 1821.

Züllichau und Freystadt.

Darnmann: Archiv für die Pastoral: Wissenschaft theoretischen und practischen Inhalts von Joh. Sam. Bail. I. Theil 1819. 352 S. II. 1820. 431 S. 8.

Die Veranlassung zu diesem Archive, welches mehrere Mitarbeiter hat, liegt nach der Versicherung des Herausgebers in der Anforderung, welche die gegenwärtige Zeit an die Diener der Religion macht, und in der Erneuerung des kirchlichen Lebens, welches vorzüglich durch sie bewirkt werden soll. Es soll Abhandlungen und Briefe, die zur Pastoral: Wissenschaft und anderen Theilen der Theologie gehören, Predigten, Predigtauszüge und -Entwürfe, Casualreden, liturgische Formulare, Catechesen und unter dem Titel von Miscellen, Lesefrüchte aus gehaltreichen Schriften, Anzeigen von gedruckten Predigten und wichtigen theologischen Büchern, Amtserfahrungen ic. liefern, Candidaten und angehenden Predigern zur Belehrung und zum Gebrauche dienen und Beweise von der öffentlichen Thätigkeit und dem Privatfleisse der Mitarbeiter ablegen und der öffentlichen Critik unterwerfen. An diesem Plane ist nichts zu tadeln, auch das, was nicht zum Hauptzwecke des Archivs gehört, ist so ausgewählt und nimmt einen so kleinen Raum ein, daß man es gerne hier

liefert. Den ersten Theil eröffnet eine Abhandlung des Herausgebers über das Verdienst, welches sich der Stifter des Christenthums um die religiöse und sittliche Bildung der Menschheit erworben hat. Wir hätten gewünscht, daß der Anfang nicht mit einer so allgemeinen, sondern mit einer sich mehr auf den besondern Zweck des Archivs beziehenden Materie gemacht worden wäre. Es konnte doch auch hier nicht leicht etwas Neues gesagt werden. Am Ende der Abhandlung heißt es, daß sich die Fortsetzung im folgenden Theile mit der Beantwortung der Fragen beschäftigen werde: Ob und wie weit der Zweck Jesu bisher erreicht worden sey, welche Hindernisse der allgemeinen Wirksamkeit seiner Religion entgegengestanden haben und noch stehen, wie sie am sichersten gehoben werden können, welche Anforderungen deshalb die gegenwärtige Zeit und das Bedürfnis der Kirche an die christliche Religionslehrer mache? Diese Fortsetzung aber ist auch im zweyten Theile nicht erschienen und der V. entschuldigt sich damit, daß er dadurch Raum für die ihm reichlich mitgetheilte Beyträge habe gewinnen wollen, zumal da er bey der Anlegung dieses Archivs alle diejenigen Amtsbrüder, welche Kenntniß, Erfahrung, Zeit und Neigung dazu besitzen, für den angegebenen Zweck habe vereinigen wollen. Die Fragen: welche er sich noch zu beantworten vorgenommen hat, sind eigentlich nicht unter dem Titel der Abhandlung begriffen. Wir hätten sie, da sie sich nahe auf den Zweck des Archivs beziehen, zur Hauptsache gemacht und nach einer kurzen Darstellung der Verdienste Jesu um die Menschheit sogleich beantwortet. Die zweite Abhandlung betrifft die Verpflichtung des Geistlichen, seine Predigten jedesmal selbst und sorgfältig auszuarbeiten, sie ist von D. L. Kbhler, Pastor zu Großglogau, und vom Herausgeber mit Anmerkungen begleitet. Die Abhandlung ist auch wider die Gewohnheit gerichtet, eigene ältere Predigten zu wiederholen. Uebrigens werden, wie man vermuthen kann, doch Ausnahmen gestattet, wo das Nutzen fremder Predigten, das Extempo-

riten und Wiederholen erlaubt seyn soll, alle wichtige Vorwände dazu aber zurückgewiesen. Dritte Abhandlung: Ueber die Ertheilung des Religionsunterrichts in Volksschulen durch die Geistlichen, von G. Köhler, mit einer Nachschrift des Herausgebers, Daß dieß sehr nützlich und wohlthätig für die Lehrlinge und Prediger selbst seyn würde, wird wohl nicht leicht jemand leugnen. Der Ausführung aber stehen allerdings zuweilen unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Uebrigens wird es doch wohl dem Geistlichen immer möglich seyn, wenigstens einen Theil des Religionsunterrichts in der Schule mit den älteren Kindern und während der Zeit, wo er keinen Religionsunterricht ertheilt, zu übernehmen. Bey dieser Abhandlung hätte jedoch auch an Länder gedacht werden müssen, wo durch Seminarien treffliche Schullehrer gebildet sind. Aus der Nachschrift erfahren wir, daß die Prediger der Glogauschen Superintendentur den einmüthigen Beschluß auf einer Synode gefaßt haben, den Religionsunterricht der Jugend selbst zu ertheilen. Es folgen viertens: Briefe über die Kirchen-Disciplin, vom Herausg. Anfangs war er wider diese Disciplin, später aber hat er sich für dieselbe entschieden und führt in diesen Briefen die Gründe und die Art, wie sie eingerichtet werden soll, an. Wir geben dem B. zwar recht und können den Eifer, mit welchem er diese Sache vertheidiget, nur rühmen. Eine Disciplin geht von selbst und nothwendig aus dem Wesen einer Gesellschaft, wie die Kirche, hervor, allein — darauf hat er keine Rücksicht genommen — sie ist ohne Kraft und Wirkung, wenn nicht die Mitglieder es für Wohlthat und Segen halten, am kirchlichen Verein Antheil zu nehmen, wenn nicht ein echter kirchlicher Geist da ist, dieser muß also vor allen Dingen wieder belebt werden. Im zweyten Theile finden sich folgende Abhandlungen und Briefe: 1) daß die Geistlichen am meisten von der innern Veredlung ihres Standes zu erwarten haben. Von Pastor Bobertag zu Lebendau in Schlesien. Dieß ist ein trefflicher Aufsatz, in welchem eine hohe, umfassende und wahre Idee der

Beredlung des geistlichen Standes aufgestellt ist. 2) Noch ein Wort über die Kirchengucht, von Superint. Worbs in Priebus, gleichfalls für dieselbe. Der Herausgeber hat eine Nachschrift beigefügt und die Gründe des D. Bretschneider wider dieselbe widerlegt. 3) Einige Vorschläge zur Handhabung der Kirchengucht unter den Geistlichen, von D. L. Köhler, nebst einer Nachschrift des Herausgebers. Es werden theils die Fehler und Vergehungen der Geistlichen, welche hier zu berücksichtigen sind, theils die Strafen, welche darauf gesetzt werden sollten, bestimmt. 4) Einige Briefe über protestantisches Gesangbuchswesen, von Past. Gründler in Quariz. Der V. wünscht verbesserte protestantische Gesangbücher und zwar besondere für jede Kirchenprovinz und macht Vorschläge, wie sie namentlich im Preussischen durch die Synoden und die höhern Behörden zu Stande gebracht werden sollen. Um zu bestimmen, was zu einem guten protestantischen Gesangbuche gehöre, untersucht er überhaupt die Forderungen an das geistliche Lied, zeigt die Quellen an, aus welchen das Gesangbuch geschöpft werden müsse, und die Grundsätze, nach welchen bey der Sammlung und Herausgabe desselben verfahren werden müßte. Wir haben diese Briefe mit viel Theilnehmung und Zustimmung gelesen. Ueber die vielen in diesem Archive gelieferten Predigten, Reden und Formulare Urtheile zu fällen, ist hier der Raum nicht. In den Miscellen haben wir besonders einen reinen Eifer für die Wahrheit des positiven Christenthums mit Vergnügen bemerkt. Wir wünschen diesem nützlichen Archive einen glücklichen Fortgang.

Leipzig und Darmstadt.

Bey Heyer und Leske: Friedrich Kreuzer's Symbolik und Mythologie. Mit einem Heft Abbildungen zum ganzen Werk auf 60 Tafeln und mit mehreren eingedruckten Holzschnitten. 1819. Zweyte völlig umgearbeitete Ausgabe. Th. I. S. IV u. 799. II. 1006. in 8.

Unverhohlen und ungeheuchelt spricht Ref. bey der Anzeige dieses Werks den lebhaftesten Dank und die größtenteils Verehrung gegen den Mann aus, der mit eben so edler Gesin-

nung als rastlosem Eifer eine Wissenschaft auszubilden nicht müde wird, die er besonders zu der hohen Stufe, auf der sie steht, erhoben hat. Denn da es unbestreitbar ist, daß der Götterglaube Basis aller Mythologie und das Eingreifen religiöser Ideen in alle Verhältnisse und Lager Hauptprincip der Mythenbildung ist: so hat doch noch Niemand diese religiösen Ideen aus der Umhüllung der Mythen aufzufinden sich mit solchem Eifer und Erfolge bestrebt als der Vf. Niemand wird nach gründlicher Lesung des Werks leugnen wollen, daß sich bey den bekannten Völkern des geschichtlichen Menschenstamms verwandte Ideen und Erkenntnisse von der Gottheit wiederfinden, die gleich den Elementen der Sprache als ein Erbe aus vorgeschichtlicher Zeit anzusehen sind, Ideen, die sich sehr früh in bedeutungsvolle Symbole verkörpert haben, welche eine späte Zeit, jener Naturanschauung entwachsen, meist unverstanden mit einer gewissen heiligen Scheu fortpflanzte. Diese Ueberzeugung hatten im Ganzen schon mehrere frühere Gelehrte, nur daß sie, denen noch ganz der Ueberblick über eine große Anzahl von Mythologien fehlte, alles bloß auf Personen und Begebenheiten des Alten Testaments deuteten: durch Herrn Creuzer dagegen ist es zum Thema der Mythologie geworden, die Verpflanzung der Ideen und Symbole von einem Volke zum andern, und die daraus hervorgehende nähere oder entferntere Verwandtschaft der Religionen im weitesten Umkreise von Indien bis Etrurien, aufzufuchen und zu erforschen. Nach der Natur der Sache kann es nicht anders seyn, als daß in Untersuchungen, deren Gegenstand so umfassend, Vieles schwankend; unsicher, willkürlich bleibt, wie denn überhaupt in historischen und philologischen Wissenschaften nur eine freiwillige Beschränkung eine feste Sicherheit gibt: dazu kommt, daß die asiatischen Religionen noch so dunkel sind, und die griechische Mythologie eine eigne sehr verwickelte Geschichte hat, die man aufgeheilt haben muß, um auf das Ursprüngliche zu kommen: kurz es sieht ein Jeder, welcher unermesslichen Arbeit, und welcher Verantwortung zugleich dieser verdienstvolle Gelehrte sich unterzogen hat, zumal in Deutschland, wo man in wissenschaftlicher Beurtheilung zwar meist gerecht aber selten billig ist, und von dem V. fordert, daß er alle Widersprüche und Collisionen, in welche

diese allgemeine Mythologie theils mit der Erklärung der ältesten griechischen Dichter, theils mit der Geschichte der griechischen Völkerstämme und womit irgend sonst noch geräth, befriedigend auflöse. Vergleicht man diese neue Auflage mit der ersten: so findet man dieselben Hauptsätze durchgeführt und den Vf. sich selbst treu: dagegen ist der Schatz vielseitiger Gelehrsamkeit bedeutend angewachsen, daher der Umfang beider Bände den engeren Druck eingerechnet, mehr als um das Doppelte angeschwollen ist. Wir wollen daher bey dieser Anzeige nicht bloß das erwähnen, was neu hinzugekommen, da sich Altes vom Neuen nicht einmal genau trennen läßt, sondern unsern Lesern lieber den Hauptinhalt des Ganzen mit Verweisung auf die Anzeigen in diesen Blättern 1811 St. 5 = 7. 128. 129 theils in Erinnerung bringen, theils als etwas Neues darlegen. Die ersten Capitel „Lehrbedürfnisse und Lehrart der Vorkwelt, Grammatische Grundlegung, Ideen zu einer Physik des Symbols und Mythos, von den Arten und Stufen der Symbole und Allegorien“ waren auch in der frühern Auflage dieselben, schon die Ueberschriften verrathen die Hauptidee dieser Abschnitte. Der V. stellt überall Priester „einem spracharmen Volke ohne großen Vorrath von Begriffen“ entgegen; jene können daher keine directe Mittheilung, keine Demonstration brauchen; nur das Imposante kann dieses aus dem Schlummer halbthierischer Dumpfheit wecken, darum lehren die Priester durch Bilder. — Es gemahnt uns hier fast, als kämen Missionare zu Orbnländern. Aber woher schöpft der Vf. diese Ansicht? Gewiß nur aus der Analogie der Verfassungen Aegyptens und Indiens, welches rein künstliche Zustände sind, welche doch wahrscheinlich auf Unterdrückung beruhen. In Griechenland ist kaum eine Spur einer so krassen Gegenüberstellung, so wenig als im Alten Testamente, der Hauptquelle aller Religionsgeschichte. Und wann wären die Griechen ein spracharmes Volk gewesen, da gerade in dem ältesten Denkmal ihrer Sprache, bey Homer, dieselbe in einer Vollendung erscheint, gegen die die Ittische in mancher Rücksicht schon verkümmert erscheint. Wer hat denn den Griechen diese feinen Unterscheidungen der Syntax, wer den weisen Gebrauch ihrer Partikeln, wer die kunstreichste aller Künste, die Sprache gelehrt, wenn nicht der eigne Genius des

Volks. Und wenn nun erwiesen wird, daß diese Vollkommenheit der Sprache, insoweit sie in den Bildungen und Flexionen sich zeigt, uralt seyn müsse, da sie dieselbe mit der ältern Schwester, dem Sanscrit, gemein hat, wo hinaus wird man sich da mit jener thierischen Dumpfheit flüchten müssen. Nun wird man freylich jene Vortrefflichkeit der Sprache nicht aus Reflexion und Verstand ableiten dürfen, sondern man wird in der Aufbeahrung und organischen Fortbildung derselben eben jene instinctartige Naturthätigkeit erkennen müssen, welche überall die Schritte der ältesten Nationen leitete, und bey edelgearteten Völkern das Herrlichste hervorbrachte. Und sollte nun nicht derselbe Geist, der die Sprache fortbildete, auch die Zeichensprache für religiöse Ideen geschaffen haben, die Symbolik, indem er die beständige Analogie zwischen geistlichem Thun und Naturgegenständen in Augen behielt. Nach Hr. Creuzer wählt dagegen der Priester mit Absicht, und weil er der rohen Menge nicht anders beykommen kann, Zeichen zur Versinnlichung seiner Lehren. Aber entweder müssen doch die Ideen schon in der Seele der Schauenden liegen, und bloß durch das Zeichen hervorgerufen und zur Erinnerung gebracht werden; oder der Priester bedarf neben den Zeichen eines ausdrücklichen Lehrvortrags, um den Sinn des Zeichens anzugeben: in beiden Fällen wird ein anderes Verhältniß angenommen, als welches Hr. Creuzer festzusetzen bemüht ist. Sehr ausführlich werden alsdann die Begriffe *σμβολον* und *μῦθος* lexicologisch erörtert. *Συμβολον* ist das Zeichen einer Verbindung, das Erkennungszeichen, woraus sich das meiste Andre mit Leichtigkeit herleiten läßt; *μῦθος* ist von Ursprung jede Rede, von welcher Art sie sey. Die Spartaner nannten den Herold *μυθοαξ* d. i. *μῦθαξ*. (Waldenaer Adoniaz. S. 279. was vielleicht der Vf. neben dem Kyprischen *μῦθα*, Stimme, hätte anführen können; und so ist bey Homer *μῦθος* eine jede Rede, von allerley Art. Als nun aber das Wort *λόγος* die Oberhand erhielt, blieb das erste nur für die alterthümliche Rede, die Tradition aus der Vorzeit, kurz für den Mythos. Die Ideen zu einer Physik des Symbols und des Mythos sind ohne Zweifel eben so geistreich als wahr. Daß die Symbole nothwendige Ausdrucksart des Denkens und Did-

rens sind, daß sie zwischen Form und Wesen schwebend das Wesen oft nur dunkel andeuten u. s. w. ist nicht zu bezweifeln. Diejenigen Symbole, welche das Unausprechliche und Unendliche bezeichnen sellend alle Schranken der Form überschreiten, werden mit Recht als die mystischen genannt; man erkennt sie an der grellen Zusammenfegung, sie streifen oft in die Unform hinüber, und sind für die Kunst selten anwendbar. S. z. B. die Indischen Gottheiten. Versucht dagegen der Mensch, die Gottheit in seine Sphäre herabzuziehen, und sich zu nähern indem er sie menschlich faßt, so entsteht das plastische Symbol, in welchem Form und Idee nicht mehr im Widerspruche sind sondern im schönsten Gleichgewicht; so war es ohne Zweifel im Olympischen Jupiter des Phidias; wie leicht aber hier die Form die Oberhand gewinnt und die Idee in Vergessenheit bringt, lehrt die Geschichte jedes Bilderdienstes. Auch der Unterschied von Symbol und Allegorie ist schön entwickelt. Ein Hauptpunct scheint dem Ref., daß man von dem Symbol nie sagen kann, wer es dazu gemacht habe, weil eine nothwendige in alter Anschauung begründete Verknüpfung desselben mit seinem Gegenstande da ist; in der Allegorie dagegen waltet der Scharfsinn und Verstand eines Einzelnen. Auf die Auseinanderfegung der verwandten Beariffe, Fabel, Parabel, Aenos u. s. w. und auf den Abschnitt über die Arten und Stufen der Symbole und Allegorien kann Ref. nur im Allgemeinen verweisen, da ein Herausheben des Einzelnen der Raum nicht gestattet. Wie in dem Mythos die zwey Hauptelemente, alte Begebenheit und alter Glaube, factisches und symbolisches, sich miteinander auf die verschiedenste Weise vermischen, legt der Vf. so dar, daß man auch bey historischen Untersuchungen eben davon ausgehen muß. Nur wünscht Ref. daß es dem Verf. gefallen hätte, einmal einen Mythoskreis in diese einfachen Elemente aufzulösen, weil es immer einigermaßen willkürlich erscheint, wenn man aus einem Mythos einzelnes Symbolische herausnimmt und in einen dem Mythos selbst fremden Zusammenhang bringt, ohne vorher die Genesis desselben und alle dabey thätigen Principe nachgewiesen zu haben.

Die Fortsetzung im folg. St.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 16. Junius 1821.

Leipzig und Darmstadt.

Fortsetzung der Anzeige von Fr. Creuzer's Symbolik und Mythologie.

Das fünfte Capitel "Ueberblick der Glaubensformen und der wesentlichen Theile des Cultus, besonders des polytheistischen" gibt nicht eine zusammenhängende Entwicklung, sondern einzelne, oft etwas abgebrochene, Bemerkungen, wie in der ersten Ausgabe. Manches hätte hier näher begründet werden mögen. Wie wenig stimmt es mit den Sagen der Genesis, wenn von unstäter Hirtenreligion und geordnetem und gemildertem Dienst der Ackerbauer geredet wird, und in der Unterwerfung der rohen Hirtenstämme unter das agrarische Gesetz der Hauptgrund des Unterschieds esoterischer und exoterischer Erkenntniß und Lehre gesucht wird. Man kann eben so gut das Gegentheil behaupten. Am Euphrat unterwirft ein vom Kaukasus herabwandernder nomadischer Stamm, die Chaldäer, die ackerbauenden Ureinwohner, und pflanzt eine höhere Lehre auf den düstern Cultus des Bal und der Mylitta; in Griechenland verbreiten die Dorer, ein nicht ackerbauender Stamm, die Religion des Apollo, welche auf die Bildung des Hellenischen Characters unbestreitbar weit größern Einfluß hatte, als die Eleusinische Demeter. Dem Ref. scheint es,

N (5)

als wenn der Ackerbau den Menschen allzusehr an die Natur bände, und wie er durch die vorgeschriebene jährlich wiederkehrende Thätigkeit die Freyheit des Handelns lähmt, so auch das religiöse Glauben vom Höhern abziehend zu sehr auf die unmittelbaren Segen verbreitenden Naturkräfte und Naturkräfte hinwendete; was bey Nomaden und Jägervölkern nicht in dem Grade statt findet. So waren besonders die Aegypter ihrer Landesnatur ganz verknüpft; und das ängstliche Harren auf die Nilüberschwemmung steigerte zwar einerseits die Religiosität, aber gab ihr doch eine sehr beschränkte Richtung. Die Götter erscheinen in den agrarischen Religionen als die tiefen Quellen des Segens und Gedeihens, und die Menschen selbst betrachten sich als Theile der Natur, deren Geschick mit dem aller übrigen Naturwesen daselbe ist. In Griechenland beruhen alle Mysterien auf dieser agrarischen Cultur, und wurden daher nothwendig von dem freyen hellenischen Leben zurückgedrängt; wie denn die eigentlichen Hellenen, die Dorer, keine Mysterien hatten und kannten. Aber wie wenig ist auf dieß Verhältniß des öffentlichen Cultus zu den Mysterien der Begriff esoterischer und exoterischer Erkenntniß anwendbar. Unter den Bemerkungen über Gebet, Opfer, Bilderdienst, Priester, wünschten wir besonders bey den letztern, daß der Vf. seine Andeutungen mehr ausgeführt hätte: denn es ist leicht einzusehen, daß auf dem Verhältniß der Priester zu den Layen ein großer Theil der Symbolik gegründet ist. Hr. Kreuzer scheint anzunehmen, daß Priester und Seher ursprünglich eins seyen, was in Italien im vollsten Sinne gilt, in Griechenland wohl nicht. Bey Homer ist die Seherkunst eine freye Gabe der Gottheit, welche z. B. ein Bruder Hector's besitzet; und die Mythologie zeigt die Mantik in Vereinigung mit allen Beschäftigungen des Lebens. Ein berühmtes Heldengeschlecht, die Amythaoniden, übt die Mantik, und von ihm stammen die Klytiaden zu Elis, und viele Akarnanische Weissager, welche später die Mantik als erbliches Gewerbe übten und sich ihr allein hingaben. Und eben so war es in der That mit dem Priesterthum. Auch dieß war lange nicht von den Beschäftigungen des Lebens getrennt, sondern jedes Ge-

schlecht, kriegerisch oder ackerbauend oder viehzucht-treibend, hatte seine dem Gewerbe angemessenen religiösen Feierlichkeiten, die nach patriarchalischem Herkommen die ältesten aus der angesehensten Linie verrichteten. Dieß besätigen nach des Hes. Meinung Homer, viele Mythen und die Namen der späteren Priestergeschlechter selbst: und R. darf daher den Wunsch wiederholen, daß der Vf. die umgekehrte Ansicht irgendiwo ausführlicher entwickelt hatte. Das sechste Capitel "Historische Uebersicht der Perioden älterer und neuerer Symbolik und Mythologie", ist besonders wichtig, weil es das Verhältniß der priesterlichen zur Homerischen Mythologie, wie es sich der Vf. denkt, deutlich darlegt. Zuerst eine Zeit der Symbolik, in welchem ein ehrwürdiger Priesterstand, wie in Aegypten, ein durch die Macht der Musik und Dichtkunst unterstütztes Lehramt über die Völker verwaltet, wo priesterliche Sänger aus dem alten Thracien hervorgingen, welches in seinem Innern Wohlstand und gebildete Verfassungen unter monarchischer Form zeige. (An dieser Cultur des eigentlichen spätern Thraciens ist noch sehr zu zweifeln, da sich gar keine Spur, nicht einmal locale Sagen, nachweisen lassen.) Dann die Zeit Homer's, in welcher Alles lebendig und zur That wird, und ein reger Bildungstrieb sich alles Bildbaren bemächtigt (was wenig mit der bis zu den Perserkriegen fort-dauernden Beständigkeit und dem Beharren auf dem Ererbten in dieser noch fortwährend aristocratischen Zeit stimmt). Darauf kehrt die altionische Philosophie im Gegensatz mit der herrschenden Mythologie und jener Beweglichkeit zur Ruhe, und von leichter und freyer Dichtung zur ernstern Symbolik zurück. (Wer sollte nicht vielmehr der Geist dieser Männer, die von empirischer Beobachtung ausgehend die Grundursache zu finden versuchen, gerade dem Geiste des religiösen Mythos entgegenstehen, der von dem Anerkenntniß des Göttlichen durchdrungen es überall in der Natur wiedererkennt?) Hierauf folgt ein Abriss von der wissenschaftlichen Mythenforschung und Mythendeutung in den Schulen der griechischen Philosophie und in neuerer Zeit. Die ethnographische Betrachtung der Gottheiten und des Götterdienstes beginnt der Vf. mit der Re-

ligion Aegyptens, und hier stellt er nach einigen Vorerinnerungen über Quellen, über Aegyptische Priesterschaft, und die Naturbedingungen des Aegyptischen Landes in dieser neuen Ausgabe die Erzählung voraus, welche Plutarch de Iside et Osir. von Osiris Schicksalen gibt. R. möchte diese nur nicht so ernsthaft einen Mythos nennen; es ist vielmehr wohl eine artige Novelle, in der mehrere Sätze des Osirismythos, mit Phöniciſchen Sagen von Adonis und Griechiſchen von Demeter auf eine ſinnreiche Weiſe vermiſcht ſind. Zulezt ſteigt Prinz Horus auf den Thron, nachdem Typhon umſonſt ſeine ächte Abkunft conſteſtirt hat, und es ſchließt wie ein Roman. — Die Erklärung des Mythos durch die Phänomene der Nilfluth und die Schilderung deſelben iſt gewiß ſehr anſprechend; nur in einigen Stellen ſcheint einige Verwirrung obzuwalten. So S. 277. "Wenn eben die Sonne in das Zeichen des Scorpien tritt (im Monat Athyr), dann beginnt die Herbſttrauer. Es iſt der zweite Tod des Osiris. Nun liegt Aegypten bereits ganz unter den Waſſern; es naht ſich die dunkle Zeit u. ſ. w.". Aber in dieſer Zeit geht ja der Nil ſchon wieder zurück und die Herbſtfaat beginnt. — S. 290 ſtellt der Vf. allgemeine Ideen über das Aegyptiſche Emanationssystem auf, nach welchen das höchſte Weſen in ſeine Eigenſchaften ſo zu ſagen zerlegt wird, und Amun die Allmacht, Phthas die Weiſheit, Osiris die Güte darſtellt. Ob ſich dieſe wohl ſo ganz mit Herodots Angaben von den verſchiedenen Göttergenerationen einigen läßt, nach denen Osiris zu den letzten und jüngſten 12, Amun, wie Som, zu den mittlern 12, und, wie zu vermuten, die weltſchaffenden Principe Kneph und Phthas wie Menes zu den erſten acht gehören? Nach dieſen muß nothwendig Osiris ein unteres Weſen, eine Art Vermittler ſeyn, und ſo erſcheint er denn auch in den Mythen als Landesdämon. Dann iſt es auch erklärlich, warum er in Neroe und Thebais beſonders nur als *πάριος* des Ammon vorkommt, während in Unterägypten der Dämon, deſſen ſegensreiche Wirkung man alle Jahr verſpürte, ſaſt den Cultus des höhern Gottes ganz excluſiv: daher denn auch in der Mythologie die jüngſte Göttergeneration am meiſten, und

die älteste so gut wie gar nicht vorkommt. — Die Bestreitung der historisirenden Ansicht Zoëgas von Osiris Schicksalen ist auch nach dem Urtheile der eifrigsten Freunde des großen Archäologen siegreich durchgeführt. In einem besondern Capitel handelt der Vf. von Serapis, ohne indeß die schwierige Frage zu lösen, in wiefern der Cult kappadokisch oder ägyptisch. Man könnte sich dabey beruhigen, daß unter Ptolemäus I. ein kappadokischer Cultus einer Unterweltsgottheit mit einem in Aegypten einheimischen; vorher unbedeutenden Dienst des Serapis vereinigt worden sey, wenn nicht Diogenes der Cyniker unter Alexander schon den Serapis als Gott von Sinope in Kappadokien erwähnte. (Diogen. Laert. 6, 63.) Die Schwierigkeit ist noch ungelöst. Typhon wird als das Böse in physischer und ethischer Beziehung gefaßt, daher er bald das wüste unfruchtbare Salzmeer, bald die heiße Wüste nebst ihren Glutwinden vorstelle, und darauf wird Antäos mit ihm identificirt. Aber hier leugnet Ref. gleich den ersten Satz. "Die Aegyptischen Sagen zeigen uns die Namen Typhon, Osiris, Antäos u. s. w. in einer sehr reellen Verbindung". Aber aus Pherekydes erhellt ja deutlich, daß die Sage Kyrenaisch ist, daß der Kampf des Herakles mit Antäos die Kriegsverhältnisse der Dorischen Hellenen dieser Colonie und der eingeborenen Libyer bezeichnet, welche oft zurückgetrieben stets von neuem aus der Wüste hervorbrachen, so wie Antäos von dem mythischen Heersführer Dorischer Colonien, Herakles, daniebergeworfen, doch von der Mutter Erde stets neue Kraft erhält. Wo die historische Deutung sich so deutlich aufdrängt, darf man nicht erst eine physicalische suchen. Daß man später den Mythos bald nach Mauretanien, bald nach Aegypten versetzte, und hier sogar eine Stadt Antäopolis nannte, geschah ganz nach derselben Weise, wie man den Tritonssee von Kyrene aus in immer weitre Entfernung schob: wenn aber sehr späte Schriftsteller den Herakles als einen Weisepriester, Antäos als einen Zauberer ansehen, den jener überwindet: so erkennt man darin nur die Schulen der Theurgen, welche den sublimen Unterschied zwischen höherer und gemeiner Magie aufgebracht hatten. Aber zum Verständniß des al-

ten Kyrenaischen Mythos hilft dieß wenig. Der folgende Abschnitt über einen Gott oder Heros Sandes in Cilicien und Sypern enthält merkwürdige Andeutungen, aber es schwimmt hier Alles in geheimem Dunkel. Klarer scheint mir die Sage von dem Tyrannen Busiris, welcher den Heracles opfern will. Herodot bezeichnet sie als unägyptisch, als Erfindung der Jonier (2, 45); sie muß in der Zeit entstanden seyn, als noch feindliche Verhältnisse Griechen und Aegypter entzweyten, und die ersten von den letzten noch sehr unvollkommene Vorstellungen hatten. Heracles ist hier wieder der griechische Nationalheld; Busiris (der Name des Osiris mit dem Artikel nach Champollion) ist ein Collectivname für die Aegypter. Die griechische Erfindung sieht man in allen Umständen; so kommt ein Herold als Opferschlächter vor, welches ganz Homerische Sitte ist, ägyptische sicher nicht. Herr Kreuzer erklärt Busiris mit Diodor als Osiris = Grab, und dadurch soll, was nicht recht einleuchten will, eine typhonische Nacht bezeichnet werden, die Som = Heracles als Sonnenacht überwindet. Wenn in allen diesen Punkten Ref. seine Meinung von der des Vf. sondern mußte, so wird er sich dagegen in den nächst folgenden gern an die Einsichten des erfahrenen Mythologen anschließen, in welchen Thoyt als Quell der Priesterweisheit, besonders der calendarischen Wissenschaft, und darum zugleich als Sirius, weil dieser Stern vor allen als Verkünder der Nilfluth beobachtet wurde, aber immer zugleich in höherm Sinne als Intelligenz der Naturgotttheit dargestellt wird. Für vollkommen wahr muß er die Behauptung halten, daß in dem Aegyptischen Religionsystem von Idealismus und Materialismus nicht geredet werden könne, sondern daß man es eher ein unentwickeltes Identitätssystem nennen möge. In der gesammten Götterlehre der Aegypter erkennt der Vf. ein System von Stufen und Unterordnungen, zu welchen auch die Menschen gehören, das Schicksal der Seele wird in ursprünglichen Abfall und Zurückführung gesetzt, und nach diesen Ideen mancher Gebrauch der Todtenbestattung erklärt. Aber wenn man sich an diese Auseinandersetzungen hält, möchte es fast schwer werden, den Unterschied des Aegyptischen von Pythagorischen und Neu-Platonischen Philosophemen anzugeben, und wir verlieren ganz die Ei-

gänthümlichkeit dieser doch himmelweit verschiedenen Ansichten. Wie die ganze Welt, Himmelskugel, Sphäre, Planeten, unter die Gottheiten getheilt ist: so ist es auch die gesammte Zeit; daher die alten Dynastien der Götter am Anrang der ägyptischen Geschichte, und die von Göttern abgeleiteten Eptlen. Memnon-Phamenophis wird im Ganzen als eine Sonnen-Incarnation gefaßt; welcher Ausdruck schwer zu verstehen, da nach dem Glauben der Orientalen das, was schon sichtbar zur Erscheinung gekommen ist, keiner Incarnation mehr bedarf: da es aber Ref. fast unmöglich ist, das Mannigfaltige, was Hr. Kreuzer von ihm aus sagt, in Begriff oder Gefühl zu vereinigen, führt er lieber eine Hauptstelle an: "Welches sind nun die Elemente dieses Mythos und worauf haben wir zu merken? Licht und Farbe, Ton und Gesang, Wasserströme und Seitenfluß, Vogelichau und Gekieder, Freud- und Leidensfeier und Grabdenkmale an der Flüsse Ufer gebaut". Leichter ist es, dem Vf. bey der Erläuterung des Thierdienstes zu folgen, und mit Recht ist der Hauptgedanke hervorgehoben, daß die Thiere zwar auch wegen specieller Nützlichkeit, aber doch besonders als der stärkste Ausdruck der Weisheit, Sicherheit und Ruhe der Natur, wegen ihres regelmäßigen, sichern und stetigen Thuns verehrt wurden, was denn auch Anlaß war, ihnen astronomische Bedeutung zu geben. Darauf folgen einige Bemerkungen über heilige Pflanzen, Tau, Sistrum u. s. w. Zuletzt eine Uebersicht des ägyptischen Göttersystems nach den verschiedenen Ordnungen. Nach Damascius, der ältere Zeugen, unter andern den Hellanikos (aber doch nicht etwa gar den Logographen?) anführt, gingen drey Kamephis, wodurch wohl drey Generationen bezeichnet werden, hintereinander aus dem ununterscheidbaren Dunkel hervor. Wir sehen nicht recht, wie dies Herr Kreuzer mit dem angeblichen Emanationssystem vereinigt, da es gerade das Gegentheil ist. Die erste Götterordnung, Kneph, Phtbas, Mendes und die sog. Kabiren scheinen die ersten Principe der Weltbildung, das erste Hervorleuchten göttlicher Kraft auszudrücken, die zweyte Generation die Herrscher der gewordenen Welt, die dritte die besondern Ausprägungen der göttlichen Kraft und Milde.

Zweytes Capitel. Von den Religionen Indiens. Der Vf. verbreitet sich ausführlich über die Quellen, von denen freylich manche uns kaum mehr als durch das Gerücht bekannt sind; bey Menu's Gesetzbuch wird angegeben, daß Bunsen die auffallendsten Parallelen zwi-

schen Alt-Attischem und Indischem Erbrecht nachgewiesen, obgleich eine Recension von Platner (Heidelb. Jahrb. 1814 Nr. 74) vieles davon umgestoßen hat. Meistens folgt Hr. Creuzer hier Majers Werken; die Natur des Stoffs bringt es natürlich mit sich, daß viele Hauptverhältnisse noch dunkel bleiben. So haben anerkanntermaßen die herrschenden Secten, die Schivaiten und Vishnuiten, die religiösen Mythen nach ihren Ansichten sehr modificirt, und besonders den Brahma sehr herabgewürdigt, was der Vf. S. 627 zu wenig zu beachten scheint. Drittes Capitel. Von der Medisch Persischen Religion. Auch hier sieht der Vf., wie in Aegypten, ein Amalgama eines einfachen Elementardienstes, welcher bey den alten Persern einheimisch gewesen, mit höhern metaphysischen Erkenntnissen, welche ein andrer Stamm aus Medien oder Bactrien herübergebracht und auf jenen Stamm darauf gepflanzt habe. Es kommt im Ganzen damit auf eins heraus, wenn man annimmt, daß bey den Bactren, Medern, Persern, Völkern eines Stammes, seit alter Zeit eine und dieselbe Religion herrschte, welche sich bey den bergbewohnenden Stämmen roher gestaltete, während sie in den frühcultivirten Theilen der Nation unter einer ausgebreiteten Priesterchaft sich künstlicher entwickelte. Aber die Grundansicht des Dualismus, das Halbiren der Natur in eine dunkle und helle, böse und gute Hälfte, und die Aufforderung zur Ausrottung der ersten müssen auch die Perser wohl von jeher gehabt haben. Hr. Creuzer findet auch hier keine doppelte Menschheit, z. B. S. 692. "Farsistan, das Land der Parsi, der Lichtkinder ist es, wo jene naive Kinderreligion der Hirten zu Hause ist, die aber bald von einer höhern, gebildeteren Menschheit, die aus den Medischen und Caucasischen Höhen herabstieg, veredelt und zu einem geistigern System erhoben wurde." Es ist aber durchaus kein realer Unterschied jener naiven Hirtenreligion und dieses geistigern Systems nachgewiesen; denn wenn etwa die Einigung des dualistischen Gegensatzes in Zeruane Akerene, der ewigen Zeit, bloß jenen geistigen Leuten bekannt gewesen seyn soll: so ist dieß ja gerade die Blöße dieser Religion, daß sie die beiden Principe nicht anders zu einigen vermag, als in einen hohlen und so wesenlosen Begriff, als diese ewige Zeit und der Aeon der Gnostiker. Die Nachrichten, welche darauf der Vf. über die Ordnungen der Geister, die Welterschöpfung, die Lebensansicht und Thätigkeit, welche jene Religion hervorbringt und befördert, aus der Zenda-

vesta vorträgt, sind gewiß einleuchtend und belehrend; darauf werden die Wunderthiere von Persepolis und andre symbolische Wesen der Persischen Fabel kurz behandelt; ausführlicher spricht der Vf. von Mitra: Mithras. Ref. bemerkt nur hier, daß Herodot von keiner Mitra redet, denn in den Worten B: I. c. 131. καλεουσι δὲ Ἀσσύριοι τὴν Ἀφροδίτην Μίλιττα — Πέρσαι δὲ Μίτραν. erlaubt Herodots Redeweise nur *Μίτραν* als Nominativform zu nehmen, was denn sehr gut damit stimmt, daß dieselbe Gottheit in der Zendavesta Mehrten heißt. Ein schlimmeres Versehen ist es freylich, wenn Herr Creuzer S. 736 *Ἀρτέαται* aus Stephanus von Byzanz als Namen der Perser anführt, denn dieß beruht nur auf einer falschen Lesart bey Herodot 1, 125. ἐκ τοῦ πάντες ἀρτέαται. Die Gottheit Mitra: Mithras erkennt der Vf. für dem Persismus fremd und vom Euphrat eingewandert, wie auch das Orgastische in ihrem Cult am persischen Hofe gewiß der einheimischen strengern Sitte widersprach: indessen scheint er sie, besonders gegen Ende, wieder als integrierenden Theil des Magier'systems anzusehn, in welchem sie sich doch mit der Stelle eines Ized's begnügen muß, und als Venus Urania den Planeten Venus occupirt. Dagegen hält der Vf. noch immer mit Hartnäckigkeit den Satz fest, daß Mithras von Anfang an die Sonne, die Quelle des Lichts (und doch wieder nach andern Stellen die Indifferenz zwischen Licht und Finsterniß) gewesen sey, und führt eben den Inhalt der Zendbücher und andre Monumente, woraus Andre ihn widerlegt glauben, als Beweis an. Aber welche Schlüsse mitunter! S. 744. "Mithras ist Streiter für die Sonne, also für das Licht im Kampfe mit der Finsterniß, mithin in so weit zwischen Licht und Finsterniß, folglich Mittler". In soweit wäre jeder Krieg Vermittelung, folglich Frieden. Die Identität des Argivischen Perseus mit Mithras stellt Hr. Creuzer S. 769 selbst bloß als Vermuthung auf, und es wäre daher wohl vorlaut, dagegen zu argumentiren.

II. Band 4tes Capitel. Von den Religionen des vordern Asiens. Als Hauptcharacter der Vorderasiatischen Religion, welche vom Tigris bis zum Phöniciſchen Meere, in Arabien und in fast ganz Kleinasien herrscht, wird gleich von Anfang die Zweyheit einer männlichen und weiblichen Naturgotttheit hervorgehoben, welche in Persischer Religion gar nicht, in der Aegyptischen nur untergeordnet erscheint. Darauf werden die einzelnen Arten und Zweige dieser Reli-

gion dargestellt. Die Phöniciſche Coſmogonie des Sanchuniathon wird mit Aegyptiſchen verglichen, im Dienſt der Mylitta in Babylon und Anaitis bey den Armeniern, der großen Göttinn in Comana, Aſtarte in Syrien, und männlich gedacht des Deus Lunus in Zela und Aphroditos zu Kypros, dieſelben Grundbegriffe nachgewieſen. Alle dieſe Culte ſtehen auf derſelben Stufe wie der Schivaismus Indiens; es herrſcht in ihnen ein wilder oft blutiger Orgiasmus, eine ſich ſelbſt zerkörende Wuth, eine düſtere Anſchauung der Natur, in der eine in Zeiträumen bald zeugende bald vernichtende Gottheit waltet (daher auch im Cultus die nahe Verbindung von Luſt und Tod), zugleich findet man ſie faſt überall mit einer gewiſſenloſen und habſüchtigen Priſterherrſchaft auf der einen Seite, und einer verſunkenen Dumpfheit und kraftloſen Erſchlaffung des Volks auf der andern verbunden. Man muß fragen, ob dieſe abentheuliche Baalsreligion bey den Semitiſchen Völkern von jeher geherrſcht habe; und nach einzelnen Spuren (Melchiſedech, Dienſt auf Karmel aus dem Alten Teſtament ſelbſt ſcheint auch dieſer Schivaſtiſche Naturdienſt eine reinere und höhere Religion (wenn man will einen Brahmaismus) verdrängt zu haben. Wegen der innern Verwandtſchaft läßt der Vf. den Phrygiſchen Dienſt der Kybele und des Attis folgen, in welchem das männliche Princip ſtets als ſchwach und erſterbend gedacht wird, woben noch die Sagen der Mariandynier und Biſthynier von dem im Waſſer verſunkenen Gotte (Bormos, Hylac) erwähnt werden ſehen, die die Ideenreihe des Vf. ungewein beſtätigen. Darauf kehrt der Vf. zu den Syriſchen Gottheiten zurück, und hebt beſonders die Athara, Derfeta, Atergatis, dea Syria zu Hambyke am Euphrat hervor mit ihren Symbolen Fißch und Taube, die beide wegen ihrer Prolificität gewählt ſind. Zu den Fiſchgöttern gehört auch der babylonische Propheet Dannes, und hier geht, wie öfter, geheime Weiſheit aus den Abgründen des Meers hervor, der Dagon von Aſkalon u. ſ. w. Die altſyriſche Königin Semiramis heißt ſelbſt die Taube, und ihre Züge ſtellen wohl nur die Verbreitung dieſes wilden Naturdienſtes vor. Darauf ein Paragraph über die einzelnen Baals; ausführlicher von Thammuz, Adonis, da der Vf. und wohl mit Recht die Identität beider feſthält. Auch ſind die Grundgedanken dieſes Cultes aus den daranhängenden Mythen gewiß ſehr trefflich nachgewieſen; nur daran muß man noch immer zweifeln, daß die Theilung des Adonis zwiſchen Perſephone und Aphrodite als obere und untere Hemisphäre wirklich aſyriſch-mythiſcher Mythos ſeyn ſollte, da die Sonderung dieſer beiden weiblichen Weſen in dieſem Ideenreife ſchwer

sich vorkommt; so daß man hier wohl griechische Zuthat erkennen muß. Indessen solat Ref. auch hier dem Vf. auf seinen Bahnen mit aufmerksamem Antheil: bis ihm bey 15. S. "Apollon, Artemis, Ilithyia, Hekate u. s. w. in ihrer Abkunft aus dem Orient" der Faden abreißt. Ref. leugnet es gleich vom Anfang, daß Ephesos in alten Handelsverhältnissen mit dem Orient gestanden habe, und Ausgangspunct der Caravanen nach dem hohen Asien gewesen sey, da es in frühern Zeiten nie als ein bedeutendes Emporium vorkommt. Im Ephesischen Gottesdienste sollen sich S. 115. Medische, Persische, Aegyptische Libyische, Ethiopische und Cretenische Elemente vereinigen. Welche wunderbare Zusammenziehung! Nachweisbar ist nur, daß der Ephesische Tempel von den Amazonen gegründet seyn soll, welche nach der ältesten Sage aus der Gegend von Komania vom Thermodon kamen, kein syrisches Heer bey Pin-dar und Dienerinnen der großen Naturmutter sind, welche sie mit einem orgiastischen Dienst verehrten. Aber was geht nun die Ephesische Göttin die Schwester des Apollon zu Delphi und Delos im Dorisch-Cretenischen Dienst an. Um diese zu identificiren, nennt der Vf. die Amazonen Hyperboreerinnen, weil die letztern das Delische Heiligtum nach alter Sage gründeten. Allein kein Hellenen verwechselte weder im Local noch in der Idee die Amazonen mit den frommen und heitern Apolloverehrern, welche die Nythe Hyperboreer nannte, und damit die Heimath der Dorer und der Apollinischen Religion zugleich bezeichnete, jene die Feindinnen der Hellenischen Heroen, die mit ihnen allen befreundet. Und alle Gründe, die für die nahe Verwandtschaft beider angeführt werden, sind nichtig. So sagt Hr. Creuzer S. 121. Callimachos lasse von Upis (einer Hyperboreerin und Hippo den ersten Tempeldienst zu Epheos verrichten. Allein Callimachos S. 239. nennt nur die Amazone Hippo als Dienerin. Zwar nennt Alexander Aetolus bey Servius Aen. 11, 532. die Ephesische Artemis Upis, aber dieser Schriftsteller hat hierin keine große Auctorität. Es erregt daher nur Verwirrung, wenn öfter, z. B. S. 151 von der Asiatischen Upis geredet wird, da doch dieser Name von den Hyperboreern abgeleitet wird, die kein Völkerer nach Asien zogen. Dann ist aber auch die Herleitung der Delischen Götter, namentlich der Ilithyia von der Asiatischen Nyctia und Nilat ohne sichere Begründung. Man muß es bey diesem Abschnitte recht bedauern, daß bey so viel schönen Andeutungen des Wahren und Rechten doch auch wieder dem Orient zu Liebe das Aller-verschiedenste durcheinandergeworfen und der ganz entgegen gesetzte Geist des Hellenischen Apollo und des phönici-schen Baal so mißkannt worden ist. Daß Apollo's Bey-

name *Αἰμις* und sein hieroglyphisches Symbol, der Wolf, einen Lichtgott andeute, hat der Vf. evident erwiesen, aber es ist von da noch ein Schritt bis zum Sonnengott, den man nicht vor schnell machen darf. Es ist immer dann der große Zweifel noch nicht gelöst: War Apollon die Sonne, wie konnte sich ein so in die Augen fallender Begriff so ganz verlieren, daß die voralexandrinischen Dichter und Schriftsteller den Apollon als Sonnengott ganz vergessen zu haben scheinen. — Ein besonderer Abschnitt über Abaris enthält die richtige Idee, daß die Erzählungen von diesem Wundermanne auf Ideen des Apollinischen Cultus beruhen; aber wie kann die einzige Angabe eines spätern Schriftstellers "er habe seine Orakel geschrieben" das Resultat begründen, er sey eine Personification der Schrift; und durch welche künstliche und geuchten Gedankenverbindungen soll dies S. 145 anschaulich gemacht werden. Zu ausführlichen Bemerkungen über die folgenden Abschnitte "die Cretensischen Latoiden, die Amazonen, Artemis" ist hier der Raum nicht; über die Ephesische Göttin ist wohl ziemlich Alles zusammen gebracht; ihr Dienst wird beständig mit dem Feuer- und Lichtdienste der Perser verglichen, doch ohne daß nachgewiesen wäre, daß die Perser eine ähnliche weibliche Naturgöttin irgendwo als einheimisch verehrt hätten. Denn die Anaitis soll doch nicht etwa ursprünglich persisch seyn? Ref. kann keine wesentliche Ähnlichkeit des Magiersystems mit dem Ephesischen Dienste finden, und wenn Heraklit, wie der Vf. will, aus dem letztern geschöpft hat, so hätte er eo ipso nach des Ref. Ansicht nicht zoroastrisch philosophirt. Doch von dem letztern wird der Vf. den versprochenen Beweis nicht vorgehalten, und es wäre auch hier unbescheiden durch Gegenbemerkungen vorzugreifen. — Nicht anders als Apollo soll auch Herakles ursprünglich bey den Aegyptern als Som, dann bey den Phöniciern als Melkartes verehrt und von da zu den Griechen herübergebracht worden seyn; die Uebringrer wären dann die Phönicier des Cadmus zu Theben. Ref. macht nun auf den einen Umstand aufmerksam, daß Herkules zu Theben nicht in der geringsten Verbindung mit den Kadmeern steht, weder durch Genealogie noch durch Mythen, und einen ganz für sich beschlossenen Gabelkreis bildet. Der Vf. nimmt Herakles durchaus als Sonnengott, und wird dadurch zu den wunderlichsten Deutungen geführt, wie z. B. die Iydischen Ketkopen, welche der Heros bezwingt, die verschiedenen Stände des Winter- solstitiums bezeichnen sollen; daher denn auch die schwarze Rehrsetze desselben (*Melampygós*). Indessen sind es doch besonders nur die Iydischen Dichtungen von einem Gotte, den die Hellenen Herakles nannten, welche diese Deutung

leicht zulassen; auf den Dorischen und Achäischen Heros ist sie wenig anwendbar, und darum übergeht gerade diesen Herr Kreuzer sehr kurz. Mit Apollon und Herakles hat nun der Vf. zwar schon mitten in das Hellenische Alterthum geführt, doch kehrt er nun zu dem Semitischen Stamm zurück, und knüpft an die Phönicier die Carthager, in deren Religion er billigerweise Münter's Untersuchungen folgt, die der gelehrte Bischof durch handschriftliche Mittheilungen erweitert hat. Die griechische Mythologie leitet der Vf. durch einige Betrachtungen über die älteren Colonien aus dem Auslande ein, worin er indeß ohne Rücksicht auf Stamm- und Städtesagen bloß den Meinungen Herodots und anderer Historiker folgt. — Sechstes Capitel. Von der ältesten Religion der Griechen oder vom Pelasgischen Dienst auf Lemnos und Samothrake. Pelasgisch heißt dem Verf. der Cabirendienst nur deswegen, weil ihn die Pelasger aufgenommen, wie alle andre; eigentlich ist er ihm ägyptisch, und er folgt hier auch jetzt noch den Namenerklärungen von Zoëga; obgleich als ein Nachtrag auch die Erklärungen Schelling's aus dem Hebräischen nachgeliefert werden, wie man überhaupt keine Schrift in der Symbolik öfter angeführt sieht, als diese wenigen Vogen, die noch dazu in der Haupttendenz dem Vf. widersprechen. Iasion, Trophonius, die Alkiden und Molioniden werden als historische Personificationen des Ackerbaues vorgestellt, was von den ersten beiden in gewissem Sinne sehr wahr ist; bey den Alkiden beruht es bloß auf einer Etymologie; die Molioniden endlich hält Ref. für Heroen, wie andre es sind, obgleich sie, wie die Amykläischen Lyndariden, mit den altpeloponnesischen Dioskuren und Kabiren zuammengedeutet, und ihr Mythos dadurch variirt wurde, wozu ein Vers des Homer besonders Anlaß gegeben zu haben scheint. Asklepios wird als Aegyptisch-Phönischer Gott betrachtet, ohne daß indeß die nachweisliche Colonisirung des Dienstes in Griechenland, von Tricca am Peneus nach Epidaurus und Kyrene und Kos damit in Einklang gebracht wäre. S. 397 sagt der Vf. von Epidaurus "dort hatten die Leute drey Geschlechtsregister ihres Heilgottes". Nichts weniger, nur eins, denn das andre ist Messenisch, und ein drittes wird vom Verf. nicht angeführt. — Siebentes Capitel. Homerus und Hesiodus. In der Entwicklung der Hesiodischen Theogonie sucht der Vf. möglichst Hermann's und seine Meinungen auszusöhnen, dem er auch darin zu folgen scheint, daß die Titanen "eitle Bestrebungen der zeu-

gungelustigen Natur seyen ohne Maas und Ordnung." Der Ref. halt eine Ansicht für weit besserdlicher, welche der secl. Solger zu Berlin vortrug, nach der die Herrschaft der Titanen eine Zeit bezeichnet, in welcher strenge Naturnothwendigkeit in friedlicher Vereinigung und ruhigem Gleichgewicht aller einzelnen Mächte waltete, aber alle Freyheit und Willkühr, alle individuelle Persönlichkeit handelnder Wesen entfernt war. Im folgenden S. sucht der Vf. die Frage zu lösen, wie nach einer alten priesterlichen Zeit in Griechenland voll tiefer und bedeutamer Mythen Homer und Hesiod mit einem so derben Anthropomorphismus auftreten konnten, und zwar dadurch, daß er auf das Erlöschen vieler alten Geschlechter und das Eintreten der Demokratie aufmerksam macht. Allein zu Homer's Zeit gab es nachweislich noch keine Demokratie, und von den altheroischen Geschlechtern war kaum eins und das andre erloschen. Es gab noch Aeakiden in Epirus und in zwey Familien zu Athen, Pelopiden zu Elis, Hezike und auf Lesbos, Meliden als Archonten in Athen und als Könige in Jonien, Aeneaden am Ida, Nachkommen von Glaucos bey den Joniern, Athamantiden in Thessalien und zu Teos, Herakliden außer dem Peloponnes auch in Rhodus, Kypseliden in Arcadien u. a. m. Darin kann man also den Grund dieser Umwälzung nicht suchen, die am Ende keine war, wenn man ermägt, daß der Geist der Homerischen Poesie überhaupt der heroisch-hellenische ist, welcher die Erscheinung des Lebens und die selbstständige Kraft als das Höchste, Letzte setzt, jener urgriechischen fern, nach welcher der Mensch sich selbst nur als Theil der Natur betrachtet. Ref. kann es daher auch nicht in sich aufnehmen, wenn Hr. Kreuzer von einem wissenschaftlichen Ignoriren älterer Theologie spricht, da die Homerische Ansicht den Grundideen der Demeterreligion so entgegensteht, daß beide sich wechselseitig nur aufheben können. Aber die Fülle des Stoffs, welchen der Vf. bearbeitet, ist so groß, daß Ref. um nicht das enge Maas dieser Anzeigen zu überschreiten, sich in der Inhaltsanzeige der folgenden Abchnitte noch kürzer fassen muß als bisher. Achtes Capitel. Uebersicht der griechischen Götter. Zuerst Zeus, Arcadischer, Dodonäischer, Cretenischer, in der Priesterlehre wie im Volksglauben, als Rechtsquelle und Rechtskörper, Πολιεύς, Ἐρκεύς, als himmlischer Vater, als Patriarch, Ζένιος, μελιχίος, ὄρκιος, der Zeus des Phidias und Hellenische König, der Olympische und Panhelle-

nische, nach Euhemerus Systeme vergötterter Fürst. Im Ganzen sucht hier der gelehrte und geistreiche Mytholog die verschiedenen Begriffe des Zeus als Centre eines Weltens, als Radien eines Centrums vorzustellen; aber Ref. zweifelt, ob dieß vollkommen durchzuführen. Zeus ist der Hauptgott jedes Cultus. Der Naturgott Zeus, welcher bey den alten Phrygern auf dem Ertrischen Ida geboren und getödtet war, der in Arcadien dem Bacchus ähnlich gebildet wurde, war wohl abwärts von dem bewußten Welt herrscher oder Aepher zu Olympia verschieden, obgleich sich auch hier ein Substrat von Naturreligion findet. Hera, unentschieden ob Herrin oder Erde, als große Naturgöttin, welche der Ehe Segen gibt, mit der Ephesischen Artemis und der Babylonischen Mylitta zusammengestellt. Indessen setzt ihr Dienst doch eine einfachere, ruhigere, kindlichere Anschauung der Natur voraus, als die letztere, daher er frey von allem Orgasmus. Bey der arawischen Hera fanden wir die bedeutende Angabe des Reich unbeschadet, daß ein Fest der selben *Αέχρηρα*, Zweizbett, heißt. Poseidon, seine Ehe mit der Demeter Erinnys, seine Symbole, besonders der Delphin. Manches würde der Vf. vielleicht noch weiter angeführt haben, wenn er ihn als Ionischen Nationalgott behandelt hätte. S. 600 Z. 26 schreibe man sich für sah. Ares wird sehr kurz behandelt; merkwürdig, daß dieser Gott im Cultus fast gar nicht vorkommt. Aphrodite wird ganz aus Phönicien hergeleitet, was wir von der Syrischen, Knidischen, Koischen, Korinthischen, Sythianischen zugeben, nicht aber von der Dodonäischen Dione und einigen andern Diensten. Hermes ist dem Vf. phönischer Handelsgott, un. doch erscheint er in der ältesten Gestalt als arcadischer Herdeggott; aber eine Geschichte dieses merkwürdigen Dienstes zu entwerfen hat der Vf. ganz versäumt; das Verschiedenste liegt hier durcheinander. Hestia ist das Centralfeuer des Himmels und der Erde, nach pythagorischer Lehre; wenn nur überhaupt diese Idee von einem Mittelpunct der Welt sich mit der Wahrheit der vorhomerischen und homerischen Griechen vertrüge. Es scheint vielleicht eine kasse Ansicht, aber sie ist nichts desto weniger auf alte Zeiten gegründet, wenn wir es als den Grundbegriff aufstellen: Hestia sey die Göttin der Anständigkeit. Am ausführlichsten wird Pallas Athena erörtert, wobey der Verf. von dem Dienst der Lybischen Nomaden am Tritonischen See ausgeht, in welchem die Griechen ihre Athena zu finden glaubten, dann Nitters Meinungen über die

Athena: Bubeia als Buddhakult aufnimmt, darauf die Aehnlichkeit, welche die Jonier zu Saïs zwischen der Localgöttinn Neith und ihrer Nationalgottheit fanden, als ursprüngliche Einheit setzt, endlich dadurch, daß man nahe bey dem Tempel der Ἀθηνᾶ Ζαίρις in Argolis (der wer weiß wann gebaut wurde), Mysterien der Demeter feyerte, in denen der Phallus vorkam, Pallas und Phallus in Zusammenhang bringt und eine sog. höhere Phalluslehre darin findet. In allen diesem kann Ref. dem Verf. kaum einen Schritt folgen, indem er mit einem wirklich schmerzlichen Gefühl überall Gegensätze und reale Verschiedenheit vermischt und überstreichen zu sehen glaubt. Doch leugnet Ref. nicht im geringsten, daß der vielgelehrte Vf. im Folgenden sehr eindringende und geistreiche Blicke in das Wesen des Minervencultus gethan, und besonders enthält der Abschnitt über die Ionische Minerva viel Wichtiges. (Nur über die Lage des Thessalischen Iton finden sich S. 712 sehr verworrene Vorstellungen, an denen indeß ein Irrthum Strabons Schuld ist.) Bey der Lesung des neunten Capitels "Alt-Italische Religionen" hat Ref. nur die strenge Consequenz und den festen Zusammenhang vermisst, den das Etruskische Priestergebäude haben mußte und, wie wir z. B. aus der Durchführung einzelner Begriffe wissen, wirklich gehabt hat: welcher Mangel wohl darin seinen Grund hat, daß der Vf. das Eigenthümliche und Characteristische minder betrachtend, nur besonders da, wo er auffallende Aehnlichkeit mit Orientalischen Symbolen findet, mit Freude verweist. Es fehlt also noch an einer wissenschaftlichen Darstellung jenes Systems, wozu Niebuhr wichtige Andeutungen gegeben hat. Am ausführlichsten verweist der Vf. bey Janus, weil es in der That schwer ist, die räthselvollen Andeutungen über die Natur dieses Gottes zu einem Ganzen zu vereinigen. Zum Schluß wiederholt Ref. das aufrichtige Bekenntniß, wie er mit vielen Zeitgenossen diesem Hauptwerke der mythologischen Wissenschaft die mannigfaltigste und reichste Belehrung, Anregung und Anleitung danke; Vieles daraus ist schon so Gemeingut der Zeit geworden, daß es sich ein Jeder aneignet: aber er hat in dieser Anzeige oft die entgegengesetzte Meinung mit einiger Schärfe entgegengestellt, um die Freyheit der Forschung zu wahren, die nach dem Stande dieser Wissenschaft auch nicht dem angehenden Mythologen entzogen werden darf.

A. D. M.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junius 1821.

Frankfurt a. M.

Gedruckt und verlegt bey Brönnner: Reise nach Brasilien in den J. 1815-17, von Maximilian Prinzen zu Wied-Neuwied. Erster Band. 380 S. in gr. Quart, mit vignetten und einem Atlas von Kupfern und Charten.

Das Werk eines deutschen Prinzen der als solcher das Beyspiel ohne Beyspiel gegeben, aus reinem Eifer für die Naturgeschichte eine kostbare und mühsame und gefährvolle Reise in gar wenig bekannte Gegenden eines fernen Welttheils zu unternehmen — in ein Wunderland, dessen erste ethnographische und erste naturhistorische Kunde überhaupt dem Untersuchungsgeiste zweyer unsrer deutschen Landsleute zu verdanken ist. — Jene, in der Mitte des 16. Jahrhunderts, dem wackern Büchschützen Hanns Staden von Homberg in Hessen, der sechs Jahre in Brasilien haufte, und zwar neun Monathe lang (nicht 9 Jahre wie Robertson sagte) als Gefangner der wilden Cannibalen wo ihm täglich bedeutet ward, wie er nun bald, gleich so vielen seiner Unglücksgefährten, geschlachtet und verspeiset werden sollte. — Hundert

B (5)

Jahre nachher machte sich ein anderer trefflicher Deutscher, G. Marggrav ein junger Arzt aus Lieb-
stadt in Meissen, um die Zoologie und Botanik von
Brasilien verdient, der ebenfalls sechs Jahre in diesem
merkwürdigen Lande gelebt, wohin er von der Brasilischen
Societät zu Amsterdam als Astronom geschickt war, und
dann seinen vorzeitigen Tod in Angola fand.

Und nun zu dem edlen Verf. des gehaltreichen
Prachtwerks das wir anzeigen.

Der Prinz der schon früh mit Ernst und Liebe
die Naturgeschichte betrieben und zu diesem Behuf den
Plan zu einer Reise in eine ferne Weltgegend gefaßt
hatte, hielt sich ein Jahr in Göttingen auf, wo er
sich bald und bestimmt für Brasilien entschied, und,
nachdem er erst noch im Preussischen Kriegsdienst,
worin er stand, An. 14 den Feldzug nach Paris mit-
gemacht, im folgenden Frühjahr über England nach
der Königsstadt R. de Janeiro absegelte, von wanne-
ren er im Aug. 17. nach Neuwied zurückkam, und
nun erst einige Jahre der reifen Verarbeitung seiner
Tagebücher und wissenschaftlichen Bemerkungen, ver-
glichen mit den dort gesammelten naturhistorischen
Seltenheiten, widmete. Da er nicht eine Reihe von
Jahren auf seine Reise verwenden durfte, und es
ihm doch vor allem darum zu thun war, eine min-
der bekannte Strecke jenes Erdtheils zu besuchen, wo
er die Ureinwohner und die übrige dortige Schöpfung
noch im freyen Naturzustande beobachten könnte, so
wählte er zu diesem Zweck die größtentheils mit dichten
Urwäldern bedeckte über anderthalbhundert Meilen
lange Strecke an der östlichen Küste von Rio de
J. bis gen Bahia. — Jene nunmehrige Residenz, am
schönsten und sichersten Hafen in America, zählte in
der zweiten Hälfte des vorletzten Jahrhunderts nur
dritthalbtausend Einwohner, und ist jetzt eine der
volkreichsten Städte der neuen Welt, da mit dem
Könige beynähe 20,000 Europäer aus Portugal ein-
wanderten. Sie hat ihre italiänische Oper, ihre
französischen Ballettänzer u. s. w. — Aber nicht

minder auffallend und gar erfreulich ist der Contrast zwischen der vormahligen ängstlich mißtrauischen Sperre für fremde Naturforscher (wenn sie auch nur wie Banks und Solander bey ihrem kurzen Aufenthalt zu botanisiren wünschten) und der jetzigen liberalen Denkungsart der Regierung, die unserm Reisenden seine Pässe und Empfehlungsschreiben an die verschiedenen General: Capitaine mit Anweisung an die Obrigkeiten, ihm auf alle Weise behülflich zu seyn, bereitwilligst ausfertigen ließ. — Außer dem Gehülfen die er von Neuwied mitgenommen hatte, Gärtner, Jäger u., fand er auch noch in Rio ein Paar tüchtige deutsche Naturforscher, den Botaniker Hrn. Sellow aus Berlin und den schon aus des Hrn. Oberstlieutenant von Eschwege Journal als unermüdeten Zoologen vortheilhaft bekannten Hrn. Fraenke aus Frankfurt; welche beide den Prinzen auf einer großen Theil seiner mühsamen Untersuchungsreise begleiteten. Hier dieser 1te B. begreift den Theil derselben von Rio de Janeiro bis Villa de Belmonte, wo sich der Prinz am großen Flusse gleichen Namens in einer von wissenschaftlicher Seite bisherigen Terra incognita vierthhalb Monate aufgehalten hat. Der folgende 2te der noch in diesem Jahre erscheinensoll, wird das übrige der Reisebeschreibung, zumahl die für die Völkerkunde und Naturgeschichte überaus ergiebige Excursion nach den Campos, Gerabs und zu dem bisher wenig bekannt gewesenen Urstamme der sich durch geschickte Handarbeit auszeichnenden Camacans enthalten. Sehr zweckmäßig ist der Reichthum von naturhistorischen Entdeckungen und Bemerkungen zwar allgemein verständlich und bestimmt, aber nur kurz angegeben; da ihre ausführliche durch treffliche Abbildungen erläuterte Beschreibung einem besondern Werke vorbehalten bleibt. (— Von dem wichtigen Ertrage der botanischen Erndte hat indeß schon das 72. St. dieser Anzeigen einen Vorschmack gegeben. —) Unter der Fülle von interessanten Gegenständen, die der Prinz in einem ungesuchten aber lebendigen Vor-

plage darstellt, sind dem Rec. namentlich zweye vorzüglich wichtig gewesen. Die Schilderung von den gedachten undurchdringlichen Urwäldern; und die von den entweder noch ganz rohen Ureinwohnern, den wilden Genticos (Tapuyas), oder weniger oder mehr humanisirten Indios mansos. Jenes dichte Waldungen von hochschäftigen durch die wunderbaren Schling- Pflanzen (Lianen oder im Portugies. Cipos) wildverflochtne Riesenstämme, durch welche sich die Reisenden ihren Pfad oft und in langen Strecken Schritt vor Schritt mit Netzen und Waldmesserbahnen mußten. Und in Betreff der wilden Wohnorte, so gibt es wohl kaum einen andern Erdtheil, bey dessen eingebornem Stammvolke, man die Stufen von der rohesten Wildheit durch mancherley Stufen von Cultur so besammeln kann, als in der von dem Verf. bereisten östlichen Strecke von Brasilien. Von erstern statt aller die Caribalen, die Botocudos, deren bey Gelegenheit eines Schedels derselben; womit der Prinz die Blumenbachische Sammlung bereichert hat, in diesen Anzeigen (1818 S. 114) und ausführlicher im neuesten Bande der Societäts-Commentationen (Class. phys. S. 171) gedacht worden. Aber das Menschengefühl empört sich bey den schaudervollen Mitteln welche sich die benachbarte europäische Pflanze am Rio Doce in ihrem Ausrottungskriege gegen jene Wilde erlauben dürfen. Da verstehen die Pörtngieser am Rio grande del Belmonte ihren eignen Vortheil besser, die sich durch ihr Betragen in friedlichen Verkehr mit denselben gesetzt, Tagelang in den finstern Wäldern mit ihnen auf die Jagd gehen, und in ihren Hütten sicher schlafen. — Die schon mehr civilisirten Indianerstämme haben sich zum Theil mit den Negern vermischt; sind zum Theil Pflanzer, theils bieten sie als Soldaten gegen ihre noch wilden Stammesverwandten. — Ueberhaupt enthält schon dieser erste Band eine Menge von wichtigen Bemerkungen und respekt, Berichtigungen zur physischen Cha-

acteristik der Brasilianer, worüber die sonstigen Angaben oft so ganz widersprechend waren. So zur Warnung daß man auch in diesem Felde der Naturgeschichte das *nimum ne crede colori* nicht übersehen darf. Da finden sich Brasilianer die schon in der Jugend dunkelbraun sind; andre röthlich- und gelbbraun; und hinwiederum einzelne beynahe so weiß als Portugiesen. — Ueber die weiland mit so arger Unkunde behauptete natürliche Bartlosigkeit der americanischen Race, Freylich bildet der Bart bey den meisten Botocuden nur einen dünnen Kranz um den Mund herum und hängt unter dem Kinne nur etwa 3 Zoll tang nieder. — Eben so über die noch neuerlich von unsern Sophisten verschriene Kraftlosigkeit jener Race; wozegen hier die unermüdbare ausdauernde Muskelkraft der Brasilischen Wilden erwiesen wird. — Dieß nur wenig aus vielem vom innern Gehalte des Werks. Wie sehr auch die äufferere Ausstattung dem unternehmenden Verleger zur Ehre gereicht, ist allgemein anerkannt. Die schönen von Meisterhänden gestochnen Kupfer (— wovon der Rec. en gouache ausgemahlte Blätter gesehen hat, die zu den gelungensten Kunstwerken dieser Art gehören —) sind eine sehr wesentliche instructive Zierde des Werks; da sie die Scenery jenes Wunderlandes mit einer vorher noch nie so erreichten Lebendigkeit und Treue darstellen. Denn der wackre Künstler Dietrich de Bry mußte sich lediglich nach den kleinen Holzschnitten in des Anatomen Dryander's Ausgabe von Hanns Staden richten; und der talentreiche Franz Post, den der Gouverneur Moriz von Nassau mit nach Brasilien genommen hatte, sich fast bloß auf Prospective der angelegten Städte u. beschränken.

Drford.

Actuum Apostolorum et Epistolarum tam catholicarum quam Paulinarum versio Syriaca Philoxeniana ex cod. MS. Ridlei-

and nunc primum edita. cum interpretat.
et annotationibus Josephi White S. T. P. —
Tomus II epistolas Paulinas complectens. 399
G. gr. Quart.

Die Beendigung dieses wichtigen Werks, dessen erster Theil 1778, der zweyte in zwey Abtheilungen 1799 und 1803 erschienen und zu ihrer Zeit angepriesen sind, dürfen unsre Blätter nicht unerwähnt lassen. Auch dieser Theil hat alle Eigenschaften mit seinem Vorgänger gemein, und der Fleiß und die Genauigkeit des Herausgebers sind sich gleich geblieben, wie die vielen Berichtigungen zum Wetstein beweisen. Nur bey 1 Cor. 7, 39. hätten wir den Ausdruck, *et somniat. Wetst.* weggewünscht, zumal da das Versehen nur darin besteht, daß er den Obelus als vor dem folgenden Worte stehend angegeben hat. Bekannt ist es schon, daß der Schreiber der Nidl. Handschrift mehrmals Worte und Sätze ausläßt, die H. Wh. im Texte, jedoch in Klammern, ergänzt. So fehlt z. B. 1 Cor. 9, 10. der ganze Vers, ohne Zweifel wegen des Homöoteleuton $\rho\acute{\iota}\sigma\iota$, Cap. 13, 7. die Uebersetzung der Worte $\pi\alpha\upsilon\tau\alpha\ \pi\iota\sigma\tau\acute{\epsilon}\nu\epsilon\iota$, $\pi\alpha\upsilon\tau\alpha\ \epsilon\lambda\pi\iota\zeta\epsilon\iota$. wo auch Wetsteins Angabe unrichtig ist. Diese Auslassung hat der Herausgeber nicht ergänzt. Ephes. 4, 32 hat die Handschrift für $\epsilon\alpha\upsilon\tau\omega\upsilon$ $\epsilon\sigma\tau\iota\ \epsilon\sigma\tau\iota$, indem der Uebersetzer das Wort in der dritten Person nahm. H. Wh. hat in dem Ausdruck $\epsilon\sigma\tau\iota\ \epsilon\sigma\tau\iota$ gesetzt, in der Anmerkung jedoch dieses als eine Uebereilung zurückgenommen. Bereicherungen des syrischen Wörterbuchs hat Rec. in diesem Theile nicht gefunden, außer etwa ܠܘܥܘܢܐ adiutor, das in einer Randnote Röm. 12, 8. vorkommt. Durch die Vollendung dieses Werks hat sich der berühmte Verf. auch um die Critik des N. T. ein bleibendes Verdienst erworben.

C a s s e l.

1821. Wir haben die erste Lieferung von VI Blättern in klein Folio unter dem Titel: Kirchen, Paläste und Klöster in Italien vor uns liegen. T. I. Der Verfasser ist der Herr Julius Eugen Kuhl, jüngster Sohn des bekannten und berühmten Bildhauers und Professors Kuhl zu Cassel und Bruder des geschickten Historien-Malers Ludwig. Die Blätter sind bloß im Umriss, gut gewählt und mit einer leichten Nadel radirt. Das erste Blatt, welches als Titel dienet, enthält mehrere zusammengestellte Sachen, die eine gute Wirkung machen, ohne dabey überladen zu seyn, eine Ara, mit Adlers- und Jupiterammons-Köpfen, eine andere, die durch vier Sphynge getragen wird, eine Fontaine und mehrere Ornamente nach Antiken genommen. II. S. Giorgio in Velabro und Bogen der Goldschmiede zu Rom. Dieser Bogen von weißem Marmor wurde von den Kaufleuten und Geldwechslern Argentarii, die weder Goldschmiede noch Silberarbeiter waren, dem Septimius Severus, seinem Sohn und der Kaiserinn Julia zu Ehren errichtet. Ein Theil davon ist aber in der Kirche des Heil. Georg verbauct. Von diesem Bogen hat man eine sehr schöne perspectivische Abbildung von D. Cunego gestochen nach E. Cleriseau. Hof der Canzley zu Rom. Dieser Pallast ob er zwar nicht ganz frey von einigen Fehlern ist, hat in der Haupt-Facade etwas Majestätisches und einen sehr imponirenden Anblick. Der große viereckige Hof, welcher aus zwey schönen Porticis besteht, einer auf dem anderen, mit Bogen die auf dorischen Säulen ruhen, und darauf Corinthische Pilaster. Der Gesichtspunct, den der Verf. gewählt hat, konnte nicht besser seyn. IV. Hof der Kirche ss. Apostoli zu Rom. Diese Kirche ist ein modernisiertes Werk von Carlo Rainaldi, ist aber darin nicht ganz glücklich gewesen, so daß ein Theil des

Portico von Carlo-Fontana ist erneuert worden, ohnerachtet man gestehen muß, daß der Hof mit dem schönen Ionischen Portico einen grandiosen Anblick gibt. V. Vestibul eines Gebäudes in der Via Sistina zu Rom. Die Italiäner haben vor allen übrigen Nationen im Vestibul und in Treppen einen Vorzug. Dieser ist im simpeln und schönen Geschmack. Von beiden Seiten zwey gleiche Treppen. Die zur Linken des Zuschauers führt weiter zu den obern Stockwerken, und ist bey dem ersten Ruhepunkt mit einer Statue geziert. Die zu der Rechten führt durch einen Sqrridor oder Loggia in mehrere Zimmer und nach dem Hof und Garten. Zwischen den beyden Treppen in einer viereckigten Vertiefung, also mitten am Ende des Vestibuls, ist ein länglicher Sarcophag als Fontaine, worauf eine Nymphe sanft schläft. Aus vier Löwenköpfen strömt das Wasser in einen Behälter heraus, der mit dem Fußboden gleich ist. Das ganze Gewölbe ruhet auf Pfeilern, die eine geschmackvolle Corniche haben. Auch auf den Lehnen der Treppen sind zwey Capitale, die als Ornament dienen. VI. S. Feliciano zu Folligno. In einem sehr simpeln aber grandiosen Geschmack ist die Fagade dieser Kirche erbauet. Sie bestand aus einem großen Viereck, durch eine kleine Corniche in zwey Theile getheilt. In der Mitte hat die Thür mehrere Säulen von verschiedenen Formen und einen halben zirkelförmigen Bogen. In der Lunette, die der Bogen bildet, befinden sich mehre Reliefs. Die Oberhälfte des großen Quadrats wird durch zwey Pilaster in drey Theile getheilt. In der Mitte eine große Rose als Fenster. Auf der untersten Corniche ruhen vier Greife, und an beiden Seiten der Treppe zwey liegende Löwen. An einem alten Gebäude, das daran stößt, sieht man Fenster mit etwas spizen Bogen. Wir sehen mit Vergnügen der Fortsetzung dieses Werkes entgegen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 21. Junius 1821.

P a r i s .

Mémoires Historiques, Politiques et Littéraires sur le royaume de Naples; par Mr le Comte Gregoire Orloff, Sénateur de l'Empire de Russie; Publiés avec des Notes et additions par Mr Amaury Duval, Membre de l'Institut Royal de France. T. I. 474 S. T. II. 490 S. 8. 1819.

In den Jahren 1816 und 1817 hielt sich der Hr. Graf Orloff in Neapel auf; das Land und das Volk interessirten ihn; er schrieb die hier vorliegenden Memoiren; zunächst nicht um sie herauszugeben; als er jedoch sein Manuscript in Paris Hr. Duval zeigte, entschloß er sich dazu, und übertrug diesem das Geschäft. Sie erstrecken sich indeß nicht bloß über die Geschichte, sondern auch über die Staatsverwaltung und Litteratur. Diese beiden Abschnitte sind noch zurück; die beiden hier anzuzeigenden Bände umfassen nur die Geschichte. Daß ein russischer Großer auf seinen Reisen, statt sich den Zerstreuungen der Welt und der Höfe hinzugeben, lieber den ernstesten Studien der Geschichte und der Einrichtungen eines fremden

E (5)

Volks lebt, ist schon an sich eine große Empfehlung; noch mehr aber steigt die Achtung, wenn sich in jener Schrift ein so gebildeter, vorurtheilsfreier und liberaler Geist ausspricht, als es in der gegenwärtigen der Fall ist. Erhöht ist der Werth derselben durch mehrere zum Theil ausführliche Noten des Herausgebers, der auch in früheren Jahren in Neapel sich aufhielt. Das Werk des Hrn. Grafen umfaßt die gesammte Neapolitanische Geschichte, und ist zunächst für seine Landsleute geschrieben, denen es noch gänzlich daran fehlt; sie soll diesen eine Uebersicht von dem Staate geben, dem es gewidmet ist. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, wird man daher hier keine neue Forschungen über die frühere Geschichte dieses Reichs erwarten, es ist eine mit Geist und Critik geschriebene Erzählung nach den besten vorhandenen Quellen. Was aber diesen Memoirs einen eigenthümlichen historischen Werth gibt, ist die Fortführung derselben bis auf die neuesten Zeiten; die Wiederherstellung des Throns der Bourbons, nach dem Fall der Bonapartistischen Dynastie; auch diese mit oft ausführlichen Noten des Herausgebers begleitet. Ein Mann der, wie der Verf., in den ersten Circeln lebte, hatte wenigstens mehr wie ein andrer Gelegenheit, über manche Sachen und Personen ein zuverlässiges Urtheil zu fällen. Wir glauben daher auch dem Wunsche mehrerer Leser zu entsprechen, wenn wir unsere Anzeige des ersten Theils, auf seines allgemeine Urtheil beschränken, und dagegen aus der Geschichte der neuesten Zeit einiges ausheben. Unbemerket jedoch können wir es in Beziehung auf jene frühere Periode, in der Neapel zwey Jahrhunderte hindurch spanische Provinz war, nicht lassen, daß der Vf. die Verwaltung der einzelnen Vicelkönige durchgeht; und jede derselben treffend characterisirt. Aus einer Handschrift, die der Bischof von Tarent besitzt, wird hier unter andern das Verzeichniß der Summen angegeben, welche die spanischen Könige von

Carl V. bis Philipp IV. bloß an außerordentlichen Gaben (dons gratuits) aus dem Lande zogen; nicht weniger als 135 Millionen Scudi. Dazu eine verkehrte Staatswirthschaft, häufige Seuchen und Erdbeben, selten unterbrochne Kriege! Darf man sich wundern, wenn das schönste Land von Europa, und selbst unter ausgezeichneten Vicekönigen, deren mehrere hingefandt wurden, fast zur Einöde ward? — Doch wir kommen auf die Regierung des jetzigen Königs, und der Einfluß habenden Personen. Die Minderjährigkeit des Königs, dem der Vater, wie er zum spanischen Throne gelangte, 1759, als achtjährigen Knaben die Regierung überließ, und dessen Bildung einem höchst beschränkten und ganz unwissenden Mann übertragen ward, dem Prinzen Candarico, führte eine Ministerregierung herbey, die des Marquis Tanucci. Er war ganz dem spanischen Cabinet ergeben, mit dem er in dem genauesten Briefwechsel stand, wovon am 20. Nov. 1767 die Vertreibung der Jesuiten aus dem Reich die Folge war. Im folgenden Jahr vermählte sich der König mit Marie Caroline von Oesterreich, der Tochter von Maria Theresia. Von diesem Zeitpunkt an, hörte der Einfluß des spanischen Cabinets auf; der von Oesterreich und England begann. Im Heyrathscontract war bestimmt, daß sofort nach der Geburt des ersten Sohns die junge Königin Sitz und Stimme im Staatsrath hätte. Dieß geschah, Tanucci sah zu spät den begangnen Fehler ein, dieß zuzugeben; im Jahr 1777 ward er verabschiedet. Sein Andenken ist noch in Achtung; er war ein ausgezeichneter Mann, und hatte dem Staat nützliche Dienste geleistet; besonders in Beziehung auf die Verhältnisse gegen Rom. Von jetzt an war die Macht und der Credit der Königin unerschütterlich gegründet. Man empfand das Bedürfnis einer Marine gegen die Barbaren; der Engländer Acton, bisher in Dienst von Toscana, ward Marine = Minister. Er beging

den Fehler Linienschiffe und Fregatten zu bauen, die dem Staat enorme Summen kosteten, statt kleiner Kriegsschiffe, deren man bedürft hätte. Der Credit gleichwohl von Acton stieg. Er wurde Kriegsminister und General, da eine neue Armee gebildet werden sollte; und nach dem Abgang von Caraccioli auch Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Die Stellen bey dem Civil und bey der Armee wurden meist Fremden gegeben. Daher das Mißvergnügen und der Haß gegen die Königin und gegen den Minister; der König allein blieb beliebt; wenn nicht bey den Großen, doch bey dem Volke. So war die Stimmung als die französische Revolution ausbrach. Die Königin und Acton waren ihre heftigsten Gegner; die Gährung und das Mißtrauen nahm zu; und die Folge davon war 1796 die Errichtung einer Staats-Junta, oder Staats-Tribunals; dessen Vorsitz der blutdürstige Banni, und sein Gehülfe Guidobaldi wurden. Alle Kerker füllten sich nun mit Gefangnen zu Tausenden; die Banni vier Jahre schmachten ließ, ohne sie nur zu verhören. Das Geschrey ward endlich so laut, daß man das Tribunal aufheben mußte. Banni entging seiner Strafe nicht. Er hat sich aus Verzweiflung selbst entleibt. Die Geldverlegenheiten aus der verkehrten Staatswirtschaft und den Rüstungen hervorgehend, verursachten neue Mißgriffe. Neapel hatte damals sieben Banken, die als Institute des Publicums des vollen Zutrauens genossen. Sie wurden in Hofbanken verwandelt; Pensionen und Zahlungen auf sie angewiesen; Anleihen gemacht; Papiergeld ausgegeben, das bald auf ein Drittel seines Nominalwerths fiel. Eine Armee von 60 bis 70000 Mann ward ausgerüstet; Kirchen und Privatpersonen mußten ihre Silbergeräthe und Kostbarkeiten gegen Papier hergeben, und von allem Grundeigenthum ward außerdem ein Zehnte gefordert. So war die Lage der Dinge als Nelson seinen Sieg bey Abukir erfocht. Man glaubte nun

den rechten Zeitpunkt zum Losbrechen gefunden zu haben, es fehlte nur an einem Feldherrn. Man erhielt von Oesterreich den General Mack. Der Erfolg ist bekannt. Championnet rückte gegen die Hauptstadt vor; der Hof, 20 Millionen Ducaten und alle Kostbarkeiten mit sich nehmend; flüchtete nach Palermo; die Schiffe und Kanonenböden wurden verbrannt; wenige Stunden verzehrten vor den Augen des erstaunten Volks die Früchte der ihnen abgepressten Abgaben. Am 22. Januar 1799 wurden die Franzosen Herr von Neapel. Eine provisorische Regierung, und eine sogenannte Parthenopeische Republik, (welche jedoch, so viel wir wissen, von dem damaligen Directorium nie förmlich anerkannt ist) ward errichtet. Aber die Schritte dieser Regierung, besonders in Beziehung auf die Religion, und die französischen Geldforderungen verschafften bald dem Hofe eine zahlreiche Parthey. Er benutzte dieß geschickt; indem er den Cardinal Ruffo nach Calabrien sandte, der hier die Gegenrevolution anfang. Man hatte in ihm den rechten Mann gefunden; er brachte ein Räuberheer zusammen, und konnte, da die Franzosen unter Macdonald, dem Nachfolger von Championnet, bey den Siegen der Allirten in der Lombardey aus Neapel, bis auf die Besatzung zweyer Castele, abziehen mußten, bald bis nach der Hauptstadt vordringen. Nun folgten hier, da auch der wüthende Pöbel aufstand, jene Greuelscenen; und bald noch die empörendere, da die Königin, Nelson und die Hamilton die schon abgeschlossene Capitulation der Patrioten im Fort Castell' a mare brachen, und sie haufenweise aufs Blutgerüst schleppen ließen. Mit gerechtem Abscheu spricht der Verf. von dieser That, und der Herausgeber gibt von den vorzüglichsten dieser Männer, einem Cirillo, Don Mario Pagano, Pasquale Vaffi u. a. genauere Nachrichten, deren Zuverlässigkeit auch der Rec. der die meisten derselben in einer früheren Periode, wo noch von keinem Staats-

umwälzungen die Rede war, gekannt hat, bezeugen kann. In wenigen Tagen, sagt der Vf., verlor Neapel was es an Männern besaß, die durch Einsichten, Talente und Tugenden, sich auszeichneten. Der Hof kam zurück; (August 1799) jedoch um diese Zeit fing der Credit von dem Minister Acton an zu sinken; während der des Ritters Medici, eines liberalen und aufgeklärten Mannes, der Finanzminister wurde, stieg. Man schloß einen Frieden mit Frankreich; allein die Reise der Königin 1805 nach Wien hatte den Beytritt zu der neuen Coalition, aber auch bald bey dem unglücklichen Gang des Kriegs die zweyte Flucht des Hofes nach Palermo zur Folge; da Napoleon erklärte, die Dynastie der Bourbons in Neapel habe aufgehört zu regieren. Es folgte die kurze Regierung von Joseph Bonaparte. Er überließ sie, seinen Vergnügungen lebend, seinen Ministern Salicetti und Rüdiger. Der erste, als Polizeyminister, lud durch die Mittel deren er sich bediente und seine Grausamkeit den Haß der Nation auf sich, und auf seinen Herrn. Es ist bekannt, daß man es versuchte ihn mit seinem Hause in die Luft zu sprengen. Die Verwaltung von Rüdiger wäre nicht zu tadeln gewesen, hätte er durch sein rauhes Benehmen sich nicht verhaßt gemacht. Nun kam im Jahr 1808 Joachim Murat. Er war so thätig als Joseph indolent gewesen war. Aber statt seinem Staate gute Gesetze und eine gute Verfassung zu geben, wollte er unumschränkt herrschen. Es ward eine Soldatengregierung. Seine Garden, denen in der Hauptstadt Alles gestattet ward, glichen einem Janitscharen-corps. Eine Hauptsache war die Ausrottung der Räuber, besonders in den Abbruzzos. Dieß Geschäft ward dem General Mançòs übertragen. Binnen drey Monaten führte er es aus; streng aber gerecht. Nach seiner zweyten Vermählung trat Napoleon in einen Briefwechsel mit der Königin Caroline in Sicilien. Diese Annäherung machte Murat mißtrauisch. Alle

Franzosen in Neapel wurden ihm verdächtig. Die meisten mußten fort, oder sich naturalisiren lassen, wenn sie bleiben wollten. Sein nachmaliger Wankelmuth, der ihm den Untergang zuzog, ist bekannt. Seine Gemahlin zeigte zur Zeit des Falls ihres Thrones mehr Festigkeit und Geistesgröße wie er. Künste und Wissenschaften wurden von ihr begünstigt; besonders auch die Ausgrabungen zu Pompeji. Ueber die Carbonari finden wir hier folgende Nachrichten. Es ist nicht sowohl eine geheime Gesellschaft, als eine Secte, die seit 1812 durch die Emissarien der Königin Caroline von Sicilien aus gegründet ward, die Herrschaft von Murat zu stürzen. Kein Wunder also, daß schon Murat ihr Verfolger ward. Aber im Jahr 1813 spaltete sie sich in die Secte der Carbonari und Calderari, die sich einander auf das bitterste haßten. Nach der Wiederherstellung Ferdinands ließ man sie anfangs unbeachtet; bis Canosa Polizeiminister ward. Dieser, der die Carbonari für Feinde des Thrones ansah, ergriff folgendes Mittel. Er ließ Listen von allen Räubern und Banditen machen, und bildete aus diesen eine neue Gesellschaft, von der er selber der Chef ward, und in welcher auch die Calderari aufgenommen wurden. Er nannte sie Calderari di Contrapeso. Sie mußten blinden Gehorsam und Ausrottung der Carbonari und Freymaurer schwören. Er theilte sie in Curien, und ließ 20000 Flinten unter sie vertheilen. Das geschah ohne Wissen des Königs; Canosa wurde dafür abgesetzt und exilirt; die beiden Secten standen aber noch einander gegenüber. Gegen die Räuberbande ergriff der Hof das Mittel die Hauptbände unter dem Befehl der drey Gebrüder Bardarelli in seine Dienste zu nehmen, und sie zu der Ausrottung der übrigen zu gebrauchen. — Seit der Wiederherstellung sollen für die Verfassung und Verwaltung viele nützliche Entwürfe gemacht seyn; der Verf. zweifelt nur an der Ausführung. Hn.

D o r p a t.

Mit J. C. Schönemanns Lettern ist dem Lectionsverzeichnis der hiesigen Kais. russ. Universität am 15. Jan. 1820 recensio XXX. numerum veterum graecorum argenteorum, qui in Museum academicum nuper illati sunt vom Ritter von Morgenstern vorgesezt worden. In Folio S. X. und 6. Der Livsche, um Staat und Wissenschaft sehr verdiente Ritter Otto Magnus von Richter schenkte 103 Münzen aus dem Nachlasse seines im Aug. 1816 auf einer oriental. Reise zu Smyrna verstorbenen Sohns Otto von Richter dem Dorpatschen Univ. Museum: 7 sind golden und bronzen, 33 silberne, 67 erzene, fast alle griechische. Von ihnen werden hier 30 beschrieben, wie schon mit den 173 im J. 1817 geschah. Vgl. Götting. gel. Anz. 1819 St. 28. Das Eßhel des gelehrten und scharfsinnigen Verf. Führer war, ist zu loben. Auf die Münzen der griechischen Städte folgen 7 Königl. Wir hoffen, daß die Fortsetzung das übrige umfassen werde, denn es ist unstreitig sehr zweckmäßig, daß dem Publicum die litterarischen und Kunstschätze bekannt werden, welche die Universität besitzt. Möge dadurch die edle Freygebigkeit patriotischgesinnter Mitbürger erweckt werden.

K o p p e n h a g e n.

Almindeligt Litteraturlæxicon for Danemark, Norge og Island eller Fortegnelse over danske, norske, og islandske, saavel afdøde som nu levende Forfattere, med Anførelse af deres vigtigste Lævnets-Omstaendigheder og Liste over deres Skrifter. Ved R. Nyerup og J. E. Kraft. 1820. 692 S. in 4. Dem Litterator zeigen wir das Daseyn dieses fleißig gearbeiteten Werks mit dem Wunsche an, daß jede Nation für ein solches alphabetisches Verzeichniß ihrer Gelehrten und deren Schriften sorgen möchte. Nachträge und Berichtigungen liegen außer den Grenzen unsrer Blätter.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 23. Junius 1821.

London.

Von W. Faden, Königl. Geographen: An account of the Operations carried on for accomplishing a trigonometrical Survey of England and Wales, from the commencement in the year 1784 etc. begun under the Direction of the Royal Society and continued by order of the honorable board of ordnance, first published in and now revised from the philosophical Transactions by Capt. William Mudge F. R. S. and Mr. Isaac Dalby. Vol. I. 432 Quartf. 22 Kupfert. 1799. Vol. II. 128 S. 7 Kupfert. 1801. Vol. III. 382 S. 14 Kupfert. 1811.

Die häufigen Nachfragen der Geographen nach dem vollständigen Detail der in England und dem Fürstenthum Wallis seit 1784 von dem General Roy angefangenen, und in der Folge von den Hrn. Williams, Mudge, Dalby und Capit. Thom. Colby, bis zum Jahr 1800 fortgesetzten geographischen Messungen, haben den Geographen William Faden veranlaßt, auf seine eigene Kosten alle hieher gehörigen theils in den Philosophical Transact. vorkom-

D (5)

menden, theils sonst bekannt gewordenen Arbeiten zusammen drucken zu lassen, und sie in den drey angeführten Bänden dem Publicum mitzutheilen. Er erhielt von der Königl. Societät nicht allein die Erlaubniß jene Aufsätze in den Phil. Tr. zu seinem Zweck zu benutzen, sondern es wurden ihm auch die dahin einschlägenden Kupferplatten, und andere Hülfsmittel zum Gebrauche mitgetheilt, deren Redaction denn die Hrn. Herausgeber Mudge und Dalby übernommen haben. Der erste Band begreift in sich 1) die von dem General Roy vorgenommene bekannte Messung der Grundlinie auf Hounslowheath im Jahre 1784, aus den Philos. Tr. 1785. und 2) desselben trigonometrische Operationen in den Jahren 1787 und 1788 aus den Ph. Tr. 1790. 3) Die in den Jahren 1791 - 1794 unter der Ordre des Herzogs von Richmond unternommenen Messungen. Die oben angeführte Grundlinie war anfänglich von dem General Roy nur mit hölzernen Stäben gemessen worden. Bey der Fortsetzung dieses Geschäfts schien es jedoch, daß die plötzlichen und unregelmäßigen Veränderungen, welche solche Stäbe von Feuchtigkeiten und andern Ursachen erleiden, in dieser Messung nicht den erwünschten Grad der Genauigkeit verstaten möchten, so vollkommen auch die Einrichtung dieser Stäbe, und das mit denselben befolgte Verfahren seyn mochte, und man entschloß sich daher, diese Grundlinie noch einmahl und zwar mit gläsernen von Ramsden in einer sehr großen Vollkommenheit verfertigten Stäben, so wie auch mit einer stählernen besonders von ihm eingerichteten Kette zu messen. Wenn gleich diese Messungen sehr gut mit einander übereinstimmten, so hielt man es doch für nöthig, die Messung mit der Kette noch einmahl vorzunehmen, welche Operation denn in dieser 3ten Abhandlung ausführlich mit allen dabey befolgten Vorsichten und Correctionen beschrieben wird. Sodann ertheilt sie das Detail von allen aufgenommenen Winkeln

des Dreieckennetzes, den daraus berechneten Seiten, Distanzen vom Meridian und andern Bestimmungen, woraus die geographischen Längen und Breiten der Winkelpunkte jenes Netzes auf die bekannte Weise abgeleitet werden. Beschreibung des zu diesen Messungen angewandten Transit-Instruments und Theodolits, welche beide Werkzeuge von Ramsden in einer sehr großen Vollkommenheit verfertigt worden, und hier auf großen Kupfertafeln nach dem kleinsten Detail in Aufzissen und Profilen mitgetheilt werden. 4) Trigonometrische Aufnahme in den Jahren 1795 und 1796. Unter andern auch beobachtete Erhöhungen und Vertiefungen, terrestrische Refractionen u. d. gl. Zweyter Band. Enthält 1) die Triangulirungen von 1797-1799 und die daraus abgeleiteten geographischen Längen und Breiten. Messungen von einigen andern Grundlinien, insbesondere in Rücksicht auf die Verifikation der vorhergegangenen Bestimmungen. Von allen einzelnen Triangulirungen sind zur bessern Uebersicht Netze nach einem verjüngten Maasstabe mitgetheilt. 2) Will. Mudge's account of the measurement of an arc of the Meridian extending from Dunnose in the Isle of Wight to Clifton in Yorkshire in course of the operations carried on for the trigonometrical survey of England in the Years 1800-1802. Aus den Philos. Trans. 1803. Dritter Band. Enthält die Messungen von 1800-1809, von den Hrn. Mudge und Colby. Alle in England und Wales aufgenommene Dreiecke sind dann zuletzt auf einer Generalcharte in ihrer Verbindung zur Uebersicht mitgetheilt; nach einem Maasstabe auf dem 60 englische Meilen 2 englischen Zollen gleich sind. Auf dieser Charte sind denn auch die Dreiecke zu sehen, wodurch die trigonometrische Aufnahme von England mit derjenigen von Frankreich in Verbindung gesetzt ist.

L e i p z i g.

...
 Bey Nummer: Beyträge zur Hydrographie der größern Oceane, als Erläuterungen zu einer Chartre des ganzen Erdkreises nach Mercators Projection von K. I. von Krusenstern, Capit. der Russisch Kaiserl. Marine. 248 Quartf. 1819.

Was sich der berühmte Verf. durch die Herausgabe dieser Schrift und Chartre, wegen der darin mitgetheilten genauern Kenntniß der in den Hauptmeeren unsers Erdkörpers vorkommenden Inselgruppen, Klippen, Felsenriffe, Strömungen, Untiefen ic. für ein Verdienst um die Nautik erworben habe, bedarf um so weniger eines Erweises, als selbst auf vielen der gangbarsten Seecharten die geographischen Bestimmungen jener dem Seefahrer oft so gefährlichen Stellen nur sehr oberflächlich und mangelhaft angegeben sind. Es erschien jene Chartre zuerst im J. 1810 als Generalchartre zu dem Atlasse von des Verf. Reisebeschreibung in russischer Sprache, und war von dem vierten Lieut. der Nadesbda, dem jetzigen Capitain Baron von Billingshausen entworfen worden, wobey die damals besten und neuesten in England erschienenen Seecharten zum Grunde gelegt wurden. Als jedoch damals einige Jahre hindurch der Verkehr mit England gehemmt war, so konnten dennoch die neuesten Entdeckungen von den Jahren 1806-1809 auf den ersten Exemplaren dieser Chartre, wenn sie gleich das Datum 1810 führte, noch nicht benutzt werden, und daher verschob der V. die Herausgabe dieser Chartre zu der deutschen Ausgabe seines Atlasses vorsätzlich, in der Hoffnung, bald in den Besiß der zu erwartenden geographischen Schätze zu gelangen, als endlich im J. 1812 der Friede mit England zu Stande kam, und nun die neuesten Chartren und geographischen Werke erhalten werden konnten, nach denen hierauf in dieser Chartre mehrere

Lücken ausgefüllt, und manche Unrichtigkeiten, die bey der ersten Ausfertigung der Charte entgangen waren, verbessert worden sind. Der Verf. hatte auch selbst eine Reise nach England unternommen, um möglichst vollständig sich die hierher gehörigen Hülfsmittel zu verschaffen. In dieser Schrift gibt er noch Nachricht von mehreren neuern Entdeckungen und Bestimmungen, die man wohl noch nirgends als auf den neuesten englischen und spanischen Charten findet, und deren Kenntniß er den liberalen Mittheilungen der Hydrographen Hurt und Horsburgh, so wie auch der Hrn. Kenell, Cap. Burney, und dem spanischen Admiral Espinosa, welcher sich während des Verf. Aufenthalt in England, auch daselbst befand, zu verdanken hatte, und von deren Arbeiten und Verdiensten um die Hydrographie und Nautik hier zugleich eine kurze Uebersicht mitgetheilt wird. Ueberhaupt kann der Verf. die Bereitwilligkeit der Engländer, den Fremden alles zu zeigen und mitzutheilen, worin sie von keinem Volke übertroffen würden, nicht genug rühmen, und was hätten sie, meint er, davon zu befürchten, da das Wenigste von dem Nachahmungswerthen in England auch bey dem besten Willen derer, welche so gern Alles was sie in England sehen, nach ihrem Vaterlande verpflanzen möchten, auswärts nachgeahmt werden könne, und dennoch könne Niemand, der auf Bildung Anspruch macht, gegen die vielen merkwürdigen Einrichtungen in jedem Fache der Administration Englands so gleichgültig seyn, daß er sie nicht zu sehen und näher kennen zu lernen wünschen sollte, und die Engländer, geschmeichelt durch diesen Tribut, machten nie Schwierigkeiten eine solche Wissbegierde zu befriedigen; daher denn auch dem Verf. sehr gerne Alles, was auf die Einrichtungen der Marine Bezug hat, mitgetheilt wurde, selbst von dem berühmten Reisenden Barrow, welcher die Stelle eines Secretairs bey der Admiralität bekleidete, und mit ausgebreiteten wissen-

schaftlichen Kenntnissen eine Einsicht in nautischen Kenntnissen verbindet, welche selbst bey einem gebildeten Seemanne nicht leicht anzutreffen seyen. Zu den vorzüglichsten die Hydrographie betreffenden Arbeiten rechnet der Verf. auch diejenigen des Hrn. Horsburgh, welcher früher Capitain eines Schiffes in Indien war, und überhaupt 21 Jahre in den Diensten der Ostindischen Compagnie unaufhörlich die Ostindischen Gewässer befahrend, seit Dalrymple's Tode zum Hydrographen jener Compagnie ernannt worden ist. Ihm sey es gelungen zuerst Ordnung in die Charten der ostindischen Gewässer zu bringen, deren chaotischer Zustand, den Nichtkenner in Verwirrung habe bringen müssen, wenn er diese Charten bedurfte. Horsburgh habe angefangen von allen diesen Gewässern ganz neue Charten herauszugeben, und zur Anleitung der Navigation dieser Meere ein großes Werk in zwey Bänden geschrieben unter dem Titel India Directory u. von welcher bereits die zweite Auflage erschienen sey. Noch immer beschäftige er sich mit Ergänzungscharten und Supplementen zu diesem Werke, und habe zu dem Zwecke eine Revue der ältesten handschriftlichen Journale und Charten, welche sich im Bureau der Compagnie befinden, angefangen. Zu seinen neuesten Arbeiten die der Verf. von ihm erhalten hat, gehören eine Charte des Indischen Oceans, eine Charte der Maldivischen Inseln, eine der Rhede von Goa und Marmagoa, ein Plan der Insel Gough, so wie auch Tabellen über Beobachtungen des Barometers unter dem Titel atmospherical Register, über deren Nutzen für den Seefahrer der Verf. auch aus eigenen Erfahrungen einige Bemerkungen hinzufügt. Das Marine-Barometer gehöre ohnstreitig mit zu den wichtigsten Instrumenten für den Seefahrer, ohne welches kein Schiff auch die geringste Reise unternehmen sollte. Die Beobachtungen mit diesem Instrumente auf Schiffen, würden jedoch selten aufbewahrt, aber wenn wir eine größere

Anzahl derselben befäßen, wären wir vielleicht im Stande, mehrere Anomalien des Barometerstandes zu erklären, wozu die bekannte Theorie nicht ausreiche. So hat z. B. der Verf. während seiner Reise in der Nähe des Cap Horns und im Ochotskischen Meere, also in zwey sehr entgegengesetzten Regionen ein ganz gleiches Phänomen wahrgenommen, nemlich ein plötzliches Fallen des Barometerstandes z. B. selbst um $\frac{1}{2}$ Zoll, ohne die geringste Veränderung der Witterung. In gewissen Regionen sey oft ein niedriger Barometerstand von sehr gutem Wetter begleitet, indem in andern Regionen und zu andern Jahreszeiten ein solches Fallen des Quecksilbers der Vorboten des heftigsten Sturmes sey. Aus jenen Tabellen des Hrn. Horsburgh's worin unter andern die Barometerstände im May 1815 während dem Doubliren des Vorgebirges der guten Hoffnung verzeichnet sind; (nach der Art wie das Steigen und Fallen des Quecksilbers in krummen Linien dargestellt wird) ersehe man, daß wenn das Quecksilber bis 29^{''}96 englische Zoll herabsiel, allemahl ein Sturm erfolgte, und da dieses im Monat May 5 Mal der Fall war, so lasse sich mit Gewißheit annehmen, daß dieses Phänomen, unter den angeführten Umständen in der Nähe des Caps allemahl statt finden werde. Es leide keinen Zweifel, daß seit dem Gebrauche des Marinebarometers, weniger Schiffe als sonst verunglückten und der Verf. erzählt, wie oft er selbst auf seinen eigenen Reisen durch Beobachtung des Barometerstandes vor Stürmen gewarnt worden sey, und schreibt es diesem Umstande zu, daß er während einer Reise von drey Jahren fast gar nichts an Stangen, Raen, ja nicht einmahl eine Bramstange durch einen Sturm verloren habe, auch so glücklich gewesen sey, keinen einzigen Mann durchs Fallen von dem Mast oder von den Raen zu verlieren, da ihn durch Beyhülfe jener Beobachtungen fast nie ein Sturm plötzlich und unvorbereitet besonders in der Nacht habe überfallen können, und daher

sollte keine Regierung unterlassen, die in See gehenden Schiffe mit solchen nützlichen Werkzeugen zu versehen. Was nur auf den Meeren selbst sich für mancherley gefährvolle Stellen darbieten, welche dem Schiffer Vorsicht empfehlen, darüber erteilt dieses Werk, das hier weiter keinen Auszug gestattet, die vollständigste Uebersicht, und überall sind die geographischen Längen und Breiten solcher Plätze, so genau angegeben, als die bisherigen Beobachtungen es zuließen.

L e i p z i g.

Vey Barth: de authentia epistolae Judae, commentatio critica auctore Adamo Jessien, apud Schoenbergenses in Holsatia Diacono. 1821. 118 S. 8. Der Verf. bewährt die Hoffnung, die sich der Rec. von ihm während seiner Universitätsjahre machte, daß er nicht nach hergebrachter Weise mit der Selangung zu einem Amte seine Studien aufgeben, sondern sie eifrig fortsetzen werde. Wenn sie auch nicht jeden zu großen Entdeckungen führen, wobey gar zu viel auf zufällige Umstände ankommt, so erhalten sie doch in vertrauter Bekanntschaft mit der Masse der Kenntnisse seiner Zeit, was schon viel werth ist, und dienen oft ganzen Völkern zum Muster. Da das Thema dieser Abhandlung so oft durchdisputirt ist, so läßt sich darüber nicht wohl völlig Ungefügtes erwarten, und für den Sachkundigen ist es genug zu wissen, wohin die Stimme des Verf. geht. Judas ist ihm Sohn des Alphäus und der Maria, kein Apostel, sondern nur ein Anhänger Jesu, der erst nach seinem Tod zu seiner Parthey übergegangen, und daher das Ansehen seines Bruders Jacobus, des ersten Bischofs von Jerusalem zu seiner Empfehlung in Anspruch nahm. Seinen Brief hat der Vf. des zweyten Briefs Petri vor Augen gehabt und ihn erläuternd benützt. Der Vf. hat recht gut hervorgehoben, was seiner Vorstellung Wahrscheinlichkeit geben kann, wenn gleich noch immer Einwendungen übrig bleiben.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 23. Junius 1821.

G ö t t i n g e n .

Am 4. Jun. fand die jährliche Vertheilung der Preise an die Studirenden auf die gewöhnliche Weise statt. Da die aufgegebenen Preisfragen in diesen Blättern vorigen Jahrs (Göt. g. A. St. 99. S. 986.) schon angezeigt stehen, so begnügen wir uns hier bloß den Erfolg derselben bekannt zu machen.

Für die theologische Preisfrage waren fünf Schriften eingegangen, die alle fünf Lob verdienen. Den Preis erhielt Hr. Christoph Heinrich Friedrich Biilobloßky, aus Pattenhausen im Hannoverschen, Mitglied des Königl. homiletischen Seminariums; das erste Accessit Hr. Wilh. Aug. Eberhard Kindervater, aus Peese im Hannoverschen, ebenfalls Mitglied des homilet. Seminar.; das zweyte Hr. Hermann Wilhelm Bödeker, aus Osnabrück. Um den Predigerpreis concurrirten Elfe. Von diesen erhielt Hr. Georg Albert Philipp Lorberg, aus Bassum im Hannoverschen, Mitglied des Königl. homiletis-

E (5)

ſchen Seminariums den Preis; und die drey folgenden: Hr. Heinrich Theodor Balhorn, aus Braunschweig; Hr. Gottlob Friedr. Eduard Crusius, aus Hannover; und Hr. Friedrich Wilhelm Heinrich Vicker, aus Göttingen, ſämmtlich Mitglieder des homilet. Seminariums, gleiches Accessit.

Die juridiſche hatte drey Concurrenten; unter welchen Hr. Julius Müller, aus Brieg, den Preis erhielt.

Die medicinische hatte ebenfalls drey; von dieſen erhielt Hr. Carl Gottfried Freudenthal, aus Hannover, den Preis; und Hr. Carl Friedr. Aug. Sander, von Clausthal, das Accessit.

Von den zwey philoſophiſchen Aufgaben war die eine über die Quellen des Livius in der erſten Decade; hierüber war nur eine Schrift eingelaufen, die aber auch ohne Mitbewerber des Preiſes würdig geachtet wurde. Ihr Verfaſſer iſt Hr. Carl Friedrich Theodor Lachmann, aus Braunschweig, biſheriges Mitglied des Königl. philolog. Seminariums. Die zweyte, phyſicaliſchen Inhalts, erhielt zwey Schriften; von dieſen wurde die des Hrn. Adolph Zellkamp, aus Hannover, gekrönt.

Die Entſcheidungsgründe über obige Preisabhandlungen ſind in dem Programm (von dem Hrn. Hofr. Miſcherlich), auf 3 Bogen bey H. Dieterich gedruckt, enthalten.

Die neuen Aufgaben für den 4. Jun. 1822 ſind folgende:

Von der Theologiſchen Facultät:

Ut perfecta notio ecclesiae christianae ex principiis systematis Catholici efformata, cum ea, quam nostra Theologia ex puris S. Scripturae fontibus hausit, comparetur, notae unicuique propriae distinguantur, argumenta, quibus utraque nititur, conferan-

tur ac pondèrentur; tum vero etiam diversitas praecipuorum, quae ex utraque profluunt, momentorum breviter saltem observetur atque aestimetur.

und als Thema zur Preispredigt Br. an die Ebräer IV. 15. 16.

Von der juristischen Facultät:

Summa principia juris Romani de delictis eorumque poenis, inprimis de notione et fine poenarum, de natura et quantitate delictorum, atque de applicatione legum poenaliū.

Von der medicinischen Facultät:

Quum mirus sane et passim vere abnormis extet dissensus physiologorum in aestimanda quantitate sanguinis, qualis homini adulto et sano convenit; desiderat Ordo criticum istarum sententiarum recensum, et probabilem saltem ejusmodi calculi, qui propius a vero abesse videatur, demonstrationem.

Von der philosophischen Facultät wiederum zwey:

I. Reditus reip. Atheniensium, quales fuerint Periclis aetate.

II. de fontibus historiarum T. Livii inde a L. XXI. usque ad L. XLV.

Der Termin zur Einreichung der Abhandlungen ist der 1. April künftigen Jahrs.

Frankfurt a. M.

Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde von I. H. Kopp, Kurfürstl. Hess. Oberhofrathe. XII und 348 S. 8.

Die in 34 Abschnitte zerfallende Schrift enthält die denkwürdigen Resultate einer zwanzigjährigen Ausübung der Arzneykunst in einfacher Sprache. unverz. E (5)

mischt mit Lehrsägen und Kunstausdrücken der neuern deutschen Schulen. Der mannigfaltige Inhalt ist zum Theil sehr interessant. In der Behandlungsweise einiger Krankheiten und in der Anwendungsart mehrerer bedeutender Arzneimittel wird auch der erfahrenere Arzt häufig belehrt und bereichert werden. Uns befremdet nur, daß der Herr Oberhofs. Ropp, den wir mit so viel Unbefangenheit und Einsicht am Krankenbette urtheilen und handeln sehen, den wohlthätigen Erfolg abführender Mittel in mehreren Krankheiten, selbst bey der Rose und dem Scharlachfieber, nicht anerkennt und gewissermaßen eine Scheu vor denselben zu haben scheint. Er hält den Croup für ansteckend; aller Erfahrung zuwider, obgleich er hin und wieder allerdings mehrere Kinder einer Familie gleichzeitig oder in Folge befällt. Wenn die Analogie des Schnupfens für diese Behauptung geltend gemacht wird, so ist zu erwägen, daß dessen Ansteckbarkeit mehr Volksglaube als erwiesen ist, und daß derselbe mit dem Croup nicht in eine Krankheitsclasse fällt. Schwefelkali erwies sich in mehreren Fällen des Croups, nach vorausgegangner Blutentziehung und gebrauchtem Calomel, hülfreich; so wie auch die Schwefelblumen, denen er nicht seltenksam beyfügte. Er nahm schon vor 18 Jahren in Hanau wahr, daß bey trockenem Wetter die Krankheiten sich vermehren, bey feuchtem aber, Regen oder Schnee, sich vermindern. Bey sinkendem Barometer, einfallendem Regen und anhaltendem feuchten Wetter sey nach einigen Tagen schon eine Verminderung der Zahl der Kranken zu erwarten, um $\frac{1}{2}$, ja $\frac{2}{3}$, theils durch schnellere Genesung der vorher Erkrankten, theils durch Nachlassen des neuen Zuwachses. Vom Frühjahr 1818 bis in den Sommer 1819 bestätigte sich vielfach auch andernwärts, daß stets anhaltend nasses, Regen- und Schneewetter der Gesundheit zuträglicher ist als anhaltend trockne, warme oder nasse Witterung. (Vom Winter und dem ersten

Theil des Frühlings gilt die Behauptung in Deutschland und England, nach vielen Beobachtungen. Aber sollte in diesen Ländern die trockne Sommerwärme für sich nachtheilig einwirken? Zu heiße Sommer veranlassen zwar Durchfälle, Cholera, Ruhr und Fieber, wenn die Hitze zu lange anhält, besonders bey den kältern Nächten des Spätsommers; die Haut wird endlich erschlafft, das Lebersystem leidend und die Verdauung geschwächt, so wie das Sumpf = Miasma, wo es sich entwickeln kann, sehr stark hervorhervortritt. Bey Beurtheilung des Einflusses der Bitterung ist vor allem zu erwägen, daß, wenn diese nicht die gewöhnliche der Jahreszeit ist, die Krankheiten mehr oder weniger ausbleiben, die nur als Folge der in der Regel statt findenden Verhältnisse sich entwickelten, als z. B. die Lungenentzündungen bey großer Kälte und rauhem Winde des Winters. Aber darf sich diese Untersuchung allein auf diese Beziehung beschränken? Ist nicht auch das sonstige Wohlfeyn und Befinden der Menschen, der Einfluß auf das Entstehen und Fortschreiten anderer Arten von Krankheiten, besonders der chronischen in Betrachtung zu ziehen? Viele Kranke, die an letztern leiden, befinden sich viel erträglicher in trocknen und heißen Sommern, welche unter jedem Gesichtspunct ihre Genesung befördern). Ueber die Wirksamkeit der Sabina bey Krankheiten des Uterus, besonders bey Mutterblutflüssen und schmerzhaften Menstruationen, sagt er viel lehrreiches, welches, da die Fälle und Umstände, die sich für dieses Mittel eignen, genau bestimmt werden, jeden Practiker mit der Hoffnung erfüllen wird, bey Leiden der Art ungleich mehr zu leisten. In gewissen Beschaffenheiten des Pulses will er das sicherste Zeichen des nahe bevorstehenden Todes finden. Die rechte Tonsille sey in den meisten Fällen mehr entzündet als die linke. Lob der Scarificationen in die Mandeln bey Dräunen, selbst im Scharlachfieber. Die Erregung eines eigen-

thümlichen Ausschlages durch eine Salbe aus mercur praecipitat. alb, ℥j = ℥iv und Ungt. Digit. purp. ℥j, mit Benutzung eines feinen grünen Wachs- tuches oder Wachstaffents, wird in mehreren Krank- heiten für sehr heilsam erklärt. Dieses Quecksilber- präparat erzeuge keinen Speichelfluß. Nach Erkäl- tung des Blutes stehen bleibender Schaum im Blut- fachen zeige mehr Vollblütigkeit, styenischen Zustand und topische Entzündungen als die Speckhaut. Die Rose war besonders häufig, wenn sich das Schar- lachfieber zeigte, mit welchem sie nahe verwandt sey. Er hat überdieß bestimmte Erfahrung daß das Scharlachfieber = Contagium, die Gesichtsr- ose, so wie diese wieder das Scharlachfieber hervor- brachte. Es kann einigemal gleichzeitig die Rose und das Scharlachfieber an einem Orte herrschend seyn. Daraus folgt nicht daß beide Krankheiten in nähe- rer Verbindung stehen und sich gegenseitig zu erzeu- gen vermögen. Bestimmte Erfahrungen von einer solchen Art Uebertragung sind sehr schwer zu erhal- ten, und wir glauben, der Vf. ist hier in Irrthum. Rec. nahm nie wahr, daß zur Zeit sehr verbreiteter Scharlachfieber die Rose sich häufiger als sonst dar- stellte; auch andere Beobachter haben dieses Zu- sammenseyn nicht angeführt, das, wenn es statt- fände, ihrer Bemerkung nicht hätten entgehen kön- nen. Es wird sogar behauptet, Scharlachneber und epidemische Speicheldrüsen = Entzündung (der Mumps) dürften in mehrfacher Rücksicht mit einan- der verwandt seyn. Letztere sey der Uebergang des erstern in eine gutartigere Form. Was sich zufällig ein Paar mal oder hin und wieder folgt, steht darum nicht in einer wesentlichen Verbindung. Calomel mit rothem Fingerhut, dieser zu 1 bis zu 1½ Gran, je- nes etwas unter oder über ½ Gran, jede Stunde im Pulver gereicht, erprobten sich ihm als ein vorzüg- lich schnell wirkendes Heilmittel in der Rose, nachdem ein Ueberlaß oder ein Brechmittel, aber nur bey bestimmten

Anzeigen dazu, angewandt waren. So wie sich auf den Gebrauch dieser Mittel die Urinabsonderung vermehrte, fiel die Geschwulst und alles besserte sich. Wir zweifeln nicht daß diese Mittel unter gewissen gefährlichen Wendungen der Gesichtrose mit Nutzen angewendet werden können. Wer aber Abführungsmittel, Antimonialmittel, kühlende Salze u. s. w. in der Nase gebraucht, wird dieser nicht unbedenklichen Heilart gewiß selten bedürfen, denn die Digitalis, zumahl jede Stunde zu einem oder 1½ Gran, wirkt auf manche Individuen zu stark und mislich ein. Die gewöhnliche Behandlungsart der Nase, oder auch nur der Gesichtrose darf dieses nicht werden. Auch die oxygenirte Salzsäure rühmt er in der Nase, besonders bey Kindern. Ueber Bleymittel bey Schwindsucht, Blutspeien und Mutterblutflüssen, so wie über die Quecksilbermittel finden sich lehrreiche Abschnitte. Tinctura Galbani sey ein kräftiges Mittel bey Augenübeln, äußerlich angewendet. Dem Aufsatz über stehende Krankheitsconstitutioen fügen wir die Bemerkung bey: der asthenische Character gewisser Krankheiten war in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts allerdings vorherrschend und der Verbreitung des Brownischen Systems günstig, aber doch nicht so allgemein und stark, als hier angenommen wird. Viele Kranke kamen in fürchterliche Zustände durch die damahls gangbare Heilmethode und Arzneyen. Dem Borax sey eine specifische Wirkung auf die Gebärmutter gar nicht abzusprechen. Gegen Unthätigkeit dieses Organs während der Niederkunft und bey fehlender oder zu sparsamer monatlicher Reinigung leiste er treffliche Dienste, und eigne sich besonders, wenn damit eine gewisse Vollblütigkeit verbunden sey. In Fällen letzterer Art giebt man ihn zu 4 = 6 Gran und höher täglich 4 = 5 mal. Ueber den Stockschnupfen, eines der vielen kleinern Uebel, die dem Arzt oft am auffallendsten das Unvermögen seiner Kunst zeigen, giebt er mancherley Rathschläge. Binnen 11 Monathen, vom Sept. 1818 bis Au-

gust 1819 wurden in Hanau wohl 600 vom Scharlachfieber befallen, von denen nur 80 gestorben seyn mögen. Von jener Menge hatte der Verf. 80 in der Behandlung; von diesen starben 12, theils im Verlaufe des Fiebers selbst, theils an Nachkrankheiten. Mehrere der letztern hatte er nicht vom Beginne der Krankheit in der Behandlung. Kinder unter 8 Monatzen sah er nie am Scharlachfieber leiden. Das Scharlachfieber erzeuge sich von selbst, nicht allein durch Ansteckung. Es sey eine erysipelatöse Entzündung der Haut, ihrer Fortsetzung in Mund und Nase, auch oft anderer innern Häute, besonders der des Gehirns. Die Lymphgefäße, einsaugende und ausschauende (?), seyen dabey vorzüglich imit ergriffen. Er nennt das Scharlachfieber einen allgemeinen Erylipelas. Ein Scharlachfranker befände sich zur Zeit des Ausschlages in einem Verbrennungsproceß. Letztere Aeußerung ist uns unverständlich und desto auffällender, da der Vf. sonst solche nichts oder viel zu viel sagende Sätze und Worte vermeidet. Es ist hier nicht der Ort es umständlich darzuthun, aber der Rec. kann doch seine Meinung nicht zurückhalten, daß er weder Wahrheit noch Gewinn für die Heilung in diesem Zusammenstellen der Rose und des Scharlachfiebers findet. Im Scharlachfieber erweise sich der nackte Gegensatz von Ethenie und Asthenie ganz unhaltbar [nicht mehr und nicht weniger als in jeder andern Krankheit]; Entziehung oder Vermehrung von Reizen nütze bey dieser allgemeinen Hautentzündung [findet eine solche statt?] eigener Art und ihren Folgen nichts, sondern nur die Anwendung eigenthümlicher Mittel. [Mit jenem allgemein gefaßten Gesichtspuncte von Ethenie oder Asthenie, oder vom Vermehren oder Vermindern der Reize reicht man in keiner Krankheit aus; jede verlangt eine bestimmtere Modificirung dieser allgemeinen Grundsätze und Heilarten, und eine durch Erfahrung uns gegebene Handlungsweise. Letzteres berechtigt aber noch nicht vom

Besitz eigenthümlicher Mittel zu sprechen]. Die Gefahr werde im Scharlachfieber nicht bloß durch den dynamischen Character, sondern ganz hauptsächlich durch die Organe, welche es verwaltend befällt, bestimmt, ob die membranöse Entzündung innerlich sehr verbreitet, über das Gehirn und den Hals, und durch die Neigung zu Nachkrankheiten. [Haben aber diese Richtungen und Wendungen der Krankheit nicht auch wieder einen dynamischen Character? Recens. möchte die Vorstellungsarten, welche der Verf. verdrängen oder beschränken zu wollen scheint, nicht durchaus zu vertheidigen übernehmen, aber sie sind hier nicht mit Gründlichkeit und Consequenz beseitigt.] Als die der Natur dieser Epidemie angemessenste Behandlung fand er nachfolgende. Die Entzündungs-Periode, vom Eintritt der Krankheit an bis zum gänzlichen Verschwinden des Exanthems [das auch nach dem Vf. oft wenig hervortritt, keine feste Dauer hat und den allgemeinen Zustand des Fiebers nicht erkennen lehrt, dessen fernere Nichtwahrnehmung also auch am Krankenbette nicht leisten, und einen bestimmten Zeitraum nicht bezeichnen kann] verlangte ein Herabstimmen der zu großen Neigung. Das Verfahren mußte antiphlogistisch seyn, aber die Wahl der antiphlogistischen Mittel war nicht gleichgültig. Die Cur des darauf folgenden Stadiums der Erschlaffung und Erschöpfung mußte ganz verschieden seyn. [Befolgt nun hier der Vf. nicht unter andern Worten das Schema von Ethenie und Asthenie?] Von den ersten Zufällen der Krankheit bis zur völligen Beendigung des Ausschlags, wie es heißt, gab er die oxygenirte Salzsäure, Kindern von 3 = 5 Jahren gewöhnlich stündlich oder halbstündlich 1 = 1½ Caffeeelßel von folgender Mischung: Acid. mur. oxygenat. Dr. ij. aq. rub. idaei Unc. jß., Mucilag. Sem. Cydon. Syrup. Alth an Drach. vj; gegen Ende der Ausschlagszeit, beym Nachlasse des Fiebers allmählich

feltner. Nahm die Krankheit eine bedenkliche Wendung, so wurden Kindern von 3 = 5 Jahren binnen 24 Stunden 5 = 6 Drachmen der oxygenirten Salzsäure gegeben. Sie beschränkte diese Art von Entzündung am besten und die Kinder nahmen sie in der angegebenen Form nicht ungerne. [Dieses Mittel ist beim Scharlachfieber längst in England in Gebrauch. Acc. würde aus Vertrauen zu demselben andere bewährte Heilmittel nicht verlassen. Er findet im Erfolge der Hanauer Epidemie, und des Wfs. Praxis, keine besondre Aufmunterung zu ihrer Anwendung. Zustände, die sich der Entzündung nähern, ein Fieber, das eine beschränkte entzündungswidrige Behandlung erfordert, offenbar sthenisch, nicht nervos ist, eignen sich nicht für den Gebrauch der mineralischen Säuren. Er gab oft bey spätern miltlichen Wendungen des Scharlachfiebers, die ihm von zu heftiger Effervescenz des Blutes abhängig schienen, die Vitriolsäure, sehr verdünnt und eingewickelt. Er fand aber stets, daß die Kinder nicht zu vermögen waren, viel davon zu gebrauchen. Die Mund- und Gaumenhöhle, wahrscheinlich nicht selten auch die ihnen angrenzenden, tiefer liegenden Theile, sind zu wund und krankhaft empfindlich, um nicht höchst schmerzhaft von der Schärfe der Mineralsäuren afficirt zu werden]. Blutentziehung sey nicht unterlassen worden. Der Erfolg bewies indeß, daß man in dieser Epidemie darauf nicht das hauptsächlichste Vertrauen setzen konnte. Im Anfang des Fiebers, bey Verstopfung zeigte sich Calomel nützlich. Aber wegen seiner laxirenden Wirkung, heißt es, mußte die Anwendung desselben in der Ausschlags-Periode mit Vorsicht geschehen, weil man nicht sicher vor schädlichen Diarrhöen war. Auch war nicht die vortheilhafte Wirkung auf den Hals und auf den allgemein gereizten Zustand wahrzunehmen, welche die oxygenirte Salzsäure hatte. Von Brechmitteln, Calmiak, Digitalis sah er in dem

Zeitpunct des Auschlages dieser Epidemie keinen ausgezeichneten Erfolg; schweißtreibende und Reizmittel schädeten offenbar. Das Hahnemannsche Schutzmittel gab er mit dem Beginnen der Epidemie einer Menge von Kindern, im Alter von 2 = 9 Jahren täglich nach Verhältniß des Alters 1 = 3 Stück von Pulvern, die $\frac{1}{2}$ Gran der Wurzel der Belladonna enthielten. Die Resultate waren nicht günstig, denn fünf Kinder, die ununterbrochen und regelmäßig davon Gebrauch gemacht hatten, wurden vom Scharlach befallen und eines derselben starb. In Kinderkrankheiten, acuten und chronischen, werde der Schwefel weit weniger beachtet, als er verdient. Gegen die meisten der täglich vorkommenden Brustleiden leiste er, besonders die flores Sulphuris, eine auffallend schnelle und dauerhafte Hülfe, als bey Catarrhalficbern, veralteten Husten, heiserer Stimme, verstopfter Nase, Reickhusten, Nachkrankheiten der Nasen und zur Nachcur des Croups; eben so bey Scropheln. Bey Erwachsenen diene er zur Heilung hartnäckiger Catarrhe, des Stöckschnupfens, der asthmatischen Anfälle, selbst bey hämorrhoidalischem Bluthusten, und im Anfange der Lungensucht sey er eines der besten Mittel, wenn kein entzündlicher oder plethorischer Zustand mehr da sey. *Hb. Lepidii ruderalis* verschuche Wechselfieber oft sehr schnell und ohne daß Rückfälle darauf entstehen. Das *Magisterium Bismuthi* nütze nicht allein bey Cardialgien, sondern auch bey Uebelkeiten, Würgen und Erbrechen, wenn sie aus Verstimung der Magenerven entstehen und lange anhalten. Es bewirke selbst oft Erleichterung bey organischen Fehlern, besonders in Verbindung mit kleinen Gaben *Ipecacuanha*. Ueber den Einfluß der Lustseuche der Eltern auf ihre Kinder. Ueber die oxygenirte Salzsäure, ein Lieblingmittel des Vf. Er gebrauchte sie mit sehr großem Nutzen in dem heftigsten Reißfieber zahnender Kinder, wo der starke Andrang des Bluts nach dem

Kopfe Convulsionen oder Betäubung drohte; auch in der Mundfäule, bey der Recens. die einfache Salzsäure schon als das wirksamste Mittel fand. Die oxydirte Salzsäure habe viele Tugenden des versüßten Quecksilbers ohne dessen Nachtheile! Ueber den Gebrauch der Belladonna und den Nutzen der *assa foetida* im Keichhusten. Versuch einer Classification alter Fehler der körperlichen Constitution. *Liquor Calcariae oxy-muriaticae* sey im äußerlichen Gebrauche bey Ausschlägen, vorzüglich Flechten, sehr wirksam. Des Vfs. Erfahrungen über Schugspoden. Ueber *Delirium tremens* wird eine einzelne Krankheitsgeschichte mitgetheilt. Obgleich Zittern statt fand und nach eingetretenem Schlafe, welcher aber erst großer Blutentziehung und sonstiger entzündungswidriger Behandlung folgte, die Geistesverwirrung gänzlich wich, so scheint uns doch dieser Fall nicht die Krankheit zu seyn, die Sutton und andre schilderten und *Delirium tremens* benannten. Diese ist nicht entzündungsartig oder mit großer Anhäufung des Blutes im Kopfe verbunden, und hängt nicht mit Unterleibsbeschwerden zusammen. Nicht das Zittern, nicht jede Art von Geistesverwirrung, nicht Wuth charakterisiren sie, sondern ein eigenthümlicher Wahnsinn, bey welchem äußere Gegenstände und Personen, die Angst, Schrecken oder Abscheu erregen, fälschlich als gegenwärtig und unter feindseligem Streben sich darstellen, während daß der Kranke die Personen, die wirklich anwesend sind, erkennt und nicht fürchtet, sich der Bergangenheit, auf die das Gespräch geleitet wird, wohl erinnert und darüber nicht verwirrt spricht. Er ist in steter Unruhe und sucht sich derselben durch Flucht oder auf andere Art zu entziehen, ist aber leicht und ohne kräftiges Widersetzen von seiner Seite durch seine Umgebung zu beherrschen. Die Thätigkeit des Gehirns scheint durch langen Genuß eines Uebermaßes spirituöser Getränke, nicht grade durch wirkliche Anfälle von Trunkenheit, in eine besondere Art von Zerrüttung

versezt, welche nur ein anhaltender Schlaf zu heben vermag, dem volle Genesung folgt. Es bleibt nur eine erhöhte Anlage zu diesem Uebel zurück, wenn dem Hange zu geistigen Getränken wieder zu sehr nachgegeben wird. Die stärksten, wiederholten Gaben von Nohnsaft sind nur heilsam, wenn sie endlich, nach langem Gebrauch oft erst, in diesen Schlaf versezt haben, der zu Zeiten von selbst erfolgt, oder durch andere Einwirkung, aber bey den höhern Graden des Uebels und bey seinen öftern, an Stärke zunehmenden Anfällen nur durch Opium zu bewirken ist. *Liquor Argenti muriatico-ammoniati.* Die bekannnten Zeichen der Wassersucht der Gehirnhöhlen, als Erbrechen, Leibesverstopfung und andere Unterleibsbeschwerden wären nicht immer consensuell und secundair, sondern öfter als man annehme selbstständige Uebel, die erst später das Kopfleiden verursachten. Recens. kann dieser Ansicht nicht bestimmen, ob er gleich zugestehet, daß auf andere Art, durch frühere Unordnungen in den Verrichtungen des Unterleibes, das Gehirnleiden eingeleitet werden könne. Den von Formen beschriebenen Ausschlag habe er selten auffinden können. Der angezogene, ohne vermehrte Ausleerungen zusammengefallene Bauch verdiene nach Woelis als Zeichen des Entzündungszustandes des Gehirns alle Aufmerksamkeit; diese Beschaffenheit des Unterleibes stelle sich indes auffallender dar, wenn die Wasserergießung erfolgt sey. Ueber Speicheldrüsen-Entzündung. In der Sicht lobt er zusammengesetzte Bäder, denen auch Salzsäure zugesetzt wird. Zu Local- und allgemeinen Bädern in dieser Krankheit wählt er auch oft den Sublimat. [Der Vf. ist ein großer Vönnner der drey großen Mittel, welche C. L. Hoffmann so häufig anwandte, Schwefel, Sabina und Sublimat] Köchlin's *Liquor Cupri ammoniato-muriatici* fand er ungemein heilkräftig gegen das beschwerliche Wasserspeyen oder Wasserbrechen mit cardialgischen Beschwerden, so wie

bey andern Abdominalleiden. Der Ratanhia ertheilt er viel Lob.

Wien. Triest.

Bey der allgemeinen Aufmerksamkeit, die jetzt die Angelegenheiten der Griechen auf sich ziehen, glauben wir noch einige, schon vor dem Ausbruche der Insurrection uns zugekommene neugriechische Schriften nicht unangezeigt lassen zu dürfen. Die merkwürdigste, ohne Druckort, aber zu Wien, im Jahre 1818 erschienene, hat den Titel:

Διατριβή αὐτοσχέδιος περί τοῦ περιβόητου δογματῆρος τῶν σκεπτικῶν φιλοσόφων καὶ τῶν σοφιστῶν, Νόμος καλὸν, νόμος κακὸν. 116 S. in gr. 8.

Die Abhandlung ist eine philosophische und gelehrte Streitschrift, merkwürdig schon dadurch, daß ihr Verfasser, der seinen Namen zum Beschlusse unterschrieben hat, Stephanos Pantasis (Παντασίης), kein Gelehrter von Amtswegen, sondern ein Kaufmann ist. Wir zweifeln, ob unter dem deutschen Handelsstande, zu dem doch auch sehr gebildete Männer gehören, Einer sich finde, der eine solche Abhandlung würde schreiben können. Die Streitschrift ist veranlaßt durch mehrere öffentliche Aeußerungen eines vor kurzem noch in Paris lebenden griechischen Gelehrten, Hrn. Kodrikas, der den alten Weispruch der Sophisten: Νόμος καλὸν, νόμος κακὸν, wieder hervorgerufen und zugleich den um die Sprache und die ganze geistige Bildung seiner Nation hochverdienten Korais (Κοραΐης) auf eine unanständige Art zu verkleinern gesucht hat. Mit patriotischer Wärme und eben so lebhaftem Eifer für das Wahre und Gute, vertheidigt Hr. Pantasis nicht nur seinen angefochtenen Landsmann; er sucht auch mit philosophischer Mündigkeit zu zeigen, daß es allerdings eine in der Natur des menschlichen Geistes

liegende feste Norm des Guten gebe; daß, wer dieß leugne, alle Sittlichkeit untergrabe; daß besonders auf die neugriechische Juugend kein Grundsatz verderblicher wirken könne, als jener, der aus der Schule der Sophisten stammt, und den Hr. Koderas dem Heraclit zuschreibt. Wenn denn auch die Demonstrationen des Verfassers nicht so tief in ihren Gegenstand eindringen, wie ein Professor der Philosophie die Sache behandelt haben würde, so verfolgen sie doch ihr Thema mit hellem Verstande in einer kräftigen, bestimmten, und nach Korais Grundsätzen trefflich gebildeten Sprache. Daß der Verfasser ein solches Thema unter den gegebenen Verhältnissen nicht verhandeln konnte, ohne zugleich den Character des Mannes, gegen den er streitet, in ein nicht sehr vortheilhaftes Licht zu stellen, lag in der Natur der Sache. Was aber aus der Feder eines Kaufmanns besonders überrascht, ist die in den angehängten Anmerkungen enthaltene Gelehrsamkeit; denn es zeigt sich in ihnen nicht nur eine sehr gute Bekanntschaft mit Plato und andern altgriechischen Schriftstellern; auch aus der französischen und englischen Litteratur werden philosophische und andre Schriften auf eine Art angeführt, die beweiset, daß der Verfasser sie mit Aufmerksamkeit gelesen hat.

Von geringerem Belange, aber doch auch einer Anzeige nicht unwerth, sind die zu Wien, 1817, bey Schneider herausgekommenen poetischen Werke des Arztes Georgios Sakellarios:

Γεωργίου Σακελλαρίου, ἰατροῦ τοῦ ἐν Κοζάνης, ποιήματα. 200 Seiten in 8. Dieser neugriechische Dichter ist ein philosophirender Elegiker, der besonders den Schmerz über den Verlust seiner Gattinn in weichen und wohlgebildeten Versen ausdrückt und die Unzulänglichkeit aller philosophischen Trostgründe durch Betrachtungen über die menschliche Natur an den Tag zu legen sucht. Die Sprache des Besühls

ist ihm gelungen; aber seine Muse ist sehr wortreich, und seine Philosophie, nach den Grundsätzen der französischen Ideologen und Materialisten, freylich nicht dazu geeignet, einen gerechten Schmerz sonderlich zu mildern. Seine Lieder und Episteln haben denselben Ton, wie seine Elegien. Daß er von Poesie überhaupt keinen ganz richtigen Begriff hat, zeigen besonders die in seinen Episteln ausgesprochenen Philosopheme, die nicht viel mehr, als gereimte Prosa, sind. In den gegen die vor einiger Zeit von uns angezeigten erotischen und bacchischen Gedichte des geistvollen Athanasios Christopulos gerichteten Vertheidigungen der Weisheit verwechselt er den Dichter mit dem Moralisten. Aber als Beweise der merklich fortgeschrittenen Geistescultur der Neugriechen können doch auch die Herzensergießungen dieses Elegikers gelten.

In derselben Hinsicht erwähnen wir noch die zu Triest auf 115 Octavseiten schon im Jahre 1815 erschienenen, aber in Deutschland hier vermuthlich zum ersten Mal genannten *Idyllen* (*Ειδύλλια*) des in Adrianopel lebenden jungen Dichters *Stephanos Karatheodoris* (*Καραθεοδωρής*). Es sind Nachahmungen der *Idyllen* Gessner's in rhythmischer Prose. An Zartheit des Gefühls für häusliche und ländliche Freuden fehlt es diesem neuen *Idyllendichter* nicht. Nur unterscheidet er nicht genug die gemeine Natürlichkeit von der poetischen. Er wünscht, durch seine Versuche besonders zur Bildung des weiblichen Geschlechts bey seiner Nation etwas beizutragen. Daher hat er in einem Anhange auch unsern Schiller's Gedicht *Würde der Frauen*, in rhythmische Prose übersetzt unter dem Titel: *Περὶ τοῦ ἀξιώματος τῶν γυναικῶν*.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junius 1821.

Paris.

De l'imprimerie de Firmin Didot 1819: Poliorcétique des Anciens, ou de l'attaque et de la défense des places avant l'invention de la poudre. Par M. Dureau de la Malle, membre de l'institut Royal de France (Académie des inscriptions et belles lettres), 482 S. in 8. mit einem Atlas.

Der Ausdruck: Poliorcétique, um den Angriff und die Vertheidigung der festen Plätze zu bezeichnen, ist eine Erfindung des Verf., der sich jedoch auf Justus Lipsius, als solchen angedeutet zu haben, beziehet. Hr. Dureau de la Malle hat den Zweck: die Art, wie die Alten die festen Plätze angriffen und vertheidigten, historisch zu behandeln; er glaubt in der Kriegskunst der Neuern, insbesondere in dem was das Ingenieur-Wesen anbetriefft, nur eine Fortsetzung der der Alten zu finden, und indem er durch seine Untersuchungen über die alte und neue Geschichte, ein neues Licht zu verbreiten, sich schmeichelt, glaubt er zugleich zur Erweiterung der Kriegswissenschaften beizutragen. Der Angriff und die

Vertheidigung der Festungen, bey den Alten, ist von mehreren Gelehrten critischen Untersuchungen unterzogen worden. Justus Lippius, Saumaise, der Pater Daniel, Solard, Guisfhard u. a. m. haben uns schätzbare Beyträge zur Kenntniß dieses wichtigen Zweiges der Kriegskunst geliefert. Allein vieles blieb noch aufzuklären übrig. Die Expedition der Franzosen und Engländer nach Aegypten, und die vielen schätzbaren Nachrichten, welche die Reisenden der neuern Zeit sowohl über dieses Land, als die übrigen Gegenden, die der Hauptsitz der Cultur der alten Welt waren, geliefert haben, haben dem Verf. Materialien an die Hand gegeben, welche seine Vorgänger nicht benutzen konnten. Die Zeichnungen von kriegerischen Ereignissen der Vorzeit, welche theils durch die Franzosen, während der ägyptischen Expedition, theils durch englische Reisende zu Theben in Ober-Aegypten und in Nubien copirt sind, sind die vorzüglichsten Quellen, aus welchen der Verf. seine historischen, tactischen und strategischen Hypothesen entlehnt. Insbesondere hat er das Reise-Journal des Engländers Hamilton, welches derselbe ihm in Manuscript mitgetheilt hat, und die Beschreibung des Obersten Stratton von Nubien, benützt. So unmöglich es ist in der dunkeln Nacht, die die graue Vorzeit einhüllt, die Wahrheit zu erreichen, so haben doch mehrere von dem Vf. aufgestellte Behauptungen einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich. Sein Werk verdient mehr in historischer, als in militärischer Hinsicht, Aufmerksamkeit. Die Regierungsformen, Sitten, Nahrungsmittel und Gebräuche, insbesondere aber die Waffen der Alten, sind zu verschieden von denen der gegenwärtigen Zeit, als daß die Einrichtungen der Erstern noch heutiges Tages Anwendung finden können. — Der Vf. behandelt seinen Gegenstand in folgender Ordnung: er beschreibet zuerst die Kriegskunst der Aegyptier, bis zu dem Zeitalter des Cambyses, und verbindet mit selbiaer

die der Hebräer, bis zu der babylonischen Gefangenschaft; die der Assyrer schließt sich mit Cyrus, und die der Indier mit der Eroberung Alexanders des Gr. Die Belagerung von Rhodus endigt die Kriegsgeschichte der Griechen, und die Regierung Constantins die der Römer, welche zugleich die Kriegskunst der Carthaginienser mit in sich begreift. Nach der Ansicht des Verf. gibt ein Volk, wenn es während eines bedeutenden Zeitraums und entschieden den Sieg davon trägt, in der Kriegskunst den herrschenden Ton an. Er bezeichnet drey Haupt-Perioden in der Weltgeschichte, in welcher in dem Vertheidigungssystem der Staaten bedeutende Veränderungen eintreten: die erste glaubt er bey den Aegyptiern zu finden: Als Sesostris alle benachbarte Völker, selbst die fernern Indier und die Bewohner am schwarzen Meere überwunden und ihre festen Plätze zerstört hatte, begnügte er sich in Aegypten selbst, nur die beiden Hauptstädte Memphis und Theben zu besetzen und außerdem gegen die östliche Gränze eine stark besetzte Linie zu ziehen. Nach einem gleichen System zogen die Chinesen später ihre große Mauer. Die zweite Epoche, ist die der Römer. Nachdem sie die Gränzen ihres Reichs bis an den Rhein und den Euphrat ausgedehnt hatten, verwandten sie ihre größte Sorgfalt auf die Befestigung, dieser von der Natur bezeichneten Gränz-Linie. Der Lauf des Rheins und des Euphrats, wurde mit festen Plätzen besetzt; diese, verbunden mit festen Lagern, bildeten Linien, die stärker als die Mauer der Chinesen waren. Allein die Barbaren durchdrangen diese Linien, und nun wurde jede Stadt und jedes Schloß in eine Festung verwandelt. — In Ludewig des 14ten Zeiten entstand die dritte Periode. Die Wälle der Städte und Schlößer im Innern Frankreichs wurden dem Erdboden gleich gemacht, aber die östliche Gränze ward mit einer dreyfachen Reihe von festen Plätzen, besetzt. Der Verf. glaubt, daß durch Buonaparte's Kriegsart eine vierte Periode hervorsteht. Buonaparte,

sagt er, führte den Krieg ohne Zelte und ohne Magazine; die Festungen hielten ihn nicht in seinen Operationen auf, er ging, wie die Alten, gerade auf die feindliche Hauptstadt zu. Mit der Besetzung von zwey Festungen, Mantua und Alexandria, hielt er ganz Italien unter seiner Botmäßigkeit. Er sah die festen Plätze nur als Stützpunkte an, unter deren Schuß, eine geschlagene Armee sich wieder sammeln kann. — Nach des Verf. Ansichten, würde Frankreich durch sechs große Festungen, wovon drey an der nördlichen, eine an der östlichen und zwey an der südlichen Gränze belegen seyn sollen, besser gedeckt werden, als gegenwärtig durch seine dreysachen Reihen von festen Plätzen. — Wir können diesen Ansichten nicht ganz beypflichten. Das Vertheidigungssystem eines Staats, in Bezug auf die Anlage feiner festen Plätze, richtet sich immer nach vielen Verhältnissen, die in allen Ländern verschiedenartiger und abwechselnder Natur sind. Die Anlagen von vielen und großen Festungen erforderte, zu allen Zeiten einen so außerordentlichen Kosten=Aufwand, daß es die Kräfte der Staaten überstieg, solche, nach einem ihrer wahren Lage angemessenen Systeme auszuführen. Die Geschichte aller Völker lehrt, daß sich selbige erst nach und nach von kleinen Völkerschaften zu großen Staaten emporschwangen. Anfangs, auf den Besitz eines kleinen Gebiets eingeschränkt, suchten die Völker ihre wenigen, vorzüglichsten Verter in Vertheidigungs=Zustand zu setzen; so wie sich ihr Gebiet erweiterte, befestigten sie die Städte auf ihren neuen Gränzen, und die festen Plätze im Innern wurden vernachlässigt. Das so oft angeführte System Frankreichs, seine am mehesten bedrohte Gränze, durch drey Reihen von Festungen zu sichern, wovon man Bauban das Verdienst bey messen will, war größtentheils eine zufällige Folge der Erweiterung des französischen Gebiets unter Ludewig XIV, und der vielen von ihm geführten Kriege auf dieser nehmlichen Gränze. Schon Kaiser Heinrich der Vogler hatte an der Gränze,

von woher ihm die mehrste Gefahr drohete, eine dreysache Reihe von festen Plätzen. Als Buonaparte in den Feldzügen von 1814 und 15, den Angriff im Innern von Frankreich besorgen mußte, dachte er ernstlich an die Befestigung von Paris und Lyon. — Von dem angezeigten Werke ist bis jetzt nur der 1te Theil, der von den Aegyptiern und Hebräern handelt, erschienen. Der V. geht von dem Gesichtspuncte aus, daß Aegypten die Wiege der Cultur des menschlichen Geschlechts war. Nachdem er die Schriftsteller, welche uns Nachrichten von der alten Geschichte dieses Landes gegeben haben, angeführt, und insbesondere die Glaubwürdigkeit Diodors von Sicilien, gegen Larcher, in Schutz genommen, gibt er allgemeine Ansichten von der Kriegskunst bey den alten Aegyptiern, welche er von den noch zu Theben vorhandenen vier Denkmälern, entlehnt. Diese sind nemlich: der Palast von Karnak, das Memnonium, das Grabmal des Osimandyas, der Pallast von Lugfor und der des Medinet Abou. Die nördliche Seite des Palastes Karnak enthält eine große Anzahl von Darstellungen von Siegen und Eroberungen der ägyptischen Könige in verschiedenen Ländern und über verschiedene Völker: man unterscheidet deutlich Europäer, Neger und Mongolen; von den ägyptischen Zeichnungen, welche bis jetzt in Europa abgedruckt sind, enthalten etwa fünf Kupfertafeln Vorstellungen von Belagerungen. Auf zwey Basreliefs in dem Pallast von Karnak, sind zwey Festungen vorgestellt, die aber wenig von einander abweichen; es sind vierreihige crenelirte Thürme, mit einem Glacis umgeben. Ein etwas von jenen verschiedener Thurm, findet sich in dem Pallast des Medinet Abou abgebildet. Auf dem Grabe des Osimandyas sind Darstellungen von Kriegs = Maschinen. — Der Vf. beschreibt alle die verschiedenen Ereignisse, die im Kriege überhaupt, insbesondere aber bey Belagerungen vorkommen: mehrere Schlachten zu Lande, und auch ein Treffen, das zugleich zu Wasser und zu Lande geliefert wird; das Opfern und die Verstümmelung der Kriegsgefangenen; ein gefangener König wird an einem Triumphwagen gefesselt, um die Mauer seiner eigenen Stadt herumgezogen; Ueberfall der Vayage eines ägypt.

tischen Heeres; gewaltsame Wegnahme einer Festung, durch Sturm; Uebergang über einen Fluß, im Gefolge einer hartnäckig gefochtenen Schlacht u. v. a. In der Darstellung eines Triumphzugs unterscheidet man bestimmt die verschiedenen Waffenarten, aus welchen eine ägyptische Armee zusammengesetzt war; selbst Priester, Aerzte und Commissariats- = Bediente fehlen nicht; der Vf. glaubt nicht nur die Ingenieur- = Officiere, sondern selbst den Chef des Generalstaabs zu erkennen. Sämmtliche Kriegs-Maschinen, deren sich die Aegyptier bei ihren Belagerungen bedienten, sind sehr deutlich beschrieben. Die Resultate der Untersuchungen über die Kriegskunst, und Kriegsgeschichte der Aegyptier sind folgende: 1) Nach den auf den Basreliefs auf den alten ägyptischen und nubischen Monumenten, welche kriegerische Ereignisse vorstellen, abgebildeten Baum- und Thierarten, so wie der auf selbigen deutlich bezeichneten Menschen-Racen, leidet es keinen Zweifel, daß die Könige von Theben mit ihren Heeren bis nach Colchis und Bactria, und dem Caucasus und Paropamisus, Vordrungen sind. Was die Geschichte über die ausgedehnten Kriegszüge der alten Könige von Aegypten sagt, wird durch die bemerkten Basreliefs völlig bestätigt. 2) die Völker von Klein- und Ober- Asien machten schon Gebrauch von befestigten Plätzen, die theils eine viereckige, theils eine runde Figur hatten, und mit ein oder auch mit mehreren Glacis versehen waren. Einige hatten einen Graben, andere nicht. Diese Völker fochten bereits zu Pferde, eine Gattung von Truppen, die bey der Belagerung von Troja nicht vorkommt. 3) Die Aegyptier hatten schon 20 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung eine regelmäßig formirte, disciplinirte und mit allen Kriegs- = Erfordernissen wohl versehene Land- und Seemacht; sie hatten bereits bedeutende Fortschritte in der Befestigungskunst gemacht, sogar ihre Tempel waren als Citadellen eingerichtet; sie verstanden schon die Kunst, vermittelst künstlicher Ueberschwemmungen, ihre Vertheidigungsmittel zu verstärken. 4) Die Denkmale von Karnak, Memnonium, Lougfor, und Medinet Abou, deren Erbauung der Verf. 2500 bis 2000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung an-

nimmt, geben Abbildungen von Schanzförsen, Sturmleitern, Mauerbrechern, und der doppelten Schußdächer, gegen das Wurfgeschüz. Die Aegypter waren in diesen Belagerungswaffen, den Griechen, Persern, Assyren und Hebräern weit vor. — Wir übergehen, aus Mangel an Raum, die vielen historischen Bemerkungen und Winke, welche der Vf. seinen militairischen Untersuchungen einverleibt hat. Möchten doch europäische Reisende, den in der Folge erwähnten ägyptischen Denkmählern eine größere Aufmerksamkeit widmen, als bisher geschehen ist! Unvollkommen wie die bis jetzt von selbigen erschienenen Beschreibungen und Zeichnungen auch sind, so haben sie doch schon zu wichtigen Entdeckungen die Hand geboten. Welch ein neues Licht würde sich über die alte Geschichte verbreiten, wenn möglichst vollständige Abbildungen der vielen so wunderbar erhaltenen Denkmale, aus der grauen Vorzeit, worüber der todte Buchstabe entweder ganz schweigt, oder nur dunkle Sagen enthält, der gelehrten Welt vorgelegt werden könnten! Kein Zeitraum war dazu günstiger, als die französische Expedition nach Aegypten. Es scheint aber, daß die französischen Gelehrten, welche an selbiger Theil nahmen, entweder aus Mangel an Zeit, oder aus Unkunde, diesen Denkmälern nicht diejenige Aufmerksamkeit widmeten, die selbige in so vielen Rücksichten verdienen. Der Vf. spricht sich hierüber deutlich aus. — Der Atlas, welcher das Werk des Hrn. Durcau de la Malle begleitet, enthält Abbildungen aller der kriegerischen Ereignisse, auf welche derselbe seine Bemerkungen gründet; sie sind aus dem Atlas von Denon, aus dem der Commission d’Egypte, Hamiltons Manuscript-Atlas und aus mehreren Reisebeschreibungen entlehnt. — Der zweyte Abschnitt des ersten Bandes, der von den Hebräern handelt, ist weniger reichhaltig an interessanten Bemerkungen. Die Quellen des Vf. waren vorzüglich auf die Bücher des alten Testaments, in welchen sich keine ausführliche Beschreibungen, sondern nur allgemeine Angaben finden, und auf Josephus beschränkt. Als Resultate seiner Forschungen über die Kriegsgeschichte der Hebräer, stellt der Vf. folgende Sätze auf: 1) Mehr

als 2000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, finden sich in Judäa und Chaldäa schon Spuren von geschlossenen Städten. 2) Schon zu des Patriarchen Jacobs Zeiten bediente man sich der Minen und Sappen bey Belagerungen. 3) In Moses Zeiten waren schon Circumvalations-Linien und Angriffs = Maschienen aller Art, bekannt. 4) Dreyzehn Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung, unter Abimelech, finden sich Städte befestigt mit crenelirten Thürmen, und mit gemauerten Thoren; sie waren sogar mit Citadellen versehen. 5) In der Regierung Davids, eif Jahrhunderte vor Chr., finden sich Beyspiele von Bestürmung von Festungen, die mit zahlreichen Muffenwerken versehen waren. 6) Eine Beschreibung aller Kriegsmaschienen, deren sich die Hebräer bey Belagerungen bedienten, findet sich aus der Zeit des Hoseas, die der Verf. 8 Jahrhunderte vor der christl. Zeitrechnung annimmt. Die Erfindung dieser Maschienen, ist aber ohnstreitig viel älter. 7) Man kann annehmen, daß 600 Jahre vor der christl. Zeitrechnung, alle Angriffs = und Vertheidigungsmittel, deren man sich bis zu der Erfindung des Pulvers bediente, schon im Gebrauche waren. Bis dahin stand die Vertheidigung noch mit dem Angriffe in Verhältniß. Die doppelten Mauern, die durch ihre mit crenelirten Thürmen versehenen Flanken, eine Seitenvertheidigung hatten, die wohl befestigten Thore, und die Citadellen, konnten auf die Länge, den Kriegsmaschienen, so wie solche immer größere Vollkommenheit erhielten, so wie der Sappe und den Minen keinen Widerstand leisten. Der Vf. bemerkt, daß die Griechen sich vergeblich der Erfindung der Belagerungs = Maschienen berühmen, eine Ehre die den orientalischen Völkern gebührt; denn der Gebrauch des Mauerbrechers u. anderer Maschienen dieser Art, kommt bey den Griechen zuerst bey der Belagerung von Paros, durch Pericles, etwa 441 J. vor Chr. Geburt vor. So wie denn auch die Befestigungskunst imgleichen der Angriff und die Vertheidigung der festen Plätze, von den Hebräern zu einem viel höhern Grade der Vollkommenheit gebracht war, als bey den Griechen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. St ü c k .

Den 28. Junius 1821.

Leipzig.

Bey Hartmann: Magister Vacarius primus juris Romani in Anglia Professor, ex Annalium monumentis et opere accurate descripto illustratus, juris Romani in Bononiensis scholae initiis fortunam illustrans, emendationem, interpretationem hodiernam juvans, studiis Caroli Friderici Wenck, jur. Dr. et Prof. Lips. 1820. 338 Seiten in gr. 8.

Ueber den Vacarius und seinen Auszug aus dem Justinianischen Rechtsbuche, sind, seitdem man von ihm, aus der von Duchesne herausgegebenen Normännischen Chronik die erste Kunde erhalten, vielfache Mißverständnisse im Umlaufe gewesen. Der Zufall führte dem Hrn. Prof. Wenck eine Handschrift seines Auszugs in die Hände, und diesem Zufalle verdanken wir nun das vorliegende höchst interessante und unterrichtende Buch, welches nicht nur eine dunkle Stelle der juristischen Literaturgeschichte, auf eine sehr befriedigende Art aufhellt, sondern auch für die Critik und Erklärung des Justinianischen Rechtsbuchs eine ganz neue, und vorher unbekannt gewesene Quelle eröffnet. Der Verf. beginnt mit einer sehr genauen, und unter Benutzung aller mög-

G (5)

lichen Hülfsmittel verfaßten Darstellung der persönlichen Verhältnisse des Vacarius, wobey es denn an einer Gelegenheit, die frühern zahlreichen Wißverständnisse, zu heben, nicht ermangelt. Folgendes ist das Resultat seiner Untersuchung: Vacarius war ein Lombarde, und erlernte die Rechte in Bologna, wo er auch vielleicht selbst Unterricht in denselben gab. Bey Gelegenheit einer Streitigkeit, welche der Erzbischof Theobald zu Canterbury, mit dem päpstlichen Legaten, Heinrich, Bischof zu Winchester, hatte, sandte ersterer den Londonischen Geistlichen Thomas Becket, zwischen den Jahren 1143 und 1146 an den Pabst Coelestinus, um die Zurückberufung des letztern zu bewirken; und dieser Becket war es höchst wahrscheinlich, der den Vacarius bewog, nach England herüberzukommen, und dort, vorzüglich den Geistlichen, die Römischen Rechte zu erklären. Im Jahre 1149 treffen wir daher den Vacarius als Lehrer zu Oxford an. Einige Jahre darauf wurde ihm jedoch, durch den König Stephan, einen Bruder des Bischofs Heinrich, vielleicht aus Aerger, daß Theobald gegen denselben obgesiegt, das Lehren verboten, so wie der König denn auch durch ein eignes Edict, die Römischen und Canonischen Rechtsbücher gänzlich außer Kraft und Umlauf zu setzen suchte, welches demselben jedoch nicht völlig gelang. Die letzte Spur über den Vacarius finden wir in dem cap. 2. X. de eo, qui duxit in matrimon. (IV. 7); er hielt sich nach demselben zwischen 1159 und 1181, in dem Kloster zu Wells (de Fontibus) in Somersetshire auf; wahrscheinlich als Mönch oder Cleriker. — Der Verf. wendet sich hierauf zur Beschreibung jenes Auszugs selbst. Dieser führt den Titel: *Libri ex universo enucleato jure excepti (für excerpti), et pauperibus praesertim destinati*. Es besteht aus neun Büchern. Drey Handschriften desselben sind gegenwärtig bekannt, eine Prager, eine Königsberger, jedoch verstümmelt (Dirksen hat in seinen civilist. Abhandlungen Bd. 1. von derselben Kenntniß gegeben), und diejenige, die durch einen glücklichen

Zufall in die Hände des Verfassers gerieth. Die innere Einrichtung des Werks ist folgende: die allgemeinen Excerpte hat Vacarius in den Text aufgenommen, und zwar so, daß die aus den Pandecten, den Namen des juristischen Classikers, mit dem die erste Stelle anfängt, die aus dem Codex, den Namen oder Titel des Kaisers (gewöhnlich nur; Imperatores) an der Spitze tragen, wogegen im Verlaufe des Excerpts bey den einzelnen Stellen selbst, der Urheber derselben nicht weiter genant wird. Speciellere Excerpte, Verweisungen und Erklärungen sind dagegen, jedoch ebenfalls von dem Vacarius, auf den Rand, nach Art einer Glosse gesetzt, wo sie denn sich auch in den vorhandenen Handschriften finden, jedoch mit einer andern Glosse vermischt, welche aus Anmerkungen der Besizer nach und nach entstanden zu seyn scheint. Die Eintheilung in neun Bücher befolgt im Ganzen die Buch- und Titelzahl des Justinianischen Codex, die Titelnrubriken des 10ten und 11ten Buchs sind in das erste untergesteckt. Demgemäß enthält Vacarius erstes Buch, Excerpte aus dem Buch I des Codex, aus Buch I. der Pandecten, aus Buch X. und XI des Codex, und Buch XLIX der Pandecten; das dritte, Excerpte aus Buch III des Codex, und Buch V bis XI der Pandecten; das vierte, Excerpte aus Buch IV und VIII des Codex, Buch XII bis XXII der Pandecten; das fünfte, Excerpte aus Buch V des Codex, Buch XXIII bis XXVII der Pandecten; das sechste, Excerpte aus Buch VI des Codex, und Buch XXVII bis XXXVIII der Pandecten; das siebente, Excerpte aus Buch VII und VIII des Codex, Buch XXXIX bis XLII und XLIX der Pandecten; das achte, aus Buch VIII und VI des Codex, und Buch XXXIX, XLIII bis XLVII der Pandecten; endlich das neunte, Excerpte aus Buch IX des Codex und Buch XLVIII der Pandecten. Die Stellung der einzelnen Excerpte geschieht in Gemäßheit einer Ordnung nach Materien, unter sorgfältiger Vergleichung des Codex mit den Pandecten. Ueber alle diese Gegenstände hat sich der

Werk ausführlich verbreitet, und zugleich den Nutzen anzugeben gesucht, der sich aus diesem Auszuge für die Kritik und Erklärung des Corpus juris, so wie für die Dogmengeschichte und Kenntniß der verschiedenen Ansichten und Streitigkeiten der Glossatoren schöpfen lasse. Als Probe ist mitgetheilt worden: der Prologus und Anfang des Buchs, mit critischen Anmerkungen und Bezugnahme auf die in den Excerpten vorkommenden Varianten; ferner ein Index rubricarum Vacarit, mit Angabe der Titel des Codes und der Pandecten, woraus jedesmal die Excerpte genommen sind; und endlich S. 180 bis 311. Notae ad indicem rubricarum Vacaris, in welchen das Bemerkungswerthe aus den einzelnen Titeln nach Nachgabe jener Rubriken, sey es in Bezug auf die Zusammensetzung derselben, oder in Bezug auf Erklärungen des Vacarius, oder endlich in Bezug auf Lesarten, ausgehoben worden ist; — unstreitig der mühsamste aber auch wichtigste Theil des ganzen vorliegenden Werks. Eine reichliche Nachlese literarischer Berichtigungen und Ergänzungen, macht von S. 312 = 338 den Beschluß.

P a r i s.

Traité de L'Apoplexie, ou Hémorrhagie cérébrale, considérations nouvelles sur les Hydrocéphales, Description d'une Hydropisie cérébrale particulière aux vieillards récemment observée par Et. M o u l i n , D. M. de Paris etc. 1819. 224 S. 8. Préface. Allgemeine Betrachtungen über die Häufigkeit und Gefährlichkeit des Schlagflusses, und die vorzüglichsten Schriftsteller darüber. Von dem hydrocéphale chronique des vieillards habe noch kein Schriftsteller gesprochen. Donner une description fidèle de l'apoplexie, répandre un nouveau jour sur les hydrocéphales, signaler une maladie jusqu'alors inconnue, appeler sur elle l'attention des praticiens, provoquer des nouvelles recherches et de plus ample découvertes, tel est le but que je me suis proposé. Article 1. Définition de l'Apo-

plexie. Da dem Verf. keine Definition seiner Vorgänger genügt, so definiert er sie *hémorrhagie cérébrale par rupture des vaisseaux, ou simple exhalation, caractérisée au dehors par la suspension de l'exercice des sens et des facultés intellectuelles, de la sensibilité animale et de la contractilité volontaire, les fonctions organiques étant peu lésées hors la respiration, qui devient stertoreuse.* Art. 2. Synonymes. Art. 3. Classification. Art. 4. Espèces etc. Dem Verf. nach könne man die Apoplexie bloß in die active und passive theilen. Denn eine a. sanguine, séreuse und nerveuse zu unterscheiden, heiße drey Krankheiten nemlich eine hémorrhagie, eine hydropisie und eine névrose mit einander confundiren. Art. 5 Ursachen der Apoplexie. Art. 6. Symptômes. Art. 7. Progression de la maladie, Appréciation de ses symptômes. Art. 8. Durée et Terminaison. Art. 9. Ouverture des cadavres, Anatomie pathologique. Der Vf. ist nicht Kochour's Meinung, daß eine Erweichung der Hirnmasse, an der Stelle wo man Blut ausgetreten findet, vorherging, sondern hält diese und ähnliche Veränderungen der Hirnmasse jederzeit für consecutiv. Trefflich und ganz nach eigenen Untersuchungen beschreibt er sowohl die Erscheinungen, und Beschaffenheit der Blut-austretungen, je nachdem sie kürzer oder länger dauerten, als die Art wie die Natur bey ihrer Verminderung und Vernarbung verfährt. Sechs Monate bis zwey Jahre reichten gewöhnlich hin, zur gänzlichen Organisation der Membran einer apoplectischen Höhle. Der Verf. kommt mit Hr. Riobé, welcher zuerst und am besten sich mit der Theorie der kystes apoplectiques beschäftigte, überein. 1. Obs. Vier Anfälle von Schlagfluß, deren letzter tödtlich ablief, in einer 44jährigen Frau, nebst der Leichenöffnung. Sehr genau werden die im Gehirn zurückgelassenen Spuren dieser vier Anfälle geschildert. Der vierte Anfall war vor 5 Tagen, der dritte 4 Monaten, der zweyte 1 Jahr, der erste 32 Monate vorher erfolgt, von den drey vorhergehenden hatte sich diese Person vollkommen erholt. 2. Obs. Mort produite par une seconde attaque d'apoplexie, Kyste séreux consécutif à la première, nebst

der Leichenöffnung. In einem Anhang werden die Alterationen des Gehirns welche man nur zufällig bey Leichenöffnungen am Schlag Gestorbenen antrifft, und dem Schlagflusse fremd sind, nemlich Ansammlung von Serum in den Hirnhöhlen, oder auf dem Grunde der Schädelhöhle, Abscesse, Hydatiden, Krebsgeschwüre und Verhärtungen betrachtet. Art. 10. Diagnostic. Fast unmöglich sey es von der eigentlichen Apoplexie, die apoplexie nerveuse, wenigstens zu Anfange zu unterscheiden, und erfolgt der Tod schnell, so bleibt die Ungewißheit bis zur Leichenöffnung, wo man kein Extravasat findet. Ueberlebt der Kranke den Anfall, so wird er bald geheilt. Die Apoplexie sey, wie andere von selbst erfolgende Veränderungen, entweder activ oder passiv. Die active A. erfolge fast allemal durch Verstopfung der Gefäße, die passive A. durch Exhalation, oder Durchschwigung wie bey dem Scorbut, durch ihre erweiterte Poren, vielleicht auch durch ihre Haarendigungen. Der Sitz der activen A. sey gewöhnlich der Brey des Hirnes, der passiven A. dagegen fast ausschließlich die Oberfläche der Hirnhöhlen. Die active Ap. trifft robuste starke Leute, die passive schwächliche. Niemand meint der Verf. habe vor ihm diesen schneidenden Unterschied, von welchem auch die Erscheinungen und der glückliche Erfolg der Behandlung abhängen, so vollständig gezeigt. Um die charakteristischen Züge der passiven Ap. besser darzustellen, erzählt er den speciellen Fall von einer 71jährigen Frau umständlich nebst der Leichenöffnung. Hydrocéphales, Considérations nouvelles. Die Ap., die Hirnentzündungen und der Hydrocephalus hätten einerley nächste Ursache, nemlich die Excitation des Gehirns, welche jederzeit einen beträchtlichen Zufluß des Blutes, eine exaltation de ses propriétés vitales, und eine Störung seiner Verrichtungen zur Folge hätten. Die sogenannte Apoplexie séreuse nennt der Vf. Hydrocéphale essentielle aigue des vieillards, da ihm Kochour's Benennung fièvre cérébrale hydrocéphalique des vieillards unpassend scheint. Die nächste Ursache davon sey une irritation de l'arachnoïde, plus ou moins voisine, par son acuité de l'état phlegmasique. Diese Krankheit scheine zu Genève und Paris ge-

meiner als sonst irgendwo, denn nach Camper und Tissot treffe man sie in Holland und der Schweiz nicht an. Oft ist sie erst durch den Leichenbefund von der Ap. zu unterscheiden, mit welcher sie die gleiche Behandlung erfordert. Hydrocéphale passive ou chronique décrite pour la première fois. Dieser Hyd. passive hänge von der gleichzeitigen Atonie der Saugadern und der exhalirenden Gefäße ab, wodurch sich Serosität in den Hirnhöhlen sammelt. Weil nun, das hohe Alter unter allen schwächenden Ursachen die gemeinste und mächtigste ist, so sey es auch kein Wunder, daß sie so viele Greise tödtet. Und doch habe man diesen chronischen Hydrocephalus bis jetzt verkannt, so daß kein Schriftsteller desselben gedenke. Selbst Itard, der die vollständigste Geschichte der Kopfwassersuchten lieferte, spreche gar nicht davon. Die Ursache davon sey, daß man die Symptome dieser Wassersucht für die natürlichen Wirkungen der Alterschwäche oder für eine nach dem Tode erst erfolgte Transsudation hielt. Man treffe jedoch diese Krankheit auch häufig bey rüstigen Leuten im besten Lebensalter an, wo man sie auch zu heilen hoffen darf. Zwar habe er sie im Hospice de la rue de Sévres nie heilen gesehen, allein in der Stadt, wo sich alles zu ihrer Heilung Erforderliche vorfand, konnte man sie besiegen. Vor dem fünfzigsten Lebensjahre bemerkt man sie nicht, sie befällt vorzüglich wäkrige, lymphatische Constitutionen, die zu Catarrhen neigen. Zum Beweise ihrer vollkommenen Heilbarkeit erzählt der Vf. umständlich die Krankengeschichte einer 64jährigen Frau. Unter den vielen sie bezeichnenden Symptomen, wird auch das Gefühl eines aus dem Gehirn längst des Halses, und Rückens hinabfließenden liquidum als eines der unfehlbarsten Symptome aufgeführt. Die Dauer der Krankheit kann Jahre lang währen, doch bisweilen entscheidet sie sich schnell durch Schweiß oder Durchfall. Nach dem Tode findet man klares Serum auf dem Grunde und in den Höhlen des Gehirns. Das Hirnmark scheint erweicht, die membrana arachnoidea gar nicht verändert. Das wirksamste Heilmittel früh genug angewendet, ist ein Haarseil im Nacken, oder mehrere Moras in der Gegend der Nähte des Schädels, Blasenpflaster an Armen und Beinen, Mercurial = Einreibungen und Abfüh-

rungen mit Calomel. Art. 11. Maladies qui peuvent compliquer l'Apoplexie, z. B. Entzündungsfieber, Magenentzündung, arachnitis, Wasser im Kopfe, aneurisme actif des Herzens. Art. 12. Prognostic. Die Prognosis wird bestimmt, durch die Größe und Stelle der Blutergießung, die individuelle Constitution, und das Lebensalter des Kranken, die Jahreszeit, die Natur der Ursache, ob solche nehmlich leichter oder schwerer zu entfernen ist, den activen oder passiven Character der Blutung, die Zahl und Periode des Anfalls, Heftigkeit der Symptome, Complicationen, und endlich durch die darauf folgenden Zufälle. Art. 13. Behandlung der Apoplexie, Traitement de l'attaque. Irrig habe man behauptet, daß gegen die Ap. die Kunst nichts vermöge. Der Wf. räth zu starker Aderlassen selbst an der Vena jugularis, die er nachher nur durch ein Heftpflaster ohne Binde schließt, zu abführendem Klistier, erklärt aber Tabacksklystiere für schädlich, nach den Umständen zu wiederholter Blutwegnahme auf der nicht gelähmten Seite, zu Blutigel an der basis cranii, zu Brechmitteln, Blasenpflastern u. Senfumschlägen. Kann man das Brechmittel nicht durch den Mund reichen, so solle man es mittelst einer Hohlsonde durch die Nase einbringen, in die Arm - Vene einsprützen, oder auf die Magenegend einreiben. Die Behandlung der Ap. passive sey schwierig, Aderlassen wäre höchst nachtheilig, selbst Blutigel nur in besonderen Fällen anzulegen. Vesicatoires volans, oft erneuerte Sinapismes nebst Brechmittel, und am Ende stärkende Mittel seyen dagegen zu empfehlen. Behandlung der Ap. neugeborner Kinder, und der Folgen der Ap. Das Traitement pré-servatif, welches theils hygiénique theils pharmaceutique seyn müsse, macht den Beschluß dieses von eigenem Nachdenken und vielfältiger Erfahrung zeigenden Werkes. Der Abhandlung M. Godefron's in den Mém. de la Soc. méd. d'Emulation IV année, 1799. Existe-t-il une maladie intermédiaire de l'Apoplexie et de la fièvre cérébrale ou apoplectique, qui ne doive être confondue ni avec l'une ni avec l'autre de ces maladies? wird nicht gedacht.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 30. Junius 1821.

G ö t t i n g e n .

Hey Wandenböck und Ruprecht: Deutsch-Lateinisches Wörterbuch, nach den classischen Schriftstellern der Römer und den besten neuern Latinisten kritisch bearbeitet von G. H. Lünemann, Doctor der Philosophie und Rector der Schule zu Göttingen. Erster Theil (A—D). 1821. XIV und 1529 Columnen in 4.

Ein vollkommeneres deutsch-lateinisches Wörterbuch, als die deutsche Litteratur bisher besessen hat, ist sehr wünschenswerth, nicht sowohl für die lernende Jugend, an die man gewöhnlich zunächst denkt, als vielmehr für die Gelehrten selbst. Für den bloßen Jugendgebrauch möchten unsre gewöhnlichen deutsch-lateinischen Wörterbücher größtentheils hinreichen, so wenig wir sie dadurch von mannigfachen und großen Fehlern frey sprechen wollen. Sie könnten allerdings in unzähligen Fällen die deutschen Wörter nach genauer geordneten Bedeutungen mit den ihnen entsprechenden lateinischen Wörtern deutlicher, bestimmter, für den Anfänger in der Latinität findbarer begleiten, und seinen Mißgriffen dadurch vorbeugen. Wir den-

5 (5)

ken uns aber den ersten Gebrauch eines deutsch-lateinischen Wörterbuchs sehr eingeschränkt, und nur auf kurze Zeit dem künftigen Studierenden dienend, nemlich nur während sich derselbe durch Uebersetzen aus der Muttersprache in die lateinische die Grammatik der letztern fester einzuprägen sucht, zu einer Zeit, da er noch zu wenig in lateinischen Schriftstellern belesen ist, um den nöthigen Vorrath von Wörtern und Redensarten für jeden auszudrückenden Begriff sogleich vorrätzig zu haben. Sobald durch diese Uebungen der erste Zweck erreicht ist, muß zum Lateinisch-Schreiben ein solcher Gebrauch eines deutsch-lateinischen Wörterbuchs immer seltener werden, und zuletzt bis auf wenige Ausnahmen ganz aufhören. Denn nun sind höhere Uebungen zur Bildung eines wirklich lateinischen Styls zu treiben. Es muß ein fleißiges Lesen der besten lateinischen Schriftsteller seinen Anfang nehmen, durch das man nach und nach den ganzen Reichthum der lateinischen Sprache in sich aufnimmt, und sich dabey gewöhnt, das, was man lateinisch auszudrücken hat, auch auf Römische Weise zu denken, wodurch man allein in die Idiotismen der lateinischen Sprache hineinkommt. Wer in spätern Jahren beym Lateinschreiben noch der Hülfe deutsch-lateinischer Wörterbücher bedürfte, würde immer Deutsch-Latein schreiben, und es nie zu einem Styl bringen, in dem ein lateinischer Genius weht. Der ausgebildete Gelehrte bedarf ein vollständiges deutsch-lateinisches Wörterbuch zu ganz andern Zwecken: mit einem Wort es auszudrücken, zu wissenschaftlichen. Der classische Ausdruck muß uns im Lateinischen für die Künste und Wissenschaften verlassen, welche erst durch die Neuern ihre Ausbildung erhalten haben. Wenn wir nun gleich der Meinung sind, daß neue Wissenschaften und Begriffe, auch in den neuen lebenden Sprachen am besten gelehrt werden — die Erfahrung hat ja gezeigt, daß die Wissenschaften erst seitdem zu einer höhern Vollkommen-

heit gediehen sind, seitdem sie in den Muttersprachen gedacht und vorgetragen werden — so müssen wir sie doch darneben auch in der allgemeinen Sprache der Gelehrten, der lateinischen, darstellen können, damit sie auch Nationen, die keine Fertigkeit in der deutschen Sprache haben, auf eine lehrreiche Weise können vorgetragen werden, und wir dürfen, vieler Gründe wegen, unsre Universalprache der Gelehrsamkeit auf keine Weise außer Gebrauch kommen lassen. Es sind daher lateinische Sprachschöpfungen für den Vortrag der neuern Künste und Begriffe nöthig. Mit der Erfindung der einzelnen, für sich allein bestehenden technischen Ausdrücke zur Darstellung neuerer Begriffe in Wissenschaften, wie in Philosophie, Naturgeschichte, Chemie, dem Berg- und Hüttenwesen u. s. w. mag vielleicht der sich allein überlassene Gelehrte vom Fache fertig werden können; aber nicht mit dem Material zum Vortrag der Kunst und Wissenschaft selbst. Nicht jeder wissenschaftliche Gelehrte ist ein so großer Kenner der lateinischen Sprache, daß er im Stande wäre, die nöthigen Redensarten zur deutlichen und bestimmten Darstellung der Begriffe aus der Analogie so zusammenzusetzen, wie ein Römer sie zusammengesetzt haben würde, hätte er dieselben Begriffe während des Lebens seiner Sprache gedacht, und hätte er den rechten Ausdruck aus den Stoffen seiner Muttersprache dazu ausprägen sollen. Der neuere wissenschaftliche und Kunstgelehrte wird die Worte bald unverständlich für andere, bald wenigstens schief und schielend, und überhaupt so unvollkommen zusammensetzen, daß er dadurch seine neuen, ihm eigenthümlichen Begriffe auf seine Wissenschafts- und Kunstverwandte nur sehr mangelhaft überzutragen im Stande seyn möchte. Layen in seiner Wissenschaft und Kunst, die nicht manches zur Nachhülfe zusetzen können, möchte er ganz unverständlich bleiben. Hier muß der lateinische Sprachgelehrte von Profession zu Hülfe kommen, von dem am er-

sten zu erwarten steht, daß er aus dem Geiste der Römischen Sprache den schicklichsten, passendsten, erschöpfendsten und bestimmtesten Ausdruck werde an- geben können. Aber wie vermöchte auch wieder er dieses ohne fortgehende Beyhülfe des Gelehrten vom Sache? Der muß ihm die Sache erläutern, ihn vor der Einmischung falscher Nebenbegriffe verwahren, und es ihm möglich machen, dem Vortrag neuer Künste und Wissenschaften eine Art von classischer Bestimmtheit zu geben. Durch eine solche Zusammenwirkung und gegenseitige Unterstützung wird man zwar nie über die neuern Wissenschaften ganz römisch schreiben (denn wollte man es erzwingen, so würde man unausstehlich pedantisch werden); aber man wird es doch zu einer Art von männlicher modernen Latinität bringen, die nicht minder präcis, allgemein verständlich und selbst geschmackvoll ausfallen kann, als die alte, weil sie sich in ihren Sprachschöpfungen innerhalb den Gränzen wahrer römischer Analogien hält.

Ein Hülfsbuch zur Lösung dieser schweren Aufgabe dem Gelehrten in die Hände zu geben, ist unstreitig die Absicht des Vf. gewesen, weil er schon auf dem Titel die besten neuern Latiniſten unter die Quellen seines deutsch = lateinischen Wörterbuchs aufgenommen hat. Und er hat es sich rühmlichst und unverdrossen angelegen seyn lassen, dem Ideal eines solchen Buchs sich möglichst zu nähern; gelingt es ihm nun (woran wir nicht zweifeln), bey dauerhafter Gesundheit in der angefangenen Weise seine mühsame Arbeit durchzuführen, so wird ihm der Ruhm, das erste höhern Zwecken entsprechende deutsch = lateinische Wörterbuch zu Stande gebracht zu haben, nicht entgehen. Campe's Wörterbuch der deutschen Sprache liegt dabey zum Grunde, mit Zusätzen von Wörtern, die in unsern geleseſten Schriftstellern vorkommen, wenn sie gleich in Adelung und Campe noch fehlen. Die verschiedenen Bedeutungen der einzelnen deutschen Wörter sind gehörig unterschieden, und, so weit es mög-

sich war, in ihre natürliche Ordnung gestellt; jeder sind die ihr entsprechenden lateinischen Wörter zugeordnet und die diesen beygelegte Bedeutungen sind sammt der Verbindung, in welcher sie dieselben tragen, aus einer beygesetzten Stelle erwiesen, so oft es möglich war, aus einem Autor des goldnen Zeitalters, und aus einem Autor vom Fache; also Ausdrücke des Kriegs und Kriegswesens aus Cäsar und Livius, des Landbaues aus Varro und Columella, der Beredsamkeit und Redekunst aus Cicero und Quintilian, der Dichtkunst aus Ovid, Virgil und Horaz; wo Begriff und Ausdruck bey den Römischen Schriftstellern noch fehlte, da ging die oben beschriebene schwierige Arbeit an: bald ward er entweder vom Verf. selbst nach der Analogie gebildet, oder aus einem bewährten neuen Lateiner, der diese Mühe schon über sich genommen hatte, mit Beyfügung seines Namens entlehnt. Dankbar werden die Namen der letztern, bey denen der Verf. Hülfe gefunden hat, in der Vorrede gesammelt. Ueber die Vollständigkeit eines solchen Werkes und den sich gleichgebliebenen Fleiß seines Verfassers kann zwar erst ein lange fortgesetzter Gebrauch desselben durch gemachte Erfahrungen entscheiden; aber die Artikel, die wir nachgeschlagen und durchgelesen haben, erweckten das günstigste Vorurtheil für die gelungene Ausführung dieses Buchs; für die Schicklichkeit seiner Anordnung der Bedeutungen einzelner Worte, die Richtigkeit ihrer Uebersetzung ins Lateinische und die Sicherheit ihres Gebrauchs selbst von dem Anfänger. Daß nicht alles, was auf eine Aufnahme nach dem gewählten wissenschaftlichen Gesichtspunct Anspruch machen konnte, sich sogleich bey dem ersten Versuch werde haben zusammenbringen lassen, glauben wir gern; es ist selbst von uns der Mangel einiger Artikel, wie Abaster (der Alchemie), Abborstung, Abbruch (Aushöhlung des Ufers durch die Gewalt des Stroms), Abfahrtsflagge, Acroterien (in der Baukunst) u. s. w., be-

merkt worden; es ließe sich fragen, warum Activhandel weggeblieben ist, da Activschulden aufgenommen sind; warum Adresse, Adresskalender, Adressiren fehlen, da gleich dahinter Advocat, Advocatenkniffe, Advociren u. s. w. gefunden werden: aber wer kann in einem solchen Werk absolute Vollständigkeit und eine ganz ununterbrochene Gleichheit erwarten? Uebrig lassen sich viele Artikel unter mehreren Worten anbringen, warum könnte nicht der Verf. die angeführten für andere Stellen seines Werks verspart haben? Und würden die ersten Buchstaben des Alphabets nicht zu bogenreich ausgefallen seyn, wenn er nicht manches für die folgenden, wo es auch seinen Platz haben konnte, zurückgelegt hätte? Wir gestehen es gern: der Verfasser hat unsre Erwartung von seiner Arbeit, die nicht gering war, in der Ausführung übertroffen; und wir stehen an dem Ufer des Oceans, den er noch zu durchschiffen hat, voll Bewunderung des Muths, mit dem er seine Fahrt angefangen hat, und rufen ihm zu ihrer Fortsetzung eine glückliche und durch keine Unfälle gestörte Reise zu.

Heidelberg.

In A. Oswald's Universitätsbuchhandlung: Der zweyte Brief Petri, critisch untersucht von D. Carl Ullmann, Privatdocent der Theologie an der Universität Heidelberg. 1821. 124 S. in 8.

Bey so wichtigen Schriften, wie die des N. T., als Grundlage des Christenthums, sind, ist es sehr zu billigen, daß alle Künste durchprobiert werden, um über Echtheit und Unechtheit einer jeden Schrift zur Gewißheit zu kommen. Nach den Urtheilen der Alten wäre die Authentie des zweyten Briefs Petri rein zweifelhaft, und konnte dies anders erfolgen, da man ihn von jeher für ein von einem Verfasser herkommendes, zusammenhängendes Ganzes betrachtet hat; ob er gleich aus drey, von einander deutlich

getrennten Abschnitten besteht. Es ist ein dem Vf. dieser Schrift eigenthümlicher Versuch, ob man nicht auf ein günstigeres Resultat komme, wenn man jeden der getrennten Theile einer besondern Untersuchung unterwerfe; und wir müssen ihrem Verf. das Zeugniß scharfsinniger Genauigkeit geben, so wie einer hinreichenden Bekanntschaft mit dem, was früher geleistet oder doch versucht worden, und einer bescheidenen Schätzung des Werths und Gewichts der Gründe, mit denen er seine Vorstellung unterstüzt. Ihm ist das erste Capitel des zweyten Briefs von Petrus selbst; das zweyte und dritte aber, von einer und derselben fremden Hand, die den ursprünglichen Schluß des Schreibens wegließ, um ihre Vermehrung unter Petrus Namen hinter dem ersten Capitel anzubringen. Das Einzelne der Gründe der gelehrten Schrift würde uns zu weit führen; der Recensent kann nur im Allgemeinen sagen, daß er die Schrift mit Vergnügen gelesen habe. Nur eines sey ihm zu erinnern erlaubt. Wenn man auch zugäbe, das erste Capitel des zweyten Briefs trage die Eigenthümlichkeiten des ersten Briefs, so würde daraus doch nicht folgen, daß dasselbe von Petrus selbst verfaßt sey. Es ist zu augenscheinlich, daß Petrus sich bey dem ersten der fremden Hand eines Mannes bediente, der sich bey dem Vortrag christlicher Lehren an den religiösen Dialect des Apostels Paulus gewöhnt hatte: es würde also bloß folgen, daß sich Petrus desselben Hermeneuten zur Abfassung des zweyten Briefs (den aber der Verf. für älter, als den ersten hält) bedient habe.

B e i m a r k.

Im Landesindustrie-Comtoir: *Commentatio de summatione seriei*

$$\frac{a}{b(b+d)} + \frac{a}{(b+2d)(b+3d)} + \frac{a}{(b+4d)(b+5d)}$$

etc, ab illustri societate Regia Hafniensi in certa.

mine litterario praemio Regio ornata, auctore
 Eduardo Schradero, Prof. Tubing. 74
 Quartseiten 1818. Da diese Reihe unterweilen bey der
 Auflösung physisch-mathematischer Aufgaben erscheint, so
 hatte die K. Soc. d. Wiss. in Copenhagen gewünscht, auf
 welche Weise sich für die Summe derselben auch starke
 und für die Ausübung brauchbare Annäherungen erhalten
 lassen, falls diese oder jene Summationsmethode diesen Be-
 dingungen nicht geradezu ein Genüge leisten sollte. Der
 Vf. hat in dieser Abhandlung die verlangten Auflösungen,
 sowohl für den Fall gegeben, wenn die Reihe ohne Ende
 fortläuft, als auch wenn nur die Summe einer bestimmten
 Zahl von Gliedern derselben verlangt wird. Geht die
 Reihe ohne Ende fort, so läßt sich die Summe derselben
 leicht auf den Unterschied der beiden Integrale

$$x \int \frac{x^{b-1} dx}{1-x^{2d}} - \int \frac{x^{b+d-1} dx}{1-x^{2d}}$$

(nach geschehener Integration $x = 1$ gesetzt) zurückführen,
 deren Werthe sich durch logarithmische und trigonometrische
 Functionen angeben lassen, welche gefundenen Ausdrücke
 jedoch nicht immer zur Ausübung brauchbar genug aus-
 fallen, daher denn der Vf. die Fälle untersucht, unter denen
 sie mit Vortheil angewandt werden können. Eine andere
 Auflösungs-methode beruht auf der Reduction der vorgege-
 benen Reihe auf einige andere, deren Summen bereits
 durch bekannte Formeln darstellbar sind, und lehrt die Fälle
 unter denen dieses Verfahren sowohl für die Reihe wenn
 sie ohne Ende fortläuft, als auch nur aus einer bestimm-
 ten Menge von Gliedern besteht, brauchbar ist. Wieder
 eine andere Methode lehrt die Summation nach dem von
 Euler in seinen Instit. Calcul. diff. Lib. II. Cap. V. 1c.
 angegebenen Verfahren zu bewerkstelligen, welche Untersu-
 chungen denn der Vf. sämmtlich so gut durchgeföhrt und
 auch durch Beispiele erläutert hat, daß in Rücksicht der
 vollständigen Beantwortung der von der Soc. aufgegebenen
 Fragen wenig zu wünschen übrig bleiben möchte.

©. 925. 3. 1. I. im circulirenden Bute.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. Junius 1821.

G ö t t i n g e n .

In der Dieterichschen Buchh. 1821: Ueber deutsche Runen. Von Wilh. Carl Grimm. Mit elf Kupfert. IV und 328 S. in 8.

Ueber die nordischen Runen ist so viel geschrieben, daß die Titel der Bücher und Abhandlungen schon in den Verzeichnissen, die Gräter in seiner Uebersetzung von Suhms Geschichte der Dänen B. 1. Abth. 1. und Nyerup in seiner Danske Litteratur i Middeldalderen geliefert haben, mehrere Seiten einnehmen; und noch mehr wird die Menge der darüber vorhandenen Schriften auffallen, wenn die von dem Geh. Cab. R. Kopp gesammelten Zusätze und Nachträge erscheinen. Ueber deutsche Runen ist das Werk, das wir hier anzuzeigen haben, nicht nur das erste, sondern es wird auch immer das Hauptwerk bleiben. Wilhelm Grimm wetteifert mit seinem ältern Bruder, Jacob dem Grammatiker; oder vielmehr, eine verbrüderete Anliege und Richtung des Geistes führt auch ihn auf das Gebiet der historischen Sprachkunde, und er zeigt auf demselben gleich

gründliche Gelehrsamkeit, gleich unermüdeten Fleiß, und gleich glücklichen Scharfsinn, so daß wir kein Bedenken tragen, diese seine Schrift für eine unentbehrliche Beilage zu der zweyten Ausgabe der deutschen Grammatik zu erklären. Der Vortrag ist klar, die Schreibart natürlich und durchaus entfernt von jener eckigen Steifheit, durch die so mancher die Welt gern möchte glauben machen, er sey Johannes Müller der Zweyte. — Der Inhalt des Buches, so viel sich derselbe bey so manchen ins Einzelne gehenden Untersuchungen mittheilen läßt, ist folgender. Die Buchstabenschrift geht über den Anfang unseres historischen Wissens hinaus. Der von Mehreren versuchten Ableitung derselben aus der Hieroglyphe stehen große Schwierigkeiten entgegen. (— Noch mehr: man kann mit Recht behaupten, daß die Hieroglyphe der Erfindung der Buchstabenschrift den Weg versperret. Jene bietet sich dem rohesten Verstande dar; das Wort in Laute zerlegen, Laute wählen, das Auge hören lehren — dieß ist eine Erfindung größer als eine die je gemacht wurde, eine Erfindung die wir mehr anstaunen als begreifen können. Daß aber die Buchstabenschrift als Erfindung angesehen werden muß, und nicht mit der Sprache in Eine Reihe gesetzt werden darf, ergibt sich erstens daraus, daß sie nicht ein gemeinschaftliches Erbtheil der Menschheit ist, sondern die Bewohner der Erde sich in merkzeichnende, begriffzeichnende, lautzeichnende theilen; zweytens daraus, daß sie im Fortgange der Zeit erweitert wurde, neue Lautzeichen erfunden wurden, während eine Sprache um so älter sie wird, um so mehr von ihrer innern Lebendigkeit verliert, oder mit andern Worten in keiner historischen Grammatik von Zuwachsen, sondern nur von Abfallen und Erstarren die Rede seyn kann. —) Die Buchstabenschrift ist den Völkern durch Ueberlieferung zugekommen, und die Verwandtschaft der phöniciſchen, altgriechischen, etruri-

schön, celtiberischen, römischen, gothischen und runischen Buchstaben nöthigt zur Annahme eines frayeren, allen diesen zu Grunde liegenden Alphabets. Selbst in der Zahl der Buchstaben zeigt sich Uebereinstimmung: sechszeihen Cadmeische, sechszeihen Dorische; dann Vermehrung der Lautzeichen, d. h. so wie hier, bis endlich, so wie zugleich die Sprache ihre unendliche Mannigfaltigkeit an Lauten verliert, ein Gleichmaß zwischen Lauten und Zeichen entsteht, das dem lesenden Menschen genügt, ihn aber nie in den Stand setzt, Sprachen oder nur Mundarten, die er nicht in ihrem lebenden Tone aufgefaßt hat, zu sprechen wie es sich gebührt. — Zu welcher Zeit Buchstabenschrift in Deutschland eingeführt wurde, läßt sich nicht bestimmen. Indessen schließt Hr. G. (während er das bekannte *‘literarum secreta viri pariter ac feminae ignorant’* erkärt, das Volk schrieb nicht) aus dem gesammten Zustande der Nation, und aus einzelnen Nachrichten, daß diejenigen, in deren Händen die Bewahrung geistiges Eigenthumes lag, bereits zu Tacitus Zeiten Buchstabenschrift besaßen; und bey der zwischen den griechischen und runischen Buchstaben obwaltenden Aehnlichkeit glaubt er sich die Vermuthung erlauben zu dürfen, daß vielleicht das was die Römer für griechische Buchstaben hielten, inländische Runenschrift war. Wie es sich jedoch damit verhalten mag, klar vor Augen, liegt im vierten Jahrhunderte die gothische Schrift, größtentheils verwandt der griechischen, aber vier oder fünf offenbar der Runenschrift angehörige Zeichen enthaltend, folglich weder von Alfila erfunden, noch den Nachbarn abgeborgt, sondern schon früher vorhanden. Daß unter allen deutschen Völkern die Gothen allein in jener Zeit sollten Schrift gekannt haben, ist wenigstens nicht wahrscheinlich, wenn auch für jene kein ausdrückliches Zeugniß noch weniger ein erhaltenes Denkmahl spricht. Ob Chilperich

mit seinen vier neuen Buchstaben ein deutsches oder ein lateinisches Alphabet vermehren wollte, ist schwer zu entscheiden. Offenbar aber die Rune, und zwar die deutsche Rune ist die schon so vielfach besprochene *barbara runa*, des Venantius Fortunatus, Bischofs zu Poitiers. (— Und zwar spricht er von ihnen so als wenn damahls das Deutsche gewöhnlich oder nur mit Runen und auf Holztafelchen geschrieben worden wäre. Wenn du, sagt er seinem Flavius — dem Namen nach also auch ein Italiäner — das römische Gemurmel nicht liebst (dafür also galt unter Fortunatus fränkischer Umgebung das Latein!), so kannst du mir (man weiß nicht ob er sich selbst oder seinem Freunde etwas schmeichelhaftes sagen will) hebräisch, persisch(?), griechisch, oder deutsch schreiben, und das letzte ganz nach Landesfite, *barbara fraxineis pingatur runa tabellis, quodque papyrus agit, virgula plana valet. Fraxineae tabellae und virgula plana sind wohl ganz dasselbe. —*) Bey dieser Gelegenheit schaltet der Verf. eine Untersuchung über den Ursprung und die Bedeutungen des Wortes Rune ein. (— Da das Vollwort 'runen' unser noch gebräuchliches Wort raunen ist, so scheint die ursprüngliche Bedeutung von *runa* zu seyn *susurrus*, und so konnte es dann von jedem Gemurmel gebraucht werden, mochte die Absicht seyn, daß das Zugelüsterete geheim gehalten, oder daß es ausgesprochen werde. Im Grunde sind die Buchstaben wahre Einhelfer, Prompters, die uns einblasen was wir aussprechen sollen, wie denn auch Leute, die nicht viel lesen, immer halb laut lesen. Die Bedeutungen Geheimniß, geheime Berathung, Zauberpruch, Buchstabe, scheinen sich alle ganz natürlich in dem, einen sinnlichen Begriff bezeichnenden, *susurrus* zu vereinigen. —) Mit dem achten Jahrhunderte war in Deutschland der Gebrauch der lateinischen Schrift so allgemein geworden, daß man sich einer Rune höchstens etwa noch als Abkürzung be-

diente; und so ist das in dem Wessobrunaer Gebet vorkommende senkrecht durchschnitene X, welches die Worsylbe cha bezeichnet, wohl für das runische ch oder die Rune Chulch zu halten. (— Eine merkwürdige Thatsache! Man hatte bereits das lateinische Alphabet für die deutsche Sprache angenommen, aber man borgte aus dem alten, früher gebräuchlichen ein Zeichen für einen eigenthümlichen Laut oder zu einer bequemen Abkürzung. So druckten die Engländer im funfzehnten Jahrhundert, und schreiben als Abkürzung bis auf den heutigen Tag y, welches das in dem längst aufgegebenen Angelsächsischen Alphabet vorhandene Zeichen des Lautes ih vertritt, also eine noch diesen Augenblick gebräuchliche Rune ist. —) Schrieb man aber auch nicht mehr mit Runen, so brauchte man doch das Wort Runstābe (rūnstaba) noch für Briefe. So nemlich erklärt Kero literae; das Wort Brief ist erst später aus dem Lateinischen aufgenommen worden. Indeß hat uns doch aus jener Zeit Hrabanus Maurus, oder, um recht vorsichtig zu sprechen, es haben die alten Handschriften seiner Abhandlung de inventione linguarum uns ein Runenalphabet aufbewahrt, das einem noch heidnischen deutschen Stamme, den 'Marcomanni, quos nos Nordmannos vocamus' bengelegt wird. Diese deutschen Runen werden nun von dem Verf. sowohl mit den nordischen als den angelsächsischen verglichen. Ihre Ähnlichkeit mit den letztern ist so groß, daß man im Ganzen beide Alphabete als eines und dasselbe ansehen kann. Namen der Runen aus einer Handschrift zu Wien. Runen in einer Handschrift zu St. Gallen. Runen in einer Handschrift aus Tegernsee (jetzt in München). Runen des Weda. Nachdem durch diese Vergleichen die Verwandtschaft der drey Runenalphabete, des nordischen, des deutschen, und des angelsächsischen darathen ist, untersucht der Verf. die Frage wie dieses Verhältniß entstanden sey, und welches Alphabet als das älteste

anzusehen sey. Er entscheidet unbedingt für die sechs-
 zeh'n alten nordischen Runen, in denen er ein Alpha-
 bet erkennt, welches die aus Mittelasien auswan-
 dernden Stämme als väterliches Erbgut mitbrachten.
 Aus jenen sechszeihen alten Runen bildeten sich, wie
 schon die Namen zeigen, die deutschen und die angel-
 sächsischen. Daß die letztern von den Sachsen aus
 ihren deutschen Stammsitzen nach England mitgenom-
 men wurden, nicht aber die nordischen Runen unmit-
 telbar dorthin übergegangen sind, wird noch durch
 zwey bisher unbekannte, von Hn. von Arx und Hn.
 Geh. Cab. N. Kopp mitgetheilte Runenalphabete be-
 stätigt, die sich in zwey Handschriften einer Abhand-
 lung des Isidorus finden. Nach dem bisher gesag-
 ten leidet es keinen Zweifel, daß die Runen bey
 Hrabanus Maurus dasselbe Alphabet sind, welches
 die Sachsen mit nach England brachten. Aber wer
 sind die 'Marcomanni quos nos Nordmannos
 vocamus'? Die Antwort ist: Eben diese Sachsen,
 oder, bestimmter zu sagen, derjenige Theil derselben,
 der jenseit der Elbe wohnte. Diese hießen, wie
 schon Spener bewies, und auch Ihre annahm, Mark-
 mannen, Nordmannen, Nordleute. Ihnen mag das
 nordische Alphabet schon früher mitgetheilt worden
 seyn; denn in der Erweiterung desselben weichen beide
 Stämme von einander ab, im Norden entstanden die
 punctirten Runen, unter den Angelsachsen neue For-
 men. Daß zu Hrabanus Zeit der Gebrauch dieser
 Runen auf jenen nordwestlichen Winkel beschränkt
 war, scheint aus seinen Worten bestimmt hervorzuge-
 hen; dieß darf uns jedoch nicht berechtigen, für
 eine frühere Zeit die Kenntniß derselben dem übrigen
 Deutschland abzusprechen, wiewohl bis jetzt in Deutsch-
 land selbst noch kein unbezweifeltes Denkmahl mit
 deutschen Runen entdeckt worden ist. Hr. G. wend-
 et sich also zu den bekannt gewordenen angelsächsi-
 schen Denkmahlen, auf denen das besprochene Alpha-
 bet zur Anwendung gekommen ist, und dann zu

fünf nordischen, auf denen gleichfalls Gebrauch davon gemacht ist, und zuletzt zu den Runen auf dem Löwen zu Venedig, unter denen er auch zwey deutsche deutlich zu erkennen glaubt. Die Beylagen enthalten ein merkwürdiges altes angelsächsisches Gedicht über die Namen der Runen, übersezt und erläutert, und ein ähnliches nordisches, das aber an poetischem Werthe tief unter dem angelsächsischen steht. — Acht Kupfertafeln, auf denen theils das früher bekannte zu bequemerer Uebersicht zusammengestellt, theils neu aufgefundenes mitgetheilt wird, stellen Alphabete und Inschriften dem Auge dar.

Da man in den letzten Jahren auf die Vermuthung gekommen ist, daß auch in alten Grabhügeln Steine mit Runen vorkommen möchten, so ist ein Anhang in drey Abschnitten beygefügt. 1. Steine mit Zeichen aus heidnischen Grabhügeln. Diese Abhandlung bezieht sich vorzüglich auf den von dem Hn. Rittmeister von Schwerzell auf seinem Gute Willingshausen, zwey Stunden von Ziegenhain, gemachten Fund, worüber die erste, von dem Hn. Hofarchiv-Director Rommel mitgetheilte Nachricht in unsern Anzeigen, Jahrg. 1819. St. 143, erschien. Der Stein, von dem Tafel IX. eine Abbildung enthält, wird genau beschrieben und mit zwey andern verglichen, von denen der in der Grafschaft Mark gefundene, und von K. A. Kortum beschriebene auf Tafel X. abgebildet ist. — Eine sehr dankenswerthe Note S. 267 gibt sowohl die Schriften an, in denen sich Nachrichten von solchen Ausgrabungen finden, als auch verschiedene Sammlungen der gefundenen Alterthümer. Wohl ist es wahr, 'daß für solche sichtliche und greifbare Alterthümer am leichtesten eine Theilnahme entsteht, und manche Privat-Sammlung ohne wissenschaftliche Absicht, bloß dieser Freude wegen, angelegt wird' —; daß sie aber nicht wieder zerstreut sondern für die Wissenschaft benützt werde, dafür sollte jeder Liebhaber sorgen, und da-

für sorgt er am besten durch öffentliche Bekanntmachung, — 'Es müßte in einem Werke, zusammengestellt werden, was über die deutschen Grabhügel in einzelnen Schriften enthalten oder sonst hier und da zerstreut ist. . . . Ein anderes Bedürfnis wäre eine Karte, welche die Punkte angäbe, wo man bis jetzt Grabhügel gefunden hat. Merkwürdig ist ohne Zweifel der Umstand, daß sie im südlichen Deutschland äußerst selten zu seyn scheinen'. — Die sonderbaren Figuren des hessischen Steines führten auf den Gedanken die altdeutsche Rhabdomantie damit in Verbindung zu bringen (s. Götting. Anz. 1819, S. 7426.). Dies veranlaßt den Verf. zu dem II. Abschnitte seines Anhanges; Weissagung aus Baumzweigen. Auch dieser Abschnitt zeugt von der ausgetreteten Belesenheit und dem Scharfsinn des Verfassers. III Altes Denkmahl aus christlicher Zeit. Ein Stein zu Mainz, auf dem man, aber gewiß irrig, Runen finden wollte. Er ist auf Tafel XI. abgebildet, so daß jetzt wer Lust hat sein Heil an der Deutung desselben versuchen kann.

Während der Verfasser dieser Anzeige mit der Grimmischen Schrift beschäftigt war, erhielt er als freundschaftliches Geschenk: Das Neueste über die Runen. Aeußerungen der Herren A. und B. Kopenhagen 1821. Zwey Quartblätter mit einem Folioblatt in Steindruck.

Der Hr. A. ist 'Mart. Friedr. Arendt, nordischer Alterthumsforscher aus Altona', von dem im vorigen Jahrg. unserer Anzeigen S. 1648 die Rede war. Dieser ließ 1818 in Linköping ein großes Folioblatt mit der Aufschrift 'Scandinaviska Paleografien' drucken, deren erste Linien (zwey Runenalphabete enthaltend) hier in einem Steindrucke beygelegt sind. — Diese Arendtschen Untersuchungen hat ein dänischer Alterthumsforscher, der unter dem Namen B. versteckt ist, weiter verfolgt und zum Theil beichtigt. — Wir müssen uns auf die Versicherung

beschränken, daß H. B. sich als gründlichen Kenner zeigt, und daß seine 'Anerkennung' mehr enthält als sagt. — Der Herausgeber, ist ein verdienstvoller dänischer Gelehrter, dessen eifrige Thätigkeit den Jahren Trost zu bieten weiß, und, wie wir herzlich wünschen, noch lange Trost bieten möge.

Stockholm.

Gedr. bey Joh. Jnnelius 1818: Svenska Vitterheten. Historiskt-kritiska Anteckningar af L. Hammar-sköld. 1, 397. 2, 266 Octav.

Unter Vitterhet (jetzt geschrieben Vitterhet) verstehen die Schweden nach einer noch nicht hundert Jahre hergebrachten Bestimmung was die Franzosen belles lettres nennen, und wofür man in Deutschland noch später den Ausdruck schöne Redekünste (Götze hat sich neulich im Divan dagegen erklärt) einführte. Vorliegende Schrift enthält eine Geschichte der schwed. Poesie (wie es ohne besonderes Mißverständnis wohl auch heißen kann) fleißig zusammen getragen, aber ohne tieferen kritischen Blick und etwas schwerfällig geschrieben. Das Ganze zerfällt in sechs Perioden: die catholische (1, 14 = 54), lutherische (— 115), stjernhjelmske (— 242), dalinische (— 392), källgrenische (2, 1 - 153), leopoldische (— 248); der neue Anwachs wird alphabetisch zugegeben. — Der erste Zeitraum wird manchen allzukurz abgethan scheinen. Eher als andere hätte Hr. Bibliothecar Hammar-sköld längere Stellen der ältesten Denkmähler schwedischer Dichtkunst, wir meinen die vielangeführten Romane der norweg. Königin Euphemia, mittheilen können. Sie verdienen eigentlich einmahl vollständigen Abdruck der alten Sprache wegen (aus dem Beginn des 14. Jahrh.) und zur Vergleichung, denn einige dieser Nittergedichte z. B. Iwan und Garwan wurden im Mittelalter französisch, deutsch, englisch und schwedisch gedichtet, vielleicht auch norwegisch, wo

es mit Fants Muthmaßung (obs. select. part 1.) Richtigkeit hat, daß der schwed. Version eine norwegische vorangegangen sey. Sehr wenig bietet der zweyte Zeitraum dar, die folgenden sind ungleich reizlicher, doch nur an Einzelheiten. Schweden hat noch keinen Dichter gezeugt, von durchgreifendem, hinhaltendem Einfluß; stände er auf, er würde alle früheren halb verdunkeln. Zwar Stjernhjelm empfängt hier überschwänaliches Lob; was hat er außer dem Hercules und einigen Balleten, Sonetten hervorgebracht? Er ist edel, gewandt, aber zu gelehrt, ohne Feuer und fruchtbare Fülle. Den gefangenen Cupido shakespeareisch zu finden, näher besehen eine einzelne Scene daraus (und in Shakespeare eben herrscht durchdringende Größe), heißt übertreiben. Von Manier war Stjernhjelm nicht frey, die Nachfolger fielen noch tiefer hinein. Sein nach Accenten gemessener Hexameter (spätere Verkünster maßen auch nach der Quantität, Palmfeldt und Nicander Th. 1. S. 263. 295) ist zwar unvollkommen, aber nicht ohne Gefügigkeit und Wohl laut, wie ihn Opiz und Fleming nicht zu Stande gebracht haben würden. Rosenhannes Sonette nach den 1, 145: 149 gegebenen schönen Proben sind an sich vollendetere, geründeter als irgend ein deutsches jener Zeit. Die schwed. Dichtkunst wußte aber aus Begünstigungen, die ihr glückliche Sprachformen darboten, keinen rechten Vortheil zu ziehen; die deutsche hat sich durch ungünstigere Verhältnisse (nie war die schwed. Prosa so tief gesunken, als die deutsche des 17. und des halben 18. Jahrh.) weit mehr durchgearbeitet. Seit dem 18ten brach dort der franzöf. Geschmack ein. Dalm über welchem Stjernhjelm schon vergessen wurde, unbeschadet seines übrigen Verdienstes, ist ein mittelmäßiger Dichter, und so beurtheilt ihn auch Hr. H. Bald entsprangen die Gesellschaften und Academien (vgl. S. 258: 262) welche der Poesie sichtbar geschadet haben. Die beiden academischen Dichter, Vorsteher

der folgenden Perioden, Kellgren und der noch lebende Leopold sind uns zu wenig bekannt, um ein eigenes Urtheil zu äußern. Wir glauben aber dem Vf. gern, daß der elegante Kellgren den früheren Dalin übertreffe. Der geistreiche Hellmann hat nur Lieder gedichtet, die mehr wahre Poesie enthalten, als alles was die Akademiker je hervorgebracht haben. Im Drama wird Hallmann zuerst genannt und er steht beynähe allein, dem Dänen Holberg an Fruchtbarkeit lange nicht zu vergleichen. Der Verf. bemerkt bey einer auch sonst unerbaulichen Parallele zwischen Schweden, Spaniern, Dänen und Portugiesen (1, 137. die ersten seyen Repräsentanten des männlichen, die letzten des weiblichen Principis) selber, daß dazu die Armuth des schwed. Dramas neben dem Reichthum des spanischen schlecht passe. Auszeichnung verdienen und erhalten Thorild und Franzén; strenge, fast bittere Aeußerungen über Leopold sind 2, 156-179 zu lesen. (Besondre mythologische Kenntniß traut ihm wohl niemand zu, doch die Bspöttelung des in der Borr. zu seinem Odin gebrauchten gifva bianac scheint grundlos; Ynglinga Saga Cap. 2.) Parteyen haben Schweden jederzeit bewegt, die poetischen halten in diesem Augenblick einander grell gegenüber, Hr. H. setzt ein großes Stück auf die neue Schule, als deren Häupter Usterbom und Geyer dastehen. Bis jetzt hat sie offenbar mehr gewirkt durch Critik und Polemik als durch selbständige Werke; das weitere wird die Zukunft lehren. Ueber Leopold (von dem schon Kellgren äußerte: det är et tomt, men quickt hufvud) war der Sieg leichter, als er über Legnér und andere jüngere Bestreiter der romantischen Ansicht fallen wird. Was unser Verf. für die Quintessenz der ganzen schwed. Dichtkunst hält, steht S. 300 des ersten Theils. Mit seinen manche schätzbare literarische Nachweisung enthaltenden Sammlungen ist übrigens der gedrängtere, gut geschriebene Umriss der Schwedi-

schen Literatur zu vergleichen, welcher sich im dritten Bande der Molbech'schen Briefe über Schweden (Deutsch überf. Altona 1820 S. 279-410) findet.

L ü b i n g e n.

Bey J. F. Oslander: Archiv für die Theologie und ihre neueste Literatur. Herausgegeben von Dr. E. G. Bengel, ord. Prof. der Theologie und Superintendant des theologischen Seminars in Tübingen. Dritter Band. 1819. 837 S. gr. 8.

Der Geist und die Einrichtung dieses Archivs ist von uns bey der Anzeige der zwey ersten Bände charakterisirt worden. In dem vorliegenden dritten Bande findet sich zuerst eine Abhandlung von Andr. Keller, Pfarrer zu Illnau im Canton Zürich, über die Frage: Welche Wendung ist dem Beweise für die Göttlichkeit der Lehre Jesu, der aus den Wundern hergenommen wird, im Volks- und Jugend-Unterrichte zu geben, damit er auch jetzt noch zu Bestätigung des Glaubens an dieselbe Kraft behalte? Die Frage wird sehr klar, einfach und gründlich beantwortet. Nachdem die Kraft dieses Beweises überhaupt kurz vertheidiget worden, wird gezeigt, daß er insbesondere bey dem Volke und der Jugend nicht entbehrt werden könne, daß man hier zwar die Glaubwürdigkeit der Erzähler recht populär darthun könne, daß es aber besonders auch darauf ankomme, durch Erfahrung und Geschichte auf den Anfang des Christenthums und die Wunder, durch welche es in der Welt eingeführt worden, zurückzugehen. Als Jesus auftrat, waren nicht nur die Heiden im Aberglauben und Götzendienste versunken, sondern es war auch unter den Juden die wahre Religionserkenntniß verdunkelt. Jesus sollte den Götzdienst stürzen und die wahre Religion ans Licht bringen und verbreiten, er sollte die größte aller Weltrevolutionen bewirken. Die Schwierigkeiten schienen unüberwindlich zu seyn. Außere Hülfsmittel, sie zu besiegen, waren nicht vorhanden. Nun erzählt die Geschichte wunderbare Thaten Jesu und der Apostel,

aus welchen allein die Einführung und Fortdauer des Christenthums und die Ueberwindung aller jener Schwierigkeiten erklärbar ist. Diese Wunder ersetzen und übertrafen alle andere Hülfsmittel und brachten eine solche Wirkung hervor, daß die fortgesetzte Wiederholung derselben unnöthig war. Man geht bey dieser Wendung des Beweises von dem Daseyn der christlichen Kirche auf der Erde aus, eben so, wie man im populären Unterrichte bey dem Beweise der Existenz Gottes von dem Daseyn und der Betrachtung der Welt ausgeht. Daß diese Wunder schon so alt sind und keine neue geschehen, beweiset eben so wenig wider sie, als das Alter der Welt wider das Daseyn ihres Urhebers. Im Gegentheil wird der eine wie der andere Beweis durch das steigende Alterthum verstärkt. Je länger das Christenthum fortdauert, desto mehr fällt die Kraft der Wunder in die Augen, durch welche es begründet wurde. Dies ist das Wesentliche dieser Abhandlung. Es könnte noch hinzugefügt werden, daß die Wunder immer zu denjenigen Beweisen für die Göttlichkeit des Christenthums gehören, welche am meisten Popularität hatten, und daß daher nicht einmal so viel auf die Wendung ankommt, welche man diesem Beweise für das Volk und die Jugend gibt. Die Verträge zur Vertheidigung der Rechtheit des Pentateuchs von dem verewigten Canonicus Zahn zu Wien, die schon im zweyten Bande angefangen hatten, werden hier fortgesetzt. Sie betreffen theils die Sprache und Schreibart, theils das Fragmentarische und die vorgeblichen Anachronismen desselben. Es werden im Ganzen über 400 Wörter und Redensarten gesammelt, die dem Pentateuch eigen sind und fast eben so viele, die in demselben nie oder selten, in jüngeren Büchern aber sehr häufig vorkommen, und dabey sind noch sehr viele, welche gleichfalls angeführt werden konnten, übergangen. Es wird nicht geleugnet, daß einzelne Stücke und Stellen im Pentateuchus von verschiedenen Verfassern seyn mögen, zugleich aber behauptet, daß Moses sie selbst eingerückt habe.

Eben so wenig wird die Verschiedenheit der Schreibart in einzelnen Stücken geleugnet, zugleich aber bemerkt, daß man gar nicht durchaus einerley Schreibart in einem Buche erwarten könne, welches in einer langen Reihe von Jahren, unter mancherley Unterbrechungen, in verschiedenen Gemüthsstimmungen und unter unruhigen Reisen geschrieben worden sey und in welches Moses auch fremde Aufsätze aufgenommen habe. Eben daraus wird auch zum Theil die fragmentarische Beschaffenheit des Pentateuchus erklärt. Die Mühe, heißt es S. 553 f. die man sich gegeben hat, zu zeigen, daß alles nur Stückerwerk sey, war vergebens verschwendet: denn dieß erkannten alle aufmerksame Leser, nur sahen sie ein, daß von dem so beschäftigten Mose, besonders in jenem Alterthum, nichts anders zu erwarten sey, als eine Zusammenstellung von verschiedenen Aufsätzen, die einzeln zu sehr verschiedenen Zeiten niedergeschrieben worden. — Man hätte, anstatt einzelne Stücke, Wiederholungen u. aufzuzeigen, die Frage untersuchen sollen, ob Mose etwas anders als einzelne Aufsätze habe liefern wollen, und ob er bey seinen vielältigen Geschäften in jenen noch wenig gebildeten Zeiten ein in allen seinen Theilen künstlich verbundenes Werk habe liefern können — denn nur, wenn solche einzelne Stücke mit allen Schlussformeln, Wiederholungen, verschiedenen Nachrichten von einerley Begebenheiten und verschiedenen Behandlungen eben desselben Gegenstands nicht von einem Manne, wie Mose, herkommen, auch manche Stücke nicht von verschiedenen Zeitgenossen Moses aufgesetzt und von ihm unter seine Schriften aufgenommen seyn können, wird man vollkommen berechtigt seyn, auf jüngere Zeiten zu schließen. Dieß führt Jahn weiter aus und zeigt selbst an Verspielen anderer alter Schriftsteller, die sich nicht in Moses Lage befanden, Werke von gleicher Beschaffenheit geschrieben haben. Er durchgeht eine Reihe von Abschnitten und Stellen im Pentateuchus, die Moses nach der Behauptung Waters und mehrerer anderer nicht soll ge-

schrieben haben können, und zeigt, daß sie wirklich von ihm herrühren können. Von einem Ungenannten sind Einige Zweifel gegen die neuerliche Annahme, als ob aus dem Samaritanischen Pentateuche kein Beweis für das frühere Alter des Pentateuchs geführt werden könnte. Das Resultat, dessen Prämissen wir hier nicht folgen können, ist, daß der Samaritanische Text für das Vorhandenseyn des Pentateuchs bis in das Davidische Zeitalter hinauf spreche, woraus freylich nicht folgt, daß er nicht schon früher vorhanden war. M. C. F. Eisenlohr, Decan in Reutlingen, über den Ursprung und ursprünglichen Sinn der Entfagnungsformel bey der Taufe. Tertullian ist der erste, welcher dieses Gebrauchs und einer dabey üblichen bestimmten Formel und häufig gedenkt und ihn selbst von einer apostolischen Tradition ableitet. Wahrscheinlich ist er zuerst zu Rom mit andern zur Taufe hinzugekommenen Carimonien entstanden, Man entsagte dem Teufel, seinem Pompe und seinen Engeln und darunter war der Götzendienst sammt allem dazu gehörigen Apparate, auch den Schauspielen, zu verstehen. Ein Aufsatz von M. Christ. Friedr. Jäger, Diaconus in Canstatt, betrifft Johannes von Müllers frühere religiöse Bildung und Uebertritt vom Studium der Theologie zu dem der Geschichte. Er ist aus Müllers eigenen Schriften und aus seines Bruders Johann Georg Erinnerungen aus dessen Jugendgeschichte geschöpft und bildet ein interessantes Ganzes. Die Uebersicht der bedeutendsten Schriften über Luther und seine Reformation aus Anlaß der Jubelfeyer der letztern vom Herausgeber gehört mehr zu den Abhandlungen als zu den Recensionen; sie ist in diesem Bande noch nicht beendigt. Den übrigen Raum nehmen die Recensionen und Nachrichten ein.

L e m g o.

Zwey Predigten, gehalten zum Gedächtniß der Durchlauchtigsten Fürstin Pauline Christine Wilhelmine Fürstin zur Lippe, gebornen Prinzessin zu An-

halt Bernburg in der Kirch. zu Detmold, nebst einer Zugabe von Ferdinand Weerth, Gener. Superintendenten und erstem Prediger der Gemeine, 1821. S. 68 in 8.

Wenn wir auch dem Ungedenken der edelsten Fürstin nicht selbst ein Opfer schuldig wären, so würden wir es doch für unsere Pflicht halten, unsere Leser mit dieser Schrift bekannt zu machen, welche in einer den Predigten angehängten Zugabe, S. 47-68 die wahrste, die würdigste und zugleich anziehendste Schilderung ihres Characters enthält, und ihr damit das ehrendste aller Denkmale gesetzt hat. Freylich ist die Schilderung zugleich die edelste Lobrede geworden: aber dieß bürgt nur für ihre Wahrheit; denn von dem Verf. der zwey voranstehenden Predigten und von dem Geiste, der sich darin ausspricht, kann man gewiß genug seyn, daß er es auf keine Lobrede anlegte.

Wittenberg.

Hier hat der verdiente Hr. D. Friedrich Traug. Friedemann die bey dem Antritt des Rectorats am dortigen Lyceum den 19. Oct. 1820 gehaltene Rede, de ludis litterariis regundis auf 44 S. in Octav drucken lassen und ladet damit zur jährlichen Feyer der Reformation im Lyceum am 1. November 1820 ein. Der Verf. folgt dem am 20. Jul. nach Erfurt als Königl. Professor abgegangenen H. Franz Epißner nach, und hat zu seiner Rede einen Gegenstand gewählt, der von großer Wichtigkeit ist, und denselben der Sprache und Sache nach sehr gut ausgeführt. Die Grundsätze welche er hier auseinandersetzt, machen ihm viele Ehre, und die Belesenheit in alten und neuern besonders pädagogischen Schriften beweiset seine Gelehrsamkeit. Wir sind berechtigt, für die Leitung und den Flor der Anstalt von dem Verf. das beste zu hoffen.

— — —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. Julius 1821.

W i r t e n b e r g.

Geschichte Wirtenbergs von M. Karl Pfaff,
B. 1. Abth. I. 1818. S. 243. in 8. B. 1. Abth. II.
1819. S. 529. in 8. Neutlingen und Leipzig.

Herzog Christoph zu Wirtemberg aus größtentheils
ungedruckten Quellen von F. E. Pfister, Doct. der
Philosophie, Pfarrer zu Untertürkheim ic. Tübingen
1819. S. 623. in 8. Beschreibung des Oberamts
Neuenbürg und der damit vereinigten vormahligen
Oberämter Herrenalb, Liebzell und Wildbad im Kö-
nigreich Wirtemberg, von dem Regierungs-Rath Kaus-
ler in Stuttgart. Mit vielen noch nie gedruckten
Urkunden, einer neuen Charte und zwey Steindrücken.
Tübingen 1819. S. 187 in 8.

Diese drey neue Schriften glauben wir am schick-
lichsten in einer gemeinschaftlichen Anzeige verbinden
zu können, denn ihr gemeinschaftlicher Gegenstand ist
ja die Geschichte, der Zustand und die Verfassung ei-
nes Landes, das sich von jeher unter den deutschen
Staaten durch mehrere eben so glückliche als rühm-
liche Eigenheiten auszeichnete, und auf das sich auch

R (3)

neuerlich die allgemeine Aufmerksamkeit mit einer sehr stark ausgesprochenen Theilnahme gerichtet hat. Ueber das erste dieser Werke von Hrn. Wag. Pfaff, das sich über die ganze Geschichte von Wirtenberg verbreiten soll, dürfen wir nur bemerken, daß auch seinem Verfasser das nehmliche Ziel vor dem Auge stand, das sich allen früheren Bearbeitern dieser Geschichte bey dem eigenthümlichen ihrer Beschaffenheit aufdrängen mußte. Auch für ihn mußte es Hauptgeschäft werden, zu erforschen und zu zeigen, wie Wirtenberg von einem so geringen Anfang aus, durch die Thatkraft und Klugheit seiner Fürsten im mannigfaltigen Wechsel der Zeiten und Schicksale, zu seiner jetzigen Größe gekommen ist. Dabey war ihm zwar das schwere Geschäft des Erforschens durch seine Vorgänger, besonders durch Sattler sehr erleichtert worden — hätte doch Spittler selbst seine Geschichte des Herzogthums Wirtenberg nicht schreiben können, wenn nicht so manches dazu gehörige von dem fleißigen Sattler vorher erforscht und aus dem Landes-Archive an das Licht hervorgezogen worden wäre! — Bey dem Geschäfte des Darstellens aber konnte er sich immer ein mehrfaches eigenes Verdienst erwerben, da seine Absicht dahin zu gehen scheint, nicht nur wie Spittler, eine Uebersicht der Wirtenbergischen Geschichte im Großen, sondern auch in ihrem Detail, oder in ihren einzelnen kleineren Partien zu geben. In der ältern Geschichte der Grafschaft kann es freylich hier für die eigentliche Kunst wenig zu thun geben. Hier kann es nur darauf ankommen, zu zeigen, wie sich das ursprüngliche Stammgut, aus welchem sie — muthmaßlich — bestand, allmählig durch Kauf- und Tausch-Contracte, durch Erbschaften und Heirathen, oder auch durch den Erfolg glücklich bestandener Fehden, oder den Kaisern geleisteten Dienste vergrößerte, und wie, und wenn, und auf welchem Wege, besonders jede der größeren Partien, die damit zusammenwuchsen, hinzukam. Da nun dieß — was vielleicht Wirtenberg vor allen deutschen Staaten, und gewiß noch vor

andern auszeichnet — meistens auf dem ersten Wege, nemlich durch förmlichen Kauf geschah, worüber die Urkunden und Briefe größtentheils noch vorhanden sind, so hat der Geschichtschreiber nur diese Documente nachzulesen, so wie sie von dem Forscher bereits kritisch oder diplomatisch geprüft und beglaubigt sind, und dieß hat auch der Verf. mit treuem Fleiße gethan; Rec. aber ist sehr geneigt, es ihm als besonderes Verdienst anzurechnen, daß er sich auf die Schwierigkeiten, welche sich bey der Erläuterung des Inhalts von einigen dieser Documente, und auf die diplomatischen Anstöße, die sich bey andern finden, so wie auch auf einige der berühmten dunklen und zweifelhaften Partien in der ältern Genealogie des Wirtembergischen Hauses gerade nicht weiter eingelassen hat, als zur Beglaubigung seiner eigenen Kenntniß davon nöthig war. Für das Publicum, für das seine Geschichte bestimmt ist, könnten Discussionen darüber unmöglich nur einigermaßen anziehend gemacht werden, daher war es sehr zweckmäßig, daß er die dankswerthen, wenn auch nicht gerade viel aufklärenden Erläuterungen und Belege zu einigen Stellen der frühern Geschichte Wirtenbergs, die er aus einigen in dem Kloster Heiligenkreuzthal gefundenen Urkunden schöpfen zu können glaubte, in einer kurzen Beylage zu dem ersten Theile S. 229-231. besonders gab; noch ungleich größern Dank verdient er jedoch für die zweyte Beylage zu diesem Theile, die S. 232-243. eine chronologische Uebersicht des Bestandes der Ab- und Zunahme Wirtenbergs bis zu der Aufrichtung des Herzogthums enthält, welche noch durch eine treffliche dem Werke beygegebene Charte erläutert ist. Was die äußere Form des Werkes betrifft, so wird in der ersten Abtheilung dieses Bandes die Geschichte bis zu dem Ende des funfzehnten, und in der zweyten noch durch das sechszehnte Jahrhundert durchgeführt. Jeder Periode ist eine kurze Beschreibung von dem eigenthümlichen ihres politischen wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und sittlichen Zustandes angehängt, in welchem vorzüglich nur die her-

vorstehendsten Züge davon ausgehoben werden konnten und sollten. Dabey mag hier und da jeder nach seiner Liebhaberey etwas vermissen, wie z. B. der Litterator unter den Wirtenbergischen Theologen, die sich neben und nach den Andrea, Heerbrand, Osianern als die rüstigsten Polemiker auszeichneten, den witzigen und scharfsinnigen Holder vermissen; zum Erfasse dafür selbst man aber zuweilen auch auf einzelne aus handschriftlichen Quellen beygebrachte Notizen und selbst auf Documente, die nicht ohne Werth sind, wie z. B. S. 483, 484. auf den Brief des ehrlichen Melchior Jägers von Gärtringen, worinn er im J. 1590. seinem Herrn dem Herzog Ludwig, die unseeligen Folgen an das Herz legte, die ihm sein übermäßiges Trinken zuziehen möchte. Die Sprache des Vf. ist fast durchaus ruhig und gemäßig, und damit ihrem Gegenstand angemessen.

In dem zweyten der vorstehenden Werke, in der Monographie oder Biographie des Herzogs Christoph von Wirtemberg von Hrn. Pfarrer Pfister erkennt man wohl sogleich in einer Menge von einzelnen Zügen den Vf. der Geschichte von Schwaben, also den geübtern Historiker, aber der Hauptzug, worinn er zu seinem Ruhme am kenntlichsten wird, drängt sich vielleicht auch nur dem Historiker, und drängt sich diesem in dem Ganzen der von ihm gewählten Behandlungs-Manier seines Gegenstands auf. Auf der einen Seite ist nemlich der Herzog Christoph gewissermaßen der Heinrich der Vierte der Wirtenberger, und in seinem Leben ist auch zugleich fast so viel Abwechslung, wie in dem Leben von diesem; daher wird sich jeder Biograph von ihm, der selbst Wirtenberger ist, der Versuchung gewiß nur schwer erwehren können, seiner Geschichte wenigstens zuweilen einen sentimentalnen und wohl gar romantischen Strich zu geben. Auf der andern Seite ist es dieser Herzog Christoph, unter dessen Regierung sich das eigene der Wirtenbergischen landschaftlichen Verfassung, besonders die so wichtigen Ausschuss-Verhältnisse in dieser ausgebildeten und konsolidirten; es ist dieser Herzog Christoph der das Religions- und Kirchenwesen, — vorzüglich auch das kirchliche Güterwesen des Landes — in eine so treffliche Ordnung brachte, der ein neues Landrecht mit einer neuen

Gerichts- und Proceß-Ordnung für Wirtemberg schuf, und die Verhältnisse des Gemein-Wesens in den Städten und Dörfern in die Formen brachte, in denen sie sich fast bis auf unsere Zeit erhalten haben. Wie schwer mußte es also in einem Zeitpunkte wie der gegenwärtige, wo alles unter uns von neuen Constitutionen und Verfassungen denkt und spricht und träumt, seinem Biographen werden, wie schwer mußte es besonders seinem Wirtembergischen Biographen, so kurz nach der Beendigung, wenn auch noch so glücklichen Beendigung der heftigen Gährung, welche der Kampf über die Vertauschung der alten Verfassung mit einer neuen in Wirtemberg erregt hatte, wie schwer mußte es ihm werden, sich bloß auf das Geschäft des Referenten zu beschränken, bloß in dem Raume seiner geschichtlichen Zeit zu halten, und dabey aller anspielenden Winke und vergleichenden Hinsichten auf die jetzige zu enthalten. Dieß hat aber der Vf. mit einer musterhaften Sätigkeit gethan, denn nur äußerst selten fand Rec. wie z. B. S. 283. 84. in der Geschichte der wichtigsten Landtags-Verhandlungen vom J. 1553. 1554. ein aus Neu-Wirtembergischen Ansichten geflossenes Urtheil von ihm eingemischt und ausgesprochen, das aber jetzt gewiß jeder Wirtenberger mit ihm theilen mag. Wohl ist jene Enthaltbarkeit auch deswegen desto verdienstlicher, weil er so leicht sich hätte überreden können, daß seine in einem so verhältnißmäßig kleinen Raum eingeschlossene Geschichte durch die Einmischung politisirender Vergleichen und Discussionen ein größeres Zeit-Interesse bekommen dürfte; nur darf ihm der Widerstand gegen jene Versuchung etwas weniger hoch angerechnet werden, weil er doch hoffen konnte, diesen Abgang einigermaßen durch dasjenige zu ersetzen, was er aus handschriftlichen Quellen anzubringen im Stande war. Dieß besteht größtentheils in Auszügen aus Briefen sowohl von dem Herzog als von den Personen, mit denen er in seinem Leben in die entscheidendsten Berührungen kam, wie von seinem Vater, von Maximilian II. als Prinzen und als Kaiser, und von seinen Bettern in Baiern; wirklich brin-

gen aber auch einige von diesen so viel Anziehendes in die Geschichte, daß man sich fast des unbescheiden-ungenügsamen Wunsches nicht erwehren kann, Hr. Pf. mochte noch mehr dieser Art gegeben haben, so sehr man auch die Gründe der Mäßigung billigen muß, die ihn zum Zurückhalten von manchem, was er noch geben konnte, bestimmen mochte. Um diesen Wunsch zu entschuldigen, dürfen wir hier nur den S. 416. 417. eingerückten Brief des Herzogs an den damals in Frankreich befindlichen Rheingrafen Johann Philipp anführen, der sich mit folgender Herzens-Ergießung schließt: 'Und damit Adi France mit aller seiner Untreue, Leichtgläubigkeit, Ueppigkeit und Unglauben! und soll sich, ob Gott will, noch fügen, daß man sagen soll, Wittenberg habe den Franzosen auch ein Pöschchen gespielt!' Indessen scheint sich doch auch durch die Hülfe dieser Quelle in einige Partien von dem Leben Christophs, und zwar in einige der interessantesten, wie z. B. in die Geschichte der Zeit, die er im Gefolge des Kaisers zubringen mußte, wie in die Geschichte seines Aufenthalts in Frankreich und seiner ersten Verbindung mit Maximilian nicht so viel Aufklärung bringen zu lassen, als man wünschen möchte, doch darf man hoffen, noch einiges darüber in einem dritten Buche zu erhalten, das von dem Vf. (Vorr. S. XX.) als Anhang zugegeben werden, und sich über den Character und das Privatleben Christophs verbreiten soll. In dem historischen Stile des Werks ist Rec. nur einmahl auf eine etwas gezwungene und pretiöse Wendung gestoßen, die gerade durch das wahre, das darin liegt, desto anstößiger wird, weil dadurch auf das kaum halb wahre des Gegenfases in welchen es gestellt ist, ein stärkeres Licht fällt. — Dies waren die Schicksale eines Fürst'n, der alles überwunden, 'nur sich selbst nicht.' Aber zu dem eigentlichen Ueberwinden kam es doch wahrhaftig bey Ulrich auch sonst nicht oft, denn von der Art, womit er sich durch manchen der äußern Stürme seines Lebens durchschlug, kann das Wort nicht füglich gebraucht werden, und selbst in Beziehung auf den bloßen Erfolg nicht füglich gebraucht werden. Auf eine gleich rühmliche Erwähnung kann endlich noch die dritte der vorstehenden Schriften die gerechtesten Ansprüche machen, da

sie nach unserm Urtheil selbst als vollendetes Muster in ihrer Gattung gelten kann. Sie enthält eine specielle Topographie von einem besondern Districte des Königreichs — war für die verewigte Königin Catharine bestimmt, und sollte nach ihrer Absicht als ein Leitfaden bekannt gemacht werden, nach welchem sie von allen Oberämtern des Landes ähnliche Beschreibungen in statistischer, staatswirthschaftlicher und geschichtlicher Hinsicht zu erhalten wünschte. Dazu konnte sie desto besser taugen, weil vielleicht kein District des Landes so viele und so verschiedene Eigenheiten in jenen Hinsichten in sich vereinigte wie der hier aufgenommene, mithin auch von keinem eine so vollständige Muster-Beschreibung sich geben ließe, wie von diesem. Von der Vollständigkeit und von dem Reichthum der vorliegenden bekommt man aber schon einen sehr anschaulichen Begriff, wenn man nur einen Blick auf den besondern Inhalt der fünf Abschnitte wirft, in welche sie eingetheilt ist. In den ersten Abschnitte S. 1-33. wird das Oberamt in seinem natürlichen Zustande, also sein Umfang und seine Lage, die Gebirge, Flüsse, Seen und Heilquellen die es enthält, die Abwechslungen der Witterung, denen es am häufigsten unterworfen ist, und die Natur-Erzeugnisse geschildert, die ihm an Pflanzen, an Gebirgs-Stein- und Erdarten, wie an Thier-Gattungen theils eigenthümlich, theils mit andern Gegenden des Landes gemeinschaftlich sind. Die zweyte Abtheilung S. 34-58. beschreibt das Oberamt nach seinem angebauten Zustande, und enthält die genaueren Notizen von den darinn befindlichen Städten, Dörfern, Weiden und Höfen, öffentlichen u. Privatgebäuden, Gütern, Waldungen und Allmanden — von der Bevölkerung und dem Viehstande, von dem Zustande der Landwirthschaft und des Kunstfleißes, von den diesem Districte eigenen und für die Staatswirthschaft so wichtigen Holzhandels-Gesellschaften, von den Land-Wasser- und Holzstraßen, die darinn angelegt sind, und von den verschiedenen Nahrungsquellen, die er den Einwohnern anbietet. Die dritte Abtheilung S. 59-66. faßt alles zusammen, was zu der Kenntniß von dem sittlichen und von dem Bildungs-Zustande, von den örtlichen Sitten und Gewohnheiten, von den Kirchen- und Schul-

Anstalten, von den Wohlthätigkeits-Anstalten und Stiftungen, und von dem Gesundheits Zustande des Oberamts gehört. Den Gegenstand des vierten Abschnitts machen S. 67-77. die bürgerlichen Verhältnisse, die Abgaben, die Erhebungs- und Verwaltungsbehörden für diese, die Formen des Forst- und Jagdwesens, der stadtschen und der Communal-Verfassung, der Rechts und Justizpflege im Oberamte, worauf dann im fünften Abschnitte S. 79-132. noch eine kurze Geschichte desselben, von den ältesten Zeiten an bis auf die gegenwärtigen herabgeführt ist. Diesem letzten sind noch 42 bisher ungedruckte Urkunden beygefügt, von denen nicht nur den zwey neuesten, nemlich den zwey Tausch-Verträgen zwischen Wirtemberg und Baden, über einige Parzellen des Oberamts vom J. 1603 und 1806. noch eine bestimmte Brauchbarkeit für die jetzige Verwaltung desselben, den übrigen aber die insgesammt aus dem 13 u. 14. Jahrh. sind, nur ein historischer Werth zukommen kann; doch halten wir auch ihre Zugabe für einen der Zwecke, welche durch die Bekanntmachung dieser Schrift erreicht werden sollten, sehr angemessen. Sie sollte ja das Muster werden, nach welchem auch die übrigen Beamten, die in den andern Districten des Reichs an der Spitze der administrativen Behörden stehen, ähnliche Beschreibungen ihrer Districte zu entwerfen hätten, und da wäre es gewiß gut gewesen, wenn diese dadurch veranlaßt worden wären, sich auch mit der Localgeschichte der ihrigen etwas bekannter zu machen; indessen würden doch auch ohne dieß von der Ausführung dieser Idee der verewigten Königen die wohlthätigsten Folgen für das Land ausgefließen seyn. Die höchste Staatsbehörde in Wirtemberg hat gewiß alle die speciellen Local-Notizen, welche sie durch diese Beschreibungen erhalten könnte, schon lange beisammen; aber unendlich viel liegt ihr an der Gewißheit, daß sie auch jeder Beamte von seinem besondern Kreise hat, denn nur durch diese Local-Kenneniß können sie in Stand gesetzt werden, mit Weisheit und Kraft darin zu wirken, und dadurch werden sie auch zu gleicher Zeit das lebhafteste Interesse für das nützliche und folgenreiche Wirken darin bekommen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 5. Julius 1821.

L e i p z i g.

Bey Gerhard Fleischer; Πινδαρόν τὰ σωζόμενα.
Pindarus Werke, Urschrift, Uebersetzung in den pinda-
tischen Versmaßen und Erläuterungen von Fr. Hierseh.
Th. 1 u. 2. 1820. Th. 1. S. 166. 343. Th. 2. S. 321. in 8.
Für diese Uebersetzung müssen dem Verf. diejenigen
Deutschen, welche mit Pindar vertraut sind, eben so
danckbar seyn, als die, welche es erst durch ihn werden
wollen. Letztere werden jetzt nicht bloß den ungefähren
und allgemeinen Sinn, sondern auch die Kunst der
Ausführung im Einzelnen, und selbst die Schönheit
des Versbaues sich an vielen Stellen anschaulich ma-
chen können; erstere müssen sich freuen, das was sie in
der Ursprache ergezt und erhoben hat, nun auch der
Muttersprache geschenkt zu sehn, und auf neue Weise
genießen zu können. — Wenn die Einleitung beson-
ders für die Bedürfnisse der ersten Art Leser sorgt, so
bietet sie doch auch für die andere viel Belehrendes
und zum Weiterforschen Anregendes dar. Zuerst
von der griechischen Tonkunst in Beziehung auf die
Gesänge des Pindar, größtentheils nach Böchs Com-
mentationes metricae. Des Verf. leichte und leicht:
g (5)

volle Darstellung ist hier ganz geeignet, in das Studium ausführlicherer Untersuchungen einzuleiten, namentlich in das der angeführten Commentationes. In dem Abschnitte von der Rhythmik in Beziehung auf die Gesänge des Pindar hebt der Verf. wie von neuem an, und construirt den Rhythmus, mehr nach Hermannischen Grundsätzen, ohne weiter auf die Duffel viel Rücksicht zu nehmen. Daher Niemandem das Unzusammenhängende beider Abschnitte entgehen wird. Auch möchte wohl manche einzelne Behauptung, z. B. die Unterscheidung eines todten und lebendigen Rhythmus, wovon nur der letzte dem Gesetze der Causalität gehorchen soll (wohl eher umgekehrt) bey genauer Erwägung unhaltbar erscheinen. Der dritte Abschnitt belehrt über Bestimmung und Veranlassung der pindarischen Gesänge, so wie über Zeit und Ort ihrer Vorstellung. Der Olympische Sieg wurde gleich in Olympia selbst nach Beendigung der Wettkämpfe festlich durch Gelag, Aufzug und Gesang gefeiert; und für diese Feyer am Ort des Sieges ist das achte, zehnte Olympische und mehrere andre Pindarische Gedichte bestimmt. Glänzender war die bald darauf folgende Siegesfeyer in der Heimath, und oft wurde noch lange nachher der Sieg gleichsam neu aufgefrischt. Der Verf. vermuthet, daß auch bey Hauptfesten griechischer Städte die Sieger in heiligen Spielen sich der Pompa anschlossen, und durch Gesänge verherrlicht wurden; er bezieht darauf die Wagen mit Victorien bey dem Panathenaischen Festzug auf dem Fries des Parthenons. Für alle diese Fälle dichtete Pindar, freywillig zuvorkommend, oder bezahlt, auch im Wettkampf mit andern Sängern. Hierauf wendet der Verf. auch die interessanten Inschriften von Orchomenos und Theben an, wo in musicalischen Wettstreiten Dichter, Rhapsoden, Musiker und lyrische Tragöden und Komöden (von den dramatischen unterschieden) auftreten, und zuletzt ein *τα ἐπιγίμνα κωμῳδός*. Wenn aber in diesem der Verf. einen Dichter von Siegesgesängen auf die sämmtlichen Bürger des Staats, die in hei-

ligen großen Spielen gesiegt, erblickt; so berücksichtigt er eine andre Vorstellung nicht, die gewiß einfacher und der Natur und dem Zusammenhang angemessener ist, nämlich diese: Wenn alle einzelnen musischen Concerationen jener Agonen vollendet und die Sieger ernannt waren, wurden diese, wie in Olympia, in einem Festzuge umhergeführt, und ein Gelag zu ihren Ehren angestellt, bey welchen von neuem Gesänge aufgeführt wurden, die den Sieg der übrigen preisend sich selbst um Sieg bewarben. Dies Fest sind die Epinikien, welche darum auch nothwendig zuletzt stehen, und die darin gefeyerten Sieger sind also die in derselben Inschrift vorher genannten Dichter und Musiker, nicht aber die Kämpfer von Olympia und Pytho. Für die Iyrische Komödie ist übrigens noch das Vasengemälde bey Willingen Nr. 6. zu benutzen, wo sie mit bezuschriebenem Namen in bacchischem Costüm erscheint. Dann von der Darstellung der pindarischen Gedichte durch den Chor und von der Einrichtung des Chors. Der Chor wird scharfsinnig mit einem Kriegshaufen (Lochos) verglichen, wobey auch Alkman angeführt werden kann, der die hintersten Chorsänger *Παλαιοί* nannte, leichtgerüstet, vermuthlich weil ihr Ornat minder vollständig war. Pindar hatte sich vielleicht selbst einen Chor zugebildet, der seine Lieder natürlich am besten vortrug; meist bildeten ihn indessen Einwohner der Stadt, in welcher der Gesang aufgeführt wurde, und dann sendete der Dichter etwa nur einen Chorführer, (was indeß sehr zweifelhaft) oder bloß das Lied. Die Darstellung geschieht beim Komos oder Gelag an der Siegesfeier, oft in einem Tempelgebiet, oft in dem Vorhof eines Privathauses. Die Art und Weise des Komos lernen wir größtentheils aus Pindar selbst kennen, welcher seinen Gesang auch einen epikomischen und enkomischen nennt; die Benennung Komödie vertritt der Verf. mit Recht. Von der innern Beschaffenheit der Pindarischen Gesänge. Der Verf. dringt auf die Einsicht, daß Pindar mit hoher Absichtlichkeit

den Stoff seiner Gesänge zum Preis des Siegers, seiner Familie und Vaterstadt wählte und ordnete, und dies wird wohl auch jetzt allgemein anerkannt werden. Doch fällt es auf, wenn der Verf. S. 131 selbst die Meinung äußert, in einigen Gesängen sey es bloß die zufällige Erwähnung eines in der Sage berühmten Namens oder Vorganges, welche zur Aufnahme des Mythos veranlasse, den alsdenn der Dichter selbst, sich davon zurückrufend, als Abschweifung von seinem Stoffe anerkenne. Sollte der Verf. hier nicht die leichte und halbscherzende Form der Einführung eines Mythos mit der Absicht, in welcher er eingeführt wird, verwechselt haben: oder läßt sich dies etwa mit jenem aufgestellten Grundsatz vereinigen, den freilich der geistreiche Verf. im Einzelnen noch nicht hinlänglich durchgeführt zu haben scheint? Das eigentliche Wesen der Pindarischen Lyrik setzt der Verf. besonders in die rechte Mischung des Epischen, Erzählenden und des Ethischen, Betrachtenden, so daß immer einzelne Hauptmomente des Mythos so kräftig hervorgehoben, und von weisen und frommen Sprüchen und Lehren unterbrochen werden. In diesem Wechsel sieht er eine dramatische Anlage, eine Vorbereitung zur Tragödie, worin das epische Element zuerst zur gänzlich geschiedenen Erzählung, und dann zur Darstellung durch eine und bald mehrere Personen ward. Ja Hr. Thiersch glaubt schon in Pindars Lyrik diesen Wechsel auch äußerlich dargestellt durch Vertheilung der lyrischen und epischen Stellen jener an den Chor, dieser an den Choragen und versucht in mehreren Beispielen beiden von einander zu scheiden und zu sondern. Dabey werden nun aber Strophen, Verse, Reihen auf eine Weise zerrissen, daß Ref. sich das mit dem Begriff eines harmonischen Zusammenwirkens des Tanzes mit dem Gesang nicht reimem kann. Es ist freylich sicher, daß Pythia I. der Chorag zwey Verse allein spricht, ehe der volle Chor einfällt, aber hier ist alles metrisch darnach angeordnet und überaus schön zusammenpassend.

Die weitere Disputation gegen die sinnreiche Hypothese des Verf. müssen wir hier zurückhalten, da sie uns in das Einzelne einzugehen nöthigen würde. — Die ganze Einleitung beschließen endlich Betrachtungen über das Verhältniß des Pindarischen Liebs zur dorischen Tragödie und dieser zur attischen des Thespis. Hierin wird man wohl nie weit über die Vermuthung vordringen: indeß kann man sich wohl dabey beruhigen, was der Verf. nach eindringender Erwägung aufstellt, daß die altattischen Tragödien aus satyrischen Chören, die silyonischen aus dem feierlichen Dithyramb hervorgegangen seyen, und Prynichos beide verschmolzen habe.

Die Uebersetzung selbst kann in den Gedichten von dorischen oder lydischen Maassen dem deutschen Leser ohne Zweifel einen wahren und schönen Begriff von dem rhytmischen Bau des Originals geben; weit schwieriger und kaum zu erreichen ist dies bey den aeolischen, und hier ist es, auch bey allem Kunstaufwande des Verf., dem Ref. nicht möglich richtig zu lesen, ohne auf das Griechische hinüberzusehen. Vielleicht hätte es sich der Verf. erlauben können, alle aufgelösten Längen einfach wiederzugeben, da ein freylich geschwächter aber deutlicher Eindruck doch immer besser ist als ein ganz dunkler. Um Kürzen zu gewinnen, erlaubt sich auch der Verf. wohl mancherley, was der deutschen Accentrhythmik widerstreitet, besonders das Feststellen vieler einsylbigen Worte als Kürzen, wenn sie auch der Zusammenhang oft lang macht; auch kann man die Prynichien, zumal, jedoch, u. a. durchaus nicht nachgeben. Am meisten fällt die griechische Messung der Eigennamen auf, z. B. Nemeá als Anapäst, so daß diese Worte mit ihrem fremden Accent fast so fremdartig unter den deutschen stehen, als wären sie griechisch geschrieben. Die ältern deutschen Dichter befolgen das entgegengesetzte Verfahren und geben fremden Worten auch durch veränderte Betonung möglichst deutsches Ansehn; und dies fordert

der Geist der Sprache. — Welchen mühsamen Fleiß das getreue Anschmiegen an das Versmaaß des Originals, Sylbe für Sylbe, gekostet, ist leicht zu ermessen, Fehler sind verhältnißmäßig selten. Doch ist gleich im ersten Olympischen Gedicht der 8te Vers der Etiopje durch das ganze Gedicht nach einem falschen Schema behandelt, was dem rhythmischen Takt des Verf. nicht hätte entgehen sollen. V. 18 fehlt eine Sylbe, V. 20 ist eine zuviel, V. 38 fehlt ganz.

Critik und Erklärung sind bey Vindar ein so weitläuftiges Thema, daß Ref. sich hier jedes allgemeiner Urtheils darüber enthält, und es bloß als eigne und besondere Meinung giebt, wenn er bekennt, daß er in dem ersten Olymp. Gedicht im Verständniß der Verse 50. 60. 94. 99. 104. 106. 108. 110 ganz und gar, und bey V. 2. 8. 31. 69. 76. 83. in feinen Nuancen des Sinnes und im Ausdruck einzelner Worte vom Verf. abgeht. Unverständlich dünken ihm V. 16. 75. Die Erklärungen unter dem Text findet er in zwey Stellen noch nicht völlig genügend; über das wärmendere Gestirn V. 6. und zu der Behandlung des Nirkhus von Pelops V. 25. Indessen ist gerade dies erste Olympische Gedicht an Stellen reich, bey denen sich schwer Ne zu einer Meinung vereinigen werden. Der Druck scheint etwas beeilt worden zu seyn; daher einige Stellen durch Namensverwechslungen verwirrt sind. So E. 81 in einer langen Stelle Theron und Hieron, V. 2. S. 53 Themis und Thetis. V. 1. S. 217 Eurotas und Raphisos.

K. D. W.

L o n d o n.

Supplementum plantarum succulentarum, sistens plantas novas vel nuper introductas, sive omissas in synopsi plant. succulentarum: cum observationib. variis anglicanis. Auctore A. H. Haworth. Adjungitur Narcissorum revisio. 1819. 160. S. in 8.

Auf dem Titelblatte selbst setzt der Verf. noch *Multum adhuc restat — multumque restabit*, und dieser Wahlspruch bestätigt sich bey der Lesung dieser kleinen Schrift auf jeder Seite. Wie bey dem bekannten größeren Werke des Verf. über die *Cactypflanzen*, ist auch in diesem Supplemente ein gänzlicher Mangel an Kritik höchst auffallend. Gewiß enthält es eine nicht unbeträchtliche Anzahl wirklich neuer Arten, die aber noch durchgängig einer näheren und sicherern Bestimmung bedürfen, und erst durch genauere Diagnosen characterisirt werden müssen, ehe sie in das System aufgenommen werden können. Die unbestimmte und fehlerhafte Angabe der Charactere mag ein *Veyspiel* beweisen, *Sempervivum flagelliforme* (p. 70.) *S. hirti habitus, foliis etiam ciliatis*. Exemplar morientem accepit Dem. Gul. Anderson, sub hoc nomine, a D. Otto, ex regio horto Berolinense, A. D. 1818. Unzweckmäßia sind die Zerspitterungen bekannter Gattungen in viele neue, besonders bey *Cactus* und *Euphorbia*. Die 67 *Marcissen*, welche der Verf. aufgezählt, sind unsers Erachtens größtentheils Varietäten und müssen auf einige zwanzig Arten reducirt werden.

E t h e r f e l d.

‘*Hey Schönian*: das Preussische Handels- und Wechselrecht, oder vollständiger Handlungs- Coder des Preussischen Staats, nach Anleitung der bestehenden Gesetze und Verordnungen, bearbeitet von J. W. Schuncken. Erster Band. 1821. XX und 526 Seiten in Octav. Zweyter Band. 1821. 579 S. in 8.

Es war allerdings ein verdienstvolles Unternehmen, aus der Masse der Preussischen Gesetze, und sonstigen Verfügungen alles dasjenige herauszuheben, und in einer passlichen Ordnung zusammen zu stellen, was den Handelsstand betrifft; die Aufgabe selbst ist aber

auch von dem Verf. der sich schon durch seine Abhandlung: 'über die Rechtsverhältnisse zwischen Herrschaften und Gesinde' und 'über die Gemeindeverfassung der Preussischen Monarchie,' (beide Abhandlungen erschienen ebendasselbst 1816) rühmlich ausgezeichnet hat, auf eine so vollkommene Art gelöst, daß sein Buch alle mögliche Empfehlung verdient, und den frühern Auszug aus den Preussischen Gesetzen, der unter dem Titel: 'Allgemeines Preussisches Handlungsrecht' zu Dortmund 1798 und 1800, erschien, vollkommen entbehrlich macht. Am wenigsten läßt sich sein großer Fleiß in Herberschaffung der Materialien, und seine Umsicht in Ordnung und Verarbeitung derselben verkennen.

L e i p z i g.

Bey J. Müller: Anleitung zu der Einrichtung einer Feld- und Hausapothek für Deconomen, Thierärzte, Cur- und Fahnenschmiede, nebst einer dazu gehörigen Anweisung von der Anwendung und Wirkung dieser Mittel und einem Verzeichniß der nöthigsten Instrumente, Verbandstücken, Zwangsmittel und sonstigen Geräthschaften von C. Tenneker. Wenn man annehmen muß, daß selbst empirisch geschweige dann wissenschaftlich gebildete Thierärzte wissen, welcher Mittel sie bey Thierkrankheiten bedürfen, wenn sich der Deconom wohl hüten wird, die furchtbar vielen ihm hier empfohlenen Mittel anzuschaffen, und wiewohl endlich die mehrsten in diesem Buch vorgetragene Sachen hundertfältig in andern von dem Verf. erschienenen Schriften gelesen werden können, so kann man in der That nicht umhin, die vor uns liegende für höchst überflüssig und als das Product einer lästigen Schreibsucht zu halten, womit weder für die Wissenschaft noch für das practische der geringste Nutzen geleistet ist.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 7. Julius 1821.

K r a k a u.

In der academischen Druckerey: Rocznik towarzystwa naukowego z uniwersitetem Krakowekim polaczonego (Jahrbuch der mit der Krakauer Universität verbundenen litterarischen Gesellschaft) Tom. I. 1816. Tom. II. 1817. Tom III. 1818. Tom. IV. 1819. Tom V. 1820. Tom VI. 1821. in 8. Mit dem Motto aus Persius: Scire tuum, nihil est, nisi te scire hoc, sciat alter.

Als durch den Wiener Congreß Krakau, die alte Residenz der polnischen Könige, zu einer freyen neutralen Stadt wurde, war es ein Hauptaugenmerk der hohen verbündeten Mächte und ihrer bevollmächtigten Organisations-Commissaren, die Jagellonische Universität, die Bildungsanstalt für Copernicus und so viele berühmte Männer, ihrem frühern Glanze und dem gegenwärtigen Zustande ähnlicher Institute in Europa so nahe als möglich zu bringen. In dieser Absicht wurde im Jahre 1815 auch eine mit der Universität verbundene litterarische Gesellschaft gestiftet. Aus der darüber erschienenen lateinischen Schrift

N. (5)

(Constitutio societatis litterariae cum universitate studiorum Cracoviensi junctae), welche sich nicht in Jedermanns Händen finden möchte, heben wir über Zweck und Einrichtung dieser Gesellschaft folgendes aus: Litterariorum societatum institutio, quum ubique terrarum ad incrementa scientiae et humanitatis non parum roboris et auxilii adtulisset; nunc autem Cracovia libera sub tutela Augustissimorum Monarcharum spem futurae felicitatis maximam alat, quam summa rei litterariae cura ab iisdem orbi universo patefacta confirmavit, non potest non confidere Societas nostra Litteraria, id fore, ut conatus ejus ad augendum apud nostrates literarum et humanitatis studium, non solum bene, sed etiam feliciter cum prosperrimo bonae voluntatis successu, accipiantur — Societas haec Litteraria juncta arctissimis cum universitate Cracoviensi vinculis, hoc consilio constituta fuit, ut in omnibus disciplinis et artibus, scientiam in dies augendam adjuvaret et promoveret. Adsciscuntur igitur Socii, qui et honori sint societati et operam cum pluribus communicatam communi studio promoveant. — Societatem Litterariam universitatis Cracoviensis constituent omnes Professores docentes et Emeriti ii, qui Cracoviae vel viciniae habitant. Omnes autem disciplinae erunt curae Societati Litterariae. — Rector ab Universitate Cracoviensi creatus, erit Praeses Societatis Litterariae per omne temporis spatium, quo honore suo defungitur. — Die Mitglieder der Gesellschaft sind theils honorarii (qui socius Universitatis Cracoviensis Honorarius factus est idem erit socius honorarius societatis litterariae), theils ordinarii seu actuosi (ex officio omnes Professores docentes et emeriti, ex adlectione omnes cujuscunque ordinis cives lité-

gati in numerum ordinariorum sociorum adscisci possunt); theils Correspondentes (erunt omnes eruditi tam nostrates quam peregrini, quos longinquitas habitationis impedit, quominus praesentes laborem nobiscum communicent, qui tamen absentes vel scriptis vel consiliis nos juvare voluerint). Unter den Ehrenmitgliedern der Societät finden sich die 3 Conservatoren der Universität, von Russischer Seite der Graf Romosilzoff, von Oesterreichischer der Fürst Metternich, von Preussischer der Fürst Anton Radziwill, so wie die 3 bevollmächtigten Organisationscommissarien; von auswärtigen Gelehrten z. B. Hufeland, Harles, Frank, Bode; von einheimischen der Präsident des regierenden Senats und des hohen Rathes der Universität Graf Stanislaus Wodzicki, so wie der Bischof von Krakau und Canzler der Universität Johannes Woronicz. Der hohe Rath selbst (wielkarađa), als höchste Instanz der Universität, besteht aus dem jedesmaligen Präsidenten des regierenden Senats (welcher alle 3 Jahre von der Nationalversammlung gewählt wird), dem Bischof von Krakau, dem Präsidenten des Appellationsgerichts, einem Deputirten des Senats, einem Deputirten der Repräsentantenversammlung, dem Rector der Universität und drey Professoren als Repräsentanten der drey Conservatoren. — Jeder einzelne Band der vorliegenden Jahrbücher beginnt mit einem Jahresberichte des jetzigen Rectors Litwinski, in welchem derselbe von den Arbeiten, Ernennungen und übrigen Veränderungen der Gesellschaft Nachricht giebt (Glos IW. Walentejo Litwinskiiego Rektora Uniwersytetu Jagellonskiego i Prezesa Towarzystwa Naukowego Krakowskiego, w którym zđal sprawę z calorocznyck prac Towarzystwa na Posiedzeniu publicznóm). Unter den übrigen Arbeiten bemerken wir eine Abhandlung des preussischen Organisationscommissarius und Oberlandesgerichts-Präsidenten Frey-

herrs von Reibniß (jetzt Geheimer Oberrevisionsrath zu Berlin) über die Formation der Gesetzbücher, ins Polnische übersezt vom Präsidenten des Appellationsgerichts Nicorowicz, welches Werk auch besonders abgedruckt in deutscher Sprache bey Korn in Breslau erschienen ist. Außerdem finden sich Abhandlungen von Wandtkie (z. B. W-adomósc Krótka o Gazetach Polskich), Czerminski (über den Nationalcharacter, mit besonderer Beziehung auf de Pradts ungerechte Aeußerungen über Polen), Martkiewicz, Soltkiewicz, Lenski, Hube, Woluczynski und andern Professoren der Krakauer Universität. Dem Unternehmen ist ein recht glücklicher Fortgang zu wünschen.

Wir erwähnen bey dieser Gelegenheit eines andern litterarischen Blattes, welches unter dem Titel: Krakauer Biene (Przółka Krakowska) erscheint, und mehr für das Publicum im Allgemeinen bestimmt ist. Dergleichen Blätter können zur Verbreitung richtiger litterarischer Ansichten ungemein viel beitragen und schon in dieser Rücksicht ist das Gedeihen dieser Zeitschrift, von welcher eine bedeutende Menge einzelner Hefte erschienen ist, recht sehr zu wünschen. Der Herausgeber (Meieranowsti) hätte vielleicht besser gethan, die politischen Artitel ganz davon zu trennen, um mehr das Litterarische zu umfassen. Unter den einzelnen Arbeiten von sehr verschiedenem Werthe zeichnet sich eine Ode des Grafen Jan Microczewski, Mitglieds der Krakauer litterarischen Gesellschaft, auf die Constitution, welche derselbe dem Kaiser Alexander von Rußland zu Troppau überreichte, durch kühnen Schwung der Gedanken aus. Sie ist auch besonders abgedruckt (bey Matecki).

Krakau bey Matecki: *Historia Bibl. Univ. Krak.* (Geschichte der Bibliothek der Krakauer Universität, von J. E. Wandtkie, Bibliothekar und ordentl. Professor der Bibliographie, Mitglied der Warschauer und Krakauer litterarischen Gesellschaft, 1821. Der durch mehrere historische und bibliographische Werke berühmte Verf. vorliegender Schrift,

Hr. Bibliothekar und Professor, G. S. Wandtkie zu Krakau, hat seiner Bearbeitung außer dem literarischen auch ein psychologisches Interesse zu verleihen gewußt, indem er, was in verschiedenen Zeitaltern wohlthätig oder nachtheilig auf diese alte Bibliothek einwirkte, mit Sorgfalt und Genauigkeit erzählt. Der Schwierigkeiten, welche sich seinem Unternehmen entgegen stellten, waren unzählige, und er selbst hat sich darüber in der Vorrede erklärt, in welcher er zugleich dasjenige andeutet, was in neuern Zeiten zur Vervollkommnung und Ergänzung der Bibliothek geschehen ist. Zuerst hat Alexander Potocki eine jährliche Summe von 6000 polnischen Gulden zum Ankauf neuer Bücher bestimmt; die Organisationscommission der drey verbündeten Mächte hat diese Summe bedeutend vermehrt, mit der Bestimmung, daß ein Theil derselben nach freyer Wahl des Bibliothekars, der andere nach Gutachten der Facultäten verwendet werden solle. Der Verf. dankt in der Vorrede dem Präsidenten des regierenden Senats, Grafen Stanislaus Wodzicki, daß derselbe ihm, während er eine Senatsstelle bekleidete, hinlängliche Ruhe für die Bibliothek verschafft habe, so wie der Repräsentantenversammlung, daß sie eine Verminderung des ausgelegten Fonds nie zugegeben habe. Das Werk war schon früher vollendet, mußte aber, wie der Verf. meldet, um den durch manche unangenehme Erfahrungen veranlaßten bitteren Ton zu mildern, mehrmals überarbeitet werden. Es bleibt in der Gestalt, in welcher wir es besitzen, eine dankenswerthe Arbeit. Die Bibliothek ist besonders an Manuscripten und alten Werken reich, z. B. besitzt sie einen Coder von dem Werke des Meletius de natura hominis in griechischer Sprache, früherhin ein Eigenthum des nun verstorbenen Hiacynth Przybylski (Verfasser der polnischen Uebersetzung des Homer u. s. w.) vom Professor Schneider v. ä. und Schulz zu einer Ausgabe benutzt. Desgl. ein Manuscript des Livius und Florus (von Petrarca),

dessen Varianten den Herausgebern des *Corpus Historicorum latinorum* zu Hannover zugesendet sind; ferner drey *codices juris Saxonici*, so wie drey *codices* der Institutionen, die Hr. Prof. Schrader zu Tübingen zur Herausgabe des *Corpus juris* brnußt. (Vergl. *Index lectionum in universitate studiorum Jagellonica* a die 1. Octobris anno 1819 ad medium mensem Julii anno 1820 instituentiarum, so wie vom Jahre 1820. 21. Cracoviae, typis academicis). Von alten Editionen besitzt die Krakauer Bibliothek die des Plautus a. 1472, des Cicero de natura deorum a. 1470, des Euclides a. 1482, so wie einen Schatz von unzähligen alten Werken für die polnische Litteratur.

E b e n d a s e l b s t.

Ben Matecki: *Okolice Krakowa* (die Umgebungen Krakau's). Ein beschreibendes Gedicht. 1820. in 8. Krakau, ehemals die berühmte Residenz polnischer Könige, zeichnet sich noch jetzt durch die Fruchtbarkeit und Schönheit seiner Umgebungen vortheilhaft aus. Nicht weit von der Stadt findet sich Lobzow, der Sommerpallast der polnischen Könige, jetzt in Ruinen; weiterhin mit einer Einsiedlerhütte der Hügel Bronislaus, wo jetzt das Denkmal des Kosciusko errichtet wird, eine herrliche Aussicht über die Stadt hinaus bis zu den Karpathen; nicht weit davon Wielau auf einem Berge mit seinen Thürmen und den schönen Ufergegenden der Weichsel; in der Podgorze an der Straße nach Wieliczka der Berg Krakus, ein Denkmal des fabelhaften Erbauers der Stadt, weiterhin Kagila mit dem Grabhügel der mythischen Wenda, noch weiter entfernt Dizow und Pieskowascata mit romantischen Umgebungen, welche an die Schweiz erinnern. Wer diese schönen Gegenden zu sehen Gelegenheit hatte, wird finden, daß sie schon an und für sich der Eatzung des beschreibenden Gedichts einen vortreflichen

Stoff darbieten. Allein es giebt eine andere Seite, von welcher aus betrachtet diese Gegenstände einen noch höheren Werth und ein größeres Interesse erhalten. Diese Denkmäler nämlich schließen sich alle mehr oder weniger an die historische oder mythische Vorzeit Polens an, und rufen in die Seele des Lesers eine Menge merkwürdiger Vorfälle zurück. Durch eine geschickte Benutzung dieses Vortheils, so wie durch eine schöne, nur zuweilen etwas gesuchte Sprache, zeichnet sich vorliegendes Werk eines Dichters, der sich schon durch andere Schriften in der Litteratur seines Volkes einen berühmten Namen erworben hat, ganz besonders aus.

L a n d s h u t.

Wey Krüll: Anleitung zur Vertheidigungskunst im deutschen Criminalprozeße, und in dem auf Oeffentlichkeit und Geschwornengerichte gebauten Strafverfahren mit Beispielen von Dr. C. F. A. Mittermaier, ordentl. Prof. d. R. zu Bonn. Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. 1820. XVIII u. 339 Seiten in gr. Octav.

Die früher erschienenen Anleitungen zur Vertheidigungskunst, waren düstig und ungenügend; erst dem verdienstvollen Verf. war es vorbehalten, etwas Vollendetes zu liefern. Die erste Ausgabe seiner Anleitung erschien 1814, und erhielt wegen ihrer Vollständigkeit, ganz vorzüglich aber durch ihre practische Brauchbarkeit, die sich hauptsächlich auf die Angabe zahlreicher Beispiele, durch die Bezugnahme auf die besten in Sammlungen enthaltenen Criminalfälle, und durch eine scharfsinnige Darstellung der möglichen Momente einer echten und gründlichen Vertheidigung des Angeeschuldigten, gründete, allgemeinen und ungetheilten Beyfall. Gegenwärtig ist dieselbe besonders in der letztern Hinsicht ungemein bereichert, und durch die jetzt hinzugekommene Berücksichtigung des auf

Deffentlichkeit und Geschwornengerichte gebaueten Strafverfahrens dermaßen erweitert, daß man sie als ein neues Werk betrachten kann, welches nicht allein den Vertheidigern, sondern auch den Richtern auf das dringendste zu empfehlen ist. Eine vollständige Benutzung der oratorischen Werke der Franzosen und Engländer, giebt außerdem dieser Auflage einen eigenthümlichen Werth.

Auch ein anderes kleineres Werkchen des Verf. verdient eine aufmerksame Beachtung, nemlich dessen: Grundriß zu Vorlesungen über das Strafverfahren nach den Bestimmungen der deutschen Gesetzgebungen und nach dem französischen Gesetzbuche. Bonn, bey Marcus 1819. 44 Seiten in Octav.

Zwar gibt es nur ein Skelett der von dem Verf. zu haltenden Vorlesungen; indessen ist die Anordnung der einzelnen Materien nicht allein neu und überraschend, sondern auch ganz vorzüglich dazu geeignet, um eine klare Uebersicht des Zusammenhangs der processualischen Handlungen, und ein lebendiges Bild von dem Gange des Strafverfahrens, nicht allein des gemeinrechtlichen und provinzielldeutschen, sondern auch des öffentlichen und auf Geschwornengerichte gebaueten zu geben. Die bey jedem Paragraphen angeführte Literatur mit Angabe der Gesetzstellen macht diesen Grundriß auch für jeden brauchbar, welcher bey dem Selbststudium irgend ein Hand- oder Lehrbuch, oder eines der neuern Gesetzbücher zum Grunde legen will.

Kopenhagen.

Antiquitates celto-scandicae sive series rerum gestarum inter nationes britannicarum insularum et gentes septentrionales — compilavit Jacobus Johnstone. Editio nova. 294 S. 4. 1815 sumptibus Gerhardi Bonnier. Der Buchhändler Bonnier hat bloß ein neues Titelblatt zu dem schon 1786 gedruckten Werke geliefert und das Editio nova verdient volle Rüge.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 7. Julius 1821.

Berlin

Die ägyptische Augenentzündung unter der k. Preuls. Besatzung in Mainz. Ein Beitrag zur nähern Kenntniss und Behandlung dieser Augenkrankheitsform, von D. Joh. Nep. Rust. 1820. 291 Seiten kl. Octav. Einleitung. Diese Krankheit zeigte sich zuerst 1813 in den Preussischen Truppen, welche die Quartiere der aus Russland gestohlenen Franzosen einnahmen, und verbreitete sich nach der Schlacht von Lützen im ganzen Heere. Anfangs verrieth sie keinen bössartigen Character und schien bloß catarrhoser Natur zu seyn. Allein schon gegen das Ende desselben Jahres ward sie pernicios, sich in die Garnison-Spitäler im Jahr 1814 u. 1815 der friedlichen Heimath fortpflanzend. Mit besonderer Hartnäckigkeit und Bössartigkeit herrschte sodann diese Augenpest seit dem Junius 1818 unter der Preussischen Besatzung in Mainz, wohin der Verf. gesendet wurde, um das dagegen Nöthige anzuordnen. Erster Abschnitt. Geschichte der Augenentzündungs-Epidemie in Mainz. Auf dem Marsche von Schlessien nach Mainz im April und May 1818, hatten die

R (5)

Soldaten viele Mühseligkeiten und Beschwerden zu überwinden. Unter Stürmen und Regengüssen, auf gänzlich überschwemmten Wegen mußten sie oft Stunden lang bis über die Knie im Wasser waten, ohne ihre Kleider trocknen zu können. Merkwürdig war es, daß die Oesterreicher ganz verschont blieben. Anflagenswerth scheint dem Verf. der Unterschied des Dienstes und der Lebensweise, der zwischen beiden Truppengattungen statt findet. Nicht nur der Festungsdienst war in Mainz für die Preußen weit beschwerlicher als für die Oesterreicher, sondern auch die gewöhnlichen Truppenübungen sind beim Preussischen Militair wohl zehnmal häufiger und die Kräfte des Mannes erschöpfender als beim Oesterreichischen. Ueberdies lebt der Preussische Soldat bey seinem viel beschwerlicheren Dienste und einer größeren Fatigue schlechter als der Oesterreichische. Offenbar wurde das Augenübel dem 34sten Regimente durch Ansteckung mitgetheilt, von einem aus Frankreich kommenden Transporte Preussischer Invaliden, und von diesem gieng die Contagion auch auf die übrige Preuss. Besatzung über, so daß sicher der dritte Mann der ganzen Preuss. Mainzer Besatzung ergriffen war, in Summa waren 1146 Mann erkrankt. Zuvörderst ließ S. M. die Localitäten, die Utensilien, und Jeden der angesteckten Mannschaft gehörig säubern, sie in andere Orts- und Dienstverhältnisse bringen, und von einander trennen. Zweyter Abschnitt. Zurückgekehrt nach Berlin, von seiner Sendung nach Mainz, machte sich der Verf. an diese Mittheilung der Resultate seiner Bemühungen. 1. Beschreibung der Krankheit. Ihre characteristischen Merkmale sind und bleiben unter allen Modificationen dieselben, und durch sie wird man die Krankheit immer und unter allen Gestalten als solche erkennen. Es lassen sich drei Grade derselben unterscheiden. Im ersten, leichtesten Grad, beschränkt sich das Uebel vorzüglich auf die Bindehaut der Augenlieder, welche nur mäßig aufschwellen. Die Bindehaut der sclerotica wird

nur secundair afficirt, nur schwach geröthet und schwillt nicht auf. Im zweyten, heftigeren Grade, wird fast gleichzeitig mit der Röthung und Geschwulst der Conjunctiva der Augenlider, auch die Conjunctiva der Sclerotica geröthet und aufgelockert. Manches Mal gesellt sich noch ein Schleimfluß aus den Augenlidern hinzu. Im dritten, heftigsten Grade, ergreift die Krankheit auch die Conjunctiva der Hornhaut, welche endlich so anschwillt, daß von der Hornhaut kaum die Mitte mehr sichtbar bleibt und sie selbst gleich einem Fleischauswuchse zwischen die Augenliderpalte hervortritt und die Oeffnung des Auges unmöglich macht. Nebstbeß geht die Entzündung in eine wahre Blennorrhoe über. Immer durchläuft sie vier Stadien, nämlich der Infection, der Ausbildung, der Abnahme und der Reconvalescenz. Stadium der Infection, Schmerz wie von einem unter das obere Augenlid gefallenem Sandkorne, Thränen, und Ansehen als ob das Auge verglaset wäre. Meist beobachtet man sie nach einer auf Erhitzungen gefolgten Erkältung. Zuweilen geht ein Schnupfen voran, der mit dem Eintreten des Augenübels verschwindet. Stad. der Ausbildung. Hat Aehnlichkeit mit einer catarrhösen, weit mehr aber noch mit einer morbillosen oder scarlatinösen Ophthalmie. Die Conjunctiva ist auf eine eigene Art geröthet mit einem eigenen Anstrich von Blässe und sammetartigen aufgelockerten Wesen, an Farbe einem gut geräucherten Lachsleische gleichend. Nicht selten zeigen sich periodische zur Nachtzeit eintretende sehr beunruhigende Zufälle, ohne jedoch das allgemeine Wohlbefinden zu trüben; häufig werden die Kranken von den grausamsten Schmerzen, höchster Lichtscheue, und einem süßheissen Thränenflusse befallen. Nur in den seltensten Fällen werden auch die edlern Gebilde des Augapfels, die Retina, Iris u. s. f. direct ergriffen, und Verdunkelungen der Hornhaut oder Vorfälle der Iris veranlaßt. Falsch sey die Behauptung, daß sich die Ent-

zündung eben so von innen nach außen, wie von außen nach innen entwickeln könne. Stadium der Abnahme. Alle abnormen Erscheinungen treten bis auf die Lichtscheue zurück, das glasartige Ansehen des Auges verschwindet u. s. f. Stadium der Reconvalescenz. Die Nachübel sind nach der Festigkeit, und dem mehr oder minder günstigen Ausgange des Uebels verschieden. Die chronisch werdende Röthung und körnichte Auflockerung der Conjunctiva der Augenlieder bleibt die constanteste und beachtenswertheste Erscheinung, weil so lange solche andauert, Recidive zu befürchten stehen. Gewöhnlich werden beide Augen, doch meist das rechte Auge zuerst ergriffen. Bald ist diese Ophthalmie acut, bald chronisch, oft vollendet sie in neun Tagen alle vier Stadien, bisweilen aber erst in sechs Monaten. Diagnostik. Von Deers idiopathischer Augenliederdrüsen = Entzündung oder der catarrhofen der Bindehaut unterscheidet sie sich dadurch, daß sie nicht vorzüglich schwächliche, sondern gerade die robustesten Leute befällt. 2. Beginnt sie nicht mit einem Jucken in den Augenlidern, sondern oft ohne allen Schmerz, welcher im Verlaufe erst periodisch, meist des Nachts, entsteht. 3. Das täuschende Gefühl von Sand im Auge, erscheint bey ihr als Vorbote des Uebergangs auf einen höhern Grad. 4. Die Röthe ist, wie schon bemerkt worden, von eigenthümlicher Schattirung. 5. Hat die Conjunctiva wie schon bemerkt worden, ein eigen glänzendes Ansehen. 6. Die Röthung ist durch ein zartes Gefäßnetz über den ganzen sichtbaren Theil des Augapfels gleichförmig verbreitet. 7. Nie entdeckte der Vf. eine Phlyctänen = Bildung, wie meistens bey der catarrhalischen. 8. Endet sie in den leichtern Graden nie mit einem wahren Eiterungsprozeße. 9. Ist sie in der Regel weniger zerstörend. 10. Ein Localleiden, ohne Fieber. 11. An kein Zeitmaß gebunden, sondern bald acut, bald chronisch, bald wieder gemischt. 12. Ist sie contagios, die catarrhalische dagegen sporadisch. Sitz und Natur der Krankheit. Die Conjunctiva ist vor-

zugsweise als Schleimhaut afficirt, die Ophthalmie ward seltner, als die Soldaten an Diarrhoe und Ruhr litten, vicariirte auch häufig mit der Gesichtserose. Gründlich wird die Ansteckbarkeit zu beweisen gesucht und durch Zeugnisse sowohl Preussischer als Schwedischer, Italiänischer, Englischer und Niederländischer Aerzte, bestätigt, und nebst den Namen und Werken auch anders denkender Aerzte angeführt. Aetiologie der Krankheit. Nach dem Verf. ist die Annahme einer möglichen Ansteckung in Distanz sehr wahrscheinlich, auch könne nicht geläugnet werden, daß dies Contagium seine Kraft längere Zeit beybehalte. Mehrentheils äußert es den dritten Tag, nach der Infection seine Wirkung, bisweilen auch früher, auch könne es wie das syphilitische Gift eine Zeitlang unwirksam verborgen bleiben, und selbst in seinen geringsten Graden ansteckend seyn. Eine einmalige Infection schützt nicht vor einer neuen. Auch die Pferde bleiben nicht verschont. Den ältern Aerzten scheint diese Ophthalmie unbekannt gewesen zu seyn, und Prosper Alpinus der erste, welcher sie in Aegypten selbst beobachtete. Der Zeitpunkt ihres ersten Erscheinens dürfte wohl in die Periode nach der Besitznahme des Landes durch die Nachfolger Mahomeds fallen. Dem Verf. ist es wahrscheinlich, daß dieses Augenübel eine durch Begünstigung climatischer und sonstiger Verhältnisse zu Stande gekommene Metamorphose der ursprünglichen Ophthalmie sey, unwahrscheinlich dagegen, daß es sich in unsern Gegenden neu produciren könne. Erörterung der Disposition. Schädlichkeiten, welche die zu bedauernden Rekruten zu Entzündungen geneigt machten, seyen: 1. die sehr kurze Beschneidung der Kopfhaare. 2. Das öftere Befeuchten und Waschen des Hinterkopfes mit Bier und Seife. 3. Mangelnde Kopfbekleidung, das höchst Nachtheilige der Cazots wird gründlich dargethan. 4. Die enge gewaltsame Zusammenschnürung des Halses und des Unterleibes. 5. Die Erkältung der Füße. 6. Die weißen Wände der Casernen. Ja!

die sehr wesentlichen Gebrechen der Preussischen Einrichtung gehen nach S. 119 so weit, "daß es wenig Bekleidungsstücke gibt, welche der Rekrut erhält, um sie noch ein oder mehrere Jahre lang zu tragen, die nicht schon früher ein anderer getragen hätte. — Aber nicht allein die Verbreitung der ägyptischen Augenentzündung, sondern auch die häufige Erscheinung anderer contagiöser Krankheiten bey dem Preussischen Militär scheinen hauptsächlich aus dieser Quelle zu entspringen. Am auffallendsten sehen wir dieses an der Krätze, von der im Durchschnitt jährlich an 20,000 (zwanzig Tausend) Individuen, und was hierbey am bemerkenswertheften ist, größtentheils Rekruten befallen werden." Auch gehöre hieher das Zusammenleben in den Casernen, so wie auch die Luftconstitution eine wichtige Rolle spielt, desgleichen anhaltender Luftzug, plötzliche Erkältung, feuchte Wohnung und das Waschen der Fußböden vor dem Schlafengehen. Prognose. Die Prognose richtet sich hauptsächlich nach den Graden der Intensität und der Complication der Krankheit. Worin aber ihre Bösartigkeit eigentlith begründet seyn mag, wüßten wir eben so wenig, als welches der Grund der Bösartigkeit manches Typhus ist. Syphilitische, gichtische, besonders aber scrophulöse Complication zeigte sich sehr feindselig. Therapie der Krankheit. Den Arzt müsse vorzüglich die Idee leiten, daß die Krankheit eine echt contagiöse sey. Man lasse deshalb möglichst die bereits angegebenen beytragenden Gelegenheits-Ursachen vermeiden. Man sondere diese Kranken streng von andern ab, und bringe sie so einzeln als möglich in den Spitalern unter. Die mit einem solchen Kranken in einer Stube wohnen, setze man gleich wenigstens 21 Tage lang unter Quarantaine, und reinige alles an und um ihn Gewesene. Die Reconvallescenten unterwerfe man noch einer Quarantaine von 40 Tagen und regulire für sie das Licht. Daß jedoch solche Gemächer, welche mehr nach Mitternacht liegen, für sie zu wählen seyen, scheint dem Anz. wegen der

sonstigen Ungeſundheit ſolcher Gemäcker kaum räthlich. In den, im Ganzen wenigen Stunden, wo ſolche durch Sonnenschein nachtheilig ſeyn könnten, läßt ſich ja leicht durch Vorhänge helfen. Die Diät ſey im Allgemeinen antiphlogiſtiſch. Die Augen und Stirngegend waſche man oft mit kaltem Flußwaſſer. Wärme erweichende Fomentationen erklärt der Verſ. durchaus für ſchädlich. Im zweiten Stadio der Krankheit brauche man warme, reizende Fußbäder, nebst kalten Umſchlägen auf den Kopf, Bluteigel am After, Schröpfköpfe an die Waden, Schenkel oder in den Nacken, das beſte iſt eine Merkurialpurganz, nach einer Arteriotomie in der Schläfegegend bis zur Ohnmacht. Der Verſ. wählt den Stamm der Art. temporalis und unterbindet ſie oberhalb und unterhalb der gemachten Oeffnung. Sublimatauflöſung und Opiumtinctur ſind verwerflich. Im dritten Grade paſſen die gleichen Mittel, Venäſection, Bluteigel an den Schläfen und an der Stirne, antiphlogiſtiſche Purganzen und große Gaben von Nitrum, Arteriotomie, Colomel 2 bis 4 Gran alle 2 bis 3 Stunden. Tritt dennoch Eiterung ein, ſo ſchadet die fernere Anwendung der Kälte, und man gebraucht Sydenhams Opium-Tinctur zum Eintröpfeln, innerlich China, legt Senf- oder Blaſenpflaſter hinter und vor die Ohren, in den Nacken, oder auf die Arme. Verträgt der Kranke durchaus nichts Kaltes oder Nasses, ſo läßt man öfters erneuerte, einfache camphorirte Leinwandlappen über das Auge herabhängen, weil Kräuterſäckchen recht ſchädlich werden können; und braucht Liq. ammonii acetici. Heftigen Augenschmerz mindert man durch eingetropfelte Aqua destillata Opii, durch Colomel mit Opium mittelſt des Speichels in die Stirn- und Augenbraungegend eingerieben, in hartnäckigen Fällen thut öft ein Brechmittel Wunder, deſgleichen China in reichlichen Gaben. Der von Wardrop angerathene Hornhautſtick ſey nicht ſo leicht und gefahrlos als man gemeinhin annimmt. Partieller Vorfall der Iris erfor-

dert Einträufung der Auflösung Extracti Belladonnae, oder der mit Opium und Bleizucker versetzten Auflösung des Lapidis divini nebst Aufstreichen der Sydenham'schen Tinctur. Hornhautgeschwüre erfordern die Auflösung des Lapidis divini. Umstülpung der Augenlider erfordert dreifache Anwendung der Sydenham'schen Tinctur, alle 2 bis 3 Stunden, oder des Höllensteins, oder des Zurückbringens mit den Fingern. Im letzten Stadio nützen nach den Indicationen, Auflösung von Sublimat mit Bleyextract oder Lapis divinus, Opiumtinctur, Silber mit rothem Präcipitat, Tutia, Bolus, Aqua Saphirina, Solut. Boracis. Salben scheinen, wegen des Fetts, in dieser Augenentzündung nicht nützlich. Verdünnte Schwefelsäure und Auflösung des salpetersauren Silbers dienen gegen die sarcomatös gewordene Conjunctiva. Die Schwefelsäure wendete der Chälatan John Williams als Arcanum an. Hilft alles nichts, so schneidet man die entartete Conjunctiva weg; hilft auch dieses nicht, braucht man Sublimat, Cuprum aceticum, Lapis infernalis, Kali causticum, Acidum muriaticum, Colomel und rothen Präcipitat in Pulverform, selbst Arsenik oder concentrirte Vitriolsäure und das Glüheisen. Mit dieser örtlichen Behandlung muß aber noch eine theils stärkende, theils mischungsumändernde Heilmethode verbunden, China, Colomel, Aethiops antimonialis Guajac u. s. f. nach den Umständen angewendet werden. Die Arzeneiformeln, und als Beilagen: A. Des Verfassers Reglement, nach welchem die Reinigung der in Mainz garnisonirenden K. Preussischen Truppen, ihrer Effecten und Aufenthaltsorte vorzunehmen ist. B. Vorschrift nach der die Krankenbehandlung in dienstlicher und disciplinärer Hinsicht bey der Mainzer Preuss. Garnison, auf den Grund der bereits hierüber gegebenen Instructionen in Ausübung zu setzen ist, machen den Beschluß dieses schätzbaren Wertes. Folgende Schrift über den gleichen Gegenstand verdient um so mehr eine vorzügliche Beachtung, als

bereits H. Rust des Verfassers in großen Ehren gedenkt.

E b e n d a s e l b s t.

Erfahrungssätze über die contagiose oder Aegyptische Augenentzündung. von Dr. J. B. Müller, Regimentsarzt. 1821. Octav.

Wir zeichnen nur dasjenige aus, was zur Vervollständigung der vorhergehenden Anzeige erforderlich scheint. Vorrede. Diese Krankheit beschäftigte den H. Verf. vom May 1819 bis October 1820. Auch nach Rust's trefflichster Schrift sey noch manches zu leisten und zu berichtigen übrig. Das charakteristische und individuelle Leiden selbst bleibe ganz und sehr distinct auf die Gegend des Schleimdrüsenapparates der Augenlieder = Bindehaut beschränkt. Adenitis palpebrarum contagiosa, Blepharotis oder ansteckende Krankheit der Augenlieder = Schleimdrüsen scheine die entsprechendste Benennung. Viele litten nicht im mindesten weder am Augapfel noch an Fehlern des Gesichts, ja selbst zum Theil nicht einmahl mehr an einer wahren Entzündung der Augenlieder und dessen ungeachtet trug ein jeder von ihnen, oft Monate lang, den Krankheitsheerd noch unter seinen Augenlidern und war im Stande ganze Compagnieen anzustecken. Sehr genau wird die Bindehaut der Augenlieder beschrieben. Die Meibom'schen Talgbalge schienen von den in der Conjunctiva eingewebten Schleimdrüsen gedeckt. Beers Ansicht, als würde das sammetartig spielende Gewebe der Bindehaut von Mündungen jener Meibom'schen Drüsen gebildet, scheint dem Verf. unstatthast. Er unterscheidet sehr genau die drüsige Conjunctiva der Lieder von der serösen Conjunctiva des Apfels des Auges oder Conjunctiva der sclerotica. Dieser Schleimdrüsenapparat der Conjunctiva sey das eigentliche Organ in welchem die in Rede stehende Krankheit niste. Das Leiden der Meibom'schen Drüsen sey nur consecutiv;

denn selbst in schwereren Fällen sehe man sie in ihrer Integrität deutlich durchschimmern. Die bedeutende Vergrößerung, Auflockerung und körnichte Wucherung der Bindegewebe-Substanz spreche für das Ergriffenseyn eines Drüsen-Apparates. Die Erzeugung einer eigentümlichen, festen, neuen Substanz komme dem Drüsen-Gewebe vorzugsweise zu. Dieses bestätigt dem Vf. ein eigenes, höchst willkommenes anatomisches Präparat einer sorgfältigen Section. Nur die Stellen der Schleimdrüsen zeigen sich, mit einer unzähligen gleichmäßig vertheilten Menge kleiner Papillen überfüet. Die Entzündung ist eben so symptomatisch, wie die Entzündung bey dem Entstehen eines Chankergeschwürs, einer Krämpfpest, einer Pocke. 'Der Saame eines spezifischen Contagii wird aufgenommen, gefesselt, entwickelt und zur Reife einer solchen Frucht gebracht, die nicht nur lange sich an ihrer Geburtsstätte erhalten kann, sondern auch, verpflanzt, sich in seiner primitiven Gestalt wieder zu erzeugen, und fortzupflanzen im Stande ist.' Der Verf. unterscheidet wie H. Rust drey Grade der Krankheit. Bey der Untersuchung müßte man die Augenlieder förmlich umstülpen nicht bloß zurückziehen. Die Substanz der auf denselben erzeugten Körperchen sey fest und körnicht; die kleineren durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, gleichen Hydatiden oder einer reifen Himbeere. Nach der Verschiedenheit der Bitterung, wechseln sie an Größe und erscheinen bald gehobener bald niedriger, und in einer Art, torpiden Lebens befangen, gestatten bey dem Hinwegschneiden oder Hinweggäzen keine Ulcerationen, bilden auch keine Abscesse, Phlyctenen oder dergl. Zur Verschlimmerung scheinen nur die electricischen (?) Vorgänge in der Luft die Hauptrolle zu spielen. Feindselig zeigten sich die Perioden ein bis zwey Tage vor Gewittern, vor starken Winden, vor anhaltendem allgemeinen Regen. Uebrigens vertragen die Kranken die freye Luft sehr gut, wenn sie nur Erkältungen vermeiden. Zweyte Abtheilung. Consecutive Erscheinun-

gen. Der Augapfel erfährt die schädlichen Eindrücke auf eine dreifache Art. 1. Rein dynamisch, vermöge des Ueberschreitens der Entzündung. 2. Als Folge einer mechanischen Einwirkung, eines Druckes, der granulirenden Verbildungen der Conjunctiva palpebrarum und deren Excrescenzen. 3. Auf eine gemischte Art, indem beide Potenzen gleichzeitig wirken. Hierbey möge wohl die chemische Einwirkung der sich aus den Augenliedern entwickelnden Ansteckungs-Materie einen unberechenbaren Einfluß ausüben. In der Conjunctiva Sclerotics zeigen sich keine Granulationen, so sehr sie sich auch wulsten, aufblähen und im stadio relaxationis halten mag, dagegen ist sie zu serösen, eitrigen Abscessen und Exsudationen geneigt. Nicht selten zeigt sich ein Extravasat. Amaurosen fand der Verf. in einigen Fällen vor, wahrscheinlich durch hydrophthalmos bedingt. Oft kam ihm vermehrte Absonderung des Humor aquosi, niemals Hypopion vor. Schmerzen in der Nachbarschaft des Krankheitsheerdes, zeigten sich periodisch, auf die Stunde berechenbar, wenigstens Abends, gegen 5 bis 9 Uhr, auch später um Mitternacht, bisweilen Morgens oder gleich Nachmittags, einen Quotidian-Typus haltend. Liegt ihr Grund in erhöhter Sensibilität oder einer Art Congestion? Lassen sie sich nach den Gesetzen der Polarität erklären? Immer deuten sie auf Gefahr in der Nähe. Die Recidive möchte der Verf. lieber Verschlimmerungen oder Ausfälle der Krankheit nennen. Vor den periodischen Zufällen sey kein Kranker, selbst nach längst destruirtem Augapfel, sicher. Dritter Abschnitt. Die ursächlichen Verhältnisse: der Verf. muß, so wie H. Rust, die Ansteckung des Contagiums in distans als die hauptsächlichste Ursache anerkennen. Es sey ihm nicht ein einziger Fall bekannt, der durch das Ausdünsten, Ansprühen, Anschmieren des Schleimes oder Eiters, ganz allein, entstanden, ohne daß sich der Inficirte eine Zeitlang wiederholt, besonders des Nachts, zugleich in der die Kranken umgebenden Luft befand

den hätten. Eben-so wenig vermag er nachzuweisen, daß die Ansteckung einzig und allein durch Kleidungsstücke, Betten, und überhaupt durch Berührung derjenigen Dinge entstanden wäre, deren sich die an dieser Krankheit litten bedienten. Mein ganzes Präservativ (heißts S. 83) bestand in einer Brille, vielleicht auch wohl in Gewohnheit und einer Art Abhärtung. Die Infections-Gefahr trifft solche Leute am stärksten, die sich derselben plötzlich und ganz neu aussetzen. Mir scheint die Verflüchtigung des krankhaften Secreti schon hinreichend zu seyn, in der die Leute umgebenden Atmosphäre eine Stimmung zu erzeugen, die schon hinlänglich ist die betreffenden Organe anzuregen, und in ihnen entweder die pathologischen Proceffe sogleich anzuregen, oder doch Disposition in sie zu legen. Man finde die Krankheit erstaunend oft unter den Landleuten in den Rhein-Provinzen periodisch. Die Materie in die Harnröhre von Menschen, oder in die Augen von Thieren gestrichen, steckt nicht an. Vierte Abtheilung. Prognose, insbesondere und Allgemeinen. Zur Ausrottung nothwendige Bedingungen. Diese complicirte Krankheit lasse sich im Allgemeinen sehr gut zügeln, nur erfordere sie Geduld bey ihrer Langsamkeit und Tücke. Jedoch sehe zu fürchten, daß sie sich noch weit-allgemeiner verzweigen, und tiefer einwurzeln werde, da sie bereits aus einer epidemischen eine stationäre, contagiöse geworden sey. Fünfte Abtheilung. Therapie. 1te Indication. Entfernung der gelegentlichen Nebenursachen; Isolirung des Inficirten; Luftwechseln. 2te Indication. Möglichst schnelle und entscheidende Brechung der Entzündung. Allgemeines, warmes Bad. Starkes Aderlassen, Oeffnen der Antlitz-Venen, wo sie sich nur wahrnehmen lassen. Bluteigel dagegen verursachen Verschlimmerung. Reinigung der Augen mit kaltem Wasser, kalten Umschlägen, Belladonna hatte glänzenden Erfolg zu 4 bis 2 Gran in Substanz Abends neben der China. Stühendes Eisen mitten auf den geschor-

nen Vorderkopf. Opium mit Speichel in die Augenbraunen gerieben, oder Borax, oder Alaun: Auflösung daselbst aufgeschlagen. Ruhiger practischer Blick und Gelassenheit im Handeln sind Hauptsachen! Dritte Ind. Beschwichtigung und Beseitigung der Topischen Beschwerden. Das Radical-Mittel ist China, Palliative sind Opium und Quecksilber. Nach hinreichender Blutentziehung sogleich China, ohne alle Vorbereitung oder Rücksicht auf die Constitution des Patienten. Vierte Ind. Isolirung des ganzen Krankheitsprocesses auf den eigentlichen Heerd der Krankheit; und Versuch durch mildere Mittel dessen Rücktritt oder eigentliche Auflösung zu befördern. Durch örtliche Anwendung schwacher Schwefelsäure- oder Grünspan-Auflösung. Fünfte Ind. Zerstörung des Krankheitsheerdes bis in seinen tiefsten Hinterhalt. Der Verf. gibt den Arzneimitteln bey weitem den Vorzug vor dem Wegschneiden. Grünspan, Cuprum sulphuricum selbst im Pulver, Höllenstein, der Aeskstein stände oben an, wenn er nicht so schnell angriffe. Der Verf. wechselte mit den Arzneimitteln, und bemerkte mehrere Idiosyncrasien gegen dieses oder jenes Mittel. Conbruch zu Bielefeld glaubt, daß Einreibung der Augen mit Öl vielleicht vor Ansteckung schütze.

Leipzig.

Hey Ambros. Barth: Vorbereitungen zur höhern Analysis (auch mit einem zweyten Titel: Der Polynomische Lehrsatz und Anwendungen desselben zum ersten Unterricht für Anfänger) von Heinr. Wilh. Brandes. Professor auf der Universität zu Breslau. 178 Octavseiten. 1820.

Ohnstreitig sind die Lehren der combinatorischen Analysis, welche den Hauptgegenstand dieser Schrift ausmachen, nicht nur eine vortreffliche Uebung des Verstandes für den angehenden Analytiker, sondern sie dienen auch denen, welche sich mit höhern Gegenständen der Analysis beschäftigen wollen, zu einer guten Vor-

bereitung, sehr zusammengesetzte analytische Arbeiten auf das Zweckmäßigste zu bezeichnen, zu ordnen und zu entwickeln. Freylich ist es wohl selten der Fall, daß man z. B. bey der Multiplication oder Division polynomischer Ausdrücke, Reihen u. dergl. irgend ein einzelnes Glied des Products oder Quotienten außer der Ordnung verlangte, als worin eigentlich die combinatorische Analysis sich in ihrer wahren Ausdehnung zeigt, aber für die Wissenschaft ist es doch immer interessant, sich mit den Kunstgriffen zu beschäftigen, wodurch solche einzelne Glieder außer der Ordnung dargestellt werden können, falls man sie zu irgend einem Zwecke verlangt. Indessen sind solche combinatorische Ausdrücke sehr oft zum practischen Gebrauche viel zu verwickelt, als daß man sich ihrer zu bedienen pflegte, und man hält sich daher in solchen Fällen lieber an die rücklaufende Bildungsweise der einzelnen Glieder, als wodurch jedes einzelne Glied durch die vorhergehenden bestimmt wird, weil doch auch diese bey practischem Gebrauche gewöhnlich verlangt werden. In so fern hat es uns immer aefchienen, daß in der Ausübung selten der große Nutzen von der combinatorischen Analysis verspürt worden ist, den ihr Erfinder sich davon versprach, indem z. E. selbst die verwickeltesten astronomischen Rechnungen ohne ihre Beyhülfe durchgeführt worden sind, und darum maa denn auch die Ausbente an neuen und wichtigen Wahrheiten, welche diese Analysis bis jetzt geliefert hat, besonders Ausländern nicht von der Bedeutung geschienen haben, aroße Sensation bey ihnen zu erregen, und was dem Erfinder derselben hauptsächlich in Deutschland Ruhm erworben hat, das Auffuchen und Bestimmen der Geseze, nach denen die einzeln Glieder der Products und Quotienten polynomischer Ausdrücke fortgehen, mag mehr für eine theoretische Speculation, als für eine eigentliche, und für die Ausübung brauchbare Erweiterung der Wissenschaft gehalten worden seyn. Indessen gehört es allerdings zur Wissenschaft eines Analysten.

sich auch mit diesem erweiterten Umfange der sonst zu so viel andern Zwecken brauchbaren Combinationslehre bekannt zu machen, und dazu kann denn die vor uns liegende sehr gründliche und mit mehreren eigenen Darstellungsarten des Verf. sehr deutlich abgefaßte Schrift bey dem ersten Unterrichte mit Vortheil benützt werden. Sie fängt von den einfachsten combinatorischen Sätzen an, und geht dann zum Binomischen und Polynomischen Lehrsatze über, dessen combinatorische Entwicklung als ein Hauptgegenstand bey der Erfindung der combinatorischen Analysis angesehen wurde, auch die ersten hieher gehbrigen Schriften veranlaßte. In der Darstellung aller dieser Lehren ist der Verf. zumahl im Anfange so ausführlich gewesen, als ihm nöthig schien, dem Leser eine gründliche Uebersicht zu gewähren, wobey er denn denselben immer sogleich auf den Hauptgegenstand der Untersuchung leitet, und ihm die Hauptsätze in klar ausgesprochenen Lehrsätzen oder Aufgaben so darlegt, daß er schon von selbst genöthigt wird seine ganze Aufmerksamkeit dorthin zu verwenden. Der Verf. hat vollkommen Recht, daß diese genaue Befolgung der sogenannten mathematischen Methode, die auch Euler fast immer wählte, entschiedene Vorzüge vor derjenigen hat, die in den meisten neuern, namentlich französischen Werken, befolgt wird, wo man Schluß an Schluß reihet, und es dem Leser überläßt, den eigentlichen Hauptpunct aus den langen Paragraphen selbst herauszufuchen, wobey ein Anfänger oft den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht. Die erste Abtheilung dieser Schrift enthält die Untersuchungen welche als Einleitung zur Entwicklung des polynomischen Lehrsatzes dienen, und handelt in 6 Abschnitten der Ordnung nach von den figurirten Zahlen, von den arithmetischen Progressionen höherer Ordnung, von den Permutationen, von den Combinationen, von dem Verfahren eine große Zahl auf alle mögliche Art aus andern ganzen Zahlen zusammenzusetzen, und von den Variationen. Alles ist durch eine hinlängliche Menge von Beyspielen erläutert, und wo Geseze sich darbieten, werden solche meist durch die bekann-

te Schlussform vom Niedrigern zum nächst Höhern in ihrer Allgemeinheit dargestellt. Die zweite Abtheilung beschäftigt sich mit dem Binomischen und Polynomischen Lehrfaze, und zeigt deren Entwicklung aus den vorausgeschickten Combinationslehren, sowohl für ganze bejahete und verneinte Exponenten, als auch für Bruchexponenten, in welchem letztern Falle sich der Verf. beym binomischen Lehrfaze der sehr einfachen Darstellungsart unsers Hn. Hofr. *S h i b a u t s* bedient. Die dritte Abtheilung enthält Anwendungen des polynomischen Lehrfazes auf die Umkehrung der Reihen, auf die Entwicklung der Exponentialreihen, Logarithmen, und einiger trigonometrischen Reihen, und macht den Beschluß mit einigen Lehrfazen aus der Theorie der Gleichungen. Wo es auf die Bestimmung der Gestalt einer Reihe ankam, bedient er sich nicht des Neutonischen Parallelogramms, sondern der Methode, welche auch schon *Nicolaus Bernoulli* befolgte, und wovon in *R ä s t n e r s* Anal. des Unendl. S. 466 mehreres nachgelesen werden kann.

Meinungen.

Hier hat der verdiente *H. Consistorialassessor* u. Rector *Jo. Conr. Schaubach* die Fortsetzung des im J. 1818 erschienenen und S. 112 desselben Jahres dieser gel. Anz. angezeigten Programms, *Novae editionis Aratorum Ciceronis, Germanici Caesaris et R. F. Avieni Specimen* bey Gelegenheit der Ankündigung eines *Schulactus*, drucken lassen, S. 12, in Quart. Da der Vf. in der alten Astronomie seine Einsicht schon hinlänglich beurkundet hat, so würde bloß die Anzeige, daß er mit einer neuen Ausgabe der angezeigten Schriften umgehe, hinlänglich seyn, um eine angenehme Erwartung zu erwecken. Noch mehr bestätigt unsre Hoffnung diese Sammlung von Proben. Da die Tendenz dieser Ausgabe verschieden ist von derjenigen, welche der *H. Dir. Matthiä* besorgt hat, so hoffen wir, daß keine der andern Abbruch thun, sondern daß vielmehr die eine der andern diensam und forderlich werden werde, und daß diese schon seit einigen Jahren fertige Ausgabe kein Hinderniß finde.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 9. Julius 1821.

Paris.

Bey Gabriel Dufour: Observations anatomiques sur la structure intérieure et le squelette de plusieurs espèces de Cétacés. Par Pierre Camper, de son vivant, professeur honoraire etc. Publiées par son fils, Adrien Gilles Camper, Chevalier de l'ordre impérial de la Réunion, membre de l'Institut de Hollande etc. Avec des notes par M. G. Cuvier, Conseiller d'Etat etc. On y a ajouté un Atlas composé de 53 planches, dont 3 sont en couleur. Ouvrage qui peut faire suite aux Annales et Mémoires du Muséum d'Histoire naturelle, et aux Recherches sur les Ossements fossiles de Quadrupèdes, par M. Cuvier. 1820. 218 Seiten in Quarto.

In der Vorrede zu diesem Werke zeigt der nunmehr auch verewigte Sohn des berühmten P. Camper die großen Schwierigkeiten, welche mit dem Studium der Naturgeschichte und Anatomie der Cetaceen verbunden sind, und die man auch als den Grund ansehen muß, weshalb diese unter allen Säugthieren am wenigsten

D (5)

bekannt wurden. N. Camper überzeugt, daß zum weitern Fortschreiten in der Kenntniß der Cetaceen eine Untersuchung ihres Baues das nothwendigste sey, beschäftigte sich vorzugsweise mit der Anatomie dieser Thiere, wobey ihm sein Aufenthalt in Amsterdam und seine ausgebreiteten Verbindungen in andern Holländischen Städten sehr zu Hülfe kamen. Im Jahre 1785 theilte sein Sohn die von ihm angestellten Untersuchungen dem berühmten Buffon mit, welcher sich entschloß, dieselben, mit einer allgemeinen Naturgeschichte der Cetaceen begleitet, herauszugeben. Indessen mußte Buffon seiner Kränklichkeit wegen die Ausführung dieses Vorsazes bald aufgeben, doch überließ er eine bedeutende Anzahl schon gestochener Kupferplatten an N. Camper. Nachher verhinderten die politischen Unruhen, die damahls in Holland stattfanden, und der 1789 erfolgte Tod des Verfassers die Herausgabe, wodurch für das so spät erst erschienene Werk der Nachtheil entstanden ist, daß die in ihm enthaltenen Untersuchungen, obgleich früher angestellt, doch erst später dem Publicum bekannt werden konnten, als manche gleichartige anderer Naturforscher. Dieses Nachtheils aber und aller in dem discours préliminaires offen angegebenen Mängel des Werks ungeachtet, wird man doch dem Herausgeber gern beypflichten, wenn er sagt, daß man in demselben eine Menge interessanter Beobachtungen finde, besonders was die Vergleichung des Schädels der Cetaceen mit dem des Menschen und anderer Säugethiere anbelange: denn so viel ist gewiß, daß wohl niemand so zahlreiche Beobachtungen über den Bau der Cetaceen gesammelt hat, als N. Camper. Die innere Anordnung des Werks, die allgemeinen Ansichten über die Cetaceen, die Bemerkungen über die einzelnen Arten u. dergl. gehören dem Herausgeber an, doch muß Ref. gestehen, daß er diese Gegenstände, wenigstens insofern sie zur Naturgeschichte im engerm Sinne des Worts gehören, nur wenig befriedigend gefunden hat, wie es denn freylich auch weder der Titel

des Buchs noch der Herausgeber anders versprechen. Die das Werk begleitenden Kupfertafeln in Querfolio sind alle nach Zeichnungen von P. Camper verfertigt, mit Ausnahme der VIII, XX, XXII, XXIV und XXVII, wozu Hr. de Sève die Zeichnungen nach Exemplaren lieferte, welche das königl. Museum zu Paris besitzt. Der Raum dieser Blätter verstattet uns nicht, die zahlreichen neuen und wichtigen Camper'schen Beobachtungen unsern Lesern mitzutheilen; wir beschränken uns deshalb auf die einfache Inhaltsanzeige der einzelnen Abschnitte des Werks, indem wir glauben, daß auch diese schon hinreichen wird, die Wichtigkeit dieser Erscheinung in der zoologischen Literatur darzuthun. In drey Abtheilungen zerfällt das Werk, welche der Herausgeber nach seiner Eintheilung der Cetaceen in drey Ordnungen gemacht hat, von welcher die erste die Cétacés à fanons, die sogenannten zahnlosen Cetaceen, die zweyte die Cachelots und die dritte die Delphine in sich begreift. — Première partie. Chap. 1. Vues générales sur la nature des Cétacés. — Chap. 2. Sur la Classification des Cétacés. Freylich nicht befriedigend, aber nicht ohne Verdienst. Die Verbreitung der Cetaceen, ihr Aufenthalt, ihre Verminderung seit dem Anfange eines regelmäßigen Wallfischfanges sind kurz berührt: auch glaubt der Herausgeber, daß wir entweder bis jetzt nur sehr wenige Species kennen, oder daß ganze Familien aus der Reihe der jetzt lebenden Geschöpfe verschwunden seyn möchten, weil, wie er sagt, die Cetaceen durch scharfe Gränzen getrennte Gruppen bilden, und die Einförmigkeit des Typus in dieser Classe der Säugethiere mehr als in irgend einer andern fehle. Hinsichtlich der Verschiedenheit des Kopfes und der zum Verzehren der Speisen dienenden Organe ist freylich diese Meinung richtig, in vielen andern Beziehungen aber möchten sich doch die Cetaceen wohl mehr einander nähern, als die Glieder mehrerer anderer Säugethierclassen. Chap. 3. Sur les Cétacés du pré-

mier ordre, ou Cétacés à fanons. Nur fragmentarisch ist die Bestimmung der Arten abgehandelt und nicht ohne Irrthümer, von welchen Cuvier in den Noten auch mehrere berichtigt hat. Chap. 4. Sur la Forme extérieure et la structure des parties intérieures de la Baleine franche. Also über den eigentlichen Wallfisch, *Balaena Mysticetus* L. Hier bedarf die Beschreibung des Auges einiger Berichtigungen, besonders was die verschiedenen Decken der Sclerotica anbetrißt, deren hintersten Theil Camper mit so vielen andern Zootomen für dicker als die Seitentheile hält, da Albers durch die Zergliederung des Auges des Wallfisches, des Narhwals und des Braunfisches gezeigt hat, daß bey allen diesen die Sclerotica da, wo der nervus opticus sie durchbohrt, dünner als an den Seitentheilen ist. Das Vorhandenseyn einzelner dicker Haare am Maule dieser Thiere, die Camper für analog den Spürhaaren hält, bezweifelt Cuvier mit Recht. Chap. 5. Sur la structure de l'appareil digestif, circulatoire et sexuel, ainsi que sur quelques particularités du squelette. Die hieher gehörigen Organe sind sehr kurz und mangelhaft von N. Camper beschrieben, welches von seinem Sohne durch die Kleinheit des untersuchten Individuums entschuldigt wird. So war an demselben der vielfache Magen nicht zu bemerken, den Hunter beschrieben hat und der nebst der transversalen Pupillendöffnung auf eine Vergleichung der von animalischen Substanzen lebenden Cetaceen mit manchen Herbivoren hinführt. Das Herz fand Camper flacher als bey andern Säugethieren, eine Beobachtung, die, wie Ref. weiß, schon an mehreren andern Cetaceen gemacht ist. Chap. 6. Sur l'ostéologie du crâne des Baleines. — Eine treffliche Beschreibung des Schädels, auch nach Cuviers Zeugniß eine wahre Bereicherung der vergleichenden Anatomie. Chap. 7. Sur l'ostéologie d'un Baleinoptère Gibbar, *Phy-salus de Linné*. Einige unvollständige Notizen über

das in Bremen befindliche Skelett, von dem indessen Cuvier nach Albers Angabe, welcher in seinen Iconibus es vollständiger darstellen konnte, in einer Note sagt, daß es von *B. hoops* und nicht von *Phyſalus* sey. Chap. 8. Sur l'ostéologie du crâne d'un Cétacé que nous croyons être le Baleinoptère *Museau pointu* ou *Balaena rostrata* de Linné. Cuvier bemerkt hier, daß unter dem Namen *balaena rostrata* und *baleinoptère museau pointu* zwey sehr verschiedene Cetaceen verwechselt würden, die eine wahrscheinlich nichts anders, als *balaena hoops* und die andere von Hunter als *dauphin à deux dents*, von Hauffard neuerlich unter dem Namen *butskopf* und von Schreber als *delphinus edentulus* beschrieben. Diese letztere, welche Lacépède zu einer eigenen Gattung *Hyperoodon* erhob, sey es, die der Vf. meine. Durch diese Bemerkung wird manches in der Beschreibung des Verf. deutlich, welches, da es stets nur in Bezug auf die eigentlichen Walfische gesagt ist, sonst leicht zu Irrungen hätte führen können. Es steht also überhaupt dieses Capitel am unrechten Orte und würde besser am Ende der zweyten oder im Anfange der dritten Abtheilung Platz gefunden haben, da die Gattung *Hyperoodon* zwischen den *Cachalots* und *Delphinen* in der Mitte steht. Am Ende dieses die erste Abtheilung beschließenden Capitels hat Cuvier noch einige Noten hinzugefügt, in welche sich aber einige Unrichtigkeiten eingeschlichen haben, die aus einer Verwechslung der im 7 und 8ten Cap. beschriebenen Objecte herzurühren scheinen. *Seconde partie.* Chap. 1. Sur la classification du second ordre ou du genre des *Cachalots*. Wenig neues und interessantes. Chap. 2. Sur l'ostéologie du crâne des *Cachalots*. Eins der wichtigsten Capitel des ganzen Werks, voll genauer Beobachtungen und Berichtigungen: doch bleibt noch weit mehr hier dunkel als bey den eigentlichen Walfischen, worüber selbst der Herausgeber klagt, indem er die Schwierigkeit

ten darstellt, die besonders einer Untersuchung der Cachelots im Wege stehen. Troisième partie. Chap. 1. Sur les Dauphins en général. Der Verf. führt die Gründe weiter aus, die ihn bestimmten, die eigentlichen Delphine, die Nordcaper, Narhwals u. s. w. in eine Ordnung zusammenzustellen und zeigt treffend die vielfachen Ähnlichkeiten, die unter allen statt finden. Dahin gehört die Lage der Nasenlöcher, die transversal erweiterte Hirnhöhle, die Verbindung und Lage der Schädelknochen u. a. m. Die Unterabtheilungen dieser Ordnung sind nach der Beschaffenheit und Stellung der Zähne gemacht, aber leider nicht genügend ausgeführt. Chap. 2. Sur la première famille des Dauphins, ou les Narwals. Da diese Cetaceen viel schneller und beweglicher als die Balänen und Cachelots sind und deshalb nur selten gefangen werden, so gibt es nur höchst unvollständige Beschreibungen von ihnen, aus welchen der Vf. so ziemlich das Wichtigere zusammengestellt hat. Anatomische Untersuchungen fehlen ganz. Chap. 3. Sur l'ostéologie du crâne du Narwal monodon. Eine zu kurze Beschreibung eines Narwalschädels in des Verf. Sammlung, an welchem der Zahn der linken Seite vollkommen erhalten ist, der der rechten Seite aber sehr früh verloren seyn muß, da seine Alveole ganz verschwunden ist. Chap. 4. Sur le crâne du Narwal édenté du Musée royal de France. Es ist dieser Schädel, wie Cuvier darthut, nicht von einem Narwal, sondern von *Delphinus globiceps*, der zuweilen in großen Schaaren die Küsten von Bretagne besucht. Mehrere falsche Betrachtungen sind aus diesem Irrthume des Verf. hervorgegangen. Chap. 5. Sur les Dauphins armés des dents dans les mâchoires supérieures et inférieures. Unbedeutend. Chap. 6. Sur l'Oudre. Weniges über den Nordcaper; dann noch eine unbefriedigende Aufzählung der beobachteten Arten dieser Ordnung der Cetaceen.

Der Vf. kennt deren mit Einschluß des Narhwals 14, zu welchen Cuvier in einer Note noch den *Delphinus rostratus* Shaw, den *D. gangeticus* Roxb. und seinen *D. globiceps* hinzufügt. Auch die Delphine, obwohl die gemeinsten und am weitesten verbreiteten Cetaceen, sind noch gar wenig bekannt, und selbst Campers Bemühungen haben die Kenntniß derselben nicht sehr bereichert. Chap. 7. Observations anatomiques sur le Dauphin vulgaire. Der Verf. betrachtet hier genauer den *D. Delphis*, den in allen europäischen Meeren häufigen vorzugsweise so genannten Delphin. Die Beschreibung des Skelettes muß vorzüglich genannt werden. Chap. 8. Description anatomique du Dauphin, Marsouin, *Delphinus Phocaena*, pinna in dorso una, rostro brevi obtuso de Brisson. Dieses ausgezeichnet reichhaltige Capitel enthält unter andern die sorgfältigste Untersuchung der so wundersam ausgebildeten Nasenhöhlen und wird besonders dadurch wichtig, daß es nicht allein auf Schädel und Skelett, sondern auch auf alle übrigen Organe sich erstreckt. Chap. 9. Sur la structure du crâne des diverses familles de Cétacés, considérée dans les rapports avec celle du crâne de l'Homme. Vorzüglich instructiv ist die zu diesem das Werk beschließenden Capitel gehörige LIII Kupfertafel, um die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten des Schädels der Cetaceen rücksichtlich des Menschenschädels zu verdeutlichen. N. Camper gefiel sich in solchen Vergleichen, sagt der Herausgeber, er wollte die Verhältnisse auffinden, die theils zwischen dem Bau der verschiedenen Gruppen der Cetaceen, theils zwischen diesen und dem Meißterstücke der Schöpfung, wie er sich ausdrückt, stattfinden: deshalb ist ihm auch sein Unternehmen gelungen, und seine langwierige Bemühung durch erfreuliche Resultate belohnt. — Von pag. 164–216 findet sich noch eine weitläufige Erklärung der Kupfertafeln, welche

Abbildungen fast aller beschriebenen Objecte enthalten: auf dem letzten Blatte steht das Inhaltsverzeichnis des Werks, welches gewiß jeder Zoologe als einen des trefflichen Campers würdigen Nachlaß anerkennen wird.

L e i p z i g.

Von Fleischer dem jünger. Darstellung der Verfassung des deutschen Bundes. Von Friedr. Wilhelm Littmann. 1818. XII und 176 Seiten in gr. Octav.

Nicht bloß eine Darstellung der Verfassung des deutschen Bundes, sondern vielmehr eine systematische Darstellung der Bundesacte und ihrer Verfügungen, nebst einem aus den Bundestagsverhandlungen bis 1817, geschöpften Commentar, und den daraus nöthig gewordenen Ergänzungen enthält dieses schätzbare und doch so anspruchslose Werk. Ohne sich politische Digressionen zu erlauben, und ohne Hypothesen aufzustellen, hat der Verf. nur den positiven Stoff des Bundeslandsrechts bearbeitet, und so viel es überall nöthig war, erschöpft; gewiß ist daher sein Buch ein treuerer Leitfaden zur Kenntniß des Vorhandenen, als andere, die stets in den Reichen der Speculation und der Politik umherstreifen, und darüber das Positive entweder gänzlich vernachlässigen, oder doch nach ihren individuellen Ansichten verrenken. Es zerfällt in zwey Haupttheile, von denen der eine von Wesen und Form des deutschen Bundes im allgemeinen; der zweyte, von den einzelnen Rechtsverhältnissen in dem deutschen Bunde handelt. Ein Anhang zu demselben redet überdieß von den Rechtsverhältnissen des ehemaligen deutschen Reichs und einzelner deutscher Staaten vor Errichtung des deutschen Bundes.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 12. Julius 1821.

L o n d o n.

Von G. u. W. B. Whittaker: A statistical, historical and political description of the colony of New South Wales and its dependent settlements in Van Diemen's Land: with a particular enumeration of the advantages which these colonies offer for emigration, a demonstration of their superiority in many respects over those possessed by the United States of America; and a word of advice to emigrants. The second edition, considerably enlarged, and embellished with a view of the town of Sidney and a map By W. C. Wentworth Esq a native of the colony. 1820. S. XIX. 579. In Octav.

Durch zwey beynahe gleichwichtige Werke — O'Hara's Geschichte von Neu Süd Wales; die Ref. bereits vor Jahresfrist in diesen Blättern angezeigt hat (S. G. A. 1819. St. 206) und die gegenwärtige Beschreibung, wovon die erste Ausgabe bereits vor drey Jahren erschien, haben wir über daselbe eine so gründliche und genaue Kunde erhalten, wie wir sie bis jetzt nur noch von wenigen Colonien in gleichem Maaße besitzen. Beide Werke sind zur Geschichte der englischen Niederlassungen in Neu Süd Wales und auf Van Diemen's Lande gleich unentbehrlich, indem sich beide einander vielfältig ergänzen, denn wiewohl Wentworth über die innern Verhältnisse der Colonie ungleich

P (3)

besser unterrichtet ist, und zugleich die neuesten, sowohl in der Colonie selbst, als in Beziehung auf sie, im Mutterlande vorgenommenen Veränderungen anführt, so behält nichts desto weniger rücksichtlich der älteren Geschichte D'Hara's Werk ebenfalls seinen vollen Werth. Die politische Geschichte der Colonie ist dagegen bey Wentworth nur eine Nebenrücksicht, wiewohl er, wie nicht anders zu erwarten, ebenfalls eine Menge historischer und bey seiner genauen Kenntniss des Landes sehr interessanter Notizen beybringt. — Das vorliegende Werk, dem übrigens ein Register, wenigstens eine Inhaltsanzeige sehr zu wünschen wäre, zerfällt in vier Theile, — von denen jeder wiederum verschiedene Rubriken enthält — und zwar der erste statistische Nachrichten über die Niederlassungen gibt; der zweyte von den Wirkungen des bestehenden Regierungssystems in der Colonie, während der letzten fünfzehn Jahre handelt, der dritte Vorschläge zu Abänderungen in der Verwaltung und endlich der vierte ähnliche Vorschläge in Bezug auf die in der Colonie einzuführende Verfassung und Regierungsform enthält. Wir wollen uns bemühen, den wesentlichen Inhalt kurz auszuheben. Sydney, die Hauptstadt der gesammten Colonie, hat unter dem gegenwärtigen Gouverneur General Macquarie sehr gewonnen; regelmäßige Straßen sind gezogen, während sich früherhin jeder nach eigener Wahl anbaute, wo und wie er wollte. Die Zahl der freylich größtentheils sehr unbedeutenden Häuser, ist gegenwärtig bis auf 1000, die der Einwohner auf 7000 gewachsen; die Miethen steigen fortwährend, und ein Acre Landes in der Stadt wird schon jetzt mit 1000 Pf. und darüber bezahlt. Seit 1817 hat die Stadt eine Bank, auch sind in der letzten Zeit verschiedene Sparbanken errichtet. Der Hafen ist einer der sichersten und geräumigsten auf der Welt. Nächst Sydney sind Paramatta, wo vor einigen Jahren durch den Gouverneur Macquarie eine guten Fortgang habende Schule für Kinder der Eingeborenen errichtet ist, Windsor am Zusammenfluß der South Creek und des Hawkesbury und Liverpool am Georgsflusse die vornehmsten Ortschaften der Colonie. Der Gerichtshöfe sind gegenwärtig fünf, nemlich das Viceadmiralitätsgericht; der Criminalhof, bestehend aus

dem Judge advocate und sechs Offizieren der Land- und Seemacht, welche der Gouverneur ernannt; der Gerichtshof des Gouverneurs, bestehend ebenfalls aus dem Judge advocate und zwey von dem Gouverneur zu Beyfügern ernannten angesehenen Einwohnern, der so wie der auf gleiche Weise organisirte Gerichtshof des Gouverneurs Lieutenant zu Hobart Town auf Van Diemen's Lande, in allen nicht 50 Pfund übersteigenden Sachen ohne Appellation entscheidet; der höchste Gerichtshof, bestehend aus einem Richter und zwey ebenfalls von dem Gouverneur zu Beyfügern ernannten obrigkeitlichen Personen, der in allen Sachen über 50 Pfund spricht, von dem jedoch die Berufung an den hohen Appellationsgerichtshof (high court of appeals) offen steht, in welchem letzteren der Gouverneur mit Zuziehung des Judge advocate bis zum Betlaufe von 3000 Pfund ohne Appellation entscheidet, bey größeren Summen aber an den König im geheimen Rathe appellirt werden kann. Alle diese Gerichtshöfe sprechen allein nach englischen Gesetzen; für die Vollziehung der von den verschiedenen Gouverneuren erlassenen besonderen Verordnungen haben die Ortsobrigkeiten zu sorgen. Für Brücken und Wege ist unter dem dermaligen Gouverneur ebenfalls viel geschehen, beynah alle verdanken ihm wo nicht ihre Anlagen, doch wenigstens wesentliche Verbesserungen. Die bewaffnete Macht, die aus etwa 700 Mann von dem 48ten Regimente besteht, ist keinesweges hinreichend; auch sind die an der Küste angelegten Befestigungen unbedeutend. Das Clima ist im Ganzen sehr gesund, in Van Diemen's Lande jedoch noch mehr als in Neu Süd Wales, wo Lungen- und Unterleibsbeschwerden nicht ungewöhnlich sind. Der Boden ist von sehr verschiedener Beschaffenheit; jedoch ist in der Regel nur die Küstengegend unfruchtbar und sandig, je tiefer dagegen im Innern um so fruchtbarer, hauptsächlich an den Flüssen und gleich geschickt zu Ackerbau und Viehzucht, wozu das Land jenseits der blauen Berge sich in einem vorzüglichen Grade eignet. Ueberhaupt scheint dieses Land große Vortheile bey dem Anbau darzubieten, seitdem statt der bisher allein bekannten, noch immer sehr beschwerlichen Straße über das Gebirge, im May 1819 von einem Colonisten

Namens Crosby, ein neuer Zugang in das Innere und zwar durch eine vollkommen ebene Gegend entdeckt worden ist, was für die Colonie von unberechenbarer Wichtigkeit zu werden verspricht. Schon jetzt haben sich in Bathurst Plains jenseits der blauen Berge, einige Colonisten angese- delt und diese Ansiedler, die hauptsächlich Viehzucht treiben, schreiten immer weiter in das Innere vor. Nur einen schiffbaren Fluß, der sich in das Meer ergösse, hat man im Innern noch vergeblich gesucht, wiewohl bereits im Jahre 1817 von dem Oberlandmesser der Colonie, Oxley, ein Strom erster Größe im Innern entdeckt worden ist, der sich aber bey nochmalts wiederholter Untersuchung in einen Landsee zu verlihren schien, was jedoch unser Vf. wohl nicht ohne Grund bezweifelt und jenen angeblichen Landsee für die Wirkung einer momentanen Ueberschwemmung zu halten geneigt ist. Der Landbau wird gegenwärtig in der Colonie auf die in England übliche Weise betrieben; gebaut werden Weizen, Mais, Kocken, Gerste und Hafer, erstere beide vorzüglich, so wie auch alle Arten von Gemüse und eine Menge der herrlichsten Früchte; der Ueberschuß an Pfirsichen namentlich ist so groß, daß dieselben gewöhnlich den Schweinen zum Futter dienen. Von vorzüglicher Wichtigkeit verspricht die Viehzucht, vor allen die Schaaf- zucht zu werden; die Wolle, die mit der spanischen wetze- fert, bildet schon jetzt den Hauptausfuhrartikel zu einem jährlichen Uelause von mindestens 10,000 Pf. Sterling. Während im Jahre 1800 nur 163 Pferde, 1024 Stück Hornvieh und 6124 Schaafv vorhanden waren, betrug im Jahre 1817 die Gesamtsumme der Pferde 3072, des Hornviehs 44,753 und der Schafe 170,420, letzteres be- reits im nächsten Jahre 201,240 Stück. Der Arbeits- lohn ist gering, wozu die große Menge der als Tagelöhner ausgetheilten Sträflinge vorzüglich beyträgt; die Lebens- mittel sind ebenfalls verhältnißmäßig wohlfeil; nur dieje- gen Waaren, die aus der Fremde eingeführt werden müssen, sind theuer, zumahl da die Ausfuhr noch immer der Ein- fuhr nicht gleich kommt. Das gesammte jährliche Ein- kommen der Colonisten rechnet der Vf. auf etwa 157000 Pf. Sterling, wovon jedoch im Jahre 1817 allein für 21,179 Pf. an Steuern und Abgaben bezahlt werden muß-

ten. — Van Diemen's Land, dessen Ureinwohner übrigens noch roher sind als die von Neu-Holland und bis jetzt, freylich durch Schuld der Engländer, mit den Colonisten in fortwährender Fehde leben, hat einen Ueberfluß an bedeutenden Flüssen und trefflichen Häfen und ist in seinen Producten Neu Süd Wales beynah vollkommen gleich. Der Hauptort der Niederlassung, Hobart Town, enthält gegenwärtig etwa 1000 Einwohner; die entfernteren Pflanzungen litten bis auf diese letzte Zeit, wo endlich dem Unwesen gesteuert wurde, durch die Räubereyen entlaufener Sträflinge, einer Folge der unverhältnißmäßig schwachen Besatzung. Klima und Boden sind dem von Neu Süd Wales im Ganzen noch vorzuziehen. Das Gesamteinkommen der dortigen Colonisten beträgt etwa 50000 Pfund, von denen ebenfalls 5000 an Gefällen verschiedener Art abgegeben werden müssen. Im November 1818 betrug die Volksmenge in beiden Niederlassungen 25,050 Köpfe. — Der zweyte Theil verdient in mehr als einer Rücksicht vorzügliches Interesse. Der Vf. bemüht sich hier die Ursachen aufzuspüren, weswegen die Colonie von Neu Süd Wales, trotz der vielen Vortheile, die sie durch ihr Klima, ihren Boden und ihre Lage vor andern voraus habe, dennoch verhältnißmäßig nur geringe Fortschritte gemacht habe, ja in den letzten Zeiten offenbar zurückgekommen sey, und findet den Grund davon in ihrer fehlerhaften Verwaltung und Regierungsform. Vor allen fehlt die nöthige Freyheit; der Gouverneur war bis auf die neuesten Zeiten vollkommen unumschränkt, was sich freylich wohl aus dem Ursprunge der Colonie erklärt, die anfangs nur aus Soldaten und Verbrechern bestand. Erklärlicher, wie der Vf. in der Vorrede bemerkt, hat man darauf gedacht, ihm, wie dies in den übrigen brittischen Niederlassungen der Fall ist, einen Rath an die Seite zu stellen. Ein schlechter Gouverneur konnte so unausgestraft eine unentzerrliche Tyranny üben, wie dies das Beyspiel des Commodore Bligh beweiset, der 1803 von seinem eigenen Befehlshaber verhaftet und entsezt ward. Nur in dem Vermögen Gutes zu thun, sey bisher der Gouverneur beschränkt worden und habe der Zustimmung des Ministeriums bedurft; so habe sich der Gouverneur Macquarie wiederholt vergeblich bemüht, die Erlaubniß zur Errichtung von Branntweinbrennereyen in der Colonie zu erhalten; so sey auch der Handel der Colonie, vorzüglich der Wallfischfang, der so große Gewinne versprochen, durch die hohen Einfuhrzölle in England, so gut als gänzlich vernichtet. Daher haben sich denn allmählig die wohlhabenden Classen von dem Ackerbau gänzlich ab-

gewandt und allein Viehzucht zu treiben begonnen; die Armuth sey immer drückender geworden, je mehr die Bevölkerung gestiegen sey. Bey der Werthlosigkeit ihrer Producte aus Mangel an Absatz, habe es den Colonisten bald an Mitteln gefehlt, sich ihre Bedürfnisse zu kaufen; sie seyen in Mangel und Schulden versunken; immer mehr habe das Angebot der Arbeit die Nachfrage nach derselben übertraffen. Endlich habe sich sogar ein Theil der Colonisten in den letzten Jahren zur Anlage von Fabriken und Manufacturen gewandt, obgleich dies durchaus unnatürlich sey in einem so jungen Staate und die Arbeit bey gehöriger Freyheit ungleich vortheilhafter auf die Bearbeitung von Grund und Boden hätte verwandt werden können. Nur einige wenige Capitalisten gewonnen bey der allgemeinen Nahrunglosigkeit, indem sie sich für ihre Schuldforderungen immer mehr Grundeigenthum von den Colonisten, die sie alsdann als Pächter unter harten Bedingungen bezuhalten pfliegten, abtreten ließen u. d. dadurch ausgedehnte Strecken Landes erwürben, was ihnen in der Folge, wenn das zeitliche System, wie dies nicht anders zu erwarten sey, abgeschafft seyn würde, unermeßliche Vortheile zustoßere. So lange aber das gegenwärtige System fortdauere und die Colonie noch immer mehr einführen müsse, als sie ausführen könne, sey ein drückender Geldmangel unvermeidlich und Privatankommlingen, die sogenannte colonial currency, hätten noch immer größtentheils die Stelle des baaren Geldes vertreten müssen, wiewohl bey dem schwachen Credite der Ausgeber der Verkehr dadurch außerordentlich erschwert würde; zwar sey bereits im Jahre 1817 eine Colonialbank errichtet worden, doch auch von dieser dürfe schwerlich eine gründliche Abhülfe des Uebels erwartet werden. Alle diese Ursachen wirken auch nachtheilig auf den Anwach der Bevölkerung und eine Menge von Sträflingen kehrt jetzt nach ausgehaltener Strafzeit aus Mangel an Arbeit nach Europa zurück, um sich dort, auf neue allen Lasten und Verbräuchen zu ergeben. Doch nicht allein für die Colonie ist das bisher befolgte System verderblich, gleich lästig ist es auch für das Mutterland: fortwährend sind bis jetzt die Ausgaben desselben zur Unterhaltung der Niederlassung gestiegen. Während dieselben mit Einschluß der Deportationskosten der Verbrecher von 1728 bis 1797 überhaupt nur 1,037,230 Pf., also jährlich im Durchschnitt nicht über 86,456 Pf. Sterling betrügen, betragen sie sich in den Jahren von 1798 bis 1811 schon jährlich im Durchschnitt auf 1,670,900, von 1812 - 1815 auf 1,980,456, 1816 auf 1,937,775 und 1817 gar auf 229,162 Pf. Sterling. Je weniger aber die deportirten Verbrecher in der Colonie selbst ihren Unterhalt verdienen können, um so mehr müssen auch diese Kosten fortwährend zunehmen. Zwar hat

man dieselben in der letzten Zeit durch die in großer Menge vertheilten tickets of leave zu verringern gesucht, allein indem so einer Masse Menschen, deren Besserung noch keineswegs erprobt worden, die Freyheit erteilt wird, sich aller Orten in dem ganzen Umfange der Colonie ihren Unterhalt zu suchen, ist dadurch nicht nur die Sicherheit und das Eigenthum der Colonisten selbst gefährdet, sondern auch der Zweck der Besserung jener Sträflinge durchaus verfehlt, wie die in den letzten Jahren außerordentlich gestiegene Anzahl von Verbrechen hinreichend gezeigt hat. Je mehr zugleich die Manufacturen auf eine unnatürliche Weise in der Colonie zunehmen, weil der Ackerbau aus Mangel an Absatz keinen Gewinn verspricht, um so mehr muß auch der Handel des Mutterlandes mit Neu Süd Wales alljährlich abnehmen, ja es wird die Colonie wie der Vf. meint, endlich den Versuch machen, sich gänzlich von England loszureißen, wenn gleich dieser Zeitpunkt jetzt noch entfernt scheint. Die Mittel, dem Ruine derselben vorzubeugen und ihr denjenigen Grad des Wohlstandes zu verschaffen, worauf sie bey ihrer Lage und natürlichen Beschaffenheit gegründeten Anspruch machen kann, werden in dem dritten Theile des Werks weiter ausgeführt. Der Vf. schlägt zu diesem Ende erst vor: 1. Einführung von Brantweinbrennereyen nebst einem Verbote der Einfuhr fremder geistiger Getränke, indem dadurch nicht nur der Ackerbau einen Absatz seiner Producte erhalten und in außerordentlichen Fällen, vorzüglich bey den sich nicht selten ereignenden Ueberschwemmungen oder großer Dürre, jeder Gefahr von Theurung oder Hungernöth am sichersten vorbeugt werden würde, sondern auch die Moralität der Einwohner gewinnen müßte, da, sobald man geistige Getränke zu jeder Zeit zu mäßigen Preisen haben könnte, ihr Mißbrauch ungleich selten er seyn würde. 2. Beförderung des Tabacksbaus, indessen jetzt jährlich, wenigstens 5000 Pfund Sterl. allein für Taback in die Fremde gehen. 3. Beförderung des Baus von Flach, Hanf und Leinsamen. 4. Verbesserung der Schafzucht durch häufigere Vermischung mit feinen Rassen. 5. Einführung des Wein- und Delbaus wozu der Boden sich an vielen Orten ganz vorzüglich eignet. Der Vf. will zu dem Ende eine Colonialplantage auf öffentliche Kosten angelegt wissen. 6. Aufhebung der bisher auf die Ausfuhr aus der Colonie und die Einfuhr in England erhobenen hohen Zölle von den Erzeugnissen der erstern, namentlich auf den Thee, wodurch der Wallfischfang durchaus unmöglich geworden. 7. Aufhebung der Clausel in dem Freybriefe der ostindischen Compagnie, daß kein Schiff unter 350 Tonnen in dem Handel zwischen dem Mutterlande und den innerhalb der durch den Freybrief bezeichneten Gränzen gelegenen Ländern gebraucht werden dürfe. — Wirklich, ist

auch diese Claufel durch eine Parlamentsacte vom 10. Jul. 1819 abgeschafft worden. 8. Anstellung eines beständigen Colonialsecretairs — auch diese ist bereits erfolgt — damit nicht der neu ankommende Gouverneur dem ersten besten aüdringlichen Rathgeber in die Hände falle. Vorzüglich wichtig sind jedoch endlich noch die Veränderungen, in der Regierungsform und der Verfassung der Colonie, welche der Vf. in dem 4ten Theile des Werks vor schlägt. Vor allen Dingen verlangt er die Einführung einer streyten repräsentativen Verfassung nach dem Muster der canadischen. Wie die Repräsentation einzurichten sey, wird hier mit großer Sach- und Localkenntniß weitläufiger entwickelt. Die bisher einzig und allein auf Befehl der Gouverneure in der Colonie erhobenen Taxen sind bereits durch einen ebenfalls am 12. Jul. 1819 bestätigten Schluß des Parlaments als gesetzlich anerkannt. Die Einrichtung eines Rathes (council) darf zufolge der Vorrede ebenfalls als nah bevorstehend erwartet werden. Endlich wird noch eine gängliche Umwandlung der bisherigen Gerichtsverfassung und die Einführung von geschworenen Gerichten verlangt. "It is with Governments, as with individuals. The Institutions, which have occasioned anarchy and devastation before, will if persisted in, produce them again. Vile and detestable, as have been the monsters of antiquity, the world still contains their parallels; human nature is still the same and wherever a field is opened for the growth of tyranny, there that poisonous fungus — a tyrant — will shoot up!" — Zum Schluß entwickelt der Vf. die Vortheile, welche das Mutterland aus diesen Veränderungen, hinsichtlich der verminderten Unterhaltungskosten der Colonie ziehen und wie dadurch die Ansiedlungen häufiger werden würden. Da der Grund und Boden nichts kostet, der Arbeitslohn niedrig ist und jeder neue Ankömmling sammt seiner Familie während der ersten sechs Monate auf öffentliche Kosten unterhalten wird, so muß man den Grund, warum dennoch den vereinigten Staaten von den Auswanderern gewöhnlich der Vorzug gegeben wird, hauptsächlich nur in der freyen Verfassung derselben suchen. — Der Anhang, welcher Rathschläge für Auswanderer enthält, ist keines Auszugs fähig und will in dem Buche selbst nachgelesen seyn. Außerdem sind noch angehängt: ein Verzeichniß aller öffentlichen Beamten und Behörden, aller bestehenden Abgaben und Steuern, ein Auffatz über die verschiedenen mit Vortheil zu ziehenden Gemüse und Obstarten, Tabellen über die von 1811 bis 1817 vorgekommenen Criminalfälle und über die Unterhaltungskosten der Colonie von ihrer Entstehung bis ebenfalls zum Jahr 1817 und endlich die sehten dieselbe betreffenden Parlamentsacten vom 12. Jul. 1819. F. S.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

111. Stück.

Den 14. Julius 1821.

Paris.

Ben. Didot dem dem ältern. 1820. Pièces inédites de Voltaire, imprimées d'après les manuscrits originaux. Pour faire suite aux différentes éditions publiées jusqu'à ce jour 464 S. in 8.

Die Freunde der Voltaireschen Muse werden mit Vergnügen, die schon so zahlreiche Sammlung der Werke ihres Lieblings-Dichters, noch mit einem Bande vermehrt sehen. Seit der Kehler Ausgabe der Werke Voltaires sind schon mehrere Nachträge zu selbiger erschienen; als zuörderst, die Pariser Herausgabe seiner nachgelassenen Briefe an die Gräfinn, Lughelbourg und an Bertrand. Hr. Boiffonade machte 1802 zu Paris noch mehrere Briefe an den König von Preussen, die Hr. Vest in Deutschland gesammelt hatte, bekannt. Throuet ließ 1802 zu Paris eine Sammlung von Voltaires nachgelassenen Werken, in zwey Theilen, drucken, und in der Sammlung der Briefe der Mad. de Graffigny, herausgegeben von Desbois, befinden sich noch funfzig bis dahin ungedruckte Briefe von Voltaire, an die Herzogin du Maine, den Prä-

Q (5)

sident Hénault u. a. Die angezeigten Pièces inédits enthalten einige schon gedruckte Sachen, die hier in einem Bande vereinigt sind, um als Supplement zu der Kehler Ausgabe zu dienen; des einen Theils der hier zuerst abgedruckten Rede, erwähnt bereits der Baron Grimm in seiner Correspondenz, als habe er sie bey Hrn. Thieriot gesehen. Grimm glaubt diese für immer verloren. Der ungenannte Herausgeber beruft sich auf Original-Manuscripte, von welchen er den Abdruck dieser Ausgabe genommen habe. Man braucht aber nur wenig mit dem Geiste der Voltaireschen Schriften vertraut zu seyn, — der sich in der Hauptsache immer gleich bleibt —, um sich von der Echtheit dieser Pièces inédits zu überzeugen. Kein Schriftsteller ist einer so vielseitigen und strengen Kritik unterzogen worden, als Voltaire; wir glauben, daß das Urtheil über ihn für Jahrhunderte festgestellt ist, und wollen hier daher nicht wiederholen, was andere schon vielfach vor uns gesagt haben. — Die erste Section dieses Bandes enthält: Opuscules et fragmens d'ouvrages-en vers, précédés de la dedicace de la Henriade. Länger als ein Jahrhundert war es unbekannt, daß Voltaire die Henriade zuerst Ludwig XV., der damals zehn Jahre alt war, dediciren wollte, allein die Erlaubniß, sein Gedicht in Frankreich drucken zu lassen, ward ihm versagt. Die von ihm bereits verfaßte Dedication an Ludwig XV. blieb nun in den Händen seines Freundes Thieriot, dem er sie anvertrauet hatte, und der sie aufbewahrte, ohnerachtet daß Voltaire ihm schrieb, sie zu verbrennen, und glaubte daß solches geschehen sey. Das Fragment des Trauerspiels: Amulius und Nuntitor verdient Aufmerksamkeit, weil Voltaire es schon in seinem zwölften Jahre schrieb. — Section II. Epitres en vers. Unter diesen finden sich die zwey berühmten Episteln, welche der erzürnte Poet 1753 zu Frankfurt, nach seiner Verbannung aus Berlin schrieb.

In der ersten heißt es:

Je ne verrai ni roi, ni pape, ni muphti,
 Ils sont gens trop facheux pour un homme, qui
 pense. —

Und in der zweyten sagt er an den Salomon du nord:
 Je ne vois plus en toi qu'un guerrier effréné,
 Oui, la flamme à la main, se frayant un passage,
 Désole les cités, les pille, les ravage.
 Foule les droits sacrés des peuples et des rois,
 Offense la nature, et fait taire les lois.

Section III. Poesies mêlées. Einige dieser Gedichte waren schon lange Zeit, unter dem Titel: *Juvenilia* gedruckt worden; Voltaire wollte sie nicht als seine Kinder anerkennen, die aber nach dem von Voltaire eigenhändig geschriebenen Manuscript, welches im Besitze des Herausgebers ist, von ihm sind. Einige andere Gedichte hat Grimm bereits bekannt gemacht. — Section IV. *Ouvrages et fragments d'ouvrages en Prose.* Voltaire hatte eine *Committée*, bestehend aus Argental, Pont-de-Beyle und Thieriot gebildet, denen er seine Werke vor dem Abdruck zur Beurtheilung vorlegte. Dies Triumvirat, wie Voltaire diese seine Freunde nannte, verjonte den Dichter nicht, der sich seiner Seite tapfer ertheidigte. Eine solche Critik und Bertheidigung findet sich in dieser Section aufgenommen, und ist allerdings eine literarische Merkwürdigkeit. Möchten mehrere Schriftsteller dem Beispiele Voltaires in dieser Hinsicht folgen! Section V. *lettres inédites*; unter diesen sind die an Mad. Fontaine, vorzüglich aber an Thieriot, einen der Ältesten Freunde Voltaires, am merkwürdigsten. Mehrere Briefe an letztern sind in englischer Sprache geschrieben. Um eine Probe von dem englischen Style Voltaires zu geben, heben wir eine Stelle über Montesquieu aus: "Have you seen the little, and too little, book written by Montesquieu on the decadence of the Roman empire? The call it the *decadence* of Montesquieu. It is true the book is very far from being what it ought to be, but yet there are many things in it, whit de-

serve to be read, and that makes me angry with the author for having so lightly treated of so great a matter. That book is full of hints. It is less a book, than an ingenious table des matieres. But to enlarge fully upon such a subject, requires liberty." — Aber dieß little book, full of hints, hat vielleicht mehr inneren Gehalt, als die zahlreichen Bände der profaischen Schriften Voltaires zusammengenommen. — Sollte dieser Band wohl das letzte Supplement zu Voltaires Werken seyn? wir zweifeln. Der Name Voltaire ist zu einladend, um nicht zu Buchhändler-Speculationen zu reizen.

M a i n z.

Bey Florian Kupferberg, 1821: Aus und über Ottokars von Horneck Keimchronik, oder Denkwürdigkeiten seiner Zeit zur Geschichte, Literatur, und Anschauung des öffentlichen Lebens der Deutschen im dreyzehnten Jahrhundert. Von L. H. Schacht, Prof. der Geschichte am Gymnasium zu Mainz. 354 Seiten in Octav.

Ottokars Keim-Chronik, gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts von Hier. Pez herausgegeben, verdient für Geschichtskunde sowohl als Sprachkunde weit mehr benutzt zu werden, als bisher geschehen ist. Ein Mann, der so vieles das er erzählt mit eigenen Augen angesehen hat, für Anderes ausdrücklich seine Gewährsmänner anführt, der mit ausgezeichneten Zeitgenossen in genauer Verbindung stand, der durchaus gesunden Verstand und rechtliche Gesinnung zeigt, darf dem Geschichtsforscher, und ein Dichter, der noch im dreyzehnten Jahrhundert schrieb, und in einem die Kunst üben und pflegenden Lande kunstgemäß gebildet war, dem Sprachforscher nicht gleichgültig seyn. In letzter Hinsicht ist nur zu bedauern, daß Pez keine ältern Handschriften vor sich hatte; so wie er Ottokars Werk

abdrucken ließ, schrieb man am Ende des dreizehnten Jahrhunderts nicht. Die Vergleichung älterer Handschriften, die doch wohl vorhanden sind, und die Herausgabe der noch ungedruckten Bücher würde eine verdienstliche Arbeit seyn. Hrn. Prof. Schacht gebührt Dank dafür, daß er durch seine Schrift auf das alte Werk aufmerksam macht. Er hat seinen Steierischen Erzähler lieb gewonnen, aber er überschätzt ihn nicht. Er lobt die Treue, die Freymüthigkeit, den anschaulichen leichten Vortrag desselben, aber er verkennet nicht die oft ermüdende Breite desselben — die Chronik besteht aus mehr als 83,000 Reimzeilen —, den allgemeinen Fehler einer Zeit, in der die Dichter, 'gleich dem Kinde, das seine Zunge geläufig fühlt, bisweilen nur in Worten und Klängen sich zu üben scheinen'. Seine Schrift will er als eine von der Lesung des Reimbuches öffentlich gegebene Rechenschaft betrachtet wissen; und so legt er denn was ihm vorzüglich merkwürdig schien, in einzelne Fächer vertheilt, seinen Lesern vor, bald im Auszuge, bald in Uebersetzung, bisweilen in den Worten des Dichters selbst. — Aus Auszügen wieder Auszüge machen, würde eine unfruchtbare Arbeit seyn. Wir beschränken uns also darauf, die Ueberschriften der Abtheilungen anzugeben, und hin und wieder eine kleine Probe, unmittelbar aus dem treuerzigen Alten genommen, einzureihen. I. Vorwort. II. Der Chronist, sein Leben, seine Glaubwürdigkeit. — Daß Steiermark sein Vaterland war, ist ausgemacht. Sein Vornahme Horneck gründet sich nur auf das Zeugniß von Lajius. Conrad von Rotenberg, der nebst einer übergroßen Zahl anderer 'Fideler' früher an Manfreds Hofe lebte, war sein Lehrer. Das Jahr, in welchem er geboren wurde, ist so unbekannt als das in dem er starb; doch scheint er das Jahr 1318 nicht überlebt zu haben, denn Meister Frauenlob, der in diesem Jahre starb, wird von ihm als ein noch lebender Dichter erwähnt. III. Hinweisungen auf Dichter — auf Begebenheiten, die wir im Nibelungen - Liede, im Heldenbuch, im Liturel, in Wilhelm dem Heiligen

lesen, auf den Tristan; für das Höchste gelten ihm die Namen Wolsfram und Hartmann. IV. Das Epi- sche in seinem Werke — ruhiges Verweilen, Darstel- lung des Geschehenen in seinem Werden, Abschweifun- gen, Einschaltungen von Gesprächen V. An- dere Eigenschaften seiner Erzählungs- und Schreibart — Gewandtheit, Ernst aber auch Laune und Wisz. VI. Ueberblick des Werkes. — Es umfaßt die Zeit des Verfassers. Der Hauptschauplatz ist das südöstli- che Deutschland mit den slavischen Gränzländern und Ungarn. VII. Zur Kenntniß des Abtes Heinrich von Admund, — eines eifrigen Werkzeuges despotischer Versuche — des Herzogs Albrecht, und seiner Gemah- linn Elisabeth. VIII. Albrecht als Oberhaupt des deutschen Reichs — in eilf Unterabtheilungen. IX. Verschiedene beachtenswerthe Geschichten. — 3. B. Herz. Heinrichs von Breslau trauriges Ende. Schon Bodmer hat in dem Vorberichte zu den 'Proben 12' einiges aus Ottaker ausgezogen. Der Herzog starb bekanntlich an Gift, das ihm von seinem Arzte bloß um Betriegerereyen der gerechten Strafe zu entziehen, zwey Mahl beygebracht wurde. Das erste Mahl ret- tete ihn ein Arzt, Meister Günzel, indem er den Ver- gifteten bey den Beinen aufhing. (Eben so wurde der vergiftete Herzog Albrecht geheilt. Kap. 647.) Näh- rend ist die Erzählung, wie der sterbende Herzog den Mörder vor sich bringen läßt, ihm seine Schuld vor- hält, und verzeiht — durch got der uf die verkos. die in schieden von dem leben. wil ich dir ver- geben. daz du mich ertötet hast —, dann den Landherren das Gelübde abnimmt, daz sie dem arzat al bereit. von dem lande geben geleit. ane schaden und ane ungemach. So starb der früher ein Minnelied schloß: Lânt mich è sterben, sie genesen! (Vgl. des Glaneckers Ende, Kap. 565.) — Die Königin von Matschau gehörte zu den Frauen, die der Minne Süßigkeit verleitet, daß sie nicht Mafe zu halten wissen, und die durch ir ungebite (Unge- duldt). sich hönent da mite. e sie sich lazen dur-

sten. daz si sint in den getursten (Unbesonnenheit). daz si trinkent wazzer oder bier. so der win nicht kumt gar schier. Als sie nun von ihrem Schwiegersohn, dem Könige Ottaker, feyerlich empfangen und durch das Lager geführt wird, rufen die Schildwachen und Buben, die sich nicht länger beschwichtigen lassen, ein Wort hinter ihr her, daz ich ze reden schuh. Keret dem wort 'diu ruh'. herfür die hindern buochstab. und wa in get der ab. da sezet noch E dar. und nemt dan rehte war. wie siu wart geheizen. Dieß heist doch noch ehrbar erzählen! — Dem Kaiser Rudolf wird in Germersheim durch einen seiner Rätthe mild und männlich eröffnet, die Aerzte hätten erklärt, daß er höchstens noch fünf Tage zu leben habe. Den sach er güetlich an. und sprach: daz du hast geseit. sag'an ist daz diu warheit? Ja leider herre sprach er. Wol ut so suln wir nicht mer beliben hie. Daz wundert alle die. die da waren engegen. War hin er sich wolt erwegen. des fragten sie in. Zuo den andern hin. wil ich sprach er an diser frist. hin ze Speier do ir mer ist. miner vorvaren. die ouch künig waren. den wil ich in belibens siten. zuo komen geriten. Und so reitet er denn auch nach Speier hin, wo er stirbt. Die ganze Erzählung ist meisterhaft. X. Zwen Märchen und eine Legende. XI. Ueber Kaiser und Fürsten, Pabst u. Clerus. — Deutsch gesinnt u. verständig. XII. Festlichkeiten. XIII. Landstände. XIV. Ritter und Bürger. XV. Kriegswesen und Friedensschlüsse. — Alles lehrreich und unterhaltend. Wir dürfen uns aber keine einzelnen Aushebungen mehr erlauben, und fügen zum Schlusse nur noch ein Paar kleine Bemerkungen bey: begarwe ist nicht das Franz. bigarré, sondern bedeutet, durchaus ic., schumpfeniure aber, Niederlage; Hieron. Pez, ein Bruder von Bernhard, ist in seinen Worterklärungen nicht immer zuverlässig. — Ottaker braucht noch das selene Vollwort aren, ier, gearen, pflügen. Kap. 572: ein schedeliche furch der Aufensteiner und der Told ieren.

D r e s d e n.

Hey Hilscher: Selecta Disceptationum forensium capita. Scripsit ac decisiones Sax. supremi provocationum tribunalis addidit Dr. Car. Aug. Gottschalk, pot. Regis Saxon. a consiliis provocationum. (Tomus primus). 1816. XX u. 348 S.; Tomus secundus. 1819. XIV u. 337 S. in Octav.

Die gewöhnlichen Sammlungen von Rechtsfällen und Entscheidungen der Obergerichte sind selten so abgefaßt, daß sie auch für die Wissenschaft einen Gewinn darböten; in dessen macht die vorliegende hievon eine sehr rühmliche Ausnahme. Nach dem Beispiele eines Mevius, v. Pufendorff, Kind u. a. deren Arbeiten dauernden Gewinn gebracht haben, entwickelt der Vf. in den 66 hier mitgetheilten Fällen, jedesmal sorgfältig und theoretisch die Materie, in welche der Fall einschlägt, stellt hierauf mit wenigen Worten den Streitpunct oder die Rechtsfrage auf, welche entschieden werden muß, beurtheilt selbige nach der vorausgeschickten Theorie, und bestärkt endlich seine Entscheidung durch die kurze Angabe des Erkenntnisses des Oberappellationsgerichts zu Dresden, zu welchem der Fall selbst die Veranlassung gab. Die Ausführung dieser Puncte ist wahrlich musterhaft zu nennen, und was als Hauptverdienst derselben zu betrachten ist, ist das Bestreben des Vf. die Rechtslehre, zu welcher der Fall gehört, historisch zu ergründen, und danach die vorkommenden Gesetzstellen ihrem Sinne und ihrer Anwendung nach, zu erläutern. Mit Recht hält der Vf. jene historische Erläuterung der Gesetzstellen, die dieser gemäßen Schlussfolgerungen über den Sinn und die Anwendung derselben auf gegebene Fälle für das einzige Mittel, Controversen auf eine sichere und gesetzmäßige Art zu beseitigen, und namentlich den so häufig vorkommenden Uebelstand zu vermeiden, daß bey den immer erneuerten schwankenden Ansichten, ein und dasselbe Gericht dieselbe Rechtsfrage bald so, bald anders entscheidet; so daß heute nicht mehr Recht ist, was es gestern war, und morgen seyn wird. — Uebrigens liegt es in der Natur der Sache, daß in diesem Werke nicht allein das gemeine, sondern auch das Sächsische Recht, in Erwägung gezogen wird.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 14. Julius 1821.

Paris.

Bey F. Didot: Histoire de la république de Venise par P. Daru T. I. S. 639. II S. 560. — III. 678. — IV 710. — V. 684. — VI. 720. — VII 621. 1819. in Octav.

Ein für die Geschichte so bedeutendes Werk darf nicht in unsern Blättern übergangen werden, ob wohl deren Einrichtung es hindert dabey so lange zu verweilen, als die Größe des Gegenstandes und die Art der Behandlung es zu fordern scheint, und es der Wunsch des Rec. wäre. In engerer Schranken zurückgewiesen, bleibt ihm nichts übrig, als mit einer Anzeige des Inhalts, die Erwähnung Dessen, was für die Geschichte Venedigs dadurch gewonnen worden, und ein Urtheil über die Behandlung des Stoffes, über den Verus des Werks, zu einem so großen Unternehmen zu verbinden.

In den ersten fünf Bänden wird die Geschichte Venedigs, von der frühesten Ansiedelung der Auswanderer vom festen Lande nach den benachbarten Inseln, zu Anfang des fünften Jahrhunderts, bis zur Auflösung und Vertheilung des Ganzen unter Cisalpinien und Oestreich, zufolge des Friedens von Campo

R (5)

Formio, mitgetheilt. Es ist bey Weitem der größere Theil des Raums den Verhältnissen Venedigs zum Zustande gewidmet, der, nach des Rec. Gefühl, unbeschadet der vollkommnern Einsicht in dieselben, zu einer noch sorgfältigern Entwicklung der innern hätte verwendet werden können: doch sind diese keines Weges übergangen worden. Man sieht die höchste Gewalt im Verlaufe der Jahrhunderte von Volks- und Landesgemeinden in die Hände einiger Geschlechter allmählich übergehen, die neuen Venetianer aber, durch ihre eigenthümliche Lage auf Schifffahrt und Handel gewiesen, bey leidlicher Erhaltung innerer Ordnung, zu einer bedeutenden Herrschaft auf dem Meere gelangen, und verbunden mit den großen, seit dem dreyzehnten Jahrhunderte gemachten Erwerbungen im Osten, nach einem unbedeutenden Anfange, fast allen Nachbarn und Nebenbuhlern überlegen werden, und diese Ueberlegenheit lange hin behaupten, da sie es verstehen den kriegerischen Muth zu erhalten, und ihn mit unablässiger Handels- und Gewerbsthätigkeit, Berstand und Klugheit zu verbinden. Was Europa dieser großen und muthigen Gemeine in Bezug auf seine Bildung verdanke, wird dargethan, unter Andern, wie, ihrem Muth und den Anstrengungen des Oestreichischen Hauses es gelungen, die Herrschaft der Osmanen mehr auf den Osten zu beschränken. Man nimmt deutlich wahr, wie, im Gegensatze von so vielen andern Gemeinen und freyen Völkerschaften, die Duces in ihren Bestrebungen ihre Herrschaft auf Kosten der Volksfreyheiten und der der Geschlechter zu erweitern, nach mannigfachen Verschwörungen und Ermordungen der Dogen, scheitern. Ferner erhellet, wie, durch die allmähliche Entfernung des Antheils der gemeinen Bürgerschaft an der Regierung und den Wahlen, die höchste Gewalt in die Hände einiger Hundert Geschlechter und deren Nachkommen (1319) übergeht, und wie unter diesen begünstigten Geschlechtern hinwieder ein Unterschied zwischen vornehmen und reichen, gemeinen und armen sich bildet, und, obwohl das Gesetz alle Nobili für gleich achtet, vier Ordnungen derselben in der

that sich fordern, woraus neuer Haß, neue Verschwörungen hervorgehen, dadurch aber die Beschränkung der höchsten Gewalt wirklich auf noch Wenigere, aus des Adels Mitte, durch die Bildung der Zehner (zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts) und aus diesen, durch die der drey Staats-Inquisitoren (1454) erwächst, mit deren Hilfe, unter Anwendung der empörendsten Mittel, die Ruhe im Innern behauptet, die gemeine Bürgerschaft der Hauptstadt, die große Zahl der Patricier, der gefährliche Einfluß einzelner Hervorragenden und die vielen seit dem dreizehnten Jahrhunderte im Osten, seit dem fünfzehnten im Westen unterworfenen Völkerschaften in Gehorsam gehalten werden.

Geheime Rundschafter, ein verborgenes Gericht, die eisernen stets der Verläumdung und den Anklagen offenstehenden Löwen-Nachen in den Straßen der Hauptstadt, das geräuschlose Verschwinden unter den piombi, zu nächtllicher Zeit im Canal von Defana, die geheimen Wirkungen des Gifts, der gebotene Neuchelmord und die Qualen der Folter, sind von der einen Seite; von der andern, die bewilligten höchst unschuldigen Ehrenvorzüge der höhern Bürgerordnung (cittadinanza), aus welchen der Canzler und die Geheimschreiber genommen werden, ohne irgend einigen Antheil an der Macht zu erhalten, die der Menge verstattete Freiheit und Zügellosigkeit in Allem, was in keiner Beziehung auf das öffentliche Wesen steht, eine Fülle heiterer Spiele und des Genusses aller Art, Ungebundenheit der Sitten, Gleichheit in der Kleidung, Maskenfreyheit und dieselbe unerbittliche Strenge der hohen und geheimen Obern gegen die Reichsten und Mächtigsten, wie gegen die Armsten und Letzten des Volks: das sind die hier angewandten Mittel, um in jenen Zeiten, wo fast alle andere Nachbar-Länder den einheimischen Unruhen, Zerstörungen und Kämpfen unterliegen, innern Frieden und Ordnung, so wie Ansehen im Auslande zu behaupten. Selbst den unterworfenen Völkern bleibt ihre Weise, ihre Rohheit oder ihre Verfeinerung, aber die geheime Oberherrschaft verfolgt auch

ben ihnen denselben Weg; die Italiäner der terra, fir-
ma werden im Osten, Slavomer im Westen als Land-
macht gebraucht, während die hftlich wohnenden seefah-
renden Untertanen nebst den Bürgern Venedigs, unter
Anführung muthvoller Patricier auf den Schiffen, die
Herrschaft über die Meere behaupten.

Auf solche Weise bietet dies Gemeinwesen eine Ge-
stalt dar, wie wir sie nirgends im Mittelalter finden;
Offenbar hat das Vorbild des alten Roms in Vizelem,
bey der Einrichtung des Senats und sonst gebient; der
Kampf aber mit der plebs ward in Venedig nie so heftig
und dauernd, er war durch jene Mittel bald geen-
digt. Von der Uebermacht eines Einzigen ist ebenfalls,
seit dem blutigen Ende so vieler Dogen, nichts weiter
zu besorgen, keine Dictator- oder Imperator- Gewalt
nöthig oder gefährlich. Beyde Gemeinaden zeichnen
sich lange durch Ordnung, durch Muth und Kenntniß
im Kriege den Nachbarn überlegen; doch blieben unter
Anderm, folgende wesentliche Verschiedenheiten. In Ve-
nedig zeigt sich der Einfluß und die Achtung des Handels;
dem auch die ersten Geschlechter, obwohl es ihnen ver-
boten war, nicht ganz entsagen wollen, es zeigt sich
das geheimnißvolle Wirken der höchsten Gewalt; während
in Rom der Handel nie zur hohen Ehre gelangte, nie
eine Volksbeschäftigung ward, die öffentlichen Angele-
genheiten aber öffentlich betrieben wurden.

Unser Verf. hat die Verhältnisse des Handels, dessen
Ausdehnung nicht übersehen, doch hätte der Rec. der
großen Bedeutung wegen, Ausführlicheres und Befrie-
digenderes erwartet. Von Zeit zu Zeit werden Auf-
schlüsse und Belege über den öffentlichen Haushalt mit-
getheilt; Charten erläutern und versinnlichen die Aus-
dehnung des Gebiets.

Ungeachtet der empfindenden Verwundtheit der ange-
wandten Mittel, um den innern Frieden zu behaupten,
fühlt sich dennoch der Leser unwiderstehlich gefesselt,
durch die Größe und das Gelingen der kühnsten Un-
ternehmungen, durch das Gedeihen der Flüchtlinge in
den Lagunen und den kleinen Inseln zu einer verherr-

schenden Macht, durch den ungebeugten Muth im Unglück, im Kampf mit den Venuesern, vollends fest, des Einnahme von Chiozza, durch die vierzehnhundertjährige Dauer der Republik. Freylich konnte weder den nachtheiligen Folgen des neuentdeckten Wegs zu Wasser nach Ostindien, noch denens der Bildung der großen Macht der benachbarten Fürsten, besonders des Oestreichischen Hauses, den Gefahren des Uebergewichts der Spanier und des Einflusses von Frankreich auf der Halbinsel begegnet werden; und dieß muß man sich gegenwärtig erhalten, wenn der Verf. sehr hart die Regierung, wegen ihrer Furchtsamkeit und ihrem Entfernen von aller Theilnahme an den sich neu gestaltenden äußern Verhältnissen, anklagt. Daß der Muth nicht fehlte auch der Wille nicht, wo noch etwas zu hoffen stand, das beweisen die beyden letzten Kriege gegen die Osmanen zu Ende des siebzehnten und Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts; aber in dem Frieden von Passarowiz (1718) ward es denn über alle Maßen deutlich, wie schlecht den Windermächtigen die Verbindung mit den Mächtigsten bekomme, denen durch offene Gewalt zu widerstehen, vollends unmöglich ward. Zur nicht Theilnahme gezwungen, zu ängstlicher Vorsicht, zu einem beharrlichen Frieden genöthigt, sank auch der kriegerische Muth, und es hielten die Mittel zum Kampfe nicht mehr gleichen Schritt mit denen der Nachbarn. Dieß alles zeigte sich am deutlichsten und führte zu den verderblichsten Fehlern, als der große Sturm aus Westen hereinbrach. Ehrensoller und den großen Ahnen angemessener wäre es gewesen, mit den Waffen in der Hand zu fallen, als so zu endigen. Allein wie viele können sich rühmen, bey dem durch die Französische Umwälzung veranlaßten Kampfe den richtigen Weg treu befolgt, und die eigene Würde stets behauptet zu haben?

Der größte Theil des fünften Bandes enthält das schwierige, zuweilen tadelnswerthe und zuletzt so unglückliche Benehmen der Regierung in dieser Zeit. Von dieser Umwälzung sagt unser Verf. (V. 100):

Je ne connois point d'homme qui ait le droit de se dire impartial; dieß mag vollends von seinen Landsleuten, von welcher Partey sie auch sind; gelten, eben weil sie alle Partey ergriffen haben; auch kann der Rec. nach seinem Gefühl unserm Verf. jene Erhabenheit über alle diese befangenen Ansichten nicht zugestehen, obwohl er seine Gesinnungen nicht ganz unverbohlen darlegt. Bonaparte's Spiel mit Venedig ist, seit seinem Herabsteigen in die Ebenen von Italien, dem der Käse mit der Maus zu vergleichen; da List und Macht sich verbanden, war der Sieg gewiß. Doch erfolgte noch das unerwartet Entsetzlichste, die Theilung und Unterwerfung Venedigs unter fremde Gewalt, nachdem zum bittersten Hohn die Nachäffung Französischer Sitte, als letztes Rettungsmittel von dem Gewaltigen empfohlen und mit geheimem Widerwillen angenommen worden war, um sodann mit Schmach bedeckt und ausgeplündert der Vernichtung hingegeben zu werden. Wie fährt der Held den Geheimschreiber der Fr. Gesandtschaft zu Venedig an, der in seinen schwärmerischen Hoffnungen ein anderes Ende erwartet hatte! Wem die Schuld von diesem Ausgange bemessen werde, läßt sich vermuthen; doch scheint es billig, um ein härteres Urtheil zu mildern, folgende Worte unsers Schriftstellers zu seiner Rechtfertigung anzuführen (V. 436): Mais si la fortune prit soin de justifier une pareille violation du droit des gens, la voix publique même en France, fut loin de la sanctionner. Le bon sens des peuples leur faisait sentir tout ce qu'avoit d'humiliant pour eux ce nouvel exemple de l'abus de la force. Indépendamment des sentimens d'animadversion que devoient exciter les succès de la France et la politique de l'Autriche, les nations ne purent se défendre d'un certain intérêt, en contemplant le naufrage de cette république fameuse, qui avoit contribué si puissamment au retour de la civilisation en Europe. Aucun état n'avoit eu

de si faibles commencements, peu s'étoient élevés à de plus hautes destinées. Sans examiner jusqu'à quel point les Français avoient le droit de detester et de punir; les hommes frappés uniquement de sa longue existence, de sa gloire, de sa constance dans les revers, du rang qu'elle avoit occupé, virent son anéantissement avec commisération, avec effroi. C'était le comble du malheur de passer sous les lois de l'étranger, après quatorze siècles d'indépendance. — On avoit pu voir sans regret le chute d'une aristocratie dégénérée, l'abolition d'un tribunal odieux; les amis de la liberté s'étoient félicités trop tôt sans doute, de voir faire un nouvel essai d'une forme de gouvernement, que l'expérience a souvent condamné, et après lequel l'homme cependant soupire, parcequ'il le sent plus conforme de sa dignité. Mais c'étoient pour les Vénétiens, un malheur de plus de n'avoir entrevu la liberté (?) que pour en sentir douloureusement la perte etc.

In dem sechsten Bande wird von den Handschriften Nachricht gegeben, die in verschiedenen Sammlungen in Europa sich befinden und auf Venedigs Geschichte sich beziehen. Den ausnehmenden Reichthum kann man schon daraus abnehmen, daß dieß Verzeichniß 714 Seiten einnimmt, und in der That nur kurze Erläuterungen und Auszüge beygefügt sind, mit einiger Ausnahme jedoch, besonders der hier abgedruckten und mit einer Uebersetzung begleiteten Statuti della signori inquisitori di stato (S. 67-195). Der Verf. konnte nemlich das aus Venedig nach Paris gebrachte Archiv benutzen, doch reichten die darin befindlichen Schätze nicht so weit zurück, als man gehofft hatte, indem sie nur die bey einer Feuersbrunst im J. 1508 geretteten Ueberbleibsel der ältern Papiere, dann die der neuern Zeit enthielten. Einige Auszüge wurden veranstaltet, aber durch die Verpflanzung dieser Samm-

lung nach Mailand, und die spätern Begebenheiten wurde die Benutzung unterbrochen, zuletzt ganz unmöglich gemacht. Reichere Ausbeute ist aus den verschiedenen zu Paris aufbewahrten handschriftlichen Schätzen, auch denen bey der Behörde für die auswärtigen Angelegenheiten, gewonnen worden, welche etwa die Hälfte aller der auf Venedig sich beziehenden und in Europa überhaupt etwa vorhandenen, betragen mögen. Die nicht Französischen Sammlungen zu benutzen, ist der Verf. gleichfalls bemüht gewesen; bey einigen ist es ihm gelungen, bey andern nicht. Von den hier verzeichneten auf viertausend sich belaufenden Handschriften, welches Verzeichniß jedoch nicht für ganz vollständig ausgegeben wird, hat der Verf. etwa die Hälfte unter Händen gehabt. Den Berichtigungen aus den nicht benutzten, auf deren Daseyn hier nur aufmerksam gemacht worden, wird eine dankbare Aufnahme zugesichert.

Der letzte Band enthält einige abgedruckte Belege. Vom bedeutendsten und vom größten Umfange sind die, welche sich auf die Verschwörung vom J. 1618 beziehen; Auszüge aus den in der Königl. Büchersammlung zu Paris befindlichen Türkischen Handschriften, durch Vermittelung Hen. Amad. Jaubert's, in so fern sie sich auf die Verhältnisse mit Venedig beziehen; endlich der Briefwechsel Buonaparte's mit dem Directorium und mit Andern, Venedig und die Italiänischen Angelegenheiten betreffend.

So viel von dem Inhalte! Wenden wir uns zu dem, was durch das Buch für die Erweiterung der geschichtlichen Kenntniß und Einsicht gewonnen worden. In dieser Beziehung steht der Rec. nicht an zu sagen, Vieles und Mannigfaltiges. Wenn wir auch das Ganze schon kannten und übersehen, so ist doch Mehreres genauer und besser als zuvor gegeben, oder über allen Zweifel Anderes erhoben worden. Diefß indesß alles im Einzelnen anzuführen, würde auch in einem Blatte nicht möglich seyn, das sonst den freyesten Eplécteur ließe. Der Rec. muß sich daher auf

Einiges, auf das Wesentlichste beschränken, nemlich auf die Darstellung der Verschwörung vom J. 1618, die Beschlüsse der Staats-Inquisition, die ihrem eignen Verfahren zur Richtschnur dienen sollten; und auf den Briefwechsel Buonaparte's.

Was jene Verschwörung betrifft, so bemüht sich unser Verf. mit einem großen Aufwande von Scharfsinn, Geist und Critik darzuthun, daß überall eine solche, von Spanien oder dem Spanischen Gesandten Bedemar gegen Venedig gerichtete, nie vorhanden gewesen sey. Der damalige Spanische Vice-König Herzog von Ossuna in Neapel ging damit um, sich von seinem Könige unabhängig zum Herrn des Landes zu erklären, zu diesem Zweck, wie erwiesen wird; trat er mit andern Itakianischen Mächten, welche Spaniens Herrschaft im Lande gern geschwächt gesehen hätten, auch wahrscheinlich mit Venedig in geheime Verbindung. Daß die Venetianische Regierung gleiche Wünsche gehegt, versteht sich, daß sie zugleich mit aller Vorsicht und im tiefsten Geheimniß zu Werk gegangen, ebenfalls. Als nun Ossuna in der Ausführung seines Unternehmens gestört ward, so war es für Venedig nothwendig, jeglichen Verdacht von sich zu wälzen, und da man sorgfältigst Mittel sich erhalten hatte, eine Verschwörung Spaniens gegen die Republik vorzuzuwenden, und einiger Massen zu beweisen; so ward alles so künstlich geleitet, daß Venedig kläglich auftreten konnte, anstatt als Beklagte sich zu wehren zu müssen. Dieß alles wird nicht nur vermuthet, sondern mit vielen zur Unterstützung dienenden Belegen ziemlich erhärtet: Daß ein Paar Hundert Menschen bey dieser Gelegenheit ersäuft, aufgehängt werden und unter der Folter sterben, kann bey dieser Regierung und in dieser Zeit nicht Wunder nehmen; sie erklärt sich indiß nicht; sie läßt die Vermuthungen nur Raum. Unbegreiflich aber bleibt es doch, wie wenig auch die Inquisitoren das Menschenleben achteten, warum so Viele geopfert wurden, die nicht ein Wort von jenem Ossuna wußten, dagegen Mehrere fest überzeugt waren und in dem Glauben gehandelt hat-

ten, es gelte einer Verschwörung gegen Venedig, deren offenes Zeugniß und deren Loslassung eher nützlich als schädlich seyn konnte.

Was die Beschlüsse der Staats-Inquisition betrifft, so legt der Verf. und mit Recht auf deren Bekanntmachung den größten Werth, da sie zuvor durchaus unbekant waren, wie er versichert, welches der Rec. nicht zu widerlegen weiß. Entdeckt sind sie worden in einem Anhang zu Frà Paolo Sarpi opinione in qual modo debbo governarsi la republica di Venetia und zwar gleichmäßig in drey Handschriften der Pariser Bibliotheken. Niemand scheint deren Daseyn bisher gekannt zu haben, mit Ausnahme von Coranzo über die Regierung Venedigs, in einer der Handschriften der Bücherammlung de Monsieur, welcher daraus einige Bruchstücke anführt. H. D. hält dafür, daß sie deßhalb übersehen worden, weil sie einer bereits abgedruckten Handschrift angehängt waren; die Echtheit scheint nicht bezweifelt werden zu können. Entsetzen ergreift den Leser dieser Beschlüsse, bey denen man nie vergessen muß, daß sie als feststehende Richtschnur dienen sollten, nicht die Frucht einer Aufwallung eines gereizten Augenblicks waren. Nur einiges Wenige daraus mag hier stehen.

Kein äußeres Zeichen soll die Mitglieder des Gerichts verrathen, Vorladungen und Verhaftungen erfolgen im Namen einer andern Behörde, die letztern sollen selten in der Wohnung des vorzuführenden Statt haben, unerwartet soll derselbe überfallen, ergriffen und unter die Handtücher gebracht, die Urtheile in der Stille der Nacht vollstreckt werden. Außer den eisernen Kaschen sind geheime Kundschafter aus allen Ordnungen anzustellen, Einheimische vom Adel und nicht vom Adel, arme oder ehrgeizige Bischöfe, Juden und Mönche weil, wie es hier heißt, beyde leicht aller Orten Zugang finden, Fremde und Eingeborne; solche Kundschafter sind auf dem Broglia, wo der Adel seine Zusammenkünfte hat, vornehmlich in den Wohnungen der Gesandten, in den Kirchen, wie in den Häusern die der Wollust gewidmet sind, in der Stadt, wie in den Pro-

vingen stets mehrere zu gleichen Zwecken, die aber nie etwas von einander wissen dürfen, anzustellen. Jedes von einem Gesandten einer fremden Macht zu beziehende Haus, wird von allen Staats-Inquisitoren einzeln durchsucht, steht dasselbe in einer auch nur möglichen Verbindung mit dem von einem Patricier bewohnten Nachbarhause, so muß dieser solches räumen. Wie der päpstliche Nuntius gebraucht ward, um den Gesandten fremder Mächte eine heilsame Furcht einzufößen, kann man dort nachlesen. Sollte einer von ihnen es versuchen einen Nobile zu gewinnen, so soll dieser mit Vorwissen der Inquisitoren den Antrag annehmen, die Verhandlung fortsetzen, um hinwieder als Spion zu dienen, zuletzt aber soll der etwa gebrauchte Unterhändler, wenn es nicht der Gesandte selbst oder dessen Geheimschreiber ist, ergriffen und erschafft werden. Um sich eines gefährlichen Gesandten zu entledigen, wird vertraulich dem päpstlichen Nuntius eröffnet, daß jener der Republik vormahls nicht geneigt gewesen, jetzt aber sich geändert habe, und zu verstehen gegeben, er sey gewonnen worden, um ihn seinem Hofe verdächtig zu machen und dessen Zurückberufung zu bewirken. Welcher Arbeiter aus dem Zeughause oder der mestrapza in dem Auslande sich niederläßt, wird zur Rückkehr aufgefordert: folgt er nicht, so wird er in der Fremde gemeuchelmordet. Ein eigenes Mittel, um die zu höhern Stellen vom großen Rathe oder dem Senate Gewählten, die den Inquisitoren verdächtig schienen, von jeder Wirksamkeit zu entfernen, bestand darin, das man sie in einen Rechtsstreit verwickelte, und diesen so lange hinzog bis die Zeit verstrich, auf welche sie gewählt waren; da, nach einem Gesetz, ein in solchen Streit Befangener sein Amt nicht ausüben durfte. Die Gewalt des Gerichts ging gleichmäßig über Alle ohne Unterschied, auch gegen den Doge, ja gegen die St.-Inquisitoren selbst. Wenn Zwey den Dritten für verdächtig hielten, so gesellten sich jene, für diesen Fall den Doge bey, weil immer Drey urtheilen mußten, und übten gegen ihren Gehülfen dieselbe unumschränkte Gewalt, die auch auf eini-

de Zeit in gleich fürchterlichem Umfange an Gesandte, Befehlshaber der Heere und Statthalter übertragen werden konnte. Bey dem schaudervollen Entsetzen, welches solche Mittel und eine Regierung, die sich ihrer bedient, erregt, kann man sich der Frage nicht erwehren, wie es möglich gewesen, daß eine solche Regierung Jahrhunderte lang habe bestehen können? Es klärt sich dieß nach dem Rec. nur, wenn man den damaligen Zustand der Halbinsel und die Sitten der Zeit sich vergegenwärtigt. Als Venedig sich so kühn erhob, wären in vielen andern Italiänischen Gemein- den immerwährende Vährungen, Empörungen der Menge gegen die herrschenden Geschlechter, die Feindschaft ihrer einander, unaufhörliche Zwiste, das Emporkommen der Podesta, Glücklicher Vanden-Anführer, die Alle darnieder traten. Solche Beyspiele lagen zu nahe, auch Genue, die größte Nebenbuhlerin, gab die Be- weise. So geht man zu den schrecklichsten Mitteln, und über diese war man gar nicht gewissenhaft; denn unerbittlich ist eine Zeit gewesen, wie die des fünfzeh- nen und sechszehnten Jahrhunderts, wo Moral und Politik so ganz getrennt gedacht wurden, wo sittliche Ideen so verschwunden zu seyn schienen, wo eines Menschen Leben, um zum Ziele zu gelangen, Einzelnen wie den Regierungen so werthlos erscheinen wäre. Rec. erinnert an die Lehren eines der Freyheit genügten, sein Vaterland liebenden und höchst geistreichen Man- nes, an die von Nicolao Machiavelli, an Catharina von Medici, ihre Hof-Giftmischer und die Bluts- Hochzeit, oder auch nur an Benvenuto Cellini's Leben. Aber als sich in That und Grundsätzen Vieles rings umher anders gestaltete, pflanzten sich hier dieselben Ansichten fort, wie es in solchen Verfassungen, mehr denn in allen andern, üblich ist. Die große und un- messbare Macht der in Europa aufkommenden neuen Grundsätze in Moral und Politik, müßten, wenn auch hier, hier gleichfalls ihre Wirkungen äußern. Wenn die Form blieb, so hatte doch der Gebrauch der Mit- tel sich geändert, auch aus Curti scheint dieß zu er- gehen; doch hat es unser Verf. nicht nachgewiesen, daß

wie gleichwohl höchst wahrscheinlich ist, hier gleichfalls geschehen, was bey derselben Form Florento von dem schonendern Verfahren der Spanischen Inquisition in der letzten Zeit berichtet. Allerdings kann und darf die große Menge nicht herrschen; davon, und es zeigt von großem Verstande, schien sie selbst überzeugt, und daß sie noch zuletzt Anhänglichkeit an ihre gnädigen Herren hatte; davon gab der Aufstand im Rücken Buonaparte's die Beweise; das Volk hing auch in andern ähnlich gebildeten Gemeinwesen an seiner Regierung, zu einer Zeit als die Völker ihre Fürsten und Könige verließen: man kann noch nachfragen. Die schändlichen Grundsätze, das geheime Verfahren, aufzugeben, war nothwendig, und es wäre möglich gewesen, den höhern gebildeten Mittelstand in der Hauptstadt und in den Landstädten, so wie die adeligen Geschlechter in den Provinzen sich zu vereinen; aber das goldene Buch ward nur ein Paar Male, auf kurze Zeit und unter ungünstigen Verhältnissen geöffnet, und was zuletzt beym Anrücken der Franzosen geschah, war das Werk der Furcht, nicht eines freyen Willens und konnte nur verachtet werden. Das Rechte zu finden, ist nicht so schwer, aber es zur rechten Zeit ins Leben zu führen ist schwerer; haben die Venetianer in dieser Beziehung allein gefehlt?

Was endlich Buonaparte's Briefwechsel betrifft, so ist in demselben Jahre zu Paris eine *correspondance inédite de Napoléon* erschienen; in beyden Sammlungen werden theilweise dieselben Schreiben mitgetheilt, andere finden sich hier, die dort fehlen; vielleicht haben beyde aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft, doch ist die Auswahl verschieden geblieben. Die hier befindliche Sammlung gibt viele Aufschlüsse, auch über andere mit Venedig jedoch zusammenhängende Begebenheiten, besonders den Waffenstillstand mit Oestreich und den Frieden betreffend; sie sind sehr schätzbar. Wenn wir uns nun zuletzt zu der Behandlungsart des Ganzen wenden, so kann der Rec. ein günstiges und rühmliches Urtheil abgeben, welches um so bedeutender seyn muß, da kein Deutscher vergessen kann,

wie schwer der Druck des Verf. auf unsern Landsleuten geruht hat, in jener unglücklichen Zeit, wo, wie wir annehmen wollen, er nur das willenlose Werkzeug in einer höhern nun verdorrten Hand war. Solche Gefühle sollen aber billig, bey Dem, was hier zu beurtheilen ist, nicht in Rede kommen. Als Geschichtsschreiber und Geschichtsforscher zeichnet sich der Verf. vor einem großen Theile seiner Landsleute aus. Man wird kein Drechseln schöner Phrasen, kein Jagen nach sogenannten tableaux hier bemerken; Verstand, Critik, ein gesundes Urtheil, eine gebildete Sprache herrschen durchaus vor. Keine sogenannten pragmatische Maximen, wie sie jeder mit Gemächlichkeit nach allgemeinen Grundsätzen auf seiner Stube geben kann, verunzieren die Schrift, kurze eingestreute Bemerkungen und Urtheile zeigen von einem Manne der eine Fülle von Lebenserfahrungen gemacht, der das Treiben der Völker und der Regierungen aus Anschauen kennt, es zeigt der geübte Staatsmann, rechtliche Grundsätze ohne ihnen zu nahe zu treten, wird doch durch die Rücksicht auf die Verhältnisse, in welchen die Menschen lebten, und die ihren Einfluß übten, das Urtheil gemildert. Mit Fleiß sind in den Anmerkungen und Beilagen die Gewährsmänner angeführt, meist nach Handschriften. Die gedruckten Hülfsmittel, die sich bey andern Völkern finden, sind ihm nicht unbekant, unsern Siebenkees und Maier, ja selbst Archenholz wird man angeführt finden, wiewohl ein Deutscher schwerlich dem Letztern diese Ehre angethan haben würde. Allerdings wird der Kenner hier und da einer andern Meinung bleiben, Dies zu kurz behandelt, Jenes zu ausgedehnt finden, weil der Verf. der Lust, seinen critischen Scharfsinn zu zeigen, zuweilen zu viel nachgibt, dieß kann nicht fehlen: allein das Ganze müssen wir als eine Bereicherung unserer Kenntniß betrachten. Sehr Vieles ist benutzt worden, was unvernünftigen Schriftstellern so zu benutzen kaum möglich gewesen wäre. Manches mag zu berichtigten seyn, aber alle Wissenschaft gedeiht nur durch den Verein und die Folge Mehrerer im Verlauf der Zeit. Wer in Wahrheit etwas

Bedeutendes gefordert und geleistet hat wird am meisten von der Unart frey bleiben, früheres Verdienst herabzumwürdigen, um das eigene zu steigern. G. S.

St. Petersburg.

Versuch einer systematischen Uebersicht der Heilquellen des Russischen Reichs. — Entworfen von Dr. Alex. Nicolaus Scherer, Russisch Kaiserl. Staatsrathe, Ritzteric. — Mit 11 Charten. Herausgegeben von der Kaiserl. Academie der Wissenschaften. 1820. 8. S. 338.

Vorliegendes Werk, welches der hochverdiente Verf. mit aller Bescheidenheit eine mangelhafte unvollendete Vorarbeit nennt, verdient um so mehr die Aufmerksamkeit der Aerzte und Naturforscher, als das lobenswürdige Unternehmen äußerst schwierig ist, und alle früheren Bearbeitungen, sogar die von Georgi, sehr unvollständig geblieben sind. Obgleich der Verfasser nur bittet, diesen Entwurf als einen Versuch zu einem literarischen Repertorium zu betrachten, welches bloß Nachweisungen darüber zusammenstellt, wo über einzelne Quellen dasjenige anzutreffen ist, was über die Natur und Mischung derselben vorzüglich mehr oder weniger vollständige Auskunft ertheilt, — so möchte das Buch dennoch in manch andrer als bloß literarischer Hinsicht zu empfehlen seyn. Zwar ist die Anzahl der Heilquellen im Verhältniß zu dem ungeheuren Flächenraum arm, aber einige sind sowohl für den vergleichenden Chemiker als zumal für den inländischen Arzt der größten Aufmerksamkeit werth. Da jedoch die Bestimmung dieser Blätter eine genaue Angabe nicht zuläßt, so hoffen wir durch die bloße Inhaltsanzeige das Interesse für dieses verdienstliche Werk zu wecken. I. S. 1-30. Ueber die Classification der Heilwasser — eine Uebersicht der verschiedenen Eintheilungen der Mineralwasser nach der Zeitfolge geordnet und Bemerkungen darüber. Nach seiner Ansicht behaupten diejenigen Eintheilungen, welche die Heilwasser unter eine geringe Zahl von Klassen bringen, den Vorzug. Er glaubt in der seinigen eine erleichterte Uebersicht mit genauer Berücksichtigung des Charakterisirenden vereinigt zu haben. II. S. 31. Uebersicht

der Heilquellen des Russischen Reichs. S. 33. Allgemeine Uebersicht derselben. Erster Abschnitt. Systematisches Verzeichniß der chemisch untersuchten Heilquellen. S. 39. A. Säuerlinge oder kohlensaure Wasser S. 43. hievon werden 4 aufgezählt. B. Salzige Wasser, S. 62. a. 4 Bittersalzwasser, ß. 3 Glaubersalzwasser. C. 15 eisenhaltige Wasser, S. 77. D. 20 Schwefelwasser, S. 126. Zweiter Abschnitt. Verzeichniß der Heilquellen, welche noch keiner vollständigen chemischen Analyse unterworfen worden sind S. 189. Sodann folgen in den Beilagen 1. ein Verzeichniß der Werke, welche vorzüglich bei Abfassung dieser Abhandlung benutzt und im Vorhergehenden erwähnt worden S. 226. 2. Uebersetzung derjenigen Stellen, welche im vorhergehenden in Russischer Sprache mitgetheilt wurden. S. 239. 3. Ergänzungen, Zusätze und Berichtigungen. S. 257. Zur leichtern Benutzung folgt noch ein doppeltes Register: I. ein Namenregister der erwähnten Heilquellen und der Gegenden, Städte, Flüsse ic., wo sie sich befinden S. 275 II. ein Namenverzeichniß der erwähnten Schriftsteller u. Personen; nebst einigen vorzüglich ihre Dienstverhältnisse in Rußland betreffende Notizen. S. 290. Zur nähern Bestimmung der Lage hat der Vf. mehrere Charten entworfen, von denen einige um so nöthiger waren, als viele der angegebenen Quellen auf Privatbesitzungen sich befinden, die nicht einmal auf den vollständigsten Charten erwähnt sind. Die 1te das Russische Reich, 2. das St. Peterburgische u. Oloneßsche Gouvern. u. Finnland, 3. die Gouv. Liefland u. Curland, 4. das Moskwa'sche u. Twer'sche G., 5. das Tambowsche u. Saratowsche G. 6. die G. Poltawa u. Charkow. 7. das Astrachansche G., 8. die G. Perm u. Orenburg, 9. das G. Taurien, 10. der Baikal-See, 11. die große u. kleine Kabardah. Die Charten sind schön gearbeitet, Papier u. Druck sind gleichfalls gut. Es läßt sich erwarten, daß durch die Aufmerksamkeit dessen, dem das Werk zu geeignet ist, Kaiser Alexander I., die chemischen Untersuchungen der Heilquellen, 'von geübten und sachkundigen' Chemikern unternommen und fortgesetzt und die Kenntnisse über diesen Gegenstand überhaupt mehr erweitert und berichtigt werden.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 16. Julius 1821.

K o p e n h a g e n .

Hier sind im Jahr 1820 zwey kleine Schriften wider und für nordische Mythologie gewechselt worden: om den nordiske Mythologies Ubrugbarhed for de skønne Kunster; af Thorfel Baden, Prof. og Kunstacademiets Secretair. 30 S. und als Antwort: Bemærkninger ved Hr. Prof. Torkel Badens Skrift etc. af Finn Magnussen Prof. og Medlem af den Kong. Comm. for Oldsagers Opbevaring. 46 S. Octav. Ein auch in Deutschland angeregtes Thema. Man braucht eben nicht gelehrt in der altnordischen Mythologie zu seyn, um sich über ihre Tauglichkeit für Maler und Bildhauer Bedenken zu machen. Hr. Prof. Baden zeigt allerdings gänzliche Unvertrautheit mit Sprache und Alterthum des Nordens, und wegen der gegebenen Blößen hat ihn sein Gegner zurechtgewiesen. Sollten aber nicht beide den eigentlichen Gesichtspunct vorbeihassen? Gewiß die nordische Mythologie stellt sich nicht als eine barbarische Erfindung oder schlechte Nachahmung der griechischen dar; sie ist eigenthümlich, lebendig, finnvoll und angestrebter Mü-

S (5)

he werth. Der Erfolg, den ihre Erforschung, wie jede historische hat und haben kann, muß für die älteste Geschichte der germanischen Völker bis ins Mittelalter hinein nicht zu niedrig angeschlagen werden; gegen die Verächter oder Bespotter solcher Studien lehnt sich dasselbe nationale Gefühl auf, das doch den meisten Menschen die Geschichte ihres Vaterlandes vor allen theuer macht. Jede vaterländische Wissenschaft läßt eine gewisse befriedigende Nähe zu, und gibt in Kleinigkeiten, welche darum doch keine sind, eine Sicherheit, deren Abgang man bey der Beschäftigung mit historischem Stoffe des Auslands zuweilen empfinden wird. Auf der andern Seite hüte man sich aber, den Gewinnst einheimischer Geschichte auf einemahle und roh, wie es vorgeschlagen zu werden pflegt, wieder practisch machen zu wollen. Was abgestorben ist, kann nicht auf diese Weise neu erweckt werden, und der (auch von Hrn. Baden angeführte) Ausspruch Göthes, daß den nordischen Göttern ein Grabgeruch anhänge, enthält vollkommene Wahrheit. Poesie und Kunst müssen aus eignen Mitteln zehren; ein Dichter, der in der heutigen Sprache nicht die Herzen gewinnt, wird sich vergebens helfen mit den an sich wohlklingenderen Formen der alten. Göthes Klagen über die Unbehelfenheit der Deutschen würden ungerecht und undankbar scheinen, wenn sie mehr wären, als halber Ernst oder als bloße elegische Stimmung; wir sind fest überzeugt von dem Zusammenhang des Dichters mit der Volksbildung und Sprache seiner Zeit. Dem Mahler kann nichts anderes gelten. Odin, Thor und sämtliche Götter werden in keinem Bilde den Zuschauer mehr ergreifen; dem Volk liegen sie so fern als indische oder ägyptische, und Gelehrsamkeit vermag sie ihm nicht zurückzuführen *). Es läßt sich kaum abläugnen, daß

*) Die schönen, aus der nord. Götterlehre geschöpften Kunstwerke in Deutschland und Schweden, worauf sich Hr. Prof. Magnussen S. 7. stützt, halten schwerlich den Blick aus; es ist gutgemeinte oder eitle Spielerey, wie man sie auch mit der griechischen Götterlehre getrieben hat.

die griechischen näher liegen, doch in warme Nähe treten sie auch nicht, ihre gefällige schöne Form unterhält ein, wenn man so sagen kann, allgemein europäisches Wohlgefallen. Als im fünfzehnten, sechszehnten Jahrhundert die Malerey blühte, lebte in Künstler und Volk der Glaube an die Bilder, die jener malte, dieses in Kirchen aufgestellt sah. Einem Protestanten mag die Himmelfahrt Marias oder die Darstellung anderer Legenden nur halb gelingen und nur halb gefallen; doch bilden alle christlichen Sagen in dem Kreise seiner Phantasie immer einen haltbaren, wenn schon mehr äußerlichen Ring. Die Sagen von dem Heidenthum sind unserm Volke und auch dem in Scandinavien zerronnen, ja sie widerstreben dem christlichen Glauben, der sie verdrängt hat. Daß in unverstandenen fortgeführten Eigennamen der Gestirne, Pflanzen und Dörter einige heidnische Benennungen dauern, verdient von dem Antiquar beachtet zu werden, gibt aber der Brauchbarkeit nordischer Mythologie in der Kunst nicht das mindeste Gewicht; so wie das Røse und Anstößige, das einseitige Liebhaber der griechischen feindselig in jener aussuchen, wenn sie anders noch wirklichen Haß und Halt unter uns hätte, von dem verständigen Künstler ohne Mühe beseitigt werden würde. Denn auch die griech. Fabel war nicht der Kunst halber da, sondern die Kunst wählte, was sich für sie schickte, aus.

B r e s l a u.

Bei Joseph May. 1820. Lieben, Lust und Leben der Deutschen des sechszehnten Jahrhunderts in den Begebenheiten des Schlesiſchen Ritters Hans von Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt. Herausgegeben von Büſching. Erster Band XIV und 401 Seiten in Octav.

Der moderne Titel ist pretios, das alte Buch nicht im mindesten, sondern eine schlichte Erzählung der Begebenheiten des genannten Ritters, die lebhaftig in

das letzte Drittel des sechszehnten Jahrhunderts ver-
 setzt. Hans von Schweinichen beschreibt, was ihm
 widerfahren ist, naiver als Gds von Verlichmaen und
 Schärtlin von Durtenbach, und zieht daher weit mehr
 an, als diese an sich viel bedeutenderen Männer jener
 Zeit. Er vermachte es seinen hinterlassenen Erben,
 bittet aber ausdrücklich "es nicht aussprengen und zu
 einem publico werden zu lassen" sonst würden sie
 "seine Seele betrüben auch wohl auf dieser Erden
 von seinem Geiste Widerwärtigkeit bekommen und ha-
 ben." Das verantwortete nun der Herausgeber; auf
 das Lesen des gedruckten Buchs ist keine Verwünschung
 gesetzt, und wir rathen jedermann es zu lesen, der sich
 ein Bild machen will, wie es in Deutschland unter
 Maximilian II. Rudolf II. ausfah und herging; er
 wird Stoff finden, wie ihn weder Ludolf noch Con-
 dorp gewähren, noch selbst Kheverhüller. Der Ritter war
 ein treuer Diener und Reisegefährte des im J. 1576
 der Regierung entsetzten Herzogs Heinrich XI. von
 Liegnitz, der mit beispiellosem Leichtsin im Reich her-
 umzog, Schulden auf Schulden häufte, und in den
 Tag hinein lebte. Ohne sich um die Bezahlung zu
 kümmern, wüste er mit blasenden Trompetern und statt-
 lichem Gefolge, und ließ durch Schweinichen Geld
 aufnehmen, viel oder wenig, nachdem man ihm bor-
 gen wollte, selten genug, um mit Ehren aus der
 Herberge reiten zu können. Zumahl wurden die rei-
 chen freyen Städte heimgesucht, Augsburg, Nürnberg,
 Eöln (tödtlich ist der Aufenthalt in letztem geschil-
 dert), lieber noch als befreundete und bekannte Für-
 stenhöfe; Neben rüdte der Herzog geradezu auf den
 Hals, bis sie um seiner nur los zu werden zahlten.
 Schweinichen theilt in aller Höflichkeit die Entwürfe
 seiner Reden mit, durch deren wohlgefehte Worte, oft
 in halbem Ernst, er Anleihen zu eröffnen suchte. Gieng
 man auch nicht darauf ein, dem Abenteuerer das baare
 Geld vorzustrecken, so verlüsteten doch stattliche Zehr-
 pfennige abschlägige Antwort. Damahls waren theils

die Verhältnisse einzelner vornehmer Geschlechter nicht so schnell im ganzen Reiche bekannt, daß nicht noch manche Prahleien gewirkt hätte; theils stimmte die eingewurzelte Achtung gegen fürstliche Häupter zur Willfährigkeit. Heutzutage würden solche Reisen des Herzogs bald ein Ende genommen haben; auch die verhältnißmäßig größere Wohlhabenheit der Reichsstädte in jener Zeit muß angeschlagen werden. Rührend ist die Anhänglichkeit des Ritters an seinen Herrn, der ihm oft keinen Lohn zahlen konnte, und noch sein Privateigenthum mitverzehrte. Kamen sie in die Heimath nach Schlesien, so hatte der Diener von Seiten des regierenden Herzogs (mit welchem Heinrich sogar in offene Fehde gerieth; die Einnahme von Gredtsberg, Wegführung der Fische, der Wolle u. werden im Johraang 1578 unterhaltend geschildert) mancherley Anfechtung und überhaupt Sorgen genug, mitunter vergnügte Tage, Hochzeiten und häufige Trinkgelage. Seine Liebchaften sind den Münschen, welche der Biograph sorgfältig erwähnt und beynähe registrirt, untergeordnet (auch darum paßt der neue Titel nicht recht); Getreidepreise von Jahr zu Jahr angemerkt.

Mit Verlangen erwarten wir die Fortsetzung dieses Werks, das rücksichtlich der Aufrichtigkeit und Lebendigkeit seiner Abfassung den besten älteren mémoires der Franzosen zur Seite steht. Der für das deutsche Alterthum, rühmlich thätige Herausgeber hat wirklich noch keine glücklichere Wahl getroffen, diesmahl auch die Handschrift getreu und ordentlich wiedergegeben, nicht wie in dem Versuche von Hans Sachsens Dichtungen durch unnöthige Modernisirung entstellt. Wer für die Geschichte der Sitten, Kleidungen, Sprüche und Redensarten sammelt, wird sich reichliche Auszüge machen müssen; der Herausgeber sollte beim Schluß des Ganzen fleißige Register liefern. Daß er nicht Anton Friedrich mit Vornamen, sondern wir glauben Gustav heißt, zeigen geographische Notizen, die gar zu leicht verbessert werden können, z. B. Seite 186 ist

Puffbach ohne Zweifel Buzbach, S. 389 Tabaran Doberan; und wie kann S. 75 bey Sonnenberg Edaningen gemuthmaßt werden; es ist das hannöverische Danneberg zwischen Lauenburg und Lüneburg, vor dem Hauptort einer eignen Grafschaft; Ritter Schweinichen läßt die meisten Städte nach alter Weise noch werblich seyn (die Liegnis, die Schwerdnis). Schilling das nach S. 26 eine Tracht Schläge seyn soll, ist eine andere Züchtigung, worüber bekanntlich schon die Edda ins Wortspiel geräth.

Leipzig.

Bey C. F. Hartmann, 1819: Nachricht von der sogenannten romanischen Sprache in Graubünden. Von M. Wub. Ludw. Christmann, Pfarrer in Gruibingen bey Göppingen. 68 S. in Octav.

Zürich.

Bey Orell, Füßli und Comp. 1820: Practische Deutsch-Romanische Grammatik, die erste dieser alt rhätischen und im Graubünden meist noch üblichen romanischen Sprache, wodurch dieselbe auf eine sehr leichte Art gründlich erlernt werden kann, mit möglichster Vollständigkeit bearbeitet und herausgegeben von Matth. Conradi Pfarrer zu Andeer im Canton Graubünden ic. XIV u. 176 Seiten in Octav.

Der Verfasser des ersten Buches 'hat sich ehemahls mit den romanischen Sprachen und ihrer stufenweisen Entwicklung aus dem provenzalischen Zeitalter beschäftigt, auch bisweilen selber ein bastisch Lied versucht, und es, obwohl ganz leise, in Gottes Welt hinaus gesungen; allein, von einer prosaischen Wirklichkeit abgelenkt, hing er seine Harfe schon längst an den Wasserflüssen Babylons auf.' Hr. Pfarrer Kösch, sein Nachbar, (wie wir wissen aus der Alpina, daß dieser Gelehrte eine Grammatik und ein Wörterbuch der romanischen Sprache ausgearbeitet hat) leihrt ihm ein ro-

manisches Neues Testament; daraus lernt er diese Sprache kennen, und bald darauf schickt er Hn. Kösch den hier gedruckten Ruffoz, seinen Wechselbalg, nennt er ihn, zu. — Der Verf. besitzt mannigfaltige Kenntnisse, und eine etwas caustische Laune; aber er vertraut seinen Kenntnissen zu viel, und seine Laune führt ihn vom Hundertsten aufs Tausendste. Bald spricht er von Heidenbekehrern, bald von Festungen die der deutsche Bund anlegen will, bald von Runen, bald vom romanischen Testament. Bald will er seine Leser necken, bald theilt er ihnen etwas mit, was man 'einen wahren Leäerbissen oder gelehrtes Pfefferküßchen heißen kann'. — Wer aber weder von ihm lernen, noch ihn eines bessern belehren will, kann wenigstens bey seinem Buche lachen: und das ist auch etwas werth.

Dr. Pfarrer Conradi ist ein alter herzensguter Mann, der schon 1784 ein romanisches Gesangbuch herausgab, welches theils von ihm selbst verfaßt theils aus dem Deutschen (Geltert, Lavater) übersezte Lieder enthält, und in den meisten protestantischen romanischen Kirchen Graubündens eingeführt ist. Die erste Veranlassung zur Ausarbeitung einer Romanischen Grammatik gab ihm, (wir müssen ein wenig weit zurückgehen) Büsching, den er 1773 in Berlin besuchte. Zugleich mit diesem Wörterbuche ist auch bey demselben Verleger Hn. Conrads romanisch = deutsches und deutsch = romanisches Wörterbuch erschienen (S. XIII.), das uns aber noch nicht zu Gesicht gekommen ist. Die Grammatik ist nach der ehemals beliebten, sogenannten practischen Weise eingerichtet. Die Volkwörter haben, wie in den Germanischen Sprachen, nur ein Präsens und ein Präteritum; das Futurum wird durch dasselbe Hülfswort gebildet, das auch für das Passiv dient, gleich unserm 'werden'. Für das älteste in dieser Sprache gedruckte Buch gilt der Catechismus des Stephanus Gabriel, Pfarrer zu Franz, von 1611; das neue Testament wurde zuerst von dem Sohne dieses Gabriels, Luzi, der ebendasselbst Pfar-

rer war, übersezt, und 1648 gedruckt; das alte Testament aber erschien erst 1718 in einer von verschiedenen romanischen Geistlichen verfaßten Uebersetzung mit dem neuen Testamente zusammen. — Die Einleitung enthält mehrere Vaterunser, unter andern zwey Sardinische, die bedeutend von einander abweichen, und ein Wallisches. Außer dem Romanischen wird in einigen Gegenden Graubündens vornehmlich im Engadin, noch eine andere Mundart geredet, welche von uralten Zeiten her ladin heißt. Auch von dieser finden sich als Probe zwey Vaterunser, eines aus dem Ober-Engadin, das andere aus dem Unter-Engadin, so wie auch S. 163 einige Erzählungen, in denen dem Romanischen das Ladin zur Seite gesetzt ist.

T ü b i n g e n.

In eigenem Verlage: Annalen der Königl. Württembergischen Gesetzgebung. Herausgegeben von dem Kanzleydirector des K. Würt. Appellationsgerichtshofs für den Neckar- und Schwarzwaldkreis, K n a p p. Erstes Heft. (Zeitperiode vom 30. Octob. 1816 bis Ende Decbr. 1817.) 1818. XXXVIII u. 217 S. Zweytes Heft, erste Abthl. (Zeitperiode, die Jahre 1817 u. 1818.). 1820. 544 S. ind.

Man würde sich irren, wenn man in diesem Werke, Annalen oder Jahrbücher der Gesetzgebung nach dem Kampfschen oder Gdmerschen Plane erwarten wollte; denn es enthält nichts als ein alphabetisches Repertorium der in den angeführten Zeitperioden erlassenen Gesetze, Verordnungen und sonstigen Verfügungen, und ist in so fern nur als ein Theil des von dem Vf. bereits seit längerer Zeit angelegten 'Repertorium über die Königl. Würtembg. Gesetzgebung' anzusehen. Daß der Plan, die legislativen Verfügungen eines jeden Jahres alphabetisch zu ordnen, viele Unbequemlichkeiten nach sich zieht, fällt in die Augen, indem die Bemerkung eines solchergestalt angelegten Werks von Jahren zu Jahren mühsamer und zeitraubender werden muß; dankenswerth bleibt es dagegen immer, daß in demselben auch eine Anzahl Verfügungen mitgetheilt wird, die hiezu zum ersten Male im Druck erscheinen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

114. Stück.

Den 19. Julius 1821.

S u l z b a c h.

Seidel: Der Verfall des öffentlichen Cultus im Mittelalter nach seinen Hauptursachen und Veranlassungsgründen beleuchtet. Eine historisch-philosophische Untersuchung von K. G. F. Goes, Stadtpfarrer und Localschulinspector in Baiersdorf im Rezatkreise des Königreichs Baiern. 1820. 220 S. 8.

Der Hauptzweck dieses Buchs ist darauf gerichtet, zu zeigen, daß der feyerliche heidnische und jüdische Pomp, mit welchem man den Cultus im Mittelalter umgab, nur dazu dienete, ihn in Verfall zu bringen, und daß daher gleiche oder ähnliche Mittel, die man in unväterlichem Zeitalter vorschlägt oder anwendet, um ihn wieder emporzubringen, ihres Zwecks verfehlen und eher die entgegenge setzte Wirkung hervorbringen werden. Zugleich werden die Ursachen jenes Verfalls im fehlerhaften Organismus des Cultus, in der Ausartung und Zwietracht des Clerus und im Einflusse der scholastischen Philosophie und Theologie gesucht und auch daraus Regeln für die Zeitgenossen abgeleitet. Die Hauptaufgabe war immer die, darzuthun, daß der Cultus wirklich im Mittelalter in Verfall gerathen sey. Das

Z (5)

ist gar nicht so leicht, als sich der Verf. vorstellt. Er sagt zwar in der Vorrede S. VI f. "Dieser Verfall wird, abgesehen von den Zeugnissen anderer gleichzeitiger Schriftsteller in den historischen Urkunden der Chroniken, Capitularien der deutschen Kaiser und Könige, so wie in den Concilienacten ganz bestimmt und unwidersprechlich nachgewiesen, daß man zur historischen Beglaubigung des Factums eine langweilige, mit einem duntten Citatenstreife verbräunte Deduction füglich umgehen kann". Die Sache ist aber nicht so ausgemacht, daß nicht eine gründliche, mit den gehörigen Belegen versehene Deduction darüber zu wünschen gewesen wäre und, wenn sie irgend möglich war, auf eine sehr anziehende Weise hätte gegeben werden können. Es scheint vielmehr im Mittelalter dem äußeren Cultus ein nur zu hoher Werth beigelegt worden zu seyn, man scheint seine Gebräuche mit einem fanatischen Eifer beobachtet und ihnen eine übernatürliche Kraft beigelegt zu haben. Dieß geht aus unzähligen Thatsachen, aus den Klagen der Mystiker, aus den Absichten und Unternehmungen der Häretiker und Reformatoren hervor. Auch die großen und mannichfaltigen Anstalten und Stiftungen für den Cultus sind nur daraus erklärbar. Der Heiligen-Bilder- und Reliquiendienst, die Vervielfältigung der Feste und Sacramente, die furchtbare Wirkung der Interdicte und so vieles andere weist gleichfalls darauf hin. Der erste Abschnitt verheißt zwar eine historische Nachweisung vom Verfalle des Cultus im Mittelalter, allein der größte Theil desselben S. 1:35 beschäftigt sich nur damit, zu zeigen, wie der Clerus sich bemüht habe, dem Cultus durch paganischen Pomp und ein Sinne und Phantasie ergreifendes Gepränge desto mehr Consolidation und Consistenz zu geben. Das geschah aber nicht, um einen sinkenden Cultus wieder emporzuheben, sondern um das Christenthum und seinen Gottesdienst einzuführen, auszubreiten, den Völkern annehmlich zu machen und ihm immer

mehr Ansehen zu verschaffen. So etwas hätte sich gar nicht machen und ausführen lassen, wenn nicht schon vorher dem Cultus ein großes Gewicht be-
gelegt worden wäre. Von S. 35 — 46. folgen übrigens die historischen Beweise für die Behauptung. Die Nachrichten und Urtheile, welche hier aus Schriftstellern unzerer Zeiten angeführt werden, übergehen wir und halten uns an die aus dem Mittelalter selbst hergenommenen. Dahin gehören zuerst die Verordnungen, daß man am Sonntage keine bürgerliche und Berufsgeschäfte verrichten, keine Hochzeiten feiern, die Wirthshäuser erst spät eröffnen soll ic. Allein solche Verordnungen setzten schon voraus, daß man der Feier des Sonntags einen hohen Werth be-
legte, wiewohl sie allerdings auch dahin abzweckten, sie zu erhöhen und der Vernachlässigung des Cultus entgegenzuarbeiten. Einen Verfall desselben beweisen sie nicht und wurden auch ursprünglich nicht deswegen gegeben. S. 36 wird angeführt, daß, als R. Ludwig der Fromme die Bischöfe mit Ernst zur regelmässigeren und gewissenhafteren Verwaltung des öffentlichen Gottesdiensts ermahnte, sie, ohne sich gerade frey zu sprechen, doch zugleich auch die Schuld auf die Laien gewälzt und gesagt hätten, die Großen und Reichen besuchen die Kirche nicht, sondern nur die Armen. — Es wird aber nicht bemerkt, auf welche und wie viele Bischöfe sich dieß bezog und die Entschuldigung der Bischöfe wird wohl schwerlich buchstäblich wahr gewesen seyn, gesetzt aber auch, so beweist sie noch nicht einen Verfall des Cultus überhaupt. Was S. 37 f. von unsittlichen Päpsten und Regenten und vom Verkaufe geistlicher Aemter, von Bischöfen, die aus ihren Sprengeln abwesend waren, an die Höfe und in den Krieg zogen, nicht predigten, von Clerikern, die den Gottesdienst nachlässig und mechanisch behandelten, vorkommt, gehört nicht zur Sache. Das ist eben das Auffallende, daß nichtsdestoweniger der Clerus so viel Macht und Ansehen behielt und dem Cul-

tus und seinen Gebräuchen ein so großes Gewicht beygelegt würde. Der Aberglaube hielt beide vorzüglich und ließ sie nicht sinken. Die Gesetze Carls des Großen und seiner Nachfolger S. 39 gehen eigentlich auf den Clerus und haben allerdings auch den Zweck, ihn zur sorgfältigeren Verwaltung des öffentlichen Gottesdiensts anzuhalten. Die Schilderungen und Klagen des Nicolaus von Clemange gehen mehr auf den verderbten Zustand der Sitten und des Cultus, als auf die Heringsgähung des letztern. Außerdem aber wird S. 43 eine Stelle von ihm angeführt, wo er sagt, daß der große Haufe die Festtage nicht in der Kirche, sondern in den Schenken ferre. Wenn aber auf derselben Seite gesagt wird: „Im J. 1109 beklagte sich Bertrand, Bischof zu Metz bey dem Papste Innocenz III, daß viele Laien, selbst weltlichen Geschlechtes die Evangelien und Paulinische Briefe in ihrer Muttersprache übersetzen lassen, dieselbe in ihren Versammlungen leidenschaftlich lesen, — die Pfarrer verachten und sich dem öffentlichen Gottesdienste entziehen“ so geht dieß offenbar auf Gegner der herrschenden Kirche, die ihren Privatgottesdienst hielten, dergleichen es damals viele gab, nicht aber auf Katholiken, die ihren öffentlichen Gottesdienst vermeiden. Die große Anzahl der häretischen Secten, die sich nach und nach im Mittelalter bildeten, beweiset allerdings, daß vielen der katholische Cultus verächtlich wurde, aber der Haß und die Verfolgung, welche auf sie fielen, beweisen auch, wie sehr die größere Menge noch auf denselben hielt. Wir wollen nicht leugnen, daß die Provinzialsynoden zuweilen die fleißige Besuchung des Gottesdiensts einschärften. Ein solches Beispiel wird S. 44 angeführt, welches jedoch nicht soaderklich viel beweiset. „Eine Reichstädter Synode beschloß J. 1463 die Priester sollen ihre Pfarrkinder, bey Strafe der Excommunication anhalten, an Son- und Festtagen der Predigt und der Messe beyzuwohnen, die Kirche nicht vor Endigung des Gottesdiensts zu verlassen und

nicht während der Predigt auf dem Kirchhofe zu stehen". Dies scheint sich mehr darauf zu beziehen, daß die Leute nicht dem ganzen Gottesdienste beywohnten, bloß etwa die Messe hörten und dann herausgingen, als auf die gänzliche Vernachlässigung des Cultus. Wenn nun noch hinzugesetzt wird, daß durch die Exactionen und Provisionen der Pfarre, durch die Mißhandlungen und Verraubungen, welche der Clerus von ihnen erdulden mußte, zugleich auch der Cultus herabgewürdiget und immer allgemener vernachlässiget worden sey, so ist diese Folge historisch nicht nachgewiesen und läßt sich auch nicht nachweisen. Obnergähret wir aber urtheilen müssen, daß die Hauptaufgabe in diesem Buche nicht gelöst sey, so erkennen wir doch gerne an, daß in demselben viele nützliche Notizen über die schlechte Seiten des Cultus im Mittelalter und über die Ursachen dieser seiner Verschaffenheit zusammengestellt sind, daß eben dadurch, mit erklärt ist, warum bey der Reformation dieser Cultus in einem großen Theile der christlichen Welt sich auflösete. In dem Abschnitte über den verdecklichen Einfluß der scholastischen Philosophie auf den kirchlichen Cultus ist zu Vieles nicht zur Sache gehöriges eingemischt und die Hauptsache nicht einleuchtend dargethan, daß und wie nämlich jene Philosophie den Verfall des Cultus befördert habe. Es ist bekannt, daß die Scholastiker durch gewisse Philosopheme gewissen Gebräuchen des öffentlichen Gottesdienstes mächtig zu Hülfe gekommen sind.

Paris.

Bey Aimé André: Jugement impartial sur Napoléon, ou considérations philosophiques sur son caractère, son élévation, sa chute et les résultats de son gouvernement. Suivies d'un parallèle entre Napoléon et Cromwell: entre la révolution d'Angleterre et la révolution Française par H. Azais. 1820. S. XII. 304. Mit dem Motto: Si nous voulons être libres, commençons par être justes.

Der Verf., der unter den Girouettes seinen der letzten Plätze einnimmt, hat in diesem Werke seine früheren Aeußerungen mit seinem jetzigen politischen Glaubensbekenntnisse zu vereinigen und sich zugleich wegen ersterer zu rechtfertigen gesucht. Wenn, aber gleich dieser Versuch nur zum Theil gelungen zu seyn scheint, so müssen wir ihm dennoch allerdings die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er dabey die ganze seiner Nation eigene Gewandtheit an den Tag gelegt und die gewohnten Gemeinplätze von "Einfluß der Zeit, der Umstände u. s. w." oft geschickt genug anzubringen gewußt hat. Nachdem er die Leser seiner Unparteilichkeit versichert, seine Offenheit und Gerechtigkeitsliebe gepriesen, die ihm selbst das Recht erworben, Kühn zu seyn, ohne irgend eine Beschränkung zu befürchten, gesteht er freylich ein, um denen zu begegnen, "qui pourroient retracer qu-liqu- s souverains", daß er nicht immer gleich unparteyisch über Napoleon geurtheilt habe. So habe er im Februar 1815 (wer sollte nicht das Ahnungsvermögen des Hrn. Azais bewundern!) zu Nancy ein Buch drucken lassen de Napoléon et de la France und darin den Erbkaiser, der ihn übrigens früher nie begünstigt habe, und sonderbarer Weise gegen seine Ideen, die er freylich damals auch nur schlecht darzustellen verstanden, eingenommen gewesen sey, so daß er nur der opiniatre bienveillance des Hrn. von Montalivet seine Existenz zu danken gehabt habe, übermäßig gelobt, denn damals habe er in einer Provinz gewohnt, die durch die feindliche Invasion vorzüglich gelitten, wo aber auch der glänzende Feldzug Napoleon's in der Champagne noch im frischem Andenken gewesen und die alte, zu Nancy und in der Umgegend garnisonirte Garde laut ihre Anhänglichkeit an ihren vormahligen Herrn zu erkennen gegeben habe. So sey er denn um sich an dem, über den er sich zu beklagen gehabt, auf eine edle Weise zu rächen, in das entgegengesetzte Extrem gefallen und habe übertrieben gelobt; zufällig

sey das Werk in demselben Augenblick als Napoleon in Frankreich gelandet, in den Druck gegeben und mit wenigen Zusätzen bald nach dem 20. März erschienen. — Allen die Zeiten änderten sich und Hr. Azais ward nun wieder ganz unparteyisch! — Wir glauben nach dieser Entstehungsgeschichte des Buchs jeder weitläufigen Analyse desselben füglich überhoben seyn zu können, und mögen daher nur noch einige wenige Stellen besonders ausheben. Das Ganze ist wenig mehr als ein fortlaufender Commentar über das Manuscrit venu de St. Helène, dessen Authenticität, was wenigstens die Hauptpuncte anbetrifft, der Verf. für erwiesen annimmt. In dem Ausspruche, "daß die Welt für ihn immer in der That und nicht im Rechte vorhanden gewesen", findet er wohl nicht mit Unrecht den Schlüssel zu Napoleon's ganzer Politik. Die Expedition nach Aegypten tadelt er unbedingt, als seinen Absichten eher hinderlich als förderlich; was jedoch wohl niemand, der sich an den damaligen Zustand von Frankreich, und das Mißtrauen des Directoriums, das noch nicht zum Sturze reif war, erinnert, so unbedingt behaupten möchte. Wenn der Vf. (S. 41.) in der größeren oder abnehmenden Erziebigkeit des Bodens den vorzüglichsten und beinahe einzigen Grund des Blühens und des Verfalls der Staaten und Völker findet, so wird diese Behauptung ebenfalls nur zum Theil durch die Geschichte gerechtfertigt. Wenn (S. 95.) behauptet wird, seit dem ersten Jahre der franz. Revolution sey Preußen immer der erbitterte Feind Frankreichs gewesen; es habe selbst durch die Besiznahme von Hannover, der sich England absichtlich nicht widersetzt, Frankreich einen Vorwand gegeben, es anzugreifen, indem Napoleon dies als eine directe Feindseligkeit gegen sich angesehen, so ist hier beynahe jedes Wort eine Unrichtigkeit. Was soll man vollends dazu sagen, wenn S. 99 von Napoleon behauptet wird, daß er nach jedem Siege zu Unzeit edelmüthig, ruhig und gemäßigt gewesen und

den Besiegten die Gesinnungen des Siegers zugetraut habe? — Den harten Winter von 1812 erklärt der Verf. durch den Brand von Moskau, (S. 130.) der die Winde außerordentlich in Bewegung gesetzt! — Daß der Uebergang der Sachsen bey Leipzig (S. 140.) als eine *delavauté que rien n'excuse* bitter getadelt wird, darf schon bey einem französischen Schriftsteller nicht auffallen. In Buonaparte's Rückkehr von Elba glaubt der Verf. nicht undeutlich ein **grand piège** von Seiten Oesterreichs zu erkennen, auch England habe es wohl gern gesehen, daß Frankreich noch mehr geschwächt werde; — dahin führt die Unparteilichkeit des Verf.! Uebrigens mögen sich die Deutschen bey ihm bedanken, wenn er zwar die Mehrzahl der Franzosen für vernünftig und ruhig und also wohl der Freyheit und einer repräsentativen Verfassung für fähig erklärt, dagegen aber die Deutschen mit den Presbyterianern von Schottland zur Zeit von Cromwell vergleicht "*une génération à la fois mystique et démagogue qui porte dans son sein les élémens de toutes les tyrannies*". In diesem Tone wird denn noch lange über die barbarischen Völker des Nordens gesprochen, die beynahe noch nichts von dem besähen, was die politische Weisheit bilde, wogegen die Franzosen in dieser Rücksicht beynahe nichts mehr zu lernen brauchten! Zum Schluß fördert er die Könige auf, ihre Völker, sobald sie dazu reif seyen, mit den Gesetzen und Einrichtungen des französischen Volks zu beglücken, bis dahin aber ihre unumschränkten Herren zu bleiben. Eine Parallele zwischen Napoleon und Cromwell, oder der französischen und englischen Revolution, macht im fünften Buche den Schluß des Werks. Wenn darin Napoleon im Gegensatz von Cromwell von jeder Art von *perfidie préméditée* selbst gegen Spanien frey gesprochen wird, so kann man nur die Dreistigkeit bewundern, mit der Hr. Azais die Geschichte handhabt. F. S.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 21. Julius 1821.

P a r i s.

Bei Bechet. 1820. *Sejour d'un officier fran-
cais en Calabre; ou lettres propres à faire
connoître l'état ancien et moderne de la Ca-
labre, le caractère, les moeurs de ses habitans,
et les événements politiques et militaires qui
s'y sont passés pendant l'occupation des Fran-
cais.* 312 Seiten in Octav.

Calabrien gehört zu den Ländern in Europa, von
deren inneren Beschaffenheit wir nur eine sehr gerin-
ge Kenntniss haben. Die schlechte Beschaffenheit und
die Unsicherheit der Wege waren Ursache, daß nur we-
nige Reisende diesen classischen Boden zu besuchen wag-
ten, und wenn einer dieß Wagestück bestand, so be-
schränkten sich seine Untersuchungen doch nur auf ein-
zelne Punkte. So wie die Kriege zu allen Zeiten
zur Erweiterung der Erdkunde beygetragen haben, so
verdanken wir auch den eben zurückgelegten verhäng-
nißvollen Jahren mehrere schätzbare Nachrichten über
das Innere einer Provinz, die einst in der Fabel und
in der Geschichte eine wichtige Rolle spielte, und noch
jetzt in vielen Beziehungen Merkwürdigkeiten darbie-
tet. Ein anderer französischer Offizier, M. de Nivarol,

hat uns bereits einige schätzbare Notizen über Calabrien mitgetheilt; viel ausführlicher behandelt der ungenannte Verf. des angezeigten Werks den nehmlichen Gegenstand. Er war Officier in einem französischen Bataillon, das während der Jahre 1807 bis Ende 1810 die Bestimmung hatte, die im Aufstande bearriffenen Einwohner Calabriens, mit den vielen Räuberbanden, deren vorzüglicher Sammelplatz diese Provinz ist, im Saume zu halten, und demzufolge solche nach allen Richtungen, und zwar wiederholt durchziehen mußte. Eine Gelegenheit, ein so wenig bekanntes Land gründlich kennen zu lernen, konnte nicht günstiger seyn; auch hat der Verf. sie benutzt; die Beschreibungen, welche er von den merkwürdigsten Orten in Calabrien liefert, verdienen die Aufmerksamkeit des Geographen. Ueber die Lage der alten Städte Sybaris und Locri, findet man hier einige, noch nicht bekannte Aufschlüsse. Calabrien besitzt einen fruchtbaren Boden, der alle Korn- und Hülsenfrüchte, die Italien eigenthümlich sind, producirt; es liefert vortreflichen Wein, gutes Oel, ist reich an Schafen, Rindvieh und besonders an schönen Pferden; das Klima, dessen sich Calabrien erfreut, war schon in der grauen Vorzeit, als vorzüglich gerühmt. Nur muß man einige Gegenden, die dem französischen Militair viele Menschen kosteten, ausnehmen. Auch erzeugen die vielen stillstehenden Gewässer, um deren Ableitung sich Niemand bekümmert, in der heißen Jahreszeit, ansteckende Krankheiten. Alles ist vortreflich, oder könnte es bald werden, wenn die Calabresen nicht eine so schlechte Menschen-Race wären. Die Verdorbenheit dieses Volks setzt der Verf. einzig auf Rechnung der Regierung, sowohl in ihrer Form, als in ihrer Handlungsweise. Das Schicksal der Bauern ist höchst unglücklich zu nennen; man sieht neben einigen wenigen Reichen, nur Arme. Der vortrefliche Boden und das Klima schützen den Calabresen gegen Hunger; der Calabrese selbst, thut wenig oder nichts dazu, sich seinen Unterhalt durch Arbeit zu verschaffen, gleich den Vögeln auf dem Felde,

die nicht säen und erndten, und die der himmlische Vater doch ernährt.' Die Wohnungen der Bauern gleichen in jeder Hinsicht den Schweinställen im übrigen Europa. Schwerlich kann man glauben, daß Calabrien mit dem ehemaligen Groß-Griechenland ein und das nehmliche Land sey. Sehr vieles von der jezigen Beschaffenheit Calabriens muß man aber auch auf Rechnung der Erdbeben setzen, welche es verheerten, vorzüglich das vom Jahre 1783, wovon sich noch jetzt überall die traurigen Spuren zeigen. Der Verf. ist billig genug zu gestehen, daß die Zeichnung, die er von dem Character der Calabresen entwirft, durch den Umstand, daß er sie nur in der Periode des Krieges und der innern Convulsionen kennen lernte, einigen Verdacht gegen ihn erregen muß. Der Mensch denkt und handelt in ruhigen Zeiten anders, als wenn alle Leidenschaften aufgeregt sind. — Vor Ankunft der Franzosen, übten die Großen in Calabrien eine schreckliche Despotie über ihre Unterthanen aus. Alles, was das Feudal-System Schreckliches hat, fand sich hier vereinigt. Die Barons unterhielten eine bewaffnete Macht, bekannt unter den Namen Ebiren, einzig zum Druck der Unterthanen bestimmt; keine Gerechtigkeit war für die letztern zu erwarten, nur die Willkühr herrschte, unter dem schändlichsten Eigennuze: alles war käuflich. Der unglückliche Unterthan, des unendlichen Drucks müde, floh in die Gebirge und Wälder, und lebte dort vom Raube; daher diese unzähligen Räuberhorden, die Pest dieser himmlischen Gegenden. Als herrschende Züge des National-Characters nennt der Verf. Unwissenheit, Rachsucht und Grausamkeit, verbunden mit Hinterlist und einer bewunderungswürdigen Schlaueit. Es gibt wenige Familien, die nicht einen, oder selbst mehrere Mörder unter ihren Mitgliedern zählen. Einmal beleidigt, ist der Calabrese unverföhnlich. Sucht sich zu rächen, und ein entscheidender Hang zu Processen und Chicanen, dazu die erbärmliche Justizpflege, machen das Land zu einer Hölle auf Erden. Die Geistlichkeit, die unwissendste und ver-

vorbenste unter ihrer Rasse in Europa, gehen mit den schlechtesten Beispielen voran. Das Räuber-Handwerk hat hier nichts Entehrendes; die Calabresen bemitleiden den Räuber, der in die Hände der Gerechtigkeit fällt. Die Chefs dieser Räuberbanden herrschen über diese nur durch Schrecken; das einzige Mittel, über solche verworfene Menschen eine Herrschaft zu erlangen und zu behaupten. Ausgenommen die unterste Klasse des Volks, die sich etwas mit Ackerbau und Fischfang beschäftigt, übergeben sich die Calabresen dem Müßiggange. Selbst unter den Großen kennt man die Freuden des geselligen Lebens, und sogar die der Tafel nicht; nur Geld zusammenzubringen ist der einzige Zweck. Die Calabresinnen sind nicht schön, Gracie mangelt ihnen ganz. Sehr früh verheirathet, verblühen sie eben so schnell; ihre Fruchtbarkeit ist sehr groß. Auch unter den Weibern der gebildeten Classen, findet man wenige die lesen und schreiben können. Ihre Lage ist durch die Eifersucht der Ehemänner höchst unangenehm; allein ihr heftiges Temperament gibt ihnen Mittel an die Hand, der strengen Aufsicht sich zu entziehen. Alles opfern sie dem auf, der einmal Meister ihrer Herzen geworden ist. — Ein Theil der Zeit, die der Verf. in Calabrien zubrachte, fällt unter die Regierung des Königs Joseph; dieser that nichts für das Land. Er brachte seine Zeit in Wohlleben und im sinnlichen Genuß hin; nur die gallanten Frauen in der Hauptstadt, hatten Ursache seine Abreise zu beklagen. Murat bestieg den neapolitanischen Thron mit dem Vorsatze, die Herzen seiner neuen Unterthanen zu gewinnen. Alle Stellen im Neapolitanischen, die bis dahin von Franzosen besetzt waren, wurden ihnen entzogen, und mit Eingebornen besetzt. Bald herrschten Unordnung und Gesetzlosigkeit überall. Unbekannt mit dem Character der Neapolitaner; traute Murat den glatten Worten derselben, er wandte sich sogar von den Franzosen ab, denen er seinen Thron verdankte, und durch deren Hülfe er ihn nur behaupten konnte. Er verließ das System, die

Neapolitaner durch Strenge im Zaume zu halten, das die Franzosen bisher mit gutem Erfolge befolgt hatten, um den Vorschlägen verräthrischer Neapolitaner Gehör zu geben, die nur ihr eigenes individuelles Wohl berücksichtigten. Nur zu theuer bezahlte er seine Leichtgläubigkeit, die ihm am Ende das Leben kostete. — Wir übergehen die militärischen Ereignisse, die um so weniger ein Interesse geben können, da solche sich nur auf Demonstrationen, gegen die in Sicilien befindlichen englischen Truppen, beschränkten. Die großen Zubereitungen, die Märsch zu einer Landung in Sicilien machen ließ, hatten nur die Absicht, die Engländer zu verhindern, von Sicilien Verstärkungen nach Spanien zu schicken. Im Jahre 1810 nahmen die Räuberbanden, die von Sicilien aus, sowohl von der Königin Caroline, als von den Engländern, täglich mit Menschen, Waffen und Geld unterstützt wurden, so sehr überhand, daß die Franzosen sich damals nur auf einigen Puncten behaupten konnten. Man schritt zu dem strengen Mittel, die Calabresen selbst zur Bekämpfung der Räuber zu zwingen, indem man die Einwohner der Gegenden, wo sie sich zeigten, so lange mit strenger militärischer Execution belegte, bis die Räuber vertrieben waren. Aber auch dieses Mittel erfüllte nicht immer seinen Zweck, und es scheint unmöglich zu seyn, daß eine fremde Nation den ungestörten Besitz von Calabrien auf lange Zeit behaupten kann.

Berlin

Animadversiones botanicae in Ranunculeas Candollii auctore D. F. L. de Schlechtendal M. D. rei herbar. Berol. adjuncto plurr. socc. sodali. Sectio prior c. tabb. aen. quatuor. 1819. 30 S. in Quarto. Sectio posterior c. tabb. aen. duab. 1820. 39 S.

Wie trefflich auch der scharfsichtige De Candolle die Ranunkeln bearbeitet hat, so hat er doch bey einer so schwierigen und weitläufigen Gattung auch mit der größten Sorgfalt begreiflich nicht über alles ein genügendes Urtheil fällen, nicht alle Irrungen ver-

meiden können, und manches mußte deshalb andern nachzuholen und zu berichtigen überlassen bleiben. Hr. v. Schl., vor der Erscheinung des De Candolle'schen Werks mit einer Monographie der Ranunkelgattung beschäftigt, die nun freilich vorerst entbehrlich geworden ist, theilt deshalb in der vorliegenden Abhandlung dem botanischen Publicum die Nachträge und Berichtigungen mit, welche sich ihm bey der Vergleichung der De Candolle'schen Arbeit mit den Resultaten seiner Untersuchungen ergaben. Daß sich viel neues und interessantes darunter finden muß, laßt sich schon daraus schließen, daß der Verf. viele reiche Herbarien, zumal das Willdenow'sche benutzte, und unter andern auch von dem weitgereiseten Chamisso die Ranunkeln erhielt; hohen Werth aber bekommen seine Bemerkungen vor allen durch die strengen, geläuterten Grundsätze, die er bey der Unterscheidung und Feststellung der Arten jener polymorphen Gattung mit eben so viel Vorsicht als Scharfsinn angewandt hat, und die sich auf den ersten Blick als Ergebnisse eigener genauer Beobachtungen beurkunden. So verdient er gewiß Beyfall, wenn er die Bekleidung und hauptsächlich die Blattform nicht für wesentlich genug hält, um Pflanzen, die darin allein etwas verschieden sind, als besondere Species anzusehen, wenn er dagegen für die wichtigsten Kennzeichen diejenigen hält, die von der Bildung der Karpellen entnommen sind; obgleich die consequente Anwendung dieser Sätze nothwendig zur Folge haben mußte, daß manche sogenannte Arten, auch De Candolle'sche, wieder mit andern vereinigt wurden. Doch ist Hr. v. Schl. so sorgfältig dabey verfahren, daß jeder Unparteyische gewiß in den meisten Fällen seine Ansicht theilen wird. Ref. will nur einiges auf bekanntere Arten Bezug habendes herausheben, hofft aber, daß es hinlänglich seyn wird das Gesagte zu bestätigen. *R. reptans* ist nach dem Verf. Varietät von *R. Flammula*: zum *R. ophioglossifolius* Vill. werden *R. uliginosus* Willd., *pusillus* Poir., *cochlearifolius* Hornem., *Flammula* β *natans* Ten.

und als β *R. polyphyllus* Waldst. et Kit. gezogen: *R. scutatus* W. Kit. ist mit *R. Thora* L., *R. brevifolius* Ten. mit *R. hybridus* Bir., *R. Traut-fellneri* Hp. mit *R. alpestris* L. als var. γ (mit vollem Rechte!) verbunden. Auch *R. cassubicus* L. wird als eine der zahlreichen Spielarten des *R. auricomus* mit diesem vereinigt, so wie *R. montanus* Willd. mit *R. Villarsii*, *R. gracilis* Schl. und *R. Gouani* (wenigstens dem der meisten Botaniker) eine und dieselbe Art ist. Eben so können *R. polyanthemus* und *R. nemorosus* Del. nicht als Arten getrennt werden.

Meisterhaft sind die weißblühenden Wasserranunkeln nach Allen ihren mannichfaltigen Formen auseinander gesetzt, bey deren Bestimmung gerade DeCandolle am wenigsten glücklich gewesen ist. Hr. v. Schl. nimmt die Allionischen Arten wieder an und zieht zum *R. aquatilis* All. *R. aquatilis* α et β und *R. pantothrix* α et β Del.; zum *peucedanifolius* All. hingegen *R. pantothrix* γ Del.

Auf den von Guimpel angefertigten Kupfertafeln sind theils ganz neue, theils weniger bekannte Arten, als *R. flagelliformis* Sm. tab. III. sect. pr. und *R. fascicularis* Mühlenb. tab. II. sect. post. abgebildet. Neu sind: *R. Chamissonis* (tab. I. s. pr.): foliis radicalibus petiolatis tripartitis partitionibus cuneatis trilobis, lobis integris obtusiusculis, intermedio majore, caule unifloro. calyce hirsutissimo, carpellis ovalibus basi curvatis utriculosis acuminatis. Dem *R. glacialis* ähnlich, vom Hr. v. Chamisso an der Lorenzbay im nordöstlichen Asien gesammelt. — *R. Pallasii* (tab. II. s. pr.): caule repente fistuloso, foliis omnibus petiolatis ovalibus obovatisve cuneatis tripartitis, calyce trisepalo, floribus octopetalis, seminum capitulo sphaerico, carpellis crassis ovatis glabris rostellatis. Eine ausgezeichnete, merkwürdige Art, ebenfalls von Chamisso an den Küsten des äußersten nordwestlichen Americas gesammelt. — *R. halophilus* (tab. IV. f. 1. s. pr.): foliis radicalibus petiolatis glabris sub carnosissimis apice cuneatis tridentatis, flagellise collo ortis, scapis unifloris, petiolis fere duplo longioribus, pe-

alis obovato-cuneatis calyce longioribus. Aus Sibirien, dem *R. Cymbalaria* Pursh et De C. (*salsuginosus* Pall.), *tridentatus* und *nubigenus* verwandt. — *R. cicutarius* (tab. IV. f. 2. s. pr.): *foliis pinnatisectis et pinnatipartitis, segmentis cuneatis incisim dentatisque glabris, caule subramoso adpresse villosa, calyce patente adpresso-pubescente.* Aus dem östlichen Sibirien. — *R. Eschscholzii* (tab. I. sect. post.): *foliis ciliatis, radicalibus petiolatis tripartitis, partibus lobatis, caule subbifloro, calyce hirsuto petalis brevioribus, carpellis oblique ovatis stylo ipsis brevioribus terminatis.* Auf den Inseln Unalaska und St. Georg von Chamisso entdeckt. Nähert sich dem *R. nivale* sehr.

Darmstadt und Gießen

Hey Hoyer und Leske: *Motive zu dem Gesetzbuche für das Großherzogthum Hessen, über das Verfahren in bürgerlichen Rechtsfachen.* Herausg. von P. J. Floret, Großherz. Hess. Oberappellationsgerichtsrathe u. Mitglied der Gesetze-Redactions-Commission. Zweytes Heft. Ordnung des gerichtlichen Verfahrens bey den Mittelgerichten. 1819. 198 Seiten in Octav.

Von dem Plane, nach welchem diese neue Proceßgesetzgebung entworfen ist, wie von der Ausführung des Plans, ist bereits bey der Anzeige des ersten Hefts, in unsern Blättern (Jahrg. 1819. S. 1820), die nöthige Kunde gegeben. Diesem Plane gemäß befolgt die vorliegende Proceßordnung für die Mittelgerichte, im ganzen die Verfügungen der französischen und westphälischen Proceßordnung, jedoch mit manchen Vereinfachungen, Abänderungen und Modificationen. Es muß der Erfahrung überlassen bleiben, in wie fern die durch diese neue Proceßordnung versuchte Verschmelzung des schriftlichen und mündlichen, des französischen u. deutschen Verfahrens, sich als zweckmäßig u. heilsam erprobt. An der Umsicht und Sorgfalt der Redactoren hat es wenigstens nicht gelegen, wenn man dennoch in der Folge die Ueberzeugung gewonnen haben sollte, daß es nicht von Nutzen gewesen sey, halbe Maßregeln genommen zu haben.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 21. Julius 1821.

G ö t t i n g e n.

Noch sind wir mit der Nachricht von der am 7. Julius gehaltenen Sitzung der Königlichen Societät der Wissenschaften, in welcher der Herr Geheime Justiz-Rath Eichhorn die Vorlesung (de prophetica poësi Hebraeorum parashponiena. Comment. II.) gehalten hat, im Rückstande.

Die von der Königlichen Societät der Wissenschaften für diesen Julius aufgegebene ökonomische Preissfrage: **wie die auf den Salinen zu gewinnende kohlenjante Talkerde, oder andre Talkerde haltige Körper, zur Verfertigung sehr feuerfester Schmelzmasse mit Vortheil benutzt werden können?** ist für dießmahl unbeantwortet geblieben.

Den schon im 194sten St. der vorjährigen gel. Anzeigen für die nächsten Termine bekannt gemachten Aufgaben, ward nun in der nemlichen Sitzung wieder eine neue hinzugefügt.

Sie waren:
für den November des laufenden Jahres:
Die mechanische, maschinelle Bearbeitung des Schlachses statt der bisher üblichen No-

tung oder Röstung desselben, fesselt gegenwärtig die Aufmerksamkeit der deutschen Landwirthe im hohen Grade. Eine unparteyische, vollständige und richtige Abwiegung der Vortheile oder Nachtheile die mit der einen oder anderen dieser Methoden verknüpft sind, wird erst in der Folge möglich seyn, wenn eine bedeutende Sammlung unzweydeutiger Erfahrungen zu Gebote stehet und alte Gewohnheit und Vorurtheile auf der einen Seite, so wie eine zu lebhaftes Hinneigung zum Neuen auf der andern überwunden seyn werden. Eine solche Beurtheilung wird aber überall nur dann gründlich seyn können, wenn sie sich auf eine genaue Kunde der Veränderungen stützt, die bey den verschiedenen Zubereitungsarten mit dem Flachs vorgehen und der Eigenschaften, welche der Flachs dadurch erlangt; wiewohl außerdem noch manche andere Dinge dabey zu berücksichtigen sind. Längnen läßt es sich nicht, daß dieser Gegenstand im Allgemeinen und besonders auch für das Königreich Hannover von großer Wichtigkeit ist. Die Königliche Societät der Wissenschaften wünscht daher ihrer Seits zur künftigen, richtigen Würdigung der Sache beyzutragen indem sie folgende Aufgabe zum Gegenstande einer Preisbewerbung macht:

Eine gründliche Nachweisung der Veränderungen, welche der Flachs bey den verschiedenen Arten seiner Zubereitung durch das Roten oder auf dem bloß mechanischen Wege erleidet, nebst einer genauen Untersuchung und Vergleichung der in Beziehung auf die weitere Verarbeitung wichtigen Eigenschaften des nach den verschiedenen Methoden bearbeiteten Flaches.

Die K. S. d. W. wünscht, daß dabey die in verschiedenen Gegenden üblichen Proccesse der Wasser- und Thauröste einer Prüfung unterworfen werden, wobey es erforderlich ist, daß die Veränderungen welche darin mit dem Flachse vorgehen nicht bloß, wie solches schon oft geschehen, im Allgemeinen nachgewiesen, sondern mit Genauigkeit chemisch verfolgt werden, welches bisher nicht genügend geschah. Eben so ist es in Hinsicht der bloß mechanischen Bearbeitung erforderlich, die verschiedenen Modificationen der dazu in Vorschlag gebrachten Mittel zu prüfen. Sodann sind die Eigenschaften des auf verschiedene Weise zubereiteten Flachses durch genaue Beobachtungen und Versuche vergleichen auszumitteln und zugleich sowohl die Quantität der erhaltenen Producte als auch die Abfälle nach ihrer Natur und Benutzungsfähigkeit, so wie auch die Beschaffenheiten der durch weitere Verarbeitung des Flachses erhaltenen Fabricate zu berücksichtigen. Es versteht sich dabey von selbst, daß, um zu sichereren Resultaten zu gelangen, der zu den vergleichenden Untersuchungen bestimmte, rohe Flachs von einer und derselben Qualität seyn müsse.

Um die Beantwortung dieser Preisfrage zu erleichtern, will die K. S. d. W. sie nicht ausdrücklich auch auf den Hanf ausdehnen; es wird indessen gern gesehen werden, wenn von den Preisbewerbern die Behandlung dieser Pflanze mit berücksichtigt wird.

Für den Julius 1822 wird die nachstehende Preisfrage von neuem, und zwar mit Verdoppelung des dafür bestimmten Preises in der Weise aufgegeben, daß im Fall Eine genügende und die an-

dem überwiegende Schrift einkommt, ihr Verfasser den doppelten Preis, also vier und zwanzig Ducaten erhalten soll, falls hingegen zu er gleich aufte einlaufen, jede derselben mit dem sonstigen einfachen Preis von zwölf Ducaten honorirt werden wird.

Die Verf. der schon im vorigen Jahre eingesandten Concurränz-Schriften können Abänderungen derselben, oder Nachträge dazu einschicken, auch wenn sie es nöthig finden sollten, eine Abschrift ihrer früheren Abhandlungen von hier besorgen lassen.

Die Aufgabe selbst ist folgende:

Da das Zusammentreffen verschiedener Umstände bewirkt, daß der Betrieb der Bergwerke am Oberharz gegenwärtig nicht mehr so schwunghaft seyn kann, als er es vormals war: und da die allmähliche Verminderung der Erze, falls nicht etwa unerwartet neue, große Anbrüche entdeckt werden sollten, eine Einschränkung des Betriebes und dadurch die Verminderung einer Haupterwerbsquelle für viele Menschen nothwendig zur Folge haben muß; so ist es gewiß gerathen, bey Zeiten zu untersuchen: welche Arten von Gewerben sich am besten dazu eignen dürften, um am Oberharz neben den eigentlichen Bergmännischen Gewerben mit Vortheil betrieben zu werden, und welche Mittel am dienlichsten seyn möchten, um solche neue Gewerbe dort mit Glück einzuführen. Die Königl. Societät d. W. bestimmt daher, um ihrer Seits dazu beyzutragen, die Aufmerksamkeit auf diesen, für jeden Freund des Vaterlandes und jener merkwürdigen Gebirgsgegend insbesondre, so wichtigen Gegenstand zu leiten, zur Preisaufgabe, die beste Beantwortung der Frage:

Welche Arten von Gewerben sind in Hinsicht auf die natürliche Beschaffenheit und

Die übrigen Verhältnisse des Oberharzes am Mehrsten dazu geeignet, neben den eigentlichen Bergmännischen Gewerben, einem Theile der dortigen Einwohner einen angemessenen und dauernden Unterhalt zu verschaffen, und durch welche Mittel würde dort solchen neuen Gewerben am leichtesten Eingang verschafft werden können?

Und für den November desselben Jahres:

Die, auf eine kritische Zusammenstellung der bisherigen Erfahrungen und auf neue Versuche und Beobachtungen gegründete Nachweisung, des noch immer nicht gehörig erörterten Einflusses, den das Gyps (sogenannte Düpse) auf den Klee und einige andere ökonomische Gewächse äußert, um dadurch ein rationelles Verfahren bey der Anwendung desselben zu begründen

Nun die neue für den Julius 1823:

Durch die von dem Hrn. Professor Schübler im 5ten Hefte der landwirthschaftlichen Blätter von Hofwyl gegebene, treffliche Anleitung zur Untersuchung der physikalischen Eigenschaften der Ackerkrume, ist ein neues, weites Feld für die Agronomie gewonnen. Um aber daraus für diese Lehre, wie für den practischen Ackerbau wahren Vortheil ziehen zu können, ist es erforderlich, daß nach jener Methode durchgeführte Untersuchungen verschiedener Bodenarten, möglichst vervielfältigt und daß die erhaltenen Resultate mit den Local-Erfahrungen über das Gedeihen der ökonomischen Gewächse und den Ertrag der Aernnten, sorgfältig verglichen werden. Um nun zu Untersuchungen dieser Art, deren großer Nutzen nicht zu verkennen ist, zu ermuntern, so macht

die K. S. d. W. zum Gegenstande einer Preisfrage:

“eine genaue, nach der bekannten Schüb-
lerschen Methode durchgeführte Untersu-
chung der physikalischen Beschaffenheiten
der verschiedenen Bodenarten irgend einer
Gegend, verbunden mit einer Darstellung
des Verhältnisses der wichtigsten ökonomi-
schen Gewächse auf denselben, hinsichtlich
ihres Gedeihens im Allgemeinen und des
Durchschnittsertrages der Aernnten im Be-
sondern.”

In Hinsicht der Beantwortung dieser Frage
wird noch folgendes bemerkt:

1. Es ist wo möglich eine Gegend zur
Untersuchung der Bodenarten zu wählen,
wo diese recht auffallende Verschiedenheiten
zeigen. Dabey würde es der K. S. d. W.
besonders angenehm seyn, wenn die Arbeit
eine Gegend, z. B. ein Amt, im Königreiche
Hannover beträfe.

2. Wenn gleich die K. S. d. W. verlangt,
daß die musterhafte Schübler'sche Anleitung
zur Untersuchung des Bodens im Allgemei-
nen befolgt werde, so sollen doch dadurch
Verbesserungen oder Erweiterungen, deren
dieselbe in gewissen Stücken fähig seyn dürf-
te, nicht ausgeschlossen seyn; in welcher Hin-
sicht z. B. die darauf sich beziehenden Be-
merkungen des Hrn Prof. Völker, in den
Mögelin'schen Annalen, Bd. 4 St. 1. Be-
rücksichtigung verdienen möchten.

3. Um den Einfluß des untersuchten Bo-
dens auf die Vegetation ge' d' g beurthei-
len zu können, werden die Pre ekemurber
auch auf die äußeren Verhältnisse de selben,
z. B. auf seine Lage, seine Tiefe, die Bes

beschaffenheit des Untergrundes u. s. w. ferner auf die klimatischen Beschaffenheiten der betreffenden Gegend, Rücksicht zu nehmen haben.

4. Die K. S. d. W. wünscht mit den Concurrrenzschriften, auch Proben von den untersuchten Bodenarten zu erhalten.

Der gesetzliche Termin zur Concurrenz der Postfrey einzuschickenden Schriften, ist das Ende des Mayes und des Septembers jeden Jahres; und der auf jede dieser Aufgaben ausgesetzte gewöhnliche Preis der Werth von zwölf Ducaten.

Am Ende dieser Sitzung* eröffnete der Hofr. Osiander zwey kleine Kisten, in welchen er seit einem Jahre Pflanzen und thierische Körper in Holzkohlen aufbewahrt hat. Der Zweck dieser Aufbewahrung war zu erforschen, ob sich 1. Pflanzen so erhalten ließen, daß ihre Form, besonders die Blüthentheile in ihrer natürlichen Stellung verblieben, damit bey einem Transport aus fernen Weltgegenden der Pflanzenkundige eher im Stande wäre, sie zu untersuchen und zu classificiren, als wenn sie zwischen Papier gepreßt verwahrt werden, und wie weit sich ihre Farbe erhielt? 2. Ob thierische ganze Körper in Kohlenpulver verwahrt, aus fernen Gegenden, ohne große Kosten der Gläser des Weingeists und anderer spirituosén Flüssigkeiten, oder der so gefährlichen Gifte, wie der Arsenicssäure und des Sublimats, so erhalten versandt werden können, daß sie hiernach anatomisch untersucht und für Cabinete zubereitet werden könnten?

Die Kistchen waren absichtlich von sehr dünnem Holz damit zugleich die Erfahrung gemacht würde, welcher Einfluß die abwechselnde Lufttemperatur auf die dar in enthaltene Körper habe, und sie waren zu dem End in einem unheizbaren Zimmer ein ganzes Jahr versiegelt niedergelegt. Durch den Geruch war von Anfang an nie die mindeste Fäulniß wahrzunehmen,

war daher zu vermuthen, daß die Körper sich ziemlich in demselben Zustande erhalten haben, in welchem sie hineingelegt worden seyen, und daß dies die schon bekannte Erfahrung: "Kohle schützt das Fleisch vor Fäulniß" erwarten lasse. Nach der öffentlichen Entsiegelung aber fand sich die Sache ganz anders. 1. In dem einen Kasten war eine durch Druck getödtete Mauereschwalbe, *Hirundo apus*, unaufgeschnitten und unentweidet den 20. Jun. 1820 aufbewahrt. Bey der Eröffnung und Herausnahme aus den Kohlen, war die Schwalbe völlig ausgetrocknet; das glänzend Kupferfarbige ihrer Federn hatte sich im mindesten nicht geändert, aber ihr Leib war so ausgetrocknet, daß er kaum noch bemerklich war. Die in ihr befindlichen Feuchtigkeiten schienen vorzüglich durch den Schnabel entwichen zu seyn, denn an diesem hatte sich das Kohlenpulver festgeklebt. An dem Leib ist ein geringer Grad von fettsauren Geruch wahrzunehmen. Die Federn sitzen fest im Balg. 2. Die Pflanzey, Rosen und Pelargonien sind in der Stellung ihrer Blätter ausgetrocknet; die grünen Blätter in ihrer natürlichen Breite, die Rosen in der faltigsten Form. Die rothe Farbe hat sich vorzüglich an den Pelargonien erhalten, weniger an den Rosen; die grüne Farbe der Blätter ist erblaßt, doch an einzelnen noch ziemlich grün. 3. In dem zweyten Kasten aus ganz dünnen Brettern von Tannenholz war der Kopf ohne Gehirn, und die beyden Füße eines den 31. Jun. 1820 geborenen und apoplectisch gestorbenen zwitteren und fetten Kindes, nachdem vier Tage lang diese Theile zu Ausziehung des meisten Blutes in Wasser geuget hatten, das oft ab und aufgegoßen ward, zwischen Büchsenkohlenpulver aufbewahrt. Diese Theile sahen von dem, um und um anlebenden, Kohlenpulver aus, als wären sie selbst in Kohle vermandelt, und waren sehr leicht und ohne den mindesten üblen Geruch, an der sie umgebenden Kohle war hie und da ein Schwefelgelber Anflug, wie Schwefelblüthe, was aber in

Feuer durchaus keinen Schwefelgeruch verbreitet. Auch im Innern fand sich dieser gelbe Anflug, vielleicht dem Pflanzenreich angehörig. Die Kopfhaut ist so, wie das Corium dieser Theile äußerst dünne geworden, und hält noch die blonden Haare mit ihrem natürlichen Glanz. Das Fleisch ist völlig geschwunden und in Wachsfett, *Adepocire*, verwandelt; eben so die Adern, Membranen, Sehnen von denen kaum noch eine Spur übrig ist. In einem von einander gespaltenen Schenkel ist außer den trockenen Knochen, nichts als Wachsfett und Zellstoff, der völlig das Aussehen einer recht feinen Baumwolle hat. Von der *fascia lata* und den Sehnen sind noch bräunliche membranöse dünne Spuren übrig. Die Haut der Untersäße und die Nägel sind in ganz dünne Postpapierähnliche Membranen verwandelt. Die Knochen haben ihre Festigkeit und sind mit Wachsfett umgeben. — Die Hülzfehle demnach, statt das Fleisch vor aller Umwandlung zu bewahren, schützt es nur vor faulichter Umwandlung, die durch stinkendes Gas in Verbindung des Wasserstoffs mit Kohlenstoff und Wärmestoff bemerktlich wird, aber nicht vor der Umwandlung in Wachsfett, welches vielmehr dadurch befördert wird, daß, nachdem der Stickstoff des thierischen Körpers aus den Muskeln, Ligamenten, Lymphe, Blut ic. mit dem Wasserstoff ohne Kohlenstoff, und daher ohne faulichten Geruch entflohen ist, der Sauerstoff und Kohlenstoff des thierischen Körpers inniger zusammenreten, und das Wachsfett constituiren. Durch diese Erscheinung ist daher jetzt ein Mittel entdeckt, 1. thierische Körper in weit kürzerer Zeit, als auf nassem Wege, in Wachsfett, *Adepocire*, zu verwandeln. 2. Leichen ohne faulichten Geruch über der Erde zu verwahren; 3. ihre Auflösung viel schneller, als in der Erde, und durch Kalk, ja in Jahresfrist ihre völlige Umwandlung bis auf die Knochen und Haare zu bewirken. 4. Leichen die durch ihre vorhergegangene

Krankheit und ihre faule Gährung den lebenden oft gefährlich werden, durch Ueberdecken und Umgeben mit Kohlenpulver bis zur Beerdigung völlig unschädlich zu machen. 5. Thierische Körper, wie Vögel, statt abzustreifen und zu skeletiren, ohne Verderbniß ihrer Federn, ganz, und unverdorben in Holzkohlen aus fernem Ländern mit zu nehmen; ohne daß freylich ihr Balg ferner abgezogen und ausgestopft werden mag, sondern nur der ganze Vogel, als mit Federn bekleidete Nume aufbewahrt werden kann, was aber doch einen höhern Naturhistorischen Werth hat, als der bloße Balg. D.

L e i p z i g.

In der Dyk'schen Buchhandlung: Vom Baue und Leben des Gehirns von Dr. Carl Friedr. Wurdach, königl. preuß. Hofrath und Professor der Anatomie zu Königsberg u. s. w. Erster Band mit zwey Kupfern. 1819. 4. 283 Seiten.

Es zerfällt dieser Band in zwey Abtheilungen. Die erste spricht über den Ursprung der Seele, und über das Nervensystem überhaupt. Dann folgen Untersuchungen über das Kumpfnervensystem, und das Rückenmark. Die zweyte Abtheilung besteht aus Anmerkungen. Sie enthalten theils genauere Erörterungen der Ansichten und die Erzählung der Beobachtungen des Verf., theils mehrere Punkte aus der Geschichte des Nervensystems. Nachdem der Verf. von oben herab von Gott, von der Welt und ihrem Entstehen, von Kraft und Materie, von lebendigen und leblosen, befeelten und unbefeelten Wesen, seine Ansichten in oft hochtrabenden und mystischen Worten ausgesprochen hat, nähert er sich dem Organ der Seele, nemlich dem Nervensystem. Da die Seele dem Verf. nichts anders ist, als ein Bruchstück oder Widerschein der Weltseele, diese aber allenthalben verbreitet sey, so nimmt er an, daß in den niedern Organismen die Seele noch mit dem organischen Leben verschmolzen sey, weil das

Nervensystem sich noch nicht bedeutend entwickelt habe, daß aber, da in den höhern Classen sich die Nervenmasse mehr von den übrigen körperlichen Bestandtheilen abscheide, und ein eigenes System bilde, sich auch die Seele isolire, und das Nervensystem als ihr Organ anerkenne. Was von dem Begriff der Sensibilität gesagt wird, von ihrem Streben nach Einheit, und daß sie eine eigene Form des Lebens ausmache, alles dieses ist richtig. Allein warum werden diese Lehren in so geheimnißvolle Worte eingekleidet? So heißt es: durch die Sensibilität tritt ein Abbild des Weltgeistes im individuellen Organismus auf; oder: wenn in dem individuellen Org. das Weltganze sich spiegelt, so strahlt in der Sensibilität der Grund der Welt zurück). Die Nervensubstanz besteht nach ihm aus Wasser, Eiweißstoff, Salzen, Fett, Inflammabilien und Osmazom, und in der zehnten Anmerkung beweiset er, daß verhältnismäßig im Nerven der Sauerstoff, im Muskel der Stickstoff vorwalte. — Die weiße und graue Substanz sollen sich in einer Spannung befinden. Da nemlich in der weißen die Kügelchen in einer geordneten-Reihe erscheinen, in der grauen aber unordentlich aufgehäuft sind, so soll hieraus die Spannung hervorgehen. In der grauen Substanz finde die Sensibilität ganz eigen ihren Heerd, indem es hier zur Durchdringung und Gleichsetzung komme, aber ein solches gesteigertes Leben entzünde sich nur durch die thätige Wechselwirkung mit der weißen Substanz. (Wer vermag diesen Satz zu fassen; wo sind die Beweise?). Nachdem von dem Nervensystem überhaupt, von seinem peripherischen und Centralende das Bekannte angegeben ist, wird die Function der Ganglien dahin bestimmt, daß sie Organe sind, welche in dynamischer Hinsicht Hemmung der Leitung, Vereinigung des Getrennten, Verähnlichung des Verschiedenen, Anneigung des Fremdartigen, Verallgemeinerung des Einzelnen erzeugen. (Ob wohl durch diese schwerfälligen und dunkeln Ausdrücke die Natur der Function der Ganglien

mehr aufgeheilt ist? Eben so wenig klar ist der Begriff der Empfindung. Der ganze §. 18 ist ein bloßes Gewebe von Worten, und die Weltseele spielt die Hauptrolle, ohne daß man erfährt, was Empfindung eigentlich sey, und wie sie sich von der Sensibilität unterscheidet. — Das Gemeingefühl faßt nach des Verf. Ansicht ein vierfaches in sich; theils das Gefühl des eigenen Daseyns; theils das Gefühl d. s. jedesmaligen Zustandes des Körpers als Lust und Unlust; theils die Fähigkeit, den Zustand eines Freys, so fern er durch ein Aeußeres bestimmt wird, aufzufassen, die Empfindlichkeit. (Dese kann Rec. nicht zum Gemeingefühl rechnen. Sie ist ja die Vermittlerin, wodurch obige Gefühle erst im innern Sinn zu Stande kommen); theils die Fähigkeit, daß indem der allgemeine Zustand im Organismus empfunden wird, auch die Eindrücke von äußern Dingen bemerkt werden, ohne aber von der Beschaffenheit der letztern unterrichtet werden; (soll also heißen, es herrscht bloß das Gefühl vor, die Anschauung fehlt). Außerdem bemerkt der Verf. am Gemeingefühl noch eine doppelte Seite. Es wirkt in räuml. Ferne d. h. es empfängt Eindrücke von Körpern, wenn sie auch das peripherische Nervenende nicht unmittelbar berühren. So kehrt die geblendete Fledermaus vor den Wänden um, ohne anzufassen!; so sollen Menschen verborgene Wasserquellen, und unterirdische Lager verschiedener Fossilien durch das Gemeingefühl entdecken. (Behält sich dieses Gefühl hiebei thätig oder leidend; wirkt es activ in die Ferne um Eindrücke aufzusuchen, oder werden ihm dieselben erst von außen mitgetheilt? letzteres wird wohl das Richtige seyn. Der Wasserfühler muß also, wenn anders solche Eigenschaften Wahrheit enthalten, im Nervensystem eine Veränderung empfinden, die vielleicht vom Einfluß einer feuchtern Atmosphäre herrührt, und erschließt nun auf das Daseyn des Wassers). Eine andere Eigenschaft ist die, daß das Gemeingefühl über die zeitliche Wirklichkeit hinausgeht, und sich in die Zu-

kunft wie in die Vergangenheit verbreitet. (Die gegebene Ansicht ist ganz mystisch. Das Gemeingefühl in die Zukunft soll den Fried begründen). — Das Seelenorgan steht auf verschiedenen Stufen der Vollkommenheit. An den wirb.losen Thieren erscheint das Gestaltungsverhältniß unter zwey allgemeinen Formen, als Verdauungsangliering, und als Schlundgangliering. (Die Beschreibung derselben leidet keinen Auszug). In den Wirbelthieren hingegen, wo sich das Seelenorgan mehr entwickelt hat, sind die Beziehungen der Sensibilität bedeutender ausgebreitet.

Das Kumpfnervensystem, so nennt der Verfasser den sympathischen Nerven mit seinen Geflechten, ist in den Wirbelthieren hervorragender, und nähert sich seiner Vollkommenheit in gleicher Maße, wie die Ausbildung des Gehirns und Rückenmarks fortschreitet. Seine Wirksamkeit besteht darin, daß es theils die bildenden Thätigkeiten leitet, theils Gemeingefühl erregt. Der Verf. fängt die Entwicklung dieses Systems nach einer neuen Ansicht, (und diese ist in der That fruchtbringender als die ältere), vom peripherischen Ende an, das in allen Gefäßen des Kumpfs, und in den plastischen Muskeln wurzelt. Durch seinen Einfluß werden die Bewegungen beider unterhalten, und es trägt zur Erzeugung der thierischen Wärme und zur Ernährung bey. Das Gemeingefühl ist in ihm nicht hoch gesteigert, und erscheint nur an den Organen lebhafter, wo Nervenfasern aus dem Gehirn und Rückenmark hinzutreten. Alle peripherischen Enden dieses Systems verflechten sich netzartig; das Ganze steigt aufwärts, und endigt sich mit drey Zügen. Der eine geht zum Gehirn und Rückenmark; hieher gehören die Fasern, welche sich mit den Sakralnerven, den Zwerchfellsnerven, den herumschweifenden vereinigen. Der andere sammlet sich im *nervus splanchnicus sup.* und *cardiacus superficialis* an, und verknüpft sich mit den Geflechten am Halse und

Kopfe. Der dritte verliert sich im Ganglienstamm, als dem Centralorgan des Kumpfnervensystems.

Das Rückenmark besitzt wahre Längensfasern. Die weiße Substanz ist überwiegend; die graue nach innen gelagert bildet vier Stränge, zwey nach vorn und zwey nach hinten. Sie erscheinen bloß als Anhäufung kuglicher Massen, da hingegen das Mark überall weiße Fäden erzeugt. — Der Verf. redet nun von verschiedenen Gegensätzen, die sich am Rückenmarke befinden. a. Gegensatz von Rechts und Links, oder die Breite desselben. Je unvollkommener es ist, desto breiter erscheint es. Nach der Ansicht des Verf. entsteht es auf folgende Art. Zuerst wird eine Hülle und flüssiges Mark gebildet. Erstere trennt sich allmählich in die Gefäß- und Faserhaut und in die Wirbel. Das flüssige Mark gerinnt, und bildet einen bandartigen Theil, der aus zwey seitlichen Platten besteht, die sich vorn früher als hinten vereinigen. Seine Beweise für diese Ansicht hat er in der 95ten Anmerkung aufgeführt. Es besteht demnach auch im Erwachsenen das Rückenmark, aus zwey Seitenhälften, die nur schwach verbunden sind. Jede Hälfte ist daher auf einen gewissen Grad selbstständig, obgleich auch eine Uebereinstimmung in der Thätigkeit beider nicht zu verkennen ist. Die hervortretenden Nerven haben höchstwahrscheinlich ihr Centralende in der grauen Substanz. b. Gegensatz von vorn und hinten. Jede Seitenhälfte zerfällt in einen vordern und hintern Theil, da jene einen vordern und hintern Strang grauer Substanz enthält. Es wird nun behauptet, daß als Gegensatz im vordern Strange das Ingestive Sammelnde Vereinende Censible, im hintern Egestive Ausstrahlende Irritable das Uebergewicht habe. (Eine kleine Spielerey, die der Verf. auch wohl nicht ernstlich meint, da er bald darauf selbst sagt, man müsse die Sache nicht zu streng nehmen). c. Gegensatz von oben und unten. Es soll in den obern Rückenmarksnerven die Sensibilität freyer wirken, als in den untern. Der Verf. nehmt

lich nimmt nach S. 73 eine Längenströmung im Rückenmarke an, und eine seitliche Strömung der Nerven, welche erstere durchkreuzt. Da nun die obern Nerven horizontal ins Rückenmark übergehen, die untere hingegen unter spitzern Winkeln, so sollen die obern Nerven stärker auf die Längenströmung einwirken, als die untern. (So viel hat sich Rec. abstrahirt. Das Ganze ist wohl übrigens ein physiologischer Traum). — Endlich zeigt der Verf., warum der Mensch keinen Schwanz besitze. Der Grund ist doppelt. Der eine: je mehr sich die Extremitäten entwickeln, und eine freyere Bewegung erlangen, desto mehr verliert sich der Schwanz. Der andere: es ist ein Gegensatz zwischen dem Gehirn und dem Schwanze. Je mehr ersteres sich entwickelt hat, desto kürzer stellt sich letzterer dar. Klar geht also hieraus hervor, warum der Mensch dieses Gliedes nicht theilhaftig geworden ist. — Dem Werke sind zwey Kupfertafeln beygefügt. Die erste enthält vier Abbildungen, welche eine Uebersicht der Elementarformen des Nervensystems geben, wie sie bey den wirbellosen Thieren erscheinen: nemlich bey *Asterias aurantiaca* nach Ziedemann, *Unio pictorum*, *Helix pomatia*, *Astacus fluviatilis*. Die drey letztern Abbildungen sind Originalzeichnungen. Die fünfte zeigt einen Querdurchschnitt der Wirbelsäule und des Rückenmarks von *Petromyzon marinus*. Die andere Tafel gibt eine Anschauung von der innern Gestaltung des untern Theils des menschlichen Rückenmarks. Man sieht den Kanal vom Kreuzbein an bis zu den zwey untersten Brustwirbeln geöffnet, und das darin liegende Rückenmark. (Diese Darstellung ist eine Bereicherung für die anatomische Ansicht dieser Gegend). Vorzüglich kommt hier der Rückenmarksfaden in Betracht. Nach des Vf. Ansicht entsteht er, von unten nach oben angesehen, aus einem fadenartigen Dreyeck in der Gegend des untersten Beckenwirbels, eingehüllt von der Faserhaut. Er durchbohrt nun am zweyten Beckenwirbel jene Haut, und ist nur umgeben von der Gefäßhaut.

Er hat bis zum dritten Bauchwirbel eine sehnige Gestalt. Allein hier erscheint zuerst in ihm graue Substanz, zu welcher sich im Aufsteigen zu beyden Seiten noch die weiße gesellt. Im ersten Bauchwirbel schwillt der Faden zu einem Zapfen an. Aus ihm geht die graue Substanz einfach aufwärts, und spaltet sich in mehrere Stränge für das Rückenmark. Diese Ansicht leitet den Verf. auf den Ausspruch, daß das obere Ende dieses Fadens noch wahres Rückenmark sey; das untere hingegen aus einem Convolut von Schwanznerven bestehe, die aber wegen Mangel des Schwanzes am Menschen wie verkrüppelt erscheinen. Seine Gründe sind in der 10sten Anmerkung aufgeführt. § — 1.

T ü b i n g e n .

Bey Oslander: Ueber Production und Consumtion der materiellen Güther, die gegenseitige Wirkung von beyden und ihren Einfluß auf Volksvermögen und Finanzen. Mit angehängtem Studienplan für künftige Staats-Wirthe aller höhern Classen. Eine nationalökonomische Abhandlung und Einladungsschrift zu den Vorlesungen der staatswirthschaftlichen Facultät auf der württembergischen hohen Schule in Tübingen. Von Friedr. Carl Fulda, ordentlichem Professor der National- und theoretischen Staats-Oekonomie u. 1820. Auf 84 S. in 8.

Die kleine Schrift ist der Commentar zu S. 280. und 281. der von dem Verf. in 1819 herausgegebenen Grundsätze der ökonomisch-politischen Wissenschaften. Man wird darin die feinste Auseinandersetzung der schwierigen Begriffe finden, und den daraus sich von selbst ergebenden Resultaten seine Zustimmung nicht versagen können. Der vorgeschlagene Studien-Plan ist — wie sich von selbst versteht — im Geiste der neuen Facultät. Die Zeit wird lehren, in wie fern die Bildung der Verwaltungs-Beamten durch diese Accommodation der Wissenschaften zu den besondern Zwecken des Staats erleichtert und verbessert werden wird.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 23. Julius 1821.

Leipzig.

Bey J. A. Barth: System der reinen, populär-practischen, christlichen Religions- und Sittenlehre. Ein Handbuch für Religionslehrer und angehende Theologen, von Georg Jac. Ludw. Neufß evangel. Prediger bey Gießen. I. Theil. Religionslehre. 1820. 400 S. II. 1819. der Sittenlehre erster Band, 1819. 460 S. Octav.

Dieses Buch, von welchem aus zufälligen Veranlassungen der zweyte Theil vor dem ersten erschienen ist, soll für Religionslehrer und angehende Theologen zu unmittelbarem Gebrauche und zur Anwendung im Unterrichte das Christenthum in seiner Vernunftmäßigkeit, in seiner Entkleidung von äußeren Hüllen, in seinem Zusammenhange und in seiner durchaus moralischen Tendenz, darstellen. Im Vortrage ist eine höhere Popularität beobachtet und von gelehrten Notizen ist nur das beygebracht, was dem practischen Theologen unentbehrlich ist. Die einzelnen Abschnitte sind selbst oft nicht nur in Predigtmanier abgefaßt, sondern Auszüge aus eigenen oder fremden Predigten, besonders in der Sittenlehre. Auch bey den Dogmen ist gewöhnlich eine practische Anwendung beygefügt.

D (5)

Das angenommene System ist das des rationalen Supernaturalismus, welches jedoch wiederum verschiedener Modificationen fähig ist und vielseitiger hätte betrachtet werden müssen. Der Vf. nimmt es so, daß das Christenthum nur der Form nach natürlich und übernatürlich geoffenbart, der Materie nach aber nichts anders als die Religions- und Sittenlehre der gesunden Vernunft sey. Doch ist nicht einzusehen, warum, wenn einmal eine Offenbarung durch eigentliche Wunder angenommen wird, nicht auch etwas sollte geoffenbart werden können, was unsre menschliche Vernunft durch sich selbst nicht entdecken und festsetzen kann, wofür sie aber doch Empfänglichkeit hat und was sie aus andern Gründen glaubwürdig finden kann. Ueber den obersten Grundsatz der Sittenlehre äußert sich der Verf. so: Da der Mensch auf jeder Stufe der Geistesbildung ein moralisches Wesen seyn soll und kann, indem eine Handlung von der gehörigen Form subjectiv = moralischen Werth hat, und eine sehr moralische seyn kann, ohne auch der Materie nach und objectiv eine durchaus moralische zu seyn, so kann der oberste Grundsatz der Sittenlehre, welcher auf alle moralische Handlungen passen soll, nur ein formaler seyn und zwar der: Handle gewissenhaft, als ein freyes Wesen, nach deiner Ueberzeugung, nach bestem Wissen und Gewissen.— Oder mit andern Worten: Handle den Anlagen deiner sittlichen Natur gemäß, gebrauche deine Freyheit gewissenhaft als vernünftiges Wesen, handle der Einrichtung deiner sittlichen Natur gemäß, aus edeln Beweggründen so, wie du überzeugt bist oder doch, wenn du willst, dich überzeugen kannst, daß du handeln sollst. Mehr oder weniger kann vom Menschen nicht gefordert werden. Dieser Grundsatz ist weder zu allgemein, noch zu speciell und dabey so deutlich, daß er nichts zu wünschen übrig läßt. Im Grunde ist er zwar identisch mit dem, daß man seiner vernünftigen Natur gemäß und einstimmig mit sich selbst handeln soll, aber er

ist bestimmter und umfaßt mehr, als man sich bey diesen Sätzen gemeiniglich denkt, er umfaßt nehmlich zugleich auch die Forderung, daß man als sittliches Wesen seyn soll, was man nach dem Grade seiner intellectuellen Geistesbildung seyn kann und damit be- greift er jede Art moralischer Handlungen, so- wohl die, welche bloß subjectiv, als auch die, welche objectiv moralischen Werth haben. — Dieser Grund- satz ist zwar formal, denn es wird dadurch bloß im Allgemeinen die Art und Weise, wie wir handeln sol- len, ausgesprochen, dennoch aber zugleich (im Sinne des Kantischen Sprachgebrauchs nehmlich) auch mate- rial, also gemischt, weil er eine vernünftige Rücksicht auf die Gegenstände und Folgen unserer Handlungen nicht ausschließt, sondern vielmehr in der Anwendung als nothwendig voraussetzt. Denn unsere Ueberzeu- gung, wonach wir handeln sollen, entsteht aus Ver- nunftgründen, die zum Theil von der Beschaffenheit und Natur der Dinge oder von den Objecten und Fol- gen unserer Handlungen nothwendig hergenommen werden müssen. Wir wollen nicht untersuchen, ob der Vf. nicht sogleich Anfangs mehr in seinen Grundsatz, als eigentlich darin liegt, und Heterogenes hineinlegt, aber das ist doch ein offener Widerspruch, daß der höchste Grundsatz nur formal seyn können und doch nachher auch material soll seyn müssen, und dann ver- langt man, wenn man nach einem solchem Grundsatz fragt, natürlich nicht nur überhaupt eine Ueberzeugung, sondern eine Regel, nach welcher die wahre moralische Ueberzeugung bestimmt werden soll. Eine Handlung kann subjectiv gut seyn und auf einer falschen Ueber- zeugung beruhen, also objectiv dem Moralgesetze zu- wider seyn. Man muß dieß in der Moral selbst an- erkennen, aber in ihren obersten Grundsatz darf dieß nicht aufgenommen werden. Aus diesem kann nur das abgeleitet werden, was zugleich objectiv und sub- jectiv gut ist. Aus dem vom Vf. angenommenen Grund- satze würde zugleich objectiv — Gutes und — Böses

abfließen, welches durchaus dem Wesen einer Wissenschaft widerspricht. Diese strebt natürlich nach dem Objectiven und kann nichts Entgegengesetztes unter Eine Form und Regel bringen. Uebrigens leitet der Vf. aus seinem Principe sechs Hauptpflichten ab, unter welchen er die Ganze Pflichtenlehre begreift: 1. Gewissenhaftigkeit, 2. Wahrheitsliebe, 3. Selbstbeherrschung, 4. das der bekannten Wahrheit gemäße Handeln in Beziehung auf Gott, den Nächsten, uns selbst und die unvernünftigen Geschöpfe; 5. Klugheit oder Weisheit, damit die gute Handlungen den erwünschten Erfolg haben; 6. Besserung. Wir überlassen die logische Richtigkeit dieser Eintheilung der Beurtheilung der Leser. In dem vorliegenden Bande ist der Verf. bis in die Pflichten gegen den Nächsten gekommen, in dem noch zu erwartenden wird das Ganze geendigt werden. Das Werk, welches dem christlichen Bunde der Europäischen Mächte gewidmet ist, kann Predigern, welche solcher Hülfe bedürfen, nützliche Dienste leisten.

R ö n i g s b e r g.

Von G. Wilh. Unzer: Gründliche Darstellung der Differential- und Integralrechnung nach der eignen Idee ihres Erfinders, nebst vorangehender Prüfung der sonst gewöhnlichen Erklärungsarten dieser Wissenschaft von E. F. Wrede, Prof. der Philos. und ordentlichen öffentlichen Lehrer der Math. etc. 211 Quartseiten. 1 Kupferstich. 1817.

In dieser Schrift soll nicht eine bloß veränderte Ansicht der Differential- und Integralrechnung, sondern eine Entwicklung derselben aus den von Leibniz selbst in seinen mathematischen Schriften niedergelegten Grundbegriffen gegeben, und hiedurch zugleich die vorgesezte Meinung widerlegt werden, als wenn Leibniz mit dem eigentlichen Begriffe jener Rechnungsarten selbst nie aufs Reine gekommen sey, dagegen Newton, Maclaurin u. a. weit besser als der deutsche Erfinder, die wahren Gründe dieses Calculs mit veränderlichen Größen, ins

Nicht gesetzt hätten. Der Vf. geht von dem Satze aus, daß alle sich ununterbrochen und regelmäßig verändernde Größen als Reihen betrachtet werden müssen, und bemüht sich nun zu zeigen, daß von dieser Vorstellung die ganze Begründung des Differenzialcalculus nach Leibnizens Ansichten ausgehe. Wenn y eine Function von x ist, so solle man sich, wenn wir anders den Vf. richtig verstehen, die auf einander folgenden Zustände von y gedenken, wenn die veränderliche Größe sich immer um eine gleiche Differenz $= dx$ verändert. So erhalte man für die successiven Werthe von y Ausdrücke, welche sich in Reihen verwandeln, welche nach den Potenzen jener Differenz fortgehen: Z. B. wenn $y = x^n$, so sind die successiven Werthe von $y = x^n$; $y' = (x + dx)^n$; $y'' = (x + 2 dx)^n$ u. s. w. wo nun jeder von diesen Werthen sich durch eine nach den Potenzen von dx fortgehende Reihe ausdrücken läßt. Dieß ist also wohl die Meinung des Verf., wenn er sagt, jede sich ununterbrochen und regelmäßig verändernde Größe müsse man selbst als eine Reihe betrachten. Von diesen nach den Potenzen von dx fortgehenden Reihen kann man nun die ersten, zweyten, dritten u. Differenzreihen machen. Das erste Glied in den ersten Differenzreihen wird überall $= nx^{n-1}dx$: betrachtet man bloß dieses Glied, und läßt die übrigen alle von einander unterschiedenen Glieder einer solchen Reihe weg, so sey dieß die wahre Bedeutung von dem was Leibniz in seinem *calculo differentiali generali* unter dem Differenzial von y oder x^n verstehe, bey welchem Begriffe denn die Differenz dx jeden Werth haben könne. Aber es gebe auch Rechnungsfälle, wo man die momentanen Incremente dy und dx sehr klein sich gedenken müsse, um Differenziale zu erhalten, und dieß mache denn den *calculum differentialem specialem*, wie ihn Leibniz nennt, oder den Infinitesimal-Calcul aus, wobey jedoch keineswegs daran gedacht werde, jene dy und dx selbst für Nullen zu nehmen, und dadurch diese Rechnung in eine künstliche Null-

lenrechnung zu verwandeln. Auf eine ähnliche Art zeige sich nun daß für obige Function $y = x^n$, jede der zweiten Differenzreihen das gemeinschaftliche Glied $n(n-1)x^{n-2} dx^2$ jede der dritten das Glied $n(n-1)(n-2)x^{n-3} dx^3$ u. s. w. habe, woraus sich denn der Leibnizische Begriff der höhern Differenzen oder Differenziale ergoe. Für Functionen einer andern Gestalt gelten ähnliche Bemerkungen. Nur dasjenige Glied, welches in der Differenzreihe von einer gewissen Ordnung allemahl das erste oder gemeinschaftliche ausmache, sey nach Leibnizens Lehre ein Differential zu nennen, und es sey eine aus den Gesetzen des Calculs entspringende Nothwendigkeit die wir jedoch, nach allem was der Verf. hierüber beybringt, nicht recht deutlich einsehen) vorhanden, in jeder Differenzreihe den ganzen unbeständigen Theil (z. B. alles was oben in den Differenzreihen der ersten Ordnung auf das gemeinschaftliche

Glied $nx^{n-1} dx$ folgen) wegzuwurfen, anstatt daß der Fundamentalsatz des neuern Functionen Calculs es bloß auf Willkühr ankommen lasse. In wie ferne der Verf. diesen angeblichen Leibnizischen Begriff von Differenzialen, aus dessen wissenschaftlichen Aufsätzen über diesen Gegenstand zu rechtfertigen sucht, muß man in dieser Schrift selbst nachsehen. Uns ist es jedoch vorgekommen, als wenn der Verf. in gewisse Neuerungen Leibnizens zuweilen eine andere Deutung hinein gelegt hätte, als bey genauer Erörterung wohl darin enthalten seyn möchte. Dem sey jedoch wie ihm wohl, hat L. unter jenen Differenzen oder Differenzialen müßlich nur jene beständigen oder Anfangsglieder der vollständigen Differenzreihen verstanden, und also das Differenzen- oder das Differenzialverhältniß $dy:dx$ nur in sofern gesucht, als es bloß von x , aber nicht von der Differenz dx selbst weiter abhängen soll, so haben wir hiegegen, als gegen eine bloße Definition, nichts einzuwenden, und man wird denn auch bald bemerken, in wie fern andere Entwicklungsarten des Differenzialcalculs sich an diese Leibnizische anknüpfen.

Aber wenn der Vf. S. 119 behauptet, daß wenn $y = x^n$ ist, man für die obigen successiven Werthe von y die Reihe $y; y + dy; y + 2dy; y + 3dy$ &c. annehmen müsse, wenn überall ein erstes Differential von y soll statfinden können, und daraus denn weiter den Grund ableitet, warum obige auf $nx^{n-1} dx$ folgende Glieder als überflüssig

fige weggeworfen werden müssen, so scheint uns in Rücksicht jener successiven Werthe von y etwas angenommen zu seyn, was Leibniz zuverlässig nicht auf diese Art gemeint haben kann, und auch sonst dem Geiste eines bloßen calculi differentiarum finitarum, wenn anders der Leibnizische Calculus differentialis generalis so etwas seyn soll, entgegensteht. Denn dieser verstatet nicht die successiven Werthe von y für gleiche Incremente von x nach einer Reihe wie die obige fortgehen zu lassen, und noch weniger bey der Bestimmung des jedesmahligen Verhältnisses $dy : dx$, die auf nx^{n-1} folgenden und von der Differenz dx selbst mit abhängige Glieder als überflüssige wegzumwerfen, als nur in dem Falle, welchen Leibniz wohl eigentlich gemeint hat, wenn die Differenz dx so klein gedacht wird, daß die auf nx^{n-1} dx folgenden Glieder gegen das erste nx^{n-1} dx als unerheblich oder verschwindend dürfen angesehen werden. Nimmt man indessen dx so klein, daß das letztere geschehen darf, so erhält man den calculum infinitesimalen Leibnitzii, gegen welchen eigentlich der bekannte Streit geführt wird. Ist es nun aber bey der Anwendung dieses calculi infinitesimalis z. B. auf einen Gegenstand der Geometrie, wenn das Differential der Function $y = \sin x$ gesucht werden soll, nach §. 42 erforderlich, die Incremente von x so klein zu nehmen, daß statt $\sin. dx$ das Increment dx selbst voll genommen werden dürfen, um das Differential $dy = dx. \cos. x$ zu erhalten, so ist nicht einzusehen, warum, wenn die Function $y = x^n$ ist, man nicht eben so gut auch dx so klein nehmen soll, daß bey der Entwicklung von $(x + dx)^n$ auch alle auf nx^{n-1} dx folgenden Glieder als verschwindend gegen die erste dürfen angenommen werden, um sogleich $dy = nx^{n-1} dx$ oder $\frac{dy}{dx} = nx^{n-1}$ und zwar desto richtiger zu erhalten, je kleiner man sich diese Incremente dy und dx selbst denkt, ohne sie übrigens (was auf Aburditäten führen würde) in völlige Nullen übergehen zu lassen, wie der Verf. S. 154. 158 auch sehr richtig erinnert. Es scheint uns also vollkommen was wir in die etwas zweydeutigen Ausdrücke Leibnizens hineinlegen können, zu erblicken, daß wenn Leibniz $dy = nx^{n-1} dx$ setzt, er nur die Meinung gehabt haben kann,

das Verhältniß $dy : dx$ für den Fall zu bestimmen, wenn das Increment dx ohne Ende abnehmend gedacht wird, ohne es jedoch zu einer völligen Null werden zu lassen, an welcher Möglichkeit wohl niemand zweifeln wird, wenn man z. B. eine gewisse Differenz $= \Delta x$, nur nach folgenden Gesetz $\frac{\Delta x}{m}$; $\frac{\Delta x}{m^2}$; $\frac{\Delta x}{m^3}$ u. c. ($m > 1$ genommen) wollte abnehmen lassen, und so bleibt denn der vernünftigste Sinn, den man in die Gleichung $dy = nx^{n-1} dx$, oder noch besser in die $\frac{dy}{dx} = nx^{n-1}$

hineinlegen kann, daß man sich unter $\frac{dy}{dx}$ einen Werth

vorstellt, welcher sich dem nx^{n-1} ohne Ende immer mehr und mehr nähert, je kleiner man sich das dx denkt. Wenn man durch andere Ansichten des Differentialcalculus die Vorstellung solcher unendlich abnehmenden Incremente hat vermeiden wollen, so läßt sich doch denken, daß dieß so anstößige unendlich kleine, sich in alle jene verschiedenen Ansichten doch immer wieder mit einmischte, so bald man von ihnen Anwendungen auf wirkliche Gegenstände der Geometrie, Mechanik u. s. w. zu machen unternimmt, oder ein solches Verhältniß $dy : dx$ suchen soll, ohne die primitive Function selbst zu kennen, die ja erst durch die sogenannte Integration gefunden werden soll. Es ist daher unsers Erachtens dienlich, Anfänger sobald als möglich mit dem wahren Begriff des unendlich Kleinen vertraut zu machen, und da dieser bey so vielen Untersuchungen einmahl nicht zu vermeiden ist, ihnen die Vortheile zu zeigen, die er bey diesen oder jenen Untersuchungen gewährt, und wie sehr dagegen durch eine scheinbare Vermeidung dieses Begriffs die Untersuchungen erschwert und zum Theil sehr erheblichen Einwürfen ausgesetzt werden, wie unter andern auch aus der Kritik mit zu ersehen ist, welche der Verf. über jene verschiedenen Ansichten des höhern Calculs in dem ersten Abschnitte dieser Schrift mitgetheilt hat, und welche bis auf einige Punkte, worin wir nicht mit ihm übereinstimmen können, die aber wegen der Beschränktheit unserer Blätter hier übergangen werden müssen, allen Beyfall verdient.

— —

G ö t t i n g i s c h e
G e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. 119. Stück.

Den 26. Julius 1821.

B e r l i n .

Bey Maurer: M. H. E. Meieri, philos. doct.
aa. II. M. historiae juris Attici de bonis damnatorum et fiscalium debitorum libri duo. 1819.
C. XIV. 247. gr. 8.

Das Studium des Attischen Rechts und der Attischen Verfassung, welches lange unbillig vernachlässigt worden war, ist in dieser Zeit zuerst durch Fr. A. Wolfs Prolegomenen zur Leptinea und Hudtwalkers treffliches Werk über die Schiedsrichter Athens, jetzt aber besonders durch Vochs Staatshaushaltung der Athener mächtig angeregt worden, welcher sich schon jetzt eine Reihe Schriften anschließt, die wir in dieser Anzeige zusammenfassen wollen: uns aber, da eine ausführliche Angabe des Inhalts der Raum nicht gestattet, dabei ganz im Allgemeinen halten müssen.

Das genannte Werk Hrn. Meiers, jetzt Professors in Greifswalde, behandelt die Fälle der Gütereinziehung nach Attischem Recht und verbreitet sich dabei weiter über die Strafen im Allgemeinen. Es enthält einen juridischen und historischen Theil. Im ersten werden die Fälle der Gütereinziehung systematisch

auseinandergesetzt; 1. in einen *ἄνω ἀτιμῶτος*, in welchem das Gesetz die Strafe bestimmt, und hier entweder in Verbindung mit Todesstrafe, mit Verlust der Freiheit, mit Exil, mit Arnie im höchsten Grade, wo nicht bloß die Person, sondern auch die Güter nach Attischem Ausdruck *ἀτιμία* sind, (wobey der Verf. die Lehre von der *Atimia* überhaupt auseinandersetzt und die Hauptstelle des Andotides trefflich commentirt,) oder außer Verbindung mit andern Strafen, so daß bloß Confiscation des ganzen Vermögens oder eines Theils zuerkannt wird; 2. in einem *ἄνω τιμῶτος*, in welchem das Gutdunken der Richter die Strafe bestimmt; daher hier die Fälle nicht einzeln und speciell angegeben werden können.

Der zweyte Theil erörtert zuerst kurz die Ansichten der Alten von der Anwendbarkeit der Confiscation im wirklichen und idealen Staat, erzählt darauf die Veranlassungen und Umstände mehrerer durch die Redlichkeit und andere Schriftsteller bekannter Confiscationen, wobey der Vf. eine tüchtige und gediegene Kenntniß der Attischen Geschichte entwickelt, und erörtert die Art und Weise, wie die confiscirten Güter eingestrichen und öffentlich versteigert wurden (*δημόπρατα*), wie man sie zum gemeinen Besten zu verwenden pflegte, wie Privatleute theils unrechtlich die dem Staate anheimgefallenen Güter zu schmälern suchten, theils auch Rechtsforderungen darauf begründen und durchsetzen konnten, worauf zuletzt von der Aufhebung der Confiscation und Restitution der Güter nach bestimmten Fällen gehandelt wird.

Ueberall zeigt der Verf. den gründlichsten, besonnensten, eindringendsten Forschungsgeist; und wenn die Form auch etwas schwerfällig scheint, so sind die Gedanken stets mit großer Klarheit und Präcision gefaßt. Ueberall hat der Verf. mehr an die Mitforscher gedacht, als an Anfänger in dieser Wissenschaft, daher die Lesung dieser Schrift denen nicht so zu empfehlen, die erst einen Eingang in die Disciplin des Attischen Rechts

suchen, als denen, die sich schon einigermaßen darin umgesehen. In den oft gar zu ausgedehnten und weitläufigen Anmerkungen werden viele Stellen der Redner und Grammatiker kritischer Prüfung unterworfen, doch ist hier wohl der Verf. einigemal zu schnell mit Conjecturen bey der Hand. So fehlt bey Demosth. in *Miriam* S. 549, 5 gewiß kein Wort, wie Hr. Meier S. 49 will; man muß nur unter *πόλις* den Staat verstehen, in so fern ihn jeder Einzelne repräsentirt. S. 22 wird bey Demosth. c. *Nausimach.* et *Xenop* 991, 2 η. *ἐνομοίον* hineingesetzt: allein Ref. kann noch nicht zugeben, daß beym vorsätzlichen Morde irgend eine Veröhnung zwischen den blutlächenden Verwandten und dem Mörder habe statt finden dürfen; dieß war sicher nur dann erlaubt, wenn das Gericht der Epheten den Mord als unvorsätzlich erkannt hatte. In demselben Jahre ist erschienen:

Greifswald.

Bey Ernst Moriz; de Comitii Atheniensium libri tres. scripsit Georg. Frider. Schömann. S. 12 und 392 gr. 8.

Das Vorwort, welches an Hrn. Prof. Bösch gerichtet ist, äußert sich mit Bescheidenheit über das Maas der Kräfte, und mit Bedauern über die Entbehrung mancher nöthigen Hülfsmittel, die in Greifswald nicht herbeyzuschaffen waren. Die dadurch entstandenen Mängel und Lücken werden indeß einem Werke wenig schaden, welches auf einem gründlichen Studium der Hauptschriftsteller beruht, und für den Forschenden eben so wichtig ist als geeignet, den Anfänger zu belehren und anzuleiten, obgleich auch für den Letztern die Schreibart bisweilen etwas gedrängter und zusammengezogener seyn könnte.

Nach einer geschichtlichen Uebersicht über die verschiedenen Stadien, welche die Ausbildung der Attischen Verfassung durchlaufen hat, handelt das erste Buch von der Form der Volksversammlungen, das zweyte

von der innern Thätigkeit derselben. Im ersten wird demnach von den Arten der Volksversammlungen gesprochen, die entweder *σύνκλητοι* oder *νόμοι*; *κρίσις* ist nach dem Verf. nur die erste von den vier regelmäßigen in jeder Prytanie, was gewiß richtig; dann von den Tagen der festgesetzten Versammlungen; welche mit Gewißheit zu bestimmen fast unmöglich ist; vom Ort der Comitien, besonders der *Πρυξ*, in denen Beschreibung der Verf. manche kleine Fehler vermeiden hätte, wenn ihm Stuart und andere Werke bey der Hand gewesen wären; über die Art der Zusammenberufung durch einen Anschlag der Prytanen, bey außerordentlichen Versammlungen durch Landboten; vom Solde der Ecclesiasten, worüber Böck schon Alles zum Resultat gebracht hatte; über die Zulassung zur Versammlung und die nothwendigen Beschränkungen derselben, (wenn hier der Verf. die Isotelen für zulässig erklärt, so hat er dieß doch noch keineswegs glaublich gemacht); von der Leitung der Versammlungen durch Prytanen und Proedren, deren Verhältnisse der Verf. besonders lichtvoll und genügend auseinandersetzt und über den Unterschied der Proedren: Prytanen und der Proedren, welche nicht zur *φύλη πρωτανεβουα* gehören, eine Meinung aufstellt, welche der Luzac'schen zweifelsohne vorzuziehen ist; über die religiösen Gebräuche zu Anfang der Volksversammlungen; das Recitiren des *Probuleuma* und die Art, wie es hernach mit in das *Psephisma* aufgenommen wird; das Auftreten der Redner und die Bedingungen desselben; die Art der Abstimmung, den Begriff und die Form eines *Psephisma*, wobey das große Räthsel von neuem in Betracht gezogen wird, daß in allen Volksbeschlüssen bey Demosthenes, deren elf sind, Archonten als Jahresbezeichnung genannt werden, welche für das Jahr, in welches die Sache trifft, durchaus nicht passen. Zur Lösung dieses Räthfels haben Dodwell und Taylor höchst verwerfliche, Corsini und unser Verf. zwar sinnreiche und in mancher Hinsicht probabile Hypothesen aufge-

stellt, die aber doch auch nicht genügen. Denn wenn der letzte annimmt, daß die Athener ihre Archonten sehr oft und gerade in diesen Jahren, und zwar bisweilen mehr als einmahl in demselben Jahre, abgesetzt hätten: so müßte doch etwas bestimmtes von diesen so zahlreichen Absetzungen vorkommen, die alsdann fast zur Regel geworden wären. Zuletzt von der Entlassung der Versammlung, und der Verschiebung derselben, wenn eine *διοσημία* sie störte.

Das zweite Buch handelt die Geschäfte und die Gewalt der Volksversammlung ab. Der Athenische Demos war *κύριος* und *αὐτοκράτωρ*, und nichts konnte wider seinen Willen geschehen, nachdem die Gewalt des Areopag geschmälert war. Der Rath ist nur Geschäftsführer des Volks. Die Thätigkeit der Volksversammlung läßt sich am besten vierfach zerlegen, 1. die Jurisdiction betreffend. Hier handelt zuerst der Verf. die *ἐπομοσία* ab, durch welche jedem Gesetzworschlagenden die *γραφὴ παρανόμων* angekündigt, und dadurch die Verhandlung über den Vorschlag aufgeschoben wird, wovon schon Hudtwalker den richtigen Begriff gegeben; dann wird die Eisangelie bey Verbrechen, die an sich oder durch Umstände aggravirt eine außerordentliche Wichtigkeit erhalten haben, besonders genügend und liebtvoll erläutert; darauf diejenigen gerichtlichen Verhandlungen der Volksversammlung, bey denen kein eigentlicher Kläger stattfindet, sondern entweder ein Magistrat *ex officio* den Schuldigen verfolgte, oder eine Privatperson mit einer bloßen Anzeige, *μὴνυσις*, aufgetreten war, oder das Volk selbst bey großen und Aufsehn erregenden Staatsverbrechen Untersuchungen anstellen ließ; darauf die *προβολή*; wodurch der Kläger auf ein Präjudiz der Versammlung anträgt, um seiner Klage größere Kraft und allgemeinere Aufmerksamkeit zu verschaffen; die *ἐπαγγελία* oder bloße Anzeige der anzustellenden Klage im Volke; endlich der Ostracismus, der eigentlich kein Gericht, sondern eine tyrannische Willenserklärung

des Demos war, aber sich doch zunächst an jene anschließt. 2. legislativisch. Hier spricht der Verf. vom Begriff des νόμος, von der Behörde der Nomotheten, den ordentlichen und außerordentlichen Revisionen des Corpus der Gesetze, den Beschränkungen und Gefahren beim Vorschlag neuer Gesetze. 3. politisch im engeren Sinne in Bezug auf Krieg, Frieden, Bündnisse und allerhand Verträge. 4. administrativ. Auch hier hat erstens das Volk die Aufsicht über die Finanzen, obgleich die Verwaltung größtentheils in den Händen des Rathes war, dann sorgt es für die Aufrechterhaltung der Religion, und besetzt eine große Anzahl ἀρχαί, ἐπιμέλεια, ἐπιτροπείαι, welche der Verf. mit möglichster Sorgfalt bestimmt.

Das dritte Buch handelt von den Versammlungen des Volks in seinen einzelnen Theilen, in den Phylen und Demen; die Zusammenkünfte der Phratrien und Geschlechter werden übergangen, weil sie in der blühenden Zeit ohne politische Bedeutung waren. Hier möchte nur in dem, was von den ältern Verhältnissen des Athenischen Staats gesagt ist, so manche richtige Bemerkung auch gegeben ist, doch Dief. dem Verf. in Mehrern widersprechen, z. B. darin, daß er keine Eroberung Attika's durch die Jonier zugibt. Natürlich ist diese durch die demokratische Tendenz der Attischen Tragiker und Mythologen in Vergessenheit gebracht, die jonischen Könige, Aegeus, Theseus u. s. w., sind mit den alten Erechthiden in genealogischen Zusammenhang gesetzt; aber die Mythen in der ältesten Gestalt bezeugen einstimmig, daß mit der Einwanderung der Jonier eine ganz andere Zeit, andere Verfassung, anderes Leben in Athen angefangen. Ueber die angebliche Priesterkaste im alten Athen hat Dief. sich anderswo ausgesprochen.

Von demselben Verfasser ist neulich erschienen:

Dissertatio de Sortitione iudicium apud Athenienses ad schol. Aristoph. Plut. v. 277. quam amplius. philos. ord. auctoritate pro venia

docendi p. p. G. Fr. Schömann. Gryphiswaldiae 1820. S. 48. Der Hauptsatz der Abhandlung ist folgender: Alle Jahre wurden in Athen 6000 Bürger zu Richtern durchs Loos ernannt, wobey noch die Epheten und Areopagiten ausgenommen sind. Diese theilten sich nach den Phylen in 10 Abtheilungen, jede zu 500 Mann, abusive *διαστῆρια* genannt; so daß 1000 Mann übrig blieben, um jeden Ausfall und Mangel zu ersetzen und die Zahl der übrigen zu vervollständigen. Alle Richter jener 10 Decurien erhielten Täfelchen, wo die Nummer der Decurie mit Buchstaben A B Γ Δ u. s. w. angegeben war. Wenn nun die einzelnen Gerichtshofe besetzt werden sollten, warfen die 9 Archonten und der Grammateus das Loos, welche von den zehn Decurien an diesem Tage zu Gericht sitzen sollten. Dann erhielten die einzelnen Richter die *σφύρα* ihres Gerichts, wozu auch der Stab gehört, welcher durch seine Farbe und das Zeichen des Knopfs den Gerichtshof, das Diasterton, anzeigte. Diese Vorstellung, welche auch Ref. gefast hatte, wird zu einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gebracht, und die Unrichtigkeiten und Verwirrungen der Scholiasten dadurch beseitigt. Aber bey dem Schol. zu v. 278 vertheidigt Ref. gegen den Verf. *σφραγισμῶν*; es kommt in der architectonischen Inschrift, die er kürzlich erklärt (*Minervae Poliadis te plum*) als Theil der *ἐποποπία* vor. — Noch bemerkt er: in Gräbern beim Piräeus sind 2 bronzene Platten gefunden mit der Aufschrift Δ. Διόδωρος Πρα[σ]ππος] — Ε. Δεινίας Αλαίε[ρ]ς, beyde mit Eule und Gorgonenzhaupt und einem andern dunkeln Zeichen als Stadtwappen (Dodwell Travels I. p. 433), dieß sind ohne Zweifel die *πινάκια* zweyer Richter, welche zugleich ihre Decurie bezeichnen, und ihnen mit ins Grab gegeben sind. — In einer Appendix sammelt Hr. Schömann die Nachrichten von den Attischen Dicasterien, der Heliäa, dem Ligonon, Parabyllon, Meson, Meizon, bey Lykos, Kallion des Metichos, Kainon, Phönraun und Batrachun u. a. m.

Wir verknüpfen hiermit die Anzeige einer andern bedeutenden Erscheinung im Gebiete des Attischen Rechts.

M a r b u r g.

Bey Krieger: Beyträge zur Kenntniß des Attischen Rechts von Eduard Platner, Professor zu Marburg. Beygefügt ist eine lateinische Abhandlung über die Idee des Rechts und der Gerechtigkeit im Homer und Hesiod, S. XXX und 339 — S. 158.

Der Verf. seit Jahren mit der Bearbeitung des Attischen Rechts beschäftigt, motivirt in der ausführlichen Vorrede seine Vorliebe und Neigung zu diesem Studium auf eine anziehende und einleuchtende Weise. Eingestehend, daß die strenge Consequenz und scharfe Bestimmtheit des Römischen Rechts dem Attischen gänzlich fehle, weil es nie die wissenschaftlich systematische Behandlung erfahren hat, sieht er doch mit Recht darin einen eigenthümlichen Vorzug desselben, daß es ein integrierender Theil des Attischen Lebens, aus Glaube, Sitte, nationalem Denken und Empfinden hervorgegangen, und stets im innigsten Zusammenhange damit geblieben ist.

Die Untersuchungen, welche der Vf. als eine Probe einer vollständiger Darstellung des Attischen Rechts gibt, beschäftigen sich mit den Phylen, Phratrien und Demen Attikas und entwerfen eine Geschichte davon, deren Hauptsätze wir ausheben wollen. Im Anfange denkt sich Hr. Platner mit Creuzer rebe-Pelassger und cultivirte Aegypten, jene urteuworfen, diese herrschend als Aethiopen und Libydenkömmer, was auf lauter willkürlichen Annahmen beruht; die man eben so gut läugnen als annehmen kann. Weit begründeter ist das, was von der alten Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der einzelnen Hauptdemen gesagt wird, welche auch unter den Joniern fortduer. Eine dieser unabhängigen Städte war Eleusis.

ches der Verfasser als pelasgisch anerkennt. Er nennt den Krieg zwischen Athen und Eleusis einen Aegyptisch-Pelasgischen Religionskrieg. Aber es sind in diesen Auseinandersetzungen gar manche Mißverständnisse, wie z. B. Herod. 2, 51 nicht von den altattischen, sondern von den tyrrenischen Pelasgern verstanden werden muß, und Hr. Platner hält gewiß selbst nach der Unbefangenen und Aufrichtigkeit, die seine Forschungen auszeichnet, die Sätze des ersten Capitels am wenigsten fest. Die Ionische Einwanderung und Stammabtheilung sucht der Verf. sehr weit, in die Zeit des Dorischen Zuges, hinabzurücken, was Kief. durchaus nicht zugibt, fest überzeugt, daß Aeacus (der Eidam des Hoptes) und Theseus Ionische Nationalhelden sind. Das Wesen dieser Stammabtheilung kostet er gewiß richtig in der Herrschaft eines Geschlechtsadels über unterworfenen Landbauer. Die Umbildungen der Verfassung durch die Solonische Timokratie werden sehr schön dargestellt, sie beruhen darauf, daß der Gesetzgeber die aristokratischen Rechte und Verhältnisse größtentheils stehen ließ, aber ihnen ein Gegengewicht in neuen zeitgemäßen Instituten an die Seite setzte. Keffler griff Kleisthenes durch. Er richtete nicht bloß neue Phylen nach einer Localeintheilung des Landes ein, die mit der altionischen Stammeintheilung gar nichts zu schaffen hatten, sondern stiftete auch, wie der Verf. zeigt, neue Phratrien außer den alten zwölf. Darin geht der Verf. aber wohl zu weit, daß er behauptet, auch die alten Phratrien wären gänzlich aufgelöst worden, und es habe überhaupt der Verband der Phratrien mit den Geschlechtern aufgehört. Denn aus Aeschines *de falsa leg.* 47, 39 geht doch deutlich hervor, daß es fortwährend Phratrien gab, die altattische Geschlechter in sich enthielten: und überzeugend sind die beygebrachten Gegengründe keineswegs. Von den Geschlechtern vermessen wir eine vollständige Aufzählung, die sich auch bey Demosthenes und Sallustius findet; über den Zusammenhang derselben mit

dem Cultus ist viel Treffliches gesagt, besonders über Ἄπολλον πατρώιος und Ζεὺς ἐρκεῖος wo indef. Manches noch anders gestellt werden muß. Daß Ζεὺς ἐρκεῖος aus der phrygisch-samothischen Religion stamme, kann Ref. nicht einsehen; die Vergleichung mit den Penaten findet er hinkend. Denn die Penaten sind die in dem Innersten des Hauses, in den penetralibus beim Atrium verehrten Cereusgötter, Zeus Herkeios aber hat im Vorhofe seinen Sitz und schützt nur die Unverletzbarkeit des Hausrechts, indem er die Mauer, ἔρκος, gegen die Straße bewacht. Besser nennt man ihn einen Lar. Der Abschnitt über die Phratrien gehört zu den vorzüglichsten und belehrt gründlich über die Einführung der Frau und Kinder, der natürlichen sowohl als adoptirten, in diese Gemeinschaft, über die Ausschließung der unehelichen Kinder, Schutzverwandten und selbst der ἀνοιοῦντοι davon, deren Kinder erst, wenn ihre Mutter eine Bürgerin war, von dem mütterlichen Großvater eingeführt werden konnten. Beyläufig wird S. 118 von den Attischen Erbtochtern gehandelt, aber die schon öfter mißverständene Stelle des Demosthenes contra Stephan. p. 1134, 15 ist nach des Ref. Meinung auch von Hrn. Platner nicht recht erklärt. Sie ist vielmehr so zu übersetzen "für echt gelten die Kinder einer Frau, welche ihr Vater, leiblicher Bruder oder väterlicher Großvater verlobt hat. Wenn keiner von diesen lebt, und das Mädchen zugleich eine Erbtochter ist: so soll sie der nächste Verwandte, der νεπιός, heirathen, (der alsdann dazu gezwungen ist). Lebt aber keiner von jenen und das Mädchen ist doch keine Erbtochter: so soll sie der zur Ehe erhalten, welchem sie jener nächste Verwandte gibt, (welcher dann nur die Pflicht hat, sie auszustatten, und zwar nach Vermögen verschieden)". Im folgenden Abschnitt wird von dem Demen und dabey von den Naukrarien, der Einschreibung in die Listen der Demen, dem Waffendienst der jungen Bürger, dessen Zeit und Umstände der Verf. nach

der Meinung des Ref. am richtigsten auseinandergesetzt hat, den Prüfungen des Bürgerrechts in den Demen, der innern Verwaltung der Demen einsichtsvoll und gründlich behandelt. Daß die Phylen des Klisthenes geographische Abtheilung waren, glauben wir mit dem Verf., indeß ist es schwer zu beweisen und die entgegenstehenden Schwierigkeiten zu lösen. Dieses Capitel ist jetzt mit den letzten in Hn. Schömanns Werk zu vergleichen.

Die auf dem allgemeinen Titel angekündigte Abhandlung ist unter der besondern Aufschrift: *Notiones juris et justitiae ex Homeri et Hesiodi carminibus explicatae ab Eduardo Platnero, antecessore Marburgensi*, und mit einer Dedication an Gottfr. Hermann versehen. Homer und Hesiodus sind in der Abhandlung getrennt, obgleich kein wesentlicher Unterschied in ihren Rechtsbegriffen ist; besser wären wohl die beyden Abschnitte zusammengegoßen. Bey Homer spricht der Verf. zuerst von der göttlichen Gerechtigkeit, und thut sehr schön dar, wie in der Homerischen Weltregierung Nothwendigkeit und Freyheit, jene in dunkeln Grundwesen, diese in der Persönlichkeit der Olympischen Götter dargestellt und gemischt sey. Ueberhaupt trifft in diesen Untersuchungen eine tiefe philosophische Bildung mit einem lebhaften Ergreifen der Homerischen Geisteswelt bey dem Verf. zusammen; nur hätte bey der Abfassung Manches mehr ins Kurze gezogen werden können. Dann vom menschlichen Recht, wo auch die Homerische Verfassung eben so fern von unhistorischen Vertragsbegriffen, als entgegengesetzten Vorurtheilen erörtert wird. Doch legt der Vf. den Homerischen Volksversammlungen ein größeres Gewicht bey, als sie nach sichern Stellen haben: die Alt-Aeläischen Verfassungen hatten gewiß kein demokratisches Element, und nur in einem Zustande von Verwirrung und Auflösung wie in Ithaka wird das Volk von den Adligen selbst zur Thätigkeit aufgerufen. Hr. Platner sieht aber auch oft den Demos, wo nur die

Aristokraten handelnd auftraten, z. B. Od. 24, 419 ff. Es wäre zu wünschen, daß der geistreiche und scharfsinnige Gelehrte zur Erforschung der ältern Verfassung nicht bloß Homer, sondern die Mythen überhaupt, so viele aus epischen Quellen fließen, benützt hätte.

Zum Schlusse zeigen wir noch zwey Abhandlungen an, welche Hr. Dr. Carl Eduard Otto, zu Leipzig, die eine unter Auctorität der Philosophischen, die andere der Juristischen Facultät vertheidigt hat, unter dem Titel: *De Atheniensium actionibus forensibus Specimen I. Commentatio grammatica et historica — Specimen 2. Dissertatio juris historica.* Lipsiae ex officina O. T. Nechaizii. S. 42 u. 55. Die erste handelt von der Art der Attischen Processen, die zweite zählt die einzelnen actiones privatas, *δικας*, der Reihe nach auf, worauf die *publicae* oder *γραφαι* eben so behandelt werden sollen. Der Verf. hat noch eine dritte Art, die *actiones promiscuas*, die er *ἐκλήματα* nennt: aber Ref. hält diese Abtheilung für unlogisch. Denn nur der Name ist hier das *promiscuum*; bey dem einzelnen Verbrechen entscheiden Ansicht und Umstände, welche Klage anzustellen ist. Im wesentlichen aber bedeutet es nichts, ob dadurch der Name des *crimen* derselbe bleibt oder verändert wird, wie letzteres der Fall ist, wenn jemand über körperliche Beleidigung klagte, die man als *αἰτία* betrachtet, zum Gegenstand einer Privatklage, als *ἔβρις* zum Anlaß einer öffentlichen machte. Sonst zeichnen sich beyde Abhandlungen durch Vereinigung juristischer und philologischer Kenntnisse, beson- nene Ermägung und klaren Vortrag aus, und sind besonders solchen, die auch über die Grundbegriffe Belehrung wünschen, zur Lesung zu empfehlen. K. O. M.

W i e n.

Bey Gerold: Lehrbuch der Physik von Joh. Ph. Neumann, Prof. am K. K. Polytechnischen Institute in Wien. Erster Theil gr. Octav. 555 Seiten.

12 Kupfertafeln. Zweyter Theil. 785 C. 15 Kupfer-
tafeln. 1818.

Der Verf. hat schon vor einigen Jahren ein latei-
nisches Lehrbuch der Physik zum Behuf seiner Vor-
lesungen am K. K. Lycäum zu Grätz, an welchem
er damals als Lehrer der Physik angestellt war, und
wofelbst der Vortrag in Lateinischer Sprache gehalten
werden mußte, herausgegeben. Jetzt als Professor der
Physik am Polytechnischen Institute zu Wien, be-
darfte er eines solchen Lehrbuchs in deutscher Sprache,
und verfaßte daher das gegenwärtige, welches jedoch
nicht als eine Uebersetzung des Lateinischen, sondern
als ein ganz neues Werk anzusehen ist, bey dessen Be-
arbeitung der Verf. zwar das Aeltere mit zum Grunde
gelegt, jedoch darin von demselben abgemichen ist, daß
er sich in dem gegenwärtigen mehr an die eiaenthüm-
lichen Lehren der Physik gehalten, und von den z. B.
in die Chemie einschlagenden Gegenständen nur das
Allgemeinste beyzubringen zweckmäßig fand. Dagegen
erscheinen aber in dem gegenwärtigen die einzeln Leh-
ren in einem weit ausführlicheren Vortrage, weil der
Zweck des Verf. war, nicht einen bloßen Leitfaden,
sondern ein zum Nachlesen und Selbstunterricht ge-
eignetes Buch zu liefern. In dieser Rücksicht kann
man diesem Lehrbuche nicht den Vorwurf machen, daß
es für den Unterricht zu ausführlich sey, zumahl wir
auch voraussetzen; daß bey dem Polytechnischen In-
stitute der Vortrag einer so weitläufigen Wissenschaft
nicht auf eine so kurze Zeit beschränkt ist, als dies an
den meisten Universträten der Fall ist, wo bey Lehrer
sich in einem Handbuche möglichst kurz fassen muß, um
in einem halben Jahre eine brauchbare Uebersicht auch
nur der vorzüglichsten Lehren seinen Zuhörern zu ver-
schaffen, unter denen so viele sind, welche wegen ande-
rer Studien sich mit keinem weitläufigen Detail einer
solchen Wissenschaft befassen können, auch wohl die
Physik nur zu ihrem Vergnügen mithören, Diejenigen,
welche sich indeß schon eine solche Uebersicht verschafft

haben, und sich nun noch ausführlicher über diese oder jene Gegenstände belehren wollen, wird das Lehrbuch des Vf. wegen seines deutlichen und gründlichen Vortrags vortreffliche Dienste leisten. Der Plan nach welchem daselbe ausgearbeitet ist, weicht von dem der besten Lehrbücher in der Hauptsache nicht ab, außer daß der Lehre von der Bewegung sogleich auch die physische Astronomie beygefügt ist, welche man, wie uns dünkt, doch besser nach dem Vortrage von mehr andern Lehren, deren man bey der Betrachtung der Weltkörper nicht entbehren kann, folgen läßt. Nach der Lehre vom Gleichgewicht und der Bewegung fester Körper im Allgemeinen, folgen die Erscheinungen der Anziehung in der Ferne, die Gesetze der Schwere und der allgemeinen Gravitation, und der dadurch bewirkten besondern Bewegungen, überhaupt die Bewegungsgesetze mit Betrachtung der bewegenden Kräfte selbst, nebst Anwendungen auf die besondern Lehren vom Hebel, von den einfachen Maschinen, vom Schwerpunkte, vom Pendel, vom Stosse der Körper u. s. w. Sodann die Phänomene der tropfbar flüssigen Materien, der schweren ausdehnbaren Flüssigkeiten, und die Erscheinungen der vorherrschenden Anziehung in der Berührung, oder in unmerklichen Abständen. So weit der erste Theil. Im zweyten die Schwingungsgesetze elastischer Körper, besonders in Beziehung auf das Hörbare derselben (Akustik); hierauf die Erscheinungen der Wärme, des Lichts, der Electricität und des Magnets. Zuletzt das Allgemeinste der physischen Geographie und Meteorologie, nebst mehreren zum physischen Gebrauche sehr nützlichen Tafeln. Man wird nicht leicht einen erheblichen Gegenstand der allgemeinen Physik in dem gegenwärtigen Werke vermissen. In der Lehre von der Wärme und dem Lichte erklärt sich der Vf. gleichfalls dafür, daß durch die Annahme eines besondern Wärme- und Lichtstoffes die Phänomene am leichtesten begriffen werden. In der Lehre von der Electricität läßt er hingegen einer jeden von den beyden bekannten Theorien gleiches Recht wiederfahren. Uns scheiner jedoch die electricisch-chemischen Erscheinungen der Wol-

taischen Säule mehr für das dualistische System zu sprechen. Daß die Beugung des Lichtes, auch wohl die Folge einer Brechung desselben in einer kleinen durch Adhäsion der Luft verwickten Atracsphäre, dergleichen um einen jeden Körper sich wahrscheinlich befinde, und in einer verdichteten Luft bestche, seyn könne, ist doch wohl nicht wahrscheinlich, und sind dadurch die dunkeln höchst merkwürdigen Zwischenräume im inflectirten Lichte oder die Lichtpausen nicht begreiflich, welche man bey diesen Phänomenen wahrnimmt. Auch von der Polarisation des Lichtes sind einige der vorzüglichsten Erscheinungen mitgetheilt. Eine umständliche Erörterung derselben gehört aber für besondere Werke. Die zu dem gegenwärtigen gehörigen Kupfer sind sauber und deutlich gezeichnet, und geben von den meisten physicalischen Apparaten eine hinlänglich belehrende Ansicht.

M a r b u r g.

Beu Krieger: Churchessisches Kirchenrecht von E. W. Ledderhose; neu bearbeitet von Christian Hartmann Pfeiffer, Regierungssecretarius zu Marburg. 1821. XII u. 711 Seiten in gr. Octav.

Der Werth und die Brauchbarkeit der in dem Jahre 1785, unter dem Titel: "Versuch einer Anleitung zum Hessen-Casselschen Kirchenrecht, entworfen E. W. Ledderhose" erschienenen ersten Ausgabe dieses Werks, ist allgemein anerkannt. Nicht minder war es dagegen auch das Bedürfniß einer Ergänzung desselben durch die, seit jener Zeit — in einem Zwischenraume von 36 Jahren ergangenen, zahlreichen Verordnungen und andern Verfügungen, die beynahe auf alle Lehren, welche den Gegenstand desselben ausmachten, von dem bedeutendsten Einflusse gewesen sind. Zu einer solchen Ergänzung hatte nun aber wohl niemand einen größern Beyuf, als der Verf. indem er nicht allein in den Besitz sämmtlicher von dem verstorbenen Ledderhose gesammelten nachträglichen Materialien gelangt war, sondern auch von seinem Bruder, dem vormaligen Consistorialsyndicus und Oberappellationsrathe zu Cassel, jetzt zu Lübeck, sehr reiz-

che Collectaneen erhalten hatte, und ihm überdieß die Benutzung des Consistorialarchivs zu Cassel und zu Marburg vergönnt war. Unter diesen Umständen ließ es sich erwarten, daß der Verf. der beabsichtigten Aufgabe auf eine möglichst vollkommene Art entsprechen würde, und daß diese Erwartung nicht fehlgeschlagen sey, beweiset denn auch jede Seite dieser neuen mit großem Fleiße und unermüdblicher Sorgfalt ausgearbeiteten neuen Ausgabe. Was den Umfang derselben anbetrißt, so beschränkt sich das Werk auf die evangelischen Kirchenangelegenheiten in dem Nieder- und Oberfürstenthum Hessen mit den dazu gehörigen Provinzen und in der Grafschaft Schaumburg; ausgeschlossen sind, wegen der ganz eigenthümlichen Verfassung der Provinz, die Kirchensachen des Fürstenthums Hanau und der in kirchlicher Beziehung dazu gehörigen Ländertheile, so wie alle katholischen Kirchenangelegenheiten. In Hinsicht der Ausführung selbst, unterscheidet sich diese neue Ausgabe dadurch auf eine sehr vortheilhafte Art von der ältern, daß die vorhandenen Materialien vollständig und treu verarbeitet sind, daß sich der Vf. dabey einer sehr zweckmäßigen Kürze bedient und die neuen Verfügungen, so wie die neuere Literatur vollständig u. genau eingeschaltet hat. Zweckmäßig ist auch darin eine Abänderung von ihm vorgenommen, daß einige Lehren, die früher getrennt waren, mit einander verbunden sind, andere dagegen, an einen passendern Orte eingefügt wurden, als wo sie sich in der ältern Ausgabe befanden; z. B. die Lehre von den Rechten und Pflichten des Predigers, welche in der ältern Ausgabe zum Theile in dem ersten, zum Theile in dem dritten Abschnitte vorkam, die Lehre von der bürgerlichen Verbindlichkeit des Schwängereß, welche in der ältern Ausgabe in dem Abschnitte von der geistlichen Strafgerichtsbarkeit abgehandelt war, jetzt aber den Beschluß des ganzen Kirchenrechts macht, die Lehre von den weltlichen Vergehungen, deren Strafe milden Stiftungen zusießt, welche jetzt in dem Abschnitte über die Verwaltung des Vermögens dieser Stiftungen, gesetzt ist, und dergl. mehr.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julius 1821.

G ö t t i n g e n .

Seine Majestät, unser allergnädigster König, haben huldreichst geruhet, den bisherigen Privatdocenten der hiesigen Universität, Herrn Georg Carl Justus Ulrich zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Facultät unter dem 12. Junius zu ernennen.

B o s t o n .

Published by T. B. Wait and Co.: *The new England Journal of Medicine and Surgery and the collateral branches of Science: conducted by a number of physicians etc. Volume I, 1812. in Octav. S. VI u. 434.*

Nach einem dreßsigjährigen Aufblühen des Nord-americanischen Continents, häufen sich auch die literarischen Journale immer mehr, und unter ihnen zeichnen sich für Medizin und Chirurgie das vorliegende, nebst den *Transactions of the physico-medical Society of New York* (welches mit dem Jahr 1817 erst seinen Anfang nahm), besonders durch Originalabhandlungen aus. Nr. 1. Januar. 1812. — Bemerk.

2 (6)

fungen über *angina pectoris* von John Warren, M. D. — Nach kurzer Erwähnung der Ansichten Parry's, Percival's, Blaes, Heberden's über *Ossific actio* der Kranzadern des Herzens als Ursache dieser Krankheit, und nach Anführung einiger selbst beobachteten Fälle, behauptet Hr. W. 1. daß *Ossificationen* der Kranzadern nicht wesentlich mit der *angina pectoris* verknüpft seyen, indem der Vf. auch unter 10 Fällen, wo keine Symptome der *angina* vorhanden waren, bey vielen diese Verküsterungen fand: er hält sie deshalb nur für mitwirkende Ursachen. 2. Daß bey der Definition der Krankheit noch Mangel an *palpitatio* und des schweren Athmens beachtet werden müßten: beyde Symptome sind so natürliche Folgen der Mißbildungen des Herzens und der *aorta*, daß sie jede Art begleiten können; 3. wahrscheinlich sey *angina pectoris* die Wirkung von Unfähigkeit des Herzens, sich der Blutmasse, welche in selbiges durch beschleunigte Circulation getrieben, genügend zu entleeren, um die Vitalfunctionen zu unterhalten. Solche Unfähigkeit oder Schwäche hänge ab von Abweichungen des Herzens und seiner Anhängsel von deren natürlichem Zustande, und wahrscheinlich möge irgend ein einzelner Umstand die besondern Nerven so afficiren, daß die Schmerzen in der linken Brust und die Suspension der Circulation hervorgebracht werden. — Bemerkungen über Krankheiten, die das Zahnen begleiten, zumal im Sommer und Herbst, von James Jackson. Der Vf. hält die Zahnentwicklung für analog mit der der Geschlechtswerkzeuge in der Pubertät und andern örtlichen Veränderungen in andern Lebensperioden, und schreibt die heftigen Wirkungen der großen Reizbarkeit des kindlichen Alters zu. Die Wirkungen sind 1. Störungen der gesetzmäßigen und regulären Actionen des Systems; 2. Aufhebung einzelner; 3. Erzeugung einer krankhaften Irritabilität, wodurch krankhafte Thätigkeiten des Systems hervorgebracht werden. Effects der ersten und zweyten Art sprechen

sich im Magen und Därmen aus, auch Urinwerkzeuge und andere Theile können leiden. Die der dritten Art zeigen sich in der großen Empfänglichkeit zahnender Kinder für verschiedene Krankheiten der Jahreszeit: solche Krankheiten kommen im Winter und Frühling meist in den Organen oberhalb des Zwerchfells, und während des Sommers und Herbstes unterhalb desselben vor. Die erste Affection kommt zu allen Jahreszeiten vor, doch mehr in warmem als kaltem Wetter, eine *affectio organorum chylopoëticorum*, mit Fieber, Erbrechen alles Genossenen, mit Schleim auch Galle vermischt, selbst mit Convulsionen verbunden, aber Nachlaß aller Symptome, wenn gleich oft nur momentan, und wobey ein oder der andere Zahn durchbricht. Diese Affection hat zur prädisponirenden Ursache Irritation vom Zahnen und zur *causa occasionalis* in zu großer Quantität genossener Speisen oder von unpaßlicher Quantität. Indicationen sind 1. den Magen aufzureizen, um sich zu entleeren, wenn von selbst kein Brechen erfolgt, 2. Spannung des Zahnfleisches über den Zähnen zu heben durch Einschneiden. Die zweite Krankheit folgt oft der vorigen bey Vernachlässigung, oft ohne selbe, und ist die *diarrhoea ex dentitione*. Die dritte fast den zahnenden Kindern eigenthümliche im warmen Jahreszeiten, zumal August, besser in September, ist die *cholera infantum*. Beyde hinsichtlich ihrer Symptome, Ursachen und Krankheitserscheinungen bey Section beschreibt der Vf. dann ausführlich. — Lebensbeschreibung von Xavier Bichat. — Fälle von *Apoplexia* mit dem Leichenbefund von John C. Warren. Nach Mittheilung zweyer Fälle, wo Apoplexie auf Genuß unverdaulicher Eierspeisen erfolgte, untersucht der Vf. die von Bell bestrittene Frage, welchen Consensus Magen mit Hirn habe, und stimmt für die Nerven-sympathie durch die anatomische Ansicht der Nervengeflechte des Magens und aus pathologischen Effecten. — Uebersicht

der Resultate von Davy's kürzlichen electro-chemischen Untersuchungen: Zersetzungen der Alkalien und Erden durch galvanische Electricität, als höchst combustible metallische Körper in Verbindung mit Oxygen. Beobachtungen und Versuche zur Behandlung der Verbrennungen von Jacob Bigelow. Würdigung des Verfahrens von Kentish mit stimulantibus, oleum terebinthinae u. s. w. und das von Earle mit kalten Umschlägen, welches auch Walter Farquhar und Kinglake befolget: der Vf. findet beyde Extreme der Behandlung irrational, und schlägt einen intermediären Plan nach Verhältniß der Umstände, Grad und Zustand der Krankheit vor. — Beobachtungen über Krankheiten, die der Syphilis ähneln, und deren Ursachen von Walter Channing. — Fall und Section eines blausüchtigen Mädchens aus einem Briefe von John Dorsey. Es fand sich die aorta ungewöhnlich groß und aus beiden Ventrikeln des Herzens entspringend. — Ueber Mutterkorn (Spurred rye) als Mittel die Geburt zu beschleunigen: der Vf. fand es wirksam, wo Kraftmangel zur Austreibung der Frucht vorhanden war, doch scheint es ihm, was noch nicht angeführt worden, den Tod des Kindes herbeizuführen, indem dieß Mittel durch seine die Wehen andauernd machende Wirkung niemals den Rücktritt des Kindeskopfes erlaubt. Demnach läßt der Vf. nur den Gebrauch bey Weibern zu, die schon geboren hatten, wo die Lage des Kindes natürlich ist, und eine völlige Relaxation des ossis tinae und ossis externi statt findet. — Physiologische Untersuchungen über den Einfluß des Hirns auf die Thätigkeit des Herzens und die Erzeugung der thierischen Wärme von W. C. Brodie (aus den Croonian Lectures entlehnt). — Recensionen: 1. Sixteen introductory lectures to courses of lectures upon the institutes and practice of Medicine etc. by Benjam Rush prof. — Philadelphia. 1811. 2. dissertation on the proximate cause of inflammation, by Alex. Stevens, Philadelphia. 1811.

— 3. Letter to Dr. Jones on the composition of the Eau medicinale d'Husson by James Moore. London 1811. Nach Moore besteht es aus vinum hellebori albi mit Vinum opiatum vermischt. — Nachrichten: Spina bifida. Abernethys und Coopers Verfahren und Erfolge der Punctur. — Ankündigung neuer Bücher. — Brodies Observationen über die Todesarten durch Pflanzengifte. — Mareets Entdeckungsmittel für Arsenic. — Steinoperationen zu Boston. — Dersey in Philadelphia unterband zuerst in America die iliaca externa im Becken wegen aneurisma mit glücklichem Erfolg. — Chapman fand in der polygala Senega ein herrliches Mittel gegen hartnäckige Amenorrhoea. — Neu erschienene englische, französische und americanische Werke. — Meteorologische Tabellen vom October bis December 1811.

Mr. H. April 1812. Ueber die Krankheiten in Folge des Zahnens der Kinder von Jackson (Fortsetzung) Ursachen der cholera infantum. — Fälle organischer Krankheiten des Herzens und der Lunge von J. C. Warren mit 1 Kupfer. Der erste Fall betraf ein aneurisma des Ursprungs der aorta; Fall 2. eine widernatürliche Oeffnung in der valvula mitralis bey einer ein und zwanzigjährigen Frau; und Fall 3 eine Krankheit der Lungen, deren Symptome sehr einer Krankheit des Herzens ähnelten, wobey sich Lungen so induirt wie eine scirrhöse Brust und überall adhärirend, nebst schwacher Verküsterung der Kranzadern des Herzens fanden. Alle 3 Fälle bieten viel Merkwürdiges dar; die erste Gegenwart vieler, aber auch Abwesenheit mancher der wichtigsten und charakteristischen Symptome, der zweyte war merkwürdig durch die schrecklichen Folgen einer plötzlichen Veränderung in der Herzorganisation. — Uebersicht von Davy's electrico-chemischen Untersuchungen (Fortsetzung) Zersetzungen von Schwefel, Phosphor, Plumbago, Steinkohlen, Diamant. — Bemerkungen über die Krankheiten, die der Siphylis ähneln und deren Ursachen von Wal-

ter Channing (Fortsetzung) aus Hunters Werk gezogen. — Bemerkungen über Petechial- oder Fleckfieber, aus einem Briefe eines Arztes im Maine-District: durch drey Fälle veranlaßt, ohne besonderes Interesse. — Fälle von Apoplexie, nebst Sectionsbefund von Joh. Warren (Schluß der im vorigen Heft abgebrochenen Abhandlung) — Apoplexien nach Mahlzeiten hält der Vf. für Beweis, daß der Magen fähig ist materiell das Gehirn zu afficiren: Störung der Function desselben könne durch Sympathie eine Erregung in den Hirngefäßen und eine Anhäufung von Blut bewirken, wovon Effusion von Serum oder Ruptur eines Gefäßes und Blutextravasat Folge ist: ob eine solche Sympathie aber die Cerebralgefäße schwächen oder eine brandhafte Aufregung bewirken könne, will der Vf. nicht bestimmen. Schriftsteller erwähnen viele Fälle von Apoplexie nach starken Mahlzeiten: Krankheit erschien gewöhnlich nicht im Augenblick lebhafter Anstrengungen, sondern während der Patient noch am Tische saß, oder in der Zeit des Schlummers, wo die Thätigkeit des Gefäßsystems weniger kräftig als zu andern Zeiten ist: dieß, wie auch, daß organische Krankheiten des Magens, Scirrhus, beträchtliche Tuberkeln der Lungen keine Apoplexie bewirken, und *onaniaci*, *phrenitici* und Betrunkene nicht dadurch getödtet werden, scheint der Vf. die Irrigkeit von Bell's Meinung erhöhter Vascularaction darzuthun. — Ueber die Operationen des Steinschnitts und des Aneurism, aus dem Briefe eines Correspondenten. Schilderung von Astley Coopers Versuchen, doch dürftig. — Zwey Fälle von Necrosis von Dr. John Martin mitgetheilt, in beyden wurden Sequester durch Trepan weggenommen. — Bemerkungen über obige Fälle von einem Arzte im Maine District. Statt Trepan, Hammer und Meißel, die Boyer empfiehlt, schlägt der Vf. vor, mittelst einer Bogenförmigen Säge den Knochen oben und unten zu jedem Ende des wegzunehmenden Sequesters quer einzufügen, und beyde Querschnitte durch parallele Län-

genincisionen zu vereinigen, damit der Knochen ohne große Störung der weichern Theile des neuen Knochens weggenommen werden könne. Ist der kranke Knochen ein Röhrenknochen, und liegt er nahe an der Oberfläche, so rath er, eine Stelle quer zu durchsägen, die Enden desselben zur Seite von einander zu entfernen, aus beyden die Sequester herauszuziehen, dann die Segmente auf Art eines Beinbruchs vereinigt zu halten, wo dann alles heile. — Recensionen: 1. *Disquisitiones on the history of Medicine. Part. I. etc.* by Richard Miller. Edinburg 1811. 2. *An Essay on the disease called Yellow Fever, with observations concerning febrile contagion, typhus fever, dysentery and the plague etc.* by Nathaniel Bancroft M. D. London 1811. — Nachrichten: Fall von Operation des Nachstaars von Dr. John E. Warren. Wirkungen des *Olei terebinthinae* in Verbrennungen. Anzeigen von Travers Werk *on injuries of the intestines*, und Wenzel Untersuchungen über die Ursachen der Epilepsie. Ellis Untersuchungen der Veränderungen der atmosphärischen Luft durchs Keimen der Saamen, Vegetation und die Respiration der Thiere. *Diabetes mellitus*. Nach vergeblichen Versuchen, den Zuckerstoff im Blute aufzuspüren, nehmen Wollaston und Marcet ein Vermögen in den Nieren an, diese Substanz zu produciren. — Nörolithen bey Lissa am 3. Sept. 1808 gefallen. — *Swietenia febrifuga* ein neues Substitut der China nach Roxburgh. Fabriken von kohlensaurer Magnesia und grünem Vitriol in America. — Radicalcur eines großen Wasserbruchs durch Biß eines Pferdes, der durch Integumente und *tunica vaginalis* drang. — Königliche Societät. Mittheilungen von Brande's Untersuchungen über Gegenwart des Eisens im Blute; Herschels Untersuchungen über Cometen; Campion über Structur des Auges bey Menschen und Vögeln, zumal um deren Aye Gegenständen anzupassen; Le Gallois Experimente über das Ver-

mögen junger Thiere, ohne Athmen einige Zeit zu se-
hen, und über Einfluß der Nerven auf die Bewegun-
gen des Herzens; Chaussier über Puerpuralfieber und
peritonitis, wogegen er die Wirksamkeit von Dampf-
bädern, und Mercurialeinreibungen in den Unterleib
zeigt. — Anwendung der Dampfbäder in England ge-
gen Catarrhe, Rheumatismen, steife Gelenke u. s. w.
Gewöhnlich taucht man Holzschette in heißes Wasser
und legt sie ins Bett des Kranken. — Petechialfie-
ber herrscht in den nördlichen Staaten und Canada nun
ins siebente Jahr. — Auszüge aus den Transactions
of the medical and chirurgial Society of Lon-
don. — Litteratur und Meteorologische Tabellen.
Nr. III. July 1812. Uebersicht von Davy's elec-
trico-chemischen Untersuchungen (Fortsetzung) Decom-
position der Säuren. — Ueber das Petechial oder Fleck-
Fieber in Connecticut von Nathan Strong. Von kei-
nem besondern Interesse; nur der rasche Tod in den
ersten 10-15 Stunden, und befallen wie mit Apo-
plexie oder Ohnmacht scheint die Wuth einer erst da-
mals seit sieben Jahren in America aufgetretenen Krank-
heit zu beweisen. — Bemerkungen über die Krankhei-
ten die der Syphilis ähneln, von Walter Canning
(Fortsetzung). Aus Adams, Hunter und Abernethy ent-
lehnte Stellen. — Ueber die Wirkungen des kohlen-
sauren Eisens in Geschwüren des Uterus von Will.
soDamage jun. M. D. Der Vf. bedauert, daß Cammichael
wenig genau die Krankheiten unterschieden hat, in
welcher das kohlen saure Eisen mit Nutzen anzuwenden
sey; und fand es nun sehr wirksam in einer Krank-
heit die er *ulcus phagadenicum uteri* nennt, und
welche in ihrer höchsten Form dem Krebse sehr ähnelt.
Die Unterschiede bestehen aber in dem verschiedenen
Grad der Härte der Theile (nicht so steinhart, als bey
cancer), Schmerz im *hypogastrio* mit Schwächege-
fühl im Rücken, schießenden Schmerzen nach den Hüf-
ten (dagegen bohrender Schmerz bey *cancer*) einige
Verdickung des *ossis tinae* und *fundi uteri*, Un-

regelmäßigkeit der Catamenien und stete Leukorrhöe. Mit Fortschreiten der Krankheit tritt große Abmagerung ein, Gesicht wird schmutzig und abgehärmt, Puls klein und schwach, wenig Blutabträufeln und Schleimfluß sanibser Art, labia tincae werden uneben, Paroxysmen von Schmerzen, wie bey Geburten, mit heftiger Blutung. — Bis auf den dritten Fall endeten die übrigen erzählten auf Gebrauch des kohlensauren Eisens, drey mal täglich zu einer halben Drachme in Electuar genommen, glücklich. — Mittheilungen der Arbeiten des Kaiserlichen Institutes in Frankreich vom Jahr 1811. Durch John G. Coffin. Benutzung des Evaporationsprocesses zur Bereitung von Alcohol, Trocknen des Pulvers u. s. w. in Frankreich. — Valisot de Beauvois Untersuchungen über die Bewegung des Pflanzensaftes, woraus hervorgeht, daß der obere Theil eines Stammes, wenn Rinde kreisrund bis aufs Holz durchschnitten worden, vom Holz aus noch ernährt wird. — Wirbel und Richard Untersuchungen über die Cotyledonen der Monocotyledones, Gräser &c. — Fälle, in welchen oleum terebinthinae mit Erfolg gegen taenia angewandt wurde von John B. Brown. — Ueber die Goldpräparate und deren Anwendung in der Medicin. Nach Chrestien, doch gibt der ungenannte Hr. Verf. bessere Methoden zur Bereitung derselben an, und glaubt positivere Effecte vom innern Gebrauch, statt der Einreibungen ins Zahnfleisch. Eine Menge Versuche mit Gold in venerischen Krankheiten werden in einem nächsten Stücke dieses Journals versprochen. — Recensionen: 6. Fortsetzung der Recens. von Bancroft essay on Yellow fever. — 7. an inaugural dissertation on the medical virtues of the white oxide of bismuth etc. by Samuel W. Moore. New York 1811. — 8. an essay of organic diseases and lesions of the heart from clinical Lectures of Corvisart published under his inspect. by C. E. Horeau Dr. Med. and translated with notes by Jacob Gates. Boston

1811. — 9. Communications of the medical society of Connecticut. Nr. 1. Newhaven 1810. — Nachrichten. Auszüge aus den medico-chirurgical Transactions — James Currie über die Verurtheile, die man gewöhnlich gegen den Mercurgebrauch hegt. Der Vf. reducirt alles auf Leberkrankheit, und wendet überall Mercur an. — Entzündliche Krankheiten: Weddooes wirft die Frage auf, ob nach allgemeinen und örtlichen Blutlassen man nicht gleich zu starken Reizmitteln greifen könne, wie z. B. Thierärzte bey Pneumonien gleich nach Aderlaß sulphas cupri geben, und hierdurch den Congestionen in den Lungen und sehrsen Effusionen vorbeugen. — Unterbindung der Saphena. Freer in Birmingham unterbindet die vena varicosa, und nimmt wenige Minuten darauf die Ligatur wieder ab: er sah stets guten Erfolg, nie die bösen Folgen, die das Bleiben der Ligatur veranlaßt, und fand immer den Canal dadurch obliterirt. — Luftstreifschüsse. Ellis Theorie, aus dem Edinburg med. and. surgic. Journ. bekannt. — John King empfiehlt Holzkohlenpulver als das beste Stipticum. — Bruce empfiehlt, um sich von der Aechtheit und Schutzkraft der Kuhpockenimpfung zu überzeugen, 5 bis 6 Tage nach der ersten, Impfung zum zweytenmale. Ist die Krankheit echt, so verläuft die zweyte Impfung so schnell, daß gleich in ein Paar Stunden eine areola entsteht, und dann die Pocke mit der ersten gleich verläuft. — Ueber Nabelbrüche der Kinder. Aus dem London medical Review. — Spontane Feuer- ausbrüche in Fabriken. — Dennisons Opium aus weißem Rohn. Mittheilungen der Königl. Societät und des Kaiserlichen Instituts in Frankreich. — Stershelisten. — Neue Literatur: Meteorologisches Journal der letzten Monate. — Nr. IV. October 1812. Bemerkungen über Krankheiten, die das Zahnen der Kinder begleiten von Jackson. (Schluß). Behandlung der diarrhoea und cholera infantum ex dentitione, sehr ausführlich. — Ueber die Schußwunden.

Aus Richerand *nosographie chirurgicale* übersetzt, statt der daselbst angegebenen Instrumente sind die von Chevalier zur Extraction der Kugeln angeführt. — Bemerkungen über kalte Bäder von J. C. Coffin. Einfluß derselben auf Gesundheit, und Vorsichtsmaaßregeln bey ihrem Gebrauch: enthält nichts Neues. — Uebersicht von Davy's electrico-chemischer Untersuchungen (Schluß). Ueber die Verbindungen des übersalzsauren Gases und des Oxygens mit den Kalimetallen. — Interessant ist der Aufsatz über Davy's Selbstbildung. — Bemerkungen über die Krankheiten, die der Siphylis ähneln von Walter Channing (Schluß). — Ueber den Croup von J. Jackson M. D. der Vf. fand in den Leichen nicht immer die gewöhnlich angegebenen Erscheinungen, zwar die innere Schleimhaut des larynx entzündet, aber ohne falsche Haut; einmal war Schleimhaut sehr entzündet und so geschwollen, daß die Stimmröhre dadurch sehr verengt war, außerdem mit einem dicken Schleim überzogen. — Recensionen: 9. *Observations on hydrophobia, produced by the bite of a mad dog or other rabid animal etc.* by James Thatcher. Plymouth 1812. und *a dissertation on the bite of rabid animals, being the substance of an essay, which recieved the prize from the royal college of Surgeons in London* by James Gilman. Lond. 1812. — 10. *Observations on combustion and Acidification etc.* by John Redman Coxe. Philadelphia 1811. — Nachrichten. Medizin. Vorlesungen in Boston für den Winter 1812. — Fälle von Entfernung von Blasenstein durch die dilatirte Harnröhre. Aus dem *London Medical Review*. Astley Cooper zog einen anderthalbzölligen Stein aus der Blase einer Frau, deren Harnröhre er durch Preßschwamm vorher dilatirt hatte. Bey einem vierjährigen Knaben wurde auch durch Wicken die Harnröhre binnen vierzehn Tagen so weitert, daß der kleine Finger hineingeschoben werden

konnte, und drey Muskatnußgroße Steine durch selbige ausgezogen. Fungus haematoides des ossis ilium. — Unterbindung der arteria iliaca externa (aus d. Lond. Medic. Review). — Wunde durch Kanonenkugel, welche Haut, und äußere Muskeln wegriß ohne Knochenbruch, als Beweis der Irigkeit der Wirkung der Luft bey den Luftstreiffchüssen aufgestellt. — Ueber die Wirksamkeit des Knochens von Strammonium im asthmate convulsivo vom Dr. Bree. — Ueber die Zucht und Gebrauch der Blutigel (aus der pharmacopoes chirurgica americana) Um einem künftigen Mangel vorzubeugen, gibt die Ph. ch. an, Blutigel in großen steinernen und hölzernen Reservoirs brüten zu lassen: diese Behälter werden mit einem weichen Wasser beynabe voll gefüllt, welches durch einen Abfluß und Hahn zweymal des Monats im Winter, und einmal wöchentlich im Sommer abgelassen werden kann, und erneuert wird: man bedeckt sie mit Moos und Rasen und stellt sie so, daß beynabe das Ganze der Sonne ausgefetzt ist: das Wasser muß ein Bruch- oder Flußwasser seyn. Die größte Zahl der ausgewachsenen Blutigel, welche in die Sommermonate fällt, muß in weite Flaschen gesetzt, die zuweilen der Sonne ausgefetzt werden, und nur halb mit Wasser gefüllt seyn müssen, weil die Blutigel gern an den trocknen Wänden heraufkriechen, um sich abzutrocknen. Während des Winters sollten die Reservoirs mit Mist umgeben werden. Die jungen Blutigel bedürfen einiger Jahre, ehe sie ausgewachsen sind, während welcher Zeit sie nicht aus dem Behälter genommen werden dürfen. — In dem Lond. Med. and physical. Journ. Aug. 1812 reclamirt Home gegen Marcet und Roget die Entdeckung des salpetersauren Silbers als Reagens gegen Arsenik. — Thom. Marc über die Ipecacuanha. Nutzen dieses Decocts (Zij rad. ipecacuanha mit einem Quart. Wasser auf eine Pintē eingeseiht) als Clystiere nicht allein ge-

gen Ruhren, sondern auch gegen haemorrhoides internae und flatulente Aufdehnung der Eingeweide; nach eignen Versuchen und Mittheilungen von Dr. Connin, Barliomore und Baird. — Fälle von Miespocken nach der Vaccination (aus dem London Medical and physical Journ. for August 1812) Dr. Pearson macht folgende Bemerkungen über die erzählten Fälle einer und derselben Familie: 1. daß nach rechtem und gutem Verlauf der Vaccine die Constitution in einigen Fällen nicht geschützt wird. 2. Dieß sey eins der entscheidendsten Beweise constitutioneller Susceptibilität gewisser Familien, die beobachtet worden. 3. Zwey Fälle waren heftiger, als je in dem Pockeninstitut bemerkt worden, und sich selten in der Privatpraxis ereignen wird, der dritte Fall war schnell verlaufend und Abtrocknung so eilig, daß man Zweifel hegen konnte, ob Disposition zu den Pocken dadurch getilgt worden, doch folgten sehr gemilderte Pocken. 4. Da diese Fälle von Nichtschützen der Vaccine zu gleicher Zeit eintraten, obgleich Kinder in den Jahren 1801 bis 1808 geimpft waren, so scheint jeder andere Grund der nicht schützenden Kraft wegzufallen. 5. Vaccination war von zwey Chirurgen angestellt, die Materie von drey verschiedenen Quellen und aus der wirksamsten Periode: weder Materie noch Impfort ist zu beschuldigen. 6. Die Narben zeigten stattgehabte kräftige Einwirkung. 7. Kinder schienen nicht die folgenden gemilderten Blattern nach Verhältnis des Grades der Affection durch Vaccine zu haben. 8. Der Umstand, daß vier Kinder derselben Familie nach einander Blattern bekamen, beweiset, daß Krankheit wahre Blattern waren. 9. Materie war von einem Kinde zur weitem Vaccination mit Erfolg gebraucht. 10. Die Krankheit würde bey drey Kindern ohne Vaccination sicher sehr schwer geworden seyn, da sie schon sehr heftig litten, und das vierte am 10ten Tage der Eruption starb. — James Jackson Anstellung als Pro-

fessor in Boston. — Neue englische und americanische Litteratur. — Meteorologisches Journal und Index.

M ü n c h e n .

Felix Josephs Lipowsky's Geschichte der Jesuiten in Schwaben. Thl. I. 1819. S. 250. in 8. Th. II. 1819. S. 283 in 8. Hr. L. muß eine äußerst rüstige Feder führen, oder eine höchst leichte Hand haben, denn allein die von ihm verfaßten Werke, die er selbst in dieser Schrift allegirt, könnten schon einen hübschen Anfang zu einer eigenen *Bibliotheca Lipowskiana* machen, und vermuthlich mag er noch mehrere geschrieben haben, die er nur nicht alle mit guter Art anbringen konnte, wiewohl ihm die Art des Anbringens bey seinen Citaten, wie man aus unzähligen Beyspielen in dieser Schrift ersieht, keine große Sorge zu machen scheint. Zwar müßten wir uns etwas schämen, daß wir mit den meisten dieser Erzeugnisse seiner Feder erst bey dieser Gelegenheit durch ihn selbst bekannt geworden sind; aber nach einer nähern Bekanntschaft mit dem Vorliegenden konnten wir es wenigstens zu keinem großen Bedauern darüber bringen. Die Flüchtigkeit, womit diese Geschichte der Jesuiten in Schwaben geschrieben ist, erklärt nehmlich das Wunder, wie Hr. L. so viel schreiben konnte, nur allzunatürlich, denn da er sich gewöhnt zu haben scheint hinzuschreiben, was und wie es ihm in den Kopf oder in die Feder kömmt, ohne sich jemahls über die Frage, ob es sich paßt, zu beunruhigen, so kann es ihm nicht schwer werden, in kurzer Zeit sehr viel zusammen zu bringen. Zum Beweise davon dürfen wir bloß den ersten Paragraph hersehen, womit sich die Geschichte eröffnet, denn nach diesem wird gewiß keiner unserer Leser einen weiteren verlangen. — „Philosophie — so holt Hr. L. aus — in so ferne sie sich dem Christenthume entgegenstemmt, entspringt aus der Hoffart, und der Unzucht. Kezerey, sagt daher der heilige Hieronymus ist Aftter: Philosophie, und so haben Philosophen dieser Art, oder kezerische Philosophen immer eben den-

selben Zweck. Alle haben im Anfange Weiber, wenigstens als Gehülfen, zur Unterstützung ihrer Irrlehren gebraucht, und so hatten Simon der Zauberer die Helena, Montanus die Priscilla und Maximilla, die Pelagianer die Galba, die Arianer die Constantia u. s. w." Nach diesem schönen Anfange gab indessen Rec. nur die Hoffnung auf, eine zweckmäßig behandelte und nach einem verständigen Plane angelegte Geschichte hier zu finden, hielt es aber immer für möglich, daß er doch noch auf manche einzelne, auch wohl anziehende Notizen über die Schicksale des Ordens in Schwaben stoßen könnte, allein auch dasjenige, was von dieser Art in den zwey Bänden zerstreut ist, geht äußerst nahe, wenigstens das anziehende geht äußerst nahe zusammen. Der Verf. beschränkt sich darauf zu erzählen, wie die Jesuiten zuerst durch den Bischof Otto von Truchseß in das Augspurgische Bisthum gebracht, und von ihm auf seiner neuen Universität zu Dillingen angestellt wurden, wie sie alsdann auch in Augspurg selbst zu einem Collegio und zu einer Kirche kamen, sich nun von hier aus allmählich weiter verbreiteten; und besonders an solchen Orten, wo die Katholiken, wie in Augspurg, mit Protestanten in einem gleichen oder auch ungleichen Verhältnisse gemischt waren, wie in Memmingen, Lütlich, Donaunährt, Kofeniz, mit mehr oder weniger Glück sich einzunisten versuchten. Dabey erfährt man jedoch meistens weiter nichts, als die Namen der freigebigen Donatoren, die zu dem Baue ihrer Häuser und Kirchen, zu der Ausschmückung von diesen und zu der Unterhaltung ihrer Collegien am meisten spendirten. In dieser Liste steht die Fuggerische Familie voran, die dem Orden wenigstens eine Million von ihren Reichthümern zuwarf; aber den Anfang seiner gesegneten Arbeiten in Augspurg machte er ja auch damit, daß er zwey protestantische Damen betehrte, welche die Söhne des reichen Anton Fugger geheiratet hatten, der diesen Dienst mit nicht weniger

als 80,000 Ducaten honorirte. (Th. I. S. 44.) Nach den Fugger thaten wohl die Bischöfe von Augsburg am meisten für den Orden, jedoch vielleicht noch mehr durch ihre Verwendung für ihn, als durch dasjenige, was sie ihm selbst zufließen ließen, denn wahrscheinlich waren es nur sie, welche auch den Prälaten der Schwäbischen Klöster so manchen schönen Zuschuß zu den Unterhaltungskosten ihres Collegiums in Dillingen abschmeichelten, und auf ihrem eigenen Domkapitel, das sich aber etwas zäher zeigte, mehrmahls abzuschmeicheln versuchten. Was jedoch Hr. Lip. von der sonstigen Geschichte des Ordens angebracht hat, dieß läuft meistens darin zusammen, dieß er die Zahl der jährlichen Konvertiten und Proselyten, die der Orden in der Provinz machte, jedoch bloß die Zahl ohne weiteres Detail, und den Inhalt der Comödien angibt, welche er hier und da bey feyerlichen Gelegenheiten von den Schülern seiner Collegien, aufführen ließ. Selbst die Geschichte der schönen Dillingischen Kontroversen mit den Tübingischen und andern protestantischen Theologen; ist mit der äußersten Flüchtigkeit und Unvollständigkeit behandelt: die Parteylichkeit lassen wir dem Verf. gerne hingehen; aber den Mangel an Ordnung in seiner Geschichte, oder die Unge nauigkeit in der Zeitordnung, welcher er folgen zu wollen schien, können wir ihm weniger verzeihen. Die Langische Geschichte der Jesuiten ist doch einmahl genannt und Th. II. S. 174 wird die Echtheit der Langischen Actenstücke über die amores des ehrwürdigen P. Marull in einer Note bezweifelt. Lieber wird man dafür dem Verf. für einige jener Actenstücke danken, die er seinem zweyten Theile angehängt hat; aber begreifen wird man schwerlich, wie das größte darunter, der historische Bericht von den Chursächsischen Land- und Ausschuß-Lagen S. 253 — 276 aus Hofers diplomatischen und historischen Belustigungen dazwischen hinein kam.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 30. Julius 1821.

G ö t t i n g e n .

In der letzten Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissensch. am 7. Jul. legte Hr. Hofr. Tychsen einige arabische Münzen vor, die von Hn. Collegicirath Frähn in St. Petersburg ihm für die orientalische Münzsammlung der Univ. Bibliothek übersandt waren; ein Geschenk, das um so mehr dankenswerth ist, da sich darunter mehrere befinden, die in unserer Sammlung, bisher gänzlich fehlten. Dahin gehören drey Sāmanidische Kupfermünzen, von Nasr ben Ahmed v. J. d. Hl. 302 (914) von Mansur ben Nuḥ 364 (975) und von Nuḥ mit unleserlicher Jahrzahl. Alle drey zu Bochara geprägt. Sie gleichen im Ganzen den silbernen Sāmaniden Münzen; die erste hat sogar die doppelte Handschrift, auf allen ist auch das الله mit dem unterstehenden Namen des Fürsten, الله منصور بن, الله نوح, الله نصر. Sie unterscheiden sich aber durch Weglassung des Namens des Chalifen, und durch die Handschrift der Rehrseite: ما أمر به الأمير نصر بن الله. Auf Befehl des Fürsten x.

B (6)

dem Gott Macht verleihe. Auf den beiden andern scheint zu seyn: *الامير السيد الملك المنصور* . . . des Fürsten Herrn und Königs Mansur; den Gott stärke. Der Name ist undeutlich. Hr. Fr. liest auf der von 364 *المظفر*, der siegreiche König, vielleicht nach einem vollständigeren Exemplar. Nur durch die Vergleichung von solchen läßt sich bestimmen, ob das Mansur als Eigennamen oder als Titel, der siegreiche, zu verstehen sey. Zwey dieser Münzen haben das Ansehen von Messing. Die vierte Münze ist eine Kupfermünze von Vulgar, dergleichen H. L. Fr. in seiner *Abh. de numorum Bulgharicorum forte antiquissimo* beschrieben hat; sie hat aber sehr gelitten und ist kaum noch leserlich. Die übrigen 12 sind von Mogolischen Chanen, theils silberne, theils kupferne, theils genaue Abgüsse in Blei. Sie führen die Namen Mangu, Kulna, Cheder, Mirbed oder Marid, Tulun, Tuctamisch, Dulad, Timur Kutla, Schedibek. Alle dienen zur Ergänzung der hiesigen Sammlung und sind zum Theil für die Geschichte berichtend. Auf der Silbermünze von Kulna Chan steht deutlich *قولنا*. Kulpa ist also unrichtig, wenn anders andre Münzen die Lesart unsrer Münze bestätigen. Die Münze mit dem Titel Ghiatheddin in unsrer Sammlung muß nach einem übersandten ähnlichen Bleiabdruck dem Tuctamisch beygelegt werden. Merkwürdig ist auf einer Kupfermünze die Inschrift *حكم همايون* (auf Königl. Befehl) 737 ohne leserlichen Namen. Auf der Rehrseite der Löwe mit dem Sonnenbild, wie auf den bekannten Münzen des Selджуken Carhosru, von welchen dieß Gepräge entlehnt zu seyn scheint.

Zugleich gedenken wir hier mit Dank eines schon früher erhaltenen bedeutenden Geschenkes, das von dem Königl. Beamten zu Hameln, Hr. A v e n a r i u s durch

Hrn. D. M. Nath K. Blumenbach der Univ. Bibl. zugekommen ist. Es sind, außer einigen merkwürdigen Bracteaten, vier röm. Familien-Denarien, 21 von den Imperatoren Vespasian, Trajan, Hadrian, den Antoninen bis Gordian, nebst einem *gro-sus Turonensis*. Diese sämmtlich wohl erhaltenen Münzen sind jetzt der Sammlung an den gehörigen Orten zugelegt worden.

Paris.

Bey Pancoucke: Correspondance inédite, officielle et confidentielle de Napoléon Buonaparte avec les cours étrangères, les princes, les ministres et les généraux françois et étrangers, en Italie, en Allemagne et en Egypte. Mit dem Motto: scripta manent. Première Livraison. Italie Tom. I. 1819. S. 518. Deuxième Livraison. Etats de Venise. 1819. S. 539. Troisième Livraison. Suite de Venise. Traité de Campo Formio. Affaires de Gènes etc. 1819. S. 534. Quatrième Livraison. Italie 1819. T. II. S. 568. Cinquième Livraison. Egypte 1819. T. I. S. 511. Sixième Livraison Egypte. 1819. T. II. S. 507. Septième Livraison. 1820. S. 467. in Oct.

Je wichtiger und interessanter diese Sammlung sowohl für die Zeitgeschichte im Allgemeinen, als insbesondere für die Geschichte des Mannes ist, dessen Namen sie an der Stirne trägt, um so unangenehmer ist es zugleich, daß sie ohne jede weitere Nachweisung über die Art und Weise, wie sie in die Hände des Herausgebers gerathen, so wie über die Person desselben, dem Publicum vorgelegt ist. In dem Werke selbst findet sich darüber gar keine Angabe. In einer kurzen, der ersten Lieferung vorangeschickten Ankündigung wird nur gesagt, daß dieser ganze Briefwechsel, von den Originalen, als sich diese noch in Buonaparte's Cabinet befunden, getreulich copirt worden, imgleichen, daß die Herausgeber aus der unermesslichen Sammlung, die ihnen mitgetheilt worden, alles was schon früher gedruckt erschienen, oder ihnen von keinem allgemeinen Interesse zu seyn gedünkt, ausgeschlossen

hätten. Ob der Prospectus des ganzen Unternehmens, dessen in der siebenten Lieferung S. 121 Erwähnung geschieht, irgend einen weiteren Aufschluß enthalte, müssen wir dahin gestellt seyn lassen, da uns derselbe nicht zu Gesicht gekommen. Wiewohl also die Entstehungsgeschichte des Werkes selbst im Dunkelen ist, was allerdings bey dem Gebrauche desselben große Vorsicht empfiehlt und es nicht unbedingt als eine authentische Quelle gebrauchen läßt, so scheint dennoch bey genauerer Untersuchung gegen die Authenticität der hier mitgetheilten öffentlichen und privat Correspondenz Buonaparte's kaum irgend ein bedeutender Zweifel erhoben werden zu können. Nicht nur daß mehrere der hier mitgetheilten Stücke mit den sonst schon auf amtlichem Wege bekannt gewordenen vollkommen übereinstimmen, nicht nur, daß ein großer Theil der Personen, an welche und von welchen hier Briefe mitgetheilt werden, noch am Leben ist und nicht selten dabey interessirt seyn mußte, jede Unrichtigkeit zu rügen und alles Untergeschobene und Unehnte sogleich als solches zu denunciiren, stimmt auch alles, sowohl mit dem Gange der Begebenheiten, als mit dem bekannten Character Buonaparte's so vollkommen überein, daß dem aufmerksamen und mit der Zeitgeschichte vertrauten Leser über die Echtheit dieser Sammlung kaum irgend ein Zweifel übrig bleiben dürfte. Selbst daß eine Menge für das größere Publicum wenig interessanter Briefschaften, wie z. B. tägliche Berichte der Generale über einzelne die Bewegungen oder die Verwaltung ihrer Corps betreffende Gegenstände, aufgenommen sind, möchte als Beweis dienen können, daß diese Sammlung keinesweges untergeschoben sey; uns wenigstens kommt es mehr als unwahrscheinlich vor, daß dieselbe, wie neuerdings behauptet worden, wohl absichtlich von einem Anhänger Buonaparte's geschmiedet worden, um dadurch politische Zwecke zu erreichen. Dazu wäre wohl ein so bändereiches Werk, das doch nur verhältnismäßig wenige durchzulesen den Muth haben werden, wenig passend, auch möchte es wohl

schwer halten, mit irgend einem Grade von Wahrscheinlichkeit einen bestimmten politischen Zweck bey diesem Buche anzugeben. Daß das Ganze, wie ebenfalls behauptet worden, gar sehr zum Vortheil Buonaparte's rede, daß darin nichts enthalten sey, was denselben in einem ungünstigen Lichte darstellen, ist keineswegs gegründet. Der aufmerksame Leser wird dagegen nicht selten auf Stellen gestoßen seyn, die für Buonaparte's Character keinesweges schmeichelhaft sind, wiewohl freylich auch die Politik des Directoriums darin in einem sehr ungünstigen Lichte erscheint. Der erste Band begreift den Zeitraum von Buonaparte's Uebnahme des Oberbefehls in Italien, am 27. März 1796, bis zu Ende des Augusts desselben Jahres. Wiederholt wird Buonaparte von dem Directorium Erregung von Aufruhr und Empörung in den benachbarten italiänischen Staaten, vorzüglich im Piemontesischen anempfohlen, so wie auch die Erhebung von starken Contributionen (S. 21. 22. 153) und wie pünctlich diese Befehle von dem Obergeneral befolgt worden, geht aus dem Verlauf der Correspondenz sehr deutlich hervor. Dagegen aber klagen auch vom Anfange an Buonaparte selbst und noch mehr seine Unterbefehlshaber bitterlich über die unsäglichen Betriegerereyen der Armee-Verwaltungs- und Verpflegungs-Beamten und den daher rührenden gänzlichen Verfall der Disciplin, der so auffallend ward, daß selbst das Directorium Buonaparte wiederholt auffordert, für Wiederherstellung derselben Sorge zu tragen. Schon jetzt aber zeigt sich zugleich das Streben Buonaparte's, sich in seinem Wirkungskreise unabhängig zu machen und niemand neben sich zu dulden; so widersteht er sich gleich anfangs der von dem Directorium projectirten Theilung der Armee in Italien, zwischen ihm und dem General Kellermann auf das heftigste und es glückt ihm, die Ausführung des Planes zu hintertreiben (S. 159. 160). Wie bald es ihm überhaupt gelungen, sich bey dem Directorium in Respect zu setzen, zeigt wiederholt die Aengstlichkeit, mit der es ihn zu beru-

higen sucht, so oft es vielleicht einen Versuch gemacht hatte, sich von dem überlästigt werdenden Feldherrn zu befreyen (S. 359. 360), so wie auch der Ton, den er sich dagegen über die Anführer der übrigen Armeen, vorzüglich über Moreau erlaubt (Livr. 2. S. 6), den er schon früh, auf jede Weise anzuschwärzen und zu verläumdern bemüht ist. — Das Verfahren gegen die verschiedenen italiänischen Staaten, vorzüglich gegen Venedig, zeigt sich hier in seiner ganzen Verworfenheit und man bleibt zweifelhaft, wessen Politik, ob die des Directoriums oder seines Feldherrn größeren Tadel verdient. Absichtlich suchen beide nur Veranlassungen zum Streite, um zu rauben und zu plündern (Livr. 1. S. 232. 233. 334. 356. 357). Vornehmlich gegen Venedig, dessen letzte Katastrophe in der zweiten Lieferung enthalten ist, äußert Buonaparte bey jeder Gelegenheit einen wüthenden Haß. *Il nous faut du sang*, schreibt er selbst an das Directorium in Bezug auf Venedig (S. 3). Anfangs wüthet er hauptsächlich nur gegen die Regierung, dann als er diese gestürzt, schmähet er bey jeder Veranlassung das Volk selbst, als das verächtlichste in ganz Italien; *je ne vois plus d'autre parti*, äußert er gegen das Directorium, nachdem endlich die Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten der Franzosen die Venetianer gezwungen hatten, zu den Waffen zu greifen — er selbst hatte früher erklärt *qu'il avoit menagé une rupture avec Venise* — : *que celui d'effacer le nom vénitien de dessus la surface du globe; il faut le sang de tous les nobles vénitiens pour appaiser les mânes des françois qu'ils ont fait égorger*. Centori's Raccosta verdient hiers bey verglichen zu werden. Nicht viel besser als Venedig, wird der Papsi behandelt; trotz des Friedens von Tolentino, fortwährende Bedrückungen. Selbst der französische Gesandte Cazault, der wenigstens noch einiges Gefühl von Rechtlichkeit verräth, beklagt sich wiederholt und laut gegen Buonaparte über das räuberische und unrechtliche Betragen seiner Bevollmächtigten. Wie übrigens Buonaparte Verträge zu deuten und zu vollziehen mußte, davon gibt vor allen ein Brief desselben vom 13 Jun. 1797 an den Befehlshaber der französischen Seemacht im adriatischen Meere den Beweis, indem er letzterem die Anleitung gibt, unter dem Vorwande Corfu beschützen zu wollen, die venez-

flattische Marine in den Stand zu setzen, um sich derselben zu bemächtigen. Ein geheimer Artikel, der, mit der vorläufigen demokratischen Regierung von Venedig, die aus den eifrigsten Anhängern der Franzosen bestand, geschlossenen Uebereinkunft, hatte Frankreich für drey Millionen Fr. Marinebedürfnisse versprochen; mais mon intention est, schreibt Buonaparte, de m'emparer pour la republique de tous les vaisseaux vénitiens et de tous les approvisionnements possibles pour Toulon. Dritte Lieferung. In einem Brieue Buonaparte's an das Directorium vom 16. Aug. 1797 findet sich zuerst eine Aeußerung über Aegypten: les tems ne sont pas éloignés où nous sentirons, que pour détruire véritablement l'Angleterre, il faut nous emparer d'Egypte und bald darauf in einem Brieue an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten vom 13. Sept. desselben Jahres: s'il arrivoit qu'à notre paix avec l'Angleterre, nous fussions obligés de céder le cap de bonne esperance, il faudroit alors nous emparer de l'Egypte; l'Egypte n'appartient point au Grand Seigneur. — Beyläufig findet sich noch in diesem Bande ein merkwürdiges Urtheil Talleyrand's über Benjamin Constant (S. 386). Vierte Lieferung. Italien. An gelegentlich fordert das Directorium Buonaparte auf, in den angrenzenden Ländern Insurrectionen zu erregen: il faut jeter les germes de l'insurrection dans les pays mêmes où nos armes n'ont pas encore pénétré, (25. Sept. 1797) und auf gleiche Weise äußert sich Buonaparte in einem Brieue an dasselbe (vom 28. Dec. 1796) in Bezug auf den König von Sardinien: je crois que notre politique à l'égard de ce prince doit consister à maintenir toujours chez lui un ferment de mecontentement etc. Fünfte Liefer. Aegypten. Daß der Admiral Brueys auf ausdrücklichen Befehl Buonaparte's zu Aboukir geblieben, und daß daher der Unfall, der bald die französische Flotte traf, keinesweges dem Starrsinn des Admirals zuzuschreiben sey, der, wie nachmahls B. behauptet, seinen Befehlen nach Corfu zurückzukehren, keine Folge geleistet habe, geht aus einem Brieue des Obergenerals vom 27. Jul. 1798 klar hervor. Vergeblich macht Brueys wiederholt auf das gefährliche seiner Stellung auf der Rhede von Aboukir aufmerksam und auch der Contreadmiral Blanquet Duchayla schreibt in seinem Berichte an Buonaparte, den Verlust der Seeschlacht hauptsächlich dem respect religieux des Admirals gegen seine Befehle zu, weshalb er allein in seiner gefährlichen Stellung geblieben. Wie leicht sich übrigens Buonaparte von der Wahrheit entfernte, dazu würde auch, bedürfte es noch eines Beweises, ein Brieue desselben vom 27. Jul. 1798 einen neuen

Beleg geben, in welchem er den Verlust der Mamelucken in der Schlacht der Pyramiden auf nicht weniger als 10000 Reiter angiebt. Sechste Lieferung Aegypten. Nur durch Organisation einer Schreckensherrschaft glaubte er sich in dem Besitze von Aegypten behaupten zu können und rüth deshalb wiederholt seinen Generalen, fleißig nach seinem Beyspiele Köpfe zu lassen. so schreibt er dem General Regnier: toutes les nuits nous faisons couper une trentaine de têtes, so in einem zweyten Briefe von Cairo vom 18. Aug. 1799: je recommande au général Dugua, qu'il fasse couper six têtes par jour. In einem Briefe an das Directorium vom 10. Febr. 1799 erklärt er sich über den Zweck seines Unternehmens gegen Syrien. Er beabsichtige dabey 1. jenseits der Wüste eine Festung anzulegen und dadurch den Besitz von Aegypten zu sichern, so daß keine combinirte Operation zugleich von der Land- und Seeseite gegen dasselbe zu fürchten sey; 2. die Pforte zu einer entscheidenden Erklärung zu nöthigen und den mit ihr angeknüpften Unterhandlungen mehr Gewicht zu geben und endlich 3. den englischen Kreuzern alle Hülfsmittel der Küste abzuschneiden, dieselbe vielmehr während der beyden noch übrigen Monate durch Güte und Gewalt gänzlich zu unterwerfen. Ueber den Erfolg äußert er sich mit der größten Zuversicht. — Die Ermordung der Gefangenen zu Jaffa gesteht er selbst; 4000 hommes, schreibt er an Dugua unter dem 8. Jan. 1798, ont été passés au fil de l'épée und in einem zweyten Briefe an Kleber vom 9. März 1799: 2000 hommes ont été tués dans la ville et près de 2000 ont été fusillés entre hier et aujourd'hui. Zugleich findet sich jedoch schon hier in einem Briefe ein merkwürdiger Wink über seinen Plan nach Europa zurückzukehren. Si dans le courant de Mars, meldet er selbst an das Directorium, le rapport du citoyen Hamelin s'étoit confirmé et que la France fût en guerre contre les rois, je passerois en France. Siebente Lief. Anfangs noch Fortsetzung der Correspondenz über Aegypten, dann Fragmente bis zum Jahre 1813; das achte Buch enthält die Correspondenz über den Frieden von Compo Formio. Unter den spätern Briefschaften ist eine Depesche des Marquis von St. Marlan (Breslau den 15. Febr. 1813), damals Gesandten bey dem preussischen Hofe an den franz. Minister der auswärtigen Angelegenheiten von vorzüglichem Interesse. — Die Redaction des Werks selbst trägt manche unverkennbare Spuren der Flüchtigkeit an sich; mitunter sind selbst einzelne Briefe doppelt abgedruckt und auch Anachronismen in der Anordnung kommen nicht selten vor. Sehr brauchbar sind dagegen die Noten, die hin und wieder dem Texte hinzugefügt worden. J. C.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 2. August 1821.

Berlin

Bey Th. Chr. Fr. Enslin: Lehrbuch der Schiff-
fahrtskunde, in einer systematisch geordneten Samm-
lung zweckmäßig gewählter practischer Beyspiele und
Aufgaben aus der Navigation, nebst den nöthigen
Hülfsstafeln u. s. w. von Ludolph Hermann To-
biesen, Doct. der Philos., Präs. d. Mathematik,
Russ. Kais. Astron. d. Marine, u. mehrerer gel. Ges-
ellsch. Mitglied. 1820. VIII u. 160 S. gr. 8.

Hr. T., der sich schon seit 20 Jahren durch seine
deutsche Uebersetzung aus dem Dänischen von Bug-
ge's Lehrbuch der gesammten reinen Mathematik. 2 Bde.
(Altona 1800 = 1807) gr. 8; und noch vor Kurzem
durch die Nachricht von der in Danzig errichteten Kön.
math. Lehranstalt ic. (1818. 32 S. 4to. mit 2 Kupfert.)
rühmlichst bekannt gemacht hat, liefert in diesem klei-
nen Buche, aus dem rechten Gesichtspunct angesehen
und darnach gebraucht, eine nützliche Arbeit. Es ent-
hält nemlich von S. 1 = 72 an 800 mathematische,
vom leichtern zum schwerern fortgehende Aufgaben,
ohne beygefügte Figuren, ohne directe Auflösungen und
Antworten; doch stehen die letztern noch am Ende S.
C (6)

147-160. Als Anhang wird S. 73-94 eine Anleitung zur Führung eines richtigen See-Journals, nebst dem Journal einer Reise von England nach Madagaskar geliefert, worauf Tafeln zur Schiffahrtskunde, nebst Anleitung zu ihrem Gebrauche folgen. Der Tafeln sind 13, gewöhnlich diejenigen, welche man in den meisten in- und ausländischen Anweisungen zur Seemannskunst findet z. B. über die marine Refraction; — die Senkung oder Neigung des Meerhorizonts bey einem erhöhten Standpunct des Beobachters; — die Höhen-Parallaxe der Sonne; die Vergrößerung des Mondhalbmessers; die Reduction der Horizontal-Parallaxe und des Halbmessers des Mondes, und die Reduction der Zeitgleichung (beyde nach dem Nautical-Almanac, in welchem bekanntlich der Meridian von Greenwich als Zero angenommen, und darnach auch die östliche und westliche Länge bestimmt wird). In der XI. Tafel für die Verbesserung der scheinbaren Höhe des Mondes, ist die Horizontal-Parallaxe nebst deren Proportionaltheile von 10 zu 10 Secunden angegeben. Die Tafel VIII. über die logarithmische Differenz, enthält die Summe der Log. Cosin. der wahren und der Log. Sec. der scheinbaren Höhen der beiden Himmelskörper, deren wahre Distanz nach Borda's Methode berechnet werden soll. Die Argumente dieser Tafel sind für die scheinbare Höhe des Mondes und dessen Horizontal-Parallaxe von 10 zu 10 Secunden für volle Grade jedoch mit Differenzen = 100' angegebene. Die Tafel IX. enthält die Proportional-Logarithmen, welche aus den berechneten Tafeln vom verstorbenen Maskelyne entnommen sind. Sie dienen zur Erleichterung der Berechnung der wahren Zeit zu Greenwich, welche jährlich im Nautical-Almanac zum Grunde gelegt wird. Tafel X. Mittagdeclination der Sonne zu Greenwich von 1820-1843 nach Graden und Minuten. Taf. XI. Zur Verbesserung der Sonnen-Declination für den Längendifferenz nach dem Meridian zu Greenwich behuf der

östlichen und westlichen Länge. Taf. XII. enthält auf einem Gr. 4. Blatt die Verbesserung der Declination der Sonne für einen gegebenen Meridian, und für die gegebene Zeit unter demselben. Daran reiht sich zuletzt die Taf. XIII. zur Berechnung des Hochwassers, oder der Fluth, nach dem Alter des Mondes, für alle Tage und Monate während der Jahre 1819 bis 1894 beyde einschließlich. Den Beschluß machen S. 147 - 160 die Resultate aller in diesen Bogen vorkommenden mathematischen Exempel. Außer 5 Holzschnitten ebener und sphärischer Dreiecke, die S. 3-8 dem Texte beygedruckt worden, sind keine Kupfertafeln, welche die Menge nautischer Aufgaben versinnlichen, beygefügt. Den Entwurf derartiger Figuren scheint der Hr. Verf. den Lehrern und Schülern der Schiffsfahrtskunde, welche dieses Buch zum Leitfaden ihres Unterrichts wählen, selbst überlassen zu haben. Demnach Lehrbuch der Schiffsfahrtskunde sind diese Bogen nicht, wohl aber, wie der Verf. selbige selbst S. 73 bezeichnet, Anleitung zur Steuermannskunst in einer Sammlung zweckmäßiger Beispiele, bestimmt für Navigationschüler, welche schon gründlichen Unterricht genossen haben, besonders für Examinatoren und Examinanden der Steuermannskunst. Diesen Zweck erreicht das kleine Buch; nicht aber den eines Lehrb. der Schifffahrtsk., im eigentlichen Sinne seiner umfangsvollen Bedeutung. Dürften dann, um bloß nur einige wenige Theile der mathematischen Physik zu berühren übergangen seyn; z. B. die Berechnung: a. des Gewichts eines völlig zum Segeln ausgerüsteten Schiffes; b. des cubischen Inhalts des Wasserraumes eines Schiffes, es sey durch eine Näherungs-Methode, oder nach dem Verfahren mehrerer Neuern; c. der gesammten Lastigkeit des Schiffes, worüber geschliche und arithmetische in- und ausländische Methoden in Menge bekannt sind; d. des Widerstandes, welchen der Widertheil eines Schiffes im Wasser leidet; e. die Berechnung der Segelkraft, oder die Wirkung des Win-

des auf die ausgespannten Seegel; ferner: die Wirkung der Luft und des Windes auf die Magnetaedel; die Beobachtung der Schiff- = Barometer am Bord der Schiffe auf Seereisen zumal in hohen nördlichen Breiten, und eine Menge anderer nautischer Gegenstände mehr. (Vergl. Don Josef de Mendoza y Riol. Prata do de Navigation; II Tom. En Madrid. 1787. T. I. XLI u. 508 Pag. T. II. 477 Pag. 4to. mit 20 Kupfert.; auch George Juan Esame maritimo pratico, von welchem vortreflichen Werke Don Gabriello Escar, zu Madrid 1793 eine neue Ausgabe in 4to veranstaltet hat). — In der ebenen Trigonometrie, scheint die Lehre von den Logarithmen als bekannt vorausgesetzt zu werden. Da der Hr. Vf. überall die Engländer und die englischen Anleitungen zur Steuermannskunst zu Hülfe nimmt, indem dieselben unstreitig zu den vorzüglichsten aller schiffahrenden Völker Europens neuerer Zeiten gehören; so würde es nicht unzweckmäßig gewesen seyn, wenn sich derselbe, jener Logarithmen wegen, auf das berühmte Werk: *Scriptores Logarithmici; or: a Collection of several curious tracts on the nature and Construction of Logarithms* (deren Herausgeber bekanntlich Francis Maseres ist) bezogen hätte. Auch wird nicht erwähnt, daß negative Größen keine Logarithmen haben, zumal, wenn die Basis des logarithmischen Systems, wie es bey den Stiggischen der Fall ist, eine positive Zahl hat; dennoch schaden negative Größen in logarithmischen Rechnungen nichts. — S. 31 ff. wird vom Gebrauche der See-Charten einleitend zu den folgenden Aufgaben gehandelt. S. 33-35 wird nicht nur ein Verzeichniß einiger guten und dem Schiffer als brauchbar zu empfehlenden dänischen, schwedischen, französischen, besonders englischen See-Charten über die Ost- und Nord-See, den englischen Canal, das atlantische- und mittelländische Meer aus den neuern Zeiten geliefert; sondern auch die Adressen angegeben; in welchen Kunst- und

See = Charten = Handlungen solche zu haben sind, und welche von ihnen sich besonders auszeichneten. Das ist sehr verdienstlich, weil es in unsern deutschen Anleitungen zur Steuermannskunst vermist wird. Dabey wird S. 34 ganz der Wahrheit gemäß bemerkt, die englischen Charten zeichnen sich durch einen deutlichen und kräftigen Stich, so wie durch Eleganz der Zeichnung, vor den Schwedischen und Dänischen aus, ständen aber an Genauigkeit oft diesen weit nach. (Dies ist auch sehr häufig bey holländischen und französischen See = Charten, besonders bey denen, die in den Buch- u. Kunsthandel kommen, der Fall). Vorzüglich warnt der Hr. Verf. gegen den Ankauf bey englischen Chartenhändlern von sogenannten Pilots Charten über die Nord- und Ostsee, unter welchen alte verlegene Blätter, mit neuen Titeln aufgefrischt, gesteckt würden, die sonst keine Käufer fänden. Davon, wie von den neuen englischen See = Charten, welche man in dem gewöhnlichen Buch- und Kunsthandel findet, wollen wir ein ganz neues öffentlich bekannt gemachtes Beyspiel anführen, welches der Schiffer Claus Fick, führend das Schiff *Holidara*, am Bord dieses Schiffes im Hafen von Portsmouth am 10. Novbr. 1820, allen Steuerleuten und Lootsmännern zur Nachricht und Warnung mitgetheilt hat. Dieser versichert: er habe auf seinem langen Kreuzzuge zwischen London und dem Terel gefunden, daß die von J. J. Schot's herausgegebene Charte von der Nordsee, ungleich richtiger sey, als alle englische See = Charten, die man bey den gewöhnlichen Chartenhändlern antreffe. Fast jede Stunde habe er das Looß gebraucht, und sonach durch vielfache Prüfungen sich von jener Wahrheit überzeugt. Auch wären in Ansehung der Sandbänke und Tiefen in der Nordsee, besonders in den Gegenden von Helgoland und dem Terel, die engl. See = Charten sehr fehlerhaft und äußerst unzuverlässig. — Rec. füat hinzu, daß dieses bey allen derartigen Fabrikarbeiten der Fall ist, die unter keiner nautischen Controlle der Staats = Marine stehen. Mittelfst dieser Bemerkungen werden unsre Leser erst

den hohen Werth der schönen und kostbaren Sammlung von See-Charten begreifen, welche Se. Königl. Hoheit der Herzog von Clarence unserer hiesigen Universität huldreichst geschenkt hat. Als bloß der Königl. Marine bestimmt, sind sie selbst für Kaufahrtey-Schiffe völlig unzugänglich. S. 32 hält Hr. L. den G. er h. Mercator für einen Flämänder. Das ist irrig; vielmehr wurde er den 5. März 1512 zu Kürmond an der Maas geboren. Von seinen Land- und See-Charten besitzt Rec. die 2te Ausg. Quisb. 1592. gr. Fol. — Bey den S. 65:69 aus Englischen Werken der Nautik entlehnten Beyspielen über Längenberechnungen, gibt der Hr. Verf. der Borda'schen Methode, in Berechnung des wahren Abstandes, den Vorzug. Nach dem Ermessen des Rec. ist die Dunthornesche Regel eben so kurz und weit sicherer als jene, wie wohl wir jener alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Eine Menge angestellter astronomischer Beobachtungen, und die darauf nach beyden Methoden veranstalteten Berechnungen, haben dem Rec. immer die Resultate zum Vortheil der Dunthorneschen Regel geliefert. Die Differenz zwischen den Resultaten der Rechnung und den genauesten Beobachtungen, war nie unter 2'' und über 10'', zum Nachtheil der de Borda'schen Methode. — Das musterhafte See-Journal S. 80:94 ist aus Norie's *Epitome of practical Navigation*, Lond. 1819 ins Deutsche übersetzt, wobey das Hafen-Journal als überflüssig weggelassen worden.

Leipzig.

Mycologische Hefte, nebst einem allgemein-botanischen Anzeiger von G. Kunze und J. C. Schmidt. Erstes Heft. 142 Seiten in 8. Mit 2 Kupfertafeln. 1817. Böß'sche Buchhandlung.

Der doppelte Zweck dieser Hefte, womit uns schon der Titel zum Theil bekannt macht, ist 1. die reichhaltigen mycologischen Entdeckungen der Verf. zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, einzelne mycologische Beobachtungen zu sammeln und sie der allgemeinen Prüfung zu unterwerfen; 2. eine Uebersicht der neuesten

rein botanischen Literatur und kurze Notizen über das Leben und Treiben bekannter Botaniker zu liefern. Dies Unternehmen verdient um so mehr den Dank aller Freunde der Botanik und der Mycologie insbesondere, da das Bedürfnis einer solchen Schrift schon lange empfunden wurde, und sich die Vf. als Männer bewährt haben, welche dem schwierigen Geschäfte welches sie unternommen, vollkommen gewachsen sind. Eine vortreffliche Abhandlung vom Hn. Kunze — "Beschreibung von zehn neuen Pilzgattungen" verdient im hohen Grade an der Spitze des Ganzen zu stehen; der Vf. beurfundet sich darin als gründlichen Naturforscher und genauen Kenner der Pilze. Um so mehr bedauern wir, besonders bey dieser Abhandlung, daß der Raum unsrer Blätter keine so ausführliche Anzeige gestattet; als sie es verdiente, und beschränken uns ungern auf ein Verzeichniß der bloßen Namen von den hier aufgestellten Gattungen, da der Vf. überall interessante Beobachtungen in seine Beschreibungen eingeflochten hat. Seine neuen Gattungen nennt er *Cryptosporium*, *Bactridium*, *Apiosporium*, *Arthrinium*, *Scolicothrichum*, *Alysidium*, *Hormiscium*, *Polythrincium*, *Chaetomium* und *Præsthemium*. Hiezu die erste Tafel, auf welcher eine Analyse aller dieser neuen Gattungen gegeben ist. — Die zweite Abhandlung ist von Hn. Schmidt — "Monographische Bearbeitung der Gattung *Phacidium*". Der Gattungs-Charakter ist berichtigt und die 11 Arten, welche hieher gehören, sind in 2 Abtheilungen A. *Erumpentia* und B. *Libera* gebracht; dann folgen die Synonyme und eine ausführliche Beschreibung jeder einzelnen Art. Die 11te, 12 u. 13te Figur der 2ten Tafel gehören hieher. — Dritter Aufsatz: "Beschreibung der Gattung *Solenarium* von Kunze". Die ausführliche Beschreibung und vortreffliche Abbildung (Tab. 2. Fig. 22) dieser zuerst vom H. Prof. Sprengel aufgestellten Gattung sind nach Exemplaren aus der Sammlung des Hn. Prof. Schwägrichen gemacht, welche dieser noch vom verstorbenen Mühlenberg selbst erhalten hatte, der bekanntlich diese Gattung in Nord-America entdeckte. — Viertes Aufsatz "Erste Decade neuer Spärten, von Schmidt" 1. *S. anthracina*. Tab. 2. F. 14. gehört wie im Nachtra-

ge bemerkt worden zu S. Nummularia Decand. 2. S. Eluteriae. 3. S. xanthostroma. 4. S. scabra. 5. S. Sorbi. 6. S. aperta. 7. S. punicea. 8. S. Dulcamariae. 9. S. Stilbum. 10. S. Avellanae. — Fünfter Aufsatz "Neue Pilze von den Herausgebern beschrieben". Von den 30 Arten, womit uns die Verf. hier bekannt machen, sind 15 vom Hrn. Kunze aufgestellt nehmlich: Uredo vesicariae in epitea. Puccinia asarina, difformis und Succisae. Bacitridium candidum Tab. 2. Fig. 20 und B. carneum T. 2. F. 21. Xyloma Spizraeae, Coryneum pulvinatum. Sporotrichium cretaceum, Phyllerium quercinum. Tremella papillata, Sphaeria porphyrostoma und Nemaspora incarnata. Die vom Hrn. Schmidt beschriebenen sind, Coryneum depressum Tab. 2. Fig. 17. Coryneum disciforme T. 2. f. 18. Atractium olivaceum, Acremonium fuscum T. 2. f. 25. Quidium fructigenum T. 2. f. 22. Botrytis didyma, B. cinero-virens, B. capae. Polyaetis turbinata. Phyllerium Pseudoplatani. Scerotium strobilinum. S. atrovirens. Systotema Hollii. Hydnum fuligineo-album. H. candidum und Ascobolus oiliatus. Sechster Aufsatz "Beobachtungen der Sphaeria capitata von Schmidt". Die Beobachtungen über diesen, früher in Deutschland nur von Sprengel bey Halle gefundenen Pilz, sind höchst merkwürdig und belehrend. So wie SpH. militaris Pers. immer aus gestorbenen Insecten Larven hervorkommt, kommt diese Sphaeria nur auf einem andern Pilz Sclerotium cervinum Pers. vor, und ist oft so genau mit der Rinde desselben verwachsen, oder durch dieselbe bis auf die innere Substanz eingedrungen, daß sie, ohne zerstört zu werden, nicht davon getrennt werden kann. Daher entstand die irrige Meinung von der knolligen Wurzel dieser Sphaeria. Unter dem Titel "Vermischte Bemerkungen" liefern die Vf. eine Reihe interessanter Beobachtungen und Berichtigungen aus dem Gebiete der Mycologie, die aber nicht wohl einen Auszug gestatten, und wogegen wir nur erwidern, daß uns die Aufschrift "Vermischte Bemerkungen" nicht ganz passend scheint. Aus dem allgemeinen botanischen Anzeiger und aus den das Ganze beschließenden Miscellen, welche gewiß niemand ohne Interesse durchblättern wird, läßt sich noch weniger ein Auszug machen. Wir sagen den verdienten Vf unsern besten Dank für ihre treffliche Schrift, die auf wenigen Bogen so viel Interessantes u. Neues enthält, u. wünschen, von dem Nutzen und der Zweckmäßigkeit dieses Unternehmens innigst überzeugt, daß uns recht bald das Vergnügen werden möge, die Fortsetzung dieser Hefte anzeigen zu können.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück,

Den 4. August 1821.

U t r e c h t.

Von Johann Altheer: *Dissertatio Inauguralis de Anglorum lege navali ejusque vi in patriam nostram, quam etc. pro gradu doctoratus in jure Romano et hodierno etc. publico et solemnium examini submittit Petrus Simons.* 1820. VIII et 84 Pag. 8vo.

Die seit mehr als 160 Jahren von den Holländern so oft, und von dem berühmten niederländischen Staatsmannen Johann de Witt in seinen Politiken Gronden en Maximen ('s Gravenh. 1661. 4.) zu erst vielseitig besprochene, in der Diplomatie und englisch-holländischen Handlungsgeschichte sehr bekannte englische Navigationsacte, hat der Verf. der vorliegenden Schrift, zum Gegenstand einer Abhandlung gewählt, in welcher derselbe, mit philosophischer Geschichts- und Staatskunde, den nachtheiligen Einfluß darstellt, der durch die unauslöschlichen Folgen, dem holländischen Seehandel seit dem J. 1651 bis auf die neuesten Zeiten zugefügt worden. Diese Abhandlung zerfällt in drey Capitel. Im ersten werden in der Kürze die Beziehungen und Handelsverhältnisse erwähnt, in welchen die vereinigten Niederlande damals zu Großbritannien

D (6)

standen, als der Usurpator Cromwell durch das Englische Parlament im J. 1651, durch die bekannte Acte, den holländischen See- und Frachthandel zu beschränken, und in der Folge zu vernichten, unternahm. Die Veranlassung dazu wird hier England zur Last gelegt, welches die Absicht gehabt habe, die vereinigten Niederlande dem brittischen Reiche einzuverleiben, welches, da dieses Vorhaben vereitelt worden, den Krieg gesucht, und in der Ausführung dieser Acte, ihn auch wirklich gefunden habe. Der unparttheyischen Geschichte schwerlich zu gemäß. Der Geist der Handlungs- politik Englands, die unter der Königin Elisabeth den ersten Grad der Ausbildung erhalten hatte, ward von dem scharfsinnigen Cromwell für das Interesse der Britten sehr weislich benützt. Die in England entstandene Idee der Alleinherrschaft auf dem Meere, forderte, als erste Bedingung, den Besitz der Ostseefahrt, worin sich bisher die Holländer vorzüglich auszeichneten. Um sich über diesen Punct genau zu vereinigen, wurde von Cromwell eine Gesandtschaft nach dem Haag gesandt, die aber von den General- Staaten nicht auf die empfehlendste Art aufgenommen ward. Dies veranlaßte den damaligen Brittischen Protector zur bittersten Rache. Die Vernichtung der holländischen Schifffahrt, besonders nach England und den Colonien, die seit dem Verfall der Hansa sich so sehr ausgebreitet hatte, wurde nunmehr beschlossen. Cromwell's persönlicher Haß gegen die Holländer, welche Theilnahme für die Stuarte gezeigt hatten, mischte sich hiebey ins Spiel, und so wurde die Veranlassung zur Navigations-Acte herbeigeführt, worüber Büsch schon vor 30 Jahren eine geschichtlich interessante Abhandlung geschrieben hat (s. Büsching's u. Ebel's Handl. Bibl. 2r Bd. S. 630-669), Anderer Bemühungen dieser Art, nicht zu gedenken. Das zweyte Capitel zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erste enthält die bekannte Navigations-Acte von und für sich selbst. Ihr Umfang gehöret nicht für unsere Blätter. Der drey Hauptpuncte wollen wir nur (um im Folgenden deutlicher zu

sprechen) im Kurzen erwähnen: 1. daß kein fremdes Schiff, Güter nach englischen Häfen führen sollte, als die Producte des Landes, von denen das Schiff herkomme; 2. daß ein solches Schiff in brittischen Staaten gebauet seyn, und dessen Mannschaft wenigstens zu zwey Drittel, nebst dem Capitain, geborne oder naturalisirte Britten seyn müssen; 3. daß kein fremdes Schiff eine Rückfracht von England, jedes englische Schiff aber doppelte Fracht von andern Ländern solle nehmen dürfen. Dieses in seinen Wirkungen für die vereinigten Niederlande äußerst furchtbare Gesetz, führte bey dem damaligen Zustande des Seehandels und der unermesslichen Frachtfahrt, besonders den Provinzen Holland, Utrecht und Zeeland, einen unerseßlichen Verlust herbey, den unser Hr. Verf. mit Umsicht und Klarheit darstellt, ohne mit Leidenschaft (wie einige seiner früheren Landsleute) dagegen anzukämpfen; vielmehr gibt er in der zweyten Abtheil. dieses Cap. gerne zu, daß, nach dem Völkerrecht, eine Nation das Recht habe, Beschränkungen im Handel und Seewesen zum Vortheil ihrer eigenen Selbstständigkeit einzuführen. In der Hinsicht, und nachdem er zuvor das Gewicht des Handels im Allgemeinen angepriesen, geht er zuvörderst S. 21-35 zur genauen Untersuchung der Frage über: welchen Nutzen oder Schaden derartige Beschränkungs-gesetze auf die Industrie und den mercantilischen Verkehr der Niederländer bewirkt hätten? Gleich von vorne hinein vertheidiget er S. 21 die Meinung (welche doch aller Erfahrung zuwider ist); England habe keinesweges seinen blühenden Handel der Navigations-Acte und ähnlichen Seebeschränkungs-Gesetzen zu verdanken; vielmehr wären derartige Gesetze, Großbritannien (pag. 23 seq.) schädlich. (Eine solche Behauptung ward zwar vor beynähe 170 Jahren häufig gehört, wie Anderson [Gesch. d. Hand. 5r. Thl. S. 313.] anführt; allein die schönsten Darstellungen des Hrn. Verf. werden seine Landesgenossen und die Seehandel führenden Kaufleute, Rheder und Schiffseigner in Amsterdam, Rotterdam, Dortrecht,

Middelburg und anderwärts im Königreiche der Niederlande, nie zu der Ueberzeugung bringen, England habe seinen ausgebreiteten Handel, auf Kosten der Holländer, nicht seinen Seegesetzen, sondern dem statistischen Philosophem des Hn. S. zu danken). S. 25 werden einige Fälle angeführt, wo die Handelsbeschränkung dem Staate nützlich wird, wie z. B. in England das Verbot der Einfuhr des Getreides, so lange der Preis desselben, nicht eine gewisse Höhe erreicht hat; diese gesetzliche Maaßregel befördere die Landwirthschaft und sey ein wahres Heilmittel, um (S. 27) einem größern Uebel dadurch vorzubeugen. (Diese Staats-Maxime, die wir auf sich beruhen lassen wollen, indem sie von einigen neuern Lehrern der Staatswirthschaft außer England, nach dem physiokratischen System vorgetragen wird, trägt gewiß nicht überall zu dem allgemeinen Volkswohl bei, wie die Erfahrung in den Jahren 1816 u. 1817 gezeigt hat). Andere Gründe, wie S. 28 das Retorsionsrecht, sind weniger dem Zweifel unterworfen. Allein Smith hat in seinem bekannten Werke die Navigations-Acte aus dem Hauptgrunde vertheidigt, um sich gegen die zunehmende Macht der Hollandländer zu schützen, so wie Ganiilh den wahren Gesichtspunct der Britten aufgeklärt hat, um durch jenes Seegesetz allen holländischen Handel zu vernichten. Der Hr. Vf. läßt sich S. 33 fg. angelegen seyn, die Vortheile eines uneingeschränkten Handels der Engländer ic. zu schildern. Nach seiner Ansicht bestehen solche *a.* in einem ungestörten beständigen Frieden; *b.* man müsse vom Verfertigen solcher Waaren, die man aus der Fremde wohlfeiler beziehen könne, völlig absehen, um nicht gendthiget zu seyn, seine eigenen Fabrikate, mit großem Nachtheil im In- u. Auslande abzusetzen. Dadurch würde *c.* die Industrie in andern Artikeln zunehmen; *d.* würden die Künste und Wissenschaften gehoben; und *e.* die allgemeine Wohlfahrt im Staate vermehrt werden. Dieß alles wird recht schön anschaulich gemacht, und liefert einen Beweis, daß die Staatswirthschaftslehre in Utrecht, durch einen trefflichen de

Brueys, mit sichtbarem Nutzen verbreitet wird. Das dritte Cap., das wichtigste in der vorliegenden Abhandlung, zerfällt in drey Abtheilungen, welche den Einfluß und die Wirkungen der englischen Navigat.: Acte auf die Niederlande zum Gegenstande haben. Zuvörderst wird in der ersten Abtheil. der Handel der Holländer und Engländer bis auf die Erscheinung jenes Verbots unter Cromwell historisch dargestellt, und aus einem dreyfachen Grunde erwiesen, daß seitdem und bis auf die neuern Zeiten der niederländische Handel nach England unbedeutend sey. Einmal durch das bekannte Verbot an und für sich, zum andern durch den Wachsthum des Handels anderer Völker, welche in diesem bedeutenden Zeitraume, die Quellen und Wege des Handels selbst hätten kennen und ausüben gelernt, wodurch also drittens letztere der Zwischenkunft der Holländer nicht mehr bedürften. Dieses auf Wahrheit gegründete Geständniß, macht dem Vf. Ehre; die Erfahrung bestätigt solches täglich. Nach eine andere Ursache, die den Verfall des holländischen Handels herbeiführt, glaubt Hr. S. S. 42 in wider-natürlichen Zwangsgesetzen und Verbotsystemen zu finden. Wären diese, wie er weislich hinzusetzt, einmal vernichtet, so wäre die Hoffnung einer baldigen Rückkehr des Handels, völlig begründet. (Dieses unterliegt nicht dem mindesten Zweifel. Was würde, um bloß nur eines einzigen Handelszweigs zu erwähnen, der niederländische Durchfahrhandel auf Strömen und die Frachtfahrt auf der See, nicht gewinnen, wenn solche in unsern jetzigen Zeiten minder lästig und kostspielig wären, wie sie es wirklich sind! — Der Handelsstand des Inn- und Auslandes weiß dieses am besten zu würdigen und gehört nicht zu unserer Untersuchung). Der S. 43 geäußerten Meinung; die angesehensten Londoner Handelshäuser hätten noch neuerlich die völlige Freyheit des Handels und der Schifffahrt der englischen Regierung vortragen lassen, wagen wir aus Gründen, die nicht hiehin gehören keinesweges bezutreten. Eben so wenig können wir in die Lobes-

erhebung einstimmen, wodurch der Verf. den in Frankreich bekannten Volksvertreter Benjamin Constant, in der Note S. 44 an die Seite der besten griechischen und römischen Redner setzt, und ihn dadurch über alle Verdienste unserer Zeitgenossen erhebt. Was werden dazu Hrn. S. Landsteute sagen, unter denen es gewiß große Staatsmänner gibt, die an Gründlichkeit und erschöpfendem Scharfsinn, so wie an echter Vaterlandsliebe, wodurch sie sich nie des Wetterfahnen-Oredens schuldig gemacht haben, tausend Ausländer bey ihrer Nation, weit hinter sich zurück lassen. — Die zweyte Abtheil. betrachtet die Folgen der Navigations-Acte, die den unglücklichen Krieg zwischen England und den vereinigten Niederlanden im J. 1652-1654 herbeiführte, und zum Nachtheil der General-Staaten ausfiel. Wir übergehen den geschichtlichen Theil desselben, indem wir solchen als bekannt voraussetzen. S. 48-57 bringt indessen der Verf. Gründe bey, durch welche der holländische Admiral Tromp (der, als er aus der Nordsee in den Canal segelte, an den Hauptmast seines Schiffes einen Besen binden ließ, um damit anzuzeigen, daß er käme, das Meer zu kehren, oder dasselbe von der Seeherrschaft zu befreien), nicht ganz von aller Schuld des Mißlingens seiner Unternehmung frey zu sprechen sey. Da dieses nicht hiehin gehört, so lassen wir solches ebenfalls auf sich beruhen, und gestehen aufrichtig, daß Hr. S. mit der Geschichte dieses Gegenstandes völlig vertraut zu seyn scheint. Dritte Abtheil. Diese enthält das traurige Ende des Krieges und die nachtheiligen Folgen desselben. Was die General-Staaten als unglückliche Ursachen des Seekrieges, früherhin verworfen und gleichsam mit Unwillen von sich gewiesen hatten, mußten sie jetzt als Besiegte, sich durch den Tractat vom 5. April 1654, den Cromwell den niederländischen Gesandten in London, in 33 Artikeln gleichsam dictirte, gefallen lassen. (Auffer Loubocq, Gastell, Engelbrecht u. a. Diplomaten, liefern diesen Friedenstractat auch Dumont Corps diplom. Tom. VI. Pars II. pag. 74-79). Dadurch

wurde die Seeherrschaft Britanniens von den Holländern anerkannt. (Vergl. Andersons Gesch. d. Hand. 5r Thl. S. 337: 347) der Hr. Verf. hat S. 63: 66 einige der vornehmsten Artikel dieses Tractats ebenfalls angeführt, und zugleich Winke gegeben, daß der Art., wodurch das Haus Oranien von allen Staatswürden ausgeschlossen bleiben sollte, auf Ansuchen des holländ. Staatsmannes Jan de Witt eingeschaltet worden sey, ohne jedoch diese Vermuthung durch Gründe zu unterstützen. (Im Dumont l. c. p. 79. 80 ist dieser geheime Art. mit keiner Unterschrift versehen). Nichts destoweniger bleibt, wie ferner gezeigt wird, die Einschränkung des holländ. Handels in seiner Kraft; selbst wurde dieselbe, nach dem Ableben Cromwells; durch Carl II. bey seiner Selangung zum engl. Thron, im J. 1661 bestätigt, und durch Wilhelm III. am J. 1689 in seiner gesetzmäßigen Gültigkeit erhalten. Angehängt ist in der Beylage die merkwürdige Friedensproclamation v. J. 1654, so wie sie mit dem Wappen von England und Seeland versehen, in englischer Sprache in den vereinigten Niederlanden damals öffentlich angeschlagen und sonst aller Orten in Holland ic. verkündet worden. Für diese diplomatische Zugabe verdient Hr. S. unsern aufrichtigen Dank. Möchte es ihm in der Folge gefallen, den Gegenstand der vorliegenden Abhandlung, die in einem guten Latein abgefaßt ist, weiter auszuführen: dadurch würde er sich um die Literatur des Inn- u. Auslandes wirklich verdient machen. B.

W i e n.

Hey Schaumburg u. Comp.: Anleitung zum gründlichen Studium der Botanik, zum Gebrauch bey Vorlesungen und zum Schulunterrichte, von J. A. S c h u l t e s. Erster Theil. Grundriß einer Geschichte und Literatur der Botanik, von Theophrastus Bresios bis auf die neuesten Zeiten, nebst einer Geschichte der botanischen Gärten. 411 Seiten in groß Octav. 1817.

Nachdem wir bereits so viele vortheilhafte Schriften über den historischen Theil der Botanik besitzen, war es gewiß keine leichte Aufgabe über diesen Zweig der Wissenschaft,

womit sich der Vf. im ersten Theil ausschließlich beschäftigt, etwas Neues u. Interessantes zu liefern. Das vor uns liegende Werk, welches für sich ein Ganzes ausmacht, zerfällt in acht Abtheilungen, wovon die erste die Quellen für Geschichte und Literatur der Botanik angibt, die zweyte vom Zustande der Botanik von der Zeit des Theophrastos Eresios bis auf Lorenzo Medici handelt, die dritte bis auf die Brüder Bauhin, die vierte bis auf Tournefort und die fünfte bis auf Linné geht. Die sechste Abtheil. geht von Linné bis auf Jussieu u. Lamarck, die 7 bis auf das Jahr 1816; die letzte endlich enthält der Versuch einer Geschichte der botanischen Gärten von Theophrastos Eresios bis auf die neuesten Zeiten durchgeführt. Um die Grenzen der Wissenschaft nicht zu sehr zu erweitern, übergeht der Vf. wie er S. 15 sagt: die Juden und Homer und fängt seine Geschichte der Botanik mit dem ältesten in einem wissenschaftlichen Geiste über Pflanzen geschriebenen Werke an. Er verfolgt dann durch die verschiedenen Abschnitte seines Buches die Fortschritte der Wissenschaft, mit einer sorgfältigen Angabe der verschiedenen Schriften und der verschiedenen Ausgaben derselben, bis auf die neuesten Zeiten. Mit großem Fleiße und lobenswerther Genauigkeit hat der Vf. auch kleinere weniger bekannte Schriften und einzelne Abhandlungen am gehörigen Orte angeführt; doch wird er bey der Würdigung manches Verdienstes nicht allgemeinen Beytritt erwarten dürfen, wie z. B. S. 173 wo von den allgemein anerkannten großen Verdiensten der Hn. von Jacquin die Rede ist, so gern wir übrigens das vielfache Interesse seines Werkes anerkennen. Der letzte Abschnitt: Versuch einer Geschichte der botanischen Gärten muß uns um so willkommener seyn, da wir bis jetzt nicht einmal ein bis auf die neuesten Zeiten durchgeführtes, einigermaßen vollständiges Namenverzeichnis derselben besaßen.

Der Vf. verspricht uns in der Vorrede, im zweyten Theil seines Handbuchs die Terminologie und Philosophie der Botanik zu behandeln und im dritten die Pflanzenphysiologie nach einer rein historischen Methode zu bearbeiten, welche er für die einzige hält, wodurch dieser Theil der Wissenschaft wahrhaft gewinnen könne.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 4. August 1821.

S t u t t g a r t.

In der L. D. Sattler'schen Buchhandlung: Zeitschrift für Kriegswissenschaft. Herausgegeben von einer Gesellschaft süddeutscher Officiere. Erster Jahrg. 1819. 1stes bis 3tes Heft.

Seitdem von Oröber vor und während des siebenjährigen Krieges seine Kriegsbibliothek herausgab, — ein Werk, das noch immer geschätzt wird, und welches, wenn wir nicht irren, das erste militairische Journal in Deutschland war, — haben wir von Zeit zu Zeit in den verschiedenen europäischen Heeren Zeitschriften erscheinen sehen, die ausschließlich den Kriegs-Wissenschaften gewidmet sind. Die militairischen Journale haben dadurch, daß sie oft Berichte von Augenzeugen über einzelne militairische Ereignisse enthalten, für den Geschichtschreiber großen Werth; sie tragen aber auch in so fern zu der Bildung einer Armee bey, indem sie die Aufmerksamkeit auf einzelne Gegenstände des Studiums leiten, die gemeiniglich, veranlaßt durch Begebenheiten aus dem letzten Kriege, oder durch neue Kriegseinrichtungen, an der Tagesordnung sind: sie verdienen daher höhern Orts unterstützt zu werden.

£ (6)

Es tritt freylich oft der Fall ein, daß sie dem angehenden Schriftsteller Gelegenheit geben, seine Jungfern-Aufsätze, — die Erstlinge seiner literarischen Wirksamkeit, — das Tageslicht erblicken zu lassen, und man muß sich daher gefaßt machen, unter dem Korn auch viele Spreu zu finden. Auch ist dieses bey dieser angezeigten Zeitschrift, wovon sich der Major von Breithaupt und der Hauptmann von Kausler, als Redactoren nennen, der Fall. Wir werden unsere Anzeige auf die mer.würdigsten Aufsätze, beschränken. Das erste Heft beginnt mit einem Aufsätze über den kleinen Krieg, von dem Verf. der Vorlesungen über die Tactik der Reiterey, (Graf von Bismack). "Die Heere der neuern Zeit", sagt der Verf. "sind im strengsten Sinne des Worts, vaterländische Heere; — sie sind eben so wenig prätorianische Gardien, als sie je Mittel seyn werden, für die Zwecke des Jacobinismus, welche keine andere haben, als Umsturz der Ordnung der Dinge". Wir sind der Meinung, der Verf. hätte billig erklären sollen, welche Heere der neuern Zeit er bezeichnen will, denn es herrscht in der Verfassung und dem Geiste derselben eine große Verschiedenheit, die russische Armee ist z. B. ganz verschieden von der englischen, so wie diese es von der preussischen oder französischen ist; die kürzlich erlebten Ereignisse im Westen und Süden von Europa geben hinreichenden Grund zu der Besorgniß, daß die bestehende Ordnung der Dinge nicht immer vollkommen durch die gegenwärtigen stehenden Heeren gesichert sey. Es scheint vielmehr, daß gerade der Umsturz dieser Ordnung von ihnen zu besorgen stehe, und zwar aus der Ursache, weil die Kriegsgesetze, denen sie gehorchen sollen, nicht mit den Urprincipien unserer reynen Monarchien in Uebereinstimmung stehen, und der Geist der Zeit, den unbedingten Gehorsam, den wir mit dem Verf. für die Seele der stehenden Heere halten, in dem Kriegswesen vieler europäischen Staaten, wenn nicht ausgemerzt, doch sehr geschwächt hat. Stehende Heere, die es sich herausnehmen, mit der Gewalt

der Waffen die bestehenden Staatsverfassungen zu verändern, sind für die Ruhe der Staaten im Inneren noch gefährlicher, als die ehemaligen prätorianischen Gardien, die sich mit der Veränderung des zeitigen Monarchen begnügten. Das Wesen eines stehenden Heeres besteht darin, daß der in selbigem dienende Soldat, seinen Stand als seine Egge und seinen Pflug, als sein Erwerbsmittel betrachtet, so wie der Mönch seinen Mönchsstand. Dient der Soldat, zur Ergreifung des Kriegshandwerks durch die Gesetze des Landes gezwungen, nur einige Jahre, und bringt er von diesen Dienstjahren, nur die Zeit, welche er zu den nothdürftigen Uebungen in den Waffen bedarf, bey seinem Regimente zu, während er die übrige Zeit, ohne Gehalt zu erhalten, ganz in die bürgerlichen Verhältnisse zurücktritt, so wird nie der wahre Soldatengeist auf ihm ruhen; statt den Kriegsstand zu lieben, und an ihm zu hangen, wird er ihn verabscheuen, weil er ihn in seinem Erwerbszweige unterbricht, und ihn von Zeit zu Zeit einem, für ihn keinen Ersatz gebenden Zwange unterwirft. Er liebt seine Officiere nicht, die er kaum dem Namen nach kennt, und diese haben kein Zutrauen zu ihm, da er ihnen eben so unbekannt bleibt. Ist bey jeder Compagnie ein Kern von Freywilligen, der sich ganz dem Soldatenstande gewidmet hat und immer zum Dienste bleibt, vorhanden, so ist das Uebel nicht so groß, weil dann doch ein Keim des Soldatengeistes sich erhält, der sich den übrigen mittheilt; ein Heer, das aber ganz aus sogenannten Militairpflichtigen besteht, die unter den eben bezeichneten Verhältnissen dienen, darf nicht mit dem Namen eines stehenden Heeres bezeichnet werden, sondern ist eine gezwungene Miliz und hat alle die Vortheile und Nachteile, die mit dieser Kriegs-Einrichtung verbunden sind, in ihrem Gefolge. Wenn nun gleich eine solche Miliz mit Vortheil gegen einen auswärtigen Feind bey einem Vertheidigungskriege gebraucht werden kann, so

wird der Staat doch bey dem Ausbruche von innern Unruhen nicht auf sie rechnen können. Auf der andern Seite kann ein stehendes Heer, das nach dem von uns angegebenen Begriff organisirt ist, auch der innern Ruhe gefährlich werden, wenn die Disciplin erschläfft ist, und der Staat dem Soldaten das ihm Gebührende nicht zu Theil werden läßt. Der Hauptzweck des angeführten Aufsatzes des Hn. Grafen v. B. ist das, dem Partisanenkrieg, so wie einst Trenk, Lütner u. a. m. ihn führten, das Wort zu reden. Der Partisanenkrieg ist der angenehmste, vorzüglich für junge Krieger. In neuern Zeiten ist er außer Credit gekommen, und die beiden Völker, welche in den letzten Kriegen die meisten Lorbeeren auf dem Felde der Ehre eingeerntet haben, die Franzosen und Engländer, haben ihn gar nicht angewandt. Der Herzog von Wellington ist vorzüglich ein abgesagter Feind vom kleinen Kriege und den leichten Truppen; freywilligen Corps wies er gern ihren Platz in Festungen an, weil er sie außerdem nicht brauchbar hielt. Die russischen Cosacken haben bey Gelegenheit des berühmten Rückzugs von Moscau den Partisanenkrieg wieder etwas zu Ehren gebracht. — Allein sobald sie über den Rhein gegangen waren, war nach der Sprache der Soldaten, ihr Laten am Ende. Daß der kleine Krieg im Großen nicht entscheidend ist, lehren alle Kriege. Unter besondern Verhältnissen kann er allerdings nützlich seyn. Der Hr. Gr. v. B. nimmt an, daß man einen Vertheidigungskrieg führt, und dann Festungen, Gebirge, Wälder und Moräste in dem Kriegstheater hat. Unter diesen Voraussetzungen pflichten wir dem Verf. über die nützliche Anwendung des Partisanenkrieges bey; nur nicht, wenn er den Landsturm mit zu Hülfe nehmen will; diesen lassen wir auf alle Fälle gern zu Hause. — II Gedanken über wohlfeilere und leichtere Anschaffung der Geschüßröhren, nebst einer größeren Haltbarkeit als die bisherigen. Dieser Aufsatz, der in den folgenden Heften fortgesetzt wird, beschäftigt sich vorzüglich mit der Möglichkeit und dem

Nutzen einer Vereinigung der Gießereyen von metallenen und eisernen Geschüßröhren mit Eisengießereyen. Daß der Staat bey allen Unternehmungen, die er auf eigene Rechnung führt, Schaden leidet, lehren alle Erfahrungen, und wenn er daher seine Geschüße durch Contracters erhalten kann, so wird er sie weit wohlfeiler, und im Ganzen besser haben, als wenn er sie selbst gießen läßt. England kauft seine Land- und Seegegeschüße so wie seine Gewehre, zum größten Theile von Contracters in London und Birmingham. Nur in kleinen Staaten wird sich nicht leicht ein Unternehmer mit Lieferungen von Geschüßen befassen, weil er nicht hinreichenden Absatz hat, die Kosten der Gießereyen u. s. f. zu decken. Und in diesem Falle wird sich der Staat zu den kostbaren Anlagen von eigenen Gießereyen entschließen müssen. Der Verf. hält mit Recht dafür, daß die aus einer Mischung von Zinn und Kupfer bestehenden Geschüßröhren eben so, wie die von Eisen auf einer Eisenhütte verfertigt werden können, und berechnet den dadurch entstehenden Gewinnst in Vergleich mit dem Gießen in einer Stückgießerey.

— III. Ueber den Gebrauch und die Proportionirung der Feldhaubizen von *S. v. A.* Der Zweck dieses Aufsatzes ist vorzüglich darauf gerichtet, die Aufmerksamkeit auf die Vervollkommnung der Haubizen zu lenken, und die Nachtheile der bisher in den meisten Artillerien üblichen Einrichtung, solche paarweise den Batterien zuzutheilen, zu zeigen. Wir pflichten dieser Ansicht vollkommen bey, und sind mit dem Verf. der Meinung, daß Haubizen in Batterien vereinigt, bey einzelnen Veranlassungen außerordentliche Wirkungen leisten können; nur müssen wir uns gegen alle Haubizen von kleinem Caliber erklären. Der Vf. nimmt die Länge des Rohrs einer zehnpfündigen Haubize, — die uns als Feldgeschüß am zweckmäßigsten zu seyn scheint, — auf $5\frac{1}{2}$ bis 6 Caliber an, und proportionirt die Metallstärke auf 2 Pfund Ladung. Demnach würde ein solches Rohr ungefähr 7 bis $7\frac{1}{2}$ Centner

wiegen. — V Ueber die Waffen - Uebungen der Infanterie im Frieden, als Vorbereitung zum Kriege. Die Erscheinung eines neuen Exercier - Reglements für die Württembergische Infanterie gibt dem Vf. Veranlassung, einige Punkte desselben einer Critik zu unterwerfen. Als Saldern sein Exercierbuch bekannt machte, und ein Exercierkreis, der sich in Potsdam anhieng und in Stuttgart schloß, ganz Deutschland gleichsam in ein Exercierhaus verwandelte, da legte man auf die so genannte niedere Infanterie Tactica einen hohen Werth, und die Frage: ob der Fuß einige Schritte rechts oder links, oder der Daum am Gewehr ausgestreckt oder gerade liegen sollte? gab zu den bittersten Streitigkeiten Anlaß, und kostete manchem Officier sein Brod. Seitdem haben sich die Begriffe über den absoluten Werth dieser Wissenschaft oder Kunst sehr geändert, und vieles Zwecklose ist abgeschafft. Wie verschieden ist z. B. das gegenwärtige Preussische Exercier - Reglement, von dem vorhergehenden. Indessen bleibt der relative Werth der Exercierkunst, der darin besteht, daß der Soldat im Frieden beschäftigt und an militairischen Gehorsam gewöhnt werde, immer sehr groß, und daher verdient das Bemühen, auch ihr den möglichst größten Grad von Vollkommenheit zu geben, verdienstlich genannt zu werden. Der Verf. erklärt sich gegen die zu gezwungene Stellung der Soldaten unter dem Gewehr; dagegen, daß die größten und nicht die kleinsten Leute ins erste Glied gestellt werden; gegen den langsamen Schritt, so wie gegen den schrägen Schritt; gegen die übertriebene Gewissenhaftigkeit, mit welcher auf die gleichzeitige Ausführung aller Tempos bey den Gewehr - Exercicien gehalten wird vorzüglich sollte man auf richtiges und gutes, statt auf gleiches Laden, halten; gegen das Präsentiren des Gewehrs, als Ehrenbezeugung; gegen das Niederfallen des ersten Gliedes beim Feuern u. s. w. — Zweytes Heft. III. Ueber den Feldzug der Verbündeten gegen Frankreich, im Jahre 1814. (Ein strategischer Versuch). Der Verf. geht von dem Gesichtspuncte

aus; der Operationsplan der Allirten für den Feldzug von 1814, habe folgenden Hauptfehler gehabt: man sey, in zu vielen kleinen Armeen ins Innere von Frankreich vorgegangen, ohne zuvor Meister von Weisel, Mainz und Strasburg gewesen zu seyn. Mainz, Mannheim und Strasburg, hätten als die drey Hauptthore zu den Ausfällen aus Deutschland angesehen werden müssen, das schlesische, oder Blüchersche Heer wäre nach der Eroberung des verschanzten Lagers bey Mannheim, über Kaiserslautern gegen Nieß, das Hauptheer, oder Schwarzenbergische nach der Eroberung von Strasburg in zwey Colonnen über Saverne und Pfalzburg, und über Müzig und Nancy vorgerückt, hier hätte Halt gemacht werden müssen, weil wieder einige Plätze erobert und zu Vorraths-Plätzen hätten eingerichtet, Brückenköpfe und Magazine angelegt werden müssen. Zur Deckung der Flanken mußten mehrere Seitencorps aufgestellt werden. Das Ganze mußte unter einem Feldherrn (nach des Verf. Ansicht, sey der Erzherzog Carl allein dazu geeignet gewesen), stehen. — Dieß wäre freylich eine methodischere Operation gewesen, als die, welche ausgeführt ist. Allein wie, wenn man durch diesen regelmäßigen Gang Buonaparte Zeit gab, die Streitkräfte, die ihm noch zu Gebote standen, zu sammeln und zu organisiren? — IV. Ueber die Verfassung der Dienstvorschriften, im Geiste der Betrachtungen über die Kriegskunst. Eine Dienstvorschrift darf nach der Meinung des Verf. nicht das Werk eines Einzelnen, sondern sie muß das Werk der Berathschlagungen einer Versammlung seyn, in welcher jeder Grad seinen Sprecher hat. — Demnach sollen in der Folge alle Dienstvorschriften von einer Committée ausgehen, in welcher der Soldat und der Tambour, so gut als sein commandirender General mit spricht. Diese Committée soll zuvörderst untersuchen: 1. unter welcher Justiz die Officiere stehen sollen? 2. welchen Begriff im Allgemeinen der Titel Officier, durch alle Grade bezeichnet; 3. welche Aichten jedem

Grade aufgelegt werden können? Der Verf. empfiehlt vorzüglich, die Macht der Obersten über ihre Untergebenen zu beschränken; das ganze Officier-Corps solle eine Gesellschaft wissenschaftlich gebildeter Männer seyn, welche vom höchsten bis zum untersten Grade gewisse Verbindlichkeiten der engsten Freundschaft zu einander haben; das blinde Verhältniß des Dienstoberalters, soll aufhören, so wie die unglückliche Idee: "der Vorgesetzte hat Recht"; u. s. f. Sollte der verewigte Barenhorst, den Geist, der in diesem Aufsätze herrscht, wohl für den seinigen erkennen? — VI. Ueber stehende Heere und die Nachteile ihrer Abschaffung. Dieser Aufsatz hat den Zweck zu beweisen: 1. daß die Geschichte aller Zeiten lehre, daß jedes nach dem System der Landwehr zusammengesetztes Heer einer regulären Kriegsmacht unterliegen müsse; und 2. daß die plötzliche Umwandlung eines Heers in Landwehr, auch in Friedenszeiten, in jeder Rücksicht (die finanzielle ausgenommen), nachtheilig sey. Dagegen räumt der Vf. ein, daß neben einem mäßigen stehenden Heere, die Errichtung einer Landwehr, besonders für kleinere Staaten, in den Zeiten der Noth, als das einzige Defensionsmittel angesehen werden kann. Uebrigens ist dieser Aufsatz zum größten Theil aus dem Werke: Betrachtungen über das Verhältniß der stehenden Heere zu dem Zweck der Staaten vor v. d. Decken, entlehnt. — IIItes Heft. Ueber den Gebrauch der 12pfündigen Kanonen. Der Verf. will den Nachtheil des Gebrauchs der 12pfündigen im Vergleich mit den 6pfündigen Kanonen im Felde, zeigen, und zu dem Ende vergleicht er 1. die Schußweiten, und die Gewisheit des Treffens von beiden. Die Schußweiten sind bey gleichen Elevationen nicht sehr verschieden, und rücksichtlich des Treffens auf 100 bis höchstens 1500 Schritte, hat der 12 Pfünder vor dem 6 Pfünder keine bedeutende Vorzüge. Ueber 1500 Schritte ist der Vorzug des 12 Pf. bedeutend. 2. Vergleichung der Wirkungen. Da man in keinem Fall über 1500 Schritte, mit die:

fen Arten von Geschützen, auf Truppen schießen kann, so wird die Wirkung auf diese bey beiden ziemlich gleich seyn. 3. Vergleichung der Beweglichkeit. Das ganze Gewicht des 12 Pf. ist 4480 Pfund; das des 6 Pf. ist 3047; der 12 Pf. muß haben 8 Pferde; der 6 Pf. muß haben 6 Pferde. Das Auf- und Abprohen geht bey erstern um viel langsam, als bey letztern; auch kann der 12 Pf. nicht so schnell geladen und bewegt werden, als der letztere. 4. Vergleichung des Kosten-Betrags. a. Anschaffungskosten der Geschütze für den 12 Pf. mehr 800 Fl.; b. dergleichen für die Transportmittel 440 Fl.; c. für die Befladung und Bewaffnung der Bedienung der Mannschaft 200 Fl.; d. für die Munition 388 Fl.; e. für die Transportmittel derselben 1270 Fl. Im Ganzen verursacht die Anschaffung der Geschütze u. s. f., bey einem 12 Pfänder einen größern Kostenaufwand von 2928 Fl. gegen einen 6 Pfänder. Wenn aber hieraus der Schluß gezogen werden soll, daß es rathsam sey, die 12 Pfänder als Feld-Geschütz ganz abzuschaffen, und dagegen nur 6 Pfänder einzuführen, so können wir dieser Meinung nicht beypflichten, denn 1. die 12 Pf. leisten in Actionen nicht allein über 1500 Schritt eine viel größere Wirkung, als 6 Pf., sondern auch unter dieser Entfernung in Betreff des Demontierens der feindlichen Geschütze, so wie sie auch insbesondere gegen Feldverschanzungen mit größerem Erfolge gebraucht werden können; und 2. der moralische Eindruck, den ein Geschütz auf das Gemüth macht, — ein wichtiger Vortheil der Artillerie — ist bey schwerem Caliber viel größer als bey leichterem. Der Soldat wird muthlos, wenn er sieht, daß das feindliche Geschütz weiter reicht, als das seinige, und verliert das Zutrauen zu letzterm. Wir würden aber den englischen 9 Pf. vorzugsweise vor dem 12 Pf. als Feld-Geschütz empfehlen, mit Ausnahme einiger Batterien 6 Pfänder, und der reitenden Artillerie, für welche die letztern am angemessensten zu seyn scheinen. Bey

dem dritten Hefte ist eine Zeichnung der Geschichtsbuhr und Drehmaschine, nach einem im Museum zu Bücke-
burg stehenden Modell, welches der Graf Wilhelm zu Bücke-
burg, nach der Latler hat verfertigen lassen, be-
sindlich; sie ist im 20sten Theil der natürlichen Größe
gezeichnet.

Paris.

Chez Mad. Wassermann rue Thevenot n. 18:
Description d'une Mosaïque antique du Musée
Pio-Clementin à Rome représentant des Scènes
de Tragédies par A. L. Millin, de l'im-
primerie de P. Didot l'aîné 1819. T. 35 pl. 28 fol.

Bis jetzt fehlte es ganz an Abbildungen tragischer
Scenen von der griechischen Bühne, da die Gemähde
in Handschriften (des Terenz in der Vaticana und zu
Paris) nur komische darboten, und in die Basreliefs
und Wandgemähde höchstwenig vom tragischen Co-
stüm übergegangen ist. Vorliegendes Werk ergänzt
diesen Mangel, es ist von Millin selbst vollständig aus-
gearbeitet, und auch die Platten wurden unter seiner
Aufsicht gestochen und colorirt, obgleich es erst ein Jahr
nach dem Tode des Vf. erschienen ist. Es gibt die Mo-
saiken, welche in den Fußboden des achteckigen Saals
im Museum Pio-Clementinum eingelegt sind, gefun-
den zu Porcareccia, bey dem alten Vorum in Etrurien.
Visconti hat ihrer nur flüchtig gedacht. Die Mosaik ist
im Ganzen sehr roh, bey einigen (Tf. 16. 20. 27) sind die
Stifte kleiner, aber die Arbeit nicht besser. Die Zeich-
nung ist oft sehr mißlungen, und nur der dargestellte
Gegenstand gibt diesen Bildwerken einen bedeutenden
Werth. Es sind im Ganzen 32 Tafeln, wovon 8
(Pl. 2-5) pyramidalische Vierecke bilden und Masken
vorstellen. Die auf Pl. 2. 3. 4 sind ohne Zweifel
tragisch, von dunkler und greller Färbung, offenem Mund,
die Augenbraunen über dem innern Winkel hoch auf-
gezogen, die Augen selbst oft kreisrund. Nur die Ueber-
legung, daß die große Ferne der Zuschauer den grellen

Ausdruck nöthig machte, kann diese Zerrbilder entschuldigen. Deutlich sieht man über der gewöhnlich dreyeckigen Stirn den aufgethürmten Haarwulst, Onkos, der ebenfalls noch dazu diente, die Gestalt zu erhöhen. Die Haare haben alle Farben, nur nicht die natürlichen. Dagegen ist die siebente Maske Tf. VII von schönen Zügen; sie stellt einen Eilen vor, dem Epheu um den kahlen Scheitel, mit zierlich gelocktem Bart, und bezeichnet das Satyrspiel, wie die drunter stehende von nichts sagenden aber regelmäßigen Gesichtszügen die Komödie. Beide haben keinen Ontos und einen wenig geöffneten Mund, weil hier die volle aus der Höhlung der Maske hervor tönende Stimme milder tief und hohl klingen durfte. Die übrigen 24 Tafeln sind regelmäßige Sechsecke mit einem einfachen Blumengewinde eingefasst und inwendig eine tragische Scene immer von zwey Personen enthaltend, nur eine (Tf. 1) stellt mehrere Personen vor. Hier sitzt nehmlich der Dichter bekränzt bloß mit dem Himantion verhüllt auf dem Scrinium, in welchem seine Werke. Hinter ihm stehen zwey Frauen, Masken haltend, eine dritte bringt ein kleiner unbekleideter Knabe, den man für einen Satyrisk halten kann. Sollen jene beiden Frauen, wie Willin meint, Thalia und Melpomene seyn: so würde sich der Dichter schwer aufzuwinden lassen, der Tragödie, Komödie und Satyrspiel vereinigte, da jene beiden von ältern Dichtern nie zusammen geübt wurden und das letztere nicht lange blühte. Auch bezeichnet nichts den verschiedenen Character der beiden Musen; so bleibt die Sache schwierig. Jetzt bleiben noch 23 Vorstellungen, über die Ref. erst im allgemeinen berichten will, ehe er in den muthmaßlichen Gegenstand der Vorstellung eingeht. Alle Figuren, männliche und weibliche, haben im Ganzen ein und dasselbe Theater-Costüm, und nur einzelne Attribute unterscheiden sie: von jener oft ins lächerliche getriebenen. Sucht, die Costüme aller Jahrhunderte und Stände getreu nachzuahmen, mit der sich unser Zeitalter brüstet, wußten die guten Alten so wenig, als

unser älteres Theater. Diese Tracht besteht für Männer und Frauen aus einer bunten Tunika mit Ärmeln, welche bis an die Knöchel reicht; oft ist noch eine andere darüber gezogen, die dann bis zum Knie herabfällt, beide werden von einem breiten Gürtel unter der Brust zusammengehalten, und das bunte Ansehn wird noch durch Querstreifen oder auch Weänder von heller Farbe erhöht. Die Obertunika scheint mir der Peplos. Darüber ist das Himation geworfen, so daß es den linken Arm zum Theil verhüllt, und hier festgehalten wird, dann reicht es am Rücken bis unter dem rechten Arm herum, welcher stets frey bleibt. Das Himation ist gefüttert, so daß es innen eine andere Farbe zeigt, wie außen, wie man Taf. 8. 9. 21. 26 deutlich bemerkt, gewöhnlich die blaue. Mehrmal bemerkt Raf. (denn Millin geht hier nicht genug ins Einzelne) bey heroischen Figuren ein anderes Kleid, welches durch eine Spange auf der rechten Schulter befestigt ist und über Brust und Rücken fällt, die Chlamys. So Taf. 7. 10. 12. 14. 20. 25. Bisweilen kommt auch noch ein anderes Kleid vor, welches vom Himation sich besonders dadurch unterscheidet, daß es unter dem Gürtel liegt. Taf. 11. vgl. 12. Auf dem Kopfe sitzt stets eine Art Diadem mit herabfallenden Bändern, besonders merkwürdig ist der hohe Kopfschmuck des Priesters Taf. 26. Die Haare sind wie in der alten Kunst oft in lange zierliche Flechten gewunden. Taf. 15. Am auffallendsten ist die Fußtracht. Was man so gewöhnlich Kothurn nennt, sieht man nie, da die Füße vom Kleide verdeckt sind, nur Tafel 9 kommt die Fußspitze, Taf. 44 der halbe Fuß vor; dagegen stehen alle Figuren auf einer Art Stelzen, etwa von 10 Zoll Höhe, von höchst unförmlichem Ansehn. Diese erhöhen natürlich die Figur bedeutend, aber heben zugleich allen Rhythmus der Gestalt auf, der nur dadurch einigermaßen hergestellt wird, daß alle Glieder bedeutend ausgepolstert sind, obgleich auch dadurch der Mißstand nicht ganz gehoben ist. Der Hals verschwindet bey der Größe der überfüllten Maske fast ganz (Taf. 14), die Arme

erscheinen kleinlich und zu kurz, und bey jeder Bewegung fallen die hohen Knie ins Auge. Ueberhaupt sind nothwendig alle Bewegungen steif und gewaltsam, auch die der Arme und Hände. Hiebey spricht Ref. die Ueberzeugung aus, daß alle Bewegungen auf der Bühne, das Ausstrecken der Hände in gewissen Richtungen, die Biegung der Arme u. dergl. eine conventionelle und ein für allemal angenommene Bedeutung hatten, daher dieselben auf diesen Bildwerken öfter wiederkehren. An dergleichen festgesetzte und nicht willkürliche Geberdensprache, waren die Alten durch Gottesdienst gewöhnt, sie hatten viel dergleichen symbolische Zeichen im gemeinen Leben, man findet manches der Art in alten Kunstwerken, und im Theater scheint man diese Geberdensprache aufgenommen und genauer bestimmt zu haben, so daß der Willkühr der Schauspieler möglichst wenig überlassen blieb. Auch hätten bey der Bewegung der Schauspieler alle aus dem Affect hervorgehenden Bewegungen einen angstlichen und widerlichen Eindruck machen müssen. — Ueberhaupt gibt diese Mosaik von neuem Anlaß zu Bemertungen, wie wenig wir unsere ästhetischen Natürlichkeits-Vorstellungen auf die alte Bühne anwenden dürfen. Alles war hier fremdartig, grotesk und vornweg darauf berechnet, das Gemüth aus dem gewohnten Kreise des gemeinen Lebens zu entrücken. Doch wir kehren zum Costüm zurück. Unerklärlich sind auf einer der Tafeln (14) die Streifen, welche von den Sohlenstelzen einwärts fallen, und fast wie Schatten aussehen; aber eine Meinung der darüber aufgestellten ist nur immer thörichter als die andern. — Angesehene Personen zeichnen sich durch lange einfache Scepterstäbe aus, Heladen haben das kurze Seitengewehr über dem Himation an der linken Seite und zwar sehr hoch, in gleicher Höhe mit den Ellbögen, sitzen. Taf. 11. vergl. 17 wo es Willin verkennt.

Was nun die einzelnen Scenen betrifft; so gibt es kaum zwey, die zusammen zu gehören scheinen, und man sieht dieselbe Person nie zweymal wieder. Sollte

man also an eine Auswahl von Vorstellungen aus Dramen denken, aus jedem etwa eine? Allein dann würde man sicher die bedeutendern ausgehoben haben; und nicht ganz gleichgültige Situationen, in denen oft nicht die geringste Handlung ist. Sonach müssen wohl diese Mosaiken zu einem weit andern Complex gehören, welcher viele Scenen aus mehreren Tragödien darstellte, und wovon der Zufall diese wenigen erhalten hat. Bedeutende Scenen sind etwa folgende: Tf. 6 eine Person mit zwey Faceln vor einer andern in gleichgültiger Stellung, unmöglich eine Furie und Orest; wie Millin meinte. Taf. 7. Hercules mit Bogen und Keule als Jüngling, von einer andern Person Abschied nehmend, wie es scheint. Tf. 8. Hercules als Mann mit der Keule ohne Handlung. Tf. 9. Ein Jüngling mit gespanntem Bogen, einen Greis verfolgend, der einen Dolch an sich hält. Millins Vermuthung, daß es Herakles sey, der im Wahnsinn seinen Vater tödten will, hat wenig für sich. Tf. 10. Hermes Psychopomp eine weibliche verschleierte Figur führend. Sein Stab ist ganz so, wie ihn neulich Hr. Hofrath Böttiger beschrieben. Auch hier muß man fragen, in welchem Stück diese Abführung zur Unterwelt auf dem Theater selbst vorging. Tf. 15 schwingt eine Figur einen kleinen Dolch, dessen rothe Scheide sie in der linken Hand hält; eine andere will vor ihr auf die Knie sinken. Hier ist wohl etwa an Orest und Klotamnestra zu denken. Tf. 22 zieht eine Figur die andere beim Himation, welche sich langsam fortbewegt. Millin denkt wohl mit Recht an eine Verführungsgeschichte. Tf. 24 Ein Traum mit schrecklicher Miene, in hochrothem Kleide, in drehender Stellung: vor ihm eine Gestalt mit auf den Rücken befestigten Händen. Tf. 25 sieht man einen Bittenden mit dem grünen Zweig und ausgestreckter Rechte; der Andere hält die Rechte noch überlegend an sich. Tf. 26. Die Darbringung eines kleinen Opferthiers. Tf. 27. Eine Spende auf einem Altare. Die merkwürdigste Vorstellung ist vielleicht die letzte, die offenbar einem Sa-

tyrspiele angehört. Ein kleiner Satyrisk, den der krumme Hirtenstab bezeichnet, deutet den Chor an, und ist im Tanz begriffen: in der Vorgrunde steht eine große erhabene Figur eines Gottes im prächtigen Gewand, bekränzt und das Scepter führend; etwa Apollo: Milton vermuthet Silen, aber das, was er für einen kahlen Scheitel hält, scheint eher ein Diadem zu seyn.

R. O. M.

London.

Bey Cadell und Davis: Historical memoirs of my own time. Part the first from 1772 to 1780 Part the second from 1781 to 1784. By Sir William Wra xall, Bart. Second edition. 1815. Band I. S. VII. 561. Band II S. 602. nebst einem Anhange S. 1-62.

Nur auf eine kurze allgemeine Anzeige dieses Werks, das gleich bey seinem ersten Erscheinen allgemeines Aufsehn erregte, müssen wir uns hier beschränken; einen Auszug aus demselben zu geben, ist durchaus unthunlich, da dasselbe großen Theils aus Anekdoten und einzelnen Erzählungen besteht, die selbst gelesen seyn wollen. Der Verf. hatte unter günstigen Verhältnissen einen großen Theil von Europa besucht, war mit den meisten politisch wichtigen Personen seiner Zeit nicht nur in England, sondern auch in verschiedenen andern Ländern näher bekannt geworden und gibt hier die Resultate von dem was er sah und hörte und was ihm für die politische Geschichte des Zeitraums von 1772 bis 1784 irgend von Interesse zu seyn schien. Daß er dabey nicht immer die reinsten Quellen benutzte, daß er wenigstens auch da, wo er diese benutzt zu haben glaubte, nicht selten irrte, gesteht er selbst und um so leichter mußte der Irrthum seyn, da das was er erzählt, großen Theils das Innere der Höfe und Kabinette angeht, wo nur nach Hörensagen und oft nach sehr einseitigen Darstellungen berichtet werden konnte. Wer eine interessante Unterhaltung sucht, der wird sie in diesem Buche in reichlichem Maße finden, der Gewinn für Geschichte

1240 Göttingische gel. Anzeigen.

selbst, ist dagegen ungleich geringer, da, wie freylich nicht anders zu erwarten, der Verfasser nicht immer seine Quellen angibt und weniger auf historische Forschung und Ergründung, als auf das Sammeln von Merkwürdigkeiten und Anekdoten ausgeht. Auch ist er in seinen Urtheilen, zumahl wenn von England die Rede ist, keinesweges von Parteylichkeit freyzusprechen und ein gewisses ängstliches Streben nach Gunst bey ihm durchaus nicht zu verkennen. Der erste Theil enthält größtentheils auf seinen Reisen von dem Verfasser gesammelte Bemerkungen über Portugal, vorzüglich den Hof von Lissabon unter Joseph II., über Frankreich, Holland, Rußland, Deutschland und Italien; auch England selbst wird nicht vergessen, und unter andern eine höchst interessante ausführliche Beschreibung des im Jahre 1780 durch Lord George Gordon zu London erregten furchtbaren Tumults gegeben. Der zweyte Band dagegen beschäftigt sich allein mit England in dem Zeitraume von 1781 bis 1784, und enthält gleichfalls eine Menge interessanter Bemerkungen und Angaben über den damaligen innern Zustand des Landes, vorzüglich über das Ministerium des Lord North. Angehängt ist eine Vertheidigungsschrift gegen verschiedene auf den Vf. in öffentlichen Blättern gemachte Angriffe.

- F. C.

H a n n o v e r.

Von Hahn: Sammlung der Verordnungen und Ausschreiben, welche für sämtliche Provinzen des Hannoverschen Staats, jedoch was den Calenbergischen, Lüneburgischen u. Bremen- u. Verdenschen Theil betrifft, seit dem Schlusse der in denselben vorhandenen Gesessammlungen bis zur Zeit der feindlichen Usurpation ergangen sind. Mit Genehmigung des K. Cabinets-Ministerii herausgeg. von Ernst Spangenberg, Dr. b. N. u. K. Großb. Hann. Hof- u. Canzleyrathhe in der Justizcanzley zu Zelle. 3r Thl. die Jahre 1780-1799 enthaltend. 1821. 989 S. in 4.

Da der Plan dieses Werks in den hiesigen Blättern bereits angezeigt worden ist, so möge hier nur die Erwähnung der ununterbrochenen Fortsetzung desselben genügen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1821.

P r a g.

In Commission bey Joseph Krauß: Pentateuch, oder die fünf Bücher Moses, übersetzt von Jos. Bern. Benedict Benussi, Abten zu Osseg. 1820. 471 S. hebräischer Text mit einer deutschen Uebersetzung zur Seite, und 263 S. das Wörterbuch, in 4.

Ein seltenes Beispiel! Ein ehrwürdiger Prälat wendet nicht bloß Zeit und Mühe, sondern auch eine bedeutende Summe Geldes auf, seine jüngere Geistlichkeit zum Studium der Schriftsprachen zu ermuntern. Des tiefern Eindrucks wegen verweist er sie nicht auf fremde Hülfsbücher, sondern gibt ihnen, von sich bearbeitet, den ersten Autor, den sie in hebräischer Sprache, lesen sollten, in die Hand, mit einem Wörterbuch, mit Paradigmen u. s. f. begleitet, um sich über manche grammatische Fälle auf der Stelle Rathes erhohlen zu können. Die Wahl des Schriftstellers fiel auf Moses, dessen fünf Bücher durch Mannigfaltigkeit des Inhalts, der Sprache und Schreibart, auch durch die häufige Wiederkehr derselben Worte und Redensarten alle Eigenschaften an sich haben, bey der Erlernung einer Sprache zur Grundlage zu dienen. Um ihre Brauch-

F (6)

barkeit dazu zu vermehren, stattete sie der gelehrte Prälat mit allem aus, was ihm dazu zu gehören schien. Den Zusammenhang des Hebräischen Textes stellte er in einer deutschen Uebersetzung dar; die Gründe der in der Uebersetzung den Worten beygelegten Bedeutungen gab er in einem Wörterbuch an, das alle im Pentateuch vorkommende Worte enthält; zur grammatischen Auflösung der Worte hängte er die nöthigen Paradigmen, und ein alphabetisches Verzeichniß der von der Regel abweichenden Formen, mit Zurückführung auf ihr Stammwort, an; dem Lehrer gab er durch die Aushebung der wichtigsten Varianten, die vielleicht den Vorzug vor dem masorethischen Text verdienen möchten, Veranlassung, die erste Anleitung zur Kritik zu geben. Und was dabey das Wichtigste ist, bey allen diesen Zugaben zum Text leiteten den Verfasser unter Zuziehung vollständiger Hülfsmittel, die mit einer sich gleich bleibenden Unverdorrenheit angewendet sind, die richtigsten Grundsätze. Für correcten Abdruck hat der Hr. Prof. Rosenmüller zu Leipzig gesorgt, dem die Aufsicht über den Druck übertragen worden, der auch den Vorredner des Werkes gemacht und die Leser von dessen Zweck unterrichtet hat. Vergessen ist nur die Anzeige, aus welcher Ausgabe der Text abgedruckt worden: denn wenn gleich in allen Ausgaben des hebräischen A. T. derselbe Text gegeben wird, so ist doch in manchen noch in einigen Kleinigkeiten ein Unterschied. Nach allem diesem dürfen Zweck und Ausführung dieses Werkes auf Verfall gerechten Anspruch machen.

Daß es dessen ohnerachtet nicht an Stellen fehlen kann, bey denen man mit dem Herrn Verfasser nicht einverstanden ist, bringt die Natur des bearbeiteten Gegenstandes mit sich. Ueber die erste Zugabe, die deutsche Uebersetzung des Pentateuchs, erinnern wir nichts. Sie sollte den hebräischen Text kunstlos, nach den Worten, ohne erklärende Einschüßel, mit dem Bestreben wieder geben, seine Alterthümlichkeit nicht zu verwischen, und von der hohen Einfachheit der Darstel-

lung in einer noch ganz sinnlichen Sprache so viel durchleuchten zu lassen, als in einer philosophisch gebildeten Sprache, wie die Deutsche, möglich ist. Deutlichkeit und Richtigkeit, was bey dem Zweck des Hn. Verfassers die Hauptsache ist, wird ihm jeder gern zugestehen. Ueber manche einzelnen Worten beygelegte Bedeutungen ließen sich Einwendungen erheben: aber gegen wessen lexicallische Arbeiten sänden diese nicht statt? Der steteste Fleiß, unter der Zuziehung der besten Hülfsmittel, verwahrt nicht vor einzelnen Mißgriffen, von denen oft nur der Augenblick der Entscheidung die Schuld trägt. Ueber Punctuation und Erklärung von לרן 4 B. Mose 16, 2. 7 und 14, 36 hätte sich wohl der Verf. etwas anders bestimmt, wenn er sich in dem Augenblick erinnert hätte, daß zum Wurzelwort auch לרן angenommen werden dürfe. Eben so würde von כרמיו 1 B. Mose 49, 4 die Erläuterung etwas anders ausgefallen seyn, wäre es nicht zu עלר gezogen worden. Von **שׁוּב** *distinxit, separavit* ist **משׁעיר** כרמיו "was die Weinberge von einander trennt", ein Weg zwischen Weinbergen, wofür sich keine Erläuterung in עלר pugillus suchen läßt. **פנה** hätte sich noch aus 4 B. Mose 24, 17 nach **פנה** und Nehem. 9, 22 mit der Bedeutung *agmen* vermehren lassen u. s. w. — Textberichtigungen sind nur an einzelnen Stellen versucht worden; zwar überall nach Gründen, die Achtung verdienen, weil der Text nach ihnen an Concinnität gewinnt: dasselbe kann aber auch den Masorethen nicht entgangen seyn, und wenn sie doch die inconcinne Lesart beybehalten haben, so lag wohl die Ursache an dem Alter und der Güte der Handschriften, nach welchen sie ihre Recension festgesetzt haben. Es wäre allerdings bequemer, wenn 1 B. Mose 1, 14 **רלמירום** **רלמיום** stände, wie vorhin **רלמיום**; die Masorethen aber dachten, das Präfixum ließe sich

auch beim Interpretiren ergänzen. 1 B. Mose 38, 17 wird allerdings der Text runder, wenn an die Stelle des einfachen תן das vollere לִי תן tritt, das mit einem noch vorhandenen Codex die Septuaginta, Syrer und Vulgata zuzusetzen scheinen; doch kann auch לִי entbehrt werden. Das Passivum פָּרְשָׁם ist 1 B. Mose 50, 26 allerdings leichter als das Activum פָּרְשׂוּם ; aber die Masorethen müssen es doch nicht in ihren zu Rath gezogenen Handschriften gefunden haben. פָּרְשָׁם , das 2 B. Mose 8, 17 (al. 13) zwey Handschriften haben, fordert der Zusammenhang nicht nothwendig, wenn פָּרְשָׁם zum Vorhergehenden gezogen wird. 1 B. Mose 34, 3 ist הִנְעִירָה richtig als Archaismus für הִנְעִירָה erklärt, welches auf 1 B. Mose 24, 55. 57 übertragen ist, wo dasselbe *Keri* und *Cethib*, vielleicht durch ein Verschreiben, mangelhaft erklärt worden. 1 B. Mose 8, 6 ist כִּלְכָּה הוֹרָה doch wohl nichts, als ein uraltes Glossen, das auch die Masorethen kannten und in Hebräisch = Jüdischen Handschriften fanden, aber doch nur so mangelhaft bestätigt, daß sie sich nicht getrauten, es einzurücken, sondern bloß ihre Bekanntschaft damit durch einen leeren Raum anzeigten. Manchmal ist eine Lesart übergangen, die vielleicht eine Anzeige verdient hätte, wie 4 B. Mose 23, 10 מִן הַמַּדְבָּר , das drey Samar. Handschriften, eine arabische Uebersetzung des Samaritanischen Textes, und der Araber der Polyglotte haben, statt מִן הַמַּדְבָּר u. s. w. So mannichfacher Tadel auch die Samaritanischen Lesarten trifft, so hat sich doch mehrmahls unter ihnen die richtige Lesart erhalten, weshalb wir uns nur auf וַיֵּץ 1 B. Mose 1, 11 berufen wollen, das auch der Hr. Verf. mit Recht vorgezogen hat.

125. St., den 6. Aug. 1821. 1245

Leipzig.

In der Hahn'schen Hofbuchhandlung: **Thucydides de bello peloponnesiaco libri octo. Ad optimorum codicum fidem, adhibitis doctorum virorum observationibus, recensuit, summariis et notis illustravit, indicesque rerum et verborum adjecit Christoph. Frid. Ferd. Haackius, Gymnasii Stendaliensis rector. Vol. I. S. XXVI und 546. Vol. II. S. VIII und 594. In Octav. 1820.**

So sehr die hohe Achtung gegründet ist, in welcher Thucydides bey allen Freunden und Kennern der griechischen Litteratur und der Geschichte von jeher stand und noch steht, so wenig ist doch bisher für einen leichtern und bequemern Gebrauch desselben gesorgt worden, indem bloße Abdrücke des Textes, die aller Hülfe ermangeln; den meisten Lesern, die den Thucydides für sich studiren, nicht genügen. Eben so wenig können die größern Ausgaben, die übugens alle Werthschätzung verdienen, sie mögen bloß den Text mit der lateinischen Uebersetzung, oder den ganzen Apparat liefern, auf diesen Ruhm des leichtern und bequemern Gebrauchs den unbestrittensten Anspruch machen, da sie mit so vielen, oft unter sich streitigen Bemerkungen, Erläuterungen und dergl. so umlagert und überladen sind, daß sie nur für den eigentlichen Humanisten, der sich jedoch mit Geduld zu waffnen hat, bestimmt seyn können. Den gemüthlicheren Leser dagegen, der darum nicht der Seichtigkeit geziehen werden darf, muß dergleichen zurückschrecken: denn er will den Thucydides als pragmatischen Historiker lesen, und sich nicht auf das gefährliche Meer der alten und neuern Critik und Exegese wagen, wo er unterzugehen oder doch um den ersehnten Genuß zu kommen fürchtet. Die 15 Ausgaben, vielleicht gibt es noch einige mehr, die seit der Wiederherstellung der Wissenschaften erschienen sind, haben alle den einen oder den andern Character, nicht

einmahl die Unsicherheit des Textes hier in Anschlag zu bringen, die in einigen derselben über alle Vorstellung groß ist. Es war also ein sehr erwünschter Gedanke des Herausg., den angegebenen Mittelweg zu wählen, und sehr verdienstlich vom Verleger in den Gedanken einzugehen, und die Unternehmung zu beginnen, die doch etwas Gewagtes zu haben schien. Wir freuen uns, daß sie zu Stande gekommen ist, da die Lesung des herrlichen Geschichtschreibers dadurch um ein Großes erleichtert und befördert werden muß. Wenn den Thucydides als pragmatischen Historiker lesen will, und die nöthige Sprachkenntniß und Einsicht in die geschichtlichen Verhältnisse mitbringt, auch wer als Schüler mit Hülfe und unter Leitung eines Lehrers herzukommt, wird einsehen, daß für diese beiden Classen zunächst gearbeitet sey: beide werden ihre Rechnung und ihren Genuß finden. Der Herausg. hat sich redlich bemüht, dieß zeigt sich auf allen Seiten, diese Zwecke stets vor Augen zu haben, was die Scholien und der übrige Apparat nicht wenig erschweren mußten, aus welchem Reichthum man sieht, daß er im Besitze aller Hülfsmittel war, einen richtigen Text und eine planmäßige, kurze und deutliche Erläuterung zu liefern. Man braucht nur einige streitige und viel besprochene Stellen, als gleich im Anfange die berühmte Einleitung deshalb anzusehen, um sich von der Wahrheit unsers Urtheils und von unsrer Unparteylichkeit zu überzeugen. Vielleicht hätte der Herausg. hier und da, dieses seines Zwecks mehr eingedenk, noch kürzer seyn, und einiges weglassen können, was seine Leser in Hinsicht der Textes-Berichtigung und Exegese nicht von ihm ausgeführt oder weitläufig widerlegt verlangten: einiges könnte auch von diesem und jenen Leser wohl vermisset werden: und manche werden die gegebene Erklärung bestreiten, denn Thucydides liest sich nicht so leicht als Xenophon; aber nichts ist wohl relativer, als dieß. Wie schwer, ja unmöglich es sey, allen zu gefallen, ist ja besondners hier klar, wo der Erklärer

3. B., dem seine lange Bekanntschaft mit seinem Autor vieles kinderleicht vorstellt, und der daher, wie man sagt, trocknen Fußes so etwas übergeht, in der Hoffnung und billigen Voraussetzung ist, daß der freundliche Leser sich auch eben so geschwind in des Autors Ideengang gefunden, als er selbst, und das Seinige auch thun und die nöthigen Vorkenntnisse mitbringen werde. Denn wer wird von dem ersten besten Lesebuche, woraus er sein Griechisch gelernt hat, sogleich zum Thucydidis fortgehen? Der unbefangne Urtheiler wird unsrer Meinung seyn. Daß die lateinische Uebersetzung weggelassen ist, stimmt mit dem Zwecke überein. Unter dem griechischen Texte, der mit besonnener Critik behandelt ist, stehen Inhaltsanzeigen, vorzüglich für den, der den Gang der Erzählung schnell übersehen will: alsdann folgen die Bemerkungen, einfach und ohne vielen gelehrten Prunk, wozu die Einladung oft lockend genug war, die critischen und exegetischen Inhalts sind. Am Ende folgen gute chronologische Tabellen und zwey Register, ein *index nominum et rerum* und ein *index verborum*. Am Ende des Ersten Bandes finden sich *Corrigenda*, denen in der Vorrede zum zweyten Bande ein Nachtrag folgt. In der Vorrede zum ersten Bande gibt der Herausg. nach Angabe seines Planes unter andern auch die hier befolgte Ansicht, einige grammatische Kleinigkeiten, wie er es nennt, betreffend, zu erkennen, die um so weniger zu mißbilligen ist, da sie das Ansehen der besten Handschriften, einer sehr achtungswerthen Richtschnur, auf ihrer Seite hat. Auf die Vorrede folgt eine Abhandlung *De Thucydidis vita, dicendi genere, codicibus manuscriptis et editionibus*, wo das Nöthige kurz und mit richtigem Urtheile in guter Latinität beygebracht ist. Wir dürfen hoffen, daß diese Ausgabe fleißig gebraucht, und sehr viel dazu beytragen werde, das Studium des vortreflichen Geschichtschreibers zu befördern und zu verbreiten.

Paris.

Bey Magimel: Relation des sièges de Saragosse et de Tortose par les François, dans la dernière guerre d'Espagne. Par M. le Baron Rogniat, Lieutenant-général du Génie. 1814. S. VI. 67. Mit zwey Planen. In Quart.

Der Verf., der nach dem Tode des Generals La Coste, selbst die Belagerungsarbeiten gegen Saragossa leitete, gibt uns hier eine umständliche Beschreibung der Eroberung dieser Stadt, deren Bekanntmachung ihm während Buonaparte's Herrschaft verweigert worden war. Auch er, wie wohl er sich nur allein auf die Erzählung der rein kriegerischen Vorfälle während der Belagerung beschränkt, läßt dennoch dem heroischen Muth der Vertheidiger Saragossa's volle Gerechtigkeit widerfahren, und gewiß, wenn irgend etwas im Stande wäre, die Bewunderung zu erhöhen, welche sich dieselben bey der Mit- und Nachwelt erworben, so würde dieß durch diese Beschreibung bewirkt werden. Der Erzählung selbst gebührt im Ganzen das Lob strenger Unparteylichkeit, ausgenommen, daß der W. den Verlust der französischen Armee, während einer Belagerung von zwey und fünfzig Tagen nach Eröffnung der Laufgräben, nur auf 3000, den der Spanier von jedem Alter und Geschlechte auf 54000 Köpfe berechnet, während doch nach seinen eigenen Angaben des französischen Verlustes in den zahllosen einzelnen Gefechten, sich ein ungleich nachtheiligeres Resultat erahlt. Weniger glänzend war die Belagerung und Vertheidigung von Tortosa, welches, eine regelmächtige Festung, sich schon nach siebenzehntägiger Einschließung, sammt einer Besatzung von 8000 Mann den Franzosen ergab. — Einen Auszug leidet die vorliegende Schrift nicht; wir begnügen uns daher, darauf im Allgemeinen aufmerksam gemacht zu haben.

— —

G ö t t i n g i s c h e
G e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 9. August 1821.

G ö t t i n g e n .

Den Kennern der höhern Geodäsie sind die Schwierigkeiten bekannt, sich zur Bildung großer Dreiecke recht zweckmäßige Zielpuncte zu verschaffen. Hohe Kirchthürme finden sich in manchen Gegenden nicht in dazu schicklichen Lagen, und auch die vorhandenen bieten oft nicht die gewünschte Gelegenheit zur Aufstellung der Instrumente und zum Centriren der gemessenen Winkel dar; auch ist ihr Bau öfters nicht in dem Maße regelmäßig, wie es zur Erreichung der äußersten Schärfe wünschenswerth ist. Besonders gebaute Signalthürme haben, auch abgesehen von dem Aufwand an Geld und Zeit, welchen ihre Erbauung kostet, mit den Kirchthürmen das gemein, daß sie in solchen Fällen, wo sie sich auf nahen dunkeln Hintergrund projectiren, in beträchtlichen Entfernungen schwer zu sehen, und zu pointiren sind, und wenn man ihnen eine helle Farbe gibt, nach der verschiedenen Beleuchtung von der Sonne eine veränderliche höchst nachtheilige Phase zeigen. Ja selbst die vollkommensten Signalthürme, geschwärzte, die sich gegen den Himmel projectiren, sind in sehr großen Entfernungen, wenn

S (6)

man zugleich eine von der Sonne beleuchtete und eine im Schatten befindliche Seitenfläche sieht, nicht gänzlich von einer beschwerlichen Phase frey. Die Messungen bey Nacht mit Hülfe Argand'scher Lampen sind zwar diesen Fehlern nicht unterworfen, haben aber dagegen, besonders auf schwer zugänglichen Bergen, andere Inconvenienzen, die zu sehr von selbst einleuchten, als daß es nöthig wäre, sie hier zu berühren.

Diese Betrachtungen haben den Hrn. Hofr. Gauß veranlaßt, für die auf allerhöchsten Befehl im Königreich Hannover auszuführende Gradmessung, auf ein neues Hülfsmittel zu denken, welches, wenn auch nur neben den genannten, mit Vortheil für die Triangulirung im Großen anzuwenden wäre. Der Erfolg davon hat seine Erwartungen noch weit übertroffen.

Eine auf photometrische Gründe gestützte Untersuchung hatte ihm schon früher die Ueberzeugung gegeben, daß das von einem nur sehr kleinen Planspiegel reflectirte Sonnenlicht auch in den allergrößten Entfernungen, welche nur bey Triangulirungen vorkommen können, noch hinlängliche Kraft haben müsse, um den schönsten Zielpunct abzugeben. Um diese Idee zu benutzen, kam es darauf an, ein Instrument anzugeben, mit dessen Hülfe das Sonnenlicht überall genau in jede nöthige Richtung gelenkt werden kann. Es war zugleich die Bedingung zu erfüllen, daß ein solches Instrument überall leicht aufgestellt und gehandhabt werden kann, und daß der Mittelpunct des reflectirenden Spiegels, während der Bewegungen, die gemacht werden müssen, um der fortrückenden Sonne gleichsam zu folgen, stets in absoluter Ruhe bleibt. Ein solches Instrument, welches diese Lenkung des Sonnenlichts in jede beliebige Richtung aufs vollkommenste und auf die angezeigte Art, auszuführen dient, scheint am schicklichsten den Namen eines Heliotrops zu führen, zum wenigsten eben so schicklich, wie zwey bekannte Producte des Pflanzen- und Mineralreichs.

Das weitere Nachdenken über diesen Gegenstand hat den Hrn. Hofr. Gauß auf zwey ganz verschiedene

Einrichtungen eines Heliotrops geführt; nach der einen ist ein solches Instrument von unserm geschickten Hrn. Inspector Kumpf bereits vortreflich ausgeführt, und an einem zweyten nach der andern Einrichtung wird von demselben Künstler jetzt gearbeitet. Eine vollständige Beschreibung, die für unsere Blätter sich nicht eignen würde, wird an einem andern Orte gegeben werden. — Um, noch ehe der erwähnte Heliotrop vollendet war, wirkliche Versuche über die Kraft des reflectirten Sonnenlichts anstellen zu können, kam Hr. Hofr. Gauß noch auf eine dritte Idee, vermittelt welcher jeder Spiegelsextant zu einem ziemlich vollkommenen Heliotrop eingerichtet werden kann, ja allenfalls ohne allen Zusatz, wenn er nur auf ein gutes Stativ gesetzt werden kann, als Heliotrop zu gebrauchen ist. Hr. Hofr. Gauß ließ nemlich durch Hrn. Inspector Kumpf an dem großen Spiegel eines Sextanten einen dritten Planspiegel so befestigen, daß dessen Ebene auf der Ebene des Sextanten senkrecht ist, und mit der Ebene des großen Spiegels einen Winkel macht, der den Complement des Winkels der Gesichtslinie (die nöthigenfalls erst durch eingezogene feine Kreuzfäden zu bilden ist) gegen die Ebene des kleinen Spiegels, zum rechten Winkel, gleich ist. Sobald ein solcher Sextant in eine solche Lage gebracht ist, als wollte man die Distanz eines Objectes vom Mittelpunct (ja, in so fern alles gut gearbeitet und berichtigt ist, nur von irgend einem Punct) der Sonnenscheibe messen, gleichviel, welches von beiden direct gesehen wird, reflectirt jener dritte Spiegel das Sonnenlicht nach dem Objecte zu. Steht ein solcher Sextant auf einem guten Stativ, so ist es einer etwas geübten Hand nicht schwer, das reflectirte Sonnenlicht ununterbrochen nach dem gewünschten Puncte hinzusenden. Ist der dritte Spiegel nicht vorhanden, so kann der große Spiegel selbst seine Stelle vertreten, wenn man bey völlig unverrückter Ebene die Alhidade um den vorhin erwähnten Winkel schnell vorwärts schiebt (oder nominell auf dem Gradbogen, um

den doppelten Winkel). Bey dieser letzten Art ist offenbar nur eine unterbrochene Reflexion zu bewirken; doch kann eine geübte Hand, bey Anwendung der nöthigen Sorgfalt und einiger kleiner Kunstgriffe, die hier anzuführen zu weitläufig seyn würde, die Reflexion des Sonnenlichtes nach dem vorgeschriebenen Punkte wohl jedesmal zwey Minuten und darüber anhaltend machen. Beide letztere Arten haben übrigens offenbar die kleine Unvollkommenheit, daß, in so fern das Stativ fest steht, der Mittelpunct des reflectirenden Spiegels nicht in absoluter Ruhe bleibt. In den meisten Fällen wird jedoch dieß fast von gar keiner Erheblichkeit seyn, so wie man, wenn man es für nöthig hält, auch leicht fortwährend etwas nachhelfen, oder davon Rechnung tragen könnte. Auch ist die Anwendbarkeit davon natürlich auf die Winkelentfernung der Sonne vom Object beschränkt, welche die Größe des Gradboogens des Sextanten vorschreibt.

Ehe wir den Erfolg der Versuche, die mit dem Heliotrop angestellt sind, hier anführen, bemerken wir, daß alle zur Reflexion angewandten Spiegel eine Breite von 2 Zoll und eine Höhe von $1\frac{1}{2}$ Zoll haben. Die Erfahrung hat bestätigt, was Hr. Hofr. Gauß schon aus photometrischen Gründen vorausberechnet hatte, daß bey nur einigermaßen günstigen Umständen, größere Dimensionen ganz unnöthig seyn würden, wenigstens für den geräthlichen Gebrauch. Bey der zweyten oben erwähnten Einrichtung, kann man übrigens auch nach Gefallen und ohne die Dimensionen des Instruments senkt zu vergrößern, einen größeren Spiegel anbringen lassen.

In der Distanz von der hiesigen Sternwarte zum Hohenhagen, einem Hauptdreieckspuncte der Gradmessung (beynahe 2 geographische Meilen), war das Licht vom Heliotrop selbst sowohl, als das von dem zum Heliotrop eingerichteten Sextanten mit bloßen Augen, wenn die Sonne hell schien, überaus schön zu sehen; im Fernrohr des Theodolithen war es im Grunde zu stark,

und dagegen gab bloß das reflectirte Licht von einer hellen Wolke den schönsten Zielpunct, der sich denken läßt. Offenbar kann übrigens das reflectirte Sonnenlicht selbst, wo man es wünscht, leicht durch Bedeckung eines Theils des Spiegels nach Gefallen gemäßigt werden.

In der Entfernung des Hils (eines andern Hauptdreypunctes) zum Meridianzeichen der Sternwarte, sehr nahe 5 geogr. Meilen, war das Licht beider Instrumente gleichfalls noch mit bloßen Augen wie ein schönes Sternchen vortreflich zu sehen, und bot im Fernrohr des Theodolithen den herrlichsten Zielpunct dar. Zuweilen bey nebliger Luft, wo von dem Berg Rücken des Hils im Fernrohr des Theodolithen, eben so wenig wie von dem dort erbauten Signalthurm, nur eine Spur zu erkennen war, schien das Licht des Heliotrops wie ein prachtvoller Stern im blauen Himmel zu schweben.

Die wichtigsten Versuche sind nur erst in den letzten Tagen angestellt. Hr. Prof. Enke, Vorsteher der Seeberger Sternwarte, war auf die Einladung des Hrn. Hofr. Gauß hieher gekommen, um den Gebrauch des Spiegelsextanten, ohne dritten Spiegel, als Heliotrop, und die dabey anzuwendenden kleinen Kunstgriffe kennen zu lernen, und begab sich sodann auf den Inselberg, während Hr. Hofr. Gauß die Messungen auf dem Hohenhagen anfang. Jener sandte das Sonnenlicht mit dem als Heliotrop gebrauchten Sextanten abwechselnd nach dem Hohenhagen (Entfernung 85000 Meter oder $11\frac{1}{2}$ geogr. Meilen), von wo das Sonnenlicht mit dem eigentlichen Heliotrop nach dem Inselberge gelenkt wurde. Die Versuche und Beobachtungen sind vom 19 bis 29 Julius unter abwechselnd ungünstigen und günstigen Umständen fortgesetzt, und haben den allereinstimmtesten Erfolg gehabt. Beide Beobachter haben durch das heliotropische Licht die aller schönsten Zielpuncte erhalten, die sich nur irgend denken lassen; häufig erschien es wie ein schönes Sternchen,

während man in demselben Fernrohr den Umriss des Berges kaum oder gar nicht wahrnehmen konnte; der eine Beobachter, befand sich zuweilen in Nebel und Regen, während das Heliotropenlicht von drüben kräftig durchdrang. Ja einmal glaubten mehrere Anwesende auf dem Hohenhagen von vorzüglich scharfer Gesichtskraft das Lichtpünktchen auf dem Inselberge mit bloßen Augen zu erkennen. Wir können noch hinzufügen, daß die Winkelmessungen selbst, die sich auf das Heliotropenlicht bezogen, beiderseitig eine Uebereinstimmung gewährt haben, wie sie in einer so großen Entfernung von keinem andern Signal, es sey denn bey ganz besonders günstigen Umständen, hätte erwartet werden dürfen.

Diese Erfahrungen setzen bereits außer Zweifel, daß bey Anwendung des Heliotropenlichts, es für die Größe zu bildender Dreyecke keine Grenzen weiter geben wird, als die die Krümmung der Erde setzt.

So wie das Bedürfniß der höhern Geodäsie dieses Instrument veranlaßt hat, so beschränken wir uns hier auf Erzählung obiger Erfahrungen, ohne die sich von selbst darbietende Aussicht zu dem künftigen vielleicht noch wichtigern Gebrauch eines den Raum so kräftig durchdringenden Mittels zu telegraphischen Signalisirungen in Krieg und Frieden, jetzt weiter zu verfolgen.

Hildburghausen.

Archäologie der deutschen Lehnverfassung mit einem Anhang von der Erbfolge in dem Hause Sachsen. Von Johann Ulrich Köder, Herzogl. Sächsischem Geheimen Rath. 1816. XXIX. 271 und 35 Seiten in Quart.

Der ehrwürdige Verfasser, welcher in seinem sechs und siebenzigsten Lebensjahre das vorliegende Werk ausgearbeitet hat, sucht in demselben, aus zahllosen Stellen der ältern Geschichtschreiber, und Urkunden, zu beweisen, daß das Lehnrecht aus Italien nach Deutsch-

land gekommen sey, und daß die Italiäner nicht solches von den Deutschen, sondern die Deutschen daselbe von den Italiänern erhalten haben; ferner, daß die Lehen, in dem Verstande, in welchem sie gegenwärtig genommen werden, erst um die Zeit des Kaisers Friedrich I. in Deutschland aufgekommen seyen; endlich, daß die deutschen Reichswürden und Reichsländer nicht eher, als um diese Zeit Reichslehen zu werden, und die Eigenschaft derselben anzunehmen, angefangen haben. Durch die Auflösung der Reichsverfassung, folgert der Verf. weiter, sey die Eigenschaft eines Reichslehn in Hinsicht aller dieser Länder erloschen, und mithin diejenige Lehnseigenschaft wieder aufgelöst, welche diesen Ländern, im Mittelalte, nach jener italiänisch-deutschen Lehnverfassung angeleibt hätte. Die Glieder des deutschen Bundes besäßen daher gegenwärtig ihre vormals reichslehnbare Länder, als Eigenthum, oder als Allodium, und diese Verwandlung der ehemaligen Reichslehen in Eigenthum werde sowohl in den souverainen als in den mediat sitzen deutschen Häusern bey Erledigungs- und Succession fällen Ereignisse zur Folge haben, die höchst gefährlich werden könnten, wenn nicht die deutschen Bundesglieder zum Voraus deßhalb Vorkehrungen trafen. Jetzt z. B., da die vormahligen Reichslande nicht mehr Lehen seyen, träten die Töchter in die Erbselgerechte, welche sie im Mittelalter gehabt hätten, zurück. Wie, wenn nun einmal die Erbtochter eines großen deutschen Hauses in das Haus der Beherrscher von Frankreich heirathen, und der französischen Krone ihr Erbrecht zubringen würde? Aehnliche üble Folgen könnte die Erledigung eines solchen ehemaligen Reichslehns haben, da jetzt an keinen Rückfall an einen Oberlehnsherrn mehr zu denken sey, und das ganze Erbgut an ein anderes Haus kommen könne. Es sey also doppelt nothwendig für die deutschen Bundesglieder, dergleichen Fälle vorauszusehen, und durch Hausgesetze jene möglichen gefährlichen Folgen zu besertigen. Alles dieses

anschaulich zu machen, ist die Aufgabe des vorliegenden Werks. Es zerfällt in zwey sehr ungleiche Theile. Der erste und kürzere, welcher überschrieben ist: "Ei- nige vorausgeschickte Lehren und Observationen aus dem Lehnrecht"; handelt von dem Entstehen der Lehn- verfassung in Deutschland überhaupt, so wie solche von Italien überkommen sey, und nach ihren Eigenthüm- lichkeiten, bevor die deutsche Reichslehnverfassung sich ausgebildet gehabt. Der zweyte und bey weitem größ- here Theil, überschrieben: "Von dem Ursprung und der Geschichte der Lehnverfassung der vormaligen Churfürstlichen Häuser und der alten Fürstlichen deut- schen Häuser", sucht das Aufkommen der deutschen Reichsverfassung, und die Zeit dieses Aufkommens nachzuweisen. Er zerfällt in sechszehn Capitel, neh- mlich; "Von den Herzögen und Königen von Böhmen, den Herzögen und Erzherzögen von Oesterreich, den Agilolfingischen Herzögen von Baiern und ihren Nach- folgern bis auf Heinrich den Löwen, den Rheinischen Pfalzgrafen, dem Hause Pfalzbaiern, den Herzögen von Sachsen, Ludolphischen, Billingschen und Supp- lenburgischen Stamms, den Herzögen von Sachsen, Welfischen Stamms, von dem Herzogthum Sachsen seit der Ahtserklärung Heinrich des Löwen bis zum Jahre 1230, von den Subehörden, Bestandtheilen und Dependenzen des alten Herzogthums Sachsen, von dem neuerrichteten Herzogthum Braunschweig-Lüne- burg, den Herzogthümern Lauenburg, Pommern, Meck- lenburg und Holstein, von den Markgrafen zu Meissen, den Landgrafen zu Thüringen, und den Herzögen zu Sachsen Meißnischen Stamms, von der Herrschaft oder dem sächsischen Fürstenthum Coburg, und der dem Hause Sachsen angefallenen Grafschaft Henne- berg, von den Markgrafen von Brandenburg, den Markgrafen von Baden, und den Landgrafen von Hes- sen". Der Anhang endlich beschäftigt sich mit der Erb- folge in dem Hause Sachsen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 11. August 1821.

B r e m e n.

Bey Joh. Georg Heyse: Ueber das Verhältniß der freyen Hansestädte zum Handel Deutschlands. Von einem Bremer Bürger. 1821. S. 207. In Octav.

Den mancherley irrigen Meinungen, welche theils absichtlich, theils aus Unkunde, vorzüglich in der letzten Zeit namentlich durch den deutschen Handels- und Gewerbsverein und durch das Manuscript aus Süd-Deutschland, sowohl über das Handelsverhältniß von Deutschland und Eng-land und zum Ausland im Allgemeinen, als auch insbesondere über das Verhältniß und den Einfluß der Hansestädte zu und auf den Handel Deutschlands, verbreitet worden, entgegenzuwirken, dem Ungrund jener Behauptungen zu zeigen und die Hansestädte gegen die ihnen gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen, das ist Zweck dieser, in einer klaren, allgemein verständlichen Sprache, mit eben so viel Unparteylichkeit als Sachkenntniß abgefaßten, durch und durch mit authentischen Belegen unterstützten Schrift, die nicht durch leere Declamationen die Leidenschaften anregen, sondern durch gründliche Darstellung der behandelten Verhältnisse überzeugen will, und diese Ab-

5 (6)

sicht, nach dem Urtheile des Ref., gewiß bey jedem unparteyischen und sachkundigen Manne auf das vollkommenste erreichen wird. Aus drey Hauptgesichtspuncten hat der Verf. seinen Gegenstand behandelt, theils die von den Organen des deutschen Handels- und Gewerbsvereins verbreiteten Beschuldigungen, theils die aus der vollkommensten Unkunde und Leidenschaftlichkeit hergestoffenen Verläumdungen gegen die Hansestädte in dem Manuscripte aus Süddeutschland zu widerlegen, und dann endlich das wahre Verhältniß dieser Städte zu dem Handel Deutschlands, vorzüglich durch eine Menge höchst schätzbarer über den Handel der freien Stadt Bremen beigebrachten Notizen darzustellen und zu erläutern. In einer Reihe von Abschnitten sind die hierher gehörenden Fragen behandelt. Wir wollen versuchen, so viel es der enge Raum dieser Blätter gestattet, die Resultate derselben wiederzugeben — „Standpunct.“ Berichtigung der so oft, vorzüglich jetzt vorgebrachten falschen Begriffe über den Handel, durch Darstellung des Handels in Deutschland und seinen Haupthandelsplätzen, namentlich auch Widerlegung der jetzt sonderbar genug wieder so häufig gehörten Lobreden auf das Continentalsystem. „Sind die Klagen über sinkenden Wohlstand in Deutschland gegründet?“ Der eintretende Friedensstand nach langen Kriegesjahren, wo so manche Verhältnisse gewaltsam verändert waren, bewirkt natürlich ein Sinken der Preise bey verminderter Nachfrage und vermehrter Concurrenz der Producenten aller Art. Hauptächlich findet dieß auch statt bey einigen Zweigen der Fabriken, vorzüglich der Baumwollenfabrikation, — denn über deren Verfall wird am lautesten geklagt — die durch das, in anderen Rücksichten durchaus verwerfliche Continentalsystem, einen augenblicklichen unnatürlichen Zuwachs in Deutschland erfahren hatte. In den nächsten Jahren nach wiederhergestelltem Frieden dauerte noch bey plötzlich wieder eröffneten Handelswegen, die Nachfrage nicht nur fort, sondern stieg selbst wohl noch,

als aber das Bedürfnis befriedigt worden, alles wieder in den gewohnten Gang gekommen war, nahm sie ab, und die Fabriken, die zum Theil höchst unvorsichtiger Weise ihre Geschäfte unverhältnißmäßig erweitert hatten, geriethen ganz natürlich und unvermeidlich in große Verlegenheit. Das Nothjahr 1816 vermehrte die Bedrängniß. Sehr unrichtig gab man alsdann dem Handelsübergewichte der Engländer und den Bemühungen der Hansestädte Schuld, was man nur der veränderten Lage der Dinge hätte Schuld geben sollen, und empfahl gegen England ein Retorsions-system, welches nur übel ärger gemacht haben würde. Das Wahre an der Sache ist, daß die Baumwollenfabrikation in Deutschland aus natürlichen Gründen ebenso wenig bey freyem Handel bestehen kann, als dagegen die Leinwandfabrikation, dieß recht eigenthümlich deutsche Gewerbe, dabey nur gewinnen wird. Hat man sich ja doch noch neuerdings selbst im englischen Parlamente laut gegen das Retorsions- und Prohibitions-system als dem engl. Handel durchaus nachtheilig erklärt! "Wird England wegen der Retorsion Deutschlands sein System aufgeben?" Es wird es nicht, weil der Handel mit Deutschland nur einen unbedeutenden Theil des englischen Gesamt-handels ausmacht. Deutschland würde sich durch ein solches System, dessen Durchführung wegen der geographischen und politischen Lage des Landes außerdem unmöglich ist, nur selbst den mehrsten Schaden thun. "Ist die Idee einer Retorsion dem deutschen Gewerbeverein eigenthümlich?" Beschränkungen der Ein- und Ausfuhr können nur als Finanzmaßregel, oder um einer andern Nation als Feind zu schaden, oder um gewisse Gewerbe, die der Natur der Sache nach in einem Lande entstehen könnten, für den Anfang in den Stand zu setzen, mit den Ausländern zu concurriren, entschuldigt werden; werden sie aus blinder Rachsucht angeordnet, so schadet sich der Rachsüchtige jedesmahl selbst; das erfuhr Frankreich und ganz Europa während des Con-

tinental-systems. Die wahrhaft nationalen deutschen Fabriken, die Tuch-, Eisen-, und Linnen-Fabriken bestehen, ohne alle solche Beschränkungen der fremden Einfuhr; die Baumwollenfabriken sollen dadurch gehalten werden; sie sind aber für Deutschland ein unnatürliches, nur durch außerordentliche Zeitverhältnisse erkünsteltes und daher nothwendig immer kränkendes Gewerbe. — Bis hierher hat den Verf. hauptsächlich die Wiederlegung der von dem sogenannten deutschen Handels- und Gewerbsvereine, der jedoch in Wahrheit nur ein Verein von Baumwollenfabrikanten sey, aufgestellten Behauptungen beschäftigt. — Von hier an thut die Wiederlegung der gegen die Hansestädte hauptsächlich in dem Manuscripte aus Süddeutschland vorgebrachten Beschuldigungen. Verläumdung der freyen Städte. Diese ist in der letzten Zeit vornemlich aus Süddeutschland hervorgegangen. Wiederholt hat man die Hansestädte englische Faktorien, deutsche Barbareken gescholten, die nur dem Namen nach zu Deutschland gehörten und jedes deutschen Patriotismus baar, nur auf Plünderung des übrigen Deutschlands und auf Vernichtung seiner Industrie ausgingen. Wohl trägt der Verf. mit Recht, ohne jemanden zu nahe zu treten, wo sich denn wohl ein reinerer vaterländischer Sinn, wo sich wohl größere Bereitwilligkeit zu Opfern aller Art in dem Befreyungskampfe kund gegeben, als eben in diesen Städten? “Woher der Groll gegen die freyen Städte in der jetzigen Zeit?” “Es war eine Zeit, bemerkt der Verf., wo Abhandlungen geschrieben werden mußten, um Frankreich, England und Rußland zu überzeugen, daß die Unabhängigkeit der Hansestädte ihnen keinen Schaden brächte, daß im Gegentheile diese deutschen Freyhäfen dem Auslande nicht weniger wichtig wären, als dem deutschen Vaterlande”. Ref. erinnert sich sehr gut dieser Zeit, da er selbst eine solche Abhandlung kurz vor der französischen Usurpation geschrieben; daß aber eine Zeit kommen würde, wo man die Hansestädte selbst gegen die Anschuldigungen und Verläum-

dungen von Deutschen werde vertheidigen müssen, das hätte er freylich nimmer erwartet. Der Vf. findet den Hauptgrund zu allen diesen Vorwürfen in der geringen Bereitwilligkeit, welche die Beförderer des Handels- und Verwerksvereins in den freyen Städten gefunden, ihr Unternehmen mit Geldbeyträgen zu unterstützen, da man hier bald das Unausführbare desselben eingesehen. Wir lassen dieß dahin gestellt seyn; auf jeden Fall ist es ja nicht die einzige Inconsequenz einer Zeit, die sich nur in Extremen zu gefallen scheint! Mit welcher gänzlichen Unkunde übrigens der Vf. des Manuscripts aus Süddeutschland über Norddeutschland und die Norddeutschen geurtheilt, das ist für diejenigen, die dazu noch eines Beweises bedürfen, hier in bündiger Kürze dargethan. Daß Norddeutschland, seitdem der Ocean die große Straße des Welthandels geworden, günstiger für den Handel gelegen ist, als Süddeutschland, darüber mag der Handelsneid mit der Vorsetzung rechten; gab es ja doch auch eine Zeit, wo Augsburg, Regensburg und Nürnberg den bedeutenden orientalischen Handel für Deutschland allein in Händen hatten! Mit Überzeugender Klarheit ist dagegen hier der Satz ausgeführt, daß eben die Hansestädte die Erhalter und Beförderer des deutschen Wohlstandes seyen, weil ihr ganzes Streben dahin gehe, die Factoren der Engländer nicht zu seyn, sondern ohne ihre Vermittlung direct mit dem Auslande den deutschen Handel zu betreiben, und daß sie hauptsächlich deshalb so ganz vorzüglich dazu geeignet seyen, weil sie als kleine unabhängige Freystaaten bestehen; eine Behauptung, die schon mehr als ein Mal ausgeführt worden, und der niemand, der mit dem Handel überhaupt und dem Handel der Hansestädte insbesondere, nur einiger Maassen bekannt ist, seine volle Zustimmung versagen wird. "Warum der deutsche Handel nicht ganz in die Hände der Engländer gefallen?" Daß der größte Theil des deutschen Handels nicht ganz in die Hände der Engländer gefallen ist, daß Deutschland überhaupt einen directen

Colonialhandel erhalten hat, das haben die Hansestädte allein bewirkt — diese Behauptung wird hier ebenfalls mit einer für jeden nicht durch blinde Leidenschaftlichkeit verblendeten, durchaus überzeugenden Gründlichkeit ausgeführt. “Warum sind die Hansestädte schon als alte Seepfläze für Deutschland wichtig und nützlich”? Weil sie als solche die meisten Verbindungen in fernem Weerden haben und so nicht nur auf eigene Rechnung, sondern auch als Commissionäre und Speditöre des binnenländischen deutschen und des fremden Producenten den Handel am leichtesten und sichersten betreiben können, weil zugleich die nöthigen Hülfsmittel der Handlung, Bankten, Affecuranzzen u. s. w. lange Zeit und große Capitalien zu ihrer Bildung erfordern, und sich daher nicht plötzlich und willkürlich versehen lassen. Wiederholte Beispiele haben es ergeben, wie bedenklich es für die deutschen Binnenländer sey, den directen Handel mit fernem Gegenden zu betreiben; der Zwischenhandel erscheint dabei in manchen Fällen, als durchaus unentbehrlich. “Würde der deutsche Handel und das Deutsche Gewerbe gebessert seyn, wenn die freyen Städte nicht unabhängig wären, sondern irgend einer großen deutschen Macht gehörten”? Diese Frage beantwortet sich zum Theil schon aus dem vorhergehenden. Der Hauptvortrag der Hansestädte bey der Betreibung des deutschen Handels besteht eben darin, daß sie kleine unabhängige Freystaaten sind und daher auch mehr als größere Staaten Freunde des Friedens und der strengsten Neutralität. “Haben die Seestädte ein Retorsionsystem zu fürchten”? Das haben sie nicht, denn nicht sie, sondern der letzte Consument der aus der Fremde eingeführten Waaren würde die Retorsionszölle bezahlen. Nur dann würden sie leiden, wenn Deutschland nichts mehr auszuführen hätte, also auch nichts mehr kaufen könnte d. h. sie würden nur zugleich mit Deutschland verarmen. Nur Deutschlands Zwischenhandel würde bey Retorsionszöllen größtentheils zu Grunde gehen. “Beweis,”

daß sich die Handelsbilanz, in so fern man daraus Gewinn oder Verlust bey dem Handel überhaupt erweisen zu können glaubt, nicht berechnen lasse. "Der Bremer Handel in drey verschiedenen Jahrhunderten". Eine Zusammenstellung der Jahre 1696, 1786 und 1818 bis 1820, woraus sich ergibt, daß verhältnißmäßig die englische Einfuhr nach Bremen fortwährend abgenommen, die echt hanseatische dagegen in gleichem Maaße zugenommen habe. Während im Jahre 1786 noch der siebente Theil aller angekommenen Schiffe aus englischen bestand, machten von 1796 bis 99 die englischen Schiffe nur den neunten, von 1818 bis 1820 gar nur den funfzehnten Theil derselben aus. "Einfuhr." Dieselbe betrug von 1815 bis 1820 jährlich zwischen 14 und 16 Millionen Thaler; die Ausfuhr von 1818 bis 1820 dagegen jährlich zwischen 4 bis 6 Millionen; allein ein großer Theil der eingeführten Artikel bestand in rohen und andern Stoffen zum Gebrauch der deutschen Fabriken, ein anderer war zur Wiederausfuhr bestimmt; die Einfuhr der Manufacturartikel allein betrug von 1815 bis 1820 etwa nur den acht und zwanzigsten Theil der gesammten Einfuhr. "Ausfuhr," namentlich in den Jahren von 1818 bis 1820, welche jedoch dafür eben nicht die vortheilhaftesten waren. Ein Hauptausfuhrartikel, der noch fortwährend im Steigen begriffen ist, ist die Leinwand. Ueberhaupt aber ergibt sich aus den mitgetheilten Berechnungen, daß Bremen allein jährlich noch ein Mahl so viel gewebte Manufacturwaaren im Auslande absetze, als es englische einführe; von Getreide und Wolle aber ward in den angegebenen Jahren für wenigstens den dreyfachen Werth aller in Bremen eingeführten englischen Manufacte nach England ausgeführt. "Erläuterungen;" eine gründliche Widerlegung des Einwurfs: "die Einfuhr betrage aber doch mehr als die Ausfuhr, folglich gehe das baare Geld aus Deutschland weg, folglich müsse dieß bey diesem Handel dennoch immer mehr verarmen", die jedoch hier keinen Auszug zuläßt "Gegenstellung". Der englische

auswärtige Handel ist überhaupt ganz und gar so beträchtlich nicht, daß er namentlich auf Deutschlands Nationalwohlstand von bedeutendem Einflusse seyn könnte. Zum Schluß gibt der Vf. das Resultat, worin jeder Unparteyische und Sachkundige unbedingt einstimmen wird: "da kauft man am Vortheilhaftesten wo man das Beste und Wohlfeilste kauft; von wem man kauft, und ob dieser von uns wieder kaufe, darauf kommt es gar nicht an, wenn nur unser Wohlfeiles und Gutes auch irgendwo einen Käufer findet, der uns gibt, womit wir den, der uns verkauft hat, bezahlen können". - Damit schließen wir denn auch die Anzeige dieser gehaltvollen Schrift, die gewiß zur Berichtigung der vielen irrigen Ansichten über Fabriken und Handel, die zum Theil durch augenblickliche, vorübergehende Bedrängnisse in einigen Theilen von Deutschland in Umlauf gekommen, auch wohl bey manchem Gutmeinenden aus Unkunde des wahren Verhältnisses Eingang gefunden haben, wesentlich beitragen wird.

F. S.

Berlin

Hey E. H. G. Christiani: Spaniens Staatsverfassung durch die Cortes, aus der Urschrift übertragen und herausgegeben von Friedrich von Grunenthal und Carl Gustav Dengel. 1819. S. XXIV. 88. In Octav.

Auf eine kurze Einleitung (S. I bis XVI), worin die Hauptpuncte der gegenwärtig in Spanien geltenden Verfassung der Cortes ausgehoben sind, folgt die Verfügung der Cortes vom 18. März 1812, welche die Feyerlichkeiten vorschreibt, mit denen diese Grundverfassung an allen Orten des Reichs, bey dem Heere und der Flotte bekannt gemacht werden soll, auch eine Untersuchung der Gefängnisse angedrordnet wird, und dann die zu Cadix am 19. März desselben Jahres publicirte Verfassungsurkunde selbst, in 384 Artikeln oder Sätzen, nach der zu Madrid veranstalteten Ausgabe. Eine kurze Anzeige des Inhalts der einzelnen Hauptstücke und Abschnitte erleichtert die Uebersicht.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 11. August 1821.

W i e n.

De Peste, Dysenteria et Ophthalmia Aegyptiaca auctore Ludovico Frank, M. D. Mariae Ludovicae Ducis Parmae Archiatro etc., cum tabula lithographica quae structuram nosocomii pro pestiferis in Oriente repraesentat. 1820. 223 Seiten, ohne Vorrede in Octav.

Praefatio. Der Verf. ein Nefse unseres ehemaligen hochberühmten Lehrers und mehrere Jahre Leibarzt, Ali's Pascha von Janina, bemühte sich ohne Weitläufigkeit von den Umständen zu handeln, welche die Aegyptische Pest auszeichnen, und die darüber herrschenden zweifelhaften und ungewissen Meinungen zu widerlegen. Er überzehe mit Stillschweigen die Versuche einiger Aerzte die Pest einzupfropfen, weil sich von ihnen nicht die Vortheile wie in den Blättern erwarten lassen, indem die Pest ein Individuum mehreremal mit gleicher Heftigkeit ergreift. Die Abhandlung über die Augenentzündung, welche er bereits im Jahre 1812 herausgab, erscheint hier mit Vermehrungen. **Observationes generales de Peste Aegypti.** Als H. Fr. im November 1797 in Alexan-

3 (6)

dria landete, suchte er vor allen Dingen sichere That-
sachen über die Pest zu sammeln, und liefere nun hier
die Beobachtungen während eines vierjährigen Auf-
enthalts zu Kairo, Alexandria und Rosette. Schon
als er mit der französischen Armee aus Aegypten heim-
gekehrt war und die Werke der franz. Aerzte mit sei-
nen Beobachtungen verglichen hatte, hätte er seine Beob-
achtungen bekannt machen können, allein um noch ge-
nauer die Pest zu erforschen, machte er eine zweite
Reise nach Tunis und eine dritte nach Griechenland,
wo er sechs Jahre lang weilte, so daß er in allem
funfzehn Jahr lang über dieselbe nachdachte. *Regio
Aegypti quae pro primario Fonte miasmatis pesti-
feri omnino habebatur.* Die aller sichersten That-
sachen hätten ihn überzeugt, daß die ägyptische Pest
unendliche Varietäten darbiete. Auch zweifelte kein
französischer Arzt außer Hn. Assalini an ihrer Ansteck-
barkeit obgleich solche nicht so groß ist, als man ge-
möhnlich glaubt. Fast alle in Aegypten wahrgenom-
mene Pesten waren ädynamischer Natur. Pugnoz habe
sich durch die Behauptung, daß es auch eine inflam-
matorische Pest gäbe, einen gefährlichen Irrthum zu
Schulden kommen lassen. Nun werden vom Verf.
folgende zwölf Fragen erörtert. 1. Hat die Pest ihren
Ursprung in Aegypten? Pugnoz und Savareni Grün-
de für den einheimischen Ursprung werden widerlegt.
Die von Thucydides geschilderte Pest zu Athen sey ein
typhus maxime contagiosus gewesen. Gewöhn-
lich würde die Pest eingebracht, doch sey die Möglich-
keit, daß sie in Aegypten selbst erzeugt werden könne,
durch Erfahrungen deutlich bewiesen. Er sey innigst
überzeugt, daß in den Jahren 1812 u 1813 wo die
am *typhus contagiosus* Kranken in Spitälern auf-
gehäuft lagen, leicht die wahre Pest hätte entstehen
können, wenn man, wie in der Türkei nichts dagegen
gethan hätte. Aegypten, sey, was auch die Verläum-
der desselben saagen mögen, eines der gesündesten Län-
der des Erdbodens. 2. Welche sind die verschiedenen

Erscheinungen, welche der Pest vorangehen, oder ihre Entwicklung ankündigen? Die Ueberschwemmung des Nils stehe in keiner Verbindung mit der Pest. Ein Viehsterben dagegen, so wie Epidemien bösfartiger Blattern oder Hungersnoth erscheinen bisweilen als Vorboten. Stechende Schmerzen in den Narben von Pestbeulen oder Carbunkeln, ja selbst in den Drüsen ganz gesunder furchtloser Menschen verkündigen die einbrechende Pest. 3. welchen Verlauf nimmt die Pest in Aegypten? Gewöhnlich erscheint sie im Febr., März und April. Fängt sie im September oder October an; so ist sie fürchterlicher, als wenn sie später eintritt. Mit dem May nimmt sie ab. Nach dem Sommer Solstitium folgen auf die Pest, typhöse Fieber ohne Beulen und Brandflecken (anthracis) und ohne Ansteckungsfähigkeit. Zur Zeit des Neumondes ist die Pest tödlicher und häufiger. Der Südwind wirkt nachtheilig nicht durch etwas giftiges, sondern durch seine bis auf 44 Grad Reaumur steigende Hitze. Vielleicht fände zu gleicher Zeit eine größere Differenz zwischen den Gasarten, aus welchen die Atmosphäre besteht, statt, oder sey mehr oder weniger Electricität in der Atmosphäre vorhanden. 4. Hört die Pest beständig zu einer bestimmten Zeit auf? Allerdings, wie schon bemerkt worden, zur Zeit des Sommer-Solstitiums wo der Nordwind beständig weht, auch die große Hitze das Pest-Miasma wegschaffen hilft. Pignet und Savaresi irren, wenn sie das Pestgift beständig in Aegypten vorhanden seyn, nur oft lange schlafen lassen. 5. Welche Gegenden Aegyptens werden meistens von der Pest verheert? Das Land - und die Städte, welche am Ufer des Mitteländischen Meeres liegen, werden häufiger als andere von der Pest heimgesucht. Nicht die Feuchtigkeit und der Südwind dieser Dörter, sondern ihre Handelsverbindung mit der Levante ist davon die Ursache. 6. Welche Verheerungen bewirkt gewöhnlich die Pest unter den Einwohnern Aegyptens? Nicht so arg als Prospero Apollinus und andere angeben. Die Einwohner über-

treiben gern alles bey ihrer feurigen Einbildungskraft, und machen bey dem Begräbniß ein unertragliches Getöse und Weinen. Eine Leiche wird selten von weniger als zehn Klageweibern zur Erde bestattet. Eine mäßige Pest tödtet in Cairo etwa 24,000 eine heftige bis 70,000. 7. Welche Ursachen können das contagiöse Princip der Pest erzeugen? Auch der Verf. wagt nichts als Vermuthungen hierüber, so wie seine Vorgänger anzustellen. Als er noch in Aegypten sich aufhielt, meinte er dieses durch die Anwendung der neuen Chymie zu entdecken, und besprach sich deshalb bey seiner Rückkunft nach Frankreich mit ausgezeichneten Chemikern. Nach Dr. Zulati's aus Cephalozien Meinung soll das Noth viel zur Erzeugung dieses fürchterlichen Miasma beytraagen. Die übrigens noch so schädlichen stagnirenden Wasser und die Fäulniß seyen gewiß nicht die Hauptquelle der Pest in Aegypten. Selbst in Häusern am großen Canale zu Cairo, welcher abscheulichen Gestank verbreitet, zeigen sich seinen Erkundigungen nach, weder die ersten noch die häufigsten Pestfälle. Er glaube *pestis unicum ac genuinum fontem in homine ipso esse quaerendum*. Das Spitalfieber so wie das Kerkerfieber, seyen nur ein *diminutivum* oder die Pest im Kleinen. *Intime persuasus sum, requiri typhum contagiosum et adhuc plures alias circumstantias, ut vera pestis oriatur*. Dahin gehören z. B. Genuß des Fleisches kranker Thiere, der gänzliche Mangel an allen Anstalten gegen die Pest, die höchste Indolenz, der Aberglaube, die Armuth und die Ueberhäufung der Menschen in elenden Hütten, die Hungersnoth und die Heuschrecken. Kirchers Meinung, daß die Pest durch Thierchen entstände, sey nicht gänzlich zu verwerfen. 8. Welche Individuen werden am leichtesten von der Pest ergriffen? Bekanntlich Fremde leichter als Einheimische, Unmäßige leichter als Mäßige, van Erwielen's Behauptung, daß eine Veränderung in der Saftmasse dazu gehöre, sey ein gefährlicher Irrthum.

Der wüste Zustand, in welchem sich die abgemergelte französische in Aegypten einbrechende Armee befand, machte sie freylich für die Pest empfindlicher als die mäßigen Landesbewohner. Er sah Todtengräber die Kleider der Tags zuvor an der Pest Gestorbenen anziehen. 9. Wie wirkt das ansteckende Princip auf den menschlichen Körper? Diese Frage ließe sich nicht befriedigend beantworten. Man hat noch nicht genau genug die Nerven und das Rückenmark der an der Pest Gestorbenen untersucht. 10. Welches sind die diagnostischen Zeichen der Pest? Zu Anfangs hält es bisweilen schwer, sie gleich zu erkennen, oder eine syphilitische Beule von einer Pestbeule zu unterscheiden. Oft verrathen eigene Gesichtszüge, ein Stammeln, eine Comotenz die Pestkrankheit. 11. Prognosis der Pest? Der Verf. halte es für ein außerordentliches Glück, wenn Jemand diese Krankheit übersteht. Ist die Farbe des Bubo livide, so ist keine Hoffnung zur Rettung, ist sie lebhaft roth, so läßt sich Heilung hoffen. 12. Welches ist die Methode die Pest zu heilen? Cap. 1. **Observationes generales.** Die Therapie habe in dieser Krankheit bis jetzt nur geringe Fortschritte gemacht, denn oft schrieben sich die Aerzte eine Heilung zu, welche lediglich der Natur gebührte. Nicht selten sehe man in Aegypten Menschen ohne irgend eine Arzneey von der Pest genesen. In den Schriftstellern von der Pest fände man nichts, außer was die Ohnmacht der Kunst bewiese. Allenfalls hülfschweißtreibende Mittel, doch solle man nicht verzweifeln ein Antidot eben so wohl gegen die Pest, als gegen die Blattern, die perniciosen Fieber oder die venerische Krankheit zu finden. Nach demjenigen was er habe in Erfahrung bringen können, verhielt sich in der französischen Armee die Zahl der Geheilten zu der Zahl der Erkrankten wie 20 zu 100, vielleicht nur wie 10 zu 100 wenn man die durch die Natur allein Geheilten in Anschlag bringt. Oft genesen die Eingebornen von der Pest, welche nichts als Süßholzdecoct in großer

Menge genommen hatten. Die Pest sey jederzeit adynamischer Natur, und man könne keine andere Unterscheidung gestatten, als in *pestis mitis, mediocris, und violenta*. Sehr oft sey bey ihr die höchste Agitation des Nervensystems vorhanden, nebst der äußersten Schwäche. Brechmittel, Abführungen, Aderlassen schädlich. Cap. 2. *De remediis a me in peste curanda adhibitis*. Es ist nothwendig, daß die Pestkranken nicht bloß unter Tags, sondern auch daß sie Nachts fleißig und ordentlich besorgt würden. Der Verf. schützte sich bey seinem täglich dreyimaligen Besuchen bloß dadurch, daß er die Kranken nicht anfaste, und die Fliegen von sich abhielt. Die Del-Einreibungen schienen eines der besten Mittel, auch Opium verdiente in steigender Dosis versucht zu werden. Allein es mangelte der Armee an Del und Opium. Cap. 3. *Ideae de diversis tentaminibus institutendis, ad perfectiorem reddendam, in quantum fieri potest, pestis curationem. Etiam in arduis tentasse decorum*. Man sollte Opium allein oder nach Stüs abwechselnd mit Alkalischer Auflösung, oder Dowers Pulver anwenden, desgleichen Quecksilber, Belladonna, Asa foetida, Schwefel-Salpetere oder Salz-Aether, in kleinen, aber oft Tag und Nacht durch wiederholten Dosen, Kirschlorbeer-Wasser, *Digitalis purpurea*. Von innerlichen Säuren halte er nicht viel, allenfalls sollte man oxygenirte Salzsäure versuchen, oder Phosphor, ja selbst Arsenik. Seinen eigenen Erfahrungen nach übertrifft das Chinesische aus Arsenik bereitete *Tiun - Isui* alle Niesmittel und er sah es in Griechenland von vielen Menschen gegen Schnupfen und halbseitiges Kopfweh anwenden. Wollte man nach Fried. Hofmann's Rath Schwefel mit Campher gebrauchen, so sollte man wenigstens größere Gaben, und solche öfter reichen, vielleicht auch *Capsicum annuum*, Maclean heilte sich durch Colomel, Opium, Cantheriden = Tinctur, und Spießglanzwein. *Animadversiones de usu re-*

mediorum externorum in peste. Waschen mit kaltem Wasser u. s. f. könnte sich nützlich zeigen, nur müsse man damit bey'm Ausbrechen von Schweiß einhalten. Er selbst heilte damit zu Corfu schwere Typhuskranke. Einreibungen von **Tartarus emeticus** oder Campher, von Altalien mit Opium, Aether, Essig, Quecksilber; weil oft die Zeit zum Gebrauch innerlicher Arzeneyen zu kurz ist. Auch vom Einsprühen der Arzeneyen in die Venen ließe sich etwas hoffen. Aromatische, weinige Aufschläge auf den Kopf, Glüh-eisen auf den Scheitel. Die Türken bedecken den Körper des Kranken mit in Wasser zu einem *lutum* angemachten Thon. — Auch wären das Waschen mit Seifensiederlauge, Einreibungen mit Cantharden-Tinctur, und Schwefeldämpfe in Galés Schwitzkasten, zu versuchen. **Propositum qua ratione curatio pestis perfectior reddi possit.** Der Verf. schlägt vor, daß der Oesterreichische und der Russische Kaiser ein **Seminarium medicorum curationi pestis designatorum** errichten lassen möchten, und erörtert die nähere Einrichtung desselben. **Propositum Nosocomii pro peste adfectis erigendi** mit genauen dazu gehörigen Zeichnungen. — **De Ophthalmia Aegyptiaca** Der Verf. bedauert, daß er mit keinem der bisher über diese Krankheit geschrieben habe, (z. B. Bruant, Savaresi, Larrey) über die Natur derselben übereinstimmen könne. Nie sey diese Entzündung eine active oder sthenische, sondern eine passive und locale Entzündung. Alle auf den ganzen Körper einwirkende, so wie alle locale, schwächende Arzeneyen schädeten. Seinen Beobachtungen zufolge, könne man fünf Grade dieser Augenentzündung unterscheiden. **De causis ophthalmiae Aegyptiacae.** Der Staub sey schlechterdings nicht die Ursache, auch wohl nicht das helle Sonnenlicht, oder die Kälte und die Feuchtigkeit, oder die unterdrückte Hautausdünstung. Zufolge den, von ihm angestellten Erfahrungen scheine ihm die wahre Ursache der Augenentzündung in der Atmosphäre Aegypt-

tens verborgen zu liegen, welche Salzsäure enthalte, und vorzüglich auf die im höchsten Grade lebende Volksclasse besonders der Juden wirkt. Des Arztes Olivier's (Voyage dans l'empire Ottoman, l'Egypte et la Perse) Aeußerungen, stimmen hiermit sehr gut überein. De prognosi in ophthalmia Aegyptiaca. Die Prognosis richtet sich nach der Heftigkeit der Krankheit. Sobald sich die Empfindung der Verstopfung in der Nasenhöhle zu vermindern, und eittrige Materien wie beym Catarrhe auszutröpfeln beginnt, kann man Besserung hoffen. Bisweilen alternirt die Ophthalmie mit dem Durchfall oder der Ruhr, oder coexistirt mit ihnen. Will man sich vor dieser Augenentzündung schützen, so ist wesentlich, Kälte und Feuchtigkeit zu meiden. Die Einwohner schützen sich durch Kopfbedeckung, Waschen des Kopfes mit Essig, und eine schwarze aus verbranntem Wehrauch bereitete Composition, welche sie Cofel nennen und zwischen die Augenlieder bringen. Der Verf. rath den Gesunden Mäßigung in physischen und moralischen Dingen, den Kränkenden Tinctura chinae mit Stahlfeil. Die schmutzige Nahrung aus rohen Zwiebeln und halb faulen Fischen, trägt bey dem gemeinen Volke auch viel zur Erzeugung dieser Krankheit bey. De methodo ophthalmiani curandi. Regulae generales. Vermeidung des Lichts, Fußbäder, Blasenpflaster an die Schläfe, in den Nacken, an die Arme, aromatische Dämpfe an die Augen, St. Yves rothe Augensalbe, Scarificationen am äußern Augenwinkel, welche doch bloß durch Reizen nutzen. Generose Diät, Weingeist, Peruvische Rinde, Colomel. Regulae speciales. Außer den schon an. gegebenen Mitteln gebrauchte er mit größtem Nutzen ʒʒ Opium in Substanz alle Stunde einen Gran bis zum Einschlafen. Viele nehmen mit dem auffallendsten Nutzen stündlich vier, demnach 12 bis 14 Gran Opium in einem Tage. Ueberlassen schadete, so auch Abspülungen und Brechmittel. Die gastrischen Zufälle seyen bloß symptomatisch. Das beste

sey die St. Yves'sche Augensalbe, deren Anwendung genau beschrieben wird. Gegen die nachbleibende Augenschwäche ist in Aegypten das berühmteste Mittel der Saamen Eischm. *Diversae sequels ophthalmiae Aegyptiacae*. Die Folgen seyen unzählig und nicht immer leicht heilbar. Eine halbstaphylometose, verdunkelte Hornhaut ward durch Sublimatauflösung geheilt. — *De Dysenteria Aegyptiaca*. Nächst der Pest sey die Ruhr in Aegypten am meisten zu fürchten. Seiner laugen vielfältigen Erfahrung nach hat die Ruhr weder den Character der Entzündung, noch der Säulniß, noch der Malignität, und werde am besten *dysenteria adynamica* oder *irritativa climatum calidorum* genannt. Sie sey in Aegypten nicht contagios. Die Verdauung sey bey fast allen Individuen in Aegypten träge, und werde durch die geringsten Ursachen in Unordnung gebracht. Bey der in Aegypten einbrechenden franz. Armee trafen eine Menge ihren Körper besonders den Darmcanal schwächende Ursachen zusammen, welche sie an der Ruhr erbärmlich leiden machten. Die dabey erscheinende Entzündung war keine active, sondern eine passive, adynamische, analog der vorhin beschriebenen Ophthalmie. *De prognosi in dysenteria Aegyptiaca*. Immer ist diese Ruhr bedenklich, war auch der französischen Armee nachtheiliger als selbst die Pest. Man mußte Acht haben ob nicht die Leber litte. *Methodus curationis in dysenteria Aegyptiaca*. Da diese Ruhr nichts mit den Arten der Ruhr, welche Tissot, Zimmermann, Degener und Pringle beschrieben, gemein habe, so müsse sie auch anders behandelt werden. Man halte auf strenge Diät, kleide den Kranken warm, lasse ihn sich ruhig halten, reiche nach den Umständen Tamarinden, einwickelnde, schleimige Sachen, Reismesser, Auflösung des arabischen Gummi's, vermeide alle Fleischspeisen. Brech- und abführende Mittel sind schädlich, das Ausssaugen von Granatäpfeln zeigte sich nützlich. Desgleichen kleine Klystire von milden Sachen mit Opium. Vielleicht

ließe sich die Ruhr auch durch phosphorsaure Kalkerde, Musterschaalen = Kalk heilen. Zum Schlusse werden neun, einzelne Geschichten unverhoffter, zum Theil wunderbarer Heilungen der Ruhr erzählt. 3. B. Einer ward durch ein drast. emm., ein anderer durchs Verlassen des Spitals, ein anderer durch einen starken Trunk Wein, ein anderer gar durch Arsenik, den man ihm um ihn zu vergiften bezubracht hatte, noch Andere theils durch Schrecken, theils durch Estigdampf mittelst eines heißen Ziegelsteins an den After gebracht, theils durch ein Strahl Säpfchen aus Butter, Terpentin, Opium und Bleizucker, theils durch Ortsveränderung geheilt. Zuletzt wird noch Quecksilber zur Heilung der Ruhr von dem Verf. dieses schätzbaren Wertes nachdrücklichst empfohlen.

E d i n b u r g h.

Genealogies of the Hindus, extracted from their sacred writings; with an introduction and Alphabetical Index by Francis Hamilton. M. D. F. R. S. etc 1819. 8vo. 126 S. Mit XXV Genealogischen Tabellen in Folio.

Wer mit der Mythologie und Poesie des Hindus einige Bekanntschaft hat, kennt auch die großen Schwierigkeiten, welche die Menge und Mannigfaltigkeit der Namen ihrer Gottheiten, Heiligen und Könige, verursacht. Auch ein starkes Gedächtniß unterliegt unter dieser Last; oder verwirret sich bey der Anhäufung der vielen Beynamen, die eben so oft als Eigennamen gebraucht werden; so wie an den Genealogien, an welche doch der Faden der Dichtungen geknüpft ist. Nicht leicht konnte also den Freunden der Indischen Litteratur ein erwünschteres Hülfsmittel dargeboten werden, als ein zweckmäßig eingerichtetes Handbuch, mit den genealogischen Tabellen ihrer Götter und Helden, die für die Indische Mythologie unaefähr dasselbe leisten, was die den Apollodor begleitenden Heynischen Tabel-

len für die griechische. Alles kommt hier aber nebst der Genauigkeit auf die Zweckmäßigkeit der Einrichtung an; über die wir also zuerst Nachricht zu geben haben. Die Einleitung enthält, nach einigen vorläufigen Bemerkungen, die Erörterungen über die beiden großen Hauptzweige der Indischen Königedynastien, die des Mondes und die der Sonne, die aus Jones bekannt sind. Die Monddynastie läßt am ersten sich ordnen; und wird daher als Basis angenommen; zu ihr gehören mehrere Zweige und Nebenzweige, die unten in den Tabellen erörtert werden; besonders die Pandos und Coros, um welche das größte Indische Epos sich dreht. Die Monddynastie leitet ihren Ursprung von Utri, oder besser seinem Urenkel Pururava ab. Die Sonnendynastie von Marichi, dem Zeitgenossen von Utris, sie geht aber nur bis auf Rama herunter. Der Verf. sucht sie zu ordnen nach Jahrhunderten; anfangend mit dem zwanzigsten vor dem Beginn unserer Zeitrechnung, und heruntergehend bis zu dem Ende des dreyzehnten. Dieß die Einleitung. Das übrige des Buchs nimmt nun der Index ein; ein nach dem Alphabet geordnetes Wörterbuch der Indischen Götter, Könige, Städte, Berge und Flüsse ic. in so fern diese alle in die Mythologie gehören. Bey den Königen ist stets der Name des Vaters, und der Stadt wo sie herrschten, angegeben; und bey allen auf eine sinnreiche Weise auf die genealogischen Tabellen zurückgewiesen. Ein solcher alphabetischer Index ist gewiß das Zweckmäßigste, was der Verf. geben konnte. Der Leser kann nun so fort ohne vieles Nachsuchen sich helfen. Ob der Index vollständig ist, kann erst durch einen fortgesetzten Gebrauch entscheidend beantwortet werden; von den Artikeln die wir nachschlugen haben wir keinen vermißt. Wir kommen nun auf die Tabellen. Zhrer sind XXV; sie sind geordnet nach den Quellen. Nämlich die ersten XI aus dem Sri Bhagawata, einem der Puranas, wovon wir auf dem Continente nur die sehr mangelhafte Französische Ueber-

setzung oder Auszug des Obsonville haben. Der vielseitige Inhalt desselben ist aus Langlés Catalogue p. 16 bekannt; (m. s. Heeren Ideen ic. I, 2. S. 502. dritte Ausgabe). Die Verzeichnisse der Könige machen nur einen Abschnitt desselben aus. Die vier folgenden XII XV aus dem Wangja Lata; vermuthlich einem andern Purana, worüber wir alle Nachweisung vermissen; die neun folgenden XVI-XXIV aus dem Haribansha, einer Episode des Mahabarat; und die letzte XXV aus dem Ramajan. Ihr Inhalt ist: Tab. I. Geschlecht des Swajambhuwa, Königs von Bramavarta oder Bitora. Tab. II Fortsetzung. Tab. III. Gleichfalls. Tab. IV. Abstammlinge des Gottes Brahma. Tab. V. Genealogie der Monddynastie. Tab. VI. Fortsetzung. Tab. VII. Fortsetzung. Geschlechter der Könige von Matura, von Maghada; von Hastinapur; von Panchala. Tab. VIII. Fortsetzung. Tab. IX. Geschlechter der Könige von Andrapasta und Kansambi. Tab. X. Geschlechter der Könige von Ajudhia, Mitila und Besala. Tab. XI. Fortsetzung. Das bisherige also aus dem Baghawata. Jetzt folgen die Geschlechtsregister aus den Wangja Lata. Tab. XII. Die Sonnendynastie; oder die Könige von Mithila, Nachkommen des Manu, und von Besala. Tab. XIII. Die Monddynastie aus dem Wangjalata. Tab. XIV. Fortsetzung. Tab. XV. Gleichfalls. Tab. XVI. Gleichfalls; die Könige von Bharatkanda. — Die folgenden sind aus der Episode des Mahabarat, Haribansha. Tab. XVII. Nachkommen des Brahma. Tab. XIX. Fortsetzung. Tab. XX. Die Monddynastie aus dem Haribansha. Tab. XXI. Fortsetzung. Tab. XXII. Fortsetzung; Könige von Kchi, Anaga, Panchala. Tab. XXIII. Fortsetzung. Tab. XXIV. Sonnendynastie, oder Nachkommen des Manu aus dem Haribansha, Könige von Ajudhia. Endlich Tab. XXV. Sonnendynastie, oder Könige von Ajudhia und Mitila nach dem Ramajana des Valmiki.

Aus diesem Verzeichnisse werden die Leser übersehen können, wie viel und was sie in diesen Tabellen zu erwarten haben. Auf jeden Fall ist man dadurch jetzt im Stande die Vergleichung zwischen den Geschlechtsregistern nach den verschiedenen Quellen anzustellen. Ob die Tabellen in Beziehung auf Vollständigkeit den Forderungen entsprechen, ist unmöglich zu bestimmen, so lange wir selber die Quellen nicht benutzen können. Wir hätten nur gewünscht, daß der Verf. über seinen Gebrauch derselben uns etwas mehr belehrt hätte. Wir glauben, daß er sie im Sanscrit las. Aber las er den ganzen Mahabarat; den ganzen Bhagawata u. s. w. Dieß ist es, worüber er uns in Ungewissheit läßt; so wie auch darüber ob mit diesen Genealogien die Mythologie der Puranas schon erschöpft sey; was wir schwerlich uns vorstellen können. Vielleicht wird die Vergleichung des bekannten Werke der Frau von Polier schon darüber Aufschlüsse geben können.

Dn.

Paris.

Histoire de l'Inde ancienne et moderne; ou l'Indostan, considéré relativement à ses Antiquités, à sa Géographie, à ses usages, à ses moeurs, à la Religion de ses habitans, à son commerce, et à son état actuel; avec une Carte de l'Inde; et de pieces inédits à l'appui; par Ms. Collin de Bar, ancien magistrat de la Cour supérieure de Pondichery. T. I. 370 S. T. II. 408 S. 8. Zufolge der Vorrede war der Verf. 30 Jahre lang Oberichter in Pondichery; und konnte noch außerdem die Memoires von Labourdonnais und Dupleix während der achtfährigen Gefangenschaft, (wahrscheinlich Kriegsgefangenschaft) benutzen, die er der Ausarbeitung des Werks widmete. Der ausführliche Titel zeigt an, was er verspricht. Wir können indeß bey der Anzeige desselben uns kurz fassen; da des Neuen, was Herauszuheben wäre, sehr wenig ist.

Der ganze erste Band, welcher die Geschichte und Geographie Indiens bis auf den Anfang der Französischen Niederlassungen enthalten soll, ist eine sehr dürftige und unzuverlässige Uebersicht; die sich nur durch den Mangel an Hülfsmitteln entschuldigen ließe, wäre nicht eine so lange Reihe derselben in der Vorrede aufgeführt. Wir hätten gewünscht, der Verf. hätte sich auf die Geschichte der Französischen Etablissements und N. J. Gesellschaften beschränkt; und diese vollständiger und sorgfältiger geliefert. Diese fängt erst mit dem zweiten Theile an, und die ersten Capitel desselben, welcher die Periode der Verwaltung von Martin, Labourdonnais, Dupleix und Bussy umfassen, sind derjenige Theil des Werks, der ihm einigen Werth gibt; wiewohl auch dieser sich erst nach einer genauen Vergleichung mit Diainal bestimmen läßt. Die versprochene Benutzung der Papiere von Labourdonnais und Dupleix hatte vielleicht unsere Erwartungen zu hoch gespannt; wir gestehen auch hier wenig Neues gefunden zu haben, außer einigen Angaben über die Einkünfte, und einiaen Actenstücken in den Pièces justificatives, die sich theils auf die von Dupleix gemachten Acquisitionen, theils auf die Uebergabe von Pondichery an die Enaländer im Jahre 1761 beziehen. Allerdings aber bleibt der ersten Hälfte dieses Theils das Verdienst, eine gute Uebersicht der Verhältnisse der Franzosen in Indien, in den Zeiten der Verwaltung der oben genannten Männer von etwa 1730 bis 1762 zu geben; woraus klar hervorgeht, daß es nur die Mißverständnisse und kleinlichen Leidenschaften jener, sonst so ausgezeichneten Männer, und die eben so kleinliche Eifersucht des damaligen französischen Cabinets waren, die es den Britten möglich machte, ihre Herrschaft in Indien zu gründen. Hätten sich Labourdonnais und Dupleix, hätten sich Bussy und der unglückliche Vallu so verstanden wie Lawrehe und Clive, und wären sie von ihrer Regierung so behandelt worden wie diese, so sieht man nicht, wie man die Fran-

zosen aus Indien hätte verdrängen wollen. Die Geschichte der spätern Periode von Hyder Ali und Tippu ist meist nur Kriegsgeschichte; und wir haben Nichts darin gefunden, was nicht schon aus den Werken der Britten und andern öffentlichen Nachrichten bekannt wäre.

London.

Annals of the reign of King George the third; from its commencement in the year 1760, to the general peace in the year 1815; by John Aikin, M. D. in two Volumes. Vol. I. 505. S. Vol. II. 480 S. 8. 1816. Die Natur dieses Werks erfordert keine ins Einzelne gehende Kritik, sondern nur eine allgemeine Charakteristik. Der Vf. bemerkt selbst in der Vorrede, daß er keine Geschichte, sondern Annalen schreibe. Die Erzählung wird also nach den einzelnen Jahren eingetheilt; so daß große Genauigkeit in der Bertheilung der Begebenheiten darin beobachtet wird. Sind es gleich nur Annalen von England, so umfassen sie doch aber auch die Geschichte Europas und der übrigen Welt, in so fern sie mit England in Verührung stand; und man wird daher nicht leicht Begebenheiten von einiger Wichtigkeit vergeblich suchen. Die Geschichte der Brittischen Angelegenheiten ist indeß mit etwas größerer Ausführlichkeit und Vollständigkeit behandelt, indem noch besonders von den Parlementsverhandlungen jedes Jahrs Rechenschaft abgelegt wird. Das Hauptverdienst bey einer solchen Unternehmung ist, daß nicht mehr und nicht weniger gesagt wird, als zur klaren Uebersicht des Gegenstandes nothwendig ist. Demnachst, wenn man es auch dem Verfasser nicht vorschreibt, daß er bloß als das Organ eines Andern, referirt, daß er doch den Partengeist nicht vorwalten läßt. Diesen Forderungen hat der Vf. ein Genüge geleistet. Daß es nicht seine Absicht gewesen sey, die Intriguen der Cabinette zu enthüllen, bemerkt er selber. Wenn nun aber auch das

Meiste was die Leser finden ihnen bekannt seyn wird, so möchte dieses doch nicht mit Allem der Fall seyn; denn bey Manchem was die innere Geschichte von England betrifft, ist der Rec. auf Nachrichten gestoßen, die ihm noch unbekannt waren; und auch bey Bekanntem hat die große Präcision der Erzählung seine Kenntnisse oft bestimmter gemacht. Wir kennen die innere Geschichte Großbritanniens fast bloß aus Deutschen Zeitungen und Zeitschriften, deren Herausgeber so manches übergehen, was ihnen nicht wichtig scheint. Freylich der regelmäßige Leser der Englischen Zeitungen mag in diesem Werke nichts Neues finden; aber wie Wenige gibt es deren auf dem festen Lande, und kann es deren geben? Von den Britischen Geschichtschreibern ist außerdem die Geschichte des Hauses Hannover bisher am dürftigsten behandelt; und vor Allen die Regierung des letzten Königs. Wir halten daher das Werk des Vf. für ein verdienstliches Unternehmen, das zweckmäßig eingerichtet ist; und müssen auch noch bemerken daß die fremden Nahmen, so weit wir es einsehen, correct geschrieben sind. Hn.

Cambridge (in America) und Neu-York.

Von daher sind uns zwei Schriften über die Aussprache des Griechischen zugekommen. Die erste vertheidigt mit den Gründen, die Hr. Pickering aus dem Munde zweyer (nicht gelehrter gebildeter) Neugriechen genommen und mit allerlei gelehrten Beweisen unterstützt hat, die gegenwärtig übliche Aussprache: *An Essay on the Pronunciation of the Greek Language, as published in the Memoirs of the American Academy of Arts and Sciences, by John Pickering. Cambridge 1818. 70 S. 4.* Die andere vertheidigt die Erasmische Aussprache: *Remarks on the Pronunciation of the Greek Language, occasioned by a late Essay on the same subject by John Pickering. By N. F. Moore, A. M. New-York 1819. 46 S. 8.* Er thut es mit den bekannten Gründen, und sucht die Angaben der beyden Griechen und Hn. Pickerings Beweise zu entkräften.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 13. August 1821.

L o n d o n.

Sketches of the Philosophy of Life by Sir T. C. Morgan M. D. Fellow of the K. College of Physicians, of London. 1819. 466 Seiten in gr. Octav.

Preliminary Remarks. Diese Einleitung enthält strenge, ja bittere Bemerkungen über Vernachlässigung des Nachdenkens, und blindes Nachbeten, als welche Despotismus, juristische, religiöse und medicinische Betriegerereyen zur Folge hätten. Ganz besonders wird die medicinische Praxis als vorzüglich der Schelmerey und des Betrugs fähig dargestellt, weil selbst Aristoteles u. a. den Doctor machten, bis die Verbreitung weit nützlicherer Kenntnisse, die Buchdruckerey, dem Unwesen ein Ende gemacht hätte. *Moralists and legislators ignorant of their own structure, have persisted in considering mind as abstracted from organization; and have contented themselves with the contemplation of one half only of their subject.* Und doch fühlte schon eben der Aristoteles die Nothwendigkeit der Verbindung zwischen moralischen Betrachtungen und der Physiologie und

K (6)

bezeichnete durch das von ihm erfundene Wort *Metaphysik* deutlich genug den zu nehmenden Weg. Unbekanntschaft mit der Organisation des menschlichen Körpers bewirkte einerseits Ueberschätzung, so wie anderseits Geringschätzung der Aerzte. Ist's schon schwierig Thiere und Pflanzen zu classificiren, so ist dieß noch weit mehr der Fall bey Krankheiten. *Medicine taught in generals, is practised in particulars.* Daß jede Krankheit ein ihr angemessenes Heilmittel habe, sey eine Chimäre. Die Nachteile der Ignoranz in medicinischen Gegenständen werden treffend dargestellt, so wie auch die Schwierigkeit derselben abzuhefen, und sich vor unhaltbaren Hypothesen und irreführender Phantasie zu sichern. Die rechte Mittelstraße zwischen theoretisiren und experimentiren zu halten, sey eben die große Kunst. *It is the philosophy of physiology rather than physiological science, which is attempted.* Chap. 1. *Of the character and Causes of organic Combinations.* Unter allen in der Natur vorhandenen Wesen (*species*) gebe es eine Verbindung. Die activen Kräfte der Materie lassen sich als mechanische, chemische und lebendige betrachten. Organische Körper sind nicht in allen Fällen leicht von unorganischen zu unterscheiden. Die aus unorganischen Elementen entstehenden organischen Körper werden durch ihre Functionen modificirt. Unter Element dürfe man nicht unzersehbare, sondern nur unzersetzte verstehen. Die Total-Summe der Functionen, welche irgend ein Individuum zu leisten vermag, constituirte dessen Leben. Der Verf. handelt von der *generatio aequivoca*, doch hauptsächlich von den Unterschieden zwischen den organischen und unorganischen Wesen, von den bey denselben zu bemerkenden Aneignungen und Ausscheidungen, von der Vascularität der organischen Körper, von der organischen Identität, von Empfindung und Bewegung, als Relations-Functionen des thierischen Lebens, und von den weniger combinirten Bestandtheilen der Vegetabilien. Chap. II. *On Organi-*

sation. Soweit bis jetzt Beobachtung reicht, schien, das Zusammenkommen von etwas Festem mit Flüssigem zur Vitalität nothwendig. Daher auch sowohl im gefunden als kranken Zustande des menschlichen Körpers stets die *solida* in wechselseitigem Bezuge mit den *fluidis* blieben, sowohl in der verhältnismäßigen Quantität zu einander, als in der Wirkung auf einander. Betrachtung des Zellstoffs in Thieren und Pflanzen, des Fetts, der Gefäße, der Flüssigkeiten, des Blutes des Chylus und der Lymphe. Chap. III. Of the Combination of Organs and Functions. Der Verf. gibt eine cursorische durchdachte Uebersicht der Organe, welche entfernter und näher zur Ernährung und Erhaltung thierischer und vegetabilischer Körper dienen, handelt demnach von den Organen und Einrichtungen derselben zum Kauen, zum Verdauen, zum Umlaufen des Blutes, zum Athmen, zu den Secretionen, und betrachtet dann noch insbesondere den nervösen Apparat, die Knochen, die Muskeln, das generative System, die Mißgeburten, die Beschränkung der Arten, und die Pluralität der Welten. Von Ausländern benutzte er vorzüglich Haller und Cuvier. Besonders eigen scheinen dem Verf. unter andern folgende Bemerkungen anzugehören; bey der Leichenöffnung eines Mannes im Thomas-Spitale, welcher verschiedene Zusammenleg-Messer (*clasped knives*) verschluckt hatte, fand man die Handgriffe derselben mehr oder weniger zerfressen. S. 124 wird irrig behauptet, daß nur die Säugethiere Milzen besäßen, welche sich doch so leicht z. B. in Hühnern und Fröschen nachweisen lassen. Die Kraft der Thiere, dem Uebermaas von Wärme zu widerstehen, sey gänzlich unerklärbar. Die Nieren lägen zufolge einer unerklärlichen Caprice der Natur hoch in den Lenden. — *It is in vain to dissimulate: the gravel and stone are diseases, the immediate consequences of an awkwardness in the mechanism of the organs, welche freylich nothwendig sey, weil sie existire, allein in so weit sie operirt, unvertäglich mit dem Wohlsyn des Indivi-*

duums, und oftmals seine Existenz zerstörend. Die Umstände, welche die Nothwendigkeit eines nervösen Organs verursachen, sey nicht evident. Im ganzen Pflanzenreiche und in einigen niedrigen Thieren sey keine Spur einer solchen Structur entdeckbar. Folglich sey es auch zur vital action nicht wesentlich. — The theory which the speculators Gall and Spurzheim have promulgated; and which assigns distinct functions to the different portions of the brain, and ascribes to each a definite propensity, must at present be regarded as a mere gratis dictum; and as one also that is contradicted by the best ascertained facts in metaphysical science. Die große Zehe des Menschen sey ein mißrathener Versuch (abortive attempt) des Daumens. (Sieht man aber denn nicht armlose Menschen außer andern künstlichen Verrichtungen, mittelst der Zehen selbst die feinsten Nähnadeln vom Boden aufheben und einfädeln?) Es sey, gar nicht wahrscheinlich, daß eine ganze Summe organischer Gebilde verloren gegangen sey. In Großbritannien z. B. habe die braune Rasse die schwarze Species gänzlich vernichtet, welches sie wahrscheinlich überall wo sie erscheint thun werde. Chap. IV. Of the Laws of Vital Action. Handelt von Sensation und Rückwirkung nebst deren Verschiedenheiten, von den verschiedenen Reizen, von Ueberreizung, von Anhäufung und Mangel der Sensibilität, von der Theorie des Schnupfens, vom Habitus, von Ocular-Spectris, von Sympathien, von Instinct, von Association, Orgasmus, Trunkenheit, Schlaf, Träumen, delirium, Winterschlaf, Schlaf der Pflanzen, und der während des Schlafs erfolgenden Erleuchtung. Die Unhaltbarkeit der Bichatschen Eintheilung der Contractionen in organic, insensible, organic sensible, und animal contraction wird gezeigt, und dargethan, daß unser Haller, die beiden letztern unter der Benennung Irritabilität richtiger zusammenfaßte. Daß der Catarrh eine Landplage der Engländer, öfter durch den plötzlichen Uebergang von

Kälte zur Wärme, als umgekehrt (wie man sich gemeinlich einbildet) durch den von Kälte zur Wärme entstehen, wird sehr artig durch die Analogie bey Erfrierungen mit deren besser Behandlung dargethan. Den albern genug sogenannten Mesmerism oder den sogenannten animalischen Magnetismus heißt der Vf. S. 247 eine unverschämte, und abominable Charlatanerie: the nature of the deception is fully developed, by counter experiments of making the subject of trial believe that he is mesmerized, when in fact he is not: and of performing the real process upon him without his knowledge. When the mind is disengaged, no effect is produced; and when it is possessed by the experimentalist, the effect follows without the intervention of its pretended cause. Chap. V. Mental Phenomena. Die relative Sensibilität hänge von denselben Ursachen wie das organische Leben ab. Es gäbe kein *centrum commune* der Empfindungen, die Reaction variirt. Gedächtniß, Einbildung, Kraft, Urtheilskraft, Abstraction, Empfindung seyen verschiedene Modificationen der *association*. Der Verf. handelt von Erziehung und ihrem Einfluß auf den Character, von National-Character, von Vernunft, Sprache, von Wahnsinn, Trunkenheit, von blödsinnigen, gemeinen, geniereichen, excentrischen, verrückten Leuten, dem Universalgenie und schließt diesen Abschnitt mit den Gründen, welche ihn bewegen, sowohl ein spirituelles als ein materielles Lebensprincip zu verwerfen. A glance into nature overthrows at once the a priori reasonings of Metaphysicians, and shews that a conviction of reality of ideal prototypes is an integral part of sensitive impressions. Memory is not a distinct faculty inherent in a peculiar organ or subdivision of the brain, but the result of associate movements of the cerebral tissue. Ein bis jetzt zu wenig beachteter, wichtiger Satz scheint folgender: There is in all individuals, a preponderance of some

viscus, which gives it a lead in the organization, and stamps a peculiarity in the harmonized action of the whole. Dem Leben eine substantivische Existenz zuzuschreiben, sey eine Absurdität. Im gegenwärtigen Zustande unserer Kenntnisse bilden die zwey allgemeinen Thatsachen der Sensation und Contraction, die natürlichen Gränzen der physiologischen Wissenschaft und seyen nicht unwahrscheinlich das *ne plus ultra* der philosophischen Untersuchung.

Chap. VI. Phenomena of Disease. Jedes Gewebe habe seine eigene Krankheiten, welche entweder organisch oder functional, allgemein oder örtlich, hüzig oder chronisch seyen. Ueber die *vis medicatrix* und den Einfluß des Habitus auf eine Krankheit werden treffende Bemerkungen gemacht. Luft und Diät seyen die zwey großen Quellen krankhafter Reizung. Allgemeine Beobachtungen über Diät, relative Verdaulichkeit verschiedener Nahrungsartikel und den Einfluß des Climas auf Diät, kränkliches Fasten, Veränderlichkeit der Atmosphäre, rücksichtlich der Oxygenation, der Schwere, Feuchtigkeit und Wärme derselben. Einfluß des Climas auf Krankheiten, Krankheiten in den verschiedenen Altern des Lebens, Sympathie, Metastasis, Schätzung der Kunst, Wirkungsart der Arzeneyen, Aderlassen, Abführungsmittel, stärkende Mittel, *remedies not applicable to diseases but to functions.* Es gebe keine wirklichen *specifica*; Wirkungen der Einbildungskraft in Krankheiten. Bey den Leichenöffnungen der auf der Insel Walchern am Fieber Gestorbenen fand man den Herzbeutel verdickt, und eine Neigung zur Lungenentzündung. *Religion in its externals has its geographical limits; and rules of observance cannot be universal.* 3. B. hätten Pythagoras und Mahomet in Scandinavien gelebt, so würden sie weder den Wein proscribirt, noch das Thierschlachten verboten haben. Der Ausfaß sey als Epidemie in Brittannien fast verschwunden und der *typhus gravior* sey nicht nur seltener, sondern auch weniger gefährlich als vor wenig Jahrhunderten. Ein

Zunahme der Elasticität der Atmosphäre erhöhe die reactive Kraft des Körpers, und vermehre die Intensität des Denkens. Die so lange bestehende Schwierigkeit der malaria in Italien zu zerstören, beweise fast mathematisch die innige Verbindung zwischen einer freyen Verfassung, und der Gewalt über die physischen Elemente, welche wesentlich zum Wohlsayn des menschlichen Geschlechts gehört. Nicht leicht hat uns ein Werk so viel Vergnügen u. Belehrung gewährt, als eben dieses, welches sich durch tiefes eigenes Nachdenken nebst ungemainer Sorgfalt des Styls, als classisch auszeichnet.

L u n d.

Caroli M. Agrell S. Th. Doct. Comment. de varietate generis et numeri in LL. OO. hebraea, arabica et syriaca P. I. II. 1715. 146 S. 4.

Der Vf. Probst von Albo und Prediger zu Skatelof (in Schonon), gibt hier ein rühmliches Beyispiel von nützlicher Anwendung der Mußestunden eines Geistlichen, auch zu gelehrten Forschungen; freylich muß er sich die Kenntnisse schon erworben haben, auch die nöthigen Hülfsmittel besitzen. In der vorliegenden Abhandlung, denn beide Theile machen ein Ganzes aus, untersucht der Verf. die in der Syntax der Semitischen Sprachen häufig vorkommende Verschiedenheit des Genus und Numerus, in einem weitem Umfange als in den Abhandlungen von J. H. Michaelis, Aurivillius und Storr geschehen war. Alles ist gehörig in Classen geordnet und mit Beyspielen belegt, die für das Arabische meistens aus dem Coran, den Lockmannschen Fabeln und den Schulensischen Excerpten der Hamasa genommen sind, damit Anfänger sie leicht nachschlagen können. Auszüge lassen sich aus einer solchen Schrift nicht machen; der Philolog wird sie ganz lesen. Rec. bemerkt nur, daß der Vf. sich viele Beyspiele aus den Arabischen hätte ersparen können durch die Bemerkung, daß der sogenannte Plur. Fractus der Regel nach mit dem Singular verbunden wird. Ein Beyispiel von Construction des Singular mit Volks- oder Stammes-Namen, das der Vf. S. 133 vermißt, findet sich in der Hamasa S. 435. — Am Ende der Abhandl. S. 142 ist

noch ein Abschnitt über die verschiedene Construction der Wörter denen das **من** voransteht, das er mit andern **emphaticum** nennt. Eigentlich ist es **Partitivum**, und **شي** oder **اح** **quidquam, vllus**, zu ergänzen, was der Verf. selbst auch richtig supplirt. Die Construction hat weiter keine Schwierigkeit.

Von demselben Verf. haben wir noch anzuzeigen seine
E b e n d a s e l b s t

erschienenen **Otiola Syriaca**. 1816. 58 S. 4. Das Syrische scheint den gelehrten Verf. besonders beschäftigt zu haben. Er erwähnt hier (S. 28) seine 1791. 1792 erschienenen **Lumina Syriaca ad illustrandum Hebraismum** und (S. 53) eine Rede **de dictione N. Foederis**. Hier erhalten wir 1. Probe aus einem Werke über die syrischen Partikeln, den Gebrauch des Worts **ܠܘܢ** betreffend, sowohl einzeln als in Zusammensetzung mit andern Partikeln. Die verschiedenen Bedeutungen sind sorgfältig, fast zu subtil, unterschieden, und alles mit gut gewählten Beispielen belegt. Treffend ist die Ableitung der Partikel von **ܐܢ** und **ܥܢ**. **ܠܘܢ, haec res.**
2. von der Art, wie die Syrer fremde Reden anführen, Probe einer handschriftlichen Syntax. 3. Uebersicht der Anzahl der syrischen Conjugationen. Der Vf. zählt 4 einfache und 16 zusammengesetzte Conjugationen, **auctae**. 4. Probe aus einer Uebersetzung der Luchseschen syr. Chrestomathie. 5. Zusätze zum etymologischen Theil der syrischen Sprachlehren. Die Auslassung des **ܐܢܘܒܝܠܝܗ**, wo von S. 51 Beispiele angeführt werden, möchte doch wohl für Schreibfehler zu halten seyn. 6. Zusätze zu der oben erwähnten Rede, Erläuterungen des Sprachgebrauchs **N. T.** aus dem Syrischen. Die ganze Abhandlung, die von sorgfältiger, in grammatischer Hinsicht angelegter, Lectüre zeugt, verdient von dem künftigen syrischen Grammatiker und Lexicographen genau verglichen zu werden, und es wäre zu wünschen, daß der Vf. seine ausführlichen Arbeiten für syrische Grammatik und Wörterbuch bekannt zu machen in den Stand gesetzt würde.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 16. August 1821.

B e r l i n.

Ueber höhere Landes-Cultur und den vortheilhaf-
ten Anbau neuentdeckter [?] Getreidearten. Vom
Freyherrn von Witten, Ritter ic. und Ehrenmit-
gliede mehrerer landwirthschaftlichen Gesellschaften. Mit
einem Kupfer. In dem Verlage von Duncker und
Humboldt, 1821. Auf X und 204 Seiten in 8.

Der Versuch, den der Hr. v. Witten in dem erstent-
Theile des hier genannten Buchs unter der Aufschrift
"über höhere Landes-Cultur" gemacht hat, die wich-
tigern Gegenstände der Cultur für sich allein und außer
der Verbindung und den Umständen und Verhältnis-
sen, worunter sie sich uns sonst darstellen, gleichsam
aus einem höhern Gesichtspuncte zu betrachten, kann
zwar nur für die Einleitung zu der darauf folgenden
Abhandlung "über den Anbau verschiedener Getreide-
Arten" angenommen werden; aber er ist so ergiebig an
interessanten Ideen und Ansichten, daß er dieser an
Wichtigkeit und Fruchtbarkeit nicht im Mindesten nach-
steht. Der Verf. scheint sich darum einen dreifachen
Standort für seine Betrachtungen gewählt zu haben —
den des Völkernirths, wenn wir uns dieses Aus-
s (6)

Drucks für den Staatswirth bedienen dürfen, der die Wirthschaft seines Staats mit der der fremden Staaten in Verbindung zu bringen denkt; den des eigentlichen Staatswirths, der der Landwirthschaft in seinem Staate die höchste Vollkommenheit zu geben sucht, und den des Landwirths, der nur für seinen Kreis strebt. In der Völkewirthschaft erkennt der Verf. für Preußen den Vorzug des Agricultur-Systems, mit einiger Beredlung der Hervorbringungen seines Bodens zur Ausfuhr, vor dem Manufactur-Systeme an: weil in diesem, so wie in den übrigen unter dem gemäßigten Himmelsstriche liegenden Ländern von Europa das mehrlreichste Getreide erbauet werde, weil Preußen als ein Küstenland die beste Lage zur Ausfuhr habe, und weil, wenn die den Manufacturen gewidmeten Fonds auf die Vervollkommnung des Ackerbaues gewandt werden wollten, und dadurch die Vielfältigung der Aussaat auch nur noch um ein einziges Korn vermehrt würde, die 20 Millionen Scheffel der jährlichen Aussaat einen weit größern reinen Ertrag geben müßten, als man von allen Manufacturen nur erwarten könne. Als Staatswirth zählt der Verf. die vorzüglichsten Mittel, den Ackerbau zu heben, nach einander auf. Sind diese nun auch an sich nicht alle neu, so sind sie es doch unter diesem Gesichtspuncte; und wir sind daher überzeugt, daß die Zusammenstellung derselben hier an der rechten Stelle ihren Platz gefunden hat. Als Landwirth gibt der H. v. W. erst eine kurze Uebersicht der Physiologie der Pflanzen, handelt darauf von dem Boden sowohl in seiner natürlichen Beschaffenheit, als bey der Verbesserung desselben durch Vermengung anderer Erdarten; von der Bearbeitung, Düngung, Besäung, Reinigung vom Unkraute und von dem Fruchtwechsel. Endlich kömmt er auf die Getreidepflanzen selbst. Hier zeigt er, in wie fern eine Art derselben allein oder mit andern vermengt, zu säen; empfiehlt den Exstirpator zur Unterbringung der Saamen; gibt noch nähere Bestimmungen über die Vor-

Bereitung des Ackers zur Saat; erklärt die Krankheiten der Getreidepflanzen, besonders den Brand; führt das Verhältniß der im dem Getreidesaamen befindlichen nährenden Bestandtheile an; äußert sich über den Werth (Preis) des Getreides; und macht am Schlusse darauf aufmerksam, daß die Natur an mehlgebenden Gewächsen wirklich so arm nicht sey, als wir bisher geglaubt haben. Hier schließt sich nun der zweite; aber der Haupttheil des Buchs an, nemlich der über den Anbau der von dem Verf. also genannten neuen entdeckten Getreidearten. Es sind ungefähr 30 Jahre, daß unsere Landwirthe damit gespielt haben, ohne daß auch nur ein Resultat herausgebracht worden wäre, das auf die Landwirtschaft im Großen eingewirkt hätte. Unter den Händen des Hr. v. W. hat es damit aber, und wie es scheint, in der kurzen Reihe von 10 Jahren mit einem Male eine ganz andere Gestalt gewonnen. Die Forschungen dieses so Kenntnißreichen, scharfsinnigen, thätigen Mannes haben uns über die Eigenschaften der verschiedenen Getreidearten, und über die Umstände, unter denen sich die eine vor der andern für uns zum Anbaue eignet, so sehr aufgeklärt, daß dadurch in unserm Ackerbaussysteme eine völlige Reform entstehen, und die Wahl der Getreideart zum Säen ein neues eigenes Studium werden wird. Vollendet ist die Untersuchung indessen doch noch nicht. Der Hr. v. W. glaubt nur erforscht zu haben, was von den Getreidegräsern bey uns mit Vortheil zu cultiviren sey. Weiter auf diesem Wege fortzuschreiten, scheint ihm nicht Sache des Privatmannes. Die Herbeyschaffung der Saamen in Menge sey zu schwierig und zu kostbar; der Anbau im Großen führe die eingerichtete Wirthschaft gar zu sehr, und erfordere zu viele Vorrichtungen. Nun müsse also der Staat eintreten. Doch wir kehren zurück, um unsere Leser mit dem bekannt zu machen, was unser Verf. hier wirklich geleistet hat. Er hat von den Getreidegräsern 50 Arten Weizen, 7 Arten Roggen, 9 Arten

Gesetz: 17 Arten Hafer, 14 Arten Hirsen; von den Schotengewächsen, außer den Pferdebohnen 6 Arten Erbsen, 4 Arten Linsen, 10 Arten Widen; vom Buchweizen 3 Arten zusammen gebracht, größtentheils neu botanisch bestimmt; ihre Eigenschaften, in so fern sie beym Landbaue in Betrachtung kommen, erforscht; und dann festgesetzt, welche von den 6 Arten des Bodens, die vorher beschrieben worden, einer jeden am meisten zusagt, und wie sie beym Anbaue behandelt werden müssen. Was dem Staate nun obliegt, besteht darin, die Versuche in das Große übertragen zu lassen, um die Bedingungen zu erfahren, unter denen die neuen Fruchtarten am zweckmäßigsten in die allgemeine Wirtschaft eingeführt werden können, und von denen, die den Vorzug vor den andern verdienen, dem Publico den nöthigen Vorrath Saamen zu verschaffen. Den Mangel, den Reis und die Knollengewächse hat der H. N. B. hier nur herüber, um die Gewächse, die eine mehrlartige Nahrung für den Menschen enthalten, in ihrer Gesamtheit darzustellen. Wenn er sich des Worts "Art" zur Andeutung der Verschiedenheit der Gewächse bedient, so scheint er zwar die Unveränderlichkeit des Characters derselben, aber doch nicht eigentlich das, was wir Species nennen, damit haben bezeichnen zu wollen. Die vielen lehrreichen Bemerkungen, die der Verf. über den Getreidebau im Allgemeinen, und über die Anbauung der einzelnen Arten insbesondere, mit eingestreuet hat, müssen wir unsern Lesern im Buche selbst nachzulesen empfehlen.

H a m b u r g.

Bey Perthes: Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters. Von Anton Christian Wedekind, k. Amtmann zu Lüneburg. Als Beylagen aus ungedruckten Handschriften; Chronographi Saxonis fragmentum Lüneburgense, ann. MLVII - MCXXX. Chronicon Corbeiense ann.

DCCCXXII - MCLXXVIII. Chronicon monasterii S. Michaelis de Saxoniae principibus, ann. DCCCCXXXVII — MCCXXVIII. 1821. 8. VI u. 198 Seiten.

Es ist eine Freude, wie gemeinschaftlich emsig, die Deutschen jetzt ihr Mittelalter durchforschen und beleuchten, und wie zu diesen Arbeiten theils fürsorgender Schutz, theils liebevolle Theilnahme ermuntert: wie wir streben, um mit dem Verf. zu reden, einer spätern Zeit die Geschichtschreibung vorzubereiten. Er selbst war schon längst dabey, und der rüstige, tüchtige Mitarbeiter hat nun durch die neue Leistung neue Ansprüche auf Beyfall und Dank.

In dem ersten der beiden vorliegenden Hefte weist er eben so künstlich als sinnreich die Gegenden undörter nach, welche bisher bey Witikind von Corvey, Dithmar von Merseburg, Adam von Bremen ic. dunkel geblieben, oder unrichtig gedeutet sind. So hat Kais. Friedrich I. dem Landgrafen Ludwig mit der Terra Briseia (Eccard 350) nicht Preussen, sondern, nach einer Handschrift in der k. Bibliothek zu Hannover, Pleisse, Plissia, im Eroberungsfalle, verliehen. Werden, dessen Grenzen und Bischöfe angegeben werden, ist oft mit Verdün an der Maas, Werden an der Roer, Kaiserswerth verwechselt. Da die Grenzen des alten Sachsens jenseits der Elbe, besonders auf die Landesvertheidigung berechnet waren, so ist zu wünschen, daß ihr bezeichneter Zug von Officieren geprüft werde, welche dabey nicht bloß die damalige Kriegskunst, sondern auch den größeren Zusammenhang der Wälder und Gewässer vor Augen haben. Der Verf. stellt mit seiner gewöhnlichen Vorsicht in dieser Bezeichnung eine Vermuthung auf, welche wohl als Gewißheit angenommen werden darf, nemlich, daß der Plönersee, der Dieksee und der Kellersee in den frühesten Zeiten Einer gewesen und nur im Letzteren die Spur des Colsees zurückgeblieben sey. Beyläufig soll noch bemerkt werden, daß die Stadt Lübeck die Verbindung

der beiden Meere, die s. g. Stefnisfahrt 1390 anfang. Wächte die Zeit zu solchen städtischen Unternehmungen wiederkehren! — Das zweyte Heft verbreitet neues Licht über jenes Sächsische Haus, welches seine Fürstlichkeit und Macht gründete, indem es mit Karl dem Großen verwandt wurde, den geistlichen Stand benutzte, und seine zerstreuten Besitztümer in geschlossene Güter und Grafschaften verwandelte. Nun ist über Ekvert's des Stammvaters der Ottonen, Gemahlin Ida kein Zweifel mehr. Sie war die Tochter von Bernhard, dem Vaterbruder Karl des Großen. Ihr Sohn Ludolf ward Herzog, der andere Warin Abt von Corvey, einer Stiftung seiner Blatsverwandten, die Tochter Hadwig, Nebtissin zu Herford, wie Ludolf's Tochter Hathumod zu Brunshausen, wahrscheinlich auch einer Stiftung seines Hauses, dicht bey Gandersheim, welches er selbst ausstattete. Alles was sein Stiftungsbrief nennt, findet sich noch in dortiger Gegend. Eben so haben sich auch viele der Ortschaften um Braunschweig erhalten, welche nach der Urkunde vom 10. Jun. 888, dem Herzoge Otto, Ludolf's Sohn, für das zurückgegebene Voigtentum Godelsheim an Corvey, vom König Arnulf verlehent und mit andern Hausbesitzungen an der Oker verbunden wurden. — Die Zeitrechnung zu dem Vorgehange auf Canossa kommt völlig ins Reine. Kaiser Heinrich erhält zu Goslar am 1. Jan. 1076 die Ladung nach Rom, der Kirchenbann erfolgt hier am 9. Febr. und seine Buße zu Canossa vom 25. bis 28. Jan. 1077. Eine seltsame Uebersetzung von *quins in rheda* hat das heilige Pferd der Wenden zum Ansprinaen mit dem rechten Fuße über Spieße als glückliche Vorbedeutung, auf einen Wagen gestellt. Es stand in der Hauptstadt Rhetra und richtiger Rheda am Tollenser See. Aber noch seltsamer ist, daß wahrscheinlich aus einem schlechten Genitiv von Joas (sorore Joja. a. Lamb. Schabn. e. 1. Krause 22.) eine Ungarische Prinzessin Jojada in die Geschichte gekommen ist. Sie hieß Sophie, war die Tochter des Königs Bela I., vermählte sich zuerst mit Ulrich Markgrafen

von Krain und dann mit Magnus Herzog von Sachsen. Schließlich glauben wir den Vf. in die Seele der Leser bitten zu dürfen, die Fortsetzung u. die angekündigten Verlagen bald folgen zu lassen. Für die Letzteren ist noch zu bemerken, daß ihre Entstellung durch Druckfehler nicht zu befürchten ist, weil der Druck bey Bierweg in Heurschweig geschieht, der noch auf die reichsbelobte Buchdruckerehre durch gut und wohlgefeszte Schrift und überdem auch auf geschmackvolle Schrift hält.

Marburg und Cassel.

Wey Krieger: Ueber den Advocatenstand. Ein Versuch von Wilhelm von der Nahmer, Adv. und Proc. bey dem herzogl. Nassauschem Hofgerichte zu Dillenburg. 1818. 104 Seiten in Octav.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß ein Stand nothwendig schlecht werden muß, wenn er gedrückt und seines Ehrgefühls beraubt wird. Wenn nun der Advocatenstand schon dadurch bedeutend verler, daß durch Einführung des geheimen und schriftlichen Verfahrens dem Einzelnen die Möglichkeit, seine Talente zur allgemeinen Kunde zu bringen, geraubt, daß ferner jedem Einzelnen die Belohnung seiner Talente, neben den besten Versprechungen, welche manche Prozeßgesetze enthalten, durch die einmal bestehende Staatsverfassung, erschwert wurde; so läßt es sich nicht läugnen, daß der ganze Stand dadurch, daß er den Gerichten in der Maasse subordinirt worden ist, wie gegenwärtig, in eine Knechtschaft gerathen ist, welche ihn des Ehrgefühls beraubt, und ihn in der öffentlichen Achtung so tief herabgesetzt hat, daß man ihn allenfalls als mit einer levis notae macula behaftet, anzusehen gewohnt geworden ist. Daß es hierdurch schlechter geworden ist, läßt sich ebenfalls nicht läugnen, aber, daß alle Mittel der Gesetzgebung, diesen Schlechtigkeiten vorzubeugen, da sie bis jetzt nur immer dahin gegangen sind, den Stand noch mehr zu beschränken, und zu unterdrücken, unwirksam geblieben sind und

vielmehr neue Quellen zu Schleichigkeiten veranlaßt haben, läßt sich gleichfalls behaupten. Ueberzeugend und wahr hat dieses der Verf. in dem vorliegenden Werkchen auszuführen gesucht, und als vorzügliche Mittel, den Advocatenstand zu heben, die Wiederherstellung seiner Unabhängigkeit von den Gerichten und die Untergabung der einzelnen Mitglieder unter eine, nach französischem Muster einzuführende Advocatencorporation (*chambre des avocats*), so wie eine Eröffnung der Aussicht zur Beförderung in Staatsdiensten, angegeben, womit Ref. nach allen Erfahrungen, die er gemacht hat, vollkommen einverstanden ist. Angehängt ist des damaligen Generaladvocaten d'Aguesseau Rede über die Unabhängigkeit des Advocatenstandes.

K o p e n h a g e n.

Bey Oylbendal: Catalogus librorum Sanskritanorum, quos bibliotheca universitatis Havniensis vel dedit vel paravit Nathanael Wallich, Doct. Med. et Philos. etc. Scripsit Erasmus Nyerup, Bibliothecarius Universitatis. 1821. VI und 51 S. 8.

Wir möchten jeder öffentlichen Bibliothek einen so dankbaren Landsmann, wie der Director des botanischen Gartens zu Calcutta, Hr. D. Wallich, ein geborner Däne, ist, wünschen; so würde es nicht mit so vielen Schwierigkeiten verbunden fern, die in Ostindien gedruckten Werke, die zum Theil von so großem Werthe sind, für die Wenigen, die sie brauchen können, zu erhalten. Hr. Bibliothekar Nyerup hat es nicht bey einer bloßen Verzeichnung der Titel der Bücher bewenden lassen, sondern auch die Nachrichten von ihnen und über sie bey Kennern der indischen Litteratur aufgesucht und mitgetheilt. Es kommen auch Handschriften im Sanscrit vor, die noch ihren Erklärer erwarten. Eine in Kupfer gestochene Inschrift eines babylonischen Backsteins, von Abraham Loček, macht den Beschluß dieser, jedem Litterator, der nicht selbst indischer Sprachkenner ist, erwünschten Schrift.

— — —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 18. August 1821.

H a a g.

In der allgem. Landes-Buchdruckerey: Verhandlungen der tweede Klasse van het Koninglyk-Nederlandsche Institut van Wetenschappen; Letterkunde en Schonen Kunsten te Amsterdam. Eerste Deel. 1818. II en 176 Pag. gr. 4.

Die Abhandlungen der ersten Classe dieser gelehrten Gesellschaft in Amsterdam, haben wir in diesen Blättern (1819. 61 St. S. 601 = 606) schon angezeigt. Seitdem haben wir die gewiß nicht minder rühmlichen Arbeiten der zweyten Classe dieses Gelehrten-Instituts erhalten, wovon wir unsern Lesern einige Nachricht zu ertheilen nicht verfehlen. — Der vorliegende erste Band enthält fünf Abhandlungen. I: "Ueber den Einfluß, welchen König Christian II. von Dänemark, Norwegen und Schweden, auf die Geschichte der vereinigten Niederlande bewirkt hat." S. 1 = 80. Diese Abhandlung ist bey weitem die ausführlichste, aber keines gedrängten Auszugs fähig. Wir müssen auf die mit wahrer Sachkenntniß abgefaßte Schrift, die den, für die Wissenschaften und die Gelehrten-Bildung in Holland leider zu früh verstorbenen Johann van Meer-

M (6)

man n (weiland Herr zu Dalem und Büren, — † 14. August 1815) zum Verf. hat, verweisen. Die Deutsche und dänische Litteratur, so wie mehrere holländische Chroniken sind dabey häufig und mit Auswahl benützt. Manches hat der Verf., der bekanntlich den Norden bereiset und denselben vielseitig und gründlich beschrieben hat, aus eigener Erfahrung anschaulich gemacht, wovon die Resultate die Geschichte seines Vaterlandes hinlänglich begründen. II. "Bericht (Verslag) über die Dea Sandraudiga" S. 81-103. Eine gelehrte Abhandlung, die eine genaue Beschreibung des steinernen Denkmals enthält, welches im Novbr. 1812 von einigen Erdgräbern; neben der neuen Kunststraße von Breda nach Antwerpen, zwischen den Dörfern Nysbergen und Groß-Sündert gefunden wurde. Auf einer besondern Kupfertafel zu S. 93; ist diese Entdeckung abgebildet. Auf der Vorderseite dieses, 5 Fuß 3½ Zoll hohen ungefähr 3 Fuß breiten, und 1 Fuß 6 Zoll rheinl. dicken Steins; liest man in 4 Linien die eingehauene Inschrift: Deae Sandravdigae cultores Tem-pi. Die gelehrte Classe dieses Instituts hält diesen Stein für die vordere Seite eines Altarblatts, welcher bisher einer noch unbekannten Göttinn, die im Alterthum in dieser Gegend wäre verehrt worden, könne gewidmet gewesen seyn. Dieß führt sie S. 100 ffg. auf die Vermuthung: man könne durch den Namen Dea Sandraudiga, die Göttinn von Sandrode verstehen, die vielleicht an verschiedenen Orten, deren Namen mit r oder endigte, und wovon hier mehrere Beyspiele angeführt werden, verehret worden wäre. — Ob und in wiefern diese grammatische Erklärung, den eigentlichen historischen Zweck dieses Denkmals erschöpft, lassen wir der Kürze wegen, auf sich beruhen. So viel ist gewiß, daß weder van Meermann, noch van Wyn, noch van Hasselt, noch irgend ein neuerer Alterthumsforscher unter den holländischen Gelehrten, so viel uns bekannt ist, dieser Göttinn gedenken. III. "Nachricht von eini-

gen silbernen Münzen aus dem Anfange des neunten Jahrhunderts, welche nahe bey Assen in der Grafschaft Drentze sind gefunden worden." S. 104:110. — Diese, dem Zeitalter Carl des Großen, seiner Söhne und Enkel angehörigen, in genannter Gegend ausgegrabenen 17 Münzen, wovon sieben auf zwey Kupfertafeln hier abgebildet sind, hat der Correspondent des besagten Instituts, Hr. van Lier, der zweyten Classe dieser gelehrten Gesellschaft eingesandt. Die acht größern Münzen führen offenbar das Gepräge von Carl dem Großen, dessen Sohn Ludwig dem Gottesfürchtigen, und dessen Sohns Lothar, also eine periodische Reihenfolge von drey Kaisern einer Dynastie in absteigender Linie. — S. 109 wird nicht ohne Grund, und auf das Ansehn der Frankfurter und Nacher Capitularia Caroli mag. vermuthet: diese Münzen wären die eigentlichen Handelsmünzen für das bürgerliche Leben gewesen, deren Weigerung im Umlauf, wenn solches erwiesen, von den Kaisern wäre hart verpönt worden. (Das ist richtig; Rec. fügt aber, zur nähern Erklärung dieser Vermuthung hinzu, daß Kaiser Carl der Große die, in den *legibus salicis*, welche hierin zur Norm dienen, festgesetzten Strafen, die goldene *solidos* betrafen; welche auf silberne Schillinge reducirt wurden, von welcher Herabwürdigung jedoch die Friesen und Sachsen ausgeschlossen blieben. Dieses Gesetz hat bey einigen historischen Münzforschern die irrige Meinung veranlaßt, als habe Carl der Große und seine Nachfolger, alle *Solidos* von 40 Pfennigen damaliger conventioneller Handelswerth, auf 12 Pfennige herabgesetzt, welches sich aber durch die angeführte Ausnahme von selbst widerlegt. Dieß geht hervor aus den Worten des Capit. 11. Caroli M. ad L. Salic. Nr. 1X. A. 803. l. 309. *Si Saxo aut Friso salicium occiderit, pro 40. denarios solidus solvator.* Indem nun die Grafschaft Drentze, in der jene Münzen gefunden worden, damals zu den Friesen gehörte; so galten die Solide ihren völligen Handels-

werth, ohne der Einschränkung des Carolischen Gesezes unterworfen zu seyn, ein Umstand, den wir glaubten, als eine Berichtigung hier einschalten zu müssen). Die übrigen neun kleinern Münzen, könnte man nach den Ansichten der Gelehrten dieses Instituts, als äußerst dünne Blechmünzen (Bracteati) betrachten, die in das nehmliche Zeitalter gehörten. (Auf den Grund der Capitularien Carls des Großen, haben schon le Blanc und Joachim ähnliche Stücke der Art beschrieben und abgebildet: *Traité hist. des monn. de France*; p. 84 *suiv.* und *Kupfert.* p. 100 u. 108. *Paris. Ausg.* vergl. *Grosch. Cabin.* 1r Bd. S. 4:12. *Kupfert.* 1. Nr. 7 und *Dav. Thom. ab Hagelstein, Acta publ. monet.* 1r Thl. S. 43. Bey diesen Münzen des Carolischen Zeitalters verdient unstreitig die gegründete Kritik zu Rath gezogen zu werden, welche der unlängst verstorbene berühmte Münzkenner Jos. Mader in seinen *crit. Beytr. zur Münzf. des Mittelalt.* 1r Thl. S. 38 *ffg.* mit historisch-technischer Genauigkeit dargestellt hat). IV. „Etwas (lets) über das, durch Guy von Hennegon der Stadt Amsterdam im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts verliehene Stadtrecht (Kour). S. 111-129. Diese Abhandlung ist von dem berühmten Hrn. Hendrik van Wyn (aus Gouda), Verf. mehrerer lehrreicher Schriften über historisch-antiquarische Gegenstände, deren wir früher in diesen Blättern erwähnt haben. Die vorliegende Abhandlung, ist, wie ihre Ueberschrift zu erkennen gibt, ganz örtlich, und keines Auszugs fähig. Das Wesentlichste besteht darin: daß jenes Amsterdamer Stadtrecht, auf das Aufsehn von Wagenaar, in den Zeitraum falle, daß Guy von Hennegon, der am 21. May 1300 Hr. von Amstel geworden, und im Monat Juny 1301 zum Bischof von Utrecht gewählt sey. Diesem zufolge müsse jene Urkunde innerhalb dieser 13 Monate abgefaßt worden seyn. Wagenaar, von dem Hrn. v. W. ganz richtig bemerkt, daß er zu alten Archiven den Zugang unbedingt gefunden, und äußerst zuverlässig in seinen

geschichtlichen Darstellungen wäre, sey der Meinung: jene Urkunde sey nicht mehr vorhanden. (Dieses sagt Wagenaar unumwunden: Amsterd. in zyn Opkomst, enz. 2de St. p. 50:61. Amst. 1761. 8.). Hr. v. Wyn hat indessen jene Urkunde, nicht nur aufgefunden und im Landes-Archiv im Haag angetroffen, sondern er liefert davon auch S. 116 fg. eine treue Abschrift, welche mit vielen historisch-statutarischen Wort- und Sacherklärungen begleitet ist, die man a. a. O. selbst lesen muß. Durch den unermüdeten Eifer dieses verdienstvollen Gelehrten, der sich bisher alle Mühe gegeben hat, die Geschichte seines Vaterlandes aufzuklären und zu vervollständigen, ist nunmehr auch dieser Gegenstand der ältesten Verfassung von Amsterdam ins Reine gebracht. Möchte es dem Hn. Verf. gefallen, mehrere derartige Abhandlungen in der Folge hier, oder in einem eigenen Archiv zu liefern! — V. "Abhandlung über die Namen der Monate in der Niederländischen Sprache. Von J. D. Meyer." S. 132:473. Für unsere Blätter zu ausführlich, um davon einen übersichtlichen Auszug zu liefern. Ueberdem enthält diese Abhandlung meist bekannte Sachen, welche die Geschichte der Sprache und des Kalenderwesens in Deutschland und den vereinigten Niederlanden, besonders seit dem frühen Mittelalter bis auf die neuesten Zeiten, bisher geliefert hat. Vieles ist in dieser Darstellung mit sichtbarem Fleiße zusammengetragen und mit Sachkenntniß bearbeitet; daher sich diese Abhandlung, aus mehreren Gesichtspuncten betrachtet, von selbst empfiehlt.

Magdeburg.

Bey Heinrichshofen: Encyclopädie der classischen Alterthumskunde ein Lehrbuch für die obern Classen gelehrter Schulen. Von Ludwig Schaaff, Prediger zu Schönebeck bey Magdeburg. Erster Theil. Zweyte verbesserte Auflage. Unter dem besondern Titel: Litteraturgeschichte und Mythologie der Griechen und Römer. 1820. S. 328. gr. 8.

Vorliegendes Lehrbuch soll, auch nach des Vf. Plane, keineswegs vollständigen Vorträgen über die einzelnen Theile der Alterthumswissenschaft zum Grunde gelegt werden, da solche Vorträge für keine Classe einer Schule gehören: es soll dem reiferen Schüler zum Selbststudium übergeben werden, und dem Lehrer als Veranlassung dienen, die dargebotenen Kenntnisse mit dem Sprachstudium in Zusammenhang zu bringen. Ref. muß diesen Zweck für in der Hauptsache verfehlt halten. Compendien dieser Art können nie das Selbststudium anregen, ehe möchten sie dem Schüler Widerwidern einflößen; sie sind nur als Erinnerungs- oder als Vorbereitungsmittel zu ausführlicheren Vorträgen brauchbar, durch welche erst Leben und Zusammenhang in die abgerissenen Notizen hineinkommt, daher für die Universität anwendbar, für Schulen nie. Geistreiche Entwicklungen, die einzelne Hauptpunkte zur vollkommenen Klarheit bringen, würden ohne Zweifel weit mehr zum Selbststudium anregen. Nichts ist aber verderblicher als wenn dem Schüler die Penitenz aufgelegt wird, compendiarische Sätze im Gedächtniß aufzufassen, die nicht entweder genetisch vor seinen Augen entstanden, oder durch practische Anwendbarkeit ihm anschaulich gemacht sind. Wie sehr aber strenge Folgerichtigkeit und klare Evidenz den Sätzen des Verf. fehlt, das kann gleich der erste Hauptsatz der griechischen Litteraturgeschichte beweisen: "Der Natur gemäß war Poesie das erste Erzeugniß des emporstrebenden griechischen Geistes (Warum? wird nicht einmal angedeutet). Bestand diese auch anfangs nur in einer lebendigen Darstellung der gegenwärtigen Empfindung durch tönende Worte; denen Tanz und Musik zu Hülfe kam, so mußte sie doch neben der allgemeinen Wirkung auf den Geist, besonders das Gefühl für Wohlklang und Rhythmus der Sprache beleben. Als Dienerin der Religion äußerte sich die Poesie zunächst in regellosen (Wo steht das?) Hymnen bey gottesdienstlichen Handlungen u. s. w." Man sieht deutlich, daß der Vf. die ältesten Griechen ohne das lebendige Ge-

Fühl für Wohlklang setzt, und doch soll der Natur gemäß Poesie die erste Mittheilungsweise seyn, die eben auf der Lebendigkeit jenes Gefühls beruht. Darauf wird dann von den falschen Orphicis und dem Epyllion des Musäos gesprochen; wovon wenigstens das letztere ganz von hier entfernt werden mußte, da durchaus kein Grund abzusehen, warum es hier stehen sollte. Von den Sibyllinischen Büchern wird gesagt, daß man jetzt als solche aufweist; sichtbare Spuren der spätern Verfälschung zeige. Ist dieß genug, und wird der Schüler nicht vielmehr dadurch neugierig werden, nach dem, was darin echt und vorhomerisch seyn soll? Eben so ist bey Homer die Wolfische Vorstellung zwar befolgt, aber so wenig die Entwicklung derselben angedeutet, daß sie als eine Willkürlichkeit erscheint.

Indessen ist in der Litteraturgeschichte eine fleißige und getreue Benutzung des Vorhandenen und ein Bemühen nach ausreichender Vollständigkeit nicht zu verkennen, und hier wird das Werk auch nicht ohne Nutzen gebraucht werden. Weit weniger kann dieß von der Mythologie gerühmt werden, wo freylich die Hülfsmittel weniger ausreichen. Die einzelnen Capital über die Götter bestehen oft nur, wie bey Apoll u. a., aus einigen Homerischen und Ovidischen Stellen; dann werden kurz mehrere Hauptansichten neuerer Mythologen angeführt, so daß der Schüler vollkommen im Dunkel bleibt. Der letzte Abschnitt "die Helbensagen" hätte fehlen können, da der Schüler bloß aus Apollodor eine zusammenhängendere und belehrendere Kenntniß schöpfen kann. In der Rechtschreibung der Namen muß man noch strengere Richtigkeit verlangen; nicht Kynäthos S. 16. Kyparyssos S. 259. Orhygia 261. Σπῆροι 28 ἄσματα, ib. auch nicht πρῶσφδια, sondern πρῶσδία. R. D. M.

M ü n c h e n.

Bey Jacob Biel: Chronica oder kurze Beschreibung der churfürstl. Stadt Amberg in der obern Pfalz, zusammengebracht durch Michael Schwaiger, Bürgermei-

hier daselbst. Neu herausgegeben und mit Erläuterungen über magistratische Verfassung, mit Anmerkungen und Notizen älterer und neuerer Zeit; dann einem Anhange versehen von Felix Joseph Lipowsky, Königl. Bair. Central-Rathe. 1818. S. XVI. 224. In Octav.

Die von dem Bürgermeister Michael Schwaiger verfaßte, zuerst zu Wittenberg im Jahre 1564 durch den dortigen Professor Peucer und den Archidiaconus Fröschel zum Druck beförderte, seitdem aber äußerst selten gewordene Chronik von Amberg, hat hier an dem durch seine Geschichte der Jesuiten in Baiern bekannten Hn. Lipowsky, der wiewohl nicht zu Amberg geboren, dennoch den größten Theil seiner Jugend daselbst verlebte und das durch eine große Vorliebe für diese Stadt erhielt, einen neuen Herausgeber und Bearbeiter gefunden. Indem wir uns freuen, daß er diese Chronik, wie sie es denn allerdings in mancher Hinsicht gar sehr verdient, der Vergessenheit entrissen, auch den in den Anmerkungen niedergelegten Forschungen und dem dabey bewiesenen Fleiße alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wünschen wir jedoch, daß es ihm gefallen haben möchte, dieselben etwas lesbarer zu machen, als dieß gegenwärtig der Fall ist, indem nicht nur der Stil durch Provincialismen und eine affectirte pretiöse Diction entstellt ist, sondern auch die Anordnung und Behandlung der einzelnen Materien manches zu wünschen übrig läßt, der Anhang aber gar vieles enthält, wie z. B. die Beschreibung der beiden im Jahre 1747 geschehenen Durchreise der kaiserlich bayerischen und königl. polnischen dann churfürstlichen Prinzessinnen, so wie auch die Beschreibung und Einweihung der Salesianerinnen-Kirche, was kaum für Amberg selbst gegenwärtig noch von irgend einem Interesse seyn möchte. Dagegen würde sich der Verfasser gewiß Dank verdient haben, wenn er auch der neuern Geschichte der Stadt eine kurze Erwähnung gethan hätte, indem die hier mitgetheilten Nachrichten nicht über den siebenjährigen Krieg hinausreichen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 18. August 1821:

L o n d o n.

Bey Rodwell und Martin: A Classical and topographical tour through Greece during the Years 1801, 1805 and 1806. By Edward Dodwell, Esqu, F. S. A. and member of several foreign academies. In two volumes. 1819. 4.

Vorliegende Reise ist einer von den bedeutendsten Beiträgen zur Topographie Griechenlands. Der Vf., ein Urenkel des berühmten Chronologen Heinrich Dodwell, unternahm sie mit guten classischen Kenntnissen ausgerüstet; Beharrlichkeit in der Ueberwindung von Schwierigkeiten, und die genaueste Aufmerksamkeit auf jede kleine Merkwürdigkeit zeichnen ihn gleich aus. Die Reise selbst hat vor andern größere Kürze voraus und sparsamere Anwendung rhetorischen Schmucks, nur bey weiten Ausichten finden sich oft Exclamationen über den Ruhm und Glanz der unten liegenden Gegenden, wo wir lieber genaue Beobachtungen mit der Magnetenadel über die Richtung der Hauptpunkte lesen würden, an denen es indessen auch nicht fehlt. Sehr viel Zeit hat der Verf. und sein Begleiter, Signor Pozzardi, auf die Aufnahme pitoresker Ansichten verwandt;

N (6)

von denen eine große Anzahl im Kleinen in diesem Werke mitgetheilt sind; andere kolorirte in dem großen Prachtwerke: *Views in Greece from original drawings by Edward Dodwell*, welches in einzelnen Heften ausgegeben wird. Wir wollen diesen pittoresken Ansichten ihren Werth nicht abstreiten; doch machen sie auf jeden Fall die Gegend kaum so anschaulich, als der flüchtigste Plan oder als jede genaue Reisekarte, die nur die bereiste Straße mit den nächsten Umgebungen, die kreuzenden Flüsse und Bäche mit Angabe der Richtung, die nächstliegenden Hügel mit ihren Dörfern und Trümmern u. aufzeichnet, und überall die Entfernungen auf der Straße selbst nach Stunden und Minuten, rechts und links nach dem Augenmaaß angäbe. Eine solche Reisekarte wäre die nützlichste Vorarbeit zur griechischen Geographie. Die dem Werke beygefügte Karte von Griechenland dagegen ist schon ihres kleinen Maaßstabs wegen nicht sonderlich brauchbar. Aber noch schlimmer ist, daß sie ganz ohne Rücksicht auf das Werk verfertigt, ihm in unzähligen Einzelheiten widerspricht, und daher mehr verirrt und verführt, als aufklärt und unterrichtet. Der Leser muß sich daher, wenn er das Buch wahrhaft benutzen will, selbst eine Reisekarte zu machen versuchen (wie Ref. wenigstens durch den größten Theil gethan), wozu die genauen Angaben der von einem Ort zum andern gebrauchten Zeit, wobey man freylich auf die Beschaffenheit der Gegend und des Bodens Rücksicht nehmen muß, gute Data an die Hand geben: eine Stunde Ritt beträgt gewöhnlich 30 Stadien des Pausanias (Vorrede S. VIII), deren man am sichersten 50 auf die geographische Meile rechnet.

Die erste Reise Dodwells, im J. 1801, geht die Istrische und Jübrische Küste hinab, über Corfu, Leukadien, Ithaka, Kephallenien, durch Phokis und Bötien nach Athen, durch den Archipelagus nach Troja und Constantinopel. Von dieser beschreibt der Verf. nur das Stück bis zur Landung in Phokis, da er hier

Innergriechenland nur flüchtig besuchte, in Cap. 1. 2. S. 1-77 des ersten Bandes. Die zweyte im J. 1805. 1806 ging von Sicilien aus, über Zante, dann durch Phokis und Bbötien und nach Athen, von wo der Verf. erstens Ehesalien bis Tempe besuchte, und darauf den Peloponnes in allen Haupttheilen durchwanderte, bis er sich in Patras wieder nach Rom einschiffte. Aus dem großen Reichthum des Gesehenen und Bemerkten heben wir eine Anzahl Bemerkungen aus, die das eigne Verdienst der Reise besonders zu bezeichnen scheinen.

In Corfu sah er das Museum des Signor Prosalinda, welches Inschriften und Alterthümer enthält. Unter diesen erwähnt der Vf. eine Menge kleiner Kegel von gebrannter Erde, die deutlich zum Anhängen bestimmt; oft schwarz und roth angemahlt, selten beschrieben, in Griechenland auf den Feldern gefunden werden. Nach Dodwells Meinung (S. 35) wurden sie dem Vieh angehängt, um dessen Weideplatz zu bezeichnen. Auf mehreren Bergen findet man in großen Buchstaben das Wort ΟΡΟΣ, welches die Gemeinweide zu bezeichnen scheint; oft aber liest man es auch als Grenzbestimmung eines heiligen Districts und sonst, z. B. ο όρος Αρτεμιδος τεμενος Αμαρυσιας in Attika, eben da Ηορος Ηελικης. In Leukadien sah Dodwell auf seiner Reise zuerst sog. kyklopische Mauern, über welche er S. 51 ein ausführliches Werk verspricht, dem wir mit Erwartung entgegensehen. Er bedient sich öfter der Ausdrücke, erste, zweyte, dritte, vierte Art des Mauerbaues, welche eine dem 2ten Bande beugegebene Tafel deutlich macht. Die erste Art ist die an den Mauern von Tiryns bemerkte, wenig behauene Steinmassen so übereinander geworfen, daß die Lücken mit kleinen Steinen ausgefüllt werden; bey der zweyten sind die Steine ziemlich behauene und genau zusammengefügte Polygone; in der dritten werden die Schichten horizontal, doch so, daß eine Reihe in die an-

dere übergreift und einhaft, bey der Vierten sind die einzelnen Schichten schon mehr gefondert, und die Lagen ganz parallel; nur sind die Steine einer Lage noch unter schiefen Winkeln an einander gefest; dann folgt der Quaderbau. — In Ithaka war Dodwell mit William Gell zusammen, der indessen eine ausführliche Beschreibung der Insel gegeben hat; wenige Jahre nach seiner Rückkehr wurden hier zwey Gräber geöffnet, in denen ein Silberbecher, Ohrringe, ein Halsband und mehr dergl., alles Arbeiten von der höchsten Schönheit, entdeckt wurden, welche Dodwell nachmahls bey Linckh in Rom sah.

Auf der zweyten Reise landete der Reisende zuerst in Messaloggion, in dessen Nähe eine Castro der heiligen Irene mit alten Mauern, wahrscheinlich Demiadā in Aetolien, dann in Galaxidi, dem alten Deanthe, von wo er zu Lande über Salona, (Amphissa) durch das Crissäische Feld nach Delphi ging. Auch Dodwell unterscheidet S. 159 zwischen Krissa und Kirrha, so daß Krissa etwas oberhalb des Meeres, Kirrha unmittelbar am Meerbusen liegen soll. Allein es sind offenbar nur verschiedene Formen eines und desselben Namens. Nun mag es seyn, daß die Stadt, welche durch den Amphiktionenkrieg Ol. 47 zerstört wurde, bey den Meisten den Namen Krissa behielt, während der Hafen am Meer, der durch diesen Krieg Delphischer Hafen geworden war, gewöhnlich Kirrha genannt wurde: doch ist im Wesen kein Unterschied. Auf dem Wege von Krissa nach Kastri (Delphi) sieht man mehrere Grabkammern, welche dem Reisenden zu allgemeinen Bemerkungen über die in Felsen gehauenen Grabgewölbe im Orient, Griechenland, Sicilien, Italien veranlassen. In Delphi fand der Vf. außer andern merkwürdigen Inschriften besonders einen Stein, welcher auf der einen Seite eine griechische, auf der andern eine lateinische Inscription enthält. S. Appendix S. 510. N. 5. Die erste findet sich auch bey Cyriacus (S. 28) und Muratori (2, 589) was weder Dodwell bemerkt,

nach Clarke, der sie auch zu copieren angefangen (Vol. IV. p 195). Sie enthält Grenzbestimmungen des Delphischen Gebiets gegen Antikythra unter römischer Herrschaft, und beruft sich dabey auf alte *determinaciones Hieronimorum*. Die griechische Inschrift betrifft wohl die Grenze gegen Amphissa (*περι της ἀμφισσατικῆς τῆς Δελφῶν πρὸς Αμ...*) und erwähnt außer den Bestimmungen der Hieronimorum eine Entscheidung des M' Acilius Glabrio, der Antiochus und die Aetolier schlug. Dodwell hat keine recht verstanden, auch hat die Schwierigkeit des Abschreibens an einem dunkeln Ort viel Fehler hineingebracht. Eine andere Delphische Inschrift (Append. x S. 507) zählt eine Menge kleiner Geldsummen in Stateren, Drachmen, Obolen (*ὀβολοῖς*) und Dreieren auf, vielleicht Zinsen für ausgeliehene Capitale aus den Tempelgütern.

Von Delphi geht der Reisende durch den Engpaß zwischen Parnas und Kephiss, bis zur Schiste, wo Oedipus den Laios erschlug. Hier trennt sich der Weg, und führt rechts nach Distomo (Ambryfos), gerade aus nach Daulis die heilige Pythische Straße entlang. S. 197. Daulia, ehemals Daulis, die alte Stadt der Thraker, liegt an den Parnas gelehnt, so daß man von da die Ebne von Chäronea und weiter überschaut, die Karte setzt es durchaus falsch an die Nordseite des Parnas und das Ufer des Kephiss, im Widerspruch mit der Erzählung des Verf. selbst. Von da ging der Verf. nach Hagios Blasias, wahrscheinlich dem alten Panopeus, welches freylich Paus. von Daulis nur 7 Stadien entfernt setzt, während es nach Dodwell 27 Stadien seyn mußte, wie ~~er~~ der Verf. zu ändern vorschlägt; dann weiter nach ~~Wivadia~~ Lebadeia Kapurna (Chäroneia) und über den Kephissos nach Orhomenos, welches die Karte ganz gegen den Willen des Verf. südl. vom Kephissos setzt. Nur ist nun besonders das Schafhaus des Menyas, so viel davon erhalten, ein Gegenstand der Aufmerksamkeit. Es war wahrscheinlich das größte seiner Art, wie sich noch

aus der erhaltenen Pfote bestimmen läßt, da die Oberschwelle Segment eines Kreises ist, dessen Diameter 65 Fuß beträgt. Da nun aber diese kuppelförmige Gebäude vom Boden an beständig sich verengert, so kann der Durchmesser auf ebner Fläche an 70 Fuß betragen haben. An dem Schachthause des Atreus zu Mykene mißt er nur 48. Ueberdies ist das Orchomenische Gebäude von weißem Marmor, das Mykenäische von Breccia. Ähnliche Schachthäuser gab es noch zu Thira in Böotien und unter dem Delphischen Tempel (beide verwechselt Dodwell); und vorliegendes Reiseverk erwähnt noch Spuren von zwey andern. Das eine ist in Pharsalos in Thessalien, wo eine breite cirkelförmige Aushöhlung im Boden davon noch übrig ist (Band II. S. 121) doch darf man hier noch zweifeln. Das andre ist bey dem Dorf Baphio in Lakonien, nicht weit vom alten Amoklä; man sieht von ihm noch den Thorweg, aber es ist so verschüttet und verfallen, daß einer jeden Untersuchung Excavationen vorhergehen müssen (Band II. S. 415). Auch in Sardinien finden sich mehrere Gebäude vom höchsten Alterthum und nach demselben Plane gebaut, nur kleiner, welche Noragis genannt werden. Darauf werden interessante Nachrichten von dem Katabathron oder unterirdischen Abzügen des Sees Kopais gegeben. Dodwell unterscheidet einen Abzug in den See Hylife, welchen wir fortwährend bezweifeln, da auch er ihn nicht in der Nähe gesehn, einen andern durch den Berg Kyrtouon westlich von Akräphion, welches der sog. Larwi ist, und dann die ganz unterirdischen Schlünde unter dem Berge Pagan. Die Brunnentiefen, welche zur Reinigung dienten, fand Dodwell, wie Wheler. Hes gibt übrigens die Behauptung, daß diese natürlichen Abzüge seit alten Zeiten, und besonders unter der Herrschaft der Römer durch Menschenhand erweitert und im Stand gehalten wurden, keineswegs aufzuverschlammen, da diese Herrschaft aufhört, und Alexander hätte nicht auf den Gedanken kommen könn-

nen sie zu reinigen, wenn man sich unter ihnen bloß Spalten und Risse im Gebirg vorgestellt hätte.

Von Orchomenos geht der Reisende über Haliartos, welches die Karte grundfalsch ansetzt; Eremonastro (Thespiá) Kafosi, (Thisbe) nach Theben, welches zu oft verwüstet wurde, um bedeutende Ruinen zu haben. Unter den Münzen zeigt eine ein zweygehenteltes Gefäß mit der Umschrift KABI, offenbar in Beziehung auf den in Theben herrschenden Kabirendienst. Von da über Kolla (Plataá), durch den Paf von Gophtho-Kastro, welches der Verf. mit Barbié-du-Bocege für Eleuthera, Ref. für Panakton hält, — nach Athen. Ueber Athen könnten die Bemerkungen wohl kürzer und succincter seyn; die Reisenden sollten hier mehr darauf denken sich wechselseitig zu ergänzen und zu berichtigen, statt daß jetzt Jeder möglichst Alles umfassen und über jedes Monument sprechen will. Wie zeichnen S. 335 die Bemerkungen über die architectonische Zierrath der Palmette aus, in welcher der Vf. die Amaranthe erkennt und Beziehungen auf Tod und Trauer nachzuweisen sucht. Bey dem Tempel der Polias folgt er der Erklärung, die Wilkins von der bekannten Inschrift gegeben. Aus dem Theseion werden einige Figuren des Lapithen- und Centaurenkampfs auf drey Tafeln mitgetheilt S. 362. S. 402 sind mehrere Votivtäfelchen genesener Kranken mit menschlichen Gliedmassen abgebildet oder beschrieben. Am wichtigsten sind die Bemerkungen über die Nekropolis, welche nördlich vom Piræus liegt und aus in den Felsen gehauenen Gräbern besteht, deren Gränze eine Inschrift *οπος μνημάτων* angeben soll; und über die mannigfachen Gegenstände, welche bey ihrer Oeffnung ans Licht gezogen wurden, z. B. zwey bronzene Platten, die mit dem Wappen der Stadt (Gorgoneion und Eule) versehen sind, und durch Buchstaben den Gerichtshof anzuzeigen scheinen, zu welchem der Verstorbne gehörte, eine bewegliche Figur von terra cotta (*τεροπραστον*) S. 439, abscheuliche Masken S. 445, stei-

nerne Vasen mit Reliefs, mehrere Bronzetafeln mit Vorstellungen. Auch Attika hat Dodwell mit größerer Aufmerksamkeit durchwandert, als die meisten Reisenden vor ihm. Wir erinnern nur an die Entdeckung einer sehr alten Stadtmauer auf dem Hymettos, welche wahrscheinlich in der Zeit der Etrurischen Pelasger gebaut wurde, S. 484, an die Beschreibung der Pentheleischen Steinbrüche u. dergl. Vor allen Attischen Dämonen ist Theufes durch seine alten Mauern, Trümmer eines Apollotempels, und das Theater dem Reisenden merkwürdig; über diese Ortschaft wie über Eleufis verweist der Verf. auf die *Unedited Antiquities of Attica* publ. by the Dilett. Society with engravings from drawings by Sir W. Gell. In der Grotte zu Vari in Attika, welche Pan und den Nymphen heilig war, glaubt der Verf. in einer unkenntlichen weiblichen Figur eine Statue der Isis zu finden: in solchen Puncten sind oft die engl. Reisebeschreiber überaus wunderbar. Von Megina bringt Dodwell nichts her, das nicht schon sonst bekannt wäre.

Den zweiten Band eröffnet der Verf. mit anziehenden Bemerkungen über die Naturgeschichte Attikas und die Sitten und Gebräuche der Einw. z. B. über den aus alter Zeit fortbestehenden Aberglauben des bösen Auges. S. 30. Darauf wird die Reise nach Thessalien erzählt. Den Hüweg nahm D. an der östlichen Seite des Kopaischen Sees und der Küste des euböischen Meeres, wo die genauen Angaben der Ortentfernungen für die Topographie sehr schätzbar sind; dann durch Lokris und die Thermopylen, über Zeitus (Lamia) an der Küste hin bis zum Pagasetischen Golf, über Jolkos, Pherrä, Liciffa und in das Thal Tempe hinein, dessen Beschreibung durch einige Anstalten deutlich gemacht wird. Wir heben davon aus; was zum Verständniß der Homerischen Stelle beygebracht wird, nach welcher der schön strömende Litaros, ein Ausfluß der Styx, in den silberstrudelnden Peneios fließt und mit abgefondertem Wasser wie Del auf der Ober-

fläche desselben bleibt. Strabon u. A. dachten sich hier den Titaresios als dunkles schlammiges Gewässer, den Peneios als durchsichtig und klar; aber Dodwell bezeugt, daß das Umgekehrte statt finde: Peneios hat von aufgelöhter Thonerde eine weißliche Farbe, Titaresios ist ein heller und reiner Gebirgsbach; und in der That stimmt diese Nachricht auch mit der Homerischen Worten besser als jene Erklärung. Von Tempe ging der Reisende über Pharfalos, Chaumateu, Larria, und alsdann über Deta auf Bergpfaden in des Thatland der Dorer, welches südlich an den Parnas stößt. Es ist zu bedauern, daß auch Dodwell nur einen kleinen Theil, den östlichen, von Doris besucht hat, da dieß merkwürdige Land bisher von Reisenden ganz unbeachtet geblieben. Die Karte ist auch hier ganz falsch; sie setzt Lilaä mit den Quellen des Kephissos an den Deta, während es laut der Reise selbst und Pausanias Angabe am Parnas liegt. Dem Laufe des Kephissos folgend, geht die Reise über Amphilia und andere Phokische Städte. Lichorea wird in Veliza am Kephissos gesucht, was wohl nicht angeht, da es Pausanias nur 80 Stadien von Delphi setzt; Elateia ist Eleuta bey Turkochorio, nördlich davon noch Spuren des Tempels der Athina Kranäa. Dann nach Chironeia, Orchomenos, Theben, über den Euripos nach Chalkis, über Aulis, Orospos, nach Marathon, wo die Tumuli beschrieben werden. In dem ardeern finden sich eine Menge Pfeilspitzen des persischen Heeres von schwarzem Flint, auf dem Felde umher Bleikugeln für die Schleuder, die oft beschrieben sind.

In Athen wieder angelangt unternahm Dodwell bald eine Durchwanderung des Peloponnes. Zuerst über Megara nach Korinth. Die Straße, welche auf der Höhe des Geb. Geranea führt, ist neu; im Alterthum zog man den engen Weg zwischen der See und den Ekironischen Felsen, welcher indeß auch fahrbar gemacht wurde. Bey Korinth fand D. in einem Dorf Wertese alte Graburnen, die in der Nähe auf einem

alten; Gräberpläze gefunden waren. Er theilt eine mit schwarzen Figuren mit; der Deckel stellt die Jagd eines wilden Ebers dar, mit beygeschriebenen Namen, die aber zum Theil gänzlich unbekannt sind, zum Theil nicht passen wollen. Der Verf. ließ manches falsch, wie er z. B. das alte Koppa φ immer für ϕ ansieht. Noch merkwürdiger sind die archaisischen Reliefs von 10 Göttern von einem Puteal Korinths, welches jetzt Guilford in London besitzt. Die Abbildungen geben drey Tafeln S. 250. Drey Frauen sich die Hände reichend stellen die Chariten vor, Hermes durch Fußflügel kenntlich führt sie an; vor ihm Leto, Artemis die Hirschkuh hinter sich nachziehend, mit Bogen und Köcher, Apollo mit einfacher Cithar und Plektrum. Entgegenkommen Athena den Helen in der Hand tragend, Herakles mit Löwenfell und Keule, und eine Frau unbekanntes Namens. Das Werk gehört zu den sichersten Denkmälern des alten Styls; das puteal im Capitolinischen Museum scheint in Manchem eine Nachahmung davon. — Ueber Kleonä, Nevea, Argos, Lerna, Mykenä. Diese Gegenden hat W. Sell in der trefflichen Schrift: Argolis, beschrieben, und nur in wenigen Puncten möchte er aus Dodwell zu ergänzen seyn. Auch dieser beschreibt das Schachhaus des Atreus, und hält sich besonders bey den eignen Verzierungen auf, die an der Basis eines Pilasters und sonst hier angebracht sind, und aus spitzwinklichen Zickzacks und Spirallinien bestehen. Die Herleitung derselben aus Aegypten ist durchaus ungegründet, und daß sie Wasser und Feuer darstellen, fast lächerlich. Ueber Nauplia nach dem Heiligthum des Asklepios, von dem einige Reste schöner Baukunst, besonders ein Korinthisches Antenkapital, abgebildet sind, dann nach Epidaurus selbst, von da nach Trözen, Kalauria, Methana, zurück an der Küste des Saronischen Meerbusens durch eine unwegsame und wenig bekannte Gegend nach Korinth. Darauf wendet sich der Reisende gegen W. und durchreist ganz Achaja. In Patras trifft er W.

Gell, mit dem er einen Theil des Peloponnes zusammen bereist, namentlich Olympia. Die Nachrichten Dodwells über diese Gegend übergehn wir; sie sind neulich mit Recht angewandt worden, um den von Winkelmann schon so langgehegten Plan, Nachgrabungen auf diesem Tempel- und Statuenfelde zu veranstalten, von neuem anzuregen und zu unterstützen. Bey der Reise durch Triphylien, wie durch den ganzen Peloponnes, drängt sich dem Leser oft, wenn der Vf. diese oder jene alte Stadt seitwärts liegen lassen muß, weil er dem Nachtquartier zuweilen muß, die lebhafteste Sehnsucht nach einer Zeit auf, wo man mit mehr Mühe diese Trümmer durchforschen und aufräumen, und fast alle alten Städte Griechenlands wieder erkennen wird. In Messenien ist Ithome unter manchen Gefahren von dem Verf. besucht worden. Sehr eifrig hat der Reisende den Ruinen von Lykosura, der ältesten Stadt nach Pausanias, nachgeforscht, und sie endlich in uralten Mauern bey Agios Georgios auf der Höhe des Lykaons aufgefunden, zwey Stunden von Sinano oder Megalopolis. In Sparta und Amyklä traf D. nichts von den angeblichen Entdeckungen Fourmonts. Aber was soll man zu den eben so lächerlichen als abscheulichen Prahlereyen dieses Mannes sagen, die Dodwell aus handschriftlicher Mittheilung anführt, "daß er die meisten bedeutenden Städte des Peloponnes theils zerstört habe, theils zerstören wolle," so daß er zuletzt und allein genaue Kunde von ihnen geben könne. Das Meiste davon ist eitle Rodomontade. Unter den arkadischen Städten hat besonders Orchomenos eine starke Akropolis, deren Mauern den Tirynthischen ähneln, und auch in der Unterstadt bedeutende Reste von Architektur S. 427. Bey Pheneos und in der Umgegend fand D. öfter mit Quadern gepflasterte Straßen. Aus Arkadien gelangt der Verf. durch den gefährlichen Engpaß von Kalabryta nach Achaja, und schiffte sich in Patras nach Rom ein.

Der Anhang des zweenen Bandes enthält eine Liste der neuen Namen von alten Plätzen mit genauer An-

gabe der verschiedenen Schreibung, Aufzählungen von
 Döcfen in mehreren Districten, welche besonders durch
 die Nähe der Entfernung großen Werth erhalten;
 denn ein paläographisches Alphabeth, und eine Reihe
 Inschriften aus Koryra, Delphi, Athen, doch in nicht
 so bedeutender Anzahl, als man nach den Umfang
 der Reise erwarten sollte. Ein ausführliches Register
 ist eine bey solchen Werken ungewöhnliche, aber darum
 desto schätzbarere Erleichterung im Gebrauche.

R. O. M.

Frankfurt a. M.

Vincent von Beauvais Hand- und Lehrbuch für
 Königl. Prinzen und ihre Lehrer, als vollständiger
 Beleg zu drey Abhandlungen über Gang und Zustand
 der sittlichen und gelehrten Bildung in Frankreich bis
 zum dreyzehnten Jahrhundert und im Laufe desselben.
 Von Friedr. Christoph Schloffer, Director
 der Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg. 1819. Th.
 I. S. 243. Th. II. S. 263. in 8.

Das Studium der Geschichte im Großen hat ge-
 wis zu unsrer Zeit durch nichts so viel gewonnen als
 dadurch, daß immer mehrere von den einzelnen Par-
 ticlen des unermesslichen Feldes, besonders bearbeitet
 und bebaut worden sind; ganz vorzüglich aber hat sich
 der Nutzen davon in der Geschichte der Religion, der
 Kirche, und der Wissenschaften erprobt. Für die letz-
 ten fand es Rec. immer am vortheilhaftesten, wenn
 aus ihrer großen Masse von Zeit und Raum ein be-
 sonderer Sector herausgeschnitten, und nach allen seinen
 Eigenheiten ausgewählt, aber auch mit seiner beson-
 dern Zeitfarbe ausgemahlt wurde, wobey denn die Ge-
 schichte des Wirkens irgend einer dem Zeitsector gehö-
 rigen in politischer, oder archäologischer, oder wissenschaft-
 licher Hinsicht, merkwürdigen Personen den Rahmen
 und die Einfassung des Gemahltes machen könnte.
 Er hat den Wunsch, daß sich die besseren und die auf-
 strebenden unter dem Nachwuchse unsrer jüngeren an-
 gehenden Historiker zuerst in und an einer solchen Ar-

beit versuchen möchten, schon mehrmahls öffentlich geäußert, und ihn wenigstens seit zwanzig Jahren jedesmahl in seinen Vorlesungen wiederholt, so oft er an die Methodologie des historischen Studiums kam. Es ist ihm auch die Freude geworden, ihn schon mehrmals erfüllt zu sehen; aber erst durch das vorliegende Werk ist ein Bedürfnis befriedigt worden, das er bisher noch immer dabey fühlte: denn erst das vorliegende Werk hat ihm zu einem vollkommenern Muster geholfen, als er bisher de'ry vorschlagen und zur Nachahmung empfehlen konnte. Dem Verf. desselben kam es freylich nicht in den Sinn, jenen Wunsch oder dieß Bedürfnis dadurch befriedigen zu wollen. Er dachte dabey schwerlich an etwas anders, als daß er bloß aus seinem reichen, historischen Schätze mittheilen wollte, was ihm allen Umständen noch zur Mittheilung besonders geeignet schien, und er fand dieß so natürlich, daß er es nicht einmahl für nöthig hielt, sich in einer Vorrede darüber zu erklären: wenn sich aber diese Form der Mittheilung auch dem Muster zuerst und von selbst anbot, spricht nicht dieß am stärksten für ihre Schicklichkeit und ihre Brauchbarkeit. Rec. hat absichtlich diesen Eingang zu seiner Anzeige vorausgeschickt, um dadurch die Aufmerksamkeit allgemeiner auf ein Werk zu richten, das ihr bey dem zu wenig anziehenden vor dem ersten Theile seines Titels allzuleicht entgehen könnte. Der Verf. hat es, wie gesagt, verschmäht, von irgend einem dazu geeigneten Nebenmittel Gebrauch zu machen. Für einen Theil der gelehrten Leser, für welche er schrieb—, wiewohl das Werk drey Frankfurterischen Damen zugeeignet ist—mag sie auch schon sein Name überflüssig machen. Ein anderer Theil wird sich durch den Inhalt stark genug angezogen fühlen, sobald er nur hinein kommt; aber bey dem gegenwärtigen Zustande unseres literarischen Marktes sind es nur all zu selten Leser dieser Art, welche das Glück eines Buchs machen; etwas Glück gehört jedoch immer dazu, wean es zum Wirken kommen soll, und wenn wir dazu etwas beytragen könnten, so glauben wir ein sehr gutes Werk zu

thun. — Weil man in unsern Tagen angefangen hat, die geistige Thätigkeit des sogenannten Mittelalters billiger beurtheilen, als man wohl sonst zu gewohnt war, so schien es Hr. Schl. — wie er B. II. S. 3. selbst sich erklärt, „gerade jetzt an der Zeit zu seyn, auf die Denkmahle, die sich in den gelehrten Schulen über den Geist jener Zeit erhalten haben, „auf eben die Art die Aufmerksamkeit zu wecken, wie man von der andern Seite bemüht ist, die eigentliche Volkslitteratur zugänglicher zu machen, Kraft des Gefühls und der Sprache in ihren Dichtungen nachzuweisen, und in den Resten der National-Gebräuche, welche die spätere Zeit fast verwischt hat, die Spuren von einer Gesetzgebung und Staats-Einrichtung zu suchen, welche zwar nicht nach Art der heutigen berechnet, nichts desto weniger aber eines edlen und kräftigen Stammes würdig war.“ Dabey wollte er es jedoch auf keine vollständige Geschichte anlegen, sondern sich nur darauf beschränken, einen generellen Ueberblick dem Zustande von der eigentlichen Wissenschaft, der Studien und der innern Verhältnisse des Lebens aus dieser Zeit mit Hinweisung auf einige der Denkmahle zu geben, in denen er sich für uns am kräftigsten abgedruckt erhalten hat, immer zwar selbst nur in besonderer Beziehung auf Frankreich zu geben. Für diesen Zweck fand er keines der Zeitdenkmahle so bequem, als die Schrift von der Erziehung, die von Vincenz von Beauvais aus der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts auf uns gekommen ist, denn in dieser fand er nicht nur schon sehr vieles von demjenigen beyfammen, was er jetzt zum Anschauen für unsere Zeit herausheben und aufstellen wollte, sondern an diese ließ sich auch dasjenige, was er sonst dafür gesammelt hatte, am schicklichsten anknüpfen, und durch diese am besten erläutern und beglaubigen. Dieß findet man in dem zweyten Theile dieses Werks — denn den ersten füllt allein die Uebersetzung der Vincenzischen Schrift aus — in drey größere Abschnitte geordnet und niedergelegt. Der erste davon enthält S. 3-76 nach eini-

gen allgemeinen Bemerkungen speciellere Notizen über die Erneuerung der Studien im Occident überhaupt und insbesondere über das Leben und die Regsamkeit, welche die bloß gelehrten Theologen erweckten und beförderten, hernach über die Schulen und Lehrer, welche dem Unterrichte zugleich eine practische Richtung gaben und darüber bald mit der Speculation in Kampf kamen, und endlich über die einzelne Schule von Sct. Viktor in Paris, und die Viktorianer, Hugo, Richard und Walter, an welche noch Johann von Salisbury sich anschließt. Der zweite Abschnitt S. 78:490 umfaßt allein die Zeit Ludwigs IX. und schildert ihre Eigenheiten in Beziehung auf bürgerliche Ordnung, religiöse und moralische Bildung, Unterricht und didaktische Poesie unter den folgenden fünf Titeln. 1. Ludwig IX. und seine Gemahlinn in ihren moralischen Verhältnissen zu ihrer Zeit, S. 79:101. 2. Joinville und seine Geschichte, S. 103:109. 3. Ludwigs IX. bürgerliche Ordnungen. S. 110:118. 4. Ludwig IX. im Verhältnisse zu dem Papst, zu der Universität Paris, zu den Bettelmönchen. S. 119:149. 5. Lebhaftes Betreiben der Litteratur in Frankreich im 13ten Jahrhundert. S. 150:190. In dem dritten Abschnitte S. 191:263 beschäftigt sich ender Vf. allein noch mit Vincent von Beau vis und dem Inhalte seiner größeren Werke, nemlich seines *Speculi naturalis*, *historicalis* und *doctrinalis*; denn diese, welche ihrem Zweck und ihrer Anlage nach eine Encyclopädie alles Wissens der Zeit enthalten sollten, konnten ihm noch den schicklichsten wie den reichsten Stoff zu allgemeinen und besondern Bemerkungen über den Umfang, und über die Formen, wie über den Geist und über die Tendenz der ganzen Zeit: Wissenschaft geben. Dieser letzte Abschnitt enthält daher des Belehrenden darüber noch am meisten; daher möchte man fast meinen, daß sich Hr. Schl. die Mühe hatte ersparen können, jene eigene Schrift von Vincent, welche der erste Band enthält, ganz zu übersehen; allein gerade deswegen hält sich ihm Rec. desto mehr verpflichtet. Man muß nur, wie man auch durch eine Note des Vf. auf dem Titelblatte des ersten Bandes angewiesen ist, die Schrift von Vincent erst nach den Abhandlungen lesen, denn dadurch wird hernach die Anschauung, welche man durch diese bekommen soll, einen Grad von Klarheit, und

der Eindruck, den sie zurücklassen, wied einen Grad von Stärke bekommen, der uns durch nichts so hoch gesteigert werden könnte. Da uns der Raum unserer Blätter nicht gestattet, in das besondere lebende Auszug aus einem Werke dieser Art zu geben, so müssen wir uns mit der allgemeinen Angabe begnügen, daß darin ein Schatz der ausgemerktesten Notizen über den wissenschaftlichen, sittlichen und auch kirchlichen und religiösen Zustand des Mittelalters niedergelegt ist. Nur dieß war es, und keine vollständige Beschreibung, was der Vf. geben wollte: dafür verräth aber jede der gegebenen Notizen auch unverkennbar, daß sie nicht bloß bey einer oberflächlichen Bekanntschaft mit — oder bey der sükchtigen Durchsicht einiger Schriften über das Mittelalter aufgehascht, sondern Früchte eines eigenen auf die Denkmale der Zeit verwandten Studiums sind. Hr. Schf. scheint es sich selbst zum Gelehr gemacht zu haben. bey allgemeiner Bekanntschaft und schon häufiger besprochenen Umständen, Thatsachen und Personen weniger zu verweilen, um des weniger Bekannten mehr anbringen zu können. Am sichtbarsten wird man dieß bey demjenigen gewahr was er von dem persönlichen solcher Männer, wie Abälard und Roscelin, und Gilbert von Poree und der heilige Bernhard, angebracht und nicht angebracht, besonders aber von dem letzten zu unterm Bedauern nicht angebracht hat, bey welchem er ganz auf die neuere Schrift von Hrn. D. Neander: der heilige Bernhard und sein Zeitalter, zu verweisen für gut fand. Man darf es ohne Zweifel eben dieser Ursache zuschreiben, daß er mehrere Umstände und Thatsachen aus der Zeitgeschichte ganz unberührt ließ, woraus sich sonst allerdings auch über den Zustand der wissenschaftlichen und der sittlichen Zeitbildung manches hätte schließen lassen; wenigstens ließ er sie gewiß nicht deswegen unberührt, weil sie seiner eignen Ansicht von diesem Zustande weniger günstig waren, denn man erkennt ja sonst aus einer Menge von Beweisen, wie sehr diese von jeder Einseitigkeit frey ist. Was indessen das letzte betrifft, so rechnen wir es ihm gar nicht zum besondern Lob an, daß er weder in die kindlichen Lobpreisungen des Mittelalters und der neueren romantischen Schule noch in die unverständigen Schmähungen einstimmt, mit denen sich gewöhnlich eine etwas ältere Schule von historischen Kompilatoren darüber ausließ, denn in eine solche Einseitigkeit kann der ernsthafte Geschichtsforscher gar nicht hineingerathen; wenn man aber hin und wieder bemerkt, daß ihn eine vielleicht früher aufgefasste Neigung doch zuweilen etwas merklicher auf die eine Seite hinüberzog, so wird man sich geneigt fühlen, es ihm nur desto höher anzurechnen, daß er doch dabey noch immer gerecht blieb.

— — —

**G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 20. August 1821.

G ö t t i n g e n .

Se. Majestät, der König von Frankreich, Ludwig XVIII., haben gnädigst geruhet, unsern Herrn Professor Artaud zum Ritter der Ehrenlegion zu ernennen.

W i e n .

Bey Carl Gerold: Der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben, oder Grundzüge zu einer Physiologie des Denkens. Für Aerzte, Philosophen und Menschen im höhern Sinne des Wortes. Von P. h. Carl Hartmann, Dr. und öffentl. ordentl. Professor der Medicin an der Universität zu Wien. 1820. C. XXIV u. 390 in 8.

Die in diesem Werke enthaltenen Nachforschungen über die Beziehungen, worin das geistige und das organische Leben des Menschen zu einander stehen, gehö- ren durch ihre Gründlichkeit, durch die Richtigkeit der Methode, welche dabey befolgt worden ist, so wie auch durch die Deutlichkeit und Bestimmtheit des Vortrages mit zu dem Vorzüglichsten, was seit mehrern Jahren für die Aufklärung jener Beziehungen geleistet worden

ist. Und da die Ableitung des geistigen Lebens im Menschen aus dem Organismus des Körpers neuerlich in Deutschland viele Anhänger gefunden hat, so muß man es dem Hrn. Verf. um so mehr Dank wissen, daß er in seinem Werke mit großer Evidenz dargethan hat, daß nur eine sehr seichte und oberflächliche Kenntniß des geistigen und organischen Lebens im Menschen auf diese Ableitung führen und ihr einen Schein von Richtigkeit geben könne, und daß hingegen eine tiefer eindringende Betrachtung der Verschiedenheiten, Gesetze und Verhältnisse beyder Arten des Lebens zu einander nach den unbestreitbaren Regeln der Naturforschung dazu nöthige, das Erkennen und Wollen im Menschen noch auf einen von dem organischen Leben wesentlich verschiedenen Grund zu beziehen. Die in dem Werke enthaltenen Untersuchungen sind in zwey Abtheilungen gebracht worden. Die erste enthält die Erörterung der verschiedenen Formen des geistigen Lebens und des obersten Principis dieses Lebens, ohne alle Rücksicht auf die körperlichen Organe und das organische Leben, woran es gebunden ist, betrachtet. Der Anfang davon besteht aus Bemerkungen über die Philosophie, über das aus einer Thätigkeit bestehende Wesen der Dinge, über den Idealismus und Materialismus, über die in der neuen pantheistischen Naturphilosophie angenommene absolute Identität des Idealen und Realen, und über den Werth der in diesen Theorien enthaltenen Bestimmungen des Verhältnisses, worin geistiges und organisches Leben zu einander stehen sollen. Hierauf folgt eine Beschreibung der Anschauungen durch die Sinne, des Wirkens der Einbildungskraft, des Denkens durch Begriffe, Urtheile und Schlüsse, und des Wollens, verbunden mit einer genauen Anzeige des Antheils, welchen die Selbstthätigkeit des geistigen Principis im Menschen an diesen Bestandtheilen des geistigen Lebens hat. Nachdem ferner die Beziehung des Bewußtseyns der Einheit unsers Ich auf die verschiedenen Aeußerungen des Erkennens und

Wollens angegeben, auch gezeigt worden ist, daß die verschiedenen Functionen des Geistes innig und mannichfaltig in einander eingreifen, so werden die Eigenthümlichkeiten des Denkens bey einzelnen Menschen, die Verschiedenheiten der Anlagen des Geistes und Gemüthes bey denselben, und die Leidenschaften in Betrachtung gezogen. Als eine Vorbereitung zu den Untersuchungen der zweyten Abtheilung sind aber noch die Einflüsse angegeben worden, welche Abstammung, Temperament, Organisation, Geschlecht, Alter, Krankheit und Clima auf den psychischen Character der Menschen und auf dessen besondere Bestimmung haben. In der zweyten Abhandlung, welche dasjenige enthält, was der Hr. Verf. unter den ungewöhnlichen und auffallenden Titel *Physiologie des Denkens* gebracht hat, werden vorzüglich folgende drey Fragen beantwortet: 1. Welches sind die Organe des Menschenkörpers, durch welche die Aeußerung des menschlichen Denkens vermittelt wird? 2. Was und wie wirken diese Organe zu jeder einzelnen Denkverrichtung mit? 3. Welche Denkfunctionen bedürfen zu ihrer Aeußerung eigener, für sie bestimmter Organe, und welche bedürfen derselben nicht? Die Antworten auf diese Fragen werden immer durch Anführung genau bestimmter Thatfachen der Erfahrung, und durch eine sorgfältige Zergliederung und Vergleichung derselben begründet, so daß sie, wenn dadurch auch nicht völlige Befriedigung gewährt wird, doch gänzlich frey von Hirngespinnsten bleiben, die so oft in der Lehre von der Verbindung des Leibes und der Seele für tiefe Weisheit gegolten haben, und zum wenigsten etwas zur Aufklärung dieser Lehre Taugliches enthalten. Der Hauptinhalt und der Gang der Untersuchungen in der zweyten Abtheilung ist aber folgender. Nachdem Betrachtungen über die chemischen und organischen Bestandtheile des Gehirnsystems, über die Gestalt und Entfaltung desselben in bestimmte Organe, so wie auch

über das Leben und die Verrichtungen des Nervensystems überhaupt, vorausgeschickt worden sind, werden die Organe der fünf äußern Sinne, deren Structur, die dadurch erzeugten Empfindungen, ferner das, was die lebendige Thätigkeit der willkürlichen Muskeln hierzu beiträgt, und endlich der Antheil beschrieben, welchen die Selbstthätigkeit des Geistes an allen eigentlichen Erkenntnissen durch jene Sinne und durch den Sinn des Gemeingefühls hat. Hierauf folgen die Untersuchungen über die Einbildungskraft und das Gedächtniß, worin gezeigt wird, daß die Aeußerungen beyder aufs innigste mit dem Leben des Cerebral-Systems verflochten, aber an kein einzelnes Organ im Gehirn gebunden sind. Was hingegen die Aeußerungen des höhern Erkenntnißvermögens, wovon das Urtheilen die Grundlage ausmacht, betrifft, so werden sie, mit Ausnahme der Vorstellungen und Bilder, deren Verhältniß zu einander durch jenes Vermögen bestimmt wird, als erhaben über das organische Leben, und bloß aus der freyen Selbstthätigkeit des Geistes hervorgehend dargestellt. Dasselbe ist der Fall in Ansehung des Bewußtseyns der Einheit unsers Ich und des Wollens. Ja auch in Ansehung der Affecten und Leidenschaften wird dargethan, daß sie in Ansehung dessen, was in ihnen zur Erkenntniß, zum Gefühl und zur Bestimmung des Willens gehört, nicht den Gesetzen des organischen Lebens, sondern den Gesetzen des geistigen Lebens folgen. Um aber diesen Untersuchungen größere Vollständigkeit zu geben, ist auf die Organe der Geistesanlagen, Kunstfertigkeiten, besondern Neigungen und Triebe einzelner Menschen Rücksicht genommen, und bey dieser Gelegenheit Gall's Lehre von den verschiedenen Organen des Geistes und Gemüthes nach der neuesten Darstellungen derselben (in dem *Physiognomical System of Drs. Gall and Spurzheim etc. London 1815*) einer gründlichen Prüfung unterworfen worden, aus der auf voll-

Kommen einleuchtende Art hervorgeht, daß an der Ausbildung jener Lehre eine sehr feichte Erkenntniß von den Unterschieden und Verhältnissen der Functionen des geistigen Lebens zu einander den größten Antheil habe und die eigentliche Grundlage davon ausmache. Die zuletzt angestellten Untersuchungen betreffen den Schlaf, die Träume, das Schlafwandeln, die Seelenkrankheiten, den leiblichen Tod, und die Beziehungen dieser Zustände auf das organische Leben.

Bei dieser allgemeinen Anzeige der in dem Werke angestellten Untersuchungen müssen wir es bewenden lassen, indem der Raum dieser Blätter nicht gestattet, die Resultate jeder Untersuchung ausführlicher anzugeben. Auch ist des Trefflichen im Werke so vieles enthalten, daß eine Auswahl schwer fällt. Selbst manche schon oft angestellte Untersuchungen, z. B. die über die Erkenntnisse durch die äußern Sinne, haben lehrrreiche Erweiterungen erhalten. Gegen einige Behauptungen des Hrn. Verf. lassen sich freylich wohl auch gegründete Erinnerungen machen, wozu jedoch die Veranlassung vorzüglich darin liegt, daß er die Einwendungen, welche gegen manche hergebrachte Lehren der Psychologie bereits gemacht worden sind, nicht berücksichtigt hat. So sollen nach S. 23 allen Empfindungen bloße Bilder zum Grunde liegen, die im *Sensorium commune* gebildet worden sind, und diese Bilder sollen eigentlich den Gegenstand der Anschauung ausmachen, der erst durch Aufmerksamkeit und durch Verbindung seines Mannichfaltigen zur Einheit im Bewußtseyn zu Stande komme. Woher rührt dann aber, darf man hiebey wohl fragen, die unvertilgbare Ueberzeugung, daß wir bey dem Anschauen und Wahrnehmen der Dinge nicht Bilder von diesen Dingen, sondern die Dinge selbst, und zwar ihrem objectiven Seyn nach, vor uns haben, oder sie unmittelbar erkennen? In der Lehre von den Empfindungen durch das Gesicht folgt der Hr. Verf. der Voraussetzung,

daß diese Empfindungen durch das auf der Netzhaut befindliche Bildchen von dem gesehenen Gegenstande bewirkt werde, und hat auf die von Campbell (in Thomson's Annals of philosophy Vol. X.) und von Andern gegen das Daseyn dieses Bildchens vorgebrachten sehr gegründeten Einwendungen keine Rücksicht genommen. Eben so fehlt in der Betrachtung über die Temperamente die Rücksicht auf die Prüfung, welcher die gewöhnliche Lehre von denselben auch bereits von einigen Psychologen unterworfen worden ist. Diese Lehre stammt aus dem Materialismus und unterhält den Schein einer Richtigkeit desselben ganz vorzüglich. Nun wollen wir nicht in Abrede seyn, daß bey gewöhnlichen Menschen, die sich in Ansehung des geistigen Lebens durch nichts auszeichnen, ein Zusammenhang ihrer Gefühle und Neigungen mit gewissen angeborenen Körperbeschaffenheiten statt finde. Allein sobald dieses Leben einen gewissen Schwung erhalten hat, so wird es auch, zum wenigsten einem großen Theile nach, unabhängig von dem, was man die Temperaments-Beschaffenheit genannt hat. Man nehme nur die Männer älterer und neuerer Zeit, die etwas vorzügliches leisteten, oder wahren Character besaßen und durch ihre Thaten der Geschichte angehören, und versuche, auf sie eines der verschiedenen Temperamente nach der hergebrachten Bestimmung seiner psychischen Beschaffenheit anzuwenden: Man wird bald einsehen, daß sie keinem einzigen entsprechen. Hierin liegt aber ein ganz vorzüglicher Grund davon, daß das geistige Leben keine Aeußerung des organischen in einer höhern Potenz sey. Ein solcher Grund ist auch in der Fähigkeit des geistigen Lebens zu einer stufenweise immer fortschreitenden Erweiterung und Ausbildung enthalten. Das organische Leben ist allerdings gleichfalls einer Entwicklung theilhaftig. Diese hat aber ihren bestimmten Punct, über den sie sich niemals erhebt, und man kann auch unmöglich sagen, daß die Ausbildung des

geistigen Lebens der Entwicklung des organischen immer entsprechend ausfalle. Jene Ausbildung steht vielmehr unter ganz andern Bedingungen und Gesetzen, als diejenigen sind, wodurch die Entwicklung des Organismus bestimmt wird. Diese Entwicklung macht sich ja von selbst; jene Ausbildung hingegen erfordert besondere Reize und eine aus dem Willen hervorgegangene Selbstthätigkeit des Geistes. Nimmt man hierauf Rücksicht, so können viele speculative Irrthümer über die menschliche Natur mit siegender Kraft widerlegt werden. In Ansehung dessen endlich, was S. 211 hat bewiesen werden sollen, daß nemlich die höhern Aeußerungen der Erkenntnißkraft und des Willens nicht als Resultate lebendiger Bewegungen in irgend einem körperlichen Organe gedacht werden können, stimmen wir vollkommen bey. Wenn aber dieser Lehre beygefügt wird: die lebendige Thätigkeit der Gehirns-Organisation habe an den Urtheilen nur so fern Antheil, als sie die Bilder der Gegenstände der Vorstellungen liefert, und, das Bewußtseyn sey vom organischen Leben unabhängig; so möchte wohl das Eine wie das Andere einer genauern Bestimmung bedürftig seyn, um nicht falsche Vorstellungen zu veranlassen. Denn daß eine Abnormität der organischen Lebensäußerungen des Gehirns in das Bewußtseyn und in die Ausübung des Verstandes und der Vernunft störend eingreife, kann nach sehr vielen Thatfachen der Erfahrung nicht geleugnet werden. Den Geisteskranken fehlt z. B. während der Ausbrüche der Krankheit die Fähigkeit, die Irrthümer, welchen sie ergeben sind, als Irrthümer zu erkennen, auch wenn ihnen die für den gesunden Menschen evidentesten Beweise davon, daß es Irrthümer und bloße Einbildungen sind, vorgehalten werden. Wie soll man aber dieß, wenn alle dabey vorkommende Umstände erwogen werden, anders erklären, als aus einer, den Gebrauch des Verstandes hemmenden Unordnung in den organischen Lebensfunctionen des Gehirns?

H a l l e.

In der Gebauerischen Buchhandlung: Allgemeine Größenlehre vornehmlich die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen nach Euclidischen und neuern Ansichten bearbeitet von G. C. G a r z, Doct. d. Philos. und Privatdocent an der vereinigten Friedrichs Universität zu Halle. 118 Octavseiten. 1820.

An die bereits von Pfleiderer, Hauber u. a. zur Erläuterung der Euclidischen Lehre von den Verhältnissen und Proportionen herausgegebenen Abhandlungen, schließt sich die gegenwärtige vortheilhaft an, indem der Verf. nicht nur die in jenen Schriften gegebenen Erläuterungen gehörigen Orts benützt und eingeschaltet hat, sondern auch die Euclidischen Lehrsätze und Beweise mit den jetzt üblichen Erklärungen und Ansichten verbindet, und, wie jetzt gebräuchlich, in mathematische Zeichen und Buchstaben einkleidet. Die vorausgeschickte allgemeine Größenlehre enthält die Elementarsätze über Vermehrung, Verminderung und Eintheilung der Größen, manche Sätze als Lehrsätze, welche sonst wohl als Grundsätze vorausgeschickt werden, z. B. wenn zwey Größen jede für sich einer dritten gleich sind, daß sie auch einander selbst gleich seyn müssen u. dergl. woran doch wohl der erste Anfänger nicht zweifeln wird. Und so sind denn auch in der hierauf folgenden Lehre von den Verhältnissen und Proportionen manche Sätze schon an und für sich so klar, daß ihr Beweis kaum erforderlich war. Indessen mögen die, auch für solche Sätze, geführten Beweise, dazu dienen, Anfänger zu dem Gebrauche der mathematischen Zeichen vorzubereiten. Zu dem Abschnitte von der Commensurabilität und Incommensurabilität der Größen hätte freylich noch Manches hinzukommen können, aber dem Verf. war es nur um einige Hauptsätze aus dieser Lehre zu thun, weil diese zu seinen Vorlesungen bestimmte Schrift überhaupt nicht zu weitläufig ausfallen sollte.

G ö t t i n g i s c h e
 g e l e h r t e A n z e i g e n
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. 135. Stück.

Den 23. August 1821.

H a n n o v e r.

Hahn'sche Hofbuchhandlung: Universalgeschichte der
 christlichen Kirche von Dr. Carl Fridr. Etard.
 Lin., Conf. Rath und Professor der Theologie zu Göt-
 tingen. Dritte verbesserte und bis auf unsere Zeiten
 fortgesetzte Ausgabe. 1821. 437 S. gr. 8.

Der Verf. ist in dieser neuen Ausgabe von den
 Grundsätzen und Bestrebungen der beiden ersten nicht
 abgewichen; allein er hat nach fortgesetztenorschulagen
 und wiederholten Vorlesungen über dies Buch es
 theils abgekürzt, theils erweitert, manche Paragraphen
 ganz umgearbeitet, die dritte Periode anders abgeheilt
 und angeordnet, die sechste, welche vorher von der Re-
 formation bis auf unser Zeitalter ging, in zwey ge-
 trennt, von welchen die letzte mit dem 18ten Jahr-
 hundert anfängt und die Geschichte selbst wie die Lit-
 teratur bis in das Jahr 1821 fortgesetzt. Und ob er
 musste eine wohl überlegte Auswahl bräuhet, selbst
 Manches ganz gedrängt; abgebrochen und nur anzei-
 gend vorgetragen werden; wenn dieses Buch seine drey-
 fache Bestimmung, als Universalgeschichte der christli-
 chen Kirche, als Lehrbuch für Vorlesungen und als

Lesebuch für viele andere, die nicht mehr auf Unversitäten sind und nicht Theologie studiren, eine Bestimmung, die es von Anfang an glücklich erreicht hat, fortgesetzt hätte erfüllen können. Es ist daher auch die Seitenzahl in dieser neuen Ausgabe gar nicht bedeutend vermehrt worden. Ohngeachtet der Entfernung des Druckorts ist sie doch von Druckfehlern fast ganz rein.

M ü n s t e r.

Coppenrath: Einleitung in die christkatholische Theologie von Georg Haynes, Professor der dogmatischen Theologie an der Universität Münster. Erster Theil. Philosophische Einleitung. 1819. 622 S. gr. 8. Als Anhang ist ein Studienplan der Theologie auf 52 Seiten beygefügt.

Diese philosophische Einleitung beschäftigt sich mit drei Hauptuntersuchungen. 1. Gibt es für Menschen eine Entschiedenheit über Wahrheit, die sicher ist, auf welchen Wegen entsteht sie, und ist einer derselben anwendbar auf den Beweis für die Wahrheit des Christenthums? 2. Ist ein Gott, und welche Eigenschaften hat er? 3. Muß eine übernatürliche Offenbarung Gottes an die Menschen als möglich zugelassen und unter welchen Bedingungen muß sie als wirklich erachtet werden? Ein zweyter Theil soll die positive Einleitung enthalten und beweisen, daß das Christenthum wahre göttliche Offenbarung, und der Katholicismus das wahre Christenthum sey. Auf dieser Grundlage hat der Verf. die christkatholische Theologie selbst errichtet, welche er gleichfalls in der Folge besonders herausgegeben wird. In der Vorrede gibt er Rechenschaft von der Weise und dem Gange seiner Forschungen und Ueberzeugungen, wie er schon viele Jahre, ehe er zum theologischen Lehramte berufen wurde, sogleich nachdem er mit seinen theologischen Studien über die Zeit des Einsammelns hinausgetommen, über die religiösen Ideen aus reinem Interesse an denselben nachgedacht, mit

Fragen und Zweifeln gezogen, Bücher gefragt und darin das Beste, was er wissen wollte, nicht berührt oder als bekannt vorausgesetzt, nicht erwiesen, gesunden habe, wie er nun wieder auf sich selbst zurückgekehrt sey und sich überzeugt habe, daß es ihm am Studium der Metaphysik fehle, wie er darauf Kant's und andere neue philosophische Systeme studirt habe, und darauf wiederum in sich selbst zu rückgekehrt sey, und es endlich zum eigenen, freyen, selbstständigen Philosophiren gebracht habe. Die Principien und Früchte desselben in Beziehung auf Religion, Christenthum, und katholische Theologie fängt er an, in dem vorliegenden ersten Theile vorzulegen. Er hatte schon lange vor dem Antritte seines theologischen Lehramts durch vieljährige Forschungen die doppelte Ueberzeugung gewonnen, daß das Lernen in der Theologie eben so, wie in allen Fächern eigentlicher Menschenbildung, zwecklos sey, und daß die bekanntesten Lehren der Theologie in Dunkel gehüllt bleiben, wenn sie nicht als ergänzende Theile eines Systems betrachtet werden, und wenn nicht das System selbst im Wege der Untersuchung aufgebaut und durch alle Irrgänge des Zweifels hindurch geführt worden. "Ich hab', sagt er, nicht, in einem der bekanntesten philosophischen Systeme, welchen Deutschland seit 30 Jahren nach einander gehuldigt hat, sondern in meiner eigenen Weise philosophirt, und mich auf jene Systeme, fast ausschließlich nur da bezogen, wo ich sie zur Vertheidigung meines eigenen und der darin erwiesenen Grundlagen für die Theologie bestreiten mußte, und auch hier habe ich mich ausdrücklich nur auf das Kantische und Fichtische bezogen, welche ich vor andern am meisten schätze." Eine gleiche Weise des freyen Philosophirens wird er, auch in der positiven Einleitung und im Systeme der Dogmatik selbst befolgen. Er will überall so lange als möglich zweifeln und da erst definitiv entscheiden, wo er eine absolute Nothigung der

Bernunft zu solcher Entscheidung vorweisen kann. Er will der Gewohnheit entgegenwirken, die theologischen Lehren und deren Beweise zu erlernen, ohne je eine ernste Prüfung der ersten Gründe anzustellen, und sich auf diese Weise sowohl dem Unglauben als der mystischen Schwärmerey entgegenstellen. Er will überall Phantasie und Gefühl in ihre Grenzen zurückweisen, der Vernunft das Richteramt über Wirklichkeit und Wahrheit, das ihr allein gebührt, verwahren, und dem Unglaubigen beweisen, daß eine vollständige philosophische Deduction des Glaubens möglich sey. Die philosophische Einleitung in die christkatholische Theologie soll zeigen, wie man folgerecht aus der Philosophie in die positive Theologie hinüber kommen könne, und daß der strenge und sich überall gleiche Philosoph Christ werden müsse, daß die positiven christlich theologischen Erkenntnisse am Ende durch denselben Grund gestützt sind, wodurch uns die Wahrheit aller natürlichen Erkenntnisse einzig verbürgt ist. Das sind allerdings große Unternehmungen und Verheißungen.

In dem Eingange wird die Nothwendigkeit und die Aufgabe einer philosophischen Einleitung, wie diese, dargestellt, der Begriff der christlichen und christlichkatholischen Theologie bestimmt und von ihren Erkenntnisprincipien gehandelt. Zu den letzten werden das N. E. die Tradition und das immer fortwährende mündliche Lehramt in der Kirche gerechnet. Die Vernunft wird nicht dahin gezählt, weil man sonst aus der christlichen Theologie eine Vernunfttheologie machen würde, weil die christliche etwas Historisches sey, was die Vernunft nicht aus sich hervorgeben könne. Uebrigens wird noch hinzugesetzt, daß die Vernunft zwar hier als Erkenntnisprincip durchaus ausgeschlossen werden müsse, daß sie aber als erkennendes Princip hier-oben ansehe und im Grunde das einzige sey, daß sie als solches nicht nur aus den Erkenntnisprincipien der Lehre Jesu schöpfe, sondern diese Principien erkenne und prüfe. Alles dieß wird aber hier im Eingange nur noch pro-

blematisch vorgetragen, es soll erst in der positiven Einleitung seine Beweise und Erklärungen finden.

Es ist nicht möglich, was wir Anfangs im Sinne hatten, aus dieser Philosophischen Einleitung hier einen kurzen, deutlichen, mit Critik begleiteten Auszug zu geben. Im Buche selbst geht alles durch eine lange Reihe subtiler, scholastischer Untersuchungen und Unterscheidungen und skeptischer Forschungen durch, ist manches schwer zu verstehen, und der Vortrag oft dunkel, ungelentig und schwerfällig. Ein Auszug würde keinen motivirten Begriff vom Inhalte geben können und würde noch dunkler seyn, als das Buch selbst, ihn aber mit Urtheil zu begleiten wieder ein Buch erfordern. Wir halten uns daher mehr an die Haupttheile und Resultate des Buchs, an den Zusammenhang und das Verhältniß derselben untereinander und an die Tendenz des Ganzen.

Der Gegenstand der ersten Hauptuntersuchung ist schon oben angegeben. Hier ist anzuzeigen, wie sie geführt, eingetheilt, angeordnet wird und zu welchen Resultaten sie leitet. Wahrheit ist Uebereinstimmung der Erkenntniß mit dem Erkannten. Der Mensch befindet sich oft im Zustande der Entschiedenheit über Wahrheit. Diese Entschiedenheit ist entweder ein Fürwahrhalten oder ein Fürwahrnehmen. Das Fürwahrhalten besteht darin, daß wir unser Urtheil übereinstimmend mit der Wirklichkeit und folglich die zwischen Subject und Prädicat gedachte Beziehung auch für wirklich existirend halten. Das Fürwahrnehmen ist ein freyer Entschluß des Willens, ein Urtheil als wahr, eine zwischen Subject und Prädicat gedachte Beziehung als wirklich existirend gelten zu lassen. Zum Fürwahrhalten kann man auf verschiedenen Wegen gelangen, bey welchen immer wieder die Frage entsteht, ob sie sicher und beweisend für das Christenthum sind? Es gibt 1. ein Fürwahrhalten aus Einbildung, aus Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit der Vorstellungen, Gefühle, Neigungen, welche gar nichts für die Wahrheit des

Urtheils und des Christenthums beweiset; 2. ein Fürwahrhalten aus Einsicht durch klare und deutliche Vorstellungen, und zwar entweder aus unmittelbarer Einsicht, wie unsere Erkenntnisse durch äußere oder innere Anschauung oder aus mittelbarer, wie das Fürwahrhalten der geometrischen Axiome. Hier wird recht skeptisch gezeigt, daß es für Menschen gar kein sicheres Fürwahrhalten aus Einsicht weder über etwas Subjectives, noch über etwas Objectives gebe, daß sich auf diesem Wege bloß eine endlose Reihe von Wissen und Denken finde, was nach dem Zeugniß unsers Bewußtseyns subjectiv nothwendig ist, wobey wir aber doch von der absoluten Nothwendigkeit dieses Bewußtseyns nichts wissen. Hier steht die christliche Theologie mit allen anderen Erkenntnissen, selbst mit der Mathematik, auf gleicher Linie; 3. ein Fürwahrhalten aus unmittelbarer Nothwendigkeit, also nicht, weil wir eine Erkenntniß von der Wirklichkeit eines Gegenstandes erworben haben, sondern weil wir unmittelbar durch die bloße Vorstellung des im Urtheile verbundenen Subjects und Prädicats und der darin ausgesagten Beziehung beider aufeinander genöthiget werden, das Urtheil für wahr zu halten, wie, daß alles, was ist, seinen zureichenden Grund habe. Das ist der Weg der Vernunft, allein es zeigt sich, daß auch er nicht zum Zwecke führt, daß wir auch auf ihm die Wahrheit und Wirklichkeit nicht antreffen, sondern ins Unendliche zurückgeworfen werden. Nun kommt noch die vierte Frage hinzu: "Ist vor aller Reflexion schon ein unwiderruffliches Fürwirklichhalten in uns gegeben, und ist das dadurch in der Reflexion vermittelte Fürwirklich- und Fürwahrhalten anwendbar auf den Beweis des Christenthums? Wenn wir etwas mit Nothwendigkeit erkennen, so müssen wir das Erkante immer auch für wirklich halten. Dieß Fürwirklichhalten ist vor aller Reflexion in uns gegeben und wir leben dadurch in einer wirklichen Welt. Wir finden es in uns durch das unmittelbare Bewußtseyn desselben. Allein

es ist bloß subjectiv und es kann von dem objectiven Daseyn des Erkannten keine andere als die höchste subjective Gewißheit geben. Wir können aber auch nach keiner andern Gewißheit fragen; ein Subject kann nicht anders gewiß seyn, als daß es selbst, das Subject, gewiß ist. Wir haben nothwendig eine Wirklichkeit in und außer uns, weil wir das nothwendige Halten derselben haben; und wir haben das nothwendige Halten derselben, weil wir das nothwendige Halten dieses nothwendigen Haltens haben und so ins Unendliche d. h. nicht wir versetzen uns in die wirkliche Welt, sondern wir sind mit Nothwendigkeit in dieselbe versetzt, weil wir ohne unser Zuthun in das Fürwirklichhalten versetzt sind. Dieses Halten mag Schein seyn, aber wir können uns von der Wirklichkeit nicht losmachen, wenn wir uns nicht zuvor von dem vor aller Reflexion in uns Gegebenen losmachen. Ob wir also fortdauernd eine Wirklichkeit haben und behalten müssen, hängt davon ab, ob wir, nachdem die Reflexion über dieß Fürwirklichhalten eingetreten, dasselbe aufheben können oder ob es unwiderruflich sey? Bey dieser Reflexion können wir allerdings den Versuch machen, unser Fürwirklichhalten zu widerrufen, aber nur so, daß wir den Grund desselben in uns auffuchen und sehen, ob er uns in der That nöthige, so zu halten oder ob bloß eine scheinbare Nothwendigkeit von ihm entspringe, so daß wir vor der Reflexion nur aus Mangel der Erkenntniß dem Scheine folgten. Wir können aber diesen Grund in uns nicht auffinden und prüfen, ohne dem unmittelbaren Bewußtseyn der Sache in uns zu vertrauen. Nun können wir auf keine Weise vor allem andern Halten schon den Ausspruch des unmittelbaren Bewußtseyns, worauf er sich auch beziehen mag, zuverlässig und das Fürwahrhalten desselben sicher finden. Eben so können wir auch den Grund des vor aller Reflexion in uns gegebenen Haltens nach einer etener Reflexion auf eine gültige Weise weder finden noch prüfen, also auch das Halten selbst nicht

gültig widerrufen. Die Wirklichkeit in uns und außer uns, welche wir durch das ohne uns in uns gegebene Hälten bekommen, beschränkt sich demnach auch nach eingetretener Reflexion bloß auf die Wirklichkeit der uns unmittelbar bewußten Sache in uns, d. i. die Wirklichkeit wird durch das Fürwahrhalten, was sich mit der Erkenntniß vor der Reflexion verband, nach eingetretener Reflexion nicht mehr gestützt, bevor auch dieses Fürwahrhalten insbesondere noch als unwider-rüflich erwiesen ist. Das Fürwahrhalten, was durch jenes vor aller Reflexion in uns gegebene unwiderrufliche Fürwahrhalten in der Reflexion vermittelt wird, ist auch anwendbar auf den Beweis des Christenthums, und zwar 1. auf die Frage nach dem Daseyn und der Beschaffenheit Gottes, denn man kann die Möglichkeit nicht bezweifeln, daß wir durch immer größere Ausdehnung des jetzt gefundenen Fürwahrhaltens, durch Fortgehen von Grund zu Grund endlich auf einen Gott und dessen Eigenschaften kommen könnten; 2. auf die Frage wegen der Möglichkeit einer übernatürlichen Offenbarung und der Annahme ihrer Wirklichkeit. So bald freylich die Vernunft durch Annahme einer solchen Offenbarung genöthiget wird, einen ihr sonst nothwendigen Grund aufzugeben, ist ihr diese Annahme unmöglich, sonst aber bleibt ihr diese Annahme möglich, ja sie wird ihr selbst nothwendig, wenn sie ohne dieselbe nicht mehr begründen kann, was sie begründen muß. 3. Was die Anwendbarkeit auf den Beweis der äußeren und inneren Wahrheit des Christenthums und auf den Beweis der Unfehlbarkeit der Tradition und des Lehramts in der katholischen Kirche betrifft, so ist keiner dieser Gegenstände eine Sache in uns, das Fürwahrhalten kann also auf seiner ersten Stufe, wo es sich bloß auf die uns unmittelbar bewußte Sache in uns bezieht, über die Wirklichkeit und Wahrheit dieser Gegenstände nichts entscheiden, aber auf den von seinem Anfange weiter entfernten Stufen kann es allerdings auch auf sie eine Anwendung finden.

Es ist nicht nothwendig, daß ein von der Vernunft geforderter Grund schon zuvor mit nothwendiger Erkenntniß als seyend und so seyend erkannt werde, damit die Vernunft ihn als Grund denken und für wirklich seyend halten könne. "Gibt es aber ein sicheres; moralisch = nothwendiges Fürwahrnehmen? Nöthigt uns je die verpflichtende Vernunft moralisch, etwas für wahr anzunehmen, was wir sonst nicht für wahr halten müßten?" Allerdings wenn das Pflichtgebot der Vernunft unbedingt und die Möglichkeit es zu erfüllen durch dieß Fürwahrnehmen bedingt ist. So kann die Wirklichkeit der uns erscheinenden inneren und äußeren Welt aus practischer Nothwendigkeit angenommen werden müssen, wenn sie auch theoretisch zweifelhaft ist. Dieß Fürwahrnehmen unterscheidet sich von dem Fürwahrhalten der theoretischen Vernunft dadurch, daß es ein Annehmen ist, um in der Reflexio handeln zu können, als wenn wir es für wahr hielten, auch wenn wir theoretisch noch zweifeln, daß wir dazu nicht physisch, sondern nur moralisch genöthiget oder verpflichtet sind, daß wir nur mittelbar, um eines Willens und Handelns willen dazu genöthiget sind, daß dieß Fürwahrnehmen nur in Fällen der Pflicht Statt findet und daß wir es wie jede andere Pflichterfüllung verweigern können, weil es das Werk der Freiheit ist, diese Verweigerung aber Pflichtverletzung ist. Was nun die Anwendung dieses Fürwahrnehmens auf den Beweis des Christenthums betrifft, so läßt sich von dem Daseyn Gottes nicht einsehen, wie es jemals Bedingung zur Möglichkeit der Erfüllung einer unzweifelhaften Pflicht werden oder wie unsere Erkenntniß über das wirkliche Daseyn des Objects einer Pflicht jemals an die Erkenntniß des Daseyns Gottes gebunden seyn sollte. Eben so wenig ist abzusehen, wie irgend eine gewisse Pflicht aus dem Grunde nicht sollte erfüllt werden können, weil wir eine übernatürliche Offenbarung für unmöglich halten. Der wahre Glauben ist ein in uns vorhandener Zu-

stand der Entschiedenheit oder Ueberzeugung über die Wirklichkeit eines erkannten Etwas, in welchen wir durch ein nothwendig Fürwahrhalten der theoretischen oder durch ein nothwendiges Fürwahrannehmen der verpflichtenden Vernunft versetzt werden.

In der zweyten Haupt-Untersuchung, welche das Daseyn und die Eigenschaften Gottes betrifft, wird zuerst die Wirklichkeit der Innen- und Aussenwelt abgeleitet, weil Gott nur als Grund der zuvor als wirklich angenommenen Welt für die Vernunft Bedürfnis seyn und nur als solcher von ihr gefunden werden könne, und dann wird untersucht, ob die reflectirende theoretische Vernunft das Daseyn Gottes für wahr halten und die verpflichtende es annehmen und welche Eigenschaften die eine und die andere Gott beylegen müsse.

Die dritte Hauptuntersuchung zerfällt in die Fragen: Muß als möglich zugelassen werden, daß Gott unmittelbar im menschlichen Geiste Vorstellungen hervorbringe? — daß der Mensch von der innern Wahrheit ihm übernatürlich beygebrachter und auch natürlich von ihm selbst erzeugter, aber nicht von ihm selbst als wahr zu erweisender Vorstellungen gewiß werde, oder übernatürlich von Gott gewiß gemacht werde — und unter welchen allgemeinen Bedingungen muß eine übernatürliche Offenbarung Gottes an die Menschen als wirklich betrachtet werden?

Es ist hier unmöglich, dem Verf. bey diesen beiden Untersuchungen auch nur so weit zu folgen, als wir bey der ersten gethan haben, zum Theil kann man es auch aus dieser schon abnehmen, was bey den andern herauskommen wird. Wir bemerken nur noch, daß der Verf. zu zeigen sucht, die Wirklichkeit einer übernatürlichen Offenbarung könne durch die theoretische Vernunft nicht mit Nothwendigkeit erkannt, wohl aber durch die practische mit Nothwendigkeit angenommen werden, der Glaube an ihre Wirklichkeit liege also nicht in einer theoretischen Erkenntnis, sondern könne nur

in der Pflicht einen nöthigenden Grund und eine feste Haltung bekommen, die einzige, alles umfassende Bedingung dieses Glaubens müsse also in einer vollständigen Nachweisung der Pflicht oder der moralischen Nothwendigkeit, diese Offenbarung als eine von Gott übernatürlich entsprungene anzunehmen bestehen, und daß er dann noch die Bedingungen dieser Bedingung ausführte. — Wir müssen nach Allem urtheilen, daß Hr. Hermes, dessen redliches und standhaftes Ringen nach Wahrheit und dessen Feinheit im Untersuchen wir ehren, dem Scepticismus und der Spisfändigkeit zu viel Raum gestattet hat, um Religion und Christenthum noch retten zu können, daß man auf demselbigen Wege auch das umstürzen könnte, was er hat stehen lassen und daß es nur wenige Leser werden aushalten können, sich durch dieses Buch durchzuarbeiten.

B o n n.

Idee und Entwurf der christlichen Apologetik. Von Karl Heinrich Saß, außerordentl. Prof. der Theol. und evangelischem Pfarrer. 1819. S. 32. in 8. Wie jedes Erzeugniß unserer neuen und jüngsten Schwester-Universität in jeder Wissenschaft doppelte Aufmerksamkeit verdient, weil es nicht gleichgültig seyn kann, das eigenthümliche Leben und Wirken des wissenschaftlichen Geistes, der von hier aus in die Welt ausgehen soll, und die Richtung, die er nehmen wird, bald möglichst genauer kennen zu lernen, so muß sich dieß um so mehr auf ihre theologischen Erzeugnisse erstrecken, weil es hier bey dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft der scheinbar divergirenden Richtungen, welche er nehmen könnte, so viel mehrere als in andern gibt. Zu jenem Zwecke ist aber der vorliegende Entwurf einer christlichen Apologetik, bey aller seiner gehaltvollen Kürze, besonders geeignet; daher dürfen auch nur die Eigenheiten, durch die er sich auszeichnet, in wenigen Hauptzügen bemerklich gemacht werden. Der

Apologetik — steht nach der Idee des Verf. S. 4 nichts geringeres als das Geschäft zu, das Christenthum im Ganzen zu vertheidigen, und zu beweisen. Sie soll die Wissenschaft von der Vertheidigung und von den Beweisen des Christenthums, aber nicht von einzelnen Lehren desselben — sondern von dem Ganzen nach seinem eigenthümlichen Wesen seyn, womit dann immer der Ursprung und der Inhalt desselben zugleich von ihr vertheidigt und bewiesen werden wird. Sie handelt also bestimmungswidrig, wenn sie sich bloß auf den Beweis von dem göttlichen Ursprunge des Christenthums beschränkt, denn wie kann man doch (S. 9) "nur meinen, das eigentliche Wesen einer Religion bewiesen, vertheidigt, oder auch nur dargestellt zu haben, wenn man bloß ihren zeitlichen Ursprung als wunderbar oder göttlich vertheidigt hat? Kann dieser Beweis an sich auch nur zu Stande kommen, ohne auf den Inhalt der Religionslehre Rücksicht zu nehmen, und muß er sich nicht nothwendig in eine mehr oder minder empirische zeitliche, der Idee der Religion nicht entsprechende Beweisführung verlieren, wenn in ihm bloß von den äußeren Begebenheiten der Einführung, nicht von dem alles entscheidenden Inhalt der Religion die Rede ist? Soll aber die innere göttliche Natur des Ursprungs bewiesen werden, so macht ja die Aussage davon selbst einen Theil des Inhalts aus, und daraus folgt dann, daß die Apologetik bey der äußern Entstehung des Christenthums in keinem Falle stehen bleiben darf." Sie darf sich aber eben so wenig vornehmen, nur allein den Inhalt des Christenthums beweisen zu wollen, denn damit würde ja ihr Geschäft mit dem Geschäft der Dogmatik zusammenfallen, und aus dem Geschäft, das dieser obliegt, ergibt sich doch am deutlichsten, daß der Apologetik ein eigenes zukommen muß. Es ist Sache der Dogmatik, die Wahrheit von dem Inhalte des Christenthums zu erweisen, was sie nur dadurch leisten kann, indem sie nur die einzelnen Lehren desselben aus

seiner Grundlehre folgerichtig entwickelt und ableitet. Dieß Geschäft setzt aber das Daseyn oder das Beweisen der Grundlehre voraus, — also die Idee der Dogmatik als eines Systems setzt schon eine ganz andere Disciplin voraus, welche die Grundlehre darzustellen und zu beweisen hat, und da — heißt es S. 11 — “die Grundwahrheit einer Religion, die in der Zeit entstanden ist, ohne den göttlichen Ursprung derselben nicht erwiesen werden kann; und diesen nothwendig in sich schließt, so weist uns dieß zunächst auf die eigentliche Bestimmung der Apologetik zurück. Der Ursprung und der wesentliche Inhalt des Christenthums muß als eine Einheit gefaßt werden, und die Einheit dieser göttlichen Geschichte oder zur Geschichte gewordenen Idee ist der Gegenstand der Apologetik.” Nun gesteht zwar der Verf., es sey nothwendig, daß man, um die Grundwahrheit des Christenthums zu beweisen, sie erst gefunden haben müsse, doch dieß, meint er, sey nicht wesentlich getrennt, und es gehöre nur eine leicht zu erreichende geschichtliche Einigung dazu, um sich zu überzeugen, daß die zu beweisende Grundwahrheit des Christenthums keine andere als die zur Geschichte gewordene Idee sey: Jesus ist der Sohn Gottes, und der Erlöser der Welt. Der Beweis aber, der davon gegeben werden soll, — heißt es S. 12. — “ist mehr als der Beweis einer einzelnen historischen Thatsache; er ist weniger, als die Entwicklung aller christlichen Lehre: und deßhalb heißt die Wissenschaft von dieser Ueberzeugung Apologetik, weil sie das vertheidigt, worauf alle Würde der Theologie allein ruht, und was dem Theologen nie fehlen darf, da es ja jedem Christen gewiß seyn muß.” — Für jeden Beurtheiler, der mit dem Geiste und mit der Sprache unserer theologischen Zeitparteyen etwas genauer bekannt ist, reicht schon dieß zuverlässig hin, um ihm die Schule zu bezeichnen, zu welcher der Verf. gehört. Wir dürfen eben deßwegen nicht daran denken, über seine Ansichten und über seine Voraussetzungen hier mit ihm zu

streiten, denn der Streit mit dieser Schule läßt sich nie in der Kürze abmachen, die wir uns zum Offes machen müssen, weil man immer mit ihr über das Wesen der Sache und über die Form zugleich, ja oft mehr über dieses als über jenes zu streiten hat. Bey der Verschiedenheit unserer Ansichten können wir jedoch immer dem Scharfsinne volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, den Hr. C. bey der Bertheidigung und Darlegung der feinen vielfach erprobt hat; wir möchten sie ganz besonders der Klarheit wiederfahren lassen, mit welcher er selbst wußte, was er eigentlich erstreben will; aber am freudigsten lassen wir sie dem gewiß wirklichen Ernste wiederfahren, mit dem es ihm um die große Sache des Christenthums zu thun ist.

L o n d o n.

Bey J. Rawman: A classical tour through Italy and Sicily; tending to illustrate some districts, which have not been described by Mr. Eustace, in his classical tour. by Sir Richard Colt Hoare, Bart. Vol. III. Mit dem Motto aus Cicero: Quid enim laboro, nisi ut omnis quaestione veritas explicetur? 1818. In Quart. C. XII und 557. Ein Quartblatt enthält die Landkarte vom alten Sicilien.

Der Verf. machte zu seinem Vergnügen und auf eigne Kosten, die sehr beträchtlich gewesen zu seyn scheinen, diese Reise durch Italien, Sicilien und Malta in den Jahren 1785, 1789 u. 90. Er nennt seine Reise eine classische zur Nachahmung und Ergänzung der Reise des vor anger Zeit verstorbenen Eustace, dessen Werk Rec. in diesen Blättern im J. 1814 S. 150 angezeigt hat. Eustaces Plan war nicht übel angelegt, aber bey weitem nicht so angeführt, als man erwarten mußte. Die Erinnerung nehmlich der vorigen Zeiten, Vergleichung derselben mit den jetzigen, die Gegenwärtigung der classischen Studien unsrer Jugend, der Besuch merkwürdiger Gegenden, das Nachdenken über die Reste der verfallenen Baukunst und Skulp.

tur machten eben sowohl die Hauptzwecke dieses Planes, als die Bemühung dem Fortgange der Malerey von Giotto's und Cimabue's trocknen Schulen bis auf die vollkommenen Studien von Raphael, Correggio und den Caracci nachzuspüren, und ihn darzustellen. Sehr viel versprechend und viel umfassend! Aber dieß ist und war nicht die Sache eines schnell durchreisenden, wie Eustace und H. Hoare waren. Inzwischen war Eustaces Beschreibung wohl aufgenommen worden; wo er nicht den Plan vollführte, da zeigte er doch den besten Willen, und Geschicklichkeit, sehr auf seine Worte zu wählen, zu schildern und zu philosophiren. Diese gute Aufnahme reizte den H. Hoare zur Bearbeitung seines Tagebuches und zur Herausgabe desselben nach jener Manier: und daher kommt die Bezeichnung Vol. III. Da nun die Gegend, Städte, Vorgebirge &c. die er bereiset, in den Schriften der Alten vorkommen, so ist seine Reise classisch, ohne daß seine Beschreibung eben classisch genannt zu werden verdient. Auch erreicht er den Eustace bey weitem nicht. Dazu kommt nun noch der Nachtheil, daß seine Reisebeschreibung von allem Reize der Neuheit entblößt ist. Wie viel ist nicht seit dem Jahre 1790 in allen europäischen Sprachen über diese schon vorhin so viel besprochenen und vielfach veränderten Geenden geschrieben worden! Eustace hat vor H. Hoare noch den Vortheil voraus, daß er Ergänzungen beybringt. Dieß schreibt hier nicht: Wir müssen uns also einige dreßzig Jahre zurücksetzen: womit den wenigsten Lesern, wofür sie nicht ganz unbewandert in diesem Fache sind, gedient seyn kann. Keyßler, Nisßon und Dugénet kennt er nur, und die französischen Reisebeschreiber, worunter doch sehr respectable Namen sind, verachtet er. Des Vf. Reise beginnt mit Siena und geht über die Maremma, Volterra, Populonia, Insel Elba und so fort nach Rom, Neapel, nach verschiedenen Richtungen, auch nach Capri und Ischia, doch mit Ausschlusse von Unteritalien: dann kommt Sicilien und Malta. Daß hier noch manche Striche und merkwürdige Gegenden, welche von den Reisenden selten besucht

werden, unbeschrieben, folglich die Versprechungen des Vf. unerfüllt geblieben sind, wird einleuchten. Uebrigens sind die Nachrichten des H. Hoare nicht zu verachten, aber schon im Büsching und manchen spätern Reisenden, auch in einzelnen nicht unbekanntem italiänischen u. a. Werken anzutreffen, und noch vollständiger; z. B. über Siena hat man Gigli's Diario Singese, wie auch Della Valle's Lettere Sinesie, über Boterra des Abbate Giachi Saggio di ricerche u. Florenz 1784, über Caprea des Hadrama Ragguaglio u. (Dresden 1794. 4.). So liefert der Vf. seine Beobachtungen und was er aus solchen Werken aushebt, ziemlich trocken, obgleich mit Fleiß. Ihn begleiten gewöhnlich Künstler, als Babruzzi und die beiden Hackert: wiewohl die Kunst dadurch hier keine Bereicherung erhalten hat. Auch sind die angeführten Inschriften nicht neu. Ohngeachtet der Verstöße, die den Leser stußig machen können, daß Marius der stolze Sieger Karthagos heißt, wo Juven. X, 276 missverstanden ist, und Lais des Alcibiades und Demosthenes blühende Zeitgenossen, also eine antike Ninon Lenchs, S. 333 vorkommt, ist doch nicht zu leugnen, daß der Vf. mit classischer Bildung die Reise gemacht und beschrieben habe. Seine Freunde hätten, da in diesem Quartanten die Erdkunde u. Kunst nichts neues gewonnen haben, dem Vf. den wohlgemeinten Rath geben sollen, sich Mühe zu geben, daß die Wissenschaft wenigstens durch die sorgfältigste Vergleichung der Reisebeschreibungen mit seinen Beobachtungen und durch Nachträge einigen Vortheil erhalten möchte, und daß er, seinem in der Vorrede aufgestellten Grundsatz treu, Neuheit u. Vergnügen in eine lehrreiche Verbindung brächte. Solche Darstellungen, wie sie der Vf. mittheilt, lassen sich, nach Delaporte's Vorgange sehr bequem auf der Studierstube entwerfen, dazu bieten die Hunderte von Reisenachrichten und geographisch-statistischen Werke den reichlichsten Stoff dar. Auch hat kein Classiker hier Licht erhalten. Die Darstellung von Horazens Reise nach Brundisium (Sat. 1, 5) enthält durchaus nichts Neues. u. s. w.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 25. August 1821.

London.

Bey Nicol und Palmalf: **Philosophical Transactions of the Royal Society of London for the Year 1819.** 518 Quartf. for the Year 1820. 322 Seiten.

Year 1819. I. **On the conversion of Pus into granulations or new Flesh, by Ev. Home.** In den Ph. Trans. 1818 hatte der Verf. mehrere merkwürdige Phänomene organischer Bildungen beschrieben, welche er an coagulirendem Blute wahrgenommen (M. f. unsere G. A. 1820. S. 1012). Ganz ähnliche Erscheinungen zeigen sich auch an coagulirendem Pus, woraus denn muthmaßliche Folgerungen abgeleitet werden, wie diese Substanz am lebenden thierischen Körper in körnige Concretionen, oder auch in frisches Fleisch übergehen könnte. II. **On the Laws which regulate the Absorption of polarised Light by doubly refracting Crystals by Dav. Brewster.** Beschäftigt sich mit mehreren Entdeckungen und Gesetzen der durch polarisirtes Licht bewirkten Farbenwechsel, in crystallischen Körpern, nach Maßgabe der Lage ihrer Axen gegen die Einfallsz- und Po-

Iarisationsebenen, und zwar 1) in crystallischen Kör-
 pern welche nur eine Art der doppelten Brechung ha-
 ben, und dann 2) welche mehrere dergleichen haben,
 z. B. verschiedene Arten des Topases, schwefelsaurer
 Waryt, Dichroit, Cymophane, Epidot, Olivin u. a. Mehr-
 rere dieser Fossilien wirken auch schon auf gemeines
 einfallendes Licht, oder auf einige Bestandtheile dessel-
 ben, polarisch, und zeigen Farben, welche auf jene
 Arten Bezug haben, z. B. Augit, Anhydrite. Zugleich
 werden auch einige Einwirkungen der Temperatur auf
 diese Erscheinungen mitgetheilt. III. *Observations*
sur la decomposition de l'amidon à la tempe-
ature atmosphérique par l'action de l'air et
de l'eau par Théod. de Saussure. Der
 Verf. zeigt, daß sich in dem Amidon auch Zucker bilde,
 ohne Hinzusetzung eines Glutens, wie nach den Ver-
 suchen Kirchhofs im 14ten B. von Schweiggers
 J. d. Chemie u. Phys. erforderlich scheinen möchte.
 Bloßes Amidon durch kochendes Wasser in Stärke ver-
 wandelt, und seiner freywilligen Zersetzung bey einer
 Temperatur von 16 bis 20 Reaum. Gr. überlassen,
 lieferte eine bedeutende Menge Zuckerstoffs (zwischen
 30 und 50 Theilen in 100 Theilen Amidons) so wohl
 bey ungehindertem Zutritte der Luft, als auch bey Aus-
 schluß derselben, im letztern Falle noch mehr als im
 erstern, woraus der Verf. den Schluß zieht, daß die
 Luft an und für sich zu dieser Bildung des Zuckers
 nichts beynahme. Amidon aus Kartoffeln lieferte we-
 niger Zuckerstoff unter denselben äußern Umständen,
 als Amidon aus Weizen, daher zum Theil die hier ange-
 gebene Verschiedenheiten des quantitativen Verhält-
 nisses. IV. *On corpora lutea* by E. v. Home. Eine
 Menge von Abbildungen des Ovarium und Corpus
 luteum in menschlichen und thierischen Individuen, vor
 und nach der Befruchtung. V. *Remarks on the Pro-*
babilities of Error in physical, and on the
density of Earth especially with Regard to the
Reduction of the Pendulum by Th. Young.

In dieser Abhandlung ertheilt der Verf. 1. Bemerkungen über die Theorie der Zuverlässigkeit bey Beobachtungen oder Versuchen, und leitet bloß aus elementaren Betrachtungen eine Formel für die Wahrscheinlichkeit eines aus einer gewissen Menge von Combinationen solcher Beobachtungen resultirenden mittlern Fehlers ab, welche wesentlich mit ähnlichen von andern Mathematikern bereits angegebenen übereinstimmt. 2. Ueber die mittlere Dichtigkeit der Erde, mit Berücksichtigung des Gesetzes der Compressibilität der einzelnen nach dem Mittelpuncte der Erde sich hinsenkenden Schichten als sie sich noch im flüssigen Zustande befanden. 3. Ueber die Ungleichheiten auf der Oberfläche der Erde, und ihren Einfluß auf die Schwingungszeiten der Pendel. 4. Ein kleiner Zusatz zu Eulers Abhandl. de motu oscillatorio per ulorum circa axem cylindricum etc. in dem Nov. Act. Petrop. 1788. VI. On the Anomaly in the variation of the magneti. Needle, as observed on ship-board. by Will. Scoresby. Der Verf. hatte Gelegenheit bey einer Reise in den Jahren 1815 und 1817, an der Küste von Spitzbergen, interessante Beobachtungen über den so sehr erheblichen Einfluß der mit dem Gebäude eines Schiffs verbundenen Eisenmassen auf die Richtung der Magnetnadel anzustellen, welche er hier mittheilt und mit lehrreichen Bemerkungen begleitet. Aus allen diesen Eisenmassen, welche er hier nach ihren technischen Namen auführt, und wovon die meisten eine verticale Lage haben, wodurch sie mit der Zeit selbst mehr oder weniger magnetisch geworden sind, entstehe eine Art eines magnetischen Attractionfocus, dessen Südpol in der nördlichen Halbkugel aufwärts gerichtet sey, und nach der Art der Vertheilung jener Eisenmassen sich gewöhnlich in der Nähe des Verdeckes nach dem Vordertheile des Schiffes hin befinde. Je nachdem der Compass an diese oder jene Stelle des Verdeckes hingebraucht, oder auch die Lage des Schiffes

selbst in Beziehung auf die Weltgegenden geändert wurde, fanden Unterschiede in den beobachteten Azimuthen der Magnetnadel statt, welche nicht selten auf 10 und mehrere Grade sich betrafen. Man kann hieraus abnehmen, wie wenig die auf Schiffen gemachten Beobachtungen der Magnetnadel sich zu der Aufgabe eignen, die magnetische Polarität unsers Erdbörpers zu bestimmen, wenn nicht solche Beobachtungen von jenem fremden Einflusse befreuet, und verbessert werden, wozu hier einige Vorschriften mitgetheilt werden. VII. On the Causes of Ocythoe, by Thom. S a y. VIII. On Irregularities observed in the direction of the Compass-needles of H. M. Ships Isabella and Alexander in their late Voyage of Discovery, and caused by the attraction of the iron contained in the Ships, by Capt. E d w. S a b i n e, betrifft denselben vorhin berührten Gegenstand, und beschäftigt sich mit einer vom Capit. Flinders gegebenen Vorschrift, den ohngefähren Compasfehler für jede Direction des Schiffs durch Rechnung zu bestimmen, wenn bey einer gegebenen Direction die Stellen auf dem Schiffe, wo jener Fehler = 0 oder am größten ist, und einige andere zur Berechnung nöthigen Stücke bekannt sind. IX. Some observations on the formation of Mists in particular Situations. by H. Davy. Der Verf. gibt hier einige Erläuterungen über die Entstehung von Nebeln, hauptsächlich in der Nähe von Flüssen und andern Gewässern, bey sonst ruhiger und heiterer Witterung, nach der Hypothese der strahlenden Wärme, und fügt einige hieher gehörige am Rhein, an der Elber, und an der Donau angestellte Beobachtungen hinzu, welche der Erklärung nach jener Hypothese günstig zu seyn scheinen. X. Observations on the dip and variation of the magnetic Needle, and on the intensity of the magnetic force, made during the late Voyage in search of a Northwestpassage by Capt. Sabine. Zu den

Beobachtungen der Neigung der Magnetnadel ward ein von Mairne und Blunt gefertigter Neigungscompaß, nach der Einrichtung, wie solche in den *Phil. Trans.* Vol. 66 beschrieben ist, angewandt. Unter der mitgetheilten Reihe von beobachteten Neigungen ist die größte $86^{\circ}. 9'. 33''$ den 20. Aug. 1818 unter einer nördlichen Breite von $76^{\circ}. 45'$ und geogr. Länge von 76° westlich von Greenwich. Die Beobachtungen so wohl der Neigungen als Abweichungen, sind außerhalb des Schiffs an Ufern oder auch auf Eisflächen, hinlänglich weit von dem Schiffe, angestellt worden, jedoch sind zur Vergleichung auch einige auf der Isabella selbst angestellte mitgetheilt, woraus abermahls der so erhebliche Einfluß des an dem Schiffe befindlichen Eisenwerks erhellet. So war z. B. an einem gewissen Standpuncte auf dem Eise die Abw. der Magnetnadel $= 75^{\circ}. 30'$. am Bord der benachbarten Isabella $= 90^{\circ}. 20'$ bey einer Lage des ships-head nach Nordwest. Am ausführlichsten sind hier die zur Bestimmung der Intensität der magnetischen Kraft angestellten Beobachtungen der Schwingungen der Magnetnadel mitgetheilt.

XI. *On the action of crystallised surfaces upon light, by Dav. Brewster.* Versuche gegen einige von Malus aufgestellte Behauptungen in Rücksicht auf die Wirkung und Gränzen der polarisirenden Kräfte in Erystallen von doppelter Brechung, und in Beziehung auf die partiellen Zurückwerfungen, die das Licht zugleich an den Oberflächen solcher Körper erleidet. Der Verf. glaubt aus seinen Versuchen die Folge ableiten zu können, daß alle Erystalle doppelter Brechung, aus zwey verschiedenen Medien bestehen, *alternating with each other, and varying in density*, nach einem gewissen Gesetze, welches er bereits in einer frühern Abhandlung in den *Trans.* der Edinburger Soc. jedoch ohne die hieher gehörigen Versuche, mitgetheilt habe.

XII. *On the specific gravity and temperature of sea waters in different parts of the Oceans,*

and in particular Seas, with some account of their saline Contents, by Alex. Marcet. Da man diese Abhandlung bereits aus Gilb. son. d. Phys. B. LXIII. S. 115 kennt, so überhebt uns dieß der Mühe etwas aus derselben hier auszuzeichnen. XIII. XIV. An account of the fossile Skelton of the Proto-Saurus by Ev. Home. Eine unbekante Thiergattung, der nach dem vollständigen fossilen Skelett, welches der Verf. nunmehr besitzt, und hier in einer sehr ausführlichen Abbildung mittheilt, ein Platz zwischen dem *Protens Germaniae* und *lacerta* eingeräumt wird. XV. Some observations on the peculiarity of the Tides between Fairleigh and the North Foreland, with an explanation of the supposed meeting of the tides near Dungeness by James Anderson. Der Verf. zeigt durch was für Localbeschaffenheiten die Abwechselungen der Ebbe und Fluth an den angeführten Küsten, so sehr von der gewöhnlichen Ordnung abweichen, als es die hier angeführten Beobachtungen ausweisen, und auf welche Weise sie von dem Schiffer zu berücksichtigen sind, um sich nicht unangenehmen Vorfällen auszusetzen. XVI. On the Ova of the different tribes of Opossum and Ornithorhynchus by Ev. Home. XVII. The results of observations made at the observatory of Trinity College, Dublin, for determining the obliquity of the Ecliptic, and the maximum of the aberration of Light, by J. Brinkley. Die Schiefe der Ekliptik für den 1. Jan. 1813, nach einem Mittel aus den von den Hn. Driani, Pond, Arago und dem Vf. angestellten Beobachtungen von Sommer- und Winter-Solstitien findet sich hier = $23^{\circ} 27' 50'' 45$. Nach Brahe von Hrn. Bessel discutirten Bestimmungen $23^{\circ} 28' 15'' 49$ für den 1. Jan. 1755. Also die Differenz in 58 Jahren = $25' 0'' 4$ und folglich die jährliche Verminderung $0'' 43$. Nun ähnliche Bestimmungen aus beobachteten Winter-Solstitien

3. B. für den 1. Jan. 1813; $23^{\circ} 27' 48''$, 14. Den Aberrations-Coefficienten findet der Vf. nach seinen Beobachtungen $20''$, 8, sehr nahe übereinstimmend mit Hn. Bessels Ableitung 20, 7 aus Bradley's Beobachtungen. XIII. On some new methods of investigating the Sums of several Classes of infinite series, by Ch. Babbage. Summationen von mehreren Reihen, welche Coefficienten mit logarithmischen und Kreisfunctionen enthalten, nach einem Verfahren, wovon sich hier im Auszuge nichts mittheilen läßt. XIX. On the optical and physical Properties of Tabasheer, by Dav. Brewster. Diese hier genannte Substanz findet sich in flüssiger Form in den Höhlungen des *Arundo bambus* Linn. und erhärtet allmählig zu einem weissen festen Körper, welcher größtentheils aus Kieselerde besteht, nach *Vauquelin* und *Fourcroy* aber auch eine bedeutende Menge von Kalk und Pottasche enthält. Unter allen Substanzen eignet der Verf. dem Tabasheer die geringste absolute Brechkraft zu. Sie verhält sich zu derjenigen des Wassers = 976:7845. Durch eine geringe Quantität absorbirten Wassers werden durchsichtige Stücke, dergleichen sich mitunter finden, vollkommen undurchsichtig, durch eine größere Quantität Wassers aber vollkommen durchsichtig, welche merkwürdige Eigenschaft der Verf. hier zu erklären versucht. XX. An account of a Membrane in the Eye, now first described by Arthur Jacob. Gibt Nachricht von einem sehr feinen Häutchen, united to the retina by cellular substance and vessels, welches bisher von den Anatomen noch nicht bemerkt worden sey. XXI. A new method of solving numerical equations of all orders, by W. O. Horner. Eine Anwendung des *Taylor'schen* Lehrsatzes auf diesen Gegenstand, mit mehreren Rechnungsvortheilen, die uns jedoch eben nicht sehr erheblich vorkommen. XXII. An account of experiments for determining the variation in the length of the pendulum vibrat-

ing Seconds, at the principal stations of the trigonometrical Survey of Great Britain, by H. Kater. Ein vollständiges Detail aller hieher gehörigen Beobachtungen, mit Beschreibung des dazu gebrauchten möglichst einfachen Apparats. Die daraus abgeleiteten Werthe für die Applattung des Erdsphäroids fallen zwischen $\frac{3}{4}$ und $\frac{1}{5}$.

Year. 1820. I. A further investigation of the component parts of the Blood, by E. V. Home. In dieser Abhandlung beschäftigt sich der Verf. vorzüglich mit der Beschreibung und Abbildung der innern Beschaffenheit einiger Adergeschwülste (aneurismal tumors), welche von Kranken abgenommen worden, und wodurch mehrere Sätze über die Bildungsart organischer Coagulationen in dem Blute, wovon er bereits in frühern Aufsätzen gehandelt hat, neue Bestätigung zu erhalten scheinen. Merkwürdig, zeigt sich in diesen tumors auch eine Absetzung crySTALLISCHER Körperchen, welche nach Hrn. Faradays Untersuchung aus schwefelsaurem Kalk, salzsaurem und Phosphorsaurem Natron bestehen. II. On the composition and Analysis of the inflammable gaseous compounds resulting from the destructive distillation of Coal and Oil, with some remarks on their relative heating and illuminating powers, by W. Thom. Brande. Das Resultat aus den Beobachtungen und Versuchen des Verf. ist, daß es keine andere Verbindung zwischen dem Kohlenstoff und Wasserstoff gebe, als diejenige, welche das Oelerzeugende Gas mit sich führe, und daß die verschiedenen brennbaren Gasarten, welche aus den Steinkohlen, Oelen u. dergl. sich bilden, wesentlich nur aus Mischungen von Oelerzeugendem Gas und Wasserstoffgas beständen. Nun Versuche über die comparative Licht- und Wärmeentwicklung jener Gasarten beim Verbrennen derselben. Z. B. um so viel Licht als von 10 Wachskerzen in einer Stunde zu erhalten, sind zum Verbrennen erforderlich 2600 Cubitzoll Oelerzeu-

gendes Gas, oder 4875 Oelgas, oder 13120 Kohlen-
gas. Die dabey aufgezehrten Quantitäten Sauerstoff-
gas betragen 7800 ; 11578 ; 21516 Cubitzoll. III.
On the elasticity of the lungs, by Jam. Car-
son. Die Lungen fallen bekanntlich in einen kleinern
Raum zusammen, so bald man die Brusthöhle öffnet,
daß die Luft auch auf die äußere Fläche der Lunge
drücken kann. Durch die in den Gefäßen der Lunge
enthaltene Luft wird also die ganze Lunge, ehe die
Brusthöhlung geöffnet wird, gegen diese Höhlung mit
einer gewissen Gewalt gedrückt, welche der Verf. an
unterschiedenen Thieren unmittelbar durch Versuche,
vermittelst eines besondern dazu eingerichteten Apparats
zu bestimmen gesucht hat. Was er daraus für Fol-
gerungen in Rücksicht des Respirationprocesses ablei-
tet, kann hier in der Kürze nicht mitgetheilt werden.
In wiefern indessen jene Versuche die Elasticität der
Lungen beweisen sollen, will uns nicht klar einleuch-
ten. IV. **On the actions of crystallised bodies**
on homogeneous Light, and on the causes of
the deviation from Newtons Scale in the Tints,
which many of them develope on exposure to
a polarised ray, by J. F. W. Herschel (dem
Jüngern). Es gibt Crystalle, welche zwey Axen der
doppelten Brechung haben, in denen also das Licht
parallel mit der einen oder andern Axe einfallend, nur
eine einfache Brechung erleidet, in jeder andern Rich-
tung einfallend, so wohl durch die Wirkung der einen
Axe als auch der andern, in mehr oder weniger von
einander abweichende doppelte Strahlenbüschel gebro-
chen wird. In Crystallen, welche nur mit einer Axe
der doppelten Brechung begabt sind, hat Hr. Biot
die Farbenwechsel dem Calcul unterworfen, welche
unter andern entstehen, wenn polarisirtes Licht durch
Platten solcher Crystalle hindurch geht, welche durch
Schnitte, senkrecht auf jene Axe, entstanden sind, und
Hr. Brewster hat angefangen, die Farbenerscheinun-
gen zu construiren, wenn solche Platten zu Crystallen

gehören, welche zwey Arten der doppelten Brechung haben. In dem letztern Falle zeigen sich auf den Platten, wenn sie dem polarisirten Lichte ausgesetzt werden, farbige durch krumme Linien bezränzte Erscheinungen oder Spectra, in denen die Aufeinanderfolge der Farben nach der Newtonischen Scale mancherley Anomalien ausgesetzt ist, besonders in einigen Arten solcher Crystalle z. B. dem Apophyllit. Der Verf. hat über diesen Gegenstand eine große Menge von Beobachtungen und Versuchen mitgetheilt, und glaubt durch eine Theorie, welche er hier aufstellt, nemlich **that the axes of double Refraction differ in their position in the same crystal, for the differently coloured rays**, auch diese Anomalien dem Calcul unterwerfen zu können, von welchen Formeln jedoch hier nichts beygebracht werden kann. Der Verf. hat sich dabey auch der Theorie der Accesses bedient. Uns dünkt, das Ganze noch einfachere Ansichten zuzulassen. V. **A case of the human Foetus found in the Ovarium, of the Size it usually acquires at the End of the fourth month**, by A. B. Granville. Nebst zwey Abbildungen. VI. **On some Combinations of Platinum**, by Edmund Davy. Schwefelsaures Platin mit Alcohol behandelt, lieferte ein schwarzes Pulver, welches den Hauptgegenstand dieser Abhandlung ausmacht. Auch wird darin Nachricht von einem bis jetzt noch nicht bekannt gewesenen grauen Platinoxid gegeben, welches der Verf. durch Aufgießen starker Salpetersäure auf Knallplatin erhalten hat. VII. **On the methods of cutting rock Crystal for micrometers**, by H. Wollaston. VIII. **A new Principle of Constructing Ships in the mercantile navy**, by R. Seppings. Beschäftigt sich hauptsächlich mit Verbesserungen der gewöhnlichen Art, die einzeln Spanten, aus denen die Rippen des Schiffs zusammengesetzt werden, unter einander zu verbinden, und dadurch dem ganzen Bau mehr Spannung und Festigkeit zu ertheilen. Insbesondere

gibt er auch dem Auslauf der Spanten vorne nach dem Riele des Schiffs zu eine zweckmäßigere Einrichtung.

IX. On the milk tusks, and organ of hearing of the Dugong, by E. w. Home. X. Upon the different Qualities of the alburnum of spring and winter-felled Oak trees, by T. A. Knight. XI On the mode of formation of the canal for containing the Spinal marrow and on the form of the fins of the Proteosaurus, by E. v. Home. Eine Fortsetzung der Beschreibung des Skelets von diesem Thiere in dem vorigen Bande der Transactions. XII. Some experiments on the Fungi, which constitute the colouring matter of the red snow discovered in Bassingsbay, by Franc. Bauer. Interessante Versuche über das Wachsthum dieser Schwämmchen auf dem Schnee, selbst bey großer Kälte, woraus zu erhellen scheint, daß der Schnee selbst der wahre natürliche Boden für die Vegetation dieser Körperchen sey, und diese nicht etwa aus andern Gegenden durch die Luft herbeygeführt, und auf den Schnee bloß abgesetzt würden. Es wäre zu wünschen, daß zur Vergleichung auch ähnliche Versuche mit dem rothen Schnee auf den Alpen, angestellt würden. XIII Some account of the Dugong, by Thom. Stamford Raffles. Die Beschreibung dieses zu den Cetaceis gehörigen Thieres hat der Verf. nach einer Zergliederung desselben, welche die Hrn. Diard und Duvaucel, zwey französische Naturforscher, welche sich zu Singapore aufhalten, unter seiner Gegenwart vornahmen, entworfen. Die Malayen nennen dieses Thier a royal Fish, und das Fleisch desselben wird noch höher als das von Büffeln und Ochsen geschätzt. Die Länge des, hier beschriebenen betrug 8 Fuß 6 Zoll, und der größte Umfang 6 Fuß. Die weiblichen Individuen haben eine außerordentliche Liebe zu ihren Jungen, und von diesen behauptet man, daß sie bey ihrem Geschrey auch Thränen vergießen. These tears

are carefully preserved by the common people as a charm, the possession of which is supposed to secure the affections of those, to whom they are attached, in the same manner as they attract the mother to her young This Idea is at least as poetic, and certainly more natural, than the Fable of the Syren's song. XIV. Observations on the human Urethra Showing its internal Structure, as it appeared in the Microscope etc. by E. v. Home. Mit sehr vielen Abbildungen, welche mit besonderm Fleiße ausgeführt sind. XV. On the errors in Longitude as determined by Chronometers at sea; arising from the action of the Iron in the ships upon the Chronometers, by George Fisher. Daß das Eisentwerk auf Schiffen auch den Gang der Chronometer um etwas sehr erhebliches störe, wird hier durch eine große Zahl von Beobachtungen und Versuchen erwiesen, und als Grund davon angegeben, that it arose entirely from the magnetic action exerted by the iron in the ship on the inner rim of the balance (nehmlich des Chronometers), which is made of steel. Daß dieses Eisentwerk mehr oder weniger magnetisch sey, ist bereits in dem vorigen Bande der Phil. Tr bey den Abhandlungen der Hrn. Scoresby und Sabine erwähnt worden. XVI. An account of a new mode of performing the high operation for the Stone, by E. v. Home. Ist mit einer Abbildung des zu dieser Operation verbesserten Werkzeugs versehen. XVII. A Sketch of an Analysis and Notation applicable to the value of live Contingencies, by Benj. Gombertz. Sehr schwerfällige Berechnungen und Bezeichnungen, wodurch dieser Gegenstand der politischen Arithmetik der sonst schon auf andere Arten gut ausgeführt ist, eben nicht viele Leser anziehen wird. XVIII. On the measurement of Snowdon, by the thermometrical Barometer, by H. Wol-

136. St., den 25. Aug. 1821. 1357

laston. Enthält ein Beyspiel zu des Verf. bereits bekannter Methode, Höhen durch die Beobachtung des Eredpunctes eines Thermometers an ihrer obern und untern Station, zu bestimmen. XIX. On Sounds inaudible by certain ears, by H. Wollaston. XX. Particulars respecting the anatomy of the Dugong, by Ev. Home. Zugleich mit Abbildungen, welche bey der oben angeführten Abh. (XIII) noch fehlten. XXI. On the Compressibility of Water, by Jac. Perkins. Von den hieher gehörigen in Deutschland angestellten Versuchen, scheint dem Verf. nichts bekannt geworden zu seyn. Er beschreibt hier ein Werkzeug, wodurch er glaubt, daß solche Versuche zu brauchbaren Resultaten führen möchten, mit denen er sich jedoch erst in der Folge noch weiter beschäftigen will. XXII. Einige astronomische Beobachtungen von Steph. Grombridge, unter andern beobachtete Oppositionen der Planeten Pallas, Vesta und Ceres, in den Jahren 1818 und 1820.

H a n n o v e r.

Wey Hahn: Vaterländisches Archiv, oder Beyträge zur allseitigen Kenntniß des Königreichs Hannover, wie es war und ist. Herausgegeben von G. H. W. Spiel, Stadtsecretair und Justizcancley-Procurator in Celle. Dritter Band in zwey Heften. 1820. XIII u. 336 Seiten. Vierter Band in zwey Heften. 1821. XI und 424 Seiten in Octav.

Durch die Anzeige der Fortsetzung (S. Jahrg. 1820. St. 123. S. 1231 fg.) dieser schätzbaren, und einem wahren Bedürfnisse abhelfenden Zeitschrift, erfüllt Ref. eine angenehme Pflicht. Immer näher strebt dieselbe durch die Bemühungen des patriotischen und verdienten Herausgebers, das Ziel zu erreichen, welches ihr vorgesezt war, und nichts ist mehr zu wünschen, als daß weder der Stifter desselben erschlaffen, noch das Interesse des Publicums an dem Fortgange der Zeit

schrift erkalten möge. Dem Verf. thut es leid, durch den engen Raum dieser Blätter, nur auf die Angabe der wichtigeren und ausführlicheren Abhandlungen eingeschränkt zu seyn. Als solche sind vorzüglich bemerkenswerth: — Die Nachrichten zur Geschichte des Schlosses und der Stadt Dannenberg, von dem Hrn. Gerichtsverwalter Sültemeyer, merkwürdig auch wegen des angehängten Protocolls über den Zustand der im Jahre 1812 abgebrochenen fürstlichen Gruft, und der darin vorhanden gewesenen Särge und Leichname; — die vaterländischen Jahrbücher des Herausgebers, welche den Wunsch rege machen, von der Hand desselben, ein ähnliches besonderes Werk, vom Anfange unsers Fürstenstammes bis auf die gegenwärtige Zeit zu erhalten; — die Nachricht von der ersten vaterländischen Steindruckerey in Hannover, vom Hrn. Regierungsrath Blumenbach; — die Burg Grone bey Göttingen, ein unmittelbares Reichslehn, also höchstwahrscheinlich doch die vielbesprochene kaiserliche Pfalz, vom Hrn. Bürgermeister Vogel zu Celle; — Geschichte des Amtes Meinersen, vom Hrn. Böllner Mante; — Bruchstücke, welche die Geschichte der Herzogs Georg Wilhelm in Celle und des Churfürsten Ernst August und Georg-Ludewig betreffen, und größtentheils aus einigen von einem Zeitgenossen nachgelassenen Papieren gezogen sind, vom Hrn. Geheimen Rath von Spilker in Wolfeln; — über die Vereinigung der Grafschaft Diepholz mit dem Cellischen. Aus den Originalacten über die durch den Tod des letzten Grafen zu Diepholz entstandenen Streitigkeiten zwischen Hessen-Cassel und Braunschweig-Lüneburg-Belle, mitgetheilt von Hrn. Dr. von Duve zu Lauenburg; — Etwas über das Justizwesen der Stadt Buxtehude, zur Zeit der Erzbischöflichen Regierung, vom Hrn. Stadtsecretair Meyer daselbst; — über die Streitart, als angebliche Waffen unserer deutschen Vorfahren, vom Hrn. Bürgermeister Behrens im Neppenschen; — über die dreytägige Herrmannschlacht, mit

besonderer Berücksichtigung der geographischen Lage des Schloßtheides. Von Hrn. Freyherrn von Hammerstein-Equord; — Beiträge zur Geschichte des Handels in Beziehung auf Harburg, von Hrn. G. Weimen (Kat.) von Spiller; — Nachrichten von dem Zustande der Moorcultur, von dem Herausgeber; — Gerichtsverfassung und Gesetze im Amte Elbingerode bis zur Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, vom Hrn. Regierungsrath Delius in Wernigerode; — statistische und historische Nachrichten von dem Amte und der Stadt Giffhorn, von Hrn. Artmann von Uslar daselbst; — Beiträge zur Geschichte des Verfalls der Herrschaft Flotow, nach den Originalacten, vom Hrn. Dr. von Dube; — die Hünenburg und altgermanische Gräber bey Sülze, vom Hrn. Freyherrn v. Hammerstein-Equord u. s. w. Als schätzbare Zugabe ist dem dritten Bande die Abbildung des merkwürdigen, bey Aufräumung der Festungswerke zu Stade gefundenen Beckens, von dem in diesen Blättern, Jahrg. 1819. St. 156 gehandelt ist, mitgetheilt; auch deshalb beachtungswerth, weil diese Abbildung ein Prosbedruck der neuangelegten Steindruckerey zu Hannover ist.

Berlin

Realschulbuchhandlung: Ansichten und Beobachtungen über Religion und Kirche in England. Von K. H. Sack, außerordentl. Professor der Theologie an der Universität zu Bonn. 1818. 168 S. gr. 8.

Diese Schrift ist die Frucht eines dreymonathlichen Aufenthalts in England im J. 1816 aber auch vorhergegangener Forschungen und Studien. Die Urtheile über den Zustand der Religion und Kirche und der verschiedenen religiösen Gesellschaften daselbst geben überall von der Ueberzeugung, daß das Christenthum wahre göttliche Offenbarung sey, und von einer liebevollen Betrachtung des religiösen Lebens der Menschen aus und der Verf. sagt es selbst, daß solche, die Chri-

stenthum und Kirche für menschlichen Ursprungs und vergänglichlicher Natur halten, alles von ihm Mitgetheilte unbedeutend oder irrig finden müssen. Der Recens. theilt mit ihm jene Ueberzeugung, findet sie durch die Geschichte selbst bestätigt und hält dafür, daß nur mit dieser Ueberzeugung die Geschichte und der Zustand des Christenthums und der Kirche wahr und lehrreich beschrieben werden kann. Die Einleitung beschäftigt sich vornehmlich damit, das Eigenthümliche der Religion der Engländer überhaupt zu erklären und aus gewissen Ursachen abzuleiten. Zu diesem Zwecke wird auch ein kurzer Abriss der Kirchengeschichte dieses Landes seit der Reformation geliefert und daraus werden allgemeine Resultate abgeleitet. Darauf folgen der Reihe nach die bischöfliche Kirche, die Dissenters, die Quäcker, die kleineren Secten, welche sich nur durch einzelne, das Wesen der Religion nicht angehende Ideen unterscheiden und die Methodisten. Zuletzt wird der öffentliche in England überhaupt herrschende religiöse Geist und das Ganze des religiösen Lebens daselbst, so wohl an sich, als insbesondere in Vergleichung mit Deutschland geschildert. In einem Anhange findet man eine merkwürdige Stelle aus Wesleys Werken über das Verhältniß der Religion und ihre Uebereinstimmung, drey Lieder aus dem Gesangbuche der Methodisten und eine Anzeige einiger neueren oder neu herausgegebenen Englischen Schriften religiösen und theologischen Inhalts. Man kann manches anders ansehen, als der Verf. so wohl nach eigenem Aufenthalte im Lande, als auch nach geschichtlicher Belehrung, immer aber wird man ihm das Lob beylegen müssen, daß seine Ansichten und Beobachtungen nicht oberflächlich, einseitig, parteyisch, unbillig und abhängig, sondern das Gegentheil sind. Besondere Aufmerksamkeit verdient der Abschnitt über die Methodisten, die man so oft falsch und ungerecht beurtheilt hat, er ist mit vorzüglicher Eindringung und Liebe geschrieben.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 27. August 1821.

Paris.

Chez Gabon: Examen de la doctrine médicale généralement adoptée et des systemes modernes de nosologie, suivi d'un plan d'études fondé sur l'anatomie et la physiologie par F. I. V. Broussais, Chevalier de la Légion-d'Honneur, médecin principal d'armées, médecin ordinaire et professeur à l'hôpital militaire d'instruction de Paris. Mit dem Motto aus Bichat: qu'est l'observation, si l'on ignore la où siège le mal? 1816. 8. XIX. 475.

Diese Schrift ist ein Nachtrag zu des Verfassers Abhandlung über die Entzündungen, der es in Frankreich weder an mündlichem noch schriftlichem Widerspruch gefehlt hat. Er wurde durch die Schrift des Dr. Hernandez sur les typhus veranlaßt, die nach Brown'schen Ansichten geschrieben, und deswegen gerade das Gegentheil von Broussais Lehre ist. Das Buch zerfällt in fünf Artikel. Der erste enthält eine sehr leidenschaftliche Kritik der Schrift des Dr. Hernandez, von der hier um so weniger etwas angeführt zu werden braucht, als diese Seite des Dionysius:

N (6)

mus in Deutschland längst durchgearbeitet ist, und die Secte der Ethenie an die Stelle derselben zu treten scheint. Der zweyte Artikel liefert Folgerungen aus dieser Critik, die darauf hinauslaufen, daß die heutigen Nosologen, statt aus dem Angstgeschrey der leidenden Organe selbstständige Krankheiten zu machen, und durch besondere Namen wie *fièvre adynamique*, *ataxique* oder *Typhus* etc. zu bezeichnen, auf den Sitz der Krankheit zu sehen haben; daß das, was man bis jetzt Typhus genannt hat, bloß die Form aufs Aeußerste getriebener Entzündungen großer Eingeweide ist, und man nur den Fieberzustand Typhus nennen sollte, den von Hildenbrand beschrieben hat, und der durch Einwirkung eines fauligen Miasma's auf die Haut, die Schleimhäute der Lungen und des Darmcanals hervorgebracht wird. Dritter Artikel. "Würdigung der neuesten Nosologie." Bey den Fiebern begeht das System den doppelten Fehler, daß es theils sich an keinen bestimmten Eintheilungszum hält, sondern bald das Organ, wie im gastrischen und Schleimfieber, bald das Maaß der Lebenskräfte wie im adynamischen Fieber, bald die Art des Verlaufs wie im ataxischen Fieber zur Bezeichnung nimmt, theils diese Fieber als wesentliche idiopathische Krankheiten aufstellt, da sie doch nur sympathische Erscheinungen örtlicher und innerer Reizungen und Entzündungen sind. Eben so sind auch die Wechselstieber nur Ausdruck des Leidens eines innern Organs, keine selbstständige Krankheiten. Die Form der Krankheit wird durch die Art, wie das Individuum den Reiz aufnimmt und sich aneignet, bestimmt, und so kann dieselbe Ursache z. B. Erkältung bald Entzündungsfieber, bald gastrische Fieber, Gastricismus, Schleimfieber, nachlassende Fieber, Quotidian = Tertian = Quartanfieber, böhartige Fieber, *inflammari continuis* und *intermittens* erzeugen. Diese Gradation der Reizung zu erkennen, ist erstes Erforderniß zur glücklichen Behandlung der Krankheit. Bey den intermittirenden Krankheiten zeigt die reine *Apoplexie* mit Blässe der Haut und Zunge den No-

ment an, wo die Reizung aufgehört hat, und *Tonica* anwendbar sind. Dieß braucht nicht gerade die *China* zu seyn, der Verf. erreichte mit *Calam. arom. Sassafras* etc. abwechselnd mit Wein oder einem ätherischen Wasser so oft gegeben, bis Haut und Zunge sich wieder rötheten und der Puls ohne anderweitiges Uebel seyn sich wieder hob, seinen Zweck eben so gut. Wenn aber das Wechselnieber durch eine chronische Entzündung unterhalten wird, so passen keine *Tonica*, und dieß sind die Fälle, wo nicht nur *China*, sondern alle *Excitantia* Verstopfungen der Eingeweide und ihre gefährlichen Folgen hervorbringen. — Zur Lehre von den Entzündungen haben die neuern Medelogen nichts hinzugehan, von den Formen der *Gastritis* kennen sie nur den geringsten Theil, und die Entzündungen der dünnen Gedärme stecken bey ihnen unter den Schleim- und Gallenfiebern. Die chronischen Entzündungen des Gehirns stellen sie unter die *Neurosen*. — Die Eintheilung der Hämorrhagien in active und passive ist unrichtig. Die passiven sollen aus Mangel an Lebenskraft und Erschlaffung der ausströmenden Gefäßen entstehen, aber alle Blutungen beruhen auf einer örtlichen Reizung und Thätigkeit. Eben so fehlerhaft ist die Classe der *Neurosen*, Entzündungszustände sind übersehen, und einzelne Symptome: Erbrechen, Magenkrampf, Kolik ic., als eigenthümliche Krankheiten aufgestellt, wie der Verf. in einer spätern Schrift ausführlicher zeigen wird. — Die Classe der *Lésions organiques*, Veränderungen im innern Bau der Organe ist das Muster von Fehlerhaftigkeit. Zuerst steht darin die *Syphilis* mit allen ihren örtlichen Reizungen: Tripper, Bubonen, Chancre, Pusteln, die bloß für Entzündungen gelten würden, wenn sie nicht venerisch wären, während die *Phlegmone*, der *Catarch*, die Flechten, die nicht geringere Desorganisationen hervorbringen, nicht in diese Classe gehören. Ferner findet man darin den *Scorbut*, dessen gefährliche Zufälle doch keine Desorganisationen beweisen, weil sie auf den Genuß frischer Nahrungsmittel in wenig Tagen

verschwinden. Der Grund davon ist, weil das Nervensystem nicht mit leidet, denn mitten unter den Zerstörungen findet man das Gehirn fast immer unverletzt und gesund. — Dann gehört in diese Classe der Krebs. Die weißen Gefäße besitzen, wie Wichat gezeigt hat, ihre besondre Ireritabilität und ihr eigenthümliches Leben, und können ohne Mitwirkung der Blutgefäße Veränderungen erleiden, aber gewöhnlich werden sie durch Entzündung der Blutgefäße eingeleitet, und beym Uebergang der Geschwülste in Krebs entwickeln sich die Erscheinungen der Entzündung. Diese Degenerationen bilden sich gewöhnlich an den Stellen, die das meiste Leben besitzen, wo zahlreiche blutführende Haargefäße und viele Nerven sind und eine feste Textur, die sich der freyen Entwicklung der Entzündung widersezt, wie an der Brust, im Gesicht, in den empfindlichsten Puncten des Darmcanals ic., kurz überall, wo durch irgend eine Ursache die Lebensthätigkeit lange erhöht gewesen ist. So können Flechten, Lues, Scropheln und jede durch den Einfluß eines chemischen oder mechanischen Reizes verlängerte Aufregung an allen Stellen des Körpers krebshafte Geschwülste hervorbringen. Der Krebs ist also der Ausgang einer verlängerten Reizung, die durch eine gewisse Disposition der weißen Gefäße begünstigt wird, und wenn er in dieser Classe seinen Platz gefunden hat, so ist nicht abzusehen, warum die Eiterung und Hepatisation der Lungen davon ausgeschlossen worden sind. — Eben so ist es mit den Tuberkeln der Lunge und des Gehirns. Wenn die lymphatischen Gefäße der Drüsen durch ihre eigenthümlichen Reize Syphilis, Flechten, Krebs, Milchschorf ic. oder consensuell durch Entzündung der benachbarten Schleimhäute lange in einem gereizten Zustande gehalten werden, so sondern sie eine käseartige Masse ab, in die sich ihr Parenchyma nach und nach auflösen scheint. Dieselbe Erscheinung kommt vor in den Lungen, dem Brust- und Bauchfell, wo zwar keine Drüsen, aber zahlreiche Bündel einsaugender Haargefäße sind, weßwegen sich die käseartige Masse nicht

immer in Tuberkeln, sondern häufig unregelmäßig, eckig, wie in's Zellgewebe ergossen, oder wie kleine weiße Erhabenheiten zeigt. Bey der Lungenschwindsucht sind fast immer Tuberkeln, und Catarrhe, Pleuresien und Pneumonien die unmittelbaren Ursachen der Entwicklung derselben. Als der Verf. 1804 zur Armee nach Holland kam, fand er die Phthisis so häufig, daß wenn sich bey blonden, schlanken, lymphatischen Subj. ten ein Catarrh in die Länge zog, man gleichsam verzweifeln mußte. Als die Armee nach Italien marschirte, wurden die Schwindsuchten um so seltener, als die genannten Entzündungen, die das Eigenthum der gemäßigten und kältern Länder sind, und gewöhnlich durch Erkältung entstehen, sich seltener zeigten, und der Gastritis, Enteritis und Ruhr, deren Ursache die heißen Länder sind, Platz machten. — Mit eben so geringem Rechte gehört in diese Classe die Scrophelkrankheit. Ihre Entwicklung wird in der Jugend am meisten begünstigt durch die trübe und feuchte Luft der Thäler, engen Straßen und finstern Wohnungen. Ihre Ursachen sind schlechte Nahrung, Ueberfütterung und schlechte Assimilation. Für ihr vornehmstes Heilmittel hielt Gérard-Girardot gehörig geleiteten Hunger. Der erste Grad derselben besteht in Stockung der schlecht assimilirten lymphatischen Säfte, wodurch die Gefäße nicht passiv erweitert, sondern wahrhaft gereizt werden; wird die Entzündung chronisch, so werden die Drüsen tuberculös, und zertheilen sich nicht mehr. — Hierauf untersucht der Verf. die Krankheiten, welche im System als *Lésions organiques particulières* aufgeführt sind, und beweiset die Unrichtigkeit der Classification. — Der vierte Artikel enthält eine Zusammenstellung der eben gerügten Fehler der Classificationen. — Fünfter Artikel. Auf Anatomie und Physiologie gegründeter Studienplan, um zu Kenntniß und Heilung der innern Krankheiten zu gelangen. Den Ausgangspunct muß man von den Gesetzen der thierischen Selbsterhaltung nehmen. Dies beruht auf Assimilation und Excretion, deren Vermittlung durch

die Sensibilität geschieht, kraft deren alles, was mit dem Körper in Berührung kommt, Bewegungen in ihm veranlaßt. Er bedarf also Reize. Diese sind theils Nahrungsmittel, theils bloße Reize. Beide können quantitativ und qualitativ fehlerhaft seyn, und dadurch theils in den Organen selbst, welche sie treffen, theils in andern, die sympathisch damit verbunden sind, Krankheit erregen. Eben so entstehen Krankheiten durch Mangel der nothwendigen Reize. Jeder Reiz bringt Reizung hervor, und die Aufgabe der Pathologie ist, die Reizungen der Systeme und Organe darzustellen. Der Verf. befolgt in Bezug hierauf in seinen Vorträgen folgende Ordnung: krankhafte Reizungen der Haut, des Zellgewebes, der Gelenke, bey denen Rheuma und Gicht abgehandelt werden, der Schleimhäute, der serösen Häute, der Parenchyma, Blutungen und Nerven. Dann geht er über zu den krankhaften Reizungen mehrerer Organe oder Systeme zugleich, wozu die Scorphen, die Lustseuche und der Krebs gehören, mit dem sich die Geschichte der ursprünglich irritativen Krankheiten schließt. Nun folgen die Krankheiten aus Schwäche. Sie sind doppelt: 1. Folgen vorhergegangener Reizungen. Diese sind zum Theil schon unter den vorigen abgehandelt, manche wie die Aneurysmen, Blutaderknoten und andere Geschwülste, die die Circulation stören, verdienen aber eine besondre Untersuchung, weil man bey ihnen weder immer reizen, noch beruhigen darf. An sie reiht sich der Scorbut. 2. Folgen des Mangels an Reiz. Diese sind äußerst selten, indem eine schwache Constitution mehr Anlage zu Localreizungen gibt. Aus dieser Uebersicht ergibt sich, daß das System des Verf. ein Festhalten an dem einen Gegensatz ist, der dem Brown'schen Systeme zum Grunde liegt. Brown sah immer nur Asthenie, und küßte dafür in den acuten Krankheiten; Broussais findet überall Ethenie, und es ist zu fürchten, daß es ihm in den chronischen Krankheiten nicht besser gehen wird.

B o n n.

Hey Eduard Weber: Propädeutik zur Philosophie von Dr. Fr. Calker, Prof. der Philos. zu Bonn

Erstes Heft. Methodologie der Philosophie. 1821. 50 S. in 4. — **System** der Philosophie in tabellarischer Uebersicht von Fr. Calfer. 1820. VIII und 88 S. in 4.

Der Hr. Verf. hat bereits in einigen früher herausgekommenen Schriften seine Bestrebungen in der Philosophie, und den Geist, der die Bestrebungen leitet, auf eine Art zu erkennen gegeben, welche zu vorzüglichen Erwartungen berechtigte. Von der Güte dieses Geistes enthalten auch die beiden vor uns liegenden Schriften sehr viele Beweise. Sie sind zu einer gründlichen Vorbereitung auf die Beschäftigung mit den verschiedenen Aufgaben der Philosophie bestimmt. In der ersten Schrift ist der Begriff und die Methode der Philosophie entwickelt worden: die zweyte, welche beysonderer Umstände wegen vor jener herausgegeben worden ist, aber das zweyte Heft der Propädeutik ausmacht, liefert eine systematische Uebersicht aller Untersuchungen der Philosophie. Ein drittes Heft, das bald nachfolgen soll, wird eine Geschichte der ersten Erscheinungen, der Methoden und Systeme der Philosophie enthalten. Dieser Plan zu einer Vorbereitung auf das ausführliche Studium der Philosophie ist gewiß, dem Ganzen nach genommen, sehr zu billigen. Allenfalls ließe sich gegen dessen Ausführung erinnern, daß sie in manchen Punkten zu weitläufig ausgefallen sey. Inzwischen dürfte doch diese Weitläufigkeit einer mageren und dunkeln Kürze, die leicht zur Einseitigkeit und zu dem Wahne führt, man könne sich vermittelst der Anwendung einiger Grundsätze und (oftmahls ganz willkürlich bestimmter) Begriffe über die wichtigsten Angelegenheiten uners vernünftigen Geistes eine befriedigende Aufklärung verschaffen, weit vorzuziehen seyn. Was nun in der Darstellung der Philosophie durch den Hn. Vf. sogleich in die Augen fällt, und der Darstellung einen vorzüglichen Werth ertheilt, ist, daß bey der Bestimmung der Zwecke dieser Wissenschaft und bey der Angabe ihrer Grundsätze und Theile immer von genauen Nachforschungen über die Natur, Mannichfaltigkeit und Gesetze

des geistigen Lebens im Menschen ausgegangen worden ist, und obgleich der Inhalt dieser Nachforschungen nur in der Kürze angegeben wird, so findet man doch darin mehrere feine Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten mancher Bestandtheile jenes Lebens, z. B. über das Betrachten, Aufmerken, Beschauen, Begehren, Entschließen und Bestreben, so wie auch über die Mannichsichtigkeit der Art und Weise, wie die Urthätigkeiten des menschlichen Geistes in einander greifen, und dadurch einander bestimmen. Sehr rühmlich ist es ferner, daß der Hr. Verf. überall auf die Bemühungen und Verdienste anderer Philosophen, die den Verstand, und nicht die Phantasie als Werkzeug der Philosophie gebrauchten, Rücksicht nimmt, und dadurch die verschiedenen Fragen der Philosophie, und die bey deren Beantwortung vorkommenden Schwierigkeiten aufzuklären sucht. Denn die Wißbegierde, welche gute Köpfe zum Studium der Philosophie mitbringen, erhält eine ganz fehlerhafte Richtung, wenn ihnen, was andere Philosophen zu leisten bemühet waren, gänzlich vorenthalten, oder wenn dieses sogar als etwas völlig geistloses und leichtes herabgewürdigt wird, um dadurch den Werth einer neuen Lehre, die aber vielleicht in einer andern Form schon sehr oft vorgetragen worden ist, und wohl gar, genauer besehen, einen abgethanen Irrthum ausmacht, desto mehr zu erheben. Darauf glauben wir jedoch den Hn. Vf. aufmerksam machen zu müssen, daß er der Neigung, zur Bezeichnung gewisser Begriffe neue Wörter zu gebrauchen, manchemahl zu sehr nachgegangen ist. Was z. B. die Psychologen bisher Gefühl und Gefühlsvermögen genannt haben, das bezeichnet er durch die Wörter *L i e b e* und *L i e b e s v e r m ö g e n*. Denn da hierunter das Vermögen, sich für etwas zu interessiren und an etwas Wohlgefallen zu haben, verstanden wird, so trifft es mit dem bisher so genannten Vermögen der Gefühle zusammen. Freylich hat das Wort *G e f ü h l* noch andere Bedeutungen; dieß ist aber in Ansehung des Wortes *L i e b e* auch der Fall. Die öftere Veränderung der Kunstausdrücke in der Philosophie kann unmöglich Nutzen gewähren.

— —

G ö t t i n g i s c h e
G e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 30. August 1821.

P a r m a.

Gedr. bey Carmignani: Tavola alimentare Ve-
lezate, detta Trajana, restituita alla sua vera
lezione da D. Pietro de Lama, Prefetto
del Ducale Museo, con alcune osservazioni
del medesimo. 1819. VII u. 186 S. in Quart.

Wir erhalten in diesem, mit typographischer Pracht
gedruckten, und der Herzogin Marie Luise zu Parma
gewidmeten Werke, zum ersten Male einen diploma-
tisch getreuen Abdruck dieses berühmten Denkmals,
wodurch denn also für die Zukunft, alle Varianten,
welche sich in den frühern Ausgaben desselben befin-
den, hinwegfallen. Der Text dieser Urkunde ist von
Seite 109 bis 154, und zwar zuerst mit den Abbre-
viaturen in Capitalschrift, sodann, mit Auflösung der
Abkürzungen in gewöhnlicher Schrift, jedoch ohne alle
Anmerkungen, gegeben. Außerdem ist aber dem Werke
eine Einleitung in neun Paragraphen vorausgesandt,
welche von der Auffindung und Wiederherstellung die-
ses Denkmals, von dem Größtenmaasse und der Ortho-
graphie desselben, von den Schriftstellern, welche von
demselben gehandelt haben und den Ansichten derselben

G (6)

über die Bedeutung der Tafel, und der eigenen Ansicht des Herausgebers, so wie von den Abkürzungen und dunkeln Worten, die in ihr vorkommen, handeln. Die folgenden vier Paragraphen enthalten den Inhalt der Tafel in eine arithmetische Form gebracht, mit Angabe der Bilanz der darin abgedruckten Summen, eine Untersuchung über den Werth des römischen gemünzten Geldes in Vergleichung mit dem jetzt gültigen italiänischen Münzfuße, mit einer Vergleichungstabelle, und einer Abbildung eines römischen As, elf äußerst kurze und verstümmelte Bruchstücke von bronzenen Tafeln, welche nach des Verf. Meinung, ähnlichen Inhalts waren, wie das obengedachte Denkmal, und eine Abhandlung über den Gebrauch, des Metalls zu Inschriften, seit Hiobs Zeit, bis auf die Zeit der spätern römischen Kaiser, so wie eine Aufzeichnung der uns noch übriggebliebenen Denkmäler dieser Gattung. Den Beschluß endlich machen vierfache Register, nemlich über die in der Tafel erwähnten Personen, pagi, vici, und die in derselben gedachten Namen der verpfändeten Grundstücke. Und ganz zuletzt findet sich noch ein Brief des Pietro Vitali an den Verf. abgedruckt, in welchem derselbe über die bekannte, und von dem Verf. selbst benutzte Stelle aus dem Hiob, über das Metall, als Schreibmaterial, seine Meinung äußert. Dem Zwecke dieser Blätter gemäß, erlaubt sich Ref., aus dieser Schrift, mit Uebergehung alles bereits bekannten, dasjenige auszuheben, was als neu, und als eine Bereicherung unserer Kunde von jener vielbesprochenen Tafel betrachtet werden kann. Die Tafel selbst wurde in mehreren Platten, im Jahre 1747 bey Macineffo, dem alten Beleja, unter altem Gemäuer in der Erde gefunden; falsch ist aber, daß sie von den Findern zerstückt wurde. Sie bestand vielmehr ursprünglich nicht aus einem Gusse, sondern aus sechs Platten von verschiedener Größe, welche auf zwey Querslinien unter einander gesetzt, und dann zusammengesetzt waren. Das Ganze war dann mit einem noch

vorhandenen gleichfalls bronzenen Rahmen eingefast, und diesen schloß wieder ein marmorner Rahmen ein, mittelst welches sie in eine Mauer gefugt war. Die einzelnen Platten waren bey ihrem Aufinden in den umliegenden Orten zerstreut; die Grafen Roncovieri und Costa brachten sie wieder zusammen, und letzterer überreichte die solchergestalt wieder zusammengesetzte Tafel, am 11. März 1760 dem Herzog, Infanten Don Philipp von Parma, welcher deren Aufstellung in dem neu zu errichtenden Museum zu Parma verfügte. Diese Aufstellung geschah aber erst am 13. Jul. 1801, aber schon unter dem 27. Jun. 1803, wurde die Tafel, nebst andern Schätzen des Museums, von den Franzosen nach Paris abgeführt, von woher sie, auf den Betrieb der alliirten Mächte, am 26. Febr. 1816 nach Parma zurückgelangte. Im Jahre 1817 wurde sie durch die Gebrüder Amoretti, auf Kosten der Herzogin Marie Louise wieder in dem Museum aufgestellt. Die Tafel bildet ein Oblongum, 8 Pariser Fuß, 11 Zoll, 5 Linien breit, 4 Fuß, 4 Zoll, 4 Linien hoch, und $2\frac{1}{2}$ Linien dick. Der Rahmen hat eine Breite von 1 Zoll $10\frac{1}{2}$ Linie; das Ganze wiegt 600 Pfund, das Pfund zu 12 Unzen gerechnet. Auf das Geographische oder Juristische der Tafel läßt sich der Verf. nicht ein; in Hinsicht des historischen Inhalts, bemerkt auch er, daß dieselbe zwey verschiedene Obligationen enthalte; nemlich die erste, von 1,044,000 Sesterzen, und die andere, die Stiftung des Cornelius Gallicanus betreffende, von 72,000 Sesterzen. Als Urheber der ersten Stiftung, für welchen bis jetzt Trajanus galt, hält er die Belejaten, welche höchstwahrscheinlich, das dazu erforderliche Geld unter sich, und den mit ihnen benachbarten Picentinern, Livornesen, und Parmesanern aufgebracht, und die Stiftung hierauf dem Trajan zur Bestätigung vorgelegt hätten, eine Meinung, die in so fern mit der des Poggio (letteré ragionate di un Academico oscuro. Lucca 1775) übereintrifft, als derselbe zwar dem Trajan die

Schenkung selbst ab-, dieselbe dagegen den Luchesi-
 nern zuspricht. Als Grund, daß die Schenkung oder
 Stiftung nicht vom Trajan herrühren könne, führt
 der Verf. an, daß es denn nicht *ex indulgentia*, son-
 dern vielmehr *ex munificentia*, oder *ex liberali-
 tate Trajani* in der Aufschrift der Tafel geheißen ha-
 ben würde; als Grund, daß die Stiftung von den
 Belejatern, und nicht von den Luchesinern geschehen
 sey, weil damals das Gebiet von Beleja, in Ligurien
 das ausgebehnteste und mächtigste, wie auch das reich-
 ste gewesen, und weil gerade die Tafel in Beleja auf-
 gestellt gewesen sey. Endlich nimmt der Verf. an, daß
 die Stiftung selbst im Jahre Roms 935 bey Gele-
 genheit der damals herrschenden Pest, die das ganze
 Gebiet von Ligurien verödet habe, untergegangen sey.
 Dieses sind die neuen Umstände, welche sich über diese
 berühmte Tafel aus dem Werke des Verf. zu Tage
 geben; die Hauptsache des Werks bleibt immer der nun-
 mehr berichtigte Text der Urkunde selbst; eine Berich-
 tigung, die dem Verf. bey dem theilweise oxydirten
 Zustande der Platten, laut der Vorrede, dreyßig Jahre
 gekostet hat.

L o n d o n.

By John Murray: *Journey from Moscow to
 Constantinople, in the Years 1817, 1818. By
 William Macmichael, M. D. F. R. S one
 of Dr. Radcliff's travelling fellows from the
 university of Oxford. 1819. S. VI. 272. In Quart.*

Es enthält das vorliegende Buch zwey verschiedene
 Reisebeschreibungen, nemlich außer der des Dr. Mac-
 michael, die den größten Theil desselben einnimmt, die
 Reise des Hrn. Legh nach Syrien (S. 186-272), wo-
 von auf dem Titel gar keine Erwähnung gethan ist.
 Beide Reisen werden nicht ohne mehrfaches Interesse
 gelesen werden, die erstere vorzüglich, weil sie uns über
 den Zustand von Moskau nach dessen Zerströrung, so

wie über die Verhältnisse der Moldau und Wallachen manche wichtige Nachrichten mittheilt; die zweyte, weil Hr. Legh, in neueren Zeiten zum Theil noch gar nicht oder nur selten besuchte Gegenden berührte und uns davon, wenn auch nur kurze Notizen mitgetheilt hat. Das ganze Werk zerfällt in vier Capitel, aus denen wir das wichtigste auszuheben versuchen wollen. Das erste Capitel erzählt die Reise von der Ankunft zu Moskau bis an den Pruth und den Eintritt in das türkische Gebiet. Der Verf. war Uebersetzer der officiellen Depeschen an den englischen Gesandten Lord Cathcart, um den Tod der allgemein betraurten Prinzessin Charlotte dem russischen Hofe anzuzeigen; ein von Hamburg abgesandter Courier, der den geraderen Weg über Warschau eingeschlagen, hatte jedoch schon früher die traurige Kunde nach Moskau gebracht, wo sich eben damals der kaiserliche Hof aufhielt. Mit Recht erregte die Schnelligkeit, mit der Moskau aus seinen Trümmern wieder auferstanden, die Verwundung unsers Reisenden. Etwa 12000 oder, nach einer genaueren Berechnung in den zum Schluß hinzugefügten Noten, gar nur 9158 Häuser enthielt Moskau vor dem Einmarsch der Franzosen, mit einer Bevölkerung zwischen 3 bis 400000 Einwohnern (das anscheinende Mißverhältniß der Zahl der Häuser zu der starken Volksmenge erklärt der Verf. sehr befriedigend, theils durch den großen Umfang einzelner Häuser, die zuweilen einem mäßigen Square in London gleichkommen, theils durch die zahlreiche Dienerschaft der russischen Großen, die oft mehrere hundert Köpfe begreifen) und bereits zu Ende des Jahres 1817 waren 6318 Häuser mit einer Bevölkerung von 312000 Köpfen, 21000 Soldaten mit eingeschlossen, wiederhergestellt. Daß die Russen die Ehre durch die Verbrennung der Hauptstadt das Reich gerettet zu haben, in der neueren Zeit hartnäckig von sich abgelehnt, findet auch unser Verf. mit Recht höchst auffallend. Die Palläste der russischen Großen allein waren bey feiner

Anwesenheit nur erst sehr zum Theil wieder aufgebaut, theils waren manche durch den großen dazu erforderlichen Aufwand abgehalten, viele aber auch, wie hier behauptet wird, gebrauchten nur diesen Vorwand, um nicht nöthig zu haben, ihre Landgüter zu verlassen. Unter den neuen Anlagen zu Moskau zog außer dem schnell wieder hergestellten Kreml mit seinen Sehenswürdigkeiten, vorzüglich das beynah schon vollendete Exercierhaus, das zu Uebungen bey ungünstiger Witterung bestimmt, ganz von Backsteinen aufgeführt ist, und ohne alle Säulen und Pfeiler auf 650 Fuß Länge eine Breite von 168 Fuß mißt, und für 2000 Infanterie oder 1000 Mann zu Pferde geräumig genug ist, wohl einer der größten Säle in der Welt, und das zur Erinnerung an die Befreyung von Buonaparte bestimmte Denkmahl von Kozma-Minin und Pojarski, des Verf. Aufmerksamkeit auf sich. Was er über den Zustand der Bauern und über die Schwierigkeiten bemerkt, ohne eine gänzliche Veränderung in der Regierungsweise die Leibeigenschaft abzuschaffen, so wie über die Hindernisse, welche der beynah noch gänzliche Mangel eines freyen dritten Standes der Civilisation entgegenstellt, verdient volle Beherzigung. Der Totalbestand des russischen Heeres ward auf 800,000 der Effectivbestand auf 600,000 berechnet, was jedoch unser Vf. für übertrieben hält; von der List und Schlaueit des gemeinen russischen Volks und ihrem Hange, vorzüglich Fremde zu übervorthellen, machte auch er manche unangenehme Erfahrung. Von Moscau ging die Reise über Podol, Tula nach Kiew. Mit dem Eintritt in Klein-Rußland fiel ihm das ungleich bessere Aussehen der Bewohner und ihre größere Keulichkeit und Wohlhabenheit auf. Nach einem Aufenthalte von fünf Tagen zu Kiew ging die Reise weiter nach Nov. Doubosari, der Gränzstadt Rußland's, vor dem letzten Frieden mit der Pforte. Die Humansehen Kosacken fand er mißvergnügt über ihre anbefohlene Verwandlung in Uhlanen. Auf der alten

russischen Gränze fand er die erste Quarantaine-Linie, eine zweyte ist seit dem Frieden von 1812, längs des Pruths gelegt. Alles gewann jenseits des Dniesters schon ein mehr türkisches Ansehen; auffallend war unserm Verf. vorzüglich die beträchtliche Anzahl von Zigeunern, die beynah die Hälfte der Bevölkerung der Moldau ausmachen. Das zweyte Capitel erzählt die Reise durch die Moldau und Wallachey, bis zu der Gränze der eigentlichen Türkei. Das Elend des Landmanns, der durch die Hospodaren, und die Bojaren gleichmäßig unterdrückt wird, während die Hospodaren wieder nur durch die arbeits Erpressungen und durch Bestechungen der einflussreichen Personen am Hofe des Großherrn, sich auf ihrem gefährlichen Posten zu behaupten vermögen, ist gränzenlos; das von der Natur gesegnete Land ist dadurch auf manche Strecken in eine menschenleere Wüste verwandelt. Unter den Bojaren fand er Sittenverderbniß und Unkultur ziemlich allgemein; hohes Spiel war ihre Hauptbeschäftigung. Die Wege und Straßen waren abscheulich, dennoch ging die Extrapost mit vier raschen Pferden bespannt, immer in gestrecktem Galoppe, was unserm Reisenden nicht wenig beschwerlich ward. In dem dritten Capitel wird die Reise von Rudschuck über den Hämus und Adrianopel bis nach Constantinopel erzählt. Im Ganzen fand der Verf. in den türkischen Posthäusern ungleich mehr Bequemlichkeit und Reinlichkeit, selbst weniger Prellerey als in denen der Moldau und Wallachey. Aller Orten aber sah er die Spuren des Verfalls; schlechte Wege, Brücken und öffentliche Gebäude nicht unterhalten, gewöhnlich halb in Trümmern; alles verkündete, wie tief das ottomanische Reich in neuen Zeiten gesunken sey; die nothwendige Folge langer despotischer Herrschaft. Gegen die Pest haben die Türken, wenigstens in einigen Gegenden in den letzteren Jahren etwas unsern Quarantaine-Anstalten ähnliches einzuführen gesucht, der alte Prädestinationsglaube, der sie früher unüberwindlich machte, hat allgemein sehr ab-

genommen. Beyläufig sucht der Verf. die in neueren Zeiten verschiedentlich aufgestellte Behauptung, daß die Pest keine ansteckende Krankheit sey, sondern nur aus einer verdorbenen Atmosphäre herkomme, mit triftigen Gründen zu widerlegen. Das vierte und letzte Capitel endlich enthält die Reise des Hrn. Legh. Derselbe ging von Jerusalem, unter großen Schwierigkeiten wegen der Eifersucht der arabischen Stämme auf christliche Reisende, nach Wadi Moosa oder dem Moses-Thale, Hebron, Karrac und Petra, wo der Verf. in Gesellschaft der Hrn. Bankes und der Capitaine Irby und Mangles, die beynah noch unverfehrt erhaltenen erstaunenswerthen Denkmähler des Alterthums untersuchte, dann über Acre, Tyrus und Sidon nach Halbec und Palmyra, worauf er über Aleppo und den Taurus nach Constantinopel zurückkehrte.

F. C.

E r l a n g e n.

Dissertatio, L. Coelii Lactantii Firmiani opiniones de religione in systema redigens, auct. F. W. P. Ammon, Philos. Doct. eccl. cathedr. Erlang. Archidiacon. 1820. 87 S. 8.

Die Abhandlung zerfällt in zwey Theile, von welchen der eine zur Erlangung der theologischen Doctorwürde, der andere für die Erlaubniß, Vorlesungen zu halten, geschrieben ist. Es wird darin nicht nur Alles gesammelt zusammengestellt, was sich bey Lactantius über Religion überhaupt, ihre Quellen, ihr Wesen, die religiösen Anlagen des Menschen, das Verhältniß der Philosophie zur Religion, über Offenbarung, Cultus findet, sondern es ist auch mit beurtheilenden Bemerkungen begleitet und sowohl darin, als in der Auswahl der Materien auf die Streitigkeiten des Tags Rücksicht genommen. Wir finden darin eine gesunde und consequente Ansicht des Christenthums und eine schätzbare Belesenheit und begleiten den Verf. mit den besten Wünschen auf seiner neu angetretenen Laufbahn.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 1. September 1821.

M ü n c h e n.

Wie bekings bürgerliche Baukunde. Erster Band; insbesondere: Grundsätze so wie die Geschichte dieser Wissenschaft, der merkwürdigsten Baudenkmale des Alterthums und der neuen Zeit, und die Beschreibung dieser Baudenkmale mit 46 großen Kupfern. 1821. VI. 690 S. in groß 4. und die Kupfer in groß Real Folio.

Wir glauben mit vielem Grunde behaupten zu können, daß gegenwärtige Schrift als ein umfassendes classisches Werk der Civilbaukunde betrachtet werden kann. Die richtige Wahl der Gegenstände, die genaue Vergleichung und critische Untersuchung der angeführten Schriftsteller und die genaueste Ausführung der herrlichen Kupfertafeln geben das Recht dazu. Nach einer Zueignung an Se. Maj. den König der Niederlande, wo uns der Vf. von seinen vielen Beschäftigungen, von seinem großen bekannten Werk: "theoretisch-practische Wasserbaukunde" benachrichtiget, dessen 2te Aufl. erschienen ist, und von seinem großen Wirkungskreis, während er in Kais. Kbn. Oesterreich. Diensten war ic., folget eine kurze Uebersicht von demjenigen, was in den

Z (6)

verschiedenen Büchern gegenwärtigen Werks vorgetragen wird. Eine Analyse dieses voluminösen Werkes kann nach seinen wirklichen Verdiensten in keiner bloßen Anzeige gefaßt werden, so wie die Natur unserer Blätter sie erfordert, und eine größere Ausdehnung derselben würde mit den übrigen Anzeigen in keinem Verhältnis stehen. Wir werden uns daher, so gerne wir das Ganze unsern Lesern darstellen möchten, bloß auf die wichtigsten Sachen beschränken müssen, und selbst hiebey werden wir uns wegen der Wahl der auszuhebenden wichtigen Stellen bey einem Werk von so umfassender Belesenheit nicht selten in Verlegenheit befinden. Im 1. Cap. des 1. Buches wird von den Eintheilungen der bürgerlichen Baukunde gehandelt und erörtert, wornach ihre Verbindung mit der Wasser-, Kriegs-, Schiffs- und Bergbaukunde besteht und wie sie sich in drey verschiedenen Hauptzweige ausbreitet: 1. edle oder Prachtbaukunde, 2. städtische und 3. Landbaukunde, welche zwar gewöhnlich in Schriften und mündlichem Vortrag abgefordert gelehrt werden, wodurch aber, nach der Meinung des Vf., einseitige Kenntnisse entstehen, die aus mehreren Ursachen nachtheilig sind. Ist indessen der schriftliche oder mündliche Vortrag für Anfänger eingerichtet, so glaubt Rec., daß die Eintheilungen vortheilhaft sind; denn die Uebersicht des Vf., so vollkommen sie auch seyn mag, ist doch nicht für Anfänger, denen vieles unverständlich seyn würde, wohl aber für tief denkende Architekten. Hat sich aber der Anfänger die einzelnen Kenntnisse erworben, so kann er die große Uebersicht und Verbindung des Ganzen nach dem Vorschlag des Vf. besser fassen. Ebenfalls muß schön zeichnen, das heißt genau und sauber, beobachtet, nicht aber das Saubere für die Hauptsache angesehen werden. Aber bey dem Anfänger muß eine Diligentia der Intelligentia vorausgehen. Kennt er erst alle mathematische Hülfsmittel, Physik, Geschichte &c., so ist er nicht mehr Anfänger. Ueberhaupt, glaube ich, werden nur wenige junge Künstler im Stande seyn, dem Vf. in seinen Ideen und

seiner Uebersicht Schritt für Schritt zu folgen. Der Vf. will also, daß die oben genannten Abtheilungen nicht einzeln, sondern in Einem Werk von derselben Lehranstalt gelehrt werden. Auch wird die Lehrart von einigen verworfen, die die bürgerliche Baukunde in Distribution, Construction und Decoration abtheilen, und die angegebenen Ursachen sind vollkommen richtig. Es gibt mehrere sogenannte Baumeister, deren Hauptstreben in der Decoration besteht, und sich leider wenig um die Construction als die Hauptsache bekümmern. Der Vf. beweiset, wie sehr die oben genannten Lehrmethoden nachtheilig sind, und scheint überhaupt mit den Ideen von Milizia [einem Manne von ausgebreiteten Kenntnissen, aber einem strengen Zoilus] zu harmoniren. Einige betrachten die von Vitruv angegebene Regeln als unveränderliche Gesetze, ohnerachtet sie nicht immer mit den herrlichsten Ueberresten der griechischen Baukunst übereinkommen. Daher "werden im 3ten Buche dieses Werkes einige mit den Monumenten der Griechen in Widerspruch stehende Vorschriften Vitruvs näher erörtert und berichtigt." In Rücksicht der Verfälschungen der Abschriften des Vitruv haben sich schon so viele mit ihm beschäftigt, und es ist kein Geschäft für junge Architekten codices zu vergleichen, wenn auch wirklich noch unbekanntere Entdeckungen gemacht werden könnten. Mehrere Schriftsteller geben als Muster oder Modelle, nach welchen man Gebäude errichten soll, an; 1. nach der rohen Hütte, oder 2. nach dem Verhältniß des menschlichen Körpers, wovon der Vf. durch ägyptische, griechische und römische musterhafte Gebäude die Inconsequenz sehr klar erweist. Auch werden in dieser Hinsicht mehrere Schriftsteller, als: Vitruv, Laugier, Franc. Blondel, Legendre, Durand u. angeführt. Ueber die so oft debattirte Frage, ob die Civil-Architectur zu den schönen Künsten gezählt werden müsse, erklärt sich der Vf. für die entgegengesetzte Parthey, und glaubt, daß sie in einer Kunstacademie nicht mit Erfolg gelehrt werden könne. Viele der angegebenen Ursachen sind vollkommen richtig, aber gegen

andere ließe sich wohl noch mehreres sagen. Es wird aus Weinlig's Briefen über Rom eine herrliche Stelle angeführt, die Vernachlässigung des Studiums der alten Monumente, als Ursache des verdorbenen Styls betreffend. Wie der Vf. richtig bemerkt, konnten selbst die Werke eines Bignola, Scamozzi u. zu diesem Verfall beitragen, indem man sich in der Folge auf dem gemachten Bette so wohl befand, daß man sich der Mühe überhob, die Werke der Alten selbst zu studiren. Was bey dieser Gelegenheit von Legend: *Observations théoriques* u. S. 307 angeführt wird, den Florentinischen Styl betreffend, ist wohl zu übertrieben. Von Boromini will ich gar nicht sprechen, indem er zu allen Arten von Ausschweifung in der Baukunst die Thüren eröffnete. Eben so übergehe ich die unzählige Zahl wiederholten Aussprüche des Tadels gegen Versailles und die ehemalige Kirche St. Genevieve zu Paris, die zu bekannt sind, um sie zu wiederholen. Auch bin ich überzeugt, daß der verdorbene Geschmack in Deutschland zu Anfang des vorigen Jahrhunderts mehr aus Frankreich als aus Italien herkam, indem unter den Großen jeder in seiner Art ein Versailles im Kleinen besitzen wollte, und höchstens haben die Galli oder Biberna's auf Deutschland in Rücksicht der Theater einen Einfluß gehabt, wo sehr viele von ihnen erbaut worden sind. Die Unzufriedenheit des Vf. mit den Akademien der Künste und vorzüglich mit den Lehrarten der Baukunde ist grenzenlos. Er glaubt auch, daß die besten Maler und Bildhauer [warum nicht auch Architekten?] sowohl in Italien als in dem ganzen gebildeten Theil von Europa existirten, da es noch keine Akademien gab u. Sicherlich unter dem imponirenden Namen von Akademien waren sie nicht, aber wohl unter dem simplen von Confraternität, Bruderschaft, Gilde; das waren die ursprünglichen Akademien. Die vielen übrigen Mängel, worüber der Vf. mit so vielem Rechte klagt, finden sich überall, und seine Klagen werden eben so wenig helfen als jene des Mauro Tessi

und Milizia in Italien, und des Durand, Rondelet, Legend und Viel in Frankreich. Drittes Capitel. Vorschläge zur Verbesserung der im 1. und 2. Cap. erwähnten Verhältnisse, die den Verfall der bürgerlichen Baukunde bewirkten. Neben mehreren Vorschlägen zur Verbesserung der vielen angegebenen Mängel wird der Plan zur Errichtung einer hohen Bauerschule aufgestellt, und zugleich werden alle Vortheile davon auseinander gesetzt. Bey dieser Gelegenheit kommt der Vf. auch auf die Baucorporationen, Baucollegien bey den Römern und Collegia der Free - Masons in England; wobey denn die Freymaurerbrüderschaft mit in Anregung kommt. 2tes Buch. Von den wesentlichsten Grundsätzen der bürgerlichen Baukunde, in so fern sie als Vorbereitung zum dritten Buche, das ist zur Lehre von den Säulenordnungen, zum vollkommenen Verständniß des fünften Buches, das ist zur Geschichte der Civil-Architectur und ihrer merkwürdigsten Werke, und zu einigen architectonischen Entwürfen dienen; begleitet mit mehreren Vorschlägen zu einigen Anlagen und Gebäuden. Von diesem zweyten Buche, so richtig die Lehren, die es enthält, immer seyn mögen, läßt sich kein Auszug machen. Es enthält lauter Lehren, die sich auf wirkliche Monumente gründen, und wo auf die herrlichen Kupfertafeln verwiesen wird; außerdem werden in den Noten Benennungen von architectonischen Theilen erklärt und verbessert. Ueber das *Opus Rusticum* gibt der Verf. mehrere richtige Bemerkungen, die sehr oft in großen Gebäuden verfehlt worden sind. Er gibt auch Beyspiele von dergleichen Werken aus den Zeiten der Römer. In dieser Gattung sieht man Tab. 35, welche eine Erfindung des Vf. ist, den Entwurf eines Zeughauses, und Viehhäuses, wozu diese Bauart sehr passend ist. Rec. hat viele dergleichen Gebäude gesehen, vorzüglich in Florenz, aber niemals ein Wohlgefallen daran finden können, indem sie durch das Rauhe und Poröse ein Sammelplatz des Staubes, Regens, Lignis und Insecten sind.

Noch sonderbarer finde ich in Residenzstädten den Gebrauch, wohl gar in den obern Stockwerken elegantere Bauarten damit zu verbinden, wie es leider selbst von berühmten Architecten geschehen ist. Von dem Verhältniß der Höhe eines Gebäudes zu der Breite, wird der Pallast Farnese zu Rom als das beste Verhältniß angegeben, wo sich die Höhe zur Breite oder Façade, wie 1 zu 2 verhält. In Ansehung anderer Verhältnisse sind sowohl von Brunelleschi am Pallast Pitti zu Florenz als von dem Vf. an dem Arsenal Tab. 35, Beispiele angegeben. Wenn man eine noch größere Höhe nothwendig haben muß, als z. B. bey einer Gemäldes-Gallerie ic., so gibt der Vf. Tab. 34. Fig. 12 ein herrliches Beispiel, und bey einer noch größern Breite der Façade verweist er Tab. 33 auf den Königl. Pallast. Was das Verhältniß der Dächer betrifft, so werden die Mansarddächer mit vielen Gründen getadelt und ihre wirklichen Mängel erwiesen. Ueberhaupt finden sich in Ansehung dieses Punctes der Dächer bey dem Vf. mehrere sehr gute Anweisungen. Es scheint die Venetianer als Erfinder der Bohlendächer zu betrachten und die aus Gewölben bestehenden Dächer sollen nach seiner Meinung eine Erfindung der Perfer seyn. Ueber große Hängewerke werden mehrere Methoden angegeben und auf Tab. 32. Fig. 7 und 13 verwiesen, wo man eine deutliche Vorstellung enthält. Der Vf. hat diese Bogenhängewerks-Construction bey mehreren ansehnlichen Brücken benutzt, wo dann wohl die Note zu S. 45 gelesen zu werden verdient. S. 9, "Nie müssen am Außern der Gebäude zwey Säulenstellungen über einander stehen." Diese Regel wird sehr auseinander gesetzt, und nicht vergessen, die Fehler anzugeben, die man leider bey Gebäuden von berühmten Architecten antrifft, indem sie bey jeder Säulenstellung wohl gar die Corniche anbringen, wodurch das Gebäude mehrere Dächer, eins über das andere, erhält. Auch die obern Säulen werden durch die Perspective verkürzt, welche keine gute Wirkung machen, und wollte

man diese verhindern, so würde man in einen noch größeren Fehler verfallen. §. 11 berührt die Höhe der Giebel, frontispicium, wo die Höhe von mehreren der wichtigsten angegeben wird, und da in unserm Klima die flachen Dächer nicht anwendbar sind, so werden Regeln vorgeschrieben, wie denn statt mehrerer Beispiele auf die Abbildung der herrlichen Tafeln verwiesen wird. Es haben mehrere Schriftsteller die Bogen auf den Capitälern der Säulen ruhen zu lassen verworfen, der Verf. bemerkt aber mit vollkommenem Grunde, daß sie bey gewissen Fällen sehr zweckmäßig und von den besten Baumeistern des 16 u. 17 Jahrh. gebraucht worden sind, bey welcher Gelegenheit herrliche Beispiele aus dem Alterthum, als St. Agnese, St. Paul zu Rom ic. angeführt werden. Der Meinung, „daß im Innern der Kirchen keine andere Säulenordnung als im Aeußeren anzubringen sey,“ scheint der Vf. entgegen zu seyn, und er hat durch mehrere Kirchen und andere Gebäude erläutert, (s. Taf. 34 u. 39) daß dadurch die Monotonie verändert würde. Rec. fürchtet, daß dieses sehr leicht übertrieben werden könnte, und daß man aus der Monotonie in eine Confusion verfallen könnte; und der Anblick des Pantheon, ohnerachtet es sich da, wo man hinblickt, innerlich und äußerlich, immer treu corinthisch bleibt, hat wahrlich nichts Monotonisches. Beispiele von Säulen über Säulen, wo sich aber immer verstand, daß das Gesims der untersten müsse unterdrückt werden, aus den schon oben angegebenen Ursachen. §. 19. Ueber die Lichtweiten und Höhen der Fenster und Thüren, mit umständlichen Nachrichten von Massen und Erbauern verschiedener der wichtigsten Gebäude, wo dann auch bestimmte Regeln angegeben werden, und auf die Taf. 31. 32. Fig. 12. 33. 29. 25 und 36 verwiesen wird. Auch folgen in Ansehung dieses wichtigen Theiles eines Gebäudes die verschiedenen Meinungen von dem vorzüglichsten Baumeistern von Palladio bis zu Milizia. Bey dieser Gelegenheit ist zu bemerken, daß sich

der Vf. hier sowohl als in der Folge des Pariser Maafes bedient hat. Mit den richtigsten Gründen verwirft der Vf. die niedrigen Fenster zwischen zwey Reihen hoher Fenster in dem Halbgeschosse (Mezzanini), ob diese zwar Palladio in dem herrlichen Pallaste des Grafen Ranuzzi zu Bologna gebraucht hat. Verjüngungen von Fenstern und Thüren, ohnerachtet man selbst Beispiele bey den Alten antrifft, müssen verworfen werden. Nur in seltenen Fällen hat sich der Vf. Bogenfenster bedient (s. Tab. 35) und gibt darüber die richtigsten Ursachen an. Noch mehr sind die runden und ovalen Fenster zu verwerfen. Ref. weiß ein Beispiel, daß ein großer Saal erbaut wurde, wo aus Unwissenheit die Fenster im Verhältnisse der Höhe viel zu niedrig waren, und man mußte, um den obern Theil zu erleuchten, über die Fenster sogenannte Ochsenaugen anbringen. So muß man auch in allen Climates, es mögen sehr heiße oder kalte Gegenden seyn, die vielen Fenster vermeiden, die durch die Franzosen im 17ten Jahrh. aufkamen. Die Fenstertaxe hat eine Einschränkung dieses Uebels in England hervorgebracht, und nach den Wünschen des Vf. würde es nicht schaden, wenn man zum Besten der Kunst eine solche in Deutschland einführt. Bey Verührung dieses Gegenstandes kömmt der Vf. auf Theater, wo dann das zu Berlin von Knobelsdorff aufgeführte Opernhaus als ein Muster angegeben wird, worauf dann Regeln und Beispiele von Kranzgesimsen und von jenen der Thüren und Fenster folgen. Das Schäßbare in dem ganzen Werke sind unstreitig die Vergleichen, die der Vf. mit so vieler Nachforschung, Mühe und richtiger Wahl für die Resultate aus allen Theilen der Baukunst darge stellt, und sehr oft zum größeren Nutzen und zu besse rerer Uebersicht in Vergleichungstabellen gebracht hat. So sieht man auf der Taf. 28 bis 39, mehrere Kranzgesimse, die von dem Vf. entworfen sind, wo dann auch über die aus Kupfer oder aus Eisen gegossene Rinnen mehrere sehr wichtige und nützliche Anweisungen vorkommen, vgl. T. 44. (Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück).

— —

G ö t t i n g i s c h e
G e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 1. September 1821.

M ü n c h e n .

Fortsetzung der Anzeige von Wiebeking's bürgerliche Baukunde u.

Bey dieser Gelegenheit wird auch von der Construction des Dachgesimses der Paulskirche vor Rom (s. Tab. 25) und der alten Peterskirche, die 1506 niedergelassen wurde, gehandelt; von der sich bey P. Bonanni *Templi Vaticani Historia*. Romae 1696. p. 17 eine Abbildung findet, aber schon früher eine ähnliche in Carlo Fontana *Tempio Vaticano*. Roma 1694. Fol. pag. 99. "Wir wiederholen nochmals die wichtige Regel, daß den Gebäuden ohne kräftige Kranzgesimse kein edler und großartiger Character, keine schöne Façade gegeben werden könne, daß im Gegentheil durch sie die Gebäude ein schönes Ansehen erhalten, wenn auch die Façaden einfach und die Fenster ohne Gesimse sind; in dieser Hinsicht verdient dieser S. eine vorzügliche Beachtung angehender Baukundigen." Von mehreren anzubringenden Arten der Gesimse über Thüren und Fenster. Dieser Abschnitt ist nicht weniger wichtig und es werden darin ebenfalls die besten Anweisungen gegeben. Schon Hirt hatte auch, wie der Vf. bemerkt, es verworfen, Pilaster oder Säulen mit Capitälern als Fensterpfosten zu gebrauchen, wohl aber eine Säule in die Mitte eines Bogenfensters, nebst Beyspielen, in welchen sie der Vf. bey der Façade des Pallastes der Stände

gebraucht hat. (S. Tab. 45). Alles was noch hierher gehört, und Breite und Höhe der Fenster und Thüren, ihre Gesimse ic. betrifft, wird durch sorgfältige Tabellen begründet. Rec. ist überzeugt, daß kein Fall eintreten kann, in welchem der Architect sich nicht Rath holen könnte, indem auch die vielen Mißgriffe angedeutet werden, welches ein unverkennbar großer Vorzug des ganzen Werkes ist. Der Vf. redet öfters von Maßregeln, nemlich große Horizontal- und Parallellinien hervorzubringen, die er mit Recht die schönen oder architectonischen Linien nennt. Auch werden mehrere Beispiele von dem entgegengesetzten Verfahren angegeben, und stimmt er mit Blondel überein, diese Art von Decoration lieber Confusion zu nennen. Gegen den Mißbrauch Statuen in (Nischen) Bilderblenden an Façaden anzubringen, wird eine sehr passende Stelle aus **Langier Essais d'architecture** beygefügt, was mit mehreren anderen Bemerkungen sowohl nach griechischen als römischen Gebäuden bekräftigt wird. "Also werde das Aeußere jeder Gattung von Gebäuden von allen unpassenden Ornamenten, auch von Nischen und Fenstergiebeln und unschicklich aufgestellten Bildsäulen frey gehalten." Von Säulen und Pilastern und von ihrem Gebrauch ic. Von einzelnen Gesimsen bey jedem Stockwerk ic. Von der Uebereinstimmung des Characters des Aeußern und Innern eines Gebäudes, wozu denn auch diejenigen Kirchen gehören, die äußerlich ein griechisches Ansehen haben, innerlich aber das einer sogenannten gothischen Kirche. Von der innern Eintheilung der Wohngebäude, wobey auch eine Uebersicht in Ansehung der Treppen, als eines der allerwichtigsten Theile, gegeben wird, indem mehrere sogenannte Architecten erst an die Treppe denken, wenn das Haus beynähe vollendet ist. Kirchen. Nachdem der Vf. mehreres über das Local der Kirchen vorgetragen hat, zeigt er die großen Schwierigkeiten in Hinsicht des Entwurfs zu einer Kirche besonders zu unsern Zeiten, in welchen einige nur moderne Kirchen verlangen, Andere solche, die sowohl im Innern als Aeußern im deutschen Styl mit Thürmern erbaut werden, (s. Tab. 2. 3. 6. 8. 25. 40 ic.), wo zugleich ein Blick auf die altdeutsche Bau-

art geworfen wird, welcher dann im 5ten Buche große Erweiterungen erhält. Um eine anschauliche Darstellung des Innern einer solchen Kirche zu haben, wird auf Tab. 4 verwiesen. Der Vf. scheint sich, und zwar mit vielen Gründen, gegen den Bau der Thürme zu erklären; eine ehemalige colossalische Unternehmung, welche sich zu dem Geiste der damaligen Zeiten passte, von aber doch die wenigsten ihre Vollendung erhalten haben. "Wo sie stehen, mögen sie bleiben und gut unterhalten, wo möglich als altdeutsche Kirchen ausgebaut werden; aber neue scheinen unserem Zeitalter, den jetzigen Bauanlagen und dem neuen reinen Baustyl nicht gemäß zu seyn." An kleinen Dorfkirchen sind einfache Thürme nicht übel angebracht, indem sie auch zugleich für den Wanderey seinen Weg darnach zu richten, dienen. Es folgen nun mehrere Vorschläge in Rücksicht der Kirchen, wo zur bessern Einsicht auf Tab. 29. Fig. 12 u. 13 verwiesen wird. Auch wird vorgeschlagen, daß im Innern der Kirchen der deutsche Baustyl, der wahrer Kirchenstyl zu nennen ist, und der griechische Baustyl am Außern der Kirchen anzuwenden sey, — eine Sache, der Rec. nicht beystimmen kann. Entwürfe davon s. Tab. 30. Fig. 6 u. 8. Fig. 4. 5. 7 u. 8. Fig. 1 u. 8. Fig. 1. 2 u. 5. Daß die Metopen in den frühesten Zeiten offen waren, braucht keinen weiteren Beweis, indem Eurip. Iphig. in Taur. act. I. Sc. 2. sagt: "Ὅρα δὲ γ' εἶσω τριγλῶφων, ὅποι κενόν, Δέμας καθεῖναι. (sieh' nur zu, wie du in die Triglyphen, wo leerer Raum ist, den Körper hinablassest.) S. 56. Vorschlag zu einer Kirche, die im Außern nach corinthischer Ordnung entworfen ist (S. Tab. 28). Der Grundriß Fig. 7 der Aufsriß der Fagade Fig. 16 und die linksseitige Hälfte von dem Innern und Außern Fig. 6. Fig. 8. 11 u. 12 stellen die Säulen und ihre Gebälke re. dar. S. 57. Eine Kirche, für die außerhalb die jonische Ordnung gewählt ist, findet man Tab. 19. 20. u. 41. Nachdem der Vf. uns von einer Menge Sachen auf das genaueste und deutlichste belehret, drückt er sich noch so aus: "mit diesen drey Vorschlägen zum Bau

neuer Kirchen hoffe ich die Aufgabe gelöst zu haben: wie man bey viereckigen Kirchen das Innere nach deutscher Bauart, jedoch mit Weglassung aller überflüssigen Ornamente, und mit Anwendung der Säulen statt Pfeiler, das Aeußere nach dem Baustyle der Griechen anlegen könne, ohne einen auffallenden Contrast hervorzubringen." Es folgen mit einer großen Belesenheit unzählige Beyspiele und auch Stellen von mehreren Schriftstellern, die dieser Verbindung beitreten. S. 60. Ueber Oval- und Kreisform zu Kirchen. Von Ovalform wird als Beyspiel die Kirche des S. Andreas der Jesuiten zu Rom von Bernini angegeben, und der Vf. glaubt, daß diese Form auf Kirchen des evangelisch-christlichen Cultus anwendbar sey. Auf Tab. 38 findet sich eine solche Ovale Kirche. Was die Kreisform betrifft, so hat man immer das Pantheon in Rom (was doch eigentlich ein Tempel war) als das Hauptmuster betrachtet. Bey dieser Gelegenheit werden mehrere Sachen in Hinsicht des Lichtes berührt, ob nicht anstatt der Oeffnung Fenster in der Mitte angebracht werden könnten, nebst Rückweisung auf alte Kunstwerke. Eine solche runde Kirche in der Mitte eines großen Platzes mit vier Portici zum Eingange. S. Tab. 36. Von dem Innern theilt der Verf. zwey Entwürfe mit, wovon der eine sich dem Character der deutschen Bauart sehr nähert in Rücksicht des außerordentlichen Erweltes. Daß in einer solchen Kirche an einem Tage drey verschiedene Gottesdienste gehalten werden könnten, als griechischer, katholischer und evangelischer, ist eine Idee, die wohl schwer auszuführen ist. Noch ein Entwurf zu einer runden Kirche ist auf Tab. 39 abgebildet. S. 65. Königliche oder fürstliche Palläste, Residenzschlöffer genannt. Zu diesem und dem folgenden S. muß man die Kupfertafeln Tab. 33. 41 u. 45 zu Hülfe nehmen. Der Vf. gibt uns hier nach seiner lobenswerthen Genauigkeit eine Nachricht von allen Theilen eines solchen Gebäudes und zwar bis auf die kleinsten Umstände. Dieses bringet ihn auch auf die Verbindung des königl. Pallastes mit einer Stadt, Distribution einiger städtischen Hauptgebäude und des gro-

ßen Marktes. Ich brauche nicht zu erinnern, daß alles, was der gelehrte Vf. bey Vitruv und andern Hauptschriftstellern gefunden hat, paßlich, mit Einsicht und Critik von ihm benützt worden ist. Auch von Portiken, wo von jenen die Rede ist, die bey den Alten hinter dem Theater angebracht wurden und von Vitruv V, 9. De porticibus post scenam etc. geradezu Postscenium der Raum genannt wird. Der Vf. sagt aber "Wurde in Griechenland hinter der Theater scene eine zum Spaziergang dienende Säulenhalle angebracht, so hieß sie ein Hypáthros ic." Diese Benennung kann leicht zu einem Mißverständnis Veranlassung geben und um diesen zu vermeiden, muß man die übrigen Stellen bey Vitruv, wo das Wort vorkömmt, vergleichen, als Lib. I. c. 2. Lib. III. c. 1. ic. Ein bedeutender Porticus ist der von der Peterkirche zu Rom Tab. 25. von Bernini; andere zu Bologna, Florenz, Venedig, Livorno, Paris ic. werden auch noch bey dieser Gelegenheit angeführt. Nun folgen die einzelnen Hauptgebäude, wo immer auf die Tafeln verwiesen wird, als: Arsenale und Gießhäuser Tab. 45. 35; hohe Schulen Tab. 37; Kaufmannsbörsen Tab. 29; Rathhaus Tab. 35 u. 45, zu deren äußerlichem Character der deutsche Baustyl sehr passend gewählt worden ist. Regierungspalläste, die Sitzungssäle des Staatsraths und einiger Collegien, das Archiv, die Registratur, die Staatscasse, die zum Stempelwesen in Hinsicht der Controlle unbedingt notwendige Maschine, wo sich in einer ausgedehnten Note, den Betrug zu verhindern, mehreres sehr Anwendbare befindet. Tab. 31 u. 32. Theater. Der Vf. sagt, daß alle unsere Schauspielhäuser bekanntlich den Fehler gemein haben, daß die vordere Breite der Bühne zu gering ist, und zeigt dabey daß um einen größeren Raum zu erhalten, die Folge ist, daß die Mittelloge viel zu weit von der Bühne zu stehen kommt. Und da Sulzer Theorie der schönen Künste unter dem Artikel Schaubühne in vielen Stücken mit den Ideen des Vf. übereinkömmt, so ist eine große Stelle aus jenem Werke als Einleitung zu diesem Abschnitte vorausgeschickt, worauf dann die weiteren Sachen, die zu betrachten sind, vorgetragen werden. Tab. 32. Dieser

Abchnitt ist mit vieler Sorge, Belesenheit und Vergleichungen ausgeführt; der Bau wird aber immer eine schwere Aufgabe bleiben, so bald er ins Große geht. Kleine Theater hat man von der größten Vollkommenheit. Auf dieselbige Weise sind nun S. 90 landständische Gebäude aufgeführt. Tab. 35 u. 45. S. 91. Oeffentliche Bibliotheken Tab. 29 u. 41. Leichenplaz, wo aus D. Stieglitz Encyclopädie eine große Stelle aufgenommen ist. Mich wundert, daß der Vf. bey mehreren andern Stellen, und vorzüglich bey dieser den fantastischen *Le Doux L'architecture considérée sous le rapport de l'art, des moeurs et de la législation. Paris 1804.* fol. nicht angeführt hat. Drittes Buch. Von den Säulenordnungen. Erstes Cap. Erklärungen und allgemeine Maximen in Betreff derjenigen Säulenarten, die bey unsern Gebäuden anwendbar sind. Ich kann in diesem Buche nur auf wenige Sachen Rücksicht nehmen; indem auch der kleinste Umstand nicht unberührt geblieben ist. Säulen haben die Aegyptier gekannt, ehe die Griechen aus ihren Höhlen und Hütten hervorkamen, so wie sie uns von ihrem Historiker Thucydides vor dem Peloponnesischen Kriege beschrieben werden, und da die Aegyptier gleich mit Steinen bauten, so ist ihr Ursprung von einer ganz andern Natur als bey den Griechen, wo' man offenbar ersiehet, daß diese mit Holz ihren Anfang gemacht haben. Vitruv kannte vielleicht die ägyptischen Säulen nicht, oder er wollte sie nicht berühren. Wir wissen überhaupt von den vielen Veränderungen, die Aegypten und dann noch später, das heißt, viel früher als die bekannte Periode des Hadrian ist, erlitten hatte, viel zu wenig. Wie vieles ist nicht restaurirt worden, wobey auch Triglyphorum angebracht worden sind, das man der hölzernen Bauart zuschreibt. Auch die Ornamente der meisten ägyptischen Capitäle bestehen aus dem Pflanzenreiche, Datteln, Palmen, Cocus, Papyrus, Lotus, Cala äthiopica ic. auch öfter die noch geschlossene Capsel ic. Daß gewundene Säulen ganz zu verwerfen sind, trotz jener von Bernini in der Peterskirche zu Rom, darin hat der Vf. vollkommen recht.

Aber wo ist die rasende Idee bey mehreren berühmten Künstlern früher und zu Raphaels Zeiten entstanden, den Tempel Salomos mit gewundenen Säulen vorzustellen? Ja, sogar einige Gelehrte glauben, daß abgerechnet die beiden simplen Säulen bey dem Eingang trotz Josephi *antiquitat. judaic*, Villalpandi und Hirt, der Tempel gar keine Säulen hatte. Der Verf. sagt: "sie sind eine Geburt des vierten Jahrhunderts," aber wir haben keinen hinreichenden Beweis hierüber. Mehrere Fehler in Rücksicht der Säulen, die der Vf. berührt, wollen wir mit Stillschweigen übergehen. Säulen, die aus einem Bund von Rundstäben, bestehen, (Bündelsäulen) glaubt er, wären eine ägyptische Erfindung und von den Altdeutschen öfter gebraucht, sie selbst ein Unsinn. Tab. 15. 8. Tab. 11. Fig. 19 u. 20. Von der Canelirung der Säulen Tab. 19. Fig. 1. 2. 3. Tab. 20. Fig. 7. u. 9. Tab. 18. Canelirung an indischen Monumenten. Tab. 11. Fig. 28 u. c. Darüber, ob die ägyptischen Säulen alle unter eine Ordnung zu setzen sind, hat Rec. schon bey einer andern Gelegenheit einen Zweifel geäußert. Sollten die Aegyptier nicht vielleicht eine besondere thebanische distinctive Ordnung gehabt haben? Dieß ist nur ein hingeworfenes Wort, indem Rec. kein Freund von Hypothesen ist. Herrliche Muster von Säulen ohne Canelirung Tab. 24. Tab. 17. hingegen mit Canelirung Tab. 17 abwechselnd an dasselbige Gebäude Tab. 32. Von den männlichen Figuren als Säulen, oder Balkenträger, *ordre Persique*, die der Vf. aus einer Stelle Vitruvs lib. VI. cap. 10. *Tetramones* nennt, so wie weibliche Figuren, *Ordre Caryatide*, sind mit Recht zu verwerfen. Milizia statuirt sie nur als Ornament der Pilaster. Auf diese Weise haben die Aegyptier sie gebraucht, daß sie keine Last tragen. In der Malerey kann man sie brauchen, wenn sie Festons, Draperieen u. dergl. leichte Sachen tragen. Le Roi und Stuard haben Caryatiden in Athen gefunden, aber es bleibt immer sonderbar, Gebälke auf dem Kopf von Weibern tragen zu lassen. Da man in Aegypten dergleichen männliche Figuren antrifft, so ist noch eine Frage, wie weit die Erzählung von Vitruv in Rücksicht Caria Glauben verdient.

In der Folge ist ein wahrer Unfug mit dergleichen Figuren getrieben worden, ohne zu berühren, daß man schon öfters Canephorá für Caryatides angesehen hat. Auch kommt bey den Schriftstellern Canephorá weit häufiger vor. Ueber die Entasis oder Verjüngung der Säule ist so viel geschrieben worden und da die Figur von Vitruv zu Lib. III. c. 2 verloren gegangen ist, so läßt sich wohl nichts gewisses darüber bestimmen. Piranesi Mag. di Rom. p. 192 glaubt, die Hetrusker hätten sie gebraucht, aber ein einziger Fall kann nicht auf die ganze Nation angewendet werden. Paoli della Città di Pesto Dissert. 5 Nro. 15. Tab. XLI. hat sie dort gefunden; andere wollen es nicht anerkennen. Im J. 1664 wurde es in Paris als ein Problem aufgegeben, "à résoudre touchant la perfection de l'enflure ou *επταορις* des colonnes etc." und diese Frage wurde von François Blondel beantwortet. Unter allen den vielen Versuchen hat Rec. eine Vorliebe für die Methode von Desgozets, welche Potain und Dupuis in dem *Traité d'architecture etc.* Tab. XVII. angenommen haben. Rec. übergeht alle die Versuche von den Zeiten des de Lorme bis zu denen des Robert Chamoussin in Betreff einer neuen französischen Nationalordnung, wie auch die verunglückten spanischen, deutschen und englischen Versuche mit ihren Nationalordnungen. Die Alten haben sehr oft in Allusion auf Gottheiten Capitale erfunden, mit Adlern, Donnerkeulen, Delphin, Trauben und Thiosis, Greifen und anderen Thieren, deßwegen aber waren es keine verschiedene Ordnungen. Die fünf Ordnungen sind die toscanische Tab. 25, die dorische Tab. 18 u. 23, die jonische Tab. 19, die römische und corinthische Tab. 20. Es folgen nun die genauen Beschreibungen der einzelnen regelmäßigen Glieder mit großer Genauigkeit, wobey auf die herrlichen Tafeln verwiesen wird. Sehr umständlich werden die verschiedenen Lehren von Profilierungen und Verzierungen der regelmäßigen architectonischen Glieder abgehandelt. Richtig bemerkt der Vf., daß die Ruinen zu Baalbeck und Palmyra viel zu sehr mit Ornamenten überladen sind, — ein Hauptfehler von

Vielen, die darin alles suchen! Dieser Abschnitt ist unstreitig einer der wichtigsten für den practischen Architekten, welcher zugleich mit dem größten Fleiß ausgearbeitet und mit einer herrlichen Vergleichungstabelle versehen ist p. 182. Der Vf. nimmt nun bloß vier Säulenordnungen an, die ägyptische und die drey griechischen. Von der corinthischen Ordnung glaubt er, daß sie mit den Olivenblättern, den Kragsteinen und Zahnschnitten früher in Syrien als in Griechenland angewandt worden sey. Im zweyten Cap. folgt eine genaue Analyse der ägyptischen Säulenordnung. Der Verf. setzt voraus, daß die Säulen eine Erfindung der Aegypter seyen. Die ägyptischen Säulen haben Basis und Capitäl und nur wenige Beyspiele gibt es ohne Basis. Tab. 12. Fig. 2. Tab. 15. Fig. 15. 30. 33. 34 = 36. Niemals liegt die Architrave unmittelbar auf dem Capitäl, sondern auf einem Würfel. Das Gebälke bestand aus Architrave und Kranz. Die Frieße fehlt. Aus mehreren angegebenen Ursachen glaubt der Vf., daß die Triglyphen und Cannelirungen eine ägyptische Erfindung seyen. Konnten nicht mehrere Nationen, ohne sich nachzuahmen, auf dieselben Ideen kommen? Einige Meilen von Bologna findet sich eine Kirche La Madonna del Saffo. Das Ganze mit Säulen, Pfeilern, Gewölben, Fenstern und Altären ist in einen Felsen gehauen. Ist dieses darüm eine indische Idee oder Nachahmung? Die Capitäle sind sehr verschieden und der Vf. theilt sie in sechs Arten: 1. vafen- oder kraterförmig. 2. In der Form eines Wulstes, auf dessen vier Seiten ein Isthkopf. 3. Die mit einigen wenigen Veränderungen der vorhergehenden und vom Verf. zu einem symbolischen Capitäl classificirt. Die vierte findet sich sehr häufig um Theben. Sie ist oben schmähler als unten, und hat eine Aehnlichkeit mit einer noch nicht ganz geöffneten Samenkapsel. Rec. möchte, wie schon oben bemerkt worden ist, sie gerne für eine eigene thebanische Ordnung ansehen. Die fünfte hat nebst der Kraterform auch eine Art Schneckenwindungen Tab. 10. Fig. 9. Tab. 5. Fig. 27 und endlich die sechste Form bildet eine umgestürzte Glocke. In Rücksicht der Höhe der

Höhe der Säulen (s. p. 188) wird bemerkt, daß durch Versehen des Lithographen einige Zahlen unrichtig angegeben sind. Mit demselben Scharfsinn, durch die angeführten Beispiele der alten Monumente, die angestellte Vergleichung und stete Zurückweisung auf die Tafeln, sind nun die übrigen Ordnungen als die dorische, ionische und corinthische behandelt. Das 6te Cap. I. von der sogenannten toscanischen und II. von der vorgeblich römischen Säulenart; III. von der Vermeidung der Halbsäulen an Bogenstellungen und IV. von einer Zusammenstellung der richtigsten Maxime bey Anwendung der Säulen auf unsere Gebäude. Rec. übergeht Mehreres, was er gerne berühren möchte, aber da der Vf. im V. Buch noch einmal auf diese Materie kömmt, so wird er Gelegenheit haben dort Einiges zu bemerken. IV. Buch. Von dem Einflusse der bürgerlichen Baukunde auf das öffentliche Wohl und die Civilisation der Völker, von ihrer Bedeutung und der ihr gebührenden Würdigung. Der Vf. kömmt auf mehrere Gegenstände zurück, über welche er schon im ersten Buche klagte, nemlich in Rücksicht der Art und Weise, wie in einigen Ländern die bürgerliche Baukunde gelehrt und ausgeübt wird, mit welcher Gleichgültigkeit von Seiten der Staatsbehörden das öffentliche Bauwesen behandelt wird, wie geringe man sie achtet, und wie leicht die mittelmäßigsten Subjecte dabey durch Protectionen zu einer ausgedehnten Wirksamkeit gelangen ic." Alles, was hier berührt wird, mag seine vollkommene Wichtigkeit haben, aber wo ist der Ort, der mehr oder weniger davon ganz frey wäre? Er zeichnet nun die Wichtigkeit und den großen Umfang der bürgerlichen Baukunde aus, und setzt dieses durch mehrere Beispiele musterhaft auseinander. Von den Denkmählern der verschiedenen Völker kömmt er auf die Griechen. "Unter allen Nationen des Alterthums haben vorzugsweise die Griechen den wichtigen Einfluß, den die bürgerliche Baukunde auf den Cultus, auf die Sitten, auf das häusliche Leben ausübt, am besten erkannt," worauf eine Uebersicht ihrer Monumente, und herrlichen Verhältnisse ic. folgt. Auch verdienen nicht minderes Lob die römische,

die ägyptische und die herrlichen Cathedrale, der Deutschen Baustyl des Mittelalters und rath der Vf., daß diejenigen Männer, welche die Civil-Architectur lehren, studiren oder wirklich ausüben, sich mit allen diesen Denkmälern bekannt zu machen haben. Ein patriotischer Wunsch! Der Vf. weiß aber aus der Erfahrung besser als Rec. es sagen kann, daß viele dieser Männer sich schon als vollkommene Kenner und Architecten betrachten, wenn sie Viniola's Schrift nur ein Wenig durchgeblättert, und in einer schlechten Uebersetzung gelesen haben. Von der Uebertreibung der Ornamente, bey welcher Gelegenheit mehrere Epochen der römischen Dionarchie untersucht werden. Von den Zeiten des Theodorichs ic. Mit Recht wünscht der Vf., daß "viele Staatsbeamte dem ersten Rathgeber Theodorichs [dem Cassiodorus] gleichgesinnt wären, so würde die bürgerliche Baukunde bald eine hinreichende Unterstützung erhalten ic. V. Buch. Geschichte der bürgerlichen Baukunde, vorzüglich in Beziehung auf die Baudenkmahle des Alterthums und der neuern Zeit und Beschreibung dieser Baudenkmahle. Erstes Cap. Allgemeine Betrachtung über die Wichtigkeit dieser Gegenstände, den Plan solcher Geschichte und einige Erörterungen über die ältesten Bauarten. Daß die allgemeine Geschichte, sowohl religiöse als politische, in einer genauen Verbindung mit der Geschichte der Künste und vorzüglich mit der der Civil-Architectur steht, haben die neuern Geschichtsforscher und Winkelmann vorzüglich hinreichend bewiesen. Es werden hier einige Stellen aus Homer nach Bosh in Beziehung auf die Baukunde angegeben, die uns zwar von dem Zustande der Baukunde in Kleinasien zu den Zeiten des Homer, aber nicht der Trojaner einiges Licht geben. Die Geschichte soll nach dem Vf. ganz frey von vorgefaßter Meinung für die eine oder andere Bauart eines Volkes seyn, und bloß auf Klima und Baumaterialien ic. Rücksicht nehmen. Nun folgen verschiedene Völker als Colchier, Phrygier, Babylener, Aegyptier, Perser ic. Von einigen Gebäuden, die man der Semiramis zuschreibt. Von vielen der assyrischen Gebäude aber weiß man kaum den Platz, wo sie ge-

standen haben. Aus diesen verschiedenen Angaben zieht der Vf. das Resultat, daß "man sich bereits im Kinderalter der neuesten Weltperiode des Erdbaues, des Balkenbaues, der Ziegelmauern und des Gewölbes aus Ziegeln bedient habe ic." In Asien und Afrika, glaubt der Verf., hatte nur der Steinbau oder die Aushöhlung in Felsen Statt gefunden und will er die Erfindung der Säulen und die herrliche Säulenordnung in Nubien, Aegypten nicht von der Holzbau-Construction abgeleitet wissen. Ich übergehe Mehreres von der Religion und dem Cultus der alten Völker, was der Vf. hier bloß berührt, um zu zeigen, daß nebst Rücksicht auf Klima und Baumaterialien bey vielen Völkern auch eine religiöse Verordung bey ihren Tempeln zum Grunde lag. Eine große Menge Bedürfnisse sind allen Nationen allgemein, daher entstehen gewisse Aehnlichkeiten in den Ideen, ohne daß der eine den andern nachahmt. Können nicht zugleich verschiedene Nationen auf dieselbigen Ideen kommen, und kann nicht der eine das in Stein bearbeiten, was der andere in Holz darstellt? Das Holz hat zwar niemals an den ursprünglichen Elementen der ägyptischen Baukunst einen Antheil gehabt, und ob gleich einige Capitäle eine offenbare Nachahmung von einheimischen Bäumen und Pflanzen darstellen, so ist diese Analogie bloß auszierend und zerstört nicht die ursprüngliche Anordnung oder das Constitutionssystem. Aegypten hatte ja keine Waldungen und kein Bauholz. Erst später entstanden die vielen Mischungen. Daß die Perser die Erfinder der Gewölbe waren, wie der Vf. behauptet, hat, so viel Rec. bekannt ist, keine sehr gründliche Auctorität. Wo Hölen waren, können auch in der Folge Gewölbe entstanden seyn. Was Palmyra, das alte Tadmor, und Baalbeck, das ehemalige Heliopolis, anbetrifft, so kann Rec. die gegenwärtigen Ruinen [die ersten aus den Zeiten des Odenatus, die zweyten aus jenen des Antoninus Pius s. Joh. von Antiochien Hist. Chron. Lib. XI.] nicht anders als eine sehr durch Ornamente überladene und in vielen Sachen wirklich fehlerhafte Bauart betrachten und von keinem höheren Alter seyn lassen. Ueber die dorische und jonische Säulenordnung ic. folgen mehrere interessante Bemerkungen

in Rücksicht ihrer Erfindung. Was die Entstehung der Volute des Ionischen Capitäl anbetrifft, so sind die Meinungen darüber so wunderbar von Vitruv bis auf unsere Zeiten und ist so viel darüber geschrieben, daß Rec. schweigen will, indem sich doch mit Gewißheit nichts bestimmtes darüber sagen läßt. In Ansehung des corinthischen Capitäls, als einer Erfindung des Bildhauers Callimachus, hat der Vf. recht, daß ein Capitäl noch keine neue Säulenordnung bildet. Es wird dabey auf mehrere Tafeln verwiesen, wo sich die schönsten Muster dieser Ordnung befinden. Auch hält er diese Ordnung für eine phönicische Erfindung, so wie die toscanische. Seinen Hauptgrund scheint ein Relief in der Villa Albani zu veranlassen. Von den Tempeln kömmt der Vf. auf die Basiliken, woraus dann die christlichen Kirchen entstanden. Im vierten Jahrhundert nach C. G. wurden mit diesen Basilikenformen die aus der persischen Bauart entlehnten Kuppeln vereinigt. Von der neugriechischen Bauart und deren Ausbreitung. Vom gothischen und longobardischen Baustyl. Der neugriechische Styl erhielt sich noch bis zum 14ten Jahrhundert in Italien, wo er dann mit dem altdeutschen vermischt wurde. Die altdeutsche Bauart war ganz originell und keineswegs aus der maurischen abgeleitet und soll zuerst am Ende des 9ten Jahrh. zwischen der Elster und Saale und an der Elbe ausgeführt worden seyn. Von der maurischen Bauart Tab. 8. Der zeltartige originelle chinesische Styl ist bloß bey einigen Garten-Pavillons u. angewandt. Doch hat Rec. mehrere Beyspiele davon sowohl in Constantinopel als an einigen Landhäusern am Bosphorus gefunden. S. Melling Voyage pittoresque de Constantinople etc. Und doch hat der Verf. bloß von ihren zeltartigen Dächern einiges bemerkt. Aber diese originelle Bauart verdient in einer Geschichte der Baukunde einen Platz, daher sie Cassas in seiner Collection des chefs d'oeuvre de l'architecture etc. Paris 1806. sowohl in Rücksicht ihres Alterthums als wegen ihrer Merkwürdigkeiten, die von mehreren beschrieben sind, aufgenommen hat. Sie haben Tempel und Gräber in Felsen gehauen. Eine der merkwürdigsten Pagoden ist die von Quangton. Herrliche Canäle und Brücken.

Lange Straßen in durchgehörten Gebirgen. Die große Mauer 500 Lieues lang! Mehrere Pagoden in pyramidalischer Gestalt. Auch sind diese Monumente mit Farben, so wie bey den Aegyptiern bemahlt. Triumphbögen. Der ungeheure Pallast des Kaisers zu Peking. Magillans hat einen Plan davon gegeben. Dieser nebst Chamber, Cassas und Lord Macartney sind wohl die vorzüglichsten Quellen in Verbindung des großen Werks unter dem Titel: *Histoire générale de la Chine*. Im 14ten Jahrb. läßt der Vf. nach dem neugriechischen und deutschen Styl den italiänischen, darauf im 16ten Jahrb. den verdorbenen italiänischen und endlich die französische Baukunst mit allen ihren Fehlern folgen. Man sieht aus allem diesen, daß der Vf. eine Vorliebe für Epochen und Grenzlinien hegt. Durch die neuern vielen Untersuchungen in Griechenland, Kleinasien, Aegypten, Syrien, Sicilien und selbst Italien hat sich der gute Geschmack wieder gezeigt, und es ist zu hoffen, daß, wenn mehrere Schriften, wie diese des Vf., mit so einem Eifer erscheinen werden; "die bürgerliche Baukunde von den Schlacken, die ihr noch ankleben, gereinigt wird." 2. Cap. Geschichte der altindischen Bauart und Beschreibung der merkwürdigsten Bau Denkmale der Hindus. Ich brauche hier nicht zu berühren, was Bailly, Danville, Sainte-Croix, d'Hancarville, Gentil, Sonnerat, Meiners, Boon, Hodges, Niebuhr, Cassas, Daniels und so viele andere uns durch ihre Recherchen von Indien mitgetheilt haben, ohne der vielen Schriften der Engländer zu erwähnen. Aber was läßt sich wohl mit einiger Gewißheit von einer Nation sagen, die eine Sündfluth vor 21 tausend Jahren angibt? Der Verf. hat uns also aus einigen dieser Schriften und vorzüglich aus Langles *Monuments anciens et modernes de l'Hindoustan* eine Anzahl der wichtigsten Monumente mitgetheilt. Daß zwischen Aegypten und Indien keine Aehnlichkeit herrsche, also das eine nicht das andere nachgeahmt habe, hat viel wahrscheinliches, ob gleich von Anderen gerade das Gegentheil behauptet wird. Auch bemerkt Rec., daß der Indier Stagen-Tempel hat, die man bey dem Aegyptier nicht antrifft. Wir müssen daher über diesen Gegenstand neue Resultate von jenen Gelehrten erwarten, die sich mit dem Sanskrit beschäftigen. 3. Cap. Geschichte der ägyptischen Bauart und Beschreibung ihrer wichtigsten Ueberreste. Dieses Cap. ist mit dem größten Fleiß ausgearbeitet u. alles auf das richtigste dargestellt. Auch sind dem Vf. die allerneuesten Entdeckungen nicht unbekannt ge-

blieben. Da aber das Meiste aus dem großen Werk *Description de l'Égypte* genommen ist, so wie auch alle Abbildungen, und da mehrere Gelehrte dieses Werk in unsern Blättern angezeigt haben, so kann Rec. nur, um alle Wiederholung zu vermeiden, auf jene Anzeigen verweisen, und da sich dieses Werk wegen seines hohen Preises nur in ansehnlichen Bibliotheken befindet, so kann der Vf. nicht genug gelobt werden, daß er das Wichtigste daraus hier vereinigt hat.

4. Cap. Geschichte der griechischen Bauart etc. Dieser Abschnitt ist mit demselben Fleiß wie der vorige ausgearbeitet und es sind dabey auch alle die schönsten Muster benutzt. Der Vf. glaubt, daß die Griechen den Grundplan ihrer Tempel von den Aegyptiern entlehnt hätten. Rec. ist der Meinung, daß eine Nation, die mit Nachahmen anfängt, keine Originalität erreichen kann. Die Griechen haben, wie alle andere Völker, einen ganz rohen Anfang gehabt und sind von sich selbst zu jenem hohen Grad der Schönheit emporgestiegen. Ueber die Verschiedenheiten der Meinungen in Rücksicht der Kunst, ob sie früher in Großgriechenland, als in dem wirklichen Griechenland geblüht habe, wird noch immer bis auf den heutigen Tag gestritten und kann wohl nicht eher entschieden werden, als bis man mit der Geschichte der Pelasger mehr im Klaren seyn wird. S. 138 wird eine chronologische Aufzählung der Bauperioden verschiedener Tempel mitgetheilt, auch eine sehr nützliche Charte Tab. 21 von Athen. S. 146. Die Alten hatten Fenster, aber keine Glasfenster. Rec. glaubt, daß die ersten Nachrichten von Glasfenstern bey *Lactantius de opificio Dei* cap. 8. und bey *Hieronymus über Ezech. XLI. 16* vorkommen. *Gregorius Turonensis De gloria Martyrum* Lib. 1. Cap. 59. ist wohl der erste, der von gefärbtem Glase zu Fenstern redet. *Hypäthros* ist eine Art Tempel, wo mitten in der Cella kein Dach war. *Vitruv* Lib. III. c. 11 sagt *medium autem sub divo sine tecto* und etwas früher l. c. kommt das Wort *hypäthraque* etc. vor, welches im Allgemeinen jedes Gebäude ohne Bedeckung bedeutet. Der Verf. scheint dieses nicht genau anzunehmen, sondern ist der Meinung, daß dieses ein leichter Zugang für die Diebe sey, noch leichter war er es ihnen ja durch die Oeffnung der Metopen. Rec. hält sich in dieser Sache vielmehr an die angeführte Stelle des *Vitruv*. 5. Cap. Geschichte der phönizischen, syrischen Bauart etc. enthält eine Beschreibung der Ruinen von *Palmyra* und *Baalbeck*. Rec. hat schon oben seine Meinung in Hinsicht der gegenwärtigen Ruinen geäußert; denn die Stellen 1. *Reg. 9. 18* u. 2. *Chron. 8. 4.* beziehen sich auf das alte *Ladmor*, aber gewiß nicht auf die gegenwärtigen Ruinen, die durch ihre Ueberladung der Ornamente den ganzen Anschein haben, daß sie aus den Zeiten der Römer herkommen, vielleicht mit einiger Amalgami-

1400 Göttingische gel. Anzeigen.

rung der älteren Ruinen. S. 499 wird die Geschichte des Baues von Palmyra beschrieben. 6. Kap. Geschichte der Persischen Bauart. Hier werden die Ruinen von Persepolis beschrieben. Wir haben mehrere Beschreibungen und Abbildungen von Reisenden und von Anderen, die ihre Reise in ihrer Studierstube gemacht haben, als Graf Caylus, Herber &c. So viel ist gewiß, daß das, was gegenwärtig dort steht, nicht aus Einem Zeitalter ist. 7. Cap. Geschichte der edlen Architectur Italiens. Sie begreift den Zeitraum unter den Römern bis zu den Zeiten des Theodorich, nebst Beschreibung der merkwürdigsten Baudenkmäler und der in Rom unter Constantin und auch nach ihm veränderten Kirchen. Es werden die wichtigsten Gebäude beschrieben und auf die Tafeln deshalb verwiesen. Mit vielem Vergnügen hat Rec. in der Beschreibung vom Pantheon gelesen, daß das Ganze nicht in der ersten Idee entstanden sey, wie ein sonst schätzbarer Gelehrter behaupten will. Kreuzgewölbe sollen erst unter Vespasian entstanden seyn. S. 548. Die edle Architectur habe sich unter Trajans Regierung durch den Architect Apollodor erhoben. Diese Stelle verdient gelesen zu werden. S. 558. Ueber den Gang, den die edle Architectur unter den Römern genommen hat bis zu Constantins Zeiten. Den Schluß machen einige Gebäude zu Constantinopel. 8. Kap. Baustyl der Gothen und Wisigothen. 9. Kap. Von dem Baustyl der Longebarden. 10. Kap. Neugriechische Bauart. 11. Kap. Bauart der Araber, wo denn immer auf die Tafeln zurückgewiesen wird. Den Beschluß macht das 12. Kap. Von der altdeutschen oder Deutschen Bauart. Da seit einiger Zeit in unseren Blättern so vieles über Deutsche Bauart beigebracht worden, so will Rec. dem Leser nicht mit Wiederholungen beschwerlich fallen. Er muß noch bemerken, daß der Leser auf einige unbedeutende Druckfehler stoßen wird, aber folgende müssen verbessert werden. S. 390 ist die Zahl 1025 in 1625. S. 398 die Zahl 174 in 147. S. 495 Sälen in Säulen, und S. 583 Kaiser in Könia umzuändern. Nach den Kupfern folgen vier Tabellen. Tab. A. dient zum Studium der Aegyptischen, B. der Etruskerischen, C. der Römischen und D. der Corinthischen Säulenordnung. Zu diesem kommt noch hinzu bey dem Tempel des Jupiter Tonans zu Rom die Messung nach Vasladier. Alles, was zum theoretischen und practischen Theile der Baukunde gehört, ist meisterhaft und instructiv dargestellt. In historischer Hinsicht sind die Meinungen der Architecten und Gelehrten sehr verschieden, aber Jeder, der dieses Werk kennt, wird dem Wunsch des Rec. bestimmen, daß der 2te Theil bald folgen möge. S — v.

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band
auf das Jahr 1821.



Göttingen,
gedruckt bey J. C. Neuberger.





— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 3. September 1821.

Paris.

Histoire de France, depuis Pharamond jusqu'à la vi^e année de Louis XVIII; par J. C. Royou, T. I. 485 S. T. II. 504 S. T. III. 624 S. T. IV. 552 S. T. V. 626 S. T. VI. 722 S. 8. 1819.

Wenn wir gleich ein Werk über die ganze Geschichte von Frankreich hier anzukündigen haben, so wird dennoch unsre Anzeige keiner großen Ausführlichkeit bedürfen. Der Verf. ist, so viel wir wissen, derselbe, von dem im Jahre 1805 eine *Histoire du bas Empire* erschien; die auch damals in unsern Blättern von uns angezeigt ward (G. g. A. 1805. St. 17). Was seine Grundsätze über die Geschichtschreibekunst seyen, hat der Verf. selber in der Vorrede angegeben. "Die Geschichte," sagt er, "kann nicht gefallen, wenn sie sich nicht den dramatischen Formen nähert; wenn sie nicht, wie das Drama ihre Exposition, ihre Intrigue, und ihre Entwicklung hat. Das Interesse ist die Seele aller großen Werke; und die Seele des Interesse ist die Einheit der Handlung. Es ist zwar unmöglich, sie in historischen Werken genau zu beobachten; allein je weniger man sich von ihr entfernt, desto mehr nähert

E (6)

man sich seinem Zweck." Nach diesem offenherzigen Bekenntniß können also die Leser nicht mehr zweifeln, was der Character dieses Werks, und der Zweck des Verf. ist. Sie werden hier keine neue Forschungen, keine neue Erweiterungen der Geschichte erwarten; der Verf. wollte ein unterhaltendes Lesebuch über die französische Geschichte schreiben. Auch dieses würden wir gar nicht tadeln; wir glauben vielmehr, daß gerade jetzt ein solches Werk für das Französische Publicum sehr nützlich werden könnte, wäre es in dem Geist geschrieben, daß es Belehrung über die fehlerhaften Einrichtungen der vormaligen Monarchie, und vor Allem, daß es Berichtigungen der Ideen von jenem sogenannten Ruhm enthielte die der Welt und Frankreich selber so viel gekostet haben. Von dem Allen finden wir freylich nur das Gegentheil. Der Zweck ist vielmehr allen noch herrschenden Vorurtheilen dieser Art zu schmeicheln; alles was unter der vormaligen Monarchie geschah, wo möglich in ein glänzendes Licht zu setzen, oder wenigstens die Schattenseite zu verbergen. Und bey dem Allen zweifeln wir doch, ob der Verf. in Frankreich seinen Zweck erreichen werde, ein Interesse zu erregen; wie hoch er auch diese Kunst schätzt; so ist sie ihm doch fremd geblieben. Was er erzählt sind fast nichts als die allgemein bekannten Sachen, hin und wieder mit Anekdoten aus auch allgemein bekannten Memoirs ausgestattet. Der Abregè von Henault, der in Frankreich in jedermanns Händen ist, scheint seine Hauptquelle gewesen zu seyn. Man muß dieß errathen; denn alle Citate, da sie das Interesse stören könnten, sind weggeblieben. Da man es auch dem gewissenhaftesten Recensenten schwerlich zumuthen wird, ein solches Werk durchzulesen, so haben wir uns auf die Regierungen von Ludwig XIII. und Ludwig XIV beschränkt, welche in dem 5ten Bande, von S. 344=614, also zusammen auf 270 Seiten, abgethan sind. Die von Ludwig XIII., oder größtentheils von Richelieu, ist nichts weiter als eine Geschichte der Hofverhältnisse, der Theil

nahme an auswärtigen Händeln und Kriegen; und auch diese höchst dürftig. Von der innern Verwaltung, und den hier getroffenen Einrichtungen kein Wort! Wir hofften einigen Erfas in der Geschichte von Ludwig XIV. zu finden; die einen für die Absichten des Verf. so günstigen Stoff darzubieten schien. Aber auch hier beschränkt sich die Erzählung auf Hof- und Kriegsvorfälle, die, wo sie zur *Gloire* von Frankreich gereichten, im hellsten Lichte dargestellt, im Gegentheil aber, — wie z. B. die Schlachten bey Hochstädt und Malplaguet, — möglichst kurz abgefertigt werden. Die grausamen Verwüstungen der Pfalz 1688 werden sehr gleichgültig erzählt; die frühern unter Turenne 1674 selbst damit entschuldigt, daß Turenne auch einige Felder im Elsaß und Lothringen — (vergaß Hr. K., daß letzteres damals noch nicht französisch war?) — habe verwüsten lassen. Das *Edict* von Nantes *ne subsistoit presque plus, lorsqu' on le supprima tout à fait.* Der Verf. findet eigentlich nicht viel dagegen zu erinnern. Nur: *on en outra la rigueur dans l'exécution, Les violences et l'infidélité dans l'exécution de sa loi ne peuvent être imputées au Roi.* Daß der Beichtvater des Königs, daß Louvois und die Maintenon die Hauptursachen der Verfolgung der *pretendus Reformés* waren, wird verschwiegen. In welchem Tone von den politischen Gewaltthätigkeiten nach dem Nimweger Frieden, den Reunjonen gesprochen wird, brauchen wir kaum zu sagen. Das alles scheint gar nicht tadelnswerth zu seyn; denn das französische Gebiet ward dadurch erweitert. — Der 6te Band ist größtentheils der Revolutionsgeschichte, der Kaiserregierung, und der Wiederherstellung des Königthums gewidmet. Die Schuld der Revolution wird hauptsächlich auf Necker gewälzt; durch das Uebergewicht, das er den Deputirten des dritten Standes gab. Die Kaiserregierung wird natürlich als bloße Usurpation betrachtet. In der Leipziger Schlacht war am 16ten der Vortheil auf der Seite

der Franzosen; am 18ten war das Resultat, ungeachtet des Uebergangs von 12000 Sachsen à peu près dasselbe. Nichts destoweniger entschloß sich Buonaparte am 19ten zum Rückzuge; weil er zu sehr geschwächt war. In der Schlacht bey Waterloo endlich waren: die Englischen Pferde besser; und die Desertion der Franzosen wurde so groß, weil sie — nicht gewohnt sind besiegt zu werden. — So schreibt man die Geschichte! In.

M i l a n o.

Dell' Istoria intorno alle militari imprese e alla vita di Gian Giacomo Trivulzio, detto il Magno, tratte da gran parte da monumenti inediti che conferiscono eziandio ad illustrare le vicende di Milano e d'Italia di que' tempi Libri XV, del Cavaliere Carlo di Rosmini, Roveretano. Vol. I. XXI und 692 S. Vol. II. 385 S. 4to. 1815.

Nicht leicht wiederfährt wohl einem Feldherrn vom zweyten Range nach 300 Jahren die Ehre, daß sein Leben in zwey Quartbänden beschrieben wird. Auch war es wohl nur in Italien möglich, wo der Familiengeist noch viel vermag. Das Haus der Trivulzi besteht noch; und die beyden Brüder Marchesi Trivulzi schonten keine Kosten, die nöthigen Documente zusammenzubringen. Das Familienarchiv ist schon an sich bedeutend; sie ließen aber außerdem in dem königlichen Archiv nicht weniger als über 70 Bände Urkunden abschreiben, so daß es dem Vf. an Hülfsmitteln, gedruckten und ungedruckten, nicht fehlte. Trivulzi, der als Marschall von Frankreich im Jahre 1518 im Alter von 78 Jahren starb, tummelte sich fast sein ganzes Leben im Kriege herum. Er diente zuerst drey Fürsten aus dem Hause Esforza; ging dann in die Dienste von Ferdinand I. von Neapel; und nach der Eroberung dieses Reichs durch Carl VIII. in französische Dienste; wo er zuerst diesem Könige, dann Ludwig XII. während seiner ganzen Regierung; und dann auch Franz I. in

seinen ersten Jahren diente, bis Gram und Neger, besonders über den Marschall Lautrec, ihn tödrete. Die Periode von Ludwig XII. ist seine glänzende Periode; da er es war, der für diesen König Mailand eroberte; und Ludwig Morus gefangen bekam. Man sieht also leicht, daß seine Geschichte tief in die Begebenheiten der Zeit eingreift; und eine aus archivalischen Nachrichten gezogene Geschichte manche Aufklärungen gewähren kann. Indessen ist eben dieser Zeitraum der italienischen Geschichte schon von mehreren großen Geschichtschreibern, einem Guicciardini, Bembo u. a. ausführlich behandelt; und die zu erwartenden neuen Aufklärungen können sich wohl nur auf das Detail einzelner Begebenheiten beziehen; wovon wir den Werth keineswegs verkennen; aber wo doch auch des Unrehablichen viel mit unterläuft. Die Wirksamkeit des Trivulzi war überdem fast bloß militairischer Art; so daß eine Militairgeschichte jener Zeit, wohl den größten Gewinn aus dieser Biographie ziehen möchte. In den von uns gelesenen Abschnitten, — denn in der That wir zweifeln, ob außer denen vom Hause Trivulzi viele das Ganze lesen möchten — haben wir für die politische Geschichte auch keine große Ausbeute gefunden; doch mehr für die persönliche und militairische Geschichte des Helden. Als Biographie betrachtet ist es allerdings ein bedeutender Beytrag zu der Geschichte jener Zeit; zwar lobpreisend, jedoch nicht in schmeichelnder Form geschrieben; (die Fehler des Helden werden nicht verschwiegen;) nur zu weitschweifig. Der Verf. hat die Geschichte in 15 Bücher getheilt; von denen die 12 ersten das öffentliche Leben, die drey letzten sein Privatleben und Privatcharacter darstellen sollen. Was die ersten betrifft, so möchten gerade die glänzendsten Zeiten unsers Helden, die im 6ten bis 9ten Buche beschrieben werden, die wenigsten neuen Aufschlüsse geben; eher die frühern, besonders in Beziehung auf Ferdinand I. von Neapel. Diese Golddröner anzufuchen, kann aber nicht der Zweck dieser Anzeige seyn; wir

halten uns lieber an die drey letzten Bücher, die den Mann uns genauer kennen lehren sollen. Das erste dieser Bücher deckt seine fehlerhaften Seiten auf. Er konnte wohl das Unglück, aber nicht das Glück ertragen. Dieß machte ihn stolz und übermüthig. In seinen jüngern Jahren war er keineswegs enthalten. Der Hauptvorwurf den man ihm macht ist aber der, daß er an König Ferdinand zum Beräthter geworden sey, als er sich in die Dienste von Carl VIII. begab. Von diesem, wie von dem Vorwurf, daß Er die Feinde in sein Vaterland gerufen habe, sucht der Vf. den Marschall zu rechtfertigen. Unter seinen lobenswürdigen Eigenschaften wird zuerst die strenge Mannszucht gerühmt, die er unter seinen Soldaten hielt; gewiß um so rühmlicher, je seltener diese Strenge damals war. Er war dabey uneigennützig und freygebig. Er war nicht ohne wissenschaftliche Bildung; er liebte die Geschichte, und studirte die Kriegskunst. Er war ein Freund der Gelehrten, und sammelte selbst eine Bibliothek. Dafür ward er auch von Dichtern und Lobrednern gepriesen; deren Werke der Vf. ängstlich aufzählt, so daß auch noch das fünfzehnte und letzte Buch damit ausgefüllt ist.

Die Geschichte endet mit dem ersten Bande. Der ganze zweyte enthält die *Documenti inediti*. Diese bestehen fast ganz aus Briefen von oder an Trivulzi, von den merkwürdigsten Personen der Zeit, die meist in dem Familienarchiv aufbewahrt worden. Die hier abgedruckten sind die Beweisstellen, auf welche in dem Text hingewiesen wird; sie sind deßhalb auch nach den Büchern geordnet, und es ist besonders hier, wo man nach Goldkörner aussuchen kann. Das Aeußere des Werks ist, wenn nicht prachtvoll, doch anständig; es ist reich an Verzierungen, welche fast alle in Umriß der Köpfe der ausgezeichnetesten Männer Italiens in jenen Zeiten bestehen. Sn.

Utrecht und Leipzig.

Von Altheer und Fischer: Von den Ursachen der Erdbeben von Friedr. Kries, Prof. d. Math.

141. St., den 3. Sept. 1821. 1407

u. Phys. an d. Gymnasium zu Gotha. Eine Preisschrift zur Beantwortung der Frage: Welches sind die nächsten Ursachen der Erdbeben etc. welcher die Societät der Künste u. Wissenschaften zu Utrecht in der Sitzung am 26. Jan. 1820. den gewöhnlichen Ehrenpreis zuerkannt hat. 77 Octavseiten 1820.

Ehe der Vf. seine Meinung über den Ursprung der Erdbeben vorträgt, werden von ihm erst folgende Fragen erörtert: 1. Unter welchen Umständen pflegen Erdbeben statt zu finden? 2. Welche Erscheinungen pflegen ihnen vorher zu gehen? 3. Von welchen Erscheinungen sind sie begleitet? 4. Welche Erscheinungen pflegen ihnen nachzufolgen? Nach den aus den besten Schriftstellern gesammelten und hier mitgetheilten Erscheinungen und Beobachtungen läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß in allen jenen Erscheinungen, die Erschütterung des Erdbodens allein ausgenommen, nichts gleichförmiges und beständiges angetroffen werde, indem sie weder an gewisse Jahres- oder Tageszeiten, noch an kalte oder gelinde Jahre, noch an den Stand des Mondes, noch an den Zustand der Witterung, noch an den Barometerstand, noch an den electricischen Zustand der Atmosphäre gebunden zu seyn scheinen, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß mehrere Veränderungen in dem Luftkreise unterweilen als Folge vorausgegangener Erdbeben angesehen werden können. Es gebe also kein Merkmal, welches als ein sicheres Vorzeichen eines herannahenden Erdbebens gelten könne, und da eine bloße Erschütterung des Erdbodens auf mehr als eine Weise hervorgebracht werden könnte, so sey es in der That die Frage, ob alle Erdbeben auf einerley Art entstehen. Die große Gewalt, die immer dazu erforderlich ist, auch eine nur kleine Strecke des Erdbodens zu erschüttern, und die ungeheure Wirkung, die bisweilen durch Erdbeben in ganzen Ländern und Welttheilen hervorgebracht wird, macht, daß man hier nur an die wirksamsten Kräfte der Natur denken kann, und daher sey nicht zu verwundern, daß man schon längst die Electricität, als das furchtbare Erzeugniß der Gewitter, auch als die Ursache der Erdbeben habe ansehen wollen, gegen

welche Theorie der Verf. allerdings sehr erhebliche Gründe beibringt. Vielmehr könne man electriche Erscheinungen, welche unterweilen die Erdbeben begleiten, wie dieß auch bey den vulcanischen Ausbrüchen der Fall ist, als eine Wirkung des Processes selbst betrachten, wodurch das Erdbeben erzeugt wird. Eben so wenig könne man eine Erdschütterung auch als einen Entladungsproceß einer ungeheuern voltaischen Säule betrachten, welche man sich durch die mancherley Schichtungen im Innern der Erde hervorgebracht gedanke. Denn wo einmahl eine solche Säule vorhanden sey, müßten auch ihre Wirkungen ununterbrochen statt finden, oder sich doch viel schneller wiederholen, als man solches bey den Erdbeben wahrnehme. Indessen sey es ganz etwas anderes, galvanische Verbindungen im Innern der Erde, als mittelbare Ursachen der Erdbeben zu betrachten, indem durch sie Wasser zerlegt, Gasarten entwickelt, und brennbare Stoffe entzündet werden. Dazu habe man aber nicht nöthig, ungeheure voltaische Säulen, dergleichen schwerlich in der Erde angetroffen werden möchten, anzunehmen, sondern einzelne galvanische Schichten, dergleichen die und da vielleicht sehr häufig vorkommen könnten, seyen dazu hinreichend. Jede von diesen liefere für sich ununterbrochen den Stoff zu einem Erdbeben, das jedoch nur alsdann wirklich entstehen könne, wenn der Stoff dazu in hinlänglicher Menge gesammelt ist, und die übrigen erforderlichen Umstände sich gehörig vereinigten. Indessen kann man auch von solchen galvanischen Verbindungen ganz absehen, und es dahin gestellt seyn lassen, ob dergleichen im Innern der Erde statt finden oder nicht. Aber das könnten wir als unbezweifelte Thatfache aufstellen, daß in der Erde beständig Gasarten und Dämpfe, vorzüglich Kohlenstoff- und Wasserstoffgas sich entwickelten, welche in Klüften u. Höhlen eingeschlossen, und mit atmosphärischer Luft zu einer Knallluft vereinigt, sodann durch Electricität oder irgend einen andern Umstand, entzündet, die fürchterlichste Erschütterung hervorzubringen vermöchten. Jedoch sey es nicht nöthig, jedes Erdbeben, von einer solchen unterirdischen entzündeten Knallluft herzuleiten. In manchen Fällen könnten auch andere nicht brennbare, in einem verschlossenen Raume sich entwickelnde und auf einen hohen Grad verdichtete Luftarten, Dämpfe u. dgl. wenn solche die Wände des Raumes mit Gewalt durchbrechen, Erdschütterungen bewirken, welche, auch sonst eben nicht unbekannt Theorie, denn der Vf. durch die Erscheinungen der Erdbeben noch vollständiger als es bisher geschehen ist, zu erläutern, und zu bestätigen sucht.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. 143. Stück.

Den 6. September 1821.

M a n n h e i m.

Auf Kosten des Verfassers: Bilder und Schriften der Vorzeit, dargestellt von Ulrich Friedrich Kopp, aus Hessen = Cassel. Zweyter Band. 1821. 409 S. Außer 13 theils farbigen theils schwarzen Kupfern eine große Menge eingedruckter Holzschnitte.

Sachsenrecht und somitische Paläographie theilen sich in diesen Band. S. 1-34. "Gemählde des Sachsenrechts". Diesemal illuminirte Zeichnungen aus der Wolfenbüttler Handschrift des Sachsenpiegels, von welcher hier genauere und vollständigere Nachricht gegeben wird als bey Zepernick (Misc. des Lehn. IV, 382) und Dreyer (Bevtr. 162), wo selbst manches unrichtig ist, und das Alter der Handschrift ohne allen Grund in das Ende des 12ten Jahrhunderts gesetzt wird. Sie enthält Land- und Lehnrecht, das letztere als viertes Buch. Voran steht der Reichsabschied von 1235; der Text hat wenige (S. 7 angegebene) Lücken, und kann in gewissem Sinn unter die älteren Absfassungen, die wir besitzen, gezählt werden, obwohl die Handschrift nach allen Merkmalen (S. 25 u. f.) erst in das 14te Jahrhundert gehört, denn sie scheint wört-

N (6)

liche Abschrift einer älteren zu seyn, die unter Friedrich II. (etwa zwischen 1238 und 1247) geschrieben seyn mag. Auch Wälder scheint der Zeichner (vergl. S. 27) vor sich gehabt, aber nach dem Costume seiner Zeit verändert zu haben (S. 28-30). In Zeichnung und Farbengebung offenbart sich mehr Kunst als in den Bildern der Heidelberger Handschrift, aber in dem Inhalt der Darstellung mindere Kenntniß der Verfassung und Rechte. Auch die Oldenburger Handschrift hatte der H. Verf. seitdem einzusehen Gelegenheit. Ihre Zeichnungen stehen denen in Heidelberg und Wolfenbüttel nach und sind überdies unvollendet; nur auf den ersten Blättern sind sie (aber schlechter) ausgemahlt, von den übrigen haben die meisten bloß Umrisse, der letzten Hälfte der Handschrift fehlen sie ganz.

Reichlich ist der zweite Gegenstand ausgestattet. Der Semitische Litterator gewinnt durch diesen Band über Ursprung und Beschaffenheit der Schriftarten, mit denen er sich zu beschäftigen hat, den ersten festern Boden. Es war sehr erwünscht; daß ein Gelehrter, der seine ganze glückliche Musse der Paläographie im weitesten Sinne widmen kann, die Mühe nicht gescheut hat, noch in seinen spätern Jahren, sich mit der hebräischen und den mit ihr verwandten Sprachen bekannt zu machen, um eine semitische Paläographie, an der es bisher gefehlt hat, zu erschaffen. Seine ausgebreitete Bekanntschaft mit der Graphik anderer Nationen hat ihn vor manchen Fehltritten gesichert, die dem kaum zu vermeiden sind, welcher sich nur mit der Paläographie eines einzigen Völkerstammes befassen kann, wie denn der Verfasser durch sein ganzes Buch eine lange Reihe von Verirrungen derer, die in die Semitische Paläographie gestreift sind, hervorgehoben und seiner Kritik unterworfen hat. Noch ist es zwar auch dem Verf. bey allen seinen vielseitigen Erfahrungen und seinen mechanischen Fertigkeiten, ohne die einem Paläographen jeder Schritt erschwert ist, nicht möglich gewesen, alle Knoten zu lösen, auf die er im Laufe

seiner Arbeit gestossen ist: aber eine feste Grundlage zu einer orientalischen Paläographie ist doch nun da: für das, was noch unerledigt bleiben mußte, mag die Zukunft sorgen.

Die erste hieher gehörige Abhandlung ist "Schrift und Bild" überschrieben, und hat zur Absicht, die Gelehrten zu bestreiten, die der Meinung waren, daß unsere Buchstabenschrift sich nicht aus Bilderschrift entwickelt habe. Was der Verfasser erwiesen hat, geht darauf zusammen, daß sich mittelst der Bilderschrift etwas erkünsteln lasse, daß selbst Eigennamen durch sie lesbar gemacht würden. Dadurch werden sich aber die bestrittenen Gelehrten noch nicht für widerlegt halten. Denn die Frage ist nicht, ob nicht eine Nation, die Bilderschrift hat, endlich die Noth zwingen können, mit ihrer Bilderschrift das einigermassen nachzukünsteln, was in seiner ganzen Vollkommenheit durch die Buchstabenschrift bewirkt wird, sondern, ob eine vollkommene Tonschrift aus der Bilderschrift hervorgehen könne? Die Erfahrung ist dagegen: der Aegyptier hat aus seiner Bilderschrift durch die vielen Jahrhunderte seiner Geschäftigkeit keine Tonschrift gemacht, sondern als er das Bedürfnis der letztern fühlte, die Semitische Buchstabenschrift angenommen; so bald er sie kennen lernte; der Sineser künstelt aus Noth nur etwas, was keine wahre Buchstabenschrift ist, nach, um nur dem Mangel der letztern einigermaßen, so mangelhaft und dürftig es auch geschieht, bey Eigennamen abzuhehlen: aber die (S. 76 aufgezählten) Schwierigkeiten bey der Bilderschrift haben weder die Aegyptier, bis auf den Einfluß fremder Nationen auf sie; noch die Sinesen bis jetzt von ihr abgebracht, oder aus ihr eine wahre Buchstabenschrift entwickelt. Wer könnte im Ernste fordern, man müßte erst die Aegyptische Bilderschrift lesen können, um zu beweisen, daß die Aegyptische Buchstabenschrift nicht aus ihr entstanden sey? Spricht nicht der Augenschein dafür? Ver-

räth nicht die ganze innere Beschaffenheit der Aegyptischen Buchstabenschrift, daß letztere als etwas Fremdes aus dem Gebiete der Semiten nach Aegypten getragen worden? würde ihre Uebereinstimmung mit der Semitischen Buchstabenschrift und nicht vielmehr eine Buchstabenschrift von eigener Natur zu erwartengewesen seyn, hätte sie sich aus der Bilderschrift entwickelt? — Auf diese Untersuchung folgt eine meisterhafte "Zusammenstellung der Semitischen Schriften". Sie eröffnet eine Anzeige der Schwierigkeiten bey der Untersuchung und Vergleichung der Schriftarten, die mit einer Reihe paläographischer Bemerkungen durchweht ist, durch welche sie sich heben oder doch mindern lassen. Die erste Abtheilung "über die Bestandtheile der Semitischen Schrift" gibt dem Verf. Gelegenheit, seine Meinung über die Art und Weise, wie ursprünglich im Semitischen Alphabet die Vocalen ausgedrückt worden, zu äußern. Sehr richtig geht er von dem Satze aus, daß kein Erfinder einer Tonschrift die Sprache durch bloße Consonanten ohne Vocalen mahlen oder glauben werde, sie einigermaßen gemahlt zu haben, wenn er die Vocalen weggelassen hat. Der Semitische Erfinder habe die Vocalen durch **ׂ** ausgedrückt, welche nach der Zeit auch eine zweyte, Consonantenpotenz bekommen hätten, wie den Vocal i in Ma-ri-ane die geschwinde Ausforache in j oder Mar-ja-ne verwandle. Da Vocalen durch Hauch hervorgebracht würden, so möchten hauchliebende Völker, wie die Semiten, statt **a, e, i**, wenn der Vocal allein oder fern stand, **ha, he, hi**, gesprochen haben. Doch habe sich das h mehrtheils verlieren müssen, wenn ein Consonante vorhergegangen. Aus dieser Natur der Vocalbuchstaben habe leicht ihre doppelte Potenz entstehen können, zumahl, da die eingerissene verdorbene Aussprache durch das babylonische Eril schon ein Schwanken und eine Verwechslung der Vocalen selbst zu Wege gebracht habe. Letzteres ist aber doch wohl nur der Erläuterung wegen beygefügt, da die doppelte Potenz schon viel früher

entstanden seyn muß, und wohl älter war, als irgend ein jetzt noch vorhandenes Semitisches Schriftdenkmahl. Der Ursprung dieser Erscheinung liegt weit jenseits des Anfangs der Geschichte; jedem muß daher die Freiheit bleiben, sich denselben zu denken, wie er ihm am wahrscheinlichsten dünkt. Der Uebergang des *i* in *j*, und das *u* in *w* ist aus allen Sprachen leicht zu erklären; aber der Uebergang des *a* in einen Consonanten *N* fällt nicht so leicht in die Augen. Könnte er nicht auch eine Sache der Reflexion in uralten Zeiten, ehe noch von der Mutter der Semitischen Dialecte ihre zahlreichen Töchter entstanden waren, gewesen seyn? Es sind noch Spuren genug im Hebräischen und den mit ihm verwandten Dialecten vorhanden, daß die Sprache der Semiten ursprünglich einsylbig war, was keinem Sprachforscher auffallen wird, da er Einsylbigkeit für eine Eigenthümlichkeit der ältesten Sprachen anerkennen muß. Nun läßt sich das Wunder der Erfindung der Buchstabenschrift noch am ersten begreifen, wenn sie von einem Semiten noch zu der Zeit gemacht worden, da seine Sprache diese Eigenschaft noch nicht aufgegeben hatte. Während derselben war es leichter, die Schalle, für die einzelne Zeichen erfunden werden sollten, zu vereinzeln, und jeden mit seinem eigenen Zeichen zu versehen. Dabey ist es merkwürdig, daß der Semitische Schriftfinder nur drey Schalle, die für sich selbst bestanden, und ohne Verbindung mit andern hörbar gemacht werden konnten, *a*, *i* und *u*, oder *a*, *e* und *o*, entdeckte, für die er Zeichen zu erfinden hatte, und für die er wahrscheinlich *׀* erfand. Denn mannichfaltiger können die Vocale der Semitischen Ursprache zu der Zeit noch nicht gewesen seyn, als sie noch nicht in mehrere Dialecte zerfallen war, weil alle Töchter dieser gemeinschaftlichen Mutter in den Zeiten, wo sie in das Licht der Geschichte treten, nur drey Zeichen, *׀*, für Selbstlauter haben, und diese Uebereinstimmung nicht wohl etwas anderes als eine Abkunftsz-

eigenschaft seyn kann. Es mußten erst allerley Schritte der physischen Cultur die Sprachorgane geschmeidiger gemacht haben, wenn sie im Stande seyn sollten, alle die verschiedenen Töne, die in jedem der Hauptvocale verborgen lagen, zu zerlegen, und jeden besonders hörbar zu machen. Während man nun mit den drey Vocalbuchstaben und den zahlreichen Consonanten die Sprache mahlte, mußte es auffallen, daß zur Verbindung der Consonanten so wenige Zeichen nöthig wären, hingegen zur Darstellung der Consonanten selbst so viele; daß jene immer, diese aber nur von Zeit zu Zeit wiederkehrten, und zuletzt mußte die Frage entstehen, ob nicht gar Consonanten das Wesen der Sprache ausmachten, weil sonst ihrer keine so überwiegende Menge seyn würde. Nun vermehrte man im Fortgang der Zeit und der Cultur manches einsylbige Wort mit einem neuen Laut bald im Anfang, bald in der Mitte, bald am Ende, um das einsylbige Wort mit Nebensyllabigen zu bereichern, wodurch erst zweisylbige Wurzeln und darauf, bey Fortbildung der Sprache, mehrsylbige Wörter entstanden alles nach Gesetzen, die dem menschlichen Denkvermögen unabänderlich gegeben sind. So bald mehrsylbige Wörter da waren, konnte es nicht fehlen, daß man zurweilen bey der Verschiedenheit ihrer Aussprache, den Vocal i wie j, den Vocal u wie v aussprach. Zufällig und unvermerkt fieng man seitdem an, die beiden Zeichen, die bisher zu Vocalbuchstaben gedient hatten, i und u, auch als Consonanten j und v zu brauchen. Nun war nur noch ein bloßes Zeichen eines Vocals, und den übrigen Vocalbuchstaben darin nicht gleich gemacht, daß es auch Consonante war. Dem feinen Beobachtungsgeist, der, wie in die Augen fällt, bey der Erfindung und Ausbildung der Buchstabenschrift der Semiten thätig war, entging es nicht, daß ein linder Hauch vor der Aussprache eines Vocals hergieng, der daher, wenn sich im Alphabet alles gleich werden sollte, auch noch einen

Bezeichnung bedurfte; und dazu wendete man den einzigen Vocalbuchstab, der noch im Uralphabet kein Consonante war, das **N**, an. Da nun aber vor jedem Vocal der linde Hauch hergieng, so mußte von der Zeit an **N** nicht bloß, wo **a** oder **ae**, sondern auch, wo **e** oder **i**, und **o** oder **u** die Sylbe anfing, zu stehen kommen; **N** blieb bloß Zeichen des unhörbaren Hauches, der vor jedem Vocal in der Lunge erzeugt wurde; den mit ihm jedesmahl zu verbindenden Vocallaut bestimmte durchweg das Leben des Sprache. Hiermit hatte das Semitische Uralphabet seine Vollendung erhalten; was es durch diese Veränderungen geworden war, blieb es der Hauptsache nach immer; jede Sylbe ließ sich nun mit einem Consonanten anfangen und das Gesetz durchführen, daß jedes Wurzelwort der Regel nach aus zwey Sylben bestehen müsse. (Die nachmahls wohl hinzugekommenen drey andern Vocalzeichen verfolgen wir nicht weiter). — Doch wir kehren von unsrer fast zu langen Abschweifung zu dem **V.** zurück. Unter die vor der Aufführung des Alphabete selbst vorausgehenden Untersuchungen gehören noch die über das Alter der Finalfiguren und das der Wortabtheilung. Die besondern Endfiguren werden aus der Curfiv abgeleitet, und der Wortabtheilung ein hohes Alter (nur nicht nach ihrer allgemeinen Durchführung) beygelegt. Doch sind wohl solche einzelne Wortabtheilungen im hohen Alterthum ein Werk des Zufalls und des Mangels an Kalligraphie gewesen: die Kalligraphie hat erst auf ordentliche Wortabtheilung (wie es uns scheint) geführt.

Es folgen nun die Semitischen Schriftarten selbst der Reihe nach bis auf die Quadratschrift herab. Sie sind in einer Tafel in der Ordnung zusammengestellt, wie, nach des Verf. Vorstellung, sie sich auseinander entwickelt haben; und dann ist jede wieder in ihrem Abschnitt durch in Kupfer gestochene Proben der in ihr vorhandenen Denkmähler verfinlichet und erläutert.

Die erste, die babylonische Schrift, von Bellino auf einem babylonischen Backstein neben Keilschrift entdeckt, ist sehr merkwürdig; je mehr ihr die phöniciſche Schrift ähnelt, deſto mehr vermißt man Ähnlichkeit mit ihr in der Quadratschrift; dafür aber kommt letzterer die Schrift auf den Hasmonäiſchen Münzen nahe, die alſo der Quadratschrift an Alter vorgehen muß, ic. Hier oder in dem eigenen Abſchnitt von der Hasmon. Schrift hätten wir noch Beweiſe zu leſen gewünscht, daß wirklich die Schrift auf jenen Münzen ſich als gewöhnliche Volkſchrift verräthe, die ihr nicht fehlen. Ihre Buchſtaben ſind nichts weniger als ängſtlich genau und ſteif, wie bey einer nicht geläufigen und ſelten gebrauchten Schrift; die Stempelschneider überließen ſich wie bey einer üblichen und vielgebrauchten Schrift ihrer Freyheit in der Bildung der Conſonanten und geben manchen eine mancfache Geſtalt, bey der nur die Grundzüge ungeändert blieben. — Eine neue Reihe von Schriftarten beginnt der Verf. mit der Phöniciſchen Schrift, die er an ihre Spitze ſtellt, und nimmt an, daß ſie ſich ſo, wie ſie auf einander folgen, aus einander entwickelt hätten, und daß keine verlorne Mittelglieder fehlten. Wir wollen zwar nichts entſcheiden, aber die Semitiſche Urſchrift ſcheint uns eine doppelte Fortentwicklung, eine babylonische und eine hebräiſche (worunter auch die phöniciſche mitbegriffen iſt, weil die Phöniciſche die hebräiſche Sprache redeten), gehabt zu haben. Die Phöniciſche Schrift iſt vom Verf. mit einer genauen Angabe ihrer Veränderungen, die in chronologiſche und alphabetiſche Ordnung geſtellt ſind, begleitet, und durch einige ſehr gelungene Erklärungen Phöniciſcher Münzen erläutert. Nächſt ihr ſteht 2. die althebräiſche oder ſo genannte Samaritaniſche Schrift, mit Rückweiſung auf die cläſſiſche Schrift von Franz Perez Bayer. 3. die ältere Aramäiſche Schrift, beſonders nach dem Denkmahl von Carpentras, über deſſen Erklärung ſich der Verf. umſtändlich verbreitet. Nun folgt 4. die neue Aramäiſche oder

Palmyrenische Schrift, aus der 5. die Chaldäische Quadratschrift durch Kalligraphen gebildet worden. Da von einem Beurtheiler dieses paläographischen Werks erwartet werden mag, daß er auch zur Erklärung der vielen in ihm in Anfrage gekommenen Denkmähler mit Inschriften sein Scherflein beynahme, und die Kürze, der wir uns zu befeisigen haben, uns auf eine einzige Inschrift einschränkt, so wählen wir dazu die dritte Palmyrenische, die älteste von allen bisher bekannt gewordenen, (sie ist vom Jahr 49 unserer Zeitrechnung). Sie verdient vorzüglich Aufmerksamkeit, da sie bisher so gut wie unerklärt geblieben ist, weil dem Erklärer bey ihr kein griechischer Text, wie bey andern Palmyrenischen Inschriften, zu Hülfe kommt, und alle, die bisher von diesem Marmor geredet haben, seiner Erklärung ausgewichen sind, bis auf den einzigen Swinton, der dafür auch zwey Erklärungen, gewagt hat, die in sich selbst den Stempel der Verwerflichkeit tragen, (in den Philosophical Transactions T. 48. P. 2. p. 717. und in Chandler's Marmora Oxoniensia p. 9). Unter diesen Umständen kann den Recensenten nach seinem schon ehemals (Jahrg. 1819. S. 1677) abgelegten Bekenntniß, nur sein guter Wille, der Wissenschaft fortzuhelfen, entschuldigen, wenn er sich über die Räthsel dieser Inschrift äußert.

Man weiß von ihr zwar nichts Historisches; doch läßt sich die Veranlassung des Marmors aus der Inschrift errathen. Nasa oder Bar Ebedbel, einer der Vorfahren des Malchus, hatte einen Sonnentempel erbaut, und nachdem ihn Malchus eingeweiht hatte, schmückten ihn zwey Söhne des Malchus durch eine Sonnensäule und einen Altar aus. Bey der Aufstellung dieser Verzierungen wollten die beyden Söhne das Andenken des Einweihers und Erbauers des Tempels hauptsächlich verewigen. Nicht sie, die Stifter der Sonnensäule und des Altars, sind der Gegenstand, der durch die Inschrift verherlicht werden sollte; sie lassen daher so gar ihre Namen aus, und beschreiben

nur recht umständlich nach seinen Geschlechtsvorfahren ihren Vater Malchus. Die Inschrift möchte so zu lesen seyn:

ירח אלול שנת ש"ט
 - עו חמנא דנה ועלחא דנ (ה)
 (ע) ברו וקרבו לשמש וזביד
 בני מלכו בר יריעבל בר נשא
 די מתקרא בר עברבל די מ' (ן)
 סחר בנן מגרח לשמש
 אלה בית אבוה (ו) ון על
 חייהון חיי אחיה (ו) ון
 ובניהון

„Im Monath Elul (Sept.) des Jahres 303 (der Seleuciden). Diese Sonnensäule und diesen Altar haben verfertigt, und der Sonne dargebracht und geschenkt die „Söhne Malchus, des Sohns Jaribel, des Enkels „Nasa, welcher auch den Zunamen Bar Ebedhel hatte, welcher aus Devotion ein Prachtgebäude der Sonne aufführte. Geweiht hat den Tempel ihr Vater zum „Besten ihres Lebens, des Leoens ihrer Brüder, und „ihrer Kinder“. Sollte zu עו der Anfangs-Consonante fehlen, so weiß ihn der Recens. nicht mit Wahrscheinlichkeit zu ergänzen. Aber der kleine Strich scheint kaum einen fehlenden Buchstaben, sondern vielmehr den Anfang der Aufschrift anzuzeigen und ihn von der voranstehenden Jahrsangabe zu trennen. עו ist das eigentliche Beywort von Prachtsäulen, wie man aus עו מַצְבֹּת Ezech. 26, 4. ersieht; und עו ließ sich voransetzen, weil es zu beyden Wörtern חמנא und עלחא gehören sollte (splendorem columnae et altaris solaris et altaris huius; diese Prachtsäule und diesen Prachtaltar) sonst wäre freylich besser gewesen, wenn עו hinter den beyden Nennwörtern gestanden hätte. לשמש läßt sich unmöglich für einen

Eigennamen ansehen, sowohl wegen des Präfixum ד , als weil שמש in der dritten Zeile weiter unten appellativ von der Sonne gebraucht wird; und eben darum kann auch דביר kein Eigennamen seyn. Es steht דביר von דבר donavit entweder für דביר (da das ד des Pluralis auch im Syrischen häufig ausgelassen wird); oder es ist vielleicht der Marmor hier beschädigt und sollte דביר geschrieben seyn, oder es ist, wenn beydes nicht sollte angenommen werden dürfen, für *et sunt donatum quid fillorum Malchu* gesetzt. — Die Namen der Stifter der Sonnensäule und des Altars sind unterdrückt, weil sie nicht die Hauptpersonen waren, denen zu Ehren die Inschrift gesetzt ist. — חמון hat schon Herr Kopp richtig gelesen. Es ist eigentlich das Aegyptische Amuoini oder mit der Adspiration Hamuoini oder Ham-oucin, so wie auch *Deus Ammon* und *Hammon* חמון *Ezech. 30, 15* חמון *Nah. 3, 8* gesagt wird. Als man es in die Semitischen Sprachen aufnahm, so verstärkte man die Adspiration und machte חמן daraus, um eine hebräische Etymologie heraus zu künsteln, durch Anspielung auf den poetischen Namen der Sonne, חמה *calor, aestus, sol* *Jes. 24, 22. 30, 26. Hohesl. 6, 10. Hiob 30, 28.* Man sehe von solchen Nachkünstelungen bey der Aufnahme ausländischer Wörter in die Hebräische Sprache *Simonis Lex. ed. Eichhorn p. 21. 948 u. f. w.* — דביר ist das bekannte *Saribolos*, der Name eines Sonnenpriesters, gleich dem *Heliogabalos* zu Emessa. — דביר ist bisher unstreitig falsch דביר gelesen worden. — Bey דביר ist der ergänzte Consonante so ansprechend, daß er keine weitere Rechtfertigung nöthig haben wird. — Die Participialform דביר wird niemand anstößig finden, so wenig als דביר

von einem Prachtgebäude. — אלה mußte wohl אלה ausgesprochen werden und אלה sacram esse jussit (aedem) bedeuten. — In אברהם hätte zwar in dem Suffixum, wie in den nächstfolgenden Worten, das ך nicht ausgelassen werden sollen. Wer wüßte aber nicht, wie geizig die Inschriften mit ihren ך und ך sind?

Im nächsten Abschnitt handelt der Verf. mit der ihm gewöhnlichen Genauigkeit "von der weitem Ausbreitung des Semitischen Schriftstamms": 1) von den ältern und neuern Persischen Schriften, der Zend-, Pehlwi-, Syrisch-Persischen oder Sassanidenschrift und der Arabisch-Persischen; 2) von den alten Arabischen Schriften, der Kufischen, (der eine Probe eines prächtig geschriebenen Korans in Kupfer beigegeben ist), der Mauritanischen und Karmathischen; 3) von den heutigen Syrischen und Arabischen Schriften; 4) von der Schrift der Zabier; 5) von der Tatarischen und 6) Aethiopischen Schrift. Bey jeder wird genau nach ihrem Zusammenhang mit andern Schriftarten und dem Ursprung ihrer Gestalt geforscht; nur der Raum, den diese Anzeige schon weggenommen hat, erlaubt uns nicht ins Einzelne zu gehen, so wie viele einzelne Bemerkungen in den vorhergehenden Abschnitten eben deshalb haben wegbleiben müssen. Ueber einige andere Schriftarten ist der Verf. mit sich selbst noch nicht im Reinen, wie über das Armenische Alphabet, das ihm Buchstaben altpersischen, Aethiopischen und Koptischen Ursprungs zu haben scheint, und die indischen Alphabete, die ihm allerley Wahrscheinlichkeitsgründe als Schriftarten Semitischen Ursprungs darstellen; aber weil er nicht gern Irrthümer veranlassen möchte, giebt er seine Gedanken darüber bloß für Phantasien aus. Den Beschluß dieser wichtigen Ausführung macht eine Uebersicht von allen 22 Semitischen Buchstaben nach ihren verschiedenen Gestaltungen in den durchgegangenen Alphabeten: eine höchstnützliche Zusammenstellung, nicht

nur zur Wiederholung des Gelesenen, sondern auch zur schnellen Auffindung der wechselnden Figuren bey künftiger Entziefung unbekannter Schriften.

Noch ist ein Taufbecken im Fräulein-Stift Steterburg bey Wolfenbüttel, auf dem der Sündenfall in erhabener Arbeit abgebildet ist, beschieben: die Inschrift sieht zwar gar nicht orientalsch aus; aber dennoch ähneln die Züge dem Alphabet Chaldéen in Duret trésor de l'hist. des langues das nach Dürets Versicherung zu seiner Zeit (d. i. 1613) die Einwohner um Bagdad herum, als von ihren Vorfahren beybehalten, brauchten. In Beziehung auf das Hauptbild, eine am Stamm eines Baums sich hinaufwindende Schlange, liest der Verf. in der Inschrift sehr sinnreich **תשובה תורה**, *respondit: facere (fructum arboris) apertionem oculorum* mit Rücksicht auf die Worte der Schlange 1 B. Mos. 3, 5.

H a n n o v e r.

Hülfsbuch für Landwirthe, besonders für Gutsbesitzer, Oeconomie-Administratoren, Verwalter und Lehrlinge. Aus practischer (!) Erfahrung bearbeitet von August Mackensen. 1821. In der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. Auf X u. 120. in 4. Mit vielen Tabellen.

Der Titel "Hülfsbuch" läßt über den Inhalt des Buchs im Ungewissen: der Verf. handelt darunter 1. von der Erlernung der Landwirthschaft; 2. von der Geschäftsführung der Verwalter; 3. von dem Bonitiren und Taxiren; und endlich 4. von dem Geschäft eines Assistenten bey Gütther-Uebergaben. Alle diese Gegenstände haben für den Augenblick gerade ein besonderes Interesse; und der Verf. zeigt sich als einen Mann, dem es weder an Wissenschaft noch an Erfahrung gefehlt hat, sein Thema gut zu bearbeiten. Das Buch kann daher sehr nützlich seyn; vorzüglich ver-

dient es aber die Aufmerksamkeit der Verwalter und sogenannten öconomischen Assistenten; und es wird auch ihr Zutrauen um so mehr gewinnen, als der Vf. selbst aus ihrer Mitte erstanden ist. 1. Ueber die Bildung eines jungen Mannes zum ausübenden Landwirth stellt der Vf. Grundsätze auf, die unsern ganzen Beyfall haben. Der Lehrling soll die Arbeiten (und die Sachen) nicht nur kennen, sondern er soll die Arbeiten selbst auch verrichten lernen, und sich dabey mit den Hülfswissenschaften, so gut, als es möglich ist, bekannt machen. Auf Alles, was er in seinem Bildungskreise hört und sieht, soll er achten, und seine tägliche Beobachtungen dann jeden Abend niederschreiben. Diese Vorschrift hat nicht allein den Nutzen, daß der junge Mann, der sie befolgt, die Sachen bald und genau kennen lernt; sondern sie lehrt ihn auch — was so wenige können — hören und sehen, oder mit andern Worten, sie erregt und schärft seine Aufmerksamkeit. Um den Lehrling zum Nachdenken über seine Beobachtungen und zum weitem Forschen zu leiten, sind diesem Capitel noch 163 Fragen über öconomische Sachen angehängt, an deren Beantwortung sich derselbe üben soll. Diese sind zwar meistens so schwer, daß sie auch der ausgebildete Landwirth nicht ganz richtig und vollständig wird beantworten können; aber darum sind sie gerade um so viel mehr zu dem Zwecke geeignet, wozu sie aufgestellt sind. Ueber die Art und Weise, wie sich der Lehrling mit den Hülfswissenschaften bekannt machen soll, äußert sich der Verf. nicht weiter. Zu wünschen wäre es jedoch, denn gewiß ist sehr schwer, hier das rechte Mittel zu finden, einen jungen Mann, der sich den Wissenschaften nicht ganz widmen kann, nur eben über das Mögliche und Unentbehrliche zu belehren, ohne ihn zum Halbwisser und gelehrten Schwäger zu machen. 2. Die Anweisung des Verwalter zur Verhandlung der ihm obliegenden Geschäfte ist hier nicht erschöpft. Der Verf. schränkt sich dabey nur auf die Aufstellung von Wirthschafts-

Uebersichten und Bewirthschaftungs-Planen ein; theilt dann einige Formulare von Verkaufs-Contracten mit, und schließt endlich mit Klugheits-Regeln für das Verhalten des Verwalters gegen seinen Principal, besonders wenn derselbe nicht selbst Landwirth ist. Das was der Vf. sagt, dünkt uns aber recht brauchbar und gut. 3. Die Abhandlung vom Bonitiren und Taxiren ist in zwey Abschnitte getheilt — der eine vom Bonitiren, der andere von Taxiren bey Güter- Uebergaben. Beym Bonitiren wird sehr richtig unterschieden, ob es zu Regulirung der Grundsteuer oder zu Theilung von Gemeinheiten und Verkoppelungen geschehen soll. In dem ersten Falle komme es — wie es auch ganz richtig ist — eigentlich nur auf die Erforschung des Verhältnisses der Grundstücke gegen einander an; in dem letztern müsse aber mit der Bestimmung der Güte ganz ins einzelne gegangen werden. In Absicht auf die Bonitirungen zur Grundsteuer trennt der Verf. so, wie es das aus Frankreich nach Deutschland übergangene Grundsteuer-Gesetz (vielleicht ohne Noth) will, die Classification von der Taxation; will zur erstern die Eigenthümer, zur letztern andere, jedoch nur gebildete Landwirthe angestellt wissen, bey der Schätzung soll uns auf die übliche Cultur, nicht auf die verbesserte, nur auf die verschlechterte geachtet; es soll (wobey wir anderer Meinung sind) nur der rohe, nicht der reine Ertrag ausgemittelt; und übrigens so verfahren werden, wie es das gedachte Grundsteuergesetz vorgeschrieben hat. In Betreff der Bonitirung zur Theilung der Gemeinheiten und zu Verkoppelungen breitet sich der Verf. besonders über das Verkoppelungs-Wesen weiter aus, schränkt es (wenigstens für das Hildesheimische), aber doch wohl etwas zu allgemein, auf die Zusammenlegung der Stücke nur in einem jedem Felde, nicht in der ganzen Feldmark ein; zeigt dann den Nutzen der Zusammenlegung, die Hindernisse, die Schwierigkeiten; thut Vorschläge, wie die Schwierigkeiten möglichen gehoben werden können; und vertheidiget sich

gegen die Einwendungen, die ihm dagegen gemacht worden. Auch wir könnten ihm hier noch immer nicht durchaus beytreten: aber diese Blätter verstaten uns den Raum nicht, unsere Meinung auszuführen. Ueber das Taxiren bey Güther-Übergaben sagt der Verf. zwar eben nichts Neues, aber er berichtigt das Alte doch hier und da, wie z. B. bey der Blatt und der Halm-Taxe, und trägt es kurz und gut vor. Auch hier verwirft er die gemeine Achts-Leute: ein solches Verdammungs-Urtheil sollte aber freylich nicht gegen eine ganze Classe von Menschen ausgesprochen werden, sondern nur gegen diejenigen Individuen, die es verschulden. Auch die Classe der gebildeten Defonomen verdient ja den Vorzug nicht, sondern nur die bessern Individuen darunter. Das Taxiren will der V. von den Taxatoren gemeinschaftlich, nicht von jedem einzeln verrichtet wissen, aber auch dieß führt nicht immer näher zur Wahrheit: ist unter ihnen ein Sprecher, so wird dieser die übrigen bald zum Verstummen bringen, und er taxirt allein. Ueber das Geschäft des ökonomischen Assistenten bey Gütherübergaben. Diesem Aufsatze müssen wir wegen seiner Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit den Vorzug vor den übrigen geben, und jedem Assistenten rathen, denselben erst zu lesen, ehe er an sein Geschäft geht. Nur scheint uns der Vf. etwas zuängstlich die vorige Ueberlieferung als Norm für die gegenwärtige ohne Einschränkung anzunehmen. Wenn der Pacht-Contract dem Pächter nach den besten Grundsätzen der Gegenden oder nach seiner Ueberzeugung zu wirthschaften verstattet; so ist er an die vorige Ueberlieferung ja nur noch in so fern gebunden. Auch sind wir über den wirthschaftlichen Werth der zur Ablieferung kommenden Sachen etwas anderer Meinung. Dieser ist an und für sich ein Unding; was der eine oder andere Theil daraus machen will, muß er also beweisen.

g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 8. September 1821.

G ö t t i n g e n .

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privatlehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 15. October angesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Ges

mähldefammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Allgemeine Wissenschaftskunde.

Eine philosophische Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, als Anleitung zur gründlichen Bildung des Gelehrten, trägt H. W. Schmitz privatissime vor.

Theologische Wissenschaften.

Theologische Encyclopädie trägt Hr. Conf. Planck um 3 Uhr vor.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt die Psalmen, mit besonderer Hinsicht auf grammatische Kenntnisse um 10 Uhr; Hr. Geh. Just. R. Eichhorn, den Jesaias um 10 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen, die Psalmen um 9 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Conf. R. Pott erklärt das Evangelium und die Briefe des Johannes nebst der Apostel-Geschichte, mit ausführlicher Erörterung der in dem N. T. vorkommenden Jüdischen Vorstellungen, um 9 Uhr; Hr. Geh. Just. R. Eichhorn die zweyte Hälfte der im N. T. befindlichen Briefe um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck, das Evangelium und die Briefe des Johannes nebst der Apostel-Geschichte (als die zweyte Abtheilung seiner exegetischen Vorlesung über das N. T.) um 9 Uhr; Hr. M. Hemsen, die drey ersten Evangelien nach Griesbach's Synopsis in einer noch zu bestimmenden Stunde.

Die Dogmatik trägt Hr. Conf. R. Planck um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Planck, nach seinem Handbuche 'Kurzer Abriss der philosophischen Religions-Lehre. Göttingen, 1821' um 11 Uhr 5 Stunden wöchentlich;

Die Moral: Theologie, Hr. Conf. N. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuch der Moral für Theologen. Ausg. 2. Göttingen. 1817' um 8 Uhr.

Die Kirchengeschichte des Mittelalters handelt Hr. Conf. N. Planck um 8 Uhr ab. — Hr. Conf. N. Stäudlin trägt die allgemeine Geschichte der Christlichen Kirche von dem ersten Anfange bis zu dem 18. Jahrhunderte, nach seinem Lehrbuche (Universalgeschichte der Christlichen Kirche. Ausg. 3. 1821), um 11 Uhr vor, und verbindet damit, in einer öffentlichen Vorlesung, nach demselben Lehrbuche, die neueste Kirchengeschichte vom Anfange des 18. Jahrhunderts bis auf die gegenwärtige Zeit.

Das Ganze der Pastoraltheologie wird Hr. Superint. Dr. Trefurt, dem ihm bezugten Wunsche gemäß, in vier noch zu bestimmenden Stunden, abhandeln.

Die Homiletik wird Hr. Conf. N. Pott um 2 Uhr vortragen, und außerdem auch die Aufsicht über die Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminarii fortsetzen. — Hr. Superint. Dr. Trefurt stellt practisch = homiletische Uebungen Mittw. um 6 Uhr und Sonnab. um 2 Uhr unentgeltlich an.

Die Theorie der religiösen Catechetik, in Verbindung mit den ersten practischen Uebungen im Catechisiren, lehrt Hr. Superintendent Dr. Trefurt 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr, und Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr setzt er, unentgeltlich, die practischen Uebungen im catechetischen Seminarium fort.

Zu theologischen Examinatorien und Repetitorien erbiethet sich Hr. M. Hemsfen, Hr. Rep. Bialloblosky, und Hr. Rep. Böhdeker.

In dem Repetenten = Collegium wird Hr. Rep. Bialloblosky die Briefe Petri und Judä erklären; und Hr. Rep. Böhdeker, Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr, den Brief an die Hebräer.

Ueber die Uebungen der theologischen Gesellschaft wird Hr. Prof. Planck fernerhin die Aufsicht führen.

Zu Disputir-Uebungen über theologische Gegenstände ist Hr. M. Hensen und Hr. Rep. Biallobloßky erbötig; so wie auch Hr. Rep. Böderer die von ihm bisher geleiteten Disputir-Uebungen fortsetzen wird.

Rechtswissenschaft.

Die Encyclopädie des gesammten Rechts trägt Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der sechsten Ausgabe seines Lehrbuchs, um 11 und 2 Uhr vor, und nach Beendigung derselben die Institutionen. — Hr. Universitäts-Secr. Niedel er bietet sich für die zu spät ankommenden diese Encyclopädische Vorlesung nachzuholen. — Hr. Hofr. Bauer trägt die Encyclopädie des gesammten Rechts 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor; Hr. D. Balett, Juristische Encyclopädie und Methodologie, um 9 Uhr;

Die Rechts-Philosophie, Hr. Dr. Brose, nach einem vorher mitzutheilenden Plane und Grundrisse, 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr oder in einer passendern Stunde;

Das Staatsrecht der Deutschen Bundesstaaten, Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr;

Das Hannöversische Staatsrecht (nebst dem Privat-Rechte) Hr. Prof. Bergmann um 4 Uhr; Hr. Dr. Quentin 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Das Criminal-Recht, nebst dem Criminal-Process, Hr. Geh. Just. R. Meißner, nach seinem Lehrbuche um 10 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, um 10 Uhr; Hr. Dr. Jordan, privatissime;

Die Geschichte des Folter-Instituts von seinem Entstehen bis auf die neueste Zeit, Hr. M. Böhmer, nach seinem während der Vorlesung erscheinenden Abriß, Dinst. um 1 Uhr, unentgeltlich.

144. St., den 8. Sept. 1821. 1429

Die Geschichte des Römischen Rechts werden Hr. Dr. Valett sowohl als Hr. Dr. Ribbentrop mit ihren Vorlesungen über die Institutionen verbinden.

Eine Erläuterung des Zwölftafeln = Gesetzes in seinen auf unsere Zeit gekommenen Bruchstücken gibt Hr. M. Böhmer, nach seiner hier gedruckten und nöthigenfalls neu herauszugebenden Handausgabe, 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Eine vollständige Geschichte des *Corporis juris justiniani* wird Hr. Licent. Luz 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vortragen, und zugleich die dunkeln Gesetzstellen erklären und die Widersprüche der Gesetze, besonders der Novellen, zu heben suchen.

Eine Exegetische Vorlesung über die Titel der Pandecten *de verborum significatione* und *de regulis juris* hält Hr. Dr. Ribbentrop 3 Stunden wöchentlich um 11 Uhr, oder in einer andern den Zuhörern bequemen Stunde.

Die Institutionen des Civil-Rechtes, nach Waldeck, trägt Hr. Prof. Böhmer um 11 Uhr vor; Hr. Hofr. Bauer, gleichfalls um 11 Uhr;

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der 6. Ausg. seines Lehrbuchs, um 11 und 2 Uhr, nach Beendigung der Vorlesung über die Encyclopädie des Rechts;

Geschichte und Institutionen des Römischen Rechtes, Hr. Dr. Valett um 10 Uhr; Hr. Dr. Ribbentrop fünf Stunden um 4 Uhr, u. zwey Stunden um 5 Uhr.

Ueber die Pandecten nach den Partes, Büchern und Titeln (in der sogenannten Legal = Ordnung) hält Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach seinem nächstens erscheinenden 'Lehrbuche der Pandecten', womit auch die 'Chrestomathie von Beweisstellen für das heutige Römische Recht. Ausg. 3.' verbunden werden kann, eine Vorlesung von 9 bis 11 Uhr.

Die Pandecten, in systematischer Ordnung, oder einen vollständigen Inbegriff des heutigen Römischen

Privat-Rechtes, trägt Hr. Prof. Schweppe, nach der zweyten Ausgabe seines 'Römischen Privat-Rechtes. Altona 1819', täglich um 9 und 2 Uhr und in einer dritten, später hinzuzufügenden Stunde um 7 Uhr vor; Hr. Dr. Jordan, privatissime; Hr. Dr. Elvers, nach Heise's 'Grundriß eines Systems des gemeinen Civil-Rechtes' 2 Stunden täglich, um 9 und um 2 Uhr; Hr. Dr. Kern, nach demselben Lehrbuche, 3 Stunden täglich um 9, 11 und 3 Uhr.

Ein Civil-Practicum, ohne Rücksicht auf das Processualische, hält Hr. Dr. Elvers, nach den in seiner 'Ankündigung eines Civil-Practicums. Göttingen. 1820' enthaltenen Grundsätzen, 4 Stunden wöch. um 1 Uhr;

Repetitoria und Examinatoria über das Römische Recht, Hr. Univers. Sec. Secret. Kiedel. — Vergl. unten Examinatoria im Allgemeinen.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer nach dem Handb. seines sel. Vaters, um 9 Uhr vor; Hr. Hofr. Eichhorn um 8 Uhr;

Das Lehnrrecht, Hr. Dr. Rothamel, nach Päß, in einer beliebigen Stunde;

Das Deutsche Recht, Hr. Dr. Brose, nach Göde, 3 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, oder in einer passendern Stunde;

Das Privat-Recht des Königr. Hannover (nebst dem Staatsrechte) Hr. Prof. Bergmann um 4 Uhr; Hr. Dr. Quentin um 9 Uhr;

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processes, der Hr. Geh. Justiz-Rath Meister, nach Martin, 5 Stunden wöchentl. um 3 Uhr; Hr. D. Valett, nach demselben Lehrbuche, um 2 Uhr;

Die Theorie des hannöversischen Civil-processes, Hr. Dr. Quentin 3 Stunden wöchentlich um 1 Uhr.

Ein practisches Collegium über den Proceß hält Hr. Prof. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; ein Relatorium 3 Stunden wöchentlich um 10 Uhr. Hr. Licentiat Luz lehrt den gemeinen bürgerlichen Proceß theoretisch und practisch wöchentlich um 10 Uhr.

hentlich 10 Stunden, um 8 und 4 Uhr, wobey er Martin's Lehrbuch zum Grunde legen, und auf den bey dem höchsten Gerichtshofe zu Celle statt habenden Proceß besondere Rücksicht nehmen wird.

Ein General = Examinatorium über alle Rechtstheile in Deutscher oder Lateinischer Sprache, so wie auch Special = Examinatoria und Repetitoria über das Römische und das Canonische Recht, das Deutsche Privat = und Lehnrecht, über das Criminal = und Kirchenrecht, so wie über die Theorie des Civil = und Criminal = Processus hält Hr. Dr. Rothamel; ferner ist Hr. Dr. Balett, so wie auch Hr. Dr. Brose, zu Examinatorien und Repetitorien in Lateinischer sowohl als Deutscher Sprache erbötig.

H e i l f u n d e .

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie f. bey der Naturlehre.

Medicinische Encyclopädie und Methodologie trägt Hr. Dr. Marx Mont., Dinst. und Donnerst. um 2 Uhr vor.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Hofr. Langenbeck und Hr. Prof. Hempel um 1 Uhr; und zwar wird jener, nach seinem 'Anatomischen Handbuch' die Splanchnologie, Angiologie, und Neurologie, dieser, nach der dritten Ausg. seiner 'Anfangsgründe der Anatomie' die Myologie vortragen. — Practischen Unterricht im Zergliedern gibt Hr. Hofr. Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Osteologie und Synthesmologie lehrt Hr. Prof. Hempel, nach der dritten Ausgabe seiner 'Anfangsgründe der Anatomie' Mont. und Donnerst. um 3 Uhr;

Die vergleichende Anatomie und Physiologie, Hr. Ober = Medicinal = Rath Blumenbach Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr;

Die medicinische Anthropologie, Hr. Dr. Marx Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 4 Uhr;

Allgemeine Physiologie u. Pathologie, Hr. Prof. Hempel, nach seiner 'Einleitung in die Physiologie des menschlichen Organismus' 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Physiologie des Menschen, mit besonderer Rücksicht auf comparative und pathologische Anatomie, Hr. Dr. Spitta in einer am schwarzen Dreieck anzuzeigenden Stunde.

Ueber die physischen Entwicklungsperioden des Menschen, in ihrer physiologischen und pathologischen Bedeutung hält Hr. Dr. Spitta eine unentgeltliche Vorlesung.

Allgemeine Nosologie, Therapie und Heilmittel-Lehre, als die erste Hälfte seines Systems der Medicin, trägt Hr. Hofr. Humly, nach seinem Lehrbuche, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor;

Heilmittel-Lehre, Hr. Prof. Oslander um 11 Uhr; — mit besonderer Berücksichtigung der Pharmacognosie und des Receptschreibens, Hr. Dr. Kraus um 11 Uhr, oder in einer passendern Stunde;

Die Pharmacie, Hr. Hofr. Stromeyer, der jüngere, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr.

Ueber das Wesen und die darauf zu begründende Eintheilung der Krankheiten hält Hr. Dr. Kraus Sonnab. um 2 Uhr oder in einer passendern Stunde eine unentgeltliche Vorlesung.

Allgemeine Pathologie lehrt Hr. Prof. Hempel, in Verbindung mit der Physiologie;

Die Semiotik, Hr. Dr. Winker, 3 Stunden wöchentlich um 5 Uhr;

Die allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer, der ältere, um 3 Uhr;

Die specielle Therapie, derselbe, um 4 Uhr;

Die Nosologie und Therapie der Verdauungs-Werkzeuge, der Respirations-Werkzeuge, der Haut, der Harn-Werkzeuge und der Geschlechtstheile, Hr. Hofr. Humly, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Die specielle Nosologie und Therapie der allgemeinen und besondern Krankheiten handelt Hr. Dr. Kraus, nach einer während der Ferien erscheinenden systematischen Uebersicht 10 Stunden wöchentlich um 2 und 5 Uhr ab;

Die syphilitischen Krankheiten, Hr. Prof. Oslander Mittw. u. Sonnab. um 2 Uhr öffentlich;

Die Krankheiten des weiblichen Geschlechts, Hr. Hofr. Oslander um 4 Uhr;

Die zweyte Hälfte der Chirurgie, Hr. Hofr. Langenbeck, um 6 Uhr.

Eine practische Anleitung zur Manual-Chirurgie gibt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Uebungs-Unterricht in der chirurgischen Verband-Lehre, nebst einer Anleitung zur Kenntniß der verschiedenen Binden und Maschinen, ertheilt Hr. Dr. Pauli um 7 Uhr Abends.

Die Operationen bey Augenkrankheiten lehrt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Die Zahnkrankheiten nebst einer Anleitung zu den dabey vorkommenden chirurgischen Operationen handelt Hr. Dr. Pauli in einer noch zu bestimmenden Stunde ab;

Die Entbindungskunst, verbunden mit practischen Uebungen im Entbindungshause, Hr. Hofr. Oslander um 9 Uhr.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen. 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr täglich.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Zu Examinatorien und zur Leitung lateinischer Disputir-Uebungen über Gegenstände der Physiologie u. Therapie erbiethet sich Hr. Dr. Spitta.

Ueber die Anatomie und Physiologie der Hausthiere hält Hr. Dr. Lappe 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr eine Vorlesung.

Die Pathologie der Hausthiere trägt Hr. Dr. Lappe 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor.

Die practischen Uebungen in dem der Aufsicht des Hrn. Dr. Lappe untergebenen Königl. Thier-Hospitale werden um 10 Uhr gehalten.

Ueber das Aeußere des Pferdes hält Hr. Stallm. Meyer eine Vorlesung.

Philosophische Wissenschaften.

Logik und die übrigen Vorkenntnisse der Philosophie trägt Hr. Hofr. Bouterwek, nach der zweyten Ausgabe seines 'Lehrb. der philosophischen Vorkenntnisse', Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, beides nach seinen Lehrbüchern, um 8 Uhr;

Psychologie, in Verbindung mit Logik und Aesthetik, Hr. M. Schmiß um 8 und 1 Uhr.

Metaphysik, Hr. Hofr. Schulze, um 4 Uhr;

Religions-Philosophie, Hr. M. Hemsfen, in einer zu verabredenden Stunde;

Die allgemeine practische Philosophie und die Ethik, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem zweyten Theile seines 'philosophischen Lehrbuchs', Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr;

Naturrecht, Hr. M. Böhmer, nach Am. Wendt's Grundzügen der philosophischen Rechtslehre, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr;

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staats (Policy, Cameralwissenschaft und Staatswirthschaft) Hr. Hofr. Sartorius, um 4 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse (Göttingen bey Vandenhoeck und Ruprecht, 1821), von 4 bis 5 Uhr;

144. St., den 8. Sept. 1821. 1435

Die National-Deconomie nebst der Finanzwissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld gleichfalls um 9 Uhr;

Eine allgemeine Encyclopädie der gesammten Cameral-Wissenschaften, Hr. M. Hüne 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Die Landwirthschaft, Hr. Hofr. Hausmann, Mont, Dinst., Donnerst und Freyt. um 10 Uhr;

Die Eisenhüttenkunde, eben derselbe an denselben Tagen um 11 Uhr, privatissime;

Allgemeine Forstwissenschaft, Hr. M. Hüne 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Ueber öconomische Gewerbekunde, wird Hr. M. Hüne in einer noch zu bestimmenden Stunde eine unentgeltliche Vorlesung halten.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr. Hofr. Thibaut um 5 Uhr vor; Hr. M. Focke gleichfalls um 5 Uhr;

Die Analysis des Endlichen und die analytische Geometrie, Hr. Hofr. Thibaut um 11 Uhr; Analytische Geometrie, Hr. M. Focke in beliebigen Stunden;

Die analytische ebene und sphärische Trigonometrie, so wie auch die Stereometrie, Hr. Prof. Ulrich um 10 Uhr;

Die angewandte Mathematik, Hr. Hofr. Thibaut um 3 Uhr;

Die angewandte Arithmetik, H. M. Schrader, und Hr. M. Focke, in beliebigen Stunden;

Vorbereitungen oder Nachübungen zur practischen Geometrie, bestehend in den hierbey nöthigen Rechnungen und Situations-Zeichnungen, stellt Hr. M. Focke um 11 Uhr an.

Die Mühlenbau-Kunst lehrt Hr. M. Schrader in einer beliebigen Stunde;

Die Theorie der Astronomie, Hr. Prof. Harding um 9 Uhr;

Die Theorie der Bewegung der Cometen, Hr. Hofr. Gauß um 10 Uhr;

Die practische Astronomie, Hr. Hofr. Gauß privatissime;

Die mathematische und physische Geographie, Hr. Prof. Harding um 11 Uhr;

Die Schifffahrts-Kunde, eben derselbe um 2 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Prof. Ulrich um 8 Uhr; Hr. Ober-Baucommissär Borbeck um 11 Uhr;

Die Theorie der bürgerlichen Baukunst trägt Hr. M. Schrader, nach eigenen Dictaten, um 8 Uhr vor. — Practischen Unterricht in der bürgerlichen Baukunst, so wie auch in der höhern Baukunst gibt Hr. Kloster- und Universitäts-Baumeister Müller in näher zu verabredenden Stunden.

Die Land-Baukunst, lehrt Hr. Ober-Baucommissär Borbeck, nach seinem Handbuch der Land-Baukunst, um 9 Uhr.

Eine Anleitung zu architectonischen Uebungen, um Stadt- und Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig zu erfinden und die Risse gehörig auszuarbeiten, gibt Hr. M. Schrader in zu verabredenden Stunden;

Eine Anweisung zur Verfertigung richtiger Bauanschlüsse, derselbe.

In der Straßen- und Brückenbau-Kunst unterrichtet Hr. M. Schrader in beliebigen Stunden; Hr. Ober-Baucommiss. Borbeck um 10 Uhr.

Unterricht im Planzeichnen gibt Hr. M. Schrader, und Hr. Zeichenmeister Eberlein.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der Elementar- sowohl als der höhern Mathematik erbietet sich Hr. M. Schrader.

N a t u r l e h r e.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor;

Die Naturgeschichte der Säugethiere und der Vögel, Hr. M. Bartling 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr;

Die allgemeine Botanik, Hr. Dr. Meyer zwey Stunden wöchentlich, unentgeltlich;

Die zweyte Hälfte der Botanik, welche die cryptogamischen Gewächse begreift, Hr. Hofr. Schrader Mont., Mittw. und Donnerst. um 2 Uhr, verbunden mit Excursionen.

Zur Kenntniß der seltenen in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen Pflanzen gibt Hr. Hofr. Schrader Sonnab. um 2 Uhr Anleitung.

Die pharmaceutisch-medizinische Botanik lehrt Hr. Dr. Meyer 5 Stunden wöchentlich; so wie

144. St., den 8. Sept. 1821. 1437

er auch zum Privatunterricht über besondere Theile der Botanik erbötig ist.

Deconomische und Forst-Botanik trägt Hr. M. Bartling 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr vor.

Gränzjüge der Pflanzen-Geographie — Phytotopologie — ebenderselbe Mittw. um 2 Uhr, unentgeltlich.

Das Wichtigste aus der Anatomie und Physiologie der Pflanzen handelt Hr. Hofr. Schrader privatissime ab.

Die allgemeine Mineralogie trägt Hr. Hofr. Hausmann 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr vor;

Die Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuchs, um 2 Uhr;

Die Meteorologie, eben derselbe, nach der dritten Ausg. seines Lehrbuchs, Sonnab. um 11 Uhr öffentlich;

Die physische Geographie, Hr. Prof. Harding, verbunden mit der mathematischen, um, 11 Uhr; Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr;

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, Hr. Hofr. Stromeyer der jüngere, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Die dritte Abtheilung seiner Anleitung zur chemischen Analyse, eben derselbe, Sonnab. um 10 Uhr öffentlich.

Für die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium bestimmt Hr. Hofr. Stromeyer die Stunde von 1 bis 3 Dinst. und Freytags.

Historische Wissenschaften.

Die alte Geschichte trägt Hr. Hofr. Heeren, nach der dritten Ausg. seines Handb., um 3 Uhr vor;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten; Hr. Hofr. Heeren um 4 Uhr;

Die Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeit, Hr. Hofr. Sartorius um 2 Uhr;

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Franz. Revolution, Hr. Prof. Saalfeld, nach einem bey Vandenoed und Ruprecht gedruckten Grundriss, von 6 bis 7 Uhr.

Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, Hr. Dr. Elvers 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Geschichte Deutschlands, Hr. Dd. Dedekind 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr; Hr. Dd. von Nobbe

1438 Göttingische gel. Anzeigen

5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; Hr. M. Böhmer, nach Voigtels deutscher Gesch. Halle 1818, 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die Geschichte des Königreiches Hannover und des Herzogthums Braunschweig - Lüneburg, Hr. Dd. Dedekind 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere von Großbritannien, Frankreich, Rußland und den Nord-Americanischen Freystaaten, Hr. Hofr. Heeren, 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Ueber die Staatskunde der Nassauischen Lande mit besonderer Hinsicht auf ihre Verfassung und Verwaltung wird Hr. Hofr. Sartorius für die hier studirenden Nassauer um 1 Uhr eine Vorlesung halten.

Die Kirchengeschichte, s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Litterär = Geschichte.

Die allgemeine Litterär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Keuß 4 Stunden wöchentlich vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften u. Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

Schöne Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Dichtkunst, trägt Hr. Hofr. Boutherwood 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor.

Einen historischen und kritischen Abriss der Geschichte der Französischen Literatur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bunsen eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen, Dinst. und Freytags um 6 Uhr.

Critik der Deutschen Sprache, mit practischen Stil-Uebungen verbunden, handelt Hr. M. Schmin um 2 Uhr ab.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Baukunst, Malerey, Bildhauerey u. und die bey der Verfertigung von Kunstwer-

fen zu befolgenden Grundsätze und Regeln hält Hr. Prof. Fiorillo privatissime eine Vorlesung um 8 oder 9 Uhr, in welcher er zugleich aus der Kupferstichsammlung der Universitäts-Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Künstler vorzeigen wird.

Ueber einige alte Bildsäulen, vorzüglich den Laocoon, Apollo, Antinous, Gladiator und die Venus, hält Hr. Prof. Fiorillo eine öffentliche Vorlesung Sonnab. um 8 Uhr.

Die Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoretisch und practisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, sowohl im Allgemeinen, für Anfänger, als auch besonders im Landschaftszeichnen, und im Zeichnen anatomischer, und naturhistorischer Gegenstände, sowie auch (s. oben S. 1436.) im Planzeichnen.

Die Theorie der Musik lehrt Hr. Musik-Director Heinrich Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr.

Für die Sing-Academie, an welcher jeder Studiosus Theil nehmen kann, welcher schon einige Fortschritte im Gesange gemacht hat, ist der Abend des Montags von 8 bis 10 Uhr bestimmt; so wie für die besonders künftige Prediger berücksichtigende Gesangslehre die Stunde von 2 bis 3 Mittw. und Sonnabends. — Außerdem wird der Hr. Musik-Director auch Privat-Unterricht im Gesange, und Clavierspiele erteilen.

Alterthumskunde.

Die Alterthümer der Römer erläutert Hr. Prof. Dissen um 5 Uhr;

Die Alterthümer der Griechen, mit besonderer Rücksicht auf Staatsverfassung und Attisches Recht, Hr. Prof. Müller 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Orientalische und alte Sprachen.

Eine Einleitung in die Semitischen Sprachen und die Literatur derselben gibt Hr. Hofr. Tychsen um 10 Uhr.

Die Arabische Sprache lehrt Hr. Geh. Just. R. Eichhorn.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. beyden Theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologi-

ischen Seminars Mont. und Dinst. um 11 Uhr einige Griechische Hirtengedichte; und erklärt um 2 Uhr den Apollonius Rhodius. Hr. Prof. Dissen erläutert 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr Demosthenes or. pro corona; Hr. M. Lion, 2 Stunden wöchentlich um 11 Uhr die Hymnen des Callimachus. — Zum Privat-Unterrichte im Griechischen erbiethet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Prof. Dissen bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminars Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr den Silius Italicus. Hr. Prof. Müller übt sie Mittw. um 11 Uhr im Disputiren, und erklärt 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr die Satiren des Juvenals. Hr. M. Schmitz stellt zwey Mal täglich um 8 und um 1 Uhr Uebungen im lateinischen Extemporisiren u. Disputiren an. Hr. M. Lion erklärt 4 Stunden wöchentlich um 10 Uhr einige Comödien des Plautus. — Zum Privat-Unterricht im Lateinischen erbiethet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen, und zur richtigen Beurtheilung der Altdeutschen Dichter, gibt Hr. Hofr. Benecke Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr.

Neuere Sprachen.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Lector von Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Schmitz, Hr. M. Lion, Hr. M. Dubois und Hr. Candid. Bodenburg Unterricht im Französischen ertheilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, trägt Hr. Hofr. Benecke Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. von 6 bis 7 Uhr vor. Zum Privat-Unterricht im Englischen ist Hr. M. Schmitz so wie auch Hr. Cand. Bodenburg erbötig.

Die Anfangsgründe des Italiänischen lehrt Hr. Prof. Bunsen um 5 Uhr; Hr. M. Schmitz und Hr. Cand. Bodenburg in beliebigen Stunden.

Die Spanische Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen um 6 Uhr.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayer untergeben; der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Castrop; der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Bedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 10. September 1821.

L o n d o n .

Practical Illustrations of the Scarlet Fever, Measles and Pulmonary Consumption: with observations on the efficacy of sulfureous Waters in chronic Complaints. By John Armstrong, M. D. Physician to the Fever Institution of London. Second edition. 1818. 468 S. in Oct.

Scarlatina simplex, wird kurz und bündig geschildert. Scarlatina anginosa sey eine eigentliche entzündliche Form dieser Krankheit. Scarlatina maligna sollte nicht mit den vorigen Arten unter einerley Form beschrieben werden, da sie offenbar drey Varietäten begreift, deren erste sehr entzündlich, die zweyte sehr congestiv erscheint, und die dritte gewisse Bezüge mit jenen beiden hat, von einer venösen Congestion der Eingeweide, nebst einer partiellen und gehinderten arteriellen Reaction begleitet wird. Seinen Beobachtungen an Lebenden, und Untersuchungen an Leichen zufolge, könne er mit Gewißheit behaupten, daß das Gehirn, die Leber, der Magen, die Därme und die Lungen diejenigen Theile sind, welche am nächsten entzündet werden, und nebst dem Leiden im Halse die Ursache des Todes ausmachen. Zuverlässig hatten sich verschiedene Schriftsteller selbst getäuscht, wenn sie das Leiden im Halse als das hauptsächlichste topische betrachteten. Von den zwey congestiven Formen der scarlatina maligna nennt

A (7)

der Verf. die eine die irreguläre, die andere die reguläre congestive Form. **Arterial excitement is an excess, venous congestion a deficiency of natural action.** Die Aufmerksamkeit des medicinischen Publicums sey zu ausschließlich auf die Erscheinungen des Arterien-systems gerichtet gewesen, und doch sey es das venöse System, in welchem wir die Begründung vieler wichtigen Krankheiten suchen müßten. **Treatment of the Scarlatina simplex.** Der Verf. bemühte sich seit einigen Jahren, das erste, noch unbestimmte Studium der Fieber aufs genaueste zu beobachten, und erhielt als Resultat seiner Beobachtungen, daß Heilmittel in der ersten Periode angewendet, jederzeit den Verlauf der Fieber moderirten. Er wies die Aeltern deßhalb an, genau auf die ersten Anzeigen der Ansteckung des Scharlachfiebers an ihren Kindern zu wachen, und fand, daß ein rasches (*brisk*) Abführungsmittel, demnächst ein Antimonial-Brechmittel und zuletzt ein laues Bad vom wesentlichsten Nutzen waren. Nach den Umständen braucht er ein warmes Salzbad, oder eine kleine Blutwegnahme. Die Anwendung von Wein im letzten Stadio der Krankheit, schien ihm **hydrocephalus** oder Entzündung in der Brust und in dem Bauche zu veranlassen, so wie er überhaupt sogenannte **cordialia**, bey vom Fieber genesenden Kindern nur schaden sah. Den Kopf aber drey mal während der Genesung scheeren und waschen zu lassen, scheint Ref. selbst nach dem, was der Verf. beyfügt, zu bedenklich. Behandlung der **Scarlatina anginosa**. Außer den schon angegebenen Mitteln braucht der Verf. noch fünf bis sechs kalte Begießungen an einem Tage, jedoch nur während der ersten drey Tagen, nebst Abführungen aus Calomel mit Rhabarber, nachgehends haben lauwarme Begießungen den Vorzug, so wie andere Aerzte lediglich den lauwarmen Begießungen vertrauten. Diese Mittel nicht auch die Nacht durch fortzugebrauchen könne wegen Zeitverlust selbst tödliche Folgen haben. Weichen die Zufälle nicht diesen Mitteln, so müsse man eine irgendwo verborgene Entzündung vermuthen, solche auffinden und zu entfernen

sich bemühen. Zeigen sich Brandschorfe im Halse, so seyen Brechmittel bey weitem die besten Gurgelwasser. Außerdem nimmt man zu den Gurgelwassern, die mineralischen Säuren oder Citronensaft. Behandlung der *Scarlatina maligna*. Diese besteht dem Verf. zufolge, in herzhast entschlossener gleichzeitigen Anwendung der drey bereits erwähnten Mittel, der Lanzette, der Abführungen, und der lauen Begießungen. Einige umständlich erzählte Krankengeschichten dienen zur nähern Erläuterung. Auf den ersten Blick könnte es fast lächerlich scheinen zu sagen, das Aderlassen ist ein directes Reizmittel (*phlebotomy is a direct stimulus*) und doch ist's in der That so, wenn es gehörig in den congestiven Fällen von Fieber angewendet wird. Auch sah der Verf. die besten Wirkungen von der Oeffnung der Schläffarterien. Ein reichlicher durch Calomel bewirkter Abfluß von Galle ist ein sehr günstiger Umstand, weil die Leber wegen Ueberfüllung mit venosem Blute keine Galle absondert. Lauwarmes Trinken ist im Beginnen des congestiven Scharlachfiebers sehr heilsam. Auch rettet Opium bisweilen gerade wie bey der *cholera* den Kranken im letzten Stadio aus dem Rachen des Todes. Außer drey eigenen Krankengeschichten erzählt der Verf. den ihm von Dr. Howell zu Eliston mitgetheilten höchst merkwürdigen Fall, in welchem durch dreiste Blutwegnahme von 53 Unzen aus der *Art. temporalis*, ein am heftigsten Scharlachfieber leidender 18jähriger Officier äußerst schnell genas. **Perhaps there is more analogy between the highly congestive and inflammatory forms of the yellow fever and of the Scarlatina than might be supposed at a first view. — The Measles.** Zufolge unparteyischer Ueberlegung sey der Vf. geneigt zu glauben, daß unsere Behandlungsweise der Masern nach der Entwicklung des Ausschlagsfiebers durchaus zu activ sey und daß wir in milden und mäßigen Fällen derselben bey wenigerer Einmischung in die Operationen der Natur glücklicher fahren würden. Bisweilen verlaufen die Masern ohne Entzündung eines Eingeweides, ein andermal dagegen sind sie gleich an-

fangs, in der Folge oder am Ende mit Congestionen oder Entzündungen verbunden, welche sich verschiedentlich endigen könnten. Ueberhaupt seyen venöse Congestionen gefährlicher als arteriöse Reactionen. In den meisten Fällen reiche man mit gelinden Abführungen und lauwarmem Getränke ohne Aderlassen oder Blasenpflaster aus. Im ersten Stadio der ausgezeichnetsten Beispiele von Nasern seyen die Lebensfunctionen, durch eine übermäßige Last venösen Blutes niedergedrückt. Convulsionen scheinen dem Vf. gegen die gemeine Meinung kein gar günstig Zeichen und man müsse sie zu heben suchen. Kommt Erbrechen von selbst ohne Zufälle, so reiche man bloß milde diluentia. Sind hingegen die Lungen sehr beschwert, besonders ohne Erbrechen, so mindert nichts so auffallend die Congestionen nach den Lungen als ein antimonial Brechmittel. Er vermuthete, daß bey den Nasern eine der auf der Haut gleiche Affection auch auf der Schleimhaut der Luftwege existire. Umständlich erörtert der Vf. seine Ansichten, sowohl über örtliches als allgemeines Blutlassen. Man gehe dermalen in der Furcht vor allgemeinem Blutlassen zu weit. Die Vena jugularis externa sey zur Blutwegnahme bey jungen Kindern die geschickteste. Viele Kinder könnten durch wenig Tropfen *landanum* gerettet werden. Er sah auf die Anwendung von Blasenpflastern auf die Brust vor dem Aderlassen schnell Brustwassersucht erfolgen. Auch ein warmes Bad mit vielem Salze geschwängert, wirkt bisweilen so beruhigend als ein Opiat. *Carbonas ammoniacae* zeigt sich heilsam. Das schnelle Zurückgehen des Ausschlags hat nicht immer böse Folgen. Zu kühles Verhalten ist auch nach des Verf. Erfahrung in den Nasern nachtheilig, besondees den Lungen. Blasenpflaster machen leicht brandige Geschwüre. **Pulmonary Consumption.** Vier Krankheiten könnten für die knotige Lungenschwindsucht irrig angesehen werden; nemlich: 1. chronische Entzündung der Bronchien, 1. Geschwüre in der Luftröhre, 3. chronische Entzündung der pleura, und 4. chronische einfache Entzündung einer Portion der Lungen selbst. Diese Sätze werden sehr gründlich und in

so gedrängter Kürze erörtert, daß sie fast keinen Auszug gestatten, sondern wörtlich abgeschrieben werden müßten. Unter andern wird die Wichtigkeit der Beachtung der Haut und ihrer Function bey Lungenkrankheiten dargethan. Von Hause aus delicate Knaben, würden durch den nicht leichten Schiffbau in freyer Luft auffallend kräftiger. Das Schauerbad, besonders von Salzwasser, sey eines der besten Vorbauungsmittel gegen Schwindsucht. Kleine Blasenpflaster hätten vor Haarseilen oder Fontanellen wohl den Vorzug. Ueber den die Lungensucht veranlassenden Mißbrauch des Quecksilbers werden treffliche Bemerkungen gemacht, desgleichen über Brantweintrinken, unmäßiges so wie gegenseitig zu spärliches Essen, übertriebenen Bey Schlaf, das Manufacturwesen, welches die Kinder schon früh fast nur wie Maschinen gebrauchen macht, zu anhaltendes Studiren, zu langes Säugen der Kinder. Blutspucken und Nasenbluten seyen selten eine Primäraffection, sondern entstanden aus andern Krankheiten. In chronischer Entzündung der Bronchien werden empfohlen, Luftveränderung, vorsichtige Blutwegnahme, Blasenpflaster, Milch falls sie ertragen wird, Copaibbalsam allein oder mit Schwefel, bis zu 80 Tropfen, ein leichtes Brechmittel oder Abführungsmittel, nach den Umständen, rectificirtes Terpentinöl, *tinctura camphorata opii*, *pulvis ipecacuanuhæ compositus*, Calomel, Peruvische Rinde, rother Fingerhut. In Geschwüren der Luftröhre werden empfohlen Ammenmilch von Morgagni, Höllenstein, wenn man zum Geschwüre mittelst der Tracheotomie gelangen könnte, und Copaibbalsam. Außer in den Fällen von venerischer Ursache sind diese Geschwüre unheilbar. In chronischer Entzündung der *pleura* werden empfohlen, Aderlassen, Bluteigel, *diuretica*, leichte Abführungen und antiphlogistisches Verhalten, Calomel, *Equilla* mit Opium, Hochliegen im Bette, warme Luft, rother Fingerhut, Schaufeln und gelegentlich ein Brechmittel. In chronischer und einfacher Entzündung der Lungen werden empfohlen *Digitalis*, Vermeidung aller Anstrengung, besonders im Lautsprechen. In allen höchst acuten Krankheiten sey

die Lanzette der rechte Arm der Medicin, und Calomel vielleicht der linke. Die bloße Entfernung der gelegentlichen oder excitirenden Ursachen der Lungenschwindsucht, habe man oft für eine Heilung dieser Krankheit gehalten. Man sey daher behutsam mit Blutwegnehmen, sende den Kranken baldmöglichst in ein wärmeres Klima, oder auf Seerisen längs der Küste, während welcher er sich ja warm zu kleiden hat. Bey nervosem Blutspucken rettet Opium aus dem Rachen des Todes. Hautausschläge zeigten sich oft heilsam. Die Wirksamkeit der Blasenpflaster ist nicht bloß local, sondern sie wirken auf den ganzen Körper. *We do not so much cure diseases by directly removing them, as by instituting states incompatible with the existence of those diseases* scheint eine wahre Bemerkung. In einigen Fällen von drohender Schwindsucht, sah der Vf. auffallend großen Nutzen von fast täglichem Reiben der Haut mit einem in Weinessig und Wasser getaugten Schwamme nebst bisweilen hinzugefügtem Salze, so auch vom lauwarmen Bade und Brechweinstein in kleinen Dosen. Vor Säuren wird gewarnt, kleine Gaben von Zinckblumen, oder Opium moderirten das hektische Fieber im letzten Stadio. Weil bey Geschwüren an den Gliedmaßen die Heilung durch Druck befördert wird, so fragt der Vf., ob nicht um den Brustknöchel angelegte Binden, welche den Kranken nöthigten hauptsächlich mittelst der Zwerchmuskeln und der Bauchmuskeln zu athmen, so wie eine niedrige Lage des Kopfs und der Schultern um den Druck des Eiters durch seine specifische Schwere auf die Lungen zu mindern, sich nicht etwa nützlich zeigen dürften? Auch macht der Verf. den Vorschlag um die Lungenschwindsucht näher kennen zu lernen ein eigenes Institut für Schwindsüchtige in London zu errichten, da 55,000 in Großbritannien alljährlich daran starben. Dr. Barlow zu Bath bemerkte, daß das Anhaben flanelner Hemden auch die Noth hindurch, nicht nur unnöthig, sondern sogar schädlich sey, und sezt deshalb seine Gründe deutlich auseinander. In zwey Fällen geschah der Phtisis Einhalt, in dem einen durch den Ausbruch von pomphigus, in dem andern durch die Pocken. Balsam of Copaiiva. Es sey eine entschiedene Thatfache, daß Schleimhäute ohne wirkliche Schwärzung Eiter absondern können. Da dem Verf. gegen jede Art von Tripper, und fast unter allen Umständen, der Copaiiva-

balsam die besten und schnellsten Heilungen gewährte, so ist er geneigt ihn auch in Krankheiten der Schleimbäute anderer Theile als der Harnröhre zu empfehlen, z. B. Croup, spasmodischem Asthma, und Reichesten, ferner bey der Ruhr, Verengung des Mastdarmes, bey den Krankheiten der Lunge, den Hämorrhoiden, hektischem Fieber und weißem Flusse; er gibt daher genaue Anweisung zu dessen richtigem Gebrauche. Chronic Diseases and sulphureous Waters. Bemerkungen über die Unvollkommenheit der Heilkunst gegen chronische Krankheiten, und deren Ursachen. Seit verschiedenen Jahren machte sich der Vf. zum Geschäfte, Thatsachen über chronische Krankheiten zu sammeln. Chronische Congestionen in den Venen kämen gemeinlich im Gehirne, in der Leber, Milz, oder in der Nachbarschaft des Herzens vor. Man könne es als ein Axiom aufstellen, daß wenn man für irgend einen Localfehler oder Verlust der Muskelkraft keine äußere Verletzung auszumitteln vermag, die Ursache im Gehirne oder im Rückenmarke gesucht werden müsse. Venöse Congestionen im Gehirne oder in der Leber gehen oft unter dem Namen von hysterischen oder hypochondrischen Uebeln. Wird die rechte Seite des Herzens vom Blute überfüllt, so ist ein Bleichseyn im Gesichte und der ganzen Haut, nebst Kopfschmerz und Gefahr des Schlagflusses vorhanden. Die gewöhnlich von selbst erfolgende Minderung solcher Congestionen geschieht durch den Urin, den Schweiß, oder die Lungen. Wassersucht ist gemeinlich eine Folge davon. Trefflich wird gezeigt, wie venöse Congestionen arteriöse Aufregung (excitement) bewirken, und diese Aufregung sodann sich ihrerseits in Verlust des arteriösen Tonus endigen, wo auf solche Weise eine Wechselwirkung entsteht, bis das Gleichgewicht des Kreislaufes entweder entschieden verloren geht, oder wiederhergestellt wird. Doch entspringt die chronische Aufregung des Herzens und der Arterien häufiger directe durch Uebermaaß der Reizung als indirecte durch venöse Congestion, am gewöhnlichsten durch geistige Getränke, oder zu kräftige und zu gemischte Speisen, u. zu häufigen Gebrauch des Opiums. Der Vf. fand bey Leichendöffnungen von Leuten, die habituell Opium genommen hatten, ausgedehnte organische Krankheiten, doch waren die Spuren chronischer Entzündung am offenbarsten im Gehirne und in der Leber. Bey Entzündung des Magens und der Därme verstopft Opium so wenig, daß es im Gegentheil die Wirkung der Abführungs mittel unterstützt. Calomel gebrauche man in England vermahlen viel zu viel in chronischen, und zu wenig in hitzigen Krankheiten. Ein practischer Versuch über die Kräfte des Opiums sey ein desideratum in der Heilkunde. In emi-

gen anomalen Zufällen der Därme, welche mit heftigem Schmerz u. häufig wiederkehrenden spasmodischen Schmerzen begleitet waren, gebrauchte er mit dem besten Erfolge rectificirtes Terpentindl, bis zu einer Unze nachdem jedes andere Mittel fehlgeschlagen hatte. Oft sah er durch acht Blutegel den Puls mehr als durch eine allgemeine Blutwegnahme zurückgebracht werden. Das Harrogate und Dinisdale Schwefelwasser hat auf chronische Entzündungen einen directen Einfluß, sie mögen in Eingeweiden oder auf der Oberfläche des Körpers ihren Sitz haben. Das schwefelichte Wasserstoffgas wirkt gerade so kräftig als Quecksilber auf alle absondernde Organe nur mit dem Unterschiede, daß wenn ein langer Gebrauch von Quecksilber im allgemeinen schwächt, dieses Gas dagegen stärkt. Das Harrogate Wasser sey eines der kräftigsten antiphlogistischen Mittel, welches man finden könne. Bey verschiedenen Leiden des Kopfs und des Unterleibes bewirkte es eine Heilung, welche Quecksilber gänzlich verwarfte, so wie es auch in der nicht zu weit geformenen Lungenschwindsucht nützte, besonders wenn sie mit Leberbeschwerden complicirt war, desgleichen bey Skrofeln. Biersältig macht der Vf. aufmerksam, daß man bey Betrachtung der Krankheiten die vom Gefäßsystem abhängen, dieselben in den Arterien suchte, ohne die Venen zu berücksichtigen. Der Hauptbestandtheil des Harrogate u. Dinisdale Wasser ist geschwefeltes Wasserstoffgas und gegen Hautkrankheiten innerlich u. äußerlich gebraucht ein unvergleichliches, aber lange nicht hinlänglich gekanntes u. gehörig geschätztes Mittel. Die natürlichste Ordnung in welche man die Functionen des Körpers classificiren könne, sey vielleicht in vitale, mechanische u. chemische. Die vitalen Functionen sind hauptsächlich bezüglich auf Hirn, Nerven u. Rückenmark, die mechanischen auf das Herz, auf die Gefäße, und die Muskelkräfte, und die chemischen vorzüglich auf Flüssigkeiten, welche entweder in den Gefäßen circuliren oder von ihnen abgefordert werden. Jede dieser Functionen hat ihre beondern Geseze, und doch sind sie mit einander verbunden. Vielleicht fehlen in gewissen Krankheiten, hauptsächlich die vitalen, in andern die mechanischen u. in einigen die chemischen Functionen. Auch ist die Relation zwischen diesen drey Functionen so innig, daß sie an vielen bishigen u. chronischen Krankheiten sämmtlich Antheil zu nehmen scheinen. Indessen seyen noch einige Relationen zwischen den Nerven- u. Gefäßsystemen zu entdecken, welche wohl materiell den Stand der Pathologie verändern möchten, so wie die Chemie auch noch einige Geheimnisse in der Lehre von den Flüssigkeiten zu enthüllen habe, welche zu wichtigen u. nützlichen Veränderungen in der Theorie u. Praxis führen dürften. Durchaus zeigt sich der Vf. als ein nachdenkender, viel Erfahrung habender

— —

**G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. 147. S t ü c k .

Den 13. September 1821.

F r e y b e r g .

Bei Kraz und Gerlach: die heiligen Schriften in ihrer Urgestalt. Deutsch und mit neuen Anmerkungen von M. Karl Gottfried Kelle, Pfarrer zu Kleinwaltersdorf und Kleinschirma. Erster Band. Salomonische Schriften. 1815. XIV und 384 S. Zweyter Band. Mosaische Schriften. Erster Buch. Moses Geschichte über die Vorzeit. 1817. LXVIII und 443 S. Dritter Band. Mosaische Schriften. Moses Geschichte seiner Zeit, aus dem zweyten bis fünften Buch herausgezogen. 1819. XXVIII und 390 S. Vierter Band. Mosaische Schriften. Echtmosaische und nachmosaische Gesetze, als Rest des zweyten bis fünften Buches. 1821. XXVIII und 650 S. in Octav.

Zufällige Umstände haben den gelehrten und dankenswerthen Verfasser veranlaßt, sein geläutertes Altes Testament mit den Salomonischen Schriften dem Druck zu übergeben; doch wird es schicklicher seyn, in dieser Anzeige zur chronologischen Ordnung zurückzukehren.

Alles das abgerechnet, was der Verf. von den seit etwa 40 Jahren gangbaren neuen Ideen über das A. T. in sich aufgenommen hat, und vielleicht ohne es

B (7)

selbst zu wissen, wiederholt, worüber sich nicht urtheilen läßt, weil er nicht leicht Auctoritäten anführt, behält er so viel Eigenthümliches und dadurch so viel Selbstständigkeit, daß er eine umständliche Prüfung seiner Ideen wohl mit Recht erwarten mag. Diese ist nur in unsern Blättern nicht möglich, wenn der andern Fächern schuldige Platz nicht beengt werden soll. Wir können nur von des Verf. Behandlung des A. T. einen allgemeinen Begriff, mit einigen allgemeinen Bemerkungen begleitet, geben, ohne ihm in das Einzelne zu folgen, was wir andern Blättern überlassen müssen.

Der Vf. unterwirft das A. T. einem umständlichen Scheidungsproceß, der das Uechte von dem Echten, das Späte von dem Frühen trennen soll. Um seine Operationen abzukürzen, bedurfte er allgemeiner Grundprincipien. Zu diesen gehört, daß er die heiligen Schriften der Hebräer nicht etwa, wie die neuere Theologie, für Urkunden zur Geschichte der geoffenbarten Lehren, sondern für wirklich von Gott eingegebene Schriften, im Grunde für die Offenbarung selbst ansieht; er setzt also zum Kriterium, durch das man eine von Gott wirklich eingegebene Schrift von der, die sich fälschlich von Gott, oder wie der Verf. sagt, von einer Verbindung mit Gott ableitet, unterscheiden könne, Heiligkeit des Inhalts fest, in welchen Ausdruck sich alles das in der Kürze zusammenfassen läßt, was der Verf. Stückweise von einer von Gott eingegebenen Schrift fordert. Man wird dadurch in die Zeiter vor etwa 40 Jahren zurückversetzt, wo bey den Streitigkeiten über den Kanon unter vielem Geräusch ein moralischer Inhalt für ein Kriterium einer von Gott eingegebenen Schrift gemacht wurde. Soll freylich jede heilige Schrift des Alten Testaments zu mehr dienen als zu einer Geschichte des ursprünglich noch schwachen Lichts, das dem menschlichen Geiste von Gott selbst angezündet worden, und seiner allmählichen Verstärkung und der Nebel, die es von Zeit zu Zeit verdunkelt haben, bis es wieder dieselben durch verstärkte Kraft niedergeschla-

gen hat, und aufs neue wieder hervorgetreten ist, so kann es nicht an Stellen des Anstoßes fehlen; will man diese sogleich für unecht und für spätere Einschaltungen von Männern erklären, die nicht in Verbindung mit Gott standen, so gibt es im A. T. viel aufzuräumen. Aber sollte man sich auch von dem Inhalt des echten A. T. einen Begriff a priori feststellen? und nicht vielmehr durch Bemerkungen, die sich aus seinem Inhalt ergeben, nachdem bey den Stellen, aus welchen sie geschöpft werden, die bey andern Schriftstellern des Alterthums anwendbaren Regeln der Kritik wegen ihrer Echtheit zur Anwendung gebracht sind? Ist von dieser Seite nichts gegen sie einzuwenden, und geben sie ein widersprechendes Resultat, sollte nicht dadurch ein solches a priori festgesetztes Kriterium sehr zweifelhaft werden? Darf es der Maßstab seyn, den man den Erzählungen des A. T. anlegt? Darf man aus Erzählungen als von keinem mit Gott in Verbindung stehenden Mann verdammten, wenn sie durch ihren Inhalt, und den Mißbrauch, der sich mit ihnen treiben läßt, zum Aberglauben, Unglauben oder zu etwas Unmoralischem führen könnten? Kann nicht eine Spinne auch aus Honig Gift saugen? Selbst die Abschnitte, die in diesem Werke als echt stehen geblieben sind, ließen sich zum Theil durch Fälschungen, die man aus ihnen ziehen könnte, auf dieselbe Weise anfechten, wie die sogenannten nachmosaischen in den Büchern Moses. Kann man nicht das A. T. in vielen Abschnitten für ein Exempelbuch ansehen? erfüllte aber ein Exempelbuch seinen ganzen Zweck, wenn es nicht neben Gutem mit seinen guten Folgen, auch Böses mit seinen bösen Folgen enthielte? u. s. w. Wer mit dem eingeführten Grundsatz nicht einverstanden ist, und mit dem Verf. über den Theil seiner Kritik, der davon ausgeht, Wort wechseln wollte, der müßte sich vor allem über die Untersuchung, die wir durch einige Fragen angedeutet haben, mit ihm verständigen.

Einen zweyten Anstoß nimmt der Verf. an Erzählungen, die ihm in Beziehung auf spätere Facta zu stehen scheinen. Sie können nun allerdings von verschiedener Art seyn; weil aber dieses Blatt sie nicht in ihrem ganzen Umfang bezeichnen kann, so soll es sich bloß an die Eines biblischen Buchs, der Genesis, halten. Stehen sie, wie in der Genesis häufig, zweymahl, und läßt sich in der einen kein Hinblick auf Späteres, in der andern aber derselbe entdecken, so ist nach dem Vf. die letztere der erstern in der Absicht nachgebildet, dem Späteren, mag es in Ereignissen oder Einrichtungen bestanden haben, bessern Eingang zu verschaffen. Doch wird eine solche Nachbildung (wir behalten gern den linden Namen bey, den der Verf. von solchen erdichteten und untergeschobenen Erzählungen braucht) nicht leicht unternommen werden, wenn den Entschluß dazu nicht ein besonderes Interesse eingibt. Der Verf. glaubt, zur Erdichtung solcher geschichtlichen Vorbereitungen auf die spätere Zeit, und zu ihrer Vermischung mit den zu Moses Zeit bereits vorhanden gewesenen Aufsätzen und Erzählungen, habe sich in Samuels und David's Zeit ein großer Reiz finden müssen, als man damit beschäftigt war, nicht bloß die bürgerliche, sondern auch die religiöse Verfassung der Israeliten in bessere Ordnung zu bringen. Da aber der Verf. selbst es nur für *wahrscheinlich* ausgibt, daß *damahls* diesem Zwecke gemäß manches schriftlich aufgesetzt und unter die heiligen Schriften aufgenommen worden, so ist es wohl auch mit den dabey angeführten Schriftstellen, 1 Sam. 3, 1. Jerem. 15, 1, so gar ernstlich nicht gemeint. In die erste schaltet zwar der Verf. seiner Hypothese gemäß ein, daß zu Samuels Zeit "keine Gesezklärung" üblich gewesen sey, wo doch nichts weiter steht, als es seyen *damahls* ausgezeichnete Männer selten gewesen, (רבר יי היה יקר), die in der alten Welt immer im Umgang und in Unterredung mit der Gottheit gedacht wurden, und eben darum auch selten Gottesbegeisterung (אין הוון לפרץ)

nulla visio. nullum oraculum effundebatur). Und wollte man Samuel auch als zweyten Befehzgeber der Israeliten vorstellen, so sagt es wenigstens Jeremias (15, 1) nicht, dem Moses und Samuel nur für zwey Männer von Heiligkeit und Ansehen gelten, deren Fürbitte besondere Rücksicht verdiene. Und wenn nun der Verf. fortfährt: aus Samuel's Prophetenschule möge manches Schriftliche hervorgegangen seyn, was den Befehlen, was überhaupt Moses Schriften gleichgeschätzt worden, so ist dieses wieder nichts als Hypothese, die noch ihren Beweis erwartet, auf die aber im Verfolg dieser Bearbeitung des A. T. als auf etwas Erwiesenes fortgebaut wird. Zeitumstände sollen nun kurz vor und unter Samuel und David solche Nachbildungen früherer echter Stücke in der Genesis begünstiget, ja sie sogar veranlaßt haben. Die Hohepriesterwürde, die Anfangs der ältern Priesterfamilie Eleasars zugetheilt und von ihr bis auf Eli behauptet worden, sey durch Eli kurz vor Samuel in die jüngere Priesterlinie Itamar's übergegangen. Seyen nun von der ältern Priesterfamilie bey ihrer Veränderung die an der Seite der Bundeslade niedergelegten heiligen Schriften mitgenommen worden, oder seyen sie durch einen Zufall in ihren Besiz gekommen — genug, unzufrieden darüber, diesen Theil der heiligen bey der Bundeslade verwahrten Dinge zu entbehren, habe die itamarische Familie den heroischen Entschluß gefaßt, Schriften desselben Inhalts unterzuschieben, sie für die echten Mosaischen Schriften auszugeben, und der Welt vorzuspiegeln, die eleasarsche Familie besitze lauter unechte Mosaische Schriften. Nun habe David während seiner Regierung zu seiner Befestigung auf seinem Thron dahin gearbeitet, die beiden uneinigten Priesterfamilien zu vereinigen, er habe auch ihre Vereinigung glücklich zu Stande gebracht (2 Chron. 25 (24), 3-6) und um auch den Streit, welche der beiden Familien die echten Mosaischen Urkunden besitze, auszugleichen und beide Parteyen zufrieden zu

stellen, - habe er die beiderley Urkunden unter einander mengen lassen, wodurch Echtes und Unechtes, Vormosaisches, Mosaisches und Nachmosaisches bunt unter einander gekommen sey.

Der Wechsel der beyden Priesterfamilien in der Hohenpriesterwürde ist zwar gewiß; aber gegen die übrigen vorausgesetzten Umstände erheben sich große Zweifel. Wie läßt sich der Einfall der itamarischen Familie, der eleasarschen die echten Mosaischen Urkunden durch untergeschobene streitig zu machen, irgend begreiflich finden? Gehörten die Mosaischen Schriften zur Bundeslade, in deren Besiz die itamarische Familie nun war, warum benutzte sie ihre dadurch erlangte Uebermacht nicht, die eleasarsche Familie zu zwingen, die echten Schriften ihr auszuliefern, wozu sie das Recht und die Gewalt in Händen hatte? warum griff sie zu einem so verdächtigen Mittel, dessen Schlechtigkeit die eleasarsche Familie so leicht hätte aufdecken können? wie konnte die itamarische nur hoffen, ihr Betrug würde verborgen bleiben? mußte sie nicht fürchten, die eleasarsche würde durch die Aufdeckung des Betrugs, die Unwürdigkeit der itamarischen, an der Spitze des Heiligthums zu bleiben, aller Welt vor Augen legen? mußte man nicht dieses bey der Erbitterung der eleasarschen mit Gewißheit erwarten? Wie konnte sich David bey seiner, wenn auch nur rohen, Religiosität dazu verstehen, die untergeschobenen Schriften mit den echten heiligen zu vermischen? wie konnte er so eine Vermischung für ein Mittel ansehen, die Streitigkeiten der beyden Familien beyzulegen? die Quelle ihrer Eifersucht und Erbitterung war ja nicht verstopft. Sie stritten um die Hohenpriesterwürde; der Hauptpunct des Streits war ja durch eine solche Urkundenmischung nicht gehoben. Und hätte nicht David zur Versöhnung der beyden Familien das verkehrteste Mittel, das die ganze Nation bey ihrer Ehrfurcht vor Mose hätte empsen müssen, gewählt? Aber wo lesen wir überhaupt, daß beide Familien durch David wären vereinigt

nigt und versöhnt worden? Er ließ nun beide Familien zu den Priesterstellen ohne Unterschied zu: wie konnte man dieses Vereinigung nennen? Die Klage der eleasarschen Familie, daß ihr die Hohepriesterwürde widerrechtlich genommen sey, blieb. Und wäre auch das, was David bewirkt hat, nicht sehr uneigentlich eine Vereinigung genannt: welch ein Mittel der Vereinigung! — Sanction eines schreyenden Betrugs! wie läßt sich nur mit einigem Schein sagen, daß die dadurch erlangten Vortheile die Bedenklichkeiten dagegen weit überwogen hätten? Urkunden des Glaubens und Urkunden des Aberglaubens (wie der Verf. beide in der Kürze characterisirt) wissentlich unter einander mischen: welch ein Frevel! Wäre von bloßen Einschaltungen die Rede — gegen diese könnte niemand etwas haben: sie sind gutgemeinte Zusätze, Erläuterungen, Ergänzungen u. s. w. wie etwa die von dem Vf. angenommene Einschaltung über den Ursprung der größten und berühmtesten Städte (1 B. Rose 10, 8-12), die geographische Beschreibung des Paradieses (2, 10-14), selbst die hebräische, samaritanische und griechische Bearbeitung der Stammtafel der Erzyäter (1 B. M. 5 u. 11): solche Stücke lassen sich mit dem vermeinten Besserwissen des Einschalters und Ueberarbeiters entschuldigen: — nicht aber ein Erdichten von Urkunden, um spätern Einrichtungen und Unternehmungen leichtern Eingang zu verschaffen und späteres Ereignen und Beginnen mit dem der Vorzeit zu rechtfertigen und zu bemänteln. Was am meisten dabey befremdet, ist der Umstand, daß die so genannten Nachbildungen in der Genesis gar keine ansprechende Beziehungen auf Samuels und Davids Geschichte und Einrichtungen haben. Wie weit hergeholt ist es, wenn die ärgerliche Erzählung von Loths Töchtern und von der Abstammung der Ammoniter und Moabiter ein Märchen seyn soll, während des Vertiligungskriegs, den David mit beiden Nationen führte, erdichtet, um über beide Verachtung zu bringen, oder, wie der Vf. sagt, beide

zum Märchen zu machen; wie weit hergeholt, wenn die von Jacob erschlichene Erstgebürsrechte erdichtet seyn sollen, um Davids Krieg gegen die Edomiter zu rechtfertigen; oder die Nachricht von den Streitigkeiten Isaaks mit dem König der Philister, um Davids Ansprüche an Philistää damit zu unterstützen, es sey Philistää schon Isaak versprochen gewesen; oder die Nachricht, daß Isaak mit einem schönen Weibe als echter Gottesverehrer in Philistää sicher gewesen sey, um damit Davids Söhne, die noch in Philistää empfangen worden, gegen allerley Einwendungen wegen ihrer wirklichen Abstammung von David sicher zu stellen? u. s. w. Wäre der Verf. bloß bey einer Annahme nachmosaischer Stücke, ohne ihren Ursprung so genau auf Samuel und David zurückzuführen, stehen geblieben, so würde er seine Vorstellung weniger Zweifeln ausgesetzt haben. Die Erzählungen mit dem Namen Jehova von Gott, wurden manche, die den Namen für eine Mosaische Einführung ansehen, mit ihm geradezu für nachmosaisch erklärt haben; bey der Zurückführung der Erzählung von der noachischen Fluth, die reiner und unreiner Thiere, die des Dankopfers nach der Fluth, und in der Geschichte Abrahams die des Zehnten des Melchisedek erwähnt, auf einen nachmosaischen Priester würde sich der Vf. den Beytritt von manchen haben versprechen können, die ihm denselben vielleicht jetzt, bey seiner genauern Zeitbestimmung, verweigern.

Auf dieselbe Weise, wie die Genesis analysirt der Verf. auch die vier letzten Bücher Moses. So wie bey dem ersten Buch eine Abhandlung über den Begriff eines von Gott eingegebenen Buchs vorausgeht, so den übrigen eines über Wunderbares und Wunder. Wenn sich gleich gegen die Bestimmungen des Vf. manches möchte einwenden lassen, so geht doch aus ihnen das Resultat hervor: bey Wundern denke sich jedermann etwas Sinnliches, durch welches man genöthigt werde, etwas Ueberfinnliches zu glauben. Je weniger ein

Menschenalter von der sinnlichen Weltordnung verstehe, desto häufiger werde es an eine übersinnliche Einwirkung denken. Dieß sey der Fall in der alten Welt gewesen. Man habe die natürlichen Ursachen übersprungen, weil man sie nicht gekannt habe, um irgend etwas Uebernatürliches zu finden. Zu diesen Ideen noch hinzugethan, daß die Kindheit der Welt jeden großen und eigenen Gedanken, jede eigene oder seltene Kunstfertigkeit für etwas Göttliches gehalten habe, so möchte dieses zusammengenommen hinreichen, das meiste Historische der vier letzten Bücher Moses zu erklären, ohne ihre Nachrichten für unbegründete Sagen aus dem nachmosaischen Zeitalter halten zu müssen. Wir dürfen aber diesem Gesichtspunct nicht weiter nachgehen, um auch noch einigen Raum für die Vorstellungen des Verf. über die Mosaische Gesetzgebung zu behalten.

Es wäre allerdings zu verwundern, wenn ein durch so viele Jahrhunderte unter so mancherley Abwechslungen der Verhältnisse gebrauchtes Gesetzbuch von allen Zusätzen und Abänderungen frey geblieben wäre; und hätte der Verf. seinen großen Fleiß und Scharfsinn bloß darauf eingeschränkt, frühere und spätere Gesetze zu unterscheiden, so würde er seine Bearbeitung derselben weit wenigern Zweifeln ausgesetzt haben. Aber er weist auch hier wieder den spätern Einschaltungen ihr Zeitalter an. Außer drey echtmosaischer Gesetzgebungen, in denen ein rein menschlicher Geist wehe: 1. einer am Sinai, 2. einer in der großen Wüste und 3. einer in der moabitischen Ebene, setzt er auch drey unechte fest: 1. eine samuelsaulsche, zwar auf das Wohl der Nation berechnet, aber in der Wahl der Mittel nicht bedenklich, die sich selbst täuschender Mittel bedient habe; 2. eine levipriesterliche und 3. eine priesterlich Davidische, die beiderseits groben Priester-eigennuß athmen. Der Zweck der Mosaischen Gesetzgebung sey gewesen, eine Verbindung zwischen Gott und dem israelitischen Volke zu stiften. Unter man-

den vortrefflichen Bemerkungen und Betrachtungen vollzieht er auch hier seinen Scheidungsproceß. Sein ganzes Bestreben geht dabey dahin, Mosen in Zwecken und Ausführung höher zu stellen als er gewöhnlich gestellt wird, und seiner Gesetzgebung eine rein moralische Tendenz zu geben. So rühmlich es ist, einem edeln Mann von seinem edeln Sinn nichts zu vergeben, so ist es doch nicht uneingenommen, einen edeln Mann edler zu machen, als ihn sein Zeitalter geben konnte. Ist es nicht genug, wenn er das höchste war, was er in seinem Zeitalter seyn konnte? Alles Tadelnswürdige in der Mosaischen Gesetzgebung kommt nach dem Verf., die Zusätze von Samuel abgerechnet, auf die Rechnung des unerfättlichen Eigennuzes und Despotismus der Priester.

Es ist nicht möglich, alle die Zweifel, die uns gegen die drey nachmosaischen Gesetzgebungen aufgestoßen sind, in diesem Blatte zusammen zu fassen; wir wollen uns nur noch einige Worte über die erste, die Samuelsche, erlauben. Kann wirklich ein hoher Altar von Holz und Stein (2 B. Mose 38, 1. 2) nicht Mosaisch, sondern muß er (später, nach dem Verf.) Samuelsch seyn, weil Moses (2 B. 20, 21, 22,) befiehlt, den ersten besten Haufen von Erde und Stein zu einem Altar Gottes zu machen? Kann nicht die letzte Vorschrift auf die Zeit gehen, ehe ein künstlicher Altar für die Stiftshütte gebauet war? stehen beyde Stellen wirklich im Widerspruch? Sollte wirklich das Verbot männlicher Zauberey nur von Moses herkommen, weil es mehrmahls wiederholt wird, und die Ursache, daß nur einmahl, 2 B. Mose 22, 18, die weibliche Zauberey bey Todesstrafe untersagt wird, daher kommen, daß sie ein Zusatz von Samuel mit Hinsicht auf das Weib zu Endor in seinem Zeitalter sey? sind alle Fälle in Moses' 5ten Gesetzen wiederholt verboten? und liegen nicht häufig besondere Veranlassungen den Wiederholungen zum Grunde? Wo jene fehlten fehlen auch diese. War es nöthig, daß erst Samuel (5 B. Mose 25, 27) den

Vertilgungskrieg der Amalekiter durch ein Gesetz legitimirte? war er nicht schon von Moses (2 V. Mose 17, 14) befohlen, weil sie ungerührt die noch nicht zum Krieg gerüsteten Israeliten gleich bey ihrem Eintritt in die Wüste überfielen? Stehen wirklich 4 V. Mose 38, 4 und 5 V. Mose 2, 4, 5 mit einander im Widerspruch, weil nach Moses die Israeliten ihrer Brudernation, den Edomitern, keinen Fuß breit Landes abnehmen sollten, und doch Kadesch Barnea die Südgränze der Israeliten seyn sollte? Allerdings war Kadesch Barnea zum Lande der Edomiter gehörig, aber wird es durch die Gränzbestimmung gerade in das Land der Israeliten eingeschlossen? konnte nicht bis Kadesch Barnea (ausschlußweise) seine Südgränze gehen? Warum sollte alles, was sich auf das Verloosen des Landes Canaan bezieht, nicht Mosaisch, sondern Samuelisch seyn? wurde etwa unter Samuel Land verloost, und was vom Verloosen in Moses vorkommt von Samuel den Mosaischen Gesetzen einverleibt, um sein Verloosen dadurch zu rechtfertigen? Womit läßt sich nur irgend ein scheinbarer Beweis führen, daß Mose nur ein Fest, das Passa, angeordnet habe, und vom Pfingst- und Hüttenfest nichts wisse? sind nicht drey Feste so in die ganze Gesetzgebung verflochten, daß sich die beiden letzten ohne die gewaltthätigste Trennungen nicht davon scheiden lassen? — “So wird doch das Königsgesetz (5 V. Mose 17, 14:20) Samuelisch seyn? Mose wollte eine Theokratie; erst unter Samuel verfiel das Volk auf eine Monarchie, die es stürmisch verlangte; da Samuel, so ungern er daran ging, endlich dem Volke nachgeben mußte, so war erst damals Raum für ein Königsgesetz, und das entwarf natürlich Samuel.” Mag es auch mit dem Königsgesetz für eine Verwandniß haben, welche es wolle (denn es wäre zu umständlich, hievon hier genughuend zu reden), so hat das im Deuteronomium schwerlich Samuel entworfen. Wer Samuels Schilderung dessen, was sich die Israeliten von einem König würden gefallen lassen müssen

(1 Sam. 8, 11-22) gelesen hat, wird der wohl glauben können, daß er den König bloß auf das würde eingeschränkt haben, was in dem Königsgesetz enthalten ist, und daß dasselbe die Capitulation sey, welche Samuel dem Saul vorlegt und nachher an dem Orte des Heiligthums niedergelegt hat (1 Sam. 10, 25)?

Wir hoffen hierdurch einen hinreichenden Begriff von dem gegeben zu haben, was der Verf. für Urgestalt der Mosaischen Schriften hält, und von den Schwierigkeiten, mit denen seine Vorstellungen zu ringen haben. Er hat muthig mit denselben gekämpft; wir glauben zwar nicht, siegreich; aber es ist doch manches auf neue zur Sprache gebracht, was noch ernsthaftere Untersuchungen verdient, als bisher angestellt worden. Wir scheiden mit großer Achtung von dem Verfasser, ob gleich unsre Anzeige fast bloß aus Zweifeln gegen seine Vorstellungen besteht; es ist selten, einen Landgeistlichen im Besiz von so vielen Kenntnissen und bey so ehrwürdigen Bestrebungen zu finden.

Von seiner Bearbeitung der Salomonischen Schriften reden wir ein andersmahl.

Berlin.

Bey G. Reimer: Die Staatslehre, oder über das Verhältniß des Urstaates zum Vernunftreiche, in Vorträgen gehalten im Sommer 1813 auf der Universität zu Berlin, durch J. G. Fichte. 1820. S. XVI u. 292 in 8.

Nach dem Vorberichte ist dieses Werk ein beynahe unveränderter Abdruck von dem in Fichte's Nachlasse vorgefundenen Entwurfe zu den Vorlesungen über den Staat, welche er im Sommer 1813 gehalten hat, und darin die schriftstellerisch darstellende Bearbeitung des Abgehandelten nicht zu erwarten. Daß es nun der Hauptsache nach aus Fichte's Geiste und Art zu philosophiren hervorgegangen sey, davon sind in ihm die unleugbarsten Beweise enthalten. Auch fehlt der

darin abgehandelten Staatslehre in Ansehung der Darstellung diejenige Vollendung, die sonst dieser Philosoph seinen für das Publicum bestimmten Arbeiten gab. Vieles ist nur kurz angedeutet, und eben daher unbestimmt und dunkel. Ferner fehlen oft die Uebergänge von einer Untersuchung zur andern und die Anzeige des Zusammenhanges des Nachfolgenden mit dem Vorhergehenden, welcher Zusammenhang überdies mehrmahl durch Einschaltungen besonderer Untersuchungen unterbrochen worden ist. Dieser Mangel in der Darstellung ungeachtet könnte jedoch das Werk in einzelnen Stücken lehrreich, und dadurch die Philosophie über den Staat weiter gebracht worden seyn. Hierüber wollen wir aber kein Urtheil beifügen. Denn damit dasselbe nicht das Ansehen eines Machtpruches habe, müßte es mit Gründen unterstützt werden, wozu in diesen Blättern der Raum fehlt. Wir beschränken uns also auf eine kurze Anzeige der Folge der Lehren, welche darin mitgetheilt worden sind. Die Einleitung enthält theils eine Angabe der eigentlichen Dogmen der Wissenschaftslehre, nach denen alles Erkennen aus Bildern besteht und die Wahrheit dieser Bilder in dem Gesetze liegt, wonach die Bilder erzeugt worden sind, die Wurzel des wahrhaften Seyns aber in der Freyheit enthalten ist; theils die Lehre von dem Kriege, welche bereits in einer besondern Schrift unter dem Titel: Drey Vorlesungen über den Begriff des wahrhaften Kriegs, 1815 herausgekommen ist. Hierauf folgt die Lehre von der Errichtung eines Vernunftreiches. Sie fängt mit der Aufstellung und Aufhebung eines Widerspruches an. Der Widerspruch besteht darin, daß ein Jeder frey seyn, aber auch Jeder seinen eigenen Einsichten folgen soll; und die Aufhebung wird durch die Lehre bewirkt: die Menschheit, als eine dem Guten widerstrebende Natur, soll ohne alle Gnade und Schonung, ob sie es verstehe oder nicht, gezwungen werden unter die Herrschaft des Rechts durch die höhere Einsicht. Dieß führt zur Untersuchung der Frage: Wer diesen Zwang

ausüben solle? Die sehr ausführlich abgefaßte Antwort darauf ist: Nur der Lehrerstand im Staate, welchem der höchste allgemeingültige Verstand beywohnt, und der daher in allen Angelegenheiten des Volkes die höchste Entscheidung erteilt, das Reichsgesetz bestimmt und folglich die einzig rechtmäßige Oberherrschaft besißt. Hiebey wird mancher unserer Leser denken, es sey mit diesem Ausspruche über das Verhältniß des Lehrerstandes zum Staate nichts anderes gesagt, als was auch Plato in dem bekannten Ausspruche behauptet: Es werde das menschliche Elend nur dann erst aufhören, wenn entweder Philosophen den Staat regieren, oder die Regenten der Staaten Philosophen werden. Denn Plato versteht unter der Philosophie die richtige Erkenntniß des wahrhaft Guten und wollte also durch jenen Ausspruch anzeigen, nur diese Erkenntniß kann zur Einsicht dessen führen, was der Natur des Staates, als eines Instituts für die Beförderung der sittlichen Cultur der Menschheit angemessen ist. Allein Fichte setzt den Platonschen Ausspruch zu einem bloß witzigen Einfalle herab, und macht auf das Verdienst Anspruch, der erste gewesen zu seyn, der das Verhältniß des Lehrerstandes zum Staate richtig angegeben habe. Nachdem nun weiter angegeben worden ist, daß die von dem Lehrerstande bestimmten Gesetze auf den gegenwärtigen in der Zeit erst gewordenen Zustand eines Volkes angewendet werden müssen, so folgt eine Deduction des Gegenstandes der Menschengeschichte nach den Grundsätzen der Wissenschaftslehre. In dieser Deduction soll gezeigt werden, daß es ursprünglich zwey Menschengeschlechter (nicht etwa zwey Menschenpaare) gegeben habe, eins im Stände der Unschuld lebend, mit allen Erkenntnissen und allen Mitteln eines vernünftigen Daseyns versehen, mit Keuschheit (die bey dieser Gelegenheit weitläufig erörtert wird) sich fortpflanzend und für die Erziehung der Kinder sorgend; und ein anderes Geschlecht, das ursprünglich ohne alle sittliche Einrichtung war, zwar mit Bildsamkeit ins Un-

endliche versehen, aber eben daher auch ohne alle Bestimmung. Beide Menschengeschlechter sollen nun mit einander vereinigt werden, und zwar so, daß das erste das zweyte bestimmt und Abkömmlinge jenes die ihnen bekannten Abkömmlinge von diesem zu der bey jenem bestehenden Ordnung bringen, jedoch mit Beybehaltung der Freyheit der letzten. Diese Vereinigung soll den Anfangspunct aller Geschichte, ihren Geist und ihr Grundgesetz ausmachen, den Gang der Cultur anzeigen und zugleich alle Hauptmomente, die sich in der Geschichte ereignen müssen, gegeben enthalten. Auf diese Bestimmung des Inhalts der Geschichte, a priori folgt die Angabe des innersten Unterschiedes der Staaten und ihrer Verfassungen in der ältern und neuern Zeit, welche neuere Zeit mit dem Christenthume anhebt. Dieser Unterschied soll aber darin bestehen, daß bey den Alten der Staat und seine Verfassung für eine absolut göttliche, jedoch willkürliche Anordnung galt, worüber nicht weiter zu grübeln sey und die den Verstand durchaus abweise. Für die Stifter der Staaten des Alterthums soll dieß ein natürlicher Glaube gewesen seyn, für die Untergeordneten aber ein Autoritäts-Glaube. Durch das Christenthum soll hingegen erst verkündigt worden seyn ein Gott, dessen Wille durchaus nicht geht auf ein gegebenes Seyn, sondern auf ein solches, das da seyn soll, auf ein in alle Ewigkeit durch Freyheit werdendes. Was nun das Christenthum bedeute, und als eigenthümliche theoretische und praktische Lehre enthalte, wird sehr ausführlich gezeigt; das Ganze und alles Einzelne in demselben ist aber darauf gerichtet, darzuthun, daß das Christenthum durchaus mit den Dogmen der Wissenschaftslehre zusammenstosse, daß diese eine unentbehrliche Bedingung der Darstellung des Reiches Gottes auf Erden ausmache, daß sie aber wohl noch Jahrhunderte hindurch werden müssen, um ihr Verständniß und ihr Anerkennniß unter den Gelehrten zu bewirken, daß jedoch auch deren in der Welt begonnene Ansätze nie un-

tergehen werden, weil sie eine absolute Forderung des Geschlechts durch Gott und aus Gott sey. — Als Beylagen sind dem Werke noch von S. 295-336 angehängt, Fichte's Rede an seine Zuhörer bey der durch die wichtigen Ereignisse des Jahres 1813 veranlaßten Abbrechung der Vorlesungen über die Wissenschaftslehre, und dessen schon gedruckte Rede über die einzig mögliche Störung der academischen Freyheit, gehalten bey'm Antritt seines Prorectorats i. J. 1811.

Paris.

¶ Bey Bachelier: **Traité complet de Mécanique appliquée aux arts** par J. A. Borgnis. (M. f. unsere G. N. 1820. S. 1273. 1818).

Wieder drey Bände dieses voluminösen Werkes unter den Titeln; I. "Des machines qui servent à confectionner les Etoffes." II. Des machines employées dans diverses Fabrications." 1. Zur Metallurgie gehörige Maschinen; 2. Papiermühlen, viele Arten hieher gehöriger Prozesse; 3. Maschinen zur Bereitung der Häute; 4. zur Tabaksfabrication; 5. fabrication mécanique des tonneaux u. s. w. III. "Des machines imitatives et des machines théatrales". Allerley künstliche Gliedmaßen, Automate, Portechaisen, Wagen und andere Fuhrwerke, Schlitten, sich selbst bewegende Fuhrwerke u. Luftballons, Parachuten, allerley Automate, qui imitent les fonctions vitales internes, Vorschriften die Luft zu erneuern, Ertrunkenen und Scheintodten Hülfe zu leisten, Sprachmaschinen, Spieluhren und ähnliche Kunststücken. Allerley mechanische Mittel de fixer la pensée et d'en multiplier les communications, Telegraphen, Rechenmaschinen, u. dergl. Theatralische Maschinen der Alten, théatres modernes, Decorations et machines théatrales. Diese drey Bände enthalten zusammen 102 Kupfertafeln.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 15. September 1821.

P a r i s.

Bey Belin: Mémoires historiques sur la vie de M. Suard, sur ses écrits, et sur le XVIII. siècle, par Dominique-Joseph Garat. Tome 1r. 363 Seiten in Octav. 1820.

Die Geschichte eines Gelehrten kann nur im Allgemeinen durch seine Werke einen Reiz gewinnen. Suard, obwohl zur Geschichte Frankreichs gehörend, hat wenige bedeutende Werke geliefert; desto größern Antheil hat er aber an dem Wesen und Treiben der philosophischen Secten genommen, die im vorigen Jahrhundert die französische Staatsumwälzung vorbereiteten und herbeiführten. Sein Biograph sagt von ihm: *il a été plus encore homme du monde, qu'homme de lettres. Il a assisté et figuré avec honneur à toute la révolution des idées; il a assisté et figuré à toute la révolution des événements.* — Auch ist es dieser Gesichtspunct, den Hr. Garat sich vorgezeichnet hat. Er reiht an das Leben Suard's, die Characteristik der vorzüglichsten europäischen Schriftsteller seiner Zeit an; sein Werk soll gewissermaßen eine Uebersicht der Litteratur des 18ten

C (7)

Jahrhunderts seyn. Es sollen angeblich Suard's Ideen seyn, die der Verf. zu Markte trägt. Da er sie aber größtentheils aus mündlichen Mittheilungen entlehnt: so bleibt es höchst zweifelhaft, wie viel von diesen auf Rechnung Suard's, oder auf die seines Biographen gesetzt werden muß. Es fehlt uns an Raum, den Verf. auf seiner Musterungs-Reise der vorzüglichsten Schriftsteller aller europäischen Länder, im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts zu begleiten; wir werden uns nur auf dasjenige beschränken, was Suard selbst betrifft. — Suard ward 1730 zu Besançon geboren, und erhielt auf der dortigen Univerſität seine erste gelehrte Bildung, weil er bey einem Duell, in welchem ein Neveu des damaligen Kriegsminister getödtet worden war, secundirt hatte, ward er als Staats-Gefangener nach der Insel St. Margaretha geschickt. Hier, wo er 13 Monathe in sehr enger Gefangenschaft zubrachte, waren die Bibel und Bayle seine einzige Unterhaltung. Bald nach seiner Entlassung aus dem Gefängnisse, begab sich Suard nach Paris, um dort eine Stelle zu übernehmen, die er aber, in der Absicht, sich ganz den Wissenschaften zu widmen, bald wieder aufgab. Die Uebersetzung einer englischen Zeitschrift, verschaffte ihm nicht nur ein dürftiges Auskommen, sondern hab ihm auch die erste Veranlassung die englische Verfassung zu studiren, ein Studium, in welchem er in der Folge sehr große Fortschritte machte. Der Vf. behauptet, daß unter allen Franzosen, Suard die größte Kenntniß von der Verfassung, Litteratur, Sitten und Gebräuchen der Engländer gehabt habe. Er besuchte England drey mal, und sein vorzüglichster Umgang in Paris, waren die von Zeit zu Zeit dort sich aufhaltenden Engländer. Garat bezeichnet, als die größten Philosophen des 18ten Jahrhunderts: Fontenelle, Montesquieu und Voltaire. Suard erhielt von einer Provincial-Academie den Preis für seine Lobrede auf Montesquieu. Schmeichelhafter als dieser Preis selbst, war die persönliche Bekanntschaft mit Montesquieu

die eine Folge seiner Lobschrift war. Durch Montesquieu lernte er Helvetius, den Abt Raynal und Darcet kennen. Raynal verschaffte ihm in dem Cirkel der Mad. Geoffrin — von der hier gesagt wird: „daß sie war“ *presque voué à l'ignorance au milieu des gens de lettres*, — Fontenelles Bekanntschaft. Nach Suard's Meinung hat Fontenelle den größten Einfluß auf Montesquieu und selbst auf Voltaire gehabt. Suard schloß eine sehr enge freundschaftliche Verbindung mit den berühmten Advocaten Verbières und mit dem Abt Arnaud. Mit letzterm gemeinschaftlich gab Suard die *Variétés littéraires* heraus, eine Zeitschrift, die vielen Beyfall fand. — Unterdessen erschienen neue Gestirne am philosophischen Horizonte: Buffon, Condillac, d'Alembert, Diderot, Baubenargues und Helvetius. Auch ein Comet, J. J. Rousseau, dessen Paradoxien die ganze gelehrte Welt in Bewegung setzten. Der Verf. des *Système de la nature*, Baron Holbach, faßte eine große Zuneigung zu Suard, und bot ihm sogar ein Geschenk von 10,000 Fr. an, das dieser aber ausschlug. Suard wohnte oft den litterarischen Gesellschaften bey, die Holbach täglich in seinem Hause bewirthete. Mehr als mit Holbach, sympathisirte Suard mit Helvetius, dessen Werk *de l'esprit* großen Beyfall fand, ihm aber eben so große Verfolgungen zuzog. Anders war es als Helvetius, vorzüglich auf Suard's Veranlassung, dieß nämliche Werk unter dem Titel: *de l'homme* in einer veränderten Gestalt erscheinen ließ; es hatte nun den Stachel verloren. Suard hatte eine geraume Zeit in einer zärtlichen Verbindung mit Mad. Krud . . . gestanden. Seine Verheirathung mit einer Schwester des Buchhändlers Panckouke unterbrach dieß Verhältniß. Sein Haus ward nun einer der Sammelplätze der schönen Geister. Unter diesen war Mad. de Marchai, die nachher den Minister d'Angivilliers heirathete. Diese Frau nahm den lebhaftesten Antheil an dem großen Streit der Deconomisten; sie ließ eine *Eloge*

de Sally drucken, dem die Gegenpartey ein **Eloge de Colbert** entgegengesetzte. Suard schwankte zwischen beiden Parteyen, die er vergeblich zu vereinigen suchte. — Robertson schickte das Manuscript seiner Geschichte Carls V. an Suard, der es sogleich ins Französische, begleitet mit einer Einleitung, übersetzte. Suard ward Mitglied der französischen Academie. Seine Rede bey seiner Aufnahme, wovon La Harpe im Mercur einen Auszug geliefert hat, wird für ein Meisterstück gehalten. Voltaire, mit dem Suard nicht persönlich bekannt war, schrieb ihm bey dieser Gelegenheit einen sehr witzigen Brief, der hier zum erstenmal abgedruckt ist. Seine Uebersetzung von Robertsons Carl V. und seine Schrift: **l'Exposé succinct de la querelle entre Hume et Rousseau** verschafften ihm eine bedeutende Einnahme, die aber ohne die Unterstützung seiner Freunde zu den Bedürfnissen seines Haushalts nicht hinreichend gewesen seyn würde. — In dem gelehrten Cirkel bey Suard erschienen auch mehrere Ausländer. Die vorzüglichsten unter diesen waren: der schwedische Gesandte, Baron Creuz und Grimm. Marmontel hat in seiner Erzählung: **les solitaires de Muroie** eine Schilderung von Creuz entworfen: dessen Bekanntschaft Suard veranlaßte, seine Abhandlung: **sur l'économie politique de la Suede**, zu schreiben. Zwischen Suard und Grimm herrschte mehr gegenseitige Achtung als Freundschaft. Indessen trug der letzte doch ersterm in seinem Testamente die Herausgabe seiner **Correspondance litteraire** auf. Dagegen war Grimm der eifrigste Anhänger von Diderot, von dem Suard behauptete, daß er auf die schönen Wissenschaften der Deutschen einen entscheidenden Einfluß gehabt habe. Die Leiden Werthers schienen Suard nur eine Nachahmung von **le Doval du fils naturel**; so wie Schillers vorzüglichste dramatische Personen aus Diderots Schriften entlehnt zu seyn. Auch auf die deutschen Philosophen, selbst auf Kant, soll Diderot gewirkt haben. Suard liebte die deutschen Philosophen nicht.

Er hielt eine gründliche Widerlegung der Irrthümer von Kant, dessen Werke er nur aus einer schlechten lateinischen Uebersetzung kannte, vorzüglich seit Erscheinung der Schrift der Frau von Stael über Deutschland, die Kant empfiehlt, erforderlich. Nächst seinen Landesleuten, gab Suard den Engländern die erste Stelle in der Reihe der civilisirten Nationen. Er glaubt, daß durch eine Verbindung der Franzosen und Engländer, der sich nach und nach andere Völker, so wie ihre Fortschritte in der Cultur es verstaten, anreihen würden, die Künste und Wissenschaften auf der ganzen Welt verbreitet, und der Zustand des menschlichen Geschlechts verbessert werden könnte. In diesem Gesichtspuncte entwarfen Suard, Raynal und der nachmalige See-Minister Fleurieu den Plan einer neuen, allgemeinen Geschichte der Reisen, und luden ihre Freunde in England zur Theilnahme ein. Allein nur einzelne Bruchstücke die in französischen und englischen Zeitschriften erschienen sind, waren die Früchte dieses weit umfassenden Projects, doch verdanken wir selbigem Robertson's Abhandlung über Hindostan. Suard lebte in einer sehr engen Verbindung mit dem englischen Gesandten, Lord Stormon, einen großen Beschützer der Gelehrten. Dieß Verhältniß gab Suard Veranlassung, die vielen angesehenen Engländer, welche in dieser Zeit Paris besuchten, kennen zu lernen, und seine Kenntnisse über England zu erweitern. Er hatte Antheil an der Geschichte Marlboroughs von St. Lambert, und an der französischen Uebersetzung von den Mémoires Bolingbroke's, über welcher er eine schätzbare Abhandlung in den Variétés littéraires geliefert hat. Suard machte die Bekanntschaft des berühmten Parlamentsredner Wilkes, mit welchem er auch, nach dessen Rückkehr nach England, fortdauernd im Briefwechsel blieb. Dieser Briefwechsel ist vorzüglich in dem Zeitraume des Anfangs der Unruhen in Nordamerica merkwürdig. Wilkes prophezeihete gleich Anfangs den Verlust der americanischen Colonien. Suard glaubte

ihre Erhaltung möglich, vorausgesetzt, daß 'man den Americanern die nehmlichen Freyheiten zugestehen würden, deren sich die Engländer erfreueten. Dieser Streit zwischen Wilkes und Suard, gibt dem Verf. Gelegenheit seine Ansichten über Constitutionen darzulegen. Noch inniger als mit Wilkes, ward Suards Verbindung mit Garrick, der Paris zweymal besuchte, und dort eben so ungetheilten Beyfall fand, als in London. — Der Lieblingschriftsteller Suard's unter den Engländern war Sterne, dessen Bekanntschaft er gleichfalls machte. Suards Freundin Mademoiselle de Lespinasse hat in ihrer Schrift: *une promenade a l'Hotel des invalides et a l'ecole militaire* eine glückliche Nachahmung von Yorks empfindsamen Reisen, geliefert. Madame Suard schrieb ein *Eloge de Sterne*, das in London den Preis davon trug. — Freundschaftliche Verhältnisse herrschten zwischen Hume und Suard. In seiner Schrift: *Exposé succinct de la querelle entre Hume et Rousseau* suchte Suard beide Philosophen zu entschuldigen und zu vereinigen. Nach Hume's Tode übersezte Suard das Leben des ersteren, von Hume selbst, kurz vor seinem Ableben, aufgesetzt. — In diesem Zeitraume herrschte die Anglomanie in Frankreich. Smiths Werke vorzüglich seine Schrift: über den Umlauf des Geldes wurden mit Begierde gelesen; allein man fand Schwierigkeiten den wahren Sinn aufzufinden und hielt ihn für nicht practisch. Von Smiths Werken rückte Suard einen Artikel: *sur l'origine et la formation des Langues* in die *Encyclopédie methodique* ein. Unter den englischen Philosophen schätzte Suard vorzüglich die Werke des Douglas Stewart, dessen Metaphysik er ganz dazu geeignet glaubte, die Irrthümer Kants und seiner Nachfolger, denn als solche betrachtete er das neue Licht, das in Deutschland aufgieng, zu berichtigen. — Von allen englischen Gelehrten der damaligen Zeit, hielt Gibbon sich am längsten in Paris auf; Suard sah ihn oft, bey der Mad. Necker, ohne jedoch in en-

gere Verbindung mit ihm zu treten. Suard zog Montesquieu, Voltaire, Hume und Robertson dem Gibbon als Geschichtschreiber vor; er schätzte die erstern höher als Tacitus und Livius. — Nächst den Engländern, zogen die Italiäner und ihre Litteratur Suard's Aufmerksamkeit auf sich. Er war oft mit Galiani, Gatti, Beccaria und Veri in Gesellschaft. Galiani's berühmte Schrift, *Dialogues sur le commerce des blés*, glaubte Suard durch Morelet's Analyse hinreichend widerlegt; aber die gelehrte Welt ist anderer Meinung. Man liest noch Galiani, während Morelet längst vergessen ist. Alfieri besuchte Paris; damals in der gelehrten Welt noch wenig bekannt, wollte er die französischen Gelehrten zur Ausfeilung seiner Manuscripte benutzen; er wählte sich insbesondere an Suard, der sich lange Zeit mit der Critik derselben beschäftigte. Alfieri war ein eifriger Republicaner. Suard wollte weder eine reine Demokratie noch Republik; seine Ansichten, die er in einem Artikel über Plato in den *Mélanges de littérature et de philosophie*, mehr entwickelt hat, neigten sich zu einer gemischten Verfassung. Die verschiedenen Ansichten veranlaßten manchen, sehr lebhaften Streit zwischen Alfieri und seinem selbst gewählten Critiker. So wenig Alfieri anfangs geneigt war, von dem demokratischen Geiste, der in seinem Theater herrschte, im Geringsten abzuweichen, so sehr schloß er sich, nachdem zwei Jahre nach dem Ausbruche der französischen Revolution verfloßen waren, an die politischen Grundsätze Suard's an. Die Schule der Erfahrung bleibt immer die vorzüglichste! — Ein Aufsatz den Suard über das Erdbeben in Lissabon in den *Variétés littéraires* hätte einrücken lassen, gab ihm Veranlassung, die persönliche Bekanntschaft, des durch seine Feldzüge in Deutschland und durch seine vielen Reisen berühmten Herzog von Brazaña zu machen. Dieser Herzog gab dem Abt De-lille die erste Idee zu seinen Gedichten *les Jard'ns*. — Ein Streit über die Vorzüge der italienischen Musik

ward unter den französischen Gelehrten mit großer Lebhaftigkeit geführt. La Harpe und Marmontel schrieben gegen Gluck, dessen Vertheidigung ein Ungenannter von Baugirard mit großem Erfolge unternahm. Dieser Ungenannte war Suard. Obgleich keine von Suards Schriften mit größerem Beyfall aufgenommen ward, als diese, so suchte er doch lange Zeit, aus Freundschaft für Marmontel, unbekannt zu bleiben. Eine Unvorsichtigkeit von Arnaud, ließ Marmontel in Suard den ungenannten Widersacher errathen; zwischen beiden Freunden trat nun eine große Kälte ein: die Revolution versöhnte sie wieder. — Beide Zeitschriften, welche Suard herausgab: Das Journal étranger und die Gazette littéraire, fanden vielen Abgang; allein er mußte den Gewinn, mit der Maitresse, dem Kammerdiener und dem Thürhüter eines Ministers theilen. Ueberdrüssig für andere zu arbeiten, gab Suard beide Zeitschriften auf, und übernahm mit Arnaud die Redaction der Gazette de France, die ihm ein hinlängliches Auskommen gewährte. Allein der Sturz des Ministers Choiseul entzog ihm diese Einnahme, und er war nun mit seiner Familie dem Mangel ausgesetzt. Suards Eloge de Fenelon, das in diesem Zeitraume erschien, veranlaßte mehrere Große, sich für ihn zu verwenden: er erhielt eine Pension von 2500 Fr. und Hr. und Mad. Necker setzten ihm eine jährliche Rente von 800 Liv. aus. — Suard hatte eine geraume Zeit die Censur der Theater. In dieser mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Stelle, hatte er nur mit Beaumarchais Unannehmlichkeiten. Suard tadelte nehmlich das Unmoralische in Figaros Hochzeit. — Bey der Aufnahme des Marquis Montesquiou in die Academie fand die Rede Suards: des rapports du gout et des mœurs, sehr großen Beyfall. — Der Minister wollte den Eigenthümern und Herausgebern des Journal de Paris, ihr Recht auf diese Zeitschrift nehmen, und bot Suard, die Herausgabe derselben, mit einer jährlichen Einnahme von 20,000 Fr. an; allein dieser übernahm

selbst die Vertheidigung der rechtmäßigen Besitzer. Aus Dankbarkeit übertrugen ihm letztere einen Drittel des Antheils an dieser Zeitschrift, bey welcher er nun Censor, Mitarbeiter und Theilnehmer an dem Gewinne ward. —

Das lange Leben Guards, sagt der Verf. fieng mit der Revolution der Ideen an, und endigte mit der der Begebenheiten. Es ist merkwürdig, daß er nicht nur beide Revolutionen erlebte, sondern, daß er in beiden eine Rolle spielte, ohne einen glänzenden Antheil an beiden zu nehmen. Er hat kein Werk von großer Bedeutung hinterlassen, er hat nie einen öffentlichen Posten bekleidet; aber durch seine Zeitschriften, mehr aber noch durch seine Verhältnisse mit Gelehrten und Revolutionsmännern, hat er sowohl auf die gelehrte als politische Revolution einen großen Einfluß gehabt. — Guard begleitete kurz vor dem Ausbruche der Revolution Neckers nach England. Voll von Vorliebe für die englische Verfassung, war sein einziger Gedanke, diese einst in seinem Vaterlande eingeführt zu sehen, und er erblickte in dem Ausbruche der Revolution die Morgenröthe des schönen Tages. In naher Verbindung mit La Fayette, Montesquieu, Morelle und insbesondere mit Necker stehend, zürnte er auf J. J. Rousseau, der einst die Franzosen für unfähig, die Freiheit zu genießen, erklärt hatte, und er pflüchtete von Herzen Hume bey, der den französischen Boden für diese zarte Pflanze empfänglich hielt. Allein sehr bald nach Versammlung der *Etats-généraux* erkannte Guard seinen Irrthum, und näherte sich den Ansichten Rousseaus. Gleich bey dem Anfange der Revolution müssen wir zwey Classen unterscheiden, in welche sich die Gelehrten in Paris theilten; die eine, welche Gefahr für die Monarchie, die andere, die solche für die Freiheit, besorgten. Unter die ersten gehörten vorzüglich außer Guard, Boulogne, Dupont de Nemours, Lavoisier u. s. w.; zu der andern Condorcet, Bergniaud, und die übrigen Girondisten: beide

Classen wollten das Glück Frankreichs befördern; aber ihr Gesichtspunct über die Mittel dazu zu gelangen, war abweichend, und daher arbeiteten sie nicht in Uebereinstimmung. Es liegt nicht in unserer Absicht, dem Verf. in seiner Geschichte des Ganzen der französischen Revolution zu folgen; wir bemerken nur daß Suard sich an dem berühmten 10ten August, der die Monarchie ins Grab senkte, unter dem Theile der National-Garden befand, der die Rechte des Königs vertheidigen wollte. Er floh mit seiner Familie nach Fontenay-aux-Roses; hier war er aber neuen Verfolgungen ausgesetzt, weil man ihn als La Fayette's Anhänger kannte. Suard gab in dieser Revolutionszeit, zwey Zeitschriften heraus: *le Publiciste* und *l'Indépendant*. Obgleich er nicht verkannte, daß die Convention mehr als die Pariser Sectionen die gute Sache beförderten, so redete er doch den letztern das Wort. Er wünschte die Auflösung der Convention, weil er sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß dieses Ereigniß der Wiederstellung der Monarchie günstig seyn werde. Der Sieg den die Pariser Sectionen davon trugen, entsprach nicht Suard's Erwartung; nach seinen Grundsätzen konnte er der Constitution des Jahres III. nicht anhängen. Er vereinigte sich mit Barbe-Marbois, Camille Jourdan, Tronçon-Decondrai und Carnot und ward mit diesen ein Opfer des 1sten Fructidor. Suard war so glücklich, durch eine schnelle Flucht der Verhaftung zu entgehen; er begab sich zuerst nach Coppet zu seinem Freund Mecker, und als er sich in der Schweiz nicht mehr sicher hielt, nach Anspach, wo er bey dem Markgrafen eine günstige Aufnahme fand. Der 1ste Brumaire erhob Buonaparte zu der Würde eines ersten Consuls. Suard glaubte in Buonaparte einen zweiten Monk zu finden; in dieser Idee kehrte er nach Paris zurück, wo er die Stelle eines *Secrétaire perpétuel de la deuxième classe de l'Académie*, erhielt. Während er diese Stelle bekleidete, hatte er mit Buona-

parte eine sehr merkwürdige Unterredung über die Verdienste des Tacitus als Geschichtschreiber. Höchst ehrenvoll ist die Weigerung Suard's, der Forderung Buonapartes zufolge, in seinem Journal die Vertheidigung des Mordes des Herzogs von Enghien und des Verfahrens gegen Moreau zu übernehmen. Der Brief den Suard bey dieser Gelegenheit an den Herzog von Bassano schrieb, ist merkwürdig, wie nicht weniger die Antwort desselben, daß Buonaparte seinen Gründen Gerechtheit wiederfahren lasse. Nicht lange Zeit nachher, ward Suard zum Mitglied der Jury ernannt, die über den Werth der vorzüglichsten litterarischen Producte das Urtheil fällen sollte. — Die zweymalige Wiederherstellung des Throns der Bourbons, waren die letzten Ereignisse in dem Leben Suard's. Talleyrand hatte im Jahre 1814 die Absicht, in der Form einer Zeitschrift, Grundsätze des öffentlichen Unterrichts, in Gemäßheit der nun herrschenden Verfassung in Umlauf zu bringen, und beauftragte Suard mit der Redaction dieses Werks. Die Veränderungen welche Suard in der Einrichtung der Classen des Instituts gemacht hatte, zogen ihm, nach der zweyten Wiederherstellung der Bourbons, viele Verdriesslichkeiten zu. Suard starb 1817, sein Verlust ward beynabe allgemein bedauert.

S a l z b u r g.

Bey Mayr: Neue Chronik von Salzburg. Von D. Judas Thaddäus Zauner, K. B. wirklichem Hofrath und Professor u. I. Theil 1813. 8. XII, 243 S. II. Th. fortgesetzt von Corbinian Gärtner, Bened. zu St. Peter 1816. XII 587. III. Th. 1818. 620 S. Auch unter dem Titel: Chronik von Salzburg 7-9 Th.

Diese schätzbare Schrift hat mancherley Bedrängnisse bestanden: die Urkundenverfälschung bey den Landesveränderungen, Ungefälligkeiten, Zauner's Tod

(10 May 1815, Lebensbeschreibung von ihm selbst in dem "Verzeichniß aller acad. Professoren zu Salzburg ic." 1813.) den Verlust der Handschrift bey der großen Feuersbrunst zu Salzburg, und zuletzt den Mangel eines Verlegers. Beide Vf. gleichen sich in Geschichtskunde, Fleiß, Wahrheitsliebe, Aufklärung. Der erste erzählt lebendig, der andere berichtet unständlich. Sie geben die Geschichte von 1587 bis 1727. Bey der Wahl des Erzbischofs Wolf Dietrich 1587 bedingen die Domherren, daß die ansehnlichsten Aemter nur tauglichen Personen, vor allen ihnen selbst verliehen werden sollen. Der Erzbischof war bey seinem Anverwandten erzogen, dem Cardinal von Hohenems, einem der päpstlichen Präsidenten auf der Kirchenversammlung zu Trient, und nach protestantischen Schriftstellern nicht einmahl der lateinischen Sprache kundig. Der Erzbischof war erst 28 Jahr alt, hatte Geist, aber nach mehr Eitelkeit, und ließ Hochfürstliche Gnaden sich nennen, die Vorgänger hatten sich mit der Fürstlichen begnügt. Er machte sich bey den Unterthanen durch Strenge wider die Beamten (Pranger, Staupenschlag) beliebt. Die Guts Haushaltungen des Stifts wurden verpachtet; Wein und Brantwein mit Umgeld belegt, weil solches zum meisten Theil diejenigen trifft, welche zum Ueberfluß trinken, daraus dann allerley Laster entspringen, und nicht die andern, so ihrer Hauswirthschaft mit Fleiß warten, auch weil diese Abgaben nicht so beschwerlich als die Landsteuer falle. 1588 reiste der junge Herr plögl. nach Rom, und als er wiederkam, trieb er die Protestanten aus, wollte sich aber mit den Jesuiten nicht befassen; doch hätte er den Cardinalshut bekommen, wenn es von dem Oestr. Gesandten nicht verhindert wäre. Der junge Herr bekam auch recht derbe Vermahnungen, als er die Nachbarn etwas zu belästigen anfieng, da das Unwesen mit den Protestantenn ihm frey war ausgegangen. Dieses nahm ein Ende, als die Bauern im Gebirge, namentlich zu Wagrain mannhafft erklär-

ten, sie wollten weder ihre Heimath noch ihren Glauben verlassen. Je älter der Erzbischof wurde, desto mehr handelte er nach augenblicklichem Eindruck, er baute Prachtschlösser und lebte eine zeitlang bey den Mönchen, er stiftete Schulen und wählte die Franziskaner zu Lehrern, nach seiner Raths-Ordnung wollte er vor seinem Kanzler zu Recht stehen, und hob die Landstände auf, besteuerte das Vermögen nach eidlicher Erklärung und zog es bey unrichtiger Angabe ganz ein, zuletzt brach er mit Baiern völlig, rüstete und flüchtete sich fast zu gleicher Zeit, ward von Baierschen Soldaten auf Steiermärker Gebiet gefangen, und gemißhandelt, von dem Domstift und Herzog Maximilian zur Abdankung gezwungen, und von seinem eigenem Vetter, dem folgenden Erzbischof Marc Sittich von Hohen-Embs, noch strenger und schärfer gehalten. Er starb am 16. Jan. 1617 im Gefängniß, und gestand in einer Vorstellung an den Papst von allen Beschuldigungen seiner Feinde nur ein, daß er eines einzigen Weibchens Beylager (*unius mulierculae contubernium*) gehabt habe. Das war die schöne Salome Alt, welche zu Wals vor Gram starb und 2 Söhne und 3 Töchter hatte. Wie mag es kommen, daß Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen mit keinem Worte dieses Erzbischofs und seiner Handel erwähnt? Mit dessen Nachfolger haben unsere Leser schon beyläufig Bekanntschaft gemacht. Er werde, schrieb Herzog Maximilian von Baiern, dem Erzstifte nicht übel vorstehen, obgleich er nicht "gestudirt seyn solle", und ganz und gar von seinen Rätthen abhängen müsse. Unter ihm kam der Wundarzt Ferrara, vom Orden der barmherzigen Brüder nach Salzburg, heilte mehrere Kranke, (den Erzherzog Maximilian hatte er von einer verzweifelten Krankheit befreiet) und schloß über die Stiftung eines Klosters ab. Die dort versammelten barmherzigen Brüder benutzten aber die Eröffnung der Thore bey nächtlicher Feuersbrunst, um sich wieder zu entfernen, und sonderbar genug hat

sich auch der Lehrstuhl für die Zeilkunde auf der Universität Salzburg nie halten können. Der folgende Erzbischof Paris von Lodron berief die Landstände zusammen, und verhandelte mit deren Ausschuss: 4 Geistlichen, 8 Rittern und 4 Bürgerlichen wegen Uebernahme der Hof- und Cammerschulden zu 635,000 Fl. wovon er 100,000, sein Vorgänger 250,000 und der unglückliche Wolf Dietrich 200,000 Fl. gemacht hatten. Der Ausschuss forderte dagegen, daß jedesmahl ein Ritter zu den Reichs- und Kreistagen beigezogen werde. In dem Landtagsabschiede von 1620 versetzt der Erzbischof mit Geistlichkeit und Ritterschaft sich zu einer Versteuer von 10 Proc. des Einkommens. Um diese Zeit fieng man die Waffenübung des Landvolks an, die Burschen fehlten auf 200 Schritt das Ziel nicht, die Studenten blieben für sich unter selbstge. wählten Offizieren. Das erste Aufgebot bestand aus 24,000 Mann. Wenn die Schweden sich näherten, ward Unruhe unter den Bauern, und zu Salzburg war man überdem auch vor den Freunden auf seiner Hut. Man sollte in einem einzigen Jahr 400,000 Fl. zu ihren Kriegskosten beitragen. Man hatte im Lande während des ganzen dreißigjährigen Krieges Frieden, aber dennoch mehrmals die Pest, und eine solche Hungersnoth, daß Baumrinden gegessen wurden. Als der Krieg geendigt war, wurden die unnöthigen Soldaten entlassen, und die Landes Schulden abgetragen. Der Krieg konnte wohl nicht Schuld seyn, daß nach der Zählung von 1666 Salzburg 2269 erwachsene Mannsleute und 3536 Weibsleute, also mehr als 3 auf 2 hatte. Mächtliche Raufereien, selbst Todtschläge waren noch gewöhnlich: sie bestätigen, was Aeneas Sylvius von Wien erzählt. Bürger, welche einander stoßen, sollen auf empfindliche Art gezüchtigt werden. Franz Düker († 14. Oct. 1671) gelehrt und geschäftsthätig, welterfahren und doch nicht menschenfeindlich schrieb eine Chronik von Salzburg. "Die Censur verfuhr auf eine Art gegen ihn, die ihn ungemein kränkte. In Salzburg (nicht allein) liebte man

damals (und damals auch nicht allein) die Poesie mehr als die Geschichte." 1672 wurde bey Hof ein Lustspiel aufgeführt, dessen Gegenstand die Eß- und Trinktgie eines Abts war. Am Rande der Chronik von Schlachten ist von jüngerer Hand wegen Hinrichtung von Hexen und Hexenmeistern bemerkt: wahrscheinlich war es eine Diebesbande, deren Mitglieder auch der Zauberey beschuldigt wurden. Läßt sich das nicht aus den gerichtlichen Verhandlungen vergewissern? Leider muß man bey dem Sächsischen Hexenverbrennen dieser vernünftigen Erklärungsweise nach Carpzov's *practica criminalis* entsagen. Ueber peinliche Fälle hatte der Stadthauptmann mit Schöffen Gericht gehalten; nach eingeführtem Hofrath mußte er darüber zu dessen Entscheidung Vortrag machen. Zu Salzburg hatte man jährlich ein stundenlanges Geläute, die Freyung, während dem die Bürger ihre Handel mit trocknen Streichen austragen durften. Auf dem Kreistage von 1688 verunzürten sich die Herren Gesandten mit und ohne Peruquen unter einander. Bey der großen Getreidetheurung 1693 ward verordnet, ein jeder Hausvater solle sich auf ein Jahr mit Brotkorn versorgen! Gleichzeitig und gleichartig ward den Wundärzten die Heilung innerlicher Krankheiten untersagt, und im ganzen Lande, Salzburg ausgenommen, waren nur zwey Aerzte! Die vortragenden Räte sollen bey dem Abstimmen nicht gegenwärtig seyn, die Wilddiebe wie vogelfrey geschossen werden! Erzbischof Johann Ernst war ein gewaltiger Jäger, und selbst als er blind geworden war, hielt er die stiftsherrliche Jagdliebhaberey in engen Schranken. Das Domstift hatte sich beschwert, daß seine Mitglieder zu den Hofjagden nicht eingeladen würden, und zum Bescheid erhalten, daß unwaidmännisch umgegangen sey. Wenn die unaußhörlichen Zänkereyen nun auch nicht immer solche Possen betrafen, so wurden sie doch ohne Geist und Kunst geführt, und hätten am wenigsten in ihrem ursprünglichen Wortgesperr, mit Ausnahme von einem kleinen Deyspiel, erzählt werden sollen. Man sieht auch hier

deutlich, wie nahe Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege aus Mangel an Gemeinfinn und vaterländischem großartigen Gefühl einem Chinesischen Zustande war.

Z ü r i c h.

Bey Orell, Füßli u. Comp.: Lehrbuch der Strafrechtswissenschaft, von Hermann Wilh. Eduard Henke, Prof. des Civil- u. Crim. R. an der Academie zu Bern. 1815. XII u. 364 S. in gr. Octav.

Der Vf., dem wir so manche gediegene Schrift über das Criminalrecht zu verdanken haben, von der wir die "Geschichte" desselben statt aller nennen, hatte in seinem Werke: Ueber das Wesen der Wissenschaft u. das Studium derselben in Deutschland das Strafrecht ganz neu zu begründen gesucht, daß dasselbe keine Grundlage haben könne, als die Idee der Gerechtigkeit, welche sich durch das Gefühl, durch eine unbezwingliche Stimme im Innern, welche die Vergeltung jeglicher bösen That durch Strafe fordere, verkünde. Die Durchführung dieser Ansicht hat das vorliegende geistreiche Werk veranlaßt, welches mit einer solchen Originalität, u. einem solchen Scharfsinn, u. steter genauer Berücksichtigung des vorhandenen positiven Stoffes ausgeführt ist, daß selbst Andersdenkende dem Vf. ihren Beyfall nicht versagen werden. Einen eigenthümlichen Vorzug hat dasselbe auch dadurch gewonnen, daß der Vf. nicht, wie es bisher in ähnlichen Werken üblich war, bloß römische u. deutsche Strafnormen angeführt hat; sondern daß er auch auf die Gesetzgebungen der verschiedenartigen Zeiten u. Länder, "damit hinlänglich klar würde, wie nach dieser Verschiedenheit die der Wissenschaft zum Grunde liegende Idee sich verschieden gestaltet", Rücksicht genommen hat. Besonders mit Liebe sind das griechische, englische u. französische Recht, u. die neuern deutschen Gesetzgebungen benützt; wenn gleich auch auf das Mesaische, Hindostanische u. a. orientalische Gesetzgebungen Rücksicht genommen ist. Der Criminalproceß ist von dem gegenwärtigen Lehrbuche ausgeschlossen, u. einem besondern vorbehalten, welches ebenfalls bereits erschienen ist. Möge der Vf. muthig fortschreiten, auf der von ihm eingeschlagenen Bahn, die der Rec. wenigstens für die einzig richtige hält!

— — —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 17. September 1821.

Paris.

Hey Deterville und Verdier: *Histoire naturelle des Animans sans vertèbres*. Par M. le Chevalier de Lamarck. T. IV. 1817. 603 S. T. V. 1818. 612 S. T. VI. 1re Partie. (chez l'Auteur.) 1819. VI und 343 S. In Octav.

Die drey ersten Bände dieses Werks wurden im 187. Stück des Jahrgangs 1817 (S. 1857) unserer Blätter beurtheilt. Zu einer Anzeige der drey neuern Bände ist der Rec. erst jetzt im Stande, da diese schon längst in den Händen derer sind, für die ein Auszug Werth haben könnte. Er glaubt sich daher auf einige allgemeine Bemerkungen einschränken zu müssen.

Der 4te Band enthält die Fortsetzung der im 3ten Bande angefangenen Naturgeschichte der Insecten. Der Verf. hat hierbey Latreille's System zum Grunde gelegt, doch die Zahl der Geschlechter desselben vermindert und die Familien nach einem andern Grundsatz, als Latreille geordnet. Seiner Meinung nach nehmen die saugenden Thiere eine niedrigere Stufe ein, als die, welche Kauwerkzeuge besitzen. Auf der untersten Stufe der Insecten stehen daher bey ihm die Schmet-

D (7)

terlinge, auf der höchsten die Käfer, in der Mitte die Hymenopteren. Frägt man, warum die letztern, die doch einen zusammengesetzten Bau, schärfere Sinne und ausgezeichnete Kunsttriebe als alle übrigen Insecten haben, unter den Neuropteren, Orthopteren und Coleopteren stehen sollen, so ist des Verfassers Antwort: daß man sich sehr täuscht, wenn man die Handlungen jener Thiere für etwas mehr als bloße Folgen der Umstände hält, unter welchen die verschiedenen Ragen derselben zu leben gezwungen waren. Die von den Fresswerkzeugen hergenommenen Charactere sind für ihn so wichtig, daß er bey mehreren Gelegenheiten darauf zurückkömmt und den Vorzug dieser Kennzeichen vor denen, die von den verschiedenen Verwandlungsarten und den Bewegungswerkzeugen der Insecten hergenommen sind, zu beweisen sucht. Es ist ihm aber gegangen wie vielen andern Entomologen, deren Eintheilungsgründe von Organen entlehnt wurden, die ihnen in anatomischer und physicalischer Hinsicht mangelhaft bekannt waren.

Mehr dem Verf. Eigenes, als die Naturgeschichte der Insecten, enthält die der Arachniden und der Crustaceen, die den größten Theil des 5ten Bandes einnimmt. Der Verf. war bekanntlich der Erste, der diese Thiere von den Insecten trennte und zu besondern Classen rechnete. Diese wurden von vielen angenommen; manche aber, z. B. Latreille, schränkten die Zahl der Arachniden mehr ein, als von dem Vf. geschehen ist. Der letztere äußert hierüber im Anfange des fünften Bandes große Unzufriedenheit und sucht die Richtigkeit seiner Eintheilung darzuthun. Seine Gründe beweisen vielleicht, daß, wer die Krebsartigen Thiere als verschieden von den Insecten ansieht, auch aus den Arachniden eine eigene Classe zu machen berechtigt ist. Eine andere Frage aber ist: Ob sich die Trennung der Crustaceen von den Insecten rechtfertigen läßt? Der einzige erhebliche Grund für diese Absonderung ist der Umstand, daß bey den Crustaceen ein wirklicher Blut

Umlauf und ein Athemhohlen durch Kiemen, hingegen bey den Insecten ein Athemhohlen durch Luftröhren, die sich in alle Theile verbreiten, ohne Blutumlauf statt findet. Aber bey den Spinnen ist der nehmliche Umlauf des Bluts und eine ähnliche Art des Athemhohlens wie bey den Crustaceen; mit den Spinnen sind die Phalangien so nahe verwandt, daß sie sich zu keiner andern als der Familie der Arachniden rechnen lassen, und die Phalangien kommen in Betreff des Athemhohlens und der Bewegung des Bluts ganz mit den geflügelten Insecten überein. Es gibt also einen ununterbrochenen Uebergang von den Crustaceen zu den Arachniden und von den letztern zu den geflügelten Insecten. Dabey haben alle diese Thiere articulirte hornartige Bedeckungen des Körpers und gegliederte Bewegungswerkzeuge mit einander gemein, und manche Geschlechter unter ihnen, die einen Umlauf des Bluts und Kiemen besitzen, z. B. die Onisken, sind andern, die mit einem ähnlichen Rückengefäß und ähnlichen Luftröhren wie die geflügelten Insecten versehen sind, z. B. dem Glomeris und dem Pycnogonum, so ähnlich, daß man offenbar sieht, die Verschiedenheit der Organe des Athemhohlens und der Ernährung hat hier keinen so großen Einfluß auf die übrige Organisation wie bey den höhern Thieren. Man zerreißt also, was in der Natur sehr genau verbunden ist, wenn man aus den geflügelten Insecten, den Arachniden und den Crustaceen verschiedene Classen macht. Mit eben so vielem und noch größerm Rechte ließen sich die Cetaceen als eine, von den übrigen Säugthieren verschiedene Thierclassen ansehen. — Die Unterabtheilungen der Arachniden und der Crustaceen sind bey dem Verf. wieder im Wesentlichen die nehmlichen wie bey Latreille, nur einfacher und mit veränderten Namen. Hin und wieder hat der Verf. die Wichtigkeit mancher Charactere erkannt, die von Latreille nicht beachtet, oder nicht genug benutzt sind, z. B. bey der Eintheilung der Spinnen die Wichtigkeit der Zahl, Gestalt und Stellung der Spinnwerkzeuge.

Aber aus Mangel an eigenen Untersuchungen ist es ihm nicht möglich gewesen, den Gebrauch davon zu machen, der sich davon hätte machen lassen. Daß es überhaupt dem Verf. an Autopsie da sehr fehlt, wo ihm diese sehr wichtig gewesen wäre, bey den anatomischen Eintheilungsgründen seines Systems, sieht man bey mehreren Gelegenheiten, z. B. wenn er (S. 38) meint, die zu *Pedicularis* und *Ricinus* gehörigen Thiere wären keine Insecten, weil sie glatte Augen hätten, (als ob nicht auch viele Insectenlarven bloß glatte und viele Crustaceen zusammengesetzte Augen besäßen); wenn er (S. 51) das Augenwerkzeug der Troden sehr ungenügend *rostrum trilamellatum* nennt; wenn er (S. 90) angibt, die Befruchtungstheile der männlichen Spinnen befinden sich in den Enden der Palpen, da doch schon mehrere Jahre vor der Erscheinung dieses Lamarck'schen Werks von einem deutschen Zoologen das Gegentheil bewiesen ist, u. s. w.

Auf die Crustaceen läßt der Verf. die Anneliden als eine eigene Thierklasse folgen. Cuvier trennte zuerst diese Thiere von den Würmern und der Verf. gab ihnen den Namen der Anneliden. Der Grund zu dieser Trennung war der nehmliche, der den Vf. veranlaßte, aus den Crustaceen eine besondere Thierklasse zu machen, die Gegenwart eines Blutumschlages bey den Anneliden und die Abwesenheit desselben bey den Würmern. Man untersuchte vorher bey jenen so wenig als bey diesen, ob die Gegenwart oder Abwesenheit eines solchen Umlaufs bey den niedern Thieren eine so große Wichtigkeit hat, daß es bloß ihrer wegen erlaubt ist, Thiere, deren ganzer Habitus die nächste Verwandtschaft verräth, unter verschiedene Classen zu bringen, ja sogar die Insecten, Anneliden und Crustaceen zwischen diese Classen einzuflechten. So stehen hier, wie bey Cuvier, die Blutigel unter den Anneliden, hingegen die, denselben so ähnlichen Planarien unter den Würmern. Nach des Rec. Ueberzeugung beruhet der Unterschied zwischen den Anneliden und Würmern auf mangelhaften Beobachtungen

und unzureichenden Gründen. Es ist nicht bewiesen, daß die Bewegung der Säfte bey allen Würmern ganz verschieden von der ist, die man den Anneliden zuschreibt. Niemand hat bisher das Gefäßsystem bey Gordius, Planaria, Sipunculus und den Eingeweidewürmern hinreichend untersucht, um hierüber einen entscheidenden Ausspruch thun zu können. Cuvier hat zwar als einen Nebencharacter der Anneliden auch die Gegenwart von rothem Blut angegeben und der Vf. setzt noch hinzu: *Respiration par des branchies, soit internes, soit externes, quelquefois inconnues.* Aber Gordius, den Cuvier zu den Anneliden rechnet, hat kein rothes Blut und ein Wurm, der Arterien und Venen hat, wird doch wohl zu den Anneliden gehören, wenn gleich in den Gefäßen desselben ein Blut von anderer als rother Farbe circulirt. Was man von den Respirationsorganen mancher Anneliden geschrieben hat, bedarf sehr der Berichtigung. Theile, die man bey einigen dieser Thiere für Werkzeuge des Athemholens erklärt hat, haben gewiß nichts mit dem Athemholen gemein. Wenigstens bey dem Regenwurm und dem Blutigel sind, nach neuern Beobachtungen des Rec., die zu beiden Seiten des Körpers liegenden und sich auf dessen Oberfläche nach aussen öffnenden Bläschen bloß schleimabsondernde Organe. Daß Athemhohlen geschieht wahrscheinlich bey diesen Thieren und vielleicht auch bey andern Würmern durch Einsaugung oder Verschluckung von Luft und Zersetzung derselben auf der gefäßreichen Haut des Nahrungscanals. Auf jeden Fall beruhet Cuvier's Eintheilung der Anneliden nach den Reflexionsorganen auf einem Princip, dem es sehr an Festigkeit gebricht. Vorzüge vor derselben hat von einigen Seiten des Verf. Eintheilung dieser Thiere in *Annelides apodes, antennées* und *sédentaires*. Allein die *Annelides apodes*, wohin die ältern Geschlechter *Hirundo* und *Echiurus* gehören, haben bloß negative Charactere und es ist nur zufällig, daß sie bey dem Verfasser eine natürliche Familie ausmachen.

Die zehnte, sich den Anneliden anschließende Classe enthält unter dem Namen der Cirrhipédes bloß die Finneischen Lepaden, die eilfte die zweyschaaligen Conchilien (Conchiferes) und die zwölfte die Mollusken, die hier bloß aus Cuvier's Pteropoden, Gasteropoden und Cephalopoden bestehen. Der Verf. rechnet mit Cuvier, der die Cirrhipeden und die Muschelthiere mit den Mollusken vereinigte. Man kann freylich, wenn man in der Vielfältigung der Classen ein Heil für die Naturgeschichte findet, jede ausgezeichnete Thiergruppe zu einer Classe erheben. Aber es ist wahrlich kein verdienstliches Werk, auf solche Weise die Uebersicht der Naturproducte erschweren. Das Talent des systematischen Naturforschers besteht eben so sehr in zarterm Gefühl für Verwandtschaften, als in Schärfe des Blicks für Unähnlichkeiten und Verschiedenheiten. Zum großen Systematiker gehört überdieß noch philosophischer Geist und Sinn für das Allgemeine wie für das Einzelne. Bey dem Verf. ist das Wahrnehmungsvermögen des Unähnlichen das überwiegende; er fällt sich im Trennen und Unterscheiden. Wer wird ihm bestimmen können, wenn er, um nur Ein Beispiel von vielen anzuführen, Lepas und Balanus für so verschieden von den, doch gewiß sehr verwandten Geschlechtern Terebratula und Lingula hält, daß er beide sogar in ganz verschiedene Classen setzt bloß weil diese nicht hornartige, gegliederte Arme und keinen knotigen Bauchstrang wie jene haben? Seine Arbeit würde einen größern Werth erhalten haben, als sie hat, wenn er ein System aufzustellen unternommen hätte, das bloß die Bestimmung der wirbellosen Thiere nach äußern Characteren bezweckte. Er suchte aber mit diesem Zweck auch den biologischen zu verbinden und der Erfolg war, daß er weder den einen noch den andern ganz erreichte. Daß übrigens sein Werk bey allen den Mängeln, die der Rec. daran tadeln zu müssen geglaubt hat, doch auch viele scharfsinnige Bemerkungen und manche glückliche Gedanken enthält, bedarf für je-

den, der des Verfassers Verdienste um die Naturgeschichte einigermaßen kennt, keiner Erinnerung. Vorzüglich wird man solche unter den Observationsfinden, die jedem der aufgeführten Geschlechter beygefügt sind. Der 6te Band schließt in der Mitte der Gasteropoden. Vor Beendigung desselben traf den Verf. das Unglück, nach einer heftigen Augenentzündung das Gesicht zu verlieren. Möchte die Hoffnung, die er in der Vorrede dieses Bandes äußert, daß ihm die Staaroperation den Gebrauch der Augen wieder verschaffen werde, in Erfüllung gegangen seyn. G. K. Es.

Quedlinburg und Leipzig.

Von Hesse: Die Verskunst der Deutschen, aus der Natur des Rhythmus entwickelt, in Vergleichung mit der Griechisch-Römischen. Zum Schulgebrauche, wie auch für Liebhaber der Dichtkunst und Musiker. Von Joh. Heinr. Friedr. Meineke. 1817. Zwey Theile in Octav.

Wir zeigen diese deutsche Metrik als eine der Aufmerksamkeit werthe Arbeit eines verdienstvollen Mannes an, der eine geraume Zeit Schulmann gewesen ist, und jetzt, als Prediger in Quedlinburg und Inspector des Gymnasiums daselbst in seinem Alter nur noch durch schriftstellerische Thätigkeit gemeinnützig wirken kann. Zu einer gründlichen Darstellung und Beurtheilung seiner Theorie ist hier um so weniger der Ort, da von dem Streite der Systeme der neuerlich aufgestellten Metrik, auf die des Verf. Grundsätze sich beziehen, in unsern Blättern noch keine Nachricht hat gegeben werden können. Der Verf. ist auf dem Wege der eignen Forschung dem kürzlich zu früh verstorbenen Apel begegnet, der die Metrik auf diejenigen Principien zurück zu führen sucht, in denen die Verskunst mit der Musik zusammen trifft. Diese Deduction der Sylbenfüße, nicht aus dem bloßen Zeitmaße, sondern aus einem Rhythmus, der auf der Arsis und

Thesis oder Hebung und Senkung des Tons, auch ohne Unterschied der Länge und Kürze der Sylben, in einem bestimmten Zeitmaße beruht, hat in jedem Falle viel Anziehendes, kommt dem natürlichen Gefühle für metrischen Wohlklang sehr zu Hülfe, und hat keinen unbedeutenden Einfluß auf die Richtigkeit der Declamation. Die vom Vf. gewählten Beispiele beweisen die Feinheit seines eignen musicalischen Gehörs. An Bemühung, seine Theorie in ihrem ganzen Umfange verständlich mitzutheilen, hat er es auch nicht fehlen lassen, Mehr Einwendungen wären wohl gegen das letzte Capitel des zweyten Theils zu machen, wo der Verf. auf seine Metrik eine kleine Poetik mit besondrer Beziehung auf die Litteratur folgen läßt. Doch dieses Capitel ist ja nur als eine Beilage zu betrachten, die auch durch den Titel des Buchs nicht angekündigt ist.

M a r b u r g.

Auf Kosten des Verf. und in Commission bey Krieger: Leitfaden bey'm Unterrichte in der Hessischen Geschichte, für Bürger- und Landschulen, von Caspar Möding, Inspector des Churfürstl. Schullehrer-Seminariums zu Marburg u. 1821. IX und 185 Seiten in Octav.

Der Zweck des Verf., eines wackern Schulmannes, war nicht, ein Werk von neuen Ansichten für den Gelehrten zu schreiben, sondern nur, den Elementar-Schullehrern einen kurzen und faßlichen Leitfaden bey'm Unterrichte in der hessischen Geschichte an die Hand zu geben, und diesen bescheidenen Zweck hat der Verf. erreicht. Bey kleinen Einzelheiten, die wir vielleicht anders gestellt haben würden, wollen wir nicht verweilen, sondern bemerken nur noch, daß auch der mäßige Preis dieses Schriftchens zu seiner Verbreitung unter Schullehrern beitragen werde.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 20. September 1821.

P a r i s.

Bey Didot: **Second supplément de la Géométrie descriptive par M. Hachette, suivi de l'analyse géométrique de M. John Leslie, Prof. de Math. à l'université d'Edinbourg. 38 und 164 Quartseiten. 11 Kupferst. 1818.**

Die Verdienste des Hrn. Hachette um die weitere Ausführung der von Monge zuerst in einer systematischen Ordnung vorgetragenen Lehren der **géométrie descriptive** sind bey der Anzeige mehrerer hierher gehöriger Schriften und Abhandlungen des Verf. in der **Correspondance de l'Ecole polytechnique**, von uns schon mit mehrern erwähnt worden. Sein neuestes Werk über diesen Gegenstand führt den Titel: **Eléments de Géométrie à trois dimensions**, aus welchem in diesem Supplement mehrere Lehrsätze über die geometrischen Constructionen und orthographischen Projectionen von Halbmessern der Krümmung, berührenden Linien und Ebenen an Curven oder Flächen von doppelter Krümmung, Durchschnitten von krummen Flächen u. dergl. durch Beyspiele erläutert werden, von denen sich hier begreiflich im Auszuge nichts weiter mittheilen läßt. Da zum Behuf solcher graphischen Operationen es sehr nützlich sey, wenn Anfänger sich zuvor auch hinlänglich mit allerley Aufgaben und deren Auflösungen nach der Art der geometrischen Analysis der

E (7)

Alten beschäftigten, und der Vf. hierzu das auf dem Titel dieser Anzeige angeführte Werk des Hrn. Leslie vorzüglich nöthig fand, so hat er solches durch einen Eleven der école polytechnique Hrn. Comte ins Französische übertragen lassen, und dasselbe mit einigen Zusätzen versehen. Es ist in drey Bücher abgetheilt, wovon das erste 28 Aufgaben enthält, unter denen die 25ste die Bedingunge entwickelt, welche erfüllt werden müssen, wenn ein Winkel soll in drey gleiche Theile getheilt werden können. Ist ABC der vorgegebene Winkel, so beschreibe man aus der Spitze B desselben einen Kreis. Wenn nun $ABD = \frac{2}{3}ABC$, oder der Bogen $AD = \frac{2}{3}$ des Bogens AC gedacht wird, so ziehe man durch den Punct D die Sehne DF parallel mit AB und nun von C durch F eine gerade Linie bis solche in die Verlängerung von AB in E einschneidet, so wird die Linie FG dem Halbmesser des Kreises gleich seyn müssen. Man wird also umgekehrt auf der Verlängerung von AB einen Punct G suchen müssen, von welchem eine gerade Linie durch C , den Umfang des Kreises in F so durchschneidet, daß GF dem Halbmesser des Kreises gleich sey, dann wird eine Parallele durch F mit AB , den Bogen $AD = \frac{2}{3}AC$ geben, welches aber allgemein zu bewerkstelligen, wie der Verf. auch richtig erinnert, freylich die Kräfte der Elementar-Geometrie überschreitet. Man wird sich zu dem eben angeführten leicht eine Figur entwerfen können. Für den speciellen Fall, daß ABC einem halben rechten Winkel gleich ist, wird hier die Construction durch Kreis und gerade Linie mitgetheilt. Das zweyte Buch enthält drey Aufgaben, und das dritte 32, meistens Bestimmungen geometrischer Orter, auch einige isoperimetrische Aufgaben.

W i e n.

Hey Heuber: Ueber Feuermeteore und über die mit denselben herabgefallenen Massen, von Ernst Florenz Friedr. Chladni, 434 Octavseiten. 1819.

Es hat uns sehr gefreut, daß der Verf. durch die Herausgabe dieser Schrift, dem mehrmahls gegen ihn geäußerten Wunsche, daß er alles, was er bereits von

dem Herabfallen meteorischer Massen und deren Ursprung, in einzeln zerstreuten Abhandlungen dem Publicum mitgetheilt hat, mit Benutzung der neuern Beobachtungen, einmahl im Zusammenhange bearbeiten möchte, nunmehr ein Genüge zu leisten, sich entschlossen hat. Auf seinen letzten Reisen nach Gotha, Göttingen, Hamburg, Bremen, Wien, Paris u. a. D. hat er sich besonders angelegen seyn lassen, durch Benutzung der dazigen Bibliotheken, Naturaliencabinette u. dergl. manches hieher gehörige noch zu sammeln, zu berichtigen, und zu ergänzen, und dadurch diesem Werke eine Vollendung zu geben, wie sie nach dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntnisse nur möglich ist. Es war ihm dabey mehr darum zu thun, die in so vielen Schriften zerstreuten Beobachtungen und Thatsachen aus den ersten Quellen aufzusuchen, überhaupt mehr den Gegenstand selbst abzuhandeln, als eine vollständige Literatur selbst der mannichfaltigen öfters auf nur gar zu enge Ansicht beschränkten Meinungen und Vorstellungsarten über den Ursprung der Meteormassen, mitzutheilen, wiewohl wir jedoch in dem letzten Abschnitte dieses Buches auch keine Vorstellungsart vermist haben, welche einigermaßen für wichtig gehalten werden dürfte. Hr. v. Schreibers, Director des K. K. Hof-Naturalien-Cabinets in Wien, welcher sich um die Lehre von den Meteormassen in mehreren Hinsichten sehr verdient gemacht hat, fand für gut, diesem Buche eine Beylage von 10 Steindrucktafeln nebst deren Erklärung beyzufügen, welche ein besonderes Heft in 4to ausmacht, und worin verschiedene im K. K. Naturalien-Cabinette befindliche Meteormassen und Figuren auf geätzten Flächen einiger Arten des Meteorsteins dargestellt werden, so wie auch die Gegend um Stannern, auf welche am 22. May 1808 Meteorsteine fielen. Diese kleine Charte ist ein Gegenstück zu der, welche Biot von der Gegend um l'Azile geliefert hat, wo die Meteorsteine am 26. April 1803 ebenfalls auf einen elliptischen Bezirk gefallen sind. Die Leser erhalten dadurch einen anschauenden Begriff von manchen in diesem Buche beschriebenen Gegenständen.

ten. Als Anhang zu dem Buche selbst hat Hr. von Schreiber ein Verzeichniß der im K. K. Naturhistorischen Cabinet zu Wien befindlichen Sammlung von meteorischen Stein- und Eisenmassen beygefügt, welche ohne Zweifel unter allen in Hinsicht der Mannichfaltigkeit sowohl, als der Prachtstücke, die vorzüglichste ist. Um in der Folge Nachträge zu dem Inhalte dieses Buches liefern zu können, wird dem Verf. jede Mittheilung von glaubwürdigen Nachrichten über merkwürdige Feuermeteore, Stein- und Eisenniederfälle, gediegene Eisenmassen, die auch für meteorisch zu halten sind, Niederfälle staubartiger, schlammiger oder bituminöser Stoffe u. dergl., welche weder hier noch in einer bekannten Zeitschrift erwähnt sind, sehr erwünscht seyn, und sollte auch jemand so gefällig seyn wollen, seine Sammlung meteorischer Substanzen durch irgend etwas von der Art was er noch nicht besitzt, zu vermehren, so würde er es mit Danke erkennen, und in diesem Falle bitten, ihm solches durch die Heubnerische Buchhandlung in Wien, oder durch die Breitkopf- und Härtelische in Leipzig, zu übermachen. Was nun den Inhalt des Buches selbst betrifft, so ist derselbe in sieben Abtheilungen zerfallen. I. Geschichte der ersten Untersuchungen des Niederfallens meteorischer Massen. II. Allgemeine Bemerkungen über Feuerkugeln, und über die herabgefallenen Massen, z. B. Anfang der Erscheinung eines solchen Meteors. Höhe, Bahn, Achsenumkehrung, Bogensprünge, Größe, Gestalt, Licht und Farbe, Brennen, Dauer der Erscheinung, Zerplätzen der Feuerkugeln. Niederfallen von Massen, welche entweder Meteorsteine, oder gediegene Eisenmassen, oder auch staubartige oder weiche Substanzen sind, Gestalt und chemische Beschaffenheit derselben. Daß die Feuerkugeln und Niederfälle meteorischer Massen, von den Jahreszeiten, Tageszeiten, Weltgegenden, Wetter, kurz von allem was sich auf unsere Erde bezieht, unabhängig seyen, auch nicht an gewisse Perioden sich halten. Uns scheint es jedoch immer, daß sie einen gemeinschaftlichen Ursprung haben müssen, da sie im wesentlichen aus einerley, nur im quantitativen Verhältniß

verschiedenen, und sämmtlich auf unserer Erde vorkommenden Bestandtheilen bestehen). III. Nachrichten von beobachteten Feuerkugeln, und zwar von solchen, deren Masse man habhaft geworden ist, als auch von andern, in chronologischer Ordnung. IV. Stein- und Eisenmassen deren Niederfall beobachtet worden ist. V. Ueber Gediegen-Eisenmassen, die auch als meteorisch angesehen werden können, über deren Niederfallen aber keine Beobachtungen vorhanden sind. VI. Nachrichten von herabgefallenen staubartigen oder weichen Materien, vom rothen Schnee, Regen u. dergl. VII. Ueber den Ursprung der herabgefallenen Massen nach den verschiedenen Meinungen der von dem Verf. in vier Secten abgetheilten Physiker, nemlich der Kosmisten, Lunaristen, Atmosphäristen und Telluristen, unter denen bekanntlich der Verf. zu den Kosmisten gehört. An diese interessante Schrift des Verf. schließt sich nun diejenige des Hrn. von Schreibers an, welche den Titel führt: "Beyträge zur Geschichte und Kenntniß meteorischer Stein- und Metallmassen, und der Erscheinungen, welche deren Niederfallen zu begleiten pflegen, als Nachtrag zu Hrn. D. Chladni's neuestem Werke über Feuermeteore ic. Mit acht Steindrucktafeln, einem Meteoreisen Lithograph und einer Karte. Wien bey Heubner 1820.

L a n d s h u t.

In der Weberischen Buchhandlung: **Von den Meteorsteinen und ihrem Entstehen. Eine Vorlesung von Dr. Joseph Weber, Prof. der Physik in Dillingen.** 32 Octavseiten. 1820.

Nachdem der Verf. zuvor das Geschichtliche dieser merkwürdigen Phänomene, und der verschiedenen Erklärungsarten derselben in der Kürze vorausgeschickt hat, äußert er die Vermuthung, daß wohl nicht alle Steinfälle auf einen gemeinschaftlichen Ursprung hindeuten, sondern einige lunarischer, andere kosmischer, und wieder andere tellurischer Herkunft seyn möchten, und diese Vermuthung gewinne hauptsächlich dadurch neues Gewicht, daß, wenn wir die Natur überhaupt in ihrem An sich und Wesen betrachteten, sie sich als

ein organisches von dynamischem Leben durchströmtes Ganzes darbiere. Auch die Himmelskörper seyen Theile desselben, und ständen so mit unsrer Erde in dynamischer Wechselwirkung. Darum seyen bey dem Entstehen meteorischer Erscheinungen nicht nur die Erde und ihre Atmosphäre thätig, sondern auch die Planeten und Sterne, und alles, was sich im unendlichen Weltraume befindet, hätte seinen Einfluß auf dieselben. Darum sey auch nichts Befremdendes darin, daß die Himmelskörper durch Mittheilung mancherley staubartigen Stoffe, und auch wohl durch Meteorsteine mit unsrer Erde communicirten. Es sey immer eine sehr mangelhafte und beschränkte Ansicht der Natur, wenn man glaube die Naturerscheinungen auf unsrer Erde oder in ihrem Luftkreise seyen lediglich nur bewirkt von Kräften, welche eigen sind unsrer Erde, diesem Pünctchen im Universum der Natur. Die Dynamik durchbreche diese Schranken, und lehre uns einsehen, jedes tellurische Phänomen sey mehr oder weniger in einem siderischen oder cosmischen Proceß verflochten, und als Product unendlich vieler mitwirkender Kräfte anzusehen. Aber wenn wir auch die Wirkungen, unter denen Meteorsteine hervorgebracht werden, in ihrer tiefern Bedeutung, nemlich was sie an sich seyen, betrachteten, so werde uns klar, sie seyen so viele Erscheinungen der schöpferischen Allkraft, die sich überall offenbare in der Natur, sonach überall gegenwärtig sey, und in den Mondvulcanen, in der Atmosphäre, wie auf der Erde selbst, sich wirksam äußere als Electrochemismus. Es trügen daher die Mondvulcane, die Atmosphäre und die Erde, die Kennzeichen schöpferischer Allkraft, sonach Merkmale der Unendlichkeit in sich, und da sey denn keine Gewalt zu groß, welche die Mondvulcane nicht ausüben, und keine Kraft zu gewaltig, welche der Electrochemismus in der Atmosphäre oder im Innern der Erde nicht äußern könne. Mithin sey auch keine Entfernung zu weit, auf welche nicht die Mondvulcane Steine zu schleudern, und keine Veränderung zu außerordentlich, welche die chemisch-electrische Kraft in einer kosmischen Materie, oder in

Den Erdstoffen nicht hervorzubringen vermöchte. Die dynamische Allkraft der Natur spreche auch gerade bey Erzeugung der Meteorsteine den Character ihrer Unendlichkeit groß und majestätisch aus. In Feuer und Flammen gekleidet, mit Blitzen den Himmel erleuchtend, die Atmosphäre mit Donner durchbeugend, und den Erdboden erschütternd, stelle sie sich gewöhnlich dar, und kündige sich dadurch der erstaunten Welt als Heroldin dar u. s. w. Es ist zu bedauern, daß der um wahre Naturforschung sonst so verdiente Verf. seit einiger Zeit zu sehr den Scheinbildern einer mystischen Naturphilosophie huldigt; denn daß mit Darstellungen und Ansichten, wie er sie hier über die Entstehung der Meteorsteine mittheilt, der wahren Naturlehre nicht viel geholfen sey, bedarf wohl kaum eines Erweises, und könnte man durch solche nur allgemeine Andeutungen einer mächtigen Urkraft, freylich aller weitern Nachforschung überhoben sey.

L e i p z i g.

Unsere Blätter haben von der Leipziger Ausgabe des Strabo nach ihrem Anfange von Siebenkees u. ihrer Fortsetzung von Tzschucke seit 1796: 1811, bis zur Vollendung des Textes im 6. B.: Nachricht gegeben. Zu derselben wird nun nachgeholt: Is. Casauboni commentarius in Strabonem. Cum notis integris G. Xylandri, F. Morelli, J. Palmarii ac selectis P. Merulae etc. quibus accedunt animadversiones Car. Henr. Tzschuckii al., Conquisivit, disposuit et spicilegium varr. lect. Codd. mss. et edd. suasque notas addidit Frid. Traug. Friedemann, Phil. D. Lycei Wittenberg. Conrector etc. Tomus primus. Auch mit dem Schlußtitel: Strabonis rerum geographicarum libri XVII. Graeca ad optimos codices manuscriptorum recensuit etc. Car. Henr. Tzschucke etc. inde a tomo septimo curavit Fr. Traug. Friedemann etc. Tomus septimus. 1818. S. XLIII u. 777. In Oct. Der seitdem verstorbene treffliche Tzschucke hatte noch die Absicht, Register und ein Verzeichnis über den Strabo beizufügen, wurde aber an der Aus-

führung dieses Planes durch Krankheit u. Abnahme der Kräfte verhindert, bestimmte jedoch noch in seinen letzten Lebenstagen zu diesem Geschäfte den jetzigen Herausgeber seinen ehemaligen Schüler, der seinen Bitten u. Wünschen endlich nachgab. Er erhielt also alle schon aus den Tischuckischen Vorreden bekannten Vergleichen der Moskauerischen, Pariser u. a. Handschriften u. Vorarbeiten, so wie auch einiges vom sel. Siebenkees u. mehrere handschriftliche nicht unwichtige Noten zum Strabo vom sel. verdienten Rector G. Päß in Jlsfeld. Hr. Friedemann hat außerdem nicht unbedeutende Hülfsmittel gebraucht. Er hat den alten lateinischen Uebersetzer, dessen Siebenkees I. p. XXXVI ff. gedenkt, mit Fleiß verglichen, da der krit. Werth des Werks zur neuen Bestätigung von Lesarten der Manuscr. u. oft des vulgaten Textes einleuchtet. Benutzt sind noch epitome seu Chrestomathia Straboniana, Gemisti Plethonis excerpta e Strabonis lib. II. nach Siebenkees und vorzüglich Bredows Vergleichung, für die ersten 7 Bücher Strabo's die Ausgaben von Aldus, Hopper u. Eylander, Brequigny's Anmerkungen zu den ersten 3 Büchern, Tyrimbitts Rhythmafungen, Penzels deutsche Uebersetzung, der franz. Commentar von de la Porte du Theil, Coray, Gosselin, wovon 4 Bände da sind, Falconers (unbedeutende) Ausgabe, die bekanntlich in 2 Folianten (im J. 1807 fg.) prächtig u. kostbar genug erschien (vgl. G. g. A. 1814. 176 St.). Daß Corays Ausgabe benutzt sey, versteht sich von selbst. Was in der Almeloveenschen Ausgabe enthalten ist, findet sich vollständig. Noch folgt eine Vergleichung der Seiten von vier Ausgaben, der Casaubonschen, Almeloveenschen, Tischuckischen und Falconerschen, eine höchst mühsame, jedoch sehr nützliche Arbeit S. 48-161 in vier Columnen. Mit S. 163 fängt der Casaubonische Commentar an. Jener ist dargestellt durch die Vergleichung desselben in der Almeloveenschen u. in der 2ten casaubonischen Ausg. Strabo's. In diesem Bande ist der Commentarius zu den ersten 3 Büchern enthalten, mit übersetzten Noten vom sel. Tischucke u. Friedemann, von welchen die des letztern sich vorzüglich durch ihre große Zahl, Gelehrsamkeit u. durch das richtige Urtheil, das in den Bestätigungen und Verbesserungen herrscht, auszeichnen. Die Corayische Ausgabe hat noch Addenda veranlaßt, weil sie dem Herausg. zu spät zukam. Den Beschluß machen zwey Register, 1. Auctorum illustratorum et emendatorum. 2. rerum ac verborum. Wir sehen der Fortsetzung sehr gern entgegen.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 22. September 1821.

London.

The History of Greece, by William Mitford, Esq. the fifth Volume. 1818. 4to. 566 S.

Den vierten, nach einem langen Zwischenraume erschienenen Theil dieses wichtigen Werks zeigten wir vor vier Jahren in unsern Blättern an; (G. G. A. 1817. St. 197). Ihm folgt jetzt der fünfte, der noch nicht der letzte seyn wird. Er ist der Regierungsperiode Alexanders des Großen gewidmet: und wir erhalten also eine Geschichte dieses Fürsten nach einem so umfassenden Plan, da außer der Macedonischen auch die Griechische und Persische Welt mit hereingezogen werden mußte, wie sie selbst St. Croix nicht geliefert hat. Wir theilen zuerst eine Uebersicht des Plans mit. Der Band umfaßt 10 Capitel, von 43 bis 52, deren jedes wiederum in mehrere Sectionen zerfällt. Der Verf. geht aus von einer Schilderung der bekannten Welt, besonders Macedoniens, als Alexander seinem Vater folgte. Zustand dieser Länder nebst dem benachbarten Molossis; seine Verfassung; vergleichende Ansicht der Verfassungen von Thessalien, Lacedämonien und Rom. Andeutungen der Thraci-

F (7)

schen Verfassungen. Warum unsre Nachrichten über die Griechische Verfassung in Philipps Zeitalter so mangelhaft sind? Philipps Versuche sie, und die von Macedonien, zu verbessern. — Zustand von Griechenland um diese Zeit, bis zu der Einnahme und Zerstörung von Theben. Alexanders Jugend; Regierungsantritt; Aufnahme in den Bund der Amphyctionen und Wahl zum Oberfeldherren der griechischen Staaten. Unruhiger Zustand von Griechenland, und Maaßregeln des Demosthenes während des Kriegs in Thracien und an der Donau. Verbindungen der Griechischen Staaten durch Demosthenes; Revolution von Theben und dessen unglückliche Schicksale. Vertrag und Frieden mit Athen und dem übrigen Griechenland. — Dann: allgemeine Uebersicht von Persien vom Regierungsantritt des Darius Nothus, bis auf den des Darius Codomannus. Wiedereroberung Aegyptens unter dem, erstern, und Verwaltung des Mentor und Bagoas. Dieß in den ersten vier Capiteln. Mit dem 46sten fängt die Erzählung des Persischen Krieges an; sie ist nach Feldzügen geordnet. Vorbereitungen und Uebergang nach Vorderasien; erster Feldzug daselbst, Sieg am Granicus. Unternehmungen und Tod von Memnon. Winterfeldzug, und Verfassungen der Staaten und Völker von Vorderasien. Dieß in zwey Capiteln 46 u. 47. Hierauf der zweyte Feldzug in Cilicien. Schlacht bey Issus und ihre Folgen; Eroberung von Tyrus; Einnahme Aegyptens, Eroberung Alexandriens und Zug zu Ammons Tempel. Die folgenden drey Capitel 49. 50. 51. enthalten jeder die Geschichte eines Feldzuges; das dritte bis zu dem Siege bey Arbela, und der Einnahme der Persischen Hauptstädte, Babylon, Susa, Persopolis. Das vierte: die letzten Schicksale des Darius; Marsch nach Medien; Empörung des Bessus bis zum Proceß des Philotas. Das fünfte: die Expedition in die nördlichen Provinzen; Krieg mit den Scythen, Untergang des Bessus; Vollendung der Eroberung der Provinzen des Persischen Reichs. Hier-

auf im 52. Capitel die innern Verhältnisse im Macedonischen Heer; Tod des Clitus und Verschwörungen. Die folgenden drey Capitel sind dem Indischen Feldzuge, dem Rückweg von Indien, und der Schiffreise des Nearch gewidmet 53. 54. 55. Endlich Cap. 56 und 57 den Verhandlungen und getroffenen Einrichtungen zu der Organisation des Innern; zum Besten der Cultur der Länder und des Handels bis auf den Tod von Alexander.

Wir glaubten diese Uebersicht des Inhalts unsern Urtheilen über die Behandlung vorausschicken zu müssen. Die Geschichte Alexanders gehört in mancher Rücksicht, wenn gleich nicht in allen, zu den besten Abschnitten der alten Geschichte; und bey der sorgfältigen Benutzung der vorhandenen Quellen sind über die Begebenheiten selbst nicht leicht neue Aufschlüsse zu erwarten. Die Behandlungsart des H. M. ist aus den frühern Bänden bekannt. Sie ist sehr ausführlich, und ist nicht immer von dem Vorwurfe der Weitschweifigkeit frey zu sprechen. Dagegen hat sie den Vorzug der Klarheit, Deutlichkeit, und diejenige Vollständigkeit, welche die vorhandenen Hülfsmittel erlauben. Das Neue darf also nicht sowohl in den Begebenheiten gesucht werden, als in den eigenthümlichen Ansichten des Verfassers. Bereits bey dem vorigen Theile war es uns nicht möglich, ihn zu den uneingenommenen und unparteyischen Geschichtschreibern zu zählen. Die Vorliebe für Philipp, die Abneigung und der Widerwille gegen Demosthenes und seine Freunde sprachen sich zu deutlich aus. Der Macedonische Principat über Griechenland war nach ihm viel milder, als der, den Athen und Sparta ausgeübt hatten. Wir wollen dem nicht widersprechen; aber, nach unsrer Meinung ist der härtere einheimische Principat leichter zu ertragen, als der mildere fremde; und dieß war nach den Ansichten der Hellenen der Macedonische; bis Philipp durch die Beendigung des heiligen Krieges, und noch mehr durch den Sieg bey

Chäronca, ihnen bewies — daß auch er ein Hellene sey. So ist auch daher Alexanders Politik eben so sehr durch unsern Verf. in ein zu günstiges Licht, als durch seinen Vorgänger St. Croix, in ein zu dunkles gestellt worden. Daß wir davon weit entfernt sind den Werth vieler sehr interessanter Untersuchungen zu verkennen, welche dieser Band enthält, selbst da, wo wir den Resultaten nicht völlig bestimmen können, brauchen wir nicht erst zu versichern. Wir werden auf einige derselben aufmerksam machen. Wir stimmen mit dem Vf. darin überein, daß die Macht der Macedonischen Könige nicht unumschränkt war. Aber wir glauben denn doch an keine gesetzliche Beschränkung, sondern nur durch das Herkommen. In Macedonien dauerte die Stammherrschaft des regierenden Hauses, die hier ursprünglich wohl eben so war, als in den übrigen ältern griechischen Staaten; bey wichtigen Angelegenheiten mußten die Stammfürsten, das Volk, oder die ältesten und angesehensten Bürger befragen. Daraus gingen die Volksgerichte hervor; und aus diesen wieder, die seit Alexanders Zeiten herrschend, werdende Sitte, daß auch die Arme Urtheile fällt; wie bey der Hinrichtung der Olympias. Daß außerdem die Macedonischen Städte ihre Stadtverfassungen hatten, räumen wir gern ein; aber doch wohl nur in so fern sie griechische Colonien waren. Unter den Quellen für die Geschichte Alexanders, setzt der Verf. mit Recht Arrian oben an; hätte er uns nur etwas mehr als Kriegsgeschichte geliefert! Ruhmvoll ist es für den jungen König, daß bey dem Antritt seiner Regierung, ungeachtet der durch Philipps zweyte Heirath zerrütteten Familienverhältnisse, keine Animosität sich zeigt. — Die harte Behandlung Thebens wird gemildert, weil sie nach einem Beschluß der griechischen Staaten geschah. Aber der Verkauf der Bürger zu Sklaven bleibt doch auf Rechnung Alexanders. — Die Gründung Alexandriens war gleichzeitig mit der Unterwerfung der Inseln des Aegeischen Meeres, durch

den Befehlshaber Hegelochus; sehr wahrscheinlich trug dieß viel zu diesem Plane bey. Die Reise zum Ammons Tempel, um zu Jupiters Sohn erklärt zu werden, muß im Lichte der griechischen Ideen, von der Abstammung ihrer alten Fürstenhäuser von den Göttern und Heroen betrachtet werden. Sehr ausführlich ist die Indische Expedition behandelt und bey der Schifffreise von Nearch der Commentar des verstorbenen Vincent benutzt.

Leipzig.

Bev Weidmann: *Opuscula Graecorum veterum sensentiosa et moralia. Graece et Latine. Collegit, disposuit, emendavit et illustravit Jo. Conr. Orellius, parochus ad Templum Spir. S. et collegii turicens. Canonicus. Tomus primus. S. XXXVIII u. 681. In Oct. 1819.* Auch mit einem weitläufigen Titel, der die im Werke enthaltenen Schriften anzeigt.

Wir zeigen hier eine neue Ausgabe an von den moralischen Werkchen der Griechen, die allerdings lesenswerth sind. In diesem Bande sind enthalten die moralischen Sätze und Gleichnisse des Demophilus, der Pythagoreer, als die besonders durch Gleims Uebersetzung auch unter uns sehr bekannten goldnen Verse oder Sprüche u. a., des Demokrates oder Demokritus, dessen Fragmente hier gesammelt erscheinen, die Sprüche der sieben Weisen, des Anacharsis und Myson, Sécundus, Tertius, Porphyrius Brief an seine Frau, erst kürzlich bekannt geworden durch H. Mai u. s. w. Es ist nämlich bekannt, und braucht deßhalb hier nur mit wenigem erinnert zu werden, daß Erasmus, Melancthon, Conr. Gesner, Camerarius u. Michael Neander eine solche Sammlung zum Nutz u. Frommen der Schuljugend besorgten, u. daß sie daran für ihre Zeit ganz wohlthun mochten, aber gewiß es gut meinten, wenn sie gleich, sich mit der Jugend verwechselnd, die große Last nicht bedachten, welche sie mit solchen ihr meist trocknen Dingen der Jugend aufbürdeten. Als Sammlung, hatte

der Gedanke mehr Werth denn als Schulschrift. Mit Recht machte daher der sel. Brundt, jene Gelehrte zu Muzstern wählend, daraus seine *ἡδύμη ποιητικῆς* sive *gnomici poetae* (1784, Strasburg, und neu aufgelegt Leipz. 1817, vom Ref. angezeigt in diesen Blättern des J. 1818. St. 191). Denselben Weg schlägt auch H. Can. Drelli ein, durch Neanders *opus aureum* dazu veranlaßt. Seine Sammlung enthält aber viel mehr als alle vorhergehenden, und da sie mit den frühesten Prosaikern anfängt, (denn auf diese beschränkt sie sich mit geringen Ausnahmen,) und nichts, was die Miene des Moralischen oder Sententiösen hat, verschmähend; selbst die Patres mitnimmt; so mußte es sehr leicht werden, daraus ein Werk von fünf nicht magern Bänden zu machen, worauf der Vf. selbst es anschlägt, wie auch seine Inhaltsanzeige beweiset. Manchem wird es auffallen, daß Stobäus, Porphyrius, frühere, u. spätere, zu diesem Magazine beysteuern müssen, folglich ein *liber magnus malum magnum* unausbleiblich daraus hervorgehe; allein diese werden erwägen, daß es gut sey, alles was die alten Griechen in dieser Art gehabt, zu sammeln, und so in vielfachem Betrachte vortheilhaft übersehen zu können. Eine Sammlung dieser Art fehlte uns noch. Dieß war der Gesichtspunct, aus welchem der fleißige Vf. sowohl als der umsichtige Verleger die Sache betrachten, gegen den sich, wenn er ganz zweckmäßig und mit Einsicht stets berücksichtigt würde, gar nichts bedeutendes einwenden läßt. Ob dieß geschehen sey, wird sich aus unserer Anzeige ergeben. Die Vorrede enthält die litterarischen Angaben über die Verfasser und den Inhalt des Werks. Demophilus Zeitalter ist unbekannt. Lucas Holste gab die Sammlung der pythagor Gedanken u. Gleichnisse aus vaticanschen u. a. Msc. zu Rom 1638 zuerst heraus, Jo. Ad. Schier im J. 1754 zu Leipzig zuletzt, mit Holstens und eignen Noten, auch Vergleichen der gudischen Handschrift zu Secundus. Weil nun der Herausg. meint, daß diese Sammlung zu Demophilus ein Auszug aus einer viel reichhaltigern Sammlung sey, aus welcher des Pytha-

goras, Sokrates, Plutarch u. a. Gleichnißreden von Stobäus, Ant. Melissa u. dem Mönch Maximus ausgezogen worden, so hat er dieselben aus Stobäus u. sammeln zu müssen geglaubt, u. sie dem Demophilus angehängt. Aber dieß Verfahren beruht auf einer unerwiesenen Hypothese, und wird, so gut es auch gemeint seyn mag, schwerlich Beyfall verdienen. Was läßt sich so nicht zusammentreiben, und wie leicht kann man auf diesen Wegen da man solchen Einfällen Realität gibt, bündereiche Werke hervorbringen! Ziel denn dem sonst richtig urtheilenden Herausg. nicht ein, man müsse sich hüten, den Leser in Verlegenheit zu bringen, ein u. daselbe wieder und theuer zu kaufen! Aber Kürze gehört nicht zu seinen Eigenschaften. Schade ist es, daß er die *pythagorica* zerstückelt liefert, indem er in diesem Bande die Zehnersche u. Ritterhusische Sammlung beybringt, im zweyten aber das übrige von Archytas u. nachzuholen verheißt! Die goldenen Verse mit zwey lat. metrischen Versionen (die überflüssig erscheinen werden, wie auch bey Brunck schon), Varianten aus Glandorfs Ausgabe, u. Schäfers Noten aus den Brunckschen *gnomici postae*, doch wohl mit des letztern Erlaubniß, folgen S. 51 ff. Eine neue Ausgabe des Commentars von Hierocles zu diesen Versen wird versprochen. Die Sammlung des Demokrates oder Democritus hat durch die von H. Bähr gemachte Vergleichung des heidelbergischen Codex sehr gewonnen. Die Meinung, daß einem Demokrates diese Sammlung der Sentenzen des Demokritus gehöre, gibt Anlaß, alles übrige Demokritische dieser Art zu sammeln, u. selbst die physikalischen Bruchstücke, die H. Stephanus schon hat, nicht zu verschmähen, aber ohne latein. Uebersetzung, die doch bey keinem Stücke dieser Sammlung fehlt. Da der Herausg. das Zweckwidrige selbst eingestehet, so begreift man nicht, warum er es nicht ganz wegließ. Viel kürzer u. zweckmäßiger mußte er auch bey dem, was von dem sieben Weisen vorkommt, verfahren. Auf den Secundus, den er dem Verleger zu gefallen, um nichts, was in den andern Sammlungen steht, vorbeizulassen, aufgenommen

hat, folgt Sextus oder Sirtus oder Xysus, über welche beide, von denen der erste zu Tiberius Zeit, der andere um das J. Ehr. 257 Stephani in sede apostolica Successor in Rom lebte, der Herausg. gute Notizen gibt, wie über Porphyrius, Nilus u. a. Zuletzt fügt er noch den Inhalt der übrigen 4 Bde. hinzu. Der letzte Bd. wird eine Chrestomathie aus des chinesischen Philosophen Confucius Sentenzen seyn, in der lat. Uebersetzung der Jesuiten Couplet u. Noel. Wie aber dieß, so gut es an sich gemeint ist, in einer Sammlung der moralischen Gedanken griechischer Prosaiker Eingang u. Aufnahme finden könne, ist eben so wenig zu begreifen u. eben so schwer zu sagen, als das des Simeon Seths griech. Uebersetzung des Keiki Damna oder Wadimna, eines nicht unbekanntes, von Lucian Weber (Nürnberg, Kiegel, 1800. 1802) in deutsche Verse sogar gebrachten Werks vom indischen Philosophen u. Fabulisten Bidpai oder Pilpai einen Theil des vierten Bds. ausmachen solle. Die Anmerkungen, critisch u. ergeztisch zugleich, nehmen S. 438 ihren Anfang, und füllen einem viel zu großen Raum aus: sie sind von Luc. Holste, Stroth, Schier, dem Herausg., seinem gelehrten Vetter H. Prof. Casp. Orelli in Zürich, u. a., u. enthalten, wie leicht zu erwarten ist, viel Gutes, aber auch ungemein viel Triviales, was hier nicht wieder abjudrucken war. Wie vieles müßte als völlig unnütz daraus weggestrichen werden! Ueber Secundus, Demophilus, Demokrates u. Sextus pythagor. ist aus Fabric. Bibl. Gr. die notitia litteraria mit einigen brauchbaren Bemerkungen beigebracht: warum aber nicht die notitiae litterariae über die andern? Den Beschluß macht ein Wortregister in Beziehung auf die Noten, aber sehr unbequem eingerichtet, da die Bezeichnung der Seiten fehlt. Es ist zu wünschen, daß der Herausg. dieß einmahl angefangene Werk vollende, aber der Wahrheit eingedenk, daß ein gutes Buch zu machen eine Kunst sey, sich bemühe, Zweckmäßigkeit u. Kürze recht sorgfältig im Auge zu behalten, u. nichts aufzunehmen, dem ein Quintilius das **nunc his non est locus** entgegen setzen kann.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 22. September 1821.

Philadelphia.

Bey William Davis Robinson: Memoirs of the Mexican Revolution; including a narrative of the expedition of general Xavier Mina, with some observations on the practicability of opening a commerce between the pacific and atlantic oceans, through the Mexican Isthmus in the province of Oaxaca and at the lake of Nicaragua. 1820. 396 S. in 8.

Bey dem hohen Interesse, welches die politische Entwicklung Mexicos in Anspruch nimmt, eines Landes, dessen Beruf zu einer der ersten welthistorischen Rollen für die kommenden Jahrhunderte, kaum zu bezweifeln seyn möchte, und bey der Dürftigkeit unserer Nachrichten von diesem interessanten Theile der Welt, muß ein zusammenhängender, an der Quelle geschöpfter Bericht über die dortigen Begebenheiten seit der französischen Invasion Spaniens, eine höchst willkommene Erscheinung seyn. Rec. freut sich daher,

G (7)

das deutsche Publicum auf das vorliegende Werk aufmerksam machen zu können und dieses um so mehr als die Bearbeitung in Hände gefallen ist, die des Gegenstandes vollkommen würdig sind. Der Verf. beantwortet zwar, daß er weder zu der Classe der Gelehrten gehöre, noch auf schriftstellerischen Ruhm Anspruch mache; allein er ist Herr seines Stoffes, erkennt ihn in seiner welthistorischen Bedeutung, und weiß mit einer klaren, durch anziehende Einzelheiten belebten und doch den Hauptfaden stets festhaltenden Darstellung, den Leser zu fesseln. Des Verf. äußerer Beruf zu dieser Arbeit, ergibt sich aus der Vorrede. Er ist Bürger der vereinigten Staaten, hielt sich im J. 1816 eine geraume Zeit hindurch zu Tehuacan, dem damaligen Sitze der Mexicanischen Insurrectionsbehörden, auf, um Forderungen an dieselben geltend zu machen, fiel in die Hände der Spanier, ward zu Veracruz und Campeche bis zum Januar 1819 gefangen gehalten und dann über Havannah nach Cadix geschickt, wo es ihm gelang, auf einem Americanischen Schiffe zu entkommen. Die Verwendungen der Americanischen Regierung und ihres Gesandten zu Madrid, um die Entlassung des Verf. zu bewirken, waren ohne Erfolg geblieben, weil, wie ihm im Vertrauen hinterbracht ward, der Vicekönig gerathen hatte, ihn in lebenslänglicher Haft zu halten, indem er sich von der Lage der Insurrection und von den wahren Gesinnungen der Mexicaner eine so genaue Kunde erworben, daß es bedenklich seyn würde, ihm zu deren Verbreitung Gelegenheit zu geben. Es zeugt für des Verf. Redlichkeit und Leidenschaftlosigkeit, daß er diesen seinen persönlichen Verfolger, den Vicekönig Apodaca, im Texte des Buchs nirgends in ein gehässiges Licht gestellt, sondern seiner im Gegensatz mit den meisten übrigen Spanischen Verräthlern, nur mit Ehren gedenkt.

Ein ausführlicher Auszug eines historischen Werks entspricht weder dem Raume noch dem Zwecke dieser Blätter; wir beschränken uns deshalb darauf, die Haupt-

umriffe des vorliegenden wieder zugeben, wobey wir des Lesers Bekanntschaft mit der natürlichen Beschaffenheit des Landes und der bürgerlichen Lage seiner Bewohner unter der Herrschaft Spaniens, im allgemeinen voraussetzen. Als die rechtmäßige Herrscherfamilie den spanischen Thron hatte räumen müssen, buhlte die neue Dynastie mit den Insurrectionsbehörden zu Sevilla und Cadix um den Besitz Mexicos wie der übrigen Colonien; allein das einzige Band, was die Gemüther der Mexicaner an Spanien gefesselt hatte, Anhänglichkeit an den Königsstamm, war zerrissen, und durch alle Classen und Stämme regte sich das Verlangen zur Unabhängigkeit. Nur die geborenen Spanier, gering an Zahl aber stark durch den ausschließlichen Besitz der oberen öffentlichen Aemter, bildeten eine Gegenpartey und ihnen gelang es den weisen Plan des damaligen Vicekönigs D. John Iturrigaray zur Einberufung einer provisorischen Junta, zu vereiteln, indem sie den Urheber, in der Nacht vom 18ten September 1808, in seinem Pallaste überfielen und nach Cadix schickten. Eine ausgedehnte Verschwörung, begünstigt in gleichem Maße von den reichsten und angesehensten Creolen wie von dem zahlreichen Stamme der Ureinwohner, aus welchem die untern Classen der Bewohner größtentheils bestehen, folgte jener Gewaltthat und die Entdeckung einiger Häupter derselben durch die Beichte eines Sterbenden, gab das Signal zum Aufstande in der Provinz Guanaruato. In der nun beginnenden Revolutionsgeschichte lassen sich etwa vier, mehr oder weniger scharf von einander gesonder- Abschnitte unterscheiden. In dem ersten derselben folgt eine wilde tollkühne Masse von Indianern dem Auf- rufe des Priesters Hidalgo, nicht bloß die spanische Herrschaft, sondern die ganze Classe der Gebildeteren und Reicheren bedrohend. In dieser Tendenz lag der Keim des eigenen Verderbens. Die Creolen obschon von gleichem Haffe wider die gemeinschaftlichen Unter-

drücker befeelt, wurden durch den Anblick der entzückten Leidenschaften eines rohen Vöbels unter das Panier des Vicekönigs zurückgeschreckt und zehntausend Mann creolischer Milizen, die der spanische General Calleja gesammelt, reichten hin, die hundert und zehntausend Mann, mit denen Hidalgo gegen Mexico anrückte, nach mehreren blutigen Kämpfen zu zerstreuen. Dieser erste Abschnitt schließt mit der Hinrichtung Hidalgos und seines Gefährten Allende im Junius und Julius 1811. — Die empörenden Grausamkeiten mit welchen Calleja, der inzwischen zum Vice-Königthum gelangt war, seine Siege befechtete, waren so wenig im Stande, den Geist der Insurrection gänzlich zu unterdrücken, daß vielmehr viele der Creolen, welche die königliche Partey gegen die Indianer aufrecht erhalten hatten, eben dadurch zur Theilnahme an dem Aufstande gedrängt wurden. Banden von Insurgenten bildeten sich in den einzelnen Provinzen und unter ihnen erlangte die des Priesters Morelos in der Provinz Valladolid, bald ein furchtbares Ansehn. Diesem Anführer, den der Verf. als einen wackern wohl denkenden Patrioten, nicht ohne Geistesbildung, aber von aller Kriegs- und Staatskunde entblößt, schildert, gelang es ein erträglich disciplinirtes Heer von siebentausend Mann aufzustellen, mit dem er die reiche Provinz Oaxaca so wie nach einer Belagerung von 15 Monaten die feste Handelsstadt Acapulco in seine Gewalt und die Herrschaft der Spanier dem Untergange näher brachte, als die zahllosen Massen des Hidalgo es vermocht hatten. Um den zerstückelten Kräften der Insurgenten einen Mittelpunct und dem Unternehmen selbst einen rechtlichen Character zu geben, berief Morelos den ersten mexicanischen Congress, aus dessen Schooße denn auch bald eine Constitution entsprang, die ganz das Königthum beybehielt, aber während Ferdinands VII. Gefangenschaft seine Ausübung suspendirte. Dieser wohlgemeinte Schritt des Morelos trug neben seiner militairischen Ungeschicklichkeit wesentlich dazu bey, sei-

nen Sturz zu befördern. Eifersucht, Neid und Verrath nisteten sich in den neugeschaffnen Congress ein; es erzeugte sich ein Zwiespalt zwischen Regierung und Truppen und eine Reihe von Unfällen begann, welche zu der gänzlichen Niederlage und Gefangennehmung des Morelos führten. Er ward im December 1815 hingerichtet.

Ein Zustand vollständiger Verwirrung und Anarchie füllt einen dritten Abschnitt der Revolutionsgeschichte. Der große und allgemeine Einfluß, den Morelos auf die Truppen ausgeübt hatte, ging auf keinen der andern Anführer über; noch weniger gelang es dem Congress ein selbstständiges Ansehen zu gewinnen und das Ganze zusammen zu halten; alle wollten befehlen, keiner gehorchen. Der an dem Sitze des Congresses, zu Toluacan commandierende General Teran, sprengte diese Behörde ganz auseinander und gab damit das Signal zur Auflösung des letzten Scheins von bürgerlicher Ordnung unter den Insurgenten. Die Städte fielen jetzt mit wenigen Ausnahmen unter die Botmäßigkeit der Spanier zurück; auf dem platten Lande herrschten einige Bandenführer nach Gutdünken und Laune, ohne allen Zusammenhang unter sich. Die Generale Teran, Victoria, Osorer und Rayon, zeichneten sich im Jahre 1816 und im Anfange von 1817 durch kühne Waffenthaten aus, allein ohne bleibende Folgen; sie wurden einer nach dem andern zur Unterwerfung gebracht. Von jetzt an traten nur Menschen aus den untersten Classen an die Spitze der Schaaren, ohne die mindeste Bildung, beseelt von Habsucht und den kleinlichsten Leidenschaften.

Unter diesen Häuplingen zog abermals ein Geistlicher, Peter Torres, die Aufmerksamkeit der übrigen in dem Grade auf sich, daß er von ihnen zum Oberbefehlshaber erwählt ward; ein echter Auswürfling der Revolution, herrsch- und habfüchtig, hinterlistig, wollüstig und grausam, ohne daß er dagegen irgend eine gute Eigenschaft in Anschlag zu bringen hätte. Unter sei-

ner Leitung bildete sich ein Zustand der Dinge der dem Lehnwesen des Mittelalters zu vergleichen seyn dürfte. Er vertheilte das Land unter seine vornehmern Officiere, unter denen nur wenige des Lesens und Schreibens mächtig waren. Ein jeder dieser kleinen Tyrannen unterhielt ein bewaffnetes Reitergefolge von funfzig bis zweyhundert Mann um seine Person, erhob mit deren Hülfe Schatzungen so viel er nur erpressen konnte und beherrschte seinen Bezirk in jeder Rücksicht mit despotischer Willkühr. Sollte eine Hauptunternehmung ausgeführt werden, so erging ein Aufgebot der waffenfähigen Mannschaft des Bezirks, die dann nach wenigen Tagen sich wieder verließ. Nicht bloß gegen die Royalisten, sondern auch mitunter gegen reiche Gutsbesitzer, Städte und Flecken, ohne Rücksicht auf politische Gesinnungen wurden solche Unternehmungen gerichtet, so daß ein jeder, der etwas zu verlieren hatte, auf kräftigen Widerstand Bedacht nehmen mußte. Die großen Güter (haciendas) wurden von den Eigenthümern besetzt und mit Besatzungen versehen, und auf gleiche Weise suchten sich viele Städte und Flecken gegen die räuberischen Commandanten zu schützen, welche Peter Torres ungehindert schalten ließ, so lange sie seinen Befehlen gehorchten und er sein Ansehn nicht durch sie gefährdet glaubte. Zur Charakteristik dieses Vbschwichts mag folgende Thatsache dienen. Der Commandant, D. Lucas Flores, hatte das Unglück ihm verdächtig zu werden, Torres beschied denselben zu sich und empfing ihn mit brüderlicher Umarmung; nach einem freundschaftlichen Kartenspiel und Mittagsmale ward Flores verhaftet, seiner Effecten beraubt und ohne weiteres erschossen.

Dieser unglücklichen Auflösung der bürgerlichen Ordnung unbeschadet, hatte Torres eine neue Regierungsbehörde geschaffen, welche aber nur seine Befehle auszurichten und eine republicanische Zeitung zu redigiren hatte. Daß unter diesen Umständen der Krieg wider die Royalisten ohne Plan und Zusammenhang geführt

wurde und keine bedeutende Resultate liefern konnte, ist leicht zu ermessen. Wo königliche Truppen erschienen, hielten die Insurgenten nicht lange Stand; ihre Bänden löseten sich dann für den Augenblick auf, die Commandanten mit ihren Gefolgen entwichen in unzugängliche Schlupfwinkel, und suchten nur durch Abschneiden der Lebensmittel und gelegentliche Ueberfälle kleinerer Trupps ihren Feinden zu schaden.

In diese heillose Periode des Torres fällt die romantische Unternehmung des ritterlichen, hochherzigen Mina, welcher der Verf. mit besonderer Vorliebe, fast die Hälfte des ganzen Buchs widmet. Aus dem Gesichtspuncte eines Geschichtschreibers der Mexicanischen Revolution, dürfte der Verf. die Ausführlichkeit nicht rechtfertigen können, mit welcher er diese spurlos vorübergegangene Episode behandelt; allein er macht keinen Anspruch auf classische Darstellung und der Leser wird der anziehenden Erzählung folgen. Minas Persönlichkeit, so wie sie hier geschildert ist, muß das größte Interesse erregen und seine Unternehmung, so übel auch immer ihr Ausgang war, erscheint doch keinesweges als das Wagniß eines unbefonnenen Abenteurers. Wäre der Zustand der Dinge in Mexico, zu der Zeit der Ankunft der Expedition noch der nehmliche gewesen als bey der Entwerfung des Plans; hätte Mina statt der Räuberbanden des verworfenen Torres und seiner Spießgesellen, noch das Heer des Morelos oder auch nur die isolirten Schaaren des Teran, Victoria u. a. m. zur Mitwirkung bereit gefunden, so dürfte es ihm gelungen seyn, die Massen der Insurgenten durch kriegskundige Anführer und Kriegszucht neu zu beleben und ihrer Sache ein ganz anderes Ansehen zu geben. Im Jahr 1816 begab sich Mina mit 15 Officieren, Spaniern, Italiänern und Engländern, nach den nordamericanischen Freystaaten; bis dreyhundert Freywillige schlossen sich ihm hier an, er bildete Stämme zu Regimentern von allen Waffengattungen, insgesamt vollständig uniformirt und ausgerüstet,

und landete am 15. April 1817 bey dem Dorfe Sofo la Marina an der Mündung des Flusses Santander. Nachdem er sich mit einigen hundert Eingebornen verstärkt und seine Reiterey mit Pferden versehen, trat er, als der spanische General Arredondo gegen ihn anrückte, am 24. May seinen Marsch in das Innere an. Die ausführliche Beschreibung dieses Zuges, der unter häufigen, stets siegreichen Kämpfen mit einem oft zehnfach überlegenen Feinde vor sich ging, nebst eingestreuten Schilderungen des Landes und seiner Bewohner, gewährt eine höchst anziehende Unterhaltung, und gibt einen hohen Begriff von Minas Tugenden als Mensch und als Krieger. Nach einem Marsche von 220 Leguas, in dreyßig Tagen zurückgelegt, erreichte die kleine Schaar mit Beute beladen den ersten Insurgenten-Haufen unter einem der Commandanten von der Schöpfung, des Peter Torres. Dieser Obergeneral theilte den allgemeinen Jubel über die Erscheinung Minas auf keine Weise; er erblickte in ihm nur einen, seine Macht bedrohenden Nebenbuhler und sein ganzes Bestreben war sofort dahin gerichtet, sich desselben zu entledigen. Mina, von seiner Division getrennt, an die Spitze eines rohen zügellosen Reiterhaufens gestellt, in die schwierigsten Lagen versezt und ohne Hülfe gelassen, fiel am 27. October 1817 den Royalisten in die Hände, und ward bekanntlich erschossen.

Torres hatte sich der Entledigung von seinem Nebenbuhler nicht lange zu erfreuen; nachdem seine Feste Los Remedios nebst dem neuen Sitze der Regierung, Xaurilla, gefallen war, beschloß eine Versammlung der vornehmsten Officiere im Anfange des Jahrs 1818 die Absetzung ihres eben so tyrannischen als unfähigen Feldherrn und die Ernennung des Obristen Arago an seine Stelle. Beides ward von der Regierung bestätigt. Torres versuchte zwar mit dem Ueberreste seiner Anhänger sich mit Gewalt zu widersetzen, ward aber in mehreren Gefechten überwältigt und gezwungen, seinen Posten zu verlassen. Die Sache der Insur-

genten kam inzwischen immer mehr herunter und war im Monat July 1819 tiefer gesunken, als ja seit ihrem ersten Beginnen. Es befanden sich um diese Zeit nach unserm Vf. Angabe in den Provinzen Guanaxarunto, Valladolid, Guadalarara und Mexico noch etwa 6400 Mann unter den Waffen, von denen nur die Abtheilung eines Generals Guervera, welche an der westlichen Küste an der Mündung des Flusses Secutela eine wichtige Stellung eingenommen hatte, von einiger Bedeutung war; die übrigen führten den Guerillakrieg im Geiste des Torres.

Der Verf. welcher mit diesem Zeitpuncte schließt, hegt bey dem allen die Ueberzeugung: daß Mexico ein Vulcan und alles zu einem neuen Ausbruche der Revolution reif sey. Die Stimmung gegen Spanien sey unter allen Classen der Mexicaner dieselbe; die neu-errichteten creolischen Truppen auf welchen jetzt die spanische Macht fast einzig beruhe, seyen eine durchaus unzuverlässige Stütze; der Revolution eben so geneigt als ihre Landsleute, seyen sie bisher nur durch die Schlechtigkeit der Insurgentenführer, und des von diesen befolaten Systems, unter den königlichen Fahnen zurückgehalten. Selbst unter den spanischen Truppen, welche der Vf. insgesammt nur auf 4500 Mann anschlägt, herrsche allgemeine Unzufriedenheit, viele derselben theilten die Gesinnungen der Mexicaner, und alle mit Ausnahme der oberen Anführer brennten vor Begierde in das Vaterland zurückzukehren. Die Richtigkeit dieser Ansichten scheint sich durch die neuesten uns zur Kunde gekommenen Ereignisse zu bewähren.

Eine angehängte Abhandlung ist der künftigen Verbindung der beiden, durch Neuspanien getrennten Meere, des atlantischen und des stillen Ocean, gewidmet, einer Unternehmung deren hohe Wichtigkeit für den Welthandel längst anerkannt ist, welcher aber bisher die kleinliche Colonialpolitik Spaniens im Wege stand. Es sind zu denselben wohl neun ver-

schiebene Wege in Vorschlag gebracht, von denen unser Vf. die folgenden einer nähern Prüfung unterwirft. Die Geographen und Politiker haben ihr Auge immer zunächst auf den Isthmus von Panama geworfen, dessen Durchgrabung unter andern ein Lieblingsproject Pitts war. Nach den vom Vf. eingebezogener Nachrichten dürfte gerade dieses Project am wenigsten ausführbar seyn, indem das Niveau des Isthmus und noch mehr die Seichtigkeit der Küsten, Schwierigkeiten darbieten, welche nicht leicht zu beseitigen seyn möchten. Ein anderer Weg wäre der, durch die zu Neugranada gehörige Provinz Choco, wo zwey schiffbare Flüsse, der Utrato, der in das caraibische Meer, und der San Juan, der in den stillen Ocean ausfließt, sich bis auf dreyzehn Leguas nähern. Hier ist sogar schon ein Verbindungscanal für Kähne von bedeutender Größe vorhanden, welcher einst ohne Wissen und Willen der Regierung von den Indianern eines Kirchspiels, auf Anstiften ihres Pfarrers gegraben worden. Für Schiffe von größerem Gehalt sollen diese Flüsse und die Küsten aber nicht geeignet seyn. Auch mit einem andern Flusse, dem Naipi, würde der Utrato auf gleiche Weise in Verbindung gebracht werden können. Einen dritten Weg bietet die Provinz Costa-Rica oder Nicaragua, durch den großen Landsee dieses Namens, der bereits auf der einen Seite durch den schiffbaren Fluß San-Juan mit dem atlantischen Meere, auf der andern durch den See von León und mehrere kleine Flüsse, mit dem nur dreyzehn (englische) Meilen entfernten stillen Ocean, in Verbindung steht. Hier würden bey den wenigsten Schwierigkeiten die größten Vortheile zu erlangen seyn. Man hat früher geglaubt, daß die Rhede an der Mündung des San Juan nur 12 Fuß Wasser habe, allein neuerdings ist eine schmale Durchfahrt von 25 Fuß Tiefe entdeckt und damit die Hauptschwierigkeit gehoben. Schon jetzt wird der

San Juan bis zum San Nicaragua von bedeutenden Schiffen befahren. Wenn gleich dieser Verbindungsanal dem großen Welthandel am meisten zusagen würde, so dürfte doch für das besondere Interesse Mexicos noch ein anderer Punct in Betracht gezogen werden, nemlich der Isthmus von Tehuantepec in den Provinzen Oaxaca und Vera Cruz. Seine Breite wird auf nicht mehr als 120 englische Meilen angegeben, und ob er gleich von einer hohen, bis 6000 Fuß sich erhebenden Bergkette durchschnitten ist, so hat doch die Natur zwischen diesen Bergen tiefe Schluchten gebildet, welche während der Regenzeit schon jetzt von den Indianern durchschiffet werden. Von beiden Seiten aber entströmen dem Gebürge mehrere schöne Flüsse, deren Endpuncte der Schiffbarkeit nur 12 Leguas von einander entfernt sind, so daß auch in dem nicht zu erwartenden Falle der Unmöglichkeit einer Wasserverbindung zwischen denselben eine Heerstraße von wenigen Stunden den Handelsweg dergestalt vollenden würde, daß der ganze Transport der Waaren von einem Oceane zum andern, nicht mehr als 6 Tage erforderte. Die Provinz Oaxaca behauptet hinsichtlich ihres Clima, Bodens und Bevölkerung vielleicht den ersten Rang unter allen Bezirken Neuspaniens; die Beschaffenheit ihrer Flüsse und Häfen ist dem Unternehmen durchaus günstig, und schon im Jahr 1745 ward ein Plan dieser Art dem Vicekönige vorgelegt; die Kaufmannschaft zu Cadix und die Philippinische Compagnie aber, sahen dadurch ihre Niederlassungen und Handelsanstalten zu Vera-Cruz und Acapulco gefährdet und wußten das Project zu hintertreiben. Später ward es von den Vicekönigen Revillavigedo und Iturrigarey, den einzigen die auf ihrem hohen Posten ein Interesse an der öffentlichen Wohlfahrt zeigten, wieder aufgenommen, allein es hatte keine weitere Folge als daß sie den Unwillen des Hofes auf

sich zogen. Der Verf. setzt die anermesslichen Vortheile dieser neuen Handelswege, zunächst für Mexico und die angrenzenden Länder, sodann aber auch für die ganze Handelswelt, mit Sachkunde auseinander, und schließt mit scharfsinnigen Reflexionen über die mercantilsche und politische Zukunft America's.

Das obige wird hinreichen um das deutsche Publicum auf dieses Buch als auf eine sehr interessante Erscheinung der ausländischen Litteratur, aufmerksam zu machen.

B a m b e r g.

C. F. Kunz: Schriften des heiligen Makarius des Großen aus Egypten nach der von J. G. Priztius im J. 1698 in Leipzig gedruckten griechischen und lateinischen Ausgabe, übersetzt und mit einer Vorrede begleitet von Nikol. Cassp. der, Pfarrer zu Eitmann im Untermainkreise des Königreichs Baiern. 1. Band. 1819. 272 S. gr. 8.

Der Recensent gehört nicht zu denjenigen, welche der Uebersetzer in der Vorrede die Klugen und Weisen dieser Zeit nennt, und welchen jede Mystik anefelt. Er schätzt die höhere und reinere Mystik, die sich im Plato, in den Schriften des Neuen Testaments, in den Kirchenvätern, selbst in vielen Scholastikern, in Thomas von Kempis, in Fenelon, Spener, J. B. Andrea, Arnold, Thomastius und vielen anderen ausdrückt, und wünscht immer mehr von ihr erfüllt zu werden. Er findet sie auch in den Schriften, die dem Aegyptier Makarius zugeschrieben werden, besonders in seinen Grundsätzen über die Vereinbarkeit der menschlichen Freiheit mit der Erbsünde und Gnade, und in seinen Schilderungen des mystischen Zustands, doch neben manchen abergläubischen, ängstlichen, phantastischen Vorstellungen. Er kann es also nicht missbilligen, daß diese Uebersetzung verfaßt und herausge-

kommen ist, nur hätte er gewünscht, daß in der Vorrede Makarius nicht unbedingt gelobt, sondern wahr und unparteyisch und mit tieferer Eindringung in seinen Geist characterisirt worden wäre. Der vorliegende erste Theil der Uebersetzung enthält die sieben bekannten Abhandlungen des Makarius und von seinen 50 Homilien die 14 ersten, die übrigen werden den zweyten Theil füllen. H. Casseder sagt, daß er nach der Ausgabe der Schriften des Makarius von Pritius J. 1698 übersetzt habe, Allein Pritius gab in diesem Jahre nur die Homilien und 1714 mit einem neuen Titelblatte, die Abhandlungen, aber 1699 heraus, wozu gleichfalls 1714 ein neues Titelblatt gedruckt wurde. So hat es Rec. vor sich liegen und so giebt es auch Schröckh R. G. VII. 304. 310. an. Der Uebersetzer bemerkt in der Vorrede, daß die 50 Homilien schon durch Arnold übersetzt (Leipzig 1696) erschienen seyen, daß die sieben Abhandlungen hier zum erstenmale von ihm selbst in deutscher Sprache erscheinen. Rec. hat Arnolds Uebersetzung, welche sehr selten ist, nicht gesehen, muß aber doch bemerken, daß nach Schröckh a. a. O., welcher sie selbst vor Augen gehabt hat, dieselbe im zweyten Theile auch die Abhandlungen nebst noch andern gottseligen Schriften von Lehrern dieser Zeit begreift und zum zweytenmale zu Goslar im J. 1702 herausgekommen ist. S. XXV. der Vorrede heißt es: "dergekehrte Jesuit Pet. Pabin gab die Abhandlungen als einen glücklichen Fund aus der Bibliothek des Professhauses der Jesuiten in Rom in seinem *Theaurus asceticus* zum erstenmale und Pritius zum zweytenmale 1691 heraus". Statt Pabin aber muß Pessin gelesen werden, und Pritius hat gewiß die Abhandlungen 1699 zuerst herausgegeben. Die Uebersetzung ist vorzüglich Predigern bestimmt, damit sie an diesen Schriften ein Beispiel nehmen, in diesem Geiste, in dieser Absicht, zu diesem Zwecke das ewige Wort des Herrn vorzutragen, nicht aber die Philo-

fophie des Zeitalters, welche wechselt, zu predigen. In der Uebersetzung, heißt S. XXIX habe ich mich, so viel möglich, genau an die Worte des Texts gehalten, noch mehr aber war ich daran, in den Sinn des frommen Vaters einzudringen, und ihn, so viel es in Worten geschehen kann, gehörig darzustellen, was aber nicht so leicht ist, da hier nicht vom äußeren, geschichtlichen, zeitlichen Leben und Schreiben, sondern von dem inneren, einzig wahren, lebendigen Leben, welches immer nur in Worten matt geschildert, inwendig aber kräftig gefühlt, gelebt und erfahren seyn will, die Sprache (Rede) ist. Wirklich sind die Schriften in ächt mystischem Geiste und Tone wiedergegeben. Für die Richtigkeit der Uebersetzung im Ganzen bürgt schon der treue Gebrauch der braven Pritiusischen mit einer lateinischen Uebersetzung versehenen Ausgabe.

B e r l i n.

Bey Dunker und Humblot: Merkwürdige Urtheile neuerer französischer Rechtsgelehrten über Geschwornengerichte und französische Criminaljustiz überhaupt, gesammelt von einem deutschen Rechtsgelehrten. 1819. VIII und 132 S. in Octav.

Ist dieses Büchlein dazu bestimmt, den Eindruck, welchen einige Enthusiasten durch unbedingte Lobpreisung der französischen Rechtspflege in peinlichen Sachen, und der Napoleonischen Gesetzbücher über dieselbe, und durch Herabwürdigung der preussischen Criminalgesetze, in Rheinpreußen gemacht haben könnten, durch Hervorbringung eines andern entgegenstehenden Eindrucks, zu vertilgen, wie dieses aus der bitteren Vorrede nicht undeutlich zu erhellen scheint; so ist die Idee gar nicht übel, durch Heraushebung alles dessen, wodurch jene Gesetzbücher, und jene Criminaljustiz, von französischen Schriftstellern und Staatsmännern

getadelt wird, die Gegner mit ihren eignen Waffen zu schlagen. Sollte es aber, wie ebenfalls angedeutet wird, dazu bestimmt seyn, die Frage über die Zweckmäßigkeit und Gefährlichkeit der Geschwornengerichte, und des öffentlichen Verfahrens in peinlichen Sachen im allgemeinen, auf eine definitive Art zur Entscheidung zu bringen; so wird jeder Unbefangene einräumen müssen, daß Autoritäten solcher Art, wie hier zusammengestellt werden, keinesweges entscheidend seyn können, da sie im Ganzen aus relativ sehr trüben Quellen geschöpft, und durch bloße Heraushebung der Schattenseite überdem verunstaltet sind. Geliefert sind nemlich hier Auszüge aus den *Réflexions sur l'état actuel du jury, de la liberté individuelle et des prisons, par Cottu*, aus der Vorrede von Comte's Uebersetzung des Philipps'schen Handbuchs für Englische Geschwornen, aus Carnot's *Code d'instruction criminelle et le Code pénal mis en harmonie avec la Charte, la morale publique u. s. w.* endlich aus Oudart *Essai sur l'organisation du jury* — alles Werke, welche die Mängel und Gebrechen, der durch Napoleon verunstalteten Geschwornengerichte, und Criminaljustiz, aufdecken, und im Grunde keinesweges gegen solche Geschwornengerichte, wie sie England aufzeigt, sind; ferner Aeußerungen von Malte Brun über die Geschwornenanstalt, in Bezug auf deren Anwendung bey Preßvergehen, Urtheile von Merlin über einzelne Mißgriffe der Geschwornen, Aeußerungen in der französischen Deputirtenkammer, und des Justizministers de Serre, welche nur darüber klagen, daß eine Faction in Frankreich vorhanden sey, die auch aus einigen Aussprüchen einiger Geschwornengerichte bey Lossprechungen solcher Personen, welche von der Regierung angeklagt seyen, wahrgenommen werden könne; und endlich ein Brief des Staatsraths, und vormaligen westphälischen Justizministers Siméon an den verstorbenen Willers, worin derselbe

zwar seine Meinung dahin äußert, daß er Geschworenengerichte im allgemeinen für unzweckmäßig halte, aber doch auf der andern Seite sagt, daß er mit den Aussprüchen derselben in dem damaligen Königreiche Westphalen, sehr zufrieden sey.

B e r l i n .

Hey Chr. Neimer: Apollonii Alexandrini de constructione orationis libri quatuor, ex recensione Immanuelis Bekkeri. 1817. G. 443. In Octav.

Der Hr. Prof. Becker der uns schon mit einer sehr geschätzten ersten Ausgabe des Werks von Apollonius de pronomine beschenkt hat (vergl. Götting. gel. Anz. 1812. St. 185), macht sich um eben denselben Gelehrten des Alterthums (er lebte gegen 150 nach Chr. Geb.) durch eine Recension seines vor uns liegenden Werks verdient, welches als Grundlage unsrer Grammatik zu betrachten ist, und schon aus diesem Grunde Achtung genöß und genießt. Die Dedicatio ist: Maximiliano Seguerio bellovacò hospiti et amico d. editor. Der Herausgeber benutzte zu dieser Recension außer den schon vorhandenen Ausgaben des Aldus Mantuanus (Venedig, 1495. Fol.) des Euphrosynus Venizanus bey Philipp Junta (Florenz 1515. 8.) und Friedr. Erylburgs (Frankf. 1590. 4.) noch vier Manuscripte, nemlich drey aus der königl. Bibl. in Paris, und eines vaticanischen. Der Text füllt 344 Seiten. Nach einem Verzeichnisse der Zeichen für die in den Notizen gebrauchten Ausgaben und Msc., folgen die critischen Noten S. 347 bis zu Ende. Daß Priscian, der dieß Werk, wie alles von Apollonius und seinem Sohn Herodian geschriebene sehr hochachtete, sorgfältig benutzt habe, ist leicht zu erwarten, und findet sich bestätigt. Die Gelehrsamkeit des Apollonius zeigt sich überall, wie sein Urtheil, und das Werk verdient noch immer von den Freunden der griechischen Litteratur, besonders der griechischen Grammatik, studirt zu werden.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 24. September 1821.

Paris und Lyon.

Histoire médicale générale et particulière des Maladies épidémiques contagieuses et épi-zootiques, qui ont régné depuis les temps les plus reculés, et notamment depuis le XVIIe siècle jusqu' à nos jours; par I. A. F. Ozanam, D. M. agrégé à l'Université impériale de Pavie etc. Tome premier. 1817. 320 Seiten ohne Vorrede in Octav.

Introduction. Chap. 1. Sect. 1. Des Constitutions épidémiques. 2. De l'Epidémie proprement dite. 3. Origine et cause de l'Epidémie. Ohne Zweifel müßte man im Allgemeinen die Elemente einer Epidemie in der Luft suchen. Aus der unendlichen Combination der verschiedenen Moleculen, welche aus allen Substanzen in die Atmosphäre übergehen, entstünden die verschiedene Arten der Epidemien, so wie auch die verschiedene Grade ihrer Stärke, Wirkung, Dauer und Endigung ihrer Symptome. Ein Beweis dieser Behauptung sey, daß fast alle bloß epidemische Krankheiten sich auf die Schleimhäute wüßten, wie z. B. die Catarrhe und Nuhren; wenn die

§ (7)

ansteckenden Krankheiten dagegen vorzüglich des Saugader- und Nervensystem angriffen. Sect. 4. Propriétés de l'Épidémie. 5. Différence entre l'Épidémie et les Constitutions épidémiques. Chap. 2. Sect. 1. De la Contagion en général Gegen Desgenettes wird die Ansteckungsfähigkeit der Pest behauptet und dabey bemerkt: Nous ne pouvons adopter un principe qui n'est appuyé que sur un fait isolé, et sur une expérience qui ne fut tentée que légèrement et pour tranquilliser l'armée Française épouvantée des ravages que la peste occasionnait dans ses fil-s. Nach der Schlacht bey Austerlitz zwang man 300 Russen in eine so enge Berghöhle zusammen, daß gleich in der ersten Nacht 260 von ihnen erbärmlich ersticken und 40 wüthend wurden. Auf gleiche Art ließ man auch zu Wlisk in einer Nacht 225 eingesperrte Russen umkommen, gerade wie die Engländer in der schwarzen Höle in Bengalen. Sect. 2. De l'origine animale des Contages. Sect. 3. Matière et formation des Contages. Sect. 4. Propriétés des Contages. Das 18te Jahrhundert sey durch die zahlreichen catarrhalischen Epidemien merkwürdig gewesen; der Anfang des 19ten kündige sich dafür unglücklicherweise an durch häufige Fièvres typhodes, welche die Kriegsplage über unsern Welttheil verbreitet habe. Man könnte noch die ägyptische Augenentzündung hinzufügen. Sect. 5. Division des Contages, et leur mode de communication. Sect. 6. Odeur et Saveur des Contages. Der Verf. habe das Schußblattern-Eiter und die Flüssigkeit eines Pemphigus analysirt und gekostet, beide wirkten nicht auf vegetabilische Farben, hatten einen faulen Geschmack und Geruch, erlitten durch Bleizucker-Auflösung einen flockigen, sehr weißen Niederschlag, und gerannen durchs Feuer wie Cyweiß. Sect. 7. Parallèle entre l'Épidémie et la Contagion. Die Verschiedenheiten derselben werden gut auseinandergesetzt. Gewöhnlich (ordinairement) näh-

men die Epidemien ihre Richtung, in den geographischen Breiten welche sie durchlaufen, vom Süden nach Westen; so die Krankheit im Jahr 1348 und die drey catarrhalischen Epidemien in den Jahren 1732. 1775 und 1782, die lediglich contagiösen Krankheiten dagegen, folgten keiner solchen Richtung. **Première Partie. Constitutions épidémiques saisonnières.** Hier liefert der Verf. Auszüge aus Ramazzini über die epidemische Constitution zu Modena in den Jahren von 1689 bis 1694, aus L. Schröck über die zu Augsburg von 1695 bis 1709. M. B. Valentin von 1693 bis 95 in Hessen, im letzten Jahre zeigten sich epidemische Ophthalmieen. J. J. Harder zu Basel 1695 u. 99. G. C. Garlieb zu Berlin von 1695 bis 1704. C. B. Behrens zu Hildesheim 1696. A. J. Camerarius zu Tübingen 1699 bis 1701. A. Stegmann zu Mansfeld 1697. 98. Aus ungenannten Aerzten zu Breslau 1699 bis 1701. C. S. Anhorn zu St. Gallen 1696. 97. Ch. Kangers zu Presburg 1695 bis 97. M. Gerbesius zu Laybach von 1709 bis 17. J. G. Hoyet zu Mühlhausen von 1700. A. Wenselins, A. Loew und Ch. Fr. Lrew in Ungarn von 1699 bis 1709. Eydenham zu London von 1661 bis 1685. Aus Baglivi zu Rom von 1703 bis 1705. Epidemische Constitution zu Paris von 1707 bis 1747. **Réflexions, sur les Constitutions épidémiques des Saisons.** Kurze summarische Betrachtungen über die vorhergehenden Schilderungen der Epidemien. Nach S. 248. habe der Verf. Alles gelesen und betrachtet, was über die Theorien der Erscheinungen in diesen Epidemien Raymond, Demars, Sims, Freind u. a. geschrieben, und habe van Swieten's Beyspiel befolgend acht Jahr lang, mit der genauesten Aufmerksamkeit die Abwechselungen der Temperatur, der Barometerhöhen, den Bezug und wechselseitigen Einfluß der Jahreszeiten aufeinander notirt, und gesteht aufrichtig, die Macht und Wirkung dieses Einflusses nicht festsetzen zu können. **Il existe tant d'anomalies dans l'état phy-**

si que des saisons des différentes années, que toute combinaison, tous rapprochemens, toutes confrontations deviennent bien difficiles. **Seconde Partie. Maladies épidémiques propres ou éventuelles.** Zuerst werden die Affections des membrans myqueuses betrachtet, dann das Fièvre catarrhale im Allgemeinen geschildert, wie es sich in verschiedenen Jahren seit 1239 bis ins 18te Jahrhundert zufolge den Berichten verschiedener zum Theil schon oben genannter Aerzte in Europa zeigte.

Der Tome second erschien 1818 auf 407 Seiten und enthält: Suite des Epidémies catarrhales. Die catarrhalische Epidemie von 1733 ergriff nicht nur Menschen, sondern auch Hunde und Pferde, verbreitete sich durch ganz Europa, und von da noch nach America, zufolge den Essays of Edinburg und Crivelli. In England beobachtete sie Hurham, in Holland de Gorter, in Spaaign Willalba, in Frankreich Jussieu. Diese Epidemie war eine der allgemeinsten und längsten, indem sie bis 1737 fortwährte. Menderus schilderte ihren Verlauf im Jahre 1734 in Polen, Detharding in Holstein, Molitor und Fürstenau ihren Verlauf in Teutschland 1737, Hurham in England, Pauli in Schlesien. Nach fünf Jahren nemlich 1742 erschien sie wieder und ward beschrieben von Zuch in Hall, Violante in Sachsen, Brescia und Venedig, von Sauvages in Frankreich unter dem Namen Grippe, von Hurham in England, von Huxel in Teutschland, ferner 1754 von Fürstenau in Rinteln, 1753 von Meyzerei in Frankreich, 1756. 57. von Webber, von Whytt, Millar, Simson, 1758 von Desmars in Frankreich, 1758 von Stedmann in Friesland, 1759 von Obbelius in Schweden, 1761 von Dallarme in Italien, 1762 von Demertens in Wien. Sie ergriff ganz Deutschland, Ungarn und Italien. 1761 von Baker und Hurham in England, Gilchrist in Schottland, von Razour in Frankreich unter den Namen Baraquette, grippe, petite peste, petit courrier. 1767: 69 von Dufour, Lepelq und Mongin

in Frankreich. Mit dem Jahre 1775 beginnt die dritte Epoche der catarrhalischen Epidemien unter dem Namen Influenza, worüber der Verf. Auszüge gibt, aus Stoll, van der Monde, Caillant, Heberden, Pringle, Barth, Vater, Cuming. Die Epidemien von 1774 und 1780 beschrieben unter dem Namen *la folette*, *la coquette*, *la grenade*, *la général*, Caillant, Coquerneau und Porriquet nach ihren Beobachtungen in Frankreich, Douchér nach den seinigen in Flandern. Im Sept. d. J. brach sie zufolge der *Med. Transact.* auf einem von Malacca nach Canton segelnden Schiffe aus, wo sie bereits schon einige Zeit geherrscht hatte. Die catarrh. Epidemie des Jahres 1781 wird nach Mumsen in Hamburg, die 1782 in Deutschland nach Demartens und Strack, die in Italien nach Rosa, die von 1788 nach Delacroix zu Frankreich und Careno in Wien, die von 1791 nach Dapan, die 1799 nach Desbout in Rußland, 1800 nach Gilibert in Frankreich, 1802 nach Penada zu Padua und Lévêille in Frankreich, 1803 nach Forestier und Ccri in Frankreich und Italien, 1812 nach Varin in Frankreich. Letzels treffliche Beschreibung der catarrhalischen Epidemie in der Schweiz, macht den Beschluß. Darauf liefert der Verf. *Corollaria* und allgemeine Betrachtungen über die Zufälle, die Voraussetzung, Zeichenöffnung, Behandlung und Vorsichtsmaßregeln bey solchen Epidemien. *Coqueluche*. Der Verf. gibt Auszüge, aus den Beschreibungen der Keichhusten: Epidemie des Jahres 1724 nach Gultmann zu Augsburg, des Jahres 1746 nach de Jaen zu Wien 1751 und 1760 nach Sauvages, 1757 nach Keller in Mecklenburg, 1768, 75 u. 76 nach Ascor zu Copenhagen, 1767 nach Sims zu London, 1769 nach Arand zu Mainz, Mellin zu Langensalza, Rosenstein in Schweden, 1770:1783 nach Köhler zu Erlangen, 1790 nach Wikinge zu Osterode, 1806 nach Lando zu Genua, 1811 nach Wacker zu Dillingen, 1815 Ozanam in Mayland. *Corollaires*. Aus diesen zahlreichen Beschreibungen des Keichhustens erhelle, daß diese Krankheit weder von einem Fehler der Luft noch von

den Abwechselungen der Atmosphäre abhängen. Auch sey er gar nicht ansteckend, und befallt in der Regel ein Individuum nur einmal im Leben. Der Verf., Arzt am Spital zu Maryland, wo der Keichhusten häufig vorkommt, fand jederzeit die Luftwege entzündet, und mit einer zähen, klaren und klebrigen Feuchtigkeit verstopft, in schweren Fällen auch den Schlund und die Lungen entzündet, ja nicht selten Bluthäufungen im Gehirn. Er unterscheidet drey Perioden desselben, wonach sich auch die Behandlung richten müsse. Ein Arzt in Maryland will ihm durch Eis, im Getränke und auf den Bauch gebracht Einhalt machen, Rieth's Salbe leistete dem Verf. nichts besonderes, die einfachste Behandlung sey die beste. Croup. Der Croup sey erst seit sechszig Jahren bekannt, denn vergeblich habe der Verf. in älteren Schriften darüber nachgesucht. Nur in Ghizzi zu Cremona (Ghisi) fand er zuerst 1747 eine Epidemie des Croups beschrieben, dann gedenkt er nur noch auszugsweise, der Epidemie des Jahres 1758 beschrieben von Bergen, 1807 von Gölis, 1809 von Breslau, 1810 von Martin und kommt denn gleich zu seinen Corollaires, wo er Köhler-Collard folgt. Fièvre muqueuse Vor einigen Jahren hätten die modischen Aerzte nichts als Adhämie oder Atarie gesehen, dormalen sprächen sie nur von Phlegmasie und Fièvre muqueuse, und die catarrhalischen, gastrischen, rheumatischen, entzündlichen, bis auf die einfachen Wechselfieber, verwandelten sich in ihren Augen in Schleimfieber. Die älteste Epidemie von Schleimfieber, welche der Verf. habe auffinden können, war die von 1725 von Hild. Arnold zu Marburg beschrieben, welche denn doch vielmehr eine Art Magenentzündung gewesen seyn möchte. Die Schilderung des Schleimfiebers, welches hier zu Göttingen 1760 herrschte von unserem Rödder und Wagler, wird als ein Muster für alle Beschreibungen von epidemischen Krankheiten aufgestellt, und in einem *extrait détaillé* mitgetheilt. 1764 Schleimepidemie zu Neapel beschrieben von Sarcone, 1788 zu Thionville beschrieben von Martin, 1789 zu Co-

penhagen beschr. von Vand, 1810 zu Cœn beschr. von Rafin. In den Corollaires wird der Unterschied zwischen den Catarrhal- u. Schleimfiebern auseinander gesetzt, welche im *Dictionnaire des sciences médicales* mit einander verwechselt worden. Der Hauptunterschied ist wohl, daß die einfache idiopathische catarrhalische Affectio, lediglich das System des Athmens, die Schleimaffection dagegen nur das gastrische und Intestinalsystem ergreift. Der Vf. fand bey den Leichenöffnungen der Personen, welche am Schleimfieber starben, die innere Membran des Darmcanals phlogosirt, die Mündungen der Schleimdrüsen und Saugadern erweitert und sehr augenscheinlich, aber mit zähem klebrigem Schleim bedeckt, mitunter brandige Flecken, u. die Gekrösdrüsen hart u. angeschwollen, und das Netz fast gänzlich aufgezehrt oder desorganisirt. **Fievr- puerpérale.** Welsch beschrieb die Kindbettfieber-Epidemie von 1662 zu Leipzig, Bartholin von 1670 zu Copenhagen, Fr. Hoffmann die von 1723 zu Leipzig und Frankfurt a. M., Jussieu von 1746 zu Paris, Lepecq 1767 in der Normandie, Faulen 1770 zu Wien, Leake 1771 zu London, Stell u. Finke 1776-80 zu Wien, Doucet 1782 zu Paris, Cerri 1786 zu Mayland, Clarke 1787 zu London. Bradley 1811 in England. **Corollaires.** Nur in Gebärhäusern ließe sich diese Krankheit gehörig beobachten. Der Vf. welcher einer solchen großen Anstalt in Mayland vorsteht, müsse sich daher wundern, wie man so dreist habe behaupten können, daß es keine *maladie puerpérale* gäbe, u. gibt den Auszug aus einer Vorlesung des geschicktesten Accoucheurs in Frankreich, M. Martin zu Lyon über diesen Gegenstand. Er selbst besitze über 30 eigene Beobachtungen darüber. Nach Nessi zu Pavia hängt die sogenannte Suppression der Lochien nicht immer von einem Mangel der Secretion ab, sondern bisweilen hindere nur ein Blutpfropf ihren Abfluß, daher es nothwendig sey, bey Kindbetterinnenfiebern diese Theile zu untersuchen. In 40 Leichenuntersuchungen sah er niemals die Milchergießungen, von welchen einige Aerzte sprächen, sondern seröse mit gerinnbarer u. schleimiger Lymphe gemischte Ergießungen, welche eine Art milchichter Flocken

vorstellten. *Fièvres anéio enigues. Synocha simplex, febris ardens.* Pinel habe über diesen Gegenstand die richtige Hippocratische Lehre aufgestellt. Selten herrschten diese Fieber epidemisch, daher der Wf. auch nur die von Zagraffias 1557, von Hoyer 1700, von Heister 1711 u. Navières 1802 beschriebenen Epidemien dieses Fiebers nacherzählt. *Fièvre pernicieuse ou intermittente ataxique.* Nur seit der Entdeckung der Peruvischen Kinde, dem wahren *specificum* gegen diese gefährliche, in der Mitte ihrer vielen Anomalien schwer zu unterscheidenden Krankheit, habe man sie zu bezwingen gelernt. Cardoso sah sie 1639 zu Madrid, Barthelin 1652 zu Copenhagen, Willis 1657 zu London, de le Boe Sylvius 1667 u. 69. zu Leyden, Schelhammer 1684 zu Helmstedt, welcher die Peruvische Kinde benutzte, so auch Deffers 1691 in Holland, Lancisi 1695 u. 1705 zu Rom, Traversari zu Pesaro, Cocchi 1709 zu Agnani, Fr. Hoffmann 1720 in Halle, Adolph in Leipzig, Richa u. Lanzoni 1722 u. 1728 in Italien, Hahn 1737 in Schlesien, Medicus 1759 u. 61 zu Mannheim, Lautter 1759; 61 zu Luxemburg, Dallarme u. Bosseri 1765 in Italien, Clappier 1768 in Dauphiné, Gastaldi 1777 in Avignon, Ibáñez u. Borunda 1781-91 in Spanien, Baronio 1804 in Italien, Daubert u. Coustancéau 1805 u. 6. in Frankreich, Alibert u. Abbeville 1802 u. 3. in Frankreich. *Corollaires.* In den allgemeinen Resultaten der Beobachtungen über diese Krankheit, folgt der W. Torti u. Alibert. Nach den vorherrschenden Symptomen ließen sich 25 Varietäten dieser species von Fiebern bilden, nemlich *Fièvre intermittente algide, F. i. amarantoseique, F. i. aphonique, adynamique, asthmatique, atrabilaire, ou hépatique, cardialgique, carditique, catarrhale cephalalgique, cholérique, cystique, convulsive, délirante, diaphoretique, dyspnéique, émétique, epileptique, exanthématique, hydrophobique, ictérique, néphrétique ménorrhagique, paralytique, peripneumonique et pleurétique, soporeuse, syncopale rhumatique u. continue.* Von den Ursachen dieser gefährlichen epidemischen Krankheit kenne man nur eine prädisponirende, nemlich Ueberschwemmungen und stehende Wasser, denn die nächsten Ursachen würden uns immer unbekannt bleiben. Schade, daß manche Namen nicht richtig geschrieben und manche seltene Schrift nicht näher, den Titeln nach, angegeben werden,

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 27. September 1821.

P a r i s .

Von dem für die classische, besonders griechische Literatur so unermüdet thätigen Hrn. Gail, haben wir von seiner Zeitschrift *le Philologue*, deren Anfang wir schon einem früheren Blatte (S. G. A. 1818. S. 120) ankündigten, schon 5 Theile vor uns liegen. Der vollständige Titel ist: *Le Philologue, ou Recherches historiques, militaires, géographiques, grammaticales, lexicologiques etc. spécialement d'après Herodot, Thucydide, Xenophon etc.* par R. B. Gail, Chevalier, Lecteur et Professeur Royal, Conservateur des Manuscrits grecs et latins de la bibliothèque du Roi etc. T. I. 400 S. T. II. 336 S. T. III. 432 S. T. IV. 428 S. T. V. 218 S. 1817-1819. 8.

Wir theilen diesen Titel mit, weil daraus sofort der Umfang der dieser Zeitschrift gegeben ist, sich übersehen läßt; indem sie sowohl Sprachkunde und Grammatik als Alterthumskunde umfassen soll. Die beyden ersten Theile sind aber dieselben, deren Inhalt schon von uns vor einiger Zeit unter dem Titel: *Recherches Historiques etc.* angezeigt ist; indem

3 (7)

ihnen erst nachher bey der beliebten Umformung in ein Journal noch der Titel *le Philologue* vorgefetzt worden. Wir müssen also in Rücksicht auf diese untre Leser auf unsere frühere Anzeige verweisen, und fangen diese erst mit dem dritten Theil an. Er wird mit einem Aufsatz des Hrn. Gail eröffnet, Herodote überschrieben. In drey Abschnitten handelt der Verf. von der Größe und Wichtigkeit, ferner von dem Plan seines Werks; zuletzt von Herodots Glauben an das Schicksal. Nach dem was in Deutschland über den Vater der Geschichte geschrieben worden, finden wir nichts was unsern Lesern neu seyn könnte; wenn gleich der Aufsatz für Frankreich sehr lehrreich seyn mag. — Nun folgen in einer Reihe von Abschnitten Untersuchungen, bald philologischer, bald historischer und geographischer Art; zu denen größtentheils Hr. Gail bey seiner Bearbeitung der auf dem Titel genannten Schriftsteller die Materialien gesammelt hatte. Außerdem ist Hr. G. seitdem zum Aufseher der griechischen Handschriften auf der K. Bibliothek ernannt worden; und rechtfertigt die von dem Könige getroffene Wahl, indem er Nachrichten und Lesarten aus noch nicht oder nicht gehörig verglichenen Handschriften mittheilt. So gleich Abschn. 3. über 18 Manuscripte des Theocrits; von dem Hr. G. eine neue Ausgabe ankündigt. Ueber die Geographie des Theocrits; d. i. über die Länder und Provinzen, die Ptolemäus Philadelphus nach Theocrit *Jd.* 17, 79 *ic.* beherrschte. Ueber die Bedeutungen vom *εγρός* im Theocrit. Ueber die Bedeutung verschiedener Partikeln. Geographische Bemerkungen zu Xenophons Rückzuge der Zehntausend; wie auch zu Stanhope von uns angezeigtem Schlachtfeld von Platea. Mit den Schriften mehrerer Deutschen Philologen zeigt Hr. G. eine genauere Bekanntschaft als die meisten Ausländer. Die Abschnitte 12. 17 enthalten Briefe an Hr. Poppo, der Hn. Gail in seinen *Observationes in Thucydide* angegriffen hatte; auf welche Hr. Poppo in öffentlichen Blättern wieder

in einem Tone geantwortet hat, der hoffentlich unter unsern deutschen Humanisten keine Nachahmer finden wird. Verschiedene philologische, historische und geographische Bemerkungen zu einzelnen Stellen des Thucydides; und zuletzt Abschnitt 22 ein Memoire über die Fragen: ob das achte Buch von Thucydides, und ob es seiner würdig ist? Sie werden besahend beantwortet. Die zweyte Nummer dieses Bandes enthält zum Theil auch schon frühere Aufsätze; Auszüge aus den Memoires des Instituts; wie der über das älteste Athen; und Athen nach dem Rückzuge der Perfer; über die Schlacht bey Mantinea zwischen den Argivern und Perfern; Zusätze und Verbesserungen. — Untersuchung der Frage: ob Thucydides den ganzen Peloponnesischen Krieg beschrieben habe? Hr. Gail ist dieser Meinung, seine Gründe scheinen uns aber nur so viel zu beweisen, daß Thucydides ihn bis zum Ende habe beschreiben wollen, und nach der Dauer seines Lebens auch beschreiben können; nicht aber, daß er ihn wirklich ganz beschrieben habe. Auch das folgende Memoire; über die griechischen Colonien an der Thracischen Küste, ward schon 1812 dem Institut übergeben. Der Verf. führt dabey den Hauptsatz aus, daß bey Thucydides die Ausdrücke ἡ Ὀπάρις und τὰ ἐπὶ Ὀπάρις nicht gleichbedeutend sind; sondern der erste das eigentliche oder innere Thracien, der andere das Küstenland, so weit es von griechischen Colonien besetzt war, bezeichne. Dieß wird mit so viel grammatischer und historischer Gelehrsamkeit dargethan, daß man es nicht bezweifeln kann. Und daran schließt sich wieder die Abhandlung über das Reich der Odrysaer und ihre Könige; die nicht weniger schätzbar ist. — Des letzten Aufsatzes, über die seynsollende Stadt Olympia, erinnern wir uns auch schon aus den Memoires des Instituts. Allerdings gab es keine Stadt dieses Namens, sondern nur ein Heiligthum; die Stadt hieß Pisa. Die Lage von beiden wird genauer bestimmt. Die erste Nummer des 4ten Theils enthält

zuerst lexicongraphische Beyträge zu der Britischen Ausgabe des Stephanus. Dieß führt Hr. G. auf die Methode wie ein allgemeines Wörterbuch der griechischen Sprache zu verfertigen sey; indem nehmlich die speciellen Wörterbücher einzelner Autoren, und besonders noch der Scholiasten, worin die Gelehrten sich zu theilen hätten, zum Grunde gelegt würden. — Ueber eine Stelle des Ilias, XIII, 738-763. — Ammonius et Ms. Ammon. Critische Beyträge zu der Ausgabe des Grammatikers, die wir bekanntlich dem Hrn. Oberhofprediger Ammon verdanken; und Berichtigungen die Pariser Handschriften betreffend. Nicht drey, nur zwey sind dort. — Ein Fragment des Euripides aus einem Pariser Codex rescriptus. Es ist aus dem Phaëton des Dichters. Schon Wettstein hatte darauf aufmerksam gemacht. Notiz eines neu acquirirten Manuscripts in der K. Bibliothek; enthaltend die Schrift des Isidorus von Sevilla *de ordine creaturarum*; und des h. Gregors des Großen, *liber Pastoralis*. — Ueber die Seeschlacht der Corinthen und Corcyräer bey den Inseln Cybotes, nach Thucydides, mit einem Plan. — Hannibals Uebergang über die Rhone, nach Polybius. — Ueber Leiphylia nach Polybius. — Excurs über die zweite Schlacht bey Mantinea, gegen Solard. — *La fête des Bibliomanes, ou banquet donné à Paris le 17. Juin 1818.* — Als am 17. Juny 1812. der Hr. v. Marlborough den Bocaz von Valdarfer 1771, wovon nur zwey Exemplare bekannt sind, für 2260 Pf. Sterl. gekauft hatte, ward in London der Club der Bibliomanen, genannt der Korburch-Club unter Vorfig des Grafen Spencer und des Vicepräsidenten Dibdin gestiftet; an dem sofort die Herzöge von Marlborough und Devonshire, die Grafen Gower und Morpeth, zusammen 31 Mitglieder Theil nahmen, um jährlich am 17. Juny sich zu versammeln. Als im Jahr 1817 Hr. Dibdin am 17. Juny in Paris war, gab er hier ein Fest; wozu die Herren Denon, Vanpraet, Langlés, Millin und Gail eingeladen wa-

ren; und welches der letztere mit einem hier eingerückten lateinischen Gedicht feyerte. Zuletzt Erörterungen über die Topographie der Stadt Menda; zu Pausanias p. 450. und Notizen über eine griechisch-lateinische Handschrift: *orthodoxa confessio fidei ecclesiae orientalis*. — Die No. 11 eben dieses Theils enthält wiederum zuerst Lexicographische Beyträge, und dann Topographie von Plataea, und Erläuterung der Schlacht daselbst; zuerst nach Herodot, und dann nach Plutarch im Aristides. Die Abschnitte beider Schriftsteller werden eingerückt und commentirt. Ueber die Topographie ist Hr. G. bekanntlich mit Hr. Stanhope in Streit gerathen. Dann wieder lexicographische Beyträge, und Erörterung der Lage von Aules. Von Th. V. ist Nr. 1. nicht der griechischen, sondern der französischen Geschichte gewidmet, und gibt aus einer Handschrift der K. Bibliothek 25 Briefe aus der Periode von Heinrich II., von dem König selbst, der Diane von Poitiers, Marie Stuart u. a. gerichtet an den Connetable. Montmorency mit Spracherläuterungen; auch sind facsimile beygefügt. Endlich in Nr. 11 dieses Bandes kehrt der Verf. wieder nach Griechenland zurück; indem er zuerst einige Bemerkungen über die physische Geographie dieses Landes gibt; wiederum mit Beziehung auf Strabo und Thucydides. — Dann grammatische Bemerkungen zu einigen Stellen des Homer; und hierauf eine ausführliche Untersuchung über die Schlacht bey Cannae nach Polybius; deren Zweck ist, zu zeigen, daß sie an dem rechten, nicht wie man gewöhnlich annimmt an dem linken Ufer des Ausidus vorgefallen sey; worüber wohl nur Nachforschungen an Ort und Stelle die Gewisheit werden geben können. Der Band schließt über die neuen Untersuchungen über die Schlacht bey Plataea, als Antwort an Hr. Stanhope; wovon jedoch bis jetzt nur der erste Abschnitt, der eine Uebersetzung des Textes des Herodots enthält, gegeben ist.

Man wird aus dieser Anzeige den Geist dieser Zeitschrift beurtheilen können. Wenn die Deutschen Critiker darin einen festern Plan wünschen, so werden sie nicht vergessen, daß Abwechslung und Mannigfaltigkeit die erste Forderung in dem Französischen Publicum ist. Die philologischen Bemerkungen können leicht einzeln Widerspruch veranlassen; es ist aber sehr lobenswerth, daß der Verf. sein Publicum auf grammatische Genauigkeit aufmerksam macht. Auch die Humanität, mit der er Gegner bestreitet, ehrt ihn selbst; so wie auch die Thätigkeit des Mannes, der seine Stelle als Conservateur des Manuscrits, nicht als eine Pfründe ansieht, manchem andern als Muster dienen kann.

Königsberg.

De rebus Jazygum sive Jazvingorum ex Asia in Ungariam et Poloniam transgressorum, in Prussia extirpatorum commentatus documentaque nondum edita addit Dr. Ernestus Henning: 1818. 8. 72 S.

Die Wanderungen einzelner Nomaden = Horden zu verfolgen, ist oft eine undankbare, zuweilen aber auch eine lobenswerthe Unternehmung, wenn ihre Geschichte nehmlich auf die allgemeine Geschichte einen sichtbaren Einfluß gehabt hat; wie dieß mit den Völkern, die in der, vorzugsweise so genannten, Völkerwanderung auftreten, der Fall ist. Zu ihnen gehören auch die Jazyges, die zu den Sarmatischen Völkerschaften gehörten, und von denen der Verf. es wahrscheinlich macht, daß sie zuletzt an der Preussischen Gränze ihre Sitze hatten. Sie scheinen mit den Sarmaten aus Asien gekommen zu seyn, (bey deren Geschichte sich der Verf. hauptsächlich auf die Abhandlungen des sel. Gatterers in den hiesigen Commentationen bezieht;) vermuthlich zur Zeit Mithridates des Großen. Nach Strabo wohnten sie zwischen Dnieper und Dniefer, selbst bis zur Donau. Nach Plinius waren sie

bis an die Theiß vorgerückt; welcher Theil unter dem Namen der Metanastae begriffen wird. So wurden sie Nachbarn der Römer, und geriethen mit ihnen seit Vespasian, besonders unter Marc Aurel, in Kriege. Als Dacien von Aurelian geräumt wurde, geriethen sie wahrscheinlich unter die Herrschaft der Gothen, die Dacien besetzten. Das Vordringen der Hunnen, zur Zeit Ermanrichs warf sie, wie andere, die nach Norden zu den Ufern der Ostsee sich hinzogen, aus ihren Sigen; in welche Zeiten dem Vf. selbst Odjis Wanderung zu fallen scheint. Ausgewandert seyn müssen sie, da sich über ihren damaligen Untergang keine Nachrichten finden. Nun wird der Name der Jazger so verschieden geschrieben, daß man sie für einetley mit den Jaswingis oder Jazmingis halten kann, die in den Polnischen Chroniken erscheinen. Der Verf. verfolgt also die Geschichte von diesen nach den Polnischen Nachrichten. Die Jazvingi heißt es, wohnten zwar unter den Littauern, hatten aber eine eigene Sprache. Der Verf. sucht nun ihre Wohnsitz genau zu bestimmen, die, ihm zufolge in dem westlichen Theil von Polesien, ganz Podlachien, einem Theil von Masowien, zwischen Nadow und Bug, und in dem alten Sudawien (größtentheils dem jezigen Bialystock) zu suchen sind. Man muß sie, wie der Vf. aus mehreren Gründen zeigt, nicht mit den Galipdis, Sudinis und Stavamis des Ptolemäus verwechseln. In der Polnischen Geschichte finden sich die ersten sichern Spuren der Jazvinger seit 1153. Sie leisteten nachmals den Maschiern gegen die Polen Beistand. Sie geriethen dann in die Kriege mit dem Deutschen Orden; sie wurden nach hartnäckigen und oft wiederholten Kämpfen von diesen unterjocht, und die Gefangenen nach der Samländischen Küste zur Sammlung des Bernstein, geführt. Dies geschah um das Jahr 1283, als ganz Preussen von dem Orden erobert war. Seit dieser Zeit verlohren sie sich unter den andern Völkern; so wie auch ihre Sprache verschwand. — Die fünf Denkmäler enthalten eben so viel Urkunden aus dem Königsberger Archiv. 1.

Die Schenkungsurkunde des N. Königs Wenzel von der Sudaner Wästung an den Deutschen Orden vom 1410. Deutsch. 2. Eine Appellation des D. Ordens an den Abtischen Stuhl gegen den H. Casimir von Cujavien, wegen einiger Besitzungen. Diese so wie die folgenden lateinisch. 3. Die Bulle Pabst Alexander IV. an den Deutschen Orden, daß er keine Kreuzprediger zu bezahlen braucht. 4. Verbot eben dieses Pabstes an die Minoriten dergleichen zu fordern. 5. Samovit, Herzog von Masovien, verspricht für gewisse Abtretungen dem Orden seinen Beystand, vom Jahr 1460. — Der Abdruck dieser Urkunden ist dankenswerth, und wenn auch in der Abhandlung selbst manches wohl zweifelhaft bleiben wird, so wird doch Dießman den Forschungsgeist, und die Combinationsgabe des gelehrten Verfassers verkennen. Hn.

Göttingen.

3 Bey Brose: Ueber Recht und Billigkeit im Allgemeinen. Von Carl Gotthelf Brose, Dr. d. R. in Göttingen. Als Einleitung zu der gesammten Lehre von der Billigkeit. 1821. VIII u. 39 S. in 8.

In dieser Schrift, welche vorläufig anstatt der früher angekündigten über die *aequitas* des römischen Rechts herausgegeben worden, handelt der Verf. I. vom Leben der Menschen in Bezug auf Meit u. Dein, vom Wesen u. der Wichtigkeit des Rechts u. des Staats u. dem daher entspringenden Bedürfnisse der Wissenschaft S. 1-38. und II. von dem Wesen, der Würde und der Straff der Billigkeit, auch den Hülfsmitteln und der Art der Darstellung dieser Lehre. S. 39-52. Künftig in der Hauptabhandlung ein Mehreres nach dem heutigern deutschen Rechte u. nach Geschichte u. Philosophie des Rechts u. der Menschheit überhaupt. Die obige kleine Schrift wird wenigstens in Rücksicht ihres Gegenstandes, nemlich darum nicht ohne Werth seyn, weil sie doch schon zum Theil von der Idee der Billigkeit handelt, diese aber in der neueren Literatur verhältnismäßig etwas zurückgesetzt wurde. R. G. Br.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 29. September 1821.

G ö t t i n g e n .

Am 10. September hat die hiesige Universität einen sehr geschätzten Lehrer, den Herrn Professor Johann Dominicus Fiorillo, durch einen plötzlichen Tod verlohren. Als Lehrer, Schriftsteller, Anordner und Aufseher der Kupferstichsammlung auf der hiesigen Königlichen Bibliothek hat er sich um Kunst und Wissenschaft durch seine gründliche artistische Gelehrsamkeit vielfach verdient gemacht.

P a r i s .

Bey Egron, Treuttell und Würz: *L'Antiquité dévoilée au moyen de la Genèse; quatrième édition, augmentée de la Chronologie de la Genèse et de la Théogonie d'Hésiode expliquée par la Genèse. Accompagnées de deux gravures représentant les hémisphères célestes, Austral et Boréal. Par Charles-Robert Gosselin. 1817. 219 und 154 S: in 8.*

Sey es Vorurtheil oder gegründeter Scheu vor dem Thema — erst die quatrième édition hat den Re-
k (7)

consentent gereizt, sich näher mit diesem Buche bekannt zu machen. Eine Schrift, dachte er, von der die vierte Ausgabe nothwendig geworden, muß wohl einen ansprechenden Inhalt haben, weil sie, wenn auch nicht in Frankreich allein, doch in Europa, das immer bey mehreren Ausgaben eines französischen Buchs mit steuert, so großen Beyfall gefunden hat. Dennoch hat ihn, er gesteht es aufrichtig, der Inhalt derselben nicht angesprochen.

Die kurze Erklärung des ersten Capitels der Genesis mag hingehen. Dem Verf. beschreibt es nicht die erste Schöpfung des Universums, sondern einer Wiederherstellung der Erde innerhalb sechs Tagen durch die göttliche Allmacht nach einer erlittenen Zerstörung — eine Ansicht, die unter uns sonst sehr gewöhnlich gewesen, aber in neuern Zeiten verlassen worden, weil sie den Worten der Urschrift widerspricht. Der Verf. bemüht sich, zu zeigen, daß bey dieser Ansicht Widersprüche des Inhalts, und Zweifel der Naturforscher wegfielen, mit welchen aber der gar nicht zu kämpfen hat, der mit den deutschen Auslegern bloß eine dichterische Darstellung der Schöpfung in der sogenannten Schöpfungsgeschichte findet.

Durch Mißverständnisse sollen nun die sechs Tagewerke Quelle der Mythologie und des Götzendienstes geworden seyn. Durch Gottes Umgang mit den Menschen selbst zum Cultus eines einzigen höchsten Wesens hingewiesen, war (nach dem Verf.) die älteste Welt monotheistisch. Endlich, entzog sich Gott durch ihre Ausartung dazu bewogen, dem Umgang der Menschen; doch verloren sie ihn dadurch nicht ganz aus den Augen; sie sahen ihn wenigstens in der Natur, besonders, in seinem Schöpfungswerk von sechs Tagen, dessen Bild sich ihnen beständig in der bewunderungswürdigen Folge von Tag und Nacht erneuerte. Um das Andenken an daselbe zu verewigen, mahlten sie es sich — weil ihnen noch Buchstabenschrift fehlte — in allerlei Bildern; die eigentliche Bestimmung der Bilder

wurde allmählich vergessen; man hielt sich an die Bilder allein, und so wurden sie nach und nach der Gegenstand einer Verehrung. Saturn das Bild der Zeit, ward Gott der Zeit, Titan das Bild der Nacht, ward Gott derselben; Jupiter des Himmels, Juno der Luft, Neptun der Meere und Pluto der Unterwelt, jeder erst Bild und dann Gott seiner Region. Dieß waren die Grundgöttheiten, aus denen viele andere, ihnen untergeordnete Götter ihren Ursprung genommen haben. Doch sind bloß diese hauptsächlich als Bilder zur Erinnerung an die Tagewerke der Schöpfung gebraucht worden; nur ging ihnen Ein Gott voraus, der Urheber von Cölus und Vesta (Himmel und Erde), womit auch Herodot's Nachricht übereinstimme, daß Griechen, Pelasger und Samothracier-Götter ohne Namen und Figuren angebetet hätten, wenn man nur in Herodots Erzählung Götter in Gott verwandle, wie geschehen müsse und auch der Umstand erfordere, daß die Athenienser dem unbekanntem Gott Altäre errichtet hatten, worunter der wahre Gott zu verstehen sey, den die wilden Griechen verehrt hätten, ehe der abgöttische Cultus durch den Handel der Aegyptier und Phöniciere in Griechenland eingeführt worden.

Wollte nun der Verf. seine Vorstellung annehmbar machen; so hätte er das Daseyn solcher aus Bildern in Götter verwandelter Wesen nach der Ordnung und dem Inhalt der sechs Tagewerke aus den ältesten Theogonien der Griechen nachweisen müssen: aber es ist schon ein schlimmes Zeichen für dasselbe, daß er sich auch seine Göttergenealogie dazu zusammensetzt, und aus den Sagen der Griechen Einzelnes herausreißt, um eine Ähnlichkeit mit dem Inhalt des jedesmahligen Tagewerks zu erkünsteln. Der Anfang scheint zu gehen: *Moses: in principio Deus creavit coelum et terram. Die Mythologie: Elion, le première et le plus grand des Dieux, avec sa femme Berhout (la creation) donna nais-*

sance à Coelus et à Vesta (la terre). Aber unglücklicher Weise ist dieß kein Stück der griechischen Mythologie, sondern der Phöniciſchen; die Griechen wiſſen gar nichts von einem Elion; Heſiodus fängt ſeine Theogonie mit Chaos, Tartarus, Erebus und der Nacht an; allerdings zur Unzufriedenheit des Verfaſſers, der ſich nun allerley Möglichkeiten erdenkt, warum doch Heſiodus den Dieu inconnu möge ausgelaffen haben. Das Natürlichſte wäre geweſen, ihn gar nicht der griechiſchen Mythologie aufzudringen, und nicht von dem unerweiſlichen Satz auszugehen, daß die Religion durch den göttlichen Unterricht mit dem Monotheiſmus begonnen habe. So hätte er ſich ſeine Vermuthung von einem Gott ohne Namen und Figur im Herodot, ſo ſich ſeine Erklärung des unbekanntes Gottes auf den Aren von Athen erſpart. Wenn es uns nicht um den Raum leyd thäte, ſo möchten wir wohl dem Verſ. folgen, wie er den Inhalt der ſechs Tagewerke nicht etwa auf eine einzige, ſonderh fogar auf doppelte Weiſe in den griechiſchen Genealogien der Götter findet. Doch nur eine kleine Probe aus dem vierten Tagewerke, wie willkürlich der Verſ. mythologiſche Ideen in daſſelbe einträgt, lauter Fäden, die in der griechiſchen Mythologie aus einer den Semiten bößlig fremden Lertur genommen ſind. *Moses: Dixit Deus: sint luminaria in firmamento coeli u. ſ. w. Die Mythologie: Jupiter alors, rompant le voile qui le couvre, fait cesser entièrement le règne du Tartare et des ténèbres sur la terre, ou Vesta. Il prend possession de l'empire des cieux, étant monté sur un char resplendissant de l'éclat de l'or et des pierres; il est conduit par Apollon, son fils, qu'il avoit eu de Latone et que celle-ci mit au monde en secret dans l'isle de Delos* *).

*) Il est aisé de voir, que la fable mythologique d'Apollon d'élion et d'Apollon pythien est un tableau parfait de l'oeuvre des

malgré la jalousie de Junon ou d'Éré, son ennemie, qui s'opposoit à ce, qu'elle pût mettre au jour les deux jumeaux qu'elle portoit dans son sein. Et lorsque Jupiter, fatigué de ses travaux diurnes, va se reposer dans le sein de Thétis, Diane sa fille, qu'il avoit eue également de Latone, vient prendre sa place dans le ciel, avec les Nymphes, qui forment sa nombreuse cour. Mais, moins éclatante que son père, elle ne réfléchit qu'une douce et foible lumière; et moins assurée sur son char argenté, sa course est inégale et vagabonde comme celle des chasseurs qui errent dans les détours d'un bois, à la poursuite des bêtes farouches.

Doch des Unpassenden und Unhaltbaren ist schon zu viel! Die Griechen haben einzelne Anflänge in ihren

six jours, quand on sait que Latone, qui on est la mère, veut dire caché, qu'Apollon est le soleil, Junon, l'air atmosphérique, que Delos signifie manifeste, et Python, un vapeur infectée et empestée. En effet, la naissance d'Apollon dans l'île de Delos, sortie miraculeusement du sein des eaux, et l'obstacle insurmontable qu'oppose à cette naissance la jalousie de Junon, ne figurent-ils pas à merveille la manifestation du soleil à la terre, par le moyen de cette parole toute puissante: sint luminaria, qui déchire entièrement le voile obscur qu'opposoit l'atmosphère à ses rayons? Et la victoire miraculeuse remportée par Apollon, aussitôt qu'il est né, sur le serpent Python, n'est elle pas également l'effet de cette autre parole divine: Appareat arida: que l'élément aride paroisse, non comme une boue detrempee, qui, en se séchant, produit un vapeur infecté et pestilentielle, mais comme une terre ferme et solide, et pourtant assez humide pour porter et nourrir sur-le-champ une multitude infinie d'êtres vivans et organisés.

Sagen, die an die Genesis erinnern; aber deswegen sind sie nicht auch aus der Genesis ausgegangen. Einerley Ansichten und Sagen über den Ursprung der Dinge und die älteste Menschengeschichte sind bey vielen Völkern zu finden, die in ihren Traditionen bis zum höchsten Alterthum zurückgehen, bey alten Indiern, Babyloniern, Persern, Aegyptiern, Phöniciern u. s. w. Der Ursprung dieser Uebereinstimmungen geht schwerlich bloß von einer Quelle aus, sondern von sehr verschiedenen, ob man gleich von jeher so geneigt war, sie aus Einer abzuleiten und dieselbe bey den Israeliten zu suchen. Aus Moses und den Schriften der Hebräer können die wenigsten das ihnen Gemeinschaftliche genommen haben. Denn, wenn man auch das, was Aegyptier und Phönicier der Art angeben, aus der Nachbarschaft ableiten wollte, wie könnten die den Mosaischen so ähnlichen Indischen Sagen aus dieser Quelle abglossen seyn, da uns die Geschichte Indier und Hebräer nirgends im Zusammenhang zeigt? Die Urgeschichte der Erde und der Menschen (um nur dabey stehen zu bleiben) muß aus einer gemeinschaftlichen Quelle ihren Ursprung haben, aus der sie sich weit und breit verbreitet hat. Aus ihr haben die Hebräer so gut geschöpft wie andere Nationen; in Asien ist sie am reinsten geflossen, nach Europa kam sie schon sehr getrübt und von wildem Wasser durchströmt. Sind auch einzelne Ideen daselbst mit den Asiatischen verwandt, so liegt doch die Verwandtschaft in einer weiten Ferne, die nur die Phantasie sich annähern kann. Was sich von solcher Art bey den Griechen findet, hat in seinem Lauf durch Jahrhunderte und durch so viele Länder eine Umbildung erhalten, die ihm eine ganz andere Natur gab, daß es sehr gewagt und ein bloßes Spiel der Phantasie wäre, es an die Genesis anknüpfen zu wollen. Man schwebt in beständiger Gefahr bloßen Irrlichtern zu folgen. Das einzelne, was sich anspricht, vergleiche man; wo der Fall nicht ist, das bleibe unverglichen: für das Ganze insonderheit suche man in ihr den Aufschluß nicht. — Sobald der Verf.

darauf nicht ausgeht, gelingen ihm seine Vergleichen-
gen besser. Wir wollen daher auch ein anderes ta-
bleau allégorique, den combat de Jupiter con-
tre le Titan, so wie das quatrième tableau my-
thologique, contenant l'origine du Zodiaque
nicht weiter verfolgen. Im ersten sind allerdings einige
Annäherungen zu finden, die auch schon oft anerkannt
worden, und daher bekannt sind, im letztern ist gegen
Dupuis sehr wahrscheinlich gemacht, daß der Sonnen-
Zodiacus ein öconomischer Kalender sey, von Hirten
und Ackerleuten, nach Beobachtungen mit bloßen Au-
gen, vor der Zerstreuung der Menschen nach der Noachi-
schen Fluth, in Aethiopen, wie sich der Verf. ausdrückt,
entworfen, dessen Wahrscheinlichkeit (weil derselbe Thier-
kreis bey allen Völkern, wenn er auch nicht unter
ihren Himmel paßt, zu finden ist) schon von Lanjus-
nais in einem S. 208 beygedruckten Aufsatz aus dem
Magasin encyclopédique hinreichend gewürdigt
worden. Nur darin geht der Verf. zu weit, wenn er
den ganzen Zodiacus dem Noach beylegt, und dafür
hält, daß die von ihm erhaltene Geschichte nur mit
veränderten Namen auch von Orion, Atlas und Jason
erzählt werde. Wir würden lieber dabey stehen blei-
ben, daß der Zodiacus uralt, und schon vor den Stäm-
mewanderungen vorhanden gewesen sey: für jede nähere
Bestimmung sind keine Gründe vorhanden.

Die folgenden Abhandlungen über den Ursprung
des Thierdienstes, der Astrologie und Magie u. s. w.
so wie die Beleuchtung der geologischen Systeme von De-
Lüc, Buffon und de Laprise enthalten nichts für Deutsch-
land Neues. Wegen der Erläuterung der Theogonie
des Hesiodus beziehen wir uns auf Obiges; es hält
schwer, den angestellten Vergleichen mit der Gene-
sis immer ohne Entgegenstreben zu folgen, ob wir
gleich dadurch einzelnen Bemerkungen andrer Art ihren
Werth nicht absprechen wollen.

L e i p z i g.

Bey Weidmanns: Jo. Jac. Hotttingeri Opus-
cula philologica critica atque hermeneutica.

1817. S. VI u. 394. in 8. Eine Sammlung von Aufsätzen, die des rühmlich bekannten Vf. würdig sind, und mit Recht verdienen, aus dem kleinern Kreise, der sie bisher mit Beyfall und Nutzen aufnahm, in ein größeres Publicum gebracht, und dem allgemeinen und sorgfältigen Studium überliefert zu werden! Den Anfang macht die im J. 1785 bekanntlich von der batavischen Gesellschaft der Wissenschaft zu Leyden gekrönte Preischrift: *de luminibus eloquentiae libellus*, schön, gründlich u. geistreich geschrieben. Sie handelt von dem rechten u. falschen Urtheile über das, was in der Poesie und Beredsamkeit die Hauptsache ist, u. das Gemüth des Lesers vorzüglich anspricht, u. wie die Verkehrtheit dieses Urtheils zu verhüten sey bis S. 84. Dann folgen *scholae philologicae* oder Prolosionen, zur Anzeige der Lectionen geschrieben, die sich sowohl durch guten Styl, Richtigkeit der Ansichten u. Klarheit, als durch Belesenheit empfehlen, S. 85: 206. Sie erstrecken sich über Stellen des Ovidius, Horatius, Cicero, Virgilius u. Justinus. Den Beschluß machen *acroases hermeneuticae*, 1. *de dictione tropica judicanda, et interpretanda*. 2. *De compositione εναντιοφωνων*. 3. *De commentariis ac versionibus scribendis et judicandis*. Diese Abhandlungen oder Vorlesungen beziehen sich alle auf die Ernestische *Institutio interpretis N. T.* Sie sind gelehrt u. klar geschrieben, u. bieten schöne Erläuterungen u. feine Blicke dar. Der Vf. spricht seine Meinung offen u. deutlich aus, u. beweiset sie so, daß der Leser, wenn er ihr auch nicht durchgehends beystimmen sollte, dennoch der Einsicht und dem Scharfsinne des Vf. Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, wie in seinem Urtheile über den Sinn der Einsetzungsworte des h. Abendmahls, über die Inspiration der heil. Bücher, über die Uebersetzungen, besonders über die Bossischen Uebersetzungen Homers u. Virgils denen er seinen Beyfall versagt, u. s. w. Die letzte Abhandl. über einen Gegenstand, den er schon vorher in einer deutschen Schrift behandelt hatte, verdient vorzügliche Aufmerksamkeit.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. September 1821.

I t a l i a.

Sulle cause e gli effetti della confederazione Renana, ragionamento di un membro della R. Accademia delle Scienze e belle lettere di Berlino, della Società Imp. de curiosi della Natura et di varie accademie italiane. Parte prima. Cause della confederazione. Mit dem Motto: Ut haberet instrumenta servitutis et reges. Tacit. vit. Agric. Cap. XIV. 1819. S. 388. In Oct.

Vorliegendes Werk, das einen der wichtigsten Abschnitte aus der Geschichte der neuesten Zeit behandelt, wird, wenn es vollendet ist, eine tiefgefühlte Lücke ausfüllen. Doch auch schon diesen ersten Theil empfangen wir mit dem lebhaftesten Danke, da gerade die näheren Umstände bey der Entstehung des berühmten Rheinbundes bisher noch in ein tiefes Dunkel gehüllt waren. Die öffentliche Stimme hat den Hrn. Marchese von Luchefini, als Verfasser dieser Schrift genannt, und wohl war dazu Niemand im Stande, als dieser Staatsmann, der während der verhängnißvollen Periode bis zum Ausbruche des preußischen Krieges, mehrere Jahre lang als preußischer Gesandter zu

8 (7)

Paris sich aufhielt, und am ersten Gelegenheit hatte, der Entstehung jenes heillosen Bundes nachzuspüren. Wie dem aber auch seyn-mag, da der Verf. sich selbst zu nennen nicht für gut befunden, so verräth dennoch das Werk auf jeder Seite die genaueste Kenntniß der Verhältnisse und bezeugt eine Umsicht und ein umfassendes Urtheil, wie es nur von dem gereiften Staatsmanne zu erwarten ist. Vor allem aber empfiehlt es sich durch ein tiefes Gefühl für Recht und Unrecht, das sich bey jeder Gelegenheit unverholen, wenn gleich, wie es sich von einem solchen Verfasser erwarten läßt, ohne Leidenschaftlichkeit und darum nur desto eindringlicher ausspricht. Daß dem Verf. außer den im Druck erschienenen Werken über die neueste Geschichte, von deren fleißigen Benutzung die lehrreichen, dem Werke beygefügtten Notizen zeugen, zugleich manche nicht in das größere Publicum gekommene Nachrichten und Notizen zu Gebote standen, die hier mit der lobenswerthesten Freymüthigkeit mitgetheilt werden, wird jeder aufmerksame Leser mit lebhaftem Danke zu erkennen wissen. Strenge historische Unparteilichkeit ist zugleich nie verlegt; auch wo der Verf. selbst kein Urtheil fällen zu müssen geglaubt hat, hat er dennoch so zu erzählen gewußt, daß sich dieß Urtheil jedem denkenden Leser von selbst aufdringen muß. Wenn wir etwas an den Werke zu tadeln wüßten, so wäre es, was nur die Form betrifft, daß die Erzählung ohne Ruhepunct und Abschnitte in einem fortgeht und dadurch die klare Uebersicht der Hauptpuncte bey dem weniger geübten Leser erschwert wird; wir hätten deshalb wenigstens gewünscht, was jedoch vielleicht noch am Schlusse des ganzen Werks der Fall seyn wird, ein kurzes Inhaltsverzeichnis demselben angehängt zu sehen. — Der Vf. beginnt seine Entwicklung sehr zweckmäßig mit dem Kriege von Oesterreich und Preußen gegen das revolutionäre Frankreich, als dem Keime, aus dem sich alle die nachfolgenden Verhältnisse von Deutschland entwickelten, welche endlich die verderbliche

Frucht des Rheinbundes zur Reife brachten. Der Frieden von Basel zerstörte factisch die bisher wenigstens noch einigermaßen bestandene Einheit des deutschen Reichs. Preußen, durch besondere Vortheile gelockt, ergriff die Neutralität und Frankreich schmeichelte seiner Vergrößerungssucht, indeß es freylich sich selbst noch ungleich unverhältnismäßiger vergrößerte. So erwachte immer mehr in Deutschland das Mißtrauen gegen Preußen, und Frankreich benutzte dieß schlau, um die kleineren deutschen Staaten, da das geschwächte Oesterreich bald ebenfalls keinen Stützpunkt mehr darbietet, desto fester an sich zu ketten. Bey den Verhandlungen nach dem Frieden von Campo Formio zeigte sich schon deutlich, wie wenig Preußen auf eine dauernde Freundschaft Frankreich's zu rechnen habe. Die geheimen Bestimmungen dieses Friedens selbst geben davon einen überzeugenden Beweis. Der Wiederausbruch des Krieges der zweyten Coalition vermehrte die Verlegenheiten von Preußen. Buonaparte verlangte eine Allianz mit Preußen und wie sehr ihn die Weigerung desselben, in das Verlangte zu willigen, beleidigt, offenbarte sich bald bey den Verhandlungen über das Entschädigungsgeschäft, da Kaiser Paul ebenfalls sich auf die Seite von Frankreich neigte und von Buonaparte insgeheim angereizt, sich bald drohend gegen Preußen äußerte; sein Tod befreiete dasselbe von der nahen Gefahr. — Dagegen schlossen sich jetzt die mehresten deutschen Fürsten, selbst viele von denen, welche bisher noch am ergebensten sich gegen Preußen gezeigt, da sie wohl bemerkten, daß dessen Einfluß im Sinken war, desto inniger an Frankreich an, das in Gemeinschaft mit Rußland die Entschädigungen willkürlich bestimmte; selbst Rußland, trotz des zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm bestehenden freundschaftlichen Verhältnisses, unterstützte Preußen's Ansprüche auf Entschädigung keinesweges so wie dieses erwartet, wiewohl es endlich dem Marchese Lucchiesini gelang, am 23. May

1802 durch eine zu Paris mit der französischen Regierung abgeschlossene Uebereinkunft, die Preußen und dem Hause Oranien zu gewährenden Entschädigungen zu reguliren, welche Uebereinkunft alsdann durch einen am 3. Jun. desselben Jahrs zwischen Rußland und Frankreich geschlossenen Vertrag nochmahls bestätigt ward, worauf sich Preußen alsbald größtentheils in Besitz der verschiedenen Entschädigungen setzte, die ihm jedoch keineswegs in gleichem Umfange, als es gehofft hatte, zu Theil wurden, und wiewohl Buonaparte bey verschiedenen Gelegenheiten ihm das Protectorat von Norddeutschland zu überlassen willens schien, so lange er noch Hoffnung hatte, Friedrich Wilhelm zu einer genaueren Verbindung mit sich zu vermögen. Sobald er ihn aber zur Behauptung der Neutralität entschlossen sah, wandte er seine Aufmerksamkeit auf Baiern, indem er dasselbe so mächtig zu machen suchte, daß er dagegen Preußen's wohl entbehren könne. In Baiern sowohl, als in andern süddeutschen Staaten kam ihm die vorherrschende Vergrößerungssucht vortrefflich zu Hülfe. In Norddeutschland selbst ward Hessen, das durch Fulda entschädigt zu werden gehofft, mißtrauisch gegen Preußen, da dieses Land, durch des letzteren Bemühungen, den Prinzen von Oranien, jedoch nicht weniger als hinreichend, entschädigt hatte. Nicht viel mehr trauten die übrigen norddeutschen Staaten; sie alle fürchteten die selbstsüchtige Vergrößerungspolitik. Dagegen verfügte Buonaparte, indem bereits die Freundschaft mit Rußland auf die Neige ging, immer willfährlicher über die Entschädigungen, und in gleichem Maße fand er unbedingteren Gehorsam bey den deutschen Fürsten. Bald brach der Krieg mit England wieder aus. Preußen weigerte sich wie Duroc, der im März 1803 nach Berlin gesandt worden, im Namen Buonaparte's verlangt hatte, Hannover in Besitz zu nehmen, da auch England dessen Anerbieten, das Churfürstenthum bis zum Frieden zu besetzen, wenn dagegen die preußische Flagge während des Krieges

besondere Vorrechte genießen würde, angeblich von der Hand gewiesen, und bald ward nicht nur ohne auf die von Preußen angebotene Vermittlung weitere Rücksicht zu nehmen, Hannover selbst von den Franzosen besetzt, sondern auch das neutrale Rißbüttel und Cuxhaven. Immer mehr ward nun der preussische Handel beschränkt, die Sendung Lombards nach Brüssel (11. Aug. 1803) scheiterte, da Buonaparte nur unter der Bedingung eines engeren Bündnisses, um zu verhindern daß während des Krieges, die nordischen Mächte auf dem festen Lande zu Gunsten Englands keine Diversion vornähmen, sich bereit zeigte, Preußen die Besetzung von Hannover zu gestatten. Mit Mühe ward endlich eine geringe Verminderung der franz. Armee in Hannover von Preußen erlangt. Nichts desto weniger benahmen sich die Franzosen höchst übermüthig gegen die benachbarten Staaten. So ward von dem Churfürsten von Hessen-Cassel ein beträchtliches Darlehn auf eine grobe Weise gefordert und gegen Dänemark erfolgte der bekannte Ausfall im Moniteur (28. Aug.). Rußland hatte bisher geschwiegen, allein bald (März 1804) erfolgte die Verletzung des badischen Gebiets und der Mord des Herzogs von Enghien, eine um so gehässigere That, wie hier richtig bemerkt wird, da sie weder Nothwendigkeit, noch überwiegender Nutzen entschuldigte. — Preußen schwieg, denn es war durchaus ungerüstet und die Franzosen befanden sich im Herzen seiner Staaten. Allein diese anscheinende Gleichgültigkeit Preußen's und Oesterreich's bey der offenbarsten Verletzung des deutschen Reichsgebiets, schwächte zugleich das Vertrauen und die Anhänglichkeit der deutschen Fürsten an beide Mächte noch mehr. So entstand bey mehreren der Gedanke, sich lieber freiwillig dem zu unterwerfen, der allein zu schützen vermöge und eben damahls von allen Seiten als Kaiser begrüßt und anerkannt ward. Talleyrand versäumte nicht, diese Stimmung vorzüglich bey den süddeutschen Staaten, die bey einem wiederausbrechenden Kriege

mit Oesterreich von Wichtigkeit waren, sorgfältig zu unterhalten. Als daher gegen das Ende des Sept. 1804 Buonaparte nebst Josephine Mainz besuchte, machten ihm dort auch unter andern der Churerzkanzler (über dessen politischen Character der Verf. aller Orten so spricht, wie es die Treue und die Strenge der Geschichte verlangt) und der Churfürst von Baden ihre Aufwartung, und wurden, so wie die dort gleichfalls eingetroffenen Minister mehrerer deutschen Höfe durch Talleyrand's Insinuationen noch mehr an Napoleon's Interesse gefesselt. So fand allmählig die Idee Eingang, wie es das Interesse der deutschen Fürsten, vorzüglich der mindermächtigen sey, sich unter den Schuß eines Monarchen zu begeben, dem Vergrößerung weniger Bedürfnis sey, der daher seine Gewalt nur zu ihrem Vortheile gebrauchlich werde; vorzüglich war es der Churerzkanzler, freylich durch seine Lage mehr als ein anderer von Frankreich abhängig, der dazu rieth, Napoleon zum Schuß- und Scheinherrn zu erwählen. Je mehr indeß die Spannung zwischen Frankreich und Rußland stieg, um desto besorglicher ward die Lage von Preußen. Die gewaltsame Aufhebung und Entführung des Chevalier Rumbold vom neutralen hamburgischen Gebiete (25. Octbr. 1804), die übermüthigen Aeußerungen Buonapartes bey dieser Gelegenheit, indem er unter andern laut vernehmen ließ: hätte er auch den Minister am preussischen Hofe, Jackson, in seine Gewalt bekommen wollen, so würden 10 entschlossene Männer hingereicht haben, selbst mitten in Berlin sich seiner zu bemächtigen, und es würden gewiß keine 50000 Preußen nach Paris gekommen seyn, um ihn zu befreyen, vermochten den König von Preußen am 2. Nov. durch einen vertraulichen Brief von Napoleon die Freylassung des englischen Gesandten so nachdrücklich zu verlangen, daß dieselbe zwar sogleich erfolgte, Buonaparte jedoch seine Empfindlichkeit gegen Preußen zugleich laut äußerte: *le roi de Prusse, hörte man ihn sagen, m'a fait passer un mauvais quart*

d'heure, mais je le lui ferai payer avec usure". Als bey Napoleons Krönung die mehresten süddeutschen Fürsten sich zu Paris zusammengefunden, suchte bereits der Churerzkanzler eine Verbindung unter ihnen zu Stande zu bringen, an deren Spitze er zunächst selbst, dann Napoleon als Schutzherr stehen sollte; allein Talleyrand hintertrieb dieß, da es seine Absicht war, daß jene Fürsten sich gänzlich und unbedingt in die Abhängigkeit von Napoleon geben sollten. In dessen ward bereits im Anfange des Jahres 1805 ein neuer Krieg auf dem festen Lande immer wahrscheinlicher; die dritte Coalition bildete sich, Buonaparte's nimmer rastende Usurpation in Italien und Holland und Deutschland beschleunigten sie. Preußens Lage ward nun mit jedem Tage bedenklicher. Vorzüglich feste das Ungestüm des Königs von Schweden, der bald in Pommern Rüstungen begann, dasselbe in die größte Verlegenheit. Nur unter der Bedingung keinen Angriff gegen Hannover von der Nordseite dulden zu wollen, hatte Preußen eine Verminderung der französischen Armee in diesem Lande erhalten; jetzt sah es sich plötzlich in der Lage, entweder alle Früchte der so mühsam gegen Frankreich behaupteten Neutralität zu verlieren, oder sich mit Schweden, das an Rußland eine mächtige Stütze gefunden und schon am 14. Jan. 1805 ein bis jetzt noch nicht ausführlich bekannt gewordenes Bündniß mit demselben geschlossen hatte, zu überwerfen; auch die frühere Innigkeit zwischen den Höfen von Petersburg und Berlin war jetzt sichtbar erkaltet. Je weniger aber diese anhebende Kälte bald ein Geheimniß blieb, um desto mehr sank auch die Achtung, deren Preußen bisher noch wenigstens bey einem Theile der deutschen Fürsten genossen, um so mehr suchten sich die mehresten eng an Frankreich anzuschließen. — Bey Napoleon's Krönung zu Mailand fanden sich ebenfalls wieder die Gesandten von Baiern, Baden und dem Churerzkanzler zusammen und auch hier bemühte sich Talleyrand mit dem besten Erfolg,

durch die Aussicht auf große demnächst zu gewährende Vortheile, die deutschen Fürsten desto bereitwilliger zu unbedingter Ergebenheit gegen Napoleon in dem immer wahrscheinlicher bevorstehenden Kriege zu machen. Indessen beschleunigte die Einverleibung von Genua den Ausbruch desselben. Baiern warf sich zuerst unbedingt Napoleon in die Arme; der Minister Montgelas wird hier als derjenige genannt, der zunächst durch seine geheimen Verhandlungen mit dem General Savary die Veranlassung zum Rheinbunde gegeben, außer ihm werden die Gesandten, des Erzkanzlers, von Württemberg, Baden und Nassau, von letzteren der Hr. von Gagern, als die vornehmsten Beförderer dieses Bundes genannt. Zu gleicher Zeit (Aug.) suchte Buonaparte auf jede Weise auch Preußen durch die angebotene Abtretung von Hannover zu einem Bündnisse mit sich und vorzüglich zur Uebernahme der Gewährleistung des demahligen Zustandes der Dinge in Italien zu vermögen. Vergebens ward jedoch Duroc selbst zu dem Ende mit einem Schreiben Buonaparte's (Sept. 1805) nach Berlin gesandt. Während aber der Berliner Hof eine Erklärung zur Behauptung der Neutralität gegen Frankreich für hinreichend hielt, zogen 100,000 Mann in die östliche Gränze der Monarchie, um die auch von Ausland bedrohte Neutralität zu beschützen. So wurden beide Theile von Preußen beleidigt und um so mehr schwand jede Rücksicht bey den deutschen Fürsten; sie überzogen sich immer mehr, daß sie an Preußen keine Stütze finden würden und schlossen sich desto enger an Frankreich an. Kaum war der Krieg ausgebrochen, als auch Baiern, Baden und Württemberg mit Buonaparte förmliche Bündnisse eingingen. Bald erfolgte die bekannte Verletzung der Neutralität des preussischen Gebiets durch Bernadotte's Zug durch Ansbach, dann die Uebereinkunft von Potsdam vom 3. Nov. 1805; allein einen Monat später veränderte die Niederlage von Austerlitz plötzlich die gesammte Lage der Dinge. Der Au-

genblick schien den mit Frankreich verbündeten deutschen Fürsten günstig, die Umstände zu ihrem Vortheile zu benutzen. Vergrößerung an Gebiet, Erhebung zur Königswürde für Baiern und Württemberg, Befreyung von aller Abhängigkeit von dem Reichsoberhaupte und volle Souveränität im Innern, das waren die Hauptpunkte, welche die Minister von Baiern, Württemberg und Baden zu Nicolsburg, dann zu Presburg von Talleyrand zu erhalten suchten. Baiern erlangte zuerst was es wünschte, der bairische Gesandte von Cravenreuth ward selbst unmittelbar zu den Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und Oesterreich zugezogen; am 12. Decemb. schloß auch Württemberg zu Brunn mit Napoleon seinen Vertrag; ausdrücklich war darin dem neuen Könige die unbedingteste Souveränität zugestanden, ausdrücklich wurden durch einen Tagesbefehl von Berthier aus Schönbrunn vom 19. Decbr. die Befehlshaber der franz. Truppen angewiesen, die neuen Souveräns auf jede Weise in der Ausübung ihrer neuerlangten unumschränkten Herrschaft zu unterstützen. So gab Buonaparte den Fürsten unumschränkte Gewalt über ihre Untertanen, um gleich unumschränkt in der Folge sie selbst zu beherrschen (S. 319); schon jetzt führte er sich auf als Oberherr in Deutschland, wiewohl das alte Reichsoberhaupt dem Namen nach noch vorhanden war. So mußte ihm bereits am 21. Decbr. Kehl von Baden, so bald darauf Cassel und Kostheim von Nassau abgetreten werden. Schon früher war der Graf von Haugwitz in Napoleon's Hauptquartier erschienen, um von Preußen den Krieg zu erklären, wenn er nicht die von den Verbündeten von Potsdam gemeinschaftlich entworfenen Bedingungen annähme. Noch schien Oesterreich nicht undeutlich auf Preußens Hilfe zu rechnen, wie dessen hartnäckiger Widerstand in alle von Napoleon geforderte Opfer zu willigen, letzterem verrieth, als er den preussischen Bevollmächtigten plötzlich zu sich nach Schönbrunn rufen ließ (15. Decbr.) und ihn durch die heftigsten Drohun-

gen vermochte, seinen Instructionen zuwider, jene bekannte Uebereinkunft zu schließen, die, indem sie die nächste Veranlassung zu dem Sturze von Preußen ward, zugleich Oesterreich der letzten Hoffnung beraubte und es unbedingt in alle Forderungen der Uebermacht willigen ließ. Bald sah sich dann Preußen zu der zweyten noch verderblicheren Uebereinkunft von Paris vom 15. Febr. 1806 gezwungen. Als aber Napoleon durch diesen zweyten Vertrag einen Beweis erhalten zu haben glaubte, daß er auf die unbedingte Nachgiebigkeit Preußens zählen könne, da in England der friedliebende Fox an die Spitze der auswärtigen Verhältnisse getreten war, auch Rußland einer Ausgleichung nicht abgeneigt schien, so hielt er es für den besten Augenblick den lang verbreiteten Plan auszuführen, sich endlich förmlich zum Oberherrn von Deutschland aufzuwerfen; Talleyrand ward die Leitung des ganzen Geschäfts übertragen. Er begann damit, die einzelnen deutschen Abgeordneten zu bewegen, sich zu einer wichtigen Verhandlung, die er jedoch nicht näher bezeichnete, die erforderlichen außerordentlichen Vollmachten senden zu lassen. Sie kamen alsbald und mit jedem Tage stieg zugleich die Neugier der zwischen Furcht und Hoffnung schwankenden Gesandten. Endlich erklärte er den Einzelnen, wie jetzt Napoleon den von einigen der vornehmsten deutschen Fürsten ihm früher gemachten Anträgen, einen Bund zu gemeinsamer Vertheidigung zu bilden, Gehör zu geben geneigt sey. Es sey dieß um so nöthiger, da sie sich doch einmahl in einen Zustand offenbarer Empörung gegen das Reich und dessen Oberhaupt gesetzt und daher nicht auf halbem Wege stehen bleiben dürften. Daher habe er den Plan eines Bundes zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit und Vertheidigung entworfen. Nur müßten sie volles Vertrauen in Napoleon setzen und der Erfolg würde ihre Erwartungen übertreffen. Ausdrücklich ward zugleich den einzelnen Gesandten das größte Geheimniß anempfohlen, und um so größer wurden die Erwartungen,

zugleich aber auch das Misstrauen derselben gegen einander. Jeder suchte durch die unbedingteste Ergebenheit dem andern den Rang abzulaufen. Es liefen jedoch schon dunkle Gerüchte von diesen Verhandlungen um, schon hatte der Erzkanzler den Cardinal Fesch eigenmächtig zu seinem Coadjutor ernannt, als Buonaparte, erkennend, daß es ihm nicht gelingen werde, wie er gehofft, England zu einem nachtheiligen Frieden zu verleiten, daß vielmehr ein neuer Krieg auf dem festen Lande mit Preußen, so wie mit Oesterreich unvermeidlich sey, in den ersten Tagen des Julius 1806 den Entschluß faßte, ohne weiteres unter dem Titel eines Protector's sich zum unumschränkten Herrn derjenigen deutschen Staaten zu machen, die so viel Lust zu einem Bündniß mit Frankreich bezeigten, um sich auch auf dem rechten Rheinufer auf alle Fälle treu ergebene Diener zu verschaffen. In besondern Unterredungen theilte daher Talleyrand vom 6 = 12. Jul. den einzelnen Gesandten nur die insbesondere auf ihre verschiedenen Staaten Bezug habenden Punkte mit, und ohne ihnen Zeit zu lassen, sich unter einander zu berathen, mußten sie einzeln den Vertrag unterschreiben, ehe Napoleon denselben noch bestätigt, damit dieser durch die Hoffnung der Erhaltung des dermaligen Zustandes von Deutschland, sowohl England als Rußland vielleicht noch zu einem Frieden nach seinem Willen vermögen könne. Erst am 12. Jul. wurden sämmtliche Gesandte in Talleyrands Wohnung zusammenberufen, und dort in aller Gegenwart die gesammte rheinische Bundesacte verlesen und von beiden Theilen unterschrieben und am 17ten von Buonaparte bestätigt. Am 25. desselben Monats wurden zu München die Ratificationen ausgewechselt. Zu spät hatten die einzelnen Theilnehmer des Bundes erkannt, wie sie statt des gehofften Zuwachses an Macht und Ansehn, nur Schmach und Dienstbarkeit davon getragen; doch dem Bunde seine Zustimmung zu verweigern, dazu hatte keiner den Muth. Damit schließt dieser erste Band des vorliegenden Werks, dem die Rheinbundes-

acte selbst als Beylage angehängt ist. Die Leser werden gewiß mit dem Ref. in den Wunsch einstimmen, daß der zweyte Theil, der die Folgen und Wirkungen des Rheinbundes entwickeln soll, bald diesem ersten nachfolgen möge, wo möglich aber in correcterem Drucke, da sich vorzüglich in den Eigennamen eine Menge nicht angezeigter Druckfehler eingeschlichen haben, so z. B. Haugiriz und Stagiriz statt Haugwitz, Whithwuth st. Whithworth, Lombord st. Lombard u. m. a. F. C.

Paris

Bey Le Normant, Rey und Gravier: *Itinéraire de Buonaparte de l'île d'Elbe à l'île Ste Hélène. ou mémoires pour servir à l'histoire des événemens de 1815. avec le recueil des principales pièces officielles de cette époque. Par l'Auteur de la régence de Blois et de l'Itinéraire de Buonaparte en 1814. 1816. G. VI. 354 dazu die Beylage S. 1-214. In Octav.*

In drey Abtheilungen, von denen jedoch die erste, wie in der Vorrede selbst eingestanden wird, bey weitem die mehresten neuen Aufschlüsse enthalte, hat der Verf. seinen Gegenstand abgehandelt, zuerst die Geschichte des Zuges Buonaparte's von Elba nach Paris, dann die Geschichte der 100 Tage, endlich die Reise seines Helden von Paris nach St. Helena. Die näheren Umstände der auf dem Zuge vorgefallenen Ereignisse und Begebenheiten sind, wie versichert wird, größtentheils entweder aus mündlichen Erzählungen der glaubwürdigsten Augenzeugen oder aus schriftlichen Mittheilungen derselben geschöpft, eine um so willkommene Zugabe, da die mehresten Erzählungen von dem Zuge Buonaparte's nur dem unter seiner unmittelbaren Autorität bekanntgemachten Berichte vom 23. März gefolgt zu seyn scheinen. Ein wesentliches Verdienst hat sich der Verf. ebenfalls durch die dem Werke angehängte ziemlich vollständige Sammlung von Beweisstücken erworben, indem sich darunter verschiedene bis dahin noch entweder gar nicht oder nur sehr wenig bekannte Papiere befinden. Daß aber, trotz

der mehrfachen Bereicherungen und Aufklärungen, welche die Geschichte von Buonaparte's abentheuerlichem Unternehmen durch gegenwärtige Schrift erhalten, dennoch manche Punkte zur Zeit noch dunkel und unerklärlich geblieben, wird niemand auffallen; darum aber mögen wir jedoch keinesweges das Verdienstliche in der Arbeit derjenigen verkennen, welche die einzelnen zerstreuten Angaben und Thatsachen zu sammeln, zu sichten und in ein zusammenhängendes Ganzes zu ordnen bemüht sind. Außerdem gebührt dem Verf. des gegenwärtigen Werks das in der neuesten französischen politischen Litteratur so äußerst seltene Lob, daß er mit ziemlicher Unparteylichkeit zu Werke gegangen ist und wenigstens nicht absichtlich, den Ansichten einer oder der andern Partey zu Liebe, die Thatsachen verdreht oder entstellt hat. Hauptsächlich gilt jedoch das bisher gesagte nur von der ersten größeren Abtheilung des Werks; die beiden andern sind allerdings zum Theil sehr mangelhaft und unvollständig und geben wenig mehr als einen kurzen allgemeinen Ueberblick. Ueberhaupt begnügt sich unser Verf. nur — wenn der Ausdruck erlaubt ist — das Aeußere des Unternehmens Buonaparte's zu erzählen, über die geheimen Triebfedern, die dabey thätig gewesen, erklärt er sich nicht und unstreitig verdient er darin den Vorzug vor so manchen andern seiner Landsleute, die je nachdem sie Leidenschaft und besonderer Haß treibt, ohne Bedenken durch nichts bealäubigte, bis in die arößten Einzelheiten gehende Erzählungen der Verschwörungen liefern, durch deren Hülfe Buonaparte nach Frankreich zurückgeführt sey. Daß Einverständnisse statt gefunden, scheint freylich kaum zu bezweifeln; nur unter dieser Voraussetzung allein kann man sich manche, sonst durchaus unbegreifliche Thatsachen, wie z. B. die gänzliche Wehrlosigkeit der Provence, die geringe Sorgfalt, welche auf die zur Beobachtung von Elba bestimmten Kreuzer gewandt ward u. s. w. erklären; ob aber gleich anfangs die Verschwörung so allgemein und vollkommen organisiert gewesen, als häufig behauptet worden, das mag

wenigstens, so lange darüber keine bestimmtere Beweise beigebracht worden, zweifelhaft dünken, indem eine solche Voraussetzung zugleich keineswegs nothwendig scheint, um die reißend schnellen Fortschritte Buonaparte's nach seiner Landung begreiflich zu finden. Abgesehen von den Veränderungen, welche schon allein durch die gänzlich umgewandelte politische Lage von Frankreich herbeigeführt werden mußten, waren die zahlreichen auffallenden Mißgriffe, welche sich die wiederhergestellte königl. Regierung gleich vom Anfange an hatte zu Schulden kommen lassen, die offen und deutlich dargelegte Absicht, alles wieder auf den Zustand von 1788 zurückzuführen, wohl schon hinreichend, um sowohl unter dem Volke, als noch mehr unter der Armee, einen allgemeinen Geist des Mißvergnügens zu verbreiten, der nur eines Stützpunktes bedurfte, um zu einer offenen Aufruhr loszubrechen. Daß dieser Geist von den Anhängern Buonaparte's sorgfältig unterhalten und gepflegt worden, daß dieselben durch Kunstgriffe und Ränke aller Art das Mißvergnügen noch mehr erhöht und die Regierung auf jede Weise verdächtig und verhaßt zu machen gesucht, mag eben so wenig geleugnet werden. In der Provence war dieß jedoch weniger gealückt, anders aber in der Dauphiné und zu Lyon. Daß Buonaparte selbst im Anfange keinesweges mit voller Zuversicht auf einen glücklichen Erfolg aufgetreten, wird aus der Erzählung des Verf. mehr als wahrscheinlich. Die Einnahme von Grenoble, die unmittelbare Folge von Labedoyère's Verrath, ward entscheidend für die Stimmung des Volks, die schon ohne dieß in der Dauphiné keinesweges zweifelhaft war; alles fiel ihm bey; die Nachricht von dem Falle von Grenoble entschied den von Lyon. Erst jetzt scheint Buonaparte selbst an dem Gelingen seines Unternehmens nicht mehr gezweifelt zu haben; seine von Lyon, ganz in dem alten Tone erlassenen Beschlüsse gegen die Bourbonen, den alten Adel und die zurückgekehrten Ausgewanderten, imgleichen seine Ankündigung eines demnächst zu Paris zu haltenden Reichthages beweisen dieß hinlänglich; sah er sich doch jetzt schon wieder an

156. St., den 29 Sept. 1821. 1559

der Spitze von beynah 20,000 Mann, die unbedingt seinen Befehlen gehorchten! Die allgemeine Meinung, wenigstens die öffentlichen Aeußerungen derselben, wurden durch das überraschend schnelle Glück gar sehr zu seinem Vortheile gewandt. Mit lautem Jubel ward er aller Orten empfangen; nur allein zu Antün entsprach der Empfang seiner Erwartung nicht ganz. Allein mehr als alles unterstützten ihn auch jetzt wieder die falschen Maßregeln der Weaner; Maßregeln, die durchaus das Gegentheil von dem bewirken mußten, was man durch sie erreichen zu wollen vorgab. Wir müssen uns begnügen, hierüber auf das Buch selbst zu verweisen. Die Beschwörung der Verfassung durch den König und die Prinzen in der Stiftung der Kammern vom 16. März ward allgemein nur als ein letzter, durch die Furcht abgedrungener, verzweifelter Versuch angesehen und die Wirkung desselben konnte deshalb auch nur schnell vorübergehend seyn. — Was endlich der Verf. zur Geschichte Buonaparte's seit seiner Ankunft zu Paris beybringt, ist größtentheils nur eine Wiederholung dessen, was schon durch öffentliche Blätter mehrfach bekannt geworden und daher jede Bemerkung über dasselbe vollkommen überflüssig.

P r a g.

Von der 1812 hieselbst herausgekommenen Uebersicht des bey der K. K. Oesterreichischen Armee bestehenden Militair - Oeconomie - Systems und aller sich darauf beziehenden Gesetze, von dem Hrn. von Bundschuh, (welche wir in dem 33. Stück der G. gel. Anz. von 1816 angezeigt haben) ist das zweyte und dritte Supplement erschienen. Das zweyte Supplement schließt mit den seit dem 1. Februar 1816 erschienenen, und das dritte begreift die seitdem, bis den 1. Februar 1817 herausgegebenen Verordnungen. Bey jeder dieser Verordnungen ist die Zahl der Seite und des Bandes der Uebersicht angedeutet, wohin solche gehören. In so fern über den nemlichen Gegenstand schon etwas in dem ersten Supplement enthalten, so ist auch dieses mit der Seitenzahl bemerkt, um dort die bereits in der

Vorrede des ersten Supplements angegebene Vormerkung bewirken zu können. Die neuen Normal-Verordnungen sind zwar chronologisch, aber doch materienweise geliefert worden. Sowohl in diesen als in den vorhergehenden Supplement, sind einige Verordnungen enthalten, bey welchen unter dem Inhalt derselben keine Zahl der Bogenseite und des Bandes der Uebersicht angemerket ist, wohin solche gehören. Diese sind diejenigen Verordnungen, welche solche Gegenstände betreffen, die entweder noch gar nicht in dem Systeme lagen, oder wenn sie auch damit in einiger Verbindung stehen, vorher doch nicht so bestimmt vorgeschrieben waren. Ohnerachtet dieser von dem Verf. getroffenen Erleichterung des Nachschlagens, bleibt es doch immer ein sehr mühsames Geschäft, alle über einen Gegenstand gegebenen Verordnungen zu übersehen, und macht für das östereichische Militair die Herausgabe eines Haushalts-Reglements sehr wünschenswerth. — Die Organisation des östereichischen Heeres hat in den letzten zwey Jahren keine wesentliche Veränderung erlitten. Aus den vier italiänischen leichten Bataillons, ist ein neues Infanterie Regiment, Nr. 45 errichtet. Das Pontonnier-Bataillon soll künftig mit lauter wasserfundigen Leuten von denen Infant. Regim. ergänzt werden, welche ihre Werbebezirke an schiffbaren Flüssen haben. Das Feldartillerie-Corps ist mit einem fünften Regiment vermehrt worden, dagegen ist aber das Artillerie-Handlanger-Corps aufgelöst. Im Gefolge der Erweiterung des Staats durch neue Provinzen sollen aus dem Lombardisch-Venetianischen Königreiche in der Neustädter 20, in der Ingenieur 10 u. in der Theresianischen Ritteracademie 10 Zöglinge aufgenommen werden. In Mailand ist für Soldatenkinder ein neues Militair-Erziehungshaus u. zwar für 250 Kinder eingerichtet worden. Für Tyrol u. das Königr. Italien, ist die bey Desertions-Fällen eintretende Vermögens-Confiscation aufgehoben, welches vermuthen läßt, daß Fälle der Art dort noch häufig vorkommen. Die Jägercorps haben ihre bisher genossene bessere Besoldung verloren und werden in der Folge den Grenadiers gleich bezahlt.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 1. October 1821.

K o p e n h a g e n .

Undersøgelse om Snorros Kilder og Troværdighed.
Disquisitio de Snorronis fontibus et auctori-
tate. Scripsit P. E. Müller. Latine vertit
B. Thorlacius. 1820. 84 S. in Folio.

Die Geschichte der norwegischen Könige in der Heim-
skringla des Snorre Sturleson gilt mit Recht für ein
ausgezeichnetes Werk. Die Darstellung ist natürlich
dabei doch eindringlich und lebendig, und hält eine
glückliche Mitte zwischen zu großer Ausführlichkeit und
trockner Allgemeinheit; die Sprache aus dem goldenen
Zeitalter ist würdig und angemessen, so daß man sich,
wenn man diese Geschichte liest, etwa wie bey dem
Herodot, den man auch in so fern damit verglichen
hat, immer auf irgend eine Art angezogen fühlt. Ne-
ben Snorre zu nennen ist nur die der Zeitfolge nach
sich anschließende Everses-Sage von Carl Abt, die an
Geist und Gehalt nicht nachsteht; die spätern dage-
gen verfallen schon in die unfruchtbare Trockenheit der
Annalisten. Die Frage, wie Snorre sein Werk zu
Stande gebracht, was für Quellen und wie er sie be-
nutzt, war bis jetzt noch nicht genügend beantwortet.

M (7)

Daß er Scaldengefänge, welche die Thaten der Könige überlieferten, vor sich gehabt, war, da er sie theils wörtlich, theils dem Inhalte nach anführt, gewiß; auch daß er Vorarbeiten anderer benutzte, verschiedentlich geschlossen, allein so lange dieß Verhältniß nicht deutlich aufgeklärt und auseinandergesetzt wurde, konnte man aus jenen Bemerkungen nicht den rechten Nutzen ziehen. Und doch war es wichtig, für die Critik der nordischen Geschichte, und für die Geschichte der menschlichen Bildung überhaupt, zu wissen, wie ein bedeutendes historisches Werk, das nicht bloß seine Zeit befriedigte, sondern auch noch in der Folge als ausgezeichnet anerkannt wurde, entstanden war. Die nöthige Untersuchung hat Prof. P. E. Müller vorgenommen, dem die altnordische Litteratur schon so vieles verdankt, und die Aufgabe mit Fleiß, Gründlichkeit und Gelehrsamkeit, kurz auf eine durchaus tüchtige Art gelöst. Diese Arbeit sollte ursprünglich einen Abschnitt in dem dritten Bande in der so verdienstlichen, nach ihrem Werth noch nicht hinlänglich bekannten Sagenbibliothek ausmachen, allein da dort nicht Raum genug war, so entschloß sich der Verf. sie besonders in dem Format der großen Ausgabe der Heimskringla herauszugeben, und Birger Thorlacius hat sie durch eine fließende lateinische Uebersetzung auch für die zugänglich gemacht, welche die dänische Sprache nicht verstehen. Nur in Copenhagen selbst konnte übrigens diese Untersuchung angestellt werden, da sie sich vorzüglich auf die gleichzeitigen handschriftlichen Sagen von den norwegischen Königen, worunter die Sammlungen im Flatb-buch und in der Handschrift, Sagurfsinna genannt, die hauptsächlichsten sind, stützen mußte. Der Verf. schlägt dabey folgenden Weg ein, er nimmt die Sagen aus welchen die Heimskringla besteht, einzeln vor, untersucht erst die Glaubwürdigkeit aus innern Gründen, forscht dann nach den Quellen und bestimmt das Verhältniß derselben zu Enorres Arbeit. —

Die *Ynglinga-Saga* von Cap. 14 an, war schon früher vorhanden, wie aus Snorres eigenen Worten folgt, dieser hat bloß eins und das andere zugesügt, namentlich aus den Gesängen Thiodolfs, die dort nicht wörtlich mochten angeführt seyn. Die Sage selbst war entstanden eben aus Thiodolfs Gedichten und anderer ausdrücklich genannten Skalden, endlich aus den Nachträgen kenntnißreicher Männer. Die dreyzehn ersten Capitel, die von der Einwanderung der Asen handeln, sind Snorres eigene Arbeit. Sie enthalten einmal Erzählungen, die sich in den Edden wiederfinden. Wenn sich hier Verschiedenheiten zeigen, so rühren diese von Snorren, und dort ist das ursprüngliche, denn Snorre legte das mythische nach seiner Ansicht historisch aus; eben darum aber konnte er auch nicht die Skalden als seine Gewährsmänner anführen, weil sie niemals auf diese historische Weise von den alten Göttern yeredet hatten. Was wir demnach in der *Heimskringla* lesen, sind nichts, als falsche Erklärungen der Mythen und in Beytrag zu der Behandlung der nordischen Mythologie. Sodann enthalten die dreyzehn Capitel Erzählungen, die ein mythisches Gepräge haben, sich aber nicht mehr nachweisen lassen, von ihnen gilt dasselbe. Endlich Nachrichten von der Zeit, in welcher Odin einwanderte und den Gegenden, aus welchen er kam. Snorre sagt nemlich es sey etwa 1300 Jahr vor seiner Lebenszeit geschehen und gekommen sey er aus den Gegenden des Tanais. Der Verf. leugnet nun, daß so bestimmte historische Nachrichten bis dahin im Munde des Volks sich hätten erhalten können, und erklärt die Abkunft aus Asien für eine bloße Conjectur, veranlaßt durch die Namen Asen und Asgard und durch die Nachrichten bey Jornandes und Paulus Diaconus, die Snorre wahrscheinlich gekannt habe. Die Zeitbestimmung sey aber theils eine theologische Meinung, theils genealogische Combination. Das alles läßt sich wohl hören, da aber die Abkunft aus Asien, wie der Verf. selbst anmerkt, aus andern Gründen sich bestätigt, so wäre die

Frage, ob nicht Snorre in noch unentdeckten Quellen eine deutliche Hinweisung auf jenen Zug gefunden. Der Verf. schließt diesen Abschnitt mit der Bemerkung, daß auch damals schon eine Mischung der eigenen Meinungen mit der überlieferten Sage für Geschichte sey ausgegeben worden. — Halfdan Svartes Saga. Auch hier war Snorre kaum der erste, der sie aufschrieb, vielmehr bestätigen es innere und äußere Gründe, daß er eine ältere vor sich gehabt. Sie ist immer Einleitung zu der folgenden gewesen. — Harald Haarfaßgers Saga. Snorre hat das Wunderbare in der Jugendgeschichte Haralds etwas gemindert, aber dadurch nur unverständlicher gemacht. Es wird des Gelübdes gedacht, das Harald gethan, sich nicht eher das Haar zu kämmen und zu schneiden, bis er sich ganz Norwegen unterworfen; dies ist wohl nicht so unwahrscheinlich, als der Vf. glaubt, da es in einer uralten germanischen Sitze begründet scheint. (Schon in der Völuspá wäscht sich Balders Räder nicht die Hand und kämmt sich nicht das Haar, bis er Balders Feind in die Flammen getragen, und Tacitus Germ. 31 erzählt von den Catten, daß sie erst, wenn sie einen Feind getödtet, Bart- und Haupthaar geschnutten). Uebrigens kann auch Snorre nicht der erste gewesen seyn, der die zerstreuten Nachrichten von Harald gesammelt hat; in Fagurfsinna und im Flatsbuch finden sich schon Sagen von diesem König, die älter sind und wovon die letztere mehr enthält als Snorre, und doch manchmal wörtlich mit ihm übereinstimmt. — Hakon des Guten Sage. In Fagurfsinna eine Darstellung, die bald abweicht, bald wörtlich mit Snorre zusammenfällt und deren Verfasser entweder Snorres Quelle selbst gewesen ist, oder sie benutzt hat. Die Erzählung im Flatsbuch enthält dagegen einen Auszug aus Snorre. — Sage von Harald Graafeld und Hakon Jarl. Eine besondere Sage gab es kaum unter diesem Namen, sie ist aus dem Inhalt von Skaldengesängen zusammengefügt. — Oluf Tryggvesens Saga. Diese haben

nach der Mönch Gunlaug und Mönch Oddur ausführlich behandelt; sie stimmen meist mit Snorre. Der Verf. in Fagurstinna ist kürzer, zeigt aber, daß er von Snorre unabhängig ist. Dieser hat außer jenen Werken und was Ane und Sámund gewährten, eine oder mehrere zusammenhängende Erzählungen von Oluf gehabt, wie etwa jene in Fagurstinna. Am Ende der Schrift liefert der Verf. noch eine tabellarische, sehr nützliche Uebersicht von dem Verhältniß Gunlaugs, Snorres und Oddurs unter sich. — Sage von Oluf Harald oder dem heiligen. Snorres Quellen könnten wohl, außer Ane und Sámund, auch eine Erzählung in Fagurstinna, die jedoch im Ganzen kürzer ist, gewesen seyn. Eine andere im Flatabuch ist weitläufiger, aber aus verschiedenen Gründen unabhängig von Snorre, und da sie wiederum nicht selten wörtlich mit diesem stimmt, so kann man annehmen, daß er sie vor sich gehabt und dann seine Arbeit bloß im Ausstreichen bestanden hat. — Sage von Magnus dem Guten. Ein mit Urtheil und Geschick gemachter Auszug aus andern Erzählungen, dem einiges zugefügt ist. Was Snorre ausließ, waren bis auf zwey Begebenheiten Fabeln. — Sage von Harald Haardraade. Manches in dieser Sage ist ungewiß, Snorre hat mit Vorsicht aus dem vorhandenen ausgewählt. — Oluf Kyre. Die Darstellungen in Fagurstinna, Morkinsfinna und Hroekinsfinna sind weitläufiger und haben mehr Wunderbares. — Magnus Barfuß, Sigurd der Jerusalemfahrer, Eistein und Oluf — Harald Gille und seine Söhne — Hakon Herdebred und Magnus Erlingsen. Diese zuletzt genannten Sagen gehören schon in das Ende des 11ten Jahrh. wo die isländischen Geschichtschreiber selbst lebten, so daß es nicht nöthig ist, ihren Quellen nachzuforschen. Die Darstellungen in den Handschriften stimmen oft wörtlich mit Snorre überein.

Wie uns scheint, ergibt sich aus diesen Untersuchungen folgendes. Snorre hat die vorhandenen Quellen der norwegischen Geschichte mit Sorgfalt gesammelt, und

mit umsichtiger Benutzung daraus das größere Werk zu sammengesetzt. Er hat sich erkundigt und umgesehen wo etwas für seinen Zweck zu finden war, auch mündliche Ueberlieferung wohl benutzt, doch im Ganzen daher wenig genommen; meist stützt er sich auf schriftliche Denkmäler. Das Vorhandene hat er theils ausgezogen, theils erweitert, er hat es aber auch wörtlich beibehalten und bloß abgeschrieben. Ihm bleibt also nur das Verdienst einer verständigen Redaction, man muß aber jener Zeit dieß höher anschlagen, wo es nehmlich bey dem Reiz der lebendigen Erzählung schwerer war, das rechte Maas zu treffen. Snorre hat seinen Gegenstand übersehen und beherrscht und dem Ganzen eine gewisse Eigenthümlichkeit, der Darstellung eine gleiche Farbe und Haltung gegeben. In einer andern, spätern Zeit würde eine solche Zusammenstellung bunter aussehen; die Bildung aber pflegt in jenen frühen Perioden ebenmäßiger und übereinstimmender zu seyn, so daß ein gemeinschaftliches Werk, auch ohne Verabredung, wohl zu Stande kommen kann. Wäre nicht jenes frische Gefühl da, das sich in diesen Erzählungen ausspricht, so würde auch ein solches historisches Werk nicht möglich seyn; späterhin drücken es die Zweifel und Bedenklichkeiten der Critik nieder oder es wird mit tadelnswürdigen Leichtsinne unternommen.

Anzeige der Schlesischen Bemühungen für Sammlung und Kunde einheimischer Alterthümer.

Die germanischen und slavischen Alterthümer Deutschlands und seiner einzelnen Provinzen sind im vorigen Jahrhundert öfter im Einzelnen und Ganzen betrachtet worden, doch schien der Eifer allmählich erkaltet. Jetzt fängt man aufs neue an, Nachforschungen anzustellen, und erkennt auch in den ältesten Denkmalen unsers Vaterlandes eine gewisse eigenthümliche Cultur, die nicht auf der untersten Stufe des Bedürfnisses steht. Aus geöffneten Gräbern oder Sandlagern gehen Urnen und Gefäße hervor, die von einem nicht verwahrloseten Geschmack zeigen, und eine Menge kleiner Anticaglien

zigen die Forschbegierde nicht minder als die Lust zu sammeln: obgleich freylich die critische Untersuchung auf keinem Felde weniger sichern Grund findet als hier.

Unter den deutschen Ländern, in denen der Eifer für hi Alterthum erwacht ist — am meisten an den beiden Enden in Osten und Westen — dürfen wir Schlesien mit Auszeichnung nennen. Von jeher bemerkte man unter den Einwohnern eine Lust, Urnen, Münzen und andere Denkmale ihrer Provinz zu sammeln: allein das in Privatfammlungen zerstreute, wirkte nie kräftig zusammen, und wurde auch leicht wieder versplittert, indem nur zu oft den Erben des Sammlers die stille Beschäftigung des Alten als lächerliche Thorheit erschien. Daher es ein erfreuliches Ereigniß war, als das Ministerium des öffentlichen Unterrichts auf Ansuchen des H. Prof. u. Archivar Büsching zu Breslau Erlaubniß und Unterstützung zu einer Alterthumsammlung für Schlesien verwilligte. — Ueberdies hat sich auf die Aufforderung desselben Gelehrten ein Verein von Schlesiern Alterthumsfreunden zusammengefunden, die durch einen jährlichen Beytrag den Abdruck der wichtigsten Urkunden und Chroniken, so wie die Bekanntmachung der bedeutendsten Alterthümer ermöglichen, und deren Zahl sich auf erfreuliche Weise fortwährend vermehrt.

Auf Kosten dieser Gesellschaft sind nun schon im Druck erschienen:

1. *Budorgis*, oder etwas über das alte Schlesien vor Einführung der christl. Religion von Fr. Kruse, nebst zwey Abbildungen und einer Charte. Leipz. 1819. bey Hartknoch. S. 179. Budorgis ist nemlich der Ort, wo — wenn man Ptolemäus Angaben in Reiserouten auflöst sich zwey Straßen durchschneiden — also ein alter Hauptort Schlesiens, den man im briegschen Kreise bey dem Dorfe Laszkowitz, wo noch gepflasterte Straßen und große Steinhäufen im Walde zu sehen sind, aufgefunden zu haben glaubt. In dieser Schrift führt der Verf. den Gedanken durch, daß durch Combination der Ptolemäischen Angaben mit der Lage der Orte, wo besonders viel Urnen aufgegraben worden sind, sich bedeutendes für die alte Geogra-

phie Schlesiens ergeben müsse: ein Gedanke der allerdings von fruchtbarer Anwendung seyn muß, obgleich sich freylich gegen Methode und Einzelnes der Forschung Manches Begründete einwenden läßt.

2. Der noch ungedruckte Theil der Jahrbücher Pol's, der die Geschichte Breslau's im 16ten Jahrh. erzählt. Nächstens soll auch die für Schlesiens ältere Geschichte höchst wichtige Chronik von Eschenloer, die auf der Elisabethbibliothek in Breslau liegt, an die Reihe kommen.

3. Die Alterthümer der heydnischen Zeit Schlesiens. Herausg. von Büsching. Bd. 1. Breslau 1820. Heft 1. Dieß enthält 3 große Steindrucktafeln von guter und gewissenhafter Ausführung. Auf der ersten 12 verschiedenartige kleinere Gefäße. Die Formen sind zum Theil (z. B. von Nr. 9) gefällig und ansprechend. Die Verzierungen bestehen in Strichen, welche man eingrub da die Masse noch weich war, und welche theils die beliebte Dreheckverzierung à la grecque, theils Palmschnüre, theils eine Art Zweige darstellen.

Breslau.

Bey W. G. Korn: Correspondenz der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Bd. 1. Mit 7 Steindrücken u. 7 Tab. 1820. Wir fügen der obigen Anzeige fogleich die einer andern Sammlung bey, die zwar einen weit größern Umfang hat, aber die einheimischen Alterthümer doch ebenfalls als ein Hauptaugenmerk betrachtet. Die seit 16 Jahren bestehende Schl. Gesellschaft für vaterländische Cultur hatte vorzüglich durch von ihr bewirkte Ausstellungen der vaterländischen Kunst- u. Handelserzeugnisse, u. durch die Eröffnung eines umfassenden Briefwechsels durch die ganze Provinz über Alles, was in den Bereich der Gesellschaft gehört, eine neue Epoche eifriger u. lebhafter Thätigkeit begonnen. — Aus den Briefnachrichten u. Arbeiten der einzelnen ordentl. u. correspondirenden Mitglieder ist das vorliegende Werk zusammengesetzt: u. wie mancherley Verf. dafür u. daran gearbeitet haben, so können auch mancherley Leser, was ihnen anmuthet, daraus entnehmen. Für die Alterthümer Schlesiens sind die Aufsätze S. 109, 125, 168, 191, 234, 246 schätzbare Beyträge.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. 159. S t ü c k.

Den 4. October 1821.

F l o r e n z.

Prodrómo della grande Anotomia (sonst überall Anatomia), seconda Opera postuma di Paolo Mascagni, posta in ordine e pubblicata a spese di una società innominata da Francesco Antomarchi mit P. Mascagni's en medailon schön gestochenem Kupfer. 1819. Klein Fol., 194 S. Text u. CII S. Erklärung der 20 Kupfertafeln; dedicirt dem Prinzen Regenten von Großbritannien.

Der Vorrede einer ungenannten Gesellschaft zufolge, hat sich dieselbe zur Herausgabe folgender drey Werke, des zu früh der Wissenschaft entrissenen Verfassers, vereinigt, nemlich: 1. der Anatomia per uso degli studiosi di scultura e pittura; 2 Prodrómo della grande Anatomia und 3. La grande Anatomia, um so mehr, als durch die Anstrengungen in dem wenig einträglichen Fache der Anatomie, die Familie des Verewigten, in zerrütteten häuslichen Umständen sich befindend, durch die Herausgabe gedachter hinterlassenen Werke einigen Ersatz sich zu verschaffen hofft. Herr Antomarchi Professor zu Florenz, und mehrjähriger Freund des Verfassers übernahm die Anordnung der

N (7)

Materialien und deren Herausgabe. In der Vorrede dieses Herausgebers wird von der Methode, welche Mascagni bey seiner Arbeit befolgte, Nachricht gegeben, weil solche der gewöhnlichen Methode ganz entgegen- gesetzt, nicht von den Knochen nach außen zu, sondern umgekehrt von den Bedeckungen lagenweis nach innen zu bis auf die Knochen fortschreitet, und sich dabey der feinsten Ausprühungen und stärksten Vergrößerungen zur Erforschung des subtilsten Baues der thierischen Maschine bedient, betrachtend auch die allmähliche Entwicklung des Embryos, und den kranken Zustand der Theile. Die Tafeln enthalten gegen tausend Figuren. **Capitolo 1. Dei Vasi Linfatici.** Die Saugadern constituirten, zufolge der vielfältig in diesem Prodrómo wiederholten Behauptungen, den elementarischen oder allereinfachsten Theil des thierischen Körpers. Sie concurrirten zur Zusammensetzung aller Theile desselben, und dienten besonders als alleiniges Urgeewebe derjenigen Theile, in deren Bildung keine Blutgefäße oder Nerven eingingen. *Tanto i capelli quanto i peli d'ogni specie, il tessuto corneo, l'epidermide e lo smalto dei denti,* heißt es überall ganz ausdrücklich, *sono interamente composti di vasi assorbenti.* Diese Sätze werden gar oft mit den nehmlichen Worten wiederholt. Saugadern entsprängen demnach von allen Theilen, selbst von den Blutgefäßen, ja selbst von den Saugadern. Ihre verschieden gestalteten Mündungen ließen sich durch Vergrößerungsgläser wahrnehmen. Die eigenthümliche Anziehungskraft der Saugadern, falls man sie als Haarröhrchen betrachtet, variire in dem Verhältnisse der Densität ihrer Häute, folglich sey sie stärker, als die Densität der Flüssigkeit, oder der Moleculn, welche sich den Mündungen der Saugadern darbieten. Die Häute der Saugadern, oder dieser ersten Canälchen bestehe aus Fäden (*filamenti*) welche schräg über und untereinander nach Art des Geflechtes einer Strohmatten liegen, und daher eine Schnellkraft besitzen,

deren Tendenz ihren Kaliber zu verengen strebt, um dadurch die von ihnen aufgenommene Flüssigkeit weiter zu schaffen. Diese Fäden bestehen selbst ebenfalls wieder aus einer Anhäufung gleicher, nur feinerer Gefäße. In einer kleinen Entfernung von der Anfangsmündung (*boccuccia*) zeigen sich dann Klappen in ihnen. Die Saugaderdrüsen liegen in der Nähe großer Blutgefäße, deren Pulsation die Bewegung der aufgenommenen Substanzen durch dieselben befördert. Eben diese Saugadern bilden die ersten Neze der Membranen, welche sowohl die äußeren als inneren Oberflächen aller Theile bekleiden. Aus der Vereinigung der Aestchen dieser ersten Neze entstehen Geflechte und Anhäufungen von Gefäßen, welche in einigen Membranen zweyte Neze constituiren und somit den Körper gedachter Membranen zur Hälfte ausmachen. Aus diesen zweyten Nezen bilden sich, mittheist immer größerer aber dafür weniger zahlreicher Stämmchen, nebst den kleinsten Blutgefäßen dritte Neze. Diese dritten Neze haben wieder etwas größere Maschen, und constituiren die aus Saugadern und Blutgefäßen gewebten Membranen, welche folglich zusammengefestet sind als die beiden vorhergehenden, und sich an die aus bloßen Saugadern bestehenden Membranen anlegen. Die Membranen der Empfindungen (*membrane sensibile*) seyen die zusammengefestesten von allen. In der Entzündung sieht man sehr leicht die Blutgefäße der Saugadern, welche sich auch einsprützen lassen. Dämpfe siedenden Wassers verkürzen die Saugadern von 6 Zoll auf 2 in 25 Secunden. Der *ductus thoracicus* eines 20jährigen Mannes, ward von 10 Zoll auf 3 Zoll 5 Linien verkürzt und nachgehends durchs Wiederausdehnen auf die Länge von 7 Zoll gebracht. In einem alten Manne, von 2½ Zoll auf 1 Zoll 3 Linien in acht Secunden. Die Vögel, Fische, Reptilien und Amphibien haben *veniae* Drüsen, die Säugthiere schon mehrere, der Mensch die meisten. Auch

zeigen die Saugadern im Menschen die häufigsten Klappen. Demnach erscheine das Saugadernsystem im Menschen am vollkommensten. Der größte Theil der Säugthiere, welche in der Luft leben und Lungen besitzen, hat eine mit Pelz, Wolle, Stacheln und überdies mit Epidermis bedeckte Oberfläche des Körpers. Weil nun die Epidermis eine Membran ist, deren Gewebe, was ihre Dichtigkeit anbelangt, die Dichtigkeit der atmosphärischen Fluidorum übertrifft, so zieht sie aus der Atmosphäre diejenigen Theilchen an sich, welche sie zu ihrer Zusammensetzung bedarf. In den Vögeln sind die Federn gebildet aus einem Gewebe von Saugadern, deren Densität geringer ist als das Gewebe in Säugthieren, daher sie auch nur aus luftartigen Fluidis, welche weniger specifisch schwer sind, etwas einzusaugen vermögen. Die Fische, so wie alle im Wasser lebende Thiere, zeigen deshalb im Aeußern ihres Körpers, aus Saugadern gebildete Membranen, von einer viel größeren Dichtigkeit. Der Verf. schildert sodann die Erscheinungen, welche bey verschnittenen Thieren und Menschen, wegen des Mangels eines einzusaugenden Saamens sich offenbaren. Die Haare sassen an Stellen wo sich stärkere Transpiration findet. Die Härchen der Haut seyen im foetus nach Verhältniß ausgedehnter, wegen des durch die Gefäßchen aus denen sie bestehen einzusaugenden Dunstes. Die Verschiedenheit der Farbe der Haare hänge ab, sowohl von der Wärme und Feuchtigkeit der Atmosphäre, und der Vermischung der Weissen mit Negern, als von dem Lichte, welches bekanntlich auch auf Pflanzen wirkt. Daß die Haupthaare viele und mancherley Substanzen aus der Atmosphäre einsögen, würde durch ihre besondere Structur bewiesen, indem ihre Oberfläche aus einer Masse Capillar-Röhrchen von derjenigen Art (genere) der C. A. besteht, deren Gewebe dargebotene Substanzen, nur im Zustande eines gasförmigen Fluidums aufzunehmen vermag. Sie könnten also wahre Gasgefäße- (vasi gaziferi) genannt werden.

Ihre Zwiebeln und inneren Membranen könnten jedoch auch Substanzen in liquidem Zustande einsaugen. Gedachte Structur wird durch das Vergrößerungsglas, und ihre Brauchbarkeit zu Hygrometern bewiesen. Diese Haare nun saugten die aus den Lungen und der ganzen Oberfläche des Körpers ausdünstenden Substanzen wieder ein, und da der männliche Körper stärker oder mehr ausdünstet als der weibliche, so besitzt er auch mehr Haare als der weibliche zum Einsaugen. Die Epidermis bestehe offenbar aus zwey verschiedenen stratis, das erste *stratum* ist subtiler und leichter als das zweyte, weil die Gefäße, aus denen es besteht, nur gasförmige Substanzen aufzunehmen vermögen. Das zweyte *stratum* sey der Sitz der schwarzen Farbe der Mohren. Die Saugaderdrüsen der Weichen, der Achseln, des Kopfs und Halses sind im Mohren schwarz, weil sie den schwarzen aus der Haut und Oberhaut eingesaugten Saft durch sich führten. Lediglich aus Saugadern bestehendes Epithelium, welches die Lippen, die Mundhöhle, die Zunge u. s. w. überzieht, desgleichen die Membranen, welche die Niesenhaut, und die Schleimhaut der Stirnhöhlen, Kieferhöhlen und Paukenhöhlen bilden. Auch die erste subtile Haut der Luftröhre, der Lungenzellen und der Blutgefäße bestehe aus nichts als aus Saugadern. Der Bart sauge viel von der Lungenausdünstung wieder ein; der Darmcanal von Schlundkopfe an bis zum After, hat einen gleichen Ueberzug von einer lediglich aus S. A. gebildeten feinen Haut, desgleichen inwendig die Gallengänge. Der Verf. beschreibt sodann die Milchdrüsen, die männlichen und weiblichen Geschlechtstheile, das Gelangen der Hoden in ihren Beutel, gedenkt der Heilung der sogenannten *hydrocels*, beschreibt ferner die Harnorgane, das menschliche Eychen, dessen Häute ebenfalls aus S. A. bestehen, sodann die geschlossenen Häute, welche die Eingeweide bekleiden. Dem Verf. zufolge besteht die glatte Oberfläche des Peritonäums aus bloßen S. A., welche

nur den ungefärbten Theil einer in die Arterien gesprühten mit Zinnober bereiteten Leimmasse aufzunehmen fähig sind. Aus den *S. A.* dieser ersten Membran entstehen sich vergrößernde *S. A.* Stämmchen, welche sich mit Blutgefäßen verflochten, eine zweyte aus Blutgefäßen und *S. A.* gewebte Membran bilden, und zu den Saugaderdrüsen gelangen. Auf solche Art besteht das *peritonaeum* aus zwey Blättern. Auch den Herzbeutel könne man in zwey Blätter theilen, dessen inneres Blatt lediglich aus *S. A.* besteht, auf gleiche Art sind die Brustfelle aus *S. A.* gebaut. Der Verf. fand in einem am Schlagflusse Gestorbenen, wo Blut in die Hämiphären ausgetreten war, Blut in der durch ihre Klappen erkennbaren *S. A.* der *dura mater* und *arachnoidea*, so häufig, daß sie fast nur aus *S. A.* zu bestehen schienen. Auch die Hirnhöhlen seyen mit einer die ersten *stamina* der *S. A.* enthaltenden Membran bekleidet. Bey seinen vielen Leichenschnitten bemerkte er niemals eine Reproduction von Knochen. Auch die Blätter der Vegetabilien seyen mit einer der thierischen *epidermis* gleichen aus *S. A.* bestehenden Haut bekleidet.

Cap. 2. Dei Vasi Sanguigni. Der Vf. erklärt sich gegen die Einsaugung, welche angeblich mittelst der Venen geschehen soll. Im Jahre 1787 habe er noch zwischen den Arterien und Venen, der *corporum cavernosorum penis et clitoridis* Zellen angenommen, 1795 begann er die Existenz dieser Zellen zu bezweifeln, bis er sich 1805 durch seine Einspritzungen vollkommen überzeugte, daß hier keine Zellen statt finden, sondern daß die Venen aus den Arterien entspringen, und in die *plexus* übergehen, aus welchen die *cavernosen Körper* bestehen. N. nimmt vier Häute der Arterien an, eine *ascitizia*, *elastica*, *nervosa* und *linfatica*. Diese vierte zeigt auf ihrer inneren Oberfläche eine aus den ersten *staminibus* der *S. A.* bestehende *lanugo*, erhält keine Blutgefäße und ist feiner und *delicater* als in andern Theilen. Die Venen

hätten ebenfalls vier analoge, nur weit dünnere Häute. Auch die glatte Oberfläche des Mutterkuchens bestehe aus bloßen Saugadern. Treffliche Bemerkungen über künstliche Anfüllung der Gefäße machen den Beschluß dieses Capitels. **Cap. 3. Dei Nervi.** In einer Negerin fand M. das nach ihm gewöhnlich 4 oder 4½ Pfund schwere Gehirn nur 3½ Pf., ja in einem Neger nur 10 Unzen schwer. In einem 6000 Pf. schweren Hay war das Gehirn nur drey Unzen. Nach gutgerathener Ausprägung der Blutgefäße des Gehirns, mit einer durch Zinnober gefärbten Masse, zeigten sich die C. N. der grauen Hirnsubstanz mit ungefärbter Masse gefüllt. Ueber die Beschaffenheit der Gefäße und Nerven in hirnarmen und hirntosen Kindern werden originelle und genaue Untersuchungen mitgetheilt. - **Cap. 4. Dei Musculi.** Galvanische Versuche an einem durch die Guillotine abgehackten Kopfe. Ein den Dämpfen kochenden Wassers ausgesetzter Muskel des Menschen zieht sich auf ein Drittel seiner Länge zusammen, ein Muskel des Ochsen auf die Hälfte, der sehnige Theil verkürzt sich auf zwey Drittel, überhaupt im Menschen mehr als in einem Thiere. **Cap. 5. Dei Ligamenti e delle Cartilagini.** Auch der glatte Ueberzug der Knochenbänder besteht lediglich aus Saugadern, desgleichen die glatte Oberfläche des Perichondriums. **Cap. 6. Degli Ossi.** In den Knochen der Thiere, welche mit Färberröthe gefüttert worden, erkenne man die Saugadern derselben weit deutlicher als außerdem. Auch in durch Salpetersäure erweichten Knochen ließen sich durchs Vergrößerungsglas die Saugadern deutlicher durch ihr kno- tiges Wesen (loro nodosità) erkennen, desgleichen in den sich entwickelnden Zähnen, so daß man gar nicht zweifeln könne, daß der Schmelz der Zähne aus sol- chen Gefäßen gebildet sey. Gebrochene Knochen heil- ten anfänglich durch Schleim, der in Callus, und dar- auf in Knorpel übergeht. Diese drey Zustände fand M. bisweilen in heilenden Knochen zu gleicher Zeit

1576 Göttingische gel. Anzeigen

nebst erweiterten Blutgefäßen vorhanden. In Venezianischen fand er die Knochen bisweilen leichter, bisweilen schwerer, z. B. in einem Manne welcher 140 Mal die Schmierkur überstanden hatte. Die äußere Weinhaut bestehe größtentheils aus mit Blutgefäßen vereinigten Saugadern. Seite 125 u. 126 wird nochmals ausdrücklich wiederholt, daß nichts evidentere seyn könne, als daß der Schmelz der Zähne aus einer Anhäufung alleiniger S. A. gebildet werde. Cap. 7. Dei polmoni. In vielen Thieren, welche man gezwungen hatte in mephitischer Luft zu athmen, fand der Verf. jederzeit, beide Herzkammern schlaff, und mit geronnenem schwarzen Blute angefüllt. Cap. 8. Del Fegato. Um die S. A. der Leber aufs beste sichtbar zu machen, mußte man eine gesunde Leber durch den Gallengang mit gefärbter Leimmasse einsprühen, wo sich dann die S. A. mit dem ungefärbten Theil der Masse füllten. Die besondere Structur einer gut ausgesprützten Leber gleiche unter dem Vergrößerungsglase einer Weintraube. Dieses Capitel ist vorzüglich reich an pathologischen, ätiologischen und practischen Bemerkungen. Unter andern erzählt er seine eigene Krankheitsgeschichte, als er in der Jugend an einem Wechselfieber litt, dessen Ursache verdorbene Galle gewesen sey. In Personen welche an solchen, von Sumpfausdünstungen herrührenden, Fiebern litten, fand er das Blut aufgelöset und an Gallerte Mangel leiden. Er tadelt gar sehr das Abwarten mehrerer Paroxysmen des Wechselfiebers bevor man zu ernstern Mitteln greift. Er fand Lebern von 20 Pfund, welche mit dieser Zunahme auch verhältnismäßig erweiterte Zellen u. Canäle, und somit ihre eigenthümliche Structur offener zeigte. Cap. 9. Delle Vie Alimentari. Mund, Zunge, Zähne, Kiefer, Magen und der Rest des Darmcanals, werden anatomisch beschrieben. Man folgt die Erklärung der Kupfertafeln. Tab. 1. Die Hauptfigur versinnlicht den vierten Theil des linken Vorderarms und den Rücken der Hand, mit den ihnen zugehörnden Knochen, Bändern, Muskeln, Sehnen, Arterien, Venen,

Gaugadern und Nerven. Eine solche idealisch vollkommene Darstellung sämtlicher Theile, des Handrückens ist unsers Wissens neu, und ohne Vorbild, und erforderte richtig zu seyn nicht nur unsägliche Mühe, sondern auch den größten Verstand, da sie aus mehreren Präparationen lagen- oder schichtenweis coordinirt werden mußte. Einige Stetigkeit bey der Mannigfaltigkeit der in Gesamtheit zu berücksichtigenden Gegenstände kann man leicht entschuldigen. Die übrigen 14 Figuren dieser Tafel, betreffen, Fettklumpchen, Pockenpusteln, Nägel, Oberhaut, Haare von Menschen und Thieren, verschiedentlich, d. i. theils mehr, theils weniger vergrößert dargestellt. Tab. 2. Die Hauptfigur, verfinstert auf gleiche Art, wie die erste Tafel ein Drittel des rechten Vorderarms nebst der hohlen Hand (palma). Die übrigen 15 Figuren bilden ab, vergrößerte Stücke der Haut der Finger, des Kopfes, des Armes, der Wange, der Nöhrenhaut nach abgenommenem Blasenspflaster, die Oberhaut eines Scharlachfranken, des Flügels, Gefieders und Bauchs einer Krusta (locusta). Tab. 3. Enthält 54 meist vergrößerte Stückchen, des Leders (corii) der Haut, der Zungen-Wärzchen, der Haut des Ohres, der Lippen, des Zahnfleisches, der Oberfläche eines Fußgeschwürs, der Kopfschwarte eines Grindigen, der Nieschhaut, des Säpfehens, des entzündeten Auges, der weiblichen Geschlechtstheile, des Kehlsdeckels, der Brustwarze, der Haut nach angebrachtem Blasenspflaster, schwärender und benachbarter Hautbläschen, der Mandeln, des Kehlkopfs, der Fetthaut der Kopfschwarte, der Haut von Merinos Schafen, der haarigen Haut einer Maus, der exulcerirten und injicirten Zunge. Eine der besseren Figuren zeigt die in Wärzchen sich endigenden Arterien- und Nervengeflechte in der Spitze des Daumens. Tab. 4. 46 Figuren stellen dar, meist vergrößerte Stückchen, der Durchschnittsfläche der Kopfschwarte, der Nasenlöcher, der Epidermis vom Arme eines am Erysipelas leidenden, die Haare mit ihren Zwiebeln, sowohl von Menschen als Kühen,

der hartnäckig epulcerirt gewesenen Haut des Armes, der durch die Scharlachkrankheit veränderten Haut, der Federn von Tauben; der Flügel, des Schwanzes der Weinhaut und der Lungen einer *Aluista*; des Schmelzes der Zähne von Menschen und Kälbern. Ein halber Oberkiefer mit seinen Zähnen von Menschen ist so wie ein halber Unterkiefer vom Kalbe in natürlicher Größe abgebildet. Tab. 5. Von 71 Figuren stellen dar, 1 bis 18 verschiedene vergrößerte Stückchen von einer See-Schildkröte, 19 bis 23 von einem Krebse, 24 bis 31 von einem Blutegel, 33. 34 von einem Bandwurme, 35 bis 41 von einem Regenwurme, 42 bis 46 von einem Limax, 47 bis 51 von einem Tintenfische. Die übrigen, Stückchen der Haut von einem Rachen und Holzwurme, Schaale von Schnecken und vom Ey einer Taube, Schuppen von Schlangen, ferner Stückchen des Häutchens, welches die Cotyledonen einer Lupine bedeckt, der Oberfläche einer *Crassula*, der Tremsellen, und des *corporis cavernosi penis humani*. Tab. 7. 45-Figuren stellen dar, Stückchen der das Herz bekleidenden Membran, der Lungen, Luftröhre und Leber eines Kalbsfötus, der *pleuracostalis* und der Leber eines menschlichen Foetus, der kranken Leber, der Gallenblase und Gallengänge, der Milz sowohl vom Kälben als Menschen, des gesunden, entzündeten und injicirten Darmes, des Magens, der Niere, der Harnblase, der Saamenbläschen, der *parotis*, des *pancreas*, der *thyreoidea*, des Neses, und des sonstigen gesunden und kranken Fettes. Ferner einen entzündeten Augapfel in natürlicher Größe, das abgebildete Geslecht desselben hatte aus mit Blutwasser gefüllten Saugadern bestanden. Desgleichen vergrößerte Stückchen sowohl von den Augen des Menschen, als des Fisches *nasello*, und des *squalus acanthias*. Tab. 7. 38 Figuren. Eichel des männlichen Gliedes, sowohl in natürlicher als vermehrter Größe, Penis dessen Venen mit Gyps gefüllt worden, queere Durchschnittsflächen desselben. Hoden aus einem Jüng-

singe der an orcheorele litt, Hoden vergrößert, *virginal infantile*, vergrößerte Stückchen der Häute des menschlichen Eyes und Uterus, des Chorions von einer Kuh und von einem Schweine, des Cotyledons von einer Kuh, der fein injicirten placenta von Menschen; theils vor, theils nach der Einwässerung. Tab. 8. 27 Figuren. Arterien, Venen und Saugadern der Weinhaut des Schienbeins in natürlicher Größe. Vergrößerte Oberfläche der Sehnen, macerirte Sehnen, injicirte Blutgefäße, Sehnen und Bänder der Finger in natürlicher Größe. Kniegelenk von vorn geöffnet in natürlicher Größe, mit fein injicirten Gefäßen, desgleichen drüßige und fettige Masse der Gelenkhöhlen, Kopf des Schenkelbeins, sowohl unzersägt als nach der Zersägung betrachtet. Tab. 9. 37 Figuren. Von diesen stellen die meisten die Gegenstände in natürlicher Größe dar, und betreffen die Erläuterung des Baues der Knochen. Mehrere Stücke des Schenkelbeins, dessen Blutgefäße ausgesprüht worden, verschiedentlich zersägt dargestellt, desgleichen ein Mittelfußbein, die Kniescheibe, das Fersenbein, das Schienbein, Scheitelbein, Stirnbein, Hufbein und ein Ribbenköpfchen. Ein Halswirbelbein durch Salpetersäure erweicht und zersägt, Schenkelkopf nebst seiner Pfanne, Zwischenband und gelbes Band der Wirbel, Seitenband des Kniegelenks, eines der Kreuzbänder des Kniegelenks. Tab. 10. Von 42 Figuren stellen dar, 1 bis 33 verschiedentlich, das ist mehr oder minder vergrößerte Stückchen der Knochen, Knorpel und des Knochenmarkes, theils injicirt, theils in Salpetersäure erweicht, 34 bis 42 Knochen und Knorpel Substanz von einem Hay. Tab. 11. Erläutert durch 53 Figuren die Entwicklung der Zähne. Die meisten derselben sind von Menschen, nur wenige vom Schweine, Kalbe oder Rhinoceros genommen. Tab. 12. Erläutert durch 40 Figuren, die Structur der Muskeln, der Arterien, Venen und Nerven in verschiedentlich vergrößerten Stückchen, meist von Menschen, einige von

Ochsen. Tab. 13. Diese Tafel von 43 Figuren ist was die Figuren 1 bis 26 betrifft, regelmäßiger und bequemer als der Rest, oder die meisten Figuren der vorigen Tafeln angeordnet, und betrifft, die Häute und Klappen der Venen, die Häute und Klappen der Saugadern, Saugaderdrüsen und Häute der Nerven des Menschen, Nerven, Augenmuskeln, **perichondrium**, **periorbita**, **pericranium** und **dura membrana** eines Hays, nebst den Muskelfasern eines Ferkens und einer Miuſta. Tab. 14. Erläutert durch 52 Figuren, den Bau des Auges aus Menschen, aus einer *sepia*, einer *aliusta*, einem Paar Fischen (*ombrina* und *nasello*) und einem Ochsen. Tab. 15. Versinnlicht durch 43 Figuren, in unterschiedener Vergrößerung verschiedene Theile der Gehörorgane des Menschen, Stückchen des **pericranium**, des **periostium**, der Nebennieren, Leber, Gallengänge und Gallenblase eines menschlichen Fötus, inscirte Stückchen von dem Fühchen eines Ferkens, nebst dem Ober- und Unterkiefer eines achtjährigen im Zahnwechsel begriffenen Kindes. Tab. 16. Versinnlicht durch 48 Figuren, verschiedentlich vergrößerte Stückchen der **dura membrana**, der **arachnoidea**, des Rückenmarkes, der Nervenscheiden, der Nervenknoten, der grauen und der markigen Hirnsubstanz, der franken **glandula pinealis**, der Häute des Auges, des Zahnschmelzes und des Zahnfleisches des Menschen, außer ein Paar Figuren, welche die Hornhaut des Auges der Miuſta, des Krebses, der See-Schildkröte, den Schmelz der Zähne eines Kalbs- u. Schweinfötus vorstellen. Tab. 17. Versinnlicht durch 62 Figuren, in verschiedentlichem Grade vergrößerte Stückchen des Gehirne und seiner Häute, deren Blutgefäße ausgesprüßt worden, einige Stückchen sind von vorgängig durch Schwefelsäure gehärteter Hirnmasse genommen. In der grauen Substanz der Sehnerven sind klappige Saugadern abgebildet. Zwischen den Figuren, welche die dem bloßen Auge am verschiedensten scheinenden Stückchen der Hirnmasse, und denen,

welche Stückchen von Nerven darstellen, läßt sich hier auf diesen Tafeln gar kein sichtlichcr Unterschied wahrnehmen. Außer sechs Stückchen von Nerven der *Aluista*, *Sepia* und eines Fisches sind alle übrigen vom Menschen. Tab. 18. Versinnlicht durch 49 Figuren, theils vergrößerte Stückchen, der Oberhaut vom Finger eines Foetus, ferner des Magens, der Leber, Milz und Lunge, des Fötus, einiger durch Lauge erweichten Muskelfasern und Sehnenfasern, des Schildes und anderer Theile der Schildkröte, des Krebses, der *Aluista* und der *Sepia*, theils die Entwicklung des bebrüteten Hühnchens. Tab. 19. Versinnlicht durch 49 Figuren, mancherley Gegenstände, nemlich: vergrößerte Stückchen der sich allmählich ausbildenden Federn eines Hühnchens, vom 15ten Tage der Bebrütung, Knorpel der Knochen welche in Knochen sich verwandeln, in Salpetersäure erweichtes sogenanntes *os Sepiae*, Haut vom Fische *spinello*, Haut, Luftkanäle und Darmkanal einer Raupe. Haut oder Schaale eines Mandelkernes. Tab. 20. Die letzte, stellt dar in 41 Figuren meist vergrößerte Stückchen von Pflanzen, insbesondere der Häute einer keimenden Mandel, desgleichen einer Bohne, verschiedene Theile einer Artischocke, und zuletzt einer *tremella* genannten Seepflanze. Ein großer Theil dieser Figuren versinnlicht am Ende gar nichts anderes, als dasjenige grüschlängelte, darmförmige oder wurmförmige Wesen, welches man wahrnimmt, wenn man vom hellsten Sonnenlichte unmittelbar beschienene Gegenstände, durch mächtige Vergrößerungsgläser betrachtet. Sonderbar genug hielt 1778 Alex. Monro (*Obs. on the structure of the nervous System*) diese Erscheinung (*appearance*) für die einfachen Fäden der Nerven, oder für die Fäden welche die eigentliche Structur der Nerven constituirten, (*Duncan Medical Commentaries* 1779. pag. 111), welche 1819 Mascagni noch sonderbarer Weise für die primitive Structur fast aller Theile ganz apodictisch erklärt. Schon in

seiner classischen *Historia et Ichnographia vasorum lymphaticorum* 1787 hatte Mascagni diese Erscheinung Tab. 2. Fig. 17:28 u. s. f. versinnlicht, ohne jedoch sie für eine aus Saugadern bestehende primitive Structur thierischer Theile zu erklären. Ungeachtet sein Künstler Ant. Serantonio sich in die Darstellung dieser appearance recht eingeübt, und sich im Vergleiche mit seinen übrigen Abbildungen gewissermaßen selbst übertroffen zu haben scheint, so möchte Monro's Künstler auf Tab. XXXV. im Englischen Originale, Tab. XI. Fig. 4. in der deutschen Uebersetzung daselbe doch genauer und richtiger getroffen haben. Denn Gabbroni's Abbildungen in Fontana's (welcher sich kein Urtheil über diese Erscheinung zu fällen getraute) *Traité sur le Venin de la Vipère* (s. Blumenbach's medicinische Bibliothek 1. B.) sind doch gar zu flüchtig. Auf die richtigste Beurtheilung dieser Erscheinung leitete gewiß Lichtenberg im neunten Bande seiner vermischten Schriften, S. 262 wo er schrieb: "Es wird mir wahrscheinlich, daß, wo auch nur Licht hinkommt, da ist immer Reflexion, Inflexion, Refraction und Coloration beysammen; zumal wenn man an die Vermiculos gedenkt, die man durch die großen Mikroskope sieht". Diese Vermiculi sind nun gerade eben dasjenige, was unser Verf., Mascagni, für eine Anhäufung geschlängelter Saugadern erklärt (*aggrupamento di vasi linfatici, tortuosi, agglomerati, strappati, attorcigliati, avviticchiati, implicati*). Zu ferneren Erinnerungen mangelt es am Raume in unsern Blättern.

Leipzig.

Bey Hinrichs: Rogerii Beneventani de *dissensionibus dominorum, sive de controversiis veterum Juris Romani interpretum, qui Glossatores vocantur, Opusculum. Emendatius edi-*

158. 159. St., den 4. Octobr. 1821. 1583

dit et animadversionibus atque adcessionibus locupletavit D. Christianus Gottl. Haubald, Eq. Ord. Sax. viri. civic. jur. in acad. Lips. P. P. O. 1821. XXVIII und 44 Seiten in groß Octav.

Der hochverdiente Hr. Herausgeber hat sich durch die Beforgung dieser neuen Ausgabe eines für die Litterargeschichte, und die Kunde der Controversen der sogenannten Glossatoren, nicht unwichtigen Büchleins, ein neues Verdienst erworben. Aus Sarti's bekanntem Werke, war es zwar schon nicht unbekannt gewesen, daß dreyerley Abhandlungen ähnlichen Inhalts, nemlich die dem Hegidius zugeschriebenen **Diversitates dominorum in jure**, **Dissensiones doctorum in quibusdam juris civilis sententiis** von einem Ungenannten, und zwar diese beiden handschriftlich, endlich das oben angeführte Werkchen des Rogerius, und dieses schon gedruckt, existiren; letzteres war auch schon von Bodmann in den litter. Blättern 1805. Nr. V. Thl. VI. S. 65-67, v. Savigny in der 2ten Ausgabe (nicht in der ersten) des Rechts des Besitzes, S. 25, und von Weak in s. **Magister Vacarius** S. 155-160, wieder in Erinnerung gebracht; indessen war ein neuer Abdruck desselben um so verdienstlicher, als es dessenungeachtet noch bey den meisten Rechtsgelehrten in tiefer Vergessenheit schmachtete, und es gerade erst durch diesen Abdruck wohl zugänglich geworden ist. In der musterhaften Einleitung zu dieser neuen Ausgabe handelt der Hr. Herausgeber zuerst von dem Werkchen selbst. Jene **Diversitates** mögen nach dem, was Sarti aus ihnen ausgehoben hat, demselben zum Grunde gelegt worden seyn, so wie sie auch dem andern Werkchen **Dissensiones** zum Grunde lagen. Rogerius aus Benevent, ein Schüler des Vulgarus, hat dasselbe zwischen 1127 und 1158 verfaßt, und in demselben 92 Controversen aufgezählt, welche zwischen dem Jacobus, von dem wir erst jetzt

eine bessere Kunde erhalten, dem Martinus und dem Vulgarus statt fanden. Ein gewisser Nicolaus Rhodius fand das Büchlein zuerst auf dem Trödelmarke zu Mainz, und gab es mit andern Tractaten, an deren Spitze Placentini de varietate actionum libri VI. stehen, unter dem Titel: Rogerius de quorundam vett. Ictorum antinomiacis sententiis, zu Mainz 1530, bey Joh. Scheffer in Octav heraus. Bodmann nennt eine andere Ausgabe, Mainz 1531. 8. Dann aber auch ist es abgedruckt, als Anhang zu Placentini Summa Institutionum. Mainz 1537. f. vielleicht auch ebendasselbst 1535. f. Lyon 1536. 8. — In dieser neuen Ausgabe sind die Fehler des Textes berichtigt, die einzelnen Sätze gehörig von einander ausgezeichnet, und das Ganze mit eben so belehrenden als trefflichen Anmerkungen begleitet. Die Adcessiones enthalten Auszüge aus Carti, in so fern sie auf den Verfasser und den Inhalt des Werks einiges Licht werfen. S.

Gießen.

Bey Müller: Merkwürdige Criminal-Rechtsfälle, vorgetragen und herausgegeben, von Dr. P. J. A. Ritter von Feuerbach, Königlich Baierschem wirklichen Geheimen Rathe, Präsidenten des Appellationsgerichts für den Regatkreis, Commenthur des Ordens der Baierschen Krone, u. s. w. Zweyte verbesserte Auflage. 1821. 236 S. in Octav.

Die erste Auflage dieser geschätzten Rechtsfälle, oder eigentlich Vorträge des Verf. als damaligen Staatsreferendars an das Cabinet, erschien im Jahre 1808; auf 240 Seiten. Die vorliegende zweyte Auflage ist nicht vermehrt, wie schon die Seitenzahl beweiset, und, was die Verbesserungen anlangt, die auf dem Titel angekündigt sind, so beziehen sich dieselben nur auf den Styl. S.

— —

G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n.

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 6. October 1821.

London.

Bey Ridgway: The speeches of Sir Samuel Romilly in the house of commons. 1820. 1 Bd. 481 und 2 Bd. 475 S. in 8.

Die Herausgabe der öffentlichen Reden irgend eines berühmten Parlaments-Mitgliedes, nach seinem Ableben, gehört zu den gewöhnlichen Buchhändler-Speculationen in England. Es bedarf nur der Nachsicht irgend einer der bedeutendsten Zeitungen der Zeit, als z. B. der Times, verbunden mit den politischen Pamphlets, wovon es ganze Sammlungen gibt, um die Materialien zu der Zusammensetzung eines solchen Werks zu finden, dem es, als Beytrag zur Landes-Geschichte, nicht an Käufern fehlt. Das angezeigte Werk gehört in diese Classe; indessen hat der Herausgeber, der sich unter der Vorrede William Peter nennt, einige Druckstücke von den Reden des Sir Sam. Romilly, so wie sie sich, von ihm selbst niedergeschrieben, unter seinen nachgelassenen Papieren gefunden haben, benützt. Auch liefert er, unter dem Titel: Memoir of Sir Samuel Romilly einige Nachrichten von dem Leben und den Schriften desselben, die sich zum Theil auf

D (7)

Mittheilungen von der Familie Romilly, gründen. — Die Verhandlungen des englischen Parlaments umfassen mehr, als die repräsentative Verfassung irgend eines europäischen Staats; die Angelegenheiten der Welt; daher erregt das Leben und Wirken ausgezeichneter Staatsmänner der Engländer auch ein größeres Interesse, als das anderer, im übrigen Europa; selbst, wenn erstere auch keine öffentliche Stellen, die auf die auswärtige Politik Einfluß hatten, bekleidet haben. Inzwischen war Romilly aus Gründen, die wir gleich näher bezeichnen werden, für England ein weit merkwürdigerer Mann, als es ein Ausländer gewesen zu seyn scheinen mag. Die Opposition theilt sich bekanntlich in die regelmäßige und die unregelmäßige. Die erste hat nur einen Zweck, den sie systematisch verfolgt: Sturz des herrschenden Ministeriums und die Einnahme der erledigten Stellen. Die unregelmäßige Opposition will nur alles opponiren, was höhern Orts geschieht; gleichviel, welche Partey am Ruder steht. Sie vertritt den demokratischen Theil der Verfassung; und in dieser Eigenschaft hascht sie nach Volksgunst, sucht Lärm zu machen, und Aufsehn zu erregen. Selten unter sich selbst einig, hat sie kein anerkanntes Oberhaupt, schließt sich bald an die regelmäßige Opposition an, bald arbeitet sie gegen sie, je nachdem sie das Volk's Interesse durch erstere befördert oder verletzt glaubt. Allein, da bey wehigen dieser politischen Cometen der Beruf zu ihrer irregulären Bewegung aus reinen und lauern Quellen erzeugt worden ist, sondern gemeinlich aus eigennützigen Absichten, oder aus Mißsucht, oder endlich daher entsteht, daß weder die ministerielle noch die Oppositionspartey ihren Vortheil dabey fänden, ihn zu ihrem Fahnen zu ziehen: so findet man unter diesen Ultra-Opponenten wenige Männer, die wahrhaft Achtung verdienen, und sonderbar genug, viele von diesen endigten ihr Leben auf die nehmliche Art, als Sir S. Romilly, der aber von der Seite bemerkenswerth ist, daß er, ohnerachtet des politischen

Characters, bis zu seinem Tode, der allgemeinen Achtung, und zwar sehr verdienster Weise, als ein rechtschaffener Mann, der seinen Grundsätzen und Ansichten gemäß sprach und handelte, genoß.

Romilly war 1757 in London geboren. Seine Vorfahren waren Franzosen. Sein Großvater hatte sich in Befolge des Edicts von Nantes in Handelsgeschäften in England niedergelassen. Sein Vater war ein Juwelier, der ein mäßiges Einkommen sich erworben hatte. Romilly zeigte frühe Neigung zum Studiren, verbunden mit einem melancholischen Temperamente; sein Vater bestimmte ihn zum Rechtsgelehrten. In Deutschland erhält der Geist seine Bildung auf der Universität. In England ist sie die Frucht seines eigenen Fleißes, und es gibt dort viele gute Juristen, die niemals eine Universität bezogen haben, denn hier gründet sich der richterliche Ausspruch nicht sowohl wie in Deutschland auf schon bestehende Gesetze, sondern bey der Mangelhaftigkeit derselben, auf vorhergegangene Fälle. Der englische Rechtsgelehrte ist mehr Empiriker als Theoretiker. Romilly ward in seinem 2ten Jahre in der Court of Chancery angestellt. Die Lebensweise, die er von nun an führte, mußte ganz dazu dienen, die ihm anhängende Melancholie zu verstärken. Er schrieb 1780 an seinen Schwager Mr. Roget, der zugleich sein einziger Freund war, und sich in der Zeit in der Schweiz aufhielt: "Ihr wollt zu wissen, wie ich meine Zeit zubringe: ich arbeite den ganzen Morgen, ausgenommen wenn ich zu dem Gerichtshofe gehe; nach Tische wohne ich, wenn das Parlament versammelt ist, dieser Sitzung vom Anfange bis zu Ende, (als Zuhörer, N. war noch nicht Parlaments-Mitglied) bey, und wenn dieß nicht der Fall ist, so studiere und lese ich bis spät am Abend. Umgang habe ich nur mit einer Familie, wo ich wöchentlich einmal zu Mittag speise". Romilly schrieb, während er den Sitzungen des Parlaments beywohnte, den In-

halt der vorzüglichsten Reden nieder, und theilte sie dem Mr. Roget, nebst seinen Bemerkungen, mit. Einige dieser Bemerkungen sind in den Memoirs enthalten; sie betreffen vorzüglich den Anfang, Fortgang und Ende des americanischen Krieges, die Reform des Parlaments, und andere vorzügliche Gegenstände der Politik der damaligen Zeit. Aus diesen Bemerkungen leuchtet ein bitterer Geist gegen den Hof, und die am Widerseyende Partey hervor, ein entscheidender Wunsch für Reformen aller Art in der Verfassung und Verwaltung des Staats. Gerade in diesem Zeitraume eröffnete Pitt seine glänzende Parlaments-Laufbahn; Romilly bewunderte seine Talente, liebte aber den Mann nicht, weil er den Krieg und alle die hasste, die ihm das Wort redeten. — Gleich bey nahe allen gebildeten Engländern machte Romillys lauchelne Reife nach dem festen Lande; sie war nur kurz. Er reisete über Ostende nach der Schweiz, und kam durch Frankreich über Paris zurück. Hier lernte er Aembert und Diderot kennen; der erstere war ihm zu kalt und verschlossen, der letztere zu irreligiös. Er zürnte mit De Luc, der einst behauptete, die Franzosen wären lustiger, genossen das Leben mehr als die Engländer. Romilly sah nur überall in Frankreich die Bestätigung des Urtheils Rousseaus über die Franzosen: "Pretendus grands! frivoles dedommagemens de la servitude, qui ne vaudront jamais l'auguste liberté". Zu Versailles sah Romilly den König, als er die Messe besuchte. Romilly ärgerte sich, daß der König in der Kirche mit militairischer Musik empfangen ward, daß der Gottesdienst nur so kurz war, wovon er behauptet, daß es aus Höflichkeit gegen den König und seinen Hof geschah, daß man in der Kirche nur auf den König und seine königliche Familie sah, und sich um den Messe lesenden Priester wenig bekümmerte, daß Ludwig XVI. tachte und nach den Hofdamen schielte. Sollte Romilly hier dem guten Ludwig nicht zu nahe gethan haben? Kurz, Romilly kam

von seiner Reise, mehr Democrat als zuvor, zurück. — Es dauerte eine geraume Zeit, ehe Romilly als Advocat einen großen Ruf erhielt; er hatte ein gewisses Mißtrauen zu sich selbst; indessen siegte sein angeborenes Talent über eine ihm angeborne Blödigkeit. Im Jahre 1791 hielt man ihn bereits für einen guten Rechtsgelehrten, allein seit 1797 ward er als einer der vorzüglichsten Englands angesehen, und bekam eine sehr ausgedehnte Praxis. Der zuletzt verstorbene Marquis Landsdown, der bekannte Patron aller Männer von Talenten, hatte schon frühzeitig Romilly ausgezeichnet und blieb fortdauernd sein großer Gönner; in dem Hause dieses Marquis war es, wo Romilly seine Frau, eine Miß Garbett, zuerst kennen lernte. Noch wichtiger als die Bekanntschaft mit Lord Landsdown, ward ihm die Freundschaft von Fox, der, sobald er 1806 ins Ministerium trat, ihm den wichtigen Posten eines Solicitor General verschaffte. Obwohl Niemand in England verkannte, daß Romilly vermöge seiner großen juristischen Kenntnisse sich vollkommen zu dieser Stelle eignete, so konnte man es ihm doch nicht verzeihen, daß sein Großvater nicht auf englischem Boden geboren sey. So mächtig wirkt der National-Stolz bey diesem Volke, daß Familien, obwohl sie schon während mehrerer Generationen in England lebten, doch immer noch, — wenigstens zur Hälfte — als Ausländer angesehen werden. Bey Gelegenheit seiner Ernennung zum Solicitor General, ward Romilly, wie es gewöhnlich geschieht, baronisirt, und erhielt einen Sitz im Parlamente für Queenborough.

Das erste öffentliche Geschäft, welches Romilly verrichtete, war, das Protocoll bey der geheimen Untersuchung des Betragens der Prinzessin von Wallis zu führen. Romilly blieb in freundschaftlichen Verhältnissen mit dieser Prinzessin, bis an sein Ende. Romilly erblickte überall, wo die königliche Macht einwirkte, nur Despotie, und aus diesem Gesichtspuncte mochte ihm das ganze Betragen der Prinzessin tadel-

freier erscheinen, als der Unbefangene es finden muß. Romilly erfüllte seine Parlamentspflichten mit großer Gewissenhaftigkeit. Allein die Blindigkeit, die ihn lange verhinderte, sein Talent als Avocat geltend zu machen, ließ ihn in dem ersten Jahre, als Parlamentsredner nur eine untergeordnete Rolle spielen. Nach der Meinung des Verf. dieser Anzeige, der mehrmals Gelegenheit gehabt hat, Romilly im Parlament reden zu hören, konnte er auch späterhin, als sein Name in den Parlamentsdebatten oft erschien, nicht unter die ausgezeichneten Redner Englands gerechnet werden. Was ihm den Ruf der Beredsamkeit zuzog, war, daß er, eine kurze Zeit ausgenommen, nämlich zu der Zeit, als Fox im Ministerium war, immer in der Opposition befand. Auch ein mittelmäßiges Talent mag, wenn es nur das Dagegen aufsucht, Aufsehen erregen. Der größte Theil der Menschen interessirt sich ohnehin schon für jede Opposition gegen die herrschende Macht. Schon die Kühnheit, sich der Allgewalt entgegen zu setzen, erregt Theilnahme. Unglücklicherweise ist es bey den meisten Verhältnissen der Menschen leichter die üble als die gute Seite aufzusuchen; es ist leichter anzuklagen, als zu vertheidigen. Im Ministerio angestellt, würde Romilly schwerlich eine Rolle im Parliamente haben spielen können. — Man hat schon mehrmals die Bemerkung gemacht, daß die ausgezeichnetsten Redner in den Gerichtshöfen, ins Parliament versetzt, selten als solche sich auszeichnen, so z. B. der Lord Erskine. Burke sagte einst von der Rechtsgelehrsamkeit: "it is one of the first and noblest of human sciences; a science which does more to quicken and invigorate the understanding than all the other kinds of learning put together, but that it is not apt, except in persons very happily born, to open and liberate the mind exactly in the same proportion". Die Wahrheit dieser Bemerkung ist nicht nur auf die Juristen Englands, sondern auch auf die anderer Länder anwendbar. Der

Rechtsgelahrte bauet auf seine Gesetze, als auf einen festen Grund, wonach sich die Entscheidung richtet; da, wo ihn diese verlassen, fühlt er sich auch verlassen; er wäget nicht etwas Neues an ihre Stelle zu setzen, und bemüht sich daher alles in die engen Schranken derselben zu zwingen. Und damit wird auch sein Geist beschränkt. Er wird nicht selten in den übrigen Verhältnissen ein Pedant, oder ein Sophist. — Soll er nun außer der juristischen Laufbahn in den Wirkungskreis des Staatslebens übertreten, so kann er sich nicht in die höhere Sphäre erheben, er findet sich verlegen; denn von allem was ihm nun vorkommt, sagt ihm sein Codex nichts. Schlechte Politik der Staaten, die ihre Staatsminister nur aus der Classe der Präsidenten und Rätthe der obersten Gerichtshöfe erwählen! — Anders ist die Beredsamkeit des Parlaments-Redners, anders die des Advocaten, vor einem englischen Gerichtshofe. Der letztere mag an der Bar als Redner geglänzt haben, wußte was das Gesetz darüber bestimmt, folglich was sich für und dagegen sagen läßt, konnte sich auf die Argumente des Gegners im Voraus gefaßt machen, und seine Replik in Bereitschaft halten. Anders ist es in Parlamenten. Die dort vorkommenden Gegenstände gründen sich nicht auf eine gewisse Basis, sondern auf Meinungen, die vieles für, vieles gegen sich haben, und sich nie zur allgemein anerkannten Wahrheit erheben. Welchen Gang die Debatte nehmen wird, weiß Niemand im Voraus; hier ist keine Vorbereitung möglich, denn man kennt die Gründe des Gegners nicht. Im Gerichtshofe drehet sich alles um einen Punct: das Recht. Im Parlamente handelt es sich von dem ganzen Interesse der Nation, man möchte sagen, des menschlichen Geschlechts. Welch eine Masse von Kenntnissen sind erforderlich, über diese so verschiedenartigen Gegenstände ein Urtheil fällen, geschweige denn Antheil an den Debatten nehmen zu wollen!

Als Mitglied des Parlaments, schloß sich Romilly im Allgemeinen an die regelmäßige Opposition an; allein bey einigen höchst wichtigen Fragen, als z. B. über die Irish Insurrections Act, die Untersuchung der Carnatic-Angelegenheit, und der Privilegien des Parlaments, gieng er seinen eigenen Weg.

Im Jahre 1808 brachte Romilly zuerst seinen Antrag zu Verbesserung der Criminalgesetze im Parlamente vor. Er hatte sich viele Jahre zuvor mit diesem Gegenstande beschäftigt, indem er alles, was in ältern und neuern Zeiten über diesen Gegenstand vorzügliches geschrieben ist, mit Sorgfalt studirt hatte. Eine funfzehnjährige Praxis als Advocat, hatte ihm vielfältige Gelegenheit gegeben, die Mängel der englischen Criminal-Verfassung kennen zu lernen. Seine Vorschläge wurden nur mit sehr großen Veränderungen, die seinen Gesichtspunct wesentlich verrückten, angenommen. Noch weniger Glück hatte er mit seinem Antrage wegen des Gesetzes gegen Banquerotte. Romilly erklärte sich sehr lebhaft gegen den Herzog von York in der Anklage des Obersten Wardle, und mit eben der Heftigkeit gegen die Minister Percival und Lord Castlereagh, angeklagt, Stimmen bey Parlamentswahlen erkaufte zu haben. Im J. 1810 war ein Mr. Jones durch das Unterhaus nach Newgate, wegen einer Schmähschrift gegen ein Parlaments-Mitglied geschickt. Nicht lange nachher sandte das Parlament Sir Francis Burdet nach dem Tower, weil er in einem Briefe behauptet hatte, es habe kein Recht, jemanden ins Gefängniß zu setzen. Romilly, bey dieser Gelegenheit bey nahe, von allen seinen Freunden im Parlament verlassen, vertheidigte mit großer Wärme den Grundsatz: das Parliamert habe durchaus kein Recht, ohne Spruch der gesetzmäßigen richterlichen Behörde, Personen zu arretiren und ins Gefängniß zu werfen. Sein darauf gegründeter Antrag, Mr. Jones sofort in Freyheit zu setzen, ward jedoch mit großer Majorität verworfen. Jetzt bemühet sich Romilly den Antrag, wo-

mit er zuerst aufgetreten war, nämlich die Verbesserung der Criminal-Gesetze, zu erweitern; er suchte nämlich die Aufhebung der Gesetze zu bewirken, nach welchen der Diebstahl in einem Kramladen, der über 5 Schillinge und der in einem Wohnhause, oder am Bord eines Schiffes, der über 40 Schillinge beträgt, mit der Todesstrafe belegt wird. Die Gründe für diesen Antrag ließ er in einer Schrift: *Observations on the criminal laws of England*, drucken. Sein Antrag ward verworfen. Im Jahre 1810 war er so glücklich, den Antrag, daß die Todesstrafe auf den Diebstal von Leinen auf den Bleichen, abgeschafft werden sollte, durchzusetzen, so wie die Aufhebung der grausamen Acte der Königin Elisabeth, nach welcher ein See- oder Land-Soldat, der ohne Paß betroffen ward, als ein Capital-Verbrecher angesehen werden sollte, zu bewirken. Er hat sich große Verdienste erworben, daß er zuerst das Parlament auf die Nothwendigkeit zweckmäßige Strafanstalten einzurichten, aufmerksam machte. Im Jahre 1812 suchte er vergebens Parlamentsmitglied für Bristol zu werden, ward aber dagegen von der Stadt Arundel erwählt. In der folgenden Sitzung des Parlaments, machte Romilly abermals zwey Anträge in Bezug auf die Verbesserung der Criminal-Gesetze, nämlich eine Veränderung des Gesetzes wegen Hochverrath, und wegen Verrath und Felonie, konnte seine Absicht aber nur theilweise erreichen. Seinem Character gemäß, war er einer der eifrigsten, die sich bey den so lebhaft bestrittenen Verhandlungen über den Schclavenhandel, und die Alien-Bill und die Catholic question, den Ministern widersetzten. Sehr lebhaft nahm er die Partey der verfolgten Protestanten in Frankreich. Lord Castlereagh ward in der Sitzung im Jahre 1816 von Romilly auf eine sehr heftige Art, wegen des zu Paris geschlossenen Friedens angegriffen. Er warf dem Minister vor: England habe Ludwig XVIII. mit Gewalt auf den französischen Thron gesetzt, und müsse

jetzt mit englischem Gelde eine starke Armee in Frankreich unterhalten, um den König darauf zu erhalten. Welchen seltsamen Aufträgen ist doch ein englischer Minister ausgesetzt, gleichviel, ob er mag glücklich in seinen Unternehmungen gewesen seyn, oder nicht! — Der Antrag von Sir Francis Burdet: den Zustand der Volks-Representation zu untersuchen, war Romilly zu willkommen, um nicht seine ganze Beredsamkeit, jedoch vergeblich, für eine Reform des Parlaments aufzubieten. Jeder vorurtheilsfreie Engländer räumt ein, daß manches in der Art, wie das Parlament erwählt wird, veraltet sey, fürchtet aber die Folgen der Veränderung als nachtheiliger, wie das Uebel, dem sie abhelfen soll. Für die Redner aber, die nur nach Volksgunst haschen, ist dieser Gegenstand ein weites Feld. Mit gleichem Eifer opponirte Romilly die Aufhebung der Habeas Corpus Acte, und die Einschränkungen, welche die Minister in Betreff der öffentlichen Volks-Versammlungen einführten. Ein Circular Letter, welches der Staats-Secretair an die Lord-Lieutenants der Provinzen, durch welche die Magistrats-Personen autorisirt wurden, alle Personen, die mit dem Verbrechen, Libells verfertigt zu haben, oder Theilnehmer daran gewesen zu seyn, angeklagt würden, sofort mit Arrest belegen zu können, veranlaßte Romilly zu einem Antrag dagegen, der mit heftigen Aeußerungen vorgebracht ward. "Die Tyranny der Regierung Carls II., sagte unter andern Romilly, ist nichts im Vergleich mit der gegenwärtigen". — Nach erfolgter Auflösung des Parlaments, war Romilly unter den Candidaten für Westminster. Die Ehre von Westminster und Middlesex erwählt zu werden, wird sehr hoch gehalten, und insbesondere von den Ultra-Oppositionsmännern gesucht. In keiner Grafschaft, oder Wahlcorporation, hat das gemeine Volk einen so großen Einfluß auf die Parlaments-Wahlen als in Middlesex und Westminster, indem hier die mehesten sogenannten Freeholders, oder Be-

siger von kleinen eigenen Häusern sind. Repräsentant von einer dieser beiden Corporationen zu seyn, bezeichnet schon den Besitz der Volksgunst. Allein oft ist diese Gunst auch nur durch reichliche Spenden aller Art, insbesondere von starken Getränken und Bier erkauft und gründet sich allein auf diese. Daher sind dergleichen Wahlen für die Candidaten immer mit großen Kosten verbunden. Man hat nachgerechnet, daß eine solche Wahl dem Sir Francis Burdet einst 80,000 Pf. St. gekostet hat. Romilly ward für Westminster erwählt, ohne eines solchen Kosten-Aufwandes zu bedürfen, so groß war die Zuneigung des Volkes zu ihm. Allein man kann nicht ohne Verminderung der Achtung für einen großen Theil der Wahlherren von Westminster sich erinnern, daß wüthende Demagogen, als z. B. ein Major Cartwright, ein M. Hunt, und andere der Art, neben einem Manne von den Verdiensten eines Romilly, als Mitbewerber auftreten durften und ihm anfangs den Sieg streitig zu machen schienen. Und wenn man erwägt, welche Repräsentanten, Middlesex und Westminster, im Allgemeinen erwählt haben, so zeigt es sich deutlich, wie gefährlich es sey, der untern Classe des Volks einen entscheidenden Einfluß auf die Wahl der Repräsentanten zuzugestehen. Allein dieses ist es gerade, was die Advocaten für eine Parlements-Reform zu bewirken hoffen.

Romilly hatte das Unglück seine Frau, die er zärtlich liebte, zu verlieren. Ihr Tod gab seiner melancholischen Stimmung, die sich schon in seinen frühern Jahren zeigte, neue Nahrung. Wenige Jahre nach ihrem Ableben, brachte er sich selbst ums Leben. Daß der Verlust dieser ihm so werthen Ehegenossinn die Veranlassung zu diesem raschen Entschlusse war, leidet keinen Zweifel, wenn gleich der Grund in jener melancholischen Stimmung seines Gemüths gesucht werden muß, deren wir mehrmals erwähnt haben, und die auch ohne Zweifel, auf seinen politischen Character Einfluß gehabt hat.

1596 Göttingische gel. Anzeigen

Als Schriftsteller hat sich Romilly nicht sehr fruchtbar gezeigt; er war als practischer Rechtsgelehrter zu beschäftigt, um zu schriftstellerischen Arbeiten die nöthige Zeit übrig zu behalten. Von seinen litterarischen Arbeiten sind gedruckt: *Thoughts on executive Justice*, und ein Artikel im 37 St. des *Edinburgh Review*. Im Manuscript ist unter seinem Nachlasse gefunden: eine Uebersetzung des Callust's, ein Tagebuch über einen Theil seines eigenen Lebens, und ein nicht vollendetes Werk: über Criminal = Gesetze. In seinem Testamente, sagte er von letzterem: zum Drucke sey es noch nicht hinlänglich ausgearbeitet; da es aber manche Bemerkungen enthalte, die für diejenigen, welche diesen Gegenstand bearbeiten wollten, von Nutzen seyn könnten, so möchten seine Freunde, nach eigener Macht, einzelne Stücke davon herausgeben.

Berlin und Leipzig.

Von G. C. Nauck: Rolands Abentheuer in hundert romantischen Bildern. Nach dem Italiänischen des Grafen Bojardo. Herausgegeben von Dr. Fr. Wilh. Wal. Schmidt. Erster Theil. 1819. Zweyter Theil. 1820. Dritter Theil. 1820. Dieser hat noch den besondern Titel: Ueber die italiänischen Helden = Gedichte aus dem Sagenkreis Karls des Großen. Von Fr. Wilh. Wal. Schmidt. Ein Beytrag zur Geschichte der romantischen Poesie.

Die Uebersetzung des Orlando *innamorato* rührt nicht von Hn. Schmidt her, der sie nur in das Publicum einführt, sondern von einer Ungenannten, welche er in so fern mit der verstorbenen Frau Raubert vergleicht, als auch diese ihr erstes Werk von ähnlichem Inhalt ohne ihren Namen erscheinen ließ. Das Andenken an das Gedicht des Bojardo, welches durch Ariosts Fortsetzung unbilliger Weise zurückgedrängt ist, verdient wohl wieder aufgefrischt zu werden, und bey uns kann es leicht mit mehr Erfolg geschehen, als bey den Italiänern selbst. Diese werden dem Ariost, der ihren Fortsetzungen auf das geistreichste Genüge thut, nicht den ersten Platz entziehen wollen, während wir, gegen die

gewöhnliche Meinung, ohne Bedenken dem Bojardo den Vorzug geben, weil er mit Ernst und Treue sich an die alte Ueberlieferung hält; die Ironie des Ariosis, eben weil sie grundlos ist und auf keinen Ernst und ein wirkliches Leben zurückdeutet, kann ein natürliches Gemüth nicht auf die Dauer erfreuen. Wie leicht es fern mag, ein zierliches, reizendes, mit den leuchtendsten Farben ausgeschmücktes Stück herauszuheben, diese Bravourarie mit ihren künstlichen Läufen und Trillern in sechs und vierzig Variationen anzuhören, bleibt immer ein starker Entschluß. Bojardo hat Phantasie, Behendigkeit und Geschick in Verflechtung der Begebenheiten und weiß lieblich auszumahlen, indessen ein vollkommenes Gedicht würde er, auch wenn er es vollendet hätte, nicht geliefert haben; man fühlt zu bald, daß dem Ganzen ein Mittelpunct, ein durchgehender Faden fehlt und man hat ungefähr die Empfindung, als würde ein reiches Gemählde in der Nacht mit der Blendlaterne gezeigt, die jedesmal nur einen kleinen Theil hell erleuchtete, das andere aber in der Dunkelheit zurück ließ. Dagegen diese einzelnen Bilder sind oft ausgezeichnet schön, völlig märchenhaft und verdienen großes Lob. Die vorliegende Bearbeitung in Prosa liest sich leicht und angenehm, doch verträgt diese Art von Poesie weniger als eine andere eine solche Aufblüsung, da sie zu feingespizten Wendungen sich hinneigt und zwar Ausführlichkeit genug, bis ins Geschwägige, aber nicht die epische Breite und Ründung hat, die in der Prosa nun vollends nicht kann entbehrt werden.

Der dritte Band, ganz zu litterarischen Untersuchungen bestimmt, enthält einen Beytrag zur Geschichte der römantischen Poesie, der für uns mehr Werth hat, als manche philosophisch-ästhetische Erörterung und mit einer dem Verfasser eigenen, auch in seinen übrigen Arbeiten sichtbaren, Treue und Fleiß ausgeführt ist. Der erste Abschnitt, als Eingang enthält die alte Sage von der Königin Bertha und König Pipin nach einer (leider lückenhaften), altfranzösischen Handschrift der königlichen Bibliothek zu Berlin, dann eine Darstellung aus den Turpin und den Reali di Franza.

Jedesmal, wie auch im folgenden, sind geschichtliche, kritische, ästhetische und literarische Untersuchungen angefügt. Der zweyte Abschnitt begreift die ältern Gedichte aus diesem Sagenkreis. *Buovo d'Antona*, von einem ungenannten Dichter nach 1313 verfaßt. La Spagna wird gegen die Schmähungen der nevern ital. Critiker in Schuß genommen, und ein altes volksmäßiges Gedicht darin erkannt. *La regina Anciroja* gleichzeitig mit den beiden vorhergenannten; so selten, daß sich der Verf. hier nur an *Ginguenés* flüchtigen Auszug halten mußte. *Leandra*, beynah unbekannt, und nur von *Quadro* erwähnt, doch dieser Vergessenheit würdig. *Dama Rov'nza dal Martello* völlig werthlos. In dem letzten Abschnitt wird von den spätern Gedichten gehandelt. *Morgante maggiore* von *Pulci*, *Orlando innamorato* von *Bojardo*, *Mambrino von Francesco cieco* (der Blinde) *da Ferrara*. *Orlando Furioso* von *Ariost*, *Rinaldo von Torquato Tasso*, *Ricciardetto* von *Nic. Fortiguerra*. Die zugefügten literar. Notizen sind genau und von Werth, weil sie nicht das bekannte wiederholen, sondern Neues enthalten. In der kritischen und ästhetischen Beurtheilung der Gedichte äußert sich ein richtiges, natürliches Gefühl, auch wir sind der Meinung, daß man in *Ariost* nicht die höchste Vollkommenheit, sondern den Anfang des einbrechenden Verderbens erkennen müsse; er hat, wie hier völlig wahr gesagt wird, "die Poesie zu einem Amusement gemacht". Auf den eigentlichen Kern gesehen, nicht auf die Nebendinge, kann er kein großer Dichter heißen. — Auch der Anhang ist mit Dank anzunehmen: ein Verzeichniß Italiänischer Gedichte in achtheiligen Stanzzen aus dem Sagenkreis *Karls des Großen*, welche im obigen nicht ausführlich behandelt worden. Der Zufuß gibt den Inhalt eines *Calderonischen* Schauspiels (und zwar des letzten dieses fruchtbaren Dichters), das jenen Sagenkreis sich anschließt, es heißt: *hada y divisa de Leonido y de Marfisa* (Loos und Spruch von *Leonido* und *Marfisa*); sogar Verbesserungen des gebrauchten Spanischen Textes hat der sorgsame Verf. noch zugefügt.

Wir benutzen diese Gelegenheit um eine verspätete Anzeige von einem ähnlichen Werk des Verfassers nachzuliefern:

B e r l i n.

In der Maurerschen Buchhandlung: Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie von Dr. Fried. Wilh. Val. Schmidt, 1818. Die erste Abhandlung ist die wichtigste: über den Decameron des Boccaccio. Untersuchungen über das Geschichtliche darin, über Quellen und Nachahmungen; besonders in Beziehung auf Dante, Hans Sachs und das Altenglische Theater. Der Verf. benutzte dabey das Werk von Manni (Istoria del Decamerone) und noch mehr John Dunlop (the history of fiction), die beide noch nicht ins Deutsche übersetzt sind, doch über die Hälfte der Arbeit ist sein Eigenthum. Bey Cinguené fand er nichts neues. Hiernach folgt das fünfte Beyspiel der Kaiserinn aus den sieben weisen Meistern, dabey eine mühsame und dankenswerthe Zusammenstellung der Sagen vom mythischen Virgil. Die Abhandlung des Theophrastus Paracelsus von Undinen, Sylphen, Onomen und Salamandern, scheint uns nicht so wichtig, als Hr. Schmidt. Es ist hier ohne Zweifel der Glauben verschiedener Völker unter einander geworfen und auch wohl manches aus eigener Phantasie eingemischt. Den Schluß machen einige vermischte Bemerkungen im Gebiete der romantischen Poesie.

L a n d s h u t.

Ben Krull: Ueber die sittliche und bürgerliche Besserung der Verbrecher, mittelst des Poenitentiar-systems, als den einzigen zulässigen Zweck jeder Strafe; und über die Unzweckmäßigkeit der frühern Straftheorien, namentlich der Abschreckungstheorie, in ihrer practischen Anwendung. Frey nach dem Englischen bearbeitet von Ernst Spangenberg, Dr. b. N. und Königl. Großbr. Hannov. Hof- und Canzler-Rathe in

Der Justizkanzler zu Celle. 1821. XVIII. u. 187 S.
in gr. 8.

Roscoe's und Burton's, in dem 70sten Stück dieser Blätter, angezeigten Werke, schienen einer Bearbeitung für Deutschland würdig zu seyn, da der größte Theil der in ihnen enthaltenen Rügen eben so gut auf die Strafrechtspflege in einzelnen Deutschen Staaten passen, als dieselbe selbst der in jenen Abhandlungen in Vorschlag gebrachten Verbesserungen bedarf. Eine solche Bearbeitung ist in dem oben angeführten Buche versucht worden, und zwar so, daß demselben das Roscoe'sche Werk zum Grunde liegt, aber durch das Burton'sche an den Stellen, wo es nöthig schien, ergänzt worden ist. Die Bearbeitung selbst ist frey, da das Ganze den Bedürfnissen Deutschlands angepaßt werden sollte; specielle Rücksichten auf englische Localitäten sind unterdrückt; manche bloße Andeutung der Originalwerke ist weiter ausgeführt, manche Ausführüng derselben ist erweitert, beschränkt, oder durch eigene Bemerkungen des Bearbeiters ergänzt. In den hinzugefügten Anmerkungen sind endlich die aufgestellten Thatsachen, durch Bezugnahme auf die Sammlungen von peinlichen Rechtsfällen bestärkt, oder selbst durch die Erfahrungen, welche der Herausgeber während seiner Dienstzeit zu machen Gelegenheit hatte, nachgewiesen. Die Einleitung dringt, nach Henke's Vorgang, von neuem auf die Wiederherstellung der Verbindung zwischen Recht und Moral, und auf die Befolgung der Pflichtgebote des Christenthums bey der Reform der Strafgesetzgebung. Hat man es doch sogar in der Politik, die ihrem Wesen nach auf Eigennutz u. Hinterlist begründet war, für nothwendig erachtet, durch die Erklärung, bloß in Gemäßheit des Christenthums handeln zu wollen, die äußere Sicherheit der Staaten zu beschützen; sollte man nicht endlich auch geneigt seyn, die innere Sicherheit derselben, auf diese Art zu befördern?"

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 8. October 1821.

L o n d o n.

Bey Rodwell und Martin: Pompejana: the topography, edifices, and ornaments of Pompeji by Sir William Gell, and John P. Gandy, Architect. 1817-1819. XXVIII u. 273 S. gr. Octav. Mit 77 eingestetzten Kupfertafeln.

Seit 1748, in welchem Jahre die Nachgrabungen in Pompeji angefangen haben, bis zur Erscheinung dieses Werks entbehrte England ein Buch über diesen Zweig des Alterthums, obgleich grade von England aus die aufgegrabene Stadt am häufigsten besucht wurde. Diesen Mangel suchen die Verfasser dieser Pompejana auszufüllen, welche sie den Reisenden als eine Art Handbuch und Wegweiser übergeben, das sie leicht das Merkwürdigste auffinden, überblicken und verstehen lehren soll. Indessen empfiehlt sich ihr Werk auch Nichtreisenden, weil es in verhältnißmäßig geringem Umfange viel zur Uebersicht bringt, während Mazois "Ruines de Pompeji" gar zu ausführlich angelegt, noch bedeutende Zeit bis zur Vollendung bedürfen, obgleich man diese freylich überall consultiren muß, wo es auf das genauere architectonische Detail

D (7)

ankommt. Die Kupfer zu diesen Pompejanis sind theils Grundrisse von Plätzen oder einzelnen Gebäuden, theils Ansichten der aufgegrabenen Gebäude in ihrem jetzigen Zustande — deren ist die größere Anzahl — theils Wandgemälde, wovon auch eins im Amphitheater, die Vorbereitung zu einem Gladiatorkampf vorstellend, colorirt gegeben ist. Zu Wignetten sind theils Gemälde von Pompeji, theils Herkulanische in kleinem Maasstabe gegeben. Die Ansichten der Plätze und Gebäude sind von Sir William Bell mit der Camera lucida aufgenommen; die Beschreibungen und Erklärungen sind größtentheils von der Hand seines auf dem Titel genannten Gehülfen. Cockerell hat den Plan vom Hause des Pansa, Pl. 33, und die Zeichnungen von zwey Gemälden dazugegeben, die man bey der Aufgrabung gefunden hat, welche die verstorbene Königin Carolina im Jahr 1813 veranstaltete. Pl. 41 und 42.

Die Voreede ist von einer Ansicht des B. Vesuv, einer Karte Campaniens und einem Plan der Stadt, so weit sie aufgedeckt ist, begleitet. Auf diesem unterscheidet man drey oder vier Hauptmassen, erstens die Gegend um das Herculanische Thor nebst der Gräberstraße nach aussen, dann das Forum mit den nicht weit entfernten beiden Theatern, drittens das Amphitheater, und ein kleines Stück am Thor von Nola.

Das Buch selbst zerfällt in folgende Theile: 1. über die Lage Pompejis, den Ursprung des Namens — ein schwacher Abschnitt nach des Ref. Meinung — und die Schicksale Pompejis bis zur Zerstörung, wobey eine freylich nicht vollständige Geschichte des Vesuvs eingewebt ist. 2. Oeffentliche Wege und Gräberstraße. Bey diesem und den folgenden Abschnitten ist gewöhnlich erst eine allgemeine antiquarische Einleitung gegeben, die für den wenig unterrichteten Reisenden von einigem Nutzen seyn mag; darauf wird der Plan der Gegend, welche beschrieben wird, im einzelnen genau durchgegangen und ausgeführt; dann die einzelnen Ab-

bildungen und Ansichten mit wenig Worten erläutert. Genauer abgebildet sind hier besonders das Sepulcral-Triclinium, das Grab der Navoleja Tyche, des Scavrus, des Quietus und ein namenloses. 3. Stadtmauern und Thore, von denen zwey, das nach Herculanum und Nola, erhalten und aufgedeckt sind. Von jenem ist auch eine Restauration versucht. Auch ist ein Mauerthurm mit einer Pforte für Ausfälle abgebildet. 4. Privathäuser. Den Angaben über den Plan und die Ausschmückung der Häuser bey den Alten sind einige Ueberschriften der Thüren beygefügt, die den Namen des Besitzers zu enthalten pflegen. Abgebildet sind besonders das Haus des Callusius, welches gewöhnlich nach einem Gemälde des Attaeon genannt wird, und das des Panfa. Die Vergleichung des Plans und der Ansichten der Atrien, Triclinien u. s. w. ist die nützlichste Vorübung für den, der in der Einrichtung alter Häuser sich einheimisch machen will. Unter den Restaurationen der beiden Atrien ist besonders die letzte wohl gelungen. 5. Forum, mit der daranliegenden Basilica. Bey der Restauration hätte der Janus des Markts mehr als notwendiger Durchgang gezeichnet und nicht durch eine Bildsäule verengert werden sollen. 6. Tempel. Von diesen kennt man drey am Markte, nämlich den sog. des Jupiter mit einer geräumigen Vorhalle, in der vielleicht die Decurionen sich versammelten, und dem von Bacchus benannten, dessen Wandgemälde ein Pygmeenvolk vorzustellen scheinen. Die kleinen Häuschen, Tempelchen, Pavillons, welche oft chinesischen sehr ähnlich sehn, an weiten Seen oder auf kleinen Inseln bezeichnen den Geschmack der Zeit. Der dritte ist erst 1817 entdeckt worden, und nur wenig erhalten. 5. Die Theater. In der Nähe derselben liegt in einem offenen Hofe ein vierter Tempel jonischer Ordnung, und hinter dem großen Theater der kleine auf ein hohes Podium gesetzte Tempel, den man den der Isis genannt hat. Die allgemeine Ansicht von den Excavationen bey den Theatern ist von einem wohlgewählten Standpunct genommen und sehr

klar und lichtvoll. Sie gewinnt an Interesse, je länger man sie mit dem Plane vergleicht. Das Amphitheater mit einigen dort gefundenen Gemälden schließt das Ganze, von dem Hef. nur einen kurzen Ueberblick geben wollte, da eine genauere Prüfung der Richtigkeit und Genauigkeit für von denen angestellt werden kann, welche Pompeji selbst vor Augen haben.

B r e s l a u .

Bei Korn: Vermischte Abhandlungen und Aufsätze von J. C. Fr. Manso. G. X. u. 322. gr. S. . . . Auch Hef. dankt mit vielen Andern dem ehrwürdigen Verf. für die Sammlung und Herausgabe dieser Aufsätze, die zum Theil in Zeitschriften zerstreut standen, zum Theil als Schulschriften nicht in der Ausdehnung verbreitet worden waren, wie sie es verdienen. Und zu denen der achte Aufsatz über die Cilicischen Seeräuber, und das Meiste von den „critischen und philologischen Kleinigkeiten“ wie der Vf. sich bescheiden ausdrückt, ganz neu hinzugekommen ist. In allen diesen Abhandlungen verbindet sich mit umfassender Gelehrsamkeit ein Geist edler Humanität, der in dem oft verirrten Drängen und Treiben litterarischer Parteyen dem Leser besonders wohlthut: die Sprache ist so edel und gebildet, wie sie nur durch unabhässig darauf verwandtes Studium werden konnte.

Die erste Abhandlung verfolgt die Bildung der Rhetorik unter den Griechen von den ältesten Sophisten durch Isokrates bis auf Aristoteles, und setzt die historischen Umstände eben so gründlich auseinander, als sie den Fortschritt der Kunst selbst hinreichend entwickelt. Die zweyte über das rhetorische Gepräge der römischen Litteratur wendet den treffenden Ausdruck Vöche's, daß die Alten mehr auf das **Gehör**, die Neuern auf den **Effect** hinarbeiteten, mit vielem Recht auf den Gegensatz der griechischen und römischen Litteratur an; sie zeigt, wie die politische Beredsamkeit deren Richtung im allgemeinen und in einzelnen Perioden bestimmte, wie unter den Kaisern die

Rhetorenschulen den größten Einfluß gewannen, und die Critik sich ein ungehörliches Ansehen herausnahm. Daran schließt sich eine geschichtliche Uebersicht über den Fortgang der Rhetorik als einer öffentlich gelehrten Kunst und Wissenschaft bey den Römern, die bis auf die Gründung der Unversitäten zu Rom und Constantinopel unter Valentinian III. und Theodos II. herabgeführt wird. Sehr interessant ist die Ansicht, welche der Verf. im dritten Aufsatz über Horazens Beurtheilung der ältern Dichter der Röm. Welt aufstellt. In der Dichtkunst, Redekunst, Geschichtschreibung und selbst in der Dämniß zeige sich in Ciceros Tagen ein Zwiespalt von Parteyen, von denen die eine das schon Geleistete bewunderte und dabey bleiben und daran festhalten wollte; die andre, für welche Horaz kämpft, eine Menge Neuetungen, und besonders eine vollständigere Gracisirung, größere Sorgfalt des Ausdrucks, und so zu sagen mehr Classicität forderte. Der Verf. vergleicht dieß Verhältniß mit dem Streit der Gottschedianer und der schweizerischen Dichter, Ref. glaubt noch passender damit die Art und Weise zu vergleichen, wie die Dichter des Siècle de Louis quatorze, namentlich Boileau, die frühern, minder classischen aber originalern, ansahen und bekräftigten. 4. Christian Garve nach seinem schriftstellerischen Character. 1799. 5. Johannes von Müller. Eine Rede an Jünglinge, die von der Schule zur Unversität übergangen. 1811. 6. Anvere de Martino Luthero vaticinatus sit Joannes Hussus. Der Verf. widerlegt gründlich und überzeugend die verhältnißmäßig spätern Zeugen dieser Weissagung von der Gans und dem Schwan, welche übrigens, wenn auch erst in der Zeit der Reformation entstanden, immer ein schönes und treffendes Bild enthält. 7. Ueber den Begriff der Nemesis, Herder hatte sie besonders als Göttinn des Maßes, als Bezähmerinn des Uebermuths, als Herstellerinn des richtigen Verhältnisses gefaßt, der Verf. weist nach, daß dieß nur eine Seite der Nemesis ist, daß es auch eine furchtbare

Nemesis, Tochter der Nacht, Rächerinn jedes Verbrochens gibt. 8. Die Cilicischen Seeräuber. Die einzelnen Winke der Alten über den Ursprung dieser Piraten, und ihre Verbreitung, welche durch das günstige Local und die Zeitumstände unterstützt wurde, über ihre kühnen und planmäßigen Unternehmungen und endlich ihre Vernichtung werden sinnreich zu einem Ganzen vereinigt und zur ausführlicheren historischen Behandlung vorbereitet. 9. Ueber öffentliche Rederübungen auf Schulen. 10. *Observationes in Juvenalis Satiras*. Erklärungen und Verbesserungen, die oft ausnehmend sinnreich (wie IV, 205 *marmore echinus* für *marmore chiron*, IV, 33 *fricta de merce* für *fracta de merce* u. s. w.), welche der Verf. schon früher mitgetheilt hatte, werden hier mit Bezug auf Rupertis nichts sagende Einwendungen gerechtfertigt. Bey andern Stellen (z. B. V, 10 besonders 49 und 141) hat die Erklärung des gelehrten Verf. Ref. noch nicht überzeugt, bisweilen aber ist es auch bey diesem Schriftsteller kaum möglich eine allen genügende Erklärung aufzustellen, bey dem die rhetorische Form mitunter bedeutend über den Sinn hinausreicht. 11. Critische und philologische Kleinigkeiten. Unter dem mannigfaltigen Dargebotnen hebt Ref. vorzüglich die interessanten Bemerkungen aus über den Mangel alles Honorars bey den alten Buchhandlungen, über die Bücherpreise, die in Vergleich mit unsern billig, wenn man eine schön geblättete und mit Purpur geschmückte Pergamentschrift mit unsern schmutzigen Drucken vergleicht, über die Anschläge von Büchertiteln, die den Alten unsere Messcataloge ersetzen mußten, über die Verbindungen, die auch bey ihnen zwischen Autoren und Buchhändlern statt fanden. Sehr wahrscheinlich macht es der Verf. daß der dunkle Catus des Horaz Satyren II, 4 der Römische Ritter Matius sey, der in der *res culinaria* einen großen Namen hatte. Bey den übrigen Dichterstellen, die in diesem Abschnitte behandelt sind, muß sich Ref. auf die bloße Nennung beschränken, Virgil Landbau I,

71. 2, 32. Horaz Oden 3, 14. Satiren 1, 9, 44. 1, 10, 23. 66. Lukan Pharsalia 6, 702. Die angehängten Gedichte drücken größtentheils Empfindungen der Jahre des Druckes und der Befreyung aus, in denen man leicht den berühmten Verf. der Preussischen Geschichte seit dem Hubertsburger Frieden wieder erkennt

R. D. M.

Paris.

Bev Le Normant: Mémoires, lettres et pièces authentiques touchant la vie et la mort de S. A. R. Msgr. Charles Ferdinand d'Artois Duc de Berry, par M. le Vte. de Chateaubriand, 1820. 295 S. in 8.

Das Leben des Herzog von Berry bietet in militairischer und politischer Hinsicht seinem Geschichtschreiber wenig Stoff dar; der Herzog war, als er einigen Feldzügen bey dem unter dem Prinzen Condé stehenden französischen Emigrantencorps beywohnte, zu jung, um Gelegenheiten zu haben, sich auf eine andere Art, als durch seinen guten Willen und persönlichen Muth auszuzeichnen, und an den politischen Verhandlungen und Ereignissen, nahm er keinen Theil. Allein die beredte Feder des Hn. von Chateaubriand hat das tragische und unverdiente Ende dieses Fürsten, auf eine geschickte Art benutzt, das Interesse der Franzosen an der Bourbonnischen Familie, die während der ganzen Revolution so große Verfolgungen und Leiden erlitt, aufs neue zu beleben. In einer sehr gedärrten Sprache gibt der Verf. eine kurze Uebersicht der Schicksale der Königl. Familie, während der Zeit ihrer Emigration, die jedoch keine noch nicht bekannte Thatfachen enthält. Der Herzog von Berry, besaß vielen persönlichen Muth, er war wohlthätig; er war ein treuer Ehegatte, ein zärtlicher Vater: dieß sind die allgemein anerkannten guten Eigenschaften dieses Prinzen, bey welchen Hr. v. Chateaubriand mit Recht verweilt. Allein der Herzog von Berry, der einen Theil seiner Jugendjahre im Feldlager, unter den französischen Emigranten verlebt, hatte sich zu sehr den Geist dieser seiner Waffengefährten zu eigen gemacht, verbunden mit

einem rauhen Anstrich, als daß er, zurückgekehrt als franz. Prinz, mit derjenigen Schonung und Mäßigung gegen diejenigen verfahren konnte, die er lange Zeit als seine Feinde zu betrachten, gewohnt war; ein solcher Character paßte nicht in das System, das wir Ludwig XVIII. mit Erfolg befolgen sehen. Der Vf. übergeht diesen Zug in dem Character seines Helden. Ungünstig wie auch ein Theil der Franzosen über den Herzog v. Berry während seines Lebens gedacht haben mag, so muß doch jeder auch nur billig denkende, ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er als ein Held starb. Allein sagt der Vf.: eine Generation ist aufgekommen, die sich keinem Zwange u. folglich keinem Könige unterwerfen will; sie träumt von einer Republik, aber ihre Sitten stehen im Widerspruche mit den republicanischen Tugenden; sie schreitet vorwärts, sie drängt uns, bald wird sie unsere Stelle einnehmen. Wir haben dieser Generation nur zwey Waffen entgegen zu setzen: die Legitimität, die sich auf Jahrhunderte gründet, u. ein repräsentatives monarchisches System. — Es wird vielleicht unsere Leser interessiren, das Urtheil des Hrn. v. Chateaubriand über Deutschland zu lesen. Wir nennen es das seinige, obwohl er es dem Herzoge v. Berry unterlegt. *Les doctrines introduites parmi les Allemands ont fait naître dans certains esprits les erreurs sociales sans y pouvoir détruire les vérités naturelles enracinées dans un sol fécond et sauvage. Il en est résulté un mélange bizarre de folie de bon sens, de christianisme et de déisme, et de libéralisme et de mysticité, d'enthousiasme froid et de métaphysique exaltée, de gout et de barbarie, de corruption et de rudesse. De même que les Gattes, les Bructères, les Chauques adoroient dans les bois une horreur secrète, vague indéfinie, plusieurs de leurs fils se sont mis à révéler quelque chose de fantastique et de ténébreux qu'ils ne peuvent ni peindre, ni saisir.* Wir möchten wissen, woher Hr. v. Chateaubriand die Züge zu diesem Gemälde entlehnt haben mag?

— — —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 11. October 1821.

B e r l i n.

Von Friedrich Nicolai: *Summa observationum medicarum ex praxi clinica triginta annorum depromtarum*, auctore Ludov. Josepho Schmidtman, medico apud Mellenses in principatu Osnaburgensi. Vol. I. 1819. VIII. u. 328 C. Vol. II. 1821. 373 C. in 8.

Der Verf., seit 30 Jahren practischer Arzt zu Melle im Bisthum Osnabrück, theilt in vorliegendem Werke seine Beobachtungen über die herrschenden Krankheiten jener Gegenden mit, und liefert dadurch einen nicht unverdienstlichen Beitrag zur medicinischen Topographie der hannoverschen Lande. — Cap. 1. *De situ atque climate oppidi Melle et locorum idcirca circumjacentium*. Auch Boden, Producte, Industrie und Gewerbszweige, imgleichen Lebensweise der Bewohner werden hier erwähnt. — Vorzüglich herrschende Krankheiten sind Cataracte, Rheumatismen, Sicht in Folge der viel Mäße mit sich führenden Südwest- und Westwinde, und sitzenden Lebensweise und Hantchierung der Arbeiter, die in Leinwandweben vorzüglich bestehen: auch Pneumonien sind nicht selten, die venerische

Q (7)

Krankheit erst seit 30 Jahren bekannt, gegenwärtig aber auch unter dem Landvolk herrschend. — Neu ist Ref. die Behauptung des Verf., daß dem Caffee eine die *causam praedisponentem* der Wechselfieber zerstörende Kraft beyzulegen sey. Der Beweis, der aus der Theuerheit dieses Artikels zur Napoleonschen Zeit, wo Wechselfieber besonders geherrscht haben sollen, die nach Vernichtung dessen Tyranny wieder verschwanden, hergeleitet wird, möchte nicht genügen, da vielmehr der neu herbegeführte Betrieb, der ausblühende Handel und sich wieder hebende Wohlstand, mit Aufhören der psychischen Leiden und Bedrückung wirksam beitragen mußten, jene Krankheit seltener zu machen. **Cap. 2. De pleuritide et peripneumonia.** — Convulsionen bey Lungenentzündungen verkündeten nahen Tod: oft erfolgt Tod bey scheinbar bestem Wohlbedinden plötzlich durch Lähmung der Lungen. Erst auf Vogel's Empfehlungen ließ sich der Vf. verleiten, nach nöthigen vorhergegangenen Blutentziehungen die Jamilton'sche Behandlungsweise mit Calomel und Opium zu versuchen, und fand sie sehr wirksam, doch gab er nur Morgens und Abends von jedem einen Gran in Pulverform, — in der Zwischenzeit scharfe Mittel und Campher. — Eine genauere Angabe der Indicationen für jene Mittel wird vermist. Unter den diesem Capitel angehängten Krankengeschichten ist die sechste dadurch merkwürdig, daß ein polypöser Auswurf von coagulirter Lymphe hietbey Statt fand; die zehnte betrifft eine seltene Complication von Pneumonie mit *Asthma acutum Millari* bey einem zwanzigjährigen Mädchen, welches zugleich an einer Verkrümmung der Rückenwirbel litt. — **Cap. 3. Pneumonia notha. pituitosa.** Soll in jenen Gegenden Ursache des Todes vieler Greise seyn: der Verf. rechnet diese Krankheit zu dem acuten Catarrh. — Von großem Nutzen waren Brechmittel: *purgantia* nach Evidenham und Grant unterdrückten leicht die Expectoration der ungeheuern Schleimmassen, von denen die Lungen überfüllt

waren. — **Cap. 4. Pleuritis et Pneumonia occulta.** So nennt der Vf. die entzündlichen Zustände bey phthisischen Anlagen, und Tuberkeln der Lunge, die in wahre phthisis exulcerata übergehen. — Im dritten angeführten Falle zeigte sich deutlich Empyem, welches nach Außen durchzubrechen schien, auf Eintritt einer Diarrhoe aber völlig verschwand, nachdem der Patient lange zwischen Tod und Leben geschwebt hatte. Der Verf. ist demnach geneigt, eine Abführung des Eiters durch geheime Wege in den Darmcanal anzunehmen; da aber gutes Eiter ein milder plastischer Stoff ist, der in die Blutmasse, wie jeder andere abgesetzte Nahrungsstoff, wieder unbeschadet übergehen kann, so scheint eine solche Uebertragung des Eiters auf ein anderes Organ durch geheime Wege, die überhaupt nicht nachzuweisen sind, nicht einleuchtend. — **Cap. 6. Considerationes aliquot generales de morbis pneumonicis.** Zusammenstellung der neuern Bereicherungen unsrer Kenntnisse über die Lungenentzündung, mit dem ältern Wissen. **Cap. 7. De Empyemate.** Empyem unterscheidet sich von der vomica dadurch, daß es zwischen Lungen und Bauchfell, oder diesem und Ripbenmuskeln, jene in der Lungensubstanz selbst liegt. — Die wohlthätigen Wirkungen eines Infusi herbae Salviae, kalt getrunken, gegen hektische Schweisse, deren van Swieten zuerst erwähnt, fand der Verf. bestätigt. — **Cap. 8. Vomicae expectoratione sanatae.** Glückliche Heilung einer vomicae bey einem Knaben durch Ausbruch in die Luftwege, mit Beyfügung ähnlicher Beobachtungen von van Swieten, Friedr. Hoffmann, Willis, Mead, Tralles, die den möglichen Genuß erträglicher Gesundheit und Erreichung eines hohen Alters bey täglicher Expectoration von Eiter aus einer offenbleibenden vomica (Lungenfontanelle) beweisen. — **Cap. 9. Polypus cavitatis pectoris, Empyema simulans.** Bey einem 54jährigen robusten Bauer zeigte sich nach sieben Jahr vorhergegangnem erlittenen Stoß mitten auf das Brustbein durch

eine Wagendeichsel, und bleibender Engbrüstigkeit, die allen Mitteln trostete, das Brustbein und Rippen rechter Seite vorgetrieben und erhoben, in der Mitte des Brustbeins der Knochen in der Größe eines preussischen Thalers völlig geschwunden, und in dieser mit gezackten Rändern versehenen Oeffnung, und unter dem processu ensiformi eine weiche, schwammige, undeutlich fluctuirende Geschwulst vorgetrieben. Der Patient litt an heftigen Schmerzen im Rücken und Brustbein, beengter Respiration bis zu Erstickungszufällen, Unvermögen zu gehen, oder etwas in den Händen zu halten, trockenem Husten, hektischem Fieber, Mangel an Appetit, Schlaflosigkeit: er war genöthigt, stets aufrecht sitzend im Bette zuzubringen, und sein Puls klein, schnell, oft aussetzend. — Ein Längenschnitt über die krankhafte Stelle des Brustbeins ließ ein *cavum* erblicken, ohne Ausfluß nur eines Tropfens Eiter, in welchem eine schwammige, elastische, der Lungensubstanz ähnliche Masse vortrieb, die an den Pulsationen des Herzens Theil nahm, — aber wegen starker Blutung nicht weiter untersucht werden konnte. Nach jedesmal beim Verbande eintretenden heftigen kaum zu stillenden Blutungen aus Nesten der *mammaria interna*, starb der Patient unter zunehmender Hektik. Leider wurde eine Section nicht gestattet, und deshalb möchte wohl die Vermuthung des Verf. von einem vorhandenen großen Polypen, als wofür er jene Masse hält, nicht die richtige und die Krankheit vielleicht eher zum *fungus haematodes* zu rechnen seyn. — **Cap. 10.** *De Dysenteria, quae expirante aestate et autumno anni 1800 in oppido Melle et in ejus vicinia epidemice dominabatur.* Für Veranlassung dieser Epidemie hält der Verf. den eigenthümlichen Sommer von 1800, der besonders durch den Wechsel großer Hitze mit ungewöhnlicher kalter Luft im Frühlinge sich auszeichnete: merkwürdig war, daß einige Dörfer, überall von Dörfern wo Ruhr schrecklich herrschte, umschlossen, und nur eine viertel Meile entfernt, vdl-

lig verschont blieben: dieß veranlaßt den Vf. einen eignen miasmatischen Stoff in der Atmosphäre anzunehmen, der jenen Orten abging. — Ansteckung zeigte sich bey dieser Epidemie nicht auffallend. Der Vf. bleibt der in seiner Inaugural-Dissertation schon bestrittenen Ansicht, daß die Ruhr ein *rheuma intesticorum* sey, welche Idee zuerst Cælius Auchenamus aufstellte, und die von Stoll wiederum hervorgehoben wurde, getreu, und fand sie aufs neue durch diese Epidemie bestätigt, vorzüglich dadurch, daß rheumatische und catarrhatische Uebelbefinden, wie Gesichtserose, Husten, Zahnschmerzen u. s. w. vorbergingen, oder die Krankheit mit Eintritt solcher Uebel, wie Rheumatismus im Kopf, in allen Gliedern, Augenentzündungen plötzlich aufhörte. Im Kirchsprenkel Welle allein starben von 5150 Bewohnern 151 Menschen an der Ruhr, besonders raffte sie viel Weiber und Kinder hin. Die meisten wurden ohne besondere Vorboten plötzlich ergriffen, oft befiel die gesündesten Menschen plötzlich der heftigste Leidschmerz um den Nabel herum; bey andern fanden wenig Schmerzen statt, sondern die Ruhr trat gleich mit großer Empfindungslosigkeit, leichtem Stuhlwang, Paralyse der Eingeweide unter der bösesten Vorbedeutung ein. Außer dem gewöhnlichen Ruhrabgang erfolgte oft Abgang ganzer Klumpen eines Froshleichartigen Schleims. Die gewöhnliche Meinung, daß die weiße Ruhr gefährlicher als die rothe sey, fand der Vf. nicht bestätigt. Angst, Brustbeklemmungen, überhaupt erschwerte Respiration gehörten unter die bösesten Zeichen, und verkündeten einen gewissen Tod. Ausbruch von Friesel entschied nichts. Häufig erfolgten in Folge der Ruhr andere nicht minder gefährliche Krankheiten; Brand an den Unterschenkeln, zumal wenn *vesicatoria* in der Höhe der nervösen Ruhr gelegt waren; Bauchwasser sucht, Lienterien, langwieriger *tenesmus*, Störungen der Verdauung. Fast alleinige Krise, die Dietung gewiß herbeiführte, war allgemeiner Schweiß; — manchmal entschied sich die Ruhr durch Metastasen nach

dem Auge (Ophthalmie) Kräie, den obern und untern Extremitäten (Rheumatismen). — Tod erfolgte theils durch Erschöpfung, theils durch colliquative Blutungen, theils durch plötzliches heftiges Ergriffenwerden der Brust, theils durch Lähmung und Brand; bey Kindern gewöhnlich durch Convulsionen. — Die Behandlung des Verf. bestand bey heftigen fixen Schmerzen, die Entzündung anzeigten, in Aderlässen wiederholt angewandt. Anfangs, wo möglich ein Brechmittel, aber vorzugsweise aus *Ipecacuanha*, dann *purgantia*, meist *oleosa*, *Oleum ricini* oder das *Oleum laxativum Vogleri* (aus *resin. Jalappae gr. IX Sapon. venet. gr. jii.* in anderthalb Unzen Mandel- oder Mohnöl unter fortwährendem Reiben aufgelöst: alle Stunde zu einem Eßlöffel v. U. für einen Erwachsenen) oder *Manna*, *Tamarinden* mit etwas *Glauberfalz*, und *Mucilago Gummi arabici*. — Darauf gab er *Extractum nucis vomicae*. Weniger passlich fand der Vf. selbes aber für Kinder, auch schien es ihm *tenesmus* zu vermehren, und nicht so auf *Transpiration* zu wirken, wie das *Opium*, welches auch hier Hauptmittel blieb. Bey noch etwas entzündlichem Zustande verband er *Opium* mit *Calomel*. — *Hyoscyamus* zeigte sich nicht sehr wirksam gegen Schmerzen und Stuhlgänge, überhaupt sehr unsicher. — Bey großem Niederliegen der Kräfte waren nach vorausgeschickten Abführungen durch *Tamarinden*, Hauptmittel *rad. arnicae*, *Angelicae* mit *Campher* verbunden, *China*, *Senfteige*, guter *Wein*, *Laudanum* mit *Naphtha*: bey *Colliquationen* Zusatz zu obigen Mitteln von *Allaun* oder *Extractum campechiense*. — Zur Nachkur gegen die gestörte Verdauung und Lienterie halfen *Columbo*, *Lichen islandicus*, *Cascarilla*, *Lignum campechianum*, *Gummi Kino*, *Blasenpflaster* auf den Unterleib; letzteres war zugleich von großem Nutzen gegen den hartnäckigen nachbleibenden *tenesmus*, entweder auf den Unterleib oder aufs *os sacrum* gelegt. — Unter den angehängten Kranken;

geschichte ist die fünfte dadurch von Interesse, daß ein merkwürdiger Wechsel zwischen Miliaria und einem Abscess der Brust mit ruhrartigem Durchfall stattfand, und durch Hervorrufung ersterer beiden nach deren plötzlichem Verschwinden, die Ruhr gehoben wurde; im zehnten Fall hörte Stichhusten mit Eintritt der Ruhr auf, und kehrte nach deren Heilung mit neuer Wuth wieder. — Cap. 11. De Athritide. Der Wf. fand oft durch *Succus Heliotropii* blau gefärbtes Papier sich durch arthritischen Schweiß während des Anfalles, und auch im Urin roth färben, als Gegenwart einer Säure anzeigend, doch möchte er nicht mit Fried. Hoffmann und nach Fourcroy, Wollaston und Barthez Versuchen, die Phosphorsäure und Kalk als *causa materialis* der Gicht, sondern vielmehr als Producte der Krankheit annehmen, und das Wesen der Gicht richtiger mit Sydenham in krankhafte Reproductionsthätigkeit setzen. — Häufig fand er *Elixir acidum Halleri* sehr nützlich (nach Lentin), und nützlicher als Alcalien und Eisen, besonders bey reizbaren, vollsaftigen Subjecten, und wo Gicht von leichtem Fieber begleitet wird. — Auch die von Frise empfohlene *Herba Uicis aquifolii* als Nachcur zeigte sich ihm sehr wirksam, und besonders für Armenpraxis sehr geeignet. Von großem Nutzen war Mercur, zumal *Mercurius dulcis*, innerlich sowohl, als örtlich mit gesundem Speichel auf die schmerzende Stelle und in kalte Geschwülste eingerieben, und auffallend, daß er ohnerachtet angewandter großer Menge dennoch nie Speichelfluß erregte. Bey Gicht, die auf innern Theilen lag, war Moschus zu fünf Gran mehrere Mal täglich gegeben, oder bey ärmern Menschen das *Philonium* der Londoner Pharmacopöe kräftige Mittel, um die Krankheit nach außen zu wenden. — In einem Falle empfand ein Patient auf der Revue zu Minden, lange vor dem Befallenwerden von der Gicht, die die Lungen ergriff, durch den Donner des Gefäßes einen sehr heftigen Brustschmerz, als Beweis der da

mals schon existirenden vermehrten Empfindlichkeit der Lu.igen. — Die beygefügtten Krankengeschichten sind meist durch die Complicationen der Krankheit lehrreich.

Leipzig.

Bey Hahn: **D. Junii Juvenalis Aquinatis Satirae XVI**, ad optimorum exemplarium fidem recensitae, varietate lectionum perpetuoque commentario illustratae et indice uberissimo instructae a **Ge. Alex. Ruperti**. Editio altera et emendatior. Vol. I. 1819. CLXXXIV u. 587 S. Vol. II. 1820. 790 S. in 8.

Ein nach seinen Vorzügen schon bekanntes Buch bedarf keiner ausführlichen Anpreisung. Das Verdienst, welches bey der ersten Erscheinung dieser Ausgabe erst in diesen Blättern gerühmt worden (Jahrg. 1801. St. 91), hat der Fleiß des Herrn Herausgebers um vieles erhöht. Die Critik hat durch die achtzig verglichene Handschriften in der 1810 erschienenen Ausgabe des Hrn. Achaintre (Jahrg. 1811. St. 119) gewonnen, und die Interpretation durch das unablässig fortgesetzte Studium griechischer und römischer Classiker, und durch den Gebrauch besonders einzelner kleiner kritischer Schriften. Zur Ersparrung des Raums zu nützlichern Dingen ist manches entbehrliche weggelieben, wie Juvenals Leben von Salmasius und Dodwell, und viele Irrthümer und Quisquilien der Abschreiber und Erklärer. Der verdiente Hr. Herausgeber hat alles aufgeboten, was in seinen Kräften stand, die Leser weiter in der richtigen Einsicht in die Satiren des Juvenal zu bringen.

Berlin.

Bey Nicolai ist noch 1820 erschienen: **Augusti Theoph. Richteri Therapia specialis — lat. vet. Frid. Guil. Wallroth. T. II. Morborum acutorum Pars II.** 662 S. in 8. Wegen Zweck und Inhalt dieses beliebten Werkes verweisen wir auf den Jahrg. 1820. S. 1344.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 13. October 1821.

L e i p z i g.

Bei G. Fleischer: Rechtslehre nach Platonischen Grundsätzen mit Anwendung auf unsere Zeit von Friedrich Köppen. 1819. S. XII u. 392. in 8.

Als im ersten Jahrzehend des gegenwärtigen Jahrhunderts einige Philosophen anfangen die Trennung der obersten Grundsätze für die Sittenlehre von den obersten Grundsätzen für die philosophische Rechtslehre zu bestreiten (welche Trennung den Philosophen Griechenlands, so wie auch den Männern, die sich in England, Frankreich und Italien mit der Erörterung des Ursprungs, Inhalts und Umfangs der menschlichen Rechte beschäftigten, unbekannt war, und bloß in Deutschland, zuerst von den philosophischen Rechtslehrern aus der Schule des *Thomasius* versucht, und hernach von andern Philosophen nach und nach zu Stande gebracht worden ist), und der Bestimmung der Rechte des Menschen, welche vor dem Richterstuhle der Vernunft als gültig sollen können anerkannt werden, die Idee des sittlich Guten zur einzigen Grundlage zu geben sich bemühten, fand diese Bemühung keine günstige Aufnahme. Manche hielten sie fast für unge-

reimt, Andere zum wenigsten für nachtheilig und die Begriffe von Gewissenspflichten und Rechtspflichten, deren Unterscheidung mit so großer Anstrengung des Verstandes zu Stande gebracht worden sey, verwirrend. Allein die Lehre, das Thun und Lassen des Menschen sey auch in Ansehung seiner Verhältnisse zu andern Menschen der Idee des sittlich Guten unterzuordnen, und es könne allererst durch die Unterordnung eine dem wahren, durch die sittlichen Anlagen in unserer Natur aufgegebenen Zwecke des Staats angemessene Gesetzgebung für die sämtlichen Mitglieder desselben gefunden werden, hat sich, der anfänglich sehr ungünstigen Aufnahme ungeachtet, in Deutschland schnell verbreitet, das Ansehen der natürlichen Zwangsrechtstheorie, nach welcher die Vernunft dem Menschen auch Rechte gegen Andere ertheilen soll, wovon er, um nicht der Vernunft zu widersprechen, niemahls Gebrauch machen darf, sehr vermindert, und den philosophischen Untersuchungen über den Staat, dessen Gesetze und Organisation einen, man darf wohl sagen, viel bessern Geist eingehaucht, und dieselben auf ein höheres, zugleich den echten Lehren des Christenthums angemessenes Ziel gerichtet. Aus der lebendigen Ueberzeugung der alleinigen Tauglichkeit echt sittlicher, auf Freyheit und Vernunft sich beziehender Grundsätze für eine philosophische Rechtslehre ist auch das vor uns liegende Werk des berühmten Verfassers hervorgegangen. Und da darin Gründlichkeit, Deutlichkeit und kräftiger Vortrag in einem schönen Einklange stehen, so wird dadurch jene Ueberzeugung noch mehr ausgebreitet werden, und auf die Verbesserung der Einrichtungen und Gesetze in Staaten einen wohlthätigen Einfluß erhalten. Es schließt sich an die ein Jahr früher erschienene Politik desselben Verf. an und macht damit ein Ganzes aus. In dieser ist die höchste Herrschaft im Staate nach ihrer Grundlage, nach ihrem Umfange, Wachstume und ihrer Erhaltung erwogen, und daraus das Recht des bürgerlichen Gemeinwesens be-

kommt worden. Die Rechtslehre soll hingegen die
 Gesetzgebung finden lehren, wonach die Verhältnisse
 des in Gesellschaft tretenden Menschen zu ordnen sind,
 und der Gesetzgebung zur Regierung, als deren erhal-
 tender Kraft fortgehen, und hienach ein Bild vom
 Staate antwerfen. Nachdem nun in der Einleitung
 gezeigt worden ist, worin die Tugendlehre und Rechts-
 lehre, ob sie gleich es mit der Ausbildung und An-
 wendung der Idee vom sittlich Guten zu thun ha-
 ben, in ihren Absichten und in der Behandlung die-
 ser Idee von einander abweichend sind, wird das Fa-
 milienrecht, das Verhältniß der Ehegatten zu einander,
 der Eltern zu den Kindern und der Herrschaft zu den
 dienenden Hausgenossen, den Grundzügen nach ange-
 gehen. Hierauf folgen die Untersuchungen über das
 Civilrecht (das Personen- und Sachenrecht umfassend),
 Criminalrecht, Policeyrecht, Culturrecht, sowohl in phy-
 sischer als geistiger Beziehung. Sodann ist das öffent-
 liche Recht, als Staatsrecht und Kirchenrecht, abge-
 handelt, und den Beschluß macht das Völkerrecht. Ob
 nun aber gleich alle diese Gegenstände schon oft, und
 zwar nach denselben Grundsätzen, wovon der Vf. aus-
 geht, behandelt worden sind, so hat er doch auch dar-
 in manchen noch nicht genugsam beachteten und gebö-
 rig aufklärten Punct nachgewiesen. Mehrere Be-
 trachtungen sind zugleich durch geschichtliche Nachsprün-
 gen über die Bildung und Veränderungen der ihnen
 zu Grunde liegenden Begriffe von Rechten, noch be-
 sonders lehrreich gemacht worden. Und selbst diejeni-
 gen Entscheidungen, in Ansehung welcher nicht jeder
 Leser mit dem Verf. übereinstimmend denken möchte,
 sind doch durch die dafür beygebrachten Gründe und
 durch die dabey genommenen Rücksichten immer so be-
 stimmt worden, daß durch die Erwägung derselben
 das Nachdenken über die entschiedene Sache belebt und
 bereichert wird. Welche Fälle von gründlichen und
 trefflichen Aussprüchen über den Staat, die Gesetzge-
 bung und Regierung desselben aber in den Werken

des Plato enthalten sey, davon enthält auch diese Schrift des Verf. wieder eine Menge von Verweisen; und mit den aus eigenen Nachforschungen und aus der Rücksicht auf Zeitbedürfnisse hervorgegangenen Vorlesungen vereinigt sie noch das Verdienst gezeigt zu haben, wie viel in der Philosophie über dem Staat vom Plato noch immer gelernt werden könne, wenn man es nur gehörig anfängt.

G a l l e.

In der Gebauer'schen Buchhandlung: Das Weltall nach menschlicher Ansicht. Einleitung und Grundlage zu einer Philosophie der Natur, verständlich für jeden gebildeten Leser. Von Johann Heinrich Tieftrunk, Prof. in Halle. Erste Abtheilung. 1821. 8. VIII u. 247 in 8.

Die erste Abtheilung dieses der Erforschung des Weltalls gewidmeten Werkes, das nach der Vorrede die Frucht eines langen Nachdenkens ist, enthält einen ausführlichen Beweis der Lehre, daß alle menschliche Erkenntnis durch die beständige Einrichtung unsers erkennenden Subjectes bestimmt werde, oder daß dem Menschen ein eigener Standpunkt angewiesen sey, von dem aus es ihm allein möglich ist zu Erkenntnissen von den Dingen in der Welt zu gelangen, daß dieser Standpunkt nicht allein in der Einrichtung unsers sinnlichen Erkenntnißkraft, sondern auch in den Fähigkeiten, welche unserm Verstande und Denkvermögen verliehen worden sind, seinen Grund habe; und daß wir daher die Gegenstände in der Welt gar nicht wie sie an sich genommen beschaffen sind zu erkennen vermögen, sondern lediglich wissen, wie sie uns erscheinen, oder wie sie uns von dem uns allein möglichen Standpunkte aus betrachtet vorkommen. Die für diese Lehre beigebrachten Beweise stützen aber der Hauptsache nach genommen keine andere, als womit Kant seinen transcendentalen Idealismus rechtfertigte. Durch lebhaft

und beredte Darstellung hat jedoch der Hr. Verf. seinen Betrachtungen über die menschliche Erkenntniß ein besonderes Interesse verliehen, so daß sie Unterhaltung gewähren, wenn man sich auch nicht von der Wahrheit derselben überzeugen kann. Wären daher diese Betrachtungen zu der Zeit erschienen, in welcher das Nachdenken der Philosophen Deutschlands vorzüglich mit der Erforschung, Prüfung oder Vertheidigung der Lehren des transcendentalen Idealismus der Critik der reinen Vernunft beschäftigt war, so würden sie gewiß als ein sehr wichtiger Beitrag zur Aufklärung und weiterer Ausbildung dieser Lehren aufgenommen worden seyn, und manche falsche Deutung und Bestimmung derselben verhindert haben. Da es inzwischen an solchen Deutungen auch jetzt nicht fehlt, und da sie sich um so mehr verbreiten, je weniger die Critik der reinen Vernunft noch gelesen und studirt wird, so kann das Werk des Hrn. Verf. als ein vorzügliches Mittel zu einer richtigen Ansicht dessen zu gelangen, worauf diese Critik eigentlich gerichtet ist, empfohlen werden. Daß es jedoch den Kantischen Lehren von dem Ursprunge und dem Werthe der menschlichen Erkenntniß wieder zu dem Ansehen verhelfen sollte, worin sie eine Zeit lang standen, ist nicht zu erwarten. Zwar hat der Hr. Verf. sich angelegen seyn lassen einige Hauptpuncte in diesen Lehren, z. B. die, welche das Erkennen der Causal-Verbindung und des Zusammenhanges der Dinge betreffen, aus dem, was dabei im menschlichen Geiste vorgehen soll, noch genauer aufzuklären, als von Kant selbst geschehen ist. Allein auf eine Prüfung und Wiederlegung der gegen die Grundlehren des transcendentalen Idealismus vorgebrachten Einwendungen hat er sich nicht eingelassen. Das Wichtigste in diesen Einwendungen ist unstreitig aus dem Hergewonnenen, worauf die Behauptung: Wir erkennen alles nur, wie es uns erscheint; bey richtiger Consequenz im Denken unvermeidlich führt. Dies ist nämlich nichts Uebrigere, als daß auch Alles, was

der kritische Idealismus von dem Ursprunge und dem Werthe der menschlichen Erkenntnisse lehrt, nur die Art und Weise betrifft, wie diese Erkenntniß uns erscheint, nicht wie sie dem Ursprunge und dem Werthe nach wahrhaft beschaffen ist, indem was jener Idealismus von dem Ursprunge menschlicher Erkenntnisse annimmt, immer auch seinen Fundamental = Lehren nach durch die besondere Art etwas anzuschauen und zu denken, die dem menschlichen Geiste beywohnt, bestimmt seyn muß. Bey diesem Resultate der Nachforschungen über den Ursprung und den Werth des menschlichen Erkennens kann aber unser Geist, vermöge des ihm unverfügbaren beywohnenden Verlangens nach Wahrheit, nicht stehen bleiben, und das Bewußtseyn hievon war es eben, was den kritischen Idealismus so schnell wieder um den Verfall brachte, den er sich bereits in Deutschland erworben hatte. Wie schlecht es überdies um den Werth aller Naturkenntnisse, in deren Erweiterung neuerlich so viel geleistet worden ist, stehe, wenn der Mensch alles nur erkennt, wie es ihm erscheint, wollen wir nicht ausführlich darthun, und kann auch leicht eingesehen werden. Hiesmit wollen wir aber keinesweges im Voraus gegen dasjenige einnehmen, was der Hr. Verf. in der zweyten Abtheilung über das Bestall und die verschiedenen Ordnungen in demselben sagen wird. Denn wenn es der menschlichen Erkenntnißweise angemessen ist, so wird es auch zur Befriedigung der Wißbegierde dienen, und nimmt man es nicht, wie der transcendente Idealist thut, für eine Exposition bloßer Erscheinungen, denen unerkennbare Dinge an sich zu Grunde liegen, so erhebt es sich zu einer Lehre von der Welt, die in dem Wesen des Wirklichen ihren Grund hat.

Die Bemühung des Hrn. Verf. die ausländischen Kunstausdrücke, die in der Philosophie noch so sehr üblich sind, und von Manchen, der Verständlichkeit wegen, für unentbehrlich gehalten werden, zu verdeutschen, kann nur gebilligt werden. Denn jene Aus-

drücke haben in allen Theilen der Philosophie sehr viel dazu beygetragen Dunkelheiten zu unterhalten, und leeren Spitzfindigkeiten ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben. Aber die Wahl deutscher Wörter um die ausländischen zu vermeiden, möchte dem Hrn. Verf. nicht immer gelungen seyn. Doch der Versuche, die Philosophie gänzlich mit einem deutschen Gewandte zu versehen, müssen erst mehrere angestellt werden, um nach und nach das Richtige und unserer Sprache völlig Angemessene zu treffen.

Paris.

De l'imprimerie royale: **Nouvelles Recherches sur la ville Gauloise d'Uxellodunum**, red gées d'après l'examen d's lieux et des fouilles recentes et accompagnées de plans topographiques et de planches d'antiquités. par M. Champollion Figeac. 1820. p. 114. 8to.

Uxellodunum war das letzte Bollwerk der gallischen Freiheit, welches Lucret im Herbst des Jahres 703 a. u. c. 51 vor Christi Geb. gegen Cäsar vertheidigte. Die Lage dieser Stadt wird im Allgemeinen dadurch bestimmt, daß es im Lande der Cadurci lag, welche das jetzige Quercy zwischen Fluß Lot und der Dordogne bewohnten, (Departement des Lot.). Allein in der genaueren Ansehung herrschte große Verschiedenheit. Zuerst setzte man es nach Capdenac am Lot, dann nach der Bergspitze Puy d'Issolu an der Dordogne, darauf nach Cahors, der Hauptstadt des Ländchens, endlich auch nach Luzach am Lot. Für Puy d'Issola entschied sich d'Anville, und ihm folgten die meisten Neuern; Mannert begnügt sich mit den dürren Worten: Ist ungewiß. Der Verfasser dieser gelehrten Monographie entwickelt nun zuerst aus dem achten Buch der Commentarii de bello Gallico c. 30 = 41. alle Data, welche zur Bestim-

mung der Localität dienen, und zeigt, daß diese auf die drey letztgenannten Orte nicht passen, am wenigsten auf die Bergspitze Puy d'Issolu, deren Name auch allein die Veranlassung gegeben hat, daselbst das alte Uxellodunum zu suchen: wogegen der Verf. zeigt, daß viele Namen von Orten in Frankreich die Wurzel Uxel, Issel, Issoul, welche eine hohe Lage zu bezeichnen scheint, enthalten. Dagegen treffen alle Localangaben, welche jene Belagerungsgeschichte enthält, bey Capdenac vollkommen zu, und so erscheint die älteste Meinung auch als die bewährteste. Um sie noch mehr zu befestigen unternahm Champollion-Figeac Nachgrabungen bey diesem Orte, die nicht erfolglos blieben, man fand einen Festungsgraben und in ihm römische Töpferscherben, und noch tiefer unten Bruchstücke gallischer Waffen. Ferner entdeckte man einen alten Brunnen im Kalkfelsen, auch zeigte es sich, daß in die neuen Mauern des Orts ein altes Festungsthor mit zwey Thürmen hineingenommen sey. Dazu kommt nun endlich noch die nicht gering zu achtende Tradition des Mittelalters, welche Uxellodunum in Capdenac sah; namentlich die Privilegiencharte, welche König Karl VI. im Jahre 1393 dieser Stadt unter jenem alten Namen ertheilte. So treffen drey Inductionen auf einen Punkt zusammen, und es läßt sich nicht mehr zweifeln, daß es dem Fleiße des Verf. gelungen ist, einen wichtigen Ort für die Geographie seines Vaterlandes zu fixiren. Noch erwähnt Ref. die Entdeckung einer Inschrift zu Vern bey Cahors, welche einem M. Lucter aus eben der Familie zu Ehren gesetzt ist, welcher der Vertheidiger von Uxellodunum angehört. Beygegeben sind eine kleine Karte von dem Departement des Lot, Pläne von Cahors, Luzech, Puy d'Issolu, Capdenac und der Umgegend dieses Orts, endlich eine Zeichnung des alten Thors daselbst und der gefundenen Bruchstücke.

R. D. W.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 13. October 1821.

H ö r t e r.

Geschichte der gefürsteten Reichsabtey Corvey und der Städte Corvey und Hörter. Von Paul Wigand. Ersten Bandes erste Abthl. XI und 338 S. zweite Abthl. 240 S. in Octav. 1819.

Die Geschichte der geistlichen Territorien hat vor der weltlichen, in den älteren Zeiten den Vorzug des Reichthums an Quellen, und daher auch der größeren Deutlichkeit der Verhältnisse im Einzelnen; so daß man sich nicht selten bey der Verfassungsgeschichte einer ganzen Provinz darauf hingewiesen sieht, den Zustand der gesellschaftlichen Einrichtungen überhaupt hauptsächlich aus den Urkunden der Stifter und Klöster darzustellen, ja ihn zuweilen nur aus den Beziehungen errathen kann, in welchen diese gestanden haben. Bey der Geschichte eines speciellen Gegenstandes jener Art kann man sich daher leicht versucht fühlen, mehr die Entwicklung der Verfassung im Allgemeinen als den eigentlichen nächsten Gegenstand ins Auge zu fassen. Ein solches Bestreben nach Darstellung und Berichtigung des Allgemeinen, bey Gelegenheit des Speciellen, tritt namentlich bey Herrn W. hervor; aber

S (7)

so gern Rec. den Bemühungen des Verf. Gerechtigkeit wiederfahren läßt, dabey das beste Material aus ueren Schriften und eigenes Quellenstudium kritisch zu benutzen, so scheint ihm doch, daß die Arbeit weit mehr Gediegenheit und Nützbarkeit, für den gewöhnlichen Leser sowohl als für den Geschichtschreiber und Geschichtsforscher erhalten haben würde, wenn sich Hr. W., statt in das Allgemeine hinüberzuschweifen, mehr hätte angelegen seyn lassen, ein deutliches Bild des individuellen Zustandes mit dem er sich zunächst beschäftigt, zu entwerfen. Der einzelnen merkwürdigen Thatfachen und Schilderungen, welche diesen angehen, werden zwar nicht wenige beygebracht und durch gar manche scharfsinnige und neue Bemerkung erläutert; aber der Kundige würde es vorziehen, sie gedrängter besammeln zu finden und das bekannte Allgemeiner nicht zugleich mitlesen zu müssen, das für den gewöhnlichen Leser doch nicht genügt, sondern eher verwirrend ist, weil es nicht genug ins Einzelne geht; der Geschichtsforscher endlich findet an dem Allgemeinen auch gar manches zu berichtigen, weil eine solche Darstellung mehr allgemeine Quellenkenntniß und umfassendere Vorkenntnisse voraussetzt, als von dem Unternehmner einer Specialgeschichte billig gefordert werden mögen. In der ersten Abtheilung führt das erste Buch S. 1 bis 208 die Geschichte der Abtey Corvey von ihrer Stiftung bis zum Jahre 1056 herab. Sie beginnt mit der Schilderung des Zustandes von Sachsen zur Zeit Karls des Großen und der Einrichtungen des letztern, wobey Hr. W. größtentheils Kindlinger und Müdser folgt. In Beziehung auf die Verhältnisse des Grundeigenthums werden hier die Haupthöfe hervorgehoben, zu denen andere freye Höfe gehöret haben sollen, die aber in der That nirgends als in Kindlingers Schriften existiren, denn die *cartes* zu welchen Hörige oder *mansi ingenuiles* gehören, die freylich oft vorkommen, sind etwas ganz Anderes. Hr. W. scheint, wie Kindlinger selbst, übersehen zu

haben, daß Möser in der Vorrede zu seiner Osnabrückischen Geschichte jene Hypothese selbst verwirft, und das was er daraus hergeleitet hat vielmehr aus der Reichsvogteylichen Verfassung erklärt haben will. — Daß die Gaueintheilung Westphalens von Karl dem Großen herrühre und von einer ursprünglich Sächsischen, in Länder, verschieden sey, jedoch mit dieser größtentheils zusammenfalle, wird S. 3 und 8 behauptet, ist aber ohne allen Beweis geblieben und gegen alle Analogie; die Stelle S. 165 "in quibuslibet pagis et territorijs, welche auf Spuren der altsächsischen Eintheilung gedeutet wird, ist ein dem Urkundensstyl gewöhnlicher Pleonasmus, wie: "in villis et locis, oder in villa vel marca, welches so oft vorkommt. Die villa regia Huxori, auf welche die Geschichte Karls in Sachsen schon S. 16 führt, wird als ein königlicher Weierhof behandelt; eine Bedeutung des Wortes die freylich den neueren Schriftstellern geläufig ist, aber durch keine einzige Urkunde begründet wird, in Betreff auf Hörter, insbesondere auch durch das was Hr. W. selbst S. 30 anführt widerlegt wird. Villa regia ist so viel als villa publica, d. h. wo keine Immunität war, wenn auch einzelne Höfe dem König, dem Herrenstand oder der Kirche gehörten, und das was weiter unten bey der Geschichte von Hörter im 13ten Jahrhundert vorkommt, läßt dessen Ursprung aus einer solchen villa publica noch deutlich erkennen. S. 17 beginnt die Beschreibung des Gaues Auga, in welchem Hörter und Corvey lag, und seiner Nachbarschaft; wir hätten diese etwas ausführlicher gewünscht, da so etwas recht eigentlich in die Specialgeschichte gehört und nur bey genauer Kenntniß der Localität etwas Vollendetes werden kann. S. 35 folgt die Entstehung des Klosters Corvey und seine Geschichte bis 1056, wobey der Verf. die Begebenheiten nach der Reihenfolge der Uebte stellt. Wir würden hier vorgezogen haben, die Geschichte der

Erweiterung des Grundeigenthums und der damit verbundenen Rechte in einem Zusammenhang besonders darzustellen, wodurch diese Verhältnisse, die immer zu dem belehrendsten in der Geschichte der geistlichen Territorien gehören, an Klarheit gewonnen haben würden. S. 136 bis 172 wird die Landesverfassung beschrieben, wie sie sich bis zur Mitte des 11ten Jahrhunderts gebildet hatte. Die Rubriken sind: der Graf, die Herzoge, Bischöfe und Äbte, Kirchenvogt, Landesverfassung, Gericht. Im Einzelnen wäre manches zu berichtigen. Bemerkenswert^s wäre der Ausdruck *mancipia* für *mansionarii* (S. 156), wenn sich wirklich zeigen ließe, daß beides gleichbedeutend gebraucht wäre; Beweise sind aber nicht angeführt. S. 158 ist wieder von den freien Hofgenossen die Rede, welche sich bey dem Haupthofe ihrer Bauerenschaft versammeln und dessen Besitzer als den angesehensten und verständigsten, von dessen Hof ihre Bauerenschaft den Namen führte; zum Richter wählen; er hieß der Bauer- oder Hofrichter, sein Hof der Richterhof oder Haupt-Oberhof. Aus den Besitzern dieser Höfe entstand der Adel. Wie viel Geschlechter des Herrenstandes müßte es doch in Westphalen gegeben haben, wenn diese Theorie Grund hätte! Die Schilderung der ganzen Gerichtsverfassung ist bey dieser unrichtigen Grundlage, die S. 160 noch weiter ausgeführt wird, indem hier noch die jüngern Haupthöfe von den älteren unterschieden werden, völlig unhaltbar, und auch ihr Zusammenhang mit den Freygrafschaften und Vogtgrafschaften, auf dem Verf. weiter unten kommt, gar nicht einzusehen. Alles was hier von der Gerichtsverfassung gesagt wird, muß man übrigens Hrn. W. auf seine Autorität gründen; denn die Belege dazu fehlen ganz. S. 171 bis 195 wird von den gelehrten und berühmten Männern der Abtey gehandelt, die in diesem Zeitraume eine der berühmtesten Klosterschulen war und dem Norden Missionarien und den deutschen Cathedralkirchen eine beträchtliche Anzahl von Bischö-

fen erzogen hat. Dieß führt S. 195 bis 208 auf die Denkmäler, Schriften und Werke des Fleißes des Klosters und auf die durch jene entstandenen Quellen der Corvey'schen Geschichte, von welchen im 30jährigen Kriege leider vieles zu Grunde gegangen ist. Das zweite Buch, mit welchem eine zweite Periode von 1056 bis 1200 beginnt, beschäftigt sich S. 209 bis 338 bloß mit der Geschichte der Städte Corvey und Hörter. Der dritte Theil dieses Abschnitts ist polemisch gegen die Ansichten, welche bisher und namentlich vom Rec. über die Entlehnung der städtischen Verfassung in Deutschland aufgestellt worden sind, und (S. 265 bis 305) Erläuterung des Dortmunder Stadtrechts, welches die Stadt Hörter (zu welcher Zeit ist nicht genau auszumitteln) von Dortmund mitgetheilt erhalten hat. Ein correcterer Abdruck dieses Stadtrechts als in Dreyers Nebenstunden (S. 413) ist im Anfang zur 2ten Abth. S. 205 beygefügt. In dem polemischen Theil des Abschnitts macht es sich der Hr. Verf. sehr leicht, zu bestreiten, daß das Weichbildrecht ein erweitertes Immunitätsrecht sey, indem er annimmt, daß damit die alte Carolingische der potestas judiciaria entgegengesetzte Immunität gemeint sey, und einwendet, daß die Bischöfe die Beamten in den Städten nicht als Eximirte von der öffentlichen Gewalt, sondern als Inhaber derselben gesetzt hätten. Gerade darin liegt aber umgekehrt das charakteristische des Weichbildrechts, daß diese neue Art von Immunität, das Recht gab einen Beamten zu bestellen, der völlig an die Stelle der judiciaria potestas trat, was bey den alten Immunitäten nie der Fall war, und dieser Beamte war auch zur Zeit des Ursprungs der städtischen Verfassung von der judiciaria potestas wesentlich verschieden, denn diese bestand in dem Gaugrafen und seinen Unterbeamten mit welchem der vom Bischof bestellte Graf nicht verwechselt werden darf. Daß der Graf in Hörter nicht der Gaugraf war, sondern ein vom Abt bestellter Beamter, der

noch dazu nach Hrn. Ws. eigener Angabe S. 239 zu den Ministerialen gehörte, erhellt aus einer Urkunde von 1115 S. 244 und zeigt, daß eben so wie in anderen Städten, wo Stifter oder Klöster waren, das Reichbildrecht durch die den kirchlichen Instituten überlassene Gewalt der ordentlichen öffentlichen Beamten entstanden ist. Wie sich übrigens Hr. W. die Entstehung der städtischen Verfassung namentlich von Hörter denkt, ist uns nicht deutlich geworden; nach S. 245 ist der Character des vollen Stadtrechts eine Verfassung, die neben einem erimirten Gericht (wie ist dieß wohl mit S. 229 zu vereinigen?) eine selbstgewählte genossenschaftliche Obrigkeit gestattete, worunter Herr W. die Rathmannen versteht. Diese hält der Verf. für kein Römisches Institut (S. 252 und erklärt den bekannten Ausdruck, *romana libertas*, den Odilo von Clugny im Leben der Kaiserin Adelheid gebraucht, um die der Stadt Selz durch kaiserliche Privilegien verschafften Freiheiten zu bezeichnen, von den Immunitäten der Abtey zu Selz. Der wahre Sinn dieses Ausdrucks kann allerdings auch dieses seyn, und die Erklärung hat dann selbst weniger Schwierigkeiten als wenn man *romana libertas* auf die Stadtverfassung zieht; für den Hauptpunct aber, welche Wurzel die Einrichtung der Gemeinderäthe habe, ist es ganz gleichgültig, wie man diesen Ausdruck deutet, der überhaupt sonst nirgends vorkommt. Darüber aber sucht man bey Hrn. W. vergebens einen Aufschluß, wenn man nicht die Stelle S. 258 hieher ziehen will, wo es heißt: „Merkwürdig ist es auch, daß wir die Stiftung eines Raths nirgends ausdrücklich erteilt finden, indem die ältesten Urkunden (soll doch wohl nur auf Hörter gehen?) schon davon als von etwas Bestehendem und Hergebrachtem reden, welches für die natürliche Abstammung und in Betreff der ältesten Städte für den Uebergang der Schöffen in Rathmannen und Consuln, so wie für die aus der Gemeindevorfassung allmählig gebildete Stadtverfassung spricht“. Freylich

wäre auf diese Weise jede Schwierigkeit gehoben, die Anderen bedeutend geschienen; wenn nur nicht gerade in den ältesten Städten die Schöffen und Consulingang von einander verschieden wären, und die Entstehung der freeren Gemeindeverfassung an Orten, wo sie urkundlich vorher nicht war (z. B. in Strasburg, Speier) einige Schwierigkeiten übrig ließe! In Hörter selbst setzt der Verf. den Anfang einer solchen Verfassung um die Mitte des 12ten Jahrhunderts, welches auch Rec. das wahrscheinlichste dünkt. Die Rechte und die Verfassung von Dortmund, die überhaupt noch eine besondere Untersuchung verdienten, geben dem Verf. auch noch Gelegenheit die Burrichter des Coester Stadtrechts zu erwähnen, deren Benennung er nicht auf die alte Gesamtbürgerschaft gedeutet wissen will. Allerdings läßt sich dieser Ausdruck auch anders erklären, nur hat uns befremdet, den Verf. hier ganz im Widerspruch mit sich selbst (S. 162) zu finden, wo er die Gesamtbürgerschaft mit Andern für ein uraltes Institut hält, während er hier schreibt: "Wir glauben aber, daß Erstlich die Benennung durchaus nicht auf die Gesamtbürgerschaft schließen läßt, denn das Wort Bürgerschaft (von Burg und Bürger) ist jünger und existirte nicht in der Zeit der alten Verfassung". Den Beschluß dieses Abschnittes S. 305 - 338 machen Nachrichten von der Stadt Hörter selbst, aus Urkunden entnommen, die aber erst mit dem 12ten Jahrhundert beginnen und größtentheils jünger als das Jahr 1200 sind; sie haben die Functionen des Grafen, Vogts, Stadtrichters und seiner Schöffen, die Einrichtung des Rathes und der Gilden zum Gegenstand, wo manches Belehrende vorkommt. Hätte der Verf. schon oben S. 258 den Inhalt der Urkunde von 1202 erwogen, der hier S. 324 mitgetheilt wird, wo *consules veteres ac novi ac prudentiores civitatis Huxaviensis* unterschieden werden, so würde er dort, auch selbst in Hörter, den Ursprung des Rathes aus den Schöffen nicht so unbedenklich haben finden

können. Wahrscheinlich, heißt es hier, hatte die bey der Erweiterung der Stadt geschehene Eintheilung des Rathes in alten und neuen ursprünglich Bezug auf eine Theilung in Schöffen und Consula — eine Erklärung von der wir bekennen müssen, daß wir weder ihren Sinn noch ihren Grund verstehen. Das dritte Buch, mit welchem die zweite Abtheilung anhebt, beschreibt die "Geschichte der Verfassung" in der gedachten Periode von 1056 bis 1200 unter folgenden Rubriken: I. Landeshoheit. Reichsverband. Herzogthum. Grafschaft. S. 1-24. II. Landesverfassung S. 24-58, wo noch als besondere Ueberschriften vorkommen: Dienstmannen, Ritter, Heerdienst S. 30 und: der Kirchenvogt S. 39. III. Ministerialen S. 59-117 mit den untergeordneten Rubriken: die Güter des Stiftes S. 76; die freyen Landsassen S. 84; die Hinterassen S. 85; der Willcus S. 87; Villa S. 95; die Hörigen S. 102. IV. Gerichtsverfassung und Recht S. 118 wo auch umständlich von den Gottesurtheilen nach einem (jedoch schon in Arnoldis Denkwürdigkeiten 1817 gedruckten) Coder des Corveyschen Archivs gehandelt wird. Der Inhalt dieses Buchs ist der reichhaltigste Abschnitt des Werks; der unrichtigen oder zu unbestimmten Behauptungen sind aber auch hier nicht wenige. So werden ganz gegen das Staatsrecht des Mittelalters, in dem das Fürstenamt ein sehr wichtiger Punct war, *domini, terrae* und *Principes* S. 7 gleichbedeutend genommen und S. 16 von dem Grafentitel gesprochen, ohne den wesentlichen Unterschied zwischen einem alten Gaugrafen Sprengel und den Grafenrechten über zerstreute Herrschaften anzudeuten. Was über den Ursprung der Westphälischen Freygrafen und Vogtgraffschaften gesagt wird, auf welche der Verf. schon hier, ausführlicher aber S. 121 kommt, ist weder ganz richtig noch deutlich; die Vogtgrafen sind nicht, wie Hr. W. will, die alten *vicecomites*, sondern eben die *judices* in welchen der Verf. oben die Richter seiner Haupthöfe suchte, die ehemaligen Unterbeamten

des Grafen, seit Entstehung der Landeshoheit aber von den Landesherren ernannt; nur die Freygrafen können mit den Vicecomites verglichen werden, doch ist es ungewiß, ob sie nicht ursprünglich etwas Anderes waren, und erst durch die Trennung der landesherlichen Vogtgrafschaft von der echten Carolingischen Gaugrafschaft ihre spätere Bedeutung bekommen haben; gewiß ist, daß sie alle gerichtliche Functionen der alten Gaugrafen hatten. Ihre eigentliche Bedeutung selbst, welche auf der unmittelbaren Verbindung beruht, in der sie mit dem Kaiser blieben, Kraft dessen die Landesherren durch Erwerbung der alten Carolingischen Gaugrafschaft bloß Erzherrn der Freygerichte wurden, muß aus der Geschichte der Landeshoheit in Westphalen erklärt werden; der eigentliche Zusammenhang in dieser Hinsicht wird zwar von Hn. W. S. 123 richtig angedeutet, bedarf aber für den, der ihn nicht schon kennt, einer ausführlicheren Auseinandersetzung. Wichtig wird S. 18 das Wesen der Landeshoheit der damaligen Zeit, von der Gewalt unterschieden, die späterhin mit diesem Namen bezeichnet wird, und es wäre sehr zu wünschen, daß wir ein anderes Wort hätten, um jenes ältere Verhältniß von dem neueren auch durch die Benennung zu unterscheiden, zumal da das Wort Landeshoheit selbst von viel neuerem Ursprung ist. Das was die Neueren nun einmal auch schon in der damaligen Zeit Landeshoheit zu nennen gewohnt sind, wird von Hn. W. sehr treffend als eine Gewalt bezeichnet, die auf dem Lebens-, Dienst-, Schutz- und Hörigkeitsverhältniß beruht habe; aber die Behauptung, daß wer in einem solchen Verhältniß nicht gestanden habe, unmittelbar keinem Anderen als dem Reich unterworfen gewesen sey, kann damals schon nur von den Territorien gelten, die aus keinem alten Reichsamtsprengel entstanden waren. Zu den gelungensten Abschnitten des Buches rechnen wir S. 25 die Entwicklung des Unterschieds der Freyen, Vasallen und Ministerialen; die Geschichte der Ecc-

weyßen Wögte S. 39 u. f. und die Beschreibung der Verhältnisse der Ministerialen, wo S. 65 gegen die gewöhnliche Meinung richtig ausgeführt wird, daß die Beneficien der Ministerialen schon im 12ten Jahrhundert (vielleicht schon früher) erblich waren, und ihre Erblichkeit ausgedehnter war als die der Lehen, weil sie auch auf Töchter fielen. Aehnliche Vorzüge hat der Abschnitt "Willicus" S. 87, wo eben so wie in den folgenden "Villa" und "die Hörigen" viele belehrende Thatfachen vorkommen. Das vierte Buch S. 162 bis zu Ende enthält die Geschichte der einzelnen Aebte die mit Heinrich II. 1146 schließt. Im Anhang S. 201 u. f. sind außer dem Dortmunder Stadtrecht noch 11 Urkunden beygefügt, die insgesammt den Druck verdienen. Die Bemerkungen, welche wir, der Recensentenpflicht getreu, gegen einen Theil des Inhalts dieses Buchs gemacht haben, dessen Vorzüge in einem anderen wir keineswegs verkennen, mögen dem Herrn Verf. zum Verweise dienen, daß Rec. es einer sorgfältigen Prüfung unterzogen hat, die der Achtung entspricht, welche er für die Kenntnisse und das Talent des ersteren hegt. R. F. E.

Göttingen.

Geschichte des Herzogthums Lauenburg von Peter von Kobbe; Erster Theil; 432 S. 8. (Auch unter dem Titel: die älteste Geschichte des Herzogthums Lauenburg) 1821.

Wir zeigen hier die Arbeit eines jungen Historikers an, welche die rühmliche Frucht ernstlicher historischer Forschung ist, und noch viel für die Zukunft erwarten läßt. Das vormalige Herzogthum Lauenburg ist zwar seinem Flächeninhalt nach eins der kleinern Deutschen Länder; für die Geschichte wird es schon durch seine Lage, als eins der Grenzländer des Slavischen und Germanischen Völkerstamms, wichtig; wie denn auch seine frühere Geschichte sich fast ganz

ich aus dieser Lage entwickelt. Der vorliegende Theil, welcher diese darstellt, wird also auch im Allgemeinen aus diesem Gesichtspunct, als Beytrag zu den Verhältnissen jener beiden mächtigen Völkerstämme betrachtet werden müssen; hat aber auch ausserdem noch ein besonderes Interesse, als specielle Landesgeschichte. Er geht herunter bis auf die Zeiten der Herzöge, welche, wenn der Verf. die nöthige Ermunterung findet, den zweyten Theil ausmachen wird; weswegen, falls dieser ungedruckt bleiben müßte, auch der zweyte speciellere Titel beygefügt ist. Wir würden dieß um so mehr bedauern müssen, da der Verf. für diesen zweyten Theil noch besondere handschriftliche Nachrichten aus dem Nachlaß des Syndicus Krohn in Lübeck besitzt. — Dieser erste Theil beginnt von den ältesten Zeiten; und umfaßt in drey Büchern die Geschichte des Landes bis auf das Ende der Dänischen Herrschaft; und die Entstehung des Herzogthums 1227. Das erste Buch: Geschichte der Polabenlandes überschrieben, beginnt mit einer Erdreterung der Nahmen und Wohnsitze der Slavischen Völkerschaften an der Ostsee, wobey besonders die so häufige Verwechselung der Namen Slaven und Wandalen mit Recht gerügt wird. Das Land der Polaben begriff den größten Theil des nachmaligen Fürstenthums Rügenburg und der Grafschaft Schwerin. Schilderung der Lebensart und des Götzendienstes der Slaven; letzteren auch besonders nach den Alterthümern, die gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts in dem Dorfe Prillwitz von einem Pfarrer bey der Pflanzung eines Baums gefunden worden; und, aus vielen Stücken bestehend, von dem Superintendenten Masch beschrieben sind. Die Sammlung befindet sich jetzt in Neubrandenburg; und besteht aus 31 Götzbildern, 29 heiligen Geräthen, und 6 andern Denkmalen. Die Figuren sind sämmtlich von Metall, mit Silber untermischt; mit Inschriften aus Runen, aber auch sichern Spuren griechischer Buchstaben und

Worte. Bey den Polaben war die Göttin Siva die vornehmste; ihr Cultus besonders auf einem Berge einer kleinen Insel, die noch jetzt der Palmberg (statt Polabenberg) heißt. — Die Geschichte beginnt mit Carl dem Großen und seinen Slaventriegen. Zu ihnen gehörten nach Eginhard die Simoldinger: deren Name wahrscheinlich noch in dem Dorfe Smilow übrig ist; wodurch sich ihre Sitz näher bestimmen. Carl errichtete nun die Sächsische Mark jenseit der Elbe; deren Grenzen nach Adam von Bremen genauer bestimmt werden. Der Hauptort war das Castell Hochbuchi; über dessen Lage viel gestritten ist: der Vf. entscheidet für das Dorf Büchen an der Stecknig; denn der Ausdruck der Annalisten: 'an der Elbe' müsse nicht im strengsten Sinn genommen werden. Schon 810 ward das Castell von den Slaven wieder zerstört; und nach Carls Zeiten hörte auch die Herrschaft seiner Nachfolger dort wieder auf. Erst in der Periode der Sächsischen Kayser, und der Herzöge aus dem Billungischen Stamm, besonders unter Otto I. werden die Versuche zur Bezwingung der Bewohner, und Einführung des Christenthums und Gründung eines Bisthums in Wagrien zu Aldenburg (Slavisch Starigard) gemacht. Die Erhebung von Steuern jedoch erbitterte die Slaven, und veranlaßte 1018 einen allgemeinen Aufstand, der sich von der Oder bis zur Elbe erstreckte, und die Zerstörung aller Kirchen im Slavenlande zur Folge hatte. Hier die interessante Geschichte von Gottschalk, dem Sohn Udos, der sich zum Fürsten der Slaven emporschwang, und aus dem Verfolger des Christenthums sein eifrigster Wiederhersteller ward. Er gründete um 1063 das Schloß und Kloster Racisburg. Aber im Jahr 1066 ward Gottschalk in einem neuen Aufstande ermordet; und der Abt des Klosters Anzverus erlitt mit seinen 15 Mönchen den Märtyrertod. Die für das Land wichtige Geschichte des merkwürdigen Mannes wird mit critischer Fackel beleuchtet. Die Slaven ergaben sich

amals dem mächtigen Fürsten Eruco auf Kügen; aber ein Sohn Witichalts Namlich flüchtete nach Dä-
 emark, und fand im Jahr 1105 durch Beystand
 der jungen Gemahlin des Eruco Slavina, Gelegen-
 zeit den alten Eruco zu ermorden; und indem er sich
 mit Slavina vermählte, sich in den Besitz des Lan-
 des zu setzen, und durch Hülfe des Herzogs Magnus
 von Sachsen gegen den Aufstand der Slaven zu be-
 zaupten. Manche Versuche zur Wiedereinführung
 des Christenthums blieben ohne erheblichen Erfolg;
 und als er 1120 starb, gieng schon drey Jahre nach
 ihm sein Stamm durch innern Zwist zu Grunde; und
 Kaiser Lothar belehnte nun Knud, Herzog von Süd-
 Jütland mit den Ländern Heinrichs, und der Krone
 der Obotriten. Aber schon 1131 ward er ermordet;
 im Polabenlande hob sich ein einheimischer Fürst Pri-
 bistaus, Feind des Christenthums; allein auf Anra-
 then des Geistlichen Daelin besetzt Lothar den Al-
 berg, der nun Segeberg; genannt wurde; errichtete
 eine neue Kirche am Fuß des Berges, und setzte ei-
 nen Herrmann als Burggrafen ein. - Dies der
 Inhalt des ersten Buchs. Das zweyte Buch ist über-
 schrieben: von den Grafen zu Raseburg. Der erste
 Graf in Raseburg war Heinrich von Badewide.
 Er war vorher Graf in Segeberg und Hollstein,
 mußte aber dieses durch einen Vergleich an Graf
 Adolf II. von Holstein abtreten; erhielt dagegen Ra-
 ceburg mit dem Polabenlande zum Ersatz, und ward
 nun damit von Heinrich dem Löwen, als einer sächsi-
 schen Graffschaft, förmlich belehnt. So wurde seit der
 Mitte des 12ten Jahrhunderts das Polabenland für
 immer deutsches Gebiet; auch der alte Name ver-
 schwindet, da die neue Graffschaft nach der Haupt-
 stadt genannt ward. Sie begriff die drey Land-
 schaften (circulos) Raseburg, Wittenburg und Ga-
 debusch nebst der Boatey Wollen, und einigen kleinern
 Parcelen. Nachfolger von Heinrich von Badewide
 war 1164 sein einziger Sohn Bernhard I. Die Ein-

wohner wurden nun germanisirt; wozu besonders die Einwanderung deutscher Colonisten aus Westphalen und den benachbarten Ländern beytrug; welches auch die Ursache war, daß die Leibeigenschaft hier nicht wie in dem benachbarten Mecklenburg aufkam. Auf Graf Bernhard I. folgte 1194 sein Sohn Bernhard II.; auf diesen schon 1198 sein unmündiger Sohn Bernhard III.; und da derselbe bereits 1200 starb auf ihn Graf Adolph von Dassel, und Albrecht von Orlamünde. Die weitere Geschichte bleibt aufs engste in die von Heinrich dem Löwen; dann die von Dänemark verflochten; und ist deßhalb keines Auszugs fähig. Das dritte Buch endlich enthält die Geschichte des Bisthums Raseburg. Der erste daselbst eingeführte Bischof im Jahre 1153 war Evermodus. Von dem damaligen Grafen Heinrich ward die Insel bey der Burg, das heutige Raseburg, dem Bischof zu seinem Sitze eingeräumt; und noch vor 1172 die dortige Stiftskirche erbaut.

Wir überlassen es den Lesern aus dem Buche selbst sich von dem eifrigen Studium der Quellen, und der Treue und Gewissenhaftigkeit, womit dieselben benützt sind, (wovon die ausführlichen Anmerkungen die Beweise enthalten,) zu überzeugen. Wir erwarten von dem Verfasser noch Vieles für Deutsche Geschichte; und wünschen vor Allem, daß es ihm nicht an Aufmunterung fehlen möge, den versprochenen zweyten Theil, der die Herzogliche Periode enthalten wird, bald folgen zu lassen. Hn.

Ebendasselbst.

Ueber die Behandlung, die Haltbarkeit und den Werth des historischen Verweises für die Götlichkeit des Christenthums. Zugleich ein Versuch zu besserer Verständigung unserer theologischen Parteyen. Von Dr. G. J. Planck. 1821. S. XXIV u. 323 in 8.

Die Gründe, durch welche sich der Verf. gedrungen fühlt, noch einmal einen Versuch für sich zu machen, ob die Göttlichkeit der Lehre Jesu in dem Sinne, welcher der supernaturalistischen Ansicht davon zum Grunde liegt, auf das Fundament eines reinen historischen Beweises gebaut werden kann, sind in der Vorrede dieser Schrift eben so offen von ihm dargelegt als jene, welche ihn bewogen, das Resultat dieses Prüfungs-Versuches und die Geschichte davon dem competenten Publico zur Beurtheilung vorzulegen. Durch alle Wendungen des Streits, der seit einiger Zeit unter uns zwischen einem christlichen Supernaturalismus und Rationalismus geführt wurde, hatte sich bey ihm die Ueberzeugung immer mehr befestigt, daß jene supernaturalistische Ansicht von der Lehre Jesu, die der Rationalismus zunächst bestritten hatte und allein bestritten wollte, durchaus nur auf einem historischen Fundamente ruhen könne, und also mit diesem stehen oder fallen müsse. Gerade dieß ist aber neuerlich nicht nur bezweifelt, sondern auf das eifrigste bestritten und selbst von angeblichen Vertheidigern des Supernaturalismus bestritten worden; also erwuchs daraus für ihn ein gedoppeltes oder doch ein sehr verstärktes Interesse, auch erst noch einmahl nachzusehen, ob sich denn das historische Fundament gar nicht mehr retten und behaupten läßt. Die nehmlichen neueren Vertheidiger des christlichen Supernaturalismus haben uns zwar versichern wollen, daß wenigstens für die Dogmatik ein solches Fundament ganz entbehrlich sey, ja daß sich diese gar nicht verstehe, wenn sie sich nur nach einem solchen umsehe, weil sie auf keinem andern als auf einem wissenschaftlichen ruhen könne; aber dieß konnte den Verf. nicht beruhigen, da es zum Unglück schon seit einer längeren Zeit noch festere Ueberzeugung bey ihm geworden war, daß der echte alte Supernaturalismus gar nicht daran denken kann, ein rein wissenschaftliches System der christlichen Glaubenslehren nur construiren zu wollen.

Bey den Formen des hier gezeichneten Beweises selbst kann und darf sich der Verf. kein anderes Verdienst zuschreiben, als daß er dabey das rein-historische mit einer größeren Strenge, als man wohl sonst gewohnt war, zu bewahren gesucht, und die allein stringirenden Partien auffallender heraus zu heben, und nach ihrem wahren Gehalt gewissenhafter zu würdigen gestrebt hat. Vielleicht mag man es bedenklich finden, daß er hin und wieder, wie S. 164 die Schwierigkeiten, auf die man bey der Vertheidigung dieser Partien stößt, allzuoffen aufgedeckt hat. Noch mehr und vielleicht noch gerechteren Anstoß könnte es erregen, daß er bey seinem Beweise so sehr viel — ja nach seinem eigenen Geständniß S. 166. — fast alles auf eine einzige historische Voraussetzung über die Entstehungsart unserer Evangelien gesetzt hat, zu welcher man ihm das Befugniß so gewiß erst noch streitig machen wird, und mit so scheinbarer Leichtigkeit streitig machen kann; doch schmachtet er sich mit der Hoffnung, daß dieser Anstoß bey dem billigen und kundigen Leser merklich durch dasjenige vermindert werden mag, was dabey einerseits über die Beschaffenheit der Ueberzeugung, welche der historische Beweis seiner Natur nach allein erzeugen kann, und andererseits über das gegenseitige Verhältniß der Meinungen, von ihm ausgeführt worden ist, zwischen denen wirklich unsere theologische Parteyen getheilt sind. Will man ihn indessen in den Verdacht ziehen, daß er es bey dem letzten vorzüglich darauf angelegt habe, eine mildere Ansicht von der Divergenz dieser Meinungen und ein gelinderes Urtheil über das Moment dieser Divergenz einzuleiten, als man im allgemeinen unter uns aufgefaßt zu haben scheint und nur allzuoft — schon ausgesprochen hat, so wird er sich schwerlich über ein ihm zuerfügtes Unrecht beklagen, — jenenwohl — oder vielmehr weil seine Absicht dabey wirklich noch weiter ging.

— —

G ö t t i n g i s c h e
e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Deni 15. October 1821.

S u l z b a c h.

Hierarchiae in ecclesia christiana Oeconomia, Modus et Ratio. Delineavit **Franciscus Oberthür.** P. II. (auch unter dem Titel: *Idea Biblica Ecclesiae Dei.* Volumen VI.) 1821. S. 176. in Octav.

Mit jedem Bande, mit welchem sich dieß Werk seiner Vollendung nähert, tritt der Gegenstand der darin behandelt ist, weiter und größer und herrlicher hervor. In jedem Bande erblickt man nehmlich das erhabene Ideal der Kirche Gottes, das dem sehr würdigen Verf. vor der Seele stand, mehr im Großen ausgemahlt, oder einige seiner größeren Züge mehr hervorgehoben; am auffallendsten tritt aber dieß bey dem vorliegenden ein, worin die im vorigen Bande angefangene Zeichnung der durch jenes Ideal gegebenen oder ihm allein entsprechenden hierarchischen Formen in der Regierung der Kirche vollendet wird. Davon können und dürfen wir hier nur einiges ausziehen, worin sich die ganze Tendenz des Verf. am deutlichsten ausspricht, zugleich aber auch am bemerkbarsten wird, wie sehr diese ins Große und Weite geht. —

Z 7)

Von der neuen Patriarchal = Synode oder von dem großen permanenten Synedrio, das nach seinen im vorigen Bande ausgeführten Vorschlägen an die Spitze der Kirche gestellt werden sollte — (S. u. A. für das J. 1820. St. 193) seibert er es als erstes Geschäft, dem es sich zu unterziehen habe, *ut codices ad eo vulgentur, novae theocraticae civitatis leges complexuri fundamentales*, der erste darunter soll nichts geringeres enthalten als — eine *theoriam religionis christianae: nostri aevi luminibus votisque parem, et derivandis inde reciprocis cujuscunque generis hominum et civitatum ad invicem, juribus ac officiis aptam, nullibi deficientem, omnes pariter allicientem.* S. 8. Dabey, sollte ein vorzügliches Augenmerk auf die Erzielung einer Vereinigung der getrennten christlichen Parteyen gerichtet, und deswegen auch der neuen Theorie eine Form gegeben werden, nach welcher — S. 11 — *absque omni alia praefatione, inita quasi tacite cum dissentientibus quibuscunque christianis amnestia, antiquato omni anathemate, et quovis alio theologiae in dogmata contraria censurae genere* — alles entfernt bleiben müßte, was auf die Gemüther der Parteyen einen widrigen Eindruck machen könnte; zugleich aber würde es nöthig seyn, eine Revision alles dessenigen, was bis jetzt durch das untrügliche Orakel der Kirche in Glaubenssachen bestimmt worden sey, also besonders aller päpstlichen dogmatischen Bullen und Decisionen vorzunehmen, und dabey vor allen Dingen bey dem Princip der kirchlichen und der päpstlichen Infallibilität selbst die erforderlichen beschränkenden Bestimmungen anzubringen. Diese Bestimmungen werden nun von dem Verf. selbst S. 15-37 mit musterhafter Bedachtsamkeit, zugleich aber mit sehr vorichtiger Beziehung auf ältere probate Dogmatiken der katholischen Schulen, besonders dem ehrwürdigen Canus angebracht. Auch macht er von diesem Deckungsmittel noch öfter Gebrauch; doch be-

kömmt man dabey noch Gelegenheit genug, die furchtlose Freymüthigkeit zu bewundern, womit er hin und wieder Grundsätze aufstellt und Wahrheiten ausspricht, die wenigstens in Rom schon mehrmals als *pirum aurium ollensivas* erklärt worden sind. So behauptet er zwar S. 53 daß auch nach seiner Idee dem kirchlichen Priesterthum eine doppelte Gewalt, eine *potestas legislativa et punitiva* zukomme, aber behauptet zugleich S. 56. 57, daß das Priesterthum weder die eine noch die andere Gewalt ohne Einverständnis mit der bürgerlichen Obrigkeit jemahls auszuüben befugt, sondern vielmehrmehrfach verpflichtet sey, sich dabey den Grundsätzen des herrschenden Zeit: Geistes und der bestehenden Verfassung des Staats sorgfältig zu accommodiren. Ueberhaupt meint er S. 62 sollte man jetzt darauf denken, von jener Masse von Regierungs: Weisheit, welche die Menschheit seit Plato bis auf Montesquieu herab gesammelt hat, so viel möglich auch auf die Regierung der Kirche zu übertragen — S. 61. 62 — wobey man sich gewiß zunächst zu der Publication eines neuen kirchlichen Disciplinen: Codex gedrungen fühlen würde, in welchem sowohl die bisherigen Gesetze für den Clerus, als die Gesetze für die Layen mehrerer Veränderungen bedürftig seyen. Dabey hat sich aber der Verf. nicht gescheut, selbst in das besondere hinein zu gehen, um in Beziehung auf die Coelibat: Gesetze für den Clerus, so wie auf jene, die ihn zu dem täglichen Abbeten des Breviers verpflichten, auch in Beziehung auf die Matrimonial: und Fastengesetze für die Layen und endlich besonders noch in Beziehung auf die Straf: Gesetze gegen Ketzer und Schismatiker S. 72: 103 Verbesserungen vorzuschlagen, die zwar ebenfalls die umsichtigste Klugheit und die abgemessenste Mäßigung, jedoch zugleich die festeste und rücksichtsloseste Entschlossenheit bey dem Untastan jeder wirklich schadhafter und verdorbenen Stelle in der bisherigen Verfassung der Kirche verrathen. Nach diesem wird man sich nicht mehr über die — fast möchten wir sagen kindli-

che — aber im edelsten Sinne kindliche Offenheit wundern, womit Hr. D. von S. 114 an das große Ziel aufdeckt, das ihm bey dem Entwurfe und bey der Ausführung seines ganzen Werkes als leuchtende Hauptidee vorfchwabte, und seine Ansichten von der Nothwendigkeit und Möglichkeit einer engeren und innigeren Vereinigung des Staats und der Kirche mit seinen Vorschlägen zu ihrer wirklichen Realisirung vorlegt. Jeder Freund der Menschheit wird sich durch seine frohen Hoffnungen gehoben fühlen, daß die Vorsehung selbst durch die Ereignisse der letzten dreßsig Jahre die allgemeine Verbindung aller Völker und Staaten zu einer theocraticischen Republik die *universalem omnium gentium ac populorum rempublicam theocraticam* S. 157 vorbereitet haben könnte, welche allein das Glück, die Ruhe und den Frieden der Welt auf immer sichern würde. Er wird sich deswegen auch mit ihm noch gern auf die Mittel einlassen, die er S. 159 = 166 als die einzig anwendbaren zu der Einleitung des großen Werkes empfiehlt, und zu der Beseitigung der Haupthindernisse, die ihm im Wege stehen, vorschlägt; je lebhafter man sich aber durch diese Hoffnungen des Vf. in das tausendjährige Reich versezt fühlt, desto weniger kann man sich bey dem Erwachen aus dem schönen Traume verhehlen, daß sich ihre volle Erfüllung nur in diesem erwarten läßt. Unendlich viel könnte indessen schon für die Kirche, für die Religion und für die Menschheit gewonnen werden, wenn von Seiten der Behörden deren Eingreifen zuerst dabey erfordert wird, nur zu der Ausführung von einigen seiner Vorschläge die Hand geboten würde, denen gewiß kein Hinderniß im Wege steht, das nicht durch ihren festen Willen besiegt werden könnte. Rec. wünscht daher sehr, ihre Aufmerksamkeit darauf hinziehen zu können, und wünschte es selbst auf die Gefahr hin, daß die Ruhe des edlen schon im höheren Alter stehenden Geistes etwas dabey gefährdet werden möchte, denn er glaubt ihn darauf zu kennen, daß er der guten Sa-

che, welcher er so manches opferte, auch dieses Opfer noch freudig bringen würde.

Heidelberg.

Bemerkungen über Brasilien. Mit gewissenhafter Belehrung für auswandernde Deutsche. Von G. H. von Langsdorf, kais. russischem General-Consul in Brasilien u. Im Verlage bey Carl Groos. 1821. 107 Seiten in Octav.

Wenn der H. v. L. hier auch mit der größten Unparteylichkeit über die Auswanderung aus Deutschland nach Brasilien spricht, und das Zurückschreckende mit eben der Gewissenhaftigkeit darstellt, womit er das Einladende auseinandersetzt; so muß Brasilien dem Deutschen doch noch immer als ein Elysium erscheinen, zu dem er den rauhen Zugang nicht scheuen kann, und da der Hr. v. L. selbst in der Ansiedlung so ganz im Großen vorangegangen ist, so wird dieses Beyspiel auch bey dem Unentschlossenen und Furchtsamen die Bedenklichkeiten vollends entkräften helfen, die die Gefahren des Unziehens und die Ungewißheit der Zukunft bey dem Einen und Andern noch erregen möchten. Es laßt sich also wohl voraussehen, daß so, wie sich die jetzt schwankende Staatsverfassung des schönen Landes wieder setzt, Auswanderer genug demselben zufließen werden. Wir wollen darum doch den Hrn. v. L. des Mangels an Vaterlandsliebe nicht anklagen. Wenn Deutschland für den Augenblick auch noch alle seine Eöhne nützlich beschäftigen und ernähren kann; so nähert es sich doch seiner Ueervölkerung, und warum wollte es, um diese zu entfernen, seinen jetzigen Unzufriedenen oder vom Mißgeschick Gebränkten nicht gönnen, in der neuen Welt das Glück zu genießen, das es ihnen hier nicht geben kann. Der Hr. v. L. setzt voraus, daß die politischen Stürme in Portugal und Brasilien den Einwanderern nicht schaden, und daß sich die beiden Reiche auch nicht von einander trennen werden. So wenig

Anschein es nun auch zu dem Letztern hat; so gewiß ist doch das Erste. Brasilien kann nur durch Einwanderung gedeihen. So wie es wieder zur Befimmung kömmt, wird es so, wie zeitlich Nord-America, den Werth der Fremden gewiß auch zu schätzen und sie an sich zu ziehen und zu besiedigen wissen. Von der Herrlichkeit des Landes kann der Hr. v. L. nicht anders als mit Entziasmus sprechen. Die reichlic und glücklichste Einbildungskraft, sagt er, vermöge nicht, die Fülle des Reichthums und die Schönheit der brasilianischen Natur zu erreichen; die vollkommenste von Menschen erschaffene Sprache kann sie nicht ausdrücken. Hier wachsen alle Gewächse, die wir für die edelsten und schönsten halten. Sie geben einen Ertrag, der dem Europäer unbegreiflich ist. Die Cultur hat nur wenig Mühe, und erfordert einen ganz unbedeutenden Aufwand. Jeden Tag im Jahre kann man säen, jeden erndten. Von vielen Gewächsen kann man des Jahres zweymal erndten. Die großen Unglücksfälle, denen so manche andere Länder ausgesetzt sind, verderbliche Witterung, Orcane und dergleichen sind hier gänzlich unbekannt. Das Clima wirkt wohlthätig auf die Gesundheit des Menschen. Er bedarf nur weniger leichter Kleidung. Zur Wohnung reicht ihm schon ein Schauer gegen den nächtlichen Thau und die Sonne hin wenn er gegen Kälte und Regen fast keines Schutzes bedarf. Das Vieh hat keinen Stall, kein Vorrathshaus &c. trocknes Futter nöthig. Die Producte, die man hier gewinnen kann, Zucker, Caffee, Baumwolle, Ingwer, Cacao, Reis, Tabak, Zimmt, Nelken, Pfeffer, Sandelbäume und sogar Thee, dienen alle zum Werth der Welt. Denkt man sich dazu die Gold- und Diamantenschatzen, und die zur Schifffahrt so glücklich geeignete Lage; was fehlt dem Lande noch, um eines der ersten und besten unter der Sonne zu seyn? Das Abschreckende für den Einwanderer scheint der Hr. v. L. fast ängstlich zusammengesucht und ausgemahlt zu haben, und doch erscheint es nur als nicht bedeutend, und

als vorübergehend. Der Lebens-Unterhalt sey jetzt in der Hauptstadt kostbar und schwierig; es fehle an Menschenhänden gänzlich; die Regierung habe noch nichts für die Gewerbe gethan; in dem ganzen Lande sey auch nicht eine ordentliche Heerstrasse; die an den Genuß des Stadts gewöhnten Einwohner können sich solchen nicht verschaffen, sondern müssen sich mit Mandioca- und Maniacaehle oder trocknen Bohnen behelfen. Manche körperliche Uebelheiten beobachtet man unter den Menschen auch, z. B. Brunnenschwülle scorbutischer Art, Kröpfe u. d. d. und Sandkoth, der sich in die Haut einfrisse, sey häufig. Gegen die wenigen, hier genannten natürlichen Uebel müßten sich aber die Mittel nicht so gar schwer aufsuchen lassen, und den politischen wird eine vorzügliche, überlegsame, energische Regierung leicht Rath bieten können. Die Bevölkerung von Brasilien erwartet der Hr. v. L. aus Europa und Africa; der Einfuhr von Sklaven aus Africa scheint er aber fast den Vorzug einräumen zu wollen. Er findet den Sklavenhandel, für die Opfer desselben nicht grausam!!! „Ich halte es, sagt er S. 27, für eine weit verdienstlichere und Gott wohlgefälligere Handlung, aus einem rohen Neger einen civilisirten Christen zu bilden, und ihn zu einem brauchbaren Bürger zu machen, als diese Menschen in ihrem Irrthum, Unglauben und ihrer Noth in Africa zu lassen. Und die Brasilianer, meint er, stehen bey dem Ankauf der Sklaven besser als bey der Einführung der Europäer. Den Sklaven können sie für 600 Fl. für seine ganze Lebenszeit kaufen, der Europäer komme ihnen aber wenigstens auf 950 Fl. für die drey Jahre, auf die sie sich seine Arbeit für ihre Auslage ausbedingen mögen. Die Anpflanzung von Caffeebäumen sieht der Hr. v. L. für jetzt für das einträglichste Gewerbe an, das ein Einwanderer anfangen könne. Nach vier bis fünf Jahren ersetze ihm dieses nicht nur seine ganze Auslage wieder, sondern gebe auch schon einen Gewinn. Doch, was der Hr. v. L. darüber sagt, ist nicht

erschöpfend; und hat uns nicht befriedigt. Die Verordnung der brasilianischen Regierung, die fremde Colonisten betreffend, so wie auch des zur Leitung der Auswanderer bestellten königlichen portugiesischen Commissars, Herrn Schmitz, Bekanntmachung an diese werden hier wörtlich mitgetheilt. Es ist befremdend, daß die königliche Verordnung die wichtigsten, den Colonisten versprochenen Vortheile an ihr Bekenntniß zur katholischen Religion bindet.

H a l l e.

Wey Kenger. Die Generaltheorie der Verträge, nach preussischem Rechte. Von D. M. C. F. W. Grävell, Regierungsrathe. XXII. und 460 Seiten in Octav.

Der Verf. ist längst schon als so trefflicher und scharfsinniger Ausleger des Preussischen Rechts bekannt, daß es wirklich ein Verlust seyn würde, wenn er, wie in der Vorrede bemerkt worden ist, mit diesem Werke die Reihe seiner juridisch-commentatorischen Arbeiten beschließen wollte. Auch dieses Buch bezeugt aufs neue seinen Beruf zu Arbeiten dieser Art, besonders, da es Gegenstände betrifft, die in dem Landrechte nicht mit der gewohnten Präcision bearbeitet, und auf eine unglückliche Weise von einander gerissen sind. Das Ganze zerfällt in zwey Theile, in die theoretische und in die practische Gesetzgebung. In dem ersten sind die Titel von Willenserklärungen und Verträgen, auf die bekannte Art des Verf., mit Einschaltung alles sonstigen hierher gehörigen, und an zerstreuten Stellen des Landrechts befindlichen Sätzen, dargestellt; im zweyten ist ein ähnliches, in Hinsicht der sich auf diesen Gegenstand beziehenden Titel und Stellen der allgemeinen Gerichtsordnung gesehen, wodurch denn natürlich das Studium des Gesetzgebung selbst sehr erleichtert worden ist. Ganz vorzüglich belehrend sind aber die trefflichen Anmerkungen, die den Sinn und die Anwendung jener rechtlichen Sätze bestimmen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. 167. Stück.

Den 18. October 1821.

G ö t t i n g e n .

In der Versammlung der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften am 7ten September hielt Hr. Hofrath Bouterwek eine Vorlesung über die alexandrinische und neuplatonische Philosophie. *Philosophorum Alexandrinorum ac Neoplatonicorum recensio accuratior* ist der Titel der Abhandlung. Sie hat zum Zwecke, erstens, die gewöhnlichen Begriffe von alexandrinischer und neuplatonischer Philosophie im Allgemeinen zu berichtigen; zweytens, den Ursprung der plotinischen Philosophie, an die man gewöhnlich vorzugeweise denkt, wenn von alexandrinischer Philosophie die Rede ist, bestimmter nachzuweisen, als bisher geschehen ist. Weder was Brucker, noch was die beiden seit kurzem den Wissenschaften entziffenen schätzbaren Bearbeiter der Geschichte der Philosophie, Tennemann und Buhle, in diesem Felde geleistet haben, hat der Verfasser befriedigend gefunden.

Irungen und Mißverständnisse sind unvermeidlich, wenn man nicht aufhört, die üblichen Wörter alexandrinische und neuplatonische Philosophie als Synonyme zu gebrauchen. Von dem Eigen-

thümlichen der platonischen Philosophie aber erhält man eine ganz falsche Ansicht, wenn man mit Brucker die alexandrinischen Neuplatoniker vorzugsweise als Eclectiker betrachtet, und ihre Reihe mit dem Potamo anfängt, der im ersten oder zweyten Jahrh. nach Chr. Geburt zu Alexandrien lehrte. Von alexandrinischer Philosophie ohne genauere Bezeichnung sollte man gar nicht reden, da zu Alexandrien seit den Zeiten der Ptolemäer alle Arten von griechischer Philosophie gelehrt wurden. Neuplatoniker gab es gar viele seit der Regierung des Imperators August, da durch ein noch nicht hinlänglich aufgeklärtes Zusammentreffen von Umständen ein neues Interesse für Plato erweckt wurde, dessen Philosophie mehrere Jahrhunderte durch die aristotelische, und noch mehr durch die stoische, epicureische, und durch die Lehren der sogenannten jüngeren Academiker zurückgedrängt gewesen war. Diese Neuplatoniker, zu denen Alcinous, Albinus, Calsius Saurus, der Lehrer des Aulus Gellius, ferner Maximus Tyrius der Rhetor, und gewissermaßen auch Plutarch, gehören, mißverstanden, oder verfälschten den echten Platonismus jeder auf seine eigene Art. Aber keine Spur von Nachrichten findet sich zur Begünstigung der Meinung, daß diese Entstellungen der platonischen Philosophie von Alexandrien ausgegangen. Einige der ersten dieser Neuplatoniker waren auch Eclectiker in so fern, als sie die pythagoreische Zahlenmetaphysik in das Gebiet der platonischen Philosophie herüberzogen und zu neuer Begründung des astrologischen Aberglaubens benutzten; aber auch dieser Eclecticismus hat nur eine entfernte Ähnlichkeit mit demjenigen, der in der Schule Plotin's beliebt war. Der Eclectiker Potamo, obgleich Lehrer der Philosophie zu Alexandrien, hat nach allem, was wir von ihm wissen, diesen Beynamen in einem ganz andern Sinne verdient, als diejenigen alexandrinischen Philosophen, die den Aristoteles mit dem Plato zusammenzuschmelzen suchten, was aber auch lange vor ihnen, schon zu Ciceros Zeit, von andern versucht war.

Bey den Lehren einiger nicht-alexandrinischen Neuplatoniker, besonders des Alcinous und Maximus Tyrius, glaubte der Verfasser verweilen zu müssen, um zu zeigen, wie weit sie sich den alexandrinischen Neuplatonikern nähern. Einige andere philosophirende Köpfe, die man gewöhnlich mit dem Alcinous zusammenstellt, besonders Numenius und ein gewisser Atticus, die nachher in Plotin's Schule großes Ansehen erhielten, haben aber sichtbar aus derselben Quelle geschöpft, aus der die plotinische Philosophie geflossen ist; müssen also allerdings zu den eigentlichen alexandrinischen Neuplatonikern gezählt werden. Diese eigentlichen alexandrinischen Neuplatoniker theilt nun der Verfasser, von den bisher üblichen Zusammenstellungen abweichend, in drey Schulen, die jüdische, die christliche und die plotinische. Um diese Eintheilung zu begründen, war nöthig, die Philosophie Plotin's zum Mittelpuncte der Untersuchung zu machen, weil in ihr das Eigenthümliche der besonderen, von Alexandrien ausgegangenen Entstellung des Platonismus am bestimmtesten und vollständigsten erscheint. Die plotinische Philosophie unterscheidet sich nämlich von der platonischen wesentlich durch drey Hauptlehren; erstens durch die mystische Anschauungslehre, zweitens durch das Emanationssystem, und drittens durch die mit diesem Emanationssysteme zusammenhängende mystische Weiserlehre, die aber erst durch Plotin's Nachfolger ihre ganze abergläubische Abrundung erhielt. Keins dieser Lehren findet sich bey Plato, oder in irgend einem andern Systeme echt griechischer Philosophie. Plato's Ideenlehre läßt sich leicht zu einer mystischen Anschauungslehre verdrehen; aber die platonische Erkenntniß des Ueberfinnlichen durch die reinen Ideen ist einerley mit dem unmittelbaren Bewußtseyn der objectiven Wahrheit dieser Ideen, und durchaus kein inneres Gewahrwerden der Gegenstände dieser Ideen. Daher auch die bekannte logisch-analytische

Methode der platonischen Philosophie, um durch sorgfältigste Zergliederung gegebener Begriffe zum unantastbaren Bewußtseyn der objectiven Wahrheit der höchsten Erkenntnißbegriffe hinaufzuführen. In den übrigen Systemen echt griechischer Philosophie findet sich auch nicht einmal etwas Aehnliches, das sich als mystische Anschauungslehre deuten ließe. Uralte aber ist diese Lehre im Orient, besonders in Indien, von wo aus sie schon lange vor dem Zeitalter Plotin's in die zoroastrische Religion eingebracht zu seyn scheint. Eben so verhält es sich mit dem Emanationssysteme, das der echt platonischen Metaphysik eben so fremd ist, wie allen übrigen Systemen echt griechischer Philosophie, im Orient aber schon zu einer Zeit, wosin die Geschichte nicht reicht, die Grundlage der brahmanischen und zoroastrischen Religion geworden ist. Der Verf. mußte sich hier auf die Resultate der vorzüglichsten der neueren Untersuchungen über diesen so oft besprochenen Gegenstand beziehen, und auch des neuesten, in diesen Blättern noch nicht angezeigten sehr schätzbaren Werks des Hrn. Prof. Rhode in Breslau über die heilige Sage der Aethioper, Aegyptier und Perser erwähnen. Die mit dem Emanationssysteme zusammenhängende mystische Geisterlehre betreffend, schweifete die Phantasie Plotin's zwar noch nicht weit über die Grenzen aus, die Plato den Betrachtungen über die Dämonen gesteckt hatte. Auch ist in seinen von Porphyrius gesammelten Enneaden nur von guten Dämonen, nicht von bösen, die Rede. Aber er ließ sich doch gefallen, nach dem Berichte seines Schülers Porphyrius, daß man ihm zutraute, er besitze das Vermögen, die Wirkungen böser Geister zurückzutreiben; und wie die plotinische Schule sogleich nach dem Tode ihres Stifters seine Geisterlehre ausdehnte, um Wunder und Zauberey zu vertheidigen, ist bekannt. Wenn aber die Frage beantwortet werden soll, wie Plotin auf diese Lehrsätze gerieth, die er dem Platonismus einimpfte, weist man gewöhnlich auf seinen geheimnißvol-

ten Lehrer in Alexandrien, den Ammonius mit dem Beynamen Saccas, zurück, dessen verborgene Weisheit Plotin öffentlich zu verbreiten unternahm. Aber mit jener Zurückweisung kommen wir nicht zum Ziele, weil nun weiter gefragt werden muß: wie kam Ammonius zu seiner von Plotin bewunderten Weisheit? Daß jener merkwürdige Enthusiast, der im Christenthume erzogen war, durch seine Speculation auf Ideen gerathen sey, die lange vor ihm am Ganges und Euphrat eine religiöse Sanction erhalten hatten, ist schon an sich nicht wahrscheinlich. Gewiß aber ist, daß ein Theil dieser Ideen sich schon in seiner ganzen Stärke bey dem Juden Philo zeigt, der auch ein Platoniker seyn wollte. Viel zu wenig hat man, nach dem Vf. darauf geachtet, daß Philo volle zweyhundert Jahr vor Plotin und Ammonius in Alexandrien lebte und lehrte. Nun bezieht sich Philo, der die platonische Philosophie mit dem Judenthume zusammenzuschmelzen suchte, durchgängig auf die zu seiner Zeit schon bestehende jüdische Secte der Essäer oder Therapeuten, zu der er ohne Zweifel selbst gehörte. Unter allen griechischen Schriftstellern ist der Jude Philo der erste, bey dem sich die mystische Anschauungslehre findet, von welcher die plotinische Philosophie ausgeht. Aus einer jüdischen Quelle konnte er diese Lehre nicht schöpfen, weil keine Spur von ihr in den canonischen alttestamentlichen Schriften zu finden ist. Sie war aber zu Philo's Zeit ohne Zweifel schon der jüdischen Secte der Therapeuten eigen. Woher konnte nun diese Lehre bey den Therapeuten stammen, wenn sie nicht aus Indien über Persien zu ihnen gekommen war? Man vergesse nicht, daß bald darauf, auch im ersten Jahrhundert nach Chr. Geb. die jüdische Cabbala sich zu bilden anfing, die unverkennbar aus einer Vermischung der jüdischen Religion mit der zoroastrischen Geisteslehre entstanden ist. Die mystische Anschauung ist aber auch in der Cabbala höchstes Erkenntnißprincip. Die Empfänglichkeit für diese Lehren konnten die Ju-

den längst aus der babylonischen Gefangenschaft mitgebracht haben. Dazu kommt, daß der so merkwürdige therapeutische Begriff vom λόγος oder der personificirten schöpferischen Weisheit Gottes bey Philo sowohl, als in den noch vorhandenen Zendbüchern, sich findet, durch Philo aber mit der platonischen Ideenlehre verbunden wurde. Durch diesen mystischen Begriff vom λόγος nähert sich der Platonismus des Philo auch dem Emanationssysteme, vor welchen Philo übrigens sich gescheut zu haben scheint, weil es der mosaischen Schöpfungsgeschichte widerstreitet. Die Cabbalisten aber, die kühner phantasirten, deuteten bald auch den mosaischen Begriff von der Schöpfung im Sinne des Emanationssystems. Man würde den Cabbalisten zu viel Ehre erweisen, wenn man auch sie zu den Neuplatonikern zählen wollte. Wie genau die cabbalistische Schwärmerey mit dem alexandrinischen Neuplatonismus überhaupt zusammenhängt, hat sich besonders gezeigt, als im funfzehnten Jahrhundert einige Mitglieder der platonischen Academie zu Florenz von Plotin sich zur jüdischen Cabbala wandten, nachdem auch der treffliche Marsilius Ficinus der Meinung geworden war, Plotin's Philosophie sey echter Platonismus. Jüdische Gelehrte waren also die ersten alexandrinischen Neuplatoniker. Diese jüdische Schule unterscheidet sich von der plotinischen, die zweyhundert Jahre später entstand, im Wesentlichen durch ihren Supernaturalismus. Sie hielt fest an dem historischen Offenbarungsglauben, auf welchem die jüdische Religion ruhet. Sie behauptete aber, daß der höchste Geist sich dem philosophirenden menschlichen Geiste durch innere Anschauung auf der höchsten Stufe der metaphysischen Betrachtung ungefähr eben so offenbare, wie er sich Moses und den Propheten kundgethan und diese Männer Gottes unmittelbar erleuchtet habe. Das Wort Licht im allegorischen Sinne spielt bey Philo dieselbe Rolle, wie in den Zendbüchern, und bestätigt den Zusammenhang der Metaphy-

sist des Philo mit den zoroastrischen Religionslehren. Wir haben freylich aus dieser Schule nur noch die Schriften des Philo übrig; daß sie aber länger bestanden hat, beweisen unter andern die Fragmente aus den Schriften des oben genannten Numenius, den Plotin sehr hochschätzte, und der doch, nach der Stelle, die Eusebius uns aufbewahrt hat, den Plato einem attisirenden (*ἄττισιζοντα*) Moses genannt hat. — Auch die christliche Schule der alexandrinischen Neuplatoniker ist älter als die plotinische. An die Spitze dieser Schule stellt der Verf., der übrigens die weitere Ausführung dieses Theils seiner Untersuchungen den Theologen überläßt, den geistvollen und sehr gebildeten Kirchenvater Justinus Martyr, der bekanntlich Platoniker gewesen war, ehe er die Partey des Christenthums nahm. Man darf aber diese christliche Schule nicht als einen Sprößling der jüdischen betrachten. In Alexandrien, wo der Hellenismus mit dem Orientalismus auf mancherley Art zusammenfloß, ist auch dieser christliche Neoplatonismus entstanden, aber, seinem ganzen Character nach, sehr verschieden von dem des Philo, und auch von dem plotinischen. Die von Justin dem Märtyrer aufgestellte und nachher von den meisten Kirchenvätern angenommene Behauptung, daß Plato bey seinem Aufenthalte in Aegypten die Begriffe von Gott, in denen er mit dem Christenthum übereinstimmt, von Juden erhalten habe, scheint aus der jüdischen Schule zu stammen. Justin ging noch weiter, als er hinzusetzt, Christus als göttlicher *λόγος* müsse sich vor seiner irdischen Geburt durch unmittelbare Einwirkung auf den Geist des Socrates und Plato diesen trefflichen Männern einigermaßen offenbart haben. Uebrigens aber wurde die mystische Anschauungslehre des Philo und nachher des Plotin von den christlichen Kirchenvätern nicht angenommen. Die Schulen der christlichen Theosophen, wie man sie nennt, sind viel jünger. Der ursprüngliche Begriff von Glauben im christlichen Sinne hat mit der philosophischen

Speculation gar nichts gemein. Er ist kindliche Hingebung des Geistes an die gefühlte Autorität göttlicher Erscheinungen und Lehren, also durchaus keine mystische Anschauung, zu der es die Philosophen als solcher bringen könnten. Die Kirchenväter stellten vielmehr diesen Glauben aller Philosophie entgegen, und verlangten, daß die Philosophie vor ihm sich beuge und verstumme. Das Emanationssystem begünstigten nur einige dieser christlichen Philosophen, z. B. Tatian, und nur in Beziehung auf den λόγος als den unerschaffenen und doch von Gott ausgegangenen Sohn Gottes. Datin stimmten sie überein mit dem Juden Philo, dem der von ihm sogenannte Sohn Gottes nur nicht der in menschlicher Gestalt erschienene Christus war. Die Geisterlehre der Kirchenväter hielt sich an die Bibel. Sie waren überhaupt nur in so fern Platoniker, als sie eine gewisse Uebereinstimmung zwischen der platonischen Philosophie und dem Christenthume gelten ließen und nachzuweisen suchten. Um so weiter wurde die mystische Anschauungslehre, verbunden mit der zoroastrischen Geisterlehre, von den Gnostikern getrieben, die doch auch Christen seyn wollten. — Nachdem nun diese Schulen, deren Hauptsitz Alexandrien war, ihren Neoplatonismus längst in Umlauf gebracht hatten, folgte in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts nach Chr. Geb. die plotinische Schule. Wie sie entstand, läßt sich nach der vom Verfasser vorangeschickten Entwicklung, seines Erachtens, nicht länger bezweifeln. Der sel. Tennemann machte sich eines historischen Mißgriffs schuldig, als er die Meinung aufstellte, Plotin, oder vor ihm sein Lehrer Ammonius, habe die mystische Anschauungslehre erfunden, um sie dem christlichen Offenbarungsglauben entgegenzustellen. Wenn dem so wäre, wie hätte denn zwey hundert Jahre früher, da das Christenthum in Alexandrien vielleicht kaum dem Namen nach bekannt war, Philo dieselbe Lehre den Platonismus einimpfen können, um seinen jüdischen Offenbarungsglauben philosophisch zu begrün-

den? Als Plotin den Ammonius hörte, war diese Lehre in Alexandrien gar nichts Neues mehr. Noch mehr. Nach dem Tode des Ammonius benutzte Plotin, wie uns sein Schüler Porphyrius berichtet, die Gelegenheit, die ihm der Feldzug des Imperators Germanicus gegen die Perser darbot, sich der römischen Armee anzuschließen, um die Weisheit der persischen Magier und, wo möglich, auch der Indier in ihrer Heimath kennen zu lernen. Was hätte ihn wohl dazu bewogen, wenn er nicht gewußt hätte, daß dort etwas der Weisheit des Ammonius Aehnliches zu finden sey? Ammonius war im Christenthum erzogen. Seinem schwärmerischen, durch metaphysische Speculation aufgeregten Geiste konnte bey dem genauen Zusammenhange der christlichen Offenbarungslehre mit der jüdischen, und bey seinem Interesse für den Platonismus, die Art, wie Philo der Jude den Plato orientalisirt hatte, nicht entgehen. Von der mystischen Anschauung zum Emanationsysteme war nur ein Schritt; und dieses System hatte damals in Alexandrien ohne Zweifel schon mehrere Anhänger. Ammonius wurde also nur ergriffen vom Geiste seines Zeitalters. Aber wenn seine Lehre, die er nur als Geheimniß unter den Eingeweihten seiner Schule fortpflanzen wollte, wirklich dieselbe war, die nachher Plotin öffentlich vortrug, so konnte er kein Christ geblieben seyn. Denn dadurch unterscheidet sich der plotinische Neoplatonismus von dem jüdischen und dem christlichen wesentlich, daß er immer Rationalismus seyn und mit dem historischen Offenbarungsglauben nichts gemein haben wollte. Daher eiferte auch Plotin gegen die Gnostiker, die doch im Grunde seine Geistesvettern waren. Daher konnte er sich einbilden, seine Lehre sey eine richtige Auslegung des Platonismus. Aus Indien und Persien stammt also, was die plotinische Philosophie von der platonischen characteristisch unterscheidet. Der Eklekticismus des Plotin war eben so wenig neu. Ganz auf dieselbe Art hatte längst Philo aristotelische Bez

griffe und Grundsätze mit den platonischen vermengt. Plotin war ein Denker von seltenem Tieffinn, aber ohne critischen Scharffinn. Auch in den Ekstasen, zu denen er bey seiner orientalischen Sinnesart geneigt war, und die er selbst zur Bedingung der Möglichkeit des philosophischen Erkennens machte, stimmt er ganz mit Philo überein. In diesen Ekstasen bildeten beide sich ein, den übersinnlichen Urgrund alles Daseyns anzuschauen, indem sie sich die Idee des Absoluten mit einer Lebhaftigkeit vergegenwärtigten, als ob das Absolute wie ein Gegenstand im Innern ihres Geistes sichtbar vor ihnen stände, und in dieser Anschauung sich ihr eigener Geist als einen Lichtstrahl aus dem Urgeiste erkannte; gerade so, wie die Fakire in Indien es noch jetzt machen. Daß die plotinische Schule die Partey des sinkenden Heidenthums gegen das Christenthum nahm, war zum Theil eine Folge ihres Eifers für eine selbstständige, vom historischen Offenbarungsglauben unabhängige Philosophie, der das Christenthum damals den Untergang bereitete, während die Anhänger des griechischen und römischen Götterdienstes den Philosophen kein Hinderniß in den Weg legten; zum Theil war diese neue Apologie des Heidenthums auch nur Fortsetzung ähnlicher, schon in der Schule der Stoiker beliebt gewesenener naturphilosophischen Deutungen der hergebrachten Mythologie; denn diese Deutungen lassen sich leicht auch auf das Emanationssystem zurückführen. Ihre Abkunft aus Indien und Persien bestätigte die plotinische Philosophie, so weit sie nämlich nicht platonisch, oder aristotelisch ist, auch durch die Erweiterungen, die sie unter Plotin's Nachfolgern erhielt. Proclus ließ es sich recht angelegen seyn, zoroastrische oder für zoroastrisch ausgegebene, Schriften zu sammeln. Beyläufig macht der Verf. auch darauf aufmerksam, daß die mehrsten Glieder dieser goldnen Kette, wie diese Neuplatoniker sich nannten, von Geburt Morgenländer waren, denen also Philosophiren, Dichten und Schwärmen um so natürlicher als einerley vorkam.

166. 167. St., den 18. Octobr. 1821. 1659

Dem echten Europäismus gehört diese Denkart überhaupt nicht an, am wenigsten dem Hellenismus. Die Verwandtschaft zwischen den alexandrinischen Neuplatonikern und den pantheistischen Naturphilosophen in Deutschland hat deswegen auch sehr natürlich veranlaßt, daß einer dieser Naturphilosophen nicht den Athenenser Plato, sondern den Alexandriner Plotin, den Göttlichen genannt hat. Eben so richtig in ihrem Sinne weist diese neue Schule so oft nach Indien zu der brahminischen Weisheit hin. Eine andre Frage aber ist, ob die europäische Geistesbildung sonderlich dabey verlieren würde, wenn jede Philosophie dieser Art nach dem Ganges und Euphrat zurück expedirt werden könnte.

Kopenhagen.

Bidrag til nordisk Archæologie meddeelte i Forelæsninger ved Finn Magnussen. Trykt paa Høfbooghandler Beckens Forlag. 1820. 208 S. 8.

In den Schriften der skandinavischen Litteratur-Gesellschaft hatte Werlauff eine Uebersicht von der Geschichte der nordischen Archæologie bis auf Ol. Worm geliefert; reichhaltiger und weiter ausgeführt ist Nyerups Uebersicht von den vaterländischen Denkmälern der Vorzeit (Oversyn over Fædernelandets Mindesmærker fra Oldtiden. Kjöbenhavn. 1806. zugleich der 4te Band von der histor. statist. Schilderung von Dänemark und Norwegen). Schweden besitz die geschätzten Arbeiten Sjögorgs in diesem Fache: eine Einleitung und eine Nomenclatur der nordischen Alterthümer. Der Verf. der vorliegenden Schrift erhielt vom Könige den Auftrag Vorlesungen über die alt-nordische Mythologie bey der Academie der schönen Künste in Kopenhagen zu halten und es schien ihm Pflicht bey dieser Gelegenheit die ziemlich verbreiteten falschen Meinungen über die Cultur, Kenntnisse und Denkungsweise der alten Nordbewohner zu berichtigen;

hauptsächlich war es ihm darum zu thun, den Vorwurf abzuwenden, daß sie ohne alle Kunstfertigkeit und allen Kunstgeschmack gewesen. Diese wirklich gehaltenen, (doch hier ohne Mittheilung in einem fortlaufenden) Vorlesungen, welche auf jene Grundlagen von Nyerup, Ejborg u. a. aber auch auf die eigenen Untersuchungen des Verf. sich stützen, werden nun hier dem größeren Publicum zu weiterer Belebung der Alterthumswissenschaft mitgetheilt.

Zuerst allgemeine Betrachtungen und Blicke auf die älteste Geschichte, die Abkunft, die gemeinschaftliche Sprache der Skandinavier (1 - 16). Wie von den kleinen Königen sich die Gewalt auf Einen gesammelt in Dänemark Worm der alte, in Norwegen Harald Haarfager (19). Der Ackerbau nach Caros Zeugniß im alten Dänemark blühend (22). Die ältesten Wohnungen zwar gewöhnlich Rauchstuben, waren doch auch von Stein, und hießen dann hällir, sie bestanden auch wohl aus mehreren Etagen (darüber wären deutliche Zeugnisse erwünscht). Die Tempel wären in den ältesten Denkmälern prächtig beschrieben; sie waren groß, weil sie zugleich zu Versammlungsstätten dienten (25). Nicht minder prächtig die Wohnungen der Großen; sie waren, den Beschreibungen nach, mit Gemälden und Bildhauerarbeit geziert. Als Beispiel das Haus des Olaf Høstuldsen, wegen seiner Prachtliche Pfauvogel a. mannt (26 - 36). Ein Hof (gaur) bestand aus lauter einzelnen, zu verschiedenen Zwecken eingerichteten Gebäuden (so wie wir es in altdeutschen Gedichten beschreiben finden). Einige hatten Heerd mit Rauchfang in der Mitte, andere waren zum Schlafen bestimmt, selbst Badhäuser befanden sich darunter (37 - 41). Von den sogenannten Riesenkammern, in denen sich eine røse, aber gewaltige, ungeheure Kräfte erfordernde Bauart zeigt. In ähnllichem Styl die Steinfeste, Bautaflene, Gralstätten (42 - 66). Unterirdische Gebäude, deren Bestimmung man nicht kennt; dabei, wie auch anderwärts, nimmt der Verf. Rück-

sicht auf Ehetlund. Verglaste Mauern, Glasburgen, vitrified forts (71-73). Kalksteine, die sonst mit der druidischen Lehre zusammenhängen, in Norwegen und Schweden (74). Zeigt die schwierige Frage: warum haben sich von jenen prächtigen Tempeln und Gebäuden gar keine Ueberreste erhalten? Unter andern wird auch die Vermuthung angeführt, es könnten christliche Kirchen darauf gebaut worden seyn (82).

Der Verf. kommt auf die Kunstfertigkeiten der alten Scandinavier. Die Malerey sey ja auch in Deutschland alt, wird behauptet, und auf eine Stelle über eine löbliche Schule im "Heldenbuch", (es ist die bekannte Etzue im Parcival gemeint) hingewiesen, sogar die Malerey auf den Schildern bey Tacitus wird mit aufgeführt (89. 90). Beschreibungen von Gemälden aus den alten schriftlichen Denkmälern (93-96); darnach wären sogar die Wohnungen mit historischen Malereyen geziert gewesen (97). Bildhaue-ry (99). Zeugnisse darüber. Beschreibungen von fünf Bildsäulen Thors nach den Sagen (113-129). Von weiblichen Bildsäulen weiß man wenig (130). Resultate: die Bildsäulen waren nicht colossal, doch auch von menschlicher Größe, aus Holz gehauen, innen hohl, zusammengesetzt oder durch mechanische Kunst so eingerichtet, daß ihre Glieder sich bewegen ließen, der Kopf hin und her zu drehen. In die Statue eines Freyr, die sich in Schweden befand, konnte sich ein Mensch stecken und ihre Glieder bewegen. Die von menschlicher Größe waren, hatten Gesicht und Hände bemahlt und wirkliche Kleider an. Andere scheinen mit Silber oder Gold überzogen gewesen zu seyn. (132-134). Thors Bildsäulen nach den Beschreibungen späterer Schriftsteller, Adams von Bremen u. a. Götterbilder benachbarter Völker, der Russen und Wenden (139-141). Von andern Kunstzeugnissen, den Goldhörnern (143). Schiffbaukunst. Kriegsschiffe von ansehnlicher Größe; die alten Scandinavier waren ausgezeichnete Schiffahrer (145-48). Rüststange. Banner. Freyer

Eber. Spuren von Portraitzeichnung. Riwike Monument von Mänter als Opferung gefangener Feinde erklärt (156 = 60). Eingegrabene Figuren auf Felsenwänden, Runensteinen (161). Stickereien, mit der bekannten Stelle aus der Gudrúnarquida (163). Waffen; eiserne sind in der Erde verrostet, von Kupfer und Metall werden sie gefunden, auch vom feinsten Stahl (174). Aber woher kam all dieser Reichthum in den Norden? Es wird geantwortet; durch Handel, Fischfang, Kriegsbeute und fremden Gold (176 = 186). Zuletzt ein Auszug aus dem altheidischen Rígsnäl, worin die Entstehung der drey Stände im Norden beschrieben wird.

Wie schon bemerkt ist, der Vf. hat vorzugsweise die Absicht gehabt darzuthun, daß auch die Kunst im Norden bekannt gewesen. Es ist recht und löblich, das Einheimische gegen Herabwürdigungen in Schutz zu nehmen; dagegen fruchtet es auch nicht, wenn man über die Linie hinaus geht, zu viel thut und was sich nur irgend erhaschen läßt, so aufstellt, daß es mehr scheint, als es wirklich ist. Den größten Gewinn von dem Studium des Alterthums wird man haben, wenn man es unbefangen, nach seiner Natur und seinem Wesen zu erläutern und aufzustellen sucht, ohne irgend eine Nebenabsicht. Es wird genug übrig bleiben, welches unsere Achtung, selbst unser Erstaunen erregt. Nec. gehört gewiß nicht zu denen, die in eitler Vornehmthueren den alten Norden gering schätzen, aber eine eigentliche Kunst, versteht man darunter eine freye und schöne Entwicklung und ein leichtes und lebendiges Bewegen in den natürlichen Gesezen derselben, muß er doch dem Norden absprechen; eine Fähigkeit oder ein Streben, einen Trieb zur Kunst will er gern zugeben. Die edle Natur des Volks wird sich auch hierin nicht verleugnet haben, stumpfsinnig hat es sich niemals gezeigt. Die alten Steinbauten sind merkwürdig und charakteristisch, sie deuten auf jenen gewaltigen Geist, welchen die Denkmäler der Poesie so tief und herrlich

ausprechen; was aber von Tempeln und andern Gebäuden in den Sagen beschrieben und gerühmt wird, wir wollen es nicht verweisen noch weniger unbeachtet lassen, doch zweifeln wir, daß es so wörtlich für wahr dürfe gehalten werden. Wir denken dabey nicht an ein absichtliches Lügen, aber es gehört ein Auge dazu, welches Vergleichen hat anstellen können, um über die Pracht eines Gebäudes ein wirkliches Urtheil zu fällen, sonst hilft die Phantasie, das Unbedeutendste als das Große auszumalen. Wer ist nicht schon auf diese Art getäuscht worden, oder hat sich selbst getäuscht? Es müßte noch etwas übrig geblieben seyn, um uns durch eigenen Anblick zu überzeugen, und da ja unbezweifelt alte Bauten sich erhalten haben, so sieht man, daß die von dem Verf. angegebenen Gründe, unter welchen auch die eigene Beschaffenheit des Bodens in Dänemark vorkommt, nicht hinreichend sind, um diesen gänzlichen Mangel zu erklären. Nicht günstiger urtheilen wir über die Zeugnisse von Werken der Bildhauerkunst und Malerey, schon die Beweglichkeit der Holzbilder verräth den geringen künstlerischen Werth; es mögen rohe Arbeiten gewesen seyn, welche gleichwohl einen gewissen Geist kund gegeben oder angeborne Fertigkeit offenbart haben, aber schwerlich war von einer wirklich gebildeten, überlieferten Kunst eine Spur darin. Was sich von Zeichnungen auf Felsenwänden, Runensteinen u. s. w. erhalten, zeigt in den besten Fällen von einer gewissen Fertigkeit, aber durchaus keine Kenntniß der ersten Regeln. Sind die Goldhöener, wie am Ende doch das wahrscheinlichste ist, nordische Arbeit, so können sie den besten Beweis davon abgeben; das kostbare Material forderte gewiß die Anwendung der größten Geschicklichkeit. und doch wie roh, im höchsten Grade elend ist die Zeichnung aller darauf vorkommenden Figuren ohne Ausnahme. Dagegen wo eine wirkliche gebildete Kunst vorhanden ist, da deutet auch die gemeinste Puscherey noch darauf hin, und zeigt, daß man von etwas besserem weiß.

Um über das vorliegende Buch billia zu urtheilen,

1664 Göttingische gel. Anzeigen.

muß man nicht vergessen, daß es bloß anregende Vorlesungen seyn sollen; an eine irgend ausführliche oder gründliche Behandlung des Gegenstands ist daher nicht zu denken. Der sonst durch fleißige und gelehrte Arbeiten bekannte Verf. will dieß auch wohl selbst sagen, indem er S. 74 manches als zu weitläufig abweist, und S. 86 verspricht, eine ausführliche Uebersicht über die nordische Archäologie zu liefern.

L e i p z i g.

Im Hahnischen Verlage: *Albi Tibulli Carmina, textu ad Codd. Mss. et editiones recognito, insigniori lectionis varietate, notis indicibusque adjectis edidit Ern. Car. Christ. Bach, ad S. Trinitatis aedem, quae Ordrufii est, Pastor et Societ. lat. Jenensis sodalis, 1819. XLVIII und 381 S. in 8.*

Der Herausg., den Lesern unsrer Blätter (aus den Jahrgängen 1809. S. 1055 u. 1813. S. 1031) bereits als geschickter, mit dem Tibull seit langem vertrauter Humanist bekannt, hat diese Ausgabe zu der im Hahnischen Verlage erscheinenden Sammlung Römischer Classiker nach dem Plane, den vor mehreren Jahren Hr. D. Eudius in der Vorrede zu seinem *Velieus Paterculus* beschrieben hat, besorgt, und sich des ihm deshalb gewordenen Auftrags rühmlichst entlediget. Voran geht die *vita Tibulli*, und *Comment. de Tibulli morum atque ingenii indole*; darauf folgt *elenchus librorum et manu scriptorum et editorum. qui in consilium adhibiti sunt*. Es sind darunter vier Diezische Manuscripte, die gegenwärtig ein Eigenthum der Königl. Bibl. zu Berlin sind. Eine gut geschriebene *Commentatio critica de Tibulli carminum authenticia* sucht auch das in neuern Zeiten angefochtene dritte Buch dem Tibull wieder zuzueignen; das vierte aber spricht sie ihm mit mehreren Gelehrten ganz ab. Zwey Register beschließen die Ausgabe: das erste betrifft die Geschichte, Mythologie u. Geographie; das zweyte die Sprache. Nicht viele Geistlichen möchten sich als so geschickte Kritiker und Dichtererklärer bewähren können.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 20. October 1821.

L o n d o n.

For Longman etc. Medical transactions published by the College of Physicians in London. Vol. VI. 1820. 426 S. in 8.

Das Publicum erhält hier abermals einen Theil der Abhandlungen, welche von einer der achtungswerthesten Gesellschaft von Aerzten gesammelt, und des Drucks würdig befunden worden sind, woraus sich schon im Voraus schließen läßt, daß sie nicht unwichtig und nicht ohne Werth seyn, wovon die folgenden Anzeigen Beweise liefern werden. 1. History of a case of strangulated hernia successfully treated by the application of Ice von G. D. Yeats, M. D. F. R. S. Dublin castle 1807. Die Krankheit war ein angeborener Bruch, der nach einer heftigen Anstrengung plötzlich hervortrat und eingeklemmt wurde. Bey des Verf. Ankunft war derselbe schon in den Hörsack getreten, und so empfindlich, daß er keine Berührung ertragen konnte, eben so schmerzvoll war der ganze Unterleib, und der Kranke konnte in keiner Lage außer in der vorne übergebogenen ohne Schmerzen zu bringen. Das Aussehen war blaß und eingefallen.

K (7)

der Puls voll und hart, hatte hundert Schläge in der Minute, und dabey durstete der Kranke sehr. Unter diesen Umständen wurde er sogleich zur Ader gelassen, und eine örtliche Blutentziehung durch zwölf auf den Bruch gesetzte Blutigel gemacht, worauf große Erleichterung eintrat. Hiernächst erhielt er sechs Gran Calomel mit einem Gran Opium auf einmal und hernach einen Gran des ersteren stündlich. Als die Blutigelwunden nicht mehr flossen, legte man Eis auf und erneuerte es, sobald es geschmolzen war, auch setzte man ein abführende Klystier, der Erfolg war großer Nachlaß des Schmerzens, Kleinerwerden des Bruchs und geringe Leibesöffnung. Man versuchte nun den Bruch zurückzubringen, welches aber nicht gelang, und wovon man der vermehrten Schmerzen wegen absehen mußte. Man erneuerte die Anwendung des Eises, worauf der Bruch auch bald von selbst zurücktrat und nach einem gegebenen Klystire reichliche Ausleerung erfolgte. Der Verf. läßt sich im Anhang dieser Geschichte noch über den Nutzen der örtlichen Blutentziehungen, den Gebrauch der äußern Kälte, die Vortheile des Gebrauchs des Calomels in kleinen Dosen, und den Nachtheil der gewöhnlich gereichten Abführungsmittel ein, bevor der Bruch zurückgebracht ist, worin ihm Ref. ganz beistimmen muß.

2. *Some observations upon paraplegia in adults, by Matthew Baillie, M. D. F. R. S.* Paraplegie oder die Lähmung der untern Extremitäten bey Erwachsenen, wird gewöhnlich als eine Folge der Krankheiten des untern Theils des Rückgrats, entweder der knöchernen Säule oder des Rückenmarkes und seiner Umgebungen angesehen, und es ist nicht zu zweifeln, daß in jener sowohl als in diesem oft der Grund liege, und Ueberfüllung der Gefäße der Umgebungen des Rückenmarkes, Anschwellung und Verdickung dieser Häute, Geschwülste in ihrer Nähe oder Fehler im Rückenmark selbst, dazu die Veranlassung geben können. Allein weit öfter liegt die Ursache davon nach dem Verf.

im Gehirn und zwar in einem Drucke auf dasselbe. Die oft bemerkt werdenden Kopfschmerzen, Schwindel, schwaches oder unordentliches Gesicht, Blindheit eines Auges, Verziehen eines oder beider und mehrere ähnliche Zufälle lassen schon diesen Sitz des Uebels vermuthen und die Zergliederungen haben gezeigt, daß große Anfüllung der Gefäße der Hirnhäute und extravasirte Feuchtigkeit zwischen denselben oder in den Gehirnhöhlen vorhanden waren. Nach dieser Ansicht besteht nun die Kur in allgemeinen und örtlichen Blutausleerungen am Kopfe, Blasenpflaster und Haarfeil im Nacken, gelinde abführende Mittel und Calomel.

3. Observations medicales par Jos. Rom. Louis Kerkhoff Dr. M. médecin de l'armée de Pays-Bas, dirigeant le service de santé militaire à Raremonde etc. Dieser Beobachtungen, die theils französisch, theils lateinisch geschrieben sind, sind sechs. Die erste handelt vom Weichselzopfe, welchen der Vf. in Polen beobachtet hat, und ihn bloß als Folge des Schmutzes der gemeinen Polacken, ihres langen Haares und der warmen Kopfbedeckungen ansieht, und ihn weder für contagiös noch für erblich hält, und den er durch allmätiges Abschneiden der Haare, Reinwaschen des Kopfes und Kühlhalten desselben, mehrere Male glücklich und ohne nachtheilige Folgen geheilt hat. Die zweite begreift zwey Heilmittel in der Schleimwindfucht, nemlich die Rinde der *salix alba* mit Schwefelblumen und das *viscum album*. Die dritte liefert einen Fall einer Vergiftung mit Bleiesfig; in der vierten bestätigt er die Beobachtung aller neuen Militairärzte, daß Reinlichkeit und frische Luft die besten Mittel seyen den Hospitalbrand zu verhindern. In der fünften wird ein starkes Infusum der Arnikablätthen mit Kochsalz als ein leichtes und sicheres äußeres Mittel gegen die Krätze empfohlen, und die sechste handelt von dem Nutzen einer bis zum 38 oder 40 Grade R. erhitzten Auflösung des

Kohlensaures Kali im panaritium, sobald sich Zeichen der Eiterung einfinden; in dieser nämlich wird die kranke Hand alle zwey Stunden gebadet. 4. A description of an unusual appearance, in the viscera of an infant, in which the Gall-bladder was wanting. by Henry James Cholmely M. D. in a letter to the President. Das Kind, welches nur fünf Wochen alt wurde, war von der Geburt an gelb von Farbe und hatte weiße Stühle mit sehr gefärbtem Harne, sonst aber keine besondere Zufälle. Bey der Oeffnung des Körpers zeigte sich die Leber von einer grünlichten Farbe, die Gallenblase fehlte ganz, der ductus choledochus war vorhanden, aber verschlossen, das Pankreas mit dem duodenum sehr verdickt und verhärtet. 5. Remarks upon the effects of a warm climate in consumption and some other diseases, by William Herry Carter, M. B. in Geneva. Diese Bemerkungen sind so gründlich als wichtig und aller Beherzigung werth. Der Verf. hat sich selbst in den wärmeren Climates aufgehalten und öfter Gelegenheit gehabt, den Einfluß derselben auf Schwindsüchtige zu beobachten, und das, was er darüber sagt, stimmt ganz mit den Erfahrungen des Refer. überein. Es ist nicht zu läugnen, daß bey manchen Aerzten ein zu großer Glaube an die wohlthätigen Wirkungen des wärmern Climates bey auszehrenden Krankheiten herrsche, und dieselben ihre Kranken ohne Rücksicht des Stadiums der Krankheit und ihres Befindens den Nachtheilen einer weitem Reise und der nichtbekannten Einwirkung einer ihnen unbekanntten Luft und Witterungs-Beschaffenheit aussetzen, und dadurch Schwächlinge, die bey Ruhe und angemessener Lebensart noch eine Zeitlang erhalten werden können, schleunig dem Grabe zuführen. Der Verf. hat davon manche Beyspiele gesehen und spricht sich im Allgemeinen dahin aus, daß ein warmes Klima im ersten Stadium der Schwindsucht wohlthätig seyn, ja, wenn der Aufenthalt darin lange fortgesetzt

wird, die Krankheit heben könne. In den spätern Etadien nütze es aber nicht allein nicht, sondern befördere nur das Ende. Erfahrungen die er in Nizza häufig gemacht hat, überzeugten ihn davon. So nützlich aber gegen anfangende Schwindsuchten ein warmes Klima im Winter ist, so schädlich ist es im Sommer wegen der zu starken und angreifenden Hitze und die Kranken müssen dann dasselbe gegen ein gemäßigteres vertauschen und erst im Winter dahin zurückkehren. Der Verf. geht die Gegenden durch, welche sich vorzüglich wegen ihres guten Klimas auszeichnen. Hierzu gehören Madeira, welches das schönste Klima hat, wo die Kranken aber zu sehr auf einen Platz eingeschränket sind, dann Barcellona und Mollaga, aber nicht Lissabon, woselbst das Wetter im Winter oft recht kalt und regnig ist. Nächst diesen Marseille, Montpellier und Hierax; bey dem ersten aber ist kein zuwenden, daß der Mistral oder der Nordwind gewöhnlich mit Kälte oder unangenehmer Biefkang verbunden ist, bey dem andern ist nicht allein eine sehr veränderliche, dort gewöhnliche Witterung nachtheilig, sondern auch der Bise oder Nordostwind und der Merimachen den Aufenthalt ungesund. Hieres ist in Frankreich ohne Zweifel der beste Aufenthalt aber nur ein kleiner Ort. In Italien zeichnen sich Florenz, Rom, Pisa und Neapel aus, und letzter Ort ist allen andern vorzuziehen. Florenz hat die Nachtheile eines oft kalten und schlechten Wetters im Winter. Nizza verdient aber vor allen Orten in Italien den Vorzug wegen der dort herrschenden gleichen milden Temperatur und Witterung, so wie der meist reinen Atmosphäre. Die beigefügte Witterungstabelle beweist dieses. Die Vorsichtsmaßregeln, welche der Verf. angibt, sind von der Art, daß sie jeder Arzt seinen Kranken zur Pflicht machen sollte. Die andern Krankheiten, weswegen das warme Klima gewählt zu werden pflegt, sind Rheumatismen, Gicht und Taubheit. In erstern hat der Verf. Nutzen davon gesehen, in letztern aber nicht.

6. On the medicinal properties of the solanum tuberosum by John Latham, M. D. F. R. S. President of the royal college of Physicians.

In der Erwartung, daß die Kartoffeln, welche zu den Solanum's-Arten gehören, eben so wie mehrere Pflanzen aus dieser Classe bedeutende arzeneyliche Wirkungen, besonders die unordentlichen Bewegungen im Nervensysteme beruhigende haben würden, ließ der Verf. von den Blättern und den Stielen des Kartoffelkrauts ein Extract machen, und gab dasselbe zu 1-3-5 Gran in mehreren Fällen von Husten, Brustkrämpfen, hysterischen Leiden, St. Veits-Tanze mit sichtbar gutem Erfolge, so daß er es in seiner Wirkung dem hiosciamus und der Cicuta vorzuziehen bewogen wurde. Eine zu starke Dose brachte Zufälle, wie bey Opium, Vergiftungen hervor. Auch empfiehlt er eine Tinctur mit Weingeist von den getrockneten Blättern der Pflanze.

7. On certain painful affections of the intestinal canal by Richard Powel, M. D. Bekanntlich ist der Durchgang von Gallensteinen durch den gemeinschaftlichen Gallengang mit Schmerzen, krampfhaften Beschwerden, vorübergehender Gelbsucht und ungesärbtem Abgang verbunden. Der Verf. beobachtete einigemal diese Zufälle ohne die Gallensteine in den Excrementen finden zu können, dagegen bemerkte er den Abgang von zähen, die Form der innern Haut des Darmcanals habenden Häuten, und überzeugte sich, daß die erwähnten Zufälle von der Gegenwart dieser widernatürlichen Anhäufungen im Darmcanale entstehen können. Die dagegen gebrauchten Mittel bestanden in abführenden und bittern, die Thätigkeit des Darmcanals aufregenden Arzeneyen.

8. Narrative of facts relative to the repeated appearance, propagation and extinction of plague among the british Troups employed in the conquest and occupation of Egypt in the years 1801. 2. 3. with remarks on its contagious nature; being the result of observations perso-

nally made by John Webb, Director general of the ordonnanc^e medical Department. Eine Geschichte derjenigen Fälle von Pest und der Ansteckungsart derselben, welche bey der brittischen Oocupationsarmee in Aegypten beobachtet wurden, wóraus erhellet, daß diese Krankheit, wie die allgemeine Meinung bisher gewesen ist, contagiós sey, in Aegypten vorzüglich in den Wintermonaten vom November bis Junius ihre verheerende Herrschaft zeige, und ihr nur durch genaue Absonderung der Angesteckten von den Gesunden, so wie durch Keulichkeit vorgebáuet werden könne, welche Vorichtsmaßregeln sich bey der brittischen Armee so wirksam zeigten, daß verhältnißmäßig nur wenige Individuen davon weggerafft wurden. 9. Some observations on the nature and treatment of the calculous diathesis, by Wilson Póhilipp. Daß die in den Nieren oder der Harnblase abgesezte und durch immer neu angefeste Stoffe größer werdende Concremente durch chemisch wirkende Arzneymittel wohl schwerlich, wahrscheinlich nie wieder gánzlich aufgelóset werden können, daran wird man wohl nicht leicht zweifeln. Die gegen diese Uebel in Gebrauch sendenden und auch oft wirksamen Mittel können wohl nicht viel anders leisten, als daß sie die Ursachen ihrer Entstehung also ihres Absages aus dem Hárne vorbeugen, welches entweder durch Bindung oder Entfernung der Stoffe, welche einen Niederschlag der steinerzeugen den Stoffe aus dem Hárne bewirken, oder durch Erweckung einer gesunden und stärkeren Thätigkeit, der Verdauungs-, Assimilations- und Absonderungsorgáne geschehen kann. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet denkt auch der Verf. diesen Gegenstand und auf ihn hat er bey den zahlreichen Versuchen, die er hier erzáhlet, sein Augenmerk gerichtet. Dr. Magendie behauptet, daß die Abscheidung der Harnsäure von der Menge des in den Nahrungsmitteln enthaltenen Stickstoffes abhänge, und diejenigen Menschen, welche größtentheils von thierischer Nahrung leben, den daraus gebildeten Steinen

am meisten unterworfen seyen, so wie sich im Gegentheil bey denen, welche Nahrungsmittel, die diesen Stoff nicht enthalten, gemessen, auch keine Harnsäure bilde. Da der Verf. sich nicht von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen konnte, sondern mehrere wichtige Gründe dagegen fand, so stellte er selbst sorgfältige Untersuchungen an, die ihm andie wichtige Resultate lieferten. Bey diesen ging er davon aus, die Umstände zu erforschen, welche zuerst zu der Bildung der Steincemente die Veranlassung gaben, mit Berücksichtigung derjenigen Mittel, welche diesen vorzubeugen im Stande seyen. Nach seiner Ansicht sind die ersten Keime oder Kerne der Nierensteine, Niederschläge von Harnsäure, seltner von phosphorsauren Salzen oder dem kieseligen Kalke. Seine Ansicht ging nun dahin, zu erforschen, bey welcher Lebensart oder Gesundheitsbeschaffenheit diese Niederschläge gebildet wurden oder sich wieder verloren. Zu diesem Ende ließ er mehrere Individuen bald bloß von Pflanzen - bald von thierischer Nahrung eine Zeitlang leben und beobachtete und untersuchte sorgfältig ihren Harn. Dabey nahm er auch Rücksicht auf die Beschaffenheit der Verdauung und die Ausdünstung und suchte durch innere und äußere Mittel bald auf die eine, bald auf die andere zu wirken und beobachtete den Erfolg, der darauf in der geringern oder stärkern Niederschlagung von Harnsäure im Urine statt hatte. Der in dieser Rücksicht angestellten Versuche sind 23 und ihre Resultate sind folgende: 1. Saurer und leicht sauer werdende Nahrungsmittel vermehren den Niederschlag von Harnsäure in dem Urine und hindern den der phosphorsauren Salze. 2. Thierische Nahrung vermindert erstere und vermehret letztere. 3. Alle Dinge, die die Hautausdünstung verstärken, vermindern den Absatz der Harnsäure, und geben zu dem der phosphorsauren Salze Gelegenheit. 4. Schwache Verdauung trägt zur Vermehrung jenes bey, und mindert letztere, in dem dadurch freye Säure erzeuget und die Hautaus-

dünstung gestört wird. Das nehmliche bewirkt Unthätigkeit. 5. Durch die unmerkliche Ausdünstung sowohl als durch den Schweiß wird Säure abgeschieden. Jede Säure schlägt die Harnsäure aus dem Urin nieder; wenn derowegen Säure in dem ersten Wege vorherrschet, und hiebey ein stärkerer Niederschlag der Harnsäure bemerkt wird, so kann dieses wohl aus künzler andern Ursache statt haben, als weil diese freye Säure zu den Nieren lömmt. Mittel, welche diese Säure neutralisiren oder entfernen, keugen also auch diesem Niederschlage vor und verhindern die Steinerzeugung. Dieser nehmliche Erfolg findet statt, wenn die Hautfunction verstärket und vermittelst derselben diese Säure fortgeschafft wird, besonders ist die unmerkliche Ausdünstung dabey wirksam. Bey einer jeden Art von Diät ist Harnsäure im Urin vorhanden, nur, wenn dadurch mehr Säure erzeugt wird, als assimilirt werden kann, gehet diese zu den harnabsondernden Organen und bewirkt den Niederschlag der Harnsäure. So wird durch die Hautfunction auch nicht die letztere Säure abgeschieden, sondern nur diejenige, welche den Niederschlag derselben in den Harnwerkzeugen zu bewirken im Stande ist. Nicht die zur Erhaltung der Gesundheit nothwendige Harnsäure haben wir, um der Steinerzeugung vorzubeugen, zu bekämpfen, sondern nur ihren Niederschlag aus demselben, und hiezu sind die Befreyung der Verdauungsorgane von Säure und Erhaltung einer gesunden Hautfunction nothwendig. Die besten Mittel, die Steinerzeugung zu verhindern, sind daher Erhaltung einer guten Verdauung, und Hautfunction, Bewegung, Reinigung der ersten Wege besonders von der darin vorherrschenden Säure, zu welchem letztem Zwecke der Verf. die Seife am genügendsten gefunden hat. Die Bittererde ist dazu gleichfalls ein treffliches Mittel, besonders weil sie mit der Säure ein abführendes Salz bildet; der Verf. empfiehlt sie in Verbindung mit Kalkbarber. Daß stärkende Mittel, warme Bäder und

Reibungen bey diesen Uebeln sich oft sehr nützlich be-
weisen, bestätigt die Meinung des Verf. von der Wir-
kung der Verdauung und der Hautfunction bey den-
selben. 10. A contribution towards solving the
disputed question, what is the nature of the
process called the spontaneous evolution of
the foetus? by Robert Gooch, M. D. 11. On
the employment of venesection in cases of
sudden seizures commonly called fits, by
John Latham, M. D. Der Verf. rüget mit Recht
die oft unnöthige und schädliche Anwendung von Blut-
entziehungen in hysterischen Krämpfen, der Epilepsie,
der Apoplexie und Lähmung und will nur in denen
Fällen davon Gebrauch gemacht wissen, wo Alter,
Constitution und die Beschaffenheit der Umstände eine
Ueberfüllung der Gefäße entweder im Allgemeinen oder
örtlich vermuthen lassen oder wirklich anzeigen. 12.
Observations on puerperal insanity, by Robert
Gooch, M. D. Ein auf Beobachtung und Erfah-
rung gegründeter Aufsatz, in welchem die Geschichte,
Ursachen und Heilungsweise des im Wochenbette ent-
stehenden Wahnsinns gegeben und durch manche be-
deutende Krankengeschichten erläutert werden. Die
Hauptursachen derselben sucht der Verf. in dem eigen-
thümlichen Zustande und der Stimmung der Sexual-
Organe, ohne sich aber genauer über denselben zu er-
klären oder seine consensuelle Wirkung auf andre Or-
gane, besonders das Gehirn zu erklären. Seine Rath-
schläge zur Heilung dieser Krankheit beziehen sich bloß
auf die den Kranken zu widmende Aufmerksamkeit.
Blutentziehungen, wo sie angezeigt, Abführungsmittel,
zu welchen er das mehrste Vertrauen zu hegen scheint,
Beförderung des Schlafs durch Campher und Hyos-
ciamus in großen Dosen und eine zweckmäßige mora-
lische Behandlung. Den Aufsatz schließt einige Re-
flexionen über die bloß geistige und körperliche Natur des
Wahnsinns, worin er sich ganz auf die Seite derjenig-
en neiget, die die letztere annehmen. 13. Some ob-

servations on the duodenum with plates descriptive of its situation and connections, extracted from the Gulstonian lectures, by G. D. Yeats, M. D. Diese Bemerkungen, welche aller Aufmerksamkeit werth sind, und rüchichtlich der Diagnose mancher Beschwerden des Magens und der Verdauungsorgane Werth haben, verbreiten sich sowohl auf die anatomische Lage und Verbindung des Duodenums, so wie über dessen Function bey der Verdauung, als auch über die Abweichungen, die daraus für dieses Organ selbst herkommen und den Einfluß, den es auf nähere und entferntere Theile haben, und denselben in den Kreis seiner eignen Krankheiten ziehen kann. Es wird gezeigt, wie dieser Darm als ein wichtiges Verdauungsorgan betrachtet werden könne, das in dieser Rücksicht den Vorrang vor allen anderen Gedärmen habe, wie die Unvollkommenheit seiner Function, eine innormale Ausdehnung desselben, der Druck auf ihn von den nahe liegenden Theilen, die durch Abweichungen in seiner Lage und Beschaffenheit verhinderte Entleerung des gemeinschaftlichen Gallenganges, so wie des pancreatischen nicht allein locale Beschwerden hervorbringen, sondern auch krankhafte Abweichungen in den Functionen der benachbarten Organe hervorbringen und zum Hervortreten consensueller krankhafter Erscheinungen in der Brust, dem Kopfe und andern entfernten Regionen Gelegenheit geben können. Sehr oft werden der Druck und Schmerz und die Ausdehnung, welche in und unter der Präcordial-Gegend und in der Nähe des rechten Hypochondriums bemerkt werden, von entzündlichen Leiden, oder entzündlichem Zustande der Leber hergeleitet, oder wohl gar, besonders wenn sich dabey gelbe Färbung der Haut, ikterische Beschaffenheit des Harns und der Excremente zeigen, Gallensteinen zugeschrieben, und die Ursache aller dieser Beschwerden liegt doch einzig in der gestörten oder perversen Function des Duodenums, der Ausdehnung von Luft oder schwer verdaulichen Nahrungsmitteln, einem gereizten entzündungsar-

tigen Zustände oder krampfhaften Beschwerden dieses Organs. Bey den Zufällen, die ein Leiden desselben anzeigen, und welche hier recht gut entwickelt sind, hier aber aufzuzählen zu weit führen würden, empfiehlt der Verf. aus seiner eigenen Erfahrung entlehnt, gelinde den Ton erweckende und abführende Mittel besonders Quassia und Senna in Verbindung mit Mercur, aber nur in kleinen die Thätigkeit nur eben aufregenden aber nicht stark abführenden und dadurch mehr schädlich als nützlich werdenden Dosen, so wie in einem dem entzündlichen nahe kommenden Leiden Mittelsalze, Kali sulphuricum, ammonium muriaticum Kali purum etc Die Lage und Verbindung des Duodenums erläutern zwey sehr schöne Kupfertafeln.

14. *Observations on the hour glass contraction of the uterus*, by John C. Douglas, M. D. Der Verf. hält die regelwidrige Zusammenziehung des Uterus, die man in England die Stunden Glas (hour glass constriction) Zusammenziehung nennt, für eine selten, von selbst entstehende, sondern mehrentheils durch das Verfahren des Geburtshelfers vorzüglich durch eine unbesüßigte Reizung des untern Abschnittes des Gebärmutter oder der Scheide herbeigeführte Erscheinung. Nach ihm muß man die Gebärmutter und die Scheide als eine Höhle betrachten, die da, wo der Gebärmutterhals an dem Körper begrenzt ist, eine festere muskulöse Structur hat, und dadurch gleichsam in zwey ungleiche Hälften getheilt wird. An dieser Theilungslinie entsteht nun die benannte Zusammenziehung, niemals aber, wie man bisher geglaubt hat, in der Substanz des Körpers der Gebärmutter selbst. Aus diesem Grunde glaubte er, werde die erwähnte Constriction auch am besten verhütet, wenn der Geburtshelfer in der Absicht, die Placenta zu holen, nicht in der Gegend des untern Abschnittes der Gebärmutter lange verweilet, sondern, nachdem die Hand mit Vorsicht in die Scheide gebracht ist, so schnell als möglich nach dem Muttermunde hinaufgehet. 15. On

the necessity of caution in the estimation of symptoms in the last stages of some diseases, by Henr. Hallford, Bart. Enthält zu beherzigende Regeln, besonders für den jüngern Arzt, um die bey manchen Krankheiten kurz vor dem Tode erscheinenden günstigen Veränderungen nicht für Zeichen von wirklicher Besserung zu halten. 16. Cases of death by poison, wherein impregnation had taken place and the ovum was detained in the ovary; with an engraving, descriptive of the appearances on dissection, by Edward Stanley. Die Vergiftung geschah mit Opiumtinctur. Nach dem Tode fand man bey der Untersuchung die Häute des Magens in einem entzündlichen Zustande. Der Uterus hatte eine kugelförmige Gestalt, war innenwendig mit der decidua überzogen und mit plastischer Lymphe angefüllt. Die tubae fallopianae waren mehr in ihren innern Falten entwickelt, und in einem ovarium saß ein Ey, woran die verschiedenen Häute zu unterscheiden waren, aber vom foetus selbst keine deutliche Spur bemerkt werden konnte, in dem andern ovarium entdeckte man mehrere corpora lutea. ♀ — fen.

Regensburg.

In Commission der Montag- und Weissfischen Buchhandlung: Stadt Regensburgische Jahrbücher vom Jahre 1430 bis zum Jahre 1496 aus der Urquelle, den Archiven und Registraturen zu Regensburg bearbeitet von Carl Theod. Gemeiner, K. Baier. L. Dir. Rath und Archivar. 1821. 4. VI. 864 S. oder: der Regensburgischen Chronik dritter Band, neunte Lieferung enth. J. 1485 bis 1489. 10. Lief. 1492-1496.

Die Unterwerfung der alten Freistadt Regensburg unter die Landeshoheit Herzogs Albrecht zu Baiern und ihre Rückgabe an das Reich wird in den beiden vorliegenden Hefen von 1485 bis 1496 mit den

Worten jener Zeit und mit der Kunst des jezigen Klaren, bestimmten und abgemessenen Vortrags erzählt. Die Stadt, die Zustände, die Menschen sind vergegenwärtigt; Vergleichen sehr nahe. Siehe da, eine Hauptstadt des Landes, die ohne das Land und doch auch mit ihm nicht mehr seyn kann; die von seinen Beamten statt Hülfe, Bedrängniß hat, mit seinen Zollstätten umschlossen, und von seinen Straßen und Märkten möglichst abgehalten wird; indes sie an sich selbst, und zugleich an dem Vermögen des Landes zehet, und eben so schlecht verhandelt als wirthschaftet. Der Rath zu Regensburg hatte schon lange in der Stille mehr ausgegeben, als eingenommen, und sich durch Anleihen auf Verschreibung von Ewiggeldern geholfen. Nun wollte er aber mehrere Kosten durch neue Steuern decken, als gerade die kräftige Ausübung der Baierschen Landeshoheit um Regensburg den städtischen Erwerb geschwächt und besonders das Einkommen der Handwerker verkümmert hatte, da die Rathsangehörigen sich für den Verlust im äußern Verkehre durch das Aneignen des Salzhandels, Ausschanks u. s. w. zu entschädigen suchten. Die Bürger waren mißvergnügt, und standen sich schlechter als die Baierschen Landsassen, von denen sie mehrere theils als Stiftsangehörige, theils als Eingebürgerte mit vorbehaltenem Landsassenrecht unter sich hatten, und von denen noch mehrere als Gläubiger über die unordentliche und mangelhafte Zahlung der Ewiggelder klagten. Unter diesen Umständen beehrte Herzog Albrecht plötzlich die Einlösung der verpfändeten Vorstadt Hof, des Schultheisfenamts u. dgl. m. und machte Hans vom Fuchsfain, bald für bald wider den Rath seinen Einfluß in der Stadt geltend, und die Bürgerschaft erst durch Gerüchte und dann durch Anträge mit dem Unterwerfungsplan unter den Herzog immer vertrauter. Es scheint, daß er fuchsmäßig erst aus der Ferne, von seinem Gute Glabendorf die Verlegenheit des Raths, und den Erfolg der Mißvergnügten beobachtet, und dann als

Stadthauptmann die Verhandlung mit dem Herzog zum Schluß gebracht hat, dem damahls auch die Heimführung der Kaiserlichen Tochter Kunigunde glückte, wovon ein zeitiger Spottdichter singt:

Er hat's erworben durch hohe List,
wann er auch wohl gelehrt ist,
Brieflein schreiben und selber dichten
um die Haicath selbst zurichten
als hab's der Kaiser selbst gethan,
das sieht er ein Fürsten doch nicht wohl an.

Der Verf. weiß nicht gewiß, ob dieses Spottgedicht schon gedruckt ist. Es verdiente den Druck, nach den Auszügen zu urtheilen. Mit der Baierschen Hoheit kam Leben und Uedeihen in die Stadt: zu den Turnieren und Heiligthumweisungen strömten Volkshausen von nah und fern, der Schloßbau und andere Anlagen gaben neue Arbeit, die Ankunft des Hofgerichts und der Regierung von Straubing vermehrte den Aufschwung. Der Haushalt ordnete sich musterhaft (seine nähere Schilderung wäre dankenswerth gewesen). Aber die Baierschen Beamten konnten den alten Haß gegen die Regensburger noch nicht vergessen, die Rätthe ließen gern ein paar Gulden sich in die Hand drücken, unter den 700 neuen Bürgern waren wenig wohlhabende Leute, und die neuen Einrichtungen kosteten viel Geld und Leistungen. Ueberdem waren mit der Unterwerfung weder der Kaiser noch der Bischof, noch die übrigen Herzoge von Baiern zufrieden, und die Stadt ward, auf öffentliche Klage, vom Kaiserlichen Hofrath in die Acht erklärt. Der Kaiser Friedrich III. selbst las das Urtheil 1491 zu Linz unter freyem Himmel ab; und die Stadt hatte es noch nicht erhalten, als schon auf allen Wegen ihren Gütern aufgelauert wurde. Sie sandte Boten bis nach Venedig, um ihre Handelsleute zu warnen, und die übrigen Städte nahmen sich derselben an, so viel es geschehen konnte. Nun entsagte der Herzog dem Hoheitsrechte über die Stadt, und Hans von Fuchsstein trat in seine Dienste. Regensburg ward aber vier Jahre hindurch von außen und innen bejammerns

werth zerrüttet: es sollte Schuld seyn, daß Ungarn nicht erobert und die Franzosen nicht geschlagen worden; es sollte ein Schloß bauen und Steuern zahlen; es hatte überdem das Unglück, daß unter den kaiserlichen Bevollmächtigten ein Schurke, der Fiscal Woffel, war, vor dem die andern warnten und sich zurückzogen. Der Kaiser hatte ausdrücklich verordnet, das Veranaene solle nicht nachgetragen und keiner Rückwirkung statt gegeben werden. Aber kaum war ein neuer Rath erwählt, so brach die Verfolgung über die Mitglieder des alten aus, sie wurden verhaftet und acetert: Woffel hatte heimlich einen Scharfrichter von Salzburg kommen lassen. Die Klage der Unglücklichen konnte lange bis zum kaiserlichen Hofrathe nicht durchdringen, und als sie endlich mit ihren Widersachern vor ihn gefordert wurden, schrien beide Theile durcheinander, und von richterlicher Seite ward nicht zum Schweigen sondern zum Ueberschreyen ermahnt. Die Stadt versank immer tiefer in Unordnung und Armuth. Erst Kaiser Maximilian griff durch, setzte die Beklagten in ihre Ehren und Güter wieder ein, hob den Rath auf, und ließ durch kaiserliche Rätthe mit Abgeordneten von Augsburg, Nürnberg und Ulm eine Rathswahl vornehmen, welche Mitglieder des alten und jüngsten Rathes mit ganz neuen, also die streitenden Theile durch einen vermittelnden vereinigte. Die damals gegründete Verfassung hat sich drey Jahrhunderte erhalten. — So durch eine kräftig geübte Vermittlung ist in Deutschland manches zu Stande gekommen, die Unterdrückung des einen Theils zum Vortheil des andern hat aber nie gutgethan.

Die Leser werden übrigens immer auf der Seite des Vf. seyn, wenn sie auch vielleicht jede Behauptung nicht theilen, weil er immer auf der Seite des Verstandes, des Glaubens u. Gefühls für Menschenwürde ist. Er gibt Hoffnung die Erzählung fortzusetzen, welche anziehende Schilderungen von den häuslichen, sittlichen u. wissenschaftlichen Zustände der Stadt, so wie von den kriegerischen Ereignissen um diesen Schlüssel des südlichen Deutschlands erwarten läßt.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 22. October 1821.

T u r i n.

Della Stamperia Reale. Memorie della Reale Accademia delle Scienze di Torino. Tomo XXIII. 1815. Tom. XXIV. 1820.

Nach der gewöhnlichen die Geschichte der Academie betreffenden Einleitung enthält Tom. XXIII folgende zur Naturkunde und Mathematik gehörige Abhandlungen. I. Mémoire sur l'oxidation de l'or par le frottement par Mr. le Comte Xavier de Maistre. Durch die Bemerkung einiger Reisenden, daß die Chineser den Goldpurpur dadurch bereiteten, daß sie dieses Metall eine beträchtliche Zeit hindurch auf einem Stück Glase rieben, ward der Verf. zu den in diesem Mémoire mitgetheilten Versuchen veranlaßt, welche, wenn sie gleich dem angeblichen Verfahren der Chineser nicht vollkommen entsprachen, ihm doch allerdings unverkennbare Spuren einer Oxidation des Goldes auf trockenem Wege, zu beweisen schienen. Einen schönen Purpur erhielt er dagegen, wenn er eine Legirung des Goldes mit Zinn, nach dem Verfahren, wie er es hier beschreibt, nicht mit Glase, sondern mit calcinirter Magnesia zusammenrieb. II. Mémoire sur les integrales definiées par, Mr. Plana. Wenn $x^4 + 2n^2 x^2 \cos 2\theta + n^4$ der Kürze halber mit X bezeichnet wird, so beschäftigt sich diese Abhandlung mit den Integralen

D (7)

$$\int \frac{dx \cos ax}{x} \text{ und } \int \frac{dx \log. (1 + 2ax \cos ax + a^2)}{x}$$

und einigen ähnlichen von $x = 0$ bis $x = \infty$. Der Verf. bedient sich zur Entwicklung des Werthes dieser Integrale innerhalb der angeführten Gränzen, drey verschiedener Methoden, um die dadurch erhaltene Resultate von allem Zweifel zu befreien, bey welcher Gelegenheit dann zugleich einige hieher gehörige interessante Theoreme der Hrn. La Place, Le Gendre und Poisson,

$$3. \text{ B. } \int \frac{x dx \sin ax}{x^2 + n^2} = \frac{x}{2} \pi e^{-na} \text{ als besondere}$$

Fälle abgeleitet werden. III. *Observations sur le Xenos Vesparum* (Rossi Fauna Etrusc. suppl. Tom. II. pag. 114) par Mr. Jurine. Ein merkwürdiges weder ganz zu den Hymenopteris noch zu den Dipteris gehöriges Insect, welches an dem Hintertheile der Wespen sich häufig verpuppet, und von welchem sich in Rossis angeführtem Werke nur eine mangelhafte Beschreibung vorfindet. Die genauern Beobachtungen des Verf. sind hier zugleich auf einer Kupfertafel mitgetheilt. IV. *Disquisitiones in veramentium e lumbis in scrotum descensus causam*, auct. Honorato Girando, Med. D. V. *Essai sur les miasmes, avec des expériences et des Observations par Franc. Rossi*. Der Verf. betrachtet diese Abhandlung als eine Fortsetzung derjenigen, welche er über die thierische Electricität im XII. B. dieser Memorie, der Academie übergeben hat, und welche nur einen Theil eines weitläufigern noch zu publicirenden Werkes ausmacht. Seine Untersuchungen haben den Zweck, die Natur der verschiedenen Miasmen, nebst ihrer Einwirkung auf die thierischen Functionen, näher kennen zu lernen, um daraus wo möglich Mittel abzuleiten, ihren schädlichen Einflüssen zu begegnen, oder doch ihre Wirkung zu vermindern. In gegenwärtiger Abhandlung werden zuvörderst die mannichfaltigen Einflüsse der Electricität auf starke oder schwache, gesunde oder kranke Individuen näher

erwogen, und durch eine Reihe von Beobachtungen und Versuchen ausgemittelt. Hierauf folgen allerley Wahrnehmungen über den Einfluß des Einathmens verschiedener mit atmosphärischer Luft gemischter Gasarten, auf die Beschleunigung oder Retardirung des Blutumschlages, auf die unmerkliche Ausdünstung und die Entwicklung thierischer Wärme. Ferner was abgelassenes Blut von verschiedenen Individuen, für Veränderungen erlitt, wenn es den Einwirkungen der Electricität und verschiedener Gasarten ausgesetzt ward u. dergl. Der Verf. leitet daraus einige Folgerungen ab, welche uns jedoch nicht minder, als die Versuche selbst noch mancherley Einsprüchen unterworfen zu seyn scheinen, z. B. was er über den positiv electricischen Zustand des arteriellen Blutes, und den negativ electricischen des venösen bey Entzündungskrankheiten beobachtet zu haben glaubt. VI. *Elenchus recentium stirpium, quas pedemontanæ Floræ addendas censet.* Jo. Battista Balbis, M. D. VII. *Experienze ed osservazioni sul Galvanismo. Memoria del Sign. C. Franc. Bellingeri, D. M.* Der Verf. hat sich vorgenommen, in einigen der Academie mitzutheilenden Abhandlungen vorzüglich diejenigen Kenntnisse aus der Lehre vom Galvanismus im Zusammenhange auszuheben, welche dem Arzte zu wissen nöthig sind, wenn er sich dieser wirksamen Potenz als eines Heilmittels in diesen oder jenen Fällen, oder auch sonst zu wissenschaftlichen, den Arzt interessirenden Untersuchungen, bedienen will. In dieser ersten Abhandlung betrachtet der Verf. zuvörderst die Substanzen überhaupt, welche fähig sind, in ihrer Verbindung unter einander die galvanischen Erscheinungen zu bewirken. Von den Excitatorn, Conductoren und Isolatorn des galvanischen Fluidums. Ueber die Muskel- und Nervenarmaturen, und über die physiologischen Erscheinungen, welche sich bey dem Oeffnen oder Schließen der galvanischen Ketten, in thierischen Organen offenbaren, je nachdem sie auf diese oder jene Weise mit electropositiven oder negativen Substanzen armirt worden sind. Ueber die Circula-

tion des galvanischen Fluidums u. dergl. VIII. IX. Mémoire pour servir à l'histoire des oiseaux d'Europe par Mr. L. P. Vieillot. Genauere Bestimmungen einiger zum Geschlecht der Finken, Hänflinge und Falken gehöriger Gattungen, von denen Buffon, Brisson u. m. a. nur unvollkommene Beschreibungen mitgetheilt hätten. X. Mémoire sur l'Eurychile, nouveau genre d'insecte de la famille des Cicindèles par Mr. Bonelli. XI. Considérations sur l'équilibre des surfaces flexibles et inextensibles par Mr. le Chev. Cisa de Gresy. Eine Aufgabe die schon vielfältig von Joh. Bernoulli, Euler, Lagrange, Poisson u. a. bearbeitet worden ist. Je nachdem die biegsame Fläche, nach der Art ihrer Befestigung, sich nur nach dieser oder jener Richtung biegen kann, erfordern die allgemeinen Fundamentalgleichungen, wobei man annimmt, daß jedes Element der Fläche in Rücksicht seiner Ausdehnung unveränderlich bleibt, auf welche Weise auch die biegenden Kräfte als wirksam gedacht werden, noch mehrere Hülfsgleichungen, um die Gestalt, welche die biegsame Fläche im Zustande ihres Gleichgewichts annimmt, gehörig zu bestimmen, mit deren Ableitung sich denn der Vf. in gegenwärtiger Abhandlung mit mehreren beschäftigt, und zugleich einen erheblichen Rechnungsfehler in der Lagrangischen Auflösungsart berichtigt, mit der er auch diejenige des Hn. Poisson in Vergleichung bringt. X. Mémoire sur les transcendentes elliptiques par Mr. G. Bidone. Sehr angenäherte Werthe von Integralen, welche von elliptischen Bögen abhängen, innerhalb der Grenzen $x=0$ und $x=1$, für unterschiedene Zahlenwerthe, welche man der in dem Differenzial vorkommenden unveränderlichen Größe ertheilt. Die Beweise von den gegebenen Annäherungsformeln, will der Vf. in einer andern Abhandlung geben. XI. De nova Phyteumatis specie descripta a Medico Birolino, nebst einer colorirten Abbildung. XII. XIII. Eine Reihe von meteorologischen und astronomischen auf der R. Sternwarte zu Turin angestellten Beobachtungen von den Hn. Bassalli, Candi und Plana. Auch Hr. Plana fand nach

einem Mittel aus fünf beobachteten Schiefen der Ecliptik in den J. 1812-1817 (wobey die Zahl aller einzelne Beobachtungen 776 betrug) einen Unterschied von $3''$, 6 um welchen die Beobachtungen in den Winter- solstitien die Schiefen der Ecliptik geringer gaben, als in den Sommer- solstitien, woben er denn zugleich nach den Formeln der Probabilitäts- Rechnung zeigt, daß dieß Resultat nicht um eine $\frac{1}{2}$ Secunde fehlerhaft seyn könne. XIV. Procédé pour composer avec l'oxide d'or une couleur pourpre, qui peut être employé dans la peinture à l'huile par Mr. le C. de Maistre. Der Vf. beschreibe hier drey verschiedene Verfahren, um einen schönen und dauerhaften zur Oelmahlerey anwendbaren Purpurlack aus dem Goldoxyde zu erhalten. XV. Sopra il Tremuoto del di 23. Febr. del anno 1818 nota del Prof. Vassalli-Eandi, mit kurzen Bemerkungen über die Ursache der Erdbeben, u. den unterirdischen focus, aus welchem das beschriebene seinen Ursprung genommen haben möchte.

Tomo XXIV. Enthält I. Mémoire sur l'époque du retour au Perihélie de la Comète de l'année 1759, par Mr. le Baron Damoisier. Da dieser in den J. 1531, 1607, 1682 u. 1759 beobachtete Comet sehr beträchtliche Störungen seiner Bewegung durch den Jupiter, Saturn und Uranus erleidet, so hat sich der Vf. bemüht, zuerst diese einer Berechnung zu unterwerfen, und geht dabey von der Voraussetzung aus, daß er die Bahn des Cometen als eine unaufhörlich veränderliche Ellipse betrachtet, wodurch sich denn, wenn man die Zeitintervalle, innerhalb deren man die variirten Elemente der Cometenbahn bestimmt, nicht zu groß annimmt, sich auf dem Wege bloßer Quadraturen die Werthe der Integrale gewisser Differenzialien bestimmen lassen, wodurch die variirten Elemente innerhalb eines jeden Zeitintervalles gefunden werden können, woraus denn weiter die totalen Variationen innerhalb eines jeden ganzen Umlaufs abgeleitet, und in Tafeln dargestellt werden. Nach diesen Untersuchungen berechnet nun der Verf. den nächstkommenden Durchgang dieses Cometen durch die Sonnennähe den 10. Nov. 1835. Die Neigung der Bahn um diese Zeit 17° .

46'. 51". Länge des aufst. Knotens 55°. 7'. 6". Länge des Perih. 304° 34'. 27". II. *Demonstration des formules de Mr Gauss pour determiner le jour de Paque suivant les deux Calendries Julien et Gregorien par Mr. le Ch Cisa de Gresy.* III. *Sull' Elettricità del Sangue nelle Malattie. Saggio di Esperimenti fatti dal Medico Carlo Fr. Bellingeri.* Eine Fortsetzung der hercits oben angeführten Abhandlung. Der Vf. glaubte in ihr den Sag aufstellen zu dürfen, daß wenn ein Muskel (z. B. bey den bekannten Versuchen mit Froschschenkeln) mit einer Substanz armirt oder in Verührung gebracht werde, welche die + Electricität habe in *V e r g l e i c h u n g* derjenigen, womit der Nerve armirt worden, sich die Contractiunen des Muskels sogleich bey der ersten Schließung des Kreises offenbareten. Würden aber dagegen die Armaturen in umgekehrter Ordnung angebracht, so daß die positivere Substanz sich am Nerven befinde, so erfolgten die Contractionen nicht sogleich bey der ersten Schließung des Kreises, sondern nachdem man diese Schließung erst wieder aufhebe, und dann zum zweyten Mahle vornehme, wobey jedoch mancherley Vorsichten empfohlen werden, um vor Täuschungen sicher zu seyn, unter andern, daß Nerve und Muskel nicht mehr in einem zu hohen Grade der Vitalität sich befinden müssen. Dann könne man sich solcher Organe mit großer Sicherheit (?) als Werkzeuge bedienen, die electricische Positivität oder Negativität dieser oder jener Substanzen zu erforschen, und so hat er sich denn dieses Verfahrens bedient, die electricische Beschaffenheit des abgelassenen Blutes in einer zahlreichen Menge von Krankheiten zu untersuchen, und daraus selbst einige allgemeine Regeln abgeleitet, nach welchen sich soll beurtheilen lassen, ob ein solcher Patient genesen werde oder nicht, welches alles bis auf Weiteres man dann freylich noch auf sich beruhen lassen muß. IV. *Sulla elettricità dei Liquidi minerali* von demselben. Durch Versuche nach eben dem Princip ausgemittelt, wornach der Vf. jene Electricitäten des Blutes bestimmt zu haben glaubt. V. *Mémoire sur des machoires et des dents du Mastodonte dit Mammouth, trouvées fossiles en Piémont par*

Etienne Borson, mit 2 Kupfert. VI. Observations sur les ailes des Hymenopteres par Mr. le Doct. Jurine, mit 6 Kupfert. Der Vf. hatte in einem Werke, welches den Titel führet: Nouvelle manière de classer les Hymenoptères etc. die zwey Knochen qui forment la nervure antérieure de la grande aile de ces insectes mit denjenigen Knochen verglichen, welche den Vorderarm anderer Thiere ausmachen, u. sucht nun in dieser Abhandlung die Gründe zu entwickeln, wodurch er sich zu jener Vergleichung bewegen findet. VII. Osservazioni sul Peritoneo e sulla Pleura del Prof. Luigi Rolando. VIII. Meteorologische Beobachtungen zu Turin von Basalli-Candi, im J. 1819. IX. Mémoire sur les transcendentes elliptiques par G. Bidone. Eine Fortsetzung der Abhandlung über diesen Gegenstand im vorigen Bande. X. Monographia ictu neoumnum pedemontanae Regionis auct. I. L. C. Gravenhorst, hist. nat. Prof. in Univ. Vratisl. Ein sehr ausführlicher u. schätzbarer Beytrag zur Berichtigung mehrerer Beschreibungen dieses geflügelten Insects, und seiner zahlreichen Gattungen, deren hier 140 mitgetheilt werden. XI. Solution de différents problèmes relatifs à la loi de la resultante de l'attraction exercée sur un point matériel par Mr. Plana 1. Attraction des materiellen Umfangs eines Kreises auf einen Punct außerhalb dessen Ebene. 2. Attraction einer materiellen Kreisebene auf einen solchen Punct. 3. Attr. einer materiellen Cylinderfläche von kreisförmiger oder elliptischer Basis. Es kommen bey diesen Untersuchungen mehrere Integrationen vor, welche auf elliptische Bögen führen, welchen Formeln denn der Vf. die brauchbarste Einrichtung zu geben sucht, und sie mit Anwendungen auf den Ring des Saturns begleitet. XII. Memoria sull'Electricità del l'Orina von C. F. Bellingeri. Unter andern auch, was gewisse Arzneymittel für einen Einfluß auf die electriche Beschaffenheit des Urins bewirkten. XIII. Continuazione sopra le ricerca fisico-chemiche de' prodotti del Prunus Lauro-Cerasus Linn. di Giuseppe Lavini. Besonders über die Bestandtheile des

durch wiederholte Destillationen erhaltenen flüchtigen Oeles. XIII. Description d'une nouvelle Espèce de poisson de la Méditerranée appartenant au genre Trachyptère par F. A. Bonelli, nebst einer Abbildung. XIV. Mémoire sur le mouvement de rotation d'un corps autour de son axe de gravité par Mr. le Ch. de Grésy Lagrange hat in seiner mécanique analytique allgemeine Formeln gegeben, wodurch das Rotationsproblem am vollständigsten und zugleich auf die einfachste Weise aufgelöst werden kann. Nach diesem berühmten Geometer wird die Rechnung ungemein vereinfacht, wenn man die drey Coordinaten-Axen, auf welche man die Bewegung des Körpers bezieht, auf eine zweckmäßige Art zu wählen weiß. Ferner haben La Place u. Poisson gezeigt, daß die drey Hauptaxen eines Körpers, permanente oder unveränderliche Axen der gleichförmigen Bewegung sind, d. h. wenn sich der Körper um eine solche Axe zu drehen anfängt, er mit einer gleichförmigen Bewegung sich zu drehen fortfährt, aber daß nicht alle drey Axen diese Eigenschaft in einem gleich hohen Grade besitzen, indem die Bewegung des Körpers um diejenige Axe, in Beziehung auf welche das Moment der Trägheit, zwischen diejenigen der beiden andern Axen fällt, so leicht sehr merklich durch die geringste Ursache gestört werden kann, da hingegen die Lage der beiden andern Axen sehr merklich sich verändern kann, ohne daß der Körper aufhört, sich um eine solche Axe zu drehen. Indessen habe Le Francais im J. 1813 zu Paris eine Schrift herausgegeben, worin er obige Behauptungen La Grange's, La Place's und Poisson's in Rücksicht ihrer Allgemeinheit bestreitet, u. da dieser Geometer sehr im Ansehen stehe, so hielt es der Vf. der Mühe werth, über die streitigen Punkte selbst Untersuchungen anzustellen, deren Resultat denn dahin läuft, daß die Behauptungen der ersten drey Geometer allerdings d'aus l'accept'on la plus générale genommen werden dürfen. Diese Abhandlung ist sehr weitläufig ausgefallen, weil der Vf. die Lösungsmethoden des Rotationsproblems nach obigen Geometern, selbst umständlich mit auszuführen für nöthig erachtete. XV Phyteuma Charmelioides descriptum et icone illustratum auct. Jo. Biroti.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 25. October 1821.

Leipzig.

Karl Ludwig von Woltmann's sämtliche Werke, herausgegeben von seiner Frau; I-Vte Lieferung; jede zu zwey Bänden; und Lieferung VI. Band 1. 1818: 1821.

Eine Sammlung und Herausgabe der sämtlichen Werke ihres verstorbenen Gatten, war unstreitig das beste Denkmal, welches die hinterlassene Witwe ihm setzen konnte; es ist um so mehr Pflicht das Verdienstliche davon anzuerkennen, da die Herausgabe, wie auf dem Titel bemerkt wird, auf eigne Kosten, nicht auf die einer Verlags-handlung geschieht. Das ganze, wenn es vollendet seyn wird, soll nicht weniger als 33 Bände, jeden etwa zu einem Alphabet gerechnet, betragen; woraus sowohl der Umfang als die Kostspieligkeit des Unternehmens sich berechnen läßt. Zwar liegen bis jetzt erst die ersten elf Theile vor uns; indessen umfassen diese doch bereits beynahe die sämtlichen historischen Werke, einige kleinere Schriften und Aufsätze abgerechnet; und da Rec. das Urtheil über die bloß belletristischen, Romane, Gedichte u. s. w. ohnehin andern Kunstschreibern überlassen müßte, so glaubt er die Anzeige des

Erschienenen nicht länger aufzuschieben zu brauchen. Da dieß indess sämmtlich Schriften sind, welche bereits seit einer Reihe von Jahren sich in den Händen des Publicums befinden, so wird man keine ausführliche Critik des einzelnen erwarten. Die Forderung an den Rec. kann sich nur auf eine Schilderung von ihrem Verfasser als Historiker überhaupt, dem Rang den er unter diesen einnimmt, und die Verdienste, welche er sich um die Historiographie in der deutschen Literatur erworben hat, beschränken. Aber auch die Erfüllung dieser Forderung hat ihre Schwierigkeiten; welche hauptsächlich in der großen Verschiedenheit der historischen Schriften des Verstorbenen liegen. Wenn mehrere derselben zeigen, was ihr Verfasser leisten konnte, so wird man es doch auch nicht in Abrede stellen wollen, das andere hinter den Forderungen zurückbleiben, die man an ihn machen durfte. Auch bey diesem wird sich indessen der Critiker zu einem billigen Urtheile bezogen finden, wenn er die Ursachen in Betrachtung zieht. Es ist nemlich nicht zu verkennen, daß die äußern Verhältnisse des Verf. einen großen Einfluß auf seine Werke als Historiker gehabt haben. Diese äußern Verhältnisse waren aber nicht nur einem großen Wechsel unterworfen, sondern gewährten auch selten die Ruhe, welche historische Arbeiten von großem Umfange und Reife erfordern. Das vorangesezte Leben von dem Verewigten selber, welches die Herausgeberinn noch mit Fortsetzung und Zusätzen begleitet hat, gibt dazu die besten Belege; und wir müssen einige Blicke in dasselbe werfen, wenn wir unser Urtheil über ihn als Historiker begründen sollen. Es sey zugleich dem Rec. erlaubt gleich im voraus zu bemerken, daß, wenn er auch nie in sehr engen Verhältnissen u. d. W. stand, er doch seit dem Anfang seiner academischen Laufbahn ihn kannte (eine griechische Ode, die das bestätigt, was er S. 25 sagt, war das Erste, wodurch er sich bey ihm einführte), und selbst unter seine frühesten Zuhörer zählte; diese Bekanntschaft ist auch in dem rei-

fern Alter, da W. wiederholt sich hier aufhielt, von Zeit zu Zeit erneuert worden. Auch die meisten der Männer, welche als Lehrer oder Freunde auf ihn Einfluß hatten, sind dem Rec. genauer bekannt gewesen. Daß sein Unterricht auf der Oldenburgischen Schule, ungeachtet der Vorliebe die der würdige Kruse für Geschichte bey ihm zu erregen wußte, sehr unvollkommen blieb, besonders in Beziehung auf die gründlichere Kenntniß der alten Sprachen, bemerkt er selber. Die frühe Aufnahme kleiner poetischer Versuche in Musenalmanache u. s. w. war wohl wenig dazu geschickt, zu ernsteren Studien zu führen; wohl aber eine überspannte Idee von sich selber zu erregen; wozu der dichterische Kreis, in den er gerieth, auch beitragen mochte. Der Umgang mit Bürger auf der hiesigen Universität, gab dieser anfangs neue Nahrung; und der verderbliche Wahn, Alles aus sich selber schöpfen zu wollen, war die Folge davon. Es gibt überlegene Köpfe, für die keine Form des Unterrichts paßt, und die ihren eignen Weg sich bahnen und festen Fußes gehen. Daß aber W. sich nicht zu diesen rechnen konnte, zeigt, was er selber von dem planlosem Umherschweifen in seinen Studien sagt, unwidersprechlich. Und wenn es gleich etwas gewagt scheinen mag, dem Vf. in dem was er über seine eigene Bildungsgeschichte berichtet, zu widersprechen, so müssen wir doch auch nach unserm besten Wissen bemerken, daß er dem Einfluß den Spittler auf seine historische Bildung gehabt hat, zu wenig Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen. Erst gegen das Ende seiner Academischen Jahre gab die deutsche Geschichte einigermaßen einen festen Punct für seine Studien, und schien dieß völlig werden zu sollen bey seinem zweyten Aufenthalt in Göttingen; da er in seiner Vaterstadt keinen passenden Platz für sich gefunden hatte. Die Leben der Kaiser aus der Sächsischen Periode berechtigten allerdings zu den schönsten Erwartungen; wenn der junge Mann auf dieser Bahn fortgegangen wäre, oder hätte fortgehen können. Aber seine Versetzung nach Jena als öffentlicher Lehrer, ungeachtet er dadurch

für die Academische Laufbahn sich für die Zukunft zu bestimmen schien, gab seinem historischen Studium eine andre Richtung. Er kam auf diese Unversität als die speculative Philosophie sich dort eine Herrschaft angemacht hatte, welche auf die übrigen Wissenschaften mehr oder weniger drückte. Die Geschichte empfand dieß am meisten; sie konnte nicht als selbstständige Wissenschaft bestehen, sie mußte es sich gefallen lassen, die Dienerinn der Speculation zu werden, indem sie einem allgemeinen Grundsatz, dem des Fortschreitens der Menschheit, untergeordnet wurde. Auch W. legte diesen zum Grunde bey seinen Vorlesungen; und seine „Aeltere Menschengeschichte“ ist darauf größtentheils gehauet. Doch müssen wir ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß diese Hypothese auf seine spätern Arbeiten keinen Einfluß behalten hat, sey es, daß er selber davon gänzlich zurück kam, oder sey es, daß er wenigstens das Beschränkende ihrer Annahme als Grundlage der Geschichte fühlte. Selbst schon in dem genannten Werke, das mehr durch Benutzung des Vorhandenen, als durch neue Forschungen sich auszeichnet, scheint er mehr um der Mode zu folgen, als aus Ueberzeugung, jenem Grundsatz gehuldigt zu haben; wenn man die Beschränkungen und Modificationen, unter denen er ihn nur zulassen und anerkennen will, in Betrachtung zieht. Indes ohne Einfluß konnte er nicht bleiben, der sich ohne Zweifel noch mehr in seinen Vorlesungen gezeigt haben wird; wie denn das: der Mode folgen oder folgen müssen, für jede Wissenschaft nachtheilig ist. Hier in Jena erschien auch als Anfangsglied einer Geschichte der Europäischen Staaten, „die Geschichte Frankreichs von der Herrschaft der Römer bis zum Sturz der Girondisten“; unstreitig das schwächste seiner historischen Werke, ohne eigne Forschung und mehr eine Geschichte der französischen Revolution (die über ein Drittheil des Ganzen ausfällt), als eine Geschichte Frankreichs. Er selber in dem vorgesezten Leben urtheilt nicht viel günstiger darüber, und besonders die letzte Hälfte bestätigt das

naif warnende Wort, das früher ihm Bürger gesagt hatte: "er fange an zu kräufeln und zu stolziren, und sey aus Hoffarth schon ein weniger guter Historiker geworden". Die Verbindungen mit Fichte, Schiller u. a. konnten auf W. als Historiker schwerlich vortheilhaft einwirken; sie störten ihn in seiner Bahn, ohne daß sie ihm eine neue wirklich eröffneter. Indes seine Lage sollte sich ändern. — Eine Krankheit und Privatverhältnisse führten ihn von Jena weg, ohne daß er damals glaubte, seine academische Laufbahn würde auf immer geendet seyn; da die Aussicht einer Ansetzung auf der hiesigen Universität, die jedoch nicht in Erfüllung ging, ihn eine geraume Zeit hindurch beschäftigte. Indes hielt sich damals v. W. zu zweymahlen längere Zeit hier auf, und die Frucht dieses Aufenthalts war seine "Geschichte von England". Niemand, wer mit seinen historischen Werken bekannt ist, wird anstehen dieser den ersten Platz unter denselben einzuräumen. Unterstützt von den Schätzen der hiesigen Bibliothek zeigte er sich hier zugleich als Geschichtsforscher und Geschichtschreiber, auf eine Weise die uns beklagen läßt, daß sein Werk nicht weiter als in die Regierungsperiode von Eduard I. heruntergeführt ist. Allerdings hatte er hier große Vorgänger; doch kann Niemand ihm das Verdienst absprechen seinen eignen Weg gegangen zu seyn; einen Weg, der ihn zu einem höchst ehrenvollen Ziele geführt haben müßte, wäre er auf demselben geblieben. Allein jetzt führte ihn sein Schicksal in eine andere, in die diplomatische Laufbahn; in der er nach allen seinen Verhältnissen unmöglich zu etwas Großem gelangen konnte, wenn er auch einige ehrenvolle Stellen bekleidet hat. Das diplomatische Leben ist für die ernste historische Forschung wenig geschickt; es bildet gewöhnlich Memoirenschreiber; denen wir jedoch weit entfernt sind ihren Werth absprechen zu wollen. Bey unserm Verfasser war dieß zwar nicht der Fall, und konnte es auch nicht leicht seyn, da seine diplomatischen Verhältnisse ihm keinen hinreichenden Stoff dazu darbie-

ten wollten. Aber doch thun wir ihm gewiß kein Unrecht, wenn wir sagen daß, (einige kleine Ausnahmen, besonders in den Biographien abgerechnet,) auch bei ihm seitdem der Geschichtsforscher verschwand; und fast nur der Geschichtschreiber übrig blieb. Indes erhielten wir von ihm in dieser Periode zwey Werke, die auch aus diesem Gesichtspunct betrachtet sehr schätzbar sind. Nämlich seine Geschichte der Reformation in Deutschland; und seine Geschichte des Westphälischen Friedens; von denen jene die beiden Theile der dritten, diese die der vierten Lieferung ausfüllt. Welche große Vorgänger er bey der erstern hatte, brauchen wir nicht zu bemerken; dem einen derselben ist seine Geschichte von ihm selber gewidmet; und in der Zueignung der Gesichtspunct angegeben, aus dem er den Gegenstand faßte; nemlich dem politischen, in Beziehung auf Deutschland; worin das eigentliche Verdienst des Werkes liegt. Die Geschichte des Westphälischen Friedens ist zugleich Fortsetzung des bekannten Schillerschen Werks über den dreißigjährigen Krieg; und eine würdige Fortsetzung. Wir setzen dabey das Hauptverdienst des Vf. in der psychologischen Entwicklung der Charactere der Haupttheilnehmer an dieser großen Verhandlung; die mit ausnehmender Kunst durchgeführt ist. Auf diese folgt als zweite Hälfte der vierten Lieferung, die Geschichte von Böhmen, die letzte größere historische Arbeit des Verfassers, während seinem Aufenthalt in Prag geschrieben. Den Gesichtspunct, aus dem er sie betrachtet wissen will, hat er selber in der Vorrede bezeichnet; als eine für die gebildete Classe mit Benutzung der bereits vorhandenen Hülfsmittel geschriebene Geschichte. Sie erfüllt diesen Zweck; und es wäre Ungerechtigkeit es dem Vf. zum Vorwurf machen zu wollen, daß sie hin und wieder die Spuren einer im Lande geschriebenen Geschichte trägt. Die beiden Theile der fünften Lieferung, und der erste der sechsten enthalten die

Biographien merkwürdiger Männer, theils des verfloffenen theils des gegenwärtigen Jahrhunderts; deren einzelne Aufzählung hier nicht an ihrer Stelle seyn würde. — Der Zweck dieser Anzeige erfordert es unser Urtheil über Woltmann, als Geschichtschreiber im Allgemeinen zu fällen; und wir können es um so unbefangener, da die öffentliche Stimme, die ihm einen ausgezeichneten Platz unter unsern bereits verbliebenen historischen Schriftstellern, wenn auch nicht grade den ersten, einräumt, uns darin schon zuvor gekommen ist; und wir selbst schon oben bemerkten, daß es nur die äußern Verhältnisse waren, die ihm nicht gestatteten ganz das Ziel zu erreichen, das er sich anfangs vorgesetzt hatte. Gewiß waren in ihm mehrere der Eigenschaften in einem seltenen Grade vereinigt, die den großen Geschichtschreiber bilden; sie kamen aber nur nicht alle zur Reife; und standen unter einander nicht durchaus in dem richtigen Verhältniß. Denn eben dieses richtige Verhältniß der Phantasie, des Verstandes, des moralischen und ästhetischen Gefühls ist es, was in Verbindung mit Fleiß, Wahrheitsliebe und Forschungsgeist, die nur die Grundlage ausmachen, den großen Geschichtschreiber macht; und die so große Seltenheit des richtigen Verhältnisses in dem diese Eigenschaften mit einander stehen, ist die Ursache, welche die Zahl der classischen Geschichtschreiber aller Nationen so beschränkt, beschränkter als die Zahl der großen Dichter, gelassen hat. Der Geschichtsforscher und der Geschichtschreiber, die früher bey W. im richtigern Verhältniß standen, blieben es nachher nicht in gleichem Grade. Der letztere überwog den erstern; das Streben zu gefallen, verleitete zu den Fehlern, welche schon Bürger in dem oben erwähnten Ausspruch gerügt hatte. Von W. ward außerdem der gefährliche Versuch gemacht, der noch keinem Schriftsteller völlig gelungen ist, zugleich Geschichtschreiber und Romandichter zu werden und zu bleiben. Wir verste-

hen dies nicht so, als hätte v. W. je wissentlich Dichtung in seine Geschichte gebracht; sondern wir nehmen es vielmehr in dem Sinne, daß, dem Schriftsteller selber unbewußt, unausbleiblich dabey die feste Grenzlinie verrückt wird, die zwischen der Phantasie des Geschichtschreibers, und des Dichters, (denn beyde bedürfen ihrer,) liegt. Bey v. W. ward diese Gefahr um so viel größer, da sein Hauptstreben dahin ging die Geschichte psychologisch, mit Enthüllung und Darstellung der Charactere der handelnden Personen, zu schreiben. Sein feiner Beobachtungsgeist läßt ihn hier oft scharfe und geniautische Blicke thun; das Verdienst einiger der oben angeführten historischen Werke, wie besonders der Geschichte des Westphälischen Friedens, (der eigentlichen Biographien und Characteristiken nicht zu gedenken, von denen wir die von J. v. Müller, mehr um des Verfassers als um des Geschilderten willen, ungedruckt gewünscht hätten;) liegt hauptsächlich darin. Daß aber viele der Geschilderten manches gegen die Schilderung möchten einzuwenden haben, muß Hr. schon um deswillen glauben, da er selber mit zu den Geschilderten gehört. Doch hierüber haben vielleicht diese selbst am wenigsten eine Stimme. Nur das Unge- wisse der psychologischen Enthüllung durfte bey einem Schriftsteller nicht unbemerkt bleiben, in dessen Werken so vieles von dieser abhängt. Darum soll aber keiner der Vorzüge, die v. W. einen ehrenvollen Platz unter unsern Historikern sichern, ihm abgesprochen werden. Er war meist glücklich in der Wahl seiner Gegenstände; er kam bald von dem Abwege wieder zurück, auf den er gerathen war, die Geschichte einem philosophischen System unterzuordnen; die Anordnung seiner Stoffe ist verständig; die Behandlungsart lebhaft; die Schilderungen Interesse erregend; die Schreibart, (ein seltenes Verdienst in unsern Tagen) meist correct, immer klar und verständlich; aber nur man- chesmal zu pretiös. So zweifeln wir nicht, daß seine Werke fortdauernd Leser finden, und das Denkmal, das die hinterlassene Gattin ihm durch die Herausgabe derselben setzt, seiner Belohnung nicht ermangeln werde.

Göttingische
Gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 27. October 1821.

D r f o r d.

Poetae minores Graeci. Perpetua lectionis varietate et indicibus locupletissimis instruxit Thomas Gaisford, A. M. aedis Christi alumnus nec non Graecae linguae professor regius: Vol. I. E typograph. Clarendon. MDCCLXXXIV. VII. 671 S. gr. 8. Ebd. Vol. II. MDCCLXXXVI; XVII. 430 S. Ferner Vol. III. MDCCLXXX. 550 S. Und Vol. IV. von demselben Jahre, 216 S.

Die bekannte, mehrmahls wiedergedruckte, Ausgabe der Poetae minores Graeci von Radulph Winterton zu Cambridge enthält folgendes: Hesiodus, Theocritus, Moschus, Bion, Simmias Rhodius, Musaeus, Theognis, Phocylides, Pythagoras, Solon, Tyrtaeus, Simonides, Rhianus, Naumachus, Panyasis, Orpheus, Mimnermus, Linus, Callimachi Epigr., Euenus Parus, Eratosthenes, Menecrates, Posidippus, Metrodorus, Fragmenta quaedam Comicorum et Diversorum Poetarum Gnomae. Hr. Gaisford, der sich zu einer neuen Bearbeitung entschlossen hätte, änderte in Ordnung und Inhalt mehreres ab, und hat folgende Einrichtung gemacht: Im ersten Bande stehen: Hesiodi Opera (d. h. Sammtliches dem Hesiodus beygelegte), Theognis, Archilochi Fragmenta, Solonis, Simonidis, Mimnermi Fragmenta, Callini Fragmentum, Tyrtaeus, Pseudo-Phocy-

H (8)

lides, Naumachius, Linus, Panyasis, Rhianus, Euenus Parius, Pythagorae carmina aurea. Im zweyten Bande folgen Theocritus, Bion und Moschus. Alle andere sind weggelassen, denn die letzten Bände enthalten die Scholien zum Hesiodus und Theocrit. Der Herausgeber wollte besonders einen handschriftlichen Text liefern nach den besten und ältesten Hülfsmitteln, so viel er deren bekommen konnte; daraus wollte er aufnehmen, was ihm nöthig schiene, Conjecturen aber selten gebrauchen. Indes erhielt er, als der erste Band schon erschienen war, noch mehrere Collationen und herausgekommene Werke; daher hat er im zweyten Bande noch allerley Nachträge geliefert, und überhaupt bey weiten nicht eine eigentlich critische Verarbeitung aller Hülfsmittel gegeben, wie zu wünschen stand, sondern mehr eine fleißige Sammlung vieler nützlichen Sachen. Die Anmerkungen unter dem Texte sind meist critisch, und zum großen Theile Noten anderer Gelehrten. Beym Hesiodus sind mit Recht die Fragmente hinzugekommen, obgleich nur wenig vermehrt; ein besonderes Verdienst würde es aber gewesen seyn, wenn die Fragmente der Ehen vollständig gesammelt und bearbeitet wären. Außer den schon von den frühern Editoren beym Hesiodus gebrauchten Manuscripten hat der Herausgeber noch die Lesarten eines Mediceischen Codex von Dorville und zweyer andern die Dorville besaß, nebst einem codex Galeanus zu Cambridge. Nachträglich wird im zweyten Bande noch aus der Pariser Bibliothek eine Collation der Opera et Dies aus dem Ms. nr. 1771 und eine zur Theogonie und dem Scutum aus Me. nr. 2708, mitgetheilt; dena diese sollen nach Boissonade die besten seyn unter vielen andern dortigen unbedeutenden. Ueber die höhere Critik, die bey der Hesiodischen Poesie anzuwenden, kommt gar nichts vor, ausgenommen, daß ein Excerpt aus Herimanns Epistola ad Ingenium in dessen Ausgabe der Homerischen Hymnen über die verschiedenen Interpolationen des Prodmiums der Theogonie mit abgedruckt ist, andere bey uns erschienene Schriften dieser Art kannte der Herausgeber noch nicht. Aber auch für die Berichti-

angung des Textes im Einzelnen ist nur wenig gethan. Beym *Scutum Herculis* wird noch ein junger fehlerhafter Coder, der aber doch hie und da Spuren vortrefflicher Lesarten enthalte, angeführt, zu Cambridge befindlich, den Blomfield verglichen hatte. — Auf den Hesiodus folgt *Theognis*. Bey den Hülfsmitteln wird ein *Codex Harleianus recentissimus Musei Britannici Harl. nr. 6301* angeführt, der hier zuerst gebraucht worden. Da bey dem Abdruck des ersten Bandes die Beckersche Ausgabe in Berlin noch nicht erschienen war, so hat Hr. Gaisford im zweyten Bande nachträglich die Beckersche Vorrede über dessen Handschriften mitgetheilt, wie auch Excerpte der Noten und die im *Codex Mutinensis* noch stehenden 159 Verse. Es dürfte nun aber auch an der Zeit seyn, die höhere Critik bey dem *Theognis* anzuwenden, und diese abgerissenen Stücke critisch zu scheiden und zu dichterischen Ganzen zu verbinden, welchen Versuch wir von einem gelehrten Freunde erwarten. Beym Abdruck der Fragmente des *Archilochus*, welche den dritten Platz haben, erhielt der Herausgeber erst die Collection von *Liebel*, wovon nun schon eine wiederholte Ausgabe erschienen ist. Die Liebelsche Sammlung hat deswegen viele Vorzüge vor der des Herausgebers, der außerdem nur die Noten anderer hat abdrucken lassen. Im zweyten Bande stehen noch einige Emendationen von *Elmsley*. Bey den Fragmenten des *Solon* mit *Brunks* Noten finden wir nur eins auszuzeichnen, daß nämlich nach *Porson* das Fragment Nr. 14 von den Lebensaltern auch deswegen unecht sey, weil der Ausdruck *ἔπος ὀδόντων* vorn im ersten Verse unhemerisch von den Zähnen gebraucht sey, da er eigentlich die Lippen bedeute, welches auch in dem Leipziger Abdruck von *Brunks* *Gnomikern* wiederholt worden. Uns scheint aber sehr gewiß, daß *ἔπος ὀδόντων* bey *Homer* durchaus nur die Zähnenreihe bedeutet und keinesweges eine, wirklich alberne, Umschreibung der Lippen sey. Die Fragmente des *Simonides* sind auch so noch nicht in der That vollständig, wie sie werden konnten; überhaupt bedarf *Simonides* noch anderweitiger critischer und metrischer Hülfe. Die längern Noten, die der Her-

1700 Göttingische gel. Anzeigen

ausgeber beybringt, sind meist von andern, namentlich Jacobs und Brunk. Im zweyten Bande werden noch einige Nachträge gegeben, namentlich auch die Stelle in Platons Protagoras, wie sie nach Heindorfs Note von Hermann in Strophen und Verse gebracht worden, wobey aber noch Bösch de Metris Pindari p. 338 zu vergleichen. — Hierauf folgen Mimermus, Callinus, Tyrtaeus. Beym Callinus und Tyrtaeus konnte noch nicht benutzt werden die, übrigens sehr weitschweifige, Schrift von Franke, aber auch was Thiersch in den Actis philologorum Monacensium geschrieben und Hermann zum Wiger, war dem Herausgeber noch unbekannt; daher man denn freylich sehr wichtige Fragen nicht einmal berührt findet. — Beym Pseudo-Polydes ist noch eine Handschrift Ms. Barocc. 50 gebraucht, die aber wenig gutes enthält. Endlich folgen Naumachius, Panyasis, Rhianus, Euenus, Pythagorae Carmin. aurea, meist nach Brunk. Den Beschluß machen Indices, einer zum Hesiodus, einer zum Theognis, und einer zum Archilochus, Solist, Mimermus und Tyrtaeus. Der letzte vom Herausgeber selbst. — Im zweyten Bande werden außer den schon angezeigten Nachträgen noch einige Stellen des Empedocles und Parmenides vorangeschickt in Beziehung auf die von Amadeus Peyron gemachte Entdeckung des echten Commentars des Simplicius zu des Aristoteles Büchern de Coelo, und die bekannte Schrift darüber. Hr. Gaisford bemerkte, daß zu Oxford zwey Manuscr. des echten Commentars des Simplicius befindlich seyen, beyde jung, im 16. oder am Ende des 15. Jahrhunderts geschrieben. Er hat also die bezüglichen Fragmente nebst den Lesarten der Handschriften hier noch eingerückt. Hierauf folgen nun Theocrit, Dion. Moschus, nach der Recension von Valkenaer, so jedoch, daß der Herausgeber änderte, was ihm nach Uebereinstimmung der Handschriften erforderlich schien. Dazu sind aus Valkenaers erster Edition der Idyllen die critischen Noten ausgehoben, aus der andern Ausgabe der Bukoliker aber fast alle Anmerkungen abgedruckt, wenige andere, so daß von dieser Seite auch hier wieder vieles dem Herausgeber nicht eigen ist. Ein dan-

171. St., den 27. Octobr. 1821. 1701

tenstwerthes Verdienst desselben ist aber hier die Mittheilung der vielen handschriftlichen Collationen, welche Dorrville sich verschafft hatte, und welche mit dessen übrigem litterarischen Nachlasse von der Bodleianischen Bibliothek angekauft worden. Es sind darunter sehr alte und vorzügliche. Dasselbst finden sich auch die Papiere des Sanctamandus, welche Barton sehr nachlässig gebraucht hat; daher der Herausgeber auch diese mittheilt. Möchte nur in der Folge der scharfsinnige Hermann uns auch mit einer Abhandlung über den Dialect des Theocrit beschenken, damit die Critik durchgreifende Principien gewänne. Noch sind einige Blätter Emendationen von Thomas Briggs angehängt, welche erst nach dem Abdrucke mitgetheilt waren. Am Schluß zwey Indices, zum Theocrit der bey Barton, zum Dion u. Moschus der des Schwebelius. — Im dritten Bande folgen die **Scholia in Hesiodum, e codd. Mss. emendata et suppleta**. Diese Manuscripte sind neun Pariser, worunter einer von Ruhnkenius verglichen; ferner der Codex von Schellersheim, welcher ehemahls zu Florenz war, und dessen Collation Creuzer mitgetheilt hat; demselben verdankt die Ausgabe auch Annotationes Graevii Mss., die am Rande eines Exemplars der Ausgabe von Heinsius in der Heidelberger Bibliothek stehen. Dann wird aufgeführt Codex Dorvillianus, der jetzt in der Bodleianischen Bibliothek sich findet. Ferner hat Hr. Gaisford zu Leyden selbst das **Etymologicum Ms. Vossianum** eingesehn und daraus die bezüglichen Stellen mitgetheilt, auch daselbst Notata von Hemsterhusius und Ruhnkenius abgeschrieben. Die von Hemsterhusius, meist erklärende Nachweisungen, stehen größtentheils am Rande eines Exemplars der Edition von Trincavellus, die von Ruhnkenius enthalten vorzüglich die Lesarten eines Pariser Codex nebst andern kurzen Citaten, und sind in einem Exemplar der Ausgabe von Heinsius befindlich. Die Excerpta von beiden hat nun der Herausgeber hinten angehängt. Unter dem Text der Scholien stehen die Noten von Heinsius und die eignen des Herausgebers. — Endlich der letzte Band gibt die **Scholia in Theocritum, e codd. Mss. emendata et suppleta**. Dieß sind die

von Sanctamandus verglichenen neun Vaticanischen; ein Florentinischer von Salvinus abgeschrieben für Sanctamandus; drey Hauser in Bass's Papieren; ein Codex Canonicanus, recentissimus, in Bibliothecam Bodleianam nuper in vectus, und ein Cod Barocc. locis nonnullis citatè inspectus. Hinten angehängt sind noch Curæ Secundæ von Thomas Briggs zu den Bukolisern, einige Blätter; ferner Excerpta ex Annotatiõ Hemsterhus. ad marg. edit. Commel. in Bibl Acad. Leidens. Und Excerpta ex notulis Ruhnken. ad Theocritum unter Valkenaers Papieren, Ebenda selbst.

Hephaestionis Alexandrini Enchiridion ad Mss. fidem recensitum cum Notis Variorum præcipue Leonardi Hotschkis, A. M. curante Thoma Gaisford, A. M. aedis Christi alumno, accedit Procli Chrestomathis Grammatica. E typograph. Clarendon. MDCCLXXXVIII. 518 S. gr. 8.

Der Alexandrinische Grammatiker Hephaestion schrieb ein Compendium über die Metrik, belegt mit Stellen der Dichter, welches zwar sehr unvollständig ist gegen den jetzt bekannften Umfang der Wissenschaft, auch nicht aus höhern wissenschaftlichen Prinzipien die metrischen Gesetze der Verse entwickelt, und daher häufig ungenau: dennoch aber ist dieses Buch das älteste von dieser Art Schriften, die wir haben, und für jeden Freund der Metrik in vieler Rücksicht sehr interessant und wichtig, abgesehen von den Stellen der Dichter, welche darin citirt werden. Da man bisher nur einige frühere Ausgaben hatte, so war eine neue Bearbeitung längst nöthig; Hr. Gaisford, der unter den englischen Philologen einen sehr rühmlichen Platz einnimmt durch Gelehrsamkeit und Vorsicht, hat diese veranstaltet, und in mehrer Rücksicht auf eine vorzügliche Art. Welches wir kürzlich angeben wollen. Zuerst hat er einen emendirten Text des Hephaestion gegeben mit den sämtlichen Scholien; die von Turnebus stehen unter dem Texte, die andern folgen, auch die Prolegomena des Longin nach der Hudsonschen Ausgabe. Außer den vorhandenen Ausgaben, und der bekannften Vannus Critica von Dor-

171. St., den 27. Octobr. 1821. 1703

vile und dem Specimen Animadversionum von Arnauld, sind als besondere Hülfsmittel gebraucht: Drey Codices der Bodleianischen Bibliothek; zwey Codices zu Cambridge, wovon einer aus der öffentlichen Bibliothek, ehemahls dem Bischof Morus gehörig, dessen Collation Bentley gemacht; ein Codex Harleianus im Britischen Museum; ein Coder aus der Bibliothek der Königl. Societät zu London; die Collation eines Coder mit der Ausgabe von Turnebus, die Dorville in der *Vannus Critica* anführt; ferner einige Emendationen von Bentley am Rande eines Exemplars der editio Turnebiana in der Bibliotheca *Sct. Trinit.* zu Cambridge, und von Tyrwhitt am Rande eines Exemplars der Ausgabe von Pauw, bey Burney befindlich. Diejenigen Scholien des Hephæstion welche zuerst Turnebus edirte, finden sich in den englischen Manuscripten gar nicht. Es sind aber noch viele andere Handschriften des Hephæstion, wie aus Fabricius bekannt, den auch H. Gaisford noch anführt; von diesen hat die Lesarten des Münchner Coder neulich Hermann durch Thiersch erhalten, wie auch die Collation eines Coder, den der verstorbene Werfer verglichen, und davon in seiner neuen Metrik bisweilen Gebrauch gemacht. Endlich kam dem Herausgeber sehr zu Statten die schon vorbereitete aber noch nicht gedruckte editio Hephæstionis ex Mss. emendati et commentario illustrati eines zu früh verstorbenen Gelehrten Hotschky, der alle englischen Handschriften gebraucht und das Ganze mit mannigfaltigen Dichterstellen erläutert hatte, dessen zahlreiche Noten denn auch mitgetheilt worden sind. So hat nun Hr. Gaisford mit diesen Hülfsmitteln den Text emendirt und unten mit gelehrten kritischen Noten und andern Nachweisungen, eignen und denen seiner Vorgänger, begleitet. Indes hat Hermann in seiner Metrik schon noch einiges durch seine Emendationen berichtigt. Nach dem Text und den Scholien folgt aus Aristides Quinctilianus das über die Metrik, was auch schon Dorville in der *Vannus critica* gerathen hatte den Ausgaben des Hephæstion beyzugeben. Die nunmehr weiter folgenden ausführlichen und gelehrten Noten zum Hephæstion erläutern sodan die einzelnen Lehren und Kapitel durch eine zahlreiche Menge ähnlicher Stellen Oriz

chischer und Lateinischer Grammatiker, und durch eine reiche Beyspielsammlung der verschiedenen Versarten aus den Tragikern, Comikern und Lyrikern. Wer also das ganz System der Grammatiker und ihre Methode die Metrik zu behandeln ausführlich kennen lernen will, und das muß jeder der die Metrik wissenschaftlich studirt, der findet hier beyammen was er braucht. Er wird sehen daß diese durch aus nicht von allgemeinen Gesetzen des Rhythmus ausgehn, um daraus die Einrichtung und Zusammensetzung der Verse zu entwickeln, sondern daß sie nur immer mit den Sylben und Füßen zu thun haben und daraus die Metrik zusammensetzen, folglich den eigentlichen rhythmischen Charakter der Verse nicht erklären. Hr. Vaisford hat sich vorzüglich auf die Darlegung dieses grammatischen Systemes beschränkt, wie denn überhaupt die heutigen englischen Philologen auf die Autorität der Grammatiker hierin einer großen Werth legen; ausführliche wissenschaftliche Erörterungen über das Wesen und Unwesen dieses Systems und Beurtheilungen der einzelnen Lehren aus höhern Principien, wie sie vielleicht in Deutschland hinzugekommen wären, lagen außer des Herausgebers Plan und Gesichtskreise; daher muß nun der Leser besonders die vortrefflichen neuern Schriften von Hermann und Bösch zur Hand nehmen und vergleichen. Indem ferner Hr. Vaisford eine Menge Dichterstellen, auch mit allerley benläufigen Berichtigungen unter andern von Porson, anführt als Beleg der einzelnen Versarten, hat er zwar etwas sehr dankenswerthes gethan; aber auch viele Irthümer begangen und viele Verse für etwas anders angesehen als sie sind, weil es eben nicht immer genug ist Sylben und Füße zu zählen, um zu wissen welche Versart statt finde und wie abzuthun. Mehreres der Art ist von Hermann in der Metrik angezeigt. — Den Beschluß machen die Excerpte aus des Proclius **Chrestomathia Grammatica** bey Photius **cum notis Schotti, Nunnesii et Sylburgii**, nebst den später publicirten Fragmenten in der Bibliothek d. Alt. Litt. und K. mit Heynes Noten. Bey den ersten hat der Herausgeber noch zwey **Codices** aus dem brittischen Museum gebraucht, deren einen schon Sylburg gehabt hatte. Endlich vier **Indices**.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 27. October 1821.

B r e s l a u.

Bey W. G. Korn: Von der Sexualität der Pflanzen. Studien von Dr. A. Herschel, practischem Arzt und Privatdocenten an der Universität zu Breslau u. Nebst einem historischen Anhange von Dr. F. J. Schelver, Prof. zu Heidelberg. 1820. XXVIII und 644 Seiten in 8.

Nicht leicht dürfte ein Werk schneller und allgemeiner die Aufmerksamkeit der Botaniker erregt, größeres Lob und härteren Tadel erfahren haben, als das vorliegende. Sprengel in seinen neuesten Entdeckungen, Oken in der Isis, Göthe im dritten Hefte zur Morphologie, Graf Sternberg und Nees von Esenbeck in der Flora, Wenderoth in seinem Handbuche, und mit besonderer Gründlichkeit Treviranus in einer Abhandlung, welche anfangs für diese Blätter bestimmt war, doch der größern Ausdehnung wegen dem dritten Bande seiner vermischten Schriften einverleibt wurde, haben sich auf die verschiedenste Art darüber ausgesprochen. Und noch immer sind die Verhandlungen nicht geschlossen. Eine bloße Anzeige des Inhalts käme demnach zu spät, ein allgemeines Urtheil viel zu früh;

doch mögen einige Bemerkungen, vorzüglich über Punkte, welche bisher entweder übersehen oder doch nicht genug hervorgehoben worden, vielleicht etwas zur endlichen Entscheidung der aufgeworfenen Streitfrage beytragen.

“Ein so empirisch gewordner Gegenstand, sagt der Verf. p. XXI, als die Existenz oder Nichtexistenz des Pflanzengeschlechts ist, kann nur vor den Richterstuhl der Empirie gezogen werden”. So sehr wir hiezu mit übereinstimmen, so scheint uns doch dieser Grundsatz in der Anwendung theils vernachlässigt, theils übertrieben zu seyn. Vernachlässigt, besonders in so fern sich der Verf. nur zu oft auf fremde, in ganz andrer Rücksicht angestellte Beobachtungen verläßt; übertrieben, indem er, anstatt den Begriff des Geschlechts zuvor im Allgemeinen zu bestimmen, und darauf an das zu halten, was uns die Erfahrung über einzelne Pflanzen gelehrt hat, sich auf gar keine Bestimmung jenes Begriffes einläßt, sondern sogleich alles Einzelne, was beym Thier zu den Geschlechtsorganen und Geschlechtsfunctionen gehört, bey den Pflanzen wieder zu erkennen bemüht ist. Es ergibt sich auf diese Weise eine große Differenz der Thiere und Pflanzen, und das Resultat der ganzen Untersuchung fällt nicht fern von dem, welches Treviranus bey seiner Untersuchung über die Entwicklung des Embryo's und seiner Umhüllung im Pflanzeneu erhielt: “daß das Unterscheidende in der Entwicklung der thierischen und vegetabilischen Frucht kein anderes als dasjenige sey, welches in der Verschiedenheit dieses beiderseitigen Lebens überhaupt gegründet ist”. Ja Hr. H. führt diese Stelle S. 507 wörtlich an, und nennt den Ausdruck besonnen und richtig. Wenn nun aber die ganze Beweisführung desselben sich in folgenden Schluß zusammenfassen läßt: was wir pflanzliches Geschlecht zu nennen gewohnt sind, ist nicht das thierische Geschlecht; das thierische Geschlecht fehlt den Pflanzen; also fehlt ihnen das Geschlecht überhaupt — so liegt der begangene Fehler deutlich genug am Tage, und es ergibt sich, daß die

ganze Streitfrage gar nicht so ausschließlich vor den Richterstuhl der Empirie gezogen werden durfte. Hr. H. scheint dieß vollkommen eingesehen zu haben, denn er erklärt an einer andern Stelle p. XI. offenbar un-
eins mit sich selbst: "nicht auf dem sichern Boden des in dieser Lehre überall empirisch begründeten Einzelnen, nur in der Betrachtung des Ganzen derselben, müsse sich ein Zweifel gegen sie erheben". Widersprüche dieser Art finden sich häufig im ganzen Werke; man würde aber dem Verf. sehr unrecht thun, sie ihm als Nachlässigkeiten anzurechnen, sie scheinen vielmehr absichtlich, und meistens mit großer dialectischer Kunst eingeführt zu seyn. Und in der That, bey einer Lehre, welche durch so viele so tief eingewurzelte Vorurtheile ent-
stellt worden, daß die leisern Stimmen unbefangene Forscher ganz überhört wurden, bleibt kaum ein andres Mittel übrig, als Uebertreibungen mit Uebertreibungen in den schärfsten Contrast zu stellen. Nur so konnte einer besonnenen Critik der Weg gebahnt werden.

Im ersten Buche, die Bestäubung überschrieben, sucht der Verf. zu zeigen, daß der Staub der Arthen bey sehr vielen Pflanzen nie, bey noch mehrern nur durch Zufall auf die Narbe gelangen könne; daß folglich die Pflanzen im Allgemeinen nicht für die Bestäubung organisirt zu seyn schienen. Hiermit steht nun freylich im Widerspruch, daß der Verf. später im vierten Buche S. 423 ff. die Bestäubung dennoch als factisch zugestehet, indem er ihren Einfluß auf eine ungewöhnliche Weise zu erklären sucht. Indessen hat jene Uebertreibung gleich zu Anfang ihren guten Grund, die Anhänger der Befruchtungslehre vorerst aus ihrer Sicherheit nur aufzurütteln; und diese Absicht scheint auch vollkommen erreicht zu seyn. Nehmen wir die Sache aber wie sie wirklich ist, geben wir zu, daß die Bestäubung nur in gewissen Pflanzen allerdings nicht statt findet: so geht daraus gar keine Einwendung gegen das Geschlecht der Pflanzen im Allgemeinen her-

vor. Im letzten Capitel des ganzen Werks, worin die Metamorphose des Geschlechts im Thierreich verfolgt wird, zeigt sich ebenfalls, daß den niedern Thieren noch kein Geschlecht zukomme; schon von vorn herein werden die Atotyledonen, als notorisch ungeschlechtlich, ganz von der Untersuchung ausgeschlossen: wie könnte es uns also befremden, auch noch höher hinauf Pflanzen zu treffen, welche in Hinsicht des Geschlechts auf einer relativ niedern Stufe stehen?

Ein anderer Widerspruch ist folgender: der ältere Sprengel behauptete bekanntlich, um seiner Lieblingsidee von der Befruchtung der Pflanzen größere Ausdehnung und Wichtigkeit zu geben, fast im ganzen Pflanzenreiche Dichogamie beobachtet zu haben. Hr. H. läßt diese vermeinte Beobachtung zu Anfang, wo er noch ganz von Bewunderung für Sprengels Theorie erfüllt zu seyn scheint, ohne weiteres gelten, und gründet darauf auch seinen vornehmsten Einwand gegen die Selbstbestäubung der Pflanzen. Hinterdrein, wo von der Hülfbestäubung durch Insecten die Rede ist, weiß er diese aus sehr triftigen Gründen höchst verdächtig zu machen; er bedenkt aber nicht, daß eben dadurch auch die ganze Beobachtung der Dichogamie, mit Ausnahme einzelner Fälle, wenigstens eben so verdächtig werde. Zwar meint der Verf. auch einen physiologischen Grund für die Dichogamie in der successiven Entwicklung der pflanzlichen Organe gefunden zu haben; allein abgesehen davon, daß uns eine empirische Widerlegung des Pflanzengeschlechts verheissen war, läßt sich die Unrichtigkeit jenes Grundes gar leicht darthun. Denn ersichtlich ist jene Succession der Organe bey der Pflanze äußerst ungleich; in der Mitte des Stenzels, wo das Internodium vorherrscht, erscheinen die Organe freylich weit auseinander gerückt, und es ist wohl zu beachten, daß selbst die Fortpflanzung durch Samen gerade hier äußerst beschränkt ist; nach oben aber, besonders in der Blume, wo der Knoten vorherrscht, werden die Internodien meistens so ver-

fürzt, daß Knoten mit Knoten verschmelzen, und die Organe, welche aus ihnen entspringen, beynähe auf gleicher Stufe der Ausbildung neben einander zu sehn kommen. Zweitens scheint selbst im Thierreich eine gewisse Ungleichheit des Alters das Zusammenwirken der Geschlechter zu begünstigen, daher das weibliche Geschlecht früher zu seiner Ausbildung gelangt als das männliche. So nun auch in der Pflanze: die Staubfäden sind allerdings älter als das Pistill derselben Blume, aber nur um ein sehr geringes, um weit weniger als die Blätter verschiedener Knoten des Stengels an einander stehen. Eine andre Art der angebliehen Hülfbestäubung sollte nach der gewöhnlichen Meinung durch den Wind statt haben. Es ist zu hoffen, daß Hr. H's Darstellungsweise dieser Hypothese endlich, wie sie es verdient, beschränkt wird; doch ist auch hier die Uebertreibung nicht zu verkennen, indem jede Selbstbestäubung der Blumen, deren Narbe nicht mit mathematischer Genauigkeit perpendicular unter der Narbe liegt, geläugnet, und statt ihrer eine zufällige Bestäubung durch den Wind angenommen wird. Als ob zwischen der strengsten Nothwendigkeit und der unwahrscheinlichsten Zufälligkeit gar kein drittes mehr läge. Nehmen wir dieß dritte an, was die Beobachtung völlig bestätigt, und was auch der Verf. stillschweigend angenommen haben muß, da er keineswegs alle Bestäubung läugnet; so erklärt sich auch die Selbstbestäubung bey Dichogamie äußerst leicht. Diese scheint nemlich, so weit unsre eigene Beobachtung reicht, fast nur mit einer gedrängtern Antheren und der sogenannten Anthesis basiflora vereinigt vorzukommen; und die Antheren der später sich öffnenden Blumen schenken, ohne gerade der Hülf des Windes zu bedürfen, die Narben der früher geöffneten Blumen zu befruchten. Dafür spricht auch die allgemeine Erfahrung, daß die höhern und spätern Blumen so oft unfruchtbar blieben; denn es fehlt an noch höhern noch spätern Blumen um sie zu befruchten. Wenn daher

Hr. H. S. 276 erzählt, daß bey einer *Hemimeris*, deren obere Blumen er künstlich bestäubt habe, dennoch nur die untern Blumen Frucht angefüßt haben, so folgt daraus keineswegs, daß die künstliche Bestäubung nachtheilig gewirkt, sondern nur daß sie, wie so oft geschieht, unwirksam geblieben sey. Hätte er statt der obern die untern Blumen bestäubt, so würde der Erfolg wahrscheinlich für die Bestäubung gezeugt haben. Diese auffallende Vernachlässigung eines entscheidenden Nebenumstandes bey dem Versuch, und zwar bey einem Versuch, woraus so viel gefolgert wird, ist nicht geeignet, von Hrn. H. diejenige Vorsicht erwarten zu lassen, welche er in seinem bekannten Aufruf an die Botaniker von seinen Gegnern fordert,

Der schwächste Theil des ersten Buches möchte wohl das Capitel über die anomale Bestäubung der Apocynen, Asclepiaden und Orchideen seyn. Was vom Bau jener gesagt wird, wage ich nicht zu beurtheilen, da ich zu wenig Gelegenheit hatte, Pflanzen dieser Familien in der Natur zu beobachten; doch ist es auffallend, daß die große Verschiedenheit beider Familien ganz unbeachtet geblieben. Ueber den Bau der Orchideen ist Hrn. H's Ansicht durchaus unklar und unrichtig. Die meisterhafte Darstellung desselben von N. Brown, wodurch so viele scheinbare Anomalien verschwinden, scheint er gar nicht zu kennen.

Ist nun auch, wie wir im Allgemeinen gezeigt zu haben glauben, der bereits angegebene Zweck des ersten Buchs völlig verfehlt; so müssen wir dem Verf. doch das große Verdienst zuerkennen, sowohl die Kleinlichen Bestrebungen derer, welche mit Zirkel und Zollstab der Natur Gesetze vorschreiben wollten, als auch die Willkürlichkeiten derer, welche die wichtigsten Momente des Pflanzenlebens außer der Pflanze selbst suchten, und Wind und Insecten in den pflanzlichen Organismus hinüberzogen, hoffentlich für immer abgewiesen zu haben. Freylich haben Andre, namentlich Meineke (Neue Schriften der naturf. Gesellsch. zu Halle, Heft 2. S.

21 ff.), schon weit früher daselbe zu leisten versucht, aber mit mehr Mäßigung, und daher wie es scheint mit geringerem Erfolg.

Das zweyte Buch, die Befruchtung überschrieben, soll darthun, daß die bisherigen Erfahrungen uns nicht berechtigen, der Bestäubung, wo sie wirklich statt findet, einen befruchtenden Einfluß zuzuschreiben. Diesen Theil der Untersuchung glaubt Ref. übergehen zu dürfen, nachdem Treviranus a. a. O. alle wichtigern hierher gehörigen Beobachtungen und Versuche einer Kritik unterworfen hat, welche kaum etwas zu wünschens übrig läßt, aber gerade das entgegengesetzte Resultat von dem liefert, welches Hr. H. gefunden zu haben glaubt.

Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient dagegen das Dritte Buch: das Geschlecht. In fünf Capiteln wird gehandelt von der Geschlechtsdifferenz im Diskriminismus — von der Begattungsbewegung — von der Zeugungskraft und männlichen Natur des Pollens — von der weiblichen Natur des Pistills und der Empfängniß durch Griffel und Narbe — zuletzt von der Gestation im Fruchtknoten. Der übertriebene Parallelismus thierischer und pflanzlicher Natur ist hier in seiner ganzen Schwäche dargestellt. Daß der Verf. darin wieder zu weit geht, betrachten wir nur als Methode, um die tief eingewurzelten Vorurtheile desto sicherer auszurotten. Doch wird in diesem Buche nicht blos eingerissen, wie in den vorigen, sondern auch wieder aufgebaut; mehr und mehr entwickeln sich Hrn. H's eigne Ansichten des pflanzlichen Lebens, welche, obgleich im Ganzen befangen, doch über einige der schwierigsten Theile der Physiologie, ein erfreuliches Licht verbreiten. Wir dürfen uns hier, bey solcher Reichhaltigkeit, nur auf das Wichtigere einlassen. — Von tiefer Bedeutung ist, was Hr. H. gleich im ersten Kapitel über die Nothwendigkeit der Geschlechtsindividualität vorbringt; und wenn irgend eine Einwendung gegen das Geschlecht der Pflanze

ausreichte, so wäre es die, daß ihnen die thierische Abgeschlossenheit fehlt, daß die beyden Geschlechter entweder völlig getrennt seyn müssen, oder gar nicht unterschieden werden können. Hier ist aber der Ort, diejenige Ansicht geltend zu machen, welche zwar oft ausgesprochen, doch in ihren mannichfaltigen wichtigen Beziehungen noch lange nicht genug beleuchtet ist: daß nemlich was wir Pflanze nennen, ein Collectivum ist, daß Einheit nur in jedem einzelnen Knoten mit seinem Internodium, seinem Blatt, seiner Aril-larknospe, zu suchen ist. "Liesse sich, heißt es S. 335, eine Zeugung von bloßen Staubfäden und Stempeln mit einander denken, so würden sie nur Staubfäden oder Stempel, niemals aber Pflanzen mit einander erzeugen." Darin liegt sehr viel Wahres; doch bedenke man, daß Staubfäden und Stempel, selbst da wo sie auf das innigste mit einander verbunden erscheinen, wie bey den Orchideen, dennoch immer zweyen Knoten angehören, daß also zwey mit verschiedenen Organen begabte Knoten einen dritten Knoten, den Embryo zeugen. Hieraus lösen sich denn auch die Einwürfe S. 402 und 503, welche auf dem alten Vorurtheil beruhen, als ob Eine Pflanze zu jedem neuen Zeugungsact neuer Zeugungsorgane bedürfe, was doch im Thierreich ganz unerhört sey; denn an der wahrhaft einzelnen Pflanze, d. h. am einzelnen Knoten, erneuern sich die Geschlechtsorgane eben so wenig, als an irgend einem einzelnen Thier. — Dankenswerth ist S. 353 ff. die Untersuchung über die allgemeinen Verschiedenheiten des Blumenbaus in der Diklinie, welche sich an Schelvers Untersuchung über denselben Gegenstand anschließt. Da Hr. H. ihr noch eine besondere Abhandlung zu widmen verspricht, so ersuchen wir ihn nur künftig nicht bloß diejenigen Pflanzen namhaft zu machen, welche zu Belegen der einzelnen Behauptung dienen, sondern auch diejenigen, welche nach seiner eignen Beobachtung Ausnahmen machen, und bey jeder genannten

Pflanze aufrichtig zu bekennen, ob er sie selbst vor Augen hatte, oder auf welche Abbildung, auf welche Beschreibung er sich verließ. Denn so wie die Untersuchung hier ausgeführt worden, müßte man sie bis ins Einzelne wiederholen, um über ihren Werth mit Sicherheit zu entscheiden: ein abermaliger Beweis, daß Hr. N. weit mehr von seinen Gegnern fordert, als er selbst zu leisten geneigt ist.

Besondre Auszeichnung verdient das zweite Kapitel, das Beste was Verf. über die Reizbarkeit der Pflanzen, über den Wechsel von Schlaf und Wachen, und über den Zusammenhang, ja die Identität, beider Erscheinungen jemals gelesen. Wenn wir aber auch nicht berechtigt sind, die Bewegungen der Staubfäden so vieler Pflanzen als einen Beweis ihres geschlechtlichen Characters anzuführen, sollten sie nicht demungeachtet der Bestäubung förderlich seyn? So ist es ein allgemeiner Satz in der Physiologie des Thiers: *ubi irritatio, ibi alluxus*; in der Geschlechtsphäre erhält er aber eine ganz besondere Bedeutung.

Die drey folgenden Kapitel möchten wir dagegen lieber ganz wegwünschen. Hier kommen die vornehmsten Gründe für das Geschlecht der Pflanzen zur Sprache, welche der Verf. nicht zu erschüttern vermocht hat. Es blieb ihm nichts übrig, wenn er die fruchtlose Bemühung nicht ganz aufgeben wollte, als zu den kleinlichen Hülfsmitteln der Dialectik, selbst zu offenbaren Entstellungen fremder Behauptungen, seine Zuflucht zu nehmen. Es würde uns viel zu weit führen, wenn wir alle die verschlungenen Wege die hier vor uns liegen Schritt vor Schritt verfolgen wollten; doch einige Belege unsers harten Urtheils dürfen wir nicht schuldig bleiben. S. 405. wird, freylich ohne Sprengels Namen zu nennen, doch offenbar seine Lehre vom unentwickelten Embryo dahin entstellt, daß der Embryo selbst im reifen Samen noch nicht deutlich zu unterscheiden sey, da doch

Sprenkel der Natur gemäß, nur von undeutlicher Ausbildung der Theile des Embryo, der Kotyledonen u. s. w. aber keineswegs von undeutlicher Ausbildung des Embryo selbst redet. Gleich darauf heißt es gar: "Endlich giebt es sogar Gewächse, bey denen im reifen Saamen auch nicht die Spur eines Embryo vorhanden ist, z. B. die welche der geistreiche Richard *Exorrhizae monocotyledoneae*" nennt". Es ist aber dem geistreichen Richard niemals in den Sinn gekommen, diesen Pflanzen den Embryo abzusprechen; denn eben das, was Herr H. gleich darauf den Saamenkern dieser Pflanzen nennt, ist nach Richard's ausdrücklicher Erklärung, und nach allen Botanikern, welche sich bisher darüber ausgesprochen haben, nichts anders als der Embryo. — "Bey *Cuscuta* erscheint gar beym Keimen nur ein rudimentöser Faden". Warum rudimentös? Ist nicht das ganze Gewächs nur ein solcher Faden? Wundern wir uns, daß dem Embryo einer Schlange Arme und Beine fehlen? — "Andererseits sieht man auch öfters den Embryo schon vor der Zeit, in der man die Befruchtung geschehen läßt. Spallanzani's und Bonnet's Beobachtungen, die man gewöhnlich ununtersucht verwirft, weil sie sich in zu üblen Credit bey den Sexualisten gesetzt haben, wollen wir hier nicht urgiren u. s. w." Sollte man nicht glauben Spallanzani stehe hier ganz zu Hrn. H? Nichts weniger als das; grade Spallanzani gesteht, mit Ausnahme von vier Pflanzen, niemals vor der Befruchtung einen Embryo im pflanzlichen Ovulum gefunden zu haben, obgleich das Gegentheil seine Theorie von der Einschachtelung bestätigt haben würde. (Vergl. Treviranus vermischte Schriften B. III. S. 105). Hätte doch Hr. H. diese unbefangene Wahrheitsliebe, die allein der Naturforschung Werth giebt, sich zum Muster dienen lassen. Er würde dann gar nicht so weit gekommen seyn, die wunderliche Hypothese vom giftigen, beschränkenden und dadurch Fruchtbarkeit befördernden

Einfluß des Pollens in Anregung zu bringen. Und worauf bezieht sich nun jenes Oefter in der angeführten Stelle? Auf eine einzige Beobachtung eines einzigen Mannes; die in Link's Zusätzen zu Sprengel erzählt wird. S. 479. wo von der Conception durch die Narbe die Rede ist (ein Ausdruck der freylich nur mit Vorsicht gebraucht werden sollte), verlangt Hr. S. man solle ihm nur ein Beyspiel dafür anführen, daß irgendwo im gesammten Pflanzenleben ein völlig excernirtes Produkt wiederum aufgenommen werde; im thierischen Körper könne man dergleichen Hypothesen wohl durchführen, aber im einfachen Leben der Pflanze solle man damit wegbleiben. Offenbar eine grobe Verwechslung von *secretum* und *excretum*. Es ist wahr, außer der Aufnahme des Pollensaftes ist kein Beyspiel der Art im Pflanzenreich bekannt; allein im Thierreich, wo die Geschlechter noch mehr getrennt sind, fehlt selbst dieses einzige Beyspiel. Was der Verf. dafür ansiebt, ist Zurücknahme von *secretis*, wie sie auch bey den Pflanzen ohne Saugadern vor sich geht. Ref. erinnert nur an den bald mehr bald minder wäßrigen Zustand des Cambiums und des sogenannten eigenen Saftes der Pflanzen; an das gänzliche Verschwinden des Albumen aus vielen Samen, des Amylum aus den Kotyledonen u. s. w. Doch genug um zu zeigen, mit welcher Vorsicht man jedes Wort des Verf. prüfen muß, um das Wahre vom betrüglichen Scheine zu sondern.

Im vierten Buche giebt der Verf. endlich die Polemik auf, und entwickelt vor uns seine Ansicht von der Vermehrung der Pflanzen ohne Geschlecht. Ref. kann nicht bergen, daß ihm dieses Buch in keiner Hinsicht genügt habe. Um aber die Theorie des Verf. gründlich zu widerlegen, würde es nicht hinreichen, einzelne Irrthümer in der Darstellung aufzudecken: sondern es wäre vor allem zu untersuchen, ob auch des Verf. Grundansicht des pflanzlichen Lebens die richtige sey. Für jetzt sey es genug, gezeigt zu ha-

ben, daß Hr. H. den Hauptzweck seines Buches, die Lehre vom Geschlecht der Pflanzen zu widerlegen, keineswegs erreicht habe, daß also von einer anderweitigen Erklärung derjenigen Erscheinungen, worin man bisher das Geschlecht erkannte, vorerst noch nicht die Rede seyn kann. Zum Schluß noch die Bitte, daß Hr. H. selbst in allem was hier gesagt worden, nur Eifer für die Wissenschaft, und ein redliches Streben nach Wahrheit erblicken möge.

E. M.

P a r i s.

Bey Treuttel und Würz: Essai philosophique sur la nature morale et intellectuelle de l'homme, par G. Spurzheim, M. D. 1820. VI u. 248 Seiten in Octav.

Der Hr. Dr. Spurzheim, bekannt als Reisegefährte und Gehülfe des Cranioscopen, Hrn. Dr. Gall, hat sich mit diesem seinem vormaligen Freunde, oder Principal, entzweyt; erstens über einen Theil der anatomischen Lehren, den Bau des Gehirns betreffend, die Hr. Gall als seine Entdeckungen aufstellt, und die gegen ihn Hr. Spurzheim als sein Eigenthum in Anspruch nimmt, zweitens über die Zahl der von beiden Cranioscopen sogenannten Organe der aetstigen Natur des Menschen und der Thiere; drittens über die geistigen Grundkräfte, und deren Benennung. Die Geschichte des Streits ist zu lesen in dem diesem Werkchen beygefügten Anhang. Von den anatomischen Entdeckungen ist aber in dem Buche weiter nicht die Rede. Der Verf. will sich hier dem Publicum als Philosophen zeigen, um seine Gehirn- und Schädellehre, die im Wesentlichen mit der Gall'schen übereinstimmt, von der psychologischen Seite zu begründen. Zu den Herren Philosophen, wie der Hr. Dr. Gall spottend diejenigen zu nennen beliebte, die ein wenig tiefer, als die tastende Hand und das Auge den Verstand leiten, in das Innere des mensch-

lichen Geistes zu blicken versuchen, scheint indessen auch der Hr. Dr. Sp. nicht gehören zu wollen. Sein Begriff von Philosophie ist so ziemlich der französische aus der Schule der Ideologen (*idéologues*). Wie er seine Begriffe verbindet und ordnet, zeigt schon die Folge der Capitel und Abschnitte an. Er handelt nämlich zuerst von den Grundkräften des animalischen Lebens, dann von den Systemen der Philosophie, den Ideologen, und den Moralisten; darauf folgt eine neue Classification des animalischen Lebens (so lautet die Ueberschrift: *classification de la vie animale*), sowohl desjenigen, das der Mensch mit den Thieren gemein hat, als des eigenthümlichen der menschlichen Natur, und bey dieser Gelegenheit sogleich das Verzeichniß der von dem Verf. angenommenen Sinne (nämlich in der Gall'schen Bedeutung), als da sind: der Sinn der physischen Liebe, der Kindesliebe, des Muths, der Zerstörung, der Verfertigung (*construction*), der Selbstliebe, der Heimlichkeit, der Umsicht (*circospection*) und des Beyfalls (*approbation*), welche nach dem Verf. sämmtlich der Mensch mit den Thieren gemein hat; dann der Sinn des Wohlwollens, der Verehrung, der Standhaftigkeit, der Pflicht u. s. w., welche dem Menschen allein zukommen sollen. Hieraus kann man ersehen, was für merkwürdige Begriffe der Verf. von dem Unterschiede zwischen menschlicher und thierischer Natur hat, und was für ein Psycholog er ist. Nachdem er dieses Sinnenverzeichniß aufgestellt hat, kehrt er zu den allgemeinen Betrachtungen zurück, und räsonnirt über den Ursprung des animalischen Lebens, über das Elend, über den Ursprung der Gesellschaft, über den Unterricht, über die Aufmerksamkeit und das Vergnügen, über die Leidenschaften, über die Angeborenheit (*innéité*) der Kräfte und Anlagen, dann über die natürliche Moral, über den Fatalismus und die Freyheit, über die Begriffe von Gutem und Bösem, über den Ursprung des Uebels. Dieß führt ihn nun gar zu keiner Vergleichung der natürlichen Moral und die

ligion mit der christlichen. Darauf folgen practische Betrachtungen, wie die Ueberschrift lautet. Einen logisch zusammenhängenden Auszug aus diesem Conglomerate von philosophisch seyn sollenden Reflexionen zu machen, geht über die Kräfte des Recensenten. Daß die Philosophie des Verf. wenig gemein hat mit dem, was man in Deutschland eine gesunde Psychologie zu nennen pflegt, fällt ins Auge. Ob er nicht der Mühe werth gefunden, sich mit den in sein Fach einschlagenden Untersuchungen deutscher Gelehrten bekannt zu machen, da er doch selbst ein Deutscher ist, oder ob er diese Untersuchungen zu tief unter den seinigen sieht, um Rücksicht auf sie zu nehmen, gibt er uns nicht zu verstehen. In beiden Fällen kann er billigerweise nicht übel nehmen, daß ein deutscher Recensent dem eignen Gutbefinden der Leser überläßt, genauere Bekanntschaft mit einem Buche zu machen, aus dem man den leibhaften Geist der fast schon vergessenen Phrenologie (der Verf. schreibt Phraenologie) allerdings näher kennen lernen kann. Das Verdienst der Bescheidenheit muß dem Verfasser zugestanden werden. Ueber die Zulässigkeit der neuen Kunstwörter *philogéniture*, *affectionivité*, *combaltivité*, *déstructivité*, *convoitivité*, *sécrétivité* etc. haben französische Grammatiker zu entscheiden.

E r f u r t.

In der Keyferschen Buchhandlung: Immanuel Kant's Vorlesungen über die Metaphysik. Zum Drucke befördert von dem Herausgeber der Kantischen Vorlesungen über die philosophische Religionslehre. Nebst einer Einleitung, welche eine kurze Uebersicht der wichtigsten Veränderungen der Metaphysik seit Kant enthält. 1821. C. XLIV u. 343. in 8.

Bei diesem Werke sind Hefte, die in dreymahligen Vorlesungen Kant's über die Metaphysik (in den Jahren 1788 u. 1790) nachgeschrieben worden waren, und die

der Herausgeber durch Kauf an sich gebracht hatte, benutzt worden. Die Benutzung bezeuget eine genaue Bekanntschaft mit der Philosophie überhaupt und mit dem Kantischen Systeme insbesondere, und Ref. der sich auch mit diesem Systeme viel beschäftigte und den daselbe beherrschenden Geist zu kennen glaubt, hat in dem, was in dem Werke dem berühmten Begründer des transcendentalen Idealismus in den Mund gelegt wird, nichts angetroffen, was dieser nicht gesagt haben könnte. Unstreitig würde aber Kant, wenn er selbst seine Vorlesungen über die Metaphysik dem Drucke übergeben hätte, manches wohl anders eingekleidet haben. Ob also gleich die von diesem Philosophen selbst herausgegebenen Schriften die Hauptquellen der Lehren seiner Philosophie ausmachen, so können doch die Vorlesungen über die Metaphysik mit zum Verständniß dieser Lehren benutzt werden, da sie manches, was in der Critik der reinen Vernunft und in den Prolegomenen zu einer jeden künftigen Metaphysik vorkommt, deutlicher und mit ausführlicher Angabe der Gründe, woraus es hervorgegangen war, darstellen. — Die kurze Uebersicht der wichtigsten Veränderungen der Metaphysik seit Kant, welche der Herausgeber beygefügt hat, ist durch ihre Gründlichkeit und Deutlichkeit vorzüglich dazu geeignet, die Aufmerksamkeit des Lesers auf diejenigen Punkte zu schärfen, wodurch Kant's Speculation über die menschliche Erkenntniß und dessen Metaphysik von den Systemen, die nach ihm in Deutschland aufgestellt worden sind, vorzüglich abweicht, und gibt dasjenige, worüber seit den großen Bewegungen, welche Kant in der Metaphysik veranlaßte, in dem Gebiete dieser Wissenschaft eigentlich gestritten worden ist, sehr bestimmt an. Auf diese Uebersicht folgt Kant's Vortrag der Metaphysik nach derjenigen Ordnung der Theile dieser Wissenschaft, welche in der Wolfischen Schule angenommen worden ist, nur daß den einleitenden Betrachtungen über die Philosophie noch ein Abriss der Geschichte derselben angehängt worden ist, der aber schon seiner Kürze wegen wenig belehrend seyn kann,

und in Ansehung der Angabe des Eigentümlichen der Lehren mancher Schulen mitunter auch Unrichtiges enthält. Einen Auszug aus dem, was in den verschiedenen Theilen der Metaphysik vorgetragen worden ist, fügen wir nicht bei, weil daun doch nur das von Kant's Ansicht in der Metaphysik schon Bekannte angeführt werden könnte. Etwas so viel wir wissen sonst nirgends Vertragenes ist jedoch seine Idee vom Himmel und von der Hölle, welche in der rationalen Psychologie S. 256 vorkommt, und nach der der Himmel in einer Gemeinschaft aller Rechtschaffenen durch eine geistige (nicht sinnliche) Anschauung, die Hölle aber in einer gleichen Gemeinschaft mit solchen Wesen, deren Wille aller Regel der Eittlichkeit widerstreitet, bestehen soll. Nach dieser Idee ist die andere Welt nicht dem Orte nach von der gegenwärtigen verschieden. Es soll jedoch diese Idee nicht können demonstrieret werden, sondern nur eine nothwendige Hypothese der Vernunft seyn, welche Behauptung aber nicht gerechtfertigt wird, und schwerlich auch aus dem Systeme des transcendentalen Idealismus möchte gerechtfertigt werden können. Denn ist die Zeit bloß etwas Subjectives und gibt es, abgesehen von der menschlichen Erkenntnißweise, gar keine Zeit, so ist ein Leben, das nach dem gegenwärtigen folgt, ein bloßes Hirngespinnst. Noch manches andere kommt in den Lehren dieser Metaphysik vor, woraus deutlich erhellet, daß Kant die Folgen aus der bloßen Idealität des Raumes und der Zeit bey weitem nicht völlig übersah; denn sonst würden seine Urtheile über manchen Lehrsatz der ältern Metaphysik ganz anders ausgefallen seyn. — Schade ist's, daß die am Ende des Werkes beygefügte Berichtigung der Druckfehler keine Vollständigkeit erhalten hat; der Kenner der Metaphysik und des Kantischen Systems wird zwar die Druckfehler leicht ausfindig machen, nicht aber auch derjenige, welcher beyde aus demselben erst kennen lernen will.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 29. October 1821.

L o n d o n.

Histoire métallique de Napoléon, ou Recueil des médailles et des monnaies, qui ont été frappées depuis la première campagne de l'armée d'Italie jusqu'à son abdication en 1815. (imprimé pour l'éditeur, se trouve chez Treuttel et Würtz) 1819. gr. Quart. 119 S. Text und XL Kupfertafeln.

Die großen Begebenheiten und Umkehrungen die in dem verfloffenen Menschenalter Europa erschüttert und aufgeregt hatten, das noch nicht völlig beruhigt ist, haben auch eine Menge von Münzen aller Art hervorgebracht, die als historische Denkmale in einer Sammlung vereinigt und erhalten zu werden verdienen, um so mehr, da es theils wahrscheinlich ist, daß bey der veränderten Lage der Dinge mehrere derselben bald verschwinden werden, theils sich in ihnen die Kunst und Art unseres Zeitalters ausgeprägt hat. Die Münzen aus dem ersten Zeitraum der französischen Republik von der Ständeverammlung 1789 bis Buonapartes ersten

£ (7)

Feldzug in Italien 1796 hatte der um die Geschichte der Kunst so vielfältig verdiente Millin unter dem Titel *histoire métallique de la revolution française*, 1806 herausgegeben, und zugleich eine zweyte Sammlung, *histoire métallique de Napoléon*, die den Zeitraum von 1796 bis zur Schlacht bey Austerlitz 1805 (in der Vorrede steht durch einen Druckfehler 1796) be- fassen sollte, angekündigt. Diese erschien aber nicht, ob- gleich die Platten dazu schon meist gestochen waren; und da nach den Begebenheiten von 1815 ein solches Werk in Frankreich nicht füglich konnte herausgegeben werden, so überließ Millin die schon fertigen 34 Plat- ten und seine Handschrift dem jetzigen Herausgeber, um sie in England drucken zu lassen. Dieser, der sich nicht genannt hat, fügte noch fünf Platten, für die von Millin ausgelassenen Münzen hinzu, Pl. 29. 36- 39 und vermehrte die Sammlung mit einem zweyten Theile von 21 Kupfertafeln Pl. 40-60, die Münzen von 1806 = 1815 bis zur Abdankung Napoleons ent- haltend. So erhalten wir hier von London aus eine Sammlung meist französischer und durch die französi- sche Oberherrschaft veranlaßter Münzen, die sich den Prachtwerken *Medailles de Louis XIV.* und *hist. métallique des XVII. provinces von v. Loon* an die Seite stellen kann. Zwar sind hier die Münzen nicht in Kupfer gestochen, und ersteres Werk übertrifft an Anordnung, Pracht der Ausführung und Vollstän- digkeit der Erklärung das vorliegende, wo die Münzen nur in Umrissen dargestellt sind. Allein die Zeichnun- gen sind sehr sauber, und, wie Rec. nach Vergleichung einzelner Münzen bezeugen kann, sehr genau. Auch herrscht darin eine größere Mannichfaltigkeit, wozu die Ereignisse, die sich auf drey ja vier Welttheile erstrecken, den Künstlern reichen Stoff darbot. Was zuerst die Anordnung dieser Sammlung betrifft, so muß man diese aus dem mit fortlaufenden Numern und Seiten- zahlen gedruckten Text abnehmen, wo die Münzen nach der Zeitfolge, in fünf Classen beschrieben werden. Zu-

erst französische historische Medaillen und Jetons. 2) Medaillen und Münzen der mit Frankreich verbündeten Staaten Nr. 130 flg. 3) Von verschiedenen constituirten Behörden Nr. 162 = 168. 4) Jetons von Gesellschaften, der Künste, des Handels ic. 169 = 181. 5) Preismedaillen und Münzproben Nr. 182 = 199. Im zweyten Theile ist die nämliche Ordnung befolgt; nur von Nr. 315 sind französische Münzen; die Zeichen der Prägeorte sind S. 105 erklärt. Nr. 349 = 377 Münzen von Fürsten aus der Familie Napoleons. Auf den Kupferplatten muß man diese Ordnung nicht erwarten; weil theils manche Münze lange nach der Begebenheit, worauf sie sich bezieht, geprägt worden, wie gleich Nr. 1. auf den Sieg bey Montenotte, theils der Zufall oder der Raum einzelnen Münzen den Platz angewiesen zu haben scheint. Daher ist Pl. 8. mitten unter Denkmünzen ein schweizerisches 5 Bagenstück abgebildet, und auf der ersten Tafel findet man Nr. 4. 2. 5. 15. 130. Pl. II. Nr. 162. 132. 151. 159. 3. u. f. w. woraus für den Leser die Unbequemlichkeit des Blätterns und Auffuchens entsteht. An Vollständigkeit fehlt dieser Sammlung wenig, da, außer den eigentlichen Denkmünzen, nicht nur gangbare Münzen sowohl französische als Neapolitanische, Schweizerische, Westphälische, Holländische, Bergische, sondern auch Münzen zu Ehren hoher Personen, die die Pariser Münze besuchten, und Spielmarken aufgenommen sind, Pl. 45. 53, wo auch einige mit griechischen Inschriften vorkommen. Eogar eine zu Neapel 1797 zur Belohnung der Tapferkeit gegen die Franzosen geprägte ist Nr. 132 eingerückt. Doch findet man keine spanische Münzen; denn die auf K. Joseph Nr. 365, Pl. 59 ist in Neapel geprägt. Auch fehlen die westphälischen gangbaren Münzen, die Pistole zu 5 Rthlr., die kleineren in Silber und Billon; so wie eine der Nr. 358 ähnliche Denkmünze, mit dem Kopfe des K. Jerome und der Aufschrift: im Augst 1811. Um den Kreis der Begebenheiten Napoleons zu vollenden, sind noch zwey

von Mudie und Webb in London geprägte Denkmünzen hinzugethan, Pl. 52. Nr. 298 Napoleons Aufnahme in den Bellerophon (Surrendered to H. B. M. S. Bellerophon Capt. Maitland.) und Nr. 290 Nap. at St. Helena. Er sitzt nachsinnend auf einem Felsen und die Siegesgöttin bietet ihm eine Feder, seine Geschichte zu schreiben. In der Höhe fliegt Fama, eine Tafel in der Hand haltend und die Trompete blasend. Es fehlt also nur noch das Grab unter den zwey Weidenbäumen. — So reichhaltig dieses Werk in historischer Hinsicht ist, so interessant ist es auch in Rücksicht der Kunst, und es kann gewissermaßen als ein Maßstab des jetzigen Kunstgeschmacks betrachtet werden. Die meisten der hier abgebildeten Denkmünzen, auch viele Currentmünzen sind sehr schön; vorzüglich zeichnen sich die unter der Leitung von Denon und Cattaneo gearbeiteten durch classische Reinheit des Geschmacks und gelungene Ausführung aus. Man kann mehrere Tafeln z. B. 35 Fig. 40. 44. nicht ohne besonderes Vergnügen betrachten. Wenn zuweilen die Schmeicheley gegen den Imperator zu auffallend hervortritt, z. B. Pl. 40. Nr. 202 wo Napoleon als Jupiter, auf dem Adler schwebend, die Riesen niederdonnert, auf die Schlacht bey Jena, Pl. 36. Nr. 125 wo er im kaiserl. Ornat dem, unter der Figur des Moses von Michel Angelo vorgestellten, großen Sanhedrin, wie ein zweyter Jehova, Gesetze gibt; so muß man bedenken, wie schwer die Kunst, wann sie der Macht dient, diese Klippe zu umgehen vermag. Doch sind von letzterem Stempel damals keine Abdrücke gemacht. Merkwürdig ist in dieser Art Pl. 36. Nr. 126. **Descente en Angleterre.** Napoleon, als Hercules, ersticht ein Ungeheur, das sich in einen Fisch endigt, mit der Unterschrift *frappée à Londres en 1804.* Der Herausgeber bemerkt dabey, daß diese Medaille, die nur auf unmittelbaren Befehl Napoleons gefertigt werden konnte, nicht nur seine ernstliche Absicht einer Landung, sondern auch (durch die Datirung) sein festes

Vertrauen auf den Erfolg beweise. Ein Artikel im *Moniteur* 19. Apr. 1804. in welchem man Napoleons Styl erkenne, bezeichne den Zeitpunkt dieser Münze. Da der Landungsplan aufgegeben ward, so veränderte man die Inschriften dieser Medaille und setzte darauf *totodivisos orbis Britannos* (Nr. 127), um sie auf die berühmten Decrete von Berlin und Mailand zu beziehen. Aber auch von dieser Medaille wurden wenig Abdrücke gemacht, und sie wurden nicht verkauft. In die nämliche Zeit gehört Nr. 81. Pl. 30. wo Herkules den englischen Leoparden bindet (von einer Gemme nachgeahmt) mit der Inschrift *en l'an XII. 2000 barques sont construites*. Diese M. ist ausgegeben, und Rec. besitzt selbst davon einen Abdruck. — Nr. 15. auf den Frieden von Amiens, ist eben so schmeichelhaft für den ersten Consul, der als Mars der liegenden Britannia den Delzweig reicht. Daß unter 377 Münzen (so viele enthält diese Sammlung) einige mittelmäßige vorkommen z. B. Nr. 16. 17. 50 und die, die bloße Inschriften haben, wie 27. 44. 131. läßt sich erwarten. Bey einigen scheint die Erfindung nicht glücklich zu seyn, wie VII. 23. auf den Uebergang über den St. Bernhard 1800 wo zwey Pferde im Galopp eine Kanone über die Bergspitze ziehen. XXXVI. 94. wo eine vielköpfige Hydra Dolche speyt. Auf der schon erwähnten Nr. 289 scheint es ein Mißgriff, durch den über der Flagge aufgestellten Adler die Aufnahme Napoleons auf das Schiff anzudeuten. Ohne die Inschrift würde man glauben, er habe das Schiff erobert. Pl. LI. 279. auf den Rückzug aus Rußland, fällt die Vorstellung des Boreas, der aus einem Schlauche Wind u. Schnee auf einen fliehenden Krieger spritzt, fast ins komische. Nr. 274. auf der nämlichen Tafel, *prise de Vilna*, scheint unrichtig erklärt zu seyn: *deux chefs Polonais présentent serment entre les mains de Nap.* Vielmehr entwaffnet er sie. Nr. 121. Pl. 35. *Souverainetés données*, es liegt eine Menge Kronen und Scepter auf einem Tische vor dem Kaiserthron. Drey sind herabgefal-

len; diese werden in dem Text auf die Vertreibung der Könige von Neapel und Sardinien und die Vernichtung des Doge von Venedig gedeutet. Da aber damals schon Joseph zum Könige von Neapel ernannt, das Königreich Italien längst errichtet war ic. so ist es natürlicher zu glauben, daß der Künstler dadurch nur die Menge der zu vertheilenden Kronen andeuten wollte. Wie bey den alten Kaisermünzen so sind auch hier die Bilder des Imperators oft ziemlich unähnlich, z. B. Nr. 18. 22. 28. 33. 43. Am häufigsten ist der Kopf Nr. 103 und 101 gebraucht. Aus den meisten, selbst den idealisirten spricht ein finstere, in sich zurückgezogener Geist. Niemand wird diese Reihe kleiner historischer Gemälde, die eine harte, überstandene Zeit wieder vor dem Gemüthe vorüberführt, betrachten, ohne mit frohem und erhebenden Gefühl zu denken, daß der auf dem Cenisberg errichtete Kaiserthron Nr. 283 gesunken ist, daß der gefesselte Leopard (81) noch frey und kräftig sich bewegt, daß die vom Adler zerrissene Lilie (287) wieder blüht, daß nicht mehr von **Pannonia subacta** (112) und einem **Imper. Germanicus, Ruthenicus** (107) u. s. w. die Rede ist, da die Nemesis gewaltet hat. Möchten wir nun auch eine ähnliche Sammlung von Denkmünzen, die durch die 1813 erfolgte glückliche Umkehrung veranlaßt sind, und wo mehr als ein **didicere nuper** (203) vorkommen dürfte, erhalten. Die Hoffnung dazu können wir geben, da, wie wir wissen, ein eifriger Dilettant die sämtlichen hieher gehöruen Münzen schon gesammelt hat. Noch bemerken wir, daß auf einzelnen Medaillen Fehler, vermuthlich des Strichs, vorkommen, z. B. III. 10. **CVI.** für **CIV**; **OPF.** für **OPP.** Auf dem Revers muß **combattit** stehen. Nr. 132 steht im Text unrichtig **AEV.** Es ist **AE. V. st. (aerae vulg. a).** Merkwürdig ist, daß auf einer zu Strasburg auf den Frieden von Luneville geprägten Münze 1797. Napoleon aus Irthum Alexander genannt wird. L.

Marburg und Cassel.

Gedruckt auf Kosten des Verf. und in Commission der Krieger'schen Buchhandlung: Geschichte von Hessen durch Christoph Kommerl. Erster Theil. Von den ältesten Zeiten bis zu Anfang der Landgrafschaft Hessen. 1820. C. XXXVI. 320 und 296 Seiten Anmerkungen. In Octav.

Nur Anzeigen erlaubt der enge Raum dieser Blätter und darauf müssen wir uns daher auch bey diesem Werke beschränken. Daß das Studium der deutschen Specialgeschichte gegenwärtig wiederum mit einem seit mehreren Jahren nicht gesehenen Eifer getrieben wird, gehört unstreitig unter die erfreulichsten Erscheinungen der Zeit. Vorzüglich hat die hessische Geschichte in dieser Rücksicht von Glück zu sagen, da sie seit kurzer Zeit mehrere neue Bearbeiter gefunden hat, die wenn gleich auf verschiedene Weise, darum nicht weniger jeder in seiner Art gegründete Ansprüche auf die Dankbarkeit der Freunde der vaterländischen Geschichte sich erworben haben. Welche ganz besondere Schwierigkeiten die Bearbeitung einer deutschen Specialgeschichte habe, braucht nicht bemerkt zu werden, da hierüber bey den Sachkundigen nur Eine Stimme ist, um so mehr aber scheint ein jedes solches Werk auf eine billige Beurtheilung gerechte Ansprüche zu haben. Das vorliegende Werk namentlich ist noch nicht vollendet und auch das verbietet vorschnell abzurtheilen, bevor sich der Plan des Verfassers im Verlauf des Ganzen völlig zu Tage gegeben. Wir bemerken dieß unter andern in Bezug auf diejenigen, die es dem Werke vielleicht zum Vorwurfe machen möchten, daß demselben kein Register angehängt worden, was, trotz der bereits diesem ersten Bande vorgefetzten vollständigen Inhaltsanzeige, dennoch immer sehr wünschenswerth bleibt. Es enthält übrigens dieser erste Band der hessischen Geschichte in drey Büchern 1. die Urgeschichte oder von dem Anbau des Landes, dann 2. Hessen unter Grafen

und Herren und 3. Hessen unter den Landgrafen von Thüringen bis in die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts. Die Noten sind hinter dem Texte zusammengedruckt, eine Einrichtung, die allerdings auf den ersten Blick manchen unpassend erscheinen möchte, hätte nicht die Ausdehnung, welche diese Noten zumahl in der ältesten Geschichte oft erhalten haben, so daß sie häufig mehr als Excurse, denn als Noten zu betrachten sind, es beynah unmöglich gemacht, sie unter den Text zu setzen, abgesehen davon, daß ihr Inhalt nicht alle Leser gleichmäßig interessiren konnte, es daher ebenfalls ungleich zweckmäßiger war, sie in einer fortlaufenden Reihe dem Texte anzuhängen. Die Noten selbst enthalten mancherley interessante weitere Ausführungen, Prüfungen und Angaben der Quellen, wobey ausgezeichnete Belesenheit und tiefes Quellenstudium des Verfassers unverkennbar ist. Die Schreibart ist kurz und bündig, hin und wieder jedoch vielleicht auf Kosten der Deutlichkeit; die Quellen, welche der Vf. hauptsächlich benutzte, scheinen dann und wann auch auf den Styl desselben einen unverkennbaren Einfluß gehabt zu haben. Dem Plane nach soll das ganze Werk aus drey Bänden bestehen; es kann nicht fehlen, daß das Interesse an der Geschichte selbst, je mehr sich diese den neueren Zeiten nähert, in gleichem Maße bey der Mehrzahl der Leser wachse, als die Schwierigkeiten bey ihrer Bearbeitung abnehmen. Daß aber vorzüglich erstes der Fall seyn möge, wünschen wir um so mehr, als der Verfasser mit einer in unseren Tagen seltenen Selbstverleugnung und Uneigennützigkeit, selbst den Verlag seines Werkes übernommen und es bekanntlich ja immer mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden ist, ein solches Werk sey es auch noch so verdienstvoll, in das Publicum zu bringen. Um so mehr hat es uns erfreut, den Eifer zu bemerken, womit die Landsleute des Verfassers, wie das starke Subscribenten-Verzeichniß bezeugt, sein patriotisches Unternehmen unterstützt haben.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stü.ck.

Den 1. November 1821.

W i e n.

Bei Anton Strauß: *Opisanie Zofiiowki przez Stanislawy Trembeckiego. Sophiowka poeme polonais par Stanislas Trembecki, Traduit en vers francais par le comte de Lagarde. membre de l'académie de Naples. 1815. 4.*

Stanislas Trembecki ist ein gefeierter Dichtername in Polen. Unter den vielen Schriften dieses berühmten Mannes wird besonders die Beschreibung der Anlagen von Sophiowka mit Bewunderung und Entzücken gelesen. Der Graf de Lagarde, als Schriftsteller am meisten durch seine poetische Darstellung der Leichenfeier des Kosciusko bekannt, hat längere Zeit in den schönen Umgebungen von Sophiowka verweilt, und deshalb jenes berühmte Gedicht zur Herausgabe gewählt. Er besorgte dieselbe während des Wiener Congresses, und mußte viele dort versammelte Fürsten und angesehenen Polen dafür einzunehmen, unter welchen letzteren sich auch der seitdem verstorbene Kosciusko befand. Die Ausgabe ist mit großer typographischer Pracht vollendet, und gewinnt an Brauchbarkeit dadurch, daß die vorzüglichsten Gegenden des schb=

D (8)

nen *Cophionka*, welche den Gegenstand der Beschreibung bilden, in saubern Kupferstichen abgebildet sind. Das Werk ist der Besitzerin, von *Cophionka*, der Gräfinn *Sophia Potocka* von dem Herausgeber in folgenden Versen gewidmet:

Sur les arides bords de la Kamionka
L'Amour créa les jardins de Sophie.
En vers harmonieux Trembecki les chanta
Et l'Amitié vous les dedie.

Hierauf folgen Betrachtungen über den Gang, welchen die wissenschaftliche Cultur in Polen genommen hat, für den Gegenstand zu wenig erschöpfend und als Einleitung zu *Cophionka* des Trembecki zu allgemein. Dem saubern Abdruck des Textes ist eine Art von poetischer Paraphrase beygefügt, mit welcher sich aber der Verfasser, so harmonisch die Verse sind, bey kritischen Lesern wenig Dank verdienen möchte. Denn nicht nur sind häufig wenige kraftvolle Verse des Trembecki in seitenlange Strophen umgeschmolzen, sondern was das Schlimmste ist, der Herausgeber fügt mehrmals ganz neue Beschreibungen und Bilder hinzu, und sucht in so fern gleichsam mit seinem Originale zu wetteifern. Dabey möchten sich nun wenige kritische Leser durch Entschuldigungen, wie folgende beschwichtigen lassen: "Cet episode (de Cléopâtre) n'est point dans l'ouvrage de Mr. Trembecki — mais quand sur un vaisseau dont la richesse et l'elegance ne le cedent en rien à celui que portaient les flots du Cydnus, on voit une des plus belles femmes de l'Europe, entourée de ses belles filles brillantes comme des nymphes de tout l'éclat de la jeunesse et de la beauté; cinq amours, ses enfans plus jolis que ceux de Cythère etc. — j'en appelle à tout ce qui a du goût, aux amants des arts et de la littérature, est-on le maître alors de ne pas dire ce que l'on sent"? Oder folgende Entschuldigung: "ce Monument n'existoit pas encore lorsque Mr.

Trembecki decrivit **Sophiowka**, mais j'y ai trouvé un caractère d'intérêt si touchant qu'il m'a semblé ne pouvoir qu'ajouter à celui que ces lieux enchantés inspirent. —

Dieser Ausstellung ungeachtet verdient der Herausgeber für den Eifer, mit welchem er schon früher seinen Landsleuten die polnische Litteratur zugänglich zu machen suchte, alles Lob; ja wir können bey dieser Gelegenheit nicht umhin, unsere Verwunderung darüber auszusprechen, daß in Deutschland, wo man sonst mit übertriebenem Eifer die Verdienste fremder Nationen anzuerkennen pflegt, verhältnismäßig so wenige Personen sich finden, welche sich eine richtige Kenntniß von der Litteratur dieses Nachbarvolkes zu verschaffen suchen. So ist es gewiß sehr übervornehm geurtheilt, wenn noch neuerdings Friedrich von Schlegel in seinem Aufsatz: "Signatur des Zeitalters" (Concordia I Heft) von dem eigenthümlichen und interessanten Character spricht, welchen die Litteratur der Sarmatischen Völker annehmen dürfte, wenn dieselben erst eine solche besäßen. Kann man, um von andern Zweigen des großen Sarmatischen Völkerstammes zu schweigen, den Polen eine bedeutende Anzahl höchst origineller und echt classischer Schriftsteller absprechen? Empfehlenswerther dürfte die schon von Jean Paul im Titan ausgesprochene Bemerkung seyn, daß nachdem Griechen, Römer, Engländer und Franzosen wechselseitig an den Deutschen gebildet hätten, dieses Volk nun auf der Höhe seiner Cultur ganz vorzüglich geeignet sey, die Ausbildung der polnischen Litteratur zu befördern. Eine genauere auch von einheimischen Schriftstellern neuerdings angepriesene Beschäftigung mit der deutschen Litteratur würde vielleicht jene früheren Zeiten Polens herbeiführen, von denen der Herausgeber mit Bewunderung sagt: "l'arabe, le grec, le latin, familiers aux polonais, donnèrent à leur langue un nouveau lustre; depuis le regne de Sigismond jusqu'à celui de Stanislas Auguste, on compte

plus de trois cents erudits. la plupart membres ou rhéteurs d'académies étrangères. — Eine große Schwierigkeit lag für den Dichter der *Sophiowka* darin, daß ausgezeichnete Männer wie z. B. Delille, schon vor ihm ähnliche Gegenstände behandelt hatten. Doch ist sein Werk so frey von Nachahmung, so reich an poetischen Schönheiten, trefflichen Beschreibungen und glücklichen Episoden, daß ihm die Vergleichung mit seinen Vorgängern nur zu größerem Ruhme gereichen kann. Sein Werk beginnt mit einer schönen poetischen Beschreibung der Ukraine, wo *Sophiowka* gelegen ist. (Wenn der Verf. bey dieser Gelegenheit erwähnt, daß dieses Land sich sechzehnmal unter verschiedenen Herrschern befand, so ist dieß freylich nicht von der neueren Zeit zu verstehen, wo die Ukraine nur unter Rußland, Litthauen und Polen stand, sondern diese Aeußerung bezieht sich auf die früheren Schicksale dieses Landes. Wir müssen uns begnügen, nach neuern Untersuchungen über die Geschichte des Landes die Reihenfolge der wechselnden Herrscher nach dieser Bestimmung anzudeuten. 1) Geten 1000 v. Ch. 2) Phönizier. 3) Scythien 500 v. Ch. 4) Kimmerier. 5) Saker. 6) Macedonier. 7) Vastarner. 8) Kopolaner. 9) Geten, zum zweytenmale. 10) Jabzyger. 11) Scirer, 12) Gothen, 13) Hunnen. 14) Slaven, vergl. Jornandes. 15) Bulgaren, von 600 = 700. 16) Kangly.) — Hierauf erhebt der Dichter in einem schönen Ueberzuge die Eigenschaften des Grafen Potocki, als StifTERS der Anlagen von *Sophiowka*. Es ist bekannt, daß Felix Potocki bey den Unruhen in Polen und der darauf erfolgten Theilung eine wichtige, aber nicht von Un gebilligte Rolle spielte. Auf dem Reichstage zu Grodno 1784 gehörte er zur Opposition, und wie wichtig bey diesen Versammlungen oft die Stimme eines Einzelnen war, hat schon Voltaire in dem bekannten Verse angedeutet:

Un Polaque à moustache, à la demarche altière,
Peut arreter d'un mot sa République entière.

Die Ankunft des Marquis Lucchesini schwächte das Gewicht der russischen Partey. Felix Potocki blieb derselben treu, und rückte endlich, nachdem er schon früherhin aus Verdruf sein Vaterland verlassen hatte, mit einer russischen Armee in Polen ein. Als die darauf erfolgte Theilung des Reiches seinen Wünschen nicht angemessen war, trat er in russische Dienste, und gründete in dieser Zeit die Anlagen von Sophiowka). Nach der Beschreibung des Dichters verirrt sich Potocki auf der Jagd, und wird vom Pfeile des Liebesgottes getroffen; eine Stimme prophezeit ihm, daß er sich mit der schönen Sophia (einer Griechin) verbinden würde; und giebt ihm zugleich den Auftrag, ihr zu Ehren nach einem ihm erteilten Plane die Anlagen von Sophiowka zu gründen. Sogleich vereinigen sich alle Künste zur Ausführung; der Ruf davon bringt bis zum Dichter, der dem Wunsche, so Herrliches zu sehen, nicht widerstehen kann. Beschreibung der schönen Grotte, wo das Unglück sich vergift und das Glück sich mehrt. Die Betrachtung der wilden Felsen erinnert den Dichter an den leukadischen Felsen, und er ermahnt die Schönen seiner Zeit, nicht so grausam als Sappho zu handeln. Grabmähler der früh verstorbenen Kinder. Der Strom Thedion. Episode von Peleus und Thetis, meisterhaft erzählt. Beschreibung des Sees und des Bades. Andenken an Abaris, Zamolxis und Siver, welche sich früher um die Cultur dieses Landes verdient machten, nebst einer Episode über die griechischen Philosophen. Der Obelisk, Grabmahl des Potocki, die Cascade. Lobpreisung der schönen Sophia und Griechenlands, ihres Geburtslandes. — Wir schließen unsere Anzeige mit der schönen Bemerkung des Herausgebers: *Lorsque au milieu des sites pittoresques qu'il a chantés on voit Mr. Tr mbecki agé de 80 ans guidé par la belle Comtesse Sophie, sur les rochers de Sophiow-*

ka; n'aime-t-on pas à se retracer Malvina, seul soutien de l'Homère ecossais, conduisant Ossian au Palais de Fingal et mêlant sa douce voix aux sons plaintifs de la harpe du Barde? —

Paris.

Récherches historiques et critiques sur les mystères du paganisme par M. le Baron de Sainte-Croix. seconde édition, revue et corrigée par M. le Baron Silvestre de Sacy. 1817. T. 1. LXVIII. u. 472, T. 2. 350 u. III & in 8.

Die dieser Ausgabe gewidmete Sorgfalt ist der Gründlichkeit eines C. de Sacy und eines schönen Freundschaftsverhältnisses, wie es zwischen ihm und Ste Croix bestanden hatte, würdica. Das Geschäft war ihm durch den letzten Willen seines Freundes aufgelegt und dazu das Handexemplar des Buches übergeben worden, worin die fünf ersten Abschnitte viele Zusätze, Verbesserungen und Auslassungen erfahren, und der letzte Artikel des fünften Abschnitts, der alles vorhergehende zusammenfaßt, eine beträchtliche Vermehrung erhalten hatte. Nichts aber war vollendet, und die drey letzten Abschnitte, als entfernter liegend von dem Hauptgegenstand, den Mystereien von Eleusis, waren ganz unberührt geblieben. In Ansehung dieses beschränkte sich der Herausgeber auf die nothwendigsten Berichtigungen, so wie überhaupt die Prüfung der Citate und ihrer oft übereilten und willkürlichen Auslegung der mühsamste und wesentlichste Theil seiner Arbeit war. Hr. Hase war ihm dabey behülflich. Konnten nichts beweisende Stellen ohne Schaden des Zusammenhangs verschwinden, so wurden sie stillschweigend getilgt, im entgegengesetzten Fall dem Irrthum durch Noten begegnet. Auf die Bildwerke, welche St. Croix nicht zu nutzen gewußt, überläßt der Herausg. künftigen Untersuchern Rücksicht zu nehmen, weil es ihm an den besondern Vorbereitungen hierzu fehle. Seine Noten übrigens sind zahlreich, und ohne von dem

Vortrag des Verf. eigentlich abzuschweifen, in Beziehung auf diesen selbst nicht unbeträchtlich ihrem Gehalt nach. Alle Einschüßel Willoisons sind (wie früher in der deutschen Uebersetzung) nach dem Willen des Vf. getilgt, nur die Abhandlung *de triplici theologia mysteriisque veterum*, unter besonderer Seitenzahl hinten angehängt worden. Von den Erläuterungen am Ende des Buchs, welche die deutsche Uebersetzung, aus dem Grunde weg gelassen, weil sie größtentheils von Willoison zu seyn schienen, ist als echt geblieben Nr. 3 Etymologie der den Mysterien gegebenen Namen, Nr. 6 verschiedener Namen der Ceres, u. Nr. 7 der Proserpina: endlich über das sonderbare System des Vf. der *Antiqu. dévoilée* über die Mysterien. Et. Croix schrieb früher über sein Buch: "Mein Werk ist eher im Deutschen als Französisch vorhanden. Seit seiner Herausg. 1784 hatte ich neue Untersuchungen angestellt u. viele Noten gesammelt; aber alle diese Materialien wurden durch die Jourdanischen Soldaten verbrannt oder zerstreut im J. 1796. Ich arbeite jetzt diesen Verlust zu ersetzen, um bald möglichst eine neue Ausgabe drucken zu lassen. Hr. v. Willoison hat die vorhergehende dergestalt verfälscht u. verstümmelt, daß es schwer ist, die den guten Grundsätzen günstigen Ergebnisse u. Folgerungen, die meine Untersuchungen natürlich hervorbringen mußten, aufzufassen. Dieser Herausg. hat sich ihrer nicht einmal versehen, u. hat wahrscheinlich meine Arbeit nur für eine eitle Schaulegung von Gelehrsamkeit genommen". Sollten nicht demungeachtet, so gerecht der Unwille über die ungeschickte Art der Einmischung, die irgend unverwerflichen Zusätze Willoisons in einem Anhang zusammengestellt worden seyn, damit man die frühere Ausgabe, als eine verdorbene, ohne weiteres ganz wegwürfe? Die gegenwärtige ist noch ferner bereichert durch ein sehr weitläufiges Sachregister, durch zwey im J. 1781 aufgenommene Pläne der Ebene von Eleusis u. des Tempels, durch die im Institut vorgetragene Nachricht ihres beständigen Secretärs, des H. Dacier, u. den gleichfalls früher schon bekannt gemachten Bericht des Herausg. über das Leben u. die Schriften

Ste C. Auch hat der Herausg. einzelne Abhandlungen von diesem angehängt, über die symbolischen und allegorischen Attribute der Ceres, S. 215:235 aus der im J. 1798 in Paris erschienenen Uebersetzung von Winkelmanns Werk über die Allegorie, u. über die Homerische Nekyomantie, p. 236:269 aus dem Magazin Encyclop. Ste C. hatte in den letzten Jahren seines Lebens, als die politischen Erschütterungen ihn mehr als jemals in der Religion Trost zu suchen veranlaßte, den Plan gefaßt zu einer allgemeinen Geschichte des Theismus, seines Ursprungs u. der Veränderungen bey den verschiedenen Völkern der Erde, welche zu der Erkenntniß führen sollte von der Nothwendigkeit der Offenbarung. Der erste Abschnitt würde den Theismus in seiner ursprünglichen Reinheit betrachtet u. sein Daseyn begründet haben. Durch Vernunftbeweise u. Thatsachen, dann untersucht nach seinen drey Gestalten als Polytheismus, Pantheismus u. Deismus. Der zweyte Abschnitt sollte handeln 1. von den heiligen Büchern der verschiedenen Völker, 2. von den religiösen Ceremonieen, als Ueberreste der alten Tradition, und besonders der Initiation, (der Theil, welcher bereits ausgeführt war), 3. von der Verehrung der Gestirne, vermischet mit dem Theismus, 4. von der Lehre der beiden Principien. Der 3te sodann von der Religionsgeschichte der Aegypter, Phönizier, Babylonier, Perser u. Griechen. Der 4te von den verschiedenen aus dem unmittelbaren oder mittelbaren Umwandlungen des Theismus entstandenen Religionen bey den Galliern, Scythien, Etruriern u. Römern, u. von dem Einfluß der Politik u. der Sitten auf den öffentlichen Cultus u. die Religion bey den Griechen u. den Römern. Den fünften u. letzten würde die Mythologie der nördlichen Völker Asiens u. Europas, das System der Edda, die Dogmen u. Religionsübungen der Chinesen, der Indier, der Mexicaner u. der Peruvianer eingenommen, diese ganze Geschichte aber gewissermaßen die Prolegomenen eines der Würdigung des Christenthums u. seiner Wohlthätigkeit für das Menschengeschlecht gewidmeten Werks ausgemacht haben.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 3. November 1821.

Essen und Duisburg.

John Reid's, M. D. Versuche über hypochondrische und andre Nervenleiden. Aus dem Englischen übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen von Dr. A. Haindorf, Lehrer der Heilkunde und practischem Arzte zu Münster. 1819. XVI u. 248 S. in 8.

Auf einem so ausgedehnten und noch so sehr der fleißigen Bearbeitung bedürftigen Felde, wie dasjenige ist, auf welchem die Psyche in krankhafter und vom Naturgemäßen abweichender Wirksamkeit erscheint, und die Nerven ihr disharmonisches Spiel treiben, ist jeder Zuwachs an Arbeitern, so wie jeder Beytrag zur Erleichterung der Urbarmachung desselben willkommen und muß mit Dank angenommen werden, wenn die Ausbeute auch nur unbedeutend ist. Aus diesem Gesichtspuncte muß das vor uns liegende Werkchen betrachtet werden, welches zwar bey den bedeutenden Arbeiten, die die neuere Zeit über psychische Krankheiten erneuert, und deren sich vorzüglich Deutschland zu erfreuen hat, keine große Erweiterung in diesem Fache liefert, aber doch auch manche gute Ansichten und Bemerkungen enthält, die geachtet werden müssen und durch die Anmerkungen und Zu-

(7)

sätze des Hn. Uebersetzers wesentlich gewonnen hat. Es enthält 27 kurze Abschnitte, welche sich alle auf die moralischen und physischen Veranlassungen der psychischen Krankheiten beziehen, ohne in das Wesen und den nähern Grund derselben einzugehen oder sich in eine ausführliche Erläuterung und Auseinandersetzung der erstern einzulassen. Für denjenigen, der sich in diesem Fache noch wenig umgesehen hat, sind sie unterrichtend, derjenige aber, der die besten Schriften in demselben gelesen hat, wird wenig Befriedigung und Belehrung darin finden. Doch Verf. muß das fernere Urtheil über diese Blätter den Lesern selbst überlassen und sich nur beilegen, den Inhalt derselben darzulegen. Erster Versuch über den Einfluß des Gemüths auf den Körper. Daß derselbe sehr groß sey, wird dem Verf. gerne ein Jeder eingestehen, psychische Potenzen sind ja die eigentlichen Erregungsmittel der geistigen Functionen und können qualitativ und quantitativ, direct oder indirect Unordnungen in denselben hervorbringen, die sich unter den mancherley Formen der psychischen Krankheiten zeigen; besonders sind hieher die Aufregungen zu rechnen, welche das Gemüth im eigentlichen Sinne anrühren, wovon der Verf. wohl mit Unrecht alle Seelenoperationen zu begreifen scheint. Daß vermehrte Geistescultur, Luxus und die vermehrten Lebensbedürfnisse bedeutende Erregungsmittel der Seelenkrankheiten seyen und diese daher mehr in großen Städten und bey einem hohen Grade von Civilisation beobachtet werden, als auf dem Lande und bey der ungebildeten Classe der Menschen mag wohl wahr seyn, doch darf dieses wohl nicht in zu frehem Sinne genommen werden. Zweyter Versuch. Die Macht des Willens. Was der starke Wille gegen Schmerzen, Leiden und die Schläge des Schicksals vermag, zeigt sich in der täglichen Erfahrung, so wie man das Schwankende und Unbestimmte bemerken kann, was alle Handlungen der Menschen beziehet, wenn ihre Willenskraft geschwächt ist. Auf den Willen des Kranken muß der psychische Arzt zu wir-

fen suchen, dabey aber alle Uebertreibung vermeiden. Den Hypochondristen, den unter Seelenleiden darnieder liegenden zu zwingen, durch seine Willensanstrengungen die kranken Gefühle oder Vorstellungen zu unterdrücken, ihn durch Spott oder Drohungen dazu bewegen wollen, ist thöricht und kann das Uebel sehr verschlimmern. Stark ist die Kraft des Willens und der Arzt vermag viel auszurichten, wenn er diese gehörig zu lenken versteht, und was der Hr. Uebersetzer darüber in den Zusätzen anführet und durch Krankengeschichten beweiset, ist gewiß wahr, obgleich wohl wenige Menschen sich einer so starken Gewalt über ihren Willen rühmen können, und es ist eben so wahr, was derselbe anführt, daß wir oft wider und ohne unsern Willen handeln, die Herrschaft über unsre Sinneswerkzeuge, über unser Urtheil verlieren und dunkle Vorstellungen und Gefühle oft mehr Gewalt über uns haben, als deutliche. Dritter Versuch. Todesfurcht. Diese vorzüglich dem Hypochondristen eigene Furcht, ist in allen Krankheiten vorzüglich aber den Geisteschwachen sehr nachtheilig, und führet doch zuweilen zu der räthselhaften Erscheinung des Selbstmordes. Sie kann tödtliche Folgen haben, und das unvorsichtige Vorhersagen des Todes hat denselben oft schon da herbegeführt, wo er natürlich nicht zu erwarten war. Das ruhige furchtlose Erwarten desselben, ein heitrer Hinblick auf diesen Befreyer von allem Erdendrucke ist von den wohlthätigsten Folgen, und hat sich oft in gefährlichen Krankheiten als das kräftigste Heilmittel bewiesen, besonders wenn die vom Hn. Uebersetzer dargestellte Beruhigung des sanften unmerklichen und wenig schrecklichen der Auflösung das Gemüth in eine ruhige Stimmung versetzt. Vierter Versuch über den Stolz. Stolz und Egoismus sind nicht selten die Klippen, woran der menschliche Verstand scheitert. Der Stolze kann es nicht mit dem Drucke und den Leiden des Lebens aufnehmen; es wird leicht eine Idee in ihm herrschend, die aus Ueberschätzung seines Werthes und seiner Größe entsethet, diese kann ihn ganz unterdrücken und seinen

Geist lähmen, oder einen Eigendünkel in ihm erzeugen der alle andere Lebensverhältnisse vergessen macht. So wie erstere aufgerichtet und ermuntert werden muß, so ist Unterdrückung, Demüthigung für den andern heilsam. Demuth und Stoicismus sind dem Menschen nöthig, um den so leicht herrschenden Stolz zu unterdrücken, letzterer aber kann auch im Uebermaße zu einem wesentlichen Zeichen des Stolzes gezählet werden. Thätiges Wohlwollen gegen unsre Mitmenschen ist das beste Mittel unser eignes Schicksal zu erleichtern und die Ueberspannung des Selbstgefühls zu unterdrücken. 5. Gewissensbisse. Diese können durch die Heftigkeit der dadurch erregten Gefühle zur Schwermuth und Wahnsinn führen. Der Mensch darf sich ihnen nicht hingeben, sondern muß bey dem Lebendigwerden des Bewusstseyns der Schuld seine Kraft zum Gut- und Bessermachen zu erheben suchen. Die Bemerkung des Hn. Uebers. über die Aussichten auf künftige Vergeltung siehe Ref. hier ungerne, da sie etwas niederschlagen, was bey der Mehrzahl der Menschen ein stärkeres Motiv ihrer Handlungen ist, als das reine Moralprincip, und doch auch eine Beruhigung mit sich führet, welche jenes nicht geben kann. 6. Einsamkeit. Diese kann sehr nachtheilig vorzüglich in moralischer Rücksicht werden, und gewährt nicht immer das Gute, welches man sich von ihr verspricht, sie täuschet sehr oft die auf das Leben in ihr gegründeten Hoffnungen und führet zur Hypochondrie, so wie sie manche Unsittlichkeiten, die aus Mangel an Zerstreuung und Beschäftigung begangen werden, in ihrem Geleite hat. Große Städte haben in dieser Rücksicht den Vorzug vor dem Landleben. Die Zusätze des Hn. Uebers. zu diesem Artikel verdienen alle Beherzigung. 7. Uebermäßiges Studiren oder Gebrauch der Geisteskräfte. Auch hiebey ist eine gehörige Mäßigung und Ordnung nicht allein nöthig, um eine nachtheilige Wirkung auf die Geisteskräfte zu vermeiden, sondern ein gemäßigter Grad der Anstrengung wird vielmehr dieselben beleben und erhöhen. Uebermaß kann den

Geist lähmen und zerrütten, besonders ist dieses da leicht der Fall, wo durch übermäßiges Lesen und Studiren der Kopf mit einer großen Menge von Dingen angefüllt wird, die zwar dem Gedächtnisse übergeben sind, aber vom Geiste nicht gehörig verarbeitet werden können, und durch ihre Last denselben gleichsam erdrücken. Vorzüglich ist das Brüten über einem Gegenstand den Geist lähmend und verwirrend, da im Gegentheile Abwechslung mit geistigen Arbeiten Erholung gewährt und Ermüdung verhindert. Achter Versuch. Veränderlichkeit, eine Ursache und charakteristisches Kennzeichen der Gemüthskrankheit. In diesem seiner Ueberschrift zufolge viel versprechenden Versuche findet man wenig oder nichts als bekannte und triviale Dinge, bloße ganz oberflächige Bemerkungen, daß die verschiedenen Formen der Geisteszerrüttungen oft mit einander abwechseln und ein unruhiges Gemüth ihnen mehr unterworfen sey, als Gleichheit und Ruhe der Seele. Eben so wenig sagt der 9te über Mangel an Schlaf als Ursache der Geistesverstimmungen. Der 10te über Unmäßigkeit zeigt die Folgen, welche Ausschweifungen und zu starker und zu schneller Genuß der Lebensreize hervorbringen können. Der Verf. sucht den Unterschied zwischen Reiz und Ernährungsmittel darzutun, den nachtheiligen Einfluß, welchen erstere, vorzüglich der Wein, auf körperliches und geistiges Wohl haben, zu zeigen. In einem Zusätze macht er auf die Nachtheile des Mißbrauchs des Opiums aufmerksam, wobey der Hr. Uebersetzer bemerkt, daß die Nachtheile und giftige Eigenschaft des Opiums im Morphinum liegen, welches noch wohl erst mehr erwiesen werden muß. Einige Bemerkungen über die aufregenden Seelenwirkungen des Glücks und die niederdrückenden des Unglücks machen den Beschluß dieses Artikels. 11. Uebermaß der Erthaltbarkeit eine wohl seltene Ursache der Geisteskrankheiten. 12. Krankhafte Stimmungen der Geistesorgane. Diese sollen mehrentheils aus einer allgemeinen Affection des Nervensystems entstehen, in eini-

gen Fällen aber auch letztere aus erstern entspringen. Fehler des Gehirns begleiten oft die Hypochondrie u. den Wahnsinn, Töne u. Stimmen vor den Ohren dererjenigen, die an diesen Krankheiten leiden, sind nicht selten sehr lästige u. beunruhigende Gefährten derselben. Eben dieses gilt von den Augenbildern u. andern Augenübeln, die Begleiter oder Folgen der Geisteskrankheiten seyn können und sehr beachtet zu werden verdienen, sie entstehen oft durch Gemüthsbewegungen u. haben aufs Gemüth einen großen Einfluß. 13. Geisteszerrüttung zeigt keine constitutionelle Kraft des Gemüths an. Daß der Grundcharacter derselben bey der Kur sehr beachtet werden müsse, u. bald stärkende, bald schwächende, bald die krankhafte Modulation des leidenden Nervensystems abändernde Mittel erfordert, ist wohl ein Punct, worüber unter vernünftigen Aerzten kein Streit herrschet. Die Ausbrüche starker und heftiger Aufwallungen in der Melancholie u. dem Wahnsinne, die Anstrengungen u. Kraftäufferungen, welche wir darin beobachten, wird wohl Niemand leicht immer vom Uebermaße geistiger Kraft ableiten. Der Vf. erklärt die Paroxysmen in der Manie für Convulsionen des Gemüths u. die der Melancholie für Lähmung desselben, u. der Hr. Uebers. will die wiederholte Beobachtung gemacht haben, daß Krämpfe u. Epilepsie leicht in Manie oder wenn die Lebenskräfte zu sehr aufgezehrt waren, in Blödsinn, Lähmung u. schlaffüchtige Zufälle aber in Melancholie ausarten, u. beschuldigt hier wohl nicht mit Unrecht den Mißbrauch der zu großen Strenge u. der schwächenden Heilmittel. 14. Körperkrankheiten als Ursache der Geisteszerrüttungen scheinen dem Vf. wenig vorgekommen zu seyn, oder von ihm nicht nach Würden geschätzt zu werden, denn das Wenige, was er davon erwähnt, ist so unbedeutend als unbefriedigend. 15. Atmosphäre in London; der unreinen Beschaffenheit derselben schreibt er den Nachtheil zu, welche sie auf die Bewohner dieser Stadt hat. 16. Dispeptische u. hepatische Krankheiten. Erstere entstehen vom Ueberladen des Magens u. dem Schwelgen an reicher Tafel; der Vf. möchte deswegen die Fasttage allgemein wieder eingeführt sehen. Von der krankh. Function der Leber, Hem-

mung des Kreislaufes in ihr, u. Anfällung u. Verstopfung ihrer Gefäße werden hier die bekannten diagnostischen Merkmale angegeben, zugleich warnt der Vf. vor dem Mißbrauche des Merkurs gegen dieselben. 17. Schlagfluß, Lähmung, Idiotismus u. Widsinn sind nach dem Verf. ähnliche u. leicht in einander übergehende u. aus ähnlichen Ursachen entstehende Ueberecken, welche letztere in Schwäche, Unmäßigkeit, zu großer Anstrengung u. Gallenreiz bestehen können, die oft lang vorhergehende u. ihr Bevorstehen vorher sagende Zeichen haben. Aehnliche Zufälle sind nicht selten Vorboten der Epilepsie. Den Bädern ist er in diesen Krankheiten nicht hold, sondern setzt nur die Genußhoffnung auf Umänderung der ganzen Constitution. Was er hierüber, so wie über spasmodische u. hysterische Krankheiten sagt, ist sehr dürftig u. wenig belehrend. 18. Dieser Artikel hat zwar die Ueberschrift, erbliche Beschaffenheit der Tollheit; aber was von dieser einen Art der Geisteskrankheiten gilt, findet auch bey den andern, wie die Erfahrung leider lehret, statt, u. in dieser Voraussetzung hat denn auch der Vf. recht, wenn er die Erblichkeit behauptet, und auf das Fortpflanzen dieser traurigen Krankheiten durch die Ehe aufmerksam macht. 19. Mit herannahendem Alter werden die Saiten des geistigen Lebens immer schwächer angezogen, gerathen in Miston u. sind zuletzt außer Stande vernehmliche Laute hervorzubringen. Geisteschwäche, Stumpfheit u. endliches Herabsinken zu den ersten Zeitpuncten der Kindheit sind davon die traurigen Folgen, u. diese trübe Aussicht läßt keinen Wunsch nach hohem Alter lebhaft werden. Leider ist dieser Zustand aber nicht immer in der Zahl der Jahre begründet, sondern erschmet oft schon in frühern Jahren, wenn Luxus u. Ausschweifungen aus einem Menschen, der in voller Kraft des Lebens seyn sollte, einen jungen Greiß gemacht haben. 20. Die Zufluchtsörter der Wahnsinnigen, die öffentlichen und Privat-Irrenanstalten sind, wenn Kenntniß, Erfahrung u. Menschlichkeit nicht darin herrschen, mehr Beförderung u. Verschlimmerungsmittel der Geisteskrankheiten als Heilungsanstalten, besonders wenn Geiz u. leidiges Interesse dabey leiten, u. wehe den Kranken, welche in ihnen eingesperrt werden. In neuern Zeiten haben Gottlob bessere Ansichten u. Grundsätze hiebey die Oberhand gewonnen, u.

fast in allen cultivirten Ländern wird jetzt diesen Anstalten so viele Aufmerksamkeit geschenkt u. so viele Sorgfalt darauf verwendet, besonders in Deutschland, England und Frankreich, daß hoffentlich die bisherigen Klagen darüber aufhören können. 21. Die Wichtigkeit der Tendenz oder dem allerersten Entstehen der Gemüthskrankheiten entgegen zu wirken, ist gewiß bey diesen Uebeln so groß, wie bey irgend einem andern, u. sollte jeden Arzt bey dem allergeringsten Keimen derselben aufmerksam machen, damit er diesen nicht fortwachsen u. zu einer Frucht aufschießen lasse, deren Wachsthum er nicht mehr zu hemmen im Stande ist. Daß die hellen Zwischenräume bey dem wirklichen ausgebildeten dieser Krankheiten sehr zu beachten sind u. die Zeitpunkte bilden, im welchen am wohlthätigsten auf dieselben gewirkt werden kann u. die mehrste Hoffnung zur Genesung obwaltet, wird dem Vf. u. Uebers. gerne ein Jeder zugeben. In dem 22. Art. über das Uersaffen neiget sich der Vf. auf die Seite derjenigen, welche mehr gegen als für dasselbe eingenommen sind u. der Hr. Uebers. stimmt ihm im Ganzen bey, indem er im Allgemeinen mehr Schaden als Nutzen davon erwartet. Auch in diesem Puncte, so wie in manchem andern in unsrer Wissenschaft kommt wohl Alles auf eine richtige Beurtheilung des Grundcharacters der Krankheiten an. Es kann sowohl auf der einen als der andern Seite gesündigt werden, u. das *medium tenuere* ist wohl am meisten zu empfehlen. Der 23. Art. enthält den Glaubensartikel des Vf. über pharmaceutische Mittel, die er aber nur einiger ganz allgemeiner Bemerkungen würdiget. Stärkende Mittel scheinen ihm im Stadium der *Reconvalescenz* von einer Krankheit unnütz zu seyn, doch nimmt er hiervon das Eisen aus; auch tadelt er in Nervenkrankheiten die Zusammenmischung mehrerer auf die Nerven wirkender Mittel, findet dagegen Abrechlung mit denselben heilsam, u. dringet besonders darauf bey dem Gebrauche derselben das Vorurtheil u. den Glauben des Kranken in Anspruch zu nehmen. Was der H. Uebers. über magische Medicin hinzusetzt, unterschreibt der Ref. gerne. Was der Vf. im 24 u. 25. Art. über Waschen u. Baden, so wie über körperliche Uebungen u. Bewegungen als nützliche u. nothwendige Mittel in Geisteskrankheiten sagt, wird gerne Jeder beystimmen, u. die neuern psychischen Aerzte sind auch von ihrer Wirksamkeit so überzeuget, daß wohl nicht leicht einer von ihnen ihre Anwendung veräußen wird. Eben so wahr ist es, was er von der Wirkung wirklicher Uebel gegen die aus Einbildung entstehenden so wie über den Nutzen der Beschäftigungen aufstellet, beide zeigen sich oft so wohlthätig, daß ihnen die ganze oder doch ein großer Theil der Kur zugeschrieben werden kann. H — ten.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1821.

London.

Bey Longman: *Travels in various Countries of the East being a continuation of Memoirs relating to European and Asiatic Turkey etc.* edited by the Rev. Robert Walpole, M. A. 1820. 4.

Wie wenig wir noch immer in der Kenntniß der Länder des Türkischen Reiches, ungeachtet der fortdauernden Bemühungen verdienter Männer, diejenige Klarheit und Vollständigkeit erlangt haben, die bey diesen geschichtlichen Theile dreyer Welttheile wünschenswerth und für die weiterstrebende Alterthumskunde unentbehrlich ist, weiß Jeder, der sich darin umgesehen. Selbst im eigentlichen Griechenlande sind fast nur die Küstestriche hinlänglich bekannt, und besonders die Inseln des Archipelagus fast zu viel in pitoresken Werken dargestellt, während die inneren und nördlichen Striche, z. B. Thessalien, dessen Geographie für die ältere Geschichte so wichtig, selten und immer nur auf einigen gangbaren Straßen besucht werden. Noch viel mehr gilt dieß von entferntern Theilen, wie eingestandener Maßen die Gegenden vom todten Meere gegen O., die

F (7)

innern Striche von Kappadocien, u. a. recht eigentlich *terra incognita* sind. Um desto mehr muß man es dem Herausgeber dieser Sammlung danken, daß er fortfährt einzelne Aufsätze, Papiere und Mittheilungen Lebender und verstorbener Reisenden mitzutheilen, die je dankenswerther, je mehr sie das nackte Factum und das mit Augen gesehne geben, und oft schätzbarer, als die mit ermüdender Weitschweifigkeit ausgeführten großen Reiseswerke. Diese Sammlung schließt sich an die *Memoirs* desselben Herausg. sie hat deswegen einen allgemeineren Titel, weil sie auch Aufsätze enthält, die Persien, Arabien, die Tartarey betreffen. Da die Aufsätze mitgetheilt sind, wie sie dem Herausg. in die Hände fielen, ohne irgend einen Plan, so wollen wir sie hier unter fünf Classen rubriciren. — Geographie, Naturgeschichte, Zustand des Volks, Kunst, Literatur — wodurch sich der Gewinn für die Wissenschaft leichter übersehen läßt.

Eigentlich geographisch ist der Zweck, welchen die Reise des verstorbenen Browne von Constantinopel durch Klein-Asien verfolgt, im J. 1802 S. 106. Er suchte sich einen genaueren und bestimmteren Begriff von dem Lande und allen seinen Theilen zu verschaffen, durch Breitenberechnungen und geographische Observationen aller Art. Da er als Muselman reiste, konnte er auch von dem innern Leben der Völker viel erfahren. Vergl. das *Biographical Memoir* über ihn S. 162. Die beschriebene Reise geht über Nikomedien, Prusa, mitten durch Phrygien, über Iconium, durch die Tauruspässe, Tarsus, den Amanuspas, nach Antiochien in Syrien, Laodicea, Cyprus. Von S. 140 werden Bemerkungen auf einer andern Reise desselben von Smyrna nach Constantinopel mitgetheilt. Leider hat man über die Reise, welche der merkwürdige Mann 1813 in einer NO Richtung von Smyrna durch Klein-Asien und Armenien bis an die Grenzen Persiens machte, auf welcher er zwischen Tabriz und Teheran von Räubern ermordet wurde, nichts in den nachgelassenen Pa-

pieren gefunden, nur einige Nachrichten aus Briefen konnten gegeben werden. — Dagegen gibt Colonel Leake S. 187 einen Abriß der Reise, die er im J. 1800 mit General Köhler, Richard Fletcher, Carlyle, durch Bithynien, Phrygien, Pisidien, gemacht, in derselben Richtung wie Browne, aber zum Theil westlicher. Die Reisenden gingen von Constantinopel zum Theil gerade südwärts nach Sattalia in Pamphylien, zum Theil nach Celenderis in Cilicien. Die merkwürdigen Inschriften, die sie in Phrygien entdeckten, werden wir unten berühren. Nach diesen und den vorigen Reise-Angaben ist die dem Bande vorgeheftete kleine Karte von Kleinasien eingerichtet. Nicht minder lehrreich ist die Reise des Colonel Esquire durch Syrien, welche Tripoli, Halbek, Damask, Aleppo, Antiochien berührt, S. 293; von Esqu. Fazakerley von Caïra nach B. Sinai nebst der Rückreise durch dieselbe dem Bibelklärer so wichtige Gegend, S. 362; von Whittington durch einen Theil der kleinen Tartarei nebst Nachrichten von den Armenischen, Griechischen und Tatarischen Colonien der Gegend, S. 457. Auszüge daraus zu geben, würde dem wenig helfen, den die Gegend näher interessirt. Allgemeiner Antheil finden vielleicht Hawkins Bemühungen, die Lage von Dodona zu bestimmen S. 473. Die Alten setzen Dodona bald nach Thesprotien, bald nach Molossien, also wohl auf die Grenze; so wird durch genauere Bestimmung dieser Provinzen die geographische Länge des Orts gegeben; die Breite ergab sich aus einer Tour des Dr. Holland, welcher vom Ambrakischen Meerbusen aus das alte Kasopia durchzog, und bey Suli vorbei durch die Ebene von Paramythia gerade auf jener Gränze von Molossien und Thesprotien reiste (Holland Travels V. II). Die Gegend, die er schildert, stimmt wirklich mit den Nachrichten der Alten überein. Dazu hatte Hawkins schon im J. 1795 von einem Kaufmann aus Joannina eine kleine Bronze von vortrefflicher Arbeit

erhalten, die nebst andern in der Umgebung von Paramythia gefunden war (abgebildet im 1. Theil der Specimens der Duettkanten), worunter auch das treffliche runde Relief ist, welches Paris und Helena (besser Anchises und Venus) vorstellt. Bey Paramythia ist ein Fleck Aidona genannt, mit Ruinen altgriechischer Gebäude und großen Wasserquellen. Der Krieg Ali Pascha's mit den Sulioten und hernach andere Umstände verhinderten genauere Nachforschungen des trefflichen Hawkins. Doch überzeugt seine Darstellung, daß man Dodona wohl bey Paramythia suchen müsse, nicht, wie Holland, südöstlich von Joannina, jenseits des Arachtus. Darin stimmen beide überein, daß der alte Acheron der Fluß von Culi ist, der Thyamis nördlicher in das Meer strömt. Aber immer bleibt auch diese Untersuchung erst eingeleitet, und es kann und muß hier noch viel gesehen. Noch ist die Entdeckung der Akropolis von Pathmos zu erwähnen, von der Whittington die wahrscheinlichen Trümmer aufgefunden hat. S. 43.

Für die Naturgeschichte Griechenlands findet sich folgendes: Ein Aufsatz von Hawkins über die Tbeerquellen von Zante, welche ohne bedeutende Veränderungen die alten sind, als die die lange Vernachlässigung bewirkt hat S. 1. Besonders war der verstorbene Dr. Sibthorp für die Naturkunde Griechenlands thätig; aus dessen Papieren, die für den Druck nicht fertig sind, Walpole fortwährend Auszüge gibt. Er pflegt getreulich die Entfernungen der Orte, die er bereist, anzugeben und übergeht keine Merkwürdigkeit in mineralogischer, botanischer, zoologischer und technologischer Hinsicht: So sind seine Bemerkungen über Cypern, Pathmos, Cubba, Rhodos, Lemnos S. 7. wo er sich auch, obgleich umsonst, bemühet hat, das von Plinius beschriebene Labyrinth zu finden; seine Reise durch den Peloponnes S. 75; die sehr vollständigen Mittheilungen über Zante S. 435, und die Abhandlung über den medicinischen und öconomischen Gebrauch

verschiedener Pflanzen, die in den Bazars und Kräuterbuden von Constantinepel verkauft werden S. 432.

Die Bemerkungen und Betrachtungen über den heutzigen Zustand des Volkes sind meist zerstreut und einzeln: Brownne handelt S. 148 von der Regierung, Rechtspflege, Policey, Erziehung von Constantinopel. Am interessantesten sind Nationalsitten, lokale gottesdienstliche Gebräuche, Merkwürdigkeiten des Gewohnheitsrechts. Dahin gehört der Aufsatz von Hawkins über die auf einem großen Theil der Inseln des Archipelagus herrschende Sitte, — daß die älteste Tochter bey ihrer Verheirathung das Familienhaus mit seinen Mobilien und ein Drittel oder mehr des mütterlichen Gutes erhält, also in der Regel den größten Theil des älterlichen Vermögens, wie weiland bey den Lykiern.

Für die Kunst sind folgende Abhandlungen da: Ueber ein ägyptisches Basrelief mit griechischen Schriftzügen von Edw. Daniel Clarke. In den Gräbern bey den Pyramiden werden häufig kleine Täfelchen von weißem Stein entdeckt, die in einer Vertiefung ein Bild in Relief und den Namen in Hieroglyphen enthalten: der Vf. besitzt ein solches aus demselben Fundort aber mit griechischer Inschrift. Die Gestalt des Bildes ist merkwürdig, sie hat kein ägyptisches, eher chinesisches Ansehn: eine unförmliche Halbfigur, in der Rechten einen Beutel, die Linke auf die Brust gelegt, mit dickem Gesicht, eine Krone auf dem Kopf, auf deren Platte die Buchstaben ΠΑΙΤΑ in wenig verstellten Zügen. Der Verf. denkt an den Götzen Baalgad, den Kircher aus Aegypten zu den Juden kommen läßt; doch ohne die Meinung sehr wahrscheinlich zu machen. — Eben da gibt Clarke Bemerkungen über die Farbe, mit der die große Sphinx angemalt ist; er fand in ihr durch chemische Proben Eisenoxyd. — Cockerell liefert S. 402 eine vollständigere Beschreibung, als früher Tournefort, von den merkwürdigen Felsgrotten bey Gortys, die sich etwa nach Art eines Stamms in langen Gängen verzweigen und mit klei-

ner irregulären Kämmerchen abwechseln und schließen. Ob sie Steingruben, Katakomben, oder zu irgend einem Gottesdienst oder einem Gefängniß bestimmt, ist völlig dunkel, da für keins von allem eine sichere Spur: die zweyte Meinung möchte an sich die wahrscheinlichste seyn. Das kann man indessen auch noch gegen Cocherell mit Gewißheit behaupten, daß das alte berühmte Cretische Labyrinth diese Gänge nicht sind, indem dieß bey Knossos lag und sicherlich ein eigentliches Gebäude war. Ein Hauptdenkmal für die Geschichte der griechischen Baukunst hat Hawkins in Cubba entdeckt S. 285. Auf der Spitze des Geb. St. Elias, ehemals Ocha genannt, fand er die ganz unbeachteten und unbemerkten Trümmer eines Tempels von sehr alter und eigenthümlicher Construction. Das Gebäude steht etwa noch zehn Fuß hoch, bis über die Thüre. Es ist nur klein, indem der innere Raum in der Länge 30 Fuß 6 Zoll, in der Breite 16 Fuß mißt; und nichts als eine einfache Cella ohne irgend eine Spur einer Säule, aufgerichtet aus Steinquadern, die oft von bedeutender Länge, nicht durchaus rechtwinklich zugehauen, sondern oft in schiefen Winkeln in einander gefügt sind, von verschiedener Höhe der einzelnen Lagen, aber durchaus horizontal gelegt. Die Steine, welche um das Dach zu tragen queer übergelegt wurden, mußten 23 Fußlang sein und es war nicht eben leicht, die Lasten hinauf zu schaffen. Das Thor ist noch fast ganz so, wie bey mehreren kyklopischen Mauern, nach oben sich verengend, die Seitenpfosten und die Oberschwelle bestehen aus einzelnen ganzen Steinen. Dabey sind nach beiden Seiten des Thors in gleicher Entfernung kleinere fensterartige Oeffnungen angebracht, die sich eben so nach oben verengern. Die Nothwendigkeit der Fenster beweist für die Ueberdachung. Alle Steine sind genau und sorgfältig behauen; in der Balancirung der Massen bemerkt man überall verständige Calculation. Vergleicht man diesen Tempel mit ältern Gebäuden der vorhomerischen Heroenzeit,

und mit den Nachrichten von den ersten großen Tempelbauern in Griechenland, so wird man ihn wohl am besten in die Homerischen Zeiten setzen können; ohne Zweifel ist es bis jetzt der älteste griechische Tempel unter allen entdeckt. — Wilkins von den Sculpturen des Parthenons S. 409 stellt eine neue Erklärung von den Statuen im westlichen Nischenfeld des Tempels auf, nach den Zeichnungen, die der französische Gesandte Dointel vor dem Venetianischen Bombardement, durch welches das Gebäude so viel litt (1687), hat machen lassen. Darüber kann kein Zweifel mehr obwalten, daß hier nach Pausanias der Streit Athena's und Poseidons über die Schutzherrschaft Athens vorgestellt ist; nur von den zahlreichen Nebenfiguren sind verschiedene Erklärungen möglich. Allein die hier gegebene ist durchaus verfehlt. Sie gründet sich auf Vergleichung eines Vasengemäldes, wo der Zusammenhang der einzelnen Figuren selbst sehr dunkel ist. Demnach sollen die sonst Vulkan und Aphrodite genannten Figuren Peleus und Thetis seyn; aber wie kommen diese nur in die Mythologie der attischen Künstler? Eine zarte weiblich gekleidete Figur auf einem Wagen macht Wilkins zum Apollo, der am wenigsten in jener Zeit so gebildet wurde. Eine edle Jünglingsgestalt ohne anders Attribut soll Pan seyn, dem, wenn er auch den Ziegenfuß entbehrt, das gestäubte Haar und das Thierfell nicht fehlen darf. Und so zeugen alle Erklärungen durch die Reihe von einer merkwürdigen Unkunde. — Am Ende des Bandes ist ein schöner Marmorkopf mit einem Helm, der einer phrygischen Mütze ähnlich, wie es scheint von ausgezeichnetem Kunstwerth mitgetheilt: er wurde in den Ruinen von Tyrus gefunden.

Litteratur. Der Herausgeber theilt aus einem ungedruckten Reisejournal S. 420 Nachrichten mit über einige merkwürdige Alterthümer aus den Trümmern Susas. So den schon sonst aus Dufely's Reise bekannten Stein von Susa, in welchem man eine

Vermischung ägyptischer und persischer Symbolik bemerkt; leider stimmen aber die Abbildungen in den beiden Werken sehr wenig mit einander. — S. 450 Uebersetzung einer arabischen Inschrift, die im Innern der Pyramide des Chephrenes gefunden, und von Belzoni an Lord von Aberdeen überschickt ist. — Bey Doganlu, wahrscheinlich Nakoleia in Phrygia Epictetos, fand die Reisegesellschaft des General Köhler mehrere Grabkammern, die mit Kunst in den Felsen gebrochen waren und vor dem Eingang eine Portikus von zwey Säulen hatten. Das merkwürdigste Gebäude der Art zeichnete Köhler, während Leake und Car-Iyle zwey Inschriften daran copirten. Das Gebäude halten die Reisenden für alt-phrygisch und finden die Verzierungen denen am Schachhause des Ureus zu Nyzene ähnlich. Aber in den Inschriften erkennt man sogleich ein Alphabet, welches mit dem ältesten Griechischen ziemlich einesley ist, und auch den häufigen Gebrauch des Digamma gemein hat. Sie wären vielleicht verständlicher, wenn sie nicht aus lauter Namen beständen, ganz deutlich ließt man die Worte ΜΙΔΑΙ FANAKTEI, *Μετα ἀνακτι*. S. 207 mit einer Abbildung. — Eine eben so bedeutende Entdeckung sind die Inschriften, welche Cocherell an mehreren Grabkammern und einem Monument der schönen Architectur an der lycischen Küste gefunden hat, S. 524 nebst Abbildungen. Diese bestehen ebenfalls aus griechischen Buchstaben doch mit vielen fremdartigen durchmischet, welche auf ein sehr reiches Alphabeth schließen lassen. Von der ersten ist die ganze zweyte Hälfte griechisch, und so zu ergänzen το μνημα το ΑFa [ἐπ] οησατο Σιδαριος Γαιρριος υιος εαυτω και τη γυ [γα] μι και υιδι (Sohnestochter, Fesochius) Γυβιαλη; allein es scheint nicht, daß das Griechische Uebersetzung des Lydischen sey, da man hier von allen Namen nur einen wieder findet, Sedaroria Σιδαριος. Mit dem etruskischen Alphabeth hat dieß Lydische eben nicht die besondre Aehnlichkeit, die zu historischen Schlüssen be-

rechtigte, und es ist wohl voreilig, wenn der Herausg. dadurch die Iydische Colonie nach Etrurien bestätigt glaubt. Nebenbey wird auch eine karische Inschrift von Beaufort mitgetheilt, die eben so räthselhaft ist. — S. 489. Brief von Lord Aberdeen über die Authenticität der Fourmontschen Inschriften: eine Erwiederung auf zwey gedruckte Briefe, welche Raoul-Rochette an Lord Aberdeen gerichtet hatte, und in welchen er Fourmonts Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit vertheidigt. Was hier erstens die Masse der Fourmontschen Inschriften anbetrifft: so sind diese über allen Zweifel echt und der schönste Schatz griechischer Inscriptionsen; nur die Spartansischen und Amyklaischen Inschriften, die aus den Zeiten des Messenischen Krieges oder gar der urältesten Zeit stammen sollen, sind Gegenstand des Streits. Daß nun Fourmont hierin viel übertrieben und um Aufsehn zu erregen gewindbeutelt habe, ist unläugbar; die Erdichtungen liegen oft klar am Tage, ob er sie gleich an etwas Vorhandenes angeknüpft zu haben scheint. So beschreibt er ein Gebäude von alkyllopischer Construction mit der Inschrift ΟΓΑΙ ΙΚΕΤΕΡΚΕΡΑΤΕΕΣ, die Ifterkeratees der Athena Oga. Ein ähnliches Gebäude möchte Fourmont gesehen haben, die Inschrift aber ist rein erlogen, und beruht bloß auf einer falschen Lesart in Hesych. s. V. Ἰκτερον, die jetzt längst berichtigt ist. Raoul-Rochette sucht nach seiner Weise auch hier noch das Factum zu retten, und meint, Fourmont habe ἑτεροναγες vorgefunden und sich verlesen, weil ehemals Karier in Lakonien gehaust: da es doch ganz deutlich ist, daß ohne die falsche Lesart des Hesychins Fourmont gar nicht auf die Erdichtung verfallen wäre. — Unter der großen Anzahl Inschriften sind viele sehr schätzbare aus Thessalien, Phokis, Böotien, mehrere griechische aus Aegypten, einige sehr alte von Helmen aus Olympia und einer Athenischen Vase, zuletzt eine genauere Abschrift der großen Inschrift des Dionysischen Techniten unter den Attalen. — Es gibt über-

haupt wenig Reiserwerke, die so mannichfache und treffliche Belehrung gewährten, als diese Walpolische Sammlung. K. O. W.

B e r l i n .

Versuch einer pragmatischen Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus. Von dem Anfange der pelagianischen Streitigkeiten an bis zu der dritten ökumenischen Synode. Von Gustav Friedr. Wiggers, Großherzoglich Mecklenburgischen Consistorialrath, Doctor und Professor der Theologie auf der Universität zu Rostock. 1821. S. 469. in 8.

Wir freuen uns ein Werk anzeigen zu können, in welchem ein theologischer Gegenstand wieder einmahl mit der Klarheit und nach der Methode behandelt ist, wovon sich, wenigstens nach unserm Urtheil, allein ein wahrer Gewinn für die Wissenschaft erwarten läßt. Die Ausbildungsgeschichte der zwey verschiedenen Haupt-Ansichten der Religions-Theorie, der augustinischen und der pelagianischen ist hier aus den Quellen selbst mit einem Streben nach Genauigkeit, das den gewissenhaften und wahrheitsliebenden Forscher am sichersten verrieth, zugleich aber auch mit einer ruhigen Unparteilichkeit gegeben, die das untrügliche Zeichen des gelehrten kritischen Forschers ist. Auf diesem Wege wird nicht nur für die Wissenschaft überhaupt immer etwas erworben, sondern die wissenschaftliche philosophische Speculation selbst erhält erst dadurch einen Stoff, der ihrer Bearbeitung eben so würdig ist, als er sie verdient. Wie sehr dieß auch hier der Fall ist, wird sich schon aus einer kurzen Zeichnung des Ganges ergeben, dem der aelteste Hr. Verfasser bey seiner Untersuchung gefolgt ist; die wenigen Bemerkungen aber, die wir beifügen werden, mögen bloß die achtungsvolle Aufmerksamkeit beglaubigen die wir auf sein Werk verwandt haben.

Da der Verf. die Geschichte des Augustinismus und Pelagianismus bloß durch ihre erste Bildungs- und Einführungs-Periode in die Welt, das heißt vom Anfange des fünften Jahrhunderts an bis zum J. 431 oder bis zu dem Zeitpuncte verfolgen wollte, da der Augustinismus von der dritten oecumenischen Synode als allgemeine Kirchenlehre sanctionirt wurde, so werden zuerst von ihm Cap. 1. S. 6-47. die dabey handelnden Hauptpersonen, nemlich auf der einen Seite Augustin und auf der andern Pelagius, Coelestius, Julian vorgeführt, und nach ihrem Character wie nach ihrer sonstigen Persönlichkeit, so weit uns diese bekannt geworden ist, geschildert. Vorzüglich treffend ist dabey S. 27 der Hauptzug in dem geistigen und wissenschaftlichen Character des ersten aufgefaßt, nemlich die bey ihm statt findende "Vereinigung des Mysticismus, d. h. des Bestrebens, das Unendliche durch das Gefühl zu erfassen, mit dem Scholasticismus, oder dem Bestreben das Unendliche auf Begriffe zurückzuführen" nur hätten wir gewünscht, daß es auch voraus nur mit einem Winke bemerklich gemacht worden wäre, wie oft Augustin von seinem Hange zu dem einen und zu dem andern unwillkürlich und ohne es sich selbst bewußt zu seyn hingerissen wurde. So wenig hingegen dasjenige ist, was wir von Pelagius, Coelestius und Julian persönliches wissen, so wird man doch keinen sie betreffenden Umstand hier vermissen, der auf die Geschichte und auf die Wendungen des Streites, in den sie verwickelt wurden, einiges Licht werfen kann. Auch bey den Conjecturen, die man hier zuweilen zu Hülfe nehmen muß, möchte Rec. dem Verfasser immer bestimmen, nur auf den S. 35 angeführten Brief von Chrysostomus möchte er nicht die Vermuthung bauen, daß Pelagius schon vor dem J. 405 im Orient gewesen und in persönliche Verbindungen mit Chrysostomus gekommen sey, denn die Gegenvermuthung von Walsh, daß dort von einem ganz andern Mönch Pelagius die Rede sey

könnte, hat allzuviel für sich. Cap. II. S. 48:56. Angabe der Quellen für die Geschichte der Augustinisch-Pelagianischen Streitigkeiten. In einer sehr verständigen Enthaltbarkeit wird hier nach der besondern Angabe von den Wechfelschriften der streitenden Hauptpersonen in Ansehung der übrigen Quellen bloß auf das sehr vollständige Verzeichniß davon verwiesen das dem Bande X. der Benedictiner-Ausgabe von Augustinus Werken angehängt ist; denn selbst für das Bedürfniß des angehenden Historikers ist die Nachweisung vollkommen hinreichend, da die nachgewiesene Niederlage so leicht für jeden zugänglich ist. Cap. III. S. 57:62. Anfang des Streits. Pelagius war allerdings aus Afrika schon wieder abgereiset, ehe die Synode zu Carthago vom J. 412 den dort von ihm zurückgelassenen Celestius zum erstenmahl verdammt. Weit Recht wird auch S. 58 auf den Einfluß hingedeutet, den die Werbung von Celestius um eine Stelle in dem Presbyter-Collegio der Carthaginensischen Kirche auf diese erste Wendung des Streits haben mochte, denn selbst der gute Balch konnte sich ja nicht erwehren, etwas menschliches dabey zu wittern; aber wird es nicht aus dem folgenden Gange des Streites mehr als wahrscheinlich, daß die Verschiedenheit der Meinungen schon vor der Synode eine Bewegung in Afrika veranlaßt hatte, bey welcher gewiß auch Pelagius in das Spiel gekommen war? — Cap. IV. S. 63:91. Pelagianische Lehre von der Taufe und der Kindertaufe im besondern. Augustinus Lehre von derselben. Die eine ist so getreu als die andere darzulegen; nur scheint Rec. der Sinn einer Stelle nicht ganz erschöpft, welche S. 66 aus dem Glaubensbekenntniß vom J. 417 angeführt ist, das Celestius dem Römischen Bischof Zosimus übergab. Wenn er nemlich hier einräumt, daß auch Kinder nach der Regel der allgemeinen Kirche zur Bergeltung der Sünden getauft werden sollen, und selbst das Bekenntniß davon für *congruum* erklärt, „damit wir nicht verschiedene Arten der Taufe anzuneh-

men schreien", so will er damit nicht bloß sagen daß das Bekenntniß, wie es hier übersetzt ist, erforderlich sey, sondern er wollte zugleich andeuten, daß er es bloß darauf beschränke, und es bloß deswegen angemessen finde, weil man sich dadurch die Convenienz machen könne, jene falsche Vorstellung von verschiedenen Arten der Taufe zu enttarnen. Cap. V. S. 91 = 123. Vorstellung der Pelagianer von der Erbsünde. Entzogenesetzte Theorie Augustins darüber. Die unterscheidende Haupt-Idee der Augustinischen Theorie von einer *vitiositas poenalis* der Erbsünde ist S. 103 flg. eben so treffend entwickelt als bewiesen, daher vermißt man es nicht sehr, daß der Verf. auf die mehrfachen Versuche, die man schon machte, die Augustinische Ansicht davon zu verdrehen, keine besondere Rücksicht nahm. Cap. VI. VII. 124 = 167. Theorie der Pelagianer über den freyen Willen. Theorie Augustins und Einwürfe der Pelagianer dagegen. Bey der Darlegung der Augustinischen Vorstellung von der Freyheit, die dem menschlichen Willen zukommen oder nicht zukommen soll, erwächst die Haupt-Schwierigkeit aus der zuweilen bis zum Widerspruch gehenden Verschiedenheit der Aeußerungen, die sich in seinen Schriften darüber finden. Alles Dunkle und Zweifelhafte dabey wird aber theils durch den hier geführten Beweis von einer wirklichen Veränderung, die in den J^{en} Augustins darüber vorateaq, theils durch die Bemerkung einer Zweydeutigkeit aufgeklärt, zu welcher er sich zuweilen in seiner Sprache davon herabließ. Volles Licht darüber erhält man jedoch im Cap. VIII in welchem S. 167 = 188 noch die Ansichten von Pelagius und Augustin von dem Zustand des Menschen vor dem Falle ausgeführt sind, welche sich der Verf. vielleicht absichtlich deswegen für diese Stelle aufgehoben hat, da sie sonst einer natürlicheren Ordnung nach früher an die Reihe hätten kommen mögen. Vom IX - XII. Cap. S. 189 = 219 wird nun die

Geschichts = Erzählung von dem Gange der Streitigkeit vom J. 412 bis zu dem J. 418 fortgesetzt. Leider! hat hier die Geschichte mehrere Lücken, die sich bey dem gänzlichen, wirklich etwas befremdenden Stillschweigen der griechischen Geschichtschreiber, wie eines Sozrates und Sozomenus von diesen Handeln nur allzuleicht erklären, aber nur durch Vermuthungen ausfüllen lassen. Diese bedarf man zwar nicht, um sich in die für Pelagius so günstige Wendung finden zu können, welche der Streit zuerst im Orient nahm, wiewohl hier Augustin selbst den furchtbaren Hieronimus zum Aufstehn gegen ihn gebracht hatte. Die Furcht vor diesem Schreyer erklärt auch hinreichend die seltsame Auskunft, durch welche sich der gute Bischof Johann von Jerusalem und seine Synode im J. 415. der Nothwendigkeit zu entziehen suchten, selbst zwischen Augustin und Pelagius zu entscheiden, die Schaam aber, die man hinten nach darüber fühlte, konnte sehr natürlich die kühnere Freymüthigkeit erzeugen, womit sich noch im nehmlichen Jahr eine Synode zu Diospolis für den letzten erklärte. Sonst ist man aber bey dieser letzten Synode über gar zu vieles im Dunklen. Man weiß so gut als gar nichts von den zwey angeblich aus Gallien verjagten Bischöfen, Heros und Lazarus, welche durch eine gegen Pelagius eingereichte Klagschrift die Zusammenberufung der Synode veranlaßt haben sollen. Man kannt eben deswegen kaum begreifen, wie sie dieß veranlaßt haben könnten, da es sich kaum denken läßt, weil zwey uns ganz unbekannt gebliebene Fremdlinge zu einem solchen Einflusse im Orient gekommen seyn möchten. Man wird dann noch mehr dadurch verwirrt, wie man sie nicht einmal selbst auf dieser Synode zu Diospolis findet; allein eben so verhält es sich auch bey einigen der Wendungen welche die Handel im Occident nahmen. Die heftigen Schritte, welche jetzt die Afrikaner thaten, die niedrigen Bestechungskünste, wodurch sie den römischen Bischof Innocenz I. auf ihre Seite herüberzogen, die noch schänd-

lichern, wodurch sie den Hof und den schwachen Honorius gegen Pelagius aufreizten. — Dieß alles war leider! in einer für dieß Zeitalter nur allzu natürlichen Ordnung; wer aber kann sich das plötzliche Zurückspringen des neuen römischen Bischofs Zosimus im J. 417 ganz erklären, wenn er auch die Vermuthung zu Hülfe nimmt, daß der gewandte Cölestius, der als ehemaliger *auditorialis scholasticus* auch in alle processualischen Rechtsformen eingeweyht war, ihn selbst in diesen Formen verurtheilt, und viel tiefer in die Sache hineingezogen habe, als er zu gehen geneigt war. Man wird indessen keine historische Aufklärung, die der Verf. nur irgend geben konnte, hier vermissen, und auch — was wir hier bey der Beschränktheit unseres Raumes nur noch im allgemeinen erwähnen dürfen — in den zehn letzten Capiteln des Werks bey der historisch-dogmatischen Ausführung der weiteren streitigen Hauptlehren, von der Gnade, von der Erlösung und von der Ermählung weder die Genauigkeit noch die Klarheit vermissen, wodurch sich die Behandlung der zuerst von ihm ausgeführten empfiehlt. Wer wird daher nicht mit uns wünschen, daß der Hr. Doctor Müsse und Lust und Muth genug behalten möchte, die Geschichte des Kampfes der einander entgegen gesetzten Systeme auch noch weiter und bis auf unsere Zeit herab zu verfolgen!

Frankfurt a. M.

Ueber den evangelischen Glauben an Gott und seinen Einfluß auf Menschenliebe. Ein Versuch zu Beantwortung der Frage: darf unsere Zeit im Vertrauen auf Wahrheit und Liebe an Vereinigung der Kirchen zweifeln? Von W. F. Hufnagel. 1821. S. 564. in 8.

Durch die vorangeschickten Vorworte und Fürworte bey dieser Schrift, wird sich der Leser sogleich auf den Stand-Punct gestellt finden, aus welchem sie allein betrachtet und beurtheilt werden darf, aber auch dadurch in eine Stimmung versetzt finden, in welcher gewiß sein Herz und sein Gefühl das Urtheil früher als der Verstand entscheiden und aussprechen wird. Es

ist keine kunst- und schulrechte Abhandlung über den evangelischen Glauben an Gott und seinen Einfluß auf Menschenliebe, die man hier erwarten darf, sondern es sind Geistes und Herzens-Ergießungen die einem alternden — nicht veralteten — Theologen bey dem Nachdenken darüber entfloßen, „da er die ersten „Licht-Augenblicke, die ihm nach einem lange undunkelsten Leben zurückkehrten, und das erste Erwachen aus „den Träumen des mitternächtlichen Tiefsinns, die fast „drey Olympiaden hindurch bey ihm anhielten, zu einer „Uebersicht seiner theologischen Zeit benutzen wollte“. Man darf daher auch keinen nach logischen Regeln geordneten Ideen-Gang hier suchen, und bey den historischen Remiscenzen aus seiner Zeit, die ihm zuströmten, wird man sich oft mit Verwunderung fragen, wie und wodurch sie gerade in diesem Augenblicke und in dieser Verbindung in seiner Seele lebendig wurden. Es läßt sich bezweigen auch keine Zeichnung von dem ersten geben; aber in der vorausgeschickten ausführlichen Anzeige des Inhalts S. IX - XXVIII. erkennt man doch einen psychologisch-natürlichen Zusammenhang, der oft das scheinbar zufällig-zusammengekommene wunderbar verbindet, so wie sich zugleich das scheinbar zufällig-zusammengekommene aus dem übergroßen Reichthum von Ideen, Notizen und Erinnerungen, die sich in seiner Seele drängten, noch natürlicher erlöret. Wie stark man sich durch das eine oder das andere angezogen und festgehalten fühlt, wird jeder unterrichtete Leser schon nach dem Durchlaufen der ersten Blätter dieser Schrift erfahren; doch der volle Effect davon kann freylich nur bey den eigentlichen Zeitgenossen des schon lange von ihnen geschätzten und verehrten Verf., also nur bey solchen Lesern eintreten, welche selbst seine Zeit mit ihm durchlebten. Für diese kann es bezweigen auch nicht nöthig seyn, hier etwas im besondern aus zuziehen; manchen dieser Leser aber, welche einst zu jener Zeit den Weg des Verf. etwas abweichend von dem andern fanden, möchte Rec. gerne noch voraus sagen, daß sie jetzt die Abweichung beträchtlich vermindert finden werden.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 5. November 1821.

G ö t t i n g e n .

Seine Majestät, unser allergnädigster König, haben den 30. October zu einem heiligen Tag unsrer Universität für alle Zeiten gemacht: an ihm hat sie das Glück gehabt, Allerhöchst Diefelben, begleitet von Ihren Königlichcn Hohelten, den Herzogen von Cumberland und Cambridge, in ihrer Mitte zu verehren.

Seitdem ihr dieser ehrenvolle Tag verheiffen war, lebte sie in hohen Vorgesühlen seiner Freuden deren Dolmetscher der Herr Hofrath Mitscherlich wurde, theils in einem Programm, worin er ihre gelehrten Weitbürger zur Theilnahme an ihnen einlud, theils in einer lateinischen Ode, in der er die Begeisterung schilderte, mit welcher sie dem festlichen Tag entgegen sahe. Nun nachdem dieser selbst erlebt ist, würde es ein vergebliches Beginnen seyn, die Gefühle der Ehrfurcht, des Dankes, der Liebe und Treue, die bey dem Anblick unsers und der Wissenschaften erhabenen Wohthäters unser aller Gemüth erfüllten, auszudeücken. Und wären sie noch eines Zuwachses fähig gewesen, so hätten sie die höchste Höhe durch das erreichen müssen, was

G (7)

Seine Majestät bey Allerhöchst Ihrer Anwesenheit gegen uns waren. Wie ein Vater zu seiner Familie, so sprach der König zu uns: mit Wohlgefallen bemerkte Er alles Läßliche, was Er an und unter uns zu entdecken glaubte, und sah mit Milde über alles Unvollkommene, was Seinen durchschauenden Blicken nicht entging, hinweg, zufrieden mit dem eifrigen Streben nach immer höherer Vollkommenheit, von dem Er uns belebt sah.

Se. Excellenz, der Herr Staats- und Cabinets Minister, Freyherr von Arnswaldt führte, als Curator der Universität, die Gesammtheit der Professoren bey Seiner Majestät ein, worauf der gegenwärtige Prorector derselben, der Herr Consistorial-Rath Dr. Pott, in einer kurzen Anrede die Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht und des ehrerbietigsten Dankes ausdrückte, von welchen die Universität durch den außerordentlichen Huldbeweis Seiner Majestät an diesem Tage, und die königlichen Wohlthaten, durch welche Allerhöchst Dieselben den Eifer für Wissenschaften und Künste zu ermuntern nicht aufhörten, sich durchdrungen fühle, und die lateinische Ode überreichte, in welcher sie den Genuß ihres Glücks mit Begeisterung aussprach.

Auch von den hier Studirenden geruheten Seine Majestät den Ausdruck ihrer ehrfurchtsvollen Freude über die seltene Auszeichnung, mit welcher sie von Allerhöchst Denselben ihre geistige Mutter, ihre liebe Georgia Augusta, beehrt sahen, in einer deutschen Ode, welche sie in einem feyerlichen Aufzug überreichten, gnädigst anzunehmen; einer Ehrengarde, welche sich zur Einholung Seiner Majestät aus ihnen gebildet hatte, gnädigst zu erlauben, Allerhöchst Sie zu begleiten, und ein Caroussel, das sie zum Beweis ihrer fleißigen Uebungen auch in Künsten gaben, huldreichst mit anzusehen.

Innigst gerührt und zu dem angestrengtesten Eifer in unserm geistigen Beruf belebt, werden wir diesen Tag so großer, uns und unsern gelehrten Mitbürgern gegebenen Huldbeweise immerdar feyern und das dankbarste Andenken davon unsern Nachkommen überliefern.

U p s a l a.

Flora Upsaliensis, enumerans plantas circa Upsaliam sponte crescentes. Enchiridion excursionibus studiosorum upsaliensium accomodatam, a Georgio Wahlenberg, Botanices demonstratore. c. mappa geographico-bot. regionis. Upsaliae 1820. VIII und 495 Seiten in Octav.

Es weicht dieß Werk, welches, den Fußstapfen Linnés in einer Gegend folgend, die ihm lange Jahre zum Aufenthalt diente, und in der er einen großen Theil seiner Pflanzenkenntniß sich erwarb, gewiß in einem hohen Grade die Aufmerksamkeit des botanischen Publicums erregt, der Einrichtung nach von den frühern bekannten Werken des verdienstvollen Verfassers in manchen Stücken ab, indem letztere vorzugsweise die Cultur der Pflanzengeographie zum Gegenstande hatten, während dieses zunächst für den academischen Unterricht bestimmt ist. Der vorangeschickte *Conspetus regionis* ist daher nur kurz, und eben so, als eine dem Werke beygefügte treffliche Charte der Gegend von Upsala, diesem Zwecke angemessen eingerichtet. Darauf folgt ein *calendarium florum upsaliensis*, worin der Verf. das Jahr, nach Maßgabe der climatischen Verhältnisse und ihres Einflusses auf die Pflanzenwelt, in 12 Vegetations-Epochen theilt, wodurch ein Theil der Gegenstände, die in des Verf. frühern Werken einer ausführlichen Behandlung in der Einleitung anheim fielen, hier für die Gegend von Upsala in eine gedrängte, aber nicht minder interessante, Uebersicht zusammengefaßt wird. Die Aufzählung der Pflanzen selbst ist streng nach dem Linnésischen Systeme geordnet. Am Anfange einer jeden Classe findet sich eine übersichtliche Anordnung der in ihr enthaltenen Gewächse, mit Hinsicht auf die Linnésischen natürlichen Familien, die auch noch besonders zu Anfang einer jeden Gattung angegeben werden. Diese Uebersichten, bey deren Entourfe mehrere Rücksicht auf die Frucht genommen

wird, als Linné dieses zu thun pflegte, sind — in so weit das Linnéische System sich hierzu eignet, — trefflich durchgeführt, und können ganz vorzüglich dazu dienen, das Studium des Anfängers zu leiten und ihm zu erleichtern. Das Mangelhafte der Linnéischen natürlichen Pflanzenfamilien kann freylich auch in dieser Anwendung nicht unerkannt und folgenfrey bleiben. Doch wollen wir dem Verf. nicht widersprechen, wenn er der Meinung ist, daß die Anwendung des neuern natürlichen Systems, so sehr es auch den Linnéischen Versuch beichtigt und vervollkommnet, und daher in jeder andern Beziehung den Vorzug verdient, in dem vorliegenden Falle dem nächsten Zwecke weniger entsprochen haben würde. Schon die Kenntniß der Linnéischen Pflanzenfamilien wird dem Anfänger schwer. Durch die dreymal so große Zahl der, zum Theil auf feinere anatomische Unterschiede gestützten, Familien der neuern Bearbeiter des natürlichen Systems seine Anstrengung in Anspruch nehmen zu wollen, würde eher seinen Muth niederschlagen, als beleben heißen. Dieser Einleitungen unraecht hätten wir aber gewünscht, daß der Verf. synoptische Tabellen der Gattungen zu Anfang jeder Classe vorausgeschickt hätte, um den Botanisirenden des lauren Umherblätterns, bey der Ausmittelung der Gattung der zu untersuchenden Pflanzen, zu überheben. Was die specielle Behandlung der aufgeführten Gewächse anbelangt, so ist es mit vorzüglichem Lobe zu erwähnen, daß sie durchgängig das Gepräge eigener Naturanschauung und eigener Bearbeitung trägt. Die Gattungscharacteres, so wie die Diagnosen der Arten sind größtentheils neu abgefaßt. Den erstern sind stets einige, besonders den Habitus der Gattung erläuternde, Kennzeichen hinzugefügt; den letztern aber folgt, mit wenigen Ausnahmen, eine gedrängte Beschreibung der Art, die nur die wichtigsten, für die Unterscheidung von den verwandten brauchbarsten, Theile ins Auge faßt, und nicht selten noch von interessanten Bemerkungen über die Natur des Gewächses begleitet ist.

Diese Beschreibungen verdienen fast durchgängig vortreflich genannt zu werden. Sie bezeugen den scharfen und richtigen Blick des Vf. der einst den verstorbenen Willdenow, nach gemachter persönlicher Bekanntschaft desselben, zu dem Ausspruche veranlaßte: "Auf diesem Manne ruhet der Linnéische Geist". In Rücksicht der Festsetzung der Grenzen zwischen Gattungen, Arten und Varietäten stellt sich der Verf. im allgemeinen der verderblichen Trennungssucht mancher neueren Botaniker mit Recht entgegen. So ist es unter andern zu billigen, daß er die Gattung *Rhynchospora* wieder mit *Schoenus*, *Eleocharis* mit *Scirpus*, *Trichodium* mit *Agrostis*, *Deschampsia* mit *Aira* u. s. w. verbindet, daß er die Arten *Pimpinella nigra* mit *P. Saxifraga*, *Chenopodium acutifolium* Sm. mit *Ch. polyspermum*, *Ranunculus nemorosus* Decand. mit *R. polyanthemos* vereinigt, daß er *Gnaphalium rectum* Sm. von *G. sylvaticum*, und *Salix fusca* L. von *S. repens* L. nicht wesentlich verschieden hält. Doch läßt er auch neueren Berichtigungen Gerechtigkeit widerfahren, wie die Annahme der Gattungen *Hierochloa*, *Glyceria*, *Triodia*, *Luzula*, *Torilis* u. s. w. beweiset. Zu weit geht der Verf. dagegen unstreitig, wenn er *Myosotis sylvatica* Ehrh. (die wie Ref. Ursache zu vermuthen hat, dort gar nicht vorkommt) zu *M. arvensis* zieht, *M. arenaria* Schrad., die bey Upsala vorkommt, als nicht verschieden von *M. arvensis* Auct. gar nicht aufführt, *Polygonum lapathifol.* zu *P. Persicaria*, *Corydalis fabacea* zu *C. Halleri*, *Leontodon palustre* Sm. zu *L. Taraxacum*, *Betula pubescens* zu *B. alba* bringt. Selbst die, hier und bey einigen ähnlichen Verbindungen wohl mit zum Grunde liegende Absicht, den Umfang des Buchs nicht zu sehr, zur Beeinträchtigung seines Gebrauchs auf Excursionen, zu vermehren, kann dieß nicht ganz entschuldigen. Der Wissenschaft im allgemeinen muß dieß Werk nun vorzüglich durch den zu erwartenden Aufschluß über bisher

zweifelhaft gewesene Linnéische Pflanzenarten wichtig werden, um so mehr da die Autorität des Linnéischen Herbariums in neuern Zeiten, und wohl nicht mit Unrecht, von ihrem frühern Gewichte allerdings verloren hat. Um zu sehen, was wir Hrn. Wahlenberg in dieser Hinsicht schuldig sind, wollen wir einige Blide auf die hier in Rücksicht kommenden Pflanzen werfen, und bey dieser Gelegenheit noch einige anderweitige Bemerkungen hinzusetzen. *Veronica maritima* ist nach Ausweise der vor uns liegenden, von Ehrhart bey Upsala gesammelten, und mit seiner Handschrift als solche bezeichneten, Exemplare *V. longifolia*, indem der Verf. sich nur auf Ehrhart bezieht. *Alopecurus agrestis* wird ebenfalls nur auf dieses letzten Autorität angegeben; wir haben die echten Ehrhartschen Exemp. von Upsala vor uns. Für *Agrostis rubra* L. erkennt der Verf. nunmehr *A. vulgaris* With.; hierüber hätten wir nähere Erläuterung gewünscht. *Agrostis alba* wird wieder mit den Namen *A. stolonifera* belegt. Da die Zweifel über Linnés *A. stolonifera* sich nie mit Sicherheit werden heben lassen, so hätten wir gewünscht, daß der Verf. es bey den bisher eingeführten Benennungen, nach denen *A. stolonifera* L. die *A. verticillata* Vill. (*A. densa* Biberst.) ist, belassen hätte, um so mehr, da jener Name auf *A. alba* angewandt, doch nur den minder häufigen Zustand anzeigt, in welchem die Pflanze Ausläufer treibt, der in manchen Gegenden gar nicht vorkommt, weshalb auf diese Weise immer neuer Verwirrungen entstehen werden. *Poa serotina* Ehrh. wird als die wahre Linnéische *P. angustifolia* angegeben, die man bisher als eine Form von *P. pratensis* ansah. *Bromus racemosus* Willd. S. pl. wird, nach Ausweise des Standorts, für *B. hordeaceus* L. Sp. pl. ed. 1. (den Willd. zu *B. multiflorus* zieht) erklärt, und daher mit dem ältern Namen belegt. Den bisher so oft verkannten *Potamoget. gramineus* L. bezeichnet der Verf. genau. Mit seiner Pflanze kommen die von Ehrhart bey Upsala für *P. gram.* L. gesammelten Exempl.

die wir vor uns haben, vollkommen überein. *P. Jan-
ceolatus* Engl. bot. t. 1985 die Hr. Wahlenberg hierher
zieht, ist aber eine von jener verschiedene Art, und muß
daher hier gestrichen werden. *Pot. acuminatus* fl.
Ups. ist. *P. praelongus* Wulf. und eine sehr ausge-
zeichnete Art., *P. acuminatus* Fl. Dan. t. 1384
(Schumach. Fl. Saell.) der nur Varietät von *P.
lucens* ist, zieht der Verf. mit Unrecht hierher. Dem
Ornithog. luteo., wozu *O. sylvaticum* Willd. En.
citirt wird, schreibt der Verf. *bulbos aggregatos* zu;
aber Willd. gibt *bulbum solitarium* an. Der Ver-
schreibung nach hat der Verf. die Willdenow'sche Art
vor sich gehabt, die *O. luteum* L. ist. Bey uns kommt
dieses aber fast immer mit einem einzelnen Knollen
vor, und unterscheidet sich dadurch mit von *O. pra-
tense* Pers. (*O. stenopetalum* Fries.) dessen Wur-
zelknollen stets mit junger Brut umgeben ist. *Iun-
cus articulatus* Fl. Ups. ist nach Exemplaren, *I. lam-
pocarpus* Ehrh. *Iuncus nodulosus* Fl. Ups. ist
I. fusco-ater Schreb. (*I. ustulatus* Hopp. und
als Gebirgsform *I. alpinus* Vill.). Hier muß also
der ältere Name substituirt werden. Als den bisher
so zweifelhaften *Rumex acutus* L. statt dessen die
meisten Schriftsteller entweder *R. nemorosus* Schrad.
oder eine etwas spitzblättrige Form von *R. obtusi-
folius* haben, lernen wir *R. Hydrolapathum* Willd.
Sp. pl., nach den von Linné in dem *Herbat. ups.*
angegebenen Scandorte, kennen. Auch hiermit stim-
men die von Ehrhart als *R. acutus* L. dort gesam-
melten Exempl. überein. *Epilobium rivulare* ist eine
ausgezeichnete neue Art, die zwischen *E. pubescens*
und *palustre* steht, doch letzterm näher ist. *Pyrus
intermedia* Ehrh. ist die dort verbreitete Art, die
Crataeg. scandica genannt wird. *P. Aria* kommt
dagegen gar nicht vor. Hiernach muß die Synonymie
der letztern Art in Willd. Sp. pl. berichtigt werden.
Sysymbrium amph. 7 terrestre Ehrh. Bept. und
Linn. Sp. pl. ed. 2. wohin auch die gleichnamige Va

riet. in Willd Sp. pl. gehört, wird als eigene Art unter den Namen *S. ancypus* aufgestellt. Dies. unterschied sie, der ganz abweichenden Schotenform wegen, schon seit mehreren Jahren unter dem Namen *S. intermedium* *S. amph. terrest.* Schk t 187, welches dieser im Texte unrichtig zu *S. sylvestre* zieht, gehört hierher. Als *Hypericum quadrangulare* L. lernen wir unser *Hyp. dubium* Leers. kennen. Unser *H. quadr. caule acutangulo subalato* wird demnach künftig mit *Retz. H. alatum* zu benennen seyn. *H. racticum cubium* Willd. wird für *H. Auricula* L. und *H. cymosum* für das wahre Linnéische *H. dubium*, ebenfalls nach Ausweise des in den *Herbat. upsal.* angegebenen Standortes, erklärt. *Gnaphal. arvense* Willd, Sp. pl. und unserer Gegenden wird für die wahre *Filago montana* L. erklärt. *Gnaph. minimum* Sm. nimmt der Verfasser für *F. arvensis* L. an. Ersteres, welches in Exemplaren von Upsala vor uns liegt, und kein anderes wächst häufig auf Hügeln um Upsala, die Linné in seinen *Herbat. ups.* als Standort für *F. montana* angiebt. *G. minimum* Sm. kommt erst in den südlichen Provinzen vor. Hierüber kann also wohl weiter kein Zweifel obwalten. *Salix livida*, die Hr. Wahlb. zuerst in seiner *Fl. lapp.* bekannt machte, ist nach Originaltemp. von beiden Seiten, die Ref. in Händen hat, gerade *S. bicolor* Ehrh. am Brocken gesammelt. Hier tritt also dieser letztere Name, als der ältere, ein. Die 24ste Classe ist wie in des Verf. übrigen litterarischen Arbeiten behandelt. Die *Flora upsal.* erfüllet demnach nicht allein in einem vorzüglichen Grade die Forderungen, die man an eine für den Unterricht bestimmte Flora machen kann, sondern sie enthält auch wichtige Berichtigungen für unsere bisherige Kenntniß in der Gewächskunde, und schließt sich daher ruhmvoll an die frühern Werke des Verfassers, denen die Wissenschaft schon so viel zu verdanken hat.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 8. November 1821.

G ö t t i n g e n .

Das im vorhergehenden Stück dieser Anzeige erwähnte, zur Feier jenes unvergesslichen Tages einladende Programm des Herrn Hofraths Witscherlich führt die Aufschrift: *Auspicatissimam lucem, qua Augustissimus ac Potentissimus Princeps ac Dominus, Georgius IV. Britanniarum Hannoveraeque Rex, Brunsvicensium que ac Luneburg. Dux in obeunda Germania sua Georgiam Augustam, Academiam suam invisurus est, religiose prosequendam indicit Pror-ctor et Senatus.* Nach einer kurzen Discussion der Frage, welche Regierungsform der Cultur der Wissenschaften am mehresten zusage, geht das Programm zur Andeutung der unsterblichen Verdienste über, welche sich jene hochgefeyerten Königlichen Namen Georg der Zweyte und Georg der Dritte durch Gründung der Georgia Augusta und deren milden Pflege um hiesige Lande und die Wissenschaften überhaupt zugeeignet haben. Die allerhöchste Protection, deren sich dieselbe auch von Sr. Majestät,

unsern allergnädigsten König, zu erfreuen hat, war wohl an und für sich schon die stärkste Aufforderung zur festlichen Begehung eines Tages, der in den Annalen der Universität ewig glänzen wird, so daß sich der Verfasser des Programms möglichst eilig hierüber fassen zu müssen glaubte. Da das Ganze keinen Auszug erlaubt, so begnügen wir uns blos, noch die Aufschrift der ebenfalls im vorigen Stück dieser A. erwähnten lateinischen Ode herzusetzen: Augustissimo ac Potentissimo Principi ac Domino Georgio IV. Britanniarum Hannoveraeque Regi, Brunsvicensiumque ac Luneburgensium Duci, Patri Patriae indulgentissimo, Rectori suo magnificentissimo, Germanicas ditionis suae terras obeunti pietatem suam carmine testari voluit Academia Georgia Augusta. Göttingae cl. MDCCLXXI.

— *Sis bonus o! felixque tuis!*

Da es die Umstände Seiner Majestät, unsern allergnädigsten König, nicht erlaubten, Allerhöchst Ihre Anwesenheit in Göttingen über den 30. October auszudehnen, um von allen Aeußerungen der Ehrfurcht und Freude der Stadt Augenzeuge zu seyn, so hatten Seine Majestät die Gnade, vor Allerhöchst Ihrer Abreise den Durchlauchtigsten Herrn General-Gouverneur des Königreichs Hannover, Seine Königliche Hoheit, dem Herzog von Cambridge, zu Allerhöchst Ihrem Stellvertreter für die Feyerlichkeiten des folgenden Tags zu ernennen. So wurde der 31. October ein zweyter Festtag unsrer Stadt, an dem die allgemeine, besonders die von der Universität und der Stadt selbst veranstaltete geschmackvolle Erleuchtung die wogende Menge aus der Stadt und von dem Lande bis in die späte Zeit der Nacht in festlichem Jubel erhielt. An diesem Tage genoß die Ehrengarde unsrer gelehrten Mitbürger die Auszeichnung, Seine Königliche Hoheit zu umgeben, und Höchstieselben zu allen Feyerlichkeiten zu begleiten, und die übrigen in ihrer vollen Zahl hatten die Ehre, am Abend desselben dem Durchlauchtig-

178. St., den 8. Novbr. 1821. 1771

sten Königlichen Stellvertreter durch eine Fackel-Musik ihre Ehrfurcht zu bezeugen.

Edinburg.

Prize Essays and Transactions of the Highland Society of Scotland. To which is prefixed an account of the principal proceedings of the Society for the period from February 1816 to November 1820, carefully revised and corrected by Henry Mackenzie, Esq. one of the Directors. Vol. V. printed for Archib. Constable and Comp. Edinburgh, and Hurst and Comp. Cheapside, London 1820. Auf LXVI. 1 und 576 S. in 8. Mit 5 Kupferblättern.

Dieser Band beginnt mit der Nachricht von den Verhandlungen der Gesellschaft vom ersten Februar 1816 bis zum ersten November 1820. Sie ist wichtig als Geschichte der Fortschritte, die man die Landwirtschaft und die Gewerbe in diesem Zeitraum in dem Schottischen Hochlande hat machen lassen wollen, und die sie zum Theile auch wirklich gemacht haben; und zeugt zugleich von dem sinnreichsten und liberalsten Patriotismus. Für uns die wir dießseits des Meers wohnen, ist es erfreulich zu sehen, wie dergleichen gesellschaftliche Vereine nicht bloß wissenschaftliche Anstalten bleiben, sondern in das Leben des Staats einwirken, und der Regierung vorarbeiten und zu Hülfe kommen. Die Gegenstände der Versammlung sind folgende gewesen: 1. In dem großen Mißjahre 1816 kam es besonders darauf an, daß ungesundes Korn nicht wieder zur Saat genommen, und neue Nahrungsmittel recht früh wieder gewonnen würden. Die Gesellschaft machte also auf die Unterscheidungszeichen des guten Saatkorrs öffentlich aufmerksam, und setzte für diejenigen, die am ersten wieder esbare Kartoffeln in verhältnismäßiger Menge gewinnen würden, große Preise aus. 2. Die bestehenden Brennerer-Gesetze schickten

sich für das schottische Hochland nicht. Die Gesellschaft setzte also das Nachtheilige derselben auseinander, und bewirkte damit eine zweckmäßige Abänderung. 3. Bey der Malztaxe war auf den Unterschied der Sommer- und Winter = Gerste, als welche letztere in Schottland vorzüglich gebaut wird, keine Rücksicht genommen. Die Gesellschaft bewirkte also die Berichtigung dieses Verfehlers. 4. Zur Beförderung der Heringsfischerey hatte die Gesellschaft die Einrichtung einer eigenen Behörde nöthig gefunden, und auch veranlaßt. Sie endete damit also ihre vorige Einwirkung; suchte es aber auch noch dahin zu bringen, daß zweckmäßigere große Boote zur Betreibung dieser Fischerey eingeführt würden. 5. In Ansehung der Wege und Brücken, mit deren Verbesserung die Gesellschaft vorhin so sehr beschäftigt gewesen war, bedurfte es zwar jetzt ihrer Einwirkung so sehr nicht mehr, nachdem die Regierung und Privat = Personen sich der Sache so thätig angenommen hatten. Aus besondern Gründen hat sie aber doch noch zu den schottländischen Wegen eine Summe bewilligt. 6. Eben so konnte die Gesellschaft die Verbesserung der Schaf = Rassen nunmehr wohl der brittischen Wollen = Gesellschaft überlassen; einem Umstande hat sie aber doch fortgeföhren ihre Aufmerksamkeit zu widmen, und gewiß einem sehr wichtigen, nämlich der Trockenlegung der Schafweiden. 7. In Betreff der Einführung einerley Maaße und Gewichte hatte es die Gesellschaft bis dahin gebracht, daß eine Bill darauf im Unterhause durchging. Im Oberhause ging diese aber verloren — zum Theil mit aus dem hohen Grunde, daß bey dem gegenwärtigen allgemeinen Frieden in Europa auch wohl unter allen europäischen Mächten eine Uebereinkunft über diese wichtige Sache möge getroffen werden können. 8. Die Gesellschaft beförderte die Errichtung von Sparcassen, und setzte für den besten Plan zu einer wohlthätigen Gesellschaft einen Preis aus. Dieser sollte aber hauptsächlich auf Erfahrungen von Gesellschaften der Art,

die schon wirklich bestehen, gegründet seyn. 9. Den Anbau von Futterkräutern suchte die Gesellschaft zu befördern; besonders ließ sie sich aber angelegen seyn, das Fiorin = Gras, dessen Nützlichkeit nicht mehr zu bezweifeln ist, in ihrem Wirkungskreise allgemeiner zu machen. 10. Die Bemühung, Weizen und Gerste von dem größten Gewichte zu gewinnen, suchte die Gesellschaft zu beleben. 11. Die Erweiterung der Drill = Wirthschaft an Orten, die dazu geeignet, begünstigte sie. 12. Den Eifer für die Urbarmachung dreisachen Landes, der bey d n niedrigen Fruchtpreisen gesunken war, bemühet die Gesellschaft sich wieder zu heben. 13. Preise für Wette = Pflügen setzte sie aber nicht mehr aus: weil dieses jetzt von Orts = Gesellschaften und Privatpersonen schon häufig geschehe. 14. Den Gebrauch des Salzes zum Düngen und bey dem Viehmästen fuhr sie fort zu befördern. Ebenso: 15. die Bemühungen, den Flug = Sand stehen zu machen; 16. die Hornvieh = Rassen; 17. die Molken = Wirthschaft; und 18. die Rassen von Arbeits = Pferden zu verbessern; besonders aber die sogenannte Garron = Rasse wieder herzustellen. 19. Zur Erfindung nützlicher Maschinen und Geräthe munterte sie noch ferner auf. Unter den mit Belohnungen beehrten finden wir eine zweyte Näh = Maschine, eine Maschine zum Beziehen der in Reihen stehenden Gewächse, Fußbrücken von Eisendrathe, eine von selbst gehende Pumpe, besser eingerichtete Eisenbahnen. 20. Bekanntlich macht auch die Beförderung der Celtischen Litteratur und Alterthümer einen Gegenstand der Bemühungen der Gesellschaft aus. In dieser Hinsicht hat sie also in Verbindung mit der Londoner Hochländischen Gesellschaft eine Subscription zu den Kosten eines Gaelischen Wörterbuchs vorzüglicher Güte angelegt; sie hat dem Herrn Grant für seine *thoughts on the Origin and descent of the Gaels* ihre goldne Ehren = Münze bewilligt; sie hat dem Prediger Alexander Macdonald zu Grief für die Uebersetzung

von Offians Hingal in lateinische Hexameter ein Geschenk von 10 Guineen gemacht; sie ist mit der holländischen Gesellschaft zu London, mit der königlichen französischen Gesellschaft der Alterthums-Forscher, mit der Cambrianschen Gesellschaft in Absicht auf die Celtische Litteratur und Alterthümer in Verbindung getreten; und hat einzelnen Gelehrten, die sich in diesem Fache ausgezeichnet haben, ihre Achtung bezeugt.

Ihre Abhandlungen, die im gegenwärtigen Bande mitgetheilt werden, sind: 1. drey über die Bestandtheile des Kelp, über die beste Gewinnung und den relativen Werth desselben in Vergleichung mit der Vanilla: 2. ein Bericht von gedrehtem Weizen; 3. eine Anzeige von Versuchen, Pferde mit gequetschtem stachlichten Gmist, mit Kartoffeln und mit Runkelrüben zu füttern; 4. Bericht über der Mrs Lovi Vorschlag, die Güte der Milch durch Abwägung zu erforschen; und 5. Versuch über die Hölzer und Anpflanzungen. Diesen letzten ziehen wir den übrigen vor, und glauben, daß er selbst in das Deutsche übersezt zu werden verdiene: indem er als ein Auszug aus den Provinzial-Berichten eine Menge interessanter, nicht allgemein bekannter Beobachtungen und Thatsachen enthält.

J e n a.

In der Crökerischen Buchhandlung: Die Farben der organischen Körper, wissenschaftlich bearbeitet von F. C. Boigt, Bergrath und Prof. der Medicin in Jena, 224 Octavseiten 1816.

„Daß der oft so regelmäßigen und symmetrischen Vertheilung der Farben, besonders auf den Oberflächen organischer Körper, bestimmte Gesetze zum Grunde liegen müssen, wird gewiß niemand läugnen. Aber auf welche Weise dieser oder jener Flächenorganismus mit

feinen mannichfaltigen Modificationen, auf das Licht wirkt, um jene Erscheinungen hervorzubringen, ist freylich noch immer in das tiefste Dunkel gehüllt. Daß jene organischen Bildungen und Kräfte auf den Oberflächen der Körper schon bloß, als solche, das auffallende Licht auf mannichfaltige Weise zu zerlegen, zum Theil zu verschlucken, und nur diese oder jene Bestandtheile desselben zurückzuwerfen vermögen, dieß ist bekanntlich die Theorie, die man sich nach dem Emanationssystem von der Sache macht, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß es damit auch eine ganz andere Beschaffenheit haben kann. Man begreift indessen, daß es nicht gerade nöthig ist, die Ursache der Färbung besondern Bestandtheilen des organischen Körpers z. B. dem Kohlenstoff u. dergl., kurz einem eigenthümlich daraus zusammengesetzten färbenden Wesen, welches bloß durch die Oberflächen der Körper schimmere, und überall immer dasselbe sey, zuzuschreiben, wenn gleich solche Pigmente sich in vielen Fällen durch das Auspressen und andere Mittel wirklich aus diesen oder jenen organischen Gebilden erhalten lassen. Man denke nur an die schönen Versuche von Brewster mit dem Abdrücken einer Perlmutter auf feines schwarzes Siegellack (wozu man auch das Kossische Metallgemisch nehmen kann), durch welchen bloß mechanischen Proceß das Siegellack die Eigenschaft erhält, eben die Farben zu spiegeln, welche man an der Oberfläche der Perlmutter selbst wahrnahm, und man wird hiebey an nichts weniger als an eigenthümliche Färbepigmente denken, die dem Siegellack von der Perlmutter mitgetheilt worden seyen. Nur eine eigenthümliche Gruppierung der Elemente auf der Oberfläche des Siegellacks ist hiebey bewirkt worden. Der Verfasser ist indessen für die Meinung, daß der die Färbung organischer Oberflächen veranlassende chemische Stoff überall ein und derselbe, und zwar nichts anders als der Kohlenstoff in Verbindun-

gen mit Sauerstoff und Wasserstoff sey. Wir können diese Sache für jetzt noch immer auf sich beruhen lassen, aber immer bleibt es ein verdienstliches Unternehmen des Verf. die so mannichfaltigen und gefekmäßigen Phänomene der Farben auf den Oberflächen der Körper genauer als bisher beobachtet und beschrieben, und insbesondere auf das so häufige Nebeneinanderseyn gewisser Farben, ihren Uebergang in einander und dergl., mehr Aufmerksamkeit erregt zu haben, z. B. daß man selten eine Blume finden werde, bey welcher blau oder violett die vorherrschende Farbe ist, ohne daß man irgendwo in ihrer Mitte oder Tiefe, oder sonst an andern Stellen auch Spuren von Gelb wahrnähme, daß ferner das Gelbe bey den blauen Blüthen fast immer die Mitte, das Blaue dagegen den Umkreis einnehme u. dergl. Wir sind überzeugt, daß die vielen hieher gehörigen Beobachtungen des Verf. dem Leser eine sehr angenehme Unterhaltung und Belehrung darbieten werden und schließen diese Anzeige nur noch mit dem Hauptinhalte der einzeln Abschnitte, in welche diese interessante Schrift abgetheilt ist. I. Vom organischen Farbestoff. II. Von der Verbreitung der Farbe. III. Von der Vertheilung der Farben. IV. Von der Zeichnung (farbige Streifen, Ringe, Flecke ic.). V. Von den bunten Farben an den Pflanzen. VI. Uebersicht der herrschenden Farben in den vornehmsten Pflanzenfamilien. VII. Von den bunten Farben an den Thieren, unter andern von dem Metallglanze an manchen organischen Körpern, welchen der Verf. geneigt ist, der höchsten Concentration des Kohlenstoffes zuzuschreiben. Alles wird durch eine große Menge einzelner Beyspiele erläutert, und mit Anwendungen auf mehrere damit in Verbindung stehende Gegenstände der Botanik und Naturgeschichte begleitet.

1777

— — —
G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 10. November 1821.

Leipzig.

Hey Barth: Beyträge zur Witterungskunde, auch mit einem zweyten Titel: Untersuchungen über den mittleren Gang der Wärmeänderungen durchs ganze Jahr, über gleichzeitige Witterungsereignisse in weit von einander entfernten Weltgegenden, über die Formen der Wolken, die Entstehung des Regens und der Stürme, und über andere Gegenstände der Witterungskunde. von H. W. Brandes Prof. in Breslau, 412 Octavf. 9 Kupfert. 1820.

Aus der nähern Betrachtung des Inhalts dieses Buchs ersieht man, daß es dem Verf. mehr darum zu thun war, den Freunden der Meteorologie die Art einer zweckmäßigen Anordnung und Benutzung so vieler über einzelne Gegenstände der Meteorologie bereits bekannt gewordener Beobachtungen und Erfahrungen mitzutheilen, als diese Wissenschaft, wenn sie anders diesen Rahmen jetzt schon verdient, mit neuen Hypothesen und Erklärungsarten zu belästigen, aber auch zugleich die schwierigen Punkte bemerkbarer zu machen, auf welche der Forschungsgeist in der Zukunft

3 (5)

vorzüglich seine Aufmerksamkeit zu richten hat, um über viele bis jetzt noch so sehr im Dunkeln liegenden Phänomene, nähere Aufschlüsse zu erhalten. Hieher gehören unstreitig mit die in den ersten Abschnitten dieses Buches betrachteten Aenderungen der Wärme in unserem Luftkreise. Die jedem Jahrstage an einem bestimmten Orte entsprechende Temperatur unserer Atmosphäre darf man wohl mit Recht als wichtig für die Kenntniß der Witterungsercheinungen überhaupt ansehen. Ihre richtige Bestimmung setzt uns nicht nur in den Stand zu beurtheilen, was der Frühling eines Jahres, was ein bestimmter Monat, was ein bestimmter Tag dieses oder jenen Jahres ausgezeichnet in Rücksicht auf Wärme oder Kälte hat, sondern sie führt uns auch, wenn sie für mehrere Gegenden der Erde bekannt ist, zu einer deutlicheren Kenntniß der Verschiedenheit des Klima's dieser Gegenden, ja sie kann endlich dienen, uns die Ursachen, von welchen der mittlere Gang der Wärmeänderung abhängt, näher kennen zu lehren, und künftig sogar zu entscheiden, ob in einer längern Reihe von Jahren Aenderungen des Klima oder periodische Wechsel statt finden. In Hinsicht auf diese letztern Betrachtungen ist die Kenntniß der mittlern Wärme jedes Tages vorzüglich wichtig, indem sie uns ein Resultat liefert, welches von den zufälligen Einflüssen die das eine Jahr eine zu große, das andere eine zu kleine Wärme bewirken, frey ist, und uns daher zu einer nähern Kenntniß der Wirkungen, die zwischen allen Wechseln als beständige und regelmäßige anzusehen sind, und ihrer Ursachen hinführen kann. Um aber die mittlere Wärme jedes einzeln Tages zu bestimmen, müssen wir eine überaus große Reihe von Beobachtungen zusammenstellen können, da wir das Mittel aus 10 bis 20 Jahren noch nicht als frey von allen Zufälligkeiten ansehen können. In Ermangelung einer so langen Beobachtungsreihe, ist man daher genöthigt die mittlere Wärme nicht für die einzelnen

Tage, sondern für mehrere Tage zusammen, auszumitteln, in welchen größern Zeitintervallen sich dann die zufälligen Störungen in dem Gange der Wärme um so mehr ausgleichen. Von dem Hrn. Prof. Schön in Würzburg hätten wir zwar schon für eine große Menge von Orten die mittlere Wärme jedes ganzen Monats in einer zeichnenden Darstellung, aber so schätzbar diese Bestimmungen in Rücksicht der nähern Kenntniß der klimatischen Verschiedenheiten in dem Hauptgange der Jahreszeiten seyen, so sey doch der Zeitraum eines ganzen Monats zu groß in Rücksicht der Beantwortung der Frage, ob die Zu- oder Abnahme der Wärme in gewissen Jahreszeiten mehr oder minder gleichförmig erfolgt. Aus dieser Ursache hat denn der Herr Verf. eine Darstellung der Wärmeänderungen von 5 zu 5 Tagen des ganzen Jahres mitgetheilt, und die Resultate der Rechnung zu einer desto anschaulichern Uebersicht, auf die bekannte Art nach Abscissen und Ordinaten aufgetragen, so daß die dadurch sich bildenden krummen Linien mit einem Blicke das Wachsen oder Abnehmen der Wärme in jenen Zeitintervallen zu erkennen geben. Es sind diese krummen Linien für 12 unterschiedene Orte in Europa angeordnet, und zwar auf einem und demselben Blatte, um desto besser die gleichzeitigen Veränderungen in dem Gange der Wärme an diesen Orten dem Auge darzustellen. Die Orte sind Rom, Rochelle, London, Swanenburg in Holland, Mannheim, Cuxhaven, Wien, Stockholm, St. Gotthard, Moscow, Petersburg, Wien, und die einzelnen Curven sind durch Farben unterschieden. Aus wie vieljährigen Beobachtungsregistern für jeden Ort der Verf. seine Data abgeleitet, und welche Schriften er dabey benützt hat, kann man in dem Buche selbst mit mehrerem nachlesen. Er hat für jeden Ort wenigstens aus 8 bis 10 jährigen Beobachtungen die mittlern Wärmen bestimmt, für mehrere Orte aus 20jährigen Beobachtungen. In allem hat der Verf. 180000 Beobachtungen, von wel

chen er 70000 ganz selbst berechnet hat, bey seinen Untersuchungen zum Grunde gelegt, welches einen Beweis von der sehr großen und verdienstlichen Mühe an den Tag legt, welche er auf diesen Gegenstand verwendet hat, wozu denn noch die besondern Thermocurven gehören, die er für die angeführten Orte bloß für das Jahr 1783, welches sich vor andern durch so viel eigenthümliche Phänomene auszeichnet, entworfen hat. Die vielen einzeln Bemerkungen und Resultate, die nun der Verf. aus diesen Constructions abgeleitet hat, müssen wir dem Meteorologen in dem Buche selbst nachzulesen überlassen. So viel sieht man bey der Vergleichung iener Curven auf der ersten Tafel, daß gewisse Zeiträume des Jahres z. B. die letzten Tage des Februars und Novembers vorzüglich starken Veränderungen in dem mittlern Gange der Wärme ausgesetzt sind, welches denn eine allgemeine und jährlich wiederkehrende Ursache haben muß, worüber der Verf. auch einige wahrscheinliche Muthmaßungen beyfügt. Ferner zeigt sich auch als merkwürdig, daß der Zeitpunkt der größten Sommerhize immer in den südlichen Gegenden, später als in den nördlichen eintritt u. s. w. Den größten Theil des Buchs macht die comparative Beschreibung der Witterung in den verschiedenen Gegenden der Erdoberfläche für das Jahr 1783 aus. Alles dient als Muster, wie meteorologische Beobachtungen geordnet und verglichen werden müssen, um zu brauchbaren Resultaten über die so mannichfaltigen Störungen des Ganges der Witterung zu gelangen. Bey Gelegenheit wird auch der angebliche Einfluß des Mondes auf die Veränderung der Witterung erwähnt, und gezeigt daß sich hierüber nichts Constantes aus den Beobachtungen ergebe. (Dem Rec. ist es jedoch immer vorgekommen, als wenn die wolkenzerstreuende Kraft des Vollmondes, wenn er sich über dem Horizonte eines Orts befindet, im Allgemeinen fast nicht zu verkennen wäre) Bemerkungen über den Zusammenhang des Barome-

ters mit der Bitterung. Ein Fall, wo mit einem Steigen des Barometers, also mit einem vermehrten Luftdrucke, fast nothwendig eine Aufheiterung des Himmels und trockne Luft verbunden zu seyn pflege, sey der, wenn zugleich in den nördlichen Gegenden das Barometer höher stiehet, als in den südlichen, wodurch ein nördlicher Wind hervergebracht werde, der eine kältere Luft herbeyführe, welche sich in der südlichen Gegend erwarme, und dadurch fähig werde, mehr Dünste aufzunehmen, wodurch sie denn als trocken erscheine, und keinen Niederschlag von wässrigen Dünsten oder Wolken zulasse. Interessant sind S. 62. die so sehr verschiedenen Resultate aus den barometrischen Berechnungen der Höhe des Gottthards über Genf, wenn die Barometerstände an stürmischen Tagen genommen waren. Nachdem nun der Verf. den größten Theil dieses Buches den bisher angeführten Gegenständen gewidmet hat, werden nun auch noch Betrachtungen über die verschiedenen Formen der Wolken, über ihre Bildung und Bedeutung, über die Entstehung des Regens und Hagels, über die Winde und Stürme, und über den Thau mitgetheilt, wo denn der Verfasser bey Betrachtung der Wolken vorzüglich Howards und Forsters hieher gehörige Schriften, und bey der Lehre vom Thau, die von Wells herausgegebene Schrift zum Grunde legt, ohne jedoch diesen Schriftstellern überall unbedingt beizutreten.

P a r i s.

Bey Mancher und Domère: Mémoires de Billaud-Vareannes, ex-conventionnel, écrits au Port au Prince en 1818, contenant la relation de ses voyages et aventures dans le Mexique, depuis 1805 jusqu'en 1817; avec des notes historiques et un précis de l'insurrection améri-

caine depuis son origine jusqu'en 1820. Par M^{*****}. Mit dem Motto: On connoit l'homme au jeu et aux voyag+s. 1821. T. I. S. IV. 211. T. II. S. 228. In Octav.

In mehr als einer Rücksicht, sowohl wegen des Namens ihres Verf., jenes aus der Schreckensperiode der französischen Revolution so berühmten Dillaud von Varennes, als wegen ihres Inhalts, werden diese Memoiren gewiß mit lebhaftem Interesse gelesen werden. Dillaud von Varennes geb. 1763, Advocat zu Paris, ward gleich anfangs ein thätiger Theilnehmer der ausbrechenden Revolution; nach dem blutigen 10. August, an welchem Tage er große Kühnheit zeigte, als einer der eifrigsten Jacobiner, Substitut des Procureurs der Commüne von Paris; zeichnete sich bey mehreren Missionen in die Departements durch seinen fanatischen Revolutionseifer aus; dann als Mitglied des Nationalconvents, anfangs in innigem Verein mit Robespierre, Urheber und Beförderer der wildesten Beschlüsse, wie er denn einer der ersten die Verurtheilung Ludewigs XVI., dann bald die Proscription der Girondisten auf das eifrigste betrieb und den Plan der revolutionären Regierung entwarf, bis er endlich bald nach dem Sturze Robespierre's, wozu er hauptsächlich mit beygetragen, auf Betrieb der Partey der Thermidorier, nebst Collot d'Herbois und Vadier, -- der ebenfalls verurtheilte Barriere hatte sich unterneges durch die Flucht zu retten gewußt, -- nach Cayenne deportirt ward. Dort machte er den Schulmeister, bis es ihm im Jahre 1802 gelang, am Bord eines amerikanischen Schiffes zu entfliehen. Ein Schiffbruch führte ihn jedoch nach Porto Rico, wo er beynah zwey Jahre lang unter einem angenommenen Namen als Plantagenaussäher lebte, bis er endlich entdeckt und in Gefahr nach Cayenne zurückgeschickt zu werden, in dem Jacobitenkloster eine Zuflucht fand und bald darauf selbst sich in den Orden aufnehmen ließ, ohne je-

doch darum seine revolutionären Grundsätze im mindesten aufzugeben. Von Porto Rico ward er mit andern Gliedern seines Ordens als Missionär nach Mexico gesandt, entfloß aber aus der Hauptstadt, — wo er sich alsbald hatte angelegen seyn lassen, revolutionäre Grundsätze zu verbreiten und Proselyten anzuwerben, — da man ihn nach den Philippinen senden wollte, mit verschiedenen seiner Begleiter nach der Provinz Guatimala, wo er unter dem Schutze seiner Ordensoberen einige Jahre lang als Pfarrer zu Patapa lebte, während welcher Zeit er immer eine eifrige Correspondenz mit den Unzufriedenen zu Mexico unterhielt. Endlich ward er jedoch der Inquisition verdächtig und als Gefangener nach Guatimala geführt, von wo er zwar nach Mexico entfloß, wo er am 8. May 1809 ankam, dort aber, da bereits in mehreren Theilen der spanisch-americanischen Besitzungen Unruhen ausgebrochen waren, wegen neuer revolutionärer Umtriebe, indem er eifrig an der Bildung eines geheimen Clubs arbeitete, wiederum verhaftet und von der Inquisition zu lebenslänglicher Haft in dem Jacobitenkloster verurtheilt ward. Allein auch von dort gelang es ihm in der Mitte des Jahres 1815 mit Hülfe eines freigelassenen Negers zu den Insurgenten, an deren Spitze damahls Morelos stand, zu entkommen; worauf er sich nach der Gefangennehmung und Hinrichtung dieses Anführers, zu Piedra de Boquilla nach Hayti einschiffte und am 7. Jan. 1816 zu Port au Prince landete, wo er bey dem Präsideten Petion eine freundliche Aufnahme fand. Allein auch hier blieb der unruhige Mann nicht lange: Bald nach Petion's Tode, da dessen Nachfolger Boyer ihm die Bekanntmachung eines unternommenen politischen Werks nicht gestatten wollte, verließ er Hayti und begab sich nach den vereinigten Staaten, wo endlich im Jahre 1819, im 57sten Jahre seines Alters der Tod sein unstättes, abentheuerliches Leben endigte. — Wenn aber diese Memoiren schon allein als Ver

trag zu der Lebensgeschichte eines der Coryphäen der französischen Revolution das Interesse in Anspruch nehmen, so thun sie es in anderer Rücksicht wohl noch mehr durch die naturhistorischen, geschichtlichen und politischen Bemerkungen, welche sie zunächst über Mexico, dann aber auch im allgemeinen über die spanisch-amerikanischen Besitzungen enthalten und welche tiefe Blicke, vorzüglich in den moralischen und politischen Zustand jener Länder kurz vor und nach dem Ausbruche der Insurrection thun lassen. Daß namentlich in Mexico schon seit längerer Zeit ein weitverbreiteter revolutionärer Gährungsstoff vorhanden war, der sich schon früher in einzelnen Insurrectionsversuchen geäußert, geht daraus unwidersprechlich hervor, wenn gleich der alte Jacobiner sich nicht verleugnen mag und hier wohl manches in einem übertrieben schwarzen Lichte darzustellen bemüht gewesen ist. Ueber die frühere Geschichte des Landes, vorzüglich über die Geschichte der Eroberung desselben durch die Spanier, sind viele aus den Erzählungen unterrichteter Eingeborenen an Ort und Stelle geschöpfte Nachrichten eingewebt, wodurch die Darstellung der spanischen Geschichtschreiber in manchen Stücken berichtigt wird. Die Geschichte der letzten noch fortdauernden Insurrection stimmt, was Mexico betrifft, mit der vor einigen Jahren, unter dem Titel *Outline of the revolution in Spanish America by a South American* (London 1817) erschienenen Schrift, in den mehrsten Puncten durchaus überein, welche dadurch so wie durch die im vorigen Jahre zu Philadelphia herausgekommene Schrift *Memoirs of the Mexican revolution*, (oben St. 152) eine neue Bestätigung erhält. Manche interessante die Revolution betreffende Actenstücke, Proclamationen u. s. w. sind der Erzählung eingeschaltet.

F. C.

1785

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 10. November 1821.

London.

Publ. by Sherwood, Neely and Jones: Transactions of the Medical Society of London. Vol. I. Part. II. 1817. 319 S. 8.

I. Ueber Epilepsie, von Joseph Adams. Der Verf. geht in dieser Abhandlung von dem Gesichtspuncte aus, daß unter der Benennung Epilepsie zwey ganz verschiedene Zustände begriffen werden, nemlich einmal ein acuter, und dann ein chronischer, wovon ersterer heilbar, letzterer aber nicht ist. Sein erstes Augenmerk ist deßhalb diese beiden so genau wie möglich von einander zu trennen. Der acuten Epilepsie geht ein erhöhtes Wohlbefinden, oder auch ein gewisser Stumpf-sinn, der sich zuweilen einige Stunden vor dem An-falle in ungewöhnliche Fröhlichkeit auflöset, voraus. Der erste Anfall kommt meistens anfangs der Nacht; der Kranke ist ganz empfindungslos während desselben, dabey finden sich Convulsionen in allen Muskeln mit ungeheurer Kraftäußerung ein, die Venen, insbesondere

R (8)

die des Nackens schwellen bey der gehinderten Respiration stark an, das Gesicht wird dunkelroth, und der Anfall endet mit einer tiefen Respiration. Der Kranke verfällt dann in einen tiefen Schlaf, erwacht daraus ohne zu wissen was mit ihm vorgegangen ist, und fühlt sich noch einige Tage geistig und körperlich schwach. Die Anfälle kehren gewöhnlich regelmäßig zu einer bestimmten Zeit wieder, nach jedem derselben fühlt der Kranke sich schwächer, bis er zuletzt zum Idioten oder Maniacus herabsinket. Bey der Leichenöffnung findet man immer das Gehirn härter wie gewöhnlich, seine Cavitäten erweitert. Kommt der Tod während eines Anfalls, so enthalten die Hirnventrikel Wasser, das Hirn selbst ist noch fester und hängt durch coagulable Lymphen mit der Pia Mater zusammen. Lebt der Kranke noch einige Zeit nach demselben ohne recht wieder zur Vernunft zu kommen, so finden sich gewöhnlich Eiterungen im Gehirne. Diesen Erfahrungen zufolge glaubt der Verf. annehmen zu müssen, die acute Epilepsie beruhe auf einer Entzündung des Gehirnes, durch sie werde die erwähnte Härte desselben, die Ausschüttung von Wasser und coagulabler Lymphe und die Eiterung erzeugt, durch sie lassen sich die die acute Epilepsie begleitenden und ihr vorangehenden Symptome erklären. So wie die, in Folge der Entzündung ausgetretene Lymphe größtentheils aufgesogen wird, stellt sich die Gesundheit mehr oder weniger her, bis ein neuer Anfall die Scene erneuert. Diesen Ansichten nach ist Plethora auch bey dieser wie bey allen Entzündungen, die prädisponirende Ursache, und demnach Hebung desselben die Hauptindication. Während des Anfalls läßt sich, wenn er sehr heftig ist, nichts thun, als der drohenden Gefahr einer zu heftig werdenden Entzündung durch Blutausleerungen zuvor zu kommen, ist dieses nicht der Fall, so lasse man ihn ruhig sich endigen, suche aber seine Rückkehr zu verhüten. Dies geschieht nun durch Hebung der Plethora, indem man, wenn es der erste Anfall, nach drey Wochen, wenn es ein wie-

derhöfster, gegen die Zeit wo man einen neuen erwartet, zur Ader läßt, und dem gemäß, auch die Diät einrichtet, und dieses wenigstens sechs Monate fortsetzt. So weit unser Verf. über die acute Epilepsie. Schwerlich möchten aber wohl seine Ansichten von der Natur derselben sich eines allgemeinen Beyfalls zu erfreuen haben; denn einertheils sind die Grenzen zwischen der acuten und chronischen Epilepsie so schwach gezeichnet, daß man beide, in gegebenen Fällen nicht wird unterscheiden können, andertheils beruhen sie auf Ursachen, die noch, sollen, sie zu allgemeinen Schläffen führen, auch eine allgemeine Befähigung bedürfen, und dann lassen sie auch manche Erscheinungen, wie z. B. die Periodicität unerklärt. Zum Schluß hier, ein Paar Worte über die chronische Epilepsie, die nach dem Verf. immer (?) unheilbar seyn soll. Die Ursache kommen, zuweilen regelmäßig, meistens aber unregelmäßig, ohne Vorboten, dauern nur kurze Zeit, nach derselben, fühlt sich der Kranke ganz wohl. Es kann das ganze Leben hindurch dauern, ohne bedeutend auf den Körper oder die Seele einzuwirken, und, ihre Ursache liefern die Leichensinnungen sehr selten (?) Aufklärung. — II. Bemerkungen über die Behandlung des Croup. Von Henry Blegborough. Der Verf. war in Behandlung desselben, trotz der Blutausleerungen sehr häufig unglücklich, und glaubt jetzt im Galomel das Mittel gefunden zu haben, welches ihm einen sichereren Erfolg verspricht. Er beginnt die Behandlung mit einem tüchtigen Aderlaß, selbst bis zur Ohnmacht, und läßt diesem alle Stunden zwey Gran Calomel setzen, welches auf diese Weise gegeben keinen Durchfall machen soll, bis etwa 60, bis 70 Gran verzehret sind. Einige Krankengeschichten sprechen für diese Methode, indeß muß Ref. doch bemerken, daß ganz manchen Husten schon durch ein Brechmittel, allein gehoben wird, und daß man zu rechter Zeit hinzuzerufen durch die Anwendung von Blutegeln, denen Ref. in den

meisten Fällen dieser Krankheit vor dem Ueberlaß den Vorzug geben möchte, und Brechmitteln auch ohne jene Quantität Calomel, dem übrigens seine Wirksamkeit in ähnlichen Entzündungen nicht abzuspochen ist, seine Kranken rettete. — III. Bemerkungen über den Croup: Von William Gaitskell, mitgetheilt von Dr. Lettsom. Der Verf. wirft hier einige Fragen auf, deren positive Beantwortung nach dem jetzigen Stande der Ansichten über den Croup zum Theil nicht schwer fallen möchte. 1. Ist der Croup ansteckend und war er früher seltner oder nicht? Die erste muß wohl unbedingt mit nein beantwortet werden, rücksichtlich der zweiten ist es wohl noch nicht ganz ausgemacht, ob er früher wirklich seltner vorband, oder nur oft verkannt wurde. Ref. glaubt, das letztere wohl der Fall seyn mag. 2. Ist er in nördlichen Gegenden häufiger wie in südlichen? Hier fragt es sich wohl erst, was unter den südlichen verstanden wird, denn unbedingt muß sie bejaht werden, wenn man darunter Gegenden zwischen den Wendekreisen und dem Aequator begreift. Welches sind seine erregenden Ursachen? Der Verf. hält Kälte und Feuchtigkeit dafür, nach des Ref. Erfahrungen ist es aber mehr trockne Kälte, welche ihn hervorruft. 3. Welches ist die relative Sterblichkeit? Bey dem Verf. von vieren eine, ein Verhältnis das Ref. nur daraus erklären kann, daß der Verf. gar häufig zu spät gerufen seyn muß. 4. Welches ist die passendste Behandlung u. s. w. Sie ist die gewöhnliche nemlich Blutausleerung (doch liebt der Verf. die Bluteigel wohl mit Unrecht nicht) nach diesen Brechmitteln, Abführungsmitteln, Blasenpflaster, warme Bäder und Calomel. Neues liefert diese Abhandlung aber nicht. IV. Drey Fälle von periodischem Erbrechen, wovon zwey durch Arsenik gehoben wurden. Von J. Adams, M. D. Das periodische Erbrechen hatte bey allen drey Kranken schon Jahre lang gedauert, und stellte sich alle Woche regelmäßig an demselben Tage ein. Der Verf. gab ihnen drey mal täglich fünf Tro-

pfen der *Solutio arsenicalis*, wornach bey den ersten beiden der Unfall nur schwach eintrat, und die nächsten ganz wegblieben, auch sich bey fortgesetztem Gebrauche des Arsenik nicht wieder einstellten. Bey der dritten Krankheit gelang die Heilung wegen unregelmäßiger Lebensart nicht so vollständig. V Ein Fall von Verschluckung von beynabe einer Unze Schwefelsäure von demselben. Sie geschah ganz früh Morgens ehe die Kranke etwas genossen hatte; unmittelbar darauf wurde ihr ein Brechmittel, Del, warmes Wasser und Kali gegeben. Sie brach darnach eine schwarze Masse aber nicht das Vitriolöl aus, im Munde fanden sich keine Excoriationen, sondern nur eine leichte Röthe. Das Brechen von schwarzen Massen und schwarze Stuhlgänge dauerten bis zum zwölften Tage, wo sie plötzlich aufhörte, sie bräthe das Vitriolöl aus, und wirklich zertraßen auch umhersprügende Tropfen das Zeug worauf sie gefallen waren. Sie hatte hiernach aber nur sehr wenig Erleichterung, das Erbrechen und die heftigsten Schmerzen in der Gegend des Colon und des Magens blieben dieselben, und nur erst nach acht Monaten, nachdem alle Mittel vergeblich versucht waren, genas sie von selbst. Der Verf. fragt nun, wie es zugeht, daß sich die Schwefelsäure so lange, zwölf Tage, im Magen aufhalten konnte. Er sucht es sich auf folgende Art zu erklären: bekanntlich wirkt die Schwefelsäure auf die lebende thierische Faser nicht ein (??) und coagulirt den Mucus. Dieß vorausgesetzt konnte sie unbeschadet in den Magen kommen, coagulirte hier den Schleim und aus ihm bildeten sich Blasen, in welchen sie sich verhielt, und das Brechen war Folge einer Entzündung, die dadurch entstand, daß der Magen eben jenes ihm so nothwendigen Schleimes beraubt wurde. Eine Erklärung die dem Ref. auf sehr schwachen Füßen zu stehen scheint, zum wenigsten muß jene verschluckte Schwefelsäure keine sehr concentrirte gewesen seyn. — VI. *Lusus naturae* in den weiblichen Geschlechtstheilen, von William Gaitskell. Die Untersuchung lehrte,

daß sich die *Vagina* in einen Sack endigte, *per anum* fühlte man keinen *Ut-rus*, und doch mußte man aus der Ausbildung der Bruste und den Geschlechtstrieb auf die Anwesenheit von Ovarien schließen. Ähnliche Fälle aus verschiedenen Schriftstellern sind diesem als Parallele angehängt. VII. Geschichte einer Durchbohrung des Darmcanals und der Bauchdecken durch einen Spulwurm, von J. Littsom. Ein junges Mädchen lit an Unterbrechung der Menstruation, Husten mit Auswurf, Abmagerung und aufgetriebenem Unterleib, wozu, ein Mittel verschiedener Art angewendet wurden. Endlich gerate sich in der Nähe des Nabels eine entzündliche Geschwulst, aus welcher, als sie geöffnet wurde, Eiter und Luft hervordrang, und zwey Spulwürmer nebst einigen Apfelskernen hervorgezogen wurden. Sie schloß sich nach einigen Monaten wieder, und die Kranke genas. Sollten hier wohl die Spulwürmer Ursache der Perforation gewesen seyn, oder sie sich nicht vielmehr nur durch die accidentelle Öffnung entfernt haben? Letzteres scheint weit wahrscheinlicher zu seyn. Sehr empfiehlt der Verf. am Schlusse das *Oleum terebinthinae* auch gegen *lumbrici* und *Ascari-des* und zwar nur in kleinen Gaben in folgender Form: R. *Ol. tereb. rect.* *Finct. gentiana* *aa.* Alle acht Stunden zwey bis drey Theelöffel voll, dabey alle vier Tage früh Morgens eine Unze Schwefelblumen mit Wolken. — VIII. Geschichte einer krankhaften Thätigkeit des Herzens, welche durch Ueberlassen und horizontale Lage gehoben wurde, von H. Clutterbuck. Eine fünf und dreyßigjährige Frau litt nach einer heftigen Brustkrankheit an folgenden Symptomen: beständiger Schmerz in der Herzgegend, häufiges Herzklopfen besonders nach Bewegung, Schmerz im Nacken und den Oberarmen, höchste Blutleere der Haut, kalte Extremitäten, unregelmäßiger Puls, schlechter Appetit, schlechte Verdauung und öfters Verstopfung. Alles hatte mit allmählicher Verschlimmerung schon einige Monate gedauert. Der Verf. hielt eine krank-

hafte entzündliche Thätigkeit des Herzens für die Ursache, es wurde daher ein kleiner Probeaderlaß vorgenommen, und derselbe, da er sich nützlich zeigte, von Monate zu Monate kurz nach der sich nur schwach zeigenden Menstruation wiederholt; dabey Digitalis und eröffnende Mittel gegeben, und eine beständige horizontale Lage empfohlen. Der Erfolg war so glücklich, daß sich die Kranke nach drey Monaten vollkommen hergestellt sah. — IX. Plötzliche Erschwerung des Athemholens deren Ursache, die Leichenöffnung nicht genügend erklärte. Von J. C. Lettsom. Ein junges Mädchen ging bey einem heftigen Sturme sehr rasch und fühlte gleich dabey eine große Spannung in der Brust. Nach drey Wochen war das Athemholen sehr mühsam, das Herz klopfte sehr heftig, in den Präcordien fühlte sie keinen Schmerz, sondern Druck; der Puls schlug 130 bis 140 Mal, und sehr schwach, intermittirte auch wohl, die Kranke konnte gleich gut auf beiden Seiten liegen. Digitalis und ein Blasenpflaster erleichterten etwas. Sie starb, und bey der Leichenöffnung fand man etwa eine Pinte Wasser in der linken Brusthöhle, und im Pericardium etwa zwey Unzen. Alle übrigen Organe waren gesund. X. Eingeklemmter Bruch durch Elaterium geheilt. Von James Woodforde. Der Bruch war schon seit dreizehn Tagen eingeklemmt, sehr schmerzhaft bey dem Druck und aufgetrieben, der Unterleib gleichfalls, seit dreizehn Tagen keine Leibesöffnung, und seit drey Tagen Erbrechen von Koth zugegen. Die Taxis war vergeblich versucht worden, und da der Kranke in Articulo Mortis zu seyn schien, so beschloß man das Elaterium in folgender Form anzuwenden: *Rec. Elaterii gr. ij. Opii gr j. Calomel gr. jj. Mcc. g. a. s. q. f. m. pil. jj. statim. sumendas*, und nach dieser alle Stunde fünf Gran Extr. colocynth. Da Erbrechen blieb dennoch heftig, es erfolgte aber einmalige Leibesöffnung. Am dritten Tage erfolgten abermals

zwey Stuhlgänge darnach, am fünften wurde das Elatorium mit Extr. colocynth und Jalappe verbunden, wornach sich allmählig regelmäßige Stuhlgänge und endliche Genesung einstellten. Sehr rühmt der Verf. bey dieser Gelegenheit das Elaterium zu ein bis zwey Gran gegen Wassersucht. — IX. Ein Fall von Apoplexie. Von demselben. Ähnliche Fälle wie dieser, kommen nicht selten vor, und gehören wohl zu denen, wo der Arzt nicht in Zweifel seyn kann, wie er sich zu benehmen hat. Alle Erscheinungen deuteten nehmlich geradezu auf eine Apoplexia Sanguinea mit Plethora universalis und Capitis hin, und dem zufolge mußten reichliche wiederholte örtliche und allgemeine Blutaussäuerungen, Abführungsmittel, kalte Umschläge u. s. w. ihre Anwendung finden, wornach die Kranke auch genas. — XII. Bemerkungen über die übeln Wirkungen der Feuchtigkeit und Kälte. Von J. C. Lettsom. Sie beziehen sich vorzüglich auf den Nachtheil des Bewohnens neugebauter Häuser; acute und chronische Rheumatismen und krampfhaftes Leiden der Respirationsmuskeln sind die gewöhnliche Folge davon, oft aber auch noch ernsthaftere Uebel, wovon der Verf. drey Fälle mittheilt. Im erstern derselben wurden die untern Extremitäten ganz steif und schwach, dann traten heftige Krämpfe in denselben und Schmerzen bey der Berührung hinzu; späterhin stieg die Steifheit und der Schmerz bis in den Nacken hinauf, der Kranke konnte sich gar nicht mehr rühren; allmählig verbreiteten sich die Krämpfe auch auf das Gesicht, es entstand eine Art Risus Sardonius bey jedem Versuche zu sprechen, dann auch auf die Brust, und bewirkten Opisthotonus; die Muskeln der obern Extremitäten und nach diesen die der Brust wurden gelähmt und so starb der Kranke. In dem zweyten Falle waren die Erscheinungen und der Ausgang dieselben, nur fehlten die Krämpfe. Im dritten end-

sich, einem Kinde, wurde dem unglücklichen Ausgange nur durch eine zweckmäßige frühzeitige Behandlung vorgebeugt. XIII. Bemerkungen über den Nutzen der Rinde der *Swietenia febrifuga*. Von William Korburch, M. Dr. Sie soll nach des Verf. Beobachtungen vollkommen so gut, oder noch besser gegen intermittirende und remittirende Fieber, welche in Ost-Indien vorzüglich häufig sind, wirken, als die der China, und dabey nicht die nachtheiligen Einwirkungen auf die Unterleibseingeweide haben; wie diese, auch nur im Anfange bey geschwächten Verdauungsorganen etwas Diarrhoe erregen. Die Dosis derselben ist von zwanzig bis sechzig Gran in Pulver. — XIV. Geschichte einer Hydrophobie. Von White. Das Uebel brach erst 45 Tage nach dem Bisse einer Hündin, von der nicht zu vermuthen stand, daß sie toll gewesen sey, indem sie grade zu der Zeit läufig war, und andere Hunde sich ihr in Menge näherten, aus. Die Symptome waren die gewöhnlichen, jedoch brachte man den Kranken, der anfänglich keine Idee von der Ursache seiner Krankheit hatte, durch Ueberrückung dahin, daß er eine Schale Wasser trank. Die Behandlung bestand darin, daß man nach einem starken Aderlaß, Schlaf herbeizuführen suchte. Man fing mit 100 Tropfen Tinct. opii an, denen man, in der Absicht ihre Einwirkung auf das Blutgefäßsystem zu mindern 50 Tr. Tinct. digitalis zusetzte, später erhielt er noch zwey Gaben von 150 Tr. Opiumtractur jede mit 60 Tr. Digitalis, um zwey Uhr 200 Tr. mit 80 Tr. Digit., um vier Uhr 250 Tr. mit 80 Tr. Dig., um halb sechs Uhr 300 Tr. mit 100 Tr. Dig., um neun Uhr abermals, um eilf Uhr 406 Tr. mit 120 Tr. Dig., um zwölf Uhr 420 Tr. mit 130 Tr. Dig., ohne daß nach diesen ungeheuren Gaben Schlaf oder nur Eingenommenheit des Kopfes erfolgte. Eine halbe Stunde darnach starb er bey vollem Bewußtseyn.

Bey der Oeffnung der Leiche fand man nur die innere Fläche des Magens etwas entzündet. Interessant sind die Beschreibungen der Gefühle, welche den Kranken quälten, von ihm selbst, nur leider keines Auszuges fähig. — XV. Miscellen über ärztliche Gegenstände. Von James Sims M. Dr. Sie liefern uns Bemerkungen eines Mannes, der sich schon beynähe sechzig Jahre mit der Arzneywissenschaft beschäftigte, und verdienen also schon deswegen unsere Aufmerksamkeit. 1. Ueber Wahnsinn. Zur Heilung desselben zeigte sich oft ein kaltes Fieber wirksam, um es hervorzubringen möchte es vielleicht wirksam seyn, die Kranke in Gegenden zu schicken, wo es endemisch herrscht. Bey hohen Graden von Manie ohne Fieber sind Blutaussäuerungen durchaus unpaßlich, bey Melancholie dagegen, bey schnellem, denn gleich schwachem und zitternden Pulse, und wenn der Kranke über Druck und Schmerz im Kopfe klagt, sehr anwendbar. Ursachen der zunehmenden Anzahl Geisteskranker in England sind: 1) die zu kräftigen animalischen Speisen, 2) Genuß der geistigen Getränke, 3) *Auri sacra fames*. — 2. Die Bristol-Quellen standen früher in einem so großen Rufe, daß sie die Heilung der Schwindsucht beförderten. Jetzt fangen sie an ihn zu verlieren, und zwar wie der Verf. glaubt, aus dem Grunde, weil die Wohnungen für die Curaäste seit einiger Zeit auf einem den Winden ausgefetzten Hügel gebaut worden sind. Er heilt eine anfangende Schwindsucht dadurch, daß er seine Kranke in eine Gegend schickt, wo sie das kalte Fieber bekam. 3. Zum Salzbad wird empfohlen gleiche Theile Wasser und Salz zu nehmen, damit ersteres so saturirt ist, daß immer noch ein Theil des letztern unaufgelöst zurückbleibt. — 4. Ein sehr treffliches Mittel zur Stillung von Blutungen, insbesondere von Nasenbluten soll die Kohle von Korkeholz seyn, indem man einen Kork an einem Lichte

anbrennt und die Kohle abschabt. 5. Zinkvitriol ein zu wenig angewendetes Emeticum. In Gaben von einem bis zwey Scrupel wirkt es weit sicherer und leichter als die Antimonial = Mittel und die Ipekakuanha, auch laßt sich das Erbrechen augenblicklich durch Brandtein hemmen. -- 6. Gegen böartige Geschwüre werden geschäbte Wurzeln aufs dringendste empfohlen, sie süßen die Schmerzen mindern und die Geschwüre reinigen. 7. Taubheit des Verfassers. Sie stellt sich von Zeit zu Zeit ohne bemerkbare Ursachen ein, wird aber jedesmal durch Eingießen von starkem Seifenwasser, und nachheriges Einsprühen desselben gehoben. — 8. Zahnschmerzen. Der Verf. hält dafür die Ursache derselben liege in einer zu schnellen Ausdehnung der Zahnschubstanz, wodurch die Nerven gezerrt würden. Da diese Ausdehnung nun Folge vom Genuße zu heißer Speisen ist, so versuchte er es nur Speisen, welche die Blutwärme hatten zu genießen und verspürte von dieser Maasregel sowohl bey sich selbst, als auch bey anderen die beste Wirkung. — 9. Gichtische und alte Leute bekommen oft Nachts einen Krampf in den Gliedern, welcher von der zu sehr erleichterten Rückkehr des Blutes zum Herzen herrühre. Ein sicheres Präservativmittel dagegen ist das feste Anlegen von Strumpfbändern oberhalb der Knie. 10. Endlich einige Bemerkungen über Materia Medica. — XVI. Geschichte einer Schwängerung bey einer fast unzugänglichen Mutterscheide. Von John Squire, M. D. Bey einer jungen zum erstenmale schwangeren Frau fand man als die Wehen eintraten keine Vagina sondern nur in der Nähe der Urethra eine kleine Oeffnung von der Weite einer Gänsefeder. Sie wurde auf die Seite gelegt, die Schenkel von einander entfernt, und durch die kleine Oeffnung ein Director in die Vagina geführt. Auf diesem erweiterte man die Oeffnung mit einem Scalpell, die Blutung war unbedeutend, und

nach ein paar Stunden erfolgte eine glückliche Entbindung von Zwillingen. Der Weyschlaf war immer sehr schmerzhaft gewesen, und die Mutter dieser Frau hatte das Uebel schon im sechsten Lebensmonate bemerkt. — XVII. Geschichte einer für ein Aneurisma gehaltenen ungeheuren Geschwulst. Von John Woodie, M. Dr. Der Kranke, ein zwanzigjähriger Mann fühlte vor etwa einem Jahre nach einer starken körperlichen Anstrengung einen Schmerz in dem linken Schultergelenke. Bald darauf bemerkte man an dieser Stelle eine kleine Anschwellung, und da man glaubte sie rühre von einer Verrentung her, so machte man angestrengte Versuche zur Reposirung, nach welchen aber die Geschwulst sehr rasch zunahm, und bald die Größe eines Menschenkopfes überstieg. Sie war hart, gespannt, die Haut darüber dünn und misfarbig, und bey Berührung schmerzhaft, Pulsation fühlte man nicht darin. Der Kranke hatte dabey Husten, die Respiration war erschwert, Appetit wenig, Durst viel, die Zunge weiß belegt. Am Tage war die Haut sehr trocken, des Nachts schwitzte der Kranke sehr stark, die Schmerzen in der Geschwulst zogen bis in die Fingerspitzen; der Puls an der kranken Seite war schwach und klein, zuweilen intermittirend, an der gesunden häufig und hart. Die Geschwulst nahm immer mehr zu, und maß vierzehn Tage vor dem Tode vom Nacken bis zum Ellenbogen drey Fuß und einen Zoll und dicht unter der Achsel drey Fuß zehn Zoll. Aus einer Oeffnung auf ihr stieß von Zeit zu Zeit mehr oder weniger Blut ohne eine merkliche Verminderung des Umfanges derselben. So starb der Kranke; die Leichenöffnung wurde nicht erlaubt, und so blieb es leider im Dunkeln, von welcher Art die Geschwulst gewesen war. — XVIII. Geschichte einer Hydrophobie nebst Leichenöffnung. Von Thomas Walshman. Die Symptome waren die gewöhnlichen, die Behandlung durch Blutausslee-

rungen und Opiate ohne Erfolg, die Leichenöffnung zeigte nichts krankhaftes. XVIII. Fälle von Sicht durch Elaterium geheilt. Von J. Green. Der erste Kranke war ein sechszigjähriger Mann mit der Sicht im Fuße, die bey der leichsten Berührung sehr schmerzte. Er erhielt Inf. Sennae $1\frac{1}{2}$ Dr. R. Sennae 1 Unc. Elateri tart. part. unius grani, tinct. opii Gr. X. Tinct. digit. Gr. IV. M. f. h. des Abends beym zu Bette gehen. Gegen Morgen wurde er hiernach übel, hatte einige Male Oeffnung, und schlief einige Stunden ruhig darnach. Am folgenden Tage nahm er eine gleiche Arzneey, und war am dritten von seiner Sicht befreyer. Ein zweyter späterer Anfall wurde auf dieselbe Weise beseitiget. Bey einem andern Kranken zeigte sie sich eben so wirksam. Es fragt sich nur noch, welchen Antheil das Drittel Gran Elaterium, von welchem nicht erwähnt wird, wie es zubereitet wurde, an der Heilung habe, und ob nicht die Abführungsmittel auch ohne jenen Zusatz die Heilung herbegeföhrt haben würden. — XIX. Fälle von tödtlicher Verstopfung der Eingeweide nebst Leichenöffnungen. Von G. D a m a n t. Drey Fälle von Stricturen der Eingeweide, die erste im Colon, die beyden andern im Rectum. Zugleich zeigten sich mehr oder minder Spuren von Entzündung in den übrigen Eingeweiden als Folge der durch nichts zu überwältigenden Verstopfung. — XX. Wirkung der Diät bey Magenübeln. Von John P. Dale. Die erste Kranke litt seit Jahren an Magenschmerz, Flatulenz und übermäßiger Säurebildung, ihr Urin war sehr wässerig und wurde in großer Menge ausgeleert. Der Verf. rieth ihr alle vegetabilische und alle leicht in eine saure Gährung übergehenden Speisen zu vermeiden, und sich mehr an animalische und Wasser zu halten. Der Erfolg dieses Raths war, daß das Magenübel schon nach vierzehn Tagen verschwand. Einer andern Frau dage-

gen, welche nur wenig, stark nach Ammonium riechenden Urin ließ, und über Schmerzen dabey klagte, verbot er gänzlich den Genuß animalischer Nahrungsmittel, wodurch auch sie binnen kurzem von ihrem Uebel befreiet wurde. XX. Vergleichende Uebersicht der Kranken in der Armee auf den Inseln über und unter dem Winde von 1803 bis 1814. Von Robert Jackson, M. Dr. Eine bloß tabellarische Uebersicht, aus welcher indessen hervorzugehen scheint, daß seit man die tropischen Fieber mit Blutausleerungen behandelt hat, auch die Sterblichkeit geringer geworden ist; wenn nicht andere Umstände, wie z. B. besserer Verpflegung hierzu concurrirten. — XXI. Geschichte eines großen Leberabscesses Von J. André. Der Kranke klagte über Verlust des Appetits, Erbrechen und Schmerz im Scrobiculus cordis, wo man auch eine Verhärtung fühlte, die den ganzen Unterleib anfüllte. Er erhielt Pillulae hydrargyri. Nach einigen Tagen fühlte man deutlich eine Schwappung einen Zoll unter dem Scrobiculus cordis, und nachdem man einige Tage warme Umschläge gemacht hatte, wurde diese Stelle geöffnet, worauf ein Quartier, vier Unzen braunstinkende Materie, und späterhin noch vier Unzen ausflossen. Nach dem acht Tage darauf erfolgten Tode fand man einen großen Leberabscess und eine Stricture des Magens, welche ihn in zwey Hälften theilte. — XXII. Biographie von James Johnstone M. Dr. Von J. P. Lettsom. Er war im Jahre 1730 in Schottland geboren, studierte in Edinburg und Paris, und erhielt in seinem zwanzigsten Jahre den Doctorgrad. 1751 begann er in Kidderminster einer kleinen Fabrikstadt seine Praxis, empfahl schon 1758 die salzsauren Räucherungen zur Vertilgung von Miasmen, und stand mit dem großen Haller in enger Verbindung und Briefwechsel. Er starb den 28. April 1802 an einem Lungenübel.

Am Schlusse dieses Bandes befindet sich ein ausführliches Sachregister aller im ersten, und zweiten Theile des ersten Bandes abgehandelten Gegenstände.
H.

W i e n.

Bey Anton Strauß: Beiträge zur Lösung der Preisfrage des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann für Geographie und Historie Innerösterreichs im Mittelalter. (Besonders abgedruckt und unentgeltlich vertheilt den Freunden der Vaterlandsgeschichte). 1819. 1. Heft. S. 219. 11. Heft S. 223. Octav.

Bereits im Jahre 1812 hatte der um die Wissenschaften überhaupt und um die Kenntniß von Innerösterreich insbesondere hochverdiente Erzherzog Johann eine die Geschichte und Geographie Innerösterreichs betreffende Preisaufgabe bekannt gemacht; allein nur Beiträge zur Beantwortung derselben erfolgten, die Lösung der Preisaufgabe selbst unterblieb. Jene Beiträge nun, theils in den Wiener Jahrbüchern der Literatur enthaltene Recensionen, theils besondere Aufsätze, worunter sich vorzüglich die Arbeiten des rühmlichst bekannten Geschichtsforschers Freiherrn von Hormayr, durch das gründlichste Quellenstudium auszeichnen, sind hier besonders zusammengedruckt und wie auch bereits der Titel besagt, den Freunden der Vaterlandsgeschichte in und außer Oesterreich, auf Veranstaltung des durchlauchtigsten Erzherzogs unentgeltlich vertheilt worden. Da die Aufsätze selbst, indem sie ins Einzelne gehende historische und geographische Untersuchungen enthalten, keines Auszuges fähig sind, so begnügen wir uns dieselben hier kürzlich anzuzeigen. Das erste Heft enthält: 1. über Innerösterreichs Geschichte und Geographie im Mittelalter, insonderheit der wündischen Mark, vom Prof. Richter in Laybach; 2. Recension der Starentgeschichte des Kaisertums Oesterreich, von der Geburt

Christi bis zum Sturze Napoleon Buonaparte's — Oesterreich's und Steyermark's Schicksale und Thatkraft vor dem Verein mit Ungarn, Böhmen und unter sich — von Franz Scheller, Prof. zu Grätz — Zeitraum von 1 bis 1526, (aus den Jahrbüchern); 3. Beiträge zur Geschichte Innerösterreich's mit besonderer Rücksicht, auf die von dem durchlauchtigsten Erzherzoge Johann aufgeworfene Preisfrage, vom Hofrath Freyherrn von Hormayr; 4. die Sachsen in Innerösterreich von demselben; 5. Neustadt und Steyer von ebendemselben. Das zweyte Heft begreift: 6. Beiträge zur Geschichte Krain's vom Prof. Richter zu Laybach: I. Gründung der freysingischen Herrschaft in Krain. II. Des Gotteshauses Briren Erwerbungen in Krain. III. Krain unter Aquileja, sammt einigen Stiftungen dieses Gotteshauses in der windischen Mark. 7. Beiträge zur Geschichte Innerösterreich's, mit besonderer Rücksicht auf die von dem durchlauchtigsten Erzherzoge Johann aufgeworfene Preisfrage, vom Hofrath Freyherrn von Hormayr. 8. Ueber Innerösterreich's Geschichte und Geographie im Mittelalter und über die Genealogie der traungauischen Ottokare. Von Friedrich Blumberger, Kämmerer zu Göttheih. 9. Stellen des Göttinger Saalbuches, über die traungauischen Ottokare. 10. Ueber den eigentlichen Zeitpunkt der Folge der Sponheimer auf die Würzthaler im Herzogthume Kärnthen. — Dieß ist der Inhalt einer Sammlung von Abhandlungen, welche dem Geschichtschreiber und Geographen treffliche Materialien zu einer umfassenden Geschichte und Geographie von Innerösterreich im Mittelalter darbietet und deren thätige Benutzung die aufmunternde Unterstützung des erhabenen Preisgebers, so wie der Eifer so mancher ausgezeichneten, wissenschaftlichen Männer im österreichischen Kaiserstaate, mit Zuversicht erwarten läßt.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 12. November 1821.

Paris.

كتاب المقامات للشيخ ابن محمد بن
حاي الحريري

Das neunzehnte Jahrhundert scheint für die morgenländische Litteratur hercinholen zu wollen, was die drey vorhergehenden für sie versäumt haben. Der Druck ihrer Hauptwerke, ohne deren Besitz und ruhigen Gebrauch sich nichts von Bedeutung in ihr leisten läßt, wird seit dem Anfang des neuen Jahrhunderts mit Eifer betrieben. Wir können schon wieder den Anfang einer Ausgabe, sogar einer kritischen Ausgabe eines allgemein berühmten Arabischen Schriftstellers, der nach dem Urtheil der Arabischen Kunsttrichter die größten Meisterstücke der Beredsamkeit hinterlassen hat, anzeigen. Es sind die *Consensus* des Hariri. Bis zu unserm Jahrhundert kannte man sie bloß aus größern und kleinern Proben, die Fabricius, Erpenius, Alb. Schultens, Reiske, Uri, Zahn, Silvester de Sacy, Rosenmüller und der Graf Rezeruski herausgegeben hatten.

Zeit den letzten eilf Jahren sind nicht wenige Ausgaben von dem vollständigen Hariri besorgt worden; die erste von den Gelehrten zu Calcutta (von 1809 = 1814) in drey Bänden in Quart, die zweyte, eine Handausgabe, von Caussin de Perceval (zu Paris 1818. 8.); die dritte hat nun durch die Besorgung des Herrn Baron Sylvestre de Sacy ihren Anfang genommen.

Nach der Beschreibung, die uns Herr Professor Rosenmüller nach einer zu Leipzig befindlichen Handschrift gegeben hat, enthalten die 50 *Consessus*, aus denen das Ganze besteht, die Abenteuer eines fahrenden Ritters, Abu Zeid aus Sarudsch in Mesopotamien, dessen Thaten und Reden Hariri unter dem erdichteten Namen, Hareth Ben Hamman (appellativ: eines, der sich sich viel Mühe gab, etwas zu erbetteln), erzählt. Er läßt seinen Helden, Abu Zeid, auf seinen Fahrten vor größern und kleinern Volkshaufen, auch wohl vor Versammlungen von Gelehrten, unter verschiedenen Gestalten, bald als Blinden, bald als Lahmen, bald als verarmten Gelehrten u. s. f. auf der Strafe der Haramiten zu Basra, zu Sanaa im glücklichen Arabien, zu Damiette, zu Cufa u. s. w. auftreten, wo er durch Erzählung erdichteter Unglücksfälle Mitleid, und durch seine Fertigkeit als Dichter und Redner Bewunderung erregt, und sich bald eine reiche Mahlzeit, bald ein freygebiges Almosen von seinen Zuhörern verschafft. Selbst Hareth Ben Hamman aus Basra, Abu Zeids alter Bekannter, erkennt den verkappten Alten aus Sarudschimmer erst nach einiger Zeit nur durch Zufall. Das Ganze besteht zwar aus lauter einzelnen, von einander unabhängigen Erzählungen bestandener Abenteuer; sie sind aber so zusammengestellt, daß endlich eine abentheuerliche Lebensgeschichte herauskommt, welches man besonders aus dem Ende abnehmen kann. Denn nach vielen bestandenen Abentheuern weiht er zuletzt seinen Sohn zum Oberhaupt einer Landstreicherzunft, und geht selbst, nachdem er vor dem Volk zu Basra ein

Bekennniß seiner Sünden abgelegt hat, in ein Kloster zu Sarudsch.

Der Erzählungen sind 50, die von den Versammelten, vor denen sie vorgetragen werden, Mekâmât (Consessus) betitelt sind. Der erste uns vorliegende Band der Ausgabe des Herrn Silvestre de Sacy enthält die Hälfte des Werks, oder 25 Consessus mit Arabischen Scholien; der zweyte wird die letzten 25 enthalten.

Hariri war nicht der erste, der auf diese Art von Dichtungen verfiel: er selbst gibt sie in seiner Arabischen Vorrede, die auch dieser Ausgabe voransteht, nicht für seine Originalerfindung aus, sondern für eine Nachahmung ähnlicher Erzählungen von Abentheuern, die ein Hamadani (gest. zu Herat in Chorasan im J. der Heg. 398 Chr. 1007) erfunden habe; in seinem Zeitalter ein höchst berühmter Name. Er stand bey seiner Zeitgenossen wegen seiner Beredsamkeit und der Eleganz seines Vertrags in solchem Ansehen, daß sie ihn nur Bedi (das Wunder seiner Zeit) nannten. Wirklich ist auch die ganze Anlage der Haririschen Erzählungen denen des Hamadani nachgeahmt, nach den beiden Proben zu urtheilen, welche von ihnen in des Herrn Silvestre de Sacy *Chrestomathie Arabe* gedruckt sind. Wie Hamadani's Held in jeder Erzählung Scheich Abulfath Escandari ist, so immer Hariri's Held Abu Zeid; wie Hamadani die Abentheuer seines Helden immer unter dem erdichteten Namen Isa Ben Hascham erzählt, so Hariri immer unter dem Namen Hareth Ben Hamnan; wie in Hamadani Poesie und poetische Prosa wechseln, und alle denkbare Sprachschönheiten zusammengehäuft sind, so auch in Hariri. So gar manche Dichtungen Hamadani's muß Hariri mit einigen Abänderungen wiederholt haben: unter den beiden gedruckten Dichtungen des Hamadani kommt die eine als 7ter Consessus bey Hariri vor; nur dort in einer kürzern und gedrängteren Darstellung: ein Vorzug, den gewöhnlich Originale vor Kopien voraushaben.

Doch könnte wohl schwerlich ein keuscher Geschmack in die Lobeserhebungen einstimmen, mit welchen die morgenländischen Kunstrichter den Hariri überhäufen. Die von ihm gedichteten Abenteuer zeichnen sich nicht durch Erfindung aus; sie sind vielmehr, so weit sie der Recensent überschaut, gemein und plump erfunden, sich sehr ähnlich und daher zuweilen fast identisch. Aber auf Erfindung war auch des Dichters Augenmerk nicht gerichtet, sondern auf Eleganz der Sprache; diese war es, worauf er seinen ganzen Fleiß verwandte. Alle denkbare morgenländische Wortschönheiten werden in den Erzählungen sowohl als in den Poesien, die sie unterbrechen, auf einander gehäuft. Die Sprache bewegt sich beständig in Paronomastien und eleganten Synonymen, in seltenen Formen voll Wis- und Bilderspielen, in Anspielungen auf Stellen im Koran, auf Sprichwörter und Anekdoten; die Consessus sind kein Werk des erfindenden Genies, sondern der grammatischen Sprachkünstelei, und bedürfen, um ganz verständlich zu werden, vieler gelehrten Erläuterungen aus den mannichfaltigsten Quellen. Dazu dienen allerdings die dem gedruckten Texte in dieser Ausgabe sogleich beigefügten ausführlichen Scholien; doch reichen sie allein nicht hin, sondern bedürfen selbst wieder in ihren zuweilen sehr schwierigen Stellen mannichfaltige linguistische und historische Hülfe. Ob wir diese in dieser Ausgabe zu erwarten haben, läßt sich noch nicht mit Gewisheit sagen, da dieser erste Band nichts enthält, als was aus Arabischen Handschriften genommen werden konnte, nichts als den Arabischen Text von 25 Consessus und die dazu gehörigen Arabischen Scholien; daher er auch nichts weiter im zweyten Bande erwarten läßt, als die letzten 25 Consessus Arabisch mit ihren Arabischen Scholien. Sollte daher der Herr Herausgeber keinen dritten Band mit Erläuterungen hinzufügen (zu dem aber der Buchbinder vorzüglich zur Nachweisung beigelegte französische Fittel: *Les Séances de Hariri, publiées en Arabe avec un Commentaire*

choisi. par M. le Baron Silvestre de Sacy. Première Partie. Paris. Imprimerie royale 1821. 33 Bogen, keine Hoffnung gut, so wüßte, wenn nicht deutschen Gelehrten, die keinen Zutritt zu Bibliotheken, die an Manuscripten reich sind, haben, manches dunkel bleiben, und es ist ein Glück für sie, daß in den letzten zehn Jahren die orientalistisch-gelehrten Männer zu Calcutta für den Abdruck einiger wichtiger Worte besorgt haben, die gerade bey Herrn treffliche Hülfe leisten können. Das erste ist das in 2 Bänden in klein Folio 1817 erschienene arabische Wörterbuch des Harisfabadi, Kamus (der Ocean) betitelt, das von vielen, von unserm Sprachkünstler erst formirten Wörtern, die in keinem der in Europa gedruckten Arabischen Wörterbücher vorkommen, auch von manchen eigenthümlichen Namen, für die im Herbelat keine Hülfe zu finden ist, die nöthigen Erläuterungen giebt. Ob die türkische Uebersetzung des Kamus, die zu Constantinopel (von 1815-1817) in drey Bänden in Folio gedruckt erschienen ist, zur Erläuterung der dunkeln Stellen des Arabischen Textes des Harisfabadi mit Dingen gebraucht werden könnte, kann wenigstens der Dec., ob er gleich die türkische Ausgabe zur Hand hat, nicht sagen, weil er kein Türkisch (eine von den morgenländischen oder semitischen Dialecten ganz verschiedene, aus dem Arabischen und Persischen nur bereicherte Sprache) versteht. Zu den sehr dunkeln Stellen des Hariri gehören die, welche Anspielungen auf den Koran enthalten, die häufig genug vorkommen. Zu ihrer Erklärung müßte man immer die Stellen selbst vor Augen haben; und dabey hing man sonst vom Glücksfall ab, ob man auch bey Durchblättern auf sie traf. Die Gelehrten zu Calcutta haben auch dieser Schwierigkeit durch eine Concerdanz über den Koran abgeholfen, die sie 1811 (Ger. 1226) unter dem figürlichen Titel Nodschum al Foikan نودشوم الفوقان stellae Corzani) herausgegeben haben. Sie

ist zwar nicht so bequem eingerichtet, wie es hätte geschehen können, und das Auffinden der Stellen hat Schwierigkeiten; zuletzt findet man aber doch, was man sucht, und sieht seine angewandte Mühe belohnt. Sollten nun auch diese Hülfsmittel einem deutschen Gelehrten zu Gebote stehen, so reichen sie doch noch nicht hin, dem Sprachkünstler sein volles Licht zu geben; er bedarf noch vieler Erläuterungen, welche nur aus handschriftlichen Werken genommen werden können. Glücklicherweise hat er nun einen Gelehrten zum Herausgeber erhalten, der durch seine seltene Stärke in der Arabischen Sprache, seine ausgebreitete Belesenheit in arabischen Schriftstellern und den Besitz der reichsten Hülfsmittel in den handschriftlichen Schätzen der königlichen Bibliothek zu Paris mehr als irgend jemand berufen ist, ein Erläuterer des *Hariri* zu werden; er wird sich auch wohl, wenn nur erst der beschwerliche Abdruck der Texte vollendet ist, dazu berufen fühlen. Möge ihn dann ein *otium cum dignitate* dazu ermuntern, für seinen Schriftsteller zu werden, was er für ihn werden kann.

Wir haben zwar den Text dieser Ausgabe Stellenweis mit dem Text der bereits gedruckten Proben aus *Hariri* verglichen, und es ist uns dabey wahrscheinlich geworden, daß bey dem Text des Dichters das Msc. von Et. Germain des Prés unter 207 zum Grunde liegt; und bey den Scholien (die aber nicht den vollständigen *Notarrez* enthalten, sondern nur ihn Stellenweis und daneben auch andere Scholiasten, die schon den *Notarrez* gebraucht haben, und ihn im Auszug citiren) sind wohl Num. 1589 und 1626 der Handschriften der Königl. Bibliothek gebraucht; aber die dabey gemachten Bemerkungen hier mitzutheilen, oder ein Urtheil zu fällen über den Vorzug, der einzelnen Lesarten ertheilt worden, würde etwas Vereiliges seyn. Doch ist bey der Vergleichung unsre Hoffnung gewachsen, daß wir auch einen Band kritischer, historischer und linguistischer Erläuterungen müßten zu erwart-

ten haben, da der Herausgeber in mehrern Stellen von sich selbst abgegangen ist, und er die Ursachen, die ihn zu seiner Wahl der Lesarten hier und andermwärts bestimmt haben, den Gelehrten nicht entziehen wird. Der Druck ist schön, und zwar nicht ganz ohne Fehler, aber doch so correct, als er nur bey einem rein Arabischen Buch irgend erwartet werden kann.

P r a g.

Hey J. G. Calve: *Catalogus plantarum ad septem varias editiones Commentariorum Mathioli in Dioscoridem — ad Linnaeani systematis regulas elaboravit Comes Caspar ab Sternberg.* MDCCCXXI. 30 S. Fol.

Von allen bedeutenden Werken älterer Botaniker ist kaum irgend eins in neuern Zeiten mehr vernachlässigt, als die Commentaria des Mathioli, die doch einst so beliebt waren, daß sie im 16. Jahrhundert mehr als 30 Mal aufgelegt, von den trefflichsten Botanikern jener Zeit neu bearbeitet und in viele andere Sprachen überfetzt wurden: vorzugsweise verdienten sie also wohl, näher ans Licht gezogen und denjenigen zur Benutzung zugänglicher gemacht zu werden, welche für das weitläufige und mühsame Studium der ältern botanischen Schriftsteller nicht Muffe oder Neigung haben. Durch vorliegende Arbeit des unermüdeten Hn. Gr. v. Sternberg ist diese Aufgabe aufs Befriedigendste gelöst und eine Uebersicht des Inhalts der Mathioli'schen Commentarien geliefert, die nichts zu wünschen übrig läßt, besonders aber dadurch schätzbar wird, daß gerade auf eine der größten Schwierigkeiten bey der Benutzung dieser Commentarien, eine Quelle zahlreicher Irrthümer, Rücksicht genommen ist, nemlich auf die großen Verschiedenheiten u. Abweichungen der einzelnen Ausgaben in Form, Einrichtung und Inhalt. Alle Ausgaben konnten nun freylich vom Hn. Gr. v. St. nicht berücksichtigt werden, indessen sind gewiß

die sieben von ihm ausgewählten, auf welche sich die Indices gleichmäßig beziehen, da sie zu den wichtigsten und bekanntesten gehören, gerade diejenigen, deren Benutzung die der übrigen am eisten entbehrlich machen konnte. Die Einrichtung des Werks ist eben so zweckmäßig, als einfach. Der erste Index enthält in alphabetischer Ordnung die Pflanzenbenennungen, welche in den berücksichtigten Ausgaben vorkommen, und die Hinweisung auf den zweiten Index durch die beigefügten Linné'schen Synonyme. Diese letzteren bilden, ebenfalls in alphabetischer Ordnung, im zweyten Index die erste Columne: in der zweyten stehen die dazu gehörenden Synonyme aus den Commentarien, in den folgenden sieben die Stellen, an welchen in den verschiedenen Ausgaben (edit. Valgries. Venet. 1565, Hagecii herb. bohem. Prag, 1562, edit. Valgries. Venet. 1558, Ead. 1554, edit. Camerar. germ. Francof. 1611, edit. Camer. bohem. Prag. 1596, Mathioli opera ed. Bauh. Basil. 1598) diese Synonyme vorkommen, endlich in der letzten sind die Werke angeführt, in welchen diese Mathioli'schen Synonymen bereits citirt sind, und außerdem noch manche andere Bemerkungen mitgetheilt. Wo die Bestimmung der Mathioli'schen Pflanzen noch zweifelhaft geblieben ist, findet sich solches in der ersten Columne durch ein? bemerkt: zuweilen weisen auch Zahlen auf die dem Index angehängte Noten hin, die manches Interessante enthalten. — Das Mühevollste dieser Arbeit, so wie ihre Nützlichkeit, wird hoffentlich schon aus dieser Anzeige zu ersehen seyn, und theilen wir unsern Lesern nur noch mit, daß Hr. Dr. v. St. sich in der Vorrede erboten hat, denjenigen Gelehrten, die einen botanischen Auctor mit critischen Bemerkungen zu versehen wünschen sollten, alle Synonyme mitzutheilen, die er aus den Willdenow'schen Spec. plantar. nach den verschiedenen Schriftstellern excerpiren ließ.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 15. November 1821.

J e n a .

Bei Friedrich Frommann: Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten. Zweyter Theil. Geschichte der Völker und Staaten des Mittelalters. Erste Abtheilung. Von Heinrich Luden in Jena. 1821. XIV und 456 S. in 8.

Wieder ein bedeutender Schritt weiter vorwärts zu einer allgemein verständlichen und lesbaren Geschichte des Mittelalters. Denn wer die großen Schwierigkeiten kennt, mit welchen Geschichtsforscher und Geschichtschreiber beym Mittelalter zu kämpfen haben, den können die nur allmählichen Fortschritte zur Vollkommenheit in seiner Darstellung nicht befremden; vielmehr muß man sich über die seit Robertson's berühmter Einleitung in die Geschichte Kaisers Carl's V. gegebenen Aufösungen seiner Räthsel, und über das mächtige Anwachsen unsers seitdem ausgemittelten historischen Gutes freuen, das wir in diesem Buch in eine critische Uebersicht gebracht finden.

Ein historisches Kunstwerk bedarf einer Einheit der Entwicklung; der Verf. wählte für das seinige "deutsches Leben und deutsche Art" (wir behalten wohl am

besten diesen durchweg gebrauchten Ausdruck ohne Abänderung bey). Dadurch ist zugleich dem Mittelalter seine Gränze, und dessen historischer Darstellung ihr Inhalt bestimmt. So lange Rom herrscht, ist Alterthum; wo deutsches Leben und deutsche Art hervortritt und sich auf gleiche Weise fortbewegt, da ist Mittelalter. Zwar geht die Entwicklung des deutschen Lebens in den germanischen Staaten auch noch gegenwärtig fort, aber nach einem andern Geist, der im sechszehnten Jahrhundert begonnen hat, als sich zugleich Deutschlands (sichtbare) Uebermacht endigte (man darf vielleicht hinzusetzen: und seine unsichtbare geistige anfang). Hierdurch ist zugleich die Materie dieses Werks bestimmt. Alle gleichzeitigen Völker, die mit den Deutschen so wenig in Berührung kamen; daß weder deutscher Einfluß auf sie, noch Einfluß von ihnen auf deutsche Eigenthümlichkeit bemerkbar ist, gehören nicht in gegenwärtige Geschichte des Mittelalters, sondern ihre Schicksale laufen abgesondert nur neben ihr herab.

* Auf die Darstellung hat der Verf. vielen Fleiß gewendet. Historische Wahrheit ist einem erprobten Geschichtsforscher das heiligste; weshalb es beynabe überflüssig ist, zu bemerken, daß ein eifriges Streben darnach unsern Verf. von den beiden excentrischen Vorstellungen vom Mittelalter, als einem Zeitalter der brutalsten Rohheit, bey der einen, und der echten männlichen edeln Größe, bey der andern Partey gleich frey gehalten und zwischen beiden glücklich durchgeführt hat. Auch die andere fast noch schwerere Aufgabe, ein klares Bild vom Mittelalter für den von ihm noch wenig unterrichteten Leser hinzustellen, ist nach Möglichkeit gelöst. Zu seiner Erleichterung ist das Mittelalter nach verschiedenen in seinem Entwicklungsgange gegründeten Zeiträumen abgetheilt worden. Das erste Buch umfaßt die Zeit von dem Auftritte deutscher Völker in der Geschichte bis zur Wanderung der Longobarden nach Italien (570); das zweyte, die Begebenheiten bis zur Trennung des Reichs der Franken in

das ost- und westfränkische (Deutschland und Frankreich), wodurch auch Italien in ein neues Verhältniß kam (888); das dritte, die Ereignisse bis zur Vernichtung der deutschen Herrschaft über Italien, oder genauer bis zur Wahl von Rudolphs von Habsburg (1272), wo der Kampf der weltlichen Macht mit dem Papst geendigt ist, und die Wirkungen der Kreuzzüge sichtbar zu werden anfangen. So weit geht die Ausführung in diesem Bande. Im folgenden wird das vierte Buch die Kreuzzüge mit den über sie nöthigen Betrachtungen und das fünfte das Ende des Mittelalters darstellen. Diese Periodirung kann allerdings (die Trennung des dritten und vierten Buchs vielleicht abgerechnet) ihre Rechtfertigung in dem Inneren der Geschichte finden, und hat dem Verf. möglich gemacht, in der Darstellung beisammen zu lassen, was "im Leben eins war", und ihn der Nothwendigkeit überhoben, "gewaltsam zu vereinigen, was das Leben getrennt hatte". Wir zweifeln auch gar nicht daran, daß dem Leser, dem das Mittelalter nicht mehr ganz fremd ist, alles klar seyn werde; selbst dem Anfänger werden die an schicklichen Orten eingeschalteten allgemeinen Abschnitte (wie z. B. die Betrachtungen hinter der Völkerwanderung vor der Schilderung der neuen Einrichtungen in den Provinzen des zerstörten Römischen Reichs) vieles ungemein erleichtern. Doch besorgt der Verf. selbst, daß durch das erste Lesen seines Buchs vor den Augen des Neulings im Mittelalter noch kein völlig deutliches Bild von demselben stehen werde, und empfiehlt ihm "ein wiederholtes und sorgfältiges Betrachten der mannichfaltigen Erscheinungen, um eine klare Anschauung von demjenigen zu gewinnen, was in Wort und Schrift immer verwirrt, wenigstens undeutlich bleiben zu müssen scheine". Vielleicht, daß auch die Kürze, in der vieles dargestellt worden, einige Schuld davon zu tragen hat; wie leicht kann der Geschichtschreiber von einiger Mangelhaftigkeit für den Anfänger beschlissen werden, da ihm, von der ganzen Materie voll, bey

Schreiben alles klar vor Augen liegt, und er sich dabei nicht immer an jede Kleinigkeit erinnert, die noch mit einem Worte wenigstens berührt werden mühte, wenn auch dem Anfänger nichts dunkel bleiben sollte. Doch wird das von dem Verf. vorgeschlagene Mittel eines wiederholten Lesens da Nicht aeben, wo das erstemahl einiges dunkel geblieben ist. Zum Theil ist wohl eine solche partielle Dunkelheit auch Folge der historischen Manier einiger Neuern, welcher der Verf. beynimmt, über manche Begebenheiten mehr ihr Urtheil und Razonnement hinzusetzen, als sie selbst im Einzelnen zu erzählen; mehr Resultate zu geben, als das selbst, woraus sie gezogen sind: allerdings für den, der die Geschichte bereits im Einzelnen kennt, eine angenehme Manier, aber für den keine deutliche, der sie erst kennen lernen will, zumahl da der Verf. sich nicht der Länge und Breite mancher seiner Vorgänger hingibt, sondern seiner gedrängten Kürze des Ausdrucks befließiget. Glücklicherweise ist durchweg die Darstellung in einem so edeln historischen Styl abgefaßt, daß man sich hie und da gern die Mühe des zweymahligen Lesens gefallen lassen wird.

Uebrigens läßt sich keine Geschichte des Mittelalters schreiben, ohne seine Divinationsgabe mannichfach anzustrengen. Oben von Cäsar und Tacitus an bis auf den jüngsten Klosterbruder herab ist des Räthselhaften der verschiedensten Art im Ausdruck nicht wenig. Sie strengen sich alle an, etwas ihrer lateinischen Sprache Wildfremdes in ihr verständlich darzustellen. In die eigene Schriftstellerweise der verschiedensten Zeitalter und Nationen muß man sich bey ihrer Erklärung verwandeln; des Rathens, Treffens, Fehlens ist daher kein Ende. Hat man sich hier auch noch so glücklich hindurchgeholfen, so stößt man auf Lücken, die durch Vermuthungen ausgefüllt seyn wollen, zumahl, wenn man (wie der Vf.) die Begebenheiten auch seinen Lesern begreiflich machen will. Doch darf solche Lückenfüller niemand aus der Luft greifen; der Geschichtsforscher muß für sie einen künstlichen Beweis führen können, der

dann, wenn er aus einem Aggregat von Umständen geliefert wird, für eben so wahrscheinlich, zuweilen noch für wahrscheinlicher gelten muß, als wenn er aus den Worten eines Annalisten genommen wäre. Mehr als solche historische Vermuthungen sind auch alle die Ansichten und pragmatischen Bemerkungen nicht, mit denen man die aus Chroniken und andern Geschichtsquellen geschöpften Thatsachen zu begleiten pflegt, und so Mehreres, was hier nicht einzeln angeführt werden kann. Auch der Verf. hat sich eine schöne Zahl solcher Combinationen erlaubt und erlauben müssen. Und in dieser Hinsicht wenigstens möchte wohl das Urtheil über die Entbehrlichkeit des Citirens der Quellen des Mittelalters beschränkt werden müssen, worüber sich der Verf. umständlich äußert. Wird nur eine schon früher von andern Schriftstellern nach ihrer Weise bewiesene Vorstellung angenommen, so läßt sich ein neuer Beweis davon entbehren: man darf voraussetzen, der sie wiederholende Verfasser habe den dafür bereits geführten Beweis hündig gefunden. So wird z. B. niemand mit dem Verfasser über seine Vorstellung vom Urzustand der Germanier streiten, wenn man gleich sie nicht ganz unterzeichnen möchte; man kennt die Gründe, auf welchen sie beruht. Aber bey keiner dem Verf. eienenthümlichen Vermuthung dürfte der Beweis dafür fehlen. Um es mit einem Beyspiel zu erläutern: der Major domus ist ihm ein Bevollmächtigter der Leute, neben den König gestellt, damit sie einen Mann hätten, der wegen der Verwendung des Gemeinguts, des Fiscus, zur Rechenschaft gezogen werden könnte. Es zeugt von Behutsamkeit, daß der Verf. diese Meinung mit einem, wie es scheint, vorträgt: aber wäre das genug? Major domus wird um bedeutender Gründe willen für den Major domesticorum, den Befehlshaber der dem Könige zum Krieg verbundenen Leute (Leudes) angesehen. Müßte man sich nicht bey einer solchen neuen Vorstellung das Citat von einem *dictum classicum* oder das Aggregat der Umstände zu lesen wünschen, aus welchen sie — sey es gewiß oder wahrscheinlich — hervorginge?

Wir sehen mit schönen Erwartungen den wichtigen Capiteln der Fortsetzung entgegen.

L o n d o n.

Remarks on the present System of Road Making; with observations, deduced from Practice and Experience, with a view to a Revision of the existing Laws, and the method of Making, Repairing and Preserving Roads, and Defending the Road funds from Misapplication. Fourth Edition, carefully revised, with considerable additions, and an Appendix. By John Loudon, Mac. Adam, Esq. General Surveyor of the Roads in the Bristol District, Printed for Longman and Comp. 1821. Auf 196 S. in 8.

Der Verf. hat als Ober:Wegauffseher in dem Bezirke von Bristol die dasigen Wege in einen allgemein anerkannt vorzüglich guten Stand gesetzt, und sich damit das Vertrauen der Behörden und des Publicums in einem so hohen Maße erworben, daß man seine Grundsätze für die einzig richtigen zu halten, und sein System für das ganze Land geltend machen zu wollen geneigt scheint. Das eben genannte Buch ist aber nur eine Sammlung von dahin gehörigen Actenstücken, woraus wir folgende Theorie der Wegebau-Kunst zusammenlesen. Allein der natürliche Boden ist dasjenige, was die Lasten, die darüber gefahren werden, trägt. So lange, als derselbe trocken erhalten wird, kann er jeden Druck aushalten, ohne einzusinken. Um einen Weg zu machen, muß man also zuerst den dazu ausersehenen Boden trocken machen, und dann eine Decke darüber legen, die ihn auch trocken erhält. Die Dicke der Decke kann nicht nach der Kraft bestimmt werden, mit welcher das Material dem Drucke widersteht, sondern allein nach der Menge, die erforderlich ist, die Decke von Feuchtigkeit undurchdringlich zu machen. Nach der Erfahrung ist für recht stark befahrene Wege schon eine Decke von sechs Zellen hinlänglich gewesen.

Es ist ein Irrthum zu glauben, daß eine Menge von Steinen in einem weichen Boden das Einsinken des Weges hindern könne. Wirklich geschieht das nicht; und das Auffahren unnöthiger Steine macht nicht bloß ganz vergebene Kosten, sondern es thut dem Wege sogar auch Schaden. Ferner hat die Erfahrung gelehrt, daß die Decken, womit Wege belegt sind, sich viel eher abnutzen, wenn sie auf einem harten, als wenn sie auf einem weichen Grunde liegen. Auf dem Wege zwischen Bristol und Bridge-Water hat sich dieser Unterschied bey einer Strecke über einen Morast gegen eine über einen harten Grund wie 5 zu 7 zu Gunsten der ersten gezeigt. In einem Wege dürfen die Steinlagen nicht von Steinen verschiedener Dicke seyn. Ein neuer Weg soll nicht ausgegraben, sondern vielmehr um so viel, als es zur Erhaltung des Wasser-Abfalls nöthig ist, erhöht werden. Zur Decke ist dann reiner trockner Stein zu nehmen; wovon Erde, Thon, Kalk und alles, was Wasser in sich nimmt, abgeseondert ist, und der so zubereitet und gelegt werden muß, daß die Stücken nach und nach genau aneinander schließen, und sich zu einer festen, undurchdringlichen Masse vereinigen. Diese Steine müssen so klein geschlagen seyn, daß das Stück nicht über 12 Loth schwer (etwa ein Cubitzoll) ist. Die Wege-Decke muß so eben als möglich gemacht werden; für einen Weg von 30 Fuß Breite sind 3 Zoll Fall von der Mitte nach jeder Seite schon hinreichend. Wenn ein alter Weg gebessert werden soll, so müssen die alten Materialien mit der Steinhacke bis auf Grund aufgehackt, ausgekummert, und die neuen Materialien darüber gebracht werden, so, daß sich nun beide zusammen vereinigen können. Die Räder, sie mögen seyn wie sie wollen, machen in einen neuen Weg immer Gleisen; diese müssen so lange, als der Weg sich noch nicht ganz gesetzt hat, wieder geebnet werden. Das Kleinschlagen der Steine muß nie anders als neben dem Wege geschehen. Am wohlfeilsten geschieht es, wenn die Arbeiter sitzen und sich dazu kleiner Hämmer von nur et-

wa ein Pfund Schwere bedienen. So können die Arbeit alte schwache Leute, Frauen und Kinder verrichten; und sie verrichten sie gern zu 10 Pence (etwa 10 Ngr.) für die Sonne (von 2000 Pf.), die Steine in Stücken von nur 12 Loth Schwere zu schlagen. Der Breite der Räder redet der Verf. nicht so ganz das Wort, S. 12 u. 13 sagt er: bey gehörig gemachten Wegen habe ich in der Wirkung breiter und schmaler Räder nie einen großen Unterschied bemerkt. Das eine geht wie das andre darüber, ohne einen merklichen Eindruck zu machen. Bey lockern, rauhen Wegen ist es freylich anders, aber ob ein lockerer, rauher Weg dadurch gebessert werden kann, daß man ein so unbehülfliches Fuhrwerk darüber schleppt; und ob, wenn es auch wirklich eine Verbesserung bewirkte, es für das Land überhaupt am öconomischsten wäre, sich derselben zu bedienen: darüber läßt sich, da die breiten Räder in andern Betrachtungen so nachtheilig sind, wohl nicht einmal zweifeln. Auch wird von den breiten Rädern behauptet, daß sie aus manchen begreiflichen Ursachen nicht mehr als einen Quadrat-Zoll Wegfläche drücken und dann müßten sie bey der ungeheuern Last freylich sehr zermalmend wirken.

St. Petersburg.

Worte der Erinnerung an das Leben und die Verdienste von Tobias Lowiz, gesprochen in der Hauptversammlung der pharmaceutischen Gesellschaft zu St. Petersburg am 12. Decemb. 1819 von dem Director derselben D. A. N. Scherer. 1820. 40 S. 8. An den Namen Lowiz knüpfen sich bey uns so verschiedene Erinnerungen, daß es auch für unsere Blätter schicklich seyn wird, diese Zeile seinem Andenken zu weihen. Den Vater hat sein mathematisches u. allgemeines Kunst-Genie u. sein schaudervoller Märtyrertod verewigt; u. hätte der Sohn, dessen interessantes von Hrn. Staatsr. Scherer beschriebenes Leben zu dieser Erwähnung die Veranlassung gibt, auch keine Entdeckung weiter, als die über die Geruch- u. Geschmackzerstörende Kraft des Kohlenpulvers gemacht, so würde sein Name schon dadurch allein unvergänglich seyn.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 17. November 1821.

P a r i s.

Observations sur la Fièvre jaune, faites à Cadix en 1819, par Mm. Pariset et Mazet. D. en M. de la Faculté de Paris rédigées par Pariset. 1820. 144 S. in gr. Quart splendid gedruckt.

Vorrede. Nur zitternd mache der Verf. seine Beobachtungen bekannt, weil er sich bey dem Niederschreiben derselben in beständiger Geistespannung befand, theils wegen der Schwierigkeit des Themas, theils wegen der offenkundigen Widersprüche der darüber vorhandenen Beschreibungen. Er halte die Ansteckbarkeit des gelben Fiebers in Andalusien für vollkommen erwiesen. Auch sey es ihm höchst wahrscheinlich, daß es nicht in Spanien erzeugt, sondern meist aus America eingebracht werde, so wie dasjenige vom Jahre 1819 aus Ostindien kam. Auch müsse man es als eine für uns noch neuere Krankheit als die Lustseuche betrachten. Observations sur la Fièvre Jaune. Den 3. Novbr. 1819 reifete Hr. Pariset mit seinen Begleitern von Paris nach Cadix. Sehr genau bis ins kleinste Detail wird, das auf dieser Reise Vorgefallene, erzählt. Zu Sevilla erhielt er von Dr. Bes
N (S)

Lasquez dessen officiellen öffentlichen, hier abgedruckten Bericht vom 10. Nov. nebst ein Paar Leichendöffnungen, in denen H. P. jedoch die Untersuchung der Beschaffenheit der Muskeln, des Rückenmarks und des sympathischen Nerven vermisst. Den 2ten December, gerade als er zu Cadix ankam, sang man dort ein Te Deum wegen der Endigung der Epidemie, ungeachtet sie noch im Spital ein Duzend am gelben Fieber Franke Soldaten fanden. Ein Arzt Flores zu Cadix überließ ihnen auch fünf Abbildungen, deren die erste das Portrait eines noch gesunden jungen Mannes; die zweyte das erhitzte Gesicht eben desselben im Anfalle des gelben Fiebers; die dritte im Momente des Nachlassens, die vierte in dem schrecklichen Zustande des Strebens vorstellen; die fünfte Tafel stellt acht Zungen in verschiedenem Zustande. Diese, die fünf Tafeln, macht der Verf. hier mittelst der Gräßlich Lasteris'schen Steindruckerey, illuminirt bekannt. Er sah einen Soldaten gleich anfänglich an einer starken Blutung der wie ein Blutschwamm aufgetriebenen Zunge und des Zahnfleisches, leiden. Der Verlauf war in diesem Falle übrigens gelinde. Luzuriaga versicherte ihn, daß durch Quecksilber bewirkter Speichelfluß die Krankheit entweder im Keim vernichte, oder doch die Zufälle mildere. Da die Verf. nicht mehr die Krankheit zu Cadix selbst sah, so liefern sie auch nur fragmentarisch das ihnen von den dortigen Aerzten theils schriftlich, theils mündlich Mitgetheilte nebst ihren darüber angestellten unmaßgeblichen Betrachtungen. Einige starben in wenig Stunden oder Tagen. Bey anderen verzog sich die Genesung bis zum 21sten Tage. In Cadix gaben sich viele Frauen mit der Heilkunst ab, und da die Polizey dieses duldete, so behandelten sie den größten Theil der Kranken. Ueberlassen brauchte man nicht, sondern nur leichte Brech- und Abführungsmittel. Dr. Flores braucht Quecksilber als ein Correctif der Galle, andere brauchten Mittel-Salze und Opium. Im zweiten Stadio der Krankheit brauchte man gegen das

Brennen im Magen mit dem auffallendsten Nutzen, Wasser in welchem man Eyweiß geschlagen, gleichsam aufgelöst hatte. Bey den Leichenöffnungen zu Cadix fand man schreckliche Verwüstungen im Darmcanale, welcher mitunter sogar verschiedentlich durchfressen war, die Galle in der Blase war so scharf, daß sie die Hand des Zergliederers schwellen machte. Auch die Organe des Athmens waren verwüstet. Harnverhaltung im Anfange der Krankheit war ein tödtliches Zeichen, und doch schienen die Harnorgane vollkommen gesund. Von 100 Kranken heilte nach Aussage der Aerzte zu Cadix die Natur 60, die Aerzte 25 bis 30, der Rest war ohne Rettung verlohren. Die Vergeben von Hrn. Mazet zwey Krankengeschichten nebst den Leichenöffnungen, bey denen sie gegenwärtig waren. Außer den bekannten Erscheinungen fanden sie die Muskeln dunkelroth. Ob nun die Krankheit aus West- oder Ost-Indien herstammte, oder an Ort und Stelle erzeugt worden, ließ sich doch nicht mit Bestimmtheit ausmachen, denn sowohl das Benehmen der Aerzte, als der Polizey-Beamten schien nicht ganz aufrichtig oder gerade. Seite 62. heißt's ausdrücklich *la fièvre jaune de 1819 ou méconnue par les médecins, ou dissimulée par l'autorité, et livrée pour ainsi dire à elle-même*, verbreitete sich vom Julius bis zum December. In Cadix starb ungefähr der zehnte von den Erkrankten, zu Xeres ein Drittel zu Sevilla zwey Drittel. Verständige und strenge Absonderung der Verdächtigen hielt die Verbreitung ab. Cadix wurde im Jahr 1819 früh von den Zugvögeln verlassen, welche unterwegs todt hinfelen, Hühner und Canarien Vögel starben, indem sie eine dem schwarzen Erbrechen gleiche Materie durch den Schnabel von sich gaben, so auch Katzen, Hunde, Ochsen und Pferde. Man bewahrt im Museum zu Cadix Nâgen von Hausgeflügel, welche in der gelben Fieber Epidemie des Jahres 1764 vom Brande durchlöchert wurden. Ein Paar Fälle werden ange-

führt wo man Scheintodte schon halb eingescharrt hatte. Alles bewiese, daß das gelbe Fieber in Andalusien éminemment contagieuse gewesen sey. Cadix, Murcia, und Alicante wurden in zwölf Jahren zweymal von gelben Fiebern heimgesucht, das einemal waren sie offenbar ansteckend, das anderemal aber nicht. Nach Dr. Aréjulas Bemerkung kann Jemand das Amerikanische gelbe Fieber mehreremale haben, auch das gelbe Fieber von Cadix bekommen, aber nachdem man das gelbe Fieber von Cadix überstanden hat, bekommt man nicht mehr das Amerikanische, diese Ausnahme könne jedoch auch wohl nur scheinbar seyn, und Jemand so leicht die Krankheit haben, daß er sie kaum selbst gewahr wird. Seit zwanzig Jahren überschritt das gelbe Fieber in Spanien nicht eine Linie von 40 Lieues ins Innere vom Ufer an gerechnet. Aréjula will unter Andern und an seiner fünfjährigen Enkelin ein Beyspiel eines sporadischen, ohne Ansteckung, von selbst entstandenen gelben Fiebers gesehen haben. Bey dieser Gelegenheit schreibt H. Puzoset. S. 106: *je crois savoir qu'une vaccination faite telle année et tel jour, n'a produit son effet que le jour correspondant de l'année suivante.* (Eine so wichtige Sache verdiente wohl strengen Beweis). Eine Einwanderung des gelben Fiebers in Frankreich scheint dem Verf. S. 128 *non seulement très-possible, mais encore très-probable et même très-prochaine.* Moseley welcher den *causus*, so wie Gilbert, welcher die *febris biliosa remittens* d. i. das gelbe Fieber, und Andere, welche die orientalische Pest nur für Modificationen einer und derselben Krankheit halten, werden gründlich zu widerlegen gesucht. Der Verf. zieht eine tabellarische Parabel zwischen dem gelben Fieber und den Pocken, weil zwey junge Aerzte zu Cadix die Idee haben, daß das gelbe Fieber nichts als ein innerlicher Ausschlag, *exanthème intérieur* seyn könnte. Das mildthätige Benehmen der Einwohner von Cadix, gegen ihre durch

183. St., den 17. Novbr. 1821. 1821

das gelbe Fieber verunglückten Landsleute wird sehr gerühmt. Kann man der Krankheit nicht durch baldmöglichste Flucht entkommen, so ist eine mit Mäßigkeit fortgesetzte Lebensweise das rathsamste, und vorzüglicher als alle Räucherungen und angebliche *specificæ*. Die Erzählung der Rückreise der Verf. nach Paris, macht den Beschluß dieses Werks. Wahrscheinlich wird Hr. Pariset, der den Zeitungen nach, kürzlich wieder nach Spanien, wo das gelbe Fieber ausgebrochen war, reiste, seine ferneren Betrachtungen über dasselbe bekannt machen.

London.

Veterum populorum et regum numi, qui in Museo Britannico adservantur. Typis Ricardi et Arthuri Taylor 1814. 246 S. gr. Quart ohne die Register, mit 15 Kupfertafeln.

Wir können dieses uns spät zugekommene Werk nicht unangezeigt lassen, weil es für die alte Numismatik von größter Wichtigkeit ist, und einen neuen Beweis von dem unermesslichen Reichthum des Britischen Museums gibt, einer Sammlung von Merkwürdigkeiten, der Natur, Litteratur und Kunst, insbesondere auch für vaterländisches Alterthum und Geschichte, der schwerlich irgend eine andre gleich kommt. Zu der Münzsammlung ist die Grundlage das Cloanische Museum, das 1753 vom Parlemtent gekauft ward, und im nämlichen Jahre durch die Cottonsche Sammlung, die außer vielen Handschriften, eine Menge Englischer und Angelsächsischer Münzen enthielt, vermehrt wurde. 1772 ward die ganze Sammlung des Lord Hamilton, außer vielen griechischen Vasen und Kunstfachen, 6000 Münzen enthaltend, für 8000 Guineen gekauft, so wie 1775 viele röm. Medaillen, 1802 die reiche Angelsächsische Münzsammlung eines Sir Tassen Swaffham, 1810 die Sammlung Englischer, Schottischer und Irischer Münzen von einem H. Roberts für 4000 Guineen. Dazu kamen noch mehrere Geschenke und Vermächtnisse,

vom Ritter Latham, Consul in Messina, vom Grafen Eron, viele Afse und Theile desselben, nebst einer Sammlung von Contorniaten, vom Viscount Maynard, dem Lord Campbell, (angelsächsische), vom Consul Dick in Livorno, und dem Curator des Museums, Cracherode, der 1799 seine ganze Sammlung von Büchern und Kunstfachen dem Museum legirte, unter diesen viele auserlesene alte Münzen, die in diesem Werke mit Cr. bezeichnet sind. Die Sammlung muß beträchtlich gewesen seyn, das Zeichen kommt sehr häufig vor. Endlich wurden von den fast 6000 Silbermünzen Heint. II., die 1807 bey Lincoln ausgeplügt waren, durch Verwendung des Baronets Banks, mehrere in das Museum geschafft. Aus diesem reichen Münzschag erhalten wir hier, durch Fürsorge der Curatoren, Beschreibung der Völker- und Königsmünzen. Diese konnte in keine bessere Hände kommen, als die des verdienstvollen Herausgebers der Hunderschen Münzsammlung, Hrn. Tombe, der sich unter der Vorrede genannt hat. So wie jenes Werk wegen seiner genauen Beschreibung und treuen Abbildung der Münzen eines der Hauptbücher in der Numismatik ist, so wird es auch das gegenwärtige seyn, das die nämlichen Vorzüge, noch mit dem einer bessern Anordnung vereinigt. Es sind die vier Columnen die die Numer, das Metall, die Größe und das Gewicht der M. andeuten, beybehalten; aber die Münzen sind nicht, wie die Hunderschen, nach dem Alphabet, sondern nach dem geographischen System geordnet, die in Europa geprägten S. 1-151, in Asien — 233, in Afrika — 241. Die Legendes sind genau angegeben, und einzelne undeutliche Buchstaben mit Puncturen angedeutet. Die Abbildungen sind sorgfältig nachgewiesen; unbekante oder schlecht abgebildete Münzen aber auf 13 schön radirten Kupfertafeln in Umrissen abgebildet, welchen noch 2 Tafeln mit Monogrammen und einem Größenmesser beygefügt sind. Zeichnung und Stich macht den Künstlern Corbould und Moses Ehr,

und daß Druck und Papier vorzüglich sey, läßt sich erwarten. Zur großen Bequemlichkeit für den Gebrauch ist S. XI. ein Verzeichniß der auf jeder Kupfertafel abgebildeten Münzen vorgesezt, und am Ende ein doppeltes Register der Völker und Städte, und der Könige und Fürsten, deren Münzen in diesem Werke beschrieben sind. Was die Münzsammlung selbst betrifft, so ist sie zwar nicht so zahlreich als die Hundersche; es mögen ungefähr 2500 Stück seyn; allein die Auswahl, Seltenheit und gute Erhaltung der Münzen und Vollständigkeit der Classen, macht sie sehr schätzbar, und dieses Werk wird häufig zur Bereicherung und Berichtigung der alten Münzkunde dienen, wovon wir nur ein Paar Beispiele anführen. S. 97 eine Münze von Aphytis in Macedonien mit dem Jupiter-Ammonskopfe, und auf der Rehrseite Αφρταιων S. IV. 21. Nach dieser ist die Münze bey Pellerin Rec. Pl. VII. 3 die er Αχιλιων las, und der kleinen Stadt Acilium in Oberitalien, beygelegt, zu bestimmen. Sie gehört nach Aphytis, und Pellerin hat ein schlecht erhaltenes Exemplar unrichtig abbilden lassen. Mit Recht wunderte sich schon Eckhel, daß ein so unbedeutender Ort wie Acilium so früh sollte Münzen geprägt haben, von welchen keinem Italinischen Numismatiker ein Exemplar vorgekommen war. Nun darf man aber auch die zweyte dieser Stadt beygelegte Münze Nr. 4. bezweifeln. Rec. glaubt daß, die Richtigkeit der Abbildung vorausgesezt, statt Αχι zu lesen sey Κια , Κιαρων , und daß sie nach Kium oder Prusias in Bithynien gehöre Sie ähelt übrigens sehr den Münzen von Minna. Unter den zahlreichen attischen Münzen kommt S. 133. eine Κ. Μ. vor, wo Apollo in der Linken den Bogen, auf der Rechten die drey Grazien hält. H. E. bemerkt, daß diese Münze von Plutarch erläutert werde, der (de musica c. 14) ein so dargestelltes Bild des Apollo zu Delphi beschreibt. Darnach sind nun die Abbildungen bey Pellerin XXIII. 19. und

Numi Hunter, II. XV. zu berichtigen, wo dem Apollo, sehr unpassend, ein Dreizack in die Hand gegeben ist. H. C. der überhaupt sehr wortkarg ist, hat sich begnügt bloß die Stellen zu citiren. S. 117. eine schöne, so viel Rec. weiß, bisher unbekante M. vom K. Pyrrhus, auf einer Seite Jupiters Kopf mit Eichenkranz, auf der andern Juno als Königin, sitzend, mit der Inschrift βασιλεως Πυρρου. Die Abbildung ziert das Titelblatt. S. 197 eine M. von Synaos in Phrygien, sonst nur in der Pembroke'schen Sammlung, ferner von Synnada Taf. XI. 21. mit der Inschrift Θεα Πομυ bisher unedirt. Auch die folgende Nr. 2. ist selten und von Eckhel nicht erwähnt. — Unter den Parthischen Münzen werden wohl Nr. 1. 2. S. 232 mit der Jahrzahl BHT. und EOT Bologeses dem III bezzulegen seyn, so wie S. 233. 1. mit AQT. Von den Sassaniden Münzen gehören Nr. 1. 2. wahrscheinlich Bararan 1. und Nr. 3. 4. Sapor III. S. 334. 5. gehört zu denen, die unter arabischer Oberherrschaft geprägt worden. Von des Rec. Abhandlungen über die alt-persischen Münzen hat der Verf. noch keinen Gebrauch gemacht. Ob wir von ihm auch die Beschreibung der Römischen und Angelsächsischen Münzen, die nach S. VII. gleichfalls unter seiner Aufsicht stehen, zu hoffen haben, darüber hat sich H. C. nicht erklärt.

L.

Meinungen.

Wir nützen diesen leeren Raum zur Anzeige der *Observationes quaedam in Scholia ad Germanici Caesaris prognostica*, die Herr Consistorial-Assessor Schaubach als Programm 1821 herausgegeben hat, und verweisen wegen der Beschäftigung dieses Gelehrten mit der Astronomie der Alten auf Jahrgang 1818. S. 112.

— — — 1825

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 17. November 1821.

P a d u a.

Bey Bettoni: Memorie della Accademia di Scienze Lettere ed Arti di Padova. 486 Quartf. 1809.

Nach dem Sprichwort: Besser spät als gar nicht, holen wir diese uns spät zugetommene Societätschrift nach. In der Einleitung zu diesen Memorie wird kürzlich Nachricht ertheilt, wie die Academie durch die ungünstigen Zeitumstände, und durch den Tod mehrerer ihrer vorzüglichsten Mitglieder sich bisher außer Stand gesehen habe, ihre Denkschriften fortzusetzen, und dem Drucke zu übergeben. Nachdem sie höhern Ortes (von dem damaligen Vicekönige von Italien) Aufmunterung und Unterstützung erhalten, erscheine nunmehr der gegenwärtige Band, zum Beweise, daß die Academie auch unter den ungünstigsten Zeitumständen, doch nicht ganz unthätig geblieben sey, und in der Folge sich bemühen werde, mit neuem Eifer für die Wissenschaften zu arbeiten.

Im gegenwärtigen Bande finden sich folgende zur Mathematik und allgemeinen Physik gehörige Abhandlungen S. 58. Dell' Unicità
D (8)

del Calorico. della sua Azione non meno che di quella dell' Umor prolifico nello Sviluppo de' Germi e nella Economia animale von Calv. Mandruzzato. Der Verf. sucht durch eine genauere Erörterung des so wichtigen Einflusses der Wärme auf die Entwicklung der Keime organisirter Körper, mehrere Ansichten und Behauptungen genauer zu bestimmen und zu berichtigen, welche Bonnet, v. Haller, und mehrere andere Naturforscher damals aus Mangel einer nähern Kenntniß der Natur der Wärme, ihrer Entstehung im thierischen Körper, ihres Einflusses auf die Verwandtschaftsverhältnisse u. dergl. in Rücksicht auf die Zeugung und Ausbildung organischer Körper nur sehr unvollständig darstellen konnten. Nebenher auch über den Einfluß der Electricität auf organische Proceße, der sich jedoch minder deutlich als derjenige der Wärme offenbare. Die Wärme sey übrigens nur ein einziges Wesen seiner Art, diejenige in organischen Körpern keine andere, als die außerhalb des Organismus, noch weniger sey man berechtigt mit einigen Naturforschern einen Calorico pirico, termio, flogico und dergl. zu unterscheiden. S. 133. Nuove Esperienze sopra l'Acido vitriolico glaciale von Marc. Camburi. Hierin ertheilt der Verf. eine kurze Nachricht über eine merkwürdige crystallinische Substanz, welche er durch Destillation der rauchenden Nordhäuser Schwefelsäure, der er etwa $\frac{1}{2}$ an Gewicht Wasser zugesetzt hatte, erhalten. Sie unterscheidet sich von der gewöhnlichen gleichfalls durch Destillation erhaltenen crystallinischen Schwefelsäure (sal volatile Vitrioli) in mehreren Eigenschaften, und durch ein weit größeres specifisches Gewicht (= 3,677), aber der Verf. weiß sich über die eigentliche Entstehungsart derselben noch keine Nachricht zu geben. Diese Abhandlung ist ein Zusatz zu derjenigen, welche er gleichfalls über die eisartige Schwefelsäure bereits im zweyten Bande dieser Memorie vom J. 1781 mitgetheilt hat. S. 172. Considerazione generale sul arte di macinare

esopra la Qualita e gli Effetti delle nostre mole von L. Arduin o. Wie sehr überhaupt die Güte des Mehls von der Beschaffenheit der Mühlsleine abhängt, zeigt sich öfters in Gegenden, wo aus der schönsten Frucht dennoch das schlechteste Mehl erhalten werde. Nach dem Urtheil der erfahrensten Müller in den dortigen Gegenden, sey eine Breccie welche in den Bergen längs den Thälern Trompa und Lemonica gebrochen werde, das beste Gestein zu den Mühlsleinen. Allgemeine Bemerkungen über die Mühlsleine überhaupt, und die nöthigen Erfordernisse derselben, so wie über die erforderliche Güte des Mehles. S. 184. *Di una nova teoria di Musica. Mem. II. di suoni aggiunti ossia delle Dissonanze e dell' Armonia dissonante* von Alex. Barca. Untersuchungen, welche hier keinen Auszug verstatten, vorzüglich über diejenigen dissonirenden Intervalle, welche mit den vorhergehenden Consonanzen, oder gleichfalls Dissonanzen, in die möglichste Einheit und Harmonie zusammentreten, und mehr aus der Erfahrung als aus musicalischen Zahlenverhältnissen abgeleitet werden könnten. Jedes Intervall müsse gleichsam eine harmonische Vorbereitung zu den darauf folgenden seyn, ohne welche das Ohr immer unbefriedigt bleiben werde. S. 222. *Della Geometria di Polifilio* von Alex. Barca. Enthält einige Notizen über das Leben eines gewissen Francesco Colonna, eines Venetianers, welcher im J. 1499 ein Buch unter dem Titel *Hypnerotomachia* herausgegeben hat, welches damals viel Aufsehen erregt habe, und in einem Witzmasch von allerlei Dingen, unter andern auch architectonischen und geometrischen bestehe, welche in einer geheimnißvollen und phantastischen Sprache vorgetragen sind, über deren Bedeutung damals mehreres geschrieben worden ist. Der Verf. hatte sich den Beynamen Polypphilus gegeben, aus Liebe zu einem Mädchen Namens Hippolita, oder Polia, welche eines Gelübdes wegen sich

in ein Kloster begeben hatte, und daher die seinige nicht werden konnte, aber in einem Romane gleichfalls ein Gegenstand jenes Buches mit geworden ist. Von dem geometrischen Inhalte desselben wird hier nur einiges über die Verzeichnungen des Siebenecks mitgetheilt, welches aber von keiner besondern Bedeutung ist. S. 237. *Metodo per trovare l'obliquità dell' Eclittica, relativamente alla Rotazione del Sole e della Luna*, von Andr. Cagnoli. Aus drey gegebenen Heliocentrischen oder Geocentrischen Längen und Breiten eines Sonnen- und Mondflecks, die Neigung des Sonnen- und Mondaequators gegen die Ekliptik, die Durchschnittspuncte desselben mit der Ekliptik, und die Distanz des Flecks von den Polen jener Weltkörper zu bestimmen. Formeln, welche durch den Gebrauch der Positionswinkel für die numerische Berechnung ungemein vereinfacht werden. S. 247. *Saggio di Poliedrimetria analitica* von Ant. Col-lalto. Dadurch, daß jeder Eckpunct eines vorgegebenen Polyeders auf drey rechtwinklich auf einander stehende Coordinatenebenen bezogen werden kann, läßt sich leicht erweisen, daß in einem Polyeder von n Eckpuncten $3(n - 2)$ Stücke gegeben seyn müssen, wenn die übrigen sich durch Rechnung sollen finden lassen. Ein ausführliches Werk über diesen Gegenstand fehle bis jetzt noch in der Geometrie. Die gegenwärtige Abhandlung ist nur ein Versuch zu einer Bearbeitung dieser Art, aber schon dieß wenige zeigt, wie manche interessante Lehrsätze sich aus der weitem Verfolgung dieses Gegenstandes ergeben würden. Durch eine geschickte Bezeichnung der gegebenen Elemente, wird hiebey vieles erleichtert werden. Die von dem Verf. gewählten Bezeichnungen scheinen uns nicht die zweckmäßigsten zu seyn, indem die vielen Strichelchen über den Buchstaben, hinter welche denn auch noch Zahlen zu stehen kommen, leicht Verwirrung verursachen, und zu unzähligen Druckfehlern Veranlassung geben. S. 263. *Selectae siderum observationes habitae in specula*

astronomica Patavina a Jos. Toaldo ac socio Vincentio Chiminello. Beobachtungen von 1789 = 92. Großentheils Bedeckungen von Fixsternen, Planeten-Beobachtungen unter andern auch Bestimmungen der Schiefe der Ekliptik aus Beobachtungen im Junius und December 1792. S. 289. **Sopra un Paradosso a cui parta la Teoria della Resistenza de' Fluidi dell' Alembert** von Gius. Avanzini. S. 297. **Sugli Accidenti del moto di piu corpi, fra loro Uniti per mezzo di Verche inflessibili ed obligati a marciare per due Scanalature fra loro inclinate** von Angelo Dalla-Docima. Eine gerade unbiegsame Linie, welche an ihrem Ende mit ein paar Massen beschwert ist, soll unter einem beliebigen Winkel gegen eine Verticalebene geneigt seyn, und an dieser herabgleiten können, so daß ihr einer Endpunct an dieser Ebene eine Verticallinie beschreibe, indem ihr anderer auf einer Horizontalebene fertrutschet. Man soll für jede Zeit vom Anfang der Bewegung den Raum bestimmen den jeder Endpunct durchlaufen hat, die Geschwindigkeit jedes Punctes, die Lage der unbiegsamen Linie, und was sonst in Rücksicht auf ihre Bewegung zu bemerken ist. Die Aufgabe ist an und für sich nicht schwer, aber sie führt auf Differenzialgleichungen, welche nur durch Reihen integrirt werden können, mit deren Entwicklung sich denn der Verf. beschäftigt. S. 313. **Pro-dromo di una Teoria della Resistenza de' Corpi molli** von Dan. Francesconi. Erläuterungen über verschiedene hieher gehörige Vorstellungsarten der Hrn. Euler, Boscowich, Riccati, Prony, Juan u. a. nebst einer eigenen des Verf., die jedoch hier zu wenig ausgeführt und insbesondere auf die Geseze des Stosses angewandt ist, um über ihren Vorzug insbesondere vor der Eulerischen, von der sie nur eine Modification ist, mit Bestimmtheit urtheilen zu können.

Folgende Abhandlungen betreffen Gegenstände der Philosophie und schönen Litteratur.

Dell' adunazione delle facoltà intellettuali, suggerita dalle costituzione fisica del cervello. Memoria del Sgr. Stefano Gallini. (S. 75.)
 Eine Abhandlung die von neuem beweiset, welches Stück die bekannte französische Ideologie in Italien gemacht hat. Der Verfasser bezweifelt keinen Augenblick, daß die Veränderungen, die sich im menschlichen Geiste ereignen, aus den Zuständen und Functionen des Gehirns und der Nerven erklärt werden müssen, so weit sie überhaupt erklärbar sind. Auf die normalen Functionen des Gehirns und der Nerven gründet sich, nach ihm, dasjenige, was man gefunden Menschenverstand nennt, also die Hauptsache bey der Entwicklung und Bildung der Geisteskräfte. Wenn auf diese Art das Gehirn die Eindrücke in ihrer natürlichen Verbindung empfängt, so treten die daraus entspringenden Vorstellungen dem Uebereinstimmenden gemäß, das in mehreren Eindrücken liegt, von selbst zusammen; und es entspringt das richtige Urtheil. Daraus folgert der Verfasser, daß man der natürlichen Einrichtung des Gehirns, und folglich dem gefunden Menschenverstande entgegen wirke, wenn man hey dem Unterrichte in irgend einer Wissenschaft oder Kunst durch eingeprägte Regeln das richtige Urtheilen wecken und beleben wolle; denn nach dem Gange der Natur, das zugleich der Gang des Genies sey, bilde sich in jedem gefunden Kopfe die rechte Regel von selbst durch genaues Auffassen und Vergleichen des Einzelnen in übereinstimmenden Fällen. Daraus leitet er endlich Grundsätze des Unterrichts in mehreren Wissenschaften ab. Auch die moralische Erziehung soll auf diese Art betrieben werden, da Adam Smith unwiderrsprechlich gezeigt habe, daß die moralischen Urtheile sich auf die Sympathie gründen, mithin der Abgling auf mehrere einander ähnliche moralische Fälle aufmerksam gemacht werden müsse, um durch

die fortgesetzten und constanten Wirkungen der Sympathie im Gehirne von selbst zu moralischen Grundsätzen zu gelangen. Von der Spontaneität des Geistes im Denken ist mit keiner Sylbe die Rede. Die Abhandlung ist aber lang. Wir enthalten uns aller Anmerkungen. — Nuovo piano di storia generale, dirette particolarmente alla educazione morale. Memoria dell' Abate Angelo Zenedrini. (S. 348.) Das Studium der Geschichte könne bey der gewöhnlichen Behandlung den Nutzen nicht gewähren, den man sich übrigens für die moralische Bildung des Geistes mit Recht von ihm verspreche. Der Nutzen der meisten historischen Werke beschränke sich darauf, daß sie die Bibliotheken füllen, die Neugierde befriedigen, oder in Verbindung mit der gewöhnlichen Politik denselben Leidenschaften und Vorurtheilen dienen, von denen man durch das Studium der Geschichte geheilt werden sollte. Wem es ernstlich darum zu thun sey, durch dieses Studium den Menschen kennen zu lernen, wie er unter einem bestimmten Zusammentreffen von Zeit und Umständen in Beziehung auf Sittlichkeit, Kunst und Wissenschaft, herrschende Meinungen, Religion, Staatsverfassung u. s. w. sich bald so, bald anders zeigt, müsse nicht nur durch Studium der Weltgeschichte über alle besondern Landesgeschichten hinaus blicken lernen; er müsse auch Hauptsachen von Nebensachen gehörig sondern; die unendliche Menge von Kleinigkeiten, besonders Kriegsvorfälle betreffend, an denen die Geschichtsbücher so reich sind, keiner sonderlichen Aufmerksamkeit würdigen; dafür aber in systematischer Ordnung alles überschauen, was Hauptsache ist, die öffentlichen und häuslichen Sitten, die Regierungsform, die Religion u. s. w. Diesem Zwecke gemäß müsse auch der Plan der Weltgeschichte ein systematischer seyn, nach welchem, und nicht nach den Nationen, die zerstreuten Facta zu ordnen wären. Das Schema, das der Verf. zur Ausführung dieses

Plans mittheilt, ist ein wenig dürftig. Wir mögten sehen, wie es sich in der Ausführung ausnimmt, wenn z. B. die Geschichte der Religion, oder der schönen Künste, bei den Ebräern, Aegyptiern, Griechen u. s. w. in Einem Zuge so erzählt wurde, daß man daraus ersähe, wie der Mensch, moralisch betrachtet, ein Ebräer, oder Aegyptier, oder Grieche wurde. Denn in dem wirklichen Menschen hängt bekanntlich alles, was zu ihm gehört, zusammen, und so auch im Character der Nationen. — *Felsi-ri sugli usi delle nazioni in generale. Memoria del cavaliere Luigi Mabil* (S. 354). Kurz, aber nicht unbedeutend. Es gebe keine gleichgültigen Gebräuche bey den Völkern. Jeder öffentliche Gebrauch, von welcher Art er auch sey, wirke auf die öffentliche Denkart und den Zustand einer Nation entweder vortheilhaft, oder nachtheilig. Dahin gehören besonders alle Ceremonien, und öffentliche Lustbarkeiten. Daß es im neuern Europa so wenig Volksfeste gebe, zu denen Leibesübungen gehören, die ein Interesse für physische Stärke und Abhärtung erregen, sey sehr zu beklagen. Zu den nachtheiligsten Gebräuchen zählt der Verf. diejenigen, die bey dem ersten Anblicke gleichgültig zu seyn scheinen, weil sie weder Gedanken wecken, noch Gefühle des Herzens aufregen. Gerade diese leeren Gebräuche, zu denen ein großer Theil unsers neueren Ceremonien- und Gesellschaftswesens gehört, enagen den Verstand ein, stumpfen das Gefühl ab, geben Kleinigkeiten ein Ansehen von Wichtigkeit, und machen gleichgültig gegen alles Große. — *Riflessioni critiche sull' analisi dell' oda I. pitica di Pindaro, fatta ultimamente dal Sigr. Vauvillers. Memoria dall' Abate Giovanni Costa.* Eine Abhandlung, die zu sehr in das Einzelne eingeht, um einen Auszug zuzulassen. — *Sulla poesia est-mporanea. Memoria dal Cavaliere Gira-rolamo Polcastro* (S. 447). Allerdings darf man mit dem Verfasser sich darüber wundern, daß

nach niemand auf eine vollständige Geschichte der improvisatorischen Poesie bedacht gewesen ist. Um aber den vom Verfasser vorgezeichneten Plan auszuführen, möchte wohl nicht nöthig seyn, mit ihm bis zu dem grauen Alterthume zurückzugehen, und die griechischen Rhapsoden der vorhomerischen und homerischen Zeit zu den Improvisatoren zu zählen, da von diesen Sängern keinesweges bekannt ist, daß sie eigentlich aus dem Stegreif, oder wohl gar über ein aufgegebenes Thema, gedichtet. Zur Geschichte der improvisatorischen Poesie in Italien, ihrer wahren Heimath, findet man hier die nöthigen Notizen gut zusammengestellt. Ein künftiger Bearbeiter dieses merkwürdigen Theils der italiänischen Poesie (der unter andern auch in Bouterwek's Geschichte der italiänischen Poesie und Beredsamkeit nur beiläufig berührt ist, weil damals noch die nöthigen Notizen fehlten) wird nun mit kritischer Bestimmtheit zu zeigen haben, wie das Improvisiren der italiänischen Rhapsoden sich vervollkommnete, und zu dem wurde, was es jetzt ist. — *Saggio sopra i giardini Inglesi. Memoria d' Ippolito Pindamonte* (S. 474). Gute Bemerkungen des geschätzten Dichters, seinen Landesleuten die englische Gartenkunst zu empfehlen.

Zu den Naturwissenschaften. S. 1. *Su i getti emorroidari Memoria* von Camillo Bianchi. Wir wüßten daraus nichts von Bedeutung auszuführen. S. 49. *Monstro umano singularissimo Memoria* von J. Penada. Es wird die Beschreibung einer Misgeburt mit einer Abbildung geliefert. Außer daß sich am Kinde Zeichen eines Wasserkopfes darboten, bemerkte man folgende Eigenthümlichkeiten. Es fehlte neben dem Nabel ein Theil der rechten Bauchdecken, sowohl an Haut als an Muskeln. Dieser Raum wurde durch keine Portion des Darmcanals, und durch die rechte bedeutend große und hervorragende Niere ausgefüllt. Es mangelten die äußern Genitalien völlig; nur in der Brusthöhle lagen die Ho-

den an ihren Saamensträngen befestigt, die sich aber nach unten blind endigten. Eben so wenig war eine Oeffnung des Mastdarms vorhanden. Der linke Fuß war nur bis zum Knie ausgebildet; hier endigte er sich konisch. Die beiden Arme und der rechte Fuß waren normal entwickelt; nur zeigten die Finger und die Zehen das Besondere, daß sie durch eine eigene Membran wie durch eine Schwimnhaut mit einander vereinigt waren. S. 22. *Sulle cause della Pellagra* von F. Fanzge, dem Verfasser scheint das Uebel aus Fehlern des Unterleibes hervorzugehen. S. 47. *Relazione di un nuovo letto inserviente ad agevolare la guarigione di molte malattie complicate* von M. A. Dalle Ore mit einem Kupfer. Es ist der Nutzen dieses Bettes darauf berechnet, einen Kranken in ruhiger Lage zu erhalten, und ohne ihn zu regen, doch seinen Bedürfnissen abzuhelfen. Es ist aus mehreren einzelnen Theilen zusammengesetzt, die weggenommen und wieder untergeschoben werden können. Der Verf. bedient sich desselben vorzüglich beym Bruche des Schenkelbeinhalses, und beym Brande auf dem Kreuzbein, und den Trochanteren. S. 138. *Del Cytiso degli antichi. Memoria di Giov. Marsili.* Der Verf. bestätigt Maranta's, auch von Syrenge's angenommene Meinung, daß der *Cytisus* der Alten unsere *Medicago arborea* sey. S. 148. *Trattato di alcune specie di gramigne, poste dai moderni botanici sotto la generica denominatione dei Bromi. Memoria di Pietro Arduino.* Mehr in landwirthschaftlicher als botanischer Hinsicht redet der Verf. von den um Padua wildwachsenden Arten der *Vespa*. Besonders empfohlen werden als Futterkraut *Bromus arvensis* und *giganteus*, jener für trocknen Boden, dieser zur Verbesserung feuchter Wiesen. *Bromus secalinoides* soll neu seyn; die Beschreibung gibt aber keinen wesentlichen Unterschied von *B. secalinus*.

Zur Litterärgeschichte gehört eine Abhandlung von Franz. Colle über den bekannten Dichter, Redner und Geschichtschreiber Albertinus Musatus, sein Leben und seine Schriften (S. 366). Das erste ist aus der politischen Geschichte seiner Zeit gut erläutert; die letztern sind mit kurzen Beurtheilungen ihres innern Werths begleitet. In einem andern Aufsatz beweiset Florianus Caldani (S. 412), daß man einen doppelten Asklepiades zu unterscheiden habe; 1. einen Rhetor, und 2. einen Rhetor und berühmten Arzt, die von Plinius und den neuern Schriftstellern über die medicinische Litteratur nicht gehörig unterschieden worden.

Noch enthält dieser Band eine Abhandlung über die Arabischen Münzen mit Bildern von Simon Affemani (S. 417). Sie haben dem Verf. nichts Auffallendes, weil der Koran nicht eigentlich den Gebrauch der Bilder überhaupt, sondern die Darstellung Gottes unter einem Bilde, den Götzendienst, verboten habe. Zwar hätten die Ausleger des Koran die Verbote in dem ersten Sinn genommen und die Vorstellung vom Verbot aller Bilder bey den spätern Mohammedanern in allgemeinen Gang gebracht, wozu der Haß gegen die Christen vorzüglich mitgewirkt habe; aber die religiösesten Fürsten hätten diesen Sinn der Verbote nicht angenommen, weshalb man Münzen mit Bildern unter dem Namen solcher, wegen ihrer Heiligkeit berühmten Fürsten geprägt finde (wie unter dem Namen Nureddin's des ersten Königs von Aleppo). Es werden die bekannten Kunstwerke mit Bildern, die von Mohammedanern verfertigt sind, zur Erläuterung angeführt, die wir Gelehrten nicht erst ins Andenken zu bringen brauchen. Die Münzen mit dem Bildniß des Kaisers Leo IV. werden ihrer Kleinheit wegen für Scheidemünzen erklärt, geprägt in mohammedanischen Staaten (und nicht zu Constantinopel), weil sie nach ihrer Aufschrift keine dem griechischen Kaiser unterworfenen Stadt zum

Prägeort angäben, sondern Kenesrin, Aleppo, Damaskus oder Aegypten.

Harlem.

Bei der Wittve des Adrian Loesjes: **Xenophontis Ephesii de Anthia et Habrocome Ephesiacorum libri V. Graece et latine recensuit, annotationibus aliorum et suis illustravit Petrus Hofman Peerlkamp, gymnasii Harlemensis rector. 1818. LXXII. 42 u. 407 S. 4.**

Der Herausgeber ist ein Schüler des Janus Nuardius, eines philologischen Juristen, welcher nach dessen seltsamen Ausdruck *Musarum agrestiorum severitatem literarum elegantia suavissime temperavit*; und giebt in der Vorrede von seines Lehrers litterarischer Thätigkeit und Nachlasse Nachricht. Nuardius selbst hatte sich auch mit Xenophon beschäftigt, und trug seinen Antheil an diesem Schriftsteller auf seinen Schüler über, der schon im Jahre 1806 eine *Oratio de Xenophonte Ephesio criticarumque in eundem observationum specimen* herausgab, und seit der Zeit fortwährend die umfassende Ausgabe vorbereitete, welche jetzt erschienen ist.

In derselben hat der Vf. zuerst die seltne Dissertation von Casperius abdrucken lassen, von der Locella nur einen kurzen Auszug gegeben hatte. Sie enthält einen Versuch die Zeit Xenophons zu bestimmen, nebst Bemerkungen über einige Stellen des Auctors. In jenem Versuch irrt Casperius wie auch Locella besonders darin, daß sie die Zeitumstände des Romans mit denen des Auctors verwechseln. Wenn Tzenarchen von Sitruen erwähnt werden, welche Würde sich nicht vor Hadrian findet, und Ephesus als blühend vorgestellt wird, da doch der Tempel daselbst 262 p. C. verheert und verbrannt wurde, wenn Byzanz noch nicht als Residenz erwähnt, und das Orakel des Klarischen Apoll befragt wird: so folgt aus dem allen

nur, daß der Roman nach seines Vf. ungefähren Gedanken gegen 200-250 nach Chr. spielt. Daß aber der Held desselben Habrocomes in Aegypten gekreuzigt werden soll, darf man nicht zur Zeitbestimmung anwenden, da er ja auch wegen eines Todschlags verbrannt werden soll, was sicher nie dort Sitte war. Sichere Argumente aber, daß Xenophon Ephesius weit später schrieb, liegen nach des Ref. Meinung darin, daß der heidnische Cultus in diesem Roman schon ganz unbestimmt und unkundig gefaßt wird, wie z. B. 1, 2. das Costüm der griechischen Artemis der Ephesischen Göttinn beygelegt wird, und außerdem in der Beschreibung desselben Fehler gemacht werden, die nur der machen konnte, der nie eine Bildsäule der Göttin sorgfältig betrachtet hatte. In dem Gebet an den Nil 4, 2. blüht etwas Christliches durch. Ein Beweis des spätern Zeitalters ist auch die Unkunde der Geographie, z. B. die verwirrte Beschreibung Aegyptens. S. Hamsterhuys ad IV, 1. Und dafür, daß das Christenthum schon allgemein herrschte, spricht ohne Zweifel auch die Bemerkung, daß Antheia, als sie durch einen Scheintod einer verhassten Ehe entgeht, sich gar nicht vor dem Verbrennen des Körpers fürchtet, welches also damals ganz und gar abgekommen seyn muß, (3, 7) sondern in einem Grabmal beygesetzt wird. So führen uns diese und andere Umstände wohl bis 400 nach Chr. hinab. Darauf folgt die Vorrede von Luceila. Der Verf. hatte eine Geschichte der griechischen Erotiker vor, aber hat dieß Unternehmen aufgeschoben, und gibt hier nur einige Urtheile über ihr ästhetisches Verdienst. Peerlkamp hatte in der angeführten Rede den Xenophon für den ältesten und in mancher Art vortrefflichen der alten Erotiker erklärt, aber nimmt seine Behauptung gegen das Urtheil zurück, welches der geistreiche Koraes in der Vorrede zum Heliodor 1804 gefällt hat. Daß Xenophon diesen und jenen Fehler vermieden habe, sey nicht sowohl Wirkung seines reinen Geschmacks, als einer Geisteschwäche und Mattigkeit, welche ihm einen hohen Flug und große Fehler nicht erlaubte.

Dazu kommen die Spuren des späten Hellenismus, welche das Bemühen des Schriftstellers ältere Meister nachzuahmen nicht verwischen konnte. Der Hospitator des Xenophon ist Locella, welcher Hemsterhuis und Abresch critische Noten in den *Miscellaneae observationes Batavae*, und viel eignen Scharffsinn zur Constitution des Textes anwandte. Von seinem Text ist Peerlkamp in nicht sehr vielen Stellen abgegangen. Auch hat er die lateinische Uebersetzung Locella's aufgenommen und nur hie und da dem Griechischen noch näher zu bringen gesucht. Der Commentar besteht erstens aus den Noten von Hemsterhuis, Abresch, Alberti, Locella, welche der neue Herausgeber herübergenommen hat, und dann seinen eignen, in welche viel Bemerkungen von Mitscherlich aus der Dipontiner Ausgabe, von Elias Palairetus, der eine Ausgabe im Manusc. fast vollendet hatte, einige aus Treslings *adversariorum criticorum specimen*, von Hight u. A. eingetragen sind. Die Noten des Herausgebers enthalten viel wackere Bemerkungen über den Gebrauch der Worte, Constructionen und Niederweisen mit reichlichen Parallelstellen nach holländischer Weise. Ein genügendes Register erleichtert die Auffindung. — Ref. bedauert nur, daß nicht eine neue Collation des einzigen Codex zu Florenz, der uns diesen Schriftsteller erhalten hat, angestellt worden ist, da der erste Herausgeber Cochius ihn nur sehr nachlässig hatte abdrucken lassen, und die Vergleichung, welche der gelehrte Arzt Weigel für Locella in Florenz machte, bey pag. 41 der Londoner Ausgabe unterbrochen wurde — und daß es dem Verf. nicht gelang, die Bemerkungen von Vast und Tollius habhaft zu werden.

Die Vorrede nennt, jede Gelegenheit ergreifend, eine große Anzahl holländischer Gelehrten, deren Vortrefflichkeit immer rückwärts mit Zeugnissen ihrer Lehrer und Meister belegt wird, um auch ihnen einen An-

184. St., den 17. Novbr. 1821. 1839

theil an der fast abergläubischen Verehrung zu verschaffen, welche die Holländer ihren Hauptphilologen fortwährend weihen.
K. D. M.

Paris.

Ben Brisset Thivars und Corréard: *Exposé des faits qui ont précédé et suivi la cession de Parga*; ouvrage écrit originairement en grec, par un Parganiote, et traduit en françois par un de ses compatriotes. Publié par Amaury Duval, membre de l'institut royal de France. Mit dem Motto aus Alfieri: *Scelti orator dei liberi suffragi Deh! fate almen, che libertà non pera: Per voisien chiare or le regali ambagi.* 1820. S. 73. In Octav.

Das Schicksal von Parga, das zufolge eines zwischen England und der Pforte am 18. März 1817 zu Janina, der Hauptstadt des damals noch allgemein gefürchteten und den Griechen vor allen verhassten Aly Pascha's geschlossenen Uebereinkunft der Pforte überliefert wurde, da es früher ein Theil der venezianischen Besitzungen gewesen, nachmahls zu dem Gebiete der sieben Inseln = Republik gehört hatte, hat allgemeine Theilnahme in Europa gefunden und mehr als eine Feder in Bewegung gesetzt. Unter den zahlreichen Partenschriften, die bey dieser Veranlassung erschienen, indem das Verfahren Englands von vielen auf das bitterste getadelt worden, dagegen aber auch manche Bertheidiger gefunden hat, verdient die vorliegende Schrift, angeblich von einem Augenzeugen, einem Parganioten selbst, vorzüglich berücksichtigt zu werden, indem sie zwar ebenfalls nicht ganz von leidenschaftlicher Hestigkeit frey zu sprechen ist, jedoch zugleich durch genaue Anführung der Actenstücke die Leser in den Stand setzt, ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Mit vorzüglicher Bitterkeit, nachdem er sich

zu erweisen bemüht, daß die Abtretung von Parga an die Türken weder gerecht noch nützlich gewesen, beklagt sich der Verf. über das Verfahren des englischen Obercommissärs auf den jonischen Inseln Sir Thomas Maitland, welches allerdings, so wie es hier dargestellt ist, den heftigen Ton dieser Schrift entschuldigen zu können scheint. Einen Auszug leidet dieselbe nicht, da sie in gedrängter Kürze beynah nur Thatfachen enthält und eine Aufzählung derselben den Raum dieser Blätter überschreiten würde. Wir müssen uns daher begnügen auf die Schrift überhaupt nur aufmerksam gemacht zu haben.

P r a g.

Anweisung zur Ausübung der Bienenzucht, oder naturgemäße Behandlung, Pflege und Benutzung der Bienen, durch Nachdenken erforscht, durch vieljährige Erfahrung geprüft und bewährt, mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Gegenden und Jahre sachlich vorgetragen von Johann Gottfried Lukas, Schullehrer in Rischwitz bey Wurzen. 1820. Bey Calbe. Auf XXXIII und 316 S. in 8.

Dem Ref. scheint dieses Bienenbuch für den bloß ausübenden Bienen-Wirthe zu gelehrt; und für den gelehrten, um das Mindeste zu sagen, zu ungelehrt. Dazu kommt, daß es voll nderbarer Meinungen ist, die doch fast nie mit Gründen, welche überzeugen könnten, unterstützt sind. Und endlich hat der Vortrag, da er auch die gemeinsten Sachen immer mit einem Nimbus von Weisheit umgiebt, für den schlichten Leser etwas sehr Widriges. Wir können das Buch also nicht empfehlen; müssen aber bedauern, daß der Verfasser, dem es gar nicht an Talenten und Kenntnissen fehlt, sich auf den Abweg der Gelehrthuerey verirrt hat.

(Hierbey folgt eine Beylage).

(Beilage z. 184. St. der Göt. gel. Anz.)

Program

der Societät der Künste und Wissenschaften für
die Provinz Utrecht (Provinciaal Utrechtsche
Genootschap van Kunsten en Weten-
schappen) für das Jahr 1821.

Freitags den 29. Juny 1821, wurde die acht
und vierzigste jährliche allgemeine Versammlung
von den Mitgliedern der Societät des Morgens
um 10 Uhr, in dem vormaligen Pallast zu
Utrecht, in dem Versammlungsfaal der Provinz-
zial-Staaten gehalten. — Der Vorsitzer, der Herr
Prof. P. B. van Housde eröffnete diese Ver-
sammlung mit einer angemessenen Anrede, und er-
stattete einen allgemeinen Bericht über den ge-
genwärtigen Zustand der Societät, wobey zugleich

*

auf eine angemessene Art den Verdiensten der während dieses Societäts = Jahres verstorbenen Mitglieder gehuldigt wurde, als welche sind die Herren

Johann van Haesten zu Amsterdam, Mitglied der Societät seit dem Jahr 1773; Secretär und Mitdirector der Societät von 1773 bis 1784;

Isaac van der Does zu Amsterdam, Mitglied der Societät seit dem Jahr 1773; Mitdirector derselben von 1775 bis 1784;

Cornelius Wilhelm de Rhoer, Professor in den Rechten zu Utrecht; Mitglied der Societät seit dem Jahr 1777; Mitdirector seit 1801;

Heinrich Friesemann, Rector der lateinischen Schule zu Harderwijk; Mitglied der Societät seit dem Jahr 1808;

Elias Anne Vorger, Professor der alten Litteratur zu Leiden; Mitglied der Societät seit dem Jahr 1818.

Der Vorsitzer benutzte diese Gelegenheit, um insbesondere die Verdienste des vormaligen Professors de Rhoer, um die Geschichtskunde zu würdigen, indem dieser Theil der Einleitung, auf Verlangen aller anwesenden Mitglieder, unter den Werken der Societät herausgegeben werden wird.

Da der Herr N. G. van Kampen, Mitglied der Societät und Verfasser der in vergangnem Jahre gekrönten Preisschrift, bey der Versammlung gegenwärtig war, so wurde ihm für die Verdienste, welche derselbe sich bey der Societät

erworben hatte, von dem Vorsitzer Dank abgestattet.

Der Vorsitzer ersuchte darauf den Secretär, einen näheren Bericht über die Preisschriften zu erstatten, welche im Verlauf dieses Societäts-Jahres waren eingesendet worden. Aus diesem Berichte ergab sich:

I. Daß auf die erste Frage, in der allgemeinen Versammlung von 1819 aufgestellt:

„Was ist eigentlich Enthusiasmus? Wird dieses Wort immer in gutem Verstande genommen? und welches sind dann die Vortheile desselben? Doch wenn es sowohl in gutem als bösem Verstande genommen wird, welches sind dann die Nachtheile und Vortheile desselben? Und in welchen Fällen, sowohl in Religions- und Staats-sachen, als auch in schönen Künsten und Wissenschaften? Und welcher Unterschied ist zwischen Enthusiasmus und Fanatismus?

zwei Abhandlungen in holländischer Sprache eingelaufen waren, in Ansehung welcher die Versammlung, nach Anhörung der Berichte, folgendes urtheilte und beschloß:

a) daß die erste Abhandlung mit dem Motto:
*Quid multis? Enthusiasmus insitus est
Adamo atque filius ejus. Luther.*

bei der Bekrönung nicht berücksichtigt werden könnte, weil von den in derselben enthaltenen Sätzen und Aussprüchen, selten oder gar kein Grund angegeben wird, und selbst die Definitionen von Enthusiasmus, Fanatismus, und andern auf diesen Gegenstand sich beziehenden Hauptbegriffen, unbestimmt und mangelhaft sind, so daß demnach

dem Hauptzweck der Frage keineswegs Genüge geleistet worden;

b) Daß hingegen die zweite Abhandlung mit dem Motto:

L'Enthousiasme est de tous les sentimens celui, qui reunit toutes les forces de l'ame dans un même foyer. Mad. de Stael, de l'Allemagne.

sich auszeichne durch eine fließende lebendige Schreibart, durch eine geordnete, regelmäßige Behandlung des Gegenstandes, und durch die Darstellung der Verbindung, in welcher der Enthousiasmus mit der Anlage und Bestimmung der sittlichen Natur des Menschen steht.

Man erkannte einstimmig dieser Abhandlung den goldnen Ehrenpreis zu.

Bei der Oeffnung des Sittels wies sich als Verfasser aus

Der Herr J. A. Bakker, Kunstmaler zu Rotterdam.

Die Frage wurde im Jahr 1819 aufgegeben durch den vormaligen Professor, Hr. Heinrich Constantin Eras, verstorben 1820; was bey der Versammlung das Andenken an die Verdienste des edlen Greises erneuerte.

II. Daß auf die achte Frage, als *Quaestio literaria: Animadversiones in antiquum Scriptorem, sive graecum, sive latinum, quibus ejus scripta vel emendentur vel illustrentur:*

eine lateinische Abhandlung eingelaufen war mit dem Motto:

πᾶν τὸ ζητούμενον
ἄλωτόν· ἐκρνεγει δὲ τὸ μελούμενον.

enthaltend kritische Anmerkungen über die Trauerspiele des Sophocles.

Die Versammlung, obgleich sie dem Fleiße, dem Scharfsinne, und der Gelehrsamkeit des Verfassers huldiget, wovon diese Abhandlung durchgehends Beweise giebt, so urtheilte sie jedoch, daß die Verdienste derselben nicht hinreichend wären, um mit dem goldnen Ehrenpreise gekrönt zu werden. Der Verfasser scheint das Beweisen der Conjecturen und Emendationen dem gleich zu halten, wenn man seine Gelehrsamkeit zeigen will, und hat demnach die seinigen nackt ohne einigen Beweis aufgestellt, worunter auch nicht selten solche sich befinden, von deren Gründlichkeit er selbst nicht überzeugt ist. Seine große Sucht Veränderungen zu machen, macht, daß er zuweilen Regeln folgt, welche für wahre Grundsätze einer gesunden Critik nicht wohl können gehalten werden, wie es auch unter anderem aus dem Mangel an Genauigkeit und aus dem Schwankenden und Unsicheren bey vielen Conjecturen sichtbar ist.

III. Daß auf die übrigen im Jahre 1819 aufgestellten Preisfragen, welche vor oder auf den 1. October 1820 beantwortet werden mußten, man keine Antwort erhalten habe.

Nachdem man zum Aufstellen der Preisfragen übergegangen war, welche vor oder auf den 1. October 1822 beantwortet werden sollten, mit Aussetzung der gewöhnlichen auf den Stempel der

Societät geschlagenen goldenen Medaille, oder deren Werth von 30 Ducaten, wurden hierzu nachfolgende Fragen gewählt, wovon die zwei ersten, und die vier letzten bereits im Jahre 1819 aufgestellt worden, und demnach aufs Neue ausgeschrieben werden.

1. Da im 12ten und in den folgenden Jahrhunderten viele Auswanderungen von Niederländern nach verschiedenen Orten von Deutschland zur Urbarmachung und Anbauung nasser oder verlassener Seenden, oder auch zum Fischen und Handel geschahen, und auch ähnliche Auswanderungen nach Nordischen Ländern in diesen Jahrhunderten Statt fanden; so verlangt man eine genaue historische Darstellung dieser Auswanderungen, und eine Untersuchung über deren Veranlassung und Folgen, so wie auch vorzüglich des Rechts in Hinsicht dieser Kolonisten, welches in Deutschland oder in den Nordländern eingeführt oder angenommen ist.

2. Haben die großen Austrocknungen, welche man nach 1608 innerhalb wenigen Jahren in Nordholland bewerkstelligte, einen für der Einwohner Gesundheit nachtheiligen Einfluß gehabt? Ist dieses der Fall gewesen, von welcher Beschaffenheit war denn derselbe? Wo nicht, durch welche Ursachen wurden sie für die Gesundheit nicht so nachtheilig, als man behauptet, daß sie jetzt seyen? Hat man damals einige Verwahrungsmittel gegen die vorgewandtelte Gesundheit derselben gebraucht, und worin bestanden diese Mittel? Oder haben endlich zufällige Umstände mitgewirkt, um die der Gesundheit schädlichen Wirkungen dieser weitläufigen Bedeckungen zu vermindern, und welche waren diese Umstände?

3. Was haben die in diesem Jahrhunderte gemachten Beobachtungen *Herschels*, und anderer Astronomen beygetragen zur Vermehrung unserer Kenntniß von der Ausdehnung dieses Theiles des Sternhimmels, welchen wir mit unsern Augen, durch diese Gesichtsz-Verzeuge unterstützt, wahrnehmen können? In wie ferne sind durch spätere Beobachtungen ihre frühere Meinungen bestätigt, berichtigt oder widerlegt worden, und was darf man als das Resultat dieser ganzen Reihe von Beobachtungen annehmen, welche viele Jahre hindurch mit Eifer fortgesetzt worden, jedoch nun eingestellt sind? Was darf man in diesen für wohl erwiesen halten, was für wahrscheinlich, und was endlich als auf bloßen Voraussetzungen beruhend?

4. In wie ferne kann man aus den Versuchen *Derstedt's*, *Ampere's*, *Arago's* und anderer auf die Identität der nächsten Ursache des Magnetismus, der Electricität, und des Galvanismus schließen? Werden noch Schwierigkeiten übrig, welche uns verhindern müssen, diese Identität anzunehmen? Können dieselben gelöst werden; und wie? Ist *Franclin's* System in Betreff der Electricität zur Erklärung der neuentdeckten Erscheinungen brauchbarer, als das Dualistische, oder muß bey dieser Erklärung auch dem letzteren der Vorzug gegeben werden?

5. Da die Erscheinungen der Brechung der Strahlen, bekannt unter dem Namen Luftspiegelung (*mirage*, *refraction terrestre*, *refraction extraordinaire*) in unserm Vaterlande häufig wahrgenommen werden, wie unter anderen von *Martinet* verschiedene Beobachtungen in den Abhandlungen der Haarlemischen Gesellschaft gesammelt sind, ohne daß man bis auf den heutigen Tag diese

Beobachtungen mit einiger Theorie verglichen hat, so verlangt die Societät, daß man die vorhandenen oder andere noch nicht bekannt gemachte Beobachtungen in den Niederlanden, mit den Theorien dieser Erscheinungen, welche berühmte Mathematiker, unter anderen Monge und Drot, aufgestellt haben, vergleiche, und zeige, in wie ferne diese Theorien mit jenen Beobachtungen übereinstimmen oder ihnen widerstreiten.

6. In wie ferne könnte man mit Vortheil auf unsern inländischen Gewässern, der Südersee, unsern Flüssen, und Meeren, Dampfschiffe anlegen. Auf welche Art müßten dieselben eingerichtet werden, um auf diesen Gewässern dienen zu können? Und welche Mittel müßte man anwenden, um sowohl jeder wesentlichen Gefahr bey dem Gebrauche derselben als auch den desfalls bestehenden Vorurtheilen zuvorkommen?

7. Da das Zubereiten, Verführen und Aufbewahren des Schießpulvers oder des gewöhnlichen Kanonen- und Gewehrpulvers, mehrmals, sowohl hier zu Lande als anderwärts, durch zufällige Ausbrüche, das größte Unglück verursacht hat, und man noch zu jeder Zeit, sowohl in der Nähe von ansehnlichen Pulvermagazinen, und Pulvermühlen selbst, als auch bey dem Versenden an so vielen andern Plätzen, Gefahr läuft, daß, durch die geringste Unvorsichtigkeit und durch andere zufällige und nicht voraus zu sehende Umstände, Unfälle, als die zu Leiden, verursacht werden, und da es durchaus zu wünschen wäre, daß man solchem Unheil in der Zukunft auswendig, oder zum wenigsten die Veranlassungen hierzu bedeutend vermindern könnte: so verlangt die Societät, daß man, es sey durch die nun gemachten Fortschritte in der Scheidekunst, oder durch die bey dem Zubereiten des Schießpul-

vers gemachten Erfahrungen, mit guten Gründen die neuen Mittel anweise, wodurch die drey Bestandtheile desselben, welche abgesondert für sich keiner Explosion fähig sind, so bearbeitet und zubereitet werden, daß sie in Friedenszeiten jeder für sich selbst, oder zwey zusammengethan in Magazinen ohne Gefahr vor Explosion bewahrt, und in Kriegszeiten in kleinen Quantitäten vereinigt werden können, doch so, daß die Wirkungen des also zubereiteten Schießpulvers bey dem Gebrauch im Kriege nicht geringer sind, als die, welche das gewöhnliche Kanonen- und Gewehrpulver jetzt hervorbringt.

Wegen allgemeiner Wichtigkeit dieser Frage, wird die für die beste gehaltene Antwort auch dann noch gekrönt werden können, wenn die Frage nicht vollständig beantwortet ist, wosfern geurtheilt wird, daß die Anweisung zum Auffinden der verlangten Mittel mit wahrscheinlichen Gründen gegeben sey.

8. Da man noch keine vollständige Angabe aller inländischen Thiere, keine *Fauna Belgica*, besitzt, so bietet die Societät, welche hiezu gerne Beiträge liefern wollte, den gewöhnlichen Preis dem Verfasser der für die beste erkannten Angabe aller gewirbelten Thiere *) , welche im Königreich der Niederlande ursprünglich vorkommen, an. Man verlangt bey dieser Angabe:

1. Daß die Kennzeichen der besondern Gattungen und Arten kurz, aber genau und systematisch angegeben werden, wobey man am liebsten hätte, wenn man folgte, für die Säugethiere *Illigeri Prodromus mammalium et avium*, Berol. 1811; für die Vögel *Temminck Manuel*

*) Animaux à vertèbres.

d'ornithologie, 2. edit. Paris, 1820; für die Reptilien und Fische Cuvier règne animal.

2. Daß die Gegenden, wo jede Art einer Gattung anzutreffen ist, genau angegeben werden.

3. Daß der Verfasser solche neue Anmerkungen über die Lebensart der Thiere beysüze, welche er durch eigene Beobachtung oder durch die nicht herabgegebenen Beobachtungen anderer sich zu eigen gemacht hat.

4. Daß der wirtschaftliche Nutzen aller Thiere, so viel möglich, bekannt gemacht werde.

9. Haben wir Gründe, zu glauben, daß die Krümmungen des Rückgrats bey den Kindern seit den letzten Jahren in unserm Vaterlande zugenommen haben? Ist es so, welcher Ursache muß man dies zuschreiben, und was muß man thun um ihnen in der Folge zuvor zu kommen? Welche Ursachen im Allgemeinen, bringen außer dieser, diesen Zustand hervor? Auf welche Art muß der Plan der Heilung gemacht werden? Sofern Werkzeuge nützlich sind, welche sind es, und welche schädlich? Man verlangt in diesem Falle eine genaue Beschreibung, und deutliche Abbildung dieser Werkzeuge.

10. Da die Keratonyxis, nachdem sie von Buchorn als tauglich zur Heilung der Blindheit (die von einer Verhinderung der Kristallfeuchtigkeit herrührt) vorgetragen worden, bereits mehrmals mit einem erwünschten Erfolge ins Werk gesetzt worden, und man also auf eine überzeugende Weise ihren Nutzen hat kennen lernen, so ist die Frage:

1. Mit welchen Werkzeugen, und auf welche Weise kann diese Operation am besten verrichtet werden, so daß man nicht allein die Capsula len-

tis zerstöre, sondern auch die *Substantia cataractae*, ohne viele Mühe, zerbreche?

2. Welche sind die Fälle, in welchen, nicht bloß in Beziehung auf die Zeiträume, sondern auch in Ansehung der Complicationen der *Cataracta*, man dieselbe, mit hinlänglichem Grunde als zweckmäßig und anwendbar betrachten kann?

3. Welche sind die Folgen, die man aus theoretischen und practischen Gründen, von ihrer Anwendung zu hoffen und zu fürchten hat, und in wie ferne verdient sie also den gewöhnlichen Operationen des grauen Stars (der *Extraction* und der *Depression*) gleichgestellt, oder ihnen vorgezogen zu werden?

11. Weil die großen Dienste, welche die Niederländer ehemals in dem Fache der Erdbeschreibung, vorzüglich in Beziehung auf die Seefahrt, geleistet haben, noch nicht nach Verdienst ins Licht gestellt sind, so verlangt die Societät eine Angabe und Beurtheilung der See- und Land-Karten welche von Niederländern vor dem Jahr 1650 herausgegeben worden; mit Mittheilung solcher Besträge, welche dazu dienen können, die ursprünglichen und eignen Verdienste der Niederländer kennen zu lernen und zu würdigen.

12. Da in den Landkarten, welche in England, Frankreich und anderswo über America, Australien, Indien, und die Polarländer, herausgegeben werden, je länger je mehr, die Namen verschwinden, welche ehemals von Niederländern bey ihren frühesten Reisen dahin einigen Ländern, Seen, Bayen, Flüssen, Vorgebirgen, Inseln, Städten, Forten, und Colonien, gegeben worden; — so verlangt die

Societät eine Abhandlung, wobey die von Niederländern hierin geleisteten Dienste befriedigend gemeldet werden, mit der Angabe, durch welche Reisenden und Entdecker diese Namen ehemals gegeben worden, und in welchen Reisebeschreibungen oder Landarten darüber mehr Nachrichten zu finden sind, wo möglich mit Beyfügung der Karten, auf welchen diese Namen verbessert sind.

13. Eine geschichtliche und critische Darstellung der Stiftung der Bruderschaft, welche bekannt ist unter dem Namen: *Fratres vitae communis* oder *Fratres in commune viventes*, ursprünglich gestiftet von Gerard de Groot (Geert Groete) oder Gerardus Magnus van Deventer in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts; besonders der verschiedenen Schulen, von dieser Bruderschaft, vorzüglich in dem nördlichen und südlichen Theile der Niederlande gestiftet; ihrer Einrichtung; der Gegenstände des Unterrichts, der Lehrer, die sich dabey berühmt gemacht haben, des Einflusses und Nutzens, den die Schulen für die Betreibung der Wissenschaften gehabt haben, und der dadurch verbreiteten Aufklärung; endlich wann und wie diese Schulen aufgehoben worden, und verfallen sind.

14. Welche sind die Haupt-Kennzeichen, durch welche sich die Socraticischen Dialogen von den gewöhnlichen Gesprächen unterscheiden? Warum sind dieselben so geeignet, um den Leser auf eine angenehme Art zu unterhalten, und zugleich ihn in den Gegenstand tief einzuführen? Welchen Gebrauch kann man auch jetzt von dieser Schreibart der Alten in unsern Sprachen machen, besonders bey dem Jugendunterricht?

15. Auch wird vor oder auf den 1ten October 1822 eine Abhandlung auf die folgende Preisfrage erwartet, welche bereits in der allgemeinen Versammlung von 1820 aufgestellt worden:

Probe einer holländischen Uebersetzung
des Herodots.

Die Societät verlangt, daß man zur Lieferung dieser Probe sich bloß auf das erste Buch beschränke; und fordert als unerläßliche Bedingung, daß die Uebersetzung, statt nach jeziger Schreibart kunstmäßig zu seyn, die natürliche, kindliche Einfachheit, besonders das Naive der Grundsprache ausdrücke; mit einem Worte, den Geist des Herodots athme.

Quaestiones Literariae.

16. *Disquiratur*, num recte Xenophonti tribuantur libelli de republica Atheniensium et de vectigalibus Atheniensium.

17. *Disquisitio critica* de fontibus et auctoritate Cornelii Nepotis.

18. Quosnam potissimum fontes Ovidius in *Metamorphoseon* libris secutus esse videtur?

19. *Disputatio critica* de loco graviore *Historiae Literariae*.

20. Quanam fuit vis, quam Ionicae urbes mercatura sua, aliisque opportunitatibus in ingenii cultum apud reliquos Graecos habuerunt?

21. *Animadversiones* in antiquum Scriptorem, sive Graecum sive Latinum, quibus ejus Scripta vel emendentur vel illustrentur.

22. Quibus causis factum est, ut omnes fere Latini primi seculi Historici Sallustium potius, quam Livium in Historia conscribenda secuti sint?

23. Prosopographia Platonica. quae criticam contineat disquisitionem de vita et rebus illorum, qui in Platonis dialogis colloquentes inducuntur.

Ferner berichtete der Secretär, daß die Direction im Verlauf dieses Jahr erwählt hat:

a. zu Mitrectoren die folgenden zu Utrecht wohnhaften Mitglieder:

Hr. J. Akerdijk, Substitut-Offizier am Tribunale, Secretär der Curatoren der Academie zu Utrecht.

— G. Moll, Professor in der Facultät der Mathematik und Natur-Philosophie.

— G. Wittemaal, Mitglied der Commission für den Landbau.

— J. Scheltema, Greffier des hohen Kriegs-Gerichts-Hofes.

b. Zum Ehrenmitgliede der Societät

den Herrn Baron J. M. van Thuijll van Cerooskerken van Bleuten, Gouverneur der Provinz Utrecht.

c. Zu auswärtigen Mitgliedern der Societät die Herren:

Dr. Karl Friedrich Bachmann, Professor der Philosophie zu Jena.

J. F. Boissonade, Prof. der Griechischen Literatur zu Paris.

F. Creuzer, Prof. der alten Literatur zu Heidelberg.

- A. H. L. Heeren, Prof. der Geschichte zu Göttingen.
- J. W. Hornemann, Prof. der Botanik zu Kopenhagen.
- G. Hugo, Prof. der Rechte zu Göttingen.
- Henry Kater, Capitain der Artillerie zu London.
- F. Kries, Prof. der Mathematik und Naturlehre zu Gotha.
- N. de Löwenörn, Contre-Admiral, und Director des Königlichen Seekarten-Archivs zu Kopenhagen.
- Jabbo Oltmanns, zu Emden in Ostfriesland.
- Charles Pictet, zu Genf.
- A. J. Sylvestre de Sacy, Prof. zu Paris.
- H. Storch, Staatsrath zu Petersburg.
- Baron von Vietinghoff, Präsident der kaiserlichen Gesellschaft fürs allgemeine Interesse zu Petersburg.
- William Hyde Wollaston, zu London.

Alle Abhandlungen, welche um einen Preis concurriren, dürfen nicht eigenhändig von dem Verfasser, sondern müssen von einem andern geschrieben, statt des Namens des Verfassers mit einem Motto bezeichnet und von einem versiegelten Zettel als Beilage begleitet seyn, welcher Zettel dasselbe Motto zur Aufschrift hat, und worin der Name und die Adresse des Verfassers sehr deutlich und eigenhändig aufgezeichnet stehen. Auch müssen die Abhandlungen in der Holländischen, Deutschen, Englischen, Französischen oder Lateinischen Sprache abgefaßt, (mit Ausnahme der Lateinischen Fragen, zu deren Beantwortung ausschließend die Lateini-

sche Sprache verlangt wird), deutlich mit Italienschen Buchstaben geschrieben seyn, und postfrey an den Director und Secretär dieser Societät, den Professor J. F. L. Schröder in Utrecht, eingesandt werden, da denn auf die Abhandlungen, welche nach der bestimmten Zeit einkommen, keine Rücksicht genommen wird.

Nur die Zettel, welche zu den Abhandlungen gehören, denen ein Preis zuerkannt wird, werden geöffnet, die übrigen hingegen unerbrochen verbrannt werden. Die gekrönten Preisschriften sind das Eigenthum der Societät, und werden unter den Werken derselben herausgegeben, so daß niemand, ohne Zustimmung der Directoren, dieselben weder ganz, noch zum Theil, noch mit irgend einem andern Werke darf drucken lassen.

— — — 1841

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 19. November 1821.

G ö t t i n g e n .

Se. Majestät, unser allergnädigster König, haben dem Herrn Ober-Medicinal-Rath Blumenbach, als Senior der hiesigen Universität, dem Herrn Consistorial-Rath Pott, als ihrem gegenwärtigen Prorecter, dem Herrn Geheimen Justiz-Rath Meister, als dem Ordinarius ihrer Juristenfacultät, zu Ehrenzeichen, dem ersten das Commandeur Kreuz und den beiden letztern Mitter-Kreuze des Guelphen-Ordens huldreichst verliehen.

B e r l i n .

Der heilige Johannes Chrysostomus und die Kirche, besonders des Orients, in dessen Zeitalter. Erster Band. Von A. Neander, Dr. ordentl. Prof. an der Königl. Universität zu Berlin und Consist. Rath. 1821. S. 400. in 8.

Je öfter wir uns schon über den Werth und über den Nutzen kirchlich-historischer Monographien erklärt haben, desto erfreulicher muß es uns seyn, daß wir unsern Lesern die Erscheinung einer neuen, und zwar

P (8)

von einem Verfasser ankündigen können, der sich in diesem Felde schon höchst rühmlich ausgezeichnet hat. Hr. D. Neander, dem wir schon die Monographie des heil. Bernhard zu danken haben, gibt uns hier eine ähnliche ausgemahlte Zeichnung von dem h. Chrysostomus und seinem Zeitalter, und macht uns eben damit die Hoffnung, einen der wichtigsten und merkwürdigsten Ausschnitte in der Geschichte des Christenthums und der christlichen Kirche ganz in seinen eignen Zeitfarben von ihm ausgefüllt zu sehen. Wie sehr es dieser Ausschnitt verdient — wie trefflich Chrysostomus dazu geeignet ist, die Hauptfigur in dem Gemälde zu machen, und wie gut seine Schriften dazu geeignet sind, die Zeitfarben dazu herzugeben — dieß fühlte schon der gelehrteste ihrer Herausgeber, dieß fühlte schon Montfaucon; nach der Anlage des Planes, den Herr Neander für sein Werk gemacht hat, scheint er jedoch über das Ziel hinausgehen zu wollen, das sich Montfaucon bey der von ihm gegebenen Muster-Probe setzte. Zunächst darüber wünscht sich aber Rec. hier etwas auslassen zu dürfen.

Nach dem Ideale einer solchen historischen Monographie, welches diesem vor der Seele steht, hält er es zwar ebenfalls für das erste Erforderniß dabey, daß die Hauptperson, die aus einem Segment der Geschichte herausgehoben wird, nach ihrer ganzen Individualität und nach allen Eigenheiten ihres äußern und ihres innern Seyns geschildert werden muß; zugleich aber hält er dafür, daß doch dieß erste Erforderniß einem andern untergeordnet, oder immer dabey noch ein anderes im Auge behalten werden sollte. Jene Hauptperson will man dabey nicht bloß um ihrer selbst, sondern auch, und vorzüglich um ihrer Zeit willen kennen lernen. Sie soll uns in ihrer persönlichen Eigenheit zugleich als der Repräsentant ihrer Zeit erscheinen, so wie uns ihre persönliche Geschichte zugleich das innere und äußere Leben und Treiben ihrer Zeit anschaulicher darstellen soll, denn eben deswegen sollte nur eine historische Per-

son, deren Geschichte in die Geschichte ihrer Zeit eingreift, zum Gegenstand einer solchen Monographie gemacht worden. Daraus ergiebt sich aber zunächst, daß es bey der Erfüllung der ersten Verpflichtung vor allem nöthig ist, ein gewisses Maas zu halten. Nicht alles, was einer solchen historischen Person eigen war, sondern nur, was ihr mehr oder weniger abschließend im Verhältniß gegen eine andere und im Verhältniß gegen ihre Zeit eigen war, darf herausgehoben werden. Daß uns aber hierin in der vorliegenden Schrift das erforderliche Maas nicht ganz gehalten scheint, dieß dürfen wir wohl um so unbedenklicher aussprechen, da es dem von uns sehr verehrten Verfasser selbst fühlbar geworden ist; denn er acstet ja in der Vorrede S. IV. "daß er es schwerer gefunden habe, sich zu beschränken, als dem Reichthum des Gegenstandes zu folgen, und deswegen auch das leichtere erwähnt habe, sich von jenem fortzureißen und bestimmen zu lassen". Diese Wahl mochte er auch schon getroffen haben, noch ehe er die Materialien sammelte und ordnete, welche er für den ersten Theil seines Werks bestimmte; denn die Ordnung, die er traf, schien ja bley dafür berechnet, ihm das Schöpfen aus der reichen Fülle seines Gegenstandes leichter zu machen. Nach der wahrscheinlichen Zeitfolge die Schriften, die wir von Chrysostomus haben, und den Zeit-Ereignissen, die darin erwähnt sind, findet man hier die Ideen, die Ansichten und die Empfindungen dargelegt, wodurch und worin sich die Denk- und Handlungsweise des Mannes bey den Veranlassungen äußerte, die ihm der Gegenstand, den er zu behandeln hatte, oder die Lage des Augenblicks gab. Bey dieser Einrichtung mußte ihm unvermeidlich auch manches zuströmen, was hier nicht gerade mirzunehmen und aufzuheben nöthig war; indessen konnte ihm doch auch bey dieser Einrichtung nicht leicht etwas entgehen, was seinem Zwecke nach, aus- und aufgehoben werden sollte. Dadurch wird man für den weniger nöthigen Ueberfluß schädles gehalten, bey dem man doch immer auch etwas gewinnt; ja es

1844 Göttingische gel. Anzeigen

ist selbst möglich, daß der scheinbare Ueberfluß noch als zweckmäßig erscheinen kann, wenn man einmahl das vollendete Werk vor sich hat. In dem zweyten Bande soll nehmlich nicht nur der wichtigere Abschnitt aus dem Leben des edlen Chrysostomus, soll das Eigenthümliche seiner Wirksamkeit zu Constantinopel, soll die Geschichte seiner dortigen Streitigkeiten und Kämpfe und seiner darauf folgenden Leiden gegeben werden, sondern der Hr. Dr. verspricht auch, noch einige Abhandlungen über das eigenthümliche der Bibleerklärung, der Dogmatik und der Moral des Chrysostomus, über die eigenthümliche theologische Geistes = Richtung der antiocheischen Schule überhaupt wie des Chrysostomus im besondern, und über ihr Verhältniß zu den übrigen vornehmsten Richtungen des theologischen Geistes dieser Zeit hinzuzufügen. Damit mag vielleicht schon manches, was in diesem Bande angebracht ist, in einer sehr schicklichen Beziehung stehen, also schieben wir gerne unser Urtheil darüber auf, indem wir nur die Erscheinung des nächsten desto begieriger erwarten.

S t u t t g a r t.

Annalen der Württembergischen Land = Wirthschaft. Herausgegeben von Carl Freyherrn von W a r n b ü h l e r. Zweyten Bandes viertes Heft. In der Metzlerschen Buchhandlung. 1821. Auf 175 S. in 8.

Dieses Heft enthält folgende sechs Aufsätze: I. Vortrag des Freyh. von W ar n b ü h l e r in der Cadaster = Commission. Dieser mit hinlänglicher Sachkenntniß, mit Fleiße und dem besten Willen ausgearbeitete Vortrag zeugt von dem eifrigen Bestreben des Verf., die directen Steuern in ein richtiges Verhältniß gegen einander zu bringen, und gleichmäßig zu vertheilen; und wird von den vielen Geschäfts = Männern, die diesen Gegenstand jetzt auch in andern deutschen Ländern bearbeiten, gewiß mit dem größten Nutzen gelesen werden; aber wir müssen doch noch immer der Meinung bleiben, daß die Natur der Sache nicht zulasse, den Zweck auch nur in einigem Grade von Vollkommenheit zu erreichen; und daß darum zu wünschen sey,

die directen Steuern mögen nur mit Mäßigung angelegt werden, damit sie bey der ganz unvermeidlichen Ungleichmäßigkeit die einzelnen damit überladenen doch auch nicht erdrücken. Die Gründe für die Belegung des Gefällebauns mit wenigern Procenten zur Steuer als den Inhaber des nutzbaren Eigenthums S. 350 ff. verdienen wohl erwogen zu werden. II. Untersuchungen über die Bodenarten einiger Gegenden Württembergs vom Prof. Schübler in Tübingen. Diese Untersuchungen schränken sich nicht auf die Bestandtheile der Ackererde in Frage allein ein, sondern sie gehen auch auf die Farbe, die Wasser haltende Kraft, die Consistenz, und das Gewicht derselben; und dabey bemerkt Hr. Sch. was für Gewächse wohl darin gedeihen. Indessen so nützlich es auch für den Landwirth ist, dieses alles zu wissen; so kann er sich damit doch zu Schlüssen auf die mehrere oder mindere Fruchtbarkeit einer Erdart noch nicht für berechtigt halten. Tausend andere Dinge, wovon wir hier nur das Klima, die Exposition, die Ebenheit oder Schiefheit der Lage, die Tiefe des Bodens, die Beschaffenheit des Untergrunds nennen wollen, wirken dabey gar zu sehr mit ein. III. Ueber den Anbau, die Behandlung und Benutzung des Heidekerns auf einigen Berggärten des Rothhals. Da wir vorzüglichere Schriften über diesen Gegenstand haben; so hätte diese wohl ausgeschlossen werden können. IV. Beobachtungen über den Betrieb des Feldbaues in Tübingen. Mit hinlänglicher Kenntniß und Genauigkeit aufgefaßt und dargestellt; verdienstlich aber nur für die Gegend! V. Das Erndtefest zu Hohenheim. Dieser Aufsatz belehrt uns über die Einrichtung, die Vorsätze und die bisherigen Leistungen der landwirthschaftlichen Lehr- und Musteranstalt zu Hohenheim. Wir freuen uns über das Ausblühen dieser Anstalt, und wünschen derselben für die Zukunft das beste Gedeihen, fürchten aber, daß eine Musterwirthschaft hier so wenig, als anderwärts, wo man den Versuch damit gemacht hat, wird bestehen können. Das Mustermäßige in der Landwirthschaft läßt sich nun

einmal an einen Ort nicht zusammendrängen, und es hängt zu sehr vom Zufalle und von Umständen ab, ob man es auch wirklich aufstellen kann. VI. Vergleichender Fruchtwechsel der landwirthschaftlichen Versuchs- und Unterrichtsanstalt zu Hohenheim. Das Absehen der Anstalt geht dahin, ausfindig zu machen, wie sich der Bau der Handels-Gewächse (oder Neben-Fruchtarten) mit dem der Haupt-Fruchtarten vereinigen lasse. Wenn unter den Handelsgewächsen nur solche zu verstehen seyn sollten, die man bey einer einzelnen Landwirthschaft auch allenfalls im Großen bauet, als Rappsaat, Flachs, Taback; so würden wir dabey nichts zu erinnern haben, und nur rathen, bey einer und derselben Landwirthschaft nicht alle, oder nicht viele derselben einschleichen zu wollen, indem sich die Umstände einer solchen Wirthschaft selten für mehrere Gewächse der Art schicken. Verstehet man aber unter den Handelsgewächsen eine große Mannigfaltigkeit von solchen Gewächsen; so eignen sie sich vielmehr für die Gartenwirthschaft. VII. Zwey Erndtelieder. Den poetischen Werth und die Popularität von diesen lassen wir hier dahin gestellt seyn!

L e i p z i g.

Bev Brockhaus: Handbuch der Philosophie und der philosophischen Litteratur, von W i l h. T r a u g. K r u g, Prof. der Philos. in Leipzig. Erster Band. 1820. XXIV u. 364 S. Zweyter Band. 1821. XX u. 404 S. 8.

Dieses neue Handbuch der philosophischen Wissenschaften soll, laut der Vorrede, kein Auszug aus den frühern Schriften des achtungswerthen Verf. seyn, sondern zum Theil mehr, zum Theil weniger enthalten, und als ein Ganzes für sich bestehen. Von andern Compendien, die eine systematische Uebersicht von dem ganzen Gebiete der eigentlichen Philosophie geben sollen, unterscheidet sich dieses schon bey'm ersten Anblicke durch den Reichthum von bibliographischen Notizen. Nur von dieser Seite angesehen, gewährt es schon Jedem, wer die Litteratur eines jeden Theils der Philosophie näher kennen lernen will, den Vortheil, daß man nach gewissen Fächern beynabe voll-

ständig die merkwürdigsten ältern und neuern Bücher verzeichnet findet. Der Deutsche liebt nun einmal dergleichen Nachweisungen in systematischer Ordnung; und bequemer ist es allerdings, einen Vorrath von Büchertiteln in dieser Form beisammen zu haben, als ihn sich selbst, in Beziehung auf dieses oder jenes Thema, aus andern litterarischen Werken zusammensuchen zu müssen. Auch wer anders systematisirt, kann nach dem System des Vf. leicht finden, was er sucht. Dieses System nun ist im Wesentlichen daselbe, das durch die früheren Schriften des Vf. längst bekannt geworden, u. nicht ohne Beyfall geblieben ist. Der erste Band enthält, nach der Einleitung in die Philosophie überhaupt, die Grundlehre, sonst vom Verf. *Fundamentalphilosophie* genannt, dann die *Denklehre* oder allgemeine Logik, hierauf die *Erkenntnißlehre*. Den zweyten Band eröffnet die *Geschäftslehre*. Auf diese folgt die *Rechtslehre*, dann die *Tugendlehre*, und zum Beschlusse die *Religionslehre*. Die empirische Psychologie oder Anthropologie und die philosophischen Grundlehren der Politik kommen unter besondern Rubriken nicht vor. Es ist bekannt, wie die Philosophie des Vf. aus der Kantischen hervorgegangen, u. dieser ihrer Mutter auch in den meisten Zügen, die man Hauptpunkte zu nennen pflegt, getreu geblieben ist. Zu einer neuen Beurtheilung dieser Lehren ist hier aber so wenig der Ort, als zu einer critischen Musterung dessen, worin der Vf. von der Kantischen Schule abweicht. Aber wer auch weder über die systematische Anordnung des Ganzen der Philosophie, noch über einzelne Punkte mit dem Vf. übereinstimmt, u. nur nicht zu einer der Parteyen der neuen phantasirenden Sophisten u. Mystiker gehört, muß den ruhigen, geraden u. männlichen Verstand, u. die unbefangene Wahrheitsliebe des Vf. ehren. Unter andern Behauptungen, die er ehemals mit der Kantischen Schule theilte, jezt aber zurücknimmt, fand sich noch in der zweyten Auflage der *Fundamentalphilosophie* die Erklärung des reinen Ich als eines bloßen Abstractums. In dem vor uns liegenden Handbuche Th. 1. S. 33 wird es für etwas sehr Reales erklärt, daß sich nur unter der

Hülle des Empirischen verbirgt. Die Metaphysik der Naturwissenschaften nach Kantischen Grundsätzen ist untergebracht in der Erkenntnislehre unter dem Titel: Metaphysische Hylologie. Das Naturrecht steht noch auf dem vorigen Platze vor der Tugendlehre; aber das oberste Rechtsgesetz, das ursprünglich ein Erlaubnisgesetz seyn soll, wird doch als ein Pflichtgesetz ausgesprochen: Du sollst deinen äußeren Freiheitsgebrauch auf die Bedingungen beschränken u. s. w. Die Rechtslehre, sagt der Vf., ist sonach auch eine Pflichtenlehre. Nun, wenn man sich erst über diesen Punkt verständigt hat, kann man denen schon näher treten, die überhaupt kein ursprüngliches Rechtsgesetz als besondres Erlaubnisgesetz gelten lassen. Auch die Tugendlehre des Vf. entfernt noch sich immer nur wenig von der Kantischen; und ebenso die Religionslehre, die, wie bey Kant, auf einen von der Vernunft ausgehenden Glauben um des praktischen Interesses willen zurückgeführt wird. Die neuen Kunstwörter, deren sich der Vf. hie u. da bedient, z. B. Kriematologie in der Aesthetik, u. Ausdrücke, wie der in der Rechtslehre: "Der Mensch ist ein Rechtsträger", kann man, der Philosophie unbeschadet, ihrem Schicksale überlassen.

Bey dieser Gelegenheit glauben wir auch aufmerksam machen müssen auf das

E b e n d a s e l b s t

von demselben Vf., 1819. auf 15 Quartf. herausgegebene Programm: *De Cleanthe, divinitatis assertore ac praedicatoro*. Es enthält eine kurze, aber interessante Vergleichung der von Sextus Empiricus (edit. Fabricii p. 572) aufbewahrten Stelle aus dem leider nicht mehr vorhandenen Buche des Cleanth *περὶ Θεῶν* mit dem sogenannten ontologischen Beweise des Daseyns Gottes nach Anselm von Lanterbury, Descartes u. Moses Mendelssohn. Jene merkwürdige Stelle ist allerdings in der Geschichte des reinen Theismus bisher nicht genug beachtet. Doch scheint uns die Argumentation Cleanths aus der platonischen Philosophie abzustammen. Angehängt ist eine deutsche nicht übel gerathene metrische Uebersetzung des bekannten köstlichen Hymnus an den Gott der Götter von eben diesem Cleanth.

1849

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. 187. Stück.

Den 22. November 1821.

B r e m e n.

• Bey J. G. Heise: Vermischte Schriften anatomischen und physiologischen Inhalts. Von G. R. Treviranus und L. C. Treviranus. Viertes Band. Mit VI Kupfert. 1821. in 4.

Geist und Werth dieser Schriften sind aus den ersten drey Bänden bekannt genug. Ref. darf sich daher sogleich zur Anzeige der einzelnen Abhandlungen wenden, und hoffe die Leser dieser Blätter um so mehr zu befriedigen, je ausführlicher er hierbey ist. Die sieben ersten Abhandlungen, phytologischen Inhalts haben Hn. L. C. Treviranus zum Verfasser, die achte und neunte, zoologischen Inhalts, Hn. G. R. Treviranus. I. Ueber die Oberhaut der Gewächse. S. 3-80. Ueber wenige Gegenstände der Pflanzenanatomie müßten verschiedene Meinungen, bedeutendere Zweifel herrschen, als über den Bau der pflanzlichen Oberhaut. Die wichtigern davon sind zu Anfang dieser Abhandlung historisch zusammengestellt. Dann folgt des Verf. eigene Untersuchung, welche kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Vorzügliche Dienste leisteten dem Verf. Beobachtungen der Oberhaut von der Seite, wie sie

Q (7)

unfers Wissens bisher nie angestellt worden. Treffliche Abbildungen bestätigen jede Behauptung. Zuerst wird die Selbstständigkeit der Oberhaut, als besonderes Organ dargethan. Sie besteht aus einer oder mehreren Zellschichten, deren einzelne Zellen sich durch Größe des Umfangs, Dicke der Wände, festern Zusammenhang unter einander, geringern Zusammenhang mit dem unterliegenden Parenchyma, durch Mangel des Saftes und der grünen Farbe fattsam unterscheiden, und zwischen denen sich Spaltöffnungen von besonderm Bau befinden. Kiefers Vermuthung, daß die Oberhaut aus zusammengedrückten Zellen bestehen könne, wird gründlich widerlegt; und wir bedürfen ihrer jetzt nicht mehr, da die lymphatischen Gefäße sich auf eine viel genüendere Art, nicht mehr hypothetisch, sondern der Erfahrung gemäß, erklären lassen. Diese vermeinten Gefäße sind nämlich in der That nichts anders, als die Seitenwände der Zellen, welche sich, wenn man die Oberhaut von außen betrachtet, neßförmig darstellen. Es ist wahr, daß sie größere Maschen bilden, als die durchscheinenden Wände der Zellen des unterliegenden Parenchyma's; aber die Ansicht von der Seite lehrt auch, daß die Zellen der Epidermis weiter sind als die unterliegenden. Es ist ferner wahr, daß bey den Farrenkräutern, und sogar bey vielen Dikötyledonen die Linien des Netzes geschlängelt erscheinen; in dessen sah der Verf. bey einiger Aufmerksamkeit, daß diese geschlängelten Linien Räume einschlossen, welche nichts anders seyn können als ungleich ausgedehnte Zellen. Wenn aber der Verf. diese Zellen mit den unregelmäßig strahlenförmigen Zellen aus den Marksheidenwänden der *Poa aquatica* vergleicht, so glaubt doch Ref. einen wesentlichen Unterschied beider darin zu finden, daß jene nach allen Seiten genau an einander schließen, diese hingegen bedeutend große Lücken zwischen sich lassen. Jene mögen daher wohl ihre sonderbare Form, wie der Verf. glaubt, einer ungleichmäßigen Ausdehnung verdanken, und wir werden bald sehen,

daß eine solche auch außerdem an der Oberfläche vorkommt; diese hingegen möchte Ref. lieber mit Moldenhawer aus einer ungleichmäßigen Zusammenziehung erklären. An Einwirkung des Lichts ist bey ihnen nicht zu denken. Ueber den Bau der Spaltöffnungen werden Moldenhawers Beobachtungen bestätigt. Eine Entdeckung des Verf. ist es aber, daß bey solchen Pflanzen, deren Oberhaut aus einer doppelten Zellenlage besteht, die Haare bald der äußern Lage angehören, bald der innern und im letztern Fall durch eine Lücke der obern Lage hervortragen. Die Haare der Pflanze sind nur Verlängerungen der Oberhaut, fehlen wo diese fehlt, und diese wird um so feiner, je häufiger jene sind: Bey *Urtica canna'ina* haben sie wirklich einen Ausfüh-
 rungsanal. Im zweyten Abschnitt wird untersucht, welchen Theilen der höhern Pflanze die Oberhaut zukomme. Sie fehlt der Wurzel. Nur durch den Einfluß ihrer Umgebung wird die äußere Zellenlage derselben allmählig verändert, stirbt ab, und eine frische zum Einsaugen geschicktere Zellenlage tritt hervor. Auf diese Art erklärt der Verf. auch das bekannte Nüsschen der Lemna, welches schon bey der jungen Pflanze als dicht anschließende Scheide vorhanden ist. Als Einsaugungswerkzeug haben Link u. a. auch die sogenannten Haare der Wurzel betrachtet. Hr. Tr. führt diese Meinung an, ohne sich darüber zu erklären. Darf man aber der Wurzel Haare zuschreiben, wenn ihr die Epidermis fehlt? oder sollten vielleicht die jüngern Wurzeln mit wahrer Epidermis versehen seyn, und diese nur, wie der Stengel im Alter verlieren? Auch am Stengel fand der Verf. die Oberhaut nur an jüngern grünen Trieben. Sie besteht hier aus längern und festern Zellen, und hat weniger Poren, ausgenommen da, wo sich die Blattsubstanz am Stengel hinabzieht. Bey *Cactus grandiflorus*, wo gewissermaßen der ganze Stengel mit Blattsubstanz überzogen ist, finden sich sehr häufige Poren. Auf der Corolle ist eigentliche

Oberhaut äußerst selten, zumal an der innern Seite. Dagegen zeigen die äußersten Zellen dieser Seite sehr oft eine warzenartige Ausdehnung nach dem Lichte zu, welche an die aufgerichteten Zellen des Parenchyms der obern Blattseite erinnert. Uebrigens enthalten alle Zellen der Corolle wirklich Saft, wiewohl ihnen die grüne Farbe und der körnige Gehalt fehlt. Bey den Nektarien und Staubfäden tritt die Oberhaut immer mehr zurück, und normale Ausfonderungen werden zugleich immer häufiger. Fruchtknoten und Frucht haben wieder die gewöhnliche Oberhaut; allein an der Narbe hört diese plötzlich auf, und die äußern Zellen nehmen hier wieder die papillöse Gestalt an, welche sie auf der innern Korollenfläche zeigten. Im dritten Abschnitt geht der Verf. die sogenannte räumliche Metamorphose der Oberhaut durch. Den Pilzen und Algen fehlt sie durchaus. Auch den Flechten; doch hat die sogenannte Rindensubstanz derselben schon eine gewisse Ähnlichkeit mit eigentlicher Oberhaut. Bey den Moosen ist sie auf die Apophysis der Kapsel beschränkt. Unter den Lebermoosen hoben *Marchantia* und *Fargionia* schon wahre, allgemeine Oberhaut. Was den Farrenkräutern, *Hydropodineen* und *Equisetaceen* wird endlich Anwesenheit der Oberhaut zur Regel. Mangel derselben zur seltnern Ausnahme. Beyläufig wird gezeigt, daß das *Indusium* nichts weniger als abgetösete Oberhaut, sondern ein eigenthümliches Organ sey, dessen wahre Bedeutung aber noch zweifelhaft bleibt. Im vierten und letzten Abschnitt wird von der Genesis und Function der Oberhaut gehandelt. Erstere liegt noch ganz im Dunkeln. Letztere scheint vornehmlich organische Beschränkung des Einflusses der Atmosphäre zu seyn, und den doppelten Functionen der Oberhaut und der Lungen des thierischen Körpers zu entsprechen.

II. Etwas über die süßen Ausschüßungen der Blätter. S. 81-94. Durch Beobachtungen wird bewiesen, daß der Honigthau einen zweifachen Ursprung habe. Oft ist er das Product der Aphiden, welche den Saft

186. 187. St., den 22. Novbr. 1821. 1853

der Pflanzen mit ihrem Saugstachel in sich ziehn, in ihrem Körper verarbeiten, und als Honig, wahrscheinlich durch den After, wieder von sich sprützen. In andern Fällen ist er aber ohne Zweifel eine unmittelbare krankhafte Aussonderung der Blätter selbst. An diese Beobachtungen reiht der Verf. einige physiologische Bemerkungen, welche nicht wohl eines gedrängten Auszuges fähig sind. III. Ueber die Erzeugung durch zwey Geschlechter im Pflanzenreiche. S. 95 = 172. Diese durch Schelvers bekannte Schriften gegen das Geschlecht der Pflanzen veranlaßte Abhandlung ist besonders wichtig wegen der sorgfältigen Critik der vornehmsten Beobachtungen, welche theils für, theils gegen das Geschlecht der Pflanzen zu sprechen scheinen. Da sich Schelver auf die geringe Zahl der erstern berufen hatte, so führt unser Verf. wirklich eine bedeutende Reihe derselben auf, denen sogar noch eigne, gleichfalls für das Geschlecht entscheidende Versuche und Beobachtungen beygefügt sind. Auch Ref. kann noch einen kleinen Beytrag dazu liefern. Der botanische Garten zu Münster besitzt seit langer Zeit ein einziges weibliches Exemplar der *Cluitia pulchella*, welches niemals Frucht angelegt; vor einigen Jahren ward ihm, der bessern Pflege wegen, ein männliches Exemplar derselben Pflanze anvertraut. Herr Medicinal-Rath Wernefinck, Director des Gartens, erinnerte sich sogleich der Beobachtung, welche Jacquin an derselben, so wie an *Kiggelaria* anstellt, und in seiner Anleitung u. s. w. S. 148 erzählt hat. Er ließ beide Pflanzen dicht zusammenstellen, und erhielt nun zum erstenmal reife Früchte. — Im zweyten Abschnitt wird Schelvers Hypothese, daß der Pollen als beschränkendes, giftiges Princip für die Mutterpflanze die Ausbildung des Saamens befördere, mit wenigen treffenden Worten widerlegt. Eben so die Deutung, welche Schelver den Koblreuterschen Versuchen geben wollte. Ob aber die Mißbildung einer *Campanula divergens*, welche der Verf. im Garten zu Rostock beob.

achtete, nur hier abbilden ließ, wirklich ein Bastard von *Phyt uma betoni ae'olium* war, scheint wenn nicht unglaublich, wenigstens äußerst zweifelhaft. Die Lehre von der Befruchtung durch Insecten sucht der Verf., wiewohl nicht ohne Einschränkung, zu vertheidigen. Auch Ref. hat sich durch eigene Beobachtungen überzeugt, daß die Befruchtung (oder Bestäubung) auf diese Weise bey mehreren Pflanzen wirklich statt findet; doch glaubt er im Allgemeinen bemerkt zu haben, daß solche Pflanzen, denen die Selbstbestäubung vermöge ihres Blumenbau's erschwert worden, weniger auf Saamenbildung als auf Fortpflanzung durch Gemen angewiesen seyen. Sollten wir daher wohl berechtigt seyn, den Insecten in Beziehung auf sie eine wahrhaft pflanzliche Function bezulegen? Von der Bestäubung durch den Wind möchte ungefähr daselbe gelten; der Verf. hat ihre Wirklichkeit in einzelnen Fällen unbestreitbar nachgewiesen, indessen möchte der Ref. nicht daraus schließen, daß die Natur auf solche Zufälligkeiten gerechnet habe, um so weniger, da die meisten diöcischen Pflanzen, wenigstens unserer Zone, zu den geselligen Pflanzen gehören. Unter Bestäubung durch den Wind versteht Ref. aber nur eine solche, bey welcher männliche und weibliche Pflanzen sich in größerer Entfernung befinden; es wäre übertrieben, jede Bestäubung, bey welcher die Narbe nicht. aufs genaueste in der Fallinie des Pollens liegt, in dieselbe Kategorie zu bringen. Sehr ausführlich wird von der erhöhten Reizbarkeit gehandelt, welche sich zur Zeit der Befruchtung durch eigenthümliche Bewegungen und vermehrte Excretionen in der Blume kund gibt. Zugabe wird, daß man in ihnen keine mechanische Beförderungsmittel der Bestäubung zu suchen habe; doch als Beweise erhöhter Reizbarkeit der ganzen Pflanze zur Zeit der Bestäubung führen sie unwillkürlich auf eine Analogie der pflanzlichen Bestäubung mit dem thierischen Coitus. — Im letzten Abschnitte entwickelt der Verf. seine eigne Theorie des pflanzlichen Lebens,

um zu zeigen, daß dieses mit einer Trennung der Geschlechter sehr wohl bestehen könne. Ihr zufolge liegt allem Organischen eine belebte Materie zum Grunde, welche der Erfahrung nach flüssig und gerinnbar ist, weder Farbe noch Geruch, noch Geschmack besitzt, alle Gestalten des Lebens anzunehmen fähig ist, ohne dadurch wesentlich verändert zu werden, und selbst durch Feuer und chemische Potenzen nicht getödtet werden kann. Es zeigt sich aber bald, daß der Verf. nur von der Infusorienbildung auf das Daseyn einer solchen Materie geschlossen habe; die Erfahrung lehrt uns nur, daß die hier gemeinte Materie organisirbar, lebensfähig, nicht daß sie lebendig sey. Ja noch mehr, die Erfahrung zeigt uns das Leben überall an eine äußere individuelle Form und an eine innere differenzirende Structur gebunden; eine lebendige Flüssigkeit welche nicht durch lebendige Organe eingeschlossen wäre, streitet gegen alle Erfahrung. Dazu kommt, daß die Grenze des Organischen und Anorganischen in der Natur keineswegs so scharf gezogen ist, wie jene Theorie voraussetzt: auch im destillirten Wasser entstehen endlich Infusorien und Erden erzeugen sich auch in solchen Pflanzen, welche mit keiner Erde in Berührung kommen. Warum scheuen wir denn das Bekenntniß, daß das Leben auf unbegreifliche Weise entsteht und vergeht, da eine der Materie einwohnende Lebenskraft zum mindesten eben so unbegreiflich ist? Dann zeigt der Verf. wie die vermeinte lebendige Flüssigkeit in Infusorien zerfällt, und wie der Pflanzenkörper gleichsam zusammengesetzt aus Infusorien gedacht werden müsse. Von hier an, und höher hinauf, ist nun ein innerer Gegensatz, worauf das Leben beruht, unverkennbar. Als den allgemeinsten Ausdruck dafür setzt der Verf. den Gegensatz des Ernährenden gegen das Ernährte. Beide stehen nach ihm in Wechselwirkung, das Ernährende wird durch das Ernährte angezogen, und dieses von jenem fortgestoßen (zur Saftbewegung, Wachsthum, Saamenbildung). Ref. glaubt aber hiervon

einen Widerspruch zu finden. Das Ernährte kann wohl in keinem andern Verhältniß zum Ernährenden gedacht werden, als in dem des Passiven zum Activen; und doch wird hier das Ernährende und Ernährte in Wechselwirkung gesetzt. Ref. hält sich versichert, daß im Organismus alles Ernährte auch ernährt und alles Ernährende auch ernährt wird. Es muß daher für den höchsten Gegensatz im Leben noch ein höheres die Wechselwirkung bezeichnender Ausdruck gesucht werden. Doch es würde uns zu weit führen, diese Theorie weiter zu verfolgen, da es nicht ohne Widerspruch geschehen könnte, und wir den Raum noch für die Anzeige vieler wichtiger Beobachtungen zu sparen haben.

IV. Nachtrag zu der vorstehenden Abhandlung. S. 172-180. Dieser Nachtrag bezieht sich auf Henschel's bekannte Schrift über die Sexualität der Pflanzen, und enthält einige wichtige Beobachtungen, wodurch angeblich entgegengesetzte Beobachtungen von Henschel entkräftet werden. Bey *Thuja occidentalis* sollte nach H. die Dichogamie so auffallend seyn, daß die weiblichen Blüten vier Monat später als die männlichen erscheinen. Treviranus fand beide gleichzeitig. Mehrere Versuche und Gegenversuche mit *Mercurialis perennis*, *Momordica Elaterium*, *Cannabis sativa* und *Spinacea oleracea*, bestätigen sämmtlich den fruchtbar werdenden Einfluß des Pollens. Bey *Oenothera fruticosa* beobachtete der Verf. oftmals den Antheil der Bienen an der Bestäubung der Narbe. Weiter als eine halbe Stunde von allen Fichtenwäldungen entfernt, fand der Verf. eines Tages alle stehenden Wässer mit dem Pollen dieser Bäume wie mit einer gelben Decke überzogen. V. Einige Bemerkungen über das Keimen der Gewächse. S. 181-192. Versuche mit Erbsen von verschiedenen Graden der Reife zeigten, daß der Keimungsproceß erst dann vor sich ging, wenn das Araylum in den Koryledonem sich ausgebildet hatte. Es scheint mithin irrig, wenn Ennebier, nach Linné's Angabe, gesehen haben will,

daß auch unreife grüne Erbsen keimen könnten. — Ein anderer Versuch mit *Lupinus angustifolius* lehrte, daß das Wasser, welches vor der Keimung die Kotpyledonen schwellen macht, nicht, wie Sprengel behauptet, durch die Nabelschnur, sondern, wie Sennebier richtig angibt, durch die ganze Oberfläche der Testa eingesogen wird. — Mehrere Versuche an verschiedenen Pflanzen ergaben, daß das Würzelchen der Monokotyledonen gewöhnlich bald nach dem Keimen Seitenwurzeln treibt und dann abstirbt, hingegen das der Dikotyledonen zu bleiben und mehr senkrecht hinabzufließen pflegt. Ref. erinnert nur, daß bereits Wiehbel in seiner bekannten Abhandlung gegen Richard dieselbe Bemerkung gemacht habe, ohne jedoch ihre Wichtigkeit gehörig zu würdigen. — Durch eigene Beobachtungen bestätigt der Verf. was Bonnet am Weizen und Lolch gesehen, daß oft der erste Knoten der gekeimten Pflanze abstirbt, wenn der zweyte sich bewurzelt hat. Zur Erklärung dieser Erscheinung wird angenommen, der durch die Blätter zur Ernährung der Wurzel bereitete Saft habe bey den Monokotyledonen eine besondere Tendenz in Seitenbildungen überzugehen. Sollte sich aber diese Erscheinung nicht viel einfacher daraus erklären, daß jeder Knoten, als Anlage der ganzen Pflanze, das Vermögen besitzt Wurzeln zu treiben, wenn er nur mit feuchter Erde in Berührung kommt? So beobachtete Ref. an Cyperaceen und Junceen nicht selten den Ursprung eines neuen Rhizoms vom zweyten Knoten des Stengels aus, so daß die verschiedenen Rhizome treppenartig über einander lagen. Sogar ein Abwärtssteigen des Rhizoms glaubt Ref. bey denselben Pflanzen, wiewohl selten, beobachtet zu haben. Es scheint also, als ob die Natur auf diese Weise die Wurzel der Pflanze stets in einer bestimmten Tiefe unter der Erde zu erhalten bestrebt sey. — Gegen Littmanns nun von ihm selbst wiedererufne Einwendung vertheidigt der Verf. seine frühere Behauptung, daß Gärtners Vitellus der Ork-

fer *Kotyledo* sey. Er stützt diese Meinung hauptsächlich auf die Beobachtung, daß der *Witellus* beym Keimen wachse. Wenn aber, wie Ref. sich überzeugt hält, die sicherste, ja fast die einzige, Norm für die Deutung der pflanzlichen Organe die Stelle ist, welche sie einnehmen; und wenn wir unter *Kotyledo* das erste, der Stellung nach blätterartige Organ der Pflanzen verstehen, welches bald einfach (bey den *Monokotyledonen*) bald getheilt (bey den *Di-* und *Polykotyledonen*) den ersten Knoten der Pflanze mit seiner Basis umgibt: so möchte die Scheide, welche Richard für die *Kotyledo* der Gräser erklärt, diesen Namen wohl verdienen und die Bedeutung des *Witellus* noch zu suchen seyn. — Auch hier finden wir den Ausspruch, der nicht oft genug wiederholt werden kann: die Zahl der *Kotyledonen* (noch lieber möchte Ref. sagen die Zahl der Lappen der stets einfachen *Kotyledo*) sey zwar im Allgemeinen ein gutes Merkmal der Hauptgruppen des Pflanzenreichs, aber keineswegs der eigentliche Charakter derselben. (*Cyclamen*, *Bunium Bulbocastanum* (wovon eine Abbildung) sind den *Dikotyledonen* bezurechnen, wiewohl sie mit einer *Kotyledo* keimen. Zu den *akotyledonischen* *Dikotyledonen*, wenn man so sagen darf, rechnet der Verf. außer *Cuscuta* und *Lecythis* auch *Trapa*. Ist aber der so eben gegebene Begriff von *Kotyledo* richtig, so glaubt Ref. mit Richard bey dieser letzten Pflanze zwey wahre *Kotyledonen* zu erkennen. — Die merkwürdige Erscheinung, daß in der Familie der *Leguminosen* einige Pflanzen ihre *Kotyledonen* beym Keimen aus der Erde mit heraufbringen, andre sie unter der Erde behalten, wird einer fernern Untersuchung empfohlen. Ref. erinnert daher, daß *Decandolle* in seinem Versuch über die Arzneykkräfte der Pflanzen diese Untersuchung schon sehr gefördert hat. — Endlich wird *Schweiggers* Beobachtung den scheinbaren *Reproduction* des *Blattfederchens* bey der *Leguminosen* bestätigt. VI. Ueber das Vermögen der *Zwiebeln* und *Zwiebelknollen*, sich zu jedem

Vegetationsacte zu reproduciren. S. 193-208. Jede Zwiebel treibt nur einmal Stengel, Blüthe und Frucht, und vergeht wenn dieser Vegetationsact beendigt ist. Aber während dem hat sich schon eine neue Zwiebel gebildet. Bey sehr vielen Pflanzen aus den Familien der Colchiaceen, Liliaceen und Irideen, deren Zwiebeln der Verf. zu den verschiedensten Jahreszeiten untersucht und zum Theil abgebildet hat, ergab sich im Ganzen immer dasselbe, wiewohl die Art der Reproduction merkwürdige Verschiedenheiten zeigte. Da sich leider ohne Abbildungen keine deutliche Vorstellung dieser Verschiedenheiten würde geben lassen, so müssen wir uns eines Auszugs aus dieser an wichtigen Beobachtungen so reichhaltigen Abhandlung enthalten. VII. Etwas über die Saamen der kryptogamischen Gewächse. S. 210-215. Ihr Bau ist äußerst einfach; es fehlt ihnen die Nabelschnur, die Bedeckung durch eine doppelte Membran, und sogar die deutliche Anlage der künftigen Pflanze. Dennoch glaubt der Verf. sie Saamen nennen zu müssen, gleichwie wir den niedern Thieren die Eyer nicht absprechen, obgleich dieselben weit einfacher gebaut sind als die Eyer höherer Thiere. — Es folgt nun die Erklärung der auf sechs Tafeln enthaltenen 96 Abbildungen, welche sämmtlich zu vorstehenden Abhandlungen gehören; darauf die beiden letzten Abhandlungen von Hr. G. R. Treviranus. VIII. Ueber das organische Verhältniß der niedern Thiere zu den höhern. S. 223-234, Als Einleitung einige sehr zu beherzuaende Worte über die Nothwendigkeit philosophischer Naturforschung. Dann stellt der Verf. die Hypothese auf, daß die untre Seite der Ganglienthiere der obern Seite der Rückenmarksthierie entspreche: die wichtigsten Ganglien der erstern liegen unter der Speiseröhre, und scheinen, zu einem Strange verschmolzen, den Rückenmarksganglien beider Seiten der höhern Thiere zu entsprechen. Bey den Insecten finden sich an der untern Seite der Brusthöhle Knochen, die sich als wahre Wirbel und Rippen zeigen. Die bisherig

Annahme, daß das Gehirn der Insecten vom Speise-
canal durchbohrt werde, fällt weg, wenn man sich zu
der hier aufgestellten Hypothese bekennt. Endlich ist
die eigentliche Zunge der Ganglienthiere, wenn sie nicht
ganz fehlt, stets an der obern Seite der Mundhöhle
befestigt. Die ganz entgegengesetzte Hypothese von G.
Et. Hilaire, welche sich darauf gründet, daß die äußern
Theile vieler Ganglienthiere zum Skelett gehö-
ren sollen, wird als unhaltbar dargestellt, indem jene
harten Theile, nach unserm Verf. nur als verhärtete
Oberhaut betrachtet werden dürfen. IX Ueber auto-
matische Bewegungen der organischen Elemente gewis-
ser Organe der zweyschaaligen Mollusken. S. 235-
242. Die von Erman an mehreren Mollusken beob-
achtete innere Bewegung in den Querstreifen der An-
hänge, welche sich zu beiden Seiten des Mundes jener
Thiere befinden, bestätigt der Verf. Bey *Mytilus ana-*
tirus sah er nicht nur die zitternde Bewegung im un-
verletzten Organ, sondern, nachdem er den organischen
Zusammenhang durch Quetschung zerstört hatte, eine
völlig freye infusorielle Bewegung. Eine ganz ähnliche
Bewegung wiewohl etwas undeutlicher, sah der Verf.
in den Kiemen desselben Thiers. Sowohl aus dieser
Uebereinstimmung, als aus dem Bau jener Anhänge,
schließt der Verf., daß dieselben als eine Art Neben-
kiemen zu betrachten seyen. E. M.

U r n h e i m.

Bey Paul Nyhoff: *Wandelingen in een ge-*
deelte van Gelderland, of geschiedkundige en
plaats beschryvende Beschouwing van de om-
streken der Stadt Arnhem. 1820. VIII u. 152
S. 8.

Diese Spaziergänge durch einen Theil des holländ.
Geldern, sind, in Rücksicht ihrer historisch = statistisch-
topographischen Beschreibung der Stadt und Umge-
gend von Arnheim, so interessant als merkwürdig, be-

sonders da so wenig Brauchbares über diesen Gegenstand, und die örtliche Lage dieser Gegend, von der hier die Rede ist, bisher erschienen ist. Denn das, was selbst in großen holländischen Werken darüber vorkommt, reicht bey weitem nicht aus, und bey den meisten Reisebeschreibern der holländischen Provinzen, wird Gelderland nur im Allgemeinen, und der Hauptstädte unzureichend erwähnt. Rec. kann dieß um so zuverlässiger behaupten, da er seit 40 Jahren ziemlich genau die hier beschriebenen Gegenden kennt, und noch im März 1820 dieselben besucht hat, überdem auch mit der Gegend dieses Landes, und deren Quellen vertraut ist.

Der Verf. dieser Spaziergänge, der sich unter der Vorrede J. A. N. Nyhoff (wahrscheinlich der Sohn des Verlegers) unterzeichnet, gibt in der Einleitung S. 1-12 eine allgemeine Uebersicht der topographischen Beschaffenheit der Grenzlinie, welche südwärts von Arnheim, durch die Trennung des Rheins und der Iffel gebildet wird, und sich in einer Breite nach Norden auf zwei Stunden und in der Länge von Nordosten zum Westen auf etwann 10 Stunden Weges ausdehnt. Diese Grenze wird der Saum der Velouw (Veluwen-zoom) genannt, welcher das ehemalige Scheffenthum der Stadt Arnheim, und die Bürgermeisterey-Bezirke (Schoutambten) von Renkum, Dorenweerd, Rosenthal, Rheden und Brummen mit einer Bevölkerung von 11987 Seelen enthält, die S. 7 in einer statistischen Tabelle, nach der Zahl der Bezirke und Dorfschaften, verzeichnet werden. Klima, Boden, landwirthschaftliche Industrie und Producte, Einwohner, deren innerhalb dieses Saums 355 auf die gevierte Meile zu stehen kommen und meistens Tagelöhner sind, werden in der Kürze beschrieben. In keinem Lande der Erde sind, auf einer so kleinen Bodenfläche, so viele Papiermühlen wie hier. Denn in der Bürgermeisterey Brummen sind deren 5; in der von Rheden in den Dörfern Frankeran und Belp 9; in der von Renkum in den Dorf-

schaften Kenfum und Osterbeck 7; in der von Rosenthal 5; von Dorenweerd 5 und im Aussen: Kirchspiel Arnheim 1; überhaupt 32, wovon eine zu Kenfum vom Winde getrieben wird. Die Vorzüglichkeit ihrer Fabrikate sind bekannt; die technische Vorrichtung, wozu man in England, Frankreich und jetzt auch in Berlin auf einigen wenigen Papiermühlen, Belin:Wozgen ohne Ende verfertigt, scheint den Fabrikunternehmern im Velouw: Saum bisher noch keinen Reiz abgesehen zu haben. Aus einem, im Archiv der vormaligen Rechenkammer von Gelderland, zu Arnheim beruhenden Erbpachtsbrief geht hervor, daß die älteste Papiermühle auf der Velouw, zu Ucheten in der Bürgermeisterey Apelbern, durch Martin Orger im J. 1613 erbaut worden. (Unstreitig ist dieß die älteste Papiermühle im ganzen Königreiche der Niederlande. Denn Pet. Loosjes Abr. Sohn zeigt deutlich in seiner Beschryving der Zaanlandsche Dorpen p. 196, daß zu Westzaandam im J. 1616 die erste Papiermühle gebaut worden sey. Dieß wird auch in der Vorrede zu van Wyn's Huiszittend Leeven; 2de St. p. IX fg. und in van Meermann's Vergelik. der Gemeenebesten enz. IIde Deel, p. 252 bestätigt. Selbst van Wyn a. a. O. p. X. versichert: daß durch den Einfall der Franzosen in Gelderland im J. 1672, die Geldernsche Papierfabrikanten nach Zaandyk in Nordholland geflüchtet wären, und hätten in der Folge daselbst, die Verfertigung des weissen Schreibpapiers eingeführt. Wehr's Versicherung, daß erst im Anfange des 18ten Jahrh. in Holland Schreibpapier gemacht worden, [f. vom Papier S. 364 fg.] ist daher ohne allen Grund). S. 13 : 34 Beschreibung der Stadt Arnheim und deren nächstes Gebiet. Der Verf. widerspricht der Meinung: dieser Ort sey das Ar-nacum des Tacitus; vielmehr wäre darunter das Dorf Erichem bey Büren zu verstehen, vorausgesetzt, daß des Taciti Batavodorum, Wyk bey Dürstede; Grinnes, Aphenen und Vada Wagening sey. (Ann. V. 30). Dieß sey durch holländische Gelehrte längst erwiesen wor-

den. (Vergl. Mannert, der Arenacum bey Werthuyzen an das linke Ufer der Wahl setzt). Der Ursprung von Arnheim sey mit einem undurchdringlicher Schlexer bedeckt; erst im J. 997 komme dieser Ort als Geschenk Kaiser Otto III. an das Kloster Elten vor. Die mannichfaltigen Veränderungen dieser Stadt, deren Aufblühen, Anwachs, Schicksale, Handel, Gewerbe, Künste und Wissenschaften werden beschrieben, und überall mit den vorzüglichsten Zeugnissen aus handschriftlichen und gedruckten Quellen belegt, und von den besten Geschichtschreibern eines van Schlichtenhorst, Pontanus, Bandam, van Spaen (Hartenstein), van Hasselt und mehr andern unterstützt. Die gegenwärtige Volksmenge der Stadt beträgt 7820 Einwohner. (Unsere neuesten deutschen Erdbeschreiber setzen dafür irrig 11000). Der Expeditionshandel von Arnheim nach Deutschland wird S. 19 als sehr bedeutend beschrieben. (Der Schleichhandel, welchen neulich die Preuß. Staatszeitung berührte, wird wohlbedächtlich übergangen; und doch soll derselbe sehr beträchtlich seyn). Die hiesigen Fabriken verdienen keiner besondern Erwähnung; desto mehr die öffentlichen Gebäude, die der Verf. in ihrem vorigen und jetzigen Zustande beschreibt, und ihren geschichtlichen Ursprung archivalisch begründet.

Auf die nämliche Art werden die Dörfer, Ortschaften, Landgüter, der Ackerbau, das Forstwesen und die Benutzung des Wildgrundes beschrieben, die sich dem Verf. auf seinem Spaziergange (Wandeling) von Arnheim auf der nach Utrecht führenden Landstraße bis Wageningen S. 35 = 68; — auf dem zweyten, des nach Amsterdam führenden Weges etwann eine kleine □ Meile von der Stadt S. 69 = 86; und auf dem dritten und letzten Spaziergange, längs der Zutphenschen Straße von Arnheim bis Dieren S. 87 = 140 darbieten. Alles ist mit Sachkenntniß, topographischer und historischer Genauigkeit dargestellt, und wo es erforderlich war, geschichtlich bekundet, wovon auch die S. 141 = 149 angehängten, noch nie gedruckten Urkunden aus dem 16. u. 17. Jahrh. zum Beweise dienen. Der alphabetische

Anzeiger aller beschriebenen Deiter 2c. macht den Beschluß. Der Styl dieses Buchs ist gedrungen, blühend und mitunter etwas poetisch; und der Druck, wie das feine Schreibpapier geschmackvoll. Schade daß der Verf. dieser Spaziergänge nicht über den Rhein und die Isfel (Fossa Rhodana) bey Westerfoort nach Etenaar bis zum Hause Wabberich an die Preuß. Gränze, gegen Westen den Deich aber über Panniden, Candia, Loowarth, Loow bis zur Theilung des Rheins und des Isfel, so wie über Malburgen, Huissen, Aingern, Doornburg, die Wahl herunter bis Lent gegen Nymwegen über, und von da aus bis Arnheim zurück fortgesetzt hat. In diesen Landestheilen des Amt Ermers und der Oberbetüwe, über welche wie über das Deich- und Wasserbauwesen dieser Gegend, seit dem 13. Jahrh. bis jetzt, so zu sagen noch nichts Erhebliches erschienen ist, würde der Verf., in der vorliegenden Art, sehr viel historisch-technisches, und statistisch-topographisches haben beybringen können.

Frankfurt a. M.

In der Hermanschen Buchhandl. u. Heidebergbey Engelmann: *Nem Biographie der Zeitgenossen*, oder historisch-pragmatische Darstellung des Lebens aller derjenigen, die seit dem Anfange der franz. Revolution durch ihre Handlungen, Schriften, Irrthümer oder Verbrechen, sowohl in Frankreich als im Auslande Berühmtheit erlanat haben u. s. w. Von A. W. A r a u l t, ehemal. Mitgl. des Instituts, A. D a y, E. J o u y, Mitgl. der franz. Acad. J. N o r v i n s u. a. Gelehrten, Beamten u. Militärpersonen. Uebers. mit Anmerkungen von K a r l G e i b. Erster und zweyter Band in 8. Wer so oft in seinem Leben, wie der Rec. mit großem Zeitaufwand nach einzelnen Dingen von bekannt u. berühmt gewordenen Zeitgenossen hat suchen müssen, u. so oft vergeblich gesucht hat, wird das Verdienstliche solcher alphabetischer Verzeichnisse mit Dank erkennen, u. in ihnen durch die Zeitersparniß, die sie gewähren, eine Verlängerung seines Lebens finden, wenn er gleich anerkennt, daß sie ihrer Natur nach keine genaue historische Quelle seyn, sondern bloß zum ersten Ankauf dienen können.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. S t ü c k .

Den 24. November 1821.

P a r i s .

Die Académie des Inscriptions et belles lettres, welche nach einer mehrjährigen Gefahr ihrer völligen Vernichtung endlich von der Classe d'Histoire et de Littérature ancienne die französische Instituts nach einem Leben von 129 Jahren verschlungen wurde, hat Ludwig XVIII. am 21. März 1816 zu einem neuen Leben erweckt, in dem sie ihre ehemalige Thätigkeit wieder erneuert hat. Ehe sie als Académie des Inscriptions mit ihren gelehrten Abhandlungen wieder hervortritt, wollte sie doch noch für die Bekanntmachung der Arbeiten der Classe d'Histoire et de Littérature ancienne, in vier Quartbänden sorgen, wovon die beiden ersten bereits in diesen Blättern (Jahrgang 1817. S. 993 u. 1577) angezeigt sind, bei welcher Gelegenheit wir auch schon den Wechsel, der die gelehrten Institute während und nach der Revolution betroffen, umständlicher gemeldet haben. Jetzt beendigen wir unsre Nachrichten von der Histoire et Mémoires de l'Institut royal de France. Classe d'Histoire et de Littérature ancienne durch eine Anzeige von Tome III et IV.

N (8)

Tome troisieme, VII u. 170 S. Geschichte oder Auszüge aus den gelese- nen Abhandlungen, und 480 S. vollständige Mémoires in Quart.

Die alte Litteratur betreffen unter den Auszügen folgende Gegenstände. Levesque gibt nicht sehr bedeutende Bemerkungen über die Pharmakentria des Theokrit zur ästhetischen Würdigung und antiquarischen Erläuterung des Gedichts. Von Mongez werden Bemerkungen mitgetheilt über die Töpfergeschirre von rother Farbe, die man in allen von Römern bewohnten Gegenden Galliens findet, — über die in großer Anzahl gefundenen steinernen Särge, die man fabrikmäßig besonders in der Zeit der christlichen Franken verfertigt zu haben scheint, — über das Zinn der Römer, wovon ein chemisch analysirtes Stück fast $\frac{1}{3}$ Wey enthielt, — über die Bestimmung von *argilla creta* und *marga* (*marne*) wo besonders bemerkt wird, daß den Namen *creta* die alten Schriftsteller oft von Stoffen anwenden, die zur *argilla* gehören. — Endlich vom Baume *citrus* oder *thyium* der Alten, dessen Holz die Römer mit solcher Vorliebe zu den schönsten Mobilien anwandten, daß er in seiner Heimath, dem Atlasgebirge, ganz ausgegangen ist; nach Mongez Bestimmung gehört er zur Classe *juniperus*. Visconti gibt Abbildung und Beschreibung eines Sicilianischen Vasengemäldes mit schwarzen Figuren im alten Styl, mit der Inschrift *δεξε, τερε, παρο*, welche Wisc. richtig erklärt, empfangen, bewahre, besitze (nur bemerkt Ref. daß man *δέξο* ergänzen muß, und das zweyte Wort nach alter Orthographie für *τῆρε* steht). Auch erklärt Visconti eine Athenische Inschrift zu Ehren eines Sophisten *Julius Theodorus*, welche Fauvel übersandt hatte.

Carl von Dalberg über den Character Karls des Großen glaubt, zur Entschuldigung der vielen Kriege des großen Kaisers sey bisher sein Eifer für Civilisation nicht gehörig hervorgehoben worden; geht aber selbst nicht tiefer als andere darein ein. Brial be-

weist, daß der Wilhelm, der nach dem 5ten Brief des Ivo von Chartres an die Gräfin Adele von Chartres, mit Adeleide in einer ehebrecherischen Verbindung gelebt haben soll, Wilhelm von Bretevil gewesen sey; die Adeleide aber die Cousine einer Adele, folglich Tochter oder Enkelin der Amale, die mit Wilhelm dem Eroberer einerley Mutter, obgleich einen verschiedenen Vater gehabt hat. Es hatte Wilhelm der Eroberer mit dieser seiner Stiefschwester den Grafen Eudes von Champagne vermählt, aus welcher Ehe Judith, auch Adeleide genannt, entsprossen sey. In einer andern Vorlesung suchte Brial zu erweisen, daß die Kreuze, die auf dem Wege von St. Denis bis Paris vor der Revolution standen, die Gränzen der Gerichtsbarkeit der Abtey bezeichnet hätten. Von Brial ward ein anderes Mal vorgetragen, daß Hugo Capet, ursprünglich Hugo Cappatus, von der Kappe des heiligen Martin benannt worden sey, die man zur Bergewisserung des Siegs den Kriegsheeren vorgetragen habe, weil Hugo der Große als Abt des heil. Martin von Tours bey manchen Feyerlichkeiten die Martins-Kappe möge getragen haben. — Das Merkwürdigste der Auszüge ist der Bericht des Hrn. Schwestre de Cacy von seiner Mission nach Genua im J. 13 der Republik (1805), um in den Genuessischen Archiven, zu denen bis dahin keinem Gelehrten ein Zutritt gestattet worden, nachzusehen, ob nicht Acten und Handschriften wie man vermuthete und die Sage ging, in morgenländischen Sprachen zur Aufhellung des Handels, der Factoreyen, der Niederlassungen und Consulate auf der Nordküste von Afrika, in Aegypten, Syrien, am schwarzen Meere u. s. w. darin vorhanden wären. Es fand sich darin eine unermessliche Menge von Papieren, allerley diplomatischen Inhalts; aber ohne Hoffnung daraus eine zusammenhängende diplomatische Geschichte von Genua zusammenstellen zu können, und überhaupt fanden sich keine Actenstücke in morgenländischen Spra-

chen. Bey der Untersuchung der Tractaten mit mohammedanischen Fürsten, die sich vorfanden, hat sich sogar gezeigt, daß man so wenig in Genua als Venedig und andern italiänischen Staaten diplomatische Stücke in morgenländischen Sprachen zu erwarten habe. Alle Actenstücke der Art wurden immer in doppelter Sprache, in Arabischer und Lateinischer, ausgefertigt, und dabey nicht einmahl darauf gesehen, daß die beiden Exemplare genau mit einander übereinstimmten. Jede der pacificirenden Parteyen erhielt dann ihr Exemplar in der Sprache, die sie redete. Das Umständliche über die Archive zu Genua muß man in dem Berichte selbst nachlesen.

Noch gehen den vollständigen Abhandlungen zwey Lebensbeschreibungen voraus, welche Hn. Dacier, den perpetuirlichen Secretär der Academie, zum Verfasser haben; 1. das Leben von Samus, der durch seine lange Gefangenschaft in Deutschland vielen bekannt worden, die sich sonst wenig um Gelehrte bekümmern; und 2. von dem berühmten Wanderer nach Indien, Anquetil du Perron, einem wichtigen Mann, von dem im Grunde zuletzt der neue Schwung ausgeht, den das Studium der Asiatischen Litteratur seit einem halben Jahrhundert in Europa genommen hat; dabey auch eine seltene moralische Erscheinung. Ehe er sich unter die neuern Machthaber von Frankreich schmiegte, lebte er lieber Jahre lang Tag für Tag von einem Stück Brod, etwas Käse und frischem Brunnenwasser, weil dazu und zur Bezahlung seiner Wohnung bloß das Wenige hinreichte, was er als Schriftsteller verdiente.

Die Mémoires des Instituts geben zuerst die Fortsetzung des ausführlichen Auffasses von Mongez über die Ackergeräthe der Alten. Der erste Theil desselben beschrieb den Pflug; dieser zweyte zuerst Grabseheit und Hacke, — mit fleißiger Zusammenstellung alter Abbildungen auf Grabsteinen, und Benutzung der Scenen aus dem ägyptischen Landleben auf den Reliefs von Elethia —; bey der gabelförmigen Hacke, *δικελλα*, *rastrum*, wird auch zugleich der alte Rechen, *rastel-*

Ius. erläutert. Darauf werden die Instrumente beschrieben, deren man sich gleich nach der Saat bediente, um die Saamen zu bedecken (*deliratio*), welche unsern Egen ziemlich entsprechen (*crates dentatae*), diejenigen, welche man beym Jäten anwandte, und besonders ausführlich die Werkzeuge und Vorrichtungen des Mähens bey Aegyptern, Griechen und Römern. Bey den alten Galliern war ein Wagen in Gebrauch, der von einem Ochsen gestoßen durch eine scharfe Schneide selbst mähte und die Aehren in sich aufnahm. Auch für die alten Vorrichtungen des Dreschens sind Abbildungen aus Monumenten mit Fleiß gesammelt. Auf ägyptischen Monumenten sieht man die Aehren von Ochsen ausgetreten. Die Hülsenfrüchse wurden von Menschen ausgeschlagen, woraus Mongez die sogenannte Geißel in Osiris Händen zu erklären denkt — mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit. Auch die Weinkelter und Oelpressen zieht der Vf. in den Kreis dieser Abhandlung, von der indeß der Weinbau im Ganzen ausgeschlossen bleibt.

Der verstorbene Clavier gibt als Anhang zu seiner **histoire des premiers temps de la Grèce**, eine Abhandlung über die athenische Familie der Kallias und Hipponikos. Er ordnet die Männer dieses Geschlechts, welche die Geschichte kennt, in Uebereinstimmung mit frühern Forschern (vgl. Böckh Staatshaush. Th. 2. S. 17) so an: Kallias Phänippos Sohn Sieger mit dem Wagen Olymp. 54. Diesen hält Clavier für den Eidam des Hipponikos, der die Solonische Geisachtheia für seinen Vortheil benutzt haben soll, und glaubt, daß so der Name des Hipponikos in die Familie kam. (Besser nimmt man an, daß dieser Hipponikos Bruder des Phänippos war). Sein Sohn ist Hipponikos Ammon, dessen Kallias der Eleusinische Daduch, welcher bey Marathon im Priesterschmuck mittritt, hernach Gesandter am Persischen Hofe. (Veyläufig stellt der Vf. die Epoche des Todes des Xerxes nach Charon von Lampsakos und Thukydides fest, und behauptet die Gewißheit des kimonischen Friedens 470 a. C. an dessen

Ratification durch den Großherrn von Persien indessen auch Rec. fortdauernd zweifelt). Dann kommt Hippotimos II., ebenfalls Daduch, der Schwiegervater des Alkibiades, darauf dessen Sohn Kallias III., der bekannte Verschwender, der nach Heraclides Ponticus in die größte Armuth herabsank, aber wir müssen dem Vf. Recht geben, daß dieser nicht eben zuverlässige Schriftsteller die Sache sehr übertrieben habe. Von Hipponikos dem III. wissen wir sehr wenig.

Ein sehr ausführliches Mémoire über die Art der Tempelerleuchtung bey den Alten von Quatremère de Quincy, sucht gegen alle frühern Archäologen zu erweisen, daß die Art der Erleuchtung, welche man bey dem Pantheon und andern runden Tempeln kannte, auch bey allen großen Tempeln Griechenlands statt gefunden habe, nämlich durch ein großes Fenster in einem gewölbten Dache; daß so und nicht anders die Benennung der aedes hypaethros zu verstehen sey — wobey man doch immer den Worten Vitruvs, *medium autem sub divo est sine tecto*, Gewalt anthun muß, wenn man mit dem Vf. nur an ein, noch dazu durch durchsichtige Scheiben verschlossenes, Fenster denken soll, — und daß als Beyspiel dieser Art der Tempel der Demeter zu Eleusis anzusehn sey, welcher nach Plutarchs ausdrücklichem Zeugniß ein gewölbtes Lichtloch hatte; die Beleuchtung aber durch Lampen oder durch die Oeffnung der Thür nur für kleinere Tempel ohne Seitengänge im Innern hingereicht habe. Solß Ref. seine unmaßgebliche Meinung über dies Paradoxon in der Geschichte der alten Architectur mit wenigen Worten aussprechen, so ist es die, daß ein gewölbtes Dach mit der Construction der meisten griechischen Tempel unvereinbar scheint, welches neuere Untersuchungen, vielleicht bey dem Tempel von Phigalia, noch deutlicher zeigen werden, daß die Bedachung des Eleusischen Weihetempels nicht als Regel, sondern als Ausnahme wegen besondrer Umstände zu betrachten ist, und Vitruvs Worte wörtlich genommen werden müssen, zwar

nicht so, daß das ganze mittlere Schiff eines Hypäthraltempels unbedeckt gewesen sey, aber doch ein großer Theil desselben ohne Dach blieb. Schätzbar sind die Bemerkungen des Vf. über den Gebrauch des Glases und des lapis specularis nebst andern durchsichtigen Steinen zu Fenstern.

Auch erscheinen hier die Untersuchungen von Pastoret über den Commerz und Luxus der Römer und ihre dahin einschlagenden Gesetze, welche zum Theil schon der Académie des belles lettres 1792 und dem Institut 1803 vorgelesen waren. Nach einer etwas fastuösen und auf frühere Gelehrte herablickenden Einleitung schildert der Vf. den Zustand der Sitten vor der Entstehung des Handels und Luxus — ein eitles Unternehmen nach unsrer Meinung, da die Zeit der ersten Könige keine geschichtliche Würdigung zuläßt, unter den Tarquiniern aber Handel und Luxus in Rom schon ungefähr so bedeutend seyn mußten als in Etrurien, und sonach die Armuth und der Mangel an Verkehr in den ersten Jahrhunderten der Republik nicht primitiver Zustand, sondern nur durch das feindliche Verhältniß Roms zu den Nachbarländern hervorgebracht war: daher man es unmöglich billigen kann, wenn hier allerley historische und poetische Angaben über Roms Armuth aus verschiedenartigen Zeiten zusammengeworfen werden. Es werden darauf die Aufwandsgesetze der zwölf Tafeln gemustert, welche schon bedeutenden Luxus voraussetzen, z. B. die Sitze, die Scheiter des Rogus glatt zuzuhauen, was freylich verboten wird; aber 10 Flötenspieler werden doch bey dem Leichenbegängniß erlaubt. Und was soll man sagen, wenn man mit Goldfäden eingesezte Zähne ohne Warnung erwähnt findet. Auch über die Zinsgesetze verbreitet sich hier der Vf. und sucht die Auctorität des Tacitus, der das unciarum foenus als erlaubt aus den 12 Tafeln anführt, gegen Montesquieu zu vindiciren; er nimmt es mit Gronov für 1 pro Cent: aber dieser ganze Abschnitt ist überaus schwach und ohne durchgreifende Critik. Die Ver-

Breitung des Luxus in Rom sucht der Vf. in die Epoche der Ueberwindung des Pyrrhus und der Karthager hinauszuschieben, als wenn Etrurien und Campanien irgendetwas minder luxuriös gewesen wären, als die transmarinen Völker. In die Aufwandgesetze der 12 Tafeln werden eine große Anzahl anderer angeführt, in deren Aufzählung schon die Geschichte des steigenden Luxus enthalten ist, da sie um desto häufiger erneuert werden mußten, je öfter man sie vergessen sah. Ein zweytes Memoire des- selben Vf. führt denselben Gegenstand durch das siebente Jahrhundert der Stadt durch, bis zu den Zeiten des Pompejus. Es ist unmöglich, aus den unzähligen Einzelheiten einen Auszug zu geben; nur wollen wir bemerken, daß man hier keine Geschichte des Römischen Handels und seines Betriebes durch Inquilinen und, sonst Tuche, wovon sich hier nur sehr flüchtige Bemerkungen finden: — Zu den wackern Abhandlungen von Mongez über die öconomischen Alterthümer gehört auch die hier hinzugefügte über die Mählsteine bey den Alten, welche fast nur den Wälsch dazu gebrauchten, und unter den Völkern der neuern Zeit.

Zur morgenländischen Litteratur gehört in diesem Bande nur noch eine Abhandlung über das Idol der Drusen, das zuerst Hr. G. C. Adler in dem *Museum Cusicum Borgianum* bekannt gemacht hat (*sur l'origine du culte, que les Druses rendent à la figure d'un veau par M. Silvestre de Sacy p. 74*). Die Religionsbücher der Drusen, die Hamza, den Stifter dieser Secte, der Hakem-Beamr-allah als den Menschen darstellte, in dem die Gottheit zum letzten Mal sichtbar geworden, zum Verfasser haben, wissen noch nichts von einer Verehrung Hakems unter der Gestalt eines Kalbs oder Stiers; der Vf. zeigt vielmehr aus sehr deutlichen Stellen der Quellen über die Drusen und ihren Cultus, daß das Kalb oder der Stier vielmehr das Bild des Jblis (des Satans), des Feindes des Hakem, oder vielmehr seines Verkündigers des Hamzah, und seine gegenwärtig übliche Verehrung eine Abänderung des Drusischen Lehr-

188. St., den 24. Novbr. 1821. 1873

begriffs sey, die wahrscheinlich von Sekkin im J. der Heg. 418 Chr. 1027 Oberauffseher (Kortadha) der Drusen in der Diöcese von Ober-syrien herrühre. Das Einzelne dieser Ausführung müssen wir dem Liebhaber in der Abhandlung selbst nachzulesen überlassen.

Tome quatrième. 1818. 584 S. in Quart. Den ersten Platz nehmen in diesem Bande Lebensbeschreibungen von den Herren Gaillard, Anquetil (Bruder des du Perron), Vitaubé und de Sainte Croix, den vier zwischen 1803 = 1811 verstorbenen Mitgliedern der Academie ein, die ihren perpetuirlichen Secretär, Herrn Dacier, zum Verfasser haben. Man freut sich beim Lesen derselben der Walde, der Humanität, der Feinheit, mit welcher dieser ihr Wortführer, obgleich auch er nicht lauter Heroen der Litteratur ein Todtenopfer zu bringen hat, die schwachen Seiten seiner Helden zwar nicht verdeckt, aber sie nur von ferne durchschimmern läßt, um so mehr, wenn man weiß, daß solche Ehrensitzen andervwärts zuweilen von den Rednern in Kirchenbussen nach dem Tode verwandelt werden, weil man sie im Leben anzubringen sich nicht getraut hätte.

Unter den Mémoires steht das **sur la dynastie des Assassins et sur l'étymologie de leur nom**, par Silvestre de Sacy voran, reich an ausgefuchter Gelehrsamkeit und Belesenheit in arabischen Handschriften. 200 = 230 Jahre war die zur Zeit der Kreuzfahrer so berühmte Dynastie der Assassinen eine bloß religiöse Secte von Nationalisten (von c. Heg. 250 = 483, Chr. 864 = 1090), die den Namen Ismaeliten führte von dem 7ten Imam aus Ali's Familie, dem Ismael Ben Dschafar Cadek. Nur bis auf ihn erkannten die Ismaeliten die Imams für ächt; die folgenden fünf Fürsten (die andere Secten auch noch als ächt anerkannten, und 12 ächte Imams zählten) betrachteten sie wie Usurpatoren der geistlichen und weltlichen Macht, weil sie die Souveränität zum Nachtheil der Familie Ali's ausgeübt hätten. Nach Ismael dem Sohn Dschafar's Cadek habe das

Imamat im Verborgenen fortgedauert; der wahre Glaube sey in dem Besiz der Dai's (der Missionärs der Secte) geblieben, und bey ihnen verwahrt worden, bis wieder ein ächter Imam erscheinen würde. Er erschien endlich in Dbaidallah mit dem Zunamen Mahdi, der, unterstützt von Dai Abdallah, im nördlichen Afrika die Dynastie der Dbaididen oder Fatemiden gegründet habe. Unter dem vierten Fatemiden wurde Aegypten erobert, seitdem der Hauptstiz dieser Hohenpriester und Fürsten, von wo aus sie mit denen in Bagdad rivalisirten, und ihre Dai's ausschickten, ihre Lehren und Rechte weiter auszubreiten. Ein solcher Dai war Hasan. Sein Vater Ali lebte zurückgezogen von der Welt, und weil er in Verdacht gerieth, daß er allerley kezerische Meinungen hege, so schickte er, um diesen von sich abzulehnen, seinen Sohn nach Misabur, um sich unter einem seines reinen Glaubens wegen berühmten Scheich, dem Imam Romassak, zu bilden, wo er mit dem nach der Zeit so berühmten Wesir des Seldschuken Melikschah, dem Nizam al Mulk, bekannt wurde, der ihn späterhin in die Dienste seines Sultans brachte, in denen er aber seinen Beförderer zu stürzen suchte. Als diese seine Neuterey entdeckt wurde, mußte er sich durch die Flucht retten, auf der er nach der Durchwanderung mehrerer Orte endlich nach Ispahan kam. Hier trat er zu den Ismaeliten über, und, um den Imam Mostanser in Aegypten persönlich kennen lernen zu können, ward ihm zur Stelle eines Dai verholfen. In Aegypten mischte er sich in die Versügungen des Chalifen wegen des künftigen Besizes seines Throns zum Besten seines jüngern Sohnes, ein Benehmen, das Hasan zur Flucht nach Asien zwang, wo er an den verschiedenen Orten, an denen er länger oder kürzer verweilte, die Secte der Ismaeliten als ihr Dai sehr ausbreitete, und zu Kazwin in Dilem sich niederließ. Hier kaufte er von dem Commandanten von Alamut für 3000 Dinare ein Stück Landes, das er mit einer Ochsenhaut bedecken konnte,

wodurch er mittelst der Künste der Dido sich ein großes Gebiet erwarb, zu welchem selbst die Feste Alamut gehörte. Melikschah, in dessen Herrschaft sie lag, suchte ihn zwar durch ein Heer daraus zu vertreiben, aber er behauptete sich darin durch einen glücklichen Widerstand, und da Melikschah schon das nächste Jahr starb, so erleichterte dieses Glück seine Ausbreitung und die Gründung einer Dynastie der Ismaeliten, die von Heg. 483 = 653 Chr. 1090 = 1255 dauerte. Seitdem Hasan durch zahlreiche Anhänger berühmt geworden war, glaubte er sich auch eine berühmte Abkunft beylegen zu müssen, und leitete sein Geschlecht von dem berühmten Mohammed Ben Sabbah Ho-mairi ab; daher er von seinen Anhängern Hasan Ben Sabbah genannt wurde. Als Herr von Alamut bey Kazwin erwarb er sich durch seine Missionare Kuzestan (einen Theil von Chorasan); im J. der Heg. 502 (Chr. 1108) ward er Herr von Schaizer in Syrien. Seine Nachfolger (denn er starb im J. der Heg. 519 (Chr. 1126) wurden im J. 523 (Chr. 1129) Herrn von Paneas, im Jahr 525 (Chr. 1131) von Meyat, von nun an dem Hauptplatz einer neuen ismaelitischen Dynastie in Syrien. Der vierte ismaelitische Fürst zu Alamut, Hasan Ben Mohammed schaffte bey seinen Untergebenen den ganzen Islam ab, was selbst dem Wilhelm von Tyrus, der es auch meldet, bekannt geworden ist; doch kurz vor der Vertilgung dieser Dynastie hat der sechste Fürst derselben, Dschelaled-din Hasan, doch ihrem Interesse gemäß gefunden, seinen Untergebenen zu befehlen, wieder die äußern Zeichen des Islam anzunehmen.

Dies ist die berühmte Dynastie der Neuchelmbeder, die unter den Namen Affasinen in den *gestis Dei per Francos* vorkommen. Arabische Schriftsteller brauchen Haschischin, Ismaeliter, Batenier, Molaheden u. s. w. als Synonyme von ihnen. Da die orientalisches-gelehrten Männer, welche nach einer Erklärung des Namens Affasinen geforscht haben, bloß auf die Art, wie ihn die Europäer schrieben, eingeschränkt waren und

ihn nach der Arabischen Orthographie nirgends gefunden hatten, so sind die verschiedensten Vermuthungen darüber vorgetragen worden. Aus den von dem Verf. über die Ismaeliten gebrauchten Arabischen Schriftstellern geht hervor, daß er mit einer Adspiration حشيشة بنجین geschrieben werde. Es ist also der männliche Plural von حشيشة بنجین und die Sylbe in (in Affasinen) die Endigung des männlichen Plurals, nach der Arabischen Bulgarische Sprache ausgesprochen. Nun heißt حشيشة 1. das Kraut; 2. der Hanf, der für das Kraut κατ' ἐξοχήν, das edelste Kraut durch den Gebrauch, zu dem er diente, angesehen wurde. Hanf wird noch jetzt in Aegypten, in Indien und anderwärts im Orient als Specerey um eine sanfte Berauschung, welche begeistert, und die Phantasie mit allerley angenehmen Bildern erfüllt, hervorzubringen (wie Opium u. dergl.) gebraucht, wie man aus ältern und neuern Reisebeschreibern weiß. Wie nun von dem Persischen beng (berauschende Specerey), von alyun (Opium) u. von teriak (dem allgemeinen Namen der Specereyen), der welcher berauschende Dinge, Opium und Specereyen zu sich nimmt, bengi, alyuni, teriaki heißt, so der welcher von Hanfsaamen Gebrauch macht Haschisch, und mit der Pluralendigung Haschischin. Die Affasinen waren Trabanten des Alten vom Berge (von dem Berge Alamut, dem Scheik al Dschebal), des Oberhauptes der Ismaeliten, dem sie den blindesten Gehorsam zu leisten hatten, wofür ihnen auch die Freuden des Himmels d. i. der höchste Grad aller sinnlichen Vergnügungen der Erde verheißen wurden. Der Alte vom Berge suchte aber die Erhaltung und Ausbreitung seiner Macht in Ermordung der Könige und Fürsten, die ihr im Wege standen. Um diese seine Trabanten desto bereitwilliger zur Uebernehmung der größten Gefahren und selbst des Todes zu machen, ließ er sie die Freuden des Paradieses auf dieser Erde von Zeit zu Zeit durch sanfte Berausungen, die ihre Phantasie mit angenehmen Bildern erfüllten, genießen,

besonders dann, wenn er ihnen Befehle zu Tod drohenden Unternehmungen gab. Diese zu bewirken wurde eine Mischung von Hanfförnern, Honig und einigen andern Stoffen gebraucht, deren Verfertigung bloß ein Geheimniß des Alten vom Berge war. Nicht alle Ismaeliten waren wohl zu solchen gefährlichen Missionen geschickt; es wurden von ihrem Oberhaupt nur die kühnsten und verzwegensten unter ihnen ausgesucht, die eben davon Fedawi (فداوي) oder Fedaji (فدايي), die dem Oberhaupt Ergebensten (*devoti*) genannt wurden. 2. Der Name Batanier (باطني), unter dem die Ismaeliten gleichfalls vorkommen, bedeutet Anhänger des innern Sinnes, weil sie lehrten, daß alles Neuere des Cultus, die Gesezvorschriften, das Glaubensbekenntniß u. s. w. eine innere Bedeutung und jede Offenbarung einen allegorischen Sinn habe. 3. Ihren dritten Namen Mazdaki (مزدكي) führen sie, weil sie (sey es vermeintlich oder wirklich) mit der Lehre und der ausschweifenden Lebensweise Mazdaks, eines großen Neuerers und StifTERS großer Unruhen in Persien unter Savades, und unter Cosru Nuschirwan hingerichtet übereingestimmt haben sollen. 4. Karmathen wurden sie von einem ihrer Lehrer, Namens Karmath, genannt, dem dieser Name wegen seiner kurzen Beine, mit denen er nur kleine Schritte machen konnte, gegeben ward. 5. Molheden (مولى الله Gottlose) heißen sie in Persien, seit ihrem vierten Fürsten, Hasan Ben Mohammed, der öffentlich Lehren und Gebräuche des Islam unter seinen Anhängern abgeschafft hatte. Und obgleich dieser Name auf die frühern Ismaeliten nicht paßte, weil ihre Oberhäupter äußerlich gute Mosleme waren, so wurde er doch auch von ihnen gebraucht. Endlich 6. da sich der Stifter der Dynastie, Hasan Ben Sabbah zu den Grundsätzen der gelehrten Schule (أهل التعلیم) bekannte, die den Koran, die Sunna, die Uebereinstimmung der Imame und Vernunft zu ihrem Erkenntnißgrund machte, und gelehrte Studien bedurfte, so wurden seine

Anhänger davon Salimi (die Studirten) genannt. Außer diesen Namen, unter denen die der Ismaeliten, der Affassinen, der Batenier die gewöhnlichsten sind, kommen noch Specialnamen von Parteyen, in die sie zuweilen zerfielen, vor, (wie der der Nazari ist) die wir übergehen.

Von Persien aus wurden also die Ismaeliten von dem Alten des Berges regiert; sein Hauptgebiete war Ruhestan (ein Theil von Chorasán): von da breitete sich auch seine Herrschaft in Syrien aus. In beiden Ländern setzten sich die Ismaeliten in festen Schlössern fest, von da herab sie den benachbarten Ländern und Fürsten durch Plackereyen, Plünderungen und Mordthaten beschweulich fielen, bis Hulaku ihre Raubnester in Persien A. Heg. 653. Chr. 1255, und 15 Jahre später A. Heg. 671 Chr. 1272 die in Syrien Bibars, der tapfere Sultan von Aegypten, zerstörte. So nahm zwar die doppelte Dynastie der Ismaeliten ein Ende; aber als Mordthaten sieht man sie auch nach der Zeit zuweilen auftreten, wozu sie wohl die Asiatischen Regierungen selbst gedungen haben. Noch sind sie nicht ausgestorben, aber sie dauern bloß als Religionssecte in Asien fort.

Der verstorbene Clavier hat den Tyrannen Apollodoros von Kassandrea (Potidaea) in Macedonien — den die Alten öfter mit Phalaris zusammenstellen, — zum Gegenstand einer Abhandlung gewählt. Er unterwarf seine Vaterstadt, nicht lange darauf, nachdem ihr Eurydike, die Mutter des Ptolemaeos Keraunos, nach dem Tode dieses Fürsten die Freyheit gegeben hatte, im Jahre v. Ch. 277 oder bald hernach, und wurde nach schauderhaften Gräueltthaten von Antigonos Gonatas im Jahre 275 oder 274 nach der Eroberung von Kassandrea einem schrecklichen Tode überliefert.

Quatremère de Quincy's *Memoire*, über die Homerische Beschreibung des Achilleischen Schildes, steht zum größten Theil in dessen: *Jupiter Olympien*, und ist aus diesem größern Werke schon in diesen Blättern erwähnt worden. (S. Jahr 1817 S. 215.) Gegen die gegebne Abbildung wäre viel zu sagen, da sie fast alle Grundsätze des alten Reliefs verlegt, und auf die ältern Vasengemälde

und erhobnen Arbeiten gar keine Rücksicht genommen ist; gegen das Zeitalter verstößt der Vf. so sehr, daß er den Himmel durch den Iobiacus bezeichnet glaubt, von dem Homer wahrscheinlich nicht ein Zeichen kannte.

Ein anderer Aussatz desselben Gelehrten stellt eine neue Erklärung des Virginesischen Fehlers auf, der nun schon vom Gladiator zum Athleten, Chabrias, Krieger im Amazonenkampf, Ajax, Spharisten u. s. w. geworden ist. Quatremère de Quincy hält ihn für einen Hoplitodrom oder geharnischten Weltläufer, und in der That lösen sich manche Schwierigkeiten früherer Erklärer dadurch. Aber es entstehen auch wieder neue. Die Statue zeigt nichts von dem, was den raschen und angestregten Lauf bezeichnet, z. B. das Einziehen des Unterleibs; die Augen sind nicht gerade aus nach dem Ziele gerichtet, sondern nach der Gegend, wo die Figur den ehernen Schild hielt, und woher die Gefahr droht, u. dgl. — Die angeführte Stelle des Heliodor hat wenig Anwendbarkeit auf die Statue.

Mongez's Recherchen über die Kleidung der Alten behandeln 3 Hauptpunkte, 1. die Stoffe, sowohl aus dem Thierreich, Haute, Haare, Wolle, Seidenmuschel, Federn, als vegetabilische, Lein, Baumwolle (*ὀσόβιον* leitet Langens von dem arabischen *gouthoun, coton*) Seide, Hanf, die Häute einer *Vulbus*-Pflanze, Rohr, Papyrus, Sparza, als mineralische, namentlich Asbest, Gold und Silber. Dieser Abschnitt ist mit ziemlich leichter Hand gearbeitet, und läßt sich sehr vermehren. 2. die Art der Verfertigung. In den Untersuchungen über den Webstuhl der Alten ist der Vf. auf dieselben Resultate gekommen, wie der ehrwürdige Schneider in den *scriptores rei rusticae*, welches Werk Herr Mongez aber erst nach Vollendung seiner Forschung in die Hand bekommen zu haben versichert. Auf die Arbeit des Webers folgt die des Walkers (*γραψέος, fullo*), womit die des Aufrauhens verbunden war. Auch die Färbung, das Durchwürfen, Bordiren u. dgl. ist mit hinzugenommen, und über die Franzen der Gewänder einiges aus Kunstwerken gesammelt. Dieselbe Rücksicht auf Kunstwerke macht die Bemerkungen über das Falten und Pressen der Gewänder interessant. Gesättigte Kleider läugnet der Vf. bey den Alten; Kef. glaubt deren in

den kürzlich angezeigten Mesuren von Millin zu sehn. 3. Die Arten und Formen der einzelnen Kleider. Von diesen behandelt indessen der Vf. in diesem Bande nur die Unterkleider unterhalb der äußern Tunica. Und zwar hat er hier nach unsrer Meinung im Ganzen die Alten zu sehr mit Kleidern überladen, indem er aus einzelnen Beispielen zu schnell auf allgemeinen Gebrauch schließt. Ja aus Ilias 2 v. 260 will er den Gebrauch von caleçons bey Homer abnehmen, wovon nicht die mindeste Andeutung da steht. — Die Abhandlung schließt mit Bemerkungen über die Art wie die Alten das Geld im Gürtel trugen, und über die Schnupf- und Schweißtücher derselben.

Zwey Abhandlungen von Quatremère de Quincy erläutern den Leichenwagen, der Alexanders Körper von Babylon nach Alexandria brachte, und den Steiterhaufen des Hephästion, und versuchen beyde durch Abbildungen nach Diodor zu restituiren. In beiden ging dem Vf. Caplus vor, über dessen Geschmack ein strenges Urtheil ausgesprochen wird. Die Zeichnung des Wagens, aber minder genau und ausgeführt, hat D. de Quincy schon dem Werke von Ste. Croix über die Historiker Alexanders beygegeben. Nach ihr erscheint der Wagen als ein Tempelgebäude mit einem Ionischen Peristyl, dessen Seitenwand größtentheils aus Sitterwerk besteht und den Satz innen sehn läßt, das Dach ist rund gewölbt, und in dem Halbkreise des Giebelfeldes stehen Throne u. s. w. Ueber die mechanische Vorrichtung, die den Wagen stets im Gleichgewicht hielt und vor Stößen schützte, kann — da Diodor sie nur mit kurzen Worten erwähnt, nicht beschreibt — eigentlich kaum eine Mutmaßung gewagt werden. Den Steiterhaufen des Hephästion sucht der Vf. besonders daraus zu construiren, daß er eine Uebereinstimmung desselben mit dem von Herodian beschrieben u. auf Münzen abgebildeten Römischen Kaiser wahrscheinlich macht: er theilt ihn in 5 Stockwerke, welche er auch mit Architectur bekleidet, da Diodor bloß die Bildwerke daran erwähnt; die Stockwerke verengern sich nach oben und bilden eine Terrassen-Pyramide.

Lorcher las (23. Juni 1809) eine Abhandlung über die astronomischen Observationen, die Kallisthenes aus Babylon dem Aristoteles zugeschickt haben soll, worin er zeigt, daß dieselben nicht über Nabonassars Aera hinausgegangen seyn können, u. es darauf zweifelhaft macht, ob überhaupt solche an Aristoteles gekommen sind, da die Griechischen Astronomen vor Ptolemäus nicht einmal die Aera Nabonassars gekannt haben, geschweige ältere Observationen, und Ptolemäus diese Aera zuerst u. keine andre gebraucht hat.

— — 1881,

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 26. November 1821.

B e r l i n .

Bei Reimer: Hamanns Schriften, herausgegeben von Friedrich Roth. Erster Theil. 1821. XVIII und 518 Seiten. Octav.

Der so oft, schon seit dreyßig Jahren, ausgesprochene Wunsch, die zerstreuten Schriften Hamann's, eines der seltsamsten, aber auch originalsten und geistvollsten deutschen Auctoren aus der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in einer zweckmäßig angelegten Ausgabe beyammen zu sehen, geht also in Erfüllung. Der so schwer zu findende rechte Mann zu diesem Geschäfte hat sich endlich in dem Hn. Ministerialrath Roth zu München gefunden, und zwar eben zur rechten Zeit, wie uns dünkt, da das Interesse für Hamann durch mehrere Zeitverhältnisse, auch durch die Ausgabe der Werke Friedr. Heinrich Jacobi's, von neuem aufgeregt ist. Was den Hrn. Herausgeber in den Stand gesetzt hat, allen gerechten Forderungen, die man in dieser Hinsicht an ihn machen konnte, Genüge zu thun, sagt die Vorrede. Aus dem litterarischen Nachlasse seines Freundes Jacobi, der bekanntlich mit enthusiastischer Liebe und Bewunderung an Hamann hing, und

Ⓒ (8)

noch in seinen letzten Lebensjahren selbst darauf bedacht war, die Schriften des merkwürdigen Mannes herauszugeben, erhielt Hr. Roth einen guten Theil des Vorrats, dessen er zu diesem Zwecke bedurfte, schon nach der Zeitfolge durchgesehen und geordnet. Damit war nicht wenig gewonnen. Denn die meisten der zu sammelnden schon gedruckten Schriften waren längst aus dem Buchhandel verschwunden; mehrere, besonders die kleineren, worunter Manches, das nur in Zeitungen und Intelligenzblättern abgedruckt war, fand sich nur noch im Besitze Einiger, die es als Reliquie aufbewahrten. Dazu kamen die vielen Briefe, die zwar nicht für das Publicum geschrieben sind, aber, so lange nach Hamanns Tode, und mit den das Publicum nicht interessirenden Auslassungen, unbedenklich der ganzen Welt vorgelegt werden konnten, und vorgelegt werden mußten. Auch mit diesen Briefen, deren mehrere schon Jacobi in die Sammlung seiner eignen Werke in Beziehung auf sein Verhältniß zu Hamann aufgenommen hat, und die als ein *Commentarius perpetuus* zu den gedruckten Schriften ihres Verfassers betrachtet werden müssen, wurde der Hr. Herausgeber von mehreren Seiten so reichlich versorgt, daß die auf fünf Bände berechnete Sammlung der sämtlichen Werke nun acht Bände betragen wird. Nach Erläuterungen der schwer zu verstehenden und zum Theil durch dunkle Anspielungen fast oder ganz unverständlich gewordenen Stellen in Hamann's Schriften wird man sich da, wo die Briefe keine Auskunft geben, wahrscheinlich immer vergebens umsehen. Etwas dieser Art, aber nur wenig, verspricht der Herausgeber zum Beschlusse des achten Bandes zu liefern. Hier bleibt, wie er selbst sagt, kein anderer Rath, als der, den Hamann seinen Freunden in solchen Fällen gab, wenn sie sich beklagten, daß sie ihn nicht ganz verstanden, *Imaginez et sautez.*

Im genauesten Zusammenhange mit Hamann's literarischer Thätigkeit und (man darf es hinzusetzen)

189. St., den 26. Novbr. 1821. 1883

Unthätigkeit steht seine Lebensgeschichte. Denn je älter er wurde, desto mehr bildete sich das Seltsame seiner Individualität zu einem gediegenen Ganzen aus; desto mehr drang es aber auch in die allgemeinsten Bemerkungen ein, die er dem Publicum in der Form einer *lanx satura* zu kosten vorsetzte. Sehr gut mit seinen eigenen Schwächen bekannt, aber doch voll hohen Selbstgefühls, und um den Beyfall der Welt wenig bekümmerte, zeigte er sich in seinen Schriften immer mehr wie er war, und gewöhnte sich dabey immer mehr an den satyrischen Laconismus und den Styl, den er, über sich selbst schreyend, seinen "Wurststyl" nannte. Unverändert aber blieb sein christlicher Offenbarungs- und Bibelglaube die Stütze der hohen Religiosität, die sein Gemüth erfüllte und ihn in den Ruf eines Mystikers brachte, obgleich der Mysticismus seines Gefühls sehr verschieden ist von den mystischen Anschauungen der Theosophen. Im Besitze einer bewundernswürdigen Gelehrsamkeit begnügte er sich, "eine Lilie im Thal den Geruch des Erkenntnisses verborgen auszudufsten", und blieb Pachthofverwalter zu Königsberg mit einer Befoldung von 300 Thalern. Den merkwürdigsten Theil seiner Lebensgeschichte enthalten die bey einer besondern Veranlassung zu London im Jahre 1758 von ihm selbst aufgesetzten und hier zum ersten Mal gedruckten Gedanken über seinen Lebenslauf. Ueber die spätere Lebensperiode des originalen Mannes theilt der Herr Herausgeber in der Vorrede die nöthigsten Notizen mit. Den Anfang des ersten Bandes macht Hamann's Beylage zu seiner Uebersetzung eines nicht berühmt gewordenen staatswirthschaftlichen Werk's von Dangeuil über den Handel, vom Jahre 1756. Damals glaubte Hamann, nachdem er erst Theologie, dann Jurisprudenz studirt hatte, auf den Rath eines Freundes, eines unternehmenden Handelsmannes, in dessen Geschäftskreis eintreten zu müssen, um einen für ihn passenden Platz im äußern Leben zu finden. Er betrachtete den Handel im cosmopolitischen Lichte. Aber in den noch immer lesenswerthen Zusätzen zu dem übersetzten Buche

zeigen sich, so treffliche Gedanken es auch enthält, nur wenige Spuren von der Eigenthümlichkeit seines Verstandes. Auch ist der Styl im Ganzen so einfach, daß man einen andern Schriftsteller, als Hamann, zu lesen glaubt. Desto ausgezeichneter tritt sein eigenthümliches Wesen schon in den darauf folgenden biblischen Betrachtungen hervor. Da zeigt sich deutlich, wie der Mysticismus des Gefühls die Grundlage des orthodoxen Bibelglaubens wurde, der in Hamann's Geiste das Uebergewicht über die Philosophie behauptete. Ueberall findet er in der Bibel einen geheimen, die innigsten Bedürfnisse seines Gemüths befriedigenden Sinn neben dem gemeinen und volksmäßigen Sinne der zur Geschichte der jüdischen Nation gehört; und eben in dieser Umhüllung bewundert er die Herablassung der göttlichen Weisheit zu den Menschen. Zweifel gegen den göttlichen Ursprung der biblischen Schriften können bey ihm nicht aufkommen. Sein Gefühl hat darüber ein Mal den entscheidenden Ausspruch gethan. Die darauf folgenden Brocken, im Jahre 1758 zu London geschrieben, und vor einigen Jahren schon ein Mal von Jacobi herausgegeben, sind philosophische Betrachtungen über die Freiheit, die innere und die äußere; tief geschöpft, aber seltsam verworren durch die beständigen Zurückweisungen auf die Selbstliebe, über die Hamann in seinem reifern Alter vermuthlich anders dachte. Die schon eben erwähnten Gedanken Hamann's über seinen Lebenslauf, zum ersten Male gedruckt, haben ein solches psychologisches Interesse, daß man dem Hrn. Herausgeber dafür danken muß, nichts abgekürzt zu haben. In dieser Autobiographie liegt ein sehr wesentliches Stück zur Geschichte des Glaubens, von welchem oben die Rede war. Der damals noch junge und feurige Mann, in Handelsgeschäften, zu denen niemand in der Welt weniger taugte, nach London geschickt, geräth auf Abwege, fällt von einer Thorheit in die andre, kommt der Verzweiflung nahe, ergreift in diesem Zustande die

Bibel, die er schon vom Anfange bis zu Ende durchgelesen hatte, fühlt sich von der Göttlichkeit dessen, was er nun wieder liest, begeistert wie nie zuvor; die Thränen dringen ihm aus den Augen; sein Gefühl überzeugt ihn, daß Gott selbst ihn durch sein Wort erleuchtet und zu einem bessern Menschen macht; er faßt wieder Muth; und so wird ein äußerer Umstand, der auf Andre eine ganz andre Wirkung gethan haben würde, eine der Ursachen, die bibelfeste Religiosität dieses Mannes unerschütterlich zu machen. — Den Beschluß dieses Bandes machen die *Briefe* von 1752 bis 1760. Sie sind so reich an trefflichen, für das Publicum nicht bestimmten Gedanken, daß man schon deswegen sich gern gefallen läßt, vieles mitzulesen, was mancherley nicht sehr bedeutende Privatverhältnisse betrifft, und mit jenen Bemerkungen zusammenhängt. Aber was in diesen Briefen besonders anzieht, ist, wie auch der Hr. Herausgeber bemerkt, die *anima candida* des Verfassers. Hamann war einer von denen, die in den vertrauten Briefen an ihre Freunde ihr ganzes Selbst niederzulegen suchten; was jetzt unter Freunden aus der Mode gekommen zu seyn scheint, aber auch den Briefen Jacobi's und Johann von Müller's einen Werth gibt, auf den die gewöhnlichen Briefe den Gelehrten, die eleganten nicht ausgenommen, keinen Anspruch machen können.

P i f a.

Bey Nicolo Capurro: *Istoria d'Italia di Messer Francesco Guicciardini alla miglior Lezione ridotta dal Professor Giovanni Rosini.* 1819. Vol. I. XXXVIII und 277. Vol. II. 263. Vol. III. 335. Vol. IV. 268. Vol. V. 264. Vol. VI. 241. Vol. VII. 259. Vol. VIII. 262. Vol. IX. 256. 8. in 8. (enthaltend die 19 Bücher der *Istoria d'Italia*).

Der Recensent will nur gestehen, daß er einst bey dem Studium des als Muster in der Historiographie gepriesenen Guicciardini öfters an dem Urtheil der neuern Kunsttrichter irre geworden: er ward ihm von ihnen

für einen der größten Geschichtschreiber der neuern Zeit ausgegeben, der selbst Macchiavelli in manchem übertrifft, und doch vermisse er nur zu häufig in ihm die Klarheit jenes seines Zeitgenossen: und wie viel fehlt nicht einem Geschichtschreiber, wenn ihm Klarheit fehlt? Wenn auch Macchiavelli nicht frey ist von Monotonie des Periodenbaus, so ist diese doch eine weit geringere Mangelhaftigkeit. Es sieht nun der Recensent, daß auch Italiänische Leser gleiches Gefühl beyhm Lesen der Guiccardinischen Werke mit ihm getheilt haben müssen, wenn das wahr ist (weran sich nicht zweifeln läßt) was Herr Rosini sagt: er werde in Italien mehr gelobt als gelesen. Seine verflochtenen Wortfügungen, seine unendlich langen Perioden, der Mangel an Sorge für Rubepuncte beyhm Lesen, können kaum anders als dem Leser beschwerlich fallen. Doch lassen sich diese Unbequemlichkeiten, die der Klarheit des Vortrags offenbar hinderlich sind, durch größere Aufmerksamkeit auf die äußere Hülfe, die nie ein Schriftsteller außer Acht lassen sollte, mindern. Und dies ist der Zweck dieser Ausgabe; er ist auch sehr gut erreicht, und Guiccardini nach der Weise, wie er hier gedruckt ist, viel lesbarer und verständlicher gemacht. Sein Text ist so geblieben, wie er von Torrentino und Stoer gedruckt geliefert ist (denn da Stoer an ein Paar Stellen entschieden bessere Lesarten hat, so durfte sein Text nicht unverändert bleiben); wo der Herausgeber glaubte, daß er anders lauten müsse, da ist es zwar in einer Note angezeigt, aber die herrschende, wahrscheinlich falsche Lesart im Text gelassen worden: denn es war nicht darauf abgesehen, Guiccardini zu verbessern, sondern deutlicher zu machen. Dazu war vor allem eine neue Interpunction nöthig, die in dem Autograph, aus dem er zuerst gedruckt worden, völlig muß vernachlässiget gewesen seyn. Dadurch zerfielen von selbst die unermeßlichen Perioden in kleinere von einer leichtern Auffassung ihres Sinns, und wo sie noch durch eingeschobene Zwischensätze überladen und dunkel blie-

ben, da wurden die Zwischensätze in Parenthesen eingeschlossen, um dem Auge durch ein äußeres Zeichen anzuzeigen, wie es für den Verstand abtheilen soll. Zur Bequemlichkeit des Lesers ist jedem Buch die Inhaltsanzeige aus Remgio Fiorentino vorgefetzt; die Bücher sind in Capitel abgetheilt worden, denen jedesmahl Summarien voranstehen: kurz was Nachdenken und genaues Studium des Schriftstellers zu leisten vermochten, das ist geleistet. Denn die äußere Hilfe aus dem Autograph des Geschichtschreibers, das der Sage nach in der Medicaischen oder Laurentinischen Handschrift noch vorhanden seyn soll, hat sich nicht bewährt. Seit der Ankündigung dieser Ausgabe haben Florentinische Gelehrte die Medicaische Handschrift genau abdrucken lassen, so daß also jeder ihren innern Gehalt beurtheilen kann; und aus ihren Lesarten sucht Hr. Rosini in der Vorrede zu beweisen, daß sie das Guiccardinische Autograph nicht enthalten könne. Bey den Mängeln der frühern Ausgaben des Geschichtschreibers, die eben daselbst aus einander gesetzt sind, verweilen wir uns nicht weiter, da der Zweck dieser Anzeige kein anderer seyn kann, als ein neues Hülfsmittel zum leichtern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung eines der vorzüglichsten Geschichtschreiber der neuern Zeit unsern Lesern bekannt zu machen.

L e m g o.

Wie wir hofften u. wünschten (Jahrg. 1820. S. 1824), ist das gelehrte Teutschland im 19. Jahrh., von Joh. Georg Meusel. 6ter Bd. Aus Meusel's Nachlasse herausgegeben von Johann Samuel Ersch. 1821. 870 S., ohne eine Unterbrechung durch den Tod seines bisherigen Verfs. zu leiden, erschienen. Da der Hr. Prof. Ersch mit eigenen gelehrten Arbeiten, die keine Unterbrechung litten, zu beschäftigt war, um die hinterlassene, dem Scheine nach druckfertige Handschrift, die aber nach gescheneher Untersuchung noch eine genaue Revision bedurfte, zu berichtigen u. zu ergänzen, so hat es sich recht glücklich gefügt, daß er an den Hrn. Advocaten Lindner

zu Dresden einen eben so fleißigen als in der neuesten Bücherkunde erfahrenen Gehülften gefunden hat. Hr. Lindner war schon seit längerer Zeit einer der eifrigsten Beförderer des Werks, vorzüglich in Hinsicht auf Sachsen, gewesen, und hat auch in der gegenwärtigen Lieferung schon von den Buchstaben M u. N. ganze Reihen von Artikeln, wie die der zahlreichen Müller, die in dem Meuselschen Nachlaß zu mangelhaft befunden worden, ganz umgearbeitet. Dieser seiner Genauigkeit wegen hat ihm auch der Hr. Prof. Ersch die Ausarbeitung der noch fehlenden zwey Bände (des 7ten u. 8ten) der neuen Folge des gelehrten Deutschlands im 19. Jahrb. (N:Z) übertragen, so daß der Hr. Prof. nur Herausgeber seiner Handschrift seyn wird. Wir wünschen dem in seiner Art einzigen litterarischen Institut zu der Theilnahme solcher Männer an seiner Fortsetzung Glück und erwarten durch ihre Thätigkeit seine unvergängliche Lebensdauer.

Leipzig.

Bardesanes Gnosticus, Syrorum primus hymnologus. Commentatio historico theologica, quam scripsit Augustus Hahn. 1819. 94 S. in 8. Die Genauigkeit, mit welcher die wenigen Nachrichten der Kirchenväter von Bardesanes geprüft sind, verdient um so mehr Aufmerksamkeit u. Ermunterung, je seltener sie bey Theologen des neuesten Zeitalters gefunden wird. Der Vf., gegenwärtig Prof. der Theologie zu Königsberg, läßt auf den historischen Abschnitt seiner Schrift, eine umständliche Untersuchung über die syrischen Versarten folgen, zu der Bardesanes, als erster syrischer Hymnedichter, die Veranlassung gibt, ohne sich auf den poetischen Werth der syrischen Dichter dabei einzulassen: desto genauer ist von dem Außenwerk ihres Poeten behandelt, was vor ihm noch kein dem Rec. bekannter Schriftsteller gethan hat. Der letzte Abschnitt stellt Bardesanes gnostisches System dar, u. macht es so deutlich, als es die mageren Quellen, die darüber vorhanden sind, u. die Dunkelheit desselben irgend gestattet. Die Anzeige einer andern Abhandlung, *de Gnossi Marcionis antinomi*, in einer Folge von Programmen, versparen wir bis sie vollständig seyn wird.

— — 1889

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. 191. S t ü c k .

Den 29. November 1821.

G ö t t i n g e n .

Die Königliche Societät der Wissenschaften feierte dießmahl ihren Jahrestag gerade am 10ten Novemver, an welchem, als dem Geburtstage ihres er. abenen Stifters, Königs Georg II., sie vor 70 Jahren ihre erste öffentliche Sitzung gehalten hatte.

Die Vorlesung hielt Herr Hofrath Tychsen, de numo Athenarum t tradacho antiquissimo in Bibliotheca universariae Re.ia observato, von welcher demnächst in diesen Blättern nähere Anzeige geschehen wird.

Hierauf erstattete Herr Ober-Medicinal-Rath Blumenbach den gewöhnlichen Jahresbericht, aus welchem wir das wesentlichste mittheilen.

Das zu Michaelis wechselnde jährige Directorium war nun von Herrn Hofrath Oslander in der physischen Classe auf Herrn Hofrath Mayer in der mathematischen übergegangen.

Durch den Tod hat die Societät in Jahresfrist verloren:

von ihren Ehrenmitgliedern: den (namentlich durch die patriotische Stiftung seiner reichen Unger

Z (8)

sehen Bibliothek hochverdienten) Grafen Franz Széchenyi de Sarvari Felső Vitéz, Kaiserl. Königl. Cämmerer und Geheimen Rath zu Oedenburg.

Von auswärtigen Mitgliedern ihrer vier; und darunter drey verdienstvolle vormahlige hiesige Professoren, den Geheimen Justiz-Rath Feder, Königl. Bibliothecar zu Hannover; und den Russisch Kaiserlichen Collegienrath Buhle, Professor der Philosophie am Carolinum zu Braunschweig; diese beide aus der historisch-philologischen Classe. Und zwey aus der physischen; den Russisch Kaiserlichen Staatsrath J. Peter Frank in Wien; und den Baron Corviseart zu Paris.

Und dann drey ihrer Correspondenten: den Dr. J. Abr. Albers, Stadtphysicus in Bremen; den Dr. Ruhkopf, Director des Lyceums zu Hannover; und den Dr. Böckmann, Professor der Physik zu Karlsruhe.

Aufgenommen sind dagegen von der Societät: zum Mitgliede der physischen Classe: Sir William Knighron, Baronet, Leibarzt Seiner Majestät des Königs.

Zu Correspondenten die Herren G. Maria Raymond, Professor und Präfect am Königl. Collegium zu Chambery; Fr. Sigm. Voigt, Großherzogl. Weimarscher Hofrath, Prof. Medic. und Director des botanischen Gartens zu Jena; W. C. von Spilcker, Fürstl. Waldeckischer Geheimer Rath und Hofgerichts-Präsident; und Dr. Andreas Halliday, Hausarzt Sr. Königl. Hoheit der Herzogs von Clarence.

Und zum Assessor: Herr Dr. G. Fr. Wilh. Meyer, Landes-Oeconomierath und Physiograph.

Dann zu den von der K. Societät auf den diesjährigen November aufgegebenen Preisfragen.

190. 191. St., den 29. Novbr. 1821. 1891

Für den Hauptpreis war die Aufgabe der physischen Classe folgende:

Quum in tot tantisque conversionibus quas solidam telluris crustam inde a prima ejus creatione subiisse constat, nonnullae earum recentioris aevi ad statuta historica tempora referenda videantur aliae contra longe antiquiores omnem historiae notitiam longe excedant, desiderat Societas Regia tum plenam satis et accuratam investigationem earum solidae superficiei orbis terraquei mutationum quae documentis ex ipsa historia petitis demonstrari possunt, tum vero et expositionem consecratorum quibus ipsis hisce phaenomenis historicis ad explicationem longe antiquiorum conversionum probabiliter uti licebit, quales planetam nostrum inde a prima ejus formatione pridem subiisse testatur quidem geologia, de quarum vero aetate et modo omnis historia silet.

Die gründlichste und umfassendste Untersuchung über die Veränderungen der Erdoberfläche, welche in der Geschichte sich nachweisen lassen und die Anwendung, welche man von ihrer Kunde bey Erforschung der Erdrevolutionen, die außer dem Gebiete der Geschichte liegen, machen kann.

Es waren drey Concurrentz-Schriften mit nachstehenden Mottos eingegangen:

Nr. 1. "Mons cadens defluit et saxum transfertur de loco suo. Lapides excavant aquae, et alluvione paulatim terra consumitur"

Nr. 2. "Nihil est toto quod perstet in orbe. Nec species sua cuique manet, rerumque novatrix ex aliis alias reparat natura figuras."

Nr. 3. "Felix qui potuit rerum cognoscere causas,"

Der Verfasser der ersten Schrift, die von Allen die ansehnlichste ist, hat den Zweck der Aufgabe vollkommen richtig aufgefaßt. Es war der Wunsch der K. Soc. d. W. durch eine Beantwortung obiger Frage, eine bisher noch durchaus fehlende, sichere Grundlage für tiefere geologische Forschungen zu erhalten. Will man in diesen wahre Fortschritte machen, so darf man nicht von Hypothesen ausgehen, sondern man muß vor Allem die Veränderungen zu erkennen streben, die mit der Erdoberfläche unter den Augen der Menschen vorgegangen sind und zum Theil noch vorgehen, um dadurch ein möglichst sicheres Anhalten für weitere Untersuchungen über die Veränderungen zu gewinnen, die in einer vorgehichtlichen Zeit mit dem Erdkörper sich ereigneten. Freylich ist dasjenige, was uns die Geschichte über die Veränderungen der Erdoberfläche lehrt, nur sehr unbedeutend im Verhältniß zu dem, was sie uns nicht lehren kann. Dadurch muß aber gerade der Werth der Thatfachen, die uns die Geschichte darbietet, sehr erhöht werden und es muß um so wichtiger erscheinen, diese Thatfachen so rein und so sicher als möglich zu erlangen. Es waren für diesen Zweck bisher nur sehr wenige und sehr unvollkommene Versuche gemacht; hauptsächlich wohl aus dem Grunde, weil solche Bemühungen, wenn sie zu brauchbaren Resultaten führen sollen, eben so tiefe geologische, als historische Kenntnisse, eben so viel Scharfsinn und Combinationsgabe, als gründliche historische Critik und außerdem einen reichen Schatz litterarischer Hülfsmittel erfordern, um die wenigen Goldkörner aus der ungeheuren Masse von Schliech zu gewinnen. Der Verfasser obiger Concurrenz-Schrift vereinigt alle diese Erfordernisse in einem hohen Grade. Die Untersuchungen welche sie enthält, betreffen die wichtigsten Veränderungen, welche in dem Verhältnisse zwischen Land und Meer vorgegangen sind. Die dabey beobachtete Ordnung ist überaus zweckmäßig, und der ganze Gang der Untersuchung eben so vorsichtig als umsichtig. Mit

190. 191. St., den 29. Novbr. 1821. 1893

großer Belesenheit und strenger Critik sind die älteren wie die neueren Quellen gewissenhaft benutzt. Geologische Hypothesen sind sorgfältig vermieden, aber Beobachtungen und Erfahrungen mit größtem Fleiße gesammelt und gesichtet. Alle Erklärungen und Ansichten verrathen gründliche physicalische Kenntnisse. Der Verfasser betrachtet nicht bloß die vorgegangenen Veränderungen im Allgewinen, sondern er verfolgt auch jede Hauptveränderung über alle Theile der Erdoberfläche. Wo es die Quellen gestatteten, ist der Verf. dem Zwecke der Aufgabe gemäß, sehr in das Einzelne gegangen. Es ist von ihm die Aufgabe so vollkommen gelöst, wie es nur erwartet werden konnte; und wenn gleich durch die gelieferten Untersuchungen noch nicht alle die Veränderungen der Erdoberfläche betreffende Gegenstände erschöpft sind, so behandeln sie doch viele der wichtigsten und interessantesten auf eine Weise, die fast nichts zu wünschen übrig läßt.

Die zweyte Concurrenz-Schrift, mit dem Motto aus dem Ovid, steht der ersten in jeder Hinsicht weit nach. Zwar ist sie in gewissem Betracht umfassender wie jene; dadurch gewinnt sie aber keine wesentliche Vorzüge; denn Vieles ist darin aufgenommen, was für den Zweck der Aufgabe keinen Werth hat und dasjenige, was derselben entspricht, ist viel zu oberflächlich und viel zu allgemein behandelt, als daß die Geologie wahren Gewinn daraus ziehen könnte. Zwar hat der Verf. viele ältere und neuere Quellen benutzt und eine rühmliche Belesenheit an den Tag gelegt; aber nicht allein sind ihm sehr viele wichtige Quellen entgangen, sondern er hat auch bey ihrer Benutzung bey weitem nicht die sorgfältige Critik angewandt, welche die erste Schrift so besonders vortheilhaft auszeichnet. Wo der Verf. mit geologischen Ansichten und Erklärungen hervortritt, da verräth er weder tiefe physicalische Einsichten, noch aus eigenen Beobachtungen geschöpfte Erfahrungen.

Die dritte Concurrenz-Schrift mit dem Motto aus dem Virgil, steht in jeder Hinsicht am weitesten

zurück. Sie behandelt ihren Gegenstand äußerst leicht und oberflächlich und zeichnet sich von keiner Seite vortheilhaft aus. Ihr Verf. legt weder umfassende Belesenheit, noch forsältige Critik, noch gründliche geologische und physikalische Einsichten an den Tag. Die Geologie kann daher aus seiner Arbeit keinen wahren Gewinn ziehen.

Diesemnach hat die K. Societät der Schrift Nr. 1. mit dem Motto aus dem Buche Job: *Mons cadens declinat etc* einstimmig den Preis zuerkannt, mit dem Wunsche, daß ihr Verf. Müsse gewinnen möge; um seine Untersuchungen nach dem angelegten Plan fortzusetzen, und seine ausgezeichnete Arbeit nach ihrem ganzen Umfange zu vollenden. Als Verf. der Preisschrift nannte sich in dem in der Sitzung entiegelten Zettel: **Karl Ernst Adolf von Hoff**, Geheimer Assistentzrath zu Gotha.

Die andern beiden Zettel wurden gleich in der Versammlung uneröffnet verbrannt.

Die ökonomische Aufgabe betraf:

Eine gründliche Nachweisung der Veränderungen, welche der Glachs bey den verschiedenen Arten seiner Zubereitung durch das Rosten oder auf dem bloß mechanischen Wege erleidet, nebst einer genauen Untersuchung und Vergleichung der in Beziehung auf die weitere Verarbeitung wichtigen Eigenschaften des nach den verschiedenen Methoden verarbeiteten Glachs.

Es ist aber keine Concurrnz = Schrift darauf eingelaufen.

Dagegen hat die Königl. Societät zu der Beantwortung der außerordentlichen, durch einen auswärtigen Freund der Wissenschaften veranlaßten, Preisfrage:

190. 191. St., den 29. Novbr. 1821. 1895

Eine auf Urkunden und zuverlässige Quellen gegründete Beschreibung der Gauen zwischen Elbe, Saale und Unstruth Weser und Werra in so fern solche zu Ostfalen mit Nord-Thüringen und zu Ost-Engern gehört haben, zu geben, und wie sie im 10ten und 11ten Jahrhundert gewesen sind, zu zeigen;

Zwey Abhandlungen erhalten; die erste mit dem Motto: "Si quid novisti rectius istis, candidus imperti si non his utere mecum". Die andere mit der Aufschrift: Res ardua, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam, et naturae suae omnia". — Kaum hatte die Königl. Societät die doppelte Beantwortung einer Frage erwartet, welche, wie allen Kennern der geographisch-historischen Studien bekannt ist, zu gleicher Zeit ein tiefes Studium der Quellen, und eine bedeutende Localkenntniß erfordert. Um desto angenehmer war sie überrascht, da sie zwey Abhandlungen erhielt, welche beide mit so großer Sachkenntniß abgefaßt waren, daß sie jede, wäre sie allein eingelaufen, unbedenklich des Preises würdig erklärt haben würde. Die erste dieser beiden Abhandlungen mit dem Motto: Si quid novisti etc. verrieth bald einen Veteran, der seit lange sich mit Untersuchungen, die sich auf diese und verwandte Gegenstände bezogen, beschäftigt haben mußte; und neben der genauen Bekanntschaft mit den Quellen zugleich eine seltene Kenntniß des Localen, besonders der Dorfschaften besaß. Die Untersuchung ist mit musterhafter Gründlichkeit und Ausführlichkeit auf 400 geschriebenen Folio-Seiten durchgeführt. Beygelegt ist eine Homannsche Charte, auf der die Gauen-eintheilung mit Bleystift verzeichnet ist; mit dem Vorbehalt eine eigne Charte der Gauen nachzuliefern.

Die zweyte Abhandlung mit dem Motto: *Res ardua etc.* auf 297 Seiten in gr. Quart, verrieth keinen geringern Fleiß; und empfiehlt sich durch eine sehr verständige Anordnung. Auch findet sich die Grenzbestimmung der bischöflichen Sprengel, welche bey beiden der Beschreibung der Gauen zur Grundlage dient, mit mehr Genauigkeit angegeben und erläutert, als in der ersten Abhandlung. Beygelegt ist auch eine eigene Charte der Gauen; jedoch ohne die zu wünschende Eintragung der Ortsnamen. Dagegen aber steht sie einigermaßen an Gründlichkeit, und vorzüglich an Localkenntniß der ersten Abhandlung nach. Sie kündigt sich dadurch weniger als das Werk einer langen Untersuchung an; und es fehlt ihr die letzte Hand; was jedoch bey neuer Uebearbeitung leicht sich wird nachholen lassen. Einzelne Ansehen und Hypothesen die einer Berichtigung bedürfen möchten, die jedoch dem Werth des Ganzen keinen Eintrag thun, finden sich in beider.

Da eine Theilung des Preises nicht zu der Befugniß der Societät gehörte, so glaubte sie einstimmig, der ersten Abhandlung mit dem Motto: *Si quid novisti etc.* zwar den Preis zuerkennen zu müssen unter der Bedingung, daß die noch fehlende Charte der Gauen nachzuliefern sey; jedoch auch die andre mit dem Motto: *res ardua etc.* nicht nur des Accessit, sondern bloß an und für sich betrachtet, ohne Vergleichung mit der ersten, auch des Preises werth erklären zu müssen. Nichts wäre wünschenswerther, als wenn die Verfasser beider Abhandlungen sich mit einander verständigten; woraus eine vollkommene Aufklärung dieses so dunkeln Punctes der mittlern Geographie und der vaterländischen Geschichte erwachsen müßte.

Bey Eröffnung des, der ersten Abhandlung *Si quid novisti etc.* beygefügteten Zettels, fand sich der Name August von Wersebe, Königl. Großbrit. Hanneverscher Landdrost, Landrath und Hofgerichts-Assessor, Erbherr zu Meisenburg im Bremischen.

190 191. St., den 29. Novbr. 1821. 1897

Als Verfasser der zweyten Abhandlung: *Res ardua etc.* hat sich der hier seiner Studien wegen sich aufhaltende Doctorand, Herr Julius Levin Ulrich Dedekind aus Holzwinden im Braunschweigischen angegeben.

Nun zu den auf die nächstfolgenden Jahre aufgegebenen Preisfragen.

Zuerst die von den einzelnen Classen für den Hauptpreis.

Für den November künftigen Jahres, von der mathematischen:

Notum est astronomos nonnullos ex observatis motibus fixarum propriis suspicatos esse motum proprium systematis nostri solaris versus signum Herculis.

Nuperiores quidem aliorum disquisitiones etsi eum motum noutiquam confirmarint, rem tamen nondum ad liquidum deduxerunt, et quamquam id doceant, in motibus istis propriis hactenus observatis effectus motus proprii systematis nostri solaris nullatenus praevalere quid m. spem tamen non adimunt, fore ut inquisitione accuratiore, calculo probabilium nixa, utique in istis motibus fixarum vestigia quoque hujus solaris motus agnoscere liceat.

Desiderat ergo R. S. S.

novam eamqun accuratam indaginem observatorum in stellis fixis motuum priorum, ad eruendam, si licebit, directionem verisimillimam motus systematis nostri solaris.

Bekanntlich haben einige Astronomen in den beobachteten eignen Bewegungen der Fixsterne eine Bewegung unsers Sonnensy-

stems, gegen das Sternbild des Hercules zu erkennen geglaubt. Neuere Untersuchungen anderer Astronomen haben zwar dies nicht bestätigt, erschöpfen jedoch den Gegenstand nicht, und obgleich sie zeigen, daß in den beobachteten eignen Bewegungen die Wirkung der eignen Bewegung unsers Sonnensystems nicht überwiegend vorherrsche, schließen sie die Hoffnung nicht aus, daß eine strengere Untersuchung, gestützt auf die Wahrscheinlichkeitsrechnung, in jenen noch die Spuren von diesen erkennen könne.

Die Kön. Societät wünscht demnach:

Eine neue sorgfältige Discussion der beobachteten eignen Bewegungen der Fixsterne, um wo möglich die wahrscheinlichste Richtung der Bewegung unsers Sonnensystems auszumitteln.

Für den November 1823 von der historisch-philologischen Classe:

Cum interitus gentis inclytæ, numerosæ, ortu, patrio sermone, moribus et institutis a vicinis populis diversissimæ, ad illustrandam generis humani historiam non levis momenti sit, desiderat R. S. S. ut exponatur, testimoniisque a scriptoribus et antiquis et recentioribus petitis comprobetur,

quomodo veteres Aegyptii, inde a Ptolemaeorum ætate, ab omnibus, quæ a maioribus acceperant, paulatim recesserint, aliisque populis commixti gens esse desierint.

Da der Untergang eines berühmten, zahlreichen, durch Abstammung, Muttersprache, Sitten und Verfassung von seinen Nachbarn höchst verschiedenen Volkes für

190. 191. St., den 29. Novbr. 1821. 1899

die Aufklärung der Geschichte des Menschengeschlechts von großer Bedeutung ist, so verlangt die K. Societät eine auf die Zeugnisse alter und neuerer Schriftsteller gegründete Darstellung,

wie die alten Aegyptier, seit den Zeiten der Ptolemäer, allem jenem was sie von ihren Vorfahren erhalten hatten, allgemach entfremdet worden, und durch Vermischung mit andern Völkern endlich ausgehört haben, selbst ein Volk zu seyn.

Und da nun die Reihe an der physischen Classe war, eine neue Preisfrage für den November 1824 zu bestimmen, so hat sie meist wörtlich die nämliche wieder gewählt, die gerade vor 70 Jahren in ihrer obgedachten ersten öffentlichen Sitzung von unserm Haller zu gleichem Zweck aufgegeben, aber damals nicht genügend beantwortet worden; und die nun in den letzten Jahrzehnten vom neuen so vielseitig zur Sprache gekommen, daß sie jetzt mehr als je die Aufmerksamkeit der Physiologen reizen muß.

Sie handelt

de ortu ovi foeminini veri; an in corpore luteo nascatur? si hoc, quo tempore tunc in animalibus mammalibus de eo corpore exeat? et quid vesiculae ovarii huic ovo et toti generationis negotio utilitatis praestent?

von der Entstehung des wahren weiblichen Eies bey den Säugethieren; ob es im gelben Körper erzeugt werde? und wenn dem so, zu welcher Zeit es dann aus demselben heraustrete? und wozu die Bläschen des Eyerstocks diesem Eye und überhaupt dem Zeugungsgeschäfte nützen.

* * *

Der auf jede dieser Hauptaufgaben gesetzte Preis ist von funfzig Ducaten, und der Termin, wann die Schriften die dazu concurriren wollen, eingesandt fern müssen, ist der letzte September der bestimmten Jahre.

Zum Schluß die von der R. Societät für die nächsten vier Termine aufgegebenen *öconomischen* Preisfragen:

Für den Julius des nächstkommenden Jahres wird die nachstehende von neuem, und zwar mit Verdoppelung des sonstigen einfachen Preises in der Weise aufgegeben, daß im Fall Eine denüzgende und die andern überwiegende Schrift einkommt, ihr Verfasser den doppelten Preis, also vier und zwanzig Ducaten erhalten solle, falls hingegen zwey gleich gute einlaufen, jede derselben mit zwölf Ducaten honorirt werden wird.

Die Aufgabe selbst ist folgende:

Da das Zusammentreffen verschiedener Umstände bewirkt, daß der Betrieb der Bergwerke am Oberharz gegenwärtig nicht mehr so schwunghaft seyn kann, als er es vormahls war; und da die allmähliche Verminderung der Erze, falls nicht etwa unerwartet neue, große Anbrüche entdeckt werden sollten, eine Einschränkung des Betriebes und dadurch die Verminderung einer Haupterwerbsquelle für viele Menschen nothwendig zur Folge haben muß; so ist es gewiß gerathen, bey Zeiten zu untersuchen: welche Arten von Gewerben sich am besten dazu eignen dürften, um am Oberharz neben den eigentlichen Bergmännischen Gewerben mit Vortheil betrieben zu werden, und welche Mittel am dienlichsten seyn möchten, um solche neue Gewerbe dort mit Glück einzuführen. Die

190. 191. St., den 29. Novbr. 1821. 1901

Königl. Societät d. W. bestimmt daher, um ihrer Seits dazu beizutragen, die Aufmerksamkeit auf diesen, für jeden Freund des Vaterlandes und jener merkwürdigen Gebirgsgegend insbesondere, so wichtigen Gegenstand zu leiten, zur Preisaufgabe, die beste Beantwortung der Frage:

Welche Arten von Gewerben sind in Hinsicht auf die natürliche Beschaffenheit und die übrigen Verhältnisse des Oberharzes am Mehrsten dazu geeignet, neben den eigentlichen Bergmännischen Gewerben, einem Theile der dortigen Einwohner einen angemessenen und dauernden Unterhalt zu verschaffen, und durch welche Mittel würde dort solchen neuen Gewerben am leichtesten Eingang verschafft werden können?

Für den November desselben Jahres:

Die, auf eine kritische Zusammenstellung der bisherigen Erfahrungen und auf neue Versuche und Beobachtungen gegründete Nachweisung, des noch immer nicht gehörig erörterten Einflusses, den das Gyps (sogenannte Dupen) auf den Klee und einige andere ökonomische Gewächse äußert, um dadurch ein rationelles Verfahren bey der Anwendung desselben zu begründen.

Für den Julius 1823.

Durch die von dem Hrn. Professor Schübeler im 5ten Hefte der landwirthschaftlichen Blätter von Hofwyl gegebene, treffliche Anleitung zur Untersuchung der physikalischen Eigenschaften der Ackerkrume, ist in neues, weites Feld für die Agronomie gewonnen. Um aber daraus für diese Lehre, wie für

den practischen Ackerbau wahren Vortheil ziehen zu können, ist es erforderlich, daß nach jener Methode durchgeführte Untersuchungen verschiedener Bodenarten, möglichst vervielfältigt und daß die erhaltenen Resultate mit den Local-Erfahrungen über das Gedeihen der ökonomischen Gewächse und den Ertrag der Aemten, sorgfältig verglichen werden. Um nun zu Untersuchungen dieser Art, deren großer Nutzen nicht zu verkennen ist, zu ermuntern, so macht die K. S. d. W. zum Gegenstande einer Preisfrage:

“eine genaue, nach der bekannten Schübler'schen Methode durchgeführte Untersuchung der physikalischen Beschaffenheiten der verschiedenen Bodenarten irgend einer Gegend, verbunden mit einer Darstellung des Verhaltens der wichtigsten ökonomischen Gewächse auf denselben, hinsichtlich ihres Gedeihens im Allgemeinen und des Durchschnittsertrages der Aemten im Besondern”

In Hinsicht der Beantwortung dieser Frage wird noch folgendes bemerkt:

1. Es ist wo möglich eine Gegend zur Untersuchung der Bodenarten zu wählen, wo diese recht auffallende Verschiedenheiten zeigen. Dabey würde es der K. S. d. W. besonders angenehm seyn, wenn die Arbeit eine Gegend, z. B. ein Amt, im Königreiche Hannover beträfe.

2. Wenn gleich die K. S. d. W. verlangt, daß die musterhafte Schübler'sche Anleitung zur Untersuchung des Bodens im Allgemeinen befolgt werde, so sollen doch dadurch Verbesserungen oder Erweiterungen, deren

190. 191. St., den 29. Novbr. 1821. 1903

dieselbe in gewissen Stücken fähig seyn dürfte, nicht ausgeschlossen seyn; in welcher Hinsicht z. B. die darauf sich beziehenden Bemerkungen des Hrn Prof. Völker, in den Magelin'schen Annalen, Bd. 4 St. 1. Berücksichtigung verdienen möchten.

3. Um den Einfluß des untersuchten Bodens auf die Vegetation gehörig beurtheilen zu können, werden die Preisbewerber auch auf die äußeren Verhältnisse desselben, z. B. auf seine Lage, seine Tiefe, die Beschaffenheit des Untergrundes u. s. w. ferner auf die klimatischen Beschaffenheiten der betreffenden Gegend, Rücksicht zu nehmen haben.

4. Die R. S. d. W. wünscht mit den Concurrenten, auch Proben von den untersuchten Bodenarten zu erhalten.

Für den November desselben Jahres aber wird nachstehende am vorigen Julius unbeantwortet gebliebene öconomische Preisfrage vom neuen aufgegeben:

Der Mangel sehr feuerfester Schmelzgefäße, welche höhere Hitzegrade als z. B. die bekannten Almeröder Tiegel aushalten können ohne zu schmelzen, ist in manchen Gegenden von Deutschland, bey verschiedenen technischen Anwendungen, sehr fühlbar. Die Erfahrung lehrt, daß Talkerde die Feuerbeständigkeit des Thons sehr zu vermehren vermag und es fragt sich, ob nicht etwa die aus den Mutterlaugen von der Kochsalzsedung auf manchen Salinen in Menge darstellbare kohlensaure Bittererde oder Talkerde haltige Kossilien, wie u. A. der Serpentin, mit Vortheil als Zusatz bey der Fabrication solcher Schmelzgefäße angewandt werden könnten?

Die Kön. Societät d. W. macht daher zum Gegenstande einer Preisaufgabe:

Eine auf Versuche gegründete Beantwortung der Frage: wie die auf den Salinen zu gewinnende kohlensaure Talkerde, oder andre Talkerde haltige Körper, zur Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße mit Vortheil benützt werden können?

Wobey die Königl. Societät d. W. erwartet, daß der Anleitung zu Anfertigung derselben, Proben von dem nach derselben bereiteten Schmelzgeräthe zur Prüfung beygefügt werden.

Der gewöhnliche Preis besteht in zwölf Ducaten, und der späteste Termin der postfreyen Einbringung ist Ausgang des Mays und des Septembers.

G e l l e.

Schweiger und Dick: Predigten von Joh. Just. Müller. 1821. 440. S. 8.

Wir freuen uns, diese Predigten eines ehemaligen Mitbürgers unserer Universität anzeigen und in ihnen die Früchte seiner Studien und einer schon siebenzehnjährigen Amtsführung zu erblicken. Es herrscht in ihnen eine vorzügliche Klarheit und Ordnung, ein schöner Strom einfacher Rede, wahres Feuer für Religion u. Christenthum u. eine zweckmäßige Angemessenheit zu den Zeitumständen. Es sind in denselben auch seltene Materie abgehandelt und sowohl in dieser, als in anderen Rücksichten zeichnen sich besonders folgende Predigten aus: I. Wie können wir die wohlthätigen Eindrücke bewahren, welche die große Zeit, in der wir leben, auf uns gemacht hat? II. Trost und Ermahnung bey den Gefahren, die der Tugend unserer Kinder drohen. V. Noch immer empfangen wir Segen und Frieden von den Guten, die uns Gott durch den Tod genommen hat. VIII. Der Sieg des Menschen über sein Schicksal. XI. Des Menschensohn kommt in seiner Herrlichkeit. XII. Einige Schlüsse aus den im N. T. über Christum enthaltenen Weissagungen.

1905

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 1. December 1821.

London.

In aedibus Valpianis, auch zu Paris und Straßburg bey Treuttel und Würz ann. 1820: *Carmina Homérica Ilias et Odyssea, a rhapsodorum interpolationibus repurgata, et in pristinam formam, quatenus recuperanda esset, tam e veterum monumentorum fide et auctoritate, quam ex antiqui sermonis indole et ratione, redacta; cum notis et prolegomenis, in quibus de eorum origine, auctore, et aetate, itemque de priscae linguae progressu et praecoci maturitate diligenter inquiritur opera et studio Richardi Payne Knight. CIX und 514 u. 105 S. in 4.*

So wären mir denn auf einmahl aus aller Noth mit den Schwierigkeiten des Digamma, mit den Rhapsodeninterpolationen und dem Echten und Uechten in Homer, und hätten die Urgestalt dieser Gedichte möglichst genau vor uns lebhaftig zu schauen, wenn nur dieser pomphafte Titel und dieses ganze Unternehmen etwas anders wäre als eine baare litterarische Lächerung

P (8)

lichkeit. Der Herausgeber trägt seine Sätze folgendermaßen vor.

Die beiden großen Gedichte, Ilias und Odyssee, sind jedes ursprünglich als ein Ganzes gedichtet, und die Tradition von einer Redaction derselben im Zeitalter der Pisistratiden, wodurch die zerstreuten Rhapsodien allererst in eine wahre künstlerische Einheit gebracht worden, ist eine Fabel; weder Herodot noch Thucydides noch Platon wissen davon, und Aristoteles bewundert die Poetische Einheit der Homerischen Gedichte, ohne irgend eine Ahndung, daß dieses Verdienst allererst den Pisistratiden zukomme. Die Fabel mag daher entstanden seyn, weil Solon oder Pisistratus oder Hipparch die Lizenz der Rhapsoden beschränkte, daß sie von nun an in den Panathenäen die Gedichte in gehöriger Ordnung absingen mußten und nicht bald dieses bald jenes Stück nach Willkühr, wie sie früher thaten. Ist doch die Geschichte nicht ganz zu verwerfen, so gilt sie nur von einem Exemplar und einer Recension der Athener, die aber keine Autorität bey den Alten hatte, weil die Grammatiker sie nicht kennen und kein Verlangen gehabt haben, ein solches merkwürdiges Exemplar nach Alexandrien zu bekommen, wohl aber die anderer Städte. Die *libri confusi antea* bey Cicero sind nicht *libri inconditi a principio*, sondern *quibus ordine justo compositis postea confundi et commisceri contigerat*, und wenn sie auch zerstreut nach Griechenland gekommen sind, und zum Behuf des Vortrags abgetheilt, zerstückelt und vereinzelt worden, so konnten sie doch in den Asiatischen Städten in ihrer Ganzheit ursprünglich existiren. Auch was man aus der innern Beschaffenheit der Gedichte vorgebracht hat, um ganze Stücke und Massen von einander abzusondern und als Werke verschiedener Dichter darzustellen, läßt sich widerlegen, wovon dann einiges durchgegangen wird, ohne jedoch eine vollständige Analyse vorzunehmen. Die Vorstellung von mehreren ursprünglichen Verfassern der Ilias und

eben so mehreren ursprünglichen Verfassern der Odyssee ist wohl auch bey uns nicht mehr die allgemeinste; sondern die Meisten sind wohl darin einig, daß jedes Gedicht Einen ursprünglichen Sänger voraussetze, von dem die Grundlage desselben herrühren, daß aber dann beide durch die Rhapsoden Erweiterungen und Umbildungen erlitten haben. Doch kann allerdings, heißt es weiter, kein schriftliches Exemplar vor dem sechsten Jahrhundert existirt haben, sondern lediglich durch das Gedächtniß und den Gesang der alten sehr gebildeten Rhapsoden sind die Gedichte als ein Ganzes zusammengehalten und hernach aus dem Munde derselben aufgeschrieben. Die Erzählung von Lycurg sey übriggens auch falsch, und erfunden von unwissenden Menschen um den Spartanern zu schmeicheln. Was aber nun ferner den Ursprung der Gedichte selbst betrifft, so zeigen sie freylich, fährt der Herausgeber fort, gleiche Einfalt der Sitten und auch sonst manches ähnliche; dennoch gehören sie verschiedenen Zeitaltern an. Die Ilias fällt in das Jahrhundert der Wanderung selbst, der Dichter und seine Zuhörer werden in dem Zuge gewesen seyn der Wanderer, welche circ 1100-1050 aus dem Mutterlande nach Asien gingen. Damit stimmt das Wesen des Gedichtes und die Episoden am besten überein. Der Dichter beschreibt so militärisch genau und richtig, daß er selbst scheint Soldat gewesen zu seyn; der Sänger der Odyssee hingegen hat den argen Fehler begangen, daß er die Freyer von den Pfeilschüssen sofort sterben läßt, da doch solche Verwundete nur allmählig erst sterben durch den Blutverlust, nachdem der Pfeil herausgezogen ist. Ueberhaupt ist in den grausamen Tödtungen und Quälereyen der Sclaven und Sclavinnen wenig Spur von der Großartigkeit der Ilias, und die Note zu Odyssee IV, 271 lehrt, daß in vielen Dingen ein *judicium subtilius* dieses Dichters vermißt werde. Um aber auf die Ilias zurück zu kommen, die Zerstreung der

Peloponnesischen Städte wird angedeutet als bevorstehend *Iliad* IV, 51 seqq. und eben so paßt der Schiffscatalog nur dann, wenn man annimmt, daßer für vertriebene Wanderer gedichtet war, die noch mit Liebe an der alten Heimath hingen und sich für alle diese Gegenden interessirten; spätere Generationen konnte dergleichen wenig rühren. Die wahre Ursache des Krieges scheint gewesen zu seyn die Macht der Pelopiden und des Priamus, und die dadurch entstandene Eifersucht. Niamemnon herrschte bis nach Thessalien und den Peneus, von da bis zum Pontus Eurimus waren alle Völker an Europas und Asiens Küste, von den Mysern und Teucern süder unterjocht, dem Priamus unterworfen; Achill der mächtigste Thessalische Fürst in der Mitte zwischen beiden hatte deswegen so große Bedeutung in dem Kriege. Aber nie waren die Menschen so albern, für Ein Wort solche Kämpfe zu übernehmen; das ist also bloße Fiction des Dichters, um Wohlgefallen zu erregen. Die Verse *Iliad* 3. 286-291 werden ausgeworfen als Commentum eines Ahasverus, der eine andere Ursache des Krieges angeben wollte. Auch sonst hat der Verfasser der *Ilias* noch manches poetisch ausgeschmückt, nicht nach historischen Gesetzen, aber nach Wahrscheinlichkeit. Die Flüsse Mender und Chimar sind der Scamander und Simois des Demetrius Scepsius, Strabo und anderer; doch ist unbezweifelt, daß homerisch Mender der Simois war und Scamander der Fluß, welcher aus den Quellen unter dem Dorfe Bunarbashi entspringt, denn die Stelle *Iliad* 12. 5-40 ist unecht. Zwey Charten vor dem Titelblatt geben die Troas homerica und homodierna. Dort lag auch die Stadt auf dem Hügel des Dorfes bey dem Wasser, in der Nähe der Ebene, womit alle nicht interpolirte Stellen übereinstimmen. Die ursprüngliche Tradition des Odyssee war, daß Odysseus auf der Rückkehr viel herumgeirrt, Schiffbruch gelitten zwischen entfernten und unbekanntten Orten und Menschen, und lange verborgen gewesen, dann zurück-

gekehrt sey unter andern Namen, einige Angesehene, die seiner Frau nachstellten, durch List getödtet, und hierauf von deren Anverwandten vertrieben sey. Das Ende des Odyssee ist also mit den alten Grammatikern Od. 23. 266 zu setzen. Der Dichter hat aber nun dieses durch bunte Fiktionen ausgebildet, mit voller Freyheit, da man ja von jenen Orten und Menschen gar nichts weiter wußte; geographische Bestimmungen hier zu suchen ist deswegen absurd. Der Dichter ist nicht so erhaben wie der der Ilias, hat aber eine kunstreiche Disposition und zierlichen Schmuck. Für die Verschiedenheit beider Gedichte die um ein Jahrhundert abstehen von einander, läßt sich noch mancherley einzelnes anführen. So z. E. kann nach der Ilias Achill keinen Sohn gehabt haben, denn er muß als sechszehnjähriger Knabe zum Agamemnon gekommen seyn (Zl. 9, 440), und die Stelle Ilias 19. 326-37, ist interpolirt; nach der Odyssee hingegen hat er einen Sohn, und es soll Neoptolemus ihm im Kriege nachgefolgt seyn. *Si nullam aliam ob causam, ob hanc solam statuere liceret, Odysseeae carmen ab alio et s'riore poeta conditum esse.* Auch Theseus und Ariadne waren dem Dichter der Ilias unbekannt; denn unecht ist der Vers Zl. 1, 265 vom Theseus und die Stelle von der Ariadne Zl. 18, 581-3. Aber der Urheber der Odyssee Zl. 11, 320-3. erzählt, daß Theseus die Ariadne nach Athen gebracht habe, und dieß ist der Anfang der Fabel von diesen Dingen. Um nun auch von andern Dingen Beispiele zu geben, so erscheinen die Künste in der Odyssee schon sehr vermehrt und fortgeschritten, wie z. B. Säulen sind im Hause des Odysseus nicht aber des Priamus; auch kennt die Ilias keinen Tempel der Götter bey den Griechen im Trojanischen Zeitalter; die Stelle vom Tempel der Polias Zl. 2, 517 seqq. muß als unecht verworfen werden, obgleich die in der Odyssee libr. 7, v. 81 bleibt. Auch Verschiedenheiten der Sprache in beiden Gedichten werden einige ange-

führt von Hrn. Payne Knight, die aber wer will, selber nachsehen mag. Es ist darunter einiges ziemlich lächerliche; vieles andere aber gar nicht erwähnt. Wie nun also diese Gedichte sich durch allerley unterscheiden was in dem einen angetroffen wird, in dem andern aber nicht, so gibt es auch mehreres was ihnen beiden ursprünglich fremd ist und wieder ausgeworfen werden muß. Dahin gehört nach dem Herausgeber die symbolische und mystische Religion; denn wenn auch die *numina mystica* den Priestern und Fürsten sehr wohl bekannt seyn konnten, ehe sie zu den Sängern kamen, so waren sie doch diesen unbekannt; sie wissen nichts vom Cupido, Pan, Silen, Bacchus u. dergl. Unecht ist die Stelle vom Dionysus *Il.* 6. 127-143, von Demeter und Iasion *Od.* 5, 121 seqq., vom unterirdischen Zeus und der Persephone *Il.* 9, 457, auch von der Chimära *Il.* 16, 326-9. Auch die Fabeln von den Lapithen und Centauren rechnet Herr Knight dahin, weshalb *Il.* 1, 265-8. *Il.* 2, 742-4. *Od.* 21, 295-310 ausgeworfen werden. Unbekannt war auch den Dichtern die Apotheose der Heroen! die widerstrebenden Stellen müssen ausgeworfen werden, wie von den Lyndariden *Od.* 11, 300-3, und von Hercules v. 601-3, ferner die Stelle *Il.* 14, 317 seqq. die von Lithenus *Il.* 11 u. *Od.* 5. init., die *Il.* 12, 5-40, wo die Halbgötter vorkommen und der Druzack des Poseidon, welchen der Sänger der Ilias nicht kennt; ferner auch die vom Ganymed ist unecht *Il.* 5, 265-73. Knaben- und Männerliebe kannten diese Dichter nicht; alles was darauf anspielt ist später, wie auch einige Grammatiker urtheilten, *Il.* 16, 97-100. *Il.* 24, 6-9. Selbst *Il.* 23, 75-9 werden hier ausgeworfen deshalb. Unbekannt war dem Dichter die Argonautenfabel *Od.* 12, 69-72, auch ist der Lemnische Iason in der Ilias nicht der Minyische. Aus späterer Theogonie sind Hyperion und Hyperionides *Il.* 19, 398, *Od.* 12, 176. 231, und die Flüsse der Unterwelt *Od.* 12, 512-5. Die Homerischen Könige

verschenken Becher, Waffen, Wagen, auch Gefangene, aber nicht Städte und Völker, das ist barbarische Sitte. Daher müssen ausgeworfen werden Il. 9. 149 = 56 und Odysj. 4, 72 = 80 u. dergl. mehr. Alle diese Stellen nun sind gänzlich herausgeworfen und stehen hier nicht mehr zu lesen. Mehrere derselben haben zwar auch schon die Grammatiker verdammt, wie aus der homerischen Critik bekannt ist; aber sie waren nicht kühn genug; man muß dreist die Gedichte von allem was später scheint, reinigen. Dies gilt ebenso und wo möglich noch mehr von der Sprache und Orthographie. Die alte Sprache der halbbarbarischen Dorer haben die Spartaner erhalten und namentlich ist sie in dem Decrete gegen den Timotheus zu sehen; die Sprache der Joner und Aeoler (?) scheint gleich gewesen zu seyn, und erst nach der Wanderung sich getrennt zu haben; wieder verschieden war der attische Dialect. Aber die Stammutter aller ist der homerische Dialect, der Achaier oder Danaer alltägliche Sprache. Denn sonst hätten diese nichts verstanden. Als nun die Gedichte aufgeschrieben wurden, war diese Sprache schon außer Gebrauch, und die Rhapsoden und Grammatiker brachten Fremdartiges hinein aus den üblichen Dialecten. So ist die grammatische Formation der Worte nunmehr in unzähligen Stellen verderbt. Eine zweyte Quelle des Verderbnisses ist die Schrift. Was von Palamedes und Cadmus welcher Casmilus oder Mercur war, gemeinhin erzählt wird, ist Fabel; die Schreibekunst ist bey weitem jünger. Auch was von dem Simonideischen Alphabet erzählt wird, ist verwirrt. Doch läßt sich Herr Knight auf eine gründliche Erörterung des ursprünglichen Alphabets nicht ein, und die vorzügliche Auseinandersetzung von Bösch im zweyten Bande der Staatshaushaltung der Athener war ihm unbekannt. Als die Grammatiker, heißt es weiter, den Homer in Alexandrien redigirten, war die attische Sprache und damahlige Schreibart durch die Macedonier allgemein geworden, und alles andere galt als

Abweichung von diesem Gesetz. Sie verglichen Handschriften, aber ihre Critik war nicht umsichtig genug und nicht aus richtigern Begriffen vom Alterthum geschöpft, da man die echte Grammatik hätte hergestellt und aus Münzen, Inschriften und sonstigen Betrachtungen diejenige Schreibart einführen sollen, die der frühern Zeit gemäß ist. Nun aber ist das Digamma verschwunden, welches überall hergestellt werden muß, und nicht bloß dieses: Bentley und die andern, welche das Digamma wollten, haben sich geirrt, daß sie nicht auch die ganze Orthographie zu reformiren unternahmen. Was nun geschehen soll. Die Buchstaben ζ sind in δσ, ξ in κσ, γσ, χσ, ψ in βσ, πσ, φσ wieder aufzulösen. Die Verdoppelung der Consonanten in ὄτι, ὄπιος, ἰππότε dergl. ist wieder zu tilgen der Uebereinstimmung wegen, da man doch nicht schreibt δεμμεγα, δελλοφος u. s. w. sondern dieß der Pronuntiation überläßt. Die Consonanten β, γ, δ werden nie verdoppelt durch Pronuntiation, daß sie wirklich eine kurze Sylbe lang machten; in ἔτι δὴν, μάλα δὴν, ἐπι δηρόν, dergl. scheint die Kraft das σ noch zu wirken, also σδηρος lat. seras, welches jedoch man nicht wagen darf zu schreiben. Fälle wie Αἰωντι δὲ μάλιτα entschuldigt das nomen proprium, und gleichfalls entschuldigt sind die Productionen in der Arsis, wenn noch zwei kurze Sylben folgen, z. E. κοινδι δ' ἐπένευε φαινηῖ, woben aber wieder einige Ausnahmen sind. Die Buchstaben π, κ, τ, sind entstanden durch emphatische Pronuntiation von β, γ, δ, und konnten daher die Kraft der Doppelconsonanten haben, z. E. ἐπι κακόν, Od. 12, 209. Was die attischen Corruptionen anlangt vor muta cum liquida so corripirt die Homerische Muse nichts der Art, außer wenn die Liquida λ oder ρ ist, und folglich muß man schreiben τδὲ Κυμανδρος, ἄστν Δελεως, ἐλῆσσω Δακυνδος, ἔτειτα κεποριον, welches denn auch alles hier zu lesen steht. Um auch von der Behandlung der Krases, Synizesen, Elisionen einige Proben

zu gehen, so ist *ἄριστος* verändert in *ὄχ' ἄριστος* und die andern wie *οἰμός*, *ὠτός* u. dergl., wo wir nachschlugen mit sammt den Weisen getilgt. Von der Elision wird gelehrt, daß die alten Epiker überhaupt lange Vocale und Diphthonge elidiren gekonnt, und daher hier geschrieben *εἰλαπιν' ἢ γάμος*, *εἰ μὲν δ' Ἀντιμαχοιο*, *Πηλεΐδ' ἔδελ'*, *μελλ' ἐπει* f. *μέλω*, *αργίρει* δὲ *σταδμ' ἐν χαλκῷ ἔστασαν* *οἰδῶ*, u. dergl. worüber kein Wort zu verlieren. Hierdurch sind denn viele Fälle wo die Synizesis statt findet, verschwunden, einige wenige sind geblieben, wie *ἦ οὐ*, *ἦ ἴσσοκεν*, die andern emendirt, als *ἄσβεστον* *οἰδ' ἢ ἔλαδ'*, oder *ἄλλ' ὅτ' ἀγ' ἔβδομον*, f. *ἄλλ' ὅτε δὲ ἔβδομον*, oder *ἀρίγνωτε σφῶντα* f. *ὁ ἀρίγνωτε σφῶντα*, noch andere sind mit den Versen herausgeworfen, als *ὁ μὴ ἄλλοι* Od. 4, 165 oder das *Ἐνναλίω ἀνδρὶ φόντη*. Wir kommen auf andere grammatische Grundsätze der Ausgabe. Die Contractionen *ev* aus *eo*, *ov* aus *oo*, *ω* aus *οα*, *ει* aus *εε*, *ει* aus *εα*, *αι* aus *α*, dergl. sind aufzulösen in ihre Bestandtheile, also nicht *μεν* sondern *μεε*, nicht *δορπείτη* sondern *δορπεετην*, nicht *εἶναι* sondern *εεναί* und eben so *φερεεν*, *ἦοαδεν* u. dergl. In der ersten Declination **gen. plur.** wird nun immer *αῶν* geschrieben, in **genit. sing. masc.** lasen wir bisher *αο* und *εω*, dafür nun *αῶ*, welches hinten auch elidirt wird, und wo dieß nicht geht *ο* z. E. *αγγελομητεο*. Die Formen *ἔμμελίω*, *Ἐρμείω*, *Βορέω* sind mit ihren Versen verschwunden. Die Genitivformen der zweyten in *οιο* und *ον*, die wir bisher hatten, sind gänzlich verschwunden, für *ον* ist *οο*, z. E. *πολεμοο δ' ἀποπαύεο πάμπαν*, für *οιο* ist *οῶ* welches auch elidirt wird. Dieses *οῶ*, *λογοῶ*, schrieb man auch *λογο.ο*, woraus *λογοιο* geworden, ein bloßes Commentum der Rhapfeden und Grammatiker. Der Accusativ hieß ursprünglich *λογοῦας*, daher hier überall *λογοῦς*, *αλλοῦς* u. f. w. In der dritten Declination sind *πόλ.ο*, *πό.λη*, **monstra**, wofür ohne weiteres *πολιστο*, und

πολιῶσι steht, auch nicht πόσει und πόσει sondern ποσιῶ, πολιῶ. Die Endung εως formirt wo Längen nöthig sind, natürlich εῖως, εῖσι, εῖσα. Die Formationen in vs liefert man hier so, ἠδνος οἶνον, εὐρυα πόντον, οὐνὶ χάλκῳ, ὠκνας ἵππους, πελεκνας, βαθυας στενάχοντα, und im Feminino αιπνια, βαθυας, εὐρυαν σχεδίην, δραστιαῖων. Und noch vieles andere könnte man erzählen von den neuen Dingen z. B. ορνιχς, ορνιχδος, natürlich auch μαστιγκς μαστιγος, auch κηρυκτος wäre zu schreiben für κήρυκος, wenn nicht schon in Homerischen Zeiten einiges gemildert wäre. Aber für γοννός, γούνασι, δουρός, δουρί ist doch zu setzen γονῖος, γονῖασι, δουῖος, δουῖσι, denn das zweifelhafte genua ist offenbar genua. Ein Greuel ist auch der Accusativ γέλω wofür γελον. Das sigma im Dativ pluralis der dritten verdoppelte sich häufig nur in der Aussprache z. B. πρᾶπιδων, δεπαιδων, παντεσι Κυκλωπεσι, denn auch παντεσι liefert man nun öfters für πᾶσι oder παντσι. Die Form Ἑλληνας kannte der alte Dichter nicht und sie ist unrichtig gebildet, da in seiner Sprache er Ἑλλαδιοι hätte sagen müssen, daher wir auch das älteste Zeugniß des hellenischen Namens verlieren. Die Formen der Verba nehmen sich nun so aus τρυχοντι, δοκοντιν, οἰχροντιν, προσηῖδαε, ὄραω, ὄραις, ἐφορμαεταί γαμέεσθαι, θαῖοντο, διδοντιν, διδωτιν, πασχωντιν, εχητι, αποριγαντι, δεδδιαντι, δεδδοικα, ἠηλουδων, Φοιδεε (ἦδη) ροστησανς, εφεῖενς, εχοντσαι, ενκογεοτσαι, εκπερδωντι, πειδσεις, κεκαλυτμενος, τετραπμενος, ησχυνμενος, ποτιδεχμενος, ενενκη, nicht εἶπε, εἶπειν, εἶπησι sondern εῖεπε, εῖεπητι, εῖεπεν auch εῖπητι, das verbum substantivum bildet ημι, εσμεν, εντιν. Auch kommen besondere futura vor, δημομεν (Zl. 7, 337), ηδομεν, αγηρομεν, δωομεν, δηομεν, u. dergl. Es wird nämlich die Corruption der conjunctivischen Vocale schlecht hin geläugnet, und behauptet, daß dafür theils volle

Conjunctivformen herzustellen, z. E. βουλητ' ἀντιάσας Il. 1, 67, theils die Verse auszuwerfen wie Od. 1, 40-3, theils futura indicativi anzunehmen seyen, indem futurum und conjunctiv homerisch gleiche Bedeutung habe, und dahin gehören denn die eben angegebenen Formen, z. E. ἵνα ἔηδουμεν ἀμφω, oder ἐπὶν δὴ γήνεαι αἴτος. Andere Stellen sind unecht, wie Il. 5, 202. Es wird dann noch allerley gelehrt über die Formation der tempora, was wir besser übergehen. Aber eine syntactische Regel müssen wir noch anführen, daß nämlich εἰ oder εἰπερ allein ohne ein κέ nicht mit dem Conjunctiv stehen könne, und daher alles dahin gehörige verändert ist. ὅτε und ὁπότε ohne ἄν oder κέ stehen jedoch auch hier noch mit dem Conjunctiv. Das pronomen ὅς ist nur relativisch, wie ὁ demonstrativisch, und folglich ὅτις ganz unhomerisch; alle Stellen die entgegen stehen, werden verändert oder herausgeworfen als commenta der Rhapsoden und Grammatiker. Daß wir aber nun auch noch vom Digamma einiges sagen, so hat natürlich dieses ebenfalls hier viele Veränderungen und Auswerfungen veranlaßt. Doch sind auch mehrere Ausnahmen und Distinctionen gemacht. So haben kein Digamma ἀλλήμι, ἄλις, ἔκας, ἐκήβολος, ἔκων, ἔκηλος, ἔλπω, ἔολπα, ἠδύς, ἔδειν, οἶ, ἔ, ὄς, andere, dagegen aber Ἔαρη, ποχα, Ἔεἰρημενος (f. ἀρημένος) Ἔεἰρητηρ; besonders aber ist das Digamma in der Mitte der Worte unzähligemahl hinzugekommen, zur Production und sonst z. E. αἰἔει, ἀλοἔαω, ἀλοἔη, ἀμῶἔνω, ἀμῶἔμων, ἀνἔη, Ἀχαἔοι und natürlich auch Ἀργεἔοι (Argivi), βἔος (vita), ἔεισἔος (ἴσος) ἔιλἔιας (Ilias), ἔεἔων, ἔεἔω, ἔεἔος, ἔεἔων, (ἔεἔων) ἔεἔτερος, ἔεἔμος, ἔεἔδος, ἔεἔαἔος (ἔεἔος) ἔεἔαἔος, ἔεἔιλἔα, ἔεἔεἔχη (ψυχή), an welchen Beispielen der Leser wohl genug haben wird. Weiter wird angenommen, daß eine kurze Sylbe die auf eine liquida endigt, z. E. ἰος, ον, αν, αρ durch das nachfolgende Digamma nicht nothwendig

producirt werde, daher also z. B. ποιησαν Φαναται dergl. bleibt. Da nun aber doch trotz des Digamma auch so noch viele hiatus übrig sind, so wird der Spiritus zu Hülfe genommen, denn homerisch sey nun einmal kein hiatus außer in der Aistis. In keiner alten Inschrift ist der Spiritus lenis gefunden; es gibt nur Einen ursp., den asper, densus (F) welcher bald schwächer bald stärker tönte, selbst mit dem Digamma verwechselt wurde, wie πεντακτητης in den Heracleischen Tafeln zeigt (das aber verschrieben seyn kann) und aus andern Beyspielen sich zeigen läßt. Dieser Hauch accommodirt sich überall den Gesetzen des Verses, und kann selbst eine vorübergehende Kürze produciren; er wird hier wo kein Digamma ist, den mit einem Vocal anfangenden Worten nöthigenfalls vorausgesetzt, und durch dieses Kunststück sind denn alle übrigen hiatus getilgt. Alle andre Accente sind weggelassen; denn die Accentzeichen sind von den Alexandrinischen Grammatikern erfunden und ihre ganze Theorie bezieht sich auf die damals als Regel geltende Attische Sprache, und kann auf den Homer nicht angewendet werden. Denn die Modulation der Stimme ist in allen Dialecten und Zeiten verschieden, und in Gedichten noch außerdem abhängig von dem Gutachten des Sängers, so daß grammatische Lehren hier gar nicht helfen. So beruhte auch die Dehnung unzähliger Worte, ολομενην, ολυπιος, ορεα, πολος, εαρος bloß auf der Aussprache, wofür die Grammatiker dann οιλομένην, Ολυπιος, οῦρεα, ειαρος geschrieben haben, ohne Grund. Nur der Circumflex ist beygehalten über dem η und ω, als Zeichen der Contraction, und zwar überall gesetzt, wo eine solche angenommen wird. Die Grammatische Accentenlehre hilft der Prosodie gar nichts. Ueberhaupt ist die Eünde der Grammatiker gegen die Dichter groß. Sie hatten keinen Begriff von der mannichfaltigen Modulation des Gesanges, auch der Lyriker und Tragiker, welcher in seinem freien Schwunge keinesweges absolute Gleich-

heit im Antistrophischen immer befolgte, sondern auch geflos hinstömte. Nun aber ist durch die Grammatiker das Sylbenstechen aufgekommen, daß alles antistrophisch auf einander passen soll und schulgerecht werden; Herr Knight versichert es sey ihm durchaus alles zweifelhaft, was über die Sylbenmaße des Pindar und der Tragiker gelehrt werde. Bey dieser feinen Kenntniß der Metrik wird man sich denn auch über manche andere metrische Tugenden dieser Ausgabe nicht wundern, z. E. über die häufige trochäische Censur im vierten Fuße durch die Herstellung des Augments.

Doch genug von den Lächerlichkeiten, wovon dieses Buch von Anfang bis zu Ende voll ist. Die Noten hinter dem Texte geben die Verse an, welche ausgeworfen sind; natürlich sind viele darunter, welche die alten Grammatiker oder neuere Critiker aus allerley Gründen gemißbilligt haben; aber nicht weniger hat Herr Knight noch außerdem verworfen nach seinen Theorien. Das gewöhnliche Verdammungsurtheil ist *commentum rhapsodi inepti, indocui, commentum grammaticorum* u. dergl. Und so sind denn z. E. im ersten Buche der Ilias 49, im zweyten 105, im dritten 50, im vierten 69, im fünften 87, zusammen 360 Verse ausgeworfen, die hier gar nicht mehr zu lesen stehen, und so geht's fort. Wir brauchen nicht zu sagen, daß des Herausgebers Vorstellungen von der Interpolation der Rhapsoden ganz roh sind, und von ihm ignorirt wird, was besonders Hermann darüber angedeutet hat. Manche unschuldige Stelle ist verdammt, und anderes, wo wirklich Interpolation aufzuspüren gewesen wäre, ist nicht gemerkt. Wir setzen zum Schluß den Anfang der Ilias her, wie er nun lautet:

Μηνιν ἀΐειδε, θεα, πηλεΐαδαΐ ἀχιλεΐος |
 ολομενην, ἦν μνΐρι ἀχαιοΐσ' ἀλγέ εἰδῆκεν | πολ-
 λας δ' ἰφθίμοΐς πρυΐχας ἀΐδι προιαπτσεν |
 ἦροΐων, ἀΐτοΐς δε κελωρι ετευχε πνεσιν |
 οΐΐωροισι τε παγτσι· διος δετελεΐετο βουλην.

| εως τοσο δη τα πρωτα διαστητην ερισαντε |
ατροφιδης τε, Φανακς ανδρων και διφος ακιλ-
λεφς.

Göttingen.

Repertorium Commentationum a Societati-
bus litterariis editarum. Secundum discipli-
narum ordinem digessit J. D. Reufs. Scien-
tia et ars medica chirurgica. Ars veterinaria.
Apud Henricum Dieterich. 1821. Auf IV u. 87
Seiten in 4.

Es muß den Freunden der Thierheilkunde ange-
nehm seyn, daß der Verf. die Schriften der gelehrten
Gesellschaften über ihre Wissenschaft hier besonders re-
gistriert, und nicht dem Repertorio der Schriften über
die Arzeneykunde überhaupt mit einverleibt hat: in-
dem ihnen dadurch nicht nur die Uebersicht erleichtert
ist, sondern sie nun auch ein größeres Werk nicht zu
kaufen brauchen, das sie doch nur zu einem kleinen
Theile interessiert haben würde. So wie sich aber von
selbst versteht, schränkt sich der Verf. auch nur auf
die Hausthiere, jedoch mit Einschlusse des Hirsches und
der Fische ein; denn wenn gleich die Krankheiten der
wilden Thiere ein Gegenstand unsers Studiums blei-
ben; so sind sie doch kein Gegenstand der Heilkunde.
Die Bienen und die Seidenwürmer hätten zwar noch
mit zu den Hausthieren gezogen werden können; viel-
leicht hält der Verf. das, was wir von ihren Krank-
heiten und den Mitteln dagegen zu wissen glauben,
noch für gar zu ungewiß, als daß er es hier mit als
Wissenschaft hätte gelten lassen wollen. Die Schrif-
ten in diesem Repertorio sind, wie man es von einem
solchen Litterator auch nicht anders erwarten kann, nach
dem einfachsten und natürlichsten Plane geordnet, so
daß der, der den *Index sectionum* übersehen hat,
gewiß nie verlegen seyn wird, wo er eine Schrift su-
chen soll. Voran stehen die Schriften über die Krank-
heiten der Thiere überhaupt; dann folgen die über die
Krankheiten der vierfüßigen Thiere, der Vögel, der

Fische. Die vierfüßigen Thiere und die Vögel folgen aufeinander nach den Anfangsbuchstaben ihrer lateinischen Namen in alphabetischer Ordnung. Der Auführung der Schriften über die Fische scheint keine gewisse Ordnung unterzuliegen, wessen es bey der geringen Anzahl dieser Schriften aber auch nicht bedurfte. Die Schriften unter jeder Rubrik sind wieder nach der alphabetischen Ordnung der Namen der Verfasser angegeben. Am Ende ist ein Namen-Register der Verfasser hinzugefügt, daß auch noch in andern Betrachte seinen Nutzen hat. Bey dem großen Reichthume an Büchern, in dem unser H. H. N. N. lebt, und bey seinem unermüdlischen Eifer, den besten Gebrauch davon zu machen, hat dieses Repertorium natürlicher Weise den Vorzug einer hohen Vollständigkeit. Wir bemerken dieß insbesondere in Hinsicht auf die Sammlungen der schwedischen, dänischen und holländischen gelehrten Gesellschaften. Indessen ist dieß ein Brunnen, der nicht erschöpft werden kann; und man darf es sich daher nicht Wunder nehmen lassen, wenn man gleichwohl hier und da noch auf eine Sammlung stößt, die unbenutzt geblieben ist — wovon wir zum Beweise nur den zweyten Band der Nachrichten der Braunschweig = Lüneburgischen Landwirthschafts = Gesellschaft von 1772, und den ersten Theil der Schriften der Leipziger öconom. Societät von 1771 anführen wollen. Einen Mangel an Genauigkeit in der Auführung der Aufsätze haben wir jedoch, so sehr wir auch absichtlich darnach gesucht haben, nicht auffinden können. Schriften, die die Krankheiten mehrerer Thierarten zugleich behandeln, sind gemeinlich bey jeder Thierart besonders wieder aufgeführt worden; diese Wiederholung hätte aber zu Ersparung des Raums wohl vermieden werden können, wenn dergleichen Schriften unter eine eigene Rubrik gebracht worden wären. Im Allgemeinen sind uns bey dem Durchgehen dieses Werks noch folgende Bemerkungen aufgefallen. Unter allen gelehrten Gesellschaften ist die unserer *Natura*

1920 Göttingische gel. Anzeigen.

Curiosorum diejenige, welche die meisten Abhandlungen für die Thierheilkunde geliefert hat. Unter den sämtlichen Abhandlungen rühren die meisten her von Carl Wiborg 23; von Fried. Jussen Wiborg 20; von Hazard 15; von Chabert 12. Will man das Interesse, das die Schriftsteller an der Heilkunde für jede Thierart genommen haben, nach der Seitenzahl schätzen, die die Titel ihrer, eine jede betrachtenden Schriften hier fällen, so steht es in folgendem Verhältnisse: Hornvieh 30; Pferde 16; Schafe 12; Hunde 6; Schweine 3; Ziege, Hirsch, Rennthier, Kaze, Hühner, Pfau, jede Thierart 1; Esel und Maulthier beide zusammen 1; Gänse, Enten und Tauben, alle drey 1; Fische überhaupt nur 1.

S u l z b a c h.

- Bey Seidel: Ueber den Rang der europäischen Mächte und ihrer diplomatischen Agenten. Ein kleiner Commentar über das auf dem Wiener Congreß verfaßte *Règlement sur le rang entre les agens diplomatiques* (19. Mars 1815). Von Friedr. Aug. von Rosshamm, Dr. d. R. 1819. V u. 78 S. in Octav.

Diese Abhandlung liefert einen nicht unwillkommenen Beitrag zu der Lehre des Völkerrechts über das Völkerceremoniel. Nach einigen vorausgeschickten rechtlichen und politischen Betrachtungen über den Rang der europäischen Herrscher und ihrer Gesandten nach dem Völkerrechte, beschäftigt sich der Commentar mit der nähern Bestimmung einiger undeutlich gefaßten Artikel des gedachten Reglements; vorzüglich geht dessen Richtung dahin, den schmerzenden Contrast zwischen den, oft lächerlichen, Rangstreitigkeiten, in den ältern präensionsvollen und in den neuern gemäßigten Zeiten, mittelst eingestreuter Anekdoten darzustellen. — Bey dieser Gelegenheit dürfen wir bemerken, daß von demselben Verf. und ebendasselbst, erschienen ist: "Freymüthige Betrachtungen über die Badische Territorialfrage, den Ansichten des Freyherrn von Drais, Hrn. Bignon und anderer entgegengesetzt"; (46 S. in Octav) in welchen der Verf. lebhaft für sein Vaterland und gegen Baden spricht.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 3. December 1821.

G ö t t i n g e n .

Die am dießjährigen Stiftungstage der K. Gesellschaft der Wissenschaften 10. Nov. vorgelesene Abhandlung des Herrn Hofrath Lychsen handelte de numo Atheiensi tetrachmo antiquissimo. Zu den vielen und reichen wissenschaftlichen Hülfsmitteln, womit die Freugebigkeit unsrer Könige ihre Universität ausgestattet hat, gehört auch die zwar nicht zahlreiche, aber in mehrfacher Hinsicht lehrreiche Münzsammlung wozu die von K. Georg III. der Universität geschenkte Büttner'sche Sammlung die Grundlage ausmachte, die aber in der Folge durch die Güte einzelner gelehrten Gönner, die der Georgia Augusta ihre Dankbarkeit und Wohlwollen dadurch bezeugten, wie des Freyherrn von Asch, des Bischofs Münter u. a. bedeutend vermehrt ist. Die Orientalischen Münzen hatte der Verf. dieser Abhandlung schon seit 1790 in Ordnung gebracht und davon in mehreren Abhandlungen Rechenschaft gegeben. Sie machen jetzt mit den schätzbaren Beiträgen der H. Hofr. Claproth und Coll. Ass. Frähn bereichert, eine lehrreiche Sammlung von fast 500 St. aus. Nach dem Hingang des sel. Heyne übernahm

K (8)

es der Verf. auch die übrigen Münzen zu ordnen, wovon die griechischen von 20 bis zu 300, die Familien-Münzen von 257 bis 340 angewachsen sind. Aus diesem Vorrath wählte der Verf. als angemessenen Gegenstand für die Feyer des Tages, eine merkwürdige, und in ihrer Art einzige Silbermünze zur Bekanntmachung und Erläuterung. Sie ist von dem Baron von Asch mit mehreren Satarischen u. a. Münzen übersandt, und vermuthlich in der Krim gefunden worden. Auf der Vorderseite ist der mit Lorber bekränzte Kopf des Apollo, auf der Rehrseite die Eule mit dem halben Monde; vom Delzweig ist keine Spur; zur Seite steht AΘE. wovon das E kaum noch zu sehen ist. Die Münze ist nicht groß, aber dick und unförmlich und von ziemlich roher Arbeit, hält indessen das vollständige Gewicht einer Tetradrachme, 280 Gran Apoth. Gewicht oder 328 Gr. poids de Marc. Eine Attische Tetradrachme mit einem Apollo statt der Athene ist so ungewöhnlich, daß man versucht wird sie zu bezweifeln. Allein schon Maffei und Guarnacci haben ähnliche erwähnt; sie gehören also zu einer bisher übersehenen Classe Attischer Münzen. Nur Eckhel waren sie nicht entgangen, er erklärt sie aber, ohne genauere Untersuchung, für Arbeit von Barbaren; ein Urtheil das damit entschuldigt werden kann, daß der berühmte Münzkennner nur die schlechten Beschreibungen und Abbildungen bey den oben genannten Schriftstellern kannte. An der hiesigen Münze ist nichts, was einen Verdacht erregen könnte, und die von Barbaren nachgemachten Münzen haben ein ganz anderes Aussehen. Wollte man aber wegen dieses ungewöhnlichen, auch in einzelnen Schriftzügen, vermuthen, daß sie in irgend einer andern griechischen Stadt geprägt worden; so läßt sich freylich nachweisen, daß mehrere Städte in Großgriechenland, Creta u. Münzen, den Athenischen ähnlich geschlagen haben, wovon der Verf. mehrere Beyspiele anführte. Allein auf allen diesen steht deutlich der Name der Stadt, selbst auf den Sarentinischen, die sogar das AΘ. mit

darauf setzen, fehlt nicht das TAP. Ungereimt wäre es zu glauben, daß eine Stadt Münzen mit dem Namen Athens geprägt hätte, ohne ihren eigenen beizusetzen. Auch sind diese Münzen später, und es läßt sich historisch zeigen, daß sie um die Zeit des Peloponnesischen Krieges gewöhnlich wurden, vermuthlich des Handels wegen. Endlich ist auf keiner dieser Münzen ein Apollo, sondern die Athene. Die in Rede stehenden Münzen gehören also, wie die Inschrift sagt, nach Athen. Der Apollokopf, der sie auszeichnet, erklärt sich daraus, daß dieser Gott von den Joniern, die einen zahlreichen und mächtigen Theil der Bürger zu Athen ausmachten, als Schutzgott ihres Stammes, *πατριος*, verehrt ward. Wie Athene den Cecropiden, so war Apollo den Joniern die vorzüglichste Gottheit, und es kann nicht befremden, daß sein Bild, in der Zeit wo die Jonier mächtig waren, auf Münzen vorkommt. Diese gehören also wahrscheinlich in die Zeit vor Clisthenes, Ol. 67. v. C. 509. dessen Veränderungen in der Verfassung und Stammeintheilung auf die Jonier zu Athen so nachtheilig wirkte, daß nach und nach selbst ihr Name hier aufhörte. Durch dieses Alter, wo noch wenig gemünzt wurde, wird die Seltenheit dieser Münzen begreiflich. Dann zeigte der Verf. daß die abweichenden Züge einzelner Buchstaben, bis auf einen, auf alten Inschriften und Münzen vorkommen und daß insbesondere die Gestalt des A auf der hiesigen M., die alte pelasgische, auf Römischen Münzen nicht selten sey, deren Vorkommen hier so wenig befremden könne, als die Formen S. R. G. D. auf alten griechischen Münzen und Inschriften, welches mit Beweisen belegt ward. Die Seltenheit dieser Classe von Münzen, die man Jonisch-Attische nennen könnte, kann keinen Zweifel gegen sie begründen; bey den steten Bereicherungen der alten Münzkunde werden vermuthlich bald mehrere bekannt werden. Hatte man doch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in dem reichen Königl. französischen Cabinet

keine andre attische Silbermünzen, als spätere, mit der auf einem Gefäß stehenden Eule. Noch Eckhel läugnete das Daseyn von Goldmünzen von Phocäa und Athen, an welchen jetzt niemand zweifelt; der erstern sind mehr als 50 bekannt. — Zuletzt noch ein Versuch die Athenischen Silbermünzen nach der Zeitfolge in Classen zu ordnen, nach gewissen vorher festgesetzten Merkmalen des Alters. Für die älteste hält der Verf. eine im Britischen Museum, bey Combe Taf. VI. 10. Als zweyte Classe betrachtet er die Ionisch-Attischen, mit dem Apollokopf, wegen der alterthümlichen Buchstaben. Dann folgen die unförmlichen, von schlechter Arbeit, mit der Pallas und gewöhnlicher Schrift, in der Hunterschen Sammlung; ferner die, auf welchen die Athene mit Aegyptischem Gesicht dargestellt ist, welches der Verf. aus der, von einigen Griechischen Künstlern, die seit der von Amasis geöffneten freien Communication, Aegypten besuchten, angenommenen ägyptischen Manier ableitet; noch Pausanias sah mehrere in diesem Geschmack gearbeitete Statuen. Die Goldmünzen, die man bis jetzt kennt, scheinen in die nämliche Zeit, vor Perikles, zu gehören. Endlich die gewöhnlichen Tetradrachmen mit der Eule, die auf einem Gefäße steht, und den Namen der Münzaufseher; diese lassen sich, da sie kein chronologisches Merkmal haben, auch in Hinsicht auf Kunst sich ziemlich gleich sind, nicht weiter in Classen bringen. Auf einer beygefügten Tafel waren Münzen von diesen verschiedenen Gattungen dargestellt.

Paris und Genève.

Mémoire sur le Fongus médullaire et Hématode, par I. P. M^un^oir de Genève, Professeur etc. 1820. 137 Seiten in Octav, ohne die Vorrede und Zueignung an Chev. Scarpa.

In dieser von der Königl. Medicinischen Societät zu Bordeaux gekrönten Preisschrift war der Hauptzweck

des würdigen Verfassers, nicht sowohl den **Fongus hémátode** kennen zu lehren, als vielmehr ihm seine gehörige Stelle in der chirurgischen Nosologie anzuweisen; und den Namen von einer Krankheit zu entfernen, welchen sie bis jetzt gegen alle Regeln der Etymologie, ja der gesunden Vernunft trug, und welche, da sie sich wesentlich vom **Fongus hémátode** unterscheidet, zufolge ihrer innersten und ursprünglichen Natur von dem Verf. **Fongus médullaire** genannt wird. Der eigentlich so zu nennende Blutschwamm, **Fongus hémátode**, sey eine Krankheit, welche alle Grade der Bedenklichkeit (*gravité*) zeige; welche bisweilen sehr unbedeutend und leicht zu heilen, bisweilen dagegen sehr schwer, und lebensgefährlich seyn könne. Selten mislänge es einem unterrichteten, vorsichtigen und dreisten Wundarzte, ihn auf eine dauerhafte Art zu zähmen. Der **Fongus médullaire** dagegen sey weit fürchterlicher, und bis jetzt fast allemal nur fruchtlos behandelt worden. Doch sey zu hoffen, daß man ein *specificum* dagegen finden werde. Die Ausartung der Organe in eine gehirntartige Materie (Masse) oder eine Auflockerung der nervichten Substanz, nennt **H. M. Fongus médullaire**; **Fongus hémátode** Blutschwamm, dagegen eine Geschwulst, welche wirklich meist aus Blutgefäßen besteht, und ein schwammiges Ansehen hat. Cooper, Hey, Ch. Bell, Boyer, verwechseln beide unter der Benennung (**Fongus hémátode**), nur Abernethy unterschied davon wirklich den **Fongus médullaire** unter dem Namen **Sarcoma medullare**, welchen Breschet und Langstaff für eine Varietät des Krebses halten. Der **Fongus médullaire** fängt in einem unmerklichen Grade an, und ist so heimtückisch und mysteriös, daß oft der Kranke schon ohne Rettung verloren ist, ehe er nur eine Gefahr seiner Lage ahnet. Fast kein Organ wird von ihm verschont, gewöhnlich hat er seinen Sitz in der Leber, in den Nieren und dem Gehirne, allein er ergreift diese Theile nur secundär, nachdem er sich vor-

her schon äußerlich zeigte. Man sieht ihn an Knochen nach einem Stoße oder Bruche sich zeigen, doch gemeinlich mehr in weichen, als in festen Theilen, vorzüglich in jungen scrofulösen Subjecten, bisweilen ohne eine entdeckbare weitere Ursache. Die besondere krankhafte Action, welche die nächste Ursache des Markschwammes ausmacht, scheint sich nicht in allen Fällen, längs der Saugadern zu verbreiten, wenigstens wenn im späteren Verlaufe der Krankheit die Saugaderdrüsen angegriffen werden, so sind es nicht die der Geschwulst entsprechenden, sondern oft fern davon liegende. Der Fungus medullaire dauert Monate, ja Jahre lang. Unglücklicherweise ist er anfänglich nicht zu erkennen. Er fühlt sich weich, gespannt und sehr elastisch an, bald gesellt sich zu dem ersten halbrunden Lappen ein zweyter, ein dritter u. s. w. bis er eine ungeheure Größe erreicht, die letzteren Lappen sind jederzeit voller und elastischer als die ersten, und erregen die trügerische Empfindung von Fluctuation. Lange bleibt er unempfindlich, und wenig hindernd, endlich aber schwellen die Blutgefäße an, es entsteht eine livide, rosenartige Entzündung, die Haut geräth in Schwärzung, bricht auf, und eine seröse Flüssigkeit dringt durch sehr kleine Löcher hervor. Diese Oeffnungen vergrößern sich anfänglich langsam, dann aber eben so schnell als fürchterlich, und bilden blutende Fungositäten, nach welchem secundären Character ihn Hr. Hey Fungus haematodes benannte. Bis jetzt vermochte die Kunst nichts gegen ihn, sondern unter allgemein angegriffener Gesundheit erfolgt der Tod. Nur frühe Exstirpation, wo es angeht, kann retten, denn später nußt sogar die Wegnahme des Gliedes, an welchem er sich befindet, nicht mehr. Blutegel, Opium, Belladonna, Bilsenkraut, *Lactuca virosa*, schaffen bisweilen etwas Linderung. Läßt man sich durch anscheinende Fluctuation zu Einschnitten verleiten, so beschleunigt man nur den Fortgang des Uebels. Genau wird das Aussehen des Markschwammes bey der anatomischen Untersu-

chung desfelben beschrieben. Bloß das Herz scheint von dieser Ausartung verschont zu bleiben. Am öftersten ergreift er das Auge besonders junger Personen. Der Verf. verrichtete öfters die Ausrottung des Auges jederzeit an jungen Subjecten, leider nie mit einem dauernden Erfolge. Allemaal entsteht er tief im Augapfel, am Eintritte der Sehnerven und der Markhaut, wie Wardrop und Scarpa trefflich darstellten. Nächste dem Auge leidet der Hoden am öftersten an diesem aller Kunst spottenden Markschwamm, wie ihn Scarpa unter dem Namen *struma fungosa* trefflich schildert. Ergreift er die Knochen, so wird deren Gewebe fast bis zur Unkennbarkeit verändert, bildend *A. Cooper's exostosis spongiosa*. Der Verf. gibt genau die Unterscheidungszeichen zwischen dem eines *Fongus médullaire*, dem Krebse, und den Scropheln an. Zwölf Beobachtungen werden zur Erläuterung erzählt. Drey derselben betreffen den *Fongus médullaire* des Auges, zwey den F. m. des Hodens, fünf den F. m. an verschiedenen Knochen, eine den F. m. des *Nervus tibialis*, und eine den der Milchdrüse. Vorzüglich merkwürdig scheint die zwölfte Obs., wo nämlich in einem sechs bis siebenjährigen Mädchen, der nach zweymaliger Exstirpation wieder gekommene *Fongus médullaire* des Auges durch Mercurial-Einreibungen bezwungen ward, aber von den übrigen elf Fällen hatten neun einen unglücklichen Ausgang. *De Fongus Hématode*. Dieser Blutschwamm lasse sich am besten mit der *placenta* vergleichen, indem er fast nur aus Blutgefäßen bestände. Der Verf. begreife also auch die sogenannten Muttermäher, das *aneurysma per anastomosis*, das *aneurysma spongiosum* und andere analoge blutige Geschwülste darunter, und unterscheidet den angeborenen (*congénial*) von dem zufälligen (*accidental*) oder dem nach der Geburt entstandenen Blutschwamm, doch mit Ausnahme der Polypen und der Schwämme der festen Hirnhaut. Die Ursache der Entstehung eines Blutschwammes sey

gänzlich unbekannt. Meist hat er seinen Sitz im Zellstoffe der Haut, bald unter, bald in derselben, und veranlaßt durch Blutungen selbst den Tod. Der Verf. erklärt den *Fongus hématode* für eine lediglich örtliche Krankheit (*une maladie purement locale*). Gemeiniglich sey der accidentelle Blutschwamm bedenklicher als der angeborene. Bisweilen scheinen in ihm die Arterien, bisweilen die Venen vorzuherrschen. Keine innere Arzenei wirkt auf ihn, daher seine Behandlung bloß chirurgisch ist. Zusammendrückung ist nicht überall gegen ihn anzubringen, auch nicht immer zur Wegschaffung hinreichend. Abbindung kann nur angewendet werden, wenn er einen Hals oder Stiel hat. Das glühende Eisen ist nur brauchbar zur Stillung der Blutung, oder da wo die Exstirpation nicht thunlich ist. Arzneymittel schaffen nicht so sichere Hülfe als das Messer und machen den Blutschwamm nur bössartig; Verständiges und herzhaftes Wegschneiden bleibt daher das beste Mittel. Doch müsse man selbst mehr als bloß das schadhafte wegnehmen, denn überflüssige Schonung und Furchtsamkeit sind hier am unrechten Orte. Eine zurückgelassene Portion wuchert gewöhnlich weit schneller als sie sich anfänglich entwickelte. Die vorgeschlagene Unterbindung eines Hauptarterienstammes, um den Zufluß des Blutes in den Blutschwamm zu hindern, hat doch noch ihre große Bedenklichkeiten, da sie ja nicht überall die Haargefäße aus welchen er besteht, zu schließen vermöchte. Indessen habe man doch durch Unterbindung in zwey Fällen den *Fongus hématode*s des Auges glücklichst geheilt; sie sey daher wenigstens vor dem letzten Mittel, der Ablösung eines Gliedes nämlich, doch zu versuchen. Zwölf Noten und Auszüge aus zwey Briefen von Scarpa aus Pavia an den Verf. machen den Beschluß dieser Preisschrift. Eine Note enthält die chemische Prüfung des *Fongus médullaire*. über welche wohl nicht Jedermann mit dem Hrn. Verf. durchaus ganz gleiche Ansichten haben möchte.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 6. December 1821.

L e i p z i g.

Bei Barth: Wilh. Gottlieb Tennemann's,
(weil.) Dr. und ordentl. Professor der Philosophie
zu Marburg, Grundriß der Geschichte der Philosophie,
für den academischen Unterricht. Dritte, vermehrte
und verbesserte Auflage, herausgegeben von Amadäus
Wendt, Dr. und ordentl. Professor der Philosophie
in Leipzig. 1820. XII u. 481 Seiten in Octav.

Das Tennemannsche Lehrbuch der Philosophie hat
ein verdientes Glück gemacht. Es ist bis jetzt das
beste, das wir haben. Daß es nicht ohne Fehler und
Mängel sey, konnte der verdienstvolle Verf. selbst zu-
gesehen, ohne darum nach seiner Einsicht sich genöthigt
zu sehen, alles, was dem Buche als Mangel, oder
Fehler vorgeworfen wurde, umzuändern. Dieses Mal
aber ist, nach dem Tode des Verfassers, der Vermehrer
und Verbesserer der Hr. Herausgeber der neuen Auf-
lage. Dadurch ist das Buch selbst zum Theil ein
neues geworden; und um so mehr glauben wir ihm
eine neue Anzeige schuldig zu seyn. Beym ersten An-
blicke scheint das Verfahren, das der Herausgeber
gegen ein fremdes Geistes-eigenthum sich erlaubt hat,

V (7)

nicht zu billigen zu seyn. Denn er hat nicht nur eine Menge litterarischer Beyträge geliefert, Jahrzahlen und andere kleine historische Notizen sorgfältig berichtet, wogegen in keiner Hinsicht etwas zu erinnern ist; seine Umarbeitungen greifen in den ganzen Text ein, und wo ihm der Ausdruck verfehlt, oder nicht bestimmt genug zu seyn schien, ist sogar der Styl verändert. Daß Tennemann selbst, so bescheiden er war, eine solche Umarbeitung seines Werks in der Form einer neuen Auflage billigen würde, steht sehr zu bezweifeln. Viele der Verbesserungen, die dem neuen Herausgeber nöthig schienen, hätten sich auch in Klammern einschließen und dadurch als sein Eigenthum von dem Eigenthume des Verfassers absondern lassen, damit das *suum cuique* weniger verletzt werde. Aber wenn man in dieser Hinsicht strenge seyn will, wird man ungerecht gegen das wahre Verdienst, das sich der Herausgeber durch die mühsame Umarbeitung und Erweiterung des Ganzen erworben hat. Ein Lehrbuch für den öffentlichen Unterricht, sey es auch noch so gelehrt, ist doch am Ende nur ein Schulbuch, das sich der Regel nach nur so lange behaupten kann, als der Verfasser lebt. Was es brauchbares zu enthalten scheint, ziehen nachfolgende Lehrer, die fortschreiten wollen, in ihre neuen Lehrbücher herüber; und die alten Compendien fahren gewöhnlich mit ihren Verfassern oder bald nach ihnen zu Grabe, so, daß die Nachwelt von einem Gelehrten, der nur Compendien für den öffentlichen Unterricht geschrieben hat, selten vieles vernimmt. Tennemann's Ruhm ruht auf seinem größern Werk, das der Nachwelt angehört. Ein Schul- oder Lehrbuch muß sich gefallen lassen, nach dem Tode des Verf. durch Umarbeitung brauchbarer gemacht zu werden, auch wenn es zur Ehre des ersten Verfassers nach dessen Namen sich zu nennen fortfährt. Ueber diesen Punct also wäre der Recensent mit dem Herausgeber einverstanden. Glücklicherweise fügt sich nun überdieß, daß beide, der erste Verfasser und der Umarbeiter, ungefähr auf

demselben Standpuncte der Critik stehen, wenn auch im Einzelnen ihre Urtheile über dieses, oder jenes System nicht genau übereinstimmen. Aber gerade von dieser Seite hätten wir dem Lehrbuche eine Berichtigung gewünscht. Denn die dogmatische Critik, die irgend ein System als das wahre voraussetzt und dieser Voraussetzung gemäß Lob, oder Tadel über andre Systeme ausspricht, streitet unsers Erachtens gegen den wahren Geist der Geschichte der Philosophie. Tennemann war Kantianer, wenn auch kein buchstäblicher. Nach Kantischen, oder der Kantischen Philosophie verwandten Grundsätzen spricht er sein Urtheil über die Meinungen der philosophirenden Köpfe und über die Fortschritte der Philosophie aus, als ob die Wahrheit der Voraussetzungen, die doch bey dieser Gelegenheit nicht bewiesen werden können, keinem Zweifel ausgesetzt wäre. Daß der Umarbeiter auf eine ähnliche Art critisirt, zeigt besonders die ihm allein angehörende Fortsetzung der Geschichte der Philosophie bis auf die neueste Zeit. Aber mit demselben Rechte konnte ein Anhänger der neuen absoluten Identitätsphilosophie die übrigen Systeme nach seinen Grundsätzen compendiarisch mustern. Unsers Erachtens sollte in der Geschichte der Philosophie gar keine Critik der Systeme zugelassen werden, außer der skeptischen Critik, die nur fragt, ob ein denkender Kopf die Principien seines Systems durch seine Behauptungen bewiesen habe; ob er wirklich erklärt habe, was er erklären wollte; und eben seinen eignen Voraussetzungen getreu geblieben sey. Ein andres Verdienst hätte der Umarbeiter sich noch erwerben können, wenn er sich durch keine Bedenklichkeit hätte abhalten lassen, in der Geschichte der neueren Systeme die von Tennemann beliebte Trennung der theoretischen von der Geschichte der practischen Philosophie aufzuheben und der dadurch entstandenen unbequemen Zerstückelung der Systeme ein Ende zu machen. Unterdessen haben wir durch die neue Ausgabe, wie sie ist, wirklich einen verbesserten

und besonders durch die Fortsetzung bis auf die neueste Zeit einen vermehrten Grundriß der Geschichte der Philosophie erhalten. Auch dem bey einem Buche dieser Art nicht unwesentlichen Mangel eines Registers zum Nachschlagen ist nun abgeholfen. Die chronologischen Tabellen sind verbessert und angehängt, nicht, wie in der vorigen Ausgabe, eingeschoben. Sollten diese Tabellen nicht noch mehr gewonnen haben, wenn sie auch einige besonders merkwürdige Namen von Künstlern, Dichtern und andern ausgezeichneten Männern des Zeitalters aufgenommen hätten, um nachzuweisen, auf welcher Stufe in dieser oder jener Periode der Philosophie die Geistesbildung überhaupt stand?

W e i m a r.

In der Hofmannischen Hofbuchhandlung: *Freia oder Geist der Landschaftsbildneren. Ein Bildungswerk für nationalen Wohlstand und höchste Schönheit der Genüsse*, von C. H. Nebbien, Wirthschafts-rath. In zwanglosen Lieferungen. Erste Lieferung. Programm des Werks, mit fünf Steindrucken und zwey Tabellen. 1821. 116 Seiten in Folio.

Es gibt Schriften, die durch ihre Form ihrem Zwecke entgegenwirken, und deswegen, anstatt ein verdientes Interesse zu erregen, belächelt, bespöttelt, und zur Seite geschoben worden. Wir besorgen, daß dieß bey dem weitaussehenden Werke, dessen erste Lieferung wir hier anzeigen, wenn je bey einem, der Fall seyn möchte. Der Verfasser, ein in Deutschland reisender Gelehrter aus Ungarn, ist begeistert von einer großen, in das Interesse des öffentlichen Wohls eingreifenden neuen Idee. Aber er bedient sich nicht nur einer besondern Orthographie und ungewöhnlicher Wortformen, die für sich allein schon viele Leser zurückschrecken können, und deswegen bey der Abschrift des Titelblatts in die gewöhnliche Sprache ungeändert sind; er gibt vielen Wörtern auch ungewöhnliche Bedeutungen, wie schon

das Wort Landschaftsbildnerey auf dem Titelblatte, und stellt seine Gedanken, zwar nach einer tabellarischen Form, aber doch in einer solchen Folge und Mischung zusammen, daß man, wie der Verfasser selbst, in seiner Idee leben und weben muß, wenn man nicht in ein Chaos zu blicken glauben will. Nur nach wiederholten Aufforderungen entschloß sich der Recensent, der sich im Fache des Wirthschaftlichen lieber einen Unkundigen nennt, zur Anzeige dieser ersten Lieferung, die eine philosophisch-ästhetisch-historische Einleitung, aber in dieser Einleitung auch die neue Idee enthält, von der die ganze Wirthschaftslehre des Verf. ausgeht. Die folgenden Lieferungen wird ein Sachverständiger leichter anzeigen, wenn ihm mit Hülfe dieser Anzeige vielleicht verständlicher werden sollte, was denn der Verf. eigentlich will. Und doch muß der Recensent bevortworten, daß er sich selbst nicht getrauer, zu versichern, er habe den Verf. ganz verstanden. Das Wesentlichste scheint ihm auf folgende Reflexionen hinauszulaufen. Die europäischen Staaten befinden sich alle, oder fast alle, in einem unnatürlichen und deswegen krampfhaften Zustande. Ueberall ist Finanznoth; und wo dieser einigermaßen abgeholfen wird, hört darum eine drückende Verarmung unter diesem, oder jenem Theile der erwerbenden Classe nicht auf. Die gewöhnlichen Vorschläge zur Verminderung dieses Uebels im Großen und im Kleinen haben nur immer den Erwerb zum Augenmerke. Man vergißt, daß der Mensch, wenigstens der Regel nach, nicht erwirbt, um zu erwerben, sondern um zu genießen. Streben nach Lebensgenuß ist also am Ende die eigentliche Erwerbsquelle, das heißt, alle Richtungen, die der Erwerbungstrieb nimmt, gehen von der Art des Strebens nach Lebensgenusse aus. Die erste Aufgabe der Staatswirthschaftslehre ist also nicht, den Erwerb, als solchen, nach Grundsätzen zu leiten, sondern, eine natürliche Ordnung der Dinge zu befördern, in welcher ein vernünft-

tiges Streben nach dem reinsten und schönsten Lebensgenusse von selbst dem Erwerbungstriebe diejenige Kraft und Richtung giebt, die den Staat in jeder, nicht bloß finanzieller Hinsicht zum blühendsten Wohlstande erhebt. Dazu aber ist nöthig, daß jeder Staat den Character behaupte, den er von seiner Entstehung und durch die Verhältnisse erhalten hat, unter dem er sich bildete. Die Staatswirthschaftslehre hat also nicht nur auf alte Rechtsverhältnisse Rücksicht zu nehmen, sondern auch auf den Gang, den die Künste, die Wissenschaften, und selbst die Religion genommen haben, weil davon großen Theils abhängt, wie das natürliche Streben nach Lebensgenusse wirkt, und welche Richtungen es nimmt. Seit der Völkerwanderung hat Europa im Ganzen einen germanischen Character. Auch die nicht-germanischen unsrer europäischen Staaten haben so vieles von diesem Character angenommen, daß sie sich in staatswirthschaftlicher Hinsicht als germanische betrachten lassen. Bleiben wir nun diesem Character getreu, so stehen wir schon von selbst auf dem Punkte, wo der natürliche Wohlstand der Staaten anfängt. Der Bodenbesitz nämlich ist das natürliche Fundament des öffentlichen Wohls; und auf eben diesem Fundamente ruhen die germanischen Staaten, wenn sie ihren angestammten Character nicht verläugnen. Nach der natürlichen Ordnung der Dinge sind die Besitzer des größten und einträglichsten Grundeigenthums die Angesehensten und Mächtigsten im Lande; und so waren sie es von jeher in den germanischen, oder die germanische Art nachahmenden Staaten. Ein neues Licht fällt auf die ganze Staatswirthschaft, wenn man von dem Gedanken ausgeht, die großen und angesehenen Gutsbesitzer zu überzeugen, daß es nur von ihnen abhängt, die Schöpfer des allgemeinen Wohlstandes, die höchsten Wohlthäter des Landes, gleichsam die Götter der Erde zu werden, und ihren eignen Reichtum in demselben Verhältnisse steigen zu sehen, wie sie sich

bemühen, auf die schönste und würdigste Art des Lebens zu genießen. Um diesen Gedanken bewegt sich im Wesentlichen die neue Wirthschaftslehre des Verfassers. Nach seiner Theorie soll alles, was das Leben Großes, Schönes, und Wünschenswerthes hat, für das ganze Land abgebildet und vorgebildet erscheinen im Besitze eines großen Landguts. Daher nennt er die Landwirthschaft in diesem höheren Sinne Landschaftsbildnerin. Kunst, Wissenschaft und Religion sollen in Beziehung auf den allgemeinen Wohlstand den ersten Impuls erhalten von dem Streben des Gutsbesizers, der reichste und glücklichste Mann im Lande zu seyn. Hat man sich dieser Idee bemächtigt, so begreift man leicht, wie der achtungswürdige Verfasser von ihr begeistert seyn kann. Aber man stößt dann auch sogleich auf zwey wichtige Fragen. Ist es denn wahr, daß der Gutsbesizer in demselben Verhältnisse den Ertrag seiner Besitzungen vermehren wird, als er in jeder Hinsicht nach wäherem Lebensgenusse strebt? Und wenn es wahr ist, wie soll man es anfangen, den großen Gutsbesizern diese Wahrheit bezubringen? Der Verfasser will die zweyte dieser Fragen zugleich mit der ersten beantworten, weil von der Seite des Vortheils Jeder für Belehrung empfänglich ist. Dazu sind die folgenden Lieferungen des viel umfassenden Werks bestimmt, durch neue, aber in das Einzelne eingehende Bearbeitung der verschiedenen Zweige der Landwirthschaft zu zeigen, daß die neue Theorie die Probe hält. Aber wenn dieß auch wirklich der Fall seyn sollte; wird die öconomische Belehrung hinreichen, diejenigen, auf die sie wirken soll, für den höheren Lebensgenuß empfänglicher zu machen? Hier giebt es, unsers Erachtens, noch vieles zu bedenken. Doch wir wollen dem Verfasser nicht vorgreifen, und nur noch kurz anzeigen, welche Menge von Gegenständen schon dieses erste Heft oder Einleitungsprogramm berührt. Nach einer vorangeschickten Vertheidigung seiner, längst von Andern vielfach versuchten und immer vom Publicum

verworfenen Reform der deutschen Orthographie stellt er sich sogleich auf den höchsten Standpunct, den ästhetisch-religiösen. Von diesem Standpuncte aus überschauet er die Bildungsstufen der menschlichen Natur historisch, und immer in Beziehung auf die Natur und den Bodenbesitz. Er unterscheidet Wohnstyle und Tempelstyle der Landwirthschaftsbildner; ferner Gartenstyle und Güterstyle. Dieß führt ihn zu einer Symbolik der Länder und der Völker. Dann wendet er sich wieder zur allgemeinen Völker- und Sittengeschichte, um das Eigenthümliche der germanischen Art zu deduciren, wobey er besonders auf das Christenthum und dessen Verhältniß zur Länder- und Völkerbildung Rücksicht nimmt. Die Beziehungen der Gebirge, Fluren, Weiden, Waldungen und Gehäuge auf die Landschaftsbildner werden nachgewiesen. Noch vieles, das wir hier, der Kürze wegen, nicht anzeigen können, wird angeführt, um im Ganzen zu dem Resultate zu führen, daß Europa jetzt auf einer Bildungsstufe stehe, wo eine neue Epoche auch in der Landwirthschaft beginnen müsse, wenn nicht allgemeine Noth und Verwirrung entstehen soll. Ein systematischer Abriss der Stammbildung der Länder macht den Beschluß der angehängten, zum Theil symbolischen Tabellen und Zeichnungen.

L e i p z i g.

Weyhahn: Nachtrag zu dem griechisch-deutschen Wörterbuche, gesammelt theils aus handschriftlichen Beyträgen, vorzüglich der Hn. Hofr. Jacobs in Gotha, Hofr. und Dr. Weigel in Dresden, u. Director Struve in Königsberg in Preussen, theils aus gedruckten Beyträgen, vorzüglich der Hn. Buttmann in Berlin, Lobeck in Königsberg u. Coray in Paris u. vermehrt mit eignen von Johann Gottlob Schneider, Saxo. 1821. 180 S. in 4. Die Genauigkeit, mit welcher der Titel dieses Nachtrags jedes fremde Verdienst um denselben dankbar ehrt, erlaubt uns bloß bey dem Wunsche stehen zu bleiben, daß es dem ehrwürdigen Greise selbst noch vergönnt seyn möge, eine bloß auf die classischen Schriftsteller der Griechen eingeschränkte Ausgabe seines Wörterbuchs nach den Grundsätzen zu besorgen, auf die er in der kurzen Vorrede hindeutet.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 8. December 1821.

B e r o n a.

Bey Menardi: *Memorie di Matematica e di Fisica della Società Italiana delle Scienze.* Tom. XVII. Parte contenente le Memorie di Fisica. 443 Quartseiten 17 Kupfertafeln. 1815.

Dieser Band enthält folgende für allgemeine Physik gehörige Aufsätze. S. 46-150. *Osservazioni di Elettrometria animale*, in drey Briefen an die Herrn Ebel (Verf. der Schrift über den Bau der Erde in dem Alpengebirge) Malfatti und Cassina. Wieder eine Menge rhabdomantischer Künste in Form von Thatsachen und Versuchen aufgestellt, denen der Verfasser einen gelehrten Anstrich zu geben sucht, und wobey er alle diejenigen Personen nennt, welche als Zeugen dabey gegenwärtig gewesen, um die Ungläubigen desto sicherer zu bekehren. Da indeß das Gelingen solcher Künste, wie derjenigen des thierischen Magnetismus, ein Geschenk der Natur seyn soll, das leider den ganz unbefangenen Naturforschern am wenigsten verliehen ist, so kann man es diesen freylich nicht verargen, wenn sie sich die Freyheit nehmen,

dergleichen Wunderwerke so lange in Anspruch zu nehmen, bis sie durch Zeugen bestätigt sind, denen man mehreres Zutrauen schenken darf, als den Lebten, Ehrentzgen, Advocaten, jungen Doctoren u. dergl. auf deren Gegenwart bey den angestellten Versuchen sich der Verf. überall beruft. S. 230 = 256. Saggio d'un Trattato di Meteorologia von Basalli Candi. Eigentlich nur eine Beschreibung der zur Meteorologie gehörigen Werkzeuge und ihrer Erfordernisse, nebst den Vorsichten bey dem Gebrauche derselben. Unter diesen auch ein Cerainometer um die Stärke des Bliges, und die Richtung seines Ganges zu bestimmen, ein Diaphanometer, die Durchsichtigkeit der Luft zu messen. S. 256 — Sopra un singulare Fenomeno osservato nella Specula Fisico - meteorologica eretta in Milano von P. Roscati. Der Verf. will an Pendeln, welche aus dünnen Fäden mit angehängten Gewichtchen bestehen, und vor aller äußerer Bewegung der Luft durch Einschließen in gläserne Gehäuse vollkommen gesichert waren, dennoch beständige und regelmäßige kleine Oscillationen, und zwar immer in einer Ebene von Osten nach Westen, wahrgenommen haben, vorzüglich wenn die Pendel sich in dem obern Stockwerke der gedachten physisch - meteorologischen Warte befanden. Wenn er auch diese Oscillationen absichtlich nach einer andern Richtung abänderte, so kehrten sie doch immer wieder in die von Osten nach Westen zurück. Der Verf. untersucht, ob sich dies sonderbare Phänomen etwa aus dem Einfluß der Wände des Gebäudes, der täglichen Bewegung der Sonne u. dgl. möchte ableiten lassen, findet aber hierüber nichts Genußthuendes, und will daher dies Phänomen bloß der Aufmerksamkeit der Naturforscher empfehlen, um ähnliche Beobachtungen und Versuche darüber anzustellen. (Es ist ungläublich, wie weit sich allerley Erschütterungen durch die Oberfläche der Erde fortpflanzen. Der Rec. erinnert sich noch, daß er vor vielen Jahren, als

195. St., den 8. Decbr. 1821. 1939

er correspondirende Sonnenhöhen nahm, durch die Erschütterungen einer über 500 Schritte vom Beobachtungsorte entfernten Stampfmühle, das Pendel an dem Höhen-messenden Werkzeuge nie in Ruhe bringen konnte, wenn die Ebene des Werkzeugs ohngefähr nach jener Stampfmühle hingerichtet war, wenn gleich das Pendel in Wasser hing, und vor jedem Luftzuge gut gesichert war, und daß dieß Phänomen sich nicht erzeugte, wenn die Stampfmühle in Ruhe war. Auf einem etwas hohen Gebäude müssen solche Schwingungen noch um so merklicher ausfallen. Es wäre also möglich, daß das von dem Verf. bemerkte Phänomen von ähnlichen Localitäten abhänge.) S. 402 = 443. Saggio sulla Bonificazione dell Paludi Pontini von Vict. Fossombroni. Handelt vom Ursprung der Pontinischen Sümpfe, der Ähnlichkeit der Pontinischen Ebene mit dem Val di Chiana, vom gegenwärtigen Zustand dieser Ebene, von den Operationen sie auf die kürzeste und zweckmäßigste Art in einen urbaren Zustand zu versetzen, und von der Salubrität und Fruchtbarkeit derselben.

Chemischen Inhalts sind folgende Abhandlungen. S. 264 = 297. Analisi chimica del Ferro Spatico delle miniere di Ortakolo e di Manina nell' Valdiscalve dipartimento del Serio, von Maironi Daponte. Nachdem der Verf. die in jenen Minen vorkommenden Varietäten des Eisenspaths beschrieben, geht er die verschiedenen Meinungen durch, welche über die wesentlichen Bestandtheile desselben aufgestellt worden, und erklärt sich für diejenige, welche den kohlenfauren Kalk in diesem merkwürdigen Mineral für unwesentlich halten, obgleich er gesteht niemals völlig kalkfreien Eisenspath gefunden zu haben. Das Resultat seiner Analyse, wobey das Verfahren ausführlich angegeben, ist folgendes:

	Eisenspath	
	von Ortasolo.	von Manina.
Kohlensäure und Wasser . .	65. 12. 8.	63. 12. 8.
Quarz	3. 12. 8.	1. — —
Pyrit	0. 06. 4.	— — —
Thonkiesel (Selce argillosa la quale non è che sel- ce intimamente com- binata all' argilla . . .	3. 24. —	1. — —
Kalk	2. 50. —	3. 70. —
Magnesia	3. 12. —	2. 06. 4.
Zinkoxyd	1. 62. 8.	0. 06. —
Manganoxyd	8. 12. 8.	10. 08. —
Eisenoxyd	109. 75. —	114. 06. 4.
Verlust	3. 31. 4.	4. 90. 4.
	200. — —	200. — —

S. 151 = 167. Sopra la gomma di Ulivo, von Morichini. Der Analyse zufolge ist dieser den Alten sehr bekannte, von den Neuern fast ganz vergessene, Körper kein Gummi, sondern ein dem Elemi ähnliches Harz.

Zur Botanik gehören folgende Abhandlungen:

S. 1 = 13. Di un fungo della classe de' *Lycopodi*, ec. von Vinc. Malacarne. Nach der Beschreibung und Abbildung ist dieser Pilz sehr nahe verwandt mit *Geastrum quadrifidum* Pers. Allein Hr. M. sah leider nur ein einziges trockenes Exemplar desselben. S. 14 = 25. Sopra alcune di quelle produzioni che volgarmente dicono Rose di Quercia, e sulla *Microrrhizomania*, von Filippo Re, dem berühmten Verf. des Werks sulle malattie dell. piante. Die sogenannten Eichenrosen sind nach seinen Beobachtungen nicht, wie man anzunehmen gewohnt war, Folge eines Insectenstichs, sondern des übermäßigen Andranges roher Säfte.

Dadurch wird das Perigonium der Eiche in blattartige Schuppen verwandelt, Geschlechtstheile kommen gar nicht zur Ausbildung, und statt der Eichel bildet sich in der Mitte jener Schuppen nur ein kleiner solider Körper von elliptischer Form ohne Spur eines Embryo. Unter *Microrhizomania* versteht der Verf. die Krankheit der Pflanzen, bey welcher sich die Wurzelfasern ungewöhnlich vervielfältigen, verfeinern und verlängern, und gibt die verschiedenen ursächlichen Momente derselben an. Zallinger soll eben diese Krankheit *plica* genannt haben, und hiervon nimmt der Verf. Gelegenheit gegen die oft ganz unpassenden Vergleichen pflanzlicher und thierischer Krankheiten zu eifern. Doch ist zu bemerken, daß Linne u. a. unter *plica* eine ganz andere Krankheit verstanden; und Zallingers Schrift scheint der Verf. (so wie auch Ref.) nur aus Seezen's im Jahre 1789 hier zu Göttingen erschienenen Dissertation zu kennen, aus welcher nicht erhellt, welche Krankheit Zallinger gemeint habe.

Zur vergleichenden Anatomie gehört die interessante Abhandlung von Gaetano Malacarne: *Rischiarimenti intorno alla ruminazione*. S. 366-401. welche zwar wenig Neues enthält, aber als lichtvolle, durch eine Reihe guter Abbildungen erläuterte Darstellung zu rühmen ist, und ihren Hauptzweck, eine richtige Beurtheilung vieler Krankheiten wiederkäuender Hausthiere zu begründen, und ihre Behandlung zu vervollkommen, bey italienischen Thierärzten hoffentlich nicht verfehlen wird.

Die meisten Aufsätze betreffen Physiologie und Pathologie des Menschen. Dahin gehören: S. 26-45. *Osservazione dello squarciamento dell' utero in una partoriente paralitica*, del Sgr. Vinc. Malacarne. Eine Hervorragung der beyden untern Lendenwirbel hatte bey der Vorrücken der Schwangerschaft den *fundus uteri* so verlegt, daß ein Fuß des

Kindes bis an den Malleolus durchgedrungen war; und noch nach dem Tode der Mutter war die Zusammenziehung dieser Oeffnung des Uterus so stark, daß sie, um das Kind zu entbinden, mit dem Messer erweitert werden mußte. Seite 46 : 80. Sull' utilita delle nozioni fisiologiche per la patologia e per la medicina pratica, von Galini. S. 168 : 183. Sopra un feto nato nel comune di Polago ec. von Mascagni. Ein völlig ausgewachsenes Kind mit zwey Köpfen, doppelter Wirbelsäule, und doppelten Eingeweiden der Brust unter einem gemeinschaftlichen Sternum. Die Untersuchung desselben ist sehr ausführlich und lehrreich, mit vielen Abbildungen begleitet. S. 184 : 202. Della teoria e della cura della Tosse convulsiva, von Val. Livi. Brera. Die Krankheit bestehe in einem eigenthümlichen Contagium, welches sich über die Lungen verbreite und dieselben in einen entzündlichen Zustand versetze. Daher die treffliche Wirkung der von Autenrieth empfohlenen Einreibungen von Tartarus emeticus auf der Brust, welche dem Verf. die besten Dienste leistete, wenn das Subject kräftig genug war, und das Mittel früh gebraucht ward. Außerdem werden zu Anfang der Krankheit auch innerlich Narcotica und Mercurialmittel gerühmt, wenn nicht besondere Anomalien der Krankheit, welche der Verf. angibt, andere Indication geben. Ueberall ist die Deutsche und Englische Literatur benützt worden. S. 203 : 209. Sopra alcune sostanze che passano ind-composte nelle urine, von Merichini. Im Harn Rachitischer fand der Verf. häufig Aepfel- und Kleesäure, überzeugte sich aber bald, daß sie nicht Product der Krankheit sey, sondern von der gewöhnlichen Speise dieser Kranken herrühre, und daß die Säuren des Obstes, besonders der Früchte von Solanum Lycopersicum auch bey Gesunden unmittelbar in den Harn übergehen. Gelegentlich wird an meh-

tere auf ähnliche Weise in den Harn übergehende Substanzen erinnert. S. 298-315. *Alcune pratiche considerazioni sull' inchiodamento della testa del feto nella pelvi, e sull' uso del forcipe*, von Manzoni. Unter den vielen nach Levret verbesserten Zangen scheinen dem Verf. die von Oslander, Thezance und Brünninghausen die vorzüglichsten zu seyn. Er selbst bedient sich der letztern, jedoch ohne die letzte Abänderung ihres Erfinders anzunehmen, und machte mit derselben vierzig glückliche Operationen, von denen einige hier beschrieben sind. S. 354-365. *Singolare mostrosità d'un feto umano, e congetture sul primitivo sviluppo dell' embrione*, von Val. Lui. Brera. Dieser Mißgeburt fehlte der Kopf, die obern Extremitäten und der obere Theil der Brust. Das Gefäßsystem war sehr eingeschränkt, das Herz fehlte ganz. Dagegen hatte das Rückenmark und die von ihm ausgehenden Nerven ihre volle Ausbildung erhalten. Hieraus schließt der Verf., daß nicht nur das Hirn aus dem Rückenmark sich bilde, sondern überhaupt die Entwicklung des Nervensystems der Entwicklung des Gefäßsystems vorausgehen müsse. Die Einwürfe, welche gegen diese Behauptung aus den bekannten Erscheinungen des befruchteten Eys hergenommen werden könnten, sucht derselbe auf eine höchst scharfsinnige Weise zu widerlegen.

Endlich sind noch ein Paar technologisch-ökonomische Aufsätze zu erwähnen. S. 210-229. *Sui bacchi da seta, sui gelsi e sui loro prodotti*, von Dandolo. Im Begriff ein größeres Werk über die Cultur der Seidenraupe herauszugeben, sucht der Verf. hier vorläufig die Aufmerksamkeit auf die große Wichtigkeit dieses Gegenstandes für Italien zu leiten. S. 316-353. *Del trasegliere dalle sostanze eterogenee le molecole d'argento e d'oro mediante l'amalgamazione, cenni sulla storia e teoria dell' arte, suo stato attuale e pratica*, von

Fabroni. Die Vollständigkeit des Titels überhebt uns eines Auszugs aus dieser Abhandlung.

P a r i s.

In Doublet's Druckeray: Histoire de la ville de Knotan tirée des Annales de la Chine et traduite du Chinois, suivie de Recherches sur la substance minérale appelée par les Chinois pierre de Ju et sur le Jaspé des anciens. Par M. Abel - Rémusat. 1820. XVI und 239 S. in 8.

In der sogenannten kleinen Bucharey, durch welche seit so vielen Jahrhunderten der Handel zwischen Persien und Sina betrieben wird, liegt die von Arabischen und Persischen Dichtern ihres Moschus wegen so oft erwähnte Stadt Khotan. Desto seltener und magerer sind von ihr die Nachrichten der Geographen. Willkommen wird daher die Sammlung alles dessen seyn, was der berühmte Verf. aus Sinesischen Geschichtbüchern über sie hat zusammenbringen können.

S. 119 gehen die Nachrichten über den Sinesischen Stein Ju an. Man würde sich durch die Widersprüche derer, die sich über ihn geäußert haben, unbefriediget hindurcharbeiten müssen, wenn nicht Herr Klaproth seinem bey chemischen Analysen grau gewordenen Vater noch ein Stück desselben, das er (1806) von der Sinesischen Grenze mitgebracht hat, hätte vorlegen können. Die Ansicht des Stückes überzeugte diesen Kenner (nach S. 176), daß es lapis nephriticus sey.

Berichtigung zu S. 1505.

Von den daselbst angezeigten *Memoirs of the Mexican revolution* ist William Davis Robinson nicht Verleger sondern Verfasser.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 8. December 1821.

S c h l e s w i g.

Taubstummeninstitut: Die panharmonische Interpretation der heiligen Schrift. Ein Versuch, zu einer klaren und gründlichen Auflösung der Streitigkeiten in der christlichen Kirche beyzutragen von Friedr. Heinrich Ger mar, Hofprediger zu Augustenburg. Zum Besten des gedachten Instituts. 1821. 484. S. Klein Octav.

Diese Schrift ist mit einem richtigen Gefühle der Wichtigkeit der Untersuchung, mit ruhigem Nachdenken, mit Bescheidenheit, bey allem Widerspruche gegen Andere mit Anstand und Würde und mit reinem Interesse an der Sache selbst abgefaßt. Lange hatte der Verfasser schon gefunden, daß die biblischen Hermeneutiker und Critiker, bey allen ihren Verdiensten um die Schrifterklärung, doch mehr durch ein dunkles Wahrheitsgefühl, als durch bestimmt gedachte, klar ausgesprochene, consequent angewendete Principien geleitet würden. Er konnte selbst bey denjenigen, welche die nächste Veranlassung hatten, sich darüber auszusprechen, nie volle Befriedigung finden. Er würde geneigt

A (9)

gewesen seyn, die Schuld davon sich selbst zuzuschreiben, wenn er nicht bemerkt hätte, daß auch von anerkannt einsichtsvollen Theologen bald gegen diese, bald gegen jene Interpretationsart bedeutende Zweifel und Einwürfe, welche zum Theil mit seinen eigenen übereinstimmten, erhoben würden. "Am merkwürdigsten war mir, sagt er, in dieser Hinsicht die von Theologen, wie Stäudlin und Keil, schon vor mehreren Jahren verhandelte Streitfrage über die Zulänglichkeit der grammatisch-historischen Interpretation. Die Discussion ward auf eine Weise geführt, welche solcher Männer vollkommen würdig war, aber ich vermißte ein befriedigendes Resultat". Dies war es, was ihn zunächst veranlaßte, eine Interpretationsart aufzusuchen, deren Princip und Methode sich eben so befriedigend rechtfertigen, als consequent anwenden lasse, und damit eine Lücke in dem Systeme der theologischen Wissenschaften auszufüllen. Zuerst werden von ihm in dieser Schrift die gangbarsten Interpretationsarten dargestellt und geprüft und zwar die buchstäbliche, die kirchliche, die mystische und die rationale, die letzte wiederum nach ihren verschiedenen Principien und Methoden. Darauf stellt er die panharmonische Interpretation der heil. Schrift als die allein befriedigende dar, beschreibt den Gang des Nachdenkens in der Auffindung derselben, ihr Princip, ihre Methode, ihre Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Verfahren bey jeder Interpretation, gibt ein ausführliches Beispiel ihrer Anwendung, vergleicht sie mit den andern Interpretationsarten und setzt ihren Einfluß auf den Zustand der christlichen Kirche und besonders auf die Streitigkeiten in derselben ins Licht. Man erwartet in diesem Buche nicht nur nach dem Titel und der Einleitung eine Untersuchung über die Interpretation der h. Schrift überhaupt nach ihrem ganzen Umfange, sondern man kann auch lange in derselben fortlesen und wird in dieser Erwartung bestätigt, wiewohl man allerdings hie und da zweifelhaft wird, ob

hier von den ersten Gründen aller Interpretation der h. Schrift die Rede sey. S. 212 aber erfährt man zum erstenmale folgendes: "Die Untersuchung, welche den Gegenstand dieser Schrift ausmacht, setzt es als allgemeinen Christenglauben voraus, daß in der Schrift eine Offenbarung Gottes sey und hat es nur mit der Auffuchung desjenigen Interpretationsprincipis zu thun, welches gerade unter dieser Voraussetzung zur Ausmittlung eines reinchristlichen Lehrbegriffs führen könne". Damit stimmen auch andere Stellen überein z. E. S. 223. "Es ist dieß eine Untersuchung über diejenige Interpretation der Schrift, welche zur Bildung eines echt christlichen Lehrbegriffs dienen könne" S. 181. 249. 253. 359. 396. Man sieht es auch aus der Darstellung und Erklärung der panharmonischen Interpretation selbst S. 304-326. Nun aber kann bey den ersten ganz unbefangenen und noch gar nichts über den Inhalt der h. Schrift ausmachenden Principien der Interpretation nicht vorausgesetzt werden, daß sie eine göttliche Offenbarung und Stoff zu einem reinchristlichen Lehrbegriffe in sich fasse, man kann, wenn man Regeln zur Auffindung des Sinns der Schrift geben will, einen gewissen Sinn derselben nicht voraussetzen; und es kommt ja auch sehr vieles in der h. Schrift vor, was nicht Offenbarung ist und nicht zur Bildung eines reinchristlichen Lehrbegriffs dient. Ob überall göttliche Offenbarungen in derselben niedergelegt seyen und sich ein solcher Lehrbegriff aus ihr schöpfen lasse, muß erst nach vorhergegangener richtiger Interpretation ausgemacht werden, wobey wir übrigens gar nicht leugnen wollen, daß, wenn dieß wirklich durch die Interpretation gefunden ist, dadurch ein neues Licht auf viele Stellen der h. Schrift geworfen werden könne. Folglich ist in diesem Buche nicht die Hauptsache, allgemeine Principien der Schrifthermeneutik aufzustellen, sondern vielmehr zu zeigen, wie die Offenbarung in derselben aufgefunden und ein echt

christlicher Lehrbegriff aus derselben gebildet werden soll. Das aber kann nicht das oberste, mehr als alle übrige Principien befriedigende Princip der Schrift-hermeneutik überhaupt seyn. Wir halten zwar dasselbe allerdings auch für hermeneutisch, nicht bloß für dogmatisch, es drückt selbst das wichtigste Geschäft des Hermeneuten aus, allein es kann die Stelle anderer Principien nicht ersetzen, es steht nicht über ihnen allen, sondern theils unter, theils neben ihnen, sofern nämlich nur von Interpretation die Rede ist. Man kann nicht sagen, die panharmonische Interpretation sey die allein richtige und befriedigende, die grammatische, kirchliche, mystische und rationale aber werden durch sie ausgeschlossen oder leisten weniger als sie; die grammatische muß ihr wohl vorangehen, die mystische und rationale kann neben ihr Statt finden, selbst die kirchliche kann in einem milderen Sinne neben ihr Statt finden und ein gewisses Ansehen behaupten und die Panharmonie hat immer nur auf einen gewissen Theil der h. Schrift Beziehung, kann also auch in so fern andere Interpretationsarten weder entbehrlich machen, noch zu ihrer Herabsetzung dienen.

Die wahre Interpretationsart der h. Schrift kann nicht mit Einem Worte ausgesprochen und nicht auf Ein höchstes Princip zurückgeführt werden. Dieß ist nicht einmal bey irgend einer einzelnen Schrift der Fall, noch weniger bey einer Sammlung von so mancherley Schriften. Die hermeneutischen Principien beziehen sich theils auf die bey dem Interpretiren thätigen Wisses- und Gemüthskräfte, theils auf die dazu erforderlichen Kenntnisse und Hülfsmittel, theils auf die Gegenstände und Stoffe der Auslegung und sind daher verschieden und mannichfaltig, ohne daß sie deswegen einander aufheben oder im Wege stehen, und ohne daß eines sich über alle andere erhöhe. Nichts ist in unserem Zeitalter gewöhnlicher geworden, als zu sagen, daß die einzig richtige Art, die h. Schrift zu interpretiren, die grammatische und historische sey.

Dieser Sprachgebrauch findet sich schon bey dem Origines. Er nahm aber einen dreyfachen Sinn der h. Schrift an. Der erste war der grammatische, welcher ihm einerley mit dem historischen war, von ihm nahm er an, daß er nicht einmal in jeder Schriftstelle Statt finde und oft unwahr und unsittlich sey. Von ihm unterschied er den moralischen und mystischen Sinn, welche beide er in allen Schriftstellen annahm. Man steht wohl, daß er unter dem historischen Sinne den eigentlichen, buchstäblichen, sich aus der Grammatik ergebenden Sinn verstand. Warum er ihn gerade historisch nennt, sagt er nicht. Man könnte ihn so nennen, sofern er eine historische, gegebene Thatsache ist, sofern er nichts in eine Schrift hinein dichtet und trägt, was nicht in derselben nach den Gesetzen der Sprache liegt. Späterhin hat man noch hinzugesetzt, daß der historische Sinn derjenige sey, welcher sich durch Rücksicht auf die historischen Umstände und Umgebungen, unter welchen etwas geschrieben ist, ergibt. Immer ist es zu verwundern, daß man diesen Sprachgebrauch so lange beybehalten und gemeint hat, durch die historische Interpretation allein die wahre und alles erschöpfende ausdrücken zu können. Dieß hat auch der Sache selbst geschadet und die Hermeneutik sehr beschränkt. Hr. Gernar hat dieselbe absichtlich nicht einmal aufgeführt. Er sagt S. 14: "Die grammatisch-historische Interpretation habe ich unter diesem Namen nicht aufführen mögen, weil derselbe mir bloß die Mittel zu bezeichnen scheint, welche bey der Interpretation ungewendet werden sollen und auch diese nicht einmal vollständig angibt. Denn wie weit man auch den Sinn der Wörter: grammatisch und historisch ausdehnen mag, so wird man doch eine Menge nothwendiger Hülfsmittel aus anderen Wissenschaften z. B. aus der Psychologie, Naturkunde, Astronomie u. durch dieselbe schwerlich zweckmäßig angedeutet finden. Das Princip und die Methode aber, nach welchen jene Mittel angewendet werden sollen, sehe ich durch den

angeführten Namen gar nicht angegeben, daher ich ihn auch nicht zur Bezeichnung einer besonderen Interpretationsart brauchen zu können glaubte".

Zur Beurtheilung der verschiedenen Interpretationsarten enthält dieß Buch viel Lehrreiches und Treffendes, doch auch Manches was neuen Einwendungen ausgesetzt ist, oder nicht zur Sache gehört. Wir wollen Einiges auszeichnen. Was man sonst grammatische Interpretation nennt, bezeichnet der Verf. lieber mit dem Namen der buchstäblichen, weil unter jener häufig alle Hülfsmittel der Auslegung begriffen werden. Er behauptet, daß sie in unauf löbliche Schwierigkeiten verwickle und auch niemals ganz und consequent durchgeführt worden sey. Was er wider sie einwendet, läuft auf Folgendes hinaus: Sie hat kein genau bestimmtes Princip; sie verlangt, daß man die natürliche Bedeutung der Wörter vorziehen soll, bestimmt aber nicht, was denn dieß Natürliche sey; soll die natürliche Bedeutung die gewöhnlichste seyn, so läßt sich einwenden, daß die Ausleger des N. T. oft zu den seltensten und zum Theil nur aus verwandten Dialecten hergenommenen Bedeutungen ihre Zuflucht nehmen müssen u., daß Jesus und die Apostel gar oft die Wörter in ungewöhnlicher Bedeutung brauchten und brauchen mußten, und daß viele Wörter nur Einmal vorkommen; soll die gewöhnliche Bedeutung sich auf den individuellen Sprachgebrauch der einzelnen Verfasser beziehen, so führt dieß zu nichts, weil die Schriften zum Theil von zu geringem Umfange sind, derselbe Schriftsteller nicht immer die Wörter in derselben Bedeutung braucht; soll die Natürlichkeit des Sinns darin bestehen, daß er sich am besten in den Context paßt, so geht das eigentlich die Grammatik nicht an, und dann bleibt immer noch die Frage übrig, wie weit der Context ausgedehnt werden soll, auch ist bey der fragmentarischen Beschaffenheit der meisten biblischen Schriften mit dieser Regel nicht viel anzufangen. Bey den bildlichen

Ausdrücken und den Gleichnissen reicht ohnehin die buchstäbliche Interpretation nicht hin. Nach dieser kann auch jeder Ausdruck, jeder Buchstabe, jede Interpunction des Grundtextes entscheidend für eine Glaubenslehre werden und veranlaßt, daß man sich zu einer Theorie von Inspiration, Authentie und Integrität genöthiget sieht, die sich nicht beweisen läßt und in eine Menge unauf löslicher Widersprüche verwickelt. Nach dem buchstäblichen Sinne stehen viele Stellen der heil. Schrift im Widerspruche mit ausgemachten Wahrheiten und mit anderen Schriftstellen. Wir wollen nicht darauf dringen, daß hier wirklich der sogenannte buchstäbliche oder grammatische Sinn zu buchstäblich genommen wird, sondern nur bemerken, daß der panharmonische Ausleger gar nicht Ursache hat, die grammatische Interpretation so tief herabzusetzen und zu beschränken, indem er ihrer selbst Bedarf und von ihr ausgehen muß, wie der Verf. selbst S. 298 zuletzt eingestehet, und daß der grammatische Ausleger ganz unbekümmert darum ist, ob durch eine Schriftstelle eine Glaubenslehre begründet wird oder nicht, ob sie mit gewissen Wahrheiten oder andern Schriftstellen im Widerspruche stehe oder nicht, sondern daß er einzig und allein den Sinn der Schrift nach den Bedeutungen der Wörter und Ausdrücke und nach den Gesetzen der Sprache aufsucht, daß er also auch durch sein Geschäft sich nicht zu einer Theorie der Inspiration der biblischen Bücher, ihrer Authentie und Integrität genöthiget sieht. Findet er sich dazu veranlaßt, so gehört dieß nicht mehr zum Geschäfte des Auslegers. Man kann also alles dieß nicht der grammatischen Interpretation zur Last legen. Von der kirchlichen Interpretation oder von dem Principe der kirchlichen Autorität bey der Schriftauslegung wird sehr ausführlich und befriedigend gehandelt. Es wird ihre Veranlassung erklärt, ihr Begriff genau bestimmt, es werden ihre Folgen und die wider sie streitenden Gründe ins Licht gesetzt.

Dieß leitet den Verf. auf die Reformation, welche eine entschiedene Opposition gegen jenes Princip veranlaßte, und auf die protestantische Kirche, in welcher man aus Mangel einer haltbaren Hermeneutik dadurch, daß man eine Verpflichtung auf die symbolischen Bücher einführte, wieder gewissermaßen zum kirchlichen Interpretationsprincip zurückkehrte. Aus dieser Veranlassung wird auch eine ziemlich lange Untersuchung über den Sinn der Verpflichtung protestantischer Geistlichen auf die Symbole angestellt. Wohl hätte in diesem Abschnitte bemerkt werden mögen, daß ohnerachtet Traditionen, Synoden und Symbole keine Gesetze der Schriftauslegung ausmachen können, dennoch das Urtheil der ältesten Kirchen und Einstimmung der Kirchen in Ansehung des Sinns der Schriftstellen allerdings berücksichtigt und beachtet zu werden verdiene, indem es einen sichereren Grund in der schon vor dem N. Z. vorhergegangenen Tradition haben könnte, der heil. Schrift näher lag, die Einstimmung aus der Wahrheit des Sinns erklärt werden kann, und heilige Schrift und Kirche in inniger Verbindung stehen. Das Princip der mystischen Interpretation drückt der Verf. so aus: diejenige Auslegung der heil. Schrift ist die wahre, welche mit dem Gefühle des durch unmittelbaren göttlichen Einfluß erleuchteten einzelnen Christen übereinstimmt. Wohl hätten auch andere Interpretationsarten, die man mystisch genant hat, hier eine Beachtung verdient. Es läßt sich für dieselbe zum Theil wenigstens bey gewissen Schriftstellen mehr sagen als für jene. Und das läßt sich nicht leugnen, daß gewisse Stellen der Bibel in reinmystischem Geiste, in ächt mystischer Gemüthsstimmung geschrieben sind, und daher auch mystisch erklärt werden müssen, und nur von einem gleichbestimmten Ausleger recht verstanden werden können. Bey den rationalen Interpretationsarten werden auch Fragen untersucht, die eigentlich nicht zur Interpretation gehören, z. E. Worüber soll ent-

weder die Vernunft oder die Schrift entscheiden? ist in der Schrift eine Offenbarung? Was ist in der Schrift Offenbarung? Folgende Interpretationsarten werden von dem Verf. rational genannt, dargestellt, geprüft und insgesamt für unzureichend erklärt 1) derjenige Sinn der Offenbarung in der Schrift ist der wahre, welcher mit allgemeinen Vernunftwahrheiten übereinstimmt. 2) Die heil. Schrift muß aus sich selbst erklärt werden. 3) Aus dem Geiste der Schrift muß man ihren Buchstaben erklären. 4) Die schwierigen und dunklen Stellen muß man aus den leicht verständlichen, klaren und bestimmten erklären. 5) Die heil. Schrift muß wie jede andere erklärt werden und jede Stelle derselben kann nur Einen Sinn haben. 6) Derjenige Sinn der Offenbarung in der Schrift ist der wahre, welcher mit den Forderungen der Sittlichkeit übereinstimmt.

Das Princip der panharmonischen Interpretation wird S. 364 f. so ausgedrückt: "Der Gedankeninhalt der Offenbarung Gottes durch Christum, welche in der Schrift enthalten ist, wird in eben dem Grade richtig aufgefaßt, als derselbe mit den verschiedenen Aeußerungen Christi untereinander, und mit allem, was sonst entschieden wahr und gewiß ist, in der vollkommensten Harmonie steht; wo aber und insofern der gefundene Gedanken-Inhalt einer Aeußerung der Schrift mit dem durch obige Harmonie schon bewährten Gedanken-Inhalte anderer Aeußerungen derselben oder mit dem, was sonst entschieden wahr und gewiß ist, in Widerspruch tritt, da darf jener gefundene Gedankeninhalt nicht als Offenbarung Gottes anerkannt werden, bis die Disharmonie befriedigend aufgelöst ist, sie mag nun entweder in der Unkunde und dem Mißverständnisse des Interpreten oder in einer Corruption des Texts oder in einem Irrthum des Referenten ihren Grund haben". Wie er nun diesen Grundsatz auffindet, erklärt, anwendet, mit anderen

hermeneutischen Principien vergleicht und seinen Einfluß zeigt, würde hier ohne Weitläufigkeit, welche diese Blätter nicht fassen, nicht ausgeführt werden können. Es wird dadurch ein Verfahren angezeigt, welches schon vielfältig bey der Bildung dogmatischer und moralischer Lehrbegriffe aus der Bibel und auch in der Exegese angewandt worden ist. Man muß es aber dem V. Dank wissen, daß er es besonders, ausführlich und nach allen Seiten ins Licht gestellt hat. Freylich werden manche finden, daß er sein Princip zu hoch stellt und zu viel davon ableitet und erwartet, aber auch sie werden doch in anderen Rücksichten seine Schrift mit Belehrung lesen können. Ueber den Einfluß seiner Interpretation auf den Streit zwischen Naturalismus und Supernaturalismus äußert er sich auf folgende Art: die panharmonische Interpretation weiset die Unterscheidung zwischen natürlicher und übernatürlicher Offenbarung als völlig grundlos, unnütz und unnötig von sich ab. Sie ist grundlos, weil sie weder durch die Schrift gerechtfertiget wird, in welcher sie sich gar nicht findet, noch durch die Vernunft, welche wenigstens bis jetzt keine erkennbare Gränze zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen anzugeben weiß. S. 587. Die Naturalisten und Supernaturalisten haben nur so weit Recht, als sie einander angreifen, verlieren aber allen festen Boden, so bald sie sich selbst vertheidigen wollen. Denn Supernaturalisten ist es noch nicht gelungen, befriedigende Merkmale anzugeben, an welchen eine übernatürliche Offenbarung Gottes von einer natürlichen unterschieden werden könne. Eben so wenig können aber auch die Naturalisten beweisen, daß Gott ein bloß müßiger Zuschauer der durch seine Einrichtungen nothwendig erfolgenden Veränderungen seyn und sich von jeder ferneren Einwirkung auf die Körper- und Geisteswelt ausgeschlossen haben müsse, daß also bey der religiösen Erleuchtung der Urheber der Offenbarung Got-

tes in der Schrift keine außerordentliche oder unmittelbare Einwirkung Gottes Statt gefunden habe. Der ganze Streit über die Natürlichkeit und Uebernatürlichkeit der Offenbarung Gottes kann also eben so wenig entschieden werden, als er zu etwas nützt. Man bleibe bey der Lehre der heil. Schrift, daß alles Gute und Wahre von Gott kommt, ohne die Einwirkung von Mittelursachen auszuschließen. Jene Unterscheidung verwickelt jede Interpretation, die sich auf sie gründen will, in unabsehbliche Schwierigkeiten, ohne ihr den mindesten Nutzen zu schaffen. Die panharmonische Interpretation bedarf der Entscheidung jenes Streits nicht, er hat für sie keine Wichtigkeit, und muß, wo sie anerkannt wird, von selbst aussterben. S. 453-456. Allein wenn bey dieser Interpretation alles darauf ankommt, die Aeußerungen der h. Schrift, welche die Offenbarung Gottes betreffen, in Harmonie zu bringen, so müssen auch die supernaturalistischen Aeußerungen derselben, besonders des Neuen Testaments, dabey in Betracht kommen. Nun ist es zwar bekannt, daß in der Bibel oft auch das Natürliche als übernatürliche, unmittelbare Wirkung Gottes vorgestellt wird. Allein sie unterscheidet doch insofern zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen, als sie auch solche Begebenheiten erzählt, die wir schlechterdings nicht auf Naturgesetze zurückführen und nicht aus Naturkräften erklären können, die ganz von Allem, was wir von der Natur kennen, abweichen, und allen unseren übrigen Erfahrungen widersprechen; wie z. E. daß der am Kreuze vollkommen getödtete Jesus wieder zum Leben erweckt worden sey. Hier liegt doch eine bestimmte Grenze zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen. Wenn nun solche Wunder und namentlich die Auferstehung Jesu von ihm selbst und von den Aposteln für höchst wichtig, für entscheidende Beweise der Göttlichkeit der Sendung Jesu, für Theile des Christenthums selbst ausgegeben,

wenn sie mit den übrigen Lehren desselben in die innigste Verbindung gebracht werden, wenn gesagt wird, daß, wo Christus nicht auferstanden sey, der ganze Glaube der Christen grundlos sey, so kann der panharmonische Interpreter den Unterschied zwischen dem Uebernatürlichen und Natürlichen nicht als eitel und unnütz abweisen, er muß vielmehr beydes, wie es im N. T. da liegt, in Harmonie zu bringen streben, er muß das Christenthum als einen vereinigten reinen Naturalismus und Supernaturalismus betrachten. Trennt man alles Supernaturalistische vom Christenthum, giebt man es für Wahn und Irrthum aus, so tritt man Jesu und den Aposteln selbst entgegen und so behält man etwas übrig, was man anderswo auch eben so, ja weit bestimmter, ausführlicher und vollendeter findet, wozu man keinen Christus und keine heil. Schrift bedarf, man entreißt dem Christenthum gerade seine Eigenthümlichkeit, die in der Verbindung seiner Positivität mit der reinen natürlichen Religion und Sittenlehre besteht, und es ist alsdann kein einziger tüchtiger und - rechtschaffener Grund mehr vorhanden, Christenthum und Bibel noch beizubehalten und sich mit der Panharmonie derselben Mühe zu geben. Ohnerachtet wir aber glauben, daß der Verf. nicht überall consequent ist, so erkennen wir doch mit Freuden an, daß dies Buch mit wahrer Verehrung gegen das Christenthum und die heil. Schrift geschrieben sey und seinem Urheber zur Ehre gereiche.

L e i p z i g.

Bey Weidmann ann. 1816: **Caroli Reisingii Thuringi Conjectaneorum in Aristophanem libri duo ad Godofredum Hermannum equitem illustrem. Liber primus. XXX und 323 S. in Octav.**

Diese scharfsinnige Schrift des Hrn. Keisig, jetzt Professor in H. U., muß als ein vorzüglichlicher Beytrag zur Critik des Aristophanes angesehen werden. Der Verf. ist ein Schüler Heermanns, und zwar einer der vorzüglichsten, gleich ausgezeichnet durch Scharfsinn und seine Kenntniß der Metrik und Grammatik. Da wir auf den zweyten Theil bisher vergebens gewartet haben, so wollen wir nicht länger anstehen, von dem Inhalte des ersten eine kurze Anzeige zu geben. In der Vorrede spricht der Verf. von seinen Hülfsmitteln; handschriftliches außer dem früher bekannten nennt er nichts als Excerpte aus München zu den Ecclesiastis und Wolken und einiges was Seidler aus seinen Manuscripten ihm mitgetheilt hatte; dagegen hat er das Vorhandene sorgfältig benutzt, namentlich auch die frühern Ausgaben fleißig und genau verglichen, und sich ein gründliches Urtheil über diese Quellen gebildet. Am Ende der Vorrede stellt er noch seine Ansicht von dem Glyconischen Verse auf; jedoch dürfte diese Erklärung aus einer dipodia choriambica mit Hülfe von Umsehung um den Jambus auch in die zweyte Stelle dieses Verses zu bringen, schwerlich bey den Metrikern Eingang finden. — Die Schrift selbst ist in verschiedene Capitel getheilt nach metrischen Gesichtspuncten, worauf der Verf. die Menge seiner Conjecturen und Emendationen zurückbringt. Die metrische Critik des Aristophanes hat große Schwierigkeiten, indem selbst an sich leichtere Verse, wie die Jamben, hier einige zum Theil sehr spindöse Fragen veranlassen, die nicht so leicht auszumachen sind. Jedem sind Porsons Sätze über die Jamben, Trochäen, Anapästten bekannt; Hr. Keisig unterwirft dieselben einer umständlichen und gründlichen Revision, wie auch Heermann in seiner Metrik, obgleich kürzer, nöthig gefunden. Die beiden ersten Capitel verbreiten sich ausführlich über den bekannten Proceleusmaticus im jambischen Trimeter der Comödie, und der Verf. unter:

scheidet hier mit großer Feinheit die Fälle, wo derselbe zulässig sey und wo nicht, und rechtfertigt unbezweifelt selbst den anstatt eines Trochäus gesetzten Proceleusmaticus in einem gewissen Falle, den nun auch Hermann zugibt wegen derselben Beispiele. Dabey erklärt Hr. Keisig sich jedoch gegen die herrschende Vorstellung, nach welcher der Jambus eigentlich aus Trochäischen Dipodien mit dem Auftact besteht, und weicht dadurch von Hermann in der Theorie ab, obgleich was das Resultat betrifft, Hermann setzt auch alle die Fälle gelten läßt, die hier aufgestellt werden als zulässig, und nur noch einzelne Verse aus andern Gründen emendirt. Hr. Keisig nimmt hier, wie auch sonst, besonders noch auf die künstlerische Absicht des Dichters Rücksicht, welches uns sehr preiswürdig scheint und vortreflich, wenn es mit Verstande geschieht; denn wie die Wahl der Metra im Großen sich nach künstlerischen Gründen richtet, so muß nothwendig auch im Kleinen dieser Grundsatz festgehalten werden von dem Metriker, wenn er zu einer würdigen Anschauung durchdringen will. Im dritten Capitel geht der Verf. zu dem Jambischen Tetrameter über, und vertheidigt hier vornehmlich den Anapäst im vierten Fuße, den Person außer im *nomen proprium* verwarf; es werden vorzüglich sieben Beispiele entgegen gesetzt und gründlich behandelt, um diesen Punct sicher zu stellen; auch Hermann in seiner Metrik läßt den Anapäst gelten, obgleich er nur wenig von der Sache sagt. Ferner wird mit Recht bemerkt, daß es einen doppelten Einschnitt in diesem Verse gebe, nämlich außer dem bekannten nach dem vierten Fuße auch einen nach der Anakrusis des fünften, welcher hier der trochäische heißt, so daß eigentliche Vernachlässigung der Cäsur besonders nur in längern Worten sich findet. Das vierte Capitel redet gleichermassen von dem Einschnitt der großen Trochäen, und behauptet noch eine Cäsur nach der zweyten Arsis; eigentliche Vernachlässigung der Cä-

fur wird auch hier nur in längern Worten zugegeben. Dann wird noch einiges über den Dactylus in diesem Versmaas beygebracht, der wie bekannt großen Beschränkungen unterliegt. Der Verf. scheint aber hier noch strenger als Hermann. Bey den großen Anapästten, von denen das fünfte Capitel handelt, kommt erstlich die bekannte Frage vor wegen Uebertretung der Incision am Ende des vierten Fußes, die hier sehr streng schlecht hin verneint wird, so daß selbst auch das von Hermann nicht angetastete Beyspiel in den Wögeln emendirt ist. Dann wird der Dactylus im vierten Fuße vertheidigt aus zwey Beyspielen, in den Wespen und Wolken, wobey übrigens das bekannte corrupte Versende in den Wolken nach unserm Urtheil von Hrn. Keisig besser emendirt wird als von Hermann in der Metrik. Zu den zwey Beyspielen des Dactylus fügt Hermann noch ein drittes, welches aber Hr. Keisig emendirt. Wenigstens muß man eingestehn, daß der Fall verschieden sey. Hierauf redet der Verf. noch von den Gattungen der Caesur in der ersten Hälfte des Verses, und trifft in Aufzählung der Fälle genau mit Hermann zusammen, wie dieß auch sonst mehrmahls selbst in den Emendationen einzelner Verse der Fall ist. Ferner werden in diesem Capitel lesenswerthe Bemerkungen über die Production der Sylben ante mutam cum liquida gegeben, womit noch eine frühere Stelle im dritten Capitel zu verbinden. Das sechste Capitel fängt die Antistrophischen Gedichte an. Dieser Theil ist aber nicht sehr lichtvoll geordnet, sondern ziemlich unbequem zu lesen wegen der vielen Abschweifungen und in einander geschobenen Dinge. Zuerst wird die Stelle in der Lysistrata von B. 476 an behandelt und abgetheilt; dabey wird aber schon eine Stelle aus den Wolken eingeschoben und eine Anordnung des Froschgesanges in den Fröschen, wo doch die Hermannische Eintheilung uns unübertrefflich scheint, dann kommt wieder eins aus den Wespen, und nun erst kommt die

Untersuchung auf die *Lyfistrata* zurück. Hierauf werden einige andere Stellen behandelt aus der *Lyfistrata* und den *Thesmophoriazusen*, dabey aber wieder mehrere Dinge eingeschoben, namentlich eine Anordnung der Stelle in der *Hecuba* v. 156 seqq. wo uns die Hermannische Meinung vorzüglicher schien. Dann kommt der Verf. zurück und behandelt noch ein anderes **Carmin** aus den *Thesmophoriazusen*, worüber auch Hermann in der *Metrik* redet. Das siebente Capitel endlich gibt noch kurz die Disposition zweyer **Carmina** aus den *Ecclesiiazusen*. H. Reifig zeigt hier überall ungemeynen Scharffinn und große Gelehrsamkeit, indem auch viele anderweitige grammatische Dinge nebenbey eingeflochten sind. Ueber mehreres in der Anordnung der Systeme dürfte er aber wohl noch verschiedentlich Widerspruch erfahren, da überhaupt vieles in solchen Dingen andere Ansichten zuläßt, und nur durch scharfsinnige Bemühungen Mehrerer das Richtige oder Wahrscheinliche allmählich wird gefunden werden können. Die Schrift ist dem Hrn. Professor Hermann gewidmet, und widerspricht demselben, wo eine andre Meinung ausgeführt wird, freymüthig, aber mit Anstand und mit derjenigen Achtung, die wohl jeder bey dem Namen dieses großen Philologen empfindet. — Die Behandlung der Antistrophischen Gedichte hat der Verfasser seitdem vorläufig fortgesetzt in einem **Syntagma criticum de Constructione trium carminum mellicorum Aristophanis**, auf 38 S., bey der Habilitation als Docent zu Jena im März 1818, worin er besonders zu zeigen sucht, daß wenn die Tragiker bisweilen den Sinn eines Gedankens in die Antistrophe fortführten, Aristophanes dieß häufig gethan selbst in kurzen Versen, und nicht bloß zwischen Strophe und ihrer Antistrophe, sondern auch bey dem Uebergange in eine neue Strophe oder Antistrophe. Einiges darüber ist auch schon in der obigen Schrift. Nebenbey noch lesenswerthe Betrachtungen über die *Krasis*, ein sehr schwieriger Punct in der Critik.

1961

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 10. December 1821.

L ü t t i c h .

Dey Collardin: Recherches sur l'histoire de la ci-devant principauté de Liège; contenant l'origine, la formation, les accroissemens successifs de ce grand état de l'ancien empire germanique; le tableau de sa constitution, le récit des guerres civiles des Liégeois contre leurs princes etc. etc.; et des notices sur plusieurs artistes et sur quelques auteurs de la même nation, par l'auteur de l'histoire de Spa. Mit dem Motto aus Philipp von Commines: Les livres ne serviroient de rien, si n'étoit pour ramener en mémoire les choses passées. 1817. T. I. S. XXXII. 504. T. II. S. 624. In Octav.

Der Verfasser, der sich unter der Zueignung an den Herrn Repelaer van Driel, Generalcommissair für den öffentlichen Unterricht, Künste und Wissenschaften in dem Königreiche der Niederlande, Baron von Willensfagne d'Ingihoul, Mitglied des Königlichen Instituts der Niederlande und der königlichen Academie der Wissenschaften und schönen Künste zu Brüssel nennt, ers

B (9)

zählt in der Vorrede, daß sein Werk einer von der *Société d'émulation* zuerst im Jahre 1810 aufgegebenen und im Jahre 1812 wiederholten Preisfrage: "die interessante Epoche der Geschichte der ältesten Einwohner des Lütticher Landes, von dessen erster Bildung als einem unabhängigen Staate bis zu Ende des zehnten Jahrhunderts, wo Bischof Notger lebte, zu beschreiben", seine Entstehung verdanke, wiewohl jene Frage selbst unrichtig gestellt gewesen, da bis auf Notger Lüttich überhaupt noch keinen besondern unabhängigen Staat gebildet habe. Nichts desto weniger ward dem vorliegenden Werke, wie ebenfalls in der Vorrede bemerkt wird, von der *Société d'émulation* im December 1816 der Preis von einer goldenen 400 Franks an Werth haltenden Medaille zwar zuerkannt, doch *prometre est un, tenir est un autre* fügt der Verf. selbst hinzu. Was den Inhalt des Werks und die Methode des Verfs. betrifft, seinen Gegenstand zu behandeln, so hätten wir allerdings wohl hin und wieder eine deutlichere Uebersicht gewährende, mehr systematische Zusammenstellung der verschiedenen Materien gewünscht, statt daß diese, so wie sie jetzt hier gegeben sind, oft getrennt und zerrissen darstehen und häufige Wiederholungen nothwendig gemacht haben, auch würden wir gern gesehen haben, wenn manche wichtige statistische Data z. B. über Volksmenge, Flächeninhalt, Zustand der Finanzen und mancher wichtigen öffentlichen Institute nicht gänzlich übergangen worden wären; dagegen aber verkennen wir auch nicht, daß die Darstellung eines so verwickelten Gegenstandes als die Geschichte und Verfassung von Lüttich ihn darbietet, ganz eigene Schwierigkeiten hatte und lassen dem in den einzelnen Untersuchungen bewiesenen gründlichen Fleiße und der Vollständigkeit in der Behandlung der einzelnen Materien volle Gerechtigkeit wiederfahren. Je verwickelter nun zumahl die Verfassung des Landes erscheint, je größeres Interesse aber auch dieselbe durch die wiederholten inneren Unruhen, die

zum Theil selbst noch mit dem Anfange der französischen Revolution zusammenfielen, in der Geschichte erhalten hat, um desto verdienstlicher ist die Arbeit des Verfs. Wir erblicken hier einen Staat, der Jahrhunderte das Bild fortwährender politischer Reibungen und Bewegungen darbietet, und das Bild eines politischen Lebens, wie dasselbe in gleicher Regsamkeit in neueren Zeiten vielleicht nur in Genf gefunden ward, und woraus alsdann eine Verfassung hervorging, die in den meisten Puncten der englischen nicht unähnlich, in einigen vielleicht der Freyheit noch günstiger, wohl das Glück des Landes dauernd hätte begründen müssen, wäre dasselbe nicht durch die verderbliche Einwirkung des Auslandes, vornemlich Frankreichs, das hier fortwährend Unruhen zu erhalten suchte, um so allmählig seinen Einfluß vorherrschend zu machen, wiederholt getrübt und die Freyheit mehr als einmahl in Geseßlosigkeit ausgeartet. Das vorliegende Werk selbst zerfällt in drey Theile, von denen die beiden ersten und das erste Capitel des dritten Theiles in dem ersten, der Rest des dritten Theiles dagegen in dem zweyten Bande enthalten ist; eine bedeutende Anzahl Excurse und einzelner historischen Forschungen sind als Noten jedem Theile angehängt, zugleich aber aller Orten unter dem Texte selbst, die Quellen angegeben und beurtheilt und manche kurze erläuternde Bemerkungen beygebracht. In dem ersten Theile gibt der Verf. in sechs Capiteln Rechenschaft über den allmählig anwachsenden Fürstenthums Lüttich, wie im Jahre 1040 die Grafschaft Haspinga oder die Hasbanie, im Jahre 1071 die Oberhoheit über die Grafschaft Hainault, im Jahre 1096 das Herzogthum Bouillon, dann im Jahre 1225 die Grafschaft Neoha, im Jahre 1365 die Grafschaft Looz, im Jahre 1568 die Grafschaft Horne und endlich die Baronie Herstal, der alte Sitz der französischen Könige aus der zweyten Dynastie, mit demselben vereinigt worden. In dem ersten Capitel des zweyten Theils wird erwiesen, daß die Domherren

der Cathedralkirche von St. Lambert zu Lüttich von jeher das ausschließliche Recht der Bischofswahl gehabt und diese Behauptung in den beiden folgenden Capiteln durch mehrere Beispiele bestätigt. Das vierte Capitel handelt von den weltlichen Rechten und Befugnissen des Bischofs und den höchsten fürstlichen Behörden, dem Lehnschofe, dem geheimen Rathe, dem Groß Mayeur von Lüttich und den vierzehn Schöffen (echevins) die im Namen des Fürsten das Richteramt übten und zwar in peinlichen Sachen ohne Appellation, wogegen seit 1521 das conseil ordinaire in bürgerlichen Rechtsstreiten eine Appellationsinstanz ward. In der Zwischenzeit zwischen dem Tode eines Bischofs bis zur Wahl seines Nachfolgers, zuweilen auch wohl in bürgerlichen Unruhen, wenn das Land mit dem Fürsten im Streit war, ward ein Nambour oder Regent, anfangs von dem Capitel von St. Lambert allein, nachmahls aber von den drey Ständen, dem Capitel, der Ritterschaft und den Städten gewählt, welche Würde jedoch in den neueren Zeiten allmählig eingegangen war. Dagegen beschwuren die Bischöfe bis auf die neueste Zeit die Capitulation, vorzüglich den sogenannten Frieden von Ferhe vom Jahre 1316, durch welchen sie sich unter andern verbindlich machten, die bestehenden Gesetze nur mit Zuziehung der drey Stände (le sens du pays) abzuändern. In dem fünften Capitel wird von dem im Jahre 1088 gestifteten tribunal de la paix de Liège und dem damit verwandten tribunal de l'anneau du Palais gesprochen, welche beide dazu bestimmt waren, den Frieden unter den Vasallen zu erhalten und den beständigen Befehdungen ein Ende zu machen. Der Bischof selbst war Richter und erhielt dadurch, da die meisten belgischen Fürsten zugleich seine Lehnsleute waren, einen ausgedehnten politischen Einfluß. Beide Behörden bestanden bis die Herzoge von Burgund übermächtig wurden. Das sechste Capitel spricht von der Haute Avouerie de la ville de Liège, einer Würde, wel-

che 4 bis 500 Jahre hindurch von dem Grafen von Loos erblich besessen ward; der haut Avoué controlirte den Grand Mayeur und die Schöffen und sollte die Lütticher sowohl gegen diese, als auch überhaupt in ihren Rechten schützen. Im Jahre 1495 fiel diese Würde durch das Aussterben das damit bekleidet gewesenen Geschlechts an den Bischof und das Capitel zurück. Anders verhielt es sich dagegen mit der im siebten Capitel behandelten haute Avouerie de Haysbays, welche Jahrhunderte lang von dem Hause der Fürsten de la Marck-Aremberg besessen ward und die Anführerschaft im Kriege gab; der haut Avoué trug die Fahne von St. Lambert, dem Schutzpatrone des Landes. Seitdem jedoch die Herzoge von Burgund übermächtig wurden, verlor auch diese Würde gar sehr an Ansehen, zumahl da das Haus de la Marck das Schloß Nigremont, auf welchem sie haftete, um die Mitte des 17ten Jahrhunderts veräußerte und dieß schnell nach einander in die Hände mehrerer nicht ritterlichen Besitzer überging. — Im dritten Theile handelt der Verf. in dem ersten Capitel von dem dritten Stande, dessen Ursprunge, Wachstume und Vorrechten. Er ward durch die, seit dem Jahre 1071 größtentheils unadlichen Bürgermeister der Städte repräsentirt und bildete nebst den Fürsten und den beiden höhern Ständen le sens du pays. Zu jedem Gesetze war Uebereinstimmung aller drey Stände erforderlich; der Fürst allein rief jedoch die Stände zusammen und legte ihnen seine Propositionen vor. Cap. 2. Von dem oberen und unteren Clerus, dem Ritterstande, den bürgerlichen Unruhen, der Revolution von 1789 und dem letzten Verfassungsgesetze von 1791. Der obere Clerus, welcher zugleich den ersten Stand bildete, bestand aus den Tresoncliers oder den Domherren der Cathedralkirche von St. Lambert, der untere Clerus dagegen aus den Capiteln der Collegiatkirchen und den Ordensgeistlichen, welche nicht mit zu den Städten gehörten. Die Ritterschaft war in allen

Seiten sehr ansehnlich und zahlreich, allein die seit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts verlangten Adelsproben, verringerten vorzüglich seit 1691 die Zahl der adelichen Familien immer mehr, so daß seit 1765 die gesammte Ritterschaft wegen der gehäuften Ahnenproben etwa nur noch aus 10 = 12 mit einander verwandten Geschlechtern bestand. So konnten sich alsdann dieselben leichtlich unter einander verembaren und im Jahre 1786 über die Befugniß des Bischofs, die Hazardspiele zu Spa zu beschränken, jene Unruhen erregen, deren Entstehen und Fortgang hier weitläufiger erzählt wird und welche die Veranlassung zu dem letzten constitutionellen Gesetze von 1791 wurden, welches die wechselseitigen Rechte des Fürsten und der Stände aufs neue bestimmte. Cap. 3-5. Von der städtischen Verfassung und den Vorrechten von Lüttich; dem großen Einflusse der Bürgermeister und den dadurch herbegeführten Unruhen und Bürgerkriegen. Mehrere Bürgermeister erscheinen hier als wilde Demagogen, wenn auch wohl die Darstellung des Verfs. nicht gänzlich von Einseitigkeit freizusprechen ist. Jahrhunderte lang dauerten mit geringen Unterbrechungen, hauptsächlich durch französischen Einfluß genährt, die Unruhen fort, bis ihnen endlich im Jahre 1685 die neue durch den Bischof Maximilian von Baiern durchgesetzte Municipalverfassung ein Ende machte. Cap. 6. Von dem Tribunal der zwey und zwanzig und dem der *Députés des états reviseurs*. Mit Recht ward ersteres von den Lüttichern als das Palladium ihrer Freyheit betrachtet und selbst Engländer erklärten wiederholt, daß eine solche Behörde in ihrer Verfassung gar sehr vermißt werde. Seit dem Jahre 1376 ward jenes Tribunal definitiv eingerichtet. Es bestand aus alljährlich aufs neue gewählten Mitgliedern der drey Stände und sprach ohne Ausnahme über alle fürstliche Beschiede, die sich Ungerechtigkeit n oder Unterschleife hatten zu Schulden kommen lassen. Nur der Fürst und die Geistlichen, letztere jedoch nur dann, wenn sie keine

weltliche Aemter bekleideten, waren demselben nicht unterworfen; hatte sich aber ein Geistlicher Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen lassen, so wurden die Layen, die ihm dazu geholfen, dem Tribunale verantwortlich. Die Appellation ging von ihm an die seit 1487 vorkommenden députés des états reviseurs, die ebenfalls von den Ständen und zwar auf Lebenszeit gewählt wurden. Das 7te Capitel handelt endlich noch von den Sitten und dem Character der Lütticher und ihrem Geschick für Künste und Wissenschaften. In 24 Nummern sind außerdem noch Abhandlungen verschiedenen Inhalts und zwar Nr. 1-13 über Lütticher, die sich in den Künsten ausgezeichnet, Nr. 14-17 über Spa und dessen Umgebungen; Nr. 18-24 über einige merkwürdige von Lüttichern verfaßte Werke, hinzugefügt.
F. S.

W i l n a.

Hey Moriz, und Leipzig bey Fleischer: Anleitung zur Kenntniß und Behandlung der wichtigsten Seuchen unter den Hausthieren, entworfen von Ludwig H. Wojanus, Dr. der Med. u. Chir. Russk. Collegienrath, Professor der Thierarz. und vergl. Anatomie zu Wilna u. s. w. Zweyte umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1820. 250 S. in Octav.

In wie weit diese zweyte Auflage umgearbeitet und vermehrt ist, kann Rec. nicht bestimmen, da er die erste 1810 erschienene Ausgabe nicht bey der Hand hat, es bürgt aber dafür sowohl der gelehrte Ruf des um die Thierheilkunde so verdienten Verf. als auch die Behandlung des Gegenstandes selbst, die ganz im Sinne der neuern Erfahrungen geschehen ist. Die neu zuzufügenden Bemerkungen sind vom Verf. um wie er in der Vorrede sagt, eine Verschmelzung mit dem Ganzen zu vermeiden, wodurch leicht eine Umgestaltung des Werkes erzeugt wäre, in Anmerkungen angebracht worden, und diese enthalten nicht allein manche für den Text sehrreiche Zusätze, sondern auch mehrere wichtige

Seuchen- und Krankheitsbeschreibungen, auf deren Anzeige Rec. sich beschränken zu müssen glaubt. Zuerst S. 14. Anmerk. 4. hat der Verf. bey der Rinderpest die Beschreibung der sogenannten Magen- oder Ruhrseuche des Rindviehes eingeschaltet, um die Verwechslung dieser Krankheit mit der Pest zu verhüten. S. 106. N. 36. Beschreibung des durch Ansteckung auf die Menschen übergegangenen Milzbrandes, die kurz aber bündig ist. S. 129. N. 46. Beschreibung eines an Pferden beobachteten, jährlich verlaufenden Milzbrandfiebers, das 1812 und mehrere folgende Jahre unter den Pferden eines großen Markfalls in Deutschland auftrat. Als bezeichnende Erscheinungen bemerkt der V. das Krähen mit den Vorderfüßen bey beständiger Fresslust und Munterkeit, den schnellen kleinen Puls bey unfühlbarem Herzschlag, die Schwärze des aus der Ader gelassenen Blutes, auf der Oberfläche farbig und ins blaue spielend. Zur Heilung am wirksamsten gefunden: reichliche Aderlässe, Haarfelle vor die Brust, innerlich Salze und Mineraliäuren, kalte Klystire, insbesondere aber das Begießen mit kaltem Wasser, bis die Kranken mit den Füßen zu krähen aufhörten, und wohl 3-4 Tage lang fortgesetzt. S. 179. N. 57. Neben der Lungenseuche wird der Lungenwurmbuften beschrieben, der in einem von Würmern in den Luftröhren-Nesten herrührenden, heberlosen Husten besteht, welcher durch Erstickungszufälle tödtlich werde. Daß nach des Verf. Behauptung das Jungvieh besonders diesem Uebel unterworfen sey, stimmt ganz mit Rec. Erfahrung überein, aber nicht daß das Rindvieh mehr als das Schafvieh daran leide. Die Zufälle sind treu und sorgfältig aufgezeichnet und verathen den aufmerksamen Krankheitsbeobachter. Zur Heilung werden bittere acurzbaste brenzlichte Mittel nebst brenzlichten Räucherungen empfohlen S. 191. N. 59. Die bössartige Klauenseuche unter den spanischen und veredelten Schafen. Nach bisherigen Erfahrungen befallt sie in Deutschland ursprünglich nur spanisches und veredeltes Vieh; werde aber auch ansteckend für eingebornes Wollvieh; erzeuge sich unbezweifelt (?) von selbst durch die Macht schädlicher Einflüsse, und erscheine vielfältig in durchgeseuchten Stücken wieder. Ueberhaupt enthält diese Anmerkung nichts neues. Es folgen hierauf Erkennungs- u. Vergleichungstafeln der Rinderpest, des Milzbrandes, der Lungenseuche u. Maulseuche, die wohl für ein solches Werk wie dieses keinen Zweck haben können. Den Beschluß machen Arzneyformeln, auf die sich die Schrift selbst bezieht.

— — —
1969

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 13. December 1821.

Paris.

Voyage dans la Grèce comprenant la description ancienne et moderne de l'Épire, de l'Étolie grecque, de la Macédoine Cisaxienne, d'une partie de la Triballie, de la Thessalie, de l'Acarnanie, de l'Étolie ancienne et Epictète, de la Locride Hespérienne, de la Doride, et du Peloponnèse, avec des considérations sur l'archéologie, la numismatique, les moeurs, les arts, l'industrie et le commerce des habitants de ces provinces; par F. O. H. L. Pouqueville, ancien consul-général de France près d'Ali, pacha de Janina etc. ouvrage orné de figures et enrichi de cartes géographiques dressées par M. Barbié du Bocage. T. I. p. 510. II. p. 624. III. p. 567. IV. p. 462.

Von diesem umfassenden Reiserwerk erwarte man hier so wenig einen vollständigen Auszug als eine erschöpfende Critik, sondern nichts als einige Bemerkungen über den Zweck, Inhalt und Werth des Buchs, die sich dem Ref. bey dem Gebrauch desselben dargeboten haben. Der Verf. hatte schon im Jahre 1805 eine
£ (9)

Reise nach Morea, Constantinopel und Albanien herausgegeben. Diese gab allgemeine Schilderungen von Gegenden, statistische Nachrichten von Maina, und mehr Erinnerungen an das Alterthum als Belehrungen über dasselbe — alles mit jenem falschen und leeren Enthusiasmus übergossen, der aus Chateaubriand und andern französischen Reisen zur Genüge bekannt ist, und stets statt der wahren Eigenthümlichkeit der Gegenstände einen nichtigen Schein gibt.

Ein ganz andres Buch ist das, welches wir vor uns haben. Denn als der Verf. in demselben Jahre als Consul von Janina nach Griechenland zurückkehrte, wo er vom März 1806 an zehn Jahre zubrachte, lag es in seinem Auftrage, Griechenland auf das genaueste zu bereisen und kennen zu lernen. Dies ist besonders bey Epirus, aber auch bey den übrigen auf dem Titel genannten Ländern geschehen — daß Attika weggelieben, billigt Ref.; aber Böotien hätte noch mitgenommen werden sollen —, und aus mehreren Reisen, welche sich unter einander ergänzen, ist dieß Werk zusammengesetzt, dessen Hauptzweck auf die Auffindung und Bestimmung alter Orte gerichtet ist.

Der ganze erste Band beschäftigt sich mit Epirus und den angränzenden Gegenden. Fünf und funfzig Epirotische Städte hat Pouqueville nach seiner Versicherung in ihren Trümmern aufgefunden, welche alle Arten des Mauerwerks von dem kyklopischen bis zum türkischen zeigen. Um die alten Namen zu entziffern, ging der Verf. von den Traditionen der Gegenwart, die sich bisweilen aus sehr alter Zeit erhalten haben, und den Hindeutungen der Namen aus, verglich die Manuscripte der Klöster — so gibt er z. B. Mittheilungen aus einer unedirten Geschichte von Janina aus einer Mönchsbibliothek — und suchte sich so einen Weg bis zu den alten Auctoren zurückzubahnen. Die Arbeit ist verdienstlich obgleich oft trüglich und mißlich. Bey Vergleichung der alten Nachrichten hat der Verf. recht gethan, besonders den trefflichen Palmerius

zu befragen, dessen Werk über Nordgriechenland denen des Cluver an Verdienst gleich kömmt. Die eigenen Kenntnisse des Verf. in alter Litteratur sind zwar ausgedehnet, aber auf schwaches Fundament gesetzt. So steht S. 238 wörtlich, daß Plutarch und Polybius auf Livius Zeugniß gestützt die Geschichte vom Feldzug des Q. Flaminii gegen Philipp geschrieben hätten. — Dodona glaubt Pouqueville in einer cyclopischen Ummauerung bey Gardiki, unweit der Ebene von Janina, gefunden zu haben. Doch nur das Hieron des Zeus Dodonaios setzt er dahin, denn die Stadt Dodona soll Kastrixa in einiger Entfernung davon seyn. Wir halten diese Unterscheidung für durchaus ungegründet. Daß das Hochthal von Janina mit dem Bassin des Sees in der Mitte die alte Helopia sey, ist wohl glaublich; indessen erwarten wir die genauern Karten von Epirus, welche hier versprochen sind; dem Bande selbst ist nur ein kleiner Plan der Mauer von Gardiki beygefügt. Von der Wichtigkeit der sogenannten cyclopischen Mauern für die Bestimmung der ältesten Niederlassungen ist auch Ref. überzeugt; daß man in ihnen keine Inschriften findet (S. 112) gehört zu den Beweisen des Alters.

Der zweyte Band beschreibt die südlicheren Striche von Epirus um den Ambracischen Meerbusen, wo besonders die Ruinen von Ambracia und Argos Amphiloicum aufgesucht werden, darauf Athamantien mit seinen sechs Städten, das Land der großen Blachen, welches Pouquev. für Dolopien hält, und das Pindusgebürg. Die Geschichte der Blachen ist eingewebt. Hierauf folgt eine physicalische Uebersicht über die Bergzüge und Thäler des ganzen Epirus, und über die Phänomene der Natur derselben. Nicht mit gleicher Ausführlichkeit, aber doch weit genauer als man es früher kannte, ist Macedonien behandelt, und zwar die Provinzen Lymphäa, Elymäa, Orestis, Eordäa und der östliche Theil des macedonischen Illyriens. Die Reise durch Macedonien endigt mit der Beschreibung

von Pella; was gegen Osten weiter liegt, ließ der Verf. unbesucht. Aber eine Reise, welche Pouquevilles Skander Consul zu Patrasso, von den Grenzen Dalmaniens nach Jannina machte, gibt interessante Aufschlüsse über das alte Triballien, die Quellen des Fl. Aris oder Bärda, und den Gebirgszug dieser Gegend, der von den Alpen ausgehend nach dem schwarzen Meere hinüberstreift. Der zweyte Theil schließt mit Nachrichten über die Schypetars oder Albanesen, welche der Verf. für kaukasische Skythen hält, durch die Ähnlichkeit der Namen des Gogs, Lezgidans, Japigen, Schurniks mit denen kaukasischer Volksstämme bewogen, die indes von Andern zu andern Resultaten benutzt werden könnte. Sehr dankenswerth sind die Beiträge zur Kenntniß der Albanesischen Sprache, sowohl zur Grammatik als Wörterkunde, es sind unter ihnen einzelne lateinische und griechische Brocken, aber der Grundbestandtheil der Sprache scheint von dieser Sprachfamilie durchaus verschieden. Doch ist wohl den Angaben nicht überall zu trauen, da fast unveränderte französische Wörter für albanesisch ausgegeben werden. Wer wird glauben daß bey den Schypetars Kiel, Kopiar, Kokos, Korb das heisse, was den Franzosen ciél, copier, coq, corbeau? — Eine sehr schöne Carte von Barbis du Bocage zu diesem Bande gibt die Halbinsel von Prevesa mit den Ruinen von Nicopolis und Actium.

Der dritte Band beschreibet zuerst Thessalien, zwar bey weitem nicht so sorgfältig als Epirus, da die Pest und andre Umstände die Reise oft aufhielten und bedingten, aber doch auf eine lehrreiche Weise. Der Vf. macht selbst auf die nöthige Unterscheidung dessen aufmerksam, was er selbst gesehen, und dessen, was er nach Erkundigungen von Andern entworfen. Besonders zu schätzen ist die Beschreibung des Weges durch den Pinduspaß von Mezzo von nach Tricala; außer diesen sind die Gegend von Larissa und Tempe, ein Theil Magnesiens, die Straße von Larissa nach Volkos (Volo) und das Pharsalische Schlachtfeld beschrieben. In Acar-

narien hat der Reisende bedeutende Entdeckungen gemacht, und nach aufgefundenen Mauerwällen Stratos, Alzeia, Anakterion, Olpe u. a. m. zu bestimmen gesucht. Von Aetolien kannte man früher bloß einige Küstenorte, das Verdienst genauerer Beschreibung gebührt dem Bruder des Verf. der die Lage und den Abfluß der Seen dieses Landes in den Acheloos und die Lage mehrerer Städte aufgefunden hat. Aetolia Epiktetos hat der Verf. selbst bereist, und die merkwürdigen Gegenden von Calydon und Naupactos in einiges Licht gesetzt. Darauf folgt die Orographie der östlichen Kette des Pindos und die des Oetagebirgs, von welcher die Beschaffenheit von Lokis und Doris abhängt. Obgleich Ref. an den Nachrichten über diese verworrene Berggegend ein besondres Interesse nahm: so muß er doch gestehn, daß es ihm schwer geworden, sich überall nach den Angaben des Verf. zu orientiren, da nur zu oft durch einen Sprung der stätige Fortgang der Erzählung abgebrochen wird. — Mit dem Parnassus schließt die Reise nach dieser Seite, weil hier mehrere der frühern Reisenden ihre Nachrichten anknüpfen. — Die Hälfte des dritten Bandes nimmt eine Lebensbeschreibung des Ali Pascha ein, welche zwar in ihren Facten authentisch scheint, aber durch die declamatorische Darstellung dem einfachen Ansehen der Wahrheit schadet; darauf statistische Nachrichten über Bevölkerung, Viehzucht und Gewerbe, Abgaben, Verkehr.

Die Beschreibung des Peloponnes fängt im dritten Bande an, und geht durch den vierten durch. Jener giebt die Küste von Achaja, dieser Sikyonia, Corinthia, Megaris, Argolis, einen großen Theil von Akadien, Elis und Olympia. Auch wird eine Reise nach Eleusis und Athen dazwischengeschoben. In diesen Gegenden ist Ref. stets dem Vf. Punkt für Punkt gefolgt, und hat durch eine genaue Vergleichung mit Gellis und Dodwells Reisen sich das Resultat gezogen, daß bey großer Treue und Ausführlichkeit der Be-

schreibungen Pouq. ihnen doch meist die Klarheit und Anschaulichkeit fehlt, die besonders Gells *Argolis* und *Itinerary of Morea* auszeichnet. Oft weiß man nicht recht, ob der Vf. den Ort, von welchem er spricht, selbst besucht hat, oder seine Entfernung nur nach dem Augenmaas angiebt, die Distanzen sind auf verschiedene Weise nach *Milles*, *Lieues* und *Stunden* angegeben, und oft fehlen Mittelglieder, ohne daß deren Fehlen deutlich angezeigt wird. Alte Namen werden oft zu schnell auf neue Orte angewandt und damit identificirt. Mehrere Male glaubt sich der Vf. auf derselben Straße, die Pausanias eingeschlagen hatte, wo es sich zeigen läßt, daß er eine andre nahm (z. B. zwischen Pheneos und Kleitor). Ref. ist auf die von Morea versprochene Karte höchst begierig, und verlangt zu wissen, ob sie an Ort und Stelle gezeichnet, oder erst später aus den Angaben des Tagebuchs zusammengesetzt ist. Auch im Peloponnes giebt der Vf. mehrere Routen, die vorher noch nicht beschrieben waren, z. B. von Elis nach Pylos Eliakos, von Lalla nach Tripotamia (Psophis), von Kalabryta nach Phonia (Pheneos) u. a.

Dem vierten Bande sind Bemerkungen über das öffentliche und Privatleben der Muselmänner und der Griechen beigefügt. Die letzten vertheidigt der Vf. mit edlem Eifer gegen die Anschwärzung mancher hochmüthiger Europäer, die in nichtigem Stolze auf erlernte Cultur — nicht bedenkend, wie plötzlich dieselbe in die wildeste Thierheit überspringen kann — das Volk verläumdten, das noch alle Keime des Edlen und Schönen in sich trägt.

Der fünfte Band verspricht noch eine Statistik des Peloponnes mit Nachrichten über den sich allmählich ausbildenden Handel und die Schifffahrt der Griechen; außerdem die Beschreibung Triphlyiens, Messeniens, Lakoniens.

An der Schreibart des Werkes tadelt Ref. nicht die alt und neugriechischen Ausdrücke, die oft einge-

198. St., den 13. Decbr. 1821. 1975

misch sind, wo eine Umschreibung zu weitläufig gewesen, und doch nicht völlig genügt hätte, da deren Verständniß von dem Leser einer gelehrten Reise erwartet werden kann, sondern vielmehr jenen falschen Firniß, welcher der Wahrheit und Natur in allen Beschreibungen schadet, und eine seltsame Sucht nach ungewohnten und seltenen Worten, die schwerlich ein andres Französisches Werk in Prosa in solchem Grade zeigt.

K. D. M.

W i e n.

Naturhistorische Abhandlung über die Blutegel und ihren medicinischen Gebrauch, von Joh. Joseph Knolz d. U. K. D. und Pensionair am K. chirurgischen Operations-Institut. 1820. 121 Seit. ohne Borr. in Octav, mit zwey Kupfertafeln. Im Ersten Theile liefert der Verf. die Naturgeschichte der Blutegel, mit Benutzung und Berichtigung seiner Vorgänger, nach eigenen anatomischen Untersuchungen. Was Einige für Augen der Blutegel ansehen, hält der Verf. nicht dafür, worin er vielleicht doch zu weit gehen möchte. Er glaubt, daß wir in Ansehung der gewundenen Körper, oder sogenannten Schleim-Canaäle der Blutegel, in Bezug ihrer wahren Bestimmung so lange noch in Ungewißheit verbleiben werden, als uns der Nutzen der Lymus-(Lymus) drüse am menschlichen Foetus, mit der sie seines Dafühaltens die größte Aehnlichkeit haben, unbekannt bleibt. Der zweyte Theil enthält die Darstellung des medicinisch-chirurgischen Gebrauches der Blutegel. Nach einer kurzen medicinischen Geschichte der Egel, beschreibt er ihre Wirkung auf den menschlichen Körper im Allgemeinen. Dann ihre Wirkung auf die Vegetation und auf die Incitation sowohl im Allgemeinen als im Besonderen auf die Stelle, wo sie angelegt worden. Dann werden von den Krankheiten angegeben, sowohl diejenigen, welche eine allgemeine, als diejenigen welche eine örtliche Verminderung der Blutmasse durch Blutegel er-

fordern" als Cachexien, Retentionen, und Nervenkrankheiten. Die Anlegungs-Weise der Blutegel wird mit allen Handgriffen umständlich beschrieben. "Die Blutegel, ergreifen, dem Verf. zufolge, vorwiegend die Vegetation, und vermindern diese in quantitativer und entziehen derselben die Plasticität in qualitativer Hinsicht". "H. Prof. Kern zu Wien stellt mit Recht, als Hauptgesetz, bey ihrer Wirkung auf, daß sie durch eine künstlich bewirkte Krankheit die vorhandene heben, aber daß die durch die Blutegel herbeygeführte vicarirende Thätigkeit zur Hervorbringung ihrer wohlthätigen Wirkung im örtlichen das Meiste, wo nicht Alles beynahme; H. Prof. Keimann heilte vorzüglich durch drey mal an verschiedenen Tagen um den Nabel angelegte 10. bis 15 Blutegel eine heftige Peritonitis, in einer 26 jährigen Frauensperson. Der Verf. sah nach der Anlegung eines Egels an das Sternum bey einer robusten Dienstmagd, die Kranke sogleich in die heftigsten Convulsionen verfallen, die so lange anhielten, bis der Blutegel entfernt war. Den Beschluß macht, die deutsche und lateinische genaue Erklärung der sehr sauber gestochenen Figuren, von denen drey auch ausgemahlt sind.

H a n n o v e r.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung: Sammlung der Verordnungen u. Ausschreiben, welche für sämtliche Provinzen des Hannoverschen Staats u. ergangen sind. Mit Genehmigung des Königl. Cabinets-Ministerii herausgeg. von Ernst Spangenberg, Dr. b. R. u. Hof- u. Canzley-Rath in der Justiz-Canzley zu Celle. Viertes Theil 1e Abtheil. die Jahre 1800-1811 enthaltend. 1821. IV u. 660 S. in 4. Mit dieser Abtheilung ist die allgemeine Sammlung der Verordnungen geschlossen; die zweite Abtheilung wird die für das Herzogth. Lauenburg, die dritte, die für das Land Hadeln, bis 1740 erlassenen, noch nie zuvor gesammelten, u zum großen Theile noch nie zuvor gedruckten Verordnungen u. Verfügungen, die vierte endlich, Supplemente und ein sich über das ganze Werk erstreckendes Sachregister, enthalten.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 15. December 1821.

Essen und Duisburg.

Bey Bödeker: Militairische Blätter. Eine Zeitschrift, herausgegeben von E. W. von Mauvillon, Königl. Preussischer Oberster. Zweyter Jahrgang von 1821. Erster Band. Sechs Hefte vom Januar bis Junius 506 Seiten. Zweyter Jahrgang vom Julius bis December. 1821. 469 Seiten. 8.

Wir haben den ersten Jahrgang dieser Blätter früher angezeigt, und wollen auch kürzlich mit dem Inhalt dieses zweyten bekannt machen. Die Leser und Besitzer der ersten zwey Bände von 1820 erhalten die durch alle Hefte fortlaufenden, meistens auch den Beschluß der früher angefangenen und abgebrochenen Aufsätze, nämlich: 1. den Schluß der Ansichten über das Steigen und die Bahn der Raketen. 2. Schluß der Abhandlung über den General-Stabsdienst einer Armee in Krieas- und Friedenszeiten. 3. Schluß des Aufsatzes über die Einrichtung der Districtschulen im preussischen Staate. 4. Schluß des Systems eine Festung nach fünf bis sechstägiger Belagerung zu erobern, nebst dem dazu gehörigen Plan. 5. Schluß des Berichts vom Treffen bey Sehestädt, am 10. December 1813,

D (9)

mit dem dazu gehörenden Plan. 6. Beschluß des Auffages über das Hannoversche Militär, und dessen neueste Organisation im Jahre 1820, nebst einiger Bemerkungen im vierten Hefte. 7. Die von einiger Lesern sehr gewünschte Fortsetzung der Beschreibung des westlichen Vertheidigungs-Gebäudes von Deutschland, vom verstorbenen Braunschweigischen Hauptmann Venturini. 8. Fortsetzung der Recension über die *Observation sur la Cavalerie légère et projet d'Organisation d'un nouveau corps d'Eclaireurs*. 9. Fortsetzung und Beschluß der Bemerkungen über Friedrich II. Unterricht für die Generäle seiner Armee. Und 10. eine weitere Fortsetzung der Recension von Birgin's Vertheidigung der Festungen im Gleichgewicht mit dem Angriff, übersetzt vom Lieutenant Ritter von Eylander.

Von den neuern Aufsätzen dieses Jahrgangs bemerken wir: 1. Bemerkungen über die Antwort des Herrn Major von Decker, die Bitte eines Laben betreffend; wodurch uns aber diese Controverse, über die Rolfeschüsse, auch noch nicht erschöpft zu seyn scheint. 2. Militärische Studien, die sich auf das Defensiv-System der Landes-Grenzen, die deßfalls zu nehmenden Positionen, deren Schlüssel-Puncte, und der zwischen ihnen zur Verbindung zwischen der Hauptarmee und ihren Seitencorps zu erbauenden Festungen und anzuordnenden Halbbefestigungen und der logistischen Berechnung ihrer Entfernungen von einander, beziehen. Zugleich ein entworfenes strategisches Befestigungsnetz in 16 angenommenen Linien, über die Länder die sich in den Flußgebieten des Rheins, der Maas, der Schelde, der Weser, des Mains, der Elbe, des westlichen Odergebietes bis an der Queis und Bober, und endlich des Oberdonau-Gebiets bis Passau, befinden; über dessen detaillirte Beurtheilung es uns an Raume gebricht. 3. Die Biographie eines sehr verdienten, thätigen und ausgezeichneten, auch als Schriftsteller räumlich bekannten Officiers, des verstorbenen Königl. Dänischen Ge-

neral-Lieutenants von Ewald, aus dessen hinterlassenen Papieren und aus authentischen Quellen. 4. Fortificatorische Gedanken, nebst einem Plan. Diese 18 Bogen starke Abhandlungen über mehrere Gegenstände der permanenten Fortification, scheint Referenten sich mehr zu einem besondern Werke, oder für ein Magazin für Ingenieur, als gerade für diese Blätter, dessen wenigste Leser wohl Ingenieur im strengen Sinne seyn möchten, zu eignen. Der Verfasser dieser Gedanken, so wie der im ersten Jahrgang befindlichen politisch-strategischen Betrachtungen, über die Befestigung des nördlichen Deutschlands, der Versuche über die Minen, so wie der weiterhin bemerkten Grundzüge eines neapolitanischen Defensiv-Krieges, ist der Königl. Preussische Premier-Capitain im Ingenieur-Corps, Wenzell, Ritter des eisernen Kreuzes. Hier schlägt er nun Verbesserungen der bekannten Fortificationsysteme von Freitag, Pagan, Vauban, Coehorn, Montalembert, Bousmard und Carnot vor, die bey etwaigen Neubauten wohl Beachtung verdienen möchten, übrigens aber eine genauere Prüfung der Ingenieure bedürfen, wozu hier nicht der Raum ist. 5. Auszug aus dem Tagebuche des preussischen Unterofficiers Bösenberg, während seiner Kriegs-Gefangenschaft in Frankreich und Spanien im Jahre 1807: eine anspruchlose Erzählung der schlechten Behandlung der preussischen Kriegsgefangnen nach der Schlacht bey Jena, um sie zur Annahme spanischer Kriegsdienste zu zwingen, der sie sich nur durch ausdauernde Beharrlichkeit und festes Zusammenhalten entziehen konnten. 6. Grundzüge eines neapolitanischen Defensiv-Krieges, gegen eine verhältnißmäßige Macht, die aus Oberitalien offensiv agirt. Der Verf. gründet diese strategischen Ansichten, auf Voraussetzungen, die sich nicht bewährt haben. Indem er die Anstalten der österreichischen Feldherrn zu ihren Operationen, als weise und gut erkennt, glaubt er, daß die Lage und Beschaffenheit des Landes, allen Operationen der Neapolitaner die größten Vortheile gewähren, und daß

sie mit Anstrengung und Einigkeit einer doppelt so großen Streitmacht würden haben widerstehen können; so aber kreiste der Berg, und gebahr — eine Maus. Dieser Krieg verdient daher in keiner Art den Namen eines Feldzuges. Er läßt auch keine Critik zu, da kein Widerstand statt gefunden hat. 8. Ueber die Zweckmäßigkeit reitender Jäger aus der Möglichkeit ihres Gebrauchs hergeleitet. Da hier nicht von leichter Cavallerie unter dem Namen von Chasseurs, Carabiniers u. dergl. sondern von wirklichen Jägern und Schützen die Rede ist, die nur auf Kleppern an Ort und Stelle gebracht werden sollen, um alsdann zu Fuß zu fechten, so hält der Verf. wohl mit Recht dafür, daß bey neuen Organisationen, etwa Freecorps, Streifparteyen ausgenommen, auf eine solche abgefonderte Truppengattung keine Rücksicht zu nehmen seyn möchte. 8. Anhang zu den im zweyten Bande des Jahrganges 1820. S. 218 u. 239 enthaltenen Gedanken über leichte Truppen. Enthält Betrachtungen über Bewaffnung, Bekleidung und Bildung des Jägers, Uebung im Schießen, Ausübung und Kenntniß des zerstreuten Gefechts, Gewandtheit in allen Zweigen des Felddienstes, und des kleinen Krieges, Vorpostendienstes, Patrouillen, kleine Reconoscirungen, Ueberfälle und Verstecken. In einer Untersuchung: Ob die Zahl der Jäger und Schützen-Bataillone im preussischen Heere im richtigen Verhältniß mit den andern Waffen stehn, wird daselbe aus der frühen Geschichte ihrer Errichtung, und ihres jezigen Bestandes im Armee-corps entwickelt. Etwas über Jäger und Schützen in der Divisions-Aufstellung und beym Manöuvriren, und legtlich etwas über die Detachements der freywilligen Jäger im preussischen Heere in den Jahren 1813 u. 1814 deren Geist und guten Willen der Verf. die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Referent stimmt übrigens aber ganz der Meinung bey, daß die Ergreifung derselben Maasregel für die Folge doch nur dann zweckmäßig seyn möchte, wenn eine gleiche Begeiste-

rung sich im Volke regt, und der Wille des Königs auch der des Volkes ist; sonst könnten diese Jäger-Detachements, durch keinen innern Trieb, als ihr moralisches Element, gehoben, wohl nur als schlechte Truppen dassehen. 9. Ein merkwürdiges Beispiel aus der Kriegsgeschichte über die Nothwendigkeit gefangene Feinde stets menschlich zu behandeln. Die unbegreifliche Uebergabe von Herzogenbusch im Jahre 1794 ist längst der Geschichte heimgefallen, und sie hat vor ihrem gerechten Richterstuhl bereits über alle Theilnehmer an dieser Begebenheit ihr strenges Urtheil gefällt. Dem möchten wir aber nicht gern mehr unangenehm daran erinnert werden, zumal da die mitgetheilte Anekdote weder irgend eine neue Wahrheit, oder neue Belehrungen darbietet. Es ist so höchst natürlich, daß man, auch in Bürgerkriegen den überwundenen Feind edel und menschlich, und nicht mit entsetzendem Uebermuth behandeln soll, daß Ref. keine Worte finden kann, um den schwarzen Verrath zu bezeichnen, womit ein Mann von Stande, der einen guten bürgerlichen und militairischen Ruf gehabt haben soll, um einer wohlverdienten Wiedervergeltung auszuweichen, sich an seinem Vaterlande, und an der Ehre eines ihm vertrauenden sonst würdigen, aber alt und stumpf gewordenen Generals, dem er als Rathgeber beygegeben war, so versündigt haben soll! 10. Die englische Militair-Verfassung geschildert von einem Französischen General. Der französische Marechall de Camp Pillet hat in einer kleinen Broschüre: *L'Angleterre vue à Londres et dans ses provinces, pendant un séjour de dix années, dont six comme prisonnier de guerre, à Paris 1815*, seine während sechs-jähriger Krieges-Gefangenschaft geschöppte üble Laune so deutlich an den Tag gelegt, daß man seine Ansichten von der englischen Militair-Verfassung wohl nicht als unparteyisch und richtig anerkennen kann; wenn sie überhaupt von einem nach ganz andern Grundsätzen erzogenen französischen Militair gewürdiget werden kön-

nen. So mußte sich also auch hier mit einigem wahren manches falsches; oder halb und schief Gesehenes vermischen. Die englische Regierung hat zwar mehrere male Haubdrersehe — so wie andere fremde Regimenter in Subsidien genommen; aber niemals bezahlte sie dem Könige Sold für 30,000 Hannoveraner, wovon zwei Drittel in seine Privatscasse geflossen wären, um den Reserve-Schatz des Hauses zu vermehren. Die deutsche Legion war ein angeworbenes Corps von Ausländern, worin viele Hannoverische Officiere und Soldaten, während der unacechten Occupation ihres Vaterlandes, durch Napoleons Franzosen, mit Auszeichnung gedient haben, was aber der ganz abgesonderten Hannoverischen Regierung ganz fremd blieb.

Der Ausdruck, womit der französische General die Marine-Truppen bezeichnet, denen er doch die strengste Disciplin und Subordinationen zugesieht, scheint uns eben so ungeschicklich als übertrieben. Auch in dem was über die Ergänzung der Miliz dem Anwerbungs-Systeme der Armee, der Beförderung der Officiere, den Kauf der Stellen, über den Geist des Soldaten und seine Lage, über die Wartung der Cavallerie- und Trainpferde gesagt wird, hat der Verf. selten Billigkeit genug, diese Einrichtungen nach den Eigenthümlichkeiten der englischen Verfassung zu beurtheilen, und wir wünschten ihm, nicht einmal die ganze Wirksamkeit der englischen leichten Artillerie zu erfahren, welche er eine der Französischen nachgebildete Parade-Artillerie zu nennen beliebt. Niemand hat noch dem englischen Soldaten den Ruhm der höchsten beharrlichsten Tapferkeit, allenthalben, wo sie nur bey Sturm und Angriff erprobt werden konnten, absprechen mögen; für die besten Trallems werden sie nicht gehalten, aber man hat sie bey den größten Unglücksfällen, bey völlig gebrochener Linie, und umgangenen Flanken, sich mehrmalen in der kürzesten Zeit, auf der kürzesten Distanz schnell wieder zum neuen Angriff sammeln gesehen, und was es heißen soll, wenn der Verf. sagt,

der geworfene Franzos läuft was er laufen kann, und läßt sich doch zehnmal in einem Tage wieder sammeln, und zum Angriff zurückführen, verstehen wir nicht! Daß der Franzose nie berechne, wenn er angreift, der Engländer aber stets berechne, und daß der kriegerische Geist der letztern Nation solide, aber nie glänzend seyn könne, hat sich durch die Erfahrungen der letzten Kriege, bey dieser durch die unendlichen Verdienste des Herzogs von York um die neuere Bildung dieser Armee, und durch die practische Erziehung derselben ihres großen Feldherren gar nicht bestätigt. Auch scheint uns nicht, was der Verf. des Geheimniß dieses großen Mannes und seiner untergeordneten Generale tief ergründet habe. Mit der ehrenvollen Belohnung und dem Trost des alten abgelebten Soldaten, ist es nun überall so eine eigene Sache, allein wir sollten doch, so viel wir mit eigenen Augen gesehen haben, glauben, daß die englische Nation, so weit wahre Bedürfnisse gerechte Ansprüche geben, auch hierin keiner andern nachsteht. 11. Ein Paar Gedanken über die Frage: Soll der gebildete Officier auch mit dem classischen Alterthum vertraut seyn? Derselbe bedarf wohl bey dem wirklich gebildeten Officier keiner besonders bejahenden Antwort mehr. 12. Sur Pincuration du Major Schill dans le Royaume de Westphalie 1809 par le Général Uslar. Bruxelles chez Stapleaux 1820. Es ist uns sehr angenehm hier das Andenken eines sehr würdigen Mannes gerechtfertigt zu sehen, der aus holländischen Diensten in sein Vaterland 1808 zurückgerufen, einer Kabale weichen mußte, die ihn unter dem Vorwand eine neuerrichtete Infanterie-Brigade in Magdeburg vollends auszubilden, aus der Nähe des damaligen Königs Hieronymus, wo er wirklich hätte nutzen können, zu verdrängen wußte, weil sie seinen scharfen und richtigen Beobachtungsgest, und seine Rechtschaffenheit fürchtete. Aber auch hier warfte ihn die allenthalben aufmerksame französische Nation, durch den französischen Gouverneur, General Michoud, zu Hundern

und zu kränken. Man hatte ihm zuerst aufgetragen, mit 4 Compagnien Infanterie und 1 Stanone den Major Schill aufzusuchen und zu vertreiben, hernach mußte er aber dieses Commando dem Obersten Wauthier, einem übrigens geschickten und braven Officier, übergeben; welcher dabey tödtlich verwundet wurde, und später an seinen Wunden starb; und wie diese Unternehmung bey Dödenorf, durch den wüthenden Angriff der Schill'schen Cavallerie völlig fehlgeschlagen war, hätten die Stanzoren gern dem General Uslar die Schuld aufbürden wollen. Dem blieb also als Mann von Ehre nichts übrig, als sich aus einem Dienste, worin er das Vertrauen des Königs verloren hatte, und nicht mehr nützen konnte, wiewohl mit dessen ehrenvoller Anerkennung, zurückzuziehen. 13. Eine Anzeige der in Dänemark im Jahre 1820, in Frankreich im Jahre 1821, und in England im Jahre 1821 erschienenen militairischen Werke, kann den Lesern dieser militairischen Blätter, welche sich gern mit der ausländischen Literatur ihres Fachs bekannt machen wollen, nicht anders als höchst angenehm seyn, und sie werden wünschen, daß der Herausgeber diese Notizen ausdehnen und möglichst vervollständigen möge. Gr.

Göttingen.

Anaxagoras Clazomenius, sive de vita ejus atque philosophia, disquisitio philosophica. Scripsit J. T. H e m s e n, philos. Doctor. 1821. 106 S. in Octav.

Eine Inauguralchrift, die mit einer kleinen Abänderung des Titels dem Publicum zur genauen Ansicht vorgelegt wird, und auf diese Art außerhalb des Kreises ihrer nächsten Bestimmung bekannter zu werden verdient. Der Verf. konnte kein passenderes Thema wählen, um seinen Beruf zum künftigen Lehrer der Theologie u. Philosophie zu beweisen; denn von Anaxagoras ist doch in der griechischen Philosophie der reine und eigentliche Deismus ausgegangen, der durch Plato sich weiter ausbildete, u. im Wesentlichen auch dem Christenthum zum Grunde liegt. In der ersten oder biographischen Abhandlung sucht der Verf. genauer, als bisher geschehen, zu zeigen, wie Anaxagoras zu den Begriffen kam, die ihn so vortheilhaft auszeichnen, und wie viel er dabey seinen Vorgängern, wie viel seinem eignen Nachdenken, verdankt. Die zweyte Abhandlung enthält einen critischen Abriss der ganzen Philosophie des Anaxagoras, so weit wir sie noch kennen. Mit vieler Blesenheit und hellem Verstande ist die Untersuchung durchgeführt. Wer so vorbereitet den Weg zu einem öffentlichen Lehramte betritt, dem darf man öffentlich Glück und Ermunterung wünschen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 15. December 1821.

A l t o n a.

Bey J. F. Hammrich: Handbuch der analytischen Chemie für Chemiker, Staatsärzte, Apotheker, Oeconomen und Bergwerkskundige. Von Dr. C. H. Pfaff, Prof. der Chemie und Medicin zu Kiel u. Erster Band. 1821. XXIV und 464 Seiten in gr. 8.

Ein mit gründlicher Sachkenntniß und erforderlicher Ausführlichkeit abgefaßtes Handbuch der analytischen Chemie fehlte bisher noch gänzlich, denn die vorhandenen Anleitungen zur chemischen Analyse sind theils zu unvollständig und zu kurz, theils aber auch durch die Fortschritte, welche wir seitdem in diesem Theile der Chemie gemacht haben, nicht mehr geeignet, um dem angehenden practischen Chemiker als ein sicherer Leitfaden für diesen so wichtigen Theil der Chemie empfohlen werden zu können. Es muß daher jeden Verehrer der Chemie freuen, diese so sehr gefühlte Lücke unserer chemischen Literatur durch das vorliegende Werk welches von einem unserer vorzüglichsten Chemiker verfaßt ist, ausgefüllt zu sehen. Und, wenn auch bey demselben hinsichtlich der Angabe und Bearbeitung einzelner Gegenstände noch ein oder das andere zu erinnern

E (9)

seyn möchte, so wird doch sicherlich die Bearbeitung des Ganzen den Beyfall aller Sachkenner erhalten, und jeder es dem Verfasser Dank wissen, daß er sich dieser eben so schwierigen als nützlichen Arbeit unterzogen hat. Ref. beehrt sich daher auch die Erscheinung dieses trefflichen Handbuchs durch diese Blätter zur Kunde des Publicum zu bringen, und diese Anzeige mit einigen Bemerkungen zu begleiten, wozu ihm die Durchlesung desselben Veranlassung gegeben hat, und von denen er wünscht, daß sie dem Verfasser das große Interesse beweisen mögen, welches er an diesem Werke nimmt.

Zufolge der Vorrede wird dieses Handbuch aus zwey Bänden bestehen, und dem vorliegenden ersten Bande der zweyte bald nachfolgen. Das ganze Werk selbst zerfällt in zwey Haupttheile, wovon der erste Haupttheil die Analyse der anorganischen Körper, und der zweyte Haupttheil die Analyse der organischen Körper enthält. Diesen beyden Haupttheilen geht erst als propädeutischer Theil die Lehre von den Reagentien voraus. Diese nebst einem Theile des ersten Haupttheils und einer kurzen Einleitung, worin das Nöthige von den Grundbegriffen, der Methode der Behandlung und von der Geschichte und Literatur hergebracht ist, machen den Inhalt des ersten Bandes aus.

Die Lehre von den Reagentien, welche von Seite 25-263 abgehandelt wird, ist von dem Verf. mit besonderer Vorliebe bearbeitet worden, und ist auch, davon abgesehen, daß einige sehr wichtige und ganz unentbehrliche Reagentien ausgelassen worden sind, unstreitig das Gründlichste, was wir jetzt über diesen Theil der analytischen Chemie besitzen. Besonders schätzenswerth sind darin die größtentheils auf eigene Versuche des Verf. sich stützenden Angaben über den Grad der Empfindlichkeit der wichtigsten Reagentien und die Grenzen ihrer Wirksamkeit. Die Ordnung, in welcher die einzelnen Reagentien hier abgehandelt werden, ist folgende: **A. Metalle und einfache verbrennliche Körper,**

als Gold, Silber, Quecksilber, Kupfer, Zinn, Zink, Eisen, Phosphor und Schwefel. Beym Silber hätte wohl seine Anwendung als Reagens für die Jode bemerkt werden können, und beym Phosphor ist der Prüfung desselben auf einen Schwefelgehalt nicht gedacht worden. B. Säuren, als Schwefelsäure, schweflige Säure, Salpetersäure, Salzsäure, Salpeter-Salzsäure, Phosphorsäure, Borarsäure, Essigsäure, Sauerlichsäure, Weinsäure, Benzoesäure, Bernsteinsäure, Gallussäure und Hydrothionsäure nebst der Jode. Zur Destillation der Schwefelsäure empfiehlt der Verf. die Anwendung des freyen Feuers, anstatt dieselbe wie gewöhnlich aus einem Ziegelsandbade vorzunehmen, wocin ihm auch Ref. aus eigener Erfahrung beppflichtet. Ueberhaupt erwähret die vorzüglich von Proust empfohlene Benutzung des freyen Feuers für alle Arten von chemischen Operationen außerordentliche Vortheile, zumahl dadurch, daß man das Feuer verständig in seiner Gewalt hat, und jeden Augenblick daselbe nach Gefallen, so wie es die Umstände erfordern, verstärken oder vermindern kann. In dem hiesigen chemischen Laboratorio sind daher auch schon seit länger als zwölf Jahren die Sandbäder gänzlich abgeschafft worden, und bey allen Arten von Destillationen, Abrauchungen, Digestionen, Auflösungen ic. werden entweder die Gefäße auf eisernen Ringen unmittelbar dem Feuer ausgesetzt, oder sie werden auf eine erhitzte Eisenplatte ganz frey ohne Sand herumzuschütten gestellt. Unser Glas und Porzellan verträgt diese Behandlungsart vortreflich, sobald ersteres nur recht dünn und gleichförmig geblasen ist, und letzteres keine übermäßige Dicke hat. Nur muß man darauf sehen, daß das Feuer beständig mit trockenen und gut verkohlten, oder noch besser mit bereits ins Glähen gebrachten Kohlen unterhalten wird. — Nach dem Verf. soll die höchst concentrirte Salzsäure immer gelb gefärbt seyn, worin ihm jedoch Ref. widersprechen muß. Außer durch Eisen oder Euchlorine kann die Salzsäure auch durch

Beymischung von etwas salpetriger Säure eine gelbe Farbe annehmen, und eine hierdurch gefärbte Säure wird durch das Sonnenlicht nicht entfärbt. Die hier empfohlene Prüfung der Salzsäure auf Eisen mittelst Blutlaugensalzes ist übrigens unzulänglich; weit schärfer und genauer wird das Eisen darin durch Ammoniak angezeigt. Bey der Sauerkleeensäure ist ihre Benutzung zur Scheidung des Nickels vom Eisen nicht mit erwähnt. Da die wässrige Auflösung der reinen Sauerkleeensäure keiner spontanen Zersetzung unterworfen ist, so ist es auch nicht nothwendig sie bey jedem mahligen Gebrauch frisch aufzulösen. Dagegen hätte diese Vorsicht wohl bey der Weinsäure empfohlen werden müssen. Wie der Verf. die Hahnemannische Proberflüssigkeit, deren Untauglichkeit und durchaus zweckwidrige Bereitung schon Proust dargethan hat, aufs Neue hat wieder in Schuß nehmen können, nimmt Ref. sehr Wunder. Daß auch das Eisen aus seinen Auflösungen in Säuren, wenn solche streng neutral sind, durch den Schwefel-Wasserstoff etwas gefällt wird, und daß die Menge des dadurch bewirkten Niederschlags um so größer ist, je schwächer die Säure war, worin sich das Eisen aufgelöst befand, hat allerdings seine Richtigkeit. Indessen bedarf es nur eines geringen Säureüberschusses, um die Fällung dieses Metalls durch den Schwefel-Wasserstoff gänzlich zu verhüten. Und wo man daher etwa bey Prüfungen von Metallösungen oder auch bey Flüssigkeiten, welche man auf den Gehalt von schädlichen Metallen untersuchen will, die Mitfällung des Eisens zu befürchten hat, möchte es doch wohl angemessener seyn, den nöthigen Säureüberschuß der zu untersuchenden Auflösung selbst gleich hinzuzufügen, und dazu jedesmahl eine den Umständen nach passliche Säure zu wählen, als sich für solche Fälle eines nach Hahnemanns Vorschrift mit Weinsäure versetzten Schwefel-Wasserstoffhaltigen Wassers zu bedienen. Was der Verf. ferner über die größere Empfindlichkeit der Hahnemann-

ihren Probefähigkeit in Vergleich der reinen Hydrathionsäure anführt, läßt muthmaßen, daß er sich bey diesen Versuchen einer sehr unvollständig gesättigten Hydrathionsäure bedient habe. Zu den Metallen, welche bey einem geringen Säureüberschuß aus ihren Aufsurzgen durch den Schwefel:Wasserstoff nicht gefällt werden, gehört auch das Uran, und man kann daher dasselbe mittelst dieses Reagens weit sicherer und vollständiger von einem Kupfergehalte befreyen, als durch die von Buchholz empfohlene Methode. Auch das Zink wird durch den Schwefel:Wasserstoff nicht niedergeschlagen, sobald seine Auflösungen einen starken Säureüberschuß enthalten. Von dieser Eigenschaft lassen sich bey der Analyse Zinkhaltiger Erze und Metallcompositionen, insbesondere zur Scheidung dieses Metalls vom Kupfer und Cadmium, treffliche Anwendungen machen. C. Laugensalze und Erden. Kali, Natron, Ammoniak, Kalk, Baryt und Talkerde. Beym Kali hätten zugleich auch wohl einige von den wichtigsten Anwendungen desselben als Fällungsmittel angeführt werden können, und bey dem Ammoniak ist die Prüfung desselben auf eine Vermischung von kohlensaurem Ammoniak nicht berücksichtigt worden. Der von Buchholz zur Zerlegung des Schwerspaths mittelst Kohlen empfohlene Zusatz von Kochsalz ist nach Ref. Erfahrung nicht nur überflüssig, sondern selbst nachtheilig, und möchte wohl am wenigsten da angemessen seyn, wo man die Vereitung von salpetersaurem Baryt daraus beabsichtigt. D. Salze. AA. Salze welche erzugsweise durch ihre Säure als Reagentien wirken 1) Schwefelsaure Salze, als schwefelsaures Kali, säuerlich-schwefelsaures Kali, schwefelsaures Natron und schwefelsaure Thonerde. Außer dem bey dem schwefelsauren Kali angeführten Benützung ist dasselbe auch ein äußerst schätzbares Reagens für Zirconerde und Ceriumoxyd. Die schwefelsaure Thonerde kann, wie auch der Verf. bemerkt, als Reagens für Kali völlig entbehrt werden. Dafür

hätte aber wohl dieses Salz, nebst dem Alaun und der essigsauren Alaunerde unter der folgenden Abtheilung als sehr nützliche Reagentien für verschiedene Farbstoffe u. aufgenommen werden können; so wie unter den schwefelsauren Salzen das schwefelsaure Ammoniak wegen seiner Anwendung bey Analysen Kali-Natron und Lithionhaltiger Fossilien zur Entfernung des Barvts wohl eine Stelle verdient hätte. 2) Salpetersaure Salze. Salpeter und salpetersaures Ammoniak. 3) Salzsäure Salze. Salzsäures Kali, salzsäures Natron und Salmiak. Den jetzt im Handel häufigst in Hüten vorkommenden Salmiak möchte Verf. zum chemischen Gebrauch nicht empfehlen. Derselbe ist nicht nur beständig Kochsalz- oder Glaubersalzhaltig, sondern enthält auch eine weit größere Menge brennliches Oehl. 4) Hyperoxygennit-salzsäure Salze. Von diesen ist nur allein das hyperoxygennit-salzsäure Kali aufgenommen worden. 5) Phosphorsäure Salze. Phosphorsaures Natron, phosphorsaures Ammoniak und phosphorsaures Natron-Ammoniak. Bey dem erstern dieser Salze vermist man die Angabe seiner Benutzung in Verbindung mit kohlensaurem Ammoniak zur Fällung der Talkerde. 6) Boraxsaure Salze. Borax. 7) Sauerklee-säure Salze. Sauerklee-saures Kali. Vom sauren Klee-saurem Ammoniak wird bloß beyläufig bemerkt, daß es wegen seiner großen Geneigtheit dreyfache Salze zu bilden, ein weniger sicheres Reagens sey, worin auch jeder Chemiker dem Verf. beypflichten wird, in dessen kann es doch in einigen Fällen nicht entbehrt werden, und es hätte daher auch seine Vereitung und Prüfung ebenfalls angegeben werden müssen. 8) Weinstein-säure Salze. Sauerlich-Weinstein-saures Kali. 9) Bernstein-säure Salze. Bernstein-saures Natron. 10) Benzö-säure Salze. Benzö-saures Natron. Was den Verf. bewogen hat, das bernstein-säure Ammoniak und benzo-säure Ammoniak auszulassen, ist nicht angegeben worden. 11) Ar-

seni Es saure Salze. Von diesen hat der Verf. das arsenitsaure Kali aufgenommen, und empfiehlt dasselbe als ein äußerst empfindliches Reagens für Eisen, und ein vorzügliches Mittel um dieses Metall vom Mangan zu trennen, das selbst den benzoesauren und bernsteinsauren Salzen vorgezogen zu werden verdiene. Auch zur Scheidung des Eisens vom Nickel soll es anwendbar seyn. 12) Kohlen saure Salze. Basisch: Kohlen saures Kali, neutrales kohlen saures Kali, und Kohlen saures Ammoniak. Die Auslassung des basisch: kohlen sauren Natron und des neutralen kohlen sauren Natron ist wohl nur ein Versehen, und nicht mit Absicht geschehen. Bey Anwendung des basisch Kohlen sauren Kali zur Aufschliebung kieselhaltiger Fossilien ist es keinesweges erforderlich, daß man dasselbe dazu in Auflösung anwende, und das Steinpulver damit zuvor einkoche, sondern man braucht das Steinpulver nur mit dem entwässertem Salze zu mengen, und dann gleich zu glühen. Das neutrale kohlen saure Kali ist zur Scheidung des Eisens vom Mangan ein ganz vorzügliches Mittel, indessen ist es nicht nothwendig, dieß Reagens dazu besonders zu bereiten, sondern man säuert die Manganhaltigen Eisenauflösung, nachdem das Eisen streng ins Maximum der Oxydation übergeführt worden ist, stark an, verdünnt sie mit vielem Wasser, und setzt derselben nun basisch: Kohlen sauren Kali in kleinen Mengen unter beständigem Umrühren so lange zu, bis das Eisen, welches zuerst niederfällt, sich vollständig ausgeschieden hat. Hierbey wird durch die frey werdende und zum Theil von der Flüssigkeit zurückgehaltene Kohlen säure die Mitfällung des Mangans verhindert, wofern man von dem Fällungsmittel nicht mehr zusetzt, als eben zur Niederschlaung des Eisens erforderlich ist. 13) Hydrothion saure Salze. Außer dem hydrothion sauren Ammoniak hätte auch das hydrothion saure Kali mit aufgenommen werden müssen, weil man in manchen Fällen von dem erstern keinen Ges

brauch machen kann, als z. B. bey der Fällung des Kobalts und Nickels. Wenn das Mangan streng im Minimum der Oxydation ist, so wird es durch die hydrothionsauren Salze nicht blaz fleischroth gefällt, sondern weiß, und dieser Niederschlag nimmt nur dann eine ins Röthliche spielende Farbe an, sobald es etwas braunes Oxyd mit aufgelöset enthält. Dasselbe Verhalten findet bey diesem Metall auch in Hinsicht seiner Fällung durch Blutlaugensalz Statt. Die völlig vom Eisen befreyte Zircbnerde wird durch hydrothionsaure Salze weiß gefällt, und nicht grünlich, so wie auch die Alaunerde zu den Basen gehört, welche dadurch niedergeschlagen wird. 14) Eisenblausaure Salze. Eisenblausaures Kali. 15) Schwefelblausaure Salze. Schwefelblausaures Kali. BB. Salze, welche vorzugsweise durch ihre Base als Reagens wirken. 1) Kalisalze. Essigsaures Kali. 2) Barytsalze. Salpetersaurer Baryt, salzsaurer Baryt und essigsaurer Baryt. Kohlensaurer Baryt fehlt. Den Essigsauren Baryt bereitet man wohl am besten durch Auflösen von kohlensaurem Baryt in Essigsaure. 3) Kalksalze. Bloß salzsaurer Kalk. 4) Bleyalze. Salpetersaures Bley, Bleyzucker und basisch-essigsaures Bley. 5) Zinnsalze. Bloß salzsaures Zinnorydul. Das salzsaure Zinnorydul hält der Verf. für entbehrlich. 6) Quecksilberalze. Salpetersaures Quecksilberorydul, salpetersaures Quecksilberoryd und salzsaures Quecksilberoryd. Das letztere kann auch als ein vorzügliches Reagens für Arsenik-Wasserstoffgas benutzt werden (M. f. Comment. Soc. reg. Sc. Gott. Classis physicae T. XVI. p. 162.) 7) Kupferalze. Bloß schwefelsaures Kupfer. 8) Eisensalze. Schwefelsaures Eisenorydul und schwefelsaures Eisenoryd. 9) Wismutsalze. Basisch-salpetersaures Wismuth. 10) Silberalze. Salpetersaures Silber und essigsaures Silber. Das schwefelsaure Silber ist als völlig entbehrlich mit Recht ausgelassen worden. 11) Gold-

salze. Salzsaures Gold. 12) Platinsalze., Salzsaures Platin. E. Verbindungen der Basen mit einfachen verbrennlichen Körpern und unter sich. Hierunter sind abgehandelt das Schwefelkali, der Schwefelkalk, die Kupferammoniaklösung und der schwarze Fluß. E. Reagentien aus dem organischen Reichen. Pigmente, Hausenblase, Lohausguss und Stärkemehl. G) Lösungsmittel. Destillirtes Wasser, Alkohol, Schwefeläther und Terpenthinöl. Die Anwendung des gemeinen Brunnenwassers zur Bereitung des destillirten Wassers möchte wohl wegen des oft zu großen Salzgehalts desselben nicht allgemein zu empfehlen seyn.

Der nun von Seite 264 an folgende erste Haupttheil umfaßt, wie bereits oben bemerkt ist, die Analyse der anorganischen Körper. Derselbe zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste von dem bey der Zerlegung derselben im allgemeinen zu befolgenden Verfahren handelt, und der zweyte die besondern Methoden angibt, nach welchen die Zerlegung der verschiedenen anorganischen Substanzen bewerkstelligt werden kann. In Bezug auf die Analyse theilt der Verf. die verschiedenen anorganischen Substanzen in 5 Classen ein, nämlich in Stein- und Erdarten, Salze, brennbare nicht metallische Körper, metallische Körper, und Gasarten. Hiernach zerfällt nun auch dieser Abschnitt wieder in 5 besondere Kapitel, von welchen dieser Band aber nur noch das erste Kapitel, worin die Analyse der Erd- und Steinarten abgehandelt ist, enthält. Dieses Kapitel besteht aus zwey Abtheilungen, wovon die erste Abtheilung sich mit der Analyse derjenigen Stein- und Erdarten beschäftigt, in welchen eine eigentliche entwickelte Säure keinen Hauptbestandtheil ausmacht, und die zweyte Abtheilung der Analyse der erdigen Fossilien, in welchen eine entwickelte Säure einen Hauptbestandtheil ausmacht, gewidmet ist. Ein Anhang zu diesem Kapitel enthält dann noch die Analyse der Ackererde.

Auch dieser Theil des Buchs ist mit großer Sorgfalt und Umsicht ausgearbeitet worden. Der Verf. hat dabey überall die Erfahrungen anderer Chemiker mit Einsicht benutzt, und auf dieselben stets verwiesen, und seiner Aufmerksamkeit ist dabey auch kein Gegenstand von Belang entgangen, dessen Kenntniß für den angehenden Analytiker von Wichtigkeit ist. Nur allein bey der Analyse der Kieselerdehaltigen fossilen Seite 330 wäre es zu wünschen gewesen, daß die verschiedenen zur Aufschließung und Zergliederung dieser Mineralkörper in Anwendung gebrachten Methoden etwas ausführlicher beschrieben, und die Umstände zugleich genauer angegeben worden wären, unter welchen man das eine oder andere Verfahren zu befolgen hat.

Manland, Pisa, Florenz.

Lettere e dissertazioni numismatiche di Dominico Sestini — le quali servir possono di continuazione ai nove tomi già editi. Tom. I, Milano 1813. II, Pisa 1817. III. Mil. 1817. IV, V, Fir. 1818, VI. Fir. 1820. in Quart, jeder Theil zu 14-15 Bogen, mit Kupfern.

In der Vorrede zu dem ersten Theile dieser Briefe bemerkt der Verf. jetzt Antiquar Sr. k. k. Hoheit des Großherzogs von Toscana, daß, da er sein 1810 gegebenes Versprechen, ein allgemeines geographisch-numismatisches System nicht habe erfüllen können, er nun dieses durch Fortsetzung seiner *Lettere* ersetzen wolle, und so haben wir sechs neue Theile vor uns, die, wie die vorigen neune, wieder eine zahlreiche Menge von Vereicherungen und Berichtigungen für die alte Münzkunde enthalten. Im ersten Theile sind 14 Briefe über verschiedene Münzen, nebst einer Abhandlung von S. Clementi über eine unedirte Münze von Corinth, mit dem Kopf der Agrippina und ihrer Tochter Nero und Drusus, Theil II. 14 Br., und ein Aufsatz von

S. Clementi, de quibusdam numis c. peculiari-
 bus notis chronologicis, quorum ope defini-
 tur initium et exitus imperandi aliquot prin-
 cipum Romanorum. Theil III. fig. führt der Verf.
 seine Münzen in geographischer Ordnung auf, und er-
 läutert insbesondere Theil IV. V. einige seltene Mün-
 zen aus der Sammlung eines H. de Chaudoir. Dem
 IV. Theil ist ein kritisches Schreiben an den Heraus-
 geber des Cat. log. numor. vett. Regis D. niae
 angehängt, zu dem noch ein Zusatz im folgenden Theile
 gehört. Im fünften Theile findet sich noch S. 81
 ein ähnliches Schreiben an Hrn. Harwood Verf. der
 Schrift Populor. et vrbo. selecta numismata ex-
 cere. Lond. 1812. 4. die S. 91 fig. in geographische
 Ordnung, mit Berichtigungen des H. S. gestellt wer-
 den. Dieß ist der allgemeine Inhalt dieses Werks,
 das kein Münzliebhaber unbeachtet lassen wird; von
 dem Einzelnen können wir nur einiges wenige aus-
 zeichnen. I 1. Eine Münze von Camarina mit einer
 Palme. H. S. zeigt, daß diese Chamoerops hu-
 milis sey, und hat diese Palme auf dem Kupfer ab-
 bilden lassen. Er glaubt daß mehrere der Stadt Ma-
 zara beygelegte Münzen, mit punischer Schrift, nach
 Camarina gehören. Br. 10. S. 73 eine kleine Goldmünze
 in Florenz, die Eckhel Croton beylegte, und Mionnet
 wegen ihrer hohen Seltenheit auf 900 Fr. schätzte,
 sey wahrscheinlich Cyrenisch, und also KTA und ITO
 zu lesen. (Diese Vermuthung würde man für zu
 kühn halten müssen, wenn H. S. nicht versicherte,
 daß er die Münze selbst untersucht habe, und die un-
 deutlichen Buchstaben sich füglich ITO lesen lassen).
 II. S. 81. Ueber eine Münze von Tomarena, einer
 bisher in der Numismatik unbekannten Stadt. Das
 Geortage, ein Herkuleskopf und ein Löwe, führt dar-
 auf, daß sie zu den Städten in Lydien gehörte, die
 sich vereinigten einerley Münzen zu schlagen, vergl.
 Latt. VI. 66. III. 11. Die Münze von Kasula bey
 Hunter gehöre nach Selamon in Etrurien, wie durch

eine ähnliche, deutliche bewiesen wird. S. 16 berichtigt der Verf. die Münzen, die man der Stadt *Atinum* in Lucanien beylegte. Auf einer ähnlichen steht deutlich *Valentia*; sie gehört also nach *Bruttii*. S. 130. Münzen von *Thapsus* in *Africa*, bisher ganz unbekannt. IV. Eine Münze von *Julius Cäsar*, die bisher unrichtig gelesen war, durch eine deutliche des *Haderwarischen Museums* aufgeklärt, mit Abbildung, *C(ol) I(ul) D(erosa) C. Arri(us) Auf(idius) C. Jul. Tanc(inus)*. Von der ehemals berühmten Handelsstadt *Olbia*, jetzt einem Dorfe bey *Ozaczow*, von welcher *Hr. Hofr. v. Köhler* mehrere Münzen bekannt gemacht hatte, werden hier S. 20. 113 Stück, zum Theil sehr große *K. N.* beschrieben. *Schäfer* konnte nur zwey anführen. V. S. 74. Zwey Kaiser-Münzen zu *Niniveh*, unter *Trajan* und *Maximin* eine ganz neue Bereicherung der *Numismatik*, aus der Sammlung der *H. H. Lochon* und *de Chaudoir*. Es steht darauf *Col. Aug.* — *Niniva Clau(dia)*: welches aus *Tacit. A. 12, 13.* sich erklärt, wo die Einnahme von *Ninus* unter *Claudius* erwähnt wird, obgleich nicht bekannt ist, daß die Stadt zur *Colonie* gemacht und gar bis *Maximin* behauptet worden. S. 72 Münzen von *Tripolis* in *Phönicien* unter *Cara-calla*, mit zwey Tempeln und der Inschrift *διοσ αγιον. Τριπολιτων*. Wie *H. S.* in den Figuren des kleinern Tempels die *Astarte*, *Diana* und *Apollo* erkennen kann, ist nicht wohl einzusehen. Durch diese Münze wird übrigens die gewöhnliche bey *Mionnet Descr. des med. V. S. 407. N. 459* aufgeklärt. VI. S. 8. Der Stadt *Cosulinum* in Lucanien werden zwey Münzen bey *S. Clementi T. 39, 71. 73.* vindicirt. S. 10. Ueber die Münzen von *Nesima* in *Bruttien*. Diese Stadt fehlte bisher in der *Geographie* der *Numismatik*. Auf einer Münze von *Croton* kommt auch *ΜΕΔΑ* (rückwärts geschrieben) vor, welches wahrscheinlich *μεδαμα* zu lesen ist, und auf eine Verbindung beider Städte deutet, wie sich ebenfalls *Pan-*

dossia mit Croton zusammenfindet. S. 77. mehrere Münzen vom Blaundus, sowohl eigene als kaiserliche. Auf einer schönen unter Vespasian steht deutlich $\kappa\omicron\iota\nu\omicron\nu\ \pi\rho\omega\ \lambda\upsilon\delta\iota\alpha\varsigma$. Es kann also nicht mehr zweifelhaft seyn, zu welcher Provinz diese sonst wenig bekannte Stadt gehörte. S. 101. Münzen vom Tetrarchen und Oberpriester Lysanias von Abilau. Chalcis, mit seinem Bildniß und der Pallas, die eine kleine Siegesgöttinn trägt; bisher ganz unbekannt. Nur von dem Vater Ptolemäus kannte man Münzen. Diese wenigen Proben werden hinreichen, den Reichthum und die Wichtigkeit dieses Werks für die Numismatik anzudeuten. Bey einzelnen Münzen gesteht Rec., daß ihm Zweifel aufgestoßen sind, z. B. V. Taf. 1. 15 N. v. Teos mit dem Jup. Ammonskopfe und sitzenden Neptun. Wie ganz anders sind die Hunterschen T. 57. Nr. 22. Ebendaf. N. von Teos mit der Inschrift $\chi\iota\omicron\varsigma$ und einem bärtigen Kopfe von vorn, den Hr. S. für einen Homer hält. Diese N. hat gegen die übrigen häufigen Münzen von Chios etwas Fremdes, und $\chi\iota\omicron\varsigma$ ist eine seltsame Form. Für das sonst gewöhnliche $\chi\iota\omicron\varsigma$, $\chi\iota\omicron\nu$. — Nr. 25 von Jafus in Carien und 26 von Anazarbus in Cilicien, beydes Kaiser N. haben ein etwas modernes Ansehen. Bey solchen Münzen wäre ein Wort über die Echtheit derselben nicht überflüssig gewesen. Rec. kann hier den Wunsch nicht unterdrücken, daß H. S. der so viele Münzen in Händen gehabt, die reichsten Sammlungen in Paris, Wien, Berlin, München u. selbst gesehen, und sich dadurch eine Münzkennntniß und einen practischen Blick, wie vielleicht keiner der jetzt lebenden Münzkenner, erworben hat, nun seine zerstreuten Bemerkungen nach geographischer Ordnung sammeln, und, mit Vergleichung der neuern Bereicherungen dieses Fachs, eine Berichtigung und Ergänzung zu der Eckhelschen Doctr. v. n. geben möge. Durch ein solches Werk, das einem Gelehrten wie H. S. der

die neuern Bereicherungen genau kennt und so viel selbst dazu beygetragen hat, nicht schwer seyn kann, würde der berühmte V. seinen großen Verdiensten um die alte Münzkunde die Krone aufsetzen. Noch bemerkt Rec. daß ihm der sonst Hrn. S. nicht gewöhnliche, strenge Ton in dem Schreiben an H. Prof. Ramus aufgefallen ist. Hr. S. scheint das selbst gefühlt zu haben, und lenkt im 5. Theile ein. Druck und Papier hängen nicht von dem Schriftsteller ab. H. S. scheint ein schlechtes Exemplar des Catalogs vor sich gehabt zu haben. In dem, das unsre Univ. Bibl. durch die Großmuth S. M. des Königs v. Dänemark besitzt, ist das Papier gut und der Stich, zwar etwas zart, aber hinreichend deutlich.

K a s c h a u.

Vey Stephan Ellinger: Logica. Auctore Sigismundo Carlowitzky, Ill. Collegii District. Aug. Conf. Eperiesiensis Professore. S. XCVIII u. 193 S. in 8.

S. P a t a k.

Vey Andreas Nádasfay: Aphorismi psychologiae empiricae et rationalis perpetua philosophiae criticae ratione habita a Josepho Rózgony, Incl. Zempliniensis etc. Comitatum Tab. Jud. Assessore et in Ill. Collegio Ref. S. Patak. philosophiae Professore, in usum scholae suae scripti. 1819. S. 327. in 8.

Die auf den protestantischen Universitäten Deutschlands studierenden Ungarn und Siebenbürgen haben die Kenntniß der philosophischen Speculation und die Liebe zu derselben in ihr Vaterland zurückgebracht und daselbst durch die Philosophie ein den Geist und das Herz veredelndes Nachdenken über die wichtigsten Angelegenheiten des vernünftigen Menschen zu befördern sich angelegen seyn lassen. Aber der Zwiespalt, der unter den Philosophen Deutschlands statt findet, ist mit nach Ungarn übergegangen, und es giebt daselbst Anhänger des Kantischen Systems und des Idealismus, so wie auch Wegner

von beyden. Zu diesen Gegnern gehören die Verfasser der vor uns liegenden Logik und Psychologie. In beyden Werken ist auf die Verbesserungen der philosophischen Speculation, welche Kant beabsichtigte, sehr viel Rücksicht genommen und jeder Hauptpunct in diesen Verbesserungen einer sorgfältigen und gründlichen Prüfung unterworfen worden. Doch der vorzügliche Werth der Logik des Hrn. Carlowitzky besteht in der großen Deutlichkeit und Bestimmtheit der Angabe aller auf die Einheit im Denken sich beziehenden Gesetze. Nicht anziehend und lehrreich ist ferner, was im dritten Cap. de via, qua pervenitur ad veri cognitionem, worin, zugleich die Regeln der Auslegung und der Critik der Echtheit einer Schrift, sehr vollständig angegeben sind, gesagt worden ist. Auch die Geschichte der Entstehung und Ausbildung der Logik, welche dem Vortrage dieser Wissenschaft vorausgeschickt worden ist, enthält mehrere lehrreiche Aufklärungen des Geistes, der die Bearbeitung der Lehren derselben zu gewissen Zeiten beherrschte. Hr. Prof. Kozgony hat in seiner dem Hofr. Schultze zugeeigneten Psychologie die Lehren dieser Wissenschaft vorzüglich nach ihrer Beziehung auf die Philosophie dargestellt, und daher auf die Streitigkeiten über den Umfang und den Werth der menschlichen Erkenntniß sehr viel Rücksicht genommen, auch die Systeme des Materialismus und des Idealismus, ferner die Lehre von der Freiheit und Nothwendigkeit des menschlichen Handelns nach ihren verschiedenen Formen, vom Standpuncte der Psychologie aus, der Prüfung unterworfen. Dies hat die Folge gehabt, daß den größeren Theil des Werkes diese Prüfung und nicht die ausführliche Darstellung und Aufklärung der mannichfaltigen Thatsachen und Erscheinungen des geistigen Lebens im Menschen einnimmt. Man darf es jedoch nicht übersehen, daß dasselbe zum Leitfaden für Vorlesungen bestimmt ist, in welchen also vieles vollständiger vorgetragen werden kann, was im Leitfaden nur den Hauptpuncten nach angeführt worden ist. Obgleich aber die Psychologie

in ihren einzelnen Lehren durch das Werk nicht an Erweiterung gewonnen hat, so liefert doch das Ganze eine sehr richtige Uebersicht der Natur und Wirkungen des edlern Theils im Menschen und wird dadurch, so wie auch durch den guten lateinischen Vortrag, durch den sich die Logik des Herrn Prof. Carlowszky gleichfalls auszeichnet, zur Ausbreitung richtiger Erkenntnisse vom Geiste und Gemüthe des Menschen im Vaterlande des Hrn. Verf. gewiß viel beytragen.

B o n n.

Hey Marcus: Der gemeine deutsche bürgerliche Proceß, in Vergleichung mit dem preussischen und französischen Civilverfahren und mit den neuesten Fortschritten der Proceßgesetzgebung; von Dr. C. J. A. Rittermaier, ordentl. Prof. d. R. zu Bonn (jetzt Geheimen Hofrath in Heidelberg). Zweiter Beitrag. 1821. 160 Seiten in Octav.

Ueber die Aufgabe, und den ausgezeichneten Werth dieser Arbeit, ist schon in dem vorigen Jahrgange dieser Blätter Et. 168. S. 1678. fgg. das Nöthige bemerkt worden; und so kann sich Ref. darauf beschränken, die jetzt erschienene Fortsetzung derselben, zur öffentlichen Kunde zu bringen. Die in derselben besprochenen und beleuchteten Gegenstände sind: Gerichtsverfassung, Reinheit der Gerichte durch Befreyung von allen fremdartigen Geschäften, Einleitung eines Vorverfahrens vor dem Beginnen des Hauptprocesses, System der Vertheidigung des Beklagten, Ungehorsam der Parteyen, insbesondere des Beklagten, Verhandlung nach der Aufnahme der Vertheidigung, Beweisinterlocut, Gebot oder Begünstigung des anticipirten Beweises, endlich Urtheilsfällung und Urtheilsredaction. Auch bey der Prüfung dieser Gegenstände, in Vergleichung mit dem preussischen und französischen Verfahren, trägt der sogenannte gemeine deutsche Proceß meistens den Sieg davon; daß es aber auch nicht an umsichtigen und gegründeten Vorschlägen zur Verbesserung ermangelt, ließ sich schon zum Voraus, von dem hochverdienten Hrn. Vf. eben so erwarten, als es sich gegenwärtig in dem Buche selbst bethätigt hat.

S. 1825. B. 12. für schreyend l. scherzend.

— —

G ö t t i n g i s c h e
G e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 17. December 1821.

Paris.

Veyillet und Bertrand: De la Chine, ou Description générale de cet empire, rédigée d'après les Mémoires de la Mission de Pé-kin. Ouvrage, qui contient la description topographique des quinze provinces de la Chine, celle de la Tartarie, des îles et des divers États tributaires qui en dépendent; le nombre de ses villes; le tableau de sa population; les trois règnes de son histoire naturelle rassemblés et donnés pour la première fois avec quelque étendue; et l'exposé des toutes les connoissances acquises et parvenues jusqu'ici en Europe sur le gouvernement, la religion, les lois, les mœurs, les usages, les sciences et les arts des Chinois. Troisième édition, revue et considérablement augmentée. Avec deux Cartes. Par M. l'Abbé Grosier, Bibliothécaire de son Alt. sse Royale Monsieur. 1818. T. I. LXXXu. 402. T. II. 552. T. III. 481. 464. T. IV. 512. T. V. 486. T. VI. 485. T. VII. 472 G. in 8.

§ (9)

Ein großes Buch, ein großes Uebel! Daß dieß zuweilen der Fall sey, hat der Recensent bey diesem Buch nur allzuwahr befunden. Welch einen Zeitverlust hat es ihn gekostet, und wie wenig Erfreuliches kann er darüber zur Kunde seiner Lesr bringen. Ursprünglich erschien diese Description de la Chine als Supplementband zu der Histoire générale de la Chine par le Pere de Mailla, als 13ter Band des großen Werks in Quart. Nach der Zeit ward sie abgesondert von dem großen Werk noch einmahl, wie es scheint unverändert, in Octav abgedruckt, wir wissen nicht mit welcher Jahrzahl. Gegenwärtig ist sie desto reicher ausgestattet. Durch welche Art von Zusätzen diese neue dritte Ausgabe zu 7 Octavbänden angewachsen ist, wollte der gegenwärtige Rec. den Lesern dieser Blätter bestimmt angeben und legte sich die undankbare Last auf, die kürzere Arbeit mit der erweiterten zu vergleichen. Der geographische Theil hat die Mühe einigermaßen belohnt: er ist nicht ohne bedeutende Zusätze geblieben, und daher in dieser neuen Ausgabe noch brauchbarer geworden als ihn schon die Anzeige der ersten Ausgabe dieser Compilation (im Jahraang 1787 S. 635) beschrieben hat. Die Längen und Breiten der Städte waren damahls noch nach Coucier's Observations mathématiques angegeben; der Pater de Mailla hat sie aber in vielen Stellen falsch befunden, und nach dessen berichtigten Tafeln, die er nach Europa handschriftlich gesendet hat, sind sie in dieser neuen Ausgabe von Provinz zu Provinz eingerückt worden. Man hat es auch mit Dank zu erkennen, daß alles Geographische, was in den neuern Reiseberichten enthalten ist, nachgetragen worden; denn wenn es auch mit meist sehr überflüssigen Widersprüchen gegen Schriftsteller, die einmahl das Unglück haben, dem Verfasser zu misfallen, geschehen ist; so hat man doch an einem Ort beisammen, was bisher zerstreut geblieben war. Aber von dem Grundfehler der Leichtgläubigkeit, die schon die erste Ausgabe zu einer sehr unsichern Führe-

rin durch Sina für den machte, der sich die erste Kenntniß des Landes und seiner Einwohner aus ihr erwerben wollte, hat den Verf. die Zeit und der Widerspruch der Critik noch nicht zurückgebracht. Wie er schon in andern Schriften den schwer zu befriedigenden de Pauw, John Barrow und andere Schriftsteller bitter bestritten hat, die nicht an alles das gläubig sind, was die Jesuiten über Sina den Europäern aufgebunden haben, so läßt er in dieser Ausgabe keine Gelegenheit vorbeigehen, den beiden Deguignes, Vater und Sohn, mit Heftigkeit zu widersprechen. Was den Sohn betrifft, mag alles auf sich beruhen, da ihn der Rec. dem Vater in Gelehrsamkeit und Kenntniß von Sina gleich zu stellen, um so weniger gesonnen ist, weil er noch nie die Zeit hat gewinnen können, seine Schriften, so critisch genau durchzugehen, als er ehedem den Schriften des Vaters gefolgt ist: aber, so wenig er alle Hypothesen des letztern unterzeichnen möchte, so muß er doch die Mäßigung bewundern, mit der er das Alterthum der Sinesen bestritten hat. Er hat den an das mehr als 4000jährige Alterthum des Sinesischen Reichs Gläubigen sicher zuviel nachgegeben, wenn er den Sinesischen Geschichtbüchern nur bis zur Dynastie der Tschou, oder bis 1122 Jahre vor Chr. allen Glauben abspricht, und schon unter dem genannten Regentenhaus die Abfassung glaubwürdiger Sinesischer Geschichtsquellen annimmt. Indessen wären sie auch vorhanden gewesen, so sind sie doch für uns verloren, wenn Schi-hoang-ti (wie die Umstände so wahrscheinlich machen), den großen Bücherbrand (213 vor Chr.) verhängte, und wenn es mit der Wiederherstellung der verbrannten Bücher, namentlich des in der Geschichte so unentbehrlichen Schu-king, die von den Sinesischen Geschichtbüchern selbst umständlich erzählte Bewandniß hat. Wenigstens der Recensent getraute sich nicht vor dem Hause der Tang (617 nach Chr.), die Anlegung glaubwürdiger Sinesischer Geschichtsquellen zu behaupten; von dieser Dynastie an hören Fabeln auf,

die Geschichte von Sina zu verunstalten, was man allerdings den Han-Im am Hofe der Sinesischen Kaiser scheint zu verdanken zu haben. Nun also von der höchst nachgiebigen kritischen Ansicht der Sinesischen Geschichtsbücher eines Deguignes hat der Verf. auch nicht eine ferne Ahnung; mit baumstarkem Köhlerglauben allem dem zugethan, was die von Sinesen erlogenen alten Geschichtsbücher melden, wimmelt es in diesem Werk nicht bloß bey dem, was hie und da von der politischen Geschichte berührt wird, sondern auch in den Nachrichten von Künsten, artistischen und wissenschaftlichen Erfindungen u. s. w. von ungereimten Bonzenmährchen. Wie konnte doch der Verf. die ihm so nahe liegenden *Mémoires concernant l'histoire de la Chine* (an denen doch auch Jesuiten gearbeitet haben) ganz übersehen, oder gegen das Licht, das sie hie und da in ihren 16 Quartbänden aufstecden, so ganz blind seyn, daß er aus der stockfinstern Nacht, in der er sich über Sina herumtreibt, den Weg nicht finden konnte? Nicht weniger als den Sinesischen Romanschreibern ist der Verf. den Missionären aus dem Orden der Jesuiten mit seinem Glauben zugethan, ob es gleich nicht in seiner Nachbarschaft an Stimmen gefehlt hätte, die ihm ein *timeo Danaos v. l. dona ferentes* hätten zurufen können. Aber er ist dagegen bis zu dieser Ausgabe stocktaub geblieben. Es ist ja kein Geheimniß mehr, daß die Jesuiten, um die Vorzüge der Theokratie in dem Beispiel der Sinesen einleuchtend zu machen, große Lobredner von allem waren, was sie unter ihnen fanden. Der Verf. ist ihr Wiederhall. Der unmenschlichste Despotismus daselbst ist ihm eine väterliche Regierung (B. V. S. 1). *Le gouvernement chinois rappelle celui des patriarches, source antique et primitive de la monarchie. L'Autorité que ceux-ci exerçoient sur leur famille, l'empereur de la Chine l'exerce sur ses nombreux sujets; il les regarde tous comme ses enfants, et les Chinois à leur tour, ne voient*

dans leur souverain, selon le langage consacré parmi eux, que le père et la mère de toute la nation, expression touchante et sublime qui semble réveiller le secret de la stabilité et de l'étonnante durée de cet empire. Wenn man den Verf. hört, so sollte man glauben, die Sinesische Sprache sey die vollkommenste der Welt; und doch befindet sie sich noch in einem wahren Kindheitszustand, und ist zum Vortrag keiner einzigen Wissenschaft geschikt, die einen bestimmten Ausdruck verlangt. Und ihrer Schrift, eines so beschwerlichen, unständlichen und weitläufigen Behikels zur Mittheilung, daß der, welcher ordentlich schreiben lernen will, mehr als sein halbes Leben darauf verwenden muß, könnte man unter Lobsprüchen gedenken? Die handgreiflichsten Thatsachen beweisen, daß die hochgepriesene Astronomie der Sinesen nie über Astrologie hinausgegangen seyn kann, und dem Verf. fällt kein Zweifel gegen die astronomischen Märchen bey, welche die Jesuiten aus den Sinesischen Jahrbüchern erzählen. Wir lesen hier wieder, daß die Sinesen in uralten Zeiten im Besiz des Compasses, ja daß sie seine Erfinder gewesen wären: die Europäer fanden ihn wirklich bey ihrer Ankunft unter ihnen, aber ohne eine Kenntniß von seinem Gebrauch: was ist nun wahrscheinlicher? die Meinung des Verf., daß ihn die Araber und Indier, die ihn auch früher, als die Europäer kannten und brauchten, von den Sinesen empfangen hätten? oder daß ihn die Sinesen durch eine dieser Nationen, ohne Erklärung seines Gebrauchs und Nutzens, möglichen haben kennen lernen, und daher besessen haben, ohne seinen Nutzen und Gebrauch zu begreifen? So geht es durch alle Theile des Buchs fort, die gegenwärtiger Rec. durchzugehen übernommen hat: mit Bewunderung fließt der Verf. von Religion und Gesezen, Sitten und Gebräuchen, Künsten und Wissenschaften der Sinesen über. Doch an diesen wenigen Beyspielen von den vielen hundert andern, die sich aus den sieben

Händen beybringen ließen, wird es genug seyn, um sich von der Unhaltbarkeit der in ihnen leichtgläubig aufgefaßten Nachrichten zu überzeugen, und unsern Lesern den Geist der darin enthaltenen Compilation kenntlich zu machen. Ob dieses auch bey der in dieser Ausgabe unermesslich weit ausgesponnenen Naturgeschichte von Sina, auf die sich der Verf. viel zu gute thut, der Fall sey, wird den Lesern ein anderer Mitarbeiter an unsern gelehrten Anzeigen sagen, dem wir von hier an das Wort überlassen.

Die Naturgeschichte eines Landes, welches ihr Verf. nie betreten, ist immer etwas verdächtig; doch kann auch ein solches Werk einiges Verdienst haben, wenn die rechten Quellen, auf die rechte Weise, benützt worden sind. Beides ist hier leider nicht der Fall. Oft erfährt man gar nicht, aus welcher Quelle der Verf. schöpfte; oft sind es an sich unverwerfliche Schriftsteller, welche nur in den Punkten, worauf es gerade ankommt, längst widerleat sind; am häufigsten handschriftliche Berichte von Missionarien, die, der Natur völlig unkundig, fast nur den Gebrauch der Sinesen von ihren Naturproducten der Aufmerksamkeit werth hielten, und ihren Landsleuten wetteifernd anzupreisen bemüht waren. Unter allen am besten unterrichtet scheint der oft angeführte P. Cibot; und dieser ist es, welcher die *Bambusa* für einen Abkömmling der auch in Frankreich einheimischen *Arundo Donax* hält. Wir lesen von ihm bey dieser Gelegenheit eine lange Declamation über den Einfluß des Clima's und der Kultur auf die Form und Eigenschaften der Pflanzen, nur nicht, was wir erwarten durften, eine genaue Vergleichung der Formen beider fraglichen Pflanzen. Ganz unbenutzt geblieben ist Osbed's Reise, woraus sich, so alt sie ist, hier noch vieles berichtigen ließe. Wie nun Hr. Grosier seine Quellen benützt? Es ist schwer, sich eine Vorstellung davon zu machen. Den gänzlichen Mangel der Naturkenntniß ersetzt ihm ein beneidenswerthes Selbstvertrauen, den Mangel einer gesum-

den Critik, ein Glaube der selbst ans Wunderbare grenzt. Ein Paar Proben werden hinreichen, unsre Leser mit dem Duche abzufinden. Tom. II. pag. 164 erfahren wir, daß der Pé-kian und der Kane-kian beide nahe bey einander auf dem Gebirge Mey-lue entspringen; der erste ergießt sich nach einem Lauf von 50 Stunden bey Canton ins Meer; der andre, obgleich weit reichender, ergießt sich erst nach einem Lauf von 200 Stuaaden gegen Japan über ins Meer. Das Niveau des Meers, schließt der Verf., muß also bey der Mündung dieses Flusses weit tiefer seyn, als bey der Mündung des erstern. In der ersten Ausgabe von 1785 war diese große Entdeckung noch nicht enthalten. Vom weißen Kupfer, als einem eignen, dem Silber ähnlichen Metall, erzählte schon die erste Ausgabe. Seitdem hat zwar Staunton uns unterrichtet, wie die Sinesen das sogenannte weiße Kupfer aus Kupfer, Zink, Silber, Nickel, zusammensetzen. Allein Hr. G. der nicht in Sina war, und sich hier auch nicht einmal auf einen namhaften Zeugen berufen konnte, versichert, Staunton habe Unrecht, denn: *le cuivre blanc ne se fait pas, il est l'ouvrage de la nature.* Noch merkwürdiger ist ein geheimes Recept der Sinesen, Quecksilber aus den Blättern des Portulak zu bereiten, welches unsern Chemitern gar ernstlich zur Prüfung empfohlen wird. Auch dieß Recept fehlte der ersten Ausgabe. Der botanische Theil beginnt mit den Worten: *La vaste étendue de la Chine renferme presque toutes les espèces d'arbres qui nous sont connues.* Wie der Verf. seine Quellen verstanden, zeigt sich unter andern Tom. III. S. 68 wo es heißt: *Suivant cet habile botaniste (Jussieu, dessen Genera citirt werden) le caractere distinctive de l'Hortensia est d'avoir des fleurs extérieures et intérieures. Les premières sont stériles et couronnent la tige et les rameaux; les secondes produisent la plante et naissent*

dans la bifurcation des pédoncules Von dem allen steht bey Jussieu keine Silbe. Wozu denn das Citat? Wahrscheinlich nur, weil Jussieu Franzose ist, und weil ein Engländer, Smith, getadelt werden sollte, daß er die Hortensia mit *Hydrangea* verbunden. Um nun auch etwas aus dem zoologischen Theile anzuführen, welchen Rec. nur durchblättern zu haben gesteht, sollen unsre Leser wissen, daß sie die Perlenmuschel, von der viel Wunderbares berichtet wird, und die Cefaceen bey den Fischen, die Schlangen aber unter der Rubrik quadrupèdes zu suchen haben. **Tantum!**

G r ö n i n g e n .

Mit dem Eintritt in ihr drittes Jahrhundert, wo von wir einst (Jahrgang 1817. S. 889) Nachricht gegeben haben, legte die Universität zu Gröningen *Annales Academiae Groninganae* an, von denen wir zwey Jahrgänge vor uns haben (1815 — 1816 Hermann Muntinghe, Rector Magnifico Eelkone Tinga, Actuario. Ap. I Oomkens. Acad. typogr. 1817. 246 S. 1816 — 1817. Seerp'o Grotama, Rector Magnifico, Alb. Jac. Duymaer van Twist, Actuario. ibid. 1818. 654 S. in 4).

Sie enthalten Lections-Verzeichnisse, Preisaufgaben an Studierende, und Abdruck der gekrönten Schriften, Rectorats- und Antrittsreden der Professoren; von denen manche bey dem Abdruck mit Anmerkungen versehen sind, wodurch sie gelehrte Abhandlungen werden. Jede Universität könnte sich leicht ähnliche Annalen verschaffen, wenn alles, was die Universität betrifft, in gleichem Format, mit fortlaufender Seitenzahl, und in derselben Druckerey gedruckt werden müßte.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 20. December 1821.

B e r l i n .

Von den in Verona 1816 durch Niebuhr entdeckt und das Jahr darauf durch Göschen und Bethmann Hollweg größtentheils entzifferten echten Institutionen des Gajus ist zwar in unsern Anzeigen schon bey mehr als einer Gelegenheit und ein Mal sehr ausführlich, ohne besondere Veranlassung, die Rede gewesen, so daß, wenn es auch dabey sein Bewenden behielte, wir uns hierin immer noch, wenigstens was den darauf verwandten Raum betrifft, mit andern Blättern messen dürften. Der Verf. gegenwärtiger Anzeige würde sich aber doch Vorwürfe darüber machen, wenn er das Jahr, in welchem nun die Ausgabe dieser Handschrift, als ein fertiges Buch, in seine Hände gekommen ist, ganz ablaufen ließe, ohne unsern Lesern seinen Bericht darüber abzustatten, die freylich, wenn ihnen irgend etwas an der Anzeige liegt, wenigstens die ersten Bogen des Buchs selbst schon lange gesehen haben werden. Auf dem Titelblatte steht noch das vorige Jahr, welches auch hinter der Zueignung von Seiten der Berliner Academie, deren vier Secretaire diese ihre Eigenschaft nicht hätten bemerken

G (9)

können, an das dem Capitel zu Verona und hinter der Vorrede des auf dem Titelblatte nicht genannten unsterblich verdienten Herausgebers, des Hrn. Prof. G ö s s e n, zur Bezeichnung der Zeit dient. Angefangen hat der Druck und viele Abdrücke der ersten Bogen kamen sogar in den Buchhandel schon 1819; ganz vollendet ist die Ausgabe erst 1821. Der Verleger ist Keimer und der Titel: *Gaii Institutionum commentarii IV, e codice rescripto bibliothecae capitularis Veronensis auspiciis regiae scientiarum academiae Borussicae nunc primum editi. Accedit fragmentum veteris I Cui de iure fisci ex aliis ejusdem bibliothecae membranis transcriptum. Cum tabulis aereis* steht auf einem Titelblatte und fehlt auf einem andern, so daß die drey Kupfer, welche facsimile's enthalten, zwey von den beiden Seiten des nicht zu Hieronymus gebrauchten Blattes, nach einer Zeichnung des Grafen Bevilacqua Lazise. (s. 1818. St. 186) das dritte aber von Buchstaben und Siglen, von den Briefen des h. Hieronymus und von der Schrift *de iure fisci*, nach Belieben der Käufer bey Schreibpapier mitgenommen oder bey Druckpapier weggelassen werden können. Die Seitenzahl ist CLVI. und noch vier unbezeichnete, und 370, das Format groß Octav, so daß Niebuhrs Ankündigung, die Handschrift werde einen mäßigen Octavband anfüllen, so vollständig eingetroffen ist, wie so manche andere, die man damals für gewagt halten konnte. Noch nie, seitdem man sich mit dem Römischen Rechte gelehrt beschäftigt, ist ein so bedeutender Fund dafür gemacht worden; aber auch noch nie ist, vielleicht in irgend einem Fache, gewiß aber in dem unsrigen ist nie in so kurzer Zeit für einen solchen Fund so viel geschehen, wie für diesen. Fürwahr das neunzehnte Jahrhundert kann mit dieser Ausgabe dem sechzehnten kühn gegenüber treten! Wo ist eine editio princeps eines Werks von diesem Umfange, die so von Seite zu Seite von

Zeile zu Zeile, von Buchstaben zu Buchstaben, dem Leser die Handschrift selbst vorlegt, ihn so ganz in den Stand setzt, über die aufgenommene Lesart selbst zu urtheilen, wie diese? Und das bey einer Handschrift, die nicht nur zweyerley, sondern sehr oft dreyerley Schrift in derselben wagerechten Richtung über einander enthält, so daß ein Gelehrter, der in Mailand, Turin und Verona Palimpsesten genug unter Händen gehabt hat, unser Hr. D. Bluhme, geradezu alle andern in Vergleichung mit dieser Handschrift für gar leicht erklärt. Der Verf. dieser Anzeige hat zwar natürlich von Anfang an den Wunsch vieler Sachverständigen getheilt, Gajus Institutionen möchten so in gegen einander überstehenden Seiten gedruckt werden, wie er Ulpian's s. g. Fragmente hat drucken lassen und nun wieder drucken läßt, auf der einen Seite die Handschrift mit allen ihren Schwierigkeiten, so weit dieß ohne Kupfer oder Steindruck möglich ist, und dann gegenüber die lesbare Wiederherstellung. Dieß ist nun nicht geschehen, wird auch bey der schon lange nöthigen neuen Ausgabe nicht geschehen, damit ja keine Erwartung erregt werde, die man freylich nur mit der größten Unbilligkeit nicht befriedigt zu sehen sich beklagen könnte, nämlich die, man bekomme ein völliges fac simile. Der Text ist nur ein Nicht da, aber oft die Hälfte der Seite geht auf die Anmerkungen, worin bey Allem, was irgend zweifelhaft ist, genau angegeben wird, wie er aus den schedae, der Aufzeichnung, was in der Handschrift für Züge bemerkt wurden, entstanden sey, oder auch wie keiner mit einiger Sicherheit habe entstehen wollen. Die Freunde des Herausgebers, die ihm dabey behülflich gewesen sind, werden dankbar genannt; bey dem, was zur Probe gedruckt und verschickt worden war, von S. 157. . . 162, sind ihrer mehr, als bey'm Uebrigen, wo Hollweg, Buttmann, Heise und Savigny am häufigsten vorkommen. Dadurch, daß der letztere hier immer Savinius heißt (was, da es der Name

eines Orts ist, ohngefähr klinat, wie wenn man den Familien-Namen Cölln anders, als nach dem Namen der Stadt, und zwar recht wohlklingend, lateinisch machen wollte, etwa Coelvus ist ein köstliches Mißverständnis entstanden, köstlich weil böser Wille sich selbst lächerlich gemacht hat, wie man wünschen möchte, daß es ihm immer bezaehnete. Ein Italiener, dessen Bekanntschaft mit deutschen Schriftstellern sich wohl darauf einschränken mag, es gebe welche, die dem Prälaten Mai nicht immer Recht gäben, und der denn auch seine eigenen Landsleute nicht genau kennen muß, hat den Mann, der uns erst vor Kurzem als Emigrirter hat abgesprachen werden sollen, zu einem Italiäner gemacht und gerühmt, daß die pagientissimi Tedeschi, deren Genauigkeit, jeden Strich der Handschrift zu bemerken, ihm ganz schrecklich vorkam, doch nicht, wie andere o'ramontani, seine Landsleute verachteten; sie rühmten besonders il nostro chiarissimo Savio!

Am Rande ist immer auswärts die Seitenzahl der Handschrift, theils wie sie ursprünglich gewesen wäre, wenn man damahls paginirt hätte, theils mit Römischen Zeichen, wie nun in Hieronymus Briefen die Blätter auf einander folgen mit a und b, wobey denn oft noch b. c. (bis rescriptus) steht und inwärts die Zahl der Zeilen von vier zu vier, weil auf jeder Seite vier und zwanzig sind, angegeben. Dabey würde nun der Verf. dieser Anzeige keine neue Abtheilungen in Paragraphen gemacht haben, da die Alten sie nicht kannten, da sie hier durch die Zahl der Seiten und Zeilen der Handschrift ganz entbehrlich werden, da die Abtheilung schon nach der Ausgabe selbst zuweilen zweifelhaft seyn konnte, wo also für die eine Ansicht eine Art Wahrscheinlichkeit beynabe erschlichen wird, und hauptsächlich da die Möglichkeit bleiben sollte, von dem, was das erste Mal nicht zu lesen war, wenn auch nicht Alles, doch Manches durch eine zweyte Entzifferung herausgebracht zu sehen, wobey die Paragraphenzahl nothwendig verändert oder

durch Zusätze von a und b u. s. w. verwickelter werden muß. So hat denn eben Hr. D. Bluhme, so sehr er die ersten Bearbeiter und gewiß nicht aus Eney vor der mühsamen Arbeit an seine Stelle wunschte, doch im vorigen Sommer sehr bedeutende Stellen gelesen und zwar ohne daß, wie sich das Gerücht verbreitet hat, die in der That ganz unentbehrliche Galläpfel-Tinctur seiner Vorgänger ihm dabey hinderlich gewesen wäre, und im nächsten Frühjahr wird er hoffentlich noch mehr, besonders auf der glatten, innern, d. h. nicht mit Haaren bewachsen gewesenen, Seite des Pergaments, herausbringen. Des schon von ihm Gelesene hat er, mit der Bereitwilligkeit, die des Mannes, "der so anfängt, wie manche wünschen sollten zu endigen", würdig ist, Hrn. Prof. Göschen für die zweyte Ausgabe überlassen.

Daß Columnentitel hinzugekommen sind, wird gewiß Jeder billigen. In der Handschrift selbst kommen selten Ueberschriften, eigentlich Zwischenschriften und ein Mal eine Handschrift, meist mit kleineren Buchstaben, vor, und auch bey diesen, z. B. auf S. 3 *de conditione hominum*, ist noch die Frage, ob sie von Gajus selbst herrühren; aber aus Justinian's Institutionen und Ulpian's s. g. Fragmenten ließen sich die, welche der Verf. gemacht haben würde, leicht erkennen. Auf zwey nicht gezählten Seiten, gleich vor dem Anfange des Textes, sind diese neuen Ueberschriften zusammengestellt. Der Ausdruck *de fictitiis sectionibus* (S. 269 u. 271 der Ausgabe) ist aber kein Kunstwort von Gajus, sondern von Ulpian, und da wäre es doch der sonst so lobenswürdigen Genauigkeit gemäßer gewesen, mit Gajus zu sagen: *de fictionibus* etwa noch: *in formulis*. Auch auf den zwey letzten Seiten können die Besitzer dieser Ausgabe hierin etwas verbessern, statt *de in jus vocando* sollte es heißen, *de vadimonio*, was zwar in den Dialecten 2, 6 verwechselt ist, aber zu Gajus Zeit wohl sehr verschieden war.

Fast unter jeder Seite stehen, abgesondert von den Bemerkungen über die Lesarten, noch Verweisungen auf ähnliche Stellen aus dem Corpus Juris, dem jus civ. antejustinianum und aus andern d. h. nicht-juristischen alten Schriftstellern, und auch da möchte man fragen: wo hat man sonst in den ersten Paar Jahren so viel zur Erleichterung des Verstehens gethan? Ein genaues Wortregister wäre wohl wünschenswerth gewesen, allenfalls auch eine Vergleichung nach der Ordnung der Institutionen Justinian's. Dieß hätte aber das Buch vertheuert, bey dem es doch darauf anzulegen war, daß es jeder Rechtsgelehrte, und wer es werden will, besigen könne. In so fern sind die fünf Seiten index von nomina propria (auch senatus-consulta und constitutiones), wobey noch auf fünf und zwanzig Streitigkeiten der Secten verwiesen ist, immer dankenswerth.

Die sechszehn letzten Seiten liefern noch addenda und corrigenda. zuletzt noch von *Eramer*, *Hauhold* und das Scherflein des Verfassers dieser Anzeige, wovon des vix idonea S. 154. Z. 19 sich, wie manche im Buche vorgetraene Vermuthuna Andern, seitdem bestätigt hat. Mehrere Berichtigungen sind in den Index s^eclarum welcher hinter der Vorrede, oder genauer hinter der auf diese folgende Probe eines andern Palimpsestes, wo die alte Schrift aus Justinian's Codex ist, S. LXXV anfängt, aufgenommen. Daß dieser index sehr wichtige Beyträge für die Entzifferung alter Handschriften besonders für unser Fach enthält, versteht sich, hier mag nur noch der Umstand bemerkt seyn, daß die Besorgniß, durch die Paragraphen des Herausgebers werde eine doppelte Art den *cajus* anzuführen, veranlaßt werden, sich schon durch diese erste Ausgabe selbst bestätigt. In diesem index ist nach Seiten und Zeilen der Handschrift, sonst im ganzen Buche nach den Paragraphen, angegeben, welche Worte gemeint seyn.

Am Schlusse dieser Anzeige sey es noch erlaubt, einen Umstand anzuführen zur Beruhigung derer, welche ein Mächt schon lange glauben, der Verf. derselben habe es nun so an sich, Alles, was von ihm oder seinen Freunden gethan werde, ganz entsehrlich zu loben und zu preisen, und so halte er es denn auch mit Gajus. Nie, durchaus nie, hat Etwas, was in Deutschland für das Römische Recht geschehen ist, im Auslande in so kurzer Zeit so viel Aufsehen gemacht, wie diese Institutionen. In Frankreich baut die *Thémis*, von welcher wir das fünfzehnte Heft erhalten haben, ihre gelehrten Aufsätze über das Römische Recht, fast bloß darauf, und im vierzehnten gibt Hr. Jourdan S. 370 Nachricht von Hrn Prof. Du Caurray de la Croix Ausgabe der Institutionen 1821, *cum nuper vulgatis Caji institutionibus collatarum*, und wundert sich, daß unter den vielen Vorlesungen über das Römische Recht, die Jahr aus Jahr ein in Deutschland angekündigt würden, noch kein Cursus sich finde im ersten Jahre, wir würden sagen: kalben Jahre, über Gajus, im zweyten über das Recht des zweyten Jahrhunderts, im dritten über das des dritten Jahrhunderts, endlich im vierten über das Justinianische. Was davon bey der Ausführung abgehen werde, sehen Sachverständige von selbst, aber daß die Erscheinung der Institutionen von Gajus, für eine Begebenheit angesehen wird, durch welche unser Fach eine andere Gestalt bekomme, ist doch klar. — In Genf erscheinen *Annales de législation et de jurisprudence* seit 1820, von deren bisherigen vier Heften unsere Leser gewiß schon mehr gehört hätten, wenn sich eine Anzeige eben so schnell schriebe als dächte. Nun einer der Herausgeber, Hr. Prof. Rossi, stellt die Entdeckung von Gajus in geschichtlicher Rücksicht wenigstens eben so hoch, als die Untersuchungen von Bentham in philosophischer. Endlich in Italien (s. oben) wird Hr. Prof. Bertini den Gajus nachdrucken lassen, wozu ihm gewiß jeder vernünftige Gegner

des Nachdrucks seinen Beyfall gibt. Nun bleibt noch Großbritannien übrig, von wo noch keine Stimme erschollen ist, aber gewiß die von Hrn. D. Irving in Edinburg erschallen wird. Hugo.

Altenburg.

Hey Hahn: Eloquentiae latinae exempla e M. A. Mureti, J. A. Ernesti, D. Ruhnkenii scriptis sumpta et juventuti literarum studiosae proposita ab Aug. Matthiae. Accedit Dav. Ruhnkenii praefatio Lexico Schelliano praemissa. 1821. 422 S. 8. Es ist gar nicht die Absicht des mit dem echten Alterthum dazu viel zu vertrauten gelehrten Herausgebers, durch diese Sammlung die Muster der Beredsamkeit, die sich in den alten Classikern erhalten haben, studirenden Jünglingen aus der Hand zu nehmen, wie nach des Mitte des 17. Jahrhunderts bis tief in das 18te der Fall war, wo man seinen lateinischen Styl nicht aus ihnen, sondern lieber aus Muretus, Büchner, Lunäus, Cellarius u. s. w. bildete, weil sie sich an die zeitigen Ideen mehr anschlossen, als die classischen Alten. Nur der frühern Jugend sollen die auf dem Titel genannten neuern Schriftsteller, die sich in ihrer Latinität dem classischen Alterthum näherten, in den Jahren zur Nachahmung in die Hand gegeben werden, wo sie ihr leichter zu verstehen sind, weil ihr die Kenntnisse noch nicht vollständig genug bewohnen, ohne die man den Sinn eines Autors aus dem Alterthum ganz aufzufassen nicht im Stande ist; die reifern Jünglinge hingegen sollen sich ganz an classische Muster bey ihrer Nachahmung halten. Es thut allerdings noth, unsre gelehrten Schulen zu erinnern, daß sie mehr auf die Bildung eines wirklich lateinischen Stylls hinarbeiten möchten, als in den letzten Decennien scheint geschehen zu seyn, wo das bloße Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische bis auf die Universitätsjahre, wodurch nie ein lateinischer Styl gebildet werden kann, herrschend geworden ist.

— — —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 22. December 1821.

G ö t t i n g e n .

Bey Dieterich: Jo. Frid. Blumenbachii institutiones physiologicae. Ed. quarta auctior et emendatio, 1821. XVI und 578 S. in gr. Octav mit Kupfern.

Unser hochverdienter Zinn hielt vor nun fast 70 Jahren seine Antrittsrede als Göttingischer Professor, "von dem was wir in der Physiologie noch nicht wissen." Es ist erfreulich und aufmunternd, wenn man bey der Vergleichung dieser Rede mit einer neuern Physiologie ersieht, wie viel von dem was zu jener Zeit noch dunkel war, indeß aufgeklärt worden, und welchen Zuwachs diese Grundfeste der Arzneywissenschaft seitdem erhalten hat. Aber auch schon die Vergleichung der neuen Ausg. dieser Institutiones mit den frühern würde die vielseitige Ausbildung und Aufhellung zeigen, welche dieser Disciplin nur allein in den leßtern Jahren geworden ist. Am Plane und der Methode des Vortrags im Ganzen hat der Verf. nichts zu ändern gefunden, aber wenige Seiten werden seyn, die nicht mit wesentlichen Verbesserungen

im Text, oder Zusätzen in den Anmerkungen bereichert wären.

Paris.

Chez Mme. Agasse: Exposition méthodique des genres de l'ordre des Polypiers, avec leur description et celle des principales espèces, figurées dans 84 planches; les 63 premières appartenant à l'histoire naturelle des Zoophytes d'Ellis et Solandre. Par Lamouroux, D. E. S., Professeur etc. 1821. VIII u. 115 S. in Quart.

Der Besitzer der Kupferplatten zu Ellis and Solander's natural history of Zoophytes beauftragte Hrn. Lamouroux mit der Besorgung einer neuen Auflage derselben. Dieser ließ die Platten ohne den dazu gehörigen Text wieder abdrucken, fügte noch 21 Tafeln hinzu (zum Theil Copien aus fremden und seinem eignen frühern Werke: Histoire des Polypiers coralligènes flexibles. 1816.) und lieferte zu dieser Kupfersammlung einen Text, welcher das neue Werk auch den Besitzern des ältern unentbehrlich macht. Wir wissen den Ladenpreis nicht anzugeben, doch hoffen wir, daß er niedrig genug gestellt sey, um nicht das ganze Unternehmen als tadelswerthe Speculation erscheinen zu lassen.

Für den Text erweckt schon der Name des Verfs., welchem die Kenntniß der niedern Organismen so viel zu verdanken hat, ein günstiges Vorurtheil. Seinem eignen Ausspruche gemäß haben wir das ganze Werk vornehmlich als Genera polypariorum (Polypengehäuse) zu betrachten. Gelegentlich werden zwar viele neue Arten beschrieben, ältere berichtigt; doch aus jeder Gattung nur so viel als nöthig schien, um eine richtige Vorstellung von derselben zu erwecken; es sey denn daß Ellis aus der einen oder andern Gattung besonders viele Arten abgebildet habe. Nach diesem Grund-

faß sind auch die hinzugefügten Abbildungen gewählt. Daß sie dennoch so viele neue Arten enthalten, rührt nur daher, daß des Verf. zahlreiche neue Gattungen größtentheils aus neu entdeckten Arten gebildet sind.

Was nun die Anordnung betrifft, so gesteht Hr. L. daß sie keineswegs genügend sey und seyn könne, so lange wir uns noch, bey unsrer höchst mangelhaften Kenntniß der Polypen, mit einem System ihrer Gehäuse behelfen müssen. In ein solches durften wohl, nach dem Beispiele trefflicher Vorgänger, die fossilen Polyparien ohne Unterschied aufgenommen werden; künftig aber möchten sie diesen Platz schwerlich behaupten können. Ueber die Stelle, welche die Polypen in der gesammten Reihe des Thierreichs einzunehmen scheinen, hat Hr. L. sich schon früher ausgesprochen, und versichert, sich durch fortgesetzte Beobachtung immer fester überzeugt zu haben, daß sie durchaus keine Vergleichung mit den sogenannten Süßwasserpolypen oder Hydren zulassen, sondern durch ihre weit mehr zusammengesetzte Organisation sich nahe an die Mollusken schließen. Mögen aber viele Polypen, besonders aus der Abtheilung der Sarkoïdeen, den Mollusken noch so nahe stehn: so scheint nichts desto weniger auch nach der andern Seite durch *Alcyonella*, *Naïs* u. s. w. wie Hr. L. bey *Naïs reptans* selbst angedeutet, eine Verwandtschaft mit den Hydren statt zu finden. Die Polyparien selbst theilt der Verf. folgendermaßen ein: 1. *Polypiers flexibles, ou non entièrement pierreux*; 2. *P. entièrement pierreux et non flexibles*; 3. *P. sarcoïdes plus ou moins irritables et sans axe central*. Ferner zerfallen die beiden ersten Divisionen jede in drey Sectionen und mehrere Ordnungen (Familien); die dritte Division aber hat keine Sectionen, sondern nur drey Ordnungen. Da diese Anordnung sehr viel Eigenthümliches enthält, und manche Verwandtschaften bezeichnet, welche von frühern Schriftstellern weniger

beachtet worden: so glauben wir uns verpflichtet, sie unsern Lesern ausführlicher mitzutheilen. Divis. 1. Sect. a. P. cellulifères: Celleporées, Flustrées, Cellariées, Sertulariées, Tubulariées; Sect. b. P. calcifères: Acetabulariées, Corallinées; Sect. c. P. corticifères: Spongiées, Gorgoniées, Isidiées. — Divis. 2. Sect. a. P. foraminés: Escharées, Milleporées; Sect. b. P. lamellifères: Caryophyllaires, Méandrinées, Astrées, Madreporés; Sect. c. P. tubulés: Tubiporées. — Divis. 3. Alcyonées, Polyclinées, Actinaires. — In des Verf. früher erschienener Hist. des pol. coralligènes flexibles, welche die zweyte Division ganz ausschloß, waren die polypiers cellulifères, calcifères, corticifères und sarcoïdés einander coordinirt; die Vorzüge dieser neuen Anordnung leiden wohl keinen Zweifel. Noch besser würde aber unsers Bedünkens die erste Division in der Mitte stehn. Hr. L. scheint zu der von ihm angenommenen Stellung besonders durch die Verwandtschaft der Ideen mit den Eschareen und durch eine gewisse Aehnlichkeit der Form im Großen (welche kaum Verwandtschaft genannt werden darf) einiger P. lamellifères mit den Sarcoïdeen, verleitet worden zu seyn. Weit tiefer begründet scheint uns aber durch des Verf. eigne Beobachtungen die Verwandtschaft der gesammten P. corticifères mit den Sarcoïdeen. Wir lesen nämlich in der Vorrede: Ce qu'il y a neanmoins de certain, c'est que les polypes des polypiers cellulifères semblent fixés par l'extrémité de leur corps dans une cellule non irritable; que ceux des corticifères et des polypes sarcoïdés sont enveloppés dans une membrane irritable comme dans un manteau adhérent au bord de la cellule ou tapissant ses parois, et se plongeant dans le polypier entre l'écorce et l'axe. An-

dreierseits ist die Verwandtschaft der biegsamen mit den unbiegsamen Polyparien gewiß nicht allein durch die Sphideen, sondern noch weit mehr durch die Celleporeen und Flustreen vermittelt, welche den Eschoreen und Milleporeen äußerst nahe stehn, und zum Theil mit vollem Recht zu den polypiers entièrement pierreux erzählt werden dürften, wie sie denn auch von Lamarck bekanntlich zu den polypiers à réseau (Eschoreen) gezogen werden.

Die Ordnungen sind, wenn man einige Trennungen in mehrere Ordnungen und einige Umstellungen einzelner Gattungen ausnimmt, in der ersten Division ziemlich so geblieben, wie wir sie aus des Verf. frühern Werke kennen, in der zweyten meistens von Lamarck angenommen; in der dritten, welche in der neuesten Zeit, den größten Zuwachs, und besonders durch Savigny eine ganz andre Gestalt erhalten hat, sind erst jetzt drey Ordnungen unterschieden. Der hier aufgestellten Gattungen sind im Ganzen 137 (zwey derselben, *Microsolaena* und *Palythoe*, sind in der tabellarischen Uebersicht des Systems, doch wohl nur aus Versehen, nicht aufgeführt), nämlich in der ersten Division 63, worunter 7 neue, in der zweyten 50, worunter 17 neue, in der dritten 24, worunter ebenfalls 7 neue Gattungen. Die *Hist. des pol. corall. flexibles*, worin freylich die starke zweyte Division fehlt, enthielt nur 57 Gattungen. Ueber die Zulässigkeit so vieler neuer Gattungen kann, da sie größtentheils aus neuen und unbekannten Arten gebildet sind, kein Urtheil gefällt werden. Auffallend war uns, daß sie fast nur fossile Arten unter sich begreifen; wir finden darin eine Bestätigung der oben aufgestellten Meinung, daß letztere früher oder später von den nicht fossilen wieder zu trennen seyn möchten. Einige Gattungen haben ihren Namen von verdienten Naturforschern erhalten, z. B. *Krusensterna*, *Tilesia*; die alte Regel, denselben Namen, nicht meh-

rern Gattungen von Naturkörpern, selbst wenn sie zu verschiedenen Reichen gehören, bezulegen, scheint immer mehr in Vergessenheit zu gerathen. Schließlich wollen wir noch einiger der interessanteren Bemerkungen über einzelne Gattungen und Arten erwähnen, welche in zahlreichen Observationen und Notizen zerstreut vorkommen. *Flustra arenosa*. Herr Boyle hält sie für entleerte Eyer irgend eines Seethiers; auch Hr. L. neigt sich zu dieser Meinung. Mehr als jemals erklärt sich der Verf. geneigt die Gattung *Ephydatia* zu den Pflanzen zu rechnen. L'odeur, la couleur, l'action de l'air, de la chaleur, de l'humidité et de la lumière, l'absence totale d'encroûtement gélatineux et fugace analogue à celui des éponges, mais seulement la présence d'une substance onctueuse semblable à celle qui recouvre certaines Charagnes; enfin l'existence de grains opaques à certaines époques de l'année et dont la nature est encore inconnue, tous ces caractères réunis éloignent les Ephydatives de la nombreuse famille des Eponges marines. Uebrigens gehört Hr. L. nicht zu denen, welche den gallertartigen Ueberzug der Spongien für den Polypen selbst halten. Bey der fossilen Gattung *Diastopora* fragt Hr. L. était-il flexible ou pierreux dans l'état de vie? ein Beleg zu der Meinung, daß die fossilen Polyparien nach eignen Principien zu ordnen sind, und wie viel Belege der Art lassen sich nicht auffinden? Wie kommt es, daß die meisten fossilen Polyparien in der zweyten Division stehen? in der ersten nur so wenige? wie schwankend ist die Bestimmung der fossilen Polyparien aus der dritten Division, den Sarkoideen? — Die Turbinolien, sämmtlich fossil, sind nicht frey, wie Lamarck geglaubt, sondern gleich andern Polyparien an den Stein befestigt. *Madrepora abrotanoides* ist wahrscheinlich diejenige Art, welche, wenn nicht allein doch vornehmlich, die Inseln der Südsee gebildet hat.

Tubipora musica möchte Hr. L. ganz von den *Polypariern* trennen, und zu *Serpula* oder *Sabellaria* stellen. Doch genug, um die Naturforscher auf dieses **haltige** Werk aufmerksam zu machen.

G o t h a.

Der gemüthvolle religiöse Verein, der sich mit und unter dem ehrwürdigen J. G. Vater, zur Herausgabe eines "Jahrbuchs der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens", gebildet hat, hat uns neuerlich, durch die Beckersche Buchhandlung, mit dem, das bevorstehende 1822ste Jahr begrüßenden 4ten Jahrg. dieser Zeitschrift (VIII u. 320 S. Taschenform.) beschenkt; und wie wenig auch die nächste Tendenz unserer literarischen Blätter, selbst eine darin aufgenommene kürzere Anzeige dieser Zeitgabe zu begünstigen scheint, so dürfen wir doch eine solche durch dasjenige hinreichend gerechtfertigt glauben, was wir bey der Erscheinung des ersten Jahrg. dieses Jahrbuchs (J. 1818. St. 200. S. 1998 ff.) bemerkt haben. — Zwey theure Glieder dieses Vereins, Hanstein und Stolz, sind, nach der freundlichsten Einfindung ihrer Beyträge, in die bessere Welt übergegangen. Dem Ersteren ist unter V. S. 310 ff., von Wag n i s, ein kleines Denkmal verdienter Achtung gesetzt; dem zweyten ist ein gleiches für den nächstfolgenden Jahrgang aufbehalten. Unter den Aufsätzen des vorigen 3ten Jahrg. zeichneten wir, bey dessen Anzeige (J. 1820. St. 197. S. 1970), den frommen Zuruf des unvergeßlichen Hanstein's aus: "Traure nicht über die Todten, denn aus den Gräbern blüht neues Leben auf". Gleich anziehend durch sich selbst ist in dem vorliegenden Jahrg. Hanstein's: "Dank für's Leben" S. 9 ff. Für seine trauteren Freunde und Verehrer werden aber diese beiden Aufsätze gewissermaassen ein Ganzes, ein wohlthuendes, lehrreiches und tröstendes

Ganze ausmachen, durch welches der Frühvollendete ihnen seine künftige Todesfeier ahnend ans Herz gelegt hat. — Auch in den "Betrachtungen über die Würde des Menschen" von Stolz S. 22 ff. möchte man dessen Schwanengesang über das finden, was in dieser unsrer Zeit von Männern zu erstreben vor allem Noth thut. — Unter den Mitberausgebern des Jahrbuchs vermiffen wir auf dem Titel des vorliegenden Jahrg. Dräseke's Namen. Dagegen zeichnet sich derselbe durch mehrere ansprechende Beyträge einiger neu hinzugekommenen Mitarbeiter, namentlich von Fritsch, in Quedlinburg, Gittermann in Emden, Marks in Halle, Friedr. Gr. v. Kalkreuth und anderer aus. — Die einzelnen Aufsätze, die abermals in 5, dieselben Ueberschriften führenden Abtheilungen geordnet sind, und deren Anzahl sich auf 60 bis 70 beläuft, können schon um deßwillen, und noch mehr ihres eigenthümlichen Characters wegen, einer speciellen Würdigung ihres, erklärlich sehr verschiedenen Gehalts in unsern Blättern nicht unterzogen werden. Sie werden indeß ohne Ausnahme hier und dort einen dankbaren Leser finden, und sich, wie die, der bisher erschienenen Vorgänger, des beabsichtigten Segens zu erfreuen haben. Unter V. gibt der wackere Vater auch noch aus seiner eiaenen Feder ein parallelistisches Ehrendenkmal der beiden würdigen Religionslehrer Gräf und Krause (gest. 20. Decbr. und 31. März 1820). — Schwerdtgeburth's zarter und fleißiger Griffel hat auch den vorliegenden Jahrg. mit drey Kupfern geschmückt: Jesus im Tempel (Luc. 2, 41 ff.), Thomas, nach v. Dof, und Dr. J. F. Krause. — Dem gelungenen "Lebensliede" von Gittermann hat Schade eine einnehmende Gesangsweise beigegeben. — S. 319 und 320 enthalten wiederum eine Nachweisung der, nach Kirchenmelodien zu singenden Lieder.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 22. December 1821.

L i e g n i s s.

Bev. Kuhlmev: Beleuchtung manches Tadel's Friedrichs des Großen, Königs von Preußen, veranlaßt durch den dritten und vierten Theil des Herrn von Dohm. Von E. v. Seidl, ehemaligem Preussischen Major. 1821. 574 S. in 8.

Manches, sagt Hr. v. Seidl, hat man von Friedrichs Thaten im Frieden; noch weit mehr aber im Kriege geschrieben; auch seinen Character zu schildern gesucht. Aber noch immer fehlt es uns an einer vollständigen Geschichte des großen Königs. — Der Zweck der schriftstellerischen Arbeiten des Verf. ist: Wahrheit über die Geschichte Friedrichs des Großen zu verbreiten, eine möglichst vollständige Schilderung von ihm zu geben, jene eingeschlichene Irthümer zu bestreiten, um das Andenken so vieler verdienter Männer zu ehren und das Verdienst der preussischen Nation bey andern Völkern geltend zu machen. Zu dem Ende gab der Verf. im Jahre 1819 ein Werk; betitelt: Friedrich der Große und seine Gegner heraus; in welchem er ankündigte ein zweytes: Fragmente und Bruchstücke der Geschichte Friedrichs des Großen nachzuliefern zu wollen.

Das angezeigte Werk, veranlaßt durch Dohms bekannte Schrift, soll als ein Vorläufer zu diesen noch nicht vollendeten Fragmenten, angesehen werden.

Der Verf. gehdrt nicht zu den Schriftstellern von Profession. Sein Styl ist weiterschwerig. Er ist Compiler, theils aus gedruckten Werken, theils aus Hörensagen. Er führt nicht nur oftmals lange Stellen aus den Schriften an, gegen welche er sich als Widersacher erklärt, sondern widerlegt sie mit Citaten aus andern Werken. Seine frühere Schrift: Friedrich der Große und seine Gegner, ist heftig angegriffen worden. Daher ist er bereits in litterarische Streitigkeiten verwickelt; aber noch mehrere ruft er willkürlich auf. Wer in unsern Tagen gegen Friedrich, gegen das ehemalige preussische Heer, oder den preussischen Adel geschrieben hat, selbst längst vergessene Zeitungsartikel, entgehen nicht der Nüge. Und dieß alles, ohne System, durch einander geworfen. Schriften dieser Art können keine angenehme Lectüre gewähren; wir sind inzwischen weit entfernt, ihnen alles Verdienst abzusprechen. Die Wahrheit aus der Feder eines Zeitgenossen, erscheint oft, entblößt von aller schriftstellerischer Kraft, in ihrer eigenthümlichen Gestalt, am vollkommensten. Wer Geduld hat, das Korn zu sichten, wird in der angezeigten Schrift über manche von andern Schriftstellern sehr entstellte Thatsachen aus dem Leben des großen Königs, Belehrung finden. In der ersten Abtheilung untersucht der Verf. die Frage: warum urtheilen heut zu Tage einige Schriftsteller so nachtheilig über Friedrich den Großen? Seine Antwort ist: dieser König hielt das stehende Heer und den Adel, für notwendige Bestandtheile seiner Monarchie; und da es einer gewissen Parthey daran gelegen ist, Deutschland eine andere Verfassung zu geben, in welche diese Institute nicht passen, so wird Friedrich jetzt heftiger als zuvor die Zielscheibe ihrer Angriffe. — Es scheint uns, daß der Verf. hier nur Eine Seite berührt. Die Ansichten der Menschen ver-

ändern sich mit den auf einander folgenden Generationen. Was ein Zeitalter bewunderte, wird in den nachfolgenden schon mit Kälte behandelt. Der Enthusiasmus verschwindet; der dem menschlichen Geschlechte angeborne Hang zum Tadel behauptet sein Recht, und zwar um so höher der Gegenstand der Critik stand. Und wer stand höher in der Achtung des größten Theils seiner Zeitgenossen als Preußens Friedrich? Wenn nun vollends in den Begriffen der Menschen eine Veränderung eingetreten ist: wie kann man da noch bey der nachfolgenden Generation auf den nämlichen Beyfall rechnen, den die vorhergehende zollte?

Im 18ten Jahrhundert war, bis zu dem Ausbruche der französischen Staatsumwälzung das monarchische System in Europa das vorherrschende. Wenn sich dieses System gleich in Frankreich seit der Regierung Ludewigs XIV. dem despotischen genähret hatte, so wiesen die Anhänger und Vertheidiger des erstern, — man vergleiche was Herzberg einst hierüber sagte —, doch mit Wohlgefallen auf Preußen unter der Regierung Friedrich des Großen hin, um zu zeigen, was eine Monarchie, unter einem großen Regenten, sowohl im Kriege, als im Frieden zu leisten, vermöge. Wie nun die französische Staatsumwälzung, zuerst die Idee von Democratie, und später die von repräsentativen Staatsverfassungen an die Tagesordnung brachte: da kam es ihren Anhänger vorzüglich darauf an, durch Herabwürdigung der Regierung Friedrichs des Großen, die Grundpfeiler des monarchischen Systems zu untergraben. Wenn bis dahin der Character des Preussischen Königs vorzüglich nur als Mensch und als Schriftsteller angegriffen war, so ward es jetzt System, seine Regierung, als verderblich für das Glück seiner Unterthanen zu schildern. Dieser Satz glücklich durchgefochten trat die Nothwendigkeit schützender Maaßregeln gegen den Mißbrauch der Macht in Monarchien ein, und das repräsentative System empfahl sich von selbst.

Die zweyte Abtheilung enthält: kritische Bemerkungen über einige Schriftsteller, die Geschichte Friedrich des Großen betreffend, vorzüglich über den vierten und fünften Theil der Denkwürdigkeiten des Hrn. von Dohm. Diese Abtheilung, welche den größten Theil des ganzen Werks ausmacht, widerlegt dasjenige was Hr. von Dohm in seinem vierten Theile Nachtheiliges über Friedrich als Mensch und Regent, gesagt hat. Und da der fünfte Theil des Hrn. v. D. eine Litteratur der über Friedrich d. G. herausgegebenen Schriften enthält, so umfaßt die Critik des Verf. auch die vorzüglichsten Schriftsteller, die über den König auf eine tadelnde Weise geschrieben haben.

Es ist nicht dem Zweck dieser Anzeigen gemäß, aus einer kritischen Schrift Auszüge zu liefern, wozu sich ein großer Theil des angezeigten Werks, der nur Anekdoten enthält, ohnehin nicht eignet. Jedoch sind einige Haupt-Momente aus der Regierung Friedrichs des Großen berührt, die eine nähere Erwähnung verdienen. Der Gesichtspunct, aus welchem der Verf. den Einfluß dieser Regierung auf das Wohl Preußens betrachtet, ist folgender: "wer irgend, sagt er, nur eine geraume Zeit unter Friedrichs Regierung, besonders von 1770 an, gelebt, und fähig zu urtheilen war, muß eingestehen, daß die Bevölkerung und der Wohlstand mit jedem Tage stieg, die Justiz prompt und gehörig verwaltet wurde, Niemand über Druck zu klagen hatte, und man das Eigenthum als heilig betrachtete. Kurz das Land war, mit allen andern Ländern verglichen, das glücklichste in Europa, als Friedrich starb".

Der Begriff vom Glück ist sehr relativ, vorzüglich wenn es auf eine Vergleichung des vorhergehenden Zustandes mit dem gegenwärtigen ankommt; nur die, welche das Vergangene und Gegenwärtige aus eigener Erfahrung kennen, können ein richtiges Urtheil darüber fällen, obgleich es, wegen der Vorliebe für das Alte, oft partyisch ausfällt. Wir müssen es den vielen gut unterrichteten Männern, welche aus Frie-

drich's des Großen Zeiten noch in Preußen leben, überlassen, durch eine Vergleichung ihrer gegenwärtigen Militair-Einrichtung, ihres Abgabesystems, ihrer bürgerlichen und gesetzlichen Verfassung, — kurz des ganzen innern Zustandes ihres Landes, die Frage zu beantworten: ob sie sich gegenwärtig glücklicher fühlen, als unter der Regierung Friedrich's des Großen? Wenn der Verf. aber unbedingt, Preußen unter Friedrich's Regierung als das glücklichste Land in Europa erklärt, so hätte er billig hinzusetzen sollen: das glücklichste unter den europäischen Ländern, die mit Preußen in gleichen Verhältnissen standen. Denn, der Verf. wird uns schwerlich überreden, daß z. B. das preussische Militair- oder Accise-System, in Friedrich's Regierung glückliche Einrichtungen für das Wohl der Unterthanen waren. Allein eine andere Frage ist: ob die Verhältnisse Preußens verständen, irgend ein Militair- oder Abgaben-System aufzustellen, das im Vergleiche mit demjenigen andrer Staaten, deren Lage keine so große Anstrengung der Kräfte erfordert, nicht drückend erscheinen müsse? — Zwey Gegenstände sind es, die vorzüglich auf das innere Wohl eines Landes, tief einwirken: das Militair- und Abgaben-System. Diejenigen, welche in Friedrich's Einrichtungen nur Despotie und Unzweckmäßigkeit erblicken, setzen das gegenwärtig in Preußen eingeführte Militair-System, hoch über das vormalige. Ohne uns auf die Untersuchung der Frage einzulassen: ob Friedrich's Kriegs-Verfassung unserm Zeitalter noch angemessen sey, erlauben wir uns einige Bemerkungen, über den öconomischen Theil derselben. Benzenberg hat in seinem Werke über Preußens Geldhaushalt und neues Steuer-System S. 15 eine Vergleichung des Militair-Systems Friedrich des Großen mit dem gegenwärtigen aufgestellt, aus welchem hervorgeht, daß der Unterschied zwischen beiden nicht so groß ist, als man gemeinlich annimmt. Die gegenwärtige preussische Landwehr, sagt man, kostet im Frieden sehr wenig. Allein Friedrich der Große hatte

ebenfalls seine Landwehr, die im Frieden wenig kostete. Dieses waren seine 90,000 beurlaubten Inländer, die in ihrer zwanzigjährigen Dienstzeit nur zwey Jahre bey der Fahne waren; nämlich im ersten Jahre zehn Wochen, in welchen sie das Exercieren lernten und in den folgenden nur vier bis fünf Wochen zur jährlichen Exercierzeit. Gegenwärtig muß jeder Preusse drey volle Jahre — mit Ausnahme der wenigen Freywilligen — zur Erlernung des Exercierens dienen, ehe sein Dienst in der Landwehr angeht, und er kommt bis zu dem Alter von 60 Jahren nicht aus der Dienstpflichtigkeit, statt daß ehemals nur die Classe zum Dienst gezwungen ward, die sich selbigem, ohne bedeutende Nachtheile in ihren bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen, widmen konnte. Rechnet man, daß der Landwehrmann jährlich 20 bis 30 Sonntage Schießübungen hat, und 14 Tage zur Exercierzeit zusammengezogen wird, so ist er in einer 20jährigen Dienstzeit im Frieden, in allem fünf Jahre Soldat, also mehr als das Doppelte gegen Friedrich's des Großen Zeiten. Ob die beurlaubten Inländer, so wie jetzt besondere Regimenter bilden, welche Landwehr heißen, oder wie damals unter die bestehenden Regimenter der Linie treten, ist an sich die nämliche Sache; militairisch genommen, möchten wir den letzten Einrichtungen den Vorzug geben. —

In den letzten Regierungsjahren Friedrich's betrug die Bevölkerung Preußens 6 Millionen, die Fläche 2400 □ Meilen. Die Staatseinkünfte waren 20 Millionen, wovon 11 bis 13 Millionen für den Kriegsstand verausgabt wurden, den man auf reichlich 200,000 Mann, sämtlich Linien-Truppen, annehmen konnte, worunter beynahe $\frac{2}{3}$ Ausländer waren. Im Jahre 1806, wo Preußen eine eben so starke Bevölkerung hatte, als wie jetzt, betrug die Unterhaltung des Heers, das 240,000 Mann stark war, 16 Millionen 635,000 Thaler. Preußen hat gegenwärtig eine Bevölkerung von 10 $\frac{1}{2}$ Million, die Fläche beträgt 5014 □ Meilen. Die sämtlichen Abgaben betragen im Jahre 1817

48,793,000 Thaler, und die Stärke des Heers nebst den Kosten: 115,000 Mann Linien	14,427,000 Thaler
184,000 Landwehren	1,315,000
die Festungen	2,000,000
<hr/>	
die ganze Kriegs-Errichtung . . .	17,739,000 Thaler

Rechnet man die Fuß-Artillerie zur Infanterie, und die reitende Artillerie zur Cavallerie, so bestehen die preussischen Linien-Truppen aus etwa 18,000 Mann Cavallerie und 90,000 Infanterie. Preußen hat demnach gegenwärtig nicht halb so viele Cavallerie als ehemals. Vergleicht man nun die gegenwärtige Stärke des preussischen Heers mit der Armee Friedrich's, und nimmt man auch billigerweise auf die seit jener Zeit eingetretene Vermehrung der Preise vieler Dinge, Rücksicht: so geht das Resultat hervor, daß die aus 115,000 Mann bestehende Linien-Armee jetzt noch einmal so viel kostet, als zu Friedrich des Großen Zeiten. Dadurch löset sich einzigermaßen das Räthsel w. Friedrich mit den geringen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, ein so starkes stehendes Heer unterhalten, und seinem Nachfolger einen Schatz von 70 Millionen Thaler baar hinterlassen konnte.

Wenn nun aber die politischen Verhältnisse Friedrich den Großen zwangen, ein so starkes stehendes Heer zu unterhalten, — und dieses scheint durch den Umstand, daß seine Nachfolger statt solches zu vermindern, es vermehrten, erwiesen zu seyn, — wie ungerecht sind dann die Vorwürfe, die man diesem König über die Mittel macht, welche er anwandte, diesen Zweck zu erreichen, so lange diese Ankläger, nicht andere, weniger drückende, und doch dem Zwecke entsprechende, anzugehen vermögend sind? Und dieses ist es, was wir bey allen heftigen Gegnern Friedrichs vermissen.

Gehen wir in das Detail des Abgaben-Systems Friedrich des Großen, so müssen wir die Einführung der sogenannten Regie, allerdings als einen Mißbrauch betrachten. Der König scheint dieses am Ende seines

Lebens selbst eingesehen zu haben, denn in einer Cabinetsordre vom 1. Decbr. 1784 an den Staatsminister von Werder sagt er unter andern: "wobey ich euch noch sage, daß ich überhaupt darauf denken und suchen werde, mir nach und nach alle Franzosen vom Halse zu schaffen und los zu werden". Vergleichen wir aber den Betrag der sämtlichen Abgaben unter Friedrich dem Großen mit den gegenwärtig im Preussischen eingeführten, und reduciren sie auf Kopfszahl, so war selbige damals viel geringet als jetzt. 6 Millionen Menschen mußten unter Friedrich dem Großen jährlich 20 Millionen Thaler aufbringen, dieß beträgt auf den Kopf etwa $3\frac{2}{3}$ Thaler. Nach einer Cabinetsordre vom 17. Jan. 1820 ist die jährliche Staatsausgabe auf 50,863,650 Thaler festgesetzt. Diesem nach kommen auf jeden Kopf fünf Thaler. In einem Zeitalter wie dem gegenwärtigen, in welchem alle europäischen Staaten an einer Zerrüttung ihrer Finanzen leiden, und vergebens radicale Curen dieser Krebsartigen Krankheit versuchen, würde eine getreue und detailirte Geschichte der ganzen Civilverwaltung Friedrich's des Großen ein wahres Geschenk für Europa seyn!

Noch einen wichtigen Gegenstand, der in dem angezeigten Werke wieder zur Sprache gebracht wird, dürfen wir nicht übergehen. Man hat Friedrich dem Großen den Vorwurf gemacht, daß er die Handelsfreiheit der Unterthanen zu sehr beschränkt habe. Hr. v. Dohm sagt: "alle blühenden Fabriken im Preussischen, die eine Folge von des Königs Zwangs-Anstalten und Verboten waren, wiegen die großen moralischen und politischen Nachtheile nicht auf, die ein so unnatürliches und drückendes Handelssystem hervorbringen mußte". Allein es entsteht die Frage: ob es ohne diesen Zwang möglich gewesen seyn würde, den preussischen Staat zu dem bedeutenden Wohlstande zu erheben, in welchem er zu Ende der Regierung Friedrich's sich befand. Hr. Geh. Kr. Rath Neumann hat in seiner Schrift: *Arnd's Urtheil über Friedrich den*

Großen. Berlin 1818. diese Frage sehr gründlich beantwortet. "Nach Hr. v. Dohm sagt derselbe, sollte man glauben, der König habe sich allein damit begnügt, den Fabriken im Lande auf indirecte Weise, durch Besteuerung der ausländischen Fabrikate, aufzuhelfen. Als er den Thron bestieg, fand er sehr wenige Fabriken vor; die Preußen bezogen ihre nothwendigsten Bedürfnisse aus sächsischen Fabriken; Luxus-Artikel lieferten Frankreich, England und Holland. Friedrich legte mit großen Kosten, und nicht ohne mancherley Mißgriffe, überall im Lande Fabriken an, unterstützte sie königlich, und sobald sie nur einigermaßen etwas liefern konnten, verbot er die ausländischen Fabrikate mit Strenge. Dadurch brachte er es so weit, daß die Industrie seiner Völker um mehr als das Vierfache wuchs, und bis auf die heutige Zeit nicht nur alle Bedürfnisse der Einwohner im Lande selbst bereitet, sondern eine Menge von Fabricaten ausgeführt werden konnten. Das National-Vermögen war während seiner Regierung trotz aller Kriege und trotz der Anhäufung einer großen Masse von Metall, welches in Berlin für schnell eintretende Bedürfnisse bereit lag, und außer Umlauf blieb, zum mindesten vervierfacht worden. Der König zwang die bis dahin träge preussische Nation, industriös und fleißig zu seyn".

Wiele Staaten im nördlichen Deutschland sind noch gegenwärtig in der Lage, in welcher Friedrich der Große, Preußen bey dem Antritte seiner Regierung fand; sie beziehen die nothwendigsten Bedürfnisse aus auswärtigen Fabriken. So wie Hr. von Dohm von dem Könige von Preußen behauptet: "er hätte von der Zeit erwarten sollen, daß die Industrie gediehen wäre": so stellen jene Regierungen den Grundsatz auf: Fabriken müßten ohne Zuthun des Staats entstehen und gedeihen. Allein da in einem Lande, das noch keine Fabriken hat, neu angelegte mit denen in einem benachbarten Staate schon lange bestandenen, nicht gleiche Preise halten können, so bleibt in ersterem, wenn

die Regierung nicht directe und indirecte Unterstützung leistet, die Existenz von Fabriken, ein frommer Wunsch. Wenn z. B. ein Staat, bey Ueberfluß von Wolle aller Art, fast alle seine Tücher aus dem Auslande bezieht, so scheint die Unterstützung der Tuch-Fabriken in diesem Lande ein dringendes Bedürfniß zu seyn, nicht nur um den eigenen Unterthanen den Verdienst der Fabrication zuzuwenden, sondern auch dem Aderbau aufzuhelfen. — England, Frankreich und Holland warteten nicht, bis es dem Geist der Handlung und der Gewerbe gefallen möchte, semen Sitz in ihren Provinzen aufzuschlagen: sie luden ihn durch zweckmäßige Einrichtungen ein. Der Wenstoc war auch am Rhein nicht einheimisch, Kaiser Probus verpflanzte ihn aus weiter Ferne dahin. Aber freylich die Trägheit bedarf einer Entschuldigung! —

Die dritte und letzte Abtheilung ist kurz; sie führt die Ueberschrift: Der Marchese Luchefini, der Marquis d'Argens und die Monumente. Der Verf. unternahm im J. 1819 eine Reise nach Italien, um Luchefini zu einer Geschichte Friedrich's des Großen aufzufordern; er erhielt aber von ihm nur einige Anekdoten zum Lobe des Königs. Die Bekanntschaft die er mit den Nachkommen des Marquis d'Argens machte, setzte ihn in den Stand, mehrere Stellen in Lhibauts bekannter Schrift, das Verhältniß dieses Gelehrten zu Friedrich dem Großen betreffend, zu berichtigen. Die Monumente in Rom, begeisterten den Verf. zu der Verfertigung eines Gedichts: Auf den Kaiserpallästen, den 6. May 1819, womit das Werk geschlossen wird.

Was Friedrich war, was er und sein Volk leistete, wird die Welt nach Jahrtausenden noch wissen. Möchte er der menschlichen Schwachheiten viele besitzen, manche Irrthümer begehen: er leistete mehr, als einer der sogenannten großen Männer der neuern Zeit vor ihm. Einen Nachfolger fand er bis jetzt noch nicht; allem die Natur bringt Männer seiner Art nur selten hervor.

L e y d e n.

Specimen Catalogi codicum MSS. orientalium bibliothecae Academiae Lugduno-Batauae, in quo multos libros ineditos descripsit, auctorumque vitas nunc primum vulgavit, latine vertit, et annotationibus illustravit Henricus Arentius Hamaker, LL. OO. in acad. Lugd. Bat. Prof. extr. et interpr. s legati Warneriani. Bey Luchtmanns, 1820. VIII. und 264 Seiten gr. Quart.

Die Curatoren der Leydener Universität haben vor 4 Jahren einen neuen Lehrstuhl für die orientalischen Sprachen gestiftet, mit der Bestimmung, daß der Inhaber desselben ein neues Verzeichniß der morgenländischen Handschriften der Bibliothek, dessen diese reiche und auserlesene Sammlung so bedürftig als würdig ist, anzufertigen. Zu dieser Stelle ward der Verf., bisher als griechischer Philolog rühmlich bekannt, berufen, und die Probe, die er hier von seiner künftigen Arbeit vorlegt, zeigt zur Genüge, daß dieses ehrenvolle, aber sehr mühsame Geschäft keinen bessern Hülfen anvertraut werden konnte. Es sind 16 Werke, oder, da einige in mehreren Abschriften vorhanden sind, 21 Codices beschrieben, wozu der Verf. die ältesten, meist Heroen der Arabischen Literatur wählte. Zuerst wird das äußere der Handschrift beschrieben, und wo mehrere Abschriften sind, das Verhältniß derselben zu einander; dann eine Lebensbeschreibung des Verfassers, meist aus Ibn Chikan oder Chalekan, woben eine Handschrift dieses Schriftstellers vom Prof. v. d. Palm, und eine von Hadsci Chalifah vom schwedischen Gesandten H. d'Ohsson bereitwillig mitgetheilt, ihm gute Dienste thaten; erstere besonders für die Berichtigung des Textes. In untergesetzten Anmerkungen ist alles was Kritik, Sprache, Geographie und Literaturgeschichte betrifft, mit vieler Gelehrsamkeit erläutert, und bey den häufig eingewebten Stellen aus arab. Ue-

nichten jedesmal auch das Metrum angegeben. Die beschriebenen Handschriften sind folgende. 1) Ibn Kotuibah Geschichte und Geschlechter der Araber, wovon schon Reiske Nachricht gab und Hr. Geh. J. N. Eichhorn Auszüge mitgetheilt hat. 2) Abul Abbas Ahmed = al Beladsori Eroberung der Länder nicht nur, wie der alte Catalog angibt, unter den beyden ersten Chalifen, sondern bis auf die Zeit des Verf. Heg. 279. Chr. 892. Eine Biographie dieses wenig bekannten Schriftstellers, der im Ibn Chalec fehlt, fand sich glücklicherweise auf der ersten Seite der Handschrift. 3) Thaberita's Geschichte 2 Handschriften. II. III. Theil. Leider erfährt man hier, daß der erstere Codex nicht das Original, sondern eine Uebersetzung aus der Persischen Uebersetzung ist. 4) Ibn Doreid arab. Wörterbuch in 3 Bänden (S. 33) und genealogisch = etymologisches Wörterbuch. Den Inhalt von diesem kennt man durch Reiske; von jenem, das wahrscheinlich für die Kenntniß der Sprache sehr reichhaltig, aber wegen der seltsamen Ordnung, die der Verf. gewählt hat, schwer zu gebrauchen ist, gibt H. H. genauere Nachricht. Da schon Scheid das Leben des Ibn Doreid vor seiner Ausgabe des Idyllium mitgetheilt hat; so gibt H. H. davon nur den arab. Text mit kritischen und erläuternden Anmerkungen. 5) Masudi goldne Wiesen, in 3 Abschriften, worunter eine afrikanische (S. 46.). Die Biographie dieses Schriftstellers fehlt bey Ibn Chalecan. Der Verf. bemerkt noch, daß die persische Handschrift des Leydner Catalogs N. 1738. nicht etwa eine Uebersetzung des Masudi, wie der Titel angibt, sondern das Lobb ettawarisch enthalte. 6) Ghauhari Sihah, oder arab. Wörterbuch (S. 48.) wo das von Scheid ausgelassene, sein Leben betreffend, nachgeholt wird. 7) Meidani's Sprichwörter. S. 54. 8) Abderrahman Ibn Mohammed, aus Sevilla, Feldzüge der 3 ersten Chalifen, auf Befehl des Chalifen Nasir Ledinallah verfaßt. S. 56).¹ Dieser ist aber, wie

der Verf. bemerkt, nicht der gleichzeitige Abassidische Naser, sondern der Mohadit Abu Jacob Jusuf, der in Africa und Spanien 1162-84 regierte. Da die Handschrift in dem Naseritischen Collegium zu Kahira für den Borhaneddin geschrieben worden, so gibt dies dem Vf. Gelegenheit die Lage und Geschichte dieser berühmten Schule aus dem Macrizi zu erläutern und vom Borhaneddin literarische Nachweisungen zu geben, wo Rec. wünschte, daß Hr. H. nach seinen reichen Quellen untersucht hätte, ob wirklich dieser Theologe, der weder als Dichter noch als Mystiker bekannt ist, ein Buch von der Liebe Negjnun und Leich's geschrieben habe, und ob nicht der Cod. im Escorial N. 466. pseudonym sey. 9) Auszug aus dem geographischen Wörterbuch des Jacuti, der in dem alten Catalog N. 4703 irrig dem Jacuti selbst beygelegt wird, und von dem selbst Schuitens unrichtige Vorstellungen hatte, die der Verf. berichtigt. (S. 67). Den Verfasser dieses Auszugs läßt Hr. H. ungewiß, da er aber den Camus des Firuzabadi anführt, und in Constantinopel noch griechische Kaiser kennt, so muß er zwischen 1414 und 1453. geschrieben haben. Gelegentlich gibt Hr. H. von dem Mosytarek; dem Auszug den Jacuti selbst aus seinem großen Werke gemacht hatte, (Cod. Leyd. 4705 und 4706) Nachricht. Auf das Leben Jacuts aus Macrizi (S. 70-113) mit reichen historischen und philolog. Anmerkungen, folgt die Beschreibung des im nämlichen Cod. 1206 enthaltenen kleinen geographischen Wörterbuchs von Zamathshari, nebst dessen Leben, und S. 139 flg. Nachricht von den 3 übrigen in dieser Handschrift enthaltenen Schriften, die im alten Catalog nicht angezeigt sind, nämlich S. 139. Athafedh Abul fadl von Unterscheidung ähnlicher Familien- und Ortsnamen S. 145. Zusätze dazu von Athafedh Abu Musa ben Mohamed. S. 149. Maeddin über ähnliche Namen. Sein Leben ist aus dem Cod. 1884 mitgetheilt. 10) Abu Zacharia Wörterbuch über die Namen und Beynamen der

Personen, die in den Traditionen vorkommen. (S. 159). Hr. H. gibt ausführliche Nachricht über Inhalt und Plan des Werks, die Quellen des Vf. aus dem Werke selbst mit reichen historischen Erläuterungen, und S. 170. flg. sein Leben aus Sebek's Geschichte der Schafeitischen Lehrer 11. Firuzabadi's Camus N. 1348. 49. (S. 177). Auch aus diesen Handschriften geht hervor, daß Firuzabadi selbst Verf. des Lamu war, das er auf 60 Bände schätzte, wovon er jedoch nur 5 vollendete, und dann das Ganze in einen Auszug brachte. Aber in den Nachrichten über dieses Werk herrscht eine solche Verschiedenheit und Dunkelheit, daß es am wahrscheinlichsten ist mit Hr. H. (S. 191) eine doppelte Ausgabe der Camus anzunehmen, wovon die kleinere, in 2 Theilen, in unsern Bibliotheken vorkommt und zu Calcutta gedruckt ist. Auf die größere Ausgabe muß sich die Nachricht beziehen, daß seine Zusätze zum Sihah des Sjahhah an Anzahl der Wörter dem Sihah gleichen oder es gar übertreffen. Sein Leben ist aus dem Cod. 1871. mitgetheilt S. 179:189. 12) Macrizi Beschreibung und Geschichte Aegyptens, 3 Handschriften 1782:84.

(*Ḥ*) auf dem Titel heißt wohl nicht *vestigia* (in *signia*) *historiae Aeg.* sondern, wie gewöhnlich, *monumenta antiqua.*) Durch Vergleichung der Handschriften zeigt der Verf. daß das Werk ursprünglich 4 Theile hatte, statt der 7, wovon es jetzt getheilt ist, und gibt interessante Auszüge, für die Geschichte von Afrika, besonders von den Negerstämmen, wo bey vielem unbekanntem manches offenbar unrichtige vorkommt. Was aus einem besondern Aufsatz des Macrizi von den Franken erzählt wird, zeugt von der Unzuverlässigkeit der Nachrichten von entfernten Völkern: Zulezt ausführliche Lebensbeschreibung des Macrizi, aus Sekhawi Cod. 1871. S. 207:233. Einige wichtige Nachträge, meist aus Hadshi Chalifah und ein doppeltes Register, der erklärten Worte und der

vorkommenden Namen und Sachen, das man dem H. Dr. Clarisse verdankt, beschließen dies gelehrte Werk, das durch Genauigkeit, Reichthum und Vollständigkeit der literarischen Notizen, durch ausgebreitete Sprachkenntniß und durch Reinheit und Klarheit der Schreibart sich sehr empfiehlt, und von dem künftig zu hoffen den Catalog die arößten Erwartungen erreat. Rec. kann davey den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Vf. zur Erleichterung und Abkürzung seiner Arbeit, die Biographieen der Schriftsteller, allenfalls mit Weglassung des außerwesentlichen, nur überseze, und bloß die Namen, Titel der Schriften und eingewebten Verse arabisch gebe. Bey einem so sprachkundigen Uebersetzer braucht man keine Unrichtigkeit zu besorgen, und an dunkeln Stellen könnte ja der Arabische Text in einer Anmerkung beygefügt werden. Ferner, daß der Verf. die Willmetische Handschrift des Ibn Chalekan, die mit der Originalhandschrift verglichen seyn soll, möchte benutzen können. Endlich, daß der Verf. aus seinen Handschriften einzelne merkwürdige historische Data mittheile, wie er es bey dem Maruzi N. XII. so schön gethan hat, indeß er S. 7 bey dem Beladzori die Nachrichten über den Turs des Persischen und Griechischen Geldes in Arabien, über die Einführung der Münze, über die Entstehung der Schreibekunst bey den Koraischiten, überging; Rec. hätte dafür gern den langen Brief des Jacut S. 93 flg. vermifft. Solche Auszüge sind es, die dem sonst oft ungenauen, ungleichen und mit vielem unnützen angeschwelltem Casirischen Catalog einen so großen Werth geben. Für Columnentitel, die hier fehlen, wird der Verf. zur Erleichterung des Gebrauchs auch Sorge tragen. Nächstens haben wir vom Verf. eine Ausgabe von Wakedi's Eroberung von Aegypten, mit einer ausführlichen critischen Abhandlung über die Schriften und die Glaubwürdigkeit desselben zu erwarten. Der arab. Text ist schon abgedruckt. Eine Geographie des persischen Iraks nach oriental. Schriftstellern, von einem Jbdaling des Verf. Hr. Ushenbroek (Werr. S. VII) muß schon erschie-

nen seyn. So zeigt H. H. ein rühmliches Streben das orientalische Studium in seinem Vaterlande zu seinem alten Glanze herzustellen und zugleich ihm eine gemeinnütziger wissenschaftliche Richtung zu geben.

P a r i s.

Hey Dalibon u. Advocat: Des Délits et des Peines, par Beccaria; traduction nouvelle et seule complète, accompagnée de notes historiques et critiques sur la Législation criminelle ancienne et moderne, le Secret, les Agens provocateurs etc. etc. Suivie du Commentaire de Voltaire sur le Livre des Délits et des Peines, et du Discours de J. M. A. Servan, Avocat. Général au Parlement de Grenoble. sur l'Administration de la Justice criminelle, avec des Notes. Par P. J. S. Dufey (de l'Yonne), Avocat, 1821. XXXIV u. 383 Seiten in gr. Octav.

Daß bey der gegenwärtig in Frankreich sich immer mehr u. mehr erhebenden Opposition gegen den napoleonischen Code pénal, man auch wieder, zur Bestreitung der in demselben herrschenden Ansichten, auf Beccaria's vielbekanntes Werk zurückkommen würde, war wohl zu erwarten, und so kann das Erscheinen einer neuen Uebersetzung desselben nicht befremden. Die einzige vollständige heißt sie deshalb, weil Voltaire's Commentar, u. Servan's Abhandlung, die man als nothwendige Anhänge in Frankreich zu betrachten pflegt, hinzugefügt sind, welches in der Maaße von den frühern Uebersetzern nicht geschehen war. Die Uebersetzung selbst, ist nach der neuesten italiänischen Ausgabe, welche der Sohn Beccaria's, 1807 bey Bettoni in Mailand besorgte; u. die 1810 bey Silvestri wörtlich abgedruckt wurde, verfaßt; so viel der Vf. sie mit dem Original verglichen hat, ist ihr das Verdienst der Treue nicht abzuspreehen. Die eigenen Anmerkungen des Uebersetzers sind nicht sehr bedeutend; sie begnügen sich meistens damit, diejenigen Mißbräuche zu erzählen, gegen welche Beccaria angekömpft hat. Ep.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 24. December 1821.

Leipzig und Prag.

In Commission im deutschen Museum, in Leipzig bey Fr. Fleischer: Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt, vom Grafen Caspar Sternberg. Zweytes Heft. 1821. 33 S. in Folio u. 13 Kupfertafeln. (Tab. XIV-XXVI).

In dem 13ten Stücke des laufenden Jahrganges dieser Blätter hat Ref. das erste Heft dieses Werks angezeigt, und auf die Wichtigkeit und Reichhaltigkeit desselben aufmerksam gemacht. Dieses zweyte Heft steht dem ersten in keiner Hinsicht nach, weßhalb denn auch Ref. glaubt, einiges über den Inhalt desselben seinen Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. Hr. Gr. St. fährt zuerst darin fort, seine und anderer Ansichten über die Steinkohlenformation vorzulegen und zu prüfen, hauptsächlich in Bezug auf Naumers und Krügers Aeußerungen, daß der Kohlenstoff nicht nöthig gehabt habe, durch die Vegetationsperiode hindurchzugehen, um Steinkohlen zu bilden, welche Meinung der von ihm im ersten Hefte geäußerten und von Nöggerath und andern getheilten und vertheidigten gerade entgegensteht. Betrachtet man unbefangen beide Hypo-

R (9)

thesen und würdigt man nur das gewiß nicht-bloß zufällige Daseyn von Pflanzenabdrücken in allen bekannten Steinkohlenlagen gehörig, so kann man kaum umhin, sich der des Hrn. Gr. St. anzuschließen, welche unstreitig die meisten Gründe für sich hat, weil sie die einfachste und ungezwungenste und zugleich diejenige ist, wodurch sich die meisten Erscheinungen ohne Schwierigkeit erklären lassen, besonders wenn man annimmt, daß nicht allein das Holz untergegangener Wäldungen, sondern die ganze vegetabilische Decke des Bodens Stoff zur Steinkohlenbildung hergegeben habe. Nur darf man nicht ganz die Möglichkeit einer andern Entstehungsart einiger Steinkohlen in Abrede stellen, noch weniger die Einwirkung anderer Einflüsse als die des Druckes auf die vegetabilische Masse ausschließen wollen, welches beides auch Hr. Gr. St. nicht gethan hat. — Auf diese Betrachtungen über das Entstehen der Steinkohlen folgen lesenswerthe Bemerkungen über die die Steinkohle begleitenden Formationen und nachträgliche Nachrichten über einzelne Steinkohlenformationen, besonders der österreichischen Monarchie und der brittischen Inseln, die indessen keinen Auszug erlauben. Eben so übergeht Ref. auch das über die Braunkohlenformation gesagte, um noch einiges über den Hauptgegenstand des Werks, über die Pflanzen der Vorwelt erwähnen zu können. — Es ist in einem hohen Grade wahrscheinlich, wenn auch noch nicht vollkommen bewiesen, daß, wie Linné behauptet, in einer ältern als der Kreideformation kein organisches Geschöpf vorkommt, welches mit irgend einem jetzt noch lebenden ganz übereinstimmt. Auch Hr. Gr. St. tritt dieser Meinung bey, nicht aber der auch von Linné ausgesprochenen Behauptung, daß man ein wärmeres Klima für die nördlichen Gegenden in der Zeit früherer Vegetationsperioden nur annehmen dürfe, in so fern es durch das Daseyn einer größern Wassermasse verursacht seyn könnte. Wohl das einzige Argument, worauf die einen erhöhten Wärmegrad für

jetzt kalte Regionen postulirenden Geologen (und diesen schließt sich Hr. Gr. St. an) ihre Hypothese gründen, ist das Daseyn einer vermeintlich tropischen Vegetation in den Nordgegenden, deren Ueberbleibsel uns die Steinkohlenformationen aufbewahrt haben. Soll aber dieses Argument von Belang seyn, so muß zuvor bewiesen werden, daß jene Ueberbleibsel einer wirklich tropischen Vegetation angehörten, daß jene Pflanzen der Vorwelt nur in einem heißen Klima gedeihen konnten. Und wie könnte man dieses wohl beweisen, doch gewiß nicht dadurch, daß wir einige Ähnlichkeit zwischen manchen Pflanzen der Vorwelt und einigen jetzt heiße Erdstriche bewohnenden Monocotyledonnen finden. Ref. möchte überhaupt die Vegetation der Vorwelt lieber eine monocotyledonische nennen, wie sie früher auch schon der allmählichen Entwicklung des Erdorganismus angemessen seyn mußte, als eine tropische. Farvenkräuter und andern Monocotyledonnen auch solche, die nicht Wasserpflanzen sind, ertragen noch jetzt unsern Winter; Palmen siehlich nicht, aber die aufgefundenen fossilen Pflanzenstämme sind auch keine Palmen, sie sind der jetzigen Vegetationsperiode durchaus fremde Formen, und man kann deshalb nicht den Wärmegrad bestimmen, der zu ihrer Existenz nothwendig war, am wenigsten aber behaupten, daß z. B. bey den *Lepidodendris* wegen ihrer engeren Ähnlichkeit mit den Palmen dasselbe Verhältnis zu den Einflüssen des Klima statt gefunden habe, als bey diesen. Lebten doch einst Quadrupeden von einer Größe, wie sie jetzt nur die heißesten Erdstriche ernähren, in den kältesten Gegenden von Sibirien; denn daß diese damals kein wärmeres Klima hatten, beweiset das am Ausflusse der Lena aufgefundenene Mammuth unumstößlich. Kurz, so wenig man darthun kann, daß die Vegetation der Vorwelt der jetzigen tropischen gleich organisiert war, so wenig ist man genöthigt, einen ehemals höhern Wärmegrad für die Gegenden anzunehmen, in denen wir die Ueberbleibsel derselben finden. — Selbst

darüber, welchen Gewächsen der jetzigen Vegetation wohl die aufgefundenen fossilen Bäume am nächsten stehen möchten, werden die Meinungen der Naturforscher immer verschiedener, seitdem man angefangen hat, aufmerksam auf diese Gegenstände zu werden. Herr von Schlotheim nennt einige gradezu *Lycopodiolithes*: Hr. Gr. St. erkennt freylich auch die Aehnlichkeit einiger mit den Lycopodien an, findet aber doch zu viel abweichende Merkmale, um sie zu derselben Familie bringen zu können. Hr. Rhode (das kürzlich erschienene Werk desselben hat Ref. noch nicht benutzen können) glaubt Cactus in den baumartigen Gewächsen der Vorwelt erkennen zu müssen. Ref. steht mit Sehnsucht der Meinung des Hr. Gr. St. über diese höchst scharfsinnige Vermuthung entgegen, welche das hoffentlich bald folgende dritte Heft wahrscheinlich enthalten wird; vielleicht doch, daß auch Rhodens Beobachtungen zuletzt nur dazu dienen werden, die Verschiedenheit der *Lepidodendren* u. s. w. von allen jetzt lebenden Gewächsen darzuthun. — Auf den Kupfertafeln sind wieder mit großer Sauberkeit mehrere solcher baumartigen Gewächse abgebildet, außerdem aber auch Tab. XIX. einige, die Aehnlichkeit mit *Chara*, *Ceratophyllum*, *Equisetum* zeigen. Tab. XX. stellt einen Zweig einer höchst wahrscheinlich dicotyledonischen Pflanze vor: die folgenden Tafeln enthalten meistens Farrenkräuter. Die ausführliche Erklärung dieser Abbildungen und eine systematische Uebersicht der abgebildeten Vegetabilien mit Diagnosen und Synonymen machen in diesem Hefte, wie in dem ersten, den Beschluß.

Pg.

Hannover und Leipzig.

Die sämmtlichen Schriften des Neuen Testaments, Nach Griesbachs Ausgabe des griechischen Textes übersetzt von Johann Jacob Stolz, Doctor der Theol. vormahls Pastor Primar. zu St. Martini in

Bremen. Eine ganz neue Arbeit, nicht eine Erneuerung der früheren Ausgaben. 1820, S. 359. in 8.

Die in der Vorrede angegebenen Ursachen, welche den würdigen Verf. bewogen, seine noch ungeschwächte Kräfte in der Zeit der glücklichen Nothe, die ihm die Vorsehung vergönnt hat, auf eine neue Bearbeitung der Schriften des neuen Testaments zu verwenden, geben auch schon den Gesichtspunkt an, aus welchem er selbst diese neue Arbeit im Verhältniß zu seinen früheren betrachtet haben will. Durch seine früheren wollte er etwas ganz anderes als eine Uebersetzung liefern, "wie sie für den kirchlichen Gebrauch gemacht werden müßte, um allem Volke in die Hände gegeben zu werden". Sein Augenmerk und seine Absicht drey war also auf andere Leser, sie war mehr auf ein gebildetes Publicum als auf das große gemischte gerichtet, und mehr für den Privatgebrauch, der von jenem neben dem kirchlichen, als für den kirchlichen, der für dieses davon gemacht werden sollte, berechnet. Da er aber wahrnahm, wie häufig auch der letztere auf eine directe und noch mehr auf eine indirecte Art durch dasjenige davon gemacht wurde, was aus seiner Uebersetzung in andere, für das Volk zunächst bestimmte, wie in die Ethische übergegangen war, so faßte er den Entschluß, die Hand noch einmahl an sein Werk zu legen, und ihm auch selbst noch die Form zu geben, die ihm für jenen andern Zweck die passendste schien. Hier hat man also eine reine Uebersetzung anstatt der auslegenden, welche der Hr. D. zuerst gab; und wer wird nicht auch die erste dankbar von ihm annehmen? Freylich könnte man dabey voraus besorgen, daß gerade dem auslegenden Uebersetzer das reine Uebersetzen am schwersten geworden seyn dürfte. Wir fürchten nicht, daß dieß bey manchen Lesern, welche die auslegende Uebersetzung des Hrn. D. hin und wieder bedenklich fanden, ein etwas ungünstiges Vorurtheil gegen die reine erwecken möchte; allein eben deswegen halten wir uns verpflichtet, hier zuerst zu bezeugen, daß es

wahrhaftig reine Uebersetzung in dieser Hinsicht ist, was man hier von ihm erhalten hat. Mit musterhafter Selbstbeherrschung hat sich Hr. St. enthalten, seine besondere Auslegung irgendwo in den Text aufzunehmen, und diese Enthaltbarkeit hat er auch bey mehreren Stellen erprobt, wo es ihm gewiß nicht leicht wurde, der Versuchung dazu zu widerstehen. Jedem Leser, der mit den sonst von ihm geäußerten und vertheidigten Ansichten bekannt ist, wird und muß dieß schon bey zahllosen Stellen der evangelischen Geschichte, und besonders bey mehreren Reden Jesu im Evangelio Johannis auffallen; wenn man aber auch zuweilen in einer Wendung der Uebersetzung eine seiner besondern Ansichten zu bemerken glaubt, so hat man durchaus kein Recht zu vermuthen, daß sie ihn zu der Wendung bestimmt haben möchte, sobald er auch noch durch andere Gründe, selbst bey einer andern Ansicht dazu bestimmt werden konnte. Könnte z. B. nicht auch der eifrigste Athanasianer durch exegetische und critische Gründe sich bewogen fühlen, in dem *Θεος εὐλογητός εἰς τοὺς αἰῶνας!* Röm. IX. 5. eine Doxologie anzunehmen und 1. Tim. III. 16. die Lesart *ὁς* dem *Θεος* vorzuziehen. Außerdem findet man auch in den von Hrn. St. hinzugefügten Anmerkungen, worin der Sinn von einzelnen Stellen zum Theil aus der Geschichte, zum Theil aus dem Geiste der Sprache, zum Theil aus dem Zusammenhange, oder aus Parallelen Stellen, jedoch immer in der zweckmäßig gedrängtesten Kürze erläutert ist, man findet in diesen Anmerkungen, nicht nur bey allen bedeutenden Stellen die wichtigsten der verschiedenen Lesarten, die man davon hat, sondern auch eine Mehrheit verschiedener Erklärungen davon angegeben, zwischen denen dem Leser die Wahl gelassen ist. Von dieser Seite her hat also der Hr. D. nicht einmahl einer Schein-Anklage Raum gelassen; da sich aber Rec. hier nicht darauf einlassen darf, seine Arbeit nach jenen speciellen Beziehungen zu prüfen, von denen der positive Werth einer neuen

Uebersetzung der neutestamentlichen Schriften abhängt, so begnügt er sich bloß mit der allgemeinen Erklärung, daß er ihr seinerseits eine der ersten Stellen unter allen neueren, die wir haben, einzuräumen genügt ist. Hier und da wird wohl jeder Leser auf etwas stoßen, was seinem Geschmacke nicht ganz zusagen mag. So dürften es vielleicht nicht alle billigen, daß Hr. D. Luc. 1. 69 in dem Hymnus von Zacharias "das Horn des Heils in dem Hause Davids" selbst in der Uebersetzung in den mächtigen Ketter verwandelt hat, den Gott in dem Hause Davids aufgestellt habe; Rec. kann es um so weniger tadeln, da zugleich die wörtliche Uebersetzung in einer Note gegeben ist. Ihm fehlen hingegen die edle Einfachheit in der erzählenden Sprache der Evangelisten zuweilen durch die Inversionen und Uebergangs-Partikeln etwas zu leiden, durch welche sie Hr. St. hin und wieder in vollere Perioden zu bringen gesucht hat. In der Uebersetzung Phil. IV. 10. "Ich freute mich sehr in dem Herrn, daß ihr wieder zu Kräften gekommen seyd, um für mich sorgen zu können" dürfte gewiß nicht alles liegen, was Paulus in dem Aeffere der gerühmtesten und dankbarsten Freude über die Liebe seiner Philipper, den der ganze Brief athmet, in sein *ἐπεσάλητε* legen wollte. Am Schlusse der Apokalypse Cap. XXII. 18. hätte sich doch vielleicht die Beziehung des *ἐπισησεί* auf das vorhergehende *ἐπισησεί* auch in der Uebersetzung ohne eine erzwungene Wendung ausdrücken lassen. Allein bey allem was Rec. in dieser Art auszustellen hätte, kann er sich leicht und gern bescheiden, daß sich auch der Hr. D. durch Gründe, die ihm überwiegend schienen, bey der Wahl seiner Formen bestimmen ließ.

S u l z b a c h.

Geidel: Herbert Marshs, Professor der Theologie zu Cambridge und Lordbischofs zu Landaff, Vergleichende Darstellung

der protestantisch-englisch und römisch-katholischen Kirche oder Prüfung des Protestantismus und Catholicismus nach dem gegenseitigen Gewicht der Grundsätze und Lehren dieser beiden Systeme. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Beylagen versehen von D. Joh. Christoph Schreiter, Ord. Prof. der Theologie an der Universität Kiel. 1821. 382 Seiten groß Octav.

Das Original, welches im Jahre 1816 erschienen ist, haben wir zu anderer Zeit angezeigt und beurtheilt. Die Anmerkungen in der Uebersetzung beziehen sich vorzüglich auf die Literatur, die Beylagen aber haben den Zweck, besonders auch auf den Begriff der evangelischen Kirche zur Vergleichung mit dem katholischen hinzuweisen, doch sind andere Gegenstände nicht ausgeschlossen. Da dieser Punct in der That schon oft und klar genug ins Licht gesetzt und den Lesern dieses Buchs gewiß bekannt genug ist, so hätten wir eher gewünscht, daß der Uebersetzer die Vergleichung von Marsh selbst, die, wie wir schon bey der Anzeige des Originals bemerkten, nicht durchaus richtig, nicht erschöpfend und durchgreifend ist, einer Prüfung unterworfen und sie ergänzt hätte. Unter den Anmerkungen sind nur wenige mit S. bezeichnet, es sind aber noch weit mehrere gleichfalls vom Uebersetzer. In der ersten Beylage wird eine kurze Nachricht von der in Deutschland wenig bekann- ten katholischen Academie zu Mannooth für studierende Theologen in Irland, die durch einen Parlamentsbeschuß 1795 gestiftet wurde, nachdem in Frankreich die Lehranstalten für junge Irändische Theologen während der Revolution zerstört worden waren, un- erachtet sie meistens von Ausländern und durch fremde Geldsummen gestiftet waren, ertheilt. Wir wußten aus den Beylagen eben nichts auszusagen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. 207. S t ü c k .

Den 27. December 1821.

London.

Bey Sherwood, Neely und Jones: Travels in the interior of America, in the years 1809, 1810 and 1811; including a description of Upper Louisiana, together with the states of Ohio, Kentucky, Indiana and Tennessee, with the Illinois and western Territories and containing remarks and observations, useful to persons emigrating to those countries. By John Bradbury, F. L. S. London, corresponding member of the Liverpool philosophical Society and honorary member of the literary and philosophical Societies New York, United States, America. 2te Ausgabe. 1819. C. X V. 346 in Octav; mit einer Karte der vereinigten Staaten, vorzüglich der westlichen Provinzen.

Der Verf. war, wie sich aus der Vorrede ergibt, von der philosophischen Gesellschaft zu Liverpool beauftragt, das innere von Louisiana, vorzüglich in botanischer Rücksicht zu bereisen, und wiewohl er, theils wegen der Nothwendigkeit, sich nicht zu weit und zu oft von seiner Reisegesellschaft zu entfernen, theils

L (9)

wegen der Eile, mit der seine Rückreise zu machen gezwungen ward, nicht so viel sammeln konnte, als er sonst würde gethan haben, und obgleich ein bedeutender Theil seiner Sammlungen selbst, während einer langwierigen Krankheit, die ihn nach seiner Rückkehr zu St. Louis befel, so wie auch auf dem Wege von dort nach New Orleans, einer Strecke von 2900 englischen Meilen, verloren ging, hatte er dennoch das meiste bereits glücklich nach England abgefannt, als der zwischen England und America ausbrechende Krieg ihn längere Zeit in letzterem Lande zurückbehielt; als er aber endlich nach England zurückkam, mußte er zu seinem Verdrusse erfahren, daß indessen ein gewisser Pursh den interessantesten Theil seiner Entdeckungen schon als einen Anhang zu seiner *Flora Americae septentrionalis* bekannt gemacht und ihn um Ehre und Gewinn gebracht habe. Zum zweyten Male ist jedoch jetzt der Verf., wie das Vorwort zur zweyten Auflage — die erste war 1817 erschienen — besagt, nach St. Louis zurückgekehrt und wohl können wir von seinem Eifer und seinem Unternehmungsgeiste, von denen das vorliegende Werk auf jeder Seite die Belege liefert, bald neue wichtige Aufschlüsse über das bis jetzt noch so wenig gekannte Innere von Louisiana erwarten. — St. Louis, 1400 engl. Meilen oberhalb New Orleans, wohin er sich bereits zu Ende des Jahres 1809 begeben, machte er auf Jefferson's Rath, zum Mittelpuncte seiner Untersuchungen. Nachdem er das Land in einem Umkreise von etwa 100 engl. Meilen um diesen Ort untersucht, und sich zu seiner weiteren Bestimmung gehörig vorbereitet, schloß er sich einer Gesellschaft, die unter Anführung eines gewissen Herrn Hunt, den Missouri aufwärts bis zu dem stillen Meere zu dringen gedachte, an, um so weit er es seinem Zwecke für angemessen hielte, sie auf ihrer Reise zu begleiten. So schiffte er sich am 11. März 1811 mit Hunt, dessen Gesellschaft den Winter über an der Mündung des Maduet, der 450

Neilen von dem Mississippi in den Missouri fällt, ugebracht hatte, zu St. Louis ein, und schon nach ierzehn Tagen waren sie die letzten europäischen Dier-erlassungen vorbeysesgelt und befanden sich in einem änzlich uncultivirten Lande, das nur von einzelnen, um Theil gegen die Weissen feindlich gesinnten Stämnen bewohnt war. Mit jedem Tage häuften sich die Mühseligkeiten der Reise; die Schifffarth ward durch das Anschwellen des Missouri beschwerlich und gefahr-
 voll, der Verf. vorzüglich, der so viel es die Ordnung der Fahrt und die Sicherheit zuließ, zu Fuß am Ufer dem Lauf der Bote folgte, kam oft in die Lage, durch Flüsse und Moräste waten und über Klippen und Felsen klettern zu müssen, abgesehen von der beständi-
 gen Gefahr, die von wilden Thieren und noch wilderen Indianern drohte. Hinter dem Einfluß der Grande rivière in den Missouri, bezunnen zuerst die sogenann-
 ten Prairies oder von Bäumen entblößten Land-
 striche, anfangs und zunächst nur an den Ufern des
 Flusses, der wie die mehesten der größern americanis-
 schen Ströme, ein sehr weites Bette hat, das nur im
 Frühjahr und Herbst ganz gefüllt ist, hinter welche
 alsdann zu beiden Seiten die höhern Ufer oder die
 sogenannten Bluffs sich hinziehen. Auffallend war dem
 Verf. aller Orten Bienen anzutreffen. Mit erstaun-
 licher Schnelligkeit haben sich diese Thiere, die erst
 von Europa aus nach America gebracht worden, und
 bis zum Jahre 1797 in Oberluisiana, westlich von
 dem Mississippi, noch nirgends angetroffen wurden,
 binnen 14 Jahren um 600 engl. Meilen weiter west-
 lich, den Missouri hinauf, ausgebreitet, so das die In-
 dianer sie nicht mit Unrecht die Vorläufer der Weissen
 zu nennen pflegen. Bereits in dem ersten den Osage
 zugehörenden indianischen Dorfe, bemerkte der
 Verf. eine sonderbare, wie er jedoch bald erfuhr, weit
 verbreitete Gewohnheit, der zufolge die Krieger, die
 sich in dem ersten Gesechte feige bewiesen, verurtheilt

werden, zeitlebens weibliche Kleidung zu tragen, unverheirathet zu bleiben und sich jede schmäliche Behandlung gefallen zu lassen; eine um so härtere Strafe, da der so Verurtheilte nie Gelegenheit erhält, seinen ersten Fehltritt wieder gut zu machen. Mit günstigem Winde setzte die Gesellschaft, etwa 60 Personen stark, von denen jedoch 40 französische Canadenser oder sogenannte Engagés oder Voyageurs waren, die im Dienste der Nordwestlichen Pelzcompagnie standen, allein wegen ihrer betagten Figur und Unzuverlässigkeit nur zum Hindern gebräucht werden, die Fahrt den Missouri aufwärts fort, der Verf. aber, in Begleitung eines der Anführer Crocks, verließ sie am ersten May, um zu Lande die Otter und die Mahas zu besuchen und sich 200 Meilen höher hinauf, wiederum mit ihr zu vereinigen. Welche Beschwerden und Gefahren die beiden Reiserden durch die Natur des Landes, die furchtbaren mit Hirschen begleiteten Donnerstürme und die feindlich gesinnten Sioux oder Nordwestler zu erdulden hatten, verdient im Buche selbst nachgelesen zu werden. Mit Mühe gelang es selbst nur der gesammten Reisegesellschaft, durch ihre kühne Haltung, die Sioux, die sich mehrere hundert Bewaffnete stark, an beiden Ufern des Missouri gelagert, wo die Heftigkeit des Stromes den Böten nur in der Nähe derselben zu fahnen erlaubte, und entschlossen schienen, ihnen die Fortsetzung ihrer Reise mit Gewalt zu wehren, zu Unterhandlungen zu bewegen. Noch vorher aber erfuhr der Verf., so wie verschiedentlich in der Folge, einen Beweis von dem unwiderstehlichen Reize, welchen trotz aller Mühseligkeiten und Beschwerden, das unstäte Jägerleben für diejenigen hat, die desselben einmahl gewohnt geworden. Drey wohlhabende Einwohner von Kentucky, Familienväter und Gutsbesitzer, worunter einer ein Mann von 60 Jahren, die einige Jahre lang jenseits der Rocky Mountains gejagt hatten und jetzt auf der Rückkehr in ihre Heimath begriffen waren, vergaßen alsbald Haus und Familie, als

sie von dem Reiseplan der Gesellschaft hörten und entschlossen sich, sie zu begleiten. Die *Cieux*, in deren Lande sie sich jetzt befanden, beschreibt unser Verf. als die rohsten und grausamsten unter allen indischen Stämmen; ihre Behandlung der Weiber ist so unmenschlich, daß letztere sich selbst, so wie ihre neugeborenen Kinder weiblichen Geschlechts häufig zu ermorden pflegen. Einige Wochen später stieß das Boot eines gewissen Lisa, Agenten der nordwestlichen Pelzcompagnie, zu der Gesellschaft, die dadurch beynah auf 90 Köpfe anwuchs. Je weiter sie indessen den *Wassouri* hinaufführen, um so mehr häuften sich die wilden Thiere; selbst Wölfe zeigten sich öfters bey Tage und ganz in der Nähe, ohne die mindeste Furcht zu verrathen, Antelopen und Büffel aber traf man in immer zahlreicheren Haufen, obgleich letztere vornehmlich noch nicht in jenen meilenweit sich erstreckenden zahllosen Heerden, wie sie bald der Verf., der anfangs die Erzählungen der Jäger hierüber für Fabeln gehalten, selbst zu beobachten Gelegenheit fand. Hunt's Plan war, in einer gewissen Weite den *Wassouri* zu verlassen, und zu Lande weiter nach den *Rock Mountains* vorzudringen, daher tauschte er von Lisa für seine Bäte Pferde ein, welche der Verf. aus einigen andern aus einem, etwa 200 Meilen stromaufwärts in der Nähe der Wohnungen der *Mandan* Indianer belegenen Fort der Pelzcompagnie herzuholen sich erbot, um so zugleich das Innere des Landes mit desto mehr Mühe in botanischer Hinsicht untersuchen zu können. In dem Fort fand er einen alten irländischen Gärtner, der sich nicht wenig darauf zu Gute that, ihm seinen Vorrath von Gemüsen verschiedener Art zu zeigen, als aber unser Verf. sein Bedauern zu erkennen gab, daß er keine Kartoffeln baue, erwiederte er auf echt americanische Weise: "o das thut nichts, die können wir gleich dort über den Weg hinaus haben"; er meinte das nächste englische Fort am *St. Peter's* Flusse, nur etwa 300 englische Meilen von dort entfernt. Die

allgemein angenommene Meinung, als sey die Macht der indischen Oberhäupter mehr scheinbar als wirklich, widerlegt unser Verf. durch manche Beispiele des furchtbarsten Despotismus, den einzelne dieser Häupter über ihren Stamm üben; so hatte vor einigen Jahren ein Anführer mit Hülfe einer Quantität Arsenik, das er von einem weißen Handelsmann erhalten und durch welches er alle, die sich seiner Tyranny überdrüssig zeigten, aus dem Wege zu räumen wußte, auf das willkürlichste geherren; ein anderer Anführer der Gros Ventres Indianer, unter dem Beinamen *le borgne* bekannt, hatte einem jungen Krieger mit Gewalt sein Weib geraubt, ihn selbst aber, den einzigen Sohn einer Mutter ermordet. Die alte war wahnsinnig geworden und stieß bey jeder Gelegenheit die gräßlichsten Flüche gegen den Mörder aus; so groß aber war auch allgemein der Abscheu und die Erbitterung gegen ihn, daß sie dies ungestraft thun durften. Oft sind jedoch zugleich die Oberhäupter die ärmsten ihres Stammes, da Freygebigkeit aller Art als ein unerläßliches Erforderniß eines tapferen Mannes angesehen wird. Diese indianische Freygebigkeit erstreckt sich selbst so weit, daß der Wirth sich für verbunden achtet, seinem Gaste Schwester, Frau und Tochter anzubieten; auch hat selbst schon in diesen Wildnissen die Lustseuche Fortschritte gemacht. — Nach seiner Rückkehr nach dem Wohnsitz der Aricara Indianer, wo indessen Hunt sich zu seiner weiteren Reise gerüstet, trennte sich unser Verf. von ihm, indem er mit einigen Lisa zugehörigen und mit Pelzwerk beladenen Bitten nach St. Louis zurückzukehren beschloß. Auch die Rückfahrt war nicht ohne Fährlichkeiten mancher Art. Nur mit Mühe entging er einem furchtbaren Sturm auf dem Missouri, zu St. Louis aber überfiel ihn ein Gallenfieber, wie sie in jenen Gegenden häufig verliet, worauf er am 5. December mit einem, für Rechnung eines gewissen Herrn Drinker aus Philadel-

phia beladenen Bote, das zugleich auch seine nach England bestimmten letzten Sammlungen führte, in Gesellschaft eines gewissen John Bridge, die Reise nach New Orleans antrat. Noch gefährlicher war die Fahrt auf dem Mississippi als auf dem Missouri, wegen der vielen durch die Gewalt des Wassers vom Ufer fortgerissenen Baumstämme, die theils fest im Strome aufrecht stehen, theils beständig auf und nieder schwanken und bey dem reisenden Laufe des Flusses, den Bötten, die sie berühren, unvermeidliches Verderben bringen. Bey weiten am furchtbarsten war ein bestiges mehrere Tage lang anhaltendes Erdbeben, welches den Verf. in der Nacht vom 14. auf den 15. Decem-ber überfiel und durch das Einstürzen der Ufer, das Schwellen des Stroms und die Angst und Betäubung der Auderer, ihn in die augenscheinlichste Gefahr brachte; auch gingen wirklich verschiedene Fahrzeuge von Kentucky die in einiger Entfernung folgten, zu Grunde. So gelangte er endlich am 13. Januar 1812 nach New Orleans, von wo er sich jedoch schon nach sieben Tagen nach New York einschiffte. — So weit die Reisebeschreibung, die jedoch selbst gelesen zu werden verdient, indem die kunstlose, natürliche Erzählung des Verf. gewiß niemand ohne ein lebhaftes Interesse lassen wird. Nicht weniger Aufmerksamkeit verdienen die, dem Werke angehängten Beylagen: 1. ein Verzeichniß der nothwendigsten Worte aus der Sprache der Sprache Indianer; 2. die Leichenrede eines indischen Oberhauptes bey dem Grabe eines seiner Collegen; 3. Nachricht über die fernere Reise des Hrn. Hunt, ein Auszug aus der "Missouri Zeitung". Zu Lande und zu Wasser, je nachdem es die Beschaffenheit des Landes gebot, war die Gesellschaft über den Rio Colorado, nachdem sie mehrere Berggrücken überstiegen, noch 400 Meilen weiter auf dem Snake Flusse vorgedrungen bis sie endlich durch die vielen Wasserfälle, Strudel und Untiefen ihre Bötten zu verlassen gezwungen worden und nachdem sie umsonst in dem unwirthba-

ren felsigen Lande auf indische Stämme zu stoßen und von diesen Pferde einzuhandeln gehofft, in zwey Abtheilungen, auf beiden Ufern des Flusses, am 10. Novbr. zu Fuß ihren Heimwee angetrieben hatte und unter ungläublichen Mühseligkeiten, indem selbst verschiedene Personen dem Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen erliegen waren, endlich in mehreren Abtheilungen im Januar, Februar und Mai 1812 auf dem Columbia: Flusse, nach Astoria, damals der Hauptniederlage der Pelzcompagnie des stillen Meeres 14 Meilen vom Cape T:appointment zurückgekehrt war. — Gleich interessant ist der 4te Anhang, der eine allgemeine Uebersicht des Vasseurs Territory, das dieselbe der Untersuchungen des Verfassers enthält. Das diesen Namen führende Gebiet wird gegenwärtig gegen S. durch den Staat von Louisiana, gegen N. durch den Mississippi, gegen W. durch die brittischen Besitzungen und gegen W. durch Mexico und die Rocky Mountains begrenzt, und ward bekanntlich von den Ver. Staaten im Jahre 1803, somit dem Staate von Louisiana, zusammen etwa 1,026,312 engl. [] Meilen oder 656,839,680 Acres, für 15 Millionen Dollars, also die [] Meile für L. 3 Sch. 8 D. der Acre für nicht mehr als 1½ D. engl. Geld erhandelt, und wofür sie zugleich, für den größten Theil ihres Gebiets von nicht weniger als 860,658,560 Acres (das gesammte chinesische Reich wird nur zu 8000,000 Acres berechnet), durch den Mississippi eine Verbindungsstraße mit dem Ocean erhielten. Das Land westlich von dem letztgenannten Strome hat einen zwiefachen, wesentlich von einander verschiedenen Character. Dem Strome zunächst bis etwa 250 Meilen westlich von demselben, ist dasselbe mit einzelnen Baumgruppen und Holzungen bedeckt, von da bis zu den Rocky Mountains aber eine gänzlich baum- und überhaupt holzlose Prairie oder ebenes Wiesenland, in einer Breite von 1000 und einer Länge von 1250 engl. Meilen; nur hin und wider ziehen sich einzelne,

wenig erhabene Erdrücken durch die unermessliche Klä- che. Uebrigens ist das Land reich an Salz, vornehmlich in der Nähe des Arkansas, wo in einem weiten Umfange ein unermesslicher Vorrath desselben gefunden wird, Eisen, das an mehreren Stellen längs der Ufer des Missouri und des Mississippi zu Tage liegt, Kohlen, von denen sich beynah aller Orten die un- verkennbarsten Spuren finden und endlich an Blei, welches vorzüglich in der Nähe von St. Genevieve, etwa 30 Meilen westlich vom Mississippi, auf einer großen Strecke nach W. und NW, in unalaußlichem Ueberfluß, schon wenige Fuß tief unter der Erde, an- getroffen wird, wie denn aus den bekannten Schi- voleth Minen, in der Nähe von St. Louis, indem man nur einige Fuß tiefe Löcher in den Boden wühlte, in einem Sommer nicht weniger als vier Millionen Pfund Blei zu Tage gefördert wurden. Der Theil des Landes zwischen jener baumlosen Ebene und dem Mississippi, ist von vielen Flüssen und Thälern durch- schnitten, mit häufigen Erdfällen und Höhlen, in de- nen sich zum Theil ein Ueberfluß von Salpeter erzeugt. Allenthalben ist der Boden beynah ohne Ausnahme, fette fruchtbare Erde, das Klima angenehm, der Win- ter kurz, nur vom December bis zum März dauernd; eine Menge essbarer Kräuter und Früchte, die jedoch die Trägheit der alten französischen Colonisten zu be- nutzen, noch nicht der Mühe werth geachtet, bringt das Land freiwillig hervor; die Viehzucht ist bedeu- tend, indem das Vieh, sobald es von dem Eigenthü- mer auf eine bestimmte Weise gezeichnet worden, sich selbst ohne alle Wartung auf der unermesslichen Ebene seine Nahrung sucht. Für neue Ansiedler ist Missouri Territory in jeder Hinsicht vorzüglich paßlich, indem dasselbe von der Küste bis 31⁵° der Breite zum An- bau des Zuckerrohrs, von 31¹/₂ bis 36° zum Anbau der Baumwolle, das übrige zu Kornbau und Vieh- zucht tauglich ist. Die holzlose Ebene scheint sich ganz vorzüglich zur Viehzucht zu eignen, wiewohl

dieselbe sowohl wegen ihres Reichthums an Steinkohlen, als auch, weil daselbst sehr wohl Holz angepflanzt werden könnte, eben sehr gut urbar zu machen seyn möchte. Unberechenbar sind überhaupt die Vortheile der vereinigten Staaten von dem Besitze von Louisiana. Abgesehen von den reichlichen Einkünften von dem Verkaufe der Ländereyen ist darunter vorzüglich die Herrschaft des Mississippi zu rechnen, die allein den Handel der westlichen Staaten zu sichern vermag und zugleich die Republik auf eine Strecke von mehr als 2000 Meilen von einer Gränze befreit, die mit größter Leichtigkeit zu jeder Zeit, binnen einer halben Stunde, feindlich überschritten werden konnte. Fünfter Anhang. Bemerkungen über die Staaten von Ohio, Kentucky und Indiana, das Illinois und Western Territory und über die Auswanderungen nach diesen Gegenden. Grenzen dieses Landstriches sind in *Ö.* die Alleghany Gebirge, in *W.* der Mississippi, im *N.* die großen Seen, in *W.* endlich die Kaatskill Berge; ebenfalls ein reiches Land, gleich Oberlouisiana mit einem Reichthume an Kohlen, Blei, Salpeter, Salz, das sich jedoch bis jetzt größtentheils nur noch in Quellen gefunden hat, und Eisen, nebst einem Ueberflusse an Holz aller Art. Daher steigt auch hier der Preis des Grundes und Bodens, vorzüglich in und neben den Städten, mit unglaublicher Schnelligkeit; selbst zu Louisville ward bereits im Februar 1816 der Acre zu 30,000 Dollars verkauft, obgleich noch immer sowohl von der Regierung, als von Privatspeculanten, von ersterer rohes, von letztern schon zum Theil urbar gemachtes Land zum Verkauf ausboten wird. Auch hier ist der Winter nur kurz und mild und Früchte aller Art sind überflüssig vorhanden. Was übrigens der Verf. von dem schnellen Aufblühen der westlichen Staaten und von der Leichtigkeit rühmt, sich dort durch seiner Hände Arbeit eine gemächliche Existenz zu verschaffen, stimmt unter andern mit den Berichten von Birkbeck vollkommen überein. Die Einwohner

abgleich aus Individuen von den verschiedensten Nationen bestehend, nehmen dennoch bald einige unterscheidende Züge des freien amerikanischen Characters an, eine gewisse Selbstständigkeit, gleich entfernt von Demuth gegen Höhere, so wie von Uebermuth gegen Untergebene, dazu eine eigne Wissbegierde und lebendige Theilnahme an allem Neuen und die rühmlichste Gastfreundschaft gegen Fremde. Um so bitterer tadelt unser Verf. den Undank, mit dem manche europäische Reisende nach ihrer Rückkehr die Americaner zu verläumden gesucht haben. Die nördlichen Theile der Staaten von Ohio und Indiana, ganz Illinois und das Western Territory, zusammen 128,130,000 Acres, sind aus Waldboden und Wiesenland gemischt und eignen sich ganz vorzüglich zu jeder Art von Cultur. Daher denn auch die immer zunehmenden Auswanderungen aus den östlichen Staaten über die Alleghany Gebirge; so erfuhr der Verf. im April 1816 zu Cayuga, auf dem Wege nach Pittsburg, daß binnen der letzten achtzehn Monate allein aus den Staaten von Neu England, nicht weniger als 1500 Wagen mit Auswanderern nach dem Westen durchpassirt seyen. — Zum Schluß gibt er noch manche beherzigenswerthe Vorsichtsmaaßregel für Auswanderer aus Europa, die jedoch keines Auszugs fähig sind, sondern in dem Buche selbst nachgelesen werden müssen; auch hier stimmt er übrigens beynah in allen Puncten mit Birkebeck überein. Endlich folgt noch, als siebter Anhang, ein Verzeichniß einiger der seltensten Pflanzen, welche er in der Nachbarschaft von St. Louis und an den Ufern des Missouri entdeckte.

M a i l a n d.

Institutions géologiques par Scipion Breislak, Inspecteur des poudres et salpêtres etc. traduites du manuscrit italien en français par

P. I. L. Campmas. *Trois volumes avec un atlas de 56 planches.* 1818. 8.

Das geologische Werk, welches Herr Scipio Breislak in italiänischer Sprache im Jahre 1811 unter dem Titel: *Introduzione alla Geologia*, herausgab, ist im Auslande besonders durch eine im Jahre 1812 zu Paris erschienene, französische Uebersetzung, von welcher auch diese Blätter eine Anzeige geliefert haben (J. 1815. St. 20. S. 185 u. f.), bekannt geworden. Diese Uebersetzung ist in vielen Stücken man,erhaft. Herr Breislak entschloß sich daher, als eine neue Ausgabe seines Werkes erforderlich war, unter seinen Augen eine vollkommnere französische Uebersetzung verfassen zu lassen, und diese Statt der italiänischen Urschrift herauszugeben. Diese neue Bearbeitung ist zwar im Wesentlichen des Inhaltes, in der Anordnung und Ausföhrung der ersten Ausgabe ähnlich; aber sie hat im Vergleich mit dieser, bedeutende Verzüge. Sie ist an vielen Stellen ausführlicher und gründlicher, und berücksichtigt ungleich mehr, und mit größerer Unparteilichkeit, fremde Beobachtungen, Erfahrungen und Ansichten. Auch dadurch hat das Werk in der neuen Bearbeitung bedeutend gewonnen, daß die Untersuchungen nach ihren verschiedenen Gegenständen mehr wie zuvor gesondert sind. In der ersten Ausgabe war der ganze Text in neun Capitel getheilt, denen weitere Unterabtheilungen mangelten; in der vorliegenden zerfällt dagegen das Ganze in acht Bücher, jedes Buch in eine Reihe von Capitel, und jedes Capitel in Paragraphen; bey welcher Vertheilung die Aufmerksamkeit des Lesers weniger ermüdet, und der Gang der Untersuchungen leichter zu übersehen und zu verfolgen ist. Da das Werk bereits in Deutschland allöemein bekannt und mit vielem Beyfall aufgenommen ist, so dürfen wir eine ausführliche Darlegung seines Inhaltes, für überflüssig halten. Eine dankenswerthe Zugabe ist ein geologischer Atlas, auf dessen 56 Kupfertafeln, ver-

schiedenartige Gebilde von Basalt und anderen Säulen-Gebirgsarten dargestellt sind. Ein großer Theil dieser Abbildungen ist aus anderen Werken entlehnt und daher von sehr verschiedenem Werthe; viele sind aber nach Originalzeichnungen, größtentheils unter der Leitung des trefflichen Naturforschers Brocchi, verfertigt.

Wir verbinden hiermit die Anzeige der zu

Braunschweig

bey Vieweg erschienenen Uebersetzung, welche den Titel führt: *Scipio Breislaks Lehrbuch der Geologie*, nach der zweiten umgearbeiteten französischen Ausgabe, mit stäter Vergleichung der ersten italienischen, übersezt und mit Anmerkungen besetzt von Friedrich Karl von Strombeck, fürstlich Lippischem Oberappellations-Rathe ic. Drey Bände in Octav. 1819. 1820. 1821. Dieß ist einer Kupferammlung.

Herr Oberappellations-Rath von Strombeck hat sich durch diese mühevolle Arbeit, ein neues Verdienst um die Wissenschaften erworben. Die Uebersetzung ist in jeder Hinsicht musterhaft und hat dadurch noch bedeutende Vorzüge vor dem Originale, daß sie in zahlreichen Anmerkungen und Zusätzen, Erläuterungen, Berichtigungen und litterarische Nachweisungen ertheilt, welche Zugaben die umfassenden Kenntnisse des vielseitig gebildeten Herausgebers bezeugen. Einige schätzbare Zusätze nebst einem vollständigen Repertorium, haben den auch schon durch andere litterarische Arbeiten rühmlichst bekannten Herrn Berggrath Zinken zu Magdeburg bey Wallenstadt, zum Verfasser. Die aus sieben Platten bestehende Kupferammlung, liefert eine zweckmäßige Auswahl der interessantesten Darstellungen, aus dem bey der französischen Ausgabe befindlichen geologischen Atlas.

L e i p z i g.

Hey G. Fleischer: *L. Annaei Senecae tragoediae recensuit Torkillus Baden.* Pars I. VIII und 527. Pars II. 374. 1821.

Herr Professor Baden erfüllt mit dieser Ausgabe ein vor mehr als zwanzig Jahren gegebenes Versprechen. Er hatte sich schon in seiner Abhandlung *de causis neglectae a Romanis tragoediae* mit diesem Theile der Römischen Litteratur beschäftigt, und dann auf einer gelehrten Reise nach Italien auf Heyne's Rath vorzüglich den Seneca berücksichtigt. Siebenzehn Handschriften wurden von ihm in Rom, Neapel und Wien mit der Gronovschen Ausgabe verglichen, wozu noch die von Groddeck, dem der Verfasser diese Ausgabe zuignet, mitgetheilten Varianten aus der Warschauer Handschrift (vergl. Bibliothek der alten Litt. u. K. St. X.) kamen. Der 1798 als *specimen novae Senecae recensiois* herausgekommene und in demselben Jahre St. 64. S. 638 f. in diesen Blättern angezeigete *Hercules tuvens* versprach dieses durch mancherley Umstände verzögerte Werk, über welche man jedoch, so wie über seine Entstehung in der Vorrede vergebens Auskunft sucht. Schade daß Hr. B. nicht, wie er damals versprach, die einzelnen Handschriften näher bezeichnet und beschrieben hat, nicht einmal ein Verzeichniß davon ist gegeben, und bey den Lesarten wird häufig ganz unbestimmt *ex scriptis* citirt. Auch sind die Varianten höchst unvollständig geliefert, wie schon die Vergleichung mit jenem Probestücke lehrt, bey dem auch die alten Ausgaben fleißig benutzt wurden und zur Erklärung ungleich mehr geschehen ist. Wo die Handschriften nicht aushalfen, sollten eigne und anderer Verbesserungen zu Hülfе genommen werden. Jene sind nicht zahlreich, und selten stößt man auf so glückliche wie *Oedip. 912. it für et. Hercul. 999. valva für aula.* Doch ist Hr. B. vorsichtiger geworden und

hat die meisten in dem specimen vorgebrachten Conjecturen zurückgenommen, vergl. Hercules fur. 499. 571. 577. 660. 1236. Gewöhnlich beruhen diese Erklärungen und sogar Verbesserungen auf Vergleichung allgemein verwandter Stellen griechischer, lateinischer und neuerer Schriftsteller, die der Hr. Verf. bey einer laut der Vorrede zu diesem Behuf angestellten Lectüre gemacht hat. Rec. zweifelt, ob diese sogenannte Holländische Art, durch welche die ganze Eigenthümlichkeit der einzelnen Stellen sowohl, als des Schriftstellers verwischt wird, jemals eine genaue Erklärung hervorbringen kann (vergl. z. B. Medea 2. 3. 6. 20 u. s. f.). Manches ist jedoch durch eigne Stellen des Dichters, auch aus den philosophischen Schriften, wobey zugleich auf die Identität der Verfasser hingewiesen wird, aufgestellt, auch Bemerkungen über die Charactere des Stücks eingestreut. Von anderer Bearbeitungen sind nur die Holländischen Heinsius, Gronov u. a. berücksichtigt, und ihre Anmerkungen aufgeführt, meistens theils um sie zu widerlegen, was jedoch nicht überall gelungen seyn möchte. So ist z. B. Med. 35. *litori* mit Unrecht in Schuß genommen, da die Stelle *Digest. 114* nicht entspricht. Auch in der Aufnahme der Lesarten scheint der Hr. Verf. oft zu schnell. So möchte, um bey den ersten Versen der Medea stehen zu bleiben *V. 2. domitorem freti* als das concinnere nicht zu ändern seyn, *V. 13* scheint *nunc nunc adeste* schwächer, und nur ein Glossen, vielleicht aus *Herc. fur. 498* entstanden u. s. w.

Uebrigens verdient diese Ausgabe freylich nicht als eine vollständige Recension, doch in so fern sie Lesarten aus so vielen Handschriften mittheilt, als ein schätzbare Beytrag zur critischen Bearbeitung des früher lange vernachlässigten Tragikers angesehen zu werden.

E b e n d a s e l b s t

Hey Vogel: Archiv für alte und neue Kirchengeschichte, herausgegeben von Dr. C. F. Stäudlin

und Dr. H. G. Tschirner. Fünften Bandes. Erstes Stück. 1821. 230 S. gr. 8.

Dieses Stück enthält nur zwey, aber sehr gewichtvolle und interessante Aufsätze. Hr. Bischof Münter, welcher Bd. III. St. 2, 1. dieses Archives eine Abhandlung über die Religion des Nordens vor den Zeiten Odins geliefert hatte, stellt in diesem eine Untersuchung über die Odinische Religion mit einer seltenen, vielseitigen Gelehrsamkeit, mit großer Umfassung und einer scharfen Durchdringung an. Die Hauptgegenstände sind folgende: Odins Ankunft in Scandinavien — Charakteristik Odins — Thor und Freyr — die übrigen Asen — die Asnien — geringere Gottheiten — Cosmogonie — Lehre vom Untergange der Götter — Gottesdienst — Opfer — Priester — Zauberey — Mythen der Odinischen Religion — Widerstand gegen diese Religion in späteren Zeiten — Moralische Bildung der Scandinavier — kriegerischer Geist und Todesverachtung — Lage des weiblichen Geschlechts in Scandinavien — Knechtschaft — Erziehung und Bildung des Scandinaviers. — Der zweyte Aufsatz ist überschrieben: Die Kirche von Genf im 19. Jahrhundert. Ein Vortrag zur Kirchengeschichte der neuesten Zeit von W. A. Schickelanz, Dr. der Philos. und Königl. Domschickanten in Berlin. Dies ist der erste ausführliche und gründliche Bericht, welcher in Deutschland über die neuesten Begebenheiten, Streitigkeiten und Trennungen in der Genfischen Kirche geliefert wird. Ohne sich in den Streit selbst zu mischen und ein Urtheil darüber zu fällen, gibt der Verf. der selbst an Ort und Stelle war, was er sah und von glaubwürdigen Männern hörte, so wie auch Actenstücke und Auszüge aus den hiehergehörigen Schriften. Welch eine Verschiedenheit zwischen der Genfischen Kirche, wie sie einst Joh. Knox und Joh. Valentin Andréa gefunden und beschrieben haben und zwischen ihrem gegenwärtigen Zustande!

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 29. December 1821.

G ö t t i n g e n .

Der Königl. Societät wurde noch in der letzten Versammlung von Herrn Hofrath Schrader ein Aufsatz vorgelegt, mit der Aufschrift: *Analecta ad Floram Capensem. Sect. II. Cyperaceae Gramineae.* — Aus der Anzeige der ersten, diesen Gegenstand betreffenden, Abhandlung (Gött. ael. Anz. 1819. Nr. 92.) wird es noch erinnerlich fern, daß der Herr Prediger Hesse, gegenwärtig zu Nienburg, nach seiner Rückkunft vom Cap, dem Hofr. Schrader eine sehr reichhaltige Sammlung von Farrenkräutern und andern Gewächsen dortiger Gegend, zur näheren Prüfung, zugestellt hatte. Den Wünschen seines verehrten Freundes gemäß, fährt Hr. S. fort, die Resultate seiner Untersuchungen dem Publico vorzulegen. Die Reihe trifft diesmal zwei interessante Familien aus der Abtheilung der Monocotyledonen, die Cyperoiden und Gräser. Beide Familien kennen wir jetzt ohne Zweifel genauer; doch bleibt noch Manches, besonders in Hinsicht ihrer aenerischen Eintheilung, zu berichtigen übrig. Auch scheint es dem Verf., daß der wesentliche Unterschied der Cyperoiden

M (9)

und Gräser nicht sowohl auf der Lage und dem Verhalten des Embryo, als vielmehr auf der Beschaffenheit der Fruchthülle beruhet, die bey allen von ihm untersuchten Gewächsen dieser Familien, unveränderlich bey den ersteren als Achenium, bey den letzteren (selbst bey Hordeum und ähnl. dgl., obgleich von den äußeren Umgebungen fest eingeschlossen oder mit ihnen verknorpelt) als Caryopse — seltlich als die einfachste Frucht — erscheint; was sich wenigstens mit der Meinung derjenigen nicht reimen möchte, welche die Gräser gern als höherstehende, vollkommnere Gewächse zu betrachten pflegen.

Was nun die hier erwähnten Gewächse anlangt, so bestätigen sie aufs neue die reiche und mannichfaltige Flor des südlichen Afrika's. Es überrascht, unter neuen, ungewöhnlichen Formen auf bekannte europäische oder ihnen sehr ähnliche Pflanzen zu stoßen. Ob indess das Abweichende derselben als eigenthümlich zu betrachten, oder nur durch climatische Verhältnisse erzeugt worden sey, bleibt den künftigen Naturforschern jenes Welttheils genauer zu erforschen übrig.

Unter den Cyperaceen erwähnen wir zuerst **Hemichlaena**, eine neue ausgezeichnete Gattung, die folgenden wesentlichen Character hat: **Glumae in spicam distiche imbricatae: infima vacua. Achenium infra medium tunicatum.** Von den zunächst verwandten Gattungen **Cyperus** und **Carex** schon durch die Frucht verschieden. Es sind zwey Arten bekannt, deren niederliegende, ästige Halme langgestielte, einen halben Zoll lange, linienförmige Aehren tragen. 1. **H. capillifolia**, (culmo elongato, foliis sparsis capillaribus, pedunculis terminalibus lateralibusque). Die Halme fadenförmig, zähe wie die fast haarförmigen Blätter und Blumenstiele; die Frucht mit einem sehr kleinen Stielchen unterstützt. 2. **H. angustifolia**, (culmo diffuso, foliis confertis linearisetaeis, pedunculis terminalibus.) Die Halme stär-

Fer, ästiger, dicht mit Blättern bedeckt; die Frucht fast sitzend. Einzelne Aeste oder Theilungen des Halms sehen einem Niedgrafe (etwa *pyrenaica* oder *stenophylla*) nicht unähnlich. — Von *Cyperus* enthielt die Hesse'sche Sammlung, außer einigen von **Humbert** bemerkten, eine höchst merkwürdige Art, die der **Hofst. C.** wegen der citronengelben Farbe der Aehren **flavissimus** nennt und so charakterisirt: **culmo trigono glabro basi bulboso, foliis culmo brevioribus carinatis margine scabris, spiculis capitato-congestis ovatis compressis, involucri polyphylo capitulo duplo longiori.** Sie stammt aus dem Innern des Landes, ist etwa einen halben Fuß hoch, und nur an der Basis des Halms mit Blättern versehen, deren ausdauernde, sich fast übereinander legende Blattscheiden, wie bey einigen andern Pflanzen dieser Familie, die zwiebelartige Verdickung bilden. Der Kopf besteht aus 12 und mehreren breiten, stark zusammengedrückten Aehren, wodurch diese Art sich zunächst an *margaritaceus* und die verwandten anschließt. — *Mariscus riparius*, (**culmo triquetro, foliis margine carinaeque scabris culmum superantibus, umbella septemradiata involucri multo breviori, spicis solitariis oblongis basi compositis, spiculis lanceolatis bifloris, glumis obtuse mucronatis.**) Bemerkungswert als die erste auf dem Cap entdeckte Art dieser Gattung, wo sie an den Ufern der Flüsse vorkommt. *M. pycnocephalus* und *rufus* **Kunth** (**Humb. N. Gen.**) sind verwandt, aber verschieden. Die der Spindel angehefteten und die Frucht einschließenden beiden Schüppchen, worauf **Kunth** den Gattungscharacter mit gründet, fand der Verf. auch bey *M. riparius*, und glaubt darin einen wesentlichen Unterschied von *Kyllinga*, eine größere Annäherung hingegen an *Cyperus* wahrzunehmen, da mehrere Arten dieser Gattung mit ähnlichen, nur oft weniger bemerkbaren, Schüppchen versehen sind. Doch scheint es dem **Hofst. Schrader** ge-

rathener, *Mariscus* auch von dieser Gattung getrennt zu halten, nicht sowohl aus den schon von *Vahl* angeführten Gründen, als auch besonders wegen der erst späterhin aufgestellten Gattung *Papyrus*, die wenigstens nicht bestehen kann, wenn *Mariscus* mit *Cyperus* (mit oder ohne *Kyllinga*) wieder vereinigt werden soll. — Von *Isolepis* (womit *Fimbrystilis* nach *Kunth*, zusammenfällt) zeichnen wir drey Arten aus: 1. *Isol. paradoxa*, (culmis basi bulbosis, foliis setaceis culmo brevioribus, capitulo terminali subgloboso involucreto, involucri vaginisque margine capillaceo-lacinatis, glumis multifidis.) Merkwürdig wegen der eingeschnittenen Schuppen, und der ungemein zarten, weissen Blattcheiden, welche im Fruchtzustande fast in ein feines Spinnewebe übergehen. — 2. *Isolep. minima*, (culmis foliisque capillaribus, spiculis lateralibus subsolitariis ovatis subnudis, glumis obovatis obtuse mucronatis monandris, stigmatibus duobus, acheniis laevibus.) Es ist *Scirpus minimus* *Vahl*. Das Synonym von *Plufnet* (*Gramen junceum perpusillum* etc. *Alm.* 179. t. 300. f. 5.), welches *Vahl* hierher und zugleich zu *Cyperus tenellus* rechnet, gehört nach dem Verf. ohne Zweifel zu letzterem. Ob *Thunberg's* *Scirpus setaceus* den wahren Linnéischen oder *Isol. minima* bezeichnet, bleibt zweifelhaft. Der Unterschied dieser *Isolepis* von *setacea*, mit der sie leichter als mit *acicularis* verwechselt werden kann, beruhet, außer der Zartheit aller Theile, besonders auf der Beschaffenheit der Frucht, die hier verkehrt eiförmig-länglich und glatt, dort (*setacea*) verkehrt eiförmig und mit erhabenen Längstreifen versehen ist. — 3. *Isol. Thunbergii*, worunter der *Hofr. C.* den *Scirpus Holoschoenus* *Thunb.* *Cap.* begreift, der, obgleich dem wahren Linnéischen sehr ähnlich, doch wesentlich verschieden ist, wie aus der Vergleichung folgender Diagnosen deutlich hervorgeht: 1. *Thun-*

bergii, (culmis teretiusculis, spiculis capitato-glomeratis, capitulis globosis sessilibus pedunculatisve, involucreo brevissimo, glumis glabris.) 1. **Holoschoenus**, (culmis teretiusculis, foliis canaliculatis scatis, spiculis capitato-glomeratis, capitulis globosis sessilibus pedunculatisve, involucreo diphyllo pedunculis multo longiori, glumis pubescentibus) — Zu **Isolepis barbata** Br. scheint dem Verf. **Scirpus antarcticus** Thunb. zu gehören; auch glaubt er, daß mehrere der Thunberg'schen Scirpi, bey genauerer Untersuchung, mit **Isolepis** zu verbinden seyn werden. — **Scirpus limosus**, (radice repente, culmis teretibus, vaginis truncatis mucronatis, spica cylindracea nuda glumisque obtusis, stigmatibus tribus.) Nach Brown eine **Eleocharis**, und ganz vom Ansehen unsers gemeinen **Scirp. palustris**; nur sind die Blattscheiden mit einer blattartigen Spitze versehen, die Aehren mehr walzenförmig, stumpfer und von dunkeler Farbe, die Schuppen länglicher und gleichfalls stumpfer; auch bemerkt man stets 3, nicht, wie bey **palustris**, 2 Narben.

Die Gattung **Schoenus** enthielt unter den bereits bekannten Arten: **scarosus**, ganz, wie ihn die Kottbül'sche Abbildung darstellt, d. h. dem **Scirp. palustris** (nicht **lacustris**, wie bey Vahl, wahrscheinlich als Schreib- oder Druckfehler, steht) ähnlich; **striatus**, dessen Blätter eher borstenförmig genannt zu werden verdienen; **bulbosus** Vahl, nicht Thunb. welcher zu **seundus** gehört; **filiiformis** Vahl, doch kleiner als er in der Enum. beschrieben wird. Thunberg's gleichnamiger **Scirpus** stimmt nicht ganz überein. Neu ist: **atratus**, (culmo tereti foliisque setaceis, spiculis quinisve capitato-fasciculatis, involucri subtriphylly foliolo exteriori spiculis multo longiori, glumis mucronatis.) Vielleicht **Schoenus nigricans** Thunb. Cap., aber gewiß nicht **Linné's**,

bey dem die Halme stärker und die Blattcheiden mit einer blattartigen Spitze versehen sind. Auch weichen beide in Hinsicht der Hüllenblätter, der Größe und Gestalt des Köpfchens, so wie auch der Beschaffenheit der Schuppen von einander ab. — Zu *Chaetospora* Brown. gehört eine, besonders in den Blättern, sich auszeichnende, Art: *circinalis*, (*culmis foliosis, foliis lineari-setaceis circinatis, panacula coarctata foliosa secunda, spiculis lan. colatis bifloris, glumis distichis: fertilibus dissimilibus, stigmatibus tribus, setis hypogynis subpilosis.*) Die ganze Pflanze ist sehr zähe, kaum einen Fuß lang, und mit einer Rispe versehen, welche nach Verhältniß sehr groß und meistens etwas übergebogen ist. Vier Borsten umgeben gewöhnlich die Frucht, welche Herrn Schr. länglich und dreyeckig zu seyn scheint. — *Lepidosperma thermale* Schult. Gewiß steht *Schoenus thermalis* besser bey dieser Gattung, wenn er gleich von den Gattungsverwandten in Neuholland in einigen Merkmalen abweicht, wie z. B. in der Frucht, die an der Basis sich gleichsam in ein Stielchen verschmälert. Auch hat *Schoenus involucratus* ohne Zweifel bey dieser Gattung eine passendere Stelle. Was den Gattungscharacter von *Lepidosperma* anlangt, so scheint es dem Hofr. Schrader zweckmäßiger statt der *squama 5-6partita ad basin seminis*, wie Labillardiere will, mit Brown *squamulae 6, basi connatae* anzunehmen. Daß *Lepidosperma* durch diese schuppenartigen Anhängsel der Frucht, so wie durch ihre Beschaffenheit, als *achenium osseum putamine simplici*, sich zunächst der *Scleria* anschließt, wird jedem beym ersten Blick einleuchten. Der Verf. kann daher Brown nicht beypflichten, wenn derselbe (*Prodr. Flor. Nov. Holl*) *Lepidosperma* zunächst mit *Cladium* verwandt glaubt, da letztere, ohne den hermaphroditischen Zustand in Betracht ziehen zu wollen, sich durch die Frucht von

allen Gattungen dieser Familie unterscheidet. Auch zweifelt er, ob alle von Brown zu *Cladium* gerechnete Pflanzen dem in seiner Flora german. angegebenen Character ganz entsprechen, und ob überhaupt *Cladium* Brown. Prodr. als Synonym der gleichnamigen Gattung der Flor. Germ. angesehen werden kann; wenigstens sollte man glauben, daß Brown, der keinen wesentlichen Theil der Cyperaceen unbeachtet gelassen hat, die so eigenthümliche Bildung der Frucht von *Cladium*, wie tab. 5. der Flora Germ. sie darstellt, bey den vielen von ihm angeführten Arten, nicht ganz übersehen hätte. — *Pterolepis*, eine neue Gattung, deren Character so bestimmt ist: *Spiculae multiflorae, hermaphroditae, sterilibus immixtae. Glumae undique imbricatae, uniflorae: inferiorum nonnullae vacuae. Lodicul. squamae 5, membranaceae, ciliatae, basi connatae. Achenium apicatum, squamis persistentibus tectum.* Weder mit *Scirpus* noch mit *Chaetospira* Brown. zu verbinden. *Lepidosperma* weicht zu sehr ab. Die Gattung enthält bis jetzt nur eine Art, *scirpoides* genannt, welche an nassen, sumpfigen Orten wächst, und mit einer kriechenden Wurzel versehen ist, aus der sich mehrere, 2-3 Fuß hohe Halme entwickeln. Die Blumen erscheinen unter der Spitze des Halms in einer zusammengefügten Dolde von sehr ungleichen Strahlen. Nur einige der unteren Schuppen sind leer, die übrigen enthalten meistens fruchtbare Zwitter. — *Fuirena cephalotes*, (culmo folioso, foliis vaginisque hirtis, spiculis capitato-glomeratis, capsulis solitariis geminisve globoso-ovatis involucre brevioribus.) Sie gehört zu der zweiten von Brown aufgestellten Abtheilung, oder der *Vaginaria* Rich., deren innere Schuppen (petala Vahl.) mit zarten Borsten abwechseln. Eigenthümlich ist, nach der Bemerkung des Verf., diesen Fuirenen noch,

daß die Schuppen an der Basis zusammenhängen, während sie bey denen der ersten Abtheilung ganz getrennt sind; doch möchten diese Merkmale eine Theilung der *Fuirena* kaum rechtfertigen, aber im Gattungscharacter nicht ganz zu übergehen seyn. Ob zu der früher auf dem Cap entdeckten *Fuirena hirta*. Thunberg's *Scirpus hottentottus* gerechnet werden kann, wie Schultes (*Syst. Veg.* 2. 235) will, scheint dem Hofr. C. noch einer genaueren Untersuchung zu bedürfen, nicht sowohl weil Wahl nur Linné und Rottböll anführt, als vielmehr deshalb, weil Thunberg's Beschreibung (zu der auch nur Linné, nicht Wahl und Rottböll, citirt wird), in mehreren, nicht unwesentlichen Merkmalen von Wahl's Pflanze abweicht. Zu Schultes (welcher Wahl's Pflanze beschreibt) wäre demnach Rottböll nachzutragen, hingegen Thunberg's Synonym als zweifelhaft zu bemerken. — Die dem Cap bis jetzt noch eigenthümliche Gattung *Melaenacranis* vermehrt der Verf. mit einer neuen Art: *nigrescens*. (*culmo foliisque setaceis, capitulo oblongo, involucri subtetraphyllo*), welche in allen Theilen kleiner und zarter als *scariosa* ist, und schwärzliche Schuppen hat. Verläufig wird noch bemerkt, daß das von Wahl und Schultes zu *M. scariosa* gezogene Synonym Thunberg's weggestrichen werden muß, da dasselbe bereits von beiden Botanikern bey *Schoenus scariosus* (aber unrichtig als *Scirpus*) angeführt ist, und nach Thunberg's Beschreibung auch nur zu letzterem gehören kann.

Es folgen die Gramineen. *Gymnotrix* Beauv., deren wesentlicher Character von Kunth (*Humb. N. Gen.*) am richtigsten aufgefaßt ist, erhält hier einen interessanten Beitrag durch: *G. purpurascens*, (*foliis linearibus carinatis; superioribus margine carinaque scabris. spica solitaria, involucri spicula multo longiori, ca-*

lice univalvi brevissimo, neutrius valvula aristata, arista hermaphroditum superante.) Ein schönes, $1\frac{1}{2}$ Fuß hohes Gras, fast vom Ansehen des *Hordei jubati*. Lind: *Gymn. caudata*, (foliis margine scabris, spica solitaria elongata, involacro spiculam superante, calice brevissimo, utriusque floris valvulis corollinis subaequalibus acuminatis.) Die Aehren, wie bey *crinita* Kunth, oft spannenlang und mit einer geschwänzten, aus unfruchtbaren Blumen gebildeten, Spitze versehen. Zu *Gymn. cenchroides* Beauv glaubt der Verf. ohne Bedenken, wie auch Schultes meint, *Cenchrus hordeiformis* Thunb. rechnen zu können. — *Melica caffrorum*, (foliis vaginisque scaberrimis, panicula subsimplici secunda, spiculis trifloris, flore tertio imperfecto, florum fertilium valvula corollina exteriori margine ciliata.) Vom Ansehen der *M. Baubini*; doch sind die Blätter schmäler und, wie die Blattscheiden, schärfer; auch ist die Rispe weniger getheilt. Eigenthümlich ist diesem Grase die Behaarung der äußern Corollenspelze beider fruchtbaren Blumen. — *Poa curvula*, (culmis erectis, totis filiformibus curvatis, vaginis ore barbatis: inferioribus villosis, panicula ramosa patula, ramis scabris, spiculis linearibus glomeratis, floribus liberis, valvula corollae exteriori ovato-oblonga trinervi.) *Poa filiformis* Thunb. scheint nach der Beschreibung verwandt, aber verschieden durch die größere, mehr getheilte Rispe, durch 3-4blüthige Aehrchen und durch unbehaarte Blattscheiden. — *Poa brizoides* Linn. (*Briza* Thunb.). Das Gras scheint, nach den gegebenen Beschreibungen, sehr zu variiren. Nach dem Vf. sind die Blätter eher steif als schlaf, die des Halms $1\frac{1}{2}$ Linien breit. Die Wurzelblätter um vieles schmäler, so daß sie durch das Einrollen fast fadenförmig werden. Die Aehrchen könnte man eher breit-eyförmig, fast elliptischförmig nennen; auch sind sie gewöhnlich doppelt so groß, 12-18blüthig, und an

der Spitze von dunkler Farbe — *Poa Uniolae*, (culmis erectis, foliis involuto-filiformibus rigidis curvis vaginisque glabris, spica basi composita disticho-secunda, spiculis lato-ovatis 5 floris, floribus hirtis, calicibus acuminatis glabris, corollina valvula exteriori basi pilosa) Es ist *Cynosurus Uniolae* Linn., den Herr C., da er dem Character von *Cynosurus* nicht entspricht, um so mehr zur *Poa* rechnen zu können glaubt, als es unter dieser Gattung mehrere Arten (*bifaria* Vahl., *acuminata*, *maypureensis* Kunth. etc.) gibt, welche diese Verbindung rechtfertigen. Eine verwandte Art von *Uniolae* ist: *Poa papillosa*, (culmis erectiusculis, foliis involuto-filiformibus rigidulis vaginisque pubescentihirtis, spica simplici disticho-secunda, spiculis ovatis 5 floris, floribus liberis, calicibus acuminatis papilloso hirtis, corollina valvula exteriori basi pilosa); welche, außer diesen Merkmalen, noch durch Hartheit aller Theile, durch die härtige Mündung der Blattscheiden und durch eine stark gebogene Spindel abweicht. — Von *Briaza* enthielt die Sammlung: *maxima*, und zwar eine Abart, deren Aehren an der Basis purpurfarbig sind, und *minor* Linn., ganz der europäischen ähnlich. Thunberg faunt letztere für *virens* angesehen zu haben, da er *minor* in Prodr. nicht erwähnt. Beide sind wahrscheinlich nicht ursprünglich einheimisch. — *Dactylis ciliaris* und *hispida* Thunb. stimmen mit Thunberg's Beschreibung, aber nicht ganz mit dem Gattungscharacter überein; besonders weicht letztere in Hinsicht des Kelchs sehr ab. — Von *Bromus* war keine der von Thunberg erwähnten Arten vorhanden, aber eine mit *squarrosus* L verwandte: *vestitus*, die so characterisirt ist: culmo glabro, foliis vaginisque villosis, panicula subsimplici nutante, spiculis lanceolatis 9-10 floris pubescentihirtis, valvula corollae exteriori apice bifidentata, arista patula corollam excedente. —

Die Gattung *Avena* (wovon *Trisetum* Pers. nicht getrennt werden kann) bereichert der Hofr. Schrader mit folgenden Arten: 1. *Av. lanata*, (culmo foliisque glabris, vaginis inferioribus tomentoso-lanatis, panicula coarctata ovata, spiculis 3-4floris, floribus calicem subaequantibus pilosis, corollina valvula exteriori bifido-dentata, arista dorsali corolla breviori.) Ohne Zweifel die ausgezeichnetste Art dieser Gattung. 2. *Avena papillosa*, (culmo glabro, foliis vaginisque papilloso-pilosis, panicula patula, spiculis bifloris, floribus calice brevioribus pilosis, corollina valvula exteriori triaristata, arista dorsali corolla duplo longiori.) Der Halm etwa einen Fuß hoch. Die Papillen verlieren mit dem Alter die Haare, untermischt finden sich auch Haare ohne Papillen. Die Rispe kaum $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, mit kleinen, kaum 3 Linien langen Aehrchen. 3. *Avena hirta*, (culmo glabro, foliis vaginisque pubescenti-hirtis, panicula contracta, spiculis trifloris, floribus calicem excedentibus basi barbatis, valvula corollae exteriori triaristata, arista dorsali corolla triplo longiori.) Ein niedriges, kaum einen Fuß hohes Gras, dessen Halm fast bis an die Spitze mit Blattscheiden eingeschlossen ist. Die Rispe 2-3 Zoll lang, mit einem halben Zoll langen, blasgrünen Aehrchen. 4. *Avena involucrata*, (culmo glabro, foliis margine scabris, panicula coarctata, pedicellis barbatis, spiculis subquadrifloris, floribus calice brevioribus hirtis, valvula corollae exteriori triaristata, arista dorsali corolla duplo longiori.) Merkwürdig durch die haarige Hülle, womit die Aehrchen umgeben sind; auch ist die Spindel gegliedert. — Außer *Stipa capensis* fand sich auch *tortilis* Desf.; die wenigstens, da sie L. H. unberg nicht aufführt, eine Erwähnung verdient. Es scheint dies Gras überhaupt mehr verbreitet, als man bisher glaubte.

Der bedeutende Zuwachs, den die Gattung *Ehr-*

harta durch die Hesse'sche Sammlung erhielt, gab dem Hofr. Schrader die Veranlassung zu einer monographischen Uebersicht aller bis jetzt bekannten Arten dieser Gattung. Sie zerfällt diesem nach in zwey natürliche Abtheilungen, welche 17, sämmtlich im südlichen Africa einheimische, Arten in sich begreift. Ehrharta stipoides und distichophylla Labill. passen nicht zu dieser Gattung, wie Brown schon bewiesen hat. Trochera Rich., von Smith und Swartz mit Ehrharta vereinigt, späterhin von Beauvois wieder absondert, kann der Vf. hingegen als keine selbstständige Gattung anerkennen, weil weder die Substanz der äußeren Blumenkrone (welche fälschlich Knorpelartig genannt wird), noch irgend ein anderer Fructificationstheil einen sicheren Character zur Unterscheidung darbieten. Wir denn auch Herr S. kein Bedenten trägt, mit Smith und Swartz bey dieser Gattung eine doppelte Blumenkrone anzunehmen, statt mit Beauvois die äußere Blumenkrone für zwey neutrale einspelzige Blumen zu halten, da weder ihre Stellung, noch ihre Gestalt, noch ihr Verhältniß zu der innern diese Bezeichnung rechtfertigen. Wir übergehen der Kürze wegen, was der Verf. noch über die an der Basis der äußeren Blumenkrone befindlichen Schüppchen (squamae accessoriae), über das an der Basis zwischen der äußern und inneren Blumenkrone befindliche T'erculum u. s. w. sagt; und begnügen uns einen kurzen Umriss des speciellen Theils der Monographie folgen zu lassen. — EHRHARTA. Spiculae uniflorae, hermaphroditae, subinde polygae. Calicis valvulae duae, membranaceae. Cor. duplex, utraque bivalvis, subcoriacea; exterior mutica l. breviter aristata, interior mutica. Lodicul. squamae duae, membranaceae. Caryopsis corolla interiori inclusa. — Sect. I. Radice bulbosa. 1. E. nematea Thunb., (culmo erecto simplici, foliorum margine cartilagineo undulato, panicula subsimplici corollae

exterioris valvulis transverse rugosis obtusis: interiori cum acumine brevi, fasciculis pilorum calice brevioribus.) 2. *E. aemula*, (culmo erecto simplici basi folioso, foliis planis, panicula subsimplici, corollae exterioris valvulis transversim rugosis mucronatis, fasciculis interioribus pilorum calice longioribus.) 3. *E. Trochera*, (culmo erecto simplici folioso, foliis planis, panicula subsimplici, corollae exterioris valvulis transversim rugosis obtusis subaristatis, fasciculis pilorum calice brevioribus.) Ehrh. *bulbosa* Smith., *Trochera* Rich. 4. *E. longifolia*, (culmo erecto simplici, foliis longissimis involutis, panicula ramosa, corollae exterioris valvulis transversim rugosis obtusis cum acumine brevi).— Sect. II. Radice fibrosa. 5. *E. aphylla*, (culmo suffruticoso basi procumbente ramoso vaginato, vaginis ramorum rudimento folii terminatis, panicula simplici, calice corolla paulo longiori, corollae exterioris valvulis obtusissimis muticis transversim rugosis, corollae interioris valvula exteriori truncata.) 6. *E. ramosa* Sw., (culmo suffruticoso erecto ramosissimo inferne vaginato superne folioso, panicula subsimplici, calice corolla vix breviori, corollae exterioris valvulis muticis retusis costatis, corollae interioris valvula exteriori obtusissima.) 7. *E. panicea* Smith., (culmo basi procumbente subdiviso, foliis leviter undulatis, panicula subramosa, spiculis oblongis, calice corolla dimidio breviori, corollae exterioris valvulis subaequalibus obtusis muticis glabris: interiori transversim rugosa.) 8. *E. brevifolia*, (culmo erectiusculo subsimplici nodisque glabris: foliis planis, panicula subramosa, spiculis oblongis, calice corolla paulo longiori, corollae exterioris valvulis obtusis muticis pubescentibus: exteriori dimidio bre-

viori. 9. *E. melicoides* Sw., (culmo erecto simplici glabro, nodis pubescentibus, foliis planis, panicula ramosa, spiculis ovatis, calice corolla paulo breviori, corollae exterioris valvulis obtusis muticis glabris: exteriori paulo breviori.). 10. *E. calicina* Smith., (culmo basi decumbente ramoso, foliis planis, panicula subramosa, spiculis oblongis, calice corolla vix breviori, corollae exterioris valvulis subpilosis retusis cum acumine brevi). 11. *E. adscendens*, (culmo adscendente simplici, foliis rigidulis apice involutis, panicula subramosa, spiculis oblongis, calice corolla paulo breviori, corollae exterioris valvulis pilosis obtusis cum acumine brevi). 12. *E. laxiflora*, (culmo erecto simplici, foliis planis, panicula ramosa laxa, spiculis oblongis, calice corolla vix breviori, corollae exterioris valvulis pilosis subaristatis). 13. *E. geniculata* Sw., (culmo basi decumbente, foliis leviter undulatis, panicula subramosa, spiculis oblongis, calice corolla vix breviori, corollae exterioris valvulis pilosis: interiori subaristata). 14. *E. versicolor*, (culmo erecto simplici, foliis planis, panicula elongata subramosa laxa, spiculis lanceolatis, calice corolla paulo breviori, corollae exterioris valvulis pilosis obtusiusculis cum acumine brevi). 15. *E. longiflora* Smith., (culmo erecto simplici, foliis planis utrinque vaginisque glabris, panicula ramosa, spiculis lanceolatis, calice corolla multo breviori, corollae exterioris valvulis leviter rugosis hispidis aristatis, arista valvulam aequante). 16. *E. longicaeta*, (culmo basi declinato subsimplici, foliis planis supra glabris subtus vaginisque scabris, panicula elongata subramosa laxa, calice corolla dimidio breviori, corollae exterioris valvulis leviter

rugosis hispidis aristatis, arista valvula triplo longiori). 17. E. gigantea Sw. (culmo erecto stolonifero, foliis rigidis apice involutis, panicula elongata ramosa coarctata, spiculis lanceolatis, calice corolla dimidio breviori, corollae exterioris valvulis pilosis aristatis, arista valvula dimidio breviori).

P a r i s.

Hey Ant. Bayour. Leçons préliminaires sur le Code pénal ou Examen de la législation criminelle. Par M. Bayoux. 1821. VIII und 664 Seiten in gr. 8.

Bekanntlich war der, durch andere juristische Werke, namentlich durch die mit Loiseau herausgegebene Jurisprudence du Code Napoléon. bekannte Verfasser, Professor an der Rechtsschule zu Paris, und wurde wegen Anzapfungen der Regierung, die er sich in seinen Vorlesungen über den Code pénal zu Schulden kommen lassen, zuerst auf disciplinartischen Wege seiner Lehrstühle entsetzt, nachher aber den Gerichten übergeben. In dem vorliegenden Werke hat er nun bis zu S. 99 diejenigen Vorlesungen, weshalb er sich jenes Verfahren zugezogen, wörtlich abdrucken lassen; sodann aber bis zu Ende, Bemerkungen über die Hauptverfügungen des Code pénal geliefert; das erste, um sich wegen der Reinheit seiner Absichten vor der Welt zu rechtfertigen; letzteres, um den Wünschen seiner Schüler nachzukommen, welche dasjenige gedruckt zu besitzen verlangten, was der Verf. ihnen mündlich vorzutragen, durch jene Entsetzung, verhindert worden war. Der Verf. gesteht in der schneidend bitteren Vorrede, daß er sich als Plebejer verpflichtet halte, demokratische Gesinnungen zu vertheidigen; aber wenn man auch dieses so offen vorgelegte Glaubensbekenntniß, welches gleichfalls aus vielen Stellen jener Vorlesungen hervorleuchtet, nicht berücksichtigen will, so ist dennoch in

der Behandlung mancher kitzlichen Gegenstände. in denselben, namentlich der Lehre über die Verantwortlichkeit der Minister, und gerade in der Art dieser Behandlung, Grund genug vorhanden, weshalb man dem Verf. dasjenige Schicksal hätte voraussetzen können, welches ihn denn auch nachmals auf eine so harte Weise getroffen hat. Hiervon, so wie von der Aufgabe der Schrift selbst, nämlich zu zeigen, daß der unter Napoleon promulgirte Code pénal mit den in der constitutionellen Karte enthaltenen Versicherungen unvereinbar, und ein auf jene liberale Verfassungsurkunde gebauetes liberales Strafgesetz, dringend nothwendig sey, abgesehen, enthält das Werk selbst, neben dem freymüthigen, und im Ganzen nur zu sehr gegründeten Tadel einzelner Verfügungen jenes napolronischen Strafgesetzbuchs, auch manche treffende und wohl zu beherzigende, allgemeine Bemerkungen über einzelne Gegenstände des Strafrechts, weshalb das Studium desselben auch den deutschen Criminalisten nicht dringend genug empfohlen werden kann. Vorzüglich ansprechend sind die Ansichten des Verf., über die Bestrafung pflichtvergessener Staatsbeamten, über die Unzweckmäßigkeit der Todesstrafe bey dem Kindermorde und dem Diebstahle, über die Ungerechtigkeit, in contumaciam Criminalstrafen zu erkennen, über das abschauliche Rechtsinstitut des bürgerlichen Todes, über den Verwandtenmord, über Trunkenheit und minderjähriges Alter, als Milderungsgründe betrachtet, und über den einzig zulässigen Strafzweck selbst. Auch der Verf. setzt diesen, nach Bentham's Vorgang, in die sittliche und bürgerliche Besserung der Verbrecher, und in die Verstopfung der Quellen der Verbrechen selbst; eine Wahrheit, die freilich, seit Bentham — dem von den Franzosen allein gefeierten Britten —, von Burton und Roscoe auf eine viel überzeugendere Weise vorgetragen worden ist.

G ö t t i n g i s c h e
G e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1821.

W i l n a.

Wey Zolkowski: Myszeis poema in X. pieśniach Ignacego Krasickiego arcybiskupa Gnieznienskiego etc. przez J. B. Lavoisier, Kanonika Mohylowskięro (Der Mäusekrieg, ein Gedicht des Jynas Krasicki, Erzbischofs von Gnesen, in 10 Gesängen, herausgegeben von J. B. Lavoisier, Kanonikus von Mohilew). 1819.

Welcher Freund der polnischen Litteratur kennt nicht den Bischof von Warmia und nachherigen Erzbischof von Gnesen Krasicki, den Freund Friedrich's des Großen, den Dichter der Myszeis, der Monachomachia, des Pan Podstoli, des Doswiadczynski und so vieler anderer unsterblichen Meisterwerke? Ein Liebling seiner Nation, höchst originell und classisch vollendet, übertrafer im Allgemeinen alle jene ausgezeichneten Dichter, welche die Regierungsperiode des Stanislaus Augustus zierten, und ist auch im Auslande verhältnißmäßig am meisten gekannt und geschätzt. Denn sein Zeitgenosse Naruszewicz, ein trefflicher Historiker, ermanz gelt in seinen Gedichten der Grazien und Anmuth; Trembecki, ungleich vollendeter und lieblicher als Naruszewicz übertrifft vielleicht im Einzelnen selbst Krasicki (vergl. Götting. gel. Anzeigen dieser J. N. 174); allein er erhält sich nicht stets auf derselben Höhe sei-

N (9)

ner Vollkommenheit; Szymanowski hat in seinem Tempel von Onidus treffliche Verse gebildet, jedoch nur als Uebersetzer; Wegierski's Gedichte sind leicht, anmuthig und originell, aber seine Phantasie ist oft zu ausschweifend, sein Humor zu bitter und ausgelassen, so daß man von ihm und Trembecki sagen möchte, sie hätten in ihren Werken die hohe Vortrefflichkeit ihres dichterischen Geistes mehr abnden lassen, als wirklich bewiesen. Krasicki dagegen steht unter den genannten Zeitgenossen in hoher, eigenthümlicher Vollendung da; wenn das Andenken an seine politische Stellung und Wirksamkeit als Fürst Primas und erster Senator (princeps senatus) des Reichs, in welcher Eigenschaft er während eines Interregnum die Zügel der Regierung faßte, schon längst erloschen ist, wird man den Namen des Dichters Krasicki noch mit Ehrfurcht und Bewunderung nennen. Indem wir eine neue Ausgabe eines seiner größten Meisterwerke anzeigen, wird es nothwendig seyn, das Wichtigste über das Leben und die Schriften dieses berühmten Mannes mitzutheilen.

Krasicki wurde im Jahre 1734 geboren. Aus dem väterlichen Hause kam er in das Jesuitencollegium zu Lemberg, wo die altrömisches Erziehungsweise in aller Strenge herrschte. Rom, wohin er sich zur Vollendung seiner theologischen Studien begab, erweckte durch die Erinnerungen einer großen Vergangenheit die schlummernden Kräfte des jungen Dichters, und weihte ihn in die Geheimnisse der Kunst ein, so wie der Aufenthalt in Paris, wo noch Voltaire, Rousseau, Montesquieu und Buffon lebten, ihn zum freyen Kenner der Welt und des Menschen bildeten. Bey seiner Rückkehr ins Vaterland ernannte ihn das Capitel von Lemberg zum Mitgliede des Tribunals von Kleinpolen, und er verschaffte sich in diesem Posten die genaue Kenntniß von den Schleichwegen der Chicane, von denen er nachher in seinem Werke Doswiadczynski eine so vortreffliche Beschreibung gegeben hat. Der König Stanislaus Augustus, von dem man, wie Tacitus

vom Galba sagen konnte: "er schien allen über einen Privatmann erhoben, so lange er nicht aufhörte es zu seyn und des Thrones würdig, so lange er nicht regierte", zog den noch sehr jungen Dichter Krasicki, wiewohl derselbe bey der Thronbesteigung zu den Gegnern des Königs gehörte, an den damals sehr glänzenden Hof von Warschau, und verlieh ihm das reiche Bisthum von Warmia, welches man, seit Männer wie Hosius, Kromer und Zaluzki dasselbe besessen hatten, als eine Belohnung für ausgezeichnete Verdienste zu betrachten gewohnt war. Allein als bey der Angelegenheit der Dissidenten auf dem Reichstage von 1768, wo man drey Senatoren in die Gefangenschaft führte, Krasicki über diesen Gewaltstreich empört, zu energischen Gegenmaßregeln rieth, veranlaßte man ihn, sich nach Heilsberg zu begeben, wo er sich nun ganz den Wissenschaften widmete, und den größten Theil seiner so berühmten gewordenen Schriften bekannt machte. Er sammelte in dieser angenehmen Einsamkeit, welche sein damaliger Freund und von ihm unbeneideter Genosse Ziembedi so schön beschrieben hat, den merkwürdigen Buchwechsel seiner Vorgänger Hosius und Kromer mit Sigismund und Stephan Bathori, bis die im Jahre 1773 erfolgte erste Theilung von Polen ihn zum preussischen Unterthan und zum Freunde Friedrich's des Großen machte. König Stanislaus wollte ihn durch Ernennung zum Bischof von Krakau dem Vaterlande wiedergewinnen, allein die durch den großen Reichstag gewonnenen schönen Aussichten für Polen verschwanden, und Friedrich Wilhelm II., König von Preußen, ernannte unsern Krasicki zum Erzbischof und Primas von Gnesen, in welcher Eigenschaft er zu Berlin, wo er gewöhnlich den Winter zubrachte, im Jahre 1801 sein Leben endigte.

Unter den Schriften dieses berühmten Mannes bemerken wir ein scherzhaftes Gedicht *Monachomachia*, ein Meisterwerk dieser Gattung, voll echten Humor's und satirischen Character's, so wie seine *Antimonachomachia*, in welcher er den durch seine launige

und fremdmüthige Darstellung des Mönchswesens erregten Unwillen zu beschwichtigen suchte. Sein episches Gedicht der Krieg von Chocin, im Geschmacke der Henriade von Voltaire, kommt in Hinsicht des poetischen Verdienstes und der Originalität den vorhin erwähnten Gedichten nicht gleich, dagegen verdient seine Uebersetzung des Ossian wegen der Treue und der harmonischen Verse ausgezeichnet zu werden. Seine Fabeln und Apologe, im epigrammatischen Style geschrieben, sind wahre Meisterwerke; seine Satyren verhalten sich zu denen des Marusovicz wie Horaz zum Juvenal. Unter seinen prosaischen Schriften zeichnet sich sein Wert über Dichtkunst und Dichter aus, in welchem er nebst Nachrichten über die berühmtesten Dichter aller Zeiten zugleich weitläufige Uebersetzungsproben gibt. Allein so weitläufig Plan und Styl des Werkes sind, so ist doch alles mehr angedeutet als ausgeführt. Den Pan Podstoli dagegen und Doswiadczynski (Erfahrungsmann) sind wahrhaft nationale Meisterwerke. Pan Podstoli wird uns ein verständiger, tugendhafter polnischer Landwirth aufbildert, verehrungswürdig als Familienvater und Staatsbürger, ein Bild der Ordnung und wahren Glückseligkeit. Mit außerordentlicher Feinheit und Menschenkenntniß hat der Verf. den polnischen Nationalcharacter dargestellt, und indem er die lebenswürdigen Eigenschaften desselben heraushebt, deutet er zugleich einige Schwächen desselben an und die Mittel, sich vor denselben zu hüten. In den Begebenheiten des Nicolas Doswiadczynski greift der Verf. sehr geschickt die Fehler der früheren polnischen Erziehung an, die übertriebene Strenge und besonders die Vorliebe für ausländische Erzieher. Mit Meisterhand zeichnet er das Bild eines Abentheurers, der in einem Hause als Oratel gilt, weil er Alles weiß und von Allem spricht, bis er sich endlich durch einen besondern Zug von Niederträchtigkeit entlarvt. Mit gleicher Laune und Wahrheit entwickelt er die Chikanen des Gerichtsstandes der damaligen Zeit, alles

in einem vortreflichen classischen Style, der vielleicht nur durch den zu häufigen Gebrauch ausländischer Wörter etwas entstellt wird. Weniger Verdienst hat seine Critik der Geschichte, wiewohl sie reich ist an geistreichen Gedanken; dagegen ist sein Leben des Lucian so wie die Uebersetzung mehrerer Abhandlungen und Dialogen dieses Geistesverwandten vortreflich. In dem bürgerlichen Kalender (kalendarz obywatelski) hat er die vornehmsten Begebenheiten der polnischen Geschichte nach Monaten und Tagen kunstvoll zusammengestellt. Auch seine Uebersetzung der Biographien des Plutarch, so wie seine Lebensbeschreibung berühmter Männer, nach dem Muster dieses Schriftstellers, haben großes Verdienst.

Nach diesen vorläufigen Notizen über das Leben und die Schriften des Krasicki wenden wir uns zur Anzeige der obgenannten Myszye, von welcher Hr. Lavoisier eine neue Ausgabe geliefert hat. Der Mäusekrieg, ein komisches Gedicht in zehn Gesängen, das erste Werk der blühenden Phantasie des Krasicki, ist vielleicht eins seiner größten Meisterwerke, und dabey so echt national und originell, daß Hr. Lavoisier in so fern nicht leicht eine bessere Auswahl treffen konnte. Es hat einerseits mit der griechischen Batrachomyomachie, andererseits mit dem deutschen Heineke Fuchs Ähnlichkeit, wiewohl es beide Werke an Fülle des Witzes und Abrundung des Ganzen weit übertrifft. Der Verfasser greift vorzüglich die Hofkabaln, die Schwäche der Monarchen, die Zwietracht der Großen und der Parteyen an, jedoch mehr mit fröhlicher als boshafter Laune. Er benutzte zur Entwicklung seines Gedichts ganz vortreflich die Sage von dem alten Könige Papier der von seinen Vorfahren ausartend endlich von den Mäusen getroffen wurde. Das Gedicht beainnt folgendermaßen: "O ihr, die ihr in neuen Gesängen den Ruhm der Helden verewiat, und sie zum Tempel der Unsterblichkeit führt, entschuldiget die Töne — nicht der göttlichen Stimme, nicht der herrlichsten Muse — sondern eines furchtsamen Cänoere,

der im Schatten sitzend' auch neure Helben läßt, und — von Mäusen singt. Was haben denn aber die Mäuse, diese elenden, kriechenden Geschöpfe jemals Großes gethan? wird ein ernster Critiker sagen. — Betrachtet nur das ungeheure Grabmahl des mächtigen und grausamen Königs Popiel zu Kruschwitz (wohin derselbe seine Residenz von Gnesen verlegt hatte)!"

Jetzt erzählt nun der Dichter, wie Popiel von den Sitten seiner tapfern Altvordern abwich, wie er die kriegerischen Uebungen vernachlässigte, und sein Leben in Vergnügungen und Festen hindrachte. Zuerst begünstigt er die Mäuse, macht aber nachher die Bekanntschaft des Käschens' Mruczyslaw, erhebt diese zu seinem Günstling, und gibt Befehl alle Mäuse zu tödten. (Erster Gesang). Verfolgung der Mäuse und Ratten. Sie begeben sich zu ihrem Könige Grysomir, der in Gnesen residirt, und bitten ihn, seinen bedrängten Unterthanen zu Hülfe zu kommen. Stürmischer Landtag (*rada bordzo burzlina*) der Ratten und Mäuse. (Zweyter Gesang). Grysomir, König der Ratten, schickt darauf Gesandten ins Ausland, um Hülfsstruppen zu erbitten, und befiehlt eine allgemeine Aushebung. Mruczyslaw sammelt seine Kagen, und beginnt den Kriegszug. In einer großen Schlacht werden die weit zahlreicheren Ratten und Mäuse geschlagen; allein Filou, das Lieblingskätzchen der Prinzessin Duchna, wird getödtet. (Dritter Gesang). Verzweiflung der Prinzessin Duchna nach dem Tode Filou's. Sein Leichenbegängniß. Die Prinzessin, nach Rache dürstend, verlangt augenblicklich von ihrem Vater die gänzliche Ausrottung der Mäuse. (Vierter Gesang). Grysomir geräth auf seiner schleunigen Flucht, vom Hunger gequält, in eine arme Hütte, und fällt in eine Mäus Falle. Die Here, die Eigenthümerin des Hauses, will ihn bey ihrer Rückkunft tödten, als sie aber von seinem Range und seinen Schicksalen hört, schenkt sie ihm das Leben und nimmt ihn mit auf ihrer Lufifarth, indem sie ihn in ihre Laterne steckt (Fünfter Gesang). Grysomir, vom Hunger ge-

quält, frist das Licht in der Laterne an; dieses löscht im Umfallen aus, und die Here wußt ihn mit der Laterne auf den Boden. Orifander, sein Bruder, versammelt unterdessen die Ueberbleibsel der geschlagenen Armee, und quartirt sie auf dem Kornboden eines Wucherers ein. (Sechster Gesang) Grysemir fällt mit der Laterne auf das Grabmahl Filou's dem man eben die letzten Ehren erzeigt. Er wird gefangen, der Prinzessin ausgeliefert und soll getödtet werden, als die Here in Kruschwitz ankommt, und ihm das Leben rettet. (Siebenter Gesang). Im Rathe des Königs Popiel beschließt man die Mäuse mit Krieg zu überziehen. Grysemir wird von der Here durch die Luft zu dem Ratten am Rhein geführt, welche so eben (nach einer alten Sage) während einer Hungersnoth den Churfürst Hatto von Mainz gestreßen hatten. Er erhält von ihrem Könige Cerowind das Versprechen, Hülfstruppen zu senden, und kehrt heim in sein unglückliches Vaterland. (Achter Gesang). Grysemir stellt sich wiederum an die Spitze seiner Armee. Popiel ist in Verzweiflung. Die Schlacht gegen die Ratten endigt mit dem Tode des Miucznslaw, welchen Grysemir im Zweykampfe tödtet. (Neunter Gesang). Popiel geräth bey der Nachricht von der Niederlage der Ratten in Verzweiflung; muthlos will er bey Annäherung der Mäuse und Ratten auf einer Schaluppe entfliehen, aber die Mäuse erreichen ihn und fressen ihn auf. (Zehnter Gesang). Wie wäre aber diese trockne Inhaltsanzeige im Stande eine Idee zu geben von dem echten Humor, der originellen Laune, dem ganz localen, treffenden Scherze, welcher dieß Alles zu einem schönen, gehaltvollen Ganzen rundet. Vortrefflich sind nach Art der epischen Dichter die Haupthelden beider Parteyen characterisirt, unter den Ratten außer den Heerführern Grysemir u. Gryfolas besonders Duszmyszek (Mäuseersticker), Miaukas, Myszogrogz (Mäuseerwürger); unter den Mäusen Cerowind (Käsefresser), Goumoukiewicz (Brotwerfsliebhaber), Szperkas (Spectakelfreund), Parmesanidas (Parmesanesser) &c. So werden auch die Hülfstruppen der Mäuse mit Feinheit characteri-

sirt; die von der Seine sind beweglich, elegant und gewähren einen imposanten Anblick; die von der Donau stolz und ernst; die von der Lyber sind listig und fürchten sehr für ihre Haut; die vom Dnieper sind wild u. unbiegsam, die von der Elbe furchtbar u. martialisch; die aus der Schweiz treu u. gut genährt. Jeder Gesang beginnt im Geschmacke des Ariost mit einer erhabenen Betrachtung, die dann auf kleinliche Gegenstände humoristisch angewendet Lach u. erregt; aber wir höchst local u. national ist dieß Alles! Indem der Dichter z. B. im achten Gesange die Uneinigkeit der verchiedenen Parteyen auf dem Reichstage beschreiben will, beginnt mit folgenden Gedanken; Schon das Coeur As (im Kartenspiele) lehrt es künftigen Zeiten, daß Eintracht niemals unter den Sterblichen wohnt, daß so wie nur einige das Staatsruder lenken, die Zwietracht augenblicklich ihr furchtbares Haupt drohend erhebt. Nebenlich auf den alten polnischen Karten führt das Coeur-As die bedenkliche Inschrift: Quot capita tot sensus. So ist die Vergleichung des gefangenen Grysomit mit Barazeth sehr ergößend, und die berühmten Verse über Vaterlandsiebe gehören nach so vielen Versuchen über diesen Gegenstand gewiß zu den allervortrefflichsten und gleichen den großen Gedanken, die oft unter den Scherzen des Aristophanes hervorblitzen; der Jorn der Prinzessin Duchna über den Tod des Favoritkäschen, mit naiven Seitenblicken auf das weibliche Geschlecht überhaupt, ist musterhaft geschildert, so wie auch die Verehrung der alten polnischen Nationalgotttheit Lelum Polelum. Denn die hier kritischen u. nationalen Züge von den Piasten, von Cosimu dem Großen, und der Jüdin Esther, deren (fablhaftes) Grabmahl sich in der Nähe von Krakau befindet, so wie von August dem Dritten, von dem ein französischer Dichter unverhämmt genug sagte: Quand Auguste buvait, la Pologne etoit ivre. Doch wir müssen in diesen Hinsichten, um nicht die Grenzen einer Beurtheilung zu überschreiten, auf das Werk selbst verweisen, und bemerken nur noch von der vorliegenden Ausgabe, daß sie gut und ziemlich fehlerfrey gedruckt ist, u. zugleich die schön geschriebene Lobrede des Stanislas Potocki auf Krakau enthält nebst einer epitre edicatoire à la nation Polonoise d. s. Herausgebers, in welcher derselbe unter andern die Schönheit und Artigkeit der polnischen Frauen besingt.

R e g i s t e r
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1821.

Erste Abtheilung.

R e g i s t e r
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder
bekannt geworden sind.

A.

- S. v. A.**, über den Gebrauch und die Proportionirung der Feldhaubtzen (1229).
Abel-Remusat, histoire de la ville de Khotan etc. 194.
Aberdeen, über die Authenticität der Fourmontschen Inschriften (1753).
A. Abt, Sverres Saga (1561).
Jos. Adams, über Epilepsie (1785); periodisches Erbrechen durch Arsenik gehoben (1788);
Fall von Verschluckung von beynahe einer Unze Schwefelsäure (1789).
Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornamen findet man in **S. Eckardt's** aligemnem Register zu den Götting. gel. Anz. von 1745 bis 1782. Th. 2. S. 439.
In () eingeklammerte Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke zu finden ist.

A 9

- Aesopus**, res gestae Alexandri M. tran-
per Julium Valerium. Ed. Ang. Marus
142.
- Car. M. Agrell**, de varietate generis et nu-
meri in linguis oriental. P. I. 2. 1287; otio-
la Syriaca 1288.
- d'Aguessesu**, l'indépendance de l'avocat
et l'amour de son état (359).
- J. Aikin**, annals of the reign of King
George III. 2 Vols 1279.
- G. Altmütter**, Versuche und Bemerkungen
über den moié métallique (363). Be-
schreibung eines von Ant. Grinelli erfundenen
Sicherheits Schlosses (360). Sicherheits Schloss,
erfunden von Jof. Bramah (366). Beschrei-
-bung eines Uhrmacher-Zusammensetzers (366).
- G. L. Allen**, Fall einer Schußwunde (907).
- Amaury-Duval**, Vorrede zum 7. Bande von
der hist. litt. d'Italie par Ginguené (89).
- Carlo Amoretti**, osservazioni di elettrome-
tria animale (1937).
- F. W. P. Ammon**, dissertatio L. Coelii
Lactantii Firmiani opiniones de religione
in syst una redigere (376).
- Anacreon**, Uebersetzungen dess. von Costa
und Graf Marchetti (935).
- James Anderson**, observations on the pecu-
liarity of the tides between Fairleigh and
the North foreland (1550).
- C. R. André**, neuer Nationalcalender für 1821.
Nebst einer statistischen Uebersicht und Merks-
wirdigkeiten der Europäischen u. außereurop.
Staaten 407.
- J. André**, Geschichte eines großen Leberabs-
cesses (1798).
- Angelotti**, über eine Stelle in der Antigone,
und über eine andere in der Electra des So-
phocles (935).

- Fr. Antomarchi, s. P. Mascagni.
- Apollonius Alex. de constructione orationis libri IV ex rec. Imm. Bekkeri 1520.
- L. Ardunno, sul arte di macinare e sopra la qualità e gli effetti delle nostre mole (1826).
- P. Arduino, di alcune specie di gramigne (1834).
- M. S. Arendt, Skandinaviske Paleografien 1032.
- I. Armstrong, practical illustrations of the scarlet fever, measles and pulmonary consumption. Ed. 2. 1441.
- M. B. Arnault (u. And.), Neue Biographie der Zeitgenossen, übers. von R. Geib. B. 1. 2. 1864.
- M. Arnell, über das Fleckenfieber, das 1808 u. 1809 in der Grafsch Orange herrschte (745). gute Wirkung von Calomel u. Weingeist gegen Pötechten (747). über das remittirende Fieber zu Newyork 1810 (49).
- J. Arneman, practische Arzneymittellehre. Aufl. 6. von L. A. Kraus 165.
- Soulange Artaud, wird zum Ritter der Ehren- Legion ernannt 1321.
- Jos. Arzberger, Darstellung des Gesetzes der Elasticität der Wasserdämpfe (64).
- Sim. Assemann, über die Arabischen Münzen mit Bildern (1835).
- Gius. Avanzini, sopra un paradosso a cui p rta la teoria della resistenza de' fluidi dell' Aembert (1829).
- M. Avellint, s. Plautus.
- S. M. Ayter, Beobachtungen über die Wasserschau (556).
- H. Azais, jugement impartial sur Napoléon 1133.

- Ch. Babbage**, on some new methods of investigating the sums of several classes of infinite series (1351).
- Babel**, über den im J. 1816 herrschenden Krankheits-Character, nach Beobachtungen im Bamberger Krankenhause (556).
- R. Ch. Bach**, s. Tibullus.
- Lorkel Baden**, om den nordiste Mythologies Ubrugbarhed for de skidne Kunster 1121; s. Seneca.
- G. Sm Bail**, s. Archiv für die Pastoral-Wissenschaft. Ueber das Verdienst, welches sich der Stifter des Christenthums um die religiöse und sittliche Bildung der Menschen erworben hat (938); Briefe über die Kirchen-Disciplin (939).
- Matth. Baillie**, some observations upon paraplegia in adults (1666).
- Bajatti**, Lobrede auf die Poesie (935).
- J. Bpt. Balbis**, elenchus recensium stirpium quas pedemontanae florum addendas censet (1683).
- H. Lhd. Balhorn**, erhält das Accessit der Preispredigt 986.
- Neof. Βαμβας**, στοιχεῖα τῆς φιλοσοφικῆς ἡθικῆς 401
- J. S. Bandtkie**, *Historia Bibl. Univ. Krak.* 1060. *Abhandlungen in den Jahrbüchern der gel. Gesellsch. zu Krakau* (1060).
- Camill. Banioli**, *sui getti morroidari* (1833).
- Al. Barca**, *di una nuova teoria di musica.* Mem. 2. (1827) della geometria di Polifilo (1827).
- J. Bard**, on malignant Pleurisy (748).
- Sm. Bard**, Rede über die Wichtigkeit der medicinischen Erziehung (751).

- J. L. Barry**, neue Methode Extracte zu bereiten (838).
- Fr. Bauer**, some experiments on the fungi which constitute the colouring matter of the red snow (1355).
- Bavoux**, leçons préliminaires sur le code pénal 2079.
- Guy C. Bayley**, Biographie des Anatoemen Edw Post (914).
- J. Z. Bayrhammer**, practische Anweisung zum Gebrauch der Isländischen Flechten als Ergänzungsmittels des Brotkorns, mit einer Borr. von W. U. Lampadius 399.
- de Beauvois**, description d'une aggrégation de pierres observée dans la Caroline du Nord (614).
- Beccaria**, des delits et des peines; traduction nouvelle etc. suivie du commentaire de Voltaire et du discours de J. M. A. Servan etc. Par P. J. S. Dufey. 2040.
- Behrens**, über die Streitart (1358).
- Th. Bell**, Bemerkungen über Zahnkrankheiten (827).
- C. Fr. Bellingeri**, esperienze ed osservazioni sul Galvanismo (1683); sull' elettricità del sangue nelle malattie (1686) sull' elettricità dei liquidi minerali (1686); memoria sull' elettricità dell' orina (1687).
- Jam. Bekker**, s. Apollonius Alex.
- E. G. Bengel**, s. Archiv für die Theologie.
- Berengarius Turonensis**, de sacra coena adversus Lanfrancum (ed. Stäudlin) P. I. 441
- Alb. Berger**, Vorschlag über die Orientirung des Westisches (365).
- J. Berger**, Fälle von retentio placentae mit Blutung (912).

- Bernt**, medicinisch gerichtliche Verhandlungen (559).
- Berriat - St. - Prix**, histoire de l'ancienne université de Grenoble 723.
- Bessel**, Beschreibung des auf der Königsberger Sternwarte aufgestellten Reichenbäckschen Meridiankreises (45).
- Chph. H. F. Biallobloky**, erhält den Preis der theolog. Preisfrage 935.
- Bianconi**, über einige städtische Münzen (954).
- F. W. H. Bicker**, erhält das Accessit der Preispredigt 986.
- G. Bidone**, sur les transcendantes elliptiques (1684. 1687).
- Bidpai**, Kalila and Dimna. Translated from the Arabic by Wyndham Knatchbull 344.
- E. G. H. Biedenweg**, für die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen (811).
- Ed. Hm. Biederstedt**, Nachlese zu den Beyträgen zu einer Geschichte der Kirchen u. Prediger in Neu-Vorpommern. Samml. 2. 920.
- Jac Bigelow**, über Behandlung der Verbrennungen (1188).
- Billardièrè**, mémoire sur le moyen employé par les rainettes pour s'élever le long des corps même les plus lisses (613).
- Billaud Varennes**, mémoires écrits au Port au Prince en 1818. 1781.
- Biot**, mémoire sur les rotations que certaines substances impriment aux axes de polarisation des rayons lumineuses (609). mémoire sur les lois générales de la double refraction et de la polarisation dans les corps régulièrement cristallisés (615).
- J. Birolì**, de nova Phytenua specie (1684). phytenua characlioides (1688).

- Graf von Bismark**, über den kleinen Krieg (1226).
- Em. Bissel**, Veränderung der Hautfarbe eines American. Indianers (912).
- Wittner**, astronom. Beobachtungen (43).
- C. A. Björn**, hymni veterum poetarum christianorum ecclesiae latinae selecti 543.
- Gilb. Blane**, über Berth und jetzigen Zustand der Vaccination (841).
- H. Blegborough**, über Behandlung des Group (1787).
- James C. Bliß**, über die Cynanche laryngea (909). Krankheiten, die der Siphylis ähneln (913).
- D. F. Blohm**, Anmerkungen zu Planck's Schrift über den gegenwärtigen Zustand der protestantischen Kirche (812).
- F. Bluhme**, die Ordnung der Fragmente in den Pandecten-Titeln (249) de geminatis et similibus quae in digestis inveniuntur capitibus (256).
- F. Blumberger**, über Innerösterreichs Geschichte und Geographie im Mittelalter (1800).
- G. Blumenbach**, Nachricht von der ersten Steindruckerey in Hannover (1358).
- J. H. Blumenbach**, Jahresbericht über die merkwürdigen Vorfälle in der Kön. Gesellsch. der Wissensch. 1889. institutiones physiologicae. Ed. 4. 2017. erh. das Commandeurs-Kreuz des Guelphen-Ordens 1841.
- James Blundell**, über die Physiologie der Zeugung (841); Transfusion des Blutes bey einer durch heftiges Erbrechen entstandenen großen Erschöpfung angewandt (845).
- Robertag**, daß die Geistlichen am meisten von der innern Veredlung ihres Standes zu erwarten haben (939).

- J. E. Bode, f. Astronom. Jahrbuch. Astron. Beobachtungen (44).
- Hm. W. Bodeker, erhält das zweyte Accessit der theolog. Preisfrage 985.
- E. A. Böttiger, f. Amalthea Amalthea oder der cretensische Zeus als Säuling (285). über Schlangenumbrüngen am Hermesstabe (286). über die Alterthümer von Belleja (288) über Hermaphroditenbildung (288).
- L. H. Bojanus, Anleitung zur Kenntniß und Behandlung der wichtigsten Seuchen unter den Hausthieren Aufl. 2. 1967.
- Bojardo, Rolands Abenteuer, herausg. von F. W. Schmidt Th. 1. 2. 3. 1506.
- Boluczinski, Abhandl. in den Jahrb. der Gel. Gesellsch. zu Krakau (1000)
- Franco Andrea Bonelli, mém. sur l'Eurychile, nouveau genre d'insecte (1684); description d'une nouvelle espèce de poisson (1688)
- Bonnet, über den Nutzen der conférences (358).
- Fr. Bopp, analytical comparison of the sanskrit, greek, latin, and teutonic languages (550).
- J. A. Borgnis, traité complet de mécanique appliquée aux arts. Des machines qui servent à confectionner les étoffés. Des machines employées dans diverses fabrications. Des machines imitatives et des machines théatrales 1464.
- Et. Borson, mém. sur des machoires et des dents du mastodonte dit Mammouth trouvées fossiles en Piémont (1686).
- F. Boffha, f. Plautus.
- G. Bostock, über eine in einem franken Eyer sacke gefundene Substanz (829; periodisch Affection der Augen und der Brust (833).

- Boucher d'Argis**, histoire abrégée de l'ordre des avocats (359).
- Louis Joseph de Bourbon**, Prince de Condé, essai sur la vie du Grand Condé 617.
- F. Bouterwek**, philosophorum Alexandrinorum ac Neo-Platoniorum recensio accuratior 1649.
- Warden Bowen**, über das gelbe Fieber zu Providence in 1805 (758) über den auswärtigen Ursprung des gelben Fiebers (758).
- J. Bradbury**, travels in the interior of America. Ed. 2. 2043.
- Jos. Bramah**, Sicherheitschloß (366).
- W. Th. Brande**, on the composition and analysis of the inflammable gaseous compounds resulting from the destructive distillation of coal and oil (1352).
- H. W. Brandes**, Vorbereitungen zur höhern Analyse = (der Polynomische Lehrsatz etc.) 1077. Beiträge zur Bitterungskunde 1777.
- Graf von Bray**, s. Gr. v. Sternberg.
- F. G. Breidenstein**, Todesfeier des Fürsten Friedrich Ludwig, Landgrafen von Hessen 727.
- Scip. Breislake**, institutions géologiques traduites du manuscrit italien par P. J. L. Campmas. 3 Vols. 2060. — übers. von F. R. von Strombeck. 3 Bde. 2061.
- von Breithaupt**, Herausgeber der Zeitschrift für Kriegswissenschaft 1226.
- Val. Lui. Brera**, della tosse convulsiva (1942). singolare mostrosità d'un feto umano (1943).
- Dav. Brewster**, on the laws which regulate the absorption of polarised light by doubly refracting crystals (1345). on the action of crystallised surfaces upon light (1349). on the optical and physical properties of Tasheer (1351).

- Brial, genealogische Untersuchungen; über die Bedeutung der Kreuze auf dem Waae von St. Denis nach Paris; über den Ursprung des Namens Hugo Capet (1867).
- J. Brinkley, an account of observations made at the observatory of Trinity College Dublin (899) analytical investigations respecting astronomical refractions (899). investigations in physical astronomy principally relative to the mean motion of the lunar perigee (900) observations relative to the form of the arbitrary constant quantities that occur in the integration of certain differential equations (901) the results of observations made for determining the obliquity of the Ecliptic (1350).
- B. C. Brodie, über den Einfluß des Hiers auf die Thätigkeit des Herzens und thierische Wärme (1188).
- A. Gotth. Brose, über Recht und Billigkeit im Allgemeinen 1536.
- F. G. V. Broussais, examen de la doctrine médicale 1361.
- J. B. Brown, Ol. terebinthinae gegen taenia angewandt (1193).
- Matthä Brown, medicinische Topographie des Landes am Mohawk = Flusse (757).
- Rb. Brown, Asclepiadeae Eximomate angl. transtulit Car. Boriw. Presl. Ed. Casp. Comes Sternberg 408.
- Browne, Reise durch Klein = Asien (1746), über Constantinopel (1749).
- Bruni, über Großgriechenland und die Italishe Philosophenschule (934) über die Staatsverfassung der carthagischen Republik (934).
- Sm. Buel, Gesch. einer erblichen Prädisposition zu Blutungen (912).

- Bürg**, astronom. Beobachtungen 1441.
Gust. Büfching, f. Hans von Schweini-
 chen. Die Alterthümer der heidnischen Zeit
 Schlesiens. B. I. Heft 1. 1593.
C. v. Büttner, f. Mungo Park.
von Bunschub, Uebersicht des bey der R. K.
 Oestreich. Armee bestehenden Militär-Deco-
 nomie-Systems. Supplement 2. 3. 1559.
Louis Buonaparte, documens historiques
 et réflexions sur le gouvernement de la Hol-
 lande. T. I. 2. 3. 273.
Lucien Buonaparte, f. Mémoires se-
 crets, etc.
Napoléon Buonaparte, correspondance
 avec le comte Carnot pendant les cent jours
 87 f. Correspondance.
K. F. Burdach, vom Bau und Leben des Ge-
 hirns B. I. 1154.
James Burney, a chronological history of
 the voyages and discoveries in the south-
 sea. Vol. 5. 383.
Th. Fowell Burton, an inquiry whether
 crime and misery are produced or prevented
 by our present system of prison discipline.
 Ed. 6. 689. vgl. C. Spangenberg.

C.

- Cacciatore**, astronom. Beobachtungen (43).
Andr. Cagnoli, metodo per trovare l'obli-
 quità dell' eclittica (1823).
Flor. Calbani, zwey Asklepiades, einer Rhetor,
 der andere Rhetor und Arzt (1825).
Fr. Calfer, Propädeutik zur Philosophie, Heft
 1. Methodologie der Philosophie Heft 2 Sy-
 stem der Philosophie u. tabellarische Uebersicht
 1666.

- Marc. Camburi, nuove esperienze sopra l'acido vitriolico glaciale (1826).
- Adr. Gilles Camper, s. Peter Camper.
- P. Camper, observations anatomiques sur la structure intérieure et le squelette de plusieurs especes de Cétacés, publ. par Adr. Gilles Camper 1081.
- Camus, lettres sur la profession d'avocat, et bibliothèque choisie des livres de droit Ed. 4. par Dupin 2 Vols 357.
- A. P. de Candolle und Sprengel, Grundsätze der wissenschaftlichen Pflanzenkunde 25.
- Caplick, vincitiae secundum omnium fere actorum de generalis specialisque hypothecae discrimine sententiam 206.
- Sign. Carlowitzky, logica 1998.
- James Carson, on the elasticity of the lungs (1353).
- W. H. Carter, upon the effects of a warm climate in consumption and some other diseases (1668).
- Nic. Casseder, s. Macarius.
- Caussin de Perceval, s. Hariri.
- Champollion Figeac, nouvelles recherches sur la ville Gauloise d'Uxellodunum 1623.
- Walter Channing, über Krankheiten die der Syphilis ähneln (1188. 1189).
- de Chateaubriand, mémoires, lettres et pièces authentiques touchant la vie et la mort du duc de Berry 1607.
- Chaudruc de Crazannes, antiquités de la ville de Saintes 161.
- J. Cheesman, merkwl. Krankheit des larynx und trache. (914).
- Mr. Jof. Chelius, über die durchsichtige Hornhaut des Auges 497.

- Lh. Chevalier**, über Relaxationen des Mastdarms (847).
- Vinc. Ghiminelli**, astronom. Beobachtungen (1829).
- Colin Chisholm**, über den Gebrauch des Arseniks und Muriate of Lime gegen die Scropheln (748). Empfehlung des Serpentinöls gegen den Bandwurm (749). *Sictures on Hosack's classification of contagious diseases* (750). Vertheidigung der Effizienz einer Nation von Zwergen auf Madagascar (1752).
- C. Fl. J. Chladni**, über Feuermeteore und über die mit denselben herabgefallenen Massen 1490.
- H. James Cholmely**, a description of an unusual appearance in the viscera of an infant in which the gall bladder was wanting (1668).
- J. P. Chrestien de Poly**, *Essai sur la puissance paternelle*. T. I. 2. 777.
- W. L. Christmann**, Nachricht von der sogenannten Romanischen Sprache in Graubünden 1126.
- Cicognara**, storia della scultura, dal suo sorgimento in Italia sino al Sec. XIX. Vol. 3. 657.
- Cisa de Grey**, *considérations sur l'équilibre des surfaces flexibles et inflexibles* (1684). *demonstrations des formules de Mr. Gauss pour déterminer le jour de Pâques* (1686). *sur le mouvement de rotation d'un corps autour de son axe de gravité* (1688).
- Ed. Dan. Clarke**, verschiedene Aufsätze über alte Kunst (749).
- Clavier**, über die Athenische Familie der Kallias und Hipponikos (1869). über

- den Tyrannen Apollodoros von Rassandra (1878).
- H. I. Clifford, vocabulary of the Loo-Choo language (159).
- Clossius, Entdeckungen auf einer gelehrten Reise 197.
- H. Clutterbuck, von einer krankhaften Thätigkeit des Herzens (1790).
- H. Coater, Theilung eines Kropfes durch Unterbindung der art. thy: 841.
- Cockerell, über die Felsgrotten bey Gortys (1749). alte Inschriften (1752).
- J. C. Coffin, über kalte Wäder 1195.
- Cadwallader Colden, über Clima und Krankheiten von Newyork (747) über das 1741 daselbst her.schende Fieber (747) über Mitchell's Bericht das gelbe Fieber in Virginien betr. (758).
- Ant. Collalto, saggio di poliedrimetria analitica (1828)
- Fr. Colle, über Albertinus Musatus (1835).
- James R. Colleton, über eine neue Art Pontons (245).
- Collin de Bar, histoire de l'Inde ancienne et moderne. T. I. 2. 1277.
- Combe, veterum populorum et regum numi qui in Museo Britannico adservantur 1821.
- Prince de Condé, s. Louis Joseph de Bourbon.
- Matth. Conradi, deutsch-romanische Grammatik 1126.
- Giov. Costa, riflessioni critiche sull' analisi dell' oda pitica di Pindaro fatta dal Sigr. Vauvillars (1832).
- P. Costa, Uebersetzungen aus Anacreon (935).
- P. L. Constantini, scelta di prose Italiane (368).

- S.** Cotta, die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau oder die Baumfeldwirthschaft 742.
- C.** Cotton, singular case of suppression of the urine (757).
- W.** Coxe, memoirs of John Duke of Marlborough. Ed. 2 6 Vols 409
- F.** Creuzer, Symbolik und Mythologie. Ausg. 2. Th. 1. 2. 940.
- E.** Cramer, wie hat der Prediger über Schwachheitsünden zu reden? (816).
- F. A.** Crome, über die Meditation des Predigers. Ausg. 2. 642.
- Glob F. Ed.** Crusius, erhält das Accessit der Preispredigt 986.
- W.** Currie, Beweis des ausländischen Ursprungs und der ansteckenden Natur des gelben Fiebers (747) über Gebrauch des Arseniks in Wechselfiebern (749). über die Krankheiten zu Philadelphia u. den Gesichtschmerz (757).
- Ed.** Cutbush, über die heilsamen Wirkungen des Quecksilbers im Typhus auf Schiffen (747).
- G.** Cuvier, s. Vet Camper.
- C.** Zerminski, über den National-Charactér der Pohlen (1060).

D.

- D.** arier, Lebensbeschreibung von Camus; — von Anquetil du Perron (1864); — von Gailiard; — Anquetil; — Bitaubé; — de Sainte Croix (1878).
- R.** von Dalberg, über den Charactér Carl's des Gr. (1866).
- W.** Dalby, s. W. Mudge.
- P.** Dale, Wirkung der Diät bey Magen-übeln (1797).

- ©. Damant**, Fälle von tödtlicher Verstopfung der Eingeweide (1797).
Damoisier, sur l'époque du retour au périhélie de la comète de l'année 1759 (1685).
Dandolo, sui bacchi da seta, sui gelici e sui loro prodotti (1943).
Maironi Daponte, analisi chimica del ferro spatioso delle miniere di Ortasolo e di Manina (1939).
P. Daru, histoire de la république de Venise T. 1-7. 1105.
Dauou, Vorrede zum 7. Bande von der hist. litt. d'Italie par Ginguené (89).
J. J. Dauxion, Lavaysse, voyage aux îles de Trinidad, de Tabago, de la Marguerite, et dans diverses parties de Vénézuëla. T. I. 2. 638.
David, astronom. Beobachtungen (43).
Edm. Davy, on some combinations of Platinum (1354).
H. Davy, some observations on the formation of mists (1348); electro-chemische Untersuchungen, Uebersicht derselben (1148).
J. Davy, Bemerkungen über die Veränderungen, welche Leichen in heißen Klimaten erleiden (829).
Ang. Dalla-Decima, sugli accidenti del moto di piu corpi fra loro uniti per mezzo di verche inflessibili (1820)
von Decker, über die Rollschüsse (245); über die beym groben Geschütz vorkommenden Schußarten (246).
Zul Levin Ur. Dedekind, Beschreibung der Gauen zwischen Elbe, Saale und Unstruth, Meiser und Werra, in so fern solche zu Distrikten mit Nord-Thüringen und zu Ostengern gehört haben, und ihrer Beschaffenheit im 10. und 11. Jahrh. — Dieser Beantwortung einer

außerordentlich aufgestellten Preisfrage wird von der K. Ges. d. W. ein höchst ehrenvolles Accessit zuerkannt 1897.

De la mbre, histoire de l'astronomie du moyen âge 569.

U. K. De lile, über die Wirkung der Gifte, Upas Tienté, nux vomica, Ignazbohne, strychnos potatorum u. Montac=Apfel (746).

De lius, Gerichtsverfassung und Gesetze im Amte Elbingerode bis zur Mitte des 17. Jahrh. (1559).

K. Ost. Dengel, s. Spaniens Staatsverfassung.

Der flinger, astronom. Beobachtungen (46).

Destutt Comte de Tracy, élémens d'idéologie. P. I. 649.

Didymus Alexandr. marmorum et lignorum mensurae (8).

Dirksen, über die Bestimmung der geographischen Breite vermittelst des Polarsterns (48).

G. F. Dirksen, Civilistische Abhandlungen B. 1. 2. 489.

Marian. Dobmayer, systema theologiae catholicae. Opus posth. ed. Thdr. Pantal. Senestrey T. 7. 8. 607.

Edw. Dodwell, a classical and topographical tour through Greece. 2 Vols. 1305.

Er. Doller, s. Leibniz.

F. Dorsey, Fall und Section eines blausüchtigen Mädchens (1188).

J. C. Douglas, observations on the hourglass contraction of the uterus (1676).

J. A. Dubois, description of the characters, manners and customs of the people of India, and of their institutions religious and civil. Translated from the french manuscript 145.

P. F. C. Dufey, s. Beccaria.

- J. Dunn**, Geschichte einer Wasserblase, die sich nach der Geburt eines Kindes zeigte (847).
Dupin, de la libre défense des accusés (358).
 notices sur plusieurs livres de jurisprudence française 360; s. Camus.
Pt. S. Duponceau, über den allgemeinen Character und die Formen der Americanischen Sprachen (482).
Adr. Dupré, voyage en Perse fait dans les années 1807. 1808, et 1809 79r.
Dureau de la Malle, poliorcétique des anciens 1001.
Amoury Duval, s. Greg. D rloff; s. Exposé des faits qui ont précédé et suivi la cession de Parga.
von Dube, über die Vereinigung der Graffsch. Diepholz mit dem Cellischen (1358). Beiträge zur Geschichte des Verfaßes der Herrschaft Flotow (1359).

E.

- H. Earle**, über einige Krankheiten des äußern Gehörganges (848).
Ebert, vollständiges Verzeichniß der Ausgaben von Petrarca's Italianischen Gedichten (936).
I. Gfr. Eichhorn, de prophetica poesi Hebraeorum paralipomena. Commentatio I. 545 Comment. 2. 1145.
Son. Eights, über epidemische Pneumonie (756). tinctura ferri muriatici zerstreuen Hydatiden im Uterus (759).
Einke, Geschichte lebendig weggebrochener Eidechsen (556).
C. F. Eisenlohr, über den Ursprung und ursprünglichen Sinn der Entsagungsformel bey der Taufe (1039).
H. Ellis, über das Clima von Georgia (751).

- Emery, Uebersetzung von Leibnizens System der Theologie (505).
 Enke, über die Bahn des Ponschen Cometen (47); Ephemeride für den kleinern Cometen von 1819 (48); Opposition der Vesta 1819 und Ephemeride für die nächste Erscheinung dieses Planeten (48).
 H. Glob. A. Erfurdt, s. Sophocles.
 J. Em. Ersch, s. J. G. Meusel.
 Eustace, classical tour through Italy. Vol. 3. by Rich. Colt Hoare. 1342.

F.

- Fabroni, über Amalgamation (1943).
 Franc. Fanzago, sulle cause della pellagra (1834).
 Fava, Zustand der schönen Künste im Homerischen Zeitalter (935).
 F. G. H. Feder, Handbuch über das Staatsrechnungswesen und Cassenwesen 873.
 E. C. Fernow, Franc Petrarca. Herausg. von L. Hain 935.
 J. Ferriat, Specificum gegen das gelbe Fieber: dilution with atmospheric air (752).
 P. J. A. von Feuerbach, merkwürdige Criminal-Rechtsfälle. Aufl. 2 1584.
 F. G. Fichte, die Staatslehre 1460.
 Firdusi, s. Gul: Chin, zweytes Reg.
 Firusabadi, Ramus 1805, Türkische Uebersetzung dieses Werkes 1805.
 Fischer, über die physische Beschaffenheit der Cometen (41).
 H. Fish, Bemerkungen über das in Hartford 1809 herrschende Fleckfieber (906).
 G. Fisher, on the errors in longitude as determined by Chronometers at sea (1356).

- Fitzclarence, Journal of a route across India through Egypt to England 265.
- P. J. Floret, Motive zu dem Gesetzbuche für das Großherzogth. Hessen über das Verfahren in bürgerlichen Rechtsachen. Heft 2. 1144.
- Forster, Uebersetzungen aus Petrarca (936).
- Vitt. Fossombroni, saggio sulla bonificazione delle paludi Pontine (1939).
- A. Fothergill, observations on the influence of habit in accommodating animal and vegetable life to diversity of climate and temperature: on torpidity, vital suspension and reviviscence (573).
- Dan. Francesconi, prodromo di una teoria della resistenza de' corpi molli (1829).
- J. W. Francis, Beschreibung einer Darm-entzündung (745). Ursprung des gelben Fiebers (747) medical history of mercury (755) Fernere Bemerkungen über Quecksilber (759). s. American med. and philos. Register.
- Fräher, Geschenk dess. an die Univers. Bibliothek; bestehend in einigen Arabischen Münzen 1201.
- L. Frank, de peste, dysenteria et ophthalmia Aegyptiaca 1265.
- W. Franklin, Brief dess. in einem fac simile (750); ein zweyter Brief (751).
- Franklin, Lieut., Reise im Innern des nordwestl. America (284).
- A. Franz, medicinische Beobachtungen (558).
- K. Gfr. Freudenthal, erhält den Preis der medicin. Preisfrage 986.
- F. Trg. Friedemann, or. de ludis litterariis regundis 1040; s. Strabo.
- J. G. Frisbire, medicinische Topographie von einem Theile des Staates Neu York (756).

- Fritsch, Beitr. zum Jahrbuche häusl. Andacht
(1024).
K. Dr. Frig, Leben Joh. Vor. Blesfig's. Th.
I. 2. 343.
Frohot, Leichenrede auf Camus (358).
F. K. Fulda, über Production und Consumption
der materiellen Güter 1160.

G.

- Corbin. Gärtner, Neue Chronik von Salz-
burg; f. J. Th. Zauner.
R. B. Gail, le philologue T. I. 2. 3. 4. 5.
1529.
Th. Gaisford, poetae minores Gr. Vol. 1.
2. 3 4. 1697. f. Hephästion.
W. Gaisfell, Bemerkungen über den Croup
(1788). Lusus naturae in den weiblichen
Geschlechtstheilen (1789).
Gaius, institutionum commentarii IV. c. tabu-
lis aereis. (Eine andere Ausgabe ohne die
Kupfer) 2009.
Stef. Gallini, dell' adunazione delle facol-
tà intellettuali suggerita dalle costituzione
fisica del cervello (1830). sull' utilità del-
le nozioni fisiologiche per la patologia e
per la medicina pratica (1942).
Gamaer, über die Wirkungen des Kohlenstoffs
Eisens in Geschwüren des uterus (1192).
John P. Gandy and W. Gell, Pompejana
1601.
Ed. Gans, über Römisches Obligationen-Recht,
insbes. über die Lehre von den Innominat-
Contracten, und dem jus poenitendi 929.
Scholien zum Gajus (929).
Dom. Jos. Garat, mémoires historiques sur
la vie de M. Suard, sur ses écrits, et sur le
1 siècle. T. 1. 2. 1475.

- Garatonî, Excursus in Verrinas (935).
- J. Garinet, de la puissance temporelle des papes et du concordat de 1817. 79.
- G. C. Garz, allgemeine Größenlehre 1528.
- Gauß, beobachtete gerade Aufsteigungen des Saturn und der Vesta im J. 1819, der Valas und des Mars im Jahr 1820 (45). astron. Beobachtungen im Jahr 1820. (48). Beobachtung des von Nicolet entdeckten Cometen 217. theoria combinationis observationum erroribus minimè obnoxiae. Pars prior 321. Beobachtungen des dießjährigen Cometen 769. Erfindung eines neuen Instrumentes, Heliotrop 1249.
- A. Geib, f. A. B. A. n. a. u. k. t.
- W. Gell and John P. Gandy, Pompejana 1601.
- A. Th. Gemeiner, Regensburgische Chronik. B. 3 Lief. 9 1677.
- Glob. M. Gerlach, Grundriß der philosophischen Tugendlehre 849.
- F. H. Germar, die panharmonische Interpretation der heil. Schrift 1945.
- Gillespie, über das gelbe Fieber zu Brooklyn (746) Ursprung des gelben Fiebers (747).
- C. L. Gingulné, histoire littéraire d'Italie. T. 7. 8. 9. 89.
- Hon. Girandi, disquisitiones in veram testium e lumbis in scrotum descensus causam (1682).
- Girard, observations sur la vallée d'Egypte (612). mémoires sur les inondations soit terraines auxquelles sont exposés périodiquement plusieurs quartiers de Paris (614).
- Charles Giraudy, traité de thérapeutique générale 577.
- Gittermann, Beitr. zum Jahrb. häusl. Ansdacht (1024).

- J. E. de Globig**, *censura rei judicialis Europae liberae praesertim Germania*. P. I. 880.
- K. G. F. Goës**, *des Verfall des öffentlichen Cultus im Mittelalter* 1129.
- Benj. Gombertz**, a sketch of an analysis and notation applicable to the values of live contingencies (1256).
- Rob. Gooch**, on the spontaneous evolution of the foetus (1674); observations on puerperal insanity (1674).
- Charles Rob. Gosselin**, *l'antiquité dévoilée au moyen de la Genèse*. Ed. 4. 1537.
- Car. Aug. Gottschalk**, *selecta disceptationum forensium capita*. T. 1. 2. 1101.
- Gourzaud**, campagne de 1815. suivie d'une lettre écrite à S. A. I. l'Archiduchesse Marie Louise 177.
- M. G. W. Grävell**, *die General-Theorie der Verträge nach Preussischem Rechte* 1648.
- A. B. Granville**, a case of the human foetus found in the ovarium (1354).
- G. L. C. Gravenhorst**, *monographia ichneumonum pedemontanae regionis* (1687).
- J. Green**, Fälle von Gift durch Elaterium geheilt (1797).
- J. Chph. Greiling**, über die Urverfassung der apostolischen Christengemeinden 366.
- M. R. Grimm**, über deutsche Runen 1025.
- Ant. Grinelli**, Angabe eines Sicherheitsschlusses (366).
- St. Groombridge**, *astronom. Beobachtungen* (1357).
- Grosier**, *de la Chine, ou description générale etc* T. 1-7 2001.
- Grotefend**, *Perfische Iconographie* (286).
- Gründler**, über protestantisches Gesangbuchwesen (940).

- J. von Grunenthal**, s. Spaniens Staatsverfassung.
Fr. Guicciardini, Istoria d'Italia, alla miglior lezione ridotta da Giov. Rosini Vol. 1-9. 1885.

H.

- Op. F. Jb. Haacke**, s. Thucydides.
Habakuk, neu übers. von R. W. Justi 926.
Hachette, second supplément de la géométrie descriptive, suivi de l'analyse géométrique de M. John Leslie 1469.
Hdr. Hagemann, Biographie Joh. Friedr. Meyer's 125.
H. von der Hagen, Briefe in die Heimat. Vier Bände 329.
A. Hahn, Bardesanes Gnosticus, Syrorum primus hymnologus 1888.
Hain, s. C. E. Fernow.
H. Haindorf, s. J. Reid.
H. Halford, on the necessity of caution in the estimation of symptoms in the last stages of some diseases. (1677).
Basil Hall, account of a voyage of discovery to the west coast of Corea and the great Loo-Choo island 159.
Marshall Hall, chronische Entzündung des Kehlkopfes (834).
Hallaszka, astronom. Beobachtungen (44).
Andreas Halliday, wird Corresp. der R. Ges. d. W. 1890.
H. Arent Hamaker, specimen catalogi codd. Mss. orientalium bibl. acad. Lugduno-Batavae 2035.
Hamann, Schriften, herausg. von F. Roth. Th. I. 1881.

- Fr. Hamilton, an account of Asam (543).
genealogies of the Hindus 1274.
- Ben Hammerstein-Quord, über die dreys-
ragige Permannschlacht (1358), die Hünenburg
und altgermanische Gräber bey Sülze (1359).
- L. Hammarasköld, Svenska Vitterheten
1033.
- P. Trechow Hanson, s. Chph. Hansteen.
- Chph. Hansteen, Untersuchungen über den
Magnetismus der Erde, übers. von P. Tre-
chow Hanson. Th. 1, 185.
- Hanstein, Beytr. zum Jahrbuch der häusl.
Andacht (2023).
- Hariri, les cinquante séances, publ. par Caus-
sin de Perceval 856. les séances, publ.
en arabe avec un commentaire chpisi, par
Sylvestre de Sacy. Partie 1, 1801.
- Ph. K. Hartmann, der Geist des Menschen
in seinen Verhältnissen zum physischen Leben
1321.
- Ch. Glob Haubold, s. Rogerius Benev.
Nachtrag zu seiner Literargeschichte von Jus-
lians Auszug aus den Novellen (256).
- Hawkins, über die Lage von Dobona (1747);
über die Ueberquellen von Zante (1748); über
die Ausstattung der ältesten Tochter auf meh-
reren griech. Inseln (1749). Ueber einen al-
ten griech. Tempel (1750).
- A. H. Haworth, supplementum plantarum
succulentarum 1054.
- Hazzi, über Behandlung, Futter und Mastung
des Viehes der Landwirthschaft 313.
- J. P. Hebel, Allemannische Gedichte. Ausg.
6. 173.
- J. Heßewelder, Nachricht von der Geschie-
te, den Sitten und Gebräuchen der Indianis-
chen Völkerschaften, welche ehemahls Penn-
sylvanien und die benachbarten Staaten bes-

- wohnten. Aus dem Engl. übers. u. von F. Hesse, nebst einem Zufaze von G. E. Schulze 481.
- Hrn. Hm. L. Heeren, über das vormahlige Museum Borgia (288).
- L. Heermann, glückliche Operation eines eingeklemmten Leistenbruches (57)
- G. W. F. Hegel, Naturrecht und Staatswissenschaft o 1.
- von Heiligenstein, Beobacht. der Sonnenfinsterniß vom 7. Sept 1820 (48).
- J. H. Heinrichs, f N Testament.
- Lhbr. Heinsius, volkthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache B 3. 16.
- Jos. Heller, Lucas Cranachs Leben und Werke, mit einer Vorr. von Jäck 823.
- J. T. Hemsen, Anaxagoras Clazomenius 1984.
- Hm. W. Ed. Henke, Lesebuch der Strafrechtswissenschaft 1480.
- E. Henning, de rebus Jazygum s. Jazvingorum ex Asia in Ungariam et Poloniam transgressorum 1534.
- W. Henry, über Harn-Concretionen (830).
- H. Henschel, von der Sexualität der Pflanzen. Nebst einem histor. Anh. von J. J. Schelver 1705.
- Hephaestion Alex. Enchiridion ed. Th. Gaisford. Acc. Procli chrestomathia grammatica 1702.
- Hermann, anecdota ad historiam Erfurtensem pertinentia 720.
- Hfr. Hermann, f. Sophocles.
- I. F. Hermann, notices historiques, statistiques et littéraires sur la ville de Strasbourg. T. 1. 2. 209.
- G. Hermes, Einleitung in die christliche Theologie. Th. 1. 1330.

- I. F. W. Herschel, on the actions of crystallised bodies on homogeneous light (1353).
- Ph. Car. Hess, observationes criticae in Plutarchi vitam Timoleontis 703.
- F. Hesse, s. C. J. Latrobe. s. J. Heckerwelder.
- Wal. von Hildenbrand, Versuche zur Tilgung des syphilitischen Giftes in primären Geschwüren (556).
- Ed. Hincks, on the manner in which algebraic functions of the principal variable are in certain cases introduced into the integrals of linear differential equations that have constant coefficients (903).
- M. Hirt, Medea und die Peliden (286). über das Material, die Technik und den Ursprung der verschiedenen Zweige der Bildkunst bey den Griechischen und den damit verwandten Italischen Völkern (287).
- Rich. Coll. Hoare, a classical tour through Italy and Sicily 1342.
- G. K. Höck, s. J. Ant. Florente.
- K. E. Adolf von Hoff, Untersuchung über die Veränderungen der Erdoberfläche, welche sich in der Geschichte nachweisen lassen, und Anwendung dieser Kunde zur Erforschung der Erdrevolutionen, die außer dem Gebiete der Geschichte liegen, erhält den von der physischen Classe der K. Ges. d. W. für 1821 aufgestellten Preis 1894.
- J. C. Hoffbauer, Johann Adam Müller, der Prophet und sein Vater 55.
- Ev. Home, on the conversion of pus into granulations or new flesh (1345). on corpora lutea (1346). on the ova of the different tribes of Opossum and Ornithorhynchus (1350). an account of the fossile skeleton of the Proteo-Saurus (1350).

a further investigation of the component parts of the blood (1352). on the milk tusks and organ of hearing of the Dugong (1355). on the mode of formation of the canal for containing the spinal marrow and on the form of the fins of the Proteo Saurus (1355). observations on the human urethra (1356). an account of a new mode of performing the high operation for the stone (1356). particulars respecting the anatomy of the Dugong (1357).

Homerus, Iliadis fragmenta et picturae, item scholia vetera ad Odysseam, edente Aug. Maio 1. Hymnus an Demeter. Griechisch, mit metrischer Uebersetzung u. von K. F. L. Sicler 681. Ilias et Odyssea, a rhapsodorum interpolationibus repurgata etc. opera Rich. Payne Knight 1905.

von **H**ormayer, Beiträge zur Geschichte Innerösterreichs; die Sachsen in Innerösterreich; Neustadt und Steyer (1800).

W. O. Horner, a new method of solving numerical equations (1351).

D. Hosack, f. American med. and philos. Register. über den Gebrauch des mineral. Wassers zu Wallston (746). Ursprung des gelben Fiebers (747); über verschiedene Mittel gegen die Hundswuth (748). über Contagien (749); über den Croup (749). sketch of the medical Schools of New York and Philadelphia (750); neue Classification der Krankheiten (750). glückliche Behandlung eines Anthrax (751). über ein Aneurysma der Schenkelarterie (753). facts relative to the contagious nature of the yellow fever in the pure air of the country (754). über die im Jahr 1803 in den vereinigten St.

herrschende peripneumonia typhodes (755).
 Observations on vision (755). über die Wund-
 arzneykunst der Alten (755). über die Vor-
 theile, Wunden der freien Luft auszu-
 setzen (756); über Scirrhus der Brüste (756).
 Lebensbeschreibung von Bj. Rusc (759).
 von einer Frau, der zwey Jahre die Menstrua-
 tion ausgeblieben war, und die dennoch glück-
 lich gebar (759); Beschreib. einer tuberculösen
 Leber (759).

Leonh. Hotschkis, Arbeiten für Hephästions
 Enchiridion 1703.

J. J. c. Hottinger, opuscula philologica,
 critica et hermeneutica 1543.

J. Howship, über krankhafte Structur und
 Erscheinung der Knochen (835).

Hube, Abhandl. in den Jahrb. der Gel. Ges.
 zu Krakau (1060).

K. Dd. Hällmann, Staatsrecht des Alters-
 thums 596.

W. S. Hufnagel, über den Evangelischen
 Glauben an Gott 1759

Rh. Huish, memoirs of her late R. H. Char-
 lotte Augusta, princess of Wales 318.

Huß, neue Methode, den Salpeter auf seinen
 Gehalt an fremdartigen Salzen zu prüfen (366).

W. Huttmann of the origin and increase
 of the Chinese Tartarian army (543).

S.

S. Sdeler, Handbuch der Italiänischen Spra-
 che und Literatur Th. 1. Aufl. 2. 368.

Sdrisi, Geographie von Africa. Anfang einer
 neuen Uebersetzung ders. (543).

Ans. W. Sves, über eine phlegmasia dolens
 (910); Beschr. der in 1818 in den Verein

St. herrschenden Influenza (910). religiöse
Schlafrednerinn (914).
Eli Ives, Besch. zwey neuer Pflanzen (914).

J.

- James Jackson, über Krankheiten, die das
Zahnen begleiten (1186. 1189). über den
Croup (1195).
J. G. Jackson, on the manuscript of Mun-
go Park's death (543).
Rob. Jackson, vergleichende Uebersicht der
Kranken in der Armee auf den Inseln über
und unter dem Winde von 1805-1814 (1798).
Arthur Jacob, an account of a mem-
brane in the eye now first described (1351).
J. Jacobs, über eine alte Münze von Sankt
(287).
Jäck, s. Jos. Heller.
E. J. Jäger, über J. von Müller frühere
religiöse Bildung (1039).
Jahn, Beiträge zur Vertheidigung der Ech-
theit des Pentateuchs. Fortsetzung (1037).
Ad. Jessien, de authentia epistolae Judae
984.
Joannes, Apocalypsis. Ed. J. H. Hein-
richs. Partic. poster. 865.
Jac. Johnstone, Antiquitates celto-scandi-
cae. Ed. nova 1064.
Fl. Josephus, über das Alter der Juden
wider den Apion. B. 1. übers. von J. F. Mä-
ser (815).
S. M. Joff, Geschichte der Israeliten seit der
Zeit der Maccabäer bis auf unsre Tage. Th.
1. 2. 137.
Jurine, observations sur le Xenos vespa-
rum (1682). observations sur les ailes des
Hymenoptères (1687).

- K. W. Justi**, die Vorzeit, ein Taschenbuch für 1820 — für 1821. 888. s. *N a h u m*. *S a b a k u f*.
D. Jun. Juvenalis, satirae XVI. ed. G. Alex. *R u p e r t i*. Ed. 2. Vol. 1. 2. 1616.

K.

- Gr. v. Kalkreuth**, Beytr. zum Jahrb. häusl. Andacht (1024).
Im. Kant, Vorlesungen über die Metaphysik 1718.
 Κτ. *Καπαθεοδορης, ειδυλλια* 1000.
Fr. C. Fr. Karsten, s. *N*. Annalen der Mecklenburg. Landwirthschafts Gesellschaft
H. Kater, an account of experiments for determining the variation in the length of the pendulum vibrating seconds (1551).
Kausler, Beschreibung des Oberamts Neuensburg 1044.
 von **Kausler**, Herausgeber der Zeitschrift für Kriegswissenschaft 1226
Ab. Keate, Operation einer bedeutenden Knochengeschwulst (842).
K. Gfr. Kelle, die heiligen Schriften in ihrer Urgestalt. B. 1. 2 3 4 1419
And. Keller, welche Wendung ist dem Beweise für die Göttlichkeit der Lehre Jesu, der aus den Wundern hergenommen wird, im Volks- und Jugendunterrichte zu geben? (1036).
Ant. de Kenzinger, documens historiques relatifs à l'histoire de France. tirés des archives de la ville de Strasbourg 215
Jos. Rom. L. Kerkhoff, observations médicales (1667).
G. Kiernan, description of a new airpump (903).

- W. M. Ebb. Kindervater, erhält das erste Accessit der theol. Preisfrage 985.
- Knap p, Annalen der Königl. Württembergischen Gesetzgebung. Heft I. 2. 1128.
- Wyndb. Knatchbull, s. Βιδυαι.
- Rich. Payne Knight, s. Homerus.
- T. A. Knight, upon the different qualities of the alburnum of spring and winter felled Oak trees (1355).
- William Knighton, wird Mitglied der K. Ges. d. W. 1890.
- J. Jos. Kholz, naturhistor. Abh. über die Bluteigel und ihren medicinischen Gebrauch 1975.
- Pet. von Kobbe, Geschichte des Herzogthums Lauenburg. Th. I. 1634.
- F. Koch, mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1814. T. 1. 2. 889.
- Köhler über die neue Ausgabe der Werke und Schriften des Visconti (288).
- D. L. Köhler, über die Verpflichtung des Geistlichen seine Predigten jedesmahl auszuarbeiten (938). Vorschläge zur Handhabung der Kirchenzucht unter den Geistlichen (940).
- G. Köhler, über die Ertheilung des Religionsunterrichts in Volksschulen durch die Geistlichen (939).
- F. Köppen, Rechtslehre nach Platonischen Grundsätzen 1617.
- J. H. Kopp, Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde 987.
- U. F. Kopp, Bilder und Schriften der Vorzeit. B. 2. 1409. Ueber das Alter der Veronesischen Handschrift des Gajus (256)
- Adamant. Koray, s. Βιβλιοθήκη ελληνική.
- J. E. Kraft, s. R. Nyerup.
- Ign. Krasicki, Myszeis przez J. B. Lavoisier 2081.

- Kratky**, Besch. des Allerdorfer Schwefelbades im Olmüher Kreise (559).
- C. R. T. Krayenhoff**, Verzamling van hydrographische en topographische Waarnemingen 229
- F. L. Kreyzig**, System der practischen Heilkunde. B. 1. Th. 1. Th. 2 Abth 1 581 657.
- F. Kries**, von den Ursachen der Erdbeben 1406.
- W. Traug. Krug**, Handbuch der Philosophie und der philosophischen Litteratur. B. 1. 2 1846. de Cleanthe divinitatis assertore ac praedicatoro 1848
- F. Kruse**, Budorgis, oder etwas über das alte Schlessien 1567.
- K. J. von Krusenstern**, Beiträge zur Hydrographie der größeren Ozeane 981.
- F. Küster**, Soden und warme Heilquellen, nebst einem Anh. über die Heilquellen von Kronberg 381.
- G. Kunze und J. C. Schmidt**, Mycologische Hefte. Heft 1. 1214.

L.

- K. F. Lhbr. Lachmann**, über die Quellen des Livius in der ersten Decade, erhält den Preis 986.
- Pamphile de La Croix**, mémoires pour servir à l'histoire de la révolution de St. Dominique. Ed. 2. T. 1 2. 385.
- de Laforge**, über den verbesserten Blasebalg (365).
- Comte de Lagarde**, s. Stan. Trembecki.
- J. L. Lagrange**, mécanique analytique. Nouv. Ed. T. 1 2. 719.
- de Laharpe**, cours de littérature. Nouveau supplément, cont. l'éloge de Voltaire 337.
- P. de Lama**, tavola alimentaria Velejate, det-

- ta Trajana, restituta alla sua vera lezione
1369 Beschreibung des Jarnesfischen Theaters zu Parma (935).
- de Lamarck, histoire naturelle des animaux sans vertèbres. T. 4. T. 5. T. 6. Partie 1, 1481.
- Lamouroux, exposition méthodique des genres de l'ordre des Polypiers 2018.
- M. A. Lampadius, Handbuch der allgemeinen Hüttenkunde. Th. 1. Ausg. 2. 175. Handwörterbuch der Hüttenkunde 176. f. J. & Bayrhammer.
- G. H. von Langsdorf, Bemerkungen über Brasilien 1645.
- de Laplace, mémoire sur la figure de la terre (611, 615). mémoire sur le flux et reflux de la mer (613).
- Larcher, über die astronom. Beobachtungen die Kallisthenes dem Aristoteles zugeschickt haben soll (1880).
- J. Latham, on the medicinal properties of the solanum tuberosum (1670). on the employment of venesection in cases of sudden seizures commonly called fits (1674)
- C. J. Latrobe, Tagebuch einer Besuchsreise nach Südafrika in den J. 1815 u. 1816 Aus dem Engl. übers. von S. Hesse 488.
- Gius. Lavini, dei prodotti del prunus Lauro Cerasus (1637).
- L. B. Lavoisier, f. Ign. Krasicki.
- Leake, Reise durch Kleinasien (1747).
- L. Leconte, über die Epidemie, welche 180 in Georgia herrschte (747). über die fieberhaften Krankheiten zu Savannah (758).
- C. W. Ledderhose, Churhessisches Kirchenrecht, neu bearb. von E. Hartm. Pfeiffe 1183.

- J. G. C. Lehmann, monographia generis potentillarum 257.
- Gfr. W. Leibniz, System der Theologie. Nach dem Manuscripte von Hannover (den lateinischen Text zur Seite) ins Deutsche übers. von Andr. Maß und Nic. Weis, mit einer Borr. von Fr. Doller 505. s. Hüb Ludw. v. Wolf.
- Leuski, Abhandl. in den Jahrbüch. der Ges. Ges. zu Krakau (1068).
- A. César von Leonhard, Bedeutung und Stand der Mineralogie 64.
- J. Leslie, analyse géométrique 1489.
- Lespinasse, nouvelles lettres 697.
- John Coakley Lettsom, Bemerkungen über die Krankheiten zu London (751). Gesch. einer Durchbohrung des Laryncanals und der Bauchdecken durch einen Spulwurm (1790). von einer plötzlichen Erstickung des themis Holens (1701). über die übeln Wirkungen der Feuchtigkeit und Kälte (1792) Biographie von James Jobstone (1795).
- Levesque, über die Pharmaceutria des Theophrast (1866).
- Levezov, über ein kleines Marmorbild zu Charlottenburg (287).
- van Lier, Nachricht von einigen silbernen Münzen aus dem 9. Jahrh. (1299).
- Lindner, Antheil an der Herausgabe des gelehrten Deutschlands 1887.
- S. A. Lindt, Schauplatz der verbesserten Mühlens-Baukunst. 2 Bde 129.
- Fel. Jos Lipowski, Geschichte der Jesuiten in Schwaben Th. 1. 2. 1198. s. Mich. Schwaiger.
- James Little, an explanation of the method of adjusting the back horizon-glass of Hadley's quadrant by two near objects etc. (897).

- Litwinski, Jahresberichte der gel. Gesellsch. zu Krakau (1059).
- J. Art. Florente, Geschichte der spanischen Inquisition, übers. von F. R. Höck 384.
- Loysel, über die Geschichte der Advocaten 319).
- Lope de Vega, Schauspiele, übers. von Jul. Graf von Soden. B. 1. 25.
- G. W. Ph. Lorberg, erzählt den Predigerspreis 985.
- J. Low, über epidemische Pneumonie (756).
- von Luchesi, Verfasser des Werkes sulle cause e gli effetti della confederazione Romana 1545.
- H. Luden, Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten. Th. 2. Abth. 1. 1809.
- Job. Ludolf et Gfr. W. Leibnitz, commercium epistolicum (539).
- G. H. Lünemann, deutsch-lateinisches Wörterbuch. Th. 1. 1017.
- J. Gfr. Lukas, Anweisung zur Ausübung der Bienenzucht 1840.
- Luthmer, astronomische Bemerkungen (46).

M.

- Luigi Mabil, pensieri sugli usi delle nazioni in generale (1832).
- J. Loudon Mac Adam, remarks on the present system of road making 1814.
- Macarius d. Gr. Schriften, übers. von Nic. Casseder. B. 1. 1516.
- James Macartney, observations on the curvatures of the spine (900).
- James Macbride, über eine epidemische Krankheit in Südcarolina (753).
- James H. Macculloch, researches on America 521.

- Mackelben**, Lehrbuch des heutigen Römischen Rechts 878.
- M. Mackensen**, Hilfsbuch für Landwirthe 1421.
- M. Macdenzie**, f. Prize essays and transactions of the Highland society.
- W. Macmichael**, Journey from Moscow to Constantinople 1372.
- F. Magendie**, recherches physiologiques et médicales sur la gravelle 49.
- Jinn Magnussen**, Bemærkninger ved Rødens Skrift om den nordiske Mythologies Ubrugbarhed for de skønne Kunster 1121. Bidrag til nordisk Archæologie 1659.
- Ang. Mai**, f. Homerus. f. Scholia vet. in Odyseam; Didymus Alex. f. Itinerarium Alex. f. Aesopus.
- X. de Maistre**, mémoire sur l'oxidation de l'or par le frottement (1681). procédé pour composer avec l'oxide d'or une couleur pourpre (1685).
- Gaet. Malacarne**, rischiarimenti alla ruminazione (1941).
- Vinc. Malacarne**, di un fungo della classe de' Licoperdi (1940). osserv. dello squarciam. into dell' utero in una partorienta paralitica (1941).
- Salv. Mandrizzato**, über Wärme und ihren Einfluß auf die Entwicklung der Keime organisirter Räder (1826).
- Mancke**, Gesch. des Amtes Meinersen (1358).
- J. C. F. Manso**, vermischte Abhandlungen u. Aufsätze 1604.
- Manzoni**, sull' inchiodamento della testa del feto nella pelvi, e sull' uso del forcipe (1943).
- M. Marcet**, Geschichte einer Nierenentzündung von Steinen und des Steinschnitts (833).

- on the specific gravity and temperature of sea waters (1349).
- Graf Marchetti, Uebersetzungen aus Ana- creon (935).
- Marescot, Versuche über die Minen (245).
- W. Mariner, s. John Martin.
- Markiewicz, Abhandl. in den Jahrb. der Gel. Ges. zu Krakau (1060).
- Marx, Beitr. zum Jahrb. häusl. Andacht (1024).
- El Marx, über Theorie und Hypothese in der Medicin (905).
- Herb. Marsh, vergleichende Darstellung der protestantisch-englischen und der römisch-catholischen Kirche, übers. von J. Ep. Schreier 2017.
- H. Marshall, Fall einer Frau, der, 3 Monath nach der Geburt eines Kindes, Knochen eines zweyten Kindes abgingen (750). Epilepsie durch zufällige Verbrennung geheilt (755).
- Giov. Marsili, del citiso degli antichi (1834).
- G. F. von Martens, Grundriß des Handelsrechts Aufl. 3. 784.
- Enfall Martin, Beobachtungen über die seit 27 Jahren zu Falbet in Waryland alljährlich vorkommenden Krankheiten (750).
- J. Martin, zwey Fälle von Necrosis (1190).
- J. Martin, an account of the natives of the Tonga Islands compiled from the communications of W. Mariner. Vol. I. 2. 95.
- P. Mascagni, seconde opera postuma: prodromo della grande Anatomia, publ. da Fr. Antomarchi 1569. über eine Mißgeburt mit zwey Köpfen (1942).
- A. Matthiae, eloquentiae latinae exempla e M. A. Mureti, I. A. Ernesti, D. Ruhnkenii scriptis sumta 2016.

- F. C. Matthia, Probe einer neuen Ausgabe des Leibniz-Ludolfschen Briefwechsels 559.
- J. H. Mattfeldt, über die Erbsünde (813).
- J. P. Mau noir, mémoire sur le tongue médallaire et hématode 1924.
- Th. Maurice, observations on the ruins of Babylon as recently visited and describe by Claud. James Rich 86.
- F. W. von Mauvillon, s. Militärische Blätter.
- J. Lob. Mayer, wird Director der Kdn. Gef. d. W. 1889.
- Mazet, observations sur la fièvre jaune, f. Pariset.
- J. Meeker, künstliches Gelenk durch Friction geheilt (911).
- J. van Meerman, über den Einfluß, welchen König Christian II. von Dänemark u. auf die Geschichte der vereinigten Niederlande bewirkt hat (1297)
- M. H. E. Meier, historia juris Attici de bonis damnatorum et fiscalium debitorum 1169.
- Meieranowski, Herausgeber einer polnischen Zeitschrift *Przegląd Krakowski* (1060).
- J. F. Meineke, die Verbkunst der Deutschen. 2 Theile 1487.
- G. J. F. Meister, erh. das Ritterkreuz des Guelfen Ordens 1841.
- Sm. Merriman, Fälle von Geschwulsten innerhalb des Beckens, wodurch die Geburt verhindert wurde (829).
- J. G. Meusel, das gelehrte Teutschland im 19 Jahrh. B. 6. herausg. von J. Sm. Ersch 1887
- Meyer, über das Justizwesen der Stadt Buxtehude (1358).
- Me yer, über antike Denkmale von Marmor u. Erz in der Florentinischen Gallerie (287).

- G. F. W. Meyer, über den Schaden, den die Jünerste den angränzenden Länderen zufügt 545. wird Assessor der Kön. Ges. d. W. 1890.
- G. G. Meyer, Ideen über das Wirken des Predigers zum Anwachsen einer bessern Generation (811). über Kranken = Communion (816).
- J. D. Meyer, progrès des institutions judiciaires des principaux pays de l'Europe. T. 4. 695. über die Namen der Monate in der Niederl. Sprache (1501).
- Jar Mierocze wski, Ude auf die Constitution (1060).
- A. L. Millin, description d'une Mosaïque antique du Musée Pio - Clementin 1234.
- J. Mitchell, Bericht über das gelbe Fieber in Arginen in den J. 1737. 1741 u. 1743. (757. 759).
- Em. F. Mitchell, Beschreibung seines eigenen Leidens am Group (749).
- W. Miford, the history of Greece. Vol. 5. 1497.
- Chp. W. Mitscherlich, Progr. für den Procrerats = Wechsel: Diana Sospita P. I. 441. Noor. zu der Vertheilung der Preise an die Studirenden 985. Programm u. Ude bey Anwesenheit des Königes 1761 1769.
- C. F. M. Rittermaier, Anleitung zur Vertheidigungsanstalt im deutschen Criminalproceß. Aufl. 2 1033. Grundriß zu Vorträgen über das Strafverfahren 1064. der gemeine deutsche härzerische Proceß in Vergleichung mit dem Preussischen und Französl. Eivilverfahren. Beitr. 2. 2000.
- J. F. Mödser, s. Kl. Josephus.
- G. Moller, Denkmähler der deutschen Baukunst Th. I. 817.
- Mongez, über die alten Löffergeschire von

- rother Farbe; über alte steinerne Särge; über das Zinn der Römer; über argilla u. creta; über den citrus oder thuyam der Römer (1866). über die Ackergeräthe der Alten (1868); über die Mühlsteine der Alten (1872). über die Kleidung der Alten (1879).
- de Montvéran, histoire critique et raisonnée de la situation de l'Angleterre au premier Janv. 1816. 5 Vols. 8^o.
- J. Woodie, Gesch. einer für ein Aneurysma gehaltenen ungeheuern Geschwulst (1796).
- N. F. Moore, remarks on the pronunciation of the greek language 1280.
- B. Moore, über eine von selbst erfolgte Heilung der Wassersucht der untern Gliedmaßen (746).
- T. C. Morgan, sketches of the philosophy of life 1281.
- von Morqenstern, Progr. Recensio XXXI numorum veterum graecorum argenteorum qui in Museum acad. nuper illati sunt 970.
- Morichini, sopra la zozoma di Ulivo (1910). sopra alcune sostanze che passano indecomposte nelle urine (I, 42).
- P. Moscati, sopra un singulare fenomeno osservato nella sp. n. fisica meteorologica erita in Milano (1938).
- Moses, Pentateuch, hebr. u. deutsch von Jos. Bern. Bened. Venust 1241.
- F. A. von Moshamm, über den Rang der Europäischen Mächte und ihrer diplomatischen Agenten 1920.
- Wal Mott, tödtlicher Diabetes mellitus eines 6jährigen Knaben (747). bödartige epidemische Peripneumonie in Long Island im J. 1812 (774). plödtlicher Todesfall durch Verstopfung der linken Herzkammer (910). über die Nach-

- Behandlung der Kopfverletzungen (911). über die Pulsationen im epigastrio (913).
 Et. Moulin, traité de l'Apoplexie 1012.
 W. Mudge and Is. Dalby, an account of the operations carried on for accomplishing a trigonometrical survey of England and Wales. Vol. 1. 2. 3 977.
 J. Z. Müller, Erfahrungssätze über die contagiose oder ägyptische Augenentzündung 1073.
 J. Just Müller, Predigten 1904.
 Jul. Müller, erhält den Preis der juristischen Preisfrage 986.
 K. Dfr. Müller, über die Tripoden. Abth. 1. (286). Minervae Peliadis sacra et aedem in arce Athenarum illustravit 369.
 M. Müller, über den im J. 1814 im Gumpendorfer Civil-Feldspital herrschenden Durchfall und Typhus (558).
 Pt. Erasmi Müller, Sagabibliothek B. 3. 448. undersøgelse om Snorros kilder og troværdighed. Disquisitio de Snorronis fontibus et auctoritate. Latine vertit B. Thorslacius 1561.
 Münter, über die Odinische Religion (2064).

N.

- N. von der Nahmer, über den Advocatenstand 295.
 Nahum, neu übers. von A. W. Justi 926.
 J. Naudet, des changemens operés dans toutes les parties de l'administration de l'empire Romain sous les règnes de Dioclétien, de Constantin et de leurs successeurs jusqu'à Julien T 1. 2. 453.
 N. Neander, der h. Johannes Chrysostomus und die Kirche, besonders des Orients, in dessen Zeitalter B. 1. 1841.

- E. H. Nebbien**, Freia, oder Geist der Landschaftsbildneren. Lief. 1. 1032.
- Meidlinger**, Ideen über unsere Erasmische Aussprache des Altgriechischen 404.
- S. W. Neumann**, über Wärme-Messer (365). Lehrbuch der Physik. Th 1 2. 1180.
- Prinz von Neuwied**, s. Wied; Neuwied.
- Nicolai**, Beobachtungen der Juno, Pallas, Ceres, des Mars und Uranus, wie auch der Schiefe der Ecliptik (46). Ephemeriden für die Juno und Pallas 1821 (48). Beobacht. der Sonnenfinsterniß vom 7. Sept 1820 (48).
- Nicorowicz**, s. Reibniß.
- M. Hm. Niemeyer**, Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland B 1 646.
- Noehden**, Nachrichten über Parry's Entdeckungstreife 281.
- James Norcom**, über die Fieber in North-Carolina (745).
- E. H. C. Nordmeyer**, Entwicklung der Lehre daß der Mensch vermittlest des Glaubens an Gott durch Jesum gerechtfertigt werde (813).
- Rasm. Nyerup** og J. E. Kratt, almindeligt Litteraturlæxicon for Danemark, Norge og Island 976. catalogus librorum Sangkristianorum quas bibliothecae universitat. Havniensis vel dedit vel paravit Natb. Wallich 1296.
- Js. An. Nyhoff**, Wandelingen in een gedeelte van G. lderland 1860.

D.

- Fr. Oberthür**, Idea biblica ecclesiae dei. Vol. 6. (Hierarchiae in eccl. christ. oeconomia) 1641.
- Dlbers**, noch etwas über den großen Cometen u. seinen Vorübergang vor der Sonne (43).

- über eine am dunkeln Theile der Mondsoberfläche beobachtete Erichel unq 419.
- Oltmans, geograph. Ortsbestimmungen in Südrussland 43). über das wahre Datum der nächtlichen Schlacht am Halys (46).
- L. Oltmans, über Kranken-Communion (816).
- Olympiodorus, scholia in Platon. Philobum (374).
- H. U. Ouderdonk, Heilung eines Aneurysma durch Unterbindung (756). Heilung einer Wunde am Knie durch Unterbindung der art. femor. superficial. (757).
- M. J. Dnymus, die Glaubenslehre der catholischen Kirche. Abth. 1. 541.
- M. A. dalle Ore, relazione di un nuovo letto (1834).
- J. Conr. Orrell, opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia. Gr. et lat. T. 1. 1501.
- Orioli, über zwey Toscanische Denkmähler dorischer Ornauna; über den Ursprung der etruskischen und römischen Zahlen und über das jährliche Hageleinschlagen an den Tempeln in Rom und Etrurien; über die Etruskische Göttern Voltuana (955).
- Greg. Orlot, memoires historiques, politiques et litteraires sur le royaume de Naples, tabl. par Amury Duval. T. 1. 2. 969.
- Osam, über eine in Pompeji ausgegrabene Hermaproditenstatue (208).
- J. P. Oslander, Versuche über die Wirkung der Holzkohle auf Pflanzen und thierische Körper 1151.
- Car. Ed. Otto, de Atheniensium actionibus idrensibus. Specimen I. 2. 1180.
- W. Ouseley, travels in various countries of the east, more particularly Persia. Vol. 1. 785.

J. A. F. Ozanam, histoire médicale des maladies contagieuses. T. 1. 1521 T. 2. 1524.

P.

Judah Paddock, a narrative of the shipwreck of the Oswego on the coast of South Barbary 241.

G. Váh, Anmerkungen zu Strabons Geographie (1496).

Π. Πανταζής, διατριβή περί τοῦ περιζήτητου δόγματος τῶν ἀεπτιαῶν φιλοσόφων καὶ τῶν σοφιστῶν, Νόμος καλὸν νόμος κακόν 998.

Pardeffus, über die Art das Handelsrecht zu erlernen (353) Verzeichniß von Büchern über das Handelsrecht (359).

Pariset, et Mazet, observations sur la fièvre jaune faites à Cadix en 1819. 1817.

Mungo Park, zweite Reise im Innern von Africa, nebst einer Nachricht von seinem Leben. Aus dem Engl. übers. von C. U. Wüttnert 776.

Fel. Pascalis, über Upasgift (-17).

Pastoret, über den Handel und Luxus der Römer (1871)

Pastorf, über die beobachtete Existenz einer Photosphäre der Venus (15)

Pazzana, über des verstorbenen Millin Urtheile und Nachrichten über Parma (935).

Pt. Hofman Peerlkamp, f. Xenophon Eph.

I. Penada, monstro umeno singularissimo (1833).

Jac. Perkins, on the compressibility of water (1357).

C. H. Pfaff, Handbuch der analyt. Chemie. B. I. 1985.

- K. Pfaff, Geschichte Wirtenbergs B. 1. Abth.
1. 2. 1041.
- C. Hartm Pfeiffer, s. C. W. Ledderhose.
- C. Pfeufer, der Scharlach, sein Wesen und
seine Behandlung 297.
- F. E. Pfister, Herzog Christoph zu Wirtemberg
1011.
- Wilson Philipp, on calculous Diathesis
(1671).
- J. Pickering, an essay on the pronuncia-
tion of the greek language 1280
- C. E. Pierson, über gewisse Ursachen, welche
die decarbonisirende Function der Lungen abän-
dern (907).
- G. Pinckard, Notes on the Westindies.
Vol. I. 2. 3. 305.
- Ippol. Pindamonte, Saggio sopra i giardini
Inglesi (1832).
- Pindarus, Werke, Urschrift, Uebersetzung
und Erläuterungen von F. Thiersch. Th. 1.
2. 1049.
- Plana, mémoire sur les integrales definies
(1681). meteorol und astronom. Beobachtun-
gen (1684). solution de différens problèmes
relatifs à la loi de la resultante de l'attraction
exercée sur un point matériel (1687).
- G. F. Pland, über die Behandlung, die Halt-
barkeit und den Werth des historischen Bewei-
ses für die Göttlichkeit des Christenthums
1658.
- H. Pland, kurzer Abriß der philosophischen
Religionslehre 169.
- Ed. Platner, Beiträge zur Kenntniß des Al-
tischen Rechts 1176. Notiones juris et justi-
tiae ex Homeri et Hesiodi, carminibus ex-
plicitae (1179).
- Plato, Philebus, ed. Godofr. Stallbaum.
Acc. Olympiodori scholia in Philebum
nunc primum edita 374.

- M. Acc. Plantus, Captivi. Ed. J. Bosscha 735. — ed. M. Avellinus (735).
- Poisson, mémoire sur le mouvement des fluides élastiques dans les tuyaux cylindriques et sur la théorie des instrumens à vent (612). mémoire sur l'intégration de quelques équations linéaires aux différences partielles (614).
- Pol, Geschichte Breslaus im 16. Jahrh. 1568.
- Girol. Polcastro, sulla poesia estemporanea (1832).
- Bright Post, Behandlung eines Aneurysma durch Unterbindung (758). Heilung eines aneurysma a. ing. (759). aneurysma carot durch Unterbindung geheilt (913). von einer obstructio coli (914). aneurysma brachiale durch Unterbind geheilt (914).
- Dav. Jul. Pott, wird Prorektor 441. erh. das Ritterkreuz des Guelphen-Ordens 1841.
- F. O. H. L. Pouqueville, voyage dans la Grèce. T. 1. 2. 3. 4. 1969.
- Rich. Powell, on certain painful affections of the intestinal canal (1670).
- J. Jos. Prechtl, s. Jahrbücher des k. k. polytechnischen Instituts in Wien. Darstellung der Engl. Gesetzgebung über die Erfindungs-Privilegien (363). practische Bemerkungen über die Dimensionen und Wirkungen der Watt'schen und Woolf'schen Dampfmaschinen (363). über die Anwendung erhitzter Luft statt des Wasserdampfes, als bewegende Kraft (364). über das Vorkommen und die Verwendung, des Erdbeerbaumes (365). über Papin's Maschine, um die Kraft eines Wasserrades auf eine große Entfernung fortzupflanzen (365). zur Geschichte der Dampfboote (365). über die Verfertigung des Gußstahles (365). über das Härten des Stahles. (365).

- R. Boriv. Prèsl, s. Rob. Brown.
- Th. G. Prioleau, Beobachtungen über die kalten Begießungen im Tetanus und convulsivischen Krankheiten (752).
- Proclus, chrestomathia grammatica (1702).
- Prony, mémoire sur le rapport de la mesure appelée pouce de fontainier à l'once d'eau Romaine moderne et le quinaire antique etc. (613).
- W. Prout, Beschreibung eines aus harnsauerem Ammonium bestehenden Blasensteines (846).
- S. L. von Pufendorf, Wechselgesänge für Chor und Gemeinde (816).
- G. Purdy, von einer phlegmasia dolens (910). über die Gegenkräfte vegetabilischer Säuren gegen narcotica (911).
- J. Purkinje, Beiträge zur Kenntniß des Sehens in subjectiver Hinsicht 921.
- R. W. E. Putzsch, Versuch einer Monographie der Kartoffeln 315.
- Corn. E. de Puy, botan. Chemische Beschreibung u. Arzneykräfte des erigeron canadense (906). über die gleichförmige Thätigkeit der absorbirenden Gefäße (910) über die Wirksamkeit der Reibungen bey Lähmungen und Schlagfluß (914).
- S. Ladisl. Pyrker, Lunestas, ein Helbenedigedicht 406.

Q.

- Quadri, über eine neue Methode zur Heilung der Kröpfe (827).
- Quatremere de Quincy, über die Art der Tempelerleuchtung bey den Alten (1870). über die homerische Beschreibung des Achilleischen Schutzes (1878; neue Erklärung des Vorgehens des Fechtens (1879). über den Leichenwas-

gen Alexanders: über den Scheiterhaufen des
Hephästion (1850).

R.

Andr. Riff, s. Leibnitz.

T. S. Raffles some account of the
Jungle (1855)

Rafiq, über die geographische Länge von
Dresden (4)

R. N. Rau, Ansichten der Volkswirthschaft 860.

G. Maria Raymond, wird Corresp. der R.
Ges. d. W. 1890.

F. Re, sopra le rose di quercia e sulla mi-
crobiologia (1940)

Al. Read, über den Nutzen der datura stra-
mon. in gewissen Krankheiten (911)

von Leibnitz, über die Formation der Gesetz-
bücher, ins Polnische übers. von Nicoro-
wicz 1040

J. Reid, Versuche über die hypochondrische und
andre Nervenleiden. Uebers. von A. Hain-
dorf 1737

R. Lb. Reinhold, was ist die Wahrheit? 550.

Car. Reising, conjectarum in aristopha-
nem libri octo Liber 1. 1956. Synagoga
crit. et constructione trium carminum me-
licorum aristophanis 1060

G. Jac. L. Reuß, System der reinen, populär-
practischen christlichen Religions- und Sittens-
lehre Th. I. 2. 1061.

Jer. D. Reuss, repertorium commentationum
a societatibus litterariis editarum. T. 14. 15.
(Scientia et ars medica et chirurg. P. 3 4)
480. Ars veterinaria 1918.

Claudius James Rich, memoirs on the ruins
of Babylon Ed. 3 8.

Richter, über Innerösterreichs Gesch. u. Geogra-
phie im Mittelalter (1799). Beiträge zur Ge-
schichte Krains (1800).

- A. Grieb Richter, therapia specialis, lat. ver-
tit. F. V. W. Ir. in. P. 2. 1616.
- Fr. Riepl, über die Anwendung der Trappa-
arten u. vorzüglich des Zementes zu wasserdich-
ten Cementen (303).
- R. Ritter, die Erdkunde im Verhältnis zur
Natur und zur Geschichte des Menschen. Th. 2.
371.
- James Robinson, über Elephantiasis (827).
- T. R. Robinson, on the construction of
furnaces for high heats (902); on the means
of producing an intense heat by the combu-
stion of oxygen and hydrogen gases (902).
- W. Davis Robinson, memoirs of the Mexi-
can revolution 1505.
- J. Roch, Geschichte der 1815 zu Macsa ausge-
brochenen Pest (555).
- Rodgers, Vertheidigung des einheimischen
Ursprungs des gelben Fiebers (747).
- J. W. Röder, Archäologie der Deutschen Lehns-
verfassung 1254.
- Casp. Röding, Leitfaden beyrn Unterricht in
der Hessischen Geschichte 1488.
- Rogierius Benevent de dissensionibus do-
minorum s. de controversiis veterum Juris
R. interpretum qui glossatores vocantur
opusc. Ed. Ch. Gl. Haubold 1583.
- Rogniat, relation des sièges de Saragosse et
de Tortose 1243.
- Luigi Rolando, osservazioni sul peritoneo
e sulla pleura (1687).
- Sam. Romilly, Speeches in the house of
commons. 2 Vols. 1585. Thoughts on exe-
cutive justice (1596).
- Sp. Rommel, Geschichte von Hessen. Th. 1.
1727.
- W. Roscoe, observations on penal jurispru-

- dence and the reformation of criminals 689.
f. E. Spangenberg.
- Giov. Rosent, f. Fr. Guicciardini.
- Carlo di R. mini, dell' istoria intorno alle
militaria prese e alla vita di Gian Giacomo
Trivulzio. Vol. I. 2. 1404.
- Fr. Rossi, essai sur les miasmes (1682).
- E. S. Rosshirt, Beiträge zum Römischen
Recht und zum Römisch-Deutschen Criminal-
Recht. Heft 1. = (Beitrag zur Bearbeitung
der Quellen des Rechts) 13.
- F. Roth, f. Hamann.
- H. A. Rothe, Theorie der combinatorischen
Integrale 731.
- K. Jul. Rousseau, Beiträge zur Deich- und
Flußbaupolicey: Gesetzgebung 6-5.
- Mart Jos. Routh, reliquiae saeculae s. aucto-
rum fere jam perditorum seculi tertiique
saeculi fragmenta quae superant. Vol. I. 2.
3. 4. 441.
- W. Roxburgh, über Nutzen der Kirde der
Swietenia cur fuga (1795).
- J. C. Royon, histoire de France. T. 1 6.
1401.
- Jos. Rozgony, aphorismi psychologiae em-
piricae et ratio alis 191.
- Rümkler, astronom. Beobachtungen (46. 48).
- Ruggio, de vi poseos in sacram praeser-
ti, eloquentiam 935).
- Jul. Eug Ruhl, Kirchen, Palläste und Klöster
in Italien. Lief. 1. 967.
- G. A. Ruperti, f. Theolog. Miscellen.
Ueber die Sacramente unserer Kirche (809). f.
Juvenalis.
- Wj. Rusch, über die Wassercheu (756).
- J. Russel, the life of William Lord Russell
Ed. 3. 2 Vols. 857.

J. Nep. Ruff, die ägyptische Augenentzündung unter der Preuß. Bejahung in Mainz 1865.

S.

- Edw. Sabine, Mittheilungen, Parry's Entdeckungsbreise betr (281) observations on the dip and variation of the magnetic needle (1318). on irregularities observed in the direction of the compass needles (1348).
- R. H. Sack, Idee und Entwurf der christlichen Apologetik 1339. Ansichten und Beobachtungen über Religion und Kirche in England 1359.
- Sainte Croix, recherches historiques et critiques sur les mystères du paganisme. Ed. 2. revue et corrigée par Silvestre de Sacy 1734.
- Salina, über die Lex Aelia und Fusia (935).
- Salter, über den Gebrauch der Arsenikaufflösung im Veitstänze (838).
- Γ. Καλλιάριος, ποινάτια 999.
- R. F. A. Sander, erhält den Preis der medicin Preisfrage 986.
- Clark Sanford, über die Zubereitungen der Peruvianischen u. anderer Rinden (751).
- Gust. Sarpe, progr. Paemssae sunt quaestiones philologicae 680.
- E. Sartorius, die Lutherische Lehre vom Unvermögen des freyen Willens zur Sittlichkeit 444.
- Theod. de Saussure, observation sur la decomposition d' l'amidon (1346).
- Savigny, Anzeige der Franz. periodischen Schrift Thémis (256).
- Th. Say, on the genus of Ocythoe (1348).
- L. C. Sch-r, Geschichte einer Bauchwassersucht (558).

- F. Schaaß**, Encyclopädie der classischen Alterthumskunde. Th. 1. Aufl. 2 1301.
- Th. Schacht**, aus und über Ottokars von Horneck Reimkronik 1100.
- K. B. Schade**, Italienisch, Deutsches und Deutsch, Italienisches Handwörterbuch Th. 1. 2. 128.
- J. Cour. Schaubach**, novae editionis Aratorum Ciceronis, Germanici Caesaris et R. F. Avieni specimen 1080. observationes quaedam in scholia ad Germanici Caesaris prognostica 1824.
- D. W. Schaumburg**, über Kranken-Communien (816).
- Fr. Scheller**, Oestreichs und Steiermarks Schicksale und Thatkraft vor dem Verein mit Ungarn, Böhmen und unter sich (1800).
- F. J. Schelver**, Anh. zu Henschel's Sexualität der Pflanzen (1795).
- M. Die Scherer**, Versuch einer systematischen Uebersicht der Heilquellen des Russischen Reiches 1119. Werke der Erinnerung an das Leben und die Verdienste von Job Kowis 1816.
- Schiassi**, über eine cysta mystica, und über die patera Caspiana (935).
- W. A. Schickedanz**, die Kirche von Genf im 19. Jahrh. (2064).
- C. Schiphorst**, über Conceptbrauchen, Memoriren, u. Extemporiren bey Kanzelvorträgen (816).
- F. L. de Schlechtendal** animadversiones botanicae in Ranunculeas Candollii. Sect. 1. 2. 1141.
- M. W. von Schlegel**, Indische Bibliothek. B. 1. Heft I. 477.
- von Schlichtegroll**, vorläufige Beschreibung der Glyptothek des Kronprinzen von Baiern (288).

- S. Ep. Schloffer**, Vincent von Beauvais Hand- und Lehrbuch für Königl Prinzen und ihre Lehrer als vollständiger Beleg zu drey Abhandlungen über Gang und Zustand der sittlichen und gelehrten Bildung in Frankreich bis zum 3. Jahrh. 1316.
- F. Schmalz**, Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft B. 4. = (die Altenburgische Landwirthschaft) 397.
- F. W. W. Schmidt**, s. Bojardo. Ueber die Italiänischen Heldengedichte aus dem Sagenkreis Karls d. Gr. 1596 Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie 1599.
- J. C. Schmidt und G. Kunze**, mycologische Hefte Heft I. 1214.
- J. H. Schmidt**, über Kranken = Communion (816).
- L. Jos. Schmidtman**, summa observationum medicarum. Vol. 1 2. 1609.
- J. Glob Schneider**, Nachtrag zu dem Griechisch = Deutschen Wörterbuche 1936.
- G. F. Schömann**, de comitiis Atheniensium 1171. Diss. de sortitione judicum apud Athenienses 1174.
- Hj. Scholz**, über Porcellan und Porcellan = Erden (565).
- Ed. Schrader**, commentatio de summatione seriei 1023.
- H. A. Schrader**, illustrationes super plantis quibusdam novis et minus cognitis a principe Maximiliano Neowidensi in Brasilia observatis 706. analecta ad floram Capensem. Sect. 2. 2065.
- von Schreibers**, Abbildungen von Meteor = massen (1491) Beiträge zur Geschichte und Kenntniß meteorischer Stein = und Metall = massen 1493
- J. Ep. Schreiter**, s. Herb. Marsh.

- H. N. von Schröter, Finnische Runen 782.
 Schübler, Untersuchungen über die Bodenarten einiger Gegenden Württembergs (185).
 T. A. Schultes, Anleitung zum gründlichen Studium der Botanik. Th. 1. 1823.
 G. E. Schulze, s. J. Heckewelder.
 F. W. Schunck, das Preussische Handels- und Wechselrecht. B. 1. 2. 1855.
 Mich. Schwaiger, Chronica der Stadt Amberg, herausg. von Fel. Joseph Lipowsky 1303.
 Schwarzott, über Spulwürmer in einer Geschwulst der Leistengegend; über den Gebrauch des Pressschwammes in Wundblutungen (55).
 A. F. Schweigger, Bemerkungen auf naturhistorischen Reisen 57.
 Hans von Schweinichen, Begebenheiten dess. von ihm selbst aufgesetzt, herausg. von Büsching. B. 1. 1125.
 W. U. Scoresby, on the anomaly in the variation of the magnetic needle (1347).
 James Seagrave, über die Natur und Ursprung des gelben Fiebers zu St. Mary in Georgia im J. 1804 (755).
 Seeliger, Fälle aus dem Gebiete der practischen Heilkunde (539).
 E. von Seidl, Beleuchtung manches Tadel's Friedrich's des Gr. 2025.
 Jos. Seiz, die Wurzel der Nymphaea alba, ein neues Färbematerial (366).
 L. Annaeus Seneca, Tragoediae, rec. Tork. Baden. P. 1. 2. 2062.
 Thbr. Pantal. Senestrey, s. Marian. Dobs-mayer.
 R. Seppings, a new principle of constructing ships in the mercantile navy (1354).
 J. M. A. Servan, sur l'administration de la justice criminelle (2041).

- Dom. Sestini, lettere e dissertazioni numismatiche. T. I-6. 1994.
- Sevelinges, précis de la vie de Louis-Joseph de Bourbon, Prince de Condé 620.
- Ad. Seybert, statistical annals of the united states of America 17.
- J. Shaw, über den Bau des häutigen Theils der Harnröhre (844).
- Shcut, Exstirpation eines Uterus (759).
- Moses Sheftal, Heilung des Tetanus durch Cantbaridentinctur (750).
- Sibthorp, Nachrichten über Griechenland (1748).
- S. E. L. Sidler, die Hieroglyphen in dem Mythos des Aesculapius 381. s. Homer.
- Doroth. Sidney, Countess of Sunderland, letters (859).
- Petr. Simons, diss. ina. de Anglorum lege navali 1217.
- James Sims, Miscellen über ärztliche Gegenstände (1706).
- J. E. Smith, florae graecae prodromus Vol. 2. P. 2. 425.
- Jos. Smith, Vergiftung durch tinctura opii (911).
- Jos. M. Smith, über die Wirksamkeit der Brechmittel in spasmodischen Krankheiten (090).
- Matsen Smith, über die bössartige Epidemie in der Grafsch West-Chester, New-York, im Sommer 181 (754).
- Snia de Ky, astronom. Beobachtungen (43).
- Snoyres Sturleson, s. P. E. Müller.
- Julius Graf von Soden, s. Lope de Vega.
- Soldner, Beobachtung des Cometen v 1819 (43). Bestimmung der Schiefe der Ecliptik (49).

- Soltkowitz, Abhandl. in den Jahrb. der
Gel. Ges. zu Krakau (1061).
- S. Gif Sommer, Gemälde der physischen
Welt 839.
- So, hocles, tragoediae, ed. Car. Glob. A.
P. r furd. Vol. IV. (Sophoclis Electra, ed.
Godofr. Hermannus. 502.
- E. Spangenberg, Sammlung Hannoverscher
Verordnungen und Ausschreiben. Th. 3. 1240.
Th. 4. Abth. I. 1976 über die sittliche und
bürgerliche Besserung der Verbrecher. Nach
dem Englischen (S. Roscoe und Buxton.)
1597.
- Chn. Wihl. Spieker, Geschichte D. Mart.
Luthers und der durch ihn bewirkten Kirchens-
verbesserung in Deutschland. B. 1. 9
- G. H. G. Spiel, f. Waterl. Archiv. von dem
Zustande der Moorcultur (1359). waterländis-
sche Jahrbücher (1358)
- B. E. von Spilker, historisch, topographisch-
statistische Beschreibung der Königl. Residenz-
stadt Hannover 208. Druckstücke die Gesch.
des Herz. Georg Wilhelm n Celle und des
Churf. Ernst August und Georg Ludw. betr.
(1358). Beyträge zur Gesch. des Handels in
Beziehung auf Harburg (1359). wird Corresp.
der K. Ges. d. W. 1890.
- F. A. W. Spohn, über Hieroglyphen (285).
- Kurt Sprengel, Pflanzenkunde, f. A. P. de
Candolle
- G. Spurzheim, essai philosophique sur la
nature morale et intellectuelle de l'homme
1716.
- Squire, Reise durch Syrien (1747).
- J. Squire, Geschichte einer Schwängerung
bey fast unzugänglicher Mutterscheide (1705).
- A. F. Stäudlin, Lehrbuch der Encyclopädie,

Methodologie u. Geschichte der theologischen Wissenschaften 896. Universalgeschichte der christlichen Kirche Ausg 3 1529. s. Archiv für alte und neue Kirchengesch. s. Berengarius Turon.

Gfr. Stallbaum, s. Plato.

Edw. Stanley, cases of death by poison when in impregnation had taken place (1677).

von Staude, Ephemeriden für die Juno und Pallas 1821 48). parabolische Elemente des dießjährigen Cometen 770.

J. Stearns, Beschr. einer Cataplexis (746). über den Croup (749). a dissertation on cyanche trachealis or Croup (755).

Jos. Steiner, über den Gesundheitszustand in Mähren m. J. 1814 (555).

Stenzel, Bearbeiter der genealogischen Abtheilung im Kronos für 1821 (54).

J. H. Stepf, Gallerie aller juridischen Autoren. B. 1. 877.

Caspar Graf von Sternberg, Versuch einer geognostisch botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt. Heft 1. — trad. par le comte de Bray 121. Heft 2. 204I. catalogus plantarum ad septim varias editionis commentariorum Mathioli in Dioscoridem 1807. s. Rob. Brown.

J. Stewart, observations on the nature and treatment of the malignant or yellow fever of Grenada in the Y. 1753. 94 and 95 (754).

C. L. Stieglitz, von altdeutscher Baukunst 561.

J. Jac. Stolz, s. Neues Testament. Beitr. zum Jahrb der häusl. Andacht (2023).

Strabo, rerum geographicar. Libri XVII. ed. Ad. Corzy. P. 4. 198. — ed. Car. Henr. Tzschuc-

- ke, inde a tomo septimo curavit F. Traug. Friedemann T. 7. 1495.
- J. Strahlmann, Finnische Sprachlehre 903.
- Strocchi, über das Leben und die Schriften des Saratoni (935).
- Nathan Strong, über das Petechialfieber in Connecticut (1192).
- Struve, Ephemeride für den Nordstern (44). Beobachtungen des Cometen v. 1819 nebst Sternbedeckungen (45).
- Jos. B. Stüart, tödtliche Krankheit der Leber u. Milz u. Leichenöffnung (750).
- Sültmeyer, Nachrichten zur Geschichte des Schlosses und der Stadt Dannenberg (1358).
- Sylvestre de Sacy, Bericht über die Archive zu Genua (1867). sur l'origine du culte que les Druses rendent à la figure d'un veau (1872). sur la dynastie des Assassins et sur l'étymologie de leur nom (1873). f. Sainte Croix. f. Hariri.

L.

- P. M. Tancoigne, lettres sur la Perse et la Turquie d'Asie. T. I. 2. 796 Itinéraire inédit d'un voyage fait par terre depuis Constantinople jusqu'à Téhéran (799).
- J. N. Taulman, über einen Fall von hydrothorax (759).
- Th. Taylor, an account of a new universal substance discovered at Killiney (899).
- J. F. Telge, meletemata in carmen fatidicum Jerem. (816).
- Adf. Tellkamp, erhält den Preis der physikal. Preisfrage 986.
- Seyffert von Lenncker, Lehrbuch der Veterinär- Wundarzneykunst. 2 Theile 015. Lehrbuch der pferdeärztlichen Geburtshülfe 2c. 026. die

sicherste und zuverlässigste Methode, stallböse und widerspenstige Pferde an den Hufbeischlag und an den Zug zu gewöhnen 688. Beobachtungen und Erfahrungen über die Erkenntniß und Cur der Darmentzündung bey Pferden 799. — der jetzt unter den Pferden herrschenden Drüse 800. Anleitung zu der Einrichtung einer Feld- und Hausapotheke für Deconomen, Thierärzte ic. 1056.

W. Glieb Kennemann, Grundriß der Gesch. der Philosophie. Aufl. 3. Herausg. von Amad. Wendt 1929.

Tessier, sur la durée de la gestation et de l'incubation dans les femelles de plusieurs quadrupèdes et oiseaux domestiques (609).

James Thacher, über Hundswuth (748).

Thenard, mémoire sur la combinaison de l'oxigène avec l'eau (615).

F. Zhtersch, über die mythologische Bedeutung der auf Megina gefundenen Bildsäulen (286). Griechische Grammatik, zum Gebrauch für Anfänger. Ausg. 2. 624. f. Windarus.

Birger Thorlacius, f. P. E. Müller.

J. Pt. Thirige, historia Cyrenes Part. 1. 737.

Thucydides, de bello peloponnesiaco libri octo. Ed. Cp. F. Ed. Haacke. Vol. 1. 2. 1215.

von Thünen, Vorschlag für Mecklenburgische Landwirthschaft, die Engl. Kornacte betr. (40).

Alb. Tibullus, carmina, ed. Car. Chr. Bach 1664.

F. Tiedemann, Abhandlung über das vermeintliche bärenartige Kaulthier 528. Anatomie u. Bildungsgefäße des Gehirns im Fetus des Menschen, nebst einer vergleichenden Darstellung des Hirnbau's in den Thieren 696.

J. H. Tieftrunk, das Weltall nach menschlicher Ansicht. Abth. I. 1620.

- F. W. Litzmann, Darstellung der Verfassung des deutschen Bundes 1088.
 Jos. Loaldo, astronom. Beobachtungen (1829).
 Edf. Herm. Lohfesen, Lehrbuch der Schiffsfahrtskunde 1209
 Lognetti, über die Fortschritte der Musik in Bologna (955).
 Loulangeon, Lobrede auf Camus (358).
 Comte de Tracy, s. Destutt.
 Stan. Trembecki, *Sophiowka poeme polonais traduit par le Comte de Lagarde* 1729.
 G. R. Treviranus, u. L. C. Treviranus, vermischte Schriften anatomischen und physiologischen Inhalts. B. 4. 1849.
 L. C. Treviranus, vermischte Schriften. s. G. R. Treviranus.
 H. G. Tschirner, s. Archiv für alte und neue Kirchengesch.
 W. Tullh, Fülle von pneumonia typhoides (912). Tod durch Onanie (912).
 Th. C. Tychsen, über einige von Hrn. Colleg. R. Frähn an die Univers. Bibl. geschenkte Münzen 1201. *de numo Athenarum tetra drachmo antiquissimo in bibliotheca universitatis regia adservato* 1889. 1921.

U.

- A. Ullmann, der zweyte Brief Petri kritisch untersucht 1022.
 Georg Carl Justus Ulrich, wird zum außerordentl. Professor in der philos. Facultät ernannt 1185
 von Uslar, Nachrichten von dem Unte und der Stadt Gifhorn (1350).

N.

- Jul. Valerius, *res gestae Alex. M.* s. Aesopus.

- Car. Jul. Meno Valett, de retentionibus ex dote faciendis 721.
- N. V. Wance, Bericht über das gelbe Fieber zu Carthago und Alicante im J. 1811. (751).
- C. von Wambühler, f. Annalen der Württemb. Landwirtschaft. Vortrag in der Cadaster-Commission (1844).
- Wassalli-Candi, meteorol. und astron. Beobacht. (1684). sopr. il tremoto di Febr. 23, 1818 (1685). meteorol. Beobacht. (1687). saggio d'un trattato di meteorologia (1938).
- Water, Ehrendenkmäl der Prediger Graf und Krause (1024).
- de Vega, f. Lope.
- Jos. Bern. Bened. Venusi, f. Moses.
- Er. von West, über den verheerenden Durchfall in den Militärspitälern (557). über den Typhus und die Behandlung dess. mit kalten Umschlägen auf dem Kopfe (557).
- S. Weszely, von einem von selbst abgefallenen linken Schenkel (556).
- L. P. Vieillot, mém. pour servir à l'histoire des oiseaux d'Europe (1684).
- Villenfagne d'Inghoul, recherches sur l'histoire de la ci devant principauté de Liège. T. 1. 2. 1961.
- Sm. Vince, an account of a very remarkable waterspout (493). two proofs of the binomial theorem (897) on certain properties of numbers (898).
- Vincent von Beauvais, Hand- und Lehrbuch für Königl. Prinzen und ihre Lehrer, von F. Esh. Schloffer. Th. I. 2. 1316.
- J. S. Vincent, Aneurysma an der art. carot. (1738).
- J. Vh. Virain, Verteidigung der Festungen, übers. von J. N. von Kylinder (247).

- Visconti**, über ein Sicilianisches Vasengemälde; über eine Athenische Inschrift zur Ehre eines Sophisten (ul-n Theodoris 1865).
Wogell, über die Burg Grone bey Göttingen (1758).
F. Stgm. Voigt, die Farben der organischen Körper 1771. wird Corresp. der R. Ges. d. W. 1890.
G. W. Volger, wie soll man verfahren, wenn man sich und andere aufklären und traurigen Folgen vorbeugen will (512).
Voltaire, pieces inédites 1097. comm. sur le livre des dehs et des peines (2 40).
W. Graf von Voss, Uebersetzung einer Franz. Schrift über die Verfassung von England 760.

W.

- W. Wagner**, Beitrag zur Geschichte des Gebrauchs der Räder (556).
Wagnitz, Lebensbeschr. Hansteins (2023).
G. Waalenberg, flora Upsalens 1763.
Walbeck, Ephemeride für den Nordstern (44). über die Genauigkeit der Beobachtungen am Mittagsternrohre (40).
F. W. Wallroth; s. **W. Glieb Richter**.
Rob. Walpole, travels in various countries of the east, being a continuation of memoirs relating to European and Asiatic Turkey 1745.
Th. Walshman, Gesch. einer Hydrophobie (1799).
F. A. Walter, Alte Malerkunst, u. S. Glieb Walters Leben und Werke 915.
James Wardrop, essays on the morbid anatomy of the human eye Vol. I. 97 Vol. 2. 217. über die rheumatische Augentzündung (825). Mittel chirurgische Operationen bey

- Subjecten zu machen, welche sehr reizbar und empfindlich sind 842).
- J. C. Warren, über angina pectoris (1186). organische Krankheiten des Herzens und der Lunge (1189). Fälle von apoplexia mit dem Leichenbefund (1187. 1190).
- J. Webb, on the appearance, propagation and extinction of plague among the british Troups in Egypt (1670).
- E. H. Weber. de aure et auditu hominis et animalium 761.
- Jos. Weber, von den Meteorsteinen und ihrem Entstehen 1495.
- Ant. C. Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters 1292.
- Ed. Weerth, zwey Predigten, geh. zum Gedächtniß der Fürstinn Pauline Christine Wilhelmine zu Lippe 1039
- Wehber Schuld, über Aufklärung der Mecklenburg. Landleute (59.
- Cajet. von Weiller, Tugend die höchste Kunst 328.
- Nic. Weis, s. Leibniz.
- J. L. Weissegger von Weisseneck, Theorie eines allgemeinen Wechselrechts B. 1. 2. 119.
- Car. F. Wenck, Magister Vacarius primus juris Romani in Anglia professor 1009.
- H. Ludf. Wendland, commentatio de Aca-cii aphyllis 485.
- Amad. Wendt, s. B. Glieb Lennemann.
- W. C. Wentworth, description of the colony of New South Wales. Ed 2. 1089.
- W. von Wersebe, Beschreibung der Gauen zwischen Elbe, Saale und Unstruth, Weser und Berra, in so fern solche zu Ostfalen mit Nord-Thüringen und zu Ostengern gehört haben, und ihrer Beschaffenheit im 10. und 11.

- Jahrhundert. Dieser Abhandlung wird von der K. Ges. der W. der außerordentlich aufgestellte Preis zuerkannt 1800
- White, Geschichte einer Hydrophobie (1795).
 Jos. White, s. Nov. Testament
- Whittington, Reise durch einen Theil der Kl. Tartaren (1747).
- Wiebeking, bürgerliche Baukunde. B. I. 1377.
- Maximilian, Prinz zu Wied-Neuwied, Reise nach Brasilien in den J. 1815...17. B. I. 961. Geschenk an den botanischen Garten 705.
- W. Wigand, Geschichte der gefürsteten Reichsabtey Corvey und der Städte Corvey u. Hörter 1625.
- St. J. Wiggers, Versuch einer pragmatischen Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus 754.
- Wilkins, Uebersetzung des Anfanges des Mahabharata (537). von den Sculpturen des Parthenons (1751)
- Williams, Klima und Krankheiten der Stadt Deerfield in Massachusetts 907.
- Jon. Williams, über Einbringung von Contagien durch Schiffe (751).
- Hugh Williamson, über die hässartige Pleurisie in den südl. Staaten von N. America (755).
- Hor Hayman Wilson, a dictionary, Sanscrit and English 345.
- J. Windsor, über die Inversion der Gebärmutter, und eine Exstirpation ders. (845).
- G. Bened. Winer, de Onkeloso ejusque paraphrasi chaldaica 633.
- Withridge, über die Epidemie, welche 1812 und 13 in der Nordamer. Armee herrschte (911).

- von Mitten, über höhere Landescultur und
den vortheilhaften Anbau neu entdeckter Ge-
treidearten 1289.
- Sam. W. Wohlbrück, geschichtliche Nachrichten
von dem Gesichte von Alvensleben und
dessen Gütern 771.
- Jens. Wolff, Runak-li le runie rim-stoc ou
Calenrier runique, avec une ode appelée
Thrymsquida 887.
- H. Wollaston, on the methods of cutting
rock crystal for micrometers (1354). on the
measurement of Snowdon by the thermo-
metrical Barometer (1356) on sounds inau-
dible by certain ears (1357).
- K. L. von Woltmann, sämtliche Werke,
herausg. von seiner Frau. Lief. 1. B. 1. 2.
L. 2. B. 1. 2. L. 3. B. 1. 2. L. 4. B. 1. 2.
L. 5. B. 1. 2. L. 6. B. 1. 1689.
- James Woodforde, eingeklemmter Bruch
durch Elatium geheilt (1791). Fall von Apo-
plexie (1792).
- Worbs, über die Kirchengucht (940).
- W. W. Wall, historical memoirs of my
own time. Ed. 2. P. 1. 2. 1239.
- E. F. Wrede, Darstellung der Differential-
und Integralrechnung 1164.
- R. h. Wriothsley Lady Russell, letters
to her husband (859).
- Wurm, über die Länge von Pisa (43); Bey-
träge zu geographischen Längebestimmungen
(43).
- H. van Wyn, etwas über das durch Guy von
Henegow der Stadt Amsterdam im Anfange
des 14. Jahrh. verliehene Stadtrecht (1300).
- X.
- Xenophon Eph. Ephesiaca ed. Pt. Hof-
man Peerlkamp 1836.

J. N. von Knylander, s. Virgin.

Y.

G. D. Yeats, history of a case of strangulated hernia successfully treated by the application of ice (1665). some observations on the duodenum (1675).

Zul. Contr. von Zelin, Versuche u. Beobachtungen zur näheren Kenntniß der Zambonischen trocknen Säule 201

Th. Young, remarks on the probabilities of error in physical observations, and on the density of earth especially with regard to the reduction of the pendulum (1746).

Z.

Zanotti, Briefe und Sonette (975).

Zudas Thadd. Zauner, neue Chronik von Salzburg Th. 1. Th. 2. fortgesetzt von Corbin.

Gärtner Th. 3. (Chronik von Salzburg Th. 7. 8. 9) 1475.

Aug Zandrini, nuovo piano di storia generale (1831).

Zweite Abtheilung.

Register

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen, oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischer Nachrichten in dem Jahre 1821.

A.

- Abd., neu erbaute Sternwarte daselbst (48).
 Account of the life of R. Wiothesley Russell etc. 859.
 J. Abr. Albers, Anzeige seines Todes 1890.
 Amalthea, oder Museum der Kunstmythologie und bildlichen Alterthumskunde. Herausg. von C. A. Böttiger. P. 1. 284.
 Annalen, Neue, der Mecklenburgischen Landwirtschafts-Gesellschaft, herausg. von Fr. C. Fr. Karsten. Jahrg. 6. 37 — der Württembergischen Landwirtschaft. Herausg. von Carl von Wernbühler. B. 2. H. 4. 1844.
 Annales academiae Groninganae a. 1815 16. — 1816-17. 2008.
 Annals of oriental literature Nr. 1. 2. 529.
 Archiv für die Pastoral-Wissenschaft von J. Sm. Bail. Th. 1. 2. 937. für die Theologie und ihre neueste Literatur. Herausg. von C. G. Wengel B. 3. 1036. — Vaterländisches, oder Beyträge zur allseitigen Kenntniß

des Königreichs Hannover. Herausg. von G. H. G. Zitel. B. 3. 4. 1357. — für alte und neue Kirchengeschichte. Herausg. von K. F. Stadlin und H. G. Tschirner. B. 5. Er. 1. 2. 63.

B.

- B. Bard, Biographie dess. (746).
 Belagerungs-System, Neues, (247).
 Bemerkungen über Friedrichs I. Unterricht für die Generale seiner Armee (247).
 Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten practischen Heilkunde, von Oesterreichischen Aerzten, herausg. von den Directoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. B. 1. 555.
 Beiträge zur Lösung der Preisfrage des Erzherz. Johann für Geographie und Historie Innerösterreichs im Mittelalter 1799.
 Xavier Bichat, Leben dess. (1107).
 Blätter, Militärische, herausg. von F. W. von Mauvillon. Jahrg. I. B. 2. 214. Jahrg. 2. B. 1. 2. 1977.
 Blutegel, über Zucht u. Gebrauch ders. (1196).
 Die Bibel, nicht wie Viele wollen, ein Buch für Priester nur, sondern auch für Fürst und Volk 767.
 Βιβλιοσηζη Ελληνική. T. 12. Στραζωρο, γεωγραφ. M. 4. 198.
 Bäckmann, Anzeige seines Todes 1890.
 Buhle, Anzeige seines Todes 1890.

C.

Sulle Cause e gli effetti della confederazione Renana. P. I. 1545.

- John Cochran, Leben desf. (748).
 Codex Justin. Fragment einer Handschrift
 desf. 197.
 Cadwallader Colden, Leben desf. (747).
 Constitutionen aus dem echten Theodosischen
 Codex, aufgefunden von Eloffius 197.
 Correspondance inedite, officielle et con-
 fidentielle de Napoléon Buonaparte. Li-
 vraison I... 7 1203.
 Correspondenz der Schlesiſchen Geſellſchaft
 für vaterländiſche Cultur. B. I. 1508.
 Corvisart, Anzeige ſeines Todes 1890.

D.

- Dienstvorschriften, über die Verfaſſung
 deſf. (131).
 Diviſions-Schulen im Preußiſchen Staate;
 über die Einrichtung deſf. (248).

E.

- Erfindungs-Patente, im J. 1817 und
 1818 in Frankreich und England ertheilt (366).
 Exp. des faits qui ont précédé et suivi la
 cession de Parga trad. en français. Publ. par
 Amaury Duval 1839.

F.

- Johann George Feder, Anzeige ſeines Todes
 1890.
 Feldzug der Verbündeten gegen Frankreich im
 J. 1814 (1920).
 Feder, welches, mehrere Aufſätze über deſf.
 (745 u. ff.) — endemiſche, über den Urfprung
 deſſelben 17.
 Joh. Domini Fiorillo, Anz ſeines Todes 1557.

Johann Peter Frank, Anzeige seines Todes
1890.

G.

Generalstabs-Dienst, Abhandlung über
denselben (246).

Geschüßdröhen, über wohlfeilere und leichtere
Anschaffung derselben (1228).

Gelehrte Gesellschaften: Mecklenburgi-
sche Landwirthschafts-Ges. 37. American phi-
losoph. society at Philadelphia 481. Académie
R. des Sciences de l'Institut de France
609. Institut de France. Classe d'histoire et
de la littérat. ancienne 1865. Nachricht von
verschiedenen Americanischen 746. Roy. Irish
Academy 897. physico medical Society of
New York 905. zu Krakau 1057. Königl.
Niederländ zu Amsterdam 1097. Königl. zu
London 1345. Schlesiſcher Alterthumsfreunde
1567. Schlesiſche für vaterländische Cultur
1568. Acad. der Wissensch. zu Turin 1681.
Highland Society of Scotland 1771. Med.
Society of London 1785. Accademia di
Scienze letter e arti di Padova 1825.

Gicht, Bemerkungen darüber (759).

Göttingen. 1) Kön. Gesellschaft der Wissens-
schaften. A. Feyer des 70. Stiftungstages
1889. B. Bericht über die merkwürdigen Vor-
fälle in dem verfloſſenen Jahre, von Blum-
menbach 1889. C. Das Directorium geht
von Osiander auf Mayer über 1889.
D. Verzeichniß der verstorbenen, und der auf-
genommenen Mitglieder 1889. E. Vorlesun-
gen: Gauß, theoria combinationis observa-
tionum erroribus minimis obnoxiae. Pars
prior 321. Eichhorn, de prophetica poesi
Hebraeorum paralipomena. Commentatio I.
515. Commentatio 2. 1145. Bouterwek

philosophorum Alexandrinorum ac Neo-Platoniorum recensio accuratior 1649. Lychnsen, de numo Athenarum tetradrachmo antiquissimo in bibliotheca universitatis Regia adseruato 1889. 1921. F. Vorgelegt haben: Noehden, Nachrichten über Parry's Entdeckungsbreise, nebst einer lithograph. Karte aus dem Navy office 281. Schrader, illustrationes super plantis quibusdam novis et minus cognitis a principe Maximiliano Neowidensi in Brasilia observatis 706. Dsiander, Versuche über die Anwendung der Holzkohle zur Erhaltung von Pflanzen und thierischen Körpern 1151 Lychnsen, arabische Münzen, ein Geschenk des Hrn. Colleg. R. Frähn an die Münzsammlung der Univ. Bibl. 1201. Schrader, analecta ad floram Capensem. Sect. 2. 2063. G. Preisaufgaben: [von der historisch-philologischen Classe für 1820: Vergleichung der alten Denkmale in America mit den Asiatischen und Aegyptischen, eine hierüber eingesandte Druckschrift 521.] a. von der mathematischen Classe für 1822: Eine neue sorgfältige Discussion der beobachteten eigenen Bewegungen der Fixsterne, um wo möglich die wahrscheinlichste Richtung der Bewegung unseres Sonnensystems auszumitteln 1897. b) von der historisch-philologischen Classe für 1823 Eine auf die Zeugnisse alter und neuer Schriftsteller gegründete Darstellung, wie die alten Aegypter seit den Zeiten der Ptolemäer, allem jenem, was sie von ihren Vorfahren erhalten hatten, allgemach entfremdet worden, und durch Vermischung mit andern Völkern endlich aufgehört haben selbst ein Volk zu seyn 1899 c) von der physischen Classe für 1824. Die Entstehung des waren weiblich

chen Eyes bey den Säugethieren; ob es im gelben Körper erzeugt werde? und wenn dem so, zu welcher Zeit es denn aus demselben heraus trete? und wozu die Bläschen des Eyerstocks diesem Eye und überhaupt dem Zeugungs- geschäfte nützen? 1809. d) öconomische: für den Julius 1821: Wie kann die auf den Salinen zu gewinnende kohlen-saure Talkerde, oder andere Talkerde haltige Körper zur Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße mit Vortheil benutzt werden? wird nicht beantwortet 1145 und für den Nov. 1823 von neuem aufgegeben 1903. für den Nov. 1821 über die Veränderungen, welche der Flachß bey den verschiedenen Arten seiner Zubereitung durch das Knten oder auf dem bloß mechanischen Wege erleidet, und den Einfluß derselben auf die weitere Verarbeitung des Flachses 1145 wird nicht beantwortet 1891. für den Julius 1822, mit Verdoppelung des Preises: Welche Gewerbe sind neben den eigentlich Bergmännischen dem Oberharze angemessen und wie ist denselben Eingang zu verschaffen 1149. 1900. für den November 1822 gründliche Nachweisung des Einflusses, den das Gypsen (sogenannte Düren) auf den Klee und einige andere öconomische Gewächse äußert 1149. 1901. für den Julius 1823. eine genaue, nach der Schüblerschen Methode durchgeführte Untersuchung der physicalischen Beschaffenheiten der verschiedenen Bodenarten irgend einer Gegend, verbunden mit einer Darstellung des Verhaltens der wichtigsten öconomischen Gewächse auf denselben 1150. 1901. für den Nov. 1823: Wie kann die auf den Salinen zu gewinnende kohlen-saure Talkerde, oder andere Talkerde haltige Körper zur Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße mit Vortheil benutzt wer-

den? 1903. K. Preisschriften: a) Untersuchung des Schadens den die Inerste den angrenzenden Ländereyen auf ihrem Laure durch das Hildesheimische zufügt, nebst Vorschlägen, demselben Einhalt zu thun, von dem Deconomie-R. Meyer 545. b) Untersuchung über die Veränderungen der Erdoberfläche, welche in der Geschichte sich nachweisen lassen, und Anwendung, welche man von ihrer Kunde bey Erforschung der Erdrevolutionen, die außer dem Gebiete der Geschichte liegen, machen kann, von Karl Ernst Adolf von Hoff 1894. c) Beantwortung der außerordentlichen, von einem auswärtigen Freunde der Wissenschaften aufgestellten Preisfrage: Eine auf Urkunden und zuverlässige Quellen gegründete Beschreibung der Thäler zwischen Elbe, Saale und Unstruth, Weser und Werra, in so fern solche zu Ostfalen mit Nord Thüringen und zu Ost Engern gehört haben zu geben, und wie sie im 10. u. 11. Jahrh. gewesen sind, zu zeigen; erste Beantwortung von August von Bersebe; zweyte von Jul Levin Ulr. Dedekind 1896. Göttingen. 2) Universität. A. Feyerlichkeiten: Armeseierheit des Königs und der Herzoge von Cumberland und Cambridge 1761 1769. Prorectorate Wechsel 441. Preisvertheilung an die Studirenden 985. B. Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1821 1825. für den Winter 1821 u. 22. 1425. C. Festprogramm, Weihnachten 1820. Berengarius Tur. de eura .c. 2a. Part. I. (ed Staendlin) 641. D. Öffentliche geistl. Anstalten:) Universitäts-Bibl. erhält von Hin. Colleg. R. F. ähn einige arabische Münzen zum Geschenk 1201. b) Botanischer Garten: erhält von dem Prinzen Maximilian zu Wied-Neuwied mehrere Sammlungen Brasilianischer Gewächse zum Geschenk 1705.

- G**oldpräparate, Anwendung ders. in der Medicin (1193).
Sradmessung in den Russischen Ostsee-Provinzen (48).
Gul Chin, persian Anthology. An essay on the life and genius of Firdausi, with a verbal translation of his episode of Sohrab (539).

H.

- H**annover, Militär und dessen neueste Organisation (247).
See re, stehende, und die Nachtheile ihrer Abschaffung (1232).
Histoire généalogique de la maison souveraine de Hesse. T. I. 2. 700. — métallique de Napoléon 1721. — et mémoires de l'Institut R. de France. Classe d'histoire et de littérature ancienne. T. 3. 4. 1865.

I.

- I**deen über die Crasmsische Aussprache des Altgriech f. Neidlinger.
Itinéraire de Buonaparte de l'île d'Elbe à l'île Ste Hélène 1556. — d'un voyage fait par terre depuis Constantinople jusqu'à Téhéran f. P. M. Tancoigne.
Itinerarium Alexandri, edente nunc primum cum notis Ang. Maio 142.

J.

- J**ahrbuch, Astronomisches, für 1823. Herausg. von J. Bode 41. — der häuslichen Andacht, für 1822 2023
Jahrbücher des k. k. polytechnischen Instituts in Wien, in Verbindung mit den Professoren dieses Instituts herausg. von J. Jos. Prechtl. B. 1. 361.
Journal, The new England, of medicine and surgery. Vol. I. 1185.

K.

- Kälte**, Wirkung derselben auf den Körper (755).
Kanonen, zwölfsündige, über deren Gebrauch (1232).
Kronos, Genealogisch = historisches Handbuch für 1821. 53.

L.

- Leibeigenschaft**, Aufhebung ders. in Mecklenburg betr. Aufsätze (38).
Lettres sur quelques cantons de la Suisse 525.
Louis Ferdinand, Prinz von Preußen, Skizze seines Lebens (245).

M.

- Charles Mac Knight**, Leben desf. (752).
Mahabharata, Uebersetzung desf. (535).
Mannheim und Ulm, ihre strategische Bedeutung (246).
Mémoires secrets sur la vie privée, politique et littéraire de Lucien Buonaparte. T. 1. 2. 65. — de l'académie Royale des Sciences de l'Institut de France. Année 1817. 1818. Vol. 2. 3. 609. — pour servir a l'histoire de la maison de Condé. T. 1. 2. 617. — de la Société R. des antiquaires de France. T. 3. 723.
Memorie della R. accademia delle Scienze di Torino. T. 23. 24. 1681. — della accademia di scienze, lettere ed arti di Padova 1825. — di matematica e di fisica della Società Italiana delle scienze. T. 17. Memorie di fisica 1937.
Menschenpocken nach Vaccination (1197).
Mergel, Anwendung desf. bey dem Ackerbau (39).

Edward Miller, Leben dess. (752).
 Miscellen, Theologische, gesammelt und herausg. von G. M. Kuperti. B. 4. 809.
 Mutterkorn, Wirkung dess. auf die Geburt und das Kind (1188).

N.

Das Neueste über die Runen. Aeußerungen der Herren A. u. B 1032.
 New-York, Dankagung der Studenten der Medicin an ihre Lehrer ('52) — Geschichte des dortigen College of physicians and surgeons (757).
 Nodschum al Forkán (stellae Corani) 1805.
 Novelas españolas 856.
 Numi qui in Museo Britannico adservantur, s. Combe.

O.

Oestreich, Geschichte der Fortschritte der Gewerksindustrie u. des Handels daselbst (366).
 Verz. der seit 1815 daselbst erteilten Erfindungs-Privilegien (366).
 Okolice Krakowa 1062.
 Opuscoli letterarj. T. 1. 934.
 Osservazioni di elettrometria animale. s. Carlo Amoretti.

P.

Pasatiempo critico, en que se ventilan los méritos de Calderon y el talento de su detractor P. I. 2. Apendice 894.
 Pathologie, über Rush's System der (746).
 Pentateuch, Samaritanischer, was er für das frühere Alter des Pentateuchs beweise (1039).
 Praczolka Krakowska 1060.

Preis aufgaben für die zu Göttingen Studirenden 1786.
 Prize essays and transactions of the highland society of Scotland. Vol. 5. ed. by H. Mackenzie 1771.

R.

Racketen, über das Steigen und die Bahnen
 (248).
 Recherches sur l'histoire de la ci devant principauté de Liège, f. Willenfagne d'Inghoul.
 Register. The American medical and philosophical. Conducted by D. Hosack and J. W. Francis, Ed. 2. Vol. 1. 2. 3. 4. 745.
 Rocznik towarzystwa naukowego z uniwersitetem Krakowskim polaczego T. I. G. 1057.
 Ruckopf, Anzeige seines Todes 1890.
 Wj. Ruck, Leben des (1750).

S.

Sandraudiga, Bericht über diese angeht.
 Götting (1298).
 Schäferwesen in Mecklenburg (39).
 Schlesien, Bemühungen zur Sammlung und Kunde dortiger Alterthümer 1566.
 Scholia vetera in Odyssæm, ed. Ang. Mai (8).
 Séjour d'un officier français en Calabre, ou l'histoire etc 1157.
 Elihu S. Smith, Leben des. (758).
 Staatsverfassung Spaniens durch die Cortes, aus der Urschrift übertragen von F. von Grunenthal, und R. Ost Dengel 1264.
 Storia della scultura etc. f. Cicognara.
 Franz Szehenyi de Szabari Feld
 Wibel, Anzeige seines Todes 1890.

L.

- Novum Testamentum Gr. Ed. Koppiana**
Vol. X. P. 2. complectens Apocalypsin. Con-
tin. J. H. Heinrichs 865. — Actuum
apostolorum et epistolarum tam catholica-
rum quam Paulinarum versio Syriaca Phi-
loxeniana. Ed. Jos. White. T. 2. 946. —
übers. von J. Jac. Stolz 2044.
- Transactions of the historical and literary
committee of the American philosophical
Society at Philadelphia.** Vol. 1. 481 **Vergl. J.
Hefewelder.** — **Medico chirurgical.** Vol.
10. P. 1. 825. — of the R. Irish Academy. Vol.
12. 13. 897. of the physico-medical Society
of New-York. Vol. 1. 905 — **Philosophical
of the R. Society of London for the Y. 1819;
— for the Y. 1820. 1345.** — **Medical publ. by
the College of physicians in London.** Vol. 6.
1665. — of the medical Society of London.
Vol. 7. P. 2. 1785.
- Treffen bey Sehestedt Dec. 10. 1813. Bericht
über dass.** (247).
- Truppen, leichte, Gedanken über dieselben**
(246).

U.

- Uebersicht der bestehenden Deutschen militä-
rischen Zeitschriften** (248).
- Urtheile, Merkwürdige, neuerer Französischer
Rechtsgelehrten über Geschwornengerichte und
Franz Criminaljustiz überhaupt, gesammelt
von einem Deutschen Rechtsgelehrten** 1518.

W.

- Ueber das Verhältniß der freyen Hansestädte
zum Handel Deutschlands.** Von einem Bremer
Bürger 1257.
- Verhandelingen der tweede Klasse van
het Kon. Nederlandsche Institut van Wetens-**

schappen, Letterkunde en Schonen Kun-
sten te Amsterdam. D. 1. 1297.
Verichtungen, Monatliche landwirthschafts-
liche 496.
Voyage en Perse, f. Adr. Dupré.

W.

Waffenübungen, über die der Infanterie,
im Frieden (1230).
Wandelingen in een gedeelte van Gel-
derland f. Js. An. Nyhoff.

Z.

Zeitschrift für die geschichtliche Rechtswis-
senschaft. B. 4. Heft 5. 249. — für Kriegs-
wissenschaft, herausg. von einer Gesellschaft
süddeutscher Officiere. Jahrg. 1. Heft 1. 2. 3.
1225.
